



Illustrierte
Frauen-Zeitung.

Ausgabe der Modenwelt mit Unterhaltungsblatt.

Sechszwanzigster Jahrgang.

1899.

Unterhaltungsblatt.

Berlin.

Franz Eipperheide.

Katzler 1899

H. K. SEBERG

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DOSSELDORF

U. 203.
23

Inhalts-Verzeichniß.

Die Zahlen bedeuten die Seitenzahlen. Die eingeklammerten Zahlen geben die Anzahl der Illustrationen an.

Romane, Novellen und Skizzen.

Mit tausend Mästen. Ein Stück Leben. Von Ida Boy-Ed. 1, 9, 17, 25, 33, 41, 49.
 Der Wolfsjäger von Erlensee. Eine lustige Geschichte von Alwin Römer. 6.
 Eine stürmische Werbung. Humoreske von C. Zanera. 14.
 Glänzend gesiegt. Humoreske von Eufemia von Adlersfeld-Balleström. 20, 31.
 Die Heimkehr. Novelle von Friedrich Meister. 22.
 Die heiligen drei Brunnen. Novelle von Karl Wolf. 38.
 Aus tiefem Traum. Novelle von Gertrud Franke-Schievelbein. 43.
 In eisernen Fesseln. Eine ländliche Geschichte von Ant. Andrea. 51, 62.
 Griesgrämige Frühlingsgedanken. Plauderei von P. G. Heims (P. G. Walter). 55.
 Aus den Papieren einer Einsamen. Erzählung von Luise Westlich. 57, 65.
 Ein Korb voll Beilchen. Skizze von Frida Schanz. 59.
 Erbarmen. Novelle von Freiherr von Schlicht. 67.
 Alter Haß. Novelle von Emma Werk. 73, 81.
 Die Engländerin. Von Gerhard Walter. 76.
 Brennende Liebe. Eine lustige Geschichte von Alwin Römer. 87, 94.
 Wer siegt? Novelle von Victor Blüthgen. 89, 97, 105.
 Pech! Humoreske von Eufemia von Adlersfeld-Balleström. 102.
 M. Von Adele Hindermann. 107.
 Liebe. Novelle von Luise Westlich. 113, 121, 129, 137.
 „Es war einmal!“ Eine ernsthafte Plauderei von P. G. Heims. 115.
 Spiritus indocilis. Von Enrico Castellanovo. 118.
 Hertha's Sommerfest. Eine heitere Geschichte von Alwin Römer. 126, 134.
 Abwärts. Plauderei von Friedrich Meister. 135.
 Lachender Herbst. Novelle von Leo Hilber. 142.
 Der tolle Graf. Erzählung von E. Friedberg. 145, 153, 161, 169.
 Auf dem Friesenstein. Novelle von Friedrich Meister. 150, 156.
 Prinzessin Aki. Japanische Skizze von Sandor Barinkay. 164.
 Aus alter Chronica. Novelle von Gerhard Walter (P. G. Heims). 171.
 Der Ruch, zu lügen. Novelle von Fedor von Bobeltip. 177, 185.
 Wie Onkel Ehrhardt Weihnachten feierte. Erzählung von Luise Westlich. 183.
 Ein Kapitel über Geselligkeit. Von Theod. v. Kommel. 183.
 Der Dieb in der Christnacht. Eine fröhliche Weihnachtsgeschichte von Alwin Römer. 187.

Gedichte.

Die Schönste vom Lido. Von Fritz Döring. 8.
 Ohne Liebe. Von Agnes Riegel. 16.
 Tiefblaue Beilchen. Von Emil von Schoenaid-Carolath. 30.
 Mädchenlied. Von Fritz Döring. 39.
 Leb' wohl. Von Anna Ritter. 46.
 Darum. Von Alice Falkenthal. 50.
 Liebesruhe. Von Anna Ritter. 71.
 Frühling. Von Fritz Döring. 80.
 Dand in Hand. Von Victor Blüthgen. 95.
 Postfahrt. Von Alice Frein von Gandy. 99.
 Kommendes Glück. Von Fritz Döring. 119.
 Die Entführte. Von Frida Schanz. 139.
 Ein Martinslied. Von Ernst Muelkenbach. 166.
 Weihnacht. Von S. Barinkay. 190.

Natur, Kunst, Altes und Neues.

Damen-Sport. Von Dr. Franz Oppenheimer. 3, 17, 46.
 Sylvester-Gebäude. Von Julius Stinde. 7.
 Thierregen. Von Wilhelm Bergmann. 8.
 Gewänder aus Glas. Von W. Verdrow. 11.
 Das königlich bayerische Hof- und National-Theater in München. Von Alex. Braun. 11, 27.
 Aus dem Kinderleben der Naturvölker. Von Theo Seelmann. 15.
 Ueber den Einfluß des Märchens auf das Kindergemüth. Von Georg Paffen-Petersen. 30.
 Der Ursprung des Ornaments. Von Hermann Verdrow. 35.
 Operier. Von Hans Förster. 36.
 Am Südpol. Von Wilhelm Stoh. 39.
 Unterhaltungs-Literatur. Von Adolf Bartels. 43, 54, 63.

Süßigkeiten. Von Sanitätsrath Dr. W. Koeldecken. 51.
 Ein neues Jagel-Räthsel. 56.
 Biengift gegen Schlangengift. 56.
 Der Föhn in den Alpen. Von Dr. Hermann J. Klein. 67.
 Zur Kinderbekleidungs-Frage. Von Sanitätsrath Dr. W. Koeldecken. 70.
 Neues aus dem Reich der Rose. Von Max Hessdörffer. 71.
 Nasenleiden und Nervenleiden. Von Dr. Maximilian Bressgen. 75.
 Der Lebenslauf einer siebzehnjährigen Cicade. Von Wilhelm Bergmann. 80.
 Die Seeschlange. 80.
 Schmetterlingsjagd. 80.
 Schloß Parey. Erinnerung an die Königin Luise von Preußen. Von Otto Eister. 83.
 Die Prejanella. Eine Eistour. Von Dr. Franz Oppenheimer. 91.
 Die Photographie der Sterne. Von Dr. Herm. J. Klein. 95.
 Das Gift der Fische. Von Hans Wolf. 96.
 Frau Kunst und die Kleinen. Von Ferdinand Avenarius. 99, 107.
 Die ersten Köfner Blumenpiele 1899. Von Alex. Braun. 103.
 Das secessionistische Dorf im Wiener Prater. Von H. v. Redarberg. 108.
 Die Frauen und das Vaterland. Von Adolf Bartels. 110.
 Allerlei Neues und Altes über Romeo und Julia. Von Hans Peters. 111.
 Zur Ritternachtsionne. Von Dr. Franz Oppenheimer. 115, 131, 158.
 Der Internationale Frauen-Congreß in London. Von Henriette Jastrow. 119.
 Giftigkeit des reinen Wassers. 120.
 Das kostbarste Metall. 120.
 Alte und neue Feuerzeuge. Von Dr. Herm. J. Klein. 123.
 Der Zoologische Garten Berlins in seiner Neugestaltung. Von Otto Eister. 124.
 Gewitter und Blitzschlag. 128.
 Neue und seltene Zimmer-Treibgewächse für den Winter-Flor. Von Max Hessdörffer. 131.
 Künstlerische Photographie. Von Franz Goerke. 135.
 Die Bacillen-Gefahr. Von Dr. F. Ranzow. 139, 147.
 Sonne, Erde und Menschen. Von Dr. Herm. J. Klein. 140.
 Schutz gegen den Sturmsturz. 144.
 Studentinnen-Leben in Cambridge. Von Henriette Jastrow. 147.
 Das Jubiläum einer Blumenkönigin. 151.
 Zum Jubiläum der ersten deutschen Briefmarke. Von Wilhelm Bergmann. 151.
 Allerlei Neues vom Hühner-Ei. 152.
 Die Namen unserer Pflanzen. Von Dr. Wilhelm Stoh. 155.
 Perlen. Von Julius Stinde. 163.
 Die Kunst des Atmens. Von Dr. J. Atros. 166, 171.
 Mittel-Europa in Schnee und Eis. Von Dr. Herm. J. Klein. 167.
 Die Verbreitung der Malaria durch Mücken. 168.
 Frauen-Clubs in England. Von Henriette Jastrow. 174.
 Nordlicht. Von Julius Hermann. 175.
 Aus dem Boerenlande. Von Wilhelm Bergmann. 175.
 Die Metalle in unserer Sprache. Von W. Koeldecken. 179.
 Die Wahrzeichen Dresden's. Von Paul Schumann. 180.
 Straußfedern. Von Georg Buß. 182.
 Austerndschalen. Von Professor W. Marshall. 190.
 Das Münchener Marionetten-Theater. Von Alex. Braun. 190.

Biographisches.

Conrad Ferdinand Meyer. Beiblatt zu Heft 1.
 Marie Luise, Fürstin von Bulgarien. 40.
 Amalie Joachim. Beiblatt zu Heft 5.
 Klaus Groth. Zu seinem achtzigsten Geburtstage. Von Adolf Bartels. 60.
 Zur silbernen Hochzeit des Herzogs Dr. Karl Theodor und der Herzogin Maria Josepha in Bayern. Von Alex. Braun. 72.
 Hans Joachim von Zieten als Gatte und Familienvater. Ein Gedenkblatt zu seinem 200. Geburtstage, dem 4. Mai 1699. Von A. von Winterfeld. 76.
 August Kopisch. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Von Carl Meißner-Dresden. 79.
 Victor Blüthgen. Beiblatt zu Heft 14.
 Goethe als hilfreicher Menschenfreund. Ein Gedenkblatt zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages. Von A. von Winterfeld. 122.
 Eugen d'Albert. Von Dr. R. Batta. Beiblatt zu Heft 16.
 Jeannette Schwerin. Beiblatt zu Heft 17.
 Erika Wedekind. Von Ferdinand Pfohl. 155.
 Ludwig Knaus. Von E. Förster. Beiblatt zu Heft 20.
 Ida Dieder. Von Ferdinand Pfohl. 174.

Kunstgewerbliches.

Moderne Wand-Decoration, Malerei und Stickerei. Beiblatt zu Heft 4.
 Truhe mit Metall-Auslagen. Bofftarbeit. Beiblatt zu Heft 7.
 Wandbede. Aufnäht-Arbeit und Plattstich-Stickerei. Beiblatt zu Heft 8.
 Ein Eichenzweig für das Mausoleum des Fürsten Bismard. Beiblatt zu Heft 9.
 Panneau. Malerei und Stickerei. Beiblatt zu Heft 10.
 Spigen-Ausstellung in Wien. Von Natalie Brud-Auffenberg. 86.
 Tischplatte. Farbige decorirte Reparatur. Beiblatt zu Heft 11.
 Tafeltuch mit gestickter Bordüre. Beiblatt zu Heft 12.
 Thür-Umrahmung mit Malerei und Panneau aus Flefen. Beiblatt zu Heft 15.
 Neue Bahnen. Von Richard Seig. 127.
 Moderne Kunststüpfereien. Von Dr. Albert Dresdner. 139.
 Spiegel mit geschweiftem Rahmen und gemalten Feldern. Beiblatt zu Heft 18.
 Neuheiten in decorativem Porzellan. Beiblatt zu Heft 19.
 Das heutige Kunstgewerbe: Das Ausland (England, Schottland, Belgien). Von Elise Bruckmann. 166.
 Thür-Vorhang in Gobelin-Weberei. Beiblatt zu Heft 22.
 Runder Speisetisch mit Service und rundem gestickten Tisch-tuch. Beiblatt zu Heft 23.

Verschiedenes.

In Geldverlegenheit. 16.
 Fütterung der Wildschweine. 24.
 Das Mausoleum des Fürsten Bismard in Friedrichsruh. 24.
 Der neue Segelschiff-Hafen in Hamburg. 40.
 Und die Engel lehrten ihn. 56.
 Joseph Haydn's Geburtshaus. 64.
 Am Hafen von Sorrent. 64.
 Rosenkranzketten zu Ehren des heiligen Rochus in Tirol. Von Carl Wolf. 80.
 Die Wunder-Kapelle in der Kirche zu Salladob. 88.
 Ein Liebeslied. 103.
 Die „Illustrirte Frauen-Zeitung“ bei den Hindu's. 120.
 Unfreiwillige Besuche. 128.
 Auf dem Königssee. 144.
 Im Garten der Villa D'Este. 152.
 König Karl I. erhält die Nachricht von der Niederlage auf dem Marston-Moore. 158.
 Wann kommt der Weihnachtsmann? 192.
 An der Krippe. 192.
 Unsere Kinder: 8, 16, 24, 56, 64, 80, 88, 96, 120, 136, 144, 168, 184.

Redactions-Post.

Seite 8, 16, 24, 32, 40, 56, 64, 72, 80, 88, 96, 104, 112, 120, 128, 136, 144, 152, 160, 168, 176, 184, 192.

Aus der Gesellschaft.

Niederländisches Fest des Künstlerinnen-Vereins in München. Beiblatt zu Heft 6.
 Theater- und Gesellschaftsleben. Beiblatt zu Heft 24.

Aus der Frauenwelt.

Der deutsche Frauen-Club zu Berlin. Beiblatt zu Heft 2.
 Beiblatt zu Heft 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 21, 22, 23, 24.

Die Mode.

Beiblatt zu Heft 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24.
 Die heutige Mode in ihrer Uebertreibung. Beiblatt zu Heft 3, 13, 21.
 „Die Mode von 1909“. Von Alex. Braun. 47.
 Weihnachts-Arbeiten. Beiblatt zu Heft 23, 24.

Handarbeiten.

Beiblatt zu Heft 9, 18, 20, 21.

09. 16 58

Literarisches.

Beiblatt zu Heft 3, 5, 7, 10, 12, 21, 22.

Illustrationen.

Portraits.

- Conrad Ferdinand Meyer. Beiblatt zu Heft 1. Ernst von Borsart. 12. Marie Luise, Fürstin von Bulgarien. 40. Amalie Joachim. Beiblatt zu Heft 5. Klaus Groth. Von Chr. Ludwig Hofelmann. 60. Maria Josepha, Herzogin in Bayern. 72. Dr. Karl Theodor, Herzog in Bayern. 72. Hans Joachim von Zieten. 76. Elisabeth Rademacher. 104. Hedwig Kieselamp. 104. Henriette Zillen. 104. Hofrath Dr. Johannes Fastenrath. 104. Margarethe Susmann. 104. Gräfin Rosa Hydenbrud-Gierházy. 109. Fürstin von Retternich-Sándor. 109. Baronin von Rodewils-Dürnj. 109. Franz Charlemont. 109. Gräfin Anstasja Hensel-Donnersmard. 109. Baronin Helene von Naderny. 109. Prinzessin Clementine Retternich. 109. Gräfin Anastasja Kielmansegg. 112. Henriette von Rankiewicz. 112. Fürstin Montenuovo. 112. Vicomtesse de Fontenay. 112. Victor Blühgen. Beiblatt zu Heft 14. Eugen d'Albert. Beiblatt zu Heft 16. Jeannette Schwerin. Beiblatt zu Heft 17. Rowland Hill. 152. Erica Wedekind. 156. Ludwig Knaus. Beiblatt zu Heft 20. Ida Hiebler. 169. Ulrike von Levegow. Beiblatt zu Heft 24.

Religiöses.

Und die Engel lehrten ihn. Von Fritz Roeder. 52/53.

Land und Leute.

- Griechische Villa. Von Leopold Rothaug. 1. Der neue Segelschiff-Hafen in Hamburg. Von R. Heinecke. 37. Am Hafen von Sorrent. Von H. Corrodi. 57. Am Strande von Scheveningen. Von H. Petersen-Angeln. 68. Rosenkranzbeten zu Ehren des heiligen Rochus in Tirol. Von A. Lüben. 73. Die Wunder-Kapelle in der Kirche zu Vallabodid. Von José Gallegos. 85. Die Breianella. 92. Die „Illustrirte Frauen-Zeitung“ bei den Hindu's. 113. Zur Witternachtskonne. 117 (3), 120, 133 (2), 136, 159, 160 (2). Italienischer Knabe. Von B. von Moeden. 129. Auf dem Königssee. Von B. Gauje. 141. Im Garten der Villa d'Este. Von Max Roeder. 145. Riff-Piraten. Von M. Beno Diemer. 172. Der Marktplatz in Johannesburg. 176. Das Moritz-Monument in Dresden. 180.

Genre-Bilder.

- Die Schönste vom Lido. Von Eugen von Blaas. 4. Ein gefährlicher Ritt. Von C. von Bergen. 5. In Geldverlegenheit. Von Hermann Kaulbach. 9. Gelegenheit macht Diebe. Von Chocarne-Moreau. 20. Beim Diner. Von C. Seiler. 21. „Ein Küchlein in Ehren“. Von E. Loupot. 25. Anhebanje. Von E. Rau. 33. Träumerei. Von Hugo König. 41. Aus romantischer Zeit. Von Leopold Rothaug. 44. Bei den Spülbänken. Von B. Gengmer. 45. Am Mühlenteich. Von H. Petersen-Angeln. 49. Das Echo. Von A. Seifert. 61. Frühlings-Idyll. Von Leopold Rothaug. 65. Der verlorene Sohn. Von B. Bantier. 69. Stadt und Land. Von A. Jewy. 77. Hausmütterchen. Von L. Rono. 89. Neue. Von L. v. Fleisch-Bruningen. 93. Ein stiller Winkel. Von H. Petersen-Angeln. 97. Ein Liebeslied. Von S. Reggianini. 100. Im Grünen. Von A. Lüben. 101. Dorfkirchhof. Von Leopold Rothaug. 105. Zum Empfang. Von G. aus der Dhe. 108. Auf der Fahrt zur Kirche. Von F. J. Garate. 116. Unfreiwillige Beichte. Von B. Bantier. 125. Beim Beierbrod. Von F. Schlesinger. 132. Großmutter erzählt. Von Paul Wagner. 137. Portrait. Von Franz von Lenbach. 148. Waldesfrieden. Von Albert Rieger. 149. Abendfrieden. Von A. Lüben. 153. Herbstabend. Von P. Jaaman. 161. Neueste Nachrichten. Von Carl Jewy. 165. Liebeswerben. Von Leopold Rothaug. 173. Heimkehr. Von L. Paulmann. 177. Beim Bildschuster. Von Georg Koepler. 181. Wann kommt der Weihnachtsmann? Von Marie Simm. 185. Heilige Nacht. Von Walter Firlé. 189.

Kunstgewerbliches.

Moderne Wand-Decoration, Malerei und Sticker. Von Marie Kirchner. Beiblatt zu Heft 4.

- Truhe mit Metall-Auflagen. Boffirarbeit. Beiblatt zu Heft 7. Wanddecke. Aufnääh-Arbeit und Plattstich-Sticker. Beiblatt zu Heft 8. Ein Eichenzweig für das Mausoleum des Fürsten Bismard. Beiblatt zu Heft 9. Panneau. Malerei und Sticker. Von Marie Kirchner. Beiblatt zu Heft 10. Spitzen-Ausstellung in Wien. 86 (3). Tischplatte. Farbige decorirte Reparatur. Von Johanna Helfer. Beiblatt zu Heft 11. Tafeltuch mit gestickter Bordüre. Beiblatt zu Heft 12. Thür-Umrahmung mit Malerei und Panneau aus Zilien. Beiblatt zu Heft 15. Das Kirchner-Zimmer in der Großen Berliner Kunst-Ausstellung. 128. Moderne Kunstspinnereien von Clara Lobedan und Hildgard Lehner. 140 (8). Spiegel mit geschnittenen Rahmen und gemalten Feldern. Von Ilse von Cotta. Beiblatt zu Heft 18. Kanne aus Kunst-Porzellan. Beiblatt zu Heft 19. Thür-Vorhang in Gobelin-Weberei. Von Paul Bruno. Beiblatt zu Heft 22. Runder Speisetisch mit Service und rundem gestickten Tisch-tuch. Nach Entwürfen von Peter Behrens. Beiblatt zu Heft 23 (2). An der Krippe. Weihnachts-Transparent von Marie von Olfers. 188.

Verschiedenes.

- Das königlich bayerische Hof- und National-Theater in München. Von E. Bachrach-Barée. 11 (1), 12/13 (7), 28, 29, 32. Schreibzimmer im Club-Haus des deutschen Frauen-Clubs zu Berlin. Beiblatt zu Heft 2. Fütterung der Wildschweine. Von R. Tiegen. 17. Das Mausoleum des Fürsten Bismard. 24. Der Ursprung des Ornaments. 35 (3). Bemalte Otiereier. 36 (7). Joseph Haydn's Geburtshaus. 64. Schloß Pares. Von Ewald Thiel. 81 (2), 84 (4). Der Zoologische Garten Berlins in seiner Neugestaltung. Von Ewald Thiel. 121 (2), 124 (3). Zum Jubiläum der ersten deutschen Briefmarke. 151, 152 (6). König Karl I. erhält die Nachricht von der Niederlage auf dem Marston-Moore. Von L. G. Kojter. 157. Der Topfguder. Von Albert Richter. 180. Das Münchener Marionetten-Theater. Von Arpad Schimidhammer. 191 (3), 192 (2). Lesezimmer des „Berliner Frauen-Club von 1900“. Unsere Kinder 8, 16, 24 (2), 56, 64, 80, 88, 96, 120, 136, 144, 168, 184.

Aus der Gesellschaft.

Niederländisches Fest des Künstlerinnen-Vereins in München. Beiblatt zu Heft 6.

Die Mode.

- Beiblatt zu Heft 1 (4), 2 (8), 3 (6), 4 (6), 5 (6), 6 (8), 7 (6), 8 (10), 9 (5), 10 (11), 11 (8), 12 (7), 13 (7), 14 (6), 15 (6), 16 (7), 17 (8), 18 (7), 19 (6), 20 (10), 21 (6), 22 (8), 23 (18), 24 (33). Die heutige Mode in ihrer Uebertreibung. Beiblatt zu Heft 3, 13, 21. Die Mode von 1909. 48. Das secessionistische Dorf im Wiener Prater. 110 (3). Weihnachts-Arbeiten. Beiblatt zu Heft 23 (19), 24 (29).

Handarbeiten.

Beiblatt zu Heft 9, 18, 20, 21.

Unterhaltungs-Beilage.

- Der Minnesänger: 1, 5, 9, 15, 19. Neue Noden: 2, 6, 10, 13, 16, 20, 24, 28, 32, 36, 40, 43, 46, 50, 54, 58, 62, 66, 68, 71, 76, 80, 83, 85. Eine Flasche Schaumwein: 15. Lösungen unseres Preisausschreibens: In welcher Weise und bei welchen Gelegenheiten schenken Herren an Damen Blumen: 16, 19, 24, 27, 32. Hochwasser: 23, 27, 31, 35, 39. Künstliches Wettermachen: 32. Der Lebenslauf der Steinkohle: 40. Gegen den Strom: 43. Die Rache des Stabs-Capitains: 45, 49, 53, 57. Im Hause einer neuen Frau: 54. Die Frau und ihr Recht: 54, 62, 75, 85. Geschichte Jugend: 61, 65. Unsere Kinder: 62. Ihr Salon: 67, 71, 75, 77, 79. Damenmangel: 83, 85.

Illustrationen.

- Ball-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung: 6. Besuchs-Anzug mit Tunica-Garnitur: 28. Besuchs-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung: 10. Corso- oder Reunion-Toilette mit Echarpe: 46. Diner-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung: 68. Frühjahrs-Kostüm mit Pepsium-Tunica: 20. Kleid mit doppeltem Ueberwurf. Nach einer Pariser Original-Zeichnung: 58. Promenaden-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung: 36. Strand-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung: 50. Ball- oder Theater-Umhag: 80. Besuchs-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung: 86.

Preis-Ausschreiben.

- Maß für 20 Personen: 14, 17, 21, 25, 47, 48, 55, 56, 64, 78. Preisräthsel „Der Wanderer“: 37, 51. Lösung: 59. See- oder Gebirgsaufenthalt für Familie: 44, 47, 73, 77. Zauberquadrat: 59. Lösung: 73. Thee-gedek für 12 Personen: 66, 69. Preisaufgabe „Die Mühle“: 81. Programm zur Feier der Silbernen Hochzeit: 87.

Aus dem Leserkreise.

Geistige Interessen.

- Briefwechsel, Der internationale: 33. Conversations-Lexicon, Illustrirtes, der Frau: 59. Dornblüth, Dr. Friedrich, Karl, Johann: 29. Stellen-Nachweis, Neuphilologischer: 44.

Briefmappe.

Table with 2 columns: Item, Antworten. Seite. Includes Internationaler Briefwechsel (7), Werkbücher (59), Paris, Hülfsbücher für (59).

Gesundheits- und Körperpflege.

- Fleischsaft-Pressen für den Hausgebrauch: 7. Gesichtspidel, Mittel gegen: 21. Krankenpflegerinnen, Ausbildung von, in Baden: 51. Rauheimer Sprudelleise: 7. Reform-Corsets, Zwei: 14. Sanatogen: 7. Schiefer's Abhärtungswäsche: 66. „Was ich Ärzten und verständigen Hausfrauen abgelernt habe.“ Von Hermine Ludewig: 73. Zuder als Nährstoff: 7.

Briefmappe.

Table with 2 columns: Item, Antworten. Seite. Includes Absterben der Finger (59), Anschwellen des Gesichtes (29), Augenbrauen, Ausfallen der (7), Augenbrauen, Wachsen der (69), Bleistammes, Gebrauch des (59), Blutwallungen (55), Champeos (7), Citronentur (69), Crème (55), Diaconissen-Verein, Evangelischer, in Berlin-Zehlendorf (63), Eau de Quinine (55), Ergrauen der Haare, Schnelles (7), Essig, Toiletten-Falten (37), Fischen, Krankheiten (21), Fled, Brauner (7), Fleden, Die braunen, auf der Oberlippe (69), Fleden oder Narben, Beseitigung der (63), Gesichtshaar, Beseitigung unschöner (37), Gesichtshaar, Entfernung unschöner (59), Gesichtshaut, Abschuppen der (59), Gesichtshaut, Grobporige, mit Sommer-sprossen (37), Gesichtsgeschwüren, Beseitigung von (55), Gesichtsröthe, Uebermäßige (37), Gicht, Spezialisten gegen (63), Haarausfall (7, 63), Haare, Ausfallen, der, und Schuppenbildung (55), Haar, Blonde Farbe wiederzugeben (69), Haare dunkel zu gestalten (63), Haarwuchs, Entfernung des (47), Haare, Ergrauen der (37), Haarfarbe, Verdorbene (59), Haarfarben (37), Haarfärbemittel, Vollkommenes (47), Haare, Hässliche Farbe der (63), Haare und Augenbrauen, Ausfallen der (55), Haare und Fled, Elektrische Entfernung von Haar, Silberweißes (69), Haarwuchs auf der Oberlippe, Beseitigung von (69), Hände, Risse (7), Hautfleden, Weiße (7), Hautjucken mit Haarausfall (63, 77), Hautkrankheit (21), Haut, Löcherige (37), Haut, Rauhe (55), Leberflecke (14), Lippen, Eingesprungene (29), Lungen- und Nieren-Katarrh (29), Mandelmilch, Bereitung von (55), Meißel und Büsteln, Beseitigung der (59), Müdenstiche (51), Ninon de l'Enclos (37), Perl-Tricot-Unterleibung (14), Plattfüße, Schmerzhaft (29), Plagangst (29), Poren, Durch Puder verstopfte, zu reinigen (55), Rheumatismus (29), Röhre, Brennen und Jucken des Gesichtes (29), Röhre des Gesichtes und der Hände (59), Salbe (21), Schein, Dunkler, um den Mund (29), Schnupfen, Chronischer (29), Schönheitspflege (21), Schuppen, Beseitigung von (69), Schuppen der Kopfhaut (29), Seborrhoea oleosa (14), Sommerprossen, Beraltete (55).

Stärkerwerden	77.
Talgdrüsen, Absonderung der	21.
Teint, Verschlechterung des	69.
Tropon	21.

Unsere Kinder.

Abhärten, Ueber das, der Kinder: 37.
 Kindes Lust und Freud', Zeit und alle Zeit: 37.
 Puppenmütterchens Nählschule, II. Theil: 51.
 Schlafengehen der Kleinen, Etwas über das: 14.
 Schutz der Kleinen: 25.
 Unsere Kinder: 44.
 Schulschrank für das Kinderzimmer: 84.

Briefmappe.

	Antworten. Seite.
Anleitung zur sorgfältigen Erziehung	25.
Ansichts-Postkarten zum Ausmalen	25.
Baby's Spielplatz im Zimmer	25.
Bäder von 29° R	14.
Gedenkbuch zur Einsegnung	17.
Haarausfall	51.
Haare, Spalten der	25.
Kindermehl, Ruffedes	37.
Kinderseife	51.
Milchwärmer „Heurela“	51.
Nägelabbeissen, Das	17.
Schutzdecke „Baby's Schutzgeist“	51.
Wachsthum fördern, Das	17.
Welt, Die, im Kleinen	37.
Zähne, Schwarzwerden der	51.

Beschäftigung der Jugend.

Puppenstube aus einer alten Kiste 77.
 Verwendung von Blättern eines Abreiß-Kalenders 3.

Briefmappe.

	Fragen. Seite.	Antworten. Seite.
Aushilfsstühle für Festlichkeiten: 17.		
Fortbildungsschulen, Weibliche: 63.		
Frauenberwerb, Zum: 21.		
Kunstwebeschule, Die, des Lette-Bereins	77.	
Seim für Lehrertidhter	77.	

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Aushilfsstühle für Festlichkeiten: 17.
 Fortbildungsschulen, Weibliche: 63.
 Frauenerwerb, Zum: 21.
 Kunstwebeschule, Die, des Lette-Bereins 77.
 Seim für Lehrertidhter 77.

Briefmappe.

	Fragen. Seite.	Antworten. Seite.
Damenschneiderinnen gesucht	41.	
Damenschneiderin	77.	11, 77.
Gefanglehrerin	29.	
Handarbeits-Schule	51.	
Handarbeits- und Sprachlehrerin	51.	
Industrie-Schule	47.	
Klavier-Lehrerin	63.	
Kurzwaaren-Handlung	63.	
Landwirthschaftliche Frauenschule		4.
Leihbibliothek		29.
Malerin	37.	
Mallehrerin	29.	
Mal-Unterricht	63.	
Molkerei, Einrichtung einer	63.	
Pensionat für Knaben	29.	
Persönlichkeiten für feine Küche	29.	
Puggeschäft	41.	
Schneiderei, Gewerbeschule, Lehrerin für	51.	
Schneiderin	4.	29.
Schneiderinnen		29.
Sprachschule	37.	8.
Stiderei	51.	

Geselligkeit.

Blumen- und Lichthalter zur Tafel-Decoration: 3.
 Fahrrad als Kuffag für die Sylvestertafel: 3.
 Festtafel, Moderne: 3.
 Kostüm „Rose“ aus farbig bedruckten Papier-Tischläufern: 11.
 Leuchtende Blumen: 3.
 Maskenscherz, Ein: 11.
 Truhe, Geselligkeits-: 11.

Briefmappe.

	Antworten. Seite.
Gesellschaftsspiel „Nifico“	3.
Mädchenbühne	11.

Gärtnerei.

Epheu-Düngung: 14.
 Gartenschmuck aus einem halben Weinsaf: 42.
 Mangold: 22.
 Nelkenfenster: 48.
 Osterlilien: 26.
 Rosen, Schöner: 38.
 Rosenfreunde: 18.
 Seerosen im Garten: 30.

Briefmappe.

	Antworten. Seite.
Ausrottung des Grafes	42.
Calla, Schwarze Trauer-	74.
Eichen, Die kleinen, in Blumentöpfen	30.
Fuchsen	22.
Gemüse-Arten	30.
Geranien	22.
Moltebeere	30.
Pelargonien	4, 22.
Philodendron	42.
Säen in Badeschwämme oder Tannenzapfen	14.

Umsetzen der Zimmerpalmen	30.
Vallota purpurea	38.
Wilder Wein	4.
Zimmergärtnerei	74.

Allgemeines.

Blumenhalter für das Fahrrad: 64.
 Büchsen aus Celluloid mit Zahnbürste und Pulver: 44.
 Damen-Kül für alleinstehende katholische Damen: 48.
 Fische zu essen: 14.
 Gürtel mit Schnalle in Filigran-Arbeit: 60.
 Handarbeits- oder Knäuelständer: 42.
 Kleiderpasse mit irischer Spitzenarbeit: 66.
 Kaufsejale, Eine praktische, „Studenten-Kaufsejale“: 56.
 Meine Mutter und die Robenwelt: 18.
 Mills flour, Riechpulver für Sachets: 26.
 Robenwelt, Verwendung alter Jahrgänge der: 70.
 Nähkästchen: 87.
 Nüchliches, Allerlei, für die Reise: 42.
 Patent-Reform-Schirm mit abnehmbarem Bezug: 44.
 Portemonnaie, Neues: 64.
 Reise- oder Sport-Kostüm: 44.
 Schuhbeutel mit leichter Stiderei: 44.
 Schultag: 22.
 Seidenstoffe, Neue, für Bekleidungs-Gegenstände: 34.
 Tannenzweige, Künstliche: 87.
 Theewagen, Englischer: 30.
 „Wir haben keine Zeit dazu“: 52.

Briefmappe.

	Fragen. Seite.	Antworten. Seite.
Ansichts-Postkarten, Vermittlung von		8.
Färben der Gräser		42.
Familien-Pensionat und Hospiz		8.
Nichtennadel-Extract		22.
Kopfbekleidungen, Wichmann'sche		22.
Nr. 11 der Robenwelt, 1. März 95	44.	
Opernglas, Tragen des		42.
Pensionat für Aufenthalt in Berlin		38.
Reiseförbe mit Einsaf		42.
Schachtel, Ulmer		64.
Socken und Strümpfe mit Doppel-Fersen und Kneen		34.
Taschentuch, Alter des		42.
Ulmer Schachtel		65.
Vogelschup, Internationaler Verein für		12.

Handarbeit.

Arbeitskorb aus einem Süßfrüchten-Körbchen: 12.
 Batist-Taschentuch mit Einsaf aus Tüllburdazug: 18.
 Besaf aus Jadenlitze mit Häfelarbeit: 18.
 Confect-Schachtel mit Bekleidung aus farbigem Band: 26.
 Ferje, Doppelte, zu friden: 64.
 Fühlinge, Eine neue Art: 70.
 Gartenschürze: 52.
 Handarbeits-Unterricht, Lehrbuch für den: 12.
 Hemd aus Kessel: 60.
 Monogramm, Das zusammenstellbare: 12.
 Monogramm-Schildchen aus gewebten Buchstaben-Bändchen: 18.
 Mosaik-Teppich: 18.
 Plaid-Hülle aus Segeltuch: 41.
 Schneiderin im Hause: 30.
 Sohle und Knieheil, Verfahren zum leichten Erneuern von: 69.
 Spitze, Farbig bestickte weiße: 8.
 Staubhülle für Fahrräder: 64.
 Tennis-Netz, selbst anzufertigen: 38.
 Vorhang aus Handtuchleinen mit Kreuzstich-Stiderei: 38.
 Vorhang aus Witterstoff mit italienischer Stiderei: 38.

Briefmappe.

	Antworten. Seite.
Java-Stoffe	12.
Kunstweberei, Nordische	18.
Schäfte alter Seidensocken	38.
Schneiderbüste	52.
Spitzenarbeit, Friische	70.
Spitzen und Einsäge aus irischer Spitzenarbeit	12.
Wäsche-Bege- und Bindebrett	12.
Wäschebänder	12.
Wäschebilder, Perforirte Celluloid	12.

Zum Osterfeste.

Eine, die das Alte liebt: 25.
 Osterier, Verschiedene: 25.
 Ostergruppe: 25.
 Riesen-Ei, Ein, als Osterfcherz: 25.

Häusliche Kunst.

Ansichts-Postkarten, Selbstgefertigte: 25.
 Ausmalen von Photographien, Neues Verfahren: 33.
 Blechboxen, Bemalte: 81.
 Blechkasten, Bemalter, für feines Gebäd: 63.
 Buchumschlag, Brandmalerei auf Leder: 11.
 Cigarren-Kisten, Verwendung leerer: 69.
 Confect-Schale mit farbiger Brandmalerei: 84.
 Decorations-Fächer mit Malerei: 81.
 Eisstrank mit imitirter Kachel-Einlage: 51.
 Ed-Toppha: 69.
 Fenster, Bemalte: 11.
 Fliegenglocke mit Malerei: 37.
 Gartenkorb, Zusammenlegbarer, aus Papp: 44.
 Gehäuse für eine Wecker-Uhr: 73.
 Glasfenster, Bunte: 77.
 Glasbilder, Photographische, zur Laterna magica: 51.
 Haus-Altar: 66.
 Journal-Mappe mit farbiger Brandmalerei: 87.
 Kleiderbügel, Zusammenlegbarer, „Kamerad“: 44.

Kreuz mit Brandmalerei: 17.
 Küchengeräthe, Holzene, mit Brandmalerei: 84.
 Lampenschirm mit Malerei: 11.
 Leder-Mosaik und Imitation: 41.
 Limonaden-Löffel mit Kerbschnitt: 59.
 Marienbild: 87.
 Majern, Das, von Holzgegenständen im Haushalt: 25.
 Noten- und Bücherständer: 87.
 Salon- und Bücherständer: 87.
 Sammelkasten, Zwei, für Ansichts-Postkarten: 78.
 Scheiben-Gardine für die Glashür eines Bücherschranks: 33.
 Schreibmappe mit ausgemaltem Holzbrand: 63.
 Silhouetten-Spiel, Daseanna*: 81.
 Tischkarten, Bemalte und gebrannte: 7.
 Wandbrett mit Malerei und Verzierung aus Garnrollen: 29.
 Wand-Decoration: 81.
 Wand- oder Kaminstirn, Zweitheiliger: 47.
 Wandtasche und Blumentopf-Hülle aus Spangeflecht: 51.
 Wanduhr mit ausgemaltem Holzbrand: 33.
 Wickschälchen mit Brandmalerei: 59.
 Weihnachtstiste mit farbiger Brandmalerei: 84.

Briefmappe.

	Antworten. Seite.
Bronziren von Porzellan-Figürchen	66.
Eisler-Arbeit	59.
Elephanten-Bilder	29.
Reilly'sche Brandmalerei-Farben: 87.	

Thierwelt.

Damenhündchen: 8.
 Hühnerhaltung, Ueber, auf dem Lande: 22.
 Vogel-Trink- und Bade-Anstalt: 60.

Briefmappe.

	Antworten. Seite.
Bienen	60.
Fische	22.
Igel	8.
Keserkeit der Kanarienvögel	42.
Hündchen, Verjettung der	48.
Hundeseife, Gistfreie	42.
Kanarienzucht	42.
Mäuse	22.
Papagei, Gattung des	4.
Seidenraupen-Zucht	4.

Fürs Haus.

„Alexanderwerk-Kochtopf“ mit Patent-Einsaf: 63.
 Brat- und Badofen, Transportabler, „Aetna“: 47.
 Butterdose mit Kühlvorrichtung: 30.
 Cacao-Flecken in Leinzeug: 26.
 Caraffe mit Kühlvorrichtung: 55.
 Conserven-Büchsen-Deffner „Ideal“: 11.
 Crème-Färben von Gardinen: 34.
 Dietrich, Der kleine, oder das Buch der Hausfrau im Schlüssel-forb: 29.
 Eierkocher, Ein neuer: 59.
 Eierständer: 47.
 Ektöfferdchen mit Koch-Apparat für die Reise: 41.
 Fußbodenlad, Haltbarer: 14.
 Feuerungs-Regal für die Küche: 12.
 Fiede, Die: 55.
 Fruchtstale mit Unterfaf: 59.
 Gabelpuffer, Neuer: 12.
 Gardinen-Stange mit Faltenordner: 17.
 Gardinen-Stange, Verjettbare: 17.
 Gardinen-Wäsche: 33.
 Geldkasten mit Einsaf: 33.
 Hängematte „Triumph“: 52.
 Hering- oder Fischschüssel: 33.
 Honigdofe oder Fruchtmus-Behälter: 30.
 Honigdofe aus Glas mit Metall-Unterfaf: 64.
 Ideal-Einmach-Bläser: 41.
 Käseschüssel mit Glasplatte: 69.
 Kaffeebrenner für den Gasherd: 21.
 Küchmesser, Patent-, „Delphin“: 12.
 Lampenschirm mit Malerei und Spitzenbesaf: 73.
 Lampenschirm aus farbigem Krepp-Papier: 81.
 Lichtschirme für Kerzen: 73.
 Mahagoni-Möbel, Auffrischung alter: 26.
 Margarethen-Deckel: 26.
 Milchwärmer „Heurela“: 44.
 Möbel, Marmor und Fußböden zu waschen: 41.
 Möbel-Postkasten für den Hausgebrauch: 17.
 Obsthort „Hertha“: 74.
 Papierkorb aus Garnrollen: 81.
 Petroleum, Gefahrlose Anwendung zum Feueranzünden: 4.
 Rauch-Service: 87.
 Reise-Flacons: 44.
 Sardinien-Dojen-Behälter und Flaschenständer: 59.
 Schubkasten-Ordner: 29.
 Schwarzfärben gelber Schuhe und Stiefel: 63.
 Sellerie-Glas: 69.
 Sicherheitslampe „Securitas“: 11.
 Soldatenseife: 12.
 Spiritus-Gas-Kocher, Neuer: 37.
 Ständer, Zwei, für den Herren-Schreibtisch: 78.
 Stehleiter, Neue Patent-: 34.
 Sterelisirungs-Verfahren, Meine Erfahrungen: 47.
 Tafelgeräth für Mixed pickles: 18.
 Thermophor-Gefäße für Küche und Tafel: 7.
 Tischgeräthe, Verschiedene: 87.
 Tischkarten: 78.
 Toiletten-Spiegel und Haarbrenn-Apparat: 34.
 Universal-Zimmer-Reinigungskorb „Caudina“: 8.
 Volant aus Krepp-Papier, Lichtschirm für Hängelampen: 81.
 Wäsche-Behandlung: 69.
 Wäsche, Behandlung der, nach den neuesten Erfahrungen: 47.
 Wein- und Biergläser, Verwendung abgeschlagener: 41.

Briefmappe.

Auffrischen verbläuter Möbelbezüge	18.
Auffrischen von Tressen und Goldstickereien	34.
Brat- und Back-Apparat „Lucullus“	44.
Biersteden in grauer Halbfarbe	4.
Dielen, Ausklaren von	64.
Falten-Ordner, Verstellbarer	30.
Gardinen-Stange mit Falten-Ordner	30.
Gipsfiguren, Auffrischung der	47.
Gipsfiguren, Reinigung von	69.
Kesselfein (Entfernung durch Cannabin)	52.
Kleiderhalter	69.
Kronenofen	4.
Mottenschaden, Schuhmittel gegen	30.
Oelfarben-Anstrich zu entfernen	26, 78.
Petroleumstede aus Tuch entfernen	12.
Petroleumkocher	14.
Roststede aus weißer Wäsche	4.
„Sophia“	30.
Zerbrechen von Lampen-Cylindern und Gläsern	18.
Zimmer-Fontaine	21.

Musikalisches.

Notenkasten mit Buchstaben-Tafeln: 17.

Briefmappe.

Rey Blas 11.

Küche.

Apfelsinen-Likör: 26.
Apfelsinen-Speise für 8 Personen: 12.
Artischocken mit Eierauce: 52.
Birkhuhn im Topf: 14.
Blumentohl: 52.
Corta di zucchetti: 60.
Croquante mit Kastanien und Rahm: 4.
Diätetische Küche für Kranke und Gesunde: 52.
Eier in russischer Tunke: 56.
Englische Sauce, Vitante, zu kaltem Beef: 34.
Fastnachtsgebäck, Schnelles: 14.
Fischreste, Gute Verwendung von: 60.
Fischreste zu verwenden: 8.
Fleisch, Behandlung des: 60.
Fleischreste zu verwenden: 52.
Früchtenbrot, Tiroler: 4.
Gelee-Extrakt, Neuer: 34.
Getränkbuch: 74.
Grausamkeit in der Küche: 12.
Helgoland-Speise: 64.
Herma-Speise: 64.
Karpfen, Farcirter: 26.
Kartoffelköße: 74.
Karpeise: 60.
Kochbuch für die liebe Jugend: 12.
Kochbuch, Illustrirtes, Victoria-: 66.
Krebs-Würstchen: 38.
Kürbis-Eingejottenes: 74.
Louisen-Törtchen: 56.
Nachtisch, Feiner, von Citronen: 4.
Odalisten-Crème: 56.
Parlament-Suppe: 64.
Pfefferrübe, Echte Offenbacher: 87.
Romeranzen-Bröckchen: 87.
Pralins, Anfertigung von, am Familientisch: 8.
Punsch: 4.
Reispudding, Tiroler: 56.
Rhabarber-Pastetchen: 26.
Rosen-Gelee: 38.
Salat, Russischer: 60.
Salzmandeln: 4.
Scalloped Oysters: 4.
Schweins-Roulade, Gebrüfelte, auf Toulouser Art: 56.
Strahburger Salat: 56.
Tauben-Ragout auf Savoyer Art: 56.
Warmbier: 8.
Wild-Pastete in Sulz, nach St. Hubertus: 56.
Zwerg-Äpfel, Eingelochte: 60.

Briefmappe.

Apfelwein	52.
Eintochen von Früchten und Gemüsen	52.
Eisig aus Apfelmohr	60.
Gemischteleg-Braten, Falscher	4.
Käsestangen von Blätterteig	4.
Kochbuch, „Der kleine Victor“	52.
Weihnachtsgebäck	87.

Zimmereinrichtung.

Blumen- und Vogelbauer-Ständer aus Bambus: 38.
Büffet-Schränken für ein Wohnzimmer: 14.
Fenster-Decoration, Moderne: 21.
Fenster-Ede im Empire-Stil: 48.
Kaminschirm aus Bambus mit orientalischer Stickerei: 8.
Mädchenstühlen: 34.
Rouleau aus Tüll mit aufgeklebten Stoffblumen: 55.
Schlafzimmer-Einrichtung, Moderne: 22.
Vorhang mit Geslechtstickerei für Thüren und Fenster: 12.

Illustrationen.

Geistige Interessen.

Dornblüth, Dr.: 29.

Gesundheits- und Körperpflege.

Fleischast-Pressen für den Hausgebrauch: 7.
Reform-Corsets, Zwei: 14.

Unsere Kinder.

Schulschrank für das Kinderzimmer: 84.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Kunstwebechule, Ein Blick in die, des Vette-Berein: 77.
Musterstück in „Bildwebererei“: 77.
Musterstück in „Schichtwebererei“: 77.

Geselligkeit.

Blumen- und Lichthalter zur Tafel-Decoration: 3.
Fahrrad als Aufsatz für die Sylvester-Tafel: 3.
Festtafel, Moderne: 3.
Kostüm „Rose“ aus farbig bedrucktem Papier-Tischläufer: 11.
Krytall- und Glas-Service, Modernes: 4.
Leuchtende Blumen für eine Cotillon-Tour: 4.
Menu-Karte in Form einer Muschel: 3.
Tafel-Service, Elegantes, aus Porzellan: 4.

Häusliche Kunst.

Blechdose, Bemalte: 81.
Blechtafeln, Bemalter, für feines Gebäck: 63.
Blumentopf-Hülle aus schwedischem Spangesecht mit Malerei: 51.
Confect-Schale mit farbiger Brandmalerei: 84.
Decorations-Bücher mit Malerei für Photographien: 81.
Ed-Sopha (Doppel-Truhe mit Rückwand und Eckschrank): 69.
Eisschrank mit imitirter Kachel-Einlage: 51.
Fliegenglocke mit Malerei: 37.
Gartenkorb, Zusammenlegbarer, aus Pappe mit Brandmalerei: 44.
Gehäuse für eine Wederuhr, Malerei auf Holz: 73.
Haus-Altar mit ausgefalttem Holzbrand: 66.
Journal-Mappe mit farbiger Brandmalerei: 87.
Kleiderbügel, Zusammenlegbarer, „Kamerad“: 44.
Kreuz mit Brandmalerei: 17.
Küchengeräte, Holzerner, mit Brandmalerei: 84.
Lampenschirm mit Malerei: 11.
Limonaden-Büffel mit Kerbschnitt: 59.
Marienbild, Brandmalerei: 87.
Noten- und Bücherständer: 87.
Sammeltasten, Zwei, für Ansicht-Postarten: 78.
Schreibmappe mit ausgefalttem Holzbrand: 63.
Tischkarten, Gemalte u. gebrannte, mit ausgestanztem Muster: 7.
Vorrathsbüchel, Besticte: 84.
Wandbrett mit Malerei und Verzierung aus Garnrollen: 29.
Wand-Decoration, auch zur Aufnahme von Zeitungen: 81.
Wand- oder Kaminschirm, Zweitheiliger: 47.
Wandtasche aus Spangesecht mit Malerei: 51.
Wanduhr mit ausgefalttem Holzbrand: 33.
Wichkästchen mit Brandmalerei: 59.
Weihnachtskiste mit farbiger Brandmalerei: 84.

fürs Haus.

„Alexanderwerk-Kochtopf“ mit Patent-Einsatz: 63.
Brat- und Backofen „Aetna“, Transportabler: 47.
Butterdose mit Kühlvorrichtung: 30.
Caraffe mit Kühlvorrichtung: 55.
Conserven-Büchsen-Deffner „Ideal“: 11.
Eierlocher, Ein neuer: 59.
Eierständer aus Draht: 47.
Einmach-Gläser, „Ideal“: 41.
Eislöcherchen mit Koch-Apparat für die Reise: 41.
Feuerungs-Regal für die Küche: 12.
Fruchtschale mit Unterlag: 60.
Gabelspuyer, Neue: 11.
Gardinen-Stange mit Faltenordner: 17.
Gardinen-Stange, Verstellbare: 17.
Geslügelchere mit Knochenbrecher: 87.
Geldkästen mit Einsatz: 33.
Hängematte, Zusammenlegbare, „Triumph“ mit Bambus-Gestell: 52.
Hering- oder Fisch-Schüssel: 33.
Honigdose mit Metall-Unterlag: 64.
Honigdose oder Fruchtmos-Behälter: 30.
Käseschüssel mit Einsatz: 69.
Kaffeebrenner für den Gasherd: 21.
Küchenmesser „Delphin“: 11.
Lampenschirm mit Malerei und Spitzenbesatz: 73.
Lampenschirm aus einem türkisch bedruckten Tischentuch: 73.
Lampenschirm aus farbigem Krepp-Papier: 81.
Lichtschirm für Kerzen nebst Schirmhalter und Innenaufsicht: 73.
Margarethen-Deckel: 26.
Milchwärmer „Heureka“: 44.
Nußschäler und Apfelsinen-Messer: 87.
Papierkorb mit Garnrollen: 81.
Rauch-Service: 87.
Reise-Flacons: 44.
Sardinen-Dosen-Behälter und Flaschenständer in Empire-Form: 59.
Schreibständer mit hochstehender Rückwand: 78.
Schubkasten-Ordner: 29.
Sellerie-Glas: 69.
Sicherheitslampe „Securitas“: 11.
Spiritus-Gas-Kocher, Neuer: 37.
Ständer in Hufeisenform für den Schreibtisch: 78.
Stehleiter, Neue Patent-: 34.
Tafelgeräth für Mixed pickles: 18.
Thermophor-Gefäße für Küche und Tafel: 7.

Tischkarten: 78.
Toiletten-Spiegel mit Haarbrenn-Apparat: 34.
Universal-Zimmer-Reinigungsstorb „Claudine“: 8.
Volant aus Krepp-Papier; Lichtschirm für eine Hängelampe: 81.
Zuckerzange: 87.

Musikalisches.

Notenkasten mit Buchstaben-Tafeln: 17.

Zimmereinrichtung.

Blumen- und Vogelbauer-Ständer aus Bambus: 38.
Büffet-Schränken für ein Wohnzimmer: 14.
Fenster-Decorationen, Moderne: 21.
Fenster-Ede im Empire-Stil: 48.
Kaminschirm aus Bambus mit orientalischer Stickerei: 8.
Rouleau aus Tüll mit aufgeklebten Stoffblumen: 55.
Schlafzimmer-Einrichtung, Moderne: 22.
Toiletten-Spiegel mit Haarbrenn-Apparat: 34.
Vorhang mit Geslechtstickerei für Thüren und Fenster: 12.

Handarbeit.

Confect-Schachtel mit Bekleid, aus farbigem Band: 26.
Einsatz aus Tülldurchzug: 18.
Erneuern von Füßlingen mit rundgestrickten Haden: 70.
Erneuern von Sohle und Knietheil: 70.
Gartenschürze: 52.
Gend aus Kiesel: 60.
Monogramm-Schildchen aus gewebten Buchstaben-Bändchen: 18.
Plaid-Hülle aus Segeltuch: 41.
Spitze, farbig besticte weiße: 8.
Staubhülle für Fahrräder: 64.
Taschentuch, Battist-, mit Einsatz aus Tülldurchzug: 18.
Vorhang aus Gitterstoff: 38.
Vorhang aus Handtuchleinen: 38.
Zadenlige, Bejag aus, mit Häfelarbeit: 18.

Allgemeines.

Ausführung des Gabelbürtchens: 66.
Bilderrahmen mit künstlichen Lannenzweigen: 87.
Blumenhalter für das Fahrrad: 64.
Bluse aus geistreifter Wäsche: 34.
Büchsen aus Celluloid für Zahnbürste und -Pulver: 44.
Gürtel und Schnalle in Filigran-Arbeit: 60.
Haarbrenn-Apparat zum Zusammenlegen: 42.
Handarbeits- oder Knäuelständer: 42.
Kleiderpasse mit irischer Spitzenarbeit aus gehäkelten Gabelbürtchen: 66.
Kaufesalle, Eine praktische: 56.
Käufstücken: 87.
Portemonnaie, Neues: 64.
Reise- oder Sport-Kostüm: 44.
Schreibmappe mit Sicherheits-Verschluss: 42.
Schuhbeutel mit leichter Stickerei: 44.
Tannenzweig, künstlicher: 87.
Taschenbuch aus Leder: 42.
Theewagen, Englischer: 30.

Weihnachtsarbeiten für Kinderhände.

Achteckiges Deckchen mit Kreuz- und Strichstich-Stickerei: 84.
Brillenpapper mit Stickerei nach vorgebohrten Löchern: 82.
Bürstentasche mit Aufnah-Arbeit: 88.
Flache Körbe aus Rohrgeslecht: 88.
Flaschenkorb, mit Stickerei nach vorgebohrten Löchern: 88.
Garn- oder Fadentörbchen: 82.
Gestricte Deckchen: 88.
Häfelarbeit zu einer Chaiselongue-Dede: 84.
Hülle für Babys Milchflasche: 82.
Kammstache: 82.
Nadel-Behälter mit Kreuzstich-Stickerei: 88.
Nahmen mit Fittierstickerei: 88.
Rahmen mit Nagelarbeit: 88.
Schreibblod mit Briefwage; Stickerei nach vorgebohrten Löchern: 88.
Schreibtisch-Garnitur: Papierkorb, Schreibmappe, Löscher, Bilderrahmen, Uhrständer, Blod, Aufnah-Arbeit auf Plätsch: 84.
Schuhdeckchen, Rundes und eckiges: 82.
Stichmuster für ein Fußkissen: 88.
Streichholz-Etui: 82.
Stuhlkissen mit Strichstich-Stickerei: 82.
Thermometer mit Stiel- und Plattstich-Stickerei: 82.
Wachstisch-Garnitur: 82.

Weihnachts-Arbeiten.

Arbeitskorb, vergoldete Brandmalerei: 139.
Bilderrahmen mit Ausgründung: 139.
Blumenbehälter, Kleinfeste-Arbeit: 139.
Briefbehälter für angelommene und abzusendende Briefe: Bemalter Holzbrand: 123.
Briefpapier-Kasten mit Malerei: 140.
Dede mit Plattstich-Stickerei: 139.
Federkasten mit Brandmalerei: 140.
Fensterlöcherchen, Brandmalerei: 139.
Garderoben-Halter mit bemaltem Lederfchnitt: 123.
Kissen mit durchbrochener Brandmalerei: 124.
Lampenteller mit Lederfchnitt: 140.
Lezezeichen mit Malerei und leichter Stickerei: 124.
Löscher mit Schmirnstickerei: 140.
Nadelkissen mit Plattstich-Stickerei: 123.
Opernglas-Behälter mit Rococo-Stickerei: 139.
Palmenständer mit bemaltem Flachfchnitt: 124.
Papierkorb mit Stoffverzierung: 139.
Prunkteller, Wajir-Arbeit in Zinn: 124.

Rahmen mit bemalter Ausgründung (Holzschnitzerei): 124.
 Sammelmappe mit bestickten Beschlägen: 140.
 Schreibmappe mit Lederschnitt: 140.
 Schreibmappe mit Lederschnitt-Arbeit: 124.
 Schreibmappe mit Malerei: 140.
 Smyrna-Arbeit zu einem Kissen: 123.
 Spanschachteln mit farbigem Holzbrand: 140.
 Stod- und Peitschenbrett mit Nagelarbeit: 140.
 Tambourin als Nähzeug-Behälter: 140.

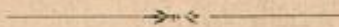
Theewärmer mit Maschinensiderei: 139.
 Tischdecke mit Plattstich-Siderei: 123.
 Tischläufer mit Stiel- und Grätenstich-Siderei: 123.
 Weihnachts- und Neujahrsbänder mit Malerei: 139.
 Zeitungsmappe mit Lederschnitt: 140.

Zu Neujahr.

Fahrrad als Kussag für die Schwester-Tafel: 3.

Zum Osterfeste.

Cigarren-Behälter aus einem Straußenei: 25.
 Osterei aus Glas als Blumen-Base: 25.
 Ostergruppe: 25.
 Osterliese, Allie Longiflorum und Schöne Allie: 25.
 Base, kleine, in Eisform aus Nancy-Glas: 25.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 1, 1.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (R. 1.50, mit Postversand R. 1.60).

Berlin und Wien, 1. Januar 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (R. 1.50, mit Postversand R. 1.60).

XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Mit tausend Mästen.

Ein Stück Leben.

Von Ida Boy-Ed.

In der höheren Töchterchule von Fräulein Köster herrschte seit einigen Tagen eine große Spannung. In

den Freistunden standen die halbwüchigen Mädchen in Gruppen zusammen, mit ernstern Mienen, in flüsternden Gesprächen, und wenn die Kleinen einmal anfangen zu toben, kniffen die Großen sie. Die Lehrerinnen mußten immer wieder Auskunft geben, ob sie Fräulein Köster gestern Nachmittag im Krankenhaus besucht hatten, ob es besser gehe, wie sie aussähe, ob sie wisse, daß sie so lebensgefährlich krank sei. Die erste Klasse

war stolz, daß Fräulein Köster an sie einen Gruß aufgetragen hatte.

In allen Kindern war ein Gefühl unklarer und unbewußter Wichtigkeit, welches das Mitleid mit der sterbenden Vorsteherin und alle Anhänglichkeit an sie weit überwog. Sie waren gewissermaßen die Miterheber eines Ereignisses, das alle besseren Kreise der Stadt beschäftigte. Jedermann beklagte das frühe Sterben der verdienstvollen Frau, die aus einer alten, im Schlandrian halb verkommenen Schule eine moderne, vorzügliche Erziehungsanstalt gemacht, und die nun auf eine tragische Art sich dem Tod geweiht sah. Daß sie sich bei einem Wohlthätigkeitsbesuch bei einer armen Familie den Ansteckungsstoff zu ihrer Typhus-Erkrankung geholt, gab dieser ihrer Erkrankung den Glanz des Märtyrertums.

Die schwere Krankheit war schon überwunden, Blumen-spenden und andere Aufmerksamkeiten häuften sich im Zimmer der Reconvalescentin; da kam eine Lungen-entzündung hinzu, die zu überstehen Fräulein Köster nun wohl kaum die Kräfte haben würde.

Jeden Morgen, wenn die Kinder die Schwelle des Schulhauses überschritten, thaten sie es in einer erwartenden, ja fast hoffenden Empfindung: das Große, das Schreckliche, das geheimnißvoll Graueneregende konnte eingetreten, die Vorsteherin konnte über Nacht gestorben sein! Die zweite Klasse sprach schon unter sich davon, ob man nicht Trauer anlegen müsse und auf wie lange. Auch die erste Klasse war hierzu entschlossen. Gerade die jüngeren Mädchen, in deren Familien es seit vielen, vielen Jahren keinen Trauerfall gegeben hatte, dachten es sich sehr interessant, einmal ganz in Schwarz zu gehen. Auch waren sie sich schon einig, daß jede Klasse einen Kranz besonders stiften wolle; in der Ersten wie in der Zweiten beschäftigte man sich mit Voranschlägen und siebte fast in dem Gedanken, die Pracht des Trauerkranzes der einen Klasse könne den der anderen ausstechen; jede war von dem felsenfesten Voratz durchdrungen, durch ihre Kundgebung alle zu übertrumpfen und zu zeigen, daß sie Fräulein Köster am meisten geliebt habe.

Martha Meyer wünschte es sich auch glühend, trauern zu dürfen. Sie quälte sich mit Sorgen, ob ihre Eltern in die Kosten willigen würden. Sie war in einer anderen Lebenslage als die meisten ihrer Mitschülerinnen und nahm eine Mittelstellung ein, — halb als Lehrerin, halb als Schülerin. Unter großen Opfern hatten Inspector Meyers ihre begabte Aelteste die Köster'sche Schule besuchen lassen und ohne das gütige Entgegenkommen der Vorsteherin, die ein wenig den Preis ermäßigte, weil Martha Meyer ihr von Senator Dr. Benfeld sehr warm empfohlen worden war, hätte es sich doch nicht machen lassen. Seit Martha's Konfirmation, letzte Ostern, gab sie nun den Allerkleinsten in „Fünf b“ Schreib- und Anschauungsunterricht, in „Fünf a“ Singen, und hatte dafür Sprachstunden frei. Es war die Hoffnung ihrer Eltern, sie später als besoldete Lehrerin an der Schule zu sehen.

Am Montag Morgen ging Martha sehr befriedigt zur Schule: nach langen Redereien mit der Mutter war es zu einem vernünftigen Ausgleich gekommen. Mutter wollte ihr schwarzes Cheviotkleid hergeben; es war Martha zwar etwas zu kurz, aber man konnte unten einen Tuchstreifen und eine platte Bize herumsetzen; die Taille war zwar viel zu weit, aber die konnte man einnähen, und auf eine solche Art, daß sie nach vierzehn Tagen oder vier Wochen wieder für die Fülle der Mutter ausgelassen zu werden vermochte.

Der Novembermorgen war ganz von feuchtem Dunst erfüllt. Der Niederschlag schien so fein, daß er sich nicht einmal zu Tropfen formte, aber seine Rässe war durchdringend. Der Asphalt auf den Bürgerstiegen glänzte schwarz und blank, auf dem Fahrdamm glitschten die Pferde aus. Der hohe, spitze Petrithurm bohrte sich in den Nebel empor, man sah nur seine rothen Mauern, und auch diese bläulich überschleiert. So naß und so



Griechische Villa. Nach dem Gemälde von Leopold Rothaug.

traurig war es auf der Straße. Die Pferdebahnwagen und Omnibusse sahen wie abgewaschen aus. Hastende Menschen steckten ihr Kinn tief in den Rockkragen, um die schwere Kälte weniger unmittelbar einzuathmen.

Martha jocht das alles nicht an. Mit freien Schritten und erhobenem Haupte ging sie einher. Sie kam vom Pulvertich in St. Georg, wo ihre Eltern in der bescheidenen Straße eine kleine Wohnung im zweiten Stockwerk inne hatten; über den großen Platz, von dem Straßen, Anlagen, Brücken ausstrahlen und der Hamburg von St. Georg scheidet, verfolgte sie ihren Weg nach dem Glockengießervall. Die Rebellwand ließ die Häuserreihen der Stadt nur verschwommen erkennen. Das ganze Bild schien in Weichheit und Auflarheit aufgelöst.

„Um meinen Hut mach' ich einfach ein schwarzes Band,“ dachte Martha. „Und um meinen Paletot-Aermel einen Kreppstreifen. Ob man das wohl passender um den rechten oder linken Aermel thut?“

Es war eine Art Triumphgefühl in ihr, sie genoß im voraus den Augenblick, wo sie der ersten Klasse sagen konnte: „Wenn Fräulein Köster stirbt, ich darf trauern.“ Die ganze erste Klasse hatte die Angewohnheit, einige Worte immer besonders stark und lang zu betonen, sodaß alles, was die jungen Mädchen sagten, einen nachdrücklichen und unbestreitbaren Charakter bekam.

Als Martha um die Ecke bog, um nun den Glockengießervall alsterwärts entlang zu gehen, spähte sie voraus. Waren vor der Schule ungewöhnliche Dinge zu sehen? Nein, wie jeden Morgen verschwanden die von allen Seiten herankommenden Kinder im Hause, niemand kam heraus.

Aber als auch Martha eintrat und durch den schmalen Corridor in den hallenartigen Flur gelangte, der die Tiefe des Hauses einnahm, da begriff sie, daß es doch geschehen war.

Lilly Benfeld warf sich ihr entgegen, fiel ihr um den Hals und rief:

„Sie ist todt, — sie ist todt.“

Neben ihr erzählte ein ganz kleines Mädchen aus der fünften Klasse, mit einem Ton, der ein seltsames Gemisch von Erleichterung und Mitleidlichkeit war:

„Wir haben keine Schule, Martha, wir sollen wieder zu Hause gehen.“

Man hörte Schluchzen. Die Lehrerinnen standen zwischen der Kinderchar und sprachen zu ihr. Fräulein Schönau und Mademoiselle Lavalle weinten. Aber Miß Bird sah nur streng aus, und Fräulein Schirmmacher setzte eine Miene auf, daß man ihr sogleich die künftige Vorsteherin ansah.

Durch die mächtigen Fenster, rechts und links von der Hofthür fiel das fahle Licht des nebelnassen Morgens auf all die erregten Frauen und Kinder.

Martha war erst einige Augenblicke wie benommen. Dann fing sie an zu weinen und presste ihr zusammengeknülltes Taschentuch gegen Mund und Nase.

Der Wunsch bemächtigte sich ihrer, Trauer und Thränen recht deutlich zu zeigen, ihrer abgöttischen Liebe zu der todtten Lehrerin recht leidenschaftlich Ausdruck zu geben, damit jedermann sähe, wie sie sie beweine, damit jedermann sage: „Weshalb ein tiefes Gemüth hat Martha.“

Sie weinte immer lauter. Dabei stieg ihr Kummer. Ein Leben ohne Fräulein Köster als höchste Instanz darin schien undenkbar, schien unerträglich. Gewiß, keine von den Mitschülerinnen fühlte wie sie, und dies starke Gefühl wollte und mußte sich hervorthun.

Sie weinte immer eistatistischer. Alle wurden aufmerksam, und Fräulein Schönau nahm sie in den Arm, während zwei Kleine um ein Glas Wasser geschickt wurden.

Als Martha es trank, schlugen ihre Zähne dagegen. Aber unter der allgemeinen Theilnahme beruhigte sie sich ein wenig.

„Ach, — — Martha Meyer hat sich man so,“ sagte ein Mädchen aus der zweiten Klasse mit Oeringschätzung.

„Pui,“ sprach Lilly Benfeld mit Nachdruck, „wie kann man so was denken. Fräulein Köster hat so viel für Martha gethan, Martha muß wohl trauriger sein, als es viele hier zu sein scheinen.“

Ueber diese Anhänglichkeit wäre es zum Streit gekommen, wenn Fräulein Schirmmacher nicht gerade ihre nasale Stimme laut erhoben und befohlen hätte, nun still heim zu gehen und sich übermorgen um zehn Uhr wieder einzufinden, um einem Trauer-Aкте beizuwohnen und Befehle über die Theilnahme an der Beerdigung entgegenzunehmen.

Mit unterdrücktem Geräusch drängten sich die Mädchen zum Hause hinaus.

Als Martha heimging, sahen ihr viele auf der Straße neugierig ins Gesicht und manche wandten sogar den Kopf nach ihr um. Sie hatte sonst nichts auffallendes; ihre mittelgroße, über ihre Jahre hinaus entwickelte Ge-

stalt in der sehr bescheidenen, ordentlichen Kleidung, ihr straff eingestochenes Haar und das Matrosenhütchen von schwarzem Filz darauf, ihr junges, frisches Gesicht machten aus ihr nur eine Tugenderscheinung. Aber heute zog ihr verweintes Gesicht Aufmerksamkeit an. Sie führte auch noch manchmal das Taschentuch an die Augen. Es schien ihr, als befände sie sich in einer außerordentlichen und sehr ehrenvollen Lebenslage.

Ihre Phantasie malte sich das Begräbniß von Fräulein Köster aus. Es würde gewiß sehr großartig werden, die Vorsteherin war mit einigen der angesehensten Hamburger Familien verwandt und befreundet. Fräulein Köster's Stellung einmal zu erlangen, — das war schon sie und da ihr Traum gewesen. Martha genoß vorweg alle Ehren, die auch ihr einmal im Leben wie im Sterben werden könnten, wenn es ihr gelänge, das Lehrerinnen-Examen und später das Vorsteherinnen-Examen zu machen.

Natürlich würde auch Musik nicht fehlen bei der Feier. Wenn Fräulein Schirmmacher doch anordnen möchte, daß die besten Sängerinnen der Schule a capella eine Motette fängen. Martha hatte eine Stimme! Alle ihre Mitsängerinnen konnte sie sozusagen in Grund und Boden fängen, — die Trauerversammlung sollte sich wundern.

Ein befriedigtes Lächeln ging über ihr Gesicht bei diesem Gedanken.

„Wahrhaftig, — da is Martha retour!“ rief die Mutter, als Martha an der Etagen-Thür klingelte; „also is es vorbei?! Na Gottlob, das arme Fräulein hat sich auch zu und zu viel quälen müssen.“

Martha brach wieder in Thränen aus, bekam endlich Kopfschmerz und mußte sich auf das Sopha der Wohnstube legen.

Die Mutter, rundlich, rasch und immer mit dem Ausdruck eines wohlwollenden Bedauerns im weißen, fleischigen Gesicht, war unterdeß sehr fleißig. Sie saß bald am Fenster und nähte an dem Trauerkleid; dann lief sie in die Küche und sah nach, ob die weißen Bohnen, die mit durchwachsenem Speck im Topf schmorten, auch nicht anbrannten; dann deckte sie den Tisch, hinter welchem Martha auf dem Sopha lag.

Es war ein großer, runder Tisch, und sechs Paar eiserne Messer und Gabel mit schon grau gewordenen Holzgriffen legte Frau Meyer auf.

Martha dämmerte so hin; in ihr war nun Stille und Müdigkeit, aus der sie aber erschreckt aufsprang, als ihre drei Geschwister hereingepölkert kamen. Die beiden Jüngens warfen ihre Tornister auf den Holztisch am zweiten Fenster, und die zwölfjährige Mimi schrie, daß Hans ihr auf der Treppe einen Stoß in den Rücken gegeben. Hans brüllte, sie löge. Die Mutter aber, deren Liebling Mimi war, schalt:

„Oh, Du bist'n alten, ellichen Jung'. Wo Du kannst, puhlst Du die Kleine einen bei.“

Der Lärm ging weiter und nahm zu. Martha fing an zu weinen.

„Schämt Euch!“ sagte die Mutter, „allein wegen Martha solltet Ihr 'n bißchen Räson annehmen. Fräulein Köster ist gestorben.“

„Wahrhaftig?!“ fragte Hans. Aber sie wurden doch still auf ihre Art. Sie standen an ihrem Tisch und flüstereten und schubsten sich, und die Nothwendigkeit, Ruhe zu halten, erweckte in ihnen eine unüberwindliche Neigung zu verstoßenen Heiterkeitsausbrüchen.

Martha kam sich ein wenig vor wie eine schonungsbedürftige Prinzessin. Mit müden Blicken sah sie von ihrem Sophasitz aus sich das Zimmer an. Wie häßlich es war. Die Nähmaschine der Mutter am einen Fenster, der Arbeitstisch der Kinder am anderen, entstellten es ganz. Ohne den Glanzpunkt, den das Klavier bildete, wäre der Raum abscheulich gewesen. An der Wand zwischen Ofen und Fenster stand es, leider gerade vor der Thür, die das Schlafzimmer der Eltern sonst mit der Wohnstube verbunden hätte. Aber das Stück Thür, welches über dem Piano noch hinausjah, hatte Martha mit japanischen Fächern benagelt.

„Wenn ich erst eine große Stellung und ein großes Einkommen habe, werde ich den Eltern eine schöne Einrichtung schenken,“ dachte Martha.

Es klingelte draußen.

„Papa!“ sagte die Mutter, die ihren Mann nie anders als so nannte. Mimi lief hinaus, den Vater einzulassen.

Der Inspector Meyer besaß einen kleinen Posten bei einer Dampfschiffahrts-Gesellschaft, und die Seinen waren für ihn nur so nebenher auf der Welt. Woher er den Titel Inspector führte, war nicht ganz aufgeklärt. Vielleicht war der mit einer früheren Stellung Meyer's verbunden gewesen, — jedenfalls hielt Frau Meyer darauf, daß er immer betont wurde.

Der Inspector nickte nur allen flüchtig zu und nahm gleich seinen Sophaplatz ein, von dem Martha eben mit offenkundiger Angegriffenheit mühsam aufstand.

„Na nu,“ sagte der Vater, „so äte-potäte?“

„Fräulein Köster ist gestorben,“ schluchzte Martha beleidigt.

Sie war zu gekränkt, um zu essen. Außerdem waren Bohnen und Speck ihr ein Gräuel.

„Soll ich Dir 'n Pfannkuchen baden, mein' Martha?“ fragte die Mutter.

„Ja bewahre,“ antwortete der Vater.

„Aber Martha muß 'was essen,“ eiferte die Mutter, „Herr Musikdirector Hajenkamp sagt es so oft: füttern Sie nur die Martha gut, Frau Inspector, 'ne Stimme will auch ernährt sein.“

„Danke, ich mag jetzt keinen Pfannkuchen,“ sagte Martha und dachte, die Mutter könne ihr nachher noch einen baden, wenn der Vater wieder ins Comptoir gegangen sein würde.

Daß Martha den Pfannkuchen ausschlug, machte auf die Brüder großen Eindruck. Auch der Vater schöpfte hieraus den Glauben, daß Martha wirklich sehr herunter sei.

„Nun, nun, Du hast es ja kommen sehen,“ sagte er, fast in tröstendem Tone, worauf Martha wieder anfang zu weinen.

Alle aßen schweigend einige Minuten, bis die Mutter anhob:

„Papa, gibst Du mir vielleicht nachher die neun Märk Dreißig für den Tischler?“

„Doch jetzt nicht beim Essen!“ sagte er mit der Gebärde jemandes, an den ein unerhörtes Ansinnen gestellt wird.

„Ich meinte ja auch man bloß nachher,“ sprach sie. Und wieder nach einer Pause:

„Hajenkamp kommt nachher und will mit Dir wegen Martha sprechen.“

„Ich kann nicht warten. Ich muß gleich wieder ins Geschäft. Das macht aus, wie Ihr wollt. Nur so viel sag' ich: mit Sprachen und Handarbeit findet Martha besser ihr Brod als mit Musik.“

Martha hätte gern eifrig eingeworfen, daß Papa da im Irrthum sei. Allein sie fand es in ihrer Schmerzversunkenheit nicht für passend, lebhaften Antheil an irgend etwas zu zeigen.

Als der Inspector abgeessen hatte und sich einen Moment in die Sopha-Ecke zurücklehnte, trat seine Frau an ihn heran und bat demüthig:

„Willst Du mir jetzt die neun Märk Dreißig für den Tischler geben.“

„Herrjeses!“ rief der Inspector und warf einen Blick gen Himmel, „wenn Du doch das ewige Gedibber sein lassen wolltest.“

„Wenn ich Dir einmal 'was sag', thust Du es nicht, und wenn ich es mehrmals sag', schillst Du,“ klagte die Frau.

„Ich allein kann uns aus diesem ewigen Kleinram befreien,“ dachte Martha. Die Luft im Zimmer bedrückte sie, es war der Dunst darin von den Speckbohnen und den feuchten Wachsstiefeln ihres Vaters und ihrer Brüder. Sie öffnete eine Klappe im Fenster. Das frische, feuchte Lüftchen, das sich hineinstahl, berührte den Inspector an der Schulter. Er fuhr auf.

„Die Feuerung kost' woll kein Geld?“ sagte er.

Martha schlug die Klappe zu und ging in ihr Zimmer; es war klein und dürrig und auch das Bett ihrer Schwester stand darin. Dazu war es sehr kalt. Martha fürchtete, sich zu erkälten und ihrer Stimme zu schaden, und hatte das schreckliche Gefühl, daß sie unter dem Dach ihrer Eltern keine Stätte wisse, wo sie bleiben könne.

Tropig wickelte sie sich in ein altes Tuch, setzte sich auf den Betttrand und starrte zum Fenster hinüber. Das ging auf die Straße und war mit gestopften, weißen Mull-Gardinen verziert. Drüben sah man die Fensterreihen des Hauses gegenüber.

„Bei den Leuten wird es auch nicht schöner und vergnügter sein als bei uns,“ dachte Martha bitter.

Endlich kam die Mutter mit einem frischgebadenen Pfannkuchen, der knusperig und dampfend noch über den Tellerrand hinausragte.

„Papa ist weg,“ sagte sie, „er meint es ja nich so. Das ist 'n alte Geschichte: wenn die Männer es hild in 'n Geschäft haben, müssen wir Frauen es aushalten.“

„Ach, Mama, wenn ich nur erst etwas Großes geworden bin, geb' ich Dir so viel Geld, daß Du Papa nie mehr zu kommen brauchst,“ versprach Martha essend.

„Oh, mein' Deern, das ist süß von Dir,“ sprach die Frau gerührt. Sie saß auf dem einzigen Stuhl am Fenster, die Füße auf den weit auseinander stehenden Knien gestemmt. „Hajenkamp muß doch 'n festen Glauben dazu haben, sonst gäb' er Dir nicht für eine Märk fünfzig die Stunde, wo andere ihm Sechse und Achte geben.“

„Hajenkamp sagt, so was von musikalischer Begabung käme nicht alle Tage vor,“ erzählte Martha lachend.

„Wenn man bloß einmal ein büschen in die Zukunft

sehen könnte," meinte die Mutter, "Papa meint ja, mit Sprachen und Handarbeit ist es sicherer. Kannst Du nicht da 'mal mit Senator Benfeld von sprechen? Er ist doch immer so nett mit Dir, wenn Du 'mal bei Lilly eingeladen bist, und Papa sein Vater hat doch schon bei Herr Senator sein Vater an 'n Contor geschrieben."

Martha, durch den heißen, guten Pfannkuchen verführlicher gestimmt, erhob sich, wuschte sich den Mund mit dem Handtuch und sagte:

"Natürlich kann ich das. Ich muß ihm immer was vorsingen und mit Lilly vierhändig spielen, und dann sagt er manchmal, Lilly soll sich dazu halten, daß sie mich einholt mit Musik."

In diesem Augenblick stürzte Mimi herein.

"Mama, Martha, — Herr Musikdirector Hasenkamp ist da."

"Jamos," rief Martha und eilte ins Wohnzimmer. Da stand Hasenkamp, lang und dünn, in einem braunen Winterrod geknöpft, den Astrachan-Kragen und Manschetten zierten. Sein Barett von ebensolchem Pelz hielt er in der Hand.

Frau Inspector Meyer knidte mit runden Bewegungen und warf auch zugleich schon einen Blick auf die Kleinen, die gaffend an ihrem Tisch vor den aufgeschlagenen Schulbüchern standen.

"Komm, mein Süßen, geh in die Küche," sagte sie zu der kleinen Mimi, "und Ihr Jungs auch."

Dann zog sie den Tisch so weit vom Sopha zurück, daß der dickleibigste Mann Platz bekommen hätte, sich bequem dem Sitz zu nähern.

Hasenkamp räderte sich in einer gewissen Art, die in seiner Jugend charmant gefunden worden war, in die Sopha-Ecke, und sein graubärtiges Gesicht war von Freundlichkeit verklärt. Er nickte Martha zu, aber anders, als andere Leute nickten: ganz kurz und mehrmals hintereinander bewegte er die Stirn vorwärts und das Kinn einwärts.

"Ich komm 'n bißchen feierlich, nicht wahr, meine liebe Frau Inspector? Aber einmal mußten wir doch ein ernstes und offenes Wort reden. Martha ist schon über sechszehn. Sie muß ihren Weg wählen. So oder so. Beides geht nicht."

Frau Inspector Meyer saß auf einer Stuhlecke und fühlte sich noch zu geschmeichelt, um frisch weg zu reden. Sie trachtete, so gebildet und zusammenhängend zu sprechen wie möglich.

"Wir dachten, wenn Martha bei Fräulein Köster, oder von nu' an ist es ja woll Fräul'n Schirmmacher, weiter unterrichtete und dabei auch Musik weiter lernt, hätt' sie 'n sichern Verdienst und kann nachmittags immer noch eine Klavier- oder Singstunde geben, wenn sie so weit ist. Papa sagt, doppelt genäht hält besser, sagt er, und die Spagen in der Hand, sagt er, da ist er immer für."

Martha stand am Klavier, die Hände hinter sich auf den gewölbten Deckel gestemmt, und hörte zu.

"Meine Liebe," begann Hasenkamp, "Martha hat doch nur einen Kopf, ein paar Hände und eine Gesundheit, — was? Soll sie ihr Lehrerin-Examen machen, kann sie neben den Vorbereitungen dazu nicht Musik treiben. Dann muß sie die Stunden bei mir aufgeben und kann höchstens 'mal für sich ein bißchen spielen und singen. Ohne Examen aber kann sie als Lehrerin nie 'was werden. Will sie sich aber als Pianistin oder Sängerin so ausbilden, daß ihr Beruf ihr Ruhm und Geld einträgt, muß alles, aber auch alles andere aufgegeben werden."

Hasenkamp hatte mit großem Ernst gesprochen. Sein Interesse an dem frischen und ihm begeistert ergebene Ding gebot ihm das. Außerdem fahndete er seit Jahr und Tag nach einer Schülerin, mit deren Ausbildung er seinem rostig gewordenen Lehrerruf neuen Glanz geben konnte. Er hatte fast nichts mehr zu thun. Er war unmodern geworden. In Martha fand er eine ganz seltene musikalische Begabung. Ob ihre Stimme bei sorgfamer Ausbildung Größe und Glanz bekommen würde, wußte er noch nicht, hoffte es aber. Auch ihre pianistische Begabung schien ungewöhnlich. Nach irgend einer Richtung mußte 'was aus ihr zu machen sein, wenn auch nur so viel, um eine kurze Zeit das Interesse der Hamburger Musikfreundlichen Kreise zu erwecken. Das genügte schon, den Lehrer Hasenkamp in Erinnerung zu bringen. Waren Martha's Eltern aber ganz dagegen, sie Musik studiren zu lassen, so wollte er die Stunden nicht weiter geben, die ihm nur eine Mark fünfzig einbrachten.

Frau Inspector Meyer hatte aufmerksam zugehört. Schon die bloße Thatsache, daß man so lange Reden wechselte, ließ ihr die Lage ernst erscheinen. So genau und so viel hatte sie eigentlich noch gar nicht über Martha's Zukunft nachgedacht. Bloß daß aus Martha was werden würde, das stand fest bei ihr.

Auch Martha ließ sich zumeist von unbestimmten Hoffnungen und Vorstellungen tragen. Ihrem Erfahrungskreis am nächsten lag es, sich eine Stellung wie die des Fräulein Köster als Ziel zu denken. Aber zu weilen, wenn sie im General-Anzeiger eine oberflächliche Notiz über ein Konzert, oder eine Reclame-Nachricht über eine nach Hamburg kommende Künstlerin las, dachte sie: so etwas kann ich auch werden. Und ihr war, als läge das nur bei ihr, in ihrem Willen.

Als die Frauen schwiegen, fragte Hasenkamp ermunternd:

"Na?"

"Martha muß einmal sagen, was sie meint," sprach die Mutter bekommen.

"Ach, das ist so schwer zu wissen!" seufzte Martha.

"Ja, wenn man nur einmal ein bißchen in die Zukunft sehen könnte," meinte die Mutter.

"Meine Liebe," sagte Hasenkamp lehrhaft, "wer nichts wagen will, kann nichts gewinnen."

(Fortsetzung folgt.)

Rachdruck verboten.

Damen-Sport.

Von Dr. Franz Oppenheimer.

I.

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen." Das alte Körnerwort spricht nicht nur vom individuellen Leben; es will nicht nur die billige Weisheit lehren, daß wir jung waren und alt werden, daß unser Blut kühler wird und unsere Wünsche andere Ziele wählen; nein, es spricht von Veränderungen, denen das ganze Volk, die ganze Gesellschaft unterliegt, in die uns das Schicksal hineingelegt hat.

Ein bedeutender deutscher Jurist machte kürzlich auf den gewaltigen Umschwung der Rechtsauffassung aufmerksam, der sich vollzogen hat, seitdem die „Carolina“, jene große Codification des deutschen Strafrechts, in Kraft trat. Eine ganze Reihe von „Verbrechen“, die noch damals mit martervollem Tode bestraft wurden, wie z. B. die Gottesleugnung, werden heute gar nicht mehr oder doch nur noch mit milderen Strafen bestraft. Eine tief und weit greifende Aenderung der Rechtsanschauung und des Rechtsgefühls hat sich in diesen wenigen Jahrhunderten vollzogen; die Seele des Volkes ist eine andere geworden, — wir wollen nicht untersuchen, ob auch eine bessere.

So kann es nicht Wunder nehmen, daß auch die Anschauungen über Sitte und Sittlichkeit sich von Grund aus geändert haben. Wenn schon das Erz des Rechtes unter dem langsamen Druck der geschichtlichen Verschiebungen seine Form so sehr verändert hat, vergleichbar jenen kolossalen Urgefäßschichten, die der Zug des erstaltenden Erdinneren in Falten und Künzeln zusammenbiegt, wie die Schale eines vertrocknenden Apfels: so ist es nicht auffällig, daß das Wachs der Sitte, der ungezeichneten, sich in neue Formen umgiebt. Um das festzustellen, braucht man nicht bis in die Zeiten der Carolina zurückzugreifen oder gar in jene ferne Vergangenheit, in der die kindliche Pietät es forderte, die greisen Eltern durch einige Keulenschläge von der Last des irdischen Daseins zu befreien; oder bis in die Zeiten, da die schönen Burgfrauen und Ritterfräulein ihre fahrenden Gäste im Bade und Schlafgemach zu bedienen hatten, wollten sie echte „züchte“, d. h. bössche Sitte beweisen; nicht einmal in jene viel näher heranziehenden Zeiten, da es einem Ritter wohl anstand, die Kaufleute auf der Landstraße abzufangen und ihre Warenballen auf die zinnengefüllten Burgen zu führen; wo Bürgermeister und Rath der Städte die „sittliche“ Verpflichtung hatten, fremde Ehrengäste unter den Tisch zu trinken, der damals noch kein „grüner Tisch“ war. Nein, wir alle kennen viele Beispiele von Umwälzungen, die die Sitte zu unseren eigenen Lebzeiten durchgemacht hat. Noch vor zwanzig Jahren etwa mußte z. B. der Gast energisch „gebühligt“ werden, um kräftig zuzugreifen; heute hat sich diese schöne Sitte in die kleinsten Provinzstädte zurückgezogen.

Auf keinem Gebiete aber hat die Sitte eine so geradezu revolutionäre Umwälzung erfahren, wie auf dem der weiblichen Erziehung und Bewegung. Noch Friedrich von Schiller, gewiß ein Feuerkopf und „Umstürzler“, ein Mann, der wie kein anderer Deutscher an den Grundlagen der alten Feudal-Ordnung gerüttelt hat, der Dichter der Fürstentümer Tell und Verriana, der furchtbare Juvenal seiner Zeit in den „Mäubern“ und „Kabale und Liebe“; selbst unser Schiller hatte noch ein Frauen-Ideal, das uns theilweise mittelalterlich anmuthet. „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder und herrscht weise im häuslichen Kreise; und lehret die Mädchen und wehret den Knaben und regt ohne Ende die fleißigen Hände und mehret den Gewinn mit ordnendem Sinn. Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden und dreht um die schnurrende Spindel den Faden und sammelt im reinlich geglätteten Schrein die schimmernde Wolle, den schneeweißen Lein.“ — Ach, wie reactionär wird vielen unserer jungen Frauen und Jungfräulein dieser Revolutionär vom fin de siècle des achtzehnten Jahrhunderts erscheinen.

Ein genialer Spottvogel unserer Zeit hat in einem Bilde den ganzen Gegensatz erschöpft. Es heißt: „Der Besuch der Neuvormählten“. Der jung verheiratete Entel führt seinen Großeltern in, — mit Respect, in Pasewalk seine reizende Gattin zu, und zwar auf dem Landem, sodas das junge Fräulein in zwar sehr eleganten, aber doch in, tranchons lo mot, — in Bloomers erscheint. Großmama fällt in Ohnmacht, — „sie hatte noch nie ein modernes Weib gesehen“, und Großpapa begiebt sie mit Wasser aus der Blumentanne und Thränen aus seinen Veteranen-Augen.

Ach, liebe Großmutter, die Zeit deiner Jugend-Ideale ist auf immer dahin! Wir mögen es mit Dir bedauern, wenn wir „sentimentalisch“ angelegt sind, wie dein Schiller sagte: Aber wir vermögen es nicht mehr zu ändern. Das moderne Weib steht einmal da; es hat den Dorotheen-Typus und den Friederiken-Typus abgelöst, wie dieser einst den Thuneliden-Typus. Das Weib des zwanzigsten Jahrhunderts hat das „trauliche Heim“ mit seinem kühlen Schatten trotzig ver-

lassen und fordert seinen Platz an der Sonne und wenn nötig auch im Sturm und Wetterschlag. Es ist auf eine neue Bühne getreten, und Deine und Großvaters Thränen werden es nicht in dein Ideal zurückverwandeln!

Geradezu als der Exponent der gewaltigen inneren Umwälzungen, die uns die letzten Jahrzehnte gebracht haben, steht die moderne Frau vor unseren erstaunten Augen. Wir wissen es ja alle, daß ein riesenhaftes, inneres Wachstum der Gesellschaft überall gegen die altüberkommene, uns durch Herkommen, Recht und „Sitte“ gebilligte, äußere Form preßt! Wir sehen ja an vielen Stellen die alte Hülle sadenscheinig werden und einreißen, sodas ein Schein der Zukunftsgestaltung herausleuchtet, in der Politik, im Staats- und Wirtschaftsleben, im Recht, in der Kirche, in der „Gesellschaft“. Aber so weit ist der Entwicklungs-Proceß kaum an einer anderen Stelle schon gediehen, als in der Stellung der Frau.

Der Philosoph beruhigt sich erst, wenn er die Ursachen einer Erscheinung kennt oder doch zu kennen glaubt. Hier liegen sie so klar zu Tage, wie das selten der Fall ist. Das viel besrittene, so heftig angefeindete „Geist“ der neuzeitlichen Geschichtsauffassung, wonach das treibende Moment des geschichtlichen wirtschaftliche Veränderungen sind, hier wenigstens ist es unbestreitbar. Das Weib von 1810 hat sich in das Weib von 1890 verwandelt, weil seine wirtschaftliche Stellung, seine Stellung in der Volkswirtschaft nicht minder wie in der Hauswirtschaft, sich grundstürzend verschoben hat.

Als dies Jahrhundert eisenklingend aus dem Schoße der Ewigkeit emporstieg, überstrahlte von dem bleichen Titanenkopfe Napoleon Bonapartes, da herrschte in Deutschland noch die „gute alte Zeit“, die manne von uns so sehnsüchtig wieder herbeiwünschten. In patriarchalischer Ruhe floß noch das Leben dahin, in kleinstädtischem Behagen, wie es uns Goethe in seinem „Hermann und Dorothea“ und im Nierenzogengang so klassisch geschildert hat. Der Bauer bestellte seinen Acker, der Bürger schaffte in seiner Werkstatt; noch ragten keine Schlote in den alten Himmel, noch stöhnten und brausten nicht die Klaven aus Stahl und Eisen im Dienste der Menschen. Selten nur, auf schlechten Fahrwegen, trug die Turn-Taxische gelbe Postkutsche Reisende über das Land; selten nur und langsam kamen Nachrichten aus der Ferne in die weltabgeschiedenen Städtchen. Noch ratterte kein Dampfwaagen durch die Felder, noch trug kein elektrischer Funke die „allerneuesten“ Depeschen durch die Lande von den Birnüssen „weit hinten in der Türkei, wo die Völker auf einander schlagen.“

Damals waren die Menschen fehschaft, mußten es sein! Nur der ausgelehrte Geselle „wanderte“ auf den Landstraßen, weniger der Ausbildung halber, wie die poetische Geschichtserklärung es Wort haben will, als weil man ihn dazu zwang, damit er nicht allzufröh den Weistern dahem die färgliche Nahrung sämalere. Aber auch der Geselle schlug Burzel, sobald seine Wanderzeit um war; er heirathete sein blondes Weib oder Gretel und saß behäbig im eigenen Gewese, bis man ihn hinausstrug, von wannen keine Wiederkehr.

Damals mußte man heirathen! Junggeselle zu bleiben, war ein Fluch, der nur die Aermsten der Armen treffen konnte, denen selbst das geringe Einkommen nicht zuflöß, das damals hinreichte, um einen Hausstand zu unterhalten. Oder es war ein Luxus, den sich nur sehr reiche Männer leisten konnten. Denn damals lag ein sehr großer Theil der „nationalen Gütererzeugung“, wie die Volkswirthe sagen, auf den Schultern der Frau. Die Hauswirtschaft sorgte noch für einen ungeheuren Theil derjenigen Lebensbedürfnisse, die heute die große Volkswirtschaft herstellt; was damals im Hause gemacht wurde, ist heute das Arbeitsgebiet eigener Gewerbe, wird für den „Markt“ hergestellt und für die Hauswirtschaft gekauft.

Du Hausfrau in der Großstadt, die Du über die Lasten Deiner Wirtschaft seufzest, hast Du eine Vorstellung davon, was auf den stärkeren Schultern Deiner Großmutter und Urgroßmutter lag? Es gab kaum eine Hauswirtschaft, der nicht der eigene Garten Gemüse, Früchte und Suppenkraut lieferte; und den Garten hatte die Hausfrau zu bestellen; vielen lag auch noch, — siehe Hermann und Dorothea, — die Aufsicht über die Ackerwirtschaft ob. Ein Tauben- und Hühnerhof lieferte Braten und Eier, wollte aber besorgt sein; die Kuh im Stalle lieferte Milch und Butter, aber nicht, ohne daß Melkeimer und Butterfaß in Bewegung gesetzt wurden; das Schwein im Stalle gab Wurst, Speck und Schinken; aber die Hausfrau stopfte die Därme und hatte die Rauchkammer zu besorgen. Der Flachs wurde im Hause versponnen, und gar nicht selten auch das Garn hier verwebt; die Hausfrau nähte das Gewand der Kinder und das eigene, sie sott Seife und zog Lichte, sie braute Bier und brannte Schnaps, sie buk das Brod und die Kuchen; sie wusch und bügelte, klopfte und büstete. Dabei aßen die Menschen damals so regelmäßig wie heute, und — die Kinder wurden damals auch noch nicht erwachsen vom Baume geschüttelt.

Seitdem hat die Hauswirtschaft einen Zweig ihrer Aufgaben nach dem anderen an das Gewerbe abgegeben. Mehr als doppelt so dicht sitzen heute die Menschen zwischen Maas und Memel, Alpen und Ostsee auf der väterlichen Scholle; viel mehr als doppelt so reich ist jede Familie seitdem geworden; und ihr Bedarf ist stark genug geworden, um zahllose Gewerbetreibende zu erhalten, die alle jene Dinge beruhsamäßig herstellen. Die billigen Frachtpreise und namentlich das fünfzig-Wiennig-Porto haben das ihrige gethan, um den Umwälzungs-Proceß zu vollenden, sodas heute die Dinge wesentlich besser und billiger gekauft werden, als sie damals im Hause hergestellt werden konnten. Keine Handspindel, kein hölzerner Webstuhl kann heute Garn oder Leinwand herstellen, die an Qualität und Preis mit dem Fabrikat jener gewaltigen Anstalten den Wettbewerb aufzunehmen vermöchten, in denen ein Arbeiter Hunderte von Spindeln gleichzeitig bedient.

So ist die Frau „entlastet“ worden und wird immer mehr entlastet. Schon nehmen selbst der Frau aus dem Volke Waschanstalten die häusliche Reinigung, und Kleinkinder-Verwahranstalten die Aufsichtslast ab; und an immer mehr Orten ladet sich der gewerbliche Betrieb auch noch die Nahrungs-Versorgung der Familie auf den breiten Rücken. Die Kraft der Frau ist frei geworden und verlangt nach Bethätigung.

Aber damit sind die Wirkungen jener ungeheuren, wirtschaftlichen Umwälzung noch bei weitem nicht erschöpft. In dem Maße, wie das Weib als Hausfrau entlastet wurde, wurde sie auch als solche entbehrlich. War es zuvor ein Luxus, unbeweibt zu bleiben, weil die Führung eines Haushaltes ohne Hausfrau außerordentlich kostspielig war, so wurde es jetzt immer mehr und mehr ein Luxus, sich zu beweiben.



Die Schöne vom Lido. Nach dem Gemälde von Eugen von Blaas. — Siehe Seite 8.

Die Industrie versorgt jetzt den Hagestolz ebenso bereitwillig mit Seife und Licht, mit Stoffen und Kleidung, mit Gebäuden, Gebäck, und Fleischwaren, wie die moderne Familien-Wirtschaft; immer zahlreicher wurden die Selbstsüchtigen, die ihrem materiellen Behagen das Familienleben zum Opfer bringen: und damit wurden auch diejenigen Berufe immer besser besetzt, die sich der Pflege der Unbeweibten, ihrer Versorgung mit Nahrung, Wohnung, Wäsche u. s. w. widmen konnten, und so überwog, je länger, je mehr, die Bilanz des Unbeweibten die des Familienvaters. Je härter der Kampf um das wirtschaftliche Dasein wurde, je höher der Einzelne seine Ansprüche stellte, um so drückender schien ihm Hymens

jezt anfängt, eine Berufs-Persönlichkeit zu werden, sondern, weil es aufhören mußte, eine solche Persönlichkeit zu sein. Es ist nicht Trop und Auflehnung gegen heilige, sittliche Forderungen, sondern eine harte Notwendigkeit, der das Weib sich anpaßt. Der Thunselben-Typus fiel mit dem Urwald, der Dorotheen-Typus fiel mit der Hauswirtschaft. Die Frau hat das „trauliche Heim“ nicht verlassen, sondern es ist ihr über ihrem Haupte in nichts vergangen; sie ist nicht hinausgetreten in den klaren Sonnenschein des modernen Lebens, sondern das Leben ist zu ihr gedrungen. Und darum muß sich Großmutter und Großvater trösten: selbst in Paserwall wird binnen kurzem „die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder“ anders auf-

der Bruch mit alten Sittenvorschriften und daher die komischen und häßlichen Uebertreibungen der äußeren Form, das „emancipirte“ Wesen in Tracht, Haltung und Gespräch. Ein noch so berechtigter Kampf ist ohne solche Uebertreibungen ja leider undenkbar.

Das Weib ist also selbständig geworden! Das ist das gemeinsame der „Damenfrage“ und der „Frauenfrage“. Beide, die Dame der oberen Stände, und das Weib aus dem Volke, können nicht länger — und wollen darum nicht länger die „bessere Hälfte“ eines Mannes sein, und ziehen es vor, eine eigene, ganze Person zu sein und zu heißen. Die Selbstständigkeit der „Frau“ ist heute eine der brennendsten „Damen-



Ein gefährlicher Ritt. Nach dem Gemälde von E. von Bergen.
Photographie-Berlag von Franz Hanfstaengl in München.

Zoch; um so schwerer entschloß er sich, sein Einkommen mit einem Wesen zu theilen, das seinen Kampf ums Dasein nicht mehr zu erleichtern vermochte.

Müßlicherweise sind Amors Pfeile noch so spiz und sein rosigter Bogen noch so schnellkräftig wie ehemals, sodas der rechnende Eigennutz in den meisten Fällen von stärkeren Trieben überrumpelt wurde, aber es mehrte sich doch die Zahl derjenigen Mädchen außerordentlich, die keinen Ernährer fanden und von dem „eigentlichen Beruf“ des Weibes ausgeschlossen blieben.

Dazu kam, das dieselbe Wirtschaftsentwicklung, die alle diese psychologischen Umwertungen erzeugte, das Zahlenverhältnis der beiden Geschlechter sehr ungünstig verschob. Wenn auch auf hundert Mädchen hundertundzwei Knaben das Licht der Welt erblickten, so gelangen doch nur weniger Männer als Jungfrauen zum ehelichen Alter. Der Kampf ums Dasein räumt immer stärker unter den männlichen Streikern auf; die Maschinen zermalmen im Frieden noch viel mehr Opfer, als die Granaten im Kriege; der Beruf rafft sie massenhaft in tödlichen Krankheiten dahin. Umgekehrt hat die Entdeckung der Antiseptis durch Semmelweis und Lister die Lebensgefährdung der jungen Frauen auf ihrem Schlachtfelde, in ihrem Berufe außerordentlich vermindert: und so kommt es, das viele Jungfrauen einfach deshalb ledig bleiben müssen, weil sie überzählig sind, das unzählige Witwen, des Ernährers beraubt, den Kampf mit dem Schicksal mit eigenen Waffen ausfechten müssen.

Wenn also das Weib heute an den Fesseln der Sitte und des Rechtes rüttelt, die sie immer noch in das Halbdunkel der alten Hauswirtschaft bannen möchten, so geschieht das, — trotz aller „emancipirten“ Phrasen, — nicht deshalb, weil das Weib

zufassen sein als in alten Zeiten, wenn nicht dieselbe gigantische Drehung des Schicksalsrades etwa weiterrollend den Kampf des Mannes um sein Dasein so erleichtern sollte, das jeder Normalmann es sich leisten kann und wird, sich mit der Gründung einer eigenen Familie erst zum Vollbürger dieser Erde, erst zum Mann in eigentlicher, letzter Vollendung zu machen. Eine solche Entwicklung darf der Philanthrop hoffen, aber der Geschichtsschreiber und vor allem der Praktiker darf doch nicht mit ihr rechnen. Wir haben die Dinge zu nehmen, wie sie einmal liegen, ob sie uns gefallen, oder nicht!

Die von Grund aus veränderte Stellung der Frau im öffentlichen Leben hat natürlich, — trotz allen Feterschreien ist es natürlich, — auch eine ganz neue, weibliche Psychologie gezeitigt. So lange die Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib bestand, die dem Manne das Ministerium des Aeußeren und die Präsidenschaft, dem Weibe aber das Portefeuille der inneren Angelegenheiten zuwies, so lange war der Mann der natürliche Vormund des Weibes nach außen, so lange führte dieses das Pantoffel-Scepter mit aufgeklärt-despotischer Milde im Inneren. Jetzt aber, wo sein Ressort aufgelöst ist, jetzt ist das Weib auch der „Munizipalität“ des Eheherrn entwachsen und tritt als selbständige Persönlichkeit auf den öffentlichen Markt. Darum finden wir Frauen überall im öffentlichen Leben so weit vorgebrungen, wie das immer zögernd der Entwicklung nachhinkende Recht es nur irgend gestattet; daher das immer energischer Pressen gegen dieses „aus Vernunft Unsinn, aus Wohlthat Plage“ gewordene Recht, das Drängen nach Gymnasial- und Hochschul-Unterricht für höhere Töchter, die Angriffe auf das Beamten-Monopol der Männerwelt. Daher

fragen“. Denn seit die patriarchalische Fügsamkeit des Weibes überhaupt aufgehört hat, ist die Führung einer Wirtschaft mit weiblichen Dienstboten zu einer Aufgabe geworden. Das heißt nichts anderes, als das selbst die spärlichen Reste der ehemaligen Hauswirtschaft mit den Bedingungen der neuen Zeit kaum noch vereinbar sind. Die „Sitte“ jener Zeit verlangte Unterordnung unter die häusliche Autorität von jedem Weibe, also auch der Magd: die Sitte unserer Zeit hat es verfelständigigt und macht es widerborstig und rebellisch.

Wir überlassen es unseren freundlichen Leserinnen, dieses unerhörliche Thema bei der nächsten Kaffee-Tüte näher ins Auge zu fassen, — man kann ja doch nicht immer und ausschließlich von Kunst, Wissenschaft und Politik reden —! Wir wollen aus dem großen Kreise der Fragen, die sich an die Frauenfrage anknüpfen, nur eine herausgreifen, eine „Damenfrage“, den Damensport.

Wenn wir oben sagten, die „moderne Frau“ sei geradezu der Exponent der gewaltigen inneren Umkehrungen, die uns die letzten Jahrzehnte gebracht hätten, so können wir wieder sagen, geradezu der Exponent der modernen Frauenbewegung sei der Damensport. Wenn sich die übrigen Betätigungen des selbständigen Weibes doch immerhin in einer gewissen Zurückgezogenheit abspielen, in Gelehrtenstuben und Ateliers, in Werkstätten und Clubräumen, sodas sie dem oberflächlichen Beobachter entgehen könnten, so ist die radfahrende Schöne eine Erscheinung von kräftigster Gegenständlichkeit und Ueberzeugungskraft. Sie ist sozusagen der eclatirende Mann der Emancipations-Armee, die Sturmichwalbe, die dem Orkan voranzieht, die den stattgefundenen Umschwung in alle Lande und in die verschlossenen Ohren hineinläutet. Das ist es ja gerade, was Großmama in Paserwall zu Boden schmetterte:

sie begriff mit der Kraft der weiblichen Intuition plötzlich, daß ihre Entlein nicht in so „unanständiger“ Tracht zu ihr zu kommen wagen würde, wenn sie eben „unanständig“ wäre; sie begriff, daß ihre Zeit dahin sei, ewig, unwiederbringlich. Und sie sank in eine wohlthätige Ohnmacht. Die sportende Dame ist die *fino fleur*, der Extract des Extractes, die „quinta essentia“ der modernen Zeit; und ihre Bloomers sind die Uniform der vorgekehrtesten Truppe der Kämpfer für ein neues Recht, das ein überlebtes Recht ersetzen soll. Die Radlerin trägt die „Revolution“ in ihren Pneumatics.

Je nachdem der Beobachter des närrischen Betriebes auf diesem Erdentheater durch Temperament oder Erziehung zu denen gehört, die die Vergangenheit lieben oder der Zukunft zuzuschauen, wird man die stattgehabte Verwandlung, die „Umwertung aller Werthe“, verdammend oder lobpreisend. Der eine wird Enttäuschung, der andere Fortschritt, der eine Frevel, der andere Heil daraus erkennen. Denn Politik und Philosophie sind Temperaments-Angelegenheiten.

Wir wollen uns des Urtheils enthalten, zumal es doch post festum kommt. Der Damensport ist, und „alles Seiende ist vernünftig.“ sagt der Philosoph. Die grämlichste Miene wird nicht machen, daß ein Bicycle weniger für Damen gebaut, verkauft und — gefahren wird. Nein, wir wollen die Frage vor ein anderes Forum ziehen, das nicht nach Temperament, sondern nach der Logik seine Urtheile fällt, vor das Forum der naturwissenschaftlichen Medicin, der praktischen Hygiene. Wie die im Sport gipfelnde moderne Frauenbewegung vor diesem Gerichtshofe besteht und ein freisprechendes Urtheil erzielt, davon plaudern wir, wenn's genehm ist, ein anderes Mal.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Der Wolfsjäger von Erlensee.

Eine lustige Geschichte von Alwin Römer.

Lucie Wahrendorf, die schöne junge Witwe, deren holdselige Reize es vermocht hatten, diesen Sommer so etwas wie eine wirkliche Saison mit Konzerten, Feuerwerk, Croquet-, Lawn-Tennis- und Curhaus-Bällen in die beschauliche Stille des weltvergessenen kleinen Harzbadcs Erlensee heraufzubeschwören, war eben im Begriff, verschiedene gute Sachen in einen großen Korb zwischen leuchtend weißen Servietten unterzubringen, als eine etwas affectierte Männerstimme ihr über den Hedenrosenzäun aufgeregt zurief:

„Alles umsonst, was Ihre feinen, schlanken Händchen da anstellen! — Wirklich alles umsonst, gnädige Frau! — Sie dürfen heute ebenso wenig in den Wald, wie die anderen Damen und vor allen Dingen die Kinder!“

„Ja, weshalb denn nicht?“ fragte sie und ließ die Hand mit der großen Büchse Del-Sardinen Pellier fröde, bei deren Anblick dem guten Andor das Wasser im Munde zusammenließ, rathlos sinken.

„Weil, — äh, — ja, weil der Wald nicht mehr sicher ist! — Wir werden erst eine Wolfsjagd abhalten, der Förster und ich und, — äh, wer eben sonst noch forsche genug hat!“

„Lassen Sie sich nicht auslachen, Herr von Horn! Woher sollen denn hier Wölfe kommen, wenn Sie nicht etwa Ihre alten Tux- und Tempelfreunde mit den dicken, goldenen Uhretetten meinen?“

„Sind nie meine Freunde gewesen! Auf Ehre nicht, Gnädigste! Aber überzeugen Sie sich selbst!“

Und dabei reichte er ihr ein Zeitungsbblatt herüber und deutete auf eine kleine Notiz auf der Innenseite. Sie schüttelte zunächst lächelnd noch einmal das schöne Haupt, las dann aber halbblau und in leise steigender Erregung:

„Nordhausen, den 12. Juli. Aus dem hiesigen „Zoologischen Garten“ ist heute früh ein Wolf, eine besonders wilde Bestie, entsprungen. Wie die „Nordh. Ztg.“ meldet, ist der Wolf, der verfolgt wurde, aber nicht eingefangen werden konnte, in nördlicher Richtung über Müdersdorf hinaus nach Erlensee in den dortigen Harzwäldern verschwunden. Zu wünschen ist, daß die Bestie kein Unglück anrichtet, sondern bald unschädlich gemacht wird.“

„Aber das ist ja entsetzlich!“ scholl es dann voll schollender Enttäuschung von ihren Lippen. „Unser schönes Rickel!“

„O, aufgehoben ist nicht aufgehoben!“ erklärte Andor von Horn, einen delikaten Lachschinken mit seinen Widen lieblosend. „Ihre patenten Dosen da, — ich glaube sogar Hummer darunter zu bemerken! — Ja, für so was habe ich einen Blick — also, was ich sagen wollte, die sind Ihnen durchaus nicht geschenkt! — Morgen oder übermorgen, je nachdem uns Diana günstig ist, werden wir die Bestie schon zu fassen kriegen, und dann —“

„Sie wollen dem Wolf also wirklich nachspüren?“ fragte sie mit einem leisen Schauer erster Bewunderung. Denn bisher hatte ihr dieser Andor von Horn nicht recht imponieren können. Er war ihr zu geleckt, zu schwafhaft und bei der gemeinschaftlichen Hotel-Tafel ein wenig zu — vertilgungswützig gewesen.

„Selbstverständlich!“ schnarrte er und zwirbelte den großen frohblonden Schnurrbart, der sich, ein paar reifen Gerstenähren nicht unähnlich, unter der lähn geschwungenen, leider nicht mehr ganz blaffen Nase breit gemacht hatte.

„Aber kann das nicht gefährlich für Sie werden?“

„Bah, — so ein lumpiger Wolf! Für Sie ginge ich auf die Löwenjagd, gnädige Frau!“

„Sie meinen doch Ameisenlöwen, Herr von Horn?“ mischte sich jetzt trocken ein dritter ins Gespräch, der unbemerkt herangetreten war und nun mit einem leisen, ironischen Lächeln um die Mundwinkel dem lähnen Waldmann ins Gesicht sah.

Andor von Horn klemmte sein Monocle ein, was der schönen Lucie einen Stich gab, da sein sonst ganz passabiles Antlitz dadurch einen Zug von Überbtheit erhielt, und starrte den Störenfried hochmüthig an.

„Ich habe schon andere Kugeln pfeifen hören, als Sie, mein lieber Herr Doctor!“ sagte er nach einer absichtlichen Pause. „Ober waren Sie auch schon da unten — im Süden —“

„In Monte Carlo?“ fragte harmlos Doctor Spielmann.

„Nein, da war ich noch nicht!“

„Wer spricht denn von Monte Carlo?“ erwiderte, ein bißchen aus der Fassung gebracht, der Andere und sah den Doctor unsicher an, ohne das Monocle wieder hochzunehmen.

„Ich glaube, Sie meinten die Roulette-Kugeln!“ bemerkte boshaft der Doctor.

„Ärgern Sie doch unseren wackern Herrn von Horn nicht!“ schaltete Lucie Wahrendorf jetzt ein, um einen Streit zwischen den beiden Nebenbuhlern zu verhindern. „Schließen Sie sich ihm lieber an auf seinem geplanten Feldzug gegen den ungeliebten Gast, der sich hier plötzlich niedergelassen haben soll! Oder wissen Sie noch gar nicht, was geschehen ist?“

„Doch, — doch! — Aber ich bedauere sehr, ich kann die wilde Jagd leider nicht mitmachen, da ich verreisen muß!“

„So plötzlich?“ erkundigte sich voll Genugthuung Andor von Horn.

„Ja, denken Sie! Gerade als ob ich vor dem grimmigen Unthier Neißhaus nehmen wollte!“

„Um, — na —“

„O bitte, genieren Sie sich nicht! Ich will Ihnen gern zusehen, daß ich auch, wenn ich nicht verreisen müßte, an dieser graufigen Heß keinen Antheil nehmen würde, erstens, weil ich keine blasse Idee von den Feinheiten einer Wolfsjagd habe, und zweitens, weil ich es für gewiesen erachten würde, mich für Sie zu schonen!“

„Für mich?“

„Ja natürlich! Wenn die Bestie den nichtswürdigen Versuch machen sollte, Sie ein bißchen zu zerfleischen, lieber Herr von Horn: wer könnte Sie in diesem idyllischen Waldwinkel weiter wieder zusammensetzen, als ich?“

„Aber da dürfen Sie doch wirklich nicht fort, Herr Doctor!“ sagte Frau Lucie bestürzt.

„Ich komme morgen gegen Abend hoffentlich zurück. Bis dahin wird der Wolf schon ein Einleben haben!“

„Bis dahin werden wir ihm schon auf den Fels kommen! Seien Sie unbesorgt und lassen Sie sich nicht etwa abhalten!“ erklärte der Nimrod. „Aber ich vergeude hier wirklich die Zeit, Gnädigste, die ich in Ihrem Dienst auszufüllen hätte. Beurlauben Sie mich, daß ich unsere Truppe zusammenstelle!“

Mit einem Handkuß verabschiedete er sich. Lächelnd sah ihm der Doctor nach. Sie mochte seinen Gedanken wohl errathen; denn mit einem Anflug von Ärger sagte sie plötzlich:

„Er ist ein ganz prächtiger Mensch! Seine Courage gefällt mir sehr! Und auch sonst —“

„So erhdren Sie ihn doch, diesen kleinen, matt kopirten Tartarin von Tarascon!“ unterbrach er sie kühl.

„Das redet der Neid aus Ihnen. Schämen Sie sich, Doctor. Ich glaube jetzt wirklich, Sie ärgern sich, daß Sie nicht auch Jagd-Passionen gepflegt haben, und machen sich deshalb für ein paar Tage aus dem Staube!“

„Wohl möglich!“ sagte er, trübe lächelnd. „Aber trotz Ihrer schlechten Meinung von mir, bitte ich freundlichst, sich durch keinen Drachentöter-Nimbus verblenden zu lassen und keinen Schritt zu thun —“

„O bitte, Herr Doctor!“ schnitt sie ihm verlegt das Wort ab. „Ich bin jetzt factisch erwachsen und erfahren genug, um überall den richtigen Weg zu finden!“

„So leben Sie wohl!“ sagte er, die Stirn in unmuthige Falten ziehend, und mit einer steifen Verbeugung verschwand er.

Einen Augenblick lang fühlte sie den Drang in sich, ihn zurückzurufen. Er war doch einer der Treuesten von allen, die sie umgaben. Mit welcher Opferfreudigkeit hatte er ihren Gatten gepflegt, kein Unwetter hatte ihn abhalten können, damals, als es langsam zu Ende gegangen war mit seiner zerstückten Lunge. Nacht für Nacht hatte er an seinem Lager geffessen und ihm Umlerung verschafft und Hoffnung zugeprochen. Er war doch auch ein Held! Das hatte damals ihr Vater sogar anerkannt, der von den „Quackalbern“ sonst nichts wissen wollte, trotzdem sie ihn anno siebzig durch ihre Kunst am Leben erhalten hatten! Aber heute war er entschieden kleinlich gewesen! Und das stach um so traffer gegen die stolze Ritterlichkeit dieses Herrn von Horn ab, der eben nur einmal einer Gelegenheit bedurft hatte, um die lebenswürdigen und noblen Seiten seines vom Kastengeist etwas eingeschnürten Naturells zu zeigen.

So blieb ihr Mund stumm, während ihre Augen ihm nachsahen, so lange sie ihn erreichen konnten. Dann ließ sie sich seufzend und sinnend auf einen der grünen Gartensträule nieder, horchte auf das Gesumm der Bienen über sich in den Kronen der Akazien, die just blühten, und bestete ihre verträumten Blicke dann auf den nahen Wald, der sich über eine Verglebe fast bis an das kleine Neß hin erstreckte. Geheimnißvoll leuchtete das frische Grün zu ihr herüber. Waren das wirklich Buchen und Eichen, junge Tannen und lodende Hagelestrände? Oder hatte sich ein Tropenwald vor ihren Blicken aufgethan, in dem zornige Löwen, Tiger mit heißfunkelnden Augen, Schakale und Wölfe ihr mörderisches Wesen trieben? Ein romantisches Gruseln überließ ihr den Nacken. Die lede Pürschluft ihres neuesten Ritters wuchs ins Gigantische. Und wenn er auch nicht ganz ihrem plötzlich wieder erwachten Mädchen-Ideal entsprach: ein beachtenswerther Werber war er doch. Ein bißchen zu geschmeigelt in seinem Wesen, aber das konnte man ihm langsam abgewöhnen. Bei der schwärmerischen Verehrung, die er für sie hegte und an den Tag legte, würde das nicht gerade schwierig sein! Hatte er sich doch sogar schon einmal zu Versen an sie verstriegen, die viel besser waren, als sie's ihm zugetraut hätte.

Aus Deinen Augen sah ich jüngst
Die Sehnsucht nach dem Glücke glänzen;
O, dir'st' ich Dir das schöne Haupt
Mit dornenlosen Rosen kränzen —“

hatte es angefangen. Doctor Spielmann, dem sie es als eine Stradwiz'sche Strophe vor die Augen geschmuggelt hatte, war zwar der Meinung gewesen, es sei zuviel Schrup in den Versen. Aber hatte da nicht schon ein leises Mißtrauen mit zu Gerichte geiffen? Es war doch Gefühl darin, wie überhaupt in allem was er that! Der arme Doctor war eben zu profaisch, trotz seiner großen Opferwilligkeit; zu hausbaden; denn sonst hätte er seine Reise heute auf jeden Fall verschoben, seine Kräfte in den Dienst der gefährdeten Sommerkolonie stellen müssen! In der Woge ihrer Neigung senkte sich die Schale des ritterlichen Jägers sehr zu Ungunsten des armen Doctors. —

Während dessen pürschten die Wolfsjäger wirklich schon tapfer im Walde umher. Der Förster, ein alter Graubart, in dessen viel gefällten Augenwinkeln ein wenig Verschlagenheit sah, hatte etliche Hunde mitgenommen und die verschiedenen Herren, einen Berliner, zwei Hamburger, sowie einen im Orte stationierten Steuerbeamten im Walde vertheilt.

„Ich lasse mich hängen, wenn der Wolf nicht eine ganz verdamnte Ente ist!“ fluchte er, nachdem sie das ganze Revier abgejagt hatten. — „In den Zeitungen stehen ja immer nur Lügen!“

„Ach ja,“ seufzte der Berliner komisch, „die Concurrnz ist groß jetzt!“

Der Alte ignorirte diese schände Anzapiung auf sein Jägerlatein.

„Wenn's den Herren noch Spaß macht,“ sagte er, „ich für meinen Theil gehe heim!“

„Und die Dachslöcher am Herrenberge?“ fragte Andor. „Wir haben in Rußland sehr oft Wölfe aus Fuchs- und Dachsbauen herausgeholt!“

„Dafür ist's heute zu spät, bester Herr von Horn! — Na und morgen? Erstens muß ich nach Nordhausen, — und zweitens glaube ich an die Geschichte nicht recht mehr! Wenn ich dort höre, daß der Kerl in dem Wochenblatt ausnahmsweise doch nicht gelogen haben sollte, so können wir's ja übermorgen noch mal riskieren! — Soll mich übrigens wundern, ob die Berliner nicht auch auf den Leim getrocknet sind und Wolfsjagd gemacht haben! Der alte Oberförster ist für so was Feuer und Flamme!“

„Es wäre schade, wenn die uns die Beute weggeschnappt hätten!“ meinte Andor. „In den Ardennen passierte uns das auch einmal!“ Und ausführlich erzählte er seinem Nachbar, dem Steuerbeamten, ein höchst spannendes Jagdabenteuer.

Der Förster blinzelte ihm heimlich von der Seite an und brumnte dabei etwas in den Bart, was nicht ganz deutlich hörbar wurde, aber doch so ähnlich wie „Lügenad“ klang. Er war anscheinend auf alle „Concurrnz“ schlecht zu sprechen. —

Ziemlich verdrießlich hielt der Trupp seinen Einzug in Erlensee. Alles lugte nach dem Räuber, den man erbeutet glaubte, und machte lange Gesichter, da die Jäger ganz und gar unverrichteter Sache heimkehrten. In dem schönen Antlitz der Frau Lucie Wahrendorf glaubte Andor sogar einen leisen Zug von Spott zu entdecken, und er nahm sich vor, den übernächsten Tag nicht abzuwarten, sondern schon morgen wieder auf eigene Faust sein Glück zu versuchen. Es mußte überwältigend sein, von dieser entzückenden Frau als Sieger und Befreier begrüßt zu werden. Und mit der Gloriole des Wolfsbezwingers geschmückt, konnte er dann schon eine ernstbaste Attaque wagen, ohne einen Korb fürchten zu müssen. —

Und so war er am anderen Morgen wirklich wieder im Walde, ließ die beiden vom Förster erbetenen Hunde rechts und links abschweifen und hielt dabei die Richtung nach dem Herrenberge ein, wo er an den Dachslöchern zum Ziele zu kommen hoffte. Denn wenn er auch die Geschichte in Rußland nicht selbst miterlebt hatte, so war er doch durch eine höchst interessante und naturgetreue Schilderung in einem alten Jagdcalender so gut darüber unterrichtet, daß er mit der Bestie schon fertig werden wollte.

Aber Stunde um Stunde verrann, ohne daß er auch nur eine Spur fand. Wohl ließ ihn ab und zu ein plötzlich Rascheln gespannt aufhorchen, doch es war meist nur ein Eichhörnchen, das durch die Zweige huschte, oder ein Reh, das er aufgeschreckt hatte. Schon hatte er alle Hoffnung aufgegeben, da auch die Hunde am Herrenberge nichts Verdächtiges aufspüren vermochten, und begab sich eben daran, von den reichlichen Borräthen in seiner schön behäkelten Jagdtasche dies und jenes als Trost zu sich zu nehmen: da gewahrte er auf einmal, — nur ein paar hundert Schritt von ihm entfernt, — in schleicher Stellung, mit tückisch funkelnden Augen, das wirre, horstige Haar des Felles gestäubt, einem hochbeinigen, spitzschnauzigen Hunde nicht unähnlich, den Wolf —

Ein Gefühl, halb Furcht, halb Freude, überfiel ihn. Zaudernd schlich er näher. Seine Hunde schlugen an. Jetzt fleuchte das heimtückische Vieh die Zähne, richtete sich auf und fing dann bössartig an zu knurren.

Zitternd hob er sein Gewehr an die Wange. Da im letzten Augenblick wandte sich der Unhold und versuchte in ein paar hastigen Schritten das niedrige Buschwerk, aus dem er sich hervorgewagt haben mochte, wieder zu erreichen. Aber Andor war schneller. Er zielte nicht lange; doch das Glück war ihm günstig. Der Schuß bligte auf; ein kurzer scharfer Knall folgte und die Bestie wälzte sich am Boden in ihrem Blute.

Die Hunde sprangen hinzu; er konnte nicht halb so schnell folgen. Noch röchelte sein Opfer und schnappte ein paar mal mit dem prächtigen Gebiß; aber es ging sichtbar zu Ende. Noch ein paar Minuten wartete er, bis der Wolf sich nicht mehr regte, dann bohrte er ihm sein langes, blühendes Waldmesser talblütig in die Kehle. — Natürlich um des Effectes willen! — Kein König hätte einen großartigeren Einzug in Erlensee halten können. Der dicke Rentier aus Berlin, der sich leicht enthußiasmiren ließ, hatte die sechs Musikanten des Nestes zusammengetrommelt und vom Dorfschüler eine Tragbahre geliehen. Ein paar stämmige Jungen trugen dicht hinter den Bläsern den erlegten Räuber, der mit grünem Laubwerk festlich geschmückt war. Andor von Horn schritt, von zwei Herren der Sommer-Kolonie geleitet, dicht hinter seiner Beute, den Hut ziemlich verwegen auf dem Ohr, die Büchse mit einem Eichenbruch geziert, das Monocle krampfhaft ins linke Auge geklemmt.

Ein paar junge Damen hatten schnell einen mächtigen Kranz gewunden, der ihm feierlich umgehängt wurde, wobei es nicht ohne etliche schallende Lebehochs abging, in die die ganze mobile Jugend Erlensees, die den Zug begleitete, einstimmte. —

Es war ein erhebender Anblick und alles voll Jubel und Begeisterung. Die Musikanten bliesen einen echten Armeemarsch mit nur wenigen falschen Tönen dazwischen; dann intonirte die Jugend „Heil Dir im Siegerkranz,“ wohl weil die erste Zeile wie auf den kühnen Wildtöter gemünzt erschien, und etliche junge Burschen ließen ein paar alte Pistolen und Schützenstutzen losstrachen, daß es die wundervollsten Echo's drüben in den Bergen und Schluchten erweckte.

Und wie flatterten die weißen und bunten Tüchlein der Dorfweiber wie auch der Stadtfräulein aus den Fenstern und Gärten! Wie glühten die Gesichter vor Freude und Dankbarkeit! Wie lächelten die schönen Mädchen bewunderungs- und verehrungsvoll!

Es war entschieden der schönste Tag seines Lebens! — Nur die Krönung desselben fehlte noch; aber er hegte auch nicht den leisesten Zweifel, an diesem Abende das Jawort Lucie Wahrendorf's zu erhalten. Wenige Wochen später war er dann ihr Gatte und Theilhaber und Verwalter des großen Vermögens, über das er vor etlichen Tagen von einem Berliner Auskunfts-Bureau die angenehmsten Nachrichten erhalten hatte.

Lucie Wahrendorf hatte den Zug mit seltsam gemischten Gefühlen an dem Häuschen vorüberziehen sehen, das sie für die Sommermonate gemietet. Sie freute sich aufrichtig, den Forst befreit zu wissen, wenn sie auch dabei weniger an ihr Bild und ihre Spaziergänge, sondern an die Holz, Gras und Beeren suchenden Weiber und Kinder der armen Harzdörfer dachte. Und doch mußte sie über den stolzen Jäger, der da hereinzog wie ein zweiter Drachentöter, lächeln, und ihre Lippen citriren halb unbewußt den Anfang von dem einst memorirten, ach, so unheimlich langen Gedichte:

„Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort Die langen Gassen brausend fort?“

Alle Romantik war verflogen. Diese lustige Wirklichkeit mit ihrem Schuppenstärm und dem Helden, der doch tomischer in seiner schönen Größe wirkte als ein Scheibenkönig, hatte sie schnell entzaubert. Sie nickte und winkte dem Glücklichen zu, — der das für die schönsten Beweise ihrer Gunst nahm, — wie sie's als Bäckfisch gethan, wenn die Gymnasiasten vom Schauturnen heimgekommen waren: ihr Herz hatte nichts mehr damit zu thun, nur noch ihr für drollige Situationen allzeit empfänglicher Kopf. Ihre thörichte Schwärmerie von gestern war nichts als verkleideter Mergel über diesen abscheulichen Doctor gewesen, der an einem solchen Tage verreisen konnte, ohne eigentlich Gründe dafür zu haben.

Der war natürlich auch nicht der Rechte, obwohl sie an ihn mit ganz anderen Empfindungen denken mußte! Aber wie gut er die heutige Komödie vorausgesehen hatte! Bon „Drachentöter-Kimbus“ hatte er beim Abschied gesprochen und sie gewarnt! Aber er sollte nur nicht etwa denken, daß seine Warnung sie bestimmt hätte, sich zurückzuziehen. Das würde ihn nur noch eigenwilliger machen! Das Beste war schon, es ihn gar nicht merken zu lassen, wie gleichgültig ihr dieser arme Andor geworden war. Dann durfte sie sich aber auch nicht zurückziehen von dem Trubel, der im Hotel-Garten „Zum goldenen Hirsch“ Alt und Jung vereinigen würde. Und so machte sie sich denn kurz entschlossen auf den Weg. —

Es war noch taghell, obwohl die Sonne schon ziemlich tief stand, als sie dort anlangte. Ein ganz besonders feierlicher Moment schien ja für den Helden des Tages gekommen zu sein. Denn der fröhliche Lärm im Garten war wie auf ein Zauberwort verstummt. Andor aber stand im schmutzigen Jagdhabit, umkränzt von Blumen- und Laub-Guirlanden, das Monocle im Auge, milchschaffebraune Handschuhe an den Händen, auf sein Gewehr gestützt, während sein linker Fuß auf dem Haupt des erlegten Wolfes ruhte. Ein wandernder Photograph war gekommen und just dabei, ihn in dieser malerischen Stellung der Mittwelt zum Angedenken, sich selber zum Nutzen aufzunehmen.

Eine leise Röthe stieg ihr ins Gesicht, als er ihr vertraulich, als sie es gewohnt war, vor allen Leuten zunickte. Sie fing an, sich ehrlich zu schämen. Ungelegener konnten daher die Worte Doctor Spielmann's, der nach ihr in den Garten gekommen sein mußte, gar nicht an ihr Ohr klingen.

„Darf man gratuliren, gnädige Frau?“ hörte sie ihn plötzlich fragen und erschrak bis ins Herz hinein.

„Wozu?“ fragte sie kurz und sah ihn beinahe feindselig an. „Nun, — zu — Ihrer Genehung!“ lachte halbblau der abscheuliche Mensch und streifte dabei das grösste Bild, das Andor in diesem Augenblicke bot.

„Ich war nicht krank!“ erklärte sie kühl.

„Doch!“ sagte er leise und mit einer kaum merkbaren Innigkeit im Ton. „Aber Ihr Herr Papa sagte es mir vorhin beim Abschied schon: Das ist nur eine vorübergehende Schwäche! Ihre Natur ist zu gut!“

„Sie waren bei meinem Vater?“

„Ich soll Sie herzlich grüßen. In ein paar Tagen kommt er selbst, sobald alles wieder in Ordnung ist!“

„Was — in Ordnung?“

„Jetzt, da wir über den Berg sind und sein Zustand nichts zu wünschen übrig läßt, darf ich es Ihnen schon verrathen. Wir haben ihn operiren müssen. Er hatte noch eine Kugel in der Brust, von Orleans her, die ihm in letzter Zeit heftige Schmerzen bereite. Und da er zu mir einmal Vertrauen hatte, so wollte er sich von einem anderen nicht verpfuschen lassen, wie er sagte. Auf seinen strengen Befehl aber mußte ich Ihnen gegenüber schweigen, damit Sie nicht irgendetwas in Sorge und Aufregung gerathen sollten! — Die Operation war wider Erwarten leicht. In wenigen Tagen wird er bei Ihnen sein! Sie sollen ihn nämlich hier erwarten. Das ist sein ausdrücklicher Wunsch!“

„Also darum mußten Sie verreisen?“ stammelte Lucie, wie aus einem Traume erwachend. „Und ich kurzfristiges Geschöpf, — o, — Sie wissen gar nicht —“

„Hallo!“ erkallte in diesem Augenblicke eine Stimme durch den Garten, „da ist ja noch alles bei einander! — Wo ist also der fürchterliche Wolf?“

Es war der Oberförster von Verflingen, der in eiligen Schritten herübergestampft kam, das alte, martialische Gesicht von einem unheilverfündenden Lächeln überschattet.

„Hier, bitte!“ sagte voll gerechtem Stolz diesem alten Jäger gegenüber Andor und wies auf den Unhold zu seinen Füßen.

Der Alte bückte sich und warf das Thier herum.

„Dacht' ich's doch!“ schrie er dann hohnlachend. „Kreuzbombenelement, Karätschen und Granaten, dacht' ich's doch! Herr, wenn das ein Wolf ist, bin ich eine Kaffeeschwester und Sie ein — ein —“

„Aber sicher ist das ein Wolf!“ behauptete Andor, bleich bis in die Lippen.

„Mein Hund ist's, Sie — Sie Salontiroler! Mein Phylax! Heute Nachmittag am Herrenberge haben Sie ihn mir kaput geschossen!“

„Es ist der Wolf, der in Nordhausen entsprungen ist!“ sagte Andor wüthend.

„Der ist es auf keinen Fall!“ erklärte jetzt der Förster von Erlensee, der eben dazu trat. „Denn den habe ich heute Mittag lebendig wieder einbringen sehen! Zwei Wärter haben ihn bei Sachsa wieder erwischt! Freilich, ähnlich genug sieht er Ihrem Phylax! Das muß man sagen, Herr Oberförster!“ „Unfinn!“ brummte der Alte. „Der Phylax hat seine Ruthe immer wie ein anständiger Hund nach links getragen. Den konnte ein Säugling von einem Wolf unterscheiden! Ich bitte, mir den Hund zu ersen, Herr! Er kostet zweihundert Mark, daß Sie's wissen!“

Schlotternd, ein Gebild des Jammers, stand Andor neben dem armen Opfer seines Ehrgeizes. Ach, die ihm vor wenigen Stunden noch zugehört hatten, lachten ihm jetzt schonungslos ins Antlitz. Schroffer wurde wohl selten ein Sterblicher aus dem Himmel des Glücks gestürzt wie er. —

Mit einem unterdrückten Fluche warf er die Büchse auf den todtten Phylax und stürzte durch die Menge ins Haus. —

Der Oberförster wollte ihm nach. Aber Doctor Spielmann hielt ihn zurück und versprach ihm, für seinen Schadenersatz zu sorgen. —

„Sie sind doch eine Seele von Mensch!“ flüsterte Lucie Wahrendorf ihm zu, als er endlich wieder zu ihr trat. „Er war doch eigentlich Ihr Feind!“

Er schüttelte den Kopf.

„Dazu war er zu ungefährlich!“ sagte er.

„O, Sie wissen nicht, wie heroisch er mir gestern vorkam! So beschämend es für mich erscheint, aber wahr ist es doch!“

„Eine Art Sommernachtsstraum!“ lächelte er. „Titania findet den braven Bettel bezaubert! Aber der Spuk geht vorüber, wie alle kleinen Extravaganzen der Esentönigin!“

„Ich fürchte nur, daß mein Oberon nun doch den Geschnad an mir verloren hat —“

„Ihr Oberon?“ fragte er bestürzt. „So ist noch ein anderer —“

„Er spricht so objectiv, so ruhig über meine Extravaganzen —“

klagte sie und wurde roth.

„Lucie!“ murmelte er voll verhaltener Wuthen. „Fühlst Du es endlich, daß ich Dich liebe und geliebt habe wie ein Vater, eine Mutter kaum ihr Kind hüten kann?“

„Ich fühlte es und wollte es doch nicht glauben!“ flüsterte sie. „Aber jetzt weiß ich es!“

Durch die leise aufdämmende Sommernacht geleitete er sie bis zu ihrer Gartenpforte. Dort küßte er sie zum ersten Male, — heiß, innig, und doch voll Keuschheit, wie geläuterte Liebe küßt. —

Andor von Horn war am anderen Morgen verschwunden. Kein Mensch wußte wohin. Erst viele Monate später erhielt die reizende Frau Doctor Spielmann eines Tages ein Paket aus Rußland, dessen Absender sie zunächst nicht enträthseln konnte.

Als ihr Gatte die geheimnißvolle Sendung endlich öffnete, fanden sie darin zwei mächtige Wolfsköpfe nebst einem längeren Brief des verschollenen Wolfsjägers von Erlensee. Er bat darin, die beiden Helle, die durchaus echt seien, als ein Zeichen seiner Hochachtung anzunehmen. „Es ist der erste, den ich wirklich selbst erlegt habe,“ schrieb er. „Der kleinere ist eine Beute meiner schönen Braut, Fräulein Alexandra von Wstrow, die sich den geehrten Herrschaften freundlichst grüßend empfehlen läßt.“

Ostrow bei Nowgorod, Ihr sich ehrlich bessernder Andreas von Horn.“

den 16. December 18. . .

„Ob das wohl echt ist?“ fragte Lucie.

„Sie sind beide echt. In Rußland giebt es viel Wölfe!“ lächelte er schalkhaft.

„Ach, ich meine ja das mit der Besserung!“

„Wir wollen's hoffen!“ sagte er. „Wenn's etne tüchtige Frau ist, bringt sie's fertig, hat sie ihm doch seinen alten, ehrlichen Vornamen Andreas schon wieder angewöhnt!“

„Richtig! Damals hieß er ja Andor! — Aber sag' mal, Schatz, dann bin ich wohl keine tüchtige Frau?“ fragte sie, einen leisen Schmolton anschlagend.

„Du meinst, weil ich ihn nicht unter Deine Erziehung geben wollte?“

„Nein, weil Du alle Tage schlimmer wirst!“ lachte sie und fiel ihm um den Hals, um diese ihre Meinung auf seinen Lippen zu besiegeln. —

Kachdruck verboten.

Sylvester-Gebräuche.

Von Julius Stinde.

Warum feiern wir den Abend des letzten Tages im Jahre, dem der Name des Kapitels Sylvester beigelegt wurde, und nicht den ersten Tag des neuen Jahres? Warum gilt uns der Altjahrsabend mehr als der Neujahrs morgen?

Die Sitte will es so.

Woher aber stammt die Sitte? Ihre Bedeutung ist zu meist vergessen, und doch haftet sie und geht von Geschlecht zu Geschlecht, dessen Thun nicht von dem unverständlich gewordenen Alten abläßt. Aus wie alter Zeit die Sylvester-Gebräuche stammen, das nach Beträumen mit Zahlen zu bemessen ist unmöglich, wohl aber können sie bis in die graueste Vorzeit hinein verfolgt werden, und dabei fällt hier und da ein Licht auf sie, daran ihre frühere Bedeutung erkannt wird. Und gar interessant ist solches Zurückwandern in die Vergangenheit.

Wir feiern Weihnachtsabend, Altjahrsabend, Osterabend nach dem Gebrauche unserer Vorfahren altheidnischer Zeit. Bei ihnen begann der neue Tag des Abends, wenn die Sonne untergegangen war; sie zählten nach Nächten und nicht nach Tagen. Die Nacht war ihnen die Mutter des Morgens, aus dem Dunkel wurde das Licht geboren. Vollmond und Neumond gaben ihnen Anhalt, die Zeiten zu bestimmen, bei Vollmond wurden Versammlungen der zerstreut wohnenden Geschlechter abgehalten, der ihnen den dunkeln Weg erhellte, und so kamen sie auch aus praktischen Gründen dazu, im Kalender die Nacht dem Tage voranzusetzen.

Die abendliche Festfeier stellt sich deshalb als urälteste Sitte heraus, zumal aber die Feier des Altjahrsabends.

Nach der Sommer Sonnenwende nehmen die Tage ab, die Sonne beschreibe täglich einen kleineren Bogen am Himmel bis sie um die Zeit der Winter Sonnenwende weder vor- noch rückwärts zu schreiten, sondern dem nicht genau messenden Auge zu beharren scheint. Der Nordländer sah, wie sie sich nicht mehr in die Höhe erhob, sondern scheinbar wie ein Rad auf der Ebene seines Horizontes dahinfliehe. Er nannte diese Zeit die Zeit des Zuls, des Sonnenrades, und noch jetzt heißt in nördlichen Gegenden die Weihnachtszeit die Zulzeit, das Weihnachtsfest das Zulfest.

Dies Fest galt der wiederkehrenden Sonne, dem neuen Jahre, die sich erhob, die Tage verlängerte, Wärme und Licht und mit ihnen Frühling und Sommer brachte. Von Weihnachtsnächten bis Dreikönig dauerte die Feier des heidnischen Neu-

jahrs; es ist die Zeit der Zwölfnächte, die auch Mutternächte hießen, weil sie das neue Jahr gebaren. In diesem Wendepunkt der Sonne, wo die Hoffnung kommender schönerer Zeit zur Gewißheit wurde, scharte man sich zusammen, die Freude zu theilen, gemeinsam die Lust zu genießen, das Julgebot ging durchs Land: nun ist die Hohezeit gekommen, wir laden die Freunde zu Gast. Die Gastgebe aber hingen mit den großen Opfern zusammen, die mit Schmäusen und waderem Feden abgehalten wurden, und wenn heute am Sylvesterabend der Punsch nicht fehlen darf, so gemahnt das starke, süße Gebräu an die fröhlichen Gelage der heidnischen Vorfahren, die die Götter mit kräftigem Trunke ehrten.

Viele Tage umfaßte das heidnische Zulfest; als aber Rom siegreich heraufdrang, da wurde auch das römische Kalenderwesen nach dem Norden gebracht und mit Gewalt eingeführt. Der römische Kalender, den Gregor später verbesserte, stammte aus den ägyptischen Tempeln, deren Priester das Jahr nach den Beobachtungen ihres Himmels eintheilten. Was am Nil gegolten und in Rom geändert, das sollte nun auch bestimmend für den Norden mit seinem langen Winter und den Naturerscheinungen sein, die sich wesentlich von denen des Südens unterscheiden. Der Neujahrs tag wurde festgelegt, aber da das Weihnachtsfest ziemlich mit dem alten Winter Sonnenwendfest zusammenfiel, so verschmolzen die Nordleute das Christfest mit ihrem Zulfest und verlegten die Hauptfeier auf — den Weihnachtsabend.

Die Feier der Zwölfnächte wurde von der Geistlichkeit unterjagt. Das Neujahrsfest jedoch mußte sie lassen, das der heidnischen Sitte gemäß auf den Altjahrsabend verlegt wurde und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Sie konnte das Gefühl für die Feier des Naturfestes nicht ausrotten.

Weihnachtsabend und Sylvesterabend sind die beiden Ueberbleibsel des großen nordisch-germanischen Zulfestes, und daher kommt es, daß an beiden Abenden Gebräuche übereinstimmender Art stattfinden.

Die am Weihnachtsabend ausgelöschten Lichter des Tannenbaumes werden am Sylvesterabend wieder entzündet, und nun erst gelangen die Gaben des Baumes: Äpfel, Nüsse und süßes Backwerk zur Vertheilung. Die Zeit zwischen diesen beiden Festen ist eine heilige. Es darf keine Wäsche gewaschen werden, denn wer jetzt den Jaun kleidet, d. i. mit Wäsche zum Trocknen behängt, muß im nächsten Jahre den Kirchhof bescheiden. In alter Zeit ruhte jegliche Hausarbeit während der Zulfeier, nur das Nothwendige geschah. Man feierte Festtage, und zwar Opferfesttage.

Opfer wurden von jeder gespendet, um die Gottheiten gnädig zu stimmen oder ihnen Dank darzubringen. Bei dem Neujahrsfest war wohl die Hauptsache, die Götter auf das Höchste zu verehren, damit sie segnend im kommenden Jahre walten möchten. Andererseits galt es, schlimme Kräfte abzuwehren, den guten den Weg frei zu machen.

Dem Sonnengotte wurde der Eber geopfert. Froh, — in älterer Zeit Freyr genannt, — besah einen Eber Gullinbursti, dessen Goldborsten die Nacht gleich dem Tage erhellten, der mit Pferdeschnelle rannte und des Gottes Wagen zog. Es war dies der Sonnen-Eber, und am Zulfest schlachtete man dem Froh daher das ihm zuständige Thier. Der jedoch nicht über einen lebenden Eber verfügte, der begnügte sich mit einem Gebäck in der Gestalt des Opfertieres aus Honig, Wehl und heimischen Gewürzen, Fenchel, Anis und Koriander. Honigluchen, Lebtuchen, Pfefferluchen sind die Nachkömmlinge der alten Opferluchen, und in einigen Gegenden giebt es um die Weihnachtszeit Anisgebäck, ohne das ein rechtes Begehen der heiligen Tage gar nicht zu denken ist. Nach Neujahr verschwindet Honig- und Anisgebäckenes: die heidnische Zulzeit ist un.

Wer am Sylvesterabend Schweinefleisch isst, hat im kommenden Jahre Glück. Auch schenkt man sich kleine Schweinchen aus Wurzhan, aus Metall und Porzellan. Ist auch wird ein Ruchenschwein auf den Tisch gebracht, das mit brennenden Lichtern bestückt ist, und hierin spiegelt sich das einstige Opfer mit großer Deutlichkeit wieder, denn die Lichtflamme ist das Symbol des Opferfeuers. Der Glanzpunkt des hohen, fröhlichen Mitwinterfestes war die Opferung des Ebers. Die kühnen Männer legten zuvor Gelübde auf ihn ab. Sie versprachen wadere Thaten in dem Bewußtsein, daß Froh ihnen beistehen und Glück gewähren werde. Wie der neugeborene Sonnengott der Erde Licht, Wärme und Fruchtbarkeit verleiht, so verlieh er auch den Helden Günst im Kampf und den Heirathenden Glück in der Ehe. So war der Eber das Stunbild der Fruchtbarkeit, des Sieges und des Glückes; er glänzte als schützendes, feiendes Zeichen in edelm Metall von den Helmen, — jetzt hängt er an der Uhrkette als niedliches Glückschweinchen. Wenn eine Sache über Erwarten wohl geräth, von dem sagt man, er habe Schwein; unsere Vorfahren sagten: Froh gedenkt seiner Gelübde, die er auf den Sonnen-Eber gethan, und seiner Festfreude beim Eberschmause, die in Gefängen auf den wiederkehrenden Lichtgott jubelnd laut wurde.

Wenn auch nicht überall das Thier Freyr's oder Froh's am Sylvesterabend gegessen wird, so ist doch der Karpfen, — der Fisch, — die Speise, die an diesem Abend nicht zu genießen geradezu als Unglück betrachtet wird, und zwar muß der Fisch Roggen haben, wenn er voll gelten soll.

In der Mark muß man zu Neujahr Hirse oder Hering essen, im Wittenbergischen Heringssalat, so hat man das ganze Jahr über Geld. Andere essen neuerlei Gerichte, wobei aber Hohnstriezeln sein müssen. In Steiermark und in der Lausitz ist man Karpfen mit Rohnkloßen, in der Ufermark dockt man „Pelz“, eine Art großer Pfannluchen, im Volgland giebt es Wehlbrei, „Polse“ genannt, in Schlessien geräucherter Schweinefleisch und Backobst mit Äpfeln, das sogenannte schlessische Himmelsreich. Pfannluchen, Krapfen, Kräppel, Pförtchen und wie das runde Schmalzgebäckene sonst noch heißen mag, werden gegessen, wo man in deutschen Landen Sylvester feiert; ohne sie ist das Fest unvollständig.

Die Fische gehörten dem Elemente an, worin alle Lebenskeime schlummerten. Trotz des Sonnenlichtes und seiner Wärme blieb die Erde unfruchtbar, wenn das Wasser fehlte. Die Göttin des Erdwassers, der Quellen, Brunnen und Seen war Frau Holda, die zur Zulzeit ihren Umgang hält und die Fluren und die Häuser segnet. Mit ihr fällt Berachta, die leuchtende, glänzende zusammen, Frau Berchta. Holda und Berchta sind als Doppelgestaltung der Erdgöttin aufzufassen, und an dem Geburtstage des Sonnengottes, bei der Winter Sonnenwende, zeigte auch Hulda, beziehungsweise Berchta, ihre Macht. Sie zog durchs Land, Fruchtbarkeit und Segen vertheilend,

wo man sie aber nicht ehrte, da zürnte sie. Den Mädchen, die in der heiligen Zeit spannen, verwirrte sie den Flachs. Ackergeräth, das nicht unter Dach und Fach stand, zerstörte sie. Wer ihr aber Fisch opferte, Fische als Opferfleisch, Brei kochte und Wehrlüchlein buk, dem segnete sie das kommende Jahr bei allem Vorhaben in Haus, Küche und Kammer, wie sie draußen die Obstbäume segnete, die Gärten und die Weiden.

Darum essen wir am Altjahrsabend den Karpfen im Glauben der Vorfäter an die Hilfe einer milden Gottheit und damit sie unserer nicht vergesse, thun wir Karpfenschuppen ins Portemonnaie. Der Karpfenschuppen vom Sylvester im Gebirgsfisch trägt, dem fehlt es bekanntlich im ganzen Jahre nicht an Geld. So sagt man überall, und da muß es wohl wahr sein.

Die Eier des Fisches, — der Roggen, — müssen gegessen werden, weil sie, ebenso wie Hirse und Mohnsamen, Geld bringen. Die kleinen Körner bedeuten Vielheit, und jedes Korn ist ein Keim.

Berchta oder Holda, die schöne, kann zur Wintersonne nur die schlummernden Keime segnen, die schlafenden Knospen an den Bäumen, das unter dem Schnee begrabene Gras, und so sind die Keime des Fisches und die winzigen Saatkörner der Hirse und des Rohrs so recht ihr Symbol. Der runde Pfannkuchen, der Krappen, ist der gebadene Brei, — Breitkuchen baden war die Hauptaufgabe der Hausfrau, deren Thun Berchta vorstand, — die Form aber erinnert an die Sonnenscheibe, so daß in dieser Festspeise beide geehrt wurden, Froh und Berchta... Sonne und Erde. Das schlesische Neujahrseffen: geräucherter Schweinefleisch mit Klößen, ist daher noch ein richtiges Opfereffen, das auf den Eber und das Berchtagedächlein hinweist. Und das gedörrte Obst gehört dazu; es muß das frische ersetzen.

Der Apfel war die Frucht, die im Winter sich frisch erhielt, er galt daher als das Sinnbild der Jugend. Als Zelma mit dem Kesseln geraubt wurde, weikten die Götter und alterten, da ihnen die Speise fehlte, deren Genuß Jugend gab. In dem Apfel ruhen die Kerne, die Keime, und darum war der Apfel als Festspeise der Berchta heilig. Mehr aber noch galt die Kasse, Haselsträucher durften im Walde nicht umgehauen werden: die Hasel hatte Frieden. Die Kasse selbst war das Sinnbild des im Keime ruhenden Lebens, man gab sie den Toten mit ins Grab als Symbol der Auferstehung. Äpfel und Kasse werden am Sylvester verschenkt und gegessen. Die vergoldete Kasse am Tannenbaum aber ist die vom Goldlicht der Sonne erhelle Erde. Unter der starren Schale schlief der Keim, wie das Naturleben unter der Frostrinde, das aufleben wird unter dem wachsenden Lichte des himmlischen Gestirns.

Wie vorher erwähnt, ist Holda-Berchta auch die zürnende Göttin, sie hat zwei Seiten, eine helle, eine dunkle, eine sanfte, eine zürnende. Einst war sie eine Wolkenfrau. Mit dem Regen läßt sie sich zur Erde nieder sammt der ihr zugehörigen Seelenschar und wohnt unsichtbar und wunderbar unter der Erdoberfläche, allen Pflanzen- und Baumwuchs schaffend. Im Winter birgt sie sich ganz als Erdmutter; aus Hellia, Hel entstand das Wort Hölle, und da nun Holda-Berchta in den zwölf Nächten, zu neuem Leben erwachend, zur Nachtzeit umzieht, folgen ihr auch die Seelen, die Heimchen, die Unterirdischen der Volksagen. Es ist daher „nicht richtig“ draußen während der Nacht, Heil und Unheil hat Gewalt; Schlafendes ist erwacht zu neuer Kraft. Die Sonne steht still, ehe sie sich wendet, es entsteht gleichsam ein Riß, eine Spalte in der Zeit, durch welche die Ewigkeit mit ihren Entzückungen und Wundern hineinschaut. Darum wird in dieser Stunde Wasser zu Wein, können die Thiere reden, öffnen sich die Pforten der Unterwelt und theilt sich der Vorhang vor der Zukunft.

Das Bleigießen ist eine der vielen Formen, unter denen die Zukunft am Sylvesterabend befragt wird, und zwar nahe an der Zeit der Jahreswende. Hübscher noch ist das Lichterschwimmen. Kleine Wachskerzen werden in leeren Rühlschalen befestigt und diese, wie Schifflein, in eine große Schüssel voll Wasser gesetzt. Wie sich die Schifflein anziehen und nähern oder abstoßen und fliehen, so gestaltet sich das Leben der Theilnehmer in Neigung oder Abneigung. — Bessers Licht zuerst erlischt, stirbt am frühesten, der, dessen Licht am längsten brennt, lebt auch am längsten.

Die Mädchen schälen auch wohl einen Apfel ganz ab und werfen die Schale hinter sich. Die Windungen der Schale zeigen den Anfangsbuchstaben des künftigen Geliebten an.

Wer zwischen Elf und Zwölf auf einen Kreuzweg geht und horcht, dem erscheint alles, was ihm im nächsten Jahre Wertwürdiges und Bedeutendes begegnet. Es hat aber schon Mancher seinen eigenen Zeichenzug gesehen und so schreckliche Dinge, daß er krank wurde und starb. Und das ist kein Wunder, denn die Unterwelt, die Hölle ist los.

Kein besseres Mittel aber giebt es, böse Geister, Unholde und Dämonen zu vertreiben, als Lärm. Peitschenknallen hilft, noch besser nützt schießen. In Berlin ist das Schießen in der Neujahrnacht verboten und auch nicht mehr in Gebrauch; auf dem Lande ist es unausrottbar, und trotz Obrigkeit und harter Strafe behält die alte Sitte ihre Kraft. Nur noch das laute „Prosit Neujahr“-Schreien ist geblieben und das Läuten der Glocken, denn auch der Klang der Glocken vertreibt Dämonen. Wir aber legen ihm eine andere, eine höhere Bedeutung bei, wir hören auf die feierliche Stimme der Glocke einen Ruf aus einer anderen Welt, die uns ablenkt vom irdischen Treiben, die Gedanken in ernstem Augenblicke auf das Ewige zu richten, zu dem uns jede Stunde führt, jeder Tag, jedes Jahr.

Das altheidnische Fest der Wiedergeburt des Lichtes ist der Boden, auf dem unser Weihnachtsfest Wurzel schlug.

Die Liebesthätigkeit der alten Germanen führte am Julfest so weit, daß der Unfreie während der Hauptfeiertage volle Freiheit erhielt, der Gefangene aus seiner Gefangenschaft entlassen wurde. Jeder sollte sich dieses Festes freuen können. So fand die Religion der Liebe das Fest der Liebe vor, und das Julfest wurde zum Christfest. Am Sylvester aber klingt das Julfest aus, mit dem Kalenderjahr schließt die Winter-sonnenwendzeit ab. Darum haben Sylvester und Weihnacht

so viel gleichbedeutende und ähnliche Gebräuche und wir führen sie auf ihre einstige Bedeutung zurück, soweit die Bruchstücke vergangenen Lebens es gestatten: wahrlich, wir brauchen uns der alten Sitten nicht zu schämen, und wir wollen sie bewahren als die Nachkommen würdiger Geschlechter, die in treuem Glauben ihren Göttern opferten. Denn Opfer ist ein Gebet mit Gaben, ein Bitten und Danken zugleich.

Nachdruck verboten.

Die Schönste vom Eido.

Siehe die Abbildung auf Seite 4.

Ceresina, Süße, Schlanke,
Eräumen Deine dunkeln Sterne?
Führt ein lieblicher Gedanke
Deine Seele in die ferne?
Aus dem frohen Kreis der Schwestern
Schließe Dich fort bekommen, —
Hat der blonde Fremdling gestern
Dir des Herzens Ruh genommen?

Sieh, Venedigs Thürme ragen
Dräben auf in Pracht und Schimmer,
Leuchtend wie in früh'ren Tagen
Raunt um Dich das Meer noch immer.
Sonnig-hell gleich ew'gen Lenzen
Blaut der Himmel unermessen, —
Und Du kannst in all dem Glänzen
Jenen Einen nicht vergessen?

Lässig glitt die Hand Dir nieder,
Die so sink das Körbchen schwenkte,
Da Dein Blick sich immer wieder
Fragend hin zur Ferne lenkte.
Schweige, lieblicher Gedanke,
Tag und Traum geh'n bald zur Rüste, —
Ceresina, Süße, Schlanke,
Schönste Du der ganzen Küste!

Fritz Döring.

Unsere Kinder.



Lieber Onkel!

Auf dem Bilde bin ich so klein, weil ich mein Brüderchen halte. Der ist jetzt schon größer geworden und ist sehr wild. Ich habe nur drei Brüder, Heinrich, Hermann und Joseph; aber ich möchte noch gern zwei Schwestern auf einmal. Wir danken Dir auch, daß Du uns in Deiner schönen Zeitung abmalen willst, wir gucken immer zuerst nach den Kinderbildern, die darin sind.

Freust Du Dich auch auf Weihnachten so sehr wie wir?
Viele Grüße von den Jungen
und Deiner
Ruf a. Rhein. Rhini Schram.

Nachdruck verboten.

Thierregen.

Von Wilhelm Bergmann.



ah es Brei regnen kann, sagt uns ein altes Sprichwort, daß es Schwefel regnen kann, hören wir von Shakespeare, daß es Bindsaden regnet, ist ein vulgäres Wort. Das sind Bilder, zu denen sich noch mancher Provinzialismus gesellen mag. Wenn wir hier aber davon sprechen, daß es Thiere regnet, so meinen wir wirkliche, lebendige Thiere, die vor unseren Augen vom Himmel zur Erde fallen. Von Staub und Pflanzentheilen ist das ja schon längst bekannt. Jahrhundert alt sind die Berichte von „Blutregen“ und „Blutschnee“, deren rothe Farbe freilich kein unglückverheißendes Blut war, wie die Menge abergläubig annahm, sondern von rothem Wüstenstaub oder rothen, mikroskopisch kleinen Organismen herrührte, die Passatwinde, Scirocco oder Föhn über Meere und Gebirge davongetragen hatten. Auch der eben so lange bekannte „Schwefelregen“ hat nichts mit den „schweißigen Blitzen“, von denen schon Homer singt, zu thun, sondern ist nur durch Blütenstaub gelb gefärbter Regen. Er läßt sich ebenso, wie die Sand-, Heu-, Erbse- und Hirse-Regen, von denen uns Berichte vorliegen, auf den Transport durch Winde zurückführen. Der große Sandregen z. B., der vor zwei Jahren über Ungarn niederging, entflammte der Deliblaten Heide. Wüstenstaub befüllt oft Schiffe mitten im Ocean, der Staub der Sahara wird über das Mitteländische Meer und die Alpen getragen, der vulkanische Staub des Krakatau-Ausbruches in der Sundastraße erfüllte die Atmosphäre der ganzen Erde und erzeugte Jahre lang die vielbesprochenen, seltsamen Dämmerungs-Erscheinungen. Auch die Seidenregen, — schon aus dem Jahre 1665 liegt ein Bericht über einen bei Lauscha unweit Raumburg gefallenen „wunderfertigen, hochblauen Seidenregen“ vor, — mögen pflanzlichen Ursprungs sein. Schwieriger schon sind die Diamantregen und Steinregen zu erklären. Ob die Nachrichten über Diamantregen in Schlefien vom Jahre 1725 auf Wahrheit beruhen, mag dahingestellt sein, Steinregen aber sind auch in neuerer Zeit unzweifelhaft beobachtet worden. So fielen am 4. Juli 1883 zu Broby in Schweden Hagelkörner, die hohnen- bis haselnußgroße, weiße Quarzsteine einschlossen. Ihr Herkommen ist vollständig räthselhaft geblieben. Wenn es nun aber gar Thiere regnet! Steine könnten schon von einem zersprengten Meteoriten herrühren, die ja nicht selten aus dem Weltraum zur Erde niedersinken, aber Thiere? Daß sie vom Monde zu uns gereist kämen, wird kaum noch das kindlichste Gemüth glauben, selbst nicht vom unsichtbaren Monde, der jetzt in manchem Kopfe spukt. Zum Theil haben die Thierregen ohne Zweifel dieselbe Ursache wie die Staub- und Pflanzenregen. Das gilt zunächst von den Insectenregen. Ueber solche hat uns schon 1872 Burmeister aus Buenos-Aires berichtet. Das Neueste dieser Art ist der im Februar vorigen Jahres zu Tragöß gefallene Insectenschnee. Die Dede des in der Nacht frisch gefallenen Schnees war mit zahlreichen lebenden Insecten besät. Die Thierchen waren 2 bis 3 cm lang, etwa 4 mm breit, von gegliedertem Körperbau und lachsfarbener Farbe. Sie trugen drei Paare fußähnliche Anhänge, hatten kräftige Kauwerkzeuge und sammetähnliche Körperbedeckung. Vermuthlich waren sie Larven von am Orte unbekanntem Insecten. — Von Fisch- und Froschregen erzählt schon Gilbert aus dem Jahre 1815. In China sollen bisweilen Fische, Frösche und andere Thiere aus dem Gelben Fluß durch Wasserhosen herausgeschleudert und fortgetragen werden. Wo aber kommen die Regenwürmer-Mer-Regen her? Man hat angenommen, daß die Thiere gar nicht mit dem Regen niedergefallen seien, sondern, durch das in den Boden eindringende Regenwasser der Gefahr des Ertrinkens ausgehört, an die Oberfläche geflohen seien. Auch die Froschregen, die meist in tropischen Gegenden vorkommen, versucht man ähnlich zu erklären. Die Frösche seien unter dem Laubwerk oder unter der Erde, wo sie eine Art Winterschlaf hielten, versteckt und kämen beim Regen plötzlich in großen Mengen aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Wo aber kamen dann die Regenwürmer her, die vor vier Jahren Charles Palmer beim Regenwetter mitten auf einer asphaltirten Straße fand? Zu Lodeve im südöstlichen Frankreich bedeckten nach einem heftigen Unwetter zahllose kleine, zum Theil noch geschwänzte Frösche und Kaulquappen gleichmäßig eine etwa 2000 qm große Erdbodenfläche. Aber sie lagen auch in meterhohen Vasen, in die sie durch eigene Kraft weder hinein- noch herauskommen konnten. Man vermuthete, daß sie durch einen Wirbelwind aus benachbarten Wasserbassins hierher getragen worden seien. Ebenso erklärt man einen Schauer von weißen Fröschen, der im Juni vorigen Jahres in Birmingham wahrgenommen wurde.

Redactions-Post.

Frau V. S. in Wien. — Der Ursprung des Ausdrucks „Sub rosa“ ist folgender: Die Rose war der Venus geweiht als Sinnbild der Schönheit, dem Amor als solches der Liebe, der Aurora als Symbol der Jugend und dem Harpokrates (Koros) als Zeichen der Verschwiegenheit. In letzterer Eigenschaft diente sie lange der schönen, auch im nördlichen Europa verbreiteten Sitte, bei gesellschaftlichen Versammlungen eine weiße Rose an die Decke zu hängen, zum Zeichen, daß alles, was hier im Vertrauen gesprochen wurde, als Geheimniß bewahrt bleiben sollte. Die Sitte ist längst verschwunden.

Witzbegierige in Voreuth. — Darüber müßten wir Ihnen einen langen Artikel schreiben, so in kurzen Worten läßt sich das nicht sagen. Schon vor hundert Jahren hat Andrews Elliot das Alter der Magara-Fälle auf 55.000 Jahre berechnet. Neuerdings aber glaubte J. W. Spencer das Alter auf 32.000 Jahre feststellen zu müssen. Sie finden Näheres in The American Naturalist XXVIII (1894) Seite 859.

Gertrud J. in Noditz. — Wir glauben nicht, daß Sie Erfolg haben werden, schicken Sie uns aber Ihre Arbeiten, wir werden sie unserem Mitarbeiter vorlegen.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 2, 1.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

Berlin und Wien, 15. Januar 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Mit tausend Masten.

Ein Stück Leben.

Von Ida Boy-Ed.

(1. Fortsetzung.)

Die Frauen schwiegen. Sie waren zu unbeholfen, um in einer Unterhaltung Gründe und Ausichten zu erwägen und zu behaupten.

„Ich glaube auch nicht, daß die Kosten einer musikalischen Ausbildung viel höher sein werden, als die zum Lehrerin-Examen,“ sagte Hasenkamp. „Ich mache Martha besonders billige Preise, und die Hälfte des Geldes kann sie mir später abzahlen, wenn sie selbst verdient. Mein Plan wäre so: zwei Gesang- und zwei Klavierstunden die Woche, bis wir sehen, ob Martha's Individualität sie da oder dorthin treibt, — dann nur Gesang, oder nur Klavier. Daneben eine Stunde Theorie die Woche, etwa bei Kapellmeister Leo, der in diesem besonderen Fall auch die Stunde zu sechs Mark geben würde und sicher einwilligte, sich das halbe Honorar von Martha später abzahlen zu lassen. Wenn ich denselben Preis und dieselben Bedingungen stellte, hätten Sie, außer den Noten, nur neun Mark die Woche bare Unkosten. Auch würden sowohl Leo als ich trachten, Martha zu Opern und Konzerten Freibillets zu verschaffen. Wer lernt, muß andere Ausübende hören. Das ist auch ein Lehrmittel.“

Martha bekam einen heißen Kopf. Immer singen und spielen und abends oft ausgehen, — ja, das mußte schön sein, — schöner als sich vor Fräulein Schirmmacher duden.

„Neun Mark die Woche, — das ist viel Geld für unser Einen, Herr Musikdirector,“ sagte Frau Meyer.

„Besprechen Sie alles mit Ihrem Manne.“

Sie seufzte und nickte kläglich vor sich hin.

„Besprich einmal Einer was mit Papa,“ murmelte sie.

„Hat Ihre Tochter dies Talent von Ihnen?“ fragte Hasenkamp.

Da belebte sich die Frau. Von glücklichen Erinnerungen strahlend, erzählte sie:

„Von mir nicht. Nein, garnicht. Aber von mein' Vater. Herr Musikdirector hat gewiß einmal von ihm gehört, — ach nein, das war wohl vor Ihrer Zeit. Was mein Vater war, der hatt' 'ne wunderschöne Stimme, er hatt' 'n Tenor. So ganz hoch konnt' er singen, — ich weiß nicht mehr genau, ich glaub' sie sagten da Füstel zu und es klang als 'ne Dame sang. Er war Friseur, mein Vater. Und er war in 'n Gesangverein, und da war nich eine Aufführung in der Concordia, wo er nich den Solo sang!“

Martha erröthete, sie hatte ihrer Mutter so oft gesagt, daß es Concordia heiße und das Solo.

„Daher also,“ sagte Hasenkamp wohlwollend; „nun, nicht wahr Martha, wir werden dem Großpapa Ehre machen.“

Er erhob sich und suchte in seiner Brusttasche mit tastenden Fingern.

„Ich hatte doch, — na da, endlich. Sehen Sie, Martha, hier sind zwei Konzert-Billets für heute Abend. Die schenke ich Ihnen und Ihrer Mutter. Ich habe eben in der Musikalienhandlung welche bekommen, — die drei Leute, die da heute bei Sagebiel konzertiren, sind noch fremd hier. Und das Fremde zieht nicht so gleich in Hamburg, wenn kein großer Ruf vorangeht.“

„Ich? — Mir?“ stammelte Martha. Sie war

noch nie in einem Konzert gewesen. Bis jetzt hatte Hasenkamp sie nie dazu benützt, leere Bänke besetzen zu helfen, er selbst, als unmoderner, wenig beschäftigter Lehrer, bekam von der Musikalienhandlung nur in Fällen, wo ein ganz leerer Saal drohte, mehr als sein herkömmliches Freibillet.

„Was sollen wir da bloß anziehen! Man weiß ja gar nicht, wie man sich bei so 'was benehmen muß,“ dachte die Mutter angstvoll.

Plötzlich fiel Martha etwas ein. Thränen traten in ihre Augen.

„Ich kann nicht heute. Fräulein Köster ist gestorben.“

Sie fing an zu schluchzen. Mit neuer Gewalt kam der Kummer über sie. Es war auch zu schade, daß das nun so traf, daß gerade heute das Konzert sein mußte!

„Aber mein Kind,“ sagte Hasenkamp, „Sie beleidigen doch das Andenken Ihrer todtten Lehrerin nicht, wenn



In Geldverlegenheit. Nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach. — Siehe Seite 16.
Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Sie in ein, der ersten, hohen Kunst geweihtes Konzert gehen!"

"Aber die Leute könnten darüber sprechen," meinte die Mutter.

"Wer sieht Sie denn dort, wer kennt Sie dort?" rief Hasenkamp und legte die beiden rothen Karten auf den Tisch. "Also auf Wiedersehen heute Abend, und für die Entschlüsse wegen des Musikstudiums gebe ich Ihnen acht Tage Frist. Ich muß dann bestimmt wissen, wie ich mit Martha daran bin, weil ich sonst ihretwegen eine andere Schülerin ablehne, die mir geradezu das Haus einläuft, um von mir ausgebildet zu werden. Adieu!"

Er tätschelte der weinenden Martha die Wange und drückte der Mutter herzlich die Hand.

Nach seinem Fortgange weinte Martha immer noch; die Mutter besah sich die Karten.

"Nummer dreiundfiebzig und Nummer vierundfiebzig," las sie gedankenvoll.

Plötzlich sagte Martha aus ihren Thränen heraus, über den Rand des Taschentuchs weg:

"Uebelnehmen kann Hasenkamp es doch nicht, wenn wir die Billets nicht benutzen?"

"Das woll' ich gerade nicht," meinte die Mutter und fügte zögernd hinzu: "es ist eigentlich 'ne Sünde, die schönen Plätze nicht zu benutzen. Was sie woll' kosten, wenn man sie kauft, — es ist erster Platz."

"Das sieht gewiß in der Zeitung," sagte Martha und half, ab und zu aufschluchzend, ihrer Mutter, im Anzeigenteil des Blattes, welches oben auf dem Klavier gelegen hatte, suchen. Bald fanden sie:

Montag den 4. November.

Sagebiel's großer Konzertsaal. Konzert Alban Desow'sky. Erster Platz fünf Mark, zweiter Platz drei Mark, Stehplatz eine Mark fünfzig Pfennige.

"Fünf Mark!" sagte Frau Meyer ganz betroffen. "Martha, — die beiden Karten sind zehn Mark werth!"

Sie athmete tief auf. Es kam ihr vor, als würde man zehn Mark fortwerfen, wenn man nicht hinginge. So theure Karten nicht zu benutzen, schien Frevel und Uebermuth.

"Wenn man gewiß wüßte, daß mich dort niemand aus unserer Schule sieht, —" sagte Martha zögernd.

"Du kannst Dein bestes Sommerkleid anziehen, und ich bekomme noch bis heute Abend mein schwarzes zurecht. Zum Glück war ich bloß erst dabei gegangen, den Rock für Dich enger zu machen."

"Wollen wir —?"

"Na ja —"

So war es beschlossen. Und in jähem Uebergang nach all den düsteren Erregungen des Tages, nach den zahllosen Thränen, nach dem hochgespannten Gefühl von Trauer, Tod und Endlichkeit des Lebens, ward Martha auf einmal von unbändiger Daseinsfreude erfaßt.

Sie setzte sich ans Klavier und griff kraftvoll, unter fitem Gebrauch des Pedals in die Tasten. Nach einigen volltönigen Accorden suchte sie einen gefälligen Uebergang zu einem Salonwalzer, der ihr in den gewandten Fingern saß. In wirbelnder Schnelligkeit raste seine fröhliche Tonfolge durch die dürftige Stube.

Mit rothen Köpfen saßen Martha und ihre Mutter Abends im hellen, glanzvollen Saal. Frau Inspector Meyer kam nicht dazu, sich bei der Musik zu langweilen. Den Saal zwar kannte sie schon. Im "Dom", vor Weihnacht, fanden hier allerlei Aufführungen statt, zu denen der Inspector die Seinen einmal führte. Für eine kleinbürgerliche Hamburger Familie wäre es auch undenkbar gewesen, an gar keiner Dom-Vergnügung theilzunehmen. Aber was gab es sonst noch alles zu sehen: die feinen Damen auf den Stühlen vor und neben ihnen, und dann vor allen Dingen die drei Personen, die abwechselnd auf dem Podium erschienen!

Wenn Frau Meyer sich vorstellte, daß ihre Martha, ihr eigenes Kind, eines Tages auch so dastehen könne, in einem prachtvollen Kleid von rosa Seide, mit einer großen Brillantnadel an der Schulter, dann wurde ihr ganz schwindelig. Die Sängerin war auch blond, gerade wie ihre Martha, nur sah sie viel schöner und interessanter aus, was sicher theils von der Haartracht herkam. Sie beschloß, einmal zu versuchen, Martha das Haar auch so lose zu machen.

Auch Martha stand mehr unter dem Eindruck der Neuheitlichkeiten, als unter der musikalischen Wirkung. Als der Pianist das Konzert mit einer Bach'schen Fuge eröffnete, hörte sie kaum zu. Gespannt wartete sie auf die Sängerin, welche unter Nr. 2 aufgeführt war und Lola Morwiz hieß.

Als die stattliche, blonde Person, in tiefausgeschnittener rosa Toilette dann mit siegesicherem Lächeln kam und

sich vor dem Publicum verbogte, bekam Martha Herzklopfen. Ihr war, als ginge diese Erscheinung sie an. Martha bildete sich ein, alle Menschen müßten nach ihr selbst sehen, als wollten sie fragen: nun, was sagst Du dazu?

Lola Morwiz hielt ein Programm in den gefalteten, gesenkten Händen, rückte ein wenig mit den prachtvollen Schultern, als beuge sie der Rand der Taille, sah den begleitenden Pianisten an und nickte. "Es kann los gehen," sagte dies etwas burleske Nicken. Die Sicherheit und Ungerirtheit hatte für Martha etwas Ueberwältigendes.

Mit einer Altstimme, die Martha großartig geschult vorkam, sang Fräulein Morwiz drei Lieder, die Martha noch nicht kannte. Hasenkamp aber, neben ihr sitzend, kritisierte scharf. Er schüttelte den Kopf, that unterdrückte Anrufe, wie jemand, der einen ihm zugefügten Schmerz verbeißen will, und murmelte in sich hinein.

In den Zwischenpausen flüsterte er Martha zu: "Der Ton sitzt nicht rein." — "Gaumig, gaumig." — "Solche Aussprache des a ließ ich meiner Schülerin nicht hingehen." — "Unausstehlich, dieser scharfe Anlaut, — Konsonanten-klein, — Bayreuther Unart."

Martha war wie benommen von Ehrfurcht vor Hasenkamp.

Und dann kam endlich der Stern des Abends, der dem Konzert den Namen gegeben hatte, als dessen Folie Lola Morwiz und der Pianist dienten. Alban Desow'sky betrat das Podium und alle Inhaber von Freibillets empfingen ihn mit Applaus.

Er war noch ein junger Mensch, von vielleicht dreiundzwanzig Jahren; Hasenkamp erzählte Martha, daß der Geiger ein Wunderkind gewesen und dann mehrere Jahre aus der Doffentlichkeit verschwunden war. Mit dieser ersten Tournee, die ein allzu reclame-gewandter Impresario leite, wolle er seinen einst innegehabten Platz nun wieder und mit anderen künstlerischen Ansprüchen erobern. Sie hörte kaum zu.

Ihre Augen hingen an dem blassen, schlanken Mann, dem dunkles Haar wirr in die Stirn hing, und der so große, traurige, braune Augen hatte. — So, dachte Martha, sähen Königssöhne und Märchenprinzen aus. Selbst der Literaturlehrer, Doctor Stapel, den alle Mädchen aus der ersten Klasse "füß" fanden, und von dem selbst Villy Benfeld sagte, er sei der "einzige Mann" in "ganz Hamburg", selbst Er sah gewöhnlich aus hiergegen.

Wie seine langen, weißen Finger am Geigenhals herumtasteten! Wie wunderschön die Hand aussah, die den Bogen führte! Und wie der Brillantring am kleinen Finger der Rechten blitzte.

Er spielte ein Adagio von Spohr.

Martha hatte noch niemals gut Geige spielen hören. Kalt rieselte es ihr über die Haut, ein spannendes Gefühl, welches beinahe einer großen Angst gleich, hemmte ihr den Athem. Ihr schien, als hätten diese Töne eine so durchdringende Kraft, daß sie in ihre Seele schnitten. Thränen traten in ihre Augen. Plötzlich fiel ihr wieder Fräulein Köster's Tod ein. Sie mußte alle Kraft zusammennehmen, um nicht laut zu schluchzen.

Der rasende Beifall, der sich erhob, riß Martha aus ihren wonnigen Qualen. Hasenkamp war begeistert. Er fand den Vortrag Desow'sky's von unerhörter Schönheit.

Dreimal mußte Alban Desow'sky vor der Thür zum Künstlerzimmer wieder umkehren und sich vorn am Podium dankend verneigen. Er that es mit einem schwermüthigen Lächeln und einem nachlässigen Anstand.

"Das ist nun Pose," hörte Martha Hasenkamp sagen, "na, jeder hat seine! Und glücklich, wer die raus hat, die zu seiner Erscheinung paßt."

Sie verstand nicht recht, was er damit meinte. Aber es war ihr auch einerlei. Sie wollte gar nichts hören, sehen, denken, wie diesen wunderwunderschönen bleichen Mann, der so spielen konnte, daß man weinen mußte.

Noch zweimal erschien er vor dem Publicum. Und als er, dem die Schlußnummer zugesallen war, sich dann zum allerletzten Mal verneigte, klammerte Martha sich an ihre Mutter.

Es war vorbei. Sie sah, sie hörte ihn nicht mehr, — vielleicht nie mehr. —

"Nach dem Erfolg kann er noch diesen Winter wieder ein Konzert in Hamburg geben," sagte Hasenkamp hinter ihr zu einem Berufskollegen.

Martha seufzte.

Sie ließ sich stoßen, ward von der Mutter getrennt, stand hilflos im Menschentümel vor der Garderobe, und endlich fanden sie und die Mutter sich als die Letzten wieder zusammen.

Ihrer Sinne nur halb mächtig, ließ Martha sich

von der Mutter führen. Es war sehr rau, und der Nebel hatte sich so verdichtet, daß jede Gaslampe wie ein röthlicher Stern in einem Dunstkreis aussah und jedes elektrische Licht wie ein ferner, verschleierter Mond. Wagen und Menschen, die sich auf der Straße bewegten, sah man nur fünfzig Schritt voraus noch, im Umriß; dahinter war eine weißliche Wand, die alles anzuziehen und in sich aufzuzaugen schien.

"Martha," sagte die Mutter, "wir woll'n doch 'mal mit Dein' Haar die Frisur von der rosa Dame probiren; 'n hübschen weiß ich da ja mit umzugehn, von mein'n Vater her."

"Ja, ja," meinte Martha aus Träumen erwachend. Und dann noch einmal, mit heißem Seufzer:

"Ach ja!"

Im Hause gab es ein übles Nachspiel. Der Inspector Meyer schalt. Erst als seine Frau ihm erklärte, daß sie heute Mittag noch nichts von dem Konzert gewußt hätten, und daß es doch sündhaft gewesen sei, geschenkte Karten, die sonst fünf Mark kosteten, unbenutzt zu lassen, ward er still. Frau und Tochter recht zu geben, war ihm nie möglich. Zand er sich dazu genöthigt, schwieg er, um dann bei späteren Gelegenheiten zu sagen: wenn ich Guern Unverstand nicht mehr ändern kann, schweig ich lieber dazu.

Aber dies Nachspiel vermehrte all das Gift, das Martha heute eingegogen. In ihrem Bette lag sie und dachte, wie verschieden die beiden Welten seien: die, in welcher sie hier auf dem Pulverteich lebte, und die, in welche hineingesehen zu haben sie sich einbildete.

Sie war sich bewußt, heute so viel, so viel Ungewöhnliches empfunden zu haben. Und ein neues Gefühl kam über sie: eine Art Hochmuth gegen ihre Umgebung. Der Voratz, sich über sie zu erheben, der bisher nur die naive Form der Hoffnung, einmal viel Geld zu verdienen und eine Stellung einzunehmen gehabt hatte, bekam eine schmerzliche, bittere Kraft und Tiefe. Es hatte sich ihm eine Begierde nach Schönheit, nach künstlerischem Können zugesellt.

Martha's Mutter, die einfache, gute Frau bemerkte am anderen Tage, daß ihrer Tochter Wesen verändert war. Sie konnte sich aber nicht sagen, daß ein Zug von pathetischem Leid hineingekommen war, sie sah nur, daß es sich eben verändert hatte.

"Es war gestern auch 'n hübschen viel!" dachte sie.

Der Versuch mit der neuen Frisur fiel glänzend aus und erhöhte Martha's Selbstgefühl. Zu dem netten, frischen Alltagsgesicht mit den blassen Blau-Augen hatte die nüchterne Haartracht gerade nicht verschönernd gestanden. Nun staunte Martha sich im Spiegel an. Die breiten, gekräuselten Haarwellen umrahmten das Gesicht so eigen, der Haarknoten hoch gesteckt, gab ihr eine ganz andere Kopfform. Und die Mutter dachte: "meine Martha ist ebenjoshön wie die Sängerin," welchen Gedanken Martha aus den strahlenden Augen der Mutter recht gut herauslas. —

Das Begräbniß von Fräulein Köster erfüllte Martha's Phantasie wieder mit einem anderen Bild. Der schweig-same Trauerpomp, die ernste Wichtigkeit aller Vorgänge, der Kreis angesehener Herren und Damen in der Kirchofskapelle, die sehr rühmende Rede des Pastors, wirkten schwer und eindringlich auf Martha. Wie ehrenvoll, so zu sterben und so begraben zu werden, wie Fräulein Köster.

Aber wie köstlich zu leben wie Lola Morwiz, — als Künstlerin, als Genossin eines Alban Desow'sky.

Das blanke, bunte Bild war doch kraftvoller als das schwarze, ernste.

Und als Hasenkamp nach acht Tagen seinen Bescheid bekam, lautete er, daß Martha die Schule verlassen und sich ganz der Musik widmen wolle.

Inspector Meyer's waren gewiß Leute in bescheidener Stellung und von bescheidener Lebensführung. Und dennoch hatten auch sie ihren Kreis, der besprach, was sie thaten und ließen. Martha sah sich bald in das helle Licht einer großen Aufmerksamkeit gestellt. Da war erst die ganze Schule; denn Lehrerinnen, Lehrer und Schülerinnen hörten es mit Interesse, daß Martha Meyer "in Musik" ausgebildet werden sollte. Die erste und die zweite Klasse versprachen Martha, bei ihrem ersten Konzert vollzählich zu erscheinen. Die Familie Benfeld hatte eine Art Protections-Verhältnis zu den Meyer's, denn Meyer's Vater war Bodenmeister bei des Senators Vater gewesen, und der jetzige Senator hatte zuweilen mit dem jetzigen Inspector zwischen den Kaffeetischen des Speichers gespielt; nun war der Senator Meyer's erster Vorgesetzter, und Frau Senator nahm viel Antheil an Martha; es gehörte auch zu den Erziehungs-Prinzipien der Senatorin, ihr einziges Kind Villy durch Umgang mit einem armen Mädchen Bescheidenheit lernen zu lassen. Und dann waren da noch

die Kollegen Meyer's, die Nachbarn vom Pulverteich und einige Tanten und Onkels.

Diese alle sprachen von Martha Meyer, und daß Hasenkamp sie ausbilde.

Dieser war zufrieden. Das hatte er gewollt. Und wo man ihn fragte, sprach er, mit einem Augenaufschlag gen Himmel, von dem Genie seiner Schülerin.

Ein ewiger Sonntag schien für Martha angebrochen. Sie sang und spielte den ganzen Tag. Die Nachbarn konnten es kaum aushalten. Ihr Kam es vor, als mache sie ungläubliche Fortschritte. Vor Glückseligkeit wußte sie sich nicht zu lassen.

Die Geldfrage war schnell geordnet. Ihre Mutter besaß fünfhundert Mark auf der Sparkasse, — es war ein heimlicher Schatz gewesen, den Frau Meyer nie anzugreifen sich vorgenommen hatte, damit, wenn ihr Mann mal krank würde, doch ein Rothpfennig da sei und kein Geld auf die Police aufgenommen zu werden brauchte. — „Die Police“ war der Stolz und die Ruhe der Meyer's, — der Inspector hatte sein Leben mit sechshundert Mark versichert, zum Glück zwei Jahre bevor sich ein Leberleiden bei ihm ausgebildete.

Aber warum sollte man die fünfhundert Mark nun nicht anbrechen. Martha konnte nachher alles zurück-erhalten, was sie auch heilig versprach, — schon allein der drei kleinen Geschwister wegen, die doch um ihretwillen nicht benachtheiligt werden dürften. Ein nettes Kleid für Theater und Konzert mußte Martha doch haben. Hasenkamp und Kapellmeister Leo stundeten Martha die Hälfte des Lehrgeldes, die eine Hälfte wurde aber monatlich bezahlt. Ebenso alle Noten immer gleich bar, — dafür war der Inspector. Er meinte, Martha habe nachher schon Schulden genug. Auch ein kleines Taschengeld mußte Martha haben, für Pferdebahn und Garderobe im Theater und Konzert. Und Handschuh! Ach, es waren doch recht viel Nebenausgaben dabei, und die fünfhundert Mark nahmen so schnell ab.

Den ersten schönen Moment erlebte Martha in der Musikalienhandlung, als sie erfuhr, daß sie für die Noten, die sie entnahm, nur „Künstlerpreise“ zu zahlen habe.

Ihr Gefühl „Künstlerin“ zu sein, entwickelte sich überhaupt sehr schnell. Bald hörte sie auf, im Konzert und in der Oper alles zu bewundern. Sie tadelte scharf, mit Hasenkamp's Ausdrücken und überlegenen Mienen. Zu Hause war sie fast keinen Abend mehr. Wenn Hasenkamp ihr keine Billets gab, schickte die Senatorin Benfeld eines, auch Fräulein Schirrmacher lud manchmal das jetzt so viel besprochene „junge Talent“ ein, das doch schließlich in der Köster'schen Schule die gediegene Grundlage zu allem empfangen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Gewänder aus Glas.

Von W. Verdrow.

Das Glas hat sich, seit es in sagenhaften Zeiten die alten Phönizier halb oder ganz durch Zufall entdeckten, gar manche Umwälzung in seiner Technik, gar manche Modification der Herstellung und Verwendung gefallen lassen müssen, an die, bevor sie ins Leben trat, niemand im Traume gedacht hätte. Schon in ägyptischen Glashütten, — was kannte man übrigens in Aegypten nicht? — kannte man die Kunst, weiches Glas zu Fäden auszuspinnen, und die im wesentlichen noch heute übliche Methode, diese Fäden in großer Feinheit herzustellen, stammt bereits aus altvenetianischen Glasbläseereien. Sie besteht bekanntlich im wesentlichen darin, daß das erweichte Ende eines über der Lampe erhitzten Glasstäbchens an einem Rade befestigt und letzteres dann rasch gedreht wird; so spinnst sich ein Faden vom Glase ab, der in der Luft erkaltet und glänzend und schmieglam sich um den Umfang des Spinnrades legt.

Somit die Kunst des Glasspinnens auf dieser Stufe stehen geblieben ist, hat sie wohl ein jeder schon mit eigenen Augen gesehen. Wo wäre ein Jahrmarkt, besonders in einer zehn oder fünfzehn Jahre zurückliegenden Zeit, als das Glasblasen oder Spinnen so recht in der Mode war, ohne den Künstler gewesen, dessen Fuß ein laufendes Mädchen trat, während die Hand am Spirituslämpchen einen Glasstab in beständig heller Rothgluth hielt? Man kann sogar diese Fäden durch den Zusatz eines unverbreitlichen Farbstoffes zum Glasfluß beliebig färben und dann schon mit diesem einfachsten Gespinnst wunderhübsche Effekte erzielen. Es lassen sich mit einiger Geduld verschiedenartige hübsche Spielereien, wie Broschen, Lampenteller und Blumen aus diesen Fäden anfertigen; allein wer eine derselben im Gebrauch nähme, würde bald erkennen, daß diese feinen Fädchen ihre brüchige Glasnatur nicht verloren haben; es kommt vor, daß sie, hart angefaßt, splittern und sogar ihre unsichtbaren, feinen Scherben durch die Haut ins Fleisch treiben. Wäre die Kunst des Glasspinnens auf dieser Stufe stehen geblieben, so hätte man es wohl nie zu gläsernen Miedern und Teppichen gebracht. Und doch wurden diese Fäden schon vor Jahrzehnten in seidene Gewebe eingestickt! Ueber dem Sarge Napoleons I. im Invalidendom zu Paris liegt ein schweres seidenes Leichentuch, das mit goldglänzenden Glasfäden durchwirrt ist. König Ludwig I. von Bayern besaß ein Zimmer, dessen Tapeten aus glasgesticktem Stoff bestanden; doch sind auch hier die Glasfäden noch durchaus brüchig, denn es fanden sich oft feine Glasplitterchen im Gemach, und der König be-

trat es nicht gern. Immerhin hat die Glasfädenherstellung es auch schon auf dieser Stufe zu gewissen Erfolgen gebracht. Neben allerlei Rippen wurden feine Flechtarbeiten, gewickelte Perlen, imitierte Reiberbüsche und dergleichen aus Glasfäden vielfach schon zu Anfang dieses Jahrhunderts gemacht, und in Paris, Lyon und Mailand versuchte man seit dem Jahre 1830, Glasfäden in Seidenstoffen zu verwenden, glasgestickte Tapeten, Ornate und dergleichen herzustellen.

Es war der im Jahre 1819 in Frankreich geborene Chemiker Jules de Brunaut, der aus der primitiven Kunst des Glasspinnens zuerst einen größeren Fortschritt entwickelte. Es gelang ihm, eine Glasfaser zusammenzufügen, aus der sich so weiche und lockige Fäden spinnen ließen, daß sie, als er sie zuerst in Steiermark ausstellte, von französischen Schatzkäufern für seine Rambouillet-Wolle gehalten wurden. Brunaut widmete sich nun ganz der Glasfädenherstellung und ließ sich in Wien nieder, wo seine weiteren Versuche nicht nur von der Bevölkerung, sondern auch vom Staate mit Interesse verfolgt wurden. Seine sogenannte Glaswolle widerstand jedem Versuche, sie zu zerreißen oder zu zerbrechen, ebensogut wie irgend ein thierisches oder pflanzliches Gewebe. Sie ließ sich auch in längeren glatten Fäden produciren und wurde in Polstern, Teppichen, Tapeten, in Kleiderstoffen, besonders Prachtgewändern, Brautkleidern u. s. w. vielfach als Einsatz eingewebt und eingestickt. Ein Wiener Fabrikant machte sogar Versuche, sie auf dem Webstuhl zu eigenen Glasgeweben, wie sie weit später auf der Ausstellung in Chicago vorlagen, zu verarbeiten, hatte aber keinen Erfolg damit. Brunaut machte nun auch Versuche, seine Glaswolle zu färben, und es ist ihm gelungen, grüne, blaue, rosa, lila, gelbe und andere gedämpfte, aber feuer- und säurebeständige Farben zu erlangen.

So hatte man denn Glasfäden, die biegsam, färbbar, wasser- und feuerfest waren, die sich in andere Gewebe einfügen ließen und prachtvolle Effekte gaben; und dennoch entwickelte sich aus Brunaut's Versuchen keine Industrie. Ja, sie wurde halb und halb vergessen, und erst in Amerika hatten wir in neuerer Zeit Gelegenheit, sie weiter als eine neue, uns entfremdete, selbstständig gewordene Kunst zu begrüßen.

Unter den hundert hervorragenden Sehenswürdigkeiten der Weltausstellung zu Chicago war es, wo ich und mit mir Tausende von anderen erlauchten Besuchern zum ersten Mal Gelegenheit hatten, dem Weben gläserner Kleider zuzusehen. Die Libbey Glass Co., welche aus der Herstellung und Verwendung von Glaswolle seit längerer Zeit eine Specialität gemacht hat, trat hier in einem eigenen Gebäude mit einer solchen Menge der verschiedenartigsten, geschmackvollsten und zum Theil wirklich entzückenden Producte der Glasweberei hervor, daß der Besucher vor dieser Farben- und Formenpracht, vor dem Reichthum der Erfindungen und der Sorgfalt der Verarbeitung wie geblendet stand. Alle die Gegenstände der älteren und größeren Glasfädenherstellung, und aus unendlich feineren und weicher Fäden hergestellt, wie Schuhe und Pantoffeln, Cravatten und Kragen, Blumen, künstliche Straußensiedern, Hüte mit kostbaren Garnituren aus Glasfäden, — das waren die geringsten Kleinigkeiten in dieser Ausstellung fertiger Producte. Der matte, weiche Glanz, besonders der weißen Glaswolle, übertrifft fast den vornehmen Glanz der Seide; mit Raffinerie sind die feinsten Farben-Effekte zur Verschönerung aufgewendet, und ein gläserner Lampenschirm, eine dieser feinen seidnenweiden Blumen sind wahre Kunstwerke.

Aber auch an größere und schwierigere Gegenstände haben sich die Künstler der Libbey Glass Co. mit Erfolg herangevagt. Wer jene Ausstellung sah oder seitdem Gelegenheit hatte, die Producte der amerikanischen Firma in einer ihrer Muster-Ausstellungen zu bewundern, der muß darüber staunen, wie vollständig es hier gelungen ist, den sprödesten aller Stoffe so weich und geschmeidig wie Wolle oder Seide zu machen. Da giebt es Shawls, Lächer, Umhänge so geschmeidig und weich, als wären sie aus der feinsten Wolle, der besten Seide gewirkt; Gardinentoffe in den schönsten, gedämpften Farben und von einem Faltenwurf, wie ihn kein anderer Stoff eleganter gestaltet; schwere Vorhänge in dunkeln, fatten Tönen; Tapeten, Gobelins, Tischdecken mit feinen eingewebten Mustern, — alles aus Glas, aus reinem, gesponnenem, gewebtem Glas, und doch im Ansehen, für das Gefühl genau so, als wäre es aus Wolle, Seide, Leinen! Wir sahen mit Bewunderung ein ganzes Zimmer, in dem an Wänden, Fenstern, Vorhängen, Möbelstücken, Schmuckgegenständen der gesammte Stoffaufwand aus Glas bestand, in dem ein Teppich aus Glaswolle den Fußboden bedeckte, und über den sich eine schwere, prächtige Reflexwerfende Decke aus Glasgewebe spannte. Auch Kleiderstoffe sowohl, als fertige Sachen, Fäden, Umhänge, Leichen, Mantillen aus Glas sind zur Schau gestellt. Und sehen wir dort die jugendliche Arbeiterin an jenem Webstuhl an, die bei dem Weklapper der vibrirenden Maschine das Schiffschen so geschickt zwischen den zitternden Fäden hin- und herwirft! Was trägt sie? — Ein Wieder aus gesponnenem Glase!

Man fragt sich, wie es möglich war, daß nach dem oben erwähnten Erfolge Brunaut's ein Menschenalter vergehen mußte, bevor die geschmeidige Glaswolle einer so ausgedehnten Benutzung zugeführt wurde. Vielleicht war der Maschinenbau noch nicht weit genug vorgeschritten, vielleicht war die Möglichkeit, so kostbare Stoffe im größeren Umfange abzugeben, noch zu gering, um zu den großen Opfern der Einführung und Ausbildung einer ganz neuen Technik zu ermuthigen. Ohne Zweifel sind auch die Glasfäden Brunaut's bei weitem noch nicht von der Feinheit und Geschmeidigkeit gewesen, wie sie jetzt auf den eigenartigen Spinnmaschinen der Libbey Co.

hergestellt werden. Noch immer geschieht das Spinnen auf die ursprüngliche Weise mit Hilfe der Flamme und des gedrehten Rades, aber während noch vor zehn bis fünfzehn Jahren nur Fäden von drei Meter Länge, die auf meteregroßen Scheiben aufgewickelt und dann durch einen Schnitt am Umfang alle mit einander abgelöst wurden, hergestellt werden konnten, versteht man jetzt das Gespinnst von den großen Scheiben wieder abzuhäufeln, und so Fäden von beliebiger Länge zu verwenden. Jetzt sind es gewaltige, zwei bis drei Meter im Durchmesser besitzende Räder, die von Maschinenkraft mit einer unglaublichen Schnelligkeit herumgewirbelt werden, und auf denen sich das haarfeine Gespinnst in jeder Minute zu vielen tausend Metern aufwickelt. Das Gewicht des Glasfadens, dessen Dike nur einige tausendstel Millimeter beträgt, ist so gering, daß mehr als hundert Kilometer dazu gehören, um ein Lot aufzuwiegen. Ein Kilogramm des feinsten, herstellbaren Glasfadens, könnte den Nordpol der Erde mit dem Südpol verbinden. So vermag denn eine solche von weiblicher Hand bediente Spinnmaschine der Länge des Fadens nach eine sehr bedeutende Leistung, aber nur eine geringe dem Gewichte nach zu entwickeln. In neunstündiger Arbeit wird kaum ein halbes Pfund Glas versponnen, aber der daraus gezogene Faden könnte einen Welttheil überspannen. — Das Weben dieser Gespinnste geschieht nun ganz so, wie Wolle oder Baumwolle auf dem Webstuhl verarbeitet wird. So lange man nur kürzere Fäden, etwa von sechs bis sieben Meter, z. B. als Einschlag bei Webereien oder für feinere Handarbeiten bedarf, wird auch jetzt noch das auf dem Rade befindliche Gespinnst der Quere nach durch einen Schnitt am Umfang des Spinnrades abgetrennt, zur Gewinnung längerer Fäden muß der Inhalt eines vollgesponnenen Rades vorsichtig wieder abgespult werden.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Gewebe aus Glas noch immer im höheren Grade ein Gegenstand der Curiosität und des Luxus sind, als ein solcher des täglichen Gebrauches. Vor wenigen Jahren war noch der Preis für ein einfaches Leibchen aus Glasgespinnst 160 bis 200 Mark, und damit sind denn doch wohl die Vortheile der gewebten Glasarbeiten, ihr feines Aussehen, ihre Beständigkeit gegen Wasser, Fett oder Säuren, ihre Feuerbeständigkeit und ihr Wärmehaltungsvermögen etwas zu theuer bezahlt. Aber wie viele Dinge sind schon aus dem Gebiete des Luxus und der Curiosität schneller als man gedacht, in das größere Gebiet der Industrie und des täglichen Gebrauches übergegangen? Man verfertigt fabrikmäßig Seide aus Pflanzenfasern, und grobe Leinenarten aus zersafertem Holz, — warum sollten nicht eines Tages auch die gläsernen Gewebe ein weiteres Gebiet des Gebrauches als heute sich erwerben?

Nachdruck verboten.

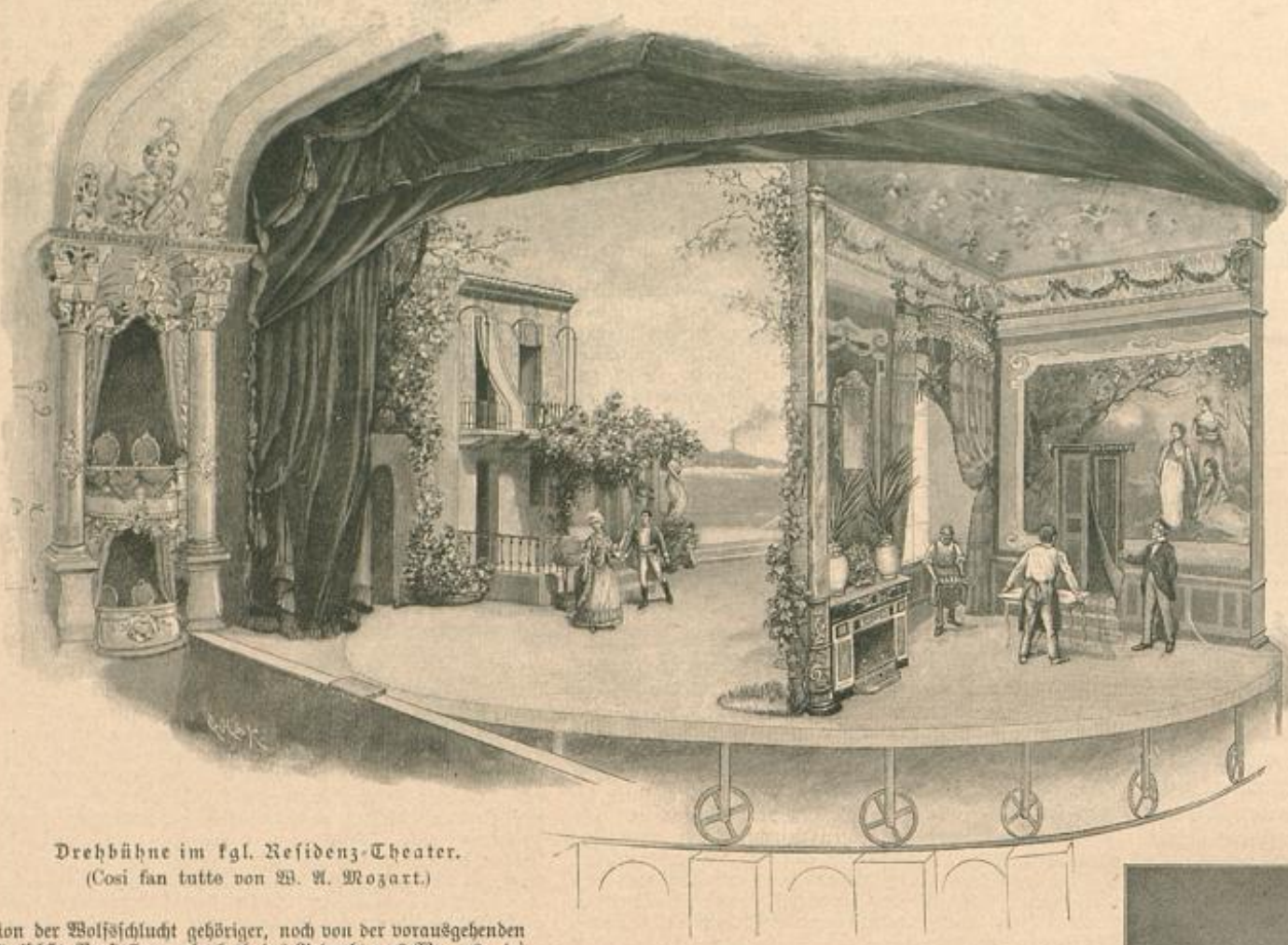
Das königlich bayerische Hof- und National-Theater in München.

Von Alex. Braun. Mit Original-Illustrationen von E. Bachrach-Barbe. Ein Blick hinter die Coulissen.



Der October ist ein denkwürdiger Monat für das königlich bayerische Hof-Theater. Vor hundertzwanzig Jahren wurde am 6. October durch die tursfürstlichen Schauspieler die „National-Schaubühne“ in München eröffnet. Der Titel, den Kurfürst Carl Theodor der von ihm nun endgültig übernommenen „Privat-Entreprise“ des Grafen Seeau ertheilte, ist bezeichnend für die bei Gründung des Theaters maßgebenden und bis zur Stunde gültigen Ziele. „Ein deutsches Theater“ hatte 1770 auf Anregung der bayerischen Akademie der Wissenschaften der bühnengewandte Jngosfädter Rechts-Candidat Franz Rieger im Gegensaß zur italienischen Oper einerseits, wie zur burlesken Stregreif-Comödie andererseits ins Leben gerufen. Der Schauspieler, der von etlichen Pfund Talg spärlich erleuchtete, verträuchelte Saal des Faberbräu an der Sendlingerstraße, war der alte geblieben; aber nur „regelmäßige“ Stücke in deutscher Sprache, die mit gutem, von der Akademie durch die goldene Medaille anerkanntem Erfolg sich der Hebung des Geschmades und der Besserung der Sitten befleißigten, wurden gegeben. Dies löbliche Streben erweckte die Theilnahme des kunstsiebenden Hofes, und bereits 1776 genährte Kurfürst Max Joseph III. dem an die Oberleitung des Grafen Seeau übergegangenem deutschen Theater Riegers ein Asyl im alten Hof-Opernhaus. Zum Hof- und National-Theater erhoben, siedelte es auf Geheiß Carl Theodor's 1799 in das neue, seit 1753 vollendete Opernhaus über, den Prachtbau Cubillier's, der heute königliches Residenz-Theater geheißen, die entzückendste Kunstblüthe des Rococo darbietet. Schon im Jahre 1801 wird der Wunsch nach größeren Raumverhältnissen rege, den der nach dem Vorbild des Pariser Odeon geplante Neubau Karl von Fischer's im Uebermaß erfüllte.

Am 26. October 1811 legte, begeistert für die herrschende klassicistische Architektur, der nachmalige König Ludwig I. den Grundstein zu dem Musen-Tempel, der von einem Doppelgiebel bekrönt, mit säulengestragenen Porticus in colossalem Maßstabe neben der Residenz, auf dem schönen, weiten, Max Joseph zu Ehren benannten Plage, errichtet wurde. Wiederum im October und zwar, durch die Kriegskläfte vergrößert, am 12. des Jahres 1818, wurde das königlich bayerische Hof-Theater eingeweiht. Aber nur vier Jahre freute sich die Stadt des herrlichen Baues, als er am 14. Januar 1823 während der Ausführung von Mehul's „Die beiden Fische“ in Brand gerieth und bis auf die Hauptmauern zerstört wurde. Ein zur Decora-



Drehbühne im kgl. Residenz-Theater.
(Cosi fan tutte von W. A. Mozart.)

Ein Blick hinter die Couliſſen iſt unter allen Umſtänden intereſſant, doppelt verlockend, wo Meiſter Lautenſchläger, der wunderwirkende Magus des modernen Theaterweſens, der berühmteſte deutſche Bühnen-Techniker, den Rom, Paris und London um die Wette für ſich in Anſpruch nehmen, ſeine tauſend verblüffenden Künſte übt. Doch ehe wir dem Erbauer der Münchener Shakeſpeare-Bühne, dem Erfinder der erſtmals zur Poſſart'schen Neu-Inſcenirung des „Don Giovanni“ eingerichteten Drehbühne, die ohne Frage eine Umwälzung der geſamten ſcenischen Maſchinerie birgt, in die Karten ſchauen, wollen wir uns in dem Reich von Pappé, Latten und Leinwand, das die Welt ſo täuſchend wiederſpiegelt, zu orientiren trachten.

Steigen wir hinauf in den Malerſaal, um zu erfahren, wie die ſo lebenswahre Stimmung athmenden, weitgeſtreckten Landſchaften, die maſſigen Stadtmauern, gewaltigen Kirchen, wie das Meer, die Berge, — kurz, die ganze, auf der Bühne anſcheinend zur Wirklichkeit verkörperte Natur, gemacht wird. Hoch, hoch hinauf gilt's die ſchmalen ſteinernen Treppen zu klettern, bis über den das Parquet bedeckenden Kuppelraum des Hauſes. Da oben, in dem gegen dreitauſend Quadratmeter faſſenden Malerſaal, wo einſt die Diaglio durch mehrere Generationen und Chriſtian Janſ epochemachend für die Decorations-Malerei ihrer Zeit gewirkt, ſchaffen unter Fr. A. H. M.'s Leitung die Maler, unterſtützt von einem Stab Farbenreiber und Näherinnen, welche letztere als kaum vollwichtige

tion der Volksſchlucht gehöriger, noch von der vorausgehenden Freikühn-Vorſtellung oberhalb des Beleuchtungs-Wagens „im Bauſch“ aufgehängter Gaze-Vorhang hatte Feuer gefangen und das Unglück verſchuldet, das alſo gewiſſermaßen dem wilden Heere zur Laſt fiel, welches im Jahre vorher mit nie dagewesenem Erfolge zum erſten Male über die Münchener Hof-Bühne geſtürmt war.

Da der Bau unübertrefflich ſchien, begnügte ſich Leo von Klenze, obwohl es dem für die Neugeſtaltung Münchens bedeutendſten Architekten wahrlich nicht an eigenen ſchöpferiſchen Ideen gebrach, mit der unweſentlich modificirten Wiederherſtellung des Hof-Theaters an der Hand der Pläne des mittlerweile verſtorbenen Fiſcher. Nach zwei Jahren führte die groſartige, zwölfstufige Marmortreppe wie vorher zu der ſtolzragenden korinthischen Colonnade empor, und auf's neue leuchteten in klarer Farbenpracht die auf dem unteren Giebel um den ſeine Leyer rührenden Gott Apoll verſammelten Muſen, auf dem oberen die den Pegaſus umſchwebenden Horen von dem doppelten Frontiſpiz des Hauſes. Am 2. Januar 1825 erſchloſſen ſich die Pforten des, einem Phönix gleich aus der Aſche neu erſtandenen Theaters, und Ferdinand Eſlair, der erſte Heldenſpieler Deutſchlands, ſprach den Prolog. Gewiſſermaßen der ganzen Nation ſollte Theil gegönnt ſein an den Darbietungen der durch Preisausſchreiben, durch Heranziehung der beſten Kräfte und jegliche Unterſtützung geförderten deutſchen Schauſpielkunſt, und darum hatte der Hof rieſige Räume vorgeſehen, die mehr im Einſlang mit der Würde des neuen Königtums als dem damaligen Umfange Münchens ſtanden. Das imponante, vornehmſchlicht mit ſinnbildlichen goldenen Ornamenten und Namenszügen auf weißem Grund geſchmückte, in fünf Logenreihen gegliederte Haus, ein Muſter reinſten Empire-Stils, faßt zweitauſendfünfhundert Perſonen. Mit Staunen und Genugthuung heben die zeitgenöſſiſchen Bericht-erſtatter hervor, daß man nicht weniger als zweitauſend Baumſtämme aus dem Gebirge zu dem Bau herbeigeſchloß, daß zu dem Kupferdach, das in ſeiner grünſchillernden Patina eine Sonne des Maleranges geworden, fünf und achtzigtauſend Quadrat-Schuh Kupferblech nöthig geweſen. Die nach den Tauſenden zählenden Decorationen, für die, neben tüchtigen einheimiſchen Kräften, Wiener Künſtler herbeigerufen wurden, galten als meiſterlich, die ſämmtlichen maſchinellen Einrichtungen als ein wahres Wunderwerk der Zeit.

Dieſen Ruf hat das Münchener Hof- und National-Theater ſich bis zur Stunde unverbrüchlich erhalten. In der einfachen Groſartigkeit ſeiner äußeren Erſcheinung unverändert geblieben, hat es im Innern ſich alle Errungenschaften der fortſchreitenden Bühnen-Technik eifrig und ausgiebig zu Ruhe gemacht, ſodasß ſein Bühnenbetrieb am Ende wie zu Anfang des Jahrhunderts, kaum von einem anderen in Deutſchland überboten, die Bewunderung des Publicums, die Befriedigung der Fachleute erregt. Daß München eine ſo ſtarke, ſtätig zunehmende Anziehung auf die Fremden aus aller Welt übt, iſt zum groſen Theile den Leiſtungen ſeiner Hof-Bühne gutzuſchreiben, und zwar a conto ihres gegenwärtigen Leiters, Ernst von Poſſart, der zwölfſte in der Reihe der bayeriſchen Hof-Theater-Intendanten, neben Dingelſiedt der genialſte Theatermann, und unter den hochadeligen Cavalliren, Staats- und Hof-Beamten, Dichtern und Componiſten der einzige Berufſchauspieler, beſitzt eine ſeltene von raſtloſem Fleiße beſeelte Thatkraft. Sein Feuerreifer, der mit ſprühender Begeiſterung jeden neuen Gedanken ergreift und zündend weiterträgt, hat durch ſinngemäße Neu-Inſcenirung und Neu-Einſtudirung klaſſiſcher Meiſterwerke, der Oper wie des Schauſpiels, Signale aufgeſteckt, die geeignet, dem modernen Bühnenweſen neue Bahnen zu weſen, als bedeutſame theatergeſchichtliche Ereigniſſe zu erachten ſind. Wie Bilder, durch eine ſachkundige künſtleriſche Regeneration von dem Niederschlag der Jahre, der ihren Reiz getrübt und verdunkelt, von der Uebermalung, mit der pietätloſer Unverſtand ſie verunziert, endlich befreit, wieder in urſprünglicher Schönheit erſtrahlen, ſo Mozart's köſtliche Schöpfungen unter der ſorgfältig der Spur ihres Original-Gepräges nachgehenden Regie Poſſart's. Aber die alten Vorzüge werden gehoben, wenn mit wohlwogenem Geſchmack ein neuer Rahmen ſie umſchließt. Die Faſſung, welche die Münchener Neu-Inſcenirung den Kleinodien der deutſchen Bühne giebt, iſt an ſich ein technisches Kunſtſtück, ſo prächtig und eigenartig, daß ſich's wohl der näheren Betrachtung verlohnt.



Ernst von Poſſart,
Kgl. Bayer.
Hoftheater-
Intendant.

Nach einer Photo-
graphie von
H. Baumann,
kgl. Hof-Photo-
graph in
München.



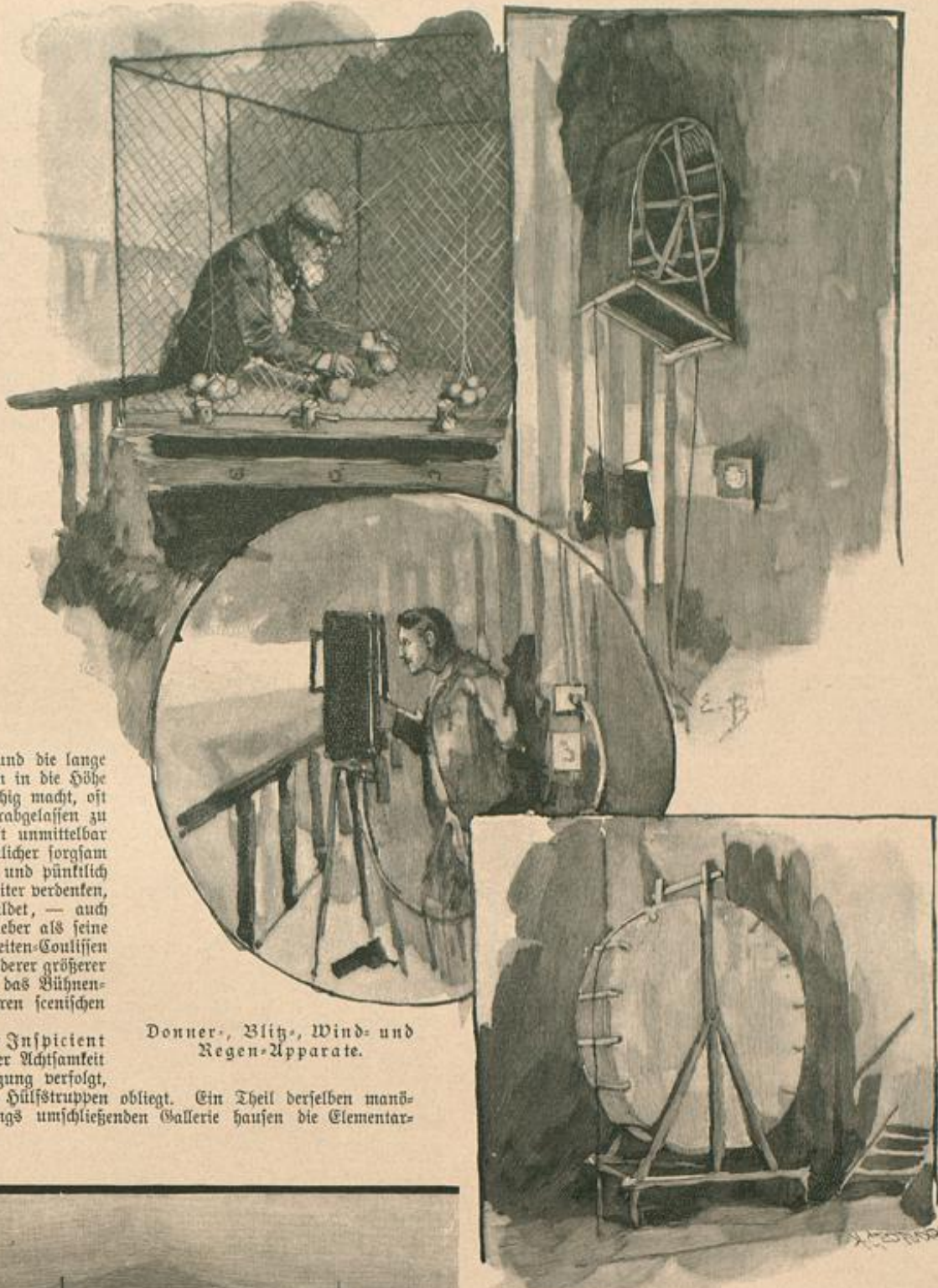
Der Inſpicient.
Anfrollen der Hinter-
grund-Decorat.



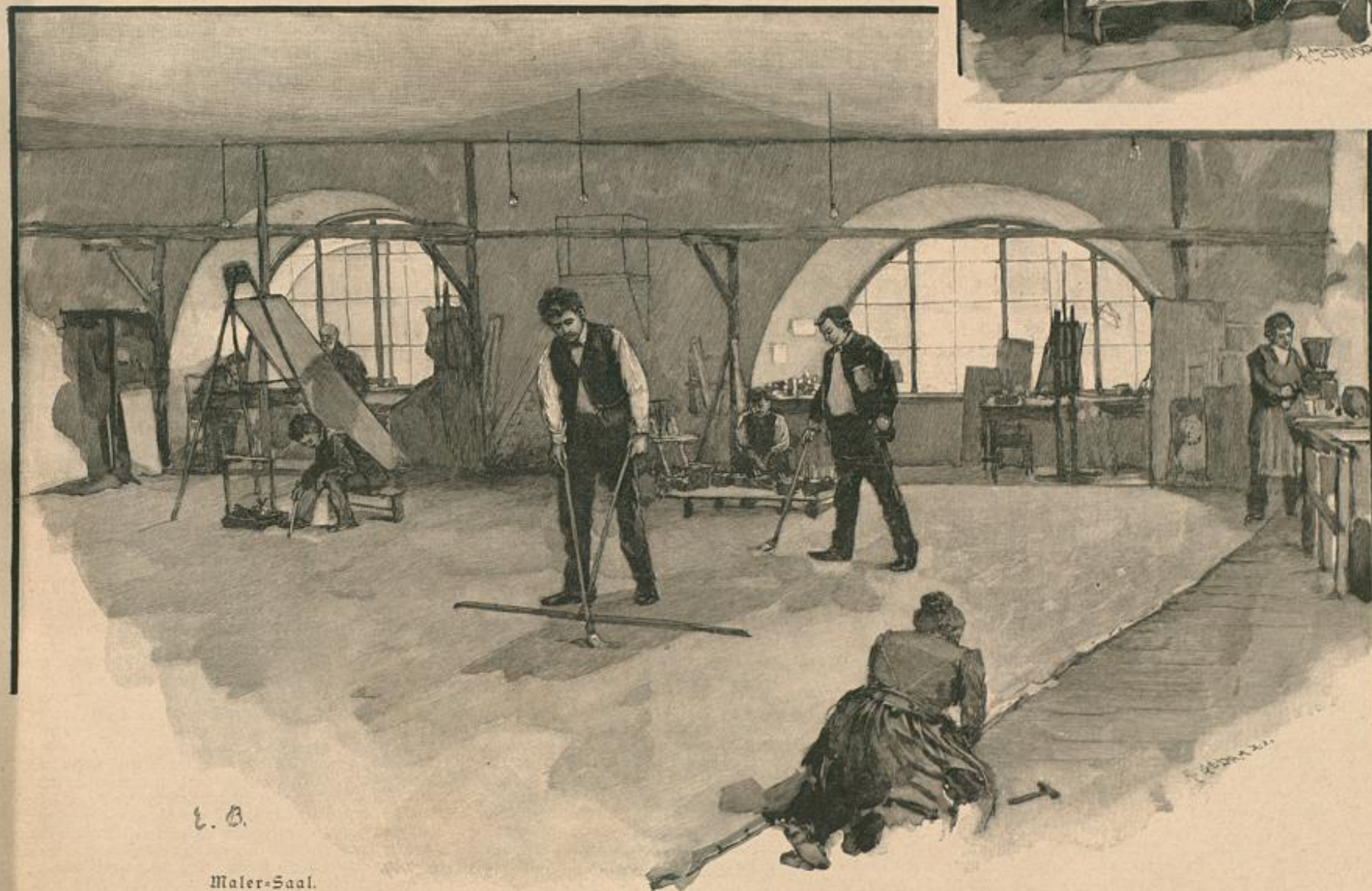
Erfas für das Modell, das weibliche Element vertreten. Während die Kamist, mit blauer Schürze angethan, bald riesige Farbmühlen treiben, bald in noch riesigeren Kesseln das nötige Leinwasser kochen, kniet die Nanni oder Urschi am Boden und spannt mit besondern „Zwecken“ die schier unermesslichen Leinwandflächen in den Rahmen. Statt des hierzu erforderlichen Hammers hat sie, ihren Titel rechtfertigend, gelegentlich auch die Nadel zu führen, um die vernünftigen und zerstückelten Decorationen auszubessern oder Abfallstücke der neuen zu weiterer Verwendung aneinander zu stücken. Die Finanz-Verwaltung der königlichen Hof-Bühnen versteht es nämlich weidlich, den Heller zu ehren, und setzt einen Stolz darein, im Kleinen zu sparen, um zu gegebener Zeit aus dem Vollen schaffsen zu können. Mit mächtigen Pinseln und großen, an langen Stielen befestigten Linealen, die zugleich als Malstock dienen, schreiten die Künstler auf der den Boden bedeckenden Leinwand hin und her und übersehen die in kleinen Verhältnissen angefertigte Skizze ins Colossale. Gilt es einen Wald oder Garten, so werden die Äste und Baumwipfel von einem unterklebten, weitmaschigen Gitterstoff zusammengehalten, der in langen Rollen bereit liegt. Die Palette, ein niederes Wägelchen mit ein paar Duzend farbengefüllten Blechbüchsen verschiedenen Umfangs, wird nach Bedarf hin- und hergeführt. In den geräumigen, rundbogigen Fensternischen stehen die Staffeleien, an denen die Skizzen entworfen werden, und wohl mag die Rundschau, die sich dort auf die Thürme und Kuppeln der Stadt weit über das Jarthal hin bis zu den Schneegipfeln der Alpen eröffnet, den Maler anregen. Das von hellem Sonnenlicht durchfluthete Atelier entbehrt im Gegensatz zu den übrigen nütternen Betriebs-Verstätten des Theaters der Poesie nicht ganz. In einem Ephen umrankten Winkel des Saales gurren und schnäbeln blaugraue Turteltauben und leben in einem aus Pinselstielen und Rahmen improvisirten Käfig ihr glückliches Familien-Idyll. In den Farbengeruch, das Atelier-Parfüm par excellence, mischt sich der würzige Duft blühender Reseden, die draußen vor den Fenstern des Malersaales auf der Plattform des Theaterdaches angepflanzt sind, um mittelst eigens angebrachter Ventilatoren ihren Wohlgeruch zur Besserung der Luft allabendlich in den Zuschauerraum zu entsenden. Kein Wunder also, wenn das Münchener Hof-Theater in gutem Geruch steht.

Um die Handhabung der fertigen Decorationen kennen zu lernen, vertrauen wir uns der Führung des Theatermeisters an. Da werden wir Zeuge, wie ein Duzend Arbeiter, kurzweg „Theaterzimmerer“ genannt, unter seinem Commando einen Hintergrund aufrollen und die lange Rolle dann sorgfältig mit Strippen zusammenbinden. So wird sie dann in die Höhe gezogen, und so viel Hintergrund-Decorationen als die Vorstellung nötig macht, oft zwanzig und mehr, hängen hintereinander, um im Bedarfsmoment herabgelassen zu werden. Schlimm ist's, wenn zwei- bis dreimal an einem Tage, oft unmittelbar vor Beginn der Vorstellung, eine Abgabe den plötzlichen Wechsel sämtlicher sorgsam vorbereiteter Decorationen erheischt. Kopf und Hände müssen da hurtig und pünktlich zusammenarbeiten, und wer wollte es dem nothgedrungen überhasteten Arbeiter verdenken, wenn er im Stillen den „versüßten Keel“, der die Venderung verschuldet, — auch Tendre haben ihre Launen, so gut wie die schönsten Sängern, — lieber als seine Decoration hin- und her „nudeln“ möchte. Die von Latten unterstützten Seiten-Coulissen laufen auf in den Boden gesenkten Schienen. Die Stelle der Möbel und anderer größerer Requisiten ist durch Zeichen am Boden markirt, wie auch der Platz, wo das Bühnen-Perfonal bei besondern Beleuchtungs-Effecten und anderen umfassenderen scenischen Arrangements Posto zu fassen hat.

Für das richtige Ineinandergreifen der künstlerischen Mitglieder hat der Inspicient Sorge zu tragen, der das Buch vor sich, an seinem Pulse in peinlicher Achtsamkeit die Vorgänge auf der Bühne Wort um Wort, Bewegung um Bewegung verfolgt, während dem Maschinen-Director die Beaufsichtigung seiner technischen Hülfsstruppen obliegt. Ein Theil derselben manövriert in höheren Regionen. Auf der hoch oben den Bühnenraum rings umschließenden Gallerie hausen die Elementar-



Donner-, Blitz-, Wind- und Regen-Apparate.



L. B.

Maler-Saal.

gewalten. Da thront der Donnerer in einem gitterumflossenen Kästen, und wenn er das von einer schwarzblauen Schirmmütze bedeckte, weißbärtige Haupt neigt und die in die Hände eingeschmalten Kugeln über das aufgespannte Trommelfell seines Tisches rollen und hüpfen läßt, dann dröhnt es in dumpfem Widerhall weiterschütternd durch das Haus. Ist, wie er selber, ist seine Methode. Wäre er Fin de siècle, so könnte er ganz bequem unten im Bewundern einer lieblichen Diva mit einem einzigen Griff am Electromotor den furchtbarsten Donner erzeugen, wie das durch eine einfache Kurbel-drehung im Residenz-Theater geschieht. Auch Wind und Regen ließen sich mittelst eines kleinen Fingerdrucks auf elektrischem Wege mühelos herstellen. Vorläufig aber wird der Wind, vom säuselnden Lüftchen bis zum brausenden Orkan, noch kraft einer durch Stride bewegten Handmaschine entfacht. Der hemdärmelige Aeolus zieht die Sella, die einen um ein ziemlich breites, hölzernes Rad gespannten Streifen Wollmoiré-Stoff in freisender Bewegung versetzen und dadurch ein Rascheln hervorbringen, das durch lachteres oder heftigeres Anziehen geregelt, durch alle Tonarten bis zum wilden Pfeifen und Säusen des Sturms gesteigert werden kann. Der Regen endlich wohnt in einer weichen, leinwandbezogenen, trommelähnlichen Büchse, die ihn in Gestalt von ganz gewöhnlichen Koch-Erbsen und Blei-Schrot umschleift. Während sie sich wie ein Kasseröfen dreht, raseln die Erbsen und Schrote durcheinander, und ihr Geräusch klingt, je nach dem Tempo der Trommelschwingung, bald wie das sanfte Plätschern eines sonnendurchleuchteten Aprißkauerers, bald wie das dumpfe Prasseln eines schweren Gewittergusses oder gar wie ein zerschmetternder Wolkenbruch. Neben diesem auf die Ohren allein wirkenden Regen giebt es noch einen „edlen“, der dem Stehle'schen Apparat entströmend, die ganze Bühne in wenig Minuten unter Wasser zu setzen vermag und gelegentlich zu Bühnen-Effekten verwertet wird. Völlig dem Handbetriebe entrückt, ist der Blitz, der, wie es sich für den elektrischen Funken gebührt, kraft der Electricität hergestellt wird. Ein Beleuchtungs-Maschinen, der hoch oben auf der Bühnen-Galerie über den Wettern waltet, läßt die im Bild-Rad niederfahrenden Blitze durch Einschaltungen am Beleuchtungs-Apparate niederzuden.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Eine stürmische Werbung.

Humoreske von C. Tanera.

Nach Tage vor dem Abmarsch ins Manöver war Lieutenant Steger des 1ten Jäger-Bataillons abends aus seinem Sommerurlaub zurückgekehrt. Am anderen Morgen trat er, ehe er sich beim Bataillons-Commandeur melden mußte, in das Bureau des Adjutanten Wächter, seines Kriegsschulfreundes. „Guten Morgen, Wächter.“

„Ah, guten Morgen, Steger. Na, wie war's im Urlaub?“

„Gut, sehr gut, ausgezeichnet. Ich habe etwas erlebt.“

„So! Was denn?“

„Ich bin ein anderer Mensch, ein vollständig veränderter Mensch geworden.“

„Oh, was soll denn das heißen? Will wahrscheinlich sagen, Du bist verliebt?“

„Du hast's errathen. Verliebt bis zum Wahnsinn, bis zum Verrücktsein.“

„Die Sache scheint ernst. Wie heißt denn Deine Angebetete?“

„Weiß nicht.“

„Was, das weißt Du nicht! Wer oder was ist sie denn?“

„Weiß nicht.“

„Höre, lieber Freund, in Deinem Kopf ist wirklich eine Schraube los.“

„Das weiß ich. Aber Du mußt mir Gelegenheit geben, sie wieder fest anzuziehen.“

„Ich! Die Sache wird immer bedenklicher!“

„Spotte nicht. Du kannst mir wirklich helfen.“

„Na, schief einmal los, wie Du Dir die Sache denkst?“

„Deine Schwester wird doch bei den Nonnen im Kloster Wallerfest erzogen?“

„Ja. Aber was hat denn diese mit Deiner Liebe zu thun?“

„Höre. Ich fuhr vor einigen Tagen von Salzburg, wohin ich einen Ausflug gemacht hatte, nach München zurück. Mit mir reiste ein Wesen, — ich sage Dir, so etwas hast Du in Deinem ganzen Leben noch nie gesehen.“

„Sagen wir ein Engel.“

„Ja, ein wahrer Engel an Liebreiz, Anmuth, Schönheit —“

„Es langt schon. Also Du warst im Nu bis über die Ohren verliebt?“

„Ich war durch ihren Anblick ins Herz getroffen. In ihrer Gesellschaft befand sich ein jüngeres Mädchen, ihre Schwester, wie ich im Laufe der Unterhaltung erfuhr.“

„So, sie hat sich gleich in eine Unterhaltung eingelassen?“

„Nicht gleich. Erst als sie in Rosenheim etwas kaufen wollte und mit ihrem Deutsch nicht mehr weiter kam.“

„Also nicht einmal eine Deutsche! Die Sache wird immer kritischer. Was hat denn aber damit meine Schwester zu thun?“

„Die beiden Damen sind junge Italienerinnen, welche in das gleiche Kloster reisten, in dem sich Deine Schwester befindet. Die Ältere —“

„Deine Angebetete?“

„Ja. Diese war schon vorher ein Jahr lang dort gewesen, um die deutsche Sprache zu erlernen. Sie will noch sechs Monate dort bleiben, während ihre jüngere Schwester, welche Nina heißt, einige Jahre im Kloster erzogen werden soll. Nun bitte ich Dich, an Deine Schwester zu schreiben und Sie zu ersuchen, mir doch den Namen und, soweit sie es kann, auch die Familien-Verhältnisse des himmlischen Wesens mitzutheilen. Dann will ich selbst schreiben und mich erklären.“

„Lieber Freund, das geht nicht. Die Nonnen lesen jeden an ihre Böglinge gerichteten Brief. Uebrigens scheint Du wirklich etwas verschoben zu sein, wenn Du auf solche Weise ein Abenteuer mit einem Klosterzögling anfangen willst.“

„Das will ich ja gar nicht. Ich will sie, wenn die Verhältnisse stimmen, heirathen.“

„Sabaha! Jetzt glaube ich wirklich, daß Du verrückt bist. Will der Mensch ein Kind, ein Institutsmädchen heirathen!“

„Oh, sie ist kein Institutsmädchen mehr. Sie will dort nur Deutsch lernen. Ich schätze sie auf neunzehn bis zwanzig Jahre.“

„Lieber Steger, jetzt rede einmal vernünftig. Joppsi Du mich, oder bist Du im Ernst so wahnsinnig verliebt?“

„Mein Wort darauf, ich liebe sie so, daß ich fühle, die Entscheidung meines Lebens ist eingetreten.“

„Na, ob das klug ist, das wird sich zeigen. Jedenfalls wollen wir der Sache näher treten. Meiner Schwester kann ich aber nichts davon schreiben. Soll ich Dir aber etwas rathe?“

„Was denn?“

„Versuche, das himmlische Wesen selbst zu sprechen.“

„Wächter, das ist schlecht von Dir. Ich schenke Dir mein volles Vertrauen, und Du verhöhnst mich!“

„Keineswegs; ich meine das in wahrstem Ernst. Du weißt, die Manöver spielen in der Gegend um Wallerfest. Du gehst oder fährst an einem Rasttag hin, besuchst in meinem Namen meine Schwester und trachtest dabei, Deine Angebetete zu sehen. Hast Du Dich ihr vorgestellt?“

„Nein. Ich war in Civil und hatte in ihrer Gegenwart alle ruhige Ueberlegung verloren! Ich mußte auch zu schnell aussteigen, denn ehe ich es ahnte, befanden wir uns in München.“

„Ich kann Dir sogar noch mehr rathe. Melde Dich als Führer des Radfahrer-Detachements, welches das Bataillon aufzustellen hat. Dann bist Du selbständiger und kannst vielleicht öfter nach Wallerfest kommen. Einen allgemein gehaltenen Brief für meine Schwester würde ich Dir für alle Fälle mitgeben.“

„Das ist ein großartiger Gedanke. Ich sehe, Du bist doch ein treuer, ehrlicher Freund. Wir sprechen später weiter. Jetzt ist es Zeit, daß ich mich beim Oberst-Lieutenant melde. Guten Morgen, lieber Wächter.“

„Guten Morgen, Steger.“

Nach Tage später zog das Bataillon zum Manöver aus. Lieutenant Steger radelte an der Spitze von dreißig auf Fahrrädern sitzenden Jägern voraus. Er konnte es kaum erwarten, bis man in die Gegend von Wallerfest kommen werde. Er wußte aus einem Briefe der Schwester seines Freundes, daß die Institutsmädchen fast jeden Abend um ein halb sieben Uhr einen Spaziergang nach der Wallfahrtskirche Maria Herz bei Wallerfest machten, dort eine halbe Stunde beteten und dann in ihr Kloster zurückkehrten. Darauf baute er seinen Plan. —

Zwölf Tage später waren die beiden Divisionen, welche nach Beendigung der Brigade-Exercitien und Detachements-Übungen nun gegen einander manöveriren sollten, sich auf etwa fünfundzwanzig bis dreißig Kilometer nahe gekommen. Am achten September nachmittags vier Uhr begann bei beiden der Kriegszustand, am neunten sollten sich die Divisionen durch Märsche gegenseitig aufsuchen. Soviel man wußte, lag die Nord-Division in der Gegend Ostlingen-Wallerfest und die Süd-Division, zu der Steger und seine Radfahrer gehörten, auf dem linken Donau-Ufer.

Nachmittags dreieinhalb Uhr, nach dem Eintreffen der Truppen in die Quartiere, meldete sich Lieutenant Steger bei seinem Bataillons-Commandeur, der heute die Vorposten befehligte. Der junge Offizier bat, noch an diesem Abend mit seinem Detachement eine Reconnoissance unternehmen zu dürfen. Die Antwort lautete: „Wir sind noch zu weit vom Feinde entfernt, Herr Lieutenant. Sie müßten mindestens noch fünfundzwanzig Kilometer radeln, um etwas zu sehen. Ihre Leute haben heute außer dem Gefecht schon über fünfzig Kilometer zurückgelegt. Sie werden ermüdet sein.“

„D nein, Herr Oberst-Lieutenant. Alle Radfahrer des Detachements wünschen lebhaft, etwas Besonderes zu leisten, um zu zeigen, welche vorzügliche Ausbildung sie als Radfahrer im Bataillon genossen haben. Es würde vielleicht auch im allgemeinen für unser Jäger-Bataillon sehr nützlich sein, wenn wir schon heute Nacht einige Meldungen über die Stellung der feindlichen Division einreichen könnten.“

Das gefiel dem ehrgeizigen Bataillons-Commandeur sehr, er gab also seine Zustimmung und meinte nur zum Schluß: „Ueberanstrengen Sie aber sich selbst und Ihre Leute nicht zu sehr.“

„Zu Befehl, Herr Oberst-Lieutenant.“

Damit verschwand der junge Offizier aus dem Gesichtskreis des Commandeurs, begab sich zu seinen Radfahrern, ließ sie antreten und sprach: „Jäger, es steht uns noch eine ziemliche Anstrengung bevor. Wir müssen heute noch eine Reconnoissance der feindlichen Stellung unternehmen, also wahrscheinlich sechzig bis siebenzig Kilometer radeln. Aber ich bin überzeugt, Ihr seid gern bei der Sache, wenn Ihr hört, daß es erstens die Ehre unseres Bataillons erfordert, zweitens, daß Ihr mir persönlich damit einen sehr großen Gefallen erweist, und drittens, daß ich jedem, der gut ausfällt, als Entschädigung für die außergewöhnliche Anstrengung aus meiner eigenen Tasche morgen früh zwei Mark zahle. — Jetzt alles genau nachsehen. In zehn Minuten radeln wir ab. An die Räder!“

Nach nie gaben sich die Leute solche Mühe, ihre Räder gut in Stand zu setzen, als heute, wo ihnen eine außergewöhnliche, etwas abenteuerliche Fahrt bevorstand und sie ihrem Lieutenant, den sie sehr gern hatten, einen Gefallen erweisen konnten. Auch die in Aussicht stehenden zwei Mark pro Kopf eiferten sie tüchtig an.

In rasender Fahrt legte das Detachement in kaum anderthalb Stunden fünfundsiebzig Kilometer zurück. Nun hieß es vorsichtig sein.

Von versteckten Punkten aus erkannten sie das Bivouac der feindlichen Vorpostengros und das der Hauptmasse der gegnerischen Infanterie. Auf Meldekarten wurde dies verzeichnet und durch einzelne zurückgeschickte Radler dem Commandeur gemeldet.

Weiter vor der feindlichen Front entlang, gedeckt durch Waldungen, ostwärts gegen Wallerfest ging die vorsichtige Fahrt. Von der Höhe von Maria Herz aus werden wir hinter die Stellung des Gegners sehen können. Dorthin ist unser Ziel. In einer Viertelstunde müssen wir oben sein.“

Wie der Wind radelten nun die schneidigen Jäger weiter. — Unter der Führung einer Nonne waren die Institutsmädchen des Klosters Wallerfest heute wieder nach dem Wallfahrts-traklein von Maria Herz gewandert. Die Kirche umgab ein verlassener Friedhof und eine diesen umschließende Mauer. Ueber die Mauer hinweg genoss man eine entzückende Aussicht. Am heutigen Tage bot letztere ganz besonderes Interesse, weil unten am Fuße des Berges ein Regiment Cavallerie bivouacirte. Wie gern wären die Mädchen hinabspazirt und hätten sich das malerische Bild in der Nähe betrachtet. Allein so etwas duldet die Nonne um keinen Preis. Sie ließ sich nur soweit erweichen,

daß sie ihren Schutzbefohlenen erlaubte, von der inneren Seite der Kirchhofmauer, welche hier kaum einen Meter hoch war, während sie außen über zweieinhalb Meter Höhe erreichte, nach dem Bivouac zu blicken. Aber sie hielt sich auch verpflichtet, den jungen Mädchen klar zu machen, welche böser Feind dort unten sein Wesen trieb.

„Meine lieben Kinder, die Soldaten dort im Thale sind schlimme Menschen. Es sind Leute, welche keinen anderen Zweck haben, als zu zerstören, zu sengen, zu brennen und zu tödten. Es ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß es überhaupt noch Soldaten giebt. Welches Unglück haben schon solche Kriegsknechte über die Welt gebracht! Wie viele schöne Klöster haben sie im Dreißigjährigen Kriege und während der französischen Revolution zerstört und die frommen Mönche und Nonnen in alle Welt vertrieben!“

„Aber Schwester Katharina, es muß doch jeder Mann Soldat werden, um das Vaterland zu verteidigen. Da wären ja alle Männer gottlos.“

„So ist die Sache nicht gemeint, mein Kind. Von jenen Leuten, die nur gezwungen Soldat sind, rede ich nicht. Sie können nichts dafür, daß man sie nöthigt, ihr Blut zu vergießen. Aber jene habe ich im Auge, die freiwillig den Beruf eines Soldaten erwählen und also Mord und Todtschlag als den Zweck ihres Lebens ansehen. Ich kann Euch vor diesen nicht genug warnen. Besonders die Lieutenanten sind höchst gefährlich. Ihnen ist nichts heilig. Sie stellen jungen Mädchen auf die frechste Weise nach und suchen sie in das Verderben zu stürzen. Das sind die echten Satanskinder, Ausgesandte der Hölle und —“

Das Wort blieb ihr im Mund stecken. Die der Blitz sausten von rückwärts her um die Mauer herum und zum offenen Thor herein, gerade auf die Nonne und ihre Böglinge zu, die radfahrenden Jäger des Lieutenanten Steger, und voran dieser selbst.

„Abgefahren! Das Thor schließ! Die erste Section die Mauer besetzen und beobachten, ob man erkennt, daß wir bemerkt wurden.“ Alles geschah, wie der Offizier befohlen.

Die Nonne war anfangs sprachlos. Dann rief sie in entsetztem Tone: „Mes enfants, sauvez-vous dans la sainte église!“

Während sie eilig vorausschritt, folgten ihr die Mädchen mehr oder minder zögernd nach. Die letzte war die schöne Italienerin, die der Lieutenant mit einem Respekt grüßte, als ob er eine Königin vor sich habe. Ihr tiefes Erröthen verrieth, daß sie ihren Neffen erkannte. Sie grüßte vornehm und zurückhaltend, aber freundlich, und verschwand dann durch die Kirchenthür, die sich hinter ihr schleunigst schloß. Im Nu befohl der Lieutenant: „Unteroffizier Reichold, nachsehen, ob die Kirche noch einen Ausgang hat. Wenn ja, Posten davor. Niemand darf heraus, bis ich es erlaube.“

Auch dies wurde sofort ausgeführt.

Nun trat Lieutenant Steger an die Mauer und beobachtete mit seinem Feldstecher genau das feindliche Reiter-Bivouac. Kein Anzeichen, keine außergewöhnliche Bewegungen ließen erkennen, daß man ihn und sein Detachement bemerkt hatte. Hierauf schrieb der Offizier eine Meldung über seine Wahrnehmungen, ließ einen Jäger vorsichtig rückwärts über die Kirchhofmauer hinabsteigen, sein Rad hinunterreichen, gab ihm die Meldung, bezeichnete ihm den Weg, wie er schnell zum Bataillon zurückkommen könne, und schickte ihn fort.

Was jetzt thun?

Die Nonne und die Mädchen steckten in der verschlossenen Kirche. Sie schienen keine Anstalten zu machen, diese zu verlassen. Nun trat Steger an die Thür, klopfte an und rief: „Schwester, bitte öffnen Sie und lassen Sie mich mit Sich reden.“

Von innen antwortete es: „Was wünschen Sie?“

„Ich möchte umgekehrt fragen, was beabsichtigen Sie zu thun?“

„Wir werden warten, bis Sie fort sind, und dann in unser Kloster zurückkehren.“

„Das wird Ihnen wahrscheinlich zu lange dauern, denn möglicherweise halte ich den Friedhof bis morgen früh besetzt.“

„So werden wir ihn jetzt gleich verlassen.“ Man vernahm noch einige französische Worte, dann wurde die Thür geöffnet, und an der Spitze ihrer Mädchen erschien die Nonne. Sie wollte mit einem strengen Blick auf den Offizier an diesem vorbeigehen. Steger vertrat ihr aber den Weg und bemerkte höflich, jedoch bestimmt: „Schwester, wir gehören zur feindlichen Division. Unsere Stellung darf um keinen Preis verrathen werden. Sie und die Damen müssen mir versprechen, keine Silbe verlauten zu lassen, daß Sie uns hier gesehen haben.“

Da richtete sich die Nonne hoch auf und bemerkte spitzig: „Mein Herr, ein Soldat hat einer Dienerin Gottes keine Vorschriften zu machen.“

„Gut. Dann lasse ich Sie und die Damen einfach nicht aus dem Friedhof hinaus.“

„Wie, Sie wollten im tiefsten Frieden einen Menschen seiner persönlichen Freiheit berauben! Sie kennen wohl die Staatsgeetze nicht?“

„Ich kenne sie sehr genau. Ich beraube auch niemanden seiner Freiheit. Aber ich muß dafür sorgen, daß Ihnen und den jungen Damen kein Unglück zustoßt. Wenn Sie alle den Friedhof zugleich verlassen, so könnten bei der eingetretenen Dämmerung die feindlichen Mäner dort unten Sie für eine gegnerische Truppe halten, hierher Patrouillen senden, uns entdecken und uns damit den Vortheil der Ueberraschungsmöglichkeit rauben. Ich müßte, um letzteren zu wahren, sofort ein Schnellfeuer auf das Bivouac eröffnen. Dadurch könnte jemand verletzt werden, das muß ich verhindern, und darum darf ich nicht erlauben, daß Sie alle zugleich den Friedhof verlassen. Sie sehen, ich kenne meine Vorschriften genau.“

Die Nonne ließ sich durch das sichere Auftreten des Lieutenanten einschüchtern. Sie wußte nicht, was sie thun solle, und fragte daher etwas unschlüssig, was denn da zu machen sei? Sofort antwortete der junge Offizier: „Sie kehren zu je zweien mit Pausen von zwei bis drei Minuten ins Kloster zurück. Das fällt dann den Mäner nicht auf. Beginnen Sie selbst mit dem jüngsten der Mädchen.“

Unentschlossen stand die Nonne einige Augenblicke still und überlegte. Der Offizier drehte spielend an seinem Schnurrbart, betrachtete ruhig die jungen Mädchen und warf dann einen glühenden, liebreichlichen Blick auf die schöne Italienerin. Alle Institutsmädchen betrachteten mit Bewundern den hübschen Offizier, der ihnen gar nicht wie ein Satanskind oder wie ein Ausgesandter der Hölle erschien. Die Italienerin aber erröthete tief und schlug die Augen nieder.

„Alles das bemerkte die Nonne gut. Da raffte sie sich auf und rief mit Pathos: „Nein! die mir anvertrauten Kinder lasse ich nicht in solcher Gesellschaft zurück. Ich fordere Sie nochmals auf, uns zu erlauben, nach dem Kloster zurück zu kehren.“

„Das darf ich nicht. Es wäre mit einer direkten Gefahr für Sie verknüpft.“

„Gut, so bleiben wir hier und werden uns Hilfe von auswärts herbeizurufen wissen. Mes enfants, rentrez dans la sainte église!“

Die Mädchen, die neugierig vor die Kirche getreten waren, gingen zögernd in das Gotteshaus zurück; einen keineswegs erzürnten Blick von der schönen Italienerin fing der Lieutenant noch auf, dann schloß sich die Kirchenthür.

„Was das Nonne nun unternehmen?“
Gleich darauf erfolgte die Antwort. In hellem Tönen erklang das Geläute des Kirchengeläutes durch die Luft. Also die energische Nonne läutete Sturm.

„Donnerwetter, die hat wahrhaftig Haare auf den Zähnen. Na, sie soll mich aber nicht übertrumpfen.“

Im Nu hatte der Lieutenant seinen Plan gefaßt. Schon um einer späteren Klage wegen Freiheitsberaubung zu begegnen, mußte er etwas unternehmen. Also: „Vier Jäger über die Südmauer zu hinabsteigen, daß man sie vom Bidouac der Ulanen aus nicht sieht.“

Es geschah. Die Glocke läutete weiter.
„Alle Räder hinausreichen und so bereitstellen, daß wir sie im Nu besteigen und dann davonradeln können.“

Auch das geschah. Die Glocke läutete weiter.
„Der ganze Zug zur Befestigung der Nordmauer schwärmen.“

Im Nu standen die Jäger hinter der Mauer; die Glocke läutete weiter.

„Bataillon soll chargiren, — Geladen!“ die Glocke läutete weiter.

„Auf das feindliche Cavallerie-Bidouac, — Bisir fünfhundert Meter, — legt an, — Feuer!“

Die Salve trachte durch die Abendstille, und die Schüsse leuchteten durch die Dämmerung. Da hörte die Glocke auf zu läuten. Man vernahm aus dem Innern der Kirche einige Schreie und ängstliche Rufe.

„Auf das feindliche Cavallerie-Bidouac langsame Schützenfeuer!“

Schuss um Schuss knatterte in ununterbrochener Folge hinunter ins Thal; leise wurde die Kirchenthür geöffnet, neugierige Mädchenaugen leuchteten hervor, und oben im Thurm sah wieder die Nonne und läutete von neuem lustig drauf los.

Mit einem Male kam ein Reiter den Abhang heraufgesprengt. Lieutenant Steger erkannte einen Generalsstabsoffizier, der sich durch die weiße Binde um den linken Arm als Schiedsrichter erwieis.

„Stopfen!“ Die Unteroffiziere commandirten nach, das Feuer hörte sofort auf, aber die Glocke oben im Thurm läutete weiter.

Der Oberst ritt nun bis auf etwa zehn Schritte an die Friedhofsmauer heran, hielt dann und rief: „Was ist denn das für eine verrückte Schießeerei. Wer seid Ihr denn?“

Sofort antwortete die Stimme des Lieutenants Steger: „Das Radfahrer-Detachement der Süd-Division.“

„Was? Der Süd-Division?“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“

„Da müßt Ihr ja wie wahnsinnig geradelt sein. Wie seid Ihr denn zwischen den Vorposten der Nord-Division durchgekommen?“

„Wir sind gar nicht durchgekommen, sondern sind östlich drumrum geradelt. Vor einigen Minuten trafen wir hier ein, ich sah das Bidouac des feindlichen Ulanenregiments, ließ darauf diesen festungsartigen Friedhof besetzen und zur Ueberwachung der Ulanen auf das Lager feuern. Ich nehme an, daß die Gegner bis jetzt etwa zweihundert tote Reiter und Pferde hätten.“

„Sie wurden wohl schon heute früh entsendet?“

„Keineswegs, Herr Oberst. Wir haben heute früh das ganze Manöver unserer Division mitgemacht und sind dabei über fünfzig Kilometer geradelt. Dann bezogen wir mit unserem Bataillon die Vorposten, und Punkt vier Uhr, als der Kriegszustand gegen die Nord-Division begann, sind wir abgeradelt.“

„Alle Hochachtung! Da haben Sie eine stramme Leistung hinter sich. Ja, ja, Ihre Annahme ist richtig. Bei diesem brillanten Schachfeld hätten die Ulanen gewiß schon einen Verlust von über hundert Mann und Pferden erlitten. Ich werde eine Schwadron außer Gefecht setzen und den übrigen drei anheimsstellen, wie sie mit Ihnen fertig werden. Lassen Sie eine Pause von fünfzehn Minuten eintreten. Bis dahin habe ich unten alles geordnet. Dann geben Sie als Zeichen der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten eine Salve ab. Was zeigt Ihre Uhr?“

„Sieben Uhr zehn Minuten, Herr Oberst.“

„Gut, um sieben Uhr fünfundsiebzig Minuten kann es wieder losgehen. — Was ist denn das für ein verdammtes Gebimmel?“

„Eine Nonne läutet, — ich glaube zum Gebet.“

„Na, die könnte auch endlich aufhören. Also bis sieben Uhr fünfundsiebzig Minuten Ruhe. Hüten Sie sich aber, daß Sie zu lange hier bleiben. Wenn das ganze Regiment mit abgesehenen Ulanen gegen Sie anrückt, könnte es Ihnen doch noch schlimm ergehen.“

„Herr Oberst, die sollen uns nicht erwischen.“

„Wir wollen sehen. Gute Nacht, Herr Lieutenant, gute Nacht, Jäger!“

Fröhlich und laut antworteten Steger und seine Leute: „Gute Nacht, Herr Oberst!“ Dann galoppierte der Schiedsrichter zu den Ulanen zurück.

Der Lieutenant sah auf seine Uhr, sprang hierauf zur Kirchenthür, öffnete sie trotz der erschreckten Rufe einiger Mädchen, trat ein, schritt zur Thurmthür und rief so laut, daß seine Stimme das Glockengeläute überbante, hinauf: „Schweiser, kommen Sie jetzt schnell herunter; jetzt können Sie den Friedhof verlassen.“

Das Geläute hörte auf, die Nonne erschien. Steger ließ sie gar nicht zu Wort kommen und begann sofort: „Sie haben gesehen, wie gefährlich vorher ein Weggehen für Sie und die Mädchen gewesen wäre. Jetzt lasse ich eine kleine Pause im Kampf eintreten und darf Ihnen erlauben, fortzugehen. Alle zugleich wäre aber gegenüber den Ulanen auffällig. Diese könnten glauben, ich gäbe mit meinen Jägern

die Stellung auf. Also verlassen Sie schnell mit der Hälfte Ihrer Schutzbefohlenen den Friedhof. Jene Dame, — er zeigte auf die Italienerin, — kann mit den anderen Mädchen zehn Minuten später folgen, und Sie senden ihr gleich vom Dorfe aus jemanden entgegen.“

„Aber Herr Lieutenant —“

„Wir haben gar keine Zeit zu verlieren. Sonst beginnt der Kampf wieder, Sie könnten nicht mehr fort und müßten vielleicht die ganze Nacht mit Ihren Schützlingen hier oben zubringen.“

„Heilige Madonna, das wäre ja fürchterlich!“

„Sehen Sie; also vorwärts.“

Nun theilte der Lieutenant schnell die Mädchen in zwei Abtheilungen, schob die eine und unter ihnen die Nonne mit sanfter Gewalt zur Kirche hinaus und brachte sie auf solche Weise aus dem Friedhof.

Kengstlich rief die Nonne zurück: „Sie stehen dafür, daß Signorina Rosita mit den anderen Mädchen ungefährdet in zehn Minuten folgt.“

„Ich stehe mit meinem Kopfe dafür. Nur fort.“

Jetzt zog die Nonne mit der ersten Hälfte ab.

Kaum waren die Mädchen durch das Thor verschwunden, so rief Steger zu den zurückgebliebenen: „Meine Damen, kommen Sie doch jetzt aus der Kirche heraus und sehen Sie, welch' interessantes Bild sich bei den Ulanen entwickelt.“

Ohne Zögern folgten die Mädchen dem Rufe. Der flotte Lieutenant imponirte ihnen sehr; daß er sie mit „Meine Damen“ ansprach, schmeichelte ihrem Selbstgefühl, und die Neugierde, zu sehen, was dort unten los sei, überwand ihre letzte Scheu.

„Jäger, laßt die jungen Damen vortreten und zeigt ihnen das Ulanen-Bidouac.“ Im Nu liefen die Mädchen an die Mauer.

„Gnädiges Fräulein, bitte hierher.“ Das galt der Italienerin. Sie folgte dem Rufe. „Rein Fräulein dorthin.“ Damit wurde ein anderes Mädchen fortgeschickt. Steger stand allein bei Signorina Rosita. Niemand beachtete beide. Das Bild im Thal nahm alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Dort drunten ging es auch toll zu. Signale schmetterten durch die Stille des Abends, hier wurden über Hals und Kopf Feldstücke eingegriffen, Pferde gefaltet, Felte umgeworfen u.; es war das echte Bild eines plötzlichen Alarms.

Die Italienerin wollte auch hinunter sehen. Lieutenant Steger stellte sich aber vor sie, zog seine Uhr hervor, deutete darauf und sprach mit zitternder, halblauter Stimme: „Gnädiges Fräulein, es stehen mir noch sechs Minuten zur Verfügung, bitte hören Sie mich. Auf der Reise, welche ich mit Ihnen zu machen das Glück hatte, hat sich mein Geschick entschieden. Ihre Augen, Ihre berückende Schönheit, Ihre Anmuth, — werden Sie nicht böse; ich bin ein Ehrenmann und spreche in heiligem Ernste, — alles hat mich völlig bezaubert. Bald nachdem wir uns getrennt hatten, war ich mit mir klar, daß ich Sie wahnsinnig liebe, daß Sie mein höchstes Glück sind, daß ich ohne Sie nicht mehr leben kann. Ich setze den jehigen Manöver-Coup nur in Scene, um Sie zu sehen, um mich Ihnen zu erklären und Ihnen Herz und Hand anzutragen. Ich will jetzt kein ‚Ja‘ oder ‚Nein‘. Erkundigen Sie sich über mich. Dies ist mein Name.“ Dabei gab er ihr seine Visitenkarte und fuhr fort: „Der Bruder von Emmy Wächter ist mein Freund. Dadurch können Sie viel erfahren. Ich bin fünfundsiebzig Jahre alt, vermögend genug, um auch ein Mädchen ohne Geld zu heirathen, und ich wiederhole zum Schluß, ich liebe Sie unbeschränkt. Wollen Sie mich erlauben und erlauben, daß ich bei Ihren Eltern, deren Namen ich ja gar nicht weiß, um Sie anhalte, dann senden Sie mir eine Nachricht. So, nun haben wir noch eine Minute Zeit. Bitte treten Sie zurück. Nach der Salve, die ich nun commandiren muß, verlassen Sie mit allen Mädchen sofort den Friedhof und kehren schnell in das Kloster zurück, damit Sie nicht zwischen das jedenfalls bald ausbrechende Feuer der Ulanen und das meiner Jäger gerathen.“

Ohne sich nur im Geringsten weiter um die schöne Italienerin zu kümmern, sprang er in die Mitte des Friedhofes und rief: „Meine jungen Damen, bitte schleunigst hierher. Erschrecken Sie nicht. Es wird jetzt wieder geschossen. Nach der Salve verlassen Sie sofort mit Signorina Rosita den Friedhof und kehren in schnellem Schritt ins Kloster zurück.“

Während die Mädchen eiligt zu ihm kamen, commandirte er: „Mit Bataillon chargirt, — fertig! Auf das feindliche Bidouac legt an, — Feuer!“

Kraach, blühte und donnerte die Salve durch die dichter gewordene Dämmerung.

„Geladen! — Gewehr in Ruh! — Gewehr ab! Sorgsam Obacht geben, was die Ulanen unternehmen. Oberjäger Salzman, das Thor öffnen und die jungen Damen hinauslassen. Gute Nacht, meine Damen. Bitte etwas mehr zu eilen. Gute Nacht!“

Als die letzte verließ Signorina Rosita mit purpurrothem, leicht gesenktem Kopfe den Friedhof. Steger grüßte wieder wie vor einer Königin, sie neigte noch etwas tiefer den Kopf, sah aber nicht mehr auf.

Der Lieutenant bemerkte jedoch, daß sie seine Visitenkarte zusammengeworfen in der Hand trug.

Kaum waren die Mädchen verschwunden, so trachten auf der halben Höhe des Abhangs schon die ersten Schüsse der zu Fuß gegen den Friedhof vorgehenden Ulanen.

„Auf die feindlichen Schützen drei Patronen lebhaftes Schützenfeuer.“ — Eine halbe Minute lang blühte und donnerte es von der Mauer herab über den Abhang. Dann war bei den Jägern wieder alles still. „Schnell über die Südmauer hinabspringen, auf die Räder und in scharfem Tempo zurück!“

Die Ulanen gingen nun sprunghaft unter starkem Feuer vor. Sechs Minuten später unternahmen sie einen flotten Schützenanlauf mit brausendem Hurrah.

Sie erstürmten den Friedhof. Der war aber leer.

Die Jäger radelten, schon über zwei Kilometer entfernt, lachend und scherzend ihrer Division zu. Abends zehn Uhr rückten sie im Vorposten-Bidouac ein.

Daß ihnen die Ulanen manches „verdammte Strampfer“ und ähnliche Liebenswürdigkeiten nachgerufen, konnten sie sich denken. Das ließ sie aber kalt.

Am anderen Tage, bei der Besprechung des Manövers, gab es ein großes Lob für das schneidige Radfahrer-Detachement der Süd-Division, eine abfällige Kritik seitens des Generals und spöttische Bemerkungen seitens der Kameraden für die Ulanen, und bei den Nadel-Jägern sah man nur fröhliche Gesichter.

Das machten außer der Freude über den lustigen Streich auch die vom Lieutenant Steger gespendeten zwei Mark für jeden Mann.

Der Lieutenant aber war und blieb von da an merkwürdig ruhig. Nur seinem Freund Wächter hatte er sich anvertraut. Der sprach aber auch nicht darüber. So erfuhr niemand etwas von der stürmischen Werbung. Sechzehn Tage nach dem Manöver aber erhielt Steger einen eingeschriebenen Brief. Der lautete:

„Herr Lieutenant! Unsere Tochter ist vor vierzehn Tagen zu unserer größten Ueberraschung aus dem Kloster zurückgekehrt und hat uns alles erzählt. Ich zog Erkundigungen über Sie ein. Diese lauteten gut. Meine ganze Familie mit mir, — Rosita nicht zuletzt, — würde sich freuen, Sie näher kennen zu lernen. Besuchen Sie uns, sobald Sie können.“

Es grüßt Sie Giuseppe Nobile di Ramero, Senator von Florenz und Deputirter in der Kammer.“

Da ward der so ruhig gewordene Lieutenant im Nu wieder der alte. Noch am gleichen Tage erbat er abermals, und zwar angeleglich aus dringenden Familiengründen, um achtstägigen Urlaub, erhielt ihn und reiste direct nach Florenz. Vier Tage später bekam Lieutenant Wächter die Depesche:

„Verlobt mit Rosita di Ramero, einem wahren Engel.
Dein überglücklicher Freund Steger.“

Nachdruck verboten.

Aus dem Kinderleben der Naturvölker.

Von Theo Seelmann.

Nährend sich die Ansichten über die Sitten und Gebräuche der Naturvölker, soweit sie auf die Erwachsenen Bezug haben, durch die stetig zunehmenden Forschungsreisen mehr und mehr geklärt haben, herrschen über das Kinderleben noch vielfach irrige Vorstellungen. Man neigt oft genug zu dem Glauben, daß die Kinder der Naturvölker aufwachsen wie junge Wildlinge, daß sie der Fürsorge und Zucht entbehren, und daß sie jene Possirlichkeiten und Drosselien vermessen lassen, von denen unsere Kinder eine solche Ueberfülle zum Besten geben.

Aber bei einer näheren Betrachtung zeigen sich die Verhältnisse in einem anderen Lichte. Auch die Mütter der Naturvölker lieben ihre Kinder und sind, wenn auch auf ihre Art, für ihr Gedeihen besorgt. So sucht man vielfach die Neugeborenen durch Tätowirungen, Räucherungen und Einreibungen vor künftigen Unheil zu schützen. Aus dem gleichen Grunde bemüht man sich in einem großen Theile Ostafrikas, das Wachstum der Zähne zu regeln. Jedem Neugeborenen werden hier von der Mutter mit einem scharfen Hölzchen Einschnitte in das Zahnfleisch gemacht, um das vermeintlich richtige Wachsen der Zähne zu bewirken. Wachsen dann zuerst die beiden vorderen oberen oder unteren Schneidezähne, so herrscht große Freude, und das Ereigniß wird am Neumond desselben Monats durch gelendes Jubelgeschrei gefeiert. Zeigen sich jedoch zuerst seitliche Schneidezähne oder gar Backenzähne, so ist die Betrübnis groß, denn man nimmt an, daß das Kind frühzeitig sterben wird.

Genaht werden die Kleinen fast überreichlich. Zahlreiche Naturvölker huldigen dem Glauben, daß die Muttermilch allein nicht genug Nährkraft besitzt. Daher verabreichen die Mütter den Kindern sehr frühzeitig allerlei kräftigende Zugaben. Bei den Wadigo in Ostafrika werden die Kinder vom ersten Tage an mit möglichst großen Mengen Maniokbrei, vermischt mit Ziegenmilch, beköstigt, wobei sie förmlich nach Art der Rastgänger gestopft werden, was ihnen aber vortrefflich bekommt. Die Weymütter im Hinterlande von Liberia geben ihren Kleinen ebenjohrlich Reisschleim. Die afrikanischen Mütter trennen sich so wenig wie möglich von ihren Kindern. Auf Ausgängen und während der Arbeit auf dem Felde trägt die Mutter ihr Kind auf einer Hüfte reitend und hält es mit den umgeschlagenen Hüftstück fest. Dabei geschieht es oft, daß bei Arbeiten, die eine stark vornübergebeugte Haltung erfordern, das Kind ganz nach vorn sinkt und es sich die Nase auf dem Rücken der Mutter platt liegt.

Zahlreich sind die Geirebilder, die die Scene darstellen, wo unseren Kindern von allen Altersstufen die Mahlzeit zugetheilt wird. Derartige anmuthige Scenen kommen auch bei den Naturvölkern vor. Es heimelt uns ordentlich an, wenn der Forschungsreisende E. Bintgrass folgende Schilderung von seinem Besuche bei dem Valt-Häuptling Gualem in Nord-Kamerun entwirft. „Gualem erfreute sich augenscheinlich eines großen Kinderjensees.“ schreibt der Forscher; „es erschien nämlich auf einmal ein Sklave, der einen dickbauchigen, bis an den Rand mit gekochten Bohnen gefüllten Topf im Arm trug und in der Hand einen hölzernen Löffel schwang. Auf seinen Ruf eilten aus allen Winkeln kleine, nackte Kinder beiderlei Geschlechts herbei, die in dichtem Gewimmel und mit ausgestreckten Händen den vor der Halle stehenden Sklaven umbrängten. Dieser fuhr alsbald mit seinem Löffel in die Bohnenschüssel und vertheilte den Inhalt sehr summarisch in die ihm entgegengereckten, offenen Händchen. Dabei wies er bald einen sich allzusehr vordrängenden Bengel zurück, bald tröstete er ein im Gedränge zu Boden geworfenes, weinendes Mädchen. Sowie die schwarzen Koloide ihre beiden Fäuste voll Bohnen hatten, eilten sie, eifrig lachend, von dannen, und bewundernswürdig war die Sicherheit des Blickes, womit der Speisemeister diejenigen herausfand, die sich eine zweite Portion zu erschwindeln suchten. Dann heuchelte er einen schrecklichen Zorn, drohte und jagte die kleinen Uebelthäter hinaus, die lachend das Weite suchten. Dies liebliche Bild war für Gualem der Anlaß, daß sein Gesicht vor innerlicher Freude und Befriedigung strahlte.“

Fast durchgängig besitzen die kleinen Mädchen Puppen, die, wie es natürlich ist, in dem betreffenden landesüblichen Kostüm gekleidet und ganz geschickt aus den einfachsten Stoffen hergestellt sind. Die Costimo-Babys haben Puppen, deren Körper ein Stück eines Secundknorpels abgiebt. Aus dem oberen Ende schnitt der liebende Vater ein Gesicht. Die zärtliche Mutter umkleidet den Knochen mit einem Stück Kobbenfell und umrahmt das Gesicht mit einer Kapuze aus demselben Material, die mit einer dicken Haarkrause eingefast ist. Die kleinen Negermädchen spielen mit Puppen, die aus Cocusnüssen verfertigt sind. Mütterlich wiegen sie sie auf den Armen oder tragen sie in einem Tüchlein auf dem Rücken. Dazu kommen dann noch verkleinerte Nachahmungen von den Geräthchaften, die im Haushalt gebraucht werden. So stampfen die Mädchen

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 3, 1.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60).

Berlin und Wien, 1. Februar 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60).

XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Mit tausend Masten.

Ein Stück Leben.

Von Ida Boy-Ed.

(2. Fortsetzung.)

von Martha's Unterricht sprachen sie als von der „Größt-
stunde.“ Dann gab es Thränen und Faustkämpfe, und
Martha sagte, sie könne nicht üben, wenn sie nicht ein Zimmer
für sich allein bekomme. Aber da es in der Wohnung keine
überflüssigen Räume gab, mußte es bei dem Zustand
bleiben, und Martha kam sich bald als ein Opfer vor.

Wie später ihre Wohnung eingerichtet werden sollte,
wenn sie erst eine reiche und berühmte Künstlerin sei,
das wußte sie schon genau. Hinsichtlich des Konzert-
kleides waren sie sich noch nicht einig: Martha schwärmte
für gelbe Seide, die Mutter war für rosa!

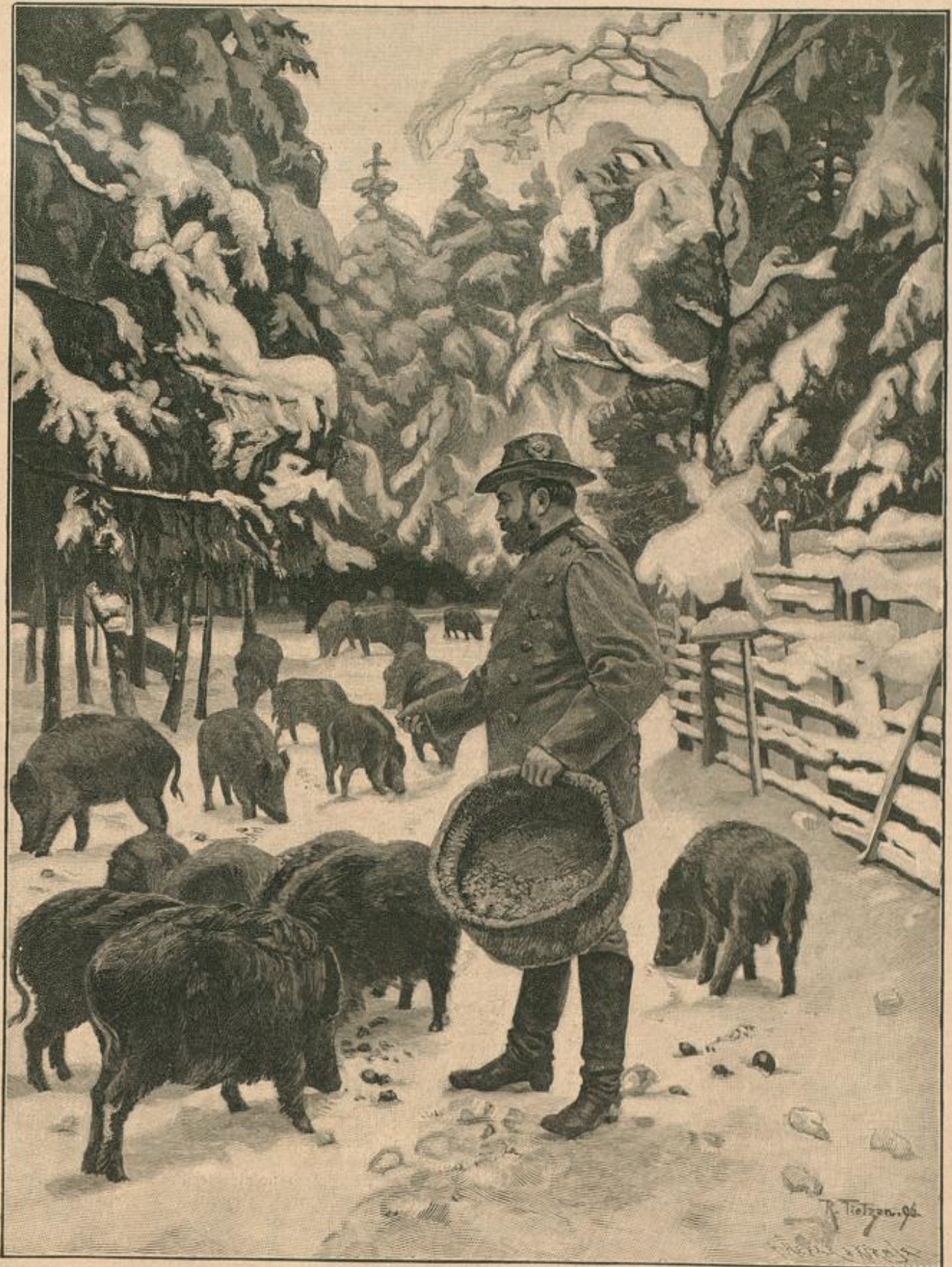
Alle Bekannten sprachen davon, daß Martha ordent-

edermann sprach in
Martha's Entwicklung-
gang hinein: Kapell-
meister Leo sagte, Mar-
tha müßte zur Bühne,
ihre sehr große, robuste Stimme
weise sie dahin, auch ihre etwas
derbe Individualität. Fräulein
Schirmmacher rieth, daß Martha
Kirchensängerin werden solle, ihre
weiche, weibliche Art paßte so dazu,
und in Amerika zahlte man Kirchen-
gesang sehr hoch. Der Senator
Bensfeld meinte, „trachten Sie dar-
nach, mein Kind, eine tüchtige Mu-
siklehrerin zu werden, und lassen Sie
Sich nichts in den Kopf setzen!“
Die Senatorin war für die Lauf-
bahn einer Konzertsängerin, Piani-
stinnen gäbe es zu viel. Dieser An-
sicht neigte sich auch Hasenlamp zu.

Für Martha gab es innerlich
keine Zweifel; sie nahm alle Rath-
schläge mit dem glücklichen Lächeln
hin, das sie sich neuerdings ange-
wöhnt hatte, und dachte bei sich: „In
einem Jahr reise ich, anstatt der
Morwiz, mit den Tournées De-
fowsky.“ Sie dachte sich das ganz
leicht, dergleichen zu erreichen. Ihr
war, als warteten alle Konzert-Unter-
nehmer nur auf sie, — als sei im
musikalischen Leben der Gegenwart
ein großer, freier Platz, der allein
durch sie ausgefüllt werden konnte.

Von ihrem ersten Taschengelde
kaufte sie sich Alban Defowsky's Bild.
Die Ausgabe von einer Mark ließ
sich vor der Mutter nicht verhehlen,
denn die Mutter sah alltäglich
Martha's Portemonnaie nach. Nicht
um es zu kontrolliren, sondern aus
Angst, daß Martha Geld verlieren
könne, und aus einem ganz allgemei-
nen, neugierig wichtigen Gefühl.
Lügen wollte Martha nicht, — ein
Markstück kann man ja leicht „ver-
lieren,“ — sie liebte ihre Mutter
zu sehr. Lieber ließ sie sich aus-
schelten. Aber Frau Inspector Meyer
schalt nicht, sondern seufzte nur.
Sie dachte eines schönen Gehülfen
ihres Vaters und seliger Badfisch-
träume, — „was 'n richtiges junges
Mädchen ist, muß auch mal 'n kleinen
Schwarm haben.“ So weihte Martha
dem Bilde des bleichen Geigers, der
auf der Photographie ausah wie
der Weltschmerz in Person, unge-
hindert einen glühenden Cultus.

In diese herrlichen Monate fiel
nur zuweilen ein kleiner Schatten.
Ihre Brüder warfen ihn. Die Jungen
hatten nicht den allermindesten Re-
spect vor ihren Uebungen, und wenn
Martha sich darin erging, die kühn-
sten Intervalle zu treffen, miauten
Hans und Guido sie ihr nach, und



Fütterung der Wildschweine. Nach dem Gemälde von R. Tiepen. — Siehe Seite 24.

sich hübsch werde. Ihre Züge waren belebter, das Auge schien dunkler, die künstliche Haartracht gab ihr etwas anspruchsvolles.

Frau Senator Benfeld fand, daß eine angehende Konzertkünstlerin lernen müsse, sich in Gesellschaft zu bewegen, und eines Tages, gegen Ostern, bekam Martha eine gedruckte Einladungskarte zu einer großen Abendgesellschaft. Bisher hatte man sie nur an stillen Tagen holen lassen, wenn Lilly sich langweilte oder die Senatorin fand, daß Lilly's pianistischer Ehrgeiz etwas geweckt werden müsse. Martha war fast schwindlig vor Freude, selbst der Inspector Meyer zeigte eine starke Aufregung. Sein Kind bei seinem obersten Chef, zusammen mit vielen Honoratioren der Stadt als Gast! Ihm schien, als habe Martha's Genie den ersten und auch gleich größten Sieg errungen. Die Freude wurde noch vollständig durch eine Sendung der Senatorin. Sie schickte ein abgelegtes rosa Seidenkleid von sich, das auf der Schleppe einen fürchterlichen Fleck von Braten-Sauce hatte, und sprach in einigen gütigen Zeilen die Hoffnung aus, daß Frau Meyer ein ausgeschnittenes Kleid ohne Schleppe noch daraus zu Stande brächte. Zugleich bat sie, daß Martha sich auf den Vortrag einiger Lieder einrichten möge.

Hierüber war nur Hasenkamp außer sich. Er stand mit der musikalischen Clique, welche im Hause Benfeld Protection fand, auf sehr feindlichem Fuß. Er wußte gewiß, daß man Martha's Tongebung und Vortrag abfällig kritisieren würde.

„Während man mitten in der Ausbildung begriffen ist, singt man in einem so anspruchsvollen Kreis nicht vor. Sie werden ablehnen oder besser, ganz absagen,“ befahl er mit der Strenge eines allmächtigen Lehrers. Zitternd vor Wuth berichtete Martha dies ihren Eltern.

„Der Mann hat ja woll 'n kleinen Tider,“ sagte der Inspector Meyer.

Wie hätte man Martha solches Vergnügen, sich eine solche Ehre entgehen lassen dürfen!

Das Verhältniß zu Hasenkamp trübte sich etwas. Aber Martha dachte: er wird schon aufhören zu maulen, wenn ich einen großen Erfolg habe. Immerhin ließ Hasenkamp sich herbei, mit ihr eine Viederanswahl durchzugehen. Sie sollte die „Feldbeinsamkeit“ von Brahms und „Trodene Blumen“ von Schubert singen, auch erklärte Hasenkamp einen „Reißer“ zum Schluß für durchaus nothwendig, da bei Benfeld's kein Mensch was von Musik verstehe und man dem Kreis mit Vanalitäten kommen müsse. Als „Reißer“ wurde dann „Aller-jeelen“ von Lassen gewählt.

Vor dem Singen fürchtete Martha sich keinen Augenblick. Nur vor den vielen kleinen gesellschaftlichen Regeln, die sie nicht alle zu kennen fürchtete. Und dann davor, daß das Kleid nicht ordentlich sitzen würde. Die Mutter schneiderte daran, in Fieberangst etwas zu verderben, und Martha probirte es wohl sechsmal an.

Aber es saß. Und wie eine Fee, die sich in eine Hütte verirrt hat, stand Martha am festlichen Abend strahlend mitten im Zimmer. Im Schein von zwei Lampen und der Küchenwandlampe, die auf dem Klavier stand, glänzte die rosa Seide und schimmerten die weißen Schultern. Denn in aller Unschuld und sich immer in Gedanken an die Toilette der Lola Morwiz haltend, hatte Frau Meyer so eine Art Hofauschnitt hergestellt, der viel zu tief für Martha's Alter und Stellung war, aber überraschend schöne Linien offenbarte.

Eine heiße Vorfreude, verbunden mit einer zitternden Spannung brannte in Martha's Brust. Sie vergaß, daß die Einladung eine Gnade, das Kleid ein Geschenk war. Weit offen standen die Thore des Ruhmes, des Glücks und des Reichthums, — sie brauchte nur einzuziehen, einer jungen Königin gleich, die Besitz nimmt von ihrem Reich.

Hoch empor gehoben fühlte sie sich, ihr Schritt war elastischer, ihre Gebärden größer, ihr Wesen herablassend. Eine Klust trennte sie von den Andern. Aber ein warmes, großes Gefühl drängte sie, Gnaden auszu-theilen.

„Später, Mama, nehmt Ihr Theil an meiner Ehre. Und Hans und Guido laß' ich studieren. Und Nimi und Du lebt bei mir.“

Die Mutter hatte Thränen in den Augen.

„Wenn bloß mein Vater das noch erlebt hätte. Er war so für seine Familie und daß man 'n bißchen höher 'raus s-treben sollte,“ sagte sie. „Und benimm Dich man bescheiden, mein' Martha. Mit Bescheidenheit s-tößt man nie nich an.“

„Aber natürlich, Mama. Fräul'n Köster sagte auch immer: mit Bescheidenheit kommt ein junges Mädchen am weitesten.“

Und bescheiden mischte Martha sich auch unter die Gäste, nachdem sie ihren Eintritt in den Salon im Ge-

folge einer großen Familiengruppe unbemerkt hatte bestellenden können. Die Senatorin sah sofort, als Martha ihr die Hand küßte, daß das Mädchen zu tief ausgeschnitten war, und ärgerte sich etwas, konnte aber nichts sagen, weil schon andere Gäste nahten. Und bescheiden hielt Martha sich auch während des Essens, ob schon alles, was auf den Tisch kam, ihr neu war und wunderbar schmeckte, und ob schon ihr Tischherr einen recht flotten Ton gegen sie anschlug. Er war der neunzehnjährige Sohn eines großen Handelsherrn in Havre und sollte in Hamburg Deutsch lernen; die Empfehlung, die er an Benfeld's hatte, war diesen recht lästig. Die jungen Damen liebten es nicht, einen solchen „Jüngling“ zu Tisch zu bekommen. Die Senatorin war ordentlich erleichtert gewesen, für Martha einen passenden Herrn und für Gaston Ferrand eine anspruchsvolle Dame zu haben. Martha genirte sich zwar, französisch zu sprechen, war aber doch stolz, hier und da ein schweres Wort ihm überlegen zu können. Gaston sagte ihr faußdicke Complimente über ihr blondes Haar und ihre schönen Schultern. Sie hörte es mit glücklichem Herzklopfen. Daß es ein Franzose, ein Ausländer war, dem sie gefiel, schien ihr dies Wohlgefallen noch werthvoller zu machen.

Im Benfeld'schen Hause wurde bei Gesellschaften qualvoll viel Musik gemacht. Eine wirkliche, allgemeine Unterhaltung und gleichmäßig fröhliche Stimmung kam nicht auf. Herr Senator spielte Cello, und es wurde stets ein Trio vorgetragen; die Violine spielte der erste, dafür honorirte Geiger der Stadt, den Flügel eine hervorragende Lehrerin „aus Freundschaft“, — sie rekrutirte ihre Schülerinnen aus dem Benfeld'schen Kreis. Durchreisende Künstler wurden gefeiert und musicirten hier. Die Senatorin hatte früher gesungen und war eine Kley-Schülerin. Sie war auch mit einem berühmten Wagner-Dirigenten sehr befreundet und hatte ein unfehlbares Urtheil in musikalischen Fragen.

So war denn der Ausfall des heutigen Abends für Martha wichtig. Trotzdem trat sie ohne jede Angst an den Flügel, wo Fräulein Deppermann, die berühmte Lehrerin und Senator Benfeld's Trio-Freundin schon, etwas gelangweilt präludivend, saß.

Noch niemals hatte Martha in einem so großen Raum gesungen. Ihr war, als würde ihre Stimme größer und schöner, als dehne eine unerklärliche Macht ihr die Brust. Die Prismen am Kronleuchter zitterten klingend beim Andrang der Schallwellen. Und Martha sang lauter und lauter, den Charakter des Liedes und den ihr von Hasenkamp eingepprägten Vortrag vergessend, nur der Wonne sich hingebend, so große, tragende Töne erzeugen zu können.

Weder die „Feldbeinsamkeit“ noch die „Trodene Blumen“ lagen ihrem Verständniß und ihrer Art nahe.

Einige von den Hörern klatschten Beifall, es wäre ihnen grausam vorgekommen, das nette, frische Mädchen ohne ein Zeichen der Anerkennung zu lassen. Andere klatschten nicht, weil sie nicht mit sich einig darüber waren, ob man in einem Privathause Beifall in dieser Manier äußert.

Der müßelbestiffene Theil der Gesellschaft saß voll Spannung da, mit kaum verhehlter Ungebuld das Ende von Martha's Vorträgen abwartend. Und dann, als der letzte Ton verklungen war, stürzten die Musikfreunde förmlich aufeinander und auf Martha zu.

„Natürlich, wieder der bekannte Hasenkamp'sche Gaumenton.“

„Hasenkamp ruiniert doch jedes Material.“

„Was für 'n Idee, das Kind diese Lieder schon singen zu lassen.“

„Fräulein, Sie heben bei den hohen Tönen den Kopf wie 'ne Gans, die Wasser trinkt. Das Kind nieder, nieder! Chantez avec les yeux,“ sagte mein italienischer Lehrer.“

„Hasenkamp hat keinen Schimmer von Stimmbildung.“

So klang es um Martha. Sie stand ganz verwirrt und hörte nur das eine klar, daß Hasenkamp im Begriffe sei, ihre Stimme zu verderben. Plötzlich erinnerte sie sich seines Verbotes, hier zu singen. Aha, — er hatte wohl recht gut gewußt, daß er hier solche Kritik erfahren werde!

Und aus all' den Hin- und Herreden, die von Martha's Stimme wie von einem Object handelten und gar keine Rücksicht auf Martha's Person nahmen und darauf, was wohl in ihr vorgehen möge, erhob sich zuletzt ein Beschluß.

„Sie muß zu Kley!“

Dies sagten alle mit einer Entschiedenheit, gegen die es kein Auflehnen gab.

Als Martha heimkam, fand sie als Resultat dieses Abends, daß ihr jedes Vertrauen zu ihrem Lehrer geraubt worden war.

Berlin, — Kley, — das stand vor ihr, so lockend, so verheißend, daß sie bald zu dem festen Glauben kam, ihre ganze Zukunft hinge daran.

Hasenkamp merkte bald, daß seine Schülerin in ihm nicht mehr den musikalischen Dalai Lama sah, der er ihr bisher gewesen. Durch größere Schärfe suchte er mehr Autorität zu gewinnen. Aber Martha war auf-sässig. Als einmal der Name Kley fiel, sagte Hasenkamp: „Kley-Schule, Schrei-Schule. Gehen Sie nur hin, er wird Sie schon ruiniren. Das heißt, wenn Sie das Geld haben, Sich ruiniren zu lassen!“

Ja das Geld, das schreckliche, das dumme Geld. Daß Martha keine Mittel hatte, ein Jahr in Berlin zu leben und das Studium bei Kley zu bezahlen, wußte sie nur zu genau.

Aber es erging ihr und allen, die sich für sie interessirten, wunderbar. Erst hieß es: wenn sie doch zu Kley könnte! Dann: sie muß zu Kley. Man lebte sich in diesen Gedanken so hinein, daß er schon Entschluß war, ehe ein Mensch an die dazu gehörigen Mittel dachte. Auch Martha's Eltern glaubten, es müsse sein. Man hätte es doch bei Benfeld's gesagt! Heimlich hofften sie, irgend eine großmüthige Hand werde sich finden, das Geld zu geben.

Nach und nach nahm die Sache eine so klare Form an, daß es hieß: die fünfzehnhundert Mark werden doch aufzutreiben sein!

Als erst die Ziffer genannt war, die für ein halbes Jahr reichte, — wenn es denn auch nur eine Winter-Saison hindurch wäre, hatte die Senatorin gemeint, — schien es schon gewiß, daß Martha nach Berlin gehen werde.

Sie wußte sich vor Freude nicht zu lassen. Ein überschwänglicher Daseinsreichtum drang auf sie ein. Die ungeheuersten Erwartungen erfüllten sie, wie ein Fieber der Ungebuld pulste es durch ihre Adern.

Die Senatorin Benfeld, die es oft genug bedauerte, nicht reich genug zu sein, Martha das Geld zu schenken, hatte einen großartigen Einfall.

Martha sollte ein Konzert geben! Alle Damen des Benfeld'schen Kreises konnten unter der Hand Billets anbringen. Der offenkundige Zweck sollte sein, Martha Geld zum Studium in Berlin zu verschaffen. Das ent-waffnete Kritik und Publicum. Fräulein Deppermann würde die Begleitung übernehmen, für ein ganz bescheidenes Honorar. Rechnete man dann die Saalkosten, Annoncen und Konzert-Programme dazu, so mußte für Martha ein stattlicher Reingewinn von gegen tausend Mark herauskommen.

Der Benfeld'sche Kreis war entzückt von der Idee; daß der Saal „bombenvoll“ sein werde, schien allen gewiß.

Als Martha, trunken vor Glück, ihrem Vater diesen Plan mittheilte und ihm auf Nimi's Schiefertafel alle Kosten und die Einnahmen vorrechnete, ward der Mann ganz besungen.

Seine Martha, die er noch bis vor kurzem oft „dummes Göhr“ genannt, konnte an einem Abend ein Drittel seines ganzen Jahresverdienstes zusammensingen?! Und Frau Inspector Meyer sagte:

„Ru' mein' ich, Papa, daß Du auf die Police die dann noch fehlenden fünfshundert aufnimmst. Das seh'n wir ja nu': Nifico ist da nich weiter bei. S-päter giebt unier' Martha alle Winter so'n Stücker zehn, zwölf Konzerte, und dann s-techen wir das Geld mit Zinsen wieder ein.“

Ja, wenn Martha so leicht Geld verdienen konnte, dann war freilich kein Nifico dabei. Und Martha durfte ihren Beschützern erzählen, daß ihr Papa das fehlende Geld flüssig machen werde, was ihr nebenbei auch noch ein Gefühl großer Genugthuung war. Ihr Armuths-bewußtsein schwand ihr dabei. Sie fühlte überhaupt schon seit mehreren Monaten die Klust zwischen sich und der Gesellschaft ganz verschwinden.

Es sprach sich schnell herum, daß Martha ein Konzert geben wolle und zu welchem Zweck. Alle Welt fand es ehrenwerth und vernünftig, lieber durch diesen Appell an die Theilnahme der Mitbürger sich die Mittel zu verschaffen, als durch Schuldenmachen. Die Schirm-macher'sche Schule beschloß, fast vollständig hinzugehen, alle Lehrerinnen und Lehrer, die ganze erste, zweite und dritte Klasse. Natürlich würden auch Martha's ehemaligen Mitschülerinnen, die letzten Winter schon als junge Damen ausgegangen waren, nicht fehlen.

„Wir kriegen Sagebiel's großen Saal voll!“ sagte die Senatorin vergnügt.

Hasenkamp machte gute Miene zur Sache. Ihm blieb nichts anderes übrig, und er trachtete, sich bei der Gelegenheit mit dem Benfeld'schen Kreis etwas freundlicher zu stellen.

Er sagte aber mit Entschiedenheit, daß es unmöglich sei, Martha einen ganzen Liederabend allein bestreiten zu lassen. Ihre in voller Ausbildung begriffene Stimme könne noch nicht so ökonomisch verwaltet werden, um auszureichen. Dies sah die Senatorin Benfeld ein, und auch Fräulein Deppermann pflichtete bei.

Neue Verathungen begannen. Es schien also nöthig,

einen Künstler zur Mitwirkung heranzuziehen. Natürlich keinen Sänger.

„Wäre es nicht am besten, man forderte einen Geiger auf,“ wagte Martha zu sagen.

Ihr Herz klopfte fürchterlich. Einen Namen auszusprechen, hatte sie nicht den Muth.

Fräulein Deppermann schlug den Triegenossen des Senators vor.

„Nur keinen Hamburger,“ bemerkte Hasenkamp. „Was meinen Sie von Desowsky? Er hatte im November vorigen Jahres einen Riesenerfolg. Viele haben ihn damals nicht gehört.“

Die Senatorin stimmte lebhaft zu. Theils, weil sie und ihr Mann damals selbst Desowsky versäumt hatten, theils, weil sie es denn doch höflicher fand, Hasenkamp etwas vorzuschlagen zu lassen.

Martha brauste es in den Ohren. Er, Er! Es war erreicht, was sie sich im vorigen Jahr gewünscht, gelobt, — an Stelle der Morwig trat sie mit ihm zusammen auf, — nach kaum elf Monaten.

Ihr Jubel war zu groß. Sie konnte ihn nicht hinausprechen, — Thränen traten in ihre Augen. Oh, welch' Leben! Wie groß, wie schön, die Kunst und das Glück! Mit einer Königin hätte Martha nicht tauschen mögen!

Als sie nach dieser Conferenz das Benfeld'sche Haus verließ, zusammen mit Hasenkamp, fühlte sie sich mit ihrem Lehrer wieder ausgehöhlt.

Die Correspondenz mit Alban Desowsky führte Hasenkamp. Es stellte sich als viel schwieriger und weiltätiger heraus, so etwas zu Stande zu bringen, als Martha gedacht. An den Tagen, die in Hamburg paßten, konnte Desowsky nicht; an jenen, wo Desowsky frei war, war es der Saal nicht. Aber endlich kam man doch überein. Am 26. October sollte das Konzert sein, und Alban Desowsky erhielt für seine Mitwirkung ein Honorar von fünfshundert Mark. Die Senatorin Benfeld und Fräulein Deppermann erklärten, nun könne man für den ersten Platz vier Mark nehmen, auch würde für viele, die zu Martha Meyer nicht gekommen wären, Desowsky der Anziehungspunkt sein, so daß sich die Mehrausgabe leicht ausgleiche.

So stand denn nun alles fest: das Konzert und Berlin. Martha war in der Stunde, wo Hasenkamp ihr Desowsky's Besage mittheilte, so bewegt, daß sie wiederholt in Thränen ausbrach. Auch Hasenkamp wurde bewegt. Er glaubte, einige Thränen gälten auch wohl dem bevorstehenden Abschied vom alten Lehrer.

„Bleiben Sie ein gutes Kind, Martha,“ sagte er und zog sie liebevoll an sich, „in Berlin wird viel an Sie herantreten, wovon Sie noch keine Ahnung haben. Tapfer und anständig sein, — was? Und den alten Hasenkamp nicht vergessen, der es doch schließlich war, der Ihr Talent entdeckte. Nachher wollen es immer ein Duzend andere gewesen sein!“

Martha schlang weinend die Arme um seinen Hals, weil ihr so weh und so weich ums Herz war, und weil doch die Mutter nicht da war, und sie sich ausweinen mußte, — mußte —

Hasenkamp streichelte sie und liebte sie und gab ihr auch einen Kuß. Er war sehr zärtlich, und plötzlich wurde Martha verlegen.

Da sagte Hasenkamp, ihr wie zum Abschlus auf die Schultern klopfend:

„Na, ich bin doch so eine Art Pflegevater für unsere Martha, — was? Aber nun wollen wir noch 'mal „das Weilchen“ durchnehmen.“

Durch das Fenster, welches sich auf die enge Fuhlenwiete zu öffnete, fiel das trübe Tageslicht. Das Glas klirrte leise, denn draußen fuhr ein Lastwagen.

Und Martha sang gedanken- und seelenlos:

„Ein Weilchen auf der Wiese stand, —“ während ihre heiße Sehnsucht dem Augenblick entgegenflog, wo sie mit ihm sprechen durfte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Damen-Sport.

Von Dr. Franz Oppenheimer.

II.

Wir haben in unserer ersten Unterhaltung uns bemüht, die moderne Frauenbewegung aus ihren ökonomischen Ursachen zu begreifen. Wir sahen, wie die ungeheure wirtschaftliche Umwälzung des Jahrhunderts, indem sie die Hauswirtschaft durch die Wirtschaft für den großen Markt ersetzte, eins der altgeheiligsten Bande nach dem anderen zertrennte, die noch unsere Großmütter an das Haus und seine Welt gefesselt hatten, bis die Frau zuletzt dastand, frei, aber auch heimatlos. Wir sahen, wie sie aus der Heimatlosigkeit den Zwangs Antrieb und aus der Freiheit den Muth gewann, ihrem einstrigen „Herrn“, dem Manne, den Wettbewerb auf immer neuen Gebieten des öffentlichen Lebens anzubieten; und wie aus

alle dem auch ihre Betheiligung am männlichen Spiele, am Sport, naturnothwendig herauswuchs.

Damit haben wir die psychologische Wurzel der auffälligen, ebenbürtig angefochtenen, wie lobgepriesenen Erscheinung bloßgelegt, die heute als Damen-Sport die öffentliche Aufmerksamkeit so stark beschäftigt. Aber wir haben damit ihre Ursachen nicht erschöpft. Sie hat eine ebenso starke hygienische, physiologische Wurzel. Und, wenn die seelischen Strömungen noch immer der Werthung nach „Gut“ und „Böse“ unterliegen, wenn sie antipathische und sympathische Triebe erwecken, so steht die Physiologie als Naturwissenschaft jenseits der Moral und gestattet gegen ihre Urtheile keine Berufung.

Dieselbe wirtschaftliche Umwälzung, deren wir gedacht haben, hat, wie die seelischen, so auch die leiblichen Bedingungen des Lebens der Kulturvölker von Grund aus umgestaltet. Wir sehen oben die Frage offen, ob die seelische Gesundheit unseres Volkes gelitten oder gewonnen habe; für die leibliche Gesundheit müssen wir leider eingestehen, daß sie zunächst eine Wendung zum Schlimmeren genommen hat.

Man lasse sich nicht dadurch täuschen, daß die Sterblichkeitsziffer der Kulturvölker stetig sinkt, daß also die Menschen heute im Durchschnitt länger leben, als in der Gretchenzzeit. Das ist die Wirkung der ungeheuer vorgeführten hygienischen Erkenntnis und des gewachsenen, allgemeinen Reichtums. Die Nahrung und namentlich die Wohnung unserer ärmsten Bevölkerungsschichten ist so ungleich gesunder wie ehemals, die vorbeugende Hygiene so mächtig entwickelt, daß verheerende Seuchen immer seltener und milder werden. Unsere Transport-Einrichtungen sind so weit gediehen, daß Hungersnöthe, wie wir sie noch vor fünfzig Jahren kannten, wie sie unser Nachbar Rußland noch in jedem Jahrzehnt erlebt, bei uns zu den Unmöglichkeiten gehören, sodas die Nordwasser der apokalyptischen Reiter stumpf geworden sind, zumal auch die Kriege immer seltener werden, je höher mit dem steigenden Reichtum und dem steigenden Werth des Menschen der Einfluß des blutigen Spieles wird. Aus all' diesen Gründen lebt der Mensch länger, — aber es ist eine ganz andere Frage, ob er während dieses längeren Lebens auch gesunder ist? Und diese Frage glauben wir verneinend beantworten zu müssen. Die Lebensdauer ist das Resultat zweier sich dauernd bekämpfender Mächte: der individuellen Lebenskraft und seiner Feinde. Wir glauben, daß die Lebensdauer gewachsen ist, trotzdem die Lebenskraft im allgemeinen gesunken ist, weil die Feinde des Lebens noch stärker zurückgedrängt werden konnten.

Der grundlegende, hygienische Mibstand, den wir zu beklagen und folgerichtig zu bekämpfen haben, läßt sich mit einem einzigen Worte bezeichnen. Er heißt: einseitige Berufsthätigkeit.

Wir sahen, wie die große Revolution der Wirtschaft sich dahin zuspitzte, die Arbeit immer mehr zu specialisiren. Ein Zweig der Gütererzeugung nach dem anderen wurde das Sondergebiet eines eigenen Gewerbes. Diese riesenhafte „Arbeitstheilung“ hat ihre glänzende Schauffete; denn es ist klar, daß die einzelne Arbeitskraft um so mehr leisten kann, je ausschließlich sie sich mit der Herstellung eines bestimmten Gegenstandes allein beschäftigt, und daß wir nur dieser Arbeitstheilung die ungeheure Zunahme des vollstlichen Reichtums verdanken, die uns so hoch über den Zustand vor hundert Jahren emporgehoben hat.

Aber die Medaille hat auch ihre dunkle Rückseite, und zwar, wie gesagt, eine hygienische. Je mehr die einzelne Arbeitskraft sich auf eine eng begrenzte Thätigkeit beschränken durfte resp. mußte, um so einseitiger wurde die Betheiligung seiner Kräfte, der körperlichen, wie der geistigen. Es wurde immer mehr nötig, einzelne Organe des Körpers zu höchstgezügelter Leistung der Kraft oder Geschicklichkeit zu „trainiren“, um auf der anderen Seite den ganzen Rest des Körpers zur Unthätigkeit zu verdammen und damit zu verkrüppeln.

Barum war der germanische Bauer der Völkerverwanderungszeit ein solcher kraftstrotzender Riese? Weil ihn die damalige Wirtschaftslage zwang, alle seine Kräfte in gleichmäßiger Harmonie zu entfalten. Heute schwang er die Art, um den Urwald niederzulegen und Ackerland zu gewinnen, morgen führte er den Pflug oder handhabte er die Sense und den Drehschlegel. Heute beschlich er als Jäger den Hirsch und Auerhahn, um morgen als Zimmermann Haus und Gerath zu fertigen oder als Schmied seine Waffe herzustellen. Heute hählte er den Muth im Kampfe, morgen den Verstand im Rathe oder Gericht. Kein Muskel seines Leibes, keine Zelle seines Gehirns, die nicht im Laufe seiner regelmäßigen Lebens-thätigkeit beansprucht worden wäre.

Man vergleiche damit die Thätigkeit eines Fabrikarbeiters in einer großen Anstalt! Tagein, tagaus, jahrein, jahraus erwirbt er seinen Lebensunterhalt mit demselben einen, bestenfalls mit einigen Handgriffen. Alle Lebens-thätigkeit ist in die eine Muskelgruppe gedrängt, alle Aufmerksamkeit in das eine Bewegungs-Centrum im Gehirn festgebannet. Jede Bewegung eines anderen Muskel-Apparates wird hier zur störenden „Nebenbewegung“; jeder Gedanke, der auch nur ein Haar breit von der specificirten Arbeit abführt, hält das Werk auf. Je vollkommener der Arbeiter entmenscht, maschinisirt, zu einem gedankenlosen, automatisch funktionirenden Teile der Maschinerie geworden ist, um so höheren Werth hat seine Leistung.

Solche Einseitigkeit rächt sich schwer. Der in den monotonen Kreislauf eingespannte Arbeiter wird seelisch und leiblich krank. Leiblich krank nicht nur an den eigentlichen „Gewerbe-Krankheiten“, den Folgen ganz besonderer Schädlichkeiten seines besonderen Berufes, — es sei an die Lungen-Tuberkulose der Steinmeyer, Schleifer und Wollspinner, an die Blei-Vergiftung der Maler und Buchdrucker, an die Phosphor-Nekrose der Streichholzarbeiter, die Quecksilber-Vergiftung der Spiegelbeleger erinnert, — sondern ganz allgemein fabrikkrank durch die Rache, die der durch Nichtgebrauch der meisten Organe an seiner Gesundheit geschädigte Organismus an seinem Verächter und Peiniger nimmt. Daher die verhältnismäßig frühe Sterblichkeit aller Fabrikarbeiter.

Seele und Leib sind dem Arzte eine untrennbare Einheit; und so wird denn der Arbeiter auch seelenkrank. Das nothwendig aus der einseitigen Betheiligung hervorwachsende allgemeine Unzufriedenheitsgefühl zeigt sich als Haß gegen die „verfluchte Arbeit“, als Verstimmung und Verbitterung. Hier liegt vielleicht die Hauptwurzel des verrufenen und gefährlichen politischen Radikalismus bloß: der unlustige Mann, dessen ganzes Leben ein Kampf gegen eine psychologisch schädliche, und nur darum, wie alles schädliche, widerwärtige Beschäftigung ist, ergiebt sich utopistischen Hoffnungen und Plänen, träumt von einer Ver-

nichtung der ihn peinigenden Gesellschaftsordnung — und sucht, leider, einen Lebensreiz, im Gift, im Alkohol, der nun seine Lebens- und Arbeitskraft noch schneller vernichtet, als die einseitige Berufsbeschäftigung. Wer in das allgemeine Verdammungsurtheil über die Arbeitslose der unteren Klasse mit-einstimmt, hat ihre „Arbeit“ nie von diesem Gesichtspunkte aus angeschaut, hat nicht bedacht, daß es keinen schärferen Gegenjah zu der freudigen Verausgabung aller seelischen und körperlichen Kräfte geben kann, die in früheren Jahrhunderten „Arbeit“ hieß, als diese rein maschinenmäßige Thätigkeit, die den Menschen vernichtet, während sie ihn zum Theile eines todtten Mechanismus entwürdigt.

Die pathologischen Folgen einer solchen einseitigen Beschäftigung sind sehr einfach darzustellen. Jedes Organ ist für eine bestimmte Leistung eingestellt, verlangt aber auch zu dieser Leistung herangezogen zu werden. Ein „Zwiel“ wird verhältnismäßig leicht ertragen, wenn nur die Leistung nicht auf einmal beansprucht wird; denn alle Organe, ohne Ausnahme, Muskel, Drüsen und Hirn, lassen sich durch Uebung, d. h. durch regelmäßig wiederholte und im Ausmaß steigende Beanspruchung zu enormen Leistungen heranbilden; aber ein „Zu wenig“ rächt sich immer und meistens sehr schwer.

Die Zellen des brachgelegten Organs werden schwächer, sterben ab, ohne daß neue, lebenskräftige herangebildet werden, weil der Wachstumsreiz, eben die Beschäftigung, fehlt. Und aus demselben Grunde, — denn ein arbeitendes Organ wird von viel größeren Massen Blut durchströmt, als ein ruhendes, — ist die Drainage, die Durchspülung des Körpertheiles ungenügend. Die Stoffwechselfladen bleiben liegen, wo sie der Strom ausgeworfen hat. Es ist noch der günstigste Fall, wenn sie nur mechanische Hindernisse darstellen; meist aber sind sie geradezu giftig, werden vom allgemeinen Stoffwechsel aufgezogen und entfalten ihre Giftwirkung im Großen des Gesamtkörpers, dessen harmonische Funktion sie stören und, schneller oder langsamer, auch zerstören. Ein Stall des Augias ist jedes zur dauernden Unthätigkeit verurtheilte Organ, angefüllt mit üblen Riesen: kein Medicament kann ihn ausfüllen, keine heilsame Quelle reinigen. Es muß der Göttersohn Herakles kommen und den Bergstrom hindurchleiten, um in einem Hui! all den Unrath fortzuschwemmen. Dieser Herakles ist die Uebung, der Sport, die spielende, freudige „Arbeit“ des Gesamtkörpers, und der reichende Eurotas, das ist das während der Uebung mit verzwanzigfacher Kraft und Wasse durch die eingerohteten Aderu schäumende Blut.

Barum haben wir so lange bei dem „Arbeiter“ verweilt, da wir doch eine Erscheinung behandeln, die ganz allein den oberen Zehntausend zukommt? Weil auch für die upper ten ganz das gleiche gilt, wie für den Fabrikrohner. Auch ihre Beschäftigung ist einseitig, auch sie legen wichtigste Organe in die Brache, auch sie leiden an den Folgekrankheiten dieses unhygienischen Verjaheus!

Wenn der Arbeiter, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, eine bestimmte Muskelgruppe auf Kosten der anderen und des geistigen Lebens auszubilden, so ist es mit den oberen Klassen gerade umgekehrt. Sie legen die Muskulatur brach und überanstrengen das Gehirn. Die Folgen sind eher noch schlimmer!

Diese Sünder an der heiligen Hygiene ernähren sich wie Steinträger, mit den kräftigsten Lebensmitteln, mit starken Gewürzen und alkoholreicher, reizvoller Nahrung. Sie bringen damit in den Stoffwechsel ihres Körpers eine Unmenge chemischer Spannkraft, die nach Entladung in stroffer Muskelarbeit verlangen. Statt aber die Kraftausgabe mit der Einnahme ins Gleichgewicht zu setzen, brauchen sie ihre Muskulatur nur zu den geringfügigsten Leistungen: Schreiben, Reden, allensfalls einer Promenade von geringer Dauer. Sie haben die Sprache ihres eigenen Körpers verlernt, verstehen nicht mehr, daß die dumpfe Spannung, die an ihren Nerven zerrt und ihren Schädel auseinanderdrängen möchte, latente Kraft ist, die sich entladen will. Sie haben sozusagen Gewitterschwüle in sich, die elektrische Spannung, die des befreienden Blitzes der Arbeit harret. Der Europäer, der im Regedorf die unermüdeten Tänze lächelnd beobachtet, dieses für civilisirte Augen so sinnlose Hüpfen, Springen und manadische Rasen, der spottet seiner selbst und weiß nicht wie. Der Regor steht der Natur noch nahe und versteht noch ihre Sprache in seinem Leibe: er entladet die Kraftspannung, vergeudet sie wohl, aber befreit sich von ihr, und darum ist er kinderfröhlich und langlebig wie ein Nabe.

Und während die überflüssigen chemischen Kräfte fortwährend in den Organismus der „Gebildeten“ hineingepreßt werden, geht in der gesammten Körpermuskulatur jene Aufhäufung giftiger Stoffwechselfladen ihren Gang, die liegen bleiben und zu allen Erscheinungen der „Selbstvergiftung“ die Ursache werden, von der chronischen Darmträgheit bis zu psychischen Zwangsvorstellungen, von der Bleichsucht bis zum Speelen, der das Leben fortwirft wie ein faules Ei.

Nichts arbeitet im eigentlichten Sinne, als das Gehirn, und zwar nur seine geistigen Centren bei den höheren Arbeitern, vom Fabrik-Director bis zum Professor, und die Triebcentren bei den „Damen“ und den männlichen Rentenervergehrern. Nur durch dieses Organ, das einzige nicht brachgelegte, strömt der ernährrende Blutkreislauf in Fülle, in Ueberfülle leider! und, weil im Körper alles Wechselbeziehung ist, weil ein Organ zwar stärker von Blut durchflossen wird, wenn es arbeitet, aber auch stärker arbeitet, wenn es von viel Blut durchflossen wird: so haben wir als Folge dieses einseitigen Drills eine erschöpfende Gehirn-thätigkeit zu beklagen. Die durch Ueberarbeit erweiterten Blutgefäße reizen die empfindlichen Ganglienzellen zu nie rastender Thätigkeit; das Hirn arbeitet auch im Schlafe weiter, hat keine Zeit, sich zu erholen, seine Stoffwechselverluste gehörig zu ersetzen.

So führt die Ueberpannung der geistigen Organe bei gleichzeitiger Brachlegung der Muskulatur allmählich zu recht schweren Allgemeinstörungen, die man mit einem sehr gewöhnlich gewordenen Worte als „Nervosität“ bezeichnet; eine Krankheit, die wie eine Seuche in den Kreisen der upper ten um sich greift, Familien zerrüttet und Sanatorien wie Bade-Orte mit unglücklichen Menschen anfüllt, denen ihre bevorzugte Lebensstellung zum Fluche geworden ist. Indem sich diese „nervöse“, neurasthenische Veranlagung von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, indem die schmale Oberschicht der Kulturvölker durch Kreuz- und Quereheirathen es sorgsam vermeidet, ihre schlaffen Aderu mit neuem, frischem Blute zu füllen, greift die noch unseren Großvätern fast unbekannt Erscheinung quantitativ immer weiter um sich und verschärft sich qualitativ immer mehr. Zu

keiner Zeit, ausgenommen vielleicht die der sinkenden Kaiserzeit Roms, haben Neurasitiker einen so gewichtigen Einfluß auf Politik und Kunst gehabt, wie gerade jetzt. Das hypochondrische Wühlen in den eigenen Empfindungen, das viele unserer jungen Dichter berühmt macht, das verzückte Suchen nach neuen Sensationen, kräftig oder seltsam genug, um die bankrotten Nerven noch einmal emporzuwecken, das ist Neurasitentie, ist die Folge der einseitigen Berufstätigkeit der oberen Klassen, wie sie sich bei den unteren Klassen in der politischen Verwirrung und der Häufung ganz neuer, schauerlicher Verbrecher-Typen zeigt.

Niemand jedoch hat so schwer unter dieser Abkehr von allem natürlichen Leben zu leiden, wie die Frauen der oberen Klassen, wie die Damen. Die Wirtschaftsentwicklung hat ihnen den Beruf, eine große und verzweigte Hauswirtschaft zu leiten, genommen; aber noch weigern ihnen ein rüstständiges Recht und eine rüstständige Sitte, sich einen neuen Beruf zu wählen. Während das Weib aus dem Volke bei larter, reizloser Kost und harter Arbeit wenigstens keine überflüssigen Spannungskräfte aufhäuft, werden die Töchter der wohlhabenden Klassen viel zu reichlich ernährt, viel zu wenig zur Tätigkeit angehalten und in ihrem Triebleben künstlich gereizt. Eine ernstlose Erziehung, die sie zu Spielpuppen eines künstlichen Herrn und Gebieters herandrückt, eine Abrihtung zum Gefallen und Geliebtwerden, hindert sie auch noch, wie die Knaben, die vorhandenen latenten Kräfte in jenen kräftigen Entladungen zu veratmen, die eine energische Denktätigkeit, zielbewußte Gedankenarbeit hervorruft. So werden sie die „innere Schwüle“ nicht auf normalem Wege los und sind die Nervösesten des nervösen Geschlechtes. Wer sich wundert, daß ein zartes Mädchen, das nach einer Stunde Spazierengehens ermüdet, während einer Nacht im Ballsaal im Walzertempo mehrere Meilen zurücklegen kann, wer nach den Kräften sucht, die sich so häufig in Wein- und Schreikrämpfen bei unseren hysterischen entladen, der hat hier eine sehr einfache mechanische Erklärung erhalten.

Aber damit ist's noch nicht genug! Das Weib hat als Folge seiner besonderen Organisation noch schlimmere Folgen von der unnatürlichen Verzerrung unseres gesamten gesellschaftlichen Lebens zu tragen, als der Mann. Es wird von verhängnisvollen Störungen in der Lagerung der Bauch-Eingeweide heimgesucht, die den Mann fast nie, und nie in solcher Kraft treffen.

Während das Gehirn und die Brusteingeweide (Herz und Lungen), in festen, knöchernen Kapseln eingeschlossen sind, ist die Hülle der Baucheingeweide aus mehreren Lagen über einander liegender flacher Muskeln gebildet, die ihre Stützpunkte an den Rippen, der Wirbelsäule und dem Becken finden. Diese Muskulatur muß in der richtigen Spannung (Tonus) sein, wenn Nieren, Darm, Leber u. s. w. in der normalen Lage verharren sollen.

Diese flachen Muskeln, die beim Arbeiten in gebückter Stellung, also beim Graben, Hacken, Pflücken, Waschen u. s. w., auch beim Tragen, Laufen und Schreien, kurz bei aller Willkürbewegung in Tätigkeit gesetzt werden, diese Muskeln braucht der Kulturmenschen der oberen Klassen beinahe nie. Die Folge davon ist, daß sie verfallen, schwach und dünn werden, ihren „Tonus“ verlieren, den Bauch-Eingeweiden nicht den richtigen Widerstand leisten und Halt gewähren.

Diese Entartung hat beim Manne gesundheitliche Folgen nur dann, wenn ein stark entwickeltes Fettpolster durch irgend welche Einflüsse aus der Bauchhöhle verschwindet. Dann wird die Hülle zu weit, weil die degenerierte Muskulatur ihre Elastizität, ihren „Tonus“ eingebüßt hat, und es kommt zu Senkungen, Verschiebungen der Bauch-Eingeweide, die aber sehr selten bedeutenderen Grades sind.

Ganz anders beim Weibe! Sein Beruf, die Mutterschaft, bringt naturnotwendig sehr starke Dehnungen der Muskelwand mit sich. Während nun das Naturweib und die Bauernfrau mittels der elastischen Zusammenziehung ihrer mächtigen, durch Arbeit kräftig ausgebildeten Muskulatur in kürzester Zeit die Höhle wieder auf dasjenige Maß verkleinert, das eine richtige gegenseitige Lage der Eingeweide gewährleistet, bleibt die schwache, dünne, unentwickelte Flach-Muskulatur der „Dame“, die diese Abnormität vielleicht schon von Mutter und Großmutter geerbt hat, überdehnt. Dort das prompte Zurückschließen einer kräftig-elastischen, dem besten Kautschuk ähnlichen, lebendigen Masse, hier das schlägliche Bild einer schlechten Imitation, die ihr bißchen Schnellkraft nach einmaliger starker Beanspruchung eingebüßt hat.

Wir wollen nicht unterlassen, hier darauf hinzuweisen, daß dieser Muskelchwund noch verstärkt wird durch die selbstmörderische Ansicht des Schnürens. Indem das Corset der Muskulatur nicht nur die Arbeit abnimmt, die sie von Gesundheit und Natur wegen zu leisten hat, sondern sie auch noch einpreßt und zerquetscht, vollendet es den unheilvollen Vorkel.

Die Folge ist, mit einem modernen Worte, die „Enteroptose“, die Senkung der Bauch-Eingeweide. In leichteren Fällen ist die Niere ein wenig gelodert, Leber und Dickdarm hängen über ihre normale Untergrenze herab; selbst solche kleineren Störungen können, namentlich bei empfindlichen Neurasitikern, eine hartnäckige Darmträgheit herbeiführen, die wieder durch Stauung der Verdauungssäfte zu Erscheinungen der Selbstvergiftung Anlaß geben kann, die ihrerseits alle Erscheinungen der Neurasitentie befördert. In

einseitigen Berufstätigkeit entzogen werde, um in harmonischer Kraft und Gesundheit die Früchte dessen zu ernten, was unsere Zeit in gewaltiger Größe gepflanzt hat. Aber, wenn er auch auf die Gesamthygiene keinen Einfluß hat, so ist er doch für seine individuelle Hygiene vor dem Forum seines Gewissens verantwortlich. Wir Väter namentlich haben die Pflicht und Schuldigkeit, unseren Kindern, und namentlich unseren Töchtern, eine Erziehung zu geben, die sie vor Neurasitentie und Enteroptose bewahrt. Das ist gewiß nicht leicht; aber der Weg ist gewiesen. Eine geistige Schulung, die ernst gemeint ist und das Triebleben zurückdrängt, während sie den Verstand schult und die Phantasie auf edle Dinge lenkt, ist die eine Hälfte unserer Aufgabe; eine körperliche Durchbildung, die alle Organe zu gleicher Zucht und Kraft entfaltet, ist die andere Hälfte. Beides zusammen wird erst Vollmensch auf die Beine stellen, denn eine gesunde Seele wohnt nur im gesunden Körper. Und wenn unsere Lebenslage unsere Kinder davon befreit, in erwerbender Arbeit ihren Leib zu stärken, so müssen wir sie lehren, Ertrag zu finden in spielender Arbeit, im Sport. —

Nachdruck verboten.

Glänzend gesiegt.

Humoreske von Eufemia von Adlersfeld-Ballesbren.

„Honey, soit qui mal y pense!“

„Morgen!“ —
„Un — tertänigster Diener!“ —

Pause, welche die sich also Begrüßenden dazu benutzen, sich mit nicht allzu freundlichen Blicken anzusehen. Die Scene ist ein Rennplatz bei einer größeren Stadt; — sie ist eine große, ältere Dame, der man die Sport-Lady auf hundert Schritt ansieht, selbst wenn sie nicht im Reitkleide gewesen wäre, — er ist ein stattlicher, älterer Herr mit gleichfalls stark ausgeprägtem Sport-Exterieur. Sie heißt Frau von Seeberg, ist Witwe, hat einen Sohn bei den Husaren und ein Landgut in der Nachbarschaft, dessen Reuten reichlich im Pferdebestand aufgehen, — er heißt Graf Jutroschin, ist Wittwer, hat eine Tochter und ebenfalls ein Landgut nebst einem wohlbekannten Rennstall. Wie es sich so für Gutsnachbarn ziemt, waren die beiden die allerbesten Freunde gewesen, bis — na ja, da sah eben der Haken, das heißt, eigentlich sah er in dem Umstande, daß Frau von Seeberg einen Sohn hatte, einen bildhübschen, begabten, liebenswürdigen Sohn, und Graf Jutroschin eine Tochter, blond, lieblich und frisch wie ein Märzwelchen, und daß die Herzen dieser beiden sich gefunden hatten. In diesem Vorgange hätte ein harmloser Unparteilicher weiter nichts unnatürliches gesehen, da die Vorzüge der jungen Leute, geistige wie körperliche, sie an sich schon für einander passend erscheinen ließen, — es soll aber bisweilen vorkommen, während die Eltern, insbesondere aber Väter oft anderer Ansicht sind. Graf Jutroschin hatte viel höher fliegende Pläne, als sein einziges Kind, seine reizende, blonde Phyllis, — so nach ihrer englischen Mutter genannt, — einem simplen, pauvern Lieutenant ohne Aussichten und ohne alten Namen zu geben, denn die Seeberg's waren nur sogenannte preussischer Krönungsadel von 1701, während die Jutroschin's vor grauen Zeiten als Hospodaren regiert hatten. Frau von Seeberg hatte sich's ebenförmig wie ihr Sohn träumen lassen, daß dieser Umstand ins Gewicht fallen könnte, da Graf Jutroschin nie irgendwelchen Geburtsstolz herausgehört, und waren daher höchst niedergeschlagen und unglücklich, als Herbert von Seeberg mit einem nicht mißzuverstehenden und dauerhaften Korbe von seinem Werbungsgange heimkehrte. Frau von Seeberg war aber eine energische Dame, klug, resolut und außerdem eine zärtliche Mutter, die ihrem Sohne nicht nur seine Pferde zuritt, sondern für ihn mit der ganzen Hölle gefochten hätte.

„Was? Abgewiesen? Mit dem alten Jutroschin rappelt es wohl! Na wart' mal ein Bißchen, dem werde ich den alten Brummhüßchen schon zurecht rücken!“ rief sie, ließ ihre braunen Zügel vor ihr Dogcart spannen und sauste im tempo furioso mit ihnen zum Hofe hinaus. Im Jutroschin'schen Parke traf sie die blonde Comtesse Phyllis, blaß, mit verweinten Augen; das war ihr gerade recht. Sie sprang aus dem Wagen, um mit dem jungen Mädchen zu sprechen, und da erfuhr sie zu ihrer Befriedigung nicht nur, daß „die Kleine“ treu und fest zu Herbert hielt, sondern auch, daß ihr Vater den Plan gefaßt habe, sie mit einem bedeutend älteren, polnischen Magnaten



Gelegenheit macht Diebe. Nach dem Gemälde von Chocarne-Moreau.

schwereren Fällen aber kommt es zu kolossalen Verschiebungen der Bauch-Eingeweide; die Niere wandert als echte „Wanderniere“ überall in der Bauchhöhle herum, von rechts oben nach links unten, und vice versa, und verursacht durch ihr Zittern an den Nerven und Blutgefäßen, an denen sie aufgehängt ist, unerträgliche Beschwerden. Ganz dasselbe kommt, viel häufiger als man bis vor wenigen Jahren geglaubt hat, mit der Leber vor, die ebenfalls als „Wanderniere“ ganz ungeheure Verschiebungen erleiden kann. So schwere Erscheinungen finden sich freilich nur bei Müttern mehrerer Kinder, namentlich solchen, die sich nicht die nötige Ruhe und Erholung gönnen konnten, bei städtischen Arbeiterfrauen namentlich, auf deren Haupt sich der Fluch beider Klassen vereinigt hat, der Mangel an harmonischer Körperarbeit und die Not.

Die unglücklichen Wesen, die einmal so weit gekommen sind, sind nicht mehr zu heilen. Nur lindern kann man ihre Beschwerden, indem man ihnen durch feste Bandagen und dgl. sozusagen eine künstliche Bauchwand schafft.

Wir meinen aber, daß es uns als Kulturmenschen wohl zukomme, den Brunnen zuzudecken, ehe das Kind hineingestürzt ist. Mit der klaren Erkenntnis der Ursachen ist auch der Weg zur Vermeidung des Uebels gegeben. Wir sind ohnmächtig gegenüber der großen Grundthatfache, die alles Uebels Kern ist, der Vernichtung der Hauswirtschaft, des weiblichen Berufes durch eine ungeheure, ökonomische Revolution. Hier kann der einzelne nicht einwirken, und nur hoffen kann der Philanthrop, daß diese Verschiebung weiter rollend einen neuen Gesellschaftszustand schaffen möge, in dem auch die Volksmasse dem vernichtendem Drucke der



Beim Diner. Nach dem Gemälde von G. Seiter.

zu verheirathen, der zwar eine Glase hatte, daneben aber auch viel Rammon, einen Fürstentitel und, was die Hauptsache war, einen ausgezeichneten Rennstall besaß. Frau von Seeberg murmelte, als sie das glücklich herausgebracht, etwas Unverständliches und auch jedenfalls sehr Unparlamentarisches vor sich hin, beruhigte Phyllis nach Kräften, sprach ihr Muth zu, schwang sich dann wieder auf den Buck ihres Dogcart und fuhr in eleganter Curve vor dem Schloßportal vor, unter dem der alte Graf stand. Er geleitete seinen Besuch in die Bibliothek, und was die beiden dort mit einander verhandelten, drang theilweise in die frische Natur, da beide Herrschaften sich eines kräftigen Organs erfreuten. Beide verfügten aber auch über ein reichsortirtes Vericon kräftiger Redewendungen, und so wurde die Unterhaltung bald so süßlich, daß die arme Phyllis draußen unter den Bäumen sich entsetzt die Ohren zuhielt, um die drinnen herkommenden Verbal-Injurien nur nicht zu hören. Hatte Frau von Seeberg schon ihren Kopf für sich, so hatte Graf Zutroschin erst recht den seinen, und wenn zwei solcher Eisensöpfe auf einander treffen, dann giebt's Funken. Sie wettete, eiferte, hatte hundert Einwände, — er fluchte, tobte, raste und hatte tausend, und das Ende vom Uebe war, daß Frau von Seeberg mit zornrothem Kopfe wieder auf ihr Dogcart kletterte und schwur, daß keine Macht der Erde sie wieder unter das Dach eines solch' unvernünftigen Grobians bringen würde, womit sie den Braunen eins mit der Peitsche überhieb, daß sie im langen Sprünge davonraus.

Mit diesem Tage war der Montecchi-Capuletti-Zustand beider Nachbarn in Permanenz erklärt, — man besuchte sich nicht mehr, vermißte sich, wo man konnte, und begrüßte sich, wenn es nicht anders ging, so kurz wie möglich. Herbert brütete in seiner Garnison freudlos über seinem Unglück, Phyllis that im väterlichen Schloß das Gleiche und setzte allen Annäherungs-Versuchen des polnischen Fürsten einen passiven, aber festen Widerstand entgegen. Dafür war sie eben, trotz ihres lebenswürdigen Charakters, ihres Vaters echte Tochter. Und heut' nachdem der bis an die Zähne bewaffnete Waffenstillstand unentwegt schon eine ganze Zeit fortbestanden hatte, heut' trafen Vater Montecchi und Mutter Capuletti auf dem Rennplatz so zusammen, daß sie einander nicht ausweichen konnten. Nach der oben geschilderten Begrüßung war ein kurzes Umgehen der Umstehenden wegen nicht gut thunlich, schon weil die lieben Nachbarn sich allzusehr darüber gefreut hätten, vielleicht noch mehr, als über ein gelegentliches Gefecht, denn die Schadenfreude ist dem Menschen oft nun einmal die reinste Freude.

„Gnädige Frau sind also auch hier?“ bemerkte Graf Zutroschin ebenso wahr wie geistreich, wie es in solch' verlegenen Momenten oft passiert.

„Ja,“ erwiderte Frau von Seeberg, mit ihrer Reitpeitsche suchtelnd. „Fürst Dpotshinsky, heißt es, will eine frisch importirte irische Stute Probe laufen lassen, und da bin ich herübergeritten, um mir den Ziegenbock auch mal anzusehen.“

„Meinen gnädige Frau damit den Fürsten?“ fragte Graf Zutroschin malitiös, aber vor Horn schon wieder bebend, denn Dpotshinsky war der von ihm erwählte Schwiegerjohn.

„Nein, das Pferd meine ich,“ erwiderte Frau von Seeberg kaltblütig. „Wenn ich den Fürsten meinte, dann hätte ich ‚Bavian‘ gesagt.“

„Ah — sehr gut, sehr gut! Gnädige sind so firm in der vergleichenden Zoologie,“ entgegnete der Graf, mühsam sich beherrschend. „Uebrigens gehört die Stute nicht mehr dem Fürsten, denn ich habe sie eben von ihm gekauft. Ich möchte mir aber die ganz unterthänigste Bemerkung erlauben, daß das Thier ein unvergleichliches Rennpferd ist, und ganz abgesehen davon, daß man eine Stute überhaupt keinen Ziegenbock nennen kann, auch in ihren Eigenschaften keiner ist.“

„Ich nehme den ‚Ziegenbock‘ zurück und setze ‚Himmelsziege‘ dafür,“ entgegnete Frau von Seeberg lebenswürdig. „Als solche wurde mir die Stute überhaupt schon geschildert. Meinen Glückwunsch zu dem Kauf, lieber Graf!“

Im Glück trennten hier Neuankommene das streitbare Paar, — wer weiß, wie die Unterredung sonst geendet hätte. Uebrigens begann auch eben der Start der zum Probe-Rennen auf der Bahn erschienenen Pferde und beanspruchte das volle Interesse des Zuschauers, sodas für persönliche Bemerkungen keine Zeit mehr blieb. Als dann auch die vielbesprochene irische Stute am Start erschien, stand Frau von Seeberg unter einer Gruppe Sportgenossen auf dem zum Schauen besten Punkt, und dicht hinter ihr hatte Graf Zutroschin Platz gefaßt.

Pferde haben so gut wie Menschen ihre Tage, an denen sie mehr oder minder gut ausgelegt sind, jedes Weichöpf ist ein wenig von seiner Stimmung abhängig, und das Pferd sogar auch von der des Reiters, in diesem Falle ein junger Sportmann, der es übernommen hatte, des Grafen irische Rennstute vorzuführen. War nun das Pferd heut' nicht ausgelegt, oder war's der Reiter nicht, kurz, die Stute machte nicht den gewünschten Effect. Während die anderen Zuschauer ein discretes Schweigen beobachteten, ließ Frau von Seeberg sich zu der halbblauen, aber sehr deutlich zu verstehenden Bemerkung hinreißen:

„Ach du grundgerechter Strohsack! Mit dem Vieh läufst ja jede Sau aus meinem Stalle um die Wette!“

Wenn man einem Sportman sagt, er sei das größte Kameel im Weltall, so nimmt er das noch lange nicht so übel, als wenn man dasselbe von seinem Pferde sagt, ganz abgesehen davon, daß eines Nebensportmans Pferde immer mit anderen Quadrupeden unschmeichelhaft verglichen werden. Solche Vergleiche gehören unweigerlich zum Sportklang, aber wehe, wenn jemand an den Fähigkeiten von seines Nächsten Rennrossen zweifelt. Graf Zutroschin, der die spröde Bemerkung natürlich ebenso gut hörte, wie die anderen, sah aus, als ob er direct aus dem Häuschen fahren wollte, aber er beherrschte sich.

„Eine läbne Behauptung, gnädige Frau!“ sagte er mit künstlichem Gleichmuth.

„O, Sie sind hier, Graf?“ wandte sich Frau von Seeberg anscheinend sehr überrascht um. „Pardon, — meine Worte waren nicht für Sie bestimmt, aber ich kann sie darum doch auch nicht zurücknehmen!“

„Ah, — Sie sagen also,“ dem Grafen schnappte förmlich die Stimme über, „jede Sau aus Ihrem Stalle ließe um die Wette mit meiner Stute? Das ist ja reizend! I, das käme ja bloß auf eine Probe an!“

„Nun, wenn man etwas behauptet, muß man's natürlich auch beweisen können,“ erwiderte Frau von Seeberg lachend.

Es machte ihr augenscheinlich Spaß, den Gegner etwas in Harnisch zu bringen.

„Es hinderte Sie niemand daran, diesen Beweis zu liefern, gnädige Frau,“ sagte Graf Zutroschin steif, aber innerlich lachend.

„Das wäre ein interessanter Gegenstand für eine Wette,“ warf einer der Umstehenden ein, der bekannt dafür war, daß er um alles und jedes wettete.

„Gut denn, wetten wir,“ rief Frau von Seeberg scheinbar sehr bereitwillig, trotzdem diese Folge ihrer leichtfertigen Behauptung eigentlich nicht von ihr beabsichtigt war.

„Ja, schön, wetten wir!“ schrie auch Graf Zutroschin.

„Das heißt, wenn es meinerseits nicht Strafenraub ist, um solch' eine Sache mit Ihnen zu wetten, meine Gnädigste!“

„Strafenraub! Ich bin doch kein Baby, das nicht weiß, was es sagt!“ erwiderte Frau von Seeberg, die einsah, daß sie nicht mehr zurück konnte, wenn sie sich nicht vor ihrem Feinde blamiren wollte. „Ich wette, was Eins will, auf ein jedes meiner braven Säule!“

„Genau dasselbe thue ich auf meine Stute!“ schrie der Graf zornroth, denn diese Beleidigung seines neuesten Kenners war denn doch zu unerhört, zu böshast, zu beleidigend, — für den Kenner im speciellen.

„Also die Wette hätten wir, — was aber gilt der Einsatz?“ fragte einer der Umstehenden, die sich königlich amüsirten.

„Einsatz? Puh! 'n Schnaps gegen 'nen faulen Appel!“ erwiderte der Graf mit der Verachtung, welche der ganzen Sache seiner Meinung nach gebührte.

Bei dem Worte „Einsatz“ aber war ein Leuchten über Frau von Seeberg's geschiedtes Gesicht gegangen. — War ihre Heiterkeit und Kaltblütigkeit bisher erbeudelt gewesen, dies Aufblitzen einer dämmernden Idee war echt und verhielt Tageslicht.

„Was, in einer so ungewöhnlichen, originellen Sache wettet man nicht um Bagatellen,“ sagte sie mit blitzenden Augen.

„Kommen Sie, Graf, — ich will Ihnen unter vier Augen meinen Einsatz nennen, — sind wir darüber einig, dann wollen wir die Herren als Zeugen für unsere Wette bitten. Ist's Ihnen gefällig?“

Dem Grafen blieb gar nichts anderes übrig, als mit seiner Gegnerin ein paar Schritte zur Seite zu treten, aber er that es finster und widerwillig genug.

„Wenn Gnädigste etwa die Absicht haben, Ihre letzte Kapserte als Einsatz anzubieten, dann brauchen wir doch nicht erst die Köpfe zusammenzusetzen,“ brummte er mißlaunig.

„Sie brauchen gar nicht so anzüglich zu werden,“ entgegnete Frau von Seeberg scheinbar ganz ruhig, denn die letzte Kapserte war ein wunder Punkt in ihrem Herzen und in ihrer Wirtschaftsstufe, und sie fand die Anspielung darauf böshast. „Nun lassen Sie mal Ihre bissigen Bemerkungen und hören Sie lieber, was ich zu sagen habe. Ich setze auf mein Rennschwein gegen Ihre Stute nicht mehr und nicht weniger als meine beiden braunen Jücker mit Geschirren und dem Dogcart!“

„Donnerwetter!“ rief Graf Zutroschin förmlich zurückprallend, denn die Jücker waren tadellos und hatten ihm längst in die Augen gestochen.

„Nobel, was?“ fragte Frau von Seeberg, sich an ihres Feindes Verblüffung weidend.

„Blödsinn ist es!“ erwiderte der Graf mehr überzeugt als höflich. „Man setzt doch keinen solchen Einsatz auf ein elendes Schwein!“

„Das ist meine Sache,“ war die kühle Erwiderung.

„Gewiß, gewiß — das heißt für den Fall, daß Ihre geistigen Fähigkeiten noch normal sind!“

„Na, hören Sie, lieber Graf —“

Graf Zutroschin sah Frau von Seeberg zweifelnd an. Sie lächelte kühl und überlegen und sah im übrigen ganz gesund aus.

„Na,“ brummte er, „des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Mir kann's ja Eins sein, wenn ein Anderer Hochsprünge machen will. Das Meinige habe ich gethan!“

„Das will ich Ihnen schriftlich auf Stempelpapier geben,“ war die lachende Erwiderung. „Und nun, — was setzen Sie dagegen?“

„Ich?“ fragte der Graf noch immer kopfschüttelnd. „Gott, da ich Ihre Jücker ja doch gewinne, kommt es gar nicht darauf an, was ich setze.“

„Gar nicht,“ bestätigte Frau von Seeberg ernsthaft. „Warum überlegen Sie noch? Ich werde Ihnen einen Vorschlag machen —: verlieren Sie, dann heirathet mein Sohn Ihre Tochter!“

Der Graf brach in ein wüthendes Gelächter aus.

„I, das ist ja zum Radschlagen!“ schrie er. „Reiten Sie noch immer auf dem alten, längst erledigten Thema herum?“

„Wie Sie sehen! Und Sie auch, besser Graf, ohne es sich selbst vielleicht einzugestehen,“ erwiderte Frau von Seeberg lebenswürdig, „denn die blaffen Wangen und die trüben Augen Ihrer Tochter müssen Sie doch ebenso gut sehen, wie ich den Gram meines Jungen. Doch ich will den alten Zankapfel nicht noch einmal vom Baume holen. Ich frage nur: sind Sie einverstanden? Und warum sollten Sie's nicht, da Sie meine Jücker ja doch gewinnen?“

„I ja, natürlich, warum soll' ich denn nicht?“ ästete Graf Zutroschin ihr in seiner Wuth nach. „Ich riskire dabei gar nichts!“

„Nun, also —“

„Nun, also, — die Sache ist abgemacht!“ schrie der Graf wüthend. „Sie setzen Ihr bestes bewegliches Eigenthum, ich setze dagegen ein paar Worte, — wenn Sie damit zufrieden sind, dann kann mir's schon recht sein.“

„Abgemacht!“ erwiderte Frau von Seeberg heiter. „Die Sache ist nur die, daß ich, wenn ich verliere, auch den Einsatz zu zahlen gedente, während Sie im gleichen Falle die Worte zur That machen müssen!“

„Müssen? Oho, wer sagt das?“

„Ihr Cavalliers-Gewissen. Im übrigen brauchen die Zeugen nicht zu wissen, um was wir gewettet, — mehr können Sie doch von meiner Discretion nicht verlangen!“

„Ich verlange Ihre Discretion überhaupt nicht, gar nichts verlange ich von Ihnen,“ schnob der Graf, wandte sich um und rannte wie ein Berserker zu dem kleinen Kreise von Sportsmen zurück, der als Zeuge der Wette von Frau von Seeberg aufgerufen worden war, während sie ihrem zornentbrannten Gegner langsam und scheinbar seelenruhig folgte.

„Meine Herren,“ gappte der Graf mit überstreichender

Stimme, „ich bin mit Frau von Seeberg einig geworden über den Einsatz. Sie setzt ihre braunen Jücker mit Geschirren und Dogcart; — wenn ich verliere, dann — dann —, Himmelschodschwerenoth, — dann heirathet Gerhard Seeberg meine Tochter!“

„Wir bitten die Herren aber, die Einsätze geheim zu halten,“ fiel Frau von Seeberg ein, und setzte innerlich hinzu: „Jetzt hab' ich Dich, alter Brummbar! Du hast Dich mit Deiner blinden Wuth mir ausgeliefert!“

Die Herren sahen in fassunglosem Staunen die feindlichen Parteien und sich selbst untereinander an.

„Selbstredend, Discretion ist Ehrensache, namentlich unter solch' ungewöhnlichen Umständen,“ versicherten sie alle.

„Und der Verlierende giebt den Zeugen noch ein erlesenes Ausern- und Sectfrühstück,“ setzte Frau von Seeberg hinzu.

„Ist Ihnen doch recht, lieber Graf.“

„O ja — ja! Dem lieben Grafen ist alles recht bei dieser blödsinnigen Wette!“ schnob der Graf mit einem wüthenden Blick.

„Und wann soll die Wette zum Austrag kommen?“ fragte einer der Herren. „Morgen, heut'?“

„Ah, pardon!“ rief Frau von Seeberg. „So heiß wollen wir denn doch nicht speisen! Graf Zutroschin's Stute hat den Borzug eines trainirten Kenners; — was dem einen recht ist, muß dem andern auch billig sein, sonst wär's wirklich Blödsinn! Ehe die Wette daher zum Austrag kommt, muß mir Zeit bewilligt werden, auch mein Schwein zu trainiren. Eberbürtigkeit der Gegner auf diesem Gebiete ist's, was ich verlange!“

„Sehr richtig! Vollkommen gerechtes Verlangen!“ riefen die sich höchlich amüsirenden „Zeugen“ durcheinander.

„Ich denke, drei Wochen oder auch vier könnten dafür ausreichen,“ meinte Frau von Seeberg nachdenklich, innerlich hinzuweisend: „Kommt Zeit, kommt Rath, das ist schon eine alte Weisheit.“ Denn die Idee des Trainirens war ihr nur so gekommen, um Zeit zu gewinnen.

„Drei Wochen sind keine so lange Frist, wenn man die Natur und die Klasse des Kenners in Betracht zieht,“ stimmten die Zeugen bei.

„Warum nicht gar!“ widersprach Graf Zutroschin. „Schweine sollen ganz gelehrtre Thiere sein, — habe selbst mal dreifürte im Circus gesehen. Nicht wahr, damit sich Frau von Seeberg einen Dressieur kommen läßt! Jawohl, so haben wir nicht gewettet!“

„Pardon, — Zeit zum Trainiren muß der Gegnerin gewährt werden,“ entgegnete einer der Herren. „Was gnädige Frau mit dem Training ausdrückt, ist ihre Sache. Meiner Ueberzeugung nach könnte ein Dressieur dem Schwein nichts anderes beibringen, als was im Circus zu sehen ist, denn, offen gesagt, zum Renner ist das Thier ungeeignet, schon ein Vergleich seiner Beine mit denen eines Pferdes zeigt das. Indes, das ist wiederum nicht unsere Sache, denn des Unterschiedes wird die gnädige Frau sich ja selbst bewußt sein. Ich meine, Graf Zutroschin kann die Bedingung annehmen, ohne für seine Stute fürchten zu müssen.“

„Ich glaub's auch, das kann ich getrost,“ stimmte der Graf sichtlich erleichtert bei. „Aber keine Tride, wenn ich bitten darf! Keine erneute Auflage des ‚Wettlopens‘ zwischen Hasen und Schwein!“

„Selbstredend nicht, — fair play ist's Pantr,“ renommierte Frau von Seeberg, die im tiefsten Schrein ihrer Seele allerdings an eine ähnliche Lösung gedacht hatte und durch des Grafen heilsichtige Abwehr in völlige Nacht zurückgeschleudert worden war. „Also, Herr Nachbar — abgemacht und eingeschlagen!“

„Lächelnd hielt sie dem Grafen ihre kräftige, weiße Rechte hin, und nach einem Moment des Högens und inneren Kampfes stieg in ihm der Cavalier über den aufgebrachtten Vater und schwer gekränkten Sportman, und mit einem unmerklichen Grunzen legte er seine braune Sportfaust in die dargebotene Hand.“

„Sojons amis, Cinna,“ sagte Frau von Seeberg leise.

„Weiß schon, — dummes Zeug,“ copirte Graf Zutroschin unwissentlich das böse Wetter von Jollern aus Hauff's „Hilichguden“, indem er seine Rechte zurückzog, setzte aber gleichfalls leiser hinzu: „Was haben Sie eigentlich mit dem Quatsch über Phyllis sagen wollen?“

„Reiten Sie heim und setzen Sie das arme Wädel selbst an, da werden Sie's wissen,“ erwiderte Frau von Seeberg. „Um ihretwillen soll Ihnen der hübsche Ausdruck ‚Quatsch‘ nicht auf's Herzholz kommen. 's ist so wie so schon kein Platz mehr darauf. Also — in vier Wochen, meine Herren! Zeit und Ort sollen bis dahin noch näher bestimmt werden!“

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Die Heimkehr.

Novelle von Friedrich Meister.

a, Mutter, er kommt, er kommt ganz gewiß!

Ein kleines Häuschen an der Landstraße, oben außerhalb des Städtchens. Vor dem Häuschen ein schmaler Garten, darin zwei Apfelbäume, der eine rechts, der andere links von der Hausthür. Eine Ligusterhecke trennt den Garten von der Straße, die rechts zum Städtchen, links nach der sechs Kilometer entfernten Station der Eisenbahn führt.

In dem einfach aber traulich eingerichteten Gemach, dessen Fenster nach der Landstraße hinausgehen, befinden sich zwei Frauen, Mutter und Tochter. Die Mutter liegt im Bett; ihr milbes, stilles Antlitz ist das einer erblindeten Greisin, die das Leben Ergebung gelehrt hat, der es aber auch noch eine große, innige Hoffnung lieh.

Wild ist auch das Antlitz der Tochter, aber in ihren lieblichen Zügen ist eine gewisse Abspannung bemerkbar, ein Zeugniß dafür, daß das junge Wesen bereits mit dem Ernst den Sorgen und den Härten des Lebens in häufiger Berührung ist.

„Ja, Mutter, er kommt, er kommt ganz gewiß,“ sagte das Mädchen und legte seine Hand liebevoll auf die der Mutter. Dabei wendete es die schönen, blauen Augen mit sehndem Ausdruck der Thier zu, und auch die Blinde fehrte ihr Antlitz nach derselben Richtung.

Es war dies seit langer Zeit eine Gewohnheit der beiden. Immer von neuem schauten sie nach der Thür, in Erwartung des Einen, der doch nimmer kam, weder in den langen Sommertagen, noch an den ruhigen Winterabenden. Sie unterhielten sich auch kaum von etwas anderem; die erwartete Ankunft jenes Einen war der Haupt-Gegenstand ihrer Gespräche, der Haupt-Inhalt ihres Lebens.

Und jetzt näherte das Leben der Mutter sich seinem Ende, und es hatte den Anschein, als sollte die große, die einzige Hoffnung derselben unerfüllt bleiben. Die Greisin ahnte, daß ihre Tage gezählt waren, die Tochter wußte dies ganz genau. Beide klammerten sich fast unbewußt an die Gegenwart. Es war so hart, sterben zu müssen, ohne des Herzens innigste Hoffnung erfüllt, ohne die stille, geduldige Ergebung beloved zu wissen.

Es war auch so grausam, dem Mädchen die liebe Bürde, die blinde, hilflose Mutter, zu entreißen; denn solch eine Bürde ist ein Halt und ein Schutz, eine theure Pflicht, ja oft das größte Glück, das die Vorsehung einem Menschenkinde zu Theil werden läßt.

Es war nichts neues, das Warten auf den verlorenen Sohn; die Tochter war während der Zeit dieses Wartens herangewachsen, sie kannte den Bruder gar nicht. Seit die Augen der alten Mutter erblindet waren, hatte ihr Herz lediglich von dieser Hoffnung gekehrt.

Vor nunmehr achtzehn Jahren hatte der Sohn das Haus verlassen, in leidenschaftlicher Empörung gegen den Vater, dessen einzige Schuld die übergroße Liebe gewesen, die er für den Eigensinnigen und Verzogenen gehegt. Für Robert war ihm nichts zu gut, kaum etwas gut genug gewesen. Er selber hatte sich aus den ärmlichsten Verhältnissen zu einer geachteten Lebensstellung emporgearbeitet, mit vielen Mühen und unter großen Entbehrungen; seinem Sohn sollte es anders geboten werden.

Der begabte aber gänzlich verwöhnte Knabe wurde auf das Gymnasium und dann auf die Universität geschickt; er kam in Verhältnisse, von denen der alte Vater daheim keine Ahnung hatte. Liebenswürdig, leidenschaftlich, genussüchtig und gewissenlos, gerieth er bald auf die abschüssige Bahn, auf der schon so mancher Student ins Verderben gefahren ist; rücksichtslos beutete er des verblendeten Vaters Unwissenheit aus, bis er schließlich am Ende angelangt war. Jetzt gingen dem Vater die Augen aus; sind solch einem beschränkten Menschen die Augen aber geöffnet, dann verhärtet sich ihm gewöhnlich das Herz zu Stein.

Robert Lenk mußte der Heimat den Rücken kehren, aber noch ehe er in Amerika gelandet war, hatte sein Vater bereits die letzte, viel längere Reise angetreten.

Der Taugenichts hatte noch so viel Gefühl und Ehre im Leibe gehabt, seiner verwitweten Mutter nach einiger Zeit die kleinen Summen wieder zu erflehen, die sie sich abgedarbt und ihm ins Ausland nachgesendet hatte; dann aber blieben die Nachrichten von ihm bald aus. Das Letzte, was die alte Frau erfuhr, war, daß Robert nach Chile gegangen, und daß dort ein großer Krieg ausgebrochen sei; ihre Hoffnung, daß er wieder heimkehren würde, aber wurde dadurch nicht erschüttert.

„Er kommt wieder, Johanna,“ pflegte sie zu sagen, „unser Robert kommt wieder.“

Und merkwürdig, sie hatten nie darüber nachgedacht, wie sie eigentlich auf den Gedanken gekommen waren, aber sie meinten, er müsse am Nachmittage kommen, wenn alles sauber und in Ordnung war, wenn Johanna ihr gutes, dunkles Kleid angelegt hatte, wenn die Mutter im Lehnstuhl bei der offenen Haushür saß, oder am warmen Ofen im Winter. Zu einer anderen Zeit konnten sie sich sein Eintreffen gar nicht denken. Käme er am Morgen, ehe Johanna das Haus bergerichtet hatte, dann würden sie sich ja auch freuen, aber das Rechte wär's nicht.

Allein, der Ersehnte kam nicht. Die Mutter wurde schwach und elend, und Johanna ordnete an, daß sie bei nicht ganz günstigem Wetter das Bett während des ganzen Tages nicht verlassen dürfe. Sie mußten beide, was das bedeutete, aber man kam darüber hinweg, wie man über alles hinwegkommt, und Frau Lenk war und blieb fortan bettlägerig. Aber noch immer sagte sie:

„Er kommt wieder, Johanna; unser Robert kommt wieder.“ Dann ging das Mädchen ans Fenster, schlug die Gardine zurück und schaute links die einsame Landstraße hinab, so weit sie sehen konnte; denn von dort mußten die Leute kommen, die mit der Eisenbahn anlangten.

„Ja, Mutter, er kommt, er kommt ganz gewiß!“ das war unwandelbar ihre Antwort.

Eines Tages, als sie wieder zum Fenster getreten war, stieß sie einen leisen Ruf der Ueberraschung aus, der beinahe erschrocken und furchsam klang.

„Mutter, es kommt jemand,“ sagte sie erregt, „ein Mann!“ Die alte Frau richtete sich im Bett auf und starrte mit den blinden Augen erst nach dem Fenster, dann nach der Thür. Beide warteten mit verhaltenem Athem. Der Mann blieb vor dem Häuschen stehen; sie hörten die Gartentür öffnen. Als Johanna sich umwendete, bemerkte sie, daß ihre Mutter ohnmächtig geworden war. Der Anfall ging jedoch schnell vorüber; als sie das Bett erreichte, war die Kranke schon wieder bei Besinnung.

„Geh,“ sagte die alte Frau, mühsam nach Athem ringend; „geh, Kind, — geh und laß ihn herein.“

Johanna eilte aus dem Zimmer, über den engen, mit Ziegelsteinen gepflasterten Flur zur Haushür, die sie aufschloß. Draußen stand ein hochgewachsener Mann von etwa fünfundsiebzig Jahren und so braun von Angesicht, wie die Sonne Deutschlands dies nicht zu Wege zu bringen vermag. Mit eigenthümlich forschendem Blick schaute er in die erregt und gespannt zu ihm emporgehobenen blauen Augen.

„Komme ich zu spät?“ fragte er, und fast wollte es scheinen, als erhoffe er eine bejahende Antwort.

„Nein, Robert,“ sagte sie. „Aber bald muß es zu Ende gehen mit der Mutter. Du kommst gerade zur rechten Zeit.“

Der junge Mann machte eine verlegene, zögernde Bewegung mit der rechten Hand und scharrte einige Mal mit den Füßen, als müsse er die Sohlen reinigen. Er war einem Schaupielers zu vergleichen, der plötzlich auf die Bühne gerufen wird und seine Rolle nicht weiß. Die ruhige Würde des Mädchens, das daheim alle Arbeit, alle Sorgen und Lasten hatte auf sich nehmen müssen, ließ nichts von der Romantiker zur Weltung kommen, die dem Zurückgekehrten sonst vielleicht

angehaftet hätte. Sie überließ die halb dargebotene Hand und schritt ihm voran, der Stubenthür zu.

Robert Lenk folgte ihr schweigend. Seine Augen, blau wie die ihren, verriethen ein Gefühl peinlicher Beklemmung, und in seinem ganzen Wesen, sogar in seinem unbeholfenen Gange lag etwas wie Entschuldigung, wie Abbitte.

Als er hinter Johanna ins Zimmer trat, saß die alte Frau aufrecht im Bett und hatte die zitternden Arme nach der Thür ausgestreckt.

Hier schien Robert Lenk besser zu wissen, was er zu thun hatte. Er drückte die Mutter an sich, die im Uebermaß ihrer Freude zunächst nur schluchzen und stammeln konnte. Auch er fand keine Worte, seine Umarmung aber redete mehr, als seine Lippen je vermocht hätten.

„Johanna!“ rang es sich endlich aus dem Munde der Mutter. „Ich habe ihn wieder! Johanna, er ist ja wieder da! Komm her, liebe Tochter. Küsse Deinen Bruder. Es ist ja mein Erstgeborener, mein Robert, mein Liebes, kleines Jungchen!“

Der junge Mann war an der einen Seite des Bettes niedergekniet. Er vernahm der Mutter Gebot ohne sonderliche Bewegung, denn bis jetzt hatte er erst wenig Sympathie bei der Schwester gefunden, die damals, als er der Heimat den Rücken gekehrt, noch ein Kind in der Wiege gewesen war.

Johanna trat an die andere Seite des Bettes und beugte sich hinüber, den Bruder zu küssen, während die Mutter ihre Hände vereinigte. Im letzten Moment aber wendete er den Kopf, sodas das Mädchens frische Lippen nur seine gebräunte Wange berühren konnten.

„Johanna,“ fuhr die alte Frau in siedernder Aufregung fort, „jezt ist mir nicht mehr bange vor dem Sterben, denn nun ist ja Robert hier. Dein Bruder wird für Dich sorgen, wenn ich nicht mehr bin.“

Es war seltsam, daß Robert bisher noch kein Wort zur Mutter gesprochen hatte; der aber fiel dies nicht auf.

„Wie stark er ist, der liebe, einzige Junge,“ fing sie wieder an. „Seine Hände sind so groß und so fest, und seine Arme so voll und hart! Mein lieber, guter Sohn!“

Der noch immer kniende ließ die mütterliche Untersuchung mit tiefem Ernst über sich ergehen.

„Ja,“ redete die alte Frau weiter, „ich wußte es, daß er groß und stark und stattlich werden würde. Als er noch ganz klein war, hatte er schon soviel Kraft in den Fingern, daß er mir manchmal wehe that. Und was für einen Schnurrbart er hat! Ach ja, Du warst ja ein Soldat da draußen in der Fremde. Dein Gesicht ist ein wenig rauh und gewiß auch recht sonnenverbrannt. Doch was ist dies, Robert? Was ist dies hier an Deiner Stirn? Eine Narbe?“

„Ja,“ antwortete der junge Mann, zum ersten Mal die Mutter anredend. „Das ist ein Säbelhieb. Ich erhielt ihn im Kriege gegen die Peruaner.“

„Im Kriege gegen die Peruaner!“ wiederholte die Mutter leise und erstaunt. „Höre doch, Johanna!“

„Ich bin Major in der Chilenischen Armee,“ berichtete er weiter, „oder vielmehr, ich war das, ehe ich abkam.“

Die blinden Augen der Greisin besteten sich starr auf sein Gesicht; es schien, als lausche sie dem Widerhall einer anderen Stimme in den tiefen, ruhigen Tönen der seinen.

„Deine Stimme ist tiefer, viel tiefer, als die Deines Vaters gewesen ist,“ nahm sie dann wieder das Wort, während ihre bebenden Finger noch immer liebevoll über sein Gesicht hinstreiften und die Narbe verfolgten, die von der Stirn bis an das Ohr reichte. „Das hätte Dich das Auge kosten können, Robert. Versprich mir, lieber Sohn, nie wieder in den Krieg zu ziehen.“

„Ich verspreche es,“ sagte er, ohne aufzublicken.

Das war die Heimkehr des so lange Ersehnten. Er war zur rechten Zeit gekommen, an einem Nachmittage, wie seine Mutter und seine Schwester sich das auch immer gedacht hatten.

Und doch fehlte es irgendwo; es war nicht so, wie es eigentlich hätte sein müssen. Freilich, die stumpf gewordenen Sinne der alten Frau merkten nichts davon. Ihr Sohn, ihr Robert, war augenscheinlich eine in sich gekehrte Natur; er redete nicht mehr, als es dringend nöthig war. Er nahm die Dinge, wie sie kamen. Dabei schien er sich unter einem gewissen Zwange zu befinden, namentlich Johanna gegenüber.

Dieser enigige dies keineswegs; allein selbst ihre eigene, noch sehr begrenzte Menschenkenntniß hatte sie bereits gelehrt, daß solches häufig die Art großer, blonder und blauäugiger Männer zu sein pflegt. Die machen nicht viel von sich, die gehen ruhig und gemach durchs Leben und lassen manches ungesagt und ungethan, was sie, nach der Meinung anderer Leute, wohl hätten sagen und thun müssen.

Nachdem die erste Aufregung des Wiedersehens sich gelegt hatte, gelangte man zu der Erkenntniß, daß Robert wirklich keinen Tag später hätte eintreffen dürfen. Noch ehe der Abend hereinbrach, sank die Mutter in einen tiefen, festen Schlaf, der gegen Abend vorprechenden Arzt zu einem Kopfschütteln veranlaßte.

„Du,“ sagte er zu Johanna, „sie schläft sehr gut und ruhig, — zu ruhig. Dieser Schlaf ist ein Vorbote des letzten, langen Schlafes; ich kenne das. Man beobachtet das öfter bei alten Leuten.“

Jetzt, zum ersten Mal, war es Johanna, als müsse sie allen Muth verlieren. Als sie sich noch allein befunden, war sie niemals verzagt, jetzt aber, wo sie den Bruder bei sich wußte, wendete sie sich, eht weiblich, in plötzlicher Angst hülfesuchend zu ihm.

Sie standen mit einander am Bett; der Doctor, ein noch junger Mann, beobachtete sie unwillkürlich. Robert hatte, mit jener schweigenden Sympathie, die so selbstverständlich und doch so beredt ist, des Mädchens Hand in die seine genommen. Er sagte kein Wort, er blickte die Schwester nicht einmal an, die, neben seiner hohen, kraftvollen Gestalt so klein, sich leise an ihn schmiegte.

Dem Doctor war die Geschichte der Familie Lenk in der Hauptsache bekannt, und er hatte stets die Beforgniß gehegt, daß die Heimkehr des so lange Ersehnten der Mutter das Leben kosten würde. Allem Anschein nach sollte er sich hierin nicht getäuscht haben.

Nach kurzem Aufenthalt verabschiedete er sich. Er konnte nichts thun, und draußen wartete sein Wagen, der ihn heute Abend noch in ein fernes Dorf bringen sollte. Die Aerzte an kleinen Orten haben, bei den großen Entfernungen, die sie bei

ihren Besuchen gewöhnlich zurücklegen müssen, nur selten Zeit, einen Patienten sterben zu sehen.

„Es ist mir eine Beruhigung, daß Sie jetzt hier sind,“ sagte er zu Robert, der ihn bis an die Gartentür geleitete. „Nun ist Ihre Schwester doch nicht allein. Es kann noch Tage währen, ehe das Ende eintritt.“

Es wahrte jedoch nicht Tage, nicht einmal einen Tag mehr. Der ruhige Schlaf der Mutter hielt an. Spät erst zogen sich Robert und Johanna zur Einnahme des Abendbrodes in das Nebengemach zurück. Nach Beendigung desselben wurde der Erstere ein wenig redseliger. Mit der tiefen, weichen Stimme, die solchen großen Männern zuweilen eigen ist, begann er, nicht von sich und seiner Vergangenheit, wohl aber von Johanna und deren Zukunft zu sprechen. Ruhig und ganz geschäftsmäßig verschaffte er sich Einsicht in die Verhältnisse der sterbenden Frau und bildete sich darnach ein Urtheil über die Aussichten des Mädchens; mit einem Wort, er machte seine Autorität als Bruder geltend, und Johanna fühlte sich erleichtert und glücklich, ihm gehorchen zu dürfen.

Nicht in den Zeiten der Freude und Lust, sondern in denen der Sorge und des Mangels schliefen sich Freundschaften. Während der langen Stunden dieses Abends wurden Bruder und Schwester mit einander vertraut, inniger und wärmer, als dies in Monaten sorglosen Beisammenseins hätte geschehen können.

Gegen Mitternacht bestand Robert darauf, daß Johanna sich in ihrem im oberen Stockwerk gelegenen Stiebelstübchen zur Ruhe begab; er selber wollte sich angeleidet auf das Sopha im Zimmer der Mutter strecken.

„Es ist nicht das erste Mal, daß ich in vollem Anzuge schlafe,“ sagte er. „Auch bin ich sehr müde.“

Nachdem sie sich noch allerlei im Hause zu schaffen gemacht, trat sie mit beschatteter Lampe zum Bett der Mutter. Lange betrachtete sie die friedlich schlummernde; als sie sich endlich, die Augen trocknend, herumwendete, sah sie Robert auf dem Sopha liegen, allem Anschein nach bereits fest eingeschlafen.

Datte er sie absichtlich der Berlegenheit eines brüderlichen Gutenachtgrüßes überheben wollen? so fragte sie sich, als sie leise die kleine Treppe emporstieg.

Am nächsten Morgen erwachte die Mutter mit klarem Bewußtsein, auch erschien sie merkwürdig gefärbt. Troßdem süßte sie, daß das Ende nahe war. Sie rief ihre beiden Kinder zu sich heran und richtete die glanzlosen Augen auf sie.

„Nun mag Gott mich abrufen,“ begann sie mühsam und abgebrochen, „ich bin bereit. — Meine lieben, lieben Kinder. — Ich gehe zu Eurem Vater, — und, Gott sei Dank, ich kann ihm nun sagen, daß ihr beieinander seid. — Ich hab' es ja immer gewußt, daß Robert wieder heimkommen würde. — Mein Robert, mein lieber, mein guter Sohn, — küsse Deine Mutter!“

Der junge Mann beugte sich nieder und küßte sie.

„Ach!“ fuhr die Sterbende fort, „wie gern möchte ich Dich sehen, — mein geliebtes Kind, — ach, nur auf einen Augenblick, ehe ich von ihnen scheiden muß; — Johanna,“ — sie wendete sich nach der anderen Seite, auf der das Mädchen stand — „sage mir, wie er aussieht. — Nein, laß, — ich weiß es ja, ich kenne ja mein Kind, meinen Erstgeborenen. — Er ist groß, groß und hager, wie sein Vater. — Sein Haar ist dunkel; auch sein Vater hatte dunkles Haar. — Und seine Augen, seine lieben Augen, — die sind schwarzbraun, ich habe sie oft gefüßt, als er noch ein kleines Kind war. — So sieht er aus, nicht wahr, Johanna?“

Das Mädchen schaute den ihr gegenüber Stehenden an; ein starrs Entsetzen dämmerte auf ihren bleichen Zügen. Sie schaute in eines blonden Mannes blaue Augen, und diese Augen, ebenso wie auch die Lippen unter dem rötlichen Schnurrbart, zwangen sie durch stummen Befehl zu der Antwort: „Ja, Mutter, ja.“

Eine Minute lang herrschte tiefes Schweigen im Zimmer. Johanna stand erbläut und regungslos, des Verlaufs und Ausgangs dieser seltsamen Sache gewärtig. Die Sterbende athmete schwer, dann fing sie wieder mühsam an zu sprechen.

„Küßt mich, liebe Kinder,“ kam es leise über ihre Lippen. „Robert, mein Ältester, Du zuerst. — Nun Du, Johanna. — Und nun küßt Euch gegenseitig, — hier, über meinem Bett, — ich will es hören, — damit ich es — Eurem Vater — erzählen kann.“

Mit letzter Kraft erhob sie die Hände nach den Köpfen der beiden. Johanna zögerte einen Augenblick, dann neigte sie sich vorwärts, und ihre Lippen begegneten denen des jungen Mannes. Das war das Ende.

Eine halbe Stunde später standen Johanna und der ehemalige chilenische Offizier in dem anstößenden Gemach am Tische. Er zögerte nun nicht mehr mit seiner Erklärung.

„Robert ist todt,“ sagte er. „Er wurde als Verräther verurtheilt und erschossen. Mit einer solchen Kunde aber durfte ich nicht vor die Sterbende treten. Ich kam nicht her, um jemand zu täuschen, — mir blieb jedoch keine Wahl.“

Er schwieg; dann that er einige Schritte der Thür zu, langsam, zögernd. Unweit des Ausganges blieb er stehen und wendete sich um.

„Ich meine auch jetzt noch, daß es das Beste war, was ich thun konnte,“ sagte er ernst und wie um Verzweiflung bittend.

Johanna antwortete nicht. Ihre Augen waren voll Thränen. Es lag etwas Ergreifendes in der unbeholfenen Besangenheit dieses großen, kraftvollen Mannes, der nicht wußte, wie er sich mit der heillosen Lage, in die er, ohne es zu wollen, sie beide gebracht hatte, abfinden sollte.

„Gestern Abend,“ fuhr er fort, „habe ich Anordnungen für Ihre Zukunft getroffen, — wie ein Bruder, — wie Robert dies gethan haben würde. Wir sind Kriegskameraden gewesen in einer Armee, wo es wild und wüß hergeht. Ihr Bruder war kein guter Mensch. Wir alle haben dort drüben nicht viel getaugt. Er hatte mich gebeten, Ihnen Nachricht zu bringen, wenn ich ins Vaterland käme,“ fügte er hinzu. „Ich gehe nun wieder hinüber —“

Er befestete seine ehrlichen Augen mit traurigem Ausdruck auf ihr Antlitz, sie aber vermochte es nicht, seinem Blick zu begegnen.

„Darf ich wiederkommen?“ fragte er.

Sie that einen kurzen, erschrockenem Athemzug, gab aber keine Antwort.

„Nach sechs Monaten komme ich wieder,“ erklärte er ruhig; dann ging er hinaus und zog die Thür hinter sich zu. Sie hörte die Gartentür ins Schloß fallen.

Die Hand auf das Herz gedrückt, trat sie ans Fenster und sah ihm nach, wie er die Landstraße hinabschritt.

Rachdruck verboten.

Fütterung der Wildschweine.

Nach dem Gemälde von H. Tiegen. — Siehe Seite 17.

Das Wildschwein ist heutzutage ein seltener Gast in unseren Wäldern, man hat es nicht geschont, da es dem Land-



Das Mausoleum des Fürsten Bismarck.

wirthe viel Schaden zufügte und auch im Forst viel Unheil anrichtete. Nur in besonderen Sauparts und eingefriedigten Waldungen wird es noch gehalten, sonst wäre es wohl schon längst ausgerottet. Der große Vetter unseres zahmen Haus-

schweines ist ein wilder Gefelle. — Schon sein struppiges, schwarzes Borstenkleid unterscheidet ihn von unserem grunzenden Hausthier, nicht minder aber sein großer Kopf mit den mächtigen Hauern, der ihm das Gepräge unbändiger Wildheit und großer Kraft giebt. Und diese Kraft weiß das Wildschwein zu gebrauchen. Wenn es angeschossen ist oder seine Frischlinge bedroht werden, greift es seinen Feind rücksichtslos und hartnäckig an, und wehe dem unglücklichen Schützen, der dann in seine Nähe kommt, er wird mit den Hauern des wüthenden Thieres unangenehme Bekanntschaft machen.

Für gewöhnlich ist das Wildschwein aber vorsichtig und scheu, es entfernt sich schnell, wenn man ihm naht, und gegen Hunde hat es große Abneigung. Nur gegen einen Menschen ist es nicht furchtsam, — gegen den Forstwärter, der ihm zur bestimmten Zeit Futter bringt.

Wir hatten uns mit dem Forstwart verabredet, einer Fütterung beizuwohnen. Der Wind pfliff durch die Bäume und der Schnee knirschte unter unseren Tritten, als wir dem Futterplatze zuschritten. Verwundert blieben wir hin und wieder stehen, denn rechts und links fanden wir den künftigen Schnee häufig aufgewühlt und weggescharrt, hier und da blühte die schwarze Erde, aufgerissenes Moos und dürres Laubwerk hervor. Der Forstwart nickte. „Sie haben Hunger gehabt,“ meinte er, „gewiß warten sie schon auf dem Futterplatze auf mich.“ Das traf auch zu, denn als wir den Platz erreichten, sahen wir hier und da schon einen schwarzen Kopf durch die Bäume lugen. Wir traten hinter die Hütte, und unser Führer besorgte das Abendbrot seiner Schützlinge. Kaum hatte er Mais und Kartoffeln hingestreut, da hörten wir erst in der Ferne ein gedämpftes, unheimliches Grunzen, und dann kam die schwarze Schar herbeigeeilt; mächtige Keiler, Bachen und Frischlinge in allen Größen. Das war ein Leben. Heißhungrig stürzten sie über das Futter her, man hörte nur das Krachen des zermalnten Korns und das Schmatzen beim Zerkauen der Kartoffeln, dazwischen ein Grunzen des Wohlbehagens. Je mehr aber das Futter verschwand, desto mehr steigerte sich der Eifer der Thiere, noch etwas zu erwischen, und manchmal entspann sich ein regelrechter Kampf um einen begehrten Weizen Vederbissen. Die rohe Gewalt

siegte, der Schwächere mußte sein Heil wo anders suchen, um auch hier wieder von einem Stärkeren verdrängt zu werden. Hier tritt sogar die Mutterliebe gegen den Hunger zurück, die Bachen würden den Frischlingen ohne Zweifel das Futter wegessen, wenn nicht besonders eingefriedigte Plätze, die den Kleinen nur zugänglich sind, sie davon abhielten. — Unser Führer machte uns auf eine Schneewolke aufmerksam, die sich in der Ferne zeigte. Da kam noch ein Nachzügler. Im schnellsten Laufe sauste ein mächtiger Keiler daher, und stürzte sich unter die anderen Thiere um von dem Rest des Futters noch so viel wie irgend möglich zu erwischen. — Jetzt war alles verzehrt und so schnell wie sie gekommen waren, verließen die Schwarzröcke den Schauplatz, nur ein Keiler blieb zurück und schaute den Forstwart erwartungsvoll an.

„Er will noch seinen Nachtsich haben,“ sagte dieser, „er ist ein Feinschmecker.“ Und dann griff er in die Tasche und brachte Kastanien und Mohrrüben hervor, die er dem Ober hinhielt. Das Thier kam furchtlos heran und nahm die Vederbissen aus des Wärters Hand, und erst, als es sah, daß nichts mehr zu erwarten sei, suchte es das Weite.

Uns war es, als hätten wir ein Traumbild gesehen. Eben noch ein bewegtes Leben vor uns, und jetzt wieder tiefe Stille, — wir konnten's kaum fassen. Als wir aber erst wieder von der Stadt aufgenommen worden waren und Wagen-gerassel und Pferdebahngeläute an unser Ohr schlug, da beneideten wir den Forstwart, der jeden Tag Zwiesprache mit der Natur halten kann.

Rachdruck verboten.

Das Mausoleum des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh.

Von den Tausenden und Abertausenden, die sich im Laufe der letzten Jahre nach Friedrichsruh begaben, um des Reichskanzlers Heim im Sachsenwalde aufzusuchen und, wenn möglich, ihn selbst ehrfurchtsvoll zu begrüßen, haben gar viele auf dem „Schneckenberge“ gewiekt, der leichten Bodenschwellung gegenüber dem Hauptportal des Schlosses, auf der sich jetzt das Mausoleum erhebt, das die irdischen Ueberreste des großen Mannes aufzunehmen bestimmt ist. Auf dem Schneckenberge bot sich gute Gelegenheit, zu warten, bis die Pforte sich öffnete — und des Fürsten hohe Reden gestalt erschien, entweder hoch zu Ross, oder zu Fuß in Begleitung der Doggen, oder im Wagen, je nachdem.

Heutzutage umgibt noch eine Einfriedigung die Baustätte. Bis Ende März wird der soeben im Rohbau fertiggestellte Bau mit der inneren Einrichtung versehen und genügend ausgetrocknet sein; um dann seiner Bestimmung übergeben werden zu können. Ursprünglich war bestimmt worden, den Bau so schnell zu fördern, daß die feierliche Beisetzung am 27. November 1898, dem Geburtstag der Fürstin, stattfinden könne, doch war dies nicht möglich, ohne die Sicherheit des Baues zu gefährden. Nun wird die Ueberführung wohl erst am Geburtstag des großen Kanzlers, am 1. April, erfolgen.

Einfach genug hat es sich gestaltet, das Grabdenkmal, wie das durch ausdrückliche Willensäußerung des großen Dahingegangenen so bestimmt worden war. Auch der Ort seiner Grabstätte hatte Fürst Bismarck genau festgelegt; er wollte gegenüber dem alten Schlosse zur ewigen Ruhe gebettet werden, umrauscht von den gewaltigen Eichen und Buchen seines Sachsenwaldes, dann könne er, wie er scherzend hinzufügte, wenigstens immer die Eisenbahn vorüberfahren hören. — An das eigentliche Mausoleum, etwa 40 Fuß hoch und von einer mit Kupfer gedeckten Kuppel gekrönt, schließt sich die Grabkapelle, in der die Beisetzungsfestlichkeiten stattfinden sollen. Die Gesamtlänge des in streng romanischem Stil gehaltenen Bauwerks ist 27 m (90'). Auf Grundmauern aus Backstein-Mauerwerk, mit Granitfindlingen bekleidet, erhebt sich der Oberbau in Tuffsteinquadern. Ueber dem Eingang der Kapelle ist Bismarcks Wappen eingemeißelt, der einzige Schmuck des Gebäudes; wahrlich, es bedürfte auch keines weiteren!

Am 18. August wurde der Grund für den Bau abgesteckt; am 22. August erfolgte der erste Spatenstich. Architect Schombach in Hannover ist der Erbauer. — Fürst und Fürstin

Bismarck sollen unter dem Kuppelbau beigesetzt werden, während unter der Kapelle, in unmittelbarem Zusammenhang mit jenem Beisetzungsaum, die Familiengruft ihren Platz erhält. — Ringsum werden Partanlagen geschaffen. Buchen- und Eichen-Hochwald umkränzt fast völlig die Gipselplatte des „Schneckenberges“. Nur nordwärts eröffnet sich die Aussicht über die Eisenbahn auf das Postgebäude und auf das Förstnerhaus des Schlosses; dieses selbst liegt unter dichtem Tannengrün verborgen.

Unsere Kinder.



Lieber Onkel!

Hoffentlich gefallen Dir auch unsere Bilder. Ich bin eine Holländerin, deswegen bin ich als Seeländerin photographirt; aber wir wohnen 1 1/2 Jahr in Deutschland. Ich machte im Anfang viele Fehler und weiß auch nicht immer, wann ich mir oder mich sagen muß, es ist so schwer! Hans ist Sertaner und liebt Seegeschichten sehr. Ich habe zu Weihnachten viel gearbeitet, Mutter bekam eine Handarbeit von mir. Ich bin 12 1/2 Jahr und mein Bruder ist 10 1/2 Jahr alt. Wir wohnen in Niederlahnstein. Viele herzliche Grüße von Deiner Vincentia Stigting.

Lieber Onkel!

Gennie sagt, daß ich Dir auch etwas schreiben soll. Aber ich habe wenig Zeit, weil ich im Garten arbeite, ich pflanze Erdbeeren, weil ich die gern esse. Ich lerne auch Violine und muß jeden Tag studiren. Empfange viele Grüße von Deinem Hans Stigting.

Redactions-Post.

Gertrud von L. in Au-geberg. — Die Martindag hat mit St. Martin nichts zu thun. Die Legende erzählt zwar, Martin habe, als man ihn geacht, um ihn zum Bischof zu machen, sich bei den Hänsen betrogen und sei durch ihr Geschwätz verrathen worden. Allein, die Geschichte des Heiligen glebt hierüber keine Auskunft, und Simroff meint, die Legende sei erst später entstanden, um die vorhandene Sitte zu erklären. Nicht unwahrscheinlich rührt die Bezeichnung daher, daß die Heiligen in früheren Zeiten am

St. Martindage ihre Jinsen an Hähnern und Gänsen erliefen. — Der Name Martindag ist uralt, schon in den Annal-Corbei anno 1171 kommen Anseres Martiniani vor, und auch auf den alten Stab- und Runen-Rollen ist der Martindag mit einer Gans bezeichnet.

Bartha W. in Kuffein. — Wir glauben, abtathen zu müssen.

Wihbeglerige in Reval. — Die Entzifferung der Hieroglyphenschrift ist durch die Tafel von Rosette möglich geworden. Die Gelehrten hatten es schon aufgegeben, sich jemals das Verständnis der Hieroglyphen anzueignen, da entdeckte im Jahre 1800 der französische Ingenieur Bouchet im Fort St. Julien von Rosette eine Basalt-Tafel, in die ein Decret vom Jahre 200 n. Chr. in drei Sprachen eingemeißelt war: in Griechisch, Demotisch und Hieroglyphisch. Das Griechische war den Gelehrten natürlich ganz zugänglich. Sie fanden darin zunächst die Bestimmung, daß das Decret auch in demotischer Schrift neben das Griechische zu setzen sei. Das Demotische ist eine Briefsprache, die sich um 2000 v. Chr. aus den Hieroglyphen entwickelt hat, eine vereinfachte Schrift, aus der man die ursprünglichen Hieroglyphischen Formen noch herauskennnen kann. Nach einigen zwanzig Jahren ernsten Forschens ist dann die ganze Inschrift festgesetzt worden, sie wurde der Schlüssel der Hieroglyphenschrift.



Illustrirte
Frauen-Zeitung

Heft 4, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60). Berlin und Wien, 15. Februar 1899. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.



„Ein Küßchen in Ehren“. Nach dem Gemälde von E. Lougot.

Nachdruck verboten.

Mit tausend Masten.

Ein Stück Leben.
Von Ida Boy-Ed.

(3. Fortsetzung.)

Der Tag war da. Kein Elementar-Ereigniß hatte die Weltordnung umgekehrt. Martha war nicht krank geworden, ihre Eltern nicht gestorben, Hamburg nicht

aufgebrannt, und der Zug, der Desowösky brachte, war nicht entgleist.

Draußen schien die Herbstsonne und goß lachendes Licht auf die schuppige Fluth des Alster-Bassins. Eine herbe Frische machte die Luft gesund, und alle Leute auf der Straße schienen lebensfreudiger als sonst.

Im großen Saal aber war es düster. Hierher kam keine Sonne. Der ganze Raum war wie eine Abend-schönheit und wirkte am Vormittag fade.

Zwischen den zahllosen Stühlen saß irgendwo eine

kleine Menscheninsel: zehn, zwölf Getreue der Senatorin Benfeld, die zur Probe gekommen waren, denn Desowösky mußte doch seine Nummern mit der ihm völlig unbekanntem Pianistin durchgehen. Er wollte ein Air von Bach, das Adagio aus dem neunten Violin-Konzert von Spohr und einige technische Glanzstückchen spielen; Fräulein Deppermann hatte sich schon vorher halbtodt geübt, denn öffentlich aufzutreten war eigentlich nicht ihr Metier.

Vorn auf dem Podium spielte sich der für Martha denkwürdigste Augenblick ab. Sie stand, im Paletot und Matrosenhut mit Fräulein Deppermann, die eine spitze aufgetürmte Capote trug. Unter den steil aufragenden Tuff von blanken Perlen und Ballekten-Behang sah Fräulein Deppermann's breitnochiges Gesicht noch plumper aus als sonst.

Sie waren beide in fieberhafter Erwartung. Martha war zu aufgeregt, um sich zu wundern, daß Fräulein Deppermann, Fräulein Deppermann!! Lampenfieber zu haben schien.

Jede Secunde konnte Hasenkamp mit Alban Desowösky eintreten; er holte den heute früh erst Angekommenen vom Hotel.

Unten im Saal, die kleine Menscheninsel raunte und plauderte. Manchmal klang ein Lachen auf. Lilly Benfeld lachte bei jeder Gelegenheit. Martha ärgerte sich.

Und die Thür, die vom Künstlerzimmer auf das Podium führte, öffnete sich.

Hasenkamp, der heute vor Wichtigkeit und Wohlwollen strahlte, schob Alban Desowösky förmlich hinein.

Martha sah ihn nur unklar. Alles Blut schoß ihr ins Gesicht, zitternd reichte sie die Hand hin, als Hasenkamp vorstellte: „Fräulein Martha Meyer, — unsere liebe, kleine Konzertgeberin.“

Das war er, — so finster, — so müde, — so bleich — —?

„Nabend interessant!“ dachte Lilly Benfeld unten im Saal, „und wie blöde Martha ist! Das sollte ich sein!“

Auch Fräulein Deppermann glühte. In ihrer altjüngferlichen Seele lag immer ein Hong zum Schwärmen sprungbereit und stürzte sich sogleich mit kritiklosem Enthusiasmus auf einen geeigneten Gegenstand. Sie fand sofort Desowösky „himmlisch!“

Alban Desowösky kam von Frankfurt, wo er am vierundzwanzigsten ein Konzert gegeben und mit guten Freunden darnach gleich bis zum Tagesgrauen des fünfundzwanzigsten durchgebummelt hatte. Am Abend war er in den Zug gestiegen, und da er nie im Schlaf-Coupee zur rechten Ruhe kam, war er jetzt müde und übelläunig.

„Parbleu,“ dachte er, „ich soll hier mit einer Köchin und einer Kammerjungfer auftreten!“

In der That: die Beschäftigung mit der Kunst hatte Fräulein Deppermann's Angesicht keinen Adelszug aufgestempelt, und viele fanden, daß sie das Ansehen und die Allüren einer Köchin habe. Auch Martha gefiel Desowösky auf den ersten Blick so wenig, daß er nur die nothwendigste Höflichkeit zeigte, die er der Konzertgeberin, die ihn bezahlte, doch schuldete.

In der Aufregung vergaß Fräulein Deppermann die Schranken zwischen ihr und Martha und daß sie eigent-

sich eine hochthronende Autorität für das junge Mädchen war.

„Ich ängstige mich so vor ihm!“ flüsterte sie Martha zu.

„Ich auch,“ sagte Martha tonlos.

Hafenkamp kletterte vom Podium und gestellte sich dem Häuflein Zuhörer.

Hart schlug die Deppermann in die Tasten und die Probe begann.

Martha nahm ihren Hut ab, hielt ihn auf ihrem Schoß und saß athemlos. Ihre Blicke hingen an Desjowsky. Sie dachte nicht daran, daß sie etwas verstecken müsse oder wolle. Die grenzenlose, demüthige Bewunderung schien ihr Desjowsky gegenüber das Natürliche.

Und einmal sah er zufällig nach ihr hin, sein Blick begegnete dem ihren —

„Ei, ei,“ dachte er.

Den Ausdruck eines so glühenden Temperaments hatte er nicht bei dem blonden, gewöhnlich aussehenden Mädchen für möglich gehalten.

Dann mußte Martha singen; es war notwendig, daß sie hier im Raum ihre Vorträge einmal durchnahm.

„Famose Gestalt, — hübsche Haare,“ dachte Desjowsky und setzte sich, ein Opfer der Situation und seines Berufes, müde auf einen Stuhl.

Martha begann:

„Ocean, du Ungeheuer —“

„Guter!“ rief die Senatorin Benfeld sogleich.

Martha nahm alle Kräfte zusammen.

„Kateridee, — die die Arie singen zu lassen,“ dachte Alban Desjowsky.

Hafenkamp hatte ihm gesagt, daß eine Kunst-Novize, keine Künstlerin, dies Konzert veranstalte. Aber etwas mehr Schule hatte er doch erwartet.

„Stimme ist hart und klein,“ dachte er weiter.

„Mein Gott,“ raunte unten die Senatorin ihrem Mann zu, „ich habe vergessen, Martha zu sagen, daß sie eine Spitze in ihr Kleid nähen soll —“

„Das laß' Du nur,“ sagte er, „Martha's Hals und Schultern sind noch das Beste an ihr, sie ist, weiß Gott, keine Schönheit. Das bißchen beauté de diable, was sie im Moment hat, vergeht schnell genug. Auch auf dem Konzert-Podium mag das Publicum was hübsches sehen.“

„Ach ihr Männer, — ihr seid so —“

Alban Desjowsky langweilte sich sträflich. Er gab es bald auf, zuzuhören, schloß die Augen und sehnte sich nach seinem Bett.

Martha sang weiter, immer weiter, hatte das Gefühl, so noch nie gesungen zu haben, und glaubte, daß das Fieber in ihren Adern auch ihren Gesang durchdringe. Eine große Freiheit kam über sie, im Bewußtsein von Macht. Hier stand sie und konnte alles herauszingen, was ihre Seele beklemmte.

Als sie ihre Arie und ihre acht Lieder gesungen hatte, zwischen jedem heiß auf ein Zeichen des Beifalls von Alban Desjowsky wartend, stand er endlich auf. Es war selbstredend seine Pflicht, dem Fräulein etwas Verbindliches zu sagen.

„Ein schönes Talent, mein gnädiges Fräulein,“ begann er, „eine ungewöhnliche musikalische Sicherheit.“

„Ja,“ sagte Martha, „ich kann jede Tonart sofort hören im Orchester, — das können nicht viele.“

„Oft alte Kapellmeister nicht,“ bestätigte er verbindlich. „Sie wollen nach Berlin gehen, hat mir Herr Hafenkamp gesagt? Ein guter Entschluß.“

„Ich muß noch viel lernen!“ sagte sie.

„Sie werden es sicher. Auch ich gehe von hier nach Berlin und bleibe den Winter dort. Wenn Sie mich brauchen, — wir sind doch Kollegen. Verfugen Sie nur.“

Martha war felig. Seine paar banalen Redensarten waren ihr eine Anerkennung ihres Talentcs, ein Versprechen, ihr in Berlin Halt und Stütze zu sein. Und seine Augen, — sein Blick —

Es war, um schwindlig zu werden.

„Ich beneide Sie, Kind,“ flüsterte ihr Fräulein Deppermann zu. „Und er hat die ausdrucksvollsten Augen von der Welt.“

Unterdes hatte die Senatorin ihren Mann breitgeschlagen. Er willigte darein, daß Alban Desjowsky, Fräulein Deppermann und Martha, nebst einigen ganz nahen Freunden heute Abend nach dem Konzert bei ihnen souperen sollten. Natürlich konnte man Hafenkamp nicht umgehen.

Nur mit Mühe verbarg er ein befriedigtes Lächeln, als die Senatorin ihn dann einlud. Also war endlich die Brücke geschlagen zwischen ihm und dem Benfeld'schen Kreis! Deutlich heute Abend merken zu lassen, daß er seine Wagner- und sonstigen Vorurtheile doch sehr abgelegt habe, dazu war Hafenkamp fest entschlossen.

Als Martha das „Beilchen“ sang, welches Hafen-

kamp für ihre beste Leistung hielt, fragte er die Senatorin, wie sie mit dem Vortrag zufrieden sei.

Diese dachte gerade:

„Ich habe von vorgestern noch Gänseleberpaste und eine halbe farcirte Ente, — wenn ich allerlei kalte, kleine Vorschnitten gäbe und nachher ein Roast-beef —“ „Charmant, reizend,“ sagte sie zerstreut, und Hafenkamp, der hundertmal erklärt hatte, die Frau verstehe nichts von Musik, war glücklich.

Martha und Fräulein Deppermann, die auf einmal das Gefühl hatten, sehr befreundet mit einander zu sein, tanzten zusammen im Künstlerzimmer, als sie hörten, sie dürften heute Abend mit „ihm“ noch in einem kleinen Kreis beisammen sein.

Dann ging Martha heim, mit dem strengen Befehl, sich noch mehrere Stunden hinzulegen. Auch empfahl ihr die Senatorin, bis zum Konzert keinen lauten Ton zu reden.

Dies gab dem Mittagessen zu Haus einen ganz tollen Charakter. Alle Meyer's waren überhaupt wie berauscht! Der Inspector hatte einen freien Nachmittag bekommen. Die ganze Familie fühlte sich als den Mittelpunkt der Stadt Hamburg. Es gab Sonntagessen. Und wenn Martha mit Gebärden und Blicken andeutete, daß sie noch essen wollte, oder auf Fragen mit lebhafter, grotesk übertriebener Mimik stumm antwortete, wollten alle vor Lachen sterben. Martha selbst hätte am liebsten getanzt und gesungen.

Aber kaum lag sie im Bett, verwandelte sich ihr Zustand zum Kläglich. Ihre Glieder zitterten vor Kälte, vor peiniger Uebelkeit konnte sie nicht den Kopf in liegender Stellung halten. Schwindel befiel sie bis zu Ohnmachtsgesühen.

Sie wußte nicht, daß es Lampenfieber war, woran sie krankte.

Etwas besser ward ihr erst, als die Mutter sie anleidete, aber sie blieb leichenblau, was ihrem Gesicht mit dem sonst allzufrischen Farben mehr Feinheit gab. Fräulein Deppermann und sie hatten sich für die Droschkenfahrt zusammen gethan, denn die Pianistin wohnte ebenfalls in St. Georg. Als die Eltern ihr Kind entließen, thaten sie es mit Thränen des Stolzes. Es war ein großer Augenblick. Sie fühlten mit einer gewissen naiven Demuth einen ungeheuren Abstand zwischen sich und ihrem genialen, berühmten, schönen Kinde. Denn mit diesen drei Eigenschaftsworten war für sie ihre Martha fest und für immer verbunden.

Sie hatten auch abgelehnt, auf dem ersten Platz zu sitzen. „Fünf Karten à vier Mark, das macht immer zwanzig Mark, die andere Leute bar zahlen, — nein, nein, laß' uns fünf Plätze auf dem Dreimark-Platz kriegen, — fünf Mark sind immer fünf Mark,“ hatte der Inspector gesagt. Die Wohnung schlossen sie ab, kaum daß Martha abgefahren war, und zogen stolz, fünf wichtige Menschen, der Stadt zu.

Natürlich waren Martha und Fräulein Deppermann viel zu früh zur Stelle. Im Künstlerzimmer brütete starke Hitze, aber trotzdem strahlte Fräulein Deppermann. Mit ihrer langen Schleppe rauschte sie im Zimmer hin und her, sich nervös die Hände reibend. Sehr oft trat sie auch an den Spiegel und strich sich ihre überaus glatten Haare noch glatter. Das olivgrüne Blüschkleid war am Halse ganz geschlossen, hatte aber sehr kurze Ärmel, weil lange sie beim Spiel genirt hätten. Dadurch sah sie nun wirklich wie eine Waschfrau aus; überdies waren ihre Arme merkwürdig roth.

Als sich die Thür aufthat, sahen beide Damen erschreckt zusammen.

Alban Desjowsky trat auf die Schwelle.

„Schön wie ein Dämon,“ dachte Fräulein Deppermann exaltiert.

Martha dachte eigentlich nichts. Ihr Herz klopfte und die Lippen waren ihr trocken.

Desjowsky aber machte Augen. Ja, war denn diese schlante, volle Gestalt im schimmernden Seidenkleid die „Kammerjungfer“ von heute Morgen? Was für herrliche Schultern! Auch das Gesicht sah jetzt pikant aus, — die Augen dunkler, die Farben edler. Er küßte Martha die Hand und sah ihr dreist in die Augen. Und da er ein kluger Mann war, that er dasselbe bei Fräulein Deppermann, allerdings mit etwas parodistischer Uebertreibung.

Hafenkamp huschte herein. Nur für einen Moment, betheuerte er, denn Alban Desjowsky, als er heute Morgen die Situation überfah, hatte sich „einen Congreß von Tanten, Beschützerinnen und Mäcenen im Künstlerzimmer“ verboten, — es mache ihn nervös, er wolle während des Konzertes nur mit den Mitwirkenden zusammen sein.

Aber Hafenkamp mußte doch seiner Schülerin noch rasch Muth zusprechen.

„Das gnädige Fräulein braucht keine Angst zu

haben,“ sagte Desjowsky bevormundend, „wenn die Leute so viel brillanten Jugend-Charme auf dem Podium sehen, klatschen sie unter allen Umständen.“

Und dann blieben sie allein, schweigend und erwartend. Alban sah nach der Uhr, horchte an der Thür und sagte endlich: „Bitte.“

Er eröffnete das Konzert. Martha hörte den brausenden Beifallsturm, der ihn empfing, und dann gedämpft sein Spiel und die Klaviertöne der Begleitung. Sie beneidete Fräulein Deppermann, mit ihm draußen sein zu dürfen. Und dann am Schluß wieder jenes merkwürdige Geräusch, dem gar kein anderes vergleichbar ist, von hundert und aber hundert zusammenklatschenden Händen. Strahlend kehrte Fräulein Deppermann zurück. Auch Desjowsky's Augen strahlten.

„Brav begleitet, Fräulein Deppermann,“ sagte er und tätschelte ihr die Wange, was sie sich, zu Martha's unsäglichem Erstaunen, mit wohlillem Lächeln gefallen ließ. Aber noch mehr erstaunte Martha über sich selbst. Jede Angst war verweht. Ihr kam es vor, als sei dies ihr natürlicher Zustand, so in glänzender Toilette hinauszutreten und den Leuten etwas vorzusingen.

Ihre hundertmal eingeübte Verbeugung gelang ihr sehr gut. Der Applaus, der auch sie empfing, machte sie gar nicht verlegen. Mit der vollkommenen Unbefangtheit, wie sie nur der Mangel an jeglicher Selbstkritik haben kann, setzte sie zu ihrer Arie ein und arbeitete sich tapfer durch. Der Beifall am Schluß war nur dünn, aber das hörte sie nicht.

„Ich habe an der Thürspalte gestanden,“ sagte Desjowsky.

„Nun, — wie sang ich?“ fragte sie.

„Ich habe nur gesehen, — nicht gehört,“ sprach er mit einem besonderen Ausdruck.

Auf und ab ging das Konzert zwischen Geige und Gesang. In der Mitte des Programms hatte man Fräulein Deppermann den Vortrag einer Sonate eingeräumt, denn einmal wollte und mußte sie auch zu Wort kommen.

Martha stellte sich an der Thürspalte auf, um zu horchen. Aber Alban zog sie fort.

„Kommen Sie.“ Er führte sie zum Sopha. „Hoffentlich hört die Sonate vor zwanzig Minuten nicht auf. Grace au Dieu, daß wir das alte Gestell ein paar Augenblicke los sind.“

Martha zitterte. Er legte den Arm um ihre Taille.

„Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich Sie heute Morgen gar nicht ‚gesehen‘ habe. Waren Sie das wirklich selbst?“ flüsterte er.

Ihr war sehr bang. Aber über die drohliche Frage mußte sie doch lachen.

„Werden Sie mich es gleich wissen lassen, wenn Sie in Berlin sind?“ fragte er weiter, ihr immer näher mit seinem Angesicht kommend und leise flüsternd.

Sie nickte und wagte mit scheuem Blick in die dunkeln, loderbunden Augen zu sehen.

Plötzlich zog er sie fest an sich und drückte einen langen, heißen Kuß auf ihre Lippen.

Bergehend vor Glück, fast ohnmächtig, von unbekanntem Gefühl bestürmt, ließ Martha sich küssen. „Oh mein Gott, —“ flüsterte sie.

„Also in Berlin!“ sagte er, „es ist abgemacht. Und jetzt klug sein. Gleich kommt das Fräulein wieder, — la cuisinière en peluche, — paß auf, süßes Kind, wie ich mit der noch umspringe, heute Abend, paß auf!“

Er stand auf, ging drei Schritte hin und her, sah lächelnd auf die fassungslose Martha nieder, trat wieder zu ihr, nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und flüsterte:

„Gefall' ich Dir ein bißchen?“

Sie schloß die Augen. Ein Lächeln sinnlosen Glücks ging über ihr Gesicht. Er verstand es wohl.

„Na also!“ sagte er übermüthig.

Mit rothem, befriedigten Gesicht kam Fräulein Deppermann wieder. Alban Desjowsky überhäufte sie mit Complimenten, er habe an der Thür gestanden und keinen Ton verloren. Er drückte ihr sehr bedeutungsvoll die Hand.

Martha sammelte sich unterdes. Sie athmete tief auf, sah sich um, lächelte und stand auf, sich unwillkürlich redend, wie jemand, der aus einem Schlaf erwacht.

Daß sie nicht gestorben war vor Glück! Daß dies alles, alles Wirklichkeit war!

Er, der Hohe, Einzige, er ließ sich zu ihr herab, er liebte sie! Das Wunder war geschehen. Ach, Liebe kommt also wie der Bliß, — gerade so, wie Martha es manchmal gelesen hatte. —

Ein neues Leben begann. Sie war erst ein ganzer Mensch von diesem seligen Augenblick an. Während des ganzen letzten Jahres war ihr immer gewesen, wie Einer, die mit beschwingten Füßen bergan schreitet, — empor, empor! Nun stand sie oben. Das Ziel war erreicht. Die Kunst und seine Liebe!

Wie eine Siegerin trat sie wieder hinaus. Alle Lehren Hasenkamp's waren vergessen. Die ursprünglichsten und größten Gefühle des Weibes dehnten ihr stolz die Brust. Sie stand da und sang, nicht als Eine, die was von der Kunst weiß und will, sondern als Eine, die einfach und natürlich ihr erstes, elementares Glück herausjubeln darf.

Und so, mit dem Klang der Natur und der Wahrheit überraschte Martha die Hörer und bezauberte sie. Diese Stunde gab ihr einen Glanz und eine Weihe, deren sie sich selbst nicht bewußt war.

Der Beifall war brausend. Wie ein frohes Raunen ging es durch den Saal: „Doch ein Talent!“ Und alle waren stolz auf das Hamburger Kind.

Traum und Rausch waren für Martha die zehn Minuten nach Schluß des Konzertes. Küsse, Glückwünsche, Thränen, — ihre Eltern, die Schulfreundinnen, Fräulein Schirmmacher, — alles stürmte auf sie ein. Selbst die Senatorin Bensfeld hatte nasse Augen und fühlte sich als Schöpferin dieser Stunde. Martha fand sich erst wieder, als sie mit Fräulein Deppermann und Alban Desowsky in der Droschke saß, um Bensfeld's Einladung zu folgen.

An dem Wagenfenster zog wie unruhige Wandeldécoration die abendliche Straße vorüber, bald im Halbdunkel, bald vom weißlichen Licht übersflutet, und schwarze Menschen-Silhouetten drängten sich auf den Bürgerstiegen.

Martha und Fräulein Deppermann saßen in Fond, ihnen gegenüber Alban, lustig wie ein Schlingel, der der Aufsicht entronnen ist.

„Kinder,“ sagte er, sich vorbeugend und die Linke der Fräulein Deppermann mit Martha's Rechten zugleich warm in seine Hände nehmend, „wie bin ich immer vergnügt, wenn so ein Konzert vorbei ist und gut ausfiel. Gesinnung haben die Hamburger, — avec françoise, — ils sont très gentils —“

„Ach ja, es war sehr schön,“ seufzte Fräulein Deppermann.

Alban fing an, sich über die Menschen lustig zu machen, die er nach Schluß des Konzertes im Künstlerzimmer gesehen. Die beiden Damen kamen nicht aus dem Lachen. Sein Deutsch, das er ganz richtig, aber doch etwas mühsam und nach den Ausdrücken suchend, sprach, gab auch seinen unbedeutendsten Bemerkungen noch Reiz.

„Ich muß eine Tollheit machen, — il me faut quelque chose très extraordinaire,“ rief er, „Kinder, — ich muß Euch einen Kuß geben. Wir sind doch Bruder und Schwestern in Apollo.“

Und er nahm erst Fräulein Deppermann beim Kopf und küßte sie und dann Martha.

Sie fühlte wohl, er nahm Fräulein Deppermann in den Arm. Mit geschlossenen Augen saß sie, selig und zitternd.

Die Deppermann sicherte und schlug scherzhaft nach ihm und sagte, ein solches Betragen sei in Hamburg nicht Sitte, und wenn er nachher bei Bensfeld's auch so sein wolle —

Er versprach, sich wie ein einbalsamirter ägyptischer König zu halten.

So kamen sie in übermüthigen Scherzen und doch in einer seltsam banger, schwülen Stimmung bei Bensfeld's an.

Wichtig war Alban Desowsky hier ein ganz anderer. Hier war er so, wie Martha ihn sich gedacht hatte, nach seiner Erscheinung auf dem Podium: sein Lächeln schien von Schwermuth überkleidet; seine Bewegungen ernst, vornehm, gemessen; seine Sprache würdig und höflich.

Bei Tische saß Martha an seiner Linken, und während er verbindlich mit der Hausfrau an seiner Rechten plauderte, fühlte sie, daß seine Hand leise die ihre berührte, und sie verging vor Angst über so viel Kühnheit.

Es kam auch die Rede auf Martha's Namen. Alle waren der Meinung, daß sie als Konzertsängerin den Namen Meyer ablegen müsse, und eine wahre Jagd nach einem wohlklingenderen begann.

„Es wäre am richtigsten,“ sagte der Senator, „Martha nähme den Namen ihrer Mutter an.“

„Wie hieß denn die?“ fragte jemand.

„Meine Mama ist eine geborene Lambert,“ sagte Martha.

„Ach, — ja!“ rief die Senatorin, „natürlich, sie ist doch 'ne Tochter vom früheren Friseur Lambert auf 'n Gänsemarkt, den sie den Schmalztenor nannten.“

Martha wurde roth und schämte sich ihrer Familie. Der Senator warf seiner Frau einen mißbilligenden Blick zu. Um die kleine, peinliche Sache zu vertuschen, erhob er sein Glas und sagte:

„Also auf unsere zukünftige Berühmtheit, — Martha Lambert! Möge sie ihren braven Eltern, uns, die wir

sie beschützt haben, und ihrer Vaterstadt noch viel Ehre machen!“

Martha war zu Thränen ergriffen, stand auf und küßte der Senatorin und dem Senator dankbar die Hand. Fräulein Deppermann und Hasenkamp wüchsen sich die Augen.

Es war zwei Uhr, als Martha und Fräulein Deppermann endlich durch die still gewordenen Straßen nach St. Georg zu fuhren.

Die Deppermann seufzte laut. „Das war der schönste Abend meines Lebens,“ sagte sie mit Entschiedenheit.

Martha schwieg. Sie fürchtete, wenn sie spräche, würde ihr erstes Wort der Jubelschrei sein: er liebt mich, ich liebe ihn.

„Marthachen,“ begann Fräulein Deppermann wieder, „etwas müssen wir uns zuschwören, — beiderseits! Nicht wahr? Nie kommt ein Ton davon über unsere Lippen, daß Desowsky uns geküßt hat und überhaupt so 'n bißchen übermüthig war!“

In Thränen ausbrechend, fiel Martha dem alten Mädchen in die Arme. Auch sie fing an zu weinen. Es war zu viel für sie gewesen, diesen Abend, und außerdem hatte sie drei Gläser Bowle getrunken, während zwei ihr „Maß“ waren.

„Ach, Martha,“ schluchzte sie, „was hat man so von seinem Dasein! Immer schufen und schufen, und immer der Meinung anderer Leute sein! Ich beneide Sie. Sie kommen nun in die große Welt. Ich hab' mein Leben in Hamburg vertrauert. Hier darf man ja nicht 'piep' sagen, ohne daß es bekräftigt wird. Herr — Gott!! wenn sie das wüßten, — wie wir vorhin in der Droschke lustig waren!! Und was ist schließlich dabei? Desowsky hat ja recht: wir sind Geschwister in Apoll. Die anderen Menschen sind Philister, die dürfen es nicht wissen, daß man sich 'mal auch als freie Künstlerin gefühlt hat. Nicht wahr, Martha: ewiges, unverbrüchliches Schweigen?“

„Ja,“ schwor Martha und preßte sich heftig an Fräulein Deppermann.

„Ach, es war zu schön,“ seufzte diese noch einmal.

(Fortsetzung folgt.)

Kaßdruck verboten.

Das königlich bayerische Hof- und National-Theater in München.

Von Alex. Braun.

Mit Original-Illustrationen von E. Bachrach-Barée.

Ein Blick hinter die Coulissen.

(Schluß.)

Während wir, hin- und hergeschoben von den Arbeitern, die in eifriger, starrer Erfüllung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe keine Zeit für den mühsigen Zuschauer haben, zwischen auf- und niederschwebenden riesigen Hintergrunds-Decorationen, den verschiedenartigsten Verfassungen und dem bunten Kram der Requisition uns zum erstenmal der Rehrseite unserer glänzenden Bühneneindrücke gegenübersehen, können wir uns einer gewissen Enttäuschung nicht erwehren. Rasch und taktmäßig gelangen die halblauten, kurzen Befehlsprüche des Maschinen-Directors zur Ausführung, und nicht minder prompt und unbedingt gehorchen die Darsteller, ja — unglaublich, aber wahr! — auch die weiblichen, dem Wink des Regisseurs oder Inspicienten. Das klappt alles so pünktlich und genau, als functionierte hier nicht das vielhundertköpfige Getriebe von Menschen aller Lebensstellungen und Bildungsgrade, sondern der mathematisch berechnete Mechanismus einer Maschine. Wo stehen die schmuden Officiere, die schnurrbartwibbelnd koketten kleinen Liebhaberinnen den Hof machen, oder die angejahrten Cavaliers, die in dem Bouquet hinter dem Rücken eine liebeverwendende Brillantbroche für die angebetete Ballettschöne bergen? Keine der stehenden galanten Coulissen-Figuren der Romanliteratur ist zu gewahren. Die Disciplin hat die Romantik verschleudert, und des Dienstes wohlgeordnete Uhr läßt nicht eine Secunde übrig für zärtliche Tändeleien. Treibt Amor, der unabweisbare Zubringling, dennoch sich hinter den Coulissen umher, so muß er es verstopfens thun. Freilich nicht nur der geflügelte Schall schlingt gelegentlich da hinten unvermerkt seine Liebesbände von Herz zu Herzen, auch Haß und Neid, alle freundlichen und feindlichen, erhabenen und kleinlichen Regungen schwirren in fortwährendem Wiberhall durcheinander in dem Kaleidoskop, das im Innern eines jeden Theaterwesens sich aufthut. Vielleicht ließe z. B. aus den vereinzelten psychologischen Momenten, die in dem Wächeln der Primadonna, dem Nicken des Regisseurs, dem Stirnrunceln des Tenors, dem Abschlucken des Souffleurs, dem Knix des Soubrettschen, ja im Kopfschütteln des Arbeiters flüchtig auftauchen, sich eine recht pizante Geschichte zusammenreimen; aber das unbesangene Auge kümmert sich nicht um solch kleine, rasch wieder in der Tarnkappe der Condenienz verschwindende Kennzeichen.

Was da hinter den Coulissen wie ein Fluidum in der Luft liegt, spinnst sich fort durchs ganze Haus, wie Sommerfäden flatternd und ungreifbar. Nur in seiner todsollig gleich neudender Gaukelei nicht immer ganz so harmlos. Es sind in allen Theatern der Welt scheele Wichte, die kleinen Hausgeist-

lein, die von der Garderobe ins Regie-Zimmer, vom Foyer zur Intendantz huschen und hin- und hertraumen. Zu packen vermag die Argen keine noch so starke Faust, aber, wo man ihnen die Erbsen eines ehrlichen Vertrauens und guten Willens zwischen die Fäuste wirft, können sie sich nicht halten. Der Erbauer des Münchener Hoftheaters hat ihnen überdies das Stiegensteigen sauer genug gemacht. Die unzähligen schmalen Steinstufen zu den Bureau's Tag für Tag hinaufzuklimmen, kommt einer Vertel'schen Terrain-Kur gleich, und möglich, daß es diesem günstigen Umstand zu danken ist, wenn wir einzelne unserer Liebhaber und Heldensänger beinahe ins Greisenalter hinüberretten.

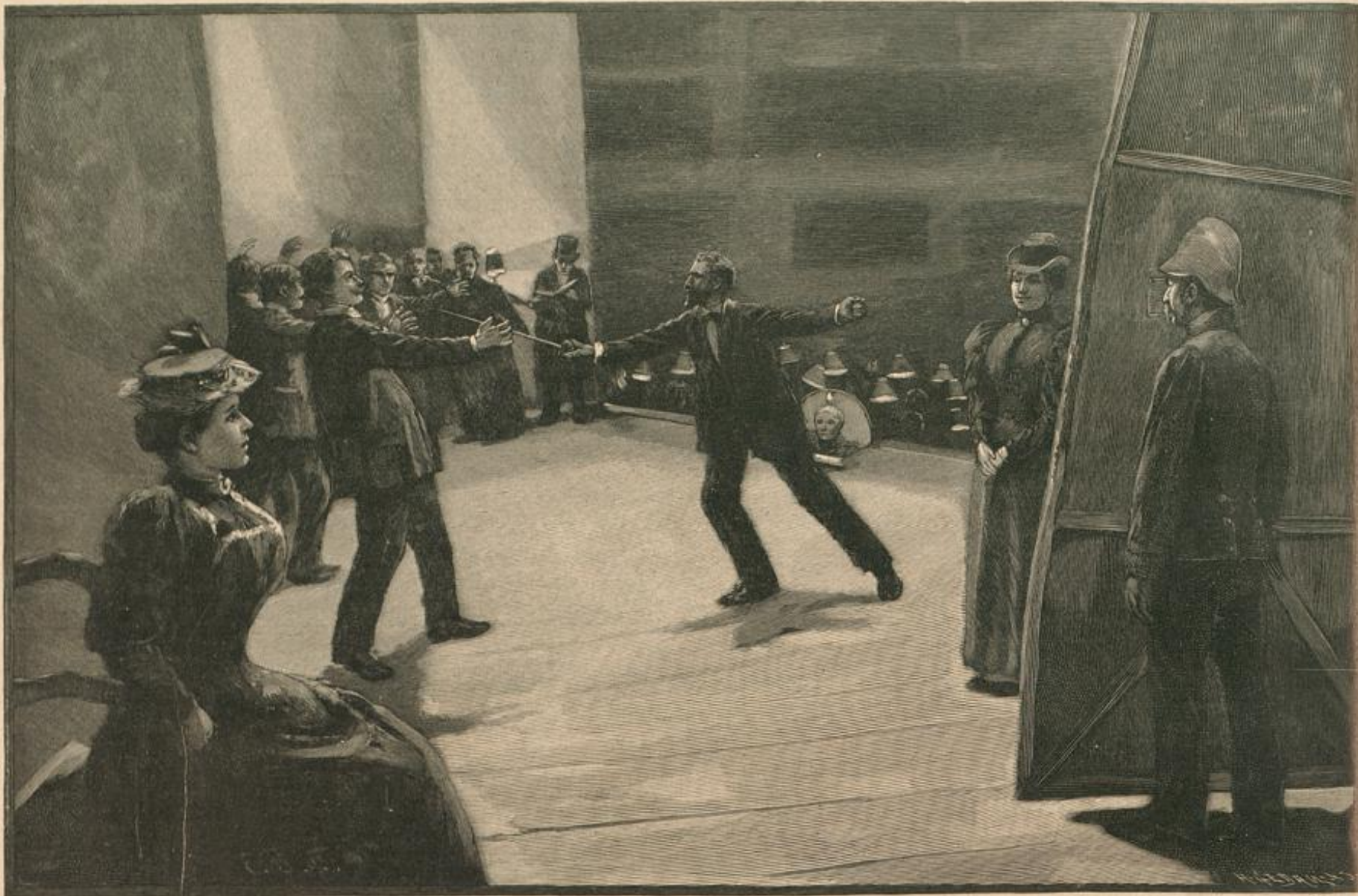
Hier hätte unser Weg zwar in den Balletsaal abzulenken, aber die Ideen-Association ist für die Damen, von denen manche allerdings schon im Dienste Terpsichores ergraut sind, nicht schmeichelhaft. Auch giebt es Interessanteres im Hause. Wandern wir lieber durch den engen Corridor zum Zimmer des Intendanten, den die Münchener Hofbühne als Charakteristischer, Regisseur, Director und Intendanten mit Stolz seit mehr als dreißig Jahren zu den ihrigen zählt. Ohne anzuklopfen, betreten wir den nur mit den allernothigsten und einfachsten Möbeln eingerichteten Warteraum. Auf dem ver-schossenen, grünen Sopha sitzen bereits ein paar rivalisirende Primadonnen in freundlichster Zwiegespräch, am Fenster plaudert ein junger Regisseur, angelegentlicher als das Buch in seiner Hand es vorschreibt, mit einem niedlichen „Blondchen“, ein Capellmeister trommelt nervös auf den Tisch, an dem neben ihm der Bonvivant die Zeitung studirt. Ungebuldig sieht ein Borarbeiter, der einen Carton Papier unter dem Arme hält, auf die Uhr, und ängstlich drückt eine barhäuptige Frau aus der Vorstadt, mit einer glänzenden, schwarzen Schürze über dem fadenscheinigen Kleid, sich an die Wand, während sie dann und wann dem bildschönen, etwa sechsjährigen Mädchen an ihrer Seite mit einem Trostwort den schwarzen Lockenkopf zurechtstreichet. Wenn man die Kleine nur zum Ballet brauchen könnte! Die paar Jännerlin in der Woche thäten der knappen Haushaltungsfasse gar so viel quāt, und 's Genzel is ja schön war a Engert, sag'n alle Leut'. Mit gleich banger Erwartung harret ein Herr mit einem ausdrucksvollen, von langem Bart und Haupthaar umrahmten Kopf. Er blättert in einer dicken, schon etwas abgegriffenen Partitur, und unwillkürlich bewegen sich die Lippen, indes in den sinnenden Augen ein warmer Glanz ausleuchtet. Veraltet soll seine Oper sein, nicht musit-dramatisch genug. — Das kann, das will er nicht verstehen, obwohl fast alle Bühnen Deutschlands in höflich geschriebenen Briefen und säuberlich gedruckten Formularen es ihm wiederholten. Er hat eine weite Reise, die ihm schwer genug auf die Börse gefallen, gemacht, um heute, hier noch einmal persönlich sein Glück zu versuchen. Wer den Intendanten, den es zu überzeugen gilt, nur so lange aufhält? Da drüben sieht noch einer mit einem ähnlichen Ansehen, ein Dramatiker, dessen lahle Sitrone vergebens auf den Lorbeer des Erfolges hofft, und der sein neuestes historisches Trauerspiel, ein mächtiges Manuscript, unruhig zwischen den feinsingrigen, aber gleich der ganzen Erscheinung wenig gepflegten Händen hin- und herdreht. Wie sicher ist dagegen die schlank, mit elegantem, etwas bewußtem Chic gekleidete Dame ihrer Sache, eine noch zierlich jugendliche und leidlich hübsche Schwester in Apoll, die nach kurzem Hin- und Hertrippeln dem Diener „zu sofortiger Anmeldung“ ihren Namen nennt, laut genug, daß die Umstehenden, denen die Reklame, seitdem ihr Effectivität aufgeführt, diesen Namen oft genug in die Ohren gerufen, ihn hören. Aber der Mann mit den silbernen Königskronen auf den Rodauschlägen hat in der Welle des Tages schon so viele „Berühmtheiten“ auf- und niedertauchen sehen, daß ihn auch diese moderne Größe nicht verblüfft. „Nach der Reih', gnä' Frau,“ erwidert er gleichmüthig. Die Probe hält den Intendanten, der ihr unermüdlich anwohnt und seine Augen überall hat, ferne. Endlich erscheint er, im Grünen mit raschem Blick die Wartenden überstehend. Die schüchtern Frau mit dem Kinde redet er zuerst an. „Sie haben Eile, müssen wieder in Ihre Arbeit, und das Kind soll als Clewin eintreten? Bringen Sie es zur Frau Balletmeisterin.“ Die Mutter knixt und geht hochaufmattend, daß ihr die so gefürchtete Bitte erspart und doch ihr Herzenswunsch verwirklicht worden. „Dös Glüd“, murmelt sie und beugt sich zu dem lieblichen Kinde nieder, es zu küssen. Ein Glüd, — der erste Schritt zum Ballet. — Ob sie das dankerfüllte Wort wohl wiederholt, wenn die reizende Kleine ein Jahrzehnt lang fortgetanzt auf den schwanken, schiefen Brettern, denen sie heute sie so hoffnungsfroh zusüßet. Folgen wir ihr, da uns die Neugierde ja ohnedies den Balletsaal zum Ziel gesteckt.

„Ballet!“ Das bloße Wort ist von einem gewissen romanhaften Nimbus verklärt. Da gerathen wir nun endlich doch auf die Spur pridelnder Coulissen-Abenteuer. Im Balletsaal wird es nicht an lauschigen Winkeln fehlen, wo galante Ritter in Uniform und Civil der Anmuth huldbigen. Inmitten des weiten, sonnenhellen Saales thronen die zierlichen Feen auf einer langen Bank, von deren Purpursamt sich die bauschigen, weißen Gaze-Röckchen mit den wie Blumenkronen aufragenden, graciösen Taillen und koketten Köpfchen gar reizend abheben. Andere, nicht minder lieblich, drehen und schwingen, beugen und neigen die schmiegamen Glieder im geschmeidigen Tanze. Aber keinem entzückten Berehrer zu Danke schlingen sie den Reigen. Der graubärtige Mann am Clavier spielt, achlos für ihren Liebreiz, grüßgrämig seine Noten ab, fünf, sechsmal dieselben Tacte, bis die Frau Balletmeisterin, deren prüfendes Auge jeder Regung des Tanzes folgt, sich zufrieden erklärt. Flora Jungmann ist stets mit Leib und Seele bei der Sache und läßt, selbst eine äußerst gewandte Tänzerin und eine Choreographin von anerkanntem werthem Geschmak und Geschid, keine noch so kleine Unzulänglichkeit hingehen. Sie ist um so eifriger bestrebt, mit ihren und ihres Ballets Leistungen Ehre einzulegen, als denselben am Münchener Hoftheater ohnedies der Spielraum knapp zugemessen ist. Geübt aber wird, um das Corps im eigentlichen Sinne „mobil“ zu erhalten, Tag für Tag, wenn auch oft der öde Balletsaal statt der glänzenden Bühnenpracht der einzige Schauplatz, irgendein zufällig geschäftlich anwesender „grantiger“ (mürrischer) Hausbeamter außer dem Ankl Pianisten der einzige Zuschauer der aufgethanen Tanzkunst ist. Also auch hier, wo soviel lebens- und genußfreudige Jugend mit siegesgewisser Schönheit und Anmuth vereint ist, keine Spur der erhofften Coulissen-Romantik? Bewahre! Darf doch kein männ-

licher Fuß unbefugt dem den Grazien allein geweihten Boden nahen, das heißt, den Balletsaal betreten, wo sie wie Rekruten gedrückt werden. Einem Exercierfeld gleicht denn auch wirklich der nüchterne Raum mit den kahlen, gelbgestrichenen Wänden, deren spärlicher Schmuck etliche verblüdete Photographien einstiger Balletgrößen sind, unter ihnen Lucile Grahn-Young, die gefeierte Vorfahrin der jetzigen Balletmeisterin. Doch genau besehen, bildet das längs der Mauer hinlaufende Holzgitter eine Reihe verborgener, wandhängender Nischen. Was steckt darin? In der gespannten Erwartung, etwa ein Seitenstück des in Liebesnoth versteckten Studenten von Salamanca zu entdecken, klinken wir die nächste Thür auf. Hier bis fünf hölzerne, je mit einem plumpen Vorhangschloß versehene, gleichfalls gelb gestrichene Kisten und darüber

Don Ottavio schlingt vermutlich in der Garderobe noch rasch ein rohes Ei hinunter. Auch im Souffleur-Kasten schweigt es, während Don Juan oben den tödtlichen Streich probirt, und nur das Orchester läßt geduldig die von den grünbeschatteten Lampen erleuchteten Notizen widerklingen. Die Feuerwache, deren Messinghelm aus dem Hellschimmer der nächtlichen Scene hervorblinzt, schaut mit einer anderen Ausrichtung nur selten vergnügten Theilnahme zu, wie der Bariton den Degen führt. Zwar sucht er für den Geschmack des biederen Löschmannes zu viel, aber immerhin macht ihm „bö G'sicht an Spaß“; während die „ewige Buffelei“ der Liebesscenen ihm längt „j'jad wor'n is“. In der durch allzutiefe Einsicht in die Geheimnisse der Coullissen erzeugten Blasiertheit ist er aber, wie das gesammte Bühnenvolk zu einer gewissen Urtheils-

widelung bedeuten die „Shakespeare-Bühne“ und die „Drehbühne“, beide bahnbrechende Erfindungen des königlich-bayerischen Maschinen-Directors Carl Lautenschläger. Die Münchener Hofbühne hat das Verdienst, beide zuerst eingerichtet und praktisch erprobt zu haben. Die aus Sparankheitsrücksichten zur Vereinfachung des scenischen Apparates von Lautenschläger im Jahre 1889 auf eine literarische Anregung von Rudolph Genée hin construirte Bühne ermöglicht einen wesentlich beschleunigten Scenenwechsel, sie ist nach Shakespeare genannt, da sie für dessen verwandlungsreiche Stücke sich besonders bewährt hat. Der je nach Bedarf architectonische oder landschaftliche Vordergrund steht einem breiten Rahmen vergleichbar fest. Mehrere Stufen führen zu dem Mittelgrunde empor, auf dem, durch einen neutralen Vor-



Bühnenprobe. Original-Zeichnung von E. Bachrach-Barée.

ein großer Bettel mit dem Befehl: „Die Letzte hat den Schlüssel abzugeben!“ — weiter ist nichts zu sehen. In diesen Nischen aber steckt kein „Schah“, nur Balletsticker und die Fäehchen der kleinen Tänzerinnen. Auch die Leiter zu den „oberirdischen“ Garderoben führt weder zu einem altväterisch schäferhaften, noch modern rüpelhaften Abenteuer. Wir können uns das Hinanklimmen ersparen und uns verabschieden. Noch einen letzten Blick auf den in die Ecke gerückten hohen, unverhältnismäßig eleganten Ankleidespiegel, eine sogenannte „Psyche“, die den zierlichen Liebreiz der Bewegungen einer schmetterlingsgleich vor ihr auf- und abhuschenden Tänzerin widerspiegelt.

Je mehr wir sehen, desto mehr begehren wir zu schauen. Einer Bühnenprobe beizuwohnen, erscheint vor allem interessant. Nicht einer Generalprobe, die vor einem Parterre von Kritikern und Logen voll der vornehmsten geladenen Gäste das Endergebnis der monatelangen Mühen der Regie und des Personals in absoluter Totalität, noch unberührt von äußeren Einflüssen darstellt und, indem sie gewissermaßen den Rahmen der Premiere abschöpft, Vollkommeneres als diese selbst bietet. Nein, im Werden wollen wir die Scene-Effekte beobachten. Sie granulieren aus unweissentlichen Einzelheiten zu einem harmonisch ineinandergeliederten Ganzen. Dem ungeübten Auge lassen die ersten, im Alltagskleide abgehaltenen Proben kaum die beabsichtigte Wirkung ahnen. Der Herr im bequemen Sackanzug, der z. B. hier bei offener Scene, rabiat wie ein Pariser Journalist, mit der blanken Klinge umspringt, ist kein Geringerer als Don Juan, im Begriffe, den Comthur zu ermorden. Nichts verräth die Würde des greisen Commandanten, der nach Poffart's feinsinniger Neueinstudierung mit dem brennenden Leuchter, im Nachtgewande dem Wütenden entgegentreten wird. Deutlicher schon ist das Gebahren der entsetzt nachdrängenden Dienerschaft, doch auch diesen wackeren Leuten giebt der bescheidene, halb und halb phyliströs kleinbürgerliche Anzug einen Stich ins Tragikomische. Donna Ana, während der mehrmaligen Wiederholung des Fachtens außer Action, steht in einfach dunkler Strahlen-Toilette mit ruhig gefalteten Händen da, statt des wallenden, weißen Schleiers ein graues Herrenfilzhütchen auf dem Kopf. Donna Elvira hat auf einem Stuhl hinter der Coullisse Platz genommen, und

sicherheit gelangt, die durch Erfahrung gezeitigt, von keinerlei Rücksichten und Hintergedanken angekränkt, oft als Präjudiz für Neuheiten Recht behält. Eine Erscheinung, die hinter den Coullissen nicht „verfängt“, wird schwerlich das Publicum fortziehen.

Eine Hauptstärke der Münchener Hofbühne liegt in der Miso on scena. Die Kostüme und alle Einrichtungsgegenstände sind wie die einzelnen Qualitäten eines Bildes nach Farbe, Stoff und Form sorgfältig gegeneinander abgewogen und malerisch zusammengesetzt. Unter allen Umständen und um den Preis aller Mühen und größter Summen heißt die Lösung „echt!“ Das Kostüm, als ein Träger des Zeitcolorits, beruht auf den gewissenhaftesten archäologischen Studien, seit Franz von Sely mit seinem kunstgeschulten Geschmac 1855, bei der Dingelstedt'schen Neueinstudierung des „Macbeth“, eine weit über die bayerische Hofbühne hinausgreifende Reform geschaffen, an deren Tradition Poffart's Neubelebungen der Mozart-Opern, wie seine sämtlichen historischen Einstudierungen weiterbildend festhalten. Professor Klüggen, der gegenwärtige Costümier des Hoftheaters, besitzt nicht nur in seinem eigenen, sorgfältig gesammelten und geordneten Trachten-Museum reiche Hülfquellen, sondern zieht auch alles wissenschaftliche Material gründlich heran. Das durch und durch stil- und zeitgemähe Kostüm und Mobiliar verleiht manchem Stück ein künstlerisches Interesse, welches das literarische übertrifft. So erhält z. B. „Madama Sans Gêne“, deren unererschöpfliche Zugkraft auf Poffart's geschichtstreuem, frappant getroffenen Charakterbilde des großen Napoleon beruht, auch durch die Ausstattung den Werth einer künstlerischen, Feinstudie. Während wir bei der Kostüm-Probierprobe von „Madama Sans Gêne“ in die Coullissen spähen, bemerken wir die schneidige Frau Marshallin, ihres Stichwortes gewärtig. Unweit von ihr steht der brave Lesobvre, der es selbst hinter dem Rücken seiner eiferfüchtigen Ehehälfte nicht wagt, einen Blick auf die Balletdamen zu werfen, die, schon in Bereitschaft für die folgende Probe, an ihm vorbeizanzeln. Unter der zur Intendanten-Loge führenden Thüre erscheint Graf Neipperg im Gespräch mit dem Requisitenmeister, und im Hintergrund ist der Regisseur mit seinem Buche beschäftigt.

Wichtige Etappen auf dem Wege moderner scenischer Ent-

wicklung abgeschlossen, die Verwandlung sich vollzieht, während die handelnden Personen in den Vordergrund herabsteigen. Hier spinnt sich, die Aufmerksamkeit des Publicums fesselnd, der Faden der Geschehnisse fort, bis, kaum bemerkt, der Vorhang sich theilt, und oben die Personen in die nächste Scene eintreten. So kann das ganze Stück ohne Störung der Phantastie in einem Zuge sich abrollen, und unbetört von den vielen, sonst technisch bedingten sinnwidrigen Abschnitten, bleiben nur die dramaturgisch gebotenen der Umschlüsse geltend. So nützlich sich die als ein Fortschritt von großem Belang anzuerkennende Shakespeare-Bühne erwiesen hat, ist sie mit ihren an eine starre Schablone gebundenen Raumverhältnissen doch nur ein Nothbehelf für die nach vollkommener Ueberwindung der zeitlichen und örtlichen Gegensätze trachtenden Bühnentechnik Lautenschlägers.

Was Lautenschläger über die Scene der alten Japaner gelesen und in England bei Privat-Vorstellungen gesehen hatte, haftete als wurzelfähige Keime in seinem erfindungsreichen Geiste und reifte in völlig selbständiger Ausgestaltung zu einem neuen Bühnen-Mechanismus, der von einer zur Zeit noch unberechenbaren Tragweite für den gesammten scenischen Betrieb ist. Intendant von Poffart erkannte unverweilt die Vorzüge des Systems und ließ es für die Neufassung des „Don Giovanni“ ins Werk setzen. Am 29. Mai 1896 erstaunten die Münchener über die Wunder der zum ersten Mal im königlichen Residenz-Theater in Thätigkeit tretenden Lautenschläger'sche Drehbühne. Innerhalb der vorgeschriebenen zwei Aufzüge widelten sich die zehn Bilder der Oper in unmittelbarer prächtiger Folge ab. Flüchtig, für etwa 8 bis 15 Secunden, zieht ein die Scene in Dämmer hüllender Schatten über die Bühne, — und wo eben der Garten des Gouverneur gestanden, öffnet sich eine pittoreske Straße von Sevilla, in der Donna Elvira aus der Sänfte steigt. Eine Drehung der den ganzen Bühnenraum bedeckenden Scheibe mittelst des Elektromotors hat genügt, die bereits vor Stunden hergerichtete und im gegebenen Moment durch das Personal belebte neue Scenerie vor die Augen des Publicums zu bringen.

Zugleich können drei und vier verschiedene Scenen in Bereitschaft gestellt werden, die bald die ganze Tiefe der Bühne,



17

Im Ballsaal. Original-Gravirung von G. Warach-Warét.

wie der Festsaal, bald nur einen kleinen Winkel, wie das Gemach Donna Ana's, stets aber in malerischer Leberschneidung und Verkürzung, statt im früheren schachtförmigen Quadrat einnehmen. Die Vortheile der Drehbühne sind einleuchtend, ihre Wirkung so überraschend, daß allmählich alle neuinstudierten Mozart-Opern in ihren Kreis traten. Nirgends ist ein Bild hinter die Coulissen so unterhaltend und lehrreich, wie auf der Drehbühne, wo wir dicht neben dem fertigen Bühnenbilde das werdende Arrangement sehen. Unsere Illustration in Heft 2 hat das schalkhaft lose, lange verkannte komische Singspiel Mozart's, „Cosi fan tutto“, das in München nun zur erfolgsgekrönten Wiedergeburt gelangte, als Vorwurf, links im blühenden Garten, mit dem herrlichen Ausblick auf das neapolitanische Meer, gelobt Fioriligi dem ins Feld ziehenden Bräutigam Guglielmo unverbrüchliche Treue bis zum Tod, und rechts sehen wir die Arbeiter geschäftig, unter Lautenschläger's Leitung das in süppigem Rococo prangende Boudoir der Damen einzurichten, das bald darauf der Schauplatz ihrer neuen Liebesbündnisse sein wird.

Bravo, brav, ausgezeichnet.
Welcher Reichtum, wie geschmackvoll,
singt angelehnt der Prachttrüme der alte Kenner Don Alfonso.
Wir stimmen ihm wohl bei, indem wir unsere Streifzüge hinter die Coulissen des königlich-bayerischen Hof- und National-Theaters auf der neuen Drehbühne des alten Opernhauses beschließen, in dem einst Mozart am Capellmeister-Pulte heimisch und wo nun an seinen Werken ein Umschwung des Theaterwesens sich vorbereitet.

Rachdruck verboten.

Ueber den Einfluß des Märchens auf das Kindergemüth.

Von Georg Pajsen Petersen.

Wenn das weiße Laub von den Bäumen fällt und Herbststürme über die fahlen Stoppeln wehen, dann fühlen sich unsere Lieblinge nicht mehr behaglich in Feld und Wald: die Sommerfreuden sind vorüber, die Winterfreuden liegen noch fern, und des jungen Volkes einziger Zummelplatz ist das Haus. Dennoch findet der Herr Papa, wenn er während dieser Jahreszeit aus dem Comptoir oder Bureau heimkehrt, im Hause häufig alles so märchenförmig, daß er wohl verwundert fragt: „Wo sind denn der Franz, die Liese und mein Wildfang, der Fritz?“ — Die Mutter lächelt, legt ihren Zeigefinger bedeutungsvoll auf die Lippen, erfährt des Eheherrn Rechte und führt ihn in das behaglich durchwärmte Zimmer der lieben Großmama. Dort findet er, sei es im Dämmerlicht, sei es bei traulichem Lampenschein, die ganze Kindercharakterverfassung: das vierjährige Mädchen, den Sextaner Fritz und sogar seinen Aeltesten, den Sekundaner Franz, auf dessen Oberlippe sich bereits ein hoffnungsvoller Schatten bemerkbar macht; die Kinder alle sitzen zu Füßen der lieben Alten und lauschen — ihren Märchen. Sie haben die Erzählungen von Rothkäppchen und Sneewittchen, von Dornröschen und Aschenputtel, von König Drosselbart und vom klugen Daumesdick freilich schon hundertmal vernommen, sie kennen sie längst von Wort zu Wort auswendig; dennoch lauschen sie mit gleichem Entzücken immer von neuem. Wieht es einen schlagenderen Beweis dafür, daß die Kindesnatur gebieterisch Märchen fordert? „Das so mannigfaltig und immer wieder von neuem erfreut, bewegt und belehrt hat,“ sagt Wilhelm Grimm, „das trägt seine Nothwendigkeit in sich und ist gewiß aus jener ewigen Quelle gekommen, die alles Leben beault.“ Hier deckt sich einmal das Urtheil der Unmündigen mit demjenigen der ernstesten und edelsten Männer unseres Volkes; ist doch Luther's Ausspruch bekannt: „Ich möcht mich der wunderjamern Historien, so ich aus zarter Kindheit herübergenommen, oder auch wie sie mir vorkommen sind in meinem Leben, nicht entschlagen, um kein Geld,“ und Jakob Grimm urtheilt gar über seine und seines Bruders Wilhelm's gesammelte reiche Wirksamkeit: „Tragen wir einen Dank davon für alle Mühe und Sorge, der uns selbst zu überdauern vermag, so ist es für die Sammlung der Märchen.“ Dieser Dank ist den beiden trefflichen Männern aus leuchtenden Kinderagen und von jubelnden Kinderlippen reichlich gezollt worden, des Dankes der Eltern gar nicht zu gedenken; so ungetheilten Beifalles wie die „Kinder- und Hausmärchen“ ihn gefunden haben, darf sich schwerlich irgend ein anderes Buch rühmen.

Wie aber erklärt sich die Vorliebe der Jugend für diese anspruchsvollen Volksdichtungen? Einfach daraus, daß die Kinder einen großen, ja den größten Theil der Märchen selbst geschaffen haben. Die Fälle, daß ein Kind seinen Gespielen selbsterzählte Märchen erzählt, wie der junge Goethe solches gethan hat (vergl. „Wahrheit und Dichtung“), sind keineswegs selten; allein die also entstandenen Märchen erscheinen nur ausnahmsweise der Aufbeziehung werth, weil die jungen Goethe gar selten sind. Alltäglich dagegen fragt das Kind allem Neuen und Merkwürdigen nach, was ihm in Haus und Hof, in Feld und Wald begegnet, und weil es mit Fragen nicht ruht, bis endlich sein Wissensdurst gestillt wird, fordert es die Bildung von Märchen geradezu heraus. „Weßhalb hat der Bär keinen Schwanz wie Wolf und Fuchs? — Hat er niemals einen gehabt, auch ganz früher nicht? — Hat der Wolf ihm den Schwanz abgehissen? — Hat es der Fuchs gethan; oder hat er ihn auf andere Weise darum gebracht?“ — Welcher Vater kann solchen Fragen widerstehen, und nun erst die Mutter, oder gar die Großmama! Sie fangen endlich alle zu fabeln an, und hat das Märchen Gestalt angenommen, dann weiß niemand so recht den eigentlichen Dichter zu nennen. Ich für meine Person will hiermit ehrlich bekennen, daß die meisten und besten meiner Märchen von meinen Kindern erfunden sind. Können ihr denn den jugendlichen Naturforschern und angehenden Weltweisen den Mund verbieten, ihr kalten Klügler, die ihr das Märchen verbannen möchtet? Was wollt ihr euren Echterden antworten, wenn es euch fragt: „Warum hat die Kröte rothe Augen, die Scholle ein schiefes Maul? Weßhalb heißt dieses blaue Mädchen Vergißmeinnicht? Woher kommt es, daß die Gänseblümchen beim Erblühen erstehen?

Wer streut im Winter die weißen Blütenfäden vom Himmel herab?“ Wie wollt ihr eurem Jungen Rede stehen, wenn er fragt: „Weßhalb werfen die Steinweiden und Steinschnecken ihr Laub im Winter nicht ab? Woher kommen Bifz und Donner? Wer spannt die farbige Brücke über die Erde, und zu welchem Zweck geschieht solches? Wer hat diese gewaltigen Felsen himmelan gethürmt? Wer achtet unter jenem flammenspeienden Berge? Wer weckt in jedem Lenz die schlummernde Erde zu neuem Leben?“ — Die Antworten auf alle diese und auf tausend ähnliche Kinderfragen sind Märchen, nichts als Märchen; denn wer nicht zu antworten weiß und dennoch antworten muß, — und in diese Zwangslage gerathen alle Eltern, — dem bleibt eben nichts übrig, als zu dichten und zu erzählen. Wohl dem Kinde, dem ein verständiger Vater, eine kluge Mutter oder eine weise Großmama auf seine Fragen Rede und Antwort stehen; denn die also geschaffenen Märchen sind oft weit mehr als müßige Spielereien, sind eine das Gemüth bildende Unterhaltung, und in ihrem reinen und milden Licht erwachen und wachsen die ersten Kräfte des Herzens. „Bei seiner tiefen Einwirkung auf die Seele des Menschen, bei seinem noch tieferen Grunde in unserer Natur, kann das Märchen ein ungeheures Mittel zu Bildung oder Mißbildung menschlicher Gemüther sein,“ sagt Herder, und dessen sind sich gleichfalls die Brüder Grimm bei Herausgabe ihrer Märchen-Sammlung bewußt gewesen; leben sie doch ausdrücklich hervor, es sei ihre Absicht, „daß die Poesie selbst, die darin lebendig ist, wirke und erfreue, wen sie erfreuen kann, also auch daß es als ein Erziehungsbuch diene.“

Schon der Umstand, daß es nichts Lebloses im Märchen giebt, reicht aus, veredelnd auf das Gemüth der Kinder einzuwirken. Thiere und Pflanzen sind beseelt, vernunftbegabt und der menschlichen Rede mächtig; das Kind erblickt folglich in ihnen verwandte Wesen, fühlt mit ihnen und ist unfähig, ihnen ein Leid anzuthun. Ueberdies findet im Märchen die Barmherzigkeit, — sei es auch die Barmherzigkeit gegen das kleinste und verachtete Wesen, sei es selbst die Barmherzigkeit gegen Galgenvögel, — stets ihren Lohn. Nicht minder führen uns die Märchen leuchtende Vorbilder jeglicher anderen Tugend vor Augen; sie sind tiefer Weisheit voll, drängen aber niemals ihre Lehren in den Vordergrund. — Licht und Finsterniß, Schönheit und Mißgestalt, Tugend und Laster ringen in vielen Märchen um die Herrschaft, und stets ist der Sieg auf der Seite des Guten; Neid und Mißgunst, Frechheit und Faulheit unterliegen ohne Ausnahme, und oft fällt die Bosheit in ihre eigenen Stride.

Am schärfsten ausgeprägt finden sich diese Vorzüge in den deutschen Volksmärchen, wie sie uns in den Sammlungen der Brüder Grimm, Ludwig Bechsteins, Joseph Haltrich's u. a. vorliegen. „Das deutsche Märchen,“ so schreibt Bogumil Holz und sagt dabei lediglich das Volksmärchen ins Auge, „athmet Religion und Gerechtigkeit, Heimweh und Wanderlust; sein Humor ist voll Mitleidenschaft für das Kleinste; an Mutter- und Sittlichkeit übertrifft es die Märchen aller anderen Völker.“ Dieses Urtheil ist unzweifelhaft richtig; allein man sollte auch den sogenannten „Kunstmärchen“ endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen und wenigstens den schönsten unter ihnen die wohlverdiente Anerkennung spenden; manche der lieblichen Dichtungen des Dänen H. C. Andersen (z. B. „Der Tannenbaum“ und „Das häßliche junge Entlein“), manche Erzählung Robert Reinold's („Der Vogelsteller“, „Das dankbare Mäuslein“) und Richard Leanders („Das Märchen vom Klapperstorch“, „Goldlöcherchen“, „Die künstliche Orgel“, „Die himmlische Musik“), sowie fast alle Märchen von Wilhelm Hauff stehen hinter dem Volksmärchen durchaus nicht zurück.

Wie hoch man aber den Werth des Märchens einschätzen mag, so ist es doch ein Erzeugniß der Einbildungskraft, von welcher Herder sagt: „Nichts hat der Mensch in sich so sehr zu bezähmen, als seine Einbildungskraft, die beweglichste und zugleich die gefährlichste aller menschlichen Gemüthsgaben. Tausend Uebel des Lebens, die uns in späteren Jahren verfolgen, ja die wir mit uns in unserer Brust umhertragen, entspringen daher, daß wir in der Jugend unsere Phantasie verwöhnten, daß wir uns Lustgefallen schufen, die für dieses Leben keinen Bestand haben, weil wir sie über zusammenfügten. Viele Jahre gehören nachher dazu, uns von dem süßen Truge vielleicht bitter zu entwöhnen, und manche Menschen bleiben bis auf den letzten Tag ihres Lebens mit sich selbst und mit anderen gequälte und betrogene Kinder.“ Das legt verständigen Müttern die Pflicht auf, im Gebrauch der Märchen Vorsicht walten zu lassen: zunächst ist beim Erzählen, mehr aber noch beim eigenen Lesen der Kinder, jedes Juviel vom Uebel. Das zulässige Maß, — nach der Altersstufe, dem Temperament und dem Gesundheitszustande der Kinder, sowie auch nach der Tageszeit verschieden, — sollte jedes Mal von der Mutter bestimmt, von den Kindern pünktlich eingehalten werden. Allein damit ist es der Vorsicht keineswegs genug. Gewisse Arten der Märchen sollten nur ausnahmsweise, andere überhaupt nicht erzählt und gelesen werden. „Das Märchen,“ sagt G. Chr. Dieffenbach, „soll die Phantasie anregen und beschäftigen, aber nicht aufregen und überreizen“; letzteres geschieht indessen fast überall in den Morgenländischen Märchen, und zwar durch ungeheuerliche Ueberraschungen, durch sinn- und zwecklose Wunder, sowie auch, — im Gegensatz zu der bescheidenen Einfachheit des deutschen Märchens, — durch überschwängliche, die Begehrlichkeit reizende Schilderungen von Pracht und Reichtum. Noch verderblicher jedoch als manche Erzählungen aus „Tausend und eine Nacht“, ja ebenso verderblich wie die literarischen persischen „Papagei-Märchen“ wirken jene, leider auch in anerkannt guten deutschen Märchen-Sammlungen nicht fehlenden Erzählungen, die geeignet sind, das Kindergemüth mit Angst und Grauen zu erfüllen. „Nichts ist ungesalzener und grausamer, als die Phantasie eines Kindes durch schreckende Truggestalten zu verderben,“ sagt Herder; doppelt grausam aber ist es, einem leicht erregbaren, träumerischen und nervös reizbaren Kinde dergleichen Gebilde vorzuführen. Das schauerliche Märchen vom „Blaubart“, das noch grauenvollere vom „Nachhandelboom“ (bei Grimm Nr. 47), das ein „moderner“ Dichter einmal „das ergreifendste und tiefstinnigste aller unserer Märchen“ genannt hat, sind selbst für vollkommen gesunde, größere Kinder eine verwerfliche Unterhaltung, für kleine, schwächliche oder gar kranke Kinder sind sie geradezu Gift, und zwar sowohl für Leib als Seele. Eine Mutter, die solche Märchen ihren Lieblingen erzählt, verdient den Namen Mutter nicht mehr, so schwer verständigt sie sich. — Auch das „Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“ (bei Grimm

Nr. 6), sowie das Märchen von „Hänsel und Gretel“ (bei Grimm Nr. 15), das die Geschwisterliebe so rührend verherrlicht, sind für kleinere Kinder unbedingt abzuweisen. Schon der Umstand, daß von den angeführten Erzählungen drei in der Grimm'schen Sammlung sich finden und die vierte gleichfalls darin gestanden hat, sollte zu äußerster Vorsicht mahnen. Es kann einer Mutter nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, sich durch keinen noch so berühmten Namen blenden zu lassen, sondern die Prüfung eines jeden Märchens, das sie ihren Kindern zu lesen gestattet, als unerlässliche Mutterpflicht anzusehen. Märchen wie die gefennzeichneten sind weit gefährlicher als die vielgeschmähten Stiefmutter-Märchen, zu denen übrigens auch „Sneewittchen“, „Aschenputtel“ und „Frau Holle“ gehören. Es versteht sich wohl von selbst, daß man sich in der Auswahl derartiger Märchen beschränken und beim Erzählen derselben das Moment der Stiefmutterlichkeit möglichst in den Hintergrund treten lassen muß. Geschicht das, und wird den Kindern überdies Herder's Geschichte von der guten Stiefmutter („Exempel der Tage“ Nr. 14) oder eine ähnliche Dichtung erzählt, so ist nicht einzusehen, weshalb das Märchen nicht neben undankbaren Söhnen und unverträglichen Geschwistern auch einmal eine böse Stiefmutter vorführen sollte. Mit lauter vortheilhaften Charakteren lassen sich nun einmal nur langweilige Erzählungen bilden, und Langweiligkeit ist der Tod des Märchens.

Vornehmlich in den Stiefmutter-Märchen, aber auch in manchen anderen, hat eine sorgsame Mutter ihr Augenmerk auf die dort vorkommenden Züge von Grausamkeit zu richten. Es läßt sich gegen dieselben nichts einwenden, sobald sie das Gerechtigkeitsgefühl der Kinder befriedigen, wie solches in den Märchen „Der Wolf und die sieben jungen Geißlein“ (Grimm Nr. 5), „Die Gänsemagd“ (Grimm Nr. 89), sowie in zahlreichen anderen Erzählungen der Fall ist; sobald aber die Grausamkeit lediglich als Ausfluß boshafter Bestimmung auftritt, sollte die Mutter sie beim Erzählen unterdrücken. Das kann, ebenso wie die Beseitigung einiger Derbheiten, — die übrigens keineswegs so schlimm sind, wie häufig behauptet wird, — in den meisten Fällen geschehen, ohne die Schönheit des Märchens irgendwie zu beeinträchtigen. Wer beispielsweise, ohne sonst einen Buchstaben zu ändern, im Anfang des Märchens von Sneewittchen den Satz unterdrückt: „Der Koch mußte die Lunge und Leber in Salz kochen, und das boshafte Weib aß sie auf und meinte, sie hätte Sneewittchen's Lunge und Leber gegessen“, der hat zwar einen Beweis dafür, daß unsere Vorfahren glaubten, durch den Genuß von Lunge und Leber eines Getödteten in den Besitz seiner Eigenschaften, — hier seiner Schönheit, — zu gelangen, unterschlagen; allein der Schönheit des Märchens ist er sicherlich nicht im Oeringsten zu nahe getreten, und ebensowenig hat er sich gegen die Brüder Grimm veründigt; denn diese selbst haben im voraus dergleichen Auslassungen und leise Aenderungen gebilligt, indem sie im Vorwort zu ihrer Sammlung schreiben: „Wir haben jeden für das Kindesalter nicht passenden Ausdruck in dieser neuen Auflage sorgfältig gelöscht. Sollte man dennoch einzuwenden haben, daß Eltern eins und das andere in Verlegenheit setze und ihnen anstößig vorkomme, so daß sie das Buch Kindern nicht geradezu in die Hände geben wollten, so mag für einzelne Fälle die Sorge begründet sein, und sie können dann leicht eine Auswahl treffen.“ Dieses in die Mütter gesetzte Vertrauen legt ihnen freilich eine nicht unerhebliche Mühe auf; aber welche Mutter wird sich derselben entziehen, wenn sie bedenkt, daß anderen Falles ihren Lieblingen die wahre Freude am Märchen verjagt bliebe? Oder sollte es wirklich Mütter geben, die um der geäußerten Bedenken willen lieber darauf verzichten, ihren Kindern Märchen zu erzählen und sie solche lesen zu lassen, während es doch ihrer mütterlichen Fürsorge und Wachsamkeit möglich ist, das empfindliche Gemüth ihrer Kleinen vor schädlichen Einflüssen zu bewahren.

Ueber die gemeine Welt hinaus hebt uns das Märchen und versetzt uns in ein sonniges Reich der Gerechtigkeit, wo alles ist, wie es auf Erden sein sollte. Tief zu bedauern sind jene Kleinen, in deren Herzen nicht im jarten Kindesalter der Sinn für diese lieblichen Dichtungen gewekt wird; eine Seite ihres weichen Gemüthes bleibt unentwickelt, und die Gefahr liegt nahe, daß sie in unserem nüchternen Zeitalter kalte Verstandesmenschen werden, denen der Sinn für alles Schöne fehlt. „Wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, ist ein Barbar, er sei auch wer er sei!“

Rachdruck verboten.

Tiefblaue Veilchen.

Ich sah es wie gestern. Ein Sommertag
Verblutend auf den Giebeln lag,
Sie barg, erschreckt, am Elternhaus
Ius Haar den wellgefüßten Strauß
Von blauen Veilchen;
Wir kamen vom ersten Stelldichein,
Sie sprach: Dein eigen will ich sein,
Wart' nur ein Weilchen!

Da griff in die Speichen ich jubelnd dem Glück,
Das warf mich zum Straßenrand zurück.
In Mädchenherzen lieft wer's kann, —
Sie nahm den andern, den reichen Mann.

Jetzt geh' ich, sobald ich Muße hab',
Vor's Thor hinaus auf ihr grünes Grab;
Die Schwalben zwitschern im Abendgold,
Ein Kinderlachen schallt fremd und hold,
Die Welt steht voller Veilchen.
Ich male mit des Krückstocks Rand
Den lieben Namen sacht in den Sand . . .
Wart' noch ein Weilchen!

E. Schoenaidt-Carolath.

Kochbuch verboten.

Glänzend gesiegt.

Humoreske von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

(Schluß.)

Frau von Seeburg ritt an diesem Tage in schweren Gedanken heim, und eigentlich hatte sie auch Grund, tiefe Einsicht in sich zu halten. Sie hatte eine leichtsinnige Aeußerung gethan mit der Absicht, ihrem Feinde damit „eins zu verlesen“, — die Wette darauf hatte ihr ferngelegen, die hatte sie nur aus Eigensinn angenommen und mit der Bagdasigheit eines Hindernisreitens den Einsatz gewagt, der ihr plötzlich wie ein Blitz durch den Kopf geschossen war. Daß sie nun gewinnen mußte, das stand so fest, wie zwei mal zwei vier ist; aber wie war das möglich? Zu ihrer Ehre müssen wir aber sagen, daß der Gedanke, ihre Jücker opfern zu müssen, nicht einen Moment ihr Herz beschwerte, — der Kreis ihrer Gedanken drehte sich nur um das Lebensglück ihres Sohnes, an dem ihre ganze Seele hing, und dann liebte sie auch die blonde Phyllis aufrichtig. Sie hatte seiner Zeit den eigenen Gatten durch schwere Kämpfe erringen müssen und wußte, wie einem da zu Muthe ist. Aber wie den Sieg hier erfachten? Sie ahnte es nicht, und schweren Herzens getand sie sich, daß der Erfolg augenscheinlich nicht auf ihrer Seite sein konnte. Das Bild des schlanken, tadellosen Renners stand mit grauer Deutlichkeit vor ihrem geistigen Auge, und daneben die groteske Gestalt des kurzbeinigen, grunzenden Hausstiers, das noch obendrein als unverhältnismäßig dumm verschrien ist. Wie sollte sie solch ein Vieh zum Renner trainiren? Unmöglich! Und doch, was hing alles daran! Wer konnte ihr rathen, ihr helfen? Herbert durfte nichts davon wissen. Halt, da kam ihr ein Gedanke, — ihr Inspector! Das war ein noch junger Mann aus guter Familie, ein umsichtiger, intelligenter Beamter, der in seinen Ruhestunden tausend Schnurten im Kopfe hatte, — ein entschieden origineller Mensch, der ihr schon darum sympathisch war, mit dem sie sich famos vertragen und der auch den Ruch hatte, ihr respectvoll den Kopf zu waschen, wenn sie ihr Budget zu überschreiten geneigt war, — ihr Hauptfehler. Den mußte sie ins Vertrauen ziehen.

Nach im Sattel sitzend, befaß sie darum auch, sofort Herrn Schmidt aufzusuchen und zu ihr zu schiden, und das Glück wollte es, daß der Inspector daheim auf seinem Bureau war. Er erschien auch sofort vor seiner Brodherin, und sie erzählte ihm die Wette, ohne des Einsatzes zu erwähnen, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit. Herr Schmidt lachte über die Geschichte, daß er sich die Seiten halten mußte.

„Und was gedenken gnädige Frau nun zu thun?“ fragte er mit thronenden Augen.

„Thun? Ja, lieber Herr Schmidt, das sollen Sie mir sagen! Gewettet hab' ich vor dreiviertel Duzend Zeugen, weiß' mich reizte, — aber wie ich die Wette gewinne, davon habe ich noch keinen Schimmer. Und wenn ich den nicht auf dem Fleck habe, dann ist die Sache eben unmöglich.“

„Das möchte ich nicht behaupten,“ meinte der Inspector vergnügt.

„Wie? Was?“

„Ja, sehen Sie, gnädige Frau,“ sagte Schmidt, „als ich noch so'n Bindhund von Wirtschaftsbolontair war, so'ne Art Fris Tribdelsiß, von dem ja immer ein gutes Theil in meiner Menschenklasse steckt, da hab' ich auch 'mal, zum Entsetzen meines Gutsheern, ein Schweinewettlaufen arrangirt. Großartig, sag' ich Ihnen, gnädige Frau. Allerdings concurrirten dabei nur die Angehörigen derselben Rasse, — wenn ich mir aber überlege, wie ich die Thiere dazu gebracht habe, überhaupt zu rennen, so möchte ich fast behaupten, daß Ihre Wette der Chancen nicht entbehrt. Schweine sind auch gar nicht so dumm, wie sie verschrien werden, — sie leiden nur unter demselben traditionellen Verdachte, den man auch gegen die Esel hat, — beide sind Wärtner des Vorurtheils!“

„Herr Inspector, — Sie geben mir das Leben wieder!“ rief Frau von Seeburg. „Und das ist keine bloße Redensart, denn sehen Sie, — ich habe meine Jücker sammt Geschirren und dem Dogcart eingeseßt!“

„Ei, versucht! Rardon, — ich wollte sagen: i, der Deigel, — nein, das wollte ich eigentlich auch nicht sagen.“

„S paßt aber, liebster Schmidt, denn es ist in der That eine ganz ver-süßte Geschichte!“

„Das ist sie, gnädige Frau! Ja, ja, — nee, nee! Die Jücker dürfen wir nicht aus dem Stalle lassen, — wo sollten denn ein paar Neue herkommen? Daß dich das Mäuslein heißt! Verzeihen Sie, gnädige Frau, das war aber auch eine höllisch leichtsinnige Wette um solchen Einsatz, wenn man nicht vorher weiß, wie man sie gewinnen soll!“

„Na hören Sie, lieber Schmidt,“ opponirte Frau von Seeburg, „den Kopf können Sie mir waschen, wenn ich verloren habe. Heißt das, wenn ich mir's dann in meinem Born noch gefallen lasse. Sie sehen ja, daß der moralische Vater schon Veig von mir ergriffen hat, lassen Sie also 'mal jetzt die Standpauke und sagen Sie mir lieber, was zu thun ist.“

„S ist wahr, gnädige Frau, das ist die Hauptsache,“ gab Schmidt zu. „Aber lassen Sie sich vorher keine grauen Haare waschen, — mir schwant so allerlei, als ob mein Dummerjungenstreich sich noch praktisch verwerten lassen könnte. Ich muß mir die Geschichte 'mal überlegen und werde Ihnen dann Bericht erstatten. Wir haben da solch eine Sau im Stalle, — ein hochbeiniges, nichtschnupiges Vieh, das viel frisst und nicht fett werden will, — eine ganz schauderhafte Rasse, — der junge Herr hat das garstige Ungeheum „Schönheit“ getauft, — die könnte man vielleicht als „Renner“ trainiren!“

„Großartiger Gedanke! Muß mir „Schönheit“ doch 'mal ansehen!“

Frau von Seeburg hatte ihr Reittkleid in die Höhe und schritt mit dem Inspector dem Schweinestalle zu, in dessen Umfriedung die besagte Sau sich eben befand. Wirklich, sie war selbst für ein Schwein merkwürdig häßlich und hatte auch nichts von der bekannten Vorliebe ihrer Rasse für das dolce far niente, denn während ihre Kollegen meist in beschaulicher Ruhe dalagen, saßen oder höchstens zur Abwechslung 'mal standen, raste „Schönheit“ grunzend und mit funkelnden Augen lebhaft umher und erging sich mit Vorliebe in gewagten und für

ihre Gestalt höchst spähhaften Sprüngen, die sie gelegentlich zum Galopp tempo verschärft.

„Die zu essen, wird 'mal ein sogenannter Genuss sein,“ meinte Schmidt nachdenklich. „Dies holde Vieh seht bei der Lebhaftigkeit des Temperaments nicht nur kein Fett an, sondern entwickelt auch kein Muskelfleisch. Sehnen, nichts als Sehnen. Ich wollte sie gestern dem Schweinehändler aufschwätzen, aber er dankte ergeben für die Acquisition, die ihm kein Metzger der Welt abkaufen würde. Doch, wer weiß, vielleicht ist „Schönheit“ zu höheren Zwecken geboren, denn, gnädige Frau, wenn's eine thut, so gewinnt dieser Liebling der Götter Ihre Wette!“

„Dann soll sie auch ihr Lebtag das Gnadenbrod bei mir haben!“ gelobte Frau von Seeburg feierlich.

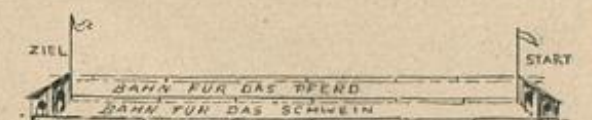
Inspector Schmidt's erfindersüchtiger Kopf muß wirklich eine passende „Idee“ gehabt haben, denn er kam am nächsten Morgen sehr vergnügt aussehend zu Frau von Seeburg zum gewöhnlichen Wirtschaftsbolontair, dem sich dann noch ein längeres Colloquium angeschlossen, veranlaßt durch ein Croquis, das er sauber gezeichnet, zur Vorlage brachte. Von Stunde ab war Frau von Seeburg, die gestern wie eine geknickte Pflanze umhergegangen war, wie ausgewechselt. Sie hatte ganz ihre alte Energie wieder bekommen und überwachte in Person den Bau einer sonderbaren Anlage, die schon am selben Tage abgesteckt und gleich in Angriff genommen wurde, denn die Zeit schreitet unhaltsam vorwärts. Nach zehn Tagen war die Anlage vollendet, aber noch sah und hörte die Nachbarschaft nichts von Frau von Seeburg, die sich, im Gegenlage zu ihren sonstigen Gepflogenheiten, ganz auf das Einsiedlerleben geworfen zu haben schien.

Kurz vor dem abgelaufenen Termin für den Austrag ihrer Wette mit dem Grafen Jutroschin benachrichtigte sie diesen, daß dem Wettlaufen zwischen der Stute und ihrer Sau nichts mehr im Wege stünde. Sie schlug ihm wie den Zeugen Tag und Stunde vor und stellte ihr Terrain zur Verfügung, weil die Rasse ihres „Renners“ einen weiteren Transport aus nachliegenden Gründen ausschloß.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß Graf Jutroschin sich die ganze Zeit auf den Rückzug seiner Feindin gefreut hatte, den er in letzter Stunde ebenso sicher wie schadenfroh erwartete, denn es schien doch ganz undenkbar, daß ein vernünftiger Mensch annehmen konnte, einen wohltrainirten Vollblutrenner mit einem Schwein im Laufe concurriren zu lassen, oder wenn er's that, dann dürste er doch wenigstens nicht auf Erfolg rechnen. Die Anzeige, daß das Rennen wirklich stattfinden sollte, versetzte den guten Grafen darum in eine Serie von Gefühlen, die sich in fürchterlicher Wuth, in hilflosem Staunen und endlich in unbändiger Heiterkeit offenbarten.

„Ein Teufelsweib, diese alte Seeburg,“ war sein Resumé innerlich. „Einen Dickkopf hat sie, gegen den meiner der reine Waisentnabe ist. Eh' die zum Rückzug bläst, lieber verliert sie ihre Jücker, — natürlich, immer nobel, das ist ja die Devise aller Hungerleider. Meinewegen, — die Jücker sollen mir nicht schlecht stehen, sie kommen so billiger, als wenn ich sie ihr abgelaufen hätte, was doch geschehen wäre, wenn sie mir nicht auf die Hude gerannt wäre und mir Grobheiten gesagt hätte. Aber wehe ihr, wenn irgend ein Trick dabei ist, — dann verfluge ich sie, so wahr ich Jutroschin heiße!“

Der große Tag war gekommen. Die „Zeugen“ erschienen vollzählig, und kurz nach ihnen auch der Graf, dessen Trainer die irische Stute schon früher herläufigeritten und im Galistalle gepflegt hatte. Als alle vollzählig waren, führte die Herrin des Hauses ihre Gäste zur „Rennbahn“, wie sie lächelnd sagte, und staunend sahen die Herren, daß sie mit dieser Bezeichnung den Mund nicht zu voll genommen hatte. Denn hinter dem Garten lag jene sonderbare Anlage, von der wir schon erzählt, eine schnurgrade, etwa zweihundert Meter lange Bahn, die in der Mitte getheilt war. Die eine Hälfte der vollen Strecke hatte ziemlich fest gestampften Boden, war durch einen ganz niederen Bretterzaun umfriedet und oben wie unten durch eine niedere Bretterhütte abgeschlossen, die oben geschlossen, unten offen war. Die andere Längshälfte der Bahn war offen und weich gehalten, wie ein Reitweg. Eine Flaggenstange oben und eine unten bezeichneten den Start und das Ziel.



„Der niedere Zaun,“ erklärte Frau von Seeburg, „ist nur dazu da, damit das Schwein, das sich in der verschlossenen Hütte am Start befindet, nicht im Laufe ausbricht und dem Pferd in den Weg rennt. Die andere Hütte ist das Ziel für das Küffelthier, damit es nicht darüber hinaus und ins Weiße läuft. Scheint Ihnen das alles klar und vollkommen fair play?“

Die Zeugen konnten nicht umhin, das anzuerkennen, nur der Graf schien mißtrauisch.

„Janowohl,“ brummte er, „wird wohl so sein wie beim Hagen und beim Swinegel, hier sieht 'n Schwein und dort sieht auch eins, und da sich, wie beim Swinegel, alle Schweine ähnlich sind.“

„Schämen Sie sich,“ fiel Frau von Seeburg ein. „Auf den Wink zum Start wird die Hütte geöffnet und das Schwein vor Ihren sehenden Augen herausgelassen. Wie sollte ich's denn in seiner umzäunten Bahn plötzlich weg-scamortiren?“

„Es ist wahr, das geht nicht,“ gab Graf Jutroschin kleinlaut zu, und die Bahn überblickend, fügte er schadenfroh bei: „Die paar Meter läuft meine Stute, ehe Sie noch ‚manu‘ gesagt haben!“

„Desto besser für Sie,“ erwiderte Frau von Seeburg trocken und placirte sich, ihren Widersacher und die Zeugen so an der umzäunten Bahn, daß sie das ganze Terrain übersehen konnten. Inspector Schmidt, der etwas erbitzt und aufgeregert aus sah, trat über den Zaun an die verschlossene Thür der ersten Hütte, aus welcher unausgeseht ein ungeduldiges, zorniges und durchdringendes Grunzen und Quieken ertönte, und legte die Hand auf den Schließkloben der niederen Thür, — der Trainer

schwang sich in den Sattel der sehr frisch aussehenden Stute, und einer der Zeugen erhob sein Taschentuch und schwenkte es hoch in der Luft.

Kaum war das geschehen, als auch schon die Thür der Hütte aufflog, und heraus raste wie von der Tarantel gestoßen die vielgeschmähte „Schönheit“ in einem geradezu beängstigenden Tempo unter wildem Gebrunze schnurgrade die Bahn entlang. Das Pferd hatte einen kurzen, kaum merklichen Augenblick gestutzt, setzte sich jedoch sofort auch in Galopp, aber es hatte die Hälfte der Bahn kaum hinter sich, da stand das Schwein schon in der Hütte am Ziel, den Kopf in einen Trog verient, das süßgekringelte Schwänzlein den verblüfften Zuschauern zugekehrt.

„Tableau!“

„Das ist kein Schwein, das ist ein Automat!“ schrie der Graf, blauroth im Gesicht.

„Es frist!“ rief einer der Herren, welcher der kühnen Rennerin nachgelaufen war. „Es frist fast noch eiliger als es gelaufen ist. Gnädige Frau, Ihr Kunst- und Rennschwein hat mit großem Vorsprung glänzend gesiegt. — Sie haben Ihre Wette noch glänzend gewonnen, — unjeren Glückwunsch!“

„Ist, — niederträchtige Böllenkünste haben's gemacht!“ tobte der Graf. „Wo wird denn ein Schwein schneller laufen, als ein Renner?“

„Daß es möglich ist, haben Sie mit Ihren eigenen Augen gesehen,“ erwiderte Frau von Seeburg kühl.

„Wir auch, — wir auch!“ stimmten die Zeugen einstimmig zu. „Fair play war's — wir haben gründlich aufgepaßt. Ein Zweifel ist nicht mehr!“

Graf Jutroschin stand wie vom Donner gerührt da, — seine Augen wanderten von seiner Stute zu dem unentwegt fortrennenden Schwein und wieder zurück zu seinem Renner. — „Da hört die Weltgeschichte auf, — das begreife, wer kann,“ murmelte er hilflos.

Frau von Seeburg trat an ihn heran.

„Na, alter Freund,“ sagte sie leise. „Der Himmel ist mit den Gerechten und den Unglücklichen. Wie sieht's mit dem Einsatz?“

Der Graf warf ihr einen scheuen Seitenblick zu.

„Darüber reden wir noch,“ war die kurze, harte Antwort.

„So?“ fragte Frau von Seeburg hoch aufgerichtet. „Meine Jücker stehen geschirrt und angespannt bereit, für den Fall meiner Niederlage, die doch bei der Natur des von mir gestellten Renners nicht ausgeschlossen war. Glauben Sie denn, daß ich mich gern von meinem Einsatz getrennt hätte?“

Graf Jutroschin vernied es, dem flammenden Blicke seiner Siegerin zu begegnen, — er biß die Zähne zusammen und holte tief, tief Athem.

„Na, Schockschwerenoth,“ brach er plötzlich los. „Glauben Sie denn, daß ich ein wortbrüchiger Schuft bin? Zehligeschoffen, Frau Nachbarin, der alte Jutroschin ist nicht das, wofür Sie ihn halten. Ihr Sohn heirathet meine Tochter, und wer mir dabei was dreinreden will, dem werde ich den Marsch blasen, daß er die Schuhe verliert!“

Da stieß, trotz dieser gröblichen Worte, Frau von Seeburg einen hellen Freudenerschrei aus und fiel ohne die geringste Götze vor ihrem lachenden Publicum dem alten Brummbar einfach um den Hals.

„Jutroschinken, Gegenschwieger!“ jauchzte sie lachend und weinend. „Das ist der schönste Tag unseres alten Lebens, und ich nehme feierlich alle Ehrentitel zurück, die ich Ihnen laut und leise gegeben habe!“

„Danke, — dito!“ murmelte der alte Herr mit zwinfernden Augen. Dann, mit einem Male, nahm er die schäbige Sportmütze, ohne die er nie zu sehen war, vom Kopfe und schwenkte sie hoch in der Luft. „Kinder,“ sagte er gerührt, „mir ist plötzlich so leicht geworden, — so, ich weiß nicht wie! Seeburg, Sie imponiren mir, — das, — das hat' ich nicht zuwege gebracht. Na, was steht Ihr dem alle da und glockt mich an? Bin ich ein Nilpferd? Hunger und Durst habe ich, das ist richtig, aber ob man in diesem Hause was zu essen und zu trinken kriegt, das scheint mir nach dem zwecklosen Herumgesteher hier doch sehr zweifelhaft zu sein!“

„Schimpfen Sie, so viel Sie wollen, alte Seele,“ rief Frau von Seeburg vergnügt. „Das Frühstück ist servirt! — Auf denn, zu Tisch!“

Ins Haus zurückgekehrt, verschwand die Dame des Hauses indes auf einen Augenblick in ihr Zimmer, wo sie mit stiegender Feder eine Depesche des Inhalts schrieb:

An Lieutenant von Seeburg in A. K.

Nimm Urlaub und komme so schnell Du kannst. Jutroschin hat soeben sein Jawort zu Deiner Verlobung mit Phyllis gegeben. Deine überglückliche Mutter.

Graf Jutroschin fand sich übrigens, nun der erste Schreden vorüber war, mit Humor in seinen Verlust und that dem Frühstück, insonderheit aber dem tadellosen Pomery so viel Ehre an, daß er zuletzt in jene rosige Stimmung gerieth, die man mit dem profanen Namen „Spiz“ zu bezeichnen pflegt. Im Grunde genommen war er froh, daß die Sache so gekommen war, denn er liebte seine Tochter auf seine Art und hatte auch gegen Herbert Seeburg weiter nichts einzuwenden, als daß er „nicht hatte“. Im Gegentheil, wenn er sich je einen Sohn gewünscht, so hätte er ihn gern nach Herberts Muster gehabt. Im tiefsten Schrein seines Herzens war er längst dahinter gekommen, daß der reiche polnische Fürst mit seinem Rennstall und seiner Glage ein trauriges Geipann für sein junges, blühendes Kind gegeben hätte. Aber sein Eigensinn und sein Stolz hätten das nach Außen nie Wort haben wollen, und so war er froh, daß etwas gekommen war, was ihm die Zügel aus der Hand nahm und ihm erlaubte, sich mit scheinbarem Glanz, und ohne daß er sein „leptes Wort“ zurücknahm, aus der Affaire zu ziehen, das heißt, dem Magnaten den Lauspaß zu geben und seinem Kinde das ersehnte Glück dazu. Als das Dessert herumging, hielt er es aber nicht länger mehr aus. Er hob sein volles Glas empor, blinzelte Frau von Seeburg lästig mit den Augen zu und rief:

„Prost, Gegenschwieger! Sie sollen leben! Und nun rüden Sie 'mal raus mit Ihrem Geheimniß und verrathen uns, wie Sie's fertig gebracht haben, dieses infernalische Rennschwein so excellent zu trainiren!“

„Das war enorm einfach!“ lachte Frau von Seeberg vergnügt. „Schönheit“, — denn so heißt das liebe Säulein, dem ich von heut' ab das Gnadenbrod gebe, — Schönheit' ist schnell und mühelos durch das Organ trainirt worden, durch welches man auch bei vielen Menschen alles erreichen kann, — den Magen. Schönheit' ist nämlich, — na, Gourmet ist zu viel gesagt, aber sie ist entschieden eine Gourmande, das heißt, sie frisst gute Sachen lieber wie schlechte und hat eine feine Nase für ihre Lieblingsgerichte, zum Beispiel gekochte Kartoffeln mit lauer, frischer Milch, besonders, wenn zarte Fleischbroden sich dieser Mischung zugesellen. Damit ist sie für alles zu haben, wie zweibeinige Geschöpfe für Mästern und Gänseleber-Pasteten. Nachdem ich nach eifrigem Studium ihrer Geschmacksrichtung das heraus hatte, war das andere Kinderpiel, denn ihr Körperbau und ihr Temperament halfen dazu mächtig mit. Nun gut, Schönheit' bekam ihr leckeres Mahl nur in der Rennbahn, das heißt, sie wurde vorher in den Koben geleitet und dort zur Erhöhung ihres Appetites eine Zeit lang eingeschlossen. Der Trog mit ihrer Wahlzeit wurde in der Rennbahn aufgestellt, und zwar jeden Tag etwa fünf, — zehn Meter weiter von ihrem Häuschen entfernt. Zuerst kam sie langsam heraus, als sie aber merkte, daß es auf diesem Futterplatz immer etwas extra Feines gab, beeilte sie sich von Tag zu Tag mehr, den Trog zu erreichen, ja ihre Eile wurde mit der Zeit geradezu fabelhaft. So lockten wir sie schließlich die ganze Strecke bis zum Ziel' herab und ließen sie gestern etwas hungern, sodas sie heut' früh schon ganz wild war. Mit welcher Eile sie sich heute durch die Rennbahn stürzte, ihren besonders köstlichen Lederbissen zu erreichen, haben Sie alle gesehen, und wenn ich auch bedauernd zugeben muß, daß Schönheit' ihre Fähigkeit zum Galoppiren nicht aus Ehrgeiz entfaltete, um die Genugthuung zu haben, ein Pferd im Tempo geschlagen zu haben, sondern aus ganz gemeiner Fressgier, verschärft durch einen gesunden Hunger, — das Resultat bleibt darum dasselbe. Ich erhebe mein Glas und trinke auf das Wohl von Schönheit'.“ —

„Sie soll leben und sich noch lange des rosigen Lichtes und ihres Lieblingsgerichtes erfreuen!“ lachte der Graf amüsiert. „Ich aber trinke doch lieber auf das Wohl ihrer klugen Herrin und intelligenten Traineuse!“ —

„Das Wohl geb' ich weiter an meinen lieben Herrn Inspector hier!“ rief Frau von Seeberg, indem sie das Glas erhob und Herrn Schmidt zunickte. Der verbeugte sich verbindlich vor seiner Brodberrin und lachte vergnügt in sich herein, und er hatte auch allen Grund dazu, denn wäre er nicht als Helfer in der Noth erschienen, wer weiß, wie alles gekommen wäre!

„Nun, Mama, sag' mir in aller Welt, welches Wunder geschehen ist,“ fragte Herbert Seeberg, als er am folgenden Tage in aller Frühe schon bei seiner Mutter anlangte. „Denn wenn

Dein Telegramm nicht ein schlechter, sehr schlechter Witz von irgend jemand in Deinem Namen war, dann muß ein Wunder passiert sein!“

„Wunder' ist ein bißchen viel gesagt, lieber Junge,“ erwiderte Frau von Seeberg lächelnd. „Indes, — es kommt ja bei allem auf die Auffassung an. Nimm' Du nur seelenruhig an, daß Amor, der in Curer Sache solch' eine Schlappe erlitten, seine Niederlage wieder weit machen wollte und endlich den richtigen Weg dafür fand.“

„Du sprichst in Räthseln, Goldmamachen!“ —

„Na, dann quäl' Dir Deinen armen Kopf nicht unnütz mit der Lösung ab, Herbert, sondern nimm die Gabe des Glücks ohne Fragen hin. Stehst Du, Amor, der so Parteiische für alle Liebenden, ist ganz unparteiisch in der Wahl seiner Mittel, wodurch er sie zusammenführt. Ich las Dir 'mal eine Geschichte vor, in welcher Amor eine Leberwurst gerade für gut genug fand, die für einander Bestimmten zusammen zu bringen, — im Grunde geht das Wie' Dich auch eigentlich nichts an, und es würde Dein ästhetisches Empfinden höchstens verletzen, wenn Du erfährst, daß in Deinem Falle eine Knackwurst, oder sagen wir, der Urquell einer solchen, ein Schwein, für Amor der Weg zum Ziele war!“ —

Herbert lachte.

„Nun,“ meinte er, „wenn mir eine Nachtigall auch lieber, weil poetischer schiene, so würde ich in diesem Specialfalle nicht mit Amor rechten, weil doch schließlich auch das Schwein als Glücks-Symbol allgemein gilt. Aber Mama, seit wann bist Du ins Lager der Symbolisten übergegangen, und noch dazu der hypermodernsten, welche ihre Symbole gern unter den prosaischen und stellenweise unästhetischen Dingen dieser Welt suchen?“ —

„Ah, mein Junge, da fragst Du wieder zuviel. Innere Wandlung. Die neue Richtung mit ihrem symbolischen Kram hat mich eben überzeugt, so überzeugt, daß ich das Schwein für die Quelle Deines Glücks halte. Mach' nicht so erstaunte Augen, sondern frühstücke jezt und wirf Dich dann in Dein hochzeitliches Gewand, damit wir hinüberfahren können, wo Phyllis Deiner wartet und Graf Zutroschin darauf ebenso brennt, Dich der Tochter als Bräutigam zuzuführen wie ich, der lieblichsten Braut den Verlobten zu bringen!“ —



Junge Leserin in Stendal. — Wir werden über das Thema gelegentlich einen Aufsatz veröffentlichen. Halten Sie mit Ihren weiteren Anfragen nicht zurück, wir geben Ihnen gern Auskunft.

Frau v. S. in Potsdam. — So viel wir ermitteln konnten, hat der Koffenmarkt in Berlin seinen Namen schon seit dreihundert Jahren. Rudolfin Katharine, mit dem Beinamen „Die Mutter der Kranken“, die Tochter des Markgrafen Johann zu Brandenburg, war eine sehr barmherzige Frau; sie legte sich selbst die größten Entbehrungen auf, um durch ihre Ersparnisse die Kranken und Armen unterstützen zu können, und schloß sich glücklich, wenn sie mit einem Opfer eine Guttat erkaufen konnte. Als im Jahre 1566 die Pest in Berlin wüthete, legte sie in der köstlichen Vorstadt einen Hof an und ließ die dort gewonnene Milch an die Schwachen verteilen. Der Markt, auf dem die Milch gehandelt wird, heißt der Koffenmarkt.

Junge Hausfrau in Ulst. — Wir können Ihnen als Wandschmuck für ein Herren- oder Eideiszimmer die Photographie „Ein guter Tropfen“ von Hans Vassen (Verlag von Feiler & Kirnse in Berlin) empfehlen. Das Bild stellt eine Anzahl Herren dar, die im kühlen Keller eine Weinprobe halten und von dem edeln Stoffe augenscheinlich sehr bezaubert sind. Jede Kunsthandlung wird Ihnen das Bild vorlegen.

D. V. in Varel. — Ihr Canarien-Vogel hat die Heftigkeit, Entzücken Sie ihm Mohr, Honig, Ei und dergleichen und füttern Sie ihn nur mit Rabarbar. Ein tägliches Bad und möglichst auch freies Umherfliegen im Zimmer sind sehr zuträglich.

Helene W. in Nürnberg. — Nach den uns vorliegenden Berichten legt der sogenannte „Train der Bahnhüfner“ in England achtzig Kilometer in der Stunde zurück. Annähernd so schnell fuhr vor Jahren der Separatzug zwischen New-York und Philadelphia, dessen mittlere Geschwindigkeit neunundsechzig Kilometer pro Stunde betrug; in neuerer Zeit fährt derselbe Zug jedoch nur vierundsechzig Kilometer in der Stunde. In Frankreich fahren die Expresszüge mit einer Schnelligkeit von etwa sechzig bis zweiundsechzig Kilometer die Stunde, in Deutschland etwa fünfzig bis dreiundfünfzig Kilometer, und der Orient-Expresszug der ungarischen Staatsbahn (Budapest-Beograd) legt den dreihundertneunundfünfzig Kilometer langen Weg in sechs Stunden vierundvierzig Minuten zurück, hat demnach eine Geschwindigkeit von etwa zweiundfünfzig Kilometer die Stunde.

Gertrud S. in Strassburg. — Das Anbrennen der Milch können Sie leicht verhindern, indem Sie die Milch nie in einem völlig trockenen Gefäß auf Feuer setzen. Spülen Sie den Kochtopf also vor dem Anbrennen der Milch mit Wasser aus. Ist die Milch aber doch einmal angebrannt, nehmen Sie die den schlechten Geschmack, indem Sie eine glühende Gesteine hineintauchen.

Märzveilchen in Otrowo. — Anonyme Anfragen beantworten wir grundsätzlich nicht. Eine Antwort auf Ihre Fragen kostet uns mehrere Stunden Zeit, da verschiedene Werte durchgegeben werden müssen, die haben wir für eine anonyme Fragestellerin nicht übrig. Dann können wir Ihnen die sehr ausführliche Auskunft auch nur brieflich mittheilen, wir erwarten daher, daß Sie uns Ihren Namen nennen.

Wirkbegierige in Neval. — Der Ausdruck: „Ich will Dir einen Schilling geben“, d. h. ich werde Dich bestrafen, ist in einigen norddeutschen Gegenden noch im Gebrauch. Schilling ist keineswegs eine Corruption des lateinischen solidus, sondern ein echt deutsches Wort, welches von skilla, der Klang, skilling der Altsaende, abgeleitet ist. Grote führt die Entstehung des Wortes auf skilla, ich habe geübtet oder verwundet, zurück, daher dann: ich bin kühnlich geworden.



Kostümprobe. Original-Bezeichnung von G. Vachrach-Barée. (Zu dem Artikel: Das königlich bayerische Hof- und National-Theater in München.)

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 5, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60).

— Berlin und Wien, 1. März 1899. —

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Mit tausend Masten.

Ein Stück Leben.
Von Ida Boy-Ed.

(4. Fortsetzung.)

Wie roth-bunt der Wald noch war! Durch all die braun-goldenen Buchenwipfel drängten sich grüne Tannenhäupter. Die Wiesen des Billthales lagen in saftiger Sommer-Leppigkeit, und die Herbstsonne schien fröhlich auf das Idyll. Der Zug raste durch den Sachsenwald, und Martha trocknete die letzten Thränen, um auszugucken. Hinter Büchen ward die Gegend reizlos. Aber Martha schien der Blick weit und die Welt groß. Die Ebene zog sich meist in graubraunen, ungespflügten Feldern hin, fern am Horizont gab es manchmal einen blaudunkeln Streifen von Kieferwald.

Das Damen-Coupee dritter Klasse hatte nur zwei Insassen. Eine dicke, alte Frau und Martha. Schon zwischen Hamburg und Bergedorf, der ersten Station, hatten sie einander erzählt, wer sie waren und wohin sie wollten. Die alte Frau, die in Wittenberge aussteigen und von da über Land zu einem verheiratheten Sohn fahren wollte, wunderte sich im Stillen immerzu, daß Eltern „das“ erlauben könnten: Künstlerin zu werden! Und Martha wunderte sich, daß die Frau eher mitleidig als ehrfurchtsvoll mit ihr sprach.

Schon bei Hagenow glaubte Martha, vor Ungeduld zu vergehen. Sie holte ihr Körbchen aus dem Gepäck, aß ein belegtes Rundstück und las dazu noch einmal alle Kritiken über ihr Konzert.

Sie waren überraschend nachsichtig. Alle hoben hervor, daß die Kunst-Novize das Konzert gegeben habe, um sich Mittel zu weiterem Studium zu schaffen. Ihrem Lehrer machte man einen Vorwurf daraus, daß er seine Schülerin die Arie aus Oberon habe singen lassen, eine Aufgabe, an der selbst große Sängerinnen scheiterten. Und alle sagten, daß in der zweiten Hälfte des Konzertes, als die begreifliche Angst geschwunden gewesen sei, die junge Sängerin Proben eines echten und sehr verheißungsvollen, künstlerischen Temperamentes gegeben habe.

Mit nicht minderm Wohlgefühl, als diese Ausprüche, las Martha die begeisterten Hymnen auf Alban Desowsky.

Er! Er! Wenn sie erst sein Weib sein würde! Oh, arbeiten wollte Martha, um seiner würdig zu werden!

Sasenkamp hatte ihr, um sie ein wenig über das Musikleben der letzten zwanzig Jahre zu unterrichten, einen Haufen alter Musik-Zeitschriften gegeben. Darin hatte sie von einem berühmten Geiger und seiner Frau, die Sängerin war, als vom Geigerkönig und seiner Königin gelesen. Das schwebte ihr nun immer vor, ein solches Paar würden auch sie sein: Alban und Martha Desowsky!

Aus den heißen Träumen riß ihre Reisegefährtin sie mit der Frage, ob sie denn in Berlin auch eine anständige Unterkunft habe, es wimmelte da von Hochstaplern, Bauernfängern und Betrügnern.

Etwas hochmüthig und überlegen sagte

Martha, daß sie in einer Beamten-Familie Wohnung und Pension habe.

In der That sah sie dieser Beamten-Familie nicht ganz so zuversichtlich entgegen.

Die rastlos fürsorgende Senatorin Bensfeld hatte eine Anzeige in die Bossische Zeitung setzen lassen; für

eine Musikschülerin wurde da bei ehrbaren, streng denkenden Leuten in Berlin W. Unterkunft gesucht. Viele Anerbietungen waren eingelaufen, die Senatorin hatte gerathen, diejenige anzunehmen, wo Frau Vertikow, Körnerstraße 8 III, sich anbot, Martha für achtzig Mark per Monat zu nehmen. Frau Vertikow hatte ge-



Ruhepause. Nach dem Gemälde von E. Rau.

schrieben, daß ihr Mann Kassenbote bei der Reichsbank, und ihre einzige Tochter in Breslau verheiratet sei. Besonders dieser letztere Umstand hatte etwas Verheißungsvolles für die Senatorin gehabt. Eine Frau, die ihre einzige Tochter hatte fortgeben müssen! Wie mütterlich würde sie sich des jungen Mädchens annehmen!

Martha aber hatte eine seltsame Furcht: diese Frau konnte sie hindern, Alban zu sehen, weil er nicht ihr erklärter Verlobter war. Daß sie sich aber erst förmlich verloben konnten, wenn Martha etwas geworden war, stand für sie fest.

Die langen Reifestunden gingen zu Ende. Im hellen Mittagslicht kam Martha in Berlin an.

Eine namenlose Aufregung ließ sie wie im Fieber zittern.

Das Unbekannte stand vor ihr, mit seinem ganzen drohenden, dämonischen Reiz.

Sie war keine von den Starren, die fast einer neuen Welt entgegenblicken, mit dem Vorsatz, sie sich zu erobern; sie war eine von den Empfänglichen, die bebend warten, was die neue Welt ihnen bringen wird.

Wie ihr in Hamburg eingeschärft worden war, fuhr sie mit einer Droschke, ihren Schloßkorb auf dem Kopf, nach der Körnerstraße.

Sie war enttäuscht. Sie hatte etwas Neues, total anderes erwartet. Hier war es beinahe ebenso, wie auf dem kleinen Fußverteich, nur daß der krumm lief, und die Körnerstraße gerade ging. Auch Frau Vertikow mußte sie überraschend und vertraut an. Sie gemahnte an Martha's Mutter, trug ein ähnliches, vertragenes Kleid und hatte nur einen verdrossenen, leidenden Zug im Antlitz. Ja sogar Martha's Stube glich der Wohnstube bei Inspector Meyer's. Ein Klavier mußte Martha sich erst mieten. Sonst war alles da, wie daheim: Sopha, Tisch, Stühle, Kommode und ein Bett dazu, vor welchem, das einzig Leuchtende im Zimmer, ein billiger, blaublauer, japanischer Paravent von Papier im Holzrahmen stand.

Aber dieser Paravent ward Martha's Trost. Seine Fremdartigkeit, seine Farben gaben ihr die Illusion von künstlerischer Eleganz. Es war doch eine andere Note in dem ganzen Accord.

Frau Vertikow war ganz nett gegen Martha und trug ihr gleich Essen herein: Eisbein und Sauerkraut, denn es war gerade Donnerstag. Dabei unterhielt sie sich ein wenig.

Martha's Stube hatte zwei Fenster nach vorn und einen directen Ausgang nach dem Treppenhaus. Nebenan die einsenstrige Stube nach der Straße bewohnten Vertikow's. Von dieser Stube kam man auf einen kleinen, dunkeln Flur, auf welchem der eigentliche Etagen-Eingang führte. Rückwärts an den Flur schloß sich eine große, helle Küche, wo Vertikow's auch schliefen. Das war die ganze Wohnung.

„Det hat woll 'n bessern Schick, Fräulein, wenn Sie Ihre Visitenkarte auf meine Flurthür, unter unsern Namen anheften, so dat die Leute, die zu Ihnen kommen, sich so zu sagen erst müssen bei mir melden. Wenigstens fremde Menschen. Wat so Ihre Freundinnen und Kolleginnen sind, können ja directemang bei Ihnen kloppen, — denn für unnütze Lauferei, wissen Sie, da bin ich nich für. Ich hab' auch meinen Budel voll Arbeit.“

„Ach, Frau Vertikow,“ sagte Martha, tapfer das ihr neue und unliebe Gericht essend, „mich wird wohl kein Mensch besuchen. Ich bin ganz fremd in Berlin und will nur tüchtig lernen. Nur vielleicht, — ein Herr, — es kann sein, daß ein Herr, — es ist, — ich hoffe, — ich glaube — — —“

Sie stotterte und war blutroth.

„Hab'n Sie woll 'n Bräutigam?“ fragte Frau Vertikow trocken.

„Ach nein, — noch nicht wirklich, — aber ich glaube, — wenn ich erst etwas bin, — ich hoffe — — —“

„Na,“ sagte Frau Vertikow ohne Erstaunen, „wenn Ihre Mutter nichts jehen hat, dat der Herr 'mal vör-spricht — — —“

„Das hat Mama gewiß nicht,“ rief Martha eifrig, „Mama will mein Glück.“

„Is jut,“ sprach die Frau, „wenn es ein ordentliches Verhältniß is! Det sag' ich Ihnen ein für alle Mal: so als uff 'n kleines Kind kann ich nich uff Ihnen passen. Det is in Berlin unmöglich.“

Dann gab Frau Vertikow Martha noch den Rath, sehr genau Ordnung in ihren Finanzen zu halten, und überließ ihre Einwohnerin sich selbst.

Keinen Tag und keine Stunde zu verlieren, war Martha's Vorsatz. Ehe sie noch auspackte, wollte sie zwei Dinge erledigen: ein Klavier mieten und an Alban Desjowsky schreiben.

Der Text dieser Zeilen stand schon seit Tagen fest: „Ich bin soeben in Berlin angekommen und wohne bei Frau Vertikow, Körnerstraße 8, drei Treppen.“

Martha Meyer-Lambert.

An Herrn Alban Desjowsky, Hotel Bellevue.“

Ein Geschäft, wo Martha ein Klavier mieten konnte, beschrieb ihr Frau Vertikow. Es war in der Potsdamerstraße, ganz nahe, und Martha, die ja schließlich ein Großstadtkind war, fand sich ohne Zagen zurecht.

Fünfzehn Mark Miethe sollte es per Monat kosten, pränumerando zu bezahlen.

Am ersten Abend saß Martha still bei ihrer Lampe am Tisch. Ihre Sachen waren ausgepackt, das Klavier stand an seinem Plage. Ein wunderbares Gefühl überkam Martha: das, ihr eigener Herr zu sein! Niemand störte sie, — da waren keine lauten Knaben in all der breitspürigen Wichtigkeit und Härte ihrer Flegeljahre; keine verzogene Mimi, die alle Augenblicke jaulte, daß ihr die Brüder etwas thäten; keine rastlos beredtjame Mama, die jede Kleinigkeit zwanzigmal mit der Tochter besprach; kein übellauniger, nörgelnder Vater.

Welch ein Friede und welche Freiheit! Da konnte man doch ungestört arbeiten und ungestört glücklich sein. Martha hatte Alban's Bild in einem bescheidenen Rahmen vor sich. Es stand neben dem Lampenfuß und war vom weißen Licht glanzvoll bestrahlt.

Vor sich hatte Martha einen Zettel und stellte ihr Budget auf.

Das Konzert hatte einen großen finanziellen Erfolg gehabt, aber anstatt der gehofften tausend Mark doch nur gegen sechshundert eingebracht. So mußte es denn umgekehrt werden: anstatt der fünfhundert auf die Police, mußte Papa Meyer darauf tausend aufnehmen. Er that es ohne Sorgen, denn man sah ja: in ein paar Konzerten hatte Martha es herein. Je sparsamer sie nun lebte, desto länger konnte sie in Berlin bleiben. Der Zettel trug schon allerlei Ziffern:

80 Mark Pension,

15 Mark das Klavier,

5 Mark für Wäsche,

8 Stunden bei Professor Kley à 20 Mark, zusammen hundertsechzig Mark.

Dann kam ein kleiner Posten für das Glas Bier zum Abendbrot, für die Lampe — — — — —

Ach, Martha fing beinahe an zu weinen. Sie wagte nicht zu addiren.

Vielleicht ging Kley darauf ein, daß sie ihm später, wenn sie erst verdiente, die Hälfte ihrer Studiengelder abzahlte.

Am anderen Morgen ging sie hin; in einem sehr warmen Schreiben hatte die Senatorin Benfeld ihren Schüpling dem berühmten Lehrer empfohlen. Mit mehr Angst, als sie an ihrem Konzertabend empfunden, stieg Martha die Treppe eines sehr eleganten Hauses in der Lützowstraße empor und wurde auch sogleich in ein großes Zimmer gelassen, worin außer einem Flügel nur Stühle und Notenregale sich befanden.

Der Professor trat alsbald ein, ein untersehter, bärtiger Mann, mit einem nervösen Zug von der Nase zum Mundwinkel und freundlich ernstem Blick.

„Martha Lambert?“ fragte er. „Mir ist, als habe ich von Ihnen gehört —“

„Frau Senator Benfeld hat wohl über mich geschrieben —?“

„Wichtig, richtig. Sie wollen Konzertfängerin werden. Legen Sie ab. Wir werden sehen.“

Während Martha Gut und Tadel abnahm, setzte Kley sich an den Flügel.

Nun begann eine Prüfung, bei der sich Martha die Stirn feuchtete. Die kühnsten Intervalle mußte sie nehmen, und endlich ein Lied vom Blatt singen, das sie nicht kennen konnte, denn es war eine eigene, ungedruckte Composition Kley's, in welche er mit Vorsatz allerlei rhythmische Schwierigkeiten gehäuft hatte.

Nach einer starken halben Stunde klappte der Professor den Flügel zu, stand auf und sagte einfach:

„Offenbar sehr musikalisch! Stimme klein, glanzlos, verbildet. Ihr Lehrer versteht vom Singen soviel, wie die Kuh vom Blötenblasen. Es wäre besser gewesen, Sie wären gleich zu mir gekommen. Na, in drei Jahren denk' ich, haben wir eine große Stimme mit strahlender Höhe. Das heißt, für die Größe kann ich nicht garantiren, für die Ausbildung — ja!“

„In drei Jahren,“ stotterte Martha, „in drei Jahren?“

„Dilettanten nehm' ich für beliebige Zeit an,“ sagte er, „Berufsfängerinnen nicht. Ich hab' es satt, daß sich da allerlei Volk „Kley-Schülerin“ nennt, das bloß ein paar Monat die Rasenspitze in meine Methode steckte.“

„Wenn ich nur die Mittel — —“ Martha konnte kaum sprechen. Der Schreck lastete noch auf ihr.

„Ich will Ihnen was sagen, Kind,“ begann Kley mit wirklichem Wohlwollen, „mir scheint, Sie haben eine außergewöhnliche musikalische Intelligenz. Da können wir es so machen: Sie nehmen zweimal die Woche je eine halbe Stunde. Wenn Sie den Kern meiner Absichten und Ansichten erfassen und sehr fleißig sind, haben Sie ebensoviele davon, wenn ich Sie zweimal je eine halbe Stunde kontrollire, als wenn Sie zwei ganze Stunden nehmen. Die Haupt-Garantie des Erfolgs liegt doch in Ihnen, nicht in mir.“

Martha nickte. Eine Centnerlast fiel ihr vom Herzen. Anstatt hundertsechzig Mark, kostete die Ausbildung nur achtzig per Monat. Thörichterweise schien es ihr, als seien damit Jahre gewonnen. Und dann schossen ihr gleich allerlei Pläne durch den Kopf: sie wollte Klavierstunden geben; sicher würde auch ihr Vater noch einmal Geld aufnehmen. Und so blieb Kley denn im Glauben, sie wolle bei ihm studiren, so lange er es nötig fände, und Martha ging mutzig heim.

Das neue Leben konnte nun anfangen. Es war durchsonnt von der Erwartung auf Alban. Aber Tag um Tag ging hin, ohne daß er kam oder schrieb.

„Er ist gewiß auf einer Konzertreise,“ dachte Martha.

Indem sie auf ihn wartete und in der großen Stille ihrer Tage, in denen sie nur sich selbst lebte, verknüpften sich ihre Gedanken immer fester mit ihm. Er war in ihrer Phantasie zugegen, wenn sie übte, wenn sie über die Straße ging, wenn sie aß, wenn sie ruhte. Ihr ganzes Dasein hatte nur den einen Zweck: um feinetwillen. Sie vergaß ganz, daß er nur einen einzigen Tag in ihrem Leben wirklich Fleisch und Blut gehabt, und daß er sonst nur war wie ein Phantom, das durch ihre Liebessehnsucht geschaffen wurde.

Niemals kam ihrer kindlichen und weltfremden Seele der Gedanke, daß jene Klänge nur eine Aeußerung augenblicklicher Temperaments-Auswallung oder leichtfertiger Laune gewesen sein könnten.

Aber die Tage wurden allmählich doch recht lang.

Martha hatte in einem engen und sehr geräuschvollen Hauswesen gelebt. Nachdem die erste wohnvolle und beinahe hochmüthige Freude an der Stille durchkostet war, kam langsam ein unruhvolles, quälendes Gefühl. Wenn sie doch nur einmal dem naseweisen Hans oder dem frechen Guido so einen kleinen scherzhaften Klaps geben könnte! Wenn doch nur einmal die gute Mama zärtlich rief:

„Martha, komm zu'n Essen!“

Aber niemand kam und niemand rief, und still und allein saß Martha.

Ihr Mittheilungs- und Anschmiegungsbedürfniß trieb sie endlich zu dem Versuch, sich Frau Vertikow zu nähern, die sie eigentlich nur sah, wenn das Essen kam.

Frau Vertikow saß den ganzen Tag nebenan und nähte Unterröcke. Seide und Spitzen lagen gehäuft auf dem Tisch, und so wunderbare Röcke von gelber oder rosa Seide mit vielem duftigen Besatz entstanden unter ihren flinken Fingern. Lange dachte Martha darüber nach, warum die Frau sich so plage. Endlich wagte sie einige Fragen, als sie einmal müßig stand und zusah, während Frau Vertikow's Hand mit Nadel und Faden immer auf und nieder ging.

„Ist Ihr Mann nicht Kassenbote an der Reichsbank?“

„Ist er.“

„Verdient er da nicht recht hübsch viel Geld?“

„Thut er.“

Martha hatte den eiligen, freundlichen Mann kaum noch gesehen. In Hamburg hatten sie gesagt: wenn der Mann die Stellung hat, ist es allein schon Garantie, daß es zuverlässige, ordentliche Leute in auskömmlichen Verhältnissen sind, und sie vermieteten vielleicht nur ein Zimmer, um an so einem jungen Mädchen ein bißchen Gesellschaft zu haben.

Nun sah Martha wohl, daß man ihre Gesellschaft nicht brauchte und daß die Verhältnisse offenbar doch nicht auskömmlich waren.

„Warum arbeiten Sie Sich denn so schrecklich ab?“ fragte sie endlich.

„Weil der Lump, der Kerl, was unser Schwieger-sohn is, mein armes Kind die Butter vom Brod nimmt. Nich satt und nich warm hätt' sie's, wenn wir nicht immer schickten und schickten,“ sprach Frau Vertikow finster.

„Oh, — —“ sagte Martha hilflos.

„Ja, das Mannsvoll!“ setzte Frau Vertikow voll Energie hinzu.

Dazu wußte Martha nun nichts zu sagen. Aber ein natürliches Gefühl regte sich in ihr.

„Darf ich Ihnen manchmal etwas helfen?“ fragte sie leise.

Die Vertikow sah an ihr hinauf, und ein Schimmer von Freundlichkeit flog über ihr vergrämtes Gesicht.

„Nu ja, — wenn Sie mögen.“
Von da an hatte Martha ein besseres Heimatsgefühl im Vertikow'schen Hausstand.

Und immer kam Alban noch nicht. Das Hotel, in dem er wohnte, kannte Martha nun. Sie ging täglich daran vorbei, wagte aber nicht, den Portier zu fragen, ob Herr Desow'sky auf Reisen sei. Ihre Sehnsucht nach ihm wuchs und nagte verzehrend an ihr.

Ihn nur einmal sehen, — nur einmal seine Stimme hören. —

Auch nach seinem Rath verlangte sie dringend. Er, der ein so großer Musiker war, mußte doch auch etwas vom Gesang verstehen. Sie wollte hören, ob er schon eine Veränderung in ihrem Tonansatz merke. Ob er es für ein schlechtes oder ein gutes Zeichen hielt, daß ihr der Hals förmlich roh innerlich schien und sehr schmerzte. Denn die Methode Hasenfamp war eine ganz andere gewesen wie die Methode Mey. Hasenfamp war dafür, die Stimme zu schonen und kleiner zu machen, damit sie nachher wachse. Mey trieb Höhe und Kraft bis zur äußersten physischen Möglichkeit.

Der November ging seinem Ende entgegen. Schnee fuhr fast wagerecht auf den Flügeln eines pfeisenden Ostwindes durch die Luft. Martha sah auf ihrem Sopha am Tisch und transponierte ein Lied. Das Licht der Lampe beschien hell das Notenpapier. Auf einem Teller lag eine große, mit billiger Wurst belegte Stulle, und eine Flasche Pagenhofer stand daneben. Martha wollte aber nicht eher sich das Abendbrod gönnen, ehe sie ihr Lied glücklich in der anderen Tonart aufgeschrieben.

Sie war heute besonders zuversichtlich. Professor Mey hatte ein ermunterndes Wort über ihren Fleiß gesagt, und triumphirend dachte sie gleich „oh, ich werde ihm schon zeigen, daß ich keine drei Studienjahre brauche!“ Außerdem war ihr heute die erste Schülerin geworden. Im Stadwerke unter Vertikow's wohnt ein Wollwarenhändler, der sein Ladengeschäft in der Leipzigerstraße hatte. Dem Töchterchen dieses Mannes durfte Martha nun zweimal in der Woche die Anfänge des Klavierspiels einpauken. Zwar nur fünfzig Pfennige brachte jede Stunde ein, aber es war doch ein Anfang. Martha sah schon die Möglichkeit voraus, sich allein zu unterhalten.

Nun war ihr so froh zu Muthe und auch so ahnungsvoll, als würde dieser Glückstag nicht zu Ende gehen, ohne ihr von Alban ein Zeichen zu bringen.

Es mochte acht Uhr sein, als Frau Vertikow den Kopf zur Thür hineinsteckte.

„Fräulein,“ sagte sie, „da ist Einer. So'n pol'n'schen Namen hat er. Ist es vielleicht der, uff den Sie immerzu jewart haben?“

Martha sprang auf.

„Ja,“ schrie sie, „ja!“
Es fiel Alban Desow'sky gar nicht ein, im Flur bei Dämmerchein und Petroleumdunst zu warten, sondern er folgte der Frau auf dem Fuße, schob sie nun bei Seite und rief:

„Guten Abend. Da bin ich endlich!“
Martha stürzte ihm entgegen, warf sich in seine Arme und fing herzbrechend an zu weinen. Sie hatte so lange, ach so schrecklich lange gewartet, — nun erst begriff sie ganz, wie schwer es gewesen war.

Frau Vertikow schloß sachte die Thür.
Großmüthig und geduldig ließ Alban Martha sich ausweinen. Als er merkte, sie fange an, sich zu sammeln, fragte er scherzhaft:

„So traurig bist Du, daß Du mich wiederziehst?“
Da mußte sie lachen und richtete sich auf.

„Nett wohnst Du hier,“ sagte er und sah sich um.
Da fiel Martha die Wurststulle und die Flasche Pagenhofer ein. Sie genirte sich furchtbar. Ihr schien, als müßten diese profaischen Ernährungsmittel sie in seinen Augen herabsetzen. Wenn sie die Sachen doch hätte wegzaubern können! —

„Nun komm' und erzähl' mir, wie Du lebst,“ sagte er und zog sie zum Sopha. „Gehst Du viel aus? Ins Konzert? Ins Theater?“

„Ach nein. Das kostet zu viel. Später will Mey mir Freibillets verschaffen. Ich habe nur meinen Studien gelebt,“ erzählte Martha und setzte leise hinzu: „ich war sehr allein!“

Nachdem Desow'sky somit sicher war, daß Martha ihn nirgendwo gesehen haben konnte, sprach er zärtlich.
„Armes Schäfchen! Ich bin erst seit gestern wieder da. Aber wenn ich darf, guck' ich von nun an abends manchmal vor.“

„Wenn Du darfst?“ — wiederholte Martha, „Du weißt, wie selig — — —“

Er gab ihr einen Kuß.
Dann reckte er sich.

„Hier ist es friedlich. Hier ist gut sein. Hierher folgt mir keine Arbeit und keine Eiferjucht, keine Kritiker und keine Konzert-Agenten. Und von Musik woll'n wir gar nicht reden, — nicht? Ah, — Ruhe, Ruhe!“
Martha schwieg verwirrt. Nicht von Musik reden? Und sie wollte ihn doch nach so Vielem fragen.

Er zog sie wieder an sich. Uebermüthig rief er:
„Wie das reizend ist, — so ein bißchen ganz heimliches Glück! Niemand kennt Dich, niemand weiß, daß ich Dich kenne. Niemand kann mich hier suchen und entdecken. Wie auf einem Eiland sitzen wir hier, und ein Ocean wogt zwischen uns und der übrigen Menschheit.“

Zaghaft flüsterte Martha:
„Aber es muß auch schön sein, allen Menschen sein Glück verkünden und zeigen zu dürfen.“

„Ein echter Weiberwunsch!“ neckte er, „Ihr Mädels müchtet am liebsten in die Zeitung setzen, als Verliebte empfehlen sich —“

„Als Verlobte,“ fiel Martha ein und erschrak vor ihrer Kühnheit.

Er that, als sei es bloß eine schlagfertige, ganz unpersonliche Antwort, und sprach ernst:

„Ehe Du ans Verloben und Heiraten denkst, mußt Du Dir eine Position machen.“

„Ja, ja“ rief sie und nahm es für die Bedingung, von welcher ihr Glück abhing, „ich werde so fleißig sein, wie noch nie eine Schülerin gewesen ist!“

Draußen pffiff der Wind, und in der warmen, stillen, hellen Stube freute Martha sich nun der Gegenwart des geliebten Mannes. Unter Zärtlichkeit und Scherzen stoh die Zeit.

Gegen zehn Uhr steckte Frau Vertikow den Kopf zur Thür hinein.

„Punkt zehn wird das Haus geschlossen!“ mahnte sie. Als Alban gegangen war, mit dem Versprechen, so bald wieder zu kommen, als seine sehr knappe Zeit erlaube, kam Frau Vertikow noch einmal herein.

Sie sah Martha an, die einen ganz rothen Kopf und blanke Augen hatte.

„Nu, — wie ist es denn?“
„Essentlich verloben können wir uns erst, wenn meine Studien vollendet sind,“ sagte Martha und fiel der alten Frau um den Hals.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Der Ursprung des Ornaments.

Von Hermann Berdrow.

Wenn es sich bei der Erfindung von Ornamenten nur um Wiederholung oder Combination geometrischer Formen handelte, so wäre der Umstand unerklärlich, daß die Verzierungskunst jedes Naturvolkes ihren eigenthümlichen, ganz bestimmt ausgeprägten Stil zeigt, der dem Ethnologen ermöglicht, die Herkunft ornamentirter Geräthe mit Sicherheit zu erkennen. Mithin müssen die Quellen der Ornamentik auf einem anderen Felde sprudeln, wenn schon nicht geleugnet werden kann, daß sie sehr häufig in den breiten und seichten Strom rein geometrischen Formenwesens münden. Wie alt aber sind diese Quellen, d. h. in welche Kultur-Epoche müssen wir zurückgehen, um das erste Ornament zu entdecken?

Der Mensch der älteren Steinzeit, dessen einzig auf der Jagd beruhende Kultur etwa 20—30000 Jahre hinter uns liegen mag, war mit bedeutenden Kunsttrieben begabt. Wir bewundern die aus Elfenbein geschnitzten Nachbildungen der menschlichen, besonders der weiblichen Gestalt, die so naturalistisch gehalten sind, daß der Forscher von ihnen auf das körperliche Aussehen der Rasse schließen zu können glaubt; wir staunen über die Gravirungen in Stein und Knochen, durch welche der Künstler seine Jagdthiere, vom Mammut bis zum Renntiere, verewigt. Aber ein Ornament aus jener Epoche suchen wir vergebens, und in Uebereinstimmung damit vermischen wir es auch bei denjenigen Volksstämmen der Gegenwart, deren Kulturstufe sich nicht über die der paläolithischen Zeit erhoben hat, bei den ausgestorbenen Tasmaniern und Pygmäen des dunkeln Erdtheils. Auch ihnen fehlt der Körperschmuck, die Tätowirung, das Ornament, falls nicht Entlehnungen bei den benachbarten Nigritiern stattgefunden haben. Und was hätte man ornamental verzieren sollen? Etwa die roh zubehauenen Flintwerkzeuge, die nothdürftig zugerichteten Geweih- und Knochen-Artefakte? Es mangelte an der materiellen Unterlage, auf der das Ornament sich entwickeln muß.

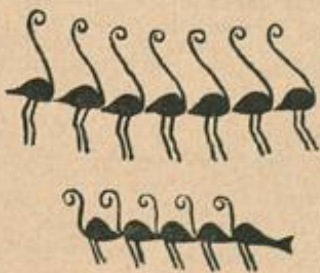


Fig. 1.

Wohnstätten aus Holz, Flechtwerk und Lehm, entsteht eine Fülle von Geräthen, deren man zur Aufbewahrung, Zubereitung und Verarbeitung der Gaben des Feldes und der Herde bedurfte. Die neue Kulturstufe eröffnet auch der Frau ein weites

Gebiet neuer Thätigkeit, und während die naturalistische Darstellungsweise der älteren Steinzeit die Hand des Mannes ver-räth, glauben wir in den ornamentirten Kunstzeugnissen der neolithischen Kultur den Geist und die Wirkungsweise des Weibes zu erblicken. Erzeugnisse der Keramik zeigen das erste Ornament.

Getrodnete Thierhäute bildeten wohl die ersten Aufbewahrungs-geräthe: in roher Form, als Schlauch, benutzte sie der Nomade, in verfeinerter Gestalt, als Koffer, der civilisirte Mensch noch heute. Dann schritt man zur Herstellung von Gefäßen aus Lederstreifen, ein Fortschritt, da mandurch Flechten dem Material eine passendere Form geben konnte. Aber der Stoff selbst war noch zu ungenügend: sein Ersatz durch Zweige oder Bast konnte nur eine Frage der Zeit sein. Wir wissen, daß geflochtene Gefäße von rohen Völkern so vorzüglich hergestellt werden, daß kein Tropfen der ausbe-wahrten Flüssigkeit hindurch-sickert. Aber diese Geflechte haben einen Fehler: sie sind nicht feuerbeständig. Man beschmierte sie, wie das bei den Hüttenwänden vielleicht schon längst geschah, innen und außen mit Thon oder Lehm, und nun konnte man in ihnen kochen. Nun wird der Zufall vielfach zu der Entdeckung geführt haben, daß diese Er-darten auch ohne das bindende Geflecht zu gestalten seien. Viel-



Fig. 2.

leicht umgab man die Thongefäße anfangs immer noch, um sie haltbarer zu machen, mit Flechtwerk, das sich auf der plastischen Masse abdrückte und in dieser, wenn es verholzt und abgefallen war, seine gefälligen Linien zurückließ. Diese Einbrüche wollte das Auge auch bei den nur aus Thon geformten Gefäßen nicht vermissen, und so entstand das erste, das auf Krügen und Urnen so häufig auftretende Flecht-ornament. In den Verzierungen der uralten, noch vor Menes zu legenden keramischen Erzeugnisse Aegyptens spielt die Form des Ornaments, welche auf das Storb- und Matten-flechten hinweist, eine hervorragende Rolle. Da giebt es z. B. Gefäße, deren Bemalung sie zu vollkommenen Abbildern jener großen Milchförbe macht, welche die Somal noch heute mit großer Geschicklichkeit aus der zähen Wurzel einer strauchartigen Spargelart zu flechten verstehen. — Wir können uns, nachdem wir so die Entstehung eines, wahrscheinlich des ersten Ornamentes etwas ausführlicher verfolgt haben, im Folgenden kürzer fassen.

Neben dem Flecht-Ornament entstand aus Gründen der technischen Handhabung bei der Töperei eine Reihe einfacher, unzählige Male wiederkehrender Verzierungen, z. B. die horizontalen Parallellinien und die Wellenlinien, die sich sowohl beim Handbetrieb wie beim Gebrauch der Drehscheibe von selbst ergeben und vom primitiven Gemüth, das in Bezug auf Flächen in der That einen horror vacui zu haben scheint, alsbald ab-sichtlich zur Ausschmückung benützt wurden. Südamerikanische Indianer verfertigen hohe Gefäße lediglich durch Aufeinanderlegen langer, dünner Thonwulste. Vielleicht war diese Technik vor Erfindung der Töpferscheibe auch in anderen Gegenden gebräuchlich und die Ursache zur Anbringung von Wulst-Ornamenten. Auch das Fingernagel-Ornament wird zur Zeit der Handtöpferei sich von selbst ergeben haben. Aufgesetzte größere Thonklumpen und Tupfen, anfänglich ein Mittel zu bequemerer Handhabung der henkellosen Gefäße, bildeten sich, in regelmäßigen Abständen aufgesetzt, vielleicht zum Budel-Ornament um.

Diese uraltesten und ureinfachsten Hierformen haben ihren Werth und ihre vorzugsweise gliedernde Bedeutung bis auf den heutigen Tag behalten. Aber nachdem in ihnen erst das Princip der Aus-schmückung gegeben war, suchte der rege Geist des Menschen bald nach Er-weiterungen dieses be-grenzten Formenreiches. Die Natur selbst bietet solche in den mannig-fachen Mustern, mit denen sie ihre Geschöpfe verziert. Da giebt es buntgezeichnete Früchte und Eier, prächt-ig gemusterte Vogel-bälge, gefleckte und gestreifte Felle, fast geometrisch regelmäßige Schuppenpanzer bei Schildkröten und Fischen. Wie der Mensch sich dieser Fülle in natura freute, so suchte er sie auf seinem Hausgeräth auch bildlich festzuhalten. Mit engen Spiralen dicht bedeckte Gefäße des prähistorischen Aegyptens bringen den Nummulitenkalk der dortigen Gegenden zur Anschauung; andere sehen wir deutlich mit den schwarzen Schriftmustern des Eies der Seeschwalbe bedeckt. Auf dänischen Gefäßen der Steinzeit findet sich das zierliche und schöne fünfstellige Ornament des Seeigel-Skeletts, das der Mensch der Vorzeit ebenso wie der moderne Badegast aus dem Geröll am Strande oder aus den Kreidelagern hervor suchte und bewundernd aufbewahrte.



Fig. 3.

Eine weit größere Anzahl von Ornamenten verdankt ihren Ursprung jedoch der Nach- und Umbildung menschlicher Ge-stalten und thierischer wie pflanzlicher Gebilde; auch leblose Gegenstände verwandelten sich unter der Hand des Künstlers in Ornamente. Freilich ist gerade diese Art der Entstehung häufig schwer zu erkennen, und sie würde uns vielleicht verborgen bleiben, wenn nicht die Bildner solcher Ornamente selbst über deren Ursprung Rechenschaft ablegten, oder wir die Umbildung in ihren einzelnen Phasen verfolgen könnten. Karl von den Steinen, der Erforscher des Kingu-Gebietes, traf hier im Innern Brasiliens auf Indianerstämme, die ihrer ganzen Kultur nach im Steinzeitalter lebten. Auf den Wänden einer Hauptlings-Hütte sah er einen Fries von Baumrinde, deren schwarzlicher Grund allerhand Zeichnungen, Ringe, Kauten, Dreiecke, Tupfen,

Ziacklinien trug. Diese Figuren waren jedoch nicht willkürlich oder zufällig nach geometrischen Gesichtspunkten hingeworfen, sondern erwiesen sich durch die Namen, die der gefällige Wilde unaufgefordert mittheilte, als sehr vereinfachte Nachbildungen von Naturgegenständen. Es waren Fledermäuse, Falsche, Kufische, Kofchen, noch andere Fische, drei Arten Schlangen und Weiberschürzen. Der Reisende oder sonst ein Europäer hätte das im Leben nicht herausgefunden. — In Polynesien ist keins der unzähligen geschnittenen Ornamente ohne Bedeutung. Sie sind sämmtlich aus Vorbildern entstanden, die der Natur entnommen wurden, und gehen meistens auf Menschen- oder Thierbilder zurück. Diese Kunst des Stillstehens ist den Bewohnern jener Inselwelt häufig so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie spontan bei müßigen Krizeleien zu Tage kommt. Ein überraschendes Beispiel dafür erlebte Max Buchner vor zehn Jahren in Finschhafen bei Neu-Guinea. Dort zeichnete sein kleiner Diener, ein etwa vierzehnjähriger Bursche von der Gazelle-Halbinsel, auf einen großen Kalkstein am Boden spielend in einem halben Meter Länge ein Ornament, das für seine Heimatinsel charakteristisch ist und sich auf allen möglichen Geräthen, auf Fest-Sceptern und Brunt-Arztstelen vorfindet. Es stellt eine Wespenfegergestalt des Dufdud vor, eines in Melanesien beliebten Maskenspieler, und kann wohl ohne Erklärung kaum noch auf seine eigentliche Bedeutung zurückgeführt werden. (Siehe Fig. 2.)

Es lassen sich gewisse Gesetze aufstellen, nach denen aus Objecten der belebten und unbelebten Schöpfung das Ornament erwächst, gewisse Gesichtspunkte, nach denen die Schöpfer dieser Tierformen, unbewußt natürlich, verfahren. Ein solches Gesetz ist das der Wiederholung. Ganze Reihen einfacher Thier- oder Pflanzenformen, jede einzelne vielleicht schon etwas umgebildet, wirken ornamental, lassen den Eindruck, den jede für sich machen würde, zurücktreten hinter das Gesamtbild: so wirken z. B. Reihen von Bierfüßlern, Kranichen, Flamingos, Ibis auf altägyptischen Thongefäßen. (Siehe Fig. 1.) Ein anderes Gesetz ist das der Verkümmern. Das Ornament muß im Gegensatz zum Kunstwerk einfach und leicht ausführbar sein, damit es nicht die Gesamtwirkung des verzierten Gegenstandes aufhebt und nicht allzuviel Anspüche an die Zeit und Geschicklichkeit des Kunsthandwerkers stellt. Da sehen wir auf altgriechischen Vasen eine Reihe von Kriegern mit großen Rundschilde, jeder einzelne gut ausgeführt, jedoch einer genau wie der andere gebildet. Sie machen noch nicht den Eindruck des Ornaments. Auf einem anderen, roher gearbeiteten Gefäß sind die Rundschilde schon zur Hauptfache geworden; von den Bewappneten sieht man nur noch die grotesk gebildeten Köpfe und die spindelbürren Beine. Ein Schritt weiter, so verschwinden Kopf und Beine, und es bleibt ein Ornament, eine Reihe concentrischer Kreise zurück, von denen niemand mehr auf den Ursprung schließen könnte. Gerade die menschliche Gestalt hat sich von den alten Ornament-Bildnern die größten Willkürlichkeiten gefallen lassen müssen. Freilich sollte man annehmen, daß bei solchen Verkümmern oder Rückbildungen schließlich das Wesentliche der Gestalt übrig geblieben wäre. Aber was ist das Wesentliche? Dort der Schild, hier eine Raute oder ein Oblong, das Symbol des Kumpfes, da nur der Kumpf, hier die Beine. Auf Schalenrändern der ersten trojanischen Ansiedlung Schliemann's sehen wir Gruppen von je zwei neben einander stehenden Kreisen mit Mittelpunkt, die durch einen senkrechten Strich getrennt sind: die Rudimente menschlicher Gesichter $\odot | \odot$. Eine anmutige ornamentale Umformung des menschlichen Körpers zeigen die auf prähistorischen ägyptischen Vasen sichtbaren Tänzerinnen, Darstellerinnen des sogenannten Bauchtanzes, der den Orientalen noch heute so großes Wohlgefallen erweckt. (Siehe Fig. 3.) Hier haben wir theilweise Verkümmern, theilweise Wucherung der Urform.

Eine große Rolle in der Ornamentik spielt das Material. Fast immer müssen für ein Material erfundene Ornamente bei der Uebertragung auf ein anderes eine nur durch den Stoff bedingte Umbildung sich gefallen lassen. Die ründlichen Formen der Thongefäße müssen, auf Stein oder Gewebe übertragen, edige Gestalt annehmen. Neben der Anpassung an das Material tritt häufig eine solche an den Raum ein; leptere erzeugt bisweilen sehr hübsche Ornamente.

Manche Gegenden werden, wie schon eingangs erwähnt, durch ihre Ornament-Motive geradezu charakterisirt; so kehrt in dem südlich von der Sahara liegenden Theile Afrikas kaum eines so häufig wieder, wie das der Eidechse, das sich in gewissen Gegenden durch Verkümmern zum Kreuz entwicelt hat. In Indonesien, wo vielfach Schlangenkult besteht, tritt die Schlange als Ornament in den Vordergrund; die geklammte Form des Kräh, dieser gefährdeten malayischen Waffe, stellt die Schlangenklinie vor. — Zum Schluß sei noch eines merkwürdigen Ornamentes gedacht, das, wie kaum ein anderes, den Archäologen und Ethnologen Kopfschmerzen verursacht hat: der sogenannten Swastika (卐). Uralt, weit verbreitet, auf allen möglichen Gegenständen dargestellt, was soll sie bedeuten? Das Linearbild des Storches mit ausgebreiteten Flügeln, dieses heiligen Arierovogels, des Seelenverschlingers, — denn Frösche, Kräuse, Eidechsen, Schlangen galten dem primitiven Glauben als Verkörperungen oder Träger der abgestorbenen Seelen, — und Seelenbringers, — das ist er unserer Kinderwelt ja heute noch. Auf Anschließlichen Moment-Photographien soll Freund Storch sehr häufig die Form der Swastika zeigen.

Rachdruck verboten.

Ostereier.

Von Hans Förster.

Mit Illustrationen nach Original-Photographien.

Ostern! Wie die Kinder nach dem Himmel spähen, ob heute die Sonne den Sieg über die Regenwolken davonträgt! Denn nur dann wird sich der Osterhase im Garten einfinden und in den Buchs der Rabatten die schönen bunten Eier legen. Kinderglaube — Völkerglaube. In uralten Zeiten schon feierten die nordischen Völker den Sieg der Sonne über die Nacht, den Sieg des Frühlings über den Winter. Im germanischen Norden war es Ostara, die Göttin des Frühlings, die zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche ihren Einzug durch das goldene Thor des Himmels hielt. Sie weckte die Natur aus ihrem Winterschlaf, neues Leben grünte und blühte aus der schlummernden Erde empor. Deshalb weihte man ihr als Symbol das Ei, in dem schlummernd die Keime

künftigen Lebens ruhen. Golden, wie die Sonnengöttin selbst, mußte es gefärbt sein, oder roth, wie Donar, der Sonnengott, ihr Genosse am Tische der Götter. Dann kam das Licht vom Orient. Ihm mußten die alten Heidentümer weichen. Aber die alten Gebräuche blieben und verschmolzen mit den Ceremonien des Christenthums. Das Thier wurde das Sinnbild des Todeschlafes und der Auferstehung Christi. Im Mittelalter erbaute man zu Ostern in den Kirchen das Grab Christi und legte außer einem Kreuze Eier hinein als Symbol der Auferstehung. Am Osterfest wurden dann die Eier aus dem Grabe wieder herausgenommen, geweiht und in Procession umhergetragen. Eine solche kirchliche Weihe der Ostereier hat sich in den slavischen Ländern, besonders in Rußland, wo die Osterfeier eine größere Rolle spielt, als bei uns, bis heute erhalten. Die überlieferten Gebräuche aber dauern überall fort. Ebenso, wie heute noch am Osterheiligabend die Osterfeuer angezündet werden, wie die Bewohner vieler sächsischer und märkischer Dörfer am Ostermorgen den Sonnenanfang auf einem Hügel erwarten, um „die drei Freudenbrünge der aufgehenden Sonne“ zu sehen, so werden noch heute von den Kindern die Eier gefucht, die der Osterhase oder der Osterhahn, beide das Sinnbild der Fruchtbarkeit, gelegt haben. Oder sie kommen aus dem Märchenreiche, aus dem Lande der himmlischen Engel, wie es manches bekannte Sprüchlein andeutet:

Es kommt ein Schiff aus Engelland,
Hat kein Rügel und kein Band,
Und doch zweierlei Bier.

Oder:

Pümpelken, Pümpelken jat op de Bank,
Pümpelken, Pümpelken fiel von de Bank,
Do is keen Dokter in Engelland,
De Pümpelken, Pümpelken kurärn kann.

Weist aber hat sich der altgermanische Kultus des Osterhasen erhalten. Freilich, seinem gewöhnlichen Vetter draußen im Felde kommt das nicht mehr zu Gute, wie ehemals. Den alten Deutschen war auch dieser heilig, sie aßen ihn nicht. So weit treiben wir die Ehrfurcht vor dem Osterhasen nicht mehr. Die Erwachsenen haben sich ja schon längst von ihm emanzipirt. Sie beiseiten sich zu Ostern ohne seine Hülfe mit Eiern.

In den großen Städten sogar ist in den Krappen und unter allerlei Pierrath das Ei kaum noch zu erkennen. Aber auf dem Lande kommt das einfache Naturei noch zu Ehren. Die Mädchen schicken es ihrem Liebsten am Ostermontag. Andere belohnen damit die Burschen für fleißiges Tanzen während des Jahres. In der Nacht vom Ostermontag auf den Ostermontag klopfen die Burschen an die Fenster der Mädchen und holen die Eier, die sie dann am Montag gemeinsam verzehren. Gewöhnlich sind sie, wie in alten Zeiten, mit Zwiebelhäuten gelb, oder mit Rothholz roth gefärbt, oft aber auch hübsch bemalt und mit sinnigen Sprüchen beschriftet. In einigen Gegenden begnügt man sich damit, die Eier mit fein gesiederten Blättern zu umwickeln und in roth gefärbtem Wasser zu kochen, so daß das Muster der Pflanzenblätter weiß auf rothem Grunde erscheint. An anderen Orten hat sich eine besondere Kunst des Eiermalens ausgebildet. Eine interessante Sammlung bemalter Ostereier beherbergt das Märkische Museum in Berlin. Sie enthält



Bemalte Ostereier.
Aus der Sammlung des Märkischen Museums in Berlin.

unter anderen Ostereier aus den Havel-Dörfern, aus Neu-Vorpommern und der sogenannten Wendel. In den Havel-Dörfern werden seit uralten Zeiten die Eier ausgepustet, mit Wachsen und bunten Papierstücken besetzt und so als Schmuck an den Fischerhäusern aufgehängt. Die pommerschen Ostereier waren Schwaneneier. Jetzt sind sie auch in Pommern durch Hühnererier verdrängt worden. Die Eier, die wir aus der Sammlung des Märkischen Museums unseren Leserinnen im Bilde vorführen, stammen aus Ortshäusern von der Oberpre, des Spreewaldes und der Lausitz, aus Bezirken, deren Bevölkerung mit Sorben-Wenden stark durchsetzt ist. Hier, in der Wendel, steht der Kultus der Ostereier noch ebenso, wie bei anderen slavischen Völkern in voller Blüthe. Hier spielt zur Osterzeit Jung und Alt mit den Eiern, wie bei uns die Kinder mit den Murmeln. Wird das Ei eines Spielers von dem eines anderen getroffen, so ist es geschlagen, wird austrangiert, und sein Besitzer hat an den Treffer eine kleine Geldbuße zu zahlen. Vor allem aber zeichnen sich die Eier der Wendel durch ihre geschickte Bemalung aus. Das Muster der Zeichnung, die weiß bleiben soll, wird mit Stecknadelköpfen in

flüssigem Wachs auf die Eier aufgetragen. Sodann werden sie in Wasser mit Farbstoff gelegt, der sich auf den wachsfreien Theilen niederschlägt. Durch Kochen der Eier wird das Wachs weich, fließt ab, und das Muster erscheint weiß auf den Eiern. Soll auch dieses farbig erscheinen, so erhält das ganze Ei, bevor es mit Wachs bemalt wird, durch Kochen in einer farbigen Lösung erst eine Grundfarbe. Gelb gefärbt wird mit Apfelsbaumrinde oder Zwiebelhäute, roth mit Cochennille, blau mit Farbholz, und schwarz mit Erlenrinden. In derselben Weise, wie in der Wendel, werden auch in Tirol, Rußland, Rumänien, Griechenland und gewiß auch noch in manchem anderen Lande die Ostereier bemalt. Als Muster werden am häufigsten Blumen, besonders Bergkriemhühner, Herzen und schnäbelnde Täubchen gewählt. Ist sind die Bilder durch Sprüche erläutert. In ihnen werden alle Töne des menschlichen Gefühls angestimmt, jauchzende Freude, tiefe Traurigkeit, schalkhafter Humor und rührende Zartheit, am häufigsten aber das alte, ewig neue Lied der Liebe. Da wirbt der Bursche, noch scherzhaft, um seine Dirn:

Ich wünsche, Liebchen, froh und frei,
Mich Dir, Dich mir zum Osterei.

Das Mädchen nimmt die Sache ernst:

Dies Ei ist rosenroth,
Du sollst mich lieben bis in den Tod.

Darauf der Bursch:

Ob ich Dich liebe? Frage dies Ei,
Das ich Dir sende mit Liebe und Treu!

Schmolzt er einmal, dann muß das Osterei ihn wieder versöhnen:

Einen guten Morgen wünsch' ich Dir,
Ein Osterei geb' ich Dir,
Hab' ich Dich in Korn gebracht,
So hat es nur die Lieb' gemacht.



Der neue Segelschiff-Hafen in Hamburg. Nach dem Gemälde von R. Heineke. — Siehe Seite 40.

Gewiß, er wird schon nachgeben, denn:

Das Ei zerbricht,
Die Liebe nicht.

Und schließlich kommt's zur fröhlichen Hochzeit:

Ich, Du, das Ei,
Das sind unser drei,
Theilen wir das Ei,
Bleiben unser zwei,
Einen wir uns zwei,
Bleib's bei Einerlei.

Kachbrud verboten.

Die heiligen drei Brunnen.

Novelle von Karl Wolf.

An den Grenzen von Oesterreich, Italien und der Schweiz, im Südwesten der Tiroler Alpen, steigen die gewaltigen Massen der Ortler-Gruppe gegen Himmel. Mächtige Felsenspitzen, weit vorgeschobene Eisabstürze, weißschimmernde, steil-abfallende Schneefelder und endlich die gewaltigen, zerklüfteten Eismassen der Firnen bilden da eine Welt eifigen Ernstes.

Und wenn der Beschauer, erdrückt fast von dem Anblick der Massen, bewundernd dasieht, so weckt ihn plötzlich der Donner der abbrechenden Firnfläsen und stürzenden Lawinen in dieser Wildniß voll Wechsel in den Gestalten bei aller Eintönigkeit in den Farben.

Da hinauf führt auch die weltberühmte Stillsferjoch-Strasse, die höchste in Europa.

Aus Spöndling im Binschgau-Thale zweigt diese Straße längs des Trafoibaches ab, vorbei an Brad, vorbei an dem wie ein Adlernest am Berge liegenden Dorfe Stills und an der Feste Gomagoi.

Endlich erreicht man das Bergörtchen Trafoi, 1571 Meter über dem Meere.

Kein Wunder, daß schon seit Jahren dieses wilde, romantische Hochthal, durch die herrliche Kunststraße leicht erreichbar, das Ziel zahlloser Touristen wurde, die sich erfreuen wollten an der Großartigkeit der Hochgebirgswelt, die ihnen hier so nahe gerückt war.

Kein Wunder, daß sich die Fremden-Industrie dieses Places bemächtigte, und daß heute neben verschiedenen Gasthöfen ein Hotel ersten Ranges dasieht, mit allem modernen Confort ausgestattet und eingerichtet, und daß im Sommer nicht nur allein der feinen Ausrüstung und Bergsteiger, sondern auch der reiche, vornehme Großstädter dieses Hochgebirgsthales bevölkert. Kann er doch hier die Wunder der Gletscherwelt mühelos und vor allem, ohne jede Gefahr genießen. Er kann sogar den Matafsch-Gletscher von der Straße aus in wenigen Minuten erreichen, gelüftet es ihn, nach dem Lunch einen Ausflug zu machen und zum Diner wieder in dem prächtig alpin-geschmückten Speisesaal des Hotels zu sitzen.

Dieses moderne Hotel hat den einen großen Vorzug, discret zu verschwinden und durch seinen Anblick nicht die gewaltige Scenerie der Alpenwelt zu stören. Aber schon lange, bevor noch Hotel und Gasthöfe in Trafoi waren, ward dieses wilde Thal von Wanderern besucht, welche, wie die heutigen Gäste müde der Großstadt sind, müde und traurig waren in ihrem Seelenleben.

Die dunkeln Massen des Stillsferjoches, die glänzenden Eisfelder des Monte Vivrio und Cristallo, ferner des Matafsch-Gletschers, des Trafoier und unteren Ortlerfenners bilden einen gewaltigen Thalabschluß, dessen Tiefe Moränenhöhlen überziehen. In milchweißen Streifen stürzen die Gletscherbäche von allen Seiten hernieder, dort wo die schwarze, senkrecht niederfallende Kalkfelswand von Matafsch hervortritt. Dicht an diese Bände herangerückt, am Fuße des Ortlers, steht ein Wallfahrtskirchlein, „Zu den heiligen drei Brunnen“ nennt man es.

Kein Laut ringsum, als das Rauschen der Gewässer und ab und zu das Donnern der Lawinen. Im dreizehnten Jahrhundert soll sich hierher aus einem Kloster in Münsterein Beichtiger zur Abbildung einer schweren Herzenssünde gerückt haben. Er führte in dieser damals noch schrecklichen Wildniß ein frommes, der Verehrung der Gottesmutter geweihtes Leben.

Die Gottesmutter fand ein solches Gefallen an dem Einsiedler und seiner Reue, daß sie den drei Brunnen, welche aus der Bergwand bei der Kapelle sprudeln, auch eine besondere Wunderkraft verlieh, so ein armes, verzagtes Menschenkind schweres Herzeleid zu tragen hätte.

Unter den vielen wädhernen Füßen und Händen, welche fromme Wallfahrer in der Kirche opfernd aufhingen, findet sich auch manch wädhernes Herz, einige mit einem Dornenkranz umwunden, als Kennzeichen besonderen Leides. Als ganz besondere Gaben aber hängen an der Kapellenwand mit Bändern geschmückte Köpfe, wohl als schwerste Opfergabe von so manchem lebensfrischen Diandl.

Ganz verborgen in einer Ecke der Gnadenkirche hängen ein Paar herrliche, blonde Flechten. Davon möchte ich nun erzählen.

Das schöne Hotel in Trafoi stand noch nicht, und auch nicht die anderen Gasthöfe. Das Thal war weitabgeschieden, denn die Reisenden unterbrachen damals noch nicht ihre Tour über den Stelvio, sondern hatten es eilig, in die sonnige Ebene Italiens zu gelangen von der anderen Seite des Berges.

In dem kleinen Gasthose, unweit der Kirche, hatte man große Vorbereitungen getroffen, denn die ganzen verfügbaren Stuben des Halbhofes waren für eine Familie gemiethet, die einen Theil der Einrichtung sogar selbst mitbrachte.

Ein unmenschlich reicher Kaufherr sei es, so erzählte der Kutscher, welcher den eigenen Reisetwagen der Herrschaft führte und in den wenigen Stunden der Thalfahrt Gelegenheit gefunden hatte, mit der Jungfer, die an seiner Seite auf dem Bode saß, recht vertraut zu werden.

Das junge, blasse Mädchen, an der Seite ihrer Mutter, sei sehr erkrankt hoch droben im Norden, in der mächtigen, großen Stadt. Es hätte keine Freude mehr gehabt an der herrlichen Musik, welche dort Tag aus Tag ein spiele, keine Freude an den Theatern und sonstiger Kurzweil.

Die Pracht der schönen Zimmer, welche sie dort bewohne,

habe sie schier erdrückt, und Stunden lang habe das arme Mädchen weit draußen im Park geseffen und auf das Rauschen eines künstlichen Wasserfalles gelauscht.

Der Vater habe gelacht, ob solchem Kranksein, und habe gemeint, da werde er schon einmal mit der richtigen Medicin anrücken, trotzdem die Mutter und der alte Medicinalrath immer besorgt wurden.

Da sei er auch einmal gekommen mit der Medicin. Das sei ein junger, aufgezierter Mann gewesen, der Sohn eines reichen Geschäftsfreundes, mit einer sehr bunten Cravate und einem Was ins rechte Auge geklemmt.

Da hat sich das Mädchen eingesperrt, tagelang, wochenlang, und ist immer blässer geworden, immer kränker. Endlich habe man die Koffer gepackt und sei hinaus in die Welt und hinein in die Berge gefahren, immer weiter, immer höher. „Du mein Gott,“ so erzählte die schmutze Jungfer, „was sollen wir nur da herinnen in dieser Wildniß, in dieser Einsamkeit?“

Da schmalzte der Kutscher mit der Peitsche, das Echo antwortete in den Bergen, und er begann einen jener leisen, lodenden Jodler, wie die Amjeln singen im Frühling:

Und wenn a Herz einsam ist,
So soll ma's zweifach mach'n,
Und wenn a Diandl traurig ist,
So mach's glei frohlich lach'n!
Zuhe, zuhui, a Bua mit ar Schneid,
Hat a Diandl allwegs g'freut!
Zuhe! Zuhel! Zuhel!

Ganz leise schlang er seinen freien Arm um die Schultern der Jungfer, und diese schaute vergnügt in das sonnenverbrannte Gesicht des Kesslers und dachte: „Ei, der hätte vielleicht die richtige Medicin für unser armes Fräulein.“ — Das arme, kranke Mädchen im Wagen lehnte sich in das Kissen zurück, schaute träumend hinaus zu der großartigen Bergesherrlichkeit, hinauf zum klaren, blauen Himmel und dachte an einen jungen, blonden Mann, den sie bei einem Sommeraufenthalt im Schwarzwalde kennen gelernt hatte. Er war Forstleve und hatte ihr einmal den Weg aus dem Walde gezeigt, als sie sich auf einem einsamen Spaziergange verirrt. Sie trafen sich dann öfter, und auch die Mutter fand Gefallen an dem jungen Manne, denn sie liebte ihr einziges Kind und kannte nur ein Ziel ihres Lebens, es recht glücklich zu wissen.

Als aber der Vater im Herbst kam, um seine Familie wieder in die große Stadt zu bringen, da bangte der armen Mutter, denn sie fürchtete den Sturm und Zorn des Mannes, der, wie sie wußte, gar stolze Pläne hatte mit seiner Tochter. Aber es kam zu keinem Austritte. Als die Liebenden jagend vor ihm standen und die Mutter mit lieben Worten den Weg zum Herzen ihres Mannes suchte, da lachte dieser ganz unbändig über die pudelnärrische Komödie.

Der Forstleve wurde mit harten Worten aus dem Hause gewiesen, und der stolze Kaufherr nahm am nächsten Morgen Mutter und Tochter mit in die große, nordische Stadt.

Das junge Mädchen aber hatte Mittel und Wege gefunden, ihren Geliebten noch einmal zu sehen, noch einmal an seinem Herzen zu ruhen und ihm zuzusprechen: „Dir bleibe ich in treuer Liebe gemogen bis in den Tod!“ Der Vater zürnte und ließ kein Mittel unversucht, den Starrsinn seiner Tochter zu brechen. Aber alles umsonst. Sie war nicht zu bewegen, dem Sohne des reichen Geschäftsfreundes die Hand zu reichen. Immer blässer, immer kränker wurde sie, bis sich endlich der Medicinalrath ins Mittel legte und dem armen Kinde dadurch Ruhe verschaffte, daß er ihr den Aufenthalt in der Einsamkeit des Hochgebirges verordnete und den strengen, unbeugsamen Vater bewog, sein Kind nicht zu begleiten.

Die fremde Familie hatte sich bald eingewöhnt in dem Hochgebirgs-Wirthshause, und das kranke Fräulein hatte in der Tochter der Wirthsleute eine Freundin gefunden, die sie aus ihren immer mehr überhandnehmenden Trübsinn riß und durch ihr munteres, lebensfrisches Wesen gar manches Lächeln erzwang.

Ihr liebster Ausflug war zu dem Wallfahrtskirchlein „bei den heiligen drei Brunnen“, und in der „Kofel“, so hieß das Wirthstüchlein, fand sie stets eine willige Begleiterin.

Oft und oft saßen die beiden Mädchen auf der Bank vor der kleinen Wallfahrtskirche, und Kofel wußte gar manche Wundergeschichte von dem Gnadenbilde zu erzählen.

Als sie wieder einmal beisammen saßen vor der Kirche, stieg ein junger, kräftiger Bursche in der nationalen Tracht die Steinhalden hernieder. Er war zur Hochjagd ausgerüstet, mit kurzem Stutzen, mit Schneereifen, Eispickel und Zuhäfen. Als er die beiden Mädchen zusammensitzen sah, stuzte er und zögerte mitten im Abstieg. Aber schon war Kofel aufgesprungen, und ein heller Jaudzer Klang hinauf zu den Höhen.

Mit einem jubelnden Jodler antwortete der Bursche, und in mächtigen Sähen sprang er den Rest der Halbe hinunter. Er war kräftig gebaut, sonnenverbrannt mit energischen Gesichtszügen, und ein Paar blaue Augen guckten so lieb in die Welt, daß man ihm unwillkürlich gut sein mußte.

Als er herankam, zögerte er erst verlegen ein Weilchen und neigte ein frisches Sträußchen von Alpenrosen und Edelweiß von seinem Hut. Wie ihm aber die Kofel so freundlich entgegenlächelte, schlang er seinen Arm um ihren Nacken und lächelte sie herzlich auf den Mund. Noch von ihm umschlungen, wendete sich Kofel lächelnd zum Fräulein zurück und sagte: „Nix für unguat, der Hans da ist mein Schap. Den hab' i der Himmelsmutter zu den drei Brunnen abgedettelt. Anderthalb Jahr mag's sein, da hab' i ihr meine Köpfe geopfert. Auf einmal ist's Wunder dag'wesen! Der Vater, der früher suchte hat, war vom Hans die Red', hat lei mehr brummt, und jetzt gar! Wenn i anfang zu reden, daß wir halt beirathen möchten, so sagt er höchstens: o mei, wenn so a Jager lei taugt zu a Wirth! Wenn er lei taugt!“

Sinnend schaute das Fräulein in die kleine Kirche hinein, und zwei Thränen perlten über ihre Wangen. „Weißt,“ erklärte Kofel ihren Schap, „weiß, das Stadt-Diandl hat baltern a an Schap, und die Eltersteu' wollen nix wissen von der W'schicht. I mein halt, sie sollet a rechtes Vertrauen haben auf die Gnadenmutter und ihre schönen Köpfe opfern. Sehn's, da drent beim Altar hängen die meing'n,“ wendete sie sich nun an das Fräulein, „die mit dem rothen Band. Und schauen's her, wie sie g'wachsen sein, meine Paar. Heut' kennt man schon fast nix mehr!“

„Ja, dös ist a ganz eig'ne W'schicht“, lachte der junge Bursche vergnügt vor sich hin. „Mei' Kofel ist schon gar aus-

verzagt g'wesen, weil der Vater von mir nix wissen wollt'. Und da, i hab' rein g'laubt, der Schlag trifft mi', da kumm i an an Sonntag zum Gnadenkirchl', um mi' mit meim Diandl auszulauschen.“

Sie wartet schon auf mi', 's Kofel, aber a Köpftüchel hat's umbunden. Mi' sagt schon a Schreden an! I zlog ihr 's Luachel runter, und meiner Seel' und Gott, alle zwei Köpfe sein fort! Gleim fort!

Aber die Gnadenmutter hat a Einsehen gehabt. In derselbigen Nacht noch, i war g'rad auf'n Aufstieg, um an Gama-wchsel auszumachen, kumm mir a Schwärzer unter im Wald droben, dem die Grünspucht (Grenzwächter) scharf auf der Spur waren. Natürli halt i zum Schwärzer und hilf ihm und sel'm Sack Kaffee in die Sicherheit. Und sehen's, Stadt-Diandl, von der Zeit ab hat der Wirth eingesehen, daß a Jager a brauchbarer Mensch ist. I hab' mein' Dienst kündet, und in fünf Monan' ist Hochzeit!“

Es war schon fast der halbe Sommer vergangen, und in den Wäldern ringsum begannen allerlei Farben zu leuchten. Die Bauersleute trugen die schweren Garben heim von den Feldern, und auf den höher gelegenen Bergwiesen trieb man das Vieh auf die Weide.

Jede Woche mindestens einmal gingen die zwei Freundinnen zum Gnadenkirchlein am Fuße des Gletschers, und immer stellte sich der lustige Jäger ein. Hoch oben auf dem Graswege brannte an manchem Abend ein kleines Feuer, als Zeichen, daß er am nächsten Tage von seiner Jagdhütte absteigen möchte, um sein Liebchen zu herzen.

Einen ganz eigenen Zauber übte die kleine Wallfahrtskirche mit der Gnadenmutter im goldgestickten Gewande auf das kranke Stadtfräulein aus. All' die kleinen Botivtafeln, welche von den geschickten Wundern erzählten, hatte sie schon oft und oft gelesen. Jedesmal hatte sie auch die vielen an der Wänden hängenden Krüden betrachtet, die wädhernen Herzen Hände und Füße.

Wenn Hans und Kofel vor der Kirche auf der Bank saßen und plauderten, da stand sie oft lange Zeit vor dem Altare und blickte hinauf zu dem wunderthätigen Bilde. Wie oft hatte sie mit überquellendem Herzen die Hände gefaltet und den Spruch wiederholt, der allenthalben angehängen war: „O Maria, Du Trösterin der Betrübten, in Deinen Schutz und Schirm siehe ich!“

Eines Frühmorgens erschien der Jäger Hans plötzlich im Hause und begrüßte zuerst die Eltern seines Schazes, dann machte er dem Kösel ein Zeichen, daß er sie allein sprechen möchte.

Als sich die Liebenden endlich im kleinen Gemüsegarten hinter dem Hause fanden, erzählte Hans: „Da kumm gestern vom Martellthale her, über'n Zufallfener, a Stadtherr und steigt in mein' Hütt'n' nein, g'rad als wenn er Schaffer sein thät.“

Kreuz Teuf'l, hab' i mir denkt, dös muß so a Forstamtlicher sein, so aner von denen, die drunt in ihre Kangleien auskopsen und austüfeln, wie mir's heroben im Berg machen sollen. Die Narren! Er ist a so forstmäßig an'zog'n g'wesen, aber höllisch zammeng'nommen hat ihn die Gletscherwanderung. Alsdann hab' i ihm a Glasl Enzjan geben, und der hat'n aufg'rischt. Er fangt an zu frag'n, über Berg, über Wald, über Jagd und Thal, und endl' a über die Leut'.

I müßt' loan Jager sein, wenn i nit nach ar Viertelstund außerbracht hätt', daß der forstleut'artige Herr der Schaz von Deim Stadt-Diandl sei.“

Da horchte die Kofel hoch auf. „Weit aus'm Deutschland ist er ihr nach, und ausgefüllt hat er, wo sein Diandl ist. Und auf so ar Kart'n, wo sie die Welt aufg'zeichnet haben, hat er sich zammeng'stellt, wie er sein Diandl anschleichen kummt, wie a Fuchs den Hühnerstall.“ „Und ist er no droben in der Jagerhütt'?“ stielte nun Kofel die Frage.

„A freilich ist er no da!“ lachte der Jäger. „Forstler und Jager, de geh'n nit glei' ab, wenn sie a Diandl auf der Mude'n haben. Dös weißt' ja eh,“ lachte er und drückte seinem Schaz einen herzhaften Kuß auf den rosiggen Mund.

„A geh, Du mit Dein' Schnauzbart,“ wehrte diese lachend ab und wischte sich mit dem Rücken ihrer sonnenverbrannten Hand über die Lippen. „Jesus Maria!“ jubelte sie aber in der nächsten Minute, „Jesus Maria, werd' da dös Stadtfräulein a Freud' haben. Und so weit ist er ihr nach, so weit! Lächelnd schaute sie ihrem Schaz in die Augen. „Du wärst um mi' sicher nit so weit g'rennt,“ schmollte sie scheinbar.

Da schmunzelte Hans. „Schau,“ sagte er, „i mein', es is uns beiden lieber, daß mir nit so a Fern' aus'nand' sein. Aber der Herr droben hat mir was mit'geben für sein' Schaz. Aus seinem kleinen, ledernen Weidbeutel entnahm er ein Medaillon und reichte es Kofel hin. „Dös sollet dem Fräulein übergeben, und sollet ihr ausdrücken, heut' am Abend erwartet er sie bei den drei Brunnen. Weißt, i hab' ihm den Weg an'zeigt, den er absteigen muß bis zu der an'brenten Tannen. Sel'm soll er warten auf mi', denn über die gache Schwarzwand kann so a Staudentrabler aus'n flachen Land nit allein. Da muß i mir'n schon anhängen.“

Alsdann pflüzt Gott, Kofel. So a Botschaft, mein' i, is doch seine fünf Duhert'n werth? Geh', gieb' mir den Boten lohn, oder soll i mir ihn vom Stadtfräulein auszahlen laß'n?“

„O na, Du Schlangel,“ lachte Kofel und küßte ihren Schaz herzlich ab. „Zahlmeister bei Dir bin i selber.“

„Wünsch' wohl abg'speist zu haben,“ brummte der Wirth, der eben in den Garten trat und das Pärchen überraschte. Mit einem leisen Schreckensschrei verschwand das Mädchen ins Haus, während der Jäger lachend auf den Wirth zutrat.

„Dank schön, Vater, guat ist's g'wesen. Aber was i sagen wollt, geh'n mir wieder a mal um a Sackl Kaffee über die Grenz?“

Bedächtig strich der Wirth mit der flachen Hand die Haart in die Stirne und schaute eine Weile sinnend vor sich nieder. „Jetzt selb weiß i no nit sicher,“ sagte er, „ob's nit besser g'wesen wär', die Finanzier hätten mit damals erwursh'n, als daß i Dir in die Händ' g'rennt bin, weil D' gar nie auß'geh't mit Deine Sticheleien.“

„O na,“ lachte Hans, „besser ist's a so. Schau, wenn Di a die Finanzier eing'stedt hätten, Dein Diandl hätt' i do nimmer ausg'lassen!“

„Nachher wird's besser so sein,“ sagte trocken der Alte und schritt ohne weiteren Gruß aus dem Garten. —

Es war ein wunderherrlicher Abend. Wie ein Glorion-schein lagerten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne

über die Gletscher und Schneeflächen. Dunkelblau spannte sich der Himmel über die Bergriesen, und leise hörte man die Schellen der weidenden Kinder auf den Bergwiesen. Die Wasserfälle der Gletscherbäche rauschten, und aus dem nahen Walde hörte man den Ruf des Grünspatzes.

In der Kapelle war es schon fast dunkel, aber angenehm kühl, denn trotz der Nähe der Fierner brannte die Augustsonne sehr empfindlich auf die Schutthalben nieder.

In der ersten Bank der Kapelle kniete das blasse Stadtfraulein und hielt ein Paket in den Händen. Ein schwarzer, um den Kopf geschlungener Spigenfleier ließ die Wäsche des feingeschnittenen Gesichtes noch stärker hervortreten. In den Augen, die fest auf das Wunderbild am Altare gerichtet waren, schwammen Thränen, welche Zeugniß gaben, daß die einsame Beterin nicht von Freude erfüllt war, bald ihren Heißgeliebten zu sehen, sondern, daß ihr Herz vor Bangen klopfte, daß sie von einer unbegreiflichen Furcht und Angst ergriffen war.

Langsam erhob sie sich und trat schwankend dem Altare zum Altar, an der ersten Stufe in die Knie sinkend.

Aus dem Papier wickelte sie zwei prächtige, blonde Zöpfe und hob sie empor zum Bilde.

„Man hat mich in meiner Jugend zwar nicht gelehrt, zu Dir zu beten, Gottesmutter. Aber das unendliche, große Vertrauen, die hingebende Verehrung, welche Dir das einfache, schlichte Bergvolk entgegenbringt, aus aufrichtigem, gläubigem Herzen, hat auch in meiner Seele den Glauben erweckt, daß Du mir helfen kannst in meinem Jammer.“

Wie die Bergmädchen ihren schönsten Schmutz Dir opfern, Gnadenmutter, so habe auch ich versucht, es ihnen in Demuth nachzutun. Nimm die kleine Gabe an, und wenn ich oft in jugendlicher, verzeihlicher Eitelkeit stolz war auf diesen Kopfschmutz, so sei es Dir ein Zeichen, wie aufrichtig das Opfer gemeint ist, welches ich zu Deinen Füßen niederlege, o himmlische Mutter.

O nimm die Bangigkeit aus meinem Herzen, nimm die Sorge von meiner Seele, die mich erfüllt, anstatt, daß die Freude eingezogen wäre, da ja nun mein heißgeliebter Bräutigam kommt.

O liebste Gnadenmutter, erweiche das Herz meines Vaters, daß er uns vereint, uns, die die Liebe so eng verbunden hat, daß wir nicht mehr von einander lassen können.“

Wie von Müdigkeit übermannt, lehnte sie sich an das Altargerüst, und bald sanken ihre Augenlider zum Schlummer zu.

Die Kofel hatte indessen einen mächtigen Felsblock erstiegen und hielt Ausguck nach den Männern. Sie war nach Mädchenart sehr neugierig auf das Aussehen des Bräutigams ihrer Freundin und konnte das Eintreffen desselben völlig nicht erwarten. Auf einmal sprang sie aus ihrer hockenden Stellung auf, und wie im jähen Schreden hielt sie die geschlossenen Häute an die Schläfe. Das Bergmädchen sah die Scene sofort auf, die sie dort an der Waldede schaute.

Vier Holznächte trugen auf einer aus Stangen und Baldstreu zusammengesetzten Tragbahre einen Menschen, und einige Schritte vor schritt traurig ihr Hans.

Unbeweglich stand sie da und starrte den Näherkommenden entgegen.

Der Stadtherr hatte nach der Weisung des Jägers die Hütte verlassen und war bis zur angebrannten Tanne, welche man schon von oben sehen konnte, abgestiegen.

Von dort aus begann der gefährliche Abstieg über die schwarze Wand.

Lange sah er da, des Führers harrend. Im hellen Sonnenschein sah er unten im Thale das Kirchlein zu den heiligen drei Brunnen liegen, sah hinaus in das Thal zum Dörflein Trafoi, wo er seine inniggeliebte Braut wußte. All diese Bilder ließen den Forstmann die Schreden der Höchwelt übersehen, und von Sehnsucht übermannt, begann er den Abstieg. Kaum ein Drittel des gefährlichen Weges mochte er zurückgelegt haben, da hörte er aus der Tiefe gellende Pfiffe. Wie Jwerge so klein, standen tief unter ihm dort beim Holzschlag Leute, die winkten ihm warnend zu, denn sie hatten, Hans war mitten unter ihnen, mit Schreden den ungeübten Steiger mitten in der Wand bemerkt, wie er auf einen falschen Weg gerieth. Sie hatten bemerkt, wie er, die ausgetretenen Fußspuren verlassend, ein Grasband betrat, dessen Erdreich im nächsten Augenblick nachgab und sein Verderben herbeirief.

Vergebens warf er beide Arme in die Höhe, als der Boden unter ihm nachgab, vergebens suchte er einen Halt zu gewinnen, erst rutschte er ein Stück, dann schoß er hinaus über einen Vorsprung, hinunter in die Tiefe. Unrettbar verloren!

„Marie! — Marie!“ schrie er hinaus, als wollte er seine Geliebte herbeirufen, als wollte er sagen, sein letzter Gedanke gelte ihr, das letzte Wort sei ihr Name.

Die abgehärteten Männer der Hochbergwelt erschrafen zwar, aber gewöhnt, dem Tode jeden Augenblick ins Auge zu schauen, begannen sie sofort den Anstieg zur muthmaßlichen Absturzstelle. Zwei der Männer rüsteten sich mit Stangen aus und langen Fichtenzweigen, um sofort eine Bahre für den Todten bereit zu haben, denn sie wußten, einen Lebenden findet man nicht unter den Abgestürzten der Schwarzwand.

Und so trugen sie den Verunglückten auf der Bahre zur Kapelle. Die Verstümmelungen zu verbergen, hatten sie den Leichnam mit Zweigen theilweise überdeckt, die Hände mit einem Alpenrosenstrauch auf die Brust gefaltet.

Als der traurige Zug der Kapelle nahe kam, raffte sich Kofel mit aller Gewalt auf.

Das Stadtfraulein muß ja auf das Unglück vorbereitet werden, denn sie hatte mit Schreden erkannt, daß der Abgestürzte niemand anders sein konnte, als der Bräutigam des Fräuleins. Sie flog förmlich der Kapelle zu.

Geisterhaft anzuschauen stand dort das Fräulein an der Thüre. Die gefalteten Hände auf die Brust gepreßt, stand sie da, die weit aufgerissenen Augen starr in die Ferne gerichtet. Der Abendwind hatte ihr den Schleier vom Kopfe geweht und wühlte nun in dem abgesehenen Blondhaar.

Abwehrend streckte sie die Hände gegen Kofel aus, die sich erschreckt von ihrem Aussehen, nur zögernd zu nahen wagte. „Ich weiß alles,“ sagte sie mit einer leiskam harten Stimme. „Ich weiß alles, alles. Die Himmelsmutter da drinnen in der Kirche hat mir im Traumbilde meinen Geliebten gezeigt. Auf grüner Bahre schläft er, mit Alpenrosen im Haar, mit Alpenrosen auf der Brust, in welcher sein treues, mir in Liebe ergebenes Herz nicht mehr schlägt. Auf grüner Bahre bringen ihn die Männer zu Thale, so hat es mir die Himmelsmutter im Traume gezeigt. Und hier werde ich auf immer mit ihm vereint. Auf immer!“

Langsam näherten sich die Leute mit ihrer traurigen Bürde, und vor der Thüre der Kapelle setzten sie die Bahre zur Erde.

Stumm sank das Fräulein in die Knie und faltete die Hände zum Gebet. Keinen Laut, keine Thräne. Scheu standen die Bergleute im Haufen zusammen, und als Hans einige Trostesworte stottern wollte, wehrte sie ab, fast mit heftiger Gebärde.

„Still, still!“ flüsterte sie. „Seht ihr denn nicht, mein Bräutigam schlummert.“

Langsam beugte sie sich hernieder, immer tiefer. Die abgesehenen Haare fielen ihr links und rechts über die Schläfe. Immer starrer wurde ihr Blick, und das Gesicht glich dem Marmor.

„Endlich vereint,“ flüsterte sie. „Endlich vereint, o Dank, Himmelsmutter! Endlich bei Dir für immer und ewig.“

Dann zuckten ihre Hände plötzlich gegen die Brust, und mit einem Seufzer sank sie auf die Leiche.

Auf den Beben schlich Hans in die Kapelle und zog an der Leine des Glockleins, und das lang mit heller Stimme hinaus in die dämmernde Landschaft:

„Endlich vereint!
Endlich vereint!“

Die Kofel knieten mit der Kofel bei den Verschiedenen, die Gletscher donnerten, und die Bäche rauschten nieder in die wilden Halden des Thales.

Das ist die Geschichte von den herrlichen, blonden Flechten in der Gnadenkirche zu den heiligen drei Brunnen im Trafoierthale. Und erzählt hat sie mir eine wackere Wirthin irgendwo im Tiroler Lande.

Nachdruck verboten.

Mädchenlied.

Da reden sie alle,
Wie bleich mein Gesicht;
Hab' im Traum einen Liebsten,
Im Wachen doch nicht!
Lehn' still und alleine
Oft Stunden am Baum
Und denk' an den Liebsten,
Den Liebsten im Traum.

Und taucht dann die Sonne
Spät abends ins Meer,
Ich löf' meine Flechten,
Sie drücken so schwer.
Es streicht mir der Sandmann
Die Augen gar schnell,
Und dann kommt mein Liebster,
Der wilde Gesell.

Dem König sein Reiter
Auf schraubendem Ross,
So sprengt er hernieder
Von funkelndem Schloß.
Er bindet das Köflein
Zur Raft an den Baum,
Und ruft mich und küßt mich
Und herzt mich im Traum.

Doch guckt erst die Sonne
Durchs Weinblattgerank,
So reitet von hinnen,
Den lieb' ich umschlang.
Bald hör' ich der Hufe
Schlagen nicht mehr . . .
Ich reibe die Augen, —
Die Kammer ist leer.

Und traurig und sehnend,
So geh' ich zum Baum,
Da band er sein Köflein,
Mein Liebster im Traum.
Wie blaß meine Lippen,
Wie bleich mein Gesicht, —
Komm bald auch am Tage,
Sonst find'st du mich nicht!

Fritz Döring.

Nachdruck verboten.

Um Südpol.

Weihnachten 1898.

Verehrte Leserin!

Weihnachten am Südpol, welcher Widerspruch! Ununterbrochen erstrahlen die schneebedeckten Gipfel im Sonnenglanze, spiegelt sich die Mitternachts- und Weihnachts- und Wintersonne in den grünen Wogen des Eismeer. Hier giebt es keine Weihnacht. Die Stunde, die die nordischen Völker feiern als Anfang der Erlösung von langer Winternacht, die Stunde, in der der christlichen Welt das Licht der Liebe aufging, sie fällt hier in die Mitte des langen, halb-jährigen Sommertages. Freilich, ein Sommertag unserer Heimat ist es nicht. Ueber den Gefrierpunkt ist das Thermometer, so lange wir hier sind, noch nicht gestiegen. Wir? fragen Sie erstaunt. Ja, wir. Ich habe nämlich dieses Mal meine Frau mitgenommen. Auch im Interesse der „Illustrirten Frauen-Zeitung“. Bedenken Sie, ein Dreißigtel der ganzen Erdoberfläche, ein Gebiet, zweimal so groß, wie

Europa, noch ganz unerforscht, und wir in der Mitte, — da muß sich manches Räthsel lösen, doch manches Räthsel knüpft sich auch.“ Wenn ich Gefahr laufe, Sie mit allzugetriebenen Räthseln zu langweilen, da soll meine Frau Halt gebieten.

Also am Südpol haben wir uns festgesetzt. Dieses Mal wirklich festgesetzt. Fest auf dem Gipfel eines mehrere Tausend Meter hohen Berges. Aber hören Sie, welche Ueberraschung! Hier, im Süden, hat die Erdachse wirklich und wahrhaftig ein Loch. Der Berg, in dem die Erdachse ausläuft, ist ein alter Vulkan, sein Gipfel ein tief ausgehöhlter Kratergipfel. Ja, das Panorama ist hier doch anders, als im eintönigen Norden. Wie die Schornsteine einer eingeschneiten Stadt, ragen aus dem unter Schnee und Eis begrabenen Lande die Vulkane empor. Welcher Contrast! Ueber ewigem Eise die rauchenden, glühende Lavastrome aufstehenden Vulkane! Aus Schnee und Firn dampfende Sulfataren und Humarolen! Aber ehe ich Ihnen unsere Umgebung weiter schildere, erst ein paar Worte über unsere Reise hierher. Die großen Südpolar-Fahrer Cook, Ross, d'Urville, Wilkes, Bellingshausen hatten alle ihren Ausgang von der Südspitze eines der Continente Amerika, Afrika oder Australien genommen. Viel weiter, als bis zum siebzigsten Breitenkreis waren sie nicht gekommen, nur Ross fand, — es sind fast sechzig Jahre her, — im Süden von Neuseeland einen Durchgang durch das Packeis und kam hier über den achtund-siebzigsten Breitengrad hinaus. Vor vier Jahren folgte ein junger Norweger, Borchgrevink, der sich als Matrose auf einen Baldampfer verdingt hatte, seinem Kurs bis in dasselbe offene Meer, das man Rossmeer genannt hat. Hier also war Aussicht, in das unbekannte Südländ einzubringen. Aber dieselbe ungeheure Eiswand, die hundert Meter hoch sich Ross entgegentürmte, verperrte auch uns den Weg. Es war kein Vorwärtskommen. Zurück also durch Eisberge und Packeis zum Polarkreis. Lange vorher schon hatten wir mit Eisbergen und schwimmendem Scholleneis zu kämpfen gehabt. Und mit was für Ungeheuern von Eisbergen! Bis zu fünfzig Kilometer lang, — die Insel Helgoland hätte auf solchem Eisstück dreißig Mal hintereinander Platz gefunden, — und sechzig Meter hoch. Und dabei ragt doch nur ein Siebentel der Koloße aus dem Wasser heraus! Aber die Stürme demütherten sie doch. Sie treiben sie ostwärts, so leicht, wie Kuschalen. In einem Gürtel von zwanzig Breitengraden jagen hier jahraus, jahrein stürmische Westwinde um den Pol. Die Segelschiffe, die ihre Route von Süd-Afrika nach Süd-Australien und von da nach der Südspitze von Amerika nehmen, gewinnen durch sie stets mehrere Tage. Auch wir überleben uns ihnen. Immer die Packeisante entlang aus dem Stillen in den Atlantischen Ocean hinüber, und weiter durch hundert Längengrade hindurch in das Indische Meer. Hin und wieder einmal ein Stück Küste in Sicht. Jetzt, wir hatten zu drei Viertel den Südpol umkreist, — wurde das Meer freier, die Farbe des Wassers grüner. Hier, südöstlich von den Kerguelen-Inseln, war auch vor fünfundsiebzig Jahren die berühmte englische Expedition des „Challenger“ bis über den Südpolarkreis hinaus- gekommen, ohne auf Scholleneis zu stoßen. Hier wollen auch die künftigen Expeditionen, die nun schon seit einem halben Jahrhundert geplant werden, aber immer nicht zur Ausführung kommen, versuchen, einzudringen.

Bald lag der siebzigste Breitenkreis hinter uns. Noch ein paar Meilen, da, — Land in Sicht. Die Contouren der Berge sind in der klaren Polarluft aus weiter Ferne sichtbar. Das Südländ ist erreicht. Der Eiswall, der es umgürtet, wird erstiegen, dann vorwärts ins Innere zum Pol. Wer hat nun recht von den Gelehrten? Diejenigen, die behaupten, daß der zwanzig Millionen Quadratkilometer große Raum rings um den Südpol von einem Festland ausgefüllt werde, oder diejenigen, die meinen, ein einziges, großes Südmeer bedede ihn? Keiner. Der Südpolarkreis umschließt weder einen Continente, noch einen Ocean, sondern einen Archipel, das größte Inselmeer der Erde. Möglicherweise, daß vor längst vergangenen Zeiten hier einmal ein Continente gestanden, von dem große Theile zur Tiefe gegangen sind, jetzt ragen nur noch Inseln aus dem Eismeer empor. Allerdings groß genug, um Eismassen als Unterlage zu dienen, deren abgebrochene Enden uns unterwegs als Eisberge begegneten. Tag für Tag sendet der Himmel gewaltige Schneemassen auf die Inseln nieder, Thäler, Mulden und Schluchten ausfüllend. Unter dem gewaltigen Druck seiner eignen Last thaut der Schnee, verwandelt sich in Firn und Eis, das dann in Gletschern von ungeheuren Dimensionen langsam dem Meere zufließt. In die Küsten der Inseln haben diese Eisströme tiefe Fjorde eingesägt. In einem solchen Fjorde haben wir Station gemacht. Hier ist die Temperatur viel erträglicher, als oben auf dem Südpol. Ja, wenn der Föhnwind in den Fjord hinabfällt, steigt das Thermometer sogar über Null. Diese warmen Föhnwinde allein sind die Ursache des Thauens, von dem die Polarfahrer Ross und Wilkes uns berichteten. Die Sonne allein bringt hier die Temperatur nicht bis zum Thaupunkt in die Höhe. Diesen warmen Winden verdanken die wenigen beschriebenen Pflänzchen, die sich in die Fjorde gerettet haben, ihr Dasein. Flechten und Moose, wie sie Borchgrevink an der Küste von Viktorland fand, sind an den schneefreien Felsenwänden der Vulkane nicht selten. In den Rippen der Fjordfelsen aber, wo der Guano der Pinguine, die hier zu Tausenden die Küsten bevölkern, das Erdreich erzeugt, finden sich einige Gräser, sogar ein antarctischer Hahnenfuß ihre Lebensbedingungen. — Zur Ernährung von Thieren reichen diese spärlichen Pflänzchen natürlich nicht aus. Kein Wunder, daß ein dem Rennthier des Nordens ähnlicher Pflanzenfresser hier nicht zu finden ist. Aber an höherem thierischen Leben fehlt es trotzdem nicht in dieser Eiswelt. Myriaden von Pinguinen türmen schwerfällig über das Scholleneis, bekränzen die Küsten, dem Brutgeschäft obliegend oder ihre Jungen gegen die Angriffe der Raubmöven verteidigend. Im Wasser tummeln sich See-Leoparden, See-Elefanten und Seehunde aller Art. Einer besonders, die glänzende Pelzrobbe, ist das Entzücken meiner Frau. Wasserdampf-Strahlen verrathen den Aufenthalt der Wale. In der Luft Röhren und Scheidenschwäbel, hier und da eine Seeschwalbe. Im Innern der Insel dagegen keine Spur von Leben. Von dem eisbärtigen Raubthiere, auf dessen Dasein Ross und Borchgrevink aus den Narben an Seehunden schlossen, ist nichts zu sehen. Die Narben werden sich die Robben wohl im Kampfe mit See-Leoparden geholt haben. Auf alle Fälle sind wir in unserem Blockhaus aus Kiefernstämmen vor unliebsamen Ueberraschungen sicher. „Kiefernstämmen?“ fragen Sie verwundert. „Sollte bis dahin gar Treibholz . . .“ Nein, verehrte Freundin, weder grünes noch

dürres Holz steht uns hier zu Gebote. Aber vielleicht haben Sie schon davon gehört, daß der norwegische Kapitän Larsen im Jahre 1892 auf der Seymour-Insel, die an der Peripherie des Südpolar-Gebietes, etwa unter dem vierundsechzigsten Breitengrade liegt, große Bestände versteinerten Holzes fand. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch diesem eisigen Boden einmal eine wärmere Sonne geleuchtet hat; daß das Land, das jetzt nur an steilen Felsen die Last des Schnees abzuschütteln vermag, einst grünende Wälder und bunte Wiesen trug. Wer weiß, ob sich hier nicht, begraben unter Eis und Schnee, Zeugen eines noch viel wärmeren Klimas befinden, ob nicht jene Gelehrten recht haben, die meinen, daß einstmal auf der ganzen Erde, vom Pole bis zum Pole, ein einziges warmes Klima geherrscht habe, etwa so, wie das heutige in den Tropen. Nun, vielleicht wird die geplante deutsche Südpolar-Expedition den Schleier, der über der Vergangenheit dieser Region liegt, etwas zu lüften vermögen. Für uns giebt es noch genug auf dem Lande zu thun. Gestern haben wir einen Ausflug zum magnetischen Nordpol gemacht. Nordpol? Höre ich Sie erstaunt fragen. Nordpol am Südpol? Gewiß, Verehrteste. Unsere Magnetnadel stand da ferngerade senkrecht, das Süden nach unten, also — „Das ist langweilig,“ meint meine Frau, „das interessiert uns Frauen nicht.“ Schade! Die erdmagnetischen Beobachtungen sind eigentlich das Wichtigste der ganzen Südpolarforschung. So lange der Erdmagnetismus hier nicht gründlich erforscht ist, werden uns die erdmagnetischen Erscheinungen auf der ganzen Erde unklar und verworren erscheinen. — Also von etwas anderem.

Morgen haben wir Pähltag. Wir müssen nämlich vierundzwanzig Stunden lang die Schwingungen unseres Secunden-Pendels zählen; im ganzen sechsundachtzigtausendvierhundert Schwingungen. Alle zwei Stunden lösen wir uns ab. Es handelt sich darum, zu erfahren, ob die Erde wirklich wie eine Pomeranze, und nicht, wie man früher glaubte, wie eine Citrone aussieht. Es steht zwar in vielen Büchern: Die Erde ist nicht kugelförmig, sie ist an beiden Polen abgeplattet. Mit Verlaub, gelehrte Herren, woher wissen Sie denn das? Von der Region um den Nordpol können Sie es behaupten, da hat man Messungen anstellen können. Aber hier, wo sechzehn Millionen Quadratkilometer rings um den Pol noch von keines Menschen Fuß betreten worden sind, woher will man denn wissen, daß die Erde hier abgeplattet ist? Wenn nun jemand behauptete, — und was wird heutzutage nicht alles von dem, was man nicht weiß, behauptet! — die Erde hätte am Südpol eine große Warze, wer wollte es widerlegen? Nun, morgen werden wir konstatiren, ob die Erde hier abgeplattet ist, oder nicht. Macht unser unveränderliches Pendel in vierundzwanzig Stunden sechsundachtzigtausendsechshundert Schwingungen, wie man annimmt, statt sechsundachtzigtausendvierhundert, dann sind wir hier dem Mittelpunkt der Erde ebenso nahe, wie am Nordpole. Wir könnten das auch an der Länge eines veränderlichen Pendels, — „Langweilig!“ — „Erlaube mal, liebe Frau. Muß ich Dir nicht alle paar Wochen die Pendellinse Deiner alten Küchenuhr hinauf- und hinunterschieben, je nachdem die alte Schwarzwälderin nach- oder vorgeht? Die Sache ist hier ebenso einfach wie zu Hause in Deiner Küche.“ — „Küche!“ seufzt meine Frau. Haben Sie jemals, verehrte Freundin, deutsche Studenten auf einer Wanderung in der Sommerhipe das Lied hören vom „deutschen Kraftwort Kneipe?“ Dann wissen Sie auch, welche Fülle von Erinnerungen und Sehnsucht man in einem einzigen Worte ausjuchzen vermag. Küche! Das knisternde Feuer im Herde, der brodelnde Kessel, der Bratenduft! Und hier die rauhe, kalte, düstlose Wirklichkeit. Ja, der Wissenschaft zu dienen, ist schwer. Und da schilt man noch auf die Armen, die die Küche mit dem Lehrsaal vertauschen. — A propos brodelnder Kessel. Wissen Sie, warum das Wasser im Kessel brodeln? Weil fortwährend das wärmere und deshalb leichtere Wasser vom Boden des Kessels in die Höhe wallt. Derselbe Ursprung bewirkt hier den Ausgleich zwischen dem kalten Wasser des Polarmeeres und dem warmen aus fernen Meeren. Schon der „Challenger“ hatte auf seinem erwähnten Vorstoß ins Südpolar-Meer gefunden, daß sich zwischen zwei warmen Wasserschichten eine kalte befindet. Sie stellt den Abfluß des kalten Wassers vom Pole dar. Es sinkt, abgekühlt durch die Berührung mit der kalten Luft und durch schmelzendes Eis, zur Tiefe und wird durch emporsteigendes warmes Wasser ersetzt. Welche Kräfte aber die große Circulation vom Aequator zum Pole und vom Pole zum Aequator verursachen, ist uns, wie viele andere Erscheinungen hier, noch völlig räthselhaft. Mit Räthseln aber will ich Sie nicht weiter behelligen. Wir bleiben noch bis Neujahr hier. Dann reisen wir heim. Vorher aber möchten Sie gewiß noch wissen, wie ich meine Reise nach dem Polen bewerkstelligt habe, nach Orten, die vor mir noch nie eines Menschen Auge gesehen hat. Der Grund, weshalb ich Ihnen das bisher verheimlichen mußte, ist nun nicht mehr vorhanden. So hören Sie denn: Ebenso, wie Shakespeare in die Geheimnisse des Himmels eindrang und den scheinbar verworrenen Lauf des Mars beobachtete, ehe ein Astronom ihn bemerkte; ebenso, wie er die Anziehungskraft der Erde erkannte, noch ehe ein Newton sie entdeckte; ebenso wie er den Einfluß der Sonne auf Ebbe und Fluth zu erkennen vermochte, noch ehe ein Gelehrter ihn erwähnte. — Verzeihen Sie den Vergleich mit dem Großen. Auch die Iwerge dürfen von den Riesen lernen. Wir alle haben eine einzige, noch größere Lehrmutter: die Natur. Am Aequator, wie am Pole ist sie unerschöpflich. Sollte es mir gelungen sein, Ihnen aus ihrem ewigen Brunnen ein paar frische Tropfen gehoben zu haben, so sollen die erlittenen Unbilden der Reise mich nicht weiter verdrängen.

Den letzten Gruß vom Pole sendet Ihnen meine Frau.

Ihr treu ergebener

Wilhelm Stof.

Nachdruck verboten.

Marie Luise, Fürstin von Bulgarien †.

Der Tod der Fürstin Marie Luise von Bulgarien hat die Herzen ihrer Unterthanen mit tiefer Trauer erfüllt, denn die wohlthätige und hülfbereite Fürstin war im ganzen Lande geehrt und beliebt. Aber nicht bloß im bulgarischen Volke, sondern auch in weiteren Kreisen hat das Schicksal der Fürstin lebhaftestheilnahme erweckt. Sie starb am 31. Januar infolge der Influenza, nachdem sie am Tage vorher einem Töchterchen vorzeitig das Leben gegeben hatte. Kurz vor dem Tode erkrankte sie an der Grippe, nach dem sie am Tage vorher einem Töchterchen vorzeitig das Leben gegeben hatte. Kurz vor dem Tode erkrankte sie an der Grippe, nach dem sie am Tage vorher einem Töchterchen vorzeitig das Leben gegeben hatte. Kurz vor dem Tode erkrankte sie an der Grippe, nach dem sie am Tage vorher einem Töchterchen vorzeitig das Leben gegeben hatte.



Marie Luise, Fürstin von Bulgarien. Photographie von Carl Wegner, Hof-Photograph in Wien.

Fürstin der glücklichen Jugendtage im Vaterhause, dem weißen Marmorhof Pianore bei Viareggio, von Vinen und Orangenhainen halb verborgen, „wo frohes Lachen durch die Hallen tönte, und Sang und Klang den trübsten Tag verschönte“. Hier, unter südlich blauem Himmel, war Marie Luise als das älteste der 17 Kinder des „Bourbonen-Herzogs“, Robert von Parma, am 17. Januar 1870 geboren. Ihre Mutter, Maria Pia, geborene Prinzessin von Bourbon-Sicilien, war die erste Gemahlin des Herzogs, der nach ihrem Tode in zweiter Ehe die kaum zwanzigjährige Prinzessin Maria Antonia von Braganza heimführte. Marie Luise verlor ihre Mutter schon im zehnten Lebensjahre; sie fand mit ihren acht Geschwistern an der zweiten Gemahlin ihres Vaters jedoch eine liebevolle Pflegerin, mit der warme Liebe sie bis ans Ende verband. Dem Leben der großen Welt blieb die junge Prinzessin im ganzen fern, dagegen fand sie in dem innigen, ungezwungenen Familienleben im Elternhause, an dessen Spitze, neben dem kunstliebenden, romantisch veranlagten Vater, ihre schöne, feinsinnige und hochbegabte Stiefmutter stand, an den reichen Kunstschätzen des Hauses und an geistigen und musikalischen Genüssen aller Art Anregung genug, um sich nach jeder Richtung hin zu vertiefen. Mit dem Erscheinen des Fürsten Ferdinand von Bulgarien gemann ihr Leben anderen Inhalt. Sie folgte ihm, 23 Jahre alt, als Gattin auf den Fürstenthron von Bulgarien, in ein fernes fremdes Land, das ihr mit seinen rauhen Sitten die alte Heimat nie ersetzen konnte, und von dem es sie in der Folge mehr als einmal fortzog, um daheim im Vaterhause noch einmal jung und froh zu sein, wie auch, um an verschiedenen Kurorten, u. a. mehrmals in Beauvieu bei Nizza, ihre häufig wankende Gesundheit zu stärken. Ihre Kinder, — es waren inzwischen die Prinzen Boris und Cyrill und, nach der, durch ihre Schwiegermutter, die Prinzessin Clementine von Coburg veranlaßten Wiedervereinigung mit ihrem Gemahl, die Prinzessin Eudoxia geboren, — begleiteten die Fürstin Marie Luise, wohin sie auch ging. Fast eifersüchtig wachte sie über ihnen, über ihrem Ältesten, ihrem Schmerzenskind, den starren Politik in ihr, der

strenggläubigen Katholikin, fremder Glaubenslehre aufzuwachen ließ, und mit rührender Zärtlichkeit dankten sie der Mutter Liebe. Auch im verflochtenen Jahr weilte die Fürstin mit ihren Kindern wieder mehrere Monate in Ebnethal, weil sich schon seit längerer Zeit ernste Gesundheitsstörungen bei ihr geltend machten. Ihrer Heimkehr nach Sofia folgte die schwere Erkrankung, der sie erliegen sollte. Ihr echt frauenhaftes, stilles Dulden, ihre tiefe Frömmigkeit, ihr reiches Leben und Wohlthun gewannen der jungen Bulgarenfürstin längst überall die wärmste Sympathie und die Liebe ihres Volkes, das seine Fürstin nie vergessen wird, denn mit der Verstorbenen ist ein wahrhaft edler Charakter dahingeshieden. E. S.

Nachdruck verboten.

Der neue Segelschiff-Hafen in Hamburg.

Nach dem Gemälde von R. Heineke. — Siehe Seite 37.

Handel und Industrie haben in den letzten zwanzig Jahren in Deutschland einen gewaltigen Aufschwung genommen. Mit dem Aufblühen der deutschen Industrie wuchs auch der Handel, und je mehr neue Absatzgebiete erschlossen wurden, desto kräftiger konnte sich wiederum die Industrie entfalten. Dieser Aufschwung fällt am meisten in den Nord- und Ostsee-Häfen in die Augen, vor allem aber in Hamburg. Der Hamburger Hafen ist nicht nur der größte, sondern auch der verkehrsreichste in Deutschland; aus aller Herren Ländern kommen Schiffe, um die Erzeugnisse ihres Landes gegen die des deutschen Fleisches einzutauschen. Zug an Zug liegen sie im Hafen, und fleißige Menschen sind von früh bis spät damit beschäftigt, die Waren ein- oder auszuladen. Dem Binnenländer wird schier schwindlig, wenn er das unruhige Gesehste mit ansteht, wenn die verschiedensten Sprachen an sein Ohr schlagen, das schrille Pfeifen der Dampfschiffe, das Rasseln der Dampfträhne und das Rollen der ab- und zufahrenden Frachtwagen. So geht es jahraus, jahrein; und nur im Winter wenn die Elbe mit Eis bedeckt ist, tritt mehr oder weniger Ruhe ein. Während der Winter auf der Ostsee wegen des Fehlens von Ebbe und Fluth verhältnismäßig friedlich ist, zeigt er sich auf der Nordsee in ganz anderer Weise. Die Fluth treibt hier mächtige Eisschollen in die Elbe-Mündung hinein, die den Schiffen sehr gefährlich werden können. Es ist schon öfter vorgekommen, daß Schiffe, die es wagten, trotz des Eisganges die Elbe hinabzufahren, in nächster Nähe des Ufers hilflos im Eise zu Grunde gegangen sind. Deshalb bleiben kleine Schiffe lieber ruhig im Hafen liegen und warten „bis bessere Zeiten kommen“. Unser Maler zeigt uns den Hamburger Segelschiff-Hafen im Winter. An beiden Ufern liegen die Schiffe, und die segellosen Masten ragen gespenstisch zum Himmel. Man könnte glauben, alles Leben sei entflohen, wenn man nicht den kleinen Dampfer der See-Polizei sähe, wie er sich durch die Eisschollen zwingt um die freie Rinne in der Mitte des Stromes zu erlangen. Der Verkehr auf der unteren Elbe stockt übrigens auch im strengsten Winter nicht ganz. Die großen eisernen Schiffe sind in der Lage, den Kampf gegen das Eis aufzunehmen, dann aber hat man besonders konstruirte Schiffe gebaut, — die sogenannten Eisbrecher, — die das Fahrwasser stetig offen halten. Die Eisbrecher sind stark mit Eisen beschlagen, die sanft ansteigende Krümmung von Kiel und Bordesteven befähigt sie, sich auf die Eismassen hinaufzuschieben und sie durch ihr Gewicht zu zerbrechen. Die Fahrt eines solchen Eisbrechers bietet einen sehr malerischen Anblick. Krachend bricht die starke Eisdecke, die Schollen schlagen polternd gegen die Schiffswand und werden kräftig zur Seite geschleudert, und hängt mit großen Eisklumpen folgen die gelösten Schiffe dem Eisbrecher in dem schmalen Fahrwasser, eines hinter dem anderen, bis endlich kleine Boote und Fischerkähne als Nachhut in den Hafen einlaufen.



Junge Leserin in Halle. — Mit der Handschriften-Bearbeitung befaßt wir uns nicht, wir legen der Graphologie nicht die Bedeutung bei, die sie von manchen Seiten zugewiesen wird.

Marie V. in Karlsbad. — Gewiß, die Metalle sind porös, sie lassen sich zusammendrücken, sobald sie nach dem Hämmern, Prägen u. s. w. einen kleineren Raum als vorher einnehmen. Als man f. B. Versuche anstellt, ob das Wasser sich zusammenpressen läßt, schloß man zu diesem Zweck Wasser in eine Silberkugel hermetisch ein und verjagte nun, der Kugel eine andere Gestalt zu geben. Nach jedem Schläge zeigte sie sich an ihrer Oberflache wie mit Thau bedeckt — das Silber ließ keine Mengen Wasser hindurch, — die Porosität der Metalle war hiermit bewiesen.

Junge Hausfrau in Bromberg. — Daß Sie nach dem Genuße von Krachmandeln erkrankt sind, hat eine besondere Ursache: Um Krachmandeln und Nüssen ein gutes Aussehen zu geben, werden sie von den Producenten geschwefelt. Auch alte und verbordene Nüsse werden durch dieses Verfahren wieder marktfähig gemacht. Durch das Schwefeln wird aber nicht nur die äußere Schale, sondern auch die Haut der Kerne gebleicht, und die chemische Untersuchung hat ergeben, daß in 100 Gramm Nüssen 16 Milligramm, in 100 Gramm Krachmandeln 13 Milligramm schweflige Säure enthalten sind. Wir empfehlen Ihnen daher, den Genuß von Nüssen und Krachmandeln zu beschränken; kleinere Mengen thun keinen Schaden.

Thea in China. — Wenn Sie sich an Herrn Dr. D. Baffar in Berlin, Reichthagsufer Nr. 1. Geben Sie uns bei Ihrer Anwesenheit in Deutschland Ihre Adresse, wir werden Ihnen dann noch ausführlich schreiben.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 6, I.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

Berlin und Wien, 15. März 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

XXVI. Jahrg.



Träumerei. Nach dem Gemälde von Hugo König.
(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Nachdruck verboten.

Mit tausend Mästen.

Ein Stück Leben.
Von Ida Boy-Ed.
(5. Fortsetzung.)

Alban Desowösky gab diesen Winter drei Konzerte in Berlin, das erste im Januar, die anderen beiden im Februar. Er hatte Martha nichts davon gesagt, aber sie las es in der Zeitung, die Frau Vertifow hielt. Sie konnte sein Schweigen nicht fassen. Aber als er dann, kurz vor dem ersten Konzert, einmal wiederkam,

erklärte er ihr: er habe gefürchtet, sie werde sich aufregen, und er habe ihr das ersparen wollen. Natürlich war Martha mit jeder Erklärung zufrieden. So voll Demuth sah sie zu ihm auf, daß eine wirkliche Beunruhigung niemals in ihr wach ward, auch wenn er gelegentlich vierzehn Tage fern blieb und die sonderbarsten Gründe dafür angab. Ihr blinder Glaube und ihre Bescheidenheit, die nie Nachforschungen wagte, waren ihm so bequem.

Zu den Konzerten schickte er ihr nun natürlich eine Abonnementskarte, und vor Freude strahlend sah Martha, sehr weit hinten im großen Saal der Philharmonie, und genoß seinen Triumph, als sei es der ihre.

es hat auch in den „Nachrichten“ gestanden, daß Du schön gesungen hast. Papa meint, wenn der Berliner Professor es Dir nicht in acht Monaten beibringen kann, was Du noch nicht konntest, dann wäre das wohl ein Scharlatan. Was mein Vater war, sagt Papa, hat nie eine Stunde gehabt, und ganz Hamburg war immer weg in sein schönes Singen. Papa sagt auch, er kann es nicht wegen den Kleinen. Wir sind ja man alle sterbliche Menschen, und wenn ihm heute was zustößt, ist die Police unser alles. Mehr als tausend will er da nie aufnehmen. Papa sagt auch, Du fängst mit zu viel Schulden an. Da ist Hasenfamp und Leo und die fünfzehnhundert an uns. Du sollst nicht mit so viel

Bei dem zweiten Konzert bemerkte sie in einerloge Lola Morwig und mußte lächeln. Sie dachte an den Abend in Hamburg, wo die Morwig mit Alban zusammen konzertierte. Wie weit lag das zurück! Wenn die Morwig ahnte. — — — Und Martha fühlte sich in ihrem heimlichen Reichthum aller Welt überlegen. „Wenn erst alle Leute, die ihm rajend zujubeln, wissen, er ist mein, — mein!“ dachte sie.

Auch Kley schenkte ihr zuweilen Konzert-Villets, die er von der Direction Wolff erhielt, wenn es leere Säle zu füllen galt. Sie durfte auch manchmal bei Ensemble-Stunden zuhören, und zuweilen ließ er sie eine oder die andere Schülerin begleiten, wofür er dann gleich je eine Mark Honorar an Martha zahlte. So hatte sie allerlei kleine Vortheile und wurde auch mit einigen Kley-Schülerinnen bekannt. In den Konzerten sahen sie dann zusammen und mokirten sich über die Konzertgeber und waren alle überzeugt, daß sie es bald viel künstlerischer machen würden.

So rann die Zeit, und Martha schrieb fröhliche Briefe nach Hause.

Sie hatte sich ausgerechnet, daß sie sich acht Monate in Berlin halten könne. Weitere Schülerinnen waren ihr nicht geworden. Der Tag kam, wo sie ihren Eltern das Besuch um die zweiten tausend Mark vortragen mußte, denn das war für den Inspector Meyer keine Sache von heute auf morgen zu entscheiden, das wollte monatelang besprochen sein. Und so fragte Martha denn im Februar an, ob sie Mitte Juni noch einmal tausend Mark haben könne.

Sie hegte nicht den geringsten Zweifel, daß man sie ihr zubilligen werde. Sobald sie in Verdienst sein würde, konnte sie alles schnell zurückerstatten.

Die Mutter schrieb ihr nicht oft. Sie war nicht febergewandt, auch fehlte wohl die Zeit, und schließlich wurde auch der Groschen Porto berechnet. Diesmal aber kam schon nach acht Tagen eine Antwort.

„Mein liebes Kind,“ schrieb die Mutter, „daß Papa und ich keinen kleinen Schrecken kriegten über nochmal tausend Mark, kannst Du wohl denken. Papa sagt, Du hast auf Dein Konzert so schön gesungen, und

Schulden anfangen. Papa sagt, wenn Du Mitte Juni nach Hamburg kommst, sind ja keine Konzerte, aber mit Stunden kannst Du gleich verdienen, und weil Du doch nun weißt, wie das Singen gemacht wird, kannst Du allein weiter üben. Ich kenne ja Papa, wie er ist. Es hilft ja manchmal, wenn man ihn alle Tage mit was quält, zuletzt sagt er ja, bloß damit er einen los ist. Aber bei dieser Sache hilft es nicht, und ich finde es auch recht."

Martha war außer sich. Eine namenlose Aufregung bemächtigte sich ihrer.

Wenn die Eltern wüßten, daß ihre Zukunft sicher war, — daß Alban sie liebte, — daß sie ihnen nachher Gold mit vollen Händen in den Schoß streuen konnte, — sie würden, sie mußten das Geld geben, und koste es die ganze Police. Wozu so bange an den ärmlichen paar tausend Mark hängen, — ganz nahe vor der Thür stand schon das Glück und der Reichtum!

Sie mußte mit Alban sprechen. Es ging nicht anders. Ihre Eltern wenigstens mußten eingeweiht werden in das selige Geheimniß.

Sie wartete. Er kam nicht. Er war seit acht Tagen nicht dagewesen. Sie wollte ihn rufen, — zum erstenmal. Er hatte gebeten, ihm lieber nie zu schreiben.

Sie trug ein Briefchen ins Hotel. Der Portier sagte ihr, daß Herr Desowstky nicht mehr hier wohne.

Sie war schon sehr gewandt geworden und fand augenblicklich einen Ausweg: sie ließ den Brief an die Musikalienhandlung gehen, wo Alban, wie sie wußte, seine Noten entnahm.

Nach zwei Tagen fand Alban sich abends ein. Er kam nicht mehr durch die Vertikow'sche Wohnung, sondern klopfte dreimal hart an Martha's Thür, die auf das Treppenhaus ging. Dann wußte sie, er war es.

"Na," sagte er, als sie hastig öffnete, "was ist denn passiert? Hast Du das große Loß gewonnen?"

"Im Gegentheil!" rief sie, ihm den Hut aus der Hand nehmend, "mein Vater will mir keine Studien-gelder weiter bewilligen."

"Was — —?" fragte er gedehnt, "so auf einmal sollst Du wieder nach Hause?"

"Ach, nicht auf einmal, — Mitte Juni, wenn mein Geld alle sein wird."

Er lachte.

"Und darum heut schon so viel Lärm, als wenn's brennt."

Da warf sie sich an seine Brust und brach in Weinen und Klagen aus.

Wie sollte sie zur fertigen Künstlerin werden, wenn sie nicht ausstudieren könne. Wie sollte sie leben ohne ihn. Was sollte aus ihrer gemeinsamen Zukunft werden?

"Mein Vater könnte ganz gut mehr Geld aufnehmen. Nur müßte er eine Sicherheit über meine Zukunft haben. Sieh, Alban, und darum wollte ich Dich bitten: wenn ich meinen Eltern sagen darf, daß wir uns lieben, daß wir uns heirathen können, wenn ich nur erst selbst etwas leiste, — dann giebt Papa gewiß das Geld." — —

Sie weinte, und er sprach tröstend zu ihr, halb verlegen, halb scherzhaft:

"Ja, mein Kind, — wer weiß, ob ich Deinem Papa vertrauenswürdig wäre, — ich hab' eine Ahnung, daß er mich doch bloß für einen Lustikus hält. Vielleicht kommst Du aus dem Regen in die Traufe. Und dann, — weißt Du, — das mit der späteren Heirath, — ich könnte da noch keinen Termin angeben, — — ich bin nicht so frei, wie Du Dir das denkst, — — es giebt Verhältnisse, — man muß eben warten und hoffen." — —

Martha schluchzte.

"Warten — will ich — gern. — Wenn ich nur Hilfe wüßte."

"Siehst Du," sprach er weiter, "ich geb's Dir ja am liebsten selbst, — aber ich hab's nicht, — das Leben ist so furchtbar theuer." —

Nun war sie so ergriffen, als sei sein bloßer Wunschk schon edle That.

Er schien nachzudenken.

"Aber, wer weiß, — ich habe viele Verbindungen, — ich könnte einen reichen Freund ersuchen, Dir ein paar tausend Mark vorzustrecken, — für den Mann ist das eine Bagatelle." —

"Ach, wenn das möglich wäre!" rief Martha aus tiefster Verzweiflung gleich in starke Hoffungsgefühle gerissen.

"Ach Du, — ach Du — —"

Und mit Leidenschaft umhalste sie ihn. Er aber war froh, das alberne, thränenreiche und nach seiner Meinung höchst überflüssige Gespräch beendet zu sehen.

Zwei Tage nach diesem Abend, der so thränenreich begonnen und so stürmisch glücklich endete, war Alban's

letztes Konzert. In der Zeitung stand, daß er darnach bald eine Konzertreise nach Warschau, Moskau, Kiew, Odessa und Petersburg antrete. Martha erklärte dies Frau Vertikow gegenüber für Zeitungslügen, denn sie wisse nichts davon.

Aber doch blieb eine große Unruhe in ihrem Herzen.

"Wenn er es mir verschwiege, um mir die Angst vor der Trennung zu sparen, — vielleicht denkt er, die Trennung selbst kommt früh genug."

Viel zu zeitig ging sie ins Konzert. Die leise Hoffnung trieb sie, daß sie ihn vielleicht bei seiner Ankunft treffen oder nahe sehen könne.

Aber sie traf nur zwei Aley-Schülerinnen, gleich am Eingang, die ihr erzählten, daß der "himmlische Desowstky" vor fünf Minuten dicht an ihnen vorbeigegangen sei.

Es stellte sich heraus, daß die beiden Aley-Schülerinnen zwei Plätze hinter Martha hatten. Da saßen sie nun, fast noch die einzigen im großen, strahlend hellen Raum.

"Ich mag zu gern das Publicum kommen sehen," sagte die eine.

"Zeigen Sie mir doch ein paar Persönlichkeiten," bat Martha.

Nach und nach kamen die Menschen, und dann mit einem Mal ward es ein Gedränge und Kleiderrauschen, Stühlerücken, Stimmen füllten den Saal mit unterdrückten Geräuschen.

Die Aley-Schülerinnen nannten Martha viele Namen und zeigten, ungenirt mit dem zusammengerollten Programm hinweisend, die Personen dazu.

"Guck, da kommt die Morwiz," sagte die eine.

"Ja, die hat es verstanden. Die ist fein raus mit Siebenzig. Die hat ihn festgekriegt," sagte die andere.

"Wieder pompös angezogen," bemerkte die eine.

"Ob sie wohl mit ihm auf die Tournee geht?"

"Sie soll rasend eifersüchtig sein und ihm dadurch das Leben zur Hölle machen."

"Wem?" fragte Martha, die sich von dem für sie historisch gewordenen Abend, her für die Morwiz interessirte.

"Na ihrem Mann," sagte die Aley-Schülerin.

"Die ist verheirathet?" rief Martha in unendlichem Erstaunen.

Nicht minder erstaunt sagte die andere: "Das wissen Sie nicht? Und haben mit ihm ein Konzert gegeben?"

"Mit — mit —," stammelte Martha.

"Na die Morwiz ist doch Desowstky's Frau, — bei ihrer Tournee damals hat sie ihn fest gekriegt." —

Martha war sahl geworden und sah der Sprecherin mit seltsam starren, hohlem Blick so stetig ins Gesicht. —

Dann drehte sie sich herum, ganz langsam, ganz steif und saß und athmete kaum und sah nichts und hörte nichts.

Hinter ihr, die eine Aley-Schülerin stieß die andere an und wisperte:

"Merkt Du was?!"

"Ach," wisperte die Andere zurück, "das ist unmöglich. Sie ist ja nicht mal hübsch. Und Zukunft hat sie auch keine, — mit dem bißchen Stimme. Der Desowstky, der verwöhnte Frauen-Liebling — —"

Martha saß wie ein Bild von Stein. Ihr war so seltsam zu Muth. Sie fühlte ihren Körper nicht mehr, sie war wie losgelöst von ihm.

Sie dachte nur, — dachte — — —

Und jäh durch alle wirren Gedanken zuckte der Glaube:

"Es ist nicht wahr!"

Beinahe hätte sie es laut und triumphirend gerufen. Dann ward es wieder still in ihr. Sie war von diesem einen Gedanken ganz hingenommen.

Ein großes Orchesterwerk brauste und rauschte in tausend Tonwellen durch den Saal. Martha merkte es nicht.

Dann betrat Alban das Podium, und mitten in dem Applaus, der ihn empfing, kam Martha unvermittelt ein zweiter Gedanke:

"Ich werde sie fragen!"

Wie hypnotisirt von diesem Vorsatz, saß sie wartend da. Eine merkwürdige Geduld war in ihr. Sie ließ das Konzert, ohne einen Ton davon in sich aufzunehmen vorübergehen. Sie rührte sich nicht.

"Ich werde sie fragen."

Das Konzert war aus; auch im Menschengewühl, das entstand, blieb Martha ruhig sitzen. Die Aley-Schülerinnen mahnten sie, doch mitzukommen, sie antwortete nicht.

Erst als der Saal fast leer war, stand sie auf, holte Mantel und Hut aus der Garderobe und stellte sich im Vestibäl auf.

Sie wartete.

Er mußte kommen. Auch sie, — mit ihm, — wenn sie zu ihm gehörte. — —

Die Minuten rannen. Vom großen Hof herein

wehte manchmal ein näßkalter Windstoß. Martha fror nicht.

Die Musiker schritten an ihr vorüber. Niemand behelligte sie. Man nahm sie vielleicht für eine wartende Kammerjungfer, die ihre Herrschaft holen sollte.

Dann wieder zwei Musiker. Dann einer, mit einem Violinbalken. Nicht er. — — —

Und da endlich eine Gruppe sprechender, lachender Menschen.

In der Mitte die Morwiz, einen köstlichen Pelz über ihrem hellen Kleid etwas ängstlich zusammenhaltend, zwei fremde Herren rechts und links von ihr. Hinter ihr er! Auch an seinen Seiten gingen lachende Männer.

Aber Martha sah nur ihn und sie. Hastig trat sie ihr in den Weg. Sie griff hart nach der Hand, die weißhandschuht aus dem Pelz kam, ihn zusammenfassend.

Die Morwiz fuhr erschreckt zurück; aber anwaden, zurückfahren und fragen, — alles war der Inhalt einer Sekunde.

"Ich will wissen," schrie Martha laut, "ich will wissen: ist er Ihr Mann?!"

Nun stieß die Morwiz sie zurück. Die Zeugen der Scene umstanden Martha, und empörte Rufe stürmten auf sie ein:

"Was wollen Sie?" — "Wer sind Sie?" — "Was wollen Sie von der Dame?"

Und Alban Desowstky stand bleich und wüthend und biß sich auf die Lippe.

"Ich will wissen, ob das Deine Frau ist?" rief Martha und lehrte sich gegen ihn.

Da packte einer der Herren ihren Arm und rief:

"Wenn Sie hier Herrn und Frau Desowstky öffentlich beschimpfen, rufe ich den Schutzmann!"

Bei der rauhen Berührung erwachte Martha. Aller wilde Muth wich von ihr, — sie taumelte, — sie begriff nicht, was sie gethan hatte. — —

"Ich — ich will — niemand beschimpfen," stammelte sie, "ich wollte nur — — wissen —"

"Laßt das arme Ding," sagte einer der Herren.

Sie fühlte, daß sie erleichte. Ihr wurde sehr schlecht. Kalter Schweiß trat auf ihre Stirn. Sie griff nach der Wand, um sich zu stützen.

Aufgeregt, laut sprechend und gestikulirend eilte die Gruppe weiter.

"Ich dachte schon, ich kriegte Vitriol ins Gesicht," sagte die Morwiz. "Run, Alban wird mir den Vorfall sicher erklären können."

Alban hatte einem seiner Begleiter etwas zugerant, fuhr nun auf und rief:

"Ich kann Dir mein Ehrenwort geben, daß ich an dem Vorfall unschuldig bin."

"Zu Dressell!" rief die Morwiz und stieg in ihre Droschke.

Der Herr aber, dem Alban etwas zugerant, lehrte zu Martha zurück.

Sie stand noch immer, sich an der Wand haltend, und sah blöde vor sich hin.

Sie begriff auch kaum, was der kleine, freundliche, behäbige Herr mit neugierigen Braunaugen zu ihr redete. Er bot ihr einen Wagen an und bat sie, ruhig zu sein und kein Aufsehen zu machen, sie schade damit nur sich und Alban Desowstky, und er fragte, ob er ihr dienen könne und wie.

Ruhig sein! Kein Aufsehen machen! Ach Gott, in Martha war Kirchhofruhe. Ihre Glieder zerschlagen, ihre Stimme erloschen, ihr Wille gebrochen, — hülflos stand sie hier, zu schwach, sich zu bewegen. —

Endlich nahm der Herr vorsichtig ihren Arm und brachte sie an eine Droschke, die noch im Hof für ihn stand.

"Wo wohnen Sie, mein Kind?" fragte er. Mechanisch sagte es Martha.

Er half ihr hinein und setzte sich zu ihr, und so fuhr sie mit dem fremden Mann durch die abendlichen Straßen. Er schwieg, denn er merkte, sie hörte doch nicht.

"Alban ist ein Schlingel," dachte er.

Schnell waren sie in der Körnerstraße. "Soll ich Sie hinauf geleiten? Wie viel Treppen?"

"Danke," sprach Martha fast unhörbar, "ich will allein —"

Und ohne Dank und Gruß schlich sie davon, mühsam ihren Körper tragend, drei hohe, endlose Treppen hinauf.

In ihrem Zimmer brannte die Lampe. Das alte, friedliche Licht, das so viel frohe, glückliche Stunden gesehen. — —

Da, auf dem Sopha hatte er mit ihr geessen, — vor zwei Tagen noch. — —

Vorbei das Glück. — —

Und plötzlich brach der starre Bann, — ein heißes Aufschluchzen rang sich aus Martha's Brust, — — sie warf sich auf die Erde und weinte, — weinte. —

Und mit den Thränen rann der Schmerz hin, und ein neues, furchtbares Gefühl gearb sich in dem jungen Herzen. Bitterkeit und Verachtung füllten es. Aber auch ein stolzer, eiserner, verzweifelter Wille!

Sie richtete sich auf, — ihre Augen flammten. Eine Künstlerin wollte sie werden, so groß, so geehrt, daß ihr Ruhm ihm allerorten ins Gesicht geschrieen würde, daß sein Name verblaßte vor dem ihren, — daß nagende Reue sein Herz vergifte und ein verzehrender Wunsch sich in ihm erzeuge, nach ihr, nach ihr! Und dann, wenn er eines Tages käme, — stehend, klein, zerbrochen, — dann — wollte sie ihn — zurückstoßen mit Verachtung! Zurückstoßen — — ?

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Unterhaltungs-Literatur.

Von Adolf Bartels.

I.

Wie eine Frau die Literatur als Bildungsmittel oder besser zur Bereicherung, Erhöhung und Vertiefung ihres inneren Lebens benutzen kann, darüber habe ich an dieser Stelle früher einmal geschrieben; es versteht sich aber von selbst, daß ihr die Literatur auch bloßes Genußmittel sein darf. Ein ganzer, großer Zweig der Literatur, die Roman- und Novellen-Literatur will vor allem als solches zur Unterhaltung dienen, und man kann es sogar als ästhetischen Grundgesetz aussprechen: Welcher Roman und welche Novelle nicht unterhält, das Werk hat seinen Zweck verfehlt. Nun freilich kann den einen langweilen, was den anderen entzückt, und weiter kann auch das, was spannt und fesselt, schaden: es ist eben mit der geistigen Nahrung, — das ist und bleibt auch die Unterhaltungs-Literatur, — wie mit der körperlichen: Nicht jeder verträgt jede Speise, es giebt sehr ungesunde Gerichte, und Diät muß auf alle Fälle gehalten werden. So müßte es eigentlich einen ärztlichen Rathgeber in diesen geistigen Dingen geben und der geistige Speisetisch immer in Hinblick auf den besonderen Fall zusammengestellt werden. Eine gute, gesunde Natur jedoch verträgt viel und wehrt sich zuletzt auch immer selbst zu helfen. Ganz wahllos soll man jedoch nicht lesen, ein bestimmtes Princip auch hier, wo es sich nicht gerade um Bildung handelt, verfolgen. Ein solches zu gewinnen, ermöglicht eine gute Literatur-Geschichte, die man zu rathe zieht.

Das wahllose Hineinschlingen aller möglichen Bücher nach dem Leihbibliotheks-Katalog oder gar nach dem Geschmack des Buchhändlergehülfen, der in der Leihbibliothek die Bücher ausgiebt, ist selbstverständlich vom äbel, auch einer gebildeten Frau unwürdig. Viel höher steht aber auch das Lesen nach der Mode nicht, denn sehr vieles, was die Mode emporträgt, was in den Zeitungen gelobt und in den Gesellschaften besprochen wird, ist doch völlig wertlos und ungesund. Auch wer nicht daran denkt, durch Lectüre sein Leben Gehalt zu gewinnen, da er diesen schon anderswie hat, kann doch wenigstens einen feineren Geschmack in sich entwickeln, sich selber ein Element schaffen, in dem er sich wahrhaft wohl fühlt, seine Umgebung günstig beeinflussen und indirect auch der Literatur nützen, indem er das Publicum, für das der wahre Dichter, der gute Schriftsteller im Grunde allein schreiben, vermehrt. Einer besonderen Anstrengung zur Entwicklung dieses feineren Geschmacks bedarf es kaum, wohl aber einiger natürlicher Anlage, und dann, wie gesagt, eines festen Principes. Dieses feste Princip wird sich in der Regel von selbst ergeben, wenn man sich entschließt, einmal eine Zeit lang nicht alles bunt durcheinander, sondern die literarischen Erscheinungen gruppenweise zu lesen. Ueber diese Gruppen orientirt eben die Literatur-Geschichte.

Die Unterhaltungs-Literatur unseres Jahrhunderts, und zwar aller Kulturvölker, zerfällt sehr einfach in drei große Gruppen, von denen jede etwa ein Menschenalter hindurch die Vorherrschendheit gehabt hat. Die zwanziger, dreißiger und vierziger Jahre beherrschte der historische Roman, den Walter Scott geschaffen; die fünfziger, sechziger und siebziger Jahre der mehr oder minder realistische Roman aus dem Leben; mit den achtziger Jahren beginnt die Herrschaft des naturalistischen und seiner Ergänzung, des psychologischen Problem-Romans. Das sind die Hauptgruppen; Nebengruppen fehlen natürlich nicht, ebensowenig Vorgänger und Nachzügler aller Art. Für die Novelle würde die nämliche Reihe heißen: Romantische Novelle, realistische Novelle, naturalistische Skizze. Auch aus den beiden ersten Gruppen sind nun bis auf den heutigen Tag zahlreiche Werke lebendig geblieben, und aus ihnen wie aus den besseren Werken der dritten Gruppe seht sich das, was man moderne Unterhaltungs-Literatur nennen kann, zusammen. Sie besteht, um es nochmals bestimmt zu sagen, keineswegs bloß aus den Werken von heute und gestern, auch was unsere Eltern und Großeltern gelesen haben, gehört in seinem Besten dazu. Nicht bloß die pietätvolle, schon die kluge Leserin wird sich durch das Geschrei der Modernen, als ob alles, was hinter dem Jahre 1880 zurückliegt, veraltet sei, nicht beirren lassen: Gerade das systematische Wechseln mit neuester und älterer Literatur ist äußerst reizvoll und kann für manche Dame, die gern liest, schon das feste Princip in der Wahl der Unterhaltungs-Lectüre abgeben. Ich will in Nachfolgendem nun die Hauptgrößen der drei großen Gruppen aufzählen, und es sollte mich besonders freuen, wenn recht viele Leserinnen sich gerade die „alten Herren“ wieder einmal näher ansehen.

Walter Scott, der Schöpfer des historischen Romans, wird leidenschaftlich heute wohl nur noch von der Jugend gelesen, die die Fülle des Geschehens in seinen Werken, das treffliche historische Kostüm und nicht zum wenigsten wohl auch die schottische Berg- und Heide Stimmung anzieht. Keltere Leser schreckt wohl weniger seine eigentümliche dichterische Schwäche, daß er nämlich „nicht wie Shakespeare seine Charaktere vom Herzen heraus formt, sondern sie von der Haut an nach innen entwickelt und (nach Carlyle's Meinung) nie bis zum Herzen

gelangt,“ ab, als seine „unmoderne“ Breite. Aber man gewöhnt sich bald wieder daran, und wenigstens vier oder fünf Romane (ich schlage etwa „Baverley“, „Der Altherkümer“, „Old mortality“, „Das Herz von Rithothian“, „Joanhoe“ oder „Lucretia Borgia“ vor) lohnt es sich auf alle Fälle zu kennen; so ganz unmotiviert dürfte doch die ungeheure Scott-Begeisterung unserer Großväter und Großmütter, über die sich damals sogar die deutschen Lustspielmacher lustig machten, nicht gewesen sein. Unter den Scott-Nachfolgern auf englischem Boden ist u. a. auch Bulwer: Seine bekanntesten Werke dieser Art, „Die letzten Tage von Pompeji“ und „Kienzi“ haben mich stets etwas gelangweilt, dagegen hat mich „Der letzte der Barone“, dessen Held Warwick, der Königsmacher, ist, in jungen Tagen fortgerissen und würde es am Ende noch thun. Einen Schritt über den Roman Scott's hinaus bedeuten die geschichtlichen Sitten-Romane Thackeray's „Henry Esmond“ und „Die Virginier“, Thackeray gehört ja im übrigen zu den modernen Realisten, — und ebenso die ersten Werke George Eliot's, die zwar zeitlich zurückliegen, aber vom modernen Roman im Grunde nur durch einen leichten historischen Dunst unterschieden sind.

Scott machte bekanntlich auf der ganzen Welt Schule. In Frankreich zunächst gehören große Dichter, wie Victor Hugo und Alfred de Vigny dieser Schule an. Viktor Hugo's „Notre Dame de Paris“ ist doch wohl der bedeutendste historische Roman, den die Franzosen hervorgebracht haben, gewiß voll Selbstamkeiten, ja Ungeheuerlichkeiten, aber auch voll Gewalt und Größe. Man fühlt sich förmlich in die Nacht des Mittelalters hineingestoßen, wenn man dieses Werk liest; zwingender ist auch der unheimliche Eindruck der großen modernen Romane, beispielsweise der Ruffen, nicht. Man vergleiche nur einmal, und man wird finden, daß die Art der Wirkung sich hier und dort gar nicht allzusehr unterscheidet. Viel „natürlicher“ ist Alfred de Vigny's berühmter historischer Roman „Cinq-Mars“, der eine Verschwörung gegen Richelieu behandelt und in Deutschland nicht sehr bekannt ist. Dagegen haben wir Deutschen die zahlreichen historischen Romane des älteren Alexander Dumas von den „drei Musketieren“ an wohl mit demselben Eifer verschlungen, wie die Franzosen. Es sind reine Abenteuer- und dabei Sensations-Romane, Zeugnisse einer immens fruchtbaren Phantasie, aber doch ohne jeden höheren Werth. Da wir Deutschen ähnlich begabte Autoren von viel größerer Gewissenhaftigkeit haben, brauchen wir Dumas durchaus nicht. — Unter den italienischen Nachfolgern Walter Scott's ist Alessandro Manzoni mit seinem Roman „Die Verlobten“, den Goethe so hoch stellte, am berühmtesten geworden. Das Werk ist von großer plastischer Kunst und edler Einfachheit, aber eben deshalb nicht gerade bloße Unterhaltungs-Lectüre. Kußer Manzoni schrieben noch zahlreiche Italiener historische Romane, aber in Deutschland kennt man höchstens ihre Namen, und das ist auch genug.

Unser Vaterland, darf man wohl sagen, hat die mit Scott beginnende Entwicklung am längsten und consequentesten fortgesetzt, der historische Roman ist eine Lieblingsgattung deutscher Dichtung geworden, dank unserem ausgeprägten geschichtlichen Sinn und unserer Liebe zur engeren Heimat, und wird sich zweifellos halten, wenn auch natürlich öfter Zeiten kommen werden, wo er nicht Mode ist. Es war ein deutscher Dichter, der sich so getreu in die ganze Scott'sche Welt hinein zu versetzen vermochte, daß ein unter Scott's Namen von ihm herausgegebener Roman, „Walladmor“, allgemein für echt gehalten wurde — dieser Dichter nannte sich Willibald Alexis und hat sich später den Ehrennamen des „deutschen Walter Scott“ errungen. Aber er hat mancherlei Vorzüge vor dem großen Schotten, und die ganze Reihe seiner brandenburgischen Romane („Der falsche Woldemar“, „Der Roland von Berlin“, „Die Hosen des Herrn von Bredow“, „Der Wärmwolf“, „Dorothee“, „Cabanis“, „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, „Jegrimm“) wirkt noch heute frisch. Eine gute Reichsdeutsche sollte sie schon deshalb lesen, weil sie durch sie so zwanglos in die brandenburg-preussische Geschichte eingeführt wird, doch werden alle Werke sie auch rein menschlich und poetisch fesseln. — Eine Scott-Nachahmung war auch Wilhelm Hauff's noch heute bei der Jugend sehr beliebter „Lichtenstein“, und zu Unrecht vergessen sind die historischen Romane Karl Spindler's („Der Bastard“, „Der Jude“, „Der Jesuit“ u. s. w.), sowie die Ludwig Storch's („Der Freirecht“,) die großes erzählerisches Talent beweisen. Die historischen Romane Theodor Mundt's und Heinrich Laube's („Der deutsche Krieg“) zeigen den Einfluß Alexander Dumas, Guplow's hierher gehörige Werke, „Hohenjwangau“ und „Frisch Elrod“ sind schwer lesbar, dagegen waren Heinrich König („Die Clubbisten von Mainz“, „König Jerömes Carneval“ u. s. w.) und Brachvogel („Friedemann Bach“ u. s. w.) einmal sehr beliebt, obwohl der erstere stark mit Reflexion und letzterer, wenigstens später, sehr flüchtig arbeitete. Ein nicht großes, aber sehr frisches Talent war Otto Müller, von dem vier Werke („Charlotte Adermann“, „Bürger, ein Dichterleben“, „Der Stadtschultheiß von Frankfurt“, „Der Professor von Heidelberg“) stofflich noch heute interessieren dürften.

Der erste Roman-Schriftsteller, der bei uns versuchte, alte Geschichten in der Sprache ihrer Zeit zu erzählen, war Wilhelm Meinhold, dessen „Bernsteiner“ ihrer Zeit großes Aufsehen machte. Es ist auch ein sehr fesselndes Werk. Meinhold's archaisirende Weise haben dann andere nachgeahmt, selbst berühmtere Autoren, aber keiner hat sie so consequent durchgeführt. An die Stelle des reinhistorischen Romans tritt nach Meinhold überhaupt der kulturhistorische, und hier ist Scheffel's unvergleichlicher „Ekkehard“ das Hauptwerk, ein Buch, das man nicht bloß lesen, sondern wieder lesen, also besitzen muß. Viel schwächer sind Freytag's „Ahnen“, die heute wohl nur noch bei der herangewachsenen Jugend ihre Stellung behaupten, und von den zahlreichen Nachfolgern Scheffel's und Freytag's ist wohl nur Felix Dahn mit seinem „Kampf um Rom“ hervorzuhellen, einem Werke, das ohne Zweifel glanzvoll und fortziehend, wenn auch vielfach theatra- lisch ist. Ebers, Eckstein und wie die erfolgreichen Vertreter des archaisirenden Mode-Romans der sechziger Jahre alle heißen, empfehle ich durchaus nicht, da ihre Producte im ganzen fast und kraftlos sind, höchstens noch den schlichteren Adolf Hausrath (George Taylor), der noch neuerdings in seinem „Pater Maternus“ eine Darstellung des Aufenthalts Luthers in Rom versucht hat. Dagegen bin ich ein großer Liebhaber von Wilhelm Jensen's historisch-phantastischen Romanen („Minatta“, „Irwana“, „Vom römischen Reich deutscher Nation“, „Verlunkene Welten“, „Der Pfeifer von Dusenbach“,

„Aus den Tagen der Hanse“, „Am Ausgang des Reichs“ u. s. w.); da ist gewaltige Phantasie- und Stimmungskraft. Von neueren historischen Romanen seien die Ernst Richter's, die auf ostpreussischem (Heinrich Reuß von Plauen“, „Eilemann vom Wege“) und die bedeutenderen pommerischen Hans Hoffmann's („Wider den Kurfürsten“, „Der eiserne Rittmeister“, „Landsturm“), in gezemender Bescheidenheit auch meine schleswig-holsteinischen („Die Dithmarscher“, „Dieterich Sebrandt“) erwähnt. Man ist in neuerer Zeit bestrebt, für den historischen Roman die größtmögliche lokale Treue, den engsten Anschluß an die Heimat zu erreichen, ein Bestreben, das wohl Anerkennung verdient.

Als Begründer der historischen Novelle in Deutschland, wie der Novelle überhaupt, kann man Ludwig Tieck bezeichnen. Er ist noch immer lesbar und hat für Leser, die den natürlichen, nicht beabsichtigten „Dunst der Vergangenheit“ zu würdigen wissen, einen eigentümlichen Reiz. Die kulturhistorische Novelle hat G. W. Mehl in musterhafter Weise begründet. Es giebt kaum etwas Liebenswürdigeres und Gesünderes, als seine zahlreichen kleinen Geschichten. Zahlreiche, mehr reinhistorische Novellen schrieb dann Adolf Stern, der in den „Lezten Humanisten“ auch einen vortrefflichen historischen Roman gab, und wurde gewissermaßen der Vorläufer Konrad Ferdinand Meyer's, in dem diese ganze Richtung einstweilen gipfelt. Meyer's historische Novellen „Der Heilige“, „Die Hochzeit des Wänders“, „Die Richterin“ vor allem, aber auch noch „Die Verführung des Pescara“ und „Angela Borgia“ sind Roefie größten Stils, von einer Farbengluth und psychologischen Feinheit, die sonst bei uns kaum erreicht sind. Im übrigen haben sich die meisten unserer großen Novellisten, Keller, Storm, Heyse, in der historischen Novelle verluht. Auch manche weniger berühmte Autoren haben da sehr gutes geschaffen, wie z. B. Hermann Lingg in den „Byzantinischen Novellen“.

Nachdruck verboten.

Aus tiefem Traum.

Novellette von Gertrud Franke-Schivelbein.

Sie liebten sich mit voller junger Leidenschaft. Wie ein paar Flammen waren sie beim ersten Begegnen auf einander zugelodert. Und ohne Besinnen, ohne Prüfen oder vernünftiges Erwägen waren sie nach ein paar Monaten Eheleute geworden.

Zuerst war ihr ganzes Leben ein Jubel-Dithyrambus. Wie konnten Menschen so feig sein! Wie konnte es so viel Glück in dieser nüchternen, kalten Welt geben!

Sie hatten beide allerlei Hartes erfahren, Kampf mit der Noth, mit widrigen Menschen und Verhältnissen. Dann auf einmal, — wie gerufen, — kam die Anstellung des Mannes, und dem Mädchen fiel ein kleines Erbtheil zu.

Und in den harten Zeiten war beiden harte Haut gewachsen. Sie hatten das Trogen mit dem Schicksal, das Schwere, das jämbe Beharren auf ihrem Recht, dem, was sie als Recht erkannt hatten, — gelernt.

Im bräutlichen Kausch freilich waren beide so lebenswürdig, daß sie wetteiferten, einander zu überbieten in Nachgiebigkeit, in Großmuth und Selbstüberwindung.

In der Ehe aber kam doch ein Tag, an dem sie sich zuerst ganz verwundert, dann trotzig, dann empört in die Augen blickten. Nicht mehr hingebende, vergötternde Liebe, — nein, — Kritik! Eine um so schonungslosere, erschreckendere, je blinder sie so lange an einander geglaubt hatten.

Bloß Menschen, — Menschen wie andere auch! Er ein rechtshaberischer Mann, der essen wollte, pünktlich und gut essen, der unglaublich verwöhnt war durch die Aufmerksamkeit seiner alten Wirthin, schonungslos verlangte, statt zu bitten, schalt, statt zu loben. Der Selbstbeherrschung seiner Frau gegenüber nicht mehr für nöthig hielt und Gesichter schnitt, wie ein alter Brummbar.

Sie ein aus allen Himmeln gefallener Engel, halb verdutzt, halb entrüstet, ganz und gar herausgestört aus ihrem überirdischen Glücksdrausch.

„Wie? Was ist denn das? Was hast Du vorm Altar geschworen? Lieben, Auf-Händen-Tragen, Geduld haben! Heißt das „Geduld haben“, wenn Du herumtobst, sobald die Suppe 'mal fünf Minuten später auf den Tisch kommt? Heißt das „Auf-Händen-Tragen“, wenn Du mich ansahst, weil die Serviette vergessen ist? Heißt das „Lieben“, — solche Gesichter schneiden? — Um so eine Lappalie?“

„Keine Lappalie! Und jetzt, statt Dich in die Sopha-Ecke zu werfen und zu heulen, bring' lieber die Köchin auf den Trab! Daß man endlich einen Happen kriegt!“

Einen Happen! — Sie weint. Sie ist so freuzunglücklich, so trostbedürftig, und er will — einen Happen!

Sie erhob sich, sehr langsam, müde, gedrückt. Sie trug schwer an diesem Erlebnis. Das sah so lächerlich aus: ein Zanf wegen eines so erbärmlichen Nichts. Aber ihr war's wie der Anfang vom Ende.

Und erst drei Wochen verheirathet! Wenn das so weiter- ging —

Freilich, er hatte Aerger im Dienst gehabt. Das hatte er kurz herausgebrummt, wie eine Art Entschuldigung.

Als wenn sie nicht auch Aerger gehabt hätte. Nicht täglich, stündlich Angst ausstünde vor der Person da draußen, die alles besser wußte und so merkwürdig scharf guckte, wenn die Hausfrau 'mal einen Befehl gab. So, daß sie immer das Gefühl hatte, sich zu blamieren.

Und jetzt auch noch rausgehen und der Person sagen, daß sie sich spüten solle! Damit die auch noch frech würde und Gesichter schnitt, wie Otto!

So? Und sie sah zwischen den beiden Tyrannen, — als Opfer beider!

Sie lachte trotzig auf. Sie, die gegen allerlei Schicksale ihren Mann gestanden, sie sollte sich das bieten lassen? Nein! — Sie septe sich also auf die Hinterfüße, verbat sich eine solche Behandlung, — und — zog den Kürzeren. Bei ihrem hellen, klar auf der Hand liegenden Recht!

Es waren ein paar harte Köpfe, die da zusammensiechen, und beide hielten sich tüchtige Beulen. Darnach aber kam eine süße, berauscheude Versöhnung, desto heißere Liebe, glühende Vorsätze, — und —

Nach acht Tagen wieder ein Aneinanderprallen. Härter

*) „Literarische Frauenbildung“, Illustrierte Frauen-Zeitung 1898, Heft 12.

als das erste Mal. Und ernster. Und längeres, dumpfes Wäselein und Verstummen.

So ging's weiter. Der Ausnahmezustand wurde allmählich zum gewöhnlichen. Die friedlichen Tage lagen dazwischen wie sonnige Lichtungen in einem dunkeln, dichten, unabsehbaren Walde.

lange ehe das Unwetter herauf war. Und in jedem schönsten Augenblick waren sie darauf gefaßt, daß ihr Friede ein jähes Ende nähme.

Und so hofften sie kaum noch, daß es einmal besser werden würde. Die große, furchtbare Enttäuschung über ein verfahrenes Glück, ein von Grund aus verdorbenes Leben legte sich schwerer

„Wieh nur dies eine Mal Deinen Eigensinn auf, Marie. Sage: Ich habe mich getrennt. Ich habe die Schuld. Ich hätte freundlicher, nachgiebiger sein können, Dich nicht so furchtbar reizen sollen.“

„Das verlangst Du von mir? Nachdem Du mir eben gesagt hast, ich hätte Dein Leben verdorben? Bin ich denn ein bißchen glücklicher als Du? Bin ich denn nicht die unglücklichste Frau der Welt?“
Sie sank in einen Stuhl, schluchzte mit leidenschaftlicher Verzweiflung und rief, ihr Stirnhaar mit den zusammengekrampften Fingern packend: „O, hätt' ich Dich nie gesehen! O Du Dual meines Lebens! Wär' ich gestorben vor jenem Tage, als Du mir Liebe schworst!“

Er blieb mit versträubten Armen vor ihr stehen. Auf seinem blassen Gesicht straffte sich jeder Nerv in gehaltener, eiserner Entschlossenheit. Ihr war's, als sei das nicht seine Stimme, die jetzt sprach: ruhig, halblaut, aber scharf und klar, jedes Wort wie eingemeißelt in den Grabstein ihres kurzen jungen Glücks.

„Ich ertrüge es niemals, Marie, — den Gedanken, die Dual Deines Lebens zu sein, — nein! Genug! — Ich habe es gut gemeint. — Ach was! Soll ich mich etwa entschuldigen? Wenn Du's nicht selber einsehst! — Gut also. Ich gebe Dich frei. Geh! Es war ein Irrthum, daß wir zusammengehören. Es läßt sich ja zum Glück noch gutmachen, ehe ich Dich ganz vernichtet habe,“ sagte er mit unsäglich bitterem Lächeln hinzu.

Und dann sprach er ruhig und wohlüberlegt weiter. Wie ein Mann, der einen Trauerfall bespricht mit all' seinen furchtbaren Konsequenzen, den häßlichen, nüchternen geschäftlichen Nothwendigkeiten. Und er schien so wenig an die Möglichkeit einer Einsprache ihrerseits zu denken, wie man bei den Begräbnis-Anordnungen an die Einsprache der Todten denkt.

Sie sah ganz still. Als er das Wort ausgesprochen hatte: sei frei! geh! da war's ihr, als sei ihr Leben plötzlich zu Ende. Die Gedanken wirbelten ihr wie Blätter im Herbststurm durch den Kopf, todtes, welkes Zeug, — vorbei, vorbei!

Vorbei! schrie's in ihr, laut und gellend und unaufhörlich. Was er da sprach, so verständlich, beherrscht und leise, wie man in einem Todtenzimmer spricht, das hörte sie gar nicht vor diesem entsetzlichen inneren Geschrei.

Und auf einmal wußte sie: nein, leben konnte sie nicht ohne ihn. Nicht mit ihm, aber noch weniger ohne ihn. Sie mußte also sterben, und er sprach ihr Todesurtheil.

Was — was redete er nur immer noch? Sie hatte endlich Kraft genug, den Kopf zu heben und ihm ins Gesicht zu sehen, — in dies über alles geliebte, todtenblaße, ernste Männergesicht.

Ihr Jörn war ganz fort. War sie jemals zornig gewesen auf diesen lieben, guten Menschen, an dem jeder Zug, jede Bewegung, jedes Härchen ihr theuer und kostbar war?

Sie begriff es nicht. Sie wunderte sich so sehr über sich und ihn. Mein Gott, warum vertragen sie sich denn nicht und liebten sich doch so? Wenigstens sie ihn.

Ob er sie? — Nein, nein, das war's ja eben. Er liebte sie nicht. Nicht mehr. Sie hatte ihn zu furchtbar verletzt, bis auf den Grund der Seele. Es giebt etwas, das der Mann nicht vergeben kann, das ihm gegen die Ehre geht. Und das hatte sie ihm angethan. „Du vernichtest mich! O Du Dual meines Lebens!“

Hatte sie das wirklich gesagt? Hatte sie denn nicht gerufen: Du mein einziges Glück, für das ich tausend Tode sterben möchte! —

Und warum rief sie's jetzt nicht? Da doch ihre ganze Seele randvoll war von Liebe?

Aber nein, sie dachte es bloß, ohne es selbst zu wissen, ohne ein Glied rühren zu können.

Er hatte sie mit diesem „geh!“ förmlich todtgeschlagen. Ja, geh! — Gehen wollte sie, mußte sie. Aber wohin? Wie es ihn wunden würde! Und leise und heimlich in all' der Verzweiflung tauchte etwas auf, eine Rettung. Ruhe. Stille.

„Das wäre so das Wesentliche,“ sagte er zum Schluß. „Du hast nichts dagegen einzuwenden?“

Sie schüttelte mit dem Kopf. Sie wollte sich erheben, um sich ins Bett zu legen, denn es kroch ihr so eiskalt über die Glieder. Sie hatte eine Sehnsucht nach Wärme und Ausgestrecktliegen. Dann sagte sie ihm gute Nacht, aber so tonlos, daß er es wohl nicht gehört hatte, denn er antwortete nicht.

Ganz mechanisch entkleidete sie sich und legte sich nieder. Wie auf ein Lager von Eis, so zuckten ihr die Schauer durch die Glieder. Sie löschte das Licht, und nun war radschwarze Nacht um sie her.

Die letzte Nacht in diesem reizenden Schlafstübchen, diesem lauschigen, von tausend süßen Erinnerungen erfüllten Nest!

Also frei! Also zu Ende! Ein kurzes Glück, ein kurzes Leben. Und nun klammerte sie sich an die grausame Vorstellung einer furchtbaren That, die sie morgen ausführen würde, morgen, wenn er in den Dienst gegangen war. Noch wußte sie das „Wie“ nicht. Sie sann und sann. Alles war häßlich und grauig. Aber sie würde den Muth schon finden. Es blieb ihr ja nichts anderes übrig.



Aus romantischer Zeit. Nach dem Gemälde von Leopold Rothaug.

Recht hatten sie immer alle beide, sonnenklares Recht. Jeder von sich aus, den Gesetzen seiner Natur zufolge. Und der andere steckte so fest in seiner eigenen Haut, so bis über die Ohren. Sie hatten beide den ehrlichen, herzlichen Willen, einander zu überzeugen. Sie wollten Frieden um alles in der Welt. Sie litten wie ein paar Verzweifelte an der gegenseitigen Verständnißlosigkeit.

„Das mußt Du doch einsehen! Ich habe doch Recht. Ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung mich selber ins Unrecht setzen. Das wäre feige, charakterlos, gemein. Und was würde, wenn ich's einmal gethan hätte? Dann müßte ich immer und immer wieder klein beigeben, mich ganz an die Wand drücken, meine Persönlichkeit vernichten lassen!“

Er wurde jedesmal zum Schluß — grob! Ganz einfach und brutal: grob. Und dann war's vorbei. Dann schnappte der Meißel zu. Es war wie eine Eisenhür zwischen ihnen. Und diese unsichtbare Eisenhür stand auch da, wenn sie dicht neben einander am Tische saßen und schweigend ihre Mahlzeit hineinpumpten, ohne zu wissen, was sie aßen; denn gallebitter schmeckte alles.

Und sie wurden immer feindsüchtiger, immer scharfsichtiger für die Fehler des anderen, für die leiseste, entfernteste Absicht, wehzuthun, empfindlicher gegen jeden, auch den zartesten, schonendsten Tadel. Sie witterten das Heranziehen der Wolken,

und schwerer auf sie. Sie wurden beide müde und traurig. Ebenso leidenschaftlich müde und traurig, wie sie vorher glücklich gewesen waren.

Und beide gute, brave Menschen wurden an einander unglücklich. Beide mit dem besten, ehrlichsten Willen; seine, vielleicht überzarte Naturen, die im Künstlerischen so gut übereinstimmten, sich immer wieder überraschten durch die Harmonie ihrer Anschauungen. Und doch, — im Alltagsleben, — da wurde die Brücke zwischen ihnen immer morscher. Schon fühlten sie manchmal ein Zittern, ein Knirschen und leises Krachen unter ihren Füßen, das ihnen durch alle Seelenfasern orang. Ein Todeschred: jetzt, — jetzt, — bricht sie! Und dann der Abgrund, der tiefe, schwarze Abgrund! Das Zerschmettern! Denn leben konnten sie ohne einander nicht. Und, wie es schien, auch nicht miteinander.

Und eines Tages, — da fuhr es wie ein Schwert durch ihre Seele. Sie standen leichenblau einander gegenüber, als hätten sie dem Tode ins Gesicht gesehen. Die Brücke unter ihren Füßen war geborsten, auseinandergeklafft! — Nur ein Sprung auf Tod und Leben konnte sie wieder vereinen. Wer sollte ihn wagen? Keiner hatte den Muth und die Kraft dazu.

„Ich halte es nicht mehr aus, Otto! Es geht über meine Kräfte. Ich will Dich auch nicht ganz unglücklich machen. Und ich seh' Dir's an, Du bist es!“ —



Bei den Spülbänken. Nach dem Gemälde von B. Genzmer.

Nach einer Weile ging auch ihr Mann schlafen. Sie lauschte. Er lag ganz regungslos.

Gewiß schlief er, erleichtert, befreit, — nach der langen, friedlosen Ehezeit zum ersten Mal wieder ruhig.

Nach vielen Stunden war's ihr, als dränge ihm ein langandauernder, zitternder Athemzug aus der Tiefe der Brust. So schlief er also auch nicht? dachte sie mit einem kleinen, schmerzlichen Triumph. So ganz leicht also reißt er sich doch nicht los von ihr. Ein bißchen liebt er sie doch. Und einst, — ja einst ist sie sein ganzes Glück gewesen!

Vergeffen wird er sie nicht. Und wenn er gesehen hat, daß ihr der Tod lieber war, als das Leben ohne ihn —

Sie zog die Decke übers Gesicht und weinte sich endlich in Schlaf. Fest und tief wie ein Kind schlief sie. So leise und süß und friedlich schwebten die Athemzüge durchs stille Zimmer.

Dem Manne aber hatte kein wohlthätiger Schlaf die Augen geschlossen. Er lag ganz still, und in ihm wühlten die Schmerzen der nahen Trennung, die qualvollen Vorwürfe, die Angst, was aus ihr werden sollte, dem kleinen Tropfopf, nun wieder allein draußen in der Welt. Es schien ihm so unmöglich, so unaussprechlich, daß er ohne sie fertig werden sollte. Es würde ihm ja keine Ruhe lassen. Sie war ja sein Kind, sein Schilling. Er hatte ihr Leben in seine Hut zu nehmen versprochen.

Aber es ging doch wirklich nicht anders. Sie rieben sich gegenseitig auf. Er, — so ein friedfertiger Mensch, — er schämte sich, wenn er an die ewigen Pant-Scenen, die harten, beleidigenden Worte dachte. Und heute Abend nun —

Nein! Nicht immer wieder schwach werden! Fest durch, wie durch ein Flammenmeer! Was kam's auf Brandwunden und Schmerzen an, wenn er nur eins rettete: seine Selbstachtung, seinen Mannesstolz.

Es wurde nacht. Die Vögel fingen schon leise an zu zirpen. Auf der hellen Wand malte sich rosenroth das Muster der Gardine. Die Sonne kam. Welch ein Tag für sie beide!

Da, — auf einmal, — von drüben ein heller, jauchzender, durchdringender Schrei. „Otto! Otto!“ So erküßt, so über alles Wah glücklich.

Und die weiße Gestalt des jungen Weibes liegt vor seinem Bette auf den Knien, streckt ihm die Arme entgegen und stammelt: „Du hast mich gerufen, Otto?“

Erschrocken richtete er sich auf, starrte sie an, schüttelte unwillkürlich den Kopf. „Ja —? Nein.“

Da ging ein tödliches Erblassen über ihr Gesicht. Und dann erglühete sie voll Scham. Sie erhob sich langsam. Sie wandte, wandte sich ab.

„Dann“ — stammelte sie, „muß ich's geträumt —. Du riechst mich. Ganz laut. Voll Angst... Und so — voll —“

Sie sprach nicht zu Ende. Ganz zitternd, verzweifelte Enttäuschung in jeder Miene, jeder Bewegung, machte sie sich mit ihren Kleidern zu schaffen. Hastig schlüpfte sie in die Pantoffeln, warf den Morgenrock über.

„Dann entschuldige“, sagte sie dabei, mühsam zu dem kalten, tropigen, feindseligen Ton übergehend, mit dem sie in letzter Zeit verkehrt hatten. Aber sein feines Ohr hörte unter dem Eise schon das Brausen und Nauschen des lebendigen Stromes, der seine Dede sprengen wollte.

Er kämpfte mit sich. Alles Wohlerwogene, Festbeschlossene über den Haufen werfen? Wie eine Windaehne, — gestern so, heute so? War das männlich? Konnte er das vor seinem Stolz verantworten?

Sie war fertig, kramte noch zögernd herum in ihrem Schlüsselbüchchen, machte sich dies und jenes zu schaffen, als erwarde sie, daß er etwas sage. Dann ging sie langsam zur Thür. „Marie!“ rief er sanft. Sie zuckte zusammen, stand still, die Arme in der Hand.

„Komm her, Marie!“

Widerstrebend, doch unaufhaltsam von seinem Willen gezogen, gehorchte sie. Wie mit geschlossenen Fäusten schob sie sich heran, blieb vor ihm stehen, sah zur Seite.

„Was soll ich?“ murmelte sie.

„Marie, sieh mich an.“

„Wozu? Es ist ja doch alles aus. Laß mich.“

Er griff nach ihrer herabhängenden Hand. Sie wollte sich ihm entwinden, aber er zog die schlankte Gestalt zu sich herab auf den Bettrand.

„Marie, ich habe Dich doch gerufen.“

Es durchfuhr sie. Ein scharfer, fragender, zweifelnder Blick. Er nickte. Nun sah sie ihm voll in die Augen. Und das Tiefste, Heiligste, Größte, das es giebt im Himmel und auf Erden, — reine, vom Schlamm der Leidenschaft geklärte Gattenliebe, — leuchtete ihr sterngleich entgegen aus seinem blauen, erschütterten Gesicht.

„Otto!“ schrie sie und schlug die Arme um seinen Nacken, und presste den Kopf an seine Brust. Und fühlte da die großen Schläge seines Herzens, das so hart und gewaltig hämmerte in dem brennenden Schmerz um sie.

„Vergieb mir!“ schluchzte sie. Zum ersten Mal kam das Wort über ihre trocknen Lippen.

Er lächelte glücklich. Und dann, ihren kleinen, harten Kopf fest an sich pressend, begann er zu sprechen, ernst und liebevoll, ruhig und klar, die neue Weisheit, die diese Schmerzensnacht ihn gelehrt hatte.

Sie lauschte, fromm und andächtig, wie in einer Kirche. Alle ihre Irrthümer lagen deutlich vor ihr. Welche Thoren waren sie gewesen! Sie hatten gemeint, das Glück läme ganz von selber, wenn sie nur erst Mann und Frau wären. Als wenn's nicht jeden Tag von neuem errungen werden müßte, mit heißer, tünter Arbeit, mit Selbstaufgabe und Willensverleugnung!

Wie ein Gespann, das gemeinsam die schwere Lebensfracht ziehen will und nun wild und ungebärdig jedes nach seiner Seite zerrt und reißt und schlägt, — so tödlich hatten sie's angefangen und damit ihr Glück in Grund und Boden verfahren.

„Nein. In der Ehe gilt nur ein Wille: der vereinte Wille zweier Menschen, die gemeinsam die Lebensfracht hinüberholen zu ihrem großen Ziel.“

„Nicht wahr, mein Weib?“ schloß er.

Sie nickte mit einem tiefen Blick. Sinnend, grübelnd sah sie vor sich hin.

„Seltsam“, flüsterte sie. „Dieser Traum. Mir war's so deutlich, als hättest Du nach mir gerufen.“

„Ja, Marie. Meine Seele schrie nach Dir. Und ich wußt's nicht einmal, ich Thor. Aber Deine Seele hörte mich aus tiefstem Traum. Und sie kam. — Willst Du nun bei mir bleiben, Marie?“

„Ja, ja!“ sagte sie stillselig.

Nachdruck verboten.

Leb' wohl.

Es grub der Tod ein Kämmerlein,
Grab's in die Erde tief,
Weitab von Tag und Sonnenschein. —
Mein schöner Liebster schlich hinein
Und schlief.

Ich stehe draußen ganz allein
Und klopf' an die Thür:
„Wenn Du mich liebst, erbarm' Dich mein
Und tritt aus Deinem Kämmerlein
Herfür.“

Nichts regt sich, — nur des Käuzchens Schrei'n
Jert durch die Nacht so hohl.
Ein Schauer rinnt durch mein Gebein.
Wie schwarz die Nacht, — wie kalt der Stein,
Leb' wohl. —

Anna Ritter.

Nachdruck verboten.

Damensport.

Von Dr. Franz Oppenheimer.

III.

Die Heilkunde ist eine Tochter der Theologie. Die ersten Aerzte waren Priester, Priester jener Kultur-Epochen, in denen alles Leid, das den Menschen traf, als Ausfluß göttlichen Zornes erschien, der mit Opfern beschwichtigt, durch Zaubermittel und Beschwörungen abgewehrt sein wollte. Noch dem Dichter der homerischen Gesänge war die Pest im Lager der Achäer vor Troja eine Rache des erzürnten Apollon. Die alte Vorstellung ist heute noch mächtig; die Apotheken leben von ihr, denn auch heute noch trösten den Kranken die geheimnißvolle Flasche mit dem rothen Glanzläppchen und dem langhinwallenden Papiermantel: sie ist ihm nach wie vor ein Zaubermittel, die „Medicin“.

Der moderne Arzt hat wenig Zutrauen zu den Recepten, die er verschreibt. Er weiß, daß er die wenigen wirklichen Heilmittel, die er besitzt, auf den Nagel seines Daumens notiren kann. Vielleicht, daß sich die Hoffnungen erfüllen, die heute weite Kreise an die Serum-Therapie knüpfen: aber an Drogen, Latwergen, Decocte und Pillen glaubt heute nur noch der Kranke, selten mehr der Arzt. Er muß sein Recept verschreiben, zur Tröstung des Patienten: aber er weiß, daß er beitenfalls damit „Suggestionstherapie“ treibt, die Hoffnung und damit den Willen zur Genesung hebt.

Deilen können wir, außer wenigen Krankheiten mit jenen wenigen wirklichen Heilmitteln, bisher nur mit zwei Methoden: chirurgisch, indem wir mit dem Stahl und dem Feuerheisen Schädlichkeiten aus dem Körper ausmerzen; und suggestionstherapeutisch, indem wir unseren eigenen Willen da einführen, wo der Wille des Kranken zu schwach ist.

Das hört sich resignirt an, schließt aber einen gewaltigen Fortschritt in sich. Indem die Heilkunde die Grenzen ihres Könnens erkannt und aufgehört hat, das Unmögliche zu wollen, hat sie gelernt, immer mehr das Mögliche zu erreichen. Namentlich die Chirurgie schreitet ja von Triumph zu Triumph. Darüber hinaus aber hat die Medicin zwei neue, grüne Blätter in ihren Ruhmeskranz geschnitten:

Sie lernt von Tag zu Tag mehr, die Krankheiten zu verhüten, die sie nicht mehr heilen kann, wenn sie einmal ausgebrochen sind; der Arzt wird mehr und mehr aus einem Krankheitsbeschwörer zum Gesundheitswächter, die Heilkunde immer mehr zur Hygiene. Die Erkenntniß, daß alle Massen-Erkrankungen, vom Typhus bis zur Tuberkulose, sociale Erkrankungen sind, die nur mit gesellschaftlichen Maßnahmen bekämpft werden können, hat schon die schönsten Früchte gezeitigt, die Sterblichkeit der Kulturvölker unjagbar vermindert und die durchschnittliche Lebensdauer stark verlängert.

Der zweite Fortschritt liegt darin, daß die Heilkunde immer mehr gelernt hat, den Menschen selbst zu seinem eigenen Arzte zu erziehen. Sie hat ihm die zwei Helfer zur Seite gestellt, die ihn oft noch heilen, wenn er schon erkrankt ist, und ihm mehr als alles andere die Gesundheit gewähren, so lange er sie noch besitzt. Diese Helfer sind Diät und Gymnastik. Sie umfassen die Medicin und die Hygiene des Individuums, den Theil der gesundheitlichen Polizeit, den der Staat nicht auf seine Schultern nehmen kann.

Die Diät im engeren Sinne ist bei derjenigen Schicht der Kulturmenschen, von der wir hier sprechen, den Damen, im allgemeinen befriedigend geregelt. Sie halten sich im Durchschnitt von groben Schädlichkeiten fern, wie sie der Mißbrauch von Tabak und Alkohol mit sich führt; sie ernähren sich kräftig und reichlich, — nur zu reichlich, — und vernachlässigen die Hautpflege in Bädern und dergleichen nicht allzusehr. Um so schlimmer sieht es mit der Gymnastik. Wir haben schon ausgeführt, wie eine an sich nicht überreichliche Ernährung bei Abwesenheit einer genügenden Muskelthätigkeit schädlich wirkt, weil sie Spannungskräfte aufspeichert, die sich dann in regellosen, nervösen Erschütterungen entladen.

Was das Weib braucht, so gut wie der Mann, um der „Neurasthenie“ und der „Enteroptose“ zu entgehen oder sie, wenn möglich, noch zu heilen, ist Gymnastik, Muskelthätigkeit.

Die Neurasthenie ist im Grunde nichts anderes, als eine Schwäche des gesammten Willenssystems, das sich aus den motorischen Centren des Gehirns, den Willensnerven und der Muskulatur zusammensetzt. Alle Symptome der Neurasthenie, die leichte Erregbarkeit und schnelle Ermüdung der Muskeln, die Unfähigkeit zu irgend welchen Entschleunigungen (Abulie), deuten auf das Willenssystem hin. Wenn man es kräftigen will, so kann das nur durch Uebung geschehen: und der directen Uebung ist von jener Dreieit der verbundenen Organe eben nur eins fähig, die Muskulatur. Sie kann man

vor steigende Aufgaben stellen, zu immer höheren Leistungen der Kraft und Ausdauer heranbilden; und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß man damit zugleich auch den Nerv und das Gehirn-Centrum mit erzieht. Der anatomische und funktionelle Zusammenhang der drei Glieder des Willenssystems bringt es ohne weiteres mit sich, daß ein Wachstum in der Masse und eine Zunahme in der Leistung des Muskels auch den dazu gehörigen Nerv und das motorische Centrum gleichmäßig mit entwickelt. Nur so ist es möglich, auch jenen übergeordneten „Willen“, der sich nicht auf eine einzelne Körperhandlung, sondern auf eine ganze Reihe zukünftig auszuführender Handlungen richtet, den Willen zum Lebensberuf, der dem Neurastheniker so oft fehlt, zu beeinflussen, zu entwickeln und zu der normalen Spannkraft emporzuführen, die dem Träger im Kampfe um das sociale Dasein die Widerstandskraft und zum Leben selbst die notwendige Fröhlichkeit, das Gleichmaß der Stimmung, verleiht.

Was aber hier für das Willenssystem ausgeführt worden ist, das gilt für den gesammten Körper. Denn der Körper ist ja ein Organismus, d. h. ein Wesen, in dem jedes Organ mit jedem anderen in einer tiefverwurzelten Wechselbeziehung des Aufbaues und der Leistung steht. Es bleibt kraft dieser unlöslichen Verknüpfung des organischen Seins kein Organ gesund, wenn ein anderes erkrankt: es bleibt aber auch kein Organ krank, wenn das andere gesundet.

Wir haben früher die verhängnißvolle Wirkung der einseitigen Berufsthätigkeit betrachtet und gezeigt, wie die sah ohne Muskelarbeit lebenden Angehörigen der oberen Klassen an diesem Mangel erkrankten. Hier war ein „Circulus otiosus“ gegeben, dessen Glieder sich rundum immer mehr verstärkten: je höher die Ueberanstrengung der geistigen Centren, um so träger Verdauung und Stoffwechsel, um so leichter die Selbstvergiftung mit unverbrauchten Stoffwechsel-Produkten, um so geringer die Widerstandskraft des Nerven-Apparates! Diesen fehlerhaften Cirkel zu durchbrechen, kann uns, wenn überhaupt, nur mit Hilfe des einzigen Organes gelingen, das nicht automatisch arbeitet, sondern unserem Willen unterworfen ist, mit Hilfe der Muskulatur, d. h. durch Gymnastik, durch Sport!

Und wirklich! der Zauberdoctor Sport bekommt das Kunststück fertig. Schauen wir ihm bei seinem Werke zu!

Die erste Folgewirkung einer energischen Muskelthätigkeit ist eine sofortige, durchgreifende Veränderung im Blutkreislaufe. Die überall ökonomisch arbeitende Natur hat dem Menschen bekanntlich nicht etwa so viel Blut verliehen, um zu jeder Zeit alle Ader des Körpers gleichmäßig zu füllen. Davon kann gar keine Rede sein! Unser Blut gleicht einer gut organisirten Polzeittruppe, die nicht alle Plätze besetzt hält und dennoch sofort überall am Orte ist, wo sie gebraucht wird. Wenn ein Organ ruht, sind seine Blutgefäße zusammen gezogen, sodas es nur von geringen Mengen des „ganz besonderen Saftes“ durchströmt wird. Sobald es in Thätigkeit versetzt wird, erschließen sich die Ader weit und lassen, wie geöffnete Schleusen, den Strom in mächtigen Wellen ein- und durchpassiren.

Wenn man erfährt, daß der arbeitende Muskel von etwa der zwanzigfachen Blutmenge durchströmt wird, die dem ruhenden zuströmt, so wird es sofort klar, von welchem ungeheuren Einfluß die Inbetriebsetzung eines größeren Theiles der Körpermuskulatur auf die Vertheilung der Blutmasse sein muß. Das wichtigste Ergebnis ist, daß dem Gehirn das für seine Arbeit notwendige Blut entzogen wird, sodas es zur Rast geradezu gezwungen wird. Was seine „geistige Ablenkung“, sein Eisbeutel, nicht einmal der Schlaf zu Stande bringt, die Ausschaltung des blutüberfüllten und darum rastlos, bis zur Uebermüdung einseitig arbeitenden Sines des Trieb- und Geisteslebens, das bewirkt eine energische Muskelthätigkeit sofort: der Mühlbach wird oben abgeleitet, „des Denkens nimmermüde Spindel“ hört auf zu schurren, weil der bewegende Strom unten an Rumpf und Extremitäten die Kraftmaschinen betätigt. Und darum darf man sagen, daß der Sport der Schlaf des Geisteslebens ist, seine Rastzeit, seine Baderkur.

Diese Wirkung äußert sich sofort in einer großen, rein vegetativen Fröhlichkeit, die das beste Zeichen dafür ist, daß das gewohnte Heilmittel das rechte war. Die Rast des überarbeiteten, die Bethätigung der eingeerosteten Organe werden von dem Körper mit einem Allgemeingefühl hergestellt Harmonie, mit einem Lustgefühl, eben jener urwüchsigen Heiterkeit quittirt, wie wir sie sonst nur in unserer Kinderzeit empfanden, in der wir alle Kräfte der Seele und des Leibes in gleichmäßiger, spielender Arbeit entfalten durften.

Während das Gehirn zur Ruhe kommt und nun Zeit hat, in aller Gemächlichkeit die Verluste zu ersetzen, die die lange Campagne es gekostet hat, d. h. gesunde, widerstandsfähige Zellen heranzubilden, geht der umgekehrte Proceß in der Muskulatur vor sich. Hier spielt der Blutstrom die aufgeschauften Stoffwechselstoffe heraus und „entgiftet“ schon damit den größten Theil des Gesamtkörpers. Wie gewaltig diese Entgiftung ist, geht z. B. daraus hervor, daß der Schweiß, der bei körperlicher Arbeit vergossen wird, für Thiere, denen man ihn unter die Haut bringt, ein sehr schweres Gift darstellt, während der bei Hitze austretende Schweiß, — z. B. im russischen Bade, — eine relativ harmlose Substanz ist. Gleichzeitig werden die schon längst altersschwachen, aber während der faulen Zeit noch am Leben gebliebenen Zellen des Muskels abgestoßen; sie wandern mit dem zwischen ihnen eingedrängt gewesenen Fett in den großen Heizofen des Körpers und werden durch junge, lebenskräftige Zellen ersetzt; in überraschend kurzer Zeit verwandelt sich auf diese Weise der schlaffe, dünne Muskel des Bureau-Menschen in die fahlfarte, leistungsfähige Fleischmasse des Trainirten. Denn nichts ist dankbarer für die „Uebung“ als der Muskel.

Auch das Herz ist ein Muskel! Der Sport stellt dem Herzen neue, gewaltige Aufgaben: es muß die Blutmasse in beschleunigtem Tempo durch die Arterien pressen, aus den Venen zurücksaugen: und daran erspart es und befähigt nun seinerseits die Muskulatur, die immer besser mit Blut versorgt wird, zu immer höheren Leistungen. Der venöse Blutstrom, vom gestärkten Herzen kräftiger angesaugt, durchfließt mit größerer Geschwindigkeit seine Bahnen, namentlich im Verdauungs-Apparat: der Darm und seine Drüsen fangen an, kräftiger zu arbeiten und verhindern darum die Bildung giftiger Stoffwechsel-Producte im Darmkanal, während gleichzeitig die Entlastung des venösen Apparates Blutadernnoten und Hämorrhoiden zum Verschwinden bringt. Der gesammte

Stoffwechsel erhält einen mächtigen Anstoß, die Verbrennungsthätigkeit tritt in volle Kraft: und weil zur Verbrennung Sauerstoff nötig ist, muß unser Blasebalg, die Lunge, tiefer und ausgiebiger sich entfalten, um die innere Lebensgluth in Gang zu erhalten. Die Niere, die, so lange die Haut sich ausruht, die Entgiftung des Körpers fast allein zu vollziehen hatte und unter Umständen an dieser gefährlichen Arbeit erkrankte, fühlt sich auf einmal entlastet. Denn einerseits besorgt die ausgiebigere Verbrennung der Nahrungsmittel die Giftvernichtung schon in den Organen selbst in einer viel vollkommeneren Weise als zuvor, sodas überhaupt viel weniger auszucheidende schädliche Stoffe in den Blutkreislauf hineingelangen, — und andererseits nimmt ihr jetzt die in kräftigste Transpirations-Thätigkeit gerathene Haut den größten Theil der verkleinerten Aufgabe ab. So kann auch die Niere ruhen und ihre Wunden heilen.

Kurz und gut: während vorher, so lange die einseitige Berufsthätigkeit währte, ein „fehlerhafter Kreis“ bestand, eine Kette von Ursachen und Wirkungen, die, in sich zurückkehrend, die Krankheits-Erscheinungen fortwährend verschlimmerte, stellt die harmonische Thätigkeit einen „tugendhaften Kreis“ dar, eine Kette von Ursachen und Wirkungen, die, in sich zurückkehrend, die Gesundheit und Leistungsfähigkeit fortwährend emporgibt.

Für die Frauen der oberen Stände kommt noch dazu, das ihre Flächen-Muskulatur, zu starrer Kraft, zu energischem „Tonus“ erzogen, die Bauchhöhle fest umschließt und jene gefährliche Enteroptose, jene Lockerung aller Eingeweide in der durch Schlaflosigkeit der Wandlung zu weit gewordenen Höhle verhindert, so das die trainirten Frauen ihrer eigentl. Berufspflicht genügen können, ohne davon bleibenden Schaden zu nehmen.

Welcher Art soll denn nun die Gymnastik sein?

Am besten und kräftigsten wirkt sie natürlich, wenn sie den Körper zu der Zeit anpaßt, wenn er am bildungsfähigsten ist, in der Jugend! Die Gymnastik muß noch in ganz anderer Ausdehnung als jetzt wesentlicher Bestandteil der Erziehung werden. Und hier hat die Hauptrolle das Turnen zu spielen, das als methodische Aus- und Durchbildung jeder einzelnen Muskelgruppe, jedes einzelnen Willens-Centrums von keiner anderen Art der Körperübung auch nur annähernd erreicht wird. Selbst für die Kinder der Kleinstadt oder des platten Landes ist das Turnen vom höchsten Werthe, obgleich sie sich in angeborenem hygienischen Instincte jeden Baum zu einer Kletterstange, jeden wagerechten Ast zu einem Reck und jeden Graben zu einem Sprungband umwandeln und in wilder Freiheit und ohne künstliche Hülfsmittel ihren Leib nach allen Richtungen hin durchstrecken. Trotzdem soll man sie nach Möglichkeit turnen lassen, schon um sie durch Bekanntschaft mit den praktischen Kunstgriffen und durch die beim Turnen üblichen „Hülsen“ nach Kräfte vor Unglücksfällen zu bewahren. Wir wollen übrigens hier, trotz aller ängstlichen Eltern und Erzieher, auf das kräftigste betonen, das uns ein zerrissenes Kleid, eine Schrunde am Knie, eine Brause an der Stirn und sogar ein zerbrochener Arm viel kleinere Unglücksfälle zu sein scheinen, als ein durch übergroße elterliche Vorsicht von jeder gesunden Vethätigung zurückgehaltener und darum schwächlicher und jeder Gefährdung unterliegender Körper. — Für die an sich schon unter jammervollen hygienischen Verhältnissen aufwachsende Großstadtjugend aber ist das Turnen geradezu Lebensbedingung.

Freilich, das Turnen allein macht es auch nicht! Kinder sollen spielen, „wie junge Füllen!“ Eltern, denen es ihre soziale Lage erlaubt, begehren geradezu ein Verbrechen, wenn sie die armen Würmer in der Paradieseszeit ihres Daseins, statt sie in ungebundener Lust tummeln zu lassen, in die spanischen Stiefel guter Manieren, kostbarer Kleider und goudernantenbegleiteter „Promenaden“ einschließen. Der feinsinnige Poet und Arzt Hugo Salus hat solchen unnatürlichen Eltern folgende reizende Verse ins Stammbuch geschrieben. Wächten Zehntausende sie abschreiben und sich darnach richten!

„Denk' ich daran, wie wir Kleinstadtknaben
Einst in der Freiheit gepflückt haben,
Glücklich uns tummelnd wie junge Füllen,
Dank' ich den Eltern noch jetzt im Stillen
Für meine schönsten Erinnerungen.
Aber jetzt! Die armen Jungen!
Wächten so herzlich gern, aber leider,
Mama findet's unfein, und dann — die Kleider!
Schimpf' ich, ist gleich die Antwort hier:
„Die Kinder sind jetzt geistiger dafür.“
Freilich. Aber ihr habt nicht bedacht,
Dass ihnen die Klugheit nicht Freude macht,
Und das sie in ihrem Leben auf Erden
Genug Zeit haben, geistig zu werden.
Eine Unart macht ihnen mehr Genuß,
Als ihr denaturirter Spiritus.
Und käme Christus, der Kinderfreund, wieder
Zu uns und den lieben Kindlein hernieder,
Sprach' er wohl jetzt zu den laufenden Frommen:
Lasset die Kindlein zu sich kommen!“

Spiel, wo möglich im eigenen, wilden Garten, wo sie nach Dergenslust toben dürfen, ohne Rücksicht auf eingefasste Beete und wohlgeharften Kies, und turnen, womöglich am eigenen Gerüst, damit das Turnen, dem leider noch so vielfach der verhasste Schuldunst anhaftet, gleichfalls zum freien Spiele wird; das ist für Knaben und Mädchen die Vertreibung des Wächters mit dem Flammschwert von der Pforte des Paradieses. Wahrlich, ihr besorgten Eltern, die geistige Ausbildung wird nicht darunter leiden. Eure rothwangigen und breitbrüstigen „Söhne“ werden sich später entwickeln, namentlich und glücklichweise in geschlechtlicher Hinsicht, als die bläulichen Treibhauspflanzen der Großstadt und ihrer Wis-Hygiene: aber sie werden dann mit ungeheurem „Spurt“, um im sportlichen Jargon zu reden, kurz vor dem Ziele an ihren verkrümmerten Concurrenten „vorbeigehen“ und sie mit vielen Längen schlagen. Mens sana in corpore sano! Und denkt vor allem daran, das ihr eure Kinder dazu erzieht, von einem Beruf, nicht aber für einen Beruf zu leben. Und um zu leben, dazu gehört eben eine Wägung nicht nur von Kenntnissen, sondern auch von Kraft und durch Jugendglück erworbener Frohheit!

Zu Spiel und Turnen kommen im Sommer die einzige, unerlässliche Körperübung des Schwimmens und im Winter das Schlittschuhlaufen. Den Eisport mögen die Kinder schon mit dem sechsten oder siebenten Jahre beginnen; das Schwimmen vor dem zehnten bis zwölften Jahre wird von gewichtigen Autoritäten widerrathen.

Für die erwachsenen Damen, verheiratete wie Jungfrauen, trete zu alledem der eigentliche Sport! Welcher? darüber lassen sich keine allgemeinen Vorschriften geben. Hier werden persönliche und örtliche Verhältnisse entscheiden müssen, und hier wird der individuellen Liebhaberei der breiteste Spielraum zu gönnen sein. Denn eine Uebung erfüllt ihren gesundheitsfördernden Zweck erst ganz, wenn sie Freude macht. Das Eintreten eines Unzufühls, einer Abneigung ist ein fast untrügliches Zeichen dafür, das die gewählte Beschäftigung nach Art oder Maß ungeeignet war. Namentlich sollten sich nervöse Patienten davor hüten, ein Ermüdungsgefühl mit zu großer Anspannung des Willens zu überwinden. Das rächt sich bitter, — und die ungünstigen Resultate, die manche Neurotiker von der sportlichen Vethätigung gehabt haben, erklärt sich wesentlich daraus, das sie die „Dosis“ Anfangs zu groß gewählt haben, bevor noch der Körper durch Uebung zu größeren Leistungen herangezogen war. In manchen Fällen muß man eben mit Grammen und Minuten rechnen, statt mit Kilos und Stunden.

Von allen Sports ist der dem Menschen natürlichste, weil ohne jedes künstliche Hülfsmittel ausführbare, zweifellos das Wandern. Es spannt, namentlich, wenn der Gänger sein Gepäck selbst trägt, jede Muskel des ganzen Körpers in seinen Dienst und erfüllt durch den reichen Wechsel der Scenerie nebenher das Herz mit jener überschäumenden Glückseligkeit, die als „Wanderlust“ im deutschen Viede so begeisterten Wiederklang gefunden hat. Das Wandern ist eine Uebung, die dem Weibe so gut zugänglich ist, wie dem Manne; schrecken doch läbliche Steigerinnen nicht davor zurück, mit dem Herrn der Schöpfung im Wettlamps die steilsten Paden der Dolomiten und die schwindelndsten Grate der Berner Eisdriesen zu erklimmen.

Man soll sich aber nur nicht einbilden, das man so ohne weiteres „wandern“ kann, wenn man gut „spazieren gehen“ kann. Wandern ist eine Kunst! Wie sie zu betreiben, wie Ausrüstung und Verhalten auf dem Marsche sein müssen, habe ich in meiner „Ferienwanderung“ (Berlin 1895. Fontane u. Co.) zu Ruß und Frommen aller fahrenden Gesellen und Gesellinnen zu schildern versucht.

Leider ist das Wandern eine Uebung, die auch für begüterte Personen nur wenige Wochen im Jahre möglich ist. Und wenn wir auch jedem rüstigen Menschen, Mann wie Weib, nur dringend rathen können, seine Ferien zu einer energischen Gektörstour auszunutzen, weil die heilsame Wirkung Monate lang vorzubalten pflegt, so verlangt doch gerade der trainirte Körper auch in den anderen elf Monaten des Jahres nach Arbeit: die Muskulatur will atmen.

Da hat zur rechten Zeit die Zauberhexe Technik der leidenden Menschheit dieses Jahrhunderts das Geschenk des Fahrrades gemacht. Das Radfahren ist dem Wandern als gleichmäßige Inbetriebsetzung aller Muskeln nicht gleichwerthig; immerhin spannt es in Kumpf und Unter-Extremitäten den größten Theil aller Bewegungs-Organen kräftig an, und hat den ungeheuren Vortheil, auch den Großstädter der allheilenden Mutter Natur wieder zu nähern. Außerdem ist die Wanderlust, die es erweckt, der schnelleren Ortsbewegung halber vielleicht noch intensiver und darum gesünder.

Wo die örtlichen Verhältnisse es gestatten, greife die Dame getrost zum Ruder. Es ist fast unvergleichlich in seiner trainirenden Kraft, namentlich für die Bauch- und Brust-Muskulatur, während es auch Arm und Bein energisch durchmassirt und knetet.

Das solche Damen, denen es an dem nöthigen Ruch und dem nöthigen Kleingeld nicht mangelt, sich gern auf hohe Röh setzen, ist schon so alter Brauch, das man es nicht weiter anzurathen nöthig hat. Es scheint jedoch, als müsse die neuerdings aufkommende Gewohnheit, nach Herrenart rittlings im Sattel zu sitzen, aus bestimmten hygienischen Gründen widerrathen werden.

Die Rasenspiele, namentlich das Reifenspiel und das Lawn-Tennis, sind unschätzbare Medicinen in der Sport-Apothek, vielleicht, weil ihnen das gefährliche Bestreben naturgemäß fremd ist, „Records“ zu schaffen, das heißt sich aus Egreiz zu überneben. Denn, wie schon gesagt: die Gymnastik ist ein Heilmittel, und jedes Heilmittel wird, im Uebermaß genommen, zum Gifte.

Zum Schluß sei noch eines in Deutschland wenigstens sehr mit Unrecht vernachlässigten Sportes gedacht, des Fechtens. Es hat den großen Vortheil, bei jedem Wetter zugänglich zu sein, und hat mit dem Wandern, Rudern, Turnen und Schwimmen die Tugend gemeinsam, den ganzen Körper anzuspannen. Eine Stunde ernstlichen Florettirens oder Säbelfechtens ist einer mehrstündigen „Promenade“ mindestens gleichwerthig. Dieser edle Sport hat zudem den Vortheil, die Dretheit des Willensorgans weniger zu grober Kraft, als zu blitzschneller Vethätigung zu gewöhnen. Wir können versichern, das kaum eine andere Uebung dem Körper so viel Schmeidigkeit und Grazie, — die Anmuth der Kraft, — verleiht als das Fechten. Das Florett und der leichte italienische Säbel sind dem zarten Handgelenke der Dame durchaus nicht zu schwer; sie hat im Gegentheil vor ihren männlichen Partnern den Vortheil der angeborenen Biegsamkeit und des schnellen, instinktmäßigen Sehens voraus.

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Sie sehen, meine Damen, die Auswahl ist nicht klein. Wählen Sie für sich und, wo vorhanden, für Ihre jungen Töchter. Das Schwert ist ja schon überwunden: die allmächtige Mode hat ihre Erlaubnis zum Damensport und zu „Bloomers“ schon erteilt. Sie dürfen also mit gutem Gewissen den Winklerthurm oder das Matherhorn „nehmen“, das Fahrrad oder Ruderboot bestigen, Radet und Florett zur Hand nehmen. Und wenn Sie dann durch Ihr ganzes Wesen eine Seligkeit ziehen fühlen, die Sie lange entbehrt, wenn Sie plötzlich und mit großem Vergnügen bemerken, das Ihr kostbares, Ihre „Nerven“, auf einmal fort sind, wie weggeblasen, das Ihre Töchter mit rothen Wangen und breiten Schultern emporblühen, wie junge Eichen, eine Hoffnung des kommenden Jahrhunderts, dann wenden Sie alle Gewandtheit Ihrer Zunge und alle Ueberredungskraft Ihrer schönen Augen an, um als gläubige Apostel neue Proselyten zu machen für den großen Zauberdoctor, den Medicinmann „Damensport!“

Kochrezept verboten.

„Die Mode von 1909.“

Von Alex. Braun.

Mit einem Gruppenbild nach einer Original-Aufnahme von Ad. Baumann, (gl. bayr. Hof-Photograph in München.

Ein allerliebster Schelm dieser Jahrhundertbeginn, zierlich und geschmackvoll in der That, wie er auf Einladung des Münchner Orchester-Vereins sich in den Kaim-Sälen dargestellt. Freilich, Emanuel Seidl hatte, die Eigenart des neuen Jahrhunderts vorahnd, ihm ein ganz „famoses“ Heim eingerichtet. Famos ist ein Wort, das in der Münchner Künstlergesellschaft „Mottoria“ geprägt, den lauterer Goldgehalt unbedingt vollendeten Gelingen in sich faßt. Auf die meisten Veranstaltungen der Künstlergesellschaft anwendbar, ist es so recht die Signatur für den Orchester-Vereins-Ball, der als Ersatz für das große Künstlerfest vom vorigen Jahr die Krone des genuehreichen heurigen Carnevals geworden.

„Jahrhundertbeginn“, der in gesunder deutscher Keernatur den welfen wälschen Inbegriff aller Schwächen und Gebrechen „in do siele“ in die Flucht geschlagen, bringt eine neue Mode mit, die strahlend in sichter Farbenpracht wie eine Kaiserin ihre Reize in den ihr zu Ehren gar wunderbar geschmückten Räumen entfaltet. „Das muß an ganz extra Farbensauber geben.“ war die Lösung des langen Emi, wie Professor Emanuel Seidl, der unübertroffene Münchner Meister der Innen-Architectur, zum Unterschied von seinem kleinen „untersehten“ Bruder Gabi, Professor Gabriel Seidl, dem Erbauer der St. Annakirche und des neuen National-Museums, im Kreise der Bekannten, — und wer in der Stadt kennt die beiden genialen Söhne des alten kunstsinnigen Hofbilders Seidl nicht? — geheißen wird. „A recht a fein's blau's Licht überall, und da drin dann all' die kräftigen, leuchtenden Tön' neu-modischer Kleider, aus denen die schönen Frauengestalten und die weißen Arm' und Nacken 'rausblitzen, wie Juwelen — das wird 'was.“ — Ja, 's ist wirklich 'was geworden von entzückender, unvergleichlicher Schönheit. Das weiche blaue Licht fluthete nieder von den wie eine Riviere von Sapphiren dichtgereihten blauen Glühlämpchen, die sich zwischen den die weiße Vogenbrüstung umschlingenden tiefblauen Blättergewinden hingen. In zarterer Schattirung schimmerten, grünbläulich patinirt, rings an den Logen die auf reich ornamentirten Stützen aufragenden, antik gestalteten Glücksgöttinnen, die den Kranz des Sieges emporhielten. Aus blauen Glodenblumen spendete eine von bläulichen Ranken umspannende Krone in der Mitte der weißen Studecke des Saales eine weitere Fülle von gedämpfem Licht. Zum Thron der Freude war die große Orgel umgewandelt, deren unteres Gerüste Silber-Brocät verhüllte, der vorzüglich zu dem matten Grau der oberen Pfeifen stand. In irisirender Patina stimmten gar fein dazu die zu beiden Seiten aufgestellten hohen Dreifüße.

Das war der Rahmen, den die Mode von 1909 mit ihrem anmuthigen Gefolge füllte. Eingeführt ward sie von der Freude, in deren Namen die Hofschaupielerin Lala Richter Verse Wolzogen's sprach und ein von den Damen Wieden, Pfender und Henke in Begleitung gemischter Chöre des Orchesters und der Orgel gefungener Humnus von Heinrich Schwarz sie begrüßte. Mächtiger aber als die Mufen alle, blieb die Mode Allseigerin. Verückender denn je erdichten sie in den dufstigen, wogenden, leuchtenden Gewändern, die vom Ausschnitt frei niederwallten und in weichem Faltenfluß die Glieder umschmeigten. Nicht fantastische Neuerungen als Eintragsfliegen der Faschingslaune hatten die Münchner Maler verblüffend vor Augen stellen wollen. Vielmehr bevesteten sie, Ernst und Scherz mit Geschmack vereindend, der Mode an der Hand der Kunst, die stets ihre Pfadfinderin sein soll, die Bahn organischer und ästhetischer Weiterentwicklung zu weisen. Zum Herold hatten sie sich die Jugend erkoren. Zwar zog sich, als decorative Reminiszenz an überwundene Vorurtheile, noch ein stattlicher Chor der Mütter an der Längswand des Saales hin, veraltet aber erschten sein steifes, glattes, meist dunkles Gewand, im Gegensatz zu dem vielfarbig schillernden, faltenreich wallenden Feiltleid der Tänzerinnen oder dem fesch und anmuthig sitzenden Anzug der in der Straßen-Tollette von 1909 mit flottem Sammet-Baret oder breitrandigem, starkfortig-geflochtenem Naturbast-Hut gekommenen Zuschauerinnen.

Von zwei Ausgangspunkten nahmen die jugendlichen Vertreterinnen der Mode von 1909 ihren Siegeslauf: vom losen, weiten Faltengewande, das von seiner berühmtesten Trägerin, der Schöpferin des Serpentine-Tanzes, den Namen hat, und vom sogenannten „Reformkleid“ mit kurzem Rod über dem Ruder-Beinkleid. Entweder also gar keine oder im langschöbigen Schneiderrad eine reizend schlank Taille. Zwischen beiden windet sich jedoch mit Ehr und Geschmack noch manches Strahllein hin, denn die rechte Mode wird jedem etwas bringen; nur muß der Einzelne Taft und Selbstkenntniß genug besitzen, um aus dem überquellenden Füllhorn der Mode das der eigenen Persönlichkeit Vortheilhafte und Passende auszuwählen. Ausschreitungen der Mode fallen nie ihr selbst, sondern stets denen zur Last, welche die dargebotenen Gaben zweckwidrig und einsichtslos verwendet haben.

Vor solchem Vorwurf aber wüßten die Damen von 1909 sich vollkommen frei. Den Stempel der wahren Eleganz, die stets rein persönlich in der Tollette nur eine Folie für Wesen und Erscheinung der Trägerin erblickt, zeigte besonders ein Kleid aus hell safrangelbem, chinesischem Krepp, das über einem gelbweiß damascirten Untergewande saltig und lose niederfiel, rings am Ausschnitt begrenzt von einer goldigen, mit hängenden Perlenstränchen geschmückten, pergefehten Borte. Breite, freiflatternde, offene Kreppstreifen bildeten eine originelle Art Ueberärmel. An der linken Schulter leuchtete ein Strauß von rothseidenen Mohntöpfen und Geranien, denen die Blumenkrone in dem schwarzen, reichen Haar der hohen, schlanken Gestalt entsprach. Mag dies durch edle Einfachheit ausgeglichene Hängekleid, eine der Meisterleistungen Adolf Schobers, den einen Typus der Mode von 1909, der in schmieggamer Faltenfalle die Linienführung der Glieder malerisch hebt, veranschaulichen, so diene ein anderes, gleichfalls auf unserem Bilde festgehaltenes als Charakteristikum der sogenannten rein künstlerischen Gewänder. Sie sind schön, sehr schön diese schwarzen, aus

Tuch geschnittenen Schnörkel, die an Schultern und Taille des ziegelrothen Seidenkleides zu ineinandergreifenden Herzen sich gestalten, am Schleppe in vittoreellen Bindungen sich verschlingeln, bis sie in freiem Verlauf als „Suivoz moi“ nachflattern. Von imposanter Pracht ist eine dritte, auf unserer Illustration zu sehende, neuartige Toilette. In schwerem blauen Seidenstoff baut sich der ganz auf Eisfeinen gearbeitete Rock, dessen Vorderbahn goldgeränderte großzügige Ästen aus violetter Sammet appliziert zeigt, die in schönstillicher Form sich auf dem Brustlag der ausgeschnittenen, knapp anliegenden Taille in verjüngtem Maßstabe sich wiederholte. Ein wirksames Blumenmuster mit lang sich hinschlingendem Blatt- und Rankenwerk ist an den Seitenbahnen in breiten Goldblipen aufgestrichelt. Die Haartracht, welche die rotgoldene

wogegen, von der Schulter bis übers Knie hinabfallenden Faltenwurfs liegt. Zwischen den geschlifferten prächtigen Toiletten zeigt unser Bild einen schlichten schwarzen Seiden-Talar zur glatten, weißen Herrenwäsche und dem kleinen Sammet-Baret auf dem gepuderten Haar. Das Volumen in der Hand verrieth die Gelehrte, und in der That haben wir eine Doctrix omnium artium scientiarumque vor uns, eine Doctrix von 1909, die natürlich nicht mehr mit einer Fakultät sich begnügt, sondern sich auf alle Künste und Wissenschaften gleich gut versteht.

Die weibliche Superflügheit gäbe wohl den Herren gehörig auf zu rathen, wenn sie der Siebengeheuten nicht mit Siebenmeilen-Stiefeln zu entinnen wüßten. Die Männer, die indes innerhalb des einen Decenniums der nüchternen Farblosigkeit ihrer Tracht gründlich abgefragt haben, huldigen nach wie vor

recht, wenigstens im Ballsaal haben, sie sich zu eigen gemacht, und das „sitzen bleiben“ müssen nun die armen, alten Junggesellen lernen, die nicht einmal ihre Enttäuschung hinter dem Fächer verbergen können. Drum bergen sie lieber sich selber in den Wolken des Bier- und Rauchstüßels, wo Lenbach in schwarzseidener Kniehose und brillantfunkelndem Spitzen-Jacket von vielen Größen der Künstlerchaft umgeben, des Präsidiums waltet, froh, inmitten der „Gaudi“ ein gemüthliches Plätzchen entdeckt zu haben.

Sehr hoch stehen indes im Jahre 1909 die Männer bei den Frauen nicht im Preise, denn der Tanz-Automat liefert je nach Bedarf gegen Einwurf eines „Zwanzgerls“ einen Tänzer mit stottem Bart, während einer ohne Schnurrbart sogar schon um ein „Zehnerl“ zu haben ist. An verschiedenen lehrreichen



Die Mode von 1909.

Gruppe vom Oesterreich-Bereits-Ball in München. Nach einer Original-Aufnahme von Ad. Baumann, kgl. bayr. Hof-Photograph in München.

Haarfülle über dem ausdrucksvollen Haupte in Scheiteln ordnet und in Schleifen aufsteht und als einzigen Schmuck auf der Höhe des Wirbels einen Perlenstern verwendet, ist überaus kleidlich. Die Haare werden fast von allen Damen lose aufgesteckt, auch gerne offen getragen. Zuweilen umschließt sie ein Gitter aus farbigen Bändchen, Chenille oder Goldblipen; mit Vorliebe schlingt man ein dichtes Gewinde vollerblühter Rosen oder anderer großer, gefüllter Blumen ohne Laub durch die Haarmaschen, welche die Flechten fast ganz verdrängt haben. Eine zierliche Blondine, die an beiden Schläfen weiße Cannabläthen trägt, entzückt durch den harmonischen Zusammenklang der zur Toilette verwendeten Farben, wie durch den originellen Schnitt, namentlich der Ärmel, die in gelbbau schillerndem, weichem Seiden-Plüsch sich genau nach der Form des Armes drehen und wenden. Das die feine Taille umspannende Schoppleibchen ist aus goldgelbem Seidensammet, in der Mitte des runden Ausschnitts mit zwei Cannabläthen in goldgestrichelter Hülse, rings am unteren Rande mit einer goldenen Mäander-Siderei geschmückt. Unter dem Schoß rathen die dicht gefüllten Bogen des gelbbauen Schillerstoffes hervor, der zum fußfreien Rocke verwendet ist. An Farbenreiz mit der eben beschriebenen Toilette weiteifert eine in Orange und Bartviolett unübertrefflich zusammengestimmte, welche einer sehr geschmeidigen, vornehmen Erscheinung höchst geschmackvoll angepaßt ist, und deren Hauptvorzug in der feinen Silhouette des wohlabge-

lieber der weiblichen Schönheit als Weisheit, wie der junge Landsmann und Namensgenosse Schiller's, der in zimmetbraunem Frack zur hellgeblühten Weste und blaßblauem Strumpf zur schwarzen Kniehose und zum ausgeschnittenen Lackschuh seiner lieblichen Nachbarin anbetend zu Füßen sitzt. Das bauschige Beinleid wird meist durch den schwarzseidenen Strumpf ergänzt, während die lange, weite Hose in mit der Weste übereinstimmender oder gut von ihr absteckender Farbe erscheint. Unumgängliches Erforderniß der Mode von 1909 ist die bunte Weste, sei's tief ausgeschnitten und mit Goldknöpfen geschlossen, oder mit herzförmigem Ausschnitt hochgehend und seitlich unsichtbar übereinandergesetzt. Die Fräule sind langschödig in ganz zarten Schattirungen, wie der Cavalier auf unserem Bilde mit wohlgebildetem Geschmack einen apfelgrünen Frack mit rosa Rose zum geträufelten schwarzbestickten Hemde gewählt hat. Die Blume darf in keinem Frack fehlen, und eine ritterliche Aufmerksamkeit ist es, daß der Ehemann, oder der es zu werden begehrt, eine Blume von der Farbe des Kleides seiner Dame ins Knopfloch steckt. Ueberhaupt hat die Herrenwelt an Sitten-Verfeinerung entschieden gewonnen, ob auf Grund weiblichen Vorbilds bleibe unentschieden.

Die Gleichberechtigung der Damen äußert sich nicht nur in ihrem kurzen „Wichs“, dem kurzen Rock, unter dem das bauschige Beinleid mit Sammetbändern in absteckender Schattirung kreuzweis festgebunden getragen wird. Auch das freie Wahl-

Beispielen ließe sich jedoch beweisen, daß die um so billiger Geld auf automatischem Wege erstandenen Herren an der Hand ihrer Tänzerinnen im Werthe stiegen, so sehr, daß der eine oder andere zu der ernstlichen und ehrlichen Absicht kommt, solcher Führung sich zeitlebens anzuvertrauen.

Da ertönt auf einmal die Parole: „Ohne Herren machen sich die Damen besser!“ und sofort folgte das Commando: „Alle Herren auf die Galerie.“ Etwas verduht wird der seltsame Befehl befolgt, denn die Ueberzeugung, daß die Freuden des Lebens in strenger Absonderung des männlichen und weiblichen Elementes ihren Gipfelpunkt erreichen, ist hüben und drüben gar vielen zweifelhaft. Aber siehe da! Wie ein Jubelchor von Licht und Glanz, Liebreiz, Schönheit und Wohlklang wogte und jauchzte es symphonisch durch den Saal, als die anmuthigen Tänzerinnen, umweht von ihren schleierartig schillernden Gewändern, umstrahlt von dem in allen Tinten des Prismas wechselnden Schein des elektrischen Lichtes, mit verschlungenen Händen, schwebenden Fußes im Reigen sich neigen und wenden nach dem melodischen Rhythmus eines vielstimmig gesungenen Walzers. Mit Zaubertraft hat die Wünschelruthe künstlerischen Sinnes, die Emanuel Seidl und seine Genossen, die Maier Tragg, Riemerschmid und Reznitzel so gewandt gerührt, eine heitere Zukunfts-Phantasmagorie heraufbeschworen. „Die Mode von 1909“, verkündet durch den Geschmack und die Grazie schöner Frauen. Sehen wir ihr freudig entgegen!

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 7, 1. J. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

— Berlin und Wien, 1. April 1899. —

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Mit tausend Masten.

Ein Stück Leben.

Von Ida Boy-Ed.

(Schluß.)

In Coupée war es heiß und die ganze Luft mit Staub durchseht. Er legte auf die Kleider und die Gesichter grauen Schimmer, man fühlte ihn knirschend zwischen den Rähnen, und dick lag er auf den Holzleisten vor den Fenstern. Draußen, die Felder auf der endlosen Ebene, die der Zug durchraiste, standen im bleichen Gelb des reifenden Getreides. Es war Ende Juli, und Marthaehrte heim.

Vier Wochen länger als es anfangs möglich schien, hatte sie sich in Berlin gehalten.

Sie nähte jeden Abend bis in die Nacht hinein für Frau Vertikow seidene Unterröcke, und die Frau ermähigte ihr dafür ihr Pensionsgeld auf siebzig Mark. Auch gewöhnte Martha sich das Glas Bier abends und die Tasse Kaffee nachmittags ab. Und so, in Arbeit und Entbehrung, hatte sie einen Monat länger bleiben können, fast bis zum Beginn der Ferien, die Professor Kley erst am ersten August beginnen ließ.

Martha hatte ein vertragenes Winterkleid an. Was sie noch an Sommerzeug vom vorigen Jahr besessen, —

es war ohnehin sehr bescheiden, — paßte ihr nicht mehr, denn Martha war noch gewachsen. Zur Anschaffung eines Kleides hatte es nicht gereicht.

Der Abend kam, langsam schlich die Dämmerung über die Felder, sie wurden farblos, und die Welt schien weiter und stiller zu sein.

Wie gut, am Abend anzukommen. Es schien Martha, als sei die Heimkehr weniger grausam, als sähe nicht alles sie so grell und höhnend und brutal an.

Ihre Eltern waren am Bahnhof, in freudiger, stolzer Erwartung. Die Mutter weinte.

Aber Martha hatte sich die Thränen abgewöhnt. Müde und zerstreut begrüßte sie die ihren. Der Gang durch den lauen Sommerabend that ihr wohl.

Dahem jedoch, in der engen Wohnung, bei der geräuschvollen Freude ihrer Geschwister, bei dem lauten Abendessen, zuckte sie manchmal mit den Brauen und glaubte nicht, auf ihrem Stuhl sitzen zu können. Sie war eben nervös geworden, — sehr nervös.

Und wieder war ein Eifer in ihr, wie damals in Berlin; keinen Tag, keine Stunde wollte sie verlieren.

Sie ging am anderen Morgen zu Senator Benfeld's. Die Herrschaften waren verreist.

Dann zu Fräulein Deppermann. Verreist. Dann zu Fräulein Schirmacher. Verreist.

Martha hatte vergessen, daß noch Ferien waren, und begriff, daß sie noch vierzehn Tage mit allen weiteren Schritten warten müsse.

Nur Hasenkamp traf sie. Der hatte kein Geld zum Verreisen, obwohl er besserer Laune war, als im vorigen Jahr. Ein Handwerker-Gesangverein hatte ihn zum Dirigenten erwählt und zahlte ihm ein nettes kleines Gehalt.

„Herrjeses,“ dachte Hasenkamp, „das Mädchen sieht aber aus! Sehr häßlich geworden. Na, viel war ja nie dran.“

Martha sagte ihm, daß sie zunächst Klavier- und Gesangstunden geben wolle.

„Also Ihrem alten Lehrer auch noch Concurrenz machen,“ scherzte er etwas säuerlich.

„Hoffentlich nur kurze Zeit,“ sagte Martha, „Sie wissen, meine Eltern sind unbemittelt, ich muß ihnen zurückerstatten, was sie für mich hergaben; auch bei Ihnen und Kapellmeister Leo habe ich Schulden. Ich denke, schon im Anfang October ein Konzert zu geben. Den Ertrag dieses ersten Konzertes muß ich dazu verwenden, eines in Berlin zu veranstalten, denn es heißt: ohne das wird man nicht bekannt, und die Konzert-Agentur empfiehlt einen auch nicht. Dann gebe ich im Laufe des Winters hier noch zwei Viederabende, werde auch hoffentlich mehrere Engagements nach auswärts bekommen. All das Geld, was ich damit verdiene, will ich zum Tilgen meiner Schulden verwenden. Und deshalb muß ich so lange Stunden geben. Am Tage, wo der letzte Pfennig bezahlt ist, hänge ich die Lehrerin an den Nagel und fange nur noch in Konzerten.“



Am Mählenteich. Nach dem Gemälde von H. Peterfen-Angeln.

„Ein Plan, der Hand und Fuß hat,“ sprach Hasenkamp, dem der ruhige, zielbewußte Vortrag unwillkürlich imponierte.

Auch den Eltern war es recht, daß Martha noch vierzehn Tage warten mußte, ehe sie wieder anfangen zu arbeiten. Sie war gar zu mager und sah so schrecklich ernst drein. Man mußte sie erst ein bißchen pflegen. Auch sah der Inspector ohne weiteres ein, daß er noch fünfhundert Mark aufnehmen müsse; Martha mußte doch eine hübsche, möblierte Stube miethen, wo sie ihre Schülerinnen empfangen könne; das Klavier war ja da und konnte fortan Martha gehören. Auch etwas ordentliches anzuziehen mußte Martha haben.

Und so konnte man denn Mitte August in allen Hamburger Blättern die Anzeige lesen:

Martha Lambert,
Konzertsängerin.

Empfiehlt sich zu Gesang- und Klavier-Unterricht. Ernst-Merkstraße 54, II Treppen.

Martha hatte Glück. Durch Fräulein Schirmmacher erhielt sie nach und nach drei Schülerinnen, auch wurde sie für den Gesangunterricht in der Schule engagiert. Zwei ihrer einstigen Mitschülerinnen meldeten sich zu Gesangsstunden. Zehn Privatstunden à drei Mark die Woche und dazu noch vierzig Mark Honorar für den Monat für den Schulunterricht, — das war Martha's erfreuliches Budget am ersten October, und stolz trug sie einiges erspartes Geld zu Hasenkamp.

Sie freute sich, daß Stundengeben nicht für immer ihr Loos zu sein brauchte. Obschon sie ein unseugbares Geschick zum Lehren hatte, und ihre Schülerinnen gleich sehr an ihr hingen, war es ihr doch schrecklich, so von Haus zu Haus, von Stadttheil zu Stadttheil zu jagen, oder bei sich in ihrer Stube immer wieder dieselben Sachen durchzunehmen, immer wieder die Anfangsgründe durchzulaufen, immer wieder Geduld mit den unmusikatischen Schülerinnen zu haben.

Gottlob, — in einem Jahr vielleicht war sie frei davon!

Leid that es ihr, daß Fräulein Deppermann sich sehr schroff gegen sie stellte. Martha war keine Menschenkennerin, sie bedachte nicht, daß sie nunmehr Fräulein Deppermann's Concurrentin geworden war; auch ahnte sie nicht, daß Fräulein Deppermann es weder sich noch ihr vergab, daß sie einmal, — an jenem unvergeßlichen Abend, — Zeugin ihrer wahren Natur geworden war, und daß vielleicht Fräulein Deppermann eine Indiscretion fürchte. Auch Bensfeld's schienen kühler, — vielleicht durch Fräulein Deppermann beeinflusst.

Martha kündigte ihren Liederabend für den achten October an. Hasenkamp, gegen ein Honorar von achtzig Mark, — weil sie es sei, — wollte begleiten.

Das rosa Kleid mußte aus seiner Schachtel, wo es mit Naphthalin bestreut, bewahrt gewesen.

Ah, es war auch an seinem Glanztage nur ein altes, aufgearbeitetes Kleid gewesen. Nun sah es recht unfrisch aus. Und als Martha es anprobirte, mit zuckenden Lippen und zitternden Händen, — da fiel es von den Schultern und schlotterte um die Taille. Martha wurde plötzlich flammend roth. Sie konnte nachträglich gar nicht fassen, daß sie sich in einem so tief ausgeschnittenen Kleid gezeigt hatte. Spitzen wurden gekauft und Tüll, der den Rod bedeckte, alles recht billig, von geringer Sorte.

Als Martha am Morgen des Konzertes in der Musikalienhandlung vorsprach, theilte man ihr mit, daß achtzig und einige Billets verkauft seien. Die Herren fanden es viel, Martha war bitter enttäuscht. Anstatt eines Gewinnes noch kaum die Kosten! Aber noch einmal regte sich, was noch von leichtem Jugendfinn tief irgendwo in ihrem Innern versteckt gewesen: sie verbot das Verschicken von Freibillets und meinte, es seien ja noch acht Stunden Zeit, — der Andrang käme vielleicht erst heute.

Aber er kam nicht, und die Menschen saßen, ein unheimlich kleines Häuflein, im Saal. Wenn neunzig Menschen auf der Straße zusammenstehen, ist es fast ein Aufmarsch. Es erschien Martha ganz räthselhaft, daß sie nach so wenig aussehenden Leuten in Reih und Glied standen.

Das Programm war vornehm: Brahms und Schubert, Strauß und Cornelius.

Martha, den Hals viel zu hoch mit plumpen Spitzen bepackt, sah so unvortheilhaft wie möglich aus. Ihre Stimmung war gedrückt. Jahre ihres Lebens hätte sie darum gegeben, noch vom Podium einen Aufschub des Konzertes verkünden zu dürfen. Sie schob plötzlich die Leere auf den Zeitpunkt: es war noch zu früh für ein Konzert.

Sie sang ihr Programm ab, mit eiserner Energie ihre

besten Kräfte einsetzend. Das Bestreben, den Saal mit ihren Tönen zu füllen, griff sie sehr an. Der Beifall war larg, — er klang fast mitleidsvoll.

Ah, und verzweifelt fühlte Martha: die Weihe und der Glanz von jenem einen Abend, — die kamen niemals, niemals wieder!

Auch einige Lieder aus der „Winterreise“ standen auf dem Programm: Die Post, die Krähe und die Letzte Hoffnung.

Martha sang:

Sie und da ist an den Bäumen
Noch ein buntes Blatt zu seh'n,
Und ich bleibe vor den Bäumen
Oftmals in Gedanken sieh'n.

Schaue nach dem einen Blatte,
Hänge meine Hoffnung d'r an;
Spielt der Wind mit meinem Blatte,
Zitter' ich, was ich zittern kann.

Ah, und fällt das Blatt zu Boden,
Fällt mit ihm die Hoffnung ab,
Fall' ich selber mit zu Boden,
Wein' auf meiner Hoffnung Grab.

Und wie Hasenkamp so breit in die Tasten griff und wie es so von ihren Lippen strömte,

„Wein' — wein' auf meiner Hoffnung Grab — — da zerriß etwas in ihrem Herzen. Ein Schauer durchrann sie. Ihr war, als habe sie sich ihre eigene Todtenklage gesungen.

Scheu nur, mit bebenden Fingern nahm sie am anderen Morgen selbst alle Zeitungen an einem Verkaufsstand. Sie glaubte, die Verkäuferin müsse ihr ansehen, was sie suche.

Die Kritiken waren vernichtend. In der einen stand: „Die freundlichen Hoffnungen, welche die junge Sängerin im vorigen Jahr in uns erweckte, haben sich nicht erfüllt.“ In der zweiten: „Wenn die jungen Künstler und Künstlerinnen heutzutage ein paar Monate bei einem berühmten Meister studiren, glauben sie, die Welt mit dem unfertigen Werde-Zustand ihrer „Kunst“ schon sogleich beglücken zu müssen. Wir rathen Fräulein Lambert, ihre Studien noch zwei oder drei Jahre fortzusetzen, falls ihre sehr kleine und des Glanzes völlig ermangelnde Stimme ihr das Opfer werth erscheinen läßt.“ Und die dritte: „Fräulein Meyer hat sich inzwischen in ein Fräulein Lambert verwandelt, — ihr Eifer, sich ein wohlklingendes Pseudonym zu besorgen, ist von mehr Erfolg gekrönt gewesen, als ihr Studium.“ Die vierte —

Nein, Martha las nicht mehr. Ihre Lippen waren farblos, ihre Füße schwer. Sie schlich hinaus und nahm die Karte von der Thür, worauf stand:

Martha Lambert,
Konzertsängerin

und dann zog sie ihre Galoschen an und schürzte sich das Kleid hoch, denn draußen goß es in Strömen. Sie hielt den Schirm in unsicherer Hand und trottete die Straße dahin und dachte immer mechanisch:

„Ach Gott, ich komme zu spät.“

Sie hatte eine Stunde am Schwabenwyd zu geben, und darnach eine andere in der Schirmmacher'schen Schule, und darnach eine andere — —

Es war jemand mit der Peitsche hinter ihr und trieb sie, immerfort, immerfort — durchs Leben. — —

Die Jahre rannen. Martha merkte es gar nicht. Sie hatte so schwer zu arbeiten. Das Konzert that ihrer Lehrthätigkeit auf lange hinaus Schaden.

Und die Schulden wollten bezahlt sein. Im Ganzen waren es ja kaum dreitausend Mark.

Doch Thalerweise wollten sie vom Munde gepart sein, und das war eine lastende, lange, mühselige Arbeit.

Aber allmählich sprach es sich doch herum, daß Martha Meyer eine sehr tüchtige Lehrerin sei; auch machte Fräulein Deppermann im Bensfeld'schen Kreis irgend eine Klatschgeschichte, und Martha erhielt manche ihrer Stunden. Und so kam es, daß Martha nach sechs Jahren schuldenfrei war. Von da an hatte sie es, nach der Meinung ihrer Eltern, prachtvoll. Sie verdiente schon beinahe zweitausend fünfhundert Mark im Jahr und hatte sich in eine Sparversicherung eingekauft.

Wie lange war es schon her, — mit Ihm?! Martha wußte es kaum mehr. Jahre, Jahre! Zwölf oder vierzehn. Und sein Name ging glanzvoll durch alle Welt. Er war in Amerika berühmt und in Rußland, in England und in Spanien wie in Frankreich. Martha las es in den Musik-Zeitschriften, die sie hielt, immer, wo er war. Auch, daß er sich von der Morwiz geschieden und eine russische Prinzessin geheiratet habe, las sie. Und wie ein Märchen erschien es ihr, daß

dieser leuchtende Mann einmal in ihrem Leben gestanden haben sollte.

Das Schicksal hatte ihr den Beweis aufgespart, daß sie nicht geträumt. — —

Alban Desowosky kam nach Hamburg. Die musikalischen Kreise geriethen in Fieber. Man erinnerte sich dunkel, daß der große Mann vor ungefähr vierzehn Jahren hier konzertirt habe, — mit wem doch noch! Wichtig, — mit Martha Meyer. Tausend Fragen stürmten auf sie ein. Mit ihrem ruhigen Gesicht sagte sie einfach, sie habe gar keine Beziehungen und wolle sich ihm auch nicht in Erinnerung bringen, da er seitdem wohl mehr als tausend Konzerte gegeben und an das mit ihr doch nicht mehr denken könne.

Aber schon am Tage der ersten Ankündigung hatte sie sich eine Karte zu seinem Konzert gekauft.

Die Senatorin Bensfeld träumte von einer Soirée, schrieb an den berühmten Mann, erinnerte ihn daran, daß sie ihn schon einmal bei sich gesehen, und lud ihn zum festlichen Mahl. Als Antwort kam ein Telegramm, worin der Secretär des Herrn Desowosky mittheilte, daß der Künstler dankend ablehne, weil er und „Madame la princesso“ noch in der Nacht Hamburg wieder verlassen. Die Senatorin war über diese arrogante Art wüthend und grollte sich gegen Martha aus.

Auch dazu hielt sie still, — — zu allem, — — das war sie so gewohnt. — —

Still saß sie auf ihrem Eckplatz im Konzert, — ganz still.

Sie wartete. Ihr war, als stehe eine Katastrophe bevor. Irgend etwas Ungeheures müßte sich ja begeben. — —

Aber es begab sich nichts. Ein Pianist trat auf und spielte etwas Farbloses. Und dann kam er. — —

Martha beugte sich vor. Die Augen wurden ihr starr und weit. — — Er? wirklich er? Noch so bleich wie damals, — noch dieselbe wirre Locke auf der Stirn, — noch dieselbe Schwermuth im Lächeln, — — und die Brust voll Orden, und an der Hand einen ungeheuren Brillanten. — —

Er spielte. Martha hörte es nicht. Starr, — wild, — unverwandt sah sie, — — sie wollte ihn zwingen, sie zu sehen, — zwischen den Hunderten sie allein. — —

Der tobende Beifallssturm schreckte sie auf. Sie erhob sich, — wankend ging sie hinaus. Viele sahen ihr nach.

Sie kam heim in ihre Wohnung und wußte nicht wie, — gewohnheitsmäßig zündete sie Licht an.

Und plötzlich warf sie sich auf einen Stuhl und weinte — —

Ihr war's, als stände er neben ihr, und als fänge seine Geige:

„Wein', wein', auf meiner Hoffnung Grab — — —“

Lange weinte sie fort, — immer stiller und leiser. Dann hob sie das Haupt und trocknete die Thränen. Sie sah sich um.

Einfach war die Stube, einfach wie das Schlafzimmer nebenan.

Aber die freundlichen Möbel gehörten ihr, — von ihrer Arbeit waren sie erworben!

Klein war die Wohnung, aber gemüthlich, — von ihrer Arbeit wurde sie bezahlt!

Und da drinnen im Schreibtisch lag ein Papier, — es sicherte ihr Alter, — von ihrer Arbeit hatte sie es beschafft!

Ein schwermüthiges Lächeln schlich über Martha's Angesicht, — echter als das, was Alban Desowosky vorhin dem berauschten Publicum gezeigt. — — —

Sie erhob sich, ging an ihren Schreibtisch und sah nach, welche Stunden sie morgen zu geben hatte.

Nachdruck verboten.

Darum.

Meine Mutter will nichts von Dir wissen
Und mein Vater mag Dich gar nicht leiden,
Darum habe ich Dir sagen müssen,
Daß es aus sei mit uns beiden.

Und nun reden sie, ich soll nicht weinen
Und nicht immer trübe Augen machen.
Darum muß ich auch so lustig scheinen,
Darum lernte ich das laute Lachen.

Darum bin ich auch so übermüthig,
Aber denke nicht, ich sei verdorben.
Aber wenn Du wiederkommst, — sei gütig,
Seh vorbei, und denk, ich sei gestorben.

Alice Falkenthal.

Nachdruck verboten.

Süßigkeiten.

Von Sanitätsrath Dr. W. Koelbechen.



ur Einleitung oder als erste Hälfte bringen wir eine kleine, lehrreiche Familien-Geschichte aus dem ungereimten oder, sagen wir hoffentlich zutreffender, reinlosen Struwwelpeter für Erwachsene.

Dr. Hebestreit war Arzt und hatte außer seiner Praxis und einer Familie von insgesammt zwei Köpfen noch eine Schwiegermutter, Lina Jochem, geb. Meerlag. Sie konnte nicht dafür, daß ihr Name nicht schöner war, Hebestreit hatte auch bei seiner vormaligen Bewerbung um die Tochter keinen Werth auf den doch verschwindenden Namen gelegt.

Der Arzt ist auswärtig, — hoffen wir lohnend, — beschäftigt. Die Hausfrau stopft oder frickt, näht oder sticht, erweist sich jedenfalls für das Wohl ihres Spröcklings thätig, als dieser, der kleine sechsjährige Hans, dessen rothe Backen von der glücklichen Ueberwindung eines Geburtstags-Magen-Katarrhs rühmliches Zeugniß ablegen, in die Stube stürmt mit den nicht mißverständlichen Worten: „Mutterchen, noch eine Stulle!“ — Eben schlägt es fünf Uhr, der Vater hat zwar ganz bestimmt und öfters nur ein bestimmtes, zur festen Stunde zu verabfolgendes Butterbrot vorgeschrieben, aber wird Frau Emma, die übergütige Mutter, den Hamlet mit seinem fatalen: „Schwachei, Dein Name ist Weib!“ gründlich lägen strafen? Leider nein! Hänschen ist ihr Einziger, Liebling oder Abgott. Sie sagt: „Eigentlich solltest Du nach Vaters Willen jetzt genug haben, aber“ — Der Hans kimmert sich nicht wesentlich um den Nachsatz, sondern läuft der Mama in die Speisekammer voraus, wo die Extrastulle geleistet wird. Ei, — zwei Sünden in einem Atemzuge, Frau Emma! Nichtachtung der Worte des Gatten, und gar vor des Kindes Ohren! Kaum ist die unerlaubte Stulle der erlaubten gefolgt und einverleibt, Mutter und Kind sind wieder in der Stube, da klingelt und pocht es, Frau Lina Jochem geborene Meerlag tritt ein. Ehe ein Wort der Begrüßung fallen kann, sind Hänschens Augen auf den mit Phantasieblumen gestickten Sammelbeutel, der am Arme der Eingetretenen verheißungsvoll baumelt, mit Sicherheit gefallen, und er fragt: „Hast Du mir was mitgebracht, Großmama?“ „Ei freilich, mein Goldjunge!“ Eine tüchtige Papierdütte entwickelt sich. Gleichzeitig regt sich Frau Emma's sogenanntes Bewußtsein. „Aber Mama! Du weißt doch, daß Franz ein Feind aller Süßigkeiten ist und Düten verboten hat! Erinnerst Du dich nur an Hänschens Geburtstag!“ „Liebes Kind, hältst Du denn Deine alte Mutter für gar zu thöricht? Neulich hatte ja Dein Franz in gewissem Sinne recht, das waren aber auch Macaronen, Marzipanstücke und Krainés. Aber bitte, überzeuge Dich selbst! Dies sind Gesundheits-Cakes und Säuglings-Biscuits; die alte Hebeime Sanitätsrath Bollinger bringt ihren Entleinern stets von diesen Nummern etwas mit, ich habe mir ausdrücklich Hänschens wegen die Adresse verschafft.“

„Nun denn, — meinetwegen, — aber bitte, Mama, gib ihm nicht die ganze Dütte; nur ein oder zwei Köffelstücken.“ „Hier mein Junge!“

Der Hans bekommt dennoch von der Großmutter den ganzen Papierlad, mit der feierlichen Vermahnung, nicht alles auf einmal zu essen und später der Spielkameraden zu gedenken; Frau Lina Jochem belehrt ihre Tochter: „Wie oft habe ich Dir gesagt, meine gute Emma, daß man bei der Kindererziehung auch an Selbstzucht, an Entwicklung der freien Enthaltung und Entfugung denken muß?“

Die Frau Doctor läßt den Hans mit der Dütte entweichen, — dritte Sünde! Als ihr Gatte müde heimkehrt, erwähnt sie von den fraglichen Geschichten des Tages keine Silbe, nur: „Ja, ja, die Mama war auf einen Augenblick da.“ — Vierte Sünde.

Beim Abendbrot wird der Hans, der natürlich die großmütterliche Gabe bis auf die letzten Krümeln allein vertilgt hat, leichenblau, wird hinausgeführt und ins Bett gesteckt; nach wenigen Minuten meldet das Kindermädchen, daß er sich übergeben habe. Nun folgen am Tische Expectorationen anderer Art, eine Offenbarung jagt die andere, das Lampenlicht bringt alles an den Tag, den Schluß macht eine mäßig genutzte, getrennt verlebte Abendstunde. Lina Jochem sitzt daheim im Großmutter-Nuß, im wohlverdienten Lehnstuhl und fühlt in Folge von Pflückerfüllung glücklich, jeder Zoll eine Normal-Großmutter! Aber ihre Süßigkeiten haben Bitterkeit geschaffen. Frau Emma sitzt mit verweinten Augen an Hänschens Bett und reicht ihm Selterwasser; Franz Hebestreit, der sich mit der wissenschaftlich begründeten Aussicht auf des Sohnes baldige Besserung trösten kann, liest in seinem Arbeitszimmer einen Essay über Diätetik der Seele. In dem Aufsatz wird auch vor zu vielen Süßigkeiten gewarnt.

Wir können hier unseren Struwwelpeter schließen und nehmen geduldig den Vorwurf in Kauf, daß wir uns das Zwiegespräch der Gatten Hebestreit zur weiteren Ausarbeitung haben entgehen lassen. Zum Trost nur noch den Nachtrag, daß Hans der Welt erhalten bleibt und noch manchem mit der großmütterlichen Herzengüte zusammenhängenden Magen-Katarrh entgegensteht. — — — Colleague Hebestreit ist nun, was das ganze Kapitel der Süßigkeiten angeht, mit mir bis aufs Tüpfelchen über dem i einer Meinung, — eine bei zwei Ärzten überaus rare Erscheinung! — und ich kann füglich an seiner Stelle das Wort nehmen, damit Frau Emma und Mutter fürder aus dem Spiele bleiben.

Ich weiß sehr wohl, daß nicht alles süße Kram- und Raschwerk auf einer und der nämlichen Stufe der Schädlichkeit und Verdammniß steht; von dem geradezu giftigen, mit gekrümeltem Zuder gefüllten Lutscherlein der Armen, welchen die Mutter, wenn sie auf Arbeit gehen muß, dem unzufriedenen Säugling zurückläßt, von diesem Mord- und Marder-Instrument bis zu einem harmlosen, altbackenen Antzplätzchen, das ein sechsjähriges Kind verpeißt, ist ein weiter Weg.

Auch wird ein Stückchen Kuchen, bei guter Aufsicht dann und wann eingenommen, kaum erheblichen Schaden anrichten. Aber da man nicht mit Kalender und Uhr in der Hand jedesmal neben dem Kinde stehen kann, da kein Sterblicher alle Gebäck- und Bonbon-Marken kennen und beschreiben kann, so sage ich lieber von vornherein: „Fort mit aller Dütchen-trämerei!“ Muß der W.-G.-Schüpe durchaus etwas geschenkt

bekommen, damit er auf Umwegen Geschmack an der Wissenschaft findet, so geht ihm für den alten Pferdefall einen neuen Holzgaul, der auch nicht theurer ist und nach bald abgebrochenen Reinen noch im Ofen nützlich wird. Hartgefoffene Oesterer in beliebiger Anzahl beschweren auch den Kindermagen, ich halte sie aber nicht für schädlicher, als das buntbemalte Zeug, das der Oesterer in den Conditiorladen gelegt hat. Vor allem: Lasset den Kindern die Jugendpoesie des Eierfuchens, aber lasset ihnen nicht den ganzen Vorrath des gesunden Schaphes!

Bei der kurzen Schilderung der süßlichen Schädigungen will ich mich zuvörderst an die Aesthetik der Schenker und Schenkerinnen wenden, an Onkel und Tanten und andere Verwandte. Eine einzige Dütte Bonbons hat sehr viel einzelne klebrige Stücke. Wird dem kleinen Empfänger nicht alle Minuten der Mund gewaschen, Gesicht und Hände gesäubert, so entsteht eine solche Muddeligkeit an Lippen und Pfötchen, daß für die zweite Tante das Patschhändchen- und Aufgeben schon zum recht zweifelhaften Genuß wird.

Auf der Grenzlinie zwischen verletzter Aesthetik und beginnender Pathologie stehen die Zähne. „Welch Wort entfloß dem Jaun Deiner Zähne?“ lautet oft genug die Frage im alten Homer. Dieser Jaun ist in unserer Zeit meist recht arg durchlöchert, oft lange ehe das Tabakrauchen beginnt; und wenn auch die Collegen Dentisten Großartiges im Ertrag leisten, so ist die Natur bestimmt billiger und dabei sowohl angenehmer als hübscher. Natürlich sollen die schadhafte Zähne nachher nur von der Medizin herkommen, von den Eizentropfen bei Blutarmuth, von den häßlichen Säuren u. s. w.

Daß die süße Kindheitsnaberei mit Schuld trägt, daß der ewig verdorbene Magen, der dann die ärztlichen Verordnungen nothwendig macht, die Blutarmuth herbeigeführt haben dürfte, davon will die erfahrene Mutter nicht gern hören. Der Zahnschmerz wird in schlimmerer Weise vom Bonbonknuspern angegriffen, als wenn einmal eine verdünnte Säure schnell über Lippen, Zähne und Zunge gleitet. Diese Thatsache darf mir jedweder glauben, wenn ich mich auch hier über das mechanisch-chemische Wie nicht weiter auslassen kann.

Welchen unglaublichen Einwendungen gutmüthiger Tanten begegnet man als Arzt! „Die Milchzähne bleiben doch nicht, Herr Doctor, und später hören ja die Dänen von selbst auf.“ „Rein und ja! Ganz recht, Tante Rosamunde! Beim Himmel, die Zähne wechseln. Aber auf schlechte Milchzähne pflegt leider Gottes gewöhnlich eine gleich schlechte zweite Serie zu folgen!“ Wir verlassen nun die Mundhöhle, denn die durch Näscherien übertriebene Speicheldrüsen-Arbeit können wir gleich beim nächsten Organ mit erwähnen und abthun. Der Magen! Der alte Vursche ist ein ebenso ehrliches und braves Ding, als meinetwegen das Herz, welches allerdings von vielen Leuten für unendlich poetischer gehalten wird. Freilich bricht der Magen leichter als das Herz, — in gewissem Sinne.

Man lese nur im Coriolan die lustige Fabel vom Magen, die der alte Menenius Agrippa den aufgeregten Plebejern aufsticht! Ja, der Magen ist der wahre Sammelplatz für alle Kraft, das Reservoir, politisch gesagt der Finanzminister, — aber hier bei den Süßigkeiten haben wir wie nörgelnde Volksvertreter nur zu warnen, daß nicht zu viel ihm gesteuert werde.

Im echten, alten Struwwelpeter hat der selige Colleague Hoffmann nur den widerpenstigen Suppenspar eingeführt, der sich durch Trost ein frühes Grab (schon am fünften Tage bei 1/2 Loth Gewicht) selbst schaufelt. Ein Schledermaul, eine Süßschnute tritt nicht auf, obgleich diese Art wohl häufiger zur Beobachtung kommt. Ich bin, obgleich ein Kenner und Verehrer des Struwwelpeter, im ganzen betrefis der so oft gerühmten Erziehungs-Resultate dieses Buches etwas ungläubig; die bunten Bilder und Reime unterhalten und ergöben die Kinder, damit mag es genug und Hoffmann's Ruhm wahrlich nicht geschmälert sein. Wenn mit abschredenden Geschichten in guten und schlechten Versen etwas zu leisten wäre, könnte ich nur auf des alten Gädtingl, — Gott hat ihn 1828 zu sich genommen und ihm hoffentlich seine Verbrechen an der Muse verziehen, — lehrreiches Gedicht „Frisch der Näscher“ verweisen. Hier nur einige Proben davon, — auch zum Rätseln!

„Frisch war ein herzenguter Junge,
Und lernen war ihm nur ein Spiel,
Doch auf den Wohlgeschmack seiner Junge
Hielt leider Frisphagen gar zu viel. — — —

Die Speisekammer zu bemaufen,
Stieg er ins Fenster einst hinein;
Da, dacht' er, giebt es 'was zu schmaufen,
Da wird gewiß noch Torte sein.

Doch diesmal fand der gute Schluder
Sich sehr betrogen; wie er sah,
Stand nichts als nur ein wenig Zuder
In einem ird'nen Näpschen da. — — —

Vergebens war's, um Hülfe sehen,
Sein Näpschen bracht' ihn mord'risch um;
Was er für Zuder angesehen,
War größtentheils Arsenicum.“

Trauriges Loß, so zu sterben und so bejungen zu werden! Arsenik richtet in der That mit einiger Schnelligkeit im Magen merkliche Verwüstungen an. So schlimm wird es ja nun nicht immer gleich werden, selten hat die Mutter in offenen Näpschen arsenige Säure stehen. Aber Gift, langsam wirkendes Gift sind die unnützen Zudersachen immerhin ebenfalls.

Die die betreffenden Mundhöhlendrüsen den Speichel absondern, so produciren zahllos, in die Magenschleimhaut eingebettete Drüsen den verdauenden Magenast, eine aus Schleim, Pepsin und freier Salzsäure wesentlich zusammengesetzte Flüssigkeit, die nun den Speisebrei . . . — Halt, halt! Nur hier keine Kleinmalerei, keine ausführliche Magen-Physiologie!

Das für chemische Producte Pepsin und Salzsäure aus allen Einführen in den Magen, aus den Schlederleuten Zuder, Mandeln und Eiweiß herstellen können, in welcher Weise die Magenschleimhaut und ihre Absonderungen von den Ueberbürdungen mit Süßigkeiten beeinflusst werden, — das gehört in Lehrbücher, aber nicht an diese Stätte. Wegen meine Gewohnheit, die niemals auf Worte irgend eines Meisters schwört, bitte ich hier im Interesse der guten Sache, der Kürze und der Aesthetik um einigen Autoritäts-Glauben. Woju sollen wir hier Vertrin, Traubenzuder und andere Kohlenhydrate aufmarschiren, wozu fette und Eiweiße zerfallen lassen? Das Eine wird am schlichtesten einleuchten: Die Speichel- und Magendrüsen werden durch die süßen Liebesgaben unnütz zur

Arbeit veranlaßt und angestrengt und haben in Folge dessen die Neigung, sich unnötiger Weise auszuruhen, wenn es nicht am Plage ist. Dann folgen Störungen, Arbeitsstockungen, dann Verschleimungen und mehr, was dann den günstigsten, jezt so beliebten Nährboden für allerlei Bacillen und Vibriolen schafft, oder sagen wir altmedicinisches die Ursache zu Magenerkrankungen aller Art abgiebt: Auf Süßigkeiten folgen Bitterkeiten, oder auch Säuerlichkeiten, Magensäure.

Dreierlei ist schädlich an jeder Zuckerdütte, gesendet von Tantes Herzengüte: Zuerst der Inhalt überhaupt, die Substanz, die nach chemischer und physikalischer Beschaffenheit für den Kindermagen meist nicht taugt. Zweitens die Dosis, die Portion, denn die ganze Dütte wird fast immer (vergleiche Hänschens Hebestreit in der Einleitung!) dem Kinde in die Hände gestopft. Drittens die Zeit der Schenkung, es wird nie berücksichtigt, ob und wie viel das Beschenkte schon vorher zu sich genommen hat.

Großmütter, Tanten, auch Ihr, junggefalligen Oheim! — denn Ihr letzteren greift am ehesten nach der bequem zu laufenden Zuckerdütte, — meidet alle Süßigkeiten für Eure Liebsten! Schenket ihnen lieber, wenn einmal durchaus etwas mitgebracht sein muß, — — — nein, dreimal nein! Schenket ihnen gar nichts! Das sind garstige Wören, denen immer erst mit Bonbons oder anderen Gaben die Zunge zu einem freundlichen Grusse im Kindermunde gelöst werden muß.

Es gab eine Zeit, wo zum neuen Jahre keine Apotheker-Rechnung bezahlt wurde, ohne daß der dienstbare Geist, welcher die Jahres-Rezeptur beglich, mit einer ansehnlichen Last von Räucherpulver und -Essenz, Neglisse (Mitherpaste, — Hustenleder) und Magen-Morellen bespaßt, ins Haus der Herrschaft heimkehrte. Eine ganz hübsche Speculation! Hans und Gretchen, — diesmal ist nicht der junge Hebestreit gemeint, — verdarben sich sofort wieder den Magen, und das Geschäft konnte von neuem beginnen. Die Unsitte ist wohl durchweg abgeschafft, und man darf sich zu dem Bruch des Brauches freuen, sowohl wegen der fortfallenden Süßigkeiten, wie wegen des Räucherwerkes. Ein offenes Fenster und frische Luft sind mir auf die Dauer lieber, als alle Wohlgerüche Arabiens; gar der vom Räucherpulver, das man in die Ofenröhren gestreut hat, aufsteigende Dunst hat für mich einfach etwas Unheimliches.

Anders als beim Apotheker, der ja auch nur einmal jährlich drohte, steht die Sache beim Colonialwaren-Händler, Materialisten, Drogeristen, Greißler, Frauger oder wie sonst die Leute, welche den Haushalt versorgen, benannt werden. Da empfängt das artige Kind, das unter dem Schutze des Dienstmädchens in die ersten Geheimnisse des Haushalts- und Küchenhandels eingeweiht wird, von dem Verkäufer immer noch das Stengelchen Gerstenzuder, ein Dupend Pfeffermünzplätzchen, die herrliche Lakritze und wie immer die bekannten Herrlichkeiten heißen. Beim Ein- und Ausretren der folgenden kindlichen Magenverstimmung schwört natürlich die Caroline bei ihrer Seele Seligkeit, daß sie stets auf das liebe Engelchen Obacht gegeben hat, und daß nichts Unrechtes über seine Lippen gekommen ist. Darum sei hier zum Schluß besondere Vorsicht und wenig Glauben an die Worte aller Carolinen bestens empfohlen. Man muß, — auch als praktische Hausfrau, — nicht zu viel Verschiedenartiges mit einander bei sich selbst und ebenjowenig bei der Dienerschaft verbinden wollen. Denn sehr weise sagt der weise König Salomo: „Alles hat seine Zeit!“ Kaffee- und Zuckereinkäufe und Kinder-Beaufsichtigung, — alles hat seine Zeit.

Nachdruck verboten.

In eisernen Fesseln.

Eine ländliche Geschichte von Ant. Andrea.



s wurde also gereift. Leicht war Herrn von Olden dieser Entschluß, mitten aus der Roggen-ernte heraus, nicht geworden; aber der Arzt hatte seiner Frau zur Kräftigung ihres zarten Organismus die See verordnet, allein wollte sie nicht fort: „Was blieb einem Muster-Ehemann anders übrig?“

Die ganze Woche waren Köffer gepackt worden. Für Montag früh erklärte Frau Marie-Louise sich reisefertig. Sonntag Nachmittag kam der alte Freund der Olden, der corpulente Hauptmann, herüber, um sich zu verabschieden und zugleich eine große Neugierde ihnen mitzugeben.

Sie sahen auf der Garten-Veranda beim Kaffee, als der Hauptmann austrat: „Meine Damen, Olden, und stehen bewegte Zeiten bevor! Was meinen Sie wohl? — — —

„Einquartierung?“ fragte die hübsche, kleine Gutsfrau lebhaft. „Leider diesmal nicht; aber es wird Sie tief interessieren. Der gentale Wegfall ist wieder im Lande.“

„I, was Du sagst!“ rief der Gutsberr erstaunt, während seine Gemahlin große, erschrockene Augen machte.

„Jeh, Marielise!, was hast Du für rothe Backen bekommen!“ „Das ist gar nichts, Olden!“ meinte der corpulente Hauptmann. „Unsere Damen in der Garnison leben nur noch von Wegflaadden, und unsere jüngsten Lieutenants schwören bei dem heiligen Stephan.“

Der Hausherr blinzelte seine hübsche, kleine Frau herausfordernd an: „Bei uns hat es seine besondere Bewandtniß, nicht wahr, Marielise? Wir haben 'mal für den 'Gentalen' geschwärmt.“

„Hui, wie unzart!“ entgegnete die Geneckte mit einem weinerlichen Juden um das rothe Schmolzmündchen. „Du machst Dich über mich lustig.“

„Versteh' doch Spah, kleine Aimoje!“ lenkte ihr Gatte gutmüthig ein. Obgleich die Thränen bei ihr sehr lose saßen, fielen sie ihm noch immer brennend auf das brave, verliebte Herz.

„Du warst ja noch nicht verantwortlich dafür, — knapp aus den Backen-Jahren heraus — — —

„Bitte, sag siehehn!“ warf die kleine Frau gereizt ein.

„Na, und — — —“ lachte der corpulente Hauptmann. „Nichts Weibliches zwischen siebzehn und siebzehnig war bekanntlich vor dem zündenden Herzen unseres Stephans sicher. — — Gnädiges Fräulein haben ihn nicht gekannt?“ wandte er sich an die blonde Schwester des Gutsberrn.

„Thut nichts, Herr Hauptmann! Er ist mir eben zu Genüge charakterisirt worden.“

„Eigentlich schade! Das heißt, — natürlich nur auf seiner Seite.“

Rachdruck verboten.

Unterhaltungs-Literatur.

Von Adolf Bartels.

II.



ergleichen wir den historischen Roman mit dem modernen, dem Roman aus Zeit und Leben, so müssen wir nun freilich eingestehen, daß der letztere in unserem Jahrhundert die weitaus höhere Bedeutung erlangt hat. Eine klare Uebersicht über diese unsere zweite Gruppe zu geben, ist daher schon wegen der Zahl der Autoren und der Werke sehr schwierig. Auch hier fängt man am besten mit England an, obgleich auch Frankreich und Deutschland ganz selbständige Entwicklungen gesehen haben. Der Begründer des modernen Gesellschafts-Romans, einer Art des modernen Zeitromans, wurde Bulwer mit seinem „Pelham“, der in manchem Betracht auch sein bestes Werk geblieben ist; seine späteren Romane sind zum Theil äußerst ungesund, raffiniert und überwürzt. Auch Bulwer ist in Deutschland noch bis zum Jahre 1870 hin sehr beliebt gewesen und hat namentlich auf unsere jungdeutschen Schriftsteller einen starken Einfluß geübt; heute liebt ihn kaum jemand mehr, obgleich das Raffinement mancher moderner Werke stark an das seinige erinnert. Ueberwunden wurde er vor allem durch das durchaus gesunde Schaffen Charles Dickens'. Es dürfte kaum einen Roman-Schriftsteller geben, der die Liebe seiner Leser, nicht bloß seines Volkes, in so hohem Grade besessen hat wie Dickens, und sein großes, warmes Herz, sein Humor, seine unendlich reich ausgebildete Erzählerkunst machten ihn auch dieser Liebe würdig. In unseren Tagen weiß man nun zwar manches an ihm auszusagen, und es ist wahr, seine Menschen-Gestaltungskunst steht nicht ganz auf der Höhe, er personificirt Tugenden und Laster, er moralisirt; dennoch ist der alte Zauber noch keineswegs ganz verschwunden, und man soll sich ihm immerhin wieder einmal hingeben, reiches Leben ist doch in Dickens. Als seine besten Werke gelten bei uns außer den stark englischen „Pickwickern“, „Domby und Sohn“, „David Copperfield“ und etwa noch „Bleakhouse“, aber auch die übrigen Romane, „Nicholas Nickleby“ u. s. w., haben alle ihre Vorzüge. Neben Dickens, als der Größere nach der modernen Anschauung, steht dann Thackeray mit seinem „Jahrmarkt des Lebens“, mit „Arthur Pendennis“ und „Die Newcomes“. Sicher, er ist der schärfere Lebensbeobachter, der unbarmherzigere Darsteller; wer es liebt, in seiner Lectüre vor allem das Abbild der Wirklichkeit wieder zu finden, wird ihn Dickens vorziehen. Aber die Leser, welche auch etwas für das „Gemüth“ wollen, kommen bei Dickens eher auf ihre Rechnung. An das Dreigestirn Bulwer-Dickens-Thackeray schließen sich dann Charles Kingsley, der außer kulturhistorischen auch einen ausgesprochen socialen Roman schrieb („Two years ago“), und George Eliot an, diese unbedingt die größte englische Romandichterin, mit „Adam Bede“, „Silas Marner“, „Die Mühle am Floss“ u. s. w., die Begründerin eines durchaus selbständigen Stiles. Neben ihr wollen Charlotte Brontë (Carrer Bell), die Begründerin des Gouvernanten-Romans („Jane Eyre, die Waife von Lowood“), und zahlreiche andere weibliche Autoren sehr wenig bedeuten, auch die neueren nicht, wie beispielsweise Miss Humphrey Ward, deren „Robert Elsmere“ seiner Zeit Aufsehen machte. Ungeschriebene Familienromane producirt die englische Literatur bis auf diesen Tag in ungewöhnlich großer Zahl, aber man hat nicht viel davon, daß man sie liest. Und geradezu verderblich sind die englischen Sensations-Romane, deren erster namhafter Vertreter Wilkie Collins war. Diejenigen Leserinnen, die es gewohnt sind, die neuesten Taubnitz-Bände auf ihrem Büchertisch zu haben, will ich von ihrer Unterstützung der englischen Literatur nicht abschrecken, — wenn sie nur auch gegen die deutsche einigermassen ihre Pflicht thun.

In Frankreich beginnt die moderne Literatur mit Veyles- Stendhal, dessen Hauptwerke „Roth und Schwarz“ und „Die Kartäuserin von Parma“ aber, wie ich glaube, in Deutschland immer noch sehr wenig bekannt sind. Stendhal ist ein großer psychologischer Analytiker, und man muß ihn schon deshalb lesen, möchte ich hier auch keine neue Propaganda machen, aber ihr Hauptwerk „Consuelo“ sollten wir kennen, und ihre Vorgeschichten aus dem Berry, aus deren einer uns die Birch-Pfeiffer bekanntlich „Die Grille“ schuf. Und zum Vergleich mit modernen Producten wären am Ende auch die stark sozialistischen „Der Reisesgefährte“ („Le compagnon du tour de France“) und „Der Müller von Angibault“ zu empfehlen, — man thut immer gut, Gift erster Hand bei den großen Talenten zu nehmen, statt dritter oder vierter. George Sand's großer Nebenbuhler Balzac, ist, wie man weiß, kein Tendenzmann, sondern der großartige, objective Darsteller der gesammten französischen Gesellschaft seiner Zeit; er hat denn auch in dem Zeitalter des Naturalismus die Sand weit überholt und wird noch heute auch in Deutschland oft gelesen. Seine Hauptwerke „Die Unheilschaut“ oder „Das Chagrinleder“ (wie man „La peau de chagrin“ bei uns verschieden übersezt hat), „Das Lebens-Elisir“, „Eugenie Grandet“, „Vater Goriot“, „Größe und Fall Caesar Bironoteaus“, die bedenkliche „Cousine Betty“ verdienen in der That lebendig zu bleiben, sie sind ein Weltspiegel eigener Art, und es schadet keinem erwachsenen Menschen, recht tief in solche Weltspiegel hinein zu blicken. Neben diesen drei Größen (von denen, nebenbei bemerkt, Stendhal mit Bulwer, George Sand mit Dickens, Balzac mit Thackeray merkwürdig correspondirt) wollen die anderen beliebten Schriftsteller der älteren Generation, die Cherbuliez, Feuillet, About u. s. w., nicht viel besagen; der Lieblings-Schriftsteller des zweiten Kaiserreichs, Feuillet, z. B. ist so gut ein Schmähling wie der Lieblings-Autor der dritten Republik Dhnet. Dagegen empfehle ich die Novellen Merimée's und die amüsanten Skizzen Murger's, die haben künstlerische Physiognomie. Auf den französischen Familien-Roman, der existiren soll, kann ich ebenjowenig eingehen wie auf den englischen, überhaupt nicht auf Durchschnitts-Leistungen. Der englische und der französische Durchschnitt

die sie von Kleinauf gekannt haben wollte, behauptete, daß sie nie schlafen ginge, ohne unter ihr Bett, in den Kleider-Schrank und den Kamin zu leuchten. Sie wäre als Kind einstmals einem Einbrecher in den Weg gelaufen, der es auf die Speisekammer abgesehen und gedroht hätte, ihr das Halschen um-zudrehen, falls sie müchsen thäte. Seitdem wäre ihr alles, was „Mann“ hieß, so fürchterlich, daß sie beständig auf der Hut vor ihm bliebe. Es fing bei den Inspectoren an. Einer, der „Ober“, sollte sich einst sterblich in sie verliebt haben. Er wurde dafür knall und fall entlassen.

„Schade!“ sagten die Leute. „Sun schmudet Mädchen, um so klaut. Avert, wat de Mannslid siin, de kann sei nich utstoahn, süst frigga kunt sei all Doag.“

„Sagen Sie nur, Kröhl, was war diese Nacht beim Aquarium los?“ fragte Gera den Gärtner. „Die Wasservogel waren auffallend unruhig.“

„Joa, gnädj Frölen, id hef wat feihn bi 't Schloß. It glöw, de Foh is doa west.“

„Hat er Schaden angerichtet?“

Das allerdings nicht; aber Kröhl hatte der Vorsicht halber gleich das Essen gestellt. Die Vögel, welche das Aquarium bevölkerten, waren Herrn von Olden's Liebhaber. Sie kosteten ihm viel Geld und Pflege. Er hatte sie seiner Schwester besonders ans Herz gelegt. Diesen Morgen fehlte Gera aber das erforderliche Interesse. Zwar besorgte sie eigenhändig die Fütterung; sie war jedoch nicht bei der Sache, denn sie bemerkte nicht, daß die Höfergans ihr in den Finger hakte, und der zahme Flamingo den Schnabel an ihrem frisch gewaschenen Ruffeln-Kleide wickelte.

Sie war den Abend vorher in der Nachbarschaft gewesen und hatte nichts als Weplaffaden gehört, — haarsträubende! Die jungen Damen thaten, als wären sie sich ihres Lebens nicht mehr sicher, während sie sich kein Wort von den Klatschgeschichten der älteren entgegen ließen. Solch ein gefährlicher Mensch, ohne Grundzüge und Bewußtseinsbisse!

Gera nahm sich vor, über den Hausfrieden ihres Bruders zu wachen. Sie wollte ihn warnen, ihn ermahnen, die moralische Widerstandsfähigkeit seiner Frau nicht auf die Probe zu stellen. Die das aber beginnen, ohne Friedrichs Vertrauen auf die Menschheit zu erschüttern?

Eines Abends schrieb sie ihm einen langen Brief, acht Seiten. Bewußtlos hat sie diese noch 'mal durch und — zerriff sie. „Eine gänzlich mißlungene Epistel!“ murmelte sie. „Gera, liebe Freundin, Du hast 'ne spitze Zunge! Einen Menschen, den Du nur vom Hörensagen kennst, acht Seiten voll anzuschuldigen, — schäme Dich!“

Es war inzwischen spät geworden. Gera löschte die Lampe und begab sich in ihr Schlafzimmer. Eine köstliche Luft strömte hier durch die offenen Fenster aus dem Garten herein.

Es war ein wundervoller Sommerabend. Der Mond wob flimmernde Schleier um das dunkle Haupt des Parkes. Ein sanftes Säuseln ging durch die Wipfel: Die Natur im Schoße der Nacht athmete leise, wie in süßen Träumen.

Gera schaute hinaus in den milden Frieden ringsumher; aber sie war keine Träumerin. Nach einer Weile beschlich sie ein Gefühl von Unbehagen: Sie allein in dem großen Hause, in der düsteren Umgebung des Parkes, — weiter hinten das verlassen Gehöft, das schlummernde Dorf, — nichts als Schweigen, Lede und Nacht!

Im Erdgeschloß lag allerdings die Bedientenstube, und das Wirtschaftsgelände mit der Wohnung der Inspectoren war nur von einer Rasenfläche und einigen Blumenbeeten vom Schlosse getrennt; aber dort befand sich alles in tiefem Schlaf, selbst der Hofhund in seiner Hütte.

Gera erschauerte: Gott weiß, wie viel böses und gefährvolles sich unter dem Mantel der schönen Sommernacht versteckte!

„Ich warte, bis Schramm die elfte Stunde abruft,“ dachte Gera bänglich. „Nachher lege ich mich schlafen.“

Der Nachtwächter hatte sich aber im Krüge von der Hitze des Tages erholen wollen und dabei ein Schnäpschen über sein Maß getrunken. Um zehn Uhr torkelte er mit Mühe und Noth über den Hof, und um ein Viertel nach lag er im Kuhstall auf seinem Bund Stroh, — schnarchend, daß die jungen Kälber in der Ducht unruhig wurden.

Vergebens horchte Gera nun auf seine Pfeife und den bekannten Ruf: „Glock — hat — elf — schlagen!“ Es blieb alles still: Es konnte einem auf die Nerven gehen.

Doch da ließen sich Schritte auf dem Kieswege hören, die von der Front herankamen. Gera horchte auf. So pflegte Schramm nicht aufzutreten, wenn er seine Kunde „junzelte.“ Sie entfernten sich schnell und leise, wurden dann aber an der anderen Seite, nach dem Park hin, wieder hörbar.

Gera bekam es mit dem Gruseln. Sie behielt nicht mehr Courage genug, in ihr Bett zu flüchten und die Decke über ihre Ohren zu ziehen.

Blötzlich kreischte ein Wasservogel durch die unheimliche Stille. Machte etwa der Fuchs die Gegend unsicher? Gera, Hafensfuß, darum diese heillose Angst! Du bist doch das Kind nicht mehr, das bei dem Anblick eines verhungerten Handwerksburschen in Krämpfe fällt. Deine Schuldigkeit wäre es, gleich 'mal bei den Vögeln nachzusehen. —

Klapp! Schnapp!

Es fuhr dem stattlichen Fräulein durch alle Glieder; aber sie nahm sich zusammen. Ohne Zweifel das Fuchseisen! „Monsieur le Renard“ war in die Halle gegangen. Ehe sie aber Kröhl oder den Bedienten weckte, wollte sie sich davon überzeugen. Wie sie stand und ging, trat sie auf die Veranda hinaus. Trotz des Mondschleins konnte sie von hier das Eisen nicht sehen. Es lag zu weit nach dem Aquarium hin. Rasch schritt sie über den vom Nachthau feuchten Rasen, als ein halblauter Ruf ihr entgegen schlug: „Donnerwetter!“

Entsezt prallte sie zurück. Sie wollte Hüße schreien; doch die Kehle war ihr wie zugeschnürt: Vor ihr, genau, wo das Fuchseisen liegen mußte, kauerte ein Mensch, halb im Schatten des Gebüsches. Als er sie bemerkte, schnellte er in die Höhe, und wie ein paar Geister der Nacht starrten sie einander an.

„Was — thun Sie dort?“ fragte Gera heiser, — mit dem Muth der Todesangst.

Keine Antwort. Der Mensch schien nicht minder erschrocken zu sein als sie. Das gab ihr etwas Fassung.

„Wenn Sie nicht reden, rufe ich um Hülfe!“ drohte sie, — allerdings mit schwacher Stimme.

„Unterstehen Sie sich!“ Klang es dumpf, kaum verständlich, zurück. „Das heißt, — ich bitte, — wozu wollen Sie Lärm

schlagen? Ich bin ja gefangen. Teufel auch, welcher vernünftige Mensch unterminirt seinen Garten?“

„Es ist nur ein Fuchseisen.“ —

„Immer noch schlimm genug. — Ah, verwünscht!“

Er bückte sich und zerrte wüthend an dem Eisen. Dann, mit einem Ruck, taumelte er rückwärts und fiel ins Gras.

Gera verspürte ein menschliches Röhren.

„Sind Sie heraus?“ fragte sie milde.

„Aber wie! Die verwünschten Haken haben mir den Fuß zerlegt. Wenn Sie da nicht angewachsen sind und sonst etwas Rüdgrat haben, holen Sie einem armen Kerl vielleicht 'nen Topf Wasser und einen Lappen. Man kann doch hier nicht wie ein Hund liegen bleiben!“

Ob Gera wollte oder nicht, die Furcht hatte ihren eigenen Willen völlig gelähmt; sie handelte nur noch nach dem des unheimlichen Menschen.

„Nehmen Sie sich aber in acht!“ zischelte dieser ihr zu. „Nicht Alarm schlagen, sonst —“ Er verschluckte das übrige; aber Gera ergänzte es sich: „Drehe ich Dir den Hals um.“

Während sie dann einen Krug Wasser und ein Handtuch aus ihrem eigenen Zimmer holte, überlegte sie, wie sie den Menschen auf gütlichem Wege wohl los würde. Er war inzwischen dicht an das Gebüsch gerückt und hatte den Stiefel von seinem verletzten Fuß gezogen.

Gera warf einen scheuen Blick auf ihn. Er sah jetzt im Schatten, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, daß von diesem nichts als das Ende eines spitzen, dunkeln Bartes zu erkennen war. Vielleicht hatte er es sich geschwärzt: Gera war auch darauf gefaßt.

Sie stellte ihm den Krug auf Armeslänge hin. Weiter wagte sie sich nicht an ihn heran. Er brummte etwas wie: „gut“, und halb abgewandt, zerrte er ärgerlich an seinem Strumpf, der große Blutstede bekommen hatte.

„Er trägt Strümpfe,“ dachte Gera beobachtend. „Also ein Strich in besseren Verhältnissen.“

Da ächzte der Mann, daß es Gera ins Herz schnitt. Unwillkürlich bückte sie sich, um ihm behülflich zu sein. Er hatte den Strumpf aber schon herunter und machte eine abwehrende Bewegung, wie: komm mir nicht zu nahe! Dann lehnte er sich erschöpft gegen das Gebüsch, beinahe, als wäre er ohnmächtig geworden.

Rothe der Mensch ein Landstreicher oder ein Verbrecher sein, in diesem Augenblick sah Gera Olden nur einen Verunglückten. Sie tauchte das Handtuch in den Wasserkrug und schlug es behutsam um seinen geschundenen Fuß. Er lag frohstill; nur als Gera ein zweites Mal das Tuch eintauchte und auflegte, athmete er erleichtert auf. Sie war bei ihrer Samariter-Arbeit niedergelauert und konnte sehen, daß der Fuß geschwollen war und aus mehreren Löchern blutete.

„Ich werde Ihnen einen Verband machen.“ —

Da er nichts darauf erwiderte, schaute Gera verstohlen auf und bemerkte, daß er nieder auf ihre Hände blickte: Wahrscheinlich hatte er es auf ihren Brillantring abgesehen.

„Sie haben wohl ein Messer bei sich?“ fragte sie mit unbewußtem Hohn. Ob er über ihre schlecht gezielte Unbefangenheit lächelte? Sie wagte nicht, ihn darauf anzusehen. Er tastete hastig an sich herum und brachte eines zum Vorschein, — keinen Dolch, sondern ein gewöhnliches Taschenmesser von leidlich anständiger Qualität.

„So. Nun fassen Sie das Handtuch an. Ich schneide einen Verband. Danke!“

Wie doch die Höflichkeit dem gestüteten Menschen im Blute steckt! Sie hatte wirklich „danke!“ gesagt. Wahrscheinlich mokirte er sich über sie, obgleich er sich nichts merken ließ, sondern ihr mäuschenstill den Fuß hinhielt.

Sie verband ihn so gut es ging. Dann erhob sie sich:

„Das ist fertig. Den Strumpf werden Sie aber schwerlich rüberbekommen.“

„Thut nichts.“ Er kniffelte ihn zusammen und steckte ihn in die Tasche. Da schrillte die Pfeife des Nachtwächters.

Der Mensch wollte aufspringen, sank aber mit einem Schmerzenslaut zurück: „Verwünscht! Kommt der Kerl hierher?“

„Glock — hat — zwelf — schla — gen!“ tönte es schläfrig und blechern durch die Stille.

„Er macht die Kunde aus dem Hofe und kommt dann ans Schloß,“ sagte Gera, mit einem Mal ganz kaltblütig. „Dann kann er Ihnen den Weg hinaus zeigen.“

„Woll's ihm nicht raten, mir in die Hände zu fallen!“ zischelte der Mensch grimmig. „Nein, Fräulein, wenn Sie mich aus dem Wege haben wollen, müssen Sie selbst Hand anlegen. Sie wissen hier wohl Bescheid: giebt's nicht in der Nähe einen Unterstump? Ich bin nicht bössartig. Den Zusammenstoß mit dem Wächter möchte ich vermeiden.“

„Nein Gott, Sie würden dem armen, alten Manne doch nicht ans Leben gehen?“ Gera bebte vor Angst und Entrüstung.

„Dies ist nicht der Augenblick, einen Menschen mit Fragen in die Enge zu treiben. Ich wollte nur gesagt haben, daß ich für die Folgen nicht stehe. Man braucht nicht just ein Strauchrüber zu sein, um sich etwas Unbequemes abzuschütteln.“ Seinen Schmerz verbeißend, erhob er sich mühsam und horchte um sich.

Da schlug der Hund des Nachtwächters an.

„Oho! Fräulein, besinnen Sie sich nicht lange! Wenn ich auch dem Köter mit einem gesunden Fußtritt den Garaus machen könnte, möchte ich doch den „armen, alten Mann“ nur im Nothfalle —“

„Nein, nein!“ fiel Gera ihm mit Todesverachtung ins Wort: „Keine Gewaltthat! Hier, stützen Sie sich auf mich, dann fort, ins Gebüsch dort, ehe der Hund herankommt. Beim Treibhaus sind Sie sicher.“

Zeit legte der Mensch die Hand auf ihre Schulter: Sie hätte ihm nicht entflücheln können. Er war wohl um einen halben Kopf größer als Gera, die doch ein stattliches Maß hatte. So nahm das Dicksicht sie beide auf.

Nachtwächter Schramm schlurte indes um das Schloß herum. Sein Hund, der etwas Fremdes zu wittern schien, lief unruhig hin und her. Das kam dem Hüter der Gutsherrlichen Sicherheit nicht geheimer vor; so schnell ihn seine Beine trugen, zog er sich mit jammt seinem Hunde in den Kuhstall zurück.

Am Treibhaus, wo der nächtliche Ruheförder es sich auf der Bank, in einer Laube von Biergetränk, bequem gemacht hatte, dachte Gera Olden nicht ohne Befriedigung: „Ich habe dem alten Schramm das Leben gerettet.“

(Schluß folgt.)

mag früher besser gewesen sein als der deutsche; heute, wo wir so viele begabte Autorinnen haben, ist er das schwerlich mehr.

An der Spitze des Realismus in Deutschland steht ein heute noch lange nicht nach Gebühr gewürdigter Autor, ein Schriftsteller, den man seinem Talent nach wohl mit Balzac vergleichen kann, obgleich er nur Bauerngeschichten geschrieben hat: Es ist Jeremias Gotthelf, der Berner Pfarrer Albert Dittus. Wer ihn lesen will, muß sich freilich einige Mühe geben; denn das Schweizer-Deutsch, das Gotthelf viel verwendet, ist nicht leicht, und zarte Mädchen auf Lesertinnen nimmt der Schweizer niemals; wer aber Sinn für naturwüchsige Kraft, Verständnis für das Volk hat, wer sich an Salon-Poesie den Magen verborben, der mag nur zu Jeremias Gotthelf gehen, da findet er viel mehr, als er erwartete, viel mehr als bei unseren modernen Naturalisten. Wenigstens die beiden Ullromane, „Ull der Knecht“ und „Ull der Pächter“, dann etwa noch „Käthi, die Großmutter“ und vor allem auch eine Anzahl der kleinen Geschichten Gotthelf's sollte jeder Deutsche kennen. Die Gotthelf gleichzeitigen Autoren, die Jungdeutschen, allen voran Gupkow, sind bei weitem nicht so frisch geblieben wie er; er schuf eben aus dem Leben heraus und sie aus der Literatur, vornehmlich unter dem Einflusse Bulwer's und George Sand's. So verstauben sie nun in den Leihbibliotheken, und nur die älteren meiner Lesertinnen werden noch von Gupkow's vielbändigen „Nittern vom Geist“ und dem „Zauberer von Rom“, von Fanny Lewald's „Von Geschlecht zu Geschlecht“, von den Romanen der Gräfin Hahn-Hahn (deren spätere Werke übrigens noch von den Katholiken viel gelesen werden) eine Vorstellung haben. Der bei uns von den Jungdeutschen begründete Zeitroman ist dann namentlich von Spielhagen weiter gebildet worden, hat bei diesem zwar auch stärkere literarische Elemente aufgenommen, aber dafür auch an Phantasiekraft und Temperament gewonnen. Ich halte Spielhagen's erstes Werk, die „Problematischen Naturen“, immer noch für sein bestes, nächstdem die „Sturmluth“. Daß Spielhagen Tendenzmann, politisch sehr einseitig ist, ist bekannt, und so mag er manche Leserin abstoßen. Aber fesseln kann er, und die späteren Vertreter des Zeitromans, Konrad Tzscherning, auch Sudermann u. s. w., haben alle viel von ihm gelernt.

Gegen den jungdeutschen Roman, der meist tendenziös und infolge dessen oft auch leblos war, machte sich früh eine Opposition geltend, die die Einsicht bei der Natur und später beim Volke auf ihren Schild schrieb. Der Hauptvertreter der Einsicht bei der Natur war Adalbert Stifter, dessen in den „Studien“ und „Bunten Steinen“ enthaltene Novellen man auch heute noch nicht übersehen darf. Mit einem Band Stifter an einem schönen Frühlings- oder Sommertage in den Wald zu gehen und sich mit ihm liebevoll in die Natur zu versenken, halte ich für einen großen Genuß. Die Einsicht beim Volke brachte die Dorfgeschichten hervor, deren berühmtester Vertreter Verhöflich Auerbach war. Die Natur und Wahrheit Jeremias Gotthelf's, den man früher tief unter ihn stellte, hat er nie befehlen, er konnte es selten lassen, seine Bauern zu drapieren, ihr Leben mit Effecten auszustatten; doch sind unter seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ manche gute und selbst eine bedeutende, der „Diethelm von Buchenberg“. Seine späteren großen Romane sind kaum noch zu genießen; denn Auerbach war der geschickteste Mensch und hatte fürchterlich viele Gedanken, und die stopfte er nun alle in seine Romane hinein. Sein Erfolg mit Dorfgeschichten entseelte eine wahre Dorfgeschichten-Fluth in Deutschland, die sich aber dann bald wieder verlor. Doch ist einiges Gute zurückgeblieben, so die Erzählungen aus dem „Kies“ von Melchior Meyr, so die „Geschichten aus Tirol“ von Wolf Pichler, die neuerdings sogar die dritte Auflage erlebt haben. In späterer Zeit nahmen der Ostranke Heinrich Schaumberger („Im Hirtenhaus“, „Zu spät“, „Bergheimer Musikantengeschichten“), die Bayern Maximilian Schmidt und Ludwig Ganghofer („Der Klosterjäger“, „Die Martinsklaus“, „Schloß Hubertus“), vor allem aber die Dörfleiner Anzengruber und Fogeser die Dorfgeschichten wieder auf, und in ihren Händen wurde sie nun eine allseitige wahre Darstellung des gesammten Volkslebens.

Unter die Dorfgeschichtenschreiber hat man wohl auch den Dramatiker Otto Ludwig gerechnet, weil er zwei oder drei Thüringer Erzählungen „Die Heiterethei“ und ihr Widerspiel „Vom Regen in die Traufe“ und „Zwischen Himmel und Erde“ geschaffen hat, aber der ist viel mehr. Sein Kleinstadt-Roman „Zwischen Himmel und Erde“ ist unbedingt eine der gewaltigsten, tragischen Compositionen der deutschen Literatur und weder in Hinsicht auf ergreifende Wahrheit noch auf psychologische Feinheit von dem jüngeren Geschlecht übertroffen worden, und die eher eine Dorfgeschichte gleichende Erzählung „Die Heiterethei“ hat eine solche Fülle charakteristischer Details, daß man auch bei ihr an die Auerbach und Genossen gar nicht denken darf. „Zwischen Himmel und Erde“ wird jedermann fesseln, „Die Heiterethei“ aber manchem breit erscheinen, — und doch ist diese Breite nothwendig; wer ihr, den hundert kleinen, lebenswahren Zügen keinen Reiz abgewinnt, der muß wirklich noch versuchen, — lesen zu lernen.

Die fünfziger Jahre, in welche auch diese beiden Werke Ludwigs fallen, waren überhaupt eine Blüthezeit der deutschen Unterhaltungs-Literatur, der deutschen Dichtung, kann man eben so wohl sagen. Nun trat, nachdem der Einfluß Bulwer's und George Sand's überwunden worden war, der Charles Dickens hervor, und unter ihm schuf Gustav Freytag, dessen „Soll und Haben“ und „Verlorene Handschrift“ lange Zeit als die beiden deutschen Meisterromane gegolten haben und in der That auch so etwas sind, wenn man nur nicht die höchsten poetischen Maßstäbe anlegt. Auch auf Fritz Reuter, den größten Humoristen dieser Zeit, hat Dickens ohne Zweifel den stärksten Einfluß geübt, und zeitweilig wohl auch auf Wilhelm Raabe. Freytag und Reuter gelten heute nicht mehr so viel als vor zehn, fünfzehn Jahren, sie sind der jetzigen Leser-Generation nicht echt genug und wohl auch ein bißchen zu gesund, oder, so sagen die bösen Jünglinge, philiströs. Aber man lasse sich ja nicht abschrecken, sie zu verehren, — große Dichter sind sie zwar nicht, aber doch Ideale von Unterhaltungs-Schriftstellern. Neben Reuter als Dialekt-Dichter steht sein Landsmann John Brindmann („Kaspar Ohm und Id“), auch Klaus Groth's „Bertellen“ verdienen Erwähnung. Besser als Freytag und Reuter, kommt bei der neuen Generation Wilhelm Raabe weg; der war immer ein Original, und Originale respectirt man. Seine Originalität ist übrigens gar nicht so absonderlich, wie man vielfach geglaubt hat, Raabe erlaubt sich nur, Menschen und Dinge, — ich möchte sagen, —

mit dem Herzen zu sehen, und da schaut seine Welt denn freilich ein bißchen anders aus, als die der Leute, die zur Betrachtung der Dinge nur den nüchternen Verstand besitzen. Wer in Raabe recht tief eingedrungen ist, der kommt nicht wieder von ihm los, der muß ihn lieben. Sowohl seine früheren größeren Romane („Die Leute aus dem Walde“, „Der Hungerpastor“), als auch seine sehr zahlreichen kleineren Erzählungen („Der Dräumling“, „Horader“, „Bunnigel“, „Alte Reister“, „Das Horn von Wanza“, „Acten des Bogelfangs“ u. s. w.) seien hiermit also auf das Beste empfohlen; es ist eine Freude, daß sie in der Welt sind.

Auch Gottfried Keller's einziger Roman „Der grüne Heinrich“ und seine ebenso einzige Novellenammlung „Die Leute von Seidwyla“ fallen in die fünfziger Jahre, — das Kapitel über Keller braucht wohl nun nicht mehr gelesen zu werden, den muß man kennen, und wenn einer über ihn ratiônirt, dann zuckt man die Achsel. Neben ihm, ein bißchen tiefer, stehen die beiden großen Novellisten Storm und Heyse, die auch in den fünfziger Jahren begannen und bis in unsere Tage rüstig fortgeschritten haben. Storm der poetischere, stimmungsvollere, Heyse der elegantere, weltmännischere, vielseitigere. Storm's Werke muß man vollständig, von Heyse's Novellen wenigstens eine gute Auswahl besitzen. Wer auch Heyse's Romane („Die Kinder der Welt“, „Im Paradiese“, „Der Roman der Stiftdame“) lesen will, der thue es, — nur von den letzten, die hier deshalb auch nicht genannt wurden, muß man abrathen. Feine Naturen unter den Novellen-Dichtern hat unsere Literatur auch sonst noch manche aufzuweisen, ich nenne nur Hermann Grimm, der auch einen gewissen Roman („Unüberwindliche Mächte“) geschrieben hat, Noquette (der übrigens ungleich ist), Robert Waldmüller, Karl Frenzel, vor allem die viel zu wenig bekannten Dörfleiner Ferdinand von Saar („Novellen aus Oesterreich“) und Stephan Milow („Wie Herzen lieben“). Noch in unserer Zeit ist die Kunst, eine feine Novelle zu bauen, nicht ganz ausgestorben. Es seien da vor allem Hans Hoffmann („Unter blauem Himmel“, „Im Lande der Bäume“, „Neue Koru-Geschichten“, „Von Frühling zu Frühling“ u. s. w.), Victor Blüthgen und der Humorist Heinrich Seidel („Leberrecht Dörfleiner-Geschichten“) erwähnt.

Ja, diese fünfziger Jahre! Auch die reine Unterhaltungs-Literatur hat in Deutschland wohl kaum je so hoch gestanden wie damals, ist jedenfalls nie gesunder und frischer gewesen. Da schrieb der alte Holtel seine Stoffreichen, wenn auch öfter ein bißchen ungenierten Romane, da Levin Schücking, der mit Romanen („Ein Schloß am Meer“, „Die Ritterbürtigen“, „Ein Bauernfürst“) begonnen hatte, zahlreiche moderne und historische Novellen, die fast immer fesselnd waren, da er fand Edmund Höfer die Erzählung aus der Großvaterzeit und dem norddeutschen Patrizierhause, die so stimmungsvoll seitdem kaum wieder geschrieben wurde, Hackländer führte in die Kaserne und hinter die Coulissen des Theaters und Gott weiß, wo noch hin, Gerstäcker in die (damals) neuen Staaten der Union, in die Südamerikanischen Pampas und die Goldfelder Australiens. Und um diese beliebtesten Erzähler scharten sich zahlreiche andere, zum Theil dichterisch höherstehend. Noch ist der Ruhm von Hermann Kurz', „Schiller's Heimatsjahre“ und seinem „Sonnemwirth“ nicht ganz verklungen, Leopold Kompert gilt noch immer als der beste Erzähler aus dem jüdischen Leben, Julius von der Traun ist doch wohl noch in Oesterreich bekannt, August Becker auch noch nicht ganz verschollen. An diese schließen sich dann manche Erzähler der sechziger und siebziger Jahre, wie der phantasievolle Julius Große („Der getreue Edart“) an. Es ist gewiß richtig, in der Wirklichkeits-Schilderung, in der psychologischen Analyse sind die Modernen sicher weiter gekommen, aber das eigentliche Erzählen verstanden diese Alten alle besser, und so kehrt wenigstens der Leser, der den frischen Zug liebt, immer gern wieder einmal zu ihnen zurück.

Auch die deutschen Frauen begannen in jener Zeit eine größere Rolle in der Unterhaltungs-Literatur zu spielen, auch in ihr Schaffen kam ein realistischer Zug. Es sei hier zuerst Marie Kathusius erwähnt, deren „Tagebuch eines armen Fräuleins“, „Elisabeth“ u. s. w. zwar für bestimmte Kreise geschrieben wurden, aber doch auch Andersdenkenden gefallen konnten. In eine andere Welt versetzen die Romane von Eliza Wille, „Felicitas“ und „Johannes Claf“, die sehr mit Unrecht vergessen worden sind. Luise von François' tüchtige, männlich-kraftige Romane („Die letzte Redenburgerin“, „Frau Erdmuth's Zwillingssöhne“, „Stufenjahre eines Glücklich“ u. s. w.) sind zwar später hervor getreten, wurden aber doch auch in dieser Zeit. Und die Vorzüge der deutschen Unterhaltungs-Kunst dieser Tage erweisen auch die jüngeren Schriftstellerinnen Claire von Glümer, Emmy von Dindlage, A. v. d. Elbe (A. v. d. Decken), Sophie Junghans und Bernhardine Schulze-Smidt, welche drei letzteren noch heute in frischem Schaffen begriffen sind. Von Sophie Junghans seien vor allem die älteren Romane „Käthe“ und „Haus Eckberg“, von Bernhardine Schulze-Smidt (die nach ihrem Austritten auch den Modernen zugerechnet werden darf) „In Moor und Marsch“ und ihr eben erschienenes Werk „Eiserne Zeit“ namhaft gemacht. Die Wirtliteratur und was ihr folgte, hat dann die ältere, gute Frauenliteratur sehr geschädigt.

Nachdruck verboten.

Griesgrämige Frühlingsgedanken.

Plauderei von P. G. Heims. (Verf. Walter.)

Die „genezigte Leserin“ erwarte keine Lyrik nach Eidenborff, Umland oder Geibel. Die folgenden Gedanken haben nur ein Recht auf den Titel „Frühlingsgedanken“, sofern sie eben im Frühling entstanden sind, gelegentlich einer Fahrt eines wintermüden Mannes in die Berge, in denen der holde Lenz eben anfang, sich die Augen auszureiben. Ich wurde viel gewarnt vorher. „Aber ich bitte Sie, wer wird denn Ende April nach Thüringen gehen! Da treffen Sie ja noch keinen Menschen!“ Ja, das war's ja eben! Ich wechselte als Antwort mit drei verschiedenen Citaten, je nach Anlage der oder des Warnenden. Höher angelegten Naturen hielt ich die Braut von Messina hoch entgegen: „Die Welt ist vollkommen

überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“ weicher Gestimmten begegnete ich mit Goethe: „Selig, wer sich vor der Welt ohne Groll verschließt!“ und robusteren Naturen rief ich zu: „Nord, Süd, Ost und West, — auf alle Pfeile können: das ist das Best!“ Und die Lokomotive pfiif mit mir, und so fuhren wir ab; wenn es auch wohl hinter mir hieß: „Ob diesen Antworten des Candidaten Jobies — geschah allgemeines Schütteln des Kopfes!“ Und ich streckte die Fäße von mir, zündete mir eine Cigarette an und sagte leise dazu: „Ah!“

Es war ja nun gerade keine zweite Weltreise, diese Urlaubstreife eines alten Marinepfarrers a. D., und weder den Atlantischen noch den Stillen Ocean habe ich dabei wieder gesehen. Und doch erschaut man so allerhand, wenn man still lächelnd ins volle Menschenleben hineingreift. — Der Frühling gilt ja als die Zeit der holden Minne. Das hatte ein junges Ehepaar auch gedacht, das auf der Hochzeitsreise war. Kurz vor Abgang des Buges in Erfurt kamen sie eiligst an und kletterten schnell in den Wagenabtheil, den ich bis dahin selbstherrlich innehatte. Es war ihnen nicht lieb, daß schon einer da war. Aber sie ignorirten mich wenigstens, und ich hüllte mich in die Tarnkappe. Er wollte durchaus mit liebendem Ungeßüm es durchsehen, daß sie sich auf sein Kleid setzen sollte. Sie wehrte das ab. Das gab zunächst einen kleinen, niedlichen Kampf. Sie siegte durch Anführung starker Gründe. Etwas gedemüthigt, legte er es unter sich selbst und erlocht dafür kurz nachher einen kleineren Sieg seinerseits, indem er sie sanft bewog, eine Tafel Chokolade zu nehmen, wieweil sich erklärte, augenblicklich keinen Appetit zu haben. Aber Liebe vermag alles.

Und dann aßen sie beide Chokolade, und sahen einander verklärt an, und lachten sich geheimnißvoll selig an. Und dann nahm er behutsam erst ihre eine, und dann ihre andere Hand, und sie sprachen leise und lyrisch mit einander; und ich glaube wirklich, ich war durch Selbstverleugung unsichtbar geworden, denn wie die Chokolade ganz zu Ende war, da — gab er ihr einen Kuß. Es war wohl der erste an diesem Tage! — Es giebt ja Abtheile für Nichttrauer. Könnte es nicht auch solche für Hochzeitsreisende geben? Ein Frühlinggedanke, der ihnen und mir jumpathisch gewesen wäre.

Es giebt wunderliche Leute und wunderliche Häuser auf Erden.

Zu den wunderlichen Leuten möchte ich die rechnen, die meinen, man könne nur zur Zeit der „Hochsaison“ auf die Reise gehen, gerade wie alle die, die mir abriethen, im ersten Frühling zu fahren. Man kann auch von ihnen sagen: Sie wissen nicht, was sie thun. Es giebt ja doch keine herrlichere Zeit zum Wandern, als wenn es auch hier heißt: „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,“ und wenn die Sonne noch mild strahlend vom Himmel scheint; keine köstlicheren Tage, als die, in denen die dunkeln Tannen so ernsthaft sich abheben vom Hintergrund des Buchenwaldes, der von Tag zu Tag vom bronzefarbigen Braun zum smaragdnen Grün sich wandelt. Und am Rain blüht weiß der Schlehdorn, und aus dem blühenden Moos hebt sich der weiße Stern der Anemone, und unten im Thal leuchten schimmernd im Blütenschnee die Kirschenbäume aus den Gärten. Und die Welt ist so still und so feierlich einsam. Der Fink schlägt vom Ast, und fern im Forst schlägt der Specht einen Baum an, — und nun hebt gar zum ersten Mal der Kukud an, dort überm Thal; ganz weit her schallt das Schlagen einer Art im Wald; um die weißstämmige Birke am Waldestrand liegt's wie ein zarter, gestifter Schleier; nein, rede mir feiner gegen den ersten Frühling im Walde, im Frühlingschein; oder wenn der Vollmond gerade ins Bergthal hinein scheint, dann ist's erst recht schön!

Erster Frühling! Noch ist's feierlich im Thal und auf den Bergen. Du wanderst tagelang und begegnest höchstens einem Förster im dunkeln Tann, und darfst allein gehen mit deinen ausruhenden Gedanken, wenn du wintermüde in die „Wüste“ geflohen bist, und singst leise vor dich hin die halbergesenen Wieder vom Wandern und fernem Jugendzeit:

„Waldeinsamkeit, du stilles Revier,
Wie liegt die Welt so weit von hier.“

Und es giebt nur wenig Kellner um diese Zeit; die rüsten sich erst zum Raubzug, wie die Eingerlinge drinnen in der Erde. Und die Kurhäuser stehen noch leer! Die Menschen sind eben zu tomische Leute! Da stehen an der Straße, am Walde, an der See ungeheure Kasernen gebaut, mit Balkons und mit dünnen Wänden aus Fachwerk; und daran prangt in Kiesellettern: „Logithaus“ oder „Kurhaus“. Und da hinein ziehen sie scharenweis zu Hunderten in kleine hellhörige Zimmerchen und Kämmerchen, umwoigt und umrauscht von all dem kleinen Jammer, den sie hier so gut um sich haben wie in der Stadt. „Saison!“ „Man muß sich behelfen!“ — Und jezt im ersten Frühling wohne ich herrschaftlich schön in reizender Villa, allein und einsam am Waldebrande, und bin frei — frei! Kein Nachbar, kein Kindergeschrei, kein Drängen mit Unbekannten, kein Grühen und Vorkellen, keine Gastafel, — o Diogenes, ich verstehe Dich, daß Du den Alexander batest, er möge dir nur aus der Sonne gehen, ob du auch bei Deinen Zeitgenossen für etwas verdreht gelten müßtest!

Es sieht ja freilich reizend und entzückend aus, wenn man zur „Ferienzeit“ durch eine berühmte Sommerfrische hindurchwandert, und auf den Balkons sitzen die Frauen und Mädlein in hellen Gewändern, und aus den Lauben schimmert es roth und gelb und grün, und aus dem Gebüsch und über dem smaragdnen Rasen schallt das jauchzende Lachen und Rufen der Kinder: es sieht alles so nach Jubel, nach Frieden aus; aber ich habe einen guten Freund, der nimmt im Sommer selbst Wäße bei sich auf, und in seinem Kopfe spiegelt sich diese Welt oft anders. Und er hat mir einige dieser Spiegelbilder gezeigt, z. B.: Ein junger Assessor, elegant und schneidig, lebenswürdig, aber nervös! So nervös, daß er am dritten Tage bittere Klage erhebt über einen Buchfinken, der in der Tanne vor seinem Schlafstubenfenster sein Morgentied zu singen pflegt. Armes Finklein, wußtest Du, daß so die Welt war? — Stolz und gravitätisch geht der schöne, bunte Haushahn nichtsahnend über den Hof und dünkt sich nicht weniger, als die Frau Kurgast, die auf ihn deutet und erregt sagt: „Entweder er ver-schwindet, oder ich ziehe aus! Das ekelhafte Thier weckt mich jeden Morgen im besten Schlaf!“ Und am nächsten Tag gab's Hühner-suppe, und das Töchterlein vom Hause hatte verweinte Augen. — Nicht weit vom Hause fließt mit murmelndem Rauschen ein strömender Bach, und schön und feierlich klingt

sein Raunen und Riefeln durch die Nacht. Aber nicht alle finden das. „Ach Gott,“ sagt die Frau Rechnungsrath, „ich finde das eigentlich störend. Es ist so was Aufregendes und Unruhiges darin!“ Aber dem Vach ist nicht so leicht bezu- kommen, wie dem Haushahn, und unbekümmert um das Rief- fallen, das er erregt, riefelt und spült er weiter über das Gestein, über das er schäumend bricht, hin durch die prächt- ige Sommernacht. Und eine Dame fand sogar das Rauschen und Raunen der Baumwipfel vor den Fenstern der Kammer greulich und unheimlich. Aber der liebe Gott ging doch durch den Wald.

Wenn Er es den Menschentindern nicht immer recht machen kann, dann können diese sich wenigstens trösten, wenn's ihnen nicht immer glücken will. Da war eine junge Frau, die sträubte sich heftig, in dem Bett zu schlafen, über dem ein Delbild hing: das könnte und müßte herunterfallen und sie im Schlaf erschlagen! Und es wurde abgenommen. Da stieg sie getrostet in das Bett hinein. Eine andere wollte durchaus eine andere Tapete haben: das Muster sei zu unruhig und rege sie auf. Aber diesmal zog die zarte Zimmerbewohnerin zornig davon, und die Tapete blieb nichts- ahnend in ihrer ganzen schauerlichen Unruhe ruhig an der Wand.

„Kinder sind ein Geschenk vom Herrn, wohl dem, der seinen Köder derselben voll hat!“ heißt es jenes Ortes. Als Badegäste können sie aber zur Zeit der großen Ferien manchmal als Danaer- Geschenke gelten, wenn sie, was zuweilen vorkommt, nicht gerade zu militärischem Gehorsam erzogen sind. Es giebt in dem Punkte zu seltsam angelegte Mütter. (Auch Väter freilich!) Da steht im Garten vor meinem Fenster eine kleine Holzmühle, die sich im Winde dreht. Im vorigen Sommer machte es einer Mutter aus sehr gutem Hause außerordent- lichen Spaß, mit einem Stod auf diese harmlose Mühle loszuprügeln, um ihrem Söhnchen, das sich todt lachen wollte, ein Vergnügen zu machen. Und wie die Mühle kaputt war, da war der Spaß zu Ende. Ich weiß nicht, ob es derselbe, seine Be- stimmung verfehlt habende Steden war, mit dem ein achtjähriges Mägdlein der Reihe nach alle Blumentöpfe mit Farnkräutern jauchzend entzwei- schlug, und die Mutter sagte gütig: „Es ist ja ein Kind!“ — So zehn Stüd davon auf einmal, o das ist nervenstärkend.

Im ersten Frühling sind auch die noch zu Hause und in der Schule, und die Blumen auf den Beeten und im Walde und an den Wegen haben's gut.

„O Wandern, o Wandern, du freie Burschen- lust!“ Es ist nun lange her, daß ich als Student gewandert bin, aber das Versteht hat seinen Werth für mich behalten. Aber am liebsten wandere ich trotz allem allein, ganz allein. Da gehen die Augen sinnend und erquidit über all die verborgene und ans Licht brechende Herrlichkeit hin, und die Gedanken haben ihren Frieden. „Wer reisen will, der schweig' sein still“, sagt der alte Philander, und recht hat er. Aber recht hat auch Eichendorff, wenn er klagt:

„Und wie er auch sich Mühe giebt,
Und wie er auch sich stellt, —
Der Mensch kann nimmermehr heraus
Aus dieser Narrenwelt.“

Es hat halt jeder seinen Sparren: die Ge- selligen und die Einsamen.

Und es muß Leute von beiden Sorten geben. — Aber die Wanderburschen, die jungen und die in Amt und Würden, werden nie aussterben. Es wär' auch zu schade darum; denn:

„Wenn kein Wanderbursche wär',
Wo käm' das liebe Wandern her?“

Rachdruck verboten.

Und die Engel lehrten Jhn.

Nach dem Gemälde von Fritz Koerber.
Siehe Seite 52 und 53.

Es steht zwar nicht im Neuen Testament „und die Engel lehrten Jhn“, aber doch ist's ein wahres und erbauliches Wort. Dort steht im Lucas ein ander Wort von der Engelwacht: „Das Kindlein wuchs und ward stark im Geist, voller Weis- heit, und Gottes Gnade war bei ihm“; und weiterhin: „und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Wir wissen historisch von der Jugendgeschichte des Herrn nichts; wenn wir absehen wollen von dem apo- kryphen Evangelium der Kindheit Jesu, dessen Erzählungen wunderwürdiger Art uns keinerlei Aufschluß geben. Ein ein- ziges Mal wird das Schweigen unterbrochen durch die Ge- schichte von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel; dann herrscht wieder tiefes Geheimniß über seinem Leben, bis zu seinem öffentlichen Auftreten im dreißigsten Jahre.

Aber: „Die Engel lehrten Jhn!“ Davon sind die nachfolgen- den drei Jahre bis nach Solgatha leuchtende Zeugen. — Die Licht- gebilde der heiligen Engel, „der Unsterblichen, der Reinen,“ bringt die Schrift ja überall da in Verbindung mit dem Leben des Herrn, wo es Augenblicke gilt von entscheidender Bedeutung. Ein Engel tritt ein bei Maria am Tage der Verkündigung: „Gegrüßet seiest Du Goldselige, Du Gebenedeiete unter den Weibern!“ In der Nacht der heiligen Geburt klingt das Engellied mit nie verhallenden, seligen Klang über das Feld von Bethlehem: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“ — Als Er sich in der Einsamkeit der Wüste rüstet zu seinem Beruf, da treten nach vierzig Tagen die Engel zu dem, der versucht war allenthalben, gleich wie wir, auf daß er ein barmherziger Hoherpriester würde, — und dieneten ihm; nach dem furchtbaren Seelenkampf auf Gethsemane klingt die gewaltige Klage freundlich aus: „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte Jhn“.

Ostermorgen, da schallt es jubelnd aus Engelmund mit froher Botschaft: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier: er ist auferstanden!“ Das waren die Engel, „die Jhn gelehrt“ und geleitet.

Das Bild des Meisters dagegen erinnert an Albert Knapp's schönes Lied:

Jedweden Kindlein, klein und schwach,
Im Schloß und in der Hütte,
Folgt leis ein Engel Gottes nach
Und leitet's Schritt vor Schritte,
Und giebt bei Tage und bei Nacht
Treulichend auf das Kindlein Acht.“

Der Engelwacht befehlen auch wir unsere Kinder, daß auch sie zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen!

Unsere Kinder.



Lieber Onkel!

Ich schicke Dir heute mein Bild mit unserem Leo. Mama hat mir meine alten Gartenhosen auf dem Bilde angezogen. Die sind gar nicht schön, aber ich werde gar nicht so schmutzig darin. Lezten Sommer war ich mit Mama in Deutschland, dahin sind wir mit einem großen Schiff gefahren. Ich war dann auch in Berlin und Breslau bei der Großmama. Hier in Amerika ist es auch schön, ich kann auch schon englisch sprechen, aber mit Papa und Mama darf ich nur deutsch sprechen. Ich bin vier Jahre alt, und hier giebt es auch einen Weihnachts- mann. Eigentlich heiße ich Waldemar, aber ich werde immer Bubi genannt.

Dein lieber Bubi Hantke.

Milwaukee, Wis. U. S. A.

Rachdruck verboten.

Ein neues Hagel-Räthsel.

u den Naturerscheinungen, die wir, obgleich sie uns in Folge ihrer Häufigkeit durchaus nicht wunderbar erscheinen, doch noch nicht zu erklären vermögen, gehört auch der Hagel. An Erklärungs- versuchen hat es freilich nicht gefehlt, etwas Sicher- res über die Entstehung des eigenthümlichen Eises in der freien Luft wissen wir aber noch nicht. Wir wissen nicht, warum der Hagel bald bei Gewittersturm, bald bei un- heimlicher Windstille fällt; warum er einen Ort häufig heim- sucht und einen ganz nahe liegenden verschont; warum er in der Ebene häufig, im Hochgebirge selten ist. Noch vollkommen räthselhaft ist uns das Vorkommen von Quarzsteinen in Hagelkörnern, das kein Geringerer als Nordenskjöld verbürgt. In einzelnen Hagelkörnern, die zu Proby in Schweden nieder- fielen, sahen Quarzsteine von ziemlicher Größe. Eine Frau, die mehrere große Hagelstücke in Milch, zu deren Abkühlung, wurden damals über vierzig solche Mineralien als Einschlüsse von Hagelkörnern auf verschiedenen Plätzen gesammelt. Zu dieser unerklärlichen Erscheinung ist jetzt noch eine neue hinzu- gekommen. Man hat in Hagelkörnern große Mengen von Bacterien gefunden. Sorgfältig gereinigte Hagelkörner wurden

in sterilisirten Probirgläsern langsam geschmolzen und das Schmelzwasser untersucht. In einzelnen Körnern stieg die Zahl der Bacterien über 3000. Irdische Stoffe, mit denen sie hätten in die Luft gewirbelt sein können, wurden nicht gefunden. Man sucht die Erscheinung durch die Annahme zu erklären, daß durch Stürme Oberflächenwasser aus Seen und Flüssen in die Höhe geführt werde, wo es dann an der Bildung der Hagelkörner theilnehme. So lange wir aber über diese Bil- dung selbst noch nichts wissen, können wir auch die Richtigkeit dieser Annahme nicht prüfen.

Rachdruck verboten.

Bienengift gegen Schlangengift.

Kein zweites Thierleben ist so aufmerksam beobachtet und zu so viel Gleichnissen herangezogen worden, wie das der Biene. „Im Fleis kann Dich die Biene meistern,“ die Bienen sind es, „die durch die Regel der Natur uns lehren, zur Ordnung fügen ein bevölkert Reich.“ Der süße Honig und der giftige Stachel, zu wieviel Vergleichen haben sie schon dienen müssen!

„Recht lustig summt euch das Biendchen vor,
So lang es Waff' und Honig nicht verlor,
Doch ist sein scharfer Stachel erst heraus,
Ist's mit dem süßen Ton und süßem Honig aus.“

Gewiß, die giftige Wirkung des Bienenstiches haben viele schon am eigenen Leibe erfahren, aber auf den Gedanken, dieses Gift einmal näher zu unteruchen, seine chemischen und physiologischen Wirkungen kennen zu lernen, war seltener Weise niemand gekommen. Vor einem Jahre etwa wurde die erste Untersuchung dieser Art angestellt. Mehr als 25000 Bienen wurden dabei ihr Leben lassen. Das Gifttröpfchen einer Biene wiegt etwa zwei Zehntel Milligramm, sodas von 5000 Bienen ein Gramm Gift gewonnen wird. Das wasser- helle Gift schmeckt bitter und enthält außer dem eigentlichen Giftstoff noch Ameisensäure und einen aromatisch riechenden, sich schnell verflüchtigen Stoff. Unter dem Mikroskop erweist es sich voll- ständig bakterienfrei. Auf die unversehrte Haut gebracht, bleibt es wirkungslos, in der Haut ver- uracht es Entzündungen, ins Blut eingeführt, zeigt es Wirkungen, die auffallende Ähnlichkeit mit denen des Schlangengiftes haben. Diese Ähn- lichkeit hat den Anstoß zu Impfsversuchen gegeben. Gift heißt Gift! Dem Verfahren, mit Gift zu impfen, liegt die Beobachtung zu Grunde, daß das stärker wirkende Gift eine immunisierende Kraft gegen das schwächer wirkende besitzt. So haben auch die Impfsversuche mit Bienengift bewiesen, daß das stärker wirkende Gift der Bienen gegen das Gift der Schlangen immunisirt. Es wurde ein Meerfischweidchen mit dem Gift von 15 Hornissen geimpft. Außer einer schwachen Entzündung der geimpften Stelle und einer etwa 36 Stunden an- haltenden Temperatur-Erniedrigung von 4° C. war an dem Thiere keine nachtheilige Folge des Impfs zu bemerken. Nun wurden ein geimpftes und ein ungeimpftes Thier gleichzeitig mit gleich großen Dosen Viperngift geimpft: Das durch Bienengift immun gemachte Thier zeigte nicht das geringste Unbehagen, das andere starb nach vier bis fünf Stunden. Das vorher geimpfte Thier war einen Monat lang immun. — Versuchen an Menschen müssen erst noch zahlreichere an Thieren vorausgehen.

Redactions-Post.

Dr. A. M. in S. — Beschränken Sie sich darauf, Gerhart Haupt- mann's „Fuhrmann Henschel“ zu lesen; jede Aufführung dieses Stüdes ist eine Sünde wider die Keuschheit und den guten Geschmack.

Witzbegierige in Braunschweig. — Wir wollen versuchen, Ihre Frage, wie hohe Höhegrade der Mensch ertragen kann, mit einigen Beispielen zu beantworten. Auf einer Reise des Hamburger Dampfers „Salatiga“ wurden im Heizraum des Schiffes regelmäßige Messungen der Wärme ange- stellt. Als das Schiff in der Straße von Malakka war, wurde im Heizraum eine Temperatur von 52 Grad Celsius gemessen, während das Thermometer im Schatten des Deckes nur 28 Grad zeigte. Im Indischen Ocean war im Golf von Aden die Wärme im Heizraum auf 53 Grad. Auf einem anderen Schiffe hat man im rothen Meer und in der Straße von Malakka sogar 70 Grad gemessen. Die Arbeiter, die in solcher Temperatur arbeiten müssen, sind wahrlich nicht zu beneiden. Die beiden Gelehrten de la Roche und Berger vermochten in einer Temperatur von 87 bis 90 Grad acht Minuten aus- zubalzen. Unsere Quelle sagt auch, daß ein gewisser Martinez in einer Temperatur von 170 Grad 14 Minuten ausgehalten haben soll, jetzt hier- über berechtigten Zweifel.

Gertrud V. in Nürnberg. — Wir lieben den Humor zwar sehr, aber Ihre humoristischen Gedichte sind uns doch ein wenig zu — komisch.

Trene Abonnentin in Regal. — Schreiben Sie uns nur ohne Ab- halt. Sie können sich auf unsere Verschwiegenheit unter allen Umständen verlassen.

Frau Elisabeth in Gästrow. — Der Rachdruck: „Ich will Dir ein P davor schreiben“ (so viel als, ich will Dir etwas verbieten oder dazwischen- kommen) stammt aus der Zeit, als Deutschland von Pest-Epidemien heimgesucht wurde. Man schrieb an die Hausthüre solcher Häuser, in denen Pestkrank- lagen, ein großes P, um Gefunde von dem Betreten dieser Häuser abzu- halten.

Frau Anna J. in Karlsruhe. — Wir können Ihnen für Ihren Band ein wirklich vorzügliches Buch empfehlen: „Gedichte, Lieder, Spiele u. s. w. fürs Kind“, Verlag des Frauenbildungs-Vereins in Breslau, Rathhau- straße 18. Die Gedichte sind sorgfältig ausgewählt, alles Gute ist zusammen- getragen. Wir haben das Buch den maßgebenden Richtern, den Kindern, vorgelesen, und sie konnten nicht genug hören. Wenn Sie und alle unter- weisenden ein gutes Werk thun wollen, dann sorgen Sie für die weitere Verbreitung des Buches, schenken es auch armen Kindern, — es kostet nur zehn Pfennig!

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 8, 1. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

Berlin und Wien, 15. April 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Aus den Papieren einer Einsamen.

Erzählung von Luise Westkirch.

Montone, den 12. October 1896.

Die Saison hat noch nicht begonnen. Gasthöfe, Villen träumen mit geschlossenen Jalousien. Es ist still hier; das ist gut. Ich liege halbe Tage lang in den Felsen, die Arme unter dem Kopf verschränkt. Ueber mir rauschen die Wipfel hoher Pinien; neben mir sproßt eine kleine Welt von wunderlichen Gebilden, Gräsern, Blumen. Sie sind mir wieder so nahe wie damals, als ich ein Kind war und noch nicht über die höchsten Halme wegsehen konnte. Wie damals wundere ich mich, wie verschieden sie von einander sind. Sie sehen mich an und wundern sich auch. Alles hier wundert sich über mich. Neulich blieb eine blauschillernde Libelle stockstill in der Luft schweben, um mich mit ihren dicken Facetten-Augen anzuglöhen; dann furrte sie entrüstet weiter. Sie hatte es eilig! — Aber ich bin gewiß, sie war heute erst aus ihrer Verpuppung unten am Bach ausgekrochen. Wenn sie so lange gelebt hätte wie ich, sie würde sich auch Zeit lassen.

Alles um mich hastet und rennt, die kleine Ameise, die mit einer schweren Last zum Bau leucht, die Knospen, die sich strecken, um Blüten zu werden, die Blüten, die nicht rasch genug verwelken können, um für die Frucht Platz zu schaffen. Da bauen nun schon eine Stunde lang zwei Spazien an ihrem Nest. Wie sie Moos und Stroh aussuchen, verworfen, und mit dem richtigen davonfliegen! Und wie ernsthaft die kleinen Kerle dabei thun! Wie wichtig! Aber vielleicht ist's wichtig, daß demnächst ein paar nichtsnutzige Spazenschlingel mehr in der Welt herumfliegen. Vielleicht ist's auch wichtig, daß das Menschenvolk um einige mittelmäßige Exemplare vermehrt wird. Millionen werden täglich geboren in der Hoffnung, daß einmal unter Millionen der Eine sich finde, der das Glück am Flügel fasse, von dem unter den Menschen die Sage geht, daß es irgendwo wohne, und dessen Trugbild sie alle nach sich reißen, vorwärts! Dahin, wohin ich weiß nicht, welche dunkel waltende Macht sie haben möchte, — aber sicher nicht zum Glück.

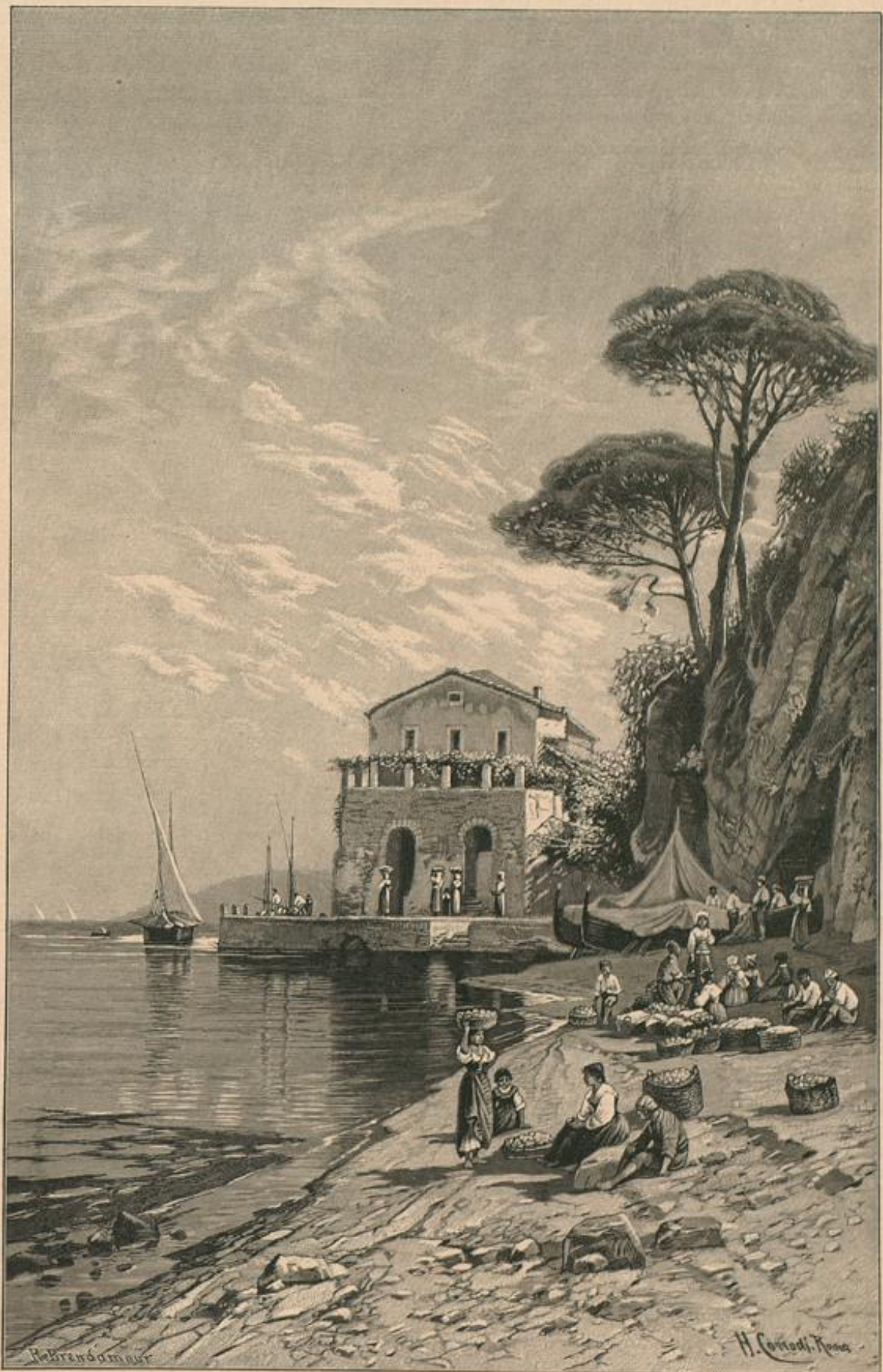
Wie sich alles eilt, die weißen Wölkchen, die durch den Himmel ziehen, die alte Sonne, die ganz roth vom Laufen dort hinter den Bergrücken hinab-hastet. Ja, auf die Sonne warten auf der anderen Erdeite Tausende. Auf mich wartet niemand. Ich bleibe liegen. Ich kann mir's leisten. Ich bin reich jetzt und müde, — o, so müde! —

Von der Felswand drüben trägt der Abendwind den Duft von Heckenrosen herüber. Er erinnert mich an etwas. Ich glaube, an die Jugend, die Jugend! nicht meine. Ich habe keine gehabt, ich kenne keine Jugend. Viele Dinge kenne ich in der Welt: die dunkle Sorge, den herz-zerschneidenden Schmerz, und Arbeit, Arbeit, bis die Augen zusinken und die Hände schlaff herabfallen. Die Jugend, und was dazu gehört, kenne ich nicht.

Als meine Jahre jugendlich waren, lag mir die Mutter krank, ich hatte einen Bruder, den ich auf seine Füße stellen sollte. Die Wahrheit zu sagen, er hat immer nur sehr unsicher darauf gestanden, der gute Will. Er war gar nicht dazu gemacht, schmutzige Pfennige jaghaft hin und her zu wenden, abgeschabte Röcke zu tragen und die Sommertage in einer schwülen Schreibstube zu ver-trauern. In seinem Wiegenlied war von solch gar-stigen Dingen auch nicht die Rede gewesen. Unsere Familie gehörte zu den Reichen bis zum Urgröß-

vater hinauf. Durch einen kleinen, unglücklichen Zu-fall verarmten wir. Er aber konnte das nie be-greifen. Er liebte fort und fort alles Schöne, Glän-zende, gute Weine, lachende Gesichter, lustige Gesellschaft, alles, was Geld kostet. Unsere Bekannten nannten ihn

einen Taugenichts und glaubten noch, mir etwas An-genehmes damit zu sagen; denn freilich gab der arme Junge, weil er kein anderes hatte, das Geld aus, das ich müh-sam zusammenraffte mit Stundengeben, Malen und Dichten. Ja, all das habe ich getrieben, Gott verzeih'



Am Hafen von Sorrent. Nach dem Gemälde von H. Corradi. — Siehe Seite 64.

Verlag der Beteiligung der Kunstfreunde in Berlin.

mir's! Aber nun treibe ich nichts mehr, nun bin ich reich.

Ich habe von den Federn eine abgebrochen und mit heimgenommen, damit ich etwas zu betrachten habe, wenn ich abends in meinem Stübchen sitze. Das Haus liegt „wo die letzten Hütten stehen“. Ich sehe das Meer und die Berge; Menschen wenig, Landsleute gar nicht. Darum habe ich hier gemiethet.

Die kleine Rose hat eine seltsame Physiognomie. Sie erinnert mich an Eine, die auch jung war, jung, hübsch, voller Stacheln. Ich habe mich blutig daran gerissen. Immer erinnert mich diese Blume an Jugend, an meine gemordete Jugend. Und es ist etwas Gefährliches um gemordete Jugend. Sie ruht nicht friedlich im Grab, wie die ehrlich ausgelebte. Sie spukt, sie geht um, du wirst sie nicht los. Ihr Gespenst hängt dir an, begleitet dich. Sie will ihr Recht. Das Gespenst der meinen hatte solch rothe Backen, solch einen Trugschein von Leben, daß ich es für Wirklichkeit nahm. Das Gespenst der Jugend für die wirkliche. Es war toll, ja!

Ich möchte die Geschichte erzählen zu meiner Unterhaltung. Denn ich langweile mich. Nicht am Tag! Da hab' ich tausend Dinge zu thun. Da muß ich Vogelnester suchen und die Eidechsen belauern und den Don Juans von Schmetterlingen nachgehen. Aber am Abend, wenn der Mond nicht scheint und der Sturm nicht faust, da ist's öd, da ist's einsam und traurig in meiner charakterlosen Miethwohnung. Als ich kam, war es nicht so. Da hatte ich zu denken, immer, immer. Aber nun möchte ich die tolle Geschichte von meiner spukenden Jugend hinschreiben, — eine Geschichte von Tausenden, eine Geschichte, dumm, zum Lachen. Ich habe auch darüber gelacht, bis die Thränen hervorbrachen und nicht mehr versiegen wollten.

Wo soll ich anfangen? Nicht bei der dunkeln, der häßlichen Zeit, da ich ein Recht hatte, jung zu sein und es nicht war. Von jener Zeit her lieb' ich die Kinder nicht, denn sie sind grausam gegen alles Wehrlose, wie die Natur selbst, und ich war wehrlos. Wie haben sie mich gequält! — Ich liebte auch die Blumen nicht, den Sonnenschein nicht, nichts als die häßlichen blauen Scheine, die kalten Goldstücke und was dazu dient, sie zu erwerben; denn Will brauchte Geld. Aber dann ging er dahin, wo Münzen nichts mehr gelten. Sein liebes, trostiges Gesicht lächelte im Tod. Von da ab langten meine Einnahmen immer. Und weil sie langten, erinnerte sich eine gute Tante, die niemand für reich gehalten hatte, meiner und hinterließ mir ein Vermögen.

Auch meine Mutter starb. Aber mein Mammon konnte ihr doch die letzten Tage leicht machen. Das arme Mütterchen war so ans Klagen gewöhnt, daß ihm etwas fehlte, als die Ursache dazu wegfiel.

Auch das ging vorüber.

Von jener Zeit will ich schreiben, meiner Rosenzeit, da meine todte Jugend aus dem Grab stieg. Die Leute sagten, ich hätte mich gut conservirt. Wahr ist's: von allem Besten, was der Mensch ins Leben mitbekommt, hatte ich nichts verbraucht. Das wachte jetzt erst in mir auf. Jeden Tag strich ich ein Jahr von meiner Alterslast, mein Herz ward sechszehnjährig. Damals liebte ich die Menschen, die Blumen, den Sonnenschein, das Glück. Gott, wie schön war die Welt!

Da sah ich ihn. In einer befreundeten Familie geschah's, die sich für mein Talent interessirte, denn ich schrieb damals mittelmäßige Romane mit solchem Eifer, als wär' Mangel an diesem Artikel. Und ich glaubte an mein Können.

Seit Wochen war mir ganz weihnachtlich erwartungsvoll zu Muth gewesen. All' meine kleinen Unternehmungen schlugen ein. Dabei wußt' ich, das ist nur das Vorspiel. Das Große, das Glück wirft seinen Schatten voraus. Und jedes traurige Gesicht war mir wie ein Vorwurf. Ich setzte alles dran, es froh zu machen. Damals nannten die Leute mich wigig, liebenswürdig, originell. Ich selbst gefiel mir. An jenem Abend trug ich ein gelbes Seidenkleid, Hals und Arme frei, viel Spitzengeriesel und zwei brennend-rothe Granatblüthen an der Brust. — Die Granatblüthen hab' ich dann verbrannt, die Spizen, die Seide, in einer wilden Stunde. Wie man thöricht ist! — Ich ging, als hätte ich Gummibälle unter den Füßen. Beständig summten mir ein paar Heine'sche Verse im Kopf: „Herz, mein Herz, was Dir gefällt, alles, alles, darfst Du lieben.“ Ich brannte drauf, zu lieben, alles und Einen. Da stand er vor mir.

Ich weiß nicht, wie sein Gesicht anderen Menschen erschien, ich überlegte nicht, ob es schön sei, nicht damals noch später. Für mich war es das einzige. Doch kann ich nicht sagen, was mich daran anzog. Er war blond und schlank. Etwas Hartes, Behutsames lag in seiner Erscheinung. Vielleicht war das der Zauber. Ich hatte so viel von der Brutalität der Menschen gelitten, die

unter dem stolzen Namen Charakter proßt, daß alles Rücksichtsvolle mich hinriß.

Wir kamen ins Gespräch. Er war Schriftsteller wie ich. Er sagte mir keines der wohlfeilen Complimente, die mir mein Lebtag gewesen sind wie der Syrup, den ich als Kind gegen Halsschmerzen eingelöffelt bekam. Aber es fand sich, daß unser Geschmack, unsere Anschauungen fast die gleichen waren. Wo sie von einander abwichen, erschien die Ansicht des anderen dem Gegner interessant und reizvoll. Die Zeit verstrich, wir merkten es nicht; wir saßen und plauderten, allein im menschengefüllten Saal. Eine Bewegung um uns her erst schreckte uns auf, der allgemeine Ausbruch. Wir sahen uns an mit rothen Gesichtern, wir sahen auf unsere Uhren. Die Leute um uns her lachten. „Sie haben sich gut unterhalten, wie?“

Wir lachten mit, herzlich, unbedungen. Wir schämten uns nicht ein bißchen: „Ja wohl, ausgezeichnet!“ „Auf Wiedersehen!“ sagten wir, als wir uns unter der Thür die Hände schüttelten.

Wir sahen uns nun fast täglich, bei unseren Freunden, in meinem eigenen Hause. Von Welt- und Kunstanschauungen glitt unser Gespräch sacht auf die allerpersönlichsten Dinge hinüber. Es kam die Zeit, da die Augen mehr und anderes redeten als die Lippen, die Zeit, da ich vor dem Spiegel dreimal das Kleid wählte und verwarf, daß ich tragen würde in meinem eigenen Haus, für ihn allein.

Und dann kam ein Abend. — Wir waren im Theater; wir gingen oft hin. Es gehörte zu unserem beiderseitigen Metier. Wir hatten unsere Plätze ziemlich fern von einander, aber unsere Blicke fanden sich. An dem Abend gab man ein Schauspiel. Bei der Liebeserklärung des Helden sahen wir uns an. Es konnte ein Zufall sein, aber ich hatte das bestimmte Gefühl, daß es keiner war, und ich wurde so brennend roth, daß ich schnell das Opernglas vor mein Gesicht hielt, aus Furcht, daß meinen Nachbarn meine Bewegung auffallen könnte. Wie jung war ich an dem Abend! Wie thöricht, backfischmäßig jung!

Als ich herunterkam, erwartete er mich an der Treppe und geleitete mich heim. Seine Stimme klang nicht so sicher wie sonst, als er mich anredete. Etwas Weiches, Bärtliches vibrierte darin. Ich wußte bestimmt: heute wird er sprechen, wird das entscheidende Wort aussprechen. Ein Glücksgefühl erfaßte mich, daß ich meinte, zu schweben, und eine tolle, unvernünftige Angst dabei. Er suchte nach Worten, aber ich in meiner Ueberreiztheit plauderte und plauderte, eine Dummheit nach der anderen, immer in der verrückten Angst, die mich peitschte, laut und lachend; ich habe nie in meinem Leben in derselben Zeit so viel zusammengeredet wie an jenem Abend. Da standen wir vor meiner Hausthür. Er verabschiedete sich. In der letzten Viertelstunde hatte er kein Wort gesagt.

Mit Schreck, mit Neue wurde ich mir meines Fehlers bewußt. Schweigend werden Schätze gehoben. Das Glück neigt sich nur dem Schweigenden. Aber den Schrecken in meinem Herzen überwog doch strahlende Freude. Ja, ich hatte die Entscheidung hinausgeschoben durch den Unverstand meiner Unerfahrenheit. Aber die Hauptsache war: er wollte sprechen. Er würde bei der nächsten Gelegenheit sprechen, beim nächsten Sehen, morgen schon. Ich würde warten. Glück erwarten ist auch Glück. Stundenlang ging ich in meinem kleinen Reich auf und nieder, von Zimmer zu Zimmer. Mein Mädchen hatte ich zu Bett geschickt, alle Lampen angezündet. Wenn ich an meinem Spiegel vorüberkam, fragte ich ihn: „Kann es sein? Liebt er mich? Kann die Fünfunddreißigjährige gefallen?“

Und wie ich mit den leuchtenden Augen und den blühend rothen Wangen fragte, im Lampenschimmer, umstossen von der hellen Seide und den gelblichen Spitzen, antwortete der Spiegel: „Ja, ja, es kann sein. Ja, es ist.“

Als ich, ich weiß nicht zum wievielten Mal, meine Zimmerreihe durchmaß, entdeckte ich auf meinem Schreibtisch einen schwarzumrandeten Brief. Die Handschrift der Adresse glaubte ich schon einmal gesehen zu haben; selten, aber doch schon. Der Poststempel bezeichnete eine Stadt, in der eine mir liebe Schulfreundin wohnte. Ich zerriß den Umschlag. In wenigen Worten theilte Marianne, die einzige Tochter meiner Freundin, mir mit, daß ihre Mutter plötzlich gestorben sei und einliegenden Brief für mich hinterlassen habe.

Ich mußte mich setzen. Wie der Schritt des Schicksals selber, eine unheimliche Mahnung daran, daß Leid den Grundton der Melodien in der Welt-Symphonie bildet, schlug diese jähe Todesbotschaft in meine Glücks-Ekstase. Nicht, daß die Verstorbenen mir zur Zeit besonders viel gewesen wäre. Seit zwanzig Jahren hatte ich sie nicht mit Augen gesehen, und, leuchtend in meinem

Arbeitsgeschirr, vorwärts getrieben erst von der Peitsche der Noth, dann von der des Ehrgeizes, hatte ich wenig Muße gehabt, den Erinnerungen an vergangene Tage nachzuhängen. Aber jetzt, da mit einem Schlag die liebe Gestalt weggewischt war von der blühenden Erde, erstand sie in meiner Phantasie, farbig, greifbar, als säße sie mir wiederum gegenüber auf dem Stuhl des Dortoirs in dem französischen Pensionat, in dem wir uns kennen gelernt hatten, und wir schwären einander von neuem ewige Treue. Wie lieb hatten wir uns damals! Wir träumten als von dem Schönsten davon, uns für's Leben zusammenzuthun, eine Schule zu gründen, gemeinsam zu arbeiten, zu ringen und einander niemals zu verlassen.

Als das Schuljahr zu Ende ging, kehrte sie in ihre Familie zurück, die begütert und angesehen war, zu den Vergnügungen und kleinen Pflichten der Töchter aus solchen Familien. Mich rief die Aufgabe, für Mutter und Bruder zu sorgen, in eine andere Stadt. Wir sahen uns nicht mehr. Ein Briefchen nur dann und wann, von hüben, von drüben, seltener und immer seltener werdend. Was hätten wir uns zu sagen gehabt? Unsere Herzen sprachen dieselbe Sprache nicht mehr; unsere Sorgen, unsere Freuden waren nicht die gleichen. Dann kam der Umschwung. Sie hatte geheirathet, ein kleines Mädchen war geboren worden, ihr Mann erwies sich als Verschwender und Taugenichts. Er starb. Und nun rang sie mit der Noth, während meine Lebenslage sich hob. Wieder gingen unsere Interessen weit auseinander. Nur ein wenig unterstügen konnte ich sie in ihrem qualvollen Ringen, seit mir der Reichthum in den Schoß gefallen war. Das that ich halb gedankenlos. Sie war mir nichts mehr.

Aber nun lag ihr letzter Brief vor mir, geschrieben im Angesicht des Todes an die Einzige ihrer Freundschaft, die vermögend und unabhängig genug war, um ihr helfen zu können. Im Namen der guten Stunden, die wir zusammen verlebt hatten, im Namen all' der verwehten Treueschwüre unserer Kindheit beschwor sie mich, ihrer verlassenen Waise, der achtzehnjährigen Marianne mich anzunehmen. Sie sollte ihr Lehrerinnen-Examen machen, in zwei Jahren würde sie im Stande sein, sich selbst zu ernähren. Nur bis dahin möge ich ihr schulploses Kind nicht zu Grunde gehen lassen.

Wir war, als säße ich dies Kind vor mir stehen, das Kind der Einzigen, mit der ich jugendlich geschwärmt hatte. Es sah mich an mit ihren Augen, sprach mit ihrer Stimme zu mir, während verhaltenes Weinen ihm um die Lippen zuckte:

„Sieh mich an! Lehrerin soll ich werden! Erziehlerin, ich! — Weil ich arm bin, wollen sie mir meine Jugend nehmen, die Jugend, die niemals wiederkehrt. Leid' es nicht, Du! Ehre den gnädigen Gott, der Dich heut' mit Glück überschüttet hat, und erbarme Dich meiner Jugend!“

Ich hab' nicht eine Minute geschwankt. „Kind meiner todtten Freundin, nein, sie sollen Dir die Jugend nicht nehmen, wie sie sie mir genommen haben!“ — Im nächsten Augenblick saß ich am Schreibtisch.

„Sobald Du der lieben Todten die letzten Ehren erwiesen hast,“ schrieb ich, „komme zu mir, Marianne. Und Sorge nicht um Deine Zukunft. Fortan bist Du meine Tochter.“

Ich legte ein paar Scheine bei, für das Begräbniß, für die Reise. Am nächsten Morgen ging der Brief ab. Und mein Herz war froh, als hätt' ich was Rechtes gethan. —

Den 21. November.

Ich habe abbrechen müssen. Eine nuit blanche, wie der Franzose sagt, ein paar elende Tage waren die Folge meines Berserkens in die alte Zeit. Ich muß vorsichtiger werden. Zu meiner Unterhaltung schreibe ich ja das thörichte Zeug da nieder, nicht zu meiner Qual. Gequält haben andere mich genug, Menschen und Schicksal. Ich selbst mißhandele mich nicht mehr. Auch diese Jugendthorheit ist vorüber. Wochenlang habe ich überhaupt nichts niedergeschrieben. Heute drängt die Langeweile eines Regentages mich zum Schreibtisch. Grauer Himmel, graue See. Und ich bin allein. Ich kann den Menschenbrodem in den Pensionen noch nicht wieder ertragen. Drum habe ich mich in dieser winzigen Villa eingemietht. Unter mir wohnt ein junger Pionier-Offizier. Ich sehe ihn auf seinem Rade morgens zur Kaserne jagen, gefolgt von seinem großen Bernhardiner. Daneben haust ein anderer Einsamer. Wir kennen einander nicht. Wenn das Wetter gut ist, nehme ich meine Mahlzeiten in einer nahe Restauration. Man ist an kleinen Tischchen. Jeder kommt und geht, wann und wie er mag. Die Gedeeke sind dürftig, die Servietten werden nur einmal die Woche gewechselt. Aber niemand beachtet den andern, niemand fragt, niemand wundert sich. Es ist ein Speisehaus für Misanthropen.

Gestern stellte mir der kleine Kellner einen Strauß gelber Rosen auf den Tisch. Lieber Himmel! Spukt immer noch ein Restchen meiner unausgelebten Jugend um mich herum? Hält er mich für Eine, zu der Blumen gehören?

Der Strauß gleicht zum Verwechseln einem anderen Rosenstrauß, dessen farblose Pracht in der bittersten Stunde meines Lebens mir entgegenstimmerte. Ich glaube, niemals hat einem Menschen ein Ding so weh gethan, wie mir der Anblick seiner blassen Blüthen. Er ist verwelkt. Auch dieser wird verwelken. Warum soll ich Giacomo erzählen, daß ich Rosen nicht leiden mag? Zu viel Mühe.

Der einzige Mensch, mit dem ich von Zeit zu Zeit Rede und Antwort tausche, ist eine Maurerfrau, die mir die Wirtschaft besorgt, der echte Typus der italienisch-französischen Mischrasse an der Grenze, braun und hager, mit griechischem Profil und einer schwarzen Haarfülle, wie eine Königin der Nacht. In den Ohren trägt sie große, goldene Ringe, ihre Augen sind glänzend wie Mulattenaugen und fahren unruhig in ihren Höhlen umher. Jede Bewegung, jedes Wort von ihr ist dramatisch. Sie spricht viel von ihrem „Temperament“, und ich merke dies Temperament an der Zahl von Gläsern und Tassen, die sie mir zerbricht. Sie hat einen Mann, einen hübschen Burschen, der, glaube ich, nicht sehr gern arbeitet, und bis jetzt zwei Kinder. Der Junge ist „gut“, wie sie versichert. Aber das Mädchen scheint ihr „Temperament“ geerbt zu haben. O, wenn sie gedurft hätte, wie sie wollte, sie würde den störrischen Schreihals manch liebess Mal zum Fenster hinausgeworfen haben —!

Neulich machte ich die persönliche Bekanntschaft der kleinen Marguerita. Was für ein kraft- und saftstropfendes Exemplar der Species Mensch! Es fand sich, daß des Bräutigams Kuchenstück um ein wenig größer gerathen war als das ihre. Ohne Zögern nahm sie es dem dicken Pflaumensüßholz aus der Hand und aß es selbst. Sie hatte sogar eine Begründung für ihren Raub: „Ich bin auch größer.“ — Bravo, Marguerita! Du wirst Dich nie aus Deinem Recht verdrängen lassen wie ich Narrin! Du wirst nie über einer anderen Dich selbst vergessen!

In meinem Entzücken gab ich der Philosophin gleich ein zweites Stück Kuchen, auf die Gefahr hin, daß sie sich den Magen daran verdürbe. Aber ihresgleichen verderben sich nie den Magen.

Seitdem hege ich ein Interesse für Marguerita. Ich lade sie mir als Freundin ein, ich studiere sie wie eine neue Eva. Was für eine Grazie bei solch unfehlbarem Instinkt für den eigenen Vortheil! Wie reizend ist dieses fünfjährige Stückchen Mensch und wie greisenhaft klug! Haben die Buddhisten recht? Hat sie schon viele hundert Erdenleben hinter sich! Oder hat einfach die Summe der Lebenserfahrung einer langen Reihe von Vorfahren sich in ihr zur fertigen Charaktereigenschaft verdichtet? Ihre Gesundheit thut mir wohl. Ich liebe sie, weil sie anders ist als ich.

Gräu der Himmel, grau die See. Trotz Marguerita fange ich an, mich zu langweilen. Man sagt, das sei ein Zeichen von Genesung. Sollte ich noch einmal gesund werden? — Ich wag's und fahre in meinen Aufzeichnungen fort.

Am nächsten Abend also sah ich ihn wieder. Es war in einer glänzenden Gesellschaft. Und da wir zwei Berühmtheiten sozusagen die Rosinen im Kuchen vorstellten, kamen wir nicht zum Austausch eines vertraulichen Wortes. Das sagte ich mir wenigstens, das wiederholte ich mir die lange, bange Nacht hindurch, um die dumpfe Unruhe meiner Seele zu beschwichtigen, die Fühläden meines Instinktes Lügen zu strafen, die niemals mich getäuscht haben, obgleich mein superkluger Verstand ihre Mahnung noch immer niederrationalisirte. An diesem Abend erkannten sie, daß etwas sich zwischen uns verschoben hatte, anders geworden war in jenen Gefühlen, die zarter sind, als Spinnwebfäden, unreparierbar, wo sie einmal verlegt wurden.

Tage vergingen. Es blieb wie es war. O, des veräurten Augenblicks, der nie zurückkehrt!

Dann begegnete ich ihm auf der Straße. Wir plauderten, wie wir pflegten.

„Ich gehe zur Bahn,“ sagte ich.

„Logierbesuch? — Das ist eigentlich gegen Ihre Grundzüge.“

„Logierbesuch für immer.“

Ich erzählte ihm die Geschichte meiner Freundin, daß ich ihr Kind bei mir behalten wollte, und auch warum. Er sah mich mit seinen sprechenden Augen seltsam an. In seinem Gesicht stand ein Bedenken.

„Für immer wollen Sie das junge Mädchen bei sich behalten? Ohne es nur zu kennen? Ist das nicht gewagt?“

„Die Tochter meiner einzigen Freundin?“

„Und was würde es der jungen Dame schaden, wenn sie sich ein wenig mit dem Schicksal herumalagte? Sie und ich haben's auch müssen.“

„Aber es thut weh.“

„Vielleicht auch gut. Nicht jeder hat Ihre zarte Haut. Aber es hilft wohl nichts mehr, wenn ein nüchternen Mensch Ihnen seine Vernünftigkeiten austramt?“

„Nein,“ erwiderte ich lachend. „s ist unwider-ruflich.“

„Nun denn,“ sagte er, mir die Hand zum Abschied reichend, „möge die große Tochter Ihnen leicht werden.“

Ich sah, daß er gerührt war unter der Maske von Herzlosigkeit, die er zur Schau trug, und ich wunderte mich darüber, während ich wartend auf dem Perron stand. Warum sollte sie mir nicht leicht werden? War es denn etwas Außerordentliches, was ich that? — Nein, nur natürlich, nur natürlich. Der Glückliche hat den Drang, glücklich zu machen, gut zu sein. Verdorben wäre das Herz, das anders empfindet! Da hielt die lange Wagenreihe, und ich suchte.

Ich suchte ein kleines Mädchen in Trauerkleidern, mit verweintem Gesicht, mit den unvergeßlichen, lieben Augen meiner Freundin, die in Thränen schwimmend schüchtern um sich blickten. Ich suchte vergebens.

Die Fluth der Angekommenen verlief sich. Ich suchte noch. An der anderen Seite des leergewordenen Perrons stand eine hochgewachsene Dame in sehr sicherer Haltung, mit einem sehr schönen, sehr roßigen und sehr leeren Gesicht. Um sie her schwoh langsam die Fluth ihrer Koffer an. Diese Dame trug ein schwarzes Kleid. Auf ihrem keck aufgeschlagenen Hut wippten sogar ein paar Kreppschleifen. Ich ging auf sie zu.

„Marianne?“

Sie wandte sich um. Das waren nicht meiner Freundin Augen, die mich da mit hartem Glanz anfunkelten. Des Vaters Verlangen nach Glück, nach Lebensgenuß um jeden Preis zügelte fast brutal aus ihnen. Ich fühlte plötzlich deutlich die scharfe Zugluft auf dem Perron. Enttäuschung legte sich wie eine Eiskruste auf die hochgehenden Wagen meines Enthusiasmus. Die Dame begrüßte mich mit einer Tanzstunden-Verbeugung. Ich dachte nicht mehr daran, sie zu umarmen.

„Willkommen, Marianne,“ sagte ich sehr ruhig.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Ein Korb voll Veilchen.

Stizze von Frida Schanz.



eigen Sie einmal her,“ sagte der Geheime Justiz-rath und nahm dem Diener das Postpaket, das dem die gnädige Frau zur Beforgung übergeben hatte, mit hastiger Bewegung aus der Hand.

Die Adresse war natürlich wieder undeutlich und schlecht geschrieben.

Es war des Justizraths alte Gewohnheit, die leichte, fahrig-e Handschrift seiner Frau mit seinen starken, schönen, klaren Schriftzügen nachzuziehen und auszubessern, wo er sie sah. — Er schnürte darauf auch die Bindfäden los und entfernte die graue Papphülle, weil seiner Meinung nach alles nicht correct genug und viel zu oberflächlich gepackt war. Neugierig war er nicht im mindesten. Die Sendung war an die neue Freundin seiner Frau gerichtet. Julie war vier Wochen wegen schwerer Bleichsucht in Elfter gewesen und hatte sich dort an eine Münchner Malerin, ein Fräulein Eva von Sanden, besonders herzlich angegeschlossen. Das war ihm ganz lieb gewesen. Die beiden Damen hatten sich ziemlich fern gehalten vom übrigen Verkehr, wie seine Frau ihm schrieb. Fräulein von Sanden sei ein verständiges, feingebildetes, älteres Mädchen, voll großer Fürsorge für sie. Sie bringe darauf, daß sie die Kur richtig ausführe. —

Das war nun, Gott sei Dank, auch geschehen. Julie hatte entsetzlich schlaff, müde, alt für ihre zweiunddreißig Jahre, ausgegeben, als sie abgefahren war. Die vielen, entsetzlichen Kopfschmerzen hatten sie ganz zermürbt.

Nun schritt sie dahin, gekräftigt, gesundet, verjüngt. Ein süßer, zarter Ausdruck lag auf ihren fraulichschönen Zügen. Ihr glückseliges Aussehen berührte ihn einen Augenblick ganz eigen. Hatte sie etwas erlebt, sich verliebt vielleicht gar?

Aber nein, sie sah keinen Menschen von den vielen auch nur gesehen zu haben, außer ihrer Kameradin. Wie zwei Nonnen schienen die Damen sich abgeschlossen zu haben von allem, was Weltverkehr hieß, Spiel und Tanz.

Gesundheit war also nur das neue Glück! —

Weh ihr auch, wenn es anders gewesen wäre! In dieser Beziehung kannte der ernsthafte, etwas pedantische Mann keinen Spaß! Jedes feinere und tiefere Interesse, das seiner sehr anziehenden Frau in früheren Jahren im Gesellschaftsverkehr zugesprochen war, hatte er mit kalter Unerbittlichkeit im Keim zertreten und erstickt. Er hatte seine Frau aus den bescheidensten Verhältnissen zu sich emporgehoben; sie mußte mit Leib und Seele völlig sein eigen sein.

Schon diese neue Freundschaft! Julie sprach wirklich viel zu viel von diesem Mädchen! Fräulein von Sanden wollte sie im Winter besuchen. Solche intime Sachen liebte und mochte er aber durchaus nicht. Das Bild des Fräuleins stand auf Juliens Schreibtisch, von einem Eristakranz umgeben. —

Das muß nächstens weg, dachte er. Es war übrigens ein

Gesicht, das ihm gar nicht so übel gefiel. Ein sehr aristokratisches Gesicht, klug und hell, eine freie Stirn, unbeschreiblich viel feine Modellirung um Augen und Mund herum; sympathisch unbedingt. —

Aber nein, das war doch nun gar zu übertrieben und lächerlich! Julie war doch wahrhaftig kein Vadschisch mehr.

„Das muß aufhören, dieser Unsinn! Unbedingt! Das dulde ich nicht!“ sagte er und beugte sich unwillig über den Inhalt des geöffneten Pakets. Die ganze große Schachtel enthielt köstliche, frische, dunkelblaue Veilchen. In wahren Massen lagen die handgroßen Sträuße übereinander. Eine kostbare Gabe war's, so viel echte Veilchen jezt im Herbst! Mit ganz besonderer Ausdauer und Anstrengung konnte sie sie nur zusammengefunden und zusammengekauft haben.

Für eine Freundin! Es kam schon wieder so ein ganz eigener Auck, — fast wie ein Verdacht. — Da lag ein sehr umfangreicher Brief zwischen den Blumen. —

Ein Freundschaftsbrief, — wie in Vadschischzeiten! Er lachte. Er nahm die zahlreichen hellblaue Vogen aus dem Couvert. Spöttisch lächelnd las er die Ueberschrift, die ersten Zeilen. — Sie duzten sich ja, — sieh da! Das hatte er gar nicht gewußt! Er lächelte immer verächtlicher, immer welscher. Dann wurde sein schmales, röhliches Gesicht aber auf einmal strahlend und bleich. Mit unruhigen, flackernden Blicken folgte er dem Fluge der flüchtigen Zeilen.

„Meine Eva!“ begann der Brief.

„Weißt Du's, fühlst Du's, wie meine Gedanken bei Dir sind? Wie ich mich nach Dir sehne? Ich ahnte es nach den ersten Tagen unseres Bekanntwerdens, Du werdest ein tiefes Erlebnis für mich werden. Unser Annähern war so ganz anders, als es gewöhnlich ist, fast schüchtern waren wir beide, wir alten Dinger! Schon im ersten Anschauen war sie da, die tiefe, wunderbare Sympathie. Daß es mir so tief gehen würde, hatte ich trotz allem nie, nie zu glauben vermocht! Ich las gestern in einem alten, englischen Buch, nicht nur in der Liebe, sondern auch in der Freundschaft gäbe es eine solche Tiefe und Härtlichkeit des Gefühls, daß ein einziger Tag der Trennung als eine Qual erscheine. Meine Geliebte, meine Theure, Große, Gute, das lerne ich jezt kennen! Du hast mich beseligt bis zum tiefsten Grunde meiner Seele mit Deiner Güte. Du hast mich erschüttert mit Deinem süßen Liebhaben, hast mich erquickt mit Himmelspeise, mit allen den tausend Anregungen, die Du Reich zu geben hast, mit Deinem Wissen, Deiner inneren Grazie, Deinem lieben, lieben, netzlichen Scherz!

Ich war todt, mein Liebling, so lange schon! Du kamst und hast mich auferweckt. Wieder lachen, aus den tausend kleinen, lieben Dingen des Lebens Fröhlichkeit saugen, — was das war für mein armes Herz, das kann ich Dir ja gar nicht sagen! Ein Duell, lange, lange verdrodet und verlegt, begann in mir zu sprudeln und zu riefeln.

Ach Du, ich war einmal ein fröhliches Kind!

Aber Scherz und Lachen ist verboten aus unserem Hause!

O Du, Du, mein Leben war so leer, so ksthaft stumpf! Kein Inhalt! Nur Stunden! Nur Schale, nur Regeln, nur Gewohnheiten! Nun süßer, lieber Inhalt, nun feiner, neuer Reiz bis herauf zum Rand. Lauter Veilchen, lauter frische, duftige, süße, blaue Veilchen überall! Daß es solch ein Glück in der Freundschaft giebt, im festen Anlassen und Naberücken zweier Frauen-seelen, — ich träumte mir's nicht. Aber wir sind auch wohl ganz bevorzugte, einzige Freundschaftsnaturen, wir zwei! Mit einem Blick haben wir uns immer verstanden, über alle, alle anderen hinweg. Solch einen Seelengenuß ahnte ich nicht. Mein Mann und ich, — wir hatten nie etwas davon!

— Er ist wohl gut; — ich glaube! Aber so schwer! Scherz verstand er nie! Jeden schüchternen Versuch einer kleinen Rederei nahm er übel, es kam womöglich zum höflichen Pant, ich mußte mich herausreden, mich verteidigen, mich umständlich entschuldigen mit brennendem Gesicht nach einer unschuldigen Rederei. Wir sahen uns schließlich so langweilig gegenüber, so gezwungen. — Du und ich dagegen! Was haben wir gewagt an Offenheit, an Scherz und Rederei, — ohne auch nur die Möglichkeit, der andere könnte es nicht verstehen! O daß ich Dich habe, Du! Du! — Bist Du da, so stimmt's mir so von Interessen aus meinem Innern auf, wie ein elektrischer Strom geht's über mich hin. Alle Fenster auf! Alle Thüren auf! Frische, freie, gesunde Lust überall! So voll Kraft jeder Athemzug! Und dazwischen etwas so Rührendes, Süßes! Ich weiß, trotz Verleibtheit und Heirath und allem, allem, so lieb wie Du, einziges Geschöpf, hat mich noch nie jemand gehabt! So gut, so voll tiefem Wohlmeinen und ernster Innigkeit, hat mich noch nie jemand angeblickt! O, ich habe einen Schatz, einen unerchöpflichen! Wie wollen wir unser Leben vollpacken! Du läßt mich theilhaben an Deinem Streben, an Deiner Kunst! Ich gebe Dir meine ganze Liebe dafür! Mein Herz, mein reiches, großes, Du bist nicht glücklich geworden durch Liebe, — ich auch nicht! Aber wir haben nun diesen veilchenhaft lieblichen Freundschaftsverkehr! Ich lebe wieder, ich bin ganz und gar ausgehört, ich bin meinem Mann so gut; mein ganzes Herz ist voll unaussprechlich froher Zufriedenheit.

Du kommst im Winter! Diese Aussicht, Du! Dieser Blick in die Ferne! Ich hatte so lange, lange keine Aussicht mehr! Dann wollen wir uns zusammenhalsen, dann wollen wir himmlische Bücher zusammen lesen, wie jezt im Wald unter den lieben Tannen, dann wollen wir uns Bilder ansehen, dann wollen wir reden vom Ewigen und vom Alltäglichen, Kleinen! Den wahren himmlischen Menschenverkehr, den mit einem Menschen, der einen bis aufs Tiefste kennt, den man aufs Höchste verehrt und liebt, — den wollen wir pflegen! Neuzerlich natürlich alles ruhiger, gemessener, wehrmuthlos! Den wirst Du schon rasch lernen, Du Geschickte, Feine! Ich seh' Dich schon, vornehm, gemessen, — die Winkel Deiner lieben Grauaugen voll Schelmererei. —

O Du, kann ich's denn überhaupt aushalten bis dahin? Aber ich will geduldig sein, mein liebes Lebenslicht! Leb' wohl, leb' wohl! Stell meine Veilchen bei Dir auf, überall ein paar, daß sie Dich umduften beim Schaffen! Gott segne Dich! Ich mag Dir gar nicht mehr danken für alle Deine Liebe, alle Deine Fürsorge, ich kann's nicht, so voll ist mein Herz! Die ganze Dankeschuld sende ich Dir in herzlichen Küßen!

Deine Julie.

Der Justizrath sagte mit scharfem Ausdruck im strengen Gesicht weiter nichts, als: „Es ist toll!“

So etwas Krankhaftes! So etwas Ueberspanntes! — Er schüttelte immer nur den Kopf. Etwas Bitteres lag dabei in seinen Zügen.

Er hatte Juste als sehr armes Ding geheiratet, hatte sie seiner Meinung nach abgeklärt, gebildet, erzogen. Im heißen Jörn über diesen unerhörten, unverzeihlichen Undant ballte er die Hand.

Aber dann kam doch auf einmal eine Nacht über ihn, die ihn kannte, die ihn nachzudenken zwang, tiefer, tiefer. Der Duft dieser vielen Weichen war so mächtig stark; seine Augen hingen an den Blumen; etwas eigenthümlich Weiches,artes, das er seit den ersten Liebestagen nicht mehr gefühlt, rührte sich in seiner Brust.

Ein Gefühl, als müsse er sich etwas Entschwebendes, schon halb Entschwebtes, mit aller Kraft zurückhalten, stand in ihm auf.

Eine Welle verächtlichen, bitteren Jörn's dann wieder. — Er nahm die vollbeschriebenen hellblaue Vögelchen, auf denen die stüchtigen Buchstaben wie seltsame Vogelschwärme dahinschwärmten, in die Hand, als wolle er sie mit heftigem Griff zerreißen.

Aber er ließ sie doch sinken, schob sie still wieder in ihre Hülle, legte das ganze Briefchen langsam zwischen die Weichen hinein.

Dann stand er noch eine Weile in Schweigen, nahm mit raschem Entschluß darauf die duftende Sendung unter den Arm und ging schnell hinaus, in Justens Zimmer hinüber.

„Ich will es mit ihr durchsprechen, mit Ruhe, mit Geduld, mit Freundlichkeit,“ nahm er sich vor.

Rachdruck verboten.

Klaus Groth.

Zu seinem achtzigsten Geburtstage.

Von Adolf Bartels.



Das Jahr 1819 war ein geeignetes Dichtersjahr für Deutschland; nicht weniger als fünf zu großem Ruhm gelangte Poeten erblickten in ihm das Licht der Welt: Wilhelm Jordan, Friedrich Bodenstedt, dann das realistische Kleeblatt Klaus Groth, Gottfried Keller und Theodor Fontane. Heute leben nur noch Wilhelm Jordan und Klaus Groth.

Wenn Klaus Groth an seinem achtzigsten Geburtstage, dem 24. April, sein Leben und Schaffen rückschauend überblickt, so kann er das stolze Gefühl haben, daß er erreichte, was er erstrebte: die Ehre der niederdeutschen Mundart zu retten und eine Stütze seines Volkthums, nicht bloß in Deutschland, sondern auf der ganzen Welt*) zu werden. Der Literaturhistoriker, der die Erfolge der Dichter seines Volkes gegen einander im Hinblick auf den wahren Werth der Dichtungen misst, wird aber doch sagen müssen: Nein, Klaus Groth ist das noch nicht ganz zu Theil geworden, was er verdient, man ist in seinem Vaterlande vielfach noch nicht über den Dialektdichter hinweggekommen, hat ihn noch nicht überall anerkannt als das, was er wirklich ist: Einer der größten deutschen Lyriker überhaupt.

Als der „Quidborn“ („Volkleben in plattdeutschen Gedichten Dithmarscher Mundart“ hieß der Untertitel) im Jahre 1852 erschien, da freilich ging ein Ruf des Entzückens nicht bloß durch Niederdeutschland, sondern weit darüber hinaus. Niemand hatte dem Plattdeutschen eine so starke poetische Wirkung zugetraut, niemand in dem als prosaisch verrufenen Niederdeutschland eine solche Fülle zu dichterischer Gestaltung einladenden Lebens erwartet, und daß der neue Dichter gerade in dem Lande des verlassenen Brudersammes auftrat, verstärkte noch bedeutend die Wirkung seines Buches. Es machte seinen Weg, es bewirkte überall in Deutschland ein neues Erblühen der Dialekt-Poesie, aber es ward dann leider auch mit dieser neu erblühten Dialekt-Poesie unterschiedslos zusammengeworfen, zu einer ästhetischen Würdigung kam es kaum, das Interesse erlosch, bei den Oberdeutschen wenigstens, nach und nach wieder.

Dafür gewann Fritz Reuter seine ungeheure Popularität, mit Recht; aber Reuter's derbe Art wurde nun auch als das Normal-Plattdeutsche angesehen, und es gab keinen deutschen Literatur-Historiker, der nicht gesagt hätte, Klaus Groth's Lyrik sei doch eigentlich zu sein für den Dialekt, das heißt auf gut deutsch, es sei im Grunde hochdeutsche Lyrik, die, indem sie den Dialekt wählte, ihren Beruf verfehlt habe. Daß auch niederdeutsche Stämme, wie die oberdeutschen alle, ihrer Natur nach wesentlich verschieden sein könnten, auf diesen doch eigentlich naheliegenden Gedanken kam von den weisen Herren kein einziger.

Es ist aber unzweifelhaft der Fall, der Mecklenburger und der Holsteiner, der Dithmarscher sind grundverschieden. Wem würde es wohl einfallen, Fritz Reuter und Theodor Storm, der ja auch Schleswig-Holsteiner ist, zu vergleichen, von beiden dasselbe zu fordern? Aber Klaus Groth schrieb Dialekt, und so mußte er an dem erfolgreicheren Mitdichter gemessen werden, trotzdem dieser Erzähler, jener vornehmlich lyrischer Dichter war; das Ergebnis war, daß Reuter, nicht Klaus Groth der echte Plattdeutsche sei. Sie sind es aber alle beide, jeder in seiner Art. Man kann Reuter's Erzählungen vielleicht im Dithmarscher Dialekt wiedergeben, verlieren würden sie dabei jedoch unbedingt; Klaus Groth's Gedichte ins Mecklenburgische umzuschmelzen, bedeutet beinahe ihre Vernichtung. Man hat es gethan, aber mit Recht hat der Dichter selber dagegen protestirt. Wenn er singt:

„De Welt is rein so sachen,

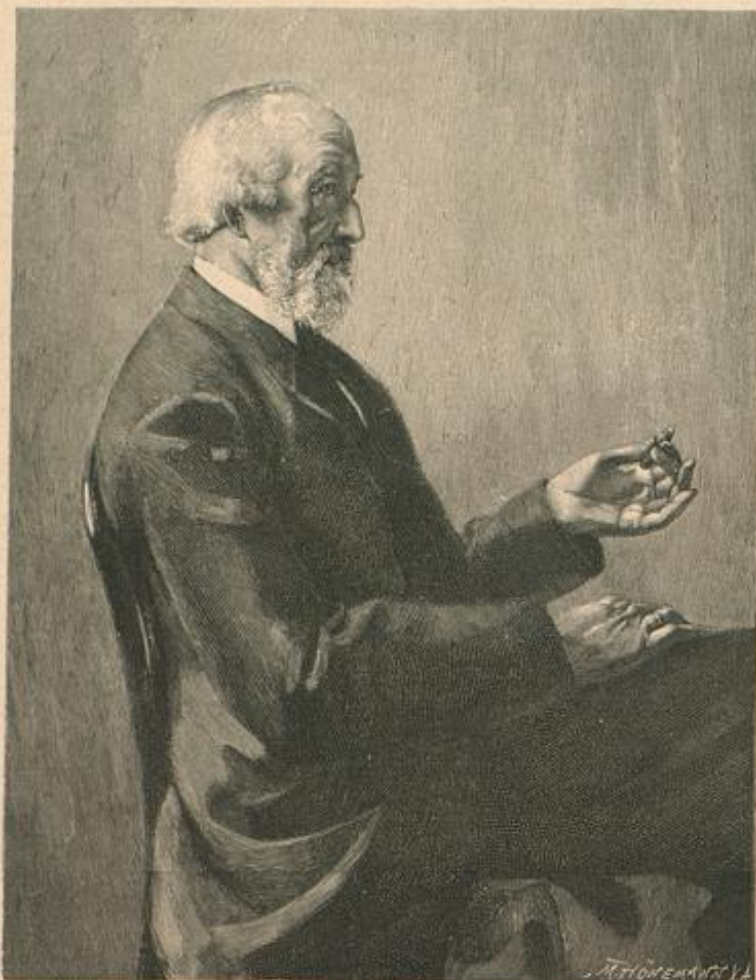
As leg se deep in Drom,“

so klingt das auf mecklenburgisch:

*) Vor allem mit den nordamerikanischen Plattdeutschen stand Klaus Groth stets in engen Beziehungen. Auch in der skandinavischen Bewegung hat er eine bedeutende Rolle gespielt.

„Dei Welt is rein so sachen,
As leg se deep in Drom.“

Auch wer von plattdeutschen Mundarten keine Ahnung hat, begreift, daß das nicht geht. Aber hätte Klaus Groth's Lyrik nicht vielleicht hochdeutsch gegeben werden können, da sie nun einmal so fein, d. h. so stimmungsvoll und gemüthstief ist? Ich habe den Versuch gemacht, eine Anzahl Groth'scher Gedichte verschiedener Art hochdeutsch umzudichten, — sie direkt zu übersetzen, ist unmöglich, — aber mir, der ich Niederdeutscher bin, genügt kein einziger meiner Versuche. Das kann an meinem Talente liegen, wahrscheinlich aber liegt die Ursache tiefer: das Plattdeutsche ist eine der deutschen Mundarten, die nicht bloß eigene Formen, sondern auch eine eigene Seele hat. Und diese eigene Seele zwang den niederdeutschen Lyriker, der das Eigenste seines Volkthums wiedergeben mußte, auch die Formen des Dialekts zu wählen. Es giebt andere große niederdeutsche Lyriker, die hochdeutsch dichteten, aber diese geben eben auch nicht



*Nacht im Dind — de Welt is rein!
Op in Drom — so leg se deep!
Klaus Groth*

Portrait nach dem Gemälde von Chr. Ludwig Bokelmann.

das Eigenste des Volkthums wieder, sondern ihr eigenes Leben. — Ganz leicht ist es also nicht, an Klaus Groth heranzutreten und sich völlig in ihn einzuleben. Wer es aber fertig bringt, der hat Genüsse ganz seltener Art und läßt sich die Bedeutung Klaus Groth's als eines der ersten deutschen Lyriker nicht mehr abstreiten. Warum sollte ein solcher Lyriker nicht in seiner Mundart dichten? Hat es doch Robert Burns auch gethan, und der gilt doch, weiß Gott, überall in England. An Burns muß man überhaupt erinnern, wenn man etwas Klaus Groth Verwandtes nennen will. In mancher Beziehung ist auch der Vergleich mit Uhland angebracht, wenigstens dürfte Klaus Groth in Norddeutschland eine ähnliche Stellung beanspruchen, wie sie Uhland in Süddeutschland hat; es ist ferner in Bezug auf die Schlichtheit des Tons, die Einfachheit des Gefühls, auch in der Begabung für die Ballade Verwandtschaft da. Doch ist Klaus Groth, der Natur seines Stammes entsprechend, viel mehr Realist als Uhland, er hat auch ein viel vertrauertes Verhältnis zu seinem Volke und selbst zu seiner Heimat. In Klaus Groth's „Quidborn“, kann man ruhig sagen, ist sein ganzes niederdeutsches, richtiger, niedersächsisches Volk, ist das ganze niedersächsische Land. Ueber wie viele deutschen Gedichtsammlungen läßt sich ein ähnliches Lob aussprechen? Man ist auch zufrieden, wenn nur eine bestimmte dichterische Individualität in ihnen ist. Die ist aber bei Klaus Groth auch noch vorhanden.

Das klingt nun alles fast etwas übertrieben, lokalpatriotisch. Aber man nehme den „Quidborn“ einmal zur Hand, und man wird erkennen über die Reichhaltigkeit des Inhalts, die Mannigfaltigkeit der Töne, die Reife und Vollendung fast jedes Gedichts. Da sind individuell-lyrische Gedichte in so kristallisierter Form, daß sie sich würdig an die besten unserer großen Kunstpoeten anschließen, da sind Volkslieder, die auch nicht im ent-

ferntesten die Idee einer Nachahmung aufkommen lassen, da sind wundervolle Kinderlieder, da sind reizende Bilder aus dem Thierleben („Lütt Matten de Paß“ wenigstens ist überall bekannt), da sind Naturgedichte, die niemals bloße Naturanschreibungen sind, da sind balladenartige Bilder aus dem Volksleben, bald ernst, bald heiter, da sind Idyllen und poetische Erzählungen, da sind prägnante geschichtliche und grausige Geistesballaden, — ja, wer nur von alledem eine Idee, einige Proben geben dürfte! Aber die oberdeutschen Leser würden sie zunächst fremd anmuthen. So mögen hier nur ein paar noch ungedruckte Hochdeutschungen stehen, die wenigstens einen annähernden Begriff geben:

Als ich fortging.

Du brachtest mich den Berg hinauf,
Die Sonne sank hinab.
Da sprachst Du leise: Es wird Zeit,
Und wandtest jäh Dich ab.

Da stand ich da und sah den Wald,
Die Abendsonne drin,
Und sah den schmalen Weg entlang, —
Den schrittst Du ruhig hin.

Drauf warst Du fort, doch war der Thurm
Noch da in blankem Schein;
Ich ging die and're Seit' hinab,
Da war ich ganz allein.

Dann kam das Scheiden oft genug,
Gott weiß, wie manches Mal!
Mein Herz, das blieb dort oben steh'n,
Sieht von dem Berg ins Thal.

Still, mein Hänschen.

Still, mein Hänschen, wein' nicht so!
Mäuslein pfeifen leis im Stroh,
Vöglein schlafen süß im Baum,
Zwitschern leise noch im Traum.

Still, mein Hänschen, hör' mich an!
Draußen geht der böse Mann,
Droben geht der stille Mond:
„Wo hier wohl der Schreihals wohnt?“

Ueberm Baum mit Vögeln d'rin,
Ueberm Haus, am Himmel hin,
Wo er ein frommes Kind ersieht,
Sieh doch nur, wie lacht er traut!

Dann sagt er zu dem bösen Mann:
„Komm, laß uns weiter geh'n, Kumpen!“
Dann geh'n sie beid', dann steh'n sie beid'
Ueberm Moor und über der Hatd'.

Still, mein Hänschen, schlaf nur ja!
Morgen ist er wieder da;
Ganz so gelb und hell und schön
Wird er dort am Himmel steh'n.

Ach, die Blumen all' im Gras,
Liebes Vöglein singt Dir 'was.
Still, und schlief' die Augen froh,
Mäuslein pfeifen leis im Stroh.

Wie gesagt, diese Uebersetzungen bieten nur ungefähr einen Begriff. Vieles von dem Allerbesten ist hochdeutsch überhaupt nicht zu geben. Und die Sammlung enthält kaum etwas Minderwertiges, Klaus Groth ist, wie kaum ein zweiter deutscher Dichter, reif vor sein Volk getreten.

Er hat dann dem ersten Bande von „Quidborn“ noch einen zweiten folgen lassen, der auch wieder vieles schöne Lyrische, sogar noch ganz neue Töne, patriotische z. B., bringt. Später hat er in diesen Band seine beiden größeren epischen Dichtungen, „Rotgermeister Lamp und sin Dochter“ und den „Heisterkrog“ (Eisternkrog) aufgenommen, Werke, die auch nicht viel ihres gleichen in unserer Literatur haben; denn selten erwächst ja bei uns die Bersergerlyrik wirklich aus dem Volkthum, wird dagegen leicht die Domäne der conventionellen Bildungsdichterei kleinerer Talente. Unter Klaus Groth's hochdeutschen Gedichten steht manches auf der Höhe des „Quidborn“, das von Brahms componirte „Regenlied“ z. B. Den dritten und vierten Band der „Gesammelten Werke“ Klaus Groth's bilden „Vertelln“, plattdeutsche Erzählungen. Wer den „Quidborn“ kennt, wird sie mit großer Freude lesen, sie führen tief in das Besondere niedersächsischen Lebens und Wesens hinein, sind echte Erzählungen, weder in der alten Dorfgeschichten-Manier noch in der Storm'schen Novellenform. Gewissermaßen haben sie die Weise der heute im Entstehen begriffenen Heimatkunst, die heimische Stoffe im Geiste der Heimat, nicht im Sinne einer literarischen Richtung behandelt, vorweggenommen. Sehr fruchtbar war Klaus Groth nicht, konnte es nicht sein, da er stets das Concentrierte gab.

Ueber sein Leben ist nicht viel zu sagen. Er wurde zu Heide in Dithmarschen geboren, war erst Schreiber und besuchte dann ein Schullehrerseminar. Seine umfassende Bildung, — er ist auch ein tüchtiger Philologe, Botaniker, selbst Mathematiker, — erwarb er durch Selbststudium, ruinirte aber dabei seine Gesundheit. Den „Quidborn“ schuf er in Jahren völliger Zurückgezogenheit auf der Insel Fehmarn. Für dieses Werk verlieh ihm die Universität Bonn den Doctorstitel, später ward er Professor in Kiel. Dort lebt er noch heute, nachdem ihm seine Frau gestorben ist, seine Kinder in die Welt gegangen sind, in ziemlicher Einsamkeit, aber körperlich noch rüstig, geistig außerordentlich frisch, wie es ja auch Theile seiner Erinnerungen, die er gelegentlich in Zeitschriften veröffentlicht, beweisen. Vielleicht erlebt er noch einen neuen Aufschwung seines Ruhmes, — die jüngere Generation will ja für ganz Deutschland das, was er für Niedersachsen geleistet hat, die Poesie mit dem unzerstörbaren Heimdüfte; wenigstens will es ihr gesünderer Theil.



Das Echo. Nach dem Gemälde von H. Seifert.
Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl in München.

Nachdruck verboten.

In eisernen Fesseln.

Eine ländliche Geschichte von Ant. Andrea.

(Schluß.)



er Fremdling, als er merkte, daß die Luft rein war, stellte seinen Stiefel unter die Bank, dann sagte er: „Hier ist Platz für zwei. Segen Sie sich doch!“

Gera jubelte zurück: „Sehr — gültig! Ich stehe lieber. Aber — Sie wollen doch nicht die Nacht auf dieser Bank sitzen bleiben?“

„Wenn Sie mir Gesellschaft leisten, mit Vergnügen. — Na, denn nicht. Aber eine Frage oder zwei haben Sie wohl die Gefälligkeit mir zu beantworten.“

„Er will wissen, wo der Geldschrank steht,“ dachte Gera, während sie nicht.

„Dann sagen Sie 'mal, wofür halten Sie mich eigentlich?“

„Für — einen Einbrecher.“

Diese fertige Antwort entlockte dem Menschen einen seiner unheimlichen Brummlaute. „Bei meiner Seele, Fräulein, Sie könnten recht haben, obgleich manch einer nach fremdem Eigenthum schielt, der mit Dietrich und Brecheisen nicht umzugehen versteht. Nummer eins hätten wir also; nun Nummer zwei. Wer sind Sie denn? Das Fräulein Gesellschaftlerin von der gnädigen Frau?“

Jetzt hätte Gera sich verleugnen können; aber ihr stieg das traditionelle Ulden'sche Selbstgefühl zu Kopf. „Ich bin die Schwester des Gutsherrn,“ entgegnete sie, während ihre hohe, helle Gestalt vor seinen Augen zu wachsen schien.

„Ah, — Pard — Ich bin' dann schön um Entschuldigung!“ Gera horchte auf. Der Nachsatz war in seiner gemeinen, zischelnden Weise gesprochen worden; aber vorher hatte er „Pardon“ sagen wollen. Ihr scharfer, klarer Blick überließ seine dunkle, herausfordernd hingereckte Gestalt. Von seinem Gesicht war nichts als das Bart-Ende zu sehen. Dennoch —

„Mann,“ sagte Gera nachdrücklich, „Sie verstellen sich. Was Ihre Absichten auch waren, ein gemeiner Landstreicher sind Sie nicht!“

„Was sonst?“

„Das geht mich nichts an. Vielleicht wollten Sie rauben, morden —“ Er machte eine ungeduldige Bewegung. — „Ich will's nicht wissen,“ fuhr Gera fort. „Aber ich habe meinen Absicht und meine Furcht vor Ihnen überwinden können, weil Sie verunglückt waren und Hilfe nötig hatten. Dafür fordere ich von Ihnen das Versprechen, unseren Grund und Boden zu verlassen, und nie wieder unsere Grenzen zu überschreiten, oder gar in unser Haus einzudringen.“

„Donnerwetter, Sie gehen stark vor, Fräulein. — Eine Liebe ist aber wohl der anderen werth. Paragraph eins wird also angenommen; Paragraph zwei, — rund heraus, nein, Fräulein!“

Ein verächtliches Schulterzucken: dann wandte Gera sich, ohne ein Wort zu verlieren, zum Gehen.

„Halt, halt, Fräulein! Sind Sie 'n Diktator. Man kann sich ja verständigern.“ Gera machte wirklich Halt, um seine Vorschläge zu hören. „Na, also,“ — knurrte er, als ob ihm das alles Spaß machte. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, — Sie lachen? Der Hentler soll mich holen, wenn meines nicht so gut ist wie jedes andere! — Mein Ehrenwort, sage ich, Sie, Ihren Bruder und sein Eigenthum allezeit zu respectiren, und in Ihr Haus nur dann zu kommen, falls Sie, — — na, wie man sagt, falls Sie es mir erlauben, mich einladen. Kommt Ihnen das wieder lächerlich vor?“

„Ich weiß nicht, was ich daraus machen soll,“ entgegnete sie. „Dennoch, — da Sie sich auf 'was Besseres nicht verstehen, nehme ich es an mit sammt Ihrem Ehrenwort.“

„Abgemacht!“ Der Mensch wollte ihr die Hand reichen; er besann sich indes: „Ach so! Ich vergah, daß dies was anderes als ein Pakt unter Brüdern ist. Nichts für ungut! So, nun mache ich mich auch dem Staube, so angenehm Ihre Gesellschaft mir ist. „Behüt' Dich Gott, es wär' zu schön gewesen!“ Das hörte ich 'mal irgendwo zum Leierkasten singen. Es ging mir sehr zu Herzen. Adjes, Fräulein! Ich nehme meinen Stiefel unter den Arm und den Weg zwischen meine anderthalb Weine: Ein humpeliger, jämmerlicher Rüdzeug, nicht? Drehen Sie sich um! Sie sollen ihn nicht sehen. — Der Schauerlichkeit halber.“

Gera gehorchte, doch heftig fuhr sie wieder herum. Der Mensch hatte eine Falte ihres Kleides ergriffen und an seine Lippen gedrückt. Dann war er im Gebüsch verschwunden. Wie sie aber noch ganz betroffen stand und horchte, lachte es im Dickicht leis und lustig: „Gute Nacht, schöne Samariterin! Wäre ich ein Traum, dann sähen Sie mich in Ihrem Schummer wieder, — nicht als Einbrecher und Raubmörder, sondern mit weißen Flügeln und der Friedenspalme in der Hand.“

Gera war fassungslos. Sie hörte noch einen Zweig knaden, — dann lief sie wie gejagt davon, und die weite, feierliche Stille der Nacht senkte sich hinter ihr auf den Garten und die Spuren des unglaublichen Geschehnisses.

Den nächsten Morgen erschien ihr alles ein wüster Traum. Frisch und lächelnd lag sie in dem Fenster ihres Schlafzimmers und sog die erquickende Gartenluft ein. Da kam Kröhl, der Gärtner:

„Gnädig Frölen, de Fosß is doawest, averst ut'n Ija is hei wedda rut.“

„Und nicht 'mal seinen Schwanz hat er als Visitenkarte dagelassen?“

„Ne, aber den Rasen hätte er gräulich zertreten, und wie in aller Welt käme der herrschaftliche Wasserkrug dorthin?“

„Liebe Zeit, den habe ich gestern Abend gebraucht und dort vergessen,“ sagte Gera, und zog sich schnell vom Fenster zurück. Ihr Blick suchte den Toiletten-Spiegel. Zu ihrem Schrecken zeigte der ihr ein Gesicht, das mit dem puterrothen des corpulenten Hauptmannes hätte concurriren können.

Herrn von Ulden verhielt es nichts, daß seine Marielise sich weder mit ihren „Pflüchten“ noch „Rechten“ als Gutsfrau und Gattin besahnte, und auch den übrigen „Ernst des Lebens“ nur aus Kurzwel betrieb. Er gehörte nicht zu den cholertischen Ehemännern, die Weiberlaunen verwünschen, und so einem niedlichen, zarten Gesichtspflücht das bischen unschuldigen Egoismus

verargen. Ihm war seine kleine Frau mit allem, was man an ihr auszuweisen hatte, gerade recht.

Da nahm aber ein anderes die Sache in die Hand, — ein winziges Bübchen mit Marielise's Bergzweimüch-Augen und Papa Friedrich's charaktervoller Nase, das der Gutsherrschaft mit dem ersten Schnee ins Haus geslogen kam. Mamadens zarte Constitution bekam allerdings dabei einen Stoß, von dem sich zu erholen sie beinahe den ganzen Winter brauchte. Sie mußte fürs erste auf einen intimeren Umgang mit dem jungen Majoratsherrn Fritz verzichten. Um so eifriger pflegte „Tante“ ihn.

Eines Tages erlappete diese ihn in den Schlaf, als der corpulente Hauptmann sie dabei überraschte. Er stand eine Weile sprachlos; dann nahm er einen kühnen Anlauf.

„Ich meine, gnädigste Freundin, bei so 'was — er deutete auf den Ulden'schen Sprößling auf ihrem Schoß, — „müßte das fürchtbarste Mädchen Lust zum Heirathen kriegen.“

„Um, — Wehnlisches ging auch mir durch den Sinn.“

„Darf ich mich Ihnen als Kandidaten empfehlen?“

„Lieber Hauptmann, 'Sowas' rechnet bei seinem Eintritt ins Leben auf ein Elternpaar, das treueste, hingebendste Liebe verbindet —“

„Nun, die ist vorhanden. Meinerseits stehe ich dafür.“

„Gute, alte Freundschaft, lieber Hauptmann, ist nicht mit Liebe zu verwechseln.“ Ein eigenes, träumerisches Lächeln dämmerte in Geras Miene; doch es wurde heller und machte ihrem natürlichen Humor Platz. „Ich denke, verehrter Freund, Sie lassen es ein für alle Mal beim viertel Dugend bewenden, — schon aus Ehrfurcht vor der frischgebadenen „Tante“ dieses Stammhalters.“

Der Hauptmann wirbelte seinen Schnurrbart in die Höhe: „Wie Gnädigste befehlen! Aber rabiat macht es mich doch, daß so ein Prachtweib unbemannt durchs Leben schreiten sollte. Wenn ich einen wüßte, der mehr Müd als ich bei Ihnen hätte, den brächte ich Ihnen, und müßte ich ihn bei den Haaren herbeischleppen.“

Im Mai sollte ein großes Lauffest bei Ulden's stattfinden. Die ganze Nachbarschaft freute sich darauf, umso mehr, da der Winter ihr eine arge Enttäuschung gebracht hatte. Herr von Wepflaff war zwar da, aber er lebte wie ein Einsiedler auf seinem Gute: Keine Antritts-Visiten, kein Ständbälchen, keinen genialen Streich! Alle Damenherzen waren heil und ganz geblieben.

Ulden's saßen im Gartensaal und besprachen mit dem corpulenten Hauptmann die Einladungen zur Laufe. Selbstverständlich konnten die Wepflaff's nicht übergangen werden. Marie-Louise ruhte im Schaukelstuhl; neben ihr schlummerte der Stammhalter in seiner Korbmühle, während „Tantchen“ an seinem Gala-Gewand stidte.

„Er hätte und wenigstens persönlich gratuliren können,“ bemerkte die kleine Frau, der die Ankunft ihres Sohnes das wichtigste Ereigniß des Jahrhunderts erschien.

„Aber liebe Gnädige, dann hätte er die anderen erst recht vor den Kopf gestoßen,“ entschuldigte der Hauptmann den alten Freund. „Ich sage, lassen wir ihn ruhig machen, er wird von selbst wieder ungemänglich werden. Der Mensch arbeitet kolossal, — ohne Inspector. Neulich traf ich ihn in aller Herrgottsfrühe bei den Anechten auf dem Felde mit der Mistgabel in der Hand. Er streute Dung. Kerl, Stephan, frage ich, findest Du in Deinem eigenen Reich nicht eine Beschäftigung von mehr Wohlgeruch?“ Er machte ein seelenbergnühtes Gesicht: „Ja, Bruderherz, ich thue wie die klugen Söhne in der Fabel, — bearbeite eigenhändig meinen Acker, um den darin verborgenen Schatz zu finden. Meine Bummeljahre sind zu Ende. Wenn ich meinen Kohl gepflanzt habe, nehme ich mir ein Weib.“

„Nanu — Verschmitzt blinzelt er mich an. Mein Schicksal hat mich ereilt, Bruderherz! Sag's aber nicht weiter: Mein Herz liegt in eisernen Fesseln, — Loskommen ist nicht mehr.“

„Nun bit' ich Dich, Ulden, und Sie, meine Damen, ist das nicht deutlich? Dazu seine Zurückgezogenheit, der Umstand, daß er den ganzen Winter lahmt! Ich müßte unseren Stephan nicht kennen, wenn dahinter nicht ein Abenteuer mit Duell, Verloben und ähnlichem sensationellen Mumpiz steckte.“

Gera saß consequent in ihre Stiderei vertieft. Niemand merkte, was sie herunterwürgte, — eine Ahnung, schlimmer als die alte Furcht, die sie in einer unergelichen Sommernacht endgültig überwunden zu haben glaubte. Kein Mensch hatte davon etwas erfahren. Anfangs bestimmte eine unerklärliche Scheu sie, darüber zu schweigen; dann war allerlei dazwischen gekommen, — heut' würde sie sich nur lächerlich damit machen.

Den nächsten Tag ritt Ulden zu Wepflaff's herüber. Er wollte sie wegen der Laufe sondiren. Leider traf er nur den alten Herrn an, Stephan war wegen einer neuen Sämaschine nach der Stadt gefahren. Unverrichteter Sache kam er zurück; aber er war des Lobes voll.

„Was ist das jetzt für eine Musterwirthschaft bei Wepflaff's! Und der alte Herr erst, — um zehn Jahre jünger ist er geworden. Kein verklebt ist er in den Taufendassa, seinen Stephan.“

„Wenn der will, widelt er sich eben die Leute um den Finger,“ bemerkte Marie-Louise mit der Miene einer erfahrenen Frau. „Er würde auch einen guten Ehemann abgeben: Die tollsten Stürme werden die sanftesten Winde.“

Ulden lachte, „Die kleine Frau triest mir von Weisheit. — Was doch so'n Stammhalterchen zu wege bringt, wie, Marielise! Du bist ein großartiges Weib!“ Dann kam er auf Wepflaff's zurück. Der alte Herr hatte ihm die Zimmer seines Sohnes gezeigt. „Zwei große Räume voll von Seltenheiten, — meistens überseeische. Das Tigerfell vor seinem Schreibtisch, à la bonno heure! Ueberhaupt Jagd-Trophäen, gruselig wird einem darunter.“

Das merkwürdigste enthielt ein Glaskasten auf seinem Schreibtisch, zu welchem er den Schlüssel stets bei sich führt. Kathet 'mal, was es ist!“

„Ein junger Elefantenzahn?“ fragte Marielise.

„I wo.“

Gera, die sich kein Wort hatte entgehen lassen, fühlte ihr Herz unverkäm klopfen. „Der silberne Hochzeitkranz einer Suahelini?“ versuchte sie zu spötteln.

„Ne, denkt Euch, einen blutbesteckten Lappen mit einem Zettel daran: „Wie mein Herz in eiserne Fesseln gerieth.“ Ich fragte natürlich seinen Aßen. Der wußte aber von nichts. Es wäre das einzige Geheimniß, das sein Sohn vor ihm hätte, sagte er.“

Alles dieses bestimmte Marie-Louise, den Wepflaff's soweit entgegen zu kommen, daß sie Vater und Sohn am Sonntag zu Tische läde. kamen sie dann nicht, so war die Tauf-Angelegenheit von vorn herein erledigt.

„Sei so gut, Gera, das 'mal gleich zu besorgen,“ sagte sie zu ihrer Schwägerin. „Nimm aber, bitte, mein feinstes Briefpapier mit dem vergoldeten Monogramm!“

„Ja, — ich soll an die Wepflaff's schreiben?“ Gera war puterroth geworden.

„Na, Du besorgst doch alle unsere gesellschaftlichen Correspondenzen,“ warf Ulden verwundert ein. „Sei nicht ungeschickig, Grobe!“

Es half nichts. Gera setzte sich an den Schreibtisch ihrer Schwägerin. Die Briefbogen mit dem gekrönten Monogramm grinsten sie an: „So weit wären wir nun. Denkst Du, er wird kommen?“

Gera gab sich einen Ruck: die Einladung war geschrieben. Ein kurzes Zögern noch, dann unterzeichnete sie: „Gera Ulden. (Im Auftrage Herrn und Frau Ulden's.)“

Jetzt, Verhängniß, nimm Deinen Lauf!

Was war das für ein Sonntag! Die Felder grüntem, der Wald prangte in frischem, goldigem Laube, und der Garten strömte einen Duft aus, als erglähe sein Herz in stiller Liebe für die schöne, große Sonne, die ihm so huldvoll lächelte.

Herr von Ulden war mit seiner Frau zur Kirche gegangen. Gera blieb zu Hause, um Fritzchen im Garten den Frühling zu zeigen. Die Nachtigall im Fliederstrauch sang von ihm, — oder von etwas anderem? Gera lauschte: Was wollte der kleine Vogel von ihr? Sang er nicht ein schönes, lustiges Geheimniß in die sonnige Welt?

Das Bübchen in den Armen, schritt Gera durch den blühenden Flieder: „Hörst Du, was die Nachtigall singt, Fritzchen? Die anderen verstehen es nicht; aber Du und ich, wir wissen Bescheid. Dort, auf dem Rasen, wo der Morgenthaun glitzert, da lag er, in eisernen Fesseln. Bübchen, lache nicht! Es war ein gemeines Frachseisen. Weißt Du, wer ihm auf die Weine half? Deine Tante. Nachher jagte sie ihn fort. Er versprach nicht wiederzukommen, bis sie ihn rief. Nun kommt er, Fritzchen, — wir haben ihn gerufen. Das darfst Du aber nie ausplaudern, Fritzchen klein, — es sei denn, Du wärst groß und Deine alte Tante“ —

— — — Ja, die Herren von Wepflaff kamen. In aller Form wurde der „Geniale“ dem Fräulein von Ulden vorgeführt. Ein großer, schlanker Mensch, von der Sonne gebräunt, mit einem glattrasierten, energischen Kinn und einem keder Schnurrbart, um eine Schattirung heller als sein glänzend dunkles Kopshaar.

Als Gera seine klingende Stimme und sein übermüthiges Lachen hörte, jubelte sie zusammen. Sie kannte es bereits. Jener verküffene, knurrende Ton, wie die übrige ordinäre Sprechweise, war Schauspielkunst gewesen. Wie mochte er sich hinterher ins Häußchen gelacht haben!

Verstohlen beobachtete sie ihn, als Marie-Louise ihm ihre Stammhalter zeigte. „Können Sie mich nicht zum Pathen-onkel brauchen, gnädige Frau?“ sagte er munter. „Ich bin endlich für eine solche Würde reif. Was meinen Sie, Ulden?“

„Eingverstanden, wie, Marielise!“

„Aber nur als Nummer zwei?“ rief der corpulente Hauptmann neidisch. „Nummer eins bin ich.“ Er äugte dabei nach Gera, die ihm als „Pathentante“ versprochen worden war.

Nach Tische führte Herr von Ulden seine Gäste nach dem Aquarium, um ihnen seine Vögel zu zeigen. Er hatte vor kurzem einen Silberfasan dazu bekommen.

„Sie haben selbstverständlich weit seltenere Exemplare gesehen,“ sagte er zu Stephan, der an der Seite der Hausfrau ging.

Dennoch schien diesen die kleine Sammlung außerordentlich zu fesseln.

Als die anderen weiter gingen, sagte er am Käfig des Silberfasans posto, — neben Gera, die eine Handvoll Futter hineinstreute.

Zum ersten Mal schauten sie einander voll ins Gesicht. „Welch' herrliches Mädchen!“ sagten seine Blicke, während sie, betroffen von seiner Kühnheit, den Nacken steifte.

„Fräulein von Ulden,“ sagte er, „man hat Ihnen viele Geschichten von mir erzählt. Ich bitte Sie, noch eine aus meinem eigenen Munde hören zu wollen.“ Er reichte ihr seinen Arm und führte sie seitwärts, nach dem Treibhaus, wo die Bank im Schatten blühenden Gesträuchs stand. „Wollen Sie hier gültigst Platz nehmen?“

Was blieb ihr weiter übrig? Die Erinnerung an jenen Sommerabend lähmte ihren freien Willen, gerade wie damals, als sie aus Angst alles that, was sie nicht thun wollte.

Wepflaff blieb vor ihr stehen. Ein Lächeln spielte in seinen Adleraugen. „Da war ein junger Mensch,“ begann er schnell, „leichtsinnig, lebenslustig, tollkühn; im Grunde aber ein Romantiker reinsten Wassers. Immer auf der Jagd nach seinem Ideal, verliebte er sich in jedes hübsche Gesicht. Natürlich, — er fand es nie. Auch ein Badfischchen, ein Knüppchen von sechzehn Sommern, kam ihm entgegen. Sie fanden Gefallen an einander. Es war so viel Poesie dabei. In dem Schwunge eines Walzers tauschten sie das Geständniß ihrer Liebe aus. Sie schwärmte von 'ewiger Treue'. Er war gerührt von ihrer Unschuld, — doch ernst nahm er das hübsche Kind nicht. Ein Glück für beide! Sie ist heut' das lebende und geliebte Weib eines braven Mannes und lächelt wohl über den Helden ihres Jugend-Romans. Er wurde in die Welt verschlagen. Die Tropenwinde bräunte sein Antlitz. Ein stürmisches Abenteuerleben segte wie der Cyclon über seine Seele hin. Nach Jahren kehrte er heim; die Poesie seines Volkes wurde wieder in ihm lebendig. Er dachte an jenes süße Kind, das ihn sobald an der Seite eines anderen vergessen hatte. Es war an einem Sommerabend, — einem edel-deutschen, mit Mondschein und sanften Lüften; da kam es ihm in den Sinn, einmal wie ein heimlich Liebender zu ihrem Fenster empor zu träumen. Es war die Jugend, die sich wieder in ihm regte, mit ihren schönen, unergelichen Tücheln. Er ließ sein Pferd an der Herbergstricke im Dorch stehen und schlich wie ein Dieb in der Nacht durch den stillen, dunkeln Park, der ihr Haus beschattete. Aber sein Schicksal sollte ihn ereilen. Er“ —

„Würde in einem Fuchseisen gefangen,“ fiel Gera lächelnd ein. „Glücklicherweise kam er mit einem zerknüllenen Fuß davon.“

„Sie irren, gnädiges Fräulein! Sein Herz, das verrückte, romantische blieb hängen, — in den Fesseln eines anderen.“

„Wie schade!“ Gera wollte sich erheben; aber seine lange, fernige Gestalt schob sich ihr wie ein Thurm in den Weg.

„Nicht wahr, es thut Ihnen leid! Sie erbarmten sich ja in jener Nacht des verunglückten Landwirths, sollte Sie jetzt nicht mein schwaches Herz rühren?“ Der Schall in seiner Miene wich aber einem männlichen Ernst. „Kurz, Gera Olden, ich suche eine Frau für mein bes., vernachlässigtes Haus und mein arbeitsreiches Leben. Zu bieten habe ich wenig. Bei einer Blume wie Marie-Louise hätte ich es nie gewagt. Mein Bild richtet sich auf eine Edelkame, die in Sturm und Wetter aushält und sanft über meinem Haupte rauscht, wenn ich, matt und müde, Ruhe suche.“

„Ja, — aber,“ — stammelte Gera in sein dunkles, erglühendes Antlitz, während ein liebes Lächeln das ihre erhellte, „ich bin eigentlich sehr fürchtam.“

„Nab's gehört. Der Hauptmann zeigte mir einige Körbe. Daß Sie sich indes vor mir nicht fürchten, das haben Sie in jener Nacht bewiesen.“

„Das heißt, Sie grauln' mich aus meiner Furcht heraus.“

„Und dabei lernte ich, wie tapfer Sie sind. Sie und ich zusammen, Gera, wir fürchten uns vor — dem Teuf — — Bardon! vor nichts auf der Welt.“

Er bemächtigte sich ihrer Hände: „Diese weichen, geschickten, fleißigen, das sind die rechten für mich. Sagen Sie schnell, liebe, gute Gera! Darf ich sie für immer festhalten?“

Da half kein Sträuben. Er hatte sie bereits umschlungen und ließ sie nicht mehr los. „Ja doch, Sie Draufgänger!“ flüsterte sie glücklich. „Wäre es auch nur, damit ich nicht immer schamroth werde, wenn ich daran denke, daß ich mich eines Nachts mit einem wildfremden Menschen vor dem Wächter im Gebüsch versteckte.“

„Du rettetest dem ‚armen, alten Manne‘ das Leben, Herzlieb!“ lachte er und suchte ihre Lippen. — —

Ein martialisches Klirren, ein bekanntes Puffen: Der forpulente Hauptmann erschien auf dem Schauplatz.

„Donnerwetter, Stephan, wo steht Ihr? — Ah! Bardon!“ Weiter kam er nicht, als er Gera sah, strahlend, erglühend wie eine Braut im Feuer des Verlobungstisches. „Aber, gnädiges Fräulein!“ stotterte er endlich. Da lachten die beiden ihn herzlich an, und Stephan klopfte ihm den Rücken: „Sei still, Hauptmann! Fräulein von Olden ist von ihrer Ehefrau getheilt, und mein gefangenes Herz blutet nicht länger. Im Herbst machen wir Hochzeit. Wenn Du dich nachher pensionniren läßt, stellen wir Dich als ‚Erkonkel‘ bei uns an. Wir wissen, Du siehst mehr auf gute Behandlung als auf hohen Lohn. — Aber drinnen nichts verrathen, hörst Du! Wir sparen uns die Ueberraschung bis zu Fräulein's Taufe auf.“

Als die Weglaff's diesen Abend nach Hause fuhren, sagte der alte Herr fidel: „Das war ein famoser Tag. Kette Leute, diese Olden's! Und gar das Mädchen, die Schwester, — hat mir riesig gefallen.“

„Wirklich, Papa?“

„Junge, wenn ich Du wäre — —“

„Du liebst sie Dir nicht entgegen,“ fiel Stephan stillbergnütig ein. „Na, Papa, ich habe meine Schuldigkeit gethan. Nächstens giebt es Verlobung; dann soll Gera Olden Dir die Geschichte meiner Reliquie unter der Glasglocke erzählen.“

Nachdruck verboten.

Unterhaltungs-Literatur.

Von Adolf Bartels.

III.

So kommen wir zu der letzten großen Gruppe, der modernen Literatur im eigentlichen Sinne. Sie müssen wir mit den Russen beginnen, in dem großen, osteuropäischen Reiche ist der moderne Naturalismus im engsten Anschlusse an die Wirklichkeit, zugleich aber auch an den nationalen Charakter des Volkes, die Besonderheit der russischen Erde, zuerst consequent ausgebildet worden. Schon Gogol ist, in seinem Hauptwerke, den „Totent Seelen“, wenigstens, durchaus Naturalist. Turgenjew, vom westeuropäischen Geiste genährt, scheint dann noch einmal zum Realismus zurückzukehren und erinnert in seinen Novellen hier und da an unsere Keller und Störche; sein Bestimmismus jedoch und seine scharfe Beobachtung im Einzelnen stellen ihn doch wieder dem Naturalismus nahe. Den Gipfelpunkt des russischen Naturalismus bilden die beiden großen Romane Leo Tolstoj's „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“, schon ihrer ganzen Anlage nach etwas völlig anderes, als die „Geschichten der Erzähl“, wie sie der frühere Realismus schuf. Und die unheimliche Decadence, die sich mit dem Naturalismus verbinden kann (aber nicht immer muß), tritt uns dann aus Feodor Dostojewsky's Hauptwerk entgegen, aus „Kastolnikow“ (oder „Schuld und Sühne“, wie der eigentliche Titel lautet): hier ist auch die Höhe der psychologischen Bergliederungs-Kunst erreicht. Es ist keine Frage, daß auch der gebildete deutsche Leser die Hauptwerke des russischen Naturalismus kennen muß, daß da eine Literatur-Entwicklung vorliegt, die allen Anspruch auf die höchste Beachtung hat. Wer sich freilich zuletzt ermüdet und trostlos gestimmt von den Russen abwendet, der darf nicht getadelt werden; die russische Welt ist eben nicht die unserige. Aber den engeren Zusammenhang mit dem Volksthum und der heimischen Natur, den die Russen, selbst die Roman-Schriftsteller zweiten und dritten Ranges (ich nenne Gontscharow, Saltykow-Schtschedrin, Garshin, Korolenko) haben, können wir unserer oft stark „papierne“ Literatur wohl wünschen, und das Bestreben unserer Jüngsten geht denn auch darauf hinaus.

Der erste Meister des französischen modernen Naturalismus war Gustave Flaubert, dessen „Madame Bovary“ europäischen Ruf gewann. Ihm folgten die Gebrüder Goncourt, darauf Emile Zola, der künstlerisch ohne Zweifel nicht so hoch steht, wie seine Vorgänger, aber durch seine Willenskraft und stoffliche Gewalt für eine Zeit den vollen Sieg des Naturalismus herbeiführte. Wie sich eine deutsche Leserin zu diesem französischen Naturalismus, der durchweg verderbter ist als der russische, verhalten soll, läßt sich nur für den Einzelfall entscheiden; manches selbst von Zola, wie „Au bonheur des dames“ und „Le rêve“, ist ja durchaus anständig, aber im allgemeinen gilt der Satz, daß nur eine gefestete Persönlichkeit, die in Büchern etwas mehr sucht, als flüchtige Unterhaltung,

an diese Franzosen herantreten soll. Dagegen ist Daudet, der in seiner künstlerischen Haltung etwa Turgenjew entspricht, der viel mehr Poet ist als Zola, breiteren Kreisen zu empfehlen, und auch Maupassant, soviel direct schlüpfriges er hat, kann, weil er den Stoff in der Regel durch die Behandlung adelt, nicht vom Letztlich der erfahrenen Frau ausgeschlossen werden. Er ist schon mehr Psycholog als Naturalist, und das gilt auch von Paul Bourget, Ferdinand Fabre u. a. Für durchaus verderblich halte ich die Unterhaltungs-Romane von Belot, Malot u. a., die, obwohl sie gelegentlich auch anständige Werke schreiben, den Naturalismus geschäftsmäßig vertreten. All die modernen Talente der Franzosen aufzuzählen, halte ich für durchaus überflüssig; wer im Reich der gelben Hände bewandert ist, braucht meinen Rath nicht, die deutsche Frau im Durchschnitt aber soll es nicht sein.

Von großem Einfluß auf die moderne deutsche Literatur ist dann die nordische gewesen, doch scheidet die mächtigste Erscheinung des Nordens, Ibsen, für unsere Betrachtung ohne weiteres aus. Björnson's norwegische Bauernovellen, die seinen Erzählungen Kelland's, die von Jonas Lie, die sich der reinen Unterhaltungs-Literatur nähern, Holger Drachmann's See- und Strand-Geschichten u. s. w., kann man jedermann aufs Wärmste empfehlen, — sie stellen eine Blüthe der realistischen Erzählungskunst dar, wie sie übrigens die meisten Kultur-Völker, die Amerikaner mit Bret Harte („Californische Erzählungen“), Aldrich u. a., die Engländer mit Rudyard Kipling u. s. w., die Italiener mit Salvatore Farina, Giovanni Verga u. s. w., die Spanier mit Marcon, Valera u. s. w. in den siebziger und achtziger Jahren hatten, neuerdings sogar vielleicht wir Deutschen. Und zwar war es namentlich die kleine Erzählung (short story), die zur Blüthe gelangte. Ein außerordentlich feines, aber stark decadentes Talent war der Däne J. P. Jacobsen, dessen beide Hauptwerke „Frau Marie Grubbe“ und „Niels Lyhne“ gerade gegenwärtig in Deutschland allgemein Eingang finden, und zwar mit Recht; bedenklicher sind der Schwede Strindberg, der bekannte Frauen-Gasler, und manche jüngeren Norweger wie Arne Garborg und Knut Hamsun. Von dem vor einiger Zeit stark pouffirten Peter Nansen halte ich wenig, dagegen sehr viel von dem Holländer Maarten Maartens, der in drei Romanen („Gottes Narr“, „Joost Aveling's Schuld“, „Die Liebe eines alten Mädchens“) darthut, daß die sittlichen Mächte des Lebens doch immer wieder zum Durchbruch kommen.

Die deutsche Literatur der letzten Jahrzehnte hat bekanntlich stark unter dem Einflusse des Auslandes gestanden, doch hat sich auch bei uns sehr vieles selbständig, aus deutschem Leben heraus entwickelt. Für die siebziger und achtziger Jahre ist auch in dem deutschen Leben ohne Zweifel etwas wie eine Decadence zu constatiren, und gerade die glänzendsten Talente waren davon ergriffen. So z. B. Wilhelm Jensen, der hier seiner modernen Romane wegen noch einmal genannt werden muß. „Göb und Gisela“, „Doppelleben“, „Jenseits des Wassers“, „Asphobol“, „Luv und lee“, „Das Bild im Wasser“, sind die Titel einiger zum Theil neueren Werke Jensen's, die die bösen Einwirkungen der Zeit zu verfolgen gestalten. Stark im Banne der Decadence war auch Hans Hopfen, unzweifelhaft einer unserer gewandtesten Erzähler, — in den Romanen „Verdorben zu Paris“, „Arge Sitten“, „Der graue Freund“, „Die Heirath des Herrn von Baldenburg“, „Mein Onkel Don Juan“, finden sich sicherlich bedenkliche Elemente. Gesunder sind „Der Genius und sein Erbe“ und „Robert Leichfuß“. Die größte Begabung für den Zeit-Roman unter den hier zu nennenden Dichtern hat wohl Adolf Wilbrandt, und er hat sich nach und nach auch von der Decadence, die sich bei ihm namentlich auf dramatischem Gebiete zeigte, frei zu machen verstanden, so daß er heute, meiner Ansicht nach, an der Spitze der älteren Roman-Schriftsteller steht und die meisten Jüngsten an geistigem Gehalt weit übertrifft. Seine Hauptwerke sind: „Meister Amor“, „Nams Söhne“, „Die Osterinsel“, diese eine geistvolle Darstellung eines Niepische-Charakteres; aber auch seine übrigen Werke „Der Dornenweg“, „Hermann Pfingster“, „Die Rothenburger“, „Schleichendes Gift“, „Hedwig Wahlmann“, und wie sie alle heißen, verdienen Beachtung. Der ungeliebteste all' dieser Dichter ist Richard Boh, dessen Romane („Kolla“, „Die Auserwählte“, „Michael Cibula“, „Dahiel, der Convertit“ u. s. w.), wohl glänzende Scenen haben, in ganzen aber stets abstoßen. Hierher gehört auch Rudolf Lindau, dessen Romane vielfach in der internationalen Gesellschaft exotischer Länder spielen, und ebenso Ossip Schubin, die sehr begabte, aber sehr oft auch durch und durch ungeliebte Darstellerin der europäischen internationalen Gesellschaft; beide sind stark von Turgenjew beeinflusst. Aus dem Gegenlag vor allem zu dieser „Decadence“ lassen sich die großen Erfolge Julius Stinde's und anderer Humoristen erklären, welche in die achtziger Jahre fallen. Daß auch ernste Dichter dieser Zeit sich von der Decadence frei erhalten konnten, beweisen Fr. Th. Vischer's „Auch Einer“, Wilhelm Jordan's „Die Sebalbs“, Adolf Stern's „Ohne Ideale“ und Victor Blüthgen's „Aus gährender Zeit“.

Der erste Vertreter des modernen deutschen Naturalismus war Ludwig Anzengruber, weniger mit seinen kleinen Geschichten, als mit seinen großen Dorf-Romanen „Der Schandfleck“ und „Der Sternsteinhof“, namentlich mit letzterem. Da haben wir zuerst die unerbitliche Seelenanalyse, die die getreue Darstellung der Wirklichkeit erfordert. Anzengruber's österreichischer Landsmann Mosegger ist zu diesem Naturalismus nicht gelangt, aber er hat moderne Probleme, das religiöse im „Gottsucher“, das sociale in „Martin der Mann“ und „Das ewige Licht“, in einer merkwürdigen, gleichsam symbolistischen Form gehalten, die ihn doch auch weit über das Gebiet des Dorfgeschichten-Schreibers emporgehoben hat. Der Liebling seines Volkes ist er jedoch vor allem durch seine zahlreichen kleinen Erzählungen geworden. Das bei weitem liebenswürdigste und erfreulichste Talent, das Oesterreich der neueren deutschen Literatur geschenkt hat, ist Marie von Ebner-Eschenbach, wohl das größte Talent unter den deutschen Erzählerinnen überhaupt. Von ihr kann man nicht nur, sondern muß man eigentlich alles lesen; ihre stille, ruhige, bald humorvolle, bald tiefergreifende Weise ist ein wahrer Segen in unserer erregten Zeit.

Diese stille, ruhige Weise hat im Grunde auch das größte männliche Talent unter den modernen Roman-Schriftstellern, Theodor Fontane, aber sie ist stark mit Ironie verlegt, und anstatt zu erzählen, plaudert Fontane lieber über Menschen und Dinge oder läßt plaudern. Ich kenne hochgebildete,

ästhetisch veranlagte Damen, die von diesem Dichter nicht viel wissen wollen; sie vermissen die Leidenschaft bei ihm wie bei seinen Menschen, seine Welt erscheint ihnen zu gewöhnlich. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß das Alltagsleben und die Alltagsmenschen auf unserer Erde den breitesten Raum einnehmen. — Fontane hat sie zu gestalten vermocht, wie kaum ein zweiter in unserer Literatur, mit allen intimen Reizen der Detail-Darstellungskunst, so daß wir nun doch Freude an ihnen haben, und vor allem auch an dem überlegenen Geiste des Darstellers. Da ist nichts von der brutalen Energie Zola's, nichts von der krankhaften Schwarzseherei unserer Jünglinge, — Homo sum, humani nihil etc. Das poetischste Werk Fontane's ist eins seiner früheren, „Grete Minde“; Hauptwerke im Sinne der modernen Kunst sind die historischen „Vor dem Sturm“ und „Schach von Wuthenow“, dann die Romane aus der Gegenwart „Gélie“, „Irrungen, Wirrungen“, „Frau Jenny Treibel“, „Effi Briest“, „Der Stechlin“. Man kann Fontane auch öfter lesen.

Um ihn scharfen sich im letzten Jahrzehnt unsere Jüngsten, obwohl sie nicht viel mit ihm gemein hatten; denn die Erfahrungen von siebzig Jahren, einen reifen Geist kann man sich eben nicht geben. Gerhart Hauptmann wurde von Fontane gewissermaßen entdeckt, aber er kommt als Unterhaltungs-Schriftsteller nicht in Betracht, obgleich er, wie seine beiden Skizzen „Bahnwärter Thiel“ und „Der Apostel“ beweisen, sicher auch einen guten Roman schreiben könnte. Dagegen ist Sudermann Unterhaltungs-Schriftsteller, sein Roman „Frau Sorge“ gehört unbedingt unter die besten modernen Bücher, und wer Sensation und trasse Effecte liebt, der kommt beim „Kapfenberg“ und „Es war“ sicher auf seine Rechnung. Stark sensationell sind auch Wildenbruch's Romane „Eiserne Liebe“ und „Das wandernde Licht“. Viel höher stehen seine Novellen. Ausgeprägter Naturalist ist Max Kreyer, der in „Meister Timpe“, „Der Millionenbauer“, „Die Buchhalterin“, „Das Gesicht Christi“ seine besten Bücher gegeben hat, ein Salon-Romancier aber eben nicht ist. Bei Hermann Heiberg wechseln realistische und naturalistische Wirkungen; er ist reiner Unterhaltungs-Schriftsteller, hat aber doch einige gute Bücher („Apotheker Heinrich“ z. B.) geschrieben. Noch zu wenig bekannt ist Wilhelm Walloth, unser deutscher Bourget, der mit egypischen und römischen Romanen anfang und dann psychologisch unheimlich raffinierte Romane verfaßt („Im Bann der Hypnose“). Fesselnde Unterhaltungs-Lectüre moderner Haltung findet man auch bei dem schon verstorbenen Alexander Baron von Roberts („Lou“, „Göpendienst“, „Die schöne Helena“), bei Karl Freiherrn von Perfall („Die fromme Witwe“, „Verlorenes Eden, heiliger Gral“), bei Ernst von Wolzogen („Die Kinder der Excellenz“, „Die tolle Komte“ u. s. w.), bei Johannes Richard zur Negebe („Unter Zigeunern“, „Duit“, „Bon jarter Hand“). Sie sind zwar etwas sensationell, aber durchweg anständig. Georg von Dmpteda hat einen sehr ernsthaften und auch bedeutenden Militär-Roman, „Silvester von Goner“, verfaßt. Sehr feine, moderne Talente sind Wilhelm Weigand („Die Frankenthaler“, „Der zwifache Croß“) und Walther Siegfried, dieser eine der großen Hoffnungen unserer Literatur („Tino Moralt“, „Hermont“, „Am der Heimat willen“). Außerordentlich viel halte ich von dem gefundenen Talente Wilhelm von Polenz, der bisher drei Romane („Der Bittnerbauer“, „Der Pfarrer von Breitenborst“ und „Der Grabenbäcker“) geschrieben hat. An die Stelle der alten Novelle ist vielfach die Stimmungss-Skizze getreten. In dieser ist vor allem Detlev von Kilencron bedeutend, dessen Sammlungen „Eine Sommerschlacht“, „Unter flatternden Fahnen“, „Krieg und Frieden“ betitelt sind und die wärmste Empfehlung verdienen. Geschichten aus Holstein, wie er, schreibt Timm Kröger, aus der Lüneburger Heide Karl Söhle („Rustantengeschichten“), aus dem Spreewald Max Bittrich, aus Tirol Karl Wolff, aus Schwaben die Gebrüder Weitbrecht, — fast jedes deutsche Land hat da seine Vertreter.

So richtige, gute Erzähler, etwa in Dickens Art, haben wir zur Zeit in Deutschland aber doch kaum, es sei denn unter den Frauen. Natürlich unterschätze ich Talente, wie Ernst Muelenbach, Hans von Zobeltitz, Rudolf Stragu u. s. w., die sich bestreben, einen gefundenen Unterhaltungs-Roman zu schreiben, nicht, aber ich glaube, daß die Frauen meist weiter kommen. In der That, die Frauen haben von der modernen Literatur-Bewegung außerordentlich profitirt; sie haben jetzt meist irgendwie bedeutende Stoffe, und sie verstehen das wirkliche Leben zu schildern, — von der Maritimer ist keine Spur mehr. Da erschien vor einiger Zeit ein zweibändiges Werk: „Meister-Novellen deutscher Frauen“ von Ernst Braunemitter, in dem nicht weniger als zweiunddreißig schriftstellernde Frauen charakterisirt sind. Von diesen zweiunddreißig halte ich doch etwa zwanzig für größerer Aufmerksamkeit würdig. Marie von Ebner-Eschenbach und Ossip Schubin habe ich bereits genannt. Dann sind da Ada Christen und Fride Kurz (warum Alberta von Puttkamer fehlt, weiß ich nicht), die ja ihren Ruhm als Lyrikerinnen erlangt haben; sicher sind aber auch Ada Christen's Skizzen-Sammlungen („Vom Wege“, „Aus dem Leben“, „Unsere Nachbarn“) und noch mehr Fride Kurz' „Florentiner Novellen“ lehrswürdig. Bertha von Suttner's Ruhm ist sehr groß, und ihr Roman „Die Waffen nieder“ war ja, vom ethischen Standpunkte aus gesehen, eine That, ihre Erzählungen sind freilich sehr ungleich. Vortreffliche Erzählerinnen sind dann Ida Boy-Ed, Helene Böhlau, nach der Ebner-Eschenbach vielleicht das ursprünglichste unserer weiblichen Talente, Emil Marriot, Gabriele Reuter, alle besonders durch treffliche Wiedergabe des Milieu ausgezeichnet, hier und da im Banne der Tendenz, aber darum doch Menschen gestaltend. Ihre Werke sind nun schon zu zahlreich, als daß ich sie alle aufzählen könnte, aber Ida Boy-Ed's „Fanny Förster“ und ihr neuestes Werk „Die Schuldnerin“, Helene Böhlau's wundervollen Alt-Weimarer Geschichten („Kathmädchengeschichten“ u. s. w.) wie ihren „Nangir-Bahnhof“, Emil Marriots „Moderne Menschen“, „Caritas“, „Junge Ehe“, Gabriele Reuter's „Aus guter Familie“ wird keine ernste Frau ohne tiefere Ergriffenheit aus der Hand legen. Seit langen Jahren beliebt sind die kleinen Skizzen aus dem Volks- und Kinderleben von Hermine Billinger („Aus dem Kleinen“, „Kleine Lebensbilder“, „Schulmädchengeschichten“); fast durchweg künstlerisch bedeutend sind die Hamburger Novellen von Ilse Frapan, die neudings mit den „Betrogenen“ auch auf dem Gebiet des Romans sehr glücklich debütirt hat. Ueberhaupt verstehen auch die Frauen es jetzt, das Leben ihrer



Joseph Haydn's Geburtshaus.

Heimat charakteristisch darzustellen, ich erinnere an Charlotte Niese („Aus dänischer Zeit“, „Licht und Schatten“, „Auf der Heide“), an Helene Voigt („Schleswig-Holsteinische Landleute“), an Clara Viebig („Kinder der Eifel“). Viele Frauen wollen allerdings höher hinaus, möchten gleich den Himmel stürmen. Da ist Maria Janitschek die typische Erscheinung, — ach, wie oft ist sie von der Schilla in die Charybdis und von der Charybdis in die Schilla gerathen! Aber manche ihrer Werke („Atlas“, „Hadjuch“, „Ins Leben vertritt“) zeigen doch deutlich genug den großen Zug ihres Talents. Wenn ich nun noch als verheißungsvolle dichterische Talente Anna Croissant-Ruß und Ricarda Hug, als gute Unterhaltungs-Talente Gertrud Franke-Schivelbein, Louise Westkirch, die einen bemerkenswerthen socialen Roman „Im Herentfessel der Zeit“, geschrieben hat, Frieda von Bülow (die Werke der jung verstorbenen Margarethe von Bülow soll man auch nicht vergessen) und die erst jüngst bekannt gewordene Elisabeth Gnade („Sarkofagin“), als humoristische Begabungen Hans Arnold und die Gräfin Valleirem nenne, so mag es für heute genug sein. Die Frauen-Literatur ist in unserer Zeit unzweifelhaft so gut, daß, — es fällt mir selbstverständlich schwer, das einzugehen, — auch wir Männer uns eifrig mit ihr beschäftigen müssen.

Ich bin mir natürlich voll bewußt, daß ich in diesem Aufsatz sehr vielen Leserinnen wenig Neues gesagt habe, daß sehr viele auch mit meinen Urtheilen nicht übereinstimmen und theure Namen vermissen. Aber es kam mir vor allem darauf an, einmal eine sicher gruppirte Uebersicht alles dessen zu geben, was heute als Unterhaltungs-Lectüre dienen kann, und so läßt sich doch erwarten, daß ich auch manche Vielbelesene an Autoren und Werke erinnert habe, die sie noch lesen möchte. Die ganze ungeheure Unterhaltungs-Literatur der modernen Kultur-Völker kann kein Mensch bezwingen, und da wird denn eben ein festes Wahl-Princip nöthig. Das nächstliegende ist Abwechslung, altes und neues, historische Romane und Zeit-Romane hübsch nacheinander. Wer aber eine gute Anzahl hervorragender Werke kennen gelernt hat, die ihm gefallen, der laufe sie sich und lese sie öfter. Man behauptet, daß erst das zum zweiten Mal Lesen den rechten Genuß gebe.

Nachdruck verboten.

Joseph Haydn's Geburtshaus.

Am 7. März ist in dem Dorfe Rohrau bei Bruck a. d. Leitha (Nieder-Oesterreich) das Haus, in welchem Joseph Haydn am 31. März 1732 das Licht der Welt erblickte und die ersten fünf Lebensjahre zubrachte, einem Brande zum Opfer gefallen. Die an dem Hause angebrachte Gedenktafel und das darin aufbewahrte Gedächtnisbuch mit interessanten Autographen sind gerettet worden.

Das Haus ist im Jahre 1728 von dem Vater Haydn's, dem Wagner Matthias Haydn, erbaut worden; es hatte zwar in den Jahren 1813 und 1833 durch Hochwasser erheblich gelitten, bot jedoch, namentlich in der inneren Einrichtung, noch bis vor kurzem den Anblick, den es zu Lebzeiten des großen Componisten gewährte.

Haydn's Eltern waren einfache, tüchtige Menschen, die in ihren bescheidenen Verhältnissen glücklich waren. Von ihnen hat Haydn ein kindlich heiteres Gemüth und die musikalischen Anlagen geerbt. (Bekanntlich ist auch der jüngere Bruder Haydn's, Michael, ein berühmter Musiker geworden.) Die Eltern sangen in den Feierstunden mit Vorliebe Volkslieder, die der Vater auf der Harfe zu begleiten pflegte, auch der kleine Joseph betheiligte sich gern an dem Gesange. „Mein seliger Vater,“ schrieb Haydn in einer kurzen autobiographischen Skizze, „war von Natur aus großer Liebhaber der Musik. Er spielte, ohne eine Note zu kennen, die Harfe, und ich, als ein Knabe von fünf Jahren, sang ihm alle seine simplen, kurzen Stücke ordentlich nach.“ Bei einem solchen Gesange fiel dem Schulrektor Matthias Franth, der mit der Stiefschwester von Haydn's Vater verheirathet war, die musikalische Sicherheit und die

hübsche Stimme des kleinen Sängers auf, und er veranlaßte die Eltern, ihm den Knaben nach Hainburg zu geben, damit er ihn für den Kirchengesang erziehe und ihm auch die praktische Kenntniß der Blas- und Streich-Instrumente beibringe. In der That hat Franth einen entscheidenden Einfluß auf Haydn ausgeübt und den Grund für seine spätere Wirksamkeit als Instrumental-Componist gelegt, das erkannte dieser bereitwillig an, und noch als er auf der höchsten Stufe seines Ruhmes angelangt war, pflegte er zu sagen: „Ich danke es diesem Manne noch im Grabe, daß er mich zu so vielerlei angehalten hat, wenn ich dabei auch mehr Prügel als zu essen bekam.“ — An seinem Geburtsorte hing der ruhmgekrönte, weltbekannte Componist in inniger Liebe, und oft und gern ist er in dem bescheidenen Elternhause eingekehrt, so u. a. auch, als er im Jahre 1795 mit seinem Gönner, dem Besitzer des Dorfes Rohrau, dem Grafen Karl Leonhard von Harrach, und vielen vornehmen Herren dorthin kam, um das Denkmal in Kugenschein zu nehmen, das der Graf dem einstigen Bauernsohn in dem Schloßgarten hatte setzen lassen.

Nachdruck verboten.

Um Hafen von Sorrent.

Nach dem Gemälde von G. Corradi. — Siehe Seite 57.

Sorrent, das vielbesuchte Seebad an der Südküste des Golfs von Neapel, war schon im Alterthum ein beliebter Bade-Ort und Lieblings-Aufenthalt der römischen Großen. Sein mildes Klima und seine schöne Umgebung übten schon damals eine große Anziehungskraft aus, davon geben die vielen Ruinen altrömischer Villen und Paläste ein berechtes Zeugniß. Heute zählt Sorrent kaum achtausend Einwohner, ist aber Sitz eines Bischofs und macht mit seinen stattlichen Gasthöfen und Landhäusern und seiner breiten Hauptstraße einen vornehmen Eindruck. Freilich, in den engen, alterthümlichen Seitengäßchen ist von Vornehmheit nichts zu bemerken, sie sind armselig, schmugig und dunkel. — Früher war Sorrent ein ziemlich bedeutender Handelsplatz, das ist es heute nicht mehr, wenn auch die Ausfuhr von Orangen und Citronen, Oliven-Öl, Holzschmiedereien, Mosaiken und Seide noch immer sehr umfangreich ist.

Wer in den Hafen von Sorrent einfährt, dem bietet sich nicht nur ein unbeschreiblich schönes Landschaftsbild dar, sondern ihn umschmeicheln, namentlich im Frühling, auch die berausenden Düfte der blühenden Orangen-Wälder. Auf schroffen Felsen und amuthig angelehnt an der sanft ansteigenden Bergkette lugen die weißen Häuser aus den Orangen- und Limonen-Gärten hervor. Das silbergraue Laub der Oliven, die roth-flammenden Granat-Blüthen, die mit reifen Früchten behängene, breitblättrige Feige und die mächtigen Stachelblätter der Aloe bringen in das Bild eine anmuthige Abwechslung und lassen dem Beschauer den ganzen Zauber und die ganze Gluth des Südens empfinden.

Unsere Kinder.



Lieber Onkel!

Mama sagt, Du schickst mir eine bunte Postkarte, wenn ich Dir einen hübschen Brief schreibe, bitte thue es aber auch, ich habe schon 33 Postkarten in meinem Album, das hat mir Papa zum Geburtstag geschenkt. Morgen hat die Erbprinzeßin Hochzeit, darum haben wir frei, und zum Mittag giebt es Hamlet. Hier ist ein großes Denkmal von Kaiser Wilhelm. Da kam ein Fackelzug vorbei, der ging vor das Haus von der Erbprinzeßin, und alle elektrischen Bahnen mußten anhalten. Der mittlere auf dem Bild bin ich, und Kurt ist der kleine Dide, der kann noch nicht schreiben, er kommt erst Otern in die Schule, und Hans ist der Größte von uns, aber er hat keine Lust an Dich zu schreiben, weil er gerne spielen möchte; ich mag gerne Briefe schreiben, ich habe an einem Tag schon mal zwei geschrieben. Kurt, Hans, Mama und Papa lassen grüßen.

Dein treuer Spax.
(eigentlich heiße ich Albrecht.)

Redactions-Post.

Zweifelhafte in Drieg. — Es ist uns völlig unbegreiflich, wie ein so heftiger Streit um den Beginn des neuen Jahrhunderts entstehen konnte. Lassen Sie sich nicht irre machen, die Sache ist doch höchst einfach. Sie können Ihre Cognetur sehr leicht überzeugen, wenn Sie neunzehnhundert einzelne Markstücke (Fünfenne thun's auch) nehmen und sie nach Hunderten abgetheilt hängen. Zählen Sie eins bis hundert = erstes Hundert, wieder eins bis hundert = zweites Hundert, und so fort, Sie werden sehen, daß Sie das letzte Hundert, — das neunzehnte, — nicht voll bekommen, wenn Sie noch 99 Markstücke hängen. Also: das neue Jahrhundert beginnt mit dem ersten Januar des Jahres 1901!

Helene V. in Juidau. — Bis zum Jahre 1898, wo es zur Stadt erhoben wurde, war Schöneberg bei Berlin das größte Dorf in Deutschland, es zählte über 63 000 Einwohner. So weit wir ermitteln konnten, ist jetzt Altendorf bei Düsseldorf die größte Landgemeinde, es hatte bei der letzten Volkszählung 40 000 Einwohner und dürfte inzwischen noch gewachsen sein.

Frau v. St. in Neval. — Das Motto, welches Schiller dem Lieb von der Glocke vorangestellt hat, *Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango* (die Lebenden rufe ich, die Todten beklage ich, die Blitze breche ich), hat er der Glocke im Münchenergeläut zu Schaffhausen entnommen. Die Glocke, — sie heißt die Schillerglocke, — ist jetzt nicht mehr in Gebrauch, sie wurde Ende des vorigen Jahres abgenommen, soll aber erhalten bleiben und im Kreuzgange des Münchens ihren Platz finden. Das *fulgura frango* darf Sie nicht wundern; in früheren Zeiten glaubte man allgemein, Gewitter durch Glockenläuten und Kanonenschüssen vertreiben zu können.

Frau v. M. in Strahburg. — Die rothe Farbe war seit den uraltesten Zeiten eine heilige Farbe. Die Götter der Alten wurden stets roth gemalt; selbst in der „Weisheit Salomons“ wird hierauf Bezug genommen. Die Götzenbilder der Indianer wurden gleichfalls roth bemalt, und auch bei ihnen war Roth die heilige Farbe. Bei den alten Aegyptern war Roth die vornehmste Farbe, sie unterschieden vier Menschenrassen, nämlich: rothe, gelbe, schwarze und weiße Menschen. Sie selber betrachteten sich als zum Stamme der rothen Menschen gehörig, die assyrischen Götter nannten sie gelbe Menschen. Selbst die Aegypter aus der späteren Väterzeit ihres Reiches waren so eifrig bemüht, sich die „aristokratische Vornehmheit“ ihrer Hautfarbe zu erhalten, daß sie sich selber auf ihren Denkmälern mit „aethiothoth“ Haut darstellten.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 9, 1. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverandt R. 1.60).

Berlin und Wien, 1. Mai 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverandt R. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Aus den Papieren einer Einsamen.

Erzählung von Luise Westkirch.

(Schluß.)

Während wir zusammen heimfuhren, betrachtete ich Marianne genauer. Sie war auffallend schön, aber nicht durch die Seele, nur durch ihre Jugend. Die Küsse und Stöße des Lebens hatten den Perlmutterglanz noch nicht von ihrer Erscheinung abgestoßen. Darin lag ihre Wirkung.

Ich fragte nach ihrer Mutter. Sie antwortete mir, nicht als fassungslose Waise, auch nicht so oberflächlich, daß ich berechtigt gewesen wäre, Anstoß daran zu nehmen. Ich merkte bald, meine neue Tochter war eine Verkörperung des juste milieu, das mir all' mein Lebtag unerträglich gewesen ist, als selbst schwere Charakterfehler; eine Repräsentantin jener wohltemperirten Lauheit, von der sogar die Bibel sagt, daß der Herr sie ausseut aus seinem Munde; correct im Verkehr mit mir, mit meiner Köchin, mit dem Kutscher, mit jedermann, fertig in Benehmen, Urtheil, Anschauung; fertig, wie jene kleinen Pilzchen, die in vollendeter Gestalt aus dem Boden schießen und dicke, alte Pilze werden, ohne sich jemals irgendwie zu verändern, während alle edleren Gewächse zuerst jugendlich ungefüge Keimblätter in die Luft strecken, schüchterne Versuche der schöngegliederten Formen, die ihnen ein- geboren sind.

Wenn sie mir morgens beim Kaffee gegenüber saß mit dem glattgeschheitelten Haar über der jungen, faltlosen Stirn, den correcten Kreppstreifen um Hals und Hände und dem correcten, für eine junge Dame wohl- anständigen Geplauder, fragte ich mich in kochender Ungebuld: „Wie lange sollst du sie so vor dir sehen in ihrer dummen, fatten Zufriedenheit mit sich und der Welt? Wie lange hältst du's aus?“

Ueberflüssige Sorge! Es hat nicht lange gedauert. — Mein Freund besuchte uns, betrachtete sich meinen Schülbling einen ganzen Abend lang. Ich erwartete, daß er mir condoliren würde. Wir hatten doch immer den gleichen Geschmack gehabt. Zu meiner Ueber- raschung sagte er nichts. Ich redete mir ein, das ge- schähe aus Schonung.

Als er das nächste Mal erwartet wurde, steckte Marianne einen Blumenstrauß in ihren Gürtel, lila und weiße Blüten, Trauerfarben, versteht sich! bei einer Dame von ihrer Correctheit. Mich verdrossen dennoch die Blumen zwei Wochen nach ihrer Mutter Tod. Aber ich wußte ja, ihr Herz trauerte nicht, warum sollte es ihr Leid?

Eins erfüllte mich mit Sorge, mit peinlicher Un- ruhe in dieser Zeit: das Verhältniß zwischen mir und dem Mann, den ich liebte, kam nicht zur Klärung. Die Worte, die meine Unbedachtsamkeit an jenem Abend zurückgeschickt hatte, wollten nicht wieder hervortreten auf die Lippen. Mein einziger Trost war, daß er trotzdem oft in mein Haus kam, ja, öfter noch als zu- vor, daß er glücklich schien und bewegt. —

Ich muß lachen, indem ich dies niederschreibe, — kein wohlthuendes Lachen. Wie viel jünger war ich doch als die Achtzehnjährige! Aber freilich ist die Liebe allzeit ein Kind, und ein blindes dazu.

Doch wurde ich plötzlich sehend. Ein winziges Er- eigniß hob meine Blindheit. Mein Freund brachte uns in eine Waldwirthschaft Blumen mit, zwei Sträuße, blutrothe Rosen für Marianne, mattgelbe für mich. Es war so wenig, es war eigentlich nichts. Aber in meiner warmen Hand fühlte ich die blaffen Rosen Eis werden. Eis legte sich mir ums Herz, um die brennende Stirn, und kühl in Herz und Kopf sah ich plötzlich die Dinge, wie sie waren, sah den stolzen, triumphirenden Glanz in Mariannens, das warme

Leuchten in seinen Augen. Er bat mich um eine Unterredung.

„Morgen,“ sagte ich mechanisch. „Morgen.“

Ich weiß nicht, ob ich blaß geworden bin, ob ich taumelte, aber ich bezweifle es. Ich hatte mir den Luxus, meinen Empfindungen freien Lauf zu lassen, so lange Jahre im Verkehr mit meinen Arbeitgebern nicht gestatten dürfen, daß ich den spontanen Ausdruck dafür verlernt hatte. Schweigsam ging ich neben Marianne nach Hause. Es zuckte in mir, die Versuchung trat heran, die Hand des Mädchens zu fassen, aufzuschreien: „Marianne, laß ihn mir! Du stehst am Anfang Deines Lebens, die ganze Welt liegt Dir offen! Du liebst ihn nicht einmal. Du kannst gar nicht lieben, so wie ich liebe. Und begegnet Dir der- einst ein Mann, wie Du ihn begehrst, jung, glänzend, Deinem Ehrgeiz entsprechend, ich will Dir die Bahn ebnen. Keine Partie soll Dir Deine Armuth ver- schließen! Laß mir nur diesen, an dem Dir nichts liegt, den Du nicht kennst; so wenig wie er Dich. Laß ihn mir, deren Hoffnung, deren Glück, das ein- zige Glück in einem armen Leben er ist! Ich versteh' ihn. Ich hege sein Wesen im Herzen meines Herzens. Um meinets, um seinets, um Deiner selbst Willen, die nicht glücklich an seiner Seite werden wird, laß ihn mir!“

Al' das sagte ich ihr in Gedanken. Aber die Lippen schlossen sich mir vor dem harten, mitleidslosen Glanz in ihren Augen. Etwas wie die Freude, mich leiden zu sehen, lag in ihrem Wesen, der Stolz, mir überlegen zu sein an Jugend, an Schönheit, an der Fähigkeit, Liebe zu erwecken, mir, der sie im übrigen sich unterordnen mußte. Ich begriff, hellsehend an diesem Tage, daß ich eine Feindin in ihr hatte, die im beleidigten Herzen mir's nach- trug, daß ich in der Lage ge- wesen war, ihr eine Wohlthat zu erweisen. Solche Feindschaft ist unerbittlich.

Am nächsten Morgen kam er. Und wieder schrie mein Herz auf: „Nein, ich geb' sie Dir nicht! Wie kannst Du sie wählen? Siehst Du denn nicht, daß sie hohl ist, eitel, klein, ein Betrug der Natur? Ver- magst Du durch das Roth dieser Wangen nicht die Seele zu er- kennen, neben der Du todtfrieren mußt, denn es ist kein warmes, großmüthiges Gefühl in ihr! Nein, so gewiß ich Deine Freun- din bin, ich geb' sie Dir nicht!“

Vielleicht wär's meine Pflicht gewesen, so zu sprechen, meine heilige Freundschaft, denn ich weiß ja, ich weiß ja! arme Cassandra, die ich zeitlebens gewesen bin! er wird unglück-

licher werden an ihrer Seite, als ich in meiner Ein- samkeit. Aber ich liebte ihn. Unparteiisch berathen konnt' ich ihn nicht. Zudem, sie hatte die Jugend für sich, die echte, lebendige; nicht ein aus dem Grab erstandenes Gespenst wie ich. Wer sagte mir denn, ob dieser Zauber nicht gewaltig genug sei, um ihn schadlos zu halten, für alles, was ihr fehlte?

Was ich dann gesprochen habe, ich weiß es nicht mehr. Wenig, und jedenfalls das Uebliche. Ich hatte, wie schon oft im Leben, die Empfindung, als lebendige Seele



Frühlings-Idyll. Original-Bezeichnung von Leopold Rothaug.

in eine Statue, in einen Automaten gebannt zu sein. Die Seele empfindet, der Automat handelt nach dem Schema, auf das er eingerichtet ist, gleichviel ob die eingesperrte Seele in ihm sich windet und aufschreit.

Er machte mir's leicht. Er mußte ja sehen, was in mir vorging. Wir hatten uns immer ohne Worte verstanden. Er ersparte mir wenigstens sein Mitleid. Das dankte ich ihm ehrlich.

Ich habe die junge Braut im Haus behalten bis zur Hochzeit. Ich habe die beiden festlich zusammengegeben. Dann sind sie fortgereist, und ich auch, nur in entgegengesetzter Richtung. Ich war müd. Ich hatte mir mein Ausruhen verdient.

Sie werden in einigen Wochen heimkehren, ich — vielleicht nie. Jedenfalls nicht bald. Ich mag die Menschen nicht sehen, die ich in jenem halben Jahr gesehen habe. Ihn mag ich nicht sehen und sie nicht. Sonnenschein, leuchtendes Meer, Schlaf in der Nacht, und nicht denken! Vor allem nicht denken! Das ist meine Sehnsucht, mein Traum.

1. December 1896.

Heute bin ich an die See gegangen. Der Sturm wehte, der Strand war noch einsamer als sonst. Es ist kein Strand, wie unsere norddeutschen Düneninseln ihn haben. Nicht eine Handvoll Sand könnte man von ihm aufnehmen. Steingeröll, nichts als Steingeröll, zermorscht und zerbrockelt vom unaufhörlichen Wellenspiel, von der heranrollenden Woge aufgepeitscht, aneinandertirrend in einer seltsamen Melodie. Auf der Quai-Mauer ist eine Ausbuchtung. Da steh' ich stundenlang, vom weißen Gischt umbraut, durchnäßt, und seh' den Wellen zu, wie sie eine nach der anderen heranziehen, herrisch, ungestüm, gerade wie die Menschen ihn ihrer Jugend, gewaltig, als wollten sie die Berge einreißen, — und gegen die Steinwand prallen, zersplittern und still zurücksinken in den Schoß des Weltmeers. Manche schlagen auch gar nicht erst ans Ufer; freiwillig ducken sie den schon gehobenen Kamm, um, zurückstehend, ihre Kraft der nächsten Welle zu schenken. Aber Wellen wie Menschen können nur aus sich selber was machen. Meist zerrinnt die Besenke trotzdem schlapp und matt. Ich habe Bruder Will auch nicht emporheben können, wie viel von meiner Kraft ich ihm lieb. Hätt' ich sie an mich selbst gewandt, ich glaube wohl, daß ich ein etwas majestätischerer Kamm in der Menschenfluth geworden wäre. Die kleine Marguerita ist geschiedter. Die wird nie ihre Kraft an jemand anders setzen als an sich. Aber bei all' ihrem energischen Erfassen des eigenen Vorteils wird das kleine Mädel niemals gemein. Ihr Temperament, das gegebenen Falls über alle Berechnung wegstürmt, bewahrt sie davor. Gott erhalte sie! Ich glaube, sie ist eine der Wenigen, die das Glück am Kermel fassen.

Heimkehrend fand ich zwei Briefe. Von ihm, von ihr. Bisher hatte ich nur Postkarten bekommen, Postkarten mit großen, bunten Bildern und wenigen Worten. Die waren mir schon zu viel. Nun gar Briefe! Warum gönnt Ihr mir meinen Frieden nicht?

Sie fühlten plötzlich beide, unabhängig von einander, das Bedürfnis, sich auszusprechen, ihrer besten Freundin ihr „Glück“ zu schildern. Als ob Glück so schwachhaft wäre! — Marianne schreibt in ihrer molluskenhaften Art, sehr ruhig, sehr correct. Natürlich sei die Ehe nicht ganz das, was ein schwärmerischer Badfisch darunter verstände. Sie sei sich aber deutlich und mit Stolz bewußt, einen guten und bedeutenden Mann zu haben, der seinen Weg in der Welt machen werde, — wenn auch — und so weiter.

Mein Freund, nach Mannesart, ist naiver. Nach einigen Lobeserhebungen wundert er sich ehrlich über das geringe Verständniß seiner jungen Frau für all' die Dinge, die ihn am lebhaftesten interessieren, ihren mangelnden Sinn für Natur, die Flachheit und Kühle ihres Urtheils.

Aber, Du Aermster, hast Du wirklich geglaubt, weil sie rothe Wangen und blühende Augen hat, sie müßte auch Verstand im Hirn und ein Herz in der Brust tragen? — Ich hab's kommen sehen, und es wird schlimmer kommen. Das ist das ganz Unerträgliche, mein Glück liegt in Scherben, und Du wirst durch seine Zertrümmerung erst recht nicht glücklich. Das Beste an Dir vermag sie gar nicht zu begreifen, sie sieht nur Deine menschlichen Schwächen. Und was kann diese ärmliche, beschränkte Natur Dir sein und geben? Selbst ihr körperlicher Reiz ist nicht von der dauerhaftesten Art. So gewiß sie weit schöner ist, als ich arme Motte je gewesen bin, so gewiß wird sie mit fünfunddreißig Jahren garstiger sein, als ich mit sechzig werden kann.

Und nun soll ich die Klagen Eurer beiderseitigen

Enttäuschung mit anhören? Was ich nicht wenden kann, Stadium für Stadium mit durchleben? Aber das ist unmenschlich! — Ich habe mich Euch aus dem Weg geräumt, ich habe Euch zusammengegeben, weil Ihr's so wolltet. Nicht mit einer trüben Miene habe ich Eure Freude gestört. Was muthet Ihr meiner Geduld denn noch zu? O, daß ich mit fester Hand das Tisch Tuch zwischen Euch und mir durchschnitten hätte! Ich war zu großmüthig. — Lüge nicht! Lüge dir selbst nichts vor, du warst zu feig. Du konntest's nicht über dich gewinnen, ganz und für immer dich von dem geliebten Mann loszureißen. Seine armselige, kühle Freundschaft wolltest du nicht in den Kauf geben. Da hast du die Strafe für deine Halbheit. Siehe zu, wie du sie trägst.

5. December 1896.

Ich will die Briefe nicht beantworten. Vielleicht kommen sie zur Vernunft, wenn ich schweige. Ich habe mich in die Natur geflüchtet, zur großen Aertzin aller kranken Seelen. Ueber Felsgrate klettern in brennender Mittagsgluth, auf Ziegenpfaden an Abgründen hin, deren Tiefe zu messen der Blick sich sträubt, während oben in den dunkelblauen Himmel die steinernen Fackeln schneiden, vom Dufte des Sonnenglastes wie von einem weichen Schleier umflossen; sein kleines Selbst mit all' seinen Schmerzen und Sorgen ertränken im All, verschmelzen mit dem Sonnenschein und dem üppig quellenden Leben ringsum, bis man abends zu müde zum Denken aufs Bett sinkt, das schien mir immer Arznei.

Da ich körperlich wieder rüstiger bin, beschloß ich einen Ausflug nach St. Agnes. Maulthier und Führer verwarf ich, ich wollte allein sein. Bald sanken die blühenden Thäler zu meinen Füßen nieder. Um mich ragte die feierliche Steinwelt auf, ein ungeheurerer Dom, auf dessen gigantischen Pfeilern die blaue Kuppel des Himmels ruhte.

Durch Myrtengebüsch wand sich der Weg; der Lorbeer streckte mir seine schlanken Blätter, denen ich mein Leben mit solchem Eifer nachgelaufen bin, in ungemessener Fülle entgegen; der Erdbeerstrauch bot mir die Maiglöckchensträuße seiner zarten Blüten; heimlich grüßte mich die hohe, weiße Erika. Kein menschliches Wesen ringsum, keiner Stimme Laut; selten nur in dem vogelarmen Land ein Aufzischern in den sonnenbeschiedenen Pinien. Feierlich standen die Olivenhaine in ihrem schimmernden Silberkleid, zu ernst um nur zu rauschen, lautlos in der Mittagstillte. Nun lagen auch sie unter mir. An nackter Felswand klonn der Pfad empor in steilen Stufen, in schroffen Stehren. Tief drunten bligte der Spiegel des Meeres auf, wie geschmolzenes Silber; tief drunten lagen Häuser, Vignen, Orangewälder, aber um mich her lahle, fentrecht Wände, Sonnengluth, und drüber der blaue Himmel.

Eine Biegung; die letzte. Auf der Wand gegenüber, Fels aus Fels gewachsen, lag der Flecken, ein Ueberbleibsel aus jener Zeit, da an der ganzen Küste die menschlichen Wohnungen sich vor den Angriffen räuberischer Sarazenen in die unwegsamsten Felsen versteckten. Machtlos scheinen die Jahrhunderte darüber hingebraust. Was er war, ist er heute noch.

Aber ehe ich das kellerartige Labyrinth seiner sonnenlosen, über Treppen und durch Bogenwölbungen sich windenden Gäßchen betrat, hielt ich kurze Rast vor der Kapelle der heiligen Agnes, der keuschen, jungen Christin, vor deren kühler Reinheit die Flamme des Scheiterhaufens zurückschneidend sich theilte, die das Wasser barmherzig auf seinem Rücken trug, und die erst Menschenhand, grausamer als die Elemente, erwürgen mußte. Das weiße Lamm, ihr Symbol im Arm, grüßt die Heilige freundlich von der Altarwand herab, und die Frauen des Landes bringen früh schon ihre Kinder zu ihr, auf daß sie ihr gleich werden sollen. Auch Marguerita's Mutter wird ihre Kleinen hinführen am Geburtstag der Heiligen, am 21. Januar. Dann empfängt St. Agnes in großer Toilette am rosenge schmückten Altar die ungezählten Pilgerscharen, die aus all' den Felsenestern in der Runde herbeigezogen kommen.

Auf der gastlichen Steinbank vor dem Kapellchen rastend, freute ich mich der weiten, sonnigen Rundschau. Als ich dann um das kleine Gebäude herumging, stand ich wie gebannt.

Athemraubend wirkte nach dem Sonnenglast, in den ich gestarrt hatte, der hoffnungslose, ewige Schatten hier. Ich sah in einen engen Kessel. Gegenüber, rechts, links, stieß der Blick sich an noch höher aufsteigenden Felswänden; vor mir wick der Boden in die Tiefe, fentrecht, als wäre er nach dem Nichtloth abgemeißelt, abglatzt bis auf den Grund. Spärliche Flechten und Gräser bezeichneten an der Wand gegenüber die Linie, bis zu welcher um Mittag der leben-

wedende Sonnenstrahl drang. Den Grund mit dem aufstarrenden Felsnadeln, die Wand, auf der ich stand, traf niemals Sonnen- noch Mondenschein. Klebrige, glitschige Feuchtigkeit überzog ihr Gestein von oben bis unten, siderte in trägen, zähen Tropfen wie Thränen daran hernieder. Kein Moos, keine Flechte unterbrach das traurige Schwarz ihrer absoluten Unfruchtbarkeit. Nur zu meiner Linken hatte ein Felsspizchen sich losgerungen aus der schroffen Glätte, sich gewunden und gedreht, dem Sonnenlicht entgegen, und auf dieser äußersten Spitze, die ein mittäglicher Strahl eben erreichen konnte, hatte ein wilder Rosenbusch sich eingeklamert und ausgebreitet in trotziger Lebensgier. Mit Dornranken und Wurzeln sich anklammernd, hing er über dem Abgrund und stand in diesem närrischen Land, in dem im December die Rosen blühen, in voller Knospenpracht, das einzige Freundsliche, Lebende in dem unfruchtbaren Höllentrichter.

Ich habe in der Dorfwirthschaft glänzend gefrühstückt mit einem Stück Weißbrod und einem Glas Landwein. Dann bin ich auch noch zu den Ruinen der alten Burg hinaufgeklettert, von der die Sage erzählt, daß ein Sarazenenfürst sie einer schönen Christin zu Liebe erbauen ließ. Drei Knäblein gaben mir, wie weiland Prinz Tamino, das Geleit, drei Knäblein mit schlaun Augen, gesickten Höschchen und einem unfehlbaren Verständniß für Münzen.

Wenn die heilige Agnes ihr Fest feiert, werde ich wiederkehren mit meiner kleinen Freundin Marguerita, mit ihrer Mutter und all' den frommen Pilgerscharen. Das alte Felsenest auf der Bergspitze mit seinem grellen Sonnenschein, seinem schauerlichen Schatten, mit seiner Höllen- und Himmelsnähe hat es mir angethan. Vielleicht überrasche ich meine Freunde damit, daß ich mich noch mal in St. Agnes ansiedle.

18. December 1896.

Wieder Briefe! Und stärker und stärker klingt der Mißton durch. Ich will ihn nicht hören! Will's nicht! —

24. December 1896.

Weihnachten! — Heilige Nacht, in der auch die großen Kinder mit ihren geheimen Herzenswünschen zum lieben Gott kommen. Ich freilich nicht; ich wünsche nichts mehr. Voriges Jahr war's anders. — Und die Gedanken sind widerpenstiger und aufdringlicher als sonst in diesen mit Erinnerungen getränkten Stunden. Bewahre mir Einsamen den Frieden meiner Einsamkeit, Herr, — ich verlange nichts sonst. Frieden. —

Ich habe der kleinen Marguerita aufgebaut. Einen Pinienzweig habe ich als Christbaumchen maskirt, um mich zu zerstreuen. Was hilft's? — Du plauderst und jubelst umsonst, Marguerita. Meine Augen sehen nicht Dich; sie sehen ein hübsches Heim in Berlin, ich selbst hab's eingerichtet; sie sehen zwei Menschen kühl und gelangweilt einander gegenüberstehen, Geschenke tauschen, freundliche Worte, während beider Herzen sich als liebste Weihnachtsgabe einen anderen Lebenskameraden erflehen möchten. —

18. Januar 1897.

Das ist zu viel! — Sie wollen kommen! Zu mir kommen wollen sie! Sieh das Herz leicht sprechen.

„Die Sehnsucht nach dem Süden hat ihn unwiderstehlich gepackt unter dem grauen Himmel des Nordens,“ schreibt er; „seine nervöse Unrast treibt ihn aus Berlin,“ schreibt sie.

Und reisen sie ins Land des ewigen Frühlings, wo lieber möchten sie sich aufhalten als bei „ihrer besten Freundin, der Begründerin ihres Glücks?“ — Ganz beiläufig hat jedes mich auch etwas zu fragen, meine Meinung in einer wichtigen Sache zu hören. — Ja, ich weiß! Ihr wollt Euch, einer den anderen, vor mir verklagen, ich soll zwischen Euch richten, Euer Glück, das in Stücke gehen will, zusammenleimen.

Aber ich will nicht!

Täglich ihn sehen, leiden sehen an ihrer Seite, die allzeit alle Unduldsamkeit, allen Widerspruchsgest, der in mir ist, wachgerufen hat, während jedes Wort, jeder Blick von ihm die alte, nie besiegte Thorheit aufrühren würde —! Nein, ich will's nicht! Ich thu's nicht. Es ist zu viel! Ich habe genug gelitten! —

Ihr wollt kommen, in wenigen Tagen kommen. Ihr fragt nicht erst, Ihr setzt mir die Pistole auf die Brust, ich soll Euch still halten.

Kommt denn! — Aber mich findet Ihr nicht. Ich reise weiter, nach Tunis, nach Kairo, ins gelobte Land, was weiß ich? — weit genug, daß Ihr mir nicht nachkommt! Und Sorge will ich schon tragen, daß Ihr meine Spur nicht findet! — — — — —

* * *

Bericht Seiner Hochwürden, des Pfarrers zu St. Agnes.

Département des Alpes Maritimes.

Februar 1897.

Am Tage der heiligen Agnes, dem dreiundzwanzigsten, so ich in dieser meiner lieben Gemeinde erlebet, hat sich ein beklagenswerther Unfall zugetragen, welcher aber zugleich Zeugniß giebt von der Kraft der Liebe Gottes in den Herzen auch der Reyer und Ungläubigen.

Das Hochamt war zu Ende und es hatte ein junger Pater von wohlbewährter Beredsamkeit, so zum Fest zugereiset, die Kanzel bestiegen und predigte dem versammelten Volk, als ein schier unehrerbietiger Lärm und ein Drängen unter der Thür der Kapelle sich bemerkbar machten. Es waren aber der Pilger viele gekommen, und ihre Scharen standen weit hinaus auf dem flachen Felsen, darauf das Kirchlein erbaut ist, so daß der Grund des Aufstandes sich nicht sogleich übersehen ließ. Und fand sich dann, daß einem der fremden Weiber im Gedränge ihr Kind abhanden gekommen war, und da sie suchte in der Mutterangst und laut umfragte, sängen auch die Nächststehenden an zu suchen, und erhob sich ein Murmeln und Rufen und pflanzte sich fort und schwoll an, daß gar die Worte des Predigers darin ertranken. Und that das Weib plötzlich einen solchen Schrei, daß der Küster herzulief und die Gemeinde, und auch der Pater von der Kanzel niedersank und kam mit allem Volke. Denn es hatten einige das Mägdlein entdeckt, hängend eine Mannshöhe tief unter dem Rand, da wo der Felsen dreihundert Meter senkrecht abfällt, und vermochten nur Adlerschwüngen ein Geschöpf lebendig auf den Grund zu tragen. Es hatte aber ein wilder Rosenstrauch, so der nackten Wand entsproß, mit seinen falschen Blüthen des Kindes Auge gelockt, und es hing in seinem Gezweig und brach sich ein Straußlein, sorglos, indes der Tod unter ihm lauerte.

Da, — so ist mir berichtet worden, ich selbst kam nicht eilig genug, um es mit meinen Augen zu erschauen, und in Wahrheit sind der Augenzeugen nur wenige, weil es schneller geschah, als Menschenzungen erzählen können, — da ließ sich eine fremde Frau, so in Mentone als Kurgast geweiht und Neugier halber mit der Profession zum Fest unserer lieben Heiligen heraufgekommen war, um Gotteswillen die schroffe Wand hinunter bis zu der Console, aus der der Rosenbusch hervorwuchs, erfaßte das Kind und reichte es hinauf den zwanzig Händen, die über den Rand danach sich ausstreckten. Aber da sie es emporhob, verlor sie den Halt auf dem schmalen Vorsprung, auf dem auch ein geübter Bergsteiger nur schwer sich hätte behaupten mögen. Und ob sie im Fallen das Gezweig des Strauches ergriff, es mochte sie nicht tragen, und den Zweig in der Hand, stürzte sie in die Tiefe. Es sind alsogleich sechs unerschrockene Burschen unserer Gemeinde mit Striden und einer Bahre ihr nachgellektert und haben ein und eine halbe Stunde gebraucht, um die Wand umgehend, auf die Sohle des tiefen Thales zu gelangen, allwo sie sogleich die Leiche in ziemlich gutem Zustande angetroffen haben. Den Rosenzweig hielt sie noch in der festgeschlossenen Hand. Er ist ihr dann mit in den Sarg gelegt worden als Schmud und Ehrenzeichen.

Und obgleich sie eine Kezerin war und ohne Beichte und Sakrament in ihren Sünden dahingefahren ist, gestroße ich mich fröhlich, daß besagter Zweig, wenn sie damit vor unseren Herrgott tritt, ihr die Himmelsthür wohl erschließen dürfte und unser Aller Richter ihr um seinetwillen viele Sünden vergeben wird.

Auf dem Kirchhof der Fremden zu Mentone hat man sie beigelegt, nachdem die Mutter des geretteten Kindes sie sogleich als ihre Herrschaft erkannt hatte. Aber weder sie noch sonst jemand hat zu sagen gewußt, wer ihre Verwandten seien und wem und wohin man die Kunde ihres Ablebens melden solle, und ist der Bürgermeister von Mentone dieserhalb in schwerer Verlegenheit gewesen. Also hat man nur ihren Namen auf den Grabstein setzen lassen, und ist ein großes Leichengepränge geworden, maßen alle Kurgäste von Mentone, so sie im Leben nicht gekannt haben, hinter ihrem Sarge geschritten sind.

Nachdem sie schon einige Tage in der Erde geruhet, ist dann ein Ehepaar angereist gekommen; das hat die Lebendige gesucht, und hat sich, besonders der Mann, wie unsinnig geberdet, da man sie an das frische Grab hat weisen müssen. Sind auch in unseren Ort und zu mir in mein Pfarrhaus gekommen, haben geforscht und gefragt nach jedem Umstand, und sind dem Mann die Thränen unaufhörlich aus den Augen gebrochen. Vermeinte also gewißlich, er müsse ein naher Angehöriger sein, vielleicht gar der Bruder. Aber er schüttelte den Kopf:

„Nur ein Freund.“

Sagte auch, die Todte hätte überhaupt keine Verwandten.

Ist demnach eine ganz Einsame gewesen.

Möge ihr wohl sein in unser Aller Vaterhaus! Amen.

Nachdruck verboten.

Der Föhn in den Alpen.

Von Dr. Hermann J. Klein.

er hätte nicht schon vom „wilden Föhn“ gehört, von dem zerstörenden Winde, dem „Schneefresser“, der aus den Höhen in die Alpenthäler herabbraust, die Wasser des Bierwaldstätter Sees aufwühlt und über Clarus und Altdorf hinwegjauchst! „Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden, löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen eilends den Hafen,“ sagt Wilhelm Tell, und was der Dramatiker schildert, entspricht der Wirklichkeit. Als warmer, trockener Wind stürzt der Föhn in wüthenden Stößen vom Kamm der Alpen herab, aus südlicher Richtung, und wenn er einzusetzen beginnt, ziehen in den Urkantonen der Schweiz die Föhnwächter aus, um nachzusehen, ob auch alle Feuer gelöscht sind. Denn bei ausbrechendem Brande duldet der Föhn kein Löschchen, wie es die Schweizer Dörfer und besonders das Städtchen Clarus erfahren haben, welches wiederholt (zuletzt am 10. Mai 1866) durch Feuersbrunst bei Föhnwind vernichtet wurde. Tschudi hat die Erscheinungen des Föhns in der Schweiz meisterhaft geschildert. „Am südlichen Horizont,“ sagt er, „zeigt sich ein leichtes Schleiergewölke, das sich an die Bergspitzen setzt, die Sonne geht am stark gerötheten Himmel bleich und glanzlos unter. Noch lange glühen die Wollen in den lebhaftesten Purpurfarben. Die Nacht bleibt schwül, thaulos, von einzelnen kälteren Luftströmen strichförmig durchzogen; der Mond hat einen rüthlichen, trüben Hof. Die Luft erhält den höchsten Grad von Klarheit und Durchsichtigkeit, sodaß die Gebirge viel näher erscheinen. Der Hintergrund nimmt eine bläulich-violette Färbung an. Von fernher tönt das Rauschen der oberen Wälder, die Bergbäche tosen mit größerer Schmelzwasserfülle weithin durch die stille Nacht. Ein unruhiges Leben scheint überall rege zu werden und dem Thal sich zu nähern. Mit einigen heftigen Stößen, die besonders im Winter, wo der Föhn über ungeheure Schneefelder streicht, erst kalt und rauch sind, kündigt er sein Anlangen an, worauf plötzlich tiefe Stille der Rüste folgt. Um so heftiger brechen die folgenden heißen Föhnstöße ins Thal und schwellen oft zu rasenden Orkanen an, die zwei bis drei Tage mit abwechselnder Gewalt herrschen, die ganze Natur in unendlichen Aufruhr versetzen, Bäume brechen, Felsstücke losreißen, die Waldbäche erschüttern, Häuser und Ställe abbrechen, — ein Schrecken des Landes.“ Wenn der Föhn im Winter in die Thäler der Urkantone herabstürzt, so erzeugt er unmittelbar eine sommerliche Wärme der Luft, in einem halben Tage schmilzt er fußhohe Schneelagen fort, und der Urner sagt in seiner Weise, aber sehr richtig, ohne den Föhn würde die Sonne den Schnee auch in den Thälern nicht ganz fortschmelzen, „die Sonne vermag nichts, wenn der Föhn ihr nicht hilft.“ Der Föhn kommt am häufigsten am Ausgange des Winters und im Frühjahr zum Ausbruch, er ist der Bringer des Lenzes; seltener tritt er zur Sommerzeit ein und ist dann fast immer verhältnißmäßig schwach. So kommt es, daß der Tourist von einem echten und gerechten Föhn, vor dem der Kelpfer großen Respect hat, kaum jemals etwas merkt, mit Ausnahme des Regenwetters, welches auf den Föhn folgt wie die Nacht auf den Sonnenuntergang. Wenn aber der Tourist wirklich einmal Augen- und Ohrenzeuge eines Föhnsturmes ist, so ist er leicht enttäuscht. „Zwischen den starren, unbeweglichen Bergmauern und über dem wolkenlosen oder gleichmäßig verdüsterten Himmel sieht man den Föhnsturm nicht, hört auch kaum begleitende Geräusche des Altrens und Kaselns, weil die Bauart der Häuser vorsichtig vermeidet, was dem Föhn zum Angriffspunkte dienen könnte. Es hört sich an wie eine hohe Luftschlacht, bei welcher die Erde neutral bleibt. Nur wenn etwa zufällig ein herrenloser Gegenstand wie auf Schwalbenflügeln thurmhoch über die Dächer jagt, vermögen unsere Sinne die tolle Wuth des Föhnsturmes zu ermessen“ (Spittler). Auf die Thierwelt übt der herannahende Föhn eine sehr merkwürdige Wirkung aus. Die Genssen flüchten sich auf die unzugänglichsten Felsgrate, und die Jagdhunde verlieren die Fährte des Wildes. Es ist dies eine Folge der ungemessenen Trockenheit der Luft, welche der Föhn verursacht. Die sonst so friedlichen Bergziegen gehen erbozt aufeinander und auf den Menschen los und suchen auch hohe Felsippen auf; die Kinderherden kommen dagegen mit dumpfem Gebrüll von den Höhen in die Thäler herab, auch das Vieh in den Ställen wird äußerst unruhig. Auf den Menschen wirkt der Föhn, indem er die Nerven abspannt und das Gemüth bedrückt. Spittler vergleicht diese Wirkung mit einem leichten Influenza-Anfall, die Urner nennen den Zustand Föhnsucht. Die Trockenheit der warmen Luft raubt nachts den Schlaf, allgemeine Müdigkeit und Erschöpfung beginnen sich fühlbar zu machen, allenthalben wohin man sich wendet, fühlt man sich beengt, ungemüthlich, nervös reizbar. Das sind die Schattenseiten des Föhn, denen aber weit größere Lichtseiten gegenüberstehen. Denn ohne den Föhn würde die centrale Schweiz, besonders das herrliche Gebiet des Bierwaldstätter Sees, sich nicht des heutigen gesegneten Klimas erfreuen, die Eismassen der Gletscher würden in die Thäler herabsteigen, und wo heute lachendes Grün das Auge erfreut und fette Viehweiden sich ausdehnen, würden todbringende Gletscher unter ihren eisigen Schritten das Land begraben.

Es ist begreiflich, daß man schon früh bemerkt gewesen sein wird, der Ursache dieses so überaus merkwürdigen Windes nachzuspüren. Da er von Süden aus der Höhe herabkommt, so nahm man in der Schweiz an, daß der Föhn nichts anderes sei, als der in Italien unter dem Namen Scirocco bekannte heiße Wind, welcher aus Afrika herüberkommt. Der schweizerische Naturforscher Escher von der Linth suchte speciell nachzuweisen, daß der warme Föhn aus der Wüste Sahara stamme und seine Hitze von dort mitbringe. Der berühmte Berliner Meteorologe Dove behauptet dagegen, der Föhn sei ein warmer, von den mittleren Theilen des Atlantischen Oceans kommender

Wind, der an und für sich feucht sei. In der nördlichen Schweiz trete er nur deshalb als trockener Wind auf, weil er seine Feuchtigkeit auf der südlichen Seite der Alpen in Regen- und Schneefällen bereits eingebüßt hätte. So hatte der Föhn am 6. Januar 1863 auf der italienischen Seite der Mittelalpen alle Pässe unter ungeheuren Schneemassen begraben, während er am Bierwaldstätter See als trockener, warmer Wind und „Schneefresser“ aufgetreten. So war es in der That, und ähnliches kann heute der Tourist in den Thälern am Bierwaldstätter See ausbricht, und damit in den nächsten vierundzwanzig Stunden melancholisches Regenwetter in sichere Aussicht stellt, so braucht man sich nur auf den nächsten Schnellzug zu setzen und durch den St. Gotthard-Tunnel nach Bellinzona auf die andere Seite der Alpen zu fahren, dort trifft man dann zuverlässig schönes Wetter. Diese Thatfache sieht aber, wenn man genauer überlegt, mit der Herkunft des Föhns als warmem, feuchtem Winde vom Atlantischen Meere her doch in völligem Widerspruch. Der Föhn, während er auf der Nordseite der Alpen in die Thäler herabstürzt, wird auf der Südseite derselben in den Thälern, wie im Festlande gar nicht angetroffen! So wird klar, daß dieser warme Wind eigentlich in den höchsten Regionen der Alpen, in den Gebieten eisiger Kälte zu Hause ist, aber trotzdem heiß und trocken in den Thälern am Nordabhange der Alpen erscheint. Diesem gemäß muß also das Gebirge selbst die Ursache des Föhns sein. Und so ist es in der That. Die Luft, welche als Föhn in gewaltigen Stößen von den Höhen des Alpenammes herab kommt, ist aber gar nicht warm, sondern kalt, und wird erst heiß und trocken mit dem Herabsturz aus der Höhe, wodurch sie in der Tiefe zusammengedrückt wird. Jedermann kennt das sogenannte pneumatische Feuerzeug, bei welchem Luft in einem Cylinder durch rasches Niederdrücken eines Stempels so stark erhitzt werden kann, daß ein Stück Zunder in der Wische zum Glimmen kommt. Auf dem nämlichen Princip beruht die Erhitzung der Luft, wenn diese von der Höhe der Alpen in die Thäler herabstürzt; war sie in dreitausend Meter Höhe frostfals, so muß sie, unten angelangt, auf fünfundzwanzig Grad Wärme erhitzt sein, lediglich durch den Vorgang des Herabkommens aus der Höhe. Daß dies die alleinige Ursache ist, hat man neuerdings am Observatorium auf dem Säntisgipfel direkt nachweisen können. Während nämlich die Luftschichten oben kalt waren und nach unten herabsanken, erwärmten sie sich mehr und mehr und traten endlich in der Tiefe als echter Föhn auf. Wodurch wird aber dieser Herabsturz der Luft von den Höhen der Alpen hervorgerufen? Was ist die Ursache dieses „Fallwindes“, den man Föhn nennt? Auch diese Frage hat die Wissenschaft beantwortet. Die Veranlassung ist lediglich das Auftreten von Gebieten niedrigen Luftdrucks nordwestlich von den Alpen. Nach diesen Regionen geringeren Luftdrucks strömt von allen Seiten die Luft hin, sie wird gewissermaßen angelockt. Im Flachlande, oder wo nur geringe Höhen in horizontaler Richtung dem Gebiete niedrigsten Druckes zu; von den Alpen her kann dieses Zufließen aber nur durch Herabkommen der Luft aus den Höhen vor sich gehen und dabei muß die Luft warm und trocken werden; sie stürzt mit Heftigkeit in die Thäler, und das ist eben der Föhn. Wenn einmal in Oberitalien niedriger Luftdruck austritt, während auf der Nordseite der Alpen höherer Luftdruck herrscht, so kommt auch in Bellinzona Föhn vor, der dann aus Norden von dem Alpenamme herabstürzt. Eine solche Luftdruck-Verteilung ist aber selten. Der Föhn ist nach der Art und Weise seines Entstehens nicht auf die Alpen beschränkt, sondern tritt auch in anderen Gegenden auf, wo die Verhältnisse ähnlich liegen. Dies ist z. B. an der Westküste Grönlands der Fall. Dort weht bisweilen von dem eisgepanzerten, hohen Binnenlande herab ein heftiger warmer Wind, der die Temperatur von fünfzehn Grad unter dem Gefrierpunkt in wenigen Stunden in zehn Grad Wärme verwandelt. Die Bewohner glauben, es müßten in der inneren Eiswüste Grönlands Vulkane liegen, welche diese warmen Luftströme ausfänden, in Wirklichkeit aber sind sie nichts anderes, als ein grönländischer Föhn.

Nachdruck verboten.

Erbarmen.

Novelle von Freiherr von Schlicht.

rau Doctor Stein nahm von dem silbernen Teller, den das Dienstmädchen ihr präsentirte, die Visitenkarte.

„Von Kettberg, Legations-Secretair“, las sie etwas verwundert, dann aber sagte sie: „Ich lasse bitten.“

Die alte Dame, die trotz ihrer siebenzig Jahre körperlich und geistig frisch und beweglich war, erhob sich aus ihrer halb liegenden, halb sitzenden Stellung, in der sie nach Tisch für eine kleine halbe Stunde zu ruhen pflegte, und legte schnell die gebälteste Decke, die sie über sich gebreitet hatte, zurecht. Sie liebte es nicht, daß man in ihrem Zimmer Spuren vorfand, die darauf hindeuteten, daß sie geschlafen hatte.

Sie reichte dem Eintretenden die Hand: „Mein lieber Herr von Kettberg, — wie freundlich von Ihnen, daß Sie für eine so alte Frau, wie ich es bin, Zeit übrig haben.“

„Ich bitte sehr um Verzeihung, meine gnädige Frau, wenn ich Sie schon wieder störe, nachdem ich Sie heute Morgen fast zwei Stunden durch meinen Besuch belästigt habe.“

Sie unterbrach ihn: „Wenn man Gutes thut, bedarf es keiner Entschuldigung, und mir bereiten Sie eine Freude und eine Wohlthat, wenn Sie mir Gesellschaft leisten. Seitdem die Augen so schwach geworden sind, daß ich nicht mehr zu lesen vermag, gehen mir die Stunden oft entsephlich langsam dahin. Die Hände sind bei mir ja stets in Thätigkeit, aber auch der Geist bedarf der Anregung und Anspannung. Das Alter lebt, so sagt man, von der Erinnerung, — gewiß, aber das Leben ist nicht immer schön, und so sind auch unsere Erinnerungen oft traurig. Ach, — und wieviel Noth und Elend haben wir nicht alle kennen gelernt und sehen es noch täglich.“

Er hatte sich ihr gegenüber auf seinen gewöhnlichen Platz niedergelassen, einen alten, mit schwarzem Tuch überzogenen altmodischen Lehnstuhl, der zwischen dem Klavier und der mit

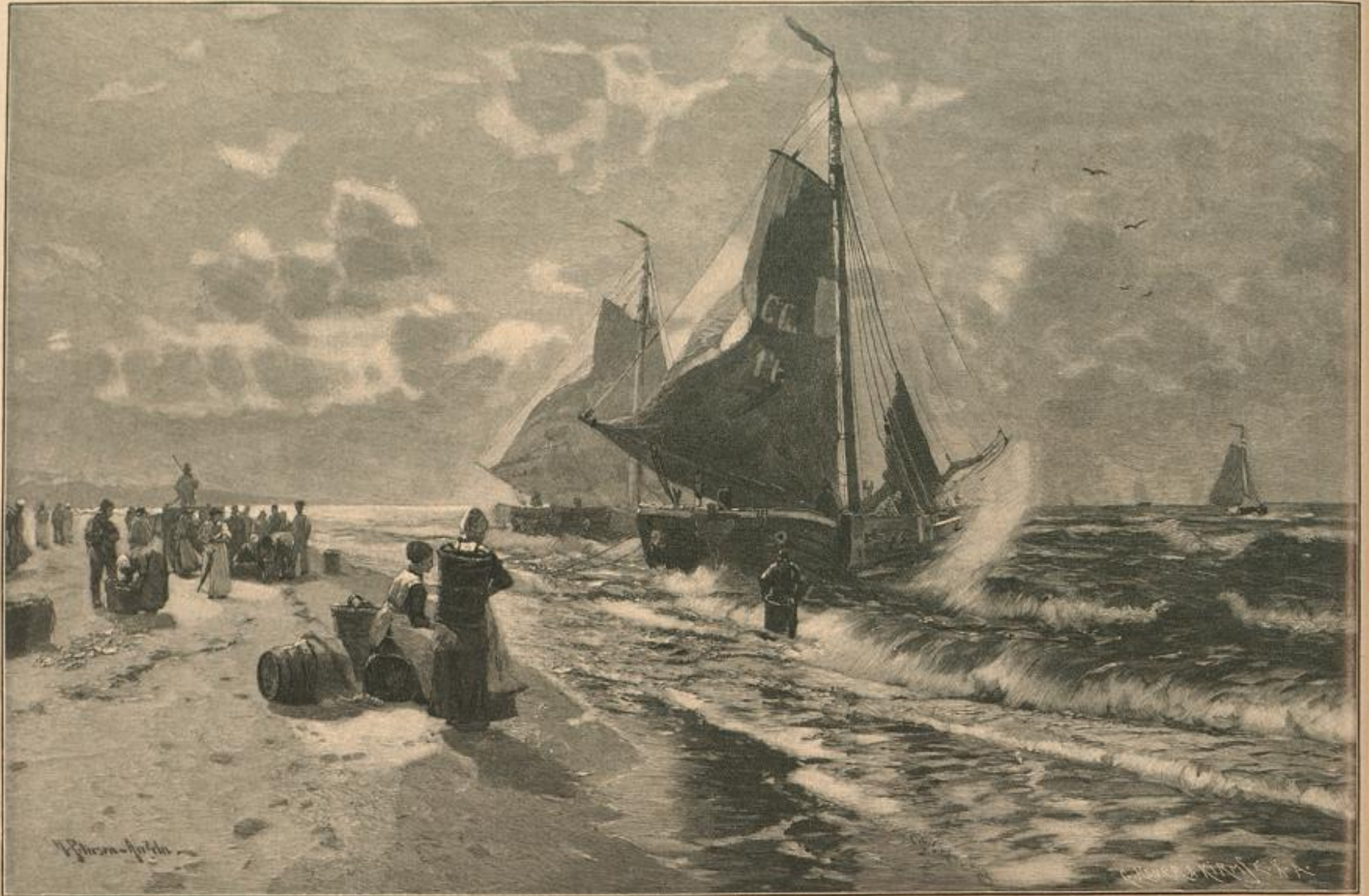
Plumentöpfen reich bedeckten Fensterbank stand. Sie selbst hatte sich in die rechte Ecke der Chaiselongue gesetzt.

Für ihn gab es kein größeres Vergnügen, als dem geistreichen Geplauder der alten Dame zu lauschen, die in ihrem vielbewegten Leben an der Seite eines hoch begabten Gatten mit den bedeutendsten Männern jeglichen Berufes und jeden Standes in nahe Beziehungen getreten war. Vor fast zwanzig Jahren hatte sie ihren Mann verloren, aber auch als sie Witwe geworden war, blieben die Freunde ihr treu, — um ihrer selbst willen, wie sie mit Stolz zu sagen pflegte. Niemals gab sie Feste irgendwelcher Art, „wer nicht mit mir allein zufrieden ist, mag fortbleiben,“ pflegte sie zu sagen, „für Gesellschaften habe ich kein Geld, wie jede Großmutter, die acht Enkelkinder

Sie beugte sich weit vor und sah gespanntes Blickes zu ihm hinüber, gleichsam als wolle sie ihm die Worte, bevor er sie ausspreche, von den Lippen ablesen.

„Gnädige Frau,“ begann Herr von Kettberg, „als ich mich heute Morgen auf dem Wege zu Ihnen befand, begegnete ich dem Postboten, der mir einen Geldbrief einhändigte. Dieser Brief enthielt die Summe von zehntausend Mark, die ich mir von meinem Banquier hatte schiden lassen. In Gegenwart des Beamten öffnete ich das Couvert und zählte das Geld nach, es waren zehn Tausendmark-Scheine. Ich legte die Scheine wieder in das Couvert zurück und steckte dieses in die innere rechte Brusttasche meines Paletots. Nach einigen Minuten, ohne daß ich inzwischen mit einem anderen Menschen in Be-

Zeit las, erzählt er verschiedene Beispiele, die die Wahrheit seines Wortes beweisen sollen. Bei einer Hausdurchsichtigung, die er persönlich leitete, wurde nach mehreren entwendeten Banknoten geforscht. Alles wurde durchsucht, der ganze Ofen auseinander genommen, die Betten und Matrasen zerschneiden, nirgends war etwas zu finden. Durch einen Zufall wurden die Scheine endlich doch entdeckt: als einer der Beamten versehentlich die Tischdecke herunterwarf, fiel die Zeitung, die auf dem Tische gelegen hatte, zu Boden, und aus der Zeitung flatterten die Scheine. Die Verbrecher sagen, das einfachste Versteck ist das verborgenste. Natürlich erfordert es eine große Gewandtheit, das Einfachste zu finden, — haben Sie nicht schon tausendmal gehört, daß jemand seine Brille an allen



Am Strande von Scheveningen. Nach dem Gemälde von H. Petersen-Angeln.

und eine Schaar von Söhnen hat.“ Die Kinder kosteten ihr immer noch viel Geld, aber sie gab es mit vollen Händen, soweit ihre bescheidenen Mittel es ihr gestatteten, und ihr größter Kummer war, daß sie das „Wollen“ mit dem „Können“ nicht immer in Einklang zu bringen vermochte.

„Meine sehr verehrte, gnädige Frau,“ begann der Legations-Secretair, als Frau Doctor Stein schwieg, „meine sehr verehrte, gnädige Frau, mich führt eine Sache von großer Wichtigkeit her, ich meine natürlich eine Angelegenheit, die nur für mich von Bedeutung ist. Meine gnädige Frau, — ich wage es gar nicht auszusprechen, — es ist mir mehr als unangenehm —“

Und da er schwieg, als hätte er nicht den Muth fortzuführen, sagte sie: „Warum zögern Sie? Haben Sie Vertrauen zu mir, so sagen Sie mir, was Sie herführt, — vertrauen Sie mir nicht, so verzehle ich Ihre soeben gesprochenen Worte.“

Da gewann er seinen Muth zurück: „Gnädige Frau, um es kurz zu sagen, ich bin heute Morgen während meines Besuches, den ich Ihnen abstattete, bestohlen worden, und zwar um eine für mich nicht unbeträchtliche Summe, um dreitausend Mark.“

Starr, sprachlos, aus weitgeöffneten Augen blickte sie ihn an.

„Sie irren sich,“ stöhnte sie endlich, „das ist ja gar nicht möglich!“

„Dasselbe habe auch ich mir zu ungezählten Malen gesagt,“ entgegnete er, als die alte Dame schwieg und schreckensbleich vor sich hinsah, „und dennoch ist auf eine andere Art und Weise der Verbleib des Geldes nicht zu erklären, wenn man nicht an Geister und deren geheimnisvolles Wirken glauben will.“

„Und das Geld fehlt Ihnen wirklich?“ fragte sie tonlos, „ah, man ist so oft geneigt, an einen Diebstahl zu glauben, wenn man eine Sache vermisst, bis man sie hinterher an einem Platz, wo man tausend- und abertausendmal gesucht hat, wiederfindet. Haben Sie wirklich alles genau nachgesehen? Bestohlen in meinem Hause, bestohlen, es ist zu schrecklich!“

„Gnädige Frau,“ bat er, „nehmen Sie sich die Sache nicht so zu Herzen. Hätte ich geahnt, daß meine Worte Sie so erregen würden, so hätte ich nie und nimmermehr gesprochen.“

„Nicht um mich handelt es sich, sondern um Ihre Person,“ gab sie zurück, „bitte, erzählen Sie mir, wann Sie den Verlust zuerst bemerkten und wie Sie auf den Gedanken gekommen sind, daß das Geld Ihnen gestohlen, — gerade hier gestohlen sein soll.“

rührung gekommen wäre, betrat ich Ihre Wohnung. Das Mädchen sagte mir, daß Sie, gnädige Frau, Besuch annähmen. Ich zog meinen Paletot aus und legte ihn auf den im Entree Ihrer Wohnung stehenden Tisch, und zwar so, wie ich mich ganz genau entsinne, daß das Futter nach außen zeigte. Das Couvert ließ ich in der Tasche stecken. Nach Beendigung meiner Visite, die sich ja lange ausdehnte, zog ich meinen Paletot wieder an und begab mich, ohne vorher einen Laden oder eine Wohnung betreten zu haben, nach Haus. Hier angekommen, nahm ich das Couvert aus der Paletot-Tasche, um das Geld in meinen Schreibtisch zu schließen. Ich nahm die Scheine einzeln in die Hand, um mir, wie ich es stets zu thun pflege, die Nummern zu notiren, und hierbei machte ich die Entdeckung, daß mir drei Tausendmark-Scheine fehlten. Ich zählte wieder und immer wieder, ich durchsuchte meinen Paletot; in dem Glauben, das Geld sei vielleicht auf die Erde gefallen, durchstöberte ich mein ganzes Wohnzimmer, ich ging den Weg bis zu dem Garderoben-Ständer, an dem ich den Ueberzieher aufgehängt und wo ich das Couvert aus der Tasche genommen hatte, zurück. Ich zündete mir eine Lampe an und forschte auf jedem Treppenabsatz, unter dem Läufer, in den Eden. Alles war vergebens, in meiner Wohnung konnte das Geld nicht sein, ich hätte es finden müssen.

Nun überlegte ich mir, wo ich den Brief erhalten, wo ich es verloren haben könnte, aber ein Verlust des Geldes scheint mir überhaupt völlig ausgeschlossen.

Nur eine einzige Lösung des Räthfels bleibt übrig. Das Geld muß gestohlen sein; und es konnte mir nur entwendet werden in der Zeit, da ich den Paletot aus den Händen gelegt hatte. Dies aber, meine gnädige Frau, ist nur hier in Ihrer Wohnung geschehen, hier lag mein Mantel fast zwei Stunden hindurch auf dem Tisch im Entree, hier nur kann es mir genommen sein.“

Verzweifelt rang die alte Dame die Hände: „Was Sie mir da sagen, Herr von Kettberg, klingt so klar und überzeugend, daß daran zu zweifeln thöricht ist, und dennoch kann und will ich es nicht glauben, daß Sie bestohlen worden sind. Sie sagen, Sie haben überall gesucht, allein vergebens. Ach, Vester, ich möchte Ihnen den Ausspruch eines der gewiegtesten Pariser Criminal-Beamten sagen, der da lautet: „Was man sucht, findet man selten gleich, oft nie, weil man es überall vermuthet, nur nicht da, wo es ist.“ Das klingt so einfach, fast abern, und doch ist es wahr. In seinen Memoiren, die ich vor einiger

Orten der Welt vergebens sucht, bis er sie schließlich an seiner Nase wiederfindet? An alle Schlupfwinkel denkt man nur nicht an den natürlichsten, und so werden, so müssen auch Sie Ihr Geld wiederfinden.“

Aber ungläubig schüttelte er statt jeder Antwort nur den Kopf, und erregt fuhr die alte Dame fort: „Es ist unmöglich, daß die Scheine Ihnen hier gestohlen sein können. Die Entree-thür, die zu meiner Etage führt, ist stets verschlossen, nur von innen kann sie geöffnet werden, niemand kann die Etage betreten, ohne daß er vom Dienstmädchen bemerkt wird. Betteln kommen nicht zu mir, weil sie wissen, daß ich nichts habe, — die Leute, die mich aufsuchen, sind Lieferanten und liebe Gäste. Die ersteren sind nicht eine Secunde allein, das Mädchen nimmt ihnen die Waren an der Thür ab, und daß der alte Geheimrath, der zu mir kam, solange Sie noch bei mir waren, der Dieb ist, glauben Sie doch wohl selbst nicht.“

Mit diesem kleinen Scherz suchte die Frau Doctor ihn innere Unruhe zu verschenden und auch den Legations-Secretair von der Grundlosigkeit seiner Vermuthungen zu überzeugen.

Aber das seine Rätheln, das den Mund der alten Dorn umspielte, als sie sich den ehrwürdigen Geheimrath als Dieb dachte, fand auf dem Gesicht ihres Gastes keinen Widerschein. „Gnädige Frau,“ begann er abermals, „ich würde nicht gewagt haben, Ihnen von dem Diebstahl zu sprechen, wenn ich mein Verdacht nicht auf eine bestimmte Person lenkte.“

„Und die wäre?“ fragte die Greisin hastig, während ihr Hände vor Erregung zitterten.

„Die einzige, die es überhaupt gewesen sein kann, — Ihr Dienstmädchen, gnädige Frau.“

Erleichtert athmete die alte Dame auf: „Meine Dora, Herr von Kettberg? Für die stehe ich ein wie für mich selbst, seit vierzehn Jahren ist sie bei mir im Haus, sie ist treu und ehrlich wie nur eine, — nein, nein, die ist es nicht.“

„Und dennoch halte ich meinen Verdacht aufrecht,“ gab er zurück. „Bedenken Sie selbst, gnädige Frau: der Tisch auf dem der Paletot lag, steht der Küchentür unmittelbar gegenüber, die Entfernung beträgt kaum drei Schritt. Der Küchle aus hat das Mädchen den Mantel liegen sehen, vielleicht hat aus der Brusttasche des Rockes eine Ecke des Couverts herausgeragt, sie ist neugierig geworden und hat den Brief herausgezogen. Sie fand die zehn Scheine und dachte sich: „Nimm, was du so leicht nie wieder erlangen kannst.“ Und will hinterher mit Bestimmtheit sagen, daß gerade zehn Scheine



Der verlorene Sohn. Nach dem Gemälde von B. Hantler.
Photographie-Verglag von Gross, Gantfarnet in Zürich.

in dem Umschlag waren, wenn auch auf dem Couvert die Zahl bemerkt ist? Ob drei Scheine mehr oder weniger drinnen liegen, ist im ersten Augenblick nicht zu sehen, und wenn der Verlust des Geldes hinterher bemerkt wird, — wer will da mit Sicherheit behaupten, daß die Summe hier verschwunden ist, gerade hier fortgenommen sein muß?

Eine Ueberraschung brauchte das Mädchen, da Sie, meine gnädige Frau, so lebenswürdig waren, mich zum Frühstück einzuladen, nicht zu fürchten. Nachdem die Speisen in das Zimmer getragen waren, konnte sie mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß ich Sie vorläufig nicht verlassen würde, — sie hatte also Zeit und Ruhe vollauf, die zu benutzen sie nicht veräumt hat."

"Nein, nein, Sie irren sich ganz gewiß, Herr von Kettberg," sprach die Hausfrau, während sich von neuem Angst und Entsetzen auf ihrem Gesicht ausprägten, „es ist unmöglich, was Sie mir da sagen, — aber wenn es dennoch wäre, wenn ich mich so in ihr getäuscht hätte! So Mancher wird mit Ehren begraben, der als Lump gelebt hat," lautet ein altes Wort. Aber nein, vierzehn Jahre mit einem Wesen unter demselben Dach, und sich so zu täuschen, nein, so viel Schlechtigkeit giebt es selbst in unserer Zeit nicht."

"Und wenn es dennoch wäre?" fragte er.
"Aber es ist nicht so, Sie ungläubigster aller Menschen," entgegnete sie, „doch ich will Ihnen etwas sagen, rufen Sie das Mädchen herein und fragen Sie sie selbst in meiner Gegenwart."

"Glauben Sie nicht, gnädige Frau," unterbrach er sie, „daß es rathsam wäre, sich an die Polizei zu wenden, daß eine Hausfuchung —"

Da aber fuhr die alte Dame in die Höhe: „Das wollten Sie mir anthun, Herr von Kettberg?" Dann aber, sich gleich wieder besinnend, setzte sie hinzu: „Verzeihen Sie mir, Sie haben ja zu fordern, und ich muß alles thun, was in meinen Kräften steht, um Ihnen wieder zu Ihrem Eigenthum zu verhelfen. Thun Sie, was Sie für nöthig erachten; vorher aber, ich bitte darum, lassen Sie mich mit dem Mädchen sprechen, — ich verspreche Ihnen, daß sie die Bohnung nicht verlassen soll, bevor die Polizei hier nicht alles durchsucht hat."

Sie drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel, und gleich darauf trat das Mädchen in das Zimmer.

"Dora," sprach die Frau Doctor, „dem Herrn Legations-Secretair ist heute Morgen, während er bei mir war, eine Summe Geldes aus seinem Paletot gestohlen worden, — Dora, ich frage Sie bei allem, was Ihnen heilig ist, haben Sie das Geld genommen?"

"Nein, Frau Doctor."
"Dora," fragte die alte Dame noch einmal, „wir sind alle Menschen und können irren und fehlen. An jeden von uns tritt die Versuchung in dieser oder jener Gestalt heran, und nicht immer reichen unsere Kräfte aus, um zu widerstehen. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Haben Sie es gethan, so sagen Sie es, — ich will Sie beklagen, aber nicht verdammen, und auch Herr von Kettberg wird auf meine Bitte, dessen bin ich sicher, von einer Strafanzeige absehen."
Zustimmend verneigte sich dieser: „Selbstverständlich, gnädige Frau."

"Nein, Frau Doctor," erklang da Dora's Stimme. Nur ein „nein," keine weitschweifige Entschuldigung oder Unschuldsbetreibung, die nur zu oft die Schuld zu verbergen sucht.
Des Mädchens Stimme erklang so ruhig und sicher, ihre Augen blickten so offen und klar, die Farbe ihrer Wangen hatte sich so wenig verändert, daß Kettberg es instinctiv empfand: sie ist nicht schuldig.

"Ich wußte es ja," sprach die alte Dame, „daß Sie es nicht gethan haben, — wir, Herr von Kettberg und ich, sind nun davon überzeugt, — aber vor den anderen Menschen und den Richtern bleibt dennoch der Verdacht auf Ihnen ruhen, bis es gelungen ist, den Schuldigen zu ermitteln. Dora, wissen Sie, wer das Geld genommen hat?"

"Nein, Frau Doctor."
"Meine gnädige Frau," sprach Herr von Kettberg, „gestatten Sie, daß ich das Mädchen frage?" Und als die Hausfrau ihm ein freundliches „Ich bitte" zugerufen hatte, fuhr er fort:

"Sie müssen es gesehen haben, wer das Geld nahm. Niemand kann, ohne von Ihnen bemerkt zu werden, die Etage betreten. Die Etage-Thür ist stets verschlossen, aber selbst den unwahrscheinlichen Fall angenommen, daß die Thür unverschlossen gewesen wäre und daß sich jemand heimlich auf den Corridor geschlichen hätte, so müßten Sie ihn dennoch sehen, denn in der Küchentür sind große Glasscheiben. Sie werden mir entgegen, daß Sie der Thür den Rücken zugekehrt hätten, — das mag sein, aber dennoch müßten Sie bemerken, wer die Etage betrat, denn der Spiegel, der, wie ich vorhin sah, in der Küche am Fenster, den Glasscheiben der Küchentür gerade gegenüber hängt, wirft jedes Bild zurück. Und deshalb frage ich Sie noch einmal: wissen Sie, wer das Geld genommen hat?"

Jeder Blutstropfen war aus dem Gesicht des Mädchens gewichen, ihre Wangen waren blaß, ihre Gestalt zitterte. Einen stehenden Blick warf sie ihrer Herrin zu, einen Blick, der da zu sagen schien: „Schütze mich vor diesem Menschen, der mit seiner Logik unerbittlich ist, der mich zwingen will, zu sagen, was ich doch nicht sagen kann."

"Herr von Kettberg," sprach die Dame des Hauses, „dürfte ich Sie vielleicht bitten, mich einen Augenblick mit dem Mädchen allein zu lassen und so lange in das Zimmer nebenan zu gehen? Ich glaube, wir werden dann schneller zu einem Resultat kommen."

Er willfahrte ihrem Wunsche, und in dem Glauben, sich längere Zeit gebulden zu müssen, ließ er sich auf einen Stuhl nieder und blätterte in den Zeitungen und Journalen, die auf dem Tisch herumlagen.

Da hörte er plötzlich aus dem Nebenzimmer einen Schrei, halb laut, als wenn man verflucht hätte, ihn ganz zu unterdrücken, — aber dennoch so tragend, so todessträubend, daß es ihm das Herz zerriß und er, von Angst getrieben, von seinem Sitz aufsprang und in das Nebenzimmer eilte.

Und da sah die alte Frau Doctor mit weitgeöffneten, starren Augen, ein Bild des Schreckens und des Jammers, zitternd und bebend wie Espenlaub. Und ihm war, als sei das gültige, liebevolle Gesicht der Hausfrau plötzlich um Jahre gealtert und als habe es einen ganz fremden Ausdruck angenommen. Dora war um ihre Herrin beschäftigt, und als sie den Eintretenden gewahrte, der befürzt hinzueilte wollte,

winkte sie ihm, sich wieder zurückzuziehen. Wohl eine halbe Stunde verging, er hörte das leise Rauschen und Stöhnen der alten Dame, ihre Aufe: „Mein Gott, mein Gott," die wie eine Anklage gegen den Allmächtigen klangen, dann ward es stiller und stiller, und endlich, für ihn nach einer Ewigkeit, öffnete das Mädchen die Thür und bat ihn, hereinzukommen.

Mit einer, in Rücksicht auf das hohe Alter fast unglaublichen Geschwindigkeit hatte sich die Greisin wieder erholt, und nichts verriet mehr die ungeheure Erregung, in der sie sich noch vor kurzem befunden haben mußte. Leise und geräuschlos verließ Dora das Zimmer, nicht ohne vorher dem Besucher noch einen fast stehenden Blick zugeworfen zu haben, dann bestand sich Herr von Kettberg mit der Herrin des Hauses allein.

Eine Todtenstille herrschte in dem Zimmer: er hatte nicht den Muth zu fragen, was sie so bewegt, so erschrocken habe. Er durfte nicht verrathen, daß er sie in ihrer Schwäche gesehen, und die alte Dame suchte vergebens nach Worten.

"Mein lieber Herr von Kettberg," sagte sie endlich mit einer Stimme, deren Zittern und Beben sie nicht zu verbergen vermochte, „ich habe mir von meinem Mädchen alle Personen nennen lassen, die, so lange Sie heute Morgen bei mir waren, die Etage betreten haben, es sind alles Leute, für deren Ehrlichkeit ich noch vor wenigen Minuten mich verbürgen zu können glaubte. Auf einmal lenkt sich der Verdacht der Thäterschaft auf einen, dem ich es am allerwenigsten zugetraut hätte. Verlangen Sie nicht von mir, seinen Namen zu nennen, — glauben Sie mir, daß ich noch heute versuchen will, ein Geständniß von ihm zu erlangen. Leugnet er aber auch mir gegenüber, dann werde ich Ihnen aus meinen Mitteln den Betrag zurückerstatten, denn ich will nicht, daß einer meiner Gäste in meinem Hause pecuniären Schaden erleide."

Abwehrend erhob Herr von Kettberg die Hände: „Nie und nimmer, gnädige Frau, würde ich solches Opfer von Ihnen annehmen, Sie dadurch gewissermaßen verantwortlich machen für die Handlungen der Leute, die in Ihrem Hause ein- und ausgehen. Ich weiß, Sie sind die Güte selbst, und ginge es nach Ihrem Herzen, so würde es keine Gefängnisse und Zuchthäuser mehr geben. Mit Ihrer sanften, milden Stimme würden Sie jeden Verbrecher bitten, auf den Pfad der Tugend zurückzuführen, und wären überzeugt, daß er es auch thäte. Dennoch aber, gnädige Frau, glaube ich, daß Sie in diesem Falle gut thäten, den Menschen dem Gericht zu übergeben. Wie sollten Sie, gnädige Frau, dazu kommen, für seine Schuld zu büßen?"

Er sah, wie die alte Dame bei seinen Worten zusammenschauerte, wie von neuem eine fahle Blässe ihr Gesicht überzog.
"Sprechen Sie, bitte, nicht von den Gerichten," sprach sie, „mich schaudert's, wenn ich an die Gefängnisse denke. Müchten Sie, so lange Sie es noch irgend verhindern können dazu Veranlassung geben, daß jemand, wenn auch nur für Monate oder Jahre, hinter den Kerkermauern sitzt? Ich nicht, — ich selbst hätte keine ruhige Minute mehr."

"Aber meine gnädige Frau," bat er, „wohin sollte das führen, wenn wir nur unser Herz sprechen ließen? Wer Schuld auf sich lädt, muß sie büßen."

"Gewiß," gab sie zurück, „jegliche Schuld findet ihre Buße und Strafe, wenn auch nur in der Angst und Beklemmung des eigenen Herzens. Glauben Sie, daß derjenige, der Ihnen das Geld nahm, auch nur eine Secunde seines Besitzes froh wird, daß er nicht schon längst bereut, es genommen zu haben?"

"Wacht ihn das weniger strafbar?"
"Gewiß," antwortete sie, „wer bereut, dem wird vergeben werden, so lehrt uns die Schrift."

"Im Jenfeits ja, — aber hier auf Erden bleibt er dennoch strafbar," versetzte er, „und abermals rathe ich Ihnen, lassen Sie dieses Mal die Stimme Ihres Herzens schweigen, — Sie schenken Ihr Mitleid einem Unwürdigen, denn wer da stiehlt, ist ein Lump."

Sie taumelte zurück bei diesem Wort, als habe sie einen Schlag ins Gesicht erhalten, dunkelroth färbten sich ihre Wangen, und wieder sprach sie vor sich hin: „Mein Gott, o mein Gott."

Aber gleich richtete sie sich wieder auf: „Nehmen Sie dieses entsefliche Wort zurück, ich bitte, ich sehe Sie an, — vergeben Sie, wie auch Sie dereinst auf Vergebung hoffen. Wer weiß, was den Unglücklichen zur That trieb, — glücklich derjenige, der von sich sagen kann, ich bin nie einer Versuchung unterlegen, — nehmen Sie das Wort zurück."

Ihre alten, zitternden Hände hatte sie ihm gefaltet entgegen-gestreckt, und aus ihren treuen Augen sprach eine solche Angst und Verzweiflung, daß er sich beeilte, ihren Wunsch zu erfüllen.

Aber er stand vor einem Räthsel, das er nicht zu erklären vermochte, nach dessen Lösung er vergebens suchte. Was bewog sie, die die Treue und Wahrheit selbst war, die jede Falschheit und jede Lüge haßte, so für einen Erlösen einzutreten? Wie konnte ihr das Schicksal eines Unwürdigen so zu Herzen gehen, daß sie das beleidigende Wort empfand, als wäre es ihr selbst zugerufen worden? Wie konnte sie für den Fremden bitten, als hätte sie für sich selbst?

Da erklang auf der Vorstür die Glocke, und gleich darauf hörte er eine Stimme fragen: „Ist Frau Doctor zu Hause?" Herr von Kettberg erhob sich: „Sie bekommen Besuch, gnädige Frau, ich will Sie nicht länger stören. Sie werden so lebenswürdig sein, mir von dem Ergebnis Ihrer Nachforschungen Nachricht zu geben."

Doch die, zu der er sprach, hörte ihn nicht, — ohnmächtig, mit geschlossenen Augen war sie zurückgefallen, den Ausdruck tödtlichster Angst und tödtlichsten Schreckens auf ihren Zügen.

Einen Augenblick stand er wie erstarrt da, dann stürzte er hinaus, um das Mädchen zu rufen, und stieß in der Thür mit dem Besucher zusammen, — dem ältesten Onkel der alten Frau Doctor, einen jungen Studenten der Chemie.

"Ihre Frau Großmutter ist soeben von einer Ohnmacht befallen worden, — eilen Sie sofort zum Arzt," rief er ihm zu.

Der aber taumelte, als er Herrn von Kettberg's ansichtig wurde, zurück, als sei ein Todter aus der Gruft vor ihm aufgestanden. Bleich, mit fahlen Wangen lehnte er sich gegen die Mauer, der Schweiß perlte auf seiner Stirn, die ganze Gestalt zitterte, und nur mühsam hielt er sich aufrecht.

Und plötzlich, ehe Herr von Kettberg es verhindern konnte, war der junge Mensch vor ihm auf die Kniee niedergefallen und murmelte unverständliche Worte vor sich hin.

Da drängte sich Herr von Kettberg die Erkenntniß so jäh und plötzlich auf, daß er im ersten Augenblick sich dagegen zu wehren versuchte.

„Arme, arme Frau," sprach er vor sich hin, „nun versteh ich alles, — wie mußt Du bei meinen Worten gelitten haben!" So sehr war er erschüttert, daß er kaum auf die Worte des vor ihm Knieenden achtete, der in fliegender Hast, da er bei dem Anblick des Herrn von Kettberg eine Entdeckung seines Vergehens als sicher annahm, ein reuiges Bekenntniß seiner Schuld ablegte: Von seinen Gläubigern gedrängt, habe er gestern im Spiel sein Glück versucht, — er hatte verloren, — dreitausend Mark, — zahlbar auf Ehrenwort in vierundzwanzig Stunden. Er sei der Verzweiflung, dem Selbstmord nahe gewesen, — er hätte keinen Ausweg, keine Hilfe gewußt aus der schrecklichen Lage, in der er sich befunden, galt es doch, vor der Welt seine Ehre zu retten. Da habe er heute Morgen, als er gekommen sei, um seine Großmutter zu besuchen, den Geldbrief in der Paletot-Tasche gesehen, er habe die Hand ausgestreckt nach fremdem Gut und sein verpfändetes Ehrenwort eingelöst.

Und die Reue, die Selbstanklage und Verzweiflung, die aus den Worten des jungen Menschen sprachen, rührten das Herz des Herrn von Kettberg und ließen ihn der Worte gedenken, die vorhin die alte Frau Doctor zu ihm gesprochen hatte: „Vergeben Sie, wie auch Sie dereinst auf Vergebung hoffen. Glücklich derjenige, der von sich sagen kann, ich bin nie einer Versuchung unterlegen."

Er beugte sich hinab und hob den noch immer Knieenden auf: „Angesehen machen läßt sich keine That, — aber man kann sie vergessen machen. Das sei Ihre Aufgabe, Ihre Buße, die ich von Ihnen verlange. Aber noch etwas anderes fordere ich von Ihnen: Keinem Menschen gegenüber dürfen Sie je Ihre Schuld bekennen, selbst Ihre Frau Großmutter darf nie etwas erfahren! Sie müssen leugnen bis zum letzten Augenblick, und selbst wenn Sie gefragt werden auf Ehre und Gewissen, dürfen Sie die Wahrheit nicht bekennen. Der Himmel wird es Ihnen dereinst verzeihen, daß Sie durch eine Lüge das Leben Ihrer Verwandten erhalten haben, denn die alte Dame würde sterben, wenn sie die Wahrheit erführe. Ich weiß, wie gerade Sie von ihr geliebt werden, wie sie bei Ihnen in den goldenen Keld steht."

Ich höre die Schritte des Mädchens, eilen Sie zum Arzt, bevor man uns hier zusammensindet, — das Weitere lassen Sie meine Sorge sein."

Er drängte den jungen Menschen, der dankerfüllten Herzens ihm die Hände zu küssen versuchte, zur Thür hinaus und entnahm dann seinem Portefeuille drei Tausendmark-Scheine und warf sie auf den Fußboden des Corridors, sodas es ausfiel, als wären sie vom Tisch herabgefallen, halb offen, halb verstreut, sodas sie nicht gleich ins Auge fielen und doch beim Suchen gefunden werden mußten.

Dann eilte er nach Haus, und dort angekommen schrieb er mit fliegender Hand:

„Meine sehr verehrte, gnädige Frau!

Ich beile mich, Ihnen zu wiederholen, was ich schon vorhin persönlich zu Ihnen sagte: Hätte ich geahnt, daß meine Worte Sie so erregen würden, so wäre nie und nimmer mehr eine Silbe über den Verlust über meine Lippen gekommen. Sie herzlichst um Verzeihung zu bitten für die Unruhe und Erregung, die ich Ihnen bereitet, ist der Zweck dieser Zeilen. Und dann noch eins, obgleich ich weiß, daß es vergeblich sein wird, wie auch soeben eine erneute Durchforschung meiner Wohnung abermals vergeblich war. Soeben fällt mir ein, daß ich Ihnen davon sprach, daß ich alles durchsucht hätte, wo nach meiner Meinung das Geld sein kann, und dennoch habe ich eins vergessen: Ihre Bohnung. Vielleicht beauftragen Sie das Mädchen, auch dort einmal auf das Genaueste nachzusehen.

Ich halte, wie gesagt, einen Verlust für unbenfähr und halte die Vermuthung eines Diebstahls mit Entschiedenheit aufrecht. Ich rathe Ihnen nochmals, gnädige Frau, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen.

In Verehrung und Ergebenheit bin ich stets

Ihr gehorsamster

von Kettberg."

Dann siegelte er das Couvert, und inbrünstig beteten seine Lippen: „Vater im Himmel, hab' Erbarmen und laß meine List gelingen, — nimn ich nicht noch so spät am Abend ihres Lebens die Freude an dem Entfelnd, das sie abgöttisch liebt! Laß gelingen, was ich ersuche, — laß sie glauben, daß das Geld, das sie finden werden, wirklich das verlorene, daß ihr Entel kein Verbrecher ist." —

Nachdruck verboten.

Zur Kinderbekleidungs-Frage.

Von Sanitätsrath Dr. W. Koelbechen.



rgendwo und wann hörte ich einmal erzählen: In einem königlichen Hause sei es Brauch gewesen, den kleinen Prinzen und Prinzessinnen bei der Taufe ein eigens dazu angefertigtes Krönchen aufs Haupt zu setzen; man habe diese Sitte erst aufgegeben, als einem Täufling bei dieser Ceremonie das Genick gebrochen wäre.

Ins Fabelreich werden wir wohl getrost dieses Geschichtchen verabschieden können; aber es kommt mir jedesmal wieder in den Sinn, wenn ich gelegentlich in meinem Erinnerungskästchen, das der Schublade des alten Pastor Behrens aus Reuter's Stromtid etwas ähnelt, nachdenklich herumkrame, und wenn dabei mein Auge auf ein rechtes Prachtstück, auf mein höchst-eigenes Taufmädchen fällt. Meine gute Mutter übergab es mir, als ich schon ein eigenes Kind, ihr erstes Entfelnd, wollte taufen lassen. Das gehäkelte und mit allerlei Spitzenwert verzierte Dingelchen ist mit himmelblauen Perlen so dicht besetzt, daß man es an Härte, Haltbarkeit und Schwere mit der Sturmhaube eines Ritterknappen vergleichen kann. Sollte ich, was unwahrscheinlich und mir jedenfalls nicht erinnerlich, dieses Prachtstück länger getragen haben, dann könnte es mich nicht wundern, wenn ich jetzt nach mehr als einem halben Jahrhundert noch Kopfschmerzen davon verspürte. Von derartigen Kopfzierden der Säuglinge ist man jetzt mit gutem Recht gründlich abgekomen; kein Körpertheil bedarf mehr der freien Hautausdünstung, als der im Wachsen und Sichfestigen begriffene Kopf des Kindes.

Dafür wird ein anderes ehrwürdiges Säuglingsstück, das

Stedtfischen, darin das geschürzte Würmchen sich wie ein ge-
 rollter Kalbsnierebraten ausnimmt, noch gar zu lange bei-
 behalten. Wie oft habe ich Müttern schon den Rath gegeben,
 begügeln Wulst mehrfach am Tage zu lodern, den Kindern
 Luft zu geben, selbst auf die Gefahr hin, daß sie einmal bloß-
 gestrafft daliegen! Gar nicht selten ist dieses geliebte Sted-
 tischen nur ein Kucheltisch für die Bequemlichkeit der Mutter;
 ist das Ding kostbar gestickt und bespitzt, mag wohl auch die
 liebe, verzehliche Eitelkeit ein Wort mitreden. —

Nicht wahr? Wir holen heute bei der Kinderbekleidungs-
 Frage weit und gründlich mit den ersten Athemzügen aus
 und sind dabei in der Schreibweise von etwas rauher, nöth-
 gelnder, schier größlicher Art gegen würdige Mütter! Nun, —
 betreffs der Ueber-Ausführlichkeit keine Sorge! wir überschlagen
 später gern ein paar Jahre; und mit der Derbheit? — ja, —
 bei solchem auf Menschenglück und Kinderwohlthat abzielenden
 Schreibeweise geht es wahr und wahrhaftig nicht ganz ohne
 Zanfen und Petern.

Bei den Säuglingen, den Einjährigen und aufwärts bis
 zur ersten Gangbarkeit wollen wir der Wiege und des Kinder-
 wagens nicht vergessen. Die Wiege, ein für die Lyrik geradezu
 unentbehrliches Stück, zeichnet sich vor einem Bettchen nur da-
 durch aus, daß die Kinder leichter herausfallen und ein gut
 Theil anspruchsvoller und quarriger aufwachsen. Man lasse ein
 Kind ruhig und tüchtig sich ungeschaukelt ausschreien, eine rechte
 Mutter wird Eigensinn, Hunger und Krankheit schon zu scheiden
 wissen. Das Einlullen mit Wiegenliedern ist anstrengend, und
 der monotone Gesang, bis ins dritte Zimmer hörbar, selbst bei
 Erstgeborenen nicht immer erfreulich. Dabei will ich nicht
 einmal so ängstlich wie einige Kollegen sein, die das Gehirn
 des Gewiegten durch die schaukelnde Bewegung in Gefahr
 kommen lassen; weder Schaukel-Politik noch gewöhnliche Con-
 fusion stammen aus der Wiege. Ein gleichfalls sehr ängst-
 licher Jünger Nestulap's hat auch beim Kinderwagen eine
 Gefahr für das Gehirn der Gefahrenen darin finden wollen,
 daß das kleine Kerlchen bei den meisten Wagen-Konstruktionen
 immer eigentlich rückwärts vorwärts kommt. Unnötige Sorge!
 Durch Rückwärtsfahren im Kinderwagen ist noch niemand an
 späteren Fortschritten gehindert. Dahingegen soll auf die
 Schuppede des Wägelchens Acht gegeben werden; da ist eine
 Hütelarbeit, auch ein Stück Fries oder Planelle am Plaque,
 nicht aber die patentirte, weißglänzende Lackdecke von einem
 Gummistoff; denn der Wanglad ist meist nicht frei von einem
 Weispräparat, und der Gummilack beginnt trotz aller gegen-
 theiligen Behauptungen der erzeugenden Firma im Sommer
 allmählich zu riechen. —

Ob die Schutzgardinen gegen zu großes Licht für den
 Kinderwagen besser aus grünem oder aus blauem Stoffe be-
 stehen, mögen die Augen-Specialisten unter einander ausmachen;
 ich messe der unterschiedlichen Sache keinen erheblichen Werth
 bei. Die alten Griechen haben die beiden Farben nicht ein-
 mal verschieden benannt, und sie sind doch wohl nicht durch-
 weg farbenblind gewesen. —

Wenn im Laufe der Zeit, im natürlichen Gange der
 Familiengeschichte, in einem Hause ein Kind nach dem anderen
 sich eingestellt hat, trifft der Arzt, der zu den Zahnbe-
 schwerden des Neißbäckchens gerufen ist, leitetes oft in dem als
 Bettchen benutzten Kinderwagen an. Mangel an Raum, eine
 sonst weise, hier übel angebrachte Sparjamkeit mögen bei
 dieser Anpassung mitsprechen. Gesund ist das nicht, denn,
 wenn ein Kind Tag und Nacht in derselben Unterkunft ruht,
 fehlt der Lagerstätte die nöthige Ausdünstung. In demselben
 Sinne warne ich stets bei Kindern und Erwachsenen vor den
 modernen, feinen Ueberdecken der Betten; sie mögen gefällig
 aussehen, aber ein gesundes Bett soll bei Tage aufgedeckt da-
 stehen und damit gelüftet werden. — (Die zierlichen Ueber-
 handtücher gehören auch zur Ueberkultur und sehen bei mir
 in gleicher Verdammnis; ein Handtuch muß trocken und nicht
 wie das verschleierte Bild von Sais behandelt werden.) —

Zu dick gestopfte Kinderbetten habe ich sehr oft, zu dünn
 oder gar dürftig gestopfte selten angetroffen. Bei den Land-
 leuten werden die Bettstücke zu einem Wulst, man kann fast
 sagen zu einer förmlichen Wurst vollgepfropft, darunter dann
 die Kinder nie gleichmäßig erwärmt werden können.

Wann das Baby zum Kinde wird, ist auf Woche und
 Monat eben so schwer zu bestimmen, als später der Uebergang
 ins Badfischalter und in die Pflanzjahre. Bei alledem wird
 jeder sich ein leidliches Bild von einem rechten Jungen und
 Mädchen, Bubens und Dirnlein, zu deren Umgebung und Um-
 hällung wir nun übergehen, leicht machen können. Meine
 Feder arbeitet heute hauptsächlich für Mütter, Väter kommen
 hier mit Recht, wie leider mit Unrecht bisweilen überall! erst
 in zweiter Linie in Betracht; aber wohlverstanden: nur für
 richtige Mütter! Wer ganz ohne eigene Mitwirkung von einer
 Hausfrau in einem Confections-Geschäft die betreffenden
 Kinderartikel ausfinden läßt, lasse diesen Artikel ungelesen!

Unsere Bubens werden heutzutage fast durchweg hübscher,
 geschmackvoller, zweckmäßiger gekleidet als vor fünfzig Jahren,
 — ausgenommen sei hierbei der lange Paletot, der fast in den
 Straßenschmutz reicht. Die kurze Jacke mit dem Watosen-
 Knapptragen ist unzweifelhaft fleidamer, als der einseitige Kittel
 mit Schnur oder Ledergurt, auch mit den Kniehöfen kann ich
 mich einverstanden erklären. Wenn ein kleiner Bürsche von
 vier Jahren mit Strümpfen herumläuft, die nur einen Zoll
 den Schuhrand überragen, so kann man sich dergleichen im
 Sommer wohl gefallen lassen; die kleinen, rosenrothen Waden
 machen sich ganz niedlich, und Gelenk-Rheumatismus ist durch-
 aus keine notwendige Folge. Aber ein zehnjähriger, ebenso
 umherstreichender Schlingel ist schon nicht mehr schön. Die
 entsephliche Sorge vor Blutstauungen und anderen schrecklichen
 Weheln beim Gebrauch von einem Paar ordentlicher Strumpf-
 bänder theile ich nicht. Daß Hosenträger den Brustkorb be-
 klemmen und die Lunge bedrohen, daß der Leibgurt den Unter-
 leib preßt und die freie Entwidlung der Leber hindert, kann
 man beides in Broschüren lesen, die von einseitigen Gesund-
 heitslehren verfaßt sind; noch graufiger werden alle solche
 gesundheitlichen Verwüstungen in den Reclame-Zetteln geschildert,
 die ein warnender Fabrikant in alle Welt schleudert. Wer
 Strumpfbänder, Tragbänder, Gurte für seine Kinder nach
 richtigem Maß und von gutem, brauchbarem Stoffe auswählt,
 sei ohne schwere Sorge und tröste sich damit, daß wir durch
 irgend welche Vorrichtung uns notwendig die Kleider auf dem
 Leibe erhalten müssen.

Ob Schuh oder Stiefel? Die ersten Stiefel mit den blanken,
 handbreiten Lackstulpen pflegen für die Jungen einen mächtigen

Reiz zu haben. Im übrigen richtet man sich nach der Ge-
 schicklichkeit des jugendlichen Trägers, die Schürschuhe selbst
 anzulegen, oder nach dem Zeitmaß, das die Mutter oder ihre
 Vertreterin darauf verwenden kann.

Trop meiner eigenen Vorliebe für Haus- und Morgen-
 schuhe, — aus den Kinderschuhen bin ich leider schon eine
 recht geraume Zeit heraus, — muß ich liebevollen, nachsichtigen
 Müttern empfehlen, die süßen Kleinen, und zwar Männlein
 und Fräulein, recht knapp im Gebrauch dieser Fußbekleidung
 zu halten. Dafür spricht nicht nur die frühzeitige, notwendige
 Erwedung des Ordnungssinnes, nein! der Fuß bleibt auch
 hübscher und wird nicht so breit getreten.

Mit unseren Mädchen, den kleinen, lustigen Degen, ist die
 Sache nun schon schwieriger; im guten wie im bösen Sinne
 krümmt sich, was ein Häßchen werden will, bei Zeiten. Die
 Mitglieder der Frauenwelt, ergo auch die, welche später dazu
 gehören wollen, sollen einen ganz besonderen Werth auf ihren
 äußeren Menschen legen, sie sollen gefallen; ich gehe sogar
 noch weiter, sie sollen gefallen wollen! Nur, — eben in dem
 rechten Maße und in der richtigen Art und Weise, ohne un-
 schöne Mittel! Eine schroffe Frontstellung gegen die Fürstin
 Mode, die ja bei der Kinderbekleidung auch ein Wörtchen mit-
 zureden hat, liegt mir fern. Denn ich erkenne ihr einmal
 eine gewisse Berechtigung zu, zum anderen würde mein Wort
 verhallen, wie Wüstenpredigt. Wer rennt gegen Windmühlen
 an, nachdem es der tapferste Spanier vergeblich gethan? Also
 nicht wider ein bestimmtes Zeitalter, nicht wider eine be-
 stimmte Mode werde ich mich ereifern. Freilich kann man
 sich über dieses oder jenes in der Bekleidung unserer lieben
 Wären als Arzt und Anatom kaum genug wundern. Die
 Taille ist z. B. ohne Frage eine ganz bestimmte Linie des
 Körpers; weshalb dieselbe früher bis fast unter die Hüfte
 herunterrutschte, mußte, daß die Länge des Röckchens nur noch
 ein paar Spannen ausmachte, und weshalb jetzt wieder selbige
 Taille in die Gegend der Achselhöhle verlegt wird, ist eigent-
 lich unerfindlich. Wenn zwanzig- und mehrjährige junge
 Damen in einer Quadrille dieses lehtere, dem Vahstaler im
 Zuschnitt entlehnte Kostüm mit ellenlangen Röcken sich anthun,
 so betrachte ich solches selbst zur Carnevalszeit für eine herbe
 Geschmackverirrung. So jung sollen sie nicht scheinen wollen.
 — — Vielleicht komme ich jetzt selbst mit einer anderen Ge-
 schmackverirrung zu Tage, die von schlimmster Art ist, mit
 einer Geschmackverirrung der Feder; aber ich weiß mir nicht
 recht anders zu helfen, da ich nicht weitere Kriegspfade be-
 schreiten mag. Ich will nämlich ganz gegen meine Gewohn-
 heit einen mindestens halb lehrhaften Ton anschlagen, und
 dabei sei es jeder Frau Mama überlassen, sich zu Ruh und
 Frommen für ihr Töchterlein das Einschlägige auszuwählen.

Ein Gewand wird um so wärmer, je schwerer der Stoff
 ist, daraus man es fertigt. Denn die Dide des Stoffes,
 welche ihn zu einem schlechten Wärmeleiter, also zu gutem
 Schutz gegen Kälte macht, hängt von dem Gewichte wesentlich
 ab, — und umgekehrt. Beim Mantel, bei allen Ueberzieher-
 stoffen kann der Gewichtsunterschied so viel ausmachen, daß
 der Mensch schon durch die größere Kräfteanstrengung, mit der
 er das Gewicht tragen muß, beim Gehen wärmer werden muß.
 Man schneit beim Spazierengehen in Regen und Regentmantel
 ohne Schirm aus doppelten Gründen, der Mantel wird all-
 mählich doppelt schwer, und die Wässe stopft ihm die Poren
 und hindert die Perspiration des Trägers. Aber nicht nur
 Schwere und Dide, auch die Gewebart und die Appretur
 spielen ihre Rolle. Ein poröses, schmiegsames Wollkleid ist
 leichter und behaglicher als ein starres, steifgestärktes Pique-
 Kleid. Ferner die Nachart, die eigentliche Arbeit des Schneide-
 künstlers! Jedes Kaltengewand ist an sich wärmer, als ein
 im schlechten Schnitt angepaßtes, der Stoff liegt eben doppelt.
 Dahingegen kann wieder ein etwas weiteres Kleid dem engeren
 gegenüber kühler sein, da es einer kleinen, ausgleichenden
 Luftschicht Spielraum gewährt.

Die Farbe darf nicht vergessen werden. Je heller, desto
 leichter! oder je dunkler, desto wärmer! Das ist unanfechtbar;
 schwarz verdrängt geradezu die Strahlen des Lichtes und der
 Wärme. In den Tropen trägt sich alles weiß. Man bepinselt
 gern mit weißer Kalkfarbe die Wände oder das Dach ober-
 irdischer Eiskeller, damit der Inhalt sich besser halte; aber man
 streicht eine Holzwand, daran die Rebe sich emporranken soll,
 mit Theer an, auf daß der Wein gut locken lerne. Selbst-
 verständlich also tragen sich alle Kinder im Sommer heller
 als im Winter; überhaupt wird jeder die lustige Jugend von
 vorn herein lieber in lagenden, frischen Farben leben, aber, —
 ich will den Punkt nur leicht streifen, um nicht gegen berech-
 tigtetes Zartgefühl zu verstoßen, — die hellen, frischen Kleider
 müssen eben wirklich frisch und frei von jeder zweifelhaften
 Trübung, frei von jedem Schmutz sein. Nichts ist unerträg-
 licher und schließlich ungesund, als ein muddeliges weißes Kleid.

Auf die Frage, ob ein Kind schon ein Corset tragen soll,
 brauche ich wohl nicht erst zu antworten. Ueber dieses Thema
 sind in der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ schon so viele Auf-
 sätze veröffentlicht, daß ich neues darüber kaum zu sagen ver-
 möchte. Ich will jedoch nicht veräumen, hier noch nachdrücklich
 auf die großen Vorzüge der vom „Verein für Verbesserung
 der Frauenkleidung“ empfohlenen Reformkleidung hinzuweisen.

Zum Schluß unserer etwas aphoristischen Vespredung ein
 Kurzes über die berühmte Abhärtung, bei der ja die Be-
 kleidungsart sehr wesentlich mitspricht. Man wäre bei völligem
 Schweigen ein Barbar gegen die Kinderwelt; wollte man über-
 haupt von der Frage nichts wissen, müßte man mit tauben
 Ohren durchs Leben gegangen sein. Graus ist alle Theorie,
 von niemand wird leichter und schwerer geübt, als von
 den waschechten Abhärtlern. Und ich bitte, den auf Erfahrung
 und Beobachtung aus der Praxis gestützten Ausspruch nicht
 zu verübeln, den Ausspruch, daß meistens Frauen, die einer
 bestimmten Richtung und Lehre einmal anhängen, leiden-
 schaftlicher und zum Fanatismus geneigter als die Männer sind.

Kinder sollen auch in ihrer Tracht und durch dieselbe ab-
 gehärtet und nicht mit so und soviel Hüten zwickelartig
 überzogen werden, ein paar Grad Kälte schaden im Winter
 so wenig, als ein Wind, als die gefürchtete Zugluft. Selbst
 ein Schnupfen sei mit in Kauf genommen! Aber ein ver-
 regnetes Würmchen frundenlang ohne jedes Umkleiden herum-
 schießen lassen, — diese Abhärtungs-Theorie würde vielleicht selbst
 in Böhrenhöfen beanstandet. Der Mensch gehört einmal nicht
 zu den Dürchen, die halb auf der Erde und halb im Wasser
 leben. Drum vor allem das rechte Maß auch hier, wie in allen
 Dingen!

Man erinnere sich an Rolands Knappen und sein Pferd!
 Der Vorsichtige wollte seinem Gaul, damit er allzeit kampfs-
 und streitbereit sei und nicht zu viel Zeit mit dem Füttern
 veräume, das Fressen abgewöhnen. Fast hatte das geduldige
 Thier das Hungern vollständig erlernt, nur noch ein Tag
 fehlte, — da starb es.

Wenn wir erst einen akademischen Lehrstuhl für den Stamm
 der Kinderbekleidungs-Frage und die dazu gehörigen Nebenäste
 besitzen, dann kommt sicher mehr Ordnung und System zu
 Tage, als in diesen losen, auf Anregung abzielenden Sägen
 geschehen konnte. Ob sich das System schnell als recht heil-
 sam erweist, das bleibt, mit Falstaff zu reden, eine wohl
 aufzuwerfende Frage.

Nachdruck verboten.

Liebesruhe.

Wie war ich erst so schön und wild . . .
 Und nun, so ganz Dir hingegeben,
 Ist alle Unrast süß gestillt!

Ein Friedenshauch zieht durch mein Leben,
 Wie über reisendem Gefild
 Wohl schon die Ernteglocken schweben.

Anna Ritter.

Nachdruck verboten.

Neues aus dem Reich der Rose.

Von Max Heddörfser.



In den letzten Jahren sind interessante neue Ge-
 wächse in großer Zahl gezüchtet und durch gärt-
 nerische Firmen dem Handel übergeben worden.
 Unter diesen neuen Pflanzen, welche Züchtungen
 von hervorragender Schönheit aus den verschie-
 densten Pflanzengruppen umfassen, spielen wohl
 die Rosen eine hervorragende Rolle. Mit der Königin der
 Blumen haben die Züchter die weitaus größten Erfolge erzielt.
 In den wilden Arten, den Wild- oder Zaunrosen, mit den
 zwar anmuthigen, einfachen, aber nicht stolzen und auffälligen
 Blüten, ist die Rose keineswegs eine Blumenkönigin, sondern
 ein bescheidener, schachteliger Strauch, der es nur bei einigen
 besonders schönen, wilden Arten verdienen würde, im Garten
 als Bierstrauch angepflanzt zu werden. In neuerer Zeit be-
 ginnt man auch, den Werth mancher Wildrosen schätzen zu
 lernen, sie hier und da in parkartigen Gärten vor Gebölz-
 gruppen anzupflanzen, wo sie namentlich in Folge ihres leicht-
 lichen Wachstums, auch zur Zeit des überreichen Flores, einen prächtigen
 Anblick gewähren.

Die gärtnerische Züchtungskunst hat die Rose zuerst zu
 einer wirklichen Blumenkönigin gemacht, indem sie aus der
 einfachen Blume die halb oder ganz gefüllte entstehen ließ.
 Bei vielen Gewächsen bedeutet freilich die Füllung der Blüten,
 in welcher der Botaniker immer nur eine Verkrüppelung sieht,
 keine Vervollkommnung, da gefüllte Blumen thatsächlich nicht
 immer schön sind, doch nimmt wohl die Rose, was Schönheit
 anbelangt, unter allen Gartengewächsen mit gefüllten Blüten
 den ersten Rang ein.

Obwohl die Rose seit Jahrhunderten die Lieblingsblume
 der verschiedensten Völker ist, war es erst dem sechzehnten Jahr-
 hundert, das man nicht mit Unrecht auch das Jahrhundert
 der Rosen genannt hat, vorbehalten, sie auf die höchste Stufe
 der vorausichtlich erreichbaren Vollkommenheit gebracht zu haben.
 Die Rose nimmt auch unter den sehr zur Variation hinneigen-
 den Blüten die erste Stelle ein, denn es sind von ihr nach-
 weisbar in den Gärten über fünftausend verschiedene Sorten
 entstanden, die sich theils von einander durch Wuchs und Be-
 laubung, vorzugsweise aber durch die Größe, die Füllung und
 Form der Blüten auszeichnen, und dabei wechseln die Blüten
 in der Färbung in den verschiedensten Nuancen der weißen,
 rothen und gelben Farbe. Schwarze und blaue Rosen existiren
 in Wirklichkeit nicht, sie waren bisher nur in der Phantasie
 einiger amerkanischer Reclame-Firmen vorhanden. Auch ge-
 streift-blüthige Rosen sind äußerst selten, doch gelangten gerade
 in den letzten Jahren einige Züchtungen mit solchen Blüten
 zur Einführung. Trotz der großen Fülle vorhandener Rosen-
 sorten arbeiten fortgesetzt die tüchtigen Züchter an der Ver-
 vollkommnung unserer Blumenkönigin. Während früher so
 ziemlich alle neuen Rosen aus Frankreich, Luxemburg, England
 und Amerika kamen, haben sich in den letzten Jahren auch
 deutsche Rosengärtner erfolgreich mit der Züchtung neuer Sorten
 befaßt. Es sind bei uns nicht nur Berufsgärtner, sondern
 auch vielfach Liebhaber, denen wir wirklich wertvolle neue
 Rosen verdanken.

Man kann annehmen, daß aus den Ländern, in welchen
 die Rosenzucht in Blüthe steht, Jahr für Jahr etwa einhundert-
 fünfzig bis zweihundert neue Rosen in den Handel gelangen.
 Sie erzielen anfänglich enorme Preise, werden rasch aber von
 den verschiedenen Konkurrenz-Firmen in sieberhafter Eile ver-
 mehrt, jedoch die Preise rapid fallen und sich nur bei ganz
 hervorragenden Züchtungen nach zwei bis drei Jahren noch höher
 als für andere Sorten stellen. Wie überall, so muß man auch
 bei den neuen Rosen die Spreu vom Weizen trennen, denn
 unter den mit pomphafter Reclame angepriesenen Sorten be-
 finden sich nicht nur alte Bekannte, an denen außer dem ver-
 änderten Namen nichts neues, sondern auch minderwertige
 Züchtungen, von deren Bedeutung, der Züchter ausgenommen,
 kein Kenner zu überzeugen ist. Nur wenn einmal einem
 Züchter die Zucht einer ganz besonderen, sich durch Eigenart
 auszeichnenden Sorte gelingt, kann er ausnahmsweise reichen
 Gewinn damit erzielen. So ist das alleinige Verkaufsrecht der
 von einem englischen Liebhaber gezüchteten und seinen Namen
 tragenden Rose William Francis Bennett vor Jahren für
 fünftausend Dollar verkauft worden, eine Summe, die seit-
 her kein Rosenzüchter auch nur annähernd wieder aus einer
 neuen Sorte herauszuschlagen vermochte.

Bei der Entstehung neuer Rosen spricht gegenwärtig auch
 die Mode ein gewichtiges Wort mit. Für den Erfolg der leht-
 jährigen Rosen-Neubeiten war wesentlich die veränderte Mode-

richtung in der Blumen-Bindkunst maßgebend. Zur Herstellung der jetzt bevorzugten Naturarbeiten gehören langstielige Blüten. Die Züchter neuer Rosen machten es sich deshalb zur Aufgabe, Sorten auf den Markt zu bringen, die auf möglichst langen Stielen immer nur eine Blüthe tragen. Namentlich aus den Gruppen der großblühenden Rosen haben in den letzten Jahren nur Züchtungen Anerkennung gefunden, für welche obengenannte Eigenschaft charakteristisch ist, während man von den zur Bepflanzung von Lauben und Veranden verwendeten Schlingrosen und von den für Blumengruppen bevorzugten Monats- und Polyantha-Rosen verlangt, daß sie die Blüten in ganzen Büscheln bringen. Für den Werth neuer Rosenforten ist natürlich auch die Schönheit der Blüten, ihre Haltung, die aufrecht sein soll, die reine und leuchtende Färbung, die Dankbarkeit im Wachsen und Blühen und die Widerstandsfähigkeit gegen Kälte und Pilzkrankheiten maßgebend. Rosenforten, die bei ungünstiger, namentlich regnerischer Witterung unvollkommene Blumen liefern, sind eben so wenig beliebt, wie Sorten, die schon zeitig im Herbst das Blühen einstellen.

Manche Züchter haben sich die Aufgabe gestellt, gegen Frost widerstandsfähige Rosen zu züchten, doch boten leider die beiden letztverfloffenen, überaus milden Winter keine Gelegenheit, Neuheiten nach dieser Richtung hin zu prüfen, da alle, auch die zartesten Rosen, diese Winter schußlos gut überstehen konnten. So viel steht aber fest, daß es noch nicht ganz gelungen ist, von den edeln Sorten im deutschen Klima absolut winterharte Neuheiten zu züchten. Durch die Kreuzung zarter Edelrosen mit schönen, aber harten Wildrosen, ist man diesem Ziele indessen erheblich näher gerückt. Die meisten Erfolge in dieser Hinsicht verdanken wir einem Liebhaber, Dr. Müller, Weingarten i/Pfalz, der aus Kreuzungen mit einer schönen japanischen Wildrose, der Rosa rugosa, die sich durch schönes Laub und große, eingemacht köstlich schmeckende Hagebutten auszeichnet, recht schöne und zarte Gartenrosen hervorbrachte.

Manche schöne, neue Rosenforte entsteht ohne direktes Zutun des Gärtners aus sogenannten Sporttrieben, durch Knospen-Variation, die wissenschaftlich noch nicht aufgeklärt ist. Wie es hier und da vorkommt, daß sich an einem grünblättrigen Strauch plötzlich ein Trieb mit bunten Blättern zeigt, so kann es auch bei Rosen vorkommen, daß sich ohne äußere Veranlassung Triebe entwickeln, die andersfarbige Blumen bringen. Erkennt der Besitzer rechtzeitig den Werth eines solchen Sporttriebes, so wird er diesen durch künstliche Vermehrung zu vervielfältigen suchen. So ist die allbekannte deutsche Rose „Kronprinzessin Viktoria“ ein Sport der überall verbreiteten französischen Sorte „Souvenir de la Malmaison“. Eine der interessantesten Sportrosen der letzten Jahre ist die weiße Maréchal-Niel. Sie entstand merkwürdiger Weise ziemlich gleichzeitig in verschiedenen Kulturen, sodas sich häufige Streitereien um sie entspannen, da verschiedene Rosengärtner das ausschließliche Züchtungsrecht für sich in Anspruch nehmen wollten. Eine sehr interessante, neue Sportrose ist ferner die weiße „Maman Cochot“; sie ist amerikanischen Ursprungs und unterscheidet sich nur durch ihre weiße Färbung und die etwas geringere Blütenfüllung von ihrer Stammutter. Ihre schönen Blüten haben absolut keinen Duft, sind aber trotzdem für die moderne Blumenbinderei sehr gesucht. Es ist wenig bekannt, daß es auch geruchlose Rosen giebt, wenn sie auch selten auftreten, und daß auch unter den wohlriechenden Sorten nicht der Duft aller gleichwerthig ist, da eine feine Nase bei den verschiedenen Sorten wesentliche Unterschiede herausfindet.

Wir haben schon oben angedeutet, daß neben den edeln Gartenrosen neuerdings auch schöne Wildrosen Beachtung finden. Mit diesen Wildrosen, von denen es gleichfalls einige hundert Arten giebt, haben die rankenden Rosen die Eigenthümlichkeit gemeinsam, nur einmal im Jahre zu blühen, dann aber in überreicher Fülle, während viele Gartenrosen remontiren, d. h. öfter blühen. Auch die Schlingrosen kommen gegenwärtig mehr in Aufnahme, denn da, wo man früher wilden Wein pflanzte, pflanzt man jetzt gern diese rankenden Sorten, die zur Blüthezeit einen entzückenden Anblick bieten und weithin die Luft mit köstlichem Wohlgeruch erfüllen. Die Schlingrosen eignen sich namentlich zur Beseitigung von Lauben, Laubengängen, kleinen Landhäusern, von Spaltren, Mauern und Säunen, auch lassen sich mit ihnen prächtige Pyramiden und Festons bilden. Auf sehr hohe Wildstämme veredelt, liefern die rankenden Sorten die beliebtesten Trauerrosen, die man nicht nur mit Vorliebe auf Gräber pflanzt, sondern auch einzeln frei vor einer Gehölzgruppe im Rasen stehend, gern im Garten als eigenartige Schmuckpflanzen verwendet. Die Rankrosen blühen sehr früh, zeitiger selbst noch als die Monatsrosen. Vor wenigen Jahren wurde die Aufmerksamkeit der Gartenbesitzer durch eine aus Japan eingeführte rankende Sorte erregt, die den Namen Crimson Rambler führt. Diese prächtige Sorte ist eine Wildrose, die ihre karmoisinrothen Blüten in stiellosen, trauben-

artigen Büscheln hervorbringt, sodas die mit ihr bepflanzen Lauben zur Blüthezeit weithin feurig leuchten. Unter Verwendung dieser japanischen Rose sind in Deutschland schon verschiedene sehr interessante, rankende Sorten gezüchtet worden, darunter auch solche mit weißen Blüten.

Auf der vorjährigen großen Hamburger Gartenbau-Ausstellung bot sich die schönste Gelegenheit, die neuen Rosen auf ihren Werth hin zu studiren. Diese und andere Ausstellungen haben aber auch manches gelehrt, was bei der Anpflanzung mehr beachtet werden mußte. Man sollte keinen so großen Werth auf die Erwerbung hoher Stämme legen, da niedrige Stämme von 80-100 cm Höhe viel empfehlenswerther sind. Sie zeigen die einzelnen Blüten in voller Schönheit, da sie es gestatten, von oben herab auf die Krone zu blicken. Sehr hohe Stämme von 1 1/2-2 m Höhe und darüber sind nur für Trauerrosen angebracht. Bei der Anpflanzung von hochstämmigen Rosengruppen muß man darauf bedacht sein, die Stämme ihrer Höhe entsprechend zu pflanzen, die höheren kommen dann in die Mitte, die niederen an den Rand. Mehr als bisher sollte aber auch der Wuchs der Sorten Beachtung finden. Namentlich dürfen die sehr wüchsigen Sorten nicht zu Gruppen Verwendung finden, da ihre Kronen bald die Kronen der schwachwüchsigen Nachbarstämme überdecken und ersticken. Diese

ritten Bäuerin zu begreifen: „Im Leben is er a Herzog, im Quatthun aber a Künig (König), und sie erscht, daß is an Engli“. Die graziose, meist leicht gewandete Gestalt der Herzogin, die schwebenden Schritte von Bett zu Bett schatte gleitet, ein mildes Lächeln um den feinen Mund, und die herrlichen, dunkeln Augen mit dem Ausdruck lieblichster Mitleids auf die Kranken gerichtet, besaß thatsächlich einen seltenen, dem frommen Gemüth beinahe überirdisch erscheinenden Zauber. Mit Ausopferung der eigenen Gesundheit hat die Herzogin ihres segensvollen Amtes gewaltet als „Beiständerin“, wie die oberbayerischen Patienten, als Assistentin ihres Mannes, wie die Ärzte sagen, die ihrer Thätigkeit unbedingtes Lob zollen. Die Praxis des Herzogs, die er selbst in der Sommerfrische und auf Erholungsreisen ausübt, war anfänglich nur den Armen zu Gute gekommen. Aber das Ansehen, welches er namentlich als Staa-Operateur genießt, hat tausende von Augenleidenden aus ganz Europa, selbst aus Amerika herbeigeführt, sodas sich der Umfang seiner Wohlthätigkeit noch weiter ausgedehnt hat, indem ihm vermehrte Mittel zur Vergrößerung seiner Kliniken und zu noch thätkräftigerer Unterstützung der Reconvallescenten als freiwillige Dankespenden zufließen.

Nach außen scheint es fast, als wäre der Hauptinhalt der herzoglichen Ehe die Fürsorge für die Kliniken. Aber, obwohl die schöne, am 19. März 1857 zu Schloß Bronnbach geborene Prinzessin von Bragança bei ihrer Vermählung mit dem am 9. August 1839 zu Pöfing geborenen Herzog Karl Theodor erst siebzehn Jahre zählte, bewährte sie sich infolge ihrer vielseitigen Bildung und ihrer religiösen, tüchtigen Erziehung nicht nur als die beste Mutter für das heranwachsende Töchterlein aus der ersten Ehe ihres Gemahls, sondern mußte auch als Schloßfrau von Tegernsee und Pöfinghofen, wie als Herrin des Münchner Palais ein geradezu ideales Heimwesen zu schaffen. Sie hat Geschmad für die Kunst, malt und zeichnet sehr hübsch, photographirt gern und gut, liebt viel, spricht außer den romanischen Sprachen ungarisch, dessen sie sich mit Vorliebe im Verkehr mit dem Gemahl bedient, sowie polnisch und hat, wiederum dem Herzog zur Gesellschaft, sich des Russischen beieigigt. Ihre Briefe und gelegentlichen Reise-Aufzeichnungen zeugen von nicht geringer schriftstellerischer Begabung, die sie gleich ihrem Interesse für Medicin auf die älteste ihrer drei Töchter, die Reichsgräfin zu Törring, vererbt hat. Lebhaft und gewandt in allen Dingen, sitzt sie mit Anmuth zu Pferde, denn sie ist auch Reiterin, wie sich's für die Gemahlin eines Kavallerie-Generals, der überdies Inhaber mehrerer Regimenter ist, ziemt. Das Radfahren übt sie mit den Töchtern und den zwei jüngeren Söhnen um die Wette, und die Spaziergänge auf der Bogenhauser-Anhöhen rechts der Isar werden dieses Frühjahr die reizende Cavalcade vermissen, denn das Jubelpaar hat beschlossen, das silberne Hochzeitsfest in bescheidener Zurückgezogenheit in Meran zu feiern. So mögen sie den officiellen Huldigungen entgehen, das innige „Vergelt's Gott!“ der vielen, denen sie Hülfe gewährt, wird ihnen überall folgen.



Maria Josepha, Herzogin in Bayern



Dr. Karl Theodor, Herzog in Bayern.

Photographie von Ad. Baumann; fgl. bayr. Hof-Photograph in München.

starktriebigen Sorten sind zumeist auch undankbare Blüher. Leider geben die Kataloge der Rosenzüchter über den Charakter des Wuchses der einzelnen Sorten keine Auskunft, sodas es dem Liebhaber oft schwer fällt, geeignete Sortenwahl zu treffen. Es ist zu erhoffen, daß unsere Rosenzüchter in dieser Beziehung im Interesse der Gartenbesitzer bald wünschenswerthe Veränderungen eintreten lassen.

Nachdruck verboten.

Zur silbernen Hochzeit des Herzogs Dr. Karl Theodor und der Herzogin Maria Josepha in Bayern.

Von Alex Braun.

Weit über Bayern hinaus werden am 29. April dieses Jahres, dem Tage der silbernen Hochzeit des fürstlichen Arztes Dr. Karl Theodor und seiner Lebens- und Arbeitsgenossin Maria Josepha, dankerfüllte Herzen Glück- und Segenswünsche spenden. Das vorbildliche Wirken dieses edeln Paares hat internationale Anerkennung verdient, ist von zeitgeschichtlicher Bedeutung. Das Familienhaupt des herzoglichen Zweiges, eines der vornehmsten und ältesten deutschen Herrschergeschlechter, stellt sich mit seiner ganzen Lebensethik in den Dienst der Kranken und nothleidenden Menschheit. Den ärmsten der Armen, den Blinden zu helfen, hat er sich zur Aufgabe seines Daseins gemacht, der er seine Zeit, sein Vermögen, all sein Sinnen und Denken weihet. Zur Lösung dieser Aufgabe hat er eine Mitarbeiterin in seiner Gemahlin gefunden, die ihm eine „Genossin“ im altgermanischen, von der Gegenwart neu belebten Sinne geworden. Nach voller Kraft, Verstandesinnigkeit und treu theilt sie die Mühen seines Berufes. Wie es in einer echten, rechten Ehe sein soll, hat sie sich eingegeben in sein Streben und Schaffen und ist bereit, ergänzend und erweiternd in seinen Pflichtenkreis einzutreten. Ernsthaft hat die Herzogin Maria Josepha in medicinische Studien sich vertieft; jedoch nicht selbständig ihre Kenntnisse zu verwerten, sondern als „Handlangerin“ ihres geliebten Gatten sie zum Gelingen seiner Operationen nutzbar zu machen, ist ihr Trachten. Die Hand aber, die sie anlegt, ist vom zartesten Mitgefühl geleitet und darum unvergleichlich geschickt. Man muß das ärztliche Paar in der Münchner Klinik, deren Vaulichkeit die Herzogin ihrem Gemahl zum Geschenk gegeben, im Tegernseer Spital oder in der gleichfalls vom Herzog geleiteten Augenklinik in Meran bei ihrem menschenfreundlichen Werke beobachtet haben, um das Wort der vom Staat glücklich ope-

Redaktions-Nachricht

Frau von L. in W. — Trösten Sie sich, jeder muß einmal Leid geliden; es heißt nicht umsonst: die Italiener sind die Erfinder der doppelten Buchhaltung! Die Deutschen sprechen in solchen Fällen von doppelter Arbeit.

Junge Abonnentin in Heidelberg. — Gedulden Sie sich noch ein wenig. Auf unsere Notiz haben sich so viele Damen gemeldet, die mit französischen und englischen Damen correspondiren möchten, daß es Herr Professor Hartmann unmöglich war, die entsprechende Anzahl auswärtiger Correspondentinnen schnell zu finden. Ihre Bewerbung wird aber auf alle Fälle berücksichtigt werden.

Frau Anna in Posen. — Urtheilen Sie milde. Daß die Extreme sich berühren, weiß nicht allein der Franzose. Nächstens wird um den Stammis am Bierische ebenso heiß gekämpft, als wenn das Vaterland in Gefahr ist.

Truee Abonnentin in Hanau. — Was sei der Erde die Anziehungskraft, ist beim Menschen der Egoismus; wir meinen aber: Leben und leben lassen!

Erna B. in Breslau. — Doppelformen finden sich in der deutschen Sprache sehr häufig; es heißt z. B. Waldgaiden. — daneben nimmt die Silbergaiden geradezu komisch aus, etwa als wenn man Silbernes Silber sagte. Regel kommt vom lateinischen tegere (decken) und heißt die Bedeckung oder Bedachung, und doch sagt man Dachziegel. In Vontom-Büch ist der erste Theil eine Ableitung von lateinisch pons = die Brücke. — Das arabische Alkoven und Almanach zeigt den Artikel im ersten Theile, und doch sehen wir noch einen Artikel davor. Sie dürfen also nicht gar so ungedulden sein, wenn Sie einmal das Eldorado finden.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Best 10, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50), mit Postverlände fl. 1.60.

Berlin und Wien, 15. Mai 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50), mit Postverlände fl. 1.60. XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Alter Haß.

Novelle von Emma Merl.

Erau Bertha Wildner war schon einige Male in der einsamen Straße auf und ab gegangen; ungeduldig blickte sie auf die Uhr. Nun mußte ihre Else doch endlich von dem Lawn-Tennis-Platz zurückkommen. Es sollte so aussehen, als wäre sie der Tochter halb zufällig begegnet, nur eben in der Richtung spazieren gewesen. Else hatte das erste Mal etwas verlegen gesagt: „Ach Mama, keines von den anderen Mädchen wird abgeholt. Es macht sich ganz komisch, wenn ich nicht den kurzen Weg allein gehen darf.“

Mit dem englischen Spiel war auch die freiere englische Sitte eingeführt worden, daß die jungen Leute sich ohne mütterliche Aufsicht auf dem Wiesenplatz in der Vorstadt einfanden und dann zusammen bis an die Pferdebahn in der Ludwigstraße zurückgingen. Bertha hatte ja auch im Grunde nichts dagegen. Der kleine Kreis von Herren und Damen war von der Generalin Decken zusammengestellt worden, die ihren eigenen beiden Töchtern die Gelegenheit zu dem gesunden Bewegungsspiel verschaffen wollte; lauter wohlherzogene, junge Menschenkinder aus den besten Familien, in deren Gesellschaft sie ihre Else wohlgeborgen wußte. Es war ihr nur ein so großes Opfer, das Kind einen ganzen Nachmittag entbehren zu müssen!

Sie lebte in behaglichen Verhältnissen und hatte einen Ueberfluß an Zeit, der manchmal recht schwer auf ihr lastete. Arbeit und Geldsorgen waren ihr immer erspart geblieben; einen um so breiteren Raum nahm deshalb in ihrem Dasein ihr innerliches Erleben ein, um so eingehender und ausschließlicher konnte sie ihre Gefühle, ihre Empfindungen, ihre Erinnerungen hegen und belauschen. Ihr Herzensschicksal hatte sich nicht so glücklich gestaltet wie ihre äußeren Verhältnisse. Eine leidenschaftliche, heißglühende Seele und eine Liebe, die mit einer großen Enttäuschung endete, — das war der Fluch ihrer Jugend gewesen. So tief hatten jene Schmerzen sie durchwühlt, so brennend waren die Thränen, die sie geweint, daß sie auch jetzt, nach all den Jahren, als reife Frau mit grauem Scheitel nicht über jene alten Qualen zu lächeln vermocht hätte.

Wund und matt, zermürbt und verbittert, hatte sie später einem älteren Manne die Hand gereicht, der das ernste Mädchen mit dem todtraurigen Blick in den schönen, dunkeln Augen mit seiner fast väterlichen Güte zu gewinnen gewußt. Allmählich hatte seine treue Liebe über ihre düsteren Erinnerungen gesiegt; auch in ihr war ein warmes Gefühl für ihn erwacht, das zum ersten Male einen vollen Sonnenglanz über ihr Leben breitete. Aber kaum hatte ihre wunde Seele Frieden gefunden, als ihr Glück wieder zerbrach. Ihr Gatte starb und ließ sie mit dreißig Jahren allein mit ihrem kleinen

Mädchen, das die Thränen der Mutter nicht begriff und doch zärtlich und liebevoll mit den kleinen Patzchändchen deren nasse Wangen streichelte. Kein Wunder, daß das süße Geschöpfchen für die Einsame der Lebens-Inhalt, die letzte und heißeste Liebe, ein Abgott geworden war. Sie hätte einige Male Gelegenheit gehabt, sich wieder zu verheirathen. Aber sie wies jede Annäherung mit

schroffer Entrüstung zurück, als wollte man ihr armes Kind berauben, ihrem Elschen ein graujames Unrecht zufügen. Auch das Muttergefühl steigerte sich in ihrem Herzen zu einer stürmischen Leidenschaft. Und nun, seit Else zu einem schönen, großen Mädchen herangeblüht war, grübelte sie auch noch mit beständiger Spannung über die große Frage: Wie würde das Schicksal der Tochter



Rosenkranzbeten zu Ehren des heiligen Rochus in Tirol.
Nach dem Gemälde von H. Alben. — Siehe Seite 80.

sich gestalten? Für ihr Kind konnte sie wieder träumen von einem großen, nie dagewesenen, wunderbaren Glück.

Bertha's Augen leuchteten auf. Am Ende der einsamen Straße erblickte sie schon die schlanken Gestalten, die rothen Sonnenschirme, die hellen Kleider. Paarweise kamen sie in einem ganzen Zug heran: die Herren im Sports-Kostüm, die Damen mit losen Blusen, alle mit weißen Mützen, mit dem Maquet in der Hand. Die bunten Farben, die rasche, stotte Bewegung, alle die jugendlichen Erscheinungen, — es wirkte lustig in dem Sonnenschein, der zwischen dem rothen Herbstlaub der Gärten auf die Straße fiel. Nun erkannte sie auch das Blondhaar der Tochter, das beim Laufen stets in Unordnung gerieth und das ihr nun wie ein goldiger Schein um das rosig erhitte Gesicht flatterte. Sie winkte mit dem Sonnenschirm und ging unwillkürlich rascher. Aber plötzlich blieb sie wie angewurzelt stehen, von einem jähen Schrecken erfaßt. Ihre Augen wurden finster. Sah sie denn Gespenster am hellen Tag? Dieser junge Mann, der neben ihrer Tochter ging! Mit dem ihre Else so vergnügt plauderte und lachte!

Unverwandt mußte sie ihn anstarren, als nun die fröhliche Gesellschaft herangekommen war und sie begrüßte. Zerstreut gab sie den jungen Damen die Hand, zerstreut ließ sie sich erzählen: Else habe den Match gewonnen. Es sei ihr eine fürchterliche Revanche angedroht.

Sie sah nur den Einen, der ihr noch fremd war; er war größer als die anderen: wohl auch etwas älter als die meisten der jungen Herren. Ein hübscher Mensch, trotz der stark vorspringenden Nase, die seinem Profil eine scharfe Zeichnung gab. Der braune Schnurrbart saß flott auf den frischen Lippen; die Augen blühten kühn und klar. Die ganze Erscheinung machte den Eindruck energischer Kraft.

Als Else nun ihren Begleiter vorstellte: „Doctor Tiedemann“, grüßte die Mutter, auffallend kühl und gemessen, mit so unfreundlichem Gesicht, daß die Tochter sie betroffen anstarrte und so rasch wie möglich diesen peinlichen Moment zu beenden suchte.

„Wollen wir nicht weiter gehen, Mama? Du lehrst doch mit uns um?“

„Wir werden uns dort an der Ecke verabschieden. Ich möchte noch mit Dir zur Tante Emma.“

„Aber Mama, — ich kann doch nicht, — in diesem Anzug!“ warf Else ein, von dem seltsamen Ton der Mutter befremdet.

„Das macht nichts. Komm nur!“

Es klang so ungewöhnlich streng und befehlend, daß Else keinen Widerspruch wagte und sich hastig von ihrer Gesellschaft verabschiedete.

„Was hast Du nur, Mama? Hat Dich jemand geärgert? Ich begreife gar nicht, warum Du heute so ungehalten warst!“ fragte sie, so bald sie allein in der stillen Seitenstraße dahinging. In ihrer hellen Stimme war noch ein muthwilliger Klang von all dem Lachen und Laufen und Plaudern in der köstlichen, frischen Luft, und wie nun die klaren, braunen Augen so verwundert und unbefangen zu ihr aufsaßen, da schämte sich Bertha ihrer Heftigkeit. Nein, das Kind brauchte nicht zu wissen, welche bittere Erinnerungen der hübsche, junge Mensch in ihr aufgewühlt. Was lag daran, wenn sie sich zuweilen beim Spiele trafen! Es war viel besser, zu schweigen, sie gar nicht auf ihn aufmerksam zu machen durch neugierige Fragen. Wie lange sie ihn kenne? Ob er nur zu Besuch in München sei?

„Ich bin ein wenig nervös,“ sagte die Mutter ablenkend. „Du weißt ja, solch einsame Nachmittage verstimmen mich immer.“

Else schob ihren schlanken Arm zärtlich in den der Mutter. Sie hatte noch das Anschmiegende, Einschmeichelnde wie in ihren Kindertagen. Und wie sie so vertraulich aneinander gelehnt, in gleichem Schritt dahingingen, den hellen Abendhimmel vor sich, der Stadt zu, in der die elektrischen Lampen wie große Monde aufstammten, da durchströmte Bertha ein Glücksgefühl wie nach einer zerflatternden Angst, wie nach einem verklingenden Schmerz. Aber eine gewisse Feindseligkeit gegen das Lawn-Tennis-Spiel machte sich nun bei ihr geltend, und sie suchte förmlich nach einem Anlaß, um Else von dem Vergnügen abzuhalten. Hatte das junge Mädchen aber doch den eigenen Willen durchgesetzt und kam nun vergnügt und lebhaft von dem Spielplatz zurück, so fragte die Mutter unermüdet, den ganzen Abend lang: wie es denn gewesen sei, was sie geplaudert hätte? Und sie ärgerte sich, als die Tochter unter ihren forschenden Augen bei der Frage erröthete:

„Kommt dieser Doctor Tiedemann jedes Mal?“

„Er hat nicht immer Zeit, Mama,“ erwiderte Else, die mit ihrem Servietten-Ring tändelte. „Er ist der Einzige, der schon eine Anstellung hat. Aber man merkt es ihm auch an, daß er älter und reifer ist als die

anderen. Man kann sich doch so viel besser mit ihm unterhalten als mit diesen blutjungen Fähnrichen und Studenten.“

Sie sah die Mutter nicht an und bemerkte daher deren finstere Miene nicht.

„Er bleibt also hier?“

„Ja, er ist an der Staatsbibliothek, — ich weiß nicht, ich glaube Custos‘ nennt man ihn. Jedenfalls hat er Neuphilologie studirt, das erzählte er mir einmal.“

„Warum bleibt er denn nicht in Berlin, wo er doch geboren ist? Alle kommen sie hierher und nehmen den Münchnern die Stellung weg,“ sagte die Mutter mit einem Bohn, der das junge Mädchen zu dem lachenden Ausruf veranlaßte:

„Warum bringst Dich das so auf! Du hast doch keine Söhne, Mama!“

Ein anderes Mal erzählte die Tochter, die besonders angeregt und fröhlich nach Hause kam:

„Denke Dir, Mama, Doctor Tiedemann's Vater ist der berühmte Schriftsteller, von dem Du auch ein paar Bände in der Bibliothek hast! Ich schämte mich ordentlich, daß ich sie nicht gelesen habe. Warum schließt Du sie mir immer weg? — Aber Mama!“

Bertha war so hastig aufgestanden, daß sie ein volles Glas Rothwein auf dem Tische umwarf.

Die kleine Störung unterbrach das Gespräch.

Die Mutter beugte sich, schweigend und verstimmt, über ihre Zeitung herab. Sie war fest entschlossen, ihrer Tochter künftig das Lawn-Tennis-Spiel zu verbieten. Aber sie hatte keine Ursache zu gestrengem Einschreiten, denn es schneite am nächsten Morgen so beharrlich, daß an ein Spielen im Freien überhaupt nicht mehr zu denken war. Dagegen trafen nun die ersten Einladungen zu Thee's mit Tanz und abendlichen Gesellschaften ein, die aber die Mutter viel weniger beunruhigten, weil sie die Tochter zu diesen Vergnügungen begleiten und beständig im Auge behalten konnte.

In ganz guter Laune fuhr sie mit der in zartrosa Seide gehüllten, sehr freundlich erregten Else zu dem ersten Hausball bei General Dedden. Aber es verdarb ihr schon bei dem ersten Schritt in den Saal die Stimmung, daß Doctor Tiedemann sofort auf das junge Mädchen zustürzte und sich eifrig mit deren Tanzart zu schaffen machte. Daß er im Grad so stattlich, so bedeutend aussah unter den noch halb unreifen, jungen Leuten in Civil und in Uniform, das beunruhigte und empörte sie am allermeisten. Und sie mußte ruhig neben den Müttern auf dem Sopha sitzen und höflich reden und lächeln und gelassen zusehen, wie dieser gefährliche Mensch den Arm um die schlank Taille ihrer Tochter schlang, wie die beiden sich während des Walzers anblickten und dann noch in einer Ecke zusammenstanden und hinter dem Fächer flüsterten.

„Else!“ Die zornige Stimme der Mutter weckte das junge Mädchen aus einem leisen Zwiegespräch, bei dem sie alles um sich her, auch die Mama, vergessen hatte.

„Deine Schleife ist los. Ich muß sie Dir anheften!“

„Ach bitte, laß doch die Schleife, Mama!“ wagte Else einzuwenden. Aber die Mutter schleppte sie unerbittlich ins Nebenzimmer und nestelte an ihr herum. Am liebsten hätte sie das Kind hier festgebunden; am liebsten hätte sie sich wie eine Schildwache neben sie hingeseht. Doch der Tanz riß sie ihr aus den Händen, und immer wieder kam Doctor Tiedemann auf Else zu und bat um eine Extra-Tour. Er schien überhaupt nur für sie Augen zu haben und die anderen jungen Damen gar nicht zu beachten. Schließlich gingen sie auch noch Arm in Arm zum Souper. Der Mutter schmeckte der gute Wein wie Galle, und alle die vortrefflichen Speisen, die herumgereicht wurden, schienen ihr wie mit Essig und Bismut übergoßen. Sie mußte zu viel Bitterkeit verschlucken. Bei Tisch konnte sie ihre Else nicht einmal beobachten. Für die Jugend war in der Halle gedeckt. Nur die lustigen Stimmen klangen herein zu der Tafel, an der feierlicher und ernster das würdige Alter saß. Ihr Tischnachbar, ein lebenslustiger Oberst, langweilte sich entsetzlich neben der schweigenden Dame und fragte einmal, als sie wieder für eine köstliche Platte dankte, ob sie sich denn krank fühle?

Sie stammelte eine Entschuldigung: sie habe starkes Kopfschmerz. Aber es war keine Heuchelei, als sie ein paar Stunden später erklärte, es sei ihr ganz elend zu Muthe, sie müsse nach Hause fahren.

Else tanzte eben den Cotillon mit Doctor Tiedemann; das heißt, sie saßen nebeneinander, bis an sie die Reihe kam, blickten sich in die Augen und redeten ganz leise, ganz heimlich, mit einem Zittern der Aufregung in der Stimme, mit weltentrückten, strahlenden Gesichtern, mit heißpochenden Herzen.

Als man Else sagte, ihre Mutter wünsche nach Hause zu fahren, stand sie Hand in Hand mit ihrem Tänzer. Aber ihre Finger lagen nicht gleichgültig in

den seinen. Sie fühlte deren Druck wie ein süßes, seltsames Bekennniß, und ganz verwirrt, wie aus einem Traum erwachend, blickte sie um sich.

Ihr Tänzer begleitete sie in die Garderobe; er legte ihr den Mantel um, und sie schauten sich noch einmal an, als sie sich Lebewohl sagten. Wie sie sich anschauten! Der Mutter stand das Herz still vor Schrecken.

Im Wagen beherrschte Bertha ihre Aufregung nicht länger. Sie schlang die Arme um ihre Tochter und schluchzte leidenschaftlich:

„Sag' mir, daß Du ihn nicht lieb hast! Du darfst ihn nicht lieb haben! Nie, nie! Wenn Du nur ein bißchen an mir hängst, so versprich mir, daß Du ihm aus dem Wege gehst, daß Du nicht mehr an ihn denken willst!“

„Aber Mama, — warum? Du kennst ihn gar nicht!“ stammelte Else verwirrt und erschreckt. Sie vermochte kaum zu fassen, was diese Scene bedeutete.

„Ich kannte seinen Vater. Er sieht ihm ähnlich, daß ich erschrad bei seinem Anblick, als stünde ein Schatten vor mir aus vergangenen Tagen. Glaub' mir, er ist falsch, wie sein Vater es gewesen.“

„Nein, Mutter, nein, — das glaube ich nicht!“

„Meinst Du, daß ich es geglaubt hätte, damals, als ich so jung war wie Du? Ich sage Dir, dieser Mann hat mir mein Leben vergiftet, er hat mir mittellos das Herz zertreten. — Er und seine Frau, das sind die einzigen Menschen auf der Welt, die ich hasse! Und ihren Sohn wolltest Du lieb haben! Nein, Else, das kann ja nicht sein! Das darfst ja nicht sein!“

Die arme Else saß still und frierend in der Wagen-Ecke. So jählings hatte er geendet, dieser wonnigste Augenblick ihres Lebens, der sie noch ganz beherrschte. Ihr schwindelte noch von dem Glück. Wie er sie angesehen, wie er ihre Hand gedrückt, mit welcher unvergeßlichem Herzenston er geflüstert hatte: „Dürfte ich immerzu, immerzu in diese lieben Augen schauen!“ Und das unsagbar süße Gefühl, das dabei ihr ganzes Wesen durchfluthet hatte, dieses glückselige Bewußtsein: Er hat Dich lieb!

Sie war so im Bann dieser Erinnerung, daß sie immer wieder zurückfiel in einen Taumel der Freude und die erregten Worte der Mutter nur wie ein fernes Grollen an ihr Ohr klingen hörte.

Dann, als sie zu Hause waren und die Mutter sich in einen Stuhl sinken ließ, erschreckte sie freilich deren bleiches Gesicht mit den tiefen Schatten unter den Augen. Sie holte rasch die Baldriantropfen aus der Hausapotheke.

„Willst Du nicht lieber zu Bett gehen, Mama?“ fragte sie besorgt.

„Nein, nein, ich kann nicht schlafen. Ich will erst Dein Versprechen hören. Ich will erst die Beruhigung haben, daß diese Liebelei zu Ende ist, daß er Dir zum letzten Male den Hof gemacht haben soll, heute Abend.“

Nun füllten sich die jungen Augen mit großen Thränen, und die zitternden Lippen stammelten: „Mir war noch keiner so lieb wie er, — Mama!“

„Aber Du hörtest doch, daß es nicht sein darf, daß eine ernste Liebe zwischen Euch ein Unding wäre! Der Sohn eines Mannes, der Deiner Mutter die bitterste Kränkung angethan!“

„Was that er Dir denn, Mama?“

Bertha seufzte tief auf. Zu mächtig packte sie die Erinnerung. Wo beginnen? Wie der Tochter schildern, was sie gelitten? Sie fand die Worte kaum.

Dann eilte sie zu dem Bücherschrank, nahm einen Band Heine heraus, blätterte hastig und reichte dann dem bleichen Mädchen eine aufgeschlagene Seite. „Siehst Du, hier, — diese Verse habe ich niemals lesen können, ohne an ihn zu denken, ohne die bittere Empfindung, daß ich ihm diese Anklage hätte ins Gesicht schreien mögen!“

„Hät' er menschlich ordinär
Nicht gehalten, was versprochen,
Hät' er nur sein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.“

Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so jämöde
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größ're List.“

„Ich verstehe nicht ganz, Mama,“ sagte Else traurig und verzagt.

Die Mutter rauschte in ihrem schweren Atlasgewande durch das Zimmer, wie um ihre Gedanken zu sammeln, wie um ihr stürzendes Herz zu beruhigen.

„Also höre, Kind! Ich habe diesen Mann geliebt, wahnsinnig, zäh, hingebend, mit aller Gluth und allen Qualen einer ersten, großen Leidenschaft. Es kam so viel zusammen, um die wilde Flamme zu schüren. Ich wuchs ohne Mutter auf, und mein Vater war ein etwas derber, verschlossener Mann, der gar kein Verständniß hatte für meine Freude an Büchern, für meine ganze Empfindungswelt. Jahr um Jahr brachten wir die

Sommermonate an dem stillen Walchensee zu; ich war allein und mir selber überlassen. Der Vater fischte den lieben langen Tag. Und in dieser schönen Einsamkeit trat er mir gegenüber, mit seiner guten Erscheinung, schon verklärt vom ersten Dichterruhm. Es war kein Kunststück, daß sich ein junges, schwärmerisches Ding in ihn verliebte. Aber ich versichere Dir, — er hat sich auch Mühe gegeben. Er sah, er wußte, daß meine Liebe, die ich als naiver Badfisch kaum zu verbergen vermochte, von Sommer zu Sommer mit größerer Begeisterung und tieferem Ernst emporkam. Und dennoch kam er alljährlich wieder und goß Del ins Feuer mit seinen wunderbaren Versen, die mich toll machten vor Stolz und Bewunderung und Sehnsucht."

"Ach, er hat Gedichte an Dich gemacht, Mama!" rief Else unwillkürlich voll Interesse.

"Ja, Kind! Schöne, wohlklingende Gedichte, die sich so recht ins Ohr schmeichelten. O, nach Jahren hat er sie alle drucken lassen. Der kleine Roman von Walchensee war für ihn nur ein 'Stoff'. Ein Füllsel für seinen Band Lyrik!"

Bertha hatte es in leidenschaftlicher Erbitterung ausgerufen. Dann sich zur Ruhe zwingend, fuhr sie fort:

"Weißt Du, Else, — wenn er nur wahr, wenn er meinetwegen grausam aufrichtig gewesen wäre! Wenn er mir gezeigt hätte, daß meine Neigung ihm weiter nichts sei, als eine Zerstreuung für langweilige Augustwochen! Oder wenn das bißchen Liebe, das er für mich hatte, so allmählich in den fünf Jahren, in der langen winterlichen Trennung, verblaßt und eingeerstet wäre! Ich hätte es ihm ja verzeihen müssen, so weh es mir gethan, und eines Tages würde ich die große Enttäuschung verwunden und vergessen haben, wie andre Mädchen auch, die einmal unglücklich verliebt waren. Aber das ist's, was mich heute noch so empört, daß ich schließlich wie eine Thörin da stand! Seine berechnende Schlaueheit, die ich ja erst viel später durchschaute! Ein bindendes Wort, ein Versprechen, schwarz auf weiß, hatte er mir ja nicht gegeben! Er hätte, wenn ihm je ein Vorwurf ins Gesicht geschleudert worden wäre, mit ganz unschuldigen Augen erwidern können: Ja, wenn sie sich etwas einbildete! Wenn sie einen harmlosen Flirt für ernst nahm! Immer nur halbe Andeutungen: Wie viel Glück er von der Zukunft hoffe! Wie er neue und immer neue Erfolge ersehne, nicht aus Ehrgeiz, nein, für ein viel heiligeres Ziel! Wie bitter es sei, seinem Herzen immerzu Schweigen und Geduld befehlen zu müssen!"

Die Worte allein waren es ja nicht! Der Ton, der Blick, so tief, tief in die Augen, in die Seele hinein! Und in dem letzten Sommer, in den allerletzten Tagen noch, wie war er da lieb zu mir und herzengewarm, und wie drückte er mir die Hand und nannte mich mit süßen Namen: sein Rixlein, seine Muse, seinen Schutzgeist! Ich mußte ja glauben: Nun endlich, endlich kommt das große, langersehnte Glück! Eine junge Berlinerin, Fräulein Käthe von Zolling, die damals mit ihren Eltern einige Wochen an dem Walchensee verbrachte, war meine Vertraute. Ich konnte mein Bangen und Hoffen, meine seltsame Unruhe nicht mehr verbergen. Beim Abschied küßte sie mich und stüsterte: Viel Glück zur Verlobung! Und wenn Sie als junge Frau nach Berlin kommen, wollen wir gute Freundinnen sein, nicht wahr?"

Und ein paar Wochen später ist Ernst Tiedemann abgereist, ganz plötzlich, ohne Lebewohl. Mein Vater brachte mir seine höflichen Empfehlungen. Er sei durch ein Telegramm eiligst abgerufen worden. Ich habe gewartet in Martern und Verzweiflung auf ein erklärendes Wort, auf eine erlösende Botschaft, — schließlich nur mehr auf eine Zeile zum Abschied. Aber er blieb stumm. Wie oft habe ich mich im kleinen Kahn hinausgerudert auf den dunkeln See, mit dem übermächtigen Verlangen, in dem düsteren Wasser Ruhe zu suchen für meine todtwunde Seele. Nur die immer wiederkehrende Hoffnung hielt mich zurück: 'Es kann ja nicht sein! So kann es nicht enden!' Meinem Vater ward wohl bang, wenn er meine verstörten Augen sah, denn er reiste eiligst heim und nahm eine Verwandte in das Haus, die mich förmlich bewachen mußte. Und dann, ein Jahr später, da kam das Ende: Ernst Tiedemann hatte sich mit Käthe von Zolling verlobt!"

Bertha war aufgesprungen in ihrer Erregung. Angstvoll hingen die Augen des jungen Mädchens an den düsteren Zügen der Mutter.

"Ein Nachspiel hatte die Geschichte noch. In einem Roman, mit dem er seinen größten Erfolg erzielte, da schilderte er ein thörichtes, junges Ding mit einem heißen Herzen, das sich aus unglücklicher Liebe in den See stürzt. Es war allerdings ein blondes Fischerkind, aber ich erkannte dennoch mein Bild! Dieses tragische Ende hatte er vielleicht erwartet. Es wäre ihm auch nur eine 'Emotion' gewesen, die er 'ausgeschlachtet' hätte, wie alles andere!"

Sie lachte bitter auf.

"Wer weiß auch, ob ich das Leben ertragen hätte," fuhr sie rauher fort, "wenn Dein Vater nicht gekommen wäre, mit seinen milden, guten Augen voll warmem Verständnis, voll Mitleid und Erbarmen. Aber glaube mir, auch ihm hat die Schuld jenes anderen Jahre des Glücks gekostet, auch er hat gelitten unter all der Erbitterung, die mir das Herz vergiftet hatte!"

Sie ergriff die eiskalten Hände der Tochter. Sie richtete ihre heißen Augen fest auf das junge Gesicht: "Siehst Du nun ein, daß Du ihn nicht lieben darfst, den Sohn dieser Eltern!"

Um Else's Lippen zuckte verhaltenes Weinen. Sie hätte gern erwidert: Was kann der Sohn für das Unrecht, das der Vater an Dir gethan? Aber sie war zu tief erschüttert von diesem Einblick in das Herz der Mutter. Ihr schauerte vor diesen leidenschaftlichen Schmerzen, die nach fast dreißig Jahren noch so mächtig nachhallten, daß die Gestalt der Mutter bedte, daß ihre Züge wie zerfallen schienen von der tiefen Erschütterung dieser unverwischbaren Erinnerung.

"Ich will versuchen, ihn zu vergessen, Mutter," stammelte sie zögernd, als ringe sich ihr jedes Wort mit einem Reiß vom Herzen los. "Ich bleibe bei Dir zu Hause, immer. Ich gehe nicht mehr in Gesellschaft, nie mehr, Mama!" Und von Nührung überwältigt, schmeigte sie ihr Gesicht an die Schulter der sie leidenschaftlich an sich drückenden Frau und verbarg ihre Thränen.

Nach dieser heißbewegten Nachtstunde kamen recht stille Tage, an denen eine leise Wehmuth auf den beiden Damen lastete und sie nur sanfter und liebevoller zu einander machte als sonst. Aber bei ruhiger Ueberlegung, die auf die leidenschaftliche Aufrührung folgte, konnte Bertha es nicht billigen, daß ihre Tochter sich von aller Geselligkeit fernhielt, und sie redete immer wieder auf das junge Mädchen ein:

"Du kannst Dich doch nicht einsperren, wie eine Nonne! Was sollen denn die Leute denken?"

Else setzte dem Drängen der Mutter einen beharrlichen Widerstand entgegen: "Nur mit gleichgültigen Leuten die Touren abtanzen, — nein, Mama! Das mag ich nicht. Da bleibe ich lieber zu Hause."

Je heftiger die Mutter wurde, desto trotziger schüttelte Else den Kopf. Es brachte die heißblütige Frau zur Verzweiflung, daß dieses Kind, das sie niemals aus den Augen gelassen, eine fremde Individualität geworden, mit einem eigenen Willen, mit eigenen Gedanken, daß sie über dieses Geschöpf, das sie mit solcher Hingebung liebte, keine Macht haben sollte. Um jeden Preis wollte sie die Herrschaft behalten über diese junge Seele, kämpfen mit aller Gewalt gegen den tiefen Eindruck, der sie ihr entfremdet hatte. Aber Else zog sich nur scheuer von der Mutter zurück, je mehr diese die tyrannische Seite ihres Wesens herauskehrte.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Nasenleiden und Nervenleiden.

Von Dr. Maximilian Dresgen in Wiesbaden.

Wenn heutzutage jemand in kleinem oder großem Kreise über Nervenleiden sich vernehmen läßt, so werden alle Anwesende mehr oder weniger "nervös". Das liegt im Zuge unserer Zeit, in der jeder arbeitende Mensch bestrebt ist, möglichst viel und möglichst rasch zu erwerben. Die Folge davon ist dann ausnahmslos ein zu starker Verbrauch von Nervenkraft, was sich bei Einem, der schwächer ist, als der Andere, frühzeitiger als beim letzteren durch Erkrankung dieser oder jener Körpergebiete zu erkennen giebt. "Nervös" ist aber schließlich jeder, und deshalb erregt ihn auch jedes Gespräch oder jede Mittheilung über Nervenleiden unmittelbar. Auch Aerzte sind nervös, theilweise sogar in sehr hohem Grade, sodaß diese besonders in Aufsätzen, welche in gemeinverständlicher Schreibweise ärztliche, aber allgemein wissenschaftliche Gegenstände behandeln, ein Verbrechen gegen die Majestät ärztlicher Wissenschaft und Kunst erblicken.

Ueberhaupt ist man gegen solche "populäre Artikel" in ärztlichen Kreisen sehr empfindlich geworden, — einmal, weil thatsächlich dadurch nicht selten Unheil gestiftet wird (Aufsätze und Bücher in der Art des Buches "Sommer gesunden und kranken Menschen"), und dann weil die frühere Geheimniskrämerei den Kranken gegenüber immer schwieriger wird. Das letztere ist aber ein Glück für beide Theile, denn der Arzt muß trachten, gut zu untersuchen und das Gefundene richtig zu bewerten, damit er nachher auch verständlich darüber sprechen kann; selbstverständlich wird ihm dadurch die Pflicht, dem Kranken selbst gegenüber manchmal etwas zu verschweigen, durchaus nicht erschwert, vielmehr sehr erleichtert.

Wir sind der Meinung, daß jede Wissenschaft und Kunst, die ärztliche nicht ausgeschlossen, für die Allgemeinheit eine Unsumme nicht nur des Wissenswerthen, sondern auch des Wissensmöglichen und Wissensdienlichen hat; daß das Alles aber erst in geeigneter Weise durch Losschälung aus seiner streng wissenschaftlichen Umhüllung unter Verknüpfung mit allgemein verständlichen Gesichtspunkten den Laien zugänglich und verwertbar gemacht werden muß, sollen diese davon überhaupt Nutzen haben, versteht sich von selbst. Jede Allgemeinbildung aber

wird vertieft, wenn sie ihre Anwendung auf eigentlich außerhalb ihr liegende Gegenstände finden muß.

Von diesen Gesichtspunkten aus gehe ich auch heute wieder an den von mir gewählten ärztlichen Vorwurf. Die eigentliche Anregung dazu fand ich in einer vor einiger Zeit erschienenen wissenschaftlichen Schrift eines unserer, seines nicht-ärztlichen Urtheiles wegen allgemein am meisten werthgeschätzten, engeren Fachgenossen.¹⁾ Er schrieb: "Daß ein Nasenleiden allein durch ständige Reizung des Nervensystems den Menschen gelegentlich hysterisch oder neurasthenisch macht, ist leider noch heute den praktischen Aerzten nicht genügend geklärt." Das ist zwar ein hartes, aber gerechtes Urtheil. Denn es giebt leider keine Entschuldigung für den soeben festgestellten Thatbestand: Jeder Arzt kann heutzutage wissen, daß viele an sich manchmal unmittelbar wenig Beschwerden verursachende Nasenleiden dennoch recht schwer krank, wie man sagt, nervenleidend machen können.

Wie oft erlebt man es doch, daß gegen einen nervösen Krankheitszustand, — sei es welcher Art immer, — alle möglichen, ja unmöglichen Körpertheile verdächtigt und in entsprechende Behandlung genommen wurden, ohne auch nur die geringste Besserung im Befinden des Kranken zu erreichen; und dennoch versiel niemand auf den einzig richtigen Gedanken, die im vorliegenden Falle stets von sogenannten Katarrhen heimgeführte Nase einmal einer sachverständigen Untersuchung unterziehen zu lassen, um wenigstens zunächst festzustellen, ob eine Möglichkeit des Zusammenhanges der offenbar erkrankten Nase mit dem bisher von allen Seiten ohne jeden Heilerfolg angegriffenen Nervenleiden vorhanden sei.

Ja selbst dahingehende Blicke des Kranken werden oft mit überlegener Miene bei Seite geschoben, bis letzterer auf eigene Faust seinen Gedanken ausführt und von seinem monate-, oft jahrelangen "Nerven"-Leiden in kurzer Zeit durch Beseitigung seines Nasenleidens geheilt wird. Es liegt immer wieder und immer noch die leidige Unterschätzung eines sogenannten Schnupfens zu Grunde. Wenn Laien sich über die Bedeutung eines Nasenleidens keine Rechenschaft ablegen können, so ist das nicht zu verwundern; denn in ihren Kreisen vermag unser heutiges Wissen von der Bedeutung des Nasenleidens nicht so schnell Platz zu greifen, nachdem in Folge der durch Jahrhunderte hindurch bestandenen Unmöglichkeit, die Nase richtig untersuchen zu können, eine Vernachlässigung ihrer Erkrankungen notwendig sich ergeben, und demgemäß auch allgemein der Glaube an deren Bedeutungslosigkeit entstehen mußte. Es ist aber nicht zu rechtfertigen, wenn Aerzte heutzutage noch auf dem gleichen laienhaften Standpunkte stehen, nachdem nicht sowohl auf den Hochschulen entsprechender Unterricht erteilt wird, als auch jede mäßig große Stadt in der Regel mehr als einen Nasenarzt aufweisen kann, in welcher Thatsache sich allein schon die Bedeutung von Nasenleiden ausdrückt.

Wir haben heute nur diejenigen Nasenleiden, welche in Beziehung zum Nervensysteme treten und dadurch Nervenleiden hervorrufen oder mit verursachen können, in Betracht zu ziehen. Im wesentlichen handelt es sich hier um Nasenleiden, welche innerhalb der Nasenhöhle durch zeitweise wechselnden Druck geschwollener oder irgendwie verdickter Schleimhaut auf die Nerven zunächst der Nase selbst und dann durch Fortleitung dieses Reizes auf die nähere oder entferntere Nachbarschaft wirken. Ich vermeide es, alle Fälle im einzelnen zu erörtern, da dies nicht nur zu weit führen würde, sondern auch ein tieferes Verständnis des Gegenstandes voraussetzt.

Ich habe schon im Jahre 1884 auf dem internationalen medicinischen Congresse zu Kopenhagen darauf aufmerksam gemacht, daß in Verbindung mit Nasenleiden schwere seelische Störungen vorkommen, und daß diese in Kaltwasser- oder Nerven-Heilanstalten vergebens auf Heilung warten, so lange nicht das zu Grunde liegende Nasenleiden beseitigt ist. Eine wie große Zahl von mit Kopfschmerzen geplagter Menschen rasch wieder gesund gemacht werden könnte, wenn sie ihr seit langen Jahren mißachtetes Nasenleiden beseitigen ließen, läßt sich gar nicht ermessen. Ich habe mich über diesen Gegenstand eingehend an anderem Orte²⁾ geäußert. Es bleiben freilich immer noch genügend Fälle von Kopfschmerzen, welche mit Nasenleiden entweder keinen oder nur nebensächlichen Zusammenhang haben, übrig. Aber es muß doch in jedem Falle verlangt werden, daß die Nasenhöhle von einem Sachverständigen untersucht werden, und zwar nicht erst, nachdem lange Zeit hindurch von allen anderen Seiten herumcurirt worden ist, sondern gleich von vornherein. Wie manchen Fall giebt es auch, in welchem der Kopfschmerz neben einem anderen Leiden auch noch durch ein Nasenleiden mitbedingt wird. Und in solchen Fällen kann durch geeignete und vorsichtige Behandlung der Nase der Kopfschmerz wenigstens gemildert werden. Die vielen aus lange vergeblich behandelten Kopfschmerzen sich ergebenden Gemüthsstörungen könnten sehr häufig vermieden werden, wenn rechtzeitig ein den ersteren zu Grunde liegendes Nasenleiden zur Heilung geführt würde.

Aber nicht bloß das Gehirn kann durch ein Nasenleiden in Mitleidenschaft gezogen werden, auch nähere oder entferntere Körpertheile können darunter leiden. Dahin gehören Augenschmerzen, Augenschmerzen bestimmter Art, Sehstörungen, Ohrenklingen, Schlingkrämpfe, Kehlkopfkrämpfe u. s. w.; auch das nervöse Asthma gehört in sehr vielen Fällen hierher. Eine durchaus nicht seltene Erscheinung ist auch nervöses Herz-Klopfen, sowie unregelmäßige Herzthätigkeit bei sonst vollständig gesundem Herzen.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit gebührt aber den nervösen Störungen der Kinder, da gerade bei diesen der Nasenluftweg recht häufig erkrankt ist. Eine ausführlichere Behandlung dieser Frage findet man in einer besonderen Schrift von mir.³⁾ Wie mancher Mutter ist oft verzweifelt, wenn ihr Liebling nicht gebelbt, wenn er trotz aller erdenklichen, auch richtigen Pflege keine Fortschritte in der geistigen Entwicklung macht. Besuchen die Kinder die Schule, so bleiben sie hinter anderen zurück, sind träumerisch, unaufmerksam und auch unfähig, den

¹⁾ Strübing, Der Laryngospasmus (respiratorischer Kehlkopfkrampf), seine Genese und seine Beziehungen zu inneren Erkrankungen. Halle a. d. S., 1897. Karl Marhold.

²⁾ Der Kopfschmerz bei Nasen- und Nasenleiden und seine Heilung. 2. Aufl. 1894. Leipzig. Alfred Langhammer.

³⁾ Ueber die Bedeutung behinderter Nasenathmung, vorzüglich bei Schulkindern, nebst besonderer Berücksichtigung der daraus entstehenden Gedächtnis- und Geisteschwäche. Hamburg 1890. Leopold Voss.

gebotenen Lehrstoff in sich aufzunehmen. Viele klagen über Kopfschmerz, viele auch nur über Eingenommenheit des Kopfes; immer aber ist ihr Kopf nicht frei zum Begreifen dessen, was andere Mitschüler spielend in sich aufnehmen. Und dabei kann täglich die Beobachtung gemacht werden, daß durchaus keine Dummheit bei den Kindern vorliegt, vielmehr eine durch ein körperliches Leiden bedingte geistige Behinderung den Grund für ihr Zurückbleiben in der Schule bildet. Betrachtet man solche Kinder nun etwas genauer, so kann man ohne weiteres ausnahmslos feststellen, daß sie Mundathmer sind, d. h. daß sie den natürlichen Athmungsweg, der nur durch die Nase führt, nicht oder nicht ausreichend zu benutzen vermögen.

Die hier in Betracht kommenden Nasenleiden betreffen, wie bereits kurz angedeutet wurde, Verschwellung oder Verengerung des Nasenluftweges. Dahin rechnet man auch jene Verengerungen, welche eigentlich im obersten Theile der Nasenhöhle unmittelbar hinter der Nasenmündung ihren Sitz haben und als Vergrößerung der Nasenmandel, — die Gaumenmandeln haben ihren Sitz in der durch die Mundöffnung sichtbaren sogenannten Rachenenge, in die von oben das bekannte Häpfchen hineinhängt, — ziemlich allgemein bekannt sein dürfte. Alle diese geschwulstartigen Verdickungen besitzen in Folge eines eigentümlich gebauten und angeordneten Gefäßnetzes die Eigenschaft, aus verschiedenen Ursachen an- und abzuweichen zu können; für die Nasenmandel gilt dies im wesentlichen nur unter entzündlichen Verhältnissen, z. B. beim frischen Schnupfen; allein es giebt keinen Fall von Vergrößerung der Nasenmandel, in welchem nicht auch eine zuweilen sogar beträchtliche Verschwellung der Nasenhöhle besteht, wenn auch nach Beseitigung jener fast regelmäßig eine Abheilung und damit scheinbare Befreiung der Nasenhöhle sich einstellt; doch ist dies immer nur von kurzer Dauer, da die augenblickliche Entlastung der Nasenhöhle rasch wieder verschwindet und einer meist erheblicheren Verschwellung Platz macht.

Die verschiedenen nervösen Erscheinungen, welche im Gefolge von Nasenleiden sich einstellen, sind natürlich, abgesehen von anderen hierher nicht gehörigen Einflüssen, auch von der Art des Nasenleidens, bzw. von der Beschaffenheit des Gerüsts der Nasenhöhle abhängig. Eine bedeutende Rolle spielen hierbei die so häufig vorhandenen Ungleichheiten beider Nasenhälften, die durch Verkrümmungen der Nasenscheidewand bedingt werden. Die letzteren aber haben zum größten Theile ihre Ursache in Gewaltwirkungen, die vornehmlich in frühester Jugend beim Gehenlernen Zutreffen und deshalb meist nicht beachtet werden. Wie unzählig oft fallen kleine Kinder doch auf die Nase, ohne daß dieser Umstand weiter beachtet wird, selbst dann nicht, wenn es dabei ein wenig blutet! In solchen Fällen tritt sehr häufig eine bedeutende Verengerung einer Nasenhälfte und dadurch erhöhte Druckerscheinung bei Schleimhautverschwellung mit nachfolgender Reizempfindlichkeit der Empfindungsnerven der Nasenhöhle mit allen ihren bereits kurz angedeuteten nervösen Leiden ein. Nur durch vollständige Ausschaltung der Möglichkeit, die Empfindlichkeit der Nasennerven durch Anschwellung ihrer Schleimhaut zu reizen, ist es möglich, das Nervenleiden günstig zu beeinflussen oder zu heben. Daß dies aber keiner bloß roh handwerksmäßig eingreifenden Berührungskraft, welche die so überaus wichtigen allgemeinen Maßnahmen unterläßt, gelingt, hat schon Mancher, der das rein Neuphysische dieser Behandlung erlernt zu haben glaubte, erfahren müssen.

Nachdruck verboten.

Hans Joachim von Zieten als Gatte und Familienvater.

Ein Gedenkblatt zu seinem 200. Geburtstag, dem 14. Mai 1699.

Von A. von Winterfeld.

Nicht bloß die großen Thaten hervorragender Männer sind es, die wir kennen müssen, sondern, wenn wir sie ganz verstehen und würdigen wollen, auch ihr Privatleben, in welchem ihre rein menschlichen Eigenschaften stärker hervortreten. Die Heldenthaten des tapferen, schneidigen, schlichten und frommen Reiterführers Hans Joachim von Zieten sind, von der Geschichte aufgezeichnet, allgemein bekannt; weniger bekannt aber ist sein Privatleben, namentlich als Gatte und Vater, auf welches wir hier einen Blick werfen wollen.

Zieten stammte aus keiner reichen Familie. Sein Vater besaß nur einen Drittel-Anteil an dem Rittergute Wustrau bei Neu-Ruppin und hatte Mühe, sich und seine Familie durchzubringen. Als einzigem Sohn fiel Zieten nach seines Vaters Tode dies kleine, dazu noch mehrfach belastete und wenig einträgliche Erbe zu, das zu erhalten, emporzubringen und zu vergrößern er sich mit allem Eifer angelegen sein ließ, so viel sein militärischer Beruf ihm Zeit dazu gewährte. Glücklicherweise sollte er in seiner Gattin hierbei eine einsichtsvolle und thätige Gehilfin und Stellvertreterin finden.

Obgleich Zieten eine starke Neigung für ein gemüthvolles Familienleben besaß, so vermochte er doch nicht eher, als bis er zum Major aufgerückt und bereits vierzig Jahre alt war, zu heirathen und einen Hausstand zu gründen. Zu seiner Gattin erkor er aus reiner Herzensneigung, die ebenso erwidert wurde, seine dreißigjährige Cousine Judith von

Jurgah, welche, wie er, mit Glücksgütern wenig gesegnet, aber dafür eine tüchtige, fleißige und sparsame Land- und Hauswirthin war.

Die Ehe, in der gegenseitige Liebe und Vertrauen herrschten, war außerordentlich glücklich. Wie innig das Verhältniß der beiden Ehegatten zu einander sich gestaltet hatte, bezeugt ein im Familien-Archiv in Wustrau befindlicher, an ihrem im Felde abwesenden Mann gerichteter Brief der Frau von Zieten, datirt Breslau^{*)}, den 25. August 1749.

Derfelbe lautet in seiner originellen Orthographie und Interpunction:

„Mein Herzens-Männchen,

Endlich bin ich nach vielem Lamentiren und Herzweh so glücklich, von Deinem Wohlsein die angenehme Versicherung zu



Hans Joachim von Zieten.
Nach einem Original-Bildniß.

erhalten und dazu die Zeitung von dem gehaltenen recontre viel eher eingelaufen, als mein Herzchen sein Brief, und da hier weitausläufig davon gesprochen, auch alle andern Dames von ihren Männern briewe bekamen, so weiß ich, was es mir wieder gelohnt; doch gelobet sei die unermüdlige Vatertraue Gottes, so bisher Dir in seinen Schutz genommen und noch ferner des Erbarmens über uns nicht müde werden wird; allein, mein Engel, negligire Dir auch nicht ohne Noth, indem man auch davon Nachenschaft zu geben; denn wie ist es möglich, daß bei so kalten Nächten die Gesundheit kan conservirt werden, wenn man in kein bette kompt, weshalben ich nicht leugnen kan, daß es mir manche Wunde im Herzen schied, daß mein Engel so schlecht vor seine Gesundheit sorgt, ich nehme mir daher abermahl die Freiheit, ohne permission den bettsack und die bettstelle mitzusenden, mit der inständigsten Bitte, doch Deiner leute commodit, die so schon genug eingestrichen, nicht Deiner eignen Gesundheit und mir, die ich doch größer part daran nehme, vorzuziehen; ich hätte gern das teezeug auch mitgeschickt; weil ich aber wohl weiß, daß mein Herzchen sich so viel nicht zu gute tuht, werde mir darüber erst nachricht aufbitten, auch ob es nicht möglich, daß wenn das Lager eine Zeit stehen bleibt, ich das Glück haben kan, bey mein Schöpfchen zu sein; die Major von Winterfeld ist heute schon weg nach ihrem Mann gegangen, und morgen gehen noch mehr Dames von hier, und will ich gern incontinuo sein und wenig Zeug mitnehmen, doch bin zufrieden, wie es mein Herzchen am commodesten, nur das einzige bitte mir aus, daß Du Dir nicht so erkältest, da Du mit Gicht und Kramff incommodirt, lönte leicht eine contraction darauf entstehen. Da Du wohl weißt, wie ich Dir liebe, so kann ich auch mit allem recht pretendiren, daß Du Dir meinethalben in acht nimbst; nun, mein Herzchen, ich Empfehle Dir noch der treuen obhuth Gottes und bitte mir alle wohl lieb zu behalten, die ich mit unveränderter treue Ersierbe

Mein Herzens Männchen
Deine treue Frau
J. de Zieten.

P. S. Ich möchte wohl wissen, ob meine briewen alle eingelaufen; die General Vießingen ist so guth gewesen und hat einen an Ihren Mann mit eingeschlossen. Sie macht auch ein Compliment. Adiou, mon ange, je vous embrasso mil

*) Viele Offiziersfrauen hatten sich nach Breslau begeben, um ihren Männern näher zu sein.

fois et s'il est possible, fais moi le plaisir de me faire venir.“

Den Wunsch seiner Frau, zu ihm kommen zu dürfen, erfüllte Zieten zwar nicht, weil Frauen, nach seiner Meinung, nicht ins Kriegslager gehörten, aber als er 1745 in Folge der Strapazen ernstlich erkrankte und in Patschau ein Erholungsquartier beziehen mußte, ließ sich die treue Gattin nicht abhalten, zu ihm zu eilen und ihn wieder gesund zu pflegen.

Zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, erhöhnten das Glück der Ehe. Der Sohn starb jung, die Tochter heirathete später einen Lieutenant von Jurgah.

Im Jahre 1756 erlebte Zieten den großen Schmerz, die liebevolle Gattin, die in rührender Pflichttreue Freud und Leid mit ihm getheilt hatte, durch den Tod zu verlieren.

Erst nach dem siebenjährigen Kriege, als er zurückgekehrt in sein Heim, dasselbe ohne Hausfrau über und verlassen fand, entschloß sich Zieten, obwohl bereits fünf- undsechzig Jahre alt, zu einer zweiten Ehe. Seine Wahl fiel auf Elisabeth von Platen, die erst sechsundzwanzig Jahre alt, also fast vierzig Jahre jünger war, als ihr Gatte.

Dem erbetenen Vermählungs-Consens fügte der König mit seinem Glückwunsch scherzhaft hinzu: „Wenn ich wüßte, wo Ihr Eure Hochzeit celebriren werdet, würde ich selbst dahin kommen, um auf solcher zu tanzen.“

Zwar war Friedrich verhindert, auf der Hochzeit, die am 23. August 1764 stattfand, zu erscheinen, beschenkte aber die Braut mit einem kostbaren Brillantring.

Was aber das Tanzen anbelangt, so setzte Zieten auf seiner Hochzeit alle Gäste in Verwunderung durch die Grazie und Leichtigkeit, mit der er noch zu tanzen verstand.

Vor der Hochzeit schenkte er seiner Braut, die wenig mehr als eine bescheidene Aussteuer ihm zugebracht hatte, einen Schmuck im Werthe von zweitausend Thalern und nach derselben ein Kaffee- und Thee-Service „mit goldenem Rande.“

Der große Altersunterschied zwischen den beiden Ehegatten hinderte nicht, daß auch die zweite Ehe sehr glücklich ausfiel. Die junge Frau machte es sich zur Lebensaufgabe, ihrem hochverehrten, ruhmgelohnten Gatten den Abend seines Lebens durch ein schönes, friedliches Familienleben zu verschönen. Ueber die Geburt eines Sohnes, im Jahre 1765, als Ersatz für den früh verlorenen ersten Ehe, war Zieten hocherfreut.

Zur Taufe desselben erschien der König als Bathe mit der Königin und legte dem Täufling das Patent als Cornet in die Wiege.

Noch zwei Kinder entsprossen der Ehe, ein Sohn, der früh starb, und eine Tochter, welche nachmals einen Grafen Redern heirathete.

Mit siebzig Jahren trat Zieten in den Ruhestand und lebte nun im Sommer auf seinem Gute Wustrau, das er gänzlich an sich und zu hoher Blüthe gebracht und auf welchem er das zwar einfache und schmucklose, aber geräumige und wohlthätige, noch heute bestehende herrschaftliche Wohnhaus erbaut hatte, im Winter in seinem Stadthause, Kochstraße Nr. 61—62 in Berlin, allgemein verehrt und geliebt ob seiner Biederkeit, Schlichtheit, Bescheidenheit und Leutseligkeit auch gegen den Geringsten. Selbst äußerlich einfach in seinen Bedürfnissen, liebte er es doch, einen Kreis von Verwandten und Freunden um sich zu versammeln und gastlich zu bewirthen.

Von seinem dankbaren König aber wurde der alte Held bis zu seinem Ende mit Huldbeweisen und zarten Aufmerksamkeiten aller Art überhäuft. Oft besuchte ihn Friedrich in Berlin, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und wenn es dem hochbetagten Greise zuweilen begegnete, daß er an der königlichen Tafel einschliefe, dann gebot Friedrich seinen Gästen, leise zu sprechen, indem er sagte: „Wacht mir meinen alten Zieten nicht auf; er hat genug für uns gewacht!“

Diese und ähnliche Scenen sind durch Chodowiecki und Menzel verewigt worden.

Wenige Monate vor seinem König, am 27. Januar 1786, im Alter von siebenundachtzig Jahren, wurde Zieten, ohne eigentliche Krankheit, durch einen schnellen, sanften Tod aus diesem Dasein abgerufen. Im Gedächtnisse seines Volkes aber lebt er fort als der im besten Sinne populärste von den Felden des großen Friedrich.

Nachdruck verboten.

Die Engländerin.

Novelle von Gerhard Walter.

Der Forstassessor Bollmar Kunze saß behaglich in seiner Waldklause. Die Sonne schien hell durch das Fenster und auf den Frühstückstisch, auf welchem Kunze, der brave Stichelhaarige, den großen, klugen Kopf gelegt hatte, seinen Herrn vertraulich anblinzeln und zuweilen mit der buschigen Rute den Boden segnend in stummer Bitte um einen guten Brocken aus der Hand des Herrn. Dieser hatte augenblicklich aber keine Zeit für seinen vierbeinigen Freund. Ein Brief, den er in der Hand hielt, beschäftigte ihn viel zu sehr. „Mein lieber Freund“, stand darin zum Anfang. Ein gutes Lachen flog über das Gesicht des stellvertretenden Oberförsters. „Immer dieselbe“, sagte er sich, „und das ist hübsch von ihr, daß sie nach ihrer Heirath mir das geliebte ist, was sie vorher war. Weiter! Sie war immer so etwas wie mein guter Geist.“

„Ich habe heute nicht zu viel Zeit. Aber grüßen wollte



Stadt und Land. Nach dem Gemälde von H. Semp.
Photographie-Verglag von Victor Kugler in Wien.

ich Sie doch und bei Ihnen anfragen, ob Sie nicht eine Woche für uns übrig haben. Sie sind uns lange einen Besuch schuldig. Die Luft geht frisch und rein, und ich weiß schon, wenn Sie jetzt nicht kommen, dann wird das ganze Jahr nichts daraus. Außerdem haben wir zur Zeit gerade einen anderen, sehr reizenden Gast im Hause, der Sie über das einsame Zusammensein mit meinem Mann und mir hinweg zaubern könnte. Mehr sage ich nicht. Nur, daß wir uns alle herzlich über Ihr Kommen freuen würden. Mein Mann denkt wie ich und drückt Ihnen die Hand, und ich thue dasselbe.

In alter Freundschaft

Ihre
Liesbeth Wagner."

Der Forstassessor faltete den Brief zusammen.

"Meine gute, kleine Liesbeth!" sagte er vergnügt. "Sei es denn! Den Urlaub habe ich so wie so, und besser kann ich ihn eigentlich nicht anwenden, als bei zwei guten Freunden einkehren. Dein sogenannter 'reizender Gast' könnte mich höchstens abhalten; aber wen Du in Dein goldenes Herz geschlossen, mit dem kann man es ja getrost wagen, unter einem Dach zu hausen. — Kuno! —" — Kuno wedelte heftiger, — "Kuno, Du wirst auf eine Woche oder zwei beim Revierförster in Pension gethan werden!"

Kuno schien etwas anderes erwartet zu haben, denn er erhob sich mißmüthig und lagerte sich auf die Matte vor der Thür.

Und der Forstassessor erhob sich auch und trat an seinen Schreibtisch und schrieb:

"Frau Liesbeth, Ihr Wille geschehe! Ich werde übermorgen Abend bei Ihnen sein. Ich bedarf der Erholung, da ich leidend bin. Die Symptome meiner Krankheit sind: beständiger Durst, Neigung zum Schlaf und Ekel vor der Arbeit. Anstehend ist sie aber nicht. Ihr alter und getreuer Vorkammer, der Sie für alles verantwortlich macht."

Und Kuno kam in Pension und heulte wehmüthig hinter seinem Herrn her, als dieser von der Revierförsterei ohne ihn zur Bahn fuhr, um seine Jugendfreundin Liesbeth Wagner zu besuchen, die seit einem Jahr mit seinem lieben und treuen Waisenbruder, dem Oberförster beim Grafen Egloffstein auf Steinhausen verheiratet war. Eigentlich hatte er selbst die Partie gemacht. — Es gab ein großes Freuen, als er einrückte. Die hübsche, blonde Frau Oberförster streckte ihm beide Hände hin: "Famos, Vorkam, daß Sie da sind!" grüßte sie ihn mit lachendem Munde; "nun soll's aber vergnügt werden!" Und der Gatte mit dem wallenden Vollbart kam ihm mit einem großen Römer, der bis an den Rand gefüllt war, entgegen: "Hier, Vorkam, gegen den beständigen Durst, erste Dosis! Die Zahl der Tropfen, die er hegt, sei Deinen Tagen zugelegt!"

"Ausgezeichnet!" rief der Gast; "aber erst antrinken! Ich gebe mich in Ihre Gut und Pflanz, Frau Liesbeth!"

Sie nahm den Kelch und neigte die rothen Lippen: "Heil und Glück!" und reichte ihn zurück. Auf einen Zug leerte er ihn.

"Ah!" sagte er, den blonden Schnurrbart streichend, "ausgezeichnetes Gewächs! Wohl dem hochbeglückten Haus, wo das ist kleine Gabe! um einmal beim Citiren zu bleiben. Hier bleibe ich längere Zeit!" lachte er fröhlich.

Sie traten ins Haus. Und es wurde ein guter Abend unter den drei Freunden.

"Du, Vorkam!" sagte der Oberförster, nach Tisch die Cigarren darreichend, "was schreiben wir für einen Tag heute?"

"Den 24. Mai!" antwortete er.

"Gut. Also heute vor zwei Jahren hast Du das Gewissen auf Dich geladen, mich mit meiner lieben und getreuen Liesbeth zuerst zusammenzuführen. Und zur Feier des Tages werden wir jetzt eine Mai-Bowle ansetzen. Hast Du etwas dagegen? Kennst Du noch das eine Verslein: 'Sieben Gründe giebt's zu trinken! Freundesankunft auf Nummer eins!'"

"Zwei, wenn holde Frauen winken!" fiel der Gast begeistert ein! "Drei, besonderer Werth des Weins! Stimmt hier alles, und außerdem bin ich leidend, wie bekannt."

Frau Liesbeth sprang auf. "Ich bin als Hausfrau die Nächste dazu!" rief sie lustig, "und mein Mann hat mich gut erzogen!" Und hinaus eilte sie mit leichtem Fuß.

Sie saßen draußen unter der blühenden Mazie. Es war ein warmer, köstlicher Maiabend. Am blauen Himmel stand klar und scharf gezeichnet der Mond. Vom nahen Walde her schallte geheimnißvoll der Ruf des Käuzleins. Mit glöcklichem Klang läuteten die Gläser zusammen. "Nun singen wir eins!" rief der Oberförster; "es hört uns kein Mensch in dieser Einsamkeit, und wenn fern im wilden Forst der Wanderer es vernähme, dann würde er sich's als gutes Zeichen deuten. Also los: Im Krug zum grünen Kranze!" Und hell und klar und voll und kräftig schallte es hinaus in die sinkende Nacht, die wohlgeschulten Stimmen der Männer und Frau Liesbeths frischer Sopran, bis zum volltönenden Schluß die Kelche sich gegeneinander neigten:

"Es lebe die Liebste Deine
Herzbruder im Vaterland!"

Der Assessor hielt das leere Glas gegen Frau Liesbeth hin: "ehrlich gemeint!" wollte er sagen, aber er sagte nichts! Verwundert und wie gebannt hing sein Auge an einer neuen Erscheinung, die er bisher hier nicht geschaut. Im weißen Kleide, über das nachdunkeltes Haar in mächtigem Lockenschwall herabfiel und lose die Schultern umwallte, stand dort im Zwielficht am Stamme der Mazie die Gestalt eines Mädchens. Das Licht des Mondes fiel hell gerade auf ihr weißes Gesicht und spiegelte sich glänzend in den großen, dunkeln Augen. Um den feinen Mund lag ein verhaltenes Lächeln.

"Ah, Miß Leila!" rief Frau Liesbeth und sprang auf; "herrlich, daß Sie noch kommen. Hier unser lieber Gast, von dem ich Ihnen erzählte. Miß Leila Saunders aus Schottland!"

Das fremde Fräulein reichte ihm eine schmale, zarte Hand hin. "Ich freue mich sehr, Sie zu sehen!" sagte sie in fremdartigem Tonfall. Jetzt kam dem Assessor erst der Gedanke an den "reizenden Gast", von dem ihm Frau Liesbeth geschrieben.

"Donnerwetter!" sagte er nur leise in sich hinein, als sie wieder am Tisch saßen. War's vorher schon schön gewesen, dies war jetzt der Thau in der Nase.

"Aber nun hol' ich uns Licht!" rief Frau Liesbeth. Und

beim Schein des Windlichtes, um das bald allerlei kleines Nachtgeschindel zu flattern und seine Kreise zu ziehen begann, konnte der Assessor nun das interessante und einnehmende Mädchengesicht beobachten, das sich ihm zuwandte. Sie sprach ziemlich fertig deutsch, aber mit jenem eigenartigen Dialekt der Engländerinnen; und es führte nicht. Es lag etwas Fremdartiges, Verändertes in der ganzen Erscheinung des Mädchens.

"Sie ist Gesellschafterin bei der Gräfin im Schloß dort hinter dem Walde," unterrichtete ihn der Freund, als sie mit Liesbeth ins Haus gegangen war, um eine neue Auflage zu besorgen. "Von heute an bleibt sie acht Tage bei uns, die Gräfin fährt zu Verwandten. Sie ist ein famoseres Mädel, aber leider arm wie eine Kirchenmaus. Doch das ist ja kein moralischer Fehler. Wenn die Gräfin wiederkommt, fährt sie mit ihr nach Schlangenbad." Da kamen die Damen zurück.

Es wurde ein prächtiger Abend. Der Mond stand tief am Himmel, als sie auseinandergingen in der ambrosischen Nacht. Der Assessor neigte sich auf die zarte Hand Leila's. Es fehlte nicht viel, dann hätte er sie geküßt, diese schlanken, kühlen Finger.

Es war alles Jauchzen in ihm, als er auf seinem Zimmer aus dem Fenster lehnte, die heiße Stirn in der Nachtluft zu baden.

"Sie ist wunderschön!" sagte er leise. "Was wäre das für eine unsagbare Wonne, dieses süße Weib jetzt in die Arme zu schließen, — aber jaht stets, — und bedacht stets, — ist Lebens Hochgenuß."

Er stützte das Haupt in die Hände und dachte an Leila. Draußen rauschte leise der Wald. Und Leila stand unten in ihrem Zimmer und steckte ihr Haar auf, kaum es meißelnd mit den kleinen Händen. Wie sie in den Spiegel schaute, blickte ihr ein ernstes und wehmüthiges Mädchengesicht entgegen.

Am nächsten Morgen dachte der Assessor ruhiger. Aber doch hing sein Auge wie gebannt an den Zügen des so eigenartig reizenden Gesichtes. Das Haar trug sie nicht mehr lose. Im mächtigen Knoten lag es ihr im Nacken. Das einfache, weiße Kleid, den schönen Hals ganz frei lassend, ohne Schmuck und Geschmeide, floß weich um die hohe Gestalt. So trat sie ihm freundlich entgegen.

"Nun amüßst Euch miteinander den Vormittag über!" sagte Frau Liesbeth harmlos und nahm ihren Schlüsselkorb; "ich muß mich um die Wirthschaft kümmern! Adieu!" Der Oberförster arbeitete mit dem Secretair.

"Gehen wir in den Wald?" fragte er.

"Sehr gern! Ich habe ja Ferien und kann thun, was ich will!" gab sie heiter zurück.

Da gingen sie hin. Fern am See auf einem großen Stein im Schilf saßen sie zusammen. Sie ordnete die Waldblumen, die er ihr gepflückt, und schaute sinnig aus den dunkeln Augen auf sie nieder und erzählte ihm von der bergigen, wilden Heimat, dem Bergdorfe Dunmoora im engen Thal, den dunkeln, tiefen Bergen und dem tropigen, harten, getreuen Volk, das an seinen Ufern wohnte. Und wie verzaubert hörte er zu. Und wie Rüst klang ihm die fremdartige Wortbildung aus ihrem Munde.

Sie hatte geendet. Nachdenklich blickte sie hin über die stille, unbewegte Wasseroberfläche. Hin und wieder sprang plätschernd ein Fisch auf. Still dehnten sich die Kreise und vergingen. Schimmernde Wasserjungfern mit stählern glänzenden Flügeln schwebten um das Röhricht. Ueber den blanken Seespiegel schossen im lautlosen, halsenden Fluge die Schwalben. Vom Walde her rufte eine Waldtaube. Alles still, — feierlich still. Und tiefer Ernst lag um die frischrothen Lippen des Mädchens.

Der Assessor schaute sie unverwandt an.

Da wandte sie mit stüchtigem Lächeln das Angesicht ihm zu.

"Ich freue mich auf die kommende Woche," sagte er ehrlich.

"Wollen wir gute Kameraden sein?"

"Ich bin immer guter Kamerad," antwortete sie, und das Lächeln um ihren Mund wurde deutlicher.

"Ich auch!" rief er. "Schlagen Sie denn ein, mein guter Gesell, Miß Leila! Wir zanken uns nie, wir sprechen immer die Wahrheit gegeneinander und haben Vertrauen zu einander. Wollen Sie? Man kann sich das Leben ja so schön machen unter Leuten von Herz und Ehre! Und sie finden sich immer zusammen!"

Er hielt ihr die Hand hin. Zögernd legte sie die ihre hinein: "All right," sagte sie und sah ihm ins Gesicht mit ihren großen, dunkeln Augen. Er hielt die Hand fest, die sie ihm entziehen wollte.

"Noch nicht!" bat er. "Ich liebe die tapferen Hände. Und eine solche halte ich. Ich habe Respekt vor einer Mädchenhand, die sich bewährt im Kampfe um's Leben, mehr als vor einer Hand, die nicht arbeiten und spinnen kann. Ich bin Offizier. Und wer fest steht in Kampf und Streit, der ist mir werth."

Er sah wieder auf die Mädchenhand, die er noch immer gefaßt hielt.

Leila blickte ihn fast herzlich an.

"So sprechen die wenigsten Männer!" sagte sie leise. Röhricht flog es roth über ihr Gesicht, und schnell entzog sie ihm die Hand.

"Lassen Sie uns gehen!" bat sie und sprang von dem Stein auf.

Sie wurden sehr gute Gesellen. Es waren überhaupt köstliche Tage in Wald und Busch. Und die ganze, kleine Hausgemeinschaft wuchs zusammen, als wären sie einander niemals fremd gewesen. Nur Eine fing an, besorgt auszuweichen. Das war Frau Liesbeth.

"Höre mal," sagte sie am vierten Morgen, als sie mit ihrem Manne allein am Kaffeetisch saß, "wird Dir nicht bange? So hatte ich mir das nicht vorgestellt."

"Was hatteft Du Dir nicht so vorgestellt?" fragte er über die Zeitung hinweg halb in Gedanken.

"Den Verkehr zwischen Leila und Vorkam. Die Sache wird bedenklich. Heute mit Morgengrauen sind sie schon in den Wald gezogen. Er ist ja wie blind und toll in das Mädel verliebt, und sie läßt sich ziehen. Und es kann ja doch nichts daraus werden! Ich hätte ihn für verständiger gehalten. Sie hat ja nichts, gar nichts als ihre Schönheit."

Der Oberförster legte die Zeitung hin und blickte der jungen, ganz erregten Frau nachdenklich lächelnd ins Gesicht: "und außerdem ist sie ein ausgezeichnetes Mädel, wollest Du noch hinzusetzen, nicht wahr?" sprach er und sah seine Frau um

die Hüfte. "Ja, ja; die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los," citirte er wieder nach seiner Gewohnheit. "Werden kann ja allerdings nichts daraus, als höchstens eine Thorheit. Aber was sollen wir machen? Wir können ihn und können sie nicht hinausweisen. Ich habe ihm nicht ohne Absicht am ersten Abend gesagt, daß sie arm ist wie eine Kirchenmaus. Ich weiß auch nicht, was er sich bei diesem Hofmadchen denkt. Er ist sonst kein Mann, der mit einem Mädchen spielt. Ja muß mal wieder auf den Busch klopfen."

"Hätte ich gewußt, daß die Sache so ernst werden könnte, hätte ich ihn ein anderes Mal eingeladen," seufzte Frau Liesbeth und stellte die gebrauchten Tassen zusammen. "Schau, da kommen sie," unterbrach sie sich, "ein prächtiges Paar in dees, wie Leila sagt, schau bloß die beiden Figuren! Und wie er auf sie einredet. Und sie mit gefenktm Gesicht daneben, ganz roth übergossen, und wie er ihr jetzt die Blumen reicht, — Fritz, was habe ich gemacht; das giebt doch ein Unglück!"

"Er hat nichts, und sie hat nichts," brummte der Oberförster, "macht zusammen Nichts; aber Sünde und Schand ist's um die beiden. Das verfluchte Geld!" Frau Liesbeth ging eilig hinaus. Leila und der Assessor traten durch die Gartenthür ein.

"Donnerwetter, ist das schön da draußen in diesem Mai!" rief er fröhlich; "wir sind bei den Diebstählen gewesen und haben gesehen wie das Morgenroth sich im Wasser spiegelt! Leila verschwand. Aber er erzählte nicht, wie sie gesehen hatten, daß zwei Gesichter dicht neben einander in der purpurglänzenden Fluth sich auch gespiegelt hatten, und daß er gestütert hatte. 'Leila, wie sind Sie schön!' Und daß sie zurückgetreten war und die gefalteten Hände gegen ihn erhoben und in der Noth des Augenblicks flüsternd zu ihm gesagt hatte mit herzbeweglichem Flehen: 'Bitte, sagen Sie so etwas nicht! Dann darf ich nie wieder mit Ihnen gehen! Und wir wollten ja gute Kameraden sein!' Und er hatte ihre Hände gefaßt und ihr versprochen, es nie wieder zu thun, — und dann waren sie wieder gute Kameraden gewesen, ganz gute, vertraute Kameraden. Und die Sonne schien so golden, und der Wald leuchtete im jungen Grün des Buchenlaubes, und die Drossel sang von fern, und über ihnen schmetterte ein Buchsinn sein Lied in das Frühlucht hinein; ringsum Duft und Glanz und Klang und Frieden. Und beide jung."

Der Oberförster brachte es doch nicht fertig, den Freund zu warnen. Er war ein paar Mal dicht daran, aber er wußte nie recht, wie er's anfangen sollte, ohne ihn zu verlegen. Bei er wissen sollte, das mußte er so wie so. So ließ er es denn und ließ der Sache ihren Lauf. Das Leben in der Oberförsterei war auch noch nie so prächtig gewesen, wie in diesen Tagen, über denen es wie Sonnenglanz und Märchenzauber lag, und auch Frau Liesbeth ließ Glanz und Zauber auf sich wirken. Der Assessor hatte in seiner Freude etwas Uebervältigendes, Unwiderstehliches. Aber als sie wieder nach einem Abend voll Sang und Klang nach Mitternacht das abschlonde Haar löste, da sagte sie doch wieder: "Um Himmelswillen, was soll daraus werden! Hast Du die Augen gesehen? Ich könnte weinen, wenn ich daran denke, daß diese Tage aufhören werden; aber ich wollte doch, sie wären erst zu Ende!"

Und sie sollten zu Ende kommen.

Es war der letzte Nachmittag vor der Zurückkunft der Gräfin. Oberförsters hatten sich mit ihrem Besuch beim Nachbar drüben im königlichen Forst angemeldet. Der Wagen stand vor der Thür. Da kam durch den Wald der Telegraphenbote gegangen. Der Oberförster riß das Telegramm auf: "Verwünscht," wettelte er, "meldet sich weiß Gott eben der Forststrath an! Kann also nicht mit, und Liesbeth, Du mußt auch hier bleiben und die Honneurs machen. Vorkam, dem fahre nur mit der Miß allein, und laß den Wagen gleich vor Krüger's aus zur Bahn gehen. Kann Euch leider nicht wieder abholen lassen, und Ihr müßt schon zu Fuß nach Hause gehen. Adieu, adieu!"

Sehr nachdenklich schaute Frau Liesbeth dem dahintrollenden Wagen nach. "Fritz, Du bist aber wirklich kindlich!" klagte sie. "Da lässest Du nun das Liebespaar heute Abend allein durch den Wald heimwärts ziehen."

"Ob am Abend oder am Morgen, das bleibt sich wohl einigermaßen gleich," gab er zurück, "außerdem sind die Kinder mir doch zu groß, um für sie die Verantwortung zu übernehmen." Sie traten ins Haus zurück.

Und die erwähnten großen Kinder fuhrten harmlos und vergnügt durch den prächtigen, frühlingserfüllten Wald und waren sehr versöhnt. Die strengste Frau Oberhofmeisterin hätte nichts entdedt, das gegen den besten Ton verstoßen hätte. Er erzählte ihr mit Eifer von den Kennzeichen des Alters der jungen Kiefernplantagen und von fünfzig- und hundertjährigen Umgang im Forst. Zuweilen unterbrach sie ihn, wenn sie ein Wort, einen technischen Ausdruck nicht verstand, und dann schauten sie einander wohl ganz zufällig mit begegnendem Blick in die Augen, und einmal griff er schnell nach ihrer Hand, als er sie auf ein Stück Schwarzweid aufmerksam machte, das von Kartoffelader drüben zu Walde zog, und er vergaß, ihre Hand loszulassen, bis sie den Schirm aufspannte. Bei den gastlichen Oberförsterteuten gab es großes Bedauern über das Ausbleiben der Nachbarn, und der Nachmittag verlief durchaus standesgemäß und friedlich, bis sie zur rechten Zeit, angeflücht bei langen Nachhauseweges, sich auf den Heimweg machten.

Es war Vollmond. Wie eine strahlende Ampel hing der Mond überm Walde, klares, bläuliches Licht und scharfe, dunkle Schlagschatten austreuend. Es waren noch immer so köstliche, warme Abende. Es war eine Lust, zu wandern in solcher Luft und in solchem Licht. Oben das geheimnißvolle Klauschen und Raunen, die priesterliche Sprache des Waldes, und sonst die unendliche, feierliche Stille und Weitzerne ringsum.

"Ich habe mich auf diesen Gang gefreut," sagte der Assessor. "Es ist wohl das letzte Mal, daß wir so selbender durch den Forst ziehen. Wollen Sie freundlich an den Mann denken, der beim Frühschein und beim Sonnenglanz mit Ihnen durch ihn hinwandern durfte?" — Sie nickte und sah ihn herzlich an.

Sie gingen an einem Wasser vorbei, aus dessen hellen Spiegel der volle Mond leuchtend blickte. Ganz leise quakten einige Frösche, wie unentschlossen, ob das Konzert schon beginnen sollte. Jetzt plumpften sie erschreckt mit langem Sausen ins Wasser, und über das goldige Gesicht des Mondes unten zogen Kreise um Kreise, einander drängend und schmeißend. — Sie hatten etwa die Hälfte des Wegs zurückgelegt. Dicht am Wasser standen zwei Erlenstümpfe dicht bei einander.

Die dunkelgelbe Niesflüche glänzte im Mondlicht. „Sipen wir einen Augenblick, um auszuruben?“ fragte er.

„Eine kleine Raft dürfen wir wohl machen,“ gab sie freundlich zurück.

Sie sahen eine Welle stumm und sahen ins Wasser. Jemand wo in der Ferne schlug eine Nachtigall am Waldeisaum. Lautlos huschte eine flatternde Fledermaus um sie her, und Nachtfalter taumelten über den Weiser. Kaum vernehmbar kispelte es im Schilf.

„Ich habe eine Abschiedsbitte!“ jagte er und legte leise die Hand auf ihre.

Sie sah ihn mit den großen, dunkeln Augen fragend an. Das Licht von oben spiegelte sich in den feuchten Sternen: „Was denn?“

„Singen Sie mir noch einmal das Lied von Lenau:

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Liegt des Mondes bleicher Glanz;

Ich bitte Sie, thun Sie es!“ drängte er lebend.

Sie stand auf. „Dann lassen Sie an die Erde da mich lehnen,“ sagte sie. „Sie sind so gut gegen mich gewesen; es freut mich, wenn ich Ihnen mit so Wenigem danken kann.“

Er sah zur ihr auf und reichte ihr beide Hände hin.

„Und noch eines, Veila, und versagen Sie mir auch das nicht; versprechen Sie es mir vorher, Sie Liebliche! Haben Sie Vertrauen zu mir?“

Sie nickte und legte ihre Fingerspitzen auf seine.

„Also versprechen Sie es mir?“

Sie nickte wieder mit ernstem Gesicht.

In seinen Augen war Feuer:

„Veila, lösen Sie Ihr Dunkelhaar, wie an dem Abend, als ich zuerst Sie sah!“

Ihre Augen lagen fest in den seinen, wie in seinem Bann. Sie löste ihre Hände und hob sie langsam, wie zagend und zweifelnd, zu ihrem Haupt, — aber mitten in der Bewegung hielt sie inne:

„Und Sie bitten mich um nichts weiter? Ganz gewiß nicht? Bei Ihrer Ehre nicht?“

Da stand er aufrecht vor ihr und streckte die Arme verlangend nach ihr aus: „Ja, Veila,“ rief er laut, „ich bitte Dich um mehr! Um Dich selbst!“

Vor ihm stand die weiße Gestalt, vom Mondenglanz überleuchtet. Aus blassem Gesicht sahen ihre Augen ihn an wie im Entsetzen; einen Schritt trat sie zurück, und wie zur Abwehr hatte sie die Hände vorgestreckt.

„Ich kann nicht! Ich darf nicht!“ flüsterte sie hastig. „Am Gotteswillen, seien Sie mein Freund; aber Ihre Braut kann ich nicht sein!“

„Und warum nicht?“ fragte er tonlos und ließ die Arme sinken wie ein müder Mann.

Sie griff in die Tasche ihres Kleides und hielt ihm ein kleines Bild hin: „Er verbietet's, und ich gehöre ihm zu Dienst und Gehorsam!“

Er sah ein jugendliches, bartloses Männergesicht vor sich. Einen kurzen Blick warf er darauf, dann schlug er die Hände vors Gesicht und sank schzend zurück auf den Erlensumpf.

„Veila, das hätten Sie mir früher sagen sollen!“ stöhnte er wie ein wunder Mann.

Sie war wieder dicht an ihn herangetreten.

„Es weiß es kein Mensch auf der Welt, außer nur Sie, mein Freund,“ sagte sie leise mit tiefem, herzlichem Ton; „auch Liesbeth weiß es nicht.“

Sie setzte sich zu ihm nieder auf den anderen Erlensumpf. Zu ihm geneigt sprach sie leise weiter:

„Er ist ein junger, deutscher Geistlicher. Ich lernte ihn kennen in meiner früheren Stellung. Seine Familie will es aber nicht. Er soll keine Engländerin heirathen, und keine, die arm und mit leeren Händen zu ihm kommt. Darum darf es keiner wissen. Treue um Treue ist ein deutsches Wort, nicht wahr? Darum bleibe ich ihm treu, — und Sie, Sie bleiben mein Freund!“

Sie neigte sich so dicht zu ihm, daß ihr Athem seine Hände streifte. Nun ließ er sie sinken. Sein Gesicht sah wie verwüstet aus.

„Ja, Veila! Gib mir die Hand darauf, daß Du meine Freundin bleibst!“

Er drückte seine heißen Lippen auf die kleine, zitternde Hand. „Und nun laß uns gehen!“

Sie wußten es beide nicht, daß er „Du“ sagte.

Schweigend gingen sie weiter. Er blickte vor sich nieder und trocknete sich die Schweißtropfen von der Stirn. Sie ging dicht neben ihm, wie mittelwichtig auf den starken Mann blickend, den die Liebe und das Leid so hart gefaßt um ihre Willen.

Dort schimmerte endlich das Licht aus der heimathlichen Oberförsterei durch die Lichtung. Sie standen am Waldeisaum.

„Veila,“ brach er das tiefe Schweigen, „hier gehen unsere Wege jetzt auseinander. Lassen Sie uns Abschied nehmen. Nachher sind wir wieder Freunde. Ich werde Sie nie vergessen, und ich wünsche Ihnen Glück und Frieden Ihr Leben lang. Aber eines bitte ich doch: Sagen Sie mir als ein ehrliches Mädchen: Wäre Er nicht gewesen, — liebten Sie mich dann auch so traurig gehen?“

Sie sah ihm gerade ins Gesicht und sagte nichts. Aber im Mondeslicht funkelte es wie eine Thräne um ihn in ihrem Auge. Ihr Mund lächelte mild. So traten sie hinaus aus dem Walde, der ihr Geheimniß barg.

Es ahnte und rieth es keiner. Veila ging als übermüdet auf ihr Zimmer, und der Professor trank in guter Haltung mit dem Oberförster und dem Forstath eine Flasche Rübdeheimer. Er war ruhig und heiter. Waghigens äußerlich.

Aber drinnen auf seiner Kammer stand er lange, lange am Fenster und sah die Sterne wandern und rechnete ab mit den hinter ihm liegenden Tagen.

Am nächsten Morgen ging Veila zurück auf das Schloß. Sie nahmen freundlich und herzlich Abschied von einander. Wie fest der letzte Händedruck war, das wußte keiner!

Vorher hatte sie der Frau Oberförster in der Küche geholfen beim Spinatpfänden.

„Wie war's denn gestern?“ hatte Frau Liesbeth harmlos gefragt.

„O sehr hübsch; mit solchem Cavalier läßt sich's schon wandern,“ antwortete Veila schrinbar unbenommen.

„Ja, Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle; und auch alle

Neigungen und Bedürfnisse und einige Fehler eines Cavaliers. Letzter aber nicht das Vermögen. Er ist arm und auf eine reiche Frau angewiesen, mit einer armen würde er unglücklich werden. Er selbst würde das nicht gelten lassen, aber ich kenne ihn von Jugend auf.“

Sie warf einen schnellen Seitenblick auf Veila. Die war sehr roth geworden und wühlte mit der feinen Hand im Spinat. —

Es war im Herbst. Der Forstassessor war zum Oberförster befördert. Draußen hing das Laub gelb und schlief an den Buchen und Eichen, und es raschelte im Hagedorn, wenn der Wind durch den Wald fuhr und Blatt um Blatt herunterwirbelte, daß sie lautlos sich ins weiche, feuchte, modrig duftende Gras betteten. Ab und zu trieb er auch einen prasselnden Regenguß gegen die Fenster der stillen, einsamen Oberförsterei, daß die Tropfen in langen Streifen an den dunstgeklebten Scheiben niederrannen. Es ging gegen die Abenddämmerung. Der Oberförster war eben aus dem Revier heimgekommen und sah in Hausschuhen und Zoppe am Schreibtisch. Kuno hatte sich vor dem Ofenloch gelagert und blinzelte in die rothe Gluth, die drinnen fladerte, behaglichen Schein und angenehme Wärme verbreitend.

Der Oberförster griff nach den Briefen, die auf dem Tische lagen.

„Ah!“ dachte er angenehm überrascht, ein Schreiben in zartem, lilafarbenem Umschlag öffnend, „von Frau Liesbeth! Das ist ja erquicklich. Was will sie denn?“ Er lehnte sich zurück im Stuhl und begann zu lesen mit dem ruhigen Gesichtsausdruck eines Mannes, der seiner Sache gewiß ist. Aber plötzlich nahmen seine Züge einen sehr gespannten Ausdruck an, und er begann unruhig hin und her zu rücken.

„Ohne Frage entfinnen Sie sich noch unserer Miß Veila, für die Sie sich damals ziemlich stark zu interessieren schienen. Denken Sie nur, wie es ihr ergangen ist. Kurz nachdem Veila aus Schlangenbad zurückgekommen war, enthielte sie mir eines Tages, — wir saßen am Sollweiser auf zwei Erlensumpfen; es hatte geregnet, und ich holte mir einen greulich echten, gelben Fleck auf meinem weißen Kleide; doch das nebenher! — — enthielte sie mir ihr seit längerer Zeit bestehendes Verlöbniß mit einem jungen Pastor deutschen Geblüts. Die Schlange! Hätte sie das früher gethan, dann hätte sie mir manche Sorge erspart. Das freute mich außerordentlich, und ich wünschte ihr alles Gute. Ja, ich war sogar so unbeständig gutmüthig, den Herrn zu uns einzuladen. Ich kann gerade nicht behaupten, daß er mir so ausnehmend gefiel; aber ich sollte ihn ja auch nicht heirathen. Den Eindruck einer leidenschaftlich verliebten Braut machte Veila mir ja auch gerade nicht. Ein Mal, als sie aus dem Walde zurückkam, schienen sie sogar beide recht verstimmt zu sein. Aber dann reiste er in gutem Frieden ab, und sie schrieben einander durch meine Vermittelung, — bis sich eines Tages Veila außer sich ins Sopha warf und laut weinend mir den eben geöffneten Brief hinhielt. Er kündigte ihr unter allerhand süßen Redensarten den Handel. Die Sache war ihm eben zu ausichtslos und war ihm überfakt geworden. Es machte mir übrigens den Eindruck, als wenn es mehr Thränen des Jornes und der Verachtung über den Wortbruch, als solche der verzweifelnden Liebe waren, die die leidenschaftliche Veila weinte. Ich sehe sie noch am Fenster stehen, die Lippen fest zusammengepreßt und das thränenfeuchte Taschentuch zwischen den Händen drehend, während ihr das schöne, gelbste Haar um Gesicht fiel, von dem Thräne auf Thräne niedertropfte auf meine Geranien. Ich küßte sie und ließ sie allein. Lange hörte ich sie auf und ab gehen. Als ich wieder kam, stand sie vor meinem Nähtisch und hielt, — nun raten Sie mal, — weissen Bild in der Hand? — Ihres, lieber Vollar! Sie stellte es wieder hin bei meinem Eintritt. „Er war ein Cavalier!“ sagte sie, und es zuckte wieder um ihre Lippen, „und der andere war kein Cavalier!“ setzte sie bitter hinzu.

— Sie hat schwer mit ihrem Stolz gekämpft, und als sie jetzt am ersten October nach Schottland zurückreiste, — „Deutschland ist mir verleidet!“ sagte sie ungeduldig auf meine Frage, — da war sie eine andere als zur Zeit, als Sie sie kennen lernten. Ich habe sie in unserm Hause nicht wieder lachen sehen. Sie ist jetzt nach ihrem letzten Brief in ein College für afrikanische Missionarinnen eingetreten. Der alte Weg der unglücklich Liebenden. Ich habe sie sehr lieb gehabt.“

An dem Abend ging der Oberförster ruhig in seinem Zimmer auf und ab. Das Abendessen kam fast unangerührt wieder in die Küche, daß die Wirthschafterin verwundert den Kopf schüttelte. Tief in Gedanken stapfte er eine Pfeife nach der anderen. Als er endlich das Fenster aufriß, daß der Regenschirm draußen nur so hineinwetterte ins Zimmer, und die weissen Vorhänge im Bogen auswehten wie ein losgeworfenes Segel in der Bö, da blieb er stehen in all dem Schwall, und die Regentropfen, die ihm ins Gesicht fielen, thaten ihm wohl. Und drinnen im Zimmer hub ein toller Tanz an in den durcheinanderwirbelnden Tabakswolken, bis er das Fenster schloß und sich an den Schreibtisch setzte.

Einen Augenblick sah er starr da, die Hände fest aufgeschüttelt. Dann schlug er plötzlich hart mit der Faust auf die Tischplatte und griff nach der Feder.

Und er schrieb und schrieb. Kuno lag vorm Ofen und träumte laut und arbeitete im Schlaf auf der Jagd. Sein Herr vernahm nichts. Draußen heulte der Sturm mit doppelter Kraft auf und wetterte um den Giebel und fuhr wieselnd und pfeifend durch den Schornstein. Der Oberförster hörte nichts. Nun legte die Windsbraut sich gegen das schlecht verwahrte Fenster und drückte es wieder auf und fuhr über die Papiere auf dem Schreibtisch und warf schwere Tropfen auf den Brief, als wären es Thränen, — da schaute er auf und setzte seinen Namen darunter. Fertig! —

Und er trat wieder ans Fenster und lebte die Stirn gegen das Kreuz und sah in die dunkle, weiterdurstobte Nacht hinaus. Ein einsamer Mann. —

Es war eine Woche später. Seine Augen spähten mit Spannung, so oft er nach Hause kam, nach den Briefen auf dem Tische. Jetzt mußte eine Antwort von Veila da sein können. Er hatte ihr zum Schluß geschrieben: „Um eine Güte bitte ich Sie, geliebtes Mädchen; wenn ich auch nur einen ganz kleinen Theil an Ihrem Herzen habe, dann schreiben Sie mir gleich, unmittelbar, ohne langes Besinnen wieder, und spannen Sie nicht einen Mann auf die Folter, der sich

mit aller Kraft seines heißen Herzens nach Ihnen sehnt und nach Ihrem Wort und Gruß, Veila!“ — Den Brief hatte er in ihr Heimatsdorf gefandt. Und da lag nun der Brief aus Edinburgh! Sein Herz schlug hoch auf. Er wog ihn in der Hand. Sein Schicksal! Träte Sie jetzt in die Thür, — er würde sie an sich reißen und ihre Lippen suchen, sie in die Arme schließen, wie ein Mann ein geliebtes, holdes Weib umschlingt, — warum war sie nicht selbst gekommen? Ach nein, sie war ja zu arm. —

Der Umschlag flatterte auf den Boden. Kuno sah neben ihm und roch daran und hob unwillig den zottigen Kopf und sah den Herrn an.

Es war ein kurzer Brief. Klar und vornehm standen die Buchstaben da. Er las. Sie schrieb auf Englisch: „Dear Sir! Von Ihren Worte zu hören, wie die Sie mir geschrieben, ist ein Glück, das ein Mädchen beäuben kann. Ob ich Sie, jetzt, wo ich frei bin, wieder lieben kann? Ich reiche Ihnen die Hand und sage: Ja, das kann ich! Ich wollte mir, ich dürfte es auch! Aber eben weil ich Sie liebe, — da steht es geschrieben! — darum darf ich es nicht. Ich höre Frau Liesbeth's Stimme an einem hellen Frühlingmorgen: „Er ist auf eine reiche Frau angewiesen. Mit einer armen würde er unglücklich werden. Er selbst würde das nicht gelten lassen; aber ich kenne ihn von Jugend auf.“ Ja, ich liebe Sie — und will Sie glücklich wissen. Farewell for ever! Veila.“

Auch der Brief flatterte auf die Erde. Der Oberförster stand da, das Haupt tief geneigt; eine Hand hatte er hart auf den Tisch gestützt.

Kuno sah zu ihm auf und wedelte mit der buschigen Ruthe den Brief weg. Es knisterte ganz leise. — Hinter den dunkeln Bläumen ging die Sonne funkelnd unter und warf einen blutrothen Strahlenschein durch das Fenster in das Zimmer auf den einsamen Mann. Leise schwebten draußen die letzten Blätter von den Bäumen und fielen lautlos ins Waldmoos.

„O, Liesbeth!“ seufzte er tief auf.

Nachdruck verboten.

August Kopisch.

Ein Gedenkblatt zu seinem hundertjährigen Geburtstage.

Von Carl Meißner-Dresden.



er Dichter, dessen Geburtstag sich am sechsundzwanzigsten Mai zum hundertsten Male jährt, ist keiner, dessen Namen zu kennen und dessen Werke „gelesen zu haben“ zum guten Ton gehört. Aber, was mehr und besser ist, man kennt einzelne seiner poetischen Kinder und hat sie lieb, oft, ohne den Namen ihres Vaters zu wissen. Jemando sind sie einem und einer jeden einmal begegnet und haben sich, wenn nicht dem Wortgedächtniß, so doch der Stimmungserinnerung eingeprägt. Entweder war's im Schullesebuch, daß den kindlichen Geist „Des kleinen Volkes Ueberfahrt“ und „Wie war zu Köln es doch vordem mit Heinselmännchen so bequem!“ märchenhaulich anheimelte, oder dem reiferen Fühlen hat die prachtvolle, schlichte Volks-Ballade: „Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt!“ einen Schauer der Schönheit, die sich in deutscher Freundestreue keusch verbirgt, gewekt. Und wenn dann auch die in warmen Humor gelbste Satire auf das „Allzukunftskonservative“, die Kopisch im „großen Krebs im Wobhriner See“ giebt, nicht allen bekannt ist, so haben doch alle einmal empfunden, daß er in „Als Noah aus dem Kasten war“ und in „Der Satan und der schleifische Jecher,“ das eigenartige Erdbegehren der munteren Weinlaune zu poetisch echten Schwantgedichten gestaltet hat, die es mit dem besten Wehnlischen von Scheffel aufnehmen können. — Auch in Italien lebt noch heute kein der romanischen Zunge schwer ausprechbarer Name. Diese Ehre verdankt er nun freilich nicht einem Dichtwerk, sondern einer müthigen Jünglingsthat, die er 1826 mit dem jaghaften Don Pagano, seinem Wirth, auf Capri vollführte: der Entdeckung oder Wiedererschließung der blauen Grotte. Erst seitdem er ihre, bei den Capresen als teuflisch verrufene Schönheit von diesem Rakel befreit, — wie ihm das gelang, hat er selbst anmüthig beschrieben, — ist die Grotte eine der größten Sehenswürdigkeiten Italiens geworden, die besucht zu haben der große Stern im Baedeker die Fremden zwingt, und dank deren die Capri-Bewohner wohlhabende Leute geworden sind. Hört man dann noch dazu, daß Kopisch Maler, freilich kein sehr bedeutender war, daß er ein paar Dramen gemacht hat, daß er neapolitanische Comödien und italienische Volkslieder übersetzt hat, daß er Dante's göttliche Comödie übertragen und wissenschaftlich commentirt hat, und daß er schließlich gar eine „Geschichte der königlichen Schlösser und Gärten bei Potsdam“ schrieb, so wird die Frage interessant, was denn nun unter solch mannigfachen Kunstbetätigungen dieses Mannes Eigentlichstes war. Die Antwort soll noch kurz versucht werden.

Der Breslauer Kaufmannsohn begann als Maler in Dresden, Prag und Wien. Ein Sturz auf dem Eise, der eine Schwäche der Hand zurückließ, erschwerte ihm die berufsmäßige Ausübung seiner Kunst und drängte seine expansive Natur nach anderen Richtungen. Der zwanzigjährige kam nach Italien und blieb dort, meist in Südtalien, fast ein Jahrzehnt. Dort drang der Poet in ihm durch. Südliche Naturschönheit und der starke Einfluß Platen's, dem er Freund wurde, wirkten zusammen. Freilich waren seine Oden aus jener Zeit nur Rauschprodukte, aus Naturbegeisterung und Jugend- Ueberschäumen geboren. Die festen Arien einer Persönlichkeit verrathen sie noch nicht, und an innerer Form gebricht es ihnen noch mehr, als denen seines gestrengen und bewundern älteren Freundes Platen. Freierlichkeit lag nun einmal seiner erdenwarmen, natü heiteren Natur nicht. Friedrich Wilhelm IV., den er als Kronprinzen in Neapel kennen lernte, und dem er seitdem aufrichtig ergeben war, zog ihn nach seiner Residenz. Hier, auf deutschem Heimathboden, fand er die echt volkstümlichen, ganz persönlichen Töne, für die ihm seine Volkslieder-Uebersetzungen aus dem Italienischen eine bessere Vorschule gewesen waren, als seine Platen-Schülerchaft, aus der heraus er selber allerdings glaubte, sein Bestes geschaffen zu haben. Wie in den, in der Linie nie besonders guten Skizzen des Malers ein feines, intimes, coloristisches Gefühl überrascht, so ist auch die unbenommene, plauderfröhliche, warme Lebendigkeit, das leicht Improvisatorische, das anmüthig Melodische ein Hauptreiz dieser späteren Gedichte, deren beste

doch auch eine feste innere Form haben. Und weil er aus warmem deutschen Fühlen und aus naiver Phantasie-Anschauung heraus zum Dichten kam, so mußte er auf einem kleinen Gebiete schließlich Meisterliches leisten. Mit treuerzigem Schalkshumor und mit einer Kunst der sprachlichen Nachformung der Naturlaute, die manchmal fast noch Goethes Hochzeitslied übertrifft, erzählt er uns von den Heizelmännchen und Zwergen, den Esen und Kobolden so lebendig und frisch, daß uns diese heimliche Welt der kleinen, meist gutartigen Naturgeister gar märchenhaftlich und schier möglich erscheinen will. In seinen „Allerlei Weisern“ steht noch manches Gedicht, das verdiente, volkstümlich zu werden und den Ruhm dieses Poeten zu mehren, der ja sicher kein übertragend großer, aber eben so sicher ein gut deutscher und ein echter war.

Nachdruck verboten.

Der Lebenslauf einer siebzehnjährigen Cicade.

Von Wilhelm Bergmann.

Sewöhnlich bietet uns die niedere Tierwelt ebenso wie die Pflanzenwelt das Bild des schnell Vergehlichen. Wie die Sonnenrose sich in einem Sommer zur mannes hohen, goldene Blütenkörbe tragenden Staude entwickelt, um beim ersten Herbstfroste zu sterben, so ist auch dem Heer der sie umschwärmenden Insekten meist nur ein Sommer beschieden. Wie aber in Amerika eine Pflanze, die Agave, hundert Jahre gebraucht, ehe sie aus ihrer Blattrosette den Blüten tragenden Schaft zu kurzem Dasein emporreibt, so giebt es hier auch ein Insekt, eine Cicade, die ganze siebzehn Jahre zu ihrer Entwicklung nötig hat. Ihre Existenz war zwar schon Linné bekannt, aber ihre Lebensgeschichte ist erst jetzt geschrieben worden. Alle siebzehn Jahre wird Ende Mai in vielen Gegenden Nordamerikas der Boden lebendig. In der Nacht entfliegen Tausende und Abertausende von Larven aus senkrechten, fingerbreiten Gängen der Erde. Der Boden erscheint wie ein Sieb. Unter einem einzigen Baume entstehen oft über 20000 Oeffnungen. Die ganze Horde erklettert den Baum, setzt sich auf Zweigen und Blättern fest, schon nach einer Stunde häuten sich die Thiere, und der ganze Baum ist mit vollkommenen, geflügelten Cicaden bedeckt. Zuerst erscheinen die Männchen. Einige Tage später folgen die Weibchen. Ein tausendstimmiges Liebeswerben der Männchen mit ihren Sing-Apparaten beginnt. Nur fünf bis sechs Wochen erfreuen sie sich des Tageslichtes. In derselben Ordnung, wie sie gekommen, verschwinden sie. Die Erde nimmt sie wieder auf, dieses Mal aber als gemeinsames Grab. Ihr Lebenszweck ist erfüllt. Vierzehn Tage nach dem Ausfliegen haben die Weibchen mit ihren Legebohrern die Rinde der jungen Triebe angebohrt und ihre Eier in die Löcher versenkt. Ein einziges Weibchen legt im Durchschnitt für 500 Nachkommen. Den Eiern entschlüpfen nach zwei Monaten zwei Millimeter lange Larvchen, die bald herabfallen und sofort in der Erde verschwinden, um sie siebzehn Jahre lang nicht wieder zu verlassen. Jede Larve festet sich in der Tiefe von etwa einem halben Meter an einer Wurzel fest, baut sich hier eine Zelle von Lehm und bohrt sich in die Wurzel ein, von deren Saft sie sich ernährt. Hier macht sie in siebzehn Jahren vier Larven- und zwei Puppen-Zustände durch, um sich dann erst, wie ihre Vorfahren, im Tageslicht zur vollkommenen Cicade zu entfalten. Während dieser siebzehn Jahre sind an der betreffenden Stelle keine Cicaden zu finden. Nur ältere Leute können sich der mehrmaligen Wiederkehr der Cicaden-Horden erinnern. Dieses seltene Erscheinen erschwert ihre Beobachtung. So kennt man die Ursache ihrer langen Entwicklung noch nicht. Man vermutet sie in der äußerst geringen Nahrung, die die Larven zu sich nehmen. Auch ist man noch im Zweifel, ob die neben der siebzehnjährigen Cicade vorkommende dreizehnjährige eine andere Art sei, oder ob der Unterschied in der Dauer ihrer Entwicklung nur auf klimatische Einflüsse zurückzuführen sei. Um dies zu ermitteln, hat man Eier der dreizehnjährigen Cicade aus ihrer südlichen Heimat in die nördlicher gelegene der siebzehnjährigen verpflanzt und umgekehrt. Im letzten Sommer waren dreizehn Jahre abgelaufen. Soweit bis jetzt bekannt geworden, haben sich wirklich an einem Orte sonst siebzehnjährige Cicaden in dreizehn Jahren entwickelt, während an drei Orten die dreizehnjährigen nicht ausgeschlüpft sind.

Nachdruck verboten.

Die Seeschlange.

Die Hartnäckigkeit, mit der immer und immer wieder die Nachricht auftaucht, daß Seefahrer eine Seeschlange gesehen haben, läßt es nicht zu, dieses Thier ohne weiteres in das Fabelreich zu verweisen. Es handelt sich nicht um die kleinen, massenhaft im indischen Meere vorkommenden Giftschlangen, sondern um jene Ungethume, die, wenn sie existiren, an Größe nicht ihres Gleichen unter den Thieren hätten. Schon Claus Magnus beschrieb 1555 eine Seeschlange von zweihundert Fuß Länge und zwanzig Fuß Umfang, die das Schiff erschütterte, sich wie ein Raft emporrichtete und mehrere Männer vom Deck hinwegschnappte. Diese Erzählung ist unzweifelhaft übertrieben. Hans Egede, der bekannte Missionar von Grönland, berichtet von einer Seeschlange, die nach einem seiner Beschreibung beigefügtem Bilde als ein wahres Döllengeheuer erscheint. Aber gerade diese Zeichnung macht es wahrscheinlich, daß er die aus dem Wasser herausragenden Theile eines riesenhaften Kopffüßlers gesehen hat, der thatsächlich in dem nordischen Meere vorkommt. Dasselbe gilt von der Seeschlange, die 1848 von dem englischen Schiffe „Dadalus“ aus gesehen und abgezichnet wurde, und von vielen anderen. Ueberhaupt ist daraus, daß noch niemals Seeschlangen in der Nähe, sondern immer in größerer Entfernung vom Schiffe gesehen worden sind, zu schließen, daß Täuschungen vorliegen. Hintereinander schwimmende größere Seefische, die bald untertauchen, bald sich über den Meeresspiegel erheben, können den Eindruck von Schlangenbewegungen hervorrufen. So haben sich oft schon Seeschlangen beim Näherkommen als Riesenhäie

enthüllt. Zu diesen Erklärungen ist kürzlich noch eine neue hinzugekommen, auf Grund einer in der westlichen Ausfahrt der Magellansstraße beobachteten Seeschlange. Eine ungeheure schwarze Schlange bewegte sich in Windungen vorwärts. Die ganze Schiffsmannschaft war eine, eine Seeschlange zu sehen. Der Schiffskanzler aber, der sich die Erscheinung mit einem guten Fernrohre näher rückte, erkannte deutlich eine Gesellschaft See-Löwen. Der spitze Kopf des einen bildete den Kopf der Schlange. Die einzelnen Biegungen des Leibes aber wurden von je zwei Pfoten gebildet, die die Thiere, ruhig auf dem Rücken liegend, über dem Wasserpiegel gekreuzt hielten. Manche Seeschlange mag ähnlichen Täuschungen ihre Entstehung verdanken.

Nachdruck verboten.

Frühling.

Hörst Du die heimgekehrten Staare?
Das ist der Heimat Freund' und Glück!
Sie fanden auch in diesem Jahre
Den Weg ins alte Nest zurück.
Sieh, an dem Kästchen auf der Stange
Hockt schwarzbesiedert der Papa,
Er lockt, — man hört es an dem Klange, —
Und bald ist auch das Weibchen da.

Nun pfeift und singt es alle Stunden,
Du kennst die holde Melodie,
Bald hat sich Halm zu Halm gefunden,
Denn Fleiß und Liebe rasten nie.
Komm, hör' sie nicht, die frohen Gäste,
Geh still vorbei, — sie wissen's Dank!
Und bald verstummt im warmen Neste
Vor höh'ren Pflichten der Gesang.

Noch aber schwächt es lustig weiter,
Es giebt auch gar zu viel zu seh'n,
Die Luft so warm, der Tag so heiter,
Wer kann auch dabei widersteh'n!
Wer stimmte heut' nicht selber gerne
Ins Lärmen dieser Gäste ein,
Denn kam der Staar, — habt Dank, ihr Sterne! —
So muß und muß es Frühling sein!

Fritz Döring.

Unsere Kinder.



Lieber Onkel!

Endlich schickst Du mir auch mein Bild. Ich freue mich immer, wenn die Mama ein Heft von Dir bekommt, denn ich finde dort schöne Bilder und schöne Räthel. Ich heiße Genia, bin sechs Jahre alt, ich lerne schon seit vorigen Sommer Lesen und Schreiben, meine kleinere Schwester heißt Clarisse, sie schreibt aber noch nicht, da sie erst vier Jahre hat. Mein Papa macht Medicin für Kranke. Ich grüße Dich, lieber Onkel, schickst recht bald das Heft mit meinem Bilde.

Dorohoi (Rumänien).

Genia Vogel.

Nachdruck verboten.

Rosenkranzbeten zu Ehren des heiligen Rochus in Tirol.

Zu dem Gemälde von A. Lüben. — Siehe Seite 73.

Am ersten Sonntag Abend in der Fastenzeit flammen im ganzen Südtirol auf allen Höhen und Bergen helle, lustige Feuer auf. Es ist dies ein Gebetszeichen an jene fürchterliche Zeit, in welcher in der Bergwelt die Pest wüthete und eine Unmasse Menschenopfer forderte. Damals ging die Abrede herum in den Thälern, daß auf den einzelnen Berghöhen und auch in den Weibern allnächtlich Feuer angezündet werden, zum Zeichen, daß dort noch Menschen leben. Heute sind es Freudenfeuer, die weit hinausglänzen in die Landschaft, und

das Jauchzen der Burschen und das Knallen ihrer Peitschen klingt von Thal zu Thal.

Aber nicht nur in Lust und Freude wird dieser Tag gefeiert, sondern auch im Gebete. Der Alpenländer hat unter den heiligen zahlreiche Patrone für alle möglichen Vorkommnisse. Man kann mit Fug und Recht sagen, daß die aus tiefstem Herzen stammende Frömmigkeit dieser Leute, welche nur in angestrengter Arbeit, ja nicht selten mit Lebensgefahr dem mageren Boden das abgewinnen, was sie zur Fristung des Lebens brauchen, ihnen der einzige Halt ist. Wie zum Beispiel die Dienstmägde die heilige Rothburga zur Patronin haben, das Vieh den St. Antonius, die Hirten den heiligen Wendelin u. s. w., so ist der Patron gegen verheerende Seuchen St. Rochus. Es wird wenige Kirchen geben, in welchen nicht die Statue dieses Heiligen steht, und allenthalben sind Tage zur besonderen Verehrung desselben bestimmt.

Oft in großen Prozessionen ziehen die Leute in die Kirche, und nach einer belehrenden Ansprache des Seelsorgers wird der Rosenkranz mit besonderer Andacht gebetet, daß das Land verschont bleibe von bösen Seuchen durch die Fürbitte dieses Heiligen bei Gott. Carl Wolf.

Nachdruck verboten.

Schmetterlingsjagd.

Haben Sie, verehrte Leserin, schon einmal die Jagd eines Vogels auf einen Schmetterling beobachtet? Gewiß befindet sich der gelehrte Schmetterlingskundige, der behauptet, daß Schmetterlinge von Vögeln nicht verfolgt würden, im Irrthum, auch ist es durchaus nicht nötig, bis nach Kleinasien zu schwelmen, um ihn an dem Beispiel der Bienenfresser zu belehren, wie Vögel mit Vorliebe Schmetterlinge verzehren. Die ungenießbaren großen Flügel freilich mögen wenig loden, aber bei vielen Schmetterlingen bleibt doch nach Entfernung der Flügel immer noch ein fetter Bissen übrig. Wie oft kam man bei uns einen Fliegenfresser beobachten, der flatternd einem Schmetterling den Weg verlegt, oder einen Rothschwanz, der nach mehreren vergeblichen Stößen endlich den Falter erwischt! Auch die Schwalbe verschmäht es nicht, ihre Flugbahn nach einem Schmetterling zu richten, freilich ohne umzukehren, wenn sie ihn verfehlt hat. Sperlinge dagegen sieht man oft Schmetterlinge im Dickad verfolgen, bis sie die Geängstigten bei einer günstigen Wendung ergreifen. Graßmüden füttern ihre Jungen mit Schmetterlingen, denen sie erst die ungenießbaren Flügel ausgerissen haben. Allerdings hat die Natur auch diesem waffenlosen aller Thiere Schutzmittel nicht verjagt. Wir haben schon früher einmal ausführlich dargelegt, wie sie sich durch Schutzfärbung und Nachahmung der Gestalt ungenießbarer Thiere und Gegenstände der Verfolgung zu entziehen verstehen. Das betrifft aber nur ruhende Schmetterlinge. Die werden jedoch, außer von Sperlingen, kaum von Vögeln belästigt werden. Aber auch der bunte, weitleuchtende, frei in den Lüften schwebende Falter versteht seine Verfolger zu täuschen. Er ahmt den Flug derjenigen Schmetterlinge nach, die die Vögel, sei es ihrer starken Behaarung, sei es ihres ungeschmackhaften Fleisches wegen, verschonen. Wenn unfern Leserrinnen, durch diese Zeilen angeregt, die kleine Thierwelt aufmerksam beobachten, werden sie selbst Beispiele, sowohl für die Schmetterlingsjagd der Vögel, als auch für den Schutzflug der Schmetterlinge finden.

Redactions-Post.

Helene W. in Neumünster. — Nach den uns vorliegenden Notizen scheint es, daß die Wiltentarten in Europa zuerst in Deutschland in Gebrauch gekommen sind. Daß sie in China uralt sind, ist allgemein bekannt. In Europa lassen sie sich erst im sechzehnten Jahrhundert nachweisen, es häufigsten in Venedig, das ja damals die glänzendste und für die sehr Elite tonangebende Stadt Europas war. Venedig scheint aber die Wiltentarten erst aus Deutschland erhalten zu haben, und zwar durch deutsche Studenten, die in Padua studirten. Die Studenten pflegten bei Beerdigungen ihrer Studien den Professoren einen Besuch abzustatten, und wenn sie der Professor nicht zu Hause trafen, ließen sie ihre Karte zurück. Dieser Brauch war in Italien etwas neues, wie aus Briefen der paduanischen Professoren hervorgeht. Kürzlich hat man in Venedig eine solche Wiltentarte aufgefunden. Der paduanische Professor Giacomo Contarini hatte sie am 15. Januar 1572 als Ehrendarstellung mit einem Begleitbriefe an einen Freund nach Venedig geschickt. Die Karte trägt in der Mitte ein farbiges Wappen und darunter mit der Hand geschrieben: Johannes Westersch Westphalus. Professor Contarini besaß ausdrücklich, daß ihn der deutsche Student habe besuchen wollen, und da er ihn nicht angetroffen, so habe er eine Karte mit seinem Wappen und seinem Namen zurückgelassen, was ein ebenso merkwürdige wie hübsche Sitte sei.

Gertrud S. in Nürnberg. — Ja, wer den Führern glaubt, der ist schlecht beraten. Lesen Sie „Aus dem Sagenreich des Harzlandes“ von Friedrich Günther nach, dort finden Sie den Acta der Geschichte. — Wir haben folgende hübsche Anekdote erlebt: Der Führer eines königlichen Partes hatte und über alles mögliche „aufgefärrt“, dann sagte er: „bleib meine Herrschaften, ist das Belvedere oder Draußenhäuschen; bel, der Pracht. — vedero, das Häuschen.“

Eifrige Leserin in Kopenhagen. — Die uns vorgelegte Frage ist keine allzu „harte Raß“; hier die Antwort: Unsere Worte Minute und Sekunde bilden den letzten Nachhall eines vor drei Jahrtausenden benutzten, auf der Grundzahl 60 beruhenden Ziffern-Systems. Die Erde verhält sich so: Die alten Babylonier hatten für die Zahlen von 1 bis 60 nicht weniger als 60 verschiedene gestaltete Zahlzeichen, sie bezeichneten dann, da sie ein Zeichen für Null nicht kannten, die Zahl 60 gerade so wie 1, 130 wie 2, sodas aus dem Zusammenhang ersichen werden muß, ob 1 oder die nächst größere Einheit 60 gemeint war. Man schrieb also „8 mal 8 ist 1 und 4“, was zu lesen war „1 mal 60 und 4“. Die babylonischen Astronomen, und ihnen folgend die griechischen Astronomen, vor allem Ptolemäus, pflegten mit den 60 Theilen der Einheit zu rechnen, was wegen der vielen Theile der Zahl 60 mancherlei Rechenvertheile bedot. Den 60. Theil einer Stunde und eines Bogengrades nannten dann später die lateinischen Uebersetzer des Ptolemäus „pars minuta prima“, d. h. „erster vermindertes Theil“, und der sechzigste Theil hiervon hieß „pars minuta secunda“, d. h. „zweiter vermindertes Theil.“ Im Laufe der Jahrhunderte ist dann kurz minuta und secunda daraus geworden.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest II, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60).

Berlin und Wien, 1. Juni 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.



Schloß Pareß.
Original-Bezeichnung von
Ewald Thiel.

Nachdruck verboten.

Alter Haß.

Novelle von Emma Merk.

(Schluß.)

Im Winter war Else nicht zu bewegen gewesen, unter Menschen zu gehen. Aber die Mutter hatte schon ihren Plan, um das trotzig Ding der Einsiedelei zu entreißen. „Tante Emma“ — eine Schwester ihres verstorbenen Vaters, — besaß in Berchtesgaden eine hübsche Villa. Es kam immer viel Besuch in das gastfreie Haus; es waren ein paar erwachsene Stiefsöhne da, die Else in lustiger Weise den Hof machten. Bertha hatte oft mit dem Gedanken geliebäugelt, einem dieser jungen Leute, die sie von Kind auf kannte, ihre Tochter zu geben, am liebsten dem jüngeren, dem Maler, der sicher immer in München bleiben und sich als ruhiger, gutmüthiger Mensch nicht allzu energisch gegen den Einfluß einer Schwiegermama aufbauen würde. Im Frühjahr schon zogen denn die beiden Damen nach Berchtesgaden in die Fischer'sche Villa, und Bertha schlug jeden Tag einen Ausflug, eine Unterhaltung vor, um ihr stilles, ernstes Kind zu zerstreuen. Zu ihrer größten Befriedigung bemerkte sie auch nach einigen Wochen, daß Else sich mit Albert, dem Maler, ganz vertraulich befreundete. Die beiden steckten viel zusammen, gingen bei Spaziergängen weit voraus, hatten sich allerlei Heimlichkeiten zuzuflüstern und brachten schließlich jeden Vormittag mit einander zu, denn Albert malte seine hübsche Verwandte in einem stillen Winkel des Gartens. Eine sehr moderne Plein-air-Studie, auf grobkörnigem Kreidegrund, auf dem das zarte Blondinen-Köpfchen, mit den buntgemalten Sonnen-Nestern, so derb und stelig und braunroth erschien wie eine erhitzte Marktenderin. Die Mama fand das Bild allerdings entsetzlich, aber sie ließ die beiden viel allein und triumphirte schon, daß der frohlaunige, junge Künstler den hübschen Tennis-Spieler aus dem Herzen der Tochter verdrängt habe. Da ent-

deckte sie eines Tages auf dem Löscher, der auf dem Schreibtisch in ihrem Zimmer lag, ganz deutlich den Abdruck einer von Else geschriebenen Adresse, die sie so beunruhigte, daß sie dieselbe sofort im Spiegel besah. Unverkennbar standen hier auf dem Löschpapier die Worte zu lesen: Herrn Doctor Wolfgang Tiedemann.

Else correspondirte also mit dem Menschen! Bertha war außer sich vor Empörung. Mit dem verhängnißvollen Löscher, dem corpus delicti, in der Hand eilte sie an die Gartenecke, wo die Staffelei des Malers stand, und rief die Tochter von der Sitzung ab. „Seit wann wechselst Du Briefe mit Doctor Tiedemann?“ fragte sie, auf den Abdruck der Adresse deutend.

Else ward bleich vor den zornsprühenden Augen der Mutter; aber sie bekannte muthig:

„Seit mehreren Wochen, Mama!“

„Wie war das möglich!“ rief Bertha, „ich selbst nahm doch dem Boten die Post ab!“

Else zögerte einen Moment. Dann sagte sie:

„Albert brachte mir die Briefe. Doctor Tiedemann ist sein Freund.“

„O!“ Nun flammten die heißen Frauenaugen mit um so größerer Entrüstung zu dem Maler hinüber, der ganz behaglich sein Portrait

prüfte. Also ihr Vertrauter war er gewesen! Daher ihr Geflüster, ihre Heimlichkeiten! Das schöne Lustschloß der Mutter fiel zusammen, und von dieser Enttäuschung nur um so bitterer erregt, grollte sie: „Wahrhaftig, von Dir hätte ich das nicht geglaubt, Albert! Daß Du, ein reifer Mensch, den Eigensinn eines Kindes unterstützen würdest! Daß Du ihr zu Heimlichkeiten verhilfst, hinter dem Rücken ihrer Mutter! Abscheulich!“

Albert legte die Pinsel weg und trat in seinem drolligen Phlegma näher zu der empörten Frau heran.

„Ja, mein Gott, liebe Tante, man hat doch gewisse Verpflichtungen gegen seine guten Freunde! Ich bin nun einmal der geborene ‚Elephant‘. Uebrigens ist der Wolfgang ein famosser Kerl.“

„Weißt Du, was Du mir versprachst, Else?“ fragte nun die Mutter, sich wieder an das junge Mädchen wendend. „Erinnere Dich an jenen Abend! An alles, was ich Dir sagte! Damals fühltest Du doch auch, daß es nicht sein darf! Du wolltest ihn vergessen!“

„Ich habe mir doch auch ehrlich Mühe gegeben, Mama! Ich bin ihm aus dem Wege gegangen. Ich habe ein Wiedersehen vermieden, so schwer mir das wurde. Aber dann, — als

ich ihm doch wieder in die Augen sah, als er mir mit so trauriger Stimme sagte, wie unglücklich, wie elend er sei vor Sehnsucht, da fühlte ich erst, wie finster und traurig es all' die Zeit her um mich gewesen.“ — Sie hatte am Anfang mit dem Weinen gekämpft. Dann erstarkte ihre Stimme; mit heißen Wangen und blinkenden Augen, in leidenschaftlicher Erregung trozte sie auf.

„Man kann einen Menschen nicht vergessen, den man lieb hat, — man kann es nicht, Mama! Du hast das Unmögliche gefordert!“

Bertha erschrak vor dieser wilden Gluth. Sie hätte nicht geglaubt, daß ihr sanftes, blondes Kind so feurig



Schreibtisch der Königin Luise. Original-Bezeichnung von Ewald Thiel.
Siehe den Artikel auf Seite 83.

aufflammen könnte. Aber Born und Entrüstung erstreckten jedes Mitleid, jede Nührung.

„Wo hast Du ihn gesehen?“ grollte sie mit finsterner Stirn. Else schwieg verlegen.

„Hier, liebe Tante,“ sagte der Maler mit seiner unerschütterlichen Ruhe. „Ich habe ihn einmal eingeladen, mich zu besuchen, — na, und da haben die Beiden eine Viertelstunde lang mit einander geplaudert.“

„Also eine vollständige Verschwörung gegen mich,“ höhnte Bertha, die bleich geworden war vor Born. „Ich werde einmal bei Deiner Mutter nachfragen, wie sie über diese Sache denkt.“

„Ach, Mama hat es ja gewußt. Sie kann den Wolfgang recht gut leiden und begreift nicht, was Du gegen ihn einzuwenden hast, wenn Else ihn nun einmal will!“

Bertha mußte ordentlich nach Athem ringen, als sie nun, ganz fassunglos, in das Haus zurückeilte. Ihr Herz klopfte in schweren Schlägen. Sie fand kaum Worte, um ihrer Schwägerin, die mit dem Behagen einer rundsichtigen, bequemen Frau in ihrem Schaukelstuhl saß, ihre Entrüstung auszudrücken.

„Du, — Du warst auch im Complot! Du Emma?“

„Aber was giebt's denn? Was ist denn passiert?“ fragte diese, sich verwundert aufrichtend.

„Du hast eingewilligt, daß meine Tochter in Deinem Hause mit dem jungen Tiedemann zusammentraf! Du! Und Du weißt doch, was mir der Vater angethan! Wie ich seine Eltern haße!“

„Aber ich bitte Dich, Bertha. Das ist doch so lange her, die alten Geschichten! Darüber ist doch längst Gras gewachsen. Die arme Else war kaum wieder zu erkennen, ganz blaß und mager vor Herzensjammer. Mir that sie leid. Ich hatte ja auch immer gehofft, sie sollte sich in meinen Albert verlieben. Aber wenn ihr der andere besser gefällt, ist doch nichts zu machen. Er ist wirklich ein netter Mensch.“ —

Dieser gleichmüthige Humor, dieses behagliche Phlegma in einer Sache, die ihr die Seele zerriß, brachte die leidenschaftliche Frau ganz außer sich. Sie erwiderte kein Wort und zog sich düster und in heftigster Erregung in ihr Zimmer zurück. Als Else dann nach einer Weile zaghaft eintrat, sah sie die Mutter mit finsternen Augen am Fenster lehnen. Schüchtern und ängstlich näherte sie sich der starr abgewendeten Gestalt, und, zärtlich sich anschmiegend, bat sie leise:

„Ach, Mama, sei nicht so bitterböse! Wenn Du ihn nur einmal kennen lernen wolltest, Du würdest gewiß sehen —“

Aber Frau Bertha richtete sich auf, schroff und starr: „Was denkst Du Dir denn überhaupt, Else? Du mußt Dir doch klar gemacht haben, was Du thust, wenn Du heimlich mit diesem Menschen Liebesbriefe wechselst? Ganz ins Blaue hinein könnt Ihr Euch doch nicht anschwärmen.“

Else sah mit sanft bittenden Augen, mit ihrem rührendsten Ausdruck zu der Mutter auf:

„Ach, Mama, — Du kannst ja gar nicht so grausam sein! Einmal wirst Du Dich doch erweichen lassen. Wenn wir uns doch so lieb haben!“

Aber die Augen Bertha's blieben finster, und sie fragte kalt und hart: „Und wenn ich nun nie, niemals meine Einwilligung gebe?“

Da sanken die stehend erhobenen Hände des Mädchens herab; ihre blassen Wangen färbten sich glühend, und mit trotzigem Gesicht den Blick senkend, erwiderte sie leise, aber fest:

„Dann, — dann werden wir eben warten, bis ich alt genug bin, um ohne Deine Einwilligung zu heirathen.“

Die Mutter fuhr zurück, als hätte ihr das Kind den Todesstoß versetzt.

„Eine solche Zukunft ist Dir also denkbar! In Feindschaft von mir gehen! Mich ganz, ganz verlassen! Du! Else!“ stammelte sie mit versteinerten Zügen, während sie sich mit den Händen an dem Fenstersims festklammerte, als fürchte sie, niederzusinken. Dann aber, als das junge Mädchen in heftiges Weinen ausbrach, befahl sie rauh: „Laß die Thränen! Ich weiß nun Bescheid. Geh! Geh! Ich will allein sein!“

Sie war zu Ende mit ihrer Kraft. Wie zerschmettert sank sie auf einen Stuhl nieder und senkte und stöhnte, als ginge ihr das Herz in Stücke. Auch diese letzte, größte Liebe ihres Lebens endete mit dieser furchtbaren Enttäuschung. Ihre kleine Else, an deren Bettchen sie gekniet hatte mit allem Jubel und mit aller Angst, die eine Menschenseele nur fassen kann, sie that ihr das Schlimmste an, das Bitterste. Wozu war sie denn noch da? Wozu lebte sie überhaupt? Sie war es müde.

Allmählich aber wich die Erschlaffung von ihr. Ihr alter Haß und Groll bäumte sich auf gegen jedes feige Entsetzen, gegen jede zahme Nachgiebigkeit. Noch hatte sie das Recht, von ihrem Kinde Gehorjam zu fordern;

und ihr eigener Wille war denn doch stärker als der kindische Liebestraum dieses zwanzigjährigen Mädchens, als die bequeme Gutmüthigkeit ihrer Verwandten.

Sie verließ mit ihrer Tochter die Villa, um den Sommer auf Reisen zuzubringen. Absichtlich machte sie gar keinen Plan, wohin sie gehen wollten; es sollte vom Wetter abhängen, ob sie sich mehr im Thal, mehr in der Höhe aufhalten, sich weiter noch in die Berge oder südwärts wenden würden. Else sollte keine Gelegenheit haben, heimliche Briefe zu empfangen. Abgeschnitten von jedem fremden Einfluß, allein mit ihr in einer neuen, schönen Umgebung, mußte das thörichte Ding doch zur Vernunft zu bringen sein.

Aber sie hatten bisher in einem zu vertraulichen, zu warmen Einvernehmen gelebt, um nicht beide von der höflichen Kühle, die nun zwischen ihnen herrschte, bedrückt zu werden. Else schien nach wenigen Wochen schon so erschöpft und müde von der Reise, daß die Mutter doch gerathen fand, heimzukehren. In der Stadt nahm sie sofort einen Theaterplatz und lud Besuche ein, um das junge Mädchen fröhlicher zu stimmen. Aber bleich und schlaff, mit freudlosen, matten Augen schlich die sonst so lustige Else durch die Zimmer.

Ein paar Monate zog sich das so hin, bis schließlich die Angst um das Kind über all die starren Entschlüsse der Mutter den Sieg davon trug.

„So kann's nicht weiter gehen, Else,“ sagte sie eines Morgens nach einer schweren, schlaflosen Nacht. „Du schläfst nicht mehr, Du hast keinen Appetit. Ich will nicht, daß Du Dich aufreibst vor Sehnsucht. Wenn Du nicht leben kannst ohne ihn, so heirathe ihn denn in Gottes Namen!“

„O Mutter! Herzens-Mutter!“ Nun kam wieder Farbe in das wachsbliche Gesichtchen, und die matten Augen leuchteten auf.

Aber die Arme der finsternen Frau öffneten sich nicht. Ihre Züge blieben hart.

„Ich gebe meine Einwilligung unter folgenden Bedingungen,“ sagte sie frostig. „Eine kurze Verlobung, eine kleine, stille Trauung, der weder dein Vater, noch deine Mutter beizuhohnen sollen. Und dann: Deine Ehe bedeutet Trennung von mir, Else! Ich werde nicht hier bleiben. Ich werde Euer Haus nicht betreten! — Aber ich sehe, — damit findest Du Dich ab.“

Sie hatte geharrt auf ein verneinendes Kopfschütteln, auf ein Zögern, auf einen bangen Aufschrei: „Nein, nein, Mutter! Das kann ich nicht ertragen!“

Aber Else schien nur verwirrt von Glück, und mit einem Lächeln wiederholte sie zuversichtlich:

„Sehen wirst Du ihn nun, und dann, — dann mußt Du uns gewiß auch verzeihen, Mama, daß wir einander gut sind.“

Die Verlobung ihrer Else! Wie hatte sich Bertha das anders geträumt. Den Bräutigam sah sie so wenig wie möglich. Die jungen Leute trafen sich meist bei Tante Emma. Es war bei allem guten Willen nicht leicht für ihn, einer Frau gegenüber, die ihn mit so offener Feindseligkeit betrachtete, sich von seiner lebenswürdigen Seite zu zeigen. Aber alles Entgegenkommen wäre auch nutzlos gewesen. Wenn sie ihm noch hätte verzeihen können, daß er der Sohn seines Vaters war, so verzieh sie ihm nun nicht mehr, daß er sich im Herzen ihres Kindes als der Stärkere, der Siegreiche erwies. Was sie sich früher zuweilen ganz reizvoll ausgemalt hatte: das Einrichten einer hübschen, kleinen Wohnung für ein junges Paar, das liebevolle Ausschauen der Aussteuer, das nahm sie nun hin wie eine lezte, herbe Pflicht, die ihr noch zu erfüllen blieb. Bei der stillen, kleinen Hochzeitsfeier, bei dem Abschied von Else, die noch bittend und stehend am Hals der Mutter hing, ließ sie sich keine Thräne entlocken. Nun war sie einfach fertig, — fertig mit allem. Sie hatte ein Gefühl, als wäre sie hinausgestoßen aus der Welt und stünde allein in einem öden, leeren Raum. Es wurde eiskalt um sie her. Alles abgeschnitten, was sie mit dem Leben verknüpft, alles abgestorben, jedes Gefühl, jedes Interesse, jeder Zusammenhang mit den Menschen. Keinen brauchte sie mehr, keinen!

Bei der Fahrt nach Berchtesgaden war ihr zuweilen ein ganz verlassener See mit waldigen Ufern aufgefallen, eine schwermüthig stille Landschaft, die ganz zu ihrer Stimmung paßte. Obwohl der Weltverkehr hier vorüberfaßte und Tausend und Abertausende von Fremden aus aller Herren Ländern allförmlich das nahe Städtchen Rosenheim, das Thor in die Berge, passirten, hatten sich hier, an dem hügelumschlossenen See-Ufer, noch keine Städtchen angesiedelt. Selten nur wurde ein Kahn über das stille Wasser gerudert; die Wälder, an die seit Jahrhunderten die grünen Wellen heranplätscherten, wucherten üppig mit dichtem Unterholz, durch das kaum ein Weg führte; in hohen Büscheln wuchs das Schilf am Ufer. In schönen Linien aber bauten sich die Berge

im Süden empor, von der Kampenwand bis zum Wendelstein, und in dem ebenen weiten Land im Westen lag manch friedliches Dörfchen mit sauberen Häusern, von Obstgärten umgeben, zwischen fruchtbarem Ackerland.

In diese weltferne Stille wollte sie sich flüchten, in diese Abgeschiedenheit sich mit ihren traurigen Erinnerungen vergraben, in Schmerzen versinken und in düsterer Verbitterung warten, bis ihr liebemüdes Herz, das schon jetzt so todt in ihrer Brust lag, zu schlagen aufhörte. Es traf sich günstig für ihr Vorhaben, daß ein Bauernhäuschen, das sich ein paar alte Leute für den „Ausstrag“ hatten bauen lassen, durch deren frühen Tod leer stand und ihr von dem jetzigen Eigenthümer verkauft wurde. Die ersten Monate gingen freilich hin, bis sie sich die schlichten Räume für ihren verwöhnten Stadtgeschmack wohnlich eingerichtet hatte. Die Arbeit, das Anordnen und Beaufsichtigen der Handwerksleute bot ihr die beste Zerstreuung; auch der Garten, in dem Blumen und Gemüse herrlich gediehen, machte ihr Freude. Sie sagte sich täglich mit einem gewissen weltverachtenden Stolz, wie gut sie die Abgeschiedenheit vertrage. Aber im Sommer blieb sie viel weniger allein, als sie geglaubt. Münchner Familien, die sich in der Nähe angesiedelt, luden sie zu Spaziergängen und Ausflügen ein; auswärtige Verwandte und Freunde, die sie in der Stadt nicht antrafen, scheuten den kleinen Absteher nicht, um sie auf der Durchreise zu begrüßen und sie, trotz ihres Widerstrebens, nach dem Chiemsee-Königschloß, nach Salzburg und Berchtesgaden zu schleppen. Im Herbst spielten sich in der stillen Gegend die Wandnöver ab, und Bertha belam, außer der Einquartierung, zu der sie als Hausbesitzerin verpflichtet war, viel Besuch von bekannten Offizieren. Sie gestand sich an manchem Tag, daß sie für eine mit den Menschen zerfallene Einsiedlerin eigentlich ein recht unruhiges und gefelliges Leben führe.

Erst im October wurde es ganz still um sie her. Es dunkelte nun schon recht früh. Wenn sie dann in die tiefe Finsterniß hinausschaute, stieg ihr manchmal eine bange Frage auf: „Wie sollte sie eigentlich ihre Zeit ausfüllen?“ Es ging doch nicht an, daß sie monatelang mit den Händen im Schoß dasaß und auf den Tod wartete.

Und einmal an einem Novemberabend saß sie noch bei Sonnenuntergang auf einer Bank, von der man die Gegend am weitesten überblickte. Auf den Bergen lag schon Schnee. Sie winkten schroff und feindselig mit den festen, tiefblauen Linien, mit dem hellen Weiß, über dem der Herbsthimmel so grau und düster lastete. Ein einziger rother Lichtstreifen glühte noch im Westen und verzitterte in traurigen, violetten Tönen. Düster lag der See zwischen dem schwarzen Uferwald, und über die weite Ebene zogen die Nebel. Das wallte so trüblich über die Ackerfurchen, über die Stoppelfelder, über das bräunliche Land heran. Man hörte in der Ferne das eintönige Geräusch des Dreschens, ein schwaches Kirchengelächter, — sonst kein Laut, keine Bewegung. Die Natur hüllte sich förmlich in graues Schweigen.

So wichtig, so überflüssig erschien sie sich in der großen Stille, in dieser mächtig hereinsinkenden Herbstdämmerung. Und mit einem Mal packte sie ein namenloses Grauen vor ihrer Verlassenheit, vor dem Alleinsein; eine wilde, verzweifelte Sehnsucht nach einem fremden Gesicht, nach einer Stimme, nach irgend einem Menschen, sodaß sie wie in einem Krampf aufstöhnte:

„Wie furchtbar das ist! Wie furchtbar!“

Dann wurden da und dort in den Bauernhäusern die Lichter angezündet; auch in dem Hüttchen des Bahnwärters dacht am Walde blühte ein erleuchtetes Fenster. In der schwermüthigen Rebellenlandschaft weckte diese Heiligkeit eine Vorstellung von Behagen, von Wärme und Frieden, daß in der Seele der Vereinsamten etwas wie Reid aufstieg auf die müden, abgeheßten Frauen, die nach der harten Tagesarbeit doch wußten, wo sie hingehörten, die doch eine Stelle auf der Welt hatten, wo man sie brauchte.

Langsam ging sie heim in ihre todtstille Behausung, und dann, als auch ihre Dienerin schlief, nahm sie ganz schein die Briefe ihrer Tochter aus der verschlossenen Kassette und las sie zum wiederholten Male durch. Glückseligkeit! Verliebte junge Seligkeit! Dazwischen freilich manche Klage, daß die Mutter so ganz stumm blieb. Den letzten, der erst vor einer Woche gekommen, hatte sie noch vor sich liegen, als schon von der Dorfkirche, halb verweht vom heulenden Nordwind, die zwölf Mitternachtschläge heranklangen.

Am nächsten Morgen rieselte endloser Regen herab. Bertha aber schaute gar nicht hinaus auf ihren grauen, verwüsteten Garten mit den welken Blättern. Sie kramte in einer Kiste mit Handarbeits-Vorräthen, nahm ein Knäuel heraus von feinen, weißen Wollfäden und versank dann mit wahrer Begeisterung in ihre Hätelei.

Ein winziges Päckchen entstand unter ihren stinken Händen, und der Anblick dieses zierlichen Bekleidungsstückes stimmte sie ganz seltsam weich und friedlich. Sie seufzte, als sie zu Ende war. Und dann sann sie nach: Ein kleines, ungeborenes Wesen, das konnte noch nichts für die Falschheit und Undankbarkeit der Menschen; das gehörte noch nicht hinein in ihren gerechten Haß und Groll.

Sie fuhr am nächsten Tage nach Rosenheim und kaufte seines Weißzeug und Spitzchen und himmelblaue Bändchen. Nun ward ihr die Zeit nicht mehr lang. Ein leeres Schubfach füllte sich mit zierlich zusammengebundenen Päckchen von kleiner, liebevoll genähter Wäsche. Dieses Schubfach schien förmlich Wärme auszustrahlen. Es war ihre Zuflucht, ihr einziges irdisches Leben in all dem Frost, in all dem Dunkel um sie her.

Draußen fing es zu schneien an. Die zierliche, kleine Aussteuer lag längst in einem Kistchen verpackt; aber sie hatte nicht den Muth, sich von dem Anblick zu trennen. Da kam eines Nachmittags zu ungewohnter Stunde der Postbote angestapft mit einem Telegramm:

„Ein prächtiger, gesunder Junge grüßt die Großmama. Else recht wohl.“

Mit aufgeregten Händen nagelte sie ihr Kistchen zu und gab es gleich mit. Es sollte express geschickt werden.

Jetzt war es ganz leer in ihrem Zimmer. Es schien ihr kälter, einsamer als vorher. Sie mußte hinaus, mit dem Schneesturm kämpfen, an mühevollen Wandern sich so müde machen, daß sie schlafen mußte, trotz des bangen Dunkels auf ihrem Herzen. Aber als sie eine Weile dahingewatet war in der öden, weißen Gegend, in der man nur das Getöse der Raben, das Knarren der Bäume hörte und zuweilen das Pfeifen eines Bahnzugs, da kam es wieder, das herzengende Gefühl, das quackvolle, wie ein Krampf die Brust durchbohrende Heimweh. Mit dem Entsetzen der Verzweiflung blickte sie in die Leere um sich her, in diese weiße Grabesstille. Lieber sich demüthigen, lieber sich erniedrigen, lieber betteln um einen Platz in einem warmen Winkel, in dem Menschen wohnten, die ihre Sprache redeten, — nur nicht mehr allein sein, nicht mehr allein!

Am nächsten Tage hielt vor dem Hause, in dem Doctor Tiedemann und seine junge Frau wohnten, ein Wagen. Mit bangklopfendem Herzen stieg Bertha die Treppe empor. Sie war so müde und zerknirscht, daß sie sich sogar zu einem ersten, guten Wort für den Schwiegerjohn verstehen wollte.

Aber er kam ihr in seiner Vaterfreude gleich mit dem Jubelruf entgegen:

„Großmama kommt! Die Großmama kann nicht mehr grollen!“ und schloß sie in die Arme. Else sollte erst langsam auf die große Freude vorbereitet werden. Einstweilen stand Bertha vor der Wiege und schlug leise, mit zitternden Händen den Vorhang zurück. Da guckten ihr aus einem winzigen Gesichtchen ein paar braune Augen entgegen, — Augen wie die ihren. Nun wußte sie auch, daß sie nicht mehr fort konnte, daß dieses kleine Gesichtchen, das so hilflos die feinen Fingerringe ausstreckte, viel mächtiger war, als ihr Trost und ihre Bitterkeit und ihre Menschenverachtung.

Der jungen Frau bekam das Wiedersehen mit der verjüngten Mutter recht gut. Erst nach ein paar Wochen, als Else schon wieder aufstehen durfte und davon die Rede war, daß man zu Weihnachten die Taufe feiern wollte, sah Else zuweilen ängstlich und verlegen aus, und auch Wolfgang wurde besangen, als die Großmama fragte, wie Bubi eigentlich heißen sollte?

Bertha hatte vorläufig, ehe sie eine Stadtwohnung miethete, im Hotel Wohnung genommen. Einmal war sie früh morgens gekommen, um das Bad ihres kleinen Lieblings nicht zu veräumen; sie hatte eben mit großmütterlichem Stolz erklärt: „Der Prachtkerl sei schon wieder stärker geworden,“ da kam Else ganz verweint, mit erhitztem Gesicht in die Kinderstube und sagte:

„Bitte, bitte, Mama! Werde nicht böse! Wir wollten Dich vorbereiten und hatten nicht den Muth! Und nun kommen Wolfgang's Eltern hier an, früher als wir erwartet. Um Bubis willen, — sei gut!“

Es blieb Bertha keine Zeit zur Erwiderung, zur Ueberlegung. Sie mußte sich nur beeilen, das nackte Bübchen einzuwickeln, da wurde auch schon die Thür geöffnet und die Großeltern traten ein.

Ein Moment, den sie sich als den entseeligsten ihres Lebens gedacht hatte, verlief äußerlich ganz ruhig und alltäglich. Man grüßte sich und sprach von dem Kind, nur von dem Kind. Und Bertha dachte im Stillen: „Er ist ein Greis geworden, die Rätke ein altes Aussehen! Ob ich wohl auch so weh und zerfallen aussehe?“

Freilich, als sie sich nach dieser Ueberrumpfung wieder ruhig besinnen konnte, wandelte sie die größte

Luft an, eiligst abzureisen. Aber der Schauer vor dem Alleinsein, gerade zu Weihnachten, war zu mächtig, zu unüberwindlich. Und so geschah, was ihr vor wenigen Wochen noch als eine Unmöglichkeit, als etwas Unausdenkbares erschienen wäre. Mit den Menschen, die sie mehr als ein Vierteljahrhundert lang gehaßt hatte, feierte sie ein friedliches Familienfest. Ja noch mehr: sie mußte als Mitpathin Ernst Tiedemann die Hand reichen, sie mußte sich von ihm zu dem Taufmahl führen lassen und sich mit ihm und seiner Frau duzen! Zusammen wurden sie in Trinksprüchen gepriesen: Die lieben Großeltern, sie leben hoch! Drei Mal hoch!

In einem der Feiertage saß Bertha ganz allein in der Wohnstube, in der das Tannenbäumchen duftete. Die Jungen hatten Besuch im Salon; der kleine Ernst schlief noch. Da trat der gebeugte Mann mit den weißen Haaren zu ihr heran, zog einen Stuhl neben den ihren und sagte mit seiner müden Stimme, die doch noch immer etwas hinreißend Liebenswürdige hatte:

„Es ist hübsch, daß wir beide einmal ungestört plaudern können von den alten Zeiten!“

Sie sah ihn starr an. Er wagte wirklich, daran zu rühren! Er wagte es! Oh, er überschätzte denn doch wohl ihre Geduld, ihre großmütterliche Gelassenheit! Sie schwieg und fühlte nur, wie harte Worte der Anklage in ihr aufstiegen, wie ihre leidenschaftliche Erbitterung den Bann der guten Sitte und des häuslichen Friedens zu durchbrechen drohte.

„Ich habe mich ja von Herzen darüber gefreut, Bertha, daß unsere Kinder das Glück fanden, das uns verjagt geblieben, daß das Schicksal gleichsam zur gütigen Versöhnung für uns beide, an den Jungen gut machte, was es uns Alten zu leid gethan hat.“

Sie bezwang sich kaum mehr. „Das Schicksal! Eine eigenartige Deutung!“ höhnte sie grimmig. „Was sich das Schicksal alles in die Schuhe schieben lassen muß!“ „Ach ja!“ erwiderte er mit einem ernsten Lächeln. „Man wird so mild und vorsichtig in seinen Ausdrücken mit dem Alter. Damals, da nannte ich es auch anders: Grausamkeit, Ungerechtigkeit, Tyrannei.“

„Grausamkeit! Ungerechtigkeit!“ wiederholte sie düster. „Ja, allerdings! Aber Tyrannei, — das verstehe ich nicht! Ich fügte damals vielleicht noch ein paar andere harte Worte hinzu.“

„Welche Worte, Bertha?“ fragte er trotz ihres herben Tons mit dem sanften Interesse eines Menschen, der ohne Erregung auf sein hinter ihm liegendes Leben zurückschaut.

„O! Falschheit, Treulosigkeit, Verrath!“ murmelte sie mit blaffen Lippen, und ihre Hände zuckten vor mühsam beherrschter Empörung.

Er aber legte seine kühle, hagere Rechte auf diese zuckenden Hände und sagte leise:

„Du hast es mir nicht vergeben, hast es Rätke nicht vergeben, daß sie dann später meine Frau wurde? Darum also warst Du so kühl, feindselig fast, gegen meinen armen Wolfgang, der eine Zeit lang Zammerbriefe schrieb? Aber sieh, Bertha, — Rätke war doch die Einzige, die um meine Liebe zu Dir wußte! Als Trösterin, als Freundin kam sie mir nahe in jener schweren Zeit.“

„Wozu das alles! Was soll das?“ rief nun Bertha aufspringend. „Ich war ja ausgehöhlt, ich hatte mich ja ergeben in das Verhängniß, das die Kinder zusammengeführt, da es nun einmal nicht mehr zu ändern ist! Warum weidst Du nun all das Böse wieder auf in mir? Redest von alter Liebe! Von Trost und von schwerer Zeit! Es klingt wie Hohn, nachdem die That-sache doch nicht wegzuschaffen ist, daß Du mich verlassen hast, — ohne Grund.“

„Ohne Grund?“ erwiderte er, neben sie tretend, sodas sie nun beide vor der geschmückten Tanne standen, deren Silberfäden bei der Verührung leise rauschten. „Du hast doch in all den Jahren die Hauptsache vergessen, — den Kernpunkt, liebe Großmama. Oder solltest Du wirklich nie erfahren haben, daß Dein Vater mir einen sehr unverblühten Korb gegeben hat, als ich mich um Deine Hand bewarb?“

Sie hatte den Blick zu ihm gewendet, zum ersten Male eigentlich einen vollen, großen Blick, und er wunderte sich, wie feurig diese Augen geblieben waren, die er in ihrem schönsten Jugendglanze gekannt hatte. Mit seiner abgekälerten Ruhe fuhr er fort:

„Ja diese Leute von damals, wie Dein Vater, — das waren noch Menschen aus einem Guß. Sie hatten ihre festeingewurzelten Ansichten und Vorurtheile, davon gingen sie nicht ab, daran hielten sie sich und schauten nicht rechts und nicht links, und plagten sich nicht mit Zweifeln. Und sie fühlten sich auch noch so als unumschränkte Herren über ihre Kinder, wie es heutzutage wir Eltern nicht mehr fertig bringen. Ein Schriftsteller, der galt Deinem Vater als nichts viel Besseres

als ein Seiltänzer. Ein Mensch ohne feste Anstellung! Einer, der Geschichten schreibt, die nicht wahr sind! Und ein solcher wollte es sich gar einfallen lassen, zu heirathen! So was! Auf der Stelle sollte ich machen, daß ich heimkam nach Berlin, und mich nicht wieder blicken lassen in Bayern, und mein Versprechen müßt' er haben, daß die Geschichte ein für allemal ein End' hätt'. Keine Brief mehr, nir! — In meiner tiefen Krankheit über seine Geringschätzung meiner schriftstellerischen Erfolge, auf die ich doch damals sehr stolz war, — der alte Mann lächelte wehmüthig, — „in meiner Betroffenheit und Empörung über diese altbayerische Derbheit gab ich ihm in jener bitteren Stunde mein Wort, — um es freilich oft und oft zu bereuen. — Aber was hast Du denn, — Bertha? Liebe Großmama!“

Sie war in einen Stuhl niedergesunken, ganz verfürrt und blaß und rang verzweifelt die Hände.

„Das hat mein Vater mir angethan? O Gott, o Gott! Er ahnte ja nicht, was er an mir verbrach!“ höhnte sie fassunglos. „Nichts habe ich gewußt, und bin nun herumgegangen, fast dreißig Jahre lang, mit meinem bitteren Haß im Herzen, der ein Wahn gewesen, und hätte am liebsten den Kindern ihr Glück zerstört.“ — Er streichelte sanft ihre Hände.

„Sei ruhig, Großmama. Ist es nicht ein schöner Gedanke, daß diese Liebe, die wir nicht ausleben durften, so mächtig, so ununterdrückbar war, daß sie in unseren Kindern wieder erwachte? Aus jungen Augen schaut sie uns nun entgegen, und siehst Du, — hier, — hier kommt ja unsere gemeinsame Zukunft, das Enkelchen, an dem wir uns beide freuen können, — wir Alten mit den grauen Haaren!“

Bertha standen die Augen voll Thränen. Sie nahm das Bübchen in ihre Arme.

„Wie viel Liebe muß ich dem da geben, um mir das Herz zu befreien, das so finster und so böse war!“ sagte sie zärtlich. „Aber es ist doch gut, daß ich ihn nicht mit in das Grab nehmen muß, den alten Groll.“

Else und Wolfgang konnten sich dann später bei Tisch nicht genug über die Mama wundern. Sie hatte verweinte Augen, aber von ihrem Gesicht da leuchtete förmlich Güte und Wohlwollen, und in ihrer Stimme zitterte es so eigenthümlich weich und bewegt.

Als das junge Paar allein war, sagte er:

„Weißt Du, Liebste, ich glaube, Deine Mutter hat mit Papa eine Aussprache gehabt, und nun sind sie verjöhnt. Es wäre doch besser gewesen, wenn sie sich schon bei der Hochzeit gesehen hätten. Auge in Auge, da schwindet so manches, was sich in der Entfernung zwischen zwei Menschen wälzt.“

Else aber schüttelte den Kopf und lächelte:

„Ach nein, Schatz, — das hat nur Bubi fertig gebracht, — nur unser Bubi!“

Rachbrut verboten.

Schloß Pareß.

Erinnerung an die Königin Luise von Preußen.

Von Otto Elster.

Mit Original-Illustrationen von Ewald Thiel.

Lohl die sympathischste Frauengestalt unter den Fürstinnen, welche auf Preußens Königsstern geblüht, ist die Königin Luise, die medlenburgische Prinzessin und Gemahlin des vielgeprüften Königs Friedrich Wilhelm III. Ihre edle, patriotische Gesinnung und ihr tragisches Geschick unter dem schweren Druck napoleonischer Tyrannei bewegt noch jetzt jedes wahrhaft patriotische Herz. Je schmerzlicher die Erinnerung an dieses tragische Geschick ist, um so lieber giebt man sich den lieblichen Erinnerungen hin, welche sich an die erste Zeit der Ehe der Prinzessin Luise mit dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm knüpfen und aus der uns so manche Andenken treu und pietätvoll überliefert worden sind. Den Geist jener glücklichsten Zeit im Leben der Königin Luise und des Königs Friedrich Wilhelm darf man jedoch nicht in den Prachtgemächern der königlichen Schlösser von Berlin und Potsdam suchen; um den Hauch jenes Geistes zu verspüren, suche man die lieblichen, ländlichen Gesilde jener einfachen Schlösser auf, in denen die Königin Luise inmitten ihrer Familie, umringt von ihren Kindern die ganze edle, sinnige Einfalt ihres Wesens entfaltete. Haupt-sächlich sind es zwei Stätten, wo uns noch jetzt der Geist der glücklichen Zeiten der Königin Luise umweht, und wir danken es der Pietät der fürstlichen Nachkommen jener edlen Königin, daß diese Stätten uns in ihrer schlichten, edlen Einfachheit erhalten geblieben sind.

Es ist dies die Pfaueninsel, nahe bei Potsdam, die wohl jedem, der Berlin und Potsdam besucht hat, bekannt ist, und Schloß Pareß, zwei Meilen nordwestlich von Potsdam, in den Wäldern der buchtenreichen Havel gelegen.

Friedlicher, stiller und einsamer noch als die Pfaueninsel liegt Schloß und Dorf Pareß in seiner idyllischen, ländlichen Umgebung da, denn der Strom der Berliner und Potsdamer Ausflügler, der sich besonders an den Sonntagen über die Pfaueninsel ergießt, flüthet hier weit spärlicher. Aber gerade diese Stille und Einsamkeit, diese Welt-Abgeschlossenheit verleihen Schloß Pareß einen eigenen Reiz. Man träumt sich zurück in jene Zeiten zu Anfang des Jahrhunderts, wo das fröhliche

Jaudzen der Kinder der Königin Luise den Park erfüllte und diese selbst mit ihrem königlichen Gemahl die schattigen Laubengänge durchwanderte, während die gestrenge Oberhofmeisterin, die Gräfin Bof, das greise Haupt über den Mangel an jeglicher Hof-Etiquette schüttelte, der hier in dem traulichen Parez Haus-gesetz war.

Sie sind alle nicht mehr, die hier in stillem Frieden und Fröhlichkeit wandelten, und das Denkmal, welches König Friedrich Wilhelm III. dem Andenken seiner Gemahlin und seines so früh verstorbenen Bruders, des Prinzen Ludwig, im Park von Parez setzte, scheint mit seinen beiden Inschriften: „Er ist nicht mehr“ und „Gedenke der Abgeschiedenen“ uns jüngere Generation an jene zu mahnen, welche vor hundert Jahren sich des ländlichen Friedens im Schloß und Park von Parez erfreuten.

Ein altes wendisches Dorf, lag Parez still und vergessen inmitten seiner Wiesen da, bis es in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm in neuer Gestalt entstand. Es befand sich in



Schlafzimmer des Königs Friedrich Wilhelm IV. und der Königin Elisabeth.

Giebelhäuser und Gehöfte, einfach und schlicht wie das Schloß selbst, durch dessen Park die Dorfstraße führte.

Der Oberhofmeisterin Gräfin Bof war dieser kronprinzliche, später königliche Sommeraufenthalt gar zu beschneiden. So schreibt sie am 15. Mai 1797 in ihren Memoiren: „Wir waren in Parez, um es anzusehen, ich war sehr enttäuscht: es ist nicht im geringsten hübsch; auch das Haus, das noch gebaut wird, bekommt gar keine richtigen Proportionen; der Ort selbst ist geradezu häßlich, und nur der Garten etwas erträglich.“ — Freilich, ein Versailles oder Schloß Sanssouci war dieses einfache Herrenhaus von Parez nicht! Aber schon im Herbst desselben Jahres findet es die gestrenge Oberhofmeisterin dort ganz erträglich, denn am 2. September bemerkt sie in ihrem Tagebuche: „Wir reisten endlich nach diesem berühmten Parez ab, das jetzt fertig ist, und wo man zum ersten Mal sich häuslich einrichten soll. Der Garten ist nicht übel, und wenn er nicht so feucht wäre, könnte er ganz erträglich sein.“ — 3. September. Wir gingen zum Gottesdienste, der in einer Scheune gehalten wurde, da die Kirche noch nicht fertig ist. Der Pastor predigte recht gut. — 10. September. Nachmittags war Erntekranz und Tanz für die Leute, und wir alle tanzten ein bißchen mit. — 12. September. Abends machten wir eine Landpartie auf großen Leiterwagen mit Säcken darauf, es war ganz hübsch. Es waren zu viel Personen für unsere Wagen, man hätte nicht für alle Platz gehabt (deßhalb die Leiterwagen). — 13. September. Abends Ball im Amtshause für die Kammerfrauen und dergleichen. Alles tanzte mit, auch ich tanzte mit vielem Vergnügen ein paar Menuets. — 15. September. Wir packten ein, um nach Berlin zurückzufahren, worüber ich im Grunde nicht böse bin.“

Aber wenn es auch der Oberhofmeisterin in Parez nicht sonderlich behagte, um so wohler fühlten sich der König und die Königin Luise mit ihren Kindern hier. Als einst eine fremde Fürstin zum Besuche nach „diesem berühmten Parez“ kommt, fragt sie erstaunt, ob es denn Ihrer Majestät nicht langweilig werde, Wochen und Wochen in dieser ländlichen Einsiedelei zuzubringen. „Ach nein,“ entgegnete die Königin, „ich bin ganz glücklich als gnädige Frau von Parez.“

Hier wandelte die hohe Frau am Arm ihres Gatten durch die Dorfstraßen, die Armen und Kranken besuchend und tröstend. Hier spielte sie auf dem weichen Rasen im Kreise ihrer Kinder, die sich nach Herzenslust umhertummeln konnten, ohne ihrer kindlichen Ausschweifung Zwang anzuhun; fremde Augen brauchten sie hier nicht zu scheuen; auf der Dorfstraße, die mitten durch den Park führte, verkehrten nur die Einwohner von Parez, die mit Freude auf die ausgelassenen Spiele der Prinzen sahen.

Einfach, wie das Äußere des Schloßes, war auch die innere Ausstattung. Mit einem Gefühl der Rührung betrachten wir jetzt diese „altfränkischen“ Möbel der Zimmer. Wie einfach das Arbeitszimmer des Königs, der Königin! Wie einfach und doch gediegen und behaglich das Schlafzimmer des königlichen Paares! Nicht wie der Wohnsitz eines Königs-paares, sondern wie der eines schlichten Landedelmannes mußten uns diese Zimmer an, — wenn nicht der Hauch der Erinnerung einer großen Zeit über dem ganzen Schlosse ruhte und so manches Bild und mancher Gegenstand an die königlichen Eigenthümer gemahnte.

Aus dem Arbeitszimmer trat der König in die Zimmer seiner Gemahlin und das Spielzimmer der Prinzen. Abends gingen sie gemeinsam in die Kinderstube und küßten die schlummernden Kinder auf die Stirn. Wie glücklich der König und die Königin sich in dieser ihrer einfachen Häuslichkeit fühlten, das liest man auch in den Aufzeichnungen der



Schlafzimmer des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise.

Parez ein königliches Schatzgut, welches dem Kronprinzen gehörte. Diesem gefiel die stille, ländliche Umgebung, und hier baute er sich ein einfaches Schloß, — ein langgestrecktes Herrenhaus, — zweistöckig und prunklos, mit schlichtem Dach und gelbgetüncht. Zu dem Baumeister sagte der Kronprinz einschärfend: „Nur immer denken, Sie bauen für einen schlichten Gutsherrn.“ — Aber auch das Dorf selbst erhielt eine neue Gestalt: frische



Arbeitszimmer des Königs Friedrich Wilhelm III.

gestrengen Oberhofmeisterin: „So wenig Etiquette wie nur immer möglich,“ schreibt sie, „und große Sparsamkeit: wenn es nur so bleibt und dies alles nicht überhand nimmt mit der Zeit, dann ist es ja ganz schön und gut.“ — Allerdings wohnte mancher reiche Mann in Berlin weit geräumiger und prächtiger als der König in seinem lieben Parez, und wenn man die heutige Ausstattung von modernen Schlössern und Villen, sowie Privathäusern mit der des Schloßes Parez vergleicht, dann kann man ein Gefühl der Bewunderung nicht unterdrücken für jene Zeit, in der die Höchsten dieser Erde sich mit dieser bescheidenen Ausstattung begnügten.

Aber auch schwere Zeiten brachen über das friedliche Parez und die königliche Familie herein, als der Uebermuth des römischen Imperators Preußen und den König nach jahrelangem Zögern endlich zum Kriege drängte und das verhängnißvolle Jahr 1806 sich näherte. Schon im Vorjahre war die friedliche Idylle von Parez durch den Eingriff des gewaltigen Korsen zerstört worden, von dem der damalige königliche Hof-Historiograph Johannes von Müller



Ecke aus dem Spielzimmer König Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I.



Die Wunder-Kapelle in der Kirche zu Valladolid. Nach dem Gemälde von José Gattegós.

schreibt: „Gewiß, daß wir mit Bonaparte Krieg haben werden! wie könnte er diesen Fleck der Erde ruhig lassen! Das Wenn ist ungewiß!“ — Bis zum October (1805) weilte die königliche Familie in Porey. Jeden Tag fuhr der König zur Ausübung seiner Herrscherpflichten nach Potsdam, wo er in Sanssouci abzustiegen pflegte. Hier überraschte ihn am 6. October die Nachricht, daß Napoleon den Krieg gegen das mit Rußland verbündete Oesterreich mit einer Verletzung der Neutralität Preußens begonnen habe. Jetzt faßte der König den Entschluß zur Mobilmachung seiner Armee, um die Neutralität gegen Frankreich mit bewaffneter Hand aufrecht zu erhalten. Die friedlichen Tage in Porey gingen zu Ende, und die königliche Familie kehrte nach Berlin zurück.

Aber der König zögerte in unbegreiflicher Verblendung, den Bund mit Rußland und Oesterreich abzuschließen; er wollte seinem Volke den Frieden so lange wie möglich erhalten und traute den arglistigen Versicherungen eines Bonaparte. So versäumte er den rechten Augenblick, und das unglückselige Jahr von 1806 brach über Preußen und Norddeutschland herein, in dem Preußen nur mit einigen norddeutschen Staaten im Bunde dem gewaltigen Schicksal-Kaiser entgegenzutreten mußte.

Es ist nicht unsere Aufgabe hier, die Schuld oder Unschuld der damaligen Preussischen Regierung und Armee in jenem nationalen Unglück zu untersuchen, aber sicher ist, daß dieses Unglücksjahr und die nachfolgenden Ereignisse der edlen, patriotischen Königin Luise das Herz gebrochen haben. Sie mußte mit ihrer Familie nach Königsberg und Memel fliehen. — Das liebliche, trauliche Porey blieb auf Jahre hindurch verwaist. Aber auch in dem fernen Königsberg schuf sich die Königin eine anmuthige, liebliche Einsiedelung in dem stillen Landhaus „auf den Hüben“, das später den Namen „Luisewahl“ erhielt. Hier schrieb die Königin die rührenden Worte nieder: „Ich habe gute Bücher, ein gutes Gewissen, ein gutes Piano, und so kann man unter den Stürmen der Welt ruhiger leben, als diejenigen, die diese Stürme erregen.“

In Berlin traf die königliche Familie erst wieder am Weihnacht 1809 ein, aber schon nagte die türkische Krankheit an dem Leben der edlen Dulderin, von der sie sich nicht wieder erholen sollte. Noch einmal, am 20. Mai 1810, weilte die Königin in ihrem lieben Porey. Jener Frühlingstag, an dem sie unbewußt auf immer von dieser trauten Stätte ihres Familienglücks schied, steht an dem Spitzbogen der gothischen Pforte angeschrieben, die aus dem Parke auf die Landstraße führt, des eisernen Denkzeichens, das Friedrich Wilhelm III. dem letzten Ausgange seiner Gemahlin aus Porey geweiht hat.

Am 25. Juni 1810 reiste die Königin zum Besuche ihres Vaters nach Strelitz; der König folgte einige Tage später und begleitete sie nach dem Lustschloß Hohen-Zieritz in Medlenburg. Hier erkrankte Luise sehr schwer, und am 19. Juli morgens um neun Uhr schloß die edle Fürstin die Augen auf ewig.

Schloß Porey hatte seine Herrin verloren, aber der Geist der hohen Dulderin sollte auch noch weiter in den vereinsamten Räumen des Schlosses und des Parkes weilen. Freilich, das stille, friedliche Familienglück war verschwunden, das fröhliche Jauchzen der königlichen Kinder verhallt, — eine eiserne Zeit brach herein, in der das stille Porey kaum hineinzuwachsen schien. Der König weihete es der Erinnerung der Entschlafenen. An der von ihm und Luise erbauten Kirche ließ er ein Thon-Relief nach dem Entwurf des berühmten Schadow anbringen, welches die Verkörperung der Königin Luise darstellt, und auf dem Denkmal, das er seinem so früh verstorbenen Bruder, dem Prinzen Ludwig, geweiht und auf dessen einer Seite die diesem Prinzen gewidmeten Worte stehen: „Er ist nicht mehr“, ließ er zum Gedächtniß der Entschlafenen die Worte setzen: „Gedenke der Abgeschiedenen.“

„Rögen sie,“ so schreibt der König später in seinem letzten Willen für seine Kinder, „beim Anblick der ihnen wohlbekannten Inschrift: Gedenke der Abgeschiedenen! auch meiner liebevoll gedenken.“

Aber noch eine andere Erinnerung an die Königin Luise birgt der Park von Porey. Auf einer künstlichen kleinen Anhöhe nahe der Havel kennzeichnet ein Engel des Friedens mit dem Palmzweig noch jetzt einen der Lieblingsplätze der Königin.

Während der folgenden Kriegsjahre stand Schloß Porey vereinsamt da. Den Sommer über wohnte der König abwechselnd in Potsdam und Charlottenburg, wo er seiner vereinigten Gemahlin das herrliche Mausoleum von Rauch errichtete. Der Krieg führte ihn aber oft fort von seiner Residenz, und erst nach dem zweiten Pariser Frieden suchte der König oft wieder sein geliebtes Porey auf.

Hohe Gäste und glänzende Tage sah das stille Porey im Herbst des Jahres 1815, als der Kaiser Alexander, sowie dessen Schwestern, die Großfürstin Katharina, verwitwete Herzogin von Holstein-Oldenburg, und die Großfürstin Maria, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, Berlin und Potsdam besuchten. Mit den Festlichkeiten in Berlin und Potsdam wechselten stillere Ausflüge nach der Pfaueninsel und Porey ab, auf denen das Herzensbündniß der ältesten Tochter der entchlafenen Königin Luise mit dem Zarowitz von Rußland geschlossen wurde.

Dann vereinsamte das liebliche Porey mehr und mehr. Zuweilen wohl auch zog sich der König in die „anmuthige Einsiedelung“ von Porey zurück, aber lange duldete es ihn nicht mehr in den Räumen, die ihn stets an seine unvergessliche Luise erinnerten.

Noch einmal erwachte Schloß Porey aus seinem Zauber-schlaf unter der Regierung des Sohnes Luises, des Königs Friedrich Wilhelm IV. Dieser weilte gern mit seiner Gattin Elisabeth, der bayerischen Prinzessin, in dem idyllisch gelegenen Schloßchen; die Pletat hat auch die Räume, die dieses königliche Paar bewohnte, in dem Zustande der damaligen Zeit erhalten.

Seitdem ist Schloß Porey wieder in seinen Zauber-schlaf versunken. Wellen murrend schlagen die Wellen der Havel an das Ufer, leise flüstert und rauscht der Wind in den hundert-jährigen Bäumen des Parkes, die Blumen duften, und bunte Falter gaukeln über den Blumen der idyllischen Havelwiesen. Aber Wellen und Wind, Blumen und Bäume, sie erzählen den aufmerksam Lauschenden liebliche Sagen von dem Glück und dem Leid der edlen Dulderin, der „gnädigen Frau von Porey.“

Rachdruck verboten.

Spitzen-Ausstellung in Wien.

Von Natalie Bruck-Kuffenberg.

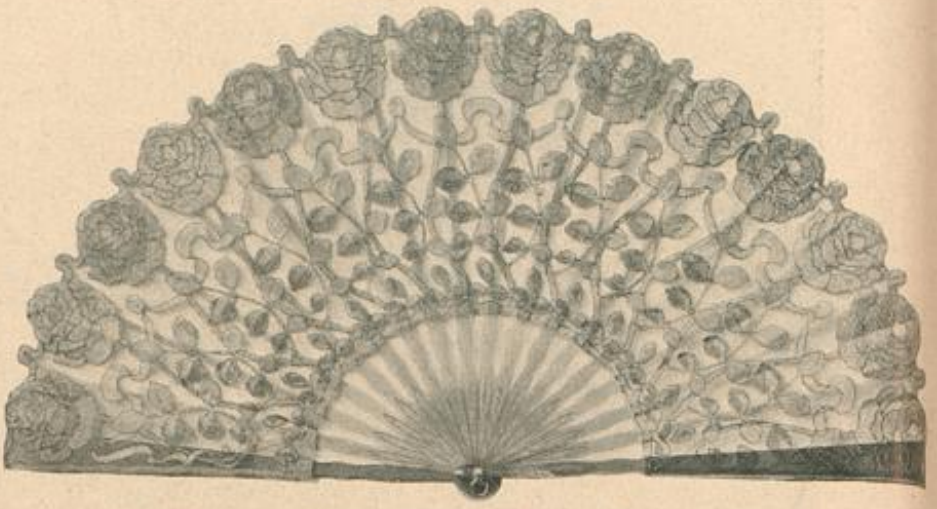
Seine bisher weniger in erste Reihe gerückten und aus Raummangel zum großen Theile in Schränken vergrabenen Reichthümer an echten alten Spitzen, hat das österreichische Museum kürzlich zu einer prachtvoll systematisch geordneten und trefflich inscenirten Ausstellung vereinigt, die Wochen lang einen Anziehungspunkt für die Wiener Damenwelt bildete.

Die Spitzen der Erzherzogin Maria Theresine nehmen den großen Mittelsaal, den sogenannten Säulenhof ein. Sie repräsentiren die historische Entwicklung der Spitze unseres Jahrhunderts: Erbstücke von Kaiserin Caroline Augusta, der Gemahlin Franz I., und der Erzherzogin Sofie, der Mutter des Kaisers Franz Josef I., — außerdem alte Mençons aus dem vorigen Jahrhundert, die jedoch, zufolge der in den Jahren 1850 gebräuchlichen Restaurirungen von Spitzen, aus ihrem Grunde heraus geschnitten und auf Brüsseler Tüll applicirt und somit nachträglich in die damals modernen Applications-Spitzen verwandelt wurden. Man sieht da die interessantesten altmodischen Formen von Fichus, Mantillen und großen Shawls in fürstlicher Pracht und festener Conservirung; alte Seidenblonden und dichter Seidendurchzug auf seidnem Tüll, ein Klebenbestand von Brüsseler Application in Point d'aiguille und point plat, der auf Tüll applicirten Klöppelspitze, schöne Malines aus den Jahren 1840-50, Spitzenschürzen für die ungarische Hoftracht, wie auch den letzten großen, gemusterten Gesichtschleier aus Chantilly-Spitze, den die greise Kaiserin Caroline Augusta getragen hatte.

Die eigene Sammlung des Museums umfaßt vor allem die klassischen Perioden der Spitze in Italien, Frankreich und Belgien; Oesterreich hatte durch den vormaligen Besitz des lombardisch-venetianischen Königreiches insbesondere Gelegenheit

fertigkeit der Venetianer, dieser Erfinder und Pfadführer der Spitzekunst, die filigrane Rosetta-Spitze mit ihren wie Schneeflocken über die Verbindungsstäbe der Muster gestreuten feinen Rosetten, ebenso wie die späteren italienischen Nachbildungen der inzwischen Venedig überflügelnden Industrien von Frankreich und Belgien, die Argentella- und Burano-Spitze, der Point de Venise und die Mailänder Guipuren, während die berühmten alten Genueser Guipuren, die Stammherren aller Klöppelspitzen, noch aus der Wende des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts in schönsten Exemplaren vorliegen.

Ludwig des XIV. berühmte Schöpfung, der königliche Point de France aus seinen Fabriken in Alençon und Argentan, der Point de Sedan, dieser Ausbund aller Nadelspitzen-Technik sowie die späteren, dem achtzehnten Jahrhundert angehörigen feinen Réseau-Spitzen von Alençon und Argentan, mit den



fächer aus farbiger Spitze. Von Felix Aubert in Paris.

charakteristischen Spätbarock, Rococo- und Zopfstil-Mustern sind ebenso schön vertreten, als die Wunderwerke der Spitzekunst aus Valenciennes, wo die Arbeiterinnen im feuchten Keller die spröden, spinnwebbedürftigen Fäden unter steter Ausopferung ihres Augensichtes zu den widerstandsfähigsten feinen Gebilden der „ewigen Valenciennes“ vereinigen, die für zehn Centimeter Breite achthundert Klöppel nothwendig hatten und von denen daher in Jahresfrist nur etwa sechs Centimeter fertiggestellt werden konnten; Spitzen, an denen das sociale Elend der Vergangenheit ebenso unheimlich hängt, wie die Familiengeschichte ihrer Besitzer durch viele Generationen denn diese fast unzerstörbaren Kunstwerke reichten fast auf die Enkel und Urenkel.

Belgien endlich ist durch eine imponirende Sammlung vertreten, die historische Entwicklung aus volksthümlichen Anfangsversuchen bis zu den berühmten Kunstwerken von Mecheln, Binche, Brügge und Brüssel umschließend; da sind die interessantesten, so eigen thümlich zu unserem neuesten Kunstgeschmack passende Antwerpener Pottenfantten und holländisch-nordischen Spitzen, die imponirenden Points d'Angleterre, die zuerst den Ruf der belgischen Spitzen-Fabrication über die Welt trugen, bis zu den Vollendungs-Stadien der Duchesse-Spitze und gemischten Applications-Technik wie des Point de Gaze mit spinnwebfeinem Nadelfond. Auch aus Spanien hat Oesterreich, zufolge seiner einstigen Nachstellung daselbst, besonders reiche Spitzen erworben, sowohl mühevoll gearbeitete von übermenschlicher Feinheit, dem Madonnen-Cultus gewidmet, als auch pompöse Besätze der Hoftracht mit priesterlichen Kleidung in all ihrer ausgeprägten nationalen Eigenart. Als der spanischen Spitzenarbeit verwandt, sind wunderbar feine und schöne brasilianische Sol-Spitzen mit den Strahlenmustern der Sonne, welche hier eingeordnet.

Mit dem Anfang unseres Jahrhunderts bricht die Museums-Sammlung ab; aus unserer Zeit sind nur Proben der österreichischen Hausspitzen-Industrie die wohl zu den merkwürdigsten und abwechslungsreichsten von ganz Europa gehört und einen vorzüglichen



farbige Spitze. Von Felix Aubert in Paris.

gehabt, Reichthümer an oberitalienischen Spitzen zu erwerben. Die schönsten Stücke haben seit Jahrzehnten, seitdem das österreichische Museum die Führung der Geschmacks-Reform für Spitzen-Musterzeichnung übernommen hatte, als Vorlagen gedient und mußten uns daher als liebe, gewohnte Bekannte an, obgleich jene Punti tagliati oder Points coupés, jene Reti-cellas, Punti in aria und Venetianer Relief-Spitzen aus dem sechszehnten Jahrhundert, der Zeit der Hoch-Renaissance, stammen. Ihre Schönheit ist unberührt erhalten und von keiner kalten Nachahmung je mehr erreicht, — jene alten Spitzen mit ihrer leisen Tönung, die kein künstliches Färbemittel hervorbringen kann, haben etwas von dem ursprünglichen Reiz der natürlichen Blume, während die moderne Nachbildung ihr gegenüber etwa mit einem prachtvollen Kunstblumenstrauß sich vergleichen ließe.

Da sind denn die Gebilde höchster Feinheit und Kunst-



Türkische Cohokir-Spitze aus weißer Seide.

Boden für die vom Unterrichts-Ministerium nunmehr liberal errichteten Fachschulen ergibt. Hier sind in erster Linie die alten Erzgebirgs-Fabricate, wie sie im Volke aus Sachsen nach

Böhmen herübergewandert waren, die uralten Tiroler Lorchens aus Breittau und Nieg, die Adriater Guspuren, die ganz den oberitalienischen Flechtspitzen-Charakter tragen, wie die slavischen Spitzen mit ihrer prononcirten, von den russischen und altslavischen Bandspitzen so stark abweichenden Art, meist verbunden mit den schönen, nationalen Leinwandereien. Das Schönste dieser volksthümlichen Techniken sind aber doch wohl die bäuerlichen Point-coupe-Arbeiten an leinenen Hemden, auf der kleinen dalmatinischen Insel Pago gefertigt; ihre Muster sind ausgesprochen byzantinisch und weisen auf den ältesten, geheimnißvollen Ursprung aller Spitzenkunst in Griechenland hin, wie denn in Dalmatien eine der berühmtesten Spitzen-Industrien der alten Zeit, zu Ragusa, bestand und spurlos verschwunden ist, sodas es unmöglich war, ein Original der kostbaren, legendären Point de Raguse aufzutreiben. Nur drei Photographien von Originalen aus dem Besitze des Freiherrn von Lipperheide vermittelten die Kenntniß dieser interessanten, feinen Spitzenart, die nun hoffentlich ihrer Wiederbelebung durch das Unterrichts-Ministerium und die kaiserlichen Spitzen-Gurte entgegenzusehen wird. Hochinteressant sind auch einige Ueberreste der ältesten Proben aller Spitzenarbeit, aus den Gräberfunden von Achnin, Sakkarah und Kajum in Aegypten, ungefähr in Weise und Musterung geklöppelter Lorchon-Spitzen, aber in einer eigenartigen Technik hergestellt, die sich noch gegenwärtig bei den ruthenischen Bauernleuten in Oesterreich vorfindet, wie denn die österröische volksthümliche Spitzenarbeit in uralte Zeit zurückzuführen scheint.

Eine vorzügliche Sammlung altslavischer Hauspitzen fandte Herr Redacteur Kreyen aus Ungarisch-Gradiß in Mähren, darunter ausnehmend schöne Muster. — Wie sehr die dalmatinischen Arbeiten und auch eine Probe von genähter Goldspitze aus Bosnien nach dem Orient hinüber leiten, ergibt der Vergleich mit einer überaus interessanten, aus Konstantinopel eingekendeten Sammlung Ihrer Excellenz Madame Hayder Pascha, einer geborenen Oesterreicherin; lauter für europäische Augen sonst weniger zugängliche Sachen, die sich hier in ihrer Gesamtheit sehr gut präsentiren. Es sind dies die weislichen Gobok-Spitzen aus Smyrna und Metelin, meist freihängende Blumen und Ranken in Nadelarbeit, mittelst eines eigenthümlichen Knüpfstiches, der an Passamenterie oder Häkelarbeit erinnert, reihenweise gearbeitet. Noch origineller sind die Bibile-Spitzen aus Konstantinopel, von griechischen Frauen dafelbst angefertigt; diese stellen hängende Blumenfränzen in den natürlichen Farben mit der Nadel gearbeitet dar; oft ist es eine Blumenart in verschiedenen Farben, zuweilen mit gefüllten Blüten und freihängenden Staubfäden, oft eine Zusammenstellung verschiedener Blumen in bunten Farben mit Blattwerk gemischt. Diese Spitzen wurden von allen griechischen Frauen als Kopfpuz, an bunte Musselin-Tücher genäht und haubenartig um den Kopf gewunden, auf der Straße, und von türkischen Damen im Hause getragen.

Proben altenglischer Spitzenkunst, meist Häkelarbeit mit und ohne Point-lace-Band, Honitons, und einzelne schöne Alt-Niederländer und italienische Spitzen stellte Gräfin Brinitz zur Verfügung, Frau von Dohobrovska in Galizien ein merkwürdiges Spitzenüberkleid auf Tüllgrund mit der Nadel gearbeitet, ganz vereinzelt in Muster und Arbeitsweise. Die Hof-Kunststickerin Fräulein Bach stellte aus dem Spinnackel ihrer Mutter, der vielgenannten Stickerin und Forscherin über antike Spitzen und Stickerei, Frau Emilie Bach, ganz bewundernswürdige alte Venetianer-, Malines- und Sedan-Spitzen in bedeutender Anzahl aus. Von Frau Regierungsrath Jenny Bachler wurde eine Sammlung ausgestellt, in der besonders Sedan-Spitzen von hervorragender Schönheit und Conservirung enthalten sind.

Wenige Tage hindurch hatte der kais. kgl. Central-Spitzen-Curs seine musterquäligen Arbeiten ausgeführt, meist Reconstructionen klassischer Arbeiten und Neuanwendungen alter Technik, an denen die Directrice Frau Fleyer unerlässlich ist, sowie eine Serie der berühmten Spitzen-Zeichnungen von Professor Hofrath Stod, an deren Hand die Erzgebirg-Industrie in Oesterreich jetzt die hervorragendsten Schöpfungen aufgewiesen hat. Eine chronologisch geordnete Muster-Sammlung von österreichischen, deutschen, französischen und schweizer Maschinenpitzen machte den Ueberblick zu dem denkbar vollkommensten, der über die Geschichte der Spitze jemals geboten wurde. — Ein Zufall fügte es, daß gleichzeitig De Feure in Paris unter den Kunstgewerbe-Gegenständen der Ausstellung im Wiener Künstlerhaus einen jener farbig geklöppelten Spitzenfächer aus naturalistischen Blumen brachte, wie sie Rubert in Paris als neueste Phase aller Spitzenkunst in Verkehr zu bringen beginnt; eine neue Spitzenart, von der die Stadt Paris der Kaiserin von Rußland kürzlich einen vielbewunderten Schawl zum Geschenk machte. In dieser Spitze sind vielfarbige Seidenfäden und Gold zu künstlerischer Wirkung und Schattirung der einzelnen Flächen verwoben; die Zeichnung ist die modern stilisirte Pflanze. Unmittelbar vorher hatte im Museum aber auch das Kensington-Museum in London seine bisher unangeführten, modern stilisirten Spitzen-Entwürfe ausgestellt, und so den Ausblick in eine neue Epoche der Spitzenkunst im Sinne der neuen Kunst, also etwas noch nicht Vorhandenes, eröffnet. Diese neuen Perspektiven auf eine „secessionistische Spitze“, wie sie sofort getauft wurde und als deren erste Vorläufer bereits ein paar Applications-Fächer von weißen, modern stilisirten Spitzenblumen auf schwarzer Gaze zu sehen waren, erregten natürlich die Erwartungen auf das Lebhafteste, und so sieht denn die Damenwelt der weiteren Entwicklung dieser Spitze mit warmem Interesse entgegen.

Nachdruck verboten.

Brennende Liebe.

Eine lustige Geschichte von Alwin Römer.

I.

Die schrägen Strahlen der rothglühenden Abendsonne fielen durch die Buchenwipfel und ließen die buntenfarbige Herrlichkeit des herblichen Waldes noch einmal hell aufleuchten, ehe sie den Schatt der Nacht für ihr glanzblühendes graues Gewerbe Raum gaben. Es war feierlich still im hohen Bergwald; kaum ein Grillenlaut ließ sich vernehmen; auch die Vögel schwiegen, wie in Andacht vor dem majestätischen Schauspiel des nahenden Sonnenuntergangs versunken. Kein Weilschlag mehr von der nahen Lichtung, wo die Holzhauer

tagsüber schafften; kein Jodeln der romantisch angelegten Stadtdamen, die unten im kleinen Badeort Bodenquell als Patienten oder Sommerfrischler Aufenthalt genommen hatten; kein Hundegelb von den Rüden des pürschenden Försters! Nur ein leiser Abendwind rauschte durch die Kronen der hochstämmigen Buchen wie geheimnißvoll verhallender Orgelklang! —

Sigrid Lorenz war ganz gefangen genommen von dem Zauber dieses köstlichen Abendfriedens. Wie von einer überirdischen Sehnsucht ergriffen, sah sie auf der roth gezimmerten Waldbank, die Hände gefaltet, und den Blick auf die langsam sinkende, feurige Sonne gerichtet. Ein Gefühl selbiger Ruhe senkte sich auf sie. So rein und unbelirt hatte sie die Wunder der Waldensamkeit lange nicht genossen.

Ein Sonett Krummacker's kam ihr in den Sinn:
 „Bist Du einmal zu stiller Abendzeit,
 Wenn schon ihr lestes Lied die Vögel sangen,
 In Dich gelehrt durch einen Wald gegangen,
 Der einziger Mensch im Dickicht weit und breit? —
 Da kam's Dich an wie Lust und halb wie Leid.“

Aber nun ließ sie ihr Gedächtniß im Stich, und während sie noch grübelte, die Fortsetzung zu finden, hörte sie plötzlich an dem Knaden dünnen Reisigs, daß ein Mensch in ihre Nähe kam, und noch dazu einer, der von der Poesie dieses herrlichen Sonnenuntergangs nicht die geringste Ahnung zu haben schien. Denn noch ehe sie des Störenfrieds ansichtig geworden war, hörte sie auf einmal seine Stimme zu einer solchen Liedzeile einsetzen. Gerade, wie sie die folgenden Verse ihres Sonetts gefunden hatte:

„Es war ein tiefes, heimwehvolles Bangen,
 Es war ein süßes, seliges Verlangen,
 Das Dich besahlich in dieser Einsamkeit.“ —
 gerade in diesem Augenblicke schallte es durch die Stämme halb lustig, halb voll Grimm zu ihr herüber:

„Hängt Euch auf, alle mit einander, — alle mit einander, — alle mit einander! Hängt Euch auf!“

„Entsetzlich!“ murmelte sie. „So ein Klog!“ Und arg verstimmt erhob sie sich und trat hinter eine der Fichtengruppen, die den Buchenwald nach dem Bergabhänge zu abgrenzten, um jede Begegnung mit einem solchen Barbaren zu vermeiden.

Indessen war der sühne Sänger, der seinen menschenfreundlichen Imperativ immer beflaglicher variierte, in die Nähe der Aussichtsbank gekommen. Sein Blick glitt in die Landschaft hinaus, die ihm bisher der Wald verdeckt hatte, und auch auf ihn schien das wunderbare Bild seine Wirkung nicht zu verfehlen. Seine lebenswürdige Aufforderung an irgend eine Freundesgruppe, durch Seiler's Fenster zu guden, blieb ihm plötzlich in der Kehle stecken, seine gebräunte Stirn, die bis dahin arge Falten gezogen, glättete sich, und seine Augen wurden mild und freundlich.

„Hm —“ brumnte er vor sich hin, „ist doch schön, unseres Herrgotts Erde; das muß man ihm lassen! — Trotz alles Gefindels, das darauf herumwimmelt!“

Nach einer Weile fiel sein Blick auf die Bank, auf der zu seiner Verwunderung ein weißes Bündel lag. Hatte das jemand vergessen? Er trat herzu und schaute in das nur lose geknüppte, seine Taschentuch hinein. Ein Ruf ärgerlichen Erstaunens kam dabei von seinen Lippen. Es waren Pilze in dem Bündel, Pilze von allen Sorten. Eßbare und giftige fröhlich durcheinander.

„Wer hat sich denn diesen Blödsinn geleistet?“ sagte er, entrüstet über so viel Unverstand den Kopf schüttelnd. Ein wahres Glück, daß das Bündel liegen geblieben ist! Das wäre eine nette Mahlzeit gewesen!“

Darauf schob er die Spitze seines Bergstocks unter die geknoteten Rippen und ließ die Pilze mit einem Ruck aus dem Tuch zur Erde fliegen, wo er sie zugleich mit dem Stod zertrief und mit den Absätzen seiner verben Stiefel zertrat.

„So!“ meinte er dann, offenbar sehr befriedigt, „an dem Drei wird sich wohl keiner mehr den Magen verderben!“

Aber diese Eigenmächtigkeit war der Sammlerin der zerstörten Schwämme denn doch etwas zu bunt. Entschlossen trat sie jetzt hinter der Tannengruppe hervor und herrschte den Fremden an: „Was fällt Ihnen ein? Lassen Sie doch meine Pilze zufrieden!“

Einen Augenblick lang stand der so plötzlich zur Verantwortung Gezogene ganz verduht vor der prächtigen Erscheinung, die vom Abendsonnengold umflossen, einen märchenhaften Reiz auf ihn ausübte.

„Donnerwetter, ist die schön!“ dachte er und zog unwillkürlich den Hut so tief, als wäre sie eine wahrhaftige Prinzessin. „Die blendet einen ja ärger, als die liebe Sonne!“

Dann aber, als er den Born in ihren großen, braunen Kinderaugen blien sah, zog ein leises, spöttisches Lächeln über sein scharf geschnittenes Antlitz, und er sagte:

„Ihre Pilze sind Giftpilze, mein gnädiges Fräulein! Wenigstens die meisten! Sie können ganz froh sein, daß ich dazu gekommen bin und Sie vielleicht vor einer verhängnißvollen Thorheit bewahrt habe!“

„Und welcher Art wäre diese verhängnißvolle Thorheit gewesen?“ fragte sie ironisch.

Er sah sie ungenieß an.

„Sie wollten das Zeug doch kochen?“ fragte er dann.

„Nun und?“ lächelte sie.

„Und?“ ereiferte er sich. „Vergiftet hätten Sie sich damit! — Hier, das war Knollenschwamm, den Sie, wie schon so viele, für Champignon gehalten haben! Und das hier ist Birkenreizler, kein echter Reizler, wie Sie vielleicht gedacht haben! Wissen Sie, was Birkenreizler ist?“

„Ja,“ entgegnete sie, „offenbar riesig amüsirt und vollständig ausgehöhlt mit der erst so peinlich empfundenen Störung. Warum soll ich nicht wissen, was Lactaria torminosa ist?“

„Lac —“ begann er verblüfft.

„Aber sehen Sie, hier war auch Lactaria deliciosa! Den haben Sie sinnlos mitzerstört! Und hier diesen Boletus edulis gleichfalls! Gerade über den habe ich mich so gefreut, weil ich erst gar keinen finden konnte!“ fuhr sie fort und zeigte auf einen zerstückeltesten Steinpilz.

„Ja, — was, — wiejo, —“ stotterte er und schaute bald das Schlachtfeld an, das er angerichtet hatte, bald ihr schalkhaft lächelndes, frisches Gesicht. „Ich glaube, Sie wissen besser Bescheid mit Pilzen als ich!“

„Kann man's wissen?“ entgegnete sie.

„So wollten Sie das Bündel gar nicht für Ihre Küche?“ erkundigte er sich verlegen.

„Allerdings nicht! — Aber wenn auch: was hätte das Sie kümmern können?“

„Na, erlauben Sie, bitte!“

„Ist das so ein gewaltiger Unterschied, ob wir uns alle mit einander vergiften oder, wie Sie das vorhin so hütreichend verlangten, aufhängen?“ fragte sie lachend.

„Das war gar nicht an Ihre Adresse gerichtet!“ erwiderte er und lachte mit.

„Alle mit einander?“ meinte sie und zuckte die Achseln. „Da ist man doch schließlich auch dabei!“

„O bitte, die Anwesenden sind immer ausgeschlossen!“ scherzte er. „Aber möchten Sie mir nun nicht sagen, was Sie mit der Denkersmahlzeit da eigentlich anfangen wollten?“

„Ich hätte sie für meinen Vater gesammelt!“ karrte sie ihn auf. „Der ist nämlich Botaniker und hat ein specielles Interesse an der Flora dieser Gegend.“

„Schade!“ sagte er, die Opfer seiner Stiefel noch einmal mustern. „An denen wird er nicht viel mehr bestimmen können! — Aber ich weiß weiter hinauf einen Fleck, da stehen die prächtigsten Giftpilze, da werde ich Ihnen morgen eine kleine Wagenladung als Entschädigung hinunterscheiden! Sie wohnen doch gewiß in Bodenquell, nicht?“

„Allerdings!“ antwortete sie lachend. „Aber auf diese fürchterliche Nevanche möchte ich denn doch verzichten! Pilze giebt's diesen Herbst ja so viel, daß ich den Verlust schnell genug selbst ersetzen kann. Wenn Sie sich um die Botanik wirklich verdient machen wollen, so sahnden Sie vielleicht 'mal auf Hornmohn, Glaucium luteum, der hier vereinzelt vorkommen soll und den mein Vater gern constatiren möchte!“

„Hornmohn?“ meinte er grübelnd. „Sie glauben gar nicht, wieviel Dinge es auf der Welt giebt, von denen ich keinen Schatten von Ahnung habe! Wollen Sie mir nicht einen kleinen Steckbrief über diesen Bösewicht, der sich so gut verborgen hält, entwerfen? Vielleicht kommt er mir doch einmal in Schwel!“

„Weshen habe ich ihn selbst auch nicht!“ erwiderte sie zögernd. „Und ich weiß nicht, ob Sie wirklich Gelegenheit und Neigung haben —“

„Dettig!“ betheuerte er. „Ich mache alle Abend meine Waldspaziergänge, mitunter auch vor Thau und Tag, und achte auf alles, was Rutter Natur hervorbringt. Man läuft sich seinen Kerger dabei von der Seele. Ich bin nämlich Ingenieur drüben an den Hüttenwerken und habe da gründlich meine Plage! Aber wenn man in den Wald kommt, wird einem bald wieder frei ums Herz und man denkt —“

„Hängt Euch auf, alle mit einander!“ ergänzte sie seine Rede, da er einen Moment lang stockte.

„Ganz recht!“ nickte er vergnügt. „Ich glaube, wir verstehen uns, ohne uns zu kennen. Dem Mangel möchte ich übrigens gleich abhelfen, indem ich mich Ihnen bekannt mache: ich heiße Wingold Hartmann!“

„Sigrid Lorenz!“ entgegnete sie und wurde ein bißchen roth dabei, worüber sie sich innerlich gewaltig erboste, denn es lag doch gar keine Veranlassung dazu vor.

„Also, verehrtes Fräulein Lorenz,“ hub er darauf lächelnd an, „wie ist das mit diesem gehörnten Mohn?“

„Ich kann Ihnen im Augenblick wirklich kein richtiges Bild davon geben!“ sagte sie hastig und schaute den Westhimmel an, der nur noch eine Kappe des Sonnenballes sehen ließ. „Auch ist es hohe Zeit, daß ich heimkehre! — Vielleicht schreibt Ihnen Papa.“

„O, das wäre doch ziemlich unständlich. Treffe ich Ihren Herrn Papa nicht irgendwo in Bodenquell? Vielleicht im Goldenen Engel' oder in der Kühlen Quelle? Ich bin jede Woche ein paar mal Abends drüben!“

„Im Goldenen Engel' wohnen wir!“ erklärte Sigrid Lorenz und wurde abermals roth, als wäre das eine stumme Einwilligung zu einem halben Nendevous. Aber das war sicher, sie würde sich alle die kommenden Abende auf ihrem Zimmer aufhalten. Herr Wingold Hartmann sollte nicht etwa glauben, daß es ihr um etwas anderes als Glaucium luteum zu thun gewesen sei.

„So werde ich mir den Steckbrief also im Goldenen Engel' holen!“

„Bitte!“ sagte sie artig. „Papa wird sich freuen, einen so bereitwilligen Helfer zu finden, der mit Weg und Steg vertraut ist. — Förster Wilke ist bloß für seine Schenungen zu haben. Alles andere ist ihm Unkraut, das heißen mag, wie's will!“

„Stimmt bis aufs Tipser!“ lachte der Ingenieur. „Ich kenne den alten Haudegen!“

„Leben Sie wohl!“ sagte indessen Sigrid Lorenz, die eine seltsame Eile hatte, heimzukommen, obwohl sie sonst sehr häufig noch nach Sonnenuntergang den Wald durchstreifte.

„Guten Abend!“ sagte er freundlich und nickte. Und als sie schon ein Stück Wegs gegangen war, rief er ihr „Auf Wiedersehen!“ nach. Aber sie wandte den Kopf nicht. Es war ihr doch wirklich nur wegen des Glaucium luteum gewesen! — Im Goldenen Engel' sahen die wenigen Sommergäste, die der September dem Wirth noch gelassen hatte, schon beim Abendbrod, als Sigrid heimkam.

„Wo bleibst Du bloß, Mädchen?“ fragte Papa Lorenz, als sie endlich an seiner Seite Platz nahm, und der Wirth, der dem alten Herrn Gesellschaft leistete, erkundigte sich lächelnd, ob ihr nicht ein wenig bange sei, im Abenddämmern durch den Wald zu streifen.

„Ich habe den Sonnenuntergang genossen!“ erklärte sie. „Es war herrlich heute Abend! — Vor wem ich mich übrigens fürchten sollte, ist mir räthselhaft. An Wachtelmännchen und Waldgeister darf man ja nicht mehr glauben, wenn man nicht ausgelacht werden will, und die braven Bodenqueller Holzhauer thun keinem was zu Leide! Also?“

„Ja, ja, mein lieber Herr Mertens, meine Sigrid ist tapfer wie ein alter Landsknecht!“ schmunzelte der Professor.

„Und doch habe ich vor etlichen Tagen eine junge Dame zitternd und bleich im Keller gefunden, —“ lächelte der Wirth. „Das war während des dummen Gewitters!“ bemerkte Sigrid, verlegen erröthend. „Wissen kann ich's nun einmal nicht sehen, ohne ängstlich zu werden!“

„Ihre Achillesferse!“ bestätigte der Professor, „hat sie von ihrer Mutter! Die mußte sich auch jedesmal verteidigen! — Aber nun sag' mir mal, wie war denn Deine Ausbeute? Du wolltest Dich doch nach Pilzen umsehen?“

„Ich hatte ein ganzes Bündel. Steinpilze, Bovist, Reizler —“

„Hm, — Lactaria deliciosa —“

„Auch torminosa!“

„Wirklich? — Hm, — und wie war's mit pyrogalus?“

Nachdruck verboten.

Die Wunder-Kapelle in der Kirche zu Valladolid.

Nach dem Gemälde von José Gallegos. — Siehe Seite 85.

In der Kirche zu Valladolid befindet sich eine Kapelle, die eine Reliquie birgt. Zu diesem Heiligthum pilgern die Einwohner der Stadt und der Umgegend, um vor ihm in stiller Andacht ein Gebet zu verrichten und um Befreiung von Krankheit und Gebrechen, um Erfüllung eines Wunsches und dergleichen zu bitten; denn sie wissen es, sie werden erhört werden, hat doch die Reliquie schon so manches Wunder bewirkt.

Der Dom von Valladolid ist eine der größten Kirchen Spaniens, er besteht aus einer großartigen Granitmasse, und die graue Farbe des Steins giebt ihm etwas Ernstes, Trauriges. Auch das Innere der Kirche macht einen feierlichen, überwältigenden Eindruck. Die Kapellen, die Bogen, Säulen und Thore sind riesenhaft groß, und durch die bunten Glasfenster dringt spärlich ein gedämpftes Licht, sodaß in der Kirche ein magisches Dämmerlicht herrscht. Selbst den nüchternsten Wirtagsmenschen überkommt hier ein heiliges Schauern, und man begreift es wohl, daß die Väter kaum aufzutreten wagen, um zu dem Betstuhl zu gelangen, in dem sie ihre Andacht verrichten. Und wenn sie auch nur kaum die Lippen bewegen, von den gewaltigen Wänden hallt es doch wieder als ein dumpfes Murmeln von vielen Menschen. Wer aber allein die Kirche durchschreitet, der hört seine Schritte hallen, und es überläuft ihn kalt und ihn packt eine unüberwindliche heilige Furcht.

Nichts vom Hochaltar der Kirche ist das Grab von Peter Ansuarez, dem Herrn und Wohlthäter von Valladolid; über dem Denkmal hängt sein Schwert.

Valladolid war ehemals eine blühende Stadt mit über hunderttausend Einwohnern; jetzt ist deren Zahl bis auf höchstens dreißigtausend herabgesunken. In den Hauptstraßen sieht man noch zuweilen die Studenten der Universität und die Reisenden, die nach Madrid gehen; aber die übrigen Gassen sind todt. Die Stadt gleicht einem großen, verlassenen Palaste, in dem noch die Spuren der Reiche, der Vergoldungen und der Mosaik vorhanden sind, in dessen mittleren Sälen einige arme Leute wohnen, die durch die einsame Größe des Gebäudes traurig gestimmt werden. Geräumige Plätze, hier und da ein alter Palast, verfallene Häuser, leere Klöster, lange, einsame, mit Gras bewachsene Straßen erinnern an eine heruntergekommene Stadt. Der schönste Punkt ist der große Platz (plaza mayor), der von Philipp II. im Jahre 1561 nach einem entsetzlichen Brande in großem Maßstabe mit prächtigen Hallen und imposanten Häusern angelegt wurde. Auch die Universität ist sehenswerth, sie ist ein mittelalterliches Kunstwerk mit mächtigen gothischen Strebebölkern und prachtvollen Fenster-Einfassungen. Das Haus, in dem Columbus am 21. Mai 1506 gestorben ist, wird heute noch gezeigt, ebenso das Wohnhaus Cervantes, des unglücklichen Dichters des Don Quixote. In Valladolid stand auch die Wiege des José Zorrilla, eines der besten spanischen Dichter dieses Jahrhunderts, dessen Hauptwerke geradezu Allgemeinut der spanischen Nation geworden sind.

„Ich glaube, auch den! Leider hat sie mir ein edler Menschenfreund sammt und sonders in Stücke gehauen. Don Outrote hätte es nicht tapferer vollführen können! — Er dachte nämlich, ich hätte sie zu einem Mittagbrod bestimmt und wollte uns durch seinen heldenhafte Angriff vor allerhand Magenkrämpfen und elendem Verschleiden schützen! — Das lange Gesicht hätten Sie sehen müssen, als er hörte, daß ich eines Botanikers Tochter sei und die Pilze alle kannte!“

„Ach, das glaube ich!“ lachte der Wirth. „Wer war denn der Unglücksrabe?“

„Ein Herr Hartmann von den Eisenwerken drüben. Er wollte natürlich sofort Ersatz schicken. Aber dafür habe ich gedankt. Nun wird er Dir Glaucium suchen helfen.“

„So? — weiß er einen Fleck, wo —?“ erkundigte sich lebhaft interessiert Papa Lorenz.

„Das nicht! Du sollst ihm sogar erst den Stedbrief geben, wie er sagte. Aber er scheint im Walde sonst Bescheid zu wissen.“

„Und ob er Bescheid weiß!“ mischte sich der Wirth ein. „Jeden Morgen streift er irgend einen Bestand ab, ob's regnet oder schneit. Ein sehr netter Mensch übrigens. Stammt vom Rheinland her. Sein Vater hat ein paar Weinberge und schickt öfter ein Fäßchen!“

„Was ist dieser Herr Hartmann? fragte der Professor. „Ingenieur an den Eisenwerken! Ein tüchtiger Kerl. Die rechte Hand vom Director und in kurzem wahrscheinlich auch sein Schwiegerohn! Das heißt, ich habe nichts gesagt, meine Herrschaften! Die Sache ist noch nicht officiell, also —? Das Mädel ist ein bißchen eigenfönnig, aber hübsch; das muß ihr der Reid lassen! Und Geld hat sie auch, die Wilt; denn der Alte hat's verstanden!“ schilderte der Wirth.

„Geld ist natürlich die Hauptsache!“ bemerkte der Professor ironisch.

„Und ob!“ meinte Mertens. „Vor Geld kann man den Teufel tanzen lassen! — Na, ich gönne es ihm! Er ist eine gute Haut. Die Arbeiter lassen nichts auf ihn kommen. Und das will was heißen jetzt! — Und lustig sein kann er auch! Und tanzen! Sei, ich sage Ihnen! — Sie werden's ja sehen am Erntefest! Denn so lange bleiben Sie doch? Sonntag in acht Tagen ist's schon!“

„Nur um Herrn Hartmann tanzen zu sehen?“ fragte Sigrid spöttisch. „Freitag reisen wir, nicht wahr, Papa?“

„Das war ja wohl eigentlich unsere Absicht!“ bemerkte nachdenklich der Professor. „Aber da ich Glaucium noch immer nicht gefunden habe —“

„Weil es hier eben nicht mehr vorkommt!“ warf sie ungeduldig hin.

„Sieh da, dort kommt Herr Hartmann schon!“ rief der Wirth und ging dem Eintretenden entgegen. Sigrid fühlte einen Stich im Herzen. Es war doch empörend von einem Manne, der so gut wie verlobt war, ihr so nachzulaufen.

„Ich werde Dir die Mappe mit den Abbildungen herunter-schicken, damit Du dem Herrn Ingenieur Hornmohn zeigen kannst! Ich gehe nach oben, weil ich müde bin!“ erklärte sie hastig ihrem Vater und stand auf. Just als der Ingenieur sich leuchtenden Blickes ihrem Tisch näherte, kam sie an ihm vorüber, erwiderte mit einer kühlen Reigung ihres Kopfes seinen Gruß und war verschwunden. Es blieb ihm nichts übrig, als sich mit dem Professor allein zu begnügen und sich von diesem durch die Flora aller fünf Welttheile schleppen zu lassen. Aber ein sehr aufmerksamer Zuhörer war er nicht. Er lugte unablässig nach der Thür, ob sie das prächtige Professorenkind nicht wieder hereinlassen würde. Doch seine Hoffnung erfüllte sich nicht. Sigrid Lorenz kam nicht zurück.

II.

Seit diesem Abend kam Dingold Hartmann tagtäglich in den „Goldenen Engel“ und berichtete dem Professor, der ihn nicht ungern sah, was für Ergebnisse seine Frühspaziergänge gehabt hatten. Der arge Hornmohn blieb vorläufig freilich unentdeckt. Der Ingenieur empfand darüber jedoch viel weniger Kummer, als über die consequente Zurückhaltung Sigrid's, die er trotz der verschiedensten Abendstreichereien nicht wieder getroffen hatte, und die sich auch vom Abendtisch nach wenigen förmlichen Fragen und Antworten stets auf ihr Zimmer zurückzog.

Wie frisch und ursprünglich war sie ihm an jenem ersten Abend oben im Walde erschienen! Und wie gemessen und unzugänglich war sie jetzt! Er zergürbelte sich den Kopf über die Ursache dieser Wandlung.

Freudig überrascht war er, als er sie eines Tages auf dem kleinen Postamt in Wodenauell fand, wo sie just Karten kaufte.

„Welch netter Zufall, gnädiges Fräulein!“ sagte er und reichte ihr die Hand. Sie war erschrocken zusammengefahren, als sie seine Stimme gehört hatte, und wollte sich nach kurzem Gruße entfernen. Aber er faßte die Gelegenheit beim Schopf und erbat sich die Günst, sie ein Stück begleiten zu dürfen.

Wortlos ließ sie es zu, daß er mit ihr auf die Straße trat. „Wie kommt es, verehrtes Fräulein,“ fragte er warm, „daß ich Ihnen nie mehr im Walde begegnete?“

„Das ist wohl ein Zufall!“ sagte sie mit einer gewissen Anstrengung in der Stimme, die ihm nicht entging.

Er schüttelte den Kopf. „Ein Zufall, dem Sie ein bißchen nachhelfen!“ sagte er dann. „Abends gehen Sie mir ja auch aus dem Wege, als ob ich ein Verbrecher wäre. — Habe ich Ihnen denn etwas zu Leide gethan?“

„Nicht, daß ich wüßte!“ erklärte sie, sich zum Trotz sam-

melnd. Was wollte dieser Schmetterling von ihr? Glaubte er vielleicht, mit ihr ein flüchtiges Herbstabenteuer erleben zu können? Suchte er nach den Capricen seiner Wilt ein wenig Abwechslung, und sollte sie ihm dazu gerade gut genug sein? Das wollte sie ihm gründlich verleiden.

„Warum meiden Sie mich denn?“ fragte er, lebhafter werdend.

„Ich meide Sie ganz und gar nicht!“ sagte sie schneidend. „Aber wenn ich es auch thäte, woher könnten Sie das Recht nehmen, mich danach zu fragen?“

„Soll ich Ihnen jetzt die Stelle aus dem Tell' deklamiren: Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, Greift er hinauf getrostem Muthes in den Himmel Und holt herunter seine ewigen Rechte?“

fragte er, sich zur Lustigkeit zwingend. „Aber Sie sind im Stande, mich dann hier wie einen armen Waisenkneben stehen zu lassen! Also: mit gar keinem Rechte! Nur aus ehrlicher Sympathie heraus! Und nicht wahr, nun schneiden Sie mich nicht mehr so jämmerlich, liebes Fräulein? Ich bin allemal so froh, wenn ich Sie sehe.“

„Ich bin Ihnen durchaus nicht böse!“ murmelte sie, viel freundlicher, als sie gewollt hatte. In der Stimme dieses Schwerenöthers lag ein so seltsamer Zauber, dem sie sich nicht zu entziehen vermochte.

„Das ist doch ein Wort!“ rief er erfreut. „Und nicht wahr, nächsten Sonntag tanzen wir zusammen?“

„Wir reisen am Freitag!“ erklärte sie bestimmt.

„Das wäre doch einfach abseheulich, so dicht vorm Erntefest auszutreffen!“

„Papa wünscht es!“

„O, mit dem Herrn Professor will ich schon einig werden!“ —

„Er ist hier fertig mit seinen Studien!“

„Und Glaucium?“

„Sie wissen ja selbst, daß es nicht zu finden ist!“

„Aber wenn er es noch fände, würde er da nicht doch ein paar Tage zulegen?“

Sigrid zuckte die Achseln.

„Ich werde ihn nachher fragen!“ erklärte der Ingenieur.

„Was hätten Sie davon, wenn er wirklich darauf einginge? Davon haben Sie die Hauptsache doch nicht!“

„Sie meinen den Hornmohn? O, den finden wir dann, und wenn wir den Teufel dazu beschwören müßten!“

„Da wäre ich neugierig!“ spottete sie.

„Lassen Sie mich nur sorgen!“ sagte er. „Um den Tanz kommen wir nicht!“

„Vom Tanzen habe ich noch kein Wort gesagt! Ich dachte auch, Sie hätten in Wodenauell und — der Umgegend Tänzerinnen genug!“

„Aber keine, mit der es mir so viel Vergnügen bereiten würde, als mit Ihnen!“

„Ich muß trotzdem verzichten!“

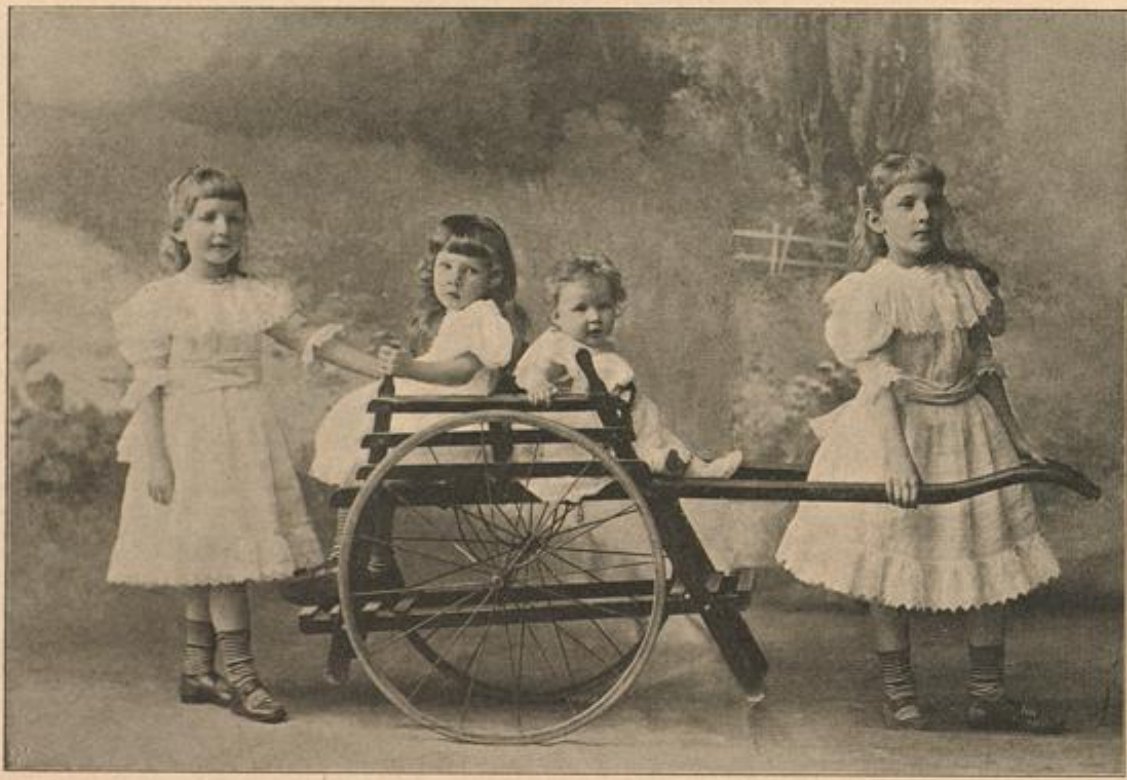
„Darüber reden wir noch!“ sagte er. „Da kommt übrigens der Herr Professor. Ich werde gleich mit ihm sprechen!“

Und mit fröhlichem Gruß schritt er Papa Lorenz entgegen. —

Noch am selben Abend sandte er an seinen Freund Doctor Ahlgren, der Custos eines großen botanischen Gartens war, einen Eilbrief. —

(Schluß folgt.)

Unsere Kinder.



Lieber Onkel!

Hier schicke ich Dir unser Bild. Ich bin in der dritten Klasse und habe schon Französisch und auch Klavierstunde. Dann kommt Alice, sie geht auch schon in die Schule und kann bald lesen. Hedwig, genannt Witwit, das nächste Schwesterchen, ist drei Jahre alt, die hat einen ganz verbrühten Arm, sie dreht sich immer wie ein Kreis im Vorplatz herum und fiel dabei einmal in einen Eimer mit heißem Wasser. Unser ganz kleines Schwesterchen Gerda ist ein goldiges Ding, sie lacht immer und ist immer zufrieden. Wir haben sie alle fürchterlich lieb. Jetzt muß ich schließen, ich habe gleich Klavierstunde.

Stuttgari. Dein Gretchen Findh.

Redactions - Post.

Emilie B. in Varel. — In Bligabletter wurde fast gleichzeitig von Drieh in Währen (1754) und Jeanlin (1766) erfunden. Man hat allerdings schon wieder erfunden, denn die alten Aegypter kannten die Bligabletter schon! Krugsch-Volke schreibt darüber folgendes: In einzelnen Inschriften aus den Zeiten der Ptolemäer werden die besagten Mastbäume, welche beispielsweise im Tempel von Esfu eine Höhe von mindestens zweihundertfünfzig Metern erreichten, auf den Tempelwänden in sehr genauer Weise beschrieben, wobei sich eine ganz wunderbare Thatsache herausstellte. Ich lasse in möglichst getreuer, deutscher Uebersetzung den Wortlaut einer der Inschriften von Esfu in die Sprache selbst sprechen: „Dies ist der hohe Palombau des Gottes von Esfu, am Hauptstiege des leuchtenden Horus (des ägyptischen Apollon). Mastbäume bestanden sich paarweise an ihrem Plaze, um das Ungewitter an der Himmelskugel zu schneiden. Jeughosse in weißgrüner, blauer und rother Farbe die heiligen Farben der Aegypter bezeichnen sich an ihrer Spitze.“ — Aehnliche Inschriften finden sich sehr häufig; aus ihnen geht hervor, daß nicht nur die Mastbäume Bligabletter waren, sondern auch die Obelisken den Redaction zweif hatten, die Gewitter abzuleiten.

Junge Hausfrau in Vartenkirchen. — Wir werden Ihren Wunsch in unserem nächsten Hefte erfüllen.

Selene W. in Ostrowo. — Ohne Zweifel meinen Sie den Roman „Vandurum“ von Hans Hoffmann. Wir kennen keinen anderen Roman, auf den Ihre Beschreibung sonst passen könnte.

Marianne L. in Kappel. — Wir können Ihnen erst in unserem nächsten Hefte antworten, da wir Erkundigungen einziehen müssen. Sie hätten übrigens gut gethan, uns nicht nur Ihren Namen, sondern auch Ihre Adresse anzugeben, damit wir Ihnen brieflich und ausführlich antworten konnten. Ihnen liegt doch an einer möglichst schnellen Antwort.

A. in München. — Wir wiederholen hier noch einmal, daß wir anonyme Anfragen niemals beantworten. In Ihrem Falle liegt durchaus kein Grund vor, uns Ihren Namen vorzuenthalten, und wir haben alle Ursache, das Verschweigen als einen Mangel an Vertrauen zu betrachten.



Illustrirte
Frauen-Zeitung

Hest 12, 1. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60).

Berlin und Wien, 15. Juni 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Wer siegt?

Novelle von Victor Blüthgen.

Drei Wagen fuhren gegen Abend auf der Chaussee dahin, die Stubbenkammer mit Sahnitz verbindet. Die Insassen hatten einen Ausflug nach dem Herthasee und den Kreidefelsen von Stubbenkammer gemacht und

waren auf der Heimkehr begriffen: Sahnitzer Saison-Gäste, die einander an der table d'hôte des Hotel Fahrenberg kennen gelernt hatten, wo sie ständige Nachbarn waren.

Im vordersten Wagen saßen drei alte Damen und ein junges Mädchen im Badfischalter, im mittleren zwei Ehepaare.

Im letzten Wagen nur ein einzelnes Paar: der Maler Falslein, — seine Mutter befand sich unter dem

Glückskeblatt im Vorderwagen, — und Frau Rose Bartels, die bewunderte Schönheit der table d'hôte. Sie stand am Schluß der Zwanziger, er am Schluß der Dreißiger. Sie hatte vor zwei Jahren in Magdeburg ihren alternden, kränklichen Gatten beerbt und genoss ihre Freiheit, ihren Wohlstand und ihre Vollblüthe mit der Sicherheit der reifen Weltkame; er war einer der fleißigsten und anerkanntesten Portrait-Maler, Junggeselle, Besitzer einer kleinen, netten Villa in Groß-Lichterfelde, in der seine Mutter die Wirtschaft führte, ein „goldenes Gemüth“, wie die alte Dame gern unter der Hand versicherte, und nach der übereinstimmenden Ansicht der übrigen Weiblichkeit im Hotel auch ein „hübscher Mann“. Sie vom dunkeln, er vom blonden Typus.

Ihn hatte es gereizt, sie zu malen, — sie hatte es gereizt, von ihm gemalt zu werden. Er pflegte, wenn er auf Sommer-Erholung ging, grundsätzlich alles Malgeräth zuhause zu lassen; auf einmal hatte er sich kurzer Hand das Nöthigste von Berlin verschrieben und malte hier auf Rügen Studienköpfe nach Frau Rosa Bartels.

Sie kokettirte mit ihm, so wie eine schöne Frau thut, die für einen Mann von Namen etwas bedeuten möchte, zu keinem andern Zweck, als um jeder etwaigen Concurrenz von vornherein den Rang abzulaufen. Das wurde natürlich ihr, die täglich einige Zeit vor ihm saß, darauf posirt, reizvoll zu wirken, nicht schwer. Er ordnete an ihr, an ihrem üppigen, glänzenden, dunkelbraunen Haar, an der Haltung des schlanken, blühenden Oberkörpers, rückte ihr den Kopf zurecht, hieß sie lächeln und verführerisch mit den braunen Augen blitzen, und ein andermal melancholisch träumen: sie besorgte das eine wie das andere zum Entzücken. Sie plauderten bald vertraut, er immer wärmer, sie immer unbefangener, immer mit der nöthigen Reserve dabei.

Das soll einer versuchen und diese Frau malen, ohne sich in sie zu verlieben! Und ohne zu hoffen!

Die mageren Gänse trotten faul dahin: man nützt sie im Sommer aus, um sie im Herbst wieder zu verkaufen. Der Himmel hängt voll schwerem Dunst, sodas die Luft unnatürlich dümmert; und jetzt fängt ein feines Geriesel an zu sprühen. Im mittleren Wagen, in dem es sehr munter hergeht, schreit eine Frauenstimme auf: „Mein Hut, mein Hut!“ und plötzlich entfalten sich dort Sonnenschirme.

„Ich fürchte, das wird eher schlimmer, als das es aufhört,“ sagt der Maler hinten. „Wir haben noch eine Viertelstunde bis Sahnitz, — wie wäre es, wenn wir den Wagen schlossen?“

„Sehr einverstanden,“ nickt sie. „Dies Sprühen kennt man, es sieht so unschuldig aus, und im Umsehen ist man durchnäßt.“

„Autsch, halten Sie, wir wollen lieber den Wagen schließen.“

Und der Kutscher befragt das, während die beiden anderen Wagen ihren Weg weiter verfolgen. Er zündet auch die Wagenlaternen an. „Es schadet nichts, wenn wir etwas später kommen,“ sagt Falslein.

Nun sitzen sie im Halbdunkel, ringsum eingeschlossen. Frau Rose ist ermüdet, lehnt sich zurück; sie sind vorher schon ein Weilchen schweigend gefahren. Die Hände hat sie im Schoße, die Arme fest an den Körper gepreßt,



Hausmütterchen. Nach dem Gemälde von L. Kono. Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

aber ihre Kleiderfalten berühren den Maler, und dann und wann, wenn es der holperige Weg so will, berühren sich auch ihre Arme. So im Halbdunkel ist das eine ganz andere Sache, als vorher in der freien Luft.

„Frau Rose,“ sagt der Maler, „es wird mir blut-sauer, so neben Ihnen zu sitzen.“

„Warum?“ spricht sie gedankenlos.

„Weil ich Sie liebe, ganz verrückt liebe; haben Sie das noch nicht gemerkt?“

„Ach, — nicht doch,“ sagt sie rasch. „Muß denn das sein?“

„Sie sind mein Verhängniß, Rose. So viele Jahre habe ich mich gegen das Heirathen gewehrt, aber wenn es die Menschenmöglichkeit ist, werden Sie meine Frau. Sagen Sie nicht Nein, thun Sie's nicht.“ —

„Doch,“ sagt sie. „Ich will nicht schon wieder heirathen; ich bin froh, frei zu sein und ein Stück Jugend nach-genießen zu können. Ich taue überhaupt nicht recht zum Heirathen; ich kann eine ganz gute Freundin sein, aber ich bin eine sehr unbequeme Frau.“

„Freundin, — Freundin, —“ ruft er unterdrückt. „Den Freund möchte ich sehen, der Sie einem anderen gönnt. Rose, — geben Sie mir eine Hand, nur eine —“

Sie giebt ihm die Linke, ohne ihren bequemen Sitz zu verändern. Er beugt sich nieder und küßt die Hand, so leidenschaftlich, wie ein Mann nur eine geliebte Hand küssen kann. Dann hält er fest, richtet sich auf und wendet den Kopf zu ihr, nah und näher, um zu prüfen, wie ihr Gesicht aussieht. Er athmet so mühsam, es geht wie ein Sturm heißer Erregung von ihm zu ihr. Und der bleiche Schimmer, der ihr Gesicht malt, zeigt ihm, daß sie die Augen geschlossen hat und daß sie lächelt.

Sie hat einen kühlen, weichen Mund, er fühlt es, denn seine Küsse brennen darauf. Sie erwidert sie nicht, und sie sagt dazwischen: „Nicht doch, — was thun Sie, —“ aber sie sträubt sich nicht und hört nicht auf zu lächeln.

Nun wehrt sie ihn doch ab, legt ihren Arm vor. „Jetzt seien Sie vernünftig,“ spricht sie. „Segen Sie Sich ruhig neben mich.“

„Rose, Du liebst mich,“ ruft er und hält ihre Hand fest und bedeckt wieder die Hand mit Küssen.

„Ich, — ich weiß es nicht. Vielmehr: ich bin Ihnen gut, das leugne ich nicht. Nun seien Sie aber nicht so furchtbar aufgeregt, dabei wird einem ja ganz ängstlich. Eigentlich ist's schade, daß es so gekommen. Es war ein so nettes Verhältniß zwischen uns, daß ich wünschte, es wäre geblieben.“

„Rose, sprich nicht so nüchtern, so entseflich verständig.“

„Ich bin eine kühle Natur,“ meint sie. „Aber ich gestehe, es ist reizvoll, jemand zu lieben, der so heiß empfindet wie, — wie Du. Es ist möglich, daß darin das höchste Glück liegt, das mir bestimmt ist. Nur das dumme Heirathen —“

„Ich lasse Dich nicht, — sträube Dich nur, aber bleib mir gut und laß Dich von meiner Leidenschaft tragen, bis mein Tag gekommen ist. Ich habe die Kraft, Dich zu entzünden, und wenn Du wie nasses Stroh wärest. Rose, — Rose —“

Und mit unterdrücktem Jubel schiebt er seinen Arm um ihren Hals und nimmt ihren Kopf und küßt sie wieder. „Galathea, Galathea, ich küsse Dich lebendig,“ stammelt er dazwischen, denn er fühlt, daß sie wärmer wird.

„Wenn Du es nur nicht bereust,“ sagt sie, als sie Luft hat. „Ich bin sehr anspruchsvoll, das sage ich Dir, und garnicht süßsam; ausnahmsweise ja, wenn es mir Vergnügen macht, so auszuweichen. Ich maskire und drapire mich damit. Du kennst mich noch viel zu wenig. Jedenfalls bitte ich Dich darum: noch keine Dessenlichkeit! Mir laß Zeit, mich an den Gedanken einer Wiederheirath zu gewöhnen, und Du mußt mich erst genauer kennen lernen. Ja, willst Du?“

„Für mich giebt's kein Zurück, — gut, ich will mir Mühe geben, zu verbergen, — nur einer gegenüber werde ich das schwer können: meiner guten, alten Mutter.“

„Ja so, — hm. Ja, — was Deine Mutter betrifft, — nun, ich weiß nicht, ob die schweigen kann.“ — „Wie das Grab.“

Eine Pause. Der Sprühregen springt glitzernd auf die Scheiben, aus den Rissen steigt ein muffiger Geruch und mischt sich mit dem Geruch von Leder; eintönig rollen die Räder.

„Wie Du willst,“ spricht sie plötzlich. „Du mußt es ja wissen.“

Ohne Affect sagt sie das. Aber er stutzt doch.

„Ist Dir meine Mutter nicht sympathisch?“ fragt er.

„Das, — das, — wir haben wenig Fühlung mit

einander, glaube ich. Wir sind so sehr verschiedene Naturen.“

„Aber sie ist ein Engel an Güte, und das gleicht alles aus,“ sagt er warm. „Sie ist das anspruchs-loseste, entgegenkommendste, liebebedürftigste und liebestrahlendste Herz, das Gott geschaffen. Mein Glück ist das ihre, mein Wille der ihre, ich bin ihre Welt, und wenn Du mein wirst, bist Du mit eingeschlossen, Rose.“

„Gewiß, den Eindruck habe ich auch von ihr.“ — Sie löst sich von ihm und späht durch die Scheiben. „Das ist doch Sahnitz, — die Lichter —“

Falstein geleitet seine Mutter treppauf zu ihrem Zimmer. Rose Bartels ist bald nach dem Abendessen schon gegangen: sie sei müde. Ein stummer Händedruck, ein kurzes Aufleuchten in ihren Augen: das war ihr Abschied für den Glücklichen gewesen.

„Mama,“ sagt Falstein vor der Thür, „bist Du sehr schläfrig?“

„Nein, Sohnerl,“ spricht sie verwundert. „Warum fragst Du?“

„Ich möchte mich noch ein paar Minuten zu Dir setzen.“

„Natürlich, komm' nur.“

Die kleine alte Dame läßt den Sohn vorgehen, der Bündel aus der Tasche nimmt und die beiden Lichtstümpfe auf dem Tische anzündet.

„Nun setze Dich, wo Du willst; ich will nur ablegen. Es war doch gut, daß ich das Tuch mitnahm, aber es ist ganz naß geworden.“

Ein rundliches Frauchen, mit etwas hastigen, harten Bewegungen der Arme. Aber wie sie da jetzt auf der Chaiselongue sitzt: eine gealterte Schönheit, mit diesem blauen, eher schmalen als vollen Gesichtchen, ohne viel Runzeln. Welch ein feingeschnittenes Näschen, und was für warme, graudunkle, lebendige Augen!

„Mein schönes, altes Mütterchen,“ sagt Egon Falstein, vertauscht den Lehnstuhl, in den er sich gesetzt, mit dem Platz neben ihr, schlägt den Arm um sie, und sie strahlt zu ihm auf, mit einer Innigkeit allertiefster Mutterliebe, daß er sie küssen muß.

„Was meinst Du zu Rose Bartels, Mutter?“

„Na, na,“ macht sie schelmisch, so wie ein großes Kind. „Ich glaube, Du beschäftigst Dich sehr mit ihr! Und nicht bloß, was das Malen betrifft. Es fällt schon auf; ich habe heute schon von der Käthlin und der Frau Schmieden etwas zu hören bekommen. Ist sie Dir ans Herz gewachsen?“

„Was würdest Du dazu sagen?“

„Nun, sie ist wahrhaftig eine sehr schöne Frau, und warum soll sie einen Mann nicht glücklich machen? Ich bin ihr sehr gut, da kannst Du sicher sein. Sie hat ja etwas Apartes und Zurückhaltendes, manchmal so, als ob sie in einer Welt für sich lebte und als ob wir alte Frauen sie nicht gerade besonders interessirten. Sie ist aber auch eine sehr kluge Frau und deshalb wohl mehr etwas für Männer. Wir sind ja alle verschieden. Vielleicht würdest Du gerade mit solch einer Frau glücklich, ja, ich glaube sogar, daß Du keine andere heirathen würdest, denn sonst hätte ich wohl längst eine Schwiegertochter, die mir etwas von der Wirtschaftslast abnähme.“

Falstein lachte vor sich hin: „Na, Muttehen, so sieht sie mir nicht aus, als ob sie aufs Wirtschaften erpicht wäre.“

„Das findet sich; was soll sie denn den ganzen Tag vor Langerweile anfangen, wenn Du beschäftigt bist? Aber wenn sie nicht mag, — sie scheint ja wohlhabend zu sein und wird sich Hülfe nehmen. Ist es Dir denn wirklich Ernst? Sei doch recht vorsichtig, liebes Sohnerl, damit Du Dir nicht einen Korb holst. Am Ende will sie hoch hinaus und cajolirt Dich nur aus Eitelkeit, damit Du sie malen sollst, so ein berühmter Mann, wie Du bist.“

„Muttehen,“ — er nimmt den Kopf der alten Frau zwischen beide Hände, — „wenn sie mich nun will? Kannst Du sie als Tochter lieb haben?“

„Ja wirklich?“ fragt sie glücklich. „Natürlich, sie soll soviel Liebe haben, als sie mag; wenn sie mich nur auch ein bißchen gern hat, so eine einfache, alte Person. Aber ja! Sage doch: seid Ihr einig?“

„Ja, Mama, sie will meine Frau werden, wenn ich dabei bleibe; und ich liebe sie ganz gräßlich.“

„Mein Sohn, mein Sohn!“ sagt die alte Frau, erhebt sich ein wenig und küßt den Sohn, der ihr sonst zu groß ist. „Gottes Segen über Euch! Aber Du sagst nur, daß Du sie sehr liebst, und mir ist das doch so wichtig: ob sie Dich auch so liebt?“

Sie setzt sich wieder, und ihr Auge drückt einige Besorgniß aus.

„Ich denke wohl, Muttehen; wenn es auch bei

ihr noch nicht so arg ist, wie bei mir, aber ich glaube, das findet sich noch.“

„Gott gebe, daß Du Dich darin nicht täuschest; ich glaube es ja auch. Wenn sie Dich auch zuerst hauptsächlich nimmt, weil Du ein berühmter Mann bist, so bist Du doch so eine Seele von Mensch, daß ich die Frau sehen möchte, die sich nicht ganz in Dich verliebt, wenn sie Dich erst genauer kennen lernt. Ich bin so glücklich, daß Dein Herz endlich etwas gefunden hat, ich kann es gar nicht sagen. Du glaubst nicht, wie Du mich im Stillen gedauert hast, daß Du so allein durch die Welt gehst, und wie oft ich gebetet habe, daß Gott Dir doch eine Frau beschere möchte, die Dich recht, recht lieb hat. Ich bin ja alt, und eines Tages werde ich nicht mehr bei Dir sein.“

„Na, na,“ ruft er, „reden wir davon nicht, das ist ja gar nicht auszuendenken.“

„Das kommt aber,“ sagt sie, und dann sieht sie ihn schalkhaft an. „Wann habt Ihr denn das angekündigt? Etwas im Wagen?“ Und als er lächelt nicht: „Ich dachte mir im Stillen beinahe so etwas, wie Ihr Euch beide allein in einen Wagen setztet. Das wird aber einen Sturm morgen geben, wenn es bekannt wird! Die Käthlin —“

„Mama, beileibe nicht,“ unterbricht er rasch. „Rose will noch nicht, daß es bekannt werden soll.“

„So? Nun, vielleicht hat sie recht. Ich habe auch das Gefühl, daß es hier nicht der rechte Ort dafür ist. Wiewohl eigentlich alles darauf vorbereitet ist. Du versprichst mir, daß Du ganz darüber schweigen wirst?“ Er hält ihr die Hand hin.

„Natürlich,“ sagt sie und schlägt ein. „Aber mußt ich denn gegen Deine Braut auch so thun, als wüßte ich nichts?“

„Ja, Mama. Es ist schon, damit Du Dich nicht einmal verplapperst.“

„Hm. — Nun, wie Du willst, liebes Sohnerl.“

Es war ja nicht durchzugehen, daß das so geklärt Verhältniß zwischen dem Maler und der schönen Frau unerrathen blieb. Falstein selbst lehnte Anspielungen nur lächelnd ab, und wenn man die alte Dame ins Gebet nahm, so gab sie ihr Nein mit zu viel Kraftaufwand, als daß es nicht verdächtig geworden wäre; und ihre Blicke streiften viel zu oft und zu zärtlich über die Tafel. Nur Rose Bartels brachte es fertig, völlig Unbefangenheit zu heucheln. Sie behandelte Falstein freundschaftlich reservirt; der Mutter ging sie aus dem Wege, und wenn sie bemerkte, daß diese sie interessirt betrachtete, zog sie Falten zwischen den Brauen, und ein Zucken der Ungebuld ging über ihr Gesicht.

Eines Tages erklärte sie plötzlich zur allgemeinen Verblüffung, sie werde am nächsten Morgen abreisen. Die Situation würde hier unhaltbar, erklärte sie nachher dem erschrockenen Maler. „Gehen wir zusammen irgendwo anders hin, vielleicht nach Harzburg oder Eisenach, aber nur wir zwei; und machen wir dort gar keine Bekanntschaften. Deine Mutter kann ja hier bleiben, wie?“

„Das nicht,“ sagte er glücklich, „aber das schade nichts, sie geht gern nach Hause, wenn sie erfährt, was wir vorhaben. Sie ist ohne mich außer dem Hause so unbehülflich wie ein Kind. Aber wagst Du denn das mit mir allein?“ Er sieht sie schalkhaft an.

Sie zuckt die Achseln. „Ich bin doch Frau, und ich habe mich nie um Leutegerede gekümmert.“

„Nun also: gehen wir nach Eisenach.“

„Aber Ihr fahrt drei Tage später. Ich mache in einem Hotel Quartier.“

Und sie fährt ab, mit drei großen Bouquets, von den sämtlichen näheren Bekannten zum Schiff geleitet, die heimlich die Köpfe schütteln. Und drei Tage später fahren Falstein's, und die Köpfe werden noch mehr geschüttelt. Ist das Verabredung? Oder hat es einen Bruch gegeben zwischen den beiden, und Falstein ist der Aufenthalt hier verleidet?

Falstein bringt die Mutter nach Lichterfelde, wo das benachrichtigte Dienstmädchen sie erwartet.

„Nun grüße Deine liebe Braut recht schön von der alten Mutter. Gott gebe, daß es Dein Glück ist, liebes Sohnerl, ich bete immer darum.“

Das giebt sonnige Tage in der schönen Umgebung des alten Wartburg-Städtchens. Aus dem bewunderten Meister wird der immer tiefer in Leidenschaft versinkende Liebhaber, während die kokette Ehrfürcht der schönen Witwe immer mehr der gefestigten Sicherheiten der Siegerin weicht, die ihre Gunstbezeugungen wie Klüßbarkeiten bemißt. Sie kann wohl einmal recht ungeduldig, recht eigensinnig sein. Was schadet's? Sie beseligt ihn.

Sie fragt nicht: Wann heirathen wir? aber er fragt.

Sie hat es gar nicht so eilig. Ist's nicht hübsch so, wie es ist? Das fatale Sichbinden, Berpflichtesein, — da ist gleich wieder die Alltäglichkeit.

„Und meine Wohnung?“ fragt sie. „Meine Einrichtung? Ich kann mich nicht so einfach davon trennen. Bei Dir ist mir alles fremd.“

„Wir nehmen natürlich zu uns, was Dir am Herzen liegt. Ich könnte ja sehr viel elterlichen Hausrath ausrangieren, aber ein wenig muß ich doch auf meine Mutter dabei Rücksicht nehmen, die daran hängt.“

„Nun, da giebt es doch den einfachsten Ausweg, — überhaupt —“

Sie hat einen raschen Anlauf genommen, und auf einmal stockt sie.

„Was meinst Du?“

„Um! Lassen wir das jetzt. Später. Ich denke, wir fahren von hier nach Lichterfelde, ich muß mir Deine Villa doch ansehen. Habt ihr dort Hotels?“

Nun, sie wird in Berlin wohnen, nach Lichterfelde giebt es ja Vorortverkehr.

Und je näher die Abreise rückt, je zärtlicher wird Rose Bartels; und Falstein ist glücklich, sehr glücklich.

Die junge Frau wohnt im Park-Hotel. Und heute holt Falstein mit einem Bouquet Rosen sie vom Lichterfelder Bahnhof ab.

Mama Falstein steht auf der Gartentreppe, mit ausgebreiteten Armen und zärtlichen Augen: „Grüß Gott, mein liebes Töchterchen! Willkommen im künftigen Heim!“ Rose durchschreitet am Arm von Falstein das Vorgärtchen und nickt gezwungen lächelnd. Sie fühlt es mit tödtlicher Sicherheit: diese alte Frau, mit ihrer Zärtlichkeit, den lebhaften, harten, edigen Bewegungen ist ihr tief unsympathisch. Sie muß sich unarmen lassen, aber dem Kusse weiß sie geschickt zu entgehen.

„Nun kommt herein, meine Kinder, der Kaffee wartet. Wie ich mich auf das Töchterchen gefreut habe! Wirst Du denn der alten Mutter auch ein bißchen gut sein?“

„Ich hoffe, Mama.“ Diese glückselige alte Frau fängt schon mit dem Du an! Rose wird das Kunststück fertig bringen, während dieses Besuchs jede direkte Anrede zu vermeiden.

Frau Falstein erleichtert ihr's, plaudert unermüdet mit all' ihrer Lebhaftigkeit auf das „Töchterchen“ ein, ab und zu ihre Hand fassend, während sie zu Kaffee und Kuchen nötigt. Nun muß Rose doch die Familie und die Familien-Geschichte kennen lernen. Ein Duzend Vornamen schwirren vor ihren Ohren; diese unglaubliche Mama wirft mit Onkels und Tanten, Cousins und Cousinen, Nessen und Nichten um sich, als müßte die Welt von ihnen wissen. Sie geht mit dem Paar durch das Haus, läßt sie keinen Moment allein. Da ist ihr Stübchen. „Necht altväterisch, wirst Du sagen. Aber es ist mir und Vater in der Jugend recht schwer geworden, das alles anzuschaffen, dafür hängt man desto mehr daran.“

Und hier das Allerheiligste, das Atelier. „Ja, wer darin schon gefessen hat! Darüber läßt sich so viel erzählen.“ Der Mutterstolz leuchtet ihr aus den Augen, und sie springt nur so um mit hohem Adel und hoher Finanz, mit Berühmtheiten, die ihr artig begegnet sind oder mit denen sie sogar auf vertraulichem Fuße steht. Rose hört nur anfangs zu, dann beschäftigt sie sich mit der Atelier-Ausstattung, mit Skizzen und Bildern; sie wird nervös davon, der Redestrom der Mutter ist doch nicht ganz zu überhören. Falstein wehrt vergeblich, liebevoll, doch auch innerlich ungeduldig.

„Du, — Du, — kannst bescheiden thun. Aber Deine alte Mama kann für Dich renommieren.“

Und zuletzt: da ist das Gärtchen hinter der Villa, das muß Rose auch sehen. Gutes Spalier- und Zwergobst, lauter seine Sorten. Und Rosen! Das Bouquet, das Falstein nach der Bahn mitgenommen, ist hier geschnitten.

„Das ist ein großer Feiertag heute für uns, mein Töchterchen!“ Und Rose Bartels hat schon wieder eine Umarmung zu erdulden. „Wie nett werden wir zusammen wirtshausen! Die Hauptarbeit nehme ich Dir ja ab. Wenn man so sein Leben lang gearbeitet hat, wie ich, kann man die Hände nicht in den Schoß legen. Ich stürbe, glaube ich, wenn ich das müßte.“

Es dämmt. Ein schöner Abend, die Luft so weich, und solch eine erquickliche Ruhe zwischen den Gärten und Villen. Rose Bartels aber will fort. Mama Falstein schlägt die Hände vor sich zusammen. Wie? Ungeessen? Das ist ja nicht möglich. Es ist alles schon dafür hergerichtet. Es gehen ja noch unendlich viele Büge.

„Ich wenigstens noch einen Bißchen Abendbrot, Liebste,“ sagt Falstein entschieden. „Ich begleite Dich nachher nach Berlin.“

Zögernd, mit gekrauter Stirn giebt sie nach.

Auf der Fahrt ist sie still, ein wenig reizbar, ungeduldig. „Ich bin furchtbar abgespannt, nimm mir's nicht übel.“

„Mein altes Mütterchen war ganz aufgeregt,“ sagt er. „Ich begreife, daß sie Dich ermüdet hat.“

Sie schweigt. Vor dem Park-Hotel will er sich verabschieden, aber Rose Bartels sagt plötzlich: „Komm noch auf mein Zimmer mit. Auf ein Viertelstündchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Die Presanella.

Eine Exkursion.

Von Dr. Franz Oppenheimer.

ehntausende norddeutscher Wanderer besuchen alljährlich Hochtirol und lassen den befruchtenden Strom ihrer Goldstücke über das arme Land dahinjähren. Glodner-, Benediger- und Zillergruppe, — letztere die Domaine der Section Berlin, — hallen wieder von dem Geklapper norddeutscher Nagelschuhe und von jammervoll falschen norddeutschen Jodlern. Auch die Lepthaler Ferner und der Südostwinkel, wo die schroffen Nadeln und Zinnen der Dolomiten sich in den Himmel spießen, wimmeln von den wagemuthigen Söhnen der Tiefebene, den echten Nachkommen des norddeutschen Donar. Denn wie dieser, gehen sie mit dem Hammer, dem Eispickel, den Bergthursen zu Leibe und bestegen sie unweidlich.

Aber der Südwestwinkel des hehren Gebirgslandes, da, wo Oesterreich, Italien und Helvetien ihre Zollwächter und Grenz-Garnisonen in friedlicher Nachbarschaft halten, wird immer noch wenig von diesem Fremden- und Goldstrom getroffen. Es ist, als wenn die Eise für die meisten unserer Bergfreunde ein unübersteigbares Hinderniß darstelle. Nördlich und östlich von dem ungeheuren Winkel, den dieser Strom in seinem bis Meran östlichen, von da an südlichen Laufe bildet, kannst Du sicher sein, in jedem Dorfwirtschaftshause und fast auf jeder Schutzhütte einen nordländischen Dreimänner-Stat zusammen zu bringen, aber der Südwestwinkel ist tohuwabohu, wüste und leer. Was bis hierher vordringt, das wird von dem prachtvollsten und kühnsten der Tiroler Hochgebirge, der Ortlergruppe, gleich beim Eintritt abgefangen. Kein Wunder! Denn hier vereinen sich Natur und Comfort, wie in Chamounix, Zermatt und Interlaken.

Mit dem Comfort sieht es südlich vom Ortler freilich übel aus. Wenn zweimal täglich Conserven-Gulhas, unaltes Brod und früh statt Kaffee Erbsensuppe nicht der Gerichte köstliche geworden sind durch Würste, die den besten Koch, den Hunger, ans Werk gesetzt haben; wer Werth darauf legt, Betten zu benutzen, in denen man sich austrecken kann, ohne „die Beine abzuschrauben“; wem ein steiniger Berggang nicht lieber ist, als eine glatte Chauffée, der soll lieber in Harzburg oder Friedrichsroda sich die Kniechen von außen, die Berge von unten und die Kneipen von innen ansehen. In diesen ungestriegelten Gebirgsländern wird er nicht auf seine Knieen kommen. Wohl aber wird es der Naturfreund! Auch hier reden sich dunkle Waldberge, graue Felsnadeln und bläulich-weiße Eisstuppen in den Himmel; auch hier springen Bäche und brausen Wasserfälle zu Thal; und das kühnste Herz, der kräftigste Körper finden auch hier touristische Aufgaben, die ihrer werth sind, in den drei stolzen Westberggruppen der Brenta, des Adamello und der Presanella.

Die Eisenbahn, der „große Bruder“ des Hochtouristen und Nadelers, hatte uns von Bozen südwärts geführt, über Deutsch- und Wälsch-Reg nach Trient. Ein leichtes Bägelchen führte uns aus diesem Hochhofen hinauf nach Zerlago; wir mieteten einen Träger, der uns die Rucksäcke den Monte Gazza hinauftragen sollte, und marschirten spät nachmittags ab.

Jean Jacques Rousseau hat bekanntlich seinen Ruhm damit begründet, daß er die Preisaufgabe einer französischen Akademie: „Was hat die Civilisation dem Menschengeschlecht genützt?“ dahin beantwortete, daß er bewies, sie habe ihm geschadet. Ich möchte fast die Wette anbieten, daß der weise Kindererzieher die erste Anregung zu dieser pessimistischen Auffassung erhielt, als ihn irgend ein Geschäft zwang, oder irgend ein Teufel ritt, einen gepflasterten Berg zu überschreiten, ähnlich wie der Monte Gazza. Wie herrlich bereizt sich ein Berg, den die Kultur noch nicht beledt hat! Freundlich bietet er seine rauhen Flanken Deinen bewehrten Füßen zu sicherem, nie gleitendem Tritt. „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Dual.“ Aber dieser Monte Gazza ist civilisirt und darum ein heimtückischer, verrätherischer Geselle geworden. Die Gemeinden, denen die reichen Weiden dort oben zu eigen sind, ein saft- und kraftvolles Gras-Plateau, haben sich vereinigt, um einen Pfasterweg darüber zu führen, dessen sehr verständiger Zweck darin besteht, das Futter, das oben wächst, auch im Sommer zu Thal bringen zu können, während sie bisher den Winter mit seiner Schlittenbahn abwarten mußten. Sie gewinnen dadurch die Möglichkeit, ihr Vieh im Stalle zu füttern, und das kommt wieder den Aekern unten im Thale zu gute, wie die Landwirtschaftslehre das mit sich bringt. Aber leider ist das Oekonomisch-gute nicht immer das Touristisch-angenehme! Der ganze Berg wimmelte von hoch mit Gras beladenen, eigenhümlichen Gefährten, vorn Wagen auf Nadeln, hinten Schlitten auf Kufen, gezogen von stupid und tödtlich aussehenden Büffeln mit stark gebogenen Hörnern, geleitet und gebremst von hohen Gebirgskindern mit Hufeisen an den Absätzen. Sie mußten genau, warum; denn die an sich schon runden Kopfsteine des breiten Fahrweges waren durch die schwer belasteten, eisenschlagenden Schlittenkufen förmlich polirt; und wir waren gezwungen, eine für unbedeutende Beobachter gewiß sehr amüsante, für uns aber durchaus peinliche Hops-Steigerung auszuführen, da unsere benagelten Bergschuhe fortwährend ausglitten. Vier Stunden dauerte die Dual! Als wir endlich oben auf das schwellende Rasenpolster der Hochalm treten durften, hatten wir das Gefühl, daß die Bänder im Sprunggelenk gelockert seien und die Füße schlotteten.

Um so wohler fühlten wir uns jetzt. Singend marschirten wir über das breite Plateau, auf dem der „wundervolle, junge Abendwind, der nackten Füße Luft im Haidehauch,“ unsere heißen Stirnen so wonne-wunderbar kühlte. Endlich erreichten wir den westlichen Abfall und warfen uns ins Gras. Hier wollten wir, so war es beschlossen, unser „Souper“ nehmen; aber wir vergaßen es lange, so wunderherrlich war der Blick, der sich uns bot.

War uns stürzte wie ein zinnengekrönter Riesenschwall die zackige Brenta steil in die Tiefe eines waldigen Thales. Leichte Wolkenballen hingen an den drohenden Gipfeln, die flammten roth im Lichte der Abendsonne, die längst dahinter niedergegangen war und jetzt noch aus unsichtbaren Thälern ihr scheidendes Licht emporandte. So still und feierlich war es, daß wir den Athem anhielten, wie wir schweigend hinübersehen, so feierlich und groß, als leuchte dort das Freudenfeuer des immer erträumten, immer ersehnten und, ach, so fernen Bestriedens von dem Gipfel dieser einsamen Berg-Wajestät. Wir wandten uns: drüben im Osten stieg riesengroß und blutgroß durch leichte Ferndüste der Vollmond herauf über den Bergen, die herübergrühten zum letzten Abschied in diesem Jahre. Tief unten im Thale der herrliche, langgestreckte Gardasee, tief blaugrüner Glanzes, und dahinter, im Abenddunst verschwimmend, ein breiter, mattgrüner Streifen: die Akerbreiten der Lombard!

Die athemlose Stille wurde plötzlich durch ein grimmiges Knurren unterbrochen. Es waren unsere verehrlichen Nagen, welche uns mittheilten, daß sie mangels geeigneter Sinnesorgane keinerlei ästhetische Bedürfnisse, dagegen sehr materielle Begehren hätten und kategorisch die fällige Mahlzeit fordern müßten. Diesem Wunsche mußte Folge geleistet werden: und Pains, Brod, Speck, Chokolade und Backpflaumen verschwanden wie Eis in der Sonne. Das letzte Dämmerlicht des müden Tages verflüchtete, als wir dem wohlgespeisten und wohlbezahlten Träger die nicht ganz saubere Tasse schüttelten, die Rucksäcke über die Schultern warfen und thalab sprangen. Bald nahm uns der Hochwald auf; wie Dänel und Gretel tasteten wir uns an den weißen Steinen entlang, mit denen der Weg bedeckt war, freilich auch nicht ohne Schwierigkeiten, und fanden uns zuletzt am Ufer des Sees von Molveno.

Wie wird uns dies Bild aus der Erinnerung schwinden! Der langgestreckte See leuchtet matt heraus im Vollmondlicht, wie ein Strom flüssigen Silbers. Himmels hoch ragt die Felsmauer der Brenta aus dem Spiegel empor, der sie himmelhoch wiedergiebt, und über dieser gewaltigen Einsamkeit funkelnd blickend, zuckend, flammensprühend das lautlose Feuerwerk der Sternschnuppen des Perseidenschwarms! Eine Nacht, in der einem der Märchenglaube wieder kommt. Wäre die Eisenkönigin auf ihrem weißen Ross mit dem glöckchenklingenden Zaumzeug aus dem Dickicht getaucht, ich hätte mich fürwahr so wenig darüber gewundert, wie feinerzeit Tom der Reimer.

Ein Schuft, dessen Name vermaledeit sei, lauerte uns am Eingang des Ortes ab und lockte uns in ein Alberg. Es gab eine Nacht des Kampfes und des Jorns. Erst brüllten im Nebenzimmer ein halb Duzend Eingeborene beim Mora-Spiel ihr Duo, quattro, cinque! mit solcher Hintarsetzung ihrer leibspästlichen Gesundheit, daß wir schließlich aus dem Bette fuhren und die ganze Gesellschaft mit wenig Höflichkeit und viel Energie hinauswarfen; dann kamen wir auch noch nicht zur Ruhe, wir wurden auf andere Weise gequält. Als der prächtige Nikolussi uns morgens um einhalb drei Uhr „weckte“, war es eine Erlösung.

Nach einem durchaus nicht frugalen Frühstück brachen wir auf und erklimmen in scharfem Marsch das Rifugio Tosa. Diner: Conserven-Gulhas! Nachmittags durchkletterten wir die Ramine und balancirten auf den Schuttbändern der Brenta alta, felsenbergkühn, prachtvoll unterhalten von unserem alten Nikolussi, dem ersten Erschließer dieser Berggruppe, der uns in einem köstlichen „miffingisch“ von Italienisch und Deutsch unterhielt. So z. B. drückte er seine Befriedigung über die Leistungsfähigkeit unserer Unter-Extremitäten durch das häufig wiederholte: „boni schinki“ aus. Souper: Conserven-Gulhas.

Die nächste Nacht war wieder schlaflos. Das Rifugio war zum Theil ohne Dach, fintelmal daran geflickt wurde, und überbergte 24 statt der 8 Personen, für die es geacht ist. Die Compagnie machte genügend Spektakel, trank und spielte beinahe die ganze Nacht, trotz aller Reglements. Es war böse, und wir gingen einigermassen verdrossen los in aller Herrgottfrühe des nächsten Tages. Der Tag wurde schwül, der Schnee war matsch, unser Herz rebellirte gegen die scharfe Steigung nach zwei solchen Marירתagen ohne Schlaf: kurz, wir brauchten richtig die Bäderzeit auf den Gipfel der Cima Tosa, d. h. eine Stunde mehr als sonst, und mußten uns entschließen, die noch beabsichtigte, sehr heiße und anstrengende Besteigung des Crozzon für dieses Mal aufzugeben. So kehrten wir zur Hütte zurück. Diner: Conserven-Gulhas!

Dort fanden wir neue Gesellschaft. Eine Partie italienischer „Hotelschlangen“ aus dem benachbarten „österreichischen St. Moritz“, Madonna di Campiglio, hatte die Wunder und „Gefahren“ des Hochgebirges kennen lernen wollen und mit Seilen und Bergführern die „schwierige Tour“ über die Bocca di Brenta, einen „verglöckerten“ Hochpaß, auf das Rifugio unternommen. Es war ein wohlbeleibter Papa, Antinouskopf mit schwarzem Spitzbart, eine wunderhübsche Signorina mit dem feinen, bleichen Oval des Gesichtes und den langgeschlitzten, scheinbar müden und doch so blitzenden Grauaugen der Duse und Prevosti, ein Brüderlein in den Flegeljahren und eine ältliche Tante.

Als wir anlangten, präparirte die Gesellschaft gerade den Rückmarsch. Sie schmierten sich mit Vaseline ein, daß sie wie die Speckschwarten glänzten, schnallten an Gamaschen und knöpften an Rockpatten. Dann zogen sie ab mit vier Führern, für eine Partie, die nach dem alpinen Kraftausdruck „eine alte Frau Sonntags vor der Messe in Filzpariseren ausführt“. Wir ließen ihnen gut anderthalb Stunden Vorsprung, hatten sie aber nach einer Stunde Geschwindigkeitsrit thalab wieder fest. Es war ein herzerquickender Anblick! Ein etwa sechzig Meter hohes, ein wenig steiles Gletscherfeld war abwärts zu überwinden, das unten in eine ebene Schneemulde auslief; hier treckten die Unglückseligen herum und schafften es nicht. Namentlich die Tante bot ein Bild des Jammers. Käseweih, mit spitzer Nase und schlottenden Gliedern klammerte sie sich an den Führer und dachte gewiß an alle Notizen mit der Spitzmarke: Abgestürzt! die sie in ihren vierzig bis fünfzig Jahren gesehen hatte. Die Spitzbuben machten ihren Touristen die Sache augenscheinlich so schwer wie möglich, um ein um so größeres

Walfisch für „Rettung aus Todesgefahr“ einzustreichen. Sie machten auch böse Gesichter, als wir die „schwere Stelle“ mit einer flotten „Abfahrt“ am Pikel über den Schnee hinter uns brachten. Bräderlein, das vorwichtige, wollte es uns nachmachen und schoß als ein Wirbel von Armen und Beinen in den Schnee, was einen dieselbstimmigen Schrei des Entsetzens hervorrief. Ich bin überzeugt, daß die „gottversuchende Verwegenheit“, die wir hier entfaltet, am Abend das Gesprächsthema im Grand Hotel zu Madonna di Campiglio gebildet hat.

In dem entzückend schönen Waldthale, das wir jetzt, nach Westen wandernd, durchschritten, gab es zu viel Blaubeeren und Erdbeeren, als daß wir hätten schnell vorankommen können. Wir „lutschten“ uns ganz piano nach Pinzolo hinunter, und schon leuchtete uns das gasförmige Dach, als unser Führer noch einmal durch die Mittelhöhle, daß in just dieser Oesteria der

taffel eines Theatermalers. Trotzdem rann uns der Schweiß aus allen Poren, denn es war furchtbar heiß! Glücklicher Weise hatten wir einem grauäugigen Italiener-Teufelchen unten Brombeeren abgekauft, die ganzen Hüte voll für einen Soldo! Die mußten uns die Zeit kürzen. Es ist merkwürdig, wie viel unverdauliches Zeug man bei solchen Märschen verdauen kann!

Spät abends kamen wir an die Malga dei Fiori, die „Blumenalm“ auf deutsch. Langgestreckte, aus Blöden cyklopisch aufgerichtete, mit feinstbeschwerten Lammenschindeln gedeckte Schuppen beherbergen hier oben auf einem wundervollen Grasplateau die Rinderherden und ihre Kumasi mit Weibern und Kindern. Wir genossen die einfache Gastfreundschaft dieser Kanadier, — für gutes italienisches Silbergeld. Am roth-flackernden, offenen Kienspanfeuer vorn gebraten, hinten eisig

nacht Miniatur-Walfischen, einem Stückchen Chokolade und etwas Brod. Wir rechneten darauf, bald nach Mittag in der Malga Stavel Milch und Brod zu erhalten. Aber Meysenhartus, der Gott der Holzwege, hatte es anders bestimmt.

Untern Südosgrat verfrühstückten wir, schon sehr spärlich, den Rest unserer Vorräte. Dann überkletterten wir das gefährliche, brüchige Gestein des Grates ohne weitere Zwischenfälle, kamen auf den oberen Firn des Nardisgletschers und von hier aus über ein langes, unendlich langes, kaum geneigtes Schneefeld leicht zum Gipfel der Presanella in jenem wohlthätigen Stumpfsinn, den eine lange ungefährliche Schneestamperei glücklicherweise immer im Hochtouristen erzeugt. Ich helfe mir immer damit, daß ich die Zahl der noch zu machenden Schritte taxire und dann zähle. Dies Mal zählte ich bis über fünftausend. Eine wunderbare Aussicht von dem



Die Presanella.

beste Wein im Thälchen sprudelt, den eisenden Fuß aufstiehl. Auf den morgigen Rafttag durften wir eines sündigen, und so kam's, daß unserbeutel leichter und unser Kopf schwerer war, und daß alle Glocken die Vesper läuteten, als wir im Städtchen einzogen. Bei einem Wirthe wundermild luden wir uns zu Gaste. Souper: durchaus nicht Conserven-Guljas, sondern Rudelesuppe, Wiener Schnitzel, Omelette aux Confitures und „Fromage“. Ein bißchen Kultur ist zu Zeiten doch nicht ganz verächtlich, mein theurer Jean Jacques! Dann gingen wir zu Bett, — und dann klopfte der Hausknecht an die Zimmerthür und mahnte, es sei Mittag. „Mitten in der Nacht weckt einen der ...!“, klagte der lange Aps, stand aber doch auf, weil er Hunger hatte.

Der Tag war wieder schwül, Gewitterwolken zogen blau-schwarz aus Westen über das Thal, zuweilen fielen einige Tropfen und ein ferner Donner grollte. Wir „maifäxerten“ ziemlich lange, ob wir nicht noch einen Rafttag zugehen sollten? Das Wetter war zu angenehm drohend, als daß das liebe Kneipchen nicht hätte auf uns wirken sollen, wie Capua auf die marschmüden Krieger Hannibals. Aber die Tugend und das Programm siegte! Wir zogen nachmittags ab, begleitet von den Segenswünschen der schwarzzüngigen Kellnerinnen, und bogen nach kurzem Marsche auf der schönen Fahrstraße durchs Val di Genova rechts ab ins Thal Nardis.

Dieses „Thal“ ist eigentlich kein Thal, sondern eine Wand. Der Nardisbach, der aus dem Presanella-Firn springt, hat es eilig, ins Thal zu kommen, und wirft sich darum in einem einzigen gigantischen Wasserfall hinunter. Neben dieser brillierenden Raftlade führt der „Berg“ auf einer unendlichen Felsentreppe hinauf. Nie sah ich eine Gegend, die den Landschafts-Decorationen einer großen Bühne so ähnlich ist, wie dieser Aufstieg: moosbewachsene Felsblöcke mit rinnenden Wasserchen dazwischen, nekedes, saftiges Strauchwerk, das Dich sanft streichelt und Dir Deinen Hut nehmen will, wie ein tändelnder, verliebter Walfisch: alles so niedlich, so „schönlich“, wie aus der Phan-

vom Abendwind angehaucht, verpeisten wir unendliche Quantitäten Brod, Butter und Käse und tranken dazu Wasser und Kirschbranntwein. Die trauströpfige Jugend begaffte uns schon von fern, und der alte Großpapa zog an seinem schwarzen Pfeifenstummel, nicht mit dem struppigen Graukopf und zeigte entzückt grinsend seine sämmtlichen Zahnlöcher, als wir ihm unseren Tobacco-Beutel zur gefälligen Benutzung offerierten. Diese rohen Mauern vom rothen, zuckenden Feuerstein angeglüht, diese wilden, schönen Gesichter unserer Wirthe: das war wie ein Gemälde Salvator Rosa's aus einer sardischen Räuberhöhle.

Später öffnete uns das Rifugio Presanella seine gasförmige Pforte. Es lag wie gebadet im Vollmondschein dieser, ach! für einen „guten Schnee“ viel zu warmen und doch so herrlichen, einzigen Nacht. Eine leuchtende Unendlichkeit, so lag die Welt um uns, lautlos sich selbst belauschend, eine Welt, in der es nichts Höfliches und Scharfes mehr gab: gerundet alle Kanten, ausgeglichen alle Ecken, verfließend alle Umrisse in dem klingenden Mondenschein! „Die Weiten athmen Veruhigung“, sagt Verlaine. Wir gingen andächtig zu Bette.

Der nächste Tag begann mit einem schlechten Omen und hielt treulich, was er versprach. Er wurde eine Kette von kleinen Unglücksfällen und wäre beinahe mit einem großen zu Ende gekommen. Die Sache begann damit, daß der Ofen rauchte, so entseßlich rauchte, daß wir bitterlich weinend mit all unseren Kleidungsstücken ins Freie flüchteten, um unsere Toilette draußen zu beenden. Dabei wurde uns zu unserem Schrecken sofort klar, daß wir nicht froren: folglich hatte es die Nacht nicht gefirnt, der Schnee mußte matsch sein. Die lange Tour konnte angenehm werden. Sie wurde es auch! Dabei ging uns noch in dem Zweikampf zwischen dem Führer und dem widerspenstigen Ofen eine an solchem warmen Tage doppelt kostbare Stunde verloren. Endlich bekamen wir unsere Erbsensuppe und konnten aufbrechen.

Unser Proviant bestand noch aus zwei Sardinienbüchsen

3546 m emporragenden Gipfel lohnte die Mühe. Nordwärts stürzte eine furchtbar steile Eiswand ins Val Stavel hinab, und drüben reckten sich die Eiskuppen der Ortlergruppe in den schwül-blauen Himmel, der Cevadale, der König, der Ortler selbst mit seiner Krone fein geschliffener Gipfelzacken um die majestätische Stirn. Südlich lockte der Adamello, und östlich hinter den wohlbekannten Zaden der Brenta ragten die wunderlichen Formen der Dolomiten empor.

Der weiche Schnee und der leere Magen drängten zum Rückmarsch. Zu vierein angefeilt, mein Bruder vorn, ich als zweiter, dann der lange Aps und zuletzt als Sicherung Signor Quinctisio, der Führer, umschritten wir den Gipfel und kletterten über einen steilen Felsgrat auf den Nardisgletscher hinab, der an dieser Stelle steil wie ein gotisches Kirchendach und glatt wie eine Eisbahn abfiel. Die Felsen waren völlig vereist. Mein Bruder, den ich, zwischen zwei Felsblöcken eingeklemmt, am Seile hielt, erreichte mühsam die Eissfläche und hatte sich stufenschlagend bis an eine etwas schneebedeckte und etwas weniger steile Stelle vorwärts, dann folgte ich. Die Kletterei war äußerst schwierig. Der Eispikel hinderte mich am Klettern, — leider hatte ich keine Schleife daran, um ihn einzuhängen, — und so geschah es, daß er mir bei der letzten Stimme abwärts aus den verklammten Fingern glitt und pfeilschnell abwärts segelte. Glücklicherweise blieb er wenig oberhalb der Randkluft im Schnee stecken, sonst hätte ich ihn nie wiedergeesehen.

Ich wußte genau, was nun kommen würde: die meisten Touristen, — mich leider eingeschlossen, — sind auf Eis ohne den Pikel hülflose Geschöpfe. Er ist uns dritter Arm und drittes Bein und Greifklaue. Jetzt sollte ich ohne diesen hülfreichen Engel über das vereiste Kirchendach spazieren, über Stufen, die völlig für einen pikelnbewehrten Mann ausreichten, aber dem Unbewaffneten nur sehr spärlich Halt boten. — und die ich natürlich auch nicht vertiefen konnte. Ich sagte also: „Achtung, feststehen, ich werde fallen!“ und machte

auch eine Minute später mein Wort wahr. Zappelnd hing ich in der Schlinge. Wäre das Seil gebrochen, so wäre ich meinem Pidel nachgesegelt, wäre aber kaum im Schnee stecken geblieben, sondern hätte mit den Eisjungfrauen in der Randluft flirten dürfen. Glücklicherweise hielt der Ransahank, und ich konnte mich, von den beiden Hintermännern

Schneefeld „abfahren“, um aufathmend den Fuß wieder auf festes Gestein zu setzen.

Wir waren hundsmüde. Fast neun Stunden in matschem Schnee, in dem man regelmäßig bis zur halben Wade und oft genug bis über den Schenkel einbrach, die Bergschube voller Schmelzwasser, in dem jeder Schritt melodisch „quatschte“,

denen, wenn ein Ton die Luft ins Erzittern brachte, jeder Felsblock lebendig wurde und wie eine toll gewordene Gemse hinter uns her sprang. Mir rollte eine tischgroße Platte über den Fuß, ohne mich übrigens wesentlich zu beschädigen. Als verknackste sich das Sprunggelenk ein wenig; aber nichts konnte uns aufhalten. Endlich, es war drei Uhr geworden, tauchte



Neue, nach dem Gemälde von L. v. Giesch, Bruntingen.
Photographie-Versieg von Franz Kaufmann in München.

emporgehst, an einem Felszacken verseitigen und so lange halten, bis Signor Quincillo sich entschloß, mir seinen Pidel zu leihen. Dann kamen wir glücklich auf die Sella Freshfield, gingen sehr vorsichtig die steile Vedretta Presanella hinab, deren furchtbar dräuende Randluft wir kunstvoll mit Benutzung einer Art von Eisinsel kreuzten, die wie ein Stalaktit mitten aus dem Schlunde emporstand, übten uns dann noch etwa eine Stunde im Spaltenüberspringen und dursteten endlich endlich! den Pidel einsegen und das letzte

hätten wir es fürwahr nicht übel genommen, wenn uns gleich unten an der Moräne ein freundliches „Chalet“ Obdach und Nahrung geboten hätte, wie sie am Fuße der Schweizer Gletscher so häufig den Touristen erfreuen. Aber kein Chalet war sichtbar in dieser grauen, furchtbaren Felsenöde, in der nichts lebendiges war, als der milchweiß glühende Gletscherbach und wir hungrigen Mannen. So gab es denn keinerlei Rube noch Rast: unser Hunger hegte uns auf grünen Felsensteigen ins Thal hinab, durch verhezte Schluchten, in

tief unten im Thale ein Dach auf: Hurrah, die Malga! Die müde Gänse, die die Krippe wittern, setzten wir in langen, verwegenen Sprüngen den letzten Abhang hinab. O, Meyjenhartus! die Sennhütte war von einer Steinlawine zertrümmert und leer. Ade ihr Träume vom Lande, wo Milch und Käse stehen sollten!

Wir verhandelten im Galgenhumor mit unserem Tyrannen, dem Ragen. Er setzte uns eine letzte Frist. Wenn er nicht drunten im Dorfe binnen zwei Stunden zu seinem Rechte kommen

würde, könnten wir was erleben. Also wieder vorwärts ohne Klaf! Den schauerhaftesten Flegelpfad der Alpen, der mit spitzen Klaffen bedeckt war wie der Igel mit Stacheln, humpelten wir im beschleunigten Tempo hinab. Fern, fernher leuchtete über einen lichten Wald fort auf der unteren Thalfurche eine graufilberne-gleichende Verbeihung, das Schindeldach der ersten menschlichen Behausung. Es lockte und lockte übermächtig, und der Magen hämmerte den Takt zum schnellen Marschschritt. Zu Tode erschöpft, kamen wir um fünf Uhr unten an — und fanden das Dorf leer, Haus bei Haus verschlossen! Kein lebendes Wesen: sie waren alle „im Heu juchhei!“; nur eine Kage blinzelte uns am ersten Hause schlaftrig an, mit einem spöttischen Blide: sie hatte augenscheinlich ihren Mäusebraten intus.

Wir irrten verzweifelt von Haus zu Haus. Ueberall das gleiche Todeschweigen! An der letzten Hütte sehen wir uns an. Einen Augenblick tauchte der Gedanke auf, umzukehren und die boshafte Kage zu braten; aber der Antrag fiel, weil wir eine Viertelstunde hätten zurückgehen müssen. Leider war hier herum kein ehbarer Bierfäßler sichtbar. Der Humor der Situation packte uns mächtig, wir schrien vor Lachen.

Aber dieses Mal sollte uns sogar der Humor vergehen! Wir rechneten darauf, unmittelbar am Ausgange des Thales die „Cantoniera di Tonale“, eine Cantine für die Grenztruppen, zu finden, um uns zu erlaben. Noch ein kleines Stündchen, hatten wir berechnet. Das ließ sich auch noch schaffen! Wir lohten also den würdigen Cantinier ab, der angeblich einen Richtweg nehmen wollte, um nach Pinzolo zurück zu gelangen, verteilten Sella, Mäntel und Steigeisen ehrlich und zogen vergnügt weiter. Eine halbe Stunde darauf wurde es uns klar, warum der Führer den Abschied so eilig gehabt hatte. Der Dalunke hatte den Auftrag, uns um den Waldbrüden, der der Prejanella nördlich vorgelagert ist, westlich herumzuführen, hatte uns aber östlich herumgeführt. Das ergab für ihn, der nach Osten zurückwollte, dreißig Kilometer Gewinn, für uns ebensoviele Verlust.

Zunächst erlebten wir das Vergnügen, daß wir das ganze breite Hauptthal erst überschreiten und circa 300 m am Nordhang empor klettern mußten, um die schöne K. K. Poststraße zu erreichen, die von Bozen über den Tonale-Paß nach Edoles führt. Als wir endlich, schachmatt, oben angelangt waren, erwiderte uns eine liebreizende Maid auf der Frage, wie weit die Cantoniera sei, sehr freundlich und holdselig: due ore!

Das Donnerwort warf uns einfach um. Wir setzten uns auf einen Haufen Ghauffee-Steine und sahen uns trübfinnig an. Wir „konnten nicht mehr“. Vierzehn Stunden härtester Arbeit, seit mehr als elf Stunden keinen Bissen mehr im Munde: der tierliche Thell streifte. Er weigerte sich entschieden, mit dem Gepäc und bei der Gewitterschwüle noch zwei Stunden zu steigen. Aber je länger wir ruhten, um so müder und kränker wurden wir. Wir sahen stumpfsinnig Wagen auf Wagen an uns vorüberrollen, hoch beladen mit dem köstlichen Gebirgsheuh, auf dem die Männlein und Weiblein unseres verzauberten Dorfes heimfahren zu der durch ein Wunder geretteten Miezefage. Sie sahen so heimlich-schwäbisch aus mit ihren blauen Guckaugen und der weißen Zipselmütze auf dem runden Blondkopfe, diese „Staliener“, als hießen sie Mäusele und Weifele, Schneedele und Fledele, und sind auch echte Alemannen, wenn auch in ihrer Sprache verwälcht bis zur letzten Silbe. Ach, es umgab diese Gesichter aus Schwobeland ein geheimnißvoller Duft wie von „Spätle“ mit Kraut: und nur um so ungezügelter klang das Klagenlied unter unseren Nippen links!

Ra, sitzen bleiben konnten wir ja nicht auf unserem Steinhäufen; und wenn es auch nicht mehr ging, so mußte es eben doch noch gehen. Wir rüdten also die Rucksäcke zurecht und schlüchen verdrossen thalauf. Nie werde ich vergessen, mit welcher Wier ich das Wasser abledete, das aus einem Weinberg über die moosigen Steine niederfiederte.

Auf einmal fuhr ein kühler Windstoß die Straße herauf und weckte mich aus meinem Halbschlummer. In demselben Augenblicke sah ich meinen Bruder vor mir in ein geradezu mörderisches Tempo fallen und begriff, daß er das einzige Mittel gefunden hatte, um uns noch unter Dach und Fach zu bringen. Ich mußte eine Minute lang die völlig erschöpften motorischen Centren des Gehirns geradezu peitschen, um mitzuhalten, dann ging es auf einmal famos: wir hatten die letzten Kraft-Reserven ins Gesicht gezogen und machten die letzte Meile in fünfundsiebzig Minuten. Dann hatten wir die Cantoniera endlich erreicht, abends 1/2 9 Uhr, nach siebzehnhündigem, fast ununterbrochenem Marsch, die tollste Gewalttour meines alpinen Daseins.

Sechzehn Eier, drei Pfund „prosciutto“ (Schinken), sechs Brode und drei Liter Wein standen auf unserer abendlichen Rechnung, aber nicht mehr auf dem Tische. Als wir dann nach einem lauen Fußbad auf der Holzbank lagen und dem blauen Dampf der Herzenströsterin aus Wasserholz nachschauten, ehe wir die Befestigung der Betten ausführten, da war zwischen Nord- und Südpol gewiß kein Mensch mit dieser Sansara zufriedener als wir. Kein Hauch einer vergangenen oder künftigen Sorge warf seinen grauen Schatten auf das reine Glück dieser Trias, die hungrig gewesen war und sich satt gegessen hatte, die müde gewesen war und ruhen durfte. Und Wilhelm Busch's tiefe philosophische Weisheit raunte durch unser Gemüth:

„Es jubeln die Herzen,
Es blinkt der Stern,
Gehabte Schmerzen,
Die hab' ich gern.“

Kachdruck verboten.

Brennende Liebe.

Eine lustige Geschichte von Alwin Römer.

(Schluß.)

III.



Es war am Mittwoch vor der geplanten Abreise des Professors, als sich Sigrid gleich nach Tisch, mit einem kleinen Spaten und einem ziemlich umfangreichen Blumentopf ausgerüstet, auf den Weg nach dem Fallengrund machte, um dort etliche Exemplare einer weißen Orchis, die der Professor gern dabei in der Entwicklung beobachten wollte, auszuheben und einzupflanzen.

Die warme Mittagssonne brannte ihr auf den Scheitel. Kein Lufthauch regte sich; nur das wohlige Brummen und Summen der Bienen, die im Heidekraut ihre Ernte hielten, wurde laut; dazwischen mitunter das Gehämmere eines hungrigen Spechtes oder der kreischende Schrei eines aufgeschreckten Häbers. Eine zwingende Müdigkeit überfiel sie, als sie nach langem, ziemlich beschwerlichem Marsch ihren Auftrag vollführt hatte, und herzlich sich redend, ließ sie sich eine Weile im halbfahlen Waldgras nieder, dicht hinter einem tannenbewachsenen Hügel, der den Bodenquellern als Hünengrab galt.

Blitzeln verfolgte sie einen bunten Schmetterling, — Vanessa cardui, wie sie, als echte Tochter ihres Vaters, noch im Halbschlummer constatirte, bewunderte auch die Leppigkeit des Wollgrases, das sich in der weiter unten etwas sumpfigen Faltenschlucht breit machte, und schloß dann die Augen.

Plötzlich jedoch schreckte sie empor. Jrgend ein Knistern hatte sie gewekt. War es ein Reh, das hier wechelte? Oder schlich ein Fuchs durch das dicke Unterholz? Aber nun hörte sie ein leises, gemüthliches Pfeifen, wie es nur von Menschenlippen kommen konnte, und wie sie darauf die Zweige des sie schützenden Tannengestrüpps vorsichtig auseinander bog, erblickte sie zu ihrem Erstaunen Herrn Wingold Hartmann, der prüfend den vor ihm liegenden Waldboden musterte. Ein jähes Herzklopfen überfiel sie. Leise, leise schob sie sich weiter vorwärts, um ihn, der ihr soeben erst wieder durch den kurzen Traum gegaukelt war, zu beobachten.

Wingold Hartmann hatte ein Kistchen bei sich, das er alsbald niederlegte. Nun zog er ein respectables Messer aus der Tasche, klappte es auf und fing an, eine Distel auszuheben, die auf einem Geröll geprängt hatte.

„Fort, werst du Scheusal in die Wolfsschlucht!“ rief er halblaut, als er sie endlich aus dem Erdreich gelöst hatte, und in einem forschen Bogen slog die Kernstie von der vielleicht durch viele Generationen vererbten Scholle in die Schlucht hinab, dicht über Sigrid's Haupt hin.

Darauf öffnete der merkwürdige Waldpfeiler sein Paket und entnahm diesem ein Pflänzchen, das er mit vieler Sorgfalt an die Stelle der Distel setzte, das Erdreich darumher wieder festklopfte, auch durch ein paar Hände voll Sand alle Spuren dieser etwas gewaltsamen Boden-Reform zu verwischen trachtete, und erhob sich dann, ein hörbares Murren der Befriedigung von sich gebend.

„Müde, liebes Weibchen!“ intonirte er, als er sein Kistchen wieder schloß und den Schauplatz seiner veredelnden Thätigkeit sorglos verließ.

Sigrid wartete lange, ehe sie sich hinüberwagte an die Stelle, wo Wingold Hartmann gegraben und gepflanzt hatte. Endlich jedoch sagte sie den Muth, hinüber zu klettern.

Ihre Vermuthung hatte sie nicht betrogen. Das war Glaucium, was da plötzlich an die Stelle der nachlässigen Distel gesetzt war. Ein triumphirendes Lächeln glüht über ihr Antlitz. Dieser tolle Betrug sollte dem Unverschämten denn doch nicht gelingen. Eine Weile überlegte sie, ob sie die Pflanze wieder ausgraben und gleich dem Vater mit heimnehmen oder bis zur Katastrophe verbergen solle. Dann kam ihr jedoch ein dritter Gedanke, an dessen Ausführung sie sogleich ging. Vorsichtig entnahm sie ihre Orchis-Exemplare dem Blumentopf und packte sie mit der Erde in Zeitungspapier.

Dafür aber pflanzte sie den schönen, lange gesuchten und nun plötzlich wie vom Himmel gefallenen Hornmohn in ihren Topf und verankerte ihn an die ihm von Hartmann bestimmte Stelle, und zwar mit einer so arglistigen Gewissenhaftigkeit, daß weder eine Spur des Topfbrandes sichtbar blieb, noch nach irgend einer anderen Seite hin ein Verdacht aufsteigen konnte.

„Ist das wohl ein Blatt von Glaucium?“ fragte am Abend Wingold Hartmann zuversichtlich den Professor und reichte ihm ein silbergrau schimmerndes, acanthusartiges Blatt hin.

Lorenz sprang wie elektrisirt auf. „Wahrhaftig,“ rief er, „das scheint eins zu sein! — Woher haben Sie es?“

„Deute früh in der Faltenschlucht fand ich das Exemplar. Aber nur ein einziges! Lange, knotige Schotenkapfeln daran, doch auch nur zwei! Ich ließ es stehen, damit Sie selbst mich überzeugen, und pflückte nur dies Blatt davon ab!“

„Sehr brav, sehr brav!“ brummelte der Professor und betrachtete das Blatt bald von der einen, bald von der anderen Seite, führte es an die Nase und kostete auch einmal davon. „Wenn mich nicht alles täuscht, ist das wirklich der heimtückische und hinterlistige Hornmohn. Gleich morgen früh wandere ich hinauf, wenn sie mitkommen wollen.“

„Ich siehe gern zur Verfügung. Erst gegen zehn Uhr bin ich auf den Werken nöthig!“ erklärte der Ingenieur, der sich in weiser Voraussicht schon frei gemacht hatte. Sein jüngerer Colleague war sofort bereit gewesen, seine Obliegenheiten solange zu übernehmen. Und da der Chef verreist war, ließ sich das ohne viele Umstände arrangiren.

„Dann treffen wir uns um sieben an der Königslnde! Einverstanden!“

„Selbstverständlich! Ich möchte so früh wie möglich wissen, ob wir das Erntefest am Sonntag noch zusammenfeiern! Sie kennen doch unseren Pakt?“

„Gewiß, gewiß!“ schmunzelte der Professor. „Du darfst das Kofferpaden noch ruhig ein paar Tage aufschieben, Sigrid!“

„Wenn Du Dich nicht doch hast täuschen lassen! Ich habe den Fallengrund auch abgesehen. Mir ist kein Glaucium vor Augen gekommen!“

„Man übersieht manchmal etwas!“ beruhigte sie der Professor. „Und das Blatt hat ganz den Charakter! Sieh doch diese Reigung zum Stengelumfassen, diesen Milchsaft!“

Sigrid zuckte die Achseln. „Eine Täuschung ist trotzdem nicht ausgeschlossen. Ich habe nur Disteln dort gesehen, die ähnliche Blätter hatten!“

sagte sie und streifte dabei Hartmann mit einem ernsten Blick. Aber dieser hartgejottene Sünder zuckte mit keiner Wimper.

„Die heilige Terpsichore wird mir schon beistehen, daß es Glaucium ist!“ meinte er lustig.

„Terpsichore?“ fragte der Professor verwundert. „Das ist doch die Muse der Tanzkunst!“

„Ganz recht!“ lachte der Tangenichts. „Die meinte ich gerade!“

Sigrid konnte nicht anders. Sie schüttelte leise den Kopf

über so viel Verstellung und Leichtsin. Wenn das alles seine Braut wüßte! Aber das ging sie denn am Ende doch noch nichts an. Es war genug, daß sie sich den Leichtfuß ihr zu Liebe in respectvoller Entfernung hielt! —

Am anderen Morgen wartete sie mit ihrem Vater an der Königslnde auf sein Eintreffen. Pünktlich war er zur Stelle und rüstig schritt er ihnen voran.

„Hier, nicht weit von dem Hünengrab muß der Ort sein!“ sagte er, als sie am Anfang der Schlucht angelangt waren. Er hatte sich den Platz so genau gemerkt, als sei dort ein Schatz vergraben, that nun aber, als habe er Mühe, ihn wieder zu finden.

„Welch ein Heuchler!“ dachte Sigrid.

„Deureka!“ rief der Professor, der nach eifrigem Umherstüßern das Pflänzlein gefunden. „Kein Zweifel mehr! Es ist Glaucium! Der alte Convector Sagebiel, dessen Programm-Arbeit von anno achtunddreißig die Nachricht entstammt, hat also doch recht gehabt! Ich sage Ihnen, lieber Herr Hartmann, so bedeutungslos der Fund an sich ist: für mich ist er eine große, reine Freude! — Wir werden das Exemplar jetzt vorsichtig ausheben, die Samenkapfeln aber zum Theil hier entleeren, damit diese seltene Species dieser Schlucht erhalten bleibt!“

Wingold Hartmann war durch die enthusiastische Art des alten Herrn doch ein wenig in Verlegenheit gerathen. Ganz so gewaltig hatte er sich den Effect seines schönsten Schwindels nicht vorgestellt. Aber der tolle Streich war einmal angefangen, — und der Erntetanz mit dieser schönen, spröden Professoren-Tochter, die unter dem Einfluß der Festfreude vielleicht etwas weniger unnahbar wurde, war schon ein paar Wochen wissenschaftliche werth.

„Den Spaten, Sigrid!“ commandirte der Alte. Doch wie ihm nun sein Töchterlein, den Ingenieur mit einem seltsamen Blick, halb Warnung, halb Siegesfreude, streifend, das Werkzeug herüberreichte, nahm der Bösewicht sich ernstlich vor, dem getäuschten Professor, — nach dem Erntefest natürlich, — schonend von seinem verruchten Hokusfokus Mittheilung zu machen.

Die Neue vor der Höllensfahrt! —

Papa Lorenz stieß beim ersten Spatenstich genau in die Mitte des thönernen Ungeheuers, in das seine Tochter das so plötzlich aufgetauchte Exemplar von Glaucium eingepflanzt hatte, und hob verblüfft den Topf aus der Erde.

Sigrid fing an zu lachen, aber es klang nicht halb so heftig und echt, wie sie sonst lachen konnte.

„Wenn das keine Seltenheit ist!“ sagte sie nun. „Hornmohn in Blumentöpfen, mitten im Waldesdickicht!“

Wingold Hartmann war über und über roth geworden. Er hatte es schon am Lachen Sigrid's erkannt, wer ihm diesen Strich durch seine allerdings nicht gerade ehrliche Rechnung gemacht hatte.

„Das ist ein recht alberner Scherz!“ sagte der Professor, ernstlich verstimmt. „Ich hätte nicht geglaubt, Herr Hartmann, daß Ihnen die ernste Wissenschaft —“

„Keine Moralpauke, verehrter Herr Professor!“ unterbrach ihn hastig der Ingenieur. „Gewiß, ich habe hier einen dummen Streich begangen. Dieser Hornmohn ist aus dem botanischen Garten in G. und von mir erst gestern hierher gepflanzt. Ich wollte Sie und — Fräulein Sigrid so gern zum Erntefest hier behalten und habe mich um diesen Preis zu dieser Thorheit hinreißen lassen! Aber diese thönerne Pointe hier, — er schlug mit seinem Bergstod heftig gegen den Blumentopf, — „stammt nicht von mir! Ich hätte Ihnen erst am Montag gebeichtet! — Nichts für ungut! Es muß eben auch solche Käuze geben wie ich bin! — Guten Morgen!“

Und ehe noch ein Wort der Erwidern fallen konnte, war er mit ein paar flüchtigen Säßen, fast wie ein gehefter Edelhirsch, hinter dem Hünengrabhügel verschwunden.

„Was! Du der Eulenspiegel, der ihm das bereitet hat?“ fragte der Professor seine Tochter.

Sie nickte nur wortlos. Eine nachdenkliche Falte hatte sich auf ihre Stirn geschlichen. Nun sollte sie noch gar die Schuldige sein, während sie seinen Betrug doch nur aufgedeckt hatte? Es war wunderbar. Aber wie ein beleidigter König hatte er seinen Abgang genommen. Und die Befriedigung, die sie sich von dieser Entlarvung versprochen hatte, war sonderbarer Weise ausgeblieben.

„Verdrehter Patron!“ murmelte Papa Lorenz. „Aber weshalb lockst Du mich bis hier hinaus, wenn Du Bescheid wüßtest? — Du bist auch nicht viel vernünftiger! — Da wir einmal hier sind, laß uns noch einmal nach Bupleurum tenuissimum suchen, das hier nachgewiesen ist!“

IV.

Sigrid Lorenz war gerade damit beschäftigt, die wissenschaftliche Ausbeute ihres Vaters in dem großen Kofferkasten unterzubringen; denn der Tag ihrer Abreise war angebrochen und in ein paar Stunden mußte alles fertig sein, damit der leichte Wagen des Engel-Wirthes sie zur rechten Zeit an die Station befördern konnte; da kündete ein erstes leises Grollen ein herbliches Frühgewitter an. Bestürzt sprang sie ans Fenster und prüfte den Horizont. Wahrhaftig, von Westen her kam es gezogen, schieferblau und unheimlich. Wenn sie das über Bodenquell entlud, gab es eine böse halbe Stunde Eifriger noch als vorher wartete sie ihres Amtes, um noch vor Ausbruch des Unwetters fertig zu werden.

Aber es dauerte nicht lange, da leuchtete der erste saßle Blitz durchs Zimmer, und nach gemessener Pause grölkte der Donner hinterdrein. Auch den zweiten hielt sie noch aus, wiewohl ihr der Angschweiß schon auf der Stirn stand und ein heftiges Zittern ihre geschäftigen Hände überfallen hatte. Als aber der dritte Lichtschein gespenstisch durch das Zimmer flog, warf sie entsetzt das große Leunis'sche Werk mitten unter die altmodischen Vorhemdchen des Vaters und stigte zur Thür hinaus, die Treppe hinab, über den Hausspur nach der Hofseite hin, wo der Eingang zum großen, dunkeln Keller des Wirthshauses lag, hob mit einem kräftigen Ruck die schwere, schräge Eichentür und huschte in die rettende Finsterniß hinab.

Lastend flüchtete sie sich in eine Ecke, in der sie neulich schon gegessen. Doch glitt der Schein der Blitze auch noch hierher, wohl weil in einem der Kellerräume heute eines der strohverstopften Löcher freigemacht worden war. Entschlossen drehte sie sich gegen die Wand und hielt zum Ueberfluß noch die Hände vor das Antlitz. So sah sie eine Weile ziemlich gefaßt dort unten; nur wenn der Donner, der merkwürdig

dumpf herunter klang, an ihr Ohr schlug, zuckte sie zusammen. Wertwürdig, wie sich ihr die Hörkraft steigerte in dieser Finsternis! Mitten zwischen dem Gepolter eines schwächeren Schalles vernahm sie einmal das Klirren von Flaschen. Wahrscheinlich arbeitete jemand von den Wirtshausleuten hier im Keller. Sie war also nicht allein. Das steigerte ihre org zusammengebrochene Courage etwas und sie löste daraufhin die Hände wieder vom Gesicht. Jetzt zeigte sich ihr auch ein mütter, schmaler Lichtschein, wie von einer Küchenlampe, der aus einer entfernten Thür in einem Nebengange fiel. Da wurden wohl Flaschen gespült oder Wein abgezogen. Schon wollte sie sich den Gang hinunterlassen, um sich für ihre Gewitterfurcht etwas Gesellschaft zu suchen, als plötzlich eine ihr sehr gut bekannte Stimme das alte Becherlied begann:

„Im tiefen Keller sit' ich hier
Bei einem Faß voll Reben —“

Bestig erschrocken sank sie auf ihren Sitz zurück. Und da gleichzeitig ein kräftiger Blipschlag mit dicht dahinter einsetzendem Donner aufklammerte und dröhnend vernehmbar wurde, verlor sie auf einen Augenblick die Herrschaft über sich und that einen lauten Aufschrei.

Nun verstumte der Sänger, um gleich darauf mit seiner Lampe in der Hand in dem dunkeln Keller gange aufzutreten. Sigrüd sah ihn kommen. War das wirklich der Ingenieur, der da mit dem großen glänzenden Schurzfell und in Hemdsärmeln auf sie zugehritten kam? Sie vermochte es nicht zu unterscheiden. Seine Stimme war es gewiß gewesen. Sie schloß die Augen und rührte sich nicht.

„Hallo, wen haben wir denn da?“ rief Wingold Hartmann und leuchtete der jungen Dame ins Gesicht. Dann aber ließ er vor Bestürzung beinahe die Lampe fallen. „Fräulein Lorenz!“ stammelte er. „Was — wie —?“

„Das Gewitter!“ murmelte sie. „Ich fürchte mich kindisch vor einem Gewitter!“

„Oh, beruhigte er sie, „das geht ja vorüber! Wenn Sie übrigens dort hinten hin kommen wollen, sitzen Sie so sicher wie in Abrahams Schoß! Dort fällt auch kein leiser Schein hin!“

Sie wehrte sich anfangs. Aber ein neues Ausleuchten ließ sie schnell einwilligen. Herzklappend folgte sie dem voranleuchtenden Führer in den dunkeln Raum, in dem der Engelwirth sein Weinlager hatte.

„So,“ sagte Wingold Hartmann, „setzen Sie sich hier auf das Tafelstühlchen und warten Sie das Unwetter ab. Ich werde Sie nicht stören, nebenan habe ich auch noch zu thun!“

Damit wollte er hinaus. „Bitte, bleiben Sie doch!“ bat sie zaghaft. „Na, —“ brummte er, „wie kann sich jemand vor so natürlichen Dingen fürchten, noch dazu wenn man eine Professoren-Tochter ist!“

Sie lächelte schwach. „Ich bin nun einmal so!“ sagte sie. „Wenn ich auch weiß, wie die Gewitter sich bilden, wie der Blitz entsteht und woher der Donner kommt: ich fürchte mich trotz alledem!“

„Wer ein gutes Gewissen hat, braucht sich nicht zu fürchten!“ meinte er und hantierte zwischen den in einem Zuber stehenden leeren Flaschen herum.

„Wenn man Sie singen hört, immer in den Donner hinein, sollte man wohl glauben, daß Sie ein gutes Gewissen hätten!“ sagte sie mit leiser Anzüglichkeit.

„Habe ich auch!“ bestätigte er lakonisch.

„Wie? Nach diesem —“
„Schwindel von gestern? wollen Sie sagen, nicht? — Ah, das vergiebt einem der Herrgott schon! Glauben Sie mir's! Ich that's doch nur, weil — hm — na, und da die sogenannte Strafe meinem schuldigen Verbrechen auf dem Fuße folgte —“

„Sie machen es sich leicht. Eine Ueberführung ist doch noch keine Strafe!“

„Meine ich auch nicht! Die Strafe bestand in etwas ganz anderem!“

„Ah —“

„Ja! Sehen Sie mich doch an! Schaut so ein Ingenieur aus? Oder ein Weinläufer? — Meine Stellung bin ich los, weil ich den Vormittag verbummelt habe!“ —

„O, das thut mir aber leid!“ sagte Sigrüd bestürzt.

„Mir nicht!“ entgegnete er. „Wir standen so wie so auf der Schneide, der Chef und ich! Der Arbeiterlöhne — und auch anderer Sachen wegen! Na, und da paßte die Gelegenheit ja nicht übel, wie er mich gestern früh nicht fand. Er war nämlich plötzlich zurückgekommen, ohne daß ich darum gewußt hatte! — Eins, zwei, drei lagen wir uns in den Haaren. Die richtige Laune hatte ich ja! — So bin ich vorläufig nun hier untergetrocknet und ziehe unserm Engelwirth den Wein auf Flaschen. Als Rheinländer weiß man damit ja Bescheid!“

Sigrüd Lorenz sah wie versteinert Langsam, ganz langsam schlich sich ihr ein stilles, wunderbares Glücksgefühl ins Herz.

„Und Ihre — Braut?“ fragte sie endlich, so harmlos es ihr nur über die Lippen wollte.

„Meine Braut!“ lachte er etwas rauh. „Bis jetzt habe ich noch keine!“

„So! — Und ich dachte —“ flüsterte sie.

„Was dachten Sie?“ rief er und sprang von seinem Faß empor. „Hat Ihnen vielleicht jemand erzählt, daß ich die Tochter dieses, — dieses — Herrn Director Gilmwald heirathen würde? Ja?“

Sie nickte erröthend.

„Man erzählte es uns!“

„Und das haben Sie geglaubt; auch noch, als ich wie ein anderer Loggenburg jeden Abend hier herübergepilgert kam, nur um einen Blick aus Ihren Augen, ja aus Ihren, Fräulein Sigrüd, zu erhaschen? — O, nun wird mir vieles klar! Wenn Sie mich für so einen Lumpacius gehalten haben! — Da müssen Sie viel wieder gut machen, Fräulein Sigrüd!“ sagte er und schaute mit seinen treuherzigen Augen tief in die ihren.

Sie senkte die Blicke und suchte nach einem ausweichenden Wort.

„Hätte ich Papa vorgestern wenigstens schon aufgeklärt!“ sagte sie sich an. „Nun sind Sie gar stellenlos!“

„Nicht länger, als ich just Neigung dazu habe!“ erklärte er. „Ich kann schon seit Jahr und Tag als Theilhaber und

Leiter in eine kleine, aber nützbringende Maschinenfabrik eintreten. Das werde ich jetzt thun! Wenn Sie weiter keine Gewissensbisse haben!“

„Herr Hartmann!“ flüsterte sie scheu. Da kam ihm droben der zürnende Donner noch einmal zu Hülf. Es gab einen Schlag, daß das Haus in seinen Grundfesten zitterte. Und wehrlos stieg sie ihm in die Arme, die er ihr entgegen gebreitet hatte.

„Meine Sigrüd!“ murmelte er losend und hauchte einen Kuß auf ihr duftiges Haar.

„Sigrüd!“ rief im gleichen Augenblicke der Professor von der Treppe her. „Bist Du da?“

„Jawohl, Herr Professor!“ schallte Hartmann's volle kräftige Stimme zurück, die der Alte sogleich erkannte.

„Ah, Sie, Herr Ingenieur,“ sagte er mißtrauisch und kam den Gang heraus. „Suchen Sie hier auch wieder Glauzium?“

Als er aber an der Kellertür erschien und Sigrüd an der breiten Brust dieses Sänen im Schurzfell ruben sah, mitten unter den Fässern und Flaschen, blieb ihm vor Ueberraschung das Wort im Munde stehen.

„Das ist doch —“ Weiter kam er nicht.

„Brennende Liebe!“ rief Wingold Hartmann und sah dem Alten mit fröhlichem Vertrauen in die Augen. „Sind Sie mir noch sehr böse, Herr Professor?“

Nun fiel Sigrüd ihrem Vater um den Hals und flüsterte: „Ich habe ihn so lieb, so lieb!“ und fing an zu schluchzen.

Der Professor aber freichelte ihr wie einem kleinen, verächtlichsten Kinde zärtlich über das Haar und murmelte, mit seinem, schönen weißen Gelehrtenhaupt nickend: „Darfst Du auch, — darfst Du auch! — Brennende Liebe — Lychnis chalcidonica! — An die habe ich schon recht lange nicht mehr gedacht!“ —

Nachdruck verboten.

Hand in Hand.

Hand in Hand durch Flur und Hag, —

Ah, das giebt ein selig Wallen,

Ob vom Himmel blaut der Tag,

Ob sich Wetterwolken hallen.

Hand in Hand, und nicht mehr scheiden:

Was ist mein und was ist Dein?

Doppelt freu'n ist's, halbes Leiden

Und ein tiefes Stillesein.

Hand in Hand zur Arbeit geh'n, —

Ah, das giebt ein fröhlich Schaffen!

Liebt Hände wirken seh'n,

Läßt die eig'nen nicht erschaffen.

Doppelt reichlich bringt die Stunde

Gern der reifen Frucht Gewinn,

Und ein Lob aus liebem Munde

Fällt wie Blumen drüber hin.

Hand in Hand und Herz bei Herz, —

Ah, das giebt ein munnig Raufen!

Ernstes Wort und munt'rer Scherz,

Wohlig Schweigen und Entlasten.

Hand in Hand, wenn draußen funkeln

Sterne sacht, wie ruht sich's traut!

Bis die müden Augen dunkeln,

Leis ein Druck, ein Flüsterlaut . . .

Hand in Hand und Blick in Blick, —

Ah, das giebt ein tröstlich Ende!

Dank für reich genoss'nes Glück

Tauschen fromm die stummen Hände.

Wenn die Sinne sich verschleiern,

Schon verdämmert liegt die Welt,

Darf die Hand noch Abschied feiern,

Bis das ew'ge Schweigen fällt.

Victor Bläthgen.

Nachdruck verboten.

Die Photographie der Sterne.

Von Dr. Herm. J. Klein.

Man hat den Himmel mit seinen zahllosen Sternen recht passend mit einem Ocean verglichen, an dessen Ufern wir uns befinden, dessen Grenzen aber unseren Blicken entzogen sind. Wie der Schiffer mitten auf dem weiten Meere nirgends Land sieht, und das Senkblei den Boden unter seinen Füßen nicht zu erreichen vermag, so spähen wir Menschen von dem großen Erdschiffe aus vergebens nach den Grenzen des Raumes, und umsonst bemühen wir uns, die Tiefen des Weltalls zu erfassen. Weit zahlreicher aber als die kleinen Inseln im Stillen Ocean sind die großen Weltinseln im Himmelsraum, die Sterne, und die Aufgabe, diese Weltinseln zu erforschen, ist deshalb für uns Menschen niemals ganz zu erledigen. All unsere Arbeit auf diesem Gebiet ist nur Stückwerk. Zwar die Sterne, die man in klarer Nacht am Himmel glänzen sieht und deren Zahl der Unkundige leicht überschätzt, sind längst in Karten niedergelegt, und jeder dieser Sterne hat sogar seine besondere Bezeichnung durch Namen oder wenigstens Buchstaben; aber hinter diesen Sternen befinden sich noch andere, die man nur im Fernrohr sehen kann, und wenn man zu immer größeren Ferngläsern greift, so werden stets mehr Sterne sichtbar, ein Ende ist nach dieser Richtung noch nicht gefunden. Die menschliche Kraft erlahmt

vor dem Versuche auch nur einen Theil dieser Sterne direkt aufzuzählen, geschweige denn jeden einzelnen genauer zu untersuchen, seine Eigenthümlichkeiten, Helligkeit, Bewegung u. s. w. festzustellen. Da ist es nun die Photographie, welche dem Himmelsforscher ihren mächtigen Beistand gewährt, und die heute in einer Ausdehnung und mit einem Erfolge astronomisch in Anwendung gebracht wird, wovon man vor fünfzig Jahren keine Ahnung haben konnte.

Schon bald nach der Erfindung der sogenannten Daguerreotypie dachte man allerdings daran, diese Kunst in den Dienst der Astronomie zu stellen, und wirklich machte Bond auf der Sternwarte zu Cambridge in Nordamerika am 17. Juli 1850 den Versuch, einen Fixstern zu photographiren. Allein es gelang nur, von einem einzigen hellen Sterne einen matten, länglichen Punkt auf der Platte zu erhalten. Später konnte Bond den Doppelstern Mizar im Großen Wagen photographiren, doch auch diesmal entsprach der Erfolg nicht den gehegten Erwartungen. Die ersten, wirklich von Erfolg gekrönten Versuche, die Photographie auf Himmelskörper anzuwenden, wurden vor beinahe vierzig Jahren angestellt, indem man den Mond photographirte, aber erst seit dem Jahre 1888 hat man auf diesem Gebiete größere Fortschritte gemacht. Erfolgreicher erwies sich gleich anfangs die Photographie der Sonnenfinsternisse, und besonders gelegentlich der totalen Sonnenfinsternis von 1882 zeigte die photographische Platte den Astronomen etwas Ueberraschendes, nämlich einen Kometen dicht neben der Sonne. Kein menschliches Auge hat diesen Kometen jemals gesehen, nur die photographische Platte hatte ihn wahrgenommen und den Eindruck treu benahrt. Im Jahre 1889 hat sich bei Gelegenheit der Sonnenfinsternis am 21. December dieselbe Erscheinung wiederholt. Auf den Photographien, die in Afrika, in Brasilien und in Chile aufgenommen wurden, zeigt sich ein nebeliger Fleck nahe bei der Sonne, und zwar entfernte er sich von dieser. Wahrscheinlich ist es wieder ein Komet gewesen, möglicherweise aber auch eine Masse, die von der äußersten Umhüllung der Sonne (der Korona) aus in den Weltraum geschleudert wurde. Auf anderen Photographien sieht man um die verfinsterte Sonne lange Strahlen, gleich Kometen, und man hat darauf hingewiesen, daß in der That Kometen sich in die Sonne stürzen mögen. Alle diese Vorgänge sind aber erst von der Photographie an das Licht gezogen worden, und weitere Ueberraschungen kann sie jeden Augenblick bringen.

Die überaus lichtempfindlichen Platten, welche seit etwa sechzehn Jahren beim Photographiren benutzt werden, haben ermöglicht, die kleinsten Sternchen des Himmels aufzunehmen und Sternarten herzustellen, die alles übertreffen, was die kühnste Phantasie in dieser Beziehung früher erdacht hatte. Wenn man sich den großen Himmelsforscher Hr. Wih. Herschel vorstellt, wie er an seinem Riesen-Teleskop, den Blick auf die zahllosen Sterne des Himmels gerichtet, dieses unermessliche Meer vorüberziehen sah, so empfindet man lebhaft, was sein Sohn John Herschel in dem berühmten Requiem ergreifend aussprach:

„Die Wunder, die lebendem Blick nie gestrahlt,
Sie waren hier all' in den Spiegel gemalt,
Nicht deutet, nicht zählt sie der ird'sche Verstand
Sie sind nur allein ihrem Schöpfer bekannt!“

Diese Wunderwelt der unzähligen Sternscharen, die Herschel an sich vorüberziehen sah, diese unergründlichen Tiefen, in welchen die Sternschwärme der Milchstraße stehen, vor deren Erforschung jener große Forscher nutzlos zurücktrat, alles dies kann heute die photographische Platte auf ihre Fläche und zeichnet mit dem Lichte dieser Sterne selbst deren Bild in treuen Zügen. Weit mehr als das Auge direkt an den größten Teleskopen zu sehen vermag, findet es auf der Photographie des Himmels; auf den photographischen Platten ist alles enthalten, was die mächtigsten Ferngläser an Fixsternen in der Tiefe des Himmels zeigen, auf ihnen sind, unerkannt zunächst, alle kleinen Planeten, ferner alle etwa noch vorhandenen großen Planeten jenseits des Neptun. Jedes Lichtpünktchen auf den Platten entspricht einem gewaltigen Himmelskörper, einer Sonne oder in einzelnen Fällen einem Planeten oder der Weltkatasrophe einer aufklammenden oder erlöschenden Sonne, und auf diesen Platten kann der Forscher gegenwärtig in seinem Kabinett die tiefsten Regionen des Himmels durchmustern und Tausende von Sternen nach ihrer Helligkeit und Gruppierung untersuchen, die er nachts an seinem Fernrohr vergeblich erspähen würde. Diese photographischen Platten enthalten in der That die Geheimnisse des Himmels!

Selbstverständlich sind zu solchen wichtigen photographischen Aufnahmen besondere Instrumente erforderlich, sogenannte photographische Teleskope, und der Erfolg hängt von der Vorzüglichkeit und optischen Kraft dieser Instrumente ab. Es ist das Verdienst einer amerikanischen Dame, Mrs. Catharine W. Bruce in New-York, die Mittel zu dem größten, heute vorhandenen photographischen Teleskop gespendet zu haben. Dasselbe hat ein Objectiv-Glas von vierundzwanzig Zoll Durchmesser und kostete 200 000 Mark. Es führt zu Ehren seiner Stifterin den Namen das Bruce-Teleskop und ist bei Arequipa in Peru aufgestellt worden, wo die Luft so klar und ruhig ist, daß für astronomische Zwecke bisher kein Ort in der Welt günstiger liegt. Dort also wird mit diesem Instrumente in jeder klaren Nacht ein Theil des Himmels photographirt, und zwar mit solchem Erfolge, daß auf einer einzigen Platte bisweilen vierhunderttausend Sterne sichtbar sind. Jahr für Jahr werden hunderte solcher Platten erhalten und nach Cambridge bei Boston gesandt, um hier in großen, feuerfesten Räumen aufbewahrt und untersucht zu werden. Diese Untersuchungen sind kein leichtes Stück Arbeit, sondern überaus anstrengend und erfordern große Routine. In welcher Weise dieselben angestellt werden, brauchen wir nicht näher zu erörtern, da wir uns hier nur mit den Resultaten beschäftigen; dagegen mag hervorgehoben werden, daß mit diesen Untersuchungen nur Damen betraut sind, unter denen besonders Madame Fleming durch mehrere wichtige Entdeckungen bekannt geworden ist.

Auch an anderen Observatorien wird die Photographie des Himmels mit Eifer und Erfolg betrieben, so besonders an dem atmosphärischen Observatorium zu Potsdam, dann in Paris, in Greenwich bei London u. s. w. In Berlin wurde im vergangenen Jahre durch photographische Aufnahme ein neuer Planet entdeckt, von dem sich in kurzer Zeit herausstellte, daß er in gewissen Jahren der Erde näher kommt als irgend ein anderer Weltkörper, mit Ausnahme des Mondes. Aldann

muß er so hell sein, daß er schon mit einem großen Opernglas gesehen werden kann. Nichtsdestoweniger war dieser Weltkörper bis zum Jahre 1898 unbekannt geblieben. Kein menschliches Auge hatte ihn bis dahin erblickt; aber der photographische Platte war er nicht entgangen und deren treue Kunde ruhte in den feuerfesteren Räumen der Sternwarte zu Cambridge. Auf den dort vorhandenen Platten stand der Stern, indessen wäre es unter den Millionen anderer Sternchen unmöglich gewesen ihn herauszufinden, wenn nicht die Berechnung auf Grund der Berliner Beobachtungen Fingerzeige gegeben hätte, wo ungefähr man suchen mußte. Trotzdem war die Arbeit des Nachforschens eine ungeheure, fast vergleichbar derjenigen, in einem Sandhaufen einen Stednabelkopf zu finden. Madame Fleming prüfte auf zahlreichen Platten viele tausend Sternpunkte, aber keine Spur des Planeten war zu finden. Endlich traf sie auf einer, am 5. Juni 1896 aufgenommenen Photographie auf ein feines Lichtpünktchen, von dem sich beim Vergleich mit einer Platte, die tags vorher aufgenommen worden, zeigte, daß es sich während der Zwischenzeit bewegt hatte. Es war in der That der gesuchte Planet! Mit Hilfe dieses Nachweises konnte man nunmehr den Ort desselben unter den Sternen so genau berechnen, daß die weitere Nachforschung auf früheren Platten höchst einfach wurde. Wirklich stand der Planet auf allen Platten dieser Himmelsgegend bis zur ersten derselben, die im Jahre 1893 aufgenommen worden. Die Platten zeigten, daß der Stern 1893 sehr lichtschwach war, daß er dagegen im Januar 1894 außerordentlich hell wurde, weil er der Erde damals sehr nahe kam, dann aber mit zunehmender Entfernung im März jenes Jahres an Helligkeit abnahm. Die Berechnung ergibt, daß dieser Planet erst im Januar 1924 wieder so hell werden wird als er 1894 war, dagegen kommt er auch im November 1900 der Erde bis auf sechseinhalb Millionen Meilen nahe. Nicht unmöglich wäre, daß jemand dächte, es liege eigentlich nicht viel daran, ob wir wissen, daß ein solcher kleiner Planet vorhanden ist oder nicht; denn bei so vielen Sternen komme es nicht sonderlich darauf an, ob wir noch einen mehr kennen lernen. Diese Meinung aber würde sehr unrichtig sein, denn der neue Planet ist schon deshalb merkwürdig, weil er der Erde zeitweise sehr nahe kommt und vielleicht das erste Glied einer bisher unbekannt Gruppe von Planeten bildet. Dazu kommt aber noch der Umstand, daß die Annäherung desselben an unsere Erde ein höchst erwünschtes Mittel gewährt wird, die Entfernung der Sonne zu berechnen. Auf welche Weise diese Berechnung ausgeführt wird, ist Sache der Astronomen, hier interessiert uns allein die Thatfache als solche. Die Entfernungen der Erde von der Sonne ist das Grundmaß für alle Messungen in den Himmelsräumen und ihre möglichst genaue Ermittlung bildet eine der wichtigsten Aufgaben der Wissenschaft. Schon im vorigen Jahrhundert haben die Haupt-Kulturstaaten Expeditionen veranstaltet, um einige günstige Gelegenheiten zur Messung dieser Entfernung auszunützen, und im gegenwärtigen Jahrhundert hat sich dies in größerem Maße wiederholt. Im Jahre 1900 aber wird der in Rede stehende, neuentdeckte Planet die günstigste, bis jetzt überhaupt dagewesene Gelegenheit darbieten, die Sonnenentfernung zu bestimmen, und diese Gelegenheit wird nicht unbenutzt vorüber gehen. Hätte man diesen Planeten schon im Jahre 1893 entdeckt, so würde man heute die Sonnenentfernung weit genauer kennen als solches jetzt der Fall ist. Man erkennt hieraus, wie weit verzweigt die Beziehungen der astronomischen Erscheinungen untereinander sind. Die Auffindung eines kleinen Lichtpünktchens auf der photographischen Platte führt dazu, die Entfernung, die Größe und das Gewicht des Sonnenballes genau zu messen!

Die Bedeutung der Himmels-Photographie ist mit dem bis jetzt Geschilderten bei weitem nicht erschöpft, ja eigentlich kaum berührt. Wie ein kleines Lichtpünktchen, das auf mehreren Platten in etwas verschiedenen Stellungen erscheint, auf das Vorhandensein eines Planeten leitet, so zeigt das Auftauchen eines Lichtpunktes zu einer gewissen Zeit an Stellen des Himmels, wo dergleichen vordem nicht stand, große Ereignisse in den Tiefen des Raumes an. In Arquipa werden nicht nur die Lichtpunkte der Sterne photographirt, sondern auch die Farbenbänder, welche dieselben zeigen, wenn man sie durch ein Prisma betrachtet. Heute weiß jeder Gebildete, daß man ein solches Farbenband mit dem Namen Spektrum bezeichnet. Eine besondere Klasse photographischer Platten, welche Arquipa nach Cambridge liefert, zeigt nur die Spektren der Sterne. Als nun Madame Fleming vor einiger Zeit eine Anzahl dieser Platten unterzucht, fiel ihr ein Stern auf, der ein höchst eigentümliches Spektrum darbot. Man forschte weiter nach und fand, daß dieser Stern auf keiner Platte vorhanden ist, die von 1888 bis zum October 1897 aufgenommen worden sind. Er zeigte sich zuerst auf einer solchen vom 8. März 1898, und zwar als ein so heller Stern, daß er leicht mit bloßem Auge hätte gesehen werden können. Aber kein Mensch hatte darauf geachtet! Schon auf den Platten vom 14. März ist der Stern lichtschwächer, und auf denjenigen vom April 1898 erscheint er schon sehr schwach, wie im Verlöschen. Das Aussehen des photographirten Spektrums lehrt aber weiter, daß jener Stern hell aufleuchtete, weil auf ihm plötzlich eine ungeheure Entwicklung glühenden Wasserstoffgases stattfand, und daß er sich allmählich in einen kleinen bleichen Nebelfleck verwandelte. Man denke sich denselben Vorgang bei unserer Erde stattfindend und wird dann wissen, um was es sich handelt: um Brand und Untergang eines Weltkörpers! Dieses Ereigniß also ist es, was auf den photographischen Platten sich ausgezeichnet hat und ohne diesen Umstand uns Menschen unbekannt geblieben wäre. Niemand aber wird behaupten wollen, daß es für den denkenden Geist gleichgültig sein könne, zu wissen, welche Vorgänge sich im Weltall abspielen; und wenn wir auch die Rathschlüsse der Allmacht nicht zu ergreifen vermögen, so bleibt es doch stets ein des

Menschen würdiges Bestreben, den Gedanken nachzudenken, die aus der Schöpfung zu uns sprechen. Dazu bietet die Photographie der Sterne ein wichtiges Hülfsmittel, und es ist zur Zeit noch gar nicht abzusehen, was das kommende Jahrhundert in dieser Beziehung bringen wird.

Unsere Kinder.



Lieber Onkel!

Ich schicke Dir das Bild von meinen kleinen Brüdern und mir. Du siehst, wir sind drei tapfere Burschen und wollen einmal kramme Soldaten werden. Meine Brüder Fritz und Karl grüßen Dich herzlich, ebenso Dein
Otto Schmidt.

Nachdruck verboten.

Das Gift der Fische.

Von Hans Wolf.

Es dürfte heutzutage wohl allgemein bekannt sein, daß der Genuß von verdorbenen Fischen Vergiftungs-Erscheinungen hervorruft; weniger bekannt ist indessen, daß es Fische giebt, deren Genuß unter allen Umständen Krankheit oder sogar Tod zur Folge hat. Früher glaubte man, einzelne Fischarten hätten ein besonderes „Fischgift“, das Vergiftung hervorruft, heute ist man jedoch besser unterrichtet und weiß, daß es ein Fischgift nicht giebt, sondern daß verschiedene Gifte in Fischen enthalten sein können. In südlichen und tropischen Gegenden leben Fische, die ebenso giftig sind wie Kreuzotter und Brillenschlange. Es sind dies die Igel-fische, gewisse Arten der Zweihorn- und Vierhorn-Gattungen, Diodon und Tetrodon. Der Genuß dieser Fische, bei denen die Leber, der Hogen, sowie die Milch besonders verderblich sind, ruft die schlimmsten Krankheits-Erscheinungen hervor und führt in den meisten Fällen den Tod herbei. In China und Japan sind Vergiftungen durch Tetrodon sehr häufig, ja es heißt sogar, daß der Fisch öfter zu Mord- und Selbstmord-Zwecken verwendet würde. Manche Fische brauchen indessen von Hause aus gar nicht einmal giftig zu sein, und ihr Genuß ist doch schädlich. So meidet man z. B. auf den Marshall-Inseln manche Fischarten ihrer Giftigkeit wegen, die auf den Karolinen-Inseln ohne Schaden gegessen werden; dies erklärt sich daraus, daß die Fische bei den Marshall-Inseln giftige Nahrung zu sich nehmen, die sich bei den Karolinen-Inseln nicht findet. Für unsere Küche kommen diese Fische sämtlich nicht in Betracht, und in unseren Gewässern lebt kein Fisch, nach dessen Genuß der Tod eintreten wird. Und doch giebt es bei uns zwei Fische, die „mit Vorsicht“ behandelt werden müssen: wir meinen die Barbe und das Petermännchen. Von der Barbe schreibt bereits im sechzehnten Jahrhundert Konrad von Gesner: „Ihre Eier sind ganz schädlich, denn sie führen den Menschen in Gefahr Leibes und Lebens mit großer Pein und Schmerzen;

nemlich sie bewegen den ganzen Leib mit starkem Treiben oben und unten auf, mit großer Angst und Blödigkeit: welches die täglich Erfahrung in vielen Leuten genugsam erzeiget. Auf der Ursach soll ihr Rogen wie gemeldet zu stundt hinweggeworfen werden, damit er nit durch Unwissenheit in die Speiß komme.“ Brehm bestätigt, daß der Rogen der Barbe zeitweise giftig sei, es ist daher erklärlich, daß manche Menschen den Rogen gegessen haben, ohne Schaden zu nehmen, während zu Zeiten Massenerkrankungen vorgekommen sind, so z. B. „die Barben-Cholera“ im Jahre 1851. Deshalb soll man dem alten Gesner folgen und den Barben-Rogen stets wegwerfen.

Beim Petermännchen (Trachinus draco) ist das Fleisch unbedingt genießbar und vollkommen giftfrei. Der Fisch trägt aber auf dem Rücken, sowie an den Kiemenbedeln Stacheln, die ihm als Angriffs- und Verteidigungswaffe dienen. Jede dieser Stacheln ist auf jeder Seite mit einer Rinne versehen, die von der Spitze bis zur Basis reicht. In dieser Rinne liegt eine feine Röhre, die sich am unteren Ende etwas erweitert und eine giftige Drüsenmasse einschließt. Wenn der Fisch nun mit den Stacheln verwundet, schießt die Giftnasse in die Wunde und verursacht nicht nur einen sehr heftigen Schmerz, sondern auch starke Geschwulst und Wundfieber. Das Petermännchen nähert sich zur Laichzeit den Mündungen der Flüsse, es vermag lange Zeit auf dem Grunde des Meeres zu verweilen, wo es sich häufig in den Sand vergräbt, sodas nur sein Kopf und die Rücken-flosse freibleiben. Wenn nun ein unvorsichtiger Fischer den Sand, in welchem ein Petermännchen verborgen liegt, mit der Hand durchwühlt oder ihn mit bloßen Füßen betritt, kann er leicht gefährlich verletzt werden, und die Fälle sind nicht selten, daß nach einer schweren Verwundung die Hand oder der Fuß abgenommen werden mußten. Deshalb war das Petermännchen schon zu den ältesten Zeiten berüchtigt und gefürchtet, und noch heutzutage nehmen die Fischer dem mit der äußersten Vorsicht ergriffenen Fisch die gefährliche Flosse.

Das Gift, welches in verdorbenen Fischen enthalten ist, rührt von Bacterien her, welche die Zerfetzung des Fleisches verursachen und zum Teil sehr giftig sind. Die Art der Bacterien bedingt denn auch die Schwere der Krankheits-Erscheinungen. Glücklicherweise verlaufen die meisten der durch verdorbenen Fisch hervorgerufenen Vergiftungen ziemlich harmlos: es stellen sich Erbrechen, Schmerzen in der Magen- und Durchfall, ein, und in ein bis zwei Tagen ist die Krankheit gehoben. Mitunter aber tritt die Krankheit heftiger auf, sie gleicht dann der so gefürchteten Wurstvergiftung und endigt in vielen Fällen mit dem Tode.

Nun kommt es auch vor, daß einzelne Menschen gewisse Fischarten nicht vertragen können und nach dem Genuße krank werden. Dies darf uns nicht beunruhigen, denn es giebt ja auch Menschen, die nach Erdbeeren oder Krebsen Nesselfieber bekommen, oder solche, die den Genuß von Gänseleber oder Kaviar mit Erbrechen oder einem cholera-artigen Anfall büßen müssen. Eine sorgsame Hausfrau braucht überhaupt keine Furcht zu haben, sich und ihren Angehörigen durch Fischgift Schaden zuzufügen, denn sie weiß einen gesunden Fisch von einem verdorbenen zu unterscheiden, auch wird sie die Reste eines Fischgerichtes nicht so lange aufheben, daß sich Gifte entwickeln. Vorsicht ist immer gut, im übrigen kann die Fischnahrung nicht genug empfohlen werden, denn Fischfleisch enthält nicht nur weit mehr Nährstoff als allegemien angenommen wird, sondern ist auch erheblich billiger als Fleisch.



Bejorgte Rutter in Hannover. — Es ist uns nicht möglich, Ihre Fragen an dieser Stelle eingehend zu beantworten. Sie finden in dem Buche „Grundriß der Schul-Gesundheitspflege“ von Dr. R. Wehmer (Verlag von Richard Schoch in Berlin) alles Wissenswerthe vereinigt.

Gertrud V. in Eisenach. — Die Keifeba hat ihren Namen aus der Beschreibungsmethode „Morbis rosada“: Rote, stille die Krankheit. Man glaubte früher, die Keifeba besäße eine schmerzstillende Kraft, und benannte sie daher mit dem Imperativ von rosaroda: wieder stillen, beruhigen, heilen. — Die Erklärung des Namens Rosafarbe als „Apfel von Meifina“ ist falsch; die Frucht wurde von den Portugiesen angeblich im Jahre 1548 aus dem südlichen China nach Eisenach gebracht und daher als Apfel von Sina (Sina ist der ältere Name von China) bezeichnet.

Martha von B. in Karlsruhe. — Bantle in den Tee zu thun ist Bantleismus! Der richtige Theetrinker trinkt ihn sehr schwach, aber ohne jeden Zusatz, auch ohne Zucker, denn jeder Zusatz beeinträchtigt den reinen Theegeschmack. — Es werden nicht selten fremde Pflanzenblätter dem Thee beigegeben. Wenn Sie diese Fälschung erkennen wollen, brauchen Sie nur einige Blätter in Wasser aufzuweichen: echte Theeblätter erkennen man daran, daß die von der Mittelrippe auslaufenden sogenannten Blattnerven nicht bis an den Rand des Blattes verlaufen, sondern noch bevor sie denselben erreichen, nach oben hin sich zu einer wellenförmigen Linie vereinigen.

Frau V. S. in Rochlitz. — Sie kommen am schnellsten zum Ziel, wenn Sie die Wunde von Rotten und deren Brut zu befreien, wenn Sie die Wunde zunächst an einem luftigen Orte mit Schwefel-Kohlenstoff besprengen. Hierauf bestreuen Sie mit folgender Flüssigkeit: 100 g verfeinertes Jodolpulver, 3 g gepulverten Kampfer, 2 g Naphthalin, 10 g Glycerin und 1 kg Alkohol tüchtig zusammenrühren und durch ein Tuch durchgießen. Die Flüssigkeit muß in einer gut verschlossenen Flasche aufbewahrt werden. Bei der Benutzung des Schwefel-Kohlenstoffes darf, infolge der leichten Entzündlichkeit, nie ein brennendes Licht in der Nähe stehen!

R. H. in Voderborn. — Glauben Sie doch nicht daran, man hat sich einen schlechten Scherz mit Ihnen gemacht.

Kenglerige in Reval. — Die Gagen der Torero's sind sehr verschieden, je berühmter ein Stierkämpfer ist, desto besser wird er bezahlt. Ein Torero von Ruf erhält für jeden Stier etwa eintausend Francs, für den Abend also zwei- bis dreitausend Francs.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 13, 1. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60).

Berlin und Wien, 1. Juli 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Wer siegt?

Novelle von Victor Blüthgen.

(Fortsetzung.)

Falstein sieht sie recht verblüfft an: sie hat etwas auf dem Herzen, so scheint es. Das beängstigt ihn.

Sie legt oben ab, während er aus Fenster tritt und auf das Gewirr von Dächern, Wagen und Fußgängern niederblickt. Als es hinter ihm still wird, dreht er sich um: Rose sitzt in einem Hauteuil, und er fängt ihren unruhig forschenden Blick auf. „Was ist, Liebste? Etwas stimmt nicht.“

Er rückt sich einen Hauteuil neben den ihren und faßt nach ihrer Hand.

„Egon,“ sagt sie, „mir ist heute etwas klar geworden, worüber wir werden reden müssen. Ihr beide, Du wie Deine Mutter, sprecht immer davon wie von etwas Selbstverständlichem, daß Deine Mutter bei uns wohnen bleibt, wenn wir heirathen.“

„Wieso, — ja, — warum denn nicht?“

„Auf die Gefahr hin, daß Du mir's im ersten Augenblick übel nimmst: das halte ich nicht aus.“

„Aber Rose, — um Gotteswillen, in der Villa ist doch Platz genug —“

„Deshalb nicht. Aber ich kann nicht alle Tage mit Deiner Mutter zusammen sein. Sie ist gewiß eine vortreffliche, herzensgute Frau, — aber sie fällt mir auf die Nerven, in einer Weise, die mir das Leben zur Qual machen würde.“

„Du urtheilst wohl nach dem Eindruck von heute, Liebste —“

„Nein, nein, ich hatte die Empfindung schon in Sahnitz. Ich täusche mich nicht darüber. Sage nicht, ich soll einen Versuch machen, — es hat gar keinen Zweck. Wir müssen darüber ins Reine kommen, ehe wir den entscheidenden Schritt thun.“

„Meine Mutter,“ sagte Falstein im Tiefsten erschüttert, „meine geliebte Mutter —“

„Aber ich verstehe nicht, wie Du das so tragisch nehmen kannst. In der ganzen Welt, wenn es möglich ist, vermeidet es ein neuvermähltes Paar, jemand Verwandtes neben sich im Haushalt zu haben. Wir können doch nicht zwei Kinder im eigenen Hause sein, und das sind wir immer bloß, wenn Deine Mutter bei uns lebt. In aller Naivetät wird sie die Regentin spielen; sie ist zu lange Herrin im Hause gewesen. Ich bin überzeugt, wenn ich mit ihr rede, sieht sie ein, daß ich Recht habe, und fügt sich; und wenn sie es nicht einsieht, thut sie's, sobald sie weiß, daß unser Glück davon abhängt.“

„Jawohl,“ ruft er, „sie thut's; aber, — die alte Frau ist nie im Leben allein gewesen, ist so hilflos und unselbständig. Du weißt nicht, wie sie mich liebt, wie ich ihr alles bin, wie sich alle ihre Gedanken nur um mich drehen. Es geht nicht, Rose, es geht nicht, ich nehme ihr all' ihr Glück, — meiner Mutter! vergiß das nicht.“

„Ich bitte Dich, das fällt keiner Mutter leicht, sich von ihren Kindern zu trennen, wenn sie heirathen, und sie müssen es alle überleben. Und was heißt hilflos, — sie nimmt ein tüchtiges Mädchen mit, vielleicht Eures, an das sie gewöhnt ist, und

wir miethen ihr die nächste Wohnung, die zu finden ist, und sorgen für sie.“

Er sitzt mit großen, trüben Augen.

„Ich kann nicht, Rose, ich kann das meiner Mutter nicht anthun,“ stöhnt er.

„Ich kann auch nicht,“ sagt sie nervös und bewegt unruhig die Fußspitzen auf dem Teppich.

„Ueberleg' Dir's,“ spricht er aufstehend, „reden wir jetzt nicht mehr darüber; Du siehst unter allen Umständen jetzt unter einer Depression.“

Er ist ernst, sehr ernst. Sie bleibt sitzen, starrt vor sich hin; der Schein des Glühlichts an der Decke fällt voll auf das schöne, blühende Gesicht. „Rose,“ ruft er, „meine süße, schöne Rose!“ — liegt auf den Knien bei ihr, erhebt sich wieder, umfaßt ihren Kopf und küßt sie auf den Mund, der so kühl ist und unbewegt, wie einst im Wagen zwischen Stubbenlammer und Sahnitz.

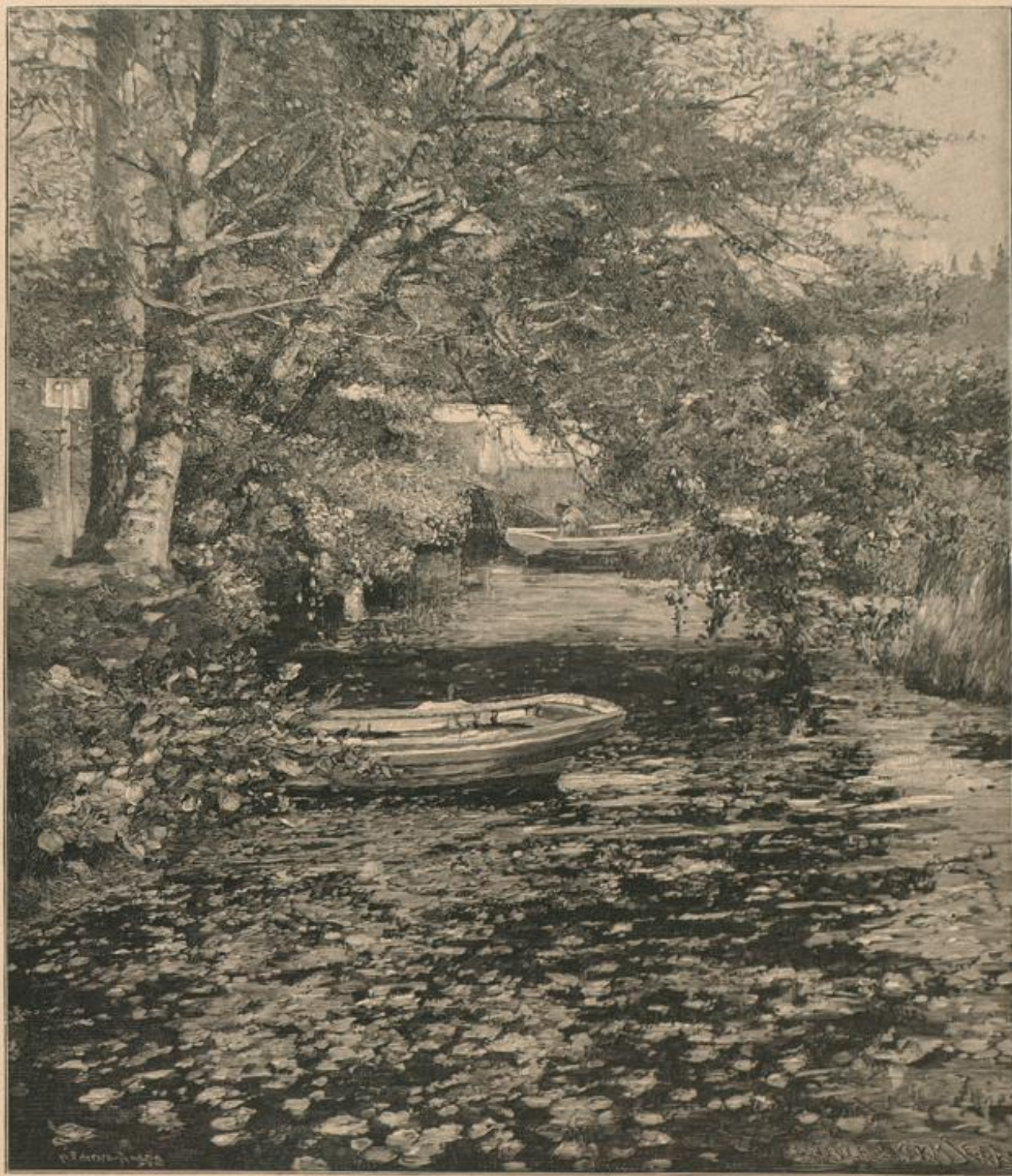
Nun ist sie allein.

„Das war ein schöner Nachmittag, gelt, Sohnerl?“ sagt Mama Falstein, als der Sohn heimkommt. Sie geht nicht zu Bett, bis er da ist, sie läßt sich das nicht ausreden. „Eine süße, reizende Frau bekommst Du, das muß wahr sein. Hat ihr's denn auch ein bißerl gefallen bei uns?“

Die schönen, warm strahlenden Mutteraugen blicken ihn so kindlich zuversichtlich an, den großen, stattlichen Sohn.

„Du siehst mir gar nicht so glücklich aus, Egon, wie Du mühtest. Ist Dir denn etwas? Mein Gott, Du bist doch nicht krank?“

Wie oft fragt sie so! In der That, er ist krank. Er müht sich zwar rasch, ein heiteres Gesicht zu machen, und die alte Frau ist leicht zu täuschen. Aber er schläft diese Nacht fast gar nicht.



Ein stiller Winkel. Nach dem Gemälde von S. Peterfen-Angeln.

Das ist ein Unglück, ein großes Unglück! Aber vielleicht überschätzt er es. Rose wird sich besinnen, sich bezwingen. So viel Herz wird sie doch haben, so stark wird ihre Liebe für ihn doch sein! Nach den Tagen von Eisenach zweifelt er nicht, daß sie ihn liebt, daß ihr daran liegt, sein Weib zu werden.

Diese gute alte Frau, daß sie auch heute so überströmend aufgeregt war! Er wird es der Mutter schonend beibringen, daß sie bei einem zweiten Besuch der Schwiegertochter sich zurückhalten soll. Objectiv betrachtet: ja, die beiden Frauen sind sehr verschieden; aber wir Menschen sind alle verschieden und einer muß sich auf den anderen einstellen.

Wie, wenn Rose Bartels wirklich dabei bleibt: sie kann nicht mit der Mutter zusammen leben?

Grausam wäre das, über alle Begriffe grausam. Was soll er da thun?

Er malt sich's aus, wie er der alten Frau eröffnen soll: Du mußt aus dem Hause, meine liebe Mutter, in eine fremde, todte Wohnung, in der niemand bei Dir ist, gegen den Du Dein Herz voll unerlöschlicher Liebe ausströmen kannst, — er sieht ihr entsetztes Gesicht, wie diese lieben himmlisch guten Augen sich mit Thränen füllen, hört ihre Stimme: Mein Sohner! —

Nein. Es ist wie ein Mord, ein Muttermord.

Und drüben steht Rose Bartels, und ihr Anblick wühlt sein ganzes Herz auf. Auf einmal giebt das ein kaltes Sturzbad drüber: diese Frau, die er liebt, hat einen Widerwillen gegen seine Mutter. Einen unüberwindlichen, sagt sie. Wie muß jemand beschaffen sein, der einen Ekel vor dieser Mutter hat!

Rose ist beherrscht, hat Form, die Mutter nicht. Rose ist eine mehr in sich abgeschlossene, abwehrende Natur, die Mutter anschlussbedürftig, gebefrendig. Aber muß diese darum unerträglich sein?

Und er soll entscheiden, wen er von beiden im Hause haben will! Das ist, um verrückt zu werden.

Er heuchelt beim Frühstück leidlichen Humor, dann geht er auf sein Atelier hinauf und grübelt wieder. Das Wetter ist umgeschlagen, der Regen klatscht an die Scheiben, um ihn ist eine graue, frostige Stimmung, in ihm fiebert's. Später fährt er nach Berlin: die Mutter soll nicht zum Mittagessen auf ihn warten, er wird mit Rose in Berlin essen.

Er trifft Rose zum Ausgehen fertig, und sie hat bessere Stimmung. Sie versteht es, Toilette zu machen; und wenn sie noch zärtlich dazu ist, ist sie unwiderstehlich. Für die nächste Zeit ist all' seine Sorge zerflattert. Sie machen ein paar Einkäufe zusammen und fahren zu Kempinsky, dann wieder in das Hotel.

„Weißt Du was, Egon: Ich bin müde und gebe Dir zwei Stunden Urlaub. Bring' mir ein paar Nierrosen mit. Wir gehen dann in ein Café und abends in den Circus Busch. Das ist Dir doch recht?“

„Natürlich, wie Du wünschst.“

„A propos, hast Du mit Deiner Mutter gesprochen?“

So gleichmütig fragt sie das, indem sie die Handschuhe auszieht. Und er hat vor dieser Frage gebebt, und nun ist er's, den eine nervöse Ungeduld überkommt.

„Ich bitte Dich, Rose, wenn Du mich wirklich lieb hast, quäl' mich nicht und laß diese Sache aus dem Spiel. Ich habe ohnehin schon eine sehr üble Nacht davon gehabt.“

„Ich begreife Dich nicht,“ sagt sie mit großen Augen. „Wenn Dir's peinlich ist, so werde ich mit ihr sprechen. Du denkst Dir das viel schlimmer, als es ist.“

„Laß das! Wozu sich übereilen? Ich bin überzeugt, daß Du Dich an meine Mutter gewöhnen wirst.“

Sie wirft hastig den Hut auf den Tisch, sieht ihn einen Moment mit kriegsbereiten Augen an, dann beherrscht sie sich, lächelt sogar. „Nun gut, lassen wir's jetzt.“

Er bringt die Rosen, und sie fahren zu Bauer und abends in den Circus Busch. Es ist nicht die Rede mehr von der Mutter.

Ein paar Tage nicht.

Er bittet die Geliebte, wieder einmal nach Lichterfelde zu kommen. Sie zögert mit der Zusage; wozu? sie amüsiren sich so gut in Berlin. Aber er besteht darauf.

„Mama,“ sagt er zu Hause, „Rose kommt morgen wieder herüber. Bekümmere Dich mal weniger um sie, damit wir beide mehr von einander haben. Sie ist etwas nervös, und je weniger man sich mit ihr beschäftigt, je wohler ist ihr.“

„Ach, die Arme! Natürlich lasse ich sie in Ruhe; gern!“

Es scheint, nun geht es besser. Die junge Frau huscht unterm Regenschirm vom Wagen her in die Villa,

und die Begrüßung zwischen ihr und der Mutter ist unbefangener als die erste. Dann hält sich diese viel abseits, und mehr ihre zärtlich besorgten Augen sprechen als der Mund. Aber zum Abschied sagt sie: „Gute Besserung, Töchterchen! Egon sagt mir, daß Du nervös bist. Du führst so ein unruhiges Leben jetzt, ohne Daheim, das ist nicht das Richtige. Ich wünschte, daß Ihr bald in den Hofen kämt. Du sollst sehen, daß es dann anders wird. Mit Gott, mein Kind!“

„Ich wünschte es selber,“ meint sie.

Falstein ist glücklich. Es wird, es wird! „Du bist heute nett zu Mama gewesen, Rose, ich danke Dir dafür. Es wird schon werden mit Euch!“ sagt er in der Bahn und drückt ihre Hand.

Es zuckt um ihren Mund. „Du hast viel Glauben,“ spricht sie. „Auf eine Visite hält man's überall aus. Und meinst Du wirklich, daß Deine Mutter tagaus, tagein sich auf eine nervöse Schwiegertochter stimmen kann?“

Er versinkt in finstres Schweigen. Heute begleitet er sie nicht auf ihr Zimmer, und sein Abschied ist kühler.

„Lieber,“ sagt sie plötzlich, als er gehen will, „komm morgen über Tag nicht her, ich habe Besuche vor. Aber versprich mir, punkt sieben hier zu sein. Wenn ich noch nicht zurück sein sollte, so warte auf mich. Willst Du?“

„Gut.“

Am anderen Tage fahren zweizüge an einander vorüber, in dem einen sitzt Egon Falstein, in dem anderen Rose Bartels.

„Ei, Töchterchen, wie kommt das, — Egon ist vorhin nach Berlin gefahren, zu Dir, habt Ihr denn nichts verabredet? Welch ein gräßliches Wetter! Nun komm nur herein!“

„Ich möchte einmal etwas mit Dir allein sprechen, Mama.“ Sie nennt sie nun doch Du.

„Ja, was wird denn das sein? Warte, ich helfe Dir —“

Sie gehen in die Stube, wo das Nähzeug und die Brille der alten Frau auf dem Tische beisammen liegen. „Wir brauchen wohl nicht feierlich in den Salon zu gehen. Du bist ja hier zu Hause,“ sagte Frau Falstein und rückt einen Lehnstuhl für Rose zurecht. Und die junge Frau sagt: „Ich bleibe nicht lange, Mama, fahre nachher gleich zu Egon, der mich erwartet.“

„Mein liebes Töchterchen!“ nickt Frau Falstein, sitzt neben ihr und drückt ihr die Hände, die noch in den Handschuhen stecken. Nun also —

„Sag einmal, Mama, wäre Dir der Gedanke wirklich so fürchtbar, wie Egon meint, daß Du, wenn wir heirathen, irgendwo in der Nähe eine niedliche kleine Wohnung bezögest und uns die Villa überliegest?“

Frau Falstein starrte sie an, als höre sie nicht recht. Dann wurde sie ganz fahl im Gesicht. „Ja, — warum denn das? Wir haben doch hier ganz reichlich alle drei Platz. Ich will Euch ja nicht im Wege sein —“

„Sei nicht empfindlich, Mama. Wir können das ja in aller Ruhe besprechen. Sieh mal: Wenn zwei heirathen, so haben sie den Wunsch, sich so recht allein zu haben, das begreifst Du doch. Und wenn sie die beste Mama hätten, zunächst ist selbst die zuviel. Das braucht ja nicht für immer zu sein, das kann sich nachher wieder ändern.“

„Wenn das zu Euerem Glück nothwendig ist und Ihr wünscht das —“ Die Lippen der alten Frau zitterten. „Egon ist auch der Meinung?“

„Glaube nur, Mama, es ist nothwendig. Ich bin ja wohl die Hauptschuldige dabei. Ich bin durch die Jahre so an das Alleinsein gewöhnt. Aber ich denke, Egon ist im Grunde auch meiner Meinung —“

„Ja, warum sagt er mir da nichts? Das kann er doch seiner alten Mutter auch sagen.“

„Es wird ihm natürlich sehr schwer. Aber ich dachte: Du bist eine erfahrene Frau, und wir Frauen verständigen uns schon über so etwas. Du wirst ja alle Bequemlichkeit haben, und wir können uns so nett herüber und hinüber besuchen; und, wie gesagt: es soll ja nicht für immer sein —“

„Nun,“ sagte die alte Frau, „viel Zeit habe ich nicht mehr, darauf zu warten, daß es anders wird. Also, — das ist wirklich zu Deinem Glück nothwendig?“

„Verzeih, Mama, — ja. Warum sollen wir uns gegenseitig quälen? Du bist mir ehrwürdig und lieb als Mutter, und Du sollst nicht zu klagen haben über mich: aber thue es nur, — thue es Egon zu liebe und willige ein!“

„Natürlich,“ nickte Frau Falstein. Sie sah so ver-

stört, so verfallen aus. „Es ist ja mein einziges Glück gewesen, um meinen Egon zu sein. Aber die Hauptsache ist, daß er glücklich wird. Ich alte Person werde ja doch bald sterben, und er muß weiter leben. Ich habe so viel glückliche Jahre durch ihn gehabt. Nein, nein, — ich will gern das Opfer bringen.“

Rose stand auf, nahm die Hand der Mutter. Aber sie fühlte das Widerstreben, mit dem sie ihr überlassen wurde.

„Lebe wohl, Mama. Und Du bist mir nicht zu böse?“

„Nein, nein.“

Draußen hielt die Droschke noch, im Regen; Frau Falstein ging mechanisch, wie geistesabwesend, bis in den Flur mit, nicht weiter. „Vergiß Deinen Schirm nicht,“ mahnte sie.

„Ja, noch eins, Mama: bitte, sage vorläufig nichts davon zu Egon. Auch nicht, daß ich hier war. Er quält sich ohnedies so um diese Sache.“

„Sei ganz ruhig darum, ich sage ihm nichts.“

Der Wagen fuhr ab, Frau Falstein sah ihm vom Fenster aus nach. Ihr war ganz betäubt im Kopfe, die lebhaften Augen blickten wie erloschen, aber ihr Sinn zitterte. So ging sie zum Tisch, setzte die Brille auf und griff wieder zu der Näherei. Mühsam nur sah sie, mühsam stichelte sie, — auch die feine alte Hand zitterte. Das Mädchen kam, wollte deden: „Lassen Sie nur, Emma, ich habe jetzt gar keinen Appetit, ich hole mir vielleicht nachher eine Schnitte. Ein Glas Thee könnten Sie mir bringen.“

Das Mädchen kam mit dem Thee.

„Emma, sagen Sie dem Herrn nicht, daß seine Braut hier war, verstehen Sie?“

„Schön, Madame.“

Sie versuchte den Thee: er war noch zu heiß. Und sie ließ die Arbeit sein und fing an zu grübeln. Am einmal kamen ihr die Thränen, rollten und rollten. Sie setzte die Brille ab. Manchmal schluchzte sie leise auf. Endlich erhob sie sich mit einem Entschlusse. Nachdem sie die Thränen Spuren getilgt, rief sie aus der Thür, das Mädchen möge ihr die Lampe auf ihr Zimmer bringen.

Nun saß sie vor ihrem Schreibtischchen oben und verfaßte mit alten Schriftschnöckeln aus der Großmutterzeit einen Brief. An eine einzeln lebende Schwester in Halberstadt.

„Liebe Emilie!“

Mein Egon wird sich verheirathen, mit einer schönen jungen Witwe aus Magdeburg, die wir in Saffin kennen gelernt haben. Ich merke, daß es ihnen lieb wäre, wenn ich sie die ersten Jahre allein ließe. Du wolltest ich nun fragen, ob es Dir recht wäre, wenn ich zu Dir zöge; das wäre mir das Liebste. Sie wollen mir ja eine Wohnung hier mieten, aber es ist mir zu ungewohnt, und ich fürchte mich davor, so allein zu leben. Sie wissen nichts davon, daß ich Dir schreibe. Du brauchst auch nichts zu erwähnen.

In treuer Liebe Deine Schwester

Karoline.“

Das Mädchen mußte den Brief noch in den nahen Postkasten tragen, während sie sich niederlegte. —

„Verzeih, Lieber,“ sagte Rose Bartels im Hotel, „entschuldige mein Wartenlassen. Wie das geht bei Besuchen: eben wenn man sich verabschieden will, kommt noch eine Hauptperson an.“

Sie fand doch nicht den Muth, so wenig das sonst in ihrer Art lag, ihm die Wahrheit zu sagen.

Ein paar Tage vergingen.

Rose Bartels erwähnte nichts mehr von dem Auszuge der Mutter. Aber Falstein sagte: „Ich weiß nicht, was meiner Mama fehlt. Sie ist so eigenthümlich geworden, ich finde sie so verändert, daß ich in Sorge bin, sie wird krank, um nicht zu sagen, sie ist krank.“

„Ach? das thut mir leid,“ meinte die junge Frau, ohne sonderlichen Aufwand von Affect. „Hoffentlich ist Deine Furcht grundlos. Hast Du sie nicht gefragt?“

„Natürlich; sie wehrt selber ab: es fehle ihr nichts.“

Eines Morgens lagen zwei Briefe auf dem Kaffeetisch, einer an Falstein, einer an die Mutter adressirt. „Von Tante Emilie,“ nickte Falstein, der zuerst erschienen war; und er schnitt seinen Brief auf.

„Lieber Egon!“

Was sind das für Geschichten: Du willst heirathen, — wozu ich Dir natürlich von Herzen Glück wünsche, — aber Ihr wollt Deine Mutter nicht bei Euch behalten? Ich soll Dir zwar eigentlich nicht darüber schreiben, aber ich sehe nicht ein, weshalb ich da ein Blatt vor den Mund nehmen soll. Natürlich ziehe ich gern mit Deiner Mutter zusammen, wenn Ihr sie durchaus led

sein wollt. Aber ich finde das sehr sonderbar und hätte Dir das nicht zugetraut. Die alte Frau, die so an Dich gewöhnt ist, hätte Ihr ruhig die paar Lebensjahre noch an ihrem Plage lassen können. Ich bin so verduzt, daß ich's gar nicht glauben kann, und denke, Deine Mutter, die immer ein bißchen empfindlich war, hat Euch etwas übel genommen und macht sich Einbildungen. Schreib Du mir doch erst mal darüber.

Mit bestem Gruß Deine Tante

Emilie."

Falstein war roth über das ganze Gesicht und steckte den Brief in die Tasche. „Guten Morgen, liebes Sohnerl," sagte Frau Falstein und kam, ihn zu küssen. „Ist Dir etwas? Du siehst so verstört aus. — Ach —"

Da lag der Brief für sie.

„Von Tante Emilie," meinte sie obenhin und sah ganz verschämt aus.

Sie tranken ihren Kaffee, sprachen über gleichgültige Dinge. Dann stand Falstein auf, ging mit gerunzelten Brauen ein paarmal in der Stube auf und ab, während die alte Frau ihm etwas ängstlich zusah.

„Mama," sagte er, und stand vor ihr, „Du hast Tante Emilie geschrieben, daß wir Dich aus dem Hause haben wollten und daß Du zu ihr ziehen möchtest. Wer hat Dich darauf gebracht?"

Sie hatte Thränen in den Augen. „Sei nicht böse, liebes Sohnerl," und dabei haschte sie nach seiner Hand, als wollte sie die küssen. „Emilie sollte Dir ja nichts davon schreiben —"

„Mir ist's sehr lieb, daß sie mir geschrieben hat. Ich habe Dir keinen Anlaß dazu gegeben, von selber bist Du auch nicht auf die Idee gekommen —"

„Doch, Sohnerl, — ich dachte nur, — es ist doch nur natürlich —"

„Nein, das ist es nicht, Mama. Ist Rose bei Dir gewesen, oder hat sie Dir geschrieben?"

„Ach, Egon, laß doch das —"

„Nein, das muß ich wissen."

„Aber wirklich, — Gott, Egon, erlaß mir das. Es ist ja ganz gut so, nun füge Dich doch drein."

„Nein, es ist nicht ganz gut so, und ich füge mich nicht drein. Ist Rose bei Dir gewesen?"

Sie weinte laut. „Ich kann nicht lügen, Sohnerl, und ich habe doch versprochen zu schweigen, — quäle Deine alte Mutter doch nicht so, mein guter Junge."

„Gut, Mama. Ich weiß genug. Und ich sage Dir: Du wirst bei mir bleiben, wie es auch komme. Rose muß sich fügen. Du wirst Deine alten Tage in Frieden bei mir verleben, und wenn die ganze Verlobung in die Brüche gehen soll."

Sie stand auf, legte ihre Arme um ihn und hob das thränen-überströmte Gesicht zu ihm auf: „Egon, wenn Du Deine alte Mutter lieb hast, so läßt Du sie's nicht entgelten. Sie hat es auf ihre Art ganz gut gemeint, und ich kann ihr nachfühlen. Sag ihr jetzt nichts davon, wo Du so erregt bist, gib mir Dein Wort darauf! Ich bin Deine Mutter, die Dich unter dem Herzen getragen hat, — gib mir Dein Wort darauf!" Sie legte beide Hände zusammen und hob sie zu ihm auf.

Er sah finster in die Luft. „Verwünschter Weibereigeninn!" sagte er durch die Zähne. „Das kann gut werden; das verspricht etwas für später. — Schön, Mama, wenn Du wünschst —"

„Hat sie Dir denn nichts davon gesagt?" fragte die alte Frau zaghaft.

„Nein. Belogen hat sie mich, wie es scheint."

„Aber überleg' dir's, Egon. Vielleicht ist es für mich wirklich nicht gut, bei Euch zu bleiben, wenn sie das doch nicht wünscht. Sie wird mir immer heimlich grollen, und mir wäre es schrecklich, das alle Tage zu merken. Und wenn ich dann immer bekümmert bin, so verbittert Dir das auch das Leben. Ich werde es ja überwinden, wenn ich gehen muß; ich habe Dich ja so lieb, und Du sollst doch glücklich werden, mein Sohnerl."

„Meine Mutter," murmelte er erschüttert, „meine himmlisch gute Mutter!"

Er beugte sich nieder, nahm sie in die Arme und küßte sie, bis er plötzlich aufschluchzte. Da ließ er sie los und ging hinaus.

Die alte Frau irrte planlos in der Stube herum, stand am Fenster, am Tisch. „Rein Gott," murmelte sie, „er ist so böse auf sie, und ich bin schuld daran. Es ist zu dumm von Emilie, zu unrecht. Es ist wirklich viel besser, wenn ich fortziehe, es scheint der Rose doch zuviel daran zu liegen. Wenn sie nur noch einmal käme, ich möchte doch ganz bestimmt wissen, ob sie es nicht mit mir versuchen könnte."

An diesem Tage wurden noch zwei Briefe gewechselt.

„Liebe Tochter!

Durch einen unglücklichen Zufall hat mein Egon gemerkt, daß Du hier allein bei mir warest und daß ich aus dem Hause will, wenn Ihr heirathet. Er war darüber zornig, aber er hat mir versprochen, daß er Dich das nicht entgelten lassen und darüber schweigen will. Ich kann wahrhaftig nichts dafür, daß es so gekommen, bin auch dabei geblieben, daß es besser ist, ich gehe. Ehe ich das aber thue, wollte ich Dich doch noch einmal fragen, ob es Dir wirklich ernstlich am Herzen liegt, daß Ihr ohne mich lebt, und ob Du Dir gar nicht denken kannst, daß es auch ginge, wenn ich arme, alte Frau ganz still bei Euch lebe, ohne Euch zu incommodiren. Ich will mich ja in alles fügen. Schreib mir doch darüber.

Deine treue Mutter.

Nachschrift. Schreib aber gleich, sodas der Brief heute Abend an mich kommt, wenn Egon bei Dir ist."

Am Abend kam Rose's Antwort.

„Liebe Mutter!

Daß Egon von meinem Besuche bei Dir erfahren hat, ist mir sehr unangenehm. Ich muß die Folgen eben tragen. Ich habe mir's hin und her überlegt und mein Gefühl gefragt, und ich muß leider dabei bleiben: es ist besser für alle Theile, wenn wir an unserer Abprache festhalten. Ich könnte es ja versuchen, aber was haben wir davon? Ich weiß ganz genau, ich würde darunter leiden, und ich bin leider eine so unglückliche Natur, daß ich mich nicht so bezwingen kann, wie ich wohl möchte, und daß ich Dich kränken würde. Das möchte ich wirklich nicht, darum ist's besser, ich spreche mich offen vorher aus. Wie ich Dir schon sagte: es kann ja später einmal anders werden.

Wenn Egon auch jetzt böse ist, er wird sich schon darein finden, wenn nur wir beide einig bleiben.

Mit bestem Gruß

Rose."

Frau Falstein nahm die Brille herunter und nickte ein paarmal. „Sie bleibt dabei —" Und sie versank in sich.

Egon wird nicht wollen, — gingen ihre Gedanken. Er wird zornig werden, wie heute früh, und wird mich nicht fort lassen. Ich glaube bestimmt, er wird sich mit seiner Braut festig zanken, und am Ende werden sie gar aus einander kommen. Großer Gott, das wäre ja schrecklich! Wenn ich bloß wüßte, was ich da thue. Ich habe so gar keinen Menschen hier, der mir rathen könnte, — nein, ich kann doch fremde Leute nicht darin einweihen. —

Ich denke, wenn ich heimlich fortginge, das wäre das beste. Emilie will mich ja, ich thue wohl am besten, wenn ich heimlich zu ihr reise. Die Emma kann ja so lange ganz gut für Egon sorgen. —

Sie ging auf ihr Zimmer, kramte allerlei zusammen und fing an, einen kleinen Koffer vollzupacken. Dazwischen weinte sie und verlor endlich den Muth. So legte sie sich schlafen.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Postfahrt.

Denkst Du noch der Sommernacht, der schönen,
Da wir schweigend durch die Berge fuhren,
An des Pösthorns tiefmelodisch Tönen
Hoch ob stillen, schlafbefang'nen Fluren?

Weißt Du noch, wie wir an feiler Stelle
Zu beherztem Wandern ausgestiegen?
Nings in silberweißer Mondenhelle
Lag der Wald so märchenhaft verschwiegen.

Hinter uns verklang das Peitschentallen,
Sacht erstarr ein müdes Schellenklingen.
Gold'ne Sterne sah'n wir niederfallen, —
Fernher zog ein Nachtigallen-Singen. —

Stumm beseligt, eng und traut umschlungen,
Wagten wir uns kaum ein Wort zu sagen,
Fühlten heimlich uns're maitenjungten
Heißen Herzen voll Erwartung schlagen.

Hoch vom Gipfel, an der Wegeswende,
Schanten wir in überglänzte Weiten.
Unser Leben schien, wie dies Gelände,
Reich und schön sich vor uns auszubreiten.

O, das süße, unerfüllte Ahnen
Eines Glückes, das wir nie besaßen . . .
— Längst Getrennte zieh'n wir uns're Bahnen:
Jene Sommernacht blieb unvergessen.

Alice Freiin von Gandy.

Nachdruck verboten.

Frau Kunst und die Kleinen.

Von Ferdinand Avenarius.



a, das weiß ich, werthe Frau, daß man so innig wie Sie die Kunst nicht lieben kann, ohne den herzlichsten Wunsch, recht viel von dieser Liebe, die sicher beglückende Gegenliebe erweckt, den Kindern zu übermitteln. Dächten alle Mütter so, wir würden bald wieder ein echtes Kunstvolk, wir Deutschen, deren mangelhafte künstlerische Erziehung jetzt so mancher unserer besten Köpfe beklagt. Und ganz und gar richtig ist Ihr Empfinden, daß schon in der Kinderstube oft geradezu darüber entschieden wird, ob einem jungen Menschen das Haus der Kunst mit all' seinen Wohnungen für immer verschlossen bleiben oder geöffnet stehen soll. Wenn Sie mich aber einladen, bei der ersten Fährung Ihrer Kleinen in unser gelobtes Land Ihre kluge Hand zu betathen, so wird es doch nur Weniges und Allgemeines sein, auf was ich Sie aufmerksam machen darf.

Denn über eine wichtige Vorfrage sind wir ja einig: daß nie und nimmer die Rede sein könnte davon, Künstler heraufzuziehen schon aus dem Kindesalter. Künstler sind selten; das keineswegs immer beglückende Geschenk einer echten künstlerischen Begabung schlummert nur in Wenigen, und wenn wir's in Kindern zu sehen glauben, täuschen uns oft oberflächliche Talente. Die hegen und pflegen wir dann wohl mit vergeblicher, nein, mit einer Mühe, die schädigt, weil unsere Arbeit um ihre willkürlichen wichtigeren Anlagen entzogen wird. Es kann sich immer nur darum handeln, Kunstfreunde zu erziehen, ich meine: Menschen, die fähig sind zum Kunstgenuß. Nun aber: auch wer Kunst nur recht genießen will, wird wohl daran thun, sich künstlerisch auch zu bethätigen. Besteht doch in der Heranbildung eines verständnisvollen Kunstpublicums vielleicht der allerhöchste Werth eines feinen Dilettantentums! Aber auch nur als eine dilettantische sollen wir solch eine Betthätigung dann betrachten. Das echte Talent wird dadurch nicht geschädigt: lag es wirklich in unserem Kinde, so konnten wir's auch nicht besser pflegen als so, bis es plötzlich vor aller Augen unverkennbar hintritt und sagt: hier bin ich und fordere mein Recht.

Sollte doch wenig mit so großer Vorsicht und nur nach reiflicher Ueberlegung unternommen werden, wie die Bevorzugung irgend einer Anlage vor der anderen in der Erziehung schon des Kindes! Bevor wir Künstler oder Gelehrte oder irgend etwas besonderes sonst sind, sollen wir ja Menschen sein, harmonisch ausgebildete Menschen, und zumal der Künstler muß noch vor anderen erstreben, auch zu künstlerischer Arbeit die Kraft aus einem Vollmenschen in sich zu nehmen. Schon deshalb wäre es grundfalsch, bereits beim kleinen Kinde eine künstlerische Anlage „ausbilden" zu wollen, sobald sie sich nur zeigt, um ein Wunderkind heranzuzüchten. Es wäre falsch, auch wenn solche „Anlagen" wirklich echt sind und nicht, wie so oft, vorübergehende Neigungen einer jungen Seele, Entwicklungs-Erscheinungen, die sich beim Heranreifen „auswaschen", auflösen, sodas alle Mühe umsonst war. Natürlich, es wäre auch fürs frühere Kindesalter schon thöricht, etwaige Neigungen, die auf Talente schließen lassen, durch Verbote und Zwang zu unterdrücken. Ich rathe nur davon ab, sie jetzt schon ausdrücklich zu fördern. Seine stille Unterstützung wird der Erzieher in diesem Alter den Kräften widmen, die vom Kinde vernachlässigt werden: ist es nüchternen Geistes, wird er seine Phantasie, ist es phantastisch veranlagt, wird er sein kühles Beobachten anzuregen suchen u. s. w., damit die schöne Ebenmäßigkeit hohen Menschenthums sich vorbereite.

Nun ist aber das Schlimme das: gerade da, wo die Erziehung fördern will, verdirbt sie oft die gesunde Anlage. Wäre es anders, es ließe sich kaum erklären, warum aus der Fülle künstlerischer Genüßfähigkeit im Kinde so wenig ins spätere Alter hinübergerettet wird. Denn wir wissen es ja: das Kind ist in vielen seiner liebsten Thätigkeiten eine Art von Künstler. Gewiß, Sie müssen ein wenig Salz dazu nehmen, wenn Sie diesen oft gethanen Ausspruch genießen wollen, verehrte Frau: zum Künstler gehört ja auch das Können, und das ist bei den Kleinen denn doch recht mangelhaft, nicht wahr? Aber dem Wesen nach sind sie Künstler, insofern die Phantasie bei ihnen bei weitem die größte Rolle spielt. Wie hilft ihnen diese Phantasie beim Nachahmen, mit dem ja fast alle Kunst beginnt! Sie geben dem Kinde einen Würfel und ein rundes Stück Stab, — jetzt wird in seiner Phantasie ein Haus daraus mit einem Baum daneben, jetzt ein Wagen mit einem Pferde davor, jetzt ein Tisch, an dem der Papa steht! Auf einer weiteren Stufe bildet das Kind selber nach, — was macht es alles aus dem feuchten Sande, für seine Augen ganz genügend kenntlich. Und es verhält sich solcherlei „Schöpfungen" gegenüber nicht kühl betrachtend, sondern es spielt mit ihnen. Sind viele seiner Spielereien mit Kameraden schon eine Art erster mimischer und theatralischer Liebhaberkunst, so geht es jetzt viel weiter noch: es belebt sich, was es soeben gebildet hat, und stellt es dann als Spiellameraden mit ein. Es treibt, mit anderen Worten gesagt, mit den Gebilden kindlicher Plastik eine kindliche Dramatik. Und auch, wo es nicht erst selber geformt hat, strebt es zu solcherlei „Gesamtkunstwerk": der umgeworfene Tisch mit zwei Stühlen davor wird zum Wagen, vier, fünf Stühle hintereinander werden zur Eisenbahn, in der man fährt. Vergewärtigen Sie sich freundlichst, verehrte Frau, was das sagen will; es heißt Dichter, Schauspieler und Publicum in einer Person sein. Wo bleibt nur später all diese wundervolle Fähigkeit zur Illusion?

Nein, es ist nicht ganz richtig, daß sie durch das „Denken" abgelöst werde! Mit der Fähigkeit klaren Denkens steht's unter uns Großen auch nicht überall zum Besten; es ist überhaupt nicht die Entwicklung von Fähigkeiten, auf die unsere „Bildung" stolz sein darf. Fähigkeiten bedeuten Ausbildungen der körperlichen und geistigen Organe; was uns die Erziehung giebt, sind aber zumeist nur Kenntnisse. Und Kenntnisse verhalten sich zur echten Bildung, d. h. Ausbildung, wie Nahrungsmittel zur wirklichen Ernährung und zum Wachstum: es ist ja selbstverständlich, daß wir dem Kinde auskömmliche Nahrung reichen, ist aber sein Magen schlecht, so wird sie nicht dem Ganzen zum Vortheil ausgenutzt. Deshalb: stärken wir dem Kinde die geistigen Organe, wenn sie schwach sind, und erhalten wir sie gesund, wenn sie gesund sind, — veräumen wir das, so hilft alle Fütterung mit Kenntnissen nichts.

Ich will heute nur von der Kunst in der Kinderstube sprechen, von der künstlerischen Erziehung, ehe die Schule beginnt. Wird doch schon hier weitaus in den meisten Fällen zum künftigen Menschenbau gleichsam der Grundriß abgesteckt. Schon hier also, behaupte ich, beginnt in der Durchschnitts-Erziehung die Entfremdung der Kleinen von der Kunst, mit der sie von Natur gut Freund sind, und an Stelle der Ausbildung ihrer geistigen Organe das Zuführen von Kenntnissen ohne Rücksicht auf ihre „Verdaulichkeit.“ Wir werden uns über diese Behauptung verständigen können, meine gnädige Frau, wenn wir mitammen eine modische Kinderstube besuchen.

Nehmen Sie an, in eine solche gerathe durch irgendwelche Lebensfügung ein ärmlich erzogenes Kind. Die „Puppe“, mit der es bisher gespielt hat, war ein Holzschiff, ihre Bekleidung war ein bunter Lappen übrig gebliebenen Kleiderstoffs, ihr Bett war (ich schätze aus eigener Anschauung solch

schöne Puppe dem Kind bald gar keine Puppe zum Phantasie-Spielen mehr, sondern gleichsam ein anderes, wirkliches Kind. Aber ein sehr langweiliges, das höchstens „Papa“ und „Mama“ sagt. Wie anders das alte Holzschiff? Da sind ein paar Fleden darin, das sind Augen, die jetzt lustig und jetzt traurig drein sehen, ganz nach Wunsch, das Stüd Borke darauf ist heute Haar und morgen Hut, der Lappen heute Bauernhemd, morgen Prinzenmantel, — all das beschäftigt müheles aber angenehm die Phantasie: das Kind wirkt mit beim Spiele, und das soll und will es.

Solch eine Bethätigung nun bedeutet eine Uebung, was aber nicht geübt wird, das kommt nicht vorwärts, das verkümmert schlieflich. Daß die Phantasie mehr und schneller erlahmt, als der Naturlauf mit sich bringt, zum guten Theil liegt es am falschen Spielzeug. Wo sich's nicht nur um geschickte Bewegung handelt, wie etwa bei Reizen und Ballspiel,

Freilich, die Bildung der Phantasie allein giebt ja noch nicht ausreichende Vorbildung zum Kunstgenuß. Einseitig betriebe, wäre sie sogar eine gefährliche Sache. Ein bekanntes Epigramm, das den „Leidenschaften“ gewidmet ist, läßt sich recht leicht auch auf Phantasmen abwandeln: es sind

schäumende Pferde,
Angepannt an den rollenden Wagen:
Wenn sie entwehrt sich überschlagen,
Zerren sie Dich durch Staub und Erde.
Aber lenkst Du fest die Zügel,
Wird ihre Kraft Dir selbst zum Flügel,
Und je stärker sie reihen und schlagen,
Um so herrlicher rollt der Wagen.

Was aber „die Zügel“ der Phantasie „fest zu lenken“ lehrt, das ist die Beobachtung, ist das gesunde und vertrau-



Ein Liebeslied. Nach dem Gemälde von B. Reggianini.

eines Puppen-Haushalts, den ich als solchen zuerst nicht einmal erkannte) ein zerbrochenes Blechgeschirr. Nicht wahr, es gehörte viel Phantasie dazu, das alles im Spiel zu beleben? Und doch, dem Kinde war's eben nur Kinderpiel. Die Großen aber, unter deren Aufsicht die arme Kleine jetzt tritt, haben Mitleid mit ihr, und so wird sie bald mit einer schönen, theuren Puppe bedacht, die echtes Haar, bewegliche Augen und feine, kleine Kleiderchen hat. Man fand sie niedlich, fand sie geradezu süß, als man sie kaufte, und das Kind ist selbstverständlich von ihr auf das Höchste entzückt. Selbstverständlich? Ja, denn es bringt natürlich ein großes Lustgefühl, mit einem Schläge Körperhaft als sein eigen vor sich zu sehen, was man sich bisher nur in der Phantasie vorgestellt hat, und das ungefähr bedeutet doch der plötzliche Besitz der schönen Puppe für ein Kind, dem sie etwas Neues ist. Schade nur, daß solch eine Freude, um deren großen Eindruck willen immer wieder von Vätern, Müttern, Onkeln und Tanten Geschenke falsch ausgewählt werden, nicht lange vorhält! Ein Gefühl, das keine neue Nahrung erhält, ermüdet eben und vergeht, und so kann es kommen, daß das Kind rasch gleichgültig gegen die schöne neue Puppe und vergnügt wird, wenn es wieder sein altes Holzschiff findet. „Wie undankbar es ist!“, rufen dann die Schenker. „Wie unklug ihr wart!“, möchte unsereiner rufen, wüthet ihr denn nicht, daß das Kind mit der neuen Puppe viel schlechter spielen kann, als mit der alten? Die schöne Puppe ist ja ein fertiges Ding; es braucht ganz schrecklich wenig Einbildungskraft dazu, aus ihr ein Menschenbild zu machen, und sie zwingt das Kind, dieses Menschenbild, sozusagen nicht nach eigenem Geschmack, sondern ganz genau nach Vorschrift zu sehen. Nicht frei spielen kann seine Phantasie damit, nicht sich tummeln nach rechts und links, sondern sie wird gleichsam am Arm auf abgestecktem Wege ganz schnurgerade auf das deutliche Ziel hingeführt. So ist die

wo hier überhaupt die Phantasie ins Spiel kommt, da soll ein gutes Spielzeug die Phantasie nicht hemmen noch überreizen, sondern in angenehmer Anregung halten.

Aber dem Mangel an Verständniß des kindlichen Phantasie-Bedürfnisses begegnen wir außerordentlich oft in der Kinderstube. Da sind die Mäuse mit dem Uhrwerk im Leib, die von selber laufen, die Eisenbahnzüge, die auf gelegten Geleisen von selber im Kreise fahren, die Windmühlen, welche die Flügel drehen u. s. w., — lauter Spielsachen, die dem Kinde zwei Tage lang großen Spaß und dann wachsende Langeweile bereiten, wenn es seine Witzbegier nicht durch eine Art von Vivisection der merkwürdigen Dinger drastisch bekräftigt. Ausgezeichnete Pädagogen haben hundertmal auf die Verfehltheit all solcher Wunder hingewiesen, es hilft nichts, sie stehen immer noch hoch im Kurse der Spielwarenläden. Je jünger das Kind, je einfacher dürfte nicht nur, sondern sollte sein Spielzeug sein. „Ein Spazierstock, der zum Stedenpferd dient,“ sagt der treffliche Konrad Lange, dessen Buch über „die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend“ ich Ihnen, verehrte Frau, und allen klugen Müttern herzlich zum Lesen empfehle, wie ich's auch für diesen Brief mit benutze, „ein Spazierstock, der zum Stedenpferd dient, ist pädagogisch werthvoller, als ein wirkliches Stedenpferd, ein hölzernes Schauferd wenigstens für die ersten Jahre geeigneter als eines mit Haaren und echtem Sattel. Allmählich erst, wie die Erfahrung sich bereichert und die Beobachtung sich vervollkommnet, kann auch das Spielzeug ohne Schaden in Form und Farbe mehr durchgebildet und „realistischer“ werden.“ Nie aber vergesse man beim Einkauf darauf zu achten, daß die junge Seele mit dem neuen Ding auch „etwas anfangen“, daß sie auch wirklich damit spielen könne. Es bloß „in Gang zu setzen“ und dann ihm zuzusehen, das ist nichts für die Jugend, die will selbstthätig „immer mit dabei sein.“

siche Verhältniß zur Wirklichkeit. Zunächst einmal zu erkennen, wie es in dieser Beziehung mit der Kindesseele steht, ist nicht so ganz einfach, — und ist doch nöthig, wollen wir sie beinflussen.

Es ist nicht ganz einfach, denn wir müssen uns hier davor hüten, manches aufs Kind zu übertragen, was bei uns erwachsenen ganz selbstverständlich ist. Das kleine Kind sieht zunächst ganz anders, als wir Großen. Zärtliche Eltern sind wohl davon überrascht und entzückt, wenn ihr kaum anderthalbjähriger Kleiner die Photographie von Papa, Mama oder Geschwisterchen erkennt, und schliefen daraus auf besondere Begabung. Die Sache liegt anders: das ganz kleine Kind vollzieht nicht etwa die Abstraction von Farbe und Raum, die wir Großen beim Betrachten einer Photographie nach der Wirklichkeit vollziehen, sondern es sieht die Wirklichkeit selbst gleichsam wie eine Photographie, nämlich als Fläche und ohne Farbe. Deshalb ist es ganz unnöthig, Spielzeug und Bilderbücher für die ersten dritthalb Jahre farbig zu machen. Dann aber erwacht der Farbensinn, und nun soll er durchaus gepflegt werden, nun also soll z. B. das Bilderbuch durchaus farbig sein. Man hat das mangelhafte Farbengefühl der Deutschen zu einem Theil geradezu darauf zurückgeführt, daß die farblosen Bilderbücher Ludwig Richter's des Großen und seiner Nachahmer mehrere Geschlechter lang den Kindern gerade in dem Alter gegeben worden sind, wo sie dringend farbige Bilder gebraucht hätten. Es war eben immer wieder derselbe Fehler: die Erwachsenen beurtheilen nach sich, was sie den Kindern geben. Farblose Bilder in den allerersten Jahren, dann farbige die ganze Kindheit hindurch, und erst in der reiferen Jugendjahre neben den farbigen wieder farblose, — das ist das Richtige. Aber die farbigen Bilder müssen wieder der kindlichen Entwicklungsstufe angepaßt sein. Verwickelte Kompositionen mit feinen Modellirungen und reichere Perspektiven mit der ganzen



Im Grünen. Nach dem Gemälde von H. Lüben.

Palette der Malerei in hundert Uebergängen dargestellt, das „Befte“ vielleicht für den erwachsenen Menschen, ist doch für das Kind nicht nur nicht „gut genug“, sondern geradezu schlecht: es kann nicht verstanden werden und verwirrt und verblüdet deshalb. Starke, leuchtende Farbenflächen mit kräftigen Umriffen von einander abgegrenzt, überhaupt Klarheit und Einfachheit in jeder Beziehung, das müssen Bilder haben, soll sie ein kleines Kind wirklich geistig aufnehmen und verdauen. Wie es heranwächst, mögen dann mehr und mehr die Bilder sich unserem Wesen, dem der Erwachsenen, annähern. Aber immer hüte man sich vor dem Zuviel, und insbesondere davor, unseren Geschmack der Jugend aufzwingen zu wollen. So bewahre man die Bilderbücher vor allzu „schönen“ Dingen. Schönheit kann auf hundert Wegen gefunden werden, es ist nicht gut, daß wir die Jugend zwingen wollen, sie durchaus und allein auf dem unferen zu suchen, indem wir ihr den Weg gleichsam mit Ideal-Gestalten nach dem gerade herrschenden Kunstgeschmack absperrten. Das würde zur Veräußerlichung des Schönheitsgefühls führen, zum Anbeten eines konventionellen Kanons an Stelle der lebendigen Natur. Nicht das Schöne „liegt“ schon im Kinde, das jeder Mensch später aus eigener Seele in die Dinge hineinträgt, sondern das Charakteristische, das er dem Wesentlichen im Eindruck der Außendinge entnimmt. Und wenn das Charakteristische zunächst auf dem Wege der Caricatur und des Hässlichen gefunden und mit Vergnügen begrüßt wird, so braucht das keine Mutter betrübt oder besorgt zu machen, — es liegt im natürlichen Lauf der Entwidlung und versperrt der Freude am „Schönen“, die später kommen wird, nicht den Weg. Weil die Freude am Schönen erst später kommt, halte ich deshalb sogar einen Reggenborjer für ungefährlich. Erwärmen allerdings kann ich mich nicht für ihn. Er zeigt zu oft Hässliches, das nur häßlich und nicht charakteristisch ist, das reine Verzerrten aber ergibt noch keine Caricatur.

Sie behalten immer im Auge, verehrte Frau, daß es nicht die Bilder als solche sind, die dem Kind jene Freude bereiten, ohne die keine Erziehung gedeiht, sondern die Bilder als Abbilder — ich meine, daß ganz eigentlich der Vorgang des Wiedererkennens selber, wenn Sie wollen: des Herausgestaltens von etwas Bekanntem Wirklichen aus diesen Linien und Farben ihm Vergnügen macht. Es sieht nicht gedruckte oder getuschelte Bilder, wenn es ein Bilderbuch besieht, sondern macht mit seiner Phantasie sofort daraus Wirklichkeit auf Wirklichkeiten, zwischen denen es sozusagen herumreist. Auch wo das Spielen zu einem Gestalten wird, dürfen wir das nicht vergessen, wir dürfen ihm auch bei seiner „Handbeschäftigung“ den Genuß phantasie-vollen Nachschaffens nicht verkümmern, der ganz ein richtiger Kunstgenuß ist. Eine Aufgabe für die Phantasie soll in dieser Zeit des Spielens nie so schwer sein, daß sie nicht ohne große Anstrengung gelöst werden kann, aber auch nie so leicht, daß die Lösung nicht ein frohes Kraftgefühl mit sich bringt. Deshalb taugt z. B. dem Kinde ein Baukasten nicht, der zu viele farbige Einzeltheile enthält: gedrechselte Säulen etwa, Fenstergebilde mit Glas, Spießbogen und Pfeiler machen einem begabten Kinde so wenig dauerhaftes Vergnügen, wie die berufene, schöne Puppe. Stäbchen- und Fädchenlegen, Erbsenarbeit u. s. w. haben nicht zum geringsten gerade darin ihren vielleicht freilich überschätzten erzieherischen Werth, daß sie einfach sind und sein müssen. Ich meinerseits sehe allerdings die Nothwendigkeit äußerlicher Beschränkung auf ein und dasselbe Material, Stäbchen oder Fädchen u. s. w. nicht ein, ich meine: man könnte das Kind häufiger, als geschieht, Stäbchen und Fädchen zusammen brauchen lassen und auch getrost noch andere Dinge, z. B. Erbsen oder auch mannigfaltig geförnte und gefärbte Steine in dasselbe Spiel nehmen lassen. Ja, gerade in der Mannigfaltigkeit des benutzten Materials würde ich einen neuen Vorzug sehen.

(Schluß folgt.)

Wachdruck verboten.

Pech!

Humoreske von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

Wie? Was? Einem Nasen-Club soll ich als actives Mitglied beitreten? „Nasen-Club“ ist gut und erweckt meinen Sinn für Humor, den ich mir trotz des trockenen Tones der Jurisprudenz und meiner höheren Würde als Regierungsrath zu bewahren gewohnt habe, aber ich sehe den Zusammenhang nicht recht ein, indem meine Nase sich eigentlich ganz richtiger Proportionen erfreut. — Ach so! Die Nasen sind hier in anderem Sinne aufzufassen? Ja, Kinder, da müßt Ihr Euch besser und bestimmter ausdrücken und zum Beitritt eines Clubs der „Genasten“ auffordern. Na natürlich, da trete ich bei! Was kostet der Beitrag? Das kommt darauf an, ob man actives oder passives, das heißt erwartendes Mitglied wird? Das ist ja reizend! Unter activen Mitgliedern versteht man darnach solche, die in ihrer Carrière mindestens eine „Nase“ aufzuweisen haben, und unter passiven die, welche eine solche erst in geübender Demuth erwarten? Hm, — na, schreibt mich nur gleich als actives Mitglied ein, — warum sollte ich lügen und Nasenlosigkeit heucheln? Die Zahl der Passiven, d. i. der Erwartenden unter Euch wird nicht allzu groß sein. So, so! Also, das ist des Pudels Kern, daß man beim Eintritt dem verammelten Club die Geschichte seiner größten und besten Nase zum Vortrag bringt? Kinder, das ist doch eigentlich eine sehr kluge Sache, indessen wer A gesagt, muß auch B sagen. Ihr wißt wohl, werthe Club-Brüder und Schicksalsgenossen, daß ich an der Regierung meines engeren Vaterlandes, in der fürstlichen Residenz K. eine Zeitlang als Regierungsrath thätig war und als solcher auch zum Vorstande der Staatsbahn gehörte, das heißt, ich hatte in dieser Würde nicht viel mehr zu thun, als bei den gelegentlichen Abreisen und Ankünften der regierenden Herrschaften im Frack und weißer Binde auf dem Bahnhof zu erscheinen und die höchsten Herren und Damen in oder aus den Salon-Wagen zu dienen. Leicht wie das scheint, so schimpft man doch noch darüber, wenn nicht aus Ueberzeugung, so doch aus Grundfaß, das gehört nun mal zum Geschäft. Gut. Eines schönen Tages reist unser Erbprinz zur Jagd nach Schloß „Waidmanns Heil“ ab, wie es seine Gewohnheit ist in solchen Fällen, inoffiziell, das heißt allein mit seinem Büchsenpanner, indem er dazu ein reservirtes Coupé erster Klasse im

Cours-Zug benutzt. Wann er wiederkommt, wird dabei nicht verathen. Der besondere Fall, an den ich dabei denke, ereignete sich an einem Donnerstag, — am Montag darauf werde ich schon zu sehr früher Stunde durch einen Lakaien ins erprinzliche Palais gerufen. Ich werfe mich also Hals über Kopf in meinen vielgeprüften Frack, erscheine noch glücklich zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle und werde sofort zu dem Erbprinzen geführt, der mich mit einem Gesicht empfängt, aus dem un schwer zu lesen ist, daß irgend etwas „los ist.“

„Nur Muth,“ denke ich mir, „es wird schon schief gehen!“ — „Herr Regierungsrath,“ beginnt der Erbprinz auch ohne Umschweife, „aus meiner militärischen Laufbahn ist mir bekannt, daß den Heeruten ihre Vorgesetzten gezeigt werden, damit sie die Leute kennen, denen sie ihre Honneurs zu machen haben. Ich möchte Sie bitten, diesen Artikel der Erziehung auch bei dem Personal der Staatsbahn einzuführen, damit Vorfälle, wie ein mir selbst gestern zugestohener, sich in Zukunft nicht mehr ereignen. Sollte die Verwaltung in ihren Fonds nicht die Mittel aufstreifen können, die Bahnbeamten wenigstens mit einem Portrait der Angehörigen des regierenden Hauses auszustatten, damit sie wissen, wen sie vor sich haben, so will ich, wenigstens von mir, der Verwaltung ein paar Dutzend Photographien zu diesem Zwecke schenken!“

Unter uns, — ich muß nach dieser Einleitung ein fabelhaft dummes Gesicht gemacht haben, jedenfalls aber ein so verständnißlos-verblüfftes, daß es wie ein unwillkürliches Lächeln über des Erbprinzen Züge flog, denn der hohe Herr hat vielen Sinn für Humor.

„Also, das wollte ich bloß gesagt haben,“ fuhr er in bedeutend milderem Ton fort, „und nun sollen Sie auch wissen, was eigentlich passiert ist. Ich fuhr gestern abend von „Waidmanns Heil“ nach hier zurück und bestieg auf der für das Jagdschloß bestimmten Station N. A. ein leeres Coupé erster Klasse, wie gewöhnlich. Der Bahnsteig war, wohl infolge des Sonntags, den die Residenzler gern zu Ausflügen nach dem Walde benutzen, enorm überfüllt, so daß ich Mühe hatte, durchzukommen, und kaum war ich in dem Coupé, als der Schaffner auch schon wieder die von meinem Büchsenpanner hinter mir geschlossene Thür aufriß, mich anscheinend absolut verständnißlos anstarrte und mit dem Rufe: „Hier ist noch Platz!“ aht, — sage aht lärmende Kerle in mein Coupé hineinsproppte. Sechs Eige hat die Abtheilung, — zu neun waren wir nun drin, die theilweise auf den Seitenlehnen Platz nahmen, mir aber vorher ungenirt und ohne „Pardon“ zu sagen, auf den Füßen herumtraten. Einwände meinerseits waren fruchtlos, weil ich erstens sofort nach der dem Bahnsteig entgegengelegten Richtung gedrängt wurde, zweitens der Schaffner nirgendwo mehr zu sehen war, und drittens der Zug auch schon im Abgehen war, als die Kotte Korah mein Coupé besetzte. Na, — an die Stunde fuhr ich ab, und noch lange zurückdenken! Keine Reisegefährten waren mehr oder minder in einer äußerst gehobenen Stimmung, um's gelind auszudrücken, und machten einen Lärm, der für acht Personen wirklich eine Leistung war. Mir gegenüber saß ein Mensch, der seiner Seligkeit durch Singen Luft machte. Das Gesicht geröthet, den Hut im Genick, brüllte er ununterbrochen dasselbe Lied:

„Und in Hamburg steht ein gar schönes Caroussel,
Und da fahren die Mädel so lustig und so schnell,
Und sie haben keine Kleider und in jedem Strumpf ein Loch,
Aber fahren, aber fahren müssen sie doch! Juhu—u—u!“

Und jedes Mal, wenn er soweit war, schlug er mir mit beiden Händen auf die Knie und fragte mich: „Bin ich nicht e lufätiger Kerl? Hä?“ — Wenn ich ihm das, um nur keinen Skandal zu veranlassen, eiligst bestätigte, fing er das Lied von neuem an, — dreihig Mal hat er's gesungen, aber ich konnte es schon nach dem sechsten Male auswendig. Ceterum censeo, — Herr Regierungsrath, ich möchte Sie ernstlich ermahnen, Ihr Personal besser zu instruiren, damit in Zukunft ein Vorfall, wie der eben geschaherte, der schon für den Privatmann nicht angenehm ist, dem Thronfolger aber füglich eripart werden könnte, sich nicht noch einmal ereignet!“

Na, das wäre ja schon an sich eine sehr hübsche, ausgewachsene Nase gewesen, aber es kam noch besser. Zunächst sammelte ich, was mir von Entschuldigungen in den Sinn kam, und bot zum Schlusse Sühne an durch sofortige Entlassung des schuldigen Schaffners.

„Das fehlte noch,“ war die schnelle Erwiderung. „Oder glauben Sie wirklich, es könnte mich befriedigen, einen Mann fortzujagen zu lassen, der doch eigentlich ganz unschuldig daran ist, daß er nicht besser instruit war? Ich wünsche nicht einmal, daß der Mann einen Beweis erhält, mir nicht erlaubt soll er werden. Ich hätte übrigens die Sache gar nicht erwähnt, wenn nicht die Erbprinzessin, meine Frau, morgen nach dem Seebade abzureisen gedächte, und ich ihr gern ein dem meinen ähnliches Ereigniß eriparen wollte, denn morgen ist Feiertag. Die Damen sind doch am Ende garter besaitet, wissen Sie!“

Freilich, ich wußte genug und durfte mich mit meiner Nase nun zurückziehen. Fatal war ja die Geschichte auf alle Fälle, — der fragliche Schaffner war neu angestellt, und überdies, — na, es kam auf eins heraus. Jedenfalls sorgte ich sofort dafür, daß die Erbprinzessin nicht in einem reservirtes Coupé abreiste, sondern ließ hübsch einen Salon-Wagen für sie einstellen und dachte Wunder, wie weise, vorsichtig und dienst-eifrig ich mich dadurch erwies. Wär's auch alles gewesen ohne mein Stedenpferd und ohne den verletzten Käfer aus der Familie der Scarabäen. Ihr seht mich an, als ob ich phantasirte, — bitte, ich bin ganz bei Verstande und ganz bei der Sache, denn jetzt kommt erst der wahre Jacob.

Also, am folgenden Morgen, zur festgesetzten Stunde, stand ich im Frack und weißer Binde auf dem Bahnhof, nicht nur um die Erbprinzessin gebührend an den Salon-Wagen zu führen, sondern sie, zur größeren Vorsicht und Siderheit, sogar bis an die Landesgrenze zu begleiten. Diesen heroischen Entschluß aus eigener Initiative bitte ich nicht zu unterschätzen, denn wenn die zu durchmessende Strecke auch nicht lang ist, so wird sie vermöge der von den Umständen nothgedrungenen Einrichtungen, daß alle Züge der fürstlichen Staatsbahn an allen Stationen halten müssen, für Leute wie ich, die nicht gerne warten und dies noch weniger gern auf einem halben Dutzend Stationen thun, doch zu einem kleinen Kreuzwege. Aber was thut man nicht alles, eine Nase weit zu machen? Mit der Buntlichkeit, welche die Höflichkeit der Könige ist, erschien denn auch die Erbprinzessin, begrüßte mich sehr gnädig, nickte hübsch nach allen Seiten dem sie ehrfurchtsvoll begrüßenden Publicum zu

und bestieg den Salon-Wagen mit ihrem Gefolge; ich nahm in einer Eckabtheilung allein Platz, und die Reise fing tadellos an. Zwei bis drei Stationen mit je fünf Minuten Aufenthalt hatten wir eben hinter uns und der Zug lief nun in P. ein, wo zur angenehmen Abwechslung zehn Minuten Aufenthalt vorgeschrieben sind. Ich hatte bei dem Gebummel Durst bekommen, und da ich wußte, daß das Bier in P. immer ausgezeichnet ist, so dachte ich mir: „Zeit hast du ja, — du leitest dir drinnen in der kleinen Restauration ein Schöppchen und ist ein paar Wiener Würstel dazu, — da vergehen die zehn Minuten am schnellsten und am angenehmsten.“ — Geht, gehen. Kaum hielt der Zug, war ich auch schon draußen und mit einem Hechtzug an dem Bahnhof-Büffet, an welchem übrigens schon ein langer, dünner Herr mit einer grünen Botanischen Trommel umgehängt stand, und sich gütlich that.

Ich hatte das große Wort: „Ein Schoppen Spatenbräu, Fräulein!“ der Büffet-Wamsell noch nicht völlig zugerufen, da fest der Lange sein Glas hin und fällt mir um den Hals.

„Paul, alter Junge, bist Du's wirklich? Aee, aber so're unerwartete Freude!“ schreit er dabei ungenirt los.

Ich rette meine weiße Binde vorsichtig vor seinen umschlingenden Armen, lege mir den Menschen näher an, und wer war's? Rudolf Hädel war's, mein alter Freund und Corps-Bruder von Heidelberg her, jetzt Professor der Naturgeschichte und specifisch der größte „Käferologe“ seiner Zeit. „Döfchen, Du?“ rufe ich also in größter Freude aus. „Wer hätte das gedacht! Ja, was machst Du denn hier?“

„Käfer gesucht!“ versetzte er mit dem Stolz, der ihm gebührt. „Wind gefriert von besonders seltenen Käfern, so hier auf Euerem Humus geheißen sollen!“

„Aber natürlich nichts gefunden,“ werfe ich achselzuckend ein, aber gespannt wie eine Cello-Saite. Und dies ist der Punkt, wo ich mein Stedenpferd eingestehen muß. — Der Käferjammelvuth. Sonderbare Leidenschaft für einen Juristen was? Dagegen ist aber, wie man dort sagte, „nix zu wollen, denn bekanntlich erwählt der Mensch sich immer ein Gebiet zum Stedenpferd, das nichts mit seinem Beruf zu thun hat, wie z. B. mein Freund Rudolf Hädel neben dem feinsten als Professor der Naturwissenschaften mit Begeisterung Bräumarfen sammelt.“

„Nichts gefunden? Hoho, bitte sehr,“ erwidert er mir fast beleidigt. „Hier auf deutschem Boden, mitten in Euren Fürstenthum habe ich eine Art Käfer gefunden, welche am nächsten mit dem heiligen, ägyptischen Scarabäus verwandt ist! Gefunden und bei mir, alte Seele! Wollte'n sehen?“

Ob ich wollte, — der Athem verging mir fast vor erwachter Käferleidenschaft! Ein dem Scarabäus verwandter, mein, am nächsten verwandter Käfer! Und ich vegetire hier in diesem Lande, trete ihm, nämlich dem Käfer, womöglich täglich auf den Kopf und habe ihn nicht in meiner Sammlung. Ein Rest von vagem Blüthgefühl läßt mich aber noch die Uhr ziehen, — noch sieben Minuten bis zur Abfahrt, — in der Zeit kann man sogar noch einen echten Scarabäus flüchtig bewundern! Im nächsten Moment sitzen wir mit frischen Schoppen, — die Würstel ließ ich Würstel sein, — an einem leeren Tischchen, und Rudolf Hädel krant seine Schätze aus, — zuletzt den Käfer. Wir gingen die Augen über, der Mund wässerte mir, mein Herz schwoll in heimlichem Neid um den seltenen Schatz, der sorgsam präparirt und gepiekt in einer sauberen Pappschachtel vor mir lag! Und das durfte daneben stehen und schal werden, so tief waren wir alsbald vererbt in den kostbaren Anblick, in die weitgehende Fachsimpelei über Familie, Nase, Specifica. Einmal, als draußen auf dem Bahnsteig eine Glode bimmelte, sah ich halb verständnißlos auf, — was sieren einen Bahnglocken, wenn man einen Verwandten des heiligen, ägyptischen Scarabäus vor sich hat.

Ein langer, greller, sich entfernender Pfiff schredte mich endlich auf, — meine Hand fuhr nach der Westentasche zu meiner Uhr, — Gott der Geredete, — es war fünf Minuten über die Zeit! Wie vom Scarabäus selbst gestochen fuhr ich in die Höhe, drückte Rudolf Hädel mit flüchtigem Lebewohl die Hand und raste, ohne mein Bier zu bezahlen, hinaus auf den Bahnsteig, — der Zug mit der Erbprinzessin war fort, — ich sah ihn noch eben sich um die Kurve schlängeln, welche der Bahnkörper dem Blick entzieht.

„Ja, wir dachten, der Herr Regierungsrath wollten hier bleiben, und ließen den Zug deshalb abgehen, als die Wartezeit um war,“ entgegnete der Stations-Vorstand gemüthlich auf meine halb verzögende Frage.

Na, ich hab's ja immer gesagt, es kommt nichts von Dummem raus, wenn die Leute erst anfangen zu „denken“. Aber Zeit, das auszusprechen war nicht. Gott sei Dank weil ein Regierungsrath sich immer zu helfen, — ein paar heilige Befehle und nach fünf Minuten sitze ich im Frack, — mein Ueberzieher war natürlich im Salonwagen zurückgeblieben, — neben dem Heizer auf einer Gottlob fertig dahastenden Lokomotive und fahre darauf, was haste, was kannte, dem Zuge mit der Prinzessin nach. Aber mit welchen Gefühlen sah ich auf meinem höchst würdigen Plaze. Na, Schwamm drüber, die Hauptfrage war, daß ich überhaupt fuhr und Dank den beiden seitigen Tempel den vorausfahrenden Zug auch bald erreichte. Ich kam dann a tempo mit ihm zur nächsten Station, konnte dort unbemerkt umsteigen und brachte meine hohe Dame in Glorie und Glanz bis an die Grenze, ohne daß eine Seele ahnte, was geschah.

Hübsch gedacht, aber es kam anders! Nämlich, als ich eben auf meiner Lokomotive von P. abfuhr, kam der Stations-Vorsteher nachgerannt und schrie etwas, das ich nicht verstand. Ich hatte daher nur herablassend mit der Hand gewinkt und „gut, gut!“ zurückgerufen, dann aber in der Sorge um meinen Zug die Sache vergessen. Jetzt, wo wir zur Einfahrt in die Station schon das Tempo der Fahrt verfürzten, fiel mir die Sache wieder ein und ich sann nach, was der Mann wohl noch gewollt haben konnte.

„Haben Sie verstanden, was der Herr Stations-Vorsteher gesagt hat, als wir in P. abfuhr?“ fragte ich den Heizer.

„Da jo! Verstande hammer'ich!“ war die freundliche Antwort.

„Na, was hat er denn gewollt?“ ermunterte ich den Mann wohlwollend.

„Ja, er hat halt frage wolle, was er mit fellere Wop mache solle that!“

„Mit welchem Wagen?“ fragte ich harmlos.

„Da nu, mit sellem Salon-Wage, wo als losgetoppel

worde ich," war die freundliche Erklärung, bei der mir eine fürchterliche Ahnung aufstieg.

"Salon-Wagen? Welchen Salon-Wagen?" brachte ich mühsam hervor.

"Da, wo als der Herr Regierungsrath mit gefommene fenn. Se hamwe denkt, wenn als der Herr Regierungsrath ne weiter reise thät, könne mer'n losstopple un schtebe lasse, bis'n als der neächste Zug retour nemmt."

Zu sagen, daß das Blut mir in den Adern gerann, ist viel zu gelinde ausgedrückt. — Ich war einfach entsezt! Koppeln diese, — na, ich will nicht anzüglich werden, — den Salon-Wagen mit sammt der Prinzessin darin ab, lassen den Zug abfahren, mich auf der Maschine hindreien, und warum, warum? Weil ich in der Restauration sitze, mein Bier warm werden lasse, einen deutschen Scarabäus bewundere und meinen besten Freund darum beneide.

Lacht mich einen Schleier über den Seelenzustand decken, in welchem ich mich für den Rest des Tages befand. Kurz, als ich nach stundenlangem Aufenthalt in der eben erreichten Station wegen technischer Hindernisse endlich wieder wie eine geknickte Lilie in P. anlangte, meldete man mir noch ganz stolz, daß der Salon-Wagen mit einem Hüterzuge zurück nach der Residenz gelaufen war, — mit der Prinzessin natürlich. Und ich durfte nicht einmal schimpfen, weil ich doch schuld an dem ganzen Salat war, — ich? Nein, der Scarabäus war schuld, und in dieser schrecklichen Stunde suchte ich ihn und seiner ganzen Familie, allen Küffelläsern suchte ich, und es erleichterte mich nicht einmal.

Wie ein begoffener Fubel lehrte ich endlich in die Residenz zurück und fand auf meinem Zimmer schon ein Handschreiben des Erbprinzen vor, das mich mit der Ahnung erfüllte, als wäre es nicht der Begleitbrief für einen verliebten Erden. Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht, — das Schreiben lautete folgendermaßen:

„Berehrter Herr Regierungsrath! Nachdem meine Gemahlin wieder unerwartet rasch in meine Arme zurückgekehrt ist, kann ich nicht umhin, Ihnen für die Umsicht und den großen Apparat zu danken, mit welchem Sie die Reise der Erbprinzessin in Scene gesetzt haben. Da in Folge dessen meine Gemahlin aber durch ihre mehrstündige Odyssee ihre Ankunft im Seebade um einen Tag verzögert hat und sie auch der Meinung ist, daß sie diese Zeit hätte besser und vortheilhafter außerhalb des Salon-Wagens zubringen können, so erlaube ich mir, die Bitte an Sie zu richten, und bei ferneren Reisen ja niemals anders zu behandeln, als andere Reisende, — eine Bitte, welche die gemachten Erfahrungen aufs Wärmste unterstützen und rechtfertigen. Ihr wohlgeneigter Ernst.“

Diesen Brief habe ich mir zu den Hof-Einladungen nicht an den Spiegel gesteckt. So, das wäre meine Geschichte, die wohl eines weiteren Commentars nicht bedarf. Wenn ich aber darnach nicht in den Rasen-Club aufgenommen werde, dann erkläre ich denselben für das anspruchsvollste Institut der Welt und verlange zur Entschädigung mindestens ein Maroquin-Futtoral für die tollste „Nase“, die ein Mensch erhalten kann, und, — Hand aufs Herz, auch redlich verdient hat!

Nachdruck verboten.

Ein Liebeslied.

Nach dem Gemälde von B. Reggianini. — Siehe Seite 100.

Nicht bei allen Menschenkindern haben die Grazien Pathe gestanden. Ueber die Frauen pflegen sie das Füllhorn ihrer Gaben in reichem Maße auszusüßen, sie geben ihnen Schönheit und Anmuth, verleihen ihren Bewegungen einen bestrickenden Reiz, der, weil er zur zweiten Natur geworden ist, einen unendlichen Zauber auf jedermann ausübt. Nicht so bei den Männern. Hier scheinen die Grazien oft recht sparsam gewesen zu sein, und mit unfehlbarer Sicherheit wenden sie sich von dem starken Geschlecht ab, wenn ihre Anwesenheit am meisten gefordert wird. Wie linksich und hölzern benimmt sich der Jüngling, wenn die Liebe in sein Herz gezogen ist und er der Angebeteten gegenüber steht. Gerade das Ungeschickteste unternimmt er dann, und wehe ihm, wenn das Fräulein nicht tiefer zu blicken versteht und sein linksiches Benehmen über den Vorsügen seines Herzens vergißt. Der Sänger auf unserem Bilde befindet sich in einer ähnlichen Situation. Er saß allein am Spinett und sang ein sehnsüchtiges Liebeslied andächtig und mit zartem Ausdruck; leicht und spielend glitten seine Finger über die Tasten, und seine Stimme klang so weich und innig, daß die Herzen der beiden im Nebenzimmer lauschenden Mädchen höher zu schlagen begannen. Da waren die beiden leise auf den Fußspitzen näher geschlichen, die eine hatte sich an das Spinett gelehnt, die andere daneben hingesezt. Der Zauber war gebrochen. Er, der eben noch so zart gesungen, erhob die Stimme, daß sie hart und kreischend wurde, und mit den Armen suchte er herum, als wollte er das arme Spinett in Stücke schlagen. — Buerst lächelten die jungen Mädchen, dann schickten sie, und schließlich lachten sie den armen Sänger aus. Der aber sprang auf und lief eilig davon. „Sie liebt mich doch nicht!“ murmelte er vor sich hin.

Ob die Herzen sich später wohl gefunden haben? —

Nachdruck verboten.

Die ersten Kölner Blumenpiele 1899.

Von Alex Braun.

„Anmuth sei des Joches Königin“



in Dichter Deutschlands, der deutschen einer, der den Hört des Rheins im Lied erkannt und ihn gehoben aus den Tiefen, in die er vom Wogenprall der Zeit versenkt, Karl Simrod, warnet gar weislich den Wanderer:

„Zieh nicht an den Rhein,
Da geht Dir das Leben so lieblich ein,
Da blüht Dir so freudig der Ruth“

Ja, wohl möchte die Heimkehr verlernen, wenn der Zauber des rheinischen Landes und Liedes entgegengedrückt, wenn gegrüßt die Stadt mit dem ewigen Dom. Freudig, überfreudig schwilt

ihm der Ruth, und diese Sinnesart stimmt merkwürdig überein mit der Lösung, die an einer anderen Heimstätte der Poesie, in der Provence, die Ritter vom Geist auf ihr Banner geschrieben, als sie auszogen, der durch den Sturm der Abigener-Kriege verstreuten Dichtkunst das alte Recht und Reich zurückzuerobern.

Namens der sobregaya companhia der sieben Troubadoure von Toulouse hatten sich am 1. Maien 1324 in einem wunderschönen Garten der Stadt alle der Dichtung Besessenen zu einem Sängerkreis eingefunden. Der „reinen Magd“ zu Ehren erklang ihr Lied, und der Demuth Blume, ein Weissen, doch aus edelstem Stoffe, aus feinem Golde gebildet, war der erste Preis, den Arnaut Vidal de Castelnaudari empfing. Ein zweiter, die silberne Hedenrose, galt gleichfalls dem Marienlied, während der kleine dritte, eine Ringelblume aus Silber, der besten Danga zufiel. Unter Wäthen gefeiert, von Blumen bekrönt, hießen diese Dichtwerke Jeux floraux (Blumenspiele). Sieben Mantodoros „Erholern“ war unter Leitung eines Kanzlers die Obforge für die Blumenpiele anvertraut, die an dem Stab fester Geleze weiterverankert sollten. Loys d'amors stellten 1356 die sieben Schiedsrichter, die alljährlich zu quinten selbstgewählter Nachfolger wechselten, auf. Doch nur die Liebe, so die höchste ist auf Erden, trugen sie dabei im Sinne. Die im Schatten eines Klosters frommer Augustinerinnen ursprünglich vereinten Sänger blieben in ihren Liedern, — von ihrem Leben weiß man diesbezüglich nichts gewisses, — loier Lust und loederem Getändel abhold und hüteten sich so wohl vor der Venus-Bluthen seelensengendem Brand, daß sie einzig darauf bedacht waren, die feuchte Flamme der Himmelsminne zu entzündeln. Ja, ihrer Sprödigkeit erdichten sogar ein Küfflein in Ehren bedenklich, und sie zogen die Stirne kraus, daß ehemals im Troubadour-Gesang:

„Ihr' Mündel rot,
Ihm so oft ein süßes Küffen both.“

Hochgemuthen, hochgeborenen, hochbegabten Frauen aber öffneten sie endlich doch ihren Kreis. So sie an Nüchten und Ehren reich, konnte von der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an eine Frau in freiem Wettbewerb den Preis vor den Männern erringen, Sitz und Stimme im Consistorium jedoch blieb den Frauen, wenn sie auch kraft dreimaligen Sieges im Sängerkampf zum Range der Baccalaren und Doctoren en gay sabor emporgezeiten, unweigerlich vorenthalten: Man sieht, unser Reichstag arbeitet in der Frauenfrage nach berühmtem Muster und sieht thafächlich auf dem Boden der „Liebesgeleze“. Einer edlen Dame aus Toulouse, Clemencia Jaura, wird die Neubelebung der erschlafften Blumenpiele zugeschrieben, denen sie 1484 zum Gedächtniß ihres in der Schlacht gefallenen Ritters ihr gesamtes Vermögen gewidmet haben soll, eine Legende, welche die provençalische Originalfassung der Jeux floraux überdauerte und bis zum heutigen Tag alljährlich besungen wird beim Krönungsfest der aus ihnen hervorgegangenen, nicht mehr der languis d'oo, der süßen Junge des Sidens, sondern längst der languis d'oil, der eleganten Sprache des französischen Nordens zugehörigen, von Ludwig XIV. 1694 zu Fontainebleau „patentirten“ Academie des belles lettres. Aber Geist und Form der alten Blumenpiele haben die in Mainteneours verwandelten Mantodoros ihrem Namen getreu erhalten. Goldene und silberne Weissen, Hedenrosen, Ringelblumen, Lilien, Nelken sind als Sangespreis den maitres und maitresses des Jeux floraux nach wie vor zu Theil geworden, und ein Voltaire, Chateaubriand, Victor Hugo, M. Coppée, eine Mme. Tastu und Kéroul haben sie feierlich entgegengenommen.

Diesseits wie jenseits der Pyrenäen sind die Blumenpiele zu einem Stamme erwachsen, den die Jahrhunderte zwar vorübergehend entblättern, nicht aber entwurzeln konnten. Denn auch nach Barcelona, der Hauptstadt Cataloniens, wurden sie auf Wunsch und Willen des Landesherren Don Juan I. 1393 verpflanzt und gediehen als Jochs floralis zu hoher Entwidlung. Während in Toulouse die Capitouls, die Häupter der Stadt, die Schirmherren der Blumenpiele und die Stifter der Blumenpreise waren, übernahmen in Barcelona diese beiden Würden die Herrscher in höchsteigener Person. Als Schauplay diente der Palast, den Vorst hielt der Fürst, dessen Krone und Namenszug die mit goldenen und silbernen reich verzierten Buchstaben auf buntem Papier gezeichneten Preisgedichte trugen. Bis zur Stunde genießen die Jochs floralis in Barcelona die Gunst des Hofes, und keine Geringere als Maria Christina, die Königin-Regentin von Spanien, selbst waltete im Jahre 1888 dort als Festkönigin. Unleugbar ist den catalonischen Blumenpielen ein neuer Odem der Poesie entströmt, an dem die Liebe zum Vaterlande, zu Gott und den Frauen erhartete.

„Patria, fides, amor,“ sind auch die Seele der deutschen Blumenpiele. Wie eine Weinranke, aus fernem Sonnenland der rheinischen Rebe eingepflanzt, ein Gewächs erzeuget mag, das der fremden Bluth die Kraft und den Duft, die unserem heimischen Boden vor allem entsprechen, vermählt und also umso köstlicher, wärziger mundeit, eignet den aus der Verflechtung romanisch-germanischen Wesens entsprossenen Kölner Blumenpielen ein Bouquet von reizvollster Mischung. Hofrath Dr. Johannes Fastenrath, ein gründlicher Forscher spanischer und deutscher Literatur, der mit wissenschaftlicher Gediegenheit dichterischen Schwung vereint, hat auf persönliche „Wag“ und „Gefahr“ die barcelonischen Blumenpiele nach Köln übertragen. Der Erfolg hat seinem von zahllosen Opfern jeder Art getragenen Eifer glänzend Recht gegeben. Gewiß, der jangesfrohe Rhein war der rechte Boden für die heitere Kunst der Blumenpiele. Mit Umsicht vorbereitet, mit zielbewusster Kraft geleitet, glückten die am 7. Mai, brauchsgemäß dem ersten Sonntag des Monats, in der herrlichen Gürzenich-Halle gefeierten ersten Kölner Blumenpiele vollkommen. Freilich, sie hatten des Bestandes ihrer Clemencia Jaura nicht entbehrt. Nur eine Frauenhand vermag die mannigfaltig ineinander-gewirren Fäden eines so umfassenden, völlig neuen, von den meisten, selbst vielen der Mitwirkenden kaum begriffenen Festgetriebes so zart und zierlich zu lösen und zu lenken, daß unmerklich jeder von den hunderten an seinen rechten Plaz gelangt und ganz richtig eingreift, nach dem Tacte, den das Feingefühl einer Frau angiebt, bei der die besten Gedanken aus dem Herzen kommen. Die toscanische Clemencia ist in sagenhaftem Dunkel geblieben, die kölnische will in dem Schatten bleiben, in den sie bescheiden sich gestellt. Gleichwohl gebührt ihr Anteil, wie am Gelingen, so auch am Danke der von ihrem Gatten gestifteten Blumenpiele.

Dichtern und Dichterinnen des Rheinlands und Westfalens war das Fest gewidmet, eine nicht nur mit dem Lorbeer be-

krönte rheinische Dichterin war zur Festkönigin erkoren. Elisabeth von Rumänien hatte freundlich die ihr dargebotene Würde angenommen und entsandete an ihrer Statt die Tochter eines ihrem heimatlichen Hofe vertrauten Newieder Geschlechtes Fräulein Elisabeth Kademacher. Feierlich ward die Stellvertreterin der königlichen Protectorin am Samstag, den 6. Mai vom Bahnhof eingeholt, und allenthalben zeigte sich an dem regen Interesse der Bevölkerung verschiedensten Standes, daß die Blumenpiele ein Ereigniß für Köln waren.

In der Frühe des Festsonntags drängten von allen Seiten gepuzte, freudig bewegte Menschen nach dem Gürzenich. Zwischen dem schön gebräunten, goldumranderten herrlichen Schmuckwerk der gotthischen Prunthalle, in der einst Kaiser Maximilian, der letzte Ritter „gefeset“, zogen sich zum Schmut des ritierlich poetischen Spieles grüne Gewinde hin, walteten Flagen in deutschen, spanischen, holländischen und anderen nationalen Farben nieder. Auf der Empore war unter einem Baldachin aus blauer Seide und purpurnem Sammet der lorbeerumwundene Blumenthron ausgerichtet, überragt von einer riesigen Rosenkrone, aus deren Mitte breit und prächtig die in goldenem Relief mit der Widmung: „Der Köln nicht sah, hat Deutschland nicht gesehen“ bestickten Bänder der Ehrenschleife Barcelonas auf die Lehne des Thronessels herabsielen, die mit einem Bergkristallkranz aus aus Weissen gebildeten Namenszug Carmen Sylvas umrahmte. Die Stühle, rings im Kreise für die vierundzwanzig Hofdamen bestimmt, waren so dicht umflochten mit Lorbeer, Rosen, Nelken, Veilchen, Weissen, Nelken und anderen frischduftenden, farbenleuchtenden Blumen, daß sie förmlich aus Wäthen gehaltenen Stipen vom Reiche der Titania glichen. Ein Dauch leutschender Glüdsstimmung ging von all den Blumen aus, und als unter den schwellenden Tönen der Orgel die Festkönigin, eine edle, schlanke Gestalt, in weissen, schleierumflutetem Seidengewande, ein Rosenkronlein auf der klaren Stirn, Rosen in den Händen, mit ihrem jugendlichen, in lichte, je mit dem Blumenschmud an Haupt und Brust und Gürtel übereinstimmende Farben gekleideten Hofstaat hinanstieg zu ihrem Maitentron, da war's, als erschiene jedem die Poesie vor Augen, sie zog in Aller Herzen. Die Ehrengäste auf der Tribüne, die Würdenträger der Stadt und des Staates, Präsident und Oberbürgermeister an der Spitze, Prinz Hermann von Sachsen-Weimar und die anderen im Saale erhoben sich zu ihrem Grusse. Der Stifter der ersten Kölner Blumenpiele, Hofrath Dr. Fastenrath trat vor, mit begeistertem und begeisternem Worte Ursprung und Bedeutung der provençalischen Jeux floraux, der catalonischen Jochs floralis und der ihnen zu fröhlichem Weitergediehen entsprossenen rheinischen Blumenpiele zu künden. Sobann überreichte der in großer, glänzender, reich mit Gold bestickter Uniform erschiene spanische General-Consul Don Nicasio Moraly Casate die in kostbarer, kunstvoller Kapsel geborgene schönemalte Adresse der Stadt Barcelona, der Kathin der Kölner Blumenpiele. Nach der Dankes-Erwiderung des Oberbürgermeisters Becker, der hiermit die Blumenpiele in die Obhut der Stadt Köln nahm, eröffnete die stellvertretende Festkönigin die eigentliche Feier der Dichterkronungen, indem sie mit schlichter, eindrucksvoller Hoheit den Weispruch Carmen Sylvas, der königlichen Dichterin, verlas, deren „Waldbesang“ wie ein schmelzender Sehnachtslaut vom Königsstern Rumäniens herüberhallt zum heimatlichen Rhein. Der Blumenpiele innerstes Wesen erfassend, hub sie an:

In Eurer Lener Wohlthut greift,
Ihr Sänger, tief hinein,
Was blüht und liebt und träumt und schweift,
Das soll besungen sein. — — —
Greift in die Leyer tief und laßt
Das Lied hinfchwelben licht,
Als wenn ein Strahl von Ost zu Ost
Goldrein den Wald durchbricht,
In Maiweidust, in Nebenblut,
Maiblume, Vogelschlag,
Ström' du, der Blumen Lied, durchglüht
Dahn am Frühlingstag. — — —
O Lied, o Rhein, o Sonnenglanz,
Grüß mir mein Sängergest
Und halt vom Strahlenglühertanz
Ein Wellentöndchen fest.
Und gib dem Westwind eilends mit
Den zauberhaften Klang
Mit leisem Säufeln, duftgem Schritt
Bom fernem „Waldbesang“.

In stiller Ergriffenheit lauschten die Hörer. Feierlicher Ernst klang aus dem von aus Anaben- und Männerstimmen gemischten Domchor vorgetragenem Marienlied „Sternenglad“.

Dann offenbarte Freiherr Karl v. Persall als Herold des aus sieben berufenen Literatur-Kennern bestehenden Preisgerichts das Ergebnis des aus sechshundertundsechzig Einsendungen hervorgegangenen Urtheils.

Den ersten Preis, die Ehrenschleife nebst sämtlichen Werken der Festkönigin Carmen Sylva erlangte ein junger Poibeamt, Wilhelm Uhlmann-Bizterbeide aus Fierlohn, mit einem Liebeslied „Verbung“, das wie alle übrigen Dichtungen von Bühnenkünstlern vorgetragen wurde. Unter allgemeinem Jubel empfing er den Sängerlohn aus den Händen der anmuthigen Königin. Dichter und Dichterinnen waren entboten zum Wettstreit. Als die zweite Dichtung „Rosenlied“ begeistert aufgenommen war, verkündete der Sprecher des Preisgerichts einen Frauennamen: Margarethe Susmann aus Düsseldorf. Er drang zum erstenmal an die Leffentlichkeit, aber mit Zeit und Weile wird er ihr ein trautes Lieblingewort werden. Das Gedicht athmet starke, tiefe Empfindung. Und wieder als der erste Preis für das religiöse Gedicht bekannt wurde, stieg eine Frau zur Krönung empor, Henriette Zillen aus Köln, eine ernste, mütterliche, einfache Frau, die das regelmäßig geschnittene Antlyz gesenkt, wie überwältigt von der unverbossenen Auszeichnung, die ihrem aus inbrünstiger Seele geflossenen, halb zufällig eingedankten „Gebet“ zu Theil ward, bescheiden das traditionelle goldene Weissen, das Symbol ihres eigenen Wesens, entgegennahm. Margarethe Susmann's Talent ward auch durch ehrende Erwähnung eines religiösen Gedichtes „Ich danke Dir“ bestätigt. Eine goldene Feder, die während sämtliche Blumenpreise Fastenrath-Stiftungen waren, von Frau Pauline Reusch-Wöllner gewidmet wurde, fiel als zweiter Preis für religiöse Dichtung dem „Gottesdienst“ von Dr. Emil Kaiser in Köln zu.

Zwischen den einzelnen Akten der Krönung wurden in sinniger Weise Harfen-Compositionen nach alten, musikalisch hochinteressanten Motiven, so „Ladana“, ein spanischer Hofstanz aus dem 16. Jahrhundert, bearbeitet vom Grafen Korbth, „Madrigal“ von Leo Hasler, „Minnelied“ von Prof. Kieffel, der auch der Autor des „Siegesliedes“ ist, das von vier jungen Damen auf blumenumkränkten, rosa behängten Harfen vorgetragen wurde. Den goldenen Kornblumenpreis des vaterländischen Gedichtes errang Johannes Schmal in Wien, mit einer „Muth“ betitelten großzügigen Begebenheit aus dem Helbenjahre 1870/71; für die Novelle in Versen „Raja“, einer stimmungsvollen Heibeland-Roesie erhielt Dr. Mathieu Schwann in Frankfurt/M. die goldene Hedenrose. Mit dem Monolog „Judith“ erschien eine dritte Frau unter den sieben preisgekrönten Dichtern, Frau Kommerzienrath Hedwig Kiefewetter aus Münster i/W. Eine wuchtige, markige Ballade, „der kölnische Brutus“ von Georg Barthel Roth, mit der goldenen Orange-Blüte ausgezeichnet, schlug am meisten von allen Dichtungen durch. Ein

Professor Laue, Hofrath Dr. Fastenrath, Oberbürgermeister Beder, der spanische General-Consul D. Nicasio Moray y Cañete, Stadtrath Berghausen, die Schriftsteller Jilken, G. A. Roth, Rüllendorf sprachen warm und zündend auf den Kaiser, die Festkönigin und ihre Statthalterin, die Fürstin-Mutter von Wied, die Königin Regentin von Spanien, die Prinzessin Donna Maria de la Paz von Bayern, auf die Stadt Barcelona und die Stadt Köln, die rheinischen Blumenspiele und deren Stifter. Ueber 130 Festgrüße in elf verschiedenen Sprachen waren eingelaufen, unter ihnen Telegramme von den Königinnen von Rumänien und von Spanien, von Prin-

und einer von Johannes Schmal durch Ernst Scherenberg den Gästen übermittelt. Auf's Höchste stieg die Luft des Festes als Scherenberg, der dichterisch mitempfindende Dolmetsch des Festes mit dem vollen Wohlklang der geduldeten Stimme sprach:
 „So laßt in des Gürzenichs hohen Hallen
 Von Glaube, Vaterland und Minnelust
 Nun Saitenspiel und Lieberlang erschallen,
 Wie solches kampfbereit und siegbewußt
 Von Cataloniens flochten Troubadouren
 Vereint geist in jeden Abenteuer.
 — Verleiht den Dichtern zum verdienten Ruhme,
 In der Erinnerung bleibendem Gewinn
 Als Gold und Ehrenpreis die goldene Blume
 Und huldt jauchzend Eurer Königin,
 Auf daß sie anmuthvoll im Glanz der Krone
 Gebietend über Euren Feste throne.“



Elisabeth Rademacher.



Hedwig Kiefewetter.

Zum „Framen-lob“ ward jeder Dichter mund. Eine war, gerade, so auswählt die Standrede zu halten auf die Frauen, sprang sich spöttisch und schleuderte zu behendem Witz ihnen mannekischen Witz zu. Aber von der Kölnerinnen Lieben wurden die feingedächelten Spitzen zu rückgedreht auf des Mannes eigenes Herz, das trafen, jedes seinen „Lied“ jene innige, wahrhaftige Verehrung in das deutsche Weib entwand, deren Wort Herr Walther von der Vogelweide gelungen „Deutsche geht über alle Weibes Nam Weibes Braut Ist voll Freiheit und Reine.“

zweites stadtkölnisches Gedicht, die schwungvolle, von echt patriotischem Gefühl getragene „Krone am Rhein“, von einem jungen Kaufmann, Clemens Wagner aus Mülheim a/Rh., wurde mit dem von der Stadt Köln gestifteten silbernen Ehrenbecher belohnt. Hochbefriedigt verließen die gekrönten Dichter unter dem Vortritt der Königin und deren Hofstaat den Gürzenich, und auch alle die anderen Gäste, 2400 an der Zahl, waren voll Genugthuung über die so prächtig verlaufenden Blumenspiele, welche die Theilnehmer einige Stunden später zum gemeinsamen Festmahl in der gotischen Brunnhalle wiederum versammelten. Eine Fülle von Blumen prägte auf der Tafel, umkränzte in duftiger Leppigkeit Teller und Schalen, leuchtete vom maienhaften Gewände der Mädchen und Frauen. Man merkte es wohl, daß man am rebenumlaubten, redelustigen Arbeit war. Die Beder, mit flüssigem Golde gefüllt, klangen, die Worte, lauterer Frohsinn voll, tönten in rascher Folge hin und her. Landschafts-



Henriette Jilken.

zeffin Maria de la Paz, vom Großherzog Alexander von Sachsen-Weimar, vom Fürsten Schönaich-Carolath, von der Wiener Schriftsteller-Vereinigung „Concordia“. Ein Telegramm wurde an den deutschen Kaiser abgefaßt und fand huldreichste Erwiderung. Aus der Zahl poetischer Grüße, zu deren Verfasser die Oesterreicher Ferdinand von Saar und Rosegger, der klassiker altfranzösischer Literaturforschung Gaston Paris, Pierre Loti, Mistral, der berühmteste neuere Dichter der Provence, die Spanier Valague und Palacio, der Portugiese Kavier da Cunha — um nur einige herauszugreifen — gehörten, wurden in mustergültigen hinreichenden rhytmischen Vortrag ein Gruß von Julius Wolf



Hofrath Dr. Johannes Fastenrath.

wie ein Dank und Segensspruch für die Mutter die Gattin, die Tochter forthat durch die schlechter der deutschen Dichter. Ein voller Lorbeerkränzte, scherzhaft gereicht und ernsthaft gemeint den Redner der Frauen Freiherren Karl v. Perle. Daß dem schönen Feste nichts fehlte, ward auch den Reigen geschlungen von schmeidigen Tänzern und Tänzerinnen.



Margarethe Susmann.

Nach hatte Köln die „heitere Wissenschaft“ der Blumenspiele erlernt, und es mag sie unter seines Reichthums Johannes Fastenrath's Führung dauernd üben, damit alljährlich am ersten Maiensonnabend in Anmuth hofhalte unsere „Frau Königin der Poesie am Rhein!“

Redactions-Post.

Frieda A. in Bismar. — Wir können Ihnen auch herzlich nur die Redactionen geben, am besten unterrichten Sie sich durch das Buch „Redactionen, ein Handbuch für Bergarbeiter“ von C. L. Dent.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 14, I.

Jährlich 24 Hefen. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postversandt fl. 1.60).

— Berlin und Wien, 15. Juli 1899. —

Jährlich 24 Hefen. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postversandt fl. 1.60).

XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Wer siegt?

Novelle von Victor Blüthgen.

(Schluß.)

Falstein fand sie am anderen Morgen merk-
würdig getrübt. Er hatte sich am Abend
überwunden, gegen Rose geschwiegen; die
schwieg ebenfalls. Wie die Kape um den
heißen Drei, waren beide um den streitigen
Punkt herumgegangen. Als er sich jetzt von der
Mutter verabschiedete, war sie von unerfättlicher Zärt-
lichkeit: immer wieder umarmte sie ihn, legte den Kopf
an seine Brust, preßte ihn an sich, — ihre feuchten
Augen verschlangen seine Züge. „Mein Sohnerl, werde
recht glücklich; mein geliebtes Sohnerl —“

„Meine gute Mama, Du bist ja so sehr gerührt
heute,“ lächelte er und küßte sie.

Als er aus dem Hause war, kam noch einmal eine
leidenschaftliche Erschütterung über sie; bitterlich schluchzend
lehnte sie am Fenster und sah ihm nach, so lange bis
er aus ihrem Gesichtsfelde, entschwand. Dann raffte

sie sich auf, trocknete ihre Augen und ging, um ihrer
Schwester zu schreiben, daß sie anderen Tags kommen
werde. Darauf packte sie zu Ende und rief aus der
Thür nach dem Mädchen.

„Wir wollen das Essen noch nicht zusehen, Emma,
wir wollen heute später essen. Ich habe erst noch einen
Gang zur Bahn vor, und Sie sollen mich begleiten
und den Koffer hier hintragen. Machen Sie sich ein
bißchen zurecht.“

Sie wohnten mitten im Ort, und das Mädchen
hatte ihre Noth, den Koffer zu tragen, bis sie zur
Bahn kamen. Hier hatte Frau Falstein eine längere
Unterredung mit dem Bahnhofsz-Inspector. Dann belam
der Portier den Koffer zum Aufbewahren, und der
Brief wanderte in den Briefkasten.

„Wollen Sie denn verreisen, Madame?“ fragte das
Mädchen, die endlich ihren Gedanken Luft machen
mußte.

„Ich weiß es noch nicht,“ war die Antwort.
„Wenn ich aber 'mal verreise, dann sorgen Sie ordentlich
für meinen Sohn, Emma, hören Sie?“

„Jawohl, Madame.“

Sie gingen beide unter Regenschirmen: es war eine

so schwere, kalte, näßliche Luft, ein graues, trostloses
Wetter; die Wege so zerweicht und schmutzig. Die alte
Frau prüfte mit großer Aufmerksamkeit die Häuser,
ließ sich jede neue Straße nennen. „Ich vergesse das
immer wieder,“ meinte sie, wie um sich zu entschuldigen.

Sie aß zu Mittag und schlief darnach im Bett, wie
immer, trank ihren Kaffee, — dann schrieb sie wieder.
Und darnach ging sie im Hause umher und zog Schlüssel
ab, möglichst unauffällig. Nach dem Abendbrod schickte
sie das Mädchen aus zu ein paar Besorgungen, füllte
rasch ein Handtäschchen, kleidete sich zum Ausgehen an,
trat vor das große Selbst-Portrait Falstein's, das in
der Wohnstube hing, und stand da ein Weilchen in den
Anblick des Sohnes versunken, mit nassen Augen
und Zärtlichkeiten murmelnd.

Darauf warf sie Kuffhände hinauf, und immer
wieder, bis sie aus der Thür war. Sie schlich sich
durch den Corridor.

Draußen schlug sie den Weg zum Bahnhofe ein,
die Seele voll Jammer, stumpf und gedankenlos im
Kopf, mit starren, klagenden Augen. So stapfte sie
durch die Mäße, die von Laterne zu Laterne auf-
gliperte, ging und ging, bog in eine Straße und wieder



Dorfkirchhof. Nach dem Gemälde von Leopold Rothaug.

in eine StraÙe. Zwei, drei Menschen begegneten ihr, dann eine Weile niemand. Eine so abscheuliche, dunkle Nacht! Wenigstens regnete es nicht geradezu. Mit einer Sicherheit wählte sie StraÙe nach StraÙe, als ginge sie täglich diesen Weg zum Bahnhofe. Sie dachte garnicht an den Weg, in Gedanken sah sie ja den Bahnhof vor sich. Erst nach geraumer Zeit fiel's ihr ein: ob sie wohl richtig gehe? Mit plötzlichem Erschrecken prüfte sie die Willen, die dämmerig ein Stück ab in den Gärten lagen, und es war ihr beinahe, als seien sie ihr bekannt.

Rathlos hielt sie an. „Mein Gott,“ murmelte sie, „wenn doch ein Mensch käme.“

Aber kein Tritt war zu hören, und sie schritt zaghaft weiter. Sie kam wieder an eine StraÙenkreuzung, versuchte den StraÙennamen zu lesen, aber die Augen reichten nicht dafür. Endlich kam ein Mann mit einer Frau gegangen.

„Wo geht hier wohl der Weg nach dem Bahnhofe?“

„Da sind Sie aber weit ab! Gehen Sie dorthin, und dann die nächste StraÙe links, und dann wieder die nächste rechts, — da werden Sie wohl noch mal fragen müssen.“

Sie dankte und ging, links und rechts. Jetzt fing es wirklich an zu regnen, und sie spannte den Schirm auf. Immer neue StraÙen, — da stand sie vor freiem Felde. Weit drüben viele Lichter, ein fernes Pfeifen und Röcheln einer Lokomotive. Sie fing an zu weinen. „Allmächtiger Gott, wie komme ich nur zurecht.“

In der That: sie ist eine recht hilflose, alte Frau, die ganz und gar keinen Ortsinn hat.

Sie sah sich um: da war eine Villa, hinter einem Gitter. Ob sie versucht, den Eingang zu finden? — Ah, da ist eine Thür, und ein Klingelknopf. — In diesem Augenblick springt jenseits etwas Großes, Gelbes herbei und richtet sich brüllend am Gitter auf, eine Dogge. Und sie bekommt einen Todeschreck, prallt zurück, taumelt, als müsse sie umfallen, und geht rasch mit Herz klopfen weiter, die StraÙe zurück. —

Falstein ist nach Hause gekommen. Auf dem Flur tritt ihm das Mädchen mit der Küchenlampe entgegen. „Herr Falstein,“ sagt sie, „Madame ist nicht im Hause, und ich weiß nicht, wo sie hingegangen ist. Sie hat mich auf Besorgungen geschickt, und wie ich wiederkam, war sie nicht mehr da.“

„Wann war das?“

„Nach dem Abendbrod. Ich weiß nicht, — ich mußte ihr am Vormittag einen Koffer an die Bahn tragen, sie war auch mit dort; ich fragte sie, ob sie verreisen wollte, da meinte sie, sie wüßte noch nicht.“

Er starrte das Mädchen entsezt an. „Da, — da mußte sie allein jetzt nach der Bahn —“

Auf einmal brach er ab.

„Warten Sie hier.“

Er zündete hastig eins der Lichter an, die vor dem kleinen Toiletten-Spiegel auf der Console standen.

„Auf ihrem Schreibtisch in ihrer Stube liegen so viele Schlüssel und auch ein Brief.“

Falstein eilte treppauf.

Da lagen die Schlüssel, der Brief. Er riß ihn in fliegender Hast auf.

„Liebes Sohnerl!“

Ich habe an Deine Braut noch einmal geschrieben und gefragt, ob sie nicht glaubt, daß sie doch mit mir zusammen bei Dir leben könnte. Da hat sie mir geantwortet: Nein. Ich hätte doch gedacht, daß es möglich wäre, denn ich bin doch nicht so ganz unheimlich und hätte ihr wirklich nichts in den Weg gelegt, sondern alles gethan, was sie wollte. Aber wenn sie das sagt, so muß sie wohl ihre Gründe haben. Nun bist Du ein so guter Sohn, daß es Dich Klämpfe gekostet hätte, wenn Du mich hättest fortgeschicken sollen, das habe ich schon gesehen aus dem, was Du vor einigen Tagen gesagt hast, und Du hättest Dich am Ende deshalb gar mit Deiner Braut überworf, die Dich doch glücklich machen soll für Dein ganzes Leben, wenn ich schon lange zum Vater gegangen sein werde. Da ist es wirklich das Beste, wenn ich zu Tante Emilie fahre. Sei mir doch darum nicht böse, glaube mir, es ist das Richtige. Ich kann Dich auch dort sehr, sehr lieb haben und werde mich schon daran gewöhnen, daß ich nicht mehr bei Dir bin.

Ah, mein lieber, lieber Egon, ich habe Dich ja heute früh schon zum Abschied geküßt. Ich werde von Halberstadt aus schreiben, was Ihr mir etwa nachschicken könnt, Emma wird das schon einpacken.

Viele, viele Grüße an Deine Braut. Sieh nur zu, daß Ihr bald heirathet. Gott segne Euch beide.

Deine treue Mutter.

Nachschrift. Die Schlüssel nimm doch an Dich; ich wollte doch der Emma nicht alles offen lassen.“

Falstein hielt den Brief noch eine Weile in der Hand und kniff die Lippen zusammen; seine Augen glühten. Wie sich das Herz zusammenkrampfte! Diese rührende, alte Frau, die ihre Heimat verloren. — Nein, sagte es in ihm, nimmermehr. Rose hat sie vertrieben, hat darauf bestanden, daß sie geht, einfach kaltblütig darauf bestanden! Hinter seinem Rücken. O nein, so springt man nicht mit ihm um. Das ist eine Herzlosigkeit und eine Rücksichtslosigkeit. —

Er warf den Brief auf den Schreibtisch. „Mutter,“ murmelte er erschüttert und schlug die Hände vor die Augen, „meine Mutter, meine arme, alte Mutter!“

Sie stand vor seinen Gedanken, in dieser lieben, kindlichen Unbehilflichkeit, mit den sonnigen Augen, — sie bittet um Verzeihung, daß es ihr weh thut, wenn man sie schlägt!

Er fühlt, daß seine Augen naß werden, zieht das Taschentuch und wischt und wischt. Wie qualvoll ist das! In diesem Zimmer schläft sie sonst schon um diese Stunde. Nun athmet hier nichts als er. — Ein grauenhaftes Einsamkeitsgefühl überfällt ihn. Wird Rose diese Lücke ausfüllen? Nein, nein!

Mit einem Mal fragt er sich, was er bisher nie gefragt hat: Liebt ihn Rose? Glaubt er daran? Er liebt, das weiß er, — ja? wirklich? In diesem Augenblick friert ihn, wenn er an sie denkt. Wie eine schillernde Schlange ist sie, die sich kalt anfaßt. Wenn sie gesagt: Deine Mutter ist mir unangenehm, unsympathisch, — gut, das ist eine impulsive Aeußerung. Aber hier hat sie intriguiert, eine bewusste Egoistin, die auf jeden Fall ihren Willen durchsetzt, die gar nicht daran denkt, sich einen Zwang aufzuerlegen. —

Nein, sie ist nicht warmherzig. Statt dieser wohligen Atmosphäre, von Mutterliebe durchwärmt, wird er bestensfalls sonnige, kühle Herbstluft um sich haben. Und der Stachel, daß sie die arme, alte Frau verjagt, wird bleiben; er kann Rose das nicht vergessen, — dafür wird der Ankläger in seiner Brust sorgen, den er nie los werden wird, und der, viel lauter als jetzt, dereinst reden wird, wenn die alte Frau heimgegangen, — zum Vater. —

„Egon hat mich aus dem Hause gestoßen, Vater —“

Wen trifft der Vorwurf: Rose? Nein: ihn. Rose Bartels ist eine kluge Frau, die reinen Tisch macht, die sich nicht mit Halbheiten zufrieden giebt. Ihn, der sich von ihr seine Zukunft vorschreiben läßt, der seine Mutter opfert, damit jene nicht nöthig hat, ihm ein Opfer zu bringen!

O nein, noch ist sie nicht geopfert.

Und wenn Rose Bartels darauf besteht? Wenn sie ihm die Wahl läßt: die Mutter oder ich?

Er stöhnt aus tiefster Brust auf. Sie ist doch da, diese Leidenschaft für das schöne Weib; aus der Dede, in der sie versunken, taucht sie wieder auf. Er liebt Rose Bartels, hört den Glodenton ihres Lachens, den Bronzeklang ihrer plaudernden Stimme, sieht ihre stolzen, brennenden Augen, die klug bewegten Mundwinkel, den ganzen Farbenzauber ihres Kopfes. —

Diese arme Mutter, mit der wehen Entsjagung in dem rührenden Gesicht, — wie mag sie sich zurechtgefunden haben? Sie, die nie allein gereist ist, die immer wie verloren gestanden, wenn er sie irgendwo in der Welt draußen ein paar Minuten allein gelassen. —

Mein Gott, welch' eine Fügung ist das! Welch' eine Dual, solch' eine Entscheidung vor sich zu denken!

Das Licht flackert und wirft dämmerige Flimmer in das Stübchen, das die Heimstatt seiner Mutter gewesen. Das starrt ihn alles lautlos an, die Möbel des Vaterhauses, so eigen vernünftigt mit seiner Jugend. Und er geht und steht dazwischen und grübelt und grübelt.

Da kirtt es langgezogen im Hausflur. In dieser späten Stunde, — wer kommt? Die Mutter? —

Falstein nimmt das Licht und eilt hinunter. Sie muß es sein.

„Guten Abend, Falstein. Sie werden sich wundern, wie?“

„Hilbebrand, — was führt Sie denn her?“

„Kommen Sie in die Stube, wenn's Ihnen recht ist,“ sagt der Ankömmling, ein starker, krausbärtiger Herr mit dickem Kopf und starkgelichteter Stirn; ein College Falstein's, der ein paar StraÙen weiter wohnt und mit dem Hause Falstein in Verkehr steht. Er stellt seinen triefenden Schirm in den Ständer.

Emma, die mit ihrer Küchenlampe dasteht, zieht sich zurück, und die beiden treten in den Salon.

„Was ist mit Ihrer Mutter?“

„Haben Sie sie gesehen?“

„Natürlich, ich habe sie sogar im Hause, und sie hat meine Frau um ein Nachtquartier gebeten, will

morgen früh mit dem ersten Zuge abfahren, zu ihrer Schwester nach Halberstadt. Ich wollte sie herbegleiten, aber sie drückte sich drum. Mir war das doch ein bißchen sonderbar. Sie hat den Zug verpaßt, triefte vor Nässe, — sie hat nämlich den Bahnhof nicht finden können und ist, ich weiß nicht wie lange, in den StraÙen herumgelaufen. Ein reiner Zufall, daß ich sie aufgriff, sonst ließe sie am Ende noch; ich kam mit dem letzten Zuge von Berlin, wir waren im Bürgerbräu in der MohrenstraÙe. Mir schien es doch richtig, daß ich beging und Ihnen Bescheid sagte.“

„Na, Gott sei Dank,“ rief Falstein überlaut. „Das hat sie nun davon. Sie hat mir versprochen, nicht heute zu fahren,“ log er rasch. „Ich war nämlich auch in Berlin. Ich ahnte gleich Schlimmes, als ich hörte, daß sie nicht einmal das Mädchen mitgenommen hat. Meine arme, alte Mutter, die keine Spur von Orientierungs-Bermögen hat, — kommen Sie nur gleich, ich hole sie, damit sie sich rasch unzieht und ins Bett kommt. — Ihr habt sie doch nicht etwa schon untergebracht? Sie hat sich natürlich geschämt, wieder herzukommen, nachdem sie gegen ihr Versprechen davongegangen ist.“

„Meine Frau wollte sie noch hinhalten, bis ich wiederläme.“

Falstein stellte das Licht in den Flur, nahm Ueberrock und Schirm, und die beiden Männer gingen. — „Mama, Mama, was machst Du für Geschichten!“ sagte Falstein bei Hilbebrand's. „Nun aber ohne Widerrede nach Hause und ins Bett. Du kannst den Tod davon haben, so durchnäßt und durchkältet wie Du bist.“

„Ja ja, Sohnerl,“ meinte Frau Falstein und blinzelte ihn schüchtern und verlegen an; „sei mir nur nicht gram, ich meinte es gut. Ich danke Ihnen, liebe Frau Hilbebrand, daß Sie mich behalten wollten; nun muß ich doch wohl mit Egon gehen.“

Sie gingen auf der StraÙe, Mutter und Sohn. „Sei nicht böse, Egon, nein?“ sagte die Mutter mit brechender Stimme. Sie weinte.

„Still, Mama, still. Ich bin Dir nie böse. Aber sage gar nichts weiter. Weiß Tante Emilie, daß Du heute fahren wolltest? Das eine noch.“

„Ich habe ihr heute geschrieben.“

Sie schritten schweigend; er führte die Mutter sorglich am Arm.

„Wenn es Dir bloß nicht schadet, Mama.“

„Ich wollte es ja Dir zulieb thun.“

„Ich weiß schon. Sei nur ruhig, Mama. Vorläufig bleib' nur bei mir. Ich werde Tante Emilie morgen abtelegraphiren.“

Sie schwiegen wieder. Falstein sagte auch zu Hause nichts weiter, als: „Rasch, Emma, gehen Sie mit meiner Mutter auf ihr Zimmer und helfen Sie ihr, daß sie zu Bett kommt. Sie hat sich verlaufen, statt nach dem Bahnhof zu kommen. Gute Nacht, meine liebe Mama, morgen mehr.“

Er blieb noch wach, ging auf und ab, obwohl er ganz genau wußte, was er thun wollte.

Endlich setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb mit fester Hand:

„Geliebte!“

Du hast mit meiner Mutter einen Briefwechsel gehabt, in Folge dessen sie heute meine Anwesenheit bei Dir benutzt und heimlich mein Haus verlassen hat, um zu ihrer Schwester nach Halberstadt zu reisen, in der Absicht, dort zu bleiben. Nicht im Groll, nur in wehmüthigem Entsjagen, um unserem Glücke kein Hinderniß zu sein. Ein paar Stunden, nachdem sie vom Hause gegangen, hat sie ein Bekannter von mir hier auf der StraÙe aufgelesen, verirrt, durchnäßt, verjammert. —

Es geht nicht, Rose, ich kann sie nicht preisgeben. Sprechen wir uns ehrlich aus und überlegen wir vernünftig. Ich appellire an Dein Gerechtigkeits-Gefühl.

Dir ist meine Mutter unbequem im Hause. Ihr Wesen ist Dir nicht sympathisch. Du mußt ein Opfer bringen, Dir eine Beschränkung auferlegen, um mit ihr zusammenleben zu können.

Das möchtest Du nicht.

Ich für mein Theil liebe meine Mutter, wie sie es um mich verdient hat. Ich bin gewöhnt an diese Fülle sonniger Mutterliebe, die sich unerschöpflich über mich ausgießt. Sie ist mir heilig, diese alte Frau; ich habe das Gefühl, ein Verbrecher zu sein, wenn ich daran denke, ich müßte ihre alten Tage mit Entbehrung und Kummer belasten. Und das würde ich, wenn ich sie von mir triebe. Ihr Herz würde darben und sehnen: sie hat sich gewöhnt, ihr ganzes Glück darin zu setzen, mich zu lieben, in mir, meinen Bedürfnissen und Erfolgen aufzugehen.

Ich bringe es nicht über mich, sie jeelich verhungern zu lassen. Ich fände kein rechtes Glück, keinen inneren Frieden mehr, wenn ich sie von mir trennte.

Du hast gewiß ein Recht, wie jeder Mensch, Dich

geltend zu machen, wie Du bist. Aber bloß Du? Nicht ich auch? Bei Dir handelt es sich um ein Opfer an Geschmack und Behagen, bei mir um ein an Herz, Ehre und Gewissen.

Ich kann dies Opfer nicht bringen, Rose. Es wäre Kirchenraub. Wie ich meine Mutter diese Nacht wieder fand, so jämmerlich, zerzaust und verregnet und vernichtet, wie sie schüchtern um Verzeihung bat, daß sie mich hätte glücklich machen wollen und daß sie so ungeschickt sei, — da wußte ich: ich kann's nicht. Ich lasse sie nie von mir.

Gieb nach, Rose, sei barmherzig. Du wirst es nicht bereuen. Leb' eine Weile mit ihr zusammen, und Du wirst dieser einzigen, rührenden Frau mit ihrer Innigkeit und Selbstlosigkeit alles nachsehen, was Dich an ihr stört. Gieb ehrlich nach, nicht etwa nur zum Schein, in der Absicht, später doch Deinen Willen durchzusetzen, sonst wäre unsere Ehe kernsaul von vornherein.

Ich bete Dich an, ich liebe Dich unsäglich, — empfinde Du in dieser Sache groß und vornehm, und wir drei werden sehr glücklich werden.

Die Entscheidung steht bei Dir, und ich werde sie mir morgen, gegen Mittag zur gewohnten Stunde, holen. Ich schreibe, damit Du Zeit zum Ueberlegen hast.

In tiefer Herzensnoth

Dein Egon."

Er trug diesen Brief noch in den Kasten. Dann nahm er das Licht und suchte sein Schlafzimmer auf. Bei dem Zimmer der Mutter blieb er stehen und horchte auf ihre schweren Athemzüge.

Er konnte schlafen. Er hatte gethan, was er mußte.

So scheu und so schüchtern war die alte Frau am andern Morgen! Es fehlte ihr nichts, sie befand sich wohl. Sie fing zaghaft an, von ihrem Jrrgang zu erzählen. „Arme Mama,“ sagte er, „Du mußt solche Sachen nicht machen.“ Und dann: „Meinst Du nicht doch, Sohnerl, daß es besser ist, wenn ich heute fahre? Emma kann mich ja zur Bahn bringen.“

„Nein, auf keinen Fall. Ich werde nachher mit Rose reden.“

Und er fuhr nach Berlin.

Als er ins Hotel trat, kam der Portier aus seiner Loge.

„Die gnädige Frau ist abgereist, heute Morgen,“ sagte er freundlich.

„Um, jawohl,“ brachte Falstein mühsam heraus. Er war leichenblaß, nur einen Moment. „Hat sie etwas für mich hinterlassen?“

„Ja, hier.“ — Der Mann ging und brachte ein Couvert.

„Schön,“ nickte Falstein, „ich danke.“

In der Bellevue-Straße riß er das Couvert auf und las:

„Du hast entschieden. Ich will keine Kämpfe, und meine Liebe ist nicht stark genug, um mich selbst aufzugeben. Erhalten wir einander ein freundliches Gedächtnis. Leb wohl!“

Rose."

„Nun also!“ sagte er durch die zusammengebissenen Zähne, knüllte das Billet zusammen und steckte es in die Tasche.

An einer einsamen Stelle des Thiergartens sank er auf eine Bank und krampfte die Fäuste zusammen:

„O Rose, — Rose, —“ schluchzte er auf, — „Du hast mich betrogen, Du hast mich nie geliebt!“ —

Egon Falstein fuhr nicht nach Lichterfeld. Er irrte ein paar Wochen in der Sächsischen Schweiz herum: erst von hier aus erfuhr die Mutter, daß er nicht mit Rose Bartels dort war, wie sie gemeint, — daß die Verlobung gelöst sei. „Ich habe mich überzeugt, daß sie keine Frau für mich ist. Wenn ich wiederkomme, reden wir nicht mehr von ihr, dann habe ich es verwunden.“

Ja? Nun, er heuchelte es wenigstens, als er zurückkam. Aber da waren die dummen Studien von Sahnitz. Er wollte sie immer verbrennen und that's doch nicht; tief in der Nacht sah er ab und zu davor und bekam nasse Augen.

Die alte Frau war noch lange gedrückt und kleinlaut, und von Zeit zu Zeit überfiel den Sohn ein heißer Ausbruch von Bärtlichkeit. O, sie sprach nie von Rose, die alte Frau, aber sie war nicht so naiv, daß sie sich nicht ihre Gedanken gemacht hätte.

Und einer davon lautete: „Sie hat ihn doch nicht recht geliebt, meinen armen Egon. Gott hat gewußt, warum er alles so sagte.“

Radbruch verboten.

Frau Kunst und die Kleinen.

Von Ferdinand Avenarius.

(Schluß.)

Man aber soll man's auf der frühen Stufe des „Kinderstuden-Alters“ mit den ganz eigentlich freigestaltenden künstlerischen Thätigkeiten halten, mit Zeichnen und Modelliren? In ganz früher Zeit schon „malt“ das Kind, zeichnet es Männ- und Weiblein, Pferdchen und Soldaten, — in sehr hübnem Stile zwar, aber doch so, daß man wenigstens die Absicht merkt. Gerade wenn ein Trieb zum ersten Mal austritt, soll er nach pädagogischer Lehre benutzt und entwickelt werden, lassen wir also den Trieb zum Zeichnen nicht ohne Noth Jahre lang ruhen. Gut, aber zum richtigen Zeichenunterricht können jetzt die technischen Fähigkeiten des Kindes noch nicht gebildet werden, und Hilfsmittel, wie sie z. B. das Negzeichnen mit sich bringt, sind fürs Auge schädlich und wohl auch sonst vom Uebel! Also spricht Lange in seinem Buche dafür, den „zeichnerischen Illusions-Trieb“ durch Stäbchen- und Fadenlegen sich befriedigen, das kindliche „Zeichnen“ aber ohne beengende Aufsicht „auf dem Papiere kriechen“ zu lassen, wie und was der kleine Zeichner mag. Auf dem Papiere, — d. h. nicht auf der Schiefertafel, denn weshalb das Kind mit dem Maxter-Instrument des Schiefertafels gequält werden soll, ist in der Zeit der immer tiefer sinkenden Papier- wie Bleistiftpreise nicht mehr ersichtlich.

Für das Modelliren der ersten Stufe rath Lange zum Ausdrücken von Holzformen in Sand. „Nicht nur Kluden der verschiedensten Gestalt kann man in Holzformen herstellen, sondern auch zahlreiche Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, Stühle, Bänke, Tassen, Töpfe, Häuser u. dgl. Nur muß man sich dabei mit einer compacten und vereinfachten Darstellungsweise begnügen. Aber man braucht nicht einmal beim bloßen Ausdrücken der Formen stehen zu bleiben. Man kann dem Kinde auch zeigen, wie es die ausgebrühte Form nachher mit dem Finger oder einem Stück Holz weiter bearbeitet oder dem natürlichen Vorbild noch ähnlicher machen kann.“ Ich meinerseits muß gestehen, daß ich gegen die von Lange empfohlenen Holzformen Bedenken habe, die Beschäftigung damit scheint mir nicht viel mehr zu geben, als das Pauken durch eine fertige Schablone. Deshalb würde ich für unsere Kleinsten ganz freihändiges „Sandbaden“, vielleicht auch nach etwas „Vorgebadendem“, als erste Modellir-Übung vorsehen. Sehr wahrscheinlich, daß bei ihrem mangelhaften Raumsinne noch recht wenig dabei herauskommt. Nun, dann ist's eben zum Modelliren noch zu früh, — was schadet's?

Schon bei all den genannten Spielen und Beschäftigungen sehen Sie, gnädige Frau, das vorhin erwähnte, kindliche „Gesamtkunstwerk“ im Hintergrunde. Die kindliche Phantasie macht nirgends ängstlich an den Grenzen der einzelnen Künste Halt, sie schweift frohlich über sie hinweg ins Nachbargelände, spielt dort mit der eben selbstgemachten plastischen Figur Theater und läßt auch sonst, sozusagen, das hier geerntete Korn frischweg mit dem vom Nachbar-Acker zu Brod und Kluden zusammen aus. Gilt das da, wo der Schwerpunkt immerhin in der „bildenden Kunst“ liegt, so gilt es auch umgekehrt von der Poesie in der Kinderstube. Das Märchen, das Gott den Kleinen recht ausgiebig erhalten möge und das viele Eltern viel zu früh vom „Spielplane“ ablesen, hat ja seinen pädagogischen Hauptwerth gerade in der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Bewegung, die seine unirdisch leichte Welt der kindlichen Phantasie ermöglicht. Das begabtere Kind, das beim Hören der Märchen all ihre Abenteuer wie am eigenen Leibe miterlebt und sich also als Prinz oder Prinzessin, Zauberer oder Verzauberten fühlt, es fühlt sich natürlich auch bald gedrängt, das so Aufgenommene auch dramatisch zu spielen, und findet dabei auch zu bildnerischer Thätigkeit mit allerlei Requisiten Gelegenheit übergenug. Gerade dieses Umlegen und Verarbeiten sollten die Erzieher unterstützen. Es führt, zunächst einmal, zu ordentlicher Vertiefung in die Sache, wie man sich denn hier, wie überall beim kindlichen Spiel, recht vor dem Vielerlei hüten möge. Und dann: es führt zu selbständigen Spielen, zu solchen Spielen, die von den Kindern selbst, wenn auch unter der leisen Steuerleitung der Erwachsenen aus dem innerlich Erlebten herausgebildet werden. Freilich braucht dieses innerlich Erlebte ja keineswegs ein Märchen zu sein. Auch die Geschichte von ehedem und heute dient dazu, wennsichon zumeist erst ein etwas reiferes Alter den alten trojanischen oder den neuen spanisch-amerikanischen Krieg in Kinderspiele umsetzt, sodas erst der Schulhof von Homer's und Odysseus' Thaten und erst der Schulweg von Spaiter's, Cervera's und Aguinaldo's Jornsreisen widerhallen. Und ferner dient als große Fundquelle das Leben der Natur, der Pflanzen und zumal der Thiere, — das Naturleben, mit dem man gar nicht früh und gar nicht innig genug die junge Menschenseele befreundet kann.

Weshalb ich's Ihnen, ich verspreche mir von all solchen Anregungen mehr, als von denen, die unser modernes Schauspiel-Theater selber so jungen Seelen bieten könnte. Bieten könnte, sage ich, aber es bietet ihnen in Wirklichkeit noch viel weniger, als es ihnen bieten könnte. Denn es bietet ihnen in einer Beziehung leider mehr: die Herren Theater-Directoren wollen immer zugleich die verehrlichen Eltern amüßren, und so fügen sie ins Kindermärchen in Masse Stücklein und Mägdlein ein, die gar nicht für die kleinen Leute da sind. Und die „kleinen Leute“, welche sind's denn? „Für Kinder von drei bis vierzehn Jahren“ soll's nett sein im Kinder-Theater, aber was einem Mägdlein von vier Jahren köstlich ist, macht schon den Backfisch von zwölften gähnen, und umgekehrt. Vorläufig entspricht die Wirkung des Kinder-Theaters bis auf gelegentliches, ungefundenes Aufregen und Angriffseln durchschnittlich eben auch nur dem der schönen Puppe. Und es läßt sich nicht recht absehen, wie's besser werden soll, so lange die Sache ein Geschäfts-Unternehmen bleibt, das Miethel für ein großes Theater und Gage für viel Schauspieler-Perfonal herauszuschlagen soll aus möglichst vielen Besuchern. Man müßte es einmal unter der Leitung unschulmeisterlicher Schulmänner oder anderer guter Pädagogen mit bescheidenen Theaterchen in Sälen versuchen, die für bestimmte Kindesalter eingerichtet wären. Bis wir dergleichen haben, ziehe ich's vor, das Kinderstuden-Büßchen als Zuschauer oder gelegentliche Mitbester nur vor Puppen-Theatern zu sehen, an denen die älteren Geschwister oder erwachsene Kinder-

freunde als Oberleiter „wirken“. Wie hohe Wonnen können zwischen solchen papiernen Coullissen später hervorbrechen, wenn Zell erst Geklern fällt, den so schrecklich „frecken“, oder wenn der Teufel einen, der's ganz ausbändig verdient hat, holt, oder wenn eine richtige liebe Seele von einem Menschen nach fürchterlicher Verfolgung leidhaftiger König mit einer goldenen Krone und einem schariachrothen Mantel wird! Mir geht das Herz auf, denke ich nur daran. Aber die Puppentheater-Derlichkeiten liegen zumeist für die Kinderstube immerhin zu hoch. Schade, daß sie der gute Kasperle nur so selten noch betritt, der findet ohne alle Frage dort verständnißvolle Seelen.

Unendlich wichtig für die künstlerische Vorerziehung ist, daß die Mutter mit ihren Kleinen in der richtigen Weise spreche. Die Sprechweise der Mutter muß sich durchaus kindlicher Auffassung anpassen. Also muß die Mutter den Kleinen so wenig wie möglich mit Begriffen, so viel wie möglich mit Anschauungen kommen, so wenig wie möglich mit „Abstraktem“, so viel wie nur angeht mit „Concretem“, sie muß immer gegenwärtig behalten, daß das Kind alles belebt und befeelt, sie muß, vergleichsweise zu reden, stets eine dichterische, nie eine wissenschaftlich-nüchterne Sprache reden. Jeder Mutter sagt hier das natürliche Gefühl, was richtig ist; es ist meist ein Zeichen von natur-entfremdeter Verblendtheit, wenn eine Mutter beim Sprechen mit ihrem Kinde „den Ton nicht mehr trifft“, und es führt oft dazu, daß an ihrer Stelle ein Kindermädchen dem Kleinen die Nachsie wird, oder wer sonst mit ihm in seiner Sprache zu reden versteht. Mitunter jedoch verleiht auch eine thörichte Auffassung von Sprach-Unterricht die Mütter, den natürlichen, kindlichen Plauderton mit den Kleinen sich absichtlich abzugewöhnen. Thun sie doch einmal kindlich mit ihnen, so „läppchen“ sie dann wohl, was doch wirklich etwas anderes ist. Im allgemeinen sehen es solche sonderbaren Pädagoginnen gern, wenn auch ihre Kleinen möglichst früh „gebildet“ werden. Da wird dann das Wesen hoch gelobt, das sich möglichst früh so tinten-deutsch und papiernen ausdrückt, wie eine Zeitung, und als Schredenskind betrachtet man das andere, das von der Eisenbahn noch als vom Tischischisch, vom Schaf als vom Mäh und von der Kuh als von der Kuh redet, — gar nicht zu denken des entsegligen Unglücks, daß es etwa noch Dinge mit ganz selbigenem Ausdruck bezeichne. Meine verehrte gnädige Frau, was wird da an unserer Jugend, was aber auch da schon an unserer Literatur und an der Verständniß-Fähigkeit für unsere deutsche Dichtung gesündigt! Je mehr Ihr Kind in selbsterfundnen Ausdrücken spricht, je mehr freuen Sie sich dessen, statt es zu schelten, freuen Sie sich dessen, denn es ist ein untrügliches Zeichen seiner lebendigen Phantasie-Kraft und seines sprach-schöpferischen Könnens. Gewiß, die Sprache ist ein Verständigungsmittel zwischen vielen, es geht bei ihr nicht ab ohne Uebereinkommen und Herkommen, aber unser „Zeitalter des Verkehrs“ sorgt wirklich sehr bald zur Genüge selber dafür, daß die Prägebilder der Sprachmünzen abgegriffen werden, — man braucht dem nicht allzusehr und allzuviel durch pädagogisches Feilen und Poliren nachzuhelfen. Deshalb rathe ich jeder Mutter dringend: Laßt die Jungen im Nest recht lange so zwitschern, wie ihnen die Schnäbel gewachsen sind. Das wird fürs weitere Leben das individuelle, das persönliche Element in ihnen stärken, wenn sich im Kampfe mit dem Papier-Deutsch der eigene Stil zu erhalten und zu bilden hat. Ist es doch platterdings unmöglich, daß einer einmal ein gutes, selbständiges Deutsch schreibt, dem man schon in der Kindheit die Neigung zu eigenen Versuchen im Sprachbilden durch feierliche Hinweise auf die unantastbar heiligen Zeichen der Druderschwärze ertödet hat. Und bedenken Sie, wie viel eine richtige Erziehung im Sprechen, eine Erziehung zur Freiheit, keine Dressur, bedeutet. Aus dem aufrechten Gang und aus der Ausbildung der articulirten Sprache, Sie wissen es, leitet ein guter Theil der Philosophen es her, daß der Mensch aus einem Thiergeist den Menschengestalt bildete. Mit der Ausbildung der Sprache, das jedenfalls ist gewiß, steht die Entwicklung der menschlichen Geistesfähigkeit in engster Wechselbeziehung. Es giebt deshalb keine künstlerische Vorerziehung, die wichtiger wäre, als die im Hinblick auf die Sprache als den klar bezeichnenden echten Ausdruck des Innenlebens.

Lassen Sie mich mit dieser Erinnerung meine Zeilen schließen. Ihr Kind, meine verehrte Frau, ist noch nicht in dem Alter, da der Herr Schullehrer mit sanfter Gewalt den Eltern eine Hand des Kleinen wegnimmt, um fortan mit ihnen gemeinsam das Erdenbürgerlein zu geleiten. Ihnen ist die Frage noch nicht von praktischer Wichtigkeit, ob denn unsere Schule zur künstlerischen Erziehung auch ihr nützlichel Theil beitrage. Ach, sie ist überhaupt nur wenigen von „praktischer“ Wichtigkeit, diese Frage, denn unsere Schule ist ja eine sehr selbständige Anstalt, die vor manch' antlopfendem Elternwunsch die Thüre geschlossen hält, und, seien wir gerecht, auch zuhalten muß. Vielleicht unterhalten wir uns trotzdem noch einmal darüber, wie's hinter ihren Mauern in dieser Beziehung aussieht. Es wird wohl an einem Ort so und an anderen ein wenig anders sein. Was nützen die Sorgen darum, helfen Sie vorläufig zu der gepriesenen „guten Kinderstube“ auch dadurch, daß Sie Frau Kunst darin ihre feinen Gaben lächelnd und klug vertheilen oder verheizen lassen. Wirklich, Sie dürfen dann der Schulzeit mit weniger Sorgen entgegensehen, daß sie aus Ihrem Kind doch noch einen blafirten Mähterling machen könnte. So klein es noch ist, wenn's mit der großen Zuderbütte ins ernste Leben zieht, es ist dann doch durch solche Vorerziehung schon ordentlich geimpft und sehr viel schwerer anzulieden.

Mit allen guten Wünschen und Grüßen an Sie, verehrte Frau, und Ihren kleinen Kunstjünger

Ihr herzlich ergebener
Ferd. Avenarius.

Radbruch verboten.

Eiji.

Von Adele Hindermann.

„Dorchen!“

„Lisi?“

„Ich weiß 'was.“

„Ich auch, Verschiedenes,“ sagt die kleine Schneiderin gleichmüthig.

„Ich weiß aber, für wen Sie schwärmen!“

„So?“ Dora läßt die Arbeit sinken und erröthet ein wenig. „Ach sieh mal, so eine Pute von dreizehn Jahren! Was weißt Du von so was, Lisi?“

„Ich? O, 'ne ganze Menge. Man liest doch mit Verstand, und man hört so Mandes,“ sagt Lisi gekränkt und baumelt mit den Händen, denn sie sitzt auf der Kante des großen Schneidertisches. Sie sitzt überhaupt am liebsten auf Tischen, eben des Baumelns wegen.

Dorchen lacht gezwungen. So ein leises, melodisches, bescheidenes Lachen. Dann eine Pause; keins von beiden spricht ein Wort.

Und die Spätnachmittags-Sonne des Februartages streut goldene Lichter auf eine Wolke von hartem, weichem Stoff und duftigen Spitzen, — es ist Lisi's Tanzstunden-Ballkleid, das heute unter Dora's geschickten, mageren Fingern entstehen soll. Eisenbeinweiser Knick mit einem großen Spizentragen. Entzückend!

„Dorchen, der Kumpf wird doch pliffirt, nicht?“

„Ja, gewiß. Was für Schuhe bekommst Du dazu?“

„Schwarze Lackschuhe.“ Lisi sieht nachdenklich an sich hinunter. „Du dumm, daß ich solch große Füße habe!“

„Du bist ja auch ein großes Mädel!“

„Ja, aber denken Sie, Nummer siebenunddreißig! Was haben Sie, Dorchen?“

„Fünfunddreißig“, sagt Dora mit gemachter Lässigkeit. Der dem dürftigen Figürchen entsprechende minimale Fuß ist der Stolz ihres Lebens.

Lisi ist ihre eifrigste Bewunderin, wenn Mama auch sagte: Dora giebt ihren halben Verdienst für papiererne Schuhe aus.

Ach wie gern hätte Lisi auch solch papiererne Schuhe getragen! Diese entseßlich „durable“ Knöpfstiefel mit Doppelfohlen, — die Kleine stößt einen leichten Seufzer aus.

Und noch ein Seufzer huscht durch das Zimmer.

„Du Lisi, für wen schwärme ich denn nach Deiner Ansicht?“ Durch den spöttischen Ton hindurch vibriert das Interesse, von der Sache zu sprechen.

„Für Sergeant Grothus.“

„Ah, —“ sezt Lisi sehr, sehr roth geworden. „Wer sagt Dir denn das?“

„Die Minna sagt es, und die Schäfren, und ich selbst habe Sie vorigen Sonntag mit ihm aus dem Kaiserhof kommen sehen. Aber ich bin ja bloß 'ne dumme Pute!“

„Na, sei man nicht böse, Lisi.“

„Nein, böse nicht, aber ich finde, mir brauchten Sie's doch nicht zu verheimlichen, Dorchen, ich sag's wahrhaftig keinem Menschen wieder, und, — und ich interessire mich doch so sehr für — so was.“

Es besteht ein eigenthümliches Freundschaftsverhältniß zwischen diesen beiden Mädchen; der jungen Schneiderin, die Tag aus Tag ein schwer um das bishigen Existenz arbeiten muß, und dem langantigehoffenen Schulmädchen, das im Schutze wohlhabender Eltern so sorglos ins Leben blüht.

Dora, mit ihrer bescheidenen Eleganz am Sonntag, ihrer spindeldünnen Taille und den unpraktisch feinen Schuhen, imponirt ihr. Sie besucht sie auch öfter, wenn Dora zu Haus arbeitet, schaut ihr beim Nähen zu oder liest ihr den Roman aus der neuesten Nummer einer illustrierten Zeitschrift vor, auf die Dora abonniert ist. Eine wundervolle Geschichte; sie handelt von einer unglücklich liebenden Gräfin, die meistens mit aufgelöstem Goldhaar auf der Chaiselongue liegt und hin und wieder ein kostbares Spizentäschentuch zerstreut. O, Lisi weiß seitdem ganz genau, was „Liebe“ ist; „man liest doch mit Verstand!“

„Fui, Dorchen, sagen Sie mir's doch! Ich habe Ihnen alles von Hans Wald erzählt und Sie —“

„Was, von Hans Wald?“

„Nun,“ sagt Lisi stotternd, „daß er mich jetzt schon zum Cotillon engagirt hat und gestern mit mir Schlittschuh gelaufen ist, und daß er gesagt hat, — hier sentte sich der schmale Kopf, sodas die Stirnlocken über das in höchster Verwirrung erglühende Gesichtchen fielen, — daß er gesagt hat, er fände blonde Mozart-Böpfe entzückend.“

Dora stößt ein etwas gresles Gelächter aus. „Ach so, das; ja richtig!“

„Und nun sagen Sie mir auch, ob Sie für Grothus schwärmen, Dorele, liebes Dorele; sagen Sie ja, nicken Sie nur mit dem Kopfe, — so, — ja, — also sehen Sie, ich hatte doch recht gehabt!“ jubelt sie triumphirend, ganz stolz, Mitwifferin eines solchen Geheimnisses zu sein.

„Fii, um Gotteswillen leise, wenn Mama kommt!“

„Ach die kommt jetzt nicht, sie daßt mit Minna Pfannkuchen. Aber nun sagen Sie mal, Dorchen, dieser Grothus, wie heißt er eigentlich mit Vornamen?“

„Dermann.“

„Dermann, das paßt prachtvoll für ihn; wie ein Oberküder sieht er auch aus, mit seinem sonnenverbrannten Gesicht und dem blonden Schnurrbart. Ich würde ihn Arminius nennen.“

„Warum Arminius?“

„O, nur zur Abwechslung. Und nun zeigen Sie 'mal Ihre Hand, Dorchen, sind Sie nun richtig verlobt? Haben Sie schon den Ring?“

„Ach, dummes Mädel, das ist ja Unsinn; es ist doch noch kein festes Verhältniß!“

„Ein festes Verhältniß, — was ist das?“

„Na, wenn man sich wirklich heirathen will. Und da ist ja noch 'ne andere —“

„ne andere? Was will denn die?“ fragt die Kleine.

„Die Lina Burgmann, Du kennst sie ja auch; die soll dreieinhalbtausend Thaler haben, und sie möchte sich wohl aufhängen für den Grothus; aber er sagt, er könne sie nicht ausstehen, sie kann ja auch nicht 'mal einen ordentlichen Walzer tanzen; und Füße hat sie, wie die Elblähne, — aber das Geld, das Geld! Und wenn einer erst Sergeant ist und von Hause auch nichts hat, wer weiß, was er noch thut!“

„Aber, Dorchen, wenn er sie doch nicht leiden mag!“

„Bah, was will das heißen!“

Das blasse Mädchen stößt ein unsäglich hartes, verächtliches

„Dorchen,“ und sie rückt ganz nahe heran an die andere, „Dorchen, sagen Sie 'mal, sind Sie verlobt in ihn?“

„Dumme Frage!“

„Fürchtbar verlobt?“

Dorchen nickt kaum merklich, indem sie mit einem Centimetermaß Lisi's Armlänge mißt.

Diese aber weiß noch nicht genug.

„Haben Sie ihn lieber als mich? Ja, natürlich, darnach will ich lieber gar nicht fragen; Sie haben mich ja doch nicht halb so gern, wie ich Sie.“

„O!“

„Lieber als Ihre Tante, bei der Sie wohnen?“

„Da, ha, zehnmal lieber.“

„Lieber als Ihre Freundin Grete?“

„Ja.“

„Lieber als — Ihre Eltern, Dorchen?“

„Ach, laß doch das dumme Fragen, hol' mir lieber die Lampe; ich kann ja nicht mehr sehen!“

„Gleich, ja.“

Lisi ist noch näher herangerückt und hält ihr beide Hände fest. „Dorele, dies müssen Sie mir noch sagen, dies Eine noch. Lieber als Ihre Eltern?“

Etwas wie Angst liegt in ihrer Frage.

Dora sucht vergeblich ihre kleinen Finger aus den kräftigen Fäustchen zu befreien. „Laß mich doch los, Lisi, ich sag's Dir doch nicht!“

„Doch, dies will ich wissen,“ beharrt Lisi und preßt die schmalen Hände noch ein wenig fester.

„Ja, ja, ja,“ stößt Dora hervor, und im Augenblick fühlt sie sich von dem kleinen Quälgeist losgelassen.

„Wie entseßlich!“

Lisi's Augen haben sich in jähem Schreck weit geöffnet und suchen trotz der Dämmerung in Dora's Gesicht zu lesen, ob diese ernst gesprochen.

Leise berührt sie die Schulter des jungen Mädchens. „Dorchen, lieber als Ihre Eltern? Sagen Sie das auch noch, wenn ich — nicht Ihre Hände quetsche?“

„Wie weich, wie ängstlich das von den Kinderlippen kommt!“

Dora wendet den Kopf halb ab, um nicht in die entseßten, braunen Augen sehen zu müssen. „Ja,“ sagt sie mit leiser, erstickter Stimme, „ich kann nicht anders.“

Lisi mußte heute nicht, wie sonst immer, ins Bett getrieben werden. Sie war todtmüde vom Grübeln, noch konnte es ihr Kindskopf nicht fassen, das Unerhörte.

„Lieber als die Eltern,“ — das Wort ließ sie nicht los. Wie ein schwerer, grauer Schleier hatte es sich herabgeseigt auf ihre sonnige Heiterkeit und verdarb ihr die Freude an der ganzen Welt. Und als sie sich schlafen legte, fiel ihr ein, daß sie schon seit drei Tagen das Abendgebet vergessen hatte.

„Ich denke eigentlich nur an den lieben Gott, wenn ich etwas von ihm will,“ hatte sie vor längerer Zeit einmal eine darauf bezügliche Frage ihrer Mutter kleinlaut beantwortet, „und dann genirt es mich so sehr vorm lieben Gott, mit einem Anliegen zu kommen, wenn ich ihn tagelang vergessen hatte.“

Heute mußte sie ihm vieles sagen, vieles!

„Lieber Gott, vergieb doch Dorchen ihre große, große Sünde, daß sie den Grothus lieber hat als ihre Eltern. Sie meint es auch gewiß nicht so! Und daß ich morgen im Ertemporale nicht gar so viele Fehler habe! Und mach', daß Hans Wald Ostern doch nach Prima kommt, trotzdem er im Latein schwach ist, denn er ist wirklich ein netter Junge. Aber ich habe ihn lange nicht so gern wie meine Eltern, o lange nicht! Wenn Du das etwa glaubst, lieber Gott, dann soll er lieber nicht nach Prima kommen, so leid es mir thäte. Und daß doch der Grothus die Lina Burgmann — mit den dreitausend Thalern — nicht —“

Der Gedankenlangsam verliert sich, schlaftrunken lösen sich die gefalteten Hände, und die dunkeln Wimpern schließen sich fest über den müden Kinderaugen . . .



Zum Empfang. Nach dem Gemälde von G. aus der Ohe.

Lachen aus. Sie ist vierundzwanzig Jahre alt und näht seit einem Jahrzehnt; — sie hat es gelernt, auf Enttäuschungen gefaßt zu sein. Es wäre ja nicht das erste Mal, daß man ihr den Hof macht und eine andere heirathet.

Aber dann hat sie schnippisch gelacht und noch einmal so flott getanzt, als vorher.

Aber dieses Mal, — dieser blonde Artillerist mit den scharfen blauen Augen und der stattlichen Figur, wenn auch er eines Tages aus ihrem armen Leben schwinden würde, und eine andere wäre die Glückliche, — dieses Mal würde sie nicht die Kraft haben, zu lächeln und zu tanzen, diesmal nicht.

„Lisi.“

„Ja, Dorchen?“

Dora hat die Hände an das Gesicht gedrückt, eine Blutwelle färbt ihre bleiche Haut, und die Lider senten sich über die fiebrisch glänzenden Augen.

„Lisi, ist er nicht entzückend?“

Eine Welt von Liebe liegt in diesen vier Worten, die wie ein Hauch von ihren Lippen kommen.

Diese kleine, nichtsagende Dora! Ein Etwas geht von ihr aus in diesem Augenblick, wie die heiße, zitternde Luft eines glühenden Julitages, ein Etwas, das Lisi fremdartig berührt, wie eine schwerduftende Tropenblume.

„Ist er nicht entzückend?“

„Ganz famos,“ bestätigt Lisi, und ihr rosiges Kindergesicht leuchtet dazu, so jung, so kühl, so frisch wie ein sonniger Aprilmorgen.

Und sie ist neugierig, die Kleine; dies Kapitel ist ihr so überaus interessant, als schaue sie von einer mühsam erkletterten Mauer in einen herrlichen Garten voll farbenleuchtender Blüten.

„Lieber Gott, vergieb doch Dorchen ihre große, große Sünde, daß sie den Grothus lieber hat als ihre Eltern. Sie meint es auch gewiß nicht so! Und daß ich morgen im Ertemporale nicht gar so viele Fehler habe! Und mach', daß Hans Wald Ostern doch nach Prima kommt, trotzdem er im Latein schwach ist, denn er ist wirklich ein netter Junge. Aber ich habe ihn lange nicht so gern wie meine Eltern, o lange nicht! Wenn Du das etwa glaubst, lieber Gott, dann soll er lieber nicht nach Prima kommen, so leid es mir thäte. Und daß doch der Grothus die Lina Burgmann — mit den dreitausend Thalern — nicht —“

Der Gedankenlangsam verliert sich, schlaftrunken lösen sich die gefalteten Hände, und die dunkeln Wimpern schließen sich fest über den müden Kinderaugen . . .

Rachdruck verboten.

Das secessionistische Dorf im Wiener Prater.

Von H. v. Nedarberg.

Wie es heute noch Märchen und Wunder giebt für alle, die daran glauben wollen, so giebt es auch noch gute Feen. Eine solche gute Fee ist die Fürstin Pauline Metternich-Sándor. Wenn von einer großartigen Wohlthätigkeits-Beranstaltung in Wien die Rede ist, sieht meist ihr Name an erster Stelle; meist ist sie die Schöpferin der Idee, die Leiterin der Ausföhrung und, — heute wie ehemals, — die Seele des Unternehmens, das, wenn sie ihre ganze Persönlichkeit einsetzt, auch allemal einen ganzen Erfolg zu verzeichnen hat. Originell, sinnreich und elegant weiß sie ihr Samariter-Werk einzufleiden und zu gestalten, sodas das Wohlthun, dem die warmherzigen Wiener immer zugeneigt sind, zugleich zum Vergnügen für den Einzelnen wird.

Anerkanntermaßen erzielte aber noch keine Wohlthätigkeits-Veranstaltung in Wien einen so vollen, glänzenden Erfolg, wie das diesjährige, durch Fürstin Pauline Metternich inscenirte und in Gemeinschaft mit ihrem „Generalstabe“ genial und opferfreudig ausgeführte Frühlingsfest im Prater, dessen Ertrag der Wiener freiwilligen Rettungsgesellschaft, der allgemeinen Poliklinik und dem Maria Theresien-Hospital zugute kommt, — deshalb verdient es auch in seinen Einzelheiten den Nichtbetheiligten nahegerückt und

geistreich apostrophirende Ausschmückung zu geben. So bot das Dorf einen ganz wunderbaren, wahrhaft überraschenden Anblick, bei welchem selbst der alte Ben Aliba in Verlegenheit gerathen wäre. Solche Häuschen, Zelte, Buden, Bazars hat man sicherlich noch nie und nirgends gesehen! Wie Bilder aus einem modernen, secessionistischen Märchenbuche mutheten sie und ihre Bewohnerinnen an. Eigenartige, noch nie dagewesene Trachten bekam das atemblos schauende Publicum zu sehen! Einige Kostüme waren nach Zeichnungen



Gräfin Mýsa Wydenbruck-Esterházy.



Fürstin von Metternich-Sándor.



Baronin von Podewils-Dárnitz.



Franz Charlemont.



Gräfin Kinsky-Hendel-Donnersmarck.



Baronin Helene von Maderny.



Prinzessin Clementine Metternich.

Die Veranstalterinnen des Frühlingsfestes „Das secessionistische Dorf im Wiener Prater.“

bekannter Maler angefertigt, andere nicht weniger bemerkenswerthe hatten ihren eigenen Stil; alle aber trugen dem Grundgedanken des Festes Rechnung, daher wirkte das Gesamtbild außerordentlich harmonisch und malerisch.

Das Haupt-Interesse der Besucher lenkte sich natürlich auf die Residenz der Fürstin Metternich, den „Herrenhof“, einen vornehm stilisirten, mit Chrysanthemen-Giebeln geschmückten Bau, den eine künstlerisch veranlagte Dame der Wiener Gesellschaft, Frau Henriette von Rantkiewicz, mit eigener Hand entworfen und eingerichtet hatte. In diesem Hause machte die Fürstin in lebenswürdigster Weise die Hommours und leitete dabei unmerklich die „Regierungsgeschäfte“ ihres secessionistischen Reiches. Sie trug ein Kleid aus weißem Liberty-Atlas, an dessen Rock schwarze, stilisirte Lilien emporkanteten. Ueber das Ganze war ein wallender Mantel aus plissirter, schwarzer Seiden-Gaze geworfen, auf dessen Umrandung sich Libellen wiegten. Eine Libelle bildete auch den Mittelpunkt des prächtigen Beilchenhäubchens. Die Tochter der Fürstin, die vornehm-schlank Prinzessin Clementine, erschien in einem weichen Gewande mit aufgestickten Lilien und grünem Blätterkranz.

Gleich beim Eintritt in die Rotunde fesselte das völlig durchsichtige,

durch Wort und Bild als werthvolle Erinnerung festgehalten zu werden. — Gewiß war es eine glückliche Idee, die Secession, welche vielleicht in keiner Großstadt, mit Ausnahme Münchens, so festen Boden gefaßt, so kräftige Blüten getrieben wie in Wien, in den Dienst der Menschenliebe zu stellen. Damit war von vornherein das Allgemein-Interesse gesichert.

Eine wohlwollende, schalkhafte Parodie auf die Uebertreibungen, die excentrischen Launen der secessionistischen Schule, — das mußte lustig werden, mußte eine „Heß“ geben; und wo es eine Heß giebt, da stellt sich der Wiener, — besonders aber die Wienerin! — sicher ein.

Das secessionistische Dorf, — in seinen Grundzügen von der Fürstin und ihrem getreuen Beirathe, dem Präsidenten der „Concordia“, Edgar von Spiegl, auf dessen Umsicht und unermüdelichen Arbeitseifer ein gut Theil des Gelingens zurückzuführen, ausgenommen, — wurde in seiner interessantesten baulichen Absonderlichkeit von Gilbert Lehner, dem Decorations-Inspector des Burg-Theaters, innerhalb des Riesenbänes der Rotunde mit bekannter Meisterhaftigkeit hergestellt, und verschiedene Wiener Künstler thaten das Ihre dazu, einzelnen der zweihundert Verkaufsständen noch eine besondere, die Parole „Secession“ lustig oder

wie aus abendrothen Vollen componirte „Organtin-Haus“, in welchem die anmuthige, gleichfalls von weiß-rothigem Vollenstoff umwallte Baronin Salzgeber, Champagner und andere Erfrischungen spendend, als Patronesse fungirte. Reizend war das „Kirschenhaus“ der Gemahlin des Handelsministers, Baronin Dipauli. Aus goldenen Vasen und aus goldenem Boden wuchsen da die Kirschbäume hervor und bildeten eine Laube, von deren Wänden die reifen Früchte herabhingen. Die Patronesse trug ein schwarzes Tafelkleid mit gemalten Kirschen, die übrigen Damen hatten nach dem gleichen Muster naturfarbige Kirschen auf lichten Gewändern und einen sehr leidlichen Kopfsputz mit Kirschenbündeln an beiden Seiten der Stirne. Großen Beifall fand auch das „Tulpenhaus“ der Gräfin Rosa Widenbruck-Esterházy. Stillisirte Kieftulpen wuchsen an den Wänden und ragten vom Dache des Hauses empor, das dazu bestimmt war, wirkliche Kunstschätze, Bilder berühmter Meister, zu beherbergen. Die Gräfin, eine der schönsten und lebenswürdigsten Frauen des Wiener Hochadels, soll, nächst der fürstlichen Protectorin, den reichsten materiellen Erfolg erzielt haben, was nicht zum wenigsten auf den Zauber ihrer Persönlichkeit zurückzuführen ist. Sie trug ein prächtig wirkendes Kostüm aus gelbem Leinen, mit Aufnäharbeit von gelbrothen Sammet-Tulpen. Die Taille bildete selbst eine Art Tulpe, und auf dem Haupte schaukelte sich grazios ein großer, goldschimmernder Schmetterling.

Große Belustigung gewährte den Schaulustigen das „Umgekehrte Haus“ der Gräfin Stubenberg, das thatsächlich auf dem Kopfe stand, während von einer zu oberst befindlichen grünen Wiefe die Bäume herunterhingen; man betrat das Haus durch den Schornstein. Die schöne Patronesse war eine der bewundernswürdigsten Erscheinungen des Festes. Auf ihrem grünen Atlas-Gewande war lila Mohr mit feinen Stengeln derart aufgestickt, daß die Wurzeln in den Saum des Kleides und in die Spitzen der Ärmel verliefen. Ein großer, blauer Mantel, der an mehreren Stellen geöffnet war, ließ die Stidereien hervortreten. Ein kleidsamer Lamballe-Hut mit blauem, grünem und lila Mohr vervollständigte den Anzug.

Die Patronesse eines der vornehmen, zum „Herrnhof“ gehörigen Pavillons war die allbeliebte Gattin des bayerischen Gesandten, Baronin Bobewils. Sie sah wohl am stilvollsten secessionistisch aus, in ihrem, die Gestalt stark verschmälern violetten Seidenkleide, das sich vorn über einem weißen Einfaß öffnete, von dem eine stillisirte Blume in Malerei und Aufnäharbeit sich wirkungsvoll abhob. Ein Neg von grünem und lila Bändern umschloß die Brust, und das gleiche Neg überspannte die Achseln des Gewandes. Baronin Bobewils repräsentirte gleichfalls die Secessionistin sehr „echt“ in ihrem grünen, mit Lilien geschmückten Musselin-Kleide.

Interessant und vielumlagert war das der „Deutsch-Oesterreichischen Literatur-Gesellschaft“ gehörige Zelt „Aquarium“ (Patronesse: unsere langjährige Mitarbeiterin, Baronin Helene Maderny); seine Wände markirten den von allerlei Seepflanzen und Wassergethier bevölkerten Meeresgrund; über seinem flachen Dache erschaute man mächtige Seemöven und fliegende Fische, und in der rothigen Seemuschel seines Innern eine Anzahl secessionistischer Wassergeister, Sektenselchen, Nixen, Sirenen, oder wie man die geschäftig hin und hergleitenden lichten Wesen nennen will, welche recht mädchenhaft ausahen, aber recht gewandt und menschlich praktisch ihre lustige, secessionistische Literatur feilschubelten verstanden. Da gab es ein curioses, langleibiges Bilderbuch mit humorvollen Versen und trefflichen Handmalereien von begabten Damen der Gesellschaft, — ein heiteres Dienst-Reglement für Militärs, — eine Pikanterie, „Klet“, deren Autor, ein rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller, sich diesmal hinter dem Pseudonym „Amandus Tacitus“ verbirgt, — eine geistreiche Satyre auf die Auswüchse der secessionistischen Schule, „Blaue Blätter“, verfaßt von dem feinsinnigen Novellisten und Dramatiker Freiherrn von Gleichen-Rußwurm, dem Urenkel Schillers,

Festtracht mit stillisirten Mohrblumen. Aus dem umgekehrten Haus. Original-Zeichnung von Natalie Bruck-Ruffenberg.

— elegant ausgestattete, moderne Skizzenbücher, — endlich eine interessante Spruchsammlung „Xenten“, zu welchen zahlreiche deutsche Dichter und Schriftsteller Beiträge und Facsimile-Unterschriften



Festkleid mit gemalten Kirschen. Aus dem Kirschenhaus. Original-Zeichnung von Natalie Bruck-Ruffenberg.



Festtracht mit Chrysanthemum. Aus dem Erfrischungszelt. Original-Zeichnung von Natalie Bruck-Ruffenberg.



Festtracht mit stillisirten Mohrblumen. Aus dem umgekehrten Haus. Original-Zeichnung von Natalie Bruck-Ruffenberg.

— elegant ausgestattete, moderne Skizzenbücher, — endlich eine interessante Spruchsammlung „Xenten“, zu welchen zahlreiche deutsche Dichter und Schriftsteller Beiträge und Facsimile-Unterschriften

neublumen behängtes Gewand und eine Sonnenblumen-Glorie auf dem blonden Haupte trug, trat zufällig an ihre Seite; das veranlaßte einen gerade vorübergehenden, die drei Frauen mit entzücktem Künstlerauge umfassenden deutschen Maler zu dem halbtauten Ausrufe: „Ein solches Bild sieht man im Leben nur einmal! Ich werde es nie vergessen.“

Ein vielgesuchter Ruhe-Ort für die Schau- und Wandermüden war das große „Casé Secession“. Reizende junge „Kellnerinnen“ standen hier den Patronessen zur Seite und bemühten sich mit Aufopferung um das Wohl der Gäste. Sie trugen einfache weiße „Uniformen“ und zierliche Kränzen, Miniatur-Copien vom goldenen Dache des Wiener Secessions-Gebäudes. — Seitenlang ließe sich noch fortplandern über interessante Menschen und interessante Vorgänge im secessionistischen Dorfe; viel Bemerkenswerthes muß unerwähnt bleiben. Zum Schlusse soll nur noch gesagt werden, daß die erzielten Einnahmen alle Erwartungen überstiegen haben. Und der Segen, welcher von dem schönen, originellen Wohlthätigkeitswerke ausströmt, wird sicherlich in seiner Wirkung dadurch nicht beeinträchtigt, daß es eine heitere, lächelnde Caritas war, die ihn gesendet.

Nachdruck verboten.

Die Frauen und das Vaterland.

Von Adolf Bartels.

„Wir Frauen haben kein Vaterland“ lautet der Titel eines neuen Werkes von Ilse Frapan (Berlin, F. Fontane u. Co.). Es ist die Geschichte eines ziemlich unpraktischen jungen Mädchens, einer richtigen Idealistin, die das Vaterland verlassen hat, um in Zürich Jura zu studiren. Ihr Vater weiß nicht darum, die Stiehmutter aber ist im Einverständnis und schickt heimlich monatlich hundert Mark, obgleich sie die Pläne ihrer Stieftochter nicht billigt. Nach und nach kommt der Vater hinter die Sache, und gerade, als das junge Mädchen vor dem Abiturienten-Examen, das sie noch nachzumachen hat, steht, trifft ein Brief von ihm ein: „Der entlaufenen, ungerathenen Tochter keinen Pfennig.“ Die Rückkehr ins Elternhaus wird dem Mädchen freigestellt, aber „für dergleichen hinüberbrannte Experimente ist mir mein Geld zu schade,“ schreibt der Papa. Das Mädchen kehrt doch nicht zurück, hungert sich so durch und versucht von dem Senate ihrer Vaterstadt Hamburg ein Stipendium zu erlangen. Als die Noth am höchsten ist, trifft der Bescheid ein: „Für studirende Frauen giebt es weder private noch staatliche Stipendien in Hamburg.“ „Wir Frauen haben kein Vaterland,“ ruft nun die Studentin aus und taucht ins Volk unter, schwört zur socialdemokratischen Fahne, um dann als Kämpferin wieder hervorzutreten.

Der größte Theil des Buches besteht aus Tagebuch-Aufzeichnungen. Das äußere Leben des jungen Mädchens wird nicht allzu deutlich, obwohl es an schönen Stimmungsbildern nicht fehlt, wohl aber können wir uns ihre geistige Verfassung vollständig klar machen, sie lebt ganz und gar in jenen Anschauungen von der Unterdrückung der Frauen durch die Männer, die so viele Vorkämpferinnen der Frauenrechte in sich ausgebildet haben, sie greift die Familie an, — „Zwang, Druck, Heuchelei, Autoritäts-Glauben, Bequemlichkeit und Plattheit, die Ruthe und der Schlafrock,“ so charakterisirt sie sie, — sie meint: „Ja, mit unferen schlimmsten Gegnern, — das ist nun überhaupt merkwürdig. Klebside — wahnsinnig. Guy de Maupassant — wahnsinnig. Strindberg — wahnsinnig. Ich will nicht sagen, daß es ein Symptom ist, — aber — vielleicht ist es doch ein Symptom.“ Als ihr Ideal stellt sich die Bethätigung der Unverheiratheten für die Menschheit dar. „Da sind wir ja alle, die unverheiratheten Frauen! Freie Menschen sind wir! Wenn wir für unsere eigenen Bedürfnisse geforgt haben, dann haben wir Kopf und Herz frei für die anderen. So dürfen wir die Hände regen für die anderen. O, auf uns muß man rechnen, auf die künftigen Heere von Amazonen des Geistes und der Begeisterung, der Kunst, der Menschenliebe. Wir haben Zeit. Nicht ewig die Kette am Fuß, die sich Familie nennt, nicht ewig gerichtet die Augen auf das Heim und seine Tyrannin! O, von diesen ist viel zu hoffen, vielleicht alles! Die gute, starke, heitere, freie Geister werden sie zwischen den eingekerkerten Familien-Leuten dahinschreiten, überall

gependet. Daneben ging der Verkauf von secessionistischen Postkarten recht flott. Aus dem Blütenkranze schöner, eigenartiger Frauen-gestalten machten wir noch die Gemahlin des Statthalters, Gräfin Kielmanns-egg, welche in einer weißen, geistlichen Toilette und gelbem, mit rothen und gelben Mohrblüthen geschmücktem Hute sehr schön ausah, und die überaus reizende Gattin des französischen Botschafts-Secretairs, Vicomte de Fontenay, welche in ihrem Anzuge dem Charakter ihrer Heimat Ausdruck zu geben suchte, erwähnen. Der Red der letzteren, aus französischem Bistitz, war dicht mit Kornblumen bemalt; ein breiter, formblumenblauer Sammetgürtel umspannte knapp die graciose Taille und hielt ein weißes Musselin-Fichu zusammen; blaue Blumen schmückten die Brust und den weißen Hut. Die beiden genannten Damen standen einige Augenblicke neben einander, und die bildschöne Gräfin Kinsky-Hendel, welche ein gelbes, mit Goldtüll gedecktes und mit Sonnenblumen-Glorie auf dem blonden Haupte trug, trat zufällig an ihre Seite; das veranlaßte einen gerade vorübergehenden, die drei Frauen mit entzücktem Künstlerauge umfassenden deutschen Maler zu dem halbtauten Ausrufe: „Ein solches Bild sieht man im Leben nur einmal! Ich werde es nie vergessen.“

Es wird zuzugeben sein, daß, wenn auch nicht ganz doch so doch eine ähnliche geistige Entwicklung eines jungen Mädchens in unserer Zeit möglich ist. Die Frage ist nur, ob sie irgend welche typische Bedeutung hat. Ilse Frapan hat, indem sie in Tagebuchform für ihre Darstellung wählte, den hier vorliegenden besonderen Fall zunächst als solchen charakterisirt, sie hat andernfalls aber auch wieder, indem sie den Satz „Wir Frauen haben kein Vaterland“ auf das Titelblatt ihres Buches setzte, gewissermaßen den verallgemeinernden Schluß aus den Erfahrungen ihrer Heldin gezogen. Ueberhaupt wird, weil das Gedankliche das Gestaltete so sehr überwiegt, den meisten Lesern und Leserinnen das Werk sicherlich als Tendenz-Schrift, einseitige Tendenz-Schrift erscheinen, und man wird die Autorin so ziemlich für alles, was die Heldin äußert, verantwortlich machen. Wir sind das an dieser Stelle nicht, sondern begnügen uns, das Verhältnis, in dem die moderne Frau zum Vaterlande steht, in stetem Hinblick auf die Behauptungen des Frapan'schen Buches etwas näher ins Auge zu fassen.

Da fällt uns zunächst auf, daß bei Ilse Frapan Vaterland und Staat ohne weiteres gleich gesetzt wird. Das Vaterland hat bei der Heldin des Buches nur insoweit Bedeutung, als es dem Einzelnen für seine Entwicklung staatliche Dienste leistet, wird also rein vom Nützlichkeits-Standpunkte aus betrachtet. Diese Auffassung ist nicht deutsch, uns ist das Vaterland zunächst einmal die große Blutsgemeinschaft von Millionen von Volksgenossen auf altererbtem, uns theuer gewordenem Boden, zu der man die Zugehörigkeit als hohes Erbtheil, einerlei ob man hoch oder niedrig, arm oder reich, gleich bei seiner Geburt mitbekommt, und die man gar nicht los werden, gar nicht verleugnen kann, wenn man nicht eben ein misrathenes Geschick ist. Zwar läßt sich der Werth dieser Zugehörigkeit zum deutschen Volk, des Geborenwerdens auf deutscher Erde, nicht in Reichthum ausrechnen, aber deutsche Männer und Frauen, hoch wie auch als Individuen wuchsen, sind sich immer bewußt gewesen, daß sie ihr Bestes dem Volksthum und der Heimat verdankten, sind stolz gewesen, deutsch zu sein, zu fühlen zu denken, und haben den, der es nicht war, als traurigen Menschen oder als Verräther verachtet. Und mit Recht! Denn nicht Grenzen und um sie geführte Kriege trennen, wie überspannte Idealisten und die „Ubi bene, ibi patria“-Leute jetzt Art glauben, die Völker, sondern das Blut, dieser ganz besondere Saft, über den kein internationaler Radicalismus je Tagesordnung übergeben kann, der alle Theorien siegreich überwindet. Man kann jedes Volk in seiner Art gelten lassen, aber man kann über die Zugehörigkeit zum eigenen so wenig hinauskommen, wie man seinen Charakter ablegen kann. Unverdankt wir unserem Blute vielleicht nicht auch sehr reich Güter? Sind Sprache, Sitte, Brauch, deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft nichts? Kunst und Wissenschaft haben die andern Völker auch, aber eben nicht so wie wir, und gerade, daß jedes Volk sie besonders, sie in seiner Art hat, ist das Große und Schöne, ist erst volles Leben. Eine internationale Kunst hat es bisher noch nie gegeben und wird es nie geben, und die Wissenschaft beruht auch auf der Arbeit verschieden benutzter Völker und ist wenigstens in den „letzten Dingen“ nicht international. Daß man solche selbstverständlichen Dinge immer wieder von neuem auseinanderzusetzen muß! Kurz, sein Deutlichkeit hat man, es läßt sich nicht ablegen, wie ein Gewand, es ist die Wurzel, aus der wir wachsen, — verlegt sie, wir sterben ab!

An diesem Vaterland, diesem Deutlichkeit nimmt nun die Frau ohne weiteres in gleicher Weise theil wie der Mann, sie kann es gar nicht los werden, denn sie ist dadurch, was sie ist, die deutsche Frau. Mag die Heldin des Frapan'schen Buches sich in der Umneblung des Radicalismus einreden, was sie will, sie wird immer deutsch fühlen, deutsch denken, wird ein Deutscher sein müssen. Und auch der realen Güter, die das Vaterland verleiht, bleibt sie unter allen Umständen theilhaftig. Schelte sie deutsche Sitte, deutschen Brauch eng, kleinlich, heuchlerisch, sie wird darüber nicht hinweg kommen; denn sie entstammen eben deutschem Blut, — und sie wird, reiser geworden, doch am Ende erkennen, daß man sich frei in ihnen bewegen kann, wenn man der Mensch darnach ist. Die Sprache und damit den Zugang zu Kunst und Wissenschaft hat auch jede deutsche Frau. Ueberhaupt sind Kunst und Wissenschaft etwas anderes als das Studium, zu dem man durch Gymnasium und Universität gelangt, sie sind die großen nationalen Schatzkammern, in denen sich für jeden etwas findet, in der übrigens auch Frauen jederzeit hohe Werte geliefert haben, wenn nicht direct, so doch indirect. Ueberschätze man doch das Wissen, das Erlernbare nicht immer in so hohem Grade! Ist die Kunst, den Genuß der Kunst, bedeutet es fast nichts und für die Wissenschaft lange nicht alles. Wer von unseren hervorragenden deutschen Frauen, ich nenne beispielsweise die Genossinnen unserer klassischen und romantischen Dichter und Kunstler von Droste-Hülshoff und Marie von Ebner-Eschenbach, ist denn eine „Studierte“ gewesen? Das Ausschlaggebende für die Bildung der Frau ist nicht die Gelegenheit zum eigentlichen Studium, die sich ihr bietet, sondern die geistige Atmosphäre, in der sie aufwächst, und diese ergiebt die vaterländische Kultur in ihrer Gesamtheit; Lehraufgaben kommen da erst in zweiter Reihe in Betracht. Wer die deutsche Geschichte einigermaßen kennt, der wird gar nicht bestreiten können, daß die deutsche Frau zu allen Zeiten auf der Höhe der deutschen Kultur gewesen ist.

Für sie ist der deutsche Winnefang erklingen, sie hat an der Reformations-Bewegung starken Anteil genommen, die das deutsche Gemüth ganz besonders hart aufregende pietistische Bewegung um 1700 war wesentlich Frauenwerk, in der Wertberzeit, der klassischen und romantischen, ja, bis zum Jahre 1848 hin steht die Frau überall mit im Vordergrunde des geistigen Lebens. Dann tritt die große Demokratisierung der Gesellschaft ein, hunderttausende von jungen Mädchen erhalten die pecuniäre Möglichkeit einer „höheren“ Bildung, und da versagt nun freilich die deutsche Kultur, denn auf den Durchschnitt war sie bisher eben nicht berechnet; die oberflächliche gesellschaftliche Dressur der Töchterhülle wird gang und gäbe. Aber die Begabteren sind auch in unserer Zeit noch über die Dressur hinaus gekommen; das beweist allein die große Zahl vortrefflicher Schriftstellerinnen, die wir jetzt unbedingt haben.

Die Frau also hat Anteil an den nationalen Gütern Deutschlands, hat ihn stets gehabt und hat ihn noch, — der Mann, der lernen muß, um etwas zu werden, steht in dieser Beziehung sicher nicht viel besser da, ist vielleicht einseitiger und oft sogar beschränkter als die Frau, nur, daß der stärkere männliche Wille wahrscheinlich jederzeit eine größere Anzahl von Ausnahmen, die eigentlichen Kulturträger und Kulturbewahrer hervorbringt. Inwiefern diese aber auch wieder vom Einfluß der Frauen bestimmt sind, läßt sich ja zwar nicht ziffermäßig nachweisen, doch darf man die Thatsache ruhig annehmen; denn die Frauen sind keineswegs bloß empfangend, sondern auch gebend, sie leisten productive nationale Arbeit. Oder ruht der beste Theil des nationalen Erziehungswertes, des nicht schulmäßigen, nicht noch immer in Frauenhand? Noch ist mir kein bedeutender Mann bekannt geworden, der nicht zugegeben hätte, die stärksten und dauerndsten Eindrücke und auch die fruchtbarsten von der Mutter empfangen zu haben. Orden und Titel giebt es ja freilich für solche Thätigkeit nicht, aber sie trägt ihren Lohn in sich selbst. Die Heldin des spanischen Bundes redet selbst einmal von „Cocarden“, äußeren Erfolgszeichen, die die Frauen nicht wollten. Aber in Wirklichkeit geht das Streben vieler Frauenrechtlerinnen auf die Cocarde hinaus, die stille, unscheinbare, Vaterland und Menschheit beglückende Arbeit wird misachtet. Ueber das Urtheil der Studentin über die deutsche Familie kann man stillschweigend hinweggehen; gewiß, es giebt Tausende von Familien ohne wahres Familienleben, aber auf diese kommt es auch nicht an, sie sind eben solche, in denen das Deutsch-Nationale, das das richtige Verhältnis zwischen Vater, Mutter und Kindern fordert, nicht zur Geltung gelangt. Ueberdies pflegt bei unglücklicher Gestaltung der Familien-Verhältnisse die Schuld der Ehegenossen gegenseitig zu sein; liegt sie aber wirklich auf Seiten des Mannes, so halten die Kinder gewöhnlich zur Mutter, und diese leistet, als Mütterin, immer noch eine große nationale Erziehungsarbeit. Das sind doch gar nicht wegzuleugnende Erfahrungsthatsachen. — Ferner aber beschränkt sich die nationale Arbeit der Frau keineswegs auf Erziehung der Kinder. Obwohl die deutsche Frau in der Regel keine Politikerin ist, besitzt sie doch meist einen gesunden politischen Sinn und erhält wenigstens in allen nationalen Krisen einen starken Einfluß. Welche Rolle hat die Frau in den Befreiungskriegen gespielt und dann weiter in den Bestrebungen um die Einigkeit Deutschlands bis 1870! Auch in der gegenwärtigen socialen Bewegung ist die deutsche Frau, die, welche nicht öffentlich hervortritt, viel einflußreicher, als man gemeinhin glaubt. Von dem Wirken der Frau während eines Krieges darf ich ja nicht reden; denn es steht für eine wahrhafte Radicale ja fest, daß der Krieg etwas so Unverantwortliches ist, daß man die Männer, die ihn führen, eigentlich ohne Hilfe verbluten lassen müßte. Aber, Frau von Suttner mag es mir verzeihen, ich glaube, daß wir bei dem ewigen Frieden Zustände auf Erden bekommen würden, so unerträglich auch für die Frauen, daß diese eines Tages selbst den Männern wieder das Schwert in die Hand drücken würden.

Die Frau freilich, für welche das Vaterland weiter nichts ist als die große Maschinenriehe des Staates (immerhin auch ein merkwürdiges Menschenwerk, das, natürlich geworden, sicher nicht zu erschaffen und auch gar nicht so leicht umzubilden ist!), mag bisweilen starke Veranlassung zur Unzufriedenheit empfinden. Der Staat giebt, das ist ja gar nicht zu bestreiten, den Männern mehr Rechte, leistet mehr für sie. Doch wäre es trotzdem falsch, zu sagen, der Staat sei nur für die Männer da; seine Hauptfunktion, für Ordnung und Sicherheit zu sorgen, kommt den Frauen am Ende mehr zu gute als den Männern; denn sie sind doch nun einmal das schwächere Geschlecht. Ueber die Bestrebungen der Frauen, größeren directen Einfluß auf das Staatsleben, größere Selbstständigkeit als juristische Personen, endlich bessere Erwerbsmöglichkeiten zu erlangen, u. a. auch durch Zulassung zum Studium und weiter zum Staatsdienst, soll hier nicht ausführlicher geredet werden. Sie sind da, zum Theil natürlich entstanden, und tragen daher auch eine gewisse Berechtigung in sich. Was speciell das Frauenstudium anlangt, so bin ich der Ansicht, daß wirklich begabten Frauen die Möglichkeit, rite zu studiren, gegeben werden muß (und das ist ja zum Theil heute schon geschehen), daß man aber das Zutritt zum Mittelmäßigen zum Frauenstudium möglichst verhindern soll. Das deutsche Volk als Ganzes profitirt wirklich nichts, wenn so und so viele männliche Mittelmäßigkeiten durch so und so viele weibliche ersetzt werden; es werden nur höchstens noch weniger Männer heirathen können. Die praktische Folgerung meiner Anschauungen würde die Stellung sehr hoher Anforderungen bei der Entlassung von den Mädchen-Gymnasien, die in genügender, wenn auch beschränkter Anzahl von den Staaten zu errichten wären, und die Schaffung zahlreicher Freiplätze an den Gymnasien, die möglichst als Alumnate eingerichtet werden müßten, sein. Dementsprechend müßte es dann auch Stipendien für Frauen an den Universitäten geben. Die für Männer verordneten aber meistens privaten Stiftungen den Ursprung, und ein gleiches würde so auch für die meisten Frauen-Stipendien zu verlangen sein. Es giebt ja allein stehende reiche Damen genug. Anstatt also aufreizende Bücher zu schreiben, suche man lieber unmittelbar Stiftungen zu veranlassen; das hat unendlich viel mehr Werth. Weibliche Aerzte, weibliche Philologinnen (Lehrerinnen), meinetwegen auch einzelne weibliche Rechtsanwältinnen sind unzweifelhaft zeitgemäß und können dem Vaterlande nützen. Daß die Frauenfrage als sociale Frage von der des Frauenstudiums nicht sehr stark berührt wird, brauche ich nicht auseinander zu setzen; sie hängt mit der Lösung der großen nationalen Fragen, beispielsweise der, ob Deutschland künftig Weltmacht sein soll oder nicht, so eng zusammen, daß ich ihre einseitige Betrachtung, nur als Frauenfrage, für wenig ersprießlich halte.

Jedenfalls müssen wir aber von unseren Frauen verlangen, daß sie erst an das Vaterland denken und dann erst an die Menschheit. Vaterland ist etwas Reales, denn und nicht deutsches Blut in den Adern und wir schreiten auf deutschem Boden, Menschheit ist ein Begriff, denn an die Gesamtheit aller Menschen, Chinesen und Negers eingeschlossen, denkt man doch bei dem Worte nicht, sondern an den Inbegriff des Besten, was die Kulturvölker hervorgebracht haben, an die Kultur selbst, die ja aber doch nirgends rein, sondern überall modificirt auftritt. Die das Menschlich Typische im einzelnen nirgends anders als individuell vorhanden ist, so das Allgemein-Menschliche nur national. Daran ändert keine noch so schöne, vernunftmäßige, radicale Theorie etwas. Man wird auch finden, daß wo die Worte Menschlich, Menschheit, Menschlichkeit allzuoft im Munde geführt werden, in der Regel sehr egoistische, sei es nun individuelle, Klassen- oder nationale Bestrebungen zu Grunde liegen. Es kann, wie der Volksmund ganz richtig sagt, eben niemand aus seiner Haut. Nicht, daß ich die Möglichkeit des Altruismus, der Hingabe für andere, leugnen wollte, aber bei uns wird die Art der Hingabe immer auch deutsch sein, und die Volksgenossen, die „Nächsten“ haben den ersten Anspruch darauf, nicht die Menschheit. Wir haben lange genug über die Frauen gepötte, die Strümpfe für Negertinder stricken, — machen wir nun, von großen Worten unnebelt, auf weiterem und geistigem Gebiet nicht dieselbe Thorheit! Nicht Menschheits-Arbeit, sondern nationale!

Nachdruck verboten.

Allerlei Neues und Altes über Romeo und Julia.

Von Hans Peters.

er Reflex des Gastamins glitt über die Blumenfülle auf dem Tische hin, daß die hellen Fliederdolden und Orchideen-Büschel aus dem Dämmergrau des Zimmers aufleuchteten, und streifte die mit einem schmalen Büchlein zwischen den schlanken Fingern herabgefunkenen Hand einer in den Schatten des Erkers zurückgelehnten Frauengestalt. In einem Zuge hatte Frau Josepha die kleine Schrift des eleganten Essayisten Arturo Pomello über „Romeo und Julia“ gelesen, die der Architekt Jaccadelli ihr heute Morgen mit einem Korb blühender Chlaman als Namensstags-Angebilde zu Füßen gelegt. „Hat was zu bedeuten“, meinte er mit einem beredten Blick seiner strahlenden, schwarzen Augen. „Er, der Korb muß wohl zurück“, war die neckische Antwort der Hofrätin, die nur zu wohl verstand, daß die Alpenveilchen von der Bescheidenheit, das „Hohe Lied der Liebe“ aber von der unverbrüchlichen Ergebenheit ihres eifrigsten Bewerbers zeugen sollten. Sie war zu klug und zu reich, um an beides leicht zu glauben, obwohl Jaccadelli der Versicherungen nicht müde ward, seit er ihr das Landhäuschen am Comersee gebaut, den zu stiller Trauer bestimmten Witwenstift, den sie nun wieder mit ihrer Villa auf der Gasteighöhe in München vertauscht hatte. Der Veroneser Architekt war ihr gefolgt zum Zweck „praktischer Studien“, die vielleicht den städtischen Electricitäts-Anlagen, vielleicht seinem eigenen Herzensanliegen galten. Nun wollte er sie gar mit Hülfe seines Landmanns Pomello trast Romeo's und Julia's alter ewiger Liebe dafür entzünden.

Lächelnd nahm Frau Josepha das zerliche Bändchen zur Hand, sobald die Gratulanten sich verabschiedet, aus deren lebhaften Beglückwünschungen sie manchen verschwiegene Wunsch, sie, sammt ihrem Geiste, ihrer Grazie und, — nicht zuletzt, — ihren Renten heimzuführen, herausgehört konnte. Beglücklich setzte sie sich im Lehnstuhl am Erkerfenster zurecht und blätterte in dem hübsch ausgestatteten Buch. Bei Civelli in Verona 1898 erschienen nach einem vor drei Jahren im dortigen kaufmännischen Verein gehaltenen Vortrag. Der Verfasser war kein Neuling in der italienischen Publicistik. Studien über die heiligen Hymnen Manzoni's, über den Naturalisten Abramo Vassalongo, die Musiker Jacopo Toroni und Carlo Pedrotti, den Maler Stefano da Jevio, auch verschiedene Gedichtsammlungen und eine psychologisch-historische Arbeit über „das Weib“ verzeichnete das erste Blatt. Es interessirte sie, was der Mann über das berühmte Veroneser Liebespaar zu sagen hatte. „Geschichte oder Sage?“ fragte er. Die Lösung zu erfahren, las sie, gefesselt von der Anmut der leichtfließenden, bilderreichen Sprache, begierig weiter. Mit der Verbindlichkeit eines Fürstlichen Lehrers ersparte ihr der Autor trodene, fachwissenschaftliche Erörterungen, und mit geschickter Wendung umging er die anfangs flüchtig erwähnte einschlägige Literatur. Er „hatte“ der Versicherung des Historikers Dalla Corte, daß alle von demselben erzählten Geschichten, also auch die von der unglücklichen Liebe Romeo und Julia's auf authentischen Urkunden und Chroniken beruhen, Glauben geschenkt und den wahrheitsgetreuen Bericht darüber in irgend einem verschollenen Archiv vermuthet. Er „hatte geglaubt“, — also war er zu besserer Ueberzeugung auf Grund eingehender Erwägungen gelangt. Sie freute sich, deren Ergebnis in so ansprechender Form vermittle zu erhalten. Pomello war ein seiner Stilist. Mit schönen, wohlgelegten Worten umschrieb er die jedem Gebildeten von Jugend auf ins Herz geprägte Liebesgeschichte und erweiterte sie durch Einschaltung umständlich ausgemalter Schilderungen und Stimmungsbilder zu einer rührsamem historischen Novelle. Der unvergleichliche Reiz des Stoffes, der beständige Klang der Sprache, das Echo Shakespeare'scher Poestie, das aus diesen neuen italienischen Variationen widersklang, verlagten die Wirkung nicht. Aber in all dem keine Silbe zur Sache. Frau Josepha schüttelte den Kopf bei dem im leichtesten Vlanderton gehaltenen Schlusssatz der Nacherzählung Pomello's, der Fra Lorenzo angeht, der ihm aus seiner Freude am Friedenstischen erwachsenen Mißlichkeiten den freilich erst ein paar Jahrhunderte später erhaltenen Rath Taplerand's: „Alles, nur keinen Ueberseifer“ zu bedenken giebt.

Da war sie nun so geschmeidig als wie zuvor. Sie blätterte zurück, ob sie Daten, Vornamen, textkritische Vergleiche übersehen hätte. Nein, davon war auf den sechzig, mit gefälliger, einschmeichelnder Glätte geschriebenen Seiten keine Rede. Nur eingangs ein paar von keinerlei Beweisen gestützte dage Notizen über die Uerzähler der Geschichte Da Porto und den „Bruder oder Bischof“ Vandello, und über heftige Disputationen zwischen Filippo Scolari, Professor Todeschini, Alessandro Torri und

Abbate Benturi, für sie lauter leere Namen, mit denen sie nichts anzufangen wußte. Doch, da folgte zu guter Letzt als eine Art Nachtrag Einiges, das wie Forschung ausdahl und sich auf die von Romeo vergebens umworbene Dame bezog, der zu Liebe er den Ball der Capulet, wo er Julia finden sollte, besuchte. Unter all den adeligen Frauen Veronas, die um 1300 in dem von Amor begünstigten Alter von fünfzehn bis fünfunddreißig Jahren standen, — „wie galant!“ dachte die Hofrätin, die, im sechsunddreißigsten, bereits sich solcher captatio benevolentiao nicht ganz verschließen konnte, — unter allen begehrenswerthen Frauen zwischen fünfzehn und fünfunddreißig, — sie wiederholte sich die angenehme Bemerkung, — also waren nur drei, die in Betracht kommen mochten. Davon waren zwei vermählt, was dem sittenstrengen Autor als ein Liebesverbot für den feurigen Romeo erscheint, sodah nur die Dritte, eine Jungfrau von siebzehn Jahren, dessen undankbare Angebetete sein könnte. Leider enthält er der erweckten Bißbegierde Namen und Geschlecht der Schönen vor, und zwar aus dem Grunde, weil ihre stolze Sprödigkeit, die — sehr mittelbar allerdings — Ursache des ganzen tieftraurigen Abenteuers der unglücklichen Liebenden geworden, noch jetzt nach einem halben Jahrtausend ein schiefes Licht auf das hochangelebene Veroneser Haus werfen konnte, das sich, unbekannt mit ihren Antecedentien, ihrer als Ahnfrau rühmt. Frau Josepha besah Vogit ging bei ihr nicht verloren, ja es verhalf ihr wieder zu der guten Laune, welche die Enttäuschung über den vermifchten Schlüssel zur angeregten Frage etwas geschädigt hatte.

„Romeo und Julia, — Sage oder Geschichte?“ murmelte sie und versank in träumerisches Sinnen, das der Duft jener dem Grabe süßer Liebe entsprossenen Blume, wie Romello so hübsch sagte, zu durchhauchen schien. Oder waren es die Namensstagskränze, die so würzig dufteten? Als ob einer der Spender ihr Gefühl in Schwingung hätte versetzen können! Auch Jaccadelli nicht, trotz all seines heißen Bemühens. Einmal im Leben hatte sie nicht den Muth ihrer Neigung gehabt und darum der Liebe Lust und auch ihr Leid nie gekostet. Bemühtig stilles Sehnen und Entlagen war ihr Los gewesen, nicht tragisch, aber so trüb trotz all des äußeren Glanzes.

Da schritt sie mitten in ihre Dämmergedanken die Glocke hinein, die Glühblumen am Lüstre flammten auf, und mit der Meldung: „Dr. Rädler“ entschuldigte das eintretende Stubensmädchen, das sie nicht im Salon vermuthet hatte, die Störung. Er kam gelogen. Zwar war er Orientalist, aber möglich, daß er sie doch aufklären konnte, ob Romeo und Julia der Sage oder Geschichte entstammten. Er beschäftigte sich ja mit verschiedenen Wissenszweigen und schrieb vielerlei gelehrte Abhandlungen, so viele, daß er sein, wie es übrigens schien, ziemlich bescheidenes Auskommen davon befrist. Sie konnte ihn nicht über leiden, es lag eine ruhige Gedeigntheit in seiner Art, doch nicht frei von einem gewissen speibürgerlich ungelenten Zug. Er kam selten, wohl weil er sich ungern in Gesellschaft bewegte. Von Romeo und Julia mochte er Manches wissen, wenn er auch nichts von Liebe verstand. Wenigstens wollte die Hofrätin den sonst so wortfargen Wesellen einmal zum Neben bringen.

„Sie kommen, um mich noch vor Abend mit Ihren guten Wünschen zu erfreuen,“ begrüßte sie den Doctor. Ihm aber war ihr Namensstags, den alle Bekannten festlich begangen, nicht eingefallen, obwohl St. Josephi rothangestrichen als Feiertag im Kalender stand. Seine Aufmerksamkeit, die von der Bescheidenheit der anderen so abstach, verdroß sie beinahe ein wenig. Rasch lenkte sie ein mit dem Hinweis auf das Buch in ihrer Hand, das sie dem am mittlerweile gedeckten Theetisch neben ihr Platz nehmenden Doctor reichte.

„Sage oder Geschichte?“ scherzte sie, während er nicht ohne ein leichtes ironisches Zucken der Mundwinkel das niedliche, splendid gedruckte Bändchen überflog. „Auerliebste Ausgabe, meine Gnädige, freilich mehr für das Boudoir als die Studirstube, wo die strengwissenschaftliche Kritik mit derlei müßigen Schönrednerien längst aufgeräumt hat. Die Acten über Ihre Frage sind zu Gunsten der dichterischen Gestaltungskraft des Vicentiners Luigi da Porto, der 1524 zuerst die Novelle von dem bedauerlichen Tode des edlen Liebespaars Giulietta und Romeo erzählt, endgültig geschlossen, seit Giuseppe Todeschini 1857 mit seinen zwei kritischen, im Anhang der Lettore storico del Luigi da Porto erschienenen Briefen den von Filippo Scolari versuchten Wahrheitsbeweis für die Geschichtlichkeit der Vorgänge vollständig ad absurdum geführt. Aber,“ unterbrach er etwas verlegen seinen Eifer, „Verzeihung, ich werde lehrhaft u. . .“ „Sagen darum Ihrer hoffentlich nicht ungelieblichen Schülerin, wie es sich mit den historischen Urkunden, auf die Dalla Corte sich beruft, verhält? Er hat sogar noch die Ueberreste des Sarkophags, der die Veroneuen im Tode umschloß, gesehen“. Erfreut durch ihr Interesse, fuhr der Doctor fort: „Girolamo dalla Corte hat für den in seiner 1594 gedruckten Istoria di Verona enthaltenen, angeblich wahrhaften Bericht keine andere Quelle als die 1554 erschienene Novelle des Matteo Vandello, die Schritt für Schritt der Erzählung des Luigi da Porto folgt und nur durch etliche Erweiterungen von ihr abweicht. So ist die von Shakespeare so glücklich verwerthete Name Erfindung Vandello's, desgleichen verliest er den Grund, warum Romeo das Schreiben Julia's nicht rechtzeitig erhalten, indem er den Boten durch die Pest-Quarantaine zurückhalten und nicht einfach wie Luigi da Porto den Adressaten verfehlen läßt. Alle diese Aenderungen nimmt Dalla Corte anstandslos herüber und stimmt mit da Porto nur überein, wo dieser mit seinem Nachtreter Vandello zusammentrifft, z. B. in der für beide charakteristischen, von Shakespeare poetisch außerordentlich veredelten ersten Begegnung der Liebenden. In den italienischen Texten wird Romeo, der im Gewande einer Nymphe den Ball besucht und sich vom Tanze fern gehalten hat, beim Fadelreigen, dem Schlußtanze des Festes, einer Art Damenwahl-Tour, von einer Tänzerin geholt, sodah er zufällig neben Julia zu stehen kommt, die Mercutio, dessen Hände Sommers und Winters sich frohlig wie Eis anföhlen, zum Partner hat. Als Romeo im Wechsel der Tour ihre Hand faßt, ist sie es, die ihm, nur um ihn reden zu hören, den Blickkontakt bietet: „Gott sei Dank, daß Ihr mir mindestens die Linke warm haltet, während mein Nachbar mir die Rechte erstarrt.“ „Wärm' ich Euch die Hand, so entflammen Eure schönen Augen mein Herz,“ ist Romeo's Erwiderung. Und auf diesem Boden erblühte Shakespeare's herrliches Ruf-Sonett.“ „Aufmerksam warf Josepha ein: „Also wurzelt seine Tragödie in der Novelle Vandello's?“ — „Ohne Zweifel ist sie

ihm durch die in langathmigen, aber stimmungsvollen Alexandriner 1562 erschienene epische Nachdichtung Arthur Brooke's vermittelt worden, der zuerst der südlichen Bluth ein Element germanischer Gefühls-Innerlichkeit beigemischte. Auch der 1567 veröffentlichte, auf französischer Uebersetzung aufgebaute „Palace of Ploasuro“ von Baynter, der ihm sicher bekannt war, enthielt die tragische Geschichte von Romeo und Julia, die damals nicht nur in Italien, sondern in England so sehr Gemeingut aller Gebildeten war, daß man sie häufig auf Tapeten dargestellt fand, und die kunstfertigen Damen des Hofes der Elisabeth sie auf Wandschirmen und Teppiche mit derselben Vorliebe stifteten, welche die deutsche Jungfrau heute dem auf Handtüchern und Stiefelzuehern paradirenden Trompeter von Säckingen zuwendet.“ Die Hofrätin drohte ihm mit dem Finger und mahnte lächelnd: „zur Sache, zur Sache.“ Doctor Rädler nahm einen Schluck Thee und ließ sich nicht lange bitten. „Ob Shakespeare das von Brooke in der Vorrede erwähnte englische Drama gekannt, ist fraglich und höchst unwahrscheinlich, daß ihm je etwas von dem italienischen des Luigi Groto, des sogenannten „Blinden von der Adria“, zu Gehör gekommen, das in völliger Anlehnung an die Novellisten nur die Namen umwandelt, und nach der Heldin „Adriana“ betitelt, 1578, also vierzehn Jahre vor dem seinigen, entstand. Unter allen Umständen aber dürfen wir annehmen, daß bei der da-

schichte von Mariotto und Gianozza bereits die heimliche Vermählung mit Hülfe eines Mönches, hier eines Augustiners, den Kaufhandel auf der Straße, in dem der Neudermählte den Gegner erschlägt, seine Flucht, ihren Scheintod als Rettung vor einer ausgezwungenen Ehe, seine Rückkehr und sein gewaltsames Ende, und zwar durch Hinrichtung zur Strafe für den verübten Todschatz, und endlich ihr verzweifeltes Ende an seiner Leiche enthält. In sämtlichen drei italienischen Novellen haucht Julia gebrochenen Herzens ohne gewaltsame äußere Mittel im Uebermaß ihres Leides ihre Seele aus.

Rädler hielt einen Moment inne, wie fasziniert von dem Blick seiner Hörerin, der strahlenden Ausdruck an seinen Lippen hing. „Ach, ich vergesse Zeit und Ort in der Freude über den Gegenstand, der mir aus gelegentlichen Studien werth zu vertraut ist. Viel, viel, meine theure Gnädige, hätte ich Ihnen noch zu sagen von der Liebe, der echten und wahren, die kämpfen muß mit moralischen Hindernissen und ihrem Widerspiel in der Außenwelt. Da erblickt Pyramus und Thisbe aus dem alten Orient am Grabe des Ninus, Pyramus und Leander aus Hellas schöner Welt am Hellespont, Tristan und Isolde aus mittelalterlicher Minnezeit am schwanken Schiffstrand, und sie alle im Munde der Zeiten und Völker lehren uns, daß lautere Liebe, wenn auch unscheinend besiegt, nimmer stirbt, sondern Märtyrer-gleich von ihrem irdischen Untergang den Beginn ewiger Seligkeit in untrennbarer Vereinigung anhebt. Solch eine Liebe, denn geschichtlich ist an Romeo und Julia nichts als die Veroneser Geschlechtsnamen der Cappelletti, die einen Hugo und der Montecchi, zu Udine, wohin ein Zweig Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts auswanderte, Monticuli heißen, die einen Nar mit gespreiteten Flügeln im Wappentragen, solch eine Sage also ist wie eine Leier, die in geübter Hand nur geringen Ton giebt, unter der des Dichters von Gottes Gnaden aber zur herzerhebenden Melodie erklingt, die fortklingt von Jahrhundert zu Jahrhundert. Was dem, der sein Empfinden ausströmen kann und — das-



Gräfin Anastasia Kielmansegg.



Henriette von Manfiewicz.



Vicountesse de Fontenay.

Die Veranstalterinnen des Frühlingfestes „Das secessionistische Dorf im Wiener Prater“.



Fürstin Montenuovo.

mal in London allgemein verbreiteten Kenntniß des Italienischen der Urtext des Da Porto wie des Bandello ihm zugänglich gewesen.“ — „Dem Ersteren gebührt wohl der Vorzug,“ meinte Frau Josepha, der keine Nuance der kritischen Bemerkung entgingen. „Ja,“ pflichtete, angenehm überrascht durch ihr literarisches Feingefühl, der Doctor bei. „Da Porto, ritterlichen Stammes und Sinnes, der in Folge einer schweren Halswunde dem Waffendienst Venedigs im sechsundzwanzigsten Jahre entsagen mußte und Trost in der Pflege der schönen Wissenschaften fand, der er in lateinischer und Bulgär-Sprache oblag, war nicht unwerth des Lobes und der Freundschaft des berühmten Humanisten Cardinal Pietro Bembo. Die einzige Novelle, die wir von ihm besitzen, ist in ihrem ganzen Aufbau so meisterlich, daß selbst ein Shakespeare das Gerüste vollständig bestehen ließ. Der Ton ist schlicht und sachlich, aber gewählt und anschaulich, zuweilen blüht ein Strahl starker sinnlicher Empfindung auf. Er giebt nicht vor, den Stoff selbst erfunden zu haben, sondern läßt sich während des schwermüthigen Einerlei eines Soldatenrittes die Geschichte von seinem Bogenschützen, einem liebeserfahrenen Fünzigjähriger, zur Erheiterung erzählen. Dieser beruft sich auf die Ueberlieferung seines Vaters und versäumt nicht zu bemerken, daß die Feindschaft der Cappelletti und Montecchi mit gewissen Chroniken, welche beide als Jünger einer Partei bezeichnen, unvereinbar bleibe. Thatsächlich führt auch Dante im sechsten Gesang des Purgatorio Montecchi und Cappelletti neben einander.“

„Die schon gebeugt und Die voll Angst und Grauen“ dem Kaiser Albrecht als getreue Ghibellinen vor. Dante, der am Hofe des Bartolomeo della Scala, unter dessen Regierung die „wahre Begebenheit“ sich zugetragen haben soll, gelebt, würde ihrer sicherlich im Inferno, wo er die, so gegen sich selbst Gewalt üben, in knorrige, düstere Stämme den Harpyen zu Horst und Weide verwandelt, gedacht haben. Doch finden sich die Namen Romeo Montecchi und Giulietta Cappelletti nirgends bei ihm. Gleichwohl könnten, unbeschadet der gemeinsamen Parteinahme für den Kaiser, beide Geschlechter durch Familienhader entzweit sein. Der Zwist der Eltern ist eine dem Da Porto eigene Begründung des Ehehindernisses, das sein ursprünglich aus dem 1476 in Neapel erschienenen Novellino des Salernitaners Masuccio hergeholter Stoff nur im allgemeinen anführt, während die in Stena spielende Ge-

Während Da Porto als der eigentliche Schöpfer der Novelle von Romeo und Julia zu betrachten ist, haben wir in Bandello den gewandteren Schriftsteller anzuerkennen, der in zweihundertvierzehn Novellen die Abenteuer seines Wanderlebens, das ihn, den Dominikaner-Mönch, eine Weile sogar auf den ihm von Heinrich II. verliehenen Bischofsstuhl von Angers führte, literarisch verwerthete. Der Herold seines Nachruhms ist die Liebesgeschichte von Romeo und Julia, die . . .“

Dr. Rädler neigte das Haupt, das energisch geschnitten und etwas zu gewaltig für die überblanke Gestalt in der Begeisterung förmlich schön erschienen. Mechanisch griff er nach der Uhr. Es war neun Uhr vorbei, und er erhob sich rasch. „Zürnen Sie mir nicht,“ bat er, in unwillkürlicher Aufwallung beide Hände ausstreckend, „daß ich viel zu viel gesagt. Ihr Antheil, Ihr Verständniß hat mich so ermutigt, — so glücklich gemacht.“ Ueberrascht, von einer jähen Ahnung durchblitzt, reichte ihm Josepha die Rechte, die er innig an seine Brust presste. Dann wandte er sich ohne ein Wort weiter zum Gehen. „Dann ist mein nächstes Privatissimum?“ rief sie ihm nach. „Morgen,“ antwortete er von der Thüre, die er rasch schloß.

Nachdenklich setzte sich Frau Josepha in den Erker, das italienische Büchlein in der Hand, das der bisher unbeachtete Doctor ihr so gewandt „ausgedeutet“ hatte. Sie begriff ihn wohl, begriff ihn gern. Armer Zaccadelli! Er hatte der „Romeo und Julia“ umsonst geschenkt. — Oder war's doch zu einem guten Zweck, der nur ihm nicht galt? Poverino! Leise lächelte sie vor sich hin, — der Zukunft entgegen.

Redactions-Post.

Helene W. in Nürnberg. — Die Seiden-Fabrikation läßt sich in das allerfernste Alterthum zurückverfolgen. In der Einleitung zu Muhammed Cassins' „Geschichte Hindostans“ oder vielmehr der muslimanischen Dynastien findet sich die Angabe, daß ein indischer König im Jahre 3870 v. Chr. dem König von Persien verschiedene Seidenstoffe als Geschenk übersandte. — Den Chinesen war die Kunst der Seiden-Fabrikation seit mehr als 3000 Jahren vor Beginn der christlichen Zeitrechnung bekannt, zu einer Zeit, wo wir die chinesische Kultur noch in den Kinderstufen sehen. Die Phönizier handelten schon in allererster Vergangenheit mit Seide; sie holten sie aus Indien und verkauften sie an den Hafenplätzen des Mittelmeeres. Daß auch die Ägypter Seide herzustellen verstanden, ist zum mindesten wahrscheinlich. Auf der Insel Cos wurde ferner zu Aristoteles' Zeiten Seide gewoben. Das „babylonische Gewand“, von dem die Bibel (Jesaja VII, 21) erzählt und um dessen willen Achan sein Leben verlor, war wahrscheinlich ein selbenedes Kleid; es wurde an Werth höher als Gold und Silber geschätzt.

Widbegierige in Amsterdam. — Allerdings ist im Meerwasser Silber enthalten; wie aus dem sechsten Bande, so treten auch am Meeressande Silberadern zu Tage, und diese sind von dem Salzwasser aufgelöst worden. Es lohnt aber nicht, das Silber aus dem Wasser auszuscheiden, denn die Kosten hierfür würden mehr Geld verschlingen als das gewonnene Silber werth ist.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 15, I. Jährlich 24 Bette. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverfandt fl. 1.60). Berlin und Wien, 1. August 1899. Jährlich 24 Bette. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverfandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.



Die „Illustrirte Frauen-Zeitung“ bei den Hindu's.
Nach einer Original-Photographie.

Nachdruck verboten.

Siebe.

Novelle von Luise Westkirch.

Die Dampfseife der Ritter'schen Jute- und Flachspinnerei schrillte. Mittag. Der ohrbetäubende Lärm des Betriebes verstummte. Man hörte deutlich den Hamburger Schnellzug über die Eisenbahnbrücke rumpeln, die schwarze Brücke, die sich über die dunkle, grabenartig tiefe Straße spannte, den Himmel über ihr abschneidend, daß es aussah, als ließe sie direct in eine tiefe Höhle.

Die Räder standen. Die Arbeiterinnen im Cardir-Raume schüttelten den Staub und die Hebe von ihren elenden Gewändern und den bunten Kopftüchern. Die Spinnerinnen in ihrer Gluthöhle trockneten den Schweiß von Gesicht und Hals, knöpften die Blusen zu, und nachdem sie vor den kleinen Spiegelchen, die sie und da an den Rahmen der Spinnstühle hingen, über ihre Haare gestrichen hatten, holten sie die Blechgefäße mit ihrem Mittagmahl hinter dem Vorhang hervor, der auch ihre Strafenkleider barg.

Gastlich winkte der Eßsaal, einladend mit seinen sauberen Tischen und Bänken, mit seinem mächtigen

harten Lebensmuth, einem unbeirrbareren Pflichtgefühl täglich Wunder von Aufopferung vollbringend.

Am Pfosten des Fabrikthors lehnte Anna Weber, die dicke Anna genannt, und schaute, die Augen mit der Hand beschattend, die enge Straße hinunter. Sie war eine Schönheit gewesen und sah noch gut aus in der Fülle ihrer fünfundsiebzig Jahre, mit der energischen Nase, dem breiten Kinn voll Kraft und Gesundheit und den großen, röthlichen Augen, aus denen trotz all der Müdigkeit, die harte Jahre in ihren Blick gelegt hatten, bei jeder Gelegenheit ein Widerschein der alten Lebenslust aufblitzte.

Aus dem schwarzen Schlund unter der Brücke hervor schob jetzt ein altes Weib einen rumpeligen Kinderwagen. Anna wandte sich mit einem befriedigten Nicken an eine großaufgeschluchtete Blonde, die neben ihr stand, Doris Glüber.

„Da kommt sie ja nu all.“

„Dein Loschis-Mutter?“

„Die Metten. Ja woll. — Mahlzeit, Mutter Metten. Hebt Se dat Geten do in? So, denn is das ja fein.“

Die Alte humpelte heran, ein runzliges Mütterchen, obgleich sie kaum die Sechzig überschritten haben konnte. Aber der Dunst der Waschlüchen ist kein Jungbrunnen, und zwei ungerathene Söhne lassen jedes Jahr doppelt zählen.

Kaffeekessel, aus dem ein Kusseher den braunen Trank ausschänkte, mit seiner Kühle und seiner beruhigenden Stille nach dem tollmachenden Rauseln des Getriebes. Dennoch benutzten ihn verhältnismäßig wenige. Besonders die weiblichen Arbeiter öffneten fast sämmtlich auf Höfen, in Winkeln und Schuppen die Deckel ihrer Töpfe, schlangen heimlich, versteckt, in einer eingestrichelten Gewohnheit, sich nicht in die Schüsseln gucken zu lassen, ihr Wandeln und Handeln den Blicken und der Kritik der Welt zu entziehen, ihr bißchen mühsam errafftes Glück, ihr wohlgerüttelt Maß Leid, ihr Lachen und ihr Weinen.

Von denen, die hier arbeiteten, hatte jede ihr Schicksal. Es gab Sünderinnen unter der Schar und Heldinnen, und solche, die auf beide Benennungen Anspruch hatten. Es gab Weiber, die, von ihren Lebensgefährten ausgeplündert, verlassen, drei bis vier Kinder durchschleppten, ehrlich großzogen von den zwölf bis fünfzehn Mark Wochenlohn, die sie heimbrachten, ohne Klage und ohne Sentimentalität, in einem

Mutter Mette zog aus allerlei Gewirr in dem zerstoßenen Kinderwagen das Blechgeschirr mit dem Mittagbrod hervor.

„Ich hab' mich gleich Wolle für ein Duzend Soden mitgebracht,“ sagte sie dabei. Sie arbeitete für ein Geschäft.

„Ja, stricken kann sie schön, Mette'sch,“ lobte die Anna. „Alles wohl zu Haus?“

„Ich den' ja doch. Willi is schon ein' kleinen klugen Jungen, der paßt auf Trude un Ed. Un die Streichhölzer un das Messer hab' ich ihn ja weggeschlossen, un bei den Buddel für Fritz kann er beikommen.“

„Hast Du nu vier Kinner?“ erkundigte sich Doris. „Ne, man drei. Ed is der Hilfen ihre. Is auch genug.“

„Ich hab gar keins,“ sagte Doris. Es lag Befriedigung in der Stimme. „Erst war mich's ja leid. Aber wie sich's denn mit meinem herausstellte, daß er gar nichts taugen that, un als er dann nach Amerika fortmachte, is mich das ganz recht.“

„Ich hab drei,“ antwortete Anna und sah einen elenden Trauring an ihrer rechten Hand an, auf den sie stolz war, — „un er hat mich doch sitzen lassen.“

„Ja, die Mannsbilder!“ fiel die Alte ein, öffnete weit ihren zahnlosen Mund und hob die verarbeiteten Hände. Sie konnte davon reden. Erst der Mann, dann die Söhne.

Anna hatte inzwischen den Deckel von dem Geschirr genommen.

„Kiel mal,“ sagte Doris, „hast Du all wedder Bohnen? Ich hab' Puffer.“

An das Regensäß gelehnt, fuhr Anna mit dem Löffel hungrig in das geschmähete Gericht.

„Ja, Du kannst das woll machen,“ sagte sie gleichmüthig, neidlos. Dann gab sie Doris verstohlen einen Puff in die Rippen, um sie aufmerksam zu machen.

Aus der Thür des Sortir-Raums waren zwei getreten, ein Mann und ein Mädchen. Der Mann in reinlichem, fast kokettem Arbeitszeug. Auffallend an ihm waren sein Haar und sein Schnurrbart von der Farbe der Hebe und der Kontrast, den das ungewöhnlich leuchtende Blau seiner Augen mit den langen flächsernen Wimpern bildete. Trotz dieser hellen Farben hatte das hagere Gesicht in seiner gesunden Bräunung nichts Weichliches. Eine auffallende Würde in Gang und Haltung deutete auf hohe Selbstachtung.

Das Mädchen schien eine wilde Hummel, fähig und rasch in Wort und Bewegung, aber Anmuth lag in ihrem Lachen; Gesundheit sproßte auf den rothen Wangen, in den schwellenden Gliedern; ungebroschen blühten Lebenslust und Lebensmuth aus den großen braunen Augen. Eine Siebzehnjährige war's, eine noch ohne Schicksal mit jeder Hoffnung vor sich und noch keiner Enttäuschung hinter sich. Von Süddeutschland herauf waren ihre Eltern, herabgekommene Landleute, mit ihr gezogen, wollten besseres Los suchen überm Wasser. All ihre Habe steckte in den Ueberfahrtskarten nach Buenos Ayres. Da warf auf halbem Weg der Typhus sie auf's Krankenlager, raffte einen nach dem andern hin. In der fremden Stadt blieb die Verwaiste zurück, als Erbtheil und einziges Gut die verfallenen Fahrkarten in der Tasche. Aber sie war von denen, die eine Art Stehauf in der Seele tragen. Das Schicksal hatte gut sie zu Boden werfen, liegen blieb sie nicht. Vom Grab der Eltern wanderte sie durch die fremde Stadt, ihr Bündelchen in der Hand. Wo Maschinen rasselten, trat sie ein und fragte nach Arbeit. Schon am ersten Tag war sie in der Spinnerei untergekommen. Sie hätte auch eine Stelle als Dienstmädchen annehmen können. Der Vormund, den die Stadt ihr gesetzt hatte, rieth ihr dringend dazu. Aber das war nichts für die Kathel Weidinger, die den ganzen, ungebändigten Freiheitsdrang einer kernigen Rasse in sich trug. Ein Pfälzer Bauernkind

dient nicht. Wenig verschlug's ihrem gesunden Magen, trocken Brod zu essen; mit der Mühsal spielte ihre junge Kraft. Aber über ihr Reden und ihr Thun fremder Menschen Controle dulden, vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen sich erziehen lassen nach einem fremden Willen, nein, das gab's nicht!

„Ich mag in keinen Käfig mit, lieber Herr,“ antwortete sie dem Wohlmeinenden, „an wann er von lauter Gold wär.“

Des Vormunds Theilnahme für sie hatte sich mit diesem Rath erschöpft, er kümmerte sich nicht weiter um sie. Sie ging in die Fabrik und hatte ihre Freiheit.

Aber die Kameradinnen schauten mit mütterlicher Theilnahme auf das Mädchen, das ihnen die Verkörperung ihrer eigenen Jugend schien, eine, die den Weg ging, den sie gegangen waren, die lustig war, wie sie's gewesen waren, bestimmt, sich an denselben Steinen blutig zu stoßen, an denen sie sich blutig gestoßen hatten, und die Besseren unter ihnen hätten ihr gern die Steine aus dem Weg geräumt.

Sie sah die drei Frauen in der Ecke nicht. Mit der Hand die krausen Locken von der Stirn streichend, die feucht geworden waren im Wasserschwaden der Raupspinnerei, lachte sie mit blühenden Zähnen den ihr folgenden Mann an.

„Ich mein', der Herr Buschwender sollt's Mittagessen mit kalt werden lassen wegen meiner!“ Der Jungenfall ihrer Heimat klang noch siegreich durch die Rede, ohne sonderlich aufzufallen in diesen Räumen, in denen auch polnische, schlesische und altbayerische Klangfarbe sich mit dem norddeutschen Grundton mischten.

„Es ist mein Ernst,“ antwortete der Mann. „Sie sind noch so 'n junges Ding. Allein stehen Sie auch. Wenn Sie ja einen Rath, eine Hülfse brauchen —“

„Ich dank' schön. Rath hat mein Vormund immer einen ganzen Sad voll für mich. Ich hab' aber mein Lebtag nit viel um den Artikel gegeben!“

Sie las eine Hebestocke von ihrem Armel, blies sie in die Luft und sah ihr lachend nach.

„Ihr Vormund hat Sie nicht vor Augen. Dem geht's nicht ans Herz, was aus Ihnen wird.“

„Aber Ihnen wird's ans Herz gehen, gelt?“

Die Tolle schüttelte sich vor Lachen.

„Ich mein's gut mit Ihnen, Kathrin!“

„Wann ich auf all die Mannsbilder hätt' hören wollen, die's gut mit mir haben meinen wollen, bloß in den sechs Monaten, die ich hier bin, — da wär' ich aber gewiß verräth.“

„Nicht wie die anderen, Kathrin. Ich mein's ehrlich!“

„Am End' thäten's mich gar heirathen?“

Seine Augen blickten auf. Es lag Born und Trost in der Stimme.

„Ja!“

Sie lachte nur toller.

„Warum lachen Sie? Ich bin nicht schlecht gestellt. Meine achtundzwanzig Mark wöchentlich bring' ich jetzt schon heim. Bei der nächsten Barkanz bekom' ich eine Aufseherstelle, Antheil am Gewinn. Ich bring's gewiß zum Werkmeister. Der Chef weiß, daß ich zuverlässig bin. Ueberhaupt, bei uns hungert keiner, der was taugt!“

Sie hatte mit kleinen, abwehrenden Handbewegungen die Aufzählung all dieser Vorzüge und Reizungen begleitet.

„Jesse, Herr Buschwender, Sie sind zu kohligh!“

„Und Sie können nichts als lachen,“ schalt er ärgerlich.

„'s presirt mir halt nit, Herr Buschwender, nit mit dem Heirathen, un mit dem Vernhaben auch nit!“

„Das Vernhaben wird schon kommen,“ meinte er, „aber ich seh' wohl, nicht für mich.“

„O, deswegen!“ — Sie hörte auf zu lachen, sah mit ernst gewordenen Augen den Mann vor sich an. Vielleicht fand sie, daß er nicht übel sei. Es lag durchaus keine Abneigung in dem Ausdruck ihres Blicks, freilich auch keine Spur von Härlichkeit, aufmerksam, ein bißchen mühsames Nachdenken, eine Prüfung, als wollte sie durch die blonde Maske des Gesichtes Charakter und Wesen taxiren, sortiren mit unfehlbarer Warenkenntniß wie den Flach und die Hede-Arten drüben in der Halle. Ihre Lippen öffneten sich ein wenig, wie um ihm, der diese Prüfung ruhig Aug' in Auge über sich ergehen ließ, das Urtheil zu sprechen. Da bemerkte sie die drei Frauen im Winkel des Hofes, die über ihre Ohgeschirre weg sie neugierig anstarrten, und sie lachte wieder kurz auf.

„Zu dumm, die Mannsleut'! Als ob um das bißel Vernhaben die ganze Welt sich drehen thät! Ich bin zufrieden mit mei'm einschichtigen Stand. Mir fehlt gar nix! Ich wünsch' mir auch nix! Warum soll ich mir, Euch dummen Schlangeln zu Lieb', mein Leben verderben?“

Sie trat zu den essenden Frauen, selbst ihr Blechgeschirre öffnend. „Mahlzeit, Anna! Mahlzeit, Doris! —

Hat der mich aber hungrig gemacht mit sei'm Geträtsch. Nit 'mal in Frieden essen lassen einen die Leut'!“

Anna nickte. „Ja, hinter so einer jungen, frischen Dirn' da sind sie arg her. Aber Alles was recht is: der Buschwender is der Schlechteste nicht, Kathel.“

„Mich wundert bloß, daß er eine aus der Fabrik nimmt,“ erwog Doris, in ihren Puffier beißend, „so 'n Hochmüthigen, wie der sonst is.“

„Aee, Kathel,“ mahnte Anna, „die Sach' thät' ich mir überlegen, mit dem Buschwender wird keine Frau betrogen!“

Es hatte sich noch eine Vierte zu ihnen gesellt, eine Schleierin von der polnischen Grenze. Mager, ausgehungert war sie nach Nordwestdeutschland gekommen und hatte sich bei der besseren Lebenshaltung der dortigen Arbeiter-Bevölkerung so herausgefuttert, daß die Knöpfe ihrer Leibchen nicht mehr halten wollten. Sie baßelte auch jetzt an den zu eng schließenden, sie lösend, um essen zu können. Die seufzte:

„Ja, bei Euch dahier ist alles besser, — auch die Burtschen.“

Darüber lachten die Frauen, daß ihnen die Thränen in die Augen traten.

Aber Kathrin schüttelte den Kopf. „Uff! Laßt's mich aus.“

Sie sagte nicht ihren ganzen Gedanken. Sie kannte die Geschichte der Weiber um sie her. Nichts als Schiffbrüche auf dem Meer der Liebe. Sie gedachte ihre Lebensfahrt klüger einzurichten.

Von neuem schrillten die Dampfpeifen. Eilig traten die Arbeiter und Arbeiterinnen an. Aus dem Eßsaal, aus Höfen und Schuppen drängten sie in den Cardir- und Hechel-Raum, in die Spinnsäle, vorüber an der schön polirten Eisenmasse des laufenden Schwungrads, das hinter vergoldetem Schutzgitter sich drehte, stolz, als wüßte es, daß es das Herz sei des weit gedehnten Betriebes, der nur lebte und athmete durch seinen Schlag. Schon rasselten und schnirgelten wieder die unzähligen Stirnräder hoch an der Decke, auf denen die Transmission lief, die geräuschvollen Lungen des Werkes. Man hatte immer je ein Rad aus Birnbaumholz in ein eisernes greifen lassen, um den Stoß zu mildern, das Getöse zu dämpfen, doch hallten die Wände, doch bebte der Boden von ihrem Rassel und Schnurren, dem Kraken der Hechelkämme, dem klappernden Tanz der Spindeln in ihren Rahmen. Ein Wirbelsturm von Arbeit und Leben durchsauste den Bau.

Anna und Kathrin waren in den Spinnsaal getreten. Man hatte hier das halbe Dach herausgenommen, um Luft zu schaffen. Dennoch verbreiteten die mächtigen Behälter voll auf sechzig bis achtzig Grad erhitzten Wassers, durch die der gesponnene Faden lief, eine Temperatur, die annähernd der eines Urwaldes unter dem Aequator gleichkam. Auch faßten im Eintreten mit beinahe gleichmäßigem Griff sämtliche Arbeiterinnen an den Halsauschnitt, rissen die Knöpfe ihrer Kleider auf und streiften die Armel in die Höhe. Manche zogen auch die Jacken ganz aus, arbeiteten in Hemd und Rock, während die Tropfen ihnen von der Stirn rieselten. Ein Werkmeister trug immer neue Krüge von mit Citronen-Säure versetztem Wasser herein, an dem sie ihren Durst kühlten.

Es war kein Ort für traulichen Meinungs-austausch. Der Maschinenlärm übertönte die menschliche Stimme, die schwüle Hitze nahm auch Plaudertaschen die Redelust. Und dazu aufpassen, jede Minute, jede Sekunde, ob in der langen Reihe der bewegten Stühle eine Spindel, ob eine Haspel voll sei, die Fäden durchschlingen, Verwirrungen lösen; — stramm aufpassen, denn das Spinnen ging im Accord, die nutzlos hüpfende Spindel vertanzte Tagelohn.

Dann und wann schritt ein Aufseher durch den Saal, nicht gern verweilend in der Gluth. Auch Buschwender machte sich ein Geschäft, wanderte langsam durch die Spinnsäle, obgleich sein Platz im Sortirraum war. Und die Spinnerinnen sicherten hinter ihren Stühlen und warfen sich Blicke zu. Man wußte, er kam der Neuen zu Lieb, der Kathrin, die alle Mannsleute der Fabrik in Aufruhr brachte.

Kathel selbst lehrte bei seinem Nahen das Gesicht gegen die Stühle und den Rücken gegen den breiten Mittelweg. Ihr von der Hitze rothes Gesicht wurde noch um eine Schattirung röther, und während eine kleine, fentrechte Falte auf ihrer Stirn sich vertiefte, dachte sie:

„Der klebt ja wie Fliegenleim. Ich bin aber keine Flieg' nit.“

Eine Weile später kam der Nefse des Chefs herein-spaziert; der hatte gar nichts in der Spinnerei zu schaffen, denn er arbeitete im Comptoir. Dafür ging er auch nicht bescheiden durch wie Buschwender, er fühlte das Bedürfnis, sich zu unterrichten, und wandte sich

mit seiner Lernbegier selbstverständlich an die jüngste Spinnerin.

Da mußte Kathel ihm wohl das Gesicht zuwenden. Ganz unbefangen that sie's, ihn anlachend, ohne Reiz vor seiner sozialen Stellung.

Ob sie schon lange hier arbeite?

„Lange genug, um den Brauch in der Fabrik zu kennen.“

Ob die Arbeit ihr gefalle? genüge?

„Tanzen thäte sie lieber, aber sie glaube, dafür würde ihr keiner 'was bezahlen.“

Das griff er gleich auf. Er tanzte auch gern, und die Abende habe sie ja Zeit. Ob sie zusammen tanzen wollten?

„Wenn sein Herr Onkel sie einlade, dann würde sie ja wohl nicht ablehnen können. Sie fürchte nur, ihr Erspartes lange noch nicht ganz zu einem Ballkleid.“

Ei, man könne auch anderswo tanzen!

„Ja, da sei's aber nicht fein genug für den Herrn Casar Ritter. Und wo's für ihn fein genug wäre, da möcht's für sie leicht zu fein sein.“

Sie vergab sich nichts bei all ihrer Lustigkeit, die Schelmin. Er imponirte ihr nicht im geringsten, der vornehme Herr mit den zerstreut guckenden Augen. Sie begriff ihn recht gut. Sie war keine von den hinter hohen Gittern behüteten und gehätschelten Gartenpflanzen. Was am Heerweg aufwächst, sieht allerlei Volk vorüberziehen und lernt zeitig unterscheiden.

Es kehrten sich aber viele Frauengesichter der Welt zu in dem hohen Saal, und in das Klappern und Säusen der Maschinen mischte sich leises Weibergeflüster. Man kannte den jungen Herrn und seine Schliche, obgleich er noch nicht lange in dem Betrieb war; — wenn der „Alte“ dahinter kam, würde er auch nicht lange bleiben. Einweilen gönnte man's ihm, fest abgetruntpst zu werden.

Casar Ritter fing an, die Rolle, die er spielte, absurd zu finden. Die Kleine war noch zu dumm. Man mußte warten. Er hatte immer mehr als ein Eisen im Feuer. Er sprach noch ein paar Worte mit einem der Aufseher, und dann bummelte er durch das Gewir der Höfe zurück. Es war wirklich nicht der Mühe werth gewesen, darum seine gute Havana halb aufgeraucht wegzuworfen, denn er durfte mit der brennenden nicht die Spinnerei mit ihrer Aufhäufung von Flach und Hede betreten. Welcher verständnißlose Lämmel mochte sich nun an dem Stummel gültig thun? —

Wieder schrillten die Dampfpeifen. Halb sechs Uhr Feierabend.

Die grabenartig tiefe Gasse, die den ganzen Tag todtenstill im Sonnenschein träumte, die dunkle Wölbung des Brückenbogens füllten sich urplötzlich mit laut schwagenden und lachenden Menschen. Freunde, Weggenossen, warteten auf einander an den Hausecken, der Brückenpfeilern, schrien einander zu, Bemerkungen, die das stummmachende Getöse der Räder und Stühle erstickt hatte, Fortsetzungen eines alten Streites, gesalzene Witze. Langsam kamen die Frauen und Mädchen aus den Thüren, sehr ehrbar, zum Theil kokett zurechtgemacht vor den kleinen Spiegelchen, die nun auf den Grund der braunen Handförsche ruhten; neu geordnet die vom Wasserschwaden ausgefallenen Stirnlöcher, in knapp sitzenden Miedern und reinlichen Schürzen, in nichts mehr erinnernd an die von Hitze aufgelösten, mit Hede und Staub beschneiten Gestalten drinnen.

Kathel trat mit den übrigen aus der Thür, mit durstigen Lungen die frische Abendluft einathmend. Im Augenblick war Buschwender an ihrer Seite.

„Wenn es Ihnen recht ist, liebes Fräulein, geh' ich heute Abend ein Endchen Weg mit Ihnen.“

Wieder der weiche Klang der Stimme, als fürchte der Mann, ihre Gehörnerve zu verletzen, die doch wahrlich abgehärtet waren vom Maschinen-Gerassel. Sie konnte diesen Klang nicht leiden. Es schien ihr etwas Müßiges, Dumpfiges drin zu lauern, etwas wie ein schlechtes Gewissen.

Sie sah ihn kopfschüttelnd an. „Du mein! Sind Sie denn schon wieder da, Herr Buschwender?“

Aber Buschwender hatte den jungen Herrn mit ihr reden sehen. Der stand auch jetzt wieder in der Thür des Comptoirs und spähte ihr nach.

„Die Tage werden schon kurz,“ sagte er mit Bedeutung. „Manchesmal is es nich gut für ein junges Mädchen, allein über die Straße zu gehen.“

Jetzt lachte sie hell heraus. „Da haben Sie aber brav zu schaffen, Herr Buschwender, wenn Sie alle Fabrikers aus der Stadt sicher nach Haus bringen wollen.“

„Nicht alle,“ antwortete er sanft, „bloß Sie. Sie sind fremd hier, Fräulein Kathel, und es giebt schlechte Menschen. Glauben Sie mir, es is nich alles Gold was glänzt.“

„Un Manches, was kein Gold is, thut auch nit einmal glänzen!“

Er beachtete die Bosheit nicht. „Ich möchte, daß Sie meine Schwester kennen lernten, Fräulein Kathel. Sollen wir das 'mal einrichten? Das wär' ein Umgang für Sie. Sie würde Ihnen sicher gefallen.“

„Leicht auch nit.“

„Wiejo?“

„Gelt? Ihnen Ihre Schwester macht doch Puß?“

„Ja.“

„Nachher is es schon richtig. Die Art is sehr hochmützig und macht sich nit aus einem Fabrik-Mädel.“

„Gewiß, Fräulein Kathrin, aus Ihnen wird sich meine Schwester was machen.“

Wenn er nur nicht den Ton in der Stimme gehabt hätte! — Sie bligte ihn an mit ihren braunen Augen. Der Blick brachte ihn allemal um Verstand und Ueberlegung. — „Was schaffen's sich bloß so viel Umständ', Herr Buschwender? Niemand kann zwei Herren dienen, steht schon in der Bibel. Sie sind so'n Musterbruder, hab' ich mir erzählen lassen, so'n Familienmensch und solider Hausvater.“

„Das bin ich, Fräulein Kathel,“ sagte er, den Kopf hehend, „und dadrauf bin ich stolz. Wer nicht seine Schuldigkeit thut gegen seine Nächsten, der thut sie gegen keinen Menschen auf der Welt.“

„Nun eben! Das mein' ich ja,“ sagte sie vergnügt und hob den Finger. „Da schlägt's grad Sechs. Gehen's schnell heim. Sonst wird's Schwesterl böst!“

Er stampfte zornig mit dem Fuß auf. „Können Sie denn nicht einen Augenblick ernsthaft sein?“

„Aber ich bitt' schön! Sell is sehr ernsthaft. Wenn Eins gar zu gut sein will un möcht's gern allen recht machen, nachher muß es sich völlig zerreißen. Ich will aber an so 'nem Unglück nit schuld sein, Herr Buschwender. Ich verlang' kein Stückel von Ihnen. Gehen's schnell heim zum Schwesterl.“

Das Blut stieg ihm ins Gesicht. Er lehrte ihr stumm den Rücken und lief fort. Ihr frisches Spottlachen klang ihm nach wie Elsterngeflüster.

Sie mußte noch lachen, während sie die dämmerige Straße hinunter nach ihrer Wohnung schritt, sodasß ein Vorübergehender sie anredete:

„Sie sind ja so lustig, Fräulein. Darf ich Sie ein bißchen begleiten?“

Die Kathel wurde nicht 'mal böst. „Alleweil,“ sagte sie freundlich. „Drüben am Eck stehen mein Batter un meine drei Brüder. Schmiedegesellen sind's all mit einander. Ich will grad fragen, ob ich soll?“

Da sie nun den Kopf zurückwandte, war sie schon allein.

Lachend lief sie weiter. Das Fabrik-Viertel lag hinter ihr. Sie mußte nun, um heim zu gelangen, eine der asphaltierten, mit Baumreihen bepflanzten, von Menschen durchwogten Hauptstraßen kreuzen. Da horchte sie auf. Eine bekannte Stimme war an ihr Ohr geschlagen. Eine Männerstimme sprach in dem weichen, lockenden Klang, den sie verabscheute; sie sprach nicht zu ihr. Einem eleganten Café gegenüber stand im Baum Schatten ein Pärchen. Er hatte den Arm um sie gelegt, suchte die noch Widerstrebende dem Lokal entgegenzudrängen. In diesem Augenblick öffnete ein Herausretrender die Thür des Café. Ein greller Strahl des elektrischen Lichts beleuchtete blickartig die beiden. Kathel erkannte César Ritter. Das Mädchen an seinem Arm kannte sie nicht; aber das Gesicht frappirte sie. Sehr blond leuchtete es unter dem zurückgeschlagenen schwarzen Schleier hervor, mit blauen Augen in ganz dunklem Wimpernkranz. Auf blaffen Wangen standen ein paar Thränen. Die ganze Erscheinung des anmuthigen Geschöpfes erinnerte Kathel an ein Gretchen im Grünen, die reizende kleine Blume, deren blasser Kelch verschämt durch zarte grüne Schleier schimmert. Hatte der junge Herr also eine Dumme gefunden?

Noch lachend lief sie die ausgetretene Treppe zum Heim ihrer Logis-Wirthin hinauf.

In einem langgestreckten Hinterhaus lag's, in einem schmalen Gang, in dem rechts und links Thür an Thür sich schloß. An einigen nannten schmutzige Zettel die Namen der Bewohner, andere waren kahl. Hinter der dritten hauste Frau Kette mit der dicken Anna, ihren drei Kindern und noch einem Ziehkind in einer Wohnung, die aus einer Küche und einer Kammer bestand. Kathel hatte bei einem jungen Ehepaar Unterkunft gefunden, — riesig nobel, denn sie verfügte über eine eigene Kammer, in der gerade ihr Bett Platz hatte und ein paar Nägel, an denen ihre Garderobe hing. In das Bett hineinzugelangen war nur einem sehr schlanken und turngewandten Persönchen möglich, und das einzige Fenster, das etwa einen Schuh im Geviert maß, öffnete sich auf den allgemeinen Gang und war aus diesem Grunde fast beständig mit einem hölzernen Laden verwahrt.

Als Kathel den Hut an den Nagel hing, schwand auf einmal das Lachen von ihrem Gesicht und machte einem zornigen Ausdruck Platz. — Ob Buschwender jetzt auch so eine andere anstodete, da sie ihm nicht still hielt? Ueber die Mannsleut'! Einer wie der andere! Und jeder lief ihr nach, jeder wollt' ihr durchaus was zu Gefallen thun, in der habgierigen Voraussetzung, sich den kleinen Dienst mit Bucherzinsen bezahlen zu lassen. Seit ihrer Konfirmation war das so gewesen, in der Heimat, in der Fremde, immer die demüthige Sanftmuth des gezüchtigten Hundes, immer das Gleiche, trotz Spott und Verhöhnung immer dieser schmeichlerisch weiche, unnatürliche Stimmlang! Nicht mehr anhören konnt' sie ihn. Das war wie der Sonnenschein daheim über ihren paar Ackerchen. Ja, schön war der wohl, einen Tag, zwei Tage. Aber wenn er dauerte, dauerte, dauerte, Wochen, Monate lang, — wem's gefiel, dem mocht's gefallen. Die Kathel sah's nicht ungern, wenn aus wildgethürmten Wolken die Blitze zuckten, wenn der Sturm heulend in den Wehrenseldern wühlte und der Regen niederklatschte auf Kof und Wagen, die Kirschbäume am Weg rein wusch und in Gießbächen die Weinberge hinunterstieß.

Sie ging in die Küche und langte sich die Sette saurer Milch vom Bord, ihr Abendbrod. So lang sie ledig blieb, konnte sie sich solchen Luxus leisten. An die Frauen und Mütter kam er nicht mehr. Im vollen Bewußtsein ihrer bevorzugten Lebenslage löffelte sie ihr Lieblingsgericht.

Aber ein Drittel ließ sie zurück, trat an die Thür und rief Anna's Trude herein.

„Gelt, schled' auf, Du!“

Das Kind ließ sich nicht zweimal mahnen. Ey, die Fremde, die mitgetorkelt war, stand stumm mit sehnsüchtigen Augen. Da holte Kathel aus ihrem Bettstroh einen Augustapfel, den einer ihrer Verehrer ihr geschenkt hatte, und drückte ihn dem aufjauchzenden Kind in das Händchen.

„Ja, so lang Eine ledig bleibt!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Kochdruck verboten.

„Es war einmal!“

Eine ernsthafte Plauderei von P. G. Heims.

„Es war einmal!“ So fangen ja die Märchen an. Und wenn es so hieß, dann leuchteten unsere Augen, als wir kleine Kinder waren, und die jungen Herzen fingen an, schneller im Glück seligen Genießens zu schlagen. Und „es war einmal“: zum anderen ein Wort, bei dem denen, die sich ritterlich und mannhaft durchs Leben geschlagen, die Augen feucht werden können; beim Zurückdenken an die Kampftage, an denen wir uns die Narben geholt, von denen dann und wann manche noch jetzt brennt und schmerzt; beim Zurückdenken an so manden und so mande, die neben uns auf der Walsstatt geblieben; beim Zurückdenken an so manches Mädel, das am Wege verwelkte, so manden Traum, der nie Wirklichkeit ward, so mande Hoffnung, die in Trümmer ging. „Es war einmal“: der Grundton zu dem Liede:

„Ich habe geliebt manch' schönes Kind
Und manden braven Gesellen.
Wo sind sie hin? — Es brauset der Wind,
Es schlümen und rauschen die Wellen!“

„Es war einmal“: die tiefgehende Melodie zu dem Worte:

„Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedene Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude:
Alles dahin — dahin!“

„Es war einmal“: die deutsche Uebersetzung des Wortes eines der sieben Wesen Griechenlands: „Panta rhei“, d. h. „es fließt alles dahin!“ Ein tiefes Wort! An uns vorbei rauscht der mächtige Strom des Lebens; bald brausend und brandend, bald rieselnd und spülend und murrend. Und wir stehen am Ufer und schauen zu, während der Strom unsere Füße neigt. Da treibt es an uns vorbei auf den Fluthen: mächtige, entwurzelte Stämme mit gewaltigem Gezweig; und wir meinen, sie müßten ewig stehen; liebliche, farbenleuchtende Blumen, fortgerissen im Wirbel und Strudel, süßduftende Blüthen, abgerissen und gebrochen vom wüthenden Sturm oder geknickt von freibender Hand, oder vom Reif getödtet in der Frühlingnacht: „Es war einmal!“ Und aus der Tiefe des murrenden Stromes klingt es wie eine Stimme: „ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht, ist sie nimmer da, und ihre Stätten kennet sie nicht mehr!“ — Und morsches Gebälk von zusammengebrochenen Ruinen, die der Strom unterspült und hinabgerissen hat, treibt vorbei, und allerhand unedles Geräth, das vorüberwirbelt, und undeutlich erkennbarer Füllter; hier ein Brief und dort ein Bild, herausgetragen und hinabgerissen wieder vor unseren Augen. Und weiter und weiter neigen wir uns über den rauschenden, stürzenden Strom: fremd und fremder wird's, was er an uns vorbeiführt, und fühlter der Haut aus dem Strom: viele von denen, die über und unter uns an seinem Ufer standen, sind schon hineingesunken und hinausgetragen ins Meer der Ewigkeit, und endlich sinkt auch unter uns selbst die Scholle, die unterpülte, auf der wir standen, und wir tauchen unter im Strom der Zeit, und die am Ufer stehen, sprechen: „Es war einmal.“ — Und so geht der Strom durch die Jahrtausende hin — und wird so weiter rauschen bis — ja, bis wann? Wann wird's

einmal ganz heißen mit dem ersten Glodenschlag der Ewigkeit: „Es war einmal?“ Und mit dem zweiten Schlage: „Ja, es ist alles neu geworden?“ Denn der Dichter sagt es ja auch:

„Ein rechter Strom bricht immer
Ins ewige Meer hinein!“ —

Da streiten sich die Gelehrten, ob Schliemann's Troja die echte, alte Stadt des Priamos gewesen, und ob der Goldschatz auch sein Königsschatz war. Das Gold selbst aber aus uralten Tagen ist da und kann nicht weggestritten werden. Und das ist eigentlich die Hauptsache. Manche Schicht mußte aufgedeckt und viel Schutt bei Seite geschafft werden, bis das alte, lauter Gold denen, die gruben, entgegenleuchtete, und sie staunend und jubelnd sprachen: „Es war einmal!“

Es geht uns allen nicht anders. Wie wir älter werden, da häuft sich auch in unserem Leben Schicht auf Schicht, und Staub und Vergänglichkeith und Vergessen verhäuft und verschüttet uns allmählich das, was einmal unsere Freude, unser begeistertes Glück, unseres Lebens Inhalt war. Und so thürmt es sich unter uns von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und wir steigen höher und höher auf dem Schutt- und Scherbenhügel; unser Blick wird weiter, unser Denken ruhiger, unser Sehnen stiller. Aber da saßt es uns eines Tages, wir wissen es selbst nicht, warum; saßt uns mit mächtiger Kraft, der nichts widersteht, und wir greifen zu Karst und Spaten der Erinnerung und fangen an zu graben, immer tiefer durch alle Schichten, und plötzlich leuchtet's uns entgegen, funkelnd, goldig glänzend, unvergänglich: das, was echt war aus jenen Zeiten der seligen Vergangenheit; und wie ein tiefer Wehmuthsdion zittert es hin durchs Herz, wie hier ein goldener Becher aus Jugenttagen und dort der Schädel von Hamlet's Kirchhof uns vor die Füße rollt:

„Gleich einer alten, halbverklung'nen Tasse
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf!“

Aber für Schatzgräber ist Mitternacht die rechte Stunde. Und stille, ruhige, nächtliche Zeiten, in denen das laute Leben um uns ruht und schläft, das sind auch die besten zu solchem Werk des Grabens. Und die Schatzgräber sollen schweigen! Es ist nichts mit dem Reden und Kennenlernen und dem leichten Geschwätz in so ernsten Stunden. Da faltet einer nun still die Hände um den Spaten und fürchtet sich nicht vor dem Zauber der Wundernacht und nicht vor dem stillen Weben der Weisheit. Er kennt sie ja alle, und wie sie um ihn aufstehen und mit tiefen Augen ihn anschauen und mit der stummen Frage: „Kennst du mich noch?“ da wird's ihm gar vertraut und warm, und er nickt ihnen zu: „Ja, ich kenne Euch! Und ich habe Euch lieb, ob ich auch Euch vergessen wäthte. Und nun haben wir uns wieder gefunden. „Es war einmal! Gott sei Dank: ja!“

Und den Becher und den Schädel die nimmt er sorgsam auf und nimmt die Reliquien aus alten Tagen mit ins Leben hinein.

„Es war einmal!“ Unter all' den bekannten Gesichtern, die um uns her stehen, bekannt aus alten Tagen, da ist eines, das kennen wir gut. Wir kennen's von Jugend auf. Wenigstens die meisten thun das. Und ich glaube nicht, das es einen giebt, der es gar nicht kennt; oder Eine gar? — das ist ein ernstes Gesicht: oft finstler und furchtbar zu schauen. Und viele, die es zuerst sehen, die erzittern davor und bergen bang das Gesicht. Aber je öfter man's sieht, desto edlere Züge lesen wir auf dem ernsten, blaffen Antlitz. Und sehen wir's täglich gar, — ja, eine bange Scheu werden wir nie los, aber es ist doch auch wie ein geheimes Band, das uns mit ihr verbindet: „du meinst es doch gut mit uns, wie still dein Mund, wie unerbittlich dein Blick auch ist.“ Die Gestalt, sie zieht mit uns ein und begleitet uns auf dem Wege; sie geht mit uns zu Schiff und steigt mit uns zu Rof; das wußte schon Horaz. Sie wohnt mit uns Thür an Thür. Und oft thut die Thür sich auf, und ernsthaft nickt sie uns zu, und sie schreitet still hindurch und sezt sich mit uns an den Tisch, und sezt still und ernsthaft und unerschütterlich neben unserem Bett, und wir bitten wohl: „Geh fort! laß' mich, ich möcht' jetzt Frieden haben!“ und sie antwortet: „Ich darf noch nicht!“ — Das ist die Sorge! — Wenn Paul Gerhard sagt, und mit ihm viel tausende zu allen Zeiten:

„Was ist mein ganzes Wesen
Von meiner Jugend an
Als Ruh' und Noth gewesen?“

da klingt das: „Es war einmal — und ist noch!“ wie ein Lied de profundis; aber es kann doch nach lieblicher Melodie gehen, nach der alten: „Befiehl Du Deine Wege!“ — Und sitzt gar die Großmutter am linken Herbstabend unter den Entelkindern und erzählt aus ihrer Lebenszeit, und die Entelinnen hören von Leid und Kampf und Thränen und Sorgen, bis die Ahne endlich das graue Haupt hebt und freudig in den goldigen Himmel hineinblickt, aus dem es herleuchtet wie aus dem Lande des Friedens, und dankend spricht: „Doch um den Abend ward es Licht, und die Sorge ging zurück zu Gott!“ Dann sagen sie wohl leise: „Ja, Großmutter, — es war einmal! Gott sei Dank!“

Kochdruck verboten.

Zur Mitternachtsjonne.

Von Dr. Franz Oppenheimer.

rauschen auf Ded bläst ein eisiger Nordsturm, uns gerade entgegen. Trübe Nebelschwaden hängen am Himmel, lassen keinen einzigen Stern hindurchlugen und hängen herab bis tief auf die Nacht, schwarzgrauen Schären, zwischen denen uns der „Claf Kyrrt“ in lausender Fahrt dahinführt: es ist die erste Stunde in diesen wunderherrlichen Reisetagen, wo es kein Verbrechen am heiligen Geiste der Schönheit ist, sich in die Kajüte einzuschließen und Papier zu schwarzzen, statt draußen auf dem Promenaden-Deck zu weilen, in unerfättlichem Genuß aller der Pracht, die uns hier umgiebt. Bis heute aber wagte man kaum zu schlafen, um nichts, gar nichts zu veräumen.

Bier kurze Tage erst sind wir unterwegs, und schon fühlt sich der Geist beinahe verwirrt, wenn er zurückstehend auch nur die Höhepunkte der fast zu starken Eindrücke sich wiederholen,

sich wiedererschöpfen soll! Und schien doch jeder unverwundlich und unverlierbar!

Dienstag Nacht mit dem Schlage der Geisterstunde war unser braver Olaf am Strand-Luat in Hamburg die Tauen los und steuerte elbawärts. Wir winkten ein letztes Mal zurück und suchten dann unsere Koje auf. Die weiße, weiche Bollbede schmiegte sich mollig um unsere Glieder, und der liebe Morpheus durfte kommen, wenn er wollte. Es lag sich gar so behaglich in dem schmalen Kasten auf der elastischen Sprungfeder-Matratze, vor jedem unbedenklichen Lichtstrahl, der durch das runde Fenster hätte fallen können, durch eine dicke Gardine geschützt. Aber Morpheus wollte lange nicht. Erst muß

schneeweißen Schaumkronen auf dunkelgrünen Bogenschiffen, das freie Meer, — die Nordsee.

Sei, ein Fahrtwetter, wie ein Maler und Dichter es sich nicht besser wünschen könnte. Steif blies uns ein grimmiger Boreas entgegen, so unwirsch, daß man nur im Schutze der Deckaufbauten feststehen konnte, aber oben wölbte sich ein Himmel, wolkenlos, wie er nur je über des Homeros Heimat gelacht, tiefblau und weit, wie ein Herz, das Ferien hat und sie genießt. Das war so lustig und so stark, eine nordische Fröhlichkeit, die alle Kräfte spannt.

Aber, aber . . .! Die See war sehr „grob“, sodas alle Portholes verschraubt und alles nicht Niet- und Nagelfeste auf

dieselben flechtenbesponnenen Blöcke, derselbe graubüchere Grundton der ganzen Landschaft, dieselben Formen des Urgersteins, dieselbe wundervolle, blaugrüne Farbe der Wasserfläche! Nur, daß dies Wasser Salzwasser ist, Thalatta, und kein stiller Hochsee im Alpengebirge!

Hinter uns schwärmen die Möven. Wie lieb' ich ihren Klang, der den kleinen, runden Körper so herrlich auf breitgespannten Flügeln wiegt! „Ach, wer das doch könnte, nur ein einziges Mal!“, das Ainderledchen kommt mir immer in den Sinn, wenn ich diese elegantesten unserer Segler neidisch beobachte. Wie sie auf dem Winde schwimmen, mit rasenden Fittichen wie ein Schwimmer, der sich auf dem Rücken ausruht, wie



Auf der Fahrt zur Kirche. Nach dem Gemälde von J. J. Garate.

sich der Passagier an das taktmäßige Stampfen der Schraube gewöhnen und auch an die ebenso taktmäßigen Erschütterungen, in die sie bei jeder Umdrehung den ganzen Schiffskörper versetzt. Aber das ist das Schlimmste nicht. Denn jeder ununterbrochene rhythmische Sinneseindruck schläfert bekanntlich allmählich ein, und wenn die Schnarcher nicht das Laster hätten, von Zeit zu Zeit zu pausieren, so wären sie als Schlafkameraden weit weniger gefährlich. Schwerer aber gewöhnt Du Dich an das Rasseln der Steuerungskette, die in ihrer Rinne auf Deck gerade über Deinem Kopfe ihre Musik macht. Du denkst, sobald ihr heftigeres Lied ertönt, jedes Mal an Einbrecher, die Dir aus Portefeuille wollen, und träumst dann schließlich, wenn Du endlich eingeschlafen, von seufzenden Gespenstern, die ihre Kette rasselnd hinter sich her schleifen. Aber auch daran gewöhnt Du Dich, und dann ist es Dir sogar ein tröstliches Zeichen, daß da oben auf der Kommando-Brücke, während Du ruhest, ein Braver Wacht hält, der Dich sicher durch die grauen Fluthen leiten wird.

Nach kurzen Stunden weckte mich die Pflicht. Ich wollte unter keinen Umständen den feierlichen Augenblick verschlafen, in dem unser Dampfer aus dem süßen ins salzige Wasser hinübergleitete. Lange vor fünf Uhr war ich auf Deck, als gerade Cuxhaven in Sicht kam. Von der „glistgrünen“ Küste, von der sich knallrothe Ziegelhäuser im hellen Morgensonnenlichte so wirkungsvoll abhoben, als hätte ein ganz Moderner die „Stimmung“ erfunden, schoß ein kleiner tapirer Dampfer auf uns zu; „Alte Liebe“ stand in großen Goldbuchstaben auf seinem Steven. Unsere Schraube stoppte einen Augenblick, das Dampfchen schwenkte elegant längsleits, und über unsere Brustwehr schwang sich rüstig wie ein Jüngling ein Kiese im Delrock, dessen graugelber Bart im Nordwind flatterte, der Lootse, der uns elbawärts geführt. Die „Alte Liebe“ verließ uns, und vor uns lag, glitzernd und funkelnd im Sonnenlichte, mit

Deck angebunden wurde, — und unser „Olaf“ ist ein braves, schnelles und schönes, aber doch nur ein kleines Schiff, noch unter tausend Tonnen! Wären wir auf einem der Riesendampfer gewesen, die den transoceanischen Verkehr vermitteln: wir hätten uns wohl kaum um die „Grobheit“ des Herrn Postboten gekümmert. Aber so machte unser Schiffelein vor jeder Welle erst ein Männchen, wie der Hase, und dann eine tiefe, respectvolle Verbeugung. Der Seemann nennt das „Stampfen“. Die Spritzwellen schlugen vorn über das Bugspriet und wuschen das Deck so sauber, als wäre der Olaf ein italienisches Boot, das solche Reinlichkeit sehr nötig zu haben pflegt, und nicht ein norwegisches, bei dem sie ebenso überflüssig ist. Und dann begann die uralte Tragi-Comödie. Ein früher Aufsteher wurde lächelnd und opferte dem zornigen Meerogotte, noch ehe Helgoland in Sicht kam. Er brüllte mitleidregend. Höse Weisheit verderben gute Sitten! Was an Bord war, mit wenigen Ausnahmen, folgte dem Unglücklichen. Auch mich schützte nicht Leuktothea, die Gütige, doch kam ich mit einem kleinen Turm davon. Sechsendreißig Stunden fastete und vierundzwanzig Stunden schlief ich, während rings in allen Kajüten das Unheil wüthete, wie die böse Fama erzählt.

Als ich am Morgen des Donnerstages, ausgeschlafen und mords hungrig, auf Deck kam, hoben sich zur Rechten niedrige, schwarzgraue Massen aus dem Meere: die Westküste des norwegischen Festlandes. Der schmale, grüne Streifen davor muß gute Weide sein, denn auffallend zahlreich schimmern die roten Ziegelhäuser herüber, hier einzeln, dort in Dörfern vereinigt. Signal-Stationen, weiße Häuser mit einem kleinen Turm, sichern überall die Fahrstraße zwischen der Küste und den Inseln davor. Allmählich heben sich die Berge höher, lange, dunkle Kluppen, mit grünen Flecken gemustert, auf denen bunte Punkte sich bewegen: weidendes Vieh. Die Ähnlichkeit der Landschaft mit einsamen Hochthälern der Central-Alpen ist verblüffend:

sie dann mit ein paar Schlägen uns wieder einholen, schwenken und niederstoßen, um im Forthuschen über die spritzenden Wellen das Stück Brod zu erbeuten, das wir ihnen hingeworfen: das zu sehen kann ich nie müde werden. Aber wir drehen rechts, ostwärts. Die böseste Stelle der ganzen Meerfahrt, den Celerjund, passiren wir ungestraft, ohne neue Opfer, weil wir Landwind haben, und während wir unten im Speisesaal am „reichlich bereiteten Mahle“ unser Herz erfreuen, läßt unser „Olaf“ schon wohlbehalten ein in unseren ersten Hafen, die alte Königsstadt Stavanger.

Unser erster Beg galt natürlich der Domkirche, deren unaltes, romanisches Hauptschiff noch auf ungeheuren, plumpen Rundsäulen aus grauem Granit seine Rundbögen aufstützt, während der viel später angefügte Chor die schlanken Säulenbündel und spizen Bögen der späten Gotik zeigt. Für die Turmhelme hat augenscheinlich auch hier, wie so oft in allen Herren Ländern, das Kleingeld nicht gelangt. Ob die Opferwilligkeit nachgelassen oder die allgemeine Wirtschaftslage sich verschlechtert haben mag: genug, die großartig geplanten Kathedralen blieben vom fünfzehnten Jahrhundert an unvollendet liegen, — auch unser Kölner Dom, — oder erhielten einen dürftigen, provisorischen Abschluß. So ist es auch den Dombaumeistern von Stavanger ergangen, und sie gehorchten schließlich mehr der Noth als dem eigenen künstlerischen Triebe, als sie die gewaltigen Zwillingstürme mit den häßlichen Dordfirchendelmen deckten. Solch alter Bau predigt ganze Bände Kultur-Geschichte, und nicht immer erfreuliche Dinge.

Unter solchen Umständen soll sich der kluge Wanderer von der Kultur zur Natur wenden, die immer Erfreuliches zeigt für den, der die rechten Augen dazu mitbringt. Das beherzigten wir denn auch und stiegen durch die heiße, für unsere nordländischen Erwartungen verblüffend heiße, Mittagssonne hinauf zum „Baalandspigen“, einem Hügel, auf dem die Stadt Stavanger



Der Buarbrae-Gletscher bei Odde.

ihre Trinkwasser-Reservoir errichtet hat. Der Blick von der freien Höhe lohnte tausendfach den Schweiß. Nördlich unter uns streckt sich, dem Blicke unermesslich, der tiefblaue Stavanger-Fjord landeinwärts nach Osten, der Schauplatz jenes stolzen Seesieges, in dem Harald Harfager (Schönhaar) seine letzten Nivalen überwand, um auf den Trümmern ihrer Macht das Königreich Norwegen zu errichten. Ein unendlicher Kranz von Hügeln und Bergen umzieht im Norden, Osten und Süden das gewaltige Amphitheater, drei, vier Reihen von Berg-Coullissen, eine immer höher, eine immer blaustufiger als die andere, die entferntesten weithin mit leuchtendem Schnee bedeckt, ein Bild großer, freier, ernster Anmuth! Und im Westen, über zahllose Inseln fort, die es rahmt, wie das Gold die Juwelen, leuchtet funkelnd der matte Silberpiegel der See.

Auf den steilen Bergstrahlen ging's dann wieder hinab zum Steamer, und wieder glitten wir hinaus, nordwärts, dem Ziele unserer Sehnsucht entgegen. Wir biegen in den breiten Hude-Fjord; er verengt sich, zwischen zwei schwarzen „Nasen“ fahren wir hindurch, an stillen Inseln geht es vorbei, auf denen kein Leben ist, als die rastlos nagenden Wellen, die sie erklimmen und wieder zurückgleiten, und ein paar rastende Möven. Rechts am Strande erscheint eine Ortschaft, viele weiße und rothe Häuschen, eine stattliche, weißgetünchte Kirche, alles grün von Birken umbuscht, grüne Weiden und junge Fehder umher. Auf der Landstraße hinter dem Orte, — Haugefund nennt ihn der erste Offizier, — sieht ein, nein zwei, drei stinke Nadler vorüber, ein paar Fischerboote gleiten mit vollen Segeln über die bewegte Fluth, andere schlafen am Strande. Und wieder kommen wir in breiteres Fahrwasser und schauen besorgt auf eine blaugraue Dunstmaße, die vor uns den Horizont sperrt. Wir sind heran, fahren hinein und stecken in lichtem Nebel, der uns von allen Seiten einhüllt; die Sonne kämpft mit ihren goldenen Pfeilen heftig gegen den Nebelriesen, ein echt nordisches Bild! Bald erscheint sie blutroth, als habe sie die Todeswunde empfangen und verströme nun ihren Lebenssaft, dann



Hochzeitszug auf dem Hardanger-Fjord.



Stavanger in Norwegen.

wieder bleich und grau wie ein Sterbender, und dann ist sie ganz verschwunden. Haben die Thurfen gesiegt? Ist die lichte Sonne todt, und bricht nun die Götterdämmerung herein, zieht Russpille heran, die letzte Katastrophe, der Weltenbrand? Kalt, düster, bleiern liegt die See, so weit unser Blick sie erreichen kann, und ein feuchtkalter Wind durchfröstelt uns bis ins Mark. Aber nein! Dort erhebt sie wieder, die Lichtbringerin; ihre goldenen Pfeile dringen zu uns, sie bleibt Siegerin, und lachend, erwärmt bis ins Herz hinein, finden wir uns wieder auf blauer See, unter blauem Himmel. Hinter uns, im ungeheuren Bogen von Schäre zu Schäre gespannt, liegt die Nebelwand, die wir durchfahren; sie klebt an den Fels-spitzen fest, kann uns nicht folgen. Und weiter nordwärts geht die triumphirende Fahrt. Alle guten Men von Walhall sind mit uns im Bunde.

Alle Passagiere sind auf Deck, jener unglückliche Kranke, der den Posten gar so laut um Gnade angefleht, das liebe Prager Pärchen, das seine Hochzeitsreise nach zwei Jahren nachholt, ein paar Aertze, zwei junge Leutenants, ein Regierungsrath, ein paar norwegische und schwedische Diplomaten, e tutti quanti. Es ist wie beim Osterpaziergang im „Fauit“. Was auf offener See „in der Kajüte quetschender Enge“ sich verborgen, das ruhige Wetter „hat sie alle ans Licht gebracht.“ auch die Frauen, die als stille Dulderinnen ihr Elend verborgen hatten. Jetzt sind sie alle droben, alle in gleichem Entzücken, alle in gleicher unerfättlicher Schaubegier. Denn der Gebirgsstranz zur Rechten ist wahrhaft wunderbar. Ueber hohe, dunkelblaue Berge her leuchtet der Gipfelkron des riesigen Høgfond-Gletschers zu uns herüber, des vierzig Kilometer langen Eisbedens, der dem ganzen Hardanger sein Gepräge giebt. Denn wir sind jetzt im äußeren Hardanger-Fjord, der Perle des südlichen Norwegens. Das spiegelt sich alles in einem fast wogenlosen Meere, das wie milchweiße Seide schimmert, und in dem der hochstehende Halbmond eine breite, zitternde Lichtbahn zeichnet!

Ein Dampfer gleitet vorbei, Lücher winken, lustige Grüße schallen herüber und hinüber. Die lange Rauchfahne hängt bewegungslos in der stillen Luft.

Die Sonne sinkt allmählich hinter einen Bergücken, aber es bleibt hell, wie am Tage; ein schweigender Mann liegt auf seinem Korbstuhl und

liest eifrig. Da fällt es endlich einem ein, nach der Uhr zu schauen: Tableau, es ist halbzwölfs Uhr nachts!

Das Staunen ist grenzenlos. Man hat so viel von den „hellen Nächten“ des Nordens gehört und gelesen; aber das hat man sich doch nicht vorgestellt! Man hat an eine Helligkeit geglaubt, wie sie etwa eine elektrisch beleuchtete Großstadtstraße zeigt; aber an ein Licht, das bis Mitternacht, — und wie lange noch? — zum Lesen völlig hinreicht, hat man nicht geglaubt. Und jetzt beginnt man erst, sich zu orientiren. Man stellt am Kompaß fest, daß die Sonne nicht ordnungsmäßig im Westen, sondern im Nordwesten verschwunden ist, und man beobachtet, daß der leuchtend helle Schein am Horizont allmählich immer weiter über Nord nach Ost rückt. Aber schließlich können wir die ewige Nacht nicht abwarten, um uns nach dem ewigen Tage gründlich auszuschlafen; wir „reißen uns also blutend los,“ wie Ritter Loggenburg, und kriechen in unsere Koje, nachdem wir das Fenster sorgfältig verhängt haben, um wenigstens künstliche Nacht zu haben, — um Mitternacht!

Wie wir morgens erwachen, liegen wir vor Odde am Hjør-Fjord, einem langgestreckten, nach Süden abweigenden Arme des Hardanger. Das berühmte Touristen-Nest liegt im blendendsten Sonnenschein vor seinem wundervollen Gebirgshintergrund. Nach dem opulenten Frühstück, — auf dem „Olaf Ayrre“ ist jede Mahlzeit opulent, aber am erstaunlichsten seine kalte Küche, der berühmte „Sera“ Schwedens, — also nach dem Frühstück trägt uns das schmude Boot an Land, und wir haben ein paar Stunden Zeit für den Besuch des „Laate-Fos“.

Norwegen hat die prächtigsten Wasserfälle der Welt. Ueberall ist ein „Fos“ (Wasserfall), bei dem man in der Schweiz ein Hotel erbauen und für dessen Besichtigung man im Harz hohes Eintrittsgeld erheben würde. Hier beachtet man nur die allerherrlichsten Exemplare, die nicht nur hoch, sondern auch wasserreich sind, und selbst von diesen erhalten nur wenige den Stern im Baedeker, der Unsterblichkeit verleiht. Das Bessere ist eben der Feind

des Guten. Daß Norwegen so Fos-reich ist, ist eine logische Folge seiner ganzen Natur. Ein Land mit so durchaus nackten, jeden Waldreiches entbehrenden Felsengebirgen läßt jeden Tropfen sofort wieder ablaufen, den die atmosphärische Strömung darauf warf; und ein Land, das der lange, furchtbare Winter unter Schneelasten begräbt, hat ungeheure Wassermassen die Steilen abwärts zu senden, wenn eine so pralle Sonne zwei- und zwanzig Stunden täglich an den Schneefeldern leckt. Wenn noch ein Monat mehr ins Land gegangen sein wird, wenn die kleineren Schneeflecken an den Hängen erst aufgezehrt sein werden, dann wird der Nordlandfahrer gewiß sehr viel weniger und sehr viel dürrigere Fülle zu sehen bekommen; jetzt aber schiebt von allen Seiten, über alle Hänge, der milchweiße Mist schäumend in die Thäler und Fjorde hinab.

Der Raate-Fos aber mit seinen beiden Nachbarn, dem breitgespannten Epeland-Fos und dem Star-Fos, ist einer der Fürsten dieser zahllosen Schar. Er hinterläßt dem Reisenden wohl den stärksten Eindruck, wenn auch mit aus dem Grunde, weil er der erste Fall größten Stills ist, den er zu sehen bekommt, und weil die ganze Fahrt ihn in die richtige, für solchen Anblick vorbereitende Stimmung versetzt. Das prächtige „Kartol“, ein einspitziger Wagen in Kutschform, dessen Kutscher hinten auf erhöhtem Bock thront, trägt Dich erst am linken Ufer eines prachtvollen, dunkelgrünen Bergsees dahin, des „Sandvenvand“ (Sand = Wasser); von der anderen Seite her grüßt durch eine Thallücke in weißer Majestät der Folgefond-Gletscher herab, der hier eine mächtige, blauschimmernde Junge, den Bauern-Gletscher (Buarbrae) ins Jordal hinabsendet. Dann verengt sich das Thal zu einer wilden Klamm, durch die, halb Wasserfall, halb Stromschnelle, der Groensdalselv schäumend hindurchdonnert, ein Bild stolzer, steter Kraft, ganz ähnlich der berühmten Kette im Gurgler Thal in Tirol. In diesen brausenden Klüften ist damals nach dem Unfall des Kaisers der unglückliche Lieutenant von Dahnke bei einer Kabafahrt umgekommen; eine bronzene Gedenktafel bezeugt die Unglücksstelle, nebenbei gesagt, das einzige „Marterl“, das uns in diesen Bergen vor Augen gekommen. Das ist einer der charakteristischsten Unterschiede dieser Alpenlandschaft von der tirolischen. Dort an allen Ecken und Enden Gedenktafeln für verunglückte Wanderer, eben die „Marterl“, und, derselben religiösen Richtung entsprechend, überall Kreuzkreuze, Heiligenbilder und Passionskapellen. Davon ist hier, in dem nüchternen, protestantischen Lande, keine Rede. Und der zweite Unterschied, dessen man sich erst bewußt werden muß, um das Gefühl der Fremdartigkeit zu begreifen, das den alterfahrenen Alpinisten hier bedrückt, das ist, daß hier die Waldungen der Thäler und Hänge nicht aus Nadel-, sondern aus Laubholz bestehen. Das giebt der Gegend eine heitere Anmuth, die den Tiroler und Schweizer Thälern abgeht, es ist gar zu lustig, wie der frische Bergwind im Birkenlaube flüßert, und entzückend ist es, wenn Fink, Drossel, Nachtigall und alle die anderen Sänger, die in den Alpen ganz fehlen, ihr helles, fröhliches Liedchen zwitschern.

So staunt und vergleicht und sinnt man sich thalaufrwärts, bis ein donnerndes Gebrüll vor uns anzeigt, daß wir am Ziele sind. Rechts breitet der Epeland-Fos seine duffigen Schleier über den steilen Hang, links werfen sich seine beiden Drillingbrüder lotrecht durch eine furchterliche, schwarze Bergluft herunter. Auf einer der gewaltigen Felsstufen prallt der Strom auf und wirft bäumend seine Wasser zu ungläublicher Höhe in die Luft empor, als stäubende Wolke, über der das siebenfarbige Erdensband des Regenbogens schwebt. Bis über die Fährtrasse werfen sich die kühlen Staubwolken, und wir empfangen eine kräftige Douche, während wir im gestreckten Galopp vorüberfahren.

Ein langgeköpftes, blondes Landestind in der schönen Tracht des Gardanger, — rothes Wieder mit eigentümlichem Goldschmuck als Brosche, — trebenz und eisgekühlte Milch als Labung. Wir steigen empor und stehen lange auf der schwarzen Felsanzel, deren Fuß der brüllende Fos bespült, in Andacht versunken. Dann geht's jurid in laufender Fahrt, bis über die letzten Hügel märchenfarbene der Fjord hinübergrüßt, und bald sind wir an Bord. Der Anker höhnt empor, wir wenden und steuern nordwärts unjeren Weg zurück.

Was wir gestern verschlafen haben, heute dürfen wir es genießen. Ueber hochgedeckten, finstergrauen Bergkluppen glänzen weiße Gletscherhelme, die Wasser rauschen zu Thal, die See leuchtet tief dunkelblaugrün, wie am Strande von Amalfi. Die Sonne sinkt langsam im Nordwesten, und die finsternen Bergwände leuchten auf in einem unsagbar herrlichen Rosenlicht, während die Gletscher noch hellweiß erfunkeln. Langsam rückt der roßige Schein nach oben; er erreicht die Firnfelder, die nun im Abendglühen strahlen, während die Felsbänge in hellvioletttem Schimmer dastehen, der nach unten hin immer dunkler und kälter wird. Dann geben die Gletscher ihren Rosen-Fior weiter an die zarten, weißen Sommerwolken hoch über sich, und dann verfärben auch diese sich erst unten, dann ganz und gar ins Bläuliche: die „Nacht“ ist da. Aber es ist die helle Nacht des Nordens, die nicht auslöscht, sondern nur verflärt. Wenn in den Alpen die Sonne sank, dann dauert es nur wenige herrliche Minuten, bis alles kalt und traurig dasteht, glanzlos, wie ein gebrochenes Auge. Hier werden die Farben nur sanfter und etwas kühler, aber sie erlöschen nicht, sie bleiben am Leben.

Es ist wieder Mitternacht geworden. Ein Boot kreuzt unseren Weg, es fährt vom Wising-Hotel hinüber zu dem schweigenden Dörichen drüben am Südufer. Lustige Dirnen in der Landestracht führen die Ruder: sie singen und jodeln und winken mit Hand und Büfentuch. Ein Bild von Hans Dahl, aber — besser, als er es malen kann. „Smuda Pigers“. Gute Nacht! Es ist hohe Schlafenszeit.

Rachdruck verboten.

Spiritus indocilis.

Von Enrico Castellanovo.



te sagten also?“ wandte sich die Gräfin zu dem berühmten Professor und Regierungsrath Ludwig Marconcelli, dessen Bekanntschaft sie heute in dem Bade-Orte bei Benedig gemacht hatte.

Die Gräfin sowohl wie der Professor waren beide bereits über das Alter hinaus, in welchem ein tête-à-tête gefährlich ist; übrigens befanden sich im Salon des Hotels außer ihnen noch acht oder zehn Personen, die theils in Zeitungen vertieft waren, theils plauderten.

„Ich wollte sagen,“ erwiderte der Professor, „daß ich in Benedig mein erstes literarisches Fiaseco erlitt und sich dort die erste romantische Leidenschaft in meinem Herzen entzündet hat.“

„In der That?“

„Ja, und seitdem kann ich keinen Venezianer und keine Venezianerin sehen, ohne an diese beiden Begebenheiten erinnert zu werden.“

„O, erzählen Sie!“ bat die Gräfin lebhaft. „Bitte! Ich bin ganz Ohr.“

Sie stützte die Ellenbogen auf den Tisch und faltete die Hände, während ihr geistreiches Gesicht, in dem zwei lebhaft bewegliche Augen unter schneeweißen Haarlöckchen funkelten, einen erwartungsvollen Ausdruck annahm.

Der Professor, der ziemlich stark war, setzte sich bequemer in seinem Stuhl zurecht; dann zog er den Handschuh von der einen Hand und strich über die wenigen Haare, die ihm geblieben waren. „Ach,“ meinte er, „das lohnt sich ja gar nicht.“

„Doch, doch! Lassen Sie sich nicht erst lange bitten! Schon Ihre Andeutungen eben —“

„Compromittiren niemand, ich weiß. Also: Es sind jetzt fünf und vierzig Jahre her, ich war Student und, wie das häufig ist, hatte keine rechte Lust zum Studium. Statt dessen war ich auf die Idee gekommen, dramatischer Schriftsteller zu werden.“

In Pisa, wo ich die Universität besuchte, machte ich die Bekanntschaft eines Schauspiel-Directors, dem ich eines Tages aufs festerlichste ein Manuscript von mir anvertraute. Es war ein Trauerspiel in fünf Acten und hieß „Graf Hugo“. Der Director las es durch und ließ mich dann rufen. „Es ist etwas daran,“ sagte er, „aber wir werden es vor dem Herbst nicht aufführen können, — vielleicht in Benedig, im St. Benedict-Theater.“

Sie haben ja dann auch Ferien und können sehr gut nach Benedig kommen, um den Proben und der Vorstellung beizuwohnen.“ Ich war außer mir vor Freude; aber ich hatte zweierlei Gründe, nicht mit meinem Namen hervorzutreten. Erstens hielt mich eine ganz natürliche Schüchternheit davon ab, und zweitens die Furcht vor meinem Vater, der im allgemeinen ziemlich streng dachte und die Schriftsteller nicht besonders schätzte. Es wurde also beschlossen, das Trauerspiel unter einem Pseudonym aufzuführen. Meiner Mutter jedoch vertraute ich alles an, und sie gab mir auch ganz im geheimen und unter ziemlichem Opfern das für die Reise nötige Geld.

Im September traf ich in Benedig ein, während mein Vater mich in Pisa bei einem Freunde glaubte. Ich wohnte den Proben bei und hatte wirklich das Gefühl, ein Meisterwerk geschaffen zu haben. Wenn auch einer oder der andere der Mitwirkenden ab und zu murkte, so war der Director, mein Freund, stets voll Vertrauen auf einen Erfolg, und ich verließ mich nur auf ihn und meinen eigenen Dünkel. Der Tag der Vorstellung kam heran, und das Publicum wurde durch anderthalb Fuß große Anschlagzettel aufgefördert, der Aufführung von „Graf Hugo“ beizuwohnen, einem neuen Trauerspiel in fünf Acten, sowie sieben Schlachtbildern in blanken Waffen von Marcello Vicconovo. An dem betreffenden Abend war ich im Theater, noch ehe die Lichter angezündet waren. Ich wußte, daß das Haus ausverkauft war, und man wird sich leicht die fliegende Aufregung vorstellen können, in der ich mich befand. Hinter dem Vorhang stehend, blühte ich durch das Guckloch in den Saal, während sich das Parquet und die Logen füllten und die Musiker ihre unglücklichen Instrumente stimmten. Welche Fülle!“ sagte hinter mir der Director, schon im Kostüm des Grafen Hugo, und rieb sich die Hände. Mir stand kalter Schweiß auf der Stirn; meine schöne Zuversicht war im lezten Augenblick wie weggeblasen. Kurz, um Punkt ein halb neun Uhr begann das Orchester die Cavatine aus dem „Barbier“ zu spielen, der Souffleur begab sich mit meinem Manuscript in seinen Kasten, — zehn Minuten später ging der Vorhang auf. Nach dem ersten Akt wurde ich hervorgezogen. „Wir sind im Hafen,“ meinte der Director. Wenn erst einmal das Eis gebrochen ist, hält das Publicum nicht mit seinem Beifall zurück. Es wird sicherlich ein Erfolg werden.“

Ja, ein schöner Erfolg! Im zweiten Akt begannen große Vorken sich aufzuhäufen, und im dritten brach der Orkan in seiner ganzen Furchterlichkeit los. Ein Pfeifen und Heulen, dazwischen ein Schlagen von Stöcken auf den Bänken und Brüllungen und wüthende Rufe: „Genug! Aufhören!“ Die erste Liebhaberin stürzte wüthend hinter die Coullissen, wo sie ohnmächtig auf einen Koffer sank; ein Schauspieler suchte; die Söhne des „Grafen Hugo“, die mit der Rolle in der Hand die Gefängniß-Szene wiederholten, stredten mit philosophischer Miene das Manuscript in die Tasche und gingen in ihre Zimmer mit sich unzufrieden. „Vorhang herunter!“ rief der Director mit Stentorsstimme. Und kaum war unter dem wüthenden Beifall des Parterres sein Befehl ausgeführt, so fügte er hinzu: „Ich habe es Ihnen ja gleich gesagt, daß es kein Stück zum Aufzuführen ist!“

Ich weiß nicht, Frau Gräfin, ob Frechheit ein besonderes Vorrecht der Schauspieler ist; jedenfalls gerieth mir bei dieser Unverschämtheit alles Blut in Wallung, und es fehlte nicht viel, so wäre ich losgebrochen. Um keinen Zaun heraus zu beschwören, verließ ich so schnell wie möglich die Bühne, während sie im Theater in aller Eile eine Farce in Scene setzten, die darauf berechnet war, den Grimm des Publicums in Lachen zu verwandeln. Nach ruhelosem Umherirren in den Straßen, kam ich erst gegen Morgen in mein Hotel und warf mich halb angekleidet aufs Bett. Nach vielem Umherwälzen schlief ich endlich ein und erlebte im Traume einen Triumph, ähnlich wie früher ein römischer Held auf dem Capitol. Da wurde an meine Thür geklopft. Es sei elf Uhr, sagte der Zimmerkellner und übergab mir ein rosa Briefchen, das stark nach Baschouli duftete. Ein Theaterdiener habe es gebracht, es sei zwar nicht an meine Adresse gerichtet, aber der Diener versicherte, daß ich der Empfänger sei. In der That war die Aufschrift des Briefes mein Pseudonym, wie es auf den Theaterzetteln prangte. Kaum war ich allein, so öffnete ich das geheimnißvolle Billet und verschlang seinen Inhalt.

„Bestimmen Sie sich noch darauf?“ fragte die Gräfin neugierig.

Nicht auf die Worte, aber auf den Sinn. „Das Publicum“, so hieß es ungefähr darin, „war ungerecht und graufam gegen Sie, der Sie noch so jung und dabei so talentvoll sind. Aber lassen Sie sich nicht entmuthigen. Ich bin zwar nur ein junges Mädchen, aber trotzdem sagte mir eine innere Stimme, daß Sie eines Tages berühmt sein werden. Sie werden mich niemals kennen lernen, denn es wäre unnütz. Ich würde mich aber freuen, wenn Sie mir sagen wollten, daß Ihre Seele

nicht von dem Mißerfolg zu Boden gedrückt ist. Nichten Sie bitte, einige Zeilen an die Adresse Spiritus indocilis zu lagern.“

Dieser Brief übte auf mich die Wirkung aus, wie wohl jedes anonyme Schreiben von weiblicher Hand auf das Herz eines zwanzigjährigen Jünglings. Die Katastrophe im Theater kummerte mich von da an nur noch in zweiter Reihe; mein erstes Gedanke war, dieses Incognito zu entdecken, welches so viel Interesse für den unglücklichen Dichter zeigte. Aber wie da hinter gelangen? Ich stürzte ins Theater, in der Hoffnung, daß der Portier mir einen Weg zeigen könnte, aber er wußte nur, daß der Brief von einem ihm völlig unbekanntem Diener abgegeben sei. „Ich muß durch einen Briefwechsel das Geheimniß entdecken,“ überlegte ich bei mir. Und so nahm auch ich Papier und Feder zur Hand, um meinerseits einen Brief zu schreiben.“

„In Versen?“

„Nein, in Prosa. Ich danke der liebenswürdigen Unbekannten für ihre Freundlichkeit und gab ihr das feste Versprechen, mich nicht durch einen ersten Fehlschlag entmuthigen zu lassen, um so weniger, da dieser mir den Trost ihres Briefes eingetragen habe. Dann bat ich sie, sich nicht so geheimnißvoll zu verbergen, sondern mir ihren Namen zu enthüllen; wie ich selbst mein unglückliches Pseudonym löstete und meinen wahren Namen nannte, bat ich sie auch, mir ihr Antlitz zu erschleiern. „Ich hätte doch wohl das Recht,“ schrieb ich ihr, „denjenige zu kennen, deren Worte dazu beigetragen hatten, den Glauben an mich selbst wiederzugeben.“ In jedem Falle wollte ich nicht den eben erst begonnenen Briefwechsel abschneiden.“

„Und die Unbekannte blieb eine Unbekannte!“ meinte die Gräfin.

„Boher wissen Sie das?“

„Ich weiß es ja nicht, ich frage nur!“

„Nachdem ich meinen Brief auf die Post gebracht, spazierte ich vier Stunden lang im Postgebäude auf und ab, indem ich mich immer so nahe wie möglich an dem Schalter der postlagernden Briefe hielt, um zu hören, ob vielleicht jemand in geheimnißvollen Worten Spiritus indocilis ausspräche. Kein aufmerksames Spähen entging den Beamten jedoch nicht, und da ich ihre mißtrauischen Blicke beständig auf mir ruhen sah, zog ich es vor, mich zu entfernen.“

„Ohne etwas entdeckt zu haben?“

„Leider. Am anderen Morgen eilte ich aufs neue ins Theater. Es ist ein Brief für Sie da,“ bestellte mir Kumpfer der Secretär der Gesellschaft.“

„Der damit! schnell!“ rief ich mit einer Stimme, die im Aermsten erzittern ließ. Aber o weh! Der Brief war nicht von Spiritus indocilis, sondern von meiner Mutter. Sie wußte nicht, wie sie meine Reise nach Benedig länger zu meinem Vater verheimlichen sollte, und fürchtete seinen Zorn, wenn er den wahren Sachverhalt entdeckte. Mit meinem Vater durfte man nicht spaßen, das wußte ich aus eigener Erfahrung, aber obwohl ich allen Grund hatte, mich zu ängstigen, um mein Portemonnaie außerdem gänzlich leer war, konnte ich mich doch nicht entschließen, abzureisen, ehe ich nicht der geheimnißvollen Briefschreiberin auf die Spur gekommen war. Ich hatte keine Zeile weiter von ihr erhalten, dagegen erhielt ich als ich auf der Post nachfragte, daß der Brief an Spiritus indocilis abgeholt worden sei. Sollte die junge Dame mein Bitte, mir ihre Persönlichkeit zu enthüllen, nicht ernst genommen haben? Jedenfalls schwebte sie, sobald ich mich zuletzt entschloß, ihr zu schreiben, ich würde jeden Nachmittag von drei bis um Uhr auf dem Markus-Platz sein; ich beschwor sie, mir ein Erkennungszeichen zu geben, deren ich ihr zwei vorschlug. Entweder sollte sie eine feuerrothe Nelke vorn am Kleide tragen oder mit dem Schlage drei ein weißes Taschentuch fallen lassen.“

„Und was geschah?“

„Keinerlei Antwort! Weder erschien um die von mir so gegebene Zeit eine Dame mit einer Nelke, noch ließ eine in Taschentuch fallen.“

„Am dritten Tage befand ich mich um ein Uhr im Café Florian, wo ich einen der Schauspieler traf, der nicht zu meiner Seite wich. Ich langweilte mich mit ihm, bis mir ein fiel, die Zeit, die mir noch bis drei Uhr blieb (dann wollte ich bestimmt auf dem Markus-Platz sein) zu einem abermaligen Besuch des Palazzo Ducall zu benutzen. Um nicht unhöflich zu sein, schlug ich dem Schauspieler vor, mich zu begleiten, aber er zog es vor, in dem Café zu bleiben. Die Säle des wundervollen Dogenpalastes wimmelten von Besuchern. Ich war gerade in die Betrachtung des Paradieses von Tintoretto versunken, als meine Aufmerksamkeit durch eine Gruppe von drei Herren und drei Damen erregt wurde, die, gleich mir, bewundernd vor dem Gemälde standen. Die Damen zeichneten sich alle drei durch große Schönheit aus; die Schönste von allen war jedoch die jüngste, die ein rosa Hüthen trug. Sie mochte etwa achtzehn Jahre alt sein. Sie hatte dunkle Augen und goldblonde Locken, die wie von Veronese gemalt erschienen; außerdem war sie von schlankem Wuchs, weder zu groß, noch zu klein. Als sie sich, zusammen mit ihren Begleiterinnen, von dem Bilde losriß, wandte sie sich zufällig nach mir um, und ihre Augen trafen die meinen. Sie zuckte zusammen und erröthete heftig, während sie mich, obgleich ich weiter ging, immer noch ansah. Sollte sie mich vielleicht kennen? Oder war sie vielleicht gar die Schreiberin des anonymen Briefes?“

„Aber warum folgten Sie ihr nicht?“

„Boher wissen Sie denn, daß ich ihr nicht folgte?“

„Das kann ich mir denken —“

„Ja, hören Sie nur, welch' Verhängniß! In demselben Augenblick fühlte ich einen Schlag auf die Schulter, und stellten Sie sich meine Gefühle vor, als ich mich plötzlich von Angesicht zu Angesicht meinem Vater gegenüber befand, der aussah, als wollte er nicht über einen, sondern über hundert davongelaufenen Söhne Gericht halten!“

„Aber wie in aller Welt war er denn dahin gekommen?“

„Sehr einfach. Er war nach Benedig gekommen, und in dem Theater hatte man ihm gesagt, daß er mich im Café Florian finden würde. Dort kannten mich zwar die Kellner nicht, aber sobald der Schauspieler meinen Namen gehört hatte, war er aufgesprungen mit dem Rufe: „Marconcelli? Eben war er hier!“ Wenn es Ihnen eilt, können Sie ihn im Palazzo treffen.“

„Ah, ich verstehe!“

„Mein Vater, der ein sehr resoluter Herr war, sagte mir: „Sofort ins Hotel und Deinen Koffer packen! Wir reisen ab.“ Wir reisen ab?“ warf ich schüchtern ein. „Um Mitternacht!“

„Sagte er. Ich schwieg und sah mich um; aber diejenige, deren eigenartige Schönheit es mir angethan hatte, war verschwunden. Da kam mir ein Gedanke. Ich werde vorangehen,“ sagte ich. „Wohin?“ fragte mein Vater. „Einspaden!“ Ich werde dich begleiten,“ fügte er im trockensten Tone hinzu. Meine Hoffnung, eine freie halbe Stunde zu gewinnen, um den Spuren der schönen Fremden zu folgen, war also vereitelt. Ich stand wie erstarrt und hätte vor Wuth weinen mögen.“

„Und Sie verließen Venedig, ohne irgend etwas erfahren zu haben?“

„Nein, doch nicht. Des Abends, einige Stunden vor der Abreise, als ich beim Abendbrod saß, oder richtiger, zufah, wie mein Vater ah, kam ein Theaterdiener athemlos mit einem Briefe angefürt.“

„Von Spiritus indocillis?“

„Ja, von ihr. Ich bin auf Ihre Vorschläge nicht eingegangen,“ schrieb sie. „Zu welchem Zweck sollte ich mich entbeiden, da auf keinen Fall irgendwelche Schritte zur Förderung unserer Bekanntschaft gethan werden könnten. Da der Zufall es jedoch wollte, daß wir uns heute trafen, und Sie mich an- sahen, als wollten Sie fragen: „Sind Sie es?“ so will ich Sie nicht im Zweifel lassen. Ich war es. Ich befand mich unter denen, die mit Ihnen vor Tintoretto's Paradies standen, und trug einen rosa Hut. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, bin ich nicht mehr in Venedig. Wer ich bin oder wohin ich gehe, wäre unnütz. Sie wissen zu lassen. Im übrigen können Sie mir aufs Wort glauben, daß ich ein sehr eigenthümliches Wesen bin, wiewegen mich eben mein Vater auch Spiritus indocillis nennt. Noch einmal, lassen Sie sich nicht entmuthigen, son- dern vertrauen Sie Ihrem Genius. Unter denjenigen, die sich Ihres späteren Ruhmes freuen werden, befindet sich auch Spiritus indocillis.“

Die Verfassung, in der ich mich nach der Lektüre dieses Briefes befand, entging meinem Vater nicht —

„Wollte er ihn lesen?“

„Das nicht. Er fragte nur mit einer gewissen Fronte, ob das Schreiben von einem Gläubiger käme. Als ich ihm schwur, daß er sich hierin irrte, erwiderte er nichts mehr, aber ich hörte, wie er vor sich hinbrumnte: „Dann ist es von einem Frauen- zimmer, ein Grund mehr, um abzureisen!“ Ach, wenn ich jetzt statt meines, wenn auch guten, so doch gestrengen Vaters, meine Mutter an meiner Seite gehabt hätte! Sie, mit ihrem weiblichen Scharfsinn, würde nicht einen Augenblick im Zweifel gewesen sein, daß es sich um eine Frau handelte. Man mußte mir meine Leidenschaft vom Gesicht ablesen. Denn die vage Schwärmerin, die sich meiner nach dem ersten Briefe von Spi- ritus indocillis bemächtigt hatte, war jetzt, nachdem ich sie in ihrem ganzen Zauber erblickt hatte, zu einem wahren Liebes- taumel geworden.“

„Im Ernst?“

„Ja, im Ernst. Ich reiste gern aus Venedig ab, hatte doch auch sie es verlassen, und winkte mir doch die Hoffnung, sie irgendwo anders zu treffen. Aber dies war eine Täuschung. Und so kam ich, ihr Bild im Herzen, zu Hause an, wo meine gute Mutter über mein schlechtes Aussehen und meine Auf- geregtheit sehr erschraf. Ich erzählte ihr alles.“

„Und was sagte sie? Ich bin neugierig, was sie von dem sonderbaren Abenteuer hielt?“

„Zuerst hatte meine Mutter eine gewisse Zärtlichkeit für das Mädchen, das einen Unglücklichen trösten wollte; aber später, vielleicht um mir eine hoffnungslose Liebe auszureiden, sagte sie eines Tages sehr ernsthaft: „Weißt Du, mein Sohn, je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr überzeuge ich mich, daß Du Dein Herz an eine Kofette gehängt hast —“

„O! aber das —“

„Ich protestirte natürlich auf das bestmögliche, aber sie beharrte dabei mit ihrer gewohnten Ruhe: „Nein, Ludwig, ein ernst- haftes Mädchen wagt es nicht, das Herz eines Mannes zu ent- zünden, ohne sich um den Brand zu kümmern, der daraus entsteht.“

„Und Sie, Herr Professor? Schwiegen Sie bei dem Ur- theil über Ihre Schöne?“

„Nein. Monatelang suchte ich meine Mutter zu überzeugen, daß sie unrecht hätte, und Monat für Monat setzte ich meine Anbetung für Spiritus indocillis im geheimen fort.“

„Und später?“

„Dann habe ich meine Hoffnung, sie je wiederzusehen, auf- gegeben. Es kamen neue Interessen. Ich entsagte der Kunst, für die ich nicht das geringste Talent besaß, und widmete alle meine Kräfte dem Studium, in welchem ich mir später einen Namen erwerben sollte. Ost denke ich, ob sie wohl noch lebt und an den ausgepufften Verfassern von „Graf Hugo“ denkt. Und manchmal möchte ich die Hälfte von all dem vergänglichem Ruhm hingeben, wenn ich sie noch einen einzigen Augenblick wiedersehen könnte!“

„In der That?“

„Ja, Gräfin! Sie so wiedersehen, wie sie damals vor fünf- undvierzig Jahren im Palazzo Ducal vor mir stand.“

„Damit dieser Wunsch in Erfüllung ginge, hätten Sie zu der Zeit leben müssen, als es noch Feen gab!“

„Da haben Sie recht! Aber andererseits, was hätte ich davon, sie so zu sehen, wie sie heute aussieht, wenn sie über- haupt noch lebt? — Könnte sie je dem Bilde gleichen, das meine Phantasie festhält? Was wird aus den wundervollen blonden Locken, den großen ausdrucksvollen Augen geworden sein? Wer weiß, wie viele Linien und Runzeln die weiße Stirn jetzt zeigen mag?“

„Aber erlauben Sie!“ warf die Gräfin etwas scharf da- zwischen. „Und glauben Sie denn, daß Spiritus indocillis sich viel daraus machen würde, Sie wiederzusehen?“

„Nicht im geringsten!“ antwortete der Professor lächelnd, obgleich die brüste Frage seiner Zuhörerin ihn etwas in Er- staunen setzte. „Ich bin jetzt fünfundsiebzig Jahre alt, und da- mals war ich zwanzig, schlank und mager, während ich jetzt anfangs, recht stark zu werden; damals hatte ich wundervolles Haar, und jetzt haben Sie eine kahle Platte. — Es ist also besser für beide Theile, die Vision von vor einem halben Jahr- hundert bleibt ungestört!“

„Aber eines haben Sie nicht bedacht,“ bemerkte die Gräfin. „Sie haben Ihre Illusionen bewahren können, weil Sie nie- mals den wahren Namen von Spiritus indocillis erfahren, aber ist sie selbst etwa in der gleichen Lage? Sie, Herr Professor, würden Ihre alte Flamme, wenn Sie sie heute träfen, nicht er- kennen, während Spiritus indocillis, da sie Ihren wahren Namen wußte, Sie entdecken könnte.“

„Armer Spiritus indocillis!“

„Vielleicht hat sie Sie unter ihren Augen alt werden sehen!“ Der Professor sah sich unruhig um: „Sagen Sie mir die Wahrheit, haben Sie den Schlüssel zu dem Räthsel?“

„Ich! Wie kommen Sie darauf?“

Die Glocke für die table d'hôte hatte schon vor einigen Minuten geläutet, und von den Personen, die sich noch im Zimmer befanden, hatte sich eine nach der anderen entfernt.

„Wir sind ja ganz allein geblieben!“ rief die Gräfin plötzlich. „Haben Sie nicht läuten hören? Die anderen sind alle bei Tische.“

„Ist Ihre Geschichte zu Ende?“

„Ja, gnädige Frau.“

„Dann thun wir es also den anderen gleich. Wollen Sie mir Ihren Arm geben?“

Nach dem Esen zog die Gräfin sich in ihr Zimmer zurück, um in einem bequemen Sessel am Fenster zu ruhen.

„Mama, gehst Du nicht hinunter?“ fragte eine elegante junge Dame aus dem Nebenzimmer, die sich eben vor dem Spiegel das Haar zurechtzupfte.

„Geh' nur voran, ich komme später nach.“

„Auf Wiedersehen, Großmama!“ riefen zwei hübsche Kinder zwischen zehn und zwölf Jahren der Gräfin zu und küßten sie.

„Der Professor hat recht,“ dachte die Gräfin, als sie allein war — ihm würde es heute nichts nützen, wenn er wüßte, wer ich bin. Aber auch er, lieber Gott, wach ein Unterschied! Und er hat nichts bemerkt! — Ja, man fängt an, alt zu werden.“

Nachdruck verboten.

Kommendes Glück.

„Und blinkt erst der Trauring an Deiner Hand,
— Juchheißa, ach wär' es schon heut'!
Dann klingen die Glocken durch's ganze Land
Im seligsten Hochzeitsgeläut.“

Dann bist Du die lieblichste Frau, mein Schatz,
— Juchheißa, wir zieh'n uns zurück!
Und suchen uns beide den heimlichsten Platz
Und das allerheimlichste Glück!

In Tirol, in Tirol, wenn die Traube reift,
feinslieb, da weiß ich ein Haus!
Und wenn uns Sorge und Trübsal streift,
Juchheißa, wir lachen sie aus!

Friz Döring.

Nachdruck verboten.

Der Internationale Frauen-Congress in London.

Von Henriette Jastrow.

Er zählt die Völker, nennt die Namen, die gast- lich hier zusammenkamen?“ Von den Ufern des Mississippi und von der schönen, blauen Donau strömten sie herbei, aus dem Lande des Himalaya und aus Chinas Mauern kamen sie in ihren malerischen Trachten: Canada, Neu-Seeland, Victoria, West-Australien, Capstadt, Persien, Argentinien, sogar Island und Palästina hatten Abgeordnete entsendet, und daß Nord-Amerika stark vertreten und die europäischen Staaten fast vollzählig erschienen waren, bedarf kaum der Erwähnung. Es war in Wahrheit ein internationaler Congress, welcher sich in London zusammengefunden, um vom 26. Juni bis 5. Juli zu tagen. Der numerische Erfolg übertraf alle Erwartungen. Den officiellen Delegirten aus den verschiedenen Staaten waren zahlreiche andere gefolgt, die aus persönlichem Interesse an dem Congress theilnahmen, und namentlich aus England strömten sie in Scharen herbei. Die Versammlungen waren öffentlich, und jeder konnte durch Erwerbung einer Eintrittskarte für 7,50 Mark Congress-Mitglied werden. Nicht weniger als 2500 Karten wurden vorausgibt und — benutzt, denn von Anfang bis zu Ende waren die Versammlungen überfüllt.

Den Anlaß zum Congress gab die statuten-mäßige Zusammen- kunft des internationalen Frauenbundes. Das ist eine Ver- einigung, welche die Föderationen von Frauenvereinen der ver- schiedenen Länder zusammenfaßt und, ohne auf Programm und Arbeitsweise der einzelnen Föderationen einwirken zu wollen, den Frauen-Organisationen der verschiedenen Länder Gelegen- heit giebt, mit einander zu verkehren und in großen, gemein- samen Fragen zusammenzutreten. Daß diese Art der Zu- sammenfassung zu einem internationalen Bunde, welche den einzelnen Föderationen völlige Unabhängigkeit gewährleistet, das Richtige ist, scheint durch die Einmüthigkeit bewiesen, mit welcher die Delegirten auf der gegebenen Grundlage gemeinsam arbeiteten. Aber nicht die Arbeit des Bundes in den stillen Sitzungen war es, was das Publicum interessirte, es war der Congress, der an- zog. Und er bot wahrlich eine Fülle, ober, — nehmen wir die Kritik, mit welcher wir nicht zurückhalten können, vorweg, — eine Ueberfülle von geistiger Nahrung, mit der unaussprechlichen Folge, daß an Vielem nur genippt werden konnte. In den vier Sectionen „Erziehung“, „Frauenberufe“, „Soziale Fragen“, „Politik“, verbargen sich einfach so ziemlich alle Probleme der Gegenwart. Für diese Gruppen waren dann Unter-Sectionen gebildet, und nicht weniger als sechzig Meetings an Vor- und Nachmittagen wurden abgehalten, und dazu noch vier öffentliche, d. h. jedermann unentgeltlich zugängliche Abend-Versammlungen. Nahezu 300 „Sprecher“ waren gewonnen worden, zum Theil die kompetentesten Personen aus den verschiedenen Gebieten, ohne Ansehen des Geschlechts. Auf dem „vorkläufigen“ Pro- gramm stand sogar der Erzbischof von Canterbury in friedlicher Eintracht neben einem weiblichen „Amtsbruder“ aus America, the Rev. Anna Howard Shaw. In dem späteren, definitiven Programm stand der weibliche Amtsbruder ohne den Erzbischof. Zur Bewältigung des ungeheuren Programms hatte man sich in drei verschiedene Gruppen theilen müssen. Das Haupt-

quartier war in Westminster Town Hall aufgeschlagen, in der Nähe des Parlaments, gleichsam als Wahrzeichen, daß auch der Einzug in dieses Allerheiligste den Frauen vielleicht nicht mehr so fern sei. Wer sich für Erziehung und für Frauen-Berufe interessirte, brachte seine Tage in West- minster Town Hall zu. In beiden Gruppen wurde viel Neues und Interessantes vorgebracht, die Frauen-Berufe z. B. waren nicht nur in den mehr oder weniger landläufigen Gattungen praktisch vertreten, sondern auch die etwas abseits liegenden Gebiete, wie Theologie und Architektur, fanden Repräsentanten aus dem wirklichen Leben. — Die sociale Gruppe hatte sich in Church House, in noch bedrohlicherer Nähe des Parlaments, heimlich gemacht. Armenpflege, Auswanderung, Temperenz, die Moralfrage, Gefängnisse, Rettungswerke, Verrückten-An- stalten, das stand hier auf dem Programm, und daneben wurde die Ethik der Vergnügungen besprochen, die Frau als Club- mensch etc. etc. In St. Martin's Town Hall, am Trafalgar Square, der schon Zeuge so mancher Vorläufer der Besserung in den Lebensbedingungen des „vierten Standes“ war, wurde die Arbeiterfrage behandelt. Fabrik-Gesetzgebung für Frauen und Kinder, Fabrik-Inspection, Gewerkschaften, die Dienst- botenfrage, Genossenschafts-Küchen, das Heim als Werkstatt betrachtet, das waren die Haupt-Themata hier. — Womit sich die politische Gruppe — ebenfalls in St. Martin's Town Hall — beschäftigte, ist nicht schwer zu errathen; es ist das A und das O der Frauenbewegung, das Wahlrecht, die politische Bevor- mundung der Frau. Unter den 2500 Congress-Teilnehmern würde sich kaum ein Dupend derer zusammengefunden haben, die von der fundamentalen Wichtigkeit dieser Forderung nicht durchdrungen gewesen wären. So war es denn kein Wunder, daß die öffent- liche Abend-Versammlung in Queen's Hall mit dem „Frauen- Wahlrecht“ auf dem Programm einen demonstrativen Erfolg hatte. Eine andere öffentliche Versammlung war zu Gunsten der Friedensbestrebungen einberufen. Frau Bertha von Suttner, die dazu erwartet wurde, konnte leider nicht erscheinen, weil sie erkrankt war, aber ihr Vortrag wurde verlesen, und die Ab- sendung einer Sympathie-Kundgebung nach dem Haag beschloffen.

Die Glanzpunkte des Congresses bildeten die Verhandlungen über Erziehung und Frauenberufe, und unter den letzteren wieder waren die Untergruppen „Literatur“ und „Drama“ die anziehendsten. Hier wurde auch der Höhepunkt von Ueber- füllung erreicht, und der bekannte Apfel konnte wieder einmal nicht zur Erde fallen. Praktischer fand man sich mit der Ueber- füllung bei der Versammlung ab, welche die ethische Seite der Lohnfrage zum Gegenstand hatte und „gleichen Lohn für die Frau bei gleichen Leistungen“ forderte. Man richtete für den Ueberstrom der Zuhörer noch einen anderen Saal her, in welchem die Vorträge wiederholt wurden.

Daß die Congress-Teilnehmer eine müßige Zeit gehabt hätten, kann keiner behaupten. Tag für Tag, in Hitze und Regen, pilgerten sie nach ihrem Wella und hielten tapfer aus, manchmal in geradezu tropischer Temperatur. Und neben der Arbeit, welche Fülle von Vergnügungen war da zu bewältigen. Ganze Stöße von Einladungen fanden die Delegirten bei ihrer Ankunft vor. Der Begrüßungs-Empfang in „Stafford House“, dem Palast des Herzogs von Sutherland, imponirte den Frem- den nicht wenig. Die bildschöne Herzogin von Sutherland, eine junge, reizvolle Erscheinung, und die häßliche Lady Aberdeen, die Präsidentin des Congresses, machten die Honneurs in diesem wunderbar prächtigen Hause, in dessen Hallen und Galerien man sich noch Rom verfehlt glaubt. Dann war ein „at home“ (die deutschen Delegirten saßen an der Spitze der späten Stunde, 9^{1/2} bis 12 Uhr abends, für diese gesellschaftlichen Funktionen) bei Lady Battersea mit etwa tausend Gästen, ein „at home“ bei der Gräfin von Warwick, eine Dinner-Party die Thems entlang, eine Thee-Gesellschaft auf der berühmten Terrasse des Parlaments-Gebäudes, eine „garden-party“ im bischöflichen Palast zu Rusham, welche, so schön sie war, noch von dem Gartenfest übertroffen wurde, das Lady Rothchild dem Congress auf ihrer Besitzung Sunnersbury Park bot. Bis in jedes Detail hinein, — bis zum Eisenbahn-Billet I. Klasse, welches jeder der 2500 Einladungen beilag, — war bei dem Rothchild'schen Fest alles vortrefflich arrangirt, und es erschien den fremden Gästen geradezu märchenhaft.

Zum Abschied kam dann wieder einer jener Abend- oder Nacht-Empfänge bei Lady Aberdeen, und als alles schon vor- über war, ließ sich sogar die Königin herbei, die Delegirten zu empfangen, und der Thee in Windsor Castle war ihnen un- geheuer eindrucksvoll. Dies alles sind nur die größeren und officiellen gesellschaftlichen Funktionen. Dazu kamen noch un- endlich viele Einladungen von Instituten, Vereinigungen und Privatpersonen, und die zahlreichen Frauen-Clubs, welche den deutschen Gästen besonders imponirten, wetteiferten darin, Gast- freundschaft zu üben. Sämmtliche Delegirte und Sprecher waren als Gäste bei Londoner Mitgliedern untergebracht, was gewiß in einer Stadt wie London keine Kleinigkeit ist, und nur eine Stimme des Lobes herrschte unter den Theilnehmern über die englische Gastlichkeit, die auf dem Continent so oft verkannt wird. Dagegen waren die Einheimischen der Bewunderung voll über die Thatfache, daß, — bis auf einige französische und italienische Ausnahmen, — alle Gäste sich der Landessprache bedienten. Man hatte vorzüglich Dolmetscher vorgelesen, welche aber fast keine Gelegenheit hatten, in Thätigkeit zu treten, was den Verkehr außerordentlich erleichterte.

Die Deffentlichkeit begleitete das Ereigniß mit wohlwollen- dem Interesse. In der berühmten Westminster-Abtei wurde ein eigener Gottesdienst für die Congress-Mitglieder veranstaltet, und an dem zwischen den Meetings liegenden Sonntag wurde in vielen Kirchen des Congresses und seiner Bestrebungen ge- dacht. Die Tageszeitungen brachten täglich spaltenlange Be- richte und hielten namentlich nicht mit der Anerkennung zurück, daß die Frauen es bewiesen haben, einen großen Congress leiten zu können. Das ist auch zweifelsohne der Fall. Die Präsidentin, Lady Aberdeen, bewies Umsicht und Tact, und durchweg wurden die Versammlungen mit Sachlichkeit und, — was nicht zu unter- schätzen ist, — mit Pünktlichkeit geführt. Pünktlich zur Minute (ein „academisches Viertel“ ist hier unbekannt) wurde begonnen, kein Redner durfte seine Zeit überschreiten, und zur schließlichen Zeit, fast zur Minute, wurde jedes Meeting geschlossen. Ein „Handbuch für den Internationalen Frauen-Congress“ gab den Theilnehmern Aufschluß über alles Mögliche, bis zu Restaurants und Thee-Häusern in der Nähe der Vortrags-Hallen; zugleich enthielt es die Adressen sämmtlicher Congress-Mitglieder, so daß es auch für die Zukunft ein werthvolles Adreßbuch von Women Workers all over the world bildet. Noch mehr Anklang fand

Lady Aberdeen's originelle Idee eines illustrierten kleinen Albums „Who's who at the International Congress of Women.“ Da fand man die Bildnisse der Delegirten und Sprecher mit kurzen biographischen Notizen, und es war gar spaßig, die Leute eifrig das Büchlein studiren zu sehen, wenn ein neues Gesicht auf der Plattform erschien.

Und bei alledem vernachlässigten die so ernst arbeitenden Frauen keineswegs ihr Aeußeres. Bei den gesellschaftlichen Arrangements sah man zum Theil geradezu entzückende Toiletten, aber auch bei den Sitzungen verschmähte man es nicht, in geschmackvollen Kleidern zu erscheinen. Derjenige, der sich eine Schar von bitteren, fanatischen Reformern, spartanischem Geschmack huldigend, vorstellte, würde sich irren. Frisch und lebenslustig waren sie, getragen von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit im Dienste einer guten und großen Sache, und davon durchdrungen waren sie, daß es nicht ein Geschlecht, ihr Geschlecht, nur ist, für das sie eintreten, sondern, daß es sich um das Wohl der Menschheit handelt.

The woman's cause is man's: they rise or sink together, dwarf'd or godlike, bond or free.
Diese Worte Tennison's drücken den Geist aus, der den Internationalen Frauen-Congress beherrschte.

Giftigkeit des reinen Wassers.

Daß reines Wasser giftig sein soll, wird den meisten Leserinnen wohl ziemlich ungläublich vorkommen, und doch verhält es sich in der That so. Nur muß man nicht unser Trinkwasser für reines Wasser ansehen; denn solches ist es in der That nicht, und zwar zum Glück für uns. Unter reinem Wasser hat man vielmehr chemisch reines oder destillirtes Wasser zu verstehen, und auch dieses ist in vielen Fällen nicht völlig rein. Wer aber einmal reines, destillirtes Wasser getrunken hat, wird schon nach dem Geschmack desselben nicht begierig sein auf eine zweite Probe, und außerdem bewirkt dasselbe Uebelkeit und Magen-Statarrh. Ein sehr reines Wasser erhält man durch Schmelzen von Natureis, und dies ist unter Umständen viel reiner als abgekochtes, destillirtes Wasser. Das Schmelzen von Eisstückchen ist daher keineswegs gefahrlos, sobald dieses Eis wirkliches Natureis ist. Kunsteis aus destillirtem Wasser wird vom Magen besser vertragen, weil es meist nicht so rein ist als Natureis, sein Schmelzwasser ist dem Trinkwasser ähnlicher. Die giftige Wirkung des absolut reinen Wassers beruht darauf, daß es den Geweben Salz entzieht und zur Quellung derselben führt. Diese Thatfache macht es auch verständlich, weshalb im Hochgebirge Schnee- und Gletscherwasser, ja das Wasser mancher klaren Gebirgsbäche als gefährlich bezeichnet wird und wirklich krankmachend wirkt. Im Publicum ist vielfach die Meinung verbreitet, dieses Hochgebirgswasser sei für den Magen gefährlich wegen seiner Kälte. Nichts ist irriger als diese Meinung; die Gefährlichkeit jenes Wassers beruht vielmehr lediglich auf seiner Reinheit. Einen merkwürdigen Beleg hierfür liefert ein seit Jahrhunderten als „Gistbrunnen“ bezeichnete Brunnen in Gastein. Niemand trinkt dessen Wasser, aber vergeblich haben die Chemiker es auf Gifte untersucht; nichts dergleichen fand sich je darin vor, vielmehr mußte man dem Wasser eine besondere Reinheit zuerkennen. Jetzt wissen wir nun, daß gerade diese Reinheit des Wassers die Ursache seiner krankmachenden Wirkung ist.

Das kostbarste Metall.

Das Gold bildet in den meisten Staaten den Maßstab, nach welchem der Werth jedes anderen Stoffes geschätzt wird; allein die Meinung, es sei auch das theuerste aller Metalle, ist nicht zutreffend. Gegenwärtig giebt es etwa sechsundzwanzig Grundstoffe, die kostbarer sind als Gold (wobei von den Edelsteinen ganz abgesehen wird). Das theuerste Element ist zur Zeit das Gallium, ein Metall, welches 1875 chemisch zuerst nachgewiesen wurde. Es kommt nur in äußerst geringen Mengen vor, hat einen bläulich-weißen Glanz und sein Werth wird von competenten Seite auf 630,000 Mark pro Kilogramm geschätzt. Ein Kilogramm dieses Metalls ist aber auf der Erde noch niemals zusammengebracht worden! Nach ihm kommt das Vanadium, dieses ist schon erheblich billiger, denn sein Preis wird auf 99,000 Mark pro Kilogramm geschätzt. Hieran folgt das Rubidium mit etwa 90,000 Mark Werth pro Kilogramm, während Lithium auf 45,000 Mark geschätzt wird. Für ebenso theuer gilt das Calcium, welches den Hauptbestandtheil des gewöhnlichen Kalkes bildet. Um es aber aus diesem als reines Metall abzuschneiden, bedarf man außerordentlicher technischer Hilfsmittel; im Handel ist es überhaupt schwerlich zu haben, da es sich vor dem Licht sofort verändert. Das Indium ist auch noch sehr kostbar, denn es wird



Der Laate-Fos in Hardanger.

auf 50,000 Mark pro Kilogramm bewerthet. In ähnlicher Preislage finden sich noch viele andere Metalle, und zwar eben wegen ihrer Seltenheit. Hierher gehören: Tantalum, Didymium, Niobium, Titanium und ähnliche Stoffe, die man so leicht nicht zu Gesicht bekommt. Am nächsten im Preise kommt dem Golde das Chrom, welches seinen Namen daher hat, daß alle seine chemischen Verbindungen sich durch schöne Farben auszeichnen. Sein Preis stellt sich pro Kilogramm auf 4500 Mark, es ist also noch immer 1 1/3 Mal so theuer als Gold, da dieses 2750 Mark pro Kilogramm kostet.

braunen Gestalten, dunkel wie gebrannter Kaffee, herbei, es waren eine holländische Kings'sche Frau (Hindu) und deren Tochter, — und nahmen ein Hest zur Hand. Und obgleich die Kings's von Stühlen keinen Gebrauch machen, setzte die Mutter sich doch sogleich auf den Stuhl, wobei sie freilich nicht wußte, was sie mit ihren Füßen anfangen sollte; sie wollte es der europäischen Dame doch in allen Stücken nachmachen. Erst starrten beide verständnißlos auf die Bilder, dann ging ihnen ein Licht auf, und schließlich waren sie so vertieft, daß sie gar nicht merkten, wie der Hausherr eine Photographie von ihnen aufnahm. Wir glauben unseren Leserinnen dieses Bild nicht vorenthalten zu sollen, da diese unter neuesten Freundinnen ein so ganz anderes Aussehen haben als alle anderen. Schade nur, daß wir nicht auch ihre Unterhaltung wiedergeben vermögen, welche unsere Leserinnen hätten gewiß manches Werthvolle daraus entnehmen können. Einiges hat der Herr aber festgehalten; so meinte die Frau, es würde die europäischen Damen viel besser kleiden, wenn sie auch ihre Nasen mit Ringen schmückten und in die Ohren große Schmuckfäden steckten. Die Ohrläppchen seien bei dazu da, um große Löcher hindurchzubohren, und diese gehörten große Ringe und dergleichen. Die Tochter pflichtete ihr bei und fügte noch hinzu, die Schuhe seien doch recht überflüssig, weshalb trage man Ringe um Knöchel und an den Fehen, man könne ja dann gar nicht sehen. Und dann die Kleider, — solche Farben gefielen ihr gar nicht! Das meinte die Mutter auch. — Die Kings's haben nämlich, wie die Völker des Ostens, eine große Vorliebe für grell schreiende Farben, ebenso schätzen sie Schmuckfäden sehr hoch. Wie auf unserem Bilde zu sehen ist tragen die Frauen nicht nur Schmuck in Nase und Ohren, und zwar goldenen, sondern sie haben auch silberne Ringe um die Fußknöchel und sogar Gold an den Fehen. — Ob wir in unserer Zeitschrift in Zukunft etwas Rücksicht auf den Geschmack unserer neuen Freundinnen nehmen? —

Unsere Kinder.



Lieber Onkel!

Hier schicke ich Dir ein Bild von meinem Schwesterchen. Sie kann Dir nicht selbst schreiben, denn sie ist erst vier Jahre alt. Findest Du sie nicht niedlich? Sie wird Dita gerufen, heißt aber Marie, und wie sie auf dem Bilde ist, so hat sie ausgehoben, wie sie Papa zum Geburtstag gratulirt hat.

Viele Grüße.

Porto Allegre.

Dein

Rudolf Jofetti.

Redactions-Post.

Frau von S. in Hamburg. — Der Name Crobat ist seinen Ursprung von den Galtschären der Kroaten, die unter Ludwig XIV. in Frankreich ein Fremden-Regiment bildeten. Die Galtschären trugen in die französische Mode über und wurde crovato genannt, woraus später cravato entstand. — Die Kings's sind kleine Münzen, die — im Gegensatz zu den Hohlmünzen — auf beiden Seiten geprägt sind und zuerst im dreizehnten Jahrhundert vorkommen. Im mittelalterlichen Latein heißt der wenig denarius grossus, woraus das deutsche Groschen entstanden ist.

Gertrud B. in Hamburg. — Der Ausspruch: „Die Frau zu ehren ist eine Schuld, zu der jeder Ehrenmann von Gott an verpflichtet ist,“ rührt von Lope de Vega her.

Junge Dichterin in Liegnitz. — Wir möchten nicht unangenehm erscheinen, deshalb fordern Sie keine Beurtheilung Ihrer Gedichte von uns; dreudreif sind sie nicht.

Delene St. in Moskau. — Sie unterrichten Sie über Ihre Fragen am besten durch das Buch: „Werden und Vergehen“ von Carus Sterne, von welchem jetzt im Verlage von Gebt. Koenig in Berlin eine sehr schön ausgestattete Lieferungs-Ausgabe erscheint.

Marie v. S. in Lemberg. — Wir bedauern sehr, Ihnen nicht helfen zu können, aber das Thema hat so wenig Interesse für Frauen, daß wir einen ausführlichen Aufsatz darüber nicht veröffentlichen können.

Hausfrau in Regensburg. — Der Genuß des Obstes ist gewiß zu empfehlen, aber sich gänzlich davon zu ernähren, geht doch nicht. Sie werden dies aus Nachsehen leicht ersehen: Ein Mann hat in mittlerer Arbeit zu seiner Ernährung so viel Eiweißstoff in vierundzwanzig Stunden nöthig, als in achtzehn Eiern enthalten ist (118 Gramm). Wenn er sich nun mit englischen Keinetten ernähren, so müßte er täglich achtzig bis hundert Keinetten zu sich nehmen!



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 16, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverlande fl. 1.60). Berlin und Wien, 15. August 1899. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverlande fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Siebe.

Novelle von Luise Westrich.

(Fortsetzung.)

Buschwender war unterdessen raschen Schrittes in einer, der ihrigen entgegengesetzten Richtung gewandert. In dem Einen hatte die Mathel recht, er verspätete sich nicht gern.

Nach dem Tode seiner Eltern war er mit seiner um zehn Jahre jüngeren Schwester allein geblieben. Er hatte dem Kinde Vater und Mutter ersetzt. Anfangs freilich war es ihm schwer gefallen, auf den fröhlichen Wirthshausverkehr mit den Kameraden, die Vergnügungen der jungen Leute seines Alters zu verzichten, um Kindernädchen am Bett der kleinen Waise zu spielen. Er hatte es doch nicht übers Herz bringen können, das Kind von sich zu geben. Allmählich gewöhnte er sich an das Ausharren in dem Heim, das ihre leidenschaftliche Zuneigung, ihre schelmische Grazie ihm lieb machten. Unbewußt begann er den Lohn seines Opfers zu pflücken. Die am Bett des Kindes verlebten Abende gewährten ihm Zeit, zu lesen und allerlei nützliche Kenntnisse zu erwerben. Wenn die Kameraden nach durchtanzten oder durchzechten Nächten mit wüstem Kopf zur Arbeit antraten, fühlte er sich leistungsfähig und frisch. So stieg er über andere empor. Der Sohn einfacher Fabrik-Arbeiter, nahm er jetzt schon einen Vertrauensposten im Sortirraum der Spinnerei ein. Er wußte, daß er spätestens in einem Jahr Werkmeister sein würde. Bei seiner umfassenden Warenkenntniß mußte er noch weiter steigen. Die Schwester, der er indirect sein Emporkommen verdankte, in die Fabrik zu schicken, dazu konnte er sich nicht entschließen; sie war zu schön, zu zart. Als sie eingesehnet wurde, stand er sich schon gut. So ließ er sie das Putzmachen lernen, und nun arbeitete sie seit einem Jahr in einem angesehenen Modegeschäft und verdiente ihr Brod. Die Geschwister konnten sich einige Behaglichkeit gönnen. Sie bewohnten eine nette kleine Wohnung: Küche, Stube und zwei Kammern, nicht weit vom Holz, in dem sie sich an schönen Sommerabenden oft nach des Tages Arbeit erfrischten.

Als Heinrich Buschwender an diesem Abend heimkehrte, wunderte er sich nicht, die Wohnung leer zu finden. Die beginnende Herbst-Saison mit ihrer jähen Arbeitsfülle machte häufig Ueberstunden nöthig. Er deckte ein Tuch über den braun gestrichenen Küchentisch, legte Gedede auf und nahm Brod, Butter, Wurst und zwei Flaschen Bier aus dem Schrank. Dann ging er in die Kammer, um sich gründlich zu waschen und zu kämmen.

Als er wieder in die Küche trat, ein entschieden gut aussehender Bursch, dem die Behutsamkeit und Ruhe seiner Bewegungen einen Anstrich von Vornehmheit gaben, kam Mathilde Buschwender eilig zur Thür herein.

„Guten Abend, Tilli.“

„Guten Abend, Heini.“ Sie hastete durch die Küche in die Stube.

„Bist ja ganz außer Athem, Kleines!“

„Bin so rasch gelaufen.“

„Viel zu thun, was?“

„Eine Unmenge, Heini. Eigentlich sollt' ich noch bleiben. Aber weil ich weiß, daß Du's nicht magst, wenn ich spät komme —“ Sie bastelte an ihrem Schleier.

„Mein, es muß alles seine Zeit haben, Tilli, Arbeit und Ruh. Wer zu lange arbeitet, arbeitet schlecht. Dein Chef gewinnt nicht bei den vielen Ueberstunden, und Du auch nicht. — Soll ich Licht machen?“

„Wenn Du meinst —“ Sie tief in die Kammer. „Du bist wohl hungrig? Ich nur! Ich komme gleich wieder.“



Das Elefantenthor
des Zoologischen Gartens in Berlin.



Das Stelzvogel-Haus des
Zoologischen Gartens in Berlin.

Sie kam nicht gleich wieder. Aber er hatte noch nicht begonnen. Er hatte auch nicht gemerkt, daß sie fortblieb. Er saß vor dem gedeckten Tisch und starrte in die brennende Lampe. Der Born war ihm wiedergekommen in dem gemüthlichen Raum, vor dem behaglich bereiteter Mahl, der Born über einen Wildling, der das warme, weiche Nest verschmähte, in das er ihn betten wollte.

— „Heini!“

Er wandte den Kopf. Es lag in diesem Augenblick weder Weichheit noch Sanftmuth in seinen Zügen.

Tilli zuckte zusammen, setzte sich schweigend ihm gegenüber und aß mit niedergeschlagenen Augen. Ab und zu sah sie verstohlen zu dem Bruder auf. Eine große Furcht wuchs und wuchs in ihr in dem lastenden Schweigen.

„Heini, — bist Du — bist Du mir böß?“

„Warum soll ich Dir denn böß sein?“

„Ich weiß nicht, — Du denkst vielleicht — — Es ist gewiß nichts, — Du bist so — so sonderbar.“

„Mäd', abgepannt.“ Er fuhr sich mit der Hand über das kurzgeschorene Flachshaar.

Aber die Augen der Schwester blieben auf ihn geheftet, der Blick war ihm peinlich. Er wurde roth, stand auf und ging durch die Küche hin und her, her und hin. Dabei sprach er.

— „Und dann hab' ich Sorgen. Ja, Sorgen. Ich will's garnicht verreden. So ein junges Ding, eine Göhre geradezu! weiß nichts von der Welt. Und die Menschen sind schlecht. Je feiner der Kopf, desto gröber oft das Gewissen. Eine Dummheit, eine einzige Dumm-

heit! und das Leben ist verdorben. Aber wenn ich den Hallunken hier erwische, — wenn ich ihn erwische! — todt schlag' ich den Hund! mag er hundertmal der Nefse meines Chefs sein!" —

„Heini!“

Es war ein Ausschrei, dessen Wildheit ihn aufschreckte aus seinem Nachtraum. Tilli war aufgesprungen und hatte die Arme um seinen Hals geschlungen.

„Heini! was redest Du nur?“

Ganz blaß war das geliebte Gesicht vor seinen Augen.

„Ja so! Ja so.“ Er strich mit großer Zartheit über ihren blonden Scheitel.

„Schwesterchen! Schwesterchen! Nicht wahr? Du bleibst mir? Wir bleiben zusammen. Du bist verständig und lieb. Du wirst mir nie Kummer machen, nie Schande, Schwesterchen, niemals —“

Sie schluchzte fassungslos.

„Ja, was hast Du denn? — Tilli!“

„Nichts, nichts,“ behauptete sie rasch. „Es ist gewiß nichts. Du hast mich nur so furchtbar erschreckt.“

„Hab' ich das?“

Er ließ sie los und ging noch einmal durch den Raum. Das Geständniß wurde ihm nicht leicht. Er sah doch, daß er anders nicht vorwärts kam.

„Tilli, — in unserer Fabrik ist ein Mädchen —“

Ihre Thränen versiegten ganz jäh. Das war's? Das? — O, nur das!

Er fuhr fort. „Eine Fremde, eine Ausländische. Sie, — ich fürchte, sie hat nicht die rechte Gesellschaft, die rechte Anleitung.“ —

Tilli konnte wieder lächeln. Sie kam zu dem Bruder, sie nahm seine Hand. Klug und liebevoll sah sie ihm in die Augen, fast mütterlich.

„Schau, schau, mein großer Bruder. Ist's einmal Ernst?“

Er stotterte, er verwirrte sich. „Ein Kind, verstehst Du? ein richtiges Kind, mit einem Gemüth zwar, einem Verstand! — Was aus der werden könnte, wenn — Du begreift schon. Das geht mir immer nach, wenn so Eine verwildert. Denn sie ist — sie ist — wie soll ich nur sagen?“ —

Tilli lächelte. „Sag' einfach: meine künftige Schwägerin.“

Er wurde sehr roth. „Ich weiß nicht. — Würde Dir's leid sein? Aber am Ende, Tilli, Du bist klügler. Ewig wirst Du mir auch nicht im Rest sitzen.“ Er legte den Arm um sie. „Schöne Jahre waren's, Du und ich mit einander, nicht wahr? schöne Jahre, aber, indessen —“

„O, Du Duffel!“ rief sie. „Leid? Ganz unbändig freuen thut's mich.“

An ihn geschmiegt, ging sie in der Küche mit ihm auf und nieder. Ihre großen Augen leuchteten ihn an.

„Und die schlechteste Creatur unter der Sonne wär' ich, wenn ich was anderes thäte als mich freuen. O Du! — Du! Heute kann ich Dir's einmal sagen. Was wär' ich ohne Dich? — Hast Du nicht Deine ganzen jungen Jahre dran gewandt, mich dummes Gdhr groß zu ziehen? Mit so viel Geschick, so viel Geduld! Eine Mutter hätt's nicht besser gekonnt! — Laß mich reden! Wenn ich Dir's nie besonders gezeigt hab', fühlen thut' ich's drum recht gut, was das heißt, was Du für mich gethan hast, und daß das keine Kleinigkeit für einen jungen Burschen war. Ich bin nicht undankbar, Heinrich! nicht! gewiß, gewiß nicht undankbar!“

Wieder brach sie in ein krampfhaftes Schluchzen aus.

„Kind! — Wer denkt denn auch an so etwas? — Kind!“

Mit dem Handrücken wischte sie sich die Thränen vom Gesicht, gewaltfam sich fassend.

„Glücklich mußt Du werden! glücklich! glücklich! — Sonst gäb's keine Gerechtigkeit in der Welt. Und dafür will ich aufpassen. Ich will sie kennen lernen, die Du meinst, genau! O, unfernein versteht sich besser auf echt und unecht, als Ihr Männer.“

Er stand und schüttelte den Kopf. „Wie bist Du nur heute Abend? so wild! so unstät! So weit ist's doch noch gar nicht. Du brauchst nicht zu weinen. Ich — ich weiß längst nicht, ob sie mich überhaupt mag.“

„Dich nicht mögen! So ein Mädchen giebt's nicht! Du hast nur nie das richtige Vertrauen zu Dir.“

„Nein, nein,“ wehrte er. „Nicht den Baum schütteln, ehe die Früchte reif sind. Alles, was ich vorerst möchte, ist, daß das arme Ding einen Anhalt fände, — außerhalb der Fabrik, daß Du Dich ein bißchen ihrer annähmest, Tilli, — und — und — ich bin nicht geschickt in solchen Sachen, — daß Du es auf eine feine Art anfängest, mit ihr bekannt zu werden.“

„Ja, ja,“ versprach sie, „ich werd's machen. Denk nur nicht, daß ich Dir irgend ein Glück nicht gönne.“

Sie war zum Tisch zurückgetreten, nun ganz ruhig und gefaßt. Er mußte sich neben sie setzen und von

der Kathrin Weidinger erzählen. Klug und sachgemäß stellte sie ihre Fragen, eine wohlthuend milde Richterinn auch der ledigen Jüge, die er nicht verhehlen konnte. Und was das Kennenlernen anlangte, — nichts einfacher als das! War der Sonntag nicht nahe? Zogen an Sonntag-Nachmittagen nicht immer Scharen der Ritterschen Spinner und Spinnerinnen hinaus in eine der Waldwirthschaften, unter grüne Bäume, in frische Luft? Ohne Zweifel doch unter ihnen auch Kathrin Weidinger, die vom Land her war.

Ja, Buschwender erinnerte sich. Die Kathrin zog am Sonntag hinaus, aber leider in einem Schwarm von Burschen und Dirnen, und der Ausgelassensten eine war sie sicherlich.

Um so besser! Gerade in einer Menge vermittelte die Bekanntschaft sich am leichtesten und unauffälligsten. Der Bruder sollte einfach auskundschaften, in welche Wirthschaft sein Mädchen zog. Dann lehrte er auch dort ein, von ungefährt. Tilli würde dabei sein. Die Geschwister gingen ja immer am Sonntag mit einander aus. Er sprach die Kameradin an, stellte sie Tilli vor. Bis ins einzelne wurde der Plan von den Geschwistern besprochen.

Heinrich Buschwender war in glücklichster Erregung. Nie wollte er es seiner kleinen Schwester vergessen, wie lieb sie sein unbequemes Geständniß aufgenommen hatte. Halb unbewußt hatte er sich davor gefürchtet, ja, richtig gefürchtet! Wie alle rücksichtsvoll und zart empfindenden Menschen, lebte er in einer gewissen Abhängigkeit von denen, die er liebte. Und die kleine Schwester führte mitunter ein recht eigenwillig Regiment. Er hatte sie verzogen von Kind auf. Er liebte sie nur mehr um jedes Opfer, das er ihr brachte, die einzige auf der Welt, die zu ihm gehörte. Er war stolz auf ihre Schönheit, ihre Geschicklichkeit, ihre Sittsamkeit. Und er fürchtete ihr Ungestüm, die Eifersucht ihrer schwesterlichen Zuneigung. Auch war es immer sein Plan gewesen, sie zu verheirathen, ehe er daran dachte, selbst einen Hausstand zu gründen. Aber nun fuhr Kathrin wie ein wilder Komet durch den schön abgegriffenen Kreis seiner Lebensbahn und riß ihn nach mit Uebergewalt ins Grenzlose. Er konnte nicht widerstehen. Wenn sie ihn anblinzte mit ihren großen Augen, deren Farbe ihn an die Gelbweigelein im Frühling gemahnte, dann mußte er sogar thun, was seiner Natur widerstrebte, alte Bande zerreißen, dem Widerspruch derer, die er liebte, trotzen. Er mußte es thun. Aber gar nicht wohl war ihm bei der Aussicht. Darum rechnete er es der Schwester hoch an, daß sie ihm das Leid des für ihn sehr schweren Kampfes ersparte.

„Du wirst eine Schwester an ihr haben, Tilli,“ versicherte er warm, „eine richtige Schwester. Denn gut ist sie, — gut! — Sieh, das sieht man, das fühlt man, das gehört zu ihr wie das Athmen, das geht von ihr aus wie der Schein von der Lampe da. Ich kann's nicht beschreiben, aber man weiß es, man fragt garnicht erst. Und daß Du mir glaubst, sieh, nicht bloß die Kameradinnen haben sie gern, alle durch die Bank. Was das heißen will, weiß ich, bei so 'nem Affenest voll Bosheit und Mißgünstigkeit.“

„Ich werd' sie lieb haben, gewiß,“ versicherte Tilli. „Darauf wirst Du Dich schon verstehen.“

Die Geschwister gingen in ihre Kammern. Lange schliefen beide nicht, lagen in wachen Träumen. Aber Tilli träumte nicht von der neuen Schwägerin.

Als die Frühstückspause die Arbeiter der Spinnerei durcheinander wirbelte, strich Buschwender durch den Hof, in dem er Kathrin Weidinger wußte. Ihre Brodschnitte in der Hand, stand sie in einem Kreis von Männern und Weibern. Claß Schreiber, der Eulenspiegel des Betriebs, hatte seine gute Laune. Das gab immer großen Spaß. Mit seiner Dummen-Augustmiene trug er Scherze vor, die er am Abend zuvor auf einer Specialitäten-Bühne gehört hatte, und die am lautesten lachte, war Kathrin. Buschwender gab's einen Stich durchs Herz.

Mit tollpatschiger Grazie einen Frauentrock schürzend, den er nicht trug, trippelnd und tänzelnd, sang Claß ein blödsinniges Couplet, brach jäh ab, und die Lachenden betrachtend, sagte er mit drolliger Melancholie:

„Ja, das macht ja Kunden nu Spaß.“

„Das muß koflig sein, so ein Theater,“ meinte Kathrin.

„Schaffen Sie Sich einen Schatz an,“ rieth Schreiber.

„Der führt Sie hin.“

Aber Kathrin versicherte, das brauche es nicht, die Männer spielten ihr auch ohne Eintrittsgeld genug die Narren vor.

„So? Löw, lachen Sie man über uns, bis einer Sie beim Widel hat.“

„Dazu thät' ich auch noch ein Wort mitreden, geht's?“

„U d'ich! Eins? — Einen ganzen Sad voll einen Möbelwagen voll Worte. Gilst aber alles mir.“

Er betrachtete sie mit komischer Behmutz. „Mädchen! — Du kannst mich leid thun. Bekehr' Du bei Zeiten. Die Hühner, die zu laut gadern, höh' der Fuchs.“

„Wenn der Fuchs ausschaut wie Sie, könnt' ein freilich bang werden.“

Sie blieb keine Antwort schuldig, das lustige Wort gefecht ging weiter zum Ergöhen der Umstehenden.

„Wat denn? Bin ich Ihnen nich hübsch genug? Un ich hab' mich immer für so'n hübschen Kerl gehalten.“ Er stellte sich in Positur und zupfte seinen Hemdkragen zurecht. „Mit uns beiden is das also nig?“

„Könn't höchstens am Aschermittwoch sein.“

„Dann möcht' ich bloß wissen, wie einer aussieher müßt', um Ihnen zu gefallen?“

In diesem Augenblick drückte Anna, die die Ausgelassenheit der jungen Kameradin ungern sah, ihren Arm und flüsterte: „Paß Achtung! Buschwender hat Dich was zu.“

Kathrin warf den Kopf zurück. War der schon wieder in ihrer Nähe nach der gestrigen Zurückweisung? Nun erst recht!

Wie der ausschauen müßt'? — Sie hatte nie darüber nachgedacht. Hätte ein bestimmtes Bild in ihrer Phantasie gelebt, sie würde es diesen nicht verrathen haben. Sie dachte auf eine Schelmerei. Als sie nachsinnend die Blicke schweifen ließ, trafen sie auf Casar Ritter, der in die Thür des Comptoirs getreten war. „Wat Du,“ dachte sie. „Du und der andere!“

„Wie der ausschauen müßt'? — Ja, halt mit zu groß und nit zu klein, nit zu gecheidt und nit zu dumm, so recht mittelmäßig. Un im Aug' ein Stük Fensterglas; auf'm Taschentuch ein halb Ohm Parfüm und in der Westentasch' ein groß' Portemonnaie mit gehörig Geld drin.“

Sie sah steif auf Casar Ritter. Der wurde roth genierte sich und trat zurück.

„Schämst Dich nich?“ schalt leise Anna.

Aber Kathrin frohlockte: „Jetzt wird er mich wohl in Ruh lassen, der Fraz!“

In diesem Augenblick kam Doris aus dem Cjhal und rief: „Wer geht morgen mit nach Tegtmeyer? Is is Musik un kost' kein Eintrittsgeld!“

„Ich geh' mit, aber gewiß,“ versprach Kathrin. „Welt, Anna, wir sind dabei.“

Der Plan wurde berathen, die Stimmen schrillen durcheinander. Anna sah sich nach Buschwender um. Aber der war weg. Er wußte nun wenigstens, wo er sein Mädchen suchen sollte. —

(Fortsetzung folgt.)

Kachbrud verboten.

Goethe als hilfreicher Menschenfreund.

Ein Gedenkblatt zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages.

Von A. von Winterfeld.

„Del sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Dies Gebot hat der große Dichter nicht nur gegeben, er hat es auch selbst befolgt und ihm nachgelebt, und zwar nach dem Grundsatze: Laß Deine That nicht wissen, was Deine Linke thut, jed' wir nur zufällig und gelegentlich von seinem menschenfreundlichen Wirken Kenntniß erhalten, das ihn so menschlich näher bringt.

So erzählt die Malerin Luise Seidler in ihren angeden den Erinnerungen mehrfache Beispiele von Goethe's Menschenfreundlichkeit, die sie auch an sich selbst in nicht geringem Maß erfahren sollte. Einer jeneser Familie angehörig und der Dichter von Jugend auf bekannt, hatte sie sich seines Wohlwollens vielfach zu erfreuen. Als sie sich in Dresden zur Malerin ausbildete und sich dort in einer keineswegs angenehmen Lage befand, war es Goethe, der während seines Aufenthalts in Dresden im Jahre 1810 sich ihrer in jeder Weise annahm, ihr Lebensmuth und Lebensfreudigkeit zurückgab und ihre künstlerische und gesellschaftliche Stellung erhöhte und befestigte. Er selbst schreibt darüber in einem Briefe: „Sie wissen noch nicht, wie nahe ich in Dresden mit Goethe bekannt geworden bin, wie er sich meiner annahm, wie er sich mir durch seine Güte durch seine väterliche Sorgfalt und Fürsorge noch täglich werthe machte, wie ich ihn jetzt erst kenne, liebe und verehere. — Was hat mir oft sehr wehe gethan, kein Tag verging, wo man mich nicht durch Worte oder Rienen zu tranken suchte. Goethe sah mich da als ein rechter Schutzengel und Nacher; er über sah mich mit einem Blick meine Lage. Er war mir ein väterlicher, aufmerksamer, gütiger Freund, der mich bei meinen Arbeiten unendlich aufmunterte, mich dreimal selbst besuchte, mich über all mit hinnahm, mich in allem ausgezeichnete und sich um die anderen kaum kümmerte. Denen, welche mein Unternehmen die heilige Cäcilie von Carlo Dolce zu malen, mit vielen Achselzuden beirittelt hatten, stopfte er den Mund, indem er meine Arbeit lobte.“

Für den nächsten Winter hatte Goethe seine junge Freundin nach Weimar in sein Haus eingeladen, um sein Bild zu malen. Während der täglichen Sitzungen durfte sie ihm von Dresden und ihren dortigen Freunden und Bekannten erzählen. Dabei gelang es ihr, seine Theilnahme für eine unglückliche Frau

gewinnen, deren Mann, ein Kaufmann, Bankrott gemacht hatte und mit dem Rest des Vermögens seiner Frau nach Amerika entwichen war, sodas sie nun mit ihren zwei kleinen Kindern allein und mittellos in der Welt dastand. Doch war sie voll Energie und Thatkraft. Fünfundzwanzig geliebene Thaler verwendete sie zum Ankauf von Materialien zu Stickerien, deren Muster sie mit künstlerischem Geschick und Geschmack selbst zeichnete. Doch mußte die arme Frau ihre Kräfte fast übermenschlich anstrengen. Da sie keine Wärterin für ihre Kinder halten konnte, mußte sie diese selbst besorgen und beständig beaufsichtigen. Das eine war an ihrem Arbeitsstuhl festgebunden, während das andere auf dem Boden spielte. Dabei verkürzte sich die Mutter den Schlaf, um bei Nacht die notwendigen häuslichen Geschäfte, das Waschen, Stubenreinigen u. s. w. zu besorgen.

Als Luise Seidler Goethe von dieser Pulverin erzählte, wurde sein großes Herz zum wärmsten Mitleid bewegt, und unverzüglich sann er auf werththätige Hülfe. Er trug Luise auf, die unglückliche Frau zu veranlassen, ihr eine Anzahl ihrer Stickerien nach Weimar zu schicken. Dies geschah bald. Nun veranstaltete Goethe in seinem Hause eine Matinee für die erste Gesellschaft der Residenz. Die Stickerien mit daran gebesteten Preisen waren ausgesetzt. Er erzählte die traurige Geschichte der Frau und bat die Anwesenden, größtentheils Damen, sich an einem guten Werke zu betheiligen, indem sie von den ausgelegten Sachen kauften. Wer hätte einem Goethe etwas abschlagen mögen! Der Erlös war daher sehr reichlich, Goethe hatte für fünfundsundzwanzig Thaler und vier Silbergroschen Stickerien verkauft, während er für den Rest der Arbeiten billige Preise zu stellen bat, um sie auch noch absetzen zu können.

Unter das von fremder Hand entworfene Verzeichniß hatte Goethe noch selbst geschrieben: „Durch Vorstehendes erfahren Sie, liebste Luise, wie es mit den Dresdener Waaren gegangen. Wenn Sie denken, so könnte man der armen Frau einstweilen das eingegangene Geld in Dresden anweisen. Wie heißt die Dame und wo wohnt sie?“

Mögen Sie Beliebiges (es war eine der von ihm angekauften Stickerien) als einen kleinen Weihnachtsgesandten freundlich annehmen und ihm bis zu einem frohen Wiedersehen Ihre holden Gefinnungen bewahren.
Weimar, den 28. December 1810.

Nachdem die Preise der unverkauft gebliebenen Stickerien ermäßigt worden waren, hat Goethe sie auch noch unterzubringen verstanden.

Noch über ein anderes Beispiel von Goethe's Hülfsbereitschaft, das uns einen tiefen Blick in sein menschenfreundliches Herz thun läßt, berichtet Luise Seidler.

Sie hatte ihm die bedrängte Lage, in die der Maler Kersting in Dresden, ein ebenso vortrefflicher Künstler wie Mensch, ohne eigenes Verschulden gerathen war, in einem Briefe geschildert, in welchem sie zugleich auch ihre Bewunderung über Fouquet's „Urbine“ sehr lebhaften Ausdruck gegeben.

Darauf waren auf Goethe's Wunsch einige Bilder Kersting's nach Weimar zur Ansicht gesandt worden, hatten aber keine Abnehmer gefunden, mit Ausnahme der „Stickerin“, zu der Luise selbst gesehen hatte, und welches Bild, auf Goethe's Verwendung, der Großherzog Karl August für sich erwarb.

Doch daran ließ sich der hülfsbereite Dichter nicht genügen, er erkannte, um den bedrängten Maler erfolgreicher unterstützen zu können, den Plan zu einer Lotterie seiner Gemälde, worüber er sich in einem scherzhaften Briefe an Luise folgendermaßen auspricht:

„Sie erhalten hierbei, meine liebe und artige Freundin, Ihr Subscriptions-Verzeichniß zurück. Die von den Käufern verlangten oder ihnen zufällig zugetheilten Loose finden Sie an der Seite nach den Nummern notirt. Auch folgen die Billete, und damit ja kein Irrthum entstehe, so sind die Namen auf der Rückseite bemerkt. Es sind ihrer 44. Kassiren Sie das Geld ein; das Loos zu 3 Kopfstück. Wir haben 114 bestimmt.

Das wäre nun alles recht gut und schön, wenn ich nicht ahndete, daß in diese Loose, die ich Ihnen schicke, der Gewinn schon hinein gezaubert sei. Dies will ich aber nicht laut sagen, sonst discreditire ich die übrigen und wir finden keine Abnehmer. Eigentlich ist mir diese Vermuthung daher gekommen, weil man mir nicht genug erzählen kann, was die Lindinen und Meersträulein in Jena für Spul treiben. Knebel spricht entzückt von den tausend und abertausend Wellen, auf welchen jene wandelbaren Geisterchen im Mondschein herumgaulen und bis an seinen Gartenzaun plätschern und schwägen. Sie sollen, sagt man, alt und jung verführen und das treueste Geschlecht in der Zauberwelt sein.

Leider werde ich sie in ihrer Glorie nicht mehr sehen, aber wenn sie sich in ihre Grenzen zurückgezogen haben, sind sie nur desto gefährlicher, und vor dem bekannten Gesang:

„In meinem Schloßchen ist's gar fein,
Komm Ritter, komm zu mir herein!“

(Anspielung auf die Aniswohnung von Luise's Eltern im Schloße in Jena) wissen sich wenige in Acht zu nehmen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so kann ich die Ufer der Saale nicht ganz vermeiden. Bis ich Sie daselbst wieder sehe, leben Sie recht wohl! Gedanken Sie mein und grüßen Sie Minchen (Herzlieb). Ich habe immer geglaubt, dieses Geisteschen gehöre einem treueren Element an. Doch soll man sich überhaupt hüten, mit der ganzen Sippschaft zu scherzen. Nochmals das schöne Lebewohl!

Weimar, den 24. Februar 1813.

Goethe.

An Demoiselle
Luise Urbine Seidler

Jena.“

Luise hielt den Erfolg einer Sache, die Goethe in die Hand genommen, für so vollständig gesichert, daß sie an die Schwierigkeit, so viele Loose unterzubringen, nicht dachte und in ihrer Freude an Kersting schrieb und ihm sein Glück verkündete. Nun fand es sich aber, daß das Unternehmen schwieriger war, als sie anfangs geglaubt, ja beinahe ganz gescheitert wäre.

Inzwischen aber hatte Goethe Luise's Voreiligkeit erfahren. Aber weit entfernt, der Bekümmerten zu grollen, tröstete er sie durch die folgenden liebenswürdigen Zeilen:

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, heißt die alte Lehre, und Sie haben sich diesmal, meine schlanke Freun-

din, durch Ihre gutmüthige Dienstfertigkeit verführen lassen, Herrn Kersting eine Sache als fertig anzugeigen, die erst noch im Werden begriffen ist. Indessen will der Himmel, daß hübsche Kinder manchmal einen Fehler begehen, damit sie einsehen, wie werth man gute Freunde halten soll, welche sich alsdann zum Beistand bereit finden lassen. Senden Sie mir vor allen Dingen das Verzeichniß zurück; wir wollen sehen, daß wir die Sache wieder auf ihre Füße stellen. Es ist gut, daß ich noch hier bin; sonst wäre sie wahrscheinlich unwiederbringlich verloren gewesen. Leben Sie recht wohl!

Weimar, den 2. März 1813.

G.“

Unter Goethe's Leitung kam die Lotterie denn auch noch zu stande. Der Zufall wollte es, daß Luise's Vater eines der besten Bilder, den sogenannten „eleganten Leser“, einen beim Licht einer argantischen Lampe lindernden jungen Mann, gewann. Schleunigst theilte Goethe Luise den Glücksfall durch folgenden Billet mit:

„Wenn das Gerücht Ihnen, meine schöne und artige Freundin, nicht schon hinterbracht hat, daß sich der „elegante Leser“ nach Jena, und zwar in Ihr Haus sehnte, so erfahren Sie es hierdurch. Möge mit diesem hübschen Lampenschein noch vieles andere Gute und Vergnügliche bei Ihnen einkehren.“

So konnte denn dem Maler Kersting eine sehr erhebliche Summe durch Goethe's thatkräftiges Eingreifen überwiesen werden.

Diese Beispiele von vielen werden genügen, um darzutun, daß der so oft als unnahbar, kalt und abwehrend geschilderte große Dichter, wenn es galt, einem bedrängten Mitmenschen in seiner Noth beizustehen, es sich nicht verdrängen ließ, sich mit den kleinlichsten Details von Geschäften auf Eingehende zu befassen, die sonst keinem hohen Geiste sehr fern lagen. Mit vollem Recht gebührt daher Goethe auch der Name eines warmherzigen hülfreichen Residenzfreundes.

Rachdruck verboten.

Alte und neue Feuerzeuge.

Von Dr. Herm. J. Klein.

u den Dingen, die am wenigsten heutzutage beachtet werden, gehört sicherlich das Streichholz. Nach einer statistischen Berechnung ist es wahrscheinlich, daß allein im Deutschen Reiche täglich nicht weniger als eine halbe Million Zündhölzchen nutzlos vergeudet werden, weil eben der Werth jedes einzelnen so ziemlich gleich Null gerechnet wird. Und doch ist dieser unscheinbare Gegenstand eines der wichtigsten Produkte, welche die menschliche Industrie hervorgebracht hat, und sein Besitz schon allein stellt uns hoch über die Kulturvölker des Alterthums. So sehr sind wir an die Benutzung des Streichhölzchens gewöhnt, daß wir gar nicht daran denken, mit welchen Unbequemlichkeiten und Umständen unsere Altväter zu rechnen hatten, wenn sie Feuer anzünden mußten.

Wie und auf welche Weise der Mensch überhaupt zuerst Feuer machen gelernt hat, ist völlig unbekannt. Nur so viel steht außer Zweifel, daß schon in den allerfrühesten Zeiten, als der Urmenich Höhlen bewohnte und von der Jagd lebte, die Kunst, Feuer anzuzünden, in seinem Besitze war. Denn wir finden in den Höhlen Reste von uralten Feuerstätten, Asche und Kohlen zusammen mit den Knochen heute ausgestorbener Thiere. Dies ist um so merkwürdiger, als die ersten Entdecker der Südpol, Magellan und dessen Nachfolger, auf verschiedenen Inseln Wilde antrafen, die kein Feuer kannten. Wenn man bedenkt, daß diese von dem Vorkehr mit allen übrigen Menschen seit undenklichen Zeiten abgeschnittenen Inselbewohner rings um ihre kleinen Korallen-Felsen die unermessliche See hatten, daß dort auch nur selten Gewitter vorkommen, während deren der Blitz gelegentlich einen Baum in Brand setzen könnte, und daß es auf vielen Inseln ebensowenig Vulkanen giebt, so wird begreiflich, daß jenen Wilden die Kenntniß des Feuers verloren gehen mußte, selbst wenn viele Jahrhunderte früher ihre Vorfahren, als sie auf die Inseln kamen, dasselbe gekannt hätten. Als auf einer der Ladronen-Inseln Magellan die aus kleinen Baumstämmen und Reifern hergerichteten Hütten der Einwohner anzünden ließ, um die Wilden wegen ihrer wiederholten Diebstähle zu bestrafen, waren diese, wie Vater Gobian berichtet, über die Flammen aus Höchste erschaut und hielten dieselben für holzressende Thiere. Mehrere der Insulaner kamen herbei, um die Thiere zu verzagen, stoben aber erschreckt wieder, als sie ihre Hände an den Flammen verbrannten. Man hat den Bericht des Vater Gobian verdächtigt, aber der berühmte englische Forscher Sir John Lubbock führt noch andere Berichte an, aus denen sich ergibt, daß einzelne Wilde Stämme in der That das Feuer nicht kannten. Andererseits wissen wir aber auch, daß verschiedene unkultivierte Völkern durch Reiben von trocknen Holzern aneinander Feuer zu machen verstanden. Wir haben schon auf der Schulbank davon gehört, aber daß einer unserer Knaben jemals dazu gekommen wäre, auf diese Weise auch einmal Feuer zu machen, ist noch nicht dagewesen. Man muß Mark Twain's humorvolle Schilderung lesen, um inne zu werden, daß ein Europäer durch Reiben von Holzern aneinander in alle Ewigkeit keine Flamme hervorruufen wird, und so konnte man getrost dem großen Humoristen beipflichten, wenn derselbe diese ganze Methode der Feuererzeugung für ein albern Märchen erklärt. Dennoch aber ist sie sowohl auf einigen Inseln der Südpol in Gebrauch gewesen als auch heute noch bei den Botofuden etwas alltägliches.

Der Prinz Max von Wied, dessen Forschungsreisen in Südamerika für die Wissenschaft so bedeutungsvoll sind, erzählt nach eigenem Augenschein, wie die Botofuden Feuer machen.

„Sie nehmen“, sagt er, „ein längliches Stück Holz mit einigen kleinen Vertiefungen, in welche ein anderer Stod festrecht gestellt wird, befestigen häufig an das obere Ende des letzteren ein Stück Peilrohr, um ihn zu verlängern und besser fassen zu können, nehmen dies zwischen beide flachen Hände und drehen den Stod schnell hin und her. Unter dem horizontalen Stück Holz, worin sich die Spitze des Stodes drehen muß, liegt fast von einem gewissen Baume, und dieser wird von anderen Personen festgehalten. Die losgedrehten Spänchen fangen Feuer und entzünden die Baststräden. Die Wirkung dieses Feuerzeugs, von den Botofuden Nonnan genannt, ist sicher, kostet aber viel Zeit und Anstrengung; das Umdrehen ermüdet sehr, und oft müssen mehrere dabei einander ablösen. Dieses Feuer-

zeug benötigen die meisten Völker Südamerikas. In Guyana werden diese Zweige eines gewissen Baumes dazu genommen, und man legt in die Grube des unteren Stodes einen eisernen Nagel, womit manche Ameisenarten ihre Wohnungen ausfüllen. Diesen Junder führen die Indianer nebst den beiden Holzern stets in einem verschlossenen Stüd Bambusrohr mit sich.“

Unser berühmter Dichter Adelbert von Chamisso hat auf der Weltfahrt, die er an Bord der „Rurik“ ausführte, verschiedene Methoden kennen gelernt, nach denen die Wilden auf den Inseln des großen Oceans Feuer erzeugen. Dieselben laufen sämmtlich auf Reibung von Holz hinaus. Die Meuten hatten die Methode jedoch vervollkommen, indem sie das zu drehende Holzstück mit einer Schnur umwickelten und diese hin und her zogen, wodurch das Holz in äußerst rascher Bewegung versetzt wurde. Chamisso sah, wie auf diese Weise Tannenholz auf Tannenholz in wenigen Minuten Feuer gab, während sonst eine viel längere Zeit erforderlich ist. Noch auf eine andere Weise machten die Meuten Feuer, indem sie nämlich zwei mit Schwefel eingeriebene Steine über trockenem, mit Schwefel bestreutem Moos zusammentrugen. — Da die Schwierigkeit, Feuer zu machen, für die wilden Stämme immerhin groß ist, so sind sie eifrig darauf bedacht, das einmal erhaltene Feuer nicht ausgehen zu lassen. Die Tasmanier besahen Feuer, aber wie Lubbock berichtet, wußten sie nicht, auf welche Weise sie es erhalten hatten, daher war es für sie eine Hauptfache, stets Feuerbrände zu unterhalten, und mit diesem wichtigen Amte waren die Frauen betraut. Die Methode, durch Reiben Feuer zu entzünden, war auch bei den Griechen und Römern in der ältesten Zeit im Gebrauch, später aber wurden bei ihnen nur Feuer, die zu heiligen Zwecken brannten, auf diesem Wege entzündet. In der germanischen Urzeit hielt man es nicht anders mit den sogenannten „Nothfeuer“, auch nachdem man die Erzeugung von Feuer durch Stein schlagen schon kannte. Lepsius war bei den Frankon im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung längst üblich, allein die Benutzung des Feuersteins in kleinen viereckigen Stücken stammt erst aus einer sehr viel jüngeren Zeit. Der Feuerstein, Flintstein, hat sogar seinen Namen dem Schießgewehr übertragen, denn er wurde seit Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bei diesem statt der früher üblichen Lunte angewandt. Im gewöhnlichen Leben schlug man mit Stahl gegen den Stein, bis Funken in untergelegten Junder übersprangen. Diese Methode hat sich bei den Landeuten sogar bis in die Mitte des heutigen Jahrhunderts erhalten, ja manche Bauern bedienen sich noch gegenwärtig derselben, um die Preise anzuzünden.

Die ersten Versuche, auf chemischem Wege in einfacher Weise Feuer zu entzünden, scheinen in Wien gemacht zu sein, nachdem schon vorher in Paris die Verwendung von Phosphor zu diesem Zwecke in Vorschlag gebracht worden war. Ein gewisser Chancel stellte im Jahre 1812 in Wien ein chemisches Feuerzeug her, bei welchem Holzstückchen, am einen Ende geschwefelt und mit einer Mischung von Kaliumchlorat und Kohrzucker überzogen, mit concentrirter Schwefelsäure benetzt wurden und sich dann entzündeten. Für den allgemeinen Gebrauch waren aber diese Feuerhölzchen viel zu theuer und das Verfahren auch zu unhandlich. Die ersten „Streichhölzchen“ kamen anfangs der dreißiger Jahre auf, sie enthielten an der Spitze Schwefel und Kaliumchlorat mit Schwefel-Antimon und wurden durch Reiben zwischen Sandpapier entzündet. Das war schon ein Fortschritt zum Einfacheren, aber immer noch war die Handhabung unhandlich, und nicht selten rieb sich das Zünd-Präparat an der rauhen Papierfläche ab und verpuffte, ohne das Holz zu entzünden. Man verfiel deshalb auf die Benutzung des weit leichter entzündlichen Phosphors, und zwar soll es ein österreichischer Techniker gewesen sein, der zuerst ein geschwefeltes Holzchen an der Spitze mit etwas Phosphor verah und letzteren durch Reibung entzündete. Jedentfalls ist soviel sicher, daß im Jahre 1833 Phosphor-Streichhölzchen in verschiedenen europäischen Staaten gefunden wurden; die Idee der Benutzung des Phosphors liegt überhaupt so nahe, daß wahrscheinlich mehrere unabhängig von einander darauf verfallen sind. Selbstverständlich waren die ersten Phosphor-Zündhölzchen noch recht unvollkommen, sie entzündeten sich sehr leicht, und aus den Dosen, in denen sie aufbewahrt wurden, entquollen beim Oeffnen phosphorige Dämpfe. Diesen Uebelständen wurde indessen bald abgeholfen, man überzog die Holzchen mit einer Art von Lack, erstigte den Schwefel durch Paraffin oder Wachs und stellte auf diese Weise elegante „Salon-Streichhölzer“ her. Allein ein sehr großer Uebelstand blieb dabei bestehen, nämlich die große Giftigkeit des Phosphors, die sowohl dem Publicum als auch den Arbeitern, welche die Phosphor-Holzchen herstellten, gefährlich war. Phosphor-Vergiftungen sind in Folge dessen so häufig vorgekommen, daß ein Erfasungsmittel dieser Art von Zündhölzchen dringend erforderlich wurde. Im Jahre 1847 gelang es dem Chemiker Schrötter endlich, ein solches zu finden, und zwar durch die Entdeckung, daß der gewöhnliche Phosphor durch ein ziemlich einfaches, technisches Verfahren in eine rothe Varietät übergeführt werden kann, die nicht giftig ist und sich auch nicht so leicht entzündet als der gelbweiße Phosphor. Dadurch wurde eine vollständige Revolution auf dem Gebiete der Zündholzherstellung verursacht. Der rothe Phosphor ist nicht ohne weiteres durch Reiben zur Entflammung zu bringen, deshalb wird er mit sehr sauerstoffreichen Körpern in Verbindung gebracht, alsdann genügt sanfte Reibung um die Entflammung herbeizuführen. Das ist das Prinzip der Sicherheits-Zündhölzer, die in den sogenannten schwedischen Zündhölzchen, welche Lundström in Jönköping einfuhrte, ihren siegreichen Rundlauf über die Erde gemacht haben. Auch in Deutschland werden vortreffliche Zündhölzer dieser Art hergestellt, besonders in Augsburg. Die Köpfe dieser Holzchen bestehen aus einer Masse, welche chlorsaures und chromsaures Kalk, Schwefelblei und Tragant zumeist enthält, während die Reibfläche der kleinen Schachteln mit einer Masse bestrichen ist, die aus rothem Phosphor besteht. Um das unangenehme Nachglimmen der Zündhölzer zu verhindern, werden dieselben mit einer verdünnten Nann-Lösung getränkt. Die Verdrängung der gefährlichen Phosphor-Zündhölzer durch die ungefährlichen Sicherheits-Zündhölzer ist ein überaus segensreicher Fortschritt, eine wirkliche Wohlthat für die Menschheit gewesen, obgleich sie sich, ohne großes Aufsehen zu erregen, vollzogen hat. Ob es zukünftig gelingen wird, unsere heutigen Sicherheits-Zündhölzchen durch eine noch einfachere und bequemere Vorrichtung zu verdrängen, ist fraglich, fraglich auch, ob jemals ein „Streichholz der Zukunft“ wesentlich billiger werden könnte, als es die heutigen Zündhölzchen schon sind.

Kochdruck verboten.

Der Zoologische Garten Berlins in seiner Neugestaltung.

Von Otto Elster.

Mit Original-Illustrationen von Ewald Thiel.

Berlin, das feinerne Häusermeer, genießt gerade nicht den besten Ruf als Sommeraufenthalt, und in der That, wenn man im Hochsommer die sonnendurchglühten Straßen des Westens der Millionenstadt durchwandert oder sich in das von einer schweren, dumpfigen Luft erfüllte Gewirr der Straßen im Innern der Stadt wagt, dann legt es sich wie ein Alp auf unsere Brust, und der sehnsüchtige Wunsch wird in uns rege, dieser Gluth und diesem Dunst der Straßen zu entfliehen. „Hinaus in das Grüne!“ ist die Losung Tausender, die tagaus tagein in den Bureaus, in den Magazinen, den Fabriken und Gerichtssälen der Stadt beschäftigt sind. Und in Bezug auf diesen Wunsch ist Berlin besser als sein Ruf. Seine vorzüglichen Verbindungen gestatten auch dem kleinen Mann, Sonntags mit seiner Familie in das Freie zu eilen, seine prächtigen Schmuckplätze, seine öffentlichen Parks und vor allem der königliche Thiergarten bieten Tausenden täglich Gelegenheit, nach gethauer Arbeit den Abend in frischer Luft, in

Die Entwicklung des westlichen Theils von Berlin von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche an, namentlich die Entwicklung der Prachtstraße des Kurfürstendamms, ließ es für den Zoologischen Garten als ein Bedürfnis erscheinen, gerade die Partie dieser Seite des Gartens vollständig neuzugestalten. Denn von dieser Seite kam jetzt der Hauptverkehr, nicht mehr wie früher von der Seite des Thiergartens her. So wurde denn hier in prächtigen, großartigen Anlagen ein neuer Zugang geschaffen, welcher in seiner eigenartigen Schönheit auf jeden Besucher überraschend wirken muß.

Mit der Ausführung dieses Eingangs, sowie des sich daran anschließenden Directions-Gebäudes wurden die Architekten Professor Jaar und Baumeister Bahl, ersterer auch Lehrer am Kunstgewerbe-Museum, beauftragt, die ihre Aufgaben in überaus glücklicher Weise gelöst haben.

Die ganze Anlage ist in echt japanischem Stil gehalten. Kolossale Steinbilder von Elefanten tragen die Säulen des Portals, dessen Dach in hübnem Bogen den Eingang überwölbt. Daran schließt sich in eben demselben Stil das Directions-Gebäude, rechts und links von je einem Pavillon flankirt. In dem rechten Pavillon wird die Unfall-Station untergebracht werden, während der linke als Wagenhaus, Wohnung für Wiegemeister und Kutscher dient. In der oberen Etage befinden sich die Wohnungen für die Beamten, denen hier ein schönes und originelles



Neue Café-Halle.

schattigen Grün zu verbringen. Die vornehmere Welt zieht freilich den Sommeraufenthalt an der See und im Gebirge vor, — haben doch zu Anfang der diesjährigen Sommerferien etwa 60000 Berliner mit Kind und Kegel Berlin verlassen, um draußen an der See oder im Gebirge Erholung zu suchen.

Aber den ganzen Sommer kann man doch nicht auf Reisen sein. Der Mann muß wieder in das Geschäft, die Kinder zur Schule, und die Hausfrau sehnt sich wieder in ihre eigene Häuslichkeit zurück. Der Wunsch jedoch, auch in Berlin im schattigen Grün des Waldes frische Luft zu athmen, vorzüglich den Kleinsten der Kinder die Wohlthat des Aufenthaltes im Freien zu bieten, bleibt bestehen, und da ist es der Zoologische Garten Berlins, welcher hauptsächlich den besser gestellten Kreisen der Gesellschaft einen prächtigen Aufenthalt, einen herrlichen Ersatz für die Sommerfrische bietet.

Von dem Nutzen des Gartens in Bezug auf den Anschauungs-Unterricht unserer Kleinen, von dem Interesse, das die Thiere des Gartens auch dem Erwachsenen bieten, von dem wissenschaftlichen Werth überhaupt, mag hier abgesehen werden. Das ist schon von berufeneren Federn geschildert worden. Uns interessiert hier der Zoologische Garten hauptsächlich als der gesellschaftliche Mittelpunkt Berlins im Sommer, als der beliebteste Ausflug unserer Damenwelt, als das Entzücken der Kinder, welche in keinem schattigen Grün jauchzend spielen dürfen, aus dem Sand der Spielplätze Burgen bauen und stolz auf dem gutmüthigen Kameel, dem sanften Ponny oder in den stattlichen Riegeleiwagen durch die schattigen Alleen des Gartens reiten oder fahren.

Kein anderer öffentlicher Park Berlins entspricht so sehr den Bedingungen eines Sammelpunktes der Gesellschaft, als der Zoologische Garten, und um den Aufenthalt in demselben noch immer anmuthender zu schaffen, hat sich die Direction des Gartens zu einer Neugestaltung entschlossen, welche jetzt der Hauptsache nach fertig gestellt ist.



Neuer Musik-Pavillon im russischen Stil.

nach dem Antilopen-Haus. Alle diese Alleen sind durch gärtnerische und künstlerische Anlagen geschmückt, die nach dem Entwurf und unter Leitung des Königl. Thiergarten-Directors Weitzer ausgeführt wurden.

Ehe wir uns jedoch zu dem Haupt-Restaurant begeben, von wo fröhliche Musik herüberhallt, wollen wir einen Rundgang durch den Garten selbst machen, der uns manches Neue und Schöne bietet.

Heim geschaffen worden ist. Das Erdgeschoss enthält die Geschäftsräume der Direction.

Ganz eigenartig und ungemein freundlich wirkt die Farben-Zusammenstellung bei diesen Gebäuden, sowie das hohe, spitze und weit überfallende Dach und die von Säulen getragenen Veranden. Der Stil des japanischen Hauses ist streng inne gehalten, wenn auch das Gebäude von festerem Material erbaut ist, als die Häuser in Japan mit ihrer leichten Holz-Architektur und den dünnen Papierwänden.

Haben wir das Elefanten-Thor passiert, empfangen uns reizende gärtnerische Anlagen. Die zwanzig Meter breite Allee, in deren Mitte ein breiter Rasenstreifen mit prachtvollen Hortensien- und Lobelien-Beeten läuft, führt uns geradezu auf die sprudelnde Fontaine, deren breitausladender Strahl abends durch die wunderbaren Licht-Effekte, hervorgerufen durch große Glaslinsen, entzückt, sowie auf den neubauten chinesischen Musik-Pavillon, der von der bekannten Bau-Firma Kayser & v. Grossheim entworfen worden ist.

Der Platz an der Licht-Fontaine ist als ein Stern gedacht, von dem die verschiedenen Alleen ausstrahlen. Drei Haupt-Alleen sind es, welche von hier ausgehen, eine direct nach dem Elefanten-Thor, die andere nach dem Haupt-Restaurant und die dritte



Das Directions-Gebäude.



Unfreiwillige Beichte. Nach dem Gemälde von W. Bantier.
Photographie-Betrieb von Franz Kautzmann in München.

Unmittelbar vor dem von den Architekten Schulz & Steg-müller renovierten Antilopen-Haus treffen wir auf die in Lebens-größe ausgeführte Gruppe eines Centauren, der einem schönen Weibe auf seinen starken Hüften hilft. Meister Begas ist es, welcher diese künstlerisch-schöne, in der bekannten realistisch-pädagogischen Weise ausgeführte Gruppe geschaffen hat.

In der Nähe des Antilopen-Hauses liegt auch die romanti-sche, aus Baumstämmen errichtete Waldschänke mit lang-gestreckten Hallen. Wer die etwas theuern Preise des Haupt-Restaurants scheut, kann hier ein einfacheres Mahl und einen Trunk kühlen Weißbieres im schattigen Baldegrün einnehmen.

Von hier gelangen wir nun zu dem neuerrichteten Stelz-vogel-Haus, das, anschließend an das Directions-Gebäude, in demselben japanischen Stil (von Kayser & v. Grossheim) er-richtet worden ist. Von prächtiger Wirkung ist der Durchblick durch das Gebäude, der unser Auge gerade auf das Standbild des japanischen Gottes Teibuy lenkt, welcher hier in beschau-licher Ruhe thronet. Das feiste Antlitz des Götzen trägt den ausgesprochenen japanischen Typus: die kleinen Schlüßaugen sind fast geschlossen, dafür erglänzt aber ein wallnuthgroßer Diamant mitten auf seiner Stirn. Die interessante Bronze-Statue ist ein Geschenk des Bauraths Boedmann, der sie selbst aus Japan mitgebracht hat.

Wir wandern weiter. Ein neuangelegter Circulations-Beg-rings um den Garten, mit Orientirungs-Tafeln versehen, erleichtert uns das Auffinden der Hauptpunkte des Gartens. So gelangen wir zu dem vollständig renovierten Elefanten-Haus, in dem die gewaltigen Dickschäuler das Erschaunen der Kinderwelt erregen; und weiter zu dem Affen-Haus, in dessen Käfigen bei dem kleinen Affen-Boll lebhafteste Bewegung herrscht, während ein großer, alter Bavian aus Togo in philosophischer Ruhe dasitzt und nur zuweilen schläfrigen Auges auf das Treiben seiner munteren Genossen blickt.

Dort ist auch noch ein zweiter, für die größeren Schul-kinder bestimmter Spielplatz mit Turngeräthen, auf denen Scharen von Knaben sich tummeln. — In idyllischer Ruhe, mit Hunderten von Wasserrofen bedeckt, liegt hier der See, an dessen Ufern lauschige, schattige Plätze zum Ruhen einladen.

Unser Rundgang führt uns auch zu dem alten Wasser-thurm, der jetzt unter Leitung des Regierungs-Baummeisters Leiden zu einem Aussichtsturm umgebaut wird, von dessen Plattform man einen prächtigen Rundblick über den Zoologischen Garten, sowie über den weislichen Stadtheil Berlins mit dem grünen Blättermeer des Tiergartens genießt.

Nachdem wir uns den Hirschpark mit seinen anmuthigen, zierlichen Bewohnern angeschaut, die gewaltigen Büffel und Auerochsen bewundert und uns an dem blitzschnellen Auf- und Untertauchen der Seehunde und Seelöwen ergötzt, gelangen wir an den Bärenzwinger und das große Raubthier-Haus. Hier, auf dem freien Platz vor dem Bärenzwinger, geht es schon lebhafter zu. Die Musik vom Haupt-Restaurant tönt lauter herüber, die Promenaden-Bege sind von lustwandeln den Menschen belebt, und soeben setzt sich die kleine Karawane, ein Kameel, auf dem mehrere Kinder mit halb ängstlichen, halb stolzen Gesichtchen thronen, ein geduldiger Esel, ein kleiner Sattel-Lamm und ein Flegelbockwoggen, unter dem Jubel der kleinen Reiter und Insassen in Bewegung.

Wir erfreuen uns eine Weile an dem Anblick des kindlichen Glüdes, um dann unsere Schritte dem Haupt-Restaurant zu-zuwenden.

Eine elegante, hin- und herfluthende Menge nimmt uns auf. Die Terrasse vor dem Haupt-Restaurant, die Tische im Schatten der alten Bäume und am Ufer des Sees, auf dem allerhand Wasservogel ihr Spiel treiben, sind fast alle be-setzt. Hier erregt eine neue, duftige Sommer-Toilette unsere Bewunderung, dort freuen wir uns über einen Fisch voll Kinder, die mit gesundem Appetit den Kuchen verzehren, den die Eltern spendet haben. Hier sucht der von schwerer Krank-heit Genesende, in einem Kollstuhl ruhend, Erholung und neue Frische, dort sehen wir einen jungen Offizier, der höflich die Frau Mama zu unterhalten scheint, während seine Augen auf dem lieblichen Gesichtchen des Töchterchens ruhen, das sich eifrig über die zierliche Handarbeit neigt.

Das Plaudern der Gesellschaft übertönt die rauschende Musik der beiden Militär-Kapellen, zuweilen unterbricht der Schrei eines Raubvogels aus dem nahen Raubvogel-Haus schrill die Musik oder von fern ertönt das Gähnen oder das dumpfe Murren eines Raubthieres.

Auf der Terrasse des von der bekannten Restaurations-Firma Adlon & Dressel vollständig renovierten Haupt-Restaurants versammelt sich die vornehmere Welt zu einem vorzüglichen Diner. Hier herrschen die eleganten und kostbaren Toiletten vor, so daß man sich auf die Terrasse eines vornehmen Kurhauses ver-setzt glaubt.

Das Haupt-Restaurant in seiner Neugestaltung macht einen vorzüglichen Eindruck. Prätig ist es sich in der Glas-Veranda, und herrlich ist der große Saal mit seinen kostbaren Teppichen und der Musik-Tribüne, auf der im Winter oder bei Regenwetter die Konzerte stattfinden. Für alle ist gesorgt. Der einfache Bürgermann mit seiner Familie, wie auch der vornehme reiche Cavalier findet hier seine Rechnung.

Die Umgebung des Haupt-Restaurants ist in mannigfacher Weise verziert. In dem alten griechischen Tempel mit dem sprudelnden, rauschenden Wasserfall erblicken wir die reizende Statue einer Nymphe mit Schwan von Professor v. Ueditz, und anschließend an das Raubvogel-Haus ladet uns die neue, von der Firma Kayser & v. Grossheim in reizvollem, durchaus modernem Stil erbaute Café-Halle zum längeren Verweilen ein.

Ein wahrer Schmuck dieses Platzes ist aber der neue Musik-Pavillon vor dem Raubvogel-Haus. Derselbe ist sehr geschmack-voll im russischen Stil von der Firma Paar & Wahl erbaut und zeigt in den trichterförmigen Ausbuchtungen des Daches eine neue, hier zum ersten Mal angewandte Einrichtung, die sich als Schallwerfer außerordentlich gut bewährt. Das Problem der Musik scheint hier in meisterhafter Weise gelöst.

Unser Rundgang ist beendet, und in hohem Grade befriedigt von dem, was wir gesehen, geben wir uns den Genüssen der vorzüglichen Küche hin und lauschen beglückt den klangvollen Weisen der beiden Militär-Kapellen.

Fürwahr, hier gilt das Wort: „Warum in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!“ — Waldes-Kühle umfängt uns, in den Kronen hundertjähriger Bäume rauscht der Sommer-wind, goldene Sonnenlichter streben sich durch das Weir der Blätter und werfen zauberische Reflexe auf die saftig-grünen Rasenflächen, in deren Mitte die bunten Blumenbeete im sommer-

lichen Glanz prangen. In idyllischer Ruhe liegt der See da, und an veredelten, heimlichen Plätzen im Gebüsch läßt es sich wunderbar träumen, sinnieren und dichten.

Der Abend sinkt nieder. Stiller wird es im Dunkel des Gartens. Nur zuweilen hört man noch das Brummen eines Bären, das Lachen einer Hyäne oder das Geheul eines Wolfes. Aber in der Umgebung des Haupt-Restaurants flammt das elektrische Licht auf. In wunderbarem Farbenspiel steigt die neue Fontaine empor, auf dem See am Restaurant glipst in langen Strahlen das elektrische Licht und verliert sich in den dunkeln Schatten der Alleen.

Die Kindervelt ist jetzt aus dem Garten verschwunden, aber neue Gäste haben sich eingefunden, und bei den Klängen der Musik umwoog uns das elegante, vornehme Leben, wie es eben nur eine Weltstadt hervorzuzaubern weiß.

Kochdruck verboten.

Hertha's Sommerfest.

Eine heitere Geschichte von Alwin Römer.

I.

An der Casino-Tafel war der Lieutenant Graf Röbern zum ersten Male erschienen; er hatte bisher bei den Grotenbrüder Dragonern gestanden und war jetzt nach Blankensels zu den blauen Husaren ver-setzt worden. Er wußte gut zu plaudern und aus seiner alten Garnison allerlei hübsche Geschichten mit einem ganz kleinen Stich ins Kästliche zum besten zu geben, woraus man schließen konnte, daß er dort ziemlich flott gelebt haben mußte und in allen möglichen Familien Verkehr gehabt hatte.

Hellmuth von Nehna nahm ihn deshalb nach dem Wahl ins Schlepptau und verführte ihn zu einer Partie Billard, wobei er selbst herzlich schlechte Leistungen zeigte, während Röbern, trotzdem er das grüne „Terrain“ des alten Casino-Kasinos noch nicht kannte, einen guten Stoß nach dem anderen vollführte.

Aber das war Nehna offenbar ganz gleichgültig. Er hatte eine Frage aus dem Herzen und wagte sich nicht damit heraus. Endlich aber, just wie er halb über dem Billard lag, um einen schwierigen „Nachläufer“ zu versuchen, erkundigte er sich doch, ganz obenhin, als hätte er's nur, um die Unterhaltung beim Spiel nicht einschlagen zu lassen:

„Sagen Sie mal, Röbern, was sind denn das eigentlich für Menschen, die Schlobach's in Ihrem Dings da, in — na, wo Sie hergekommen sind: Grotenbrüder?“

„Schlobach's? O, à la bonheur! Sehr gutes Haus! Der Alte hat ein Kiefenglied mit ein paar Eisenbahn-Patenten ge-habt; soll außerdem Anno siebzig bei den Verwundeten Trans-porten eine außerordentliche Hülfe geleistet haben! Der alte Kaiser hat ihn damals adeln wollen, wie sie in Grotenbrüder erzählen. Aber er hätte es abgelehnt! — Wenn's wahr ist, nota-bene! Ist ja auch schließlich gleich. — Seit seinem Tode ist die Geschichte Actien-Unternehmen; der Sohn war noch zu jung damals, und die Frau verstand wohl nichts vom Geschäft! — Eine etwas schwierige alte Dame, wenn man nicht schon einen Scheffel Salz mit ihr gegessen hat; ziemlich kurz angebunden, wissen Sie; schwört zur Friedensfahne von Bertha Suttner und behandelt daher Militär mehr als Störenfried; bin aber trotzdem gern dort gewesen; denn der junge Schlobach ist ein tadelloser Mensch!“

„Um, — ist da nur der eine Sohn?“ fragte Nehna, dessen Ball wieder vollständig mißglückt war.

„Ja; aber zwei Mädel! Alle beide noch zu haben! Die Jüngere ist, beiläufig gesagt, elf Jahre alt! Aber Numero eins scheint demnächst abzuschwören!“

„Wahrhaftig?“ fragte Nehna und biß sich auf die bleich gewordenen Lippen; denn alles Blut war ihm plötzlich zum Herzen gedrungen.

„Na, ich bitte Sie, ein Bild, von einem Mädel, achtzehn Jahre und eine halbe Million!“

„Und wer ist der — Glücklich?“

„Ein junger, reicher Banquier aus Grotenbrüder! — auch Friedensengel, damit die Curie nicht fallen, — der bei der Frau Mama natürlich Hahn im Korbe ist! — Ob sie ihn nimmt, ist eine zweite Sache. Ich möchte ihn nicht geschenkt. — Aber hören Sie mal, Nehna, das war doch ein Langball mit drei Banden! Wie können Sie den denn direct spielen wollen?“

„Ach was, entweder, — oder!“ murmelte Nehna. „Gerade drauflos ist noch niemals falsch gewesen!“

„Sie wollen mich gewinnen lassen, um mich dafür das nächste Mal um so grausamer reinzulegen. Den Trick kenne ich!“

„Fällt mir nicht ein; ich habe kein Glück heute!“ erklärte Nehna, sich den Schweiß von der Stirn wischend.

„Neumundierzig! Jetzt kommt der letzte! So da liegt er, Partie! Revanche?“

„Ein ander Mal, wenn ich bitten darf! Mein Pech ist zu arg!“

„Pech im Spiel, Glück in der Liebe!“ lachte Röbern und legte das Caneve nieder. „Stimmt's bei Ihnen, he?“

„Ich glaube — nicht!“ sagte Nehna und zwang sich zu einem Lächeln, das aber ziemlich melancholisch ausfiel.

„Na, na!“ drohte Röbern verstimmt, während der andere sich verabschiedete, um sein Glend im Herzen heimwärts zu tragen.

Auf seinem kleinen Zimmer angelangt, sah er lange im Klavierespiel und starrte auf die schwarzen und weißen Tasten, ohne sich zu regen.

Hatte er noch Hoffnung oder nicht? War die schöne, schlante Ellnor noch seine heimliche Braut oder hatte sie ihn über diesem friedensfreundlichen Profit-Macher trotz aller Beteuerungen vergessen?

Dier Wochen waren verfloßen, seit er sie zuletzt, — ach, nur auf eine lange Viertelstunde, — gesehen hatte. Kein Lebenszeichen hatte er seitdem mehr von ihr erhalten, obgleich sie versprochen hatte, ihm bald einen Brief zu schreiben. Er wußte ja, daß Mama Schlobach einen jungen Grotenbrüder protegirte; aber Ellnor hatte es ihm so feierlich und feurig dazu versichert, wie nur er allein in ihrem Herzen Raum habe, und kein anderer je neben ihm. Doch Geduld müsse er haben, weil sie sich ohne Mamas Einwilligung nicht binden konnte. Der Tag werde schon kommen, wo sie ihr alles sagen wolle;

ein Tag, an dem ihr eine angenehme Nachricht das Herz weich stimmen würde. Bis dahin dürfe er nicht unruhig werden und sie nicht drängen, auch keine Briefe schreiben, weil ihr Briefwechsel durch der Mutter Hände gehe und postlagernde Sendungen in dem kleinen Kestle Klatz hervorrufen würden. Er hatte sich mit allem einverstanden erklärt, wenn's ihm auch ein bißchen hart vorkam, sich so ganz still verhalten zu müssen. Aber da sie selbst die Vermittlung seiner Briefe durch die Freundin, auf deren Landgut er sie kennen gelernt hatte, nicht für angängig hielt, war er schließlich zufrieden gewesen, wenn sie ihm ab und zu eine Zeile zuschlattern lassen wollte.

Und nun war wahrhaftig schon die vierte Woche um, und nicht das magerste Bettelchen war bei ihm eingetroffen! Den Tag zu Tag war seine Unruhe gewachsen, so oft er sich auch vergegenwärtigt hatte, wie lieb sie ihm in die Augen glänzte, wie überzeugend sie zu ihm gesprochen hatte an jenem letzten Nachmittage im Bahnhofsgarten von Holderberg, wohin sie durch ein Telegramm gerufen. Ach, Mädchen sind so wank-müthig und Mütter von dem Schlage der Frau Schlobach so entseztlich energisch. Wer konnte wissen, mit welchen Kriegs-listen die alte Dame gegen ihn operirt hatte, obgleich sie eine Friedensfreundin sein wollte? „Die Waffen nieder!“ sagten sie, aber das galt ja doch bloß für die blaffen Klängen der et-welchen Feldschlachten, von denen sie nichts mehr wissen wollte. Ihr eigenes Arsenal, von den gezückten Blicken und scharfen Worten herab bis zu den noch gefährlicheren Kampfmitteln der sanften Ueberredung, des Schmeichels und Bittens, wußte sie nicht aufgeben!

Und darum war es eine Thorheit, die Hände im Schoß zu halten. Sicher hatte sich Ellnor zu viel zugemuthet; sie brauchte Hülfe in dem ungleichen Kampfe, und er war ein feiger Mann, der thatenlos sein Glück verscherte, wenn er auf diese vier grauenhaft stummen Wunden noch eine fünfte folgen ließ, eben das Grotenbrüder Banquiers-Söhnlein durch einen flotten Front-Angriff ins Bantzen zu bringen! — Vielleicht freilich ver-scherzte er damit alles? —

Krämerhafte Bedenklichkeit, die ihn da anstog! Wer nicht wagt, gewinnt auch nichts! Und nach den Aeußerungen der Grafen Röbern war es wahrhaftig hohe Zeit, zu wagen!

Er würde sich also Urlaub geben lassen, morgen hinüber fahren und die alte Dame durch eine regelrechte Werbung überrumpeln. Natürlich in Civil, damit sie nicht von vornherein einen Schred bekam, und auch die Grotenbrüder Kammerden nicht gleich erfuhren, daß ein blauer Husar sich in ihrem Reine herumtreibe.

„Auf in den Kampf, Torero!“

fang er nach diesem befreienden Entschlusse, und mit ein paar sicheren Griffen begleitete er die forische Carmen-Melodie, die zu seinen Lieblingen gehörte, denn er war ein ganz respek-table Klavierkünstler, der im Casino schon manch liebes Weib mit elektrifizirenden Marsch-Rhythmen die Längeweile zum Takte hinausgetrieben hatte. —

II.

Am anderen Tage, als Hellmuth von Nehna schon von der Lokomotive nach Grotenbrüder getragen wurde, herrschte in Villa Schlobach, dem stillen Witwenhause, eine lebhafteste Thätigkeit. Hertha, die jüngere der Töchter, hatte ihre Freundinnen zu einer „Kränzchenkaffee“ einladen dürfen, das sich allemal zu einer richtigen kleinen Feste auszuwachsen pflegte. Es wurde Tennis gespielt, gesungen und getanzt; es gab unheimlich Mengen Schlagjahne, und nach Kaffee und Chocolate auch noch ein gutes Abendbrot mit einer Bowle aus wenig Wein, aber viel Selterswasser, Zuder und Ananas-Schnitten. Dazu waren die Vorbereitungen im vollen Gange. Der licht gehaltenen Gartensaal war mit Blumen geschmückt, ein paar Tannen standen wie gravitätische Herolde am Park-Eingang, und Fabian, der alte Factotum des Hauses, nagelte eben noch ein laubumwundenes Transparent über der Thüre fest, als mit der unter Kindern üblichen Pünktlichkeit auch schon die ersten kleinen Mädchen in ihren hellen, sauberen Fähdchen an der Parkpforte erschienen.

„Na, nu kann's ja denn losgehen, Herthchen!“ schmunzelte der Alte. „Es ist alles in der schönsten Ordnung, und die jungen Damen kommen ja auch schon!“

„Ach Gott, Fabian, das beste fehlt! Denken Sie doch, der schidit der alte Hagen, der die Musik machen sollte; er hat bei in den Finger gehackt und kann nun nicht Klavier spielen!“

„Alle Donnerstag und Freitag! So ein alter Schafkopf — Mit Respect zu sagen! — Aber das ist er! — Ja, was machen wir denn nu?“

„Mama sagt, Sie wüßten vielleicht einen anderen! — Wenn nur Ellnor nicht ausgegangen wäre, hätte sie uns doch wenigstens die Polonaise spielen können!“

„Ach Gott, Herthchen, ich weiß wirklich keinen!“

„Aber das wäre doch einfach glücklich! Es war immer ja schön, wenn wir mit Musik in den Saal zogen! — Bestimmen Sie sich doch mal!“

Fabian zuckte die Achseln.

„Es wäre höchstens der neue Musiklehrer, der's vielleicht thäte! — Ich will gleich mal zur gnädigen Frau Mama und es ihr vorstellen!“

„Ach ja, lieber, guter Fabian! Und recht schnell, bitte, bitte!“ schmeichelte sie und ging dann ihren Kameradinnen entgegen, die mit strahlenden Gesichtern den Parkweg heraufstamen.

„Versuchen Sie's, Fabian!“ entschied gleich darauf Mama Schlobach. „Ich würde mich auch für ihn interessieren und ihn Schüler zuweisen. Das heißt, wenn er einigermaßen dazumacht ist! Kennen Sie ihn denn?“

„Nur von weitem! Aber er sieht sehr anständig aus; ein geschmeidiger als der alte Hagen. Und bei Major Hertel hat er ja immer zum Musikabend eingeladen werden!“

„Eingeladen?“

„Na, ob so richtig eingeladen, weiß ich nicht. Aber dabei ist er immer, hat mir der Rutscher erzählt, der immer mit uns warten muß, weil der neue Kurische so ungeschickt ist!“

„Dann sagen Sie's ihm ja recht höflich. Fabian, jetzt thut er's sicher nicht!“

„Schön! Ich eile!“

„Und auf dem Rückweg gehen Sie doch zum Conditor hin vor und bringen gleich das Macaronen-Eis mit!“

Mama Schlobach wandte sich darnach zum Garten, um die Resthäkchen, das sie ein wenig verzog, zu beruhigen und die Grotenbrüder Jugend willkommen zu heißen. Schlimmer-falls muß Ellnor ihr nachher den Gefallen thun und ein paar Tänze spielen! dachte sie. Es wird sich schon machen.

Herttha jedoch, in großer Ungebuld, stahl sich aus dem Kreise der Gespielinnen und beobachtete von einem Bordenfenster aus den Stadtweg, gespannt auf den Bescheid, den Fabian bringen würde.

Es dauerte eine ziemliche Weile, ehe sich auf der sonnenbeschienenen Straße etwas Lebendes blicken ließ. Endlich aber sah sie einen jungen Herrn austauschen und auf die Villa zu treten, den ihre aufgeraute Phantasie sogleich als den neuen Musiklehrer bestimmte. Sie hatte ihn einmal in der Buchhandlung gesehen und sich damals über den schönen, flotten Schnurrbart gewundert, der ihr bei dieser Gattung von Männern etwas ganz fremdes war. Denn der alte Hagen hatte eine „Schiffersfrau“ und glattrasierte Oberlippe. Wer sollte sonst auch seine Schritte hier heraufleiten? Bruder Waldemar hatte seine Stadtwohnung, wo ihn seine Freunde zu finden wußten, und die kannte sie ja auch alle. Er mußte es also sein! Gott sei Dank, ihr Fest konnte beginnen.

„Er kommt, Mama, er kommt!“ flüsterte sie mit einem schlecht unterdrückten Jauchzer der Mutter ins Ohr. „Er ist schon ganz nahe. Ich habe ihn vom Fenster aus gesehen!“

„Wer kommt?“
„Der Klavierpieler! Der Musiklehrer!“
„Das ist hübsch von ihm! Ich hatte eigentlich gezweifelt! Nun, so will ich ihm entgegen gehen und ihn hindurch in den Gartensaal führen, damit Ihr endlich an Eure Kaffeetafel kommt!“

Und mit hübschvoller Miene ging sie dem jungen Manne entgegen. Sie war etwas kurzschichtig; aber das entging ihr doch nicht, daß dieser neue Musiklehrer einen recht eleganten Eindruck machte. Sicher einer vom Conservatorium! dachte sie. Um so anerkennenswerther, daß er es nicht verächtlich hat!

Und sie nahm sich vor, ihn halb und halb als Gast zu behandeln.

„Gnädige Frau, — gestatten Sie, daß ich — — ich komme, obwohl — —“ stotterte der Aufkümmling, zweifellos durch den frühen Empfang etwas aus der nur mühsam erzwungenen Fassung gebracht. Man „überhört“ sich seine Lectio so gern noch einmal auf der Treppe, auch wenn man mit ziemlicher Sicherheit weiß, im entscheidenden Augenblick doch alles vergessen zu haben.

„Bitte, treten Sie nur näher! Meine Tochter hat Sie schon vom Fenster aus kommen sehen!“ sagte die alte Dame und reichte dem jungen Manne die Hand, die dieser sogleich ehrerbietig an seine Lippen führte.

„Der hat ja vorzügliche Formen!“ dachte sie. „Ein hübsches Nest und ängstlich noch, weil sie jedenfalls mühsam einstudiert sind. Aber es berührt doch wohlthuend!“ Und laut fuhr sie fort: „Das Kind ist so glücklich, daß Sie gekommen sind, und so schnell vor allen Dingen! Just noch im richtigen Augenblick!“

Der also Empfangene machte ein ziemlich verblüfftes Gesicht. Man mußte ihm eine Nachricht gelangt haben, die ihn nicht mehr angetroffen, wahrscheinlich ein Telegramm. So war seine Abnung doch richtig gewesen.

„O gnädige Frau,“ stammelte er endlich, „Sie ahnen nicht, wie froh ich bin, daß ich mich durch keine Bedenken habe abhalten lassen, — ich wußte es ja, daß Sie nicht — — wenn ich auch auf einen so lebenswürdigen Empfang nicht gerechnet hatte!“

„O, Sie sind doch willkommen. Aber kommen Sie jetzt schnell hier hinten herum; das Kind ist gewiß schon ganz ungeduldig! Wenn Sie mit einer recht hübschen, lustigen Polonaise anfangen wollten! Die Kinder kommen dann zwei und zwei hereingezogen!“

Der junge Mann schien plötzlich wie aus den Wolken gefallen.

„Mit einer Polonaise?“ fragte er erstaunt. „Erlauben Sie, gnädige Frau, aber —“

„Haben Sie keine in den Fingern? Ein so guter Musiker, wie mir Major Hertel erzählt hat?“

„Major Hertel? Ah, — ja, — natürlich, —“ stotterte er.

„Nun, Sie können auch einen Marsch wählen. Ganz nach Belieben! Aber, bitte, thun Sie mir jetzt den Gefallen und beginnen Sie. Ich komme in wenigen Minuten wieder und bespreche das Weitere noch mit Ihnen!“

Und damit rauschte sie ziemlich eilig davon, während Herr von Mehna ihr kopfschüttelnd nachschaute. Aber nun weckte ihn plötzlich eine bittende Mädchenstimme aus seinem resultatlosen Grübeln.

„Ach, nun spielen Sie doch endlich, Herr, — Herr Niehus! Nicht wahr, so heißen Sie doch?“ sagte Herttha Schlobach und sah ihn mit den schönen, tiefgründigen Augen Elinor's an.

„Wir warten schon eine Viertelstunde!“

Dieser holden Mahnung konnte er nicht widerstehen.

„Sofort soll's losgehen, mein liebes, kleines Fräulein!“ sagte er lächelnd, rückte sich den Klavierstuhl zurecht und ließ die ersten Accorde einer lodenden, freudeprägenden Polonaise erschallen, worauf die munteren, lachend-lusternen Geschöpfchen ihren frohlichen Einzug hielten und sich um die stattliche, prächtig gedeckte Tafel setzten.

Herr von Mehna konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, wie er vom Flügel aus dem tapieren Treiben dieses Mädchenkonzertes zusah, dem er, ohne weitere Einwendungen zu erheben, Tafelmusik zum besten gab. Es war eine wunderliche Lage, in die er gerathen; aber vielleicht ebnete ihm dieses lustige Mißverständniß den Weg zum Herzen der Frau Schlobach, und so beschloß er denn, vorläufig den braven Herrn Niehus zu vertreten, bis sich eine Gelegenheit bieten würde, Elinor zu sprechen.

Die Frau des Hauses hatte nach ihrem Gespräch mit dem vermeintlichen neuen Musiklehrer in der Küche noch ein paar Anweisungen gegeben; jetzt traf sie Fabian auf der Treppe, der mit dem Racronen-Eis ankam.

„Das ist ein ganz hochnäsiger Mensch, dieser neue Musiklehrer!“ berichtete er. „Er hätte keine Zeit, läßt er sagen, und für solche Sachen wäre er überhaupt nicht zu haben! Aber der wahre Grund liegt wo anders. Die Diefede'n, bei der er wohnt, hat's mir verrathen. Er hat seinen schwarzen Anzug verfehrt, weil die Moneten glücklich alle waren. Seitdem hat er auch bei Majors abfragen müssen. Aber immer, weil er keine Zeit hat, der große Künstler!“

„Mach, lieber Fabian, nichts weiter! Er ist längst da und sieht sehr anständig aus. Allerdings hat er wohl erst nicht kommen wollen, weil Sie's ihm wahrscheinlich nicht in der richtigen Form übermitteln haben. Ich hätte schreiben sollen; das wäre richtiger gewesen. Aber die Hauptsache ist doch, daß

er sich zuguterletzt besonnen hat und einen sehr guten Eindruck macht!“

„So ein Dallunke!“ murmelte Fabian, seiner Herrin nachblickend. „Nicht hätte er beinahe die Treppe hinunter geworfen, und hier spielt er den sanften Heinrich! Da hört sich doch wahrhaftig alles auf!“

Im Saale herrschte währenddessen eitel Lust und Uebermuth. Mehna intonirte alle möglichen Kinderlieder, und fröhlich stimmte das Völkchen ein. Vom „Männlein“, das „im Walde auf einem Bein“ stand, sprang er über zur klappernden „Mühle am rauschenden Bach“, ließ dann die „treuen Blätter“ des Tannenbaums preisen und schloß hieran die jubelnd aufgenommene Frage, die mit kleinen Mädchen sonst nichts zu thun hat: „Wer will unter die Soldaten?“

Aber sie waren noch nicht bis zum „Pulver“, geschweige denn zur „Kugel schwer“ gekommen, da zeigte sich die Mutter Herttha's mit allen Zeichen des Entsetzens in der Saalthür und rief in den schallenden Chorus:

„Kinder, Kinder, was für ein Lieb für kleine Mädchen! Was sollen unsere Nachbarn denken?“

Und dem betroffenen aufschauenden Anstifter dieser Ovation für den Behrstand sagte sie, näher tretend:

„Wenn ich bitten darf, spielen Sie keine Soldatenlieder! Es sind doch Mädchen! — Und dann auch heißt ja die Lösung jetzt: Friede auf Erden —“

„Und die Waffen nieder!“ ergänzte die etwas setze Stimme eines jungen Elegants, der von der Hausseite eben eingetreten sein mußte. „Ich bin ganz Ihrer Meinung, gnädige Frau. Es klang wirklich sonderbar, fast wie ein Hohn, gerade in diesem Hause!“

„Verzeihen Sie, bitte,“ sagte Mehna mit einem leisen Anflug von Ironie. „Die Melodie kam mir just unter die Finger, ohne daß ich dabei die Absicht gehabt hätte, die kleinen Mädchen zu verführen, Kürassiere oder Garde-Schützen zu werden!“

„Dann bekümmern Sie's auch mit mir zu thun!“ entgegnete lächelnd Frau Schlobach, die ihren offenbar empfindlichen Klavierpieler bei guter Stimmung erhalten wollte. „Wir sind nun einmal Friedensfreunde und kennen nichts Ueberhöflicheres als Infanterie, Cavallerie, Artillerie —“

„Train und andere Massenmörder!“ half der junge Stutzer ein.

„Der Train thut keinem Menschen was!“ sagte Mehna trocken. „Uebrigens stehe ich auf einem ganz anderen Standpunkte, trotzdem ich oder gerade weil ich den Frieden so lange wie möglich erhalten sehen möchte. Es ist ein oft citirtes Wort und klingt daher ein bißchen nach Gemeinplatz; aber wahr ist es doch, was im „Tell“ steht:

„Es kann der Frömmite nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!“

Darum müssen wir auf unserer Hut sein und unser Pulver trocken halten, mein' ich! Das Heer abschaffen, hehe, das Kind mit dem Bade ausschütten —“

„Wenn's nur die lieben Nationen versuchen wollten! Der Krieg wäre mit einem Male aus der Welt!“ entgegnete bißig der Gast Madame Schlobach's.

„Genau so wie die Feuersbrünste, wenn wir uns endlich von den kostspieligen Dampfspitzen trennen möchten!“ spottete Mehna.

Aber nun zog die Hausfrau ihren Gast aus dem Saale fort, da sie nicht mit Unrecht einen Streit fürchtete, und bat den anderen, die Kinder nicht länger auf die Fortsetzung ihrer Lieder warten zu lassen.

„Arroganter Mensch, dieser Klaviertiger!“ groelte der junge Herr, als sie außer Hörweite waren. „Man sollte sich mit diesen Leuten niemals einlassen. Werden immer gleich dreist! Ich hätte ihn am liebsten an die Lust gesetzt!“

„Seien Sie still, Herr Lorenzen, ich bin froh, daß ich ihn habe! Der alte Hagen hat sich die Hand verletzt und im leipen Augenblick abgelegt; Elinor hatte Kopfschmerzen und ist deshalb in die Luft hinausgegangen. Er war wirklich unsere Rettung!“

„Kopfschmerzen? Wie ich das bedaure! Hoffentlich kommt sie bald zurück! Ich hätte wohl Neigung, heute das entscheidende Wort zu wagen!“

„Meine Wünsche sind mit Ihnen, lieber Freund! Versuchen Sie's; aber überschützen Sie nichts. Elinor ist etwas eigensinnig und nicht ganz so einrichtsvoll, wie man es erwarten könnte!“ erklärte nachdenklich Frau Schlobach. „Uebrigens das Beispiel vom Feuer und den Spigen war gar nicht so ungeschickt. Es hat mich beinahe betroffen gemacht!“

„So ganz unrecht ist es auch nicht!“ beistimmte Lorenzen, das Banquier's-Ehnllein. „Aber man konnte doch dem vorlauten Menschen nicht gar noch Beifall zollen!“

„Es ist eine schwierige Frage, je mehr man sich mit ihr abgibt! Ich möchte wohl wissen, wie's in hundert Jahren damit aussieht!“

„Doch sicher ein ganz Theil besser als heute! Wir dürfen nur nicht müde werden in unseren Bestrebungen!“ sagte er salbungsvoll. „Je böhere Waffen die Krupp und Genossen in die Welt setzen, je eindringlicher müssen wir uns an die wirklich Edlen der Menschheit wenden und Freunde unserer herrlichen Idee werden!“

„Das ist ein tapferes Wort, lieber Lorenzen, das Ihrem Empfinden alle Ehre macht. Elinor müßte blind sein, wenn sie schwanken könnte!“ entgegnete die alte Dame warm und drückte dem Bundesgenossen herzlich die Hand.

Elinor war unterdessen von ihrem Spaziergang heimgekehrt und hatte den Gartensaal betreten. Hellmuth von Mehna sah sie kommen, und das Herz schlug ihm höher in der Brust. Sie war also nicht verreis, nicht krank, nicht ausgelassen! Dem Himmel Dank! Ein wenig blaß sah sie aus, aber der leise Schimmer von Weh, der sich dadurch über ihr feines, süßes Mädchen Gesicht gebreitet hatte, ließ sie ihm nur noch schöner und lebenswürdiger erscheinen.

Witten in dem „guten Mond“, der „so stille durch die Abendwolken“ hinzog, brach er ab und setzte mit Weber's prächtiger Preciosa-Melodie „Die Sonn' erwacht!“ ein, und die kleinen Mädchen fielen, etwas verwundert zwar über diesen schnellen Wechsel zwischen Abend und Morgen, tapfer ein und jubelten die frische Melodie wie eine richtige Huldigung heraus.

Hi das Zufall oder Abhät? dachte Elinor und richtete ihre Blicke unwillkürlich nach dem Spieler am Flügel. So schmeichelhafte Einfälle hätte sie dem alten Hagen auf keinen Fall zugetraut!

Aber das wagt ja gar nicht der alte Hagen! — Einen Augenblick lang setzte ihr Herzschlag aus vor Schreck, und dann schoß ihr das Blut ins Gesicht bis weit hinauf über die Schläfe und hämmerte ihr in den Ohren und zog einen purpurnen Schleier vor ihre Augen.

„Wie sollst Du mich befragen,
Noch Wissens Sorge tragen,
Woher ich kam der Fahrt —“

intonirte Mehna übermüthig und lächelte sie verstohlen an. Aber dann sprang er plötzlich auf, ihr zu Hüfte. Denn sie war halb ohnmächtig auf einen Divan gesunken, der nicht weit von ihr stand.

„Schnell ein Glas Wasser!“ befahl er dem alten Fabian, der eben mit einem Berg frischen Kuchens ins Treffen rückte und bei dieser Gelegenheit den „hochnäsigen“ Klavierpieler zum ersten Male wieder erblickte.

Ganz erstarrt blieb er stehen, mit der Kuchenschüssel präsentirend, als wäre er Standartenträger bei der Kriegervereins-Parade.

Da reichte Herttha, die besorgt aufgesprungen war, einen Becher Wasser von der Tafel herüber.

„Hier, Herr Niehus, nehmen Sie dies gleich!“ sagte sie. Und behutsam führte Mehna der Ohnmächtigen das Glas an die Lippen, sie durch die Berührung zum Trinken nöthigend.

„Herr Niehus?“ stammelte Elinor aufblickend, schlug aber verwirrt die Augen gleich wieder nieder.

„Ganz recht!“ erklärte er lächelnd. „Als Klavierpieler von Profession von Ihrer geehrten Frau Mama engagirt, bis —“

Hier brach er mit einem Blick auf Herttha und Fabian ab. Herttha ergänzte den Satz jedoch lustig:

„Bis heute Abend ganz, ganz spät! Das heißt, wenn Du nicht richtig krank wirst, Elinor!“

„Und Mama es erlaubt!“ fügte Elinor schwach lächelnd hinzu, während Fabian, immer noch den hülfreichen Klavierpieler anstarrend, in sich hineinbrummte:

„Wenn das der großmäulige Kerl, der Niehus ist, bin ich, Gott straf' mich, der Rattenfänger von Hameln!“

Er konnte es denn auch nicht unterlassen, als er bei der Gebieterin des Hauses vorüberkam, ihr zuzurufen:

„Gnädige Frau, mit dem Herrn Niehus muß irgend was sein! Er kommt mir gar nicht so vor, wie —“

„Ueber Fabian, langen Sie nicht noch mal an! Sorgen Sie lieber dafür, daß er eine Efirischung bekommt, wenn die Kinder nachher hinten auf dem Rasen spielen. Und zu Abend legen Sie ein Couvert für ihn mit an unserer Tafel auf!“

„Zehr wohl!“ antwortete Fabian gekränkt. — „Wir kann's ja recht sein!“ murmelte er hinterher.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Neue Bahnen.

Von Richard Seif.

Mit einer Original-Illustration.

Man kann mit Recht annehmen, daß unter den Völkern Europa's das deutsche am meisten Sinn und Verständniß für ein gemüthliches Heim besitzt, ebenso wie die deutsche Frau es vor allen anderen versteht, eine Behausung zum wirklichen Heim zu machen. Allerdings hatte die deutsche Frau bislang auf Form und Farbe der Möbel, auf Farbe und Muster der Boden-, Wand- und Decken-Bekleidungen nur insoweit Einfluß, als sie unter den im Handel gangbaren oder kunstmäßig gefertigten Möbeln, Stoffen, Teppichen, Tapeten u. s. w., ihrem Geschmack und ihrer Eigenart entsprechend, für ihr „Heim“ auswählte. Daß die Frau selbst ihre Möbel entwarf, selbst ihre Bezugstoffe zeichnete und verzierte, daß sie ebenso mit den Wandbekleidungen verfuhr, das war bis vor kurzem unerhört.

Fräulein Marie Kirchner in Berlin hat diesen Schritt auch gewagt. Die Berliner Kunst-Ausstellung dieses Jahres zeigt einen nach ihren Entwürfen hergestellten kleinen Salon, aus dem, — wie unsere Abbildung veranschaulicht, — rechts vom Beschauer eine Thür zum Garten führt. Mattes Weiß, helles Blau und stumpfes Dergelb vereinigen sich, um den Eindruck des Sonntags-Freundlichen, Dellen hervorzuheben. Den Boden bedeckt ein einfarbiger Teppich aus Läuferstoff in matten, etwas grau schimmerndem Blau, die Paneele und die Thür-Bekleidungen sind weiß, das Mobiliar theils blau gebeizt, theils weiß lackirt. Das weiße Schränkchen (auf dem Bilde links) ziert blanke Messing-Beschlag, die Befestigung der Stimmöbel (rechts) decken gestricelte Bezüge aus gelbem Leinwandstoff. Die Wandfelder wieder sind mit einem hellblauen, etwas ins Stahlgraue hinüberstimmenden Leinen-Netz bespannt, auf den Ranken, Blätter und Mäthen gestickt und gemalt sind. Die Portiären erscheinen ockergelb, mit weißen Kaisertronen bestickt, die Fenstervorhänge rein weiß, ganz glatt und schlicht, die Decke weiß bis auf das große Mittelfeld, das auf zart-blauem Grunde duftig weiße Wölkchen zeigt. In der Ecke, welche dem hier abgebildeten Mobiliar gegenüberliegt, laden feingliedrige Stühle und Tische in blaugebeiztem Holze zum Verweilen ein; auf den niedrigen Bankstufen neben der Gartenthür liegen blaue Kissen, in den Fensternischen hängen kleine Gädereu für Blumentöpfe und dergleichen, — kurz, man sieht auf den ersten Blick, daß das Zimmer einem Hauptgrundfrage der modernen künstlerischen Zimmer-Einrichtung, nämlich einfach zu sein, vollkommen genügt.

Der erste Eindruck, den dieses Zimmer auf den Besucher macht, ist der des Wohlthuenden, Heiterstimmenden, der sich bald zu dem des Gemüthlichen, Anheimelnden verstärkt. Die Formen des Mobiliars sind zwar modern, von einer bisher noch nicht gesehenen Linienführung, aber nicht „originell um jeden Preis“, wie so manches andere Möbel unseres modernsten Schmackes. Das im Bilde links stehende Schränkchen ist ganz besonders gut gelungen in seinen Thürbändern, die wie Flammenzungen geformt sind und mit ihrer gewellten, glänzenden Fläche das Möbel außerordentlich heben. Das Ed-Mobiliar rechts ist in interessanter Linienführung ganz aus dem einfachen Brett in Sägeschnitt herausgearbeitet. Dies hat namentlich in den Lehnstühlen zu prächtigen Stücken geführt. Ein Bedenken

freilich richtet sich gegen die Armlehnen: diese lösen, mit Kissen und Franzen ausgestatteten Brettchen, die von Messinghaken getragen werden, sind zwar künstlerisch-originell, doch wenig praktisch. Die hellblau gebeizten Möbel sind nicht hochglanz polirt, sondern halbmatt gehalten. Das gilt auch von den gegenüberstehenden, hier nicht abgebildeten Stuhlbeinen, interessante Stühle von entzückender Leichtigkeit der Form und Linie, — aus vierkantigen Holzstäben gebogen.



Das Kirchner-Zimmer in der Großen Berliner Kunst-Ausstellung.

Noch ein Wort über die Stickerie, die ganz naturalistisch ist. Ihre Ausführung beruht auf einer Verquickung von Malerei, Aufnäharbeit und Flachstick-Stickerie. Gemalt sind die Stengel und Blätter, in Aufnäharbeit ausgeführt sind die gelben Blumen, z. B. die über der Thür oder die über der Bank (sie kommen, wie alles Geld, in der Photographie fast schwarz heraus), gestickt, und zwar in Seide, sind die weißen Blumen, z. B. die Kaiserkrone auf Bank und Thürvorhang, oder die weißen Blüten oben in den Wandfeldern. Auch die Glanglichter in den gelben Blüten sind gestickt. Immer ist mit großen, flotten Stichen, vielfach mit Chenille-Fäden gearbeitet.

Das Ganze ist eine vorzügliche Leistung, aus der sich für uns eine bedeutsame Lehre ergibt: die, daß die Frauen dem hier gegebenen Beispiele folgen sollen. Sie können, — dafür ist in dem Zimmer des Fräulein Kirchner der vollgültige Beweis erbracht, — durch richtig geleitete Kunstfertigkeit ihrer Hand den wesentlichen Theil einer Zimmer-Einrichtung sich selbst schaffen. Daß sie selbst entwerfen, ist für die größte Mehrzahl vollkommen ausgeschlossen, denn dazu gehört, was nicht genug zu betonen ist, neben angeborenem Talent ein jahrelanger, von ernster Arbeit getragener, rein künstlerischer Bildungsgang. Ueber diese Voraussetzungen verfügen die wenigsten; daß man einmal vielleicht gar nicht ungeeignet ein paar Feldblumen nach der Natur zu einem Stick- oder Malmuster verarbeitet hat, ist noch keine Grundlage! Man lasse sich vielmehr für eine Zimmer-Einrichtung, wie wir sie im Auge haben, die Entwürfe von einem geschulten Künstler fertigen und behalte von der Ausführung nur das sich selbst vor, was man wirklich auch schon geübt hat und beherrscht. Alle Tischler- und Tapezire-Arbeit scheidet damit schon von vornherein aus. Es bleibt noch genug übrig, an dem man seine technischen Fertigkeiten zeigen kann. Dafür hat man aber auch seine Freude, wenn alles zu schönem Ende geführt und ein Zimmer entstanden ist, von dem man mit Stolz sagen kann: „Alles, was hier auf Stoff gewalt und genäht und gestickt ist, das habe ich allein geschaffen!“ Aber nochmals sei wiederholt: immer nur nach künstlerischen Entwürfen und nicht nach mangelhaften Zeichnungen arbeiten! Wohnungs-Einrichtungen sind Aufgaben, die nur ein vielerfahrener, geschulter Künstler einheitlich und schönheitsvoll auszubedenken vermag.

Nachdruck verboten.

Unfreiwillige Beichte.

Nach dem Gemälde von Benjamin Vautier. — Siehe Seite 125.

Sollt's einer glauben, daß der alte, ehrwürdige Hornbaum, der Jahrhunderte lang vor dem Kirchlein der heiligen Katharina in Holderbach Schildwache gestanden, so abscheulich hat sein können? Hat ihm der Herrgott droben darum seinen Stamm so breit und mächtig wachsen lassen, daß er braven, ahnungslosen Mädchen dahinter Hochwürden, den Herrn Pfarrer, verdeckt, damit der ja nur jedes Wort vernimmt, was die beiden schmucksten Mädel von ganz Holderbach mit einander zu plauschen haben? Ein rechter Heintücker ist er, der alte Horn, sonst hätte er wohl dem Gestrengen ein Zweiglein aus Drevier gewetzt und noch eins, bis der weiter hervorgerückt war und die Weiden sich hätten hüten können! —

So aber geht das Bünglein der hübschen Broni flink wie ein Mähwerk, wenn's auf den Bergen thaut; denn dem Värbele, der Herzfreundin, darf man's schon sagen, was der Franz vom Bircksteinerhof ihr leghin beim Brunnen versprochen, damals, wie er als Urelster daheim war, von den Garde-Jägern.

„Ich bleib' Dir treu, Broni,“ hat er geflüstert, „und wenn mein Alter Mauerstein' spukt vor Horn! Die Stasi nehm' ich nit, und hätt' sie gleich zehnmal so viel Geld! Du wirst Bircksteinerin und keine andere nit!“

Darauf hat das Värbele unter ihrem großen Hut hervor schelmisch gelächelt und geseufzt:

„O die Mannsleut'! Wenn s' nur Wort halten thäten, die Burckhen! Trau' ihm nit zu viel, Broni!“

„Der Franz is treu wie Gold!“

„Den Menschen ins Herz schau'n kann nur der Herrgott! Wilst nit beichten gehn, Broni? Leicht sagt Dir der Herr Pfarrer, was recht ist!“

„Strapazir' Di nit, mei gut's Värbele!“ lacht die Broni ein wenig spöttlich. „Dreimal auf einand' hat's meine Ruhm' mir prophezeit beim Bleigleichen in den rauhen Nächten! Das trägt nit!“

„Gott verzeih' Dir die Sünd'!“ sagt erschrocken das Värbele.

„Glaubst leicht nit dran?“

„Doch schon!“ giebt sie zögernd zu. „Aber 's soll doch halt arg heidnisch sein! — Geh zum Pfarrer!“

„Ist auch an Mannsleut'!“ erklärt die spißbüßische Broni verstockt. Aber dann thut sie plötzlich einen lauten Schrei. Einen Knall hatte es gegeben, fast wie von einer Pistole! Hochwürdens Regenschirm, noch nicht den zehnten Theil so alt, wie der abscheuliche Hornbaum, hatte sich aus Mitleid mit der leichtfertigen Broni lang auf den staubigen Erdboden geworfen, um ihr Plappermäulchen vor weiteren Nichtsnutzigkeiten zu warnen. —

Das war eine schöne Suppe, die der alte Horn ihr da eingebracht hatte!

„Herr Du mein Heiland, das wird eine bittere Stund'!“ sagte sie, als sie athemlos unten ankam; denn sie war mit dem Värbele um die Wette den Kirchberg hinabgelaufen, als sei ihnen dort oben nicht Hochwürden, sondern der mit dem Pferdefuß vor Augen gekommen. „So ein alter Heintücker, der Horn! 's ist nicht zu glauben! Und das dumme Regenschwammerl hätt' auch früher umfallen können!“

So lohnen's einem die Mädel, armer, opferwilliger Parapluie aus Freiburg! Und nicht bloß in Holderbach, darfst's glauben!

Da hat's der Horn viel besser getroffen, „der alte Heintücker!“ Dem wie übers Jahr der Franz seine Braut hinaufgeführt hat zur Trauung, weil Hochwürden mit dem alten, störrischen Bircksteinerbauer ein ernstes Wort zu Gunsten der sauberen Broni gesprochen, da ist ein dankbarer Blick aus den blauen Augen des schönen Mädchens an dem grauen Stamm hängen geblieben, und in ihrem Herzen hat's geflüstert:

„Gast's gut gemacht damals, du lieber, lieber, alter Prachtbaum!“

Gewitter und Blitzschlag.

Es ist durch zahlreiche Beobachtungen festgestellt, daß in den letzten Jahrzehnten in Mittel-Europa nicht nur die Zahl der Gewitter bedeutend zugenommen hat, sondern auch die Schäden durch Blitzschlag zahlreicher geworden sind. Man glaubt diese Erscheinung mit der immer mehr um sich greifenden Entwaldung begründen zu können, denn große Waldungen üben eine ausgleichende Wirkung auf die elektrische Spannung in der Atmosphäre aus; wo sie fehlen, steigert sich daher die Reizung zur Gewitterbildung. Daß Blitzschläge jetzt so häufig sind, scheint in der vermehrten Ausbreitung der Metalle keinen Grund zu haben. Bekanntlich sind die Metalle gute Electricitäts-Leiter und haben für den zur Entladung gelangten elektrischen Funken eine besondere Anziehungskraft. Nun sind in neuerer Zeit die Metalle, die früher im Schoße der Erde gebettet lagen, in weitaus größeren Mengen als ehedem aus Tageslicht befördert worden, um als Baumaterial für Brücken, Gebäude, Maschinen, Eisenbahngleise u. s. w. verwendet zu werden. Es ist einleuchtend, daß das Einschlagen der Blitze um so häufiger werden mußte, je mehr metallene Gegenstände auf dem Erdboden sie dem einladen. Aus ebendenselben Gründe aber haben sich die Metalle auch zu ein zuverlässiges Schutzmittel erwiesen: der Blitzableiter pflegt die Gebäude vor dem Blitzschlag zu bewahren, ebenso leiten in großen Städten die Telephon-Drähte den Blitz ab. Man braucht daher nicht allzu furchtsam zu sein, wenn man sich während des Gewitters in einem Hause befindet; immerhin aber ist es rathsam, sich nicht in der Nähe der Schornsteine aufzuhalten.

da der Blitz seinen Weg durch diese zu nehmen pflegt. Dann halte man sich möglichst in der Mitte des Zimmers auf, wenn sich dort nicht gerade ein Kronleuchter befindet, vermeide die Nähe von Metall und stelle sich nicht unter offene Thüren oder in die Nähe von herabfallendem Wasser (Dachrinnen u. c.). Hohe Bäume bilden einen Schutz für Gebäude, denn der Blitz pflegt eher diese als die Gebäude aufzusuchen. Daraus geht wiederum hervor, daß Menschen, die im Freien von einem Gewitter überrastet werden, niemals unter Bäumen Schutz suchen sollen. Namentlich die Eichen werden sehr häufig vom Blitzschlag getroffen, und besonders solche, die krank und abgestorben sind. Auf dem Felde bietet jeder erhöhte Gegenstand ein willkommenes Angriffs-Object für den Blitz, umso mehr, wenn in der Nähe eine größere Anzahl Menschen oder Vieh sich befindet, auch werden mit Getreide und Futter angefüllte Scheunen häufiger als andere Gebäude vom Blitz heimgesucht, was seinen Grund in dem Strom feuchter Luft hat, der aus den Scheunen aufsteigt und den Blitz anzieht. Laufen, Reiten und Radfahren während eines Gewitters ist stets gefährlich, dagegen ist noch niemals ein Eisenbahnzug vom Blitzschlag gefährdet worden. Es ist zwar vorgekommen, daß der Blitz einen Eisenbahnzug getroffen hat, aber die Ableitung erfolgte stets gefahrlos, — der Blitz verließ den Zug längs der Schienen.

Werkwürdig ist es, daß der Blitz dort, wo er einmal eingeschlagen hat, häufiger wiederzuehren pflegt. Dies scheint ganz bestimmte örtliche, unter dem Boden befindliche Ursachen zu haben, wahrscheinlich sind es unterirdische Wassermassen, welche den Weg des Blitzes auf die betreffenden Gegenstände richten.

Redactions-Post.

Blitzbegierige in Breslau. — Nach Ihrer Beschreibung handelt es sich um den Schilpenfisch, *Toxotes jaculatrix*. Dieser merkwürdige Fisch hat seine Heimat in Java und kommt auch im Bangkokerfluß in Siam häufig vor; er ist grünlichgrau gefärbt und hat etwa die Größe einer Hand. Der Unterkiefer überragt den Oberkiefer und bildet bei geschlossenem Maule das Rohr, durch welches der Fisch seine Geschosse entsendet. Die Schilpenfische halten sich fast an der Oberfläche des Wassers auf; man sieht sie nie in größerer Menge beisammen, sondern stets in bestimmten Abständen, die sie wie erfahrene Jäger stets genau einhalten. Lautlos schwimmen sie dahin und suchen mit ihren großen, beweglichen Augen sorgsam die Pflanzen des Ufers nach einer Beute ab. Haben sie eine Fliege oder ein anderes kleines Insect, auf einem Blatte sitzend, erpäht, so schwimmen sie heran, richten das Rohr des Unterkiefers auf das Insect und schüttern einen Wassertropfen mit solcher Festigkeit auf dieses, daß es vom Blatz herunter geworfen wird und ins Wasser fällt. Mit Blitzesschnelle schwimmen sie zu der Beute hin und verschlingen sie. Die Fische haben eine so erstaunliche Schärfe, ihr Geschäß zu richten, daß sie nur höchst selten ihr Ziel verfehlen kann. **Junge Abonnentin in Halberstadt.** — Es ist keine Fabel, daß man ein Licht durch eine Mauer ausstrahlen kann. Allerdings gehören hierzu einige Hülfsmittel, die für Sie aber nicht so gar leicht zu beschaffen sein dürften. Ein Stück Mauer oder ein Backstein werden in ein Gehäuse von eisernen Platten eingeschlossen und die Zwischenräume zwischen Mauer und Eisenplatten luftdicht verklebt; auf beiden Seiten mündet je ein Rohr, sodas beide einander gegenüber stehen und durch den Stein getrennt sind. Stellen Sie nun vor das eine Rohr eine brennende Kerze und blasen in das andere hinein, so wird die Flamme von dem Windzuge bewegt, ja bei entsprechender Stärke ausgeblasen. Verbinden Sie das eine Rohr mit der Gasleitung, so können Sie am anderen Rohr eine Flamme entzünden.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 17, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60).

Berlin und Wien, 1. September 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60).

XXVI. Jahrg.



Italienischer Knabe. Original-Photographie von B. von Gloeden.

Nachdruck verboten.

Liebe.

Novelle von Luise Westkirch.

(Fortsetzung.)

er Sonntag meinte es gut mit den Leuten, die nur Feiertags hervorstiegen aus dumpfen Gelassen an freie Luft. Blau leuchtete der Himmel über üppigen Waldbäumen, deren Blättermassen schon hier und da buntere Farben annahmen unter dem phantastischen Malerpinsel des Spätsommers, der hier ein Tüpfchen schreiendes Gelb, dort ein feuriges Roth oder ein fattes Goldbraun aufsetzte auf das einfarbige Dunkelgrün. Am Boden zwischen den Stämmen wucherten statt der zarten Frühlingsblümchen, des zierlichen Waldmeisters, der Anemonen und Primeln, hochaufgeschossene saftige Kräuter, breitblättrig, mit hellglühenden Blüthendolden, hoben ganze Waldchen gigantischer Farnen ihre feingefiederten Wedel. Lebenshungrig griffen scharfdornige Brombeerranken weit um sich, schwer von schneeigen Blüten und halbreifen Früchten. Und zwischen den Blattlücken und auf den Lichtungen lag der durchsichtig reine Glanz der September-Sonne, in der wie Silber leuchteten die wehenden Fäden

des Altweibersommers, die großen Naderneze der Waldspinnen zwischen den Stämmen der mächtigen Bäume, an die der Specht klopfte und in deren Wipfeln die Meisen zwitscherten.

Die schmalen Waldwege entlang bewegte sich wie eine bunte Kette ohne Ende das Gewühl der festfrohen Menge, tausend und aber tausend trampelnder, trippelnder, schurrender, schlurfender und hüpfender Füße, Füße, die noch nicht gelernt hatten, festzustehen auf dieser Erde, Füße, die sich schon müde darauf gelaufen hatten, und solche, die erwartungsvoll all ihren Freuden entgegen tanzten; und diese Füße traten, zermürbten, zermürbten den feuchten Waldboden, daß er ausgetrocknet von ihrer Hitze, in Bewegung gesetzt von ihrer Bewegung als leuchtende Staubwolke aufstieg und den endlosen Zug wie in eine Glorie einschüllte.

Ein Gesumme ging von den Wandernden aus, wie das der Bienen in sonnbeschienenen, blühenden Lindenbäumen. Und nur vor den Waldwirthschaften wirkten eine asthmatische Orgel, von einem Invaliden gedreht, oder die Geigen und Trommeln einer Kapelle vierten Ranges wie eine Art Fermate in das eintönige, ungegliederte Menschengesumme. Zwischen den anderen schritt rüstig Anna neben ihren zwei glücklich schon auf die Füße gestellten Kindern und stieß den Kinderwagen vor sich her, in dem das Jüngste zwischen seiner eigenen Milchflasche und den Besperstullen der anderen schlief. Den ganzen Morgen hatte sie an dem Sonntagsstaat für sich und die Ihrigen geplättet und auch noch das bescheidene Kittelchen für das andere Piefkind der Mette hergerichtet, das nun Hand in Hand mit ihrer eigenen Trude mit der sinnigen Verständigkeit, die den Kindern der Armen eigen ist, im Menschengzuge hinschritt.

Ueber ihren Kinderwagen weg redete Anna kluge Worte zu ihrer Kameradin.

„Daß ein Mädchen sich Zeit nimmt, is man bloß verständig. Aber mit zu großer Verständigkeit haben sich auch schon welche ihr Glück verscherzt. Der Buschwender is ein ansehnlichen Menschen, ein soliden Menschen, wirklich, was man so sagt, einen recht sinnlichen Menschen.“ — Sie meinte „sinnig.“

Kathrin zerrupfte einen Buchenzweig und sagte nichts.

„Und das Ledigsein kriegt unseereins immer über kurz oder lang satt. Das is nur für reiche Mädchen. Glauben Sie mir, ich habe manch eine gekannt, die hätte sich nachmals gern aus dem Kinnstein aufgeselesen, was sie mit Füßen von sich gestoßen hatte, als es blank vor ihr auf dem Tisch lag.“

„Nicht blank, blond wollen Sie sagen,“ verbesserte Kathrin ernsthaft, „jammelblond.“

Anna mußte lachen. Aber sie war noch nicht zu Ende.

„Ich meine es gut. So 'ne Sachen, wie mit der Personal-Beschreibung gestern, dürfen Sie nicht wieder machen. Das können Männer wie Buschwender nicht vertragen.“

„Ach der,“ rief Kathrin, „der verträgt ja alles!“

Sie brach ab. Gerade vor ihnen lag, in die dichte, grüne Hede eingeschnitten, der Eingang der Tegmeyer'schen Wirthschaft, ein wenig verengt durch einen einbeinigen Streichholz-Verkäufer, der sich am linken Pfosten niedergelassen hatte. Vor ihm stand Schreiber, der sich für die Woche mit Anzünd-Material versorgte, und hinter der Hede schon ein ganzer Trupp Ritter'scher, die, auf einem anderen Weg gekommen, die Nahenden mit lautem Zuruf begrüßten.

„Gu'n Dag mit einander,“ sagte Schneider und deutete auf den Krüppel. „Da sehen Sie bloß das Vollmondgesicht, was sich das Kennthier da angemästet hat. So 'n paar Beinestümpfe sind doch eigentlich ein Kapital.“

Die Mädchen schrieken auf.

„I, aber natürlich. Ein Vater, der seinen Jungen lieb hat, kann gar ni Besseres für ihn thun, als beugehen und ihn gleich in den ersten acht Tagen beide Beine so bis zum Knie ran abfäbeln. Nachher is der Bengel fein raus, braucht sich bloß unter 'nen grünen Boom zu setzen un den Hut hinzuhalten. Dann regnen ihm die Groschens da man so rin. Anna, det Rezept sollten wir gleich mal an Ihrem Kleinen da probiren. Ich mach's billig.“

„Kommen Sie mir an,“ drohte die Frau, hob ihren Jüngsten aus dem Wagen und setzte ihn dem Ältesten auf den Schoß, der schon die Milchflasche für das Brüderchen bereit hielt.

„So,“ sagte Schreiber, „un das will nu 'ne Mutter sein! Dodquälen soll der arme Jung' sich.“

„Wissen Sie,“ antwortete Anna anzüglich, „dodquälen thun sich nich so Viele wie dod-amüsiren.“

Darüber gab es ein großes Gelächter. Der Betroffene antwortete nichts als ein melancholisches: „Au, löste aus dem Knopsloch seines sehr modernen Jacketts eine späte Rosenknope und reichte sie Kathrin hin.“

„Damit Sie wenigstens es jnädig mit mir machen, Fräulein. Gegen die Damens kann ich einmal nich an, ich bin zu schüchtern.“

Diese Versicherung bewirkte wieder einen lauten Freudenaustruch. Wie hätten sie sich auch nicht freuen sollen, hier unter dem blauen Himmel, wo statt des Flachsstaubes linde Waldluft sie anfächelte, statt des wüsten Nadergerassels die lustigsten Märsche ihnen in die Ohren schmetterten? Die lange Doris besonders hatte eine Schwäche für Schreiber, den sie „apart“ fand. Einige behaupteten, der findige Schlingel habe daraus schon Vortheil gezogen, mittelst einer unkündbaren Anleihe an das Portemonnaie der kinderlosen Witwe, und dies Gerücht war der Grund, weshalb Anna nicht so viel von dem tollen Spazmacher hielt wie die anderen. Sie hatte gefunden, daß es meist nicht gut ausgehe, wo die Herren von den Damen Geld borgten.

Als sie so den Blick über die langen Tischreihen hinschweifen ließ, schärste er sich plötzlich, und sie gab Rathel, die sich umständlich die Rosenknope an die Brust steckte, einen leichten Stoß.

„Kiel mal! Da is er ja!“

„Wer denn als?“

Aber das Wort stockte dem Mädchen mitten in der Rede. Sie sah den schmalen Weg zwischen den Tischen hindurch Buschwender daherkommen.

Nun wurde sie sehr roth und ärgerte sich, daß sie's wurde. Was lag ihr denn an dem Kaiserlat? Fein sah er ja aus, sehr fein, das mußte wahr sein. Und eine Dame ging neben ihm, im hellen Sommerkleid, ein Hütchen mit einem schwarzen Schleier auf goldigem Haar. Der Tausend, wie 'ne Gräfin!

„Wer — wer ist denn die?“

„Na, ich denke doch, seine Schwester.“

Die anderen hatten sich umgewandt. Einige Spinner kannten Tilli von Ansehen.

„Ja, das ist Buschwender seine Schwester.“

„Das Fräulein Tilli!“

„Hochmüthiger Frak!“

Die Burschen erzählten Beispiele.

Kathel sagte nichts. Sie sah aufmerksam, immer aufmerksamer der Näherkommenden in das Gesicht. Ein ansehnliches Mädchen, die Blonde! Blaue Augen unter dunkeln Wimpern und Brauen. — Wo hatte sie doch das kürzlich —? Jäh durchzuckte sie die Erinnerung: blaue Augen unter thränennassen, schwarzen Wimpern, goldglänzendes Haar, wie ein Blitz aufsprühend aus der Dunkelheit im Schein der elektrischen Lampen des feinen Cafés. Das war also seine Schwester. Das war seine Schwester! Die! — Ei, schau doch.

Buschwender kam langsam näher. Mit einem älteren Spinner, der unten am Tisch saß, redete er ein paar Worte, und so ging er die Reihe herauf, bis er zu dem Knäuel von Burschen kam, der sich um Kathrin und ihre Gefährtin zusammengeballt hatte. Die Hüte aus den nassen Stirnen geschoben, tranken sie in durstigen Zügen ihr Bier, die Schönheit der jungen Dirne angaffend und ihre Schlagfertigkeit durch immer neue Redereien herausfordernd.

Buschwender hatte mehr niederzukämpfen als nur seine aufsteigende Eifersucht. Dies wilde Gebahren widerstrebte gänzlich seiner Art, und bekommen sah er auf seine Schwester. Aber die drang tapfer durch, unbefangen, als bewege sie sich in ihrem gewohnten Element, während doch ihr ruhiger Ernst die Ausgelassenen zwang, ihr ernsthaft zu begegnen. Ja, wenn Tilli sich eine Sache vorgenommen hatte, dann führte sie sie auch aus. Und jetzt waren sie bei Kathrin Weidinger angelangt.

„Fräulein Weidinger, meine Schwester, der ich viel von Ihnen erzählt habe, die Sie gern kennen lernen möchte.“

Der Ton seiner Stimme, der Blick seiner Augen sagten, was sich an diesem Ort, in dieser Gesellschaft in Worte nicht kleiden ließ.

Kathrin sah mit scharfem, neugierigem Blick das fremde Mädchen an; ein bißchen gutmüthiger Spott mischte sich drein.

„Jetzt läßt der schon seine Familie Thierschau über mich halten. Zu kohlilig!“

Laut sagte sie: „Wann sich das Fräulein da nur mit einem falschen Begriff macht. Was Besonderes ist grad nit an mir, daß ich wüß!“

Anna hatte mit mütterlichem Knuff ihren Aeltesten von der Bank geschubst und bot mit einer hübschen Handbewegung Tilli den freigewordenen Platz.

„Wenn Sie Ihnen ein bißchen 'ransetzen wollen, Fräulein Buschwender, daß Sie uns die Ruhe nicht mitnehmen.“

Höflich setzte sich Tilli.

„Frau Anna, nicht wahr? — Ich habe Sie gleich an meines Bruders Beschreibung erkannt. Bei dem stehen Sie Nummer eins angeschrieben. Und das da sind Ihre Kinder?“ — Sie hatte einen freundlichen Gruß für jedes; sie nahm das Jüngste auf die Kniee. „Eine Aufgabe ist's schon, so viele! Aber wenn sie so aussehen wie die, dann ist's doch auch eine Freude.“

Buschwender athmete auf. Durch die heitere Natürlichkeit seiner Schwester, durch ihre freundliche Begrüßung Anna's war dem gewaltigen Hereinbrechen des Geschwisterpaares die Absichtlichkeit genommen. Die gespannte Stimmung, die die erste Folge gewesen war, begann sich zu lösen, das abgebrochene Gespräch schwirrte weiter.

Buschwender sah neben Kathrin, er hatte es erreicht. Ganz schweigend saß er da. Aber wenn sie zur Seite blickte, mußte sie ihm in die Augen sehen. Und wirklich vortheilhaft stach er hervor zwischen den erhitzen, schwadronirenden Burschen mit seiner tadellosen Wäsche, seinem hübschen Filzhut, der ihm gerade auf dem Kopf saß, mit seinem ernstem Gesicht und seinem gehaltenen Wesen. Warum eigentlich wollte die Liebe ihr diesem Mann gegenüber nicht kommen? Doch sie kam nicht. Nein! Eher etwas wie zornige Geringschätzung. Sie sah

ihn an und dachte: Weiß er's mit der Schwester? Und: wie dumm ist er, daß er's nicht weiß! Wie leicht zu betrügen! Jede Frau macht aus ihm, was sie will.

Sie nahm sich vor, ihn nicht zu beachten. Sie versuchte, dreist und froh mit den anderen weiter zu scherzen, als wär' er nicht da. Aber sie konnt's nicht. Obgleich er kaum ein Wort sprach, hielt seine Gegenwart ihre Redheit wie mit eisernen Klammern in Schranken. Allgemach verstummte sie gänzlich, im Inneren zornig und erbittert ringend gegen seinen Willen. Was wollte er von ihr, der Trops? Warum verdarb er ihr den guten Tag? Wenn er die Kraft nicht hatte, sie ganz hinzunehmen, sie zu sich zu zwingen, daß sie nichts weiter mehr dachte und verlangte, warum ließ er ihr nicht ihren Frieden? Sie haßte die Halbheit. Dabei fühlte sie, daß das Blut ihr immer brennender ins Gesicht stieg. Wie kühl es wehte unter den schattigen Waldbäumen, es dünkte sie schwüler hier als in der Gluth ihres Spinnsaals.

Einzelne der Burschen und Dirnen hatten die Stühle gerückt, gingen hierhin und dorthin, grüßten Bekannte, standen schauend um die Schießbude, verloren sich paarweise in den schmalen Waldwegen. Auch Kathel stand auf, mit ihr, die ihr zunächst saßen. In einem großen Schwarm brach man auf, und dann, schon bald, sie wußte nicht, wie es geschehen war, ging sie allein an Buschwender's Seite. Ihr war's recht. Sie machte keinen Versuch, sich ihm zu entziehen. Die Hände in den Taschen ihres neuen Jacketts, eines Jacketts für fünfzehn Mark, ging sie resolut neben ihm hin, dachte an die Schale Dickmilch, die sie zu Haus erwartete, an ihren neuen Sonntagsanzug und im Gegensatz an die ewig hungrige, ewig stid- und abwaschbedürftige Kinder-schar Annas und dachte trozig: „Er soll nur anfangen!“

Aber er fing nicht an. Und wie sie so, den Menschenlärm und die Dudelmusik hinter sich lassend, vorwärts schritten unter dem grünen Blätterdach, immer tiefer hinein in das Waldesdunkel, zerflatterten, zerrannen ihr allgemach die klugen Gedanken. Die Bäume standen in einer Art stiller Andacht, einem gehaltenen Glück, willig hingegeben dem Sonnenglanz, der an ihnen herab in goldenen Tropfen auf das grüne Moos zu rieseln schien. Ein heimliches Glücksgefühl ging aus von den Dolben der hochgewachsenen Kräuter. Getränkt schien alles ringsum damit, satt von Glück und Befriedigung, einem Glück, das sie verblüffte, ängstigte, denn es schien so groß, daß in ihm verschwamm, versank, was sie sich eben mühsam als Glück zurechtgelegt hatte: Sorglosigkeit, bequemes Auskommen. Dies Glück war nicht sorglos, die kleinen Stämme mußten ringen und sich strecken, um durchzudringen zum Sonnenschein. Es war nicht mühslos; die Käfer hatten es eilig, die Ameisen arbeiteten schwer; es war dennoch vorhanden, gewaltig über Sorge und Mühe ragend, sie in sich ertränkend, vernichtend, und es machte ihr Herz bange klopfen in einer dunkeln Ahnung, daß ein anderes Gesicht das Etwas trage, das als Glück sich giebt zwischen den Steinmauern der Städte, und ein anderes, was Glück sich nennt am Herzen der Natur. Angst und Unsicherheit kamen über sie. Sie gehörte hierher, o mehr, weit mehr als in die staubigen Arbeitskälte, sie, die in freier Luft Aufgewachsene.

Und jetzt sprach er. „Sind Sie ernsthaft heut, Kathrin?“

Sie athmete tief. „'s is nit immer vor Lustigkeit, wann Eins viel lacht. Manch Eins lacht auch, um nit zu weinen.“

Er nahm die eine ihrer Hände, die die Tasche des Jacketts verlassen hatte, als strebe sie hinaus aus der Fassung, in die ihr ganzes Wesen sich verschanzt hielt, und drückte sie fest. Er sagte nicht, daß er sein Bestes daran setzen wolle, ihr das Weinen zu ersparen; er sagte einfach:

„Sie haben's schon hart gehabt im Leben.“

„Ich mein' wohl. Wann Eins seine beiden Eltern in Zeit von einer Woche in den Sarg legt. Ich trag' kein Trauerzeug mehr, sell is wahr. Aber ob ich das nun in zwölf oder in sechs Monaten auszieh', vergessen thu' ich die beiden halt auch in hundert Jahren nit. Ich hab' ja gar niemand mehr auf der Welt.“

„Das ist Ihr Wille so, Fräulein Kathrin.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß doch nit.“

Ein paar hundert Schritte vom Weg in der grünen Wildniß lag ein umgekauener Baumstamm. Dorthin hatte er sie geleitet. Sie setzten sich auf die rauhe Rinde.

„Wenn Sie wollten,“ sagte er dabei, seine leise Stimme klang gut in der tiefen Stille unter den Bäumen, „ich hab's Ihnen schon gesagt, Kathrin, Sie könnten jemand haben, der zu Ihnen gehört, enger als Vater und Mutter. Ich hab' Sie lieb, Kathrin, sehr lieb.“

Abwehrend hob sie die Hand. „Das is nit für mich.“

„Wie denn? Nicht für Sie?“

„Nein,“ stieß sie hervor, „ich heirat' nimmer! —

Ich — ich fürcht' mich davor.“

Jetzt lächelte er und sah sie an, und sie fühlte das Blut zum Herzen schießen unter seinem gütig überlegenen Blick. „Kindskopf,“ sagte er einfach.

Ihr war's, als sagten's die Bäume um sie nach, das braune Wässerchen, das langsam zwischen den Kräutern siderte zu Thal, in kaum merklicher Senkung, aber doch zu Thal, wie seit undenklichen Zeiten; die dicke Hummel neben ihr summete es nach: „Kindskopf!“

Ueber sie kam der Drang, ihre Meinung zu vertheidigen. „Nein, wirklich nicht! Heirathen is nit für ein Mädchen aus meinem Stand. Die gescheidt is, bleibt davon. Du mein! Was hat eine Frau wohl noch von ihrem Leben? Schwer ist's schon für die Ledige, durchzukommen; aber ihr gehört wenigstens, was sie verdient. Eine Frau hat gar nit Eigenes mehr, ist ein Lastthier für den Mann, für die Kinder. O, da hab' ich Sachen gesehen! Ein armer, geschundener Karrengaul findet doch nachts ein paar Stunden Ruh. Eine Arbeiterfrau, — wann der Tag herging un kriegt auf einmal fünf- und zwanzig Stunden, da wär' auch noch keine Ruhestund' für sie dabei. Schaffen in der Fabrik, schaffen im Haus, un Kinder warten un kochen für den Mann un scheuern un putzen, das reißt nit ab. Ich aber bin nit so ein gutherziger Narr, daß ich alsfort bloß an andere denken mag. Ein bißel Freud', ein bißel Ruh' möcht' ich halt auch für mich behalten.“

Er schüttelte den Kopf. „Mühe mag ein Hauswesen mit sich bringen, Mühe ist bei allem Besten auf der Welt. Aber das werden Sie mich nicht glauben machen, wie Sie da vor mir sitzen, gesund und kraftvoll, daß Sie ein bißchen Mühe scheuen für die, die Sie lieb haben.“

„Die mir's Leben schwer machen, hab' ich nit lieb.“

Er fuhr, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort: „Und Freude? Ja, giebt's für eine Frau denn eine bessere Freude auf der Welt, als einen Mann, der sie lieb hat, das Zuwidere von ihr fern hält, der den schwersten Theil der Arbeit auf sich nimmt und mit dem sie alles Gute erst recht genießt? Ganz allein können Sie doch auch keine rechte Freude haben.“

„Ein Mann,“ rief sie aus, „ja, freilich! so einer, wie der Anna ihrer, der, wenn die Frau müd' und abgearbeitet ist, nach Amerika durchgeht!“

„Das ist ein Unglück —“

„Ich bin nit so eine Heilige wie die Anna! Wenn mir das geschäh', ich weiß nit, was ich thät.“

„Es ist nicht jeder Mann ein Schurke und Weineidiger, Kathrin. Wenn Sie mir vertrauen wollten, Kind, liebes, scheues Kind! — Sie würden's nicht so schlimm treffen. Glauben Sie mir! Ich kann nit viel aus mir machen. Ich will auch gar nicht das Blaue vom Himmel herunter versprechen. Meine Stellung in der Fabrik ist ja gut: meine Aussichten sind gut. Aber der Mensch ist sterblich, zum Krüppel kann einer in den Fabriken auch alle Tage werden. Ich will nichts vorbringen, was vielleicht nachher anders ausschlägt. Aber daß, so lange Athem in meinen Lungen und Kraft in meinen Armen ist, mein einziges Bestreben sein wird, daß Sie es gut haben, und daß Sie es nicht bereuen, un daß Sie lachen un nit weinen, das — das versprech' ich. Denn das kann ich halten. Mädchen! Mädchen, Du weißt ja gar nicht, wie gut ich Dir bin, wenn Du so dasthest mit Deinem verwirrten, nachdenklichen Gesicht! — Glaubst Du wirklich, daß ich Dich je im Stich lassen könnt'?“

Er griff nach ihrer Hand; sie zog sie zurück.

„Und da is noch eins,“ sagte sie, die Stirn runzelnd, „und das ist eigentlich die Hauptsach'. Denn die Müß' und die Sorg' und das Elend, — nein, da haben Sie recht! im Grund, davor thät' ich mich nit zu sehr fürchten, aber —“

„Was ist da noch?“

„Daß die Mannskleit' doppelt sind. Ja! Oder wie Sie's heißen wollen. Vor der Hochzeit weich und lind wie das Garn auf einer Spule. Aber das is nur der Ueberzug. Nach der Hochzeit widelt sich der Liebesfaden sacht ab, und dann kommt der Kern 'raus, der drin steckt. Un der is so hart un spizig wie die Spindel, ja, und obenein steckt oft noch im weichsten Garn die härteste Spindel.“

„Kind —“

„Ja, ja, ja! — Kein Schuft un kein Weineidiger is nit jeder Mann, da geb' ich Ihnen recht. Aber das mit dem weichen Faden auf der harten Spule, das trifft bei einem jeden zu, bei jedem ohne Ausnahm'. Nit die Stimm', nit der Blick, nit die Wort' sind dieselben vor der Ehe und hernach. Und drum — drum will ich von Keinem nit wissen.“

Er schwieg einen Augenblick.

„Die Bäume blühen auch nicht das ganze Jahr,“ sagte er dann ruhig. „Nachher kommt die Frucht. Das ist doch nur eine andere Seite von derselben Sach. Ruhiger mag die Lieb' und Zuneigung später werden, — schlechter wird sie drum längst nicht. Wag's drauf.“

„Nein,“ wehrte sie hastig, „nein!“

Er legte den Arm um sie. „Und wär' all' die Noth und all' die Müh' und all' das, was Du fürchtest, wirklich, Du würdest es doch wagen müssen, wenn die Stunde da ist, die nicht ausbleibt, wenn Du Einen recht von Herzen lieb hast. Gegen die Natur kann Keiner.“

Da war's nun in Worte gekleidet, was sie erschreckt hatte in der wortlosen Sprache der Bäume und Moose, der Sonne, die siegreich spöttisch ihr in's Gesicht leuchtete: „Ich geh' meinen Weg seit tausend, tausend Jahren. Willst Du Staubkorn die Kraft aufhalten, die mich umtreibt?“

Aber sie wollte nicht! Der Natur ins Antlitz wollte sie ihren Willen. Sie sprang auf, suchte sich loszuringsen, verwundert, fast enttäuscht, daß es ihr so leicht gelang, daß sein Arm sie nicht fester hielt.

„Lassen Sie mich! Ich will nichts mehr hören! Will's nicht! — Wo sind die anderen? Anna! Doris!“

Sie rannte zum Weg zurück. „Sie sollen mir nicht nachkommen!“ rief sie zurückgewandt heftig. „Lassen Sie mich! Sie sollen mich allein gehen lassen! Ich will's!“

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Neue und seltene Zimmer-Treibgewächse für den Winter-Flor.

Von Max Hessdörffer.

Wer den Zimmergarten im Winter mit schönen Blumen schmücken will, der muß schon zeitig im Jahre seine Vorbereitungen treffen. Nur wenige unserer Winterblüher, namentlich nur wenige des Zimmergartens, entfalten, weil aus fernem Zonen mit anderen Jahreszeiten stammend, naturgemäß ihre Blüthezeit in unseren Wintermonaten. Die meisten unserer Winterblüher machen wir erst zu solchen, indem wir sie durch Wärme über die Jahreszeit hinwegtäuschen, um den Winter Schlaf betrügen. Es sind aber nur verhältnismäßig wenige Pflanzen, die sich uns für diesen Zweck zugänglich zeigen, und diese wenigen thun es meist auch nicht leicht, sondern in der Regel erst nach entsprechender Vor-Kultur. Die Hauptarbeit dieser Vor-Kultur überläßt die Gartenfreundin dem Berufsgärtner, trotzdem muß auch sie zeitig anfangen, wenn sie die doppelte Freude genießen will, schöne Blumen nicht nur im Winter blühen, sondern auch im begablich erwärmten Zimmer sich entfalten zu sehen. Auch die gekaufte, die von Freundeshand uns verehrte Winterblume macht Freude, die selbstgepflegte steht aber unserem Herzen näher.

Wenn zum beginnenden Herbst im Pflanzgarten noch alles in vollem Flor steht, im Obstgarten sich die Zweige der Apfel- und Birnbäume noch tief unter der Last des Fruchtlastens biegen, beginnen unsere ersten Vorarbeiten zur Erlangung eines schönen Winter-Flors mit dem Einpflanzen von Zwiebeln und Knollen.

Von Hyazinthen, Tulpen und ähnlichen bekannten Zwiebelgewächsen wollen wir hier ganz absehen, flüchtig nur auf die allerdings meist für das Zimmer etwas zu stark duftenden Narcissen hinweisen, von welchen aus England so wunderbar schöne Sorten eingeführt werden.

Unter den Treibknollen giebt es viele kaum bekannte Arten, die sich mit Leichtigkeit im Zimmer zum Blühen bringen lassen. Die interessantesten dieser Pflanzen gehören der Familie der Aron-Gewächse oder Araceen an. Die Blumen, im allgemeinen denjenigen der bekannten Calla gleichend, zeichnen sich auffallend durch die feurigen, dunkeln Farben des Hüllblattes aus. Es sei zunächst nur eine der hierher gehörigen Pflanzen empfohlen, die ich immer mit bestem Erfolg im Zimmer erprobte, die Trauer-Calla (Aurum sanctum) aus Palästina, auch heiliger Atronsiab genannt. Diese Pflanze ist in den Gärten noch nicht lange bekannt und erst sehr wenig verbreitet; sie wird nun in recht nahrhafte Erde eingepflanzt, bis zum Eintritt frostiger Witterung etwas beschattet im Freien gehalten und dann an das Fenster eines sehr wenig geheizten Zimmers oder zwischen die Doppelfenster eines Wohnzimmers gestellt. Bei gleichmäßiger Feuchtigkeit entfalten sich hier bald die großen, breit Pfeilförmigen, langgestielten Blätter, denen gegen den Frühling hin die Blüthe folgt. Der Blüthenstiel ist schwarz, er wird anfangs von einem bis 45 cm langen, ziemlich schmalen Hüllblatt umgeben, das sich bald zurücklegt und dann die herrliche, purpur-schwarze Innenseite zeigt. Vom unangenehmen Geruch mancher verwandter Pflanzen hat diese Art wenig, nur zur Zeit des Oeffnens der Blüthen riecht sie schwach. Stärker ist schon der Geruch bei einer zweiten Art aus gleicher Familie, dem gestielten Sauromatum (Sauromatum pedatum) aus dem Himalaya. Die großen Knollen dieser Pflanzen werden seit zwei Jahren viel eingeführt; sie haben so viele Reserve-Stoffe aufgespeichert, daß sie schon uneingepflanzt blühen doch ist es besser, sie einzupflanzen und sachgemäß zu verpflegen. Die Blüthe entwickelt sich leicht bei einer Zimmer-Temperatur von 15 Grad R., und zwar noch vor den Blättern. Das Hüllblatt, bezw. Hüllblatt dieser Art ist am Grunde aufgeblasen und zu einer Röhre verwachsen, nach oben zu frei umgeschlagen und in eine etwas gedrehte, schwanzartige Spitze endend; die Farbe ist außen grünlichgelb, innen gelb mit purpurnen Flecken. Das Ende des Blüthenstieles erhebt sich bogenförmig über das Hüllblatt, es zeigt eine violett-purpurne Färbung.

Prächtige, der aufmerksamen Pfliegerin viel Freude bereitende Winterblüher umfaßt die Familie der amaryllis-artigen Gewächse. Die auffallendsten und stolzesten Blüher gehören der Gattung Nitterstern (Amaryllis) an, welche der ganzen Familie den Namen gegeben hat. Diese Amaryllis werden in deutschen Gärtnereien in größter Vollkommenheit, mit wahren Riesensblüthen gezüchtet. Auf dem kräftigen Schaft der modernen Züchtungen entwickelt sich eine mehrblumige Dolbe ziemlich aufrecht getragener, enorm großer, trompetenförmiger, rother, meist zart geaderter Blüthen. Die Züchter hoffen, auch noch reinweiße Blüthen zu erlangen, und auf der letzten internationalen Gartenbau-Ausstellung zu Gent sahen wir eine aus England eingeschickte Sorte, bei welcher dies Ziel bereits annähernd erreicht war. Die Amaryllis sind, soweit sie hier in Frage stehen, Zwiebelgewächse, die keine ganz vollkommene Ruhezeit durchmachen, weil ihre Wurzeln immer lebensfähig bleiben. Man beschaffe sich Töpfe mit kräftigen, eingewurzelt Zwiebeln, stelle sie hell und warm und halte die Erde so lange fast völlig trocken, bis die Blüthenknospe aus der Zwiebel hervorgebrochen und sich etwa 10 cm hoch erhoben hat. Von diesem Zeitpunkt ab gießt man regelmäßig mit etwas erwärmtem Wasser und wird nun die Freude haben, schon zu Ausgang des Winters den stattlichen Flor zur Entfaltung gelangen zu sehen.

Zur Familie der amaryllis-artigen Pflanzen gehört auch ein bekannter und beliebter Zwerg, das Schneeglöckchen. Alle Versuche der Gärtner, diesen lieblichen Voten des Lenzes um seinen ohnehin kurzen Winterschlaf zu bringen, sind erfolglos gewesen. Durch einen deutschen Sammler sind nun aus der asiatischen Türkei die Zwiebelchen einer Art eingeführt worden, die eine echte Winterblüherin ist. Diese Art ist das cilicische Schneeglöckchen (Galanthus cilicicus); es zeichnet sich durch verhältnismäßig sehr große Blüthen aus und blüht, wenn die Zwiebelchen jetzt zu mehreren in kleine Töpfchen gepflanzt werden, bis zum Eintritt des Frostes im Freien bleiben und dann zwischen die Doppelfenster einer kühlen Stube kommen, vom November bis zum Januar. Bereits im Vorjahre hat sich dieses Schneeglöckchen als Winterblüher in Berlin bewährt.

Während das Schneeglöckchen erst durch die vorgenannte neue Einführung zur Winterblume wurde, ist das mit ihm im Freien fast zu gleicher Zeit blühende Veilchen als solche schon lange bekannt. Das Veilchen war eben den gärtnerischen Züchtungskünsten zugänglich, und dadurch sind winterblühende Sorten in großer Zahl entstanden. Aber alle diese Sorten werden durch die neueste Züchtung, das Veilchen „Kaiser Wilhelm II“ in den Schatten gestellt. Dieses Veilchen übertrifft als Winterblüherin alle seine Schwestern; es ist eine kräftige Staude mit sehr großen Blättern und verhältnismäßig großen Blüthen, die ein Ihalesstüdk völlig bedecken und von kräftigen, bis 30 cm langen Stielen getragen werden. Die Färbung der Blüthen ist hellblau, ihr Duft so köstlich, daß bereits eine Parfüm-Fabrik ihr Augenmerk auf diese neue Züchtung gelenkt hat, um aus den Blüthen ein Veilchen-Parfüm zu bereiten, das gleichfalls den Namen dieser Sorte tragen wird. Das Kaiser-Wilhelm-Veilchen wird sich auch am sonnigen Fenster einer kühleren Stube als guter Winterblüher bewähren.

Nachdruck verboten.

Zur Mitternachtsjonne.

Von Dr. Franz Oppenheimer.

II.

a sind wir also in Bergen, der sagenberühmten Hansestadt, der ruhmreichen Rivalin Lübeds in jenen merkwürdigen Zeiten, da Deutschlands Kaisermacht zu einem leeren Schatten geworden war, und doch Deutschlands Handel und Gewerbe die damalige Welt beherrschten. Und wahrlich, wer diesen wunderbaren Naturhafen sieht, der begreift die Stellung, die er zu jeder Zeit als Emporium einnehmen mußte! Zwischen zwei gewaltigen Bergen zieht er sich tief und in doppeltem Sinne sturmfrei ins Land hinein, gesichert gegen die schiffzerstörenden Söhne des Neolus und gegen feindliche Waffen. Eine natürliche Festung an einem geborenen Hafen! An den Hängen baut sich ringsum die Stadt empor, terrassenförmig geschichtet, ganz wie Neapolis an seinen Golf-Hügeln; nur, daß dort Orangen und Citronen sich im tiefblauen Wasser spiegeln, während hier nur Birken und Fichten am grauen Ocean rauschen.

Wir bummeln die lange, menschenwimmelnde Strand-Gade entlang, über den Marktplatz fort, und finden uns im Gewühl des Fischmarktes. Zu Hunderten drängen sich hier die kleinen, scharf und elegant gebauten Fisch-Ewer an den Ufer-Quais, in denen witterhafte Fischer ihre zappelnde, silbergeschuppte Beute zum Kaufe ausbieten. Nie hätte ich geglaubt, daß der Ocean so viele und so vielartige Fische beherbergt. Von der ungeheuren, zweimannslangen und entsprechend breiten Heilbutte an, die hier stückweise ausgeschlachtet wird, wie bei uns ein Dohle, — das Unthier füllt gefahren eine ganze Tonne, — bis herab zur zierlichen Lech's-Forelle: welche Mannigfaltigkeit der Form und der Größe! Am auffälligsten war mir ein eigenthümlicher, nie im Binnenlande gesehener Fisch mit großem, häßlichem Kopfe, einem unförmlichen Bauste und einem langen, dicken, sich biberichwanzförmig nach unten zu im Keil zuspitzenden Schwanz. Aber das Feld beherrscht der edle Dorfsch, Norges größter Reichtum, der als Klippfisch (d. h. nicht, wie Schiller im Taucher annahm: Klippenfisch, sondern aufgeschnittener Fisch) noch heute als Fastenspeise in ungeheuren Massen nach katholischen Ländern verfrachtet wird. Es geht sehr gemüthlich zu auf diesem Fischmarkt. Die Käufer machen durch einen cordialen Schlag mit dem Regenschirm auf seinen Südwesten den Schiffer auf ihre Anwesenheit aufmerksam, und dann beginnt der Handel, ebenso zäh und langwierig, wie in Italien, aber ohne die süd-ländische Beweglichkeit. Um die Buden drängen sich Bergens Hausfrauen mit Kegen, Körben und Taschen, ist man doch hier wenigstens dreimal wöchentlich Fisch statt Fleisch! Die Steinriesen des Plages sind schlüpfrig von Seewasser und kaltem Fischblut. Vorsichtig winden wir uns hindurch und stehen auf der „Deutschen Brücke“, dem alten Hanseaten-Quartier, das sich, von der eigentlichen Altstadt getrennt, am Nord-ufer des Hafens hinzieht, zugleich geschützt und im Zaume gehalten durch die Zwingsburg des Walkendorstürms an seinem westlichen Ende.

Zu sechzehn neben einander schauen sie auf ihren Hafen hinaus, die alten, hochgeiebelten Holzhäuser mit ihren Sinn-

bildern und Wappen, jedes mit seinem Waagehäuschen am Wasser sich gegenüber, ein Stück Mittelalter voll modernen Lebens. Es sind nicht mehr dieselben Höfe, in denen Jürgen Bullenweber's Zeitgenossen das Schwert und die Feder führten, jene hochgemuthen Könige der Nordmeere, die ihre Staatsverträge ebenso gut zu verfaßten wußten, wie ihre Geschäftsbriefe: die alten Ruhmesstätten hat ein Brand zerstört. Aber sie haben immerhin schon wieder zwei Jahrhunderte ins nordische Land gehen sehen und edle Patina genug angelegt. Und sie zeigen noch heute die charakteristischen Kennzeichen jener seltsamen Ansiedelungen, die ebenso gut klösterliche Convente und landsmannschaftliche Casinos wie kaufmännische Comptoirs waren. In dem ersten „Gaarden“, der heute das Hanseatische Museum birgt, kann man sehen, wie jene Handelsbiener der deutschen Hanseaten lebten und wirkten. Man kann die engen Zimmer besuchen, in die Bandschränke blicken, in denen der „junge Mann“ sein einfaches Lager hatte. — Verheiratete waren ausgeschlossen —; man kann die Wassen betasten, mit denen die trostige Schaar ihre verbrieften Rechte, und zuweilen mehr als das, gegen Norwegens Könige verfocht, und kann auch, wenn man es versteht, an einem uralten, riesenhaften Hauptbuche die Buchführung eines längst zu seinen Vätern versammelten Hamburgers kontrolliren, eine verschollene, verschörkelte Handschrift auf vergilbtem Pergament!

Und dann wirft man einen schüchternen Blick in die ungeheuren, lichtlosen Speicher, in denen sich noch heute ein großer Bruchtheil des starken Bergen'schen Handels concentrirt, und gewöhnt sich an den charakteristischen Geruch, der über allen Städten dieses Fischer- und Händlervolkes schwebt, Thran und Fisch, Fisch und Thran! So war es einst, schon vor Jahrtausenden, schon zu wendischer Zeit, so ist es heute, und so wird es noch in Jahrtausenden sein, so lange nicht der Ader des reicheren Südens Dorfsche, und der atlantische Ocean Korn hervorbringt.

Ein Blick in die alte deutsche Marktkirche mit ihren niederen romanischen Bögen auf ungeheuren, vieredigen Pfeilern von raubem, grauem Granit und ihrem zierlichen spätgothischen Chor, mit ihren alten Grabplatten, auf denen klingende Hanseaten eingegraben sind, und wir wenden uns von der Geschichte wieder zur Gegenwart. Im Hotel Norge hat uns unsere Norden-sjelt'sche Dampfschiffahrts-Gesellschaft das Diner herrichten lassen, um unferen guten „Olaf Kyrr“ ein wenig säubern zu können; wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, um im Nygaards-Park am kleinen Binnenhafen recht gute norwegische Militärmusik zu hören und Bergens helleckige Schönen vor uns Neue passieren zu lassen; am Gitter, von freundlichen Schuppleuten gelenkt, drängt sich das „Voll“, lauter wohlgekleidete, wohlbeschuhte, laubere Menschen; es giebt wenig Arme in diesem Lande, das so wenig Reiche aufweist. Dann haben wir ein gutes Mittag-mahl bei sehr mäßiger Musik und dürfen dann zwischen grünen Birken dreihundert Meter am Nordhang emporstiegen, um die Aussicht vom Fjeldveien zu bewundern.

Es ist „gut geheizt“, wie der Berliner sich ausdrückt. Unbarmherzig glüht die Sonne, keine Spur von Schatten! Aber es lohnt! Unermüthlich ist der Blick auf die Stadt selbst, auf den von Masten starrenden Handelshafen, auf den Kriegshafen, in dem mehrere norwegische Kriegsfahrzeuge ruhen, auf den Binnenhafen mit seiner Fischer-Flottille, auf das steile Gebirge und das leuchtende Meer, aus dem sich Schären und größere Inseln herausheben, bis dahin, wo der Horizont wie ein geschlossener Stahlring das gewaltige Bild zusammenschließt.

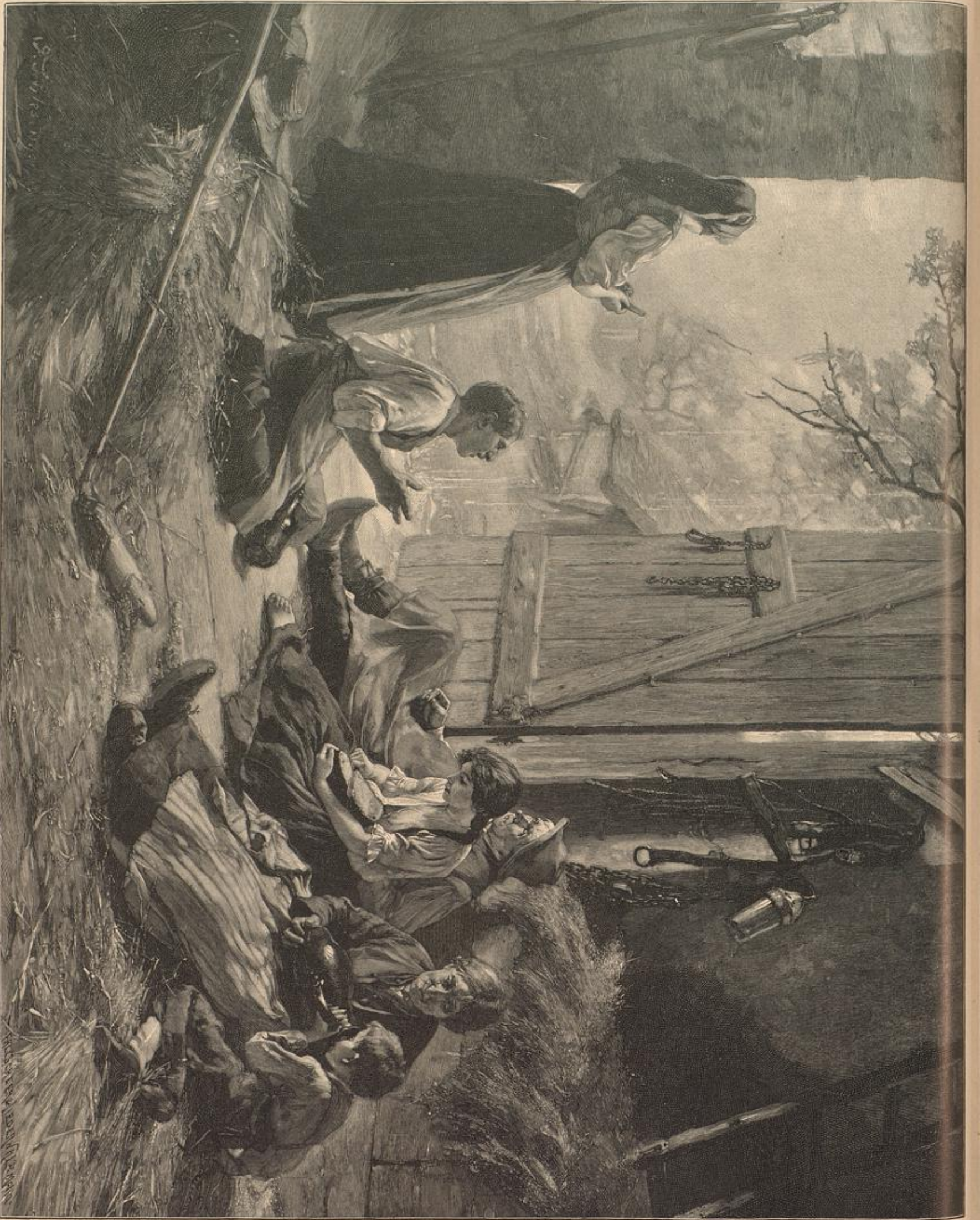
Auf dem Rückwege fesselt uns in der Strand-Gade ein seltsames Bildwerk, eine Tafel von über Lebensgröße: ein wüster, herabgekommenen Arbeitsmann, die Schnapsflasche in der Hand, faßt die Klinge einer Brantwein-Wirthschaft; sein blaßes, verhärmtes Töchterchen hält ihn schüchtern zurück. Es ist eine eindringliche Predigt ohne Worte, die der „Bergen'sche Kaffeehaus-Verein“ hier gegen die Trunksucht hält. Wir treten ein, ein lauberes Zimmer, gutgekleidete Arbeiter als Gäste. Aber man weiß uns treppauf ins Herrenstübchen, das wir hier nicht zu finden gewünscht hätten, wo eigentlich nur der Mensch dem Menschen menschlich näher treten sollte. Aber Absicht und Praxis sind gut; ein belegtes Butterbrod kostet fünf Oere, ebensoviel ein kleineres Glas Milch oder Kaffee. Wir halten diesen Weg für besser zum Ziele der Trunksucht-Bekämpfung, als den der Gesetze, die ihren Zweck zumeist verfehlen. So z. B. ist der glasweise Ausschank von Spirituosen hier ganz verboten, aber der flaschenweise Verkauf gestattet, und so ist denn die Folge, daß man statt eines kleinen Cognac eine ganze Flasche kauft und natürlich auch trinkt, was entschieden nicht die Absicht des Gesetzgebers war.

Einundzwanzig Mal dröhnen die Kanonen der Hafen-Batterie herüber, nicht uns zu Ehren! Ein russisches Kanonenboot dampft nordwärts, es trägt einen großen wissenschaftlichen Namen, Bacon, und dient einem friedlichen, wissenschaftlichen Zweck: es soll in Gemeinschaft mit einem schwedischen Kanonenboot auf Spitzbergen eine Graubemessung ausführen. Unmittelbar darauf werfen auch wir die Tauer los und dampfen ihm nach. Wir haben das kleinere und schwächere Schiff bald überholt, aber nicht auf Rimmer-Wiedersehen. In Trondhjem fanden wir es zum ersten Male wieder; dort hatten zum Entsetzen der Einwohner die russischen Matrosen das Trinkwasser-Bassin der guten Stadt als Bade-Einrichtung benützt; ja, ja, wenn der Russe 'mal Anfälle von Keuschheit hat! Und zum zweiten Male fanden wir es in Hammerfest.

Ein merkwürdiges, hochbordiges Segelboot bleibt hinter uns; es sieht aus, als wäre es bei der Auction der unüberwindlichen Armada alt gekauft worden. Mast und Raa bilden ein genau rechtgedigtes Kreuz, hinter dem ein blutrothes Segel sich spannt. Noch fast eine Stunde lang haben wir es, immer kleiner und kleiner, wie eine flackernde Flamme am Horizonte. Schwere Dunstmassen haben sich geballt, zwischen denen die Sonne düster-roth sich zur Ruhe neigt.

Und wieder die märchenhelle Nacht und die Märchenfarben der Dämmerung mit ihren „Rosenfingern“, wieder die ewig wechselvolle, ewig neu reizvolle Küstenlandschaft mit Bergen und Buchten, Höfen und Dörfchen, wieder weißsilberne Gletscherpanzer, die durch die stille Nacht leuchten, bis der Capitän uns zu Bett schickt. Wie wir erwachen, geht der Kurs südlich, wir sind im Aurlands-Fjord, einer der schmalen, meererfüllten Schluchten, die der einhundertundachtzig Kilometer weit östlich sich ins Land erstreckende Sogne-Fjord nach Süden entsendet.

Eine gewaltige Natur! Dreitausend bis viertausend Fuß hoch recken sich beiderseits die prallen, grauen Wände empor, fast ebenso tief soll die Riesenschlucht sich unter dem Meeres-



Beim Dofperbrod. Nach dem Gemälde von F. Schleginger.
Photographie-Verlag von Franz Kaufmann in München.

Häuschen. Wahrlich, das Plätzchen verdient seinen Ruf als einen der herrlichsten Aussichtspunkte des ganzen Nordlands!

Dann ging es wieder hinaus, erst nordwärts, dann westwärts, dem Ocean entgegen. Rechts aus einer Bucht grüßt eine Erinnerung an Teqnérs Frithjofs-Sage: König Beles' und Torsten Torstensons Grabhügel; und sie tauchen empör aus Kindheits-Erinnerungen, die geliebten Schatten, Frithjof, der Held, auf seinem Tragen Ellida, mit dem treuen Björn am Steuer, das gute Schwert Angurwadel an der Seite, und Huld-Ingeborg, die Königstochter. Wir hören den Sturm brausen, den des falschen Königs Zauberkraft entziffelt, wir sehen den Brand des Balbur-Tempels und belauschen den verheulenen, als Bettler verkleideten Helden am Hofe König Rings, des Alten.

Doch was ist das? Die Schraube stoppt, die Ankerfette raffelt nieder; wir stecken im Nebel und können nicht vor- noch rückwärts. Dumpf-mühselig heult die Sirene von Minute zu Minute ihr heiser warnendes Lied. Das ist nicht anders in diesen engen Fahrstrahlen. Da hilft nicht Compaß noch Karte; wenn Nebel einfällt, weiß der erfahrenste Lootse nicht mehr ein noch aus, und die Schiffe müssen liegen bleiben, bis der Unhold weicht. Die See, soweit wir sie sehen können, ist spiegelglatt, und dennoch schwant das Schiff empfindlich; das ist die Dünung des Oceans, die unter der Oberfläche rollt; wie stark sie ist, können wir zuweilen an einer hohen schwarzen Schäre sehen, an der die Brandung mit hoher, weißen Schaumkämmen stürmt. Wir sehen die Spritzer hinübergeschlagen über eine ganze große Versammlung eifrig schnatternder Seevögel fort, die dort ihr Wesen treiben. Der fröhliche General-Konsul Norwegens in Wien erklärt den lauten Convent für die General-Versammlung einer Actien-Gesellschaft für Guano-Fabrikation und meint, daß Neuwahlen zum Aufsichtsrath stattfinden. Wir amüsiren uns so gut wie möglich; die einen werfen doppelhaktige Angeln aus und holen auch richtig binnen einer halben Stunde fünf meterlange Dorsche aus der See, die zappelnd den Gnadenstoß empfangen, um bald darauf unser Souper zu veredeln; die anderen geben sich mit Eifer dem edlen Ringspiel hin, bei dem man aus der Entfernung selbstgebohrte Ringe über einen Pfahl zu werfen hat. Und abends hatten wir „Soirée“ mit Konzert und Deklamation. Wildenbruch's kraftvolle Ballade von König Haralds beiden Koffen klang prächtig in die Umgebung. Nach heikem Trinkgedichte im engeren Kreise der Herren gingen wir schließlich schlafen.

Morgens lagen wir immer noch fest, und schon tauchte bange Sorge auf, ob wir nicht etwa das Nordlap-Schiff in Drontheim versäumen würden; aber da setzte ein Windstoß über die See, der dünne Schleier zerriß, der uns neidisch gefesselt hatte, heller Sonnenschein funkelte wieder auf den blinkenden Wellen, und wir konnten in den Store-Fjord einlaufen. Am Jörund-Fjord müssen wir vorüber; wir haben durch den Nebel die Zeit verloren, ihn zu besuchen und die berühmte Tour über Land von seiner Südspitze die nach der Südspitze des benachbarten Sunels-Fjords, nach Hellefjelt, auszuführen. Nur den wundervollen Thalschluch, echt alpin, schwarze Fels-Pyramiden in den kühnsten Formen, Jaden, Thürme, Grate und Schroffen, alles wie mit Zuder bepudert, dürfen wir im Vorbeifahren ge-

sehen. Und jetzt tauchen dieselben baroden Felsköpfe überall über dem Südufer auf, sodas das Auge nicht Zeit genug, zu genießen, und der Klobal unserer Mit-Passagiere nicht Blatten genug zum „Mitnehmen“ hat. Immer wilder, immer großartiger, immer „hochalpin“ wird die Landschaft. Wir biegen südlich in den Sunels-Fjord ein, mitten hinein in diese meerbespülte Hochgebirgspracht. Zwischen steilen Mauern fahren wir dahin, über die es von Wasserfällen nur so herabrauscht, die sich aus den Schneefeldern hoch auf den Gipfeln speisen. Nie im Leben sah ich so viele, nicht einmal im Gotthardthale bei Airolo im Frühjahre, nicht einmal im Gardanger! Sie bilden an einzelnen Stellen förmliche Silbernege auf dem schwarzen Gestein!

Es ist wieder Abend geworden, ohne daß man sich satt sehen konnte, und wieder färbt sich die Natur mit den herrlichsten Farben ihrer Palette. Die Berge unten im Schatten sind blauschwarz, rosig leuchten oben die Schneefelder, tief fahlgelblich athmet unten die See; und hinter uns, überm Stor-Fjord, in den die Sonne noch von Nordwesten her hineinleuchtet, liegt ein unbeschreiblich wundervoller Abendblut auf den Bergen, der zarteste Sammet von Purpur-Violett. Und rechts und links thürmen sich immer kühner und tropiger die Bergköpfe auf; an alte, liebe Bekannte aus unseren Alpen gemahnen sie uns: dort trägt der Säntis majestätisch seinen wallenden Hermelin-Mantel auf den breiten Schultern, hier ragt der Doppelgipfel der Dethaler Wildspitz mit dem scharfgeschwungenen, mit drohenden „Wächtern“ gepanzerten Grate, und dort küssen die ungeheuren Schneefare unserer batesischen Zugspitze, zwischen denen die schwarzen Felszaden der Gipfelgrate aufragen. Lawinen-Rinnen furchen überall die steilen Schneefelder, und alte, graue Trümmer unten am Wasser zeigen an, daß die schlummernde Löwin“ auch hier den Wald niederzuschmettern weiß.

Und nun biegen wir links, nach Osten ab, in den herrlichsten aller südnorwegischen Fjorde, den Geiranger, hinein. Und die von all dem Schönen schon fast ermüdeten, fast überfülligten Sinne werden noch einmal mächtig gefesselt durch die gewaltigste Natur. Gleich am Eingang liegt eine in tausend Trümmer geborstene Lawine im Meere; wir sehen oben in einer wilden Klust den frischen Bruch an dem Schneefelde, das seinen unteren Theil hier hat herniederfahren lassen; ein Glid, daß wir nicht gerade darunter waren. Denn thurmhoch müßen die empörten Wellen hier in dem engen Sunde emporgezischt sein, als die ungeheure Masse aus schwindelnder Höhe hinein Donnerte, und wehe dem Schiffe, das in diesen Strudel geriet! Dann geht es ostwärts zwischen himmelhohen Wänden, über die die Wasserfälle hinabbrausen; in stolzer Höhe ragt nördlich das gewaltige Laushorn aus seinen Schneefeldern, über die schwarze Wand wehen die zarten Schleier der „Sieben Schwestern“, die „Kanzel“ hängt an der Südwand hoch über der Fluth, und nun wird Merol sichtbar, und über dem weiten Amphitheater von Geiranger hebt sich zu eintaufendachshundert Meter Höhe die tiefste Pyramide des Saathorns.

Es ist halb zwölf Uhr nachts, aber wir steigen an Land, um die „Mifigen“ zu bewundern. An steilen Wänden empor, die Lehren der Fahrstraße abschneidend, klimmen wir als echte „Dolomiterische“ bergaufwärts. Jeder Tritt und Griff ist deutlich erkennbar, als wäre es Mittag und nicht Mitternacht. Unten am Fjord stehen die Apfelbäume im vollen Schmut ihrer jungen Blüthe, oben rauschen die Birken. Auf dem Wege oben am Berge begegnet uns ein Trupp junger Deutschen, Arm in Arm, die die helle Nacht nicht schlafen läßt. Hell tönt ihr schwermüthiger Gesang über das Thal. Und jetzt ist der Aussichtspunkt erreicht; weit fliegt der Blick über die Wand hinab bis zum Fjord, wo unseres Dampfers Kajütenfenster schimmern, und über die hohen Schneeberge im Westen. Jede Farbe ist klar wie am Tage, jede Einzelheit des Reliefs deutlich erkennbar, da ist nichts von der märchenhaften Halbhelle unserer südlicheren Mondnächte, wo alle Farben und Formen in eine einzige, dunke Schattenmasse zusammensinken, die sich in scharfen Contouren vom hellen Himmel abhebt. Und schaut, dort drüben im Südwesten, an den steilen Firnsfeldern des Saathorns, klettert der lichte Sonnenschein schon wieder herab, kein rosiges Morgen-glühn, sondern wirkliche, silberne Tageshelle. Und es ist eben halb zwei Uhr!



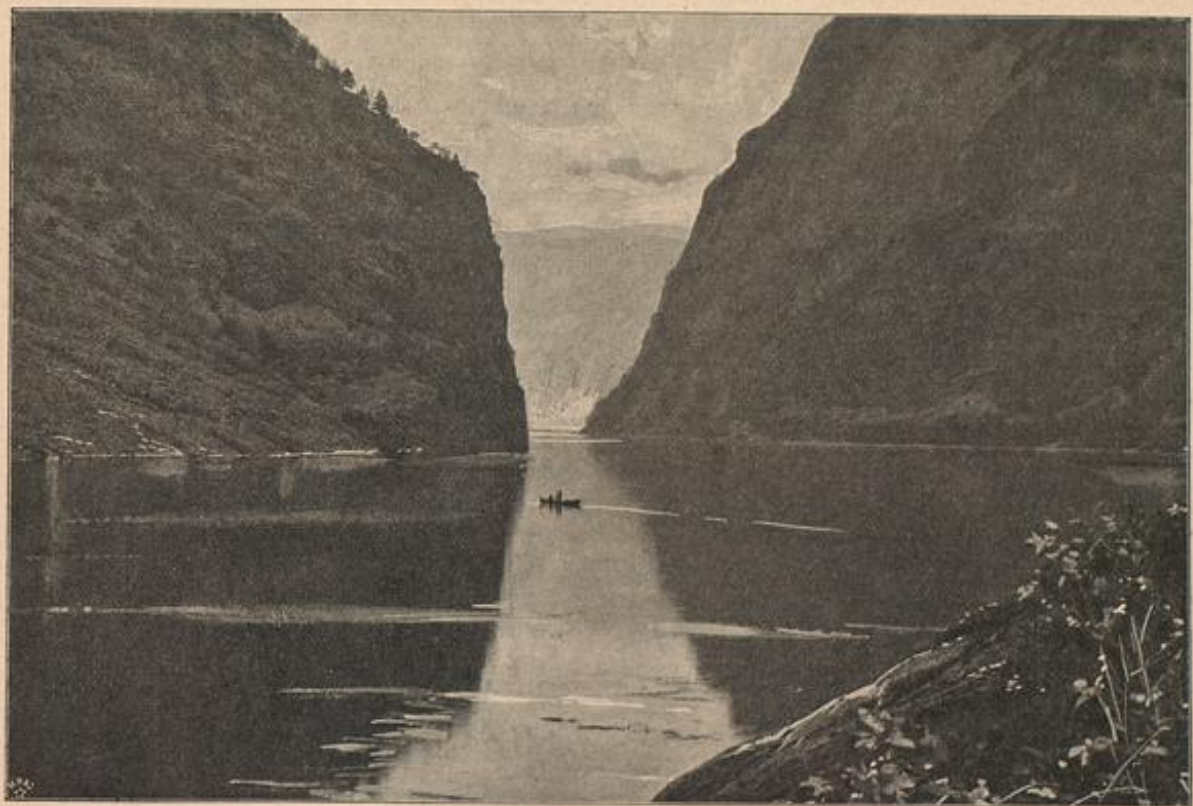
„Die sieben Schwestern“ im Geiranger.

Spiegel hinziehen. Hier und da wird „ein Zipfel des Latens“ sichtbar, eine Junge des ungeheuren Gletscherbedens, welches das ganze Plateau zwischen den Fjorden bedeckt und dessen Schmelzwasser sich überall in wildschäumenden Stürzen über die Steilhänge hinabwerfen. So unwirthlich ist diese grobhartige Berglandschaft, daß nur ganz selten einmal ein einsamer Fischer-Bauer Platz für sein Haus und Abergärtchen gefunden hat, hier an unzugänglich scheinenden Steilwänden, auf denen sogar die Hühner Hufeisen tragen müßen, um nicht herabzufallen (gerade wie im Thale der Bisp in Wallis), dort auf den spärlichen Schuttkegeln an Stellen, wo die Berge ein wenig zurücktreten, sodas die Schlamm- und Gesteinsmassen der Wasserläufe nicht unmittelbar im Meere versinken. Aber diese spärlichen Ansiedelungen heben die gewaltige Einsamkeit der selbstherrlichen Natur nur noch um so stärker hervor.

Dann steuern wir südwestlich in den engen Naerö-Fjord hinein. Als schwämmen wir auf einem jener ungläublich tief ins Land eingeschnittenen Canons der Felsengebirge, so fluhartig eng, bis auf zweihundert Meter treten die dräuenden Felswände zusammen, über die in ungeheuren Cascaden die Wildbäche niederdonnern, häufig in freiem Fall, sodas der Regenbogen über den zarten Schleiern tanzt. Dann wenden wir uns wieder südlich und erblicken in einem Rahmen von überwältigender Großartigkeit unser nächstes Ziel: Gudvangen.

Dieses Mal verschmähen wir Karriol und Stolsjärre und fahren mit Schusters Nappen das herrliche Naeröthal empor. Es ist die obere Stufe des Fjords, ein aus der See emporgetauchter Fjord, wie der Fjord ein ins Meer versunkenes Alpenthal ist. Scharf geht es empor durch lichten Birkenbusch am Elv entlang, dem riesigen Jordalsnut entgegen, der das Thal beherrscht, eine runde Kuppe aus hellgrauem Aebenstein, die ganz ausschaut wie das lockige Haupt eines in Stein verwandelten Titanen. Bei einem wilden Trümmerfelde lassen wir den Kolof rechts und sehen jetzt hoch vor und über uns das helle Hotel Stalheim auf dem gewaltigen Kiesel, der das Thal speert, dem Stalheimsklev. In sechzehn heißen Serpentinien geht es steil hinan, doch entschädigen für die Mühe schon unterwegs die beiden wunderbaren Fälle, die an der Straße niederbrausen, der gewaltige Stalheim-Fos, der seine Wassermassen thurmhoch aus seinem engen Tobel emporwirbelt, und der Stole-Fos, der sie in stiller Beschaulichkeit in ein dunkles, grünes Bergwinkeln fallen läßt. Und doppelt entschädigt dann, nach einem kühlen Trunke, die Fernsicht hinab ins ernste Naeröthal mit seinen Bergen und Almen, seinen verstreuten

verloren, ihn zu besuchen und die berühmte Tour über Land von seiner Südspitze die nach der Südspitze des benachbarten Sunels-Fjords, nach Hellefjelt, auszuführen. Nur den wundervollen Thalschluch, echt alpin, schwarze Fels-Pyramiden in den kühnsten Formen, Jaden, Thürme, Grate und Schroffen, alles wie mit Zuder bepudert, dürfen wir im Vorbeifahren ge-



Am Geiranger-Fjord.

Wir sind bis zum „Knoten“ hinaufgestiegen, wo die Chaussee über sich selbst hinforsührt, indem sie in einer langen Schleife den Bladuft oben überschreitet, unter dem sie vorher hinaufgegangen. Wenige Schritte weiter aufwärts ist der Weg schon durch den Schnee gegraben, vierhundert Meter über dem Meere! Und dabei ist es so warm, daß wir heißen Steiger unsere Flasche Bier im Freien trinken können, ohne eines Mantels zu bedürfen. Dann haben wir einen schnellen Blick in die furchtbare Schlucht des Flydalsbjuv geworfen, eine wahre „Hölle“ von Klamm, durch die der Elv in Cascaden schäumt, und sind dann lachend pfadlos den Abhang hinabgesprungen. Und nun fahren wir wieder thalwärts und halten noch einmal auf dem einsam gewordenen Deck unsere Andacht vor der riesenhaften Natur des Geiranger. Und andächtig gehen wir zu Bett.

Nachdruck verboten.

Herttha's Sommerfest.

Eine heitere Geschichte von Alwin Römer.

(Schluß.)

III.

Ellinor hatte die Kinder veranlaßt, ihre Spiele im Freien zu beginnen, und versprochen, gleich hinterher zu kommen. Nun schritt sie erregt an den Flügel heran, blätterte in den Noten, die darauf umherlagen, und fragte halblaut, sodas es die abräumenden Mädchen nicht hören konnten:

„Ich bin entsetzt, Hellmuth. Bist Du's denn wirklich?“
 „In Lebensgröße!“ tuschelte er zurück. „Ich hatte keine Ruhe mehr, weil ich kein Lebenszeichen erhielt. Dann hörte ich auch von Graf Röders, daß man Dich verloben wollte.“

„Ah!“
 „Und da faßte ich den kühnen Entschluß, Deiner Mutter ohne viel Federleses unter die Augen zu treten.“

„Als Klavierlehrer?“
 „Unfinn! Das kam durch einen schnurrigen Zufall. Ich merkte es erst gar nicht, bis ich hier Kolonaise spielen sollte. Na, und da dachte ich: 'reingeritten oder reingefahren! Die günstigste Zeit scheint du vorläufig nicht getroffen zu haben und die erste Bitte darfst du deiner künftigen Schwiegermama nicht abschlagen! Vorwärts mit frischem Muth, Lieb' ist dein Pantier!“

„Welcher Leichtsinns! Wenn nun der richtige Niehus kommt? Denn mit dem scheint man Dich verwechselt zu haben!“

„Dann plagt eben die Bombe!“
 „Um Gottes Willen! Auf keinen Fall! Du mußt sofort gehen. Ich werde die Kinder schon befriedigen, wenn noch Musik nötig ist!“

„Wie kann ich? Das wäre ja —“
 „Ich will schon alles erklären. Du hast eine Privatstunde gehabt oder eine Abend-Einladung.“

„Wie schön Du lügen kannst, nur um mich los zu werden!“
 „Ich muß, damit wir nicht in Ungelegenheiten kommen! Ich ängstige mich zu Tode, so lange Du hier bist!“

„So werde ich dieses gastliche Haus denn verlassen!“ sagte er gemessen. „Und wann bekomme ich Ihre Verlobungsanzeige, gnädiges Fräulein?“

„Ach Gott, Hellmuth, sei doch vernünftig!“
 „Wenn man fünf Wochen auf einen Brief wartet und keinen bekommt?“

„Das will ich Dir alles noch erklären, ehe Du gehst! — Warte auf mich draußen in dem Platanen-Gange links vom Hause. Die Mädchen beobachten uns hier schon!“

Wie sie nach einem flüchtigen Besuche der jungen Damen, die sich auf einem großen Rasenplatz mit Ballspielen beschäftigten, auf den Platanen-Gang zukehrte, um dem kühnen Eindringling die versprochenen Aufschlüsse zu geben, kreuzte der junge Lorenzen ihren Pfad. Er hatte sie seit ihrer Ankunft nicht aus den Augen gelassen und brannte vor Ungeduld, sein Glück zu versuchen.

„So traumverloren, Fräulein Ellinor?“ bandelte er nicht allzu geistreich an, indem er sie vertraulich am Arme berührte. Sie wich einen kleinen Schritt zurück, sodas seine Hand heruntergleiten mußte, und sagte ziemlich abweisend:

„Ich habe Kopfschmerz, Herr Lorenzen!“
 „Ihre Frau Mama erzählte es mir schon. Ist noch keine Besserung eingetreten?“

„Augenblicklich sogar eine Verschlimmerung!“ erklärte sie ungeduldig. „Aber das glitt an ihm ab, wie seine Hand zuvor an ihrem Seidenärmel.“

„Sie grübeln zu viel!“ sagte er eindringlich. „Sie leben zu einsam!“

„Im Gegentheil, jede Unterhaltung greift mich an!“ gab sie zurück; denn sie wollte es um keinen Preis zu der Erklärung kommen lassen, die ihr feines Gefühl längst gewittert hatte.

„Und doch haben Sie eben noch diesen Einfaltspinsel, den Klavierlehrer da drinnen, eines Gespräches gewürdigt, das den Menschen sicher noch arroganter gemacht hat, als er schon ist!“ bemerkte er mit einer leisen Schärfe.

Sie konnte es nicht hindern, daß ihr das Blut in die Wangen stieg vor Erregung über diese Herabsetzung ihres Geliebten. Ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie erwiderte:

„Sie zeigen eine Theilnahme für mich, die ich wirklich nicht verdiene! Im übrigen muß ich Ihnen sagen, daß ich den von Ihnen so niedrig eingeschätzten Herrn weder einfältig noch arrogant gefunden habe. Er ist interessanter, wie mancher andere — glaubt!“ erklärte sie, mit einer abschließlichen Pause vor dem letzten Worte.

„So kennen Sie ihn nicht erst seit heute?“
 „Würde ich mir sonst ein so bestimmtes Urtheil erlauben haben?“ fragte sie zurück.

Er biß sich auf die Lippen. Die holde Ellinor war offenbar schlechter Laune. Nichts überstürzen! hatte Mama Schlobach gesagt. Nun gut, er konnte warten. Und mit ein paar glatten, nichts sagenden Redensarten wandte er sich nach der eben auf der Freitreppe vor dem großen Speisesaal auftauchenden Herrin des Hauses hin.

„Endlich!“ murmelte Hellmuth, der durch die Lüden eines Lignier-Strands das Gespräch der beiden beobachtet hatte, ohne hören zu können, was für Angriffe und Paraden dabei gewechselt wurden. „Also Du wolltest mir schnell noch erzählen —“

„Gewiß. Nur laß uns tiefer in den Park gehen, damit wir ungestört sind. Ich konnte Dir nicht schreiben, weil ich Mama fest hatte versprochen müssen, ihre Erkundigungen über Dich abzuwarten!“

„Ah, — so wußte sie —? Hattest Du —?“
 „Nein. Eine Bekannte von Mama hatte uns in Volberberg auf dem Bahnhof gesehen und natürlich sofort liebevolle Anfrage gehalten. Mama hat sich gestellt, als wenn sie vollständig unterrichtet wäre, und der Sache den Charakter der Zufälligkeit gegeben, mich aber dann ins Gebet genommen und volle Wahrheit verlangt. Natürlich hat's eine böse Stunde gegeben. Sie will durchaus diesen Vorenzgen zum Schwiegerjohn und schildert daher bei jeder Gelegenheit die lieben Lieutenants nicht nur als überflüssige Pfastertreter, — sondern auch als die leichtfertigen Lebemänner, die man sich denken kann. Wie die Erkundigungen über Dich ausgefallen sind, weiß ich nicht. Von Tag zu Tag werde ich hingehalten und an mein Wort erinnert, jeden Verkehr mit Dir zu meiden. Aber ich breche demnächst eine Gelegenheit vom Zaun, sei dessen sicher! Jetzt aber geh, Hellmuth; denn daß ich hier mit Dir plaudere, ist doch eigentlich auch gegen mein Wort!“

„Ich bin der Musiklehrer Niehus, und als solcher —“
 „Ein Laugenichts bist Du, ein Wogehals; Till Eulenspiegel ist sicher einer Deiner Ahnherrn gewesen! Fort jetzt mit Dir! Wenn ich von den Birken zurückkomme, hast Du hoffentlich die Worte hinter Dir!“

„Und das ist Alles, was Du mir zu sagen hast?“
 „Sowie die Situation geklärt ist, bekommst Du ein Telegramm. Und das, hoffe ich, wird nicht allzulange mehr dauern. Bruder Waldemar steht nämlich halb und halb auf meiner Seite! Bist Du nun zufrieden?“

„Nein!“
 „Gräßlicher Mensch. Ich siehe hier wie auf Kohlen! Was denn nun noch?“

„Einen Kuß, Ellinor!“ sagte er lachend. Und dabei hatte er sie auch schon im Arme und nahm statt des einen ein gutes Duzend, der Räuber.

Dann aber trennten sie sich, und er ging vorsichtig den Weg zurück, um den Ausgang möglichst schnell und unbemerkt zu gewinnen. Als er in die Schwelle des Hauses kam, wandelte er seinen Schritt zu einem möglichst sorglosen Schlendern um. Stüßlich hatte er auch schon das schön geschmiedete Renaissance-Thor mit der silbervoll angefügten Seitenpforte erreicht, da rief ihn jäh Herttha's fröhliche Stimme an:

„Herr Niehus! — Herr Ni—i—i—iehus!“
 Natürlich mußte er sich umwenden und seine Flucht verschieben. Strahlend kam die Kleine nähergesprungen und sagte:

„Fabian sucht Sie schon überall. Wollen Sie denn nicht auch Kaffee trinken? — Nicht wahr, nachher spielen Sie uns ein paar hübsche Tänze? Mama hat's erlaubt! — Und wenn Sie mir jetzt gleich, ehe Sie hineingehen, einmal helfen wollten, den dummen Ball da aus den Schwertklingen am Goldfischteich zu angeln, so — so —“

„Nun, was?“ erkundigte er sich belustigt.
 „So würde ich Mama quälen, daß Sie mir Klavierstunde geben müßten!“ ergänzte sie, roth werdend, und fragte etwas ängstlich hinterdrein: „Sind Sie sehr streng?“

Er zog die Stirn hoch und nickte.
 „Eilig streng!“ sagte er dazu.

„Wirklich?“ entgegnete sie betroffen und sah ihn mißtrauisch von der Seite an. „Ich glaube, alle Klavierlehrer sind streng!“

Das kam mit einem so drolligen Seufzer heraus, daß er das Lachen nicht lassen konnte.

„Bleibe nur lieber bei Deinem alten!“ rief er ihr dann.
 „Aber den Ball wollen wir trotzdem herausholen, wenn aus unserm pädagogischen Verhältnis auch nichts wird!“

Er trat mit ihr an den künstlich angelegten Teich heran und nahm ihr den kleinen Nischen aus der Hand, mit dem sie selbst vergeblich versucht hatte, des Ausreißers habhaft zu werden. Aber der Rand war so schlüpfrig, daß er beinahe das Gleichgewicht dabei verloren hätte, wie er sich vornüberbeugte und die kleine, blaue Gummifugel herausbalancierte.

„Holla!“ rief er und sprang noch im richtigen Augenblick zurück, lachend den Ball auf den Rasen schleudernd. Dabei aber streifte er mit dem Hute den Ast einer am Ufer stehenden Pappel, und ehe er sich's versah, schwamm der blindevoll Cylindar auf der braunen Fluth dahin wie ein vom Orkan auf die Seite gelegter, dem Untergange geweihter Dampfer.

Herttha ließ einen hellen Schrei des Schreckens erschallen, während er sich vergebliche Mühe gab, diesen neuen Durchgänger zurück zu bringen. Lange dauerte es nicht, so hatten sie auch Publikum: Kinder und Hausbediente, die sich an der lustigen Jagd beteiligten, bis das schwarze Ungeheuer endlich an den Rand bugsiert war und dem nassen Elemente tiefend entnommen werden konnte.

„Ja, nun weint er über seinen schlechten Streich!“ sagte Hellmuth launig zu den ihn aufmerksam beobachtenden Kindern, worüber diese natürlich in ein helles Gelächter ausbrachen.

Herttha hatte ihr Taschentüchlein schon bei der Hand und wollte trocken helfen, was übrigens keine allzu glänzenden Resultate gezeitigt hätte; denn das Bad war ziemlich gründlich gewesen.

Da trat die Frau des Hauses zu der Gruppe; ein leises Lächeln flog über ihr Antlitz, als sie die Kinder alle um den jungen Mann versammelt sah. Kinder haben einen so feinen Instinct. Dieser Niehus war sicher ein „prächtiger Mensch.“

„Sie haben Unglück gehabt?“ fragte sie bedauernd. „Aber bemühen Sie sich doch nicht unnütz; das hilft Ihnen nicht viel. Vielleicht läßt er sich wieder aufbügeln. Vor allem muß er bei mäßiger Wärme getrocknet werden. — Ließe! Nehmen Sie ihn mit in die Küche und hängen Sie ihn über den Herd! Aber nicht zu dicht!“

„Gnädige Frau!“ bat Hellmuth. „Der trocknet auch so. Lassen Sie ihn mir nur!“

„Aber weshalb? Sie haben doch Zeit? Und im Salon wartet Ihr Kaffee!“

„Ja, — nein, — — das heißt, ich muß eigentlich fort —“
 „D!“ murmelten die kleinen Mädchen betrübt.

„Das finde ich aber nicht nett! Sie sind unser Gast und dürfen nicht vor der Zeit ausreißer!“ erklärte Mama Schlobach wohlwollend.

„Ich würde auch sehr gern bleiben. Aber die Pflicht —“
 „Was für eine Pflicht? Wollen Sie noch eine Privatstunde geben?“

Er nickte etwas verlegen.
 „Ach, Sie wollten uns doch nachher Tänze spielen, Herr Niehus!“ erinnerte ihn Herttha.

„Dein Fräulein Schwester wird das übernehmen!“ beruhigte er sie.

„Ellinor mit ihren Kopfschmerzen?“ maulte das kleine Fräulein.

„Geht es nicht, wenn ich jemand hinschicke und bitten lasse, die Stunde heute zu verschieben?“ fragte Frau Schlobach.

„Nein, — nein, — wirklich nicht!“ entgegnete er hastig.
 „Bei wem ist es denn?“

„Bei, — bei, — ah, — o, ich werde selbst hingehen und darum bitten. Dann läßt es sich vielleicht arrangiren!“ stotterte er in tausend Aengsten.

„Heiii! Heiii!“ riefen die kleinen Mädchen und klatschten in die Hände.

„Gut!“ nickte zufrieden Mama Schlobach. „Fabian geht aber erst, Ihnen einen anderen Hut holen. Er weiß ja, wo Sie wohnen!“

„Um Gottes Willen!“ stieß er hervor und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, obgleich sein Taschentuch vom Hute noch klatschnaß war. „Das hätte ja gar keinen Zweck. Ich setze so lange den Cylindar auf und lasse ihn nachher trocknen —“

„Damit die Leute hinter Ihnen herlaufen! Nicht doch! Fabian muß so wie so in die Stadt, — also —“

„Wenn ich Sie bitten darf, gnädige Frau, lassen Sie das mit dem Hut —“
 „So können Sie doch aber nicht fort!“

„Nun denn, so entschuldige ich mich morgen bei den — ah — Leuten und bleibe!“

„Na, sehen Sie wohl, zureden hilft!“ lachte die alte Dame und ging mit ihm dem Hause zu, während die Mädchen wie ein Schwarm heller Vögel wieder dem Spielplatz zu eilten und Liefen sich mit dem tüschischen „Tintenbrot“, wie August, der Kutscher, ihn nannte, in die Küche verzog.

„Die Götter wollen Dein Verderben!“ dachte der arme Lieutenant, wie er sich an dem appetitlichen Kaffeetischchen niederließ und Frau Schlobach ihn dabei auf eine Havanna-Kiste aufmerksam machte, die zu seiner Verfügung stehe. „Vorläufig ist es übrigens nicht sehr schmerzhaft!“

Mama Schlobach traf gleich, nachdem sie ihren neuen Schützling seiner Havanna überlassen, mit Ellinor zusammen.

„Ich möchte mit Dir reden!“ sagte sie ernst. „Hat Lorenzen schon mit Dir gesprochen heute?“

„Ja. Aber ich erzähle Dir das lieber morgen. Es war nicht von Wichtigkeit!“

„Wieso?“
 „Ach Gott, laß mich doch. Ich will den Kindern nachher ein paar Walzer und Polka's spielen und muß mir dazu die Noten zusammen suchen.“

„Das brauchst Du doch nicht. Das besorgt der Herr Niehus!“ Ellinor lächelte ein wenig boshaft. Der Herr Niehus war Gott sei Dank, über alle Berge.

„Herr Niehus hat sich vorhin entschuldigt; er mußte fort!“
 „Ich habe ihn trotzdem hier behalten!“

„Aber Mama!“
 „Was erregt Du Dich denn darüber?“

„Das ist nicht recht von Dir. Du hättest ihn gehen lassen sollen!“

„Ja aber weshalb?“
 „Ach Gott, weshalb!“ erwiderte sie verlegen. „Der Mann verliert vielleicht eine Stunde dadurch.“

„So werde ich ihm doppelten Ersatz verschaffen. Ich finde ihn überhaupt äußerst nett. Er verdient, protegirt zu werden.“

„Wie Du willst!“
 „Gewiß, wie ich will! Er wird auch zu Abend bleiben und mit uns speisen.“

„Thu' das nicht, Mama, ich bitte Dich!“
 „Ist er Dir nicht gut genug? Ich habe einen sicheren Blick für Takt und Manieren. Er bleibt. Und Du bist freundlich mit ihm! Das bit' ich mir aus!“

„Wenn Du's durchaus willst! — Kommt Waldemar übrigens nicht?“

„O ja. Aber spät!“
 „Und hast Du noch immer keine genügenden Ausläufe über —“

„Laß das heute, bitte.“
 „Aber Mama, ich möchte —“

„Warte die Zeit ab und denk' an Dein Wort! — Das hast Du doch geschrieben?“

„Was ich versprochen habe, halte ich!“
 „Das erwarte ich auch von Dir! — Hat er übrigens nicht versucht, Dich persönlich zu treffen?“

Ellinor zögerte mit der Antwort, und eine Gluthwelle überströmte ihr Gesicht. Die Mutter sah ihr scharf in die Augen.

„Also doch!“ sagte sie.
 „Aber nicht so, wie Du denkst. Ich war ebensowenig schuld daran wie er —“

„Natürlich. Alles Schicksalsfügung!“
 „Wenn Du willst, ja! Du wirst es später einmal erfahren!“

„Und werden sich die Zusammenkünfte wiederholen?“
 „Nein! Aber ich bitte Dich nochmals von Herzen —“

„Bitte mich nichts. Deffene lieber Deine Augen und wähle vernünftig; einen soliden, edlen und dazu lebenswürdigen Menschen, der Dir längst zugethan ist!“

„Niemals!“
 „Du bist ungezogen! — Geh!“

Arg verstimmt gingen Mutter und Tochter von einander.

IV.

Die Sonne war untergegangen; der Kindertrubel veranlaßt, Bierlich knuzend hatten sich alle die kleinen Fräulein verabschiedet, den Nachglanz der gewissen Sommerfest-Freunden noch auf den rosigen Gesichtern. Man sah im Speisesaal an der Abendtafel, Frau Schlobach und Ellinor, Lorenzen und Niehus.

Waldemar's Platz war noch leer. Endlich aber erschallte seine frische Stimme aus dem Vorzimmer her:

„Na, Fabian, krieg' ich noch ein Butterbrod ab? Oder muß ich hungrig zu Bett?“

„Du kommst ja entsetzlich spät, Waldemar!“ empfing ihn die Mutter vorwurfsvoll.

„Geschäftstätiger!“ sagte er, sich leicht zum Gruß verbeugend. „Wir hatten für die Beermann'schen Versien zu liefern und können nun nicht aufstellen. Sie streifen dort 'mal wieder.“

„Die Werkstarbeiter?“ fragte Lorenzen, blaß werdend, und legte Messer und Gabel hin.

„Allerdings! Ueber tausend Mann!“
 „Wo ist das denn?“ erkundigte sich die Mutter.

„Oben an der See. Sie bauen ausschließlich Kriegsschiffe, von denen Du nichts wissen willst!“
 „So eine Bande!“ stöhnte Lorenzen. Er war offenbar in einem Zustande äußerster Erregung.
 „Was ereignen Sie sich bloß, Lorenzen?“ fragte Waldemar. „Dein weniger Seefischlachten können ja geschlagen werden. Die obstinaten Gefellen sind doch halb und halb Ihre Bundesbrüder, wenn auch nur unfreiwillig!“
 „Ich danke für diese Bundesbrüderschaft!“ rief Lorenzen ärgerlich. „Auffässiges Gefindel ist es, das nie genug bekommen kann! Man sollte das Militair einschreiten lassen, um sie zur Raifon zu bringen!“
 Ueber Rehna's Gesicht flog ein Schimmer von heimlicher Freude, als er sich möglichst trocken erkundigte:
 „Das überflüssige Militair?“
 „Ellnor warf ihm einen warnenden Blick zu, aber er sah ihn nicht, weil er die Wirkung seines Einwurfs beobachten wollte. Ein gereizter Ausdruck legte sich auf das sonst so glatte Antlitz Lorenzens, und mähmüthig zischte er hervor:
 „Nischen Sie sich nicht in fremde Angelegenheiten, Herr!“
 „Aber Ruhe, Lorenzen!“ bat Waldemar. „Was haben Sie denn? Sie sind ja ganz aus dem Häuschen!“
 „Ach was, da soll man nicht wüthend werden! Der Streit lohnt mich mehr, als Sie ahnen können. Dreißigtausend Mark setze ich wenigstens zu! Da dankt man wahrhaftig für saule Wipe!“
 „Ja, sind Sie denn direct dort engagirt?“
 „Veder Gottes ja!“
 „Entschuldigen Sie nur,“ sagte Rehna jetzt, dem auch der Jörn ein wenig ins Blut gestiegen war; „ich konnte doch nicht wissen, daß ein so zweifellos Friedensfreund mit seinem Gelde Kanierische bauen hilft!“
 „Kümmern Sie sich lieber um Sonaten und Etüden! Was geht Sie mein Geld an!“ schraubte Lorenzen empört. Aber der „gräßliche Mensch“ ließ sich durchaus nicht verblüffen, und es that Mama Schlobach jetzt wirklich heimlich leid, daß sie ihn nicht doch mit seinem aufgeweichten Cylinder hatte ziehen lassen.
 „Nichts, Herr Lorenzen!“ sagte er mit jenem Anfluge von Humor, der in solchen Situationen wie das rothe Tuch auf den Eier zu wirken pflegt. „Da haben Sie vollkommen recht. Mich interessirte auch nur Ihre Friedensliebe, die plötzlich nach Soldaten schreit, wenn eine brave Dividende in Gefahr geräth!“
 „Herrr!“ nuschelte Lorenzen, glühend vor Jörn. Und fast wie ein Aneipp'scher Guh stoh es darauf von Rehna's Lippen:
 „Ich siehe Ihnen jederzeit gern zur Verfügung!“
 Die Hausfrau war außer sich über diese Scene. Dieser Klavierlehrer war ja abfchentlich. War es nicht lächerlich, was er da zuletzt gesagt hatte? Und trotzdem, — es hatte gelungen, wie von einem geborenen Edelmann. Lorenzen hatte sich aber auch eine Wöfse gegeben, die unverzetzlich war.
 Sie trat an ihn heran, um der Situation eine andere Wendung zu geben.
 „Sind Sie denn wirklich dabei so in Mitleidenschaft?“ fragte sie leise.
 „Gewiß!“ antwortete er, nervös mit den Fingern trommelnd.
 „Ich verstehe das nicht!“ entgegnete sie, offenbar verstimmt.
 „Gnädige Frau, Geschäft!“ sagte er und zuckte die Achseln.
 „Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihr gastliches Heim jetzt verlassen muß. Aber ich habe es wirklich eilig! Später erkläre ich Ihnen einmal, wie das zusammenhängt! — Leben Sie wohl! — Auf Wiedersehen, Fräulein Ellnor! — Gute Nacht, Waldemar!“
 Und nach einer kurzen, steifen Verbeugung gegen Rehna schritt er zur Thür hinaus, jede Begleitung abwehrend.
 „Wer ist denn eigentlich der forsche Kerl, der Detnem geliebten Lorenzen da so neulich die Wahrheit gesagt hat?“ fragte hastig Waldemar seine Mutter, während Ellnor den Augenblick benutzte, „Herrn Niehus“ ihre vollste Mißbilligung zuzutelegraphieren.
 „Der neue Musiklehrer. Dagen konnte ja nicht, weil er eine schlimme Hand hat. Ich habe ihn unvorsichtiger Weise zum Bleiben genöthigt, weil er mir anfänglich sehr gefiel und auch sein Gut in's Wasser gefallen war. Und nun fängt er solche Sachen an!“
 „So unredt hatte er gerade nicht!“
 „Es ist mir aber furchtbar peinlich. Vielleicht empfiehlt er sich bald. Hoffentlich ist sein Gut jetzt trocken. Ich werde Fabian 'mal darnach schicken!“
 „Und wie heißt diese musikalische Brennessel?“
 „Niehus, glaub' ich.“
 „Niehus? Nein. Den kenne ich nämlich zufällig.“
 „Aber freilich. Fabian ist doch in seiner Wohnung gewesen!“
 „Um, — das wäre doch komisch. So kann sich unmöglich ein Mensch in drei Tagen zu seinen Gunsten verändern! Aber das wollen wir gleich haben!“
 Und mit einer höflichen Verbeugung gegen Rehna nannte er seinen Namen, um diesen zu dem gleichen Act zu veranlassen. Rehna murmelte aber nur etwas sehr Verchwommenes durch die Zähne. Er hatte vor, den gordischen Knoten zu zerhauen und wartete auf einen zustimmenden Blick Ellnor's.
 „Niehus?“ fragte Waldemar indessen und that so, als ob er gar nichts anderes hätte verstehen können. „Aber Mensch, wie haben Sie sich verwandelt. Das ist ja großartig! — Das Kunststud mit dem Schellenah, was Sie uns vorgestern auf der Regelmahn gezeigt haben, müssen Sie mir übrigens nachher nochmal vormachen!“
 Rehna schwitzte fast Blut. Er wartete jetzt den Blick Ellnor's nicht mehr ab.
 „Sie sind im Irrthum, Herr Schlobach!“ erklärte er laut, und man hörte es seiner Stimme an, wie wohl es ihm that, endlich die Wahrheit zu sagen. „Ich bin nicht der Herr Niehus, für den Sie mich halten, und ich kann auch keine Kartentkunst hude!“
 „Ah, —“ sagte Waldemar mit einem triumphirenden Blick auf seine Mutter, deren Augen immer größer wurden, während Ellnor sie ängstlich beobachtete.
 „Ja, aber, —“ stammelte Frau Schlobach.
 „Gnädige Frau, verzeihen Sie mir armen Sünder. Ich kam, weiß Gott, in einer ganz anderen Absicht zu Ihnen, als Rindermusik zu machen und Ihnen schließlich die Abendtafel zu hören. Aber Sie haben das Mißverständnis selbst ausgezettelt, als Sie mich an der Porte so liebenswürdig in Empfang nahmen und mir erzählten, daß Ihr Fräulein Tochter mich schon vom Fenster aus gesehen und mit Schmerzen er-

wartet hätte! — Daß es Ihre Elfjährige war, erfuhr ich nicht früher, als ich Polonaise spielen sollte!“
 „Ja, aber um Gottes Willen, wer sind Sie denn?“ fragte ganz geknickt über ihren fatalen Irrthum die Hausherrin.
 „Ich bin, — ja es hilft nun einmal nichts, — der Lieutenant Hellmuth von Rehna von den blauen Husaren in Blankenstein,“ erklärte er aufathmend, „und kam mit dem festen Vorsatz, Sie um die Hand Ihrer Tochter Ellnor zu bitten!“
 Frau Schlobach sank in ihren Stuhl zurück und athmete schwer. Ellnor eilte zu ihr und beugte sich über sie. Waldemar aber konnte ein frohes, erlösendes Gelächter nicht länger unterdrücken.
 „Das ist einfach einzig, liebe Mama,“ rief er vergnügt. „Du hast ihn wirklich für den Klavierpauker Niehus gehalten und —“
 Ein herzliches Lachen überwältigte ihn wieder; er konnte nicht weiter sprechen. Die alte Dame richtete sich auf; sie war ärgerlich über sich, mehr noch über den Sohn, der die Sache so von der lächerlichen Seite nehmen konnte.
 „Warum haben Sie mir denn nicht nachher gesagt, daß —“
 „Daran war ich schuld!“ erklärte Ellnor tapfer. „Ich wollte nicht, daß Du zu den Aufregungen dieses Tages diese Begegnung haben solltest, umsoweniger, als Deine Erkundigungen noch immer nicht zu einem Resultate geführt hatten!“
 Hier pffiff Waldemar leise vor sich hin. „Herr von Rehna hätte unser Haus auch längst wieder verlassen, wenn nicht der fatale Zwischenfall mit dem Hute gekommen, und Du ihn nicht geradezu festgehalten hättest!“
 Frau Schlobach wiegte den Kopf hin und her. Sie wußte nicht, was werden sollte.
 „Gnädige Frau,“ sagte jetzt Rehna warm, „es scheint fast, als hätte es das Schicksal nicht anders gewollt. Ich war wirklich wie kein willkürlicher Spielball heute bis auf den Schluß, wo mir mein Uebermuth einen Streich gespielt hat, dem die zwei Seelen in Herrn Lorenzen's Brust so komisch vorkamen!“
 „Sie haben über mich Auskünfte eingeholt, — allzu Arges kann Ihnen dabei doch nicht zu Ohren gekommen sein?“
 „Im Gegentheil, dächt' ich!“ warf Waldemar aufmunternd ein und landete Ellnor einen fröhlichen Blick zu. „Und Deinem lieben Lorenzen hast Du doch vorhin auch einmal in die Karten sehen können!“
 „Ich frage also feierlich,“ fuhr Rehna fort: „Wollen Sie mir Ihre liebe Tochter Ellnor anvertrauen?“
 „Mutter, liebste Mutter!“ bat Ellnor, die alte Dame umschlingend. „Sage nicht Nein!“
 Frau Schlobach kämpfte noch einen kurzen Kampf; dann sagte sie, sich ergebend:
 „Nun denn, so sei es!“
 Inniger hatte Ellnor die Mutter wohl niemals geküßt. Das empfand sie auch gerührt und reichte daher dem Bräutigam, der ihr seit seinem Eintritt in's Haus so sympathisch gewesen war, herzlich beide Hände.
 „Aber nicht wahr,“ bat sie dabei, „duellirt wird nicht?“
 „Auf keinen Fall!“ entgegnete statt Rehna's Waldemar.
 „Ich werde schon sorgen, daß sie sich vertragen; wenn ich auch nicht Mitglied Deiner ‚Gesellschaft der Friedensfreunde‘ bin!“
 Draußen aber stand Fabian, dem der Schluß-Act dieses denkwürdigen Sommerfestes nicht entgangen war, mit Lieben zusammen und sagte mit unnahabmlicher Ueberlegenheit:
 „Fabian hat 'mal wieder recht behalten! Ich hab' es gleich geahnt. Der Niehus is 'ne ganz and're Nummer!“

Nachdruck verboten.

Künstlerische Photographie.

Von Franz Goerke.

Uiel umstritten ist in den letzten Jahren die Frage, ob die Photographie eine Kunst sei oder nicht, — eine Frage, die selbst bei den Künstlern zu widersprechenden Urtheilen führte. Die einen laßen das Wort „Kunst“ in der Photographie überhaupt nicht gelten, die anderen zeigen liebevolles Eingehen in das künstlerische Empfinden der Liebhaber-Photographie.
 Daß man seit Erfindung der Photographie bemüht gewesen ist, eine gewisse Art künstlerischer Bestrebungen in dieselbe hineinzuzeigen, zeigen uns schon die alten Daguerrotypen, aber Jahrzehnte vergingen, ohne daß diese künstlerische Seite der Photographie irgend welche wesentliche Fortschritte machte.
 Je leichter die Beherrschung der Technik in der Handhabung des Apparates, je leichter die Ueberwindung der mechanischen Schwierigkeiten wurde, desto größer wurde die Zahl der Amateur-Photographen, die zu einer Legion answoll. Aber die Meisten von ihnen brachten der Photographie so wenig künstlerisches Empfinden entgegen, sie betrachteten dieselbe als eine Spielerei, als einen lustigen Zeitvertreib, und wenn sie ihr auch alles opferten, Zeit, Geduld und Geld, so fehlte ihnen die Hauptbedingung der künstlerisch veranlagte und geschulte Blick, das Verständnis für das Wesen einer künstlerischen Aufnahme.
 Da sonderte sich eine kleine Gruppe von der großen Menge der Amateur-Photographen ab, der das Ziel vorschwebte, mit Hülfe der Camera Werke von künstlerischem Werth zu schaffen, Werke, die alles Schablonenhafte der Photographie abstreifen und sie zu einem Kunstwerke erheben sollten. Ihre Werke verzichteten auf photographische Treue und Schärfe, „das Detail, das auf jeder ‚gut gelungenen‘ Photographie früher die Hauptsache war, wurde vernachlässigt zu Gunsten der großen Form, die Trivialität zu Gunsten des inneren Gedankens.“ Die blanke, glatte Photographie, die unsinnige Retouche, die selbst das beste Bild verderben mußte, und die leider heute noch die Fach-Photographie in erschreckender Weise beherrscht, mußte neuen Copir-Verfahren weichen, die uns das Bild als eine Tusch- oder Kreide-Zeichnung darstellten. Der Gedanke, die Stimmung, das Gefühl beherrschten fortan das Bild.
 In den photographischen Clubs in England und Amerika, in Frankreich, in Belgien, in Wien und in Hamburg haben sich derartige kleine Künstler-Genossenschaften gebildet, die zielbewußt vorwärts streben, und was sie erreicht, das zu bewundern, hatten wir in den beiden letzten Jahren auch in Berlin Gelegenheit.
 Im vergangenen Jahre war es die Ausstellung des Wiener Camera-Clubs in der Urania, dessen hervorragendste Mitglieder mit ihren besten Bildern in derselben vertreten waren.

Die Ausstellung erregte berechtigtes Aufsehen. Sie war eine Vorläuferin der Ausstellung für künstlerische Photographie, welche im Februar d. J. in der Königl. Akademie der Künste in Berlin stattfand. Die Akademie hatte ihre Säle einer photographischen Ausstellung geöffnet, der Ehrgeiz, gerade an dieser Stelle dem Publicum die neuesten Errungenschaften der photographischen Kunst zu zeigen und sie dadurch auch bei der großen Kunst gewissermaßen hoffähig zu machen, war befruchtbar.
 Die Ausstellung gab in jeder Hinsicht ein vortreffliches Bild der künstlerischen Photographie und brachte die verschiedenen Richtungen zu prägnantem Ausdruck, den die Künstler-Photographen einschlugen, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Die verschiedenen Schulen der einzelnen Länder hoben sich scharf von einander ab. Die einen führten uns in großen, prächtigen Blättern die hervorragende Technik des Gummidruckes vor, deren Meister der Wiener und der Hamburger Schule angehören, die anderen zeigten uns die Vorzüge des Platin-Drucks, — hier waren es die Engländer, die Altmeister der künstlerischen Photographie, die zum Theil Bewunderungswürdiges einbrachten; leicht und grazios waren die Werke der Franzosen, kurz, jedes Land zeigte in seinen Werken eine ausgeprägte Eigenthümlichkeit. Ja noch mehr, zwei Schulen forderten sich scharf von einander ab: die alte Schule und die neue Schule.
 Unter den von den Deutschen ausgestellten Werken fielen die Alt-Studien des Herrn W. von Gloeden-Taormina durch die Eigenart ihrer Auffassung auf. Er nannte sie Bilder aus Alt-Rom und Hellas. Von Gloeden versteht es vortrefflich, seine Aste zu wählen und zu stellen. Unter Hunderten von Blättern, die mir vorlagen, ist auch nicht ein einziges, das jene Grenze überschreitet, wozu die Alt-Aufnahme zu leicht Gelegenheit bietet, namentlich der männliche Akt. Klassische, reine Linien giebt er den Körpern, und nie wird die Bewegung zur Pose. Dazu kommt die Wahl des Hintergrundes zu seiner lebenden Staffage. Der Kerna, die süditalienische Landschaft, die üppige, südliche Vegetation, die Denkmälerreste der klassischen Vergangenheit, sie alle halfen ihm das Bild einrahmen, sie gaben den stimmungsvollen Hintergrund zu dem stimmungsvollen Bilde.
 Bei den von Gloeden'schen Bildern kann man weder von einer alten, noch von einer neuen Schule der Photographie sprechen. Nach den Grundrissen der modernen Richtung gehören sie der alten Schule an, aber jener guten, alten Schule, die in jedem Bilde den feinfühlenden Künstler, den Blick eines geschulten Künstlerauges verräth.

Nachdruck verboten.

Abseits.

Plauderei von Friedrich Meister.

er ist nicht schon gern einen Fußpfad gewandelt, einen einsamen, schmalen Pfad durch Sand und Haide, durch Wiese und Wald, über Tiesen und Höhen? Keinen Nichtsteig, den der eilige Wanderer einschlägt, um, wenn auch über verbotenes Gebiet, schneller ans Ziel zu gelangen, sondern einen richtigen Fußpfad, einen Schlenkerweg, bei dem man nicht fragt, wohin er führen mag.
 Der Reiz eines solchen Fußpfades liegt in ihm selber, in seiner Berührung, uns etwas zu geben, was die breite, staubige Heerstraße uns nicht geben kann. Wir wissen, daß hier der Förster zu gehen pflegt, und der Fischer, auch wohl der Poet, ab und zu auch ein Milchmädchen, und in den Ferien kommen streifende, romantisch gesinnte Knaben mit grünen Botanistertrommeln und Butterbroden, und im Kopfe den Lederstrumpf und den Walbläuser, hier entlang.
 Solch ein Fußpfad hat und behält immer seinen Charakter, die Straße dagegen trägt den der Menschen, die an ihr wohnen und auf ihr hinstreiten. Eine Eigenart erhält sie erst, wenn sie zur Gasse zusammenschrumpt und als solche sich dem Wesen des Pfades wieder nähert.
 Seine Regellosigkeit allein verleiht dem Fußpfad schon die Hälfte seiner Poesie. Er ist entstanden durch soviel „im Walde so vor sich hingehen,“ durch soviel „an nichts zu denken gesonnen sein,“ durch soviel Mühseligkeit und durch soviel Augenblicks-launen, daß alles Geradlinige, alles Berechnete, alles Vorschriftenmäßige fortgeblieben ist.
 Auch die Landwege unserer Mark, und wir zweifeln nicht daran, auch die aller übrigen Länder, sind meist nur vergrößerte Fußpfade, trumm, eigenwillig, launisch und poetisch. Jenes Geleg, nach welchem sich Schilf und Röhricht in welligen Kurven am Rande der Gewässer dahinziehen, das den Ufern selber die lieblichen Krümmungen nach außen und nach innen vorschreibt, es führt einen ständigen Kampf gegen Zäune und Heerstraßen und anderes schnurgerades Menschenwerk und zwingt sie zuletzt doch in die ewig ihre Geltung bewahrende Schönheitlinie.
 Nur dieses unabsichtliche Anpassen an alles Vorhandene macht den Fußpfad so lebensfähig, so unauslöschbar. Denn anstatt die Absichten der Natur zu durchkreuzen, schmieg er sich denselben an; er sucht bescheiden die Schluchten auf, er drückt sich vorsichtig an Abhängen hin und läßt den rüchigen Sumpf weitab liegen. Er ist ein trefflicher Parkgärtner; er wählt stets den praktischsten Weg und ist sich dabei wohl bewußt, daß die Grazie nicht ausbleiben wird.
 Wenn solchergestalt der Fußpfad in seiner Anspruchslosigkeit die Stellen aufsucht, die allein sich für ihn eignen, so scheint es andererseits, als ob die gesammte Natur freundlich bestrebt sei, ihm zur Erfüllung seiner Bestimmung behülflich zu sein. Der übergetretene Waldbach erkürt sich ihn zu seinem willkommenen Genossen, der im Walde gefangene Wind entweicht auf ihm fröhlich seiner Haft. Fuchs, Reh, Hase, Dachs und Igel wandern auf ihm ihre Straße, das Rothschelchen nistet gern im Buschwerk an seiner Seite, und Wäden und Schmetterlinge spielen in seinen sonnigen Lichtungen. Im Winter zieht der erste Schnee auf ihm eine weiße Linie durch Wiese, Feld und Wald; wir hören, einsam dahinschreitend, den Schrei der Krähen und sehen in der Höhe zwischen den Wipfeln der Kiefern ihren schwerfälligen Flug.
 Der Fußpfad bringt uns der Natur so nahe, daß wir ihren Herzschlag spüren können. Keine Heerstraße, nicht einmal ein Landweg, ist im Stande, uns die Einsamkeit so zu erschleichen.
 Es giebt in der Natur tausendfältige, wunderbare Analogien, gleichsam Reime auf Vogel und Blüthe, auf Sonnenstrahl und

Farnkraut, Geheimnisse, die man nur auf den verborgenen Pfaden finden kann, auf Pfaden, die zu dunkeln, stillen Bächen hinabführen, über denen die schwarzblauen, schimmernden Libellen schweben. Woher die seltsam wundervolle Uebereinstimmung und Ähnlichkeit zwischen diesen schönen, scheuen Geschöpfchen und der feuchtklaren, sonnenstrahl-durchschossenen Finsterniß, in der sie weben? Und ist diese Analogie nicht ebenso unverkennbar, wie die zwischen der dörrenden Spitze des Hochsommers und dem schrillen Gezirp der Heimgänse auf den trockenen Feldern, die der brütenden Gluth gleichsam die Stimme verleihen?

Es sind dies Andeutungen von Fragen, die kein Weiser beantworten kann, und zu deren Lösung der Dichter erst geboren werden muß.

Fußpfade in der Wildniß erzählen uns, daß auch hier Menschen wohnen und wandeln; in der Lede der Wüste predigen sie uns Menschenbrüderlichkeit und Gleichheit vor der Natur. Die Pfadlosigkeit des Oceans aber macht uns die Einsamkeit des großen Wassers so unheimlich und läßt unseren Blick so gern auf der Spur weilen, die sich für Augenblicke an den Kiel des Schiffes heftet.

Wie eifrig verfolgen wir von hoher Bergeshöhe die Straßen, welche die Ortschaften in der Ebene drunten verbinden! Ungastlich und fast mürrisch abweisend erscheinen uns ferne Städte und Dörfer, bis wir den Weg gefunden, der sie unter einander und mit uns selber in freundliche Beziehung bringt. Und je schmaler der Weg, desto traulicher und anheimelnder ist er uns. Der eiserne Schienenweg repräsentirt die Macht des Kapitals und der regierenden Gewalt; die schattenlose Heerstraße gemahnt uns an das Treiben der Welt mit seinem Ebben und Fluthen; der Fußpfad allein zeigt uns, was dem Einzelnen nöthig ist. Sein Charakter verbindet ihn mit allem, was demüthig und reizvoll ist. Da kommt der Knabe mit seinem Hündchen daher, das Mädchen mit den Blumen und dem gesammelten Reifsig, der schmucke Jäger, der bescheidene Hausfrevler, der prominente Pastor, der heimkehrende Soldat, — lauter liebes, munteres Volk.

Auch über besetzte Felder führt uns der Fußpfad und dicht hinter die Häuschen und Hütten der Landleute; wir thun absichtslos Blicke in das innere Leben und Treiben der einfachen Familien und knüpfen auch wohl vorübergehend eine freundliche Bekanntschaft an mit wackeren, ursprünglichen, unverfälschten Menschen, die uns die große Heerstraße niemals hätte finden lassen; vielleicht auch mit dem rüstig daherschreitenden Landbriefträger, oder mit dem Mütterchen, das am Waldrand Beeren und heilsame Kräuter gesucht.

Es liegt etwas Gefundes, etwas sehr Berechtigtes in dem Gelüste des Knaben, der sich einmal so recht in tiefen Walde verirren möchte, um dann, bei dem eigenhändig angezündeten, lodernenden Feuer, in irgend einer Wurzelhöhle kampfiren und mit Entzücken und Grausen dem Tosen des Nachsturmes in den Kronen der alten Kiefern und Eichen lauschen zu können. Denn das Leben inmitten der Civilisation ist langweilig und entnervend, und wir thun wohl, dasselbe gelegentlich mit etwas Außergewöhnlichem, mit allerlei Einbildungen, ja selbst mit etwas zigeunerhaftem Beiwerk zu würzen.

Hat das Leben auf den entlegenen, waldstillen Fußpfaden des Weltgetriebes doch einen so unaussprechlichen, zauberischen Reiz! „Ich entsinne mich der Zeit,“ so erzählte mir ein bejahrter Forstmann, „als noch ein sonnenheller Frühlingsmorgen genügte, mich mit so wonnigen Empfindungen zu erfüllen, daß ich mich vor Entzücken kaum zu fassen wußte. Einst schritt ich durch den frischgrünen Wald; die Schatten des jungen Laubes spielten auf dem moosigen Boden, und der Duft der Fichtennadeln und Lärchenhöhlchen erfüllte die stille, kühle Morgenluft. Und in dieser Gottesherrlichkeit darfst und sollst du dein ganzes Leben zubringen! so jauchzte es in meiner Brust, und da warf ich mich nieder in das Gras und wälzte und rollte mich wie ein Hund, halb toll vor unbändiger Lust und Freude! Später habe ich mir das selige Gefühl jenes Morgens oft zurückgewünscht; aber in solcher Ueberschwänglichkeit habe ich es nie wieder empfunden!“

Nur auf Fußpfaden schreitet unser Geist wie unser Körper langsam und mit geduldiger Gründlichkeit dahin, und hier tritt



Das Naeröthal.

(Zu dem Aufsatz „Zur Mitternachtsstunde.“ Seite 131.)

Unsere Kinder



Lieber Herr!

Weil Ihnen so viele Kinder jetzt ihre Bilder schicken, so sagt meine Mutter, soll ich Ihnen auch eins von mir schicken.

Das Bild ist eigentlich für den lieben Großvater in Rostock gemacht worden, denn der hat mir das hübsche Schiffchen geschenkt. Das hat er selbst gebaut. O, der kann gar keine Schiffe machen, die richtig auf dem Wasser fahren können.

Wenn wir in den großen Ferien an die See gehen, dann nehme ich mein Schiff auch mit und lasse es auf dem wirklichen Meere fahren, jetzt habe ich es nur immer in der großen Badewanne probiren können.

Es grüßt Sie

Hamburg.

Rudi Schneider.

das Wort des alten Mönches voll in seine Rechte: „Perfectionis via non pervolvanda sed perambulanda.“

Und noch wollen wir jener Pfade gedenken, die, nur halb erkennbar, in vielfältiger Bindung hin und her führen zwischen den moosbedeckten Grabsteinen und den schief lehrenden, rostigen Eisenkreuzen friedevoller, alter Kirchhöfe. Wilde Blumen und langes Gras ummühen die Postamente, und jeder frische Schößling, jede Knospe erzählt mehr von dem ewigen Leben, als alle die Grabchriften ringsum.

Wo immer wir in Gottes Einsamkeit wandeln, da empfangen wir in dem Verhältniß, wie wir uns geben. Weber des Waldes geheime Tiefen, noch die freien Gipfel tangender Berge gewähren uns Segen, wenn unser Gemüth nicht im Frieden, unser Gewissen nicht in Ruhe, unser Herz nicht in seiner Sonntagsfeier ist. Es sind viele Pfade auf Erden, aber es giebt nur ein Ziel. Schon der alte Heide Plato lehrte: „Der Punkt, in welchem alle Pfade zusammentreffen, ist der Seele wahrer Ruheplatz, das Ende der irdischen Reise.“

Redactions-Post.

Selene G. in Chemnitz. — Beklagen Sie sich nicht über die Bahnkeil-Sperre. Sie werden sich mit der Zeit nicht nur an diese Einrichtung gewöhnen, sondern Sie auch mit ihr befreunden. Wie viele Leute promenirten früher auf dem Bahnkeil, die dort absolut nichts zu suchen hatten, und der Reisende hatte Mühe, sich durch das Gedränge hindurch zu winden. Jetzt ist es doch weit besser. Und dann bedenken Sie, wie viele Eisenbahn-Beamtete selber bei der Prüfung der Fahrkarten im rollenden Zuge aus dem Leben gekommen sind! Auf den preussischen Staatsbahnen wurden im Jahre 1890 sechs, 1891 fünf, 1892 neun, 1893 drei Schaffner bei dieser Beschäftigung getödtet; seit Einführung der Bahnkeil-Sperre aber sind keine dergleichen Unglücksfälle mehr vorgekommen.

Reuglerige in Neval. — Von einer lebenswürdigen Abonnentin in Madrid wurde uns mitgetheilt, daß der Stierkämpfer Guerrita im vorigen Jahre etwa 400000 Pesetas (etwa 370000 Mk.) verdient habe. Der Beruf ist als sehr einträglich, aber —!

Frau D. St. in Göttingen. — Als Curiosum theilen wir Ihnen mit, daß sich in Shi-Tsun in China eine Brücke aus Bambusrohr befindet. Diese Brücke ist als Holzbrücke durchgeföhrt und besteht aus Stäben von doppelter Krummweite, welche aus je acht Bambusrohren gewunden sind. Die Spannweite beträgt neunzig Meter. In 25 Händen von einunddreißig Meter sind Querträger aus Bambus angeordnet, die ein Fiedelwerk, ebenfalls aus Bambus, tragen. Die Brücke ist sehr fest, geräth bei starken Winde aber in heftige Schwingungen.

Hausfrau in Kuffstein. — Es haben sich, gleich Ihnen, schon viele Leute Sorgen gemacht, was die Menschen wohl anstellen würden, wenn es keine Kohlen mehr gäbe. Wir können Sie aber beruhigen, denn wenn die Kohlenlager erst erschöpft sind, dann ist die Technik sicher so weit vorgeschritten, daß das werthvolle Brenn-Material entbeht werden kann. Vorkäuflich hat es noch gute Weile damit: Europa hat noch für achthundert Jahre Vorrath (350000 Millionen Tonnen), Americas Reichthum hält noch länger vor (684000 Millionen Tonnen), und Chinas Kohlenlager sollen so unermeßlich sein, daß die Zeit der Erschöpfung nicht annähernd zu bestimmen ist. Sind diese Vorräthe aufgebraucht, dann verheht man vielleicht, die unter den Meeresboden lagernden Kohlen zu heben. Sie sehen, wir brauchen in Rücksicht auf unsere Nachkommen noch nicht zu sparen.

Alpenrose in St. Johann. — Sie sind zwar sehr bescheiden, aber es thut uns sehr leid, auch Ihre bescheidenen Wünsche nicht erfüllen zu können, denn Ihre Gedichte sind noch nicht druckreif. Es ist zwar sehr hübsch, wenn sich alles reimt, aber der Reim allein thut's noch nicht.

Selene B. in Sondershausen. — Der Name Loh bedeutet Wald und ist von lucus, heiliger Dain, abgeleitet. In Bayern giebt es eine Menge Ortsnamen, die mit Loh und auch mit den aus Loh entstellten Formen Loh, Loh und Loh zusammengesetzt sind, z. B. Lohkirchen, Lohhausen, Lohbach, Lohrath u. s. w.; bei allen jenen Orten befinden oder befanden sich Wälder, die in früheren Zeiten dem religiösen Kultus geweiht waren. Der sagenreiche Ort-Loh bei Regensburg z. B., den Karl der Große zerstören ließ, war unzweifelhaft dem Kriegsgotte Erch geweiht; der schloßliche Loh hieß bei den Bajuwaren Er, Erch (Zehat, Zrag = Zintag, Zintag = Dienstag). Noch im ersten Jahrhundert schrieb Arnolt von St. Emmeran bezüglich des Ort-Loh, daß die Bauern das Fällen von Bäumen in vormalig „heiligen Hölzern“ für ein Vergehen hielten.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 18, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postversandt fl. 1.60). Berlin und Wien, 15. September 1899. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postversandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Siebe.

Novelle von Luise Westkirch.

(Schluß.)

Buschwender trat schweigend zurück. Kathrin aber lief und lief. Bald fand sie, die sie suchte. Wie sie plötzlich verschwunden gewesen waren, so tauchten sie unverfehens wieder auf. Ihr war der Athem knapp, als wäre sie einer großen Gefahr entronnen. Aber sie lachte und sprach laut. Zu dumm, diese Männer mit ihrer Lieb! Was eine Frau von ihnen verlangte, das thaten sie pünktlich wie die Hampelmänner, die man am Faden zieht: „jezt zappelt, und jetzt haltst Ruh.“ Wohlverstanden, ihre eigene Frau mußte es nicht sein, die zog; nach der Hochzeit versagte der Faden. Sie hätte an Buschwender's Platz sein sollen, allein mit dem Mädchen, nach dem er verlangte, und dies Mädchen, so erregt und warm und läppisch offen, wie sie's gewesen war! — Aber es war gut, wie es war; sehr gut!

Während sie sprach und lachte, sah sie den grünen Waldstreck vor sich, die tief hängenden Buchenzweige, die rauhe Rinde des gefällten Stammes zwischen hochragendem Kraut, das Wasserchen, das sonnbetupft hinsickerte. Es war wie eine Vision, wie ein Alpdrücken. Es reizte sie, es machte sie toll.

Als sie, in die Waldwirthschaft zurückkehrend, Buschwender vorfand, der stumm und demüthig, mit traurig vorwurfsvollem Blick sich zu ihr gesellte, regte sich etwas in ihr wie Haß. Sie that, als sähe sie ihn nicht, sie wandte sich an die anderen Burschen, besonders an Schreiber, spielte kokett mit seiner Rosenknospe, schaute ihn so strahlend an, wie sie nie einen Mann angesehen hatte, und sah ihn gar nicht, und wußte nicht, was sie sprach, sah nur den anderen und dachte: „Der verträgt alles! Wie thust Du ihm weh, so weh, daß er's nicht mehr verträgt?“

Da man nun ausbrach, stand plötzlich Buschwender wieder neben ihr. „Noch zwei Worte, Fräulein.“ Sein Gesicht sah finster aus. Eine plötzliche Angst ergriff sie. „Ich wußt' wirklich nit, Herr Buschwender. Gered't haben wir doch genug mit einander.“

Er hörte nicht auf ihre Einrede. Er hatte ihre Hand gefaßt, fest wie in einem Schraubstock, und zog sie auf den wenig betretenen Pfad, der um den Wirthschaftsgarten herum lief.

„Was Sie mir anthun, Fräulein Kathrin, das ist nicht schön und nicht recht,“ sagte er leise. „Aber davon wollen wir jetzt nicht reden.“

Eine große Enttäuschung löste das Zittern ab, die jähe Schwäche, die sie bei seinem energischen Vorgehen ergriffen hatte. Davon wollte er nicht reden? Davon nicht? — Aber dazu hatte er doch Grund, der Narr! Wovon denn?

„— Auf das, was Sie sich selbst anthun, will ich als ehrlicher Freund Sie aufmerksam machen. Sie haben sich heut' Abend nicht betragen, wie es einem anständigen Mädchen ziemt. Einige fangen schon an, Sie nicht mehr dafür zu halten, und das Ende, wenn Sie auf diesem abschüssigen Weg verharren, ist, daß Sie aufgehört werden, es zu sein.“

Jetzt kochte ein besinnungsloser Zorn in ihr auf. So kühl und klar und schulmeisterhaft kanzelte er sie ab, er, dessen Herz sie voll eiferjüchtiger Leidenschaft glaubte, blutend von ihren grausamen Krallenhieben! In diesem Augenblick schien's ihr, als könne sie ihn erwürgen.

„Erlauben Sie, Herr Buschwender —“

„Nein, ich erlaube Ihnen nicht, sich zu Grunde zu richten, wenn ich Sie daran verhindern kann. Sie scheuen die Mühsal eines Hauswesens, die Brutalität eines Mannes in der Ehe; unter dem Druck der Rechtlosigkeit und Schande außer der Ehe wird beides noch in ganz anderem Maß auf Ihnen lasten.“

Vor ihren Augen tanzten rothe Flammen. „Was ich zu thun habe, weiß ich allein,“ stieß sie hervor und hatte kaum Athem, zu sprechen. „Aber, wenn Sie's durchaus nit lassen können, den Tugendwächter bei einem Mädchen abzugeben, denn so können Sie das näher haben, mein' ich, und bei Einer, die Sie mehr angeht als ich.“

Da schrie sie auf. Am Handgelenk hatte er sie herumgewirbelt, zwang sie, ihm in die Augen zu sehen. „Wer ist gemeint?“

Sie schwieg. Der Zorn hatte es aus ihr herausgeschlagen. Gern hätte sie das schlimme Wort zurückgeholt.

Aber er hatte ihre Schultern gepackt und rüttelte sie.

„Antwort! Antwort! — Auf wen geht's? Auf — auf meine Schwester?“

Er that ihr weh. „Ja!“ stieß sie trotzig hervor. „Lügnerin!“

Sie antwortete nicht.

„— Und er?“ fragte er weiter. „Er?“

„Ach, lassen Sie mich aus!“

Sie versuchte, sich loszuringen. Er drückte sie an sich, daß ihr der Athem verging, seine Hand zudte nach ihrer Kehle, als wollte er sie erwürgen. „Ich bring' Dich um! — Wer?“

„Wenn Sie's denn durchaus wissen wollen, — der junge Herr Ritter.“

„O Du! — Und an so Eine wirft man sein Herz weg, an so Eine! Ein Mädchen, das ihr so herzlich entgegenkam! Es ist gemein, schmutzig! Pfui! —“ Er besann sich. „Wem hast Du Deine höllische Lüge schon eingespritzt? — Antworte! — Wem?“

Sie rang nach Luft. „Keinem! Auf Ehr' und Seligkeit! — Und hätten Sie mich nit so wild gemacht eben — Lassen Sie mich los, ich bitt' Sie! Ich erwid' ja!“

Ueber die Hecke her drang das Geschwirr fröhlicher Menschenstimmen. Hier draußen war sie allein mit ihm, und durch das Halbdunkel des sinkenden Tages und der schattenden Bäume sah sie das weiße Gesicht des Mannes über sich leuchten, seine Augen sie ansunkeln in einem Grimm, vor dem sie sich klein fühlte, während wie der Sturmwind seine leise aber scharf gegliederte Rede über sie hinbrauste.



Großmutter erzählt. Nach dem Gemälde von Paul Wagner.
Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

„Elende Kreatur! die für Liebe Gift giebt, — mit Dir bin ich fertig. Vor mir brauchst nicht mehr fortzulaufen. In Ewigkeit will ich nichts von Dir. Aber Eins merke! Dir! Hast Du gewußt, was mir meine Schwester ist? — Natürlich hast Du's! sonst hättest Du mir ja das nicht gesagt, gelogen, nicht gerade das! — Nun denn, ich bring' Dich um, un wenn ich drum sterben muß, ich mach' Dich kalt, wenn Du einer Menschenseele Deine infame Verleumdung wiederholst. Ich spaße nicht. Wahr' Dich. — Und nun, mir aus dem Weg! —“

Er schleuderte sie von sich, so heftig, daß sie, ausgleitend, mit der Stirn gegen einen Baumstamm schlug. Sie taumelte zur Erde. Er sah's nicht mehr. Sie hatte auch nicht geschrien. Lautlos war sie zu Boden gestürzt, und dort kauerte sie jetzt und wischte das Blut ab, das ihr über das Gesicht lief auf die neue Jacke, ganz langsam wischte sie's ab in einem großen, seltsamen Staunen, das sie hinderte, zu weinen.

Sie hörte, daß Anna nach ihr rief. Sie ließ sie rufen. Sie sah in die Dunkelheit gewidelt wie in einen Mantel, ganz ruhig, mit einem wunderlichen Wohlgefühl im Herzen, das still geworden war in einer gewissen feierlichen Ergebung wie die Bäume um sie her, einem Glück, zu ernst zu Scherz und Lachen, zu tief selbst zur Rede.

Anna, die nicht abließ zu suchen, fand sie endlich und schrie auf, als sie sie auf dem Boden sah, das Gesicht voll Blut.

„Hingeschlagen bin ich halt,“ erklärte sie, langsam aufstehend, „gestolpert über einen Baumknorzen.“

Wo denn Buschwender sei? Man hatte gemeint, sie wäre mit ihm.

„Buschwender? Der wird heimgegangen sein mit der Fräulein Tilli.“

Die Frauen bestanden darauf, ihr in der Küche des Lokals das Blut abzuwaschen. Dann brach man auf.

Kathrin that die Lippen nicht auseinander. Aber Doris sagte: ganz gewiß habe sie das Fieber, das sähe man deutlich an den großen, glänzenden Augen, und sie solle nur aufpassen, sonst schlage es ins Hirn, und dann sei der Mensch gleich hin. Mit ihres Mammes Tante sei es gerade so gewesen. Worauf alle Frauen Kathrin beschworen, doch ja aufzupassen.

Die nickte stumm und schlüpfte fort in ihr Haus und ohne Gruß und Wort durch die Küche, vorüber an ihren verwunderten Logis-Wirthen in ihre Kammer, glücklich über den kleinen Raum, den Kasten, in dem sie allein sein durfte.

Inzwischen war Buschwender heimgestürzt, ohne auf seine Schwester zu warten, zu wenig Herr seiner selbst, um eines anderen Gegenwart zu ertragen. Anfangs, während er, das Gewühl froh ermüdeter Spaziergänger durchschneidend, unter den dunkeln Baumkronen hinschoß, war keine andere Empfindung in ihm als Enttäuschung, Entrüstung, daß die Verleumdung an seine Schwester sich wagte, Entrüstung, daß gerade das Mädchen, das er liebte, es sein mußte, die das abscheuliche Wort gesprochen hatte. Das würde er ihr nie vergeben, das nicht! Er verachtete sie.

Noch während er in der kleinen Küche auf und nieder rannte, die Heimkehr der Schwester erwartend, wiederholte er sich immerfort, daß er sie verachtete. Von den Wänden glänzten die blanken Pfannen und Kessel auf ihn herab, die leuchtend sauberen Töpfe auf mit zierlich ausgezacktem Papier belegten Vorden, Tilli's Werk. Ihr Strickzeug lag in einem hübschen Körbchen am Fenster neben einem Buch, in dem sie abends las. Wie konnte man sie! sie! verdächtigen? Wie konnte man? — Er fuhr zusammen, er blieb stehen, sein Blut floß nun schon ruhiger. Ja, wie konnte man?

Diesmal fragte er's ohne Entrüstung, ganz sachlich. Wie konnte sie? Wie kam sie auf diese, gerade diese ganz bestimmte Beschuldigung? Aus Bosheit, Klatschsucht? Bosheit erfindet Geschichten, sie erfindet keine Namen. Und nun stieg ihm etwas wie eine Feuerkugel die Brust heraus und füllte ihm die Kehle, daß er kaum athmen konnte.

Gegen zehn kam Tilli die Treppe heraufgelaufen. Eilsfertig riß sie die Thür auf.

„Bist Du hier, Heini? — Wie hab' ich Dich gesucht! Wo bleibst Du nur. Heinrich! um Gotteswillen! was ist mit Dir?“

Er trat langsam auf sie zu, sah ihre Handgelenke, zog sie in's Licht der Lampe.

„— Ist's wahr?“ presste er durch die Zähne. Da stieß sie einen wilden Schrei aus. „Du weißt's! O Gott! Heinrich, was soll aus mir werden?“

Laut aufschluchzend warf sie sich über den Tisch. Eine furchtbare Pause entstand, ihm schlugen die Zähne auf einander.

„Ich weiß — nicht alles,“ sagte er endlich langsam. „Rede!“

Und da sie nur fortfuhr zu schluchzen, setzte er hart hinzu: „Zum Heulen wird Dir Zeit bleiben. Jetzt bekenne.“

„D,“ wehrte sie, „Du darfst nichts Schlechtes denken! — Wenn ich Dir's nicht längst gesagt habe, lieber, lieber Heinrich! Glaub' doch nur, ich hatt's gern gethan. Aber er —“

„Er? — Das ist Casar Ritter.“

„Ja —“

Er lachte wild auf. Keine Lüge! Keine Verleumdung; Wahrheit. „Natürlich, daß er's nicht wollt!“

„D, wenn Du so hart, so höhnisch mit mir sprichst, — wie soll ich Dir's sagen?“ rief sie außer sich.

Mit einer Geduld, die er nur schwer dem in ihm lodhenden Fieber abzwang, brachte er es dann heraus.

Casar Ritter war ihr auf ihrem Heimweg aus dem Fußgeschäft öfter begegnet, später hatte er sie begleitet, ihr von Liebe gesprochen. Er war kein schlechter Mensch, nur schwach, und er fühlte das selbst. Er brauchte ein Weib, das gleichsam einen moralischen Halt für ihn abgab. Das konnte nur eine sein, die er liebte. Seine Verwandten planten eine reiche Partie für ihn. Aber er liebte sie. Als Lohn für ihre Treue und Verschwiegenheit ließ er hinter Schleiern und geheimnißvollen Hindernissen, fern im letzten Hintergrund der Zukunft die Heirath tanzen, wie man Kindern vor dem Fest die Weihnachtspuppen im Spiegel zeigt. Buschwender schäumte, daß seine kluge Schwester sich in einer so plumpen Falle gefangen hatte.

Und nun hub der heiße Ringkampf zwischen den Geschwistern an, der Mann die Vernunft, die Erfahrung ins Feld führend, den bekannten Ruf des Liebhabers, mit dem Grimm, der schonungslosen Bitterkeit, die aus seinem eigenen Liebesleid quoll, aus der Geringschätzung, mit der er heute auf das Weib schaute. Und sie, die arme Thörin, ihre Liebe vertheidigend; mit Händeringen, mit Schluchzen, mit heiligen Schwüren immer wieder die Reinheit ihrer Beziehungen, die Ehrlichkeit des geliebten Mannes dem höhnisch Ungläubigen betheuernd.

Heinrich Buschwender blieb unerbittlich. Die elterliche Autorität, die seine Aufzuchtung des hilflosen Kindes ihm verlieh, setzte er voll ein für seinen Willen, befahl, wo es ihm nicht gelang, zu überzeugen. Seine Schwester betrat das Fußgeschäft nicht wieder. Er aber würde morgen mit Casar Ritter sprechen. Ziel die Antwort aus, wie er sie voraussah, dann verließ Tilli am nächsten Tag die Stadt, reiste zu einer Verwandten nach Berlin, dort sich nach neuer Arbeit umzuthun. Er hörte auf kein Bitten, er gewährte keinen Aufschub. Er that seine Schuldigkeit. Er rettete sie diesmal, falls sie noch zu retten war. Aber er vergab ihr die Täuschung seines Vertrauens nie.

Ein einsamer Mensch, ging er auf seine Kammer. Als er am nächsten Morgen zur Arbeit antrat, erschien er sich selbst ein Greis.

Er hoffte nichts mehr. Nur etwas zu thun gab's noch für ihn auf der Welt: Casar Ritter zur Rechenschaft ziehen, und wenn der ihn hochfahrend und höhnisch abwieß, — er ballte die Faust, — je nun, es würde sich finden. Wenn einer nichts mehr zu verlieren hat! — An der Comptoir-Thür auf ihn wartend, sah er die Arbeiter und Arbeiterinnen zum Thor hereinziehen, sah auf Kathrin's Stirn das blutige Mal und erschraf davor wie vor einem Gespenst.

Am liebsten wäre er dem Mädchen gar nicht wieder unter die Augen getreten, aber einmal mußte er sie noch anreden. Er mußte wissen, von wannen ihr die böse Kunde gekommen war. Denn er war entschlossen, ganze Arbeit zu machen, den Funken des Geredes auszutreten, ehe er zur Flamme wurde.

Casar Ritter kam nicht. Buschwender mußte an die Arbeit.

Sobald die Frühstückspause begann, stand er wieder an der Comptoir-Thür, lauernd mit heißem Blick. Einmal würde er ja kommen!

Da legte eine Hand sich fest auf seinen Arm. Sich umwendend erkannte er Kathrin. Er starrte sie an, er fand kein Wort. Sie aber sprach leise und herzlich: „Was wollen Sie auch mit dem? Das ist ja, als wenn Sie die Hand in heißen Brei stecken thäten. Zu fassen kriegen Sie nix, bloß die Finger verbrennen Sie sich!“

„Es muß doch sein,“ sagte er abwehrend und starrte das Mal an ihrer Stirn an.

Sie blieb neben ihm stehen, schweigend.

Eine Weile verharrten beide ganz stumm. Er rang hart mit sich, er fühlte, es war seine Pflicht, ihr zu sagen, daß sie recht gehabt hatte, ihr abzuhelfen, und konnt's nicht über die Lippen bringen. Wozu auch? Es war ja nun doch alles aus. Dem zärtlich Werben-

den war sie ausgewichen, den brutalen Gewaltmenschen würde sie verabscheuen.

Da machte sie eine leise Bewegung. Er sah ihre großen Augen bittend, in Thränen schwimmend auf sich gerichtet, ihre runde Kinderhand streckte sich zitternd und zaghaft ihm entgegen.

„Es war häßlich von mir. Seien Sie mir wieder gut. Bitte —“

Die Höfe, die Gebäude wirbelten vor seinen Augen. „Du kommst zu mir? Du bittest mir ab? Du mir?! Kathel —“

„Es laßt mir halt kein' Ruh —“

„So hast Du mich lieb?“ Er zog sie an sich. „Du fürchtest Dich nicht mehr vor mir! Du hast mich lieb, trotzdem —“

Sie schüttelte den Kopf. „Mit trotzdem, sondern deswegen.“

„Wie das?“

„Weiß nit. Hast mich halt verhext. Die Lieb ist mir angelogen aus den Funken, die Dein Born geprüßt hat, zugleich mit dem Respect vor Dir, der mir aufgestiegen ist aus Deiner gerechten Wuth. Weißt, ich mein', ich hab' die harte Spindel blihen sehen unter dem weichen Garn, — aber sie hat mir nit mißfallen, beileib nit.“

„Und Du vertraut mir jetzt?“

Sie sah ihn an, halb schelmisch, halb schen. „Leicht auch vertraut' ich nit. Leicht magst mich ärgern und quälen. Leicht magst mir all' das Herzleid anthun, was der Anna ihr Mann ihr angethan hat. Aber schau, wann ich's voraus wußt' zur Stund', 's wär drum nit anders. So müßt' ich thun.“ Sie schlang die Arme um seinen Hals. „Ich könnt's nit ändern, ich hab' Dich lieb.“ Die Thränen traten ihr in die Augen. „Gelt, so dumm? Mit ein Haar breit gescheidter als all' die anderen! Un dacht's so fein einzurichten.“

„Ist Dir's leid?“ fragte er sie küßend.

Da lachte sie durch ihre Thränen.

„Nein!“

In diesem Augenblick drängte ein Schwarm Arbeiter aus dem Eßaal, lachend, schwagend; ein anderer Schwarm, aus dem Vorhof kommend, begegnete ihm. Ihre Stimmen schwirrten durcheinander, aber die hohe Stimme Schreibers schwebte über allen.

„Minners, wachst Euch die Stiefel, kauft Euch 'nen neuen Schlips. Sonnabend is Suppe feng (souper fin) bei uns.“

„Woll, die ganze Spinnerei soll mit Verlobung feiern,“ sagte ein alter Spinner. „Bier un Wurst un ein Geldgeschenk für jeden Arbeiter! Anständig is der Alte immer.“

„Verlobung?!“ Buschwender trat einen Schritt vor. „Verlobung —“

„Mensch, haste denn geschlafen, daß Du vom helllichten Dage nitst von weißt? Natürlich Verlobung! Der junge Herr Casar heirathet doch in 'ne Fabrik am Rhein. Feine Partie, scheint's.“

Im Vorüberlaufen hatte es der Mann gerufen. Die zusammengelassenen Schwärme strömten weiter, einem leeren Schuppen zu, in dem der erste Betriebsleiter das Fest-Programm zu entwickeln schien.

Buschwender stand wie entrückt. „Verlobt — verlobt — ja so!“ Da hatte er seine Antwort, klar und einfach und präzis. In ihrer kühlen Bestimmtheit schien sie ihm ein Hohn auf seinen Eifer, seine Leidenschaft. Aufgeregt fuhr seine Hand in die Brusttasche, in der ein Messer steckte, — für alle Fälle.

Da fühlte er wieder Kathrin's Finger auf seinen. „Das ist ja gut, Heinz; das ist arg gut. Das Allerbeste.“

Er strich sich über die Stirn. Wie Gespenster vor dem Hahnenschrei, so schwand vor dem Ton dieser Stimme sein Traum von gewaltfamer Vergeltung. Er selbst erschraf jetzt davor. Ja, es war gut. Heilung ist besser als Rache. Die Erbitterung gegen seine Schwester löste sich in diesem Augenblick in Erbarmen. Lieb' ist Lieb', sie sei klug oder thöricht. Wer sie gewaltjam ausreißen muß, läßt ein Stück vom Herzen dabei.

„Arme Tilli!“ murmelte er

Und dann wandte er die Augen auf seine junge Braut, deren Zuneigung nicht monatelanges, geduldiges Werben, sondern ein Moment des Jähzorns ihm erungen hatte. Dunkel zog's ihm durch die Seele: Liebe ist immer Räthsel und Zauber. Wer kann sagen, woraus sie geboren wird, woran sie stirbt? Vielleicht starb die Tilli's rasch, vielleicht blühte auf dem Grab doppelt kraftvoll eine schönere auf. Wer in das Reich der Gefühle tief im Herzen tritt, tritt in das Reich der Märchen. Hier geschehen Wunder noch alle Tage. Das Unwahrscheinlichste ist Wahrheit. Er hatte es an sich erfahren, und sein beglücktes Herz war still in Hoffnung für sich und sie.

Kaschdruck verboten.

Die Bacillen-Gefahr.

Von Dr. F. Manzow.

I.

Nis Pasteur die von einsichtigen Gelehrten, z. B. unjerner berühmten Denke, längst vermuteten Krankheitserreger, die mikroskopischen Kleinschmaropfer, zuerst entdeckte; als unser Robert Koch sie in Keimkulturen zu gewinnen und ihre Lebensbedingungen experimentell zu studieren lehrte; als dann Entdeckung auf Entdeckung in das bisher so dunkle Gebiet der Krankheitsentstehung helles Licht brachte, da ging ein freudiges Aufatmen durch die Menschheit. Und mit vollem Recht! Denn alle echte Wissenschaft ist nichts anderes, als ein Mittel zur besseren „Anpassung“ der Menschheit an die Gefahren ihrer Lebensbedingungen. Die Wissenschaft, indem sie die Feinde des Lebens und der Wohlfahrt kennen lehrt, entdeckt gleichzeitig die Förderungsmittel des Lebens und der Wohlfahrt und macht sie zugänglich. Und wenn auch damals noch aus der neuen theoretischen Erkenntnis kein praktisches Hilfsmittel gewonnen war, so wußte doch alle Welt, daß der einzige Weg aufgefunden war, der zu diesen Errungenschaften führen konnte.

Seitdem hat in aller Herren Ländern eine rastlose Eilbahn von Forschern das neu erschlossene Feld beackert, in dem heißen Bemühen, den „Stein der Weisen“ zu finden, der die Kranken heilt. Manche schwere Enttäuschung haben wir erlebt, von dem Fiasco der Tuberkulin-Impfung an bis auf den heutigen Tag, wo die Erfolge des Behring'schen Diphtherie-Heilserums wieder so zweifelhaft geworden sind. Aber, wenn auch die Arbeit am Krankenbett bisher nicht alle Blüthenkränze gereift gesehen hat, so hat doch die vorbeugende Hygiene, derjenige Teil der Heilkunde, der immer mehr alle anderen Zweige an Wichtigkeit überträgt, der Bakteriologie die schönsten Erfolge zu danken. Wir wollen hier nur an die Fortschritte der antiseptischen Wundbehandlung und die Wasserreinigung der Großstädte erinnern.

So viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Diese Errungenschaften mußten bezahlt werden. Was die Menschheit an praktischen Erfolgen gewann, verlor sie zunächst an moralischer Ruhe. Die nimmer müden Forscher dehnten nämlich ihre Untersuchungen immer weiter und fanden die schädlichsten Bacillen und Koffen überall in der Wohngemeinschaft mit dem Menschen. Und weil sie im begreiflichen Uebermaß der ersten Entdecker vermeinten, der Bacill sei ohne weiteres und überall geeignet, die spezifische Krankheit zu erzeugen, darum erhoben sie den Alarmruf und bliesen Revolle zum Aufmarsch gegen die Bacillen.

Die Situation wurde ungemüthlich, und die Menschheit fühlte sich tief beunruhigt. Da fanden sich die Bakterien der Diphtherie, die Löffler'schen Stäbchen, in Mund- und Nasenhöhle eines sehr großen Procentsatzes vollkommen gesunder Kinder in „voller Virulenz“; da fanden sich die Doppel-Koffen, die als Erreger der Lungenentzündung und der furchtbaren epidemischen Genickstarre erkannt waren, in der Nase und den Schnupftüchern ganz gesunder Erwachsener; da fand sich namentlich der böse Tuberkel-Bacill vollständig im Staube aller Orte, die von vielen Menschen besucht werden, in Hotelzimmern, Eisenbahn- und Straßenbahn-Wagen. Die Menschen fühlten sich von unsichtbaren Mörderhorden umlauert und verloren den Humor; ein verzweifelter Kampf gegen die Schädlinge begann, die „staubhängenden“ Geräte wurden verbannt, vom Makart-Bouquet bis zum Smyrna-Teppich, häusliche und öffentliche Reinlichkeit erhielten einen neuen Anstoß.

So erhellend dieses leptere Ergebnis nun auch war, denn Licht, Luft, Wasser und Seife kann man nie genug anwenden, so unerfreulich war doch die Seelenstimmung, aus der heraus diese Maßregeln getroffen wurden. Das Gefühl der Unsicherheit, der Lebensbedrohung fest die Kraft des Körpers stark betab und ist durchaus geeignet, gesunde Leute krank zu machen.

Allmählich gewöhnte sich indes die Kultur-Menschheit an die Bacillen-Gefahr. Man hörte ruhiger die Vorschläge einseitiger Desinfections-Anstalten an, die factisch darauf hinausliefen, die Kulturländer unter Karbol und Sublimat zu setzen und jeden Bacillen-Besitzer unter Quarantaine zu stellen, bis er seine Einquartierung los sei, nach der humanen Methode der mittelalterlichen Leprosen-Hospitäler. Dieser Verhütung war zunächst bloß eine Folge aus dem allgemeinen „Gesetze des Reizes“, nach dem nicht die absolute Höhe des Reizes empfunden wird, sondern lediglich der Unterschied gegen den vorhergegangenen Zustand. Gerade so wie sich die Anwohner des Vesuv an die Gefahren der vulkanischen Eruptionen gewöhnt haben, gerade so, wie sich Artilleristen, Feuerwerker und Bergleute an die Sprengstoffe gewöhnt, gerade so gewöhnte sich die Menschheit an die Bacillen-Gefahr. Aber darüber hinaus war die größere Sorglosigkeit doch das Verdienst des gesunden Menschenverstandes, der den einfachen Schluß zog: „Wenn die Berührung mit den Bacillen genügt, um die Krankheit hervorzurufen, so müßten wir ja längst alle todt sein. Da wir aber in der großen Mehrzahl nicht einmal erkranken, so können die Bacillen nicht gar so gefährlich sein!“

Dieser Schluß ist unanfechtbar. Thatsächlich braucht es mehr, als die Berührung eines Menschen durch den Mikro-Parasiten, um die spezifische Krankheit zu erzeugen: es gehört noch die „Empfänglichkeit“ des betroffenen Menschen für den Schmaropfer dazu, die „Disposition“ für die Erkrankung, wie man früher sagte, um wenigstens ein Wort zu haben, wo die Begriffe fehlen. Wo die „Disposition“ fehlt, da bleibt der Bacill harmlos, wie Feuerfunten, die auf ein Marmordach sprühen. Da ist der betroffene Mensch „immun“, unempfindlich!

Nun, und es ist eine Thatsache, die der anglicanischen Menschheit zur Beruhigung dienen kann, daß die große Mehrzahl der Menschen immun ist, gerade gegen diejenigen Kleinschmaropfer, deren Allgegenwart in unserer Umgebung die Alarmrufe der Bakteriologen verursacht hat, gegen die Stäbchen der Wundkrankheiten und der Diphtherie, gegen die Koffen der Lungenentzündung und der Genickstarre, gegen den Tuberkel-Bacillus u. s. w. Alle diese „pathogenen“, d. h. krankheitserregenden Keime stehen zu uns im Verhältnis von Wohn-Parasiten, und wir sind ihnen zum allergrößten Theile angepaßt, d. h. sind gegen ihre Einflüsse unempfindlich.

Angstliche Seelen werden sich dabei noch nicht beruhigen. Sie werden sagen, daß ebenso, wie die Unempfindlichkeit der meisten Menschen gegen die Wohn-Parasiten feststeht, auch die andere Thatsache feststeht, daß so und so viele Tausende an denselben Wohn-Parasiten erkranken und sterben. Es habe also niemand die Sicherheit, verschont zu bleiben. Und darum sei und bleibe das einzige Mittel, um alle zu behüten, die Ausrottung der Bacillen.

Ganz recht! Wenn es möglich wäre, unsere Wohn-Parasiten auszurotten, so hätte niemand etwas dagegen einzuwenden, wenigstens jetzt nicht mehr, nachdem geniale Experimente die alte Vermuthung widerlegt haben, der Mensch brauche gewisse Bakterien-Arten für den Vollzug seiner Lebens-Funktionen, lebe mit ihnen im Verhältnis der „Symbiose“, d. h. der genossenschaftlichen Arbeitstheilung.

Wenn es möglich wäre! Es ist aber nicht möglich! Besteht auch keine genossenschaftliche Arbeitstheilung zwischen dem einzelnen Menschen und seinen Wohn-Parasiten, so besteht doch ein solches Verhältnis zwischen der Menschheit als Ganzem und ihren kleinen Schmaropfern. Hier bestehen die wunderbaren Beziehungen der Wechselwirkung, von denen der ungeschulte Blick nichts ahnt, die aber dem geschärften Auge des Forschers ein Bild der höchsten Weisheit darbieten und ihm Perspektiven auf eine herrliche Zukunft erschließen. In diese Welt der Klarheit möchte ich meine Leser einen Blick thun lassen.

II.

Wozu Krankheit und Krieg, wozu Schmerz und Tod? Es ist diese uralte Räthselfrage der Menschheit, deren Beantwortung unsere Frage allein lösen kann. Hat die gottergebene Frömmigkeit der Väter Recht, die in allem, was den Menschen ängstigt und vernichtet, die unerforschlichen Wege eines gütigen Weltenschöpfers sieht, der liebt, wenn er züchtigt, und nur züchtigt, weil er liebt? Oder hat die bittere Anklage der mit der Welt hadernenden Philosophie recht, die all die Angst des Lebens und die Noth des Sterbens nur verstehen kann, wenn sie eine blinde Naturkraft annimmt? Optimismus oder Pessimismus, was ist das rechte?

Viele sagen, das sei Sache des Temperaments, der persönlichen Lebensstimmung, die den Sanguiniker treibt, alles durch die rosenrothe, und den Melancholiker, alles durch die schwarzgraue Brille anzusehen. Diese Meinung ist jedoch sehr oberflächlich. Sobald der Verstand die Dinge erst begreift, d. h. in ihrer ursächlichen Verbindung als notwendig zu verstehen lernt, hat das Temperament sein Richteramt verloren: denn der Verstand urtheilt ganz gleich bei Hell- und Schwarzfärbern.

Wir haben uns also die Frage etwas anders zu formuliren: Sind Krankheit und Schmerz, Kampf und Tod graufame Zwecklosigkeit oder notwendige Förderungsmittel des Fortschrittes der Menschheit? Die Antwort entscheidet über Optimismus und Pessimismus.

Wir wissen, daß unser Planet, wie alle Weltkörper, in einem Zustande ins Leben trat, der die Entstehung eines lebenden Wesens unmöglich machte. Erst mußte der unaufhörlich herniederraufende Sturzregen im Vereine mit der Ausstrahlung der Wärme die glühende Lavafugel so weit abgekühlt haben, daß die das Leben tragenden Eiweiß-Verbindungen nicht gerannen. Dann erst entstand im warmen Bode des Weltmeeres das erste Leben, ein form- und farbloses Klümpchen Eiweiß. Dieses Urwesen kannte weder Krankheit noch Schmerz, weder Krieg noch Tod. Es hatte keine Organe und konnte darum nicht jene Disharmonie der organischen Funktionen erleben, die wir als Krankheit bezeichnen; es hatte kein Nerven-System, daher keine Schmerzempfindung; keine Feinde, und führte darum keinen Kampf ums Dasein; es vermehrte sich durch Zell- und Kerntheilung, d. h. es lebte unmittelbar in seinen Theilen weiter, es war unsterblich. Der Zustand der Nirwana, den die indischen Denker ans Ende der Dinge setzen, der Zustand der selbigen Bewußtlosigkeit oder besser Unbewußtheit bei Abwesenheit alles Leides, diese heißeste Sehnsucht einer müden, kampffreigen Philosophie, bestand also am Anfang alles Seins.

Könnte die Natur diesen glücklichen Zustand nicht erhalten und dennoch das Leben von Stufe zu Stufe aufwärts führen zu immer höherer Vollkommenheit, bis zum Ebenbilde Gottes? Nein! Sollte das Leben sich vorwärts und aufwärts entwickeln, so mußte die lebende Substanz immer wieder eingeschmolzen und in immer vollkommeneren Formen gegossen werden; das Einschmelzen nennen wir „Tod“, den Neuguß nennen wir „Geburt“. Der Tod ist also die erste und wichtigste Voraussetzung jedes Fortschrittes. Und sollten die Lebewesen immer vollkommener werden, so bot sich der Natur kein anderer Weg dar, als im gegenseitigen Wettstreit ihre Eigenschaften auszubilden und ihre Kräfte zu erhöhen; und darum ist der Krieg, der „Kampf ums Dasein“, die zweite, wichtige Voraussetzung des Lebens.

Die Bedeutung des Kampfes ums Dasein ist heute allgemein bekannt. Wir wissen durch Darwin's unsterbliche Entdeckung, daß alle Lebewesen die Tendenz haben, sich ins grenzenlose zu vermehren, und daß dieser Tendenz nur durch das gleiche Bestreben aller anderen Lebewesen die Grenze gesteckt ist. Weil die Nahrung und der Raum nicht für alle Wesen ausreicht, die zum Leben geboren werden, deshalb kämpft jedes Einzelwesen mit jedem anderen seinen verzweifelten Kampf ums Dasein. Dabei siegen die besser beherrhten, die besser ihren Lebensbedingungen „angepaßten“, und diese Sieger vererben nun ihren Nachkommen die heilbringenden Eigenschaften. So jätet der Kampf in jeder Generation die lebensschwächsten Wesen aus und züchtet das Leben nur dadurch zu immer höherer Vollkommenheit der Anpassung an seine Umgebung.

Dieser Prozeß hat offenbar seine zwei Seiten, je nach dem Standpunkte, von dem man ihn betrachtet. Stellt man sich auf den Standpunkt der gerade lebenden Generation, so erscheint er als eine endlose Reihe von Leid und Noth, von Raub und Mord, als graufame „Ausjätung des Unpassenden“. Stellt man sich aber auf den höheren Standpunkt der Rasse, die unsterblich ist, weil sie sich immer aus dem Tode neu erschafft, so erscheint der Vorgang als eine endlose Reihe glänzender Fortschritte, strahlender Siege, als segensreiche „Zuchtwahl des Passenden“. Wir erkennen, daß die Natur rastlos schafft nach dem Muster eines sorgjamen Gärtners, der alles Unkraut seines Gartens sorgsam mit der Wurzel ausjätet und alle schwachen und kranken Triebe seiner Pflanzen verjätet, um den höchsten Nutzen und die lichteste Schönheit zu bewirken. Der Pessimist gleicht dem Thoren, der die Vernichtung des Unkrautes beklagt, ohne zu bedenken, daß sein Tod

nöthig war, um der Rose die Lebensmöglichkeit zu geben: der Optimist ist der Weise, der sich des Gartens freut.

Von diesem Standpunkte aus werden auch Krankheit und Schmerz verständlich als das, was sie in der That sind, Warner und Hüter des Lebens! Je mehr sich nämlich das Leben aufwärts entwickelte aus jenen Tiefen des Meeres, in die sein scharfer Sonnenstrahl dringt, in denen kein Ozean Wellen erregt, in denen kein Feind lauert, um so zahlreicher wurden die Berührungen des Lebens mit der durch ihre Strenge, durch ihre Gefahren lähmenden und erziehbenden Außenwelt. Immer neue Mittel der Anpassung mußte die Schöpferin Natur ihren Kindern auf den Weg geben; und sie erfand außer der Schutzwanne des Panzers und den Trugwaffen der Zähne und Klauen, des Schwerts und Hammers, der Kraft und der Schnelligkeit zwei mächtige Helfer, den Schmerz und die Krankheit. Der Schmerz und sein Bruder, der Ekel, wurden zu Warnern vor dem Schädlichen, wie die Lust zu Begewisern zum Nützlichen, Lebensfördernden; und die Krankheit wurde das Mittel der Ausstößung, der Heilung einer Schädlichkeit, die trotz aller Abwehrmittel doch in das Heiligthum des Lebens hatte eindringen können, ohne es sofort ganz zu vernichten. Alle Wesen, die so organisiert waren, daß ihnen das Schädliche Lust bereitete, suchten ihre Feinde auf und gingen zu Grunde, wurden „ausjätet“; alle aber, denen das Schädliche Unlust, das Nützliche aber Lust bereitete, blieben am Leben, wurden „ausgesehen“. Diefem Prozesse verdanken wir es, daß uns das gesundheits-schädliche, jauchende Stück Fleisch Ekel, die heilsame, duftende Rose aber Lust erweckt. — Und alle Wesen, die nicht im Stande waren, „krank“ zu werden, d. h. auf eine äußere Störung mit inneren Vorgängen zu reagieren, die auf eine Beseitigung der Störung abzielten, gingen ebenfalls zu Grunde und hinterließen nur die besser angepaßten Wesen, die das Geschenk der Selbstheilung durch die „Krankheit“ auf den Lebensweg bekommen hatten.

So sind also Krankheit und Schmerz, Krieg und Tod ebensovohl die Feinde, als auch in einem höheren Sinne die einzigen mächtigen Förderer des Lebens, die gewaltigen Hebel des Fortschrittes der Menschheit.

(Schluß folgt.)

Kaschdruck verboten.

Die Entführte.

Er brach sie als Knosppe vom feindlichen Stamme,
Er sprach: „Erwache zu Leben und Luft!“
Er senkte die lodernde Liebesflamme
Ihr wie ein Gott in die zitternde Brust.

Sie vergaß ihrer Sippe flüche und Schmerzen,
Sie horchte betend auf seinen Schritt.
Sie lag geborgen an seinem Herzen
In brausender Herbstnacht, auf rasendem Ritt.

Seiner Kräfte Feuer gab er der Schwachen,
Und die Schwingen wuchsen ihr wunderfam.
Sie lernte das jauchzende Mutterlachen,
Und sie ward die Rose in seinem Stamm.

Bis zur tiefsten Tiefe, mit wonnigem Schauer,
Las sie das heilige Liebesbuch.
An urewiger Tempelmauer
Serbrachten Vater- und Mutterfluch.

Frida Schanz.

Kaschdruck verboten.

Moderne Kunsttöpfereien.

Von Dr. Albert Dreschner.

Die neuere Bewegung in der Kunst hat, wie man auch sonst ihre Bestrebungen auffassen mag, jedenfalls einen Fortschritt gebracht, indem sie die Künstler wieder auf das Haus, auf die Mitarbeit an der Gestaltung seiner Einrichtung und Ausstattung hinführte. Möbel, Glas, Porzellan, Metallwaren, Tafelwäsche, Stidereien u. dergl. m., vorher seit Jahrzehnten fast ausschließlich der Willkür meist künstlerisch mangelhaft gebildeter Fabrikanten überlassen, wurden wieder von Künstlern als würdige Gegenstände ihres Schaffens anerkannt, und eine ganze, nicht eben geringe Gruppe von Künstlern hat sich herausgebildet, die sich ausschließlich oder vorwiegend mit diesen Werken der „angewandten Kunst“ beschäftigen. Es ist dies, wenn auch nicht der einzige, so doch der richtigste Weg, um das deutsche Heim, das noch in den Tagen der Königin Luise eigenen Stil und geschmackvolle Kultur besaß, aus den Fesseln der Konvention zu befreien und ihm das Behagen echter Schönheit zuzuführen. Gegenwärtig läßt sich das bisherige Gesamtergebnis dieser Bestrebungen dahin zusammenfassen: im Ganzen haben sie noch nicht reifst, im Einzelnen zu viel Nüchternem geführt. Die Fähigkeit, ein ganzes Heim mit jener selbstverständlichen Harmonie zwischen praktischem Bedürfnisse und Schönheit der Farbe und Form zu gestalten, in der das Geheimniß des echten Stils liegt, haben die modernen Künstler noch nicht erwiesen; aber viele Einzelwerke, Möbel, Porzellane, Gläser, Zinnarbeiten, Kunsttöpfereien, Stidereien u. s. w., dürfen als gelungen und für die Zukunft Gutes versprechend bezeichnet werden.

Ganz besonders gilt dies von den Kunsttöpfereien. Die leichte Erreichbarkeit des Materials, seine Zugänglichkeit für recht mannigfache und wirkungsvolle Decorations-Arten, die relative Einfachheit der Technik, schließlich die vielfache Brauchbarkeit der Töpfereien im praktischen häuslichen Leben, die ein laienliches Publikum sicherten, haben die Kunsttöpferei zu einem Lieblingsgegenstände der modernen Kunsttöpfer gemacht. Max Länger in Karlsruhe, Schmutz-Baudisch und die Familie von Heider in München (immer um bei Deutschland zu bleiben) gingen hier voran, zahlreichere andere sind gefolgt; die Industrie selbst zeigt bereits unverkennbar den Einfluß dieser künstlerischen Keramik.

Berlin war bisher auf diesem Gebiete zurückgeblieben, wie es überhaupt die Führung der neueren decorativen Kunstbestrebungen Münchens, — und allenfalls auch Dresdens, — über-

lassen hat. Nun aber rückt auch die Reichshauptstadt in Reich und Glied ein; und zwar sind es zwei geschätzte Künstlerinnen, die Fräulein Clara Lobedan und Hildegard Lehnert, die sich diesem Gebiete zugewandt haben. Mit Hilfe eines waderen Meisters, den sie für ihre Wünsche zu interessieren verstanden, haben sie sich erst in mannigfachen Experimenten mit der Technik vertraut gemacht; jetzt sind sie nun so weit, daß sie ihre Arbeiten, die bisher nur kleineren Kreisen bekannt geworden waren, durch eine kleine Sonder-Collection auf der diesjährigen Berliner Kunst-Ausstellung auch dem großen Publicum zugänglich machen können. Die charakteristischen Arbeiten dieser Collection geben unsere Abbildungen wieder.

Die Lehnert-Lobedan'schen Arbeiten bestehen aus Vasen aller Art, Blumentüpfeln, Blumentöpfen, Tellern u. dergl. m. Die Formen sind durchgängig einfach und kräftig; gelegentlich erinnern sie an die Formen deutscher Bauerntopfereien. Damit stimmt auch der durchgängig schlichte Charakter der Decoration gut überein; der Fehler der französischen Keramik, die Decoration zu reich und üppig zu gestalten, ist vermieden; kräftige geometrische Zeichnungen oder einfach stilisirte Pflanzenbilder geben, eingeträcht oder aufgeleitet, zumeist die Decoration ab, auch sind gelegentlich die Ueberrassungen des Brandes selbst mit Geschick für die decorative Wirkung ausgenutzt worden. Die hauptsächlich verwandten Farben der Glasur sind ein tiefes Blau, Grün in verschiedenen Nuancen, ein schönes Kastanienbraun, auch Gelb; in jüngerer Zeit ist eine hübsche irisirende Glasur erzielt worden.

Den Hauptvorzug der Arbeiten der beiden Damen möchte ich darin erblicken, daß sie nicht mehr sein wollen, als sie sind. Sie stellen sich nicht als bedeutende Kunstwerke uns vor, sondern als gefällige, schlichte, natürliche Ausführungen gesunder Ideen und praktischer Bedürfnisse. Dadurch und durch den Vorzug, daß sie im Preise hinter den ähnlichen Erzeugnissen anderer deutscher Künstler gewöhnlich zurückbleiben, zeigen sie sich für die wirkliche Verwendung im Heim bestimmt. Zweifellos; wir besitzen originellere Kunsttopfereien; aber abgesehen davon, daß sie ganz erheblich theurer sind, ist auch die Aufmerksamkeit lebhaft fesselnde Originalität meines Erachtens ein zweifelhafter Vorzug. Denn all diese Blumenbehälter sollen ja



Kürbisflasche mit einradirten Pfefferbaum-Zweigen.



Gefäß mit aufgelegten Blumen.



Henkelkrug mit vertieftem Ornament.



Decorations-Gefäß mit tiefmodellirten weißen Anemonen.



Schale mit Ebereschen.



Henkel-Gefäß mit einradirten Blumen.



Schale mit einradirten Kastanienzweigen.



Teller mit gemalten Lilien.

doch erst in der Vereinigung mit den hineingehörigen Blumen, die nach Farbe und Form zu ihnen passend gewählt sein müssen, ihre rechte und ganze Wirkung entfalten. Die Schönheit der Blumen soll uns nicht die gefällige Erscheinung der Vase, aber die prunkende und geistreiche Vase darf uns auch nicht die Lieblichkeit der Kinder-Flora's vergessen machen. Erst zusammen bilden sie das rechte Ganze, und darum ertheilen wir doch schließlich den Töpfereien den Preis, die im Adel und in der Harmonie von Farbe und Formen einen einfachen, aber der Bestimmung angemessenen Reiz besitzen. Darauf aber, daß bei all diesen Kunsttopfereien die Bestimmung nicht vergessen werde, wird besonderer Werth zu legen sein. All das, was man jetzt Gegenstände des „reinen Decors“ zu nennen pflegt, ist doch eigentlich nur überflüssiger Krimschramm, ist die alte Nipp-sache in vergrößertem Formate und veränderter Gestalt. Ein unverbildetes Gefühl will in einer Vase lebende Blumen sehen und wird an einem unbenutzten, verstaubten, sozusagen todtten Blumengefäße auch dann Anstoß nehmen, wenn es ihm als „Decorations-Object“ gerühmt wird. Ist, was wir benutzen, schön ausgestattet, so wird es die beste Decoration bilden, und wir ersparen uns todt, zwecklose Schaustücke. In diesen Bestrebungen dürfen die Damen Lobedan und Lehnert als Bundesgenossinnen genannt und empfohlen werden, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß sie ihr Werk fortsetzen, verbessern und vertiefen werden.

Nachdruck verboten.

Sonne, Erde und Menschen.

Von Dr. Herm. J. Klein.

Wenn die Sonne auf den Flügeln der Morgenröthe am Dämmerlicht emporsteigt, so überzieht sie nicht nur die Natur ringsum mit ihrem goldenen Lichte, sondern auch das menschliche Gemüth wird erheitert, und die Spannkraft des Geistes empfängt neuen Schwung. Geister und sorglos sind die Bewohner jener Himmelsstriche, denen Sonnenlicht und Sonnenwärme in reichster Fülle zu Theil werden, erhit und verschlossen, unablässig bedroht und bedrängt von der Noth des Daseins dagegen die Volkstämme, welche die kalten

Blüthe des hellenischen Volkes hatte dasselbe von der Größe und Entfernung der Himmelskörper nur sehr beschränkte Begriffe. In einer dichterischen Schilderung des Hesiodos heißt es vom Sturz der Titanen: „Wenn neun Tage und Nächte ein ebener Amboß siele vom Himmel, am zehnten erst kam' er zur Erde.“ Damit wollte der Dichter die ungeheure, für ihn unfasslich große Entfernung des Himmelsgewölbes von der Erde ausdrücken. Wenn man seine Angaben, gemäß unseren heutigen Kenntnissen über die Fallgeschwindigkeit der Körper an der Erdoberfläche und in größeren Entfernungen von derselben, berechnet, so findet sich, daß in der angegebenen Zeit ein Körper aus einer Entfernung von siebenundsechzigtausend dreihundertsechshundertfünfzig deutschen Meilen freifallend den Erdboden erreichen würde. Das ist eine ganz respektable Entfernung, aber mit der Entfernung der Sonne verglichen, ist sie sehr unbedeutend. Denn die Sonne befindet sich, in runder Zahl, zwanzig Millionen Meilen von uns entfernt. Um sich einen richtigen Begriff von dieser Entfernung zu machen, kann man daran erinnern, daß der schnellste Eisenbahnzug, etwa ein solcher, der mit der Geschwindigkeit des Orient-Expresszuges fährt, doch mehr als dreihundertsechshundertzwanzig Jahre gebrauchen würde, um die Distanz von der Erde bis zur Sonne zu durchmessen. Der Schall würde schon rascher zum Ziele kommen, da er in fünfzehn Jahren diese Strecke zurücklegen könnte, während das Licht, der schnellste Bote durch die Himmelsräume, den wir kennen, schon in acht ein Drittel Minuten diesen ungeheuren Weg durchfliegt. Jeder Lichtstrahl also, der von der Sonne unser Auge trifft, hat acht ein Drittel Minute früher die Sonnenoberfläche verlassen. Wenn nun die Sonne trotz ihrer ungeheuren Entfernung von uns noch so groß erscheint, wie es wirklich der Fall ist, so muß sie

nothwendiger Weise von ungeheuren Dimensionen sein. Die Berechnungen der Astronomen ergeben, daß der Durchmesser der Sonne eine Million dreihundertsechshundertachtzigtausend Kilometer beträgt oder einhundertneunzigmal so viel als der Durchmesser der Erde. Darnach übertrifft die Oberfläche der Sonne die Erdoberfläche elftausendacht-hundertmal an Größe, und die Sonnenkugel ist so gewaltig, daß daraus eine Million dreihunderttausend Kugeln gebildet werden könnten, von denen jede so groß wäre, wie die Erdkugel. Hiernach kann man sich die ungeheure Größe der Sonne vorstellen; oder vielmehr man kann es nicht! Denn unsere Phantasie ist nicht im Stande, sich einen Weltkörper von solchen Dimensionen auszumalen; wir vernehmen die Zahlen für diese Größenverhältnisse, aber vergebens ringt unser Vorstellungsvermögen, sich ein entsprechendes Bild derselben zu

Regionen bewohnen, die nur von schrägeren, matten Strahlen der Sonne getroffen werden, oder die zur Winterszeit wochenlang Nacht umfängt. Alles Lebendige, vom kleinsten Gräschen bis zum Menschen, strebt dem Lichte und der Wärme zu, und deshalb ist es natürlich, daß bei allen Völkern die Sonne in hohem Ansehen stand, ja bei manchen, vor allen bei den alten Peruanern, als ein göttliches Wesen verehrt wurde. So ist die Sonne seit den ältesten Zeiten als der wichtigste Himmelskörper betrachtet worden; aber über diese allgemeine Ansicht sind im Alterthum selbst die Weisen Griechenlands nicht viel hinausgekommen. Es scheint, daß sich die Alten aber auch nicht sehr darum bemüht haben, etwas Genaueres über die Sonne und ihre Beziehungen zur Erde zu ermitteln, sie hielten offenbar dafür, daß wir hierüber nichts wissen können; allein wenn wir vernahmen, daß ein alter griechischer Philosoph lehrte, die Sonne habe einen Durchmesser von einem Fuß, so muß man gestehen, daß es mit der Weisheit dieses Mannes nicht weit her sein konnte. Denn dem einfachsten Verstande, wenn er nur über die Sache nachdenkt, wird ohne weiteres klar, daß ein Himmelskörper, den man gleichzeitig und in der gleichen Größe an sehr weit von einander liegenden Orten der Erde sehen kann, außerordentlich weit von uns entfernt sein und daß er demzufolge auch sehr groß sein muß, wenn er noch von uns gesehen wird. Dies ist auch einigen denkenden Männern im alten Griechenland klar geworden, und wir vernehmen, daß einer derselben, — der berühmte Philosoph Anaxagoras, — gelehrt habe, die Sonne sei so groß wie der Peloponnes (die heutige Halbinsel Morea). Das entspricht ungefähr einer Fläche von etwa vierhundert Quadratmeilen und mag den alten Griechen als recht erheblich vorgekommen sein. Denn zur Zeit der höchsten

machen. Ich will daher nur zur Charakterisirung dieser Größe beifügen, daß, wenn die Sonne hohl wäre, und die Erde sich in ihrem Mittelpunkte befände, der Mond innerhalb dieses hohlen Kugelraums sich ungestört um die Erde bewegen könnte; ja selbst wenn er fast noch einmal so weit von uns entfernt wäre, so würde er doch innerhalb des Sonnenballes um die Erde laufen können. Dieser ungeheure Ball ist nun eine einzige Gluthmasse, er besteht durch und durch aus glühender Materie, ja selbst in der äußersten Schicht ist seine Temperatur so hoch, daß wir auf der Erde keinen Hitzegrad zu erzeugen vermögen, welcher derselben gleich käme. Denn selbst die über dem eigentlichen Sonnenballe ruhende Sonnen-Atmosphäre ist ein glühendes Gas, in welchem sich eine Menge der verschiedensten Elemente, z. B. Eisen, Blei, Zink, Wasserstoff, Aluminium und andere im Zustande glühenden Dampfes befinden. Man mag sich aber vorstellen, welche Hitze dazu gehört, das Eisen in glühenden Dampf zu verwandeln! So ungeheuer heiß sind also die äußersten Theile der Sonnenumhüllung; im Innern des Sonnenkörpers muß die Gluth noch unvergleichlich höher sein, ja man weiß gar nicht, in welchem Zustande das Sonnen-Innere ist, ob gasförmig oder flüssig. In Folge der unermesslichen Hitze müßte die Materie im Innern der Sonne völlig vergast sein, allein der ungeheure Druck der darüber lagernden äußeren Massen muß dieses Gas wieder so zusammendrücken, daß es flüssig wird. Genaueres hierüber weiß man, wie gesagt, nicht und wird es auch vermuthlich niemals erfahren. Die ungeheure, im Sonnenball aufgespeicherte Hitze aber ist es, von der die Erde seit Bestehen des organischen Lebens die zum Unterhalte desselben nothwendige Wärme erhält. Wäre der Sonnenball nicht so ungeheuer groß und glühend, so wäre er längst im



Auf dem Königssee. Nach dem Gemälde von B. Gauje
Photographie. Verlag von G. Neuer & Stimpfe in Berlin.

Laufe der Jahrtausende, die seit seinem Entstehen vorüberzogen, erkalte; Licht und Wärme würden verschwinden und die Erde in Nacht und Kälte begraben sein. Man muß diesen Gedanken nach allen Richtungen hin verfolgen und wird dann erkennen, was die ungeheure Größe des Sonnenballes allein nur ermöglicht hat, nämlich: daß seine Wärme nicht längst verasgabt, daß die Sonne nicht schon erkalte ist. Wäre der Sonnenball nicht größer als unsere Erde, so könnte kein Strahl Licht und keine Wärmewelle desselben mehr vorhanden sein, und mit der Sonne wäre die Erde in Nacht und Kälte versunken. Man hat berechnet, daß die Wärme, welche die Sonne Tag und Nacht ausstrahlt, so groß ist wie diejenige Wärme, welche man erzielen würde, wenn eine Quantität Steinkohlen verbrannt würde, die so groß ist wie die ganze Erde! Und doch sendet die Sonne seit den ältesten Zeiten ohne merkliche Verminderung eine so große Wärmemenge ununterbrochen aus! Allerdings, ein Körper von ihrer ungeheuren Größe und über jede Vorstellung hohen Gluth braucht entsprechend ungeheure Zeiträume, um merklich zu erkalten; aber, wie lang auch diese Zeiträume sein mögen, sie finden ein Ende, und wie groß und heiß die Sonne sein mag, ihre Gluth muß endlich abnehmen und ihr Licht zuletzt erlöschen. In dieser Beziehung kann kein Zweifel stattfinden. Wie es bereits eine Zeit gab, in welcher der junge Sonnenball seine ersten Licht- und Wärmestrahlen aussandte, so wird bereits eine Zeit kommen, in welcher er seine letzten Strahlen auf die Erde sendet und sein Licht erloschen ist. Wann der erste Tag gewesen ist, und wann der letzte anbrechen wird, weiß nur die schöpferische Allmacht, welche die Sonne sammt der Erde ins Dasein gerufen hat; die Wissenschaft ist bloß im Stande, einige allgemeine oder oberflächliche Angaben in dieser Beziehung zu machen. Man kann nämlich folgendermaßen schließen: Wenn die Sonne so und so groß und heiß ist, und so und so viel Wärme täglich ausstrahlt, so kann sie nur so und so lange Licht und Wärme ausstrahlen haben und besitzt noch Wärme für so und so lange Zeit. Das ist, in allgemein verständlicher Weise und kurz angedeutet, der Gedankengang, welcher die Gelehrten bei ihren Forschungen nach dem möglichen Alter und der Dauer der Sonnenwärme leitete. Die Ergebnisse können also nur in rohem Ueberschlage richtig sein, da wir ja die wahre Temperatur der Sonne nicht kennen und ebensowenig die Geschwindigkeit ihrer Erhaltung. So viel aber ist sicher, daß die Sonne nicht bereits fünfhundert Millionen Jahre leuchtet, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses nicht hundert Millionen Jahre lang der Fall gewesen ist. Für die Zukunft läßt sich nur sagen, daß sehr viele Millionen Jahre nicht mehr verstreichen werden, bis die Sonne erloschen sein wird, vorausgesetzt, daß nicht irgend eine Quelle sich aufthut, welche der Sonne neue Gluth zuführt. Wie man sieht, handelt es sich hier um Millionen von Jahren, um Zeiträume, die jenseits aller menschlichen Fassungskraft liegen. Die ganze Menschengeschichte, soweit wir sie an der Hand historischer Ueberlieferung zurückverfolgen können, umfaßt nicht sechstausend Jahre; und doch: in welcher nebelhaften Ferne liegen die Tage da Rom gegründet wurde und an dem Ufer des Nil die Pharaonen auf dem Throne saßen! Was will aber dieser Zeitraum neben hundert Millionen Jahren! Er ist wie ein Tag zu einer Dauer von fast fünfzig Jahren! Menschen hat es freilich vor hundert Millionen Jahren auf der Erde nicht gegeben, höchst wahrscheinlich nicht einmal Pflanzen und Thiere; ein großer Theil der Sonnenwärme ist also bereits ausgegeben worden zu einer Zeit, da kein lebendes Wesen auf der Erde vorhanden war, und sicherlich, ehe ein menschliches Auge die Sonne erblickt hat. Nach menschlichem Verstande wird man also sagen, daß die Sonne ihre Wärme zum größten Theile zwecklos ausgestrahlt hat, und von diesem Standpunkte aus ist dies ganz unzweifelhaft der Fall, denn es geschieht heute noch. Von den unsäglich großen Wärme- und Lichtmengen, welche die Sonne entsendet, kommt nämlich nur der allergeringste Theil unserer Erde zu gute, die bei weitem meiste Wärme strahlt neben unserem Planeten vorbei in den Weltraum. Die Erde empfängt von der Sonne täglich so viel Wärme, als die Verbrennung einer Kugel bester Steinkohle von beinahe fünfhundert Kubikmeter Rauminhalt liefern würde. Die Sonne aber strahlt in der gleichen Zeit so viel Wärme aus, wie die Verbrennung einer Steinkohlen-Kugel von der Größe der ganzen Erde erzeugen würde. Das ist über zweitausend Millionen Mal mehr! Hieraus erseht man, daß der Erde nur ein geradezu verschwindend kleiner Theil der gesammten Sonnenwärme zu Theil wird, oder: daß, mit Bezug auf die Erde gesprochen, die Sonne ihre Wärme höchst verschwenderisch ausstrahlt. In der Natur aber treffen wir keine Verschwendung an, alles ist mit der höchsten Weisheit angeordnet; wir finden in allen Naturerscheinungen als Hauptprinzip das Gesetz einer weisen Sparsamkeit. Wo wir auf entgegengesetzte Erscheinungen stoßen, dürfen wir fest darauf rechnen, daß nur eine scheinbare Verschwendung stattfindet. Das ist daher auch bei der Ausstrahlung der Sonnenwärme der Fall. Wenn, wie es wirklich geschieht, die Erde nur den allergeringsten Theil der Sonnenwärme empfängt, so dürfen wir mit Bestimmtheit schließen, daß die Sonne nicht allein die Aufgabe hat, bloß die Erde mit Licht und Wärme zu versehen, sondern, daß die Sonnenwärme noch eine andere, überaus wichtige Rolle im Welt-Organismus spielt. In der That giebt es neben der Erde ja noch andere Planeten, und theilweise sehr viel größere. Auch diesen strahlt die Sonne Licht und Wärme zu, und warum sollten dieselben nicht auch ein ebensolches Anrecht darauf haben wie unsere Erde? Diese Frage kann man nicht ohne weiteres verneinen; aber wenn man berechnet, welches Quantum Sonnenwärme allen anderen Planeten zukommt, so findet man, daß auch dieses im Vergleich zur gesammten Wärmestrahlung der Sonne höchst unbedeutend ist, und als Thatsache tritt uns so deutlich hervor, daß die bei weitem meiste Sonnenwärme anscheinend nutzlos in den Weltraum ausstrahlt. Hier sehen wir also wirklich vor einer Thatsache, deren Zweck wir nicht enträthseln können. Daran aber müssen wir unbedingt festhalten, daß es nur unsere tiefe Unwissenheit ist, welche uns die überwiegende Sonnenstrahlung in den Weltraum als zwecklos erscheinen läßt; sie hat gewiß einen Zweck, nur können wir denselben nicht ergründen. Wir treffen also auch bei den Forschungen über die Sonne wieder auf das nämliche Ergebnis wie bei allen irdischen Bemühungen: stets bleibt der letzte Zweck und Grund unserem Verstande entzogen, und wir müssen an das Unerforschliche appelliren. Nach allen Richtungen hin ist unser geistiger Horizont von tiefer Nacht umhüllt, und ewig wahr bleibt das Wort des Altmeisters Goethe: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.“

Nachdruck verboten.

Echsender Herbst.

Novelle von Leo Hildeb.

ein, Herr Doctor! Das war abscheulich!“

„Sterber! Grethe, Du bist daran! Was wird denn da heimlich verhandelt?“

„Nichts! Oscar, fang' gut! So! Hollah, — hollah, Conny!“

Für sie, die droben am Fenster stand und malte, war es nur so ein Geräusch, was da von unten aus dem Garten heraufschallte; aber ein liebes, heiteres Geräusch, das gut zu ihrer Stimmung paßte und zu dem hellen, fast weißen, wolkenlosen Herbsthimmel. Bis fernhin streckten sich Gärten und Anlagen, alle in leuchtenden Farben prangend; zwischen dem noch ziemlich üppigen Grün schon roth und gelb flammendes Weinlaub, vollbeladene Aepfel- und Pfirsichbäume. Gerade konnte sie noch den oberen Theil eines Birnbaums sehen, er war ganz schlant und theilte sich an der Spitze zu einer zierlich mageren, dreißtägigen Krone; dabei hing er über und über voll großer bräunlichgrüner Birnen; er sah aus, als sei er mit Gloden behangen. Und ganz fern wogte eine gewaltige Pappel ihr Haupt im Herbstwinde, langsam und pathetisch vor dem weißlichen Himmel, sodah das Licht zwischen ihrem nur wenig gelichteten Laub hindurchbligte. Zwischen all dieser Pracht gab es auch Häuser; doch schien von hier oben ihre steife Ordnung gleichsam aufgelöst; anstatt sich würdig und ehrbar aufzureihen, standen sie ganz leichtsinnig und willkürlich in den Gärten umher, als ob sie davongelaufen seien, um sich einmal so recht von Herzen der lustigen Nachmittagssonne zu freuen.

Und ein recht lustiges Farbenspiel entstand denn auch auf der Leinwand, die als kleines Viereck vor der Malerin auf der Staffelei lehnte. „Nur so ein paar Herbstfarben“ sollten es werden, eine ganz anpruchslos kleine Skizze, aber heiter und glühend, wie die Malerin alles das empfand, was ihr heute durch die Augen in die Seele ging. Sie war ja keine große Malerin, lieber Himmel nein, das wußte sie schon seit Jahren, und sie war nicht unter dieser Erkenntniß zusammengebrochen und verzweifelt, so wenig, wie sie sich von anderen über ihrem Haupte eingestürzten Hoffnungen hatte zertrimmtern lassen. Auch zur milden Resignation hatte sie keine Anlage, zu diesem schön geglätteten Abgestorbensein, das man euphemistisch „Abgelärttheit“ zu nennen beliebt. Trotz ihrer acht- unddreißig Jahre konnte sie noch lachen, sich ärgern, weinen und sich freuen wie nur je; keine Widerwärtigkeit, keine Enttäuschung hatte in ihrer klaren, kräftigen Seele eine brüchige Stelle zurückgelassen. Immer noch hatte das Leben Reiz für sie; sie nahm es, wie es ihr kam, und blidte ihm ins Auge, gleichviel ob es ihr zulächelte oder die Stirne kraus zog. Und jetzt hatte sie wirklich Grund gehabt, ein wenig unbehaglich an die Zukunft zu denken. In wenigen Wochen heirathete ihre Nichte, die drunten mit dem Verlobten und ein paar Bettern und Conzinnen das ganz unmoderne Weisenspiel spielte, und deren helle Stimme alle Augenblicke wie von einem unterdrückten Juchzen begleitet heraufscholl. Ja, und dann? Der Reize war auch schon auf der Universität; und so mußte ihr Erziehungsweh an den beiden früh Verwaisten als vollendet ausgegeben werden. Conny wollte sie mitnehmen in die junge Häuslichkeit, — ja, wohl! Als fünftes Rad am Wagen mitlaufen, oder gar bei dem glücklichen Paar den Störenfried spielen? Eher doch noch ganz allein bleiben — und malen. — Ja, von Wenig konnte keine Rede sein. Nicht die geringste Erfindungsgabe, — kein inneres Schauen, wie es die großen Schaffenden auszeichnet und sie zu ihren Werken gleichsam zwingt, aber doch das tiefe, glückliche Versehen des Schönen, eine gesunde, innige, warme Freude daran, und ein reiches Erfassen und Wiedergeben der schönen Naturdinge, die auf sie wirken. — Das freilich ist auch etwas, das manchmal die Seele befriedigend ausfüllt, — manchmal. — Der Freund neigt sie: „Sehen Sie, Fräulein Sessi, — Sie sind eben auch nur ein reproductives Talent, wie alle Frauen.“ — Dann wird sie heftig, zu seinem Gaudium, dann führt sie alle die Frauen an, die nach ihrer Meinung mehr als nur reproductiv schaffen, oder sie behauptet, daß schließlich alles künstlerische Wirken im höheren Sinne ein reproductives sei. — „Bis auf die Musik,“ sagt er dann, „und darum auch haben wir keine bedeutenden Komponistinnen.“

Schredlich, dieser Mensch! Und daß sie immer wieder darauf hineinfallt und sich ärgert! Denn weiter will er ja nichts; dann lacht er mit seinem tiefen, behaglichen Lachen in sich hinein und fragt: „Wie alt sind Sie doch gleich, Fräulein Sessi? Schon achtzehn?“ Das ist doch wirklich eine Grobheit, so etwas zu einer alten Jungfer von achtunddreißig Jahren zu sagen. Sie hätte dann Lust, ihm böse zu werden, aber das geht doch nicht, einem so alten, bewährten Freunde gegenüber; und sie wird nur noch einmal heftig und sagt: „Einem alten Herrn von achtundvierzig Jahren kann man nichts übel nehmen. — Ihre Jahre geben Ihnen einen Freibah, —“ oder vergleicht. Und schließlich lachen sie beide, und er fängt an, sie von einer anderen Seite her zu nicken. — „Es steht Ihnen gar zu nett, Fräulein Sessi, wenn Sie die Stirn so in Falten ziehen; Sie haben dann ein ganz rundes Grübchen gerade über der Nasenwurzel, — das geb' ich nicht für ein ganzes Rittergut her.“ — Und sie darauf: „Bitte, keine Dissection, warten Sie gefälligst bis zu meinem Hinscheiden.“ Und er dann treuherzig-jehelmlich: „Als ob ich das erlebte! Bei der Trauernachricht sinte ich direct unheilbar todt um.“

Ja, wenn der Freund nicht wäre!

Längst hat sie Palette und Pinsel aus der Hand gelegt. Nun ergreift sie die Palette von neuem, giebt ein wenig Terpentin darauf und beginnt, sie zu reinigen. Sie thut es mechanisch, ruckweise, läßt ihre Augen durch das einfache, kleine Atelier schweifen. Sie bleiben auf einem Tischchen haften; eigentlich ist es ein alter eingelegter Schachtisch, und zwischen den kleinen, alten Holz- und Ebenbeinschnitzereien, die darauf stehen, erhebt sich inmitten ein in milden Aquarell-Farben bemalter, breiter, schlachter Holzrahmen mit der Photographie eines Herrn in mittleren Jahren. Er hat ein nicht schönes, aber angenehmes Gesicht mit tiefliegenden, gutmüthig schalkhaften Augen, und eine auffallend intelligente Stirn, nur daß sie zu hoch ist. Der ganze Kopf ist Stirn, wie Sessi ihren Freund zu hänseln pflegt; nur über den Schläfen ein paar locke Büschelchen sandfarbenen Haares, sonst ist das Haupt voll-

kommen fahl und glänzt, als sei es polirt. Ja, ja, und so viel Wipe er selber darüber macht, — dieser fahle Schädel ist seine schwache Seite; zwar ist er so klug, über die Niedereiten der anderen mitzulachen, aber immer ist es ihr, als blidte zwischen dem Lachen eine kleine Traurigkeit hindurch. Und zuweilen sagt er auch mit unverbolenem Bedauern: „Jetzt beklage ich mich nicht mehr darüber, — aber daß ich schon mit vierundzwanzig Jahren gerade so aussah, — das war doch eine unverdiente Heimlichung.“ Gewiß war es deshalb, daß er ihr durchaus dies Bild nicht geben wollte zu ihrem letzten Geburtstage; aber sie hatte es auf ihren Wunschzetteln geschrieben, und so konnte er nicht anders. Auch die Schnitzereien und das Tischchen selbst stammen von ihm; ebenso das schöne dunkle, polirte Holzstückchen mit dem eingelegten Perlmutterring, sein erstes Geschenk, das er ihr damals gebracht, vor achtzehn Jahren, als sie noch hoffte. — Das Kästchen stammte von seiner Mutter, das hatte er selbst gesagt, und so etwas bringt man doch nicht einer gleichgültigen Bekannten. Wie hätte sie damals nicht hoffen sollen! Und dann — dann. — Wie die Jahre hingingen, und er ein so seltsam bitteres Wesen annahm, — kurze Zeit nur, — und sie ihm aus Trotz gegen sich selbst sagte, daß eine andere, ihre Jugendfreundin, ihn liebe, und er zugriff, diese so unbedeutende, farblose Persönlichkeit als seine Frau heimführte, — warum? mein Gott, warum? Wie sein Schatten war diese Frau gewesen in der kurzen Ehe, immer neben ihm, immer ja sagend, seine Ansichten und Urtheile bis zum Ueberdruß wiederholend, — ohne eine Spur von Eigenart, von Geist, von Initiative. — Nun war sie seit zehn Jahren todt. Er war gleich nach ihrem Hinscheiden um einen langen Urlaub eingekommen, denn seine Gesundheit hatte gelitten, und erst nach einem Jahre war er heimgekehrt, erschöpft, gefrästigt und ohne Zeichen einer tiefen Trauer. Die Frau hatte ihn nicht zu befriedigen vermocht, und so konnte ihr Verlust ihm nicht mehr als der eines minderwerthigen Familiengliedes werden man bedauert, aber der keine tieferen Spuren hinterläßt. Und das alte, vertraute Freundschafts- und Redverhältniß hatte allmählich wieder Platz gegriffen. — Wenn es nur so bleibt! — Denn sonst, — was soll sie sonst auf der Welt? Es ist doch eine Befriedigung, zu wissen, daß man einem theuern Menschen etwas ist, etwas, das ihm kein anderer sein kann. Kein anderer, — keine andere, — wirklich nicht? Aber weshalb hat er denn nie —

Nein, nein. Nur nicht wieder diesem Quälgedanken verfallen. Denn dann ist es, als streife ihre Hand einen Stachel, der in ihrem Herzen sitzt, — dann ist es, als habe er sie verdammt. — Aber wie! Als ob sie sich jemals auch nur das geringste äußere Zeichen ihrer lebenslangen Neigung würde vergehen haben! Sie war von denen, die den Mädchenstolz über alles halten und eher sterben würden, als dem Manne ihr Gefühl verrathen, ehe er gesprochen hat. —

Bleiecht ist es nicht das Nichtigste. — Pah, aber es ist ihre Natur so. Niemals hätte sie aus Mitleid geheirathet sein mögen. Und ist das Leben denn nicht noch voller Sonne? Kann sie nicht lachen, wie vor Jahren, sich nicht der schönen Dinge um sie her freuen, intensiver als in ihrer Jugend? Wie schön, wie schön ist der Herbst da draußen!

Sie ertappt sich darauf, wie sie vor dem eingelegten Tischchen steht und schmeichelnd über den blinkenden Deckel des alten, polirten Holzstückchens hinreichet. Dafür hat sie doch immer eine ganz besondere Vorliebe. Es ist so blank, so blank, — wie — wie sein Schädel! Und nun muß sie wieder vor sich hinstellen. Und sie tritt vor ihr Bildchen und sieht es gleichsam wie mit fremden Augen an. Mit seinen Augen. Es gefällt ihr plötzlich, und sie weiß in diesem Augenblicke ganz genau, daß es auch ihm gefallen wird. Es ist etwas janzend Freudiges darin; kein krankes, trübeliges Welken, sondern ein heiteres Verglügen. Die Natur erdheint ihr wie ein Kind, das sich vor Abend noch einmal jubelnd austobt, um dann lächelnd einzuschlafen. —

„Tante! Tante Sessi!“ schallt es aus dem Garten heraus. Sie streckt den Kopf aus dem Fenster und sieht ihre Nichte drunten stehen und den Arm schwenken.

„Tante, Du hast Besuch!“

„Du hast lieben Besuch!“ fügt ihr Verlobter mit netter Betonung hinzu. Und dann lachen beide. Neben ihnen sieht sie jemand, der den Hut zieht, — ein spiegelblanker Kopf wird sichtbar mit einem geradezu verblüffenden bläulichen Glanzlicht darauf.

„Fräulein Sessi, soll ich hinaufkommen?“ schallt es in den tiefen, klangvollen Bass, den sie so gern hört.

Sie ertöhet vor Vergnügen. Der Tag scheint gut zu enden, — dieser Schluß hatte ihm gerade noch gefehlt.

„Ich komme hinunter, Director!“

Eilig streift sie die Handvoll gebrauchter Pinsel in den Seifentopf, läuft kopflos im Atelier umher, um irgend welcher nicht vorhandenen Unordnung zu steuern, und eilt dann hinaus. Wie ein Trommelwirbel klingt das Geräusch ihrer treppab eilenden Füße. Aber plötzlich mäht sie ihre Schnelligkeit. Man könnte weiß Gott denken — schredlich, — Sessi muß sich manchmal erst auf ihr Alter besinnen und auf die ihm zukommende Würde. Nur nicht lächerlich sein, — weder vor sich selbst noch vor anderen!

Mit ruhigen, leichten Schritten geht sie vollends die Treppe hinab, kreuzt den Hausflur und den kleinen, gepflasterten Hof und tritt in den Garten hinaus. Das junge Volk begrüßt sie mit heiteren Zurufen. Sie eilt unter den stiegenden Reizen hindurch, deren zwei sich gerade über ihrem Haupte in der Luft kreuzen. Der Director steht vor einem gewölbten Beet, das ein alter, breitweiger Rosenbusch beherrscht.

„Sehen Sie nur, Fräulein Sessi, — Ihr Dijonbusch hat ja noch Knospen, zu dieser Jahreszeit!“ ruft er ihr entgegen und weist mit der Linken auf den Strauch mit den blanken dunkeln Blättern, zwischen denen zwei helle, feste Knospen hervorklugen. Mit der Rechten zieht er den Hut; dann reicht er ihr die Hand.

„Aber warum denn nicht?“ erwidert sie lustig. „Sie haben ja auch noch gute Ideen, — manchmal wenigstens.“

Kräftig erwidert sie seinen festen Händedruck.

„Was, — beim ersten Gruß schon die Feindseligkeiten zu eröffnen —!“

„Feindselig nennen Sie das, wenn ich Sie mit einem Rosenstrauch vergleiche? Diese Annahme! Als ob jemals ein Mensch Sie durch einen so poetischen Vergleich gebrt hätte!“

„Bitte sehr! Wie oft hat man mich schon mit dem Word verglichen!“ Er zieht den Hut und läßt seine Blage leuchten.

„Und der Mond, Fräulein Seffi, ist eine poetische Großmacht. Was fangen die Poeten ohne den Mond an? Sie könnten sich nur gleich sämtlich bankerott erklären.“

„Wie Sie heute wieder mit dem Sitz Ihrer Intelligenz kokettieren!“

„Kokettieren! Ich konstatiere einfach eine traurige Thatsache, — das Dasein meiner Glaxe. Oder finden Sie etwa diese Thatsache nicht traurig?“

„Aber ganz im Gegentheil,“ lachte sie, „ich finde sie äußerst lustig!“

Er markirt einen vorwurfsvollen Blick. „Sie sind einfach erbarmungslos heute, Fräulein Seffi. Ihr jugendlicher Uebermuth —“

„Ihre greisenhafte Empfindlichkeit —“

Er hebt Augen und Hände in komisch verzweiflungsvoller Anklage gen Himmel.

„Aber was wollen Sie denn!“ triumphirt Seffi. „Sie verstehen mich einmal wieder nicht.“

„Aha, die unverstandene Frau!“

„Lassen Sie mich doch gefälligst einmal zu Worte kommen. Ich wollte sagen, daß ich es sehr freundlich finde, wenn Ihr inneres Lumen so stark ist, daß es seinen Schein sogar im körperlichen Sinne nach außen wirft.“

„Fräulein Seffi,“ sagt der Director nach einer Pause ironischer Bewunderung, „Ihr Geist blendet mich. Sie müssen Ihre Aussprüche ein wenig nach meiner geringen Fassungs-gabe mobiln, um mich geistig nicht zu sehr anzustrengen. Ich kann Ihrem hohen Gedankenfluge nicht ohne gefährlichen Schwindel folgen.“

Sie gehen langsam auf dem kiesbestreuten Wege neben einander um einen der Grasplätze. Ueber den regenverwaschenen Kies streut die schon tiefstehende Sonne ihren Goldstaub; hier bricht sie sich Bahn durch halbgelichtete Büsche, deren spärliche Schatteln wie zerrissene Schleier hin und wieder flattern. Dort an der Mauer steht eine Familie langaufgeschossener Sonnenblumen und wendet, wie gehorjame Soldaten, dem scheitenden Tagesfürsten die runden Gesichter zu. Droben über ihnen blitzen ein paar weiße Taubenflügel in der Sonne auf. Das weite Herbst-Panorama, das Seffi von ihrem hohen Atelierfenster aus genos, ist hier hinter den ragenden Bäumen der Nachbargärten verborgen.

Das Paar hat die Runde um den Grasplatz gemacht und ist nun wieder an dem Beet mit dem Dion-Rosenstrauch angelangt. Wieder beugt der Director sich über den Zweig, an dem die beiden Knospen sich befinden. Es ist etwas Liebedolles in seiner Bewegung.

„Brechen Sie sich doch die Knospen ab!“ sagt Seffi.

„Wäre das nicht schade? Sie können noch aufblühen.“

„O, auf so viele schöne Tage können wir nicht mehr hoffen.“

„Wird doch.“ — Er blickt sie an. Sie starrt gedanken-voll ins Weite.

„Fräulein Seffi,“ sagt er halb schelmisch mit gedämpfter Stimme, „ich mache Sie hiermit auf das seltene Naturphänomen Ihres eigenen Gesichtes aufmerksam. Sie sehen ausnahmsweise einmal ernsthaft aus.“

„Ja,“ sagt sie plötzlich energisch und fast ärgerlich, „ich erlaube mir das einmal. Haben Sie etwas dagegen?“

„Dagegen —? Als ob ich jemals wagte, Ihnen entgegen zu sein!“

„Sehen Sie, nun fangen Sie schon wieder an. Ich aber wollte mich gerade einmal über das ewige Geplänkel zwischen uns beklagen. Warum sprechen wir eigentlich so selten einmal ein ernstes Wort mit einander?“

„Darin sind ganz allein Sie schuld.“

„Nein, Sie!“

Sie stehen vor dem Rosenbusch. Es ist ein seltsamer Ausdruck in seinen Mienen. Während der Mund und der blonde Schnurrbart zu einem leichten Lächeln verzogen sind, bleiben die hellblauen, geradablickenden Augen ernst.

„Wissen Sie wirklich nicht, warum ich mit Ihnen so viel Unsinn spreche?“ fragt er in einem eigenthümlich kalten Ton.

„Nein.“ — Sie ist ganz betreten über seine ungewohnte Art; sie fühlt, wie sie erröthet, und blickt fast ängstlich zu ihm auf.

„Nun, — dann — Es ist ja auch gleichgültig.“

„Was haben Sie nur?“ fragt sie unruhig.

„Nichts, was anders wäre als gewöhnlich.“ Er ist wieder ganz im alten Geleise. „Na, na, was sind denn das für ein paar Augen, Fräulein Seffi! Wenn Sie mich noch lange diesen Gluthen aussetzen, so gehe ich hier vor Ihren Augen in Flammen auf, wie die römischen Schiffe unter den Brenngläsern des Archimedes.“

„Ach, lassen Sie doch!“ Sie schüttelt beinahe ärgerlich den Kopf. „Sehen Sie, ich bin nun gerade heute viel zu heiter, um Unsinn zu sprechen. Nicht wahr, das klingt beinahe wie Widerspruch? Aber meine Heiterkeit steht eine Stufe höher, als unsere ewigen Redereien. — Denken Sie, ich bin heute ganz berauscht vom Herbst. Am liebsten hätte ich Sie vorhin gleich herauf-citirt in mein Atelier, aber ich wußte nicht, in was für einer Stimmung Sie seien, und da hatte ich Angst, Sie möchten mir die meine verderben.“

„O, wie schmeichelhaft!“

„Nein, nun werde ich aber ernstlich böse. Als ob Sie nicht wüßten, wie ich das meine! Wenn Sie mit Ihren verneinenden Spottreden in meine Begeisterung hineingefallen wären, — ich wäre im Stande gewesen, mich ernstlich mit Ihnen zu zanken. Aber nun habe ich Sie vorbereitet. Jetzt werden Sie artig sein, nicht wahr? Ehe die Sonne untergegangen ist, müssen Sie noch einen Augenblick mit mir hinaufgehen und die Pracht von droben aus ansehen. Ja, und dann auch mein Bild.“

„Ah, Sie haben Ihre Begeisterung also in Farben umgesetzt. Natürlich! Der reine empfindliche Genuß genügte nicht.“

„So. Nun nehme ich Sie nicht mit. Da sind Sie schon mitten im Verneinen. Und ich war heute so zufrieden, — mit der ganzen Welt, — und sogar einmal ausnahmsweise ein wenig mit mir. — Und Sie gönnen mir das nicht. — Sind Sie nun eigentlich mein Freund, — oder nicht?“

Sie ist ernstlich verstimmt und enttäuscht.

„Stellen Sie mich auf die Probe!“

„Bah, das ist so eine Roman-Redensart. Ich habe Sie auf die Probe gestellt, ich habe Ihnen gezeigt, daß ich heute Ihres Mitempfindens bedarf, — und Sie haben mich zurück-gelassen!“

Er lacht gutmüthig und greift nach ihrer Hand. „Ich, — Sie, — zurückgestoßen —! Nein, nein, liebe Freundin, wenn Sie — heute — einmal ausnahmsweise meines Mitfühlens

bedürfen, — mir ist das eine so seltene Freude, daß ich gar nicht daran zu glauben wage!“

Sie senkt ungeduldig und blickt ihn an, um zu sehen, wie weit er im Eberz und wie weit im Ernste spricht.

„Was soll das nun wieder!“ sagt sie schmolend. Und plötzlich fällt ihr ein, daß er dies für eine jugendlich sein sollende Koketterie halten möchte, und zwingt sich zu einem überlegenen Gesichtsausdruck und wiederholt kühl und trocken: „Ja, was soll das nun wieder einmal?“

„Gut, ich gebe mit, ich bin artig,“ sagt er lächelnd. Aber es ist kein vollkommen heiteres Lächeln. Er beobachtet sie von der Seite, und sie ihn.

„O, — aber wenn es Ihnen ein Opfer ist.“ —

Trotz dieser Redensart ist sie sehr zufrieden. Sie muß ihm durchaus ihre Herbst-Stimme zeigen. Und dann, — es ist so etwas Eigenes, ihn da oben zu haben in ihrem kleinen Heiligthum, wo sie die alleinige Herrin ist, wo ihre Gedanken mehr als sonst mit ihm beschäftigt sind, und wo so viele Gegenstände von ihm erzählen. Was sie selbst ihm nicht sagen und zeigen darf, ihre tiefe, unerrückbare Neigung, die ein untrennbarer Theil ihrer selbst ist, das dürfen ihm die Studien an den Wänden, die umherstehenden Gegenstände andeuten. — Ach, sie weiß, alle diese Dinge reden keine deutlichere Sprache als sie selbst; nur für ihr eigenes Empfinden, das alles, was ihr innerlich nahe steht, mit ihm in Verbindung bringt, ist dieser Raum von seinem Geiste erfüllt. Nur sein Bild, das da inmitten des Tisches steht, könnte ihm etwas verrathen, wenn er nicht schon längst wüßte, daß es dort steht, — nicht nur für ihn, sondern für jeden Besucher des Ateliers, ganz harmlos und öffentlich. Warum auch nicht? Niemand stößt sich daran; sie ist in einem Alter, in dem ihr nicht mehr jede Handlung böswillig kritisiert wird. Nur Neffe und Nichte nennen dies Bild heimlich unter sich „das Unfelchen“, sie hat es einmal gehört und sich im Stillen darüber amüßert, sich jedoch nichts merken lassen.

So geht sie voll innerer Heiterkeit mit ihm durch den Garten und den Hof, die Treppe hinauf. Hinter ihr verklingt das Lachen und Jauchzen der Spielenden.

„Da verschwinden Zwei!“ raunt der Assessor schallhaft seiner Braut ins Ohr.

„Ob ich in Ihrem Alter wohl auch noch von Dir begeistert bin?“ neckt Conny.

Und er mit erhobenem Finger: „Warte! Wenn wir jetzt allein wären!“

Seffi öffnet das Atelier. Wie freundlich es drinnen aussieht! Nicht allzuwoll, aber dafür steht auch nichts umher, was nicht einen gewissen künstlerischen Werth hätte. An den Wänden, zwischen den eigenen Studien ein paar Radierungen guter Meister, ein paar Holzschmitte von Dürer und Steinzeichnungen von Thoma; an der einen einige Stücke von Kirchengewändern um einen kupfergetriebenen alten Weisfessel, darunter eine niedrige, geschmückte Truhe. Auf dem Fußboden ein neuer Teppich mit einem modernen Schlangemuster, ein Geburtstags-geschenk des Neffen. In der Nähe des Fensters, der Staffelei gegenüber, das eingelegte Schachtschach mit den vergilbten Ehrenbeispielen, seltsame indische und chinesische Fragen, und dazwischen einige dunkelbraune Holzschmitzereien, alle überragt von dem Bilde des Freundes.

Sie sieht, wie sein Blick flüchtig alle diese bekannten Gegenstände streift und ein wenig länger auf seiner Photographie zögert. Ein leichtes Mißbehagen geht wie ein Schatten über seine Züge; dann schreitet er rasch zum Fenster, stemmt die Handflächen auf die Fensterbank und blickt hinaus. Seffi tritt hinter ihn.

„Schön, — nicht wahr?“ fragt sie nach einer Weile gedämpft.

Er nickt wortlos. Das Bild draußen hat sich ein wenig verändert seit einer halben Stunde. Drunten in den Gärten breiten sich schon die ersten Schatten; aber der röhliche Abendsonnenschein ist zu den Wipfeln der Bäume und den höheren Stockwerken und Dächern der Häuser emporgestiegen. Die Veranden, auf deren Dächern der wilde Wein sein farbiges Laub ausbreitet, scheinen in Flammen zu stehen, in den oberen Fenstern der Villen brennt das Abbild der Abendsonne. Sie selbst ist von hier aus nicht zu sehen. Doch schickt sie winzige rotgoldene Flöckchen aus, die in dem erblasenen Grünlichblau des Himmels wie in einem Meere zu schmelzen scheinen.

„Wie das lacht!“ sagt er endlich leise. Dann wendet er sich plötzlich ihr zu und blickt in ihr begeistert strahlendes Gesicht. Sie hält dem warm lächelnden Blicke stand. Und er ergreift mit einer schnellen Bewegung ihre beiden Hände, läßt sie aber ebenso schnell wieder los, und sein Auge fällt abermals auf seine Photographie.

„Was haben Sie gemalt?“ fragt er dann, wie absichtlich sich aus seiner weichen Stimmung reißend.

Sie war unter seiner plötzlichen Bewegung zusammengeschrumpft und muß sich jetzt mühsam fassen. Was hat er nur heute? Verwirrt deutet sie auf die Staffelei. Er stellt sich davor und blickt die Staffelei lange an.

„Was — sagen Sie dazu? — Aber sprechen Sie doch nur.“ — Sie — dürfen tadeln.“

Nach immer steht er so. Ihr ist, als blicke er garnicht mehr auf das Bild, sondern durch die Leinwand hindurch in irgend welche unbekannte Fernen, wohin sie ihm nicht folgen dürfe, — als entschwinde er ihr mit diesem Blick, in eine Welt, wo es ihr verwehrt sei, noch Theil an ihm zu haben.

„Wie sind Sie nur heute?“ stammelt sie geängstigt. „Tadeln Sie doch, — machen Sie sich über mich lustig.“

Wieder wendet er sich ihr zu. „Diesmal nicht,“ sagt er. „Vor dieser kleinen Skizze habe ich zum ersten Mal das Gefühl, daß Sie eine wirkliche Künstlerin sind.“

Sie erschrickt beinahe vor diesem Lob. Er sieht ganz ernst aus, wie sie ihn kaum je gesehen. Und sie fühlt, wie sie dunkelroth wird.

„Nein, — Sie —“

„Ja, ja, wirklich,“ versichert er und blickt sie tief und aufrichtig an. „Da haben Sie etwas gemalt, was Ihnen gemäß ist, Ihrer innersten Natur. Vielleicht steckt eine Impressionistin in Ihnen, vielleicht haben Sie sich heute gefunden.“ — Das ist sehr merkwürdig. — Wissen Sie, — jetzt rathe ich Ihnen, nach München oder Paris zu gehen und ernstlich zu studiren; Sie müssen ausprobiren, ob dieser Griff ins Volle nur ein Zufall ist, — oder die plötzliche Offenbarung eines Talentcs.“

Sie ist so erschrocken und erschüttert, daß ihr Thränen in die Augen treten. Sie ist etwas, — sie hat etwas Werthvolles geschaffen, — er sagt es, — und so ist es auch wahr. — Und nun, — nun scheidt er sie fort, von sich fort, in die Fremde,

in ein neues, schweres Leben, das sie nicht kennt, mit dessen erbarmungslosen Wellen sie ringen soll, ohne seinen Rath, ohne die stets aufrichtende, tröstliche, heitere Freundschaft, die sie nicht mehr entbehren kann.

„Freuen Sie sich nicht?“ fragt er halb erstaunt und den Thränen in ihren Augen gegenüber ein wenig verlegen.

„O, — ja, ja, — sehr!“ sagt sie tapfer. Ja, im Grunde freut sie sich ja auch. — Fui, so feige zu sein! Nun ist ihr ja doch ein alter Herzenswunsch erfüllt. —

„Und hier im Hause haben Sie auch bald nichts weiter zu suchen,“ fährt er nachdenklich fort. „Wissen Sie, — und nun lächelt er wieder — „mir selbst ist der Gedanke noch so neu, ich kann mich noch gar nicht hinein-denken, wir müssen da noch alle Einzelheiten überlegen. — Aber einstweilen beuge ich mich vor dem Genius.“

Er macht ihr eine tiefe, scherzhaft Verbeugung.

„O, — nein, jetzt keine Rederei!“ wehrt sie ängstlich und erregt ab.

„Aber wirklich, wirklich, Sie können etwas!“ sagt er, wieder vor dem Bilde. „Sie haben da eine volle Stimmung gefaßt, ein Stück glühendes Leben erleben lassen. Ich nenne es ‚Lachender Herbst‘, — das ist es. Lachender Herbst, — wie gefällt Ihnen das?“

„Gut,“ sagt sie, „gut. — Aber ich bin noch gar nicht recht bei mir. — Es ist auch doch wohl zu spät für mich.“

„Zu spät ist es nie und für nichts. Damit kommen Sie mir nicht. Seien Sie glücklich, daß Sie sich entdeckt haben. Wie kommt das nur auf einmal? Ich bin noch ganz über-rascht. — Was haben Sie denn nur gedacht und empfunden?“

„An dich, — an dich hab' ich gedacht! möchte sie rufen. Aber sie hält an sich.

„Aber was für einen Unsinn ich da rede!“ fährt er lebhaft fort. „Als ob ich nicht wüßte, daß das beste Schaffen ein unbewußtes ist, ein unwillkürliches, das aus der Seele hervor-springt wie der Quell aus dem Fels! Fräulein Seffi, Sie sind eine Künstlerin, sind es über Nacht geworden, — ist das nicht etwas Merkwürdiges? Ich bin ganz stolz auf Sie!“

Die Arme heben ihr. Sie muß sich auf die Truhe nieder-laffen. „Wie gut Sie sind!“ bringt sie heraus.

„O, — ganz im Gegentheil!“ sagt er heiter und setzt sich un-befangenen neben sie auf den harten Holzstuh. „Ich beneide Sie sogar ein bißchen. Und dann thut es mir auch ganz egoistisch leid, Sie zu verlieren. Sie werden eine eifrige Studentin werden und ganz in Ihrem Streben aufgehen, — mein Bild wird immer blässer werden in Ihrer großen Künstlerseele.“

Er hat schon wieder den scherzhaften Ton.

„Ich habe ja Ihre Photographie,“ sagt sie, sich ebenfalls hinter die gute, alte Gewohnheit des Redens verschanzend, und weist auf den Stehrahmen.

„Zwei sogar!“ sagt er plötzlich.

„Zwei? Nein, nur die eine.“ Sie blickt ihn an und sieht zu ihrer Bestürzung, daß eine dunkle Röthe in seinem Gesichte aufgestiegen ist, vom Halse aufwärts bis in die Stirn, bis über die gewaltige Glaxe hinüber.

„Zwei,“ beharrt er scharf, trotz seiner Bemühung, den heiteren Ton festzuhalten. „Zwei, Fräulein Seffi, obwohl Ihr Schön-heitsinn Ihnen verboten hat, damals von der ersten Noiz zu nehmen. — Ja, ja, es hat lange gedauert, bis Sie sich mit der Glaxe befreundeten konnten! Heute, wo der erste Schritt zu einer dauernden Trennung gethan ist, können wir jawohl einmal darüber reden, — so zwei alte, vernünftige Leute wie wir. — Jetzt, da Sie ein würdiges Lebensziel vor Augen haben, und ich mir die Kraft zutraue, es Ihnen zu gönnen, ohne meinen Antheil an diesem neuen Leben zu beanspruchen.“

In äußerster Bestürzung hat sie sich erhoben und starrt ihn an, mit leicht geöffnetem Munde, ohne zu verstehen.

„Wovon — wovon sprechen Sie — denn eigentlich?“ stammelt sie.

„Also selbst die Thatsache leugnen Sie?“ sagt er mit resignirtem Spott. „Wirklich, Fräulein Seffi, Sie treiben die Konsequenz bis zum Äußersten. Da, — sehen Sie, — da steht das Holzstäbchen, und Sie wollen noch immer nichts von alledem wissen! Nun, Ihre Antwort auf meine Frage damals war ja auch deutlich genug: Sie sagten mir, daß Frieda mich liebe, — und ich, — in meinem verzweifelten Trostbedürfnis, — aus Sehnsucht nach irgend einer Liebe, — wenn es die Ihre nun nicht sein sollte —

Was stehen Sie denn da so erstarrt? Man kann doch einmal darüber reden, jetzt, am Wendepunkte Ihres Lebens.“

„Was ist es denn? Sie sehen, ich spreche ganz ruhig; ich helfe Ihnen nur die alten Redungen abschließen und einen Strich darunter machen.“

Er ist jetzt ganz bleich. Aber sein Gesicht ist vollkommen ruhig, fast heiter, und etwas leise Verneinendes, vielleicht nur die letzte Reflexbewegung einer fast erstorbenen Empfindung, wehrt sich gegen diese Heiterkeit. Auch er hat sich erhoben und geht nun langsam an den kleinen Schachtschach, ergreift das Holzstäbchen und kehrt nach der Truhe zurück.

„Sehen wir uns noch ein wenig. Kommen Sie doch, wir müssen das auch noch überwinden; — eher ist ein Ding ja doch nicht ganz tot, als bis man ihm die Grabrede gehalten hat. Sie müssen mir erzählen, was Sie damals mit dem Bilde angefangen haben. Sie dürfen es dreist sagen, ich bin nicht mehr beleidigt. Jetzt nicht mehr. Guter Gott, ich bin achtundvierzig Jahre alt! Sie halten mir das oft genug vor, Fräulein Seffi.“

Um Gotteswillen, — wovon spricht er? Ist er verwirrt? Was geht mit ihm vor? Sie sieht und starrt ihn an, starrt das Holzstäbchen an, das er jetzt vor allen Seiten unterfucht. Dann drückt er mit dem Daumen gegen einen der kleinen gedrechselten Füße des Kästchens, — ein knackendes Geräusch, — und eine kleine, flache Schublade springt heraus.

„Was ist das?“ fragt sie überrascht und tritt näher.

„Ah, — da ist es ja noch!“ Und er nimmt eine kleine Photographie hervor, altmodisch, aber kaum verblaßt in ihrem achtzehnjährigen Kerker. Ein junger Mann in der Kleidung und Bartracht von achtzehnhundertachtzig, mit einer hohen, fahlen, glänzenden Stirn. Darüber ein mit Tinte gezeichnetes Pfeil, der gerade auf diesen fahlen Schädel weist, und unter der Photographie die Worte: „Darf ich, — trotzdem?“

Seffi ist es, als presse eine Hand ihr plötzlich gewaltsam das Herz zusammen und lasse es im nächsten Augenblicke wieder frei. Das Zimmer dreht sich vor ihren Augen, die Gegenstände verschieben sich; sie sieht den Freund mit dem Bild in der Hand in verdoppelter Gestalt. —

„Eduard, —“ sagt sie leise und wankt halb ohnmächtig gegen ihn, über ihn, ihr Kopf sinkt ihm auf die Schulter. Er ist aufgesprungen und hält sie.

„Seffl, — um Himmelswillen, Seffl, — was ist das?“ Sie legt ihm beide Arme um den Hals. „Nur einmal!“ bittet sie mit fast verzagendem Munde, „nur einmal! Ich hätte fast vergessen, daß es zu spät ist! Warum fragtest Du nicht deutlicher? Ich bin halb gestorben im Warten, — ich hatte nichts gefunden, — ich wußte von nichts.“

Erstütert stehen sie aneinander gelehnt. Sie fühlte ihn von Kopf zu Füßen erzittern. Dann zieht sie seinen Kopf herunter und küßt ihn mitten auf die Glatze.

„So,“ sagt sie mit vor verhaltenem Weinen zuckendem Munde, „so, — das war der Strich unter der Rechnung. — Jetzt, — jetzt bin ich wieder achtunddreißig Jahr alt.“ Sie läßt ihn frei und richtet sich auf. Eine schmerzvolle Kraft durchdringt sie; jetzt weiß sie, daß sie den Kampf mit der Welt aufnehmen kann. Nicht um Vergangenes weinen, — keine Schwäche! Dazu ist keine Zeit mehr in ihrem Leben.

Zu plötzlicher Beschämung über das, was sie gethan, hat sie sich von dem Freunde abgewandt und blickt hinaus, empor. Droben am Himmel hat sich das Roth der schwebenden Wölkchen vertieft; feuergeflügelt feuern sie nach Westen, der Sonne nach, als wollten sie zur Quelle des Lichtes zurück, um sich ihr aufs neue zu vereinen.

Da zuckt Seffl zusammen. Ein leises Lachen ist an ihr Ohr gedrungen, und ein umschlingender Arm zieht sie sanft und unwiderstehlich zu sich heran.

„Liebe! Liebste!“ sagt der Freund heiter und mit gedämpfter Stimme. „Eigentlich ist es ja zum Weinen, wie wir zwei uns um einen ganzen, langen Lebensommer voll Glück betrogen haben. — Aber ich bitte Dich, — laß uns nicht bitter sein! Sieh, der Herbst ist ja auch noch schön! Wenn wir bis heute stark genug waren, diesen Herbst, ohne vereint zu sein, doch lachend zu genießen, — warum sollten wir jetzt nicht weiter lachen können, da wir uns gefunden haben?! Und warum sollten wir uns wieder lassen, nachdem wir uns gefunden haben? Es müßte denn sein, —“ und die alte Schelmerei ist in seinem Ton und in seinem Gesicht, — „daß Du jetzt etwas anderes und Besseres von der Zukunft erwartest, daß Du nicht darauf verzichtest willst, eine große Künstlerin zu werden.“

„Halb weinend, halb lachend schmiegt sie sich an ihn; jetzt legt sie ihm die Hand auf den Mund.

„Als wenn ich eine hätte werden können, ohne Dich! Soll ich eine werden, so werde ich sie mit Dir, durch Dich; und wenn nicht.“

Sie lehnt den Kopf gegen seine Schulter zurück und lacht hell vor Freude.

„Wenn nicht, — Du, dann haben wir doch genug zu thun —: im Herbst haben wir den ganzen, langen Sommer nachzuholen!“

Radbruch verboten.

Auf dem Königssee.

Nach dem Gemälde von W. Gause. — Siehe Seite 141.

Wir zogen, den Rucksack auf dem Rücken, von Reichenhall nach Berchtesgaden frühlich unsere Straße, um dem schönsten See Deutschlands, dem Königssee, einen Besuch abzustatten, und freuten uns schon in dem Gedanken, nun bald auf seinen grünen Fluthen schaukeln zu können. Uns war der Königssee schon ein alter Bekannter, trotzdem wir ihn bisher noch nie gesehen hatten; sind doch in jeder Bildergalerie, in jeder Kunst-Ausstellung zahlreiche Gemälde von ihm zu finden, ganz zu schweigen von den vielen Photographien in den Schaufenstern der Kunsthandlungen. — Als kurz vor Berchtesgaden der Wapmann vor uns aufsaute, machten wir recht betrübte Gesichter: der Bergrieche hatte eine Kappe aufgesetzt. Das war kein gutes Zeichen, auch hatte man uns gesagt, daß der Königssee seine volle Schönheit nur dann zeige, wenn die Berge keine Schleier tragen. Wir liehen uns die Laune aber nicht verderben, sondern beschloßen, unseren Besuch bis zum nächsten Morgen zu verschieben und uns heute die liebliche Stadt Berchtesgaden anzusehen. Unser Weg führte uns auch zu dem in der Nähe befindlichen Salzbergwerk, und ehe wir uns verabschiedeten, hielten wir im Grubenmittel und marschirten in die dunkle Tiefe des Berges. Einen Kilometer weit mochten wir wohl, immer aufwärts steigend, gegangen sein, da that sich vor uns eine von zahllosen Cesslampen erleuchtete Höhle auf, — wir standen vor einem Salzsee, in dessen schwarzen Fluthen sich die Lichter spiegelten. Ein Nachen nahm uns auf, und anstatt auf den grünen Wellen des Königssees zu schaukeln, wie wir uns vorgenommen, gondelten wir schweigend auf der dickflüssigen Salzfluth im Innern des Berges, als ginge es der Unterwelt zu. In die Unterwelt mußten wir auch, aber die Fahrt war lustig. Kaum hatten wir wieder „Land“ unter den Füßen, da nahmen wir auf einer Rutschbahn Platz, — einer glatt polirten Rinne aus festem Holz, — auf der wir bis zur nächsten Stollen-Ötze hinabzugleiten hatten. Ein stattlicher Bergmann, die glimmende Laterne im Gürtel, nahm als vorderster Platz, wir hinter ihm, einen dicht an den anderen gedrängt. Jetzt gab der Führer einen schnellen Ruck und — hut! — sausten wir hinunter, daß die Luft am Ohre pffft. Dann bestiegen wir einen „Hund“ und rollten auf abschüssiger Bahn hinab, immer

schneller, immer schneller. Die Felswände, vom ungewissen Lichte der Laternen erhellt, huschten gespenstisch an uns vorüber; wir bogen um scharfe Ecken, und immer noch umgab uns die rabenschwarze Finsterniß des Erdinnern. Aber da tauchte fern ein heller Stern auf, er wächst und wächst zur lichten Pforte, und aufstehend fanden wir uns wieder unterm Lichte der goldenen Sonne, das gar lieblich in den dichten Wipfeln der Kastanien spielte.

Am nächsten Morgen langten wir schon in thauriger Fröhe am Königssee an. Wir waren die Ersten am Plage und hatten die Freude, unbehelligt von lautem Geschwätz, unangebrachten Wigen und verunglückten Jodlern, uns dem mächtigen Zauber, den die Bergnatur hier entfaltet, hingeben zu können. Wir stiegen vom Landungssteg in ein Boot, und leise ruderten uns ein rüstiges Dirndl und ein starker Burtsche in der kleidsamen Landbestracht über die tiefgrüne Fluth. Von dem See ist noch nicht viel zu sehen: eine kleine Bucht, im Hintergrunde abgeschlossen durch eine steile Felswand. Zur Linken, hinter Baumgruppen versteckt, zeigt sich der Giebel einer Villa, zur Rechten das kleine Inselchen Christlanger, auf dem ein bescheidenes Heiligthum steht. Je weiter wir aber fahren, desto mehr entfaltet sich die Landschaft in ihrer ganzen Großartigkeit. Langsam gleiten wir dahin über die Spiegelglatte Fläche, in stiller Andacht vor der gewaltigen Kraft dieser Hochnatur. Prall springen die Wände oft mehr als tausend Meter unmittelbar aus dem See empor, sodas kein Vogel an ihnen Fuß fassen könnte. Die kahle, steile Wand zu unserer Rechten ist die Hallensteinwand. Hier und da erblicken wir dicht über dem See kleine Erinnerungstafeln; sie sind zum Andenken an Menschen angebracht, die hier einst von Felsen abgestürzt sind und einen jähen Tod in den Wellen fanden. Wie hat man ihre Leichen gefunden, sagt unser Bootsführer, der See giebt keine Opfer nicht wieder heraus. — Zu unserer Linken ist der Malerwinkel, eine Bucht, von der aus der See als Landschaftsbild sich am vollkommensten darbietet und inselgedessen immer wieder gemalt, gezeichnet und photographirt wird. — Schon längst erblickten wir in weiter Ferne eine Häusergruppe, die wie ein winziges Spielzeug auf dem Wasser zu schwimmen scheint. Wir kommen näher und näher und betreten endlich das kleine dreieckige Thälchen, auf dem unter alten Lindenbäumen das Jagdschloßchen St. Bartholomä liegt. Dicht hinter ihm thürmen sich in drohender Pracht gewaltige Berg-Pläster auf; das Fußgestell des steinernen Meeres, dessen höchste Spitze die Schönfeldspitze ist, und der Wapmann. Namentlich der Wapmann gewährt von hier aus einen unbeschreiblichen Anblick, er scheint unnahbar zu sein, und in der That ist es bisher nur wenigen waghalsigen Bergsteigern gelungen, ihn von dieser Seite zu besteigen. Ein graubärtiger Förster schraubte ein Fernrohr an einen Baum und lud uns ein, hindurchzusehen. Wir erblickten nur Felsengestein und Schnee. Der Alte schmunzelt und bedeutet uns, genauer hinzusehen, und richtig, — dort bewegt sich etwas: ein schlanker Gensbock äßt in den Bergen und scheint mit spöttischer Ruhe auf uns niederzublicken!

Und wieder gleitet unser Nachen südwärts, bis wir an der schmalen Landzunge zwischen Königs- und Obersee an Land gehen. An dem herzoglichen Jagdschloßchen vorbei, erreichen wir den Strand des Oberen Sees, des andächtig feierlichen Bergjuwels, dessen Schönheit nicht zu beschreiben ist. Zur Rechten wie zur Linken schließen gewaltige Felswände ihn ein,

Unsere Kinder.



Lieber Väci!

Hier schicke ich Dir unsere Photographie. Die Misi ist meine Cousine, und der Gusti ist mein Cousin; ich bin vier Jahre alt, spreche ungarisch, nur sehr wenig deutsch und trinke Cacao. Das Christkind war auch in Budapest, hat mir viele schöne Sachen gebracht, auch einen Schlitten, aber keinen Schnee hat es geschickt; aber ich werde warten, Mama sagt, wenn ich brav bin, bekomme ich noch Schnee. Die Misi ist ein braves Mädchen, sie spielt sehr schön mit mir, der Gusti läuft Schlittschuh; auch ich möchte schon, aber meine Füße sind noch zu klein.

Es grüßt Dich

Budapest.

Lajoska.

Diesen Brief hat der Lajoska ungarisch seiner Mutter diktiert.

im Hintergrunde liegt eine einsame Alm, und über dieser schwingen sich zwei schroffe Felspitzen, die Teufelsböckler, empor; inmitten dieser gigantischen Bergwelt liegt der See ernst und kristallhell da. Wir sind versucht die Landschaft mit einem Riesendom, von Niesen errichtet, zu vergleichen, in dem das leise Rauschen des Wasserfalles die Orgel spielt. Fast gewaltsam reihen wir uns los, so schwer können wir uns trennen; aber wir haben ja noch die Rückfahrt vor uns, auf der wir das bisher Geschaute noch einmal genießen werden.

Unauslöschlich ist der Eindruck, den wir empfangen haben, schweigend und in uns gekehrt wanderten wir wieder nach Berchtesgaden. Wie schön muß nun erst der See im Winter sein, fragten wir uns, wenn sein Wasser zu kristallarem Eis erstarrt ist und die Bergriesen bis unten mit glitzerndem Schnee bedeckt sind? Hans Hoffmann erzählt von einem Manne, der fuhr von Leipzig geradeswegs über München nach Berchtesgaden und von da an den Königssee. Und dann zu Schlittschuh in den frühen Vollmond hinein über die spiegelglatte Eisfläche zwischen den silbernen Bergen hin. Der Genuß muß überwältigend sein! Leider aber können nur wenige Sterbliche ihn sich gestatten.

Radbruch verboten.

Schutz gegen den Wurmfraß.

Sie haben Sie, verehrte Leserin, schon einmal mit Kummer entdeckt, daß ein Möbelstück, das längere Zeit hindurch unbenutzt gestanden, den Larven des Bohrkäfers zum Opfer gefallen war. Außen mit kleinen Löchern überfäet, von denen jedes den Eingang zu einem Kanale bildet, ist das Holz im Innern zu Wurm-Mehl verarbeitet. Und gerade das harte Holz der Eichen und Buchen bevorzugen diese kleinen verborgenen Feinde, während sie das weiche der Tannen, Nichten, Lindens, Pappeln u. a. meist verschonen. Ein Mittel, Holz oder hölzerne Gegenstände, die man längere Zeit in abgelegenen Räumen unbenutzt aufzubewahren gezwungen ist, vor den Larven der Bohrkäfer zu schützen, kannte man bisher nicht. Jetzt erst ist eine Entdeckung gemacht worden, die uns für die Zukunft wenigstens ermöglicht, alle Holz vor Wurmfräsigkeit zu schützen. Ein wesentlicher Bestandtheil vieler Holz ist Stärke. Schon früher hatte der Franzose Emile Mer entdeckt, daß das von den Larven bevorzugte Holz sehr starkhaltig ist, das von ihnen verbrauchte Holz aber, das Wurm-Mehl, gar keine Stärke mehr enthält. Daraus und aus der Erfahrung, daß immer nur der starkhaltige Splint, niemals das stärkeleose Kernholz der Eiche von den Larven angegriffen wird, schloß er, daß die Stärke es sei, die die Tiere anziehe. Und wirklich, als er einen Haufen Eichenstämme, denen zur Hälfte die Stärke entzogen war, drei Jahre unberührt gelassen hatte, zeigte sich, daß die Bohrkäfer-Larven den Splint der starkhaltigen Eichenstämme vollständig zu Pulver verarbeitet hatten, während die stärkeleose gänzlich unberührt geblieben waren. Ja, die Witterung der Larven für die Stärke im Holze ist so fein, daß durch ihren Angriff erst der Stärkegehalt einzelner kleiner Stellen an Holzern, die für völlig stärkefrei galten, entdeckt wurde. War es somit außer Zweifel, daß die Larven nur starkhaltiges Holz angreifen, so war der weitere Weg, sich gegen sie zu schützen, von selbst gegeben: es galt, die Holzern zu entstärken. Die eben genannten weichholzigen Räume enthalten nur im Sommer Stärke, im Winter sind sie stärkele. Man braucht sie daher nur, um von ihnen wurmfraß-sicheres Holz zu bekommen, im Winter zu fällen. Bei Eichen und Buchen aber muß ein besonderes Verfahren angewandt werden: Die Stämme müssen im Frühjahr geringelt werden, das heißt, die Rinde muß einige Centimeter breit ringförmig abgehüllt werden. Nach etwa einviertheil Jahr ist der unter dem Ringe befindliche Stamm vollständig entstärkt. Schneller noch, schon nach vier Monaten, wird die Entstärkung erreicht, wenn der Baum zweimal, am Jahre und dicht unter oder über den ersten Zweigen, die dann abgeschnitten werden müssen, geringelt wird. Der Stamm kann dann noch lebend, aber völlig entstärkt, gefällt werden. Also, verehrte Leserin: Wenn es in Ihren Kräften steht, lassen Sie sich künftig Ihr Garten-Spalier nur von Nichten herstellen, die im Winter gefällt sind, und Ihre Möbel von Eichen und Buchen, die in sachkundiger Weise geringelt worden sind.

Redactions-Post.

Frau Gertrud in Rudolstadt. —

„Was nützt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt ist,“ stammt aus der von Wilhelm Camphausen illustrierten, in den „Blagenden Blättern“ von 1847 erschienenen Humoreske „Der Einjährig-Freiwillige auf dem Marsche.“

Margarethe St. in Nürnberg. — Alle Mohammedaner beten ihr Gebete, wie die römischen Katholiken und die Buddhisten, an Rosenkränzen. Da der Rosenkranz erst zu den Zeiten der Kreuzzüge bei den römischen Katholiken eingeführt worden ist, so ist es wahrscheinlich, daß diese ihn von den Mohammedanern aus dem Orient entlehnt haben, wie die Muselmanen ihn von den Buddhisten entnahmen. Der mohammedanische Rosenkranz hat hundert Perlen, welche die hundert guten Eigenschaften Gottes bedeuten. Bei den Mohammedanern ist es übrigens keineswegs ein Gebet, welches man mit Abwinklung einer Perle her sagt, sondern man sagt s. B. bei jedem Durchgleiten einer Perle bloß: „Gott“, oder „Gott verzeih“ es“, oder „Gott ist gelobt“ u.



Illustrirte
Frauen-Zeitung

Heft 19, I. Jährlich 24 Bette. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverfandt fl. 1.60). Berlin und Wien, 1. October 1899. Jährlich 24 Bette. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverfandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Der tolle Graf.

Erzählung von E. Krickeberg.

Seit einem halben Jahr wohnte er in der Gegend. Woher er eigentlich gekommen war, das wußte man nicht, man glaubte aber aus Rußland; jedenfalls wiesen sein

Name, — er hieß Graf Brontischeff, — und sein fast morgenländischer Reichtum nach Rußland hin, — noch mehr aber seine Excentricitäten.

„Er ist toll!“ sagten die Leute, „aber freigebig wie ein Fürst,“ fügten andere hinzu. Kein Rothleidender ging ohne eine reichliche Gabe von seiner Thür, kein Bittsteller ohne Unterstützung; seine Beamten waren die bestbesoldeten, sein Haushalt war der opulenteste im weiten Umkreise, — aber man erzählte, daß er die Bettelbriefe mit Handschuhen anfachte, und wer ihn direct um etwas anging, der erhielt gewiß nichts.

Sein Schloß lag unmittelbar an einem weiten, waldumgürteten See, es spiegelte seine weißen Wände in den grünlichen Fluthen, die so klar waren, daß man jeden Kieselstein auf ihrem Grunde erkannte, und winkte mit seinen blanken Fensterreihen einladend zum anderen Ufer hinüber. Von der Veranda an der Rückseite des Schlosses führte eine Treppe direct hinunter nach der Landungsstelle am See, wo die grünlichen Boote lagen. Graf Brontischeff liebte es, zu rudern, aber nicht, wie die Alltagsmenschen, am Tage, sondern in der Nacht, — überhaupt war sein Tag die Nacht.

Um sechs Uhr früh begab er sich zu Bett, um vier Uhr nachmittags nahm er das erste Frühstück ein, um elf Uhr nachts wurde zu Mittag gespeist, gegen vier Uhr des Morgens fand das Souper statt, dann wurde noch geraucht, gespielt, muscirt, und wenn andere gewöhnliche Sterbliche sich rüsteten, an ihr Tagewerk zu gehen, legte man sich in Schloß „Waldsee“ zum Schlaf nieder. — Und wehe dem Diener, der es wagte, durch ein Geräusch sein Leben kund zu thun, wehe dem Hunde, der bellte, dem Hahn, dessen Krähen vom Wirthschaftshof herüberdrang, sie wurden unweigerlich und für immer aus dem Bannkreis des Schlosses entfernt, das wie Dornröschens Zauberburg schlafend inmitten des wachenden Tages in seiner grünen Wald-einsamkeit dalag.

Wer den Grafen sehen wollte, mußte sich des Abends nach neun Uhr zu ihm bemühen, Professionisten und Wirthschaftsbeamte empfing er gegen Mitternacht nach dem Diner, und seine Herrngesellschaften begannen nicht vor ein Uhr nachts. Und so unglaublich es klingt, niemand lehnte sich energisch gegen eine derartige Despotie auf, — man opferte seine Bequemlichkeit, um seinen Dienst nicht zu verscherzen, seine Aufträge zu erhalten, seine großartige Gastfreundschaft genießen zu können, trotzdem das oft recht schwer und mit mancherlei Demüthigungen verbunden war. Denn Graf Brontischeff herrschte willkürlich in seinem Kreise wie ein russischer Fürst zur Zeit der Leibeigenschaft: er schlug dem Reitknecht die Gerte um die Ohren, wenn ihm die Laune darnach stand, er ließ einer alten Verwandten, die in seinem Hause lebte, zahnlos und gänzlich unmusikalisches war, trotz ihres heftigen Protestes Gefangensstunden ertheilen, seinen jüngsten Wirthschafts-Cleven täglich mehrere Stunden an die Schwimmgel nehmen, um ihm die Wasserscheu abzugewöhnen, den Tischler ein ganzes Duzend Modell-Zeichnungen für einen Gewehrschrank einreichen, ehe ihm eine gefiel, — er setzte seinen Gästen heute die herrlichsten alten französischen Weine und die feinste französische Küche vor, um sie morgen durch ein echt russisches Souper mit Krautsuppe, Grütze und dem üblichen Quantum Buttk in die fürchterlichsten Magenbeschwerden zu stürzen, aber alle seine Excentricitäten hatten einen Zug von sieghaftem Humor, und er wußte sie durch eine schrankenlose Generosität vergessen zu machen. Er spielte mit den Menschen, wie die Katze mit der Maus, doch wenn sie ihn genug amüßirt hatten, so ließ er sie wieder laufen.

Man ärgerte sich über ihn, schimpfte auf ihn, schwor sich, nicht mehr seine Schwelle zu überschreiten, und konnte doch nicht leugnen, daß er im Grunde ein guter Kerl war, — und so war man auch wieder da, sobald er nur winkte.

Wenn er es einmal eine Weile gar zu arg trieb, so wurde seine Gemahlin krank, sie blieb im Bett, glaubte Diphtherie, Typhus, Scharlachfieber oder sonst eine gefährliche und ansteckende Krankheit zu bekommen, und dann war der Graf plötzlich wie umgewandelt. Er schlich gedrückt, still und einsilbig umher, denn er fürchtete sich entsetzlich vor dem Tode, und vielleicht hatte er seine Frau auch lieb, — doch das wußte man nicht genau. Jedenfalls war sie die Einzige, die einen gewissen Einfluß auf ihn ausübte. Sie zog sich auch regelmäßig um zwölf Uhr des Nachts zurück, stand rechtzeitig auf und verbrachte den Tag nach ihrem Belieben, jedoch in strengster Zurückgezogenheit. Der Graf



Im Garten der Villa d'Este. Nach dem Gemälde von Max Roeder.

respectirte sie offenbar; wenn er sich trotzdem dann und wann auch ihr gegenüber vergaß, so hatte sie eine eigene, vornehm ruhige Art, ihm zu begegnen, ohne sein Ehrgefühl zu verletzen, daß er davon entwañnet wurde. Vielleicht schrieb sich dieser Einfluß auf den sonst so eigensinnigen und willkürlichen Mann gerade aus dem Umstande her, daß sie sich um seine sonstigen Tollheiten scheinbar gar nicht kümmerte; hätte sie versucht, ihn umzumodeln, so würde er seinen ganzen Trost ins Feld geführt haben.

Eines Tages hatte der Graf den Einfall, einen Vorleser, Reisebegleiter, Secretair, Gesellschafter, kurzum einen Mann von umfassender Bildung und gesellschaftlichen Talenten engagiren zu wollen.

Unter der großen Zahl der Bewerber wählte er einen aus und setzte ihm einen Tag fest, an dem er sich ihm vorstellen sollte. Natürlich traf der Aspirant zur gewöhnlichen Besuchszeit ein. Er war ein hochgewachsener, schlanker Mann mit einem blassen, etwas müden Gesicht, das die Spuren geistiger Ueberanstrengung, zugleich aber auch in den festgemeißelten Zügen eine sichere Energie zeigte.

Als der Hofmeister ihm mittheilte, daß der Herr Graf seine Empfangsstunde um Mitternacht habe, und man ihn bitte, dann wieder vorzusprechen, musterte er mit seinen scharfen braunen Augen den Alten, ob man sich einen Scherz mit ihm erlaube, aber da war kein Zweifel, der Hofmeister sprach im Ernst.

„Ich danke,“ sagte der Neugekommene kurz und wandte sich zum Gehen, um nicht wiederzukommen.

Als er den Park durchschritt, sah er sich auf einmal einer Dame gegenüber, die aus einem Seitenweg in die Allee herausgetreten war. Er stutzte, musterte die zarte Gestalt in dem schlichten, weißen Gewande, und plötzlich wurde sein bleiches Gesicht noch um einen Schein blässer, während das ihre in tiefstem Noth erglühte.

„Brigitte!“ rief er unwillkürlich, — da sah er den Eherring an ihrer Hand, die sich fest auf das Herz legte, und daneben einen brillanten-besetzten Reif mit der Grafenkrone. Seine Lippen preßten sich übereinander, es war, als ob ein Eiseshand sein Gesicht streifte und alles Leben darin verlöschte. Stumm verbogte er sich und wollte weiter gehen, aber sie hielt ihn auf.

Mit einem raschen Schritt war sie neben ihm und hatte ihm die Hand auf den Arm gelegt.

„Hubert! — Herr Doctor,“ verbesserte sie sich stotternd, „Sie waren im Schloß, — Sie sind der erwartete Secretair des Grafen?“

„Zu dienen, gnädigste Frau Gräfin,“ sagte er mit einem bitter spöttischen Zug um die Mundwinkel, — so ganz leicht wurde ihr das „Sie“ doch nicht. „Ich war der Erwartete, — jetzt bin ich es nicht mehr.“

„Soll das heißen, daß Sie —“
„Daß ich auf eine Stelle verzichte, die mir schon Demüthigungen auferlegen will, ehe ich sie noch antrete. Als etwas anderes kann ich die erhaltene Weisung, um Mitternacht wiederzukommen, doch nicht auffassen.“

„Sie urtheilen zu rasch! Der Graf schläft den Tag über und empfängt alle seine Besuche nur nachts; das ist seine Eigenart, die mancher wohl schon als — seltsam, noch keiner aber als Demüthigung empfunden hat.“

Er zuckte die Schultern. „Es liegt mir fern, meine Meinung als maßgebend hinstellen zu wollen, aber ich bin auch nicht gewöhnt, sie nach der anderer umzuformen. Der Herr Graf wird unzweifelhaft an meiner Stelle so viele Secretaire erhalten, wie er haben will.“

„Aber gerade Sie, Herr Doctor, — es wäre ein Gewinn für ihn, — etwas, was ich schon immer für ihn ersehnt habe? ein Mann, der ihm imponirt, der im Stande ist, ihm Achtung einzufloßen, — vielleicht ein Freund! Er spielt mit den Menschen, weil er sie verachtet, — sie lassen sich alle durch sein Geld regieren, und das haßt er.“

Wieder zuckte er die Schultern. „Der Beruf eines Pädagogen ist nicht mein Fall, gnädigste Frau Gräfin! Ich hätte diese Stelle auf dem Lande gern angenommen, weil sie mir die notwendige Erholung von angestrengter Geistesarbeit zu verhelfen schien, ich mag aber nicht den Körper auf Kosten des Geistes pflegen.“

Sie nagte die Lippen und schob in nervöser Hast mit der Fußspitze die herabgefallenen Blütenblätter der Kastanien auf dem Wege zusammen.

„Sie sind verbittert,“ stieß sie hervor, „sie urtheilen nach dem Schein!“ Und plötzlich hob sie mit einer energischen Bewegung das schöne, blonde Haupt und sah ihm mit den dunkeln Augen ernst und gerade in das finstere zusammengezogene Gesicht.

„Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, Herr Doctor, vielleicht denken Sie darnach anders. Kommen Sie dorthin unter jene Eiche,“ — und sie schritt ihm voraus und ließ sich auf der Bank unter dem Baum nieder, ihm an der anderen Seite des Tisches einen

Stuhl anweisend. Er war ihr widerwillig gefolgt, die ganze Scene bereitete ihm innere Pein, und das stand deutlich auf seinem Gesicht geschrieben, aber er nahm äußerlich gelassen den gebotenen Platz ein.

Sie begann rasch und leise: „Als ich nach abgelegtem Lehrerinnen-Examen in die Welt hinaustrat, war ich gänzlich mittellos und allein auf mich angewiesen, — meine Eltern waren beide todt, — so nahm ich, um nur unter Dach und Fach zu kommen, das erste Engagement an, das sich mir bot, eine Erzieherinnen-Stelle in dem Hause eines höheren Justiz-Beamten. Er war das zweite Mal verheirathet, — doch ich will Ihnen nicht etwas erzählen, was Sie so gut wissen, wie ich, — genug, die junge Frau war vergnügungssüchtig, launisch, despotisch, der eigentliche Herr im Hause, — und da war ein erwachsener Sohn erster Ehe, der, wie ich, unter der Tyrannei der zweiten Frau zu leiden hatte! — Vielleicht führte uns die gegenseitige Theilnahme zusammen, — aber er war noch Student, — ich arm wie eine Kirchenmaus, — und als es entdeckt wurde, daß wir uns nicht — ungerne sahen —“

„Lieben, wollten Sie sagen, Frau Gräfin!“

„Wirklich lieben? Sie waren beide noch so jung —“

„Eben darum! — Da lag die ganze Zukunft noch zum Erobern vor ihnen.“

„Ja, das dachte ich damals auch, denn als mir mit Vorwürfen und den ungerechtesten Beschimpfungen meine Stelle gekündigt worden war, da trachtete ich nur darnach, möglichst rasch recht viel zu verdienen, um dereinst einmal heirathen zu können, den ich liebte, — und so ging ich auf das außergewöhnlich vortheilhafte Angebot einer Stellen-Vermittlung als Gesellschafterin nach Rußland, weit hinein ins Gouvernement Perm. Sie suchen sich solche schutz- und anhangslose junge Mädchen für derlei Stellen aus. — Es ist sicher, daß der, um dessen Willen ich das Anerbieten annahm, mich nicht würde haben ziehen lassen, wenn er daheim gewesen wäre, — aber die Eltern hatten ihn auf eine Reise geschickt, und sie verheimlichten mir seinen Aufenthalt.“

Nach einer langen, mühseligen, aufreibenden Fahrt kam ich am Bestimmungsorte an, einem einsamen, alten, halb verfallenen Schloß. Eine alte Dienerin, so eine Art Hausdame, empfing mich und theilte mir mit, daß ihre Herrin krank und in ein Kaukasus-Bad gereist sei, in einigen Wochen käme sie zurück, bis dahin müsse ich mich gedulden. Das gefiel mir schlecht, noch schlechter aber, als ich am anderen Tage, von dem Schloßherrn empfangen, erfuhr, daß ich einstweilen die Stelle einer Vorleserin bei ihm bekleiden sollte.

Ich fühlte mich viel zu einsam und schutzlos, als daß ich eine entschiedene Weigerung gewagt hätte, so laß ich täglich eine Stunde französisch, anfangs ganz harmlose Sachen, bald aber wurde mir eine Lectüre zugemuthet, die mir das Noth der Verlegenheit in die Wangen trieb, und eines Tages hatte ich den Muth, ein Buch einfach niederzulegen mit der Erklärung, daß ich derartige Sachen nicht lese. — Da lachte mein Herr und faßte nach meiner Hand.

„Sie sind ein kleiner Hase, — aber warten Sie, bald haben Sie Sich eingelebt, und dann geht's lustig zu bei uns, — die Deutschen haben immer erst solch ein Gethue.“

Ich riß mich empört los, und nun wußte ich, was ich zu erwarten hatte. Wann kommt die gnädige Frau? stieß ich glühend vor Zorn hervor.

„Bald, mein Täubchen,“ sagte er mit einem häßlichen, verschmitzten Lachen.

Ich stürzte zu der alten Dienerin.

„Wann kommt die gnädige Frau?“ fragte ich auch sie. Sie sah mich erschrocken an, und da muß ihr die wilde Entschlossenheit in meinem Blick wohl Besorgniß eingefloßt haben, — ich glaube auch, sie hatte eine Art Wohlwollen für mich. —

„Töchterchen, — Töchterchen, das ist eine schlimme Sache,“ meinte sie in ihrer vertraulichen russischen Art, — „Du bist ein zu junges Blut und so anders, wie die anderen, — das ist wirklich schlimm!“

„Sagen Sie mir nur, Anna Feodorowna, wann die Frau kommt,“ bat ich.

Sie wand sich in Verlegenheit, hätte so gern gesprochen, wenn die Krute nicht gewesen wäre. — „Was weiß ich, Töchterchen!“

Zwei Tage saß ich in meinem Zimmer eingeschlossen, aß nicht und trank nicht und wartete nur immer, daß die Frau kommen sollte. Wenn nicht der bloße Gedanke an eine Flucht schon Wahnsinn gewesen wäre, ich wäre auf und davon gegangen.

Am dritten Tage schickte der Herr nach mir, ich solle augenblicklich vor ihm erscheinen.

„Geh nur, Töchterchen,“ redete die Alte zu, „er ist gefährlich wie ein hungriger Wolf, wenn er wüthend ist, es giebt ein Unglück, wenn Du ihn reizest.“

Ich ging, weil ich ihn ohnehin noch einmal sehen mußte, wenn ich meine Entlassung von ihm erzwingen wollte. Der Diener führte mich durch einen langen Corridor einem Zimmer entgegen, aus dem Stimmengemurmel herausdrang, — sollte die Frau gekommen sein?

Es war ein Unglück, daß ich mich mit den Leuten nicht verständigen konnte, denn außer der Alten und dem Herrn sprach niemand französisch, — so war es auch nicht möglich, den Diener zu fragen, ob die gnädige Frau da sei.

Er öffnete mir die schwere Flügelthür und ließ mich eintreten. Ich prallte entsetzt zurück, denn vor mir dehnte sich ein großer Speisesaal aus, um dessen runden Tisch zehner oder zwölf Herren in offenbar animirter Stimmung versammelt waren. Fliehen konnte ich nicht, der Diener hatte auf einen Wink seines Herrn die Thür geschlossen, und ich war auch bereits bemerkt worden. Mein Herr löste sich von der Gruppe und kam mit wankenden Schritten auf mich zu. Sein Gesicht glühte vom Wein, und vor seinen Blicken hätte ich in die Erde sinken mögen.

„Komm mein Lämmchen, mein Zuderherzchen, — Du sollst uns etwas vorsingen und spielen,“ rief er mir mit widerlicher Vertraulichkeit zu, „komm, sei nicht spröde, mein Püppchen, zeige den Herren Deine Kunststücke.“ — Er wollte mich an den Händen vorwärtsziehen, aber ich schrie in meiner wahnsinnigen Angst laut auf: „Wagen Sie es nicht, mich anzurühren!“

Da brachen die anderen in ein lautes Gelächter aus, klatschten Bravo, verhöhnten ihren Freund und stachelten mich zum Widerstand an, um den Spaß zu verlängern.“

Der Doctor hielt sich nicht länger, er ballte mit einer leidenschaftlichen Bewegung die Faust. Sie streifte ihn mit einem dunkeln Blick, dann fuhr sie unbeirrt fort.

„Ich stand da, außersich geüßt, kein Auge von den Bewegungen meines Widersachers verwendend, und ein Schauer rann durch meinen Körper, als ich die Züge des Trunkenen sich mehr und mehr in thierischer Wuth verzerrten sah.“

„Du kommst, oder ich peitsche Dich,“ zischte er mir zu, und wieder riß er meine Hände an sich und hielt sie wie in eisernen Fesseln.

Wir rangen noch, zur Belustigung der anderen, da wurde die Thür geöffnet und ein neuer Gast erschien. Mein Herr ließ mich los, um ihn zu begrüßen. Vom Tisch her eilte man ihm entgegen, er schien eine Respects-Person in diesem Kreise zu sein, — aber freilich, er war auch einer von den ihren, — doch er war noch nüchtern! Wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich der Gedanke.

„Mein Herr,“ rief ich ihm stehend zu, „helfen Sie mir, retten Sie mich!“

Er lachte. „Warum sind Sie hierher gekommen, wenn Sie nicht wollten, was Ihnen hier geboten wird.“

„Man hat mich zur Gesellschafterin für die Frau engagirt, konnte ich denn wissen, was mir hier bevorstand?“

„Für eine Frau, die gar nicht existirt?“

„Nicht existirt? — Barmherziger Gott, in eine Falle hat man mich gelockt! — O, mein Herr, wenn Sie mir nicht beistehen, bin ich verloren, — helfen Sie mir, wer Sie auch sind, — ich schwöre es Ihnen bei Gott, ich kam als Gesellschafterin für die Frau aus Deutschland hierher.“

Da veränderte sich das noch eben so skeptisch und spöttisch lächelnde Gesicht des Neugekommenen zu finstern Ernst.

„Ist das wahr, Sergei Iwanowitsch, was sie sagt? Hast Du sie unter falschen Vorspiegelungen hierher gelockt? — sie und die anderen?“

„Nah!“ machte mein Herr, „es hat's noch keine bereut.“

Da traf ihn ein Faustschlag mitten ins Gesicht.

„Das für diese hier, — und das für die anderen, — ist das Edelmansart?“ Ein ungeheurer Tumult erhob sich, während dessen ich ganz sinnlos vor Angst entfloß, aus dem Schloß und hinaus auf den Waldweg, — wie ich ging und stand. — Ich rannte wie von Furien gepeitscht vorwärts, nichts denkend und empfindend, als einen sicheren Zufluchtsort zu gewinnen.

Eine halbe Stunde war ich so von dannen gestürzt, da holte mich eine Troika ein, Graf Brontischeff saß darin, derselbe, der soeben für mich eingetreten war. Er hielt an, und ich eilte auf ihn zu.

„Ich danke, danke Ihnen, mein Herr,“ und ich küßte seine Hand.

„Steigen Sie auf,“ sagte er kurz, und ich stieg zu ihm in den Wagen, denn ich hatte das unbedingtste Vertrauen zu ihm.

Er brachte mich zu seiner Schwester, einer gutmüthigen, kränklichen, älteren Dame. Ich pflegte sie ein halbes Jahr und hatte es gut bei ihr, — dann starb sie. Vorher hatte sie mir noch gesagt: „Wladimir

Petrowitsch ist ein Sonderling, das weißt Du ja, Sascha, so hatten sie mich umgetauscht, sie haben alle ihre Verdrehtheiten, diese müßigen, reichen, alten Junggesellen bei uns, — aber sein Herz ist Gold, und wenn er kommt und Dich heirathen will, so wirst Du ihn nehmen, — nicht wahr, Saschinka? Du bist ja nicht von Adel, aber Du bist die Einzige, vor der er Achtung hat, — er kommt niemals mit den Reitstiefeln in den Salon, wenn Du da bist, — hast Du das auch schon gemerkt? — Du wirst ihn im Zaum halten können, das ist eine so große Beruhigung für mich vor dem Sterben. — Wirst Du auch, Sascha?

Ich gab ihr das Versprechen, denn ich hielt es für gänzlich unmöglich, daß Graf Brontischeff die arme Erzieherin zum Weibe begehren würde, und sie starb erleichterten Herzens. Als ich darauf meinen Entschluß kund that, wieder nach Deutschland zu gehen, da sagte mir der Graf:

„Sie können gehen, sobald Sie wünschen, vorher aber muß ich Ihnen noch sagen, daß Sie Gräfin Brontischeff werden können, wenn Sie mich nehmen wollen, wie ich da bin, — viele Worte machen kann ich nicht, — aber ich bin nun einmal an Sie gewöhnt, und, weiß der Kuckud, es paßt mir nicht, daß Sie fort wollen.“

Ich empfand, daß er mich liebte, obwohl er es mir nicht sagte, und daß ihm mein Scheiden einen großen Schmerz zufügen und ihn vielleicht noch in seinen Absonderlichkeiten bestärken würde, — dazu war ich ihm so großen Dank schuldig, und obendrein hatte die Todte mein Versprechen. Ich liebte ihn nicht, aber meine volle Achtung gehörte ihm, denn ich sah den edlen Kern seines Wesens unter der verschrobenen Außenseite, und ich sah auch, daß sich seine Tollheiten nur gegen die richteten, die er gering achtete, — da sagte ich ja — und wurde seine Frau. Mich band ja nichts, ich hatte niemals irgend ein Lebenszeichen aus Deutschland erhalten, und so mußte ich mich als frei betrachten.“

„Sind Sie glücklich, Gräfin Brontischeff?“ es waren die ersten Worte, die der Doctor einwarf.

Ein tiefer, freier Athemzug hob ihre Brust.

„Ja, ich bin glücklich, denn ich bin zufrieden! Das Bewußtsein treuester Pfllichterfüllung trägt über die fehlende Liebe hinweg und gewährt mehr Befriedigung, als Liebe ohne Pfllichttreue, — und ich sagte Ihnen schon, ich achte meinen Mann trotz seiner Sonderbarkeiten hoch, er aber liebt mich. Meinewegen ist er nach Deutschland gegangen, obwohl er nicht in dies Land paßt und sich hier nicht wohl fühlen kann, — täglich, stündlich vergrößert er meine Dankeschuld. — Nun werden Sie es verstehen, daß ich so sehr wünsche, ihm einen Mann zu gewinnen, der ihm ein ehrlicher Freund sein könnte, und ich frage Sie nun noch einmal, wollen Sie es nicht vielleicht doch mit einem Menschen versuchen, der noch jederzeit den Adel der Gesinnung hoch gehalten hat?“

Er sah sie einen Augenblick durchdringend an. Konnte sie wirklich wünschen, daß sie beide Tag für Tag in kühler Unnahbarkeit neben einander herleben sollten? War so jede Erinnerung an die Vergangenheit in ihr erloschen?

Sie blickte gespannt fragend zu ihm auf, aber er konnte nichts anderes, als die Sorge, daß er „nein“ sagen könnte, aus ihren Zügen herauslesen. Da übermannte ihn ein Gefühl der Bitterkeit und des Trostes.

„Ich will,“ jagte er; „aber wissen Sie so genau, Frau Gräfin, daß ich die erforderlichen Eigenschaften habe, einem Mann von der Eigenart des Herrn Grafen die nöthige Achtung einzuzulößen?“

Sie lächelte ihr liebes, sanftes Lächeln, das er von früher her noch so gut in der Erinnerung hatte.

„Der Mensch bildet seinen Charakter mit den Jahren wohl aus,“ sagte sie, „aber er kann ihn doch nicht wechseln wie ein Paar Handschuhe. Ich habe keine Sorge, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Sie sollen auch nicht heute Nacht Ihre Vorstellung wiederholen, ich selbst will mit dem Grafen reden, — und nun auf Wiedersehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Die Bacillen-Gefahr.

Von Dr. F. Ranzow.

(Schluß.)

III.

Auf dieser allgemeineren Erkenntniß aus ist es nun erst möglich, die Rolle der Mikro-Parasiten im Leben überhaupt, und im besonderen ihre Bedeutung für die Menschheit richtig zu würdigen. Daß die Vernichtung der alten Form des Lebens — im Tode — nöthig sei, um seinen Stoff in eine neue, höhere Form umzugießen, darüber waren wir uns einig geworden. Um das aber zu erreichen, um neues Leben aus den Leibern des Abgestorbenen aufzubauen, dazu

mußte die hochorganisirte Substanz des Thier- und Menschenkörpers erst wieder in ihre elementaren Bestandtheile zurückgelegt werden können, und diese Aufgabe wies die Natur hauptsächlich den Mikro-Parasiten, namentlich denen des Pflanzenreiches, zu.

Nun unterscheidet sich aber die thierisch-menschliche Körpersubstanz unmittelbar nach dem letzten Athemzuge in nichts von der lebenden. Sollten also die Mikro-Parasiten die todte Substanz angreifen und zersetzen können, so konnten sie das nur dadurch, daß ihnen Eigenschaften verliehen wurden, die auch der lebenden Substanz gefährlich werden konnten. Das heißt mit anderen Worten: um ihrer Eigenschaft als Chemiker des Kreislaufes des Stoffes gerecht werden zu können, mußten sie pathogen sein, Krankheiten erregen können.

Damit war der „Kampf ums Dasein“ zwischen dem Bacill und dem Menschen erklärt. Die durch die Parasiten hervorgerufenen Infections-Krankheiten vollzogen den Ausjätnungs-Proceß; aber, während sie Noth und Elend, Krankheit und Tod über die lebende Generation brachten, vollzogen sie gleichzeitig den heilsamen Proceß der „Auslese“, d. h. sie züchteten ein Geschlecht, das immer ausschließlich aus solchen Personen zusammengesetzt war, die eine natürliche „Immunität“ gegen die sie umschwärmenden Bacillen besaßen. Und das Endergebnis ist, daß der heutige Kultur-Mensch, wenn er die durchschnittliche Constitutions-Kraft besitzt, gegen die Einflüsse seiner „Wohn-Parasiten“ unempfindlich ist.

Ein Beispiel aus dem Thierreich wird den Gegenstand klarer machen als alle theoretische Auseinanderlegung: Hausmaus und Feldmaus sind die nächsten Verwandten, kaum mehr als Spielarten derselben Art. Die Hausmaus hat als Wohnungsoffe des Menschen denselben Ausjätnungs-Proceß durchgemacht, wie der Mensch selbst, und ist darum, wie er, in sehr hohem Grade immun gegen die menschlichen Wohn-Parasiten. Die Feldmaus aber, die diese Auslese nicht durchgemacht hat, ist gegen dieselben Bacillen außerordentlich empfänglich. — Umgekehrt enthält der Wald- und Feldboden andere Bacillen-Arten, an die der Mensch und die Hausmaus nicht angepaßt sind und denen sie schnell erliegen; aber die Feldmaus ist ihnen angepaßt, ist gegen sie immun.

Jetzt versteht der Leser, weshalb die unzähligen Verlegungen und Luetchungen des täglichen Lebens in ihrer übergroßen Mehrzahl glatt heilen, obgleich die Erreger der Wund-Infections-Krankheiten überall in unserer Umgebung vorhanden sind; warum Lungenentzündung und epidemische Genickstarre selten sind, trotzdem ihre Erreger in den Schnupföchern der Gesunden Colonien bilden; warum schließlich die Tuberkulose doch immer nur einen mäßigen Bestandtheil der Menschheit ergreift, einen noch kleineren dahintreibt. Wir sind gegen unsere Wohn-Parasiten immun, sind an sie angepaßt, nur eine unter-durchschnittliche Kraft der Constitution ist von ihnen bedroht.

Das schönste Beispiel für dieses Verhältniß bildet der Bacillus Coli, das kurze, dicke Stäbchen des Dickdarms. Das neugeborene Kind ist „steril“, d. h. frei von jedem Bacillus; aber schon am zweiten Tage seiner irdischen Pilgerfahrt beherbergt es den Schmarooper zu Millionen in seinem Darmcanal, mit solcher Regelmäßigkeit und in solcher Menge, daß viele Jahre lang die Frage erörtert wurde, ob der Pilz nicht etwa für die Verdauung nöthig sei. Er galt lange Zeit für durchaus harmlos und ist es auch für den gesunden Menschen. Thieren gegenüber kann er sehr „pathogen“ sein und kann auch beim Menschen in selteneren Fällen sehr schwere Krankheiten erzeugen, wenn die Schutzmittel des Organismus gestört waren, wenn das „Darmfilter“ undicht war. Und was für diesen Wohn-Parasiten gilt, gilt auch für alle anderen: wenn die Wälle der Festung „Mensch“ in gutem Stande und gehörig mit Wachen besetzt sind, dann mögen Tuberkel-Bacillen, Strepto- und Diplokokken Sturm auf Sturm wagen: sie werden die Feste nicht erobern!

Diese Erkenntniß giebt nun auch jede wünschenswerthe Anleitung zum praktischen Handeln. An eine Ausrottung der Wohn-Parasiten ist nicht zu denken. Man wird gegenüber dem Uebereifer mancher Bakteriologen an die kleine Lecton erinnert, die der „Alte Dessauer“ einst von einem Klauwärber erhielt. Er hielt sein Pferd an der Werkstat und fragte: „Kann Er mir den Schimmel färben?“ „Gewiß, Durchlaucht,“ war die Antwort, „wenn er's Sieden vertragen kann.“ So könnten uns die Bakteriologen auch „sterilisiren“, wenn wir das „Sieden“ im strömenden Dampfe vertragen oder uns von concentrirter Karbol-Säure nähren könnten.

Da wir das aber nicht können, so bleibt uns nur das andere Mittel, die durchschnittliche Constitutions-Kraft der Kultur-Menschen so hoch zu erhalten, daß die Bacillen ihre „Pathogenität“ verlieren, weil die Menschen immun geworden sind.

Die Kultur-Menschheit wird ihre ganze Kraft einzusetzen haben, um zu verhindern, daß die vollkräftig in die Existenz eingetretenen Menschen durch schädliche Einflüsse so tief in ihrer constitutiven Kraft sinken, daß sie unter die „Immunitäts-Grenze“ herabsinken und den Wohn-Parasiten zum Opfer fallen.

Und da stellt sich der glückliche Umstand heraus, — ein „Zusall“ ist es freilich nicht, — daß alle Mittel, die die constitutive Kraft des Menschen erhalten und fördern, gleichzeitig die einzigen zugänglichen Mittel sind, um die Bacillen zu ängstigen und einzuschränken. Es sind das: reichliche, nahrhafte, gesunde Nahrung, frisches, nicht verunreinigtes Trinkwasser, trodene, helle, luftige Wohnräume, saubere, der Jahreszeit angepaßte Kleidung! Wenn es möglich wäre, alle Angehörigen der Kultur-Völker in einen bescheidenen Wohlstand zu versetzen, der ihnen eine hygienische Lebensführung ermöglichte, dann würde die Erkrankungs-Ziffer an den durch unsere Wohn-Parasiten erzeugten Infections-Krankheiten bis fast auf Null sinken.

Glücklicherweise können wir heute schon mit Sicherheit sagen, daß dieser Zustand eines allgemeinen Wohlstandes auch der unteren Klassen möglich, ja wahrscheinlich ist. Die Lebenshaltung dieser socialen Schichten hat sich in diesem Jahrhundert ungemein gehoben; und wenn auch ein Theil der Verbesserungen durch die allgemeinen hygienischen Mißstände wieder wett gemacht worden ist, die sich aus dem plochlichen Wachsthum der Großstädte ergaben, so ist doch in den letzten Jahrzehnten unter dem Einflusse communaler und staatlicher Hygiene, — Krankenhäuser, Straßenreinigung, Wasserleitung, Kanalisation, Markthallen, Schlachthäuser, Baupolizei u. s. w., — und unter dem fortschreitenden Einflusse erhöhter Löhne bei herabgesetzter Arbeitszeit die Sterblichkeit der Großstädte sehr stark herabgegangen, so stark, daß die Städte jetzt schon theilweise günstiger abzeichnen als das flache Land.

Auf diesem Wege werden Private und öffentliche Körperschaften weiter zu schreiten haben. Noch ist die Sterblichkeit der Arbeiter und namentlich der Arbeiterkinder nicht nur ein unerträgliches Schandfleck unserer Kultur, sondern auch eine schwere Bedrohung der Gesundheit der wohlhabenden Klassen selbst. Kein Malaria-Sumpf ist so gefährlich, wie die Tuberkulose-Höhlen der Arbeiter-Quartiere. Hier ist noch eine unendliche Kultur-Arbeit zu leisten. Jede Besserung der socialen Klassenlage der Arbeiterschaft bedeutet eine Herabsetzung der Gefährlichkeit unserer Wohn-Parasiten.

Ganz verschwinden werden die durch sie erzeugten Krankheiten ja nie. Denn es werden immer schwache Keime mit unter-durchschnittlicher Constitutions-Kraft zum Licht geboren werden, die nicht — immun sind. Wenn es nicht gelingt, diese schwachen Triebe durch ganz besondere Sorgfalt zu normaler Kraft emporzuzüchten, dann werden die Mikro-Parasiten immer ihre Aufgabe der Ausjätnung an ihnen vollziehen müssen, so viel Leid das auch mit sich bringe. Es muß uns zum Troste gereichen, daß diese Opfer auf dem Schlachtfelde der Menschheit notwendig sind für ihren weiteren Fortschritt. Ohne „Ausjätnung“ keine „Auslese“!

Wir können heute schon sagen, daß unter der Herrschaft günstiger socialer Allgemein-Verhältnisse die Zahl der notwendigen Opfer außerordentlich gering sein müßte. Denn die Menschen, die mit unter-durchschnittlicher Constitutions-Kraft ins Leben treten, stammen zumeist von Eltern, deren sociale Lage eine mißliche war. Und wenn es gerade Abkömmlinge von Trübsen sind, die den Wohn-Parasiten massenhaft erliegen, so mag man bedenken, daß der Alkoholismus ein Lafter oder besser: eine Krankheit der Armuth und der Hoffnungslosigkeit ist.

Was von den Wohn-Parasiten gilt, gilt aber auch, wenn auch mit einiger Einschränkung, für die landfremden Kleinschmarooper, deren Einbruch in unsere Wohnstätten die großen Volksseuchen erzeugt, die Cholera, den Fleck-Typhus, die Pest und andere. Auch hier gilt uneingeschränkt der Satz, daß die Empfänglichkeit zunimmt mit der durch Armuth verurachteten Miß-Hygiene. In allen großen Seuchen der Weltgeschichte hat die Sichel des Todes die armen Volksklassen hingemäht und die Wohlhabenden nur leicht getroffen. So war es beim „Schwarzen Tode“ und dem „Englischen Schweiß,“ so bei Pocken und Cholera von Anfang an bis zu den Schredens-tagen von Hamburg, Konstantinopel, Neapel und Bombay. Wo in dichtbebauten, unsauberen Proletarier-Quartieren schlecht ernährte, armselige und deshalb ungebildete und lasterhafte Massen sich drängen, da fallen die Opfer in Hekatomben; wo saubere, ausreichende Häuser auf reinem Untergrunde stehen, wo gutes Trinkwasser vorhanden ist, wo ein mäßiger Wohlstand Sauberkeit, Rächternheit und Aufklärung gestattet, da faßt auch die grimmigste Seuche keinen Fuß.

Die Kupanwendung ergibt sich von selbst. Man wird nie verhindern können, daß Gewitter niedergehen; aber man kann erreichen, daß kein Haus mehr mit Stroh oder Schindeln gedeckt wird, und daß jedes seinen Blitzableiter erhält. So kann man zwar nicht verhindern, daß einmal ein Haus in Brand geräth, wohl aber kann man verhindern, daß ganze Städte in Asche gelegt werden.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß nicht diesen eingeschleppten Krankheiten gegenüber alles zu geschehen habe, was die Einschleppung und Verbreitung der Mikro-Parasiten wirksam verhindern kann. Strenge Isolirung schon Erkrankter, energische Desinfection aller Geräthe und Ausscheidungen, Ueberwachungen des Grenzverkehrs, der Flußläufe, vielleicht sogar kurze Quarantainen werden ihr Gutes haben. Denn das ist natürlich nicht zu vergessen, daß wir diesen fremden Mikroben nicht bis zu der Höhe angepaßt sind, wie unseren heimischen Wohn-Parasiten. Die Gefahr ist größer, und darum müssen die Maßregeln auch schärfer sein; hier ist eine energische „Bacillen-Jagd“ ganz am Platze, schon weil sie immer mit gründlichen Maßregeln der Keimlichkeit verbunden sein muß.

Aber, ist die Gefahr auch etwas größer, sie ist doch, wie die Geschichte beweist, selbst der Pest gegenüber recht gering, wenn man nur eine von Natur vorhandene durchschnittliche Constitutions-Kraft nicht durch Miß-Hygiene herabgesetzt hat. Wenn wir erst unsere sorgfältige Social-Hygiene der Zukunft haben werden, dann werden die großen Seuchen nicht mehr können, als den Akt der Ausjätnung der schwachen Triebe in wenigen Wochen zu vollziehen, den die Wohn-Parasiten und namentlich die Tuberkulose ohne die Epidemien in langen Jahren vollzogen hätten, d. h. es wird nur eine Häufung der Todesfälle auftreten, nicht aber eine Vermehrung der Sterblichkeit im Durchschnitt längerer Zeiträume. Und solche schnelle Auslese ist von jedem Gesichtspunkte der schleichenden Auslese vorzuziehen.

Die Aufgabe bleibt also auch den großen fremden Seuchen gegenüber in der Hauptsache die gleiche:

Hygiene im Hause durch Licht und Lüftung, Wasser und Seife: das ist die Pflicht der Frau. Hygiene in Staat und Gemeinde, eine umfassende Fürsorge für Ernährung, Kleidung, Wohnung, Erziehung, Kranken- und Altersversorgung der niederen Klasse: das ist die Aufgabe des Mannes, ist seine Bürgerpflicht. Wirken sie beide zusammen, dann kann die Menschheit lachend scherzen über die Bacillen-Gefahr! —

Nachdruck verboten.

Studentinnen-Leben in Cambridge.

Von Henriette Jastrow.

Cambridge College! Der Name ist in Deutschland fast so bekannt wie im eigenen Lande. Mit einer gewissen Ehrfurcht wird er genannt, man weiß, daß von hier die Apostel für die intellectuelle Hebung des weiblichen Geschlechts ins Feld geschickt wurden und werden; aber von dem Leben und Treiben in der geistigen Hochburg selbst dringt nicht viel an die Oeffentlichkeit. Für deutsche Leser dürfte es nicht uninteressant sein, hierüber etwas zu erfahren, und so hat ich eine frühere Tochter dieser alma mater, eine „Girtonian“, wie sie sich nennen, oder „Girton Girl“, wie sie gewöhnlich genannt werden, mir einen umfassenden Einblick in die Verhältnisse zu gewähren. Und Miß Lillian Tomm, Doctor der Rechte, wenn sie ein Mann gewesen wäre, titellos, da sie eine Frau ist, entsprach bereitwillig meiner Bitte.

„Sie kennen das College. Ein großes Gebäude, dessen

Biegel-Façade von Ephen und Weinlaub fast ganz bedeckt ist. Es ist ungefähr ein und eine halbe Meile von Cambridge entfernt und liegt inmitten eines großen Gartens. Man kann sagen, es befindet sich auf dem Lande, denn es ist von Gärten und Ackerfeld umgeben, und kein bewohntes Gebäude ist in der Nähe. Das Haus ist zwei Stockwerke hoch und nimmt hundert-

geheideten und liebevollen Dame. Viele Gruppen „girls“ warten vor der namliehen Thür, aber nicht lauter Grünlings, die meisten sind aus den Ferien Zurückgekehrte, die die Vorsteherin begrüßen wollen. Alle kennen sich unter einander, und jeder neue Ankömmling wird mit lautem Willkommen begrüßt und gefragt, wie die Ferien verbracht worden sind, the vac-

Nachdem die Neuankommene ein Weilschen in ihrem Zimmer ist, wird freundschaftlich an die Thür geklopft, und zwei girls erscheinen. Sie erklären ihr, daß sie Nachbarn seien und sie als Commilitonin begrüßen wollen. Sie bieten ihr alles mögliche an, was sie für sie thun oder ihr leihen oder geben könnten, und mit besonderem Nachdruck werden Zuder und Streichhölzer her-

vorgehoben; beim Abschied bitten sie sie zum Thee um 9 Uhr Abends und sagen, sie würden sie zum Diner abholen, wobei dem Grünlings in Erinnerung an die Corridore eine Centnerlast vom Herzen fällt. Die ersten paar Tage vertritt man sich beständig. Aber die girls sind außerordentlich freundlich zu einander und besonders zu den Grünen. Man widmet sich ihnen freundschaftlich in den ersten Tagen, macht sie mit Sitten und Localitäten bekannt, weist sie in alle Mysterien ein und giebt ihnen gute Rathschläge. Am Sonntag nimmt man sich besonders ihrer an, damit sie nicht Heimweh bekommen. Bei dem Diner, im Girton-Jargon „Hall“ genannt, sind sämtliche Bewohner des Hauses im Speisesaal versammelt. Auf einem Podium sitzen an besonderem Tisch die Leiterinnen und Lehrerinnen, und an sechs großen Tischen die Studentinnen: die Grünen an den unteren Tischen, in der Mitte das zweite und zu oberst das dritte und vierte Jahr. Das ist ein ungeschriebenes Gesetz, und es ist merkwürdig, daß, obwohl öfters Versuche gemacht worden sind, die Jahre zu vermischen, es doch nie durchgeführt worden ist. Die anderen Mahlzeiten sind formloser und auch nicht so an die Stunde gebunden, Frühstück kann man von 8 bis 9 Uhr nehmen, kaltes luncheon von 12 bis 3, warmes von 1 bis 1 1/2, und der Thee wird um 4 1/2 Uhr aufs Zimmer gebracht. Als „Grüner“ bleibt man Abends von 7 bis 8 Uhr auf seiner „Bude“, um Besuche zu empfangen. Das zweite und dritte Jahr stellen Visite ab. Manchmal ist das Zimmer gedrängt voll, aber die Gäste sind nicht anspruchsvoll und sehen sich bei solchen Gelegenheiten dahin, wo Platz ist. Man wird ein wenig ausgefragt, von welcher Schule man kommt, welcher Facultät man angehört x., und dann folgt eine oder die andere Einladung zum Thee. Als die hervorstechendsten Eigenschaften der Girtonians erscheint den Grünen ihre Fröhlichkeit; von besonderer Geheidtheit nimmt man nichts wahr. Sie sprechen über alles mögliche, über hockey und tennis, über Tanzen und neue Kleider, über Rudern und Schwim-



Portrait. Nach einem Pastell von Franz von Lenbach.

fünfzehn Studentinnen und zehn Dozentinnen auf. Jede Studentin hat zwei Zimmer, ein Schlafzimmer und ein Arbeitszimmer. Die Mahlzeiten werden von allen gemeinschaftlich im Speisesaal eingenommen. Zum gemeinschaftlichen Gebrauch sind ferner eine sehr schöne Bibliothek, ein Lesezimmer und elf Auditorien vorhanden, außerdem ein Turnsaal, ein Schwimm-Bassin, acht Lawn-Tennis-Felder, ein Golf-Platz, ein Cricket-Feld, ein Hockey-Feld und eine große Radfahr-Halle. Selbstverständlich befindet sich im Girton-College auch ein Hospital, in dem von anstehenden Krankheiten Befallene Unterkunft finden.

Nachdem das Eintritts-Examen für Girton, welches nicht an Ort und Stelle abgelegt zu werden braucht, glücklich bestanden ist, kommen sie im October, zu Beginn des Universitäts-Jahres, aus allen Windrichtungen in Cambridge an; sie: the girls. Ich möchte bitten, das Wort nicht zu übersetzen, das deutsche „Mädchen“ drückt bei weitem nicht unser „girl“ aus, und „die junge Dame“ wäre noch weniger das Rechte. In Cambridge nimmt man eine Droschke nach Girton und fährt vor dem Haupt-Portal des Hauses vor, — zum ersten und letzten Male im Leben. Das Gepäck kommt zum Hintereingang herein, und später, wenn man nicht mehr Grünlings ist oder „a fresher“, wie der terminus technicus lautet, dann geht man denselben Weg. Der Eintritt in das College aber geschieht mit einer gewissen Würde und Form. Man wird einem Hausmädchen nach dem andern übergeben, bis man zu der Vorsteherin gelangt, der „Mistress“, einer freundlichen, amüsanten,

tion, wie das Wort in Wirklichkeit, „vac“, wie es im Studenten-Jargon heißt. Der Grünlings hört aus allem heraus, daß sie sämtlich nur dem Vergnügen nachgegangen sind und nicht gearbeitet haben. Nachträglich scheinen die girls es zu bedauern, aber sie trösten einander, indem sie sich sagen, nur der könne in den Ferien arbeiten, der kein glückliches Heim habe. Endlich hat man die Antritts-Visite bei der Vorsteherin hinter sich und wird von einem Hausmädchen auf sein Zimmer gebracht. Dem Grünlings wird ganz ängstlich bei dem Gedanken, allein wieder nach unten zu finden. Endlos scheinen die Corridore und Gänge sich auszudehnen, jede neue Biegung bringt wieder eine neue Gruppe von Corridoren. Ueberall laufen girls, die einander begrüßen, mit einander scherzen und lachen, nur der Grünlings findet sich nicht dazu gehörig und fühlt sich einsam. Auch das Zimmer heimelt nicht an. Die officielle Ausstattung besteht aus Teppich, Tisch, Schreibtisch, Schrank, zwei Stühlen und einem Lehnstuhl und ist zwar ganz hübsch, aber es gehört zum guten Ton, mit ihr nicht zufrieden zu sein, sondern von dem ersten Geld, das man den Verwandten „abknöpfen“ kann, mehr Möbel anzuschaffen. Das erste ist allerdings ein Thee-Service. Und bei dem einen bleibt es bei der Vergänglichkeits alles Herbrechlichen nicht. Ich hatte ein reizendes Service, und als ich es kaufte, fragte ich meine Mutter vorsorglich, ob ich es später verkaufen oder mit nach Hause bringen solle. „Warte, bis die Zeit kommt“, sagte sie; und als die Zeit kam, zeugte von verschwundener Pracht nur noch eine einsame Overtasse, und die hatte einen Sprung!

men, kurz über alles, nur nicht vom Arbeiten oder über geistreiche oder erhabene Sachen. Das Geheimniß davon ist: man darf nicht fachsimplen; es ist nicht Stil, nicht guter Ton in Girton, die Arbeit zu erwählen, oder es merken zu lassen, daß man viel studirt. Wer „ochst“ oder „drillt“, wird verachtet, und wer bis spät in die Nacht hinein gearbeitet hat, hütet sich, damit zu renommiren. Die Girtonians rühmen sich, daß man sie von anderen Mädchen nicht unterscheiden kann. Indeffen, ohne gründliches Arbeiten geht es nicht ab, denn in Girton müssen alle Studentinnen, wie der Ausdruck lautet, „read for honours“, das heißt, man muß das Examen nicht nur glatt, sondern mit Auszeichnung bestehen, man muß sich von vorne herein zu dem höheren Examen melden. Das große Universitäts-Examen ist das „Tripos“, girtonisch „Trip“ genannt. Vorher ist noch ein kleines Vorposten-Gefecht, das „Littlogo“, welches die Universität Cambridge sich als Extra-Würstchen leistet. Die Gegenstände, die man in Girton zur Auswahl hat, sind Naturgeschichte, Moral-Wissenschaft, moderne Sprachen, klassische Sprachen, Mathematik, Geschichte und Jura. Die meisten Vorlesungen werden nicht in Girton selbst, sondern in Cambridge gehalten. Man fährt auf General-Antworten per Droschke nach der Stadt. Geht man einzeln nach Cambridge, so muß man eine „chaperone“ haben, eine Anstandsdame, die ebenfalls von Amts wegen geliefert wird. Geht mehrere zusammen, so beschützen sie sich gegenseitig. Bei den Vorlesungen sitzt Girton getrennt von den männlichen Studenten, auf der anderen Seite des Saales ober, wo das nicht möglich



Waldesfrieden. Nach dem Gemälde von Albert Rieger.
Photographie-Berlag von Franz Hanstaengl in München.

ist, in den vorderen Reihen, unter den Augen des Professors. Die Vorschriften für den Verkehr mit den männlichen Studenten sind sehr streng. Wenn man zum Vortrag geht, darf man mit keinem ein Wort wechseln, man mag mit ihm verwandt sein oder ihn noch so gut kennen. Auf keinen Fall und unter keinen Umständen darf man mit einem Studenten auch nur ein paar Schritte gehen. In Girtton selbst darf man männlichen Besuch empfangen, aber selbst ein Bruder wird nur im öffentlichen Empfangs-Salon aufgenommen, und kein männlicher Besucher darf öfter als einmal im Semester kommen. Die Einladung eines männlichen Freundes zum Thee kann nur angenommen werden, wenn man versichert, daß die Familie ihn kennt, und dann muß man mit einer „chaperone“ gehen. Besuch man den Bruder und findet dort zufällig einen anderen Herrn, so muß der letztere sich entfernen, oder es ist Ehrensache, sofort umzukehren.

Jede Studentin hat dreimal täglich behufs Kontrolle ihren Namen in ein Buch zu schreiben, versäumt sie dies, dann wird nach ihr geschickt, und sie muß stichhaltige Gründe für ihr Fehlen angeben können. Nach sechs Uhr Abends darf man nicht ohne Urlaub fortgehen, und um zehneinhalb Uhr muß man sich unter allen Umständen im Hause befinden, was auch immer die Art der Unterhaltung oder des Vergnügens sei, dem man beizuwohnt. Ich werde nie die schmerzvolle Scene vergessen, als wir Girttonians ein Konzert verlassen mußten, bevor es zu Ende war, und die Studenten im Chorus ausriefen: „Girtton is going home to bed.“

Nächst dem Studiren sind Thee-Gesellschaften das Wichtigste in Girtton. Namentlich im ersten Semester lebt man in einer beständigen Kette von tea-parties. Nach Tisch bringt ein dienstbarer Geist des Hauses auf jedes Zimmer ein kleines Tablett mit Brot, Butter und Material zur Bereitung von Thee, Kaffee oder Cacao, je nach Wunsch. Das kann man nun brauen und „verconsumiren“, wann man will, aber wenn man zum Thee eingeladen ist, dann nimmt man sein Tablett mit sich, und die Wirthin bereitet das Getränk und vervollständigt das Menu durch Frucht-Narmelade und in besonderen Fällen durch Kuchen oder gar Chocolate. Diese Gesellschaften finden gegen neun Uhr statt. Von zehneinhalb Uhr an ist Ruhe die erste Bürgerpflicht, und nur, wenn man die Bewohner des ganzen Corridors zum Thee hat, darf man dann noch laut sein, sonst wird Einspruch dagegen erhoben. Nicht, daß es Schlafenszeit wäre, o nein; man beginnt zu arbeiten. Arbeiten muß man in Girtton, und das tüchtig, sonst wird man heimgeschickt; es sind immer viele vorgemerkt, die auf den Eintritt warten, und es wäre unrecht, jemand, der es nicht ernst nimmt, den kostbaren Platz ausfüllen zu lassen. In den vier Jahren indessen, die ich in Girtton war, ist keine heimgesandt worden.

Geselliger Vergnügungen giebt es eine ganze Menge in Girtton. Jeden Sonnabend Abend ist ein Tanz, die Mädchen unter sich natürlich, aber im großen Saal; in der Regel giebt es Limonade dabei, was dem Ganzen einen festlichen Anstrich verleiht. Zweimal im Semester werden große Debatten gehalten, zu welchen auch Commilitonen aus Cambridge kommen dürfen; das geht mit einer gewissen Heftigkeit vor sich, der Saal wird decorirt, und man erscheint in Abend-Toilette. Mit Newnham, dem zweiten Frauen-College von Cambridge, wird in jedem Semester ein Besuch gewechselt, und man hat eine gemeinschaftliche Debatte.

Dann giebt es noch politische Discussions-Clubs und mehrere andere, ferner einen dramatischen und einen musikalischen Club, die jeder eine Vorstellung im Semester zum Besten geben, dann die „Bücher-Würmer“, den „Schmöker-Bund“, und noch eine Unmenge anderer Vereinigungen. Auch eine Feuer-Brigade bilden die Studentinnen. Es werden Uebungen abgehalten und von Zeit zu Zeit wird Feuer-Alarm geschlagen. Dann muß jede prompt an ihrem Plage sein und ihre Pflicht thun; wer nicht pünktlich antritt, bezahlt einen Shilling Strafe. Einst mochte eine Studentin dem Alarm um fünf Uhr Morgens nicht Folge leisten, sie beschloß, lieber den Shilling zu bezahlen und sich auf die andere Seite zu legen. Ihr Fehlen war aber bemerkt worden, und es wurde beschloffen, das Feuer in ihrem Zimmer sein zu lassen; es wurden Strickleitern angestellt, und sie wurde aus ihrem molligen Bett „gerettet“. Und den Shilling mußte sie obendrein bezahlen!

Das dritte Jahr giebt gewöhnlich den „Grünen“ einen Ball, der traditionell ein Kostüm-Ball ist, wobei die Toiletten aber mehr auf Wit und „fun“ als auf Eleganz berechnet sind. Bälle giebt es zwar noch mehrere, denn das Tanzen spielt in Girtton eine große Rolle, aber nur alle zwei Jahre findet ein Ball mit Herren statt. Der geht von der Vorsteherin aus, und die Commilitonen aus Cambridge werden dazu eingeladen, das heißt, ausgewählte Exemplare, die auch die Ehre zu schätzen wissen. Daß dieser Ball das Ereigniß des Tages oder vielmehr vieler Wochen bildet, läßt sich denken.

Nach dem Austritt aus dem College halten die Girttonians noch fest zusammen, und wo immer eine Girttonian die andere findet, da hat sie eine Freundin und Genossin. Alle zwei Jahre halten die früheren Studentinnen ein Meeting in Girtton, „Commerz der alten Herren“, wie die deutschen Commilitonen sagen würden. Ein Commerz ist's nun nicht in Girtton, aber tüchtig geht's darum doch dabei zu.

Das Eintrittsalter ist achtzehn Jahre oder vielmehr vom achtzehnten Jahre an. Drei Jahre dauert der Course, und mancher Studentin wird auf Wunsch behufs Fortsetzung der Studien ein viertes Jahr gestattet, was als eine Art Auszeichnung gilt und nur solchen eingeräumt wird, die das Examen summa cum laude bestanden haben. — Die Gebühren in Girtton betragen 105 £ (Mt. 2100) per Jahr. Das schließt alles ein: Wohnung, Pension, Vorlesungen, Nachhilfe, Examen-Gebühr, Troickten nach der Universität, einfach alles, mit Ausnahme von Wäsche. Die Verpflegung ist gut in Girtton, und die girls sehen so blühend aus, wie man sie sich nur wünschen mag. Als Taschengeld ist fünf £ für das Semester eine reichliche Summe, denn die Geselligkeit, obwohl so reichlich geübt, kostet ja, Dank dem Tablett-System, sehr wenig. Universitäts-Bildung ist daher, — in Girtton wenigstens, — für Frauen billiger als für Männer, welche durchschnittlich 200 £ gebrauchen, ohne aber mit dieser Summe große Sprünge machen zu können.

Ich habe Ihnen wohl manche Thatsache mitgeteilt, schloß Miß Tomm, „aber es ist ganz unmöglich für mich, Ihnen einen Begriff von der anregenden Beschäftigung des Lebens in Girtton-College zu geben. Es ist ein Jagen von der Arbeit zum Vergnügen und vom Vergnügen zur Arbeit. Das Examen, „the Tripos“, ist der einzige Schatten, der das sonnige Leben

verdunkelt. Das heißt, sobald man daran denkt, was so lange wie möglich hinausgeschoben wird. Erst im dritten Jahre beschleicht die Studentin jenes bange Gefühl, daß sie „durchgefallen“ wird, und sie verfällt dem Zustand, der als Tripos-Fieber bekannt ist. Aber die Sorge ist fast immer unbegründet, denn die meisten kommen glücklich durch!

Und so schwarz auch der Schatten des Tripos ist, es giebt keine Girttonian, die nicht fünfzig Triposes auf sich nehmen wollte, wenn sie die schöne College-Zeit noch einmal genießen könnte!“

Nachdruck verboten.

Auf dem Friesenstein.

Novellette von Friedrich Meißner.



a kommt eine ganz gehörige Bö herauf, Martha. Und sieh nur den Schoner dort draußen! Wenn das Volk an Bord auch nur für 'n Schilling Verstand im Kopfe hat, dann hält es auf uns're Bucht ab, ehe die Bö es beim Kanthaken hat.“

„Ja, für 'n Schilling Verstand aber haben die dort noch nicht mal,“ erwiderte Martha, nach dem Schiffe hinausblickend, „denn sieh nur, sie gehen über Stag und laufen wahrhaftig wieder nach See zu!“

Martin beschattete die Augen mit der Hand, lugte scharf über das Wasser hinaus und schüttelte dann unwillig den Kopf.

„Wahrhaftig! Sollte man's glauben? Hol' mir doch meine Jade, Martha. Ich will hinunter zum Strand und das Boot klar machen.“

Am unteren Rande der großen schwarzen Wolke, die sich mit großer Schnelligkeit über das Firmament ausbreitete, brach ein bläugelber Sonnenstrahl hervor und beleuchtete auf einen kurzen Augenblick grell die dichtgereiften Segel des kleinen Schiffes, die weißen Rämme der dunkeln Wogen und Martins aufgeregtes Gesicht.

„Da treiben sie schon nach Lee und auf die Steine los!“ rief er.

Ein heftiger Windstoß jagte eine Schaar raffelnder, dürrer Blätter über seinen Kopf dahin und der See zu.

„Man sollte wahrlich meinen, daß unser Herrgott manche Leute geschaffen hat, damit auch Dummköpfe in der Welt sind!“

Mit diesen Worten rannte er hinunter zu seinem Boote, warf Haken und Leinen hinein und stand dann neben demselben, bereit, im Augenblick der Noth sogleich abzufischen.

Der Schoner hatte von neuem gewendet und näherte sich wieder der Bucht.

„Herrgott! Warum bleibt das Volk nun nicht draußen, wenn es doch die Küste nicht kennt! Und was für Leinwand sie noch stehen haben!“

In heller Verzweiflung den Boden stampfend, beobachtete Martin die Verjuche der Mannschaft, das Fahrzeug auf den kommenden Sturm vorzubereiten, der demselben schon so dicht auf den Fersen war.

„De, Martin, siehst Du den Schoner da draußen? Die werden Salzwasser in die Augen kriegen, ehe sie hier binnen kommen! Hätten's zehn Minuten früher versuchen sollen!“

Der Sprecher, ein alter, stämmiger Fischer, saugte an seiner kurzen Ralkpfeife und lehnte sich lässig gegen sein Boot, dabei das fremde Fahrzeug nicht aus den Augen verlierend.

„Da geht er hin!“ schrie er dann, als der Sturm sich plötzlich mit heulender Gewalt auf das kleine Schiff stürzte und dasselbe der Brandung über den Klippen zutrieb. „Da, — da! Nein, noch nicht, — der Wind ist wieder herumgegangen, — jetzt aber, — da, — da! — Vorwärts, Martin, ich komm' mit!“

Und tief vornüber gebeugt, der herabgießende Regen peitschte ihnen gerade ins Gesicht, ruderten die beiden Fischer durch die tosenden Wogen den brandenden Klippen zu, wo in dem sprühenden Gischt die Masten und Masten des Schoners nur noch undeutlich zu erkennen waren.

Der Nebel wurde dichter; der Wind sprang von einem Strich des Kompasses zum andern; jetzt schon er ihnen in das Gesicht, jetzt peitschte er ihnen den salzigen Schaum ins Gesicht, bis sie, obgleich von Kindesbeinen an mit dem Wasser der Küste vertraut, kaum noch wußten, wo sie sich befanden.

„Wir müssen warten, bis sich der Nebel hebt, Heinrich,“ sagte Martin, „wir tapfen hier ja im Finstern.“

Sie sahen und suchten den Nebel zu durchspähen und horchten gespannt auf jeden Laut, der durch das Geheul des Sturmes und das Wogengebrause in ihr Ohr dränge, während ihr Boot von der wilden See wie ein treibender Kork hin- und hergeworfen wurde.

Plötzlich rief Martin:

„Du, Heinrich, horch, da drüben, zu Luwart!“

Eifrig ruderten sie einige Minuten in der angegebenen Richtung, gerade in den Wind hinein.

„Mir war's, als hörte ich einen Stoß und ein Krachen, als ob er aufgelaufen sei,“ sagte Martin athemlos.

Heinrich Lassen lautste angefrengt.

„Streich, Martin, streich!“ rief er dann, indem er zugleich die entsprechende Rückwärtsbewegung mit seinem Riem ausführte. „Wir haben die Brandung dicht voraus!“

„Dann sei Gott den armen Leuten gnädig!“ sagte Martin.

Heinrich legte die Hand ans Ohr. Ein windverwehtes Behgeschrei drang aus dem Nebel herüber.

„Schoner aho!“ rief er antwortend. Dann jagte er: „Martin, wo ist der Schoner?“

„Das weiß Gott!“ —

Das fremde Fahrzeug war inzwischen von dem heulenden Orkan mit rasender Schnelligkeit der Klippenreihe zugeführt worden, wo die blendend weiß und bergeshoch brandenden Wogen über es herfielen, wie eine Meute hungriger Wölfe.

Beim ersten Stoß auf den Felsen knackten beide Masten kurz über dem Deck ab und stürzten nach Lee hinab, Klüverbaum und Bugspriet mit sich reisend. Wehros und unbeholfen, gleichsam geblendet umhertappend, erhob sich das verkrüppelte, zu Tode getroffene Fahrzeug, jetzt nur noch ein formloses, triefendes, bereits halb erloschenes Brack, noch einmal schwerfällig mit den Wogen, in letztem, verzweifelndem Ringen. Aber der Ocean war unerbittlich; von neuem schlennderte er es auf die Steine nieder, daß Kiel und Steven barsten und die Planen auseinander klappten, und jetzt gab es jeglichen Widerstand auf; zum dritten Mal wurde die willenlose, gesplitterte Masse auf das eiserne Riff niedergeschmettert, dann führten die

lodhenden Wirbel das zerstörte Menschenwerk in wildem Triumph als looses Treibholz davon. —

Der Nebel lichtete sich, und jäh, wie der Sturm gekommen, flaute er jetzt wieder ab. Immerhin aber blieb der Wind noch heftig genug, um die beiden Männer in ihrem winzigen Boot in steter Lebensgefahr zu erhalten. Mehrere Boote näherten sich ihnen.

„Der Schoner liegt auf, drüben beim Friesenstein!“ schrie ein Fischer ihnen zu. „Es steht eine mächtige Brandung dort.“

„Und die Leute?“ fragte Martin.

„Bei der Unterströmung, die heute läuft, kommt keiner davon,“ antwortete der Fischer.

Es entstand ein dumpfes Stimmengewirr in den Booten. Dann rief Martin:

„Hört Maaten, fahrt ihr um den Friesenstein südlich herum, Heinrich Lassen und ich wir wollen auf der anderen Seite suchen. Der Wind ist ein paar Strich herumgeschrafft, und der Nebel muß auch gleich steigen. Es kann ja sein, daß wir noch einen oder den andern auffischen.“

„Martin hat recht,“ rief es aus den Booten. „Vorwärts, Leute!“

Die Fischer legten sich kräftig in die Remeen, und die Boote schossen unter dem festen, stetigen Druck schnell davon, um wie Schatten in der weißdunstigen Finsternis zu verschwinden.

„Nun, Heinrich! Uns beiden bleibt das schwerste. Wir müssen dicht an den Friesenstein heran. Luw, Heinrich, luw, sonst geraten wir in die Brandung.“

Der Nebel hob sich vor dem Winde wie ein Schleier, und die von dem lodhenden Wasser umtoste Reihe der Granitblöcke, die hier durch eine Laune der Natur im Battenmeer ihren Platz gefunden hatten, zeigte sich ihren Blicken.

„Wir sind hier nichts nütze,“ sagte Heinrich, auf die Schaumlunte deutend. „In dieser Brandung und bei der Unterströmung hat keiner mit dem Leben davon kommen können.“

Traurig den Kopf schüttelnd, blickte Martin hinüber zu der glatten, nach gewölbten, von der weißen Brandung fast ganz überbrauseten dunkeln Klippe, welche bei ebbendem Wasser wie eine Kuppel aus der Kluth ragte und die der Volksmund den Friesenstein getauft hatte. Plötzlich schoß eine dunkle Röhre in seine Wangen, und sein Auge bligte lebhaft.

„Rof' an, Heinrich, rof' an!“ rief er. „Noch mehr, — noch näher, — so, vorsichtig! — Dort liegt etwas auf dem Stein!“

Mit tollkühnem Sprunge schwang er sich aus dem Boote auf die flache Klippe und blickte sich nach einem auf derselben liegenden Gegenstand.

„Ein Kind, Heinrich! Ein Kind!“ schrie er jubelnd und hob das kleine Wesen sorgfältig auf. Dann stieg er mit seiner Bürde wieder in das schwankende Boot, ein Stüd Arbeit, das lebensgefährlicher war, als der Sprung vorher.

„I was für'n kleines, niedliches, süßes Ding! Und ganz kalt ist sie, und ohnmächtig auch, glaub' ich.“

Er zog seine Jade aus, umhüllte das kleine Mädchen damit und legte es auf den Boden des Bootes nieder.

„Nun aber los, Heinrich! Nach Hause so schnell wie möglich! Das arme kleine Ding! Na warte nur, Martha wird Dich schon wieder lebendig machen!“ —

Die wadere Bewohnerschaft der Insel hatte alles aufgeboten, dem unglücklichen Fahrzeug Hilfe zu bringen, und als kein Zweifel über das tragische Geschick desselben mehr obwalten konnte, da suchte man unablässig den ganzen Strand ab, und vom Abend bis zum Morgen leuchteten eifrig unterhaltene Feuer nach allen Himmelsrichtungen über die See, den Schiffbrüchigen, die etwa noch auf Planen oder anderen Wackstüben auf der finsternen Wasserwüste trieben, das Herz mit Hoffnung zu erfüllen und ihnen Rnth und Kraft zu verleihen, bis zum Tagesanbruch auszubarren und nicht zu verjagen.

Und kaum zeigte sich der erste fahle Schimmer am Horizont als Vorbote des neuen Tages, da schwärmte auch bereits wieder eine ganze Flottille von Booten zum Rettungswerk hinaus; alle aber kehrten zurück, die legten erst um die Mittagszeit, ohne einen armen Schiffbrüchigen geborgen, ohne auch nur ein treibendes Überbleibsel von dem Schoner aufgefunden zu haben.

Die Unterströmung hatte alle Spuren hinweggeführt. — Das „Lebendigmachen“ des Kindes aber verursachte Martha viel, viel Mühe. Das kleine Leben war schon so weit fortgewandert, so dicht bis an die Pforten des Himmels, daß es nur sehr zögernd wiederkehrte. Endlich aber belohnte ein großer, verwunderter Blick die Anstrengungen der treuen Wärterin. Die Augen des Kindes schweiften von dem einen zum andern und rings im Zimmer umher, — dann sagte es ganz ruhig: „Bei Euch gefällt es mir.“

„Wahrhaftig, Liebchen?“ rief Martin, und eine sonnige Freude strahlte von seinem ehrlichen, wettergebräunten Gesicht. „Na, das freut mich aber mächtig!“

„Aber wer bist Du denn?“ forschte die Kleine mit großen Ernst und richtete ruhig und ohne die geringste Scheu ihre Augen auf die feinen.

„Wer ich bin? Na, ich bin der Dntel Martin,“ antwortete er mit gewaltigem Kopfnicken und blickte sie voll Entzücken an.

„D, — und Du?“ hier wendete sie ihr Köpschen zu Martha.

„Du bist die Tante Martin, — ich weiß schon.“

Damit schloß sie die Augen und schlief ein.

„Ein liebes Kind,“ flüsterte Martin und nahm eine der feinen Hände vorsichtig und zärtlich zwischen seine harten Finger. „Wie alt mag sie wohl sein?“

„Ich denke ungefähr fünf Jahre, auf dem Medaillon an ihrem Hals steht wenigstens etwas vom fünften Geburtstag. Ist da aber sonst noch weiter niemand gefunden worden?“

Martin schüttelte den Kopf.

„Noch ist keiner von der Mannschaft angepölpelt worden,“ sagte er. „Vielleicht wenn das Wetter besser geworden ist.“

Es wurde aber niemand mehr an den Strand gespült. Aus des Kindes abgerissener Erzählung entnahm man, daß es sanft geschlafen habe, als der Schoner Schiffbruch litt. Einige Tage noch plauderte es von seinem Vater, der kommen und es holen würde; nachdem es denselben aber immer vergeblich erwartet hatte, erzählte es Martin, daß sein Vater wieder auf das große Schiff gegangen sei, zu seinen Matrosen, und niemand suchte ihm diesen Glauben zu nehmen.

„Wenn ich hinüber aufs Land komme, will ich mich erkundigen, wo der Schoner zu Hause war und wer alles an Bord gewesen ist,“ sagte Martin eines Tages zu Martha. „Wir

haben nicht das Recht, das Kind ohne weiteres zu behalten, esgleich es uns jetzt eigentlich doch gehört."

Seine Umfragen blieben jedoch erfolglos. Eine seltsame Fügung wollte es, daß auch keiner der anderen Inselbewohner jemals etwas über des Schöners und des Mädchens Herkunft vernahm. Auch die Bemühungen des Seelsorgers der kleinen Fischergemeinde waren vergeblich.

So blieb die Kleine in der Hütte des Fischers, ergötzte und entzückte ihn durch ihr liebliches, zuthunliches Wesen und ihr drolliges, kindliches Geplauder, und gewann langsam, aber sicher auch das Herz der zurückhaltenderen, strengeren Martha, die sie nach wie vor „Tante Martin“ nannte.

„Willst Du nicht mit mir spielen, Tante Martin?“ begann sie eines Vormittags mit flügender Stimme, nachdem sie lange vor der Thür gesessen und sehnsuchtsvoll nach dem blauen Horizont geschaut hatte, wo Martins Boot nur eben noch zu sehen war.

„Spielen, Kind?“ fragte die ältliche Jungfrau ganz erstaunt. „Dazu habe ich doch wahrlich keine Zeit! Was soll ich denn mit Dir spielen?“

„O, ich weiß nicht, aber ich bin so einsam, Tante Martin.“ Und die schönen, blauen Kinderaugen suchten schwermüthig und traurig das ferne Boot.

„Warum nennst Du mich eigentlich immer Tante Martin?“ fragte Martha, sich neben das Kind hinsetzend.

„Weil Du doch Onkel Martins Frau bist.“

„Was fällt Dir ein?“ entgegnete Martha scharf. „Ich bin nicht seine Frau. Hätt's aber vielleicht einmal sein können.“

„Dann bist Du wohl Onkel Martin's Schwester?“

„Nein.“

„Er sagte doch aber, er hätte eine Schwester, und die hätte gerade solche Augen, wie ich.“

„Er hat eine Schwester gehabt“, versetzte Martha und betrachtete verloren das süße Gesichtchen, das so eifrig zu ihr emporklickte, und ihr Herz wurde seltsam warm bei dem Gedanken, wie wunderbar und traut es doch sei, so ein Kinderhändchen am Aock hängen zu fühlen, und dabei zögerte sie mit dem Weiterreden, bis die Kleine ganz ungeduldig sagte:

„Aber erzähle mir doch von der Schwester!“

„Bist ist da nicht zu erzählen, Kind,“ fuhr sie nun fort. „Die Arme war immer krank, und so kam ich her und pflegte sie und führte den Hausstand und sah nach Ordnung, und hermach blieb es dabei, denn Martin war ja so wenig nütze, als wir seine Schwester begraben hatten, daß er nicht einmal die Kuh besorgen, viel weniger wirtschaften konnte.“

Die Kleine senkte das Köpfchen und dachte lange über das Gehörte nach.

„Wenn Du aber nicht die Tante Martin bist, wie soll ich denn da zu Dir fagen?“ fragte sie nach einer Weile.

„Martha; ich bin Martha, weiter nichts.“

„Weiter nichts? O, nun weiß ich schon.“

Martha machte ein halb mürrisches und halb belustigtes Gesicht.

„Du bist ein altkluges Ding,“ sagte sie; damit stand sie auf und ging wieder an die Arbeit. —

Die Wochen vergingen und auch die Monde, und das Kind hatte sich vollständig an seine neue Umgebung gewöhnt.

Eines Tages saß die Kleine still auf der Schwelle der Hütten Thür im warmen Sonnenschein. Sie folgte mit ihren großen, blauen, nachdenklichen Augen dem Fluge der weißen Möven und den dahinschwebenden Fischerbooten, unter denen sie Onkel Martin's Boot immer schon in der weitesten Entfernung zu erkennen pflegte.

Blüthlich sagte sie:

„Erzähle mir etwas, Onkel Martin.“

Das war ihre feste Bitte, und der Fischer, dem nur wenige Bücher außer dem großen Buche der Natur offenkundig waren, erzählte ihr immer gern wieder von jenen alten Zeiten, in denen noch die Engel auf Erden erschienen und Gottes Sohn zu den Menschen redete. Sie kannte noch nichts aus der Bibel, und mit offenen Lippen und eifrigen Augen lauschte sie, wenn Martin in seiner einfachen Weise von ihm erzählte, der über das Meer geschritten und ein Freund der armen Fischerleute gewesen sei; und dann kam wohl aus ihrem Kindermunde die Frage, die sich als Schmerzschrei schon aus manch wundem Herzen gerungen:

„Warum ist dies alles vorüber, warum geschieht dies jetzt nicht mehr, Onkel Martin?“

Der brave Fischer aber antwortete dann in seiner geduligen Weise:

„Warte nur, Liebchen, warte nur noch ein Weilchen, dann werden wir, Du und ich, ihn schon sehen.“

Niemand kümmerte sich darum, mit welchem Rechte er das Kind besetzt, und wenn die Fremden, denen die Schönheit der Kleinen auffiel, sie fragten, wem sie angehöre, dann antwortete Martha (so hatte das Kind seinen Namen angegeben):

„Onkel Martin hat mich draußen in der See gefunden, darum gehöre ich ihm.“

Drei Jahre waren verstrichen, da kam Martin eines Abends mit einem Gesichte heim, auf dem sich eine innere Beunruhigung widerspiegelte.

„Vorhin bin ich dem Pastor begegnet, Martha,“ begann er, nachdem er Mühe und Jade abgelegt hatte. „Weißt Du, was der sagt? Martin, sagt er, soll Euer kleines Mädchen aufwachsen wie eine Wilde? Sie muß doch etwas lernen, sagt er. Was meinst Du dazu, Martha? In die Schule hier auf unserer Insel können wir sie nicht schicken, dafür ist sie mir zu schade.“

„Wenn ihm so mächtig viel daran gelegen ist,“ entgegnete die Befragte spitzig, „warum kommt er dann nicht und sagt, daß er selber sie unterrichten will?“

Es ging der braven Jungfrau stets gegen den Strich, wenn jemand an ihrer Hertha auch nur das geringste anzufügen hatte.

„Am,“ meinte Martin, „vielleicht thut er das. Daß ich darauf auch noch nicht gekommen bin! Du triffst doch auch immer das Rechte, Martha!“

Ein grimmes Lächeln zuckte über ihr hageres, scharf gekantetes Gesicht, denn diese Anerkennung that ihr wohl. Die Unterrichtsfrage war erledigt. Der gute Pastor war von Herzen gern bereit, dem Kinde von seinem Wissen mitzutheilen, aber nicht nur aus seinen Büchern lernte sie, auch von dem edlen, geduligen, opferfreudigen Wesen des Mannes, der die Welt und alles, was sie zu bieten vermag, verlassen hatte, um hier auf dieser armen Insel dem Vorbilde seines Herrn zu folgen.

„Es gab eine Zeit, wo ich fürchtete, daß mein Leben ein verfehltes und nutzloses sei,“ sagte er einmal gelegentlich eines abendlichen Spazierganges zu seiner jungen Schülerin, „aber sieh, wie jener Stein dort unten den Fischern dient, ihre Boote auf den Strand zu holen, so hoffe ich, daß mein Leben einem anderen dazu verhelfen mag, die selige Küste des Himmels zu erreichen.“

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Das Jubiläum einer Blumenkönigin.



Es ist in diesem Jahre gerade ein halbes Säeculum verflossen, seitdem es gelungen ist, die königliche Wasserlilie, jene wunderbare Pflanze, die seit dem Anfang unseres Jahrhunderts das Staunen der Reisenden in Guayana und dem Amazonas-Gebiete erregt hatte, zum ersten Mal in Europa, und zwar in England, wo ihre Pflege bald zu einem Sport der reichen Landlords wurde, zum Blühen zu bringen. Zwei Jahre später gelang dies in Deutschland im Verggarten zu Herrenhausen. Seitdem gehört sie unter dem Namen Victoria regia, der ihr zu Ehren der gleichnamigen Königin von England beigelegt wurde, zu den Zierden der botanischen Gärten vieler Städte Europas. Hier ist auch dem größeren Publicum Gelegenheit gegeben, die seltene Pflanze mit ihren gewaltigen, wie Präbentir-Teller auf der Wasserfläche ruhenden Blättern, die einen Durchmesser von zwei Meter erreichen, und mit ihren leuchtenden, duftenden Blüten von dreißig bis vierzig Centimeter Durchmesser zu bewundern. Deshalb dürfen wir aber nicht glauben, sie sei uns in ihrem Wesen schon ganz bekannt geworden. Es ist ein sonderbares Zusammentreffen, daß gerade jetzt, nachdem sie fünfzig Jahre in Europa heimatberechtigt geworden ist, ihr Leben genauer erforscht wurde.

Unseren Leserrinnen ist gewiß bekannt, daß viele, ja die meisten Blüthenpflanzen zu ihrer Befruchtung der Insecten bedürfen. Diese müssen den Blüthenstaub auf die Narbe des Stempels befördern, und zwar, soll die Befruchtung von gutem Erfolge sein, den Blüthenstaub aus einer Blüthe auf die Narbe einer anderen. Deshalb sind die Blüthen nicht nur mit den mannigfaltigsten Lockmitteln versehen, sondern auch häufig mit Vorrichtungen, die herbeigelockten Gäste längere Zeit festzuhalten. Hierfür bietet nun die Blüthe der Victoria regia ein schönes Beispiel: nur geflügelte Insecten können ihr nützen. Vor flügellosen, vor Schnecken, Asseln und anderen Schmarotzern schützt sie von selbst ihr Wohnsiß, das sie umgebende Wasser. Dafür locken die weitleuchtenden weißen Kronenblätter, sechzig bis hiebzig an der Zahl, die erwünschten besügelten Insecten herbei. Am Tage würde dies jedoch inmitten der bunten Blumenwelt der Tropen schwer gelingen. Deshalb öffnet sie ihre Krone erst am Abend. Im Dämmerlicht der Nächte der heißen Zone tauchen die Blüthen wie leuchtende Scheiben aus dem Wasser und dem Dunkel der Blätter empor. Drei weitere Lockmittel stehen nun der Blüthe zur Verfügung, um die so herbeigerufenen Insecten in den von den Staubgefäßen gebildeten Kanal hineinzulocken: die von dem reinen Weiß der Kronenblätter grell absteckende karminrothe Farbe der mehr als zweihundert fleischigen Staubblätter, ihr süßer Duft und, wie eben erst entdeckt worden ist, ihre Wärme. Sorgfältige Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß die Staubblätter und eigenthümlich geformte Anhängel an der Spitze der etwa vierzig Fruchtblätter wahre Heiz-Apparate sind. Die Temperatur der Staubblätter steigt um sechs Grad Celsius, die der Anhängel sogar um zwölf Grad über die der sie umgebenden Luft. Ueberhaupt scheinen diese Anhängel die Hauptrolle bei der Anlockung der Insecten zu spielen, denn sie sind es auch, die den wohlriechenden Stoff der Blüthe erzeugen. Sind die Insecten in den Kanal eingedrungen, so wird ihnen durch Krümmung der Staubgefäße der Rückweg versperrt. Sie werden hier so lange gefangen gehalten, bis der Blüthenstaub vollständig zur Reife gekommen ist. Dann erst öffnet sich der Kanal wieder, und die befreiten Insecten verlassen, beladen mit Staub der zurückgeschlagenen Staubgefäße, die Blüthe, um mit ihm jüngere Blüthen aufzusuchen und zu befruchten. Ist dieser Akt der Befruchtung der Art, der Lebenszweck der Pflanze, vollbracht, so verschwinden auch die nun überflüssigen Lockmittel. Die ganze Blüthe färbt sich gleichmäßig roth, die Anhängel schrumpfen zusammen, luftlos und wärmelos schließt sie die Krone, um schließlich lebensmüde im Wasser zu versinken.

Nachdruck verboten.

Zum Jubiläum der ersten deutschen Briefmarke.

Von Wilhelm Bergmann.



Vor mir liegt der Umschlag eines Briefes. Ein Knabe warf ihn in den Briefkasten eines entlegenen Apendorfes. Der Land-Briefträger trug ihn zur Posthilfsstelle. Die Schlittenpost beförderte ihn zum nächsten Postamt, der Postwagen zur Eisenbahn-Station. Im Sitzzuge gelangte er, über Flüsse hinweg und durch Berge hindurch, von Landesgrenze zu Landesgrenze bis zur Küste. Ein Dampfer nahm ihn auf und führte ihn über den Ocean bis an das Westende eines fernen Erdtheiles. Wieder rollte er auf dem Schienenwege, wieder auf der Fahrstraße, bis er schließlich in der Briefstasche eines Regers seinen Bestimmungsort erreichte. Der Reisepaß, der es ihm ermöglichte, ohne Unterbrechung über Länder und Meere hinweg, durch Völker fremder Zungen, von immer neuen Menschen wie ihr eigener Vieß behütet, an sein Ziel zu gelangen, war ein kleines Stück farbiges Stempel-papier: eine Freimarkte. Es giebt kaum ein zweites Symbol der modernen Cultur-Entwicklung, das uns so, wie die Freimarkte, belehrte, wie herrlich weit wir es gebracht haben. Gerade heute mahnt sie uns daran. Feiert sie doch den Tag ihres fünfzigjährigen Bestehens bei uns in deutschen Landen. Im October 1849 war es, als die bayerische schwarze Ein-Kreuzer-Markte als erste deutsche Marke dem Verkehr übergeben wurde. Die erste ihrer Art war sie freilich nicht. Es geziemt sich,

heute, an ihrem Jubeltage, auch des fremdländischen Stamm-baumes, dem sie entsproßte, zu gedenken.

Die älteste Freimarkte wurde im Jahre 1653 in Paris geboren. Leider sind wir nicht in der Lage, unseren Leserinnen eine Abbildung dieser ersten aller Freimarken vorzuführen, weil der Besitzer des einzigen noch existirenden Exemplares, ein Herr Feuille de Conches, aus Furcht, eine Abbildung könne sein Original entwerthen, sich standhaft weigert, es nachbilden zu lassen. Möge unsere Leserinnen dafür die Mittheilung entschädigen, daß eine Frau es war, die diese erste Freimarkte erdand, und zwar keine geringere, als die in der Geschichte Ludwig's XIV. viel genannte Madame de Longueville. Schon früher hatte sie durch ihren Einfluß am Hofe, wo Briefe und Briefgeheimniß eine wichtige Rolle spielten, den Gebrauch des Siegelbades eingeführt, später war sie es, die den Staatsrath Delayer zu der Ausgabe eines „billet de port payé“ veran-lasste, einer Postfreimarkte im Werthe von einem Sou, die auf den Brief geklebt und durch Aufschrift des Datums entwerthet wurde. Freilich war die Notdöring, mit der die neue Ein-richtung empfohlen wurde, wenig frauenhaft. Heißt es doch unter anderem, daß die Frankirung einem Schuldner, der sich aus Furcht vor seinen Gläubigern nicht auf die Straße wage, oder einem Menschen, der eingesperrt sei, es ermöglichen werde, seine Correspondenzen fortzusetzen. Für die frankirten Briefe wurden in den verschiedenen Stadttheilen von Paris besondere Briefkästen aufgestellt. Außerhalb Paris hatten die Marken keine Gültigkeit. Die Hoffnungen, die man auf diese Stadt-briefpost gesetzt hatte, scheinen sich nicht erfüllt zu haben. Auch wissen wir nicht, wie lange sie bestanden hat. Jedenfalls war sie längst vergessen, als vor achtzig Jahren im Königreich Sardinien das System der Postwerthzeichen in Form frankirter Briefum-schläge wieder auftauchte. Im Berliner Reichspost-Museum befindet sich eine Sammlung solcher Briefumschläge aus den Jahren 1818 bis 1837. Die ersten vom Jahre 1818 sind Viertelbogen aus weißgrauem, sehr grobem Papier, das als Wasserzeichen einen Adler mit dem Savoyischen Kreuz enthält.



Lints unten ist mit Handstempel eine Amorette zu Pferde mattblau aufgedruckt, rund im Betrage zu fünfzehn, quer-oval zu fünfzundzwanzig und acht-edig zu fünfzig Centesimi. Von letz-terem Stempel geben wir nebenstehend ein Facsimile. Diese Umschläge blieben bis 1837 im Gebrauch. Sie verschwinden hier gerade zu der Zeit, wo in Eng-land Charles Knight mit seinem Vor-schlage, zur Beförderung von Zeitungen frankirte Umschläge mit Ein-Penny-Stempel einzuführen, hervortrat, und zwar, wie behauptet wird, ohne die sardinischen Umschläge gekannt zu haben. Dieser Vorschlag war es, der bald darauf Rowland Hill, den Reformator des englischen Postwesens, auf den Gedanken eines Freimarken-Systems brachte, dessen Einführung im Jahre 1840 ihm den Ruhm des Erfinders der modernen Freimarkte ein-getragen hat.

Rowland Hill, Sohn eines Lehrers und ursprünglich selbst Lehrer, später ein Projektentmacher, war der erste, der den Gedanken aussprach, daß in der Herabsetzung des Brief-Portos die künftige Entwicklung des Postwesens liege. Es wird von ihm eine Anekdote erzählt, wonach er durch ein schottisches Bauernmädchen zu seinen Reform-Vorschlägen angeregt worden sei. Er sei gerade hinzugekommen, als das Mädchen die Annahme eines Briefes von seinem Bruder verweigerte mit der Begründung, es könne das Porto von einem Schilling nicht bezahlen. Hill habe, obgleich das Mädchen sich dagegen sträubte, das Porto bezahlt, als Lohn aber die heftigsten Vorwürfe von ihm erhalten, denn der Inhalt des Briefes sei nur ein leeres Blatt Papier gewesen. Ein verabredetes Zeichen auf der Rück-seite hätte das Mädchen bereits benachrichtigt, daß es seinem Bruder in der fernen Stadt wohlgerhe. Mag dieser Erzählung etwas Wahres zu Grunde liegen oder nicht, jedenfalls beweist sie, daß es um die postalischen Zustände jener Zeit arg bestellt war. Unterschleife und Briefschmuggel in großem Stile ent-zogen der Postverwaltung den größten Theil der Einnahme. Hill erkannte, daß das Uebel nur durch Ermäßigung der Brief-Portotaxe zu beseitigen sei. Er schlug den gleichmäßigen Porto-Satz von einem Penny für Beförderung eines eine halbe Unze schweren Briefes durch ganz England, eine mit dem Gewicht fortschreitende Steigerung des Portos und Frankirungs-Zwang vor. Um letzteren populär zu machen, ließ er die Rück-Seite der gestempelten Briefumschläge mit einem von Mulreay ge-zeichneten Markenbilde, einer allegorischen Verkörperung des britischen Weltverkehrs, bedrucken. Wider Erwarten wurde diese Marke allgemein verspottet, so daß die Postverwaltung sich genöthigt sah, die gesammelten Borräthe dieser Umschläge zu ver-brennen. Hill schlug nun vor, dafür Werthzeichen in Form von Marken zu verkaufen, das heißt, „kleine Billets, gerade groß genug, um den Stempel zu enthalten, und auf der Rück-seite mit Klebstoff versehen, die der Aufgeber des Briefes be-feuchten und auf den bereits adressirten Brief aufkleben könne.“ Damit glaubte er zugleich den Einwand, dem seine gestempelten Umschläge begegnet waren, daß des Schreibens Unkundige mit diesen nicht zu Wege kommen würden, zu beseitigen. Nach Hill's Vorschlage brachte der Lord-Schatzmeister im Mai 1840 Briefmarken zu ein Penny und zwei Pence mit dem Bilde der Königin Victoria in schwarzem und blauem Druck zur Ausgabe. Das Parlament bestätigte sie durch Gesetz vom 10. August 1840. Wir reproduciren sie auf Seite 152 zugleich mit der noch vor ihnen hergestellten Marke, von der es aber noch nicht auf-geklärt ist, ob sie in Verkehr gekommen ist. Sie unterscheidet sich von der genannten schwarzen Ein-Penny-Markte nur durch die Buchstaben VR, die sie in den beiden oberen Ecken statt der Sterne enthält.

Im Laufe des folgenden Jahrzehntes führten zunächst Bra-silien, Genf, Zürich, Basel, Finland, die Vereinigten Staaten von America, Mauritius und Rußland Postwerthzeichen ein. Nach diesen Staaten erst entschloß sich, gleichzeitig mit Frank-reich und Belgien, Bayern als erster deutscher Staat zur Ein-führung der Freimarken. Im October 1849 gab Bayern als erste deutsche Marke die Ein-Kreuzer-Markte im schwarzen Druck auf weißem Papier, die große Werthziffer im Kreis auf mar-morirtem Grunde, aus. Von ihr sowohl, wie von ihren beiden Jubiläums-Genossinnen, der blauen Drei-Kreuzer- und der rothbraunen Sechs-Kreuzer-Markte, die ebenfalls noch 1849 zur Ausgabe kamen, bringen wir umstehend die Facsimiles. Im folgenden Jahre schlossen sich Preußen, Sachsen, Schleswig-

Hollstein und Oesterreich der Freimarken-Ausgabe an. Die schnell sich weiterhin diese kleinen Passier-Scheine die Welt erobert haben, ist bekannt. Bald entstand ein Wettbewerb unter den Staaten in Herstellung möglichst kunstreicher Postwerthzeichen. Zumeist zeigen sie Bilder von Regenten und Präsidenten, historische Scenen, Landschaften oder geschichtliche und geographische Embleme. Columbus, die neue Welt entdeckend, Indianer, Postboten im Urwalde und auf der Prärie, Eisenbahnzüge und Dampfschiffe, der Kopf eines Neufundländers, Papageien, Elefanten und andere exotische Thiere, Sphinx und Pyramiden, ein Drache, ein geflügelter Hermeskopf, die Akropolis, die Athene und andere Bilder verathen uns schneller als die Aufschrift den Ursprungsort der Marken. Nicht immer ist bei der Herstellung der Marken das Interesse des Verkehrs allein maßgebend gewesen. Sie sind im letzten Viertel unseres Jahrhunderts sehr ergiebige Handels-Objecte geworden. Dazu tragen nicht wenig die Umwandlungen bei, die Form, Farbe und Zeichen der Marken erlitten haben und noch erleiden. Man kann getrost behaupten, daß sich die Aenderungen auf der politischen Karte der Erde im letzten halben Jahrhundert im Aussehen der Freimarken widerpiegeln. Die Eroberung von Ländern, Neubildung von Staaten, der Wechsel der Regenten, Präsidenten und Regierungsformen hatten meist auch eine Aenderung der Marken zur Folge. So kommt es, daß jetzt auf der Erde weit über zehntausend verschiedene Arten von Postwerthzeichen existiren. Aber auch die Zahl der Markensammler oder Philatelisten, wie sie sich nennen, ist Legion. Markensammler erzielen ungeheure Umsätze, in den Großstädten floriren Markensammler, Vereine und zahlreiche Fachzeitschriften gedeihen. Für Seltenheiten werden ungeheure Preise gezahlt, Preise, von denen der Erfinder der Marken sich gewiß nichts träumen ließ. Es klingt geradezu paradox, daß Freimarken, die zur Verbilligung des Verkehrs erfunden wurden, entwerthet mit einem Vermögen bezahlt werden! Nun, ihren höheren Zweck haben sie unzweifelhaft erreicht. Jene Stimmen, die sie bei ihrem ersten Erscheinen mit Spott und Hohn überhäufte, sind längst verstummt. Millionen und aber Millionen Menschen sind sie ein billiges, bequemes und unentbehrliches Verkehrsmittel geworden. Wir glauben, unsere Betrachtung zu ihrem Jubiläumstage nicht besser schließen zu können, als mit dem poetischen Grusse, den der „Kaddebatzsch“ am Neujahrstage 1868 der Ein-Silbergroschen-Marke bei ihrer Einführung durch ganz Deutschland zurief:

Die du den Main zuerst durchschwommen,
Du Freie, — Preis und Heil sei dir!
Die du in Nord und Süd willkommen,
Als deutscher Einheit Pionier, —

Die heut so Bauer wie Minister,
So Demokrat wie Junker preist,
Die selbst der Kleinststaats-Stodphilister
Mit gleicher Lust willkommen heißt, —

Die heut ein Heer von Missionaren
Der Einheit sendet in die Welt,
Vor deren siegreich rothen Schaaren
Der letzte Schlagbaum Deutschlands fällt, —

Die ohne einen Streich des Schwertes
Ganz Deutschland sich zu Füßen legt,
Und die den Stempel ihres Werthes
Frei an der offenen Stirne trägt, —

Dich grüßet von der Ostsee Marke
Bis zu der Alpen steiler Höh',
Dich, — Silbergroschen-Francomarke,
Mit Jubel jedes — Portemonnaie!

Nachdruck verboten.

Im Garten der Villa d'Este.

Nach dem Gemälde von Max Roeder. — Siehe S. 145.

Nicht weit von Rom, auf einem felsigen Hügel am linken Ufer des Anio liegt die Stadt Tivoli, das Tibur des Alterthums. Die Häuser, Villen und Kirchen lehnen in malerischer Gruppierung an dem Berge, und der Anio stürzt sich in mehreren Wasserfällen und zahlreichen geschwähigen Cascaden von der Felsenhöhe hinab in düstige Thalgründe und waldige Schluchten. Ein Bild von unendlichem Reiz und unvergleichlicher Romantik. Man kann es dem alten Horaz nicht verdenken, wenn er die Schönheit der Stadt in vielen Gedichten preist und hier den Hafen seines Alters zu finden wünscht:

O wäre Tibur doch, das altersbehrte,
Als Ruhesitz im Alter mir verliehn!
Genug hab' ich durchirret Land und Meere,
Genug getragen harter Kriegesmüh'n!

Zur damaligen Zeit mag die Stadt freilich noch ein ganz anderes Bild gewährt haben als heutzutage; sie war der Lieblings-Sommeraufenthalt der römischen Patricier, die hier ihre prächtigen Villen und Lustschlösser erbauen und märchenhaft schöne Gärten anlegen ließen. Viele Ruinen und Ueberreste der Bauwerke aus jener Zeit lassen den Beschauer heute noch ahnen, welche Pracht hier einst geherrscht hat. Es ist zwar nicht geschichtlich festgesetzt, daß in Tibur die Villa des Horaz gestanden hat, aber das Volk glaubt es und zeigt die Trümmerstätte, auf der sich jetzt ein einfaches Kirchlein erhebt. Das Volk wird

wohl Recht haben; wer so empfänglich für Naturschönheit war, wie Horaz, der wird wohl nicht eher geruht haben, bis er an der Stätte seiner Sehnsucht heimisch geworden war. Nicht weit von der Villa des Horaz stand die Villa seines Gönners, des Mäcen; jetzt ist auf den Trümmern eine Eisen-Fabrik errichtet, aus deren Fenstern eine Cascade malerisch in die Tiefe schäumt.



Die ersten Großbritannischen Briefmarken.



Rowland Hill, der Reformator des englischen Postwesens.



Die ersten Deutschen Briefmarken.

Die Reste der Villa Adriana, welche dem Kaiser Hadrian gehörte, sind heute noch vorhanden; man erkennt noch unter dem großen Mauernwerke die Wohnung der prätorianischen Leibwache, unterscheidet in dem einen ihrer Theater den äußeren Porticus, die für die Schauspieler bestimmten Säle, das Orchester und andere Theile. Der Saal, in dem Hadrian Audienz gab, mißt einunddreißig Meter in der Länge und vierundzwanzig Meter in der Breite; unter diesem Saal befinden sich Zimmer, Säle und Hauptstempel, und in einem Vorgehänge findet man Reste von Fresco-Gemälden. Alles ist aber sehr beschädigt. Am besten erhalten ist die Galerie eines Tempels, in der die Dedon-Gemälde noch eine gewisse Lebhaftigkeit der Farben zeigen. Ferner findet man noch die Ueberreste der Villa eines Römers, der im Teutoburger Walde nach einer verlorenen Schlacht sein Leben gelassen hat: des Quintilianus Varus. — Es muß den Kaiser Augustus sicher ganz eigen berührt haben, wenn er seinen Freund Mäcen auf dessen Landsitz besuchte und sein Bild auf der Villa des Dichters ruhte, der seinen Ruhm verherrlichte, während er zugleich die Stätte sah, wo einst sein Feldherr gewohnt, der ihn zu dem schmerzlichen Ausruf veranlaßte: Varus, gib mir meine Legionen wieder.

Aber nicht nur die alten Römer wußten Tibur zu schätzen, auch die christliche Zeit hatte ihre Naturfreunde, die im herrlichen Tivoli Erholung suchten und sich dort niederließen. Der Cardinal Ippolito d'Este ließ im Jahre 1551 den heute noch unter dem Namen Villa d'Este bekannten Palast erbauen und einen unvergleichlich schönen Garten anlegen. Der Garten namentlich ist es, der unsere höchste Bewunderung herausfordert, man findet wohl nirgends seinesgleichen. Die Natur kam hier allerdings der Kunst sehr zu Hülfe; der steile Abhang und die Wasserfälle waren Elemente, die anderswo sich nicht wieder so zusammen fanden. Alles ist geschickt benutzt. Der Hügelabhang ist durch portikus-artige Vorbauten, prächtige Baumplantagen mit dem Palast zu einem äußerst malerischen Ganzen verschmolzen; alte Cypressen, prächtige Platanen, Lor-

beeren und Finten bilden Gruppen, rahmen einen herrlichen Ausblick ein oder sind als Hintergrund für irgend eine Statue oder ein charakteristisches Bauwerk benutzt; überall plätschern Wasserfälle oder Cascaden und verleihen mit ihrem Raunen und Murmeln dem Ganzen ein auswärts schwebendes Gepräge. Der Anio, dessen Wasserfälle eine der hervorragendsten Schönheiten Tivolis ausmachen, wurde der Stadt einst zur ersten Gefahr; der ungebärdige Bergstrom unterwühlte die Grundfesten der Stadt und bedrohte sie mit gänzlichem Untergange. Nachdem eine Kirche eingestürzt und mehrere Häuser zertrümmert waren, gab Papst Gregor XVI. im Jahre 1834 den Befehl, mehrere Gänge in dem Berge zu graben und dadurch die Wasser von der Stadt abzuleiten. Diese über einen halben Kilometer langen Gänge und die Höhlen, Grotten und Galerien, die der Fluß in jahrtausendlanger Arbeit selbst ausgehöhelt, sowie die jäh herabstürzenden Felswände, durch die er sich Bahn gebrochen, sind eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Nachdruck verboten.

Allerlei Neues vom Hühner-Ei.

Fürchten Sie nicht, verehrte Hausfrau, daß wir Ihnen ein allerneuestes Recept zum Conseruiren der Eier vorsehen. Sie hören sich alle hübsch an, diese Rathschläge vom Umkehren, Einbalsamiren, Elektrificiren der Eier, aber wenn man's probirt, so wirkt das ebenso sicher wie Rattengift, „das schadet weder Mensch noch Thier“. Nein, es handelt sich hier um ernsthaftere Untersuchungen. Und da schon mancher Versuch der Gelehrten Küche und Keller zu gute gekommen ist, dürften auch die Versuche, bei denen das Hühner-Ei als wissenschaftliches Untersuchungs-Object gedient hat, unsere Hausfrauen interessieren.

Ein leider zu früh verstorbener französischer Forscher hat sich Jahre lang damit beschäftigt, Hühner-Eier allen möglichen äußeren Einflüssen auszusetzen, um dann die Wirkung dieser Einflüsse auf die Beschaffenheit und Entwicklungsfähigkeit der Eier zu untersuchen. Aus seinen hinterlassenen Aufzeichnungen sind jetzt die veröffentlicht worden, die sich auf den Einfluß der Kälte auf die Eier beziehen. Die an über 700 frisch gelegten Eiern angestellten Versuche ergaben, daß die Hühner-Eier einer Kälte von — 15 Grad Celsius ausgesetzt werden können, ohne gelitten zu werden. Die meisten der so tief abgekühlten Eier konnten im Brütöfen ausgebrütet werden. Bei noch tieferen Temperaturen aber erfrieren sie und können weder durch schnelles, noch durch langsames Aufthauen ihre Entwicklungsfähigkeit wieder erlangen. Es muß also in diesem Falle eine einschneidende Veränderung in der Beschaffenheit des Eies vorgehen. Wie weit sich diese Veränderung auch auf die Widerstandsfähigkeit gegen Fäulniß und auf den Geschmack der Eier erstreckt, hat der Gelehrte nicht untersucht. Doch dürfte aus seinen Versuchen wohl zu schließen sein, daß auch in dieser Beziehung eine Temperatur bis zu — 15 Grad dem Ei nicht nachtheilig sei. Ein anderer französischer Gelehrter beobachtete das Verhalten der Eier gegen hohe Temperatur. Bei 37 und 38 Grad Celsius entwickelten sich die meisten Eier normal, bei höheren Temperaturen nahm die Zahl der sich entwickelnden Eier stetig ab. Bei 40 Grad entwickelten sich im Brütöfen etwa nur noch elf von hundert Eiern. Zwischen den Temperaturen von 28 und 43 Grad können die Eier Abkühlungen bis zur Zimmer-Temperatur ein bis drei Tage lang ertragen.

Ein anderer Forscher, ein Amerikaner, hat sich als Specialität seiner Untersuchungen „das Ei im Ei“ ausgewählt. Manche unserer Leserinnen hat wohl schon einmal ein recht großes Ei mit zwei oder drei Dottern aufgeschlagen. Das ist ein Beispiel vom „Ei im Ei“. Selten sind die Fälle, wo sich ein vollständiges zweites Ei mit Schale, Schalenhaut, Eiweiß und Eiblotter innerhalb des Eiweißes eines anderen Eies befindet, noch seltener der Fall, wo sich ein solches vollkommenes Ei innerhalb des Dotters eines anderen Eies befindet. Ein solches Ei hatte einen Längendurchmesser von 21 Millimeter und einen Querdurchmesser von 17 Millimeter. Die Schale war lachsbraun und dunkel gesprenkelt. Viel häufiger hat das eingeschlossene Ei nur Schale, Schalenhaut und Eiweiß, aber kein Dotter. In sehr großen Eiern befinden sich bisweilen zwei oder drei vollständige, bisweilen nur ein vollständiges zusammen mit einem oder zwei ohne Schale.

Sonderbarer Weise werden die Hühner-Eier durch Magnetismus und Electricität nicht beeinflusst. Hühner-Eier, die zwischen den Polen zweier Stahl-Magnete im Brütöfen ausgebrütet wurden, zeigten keine Störung der Entwicklung. Eier, die allen möglichen elektrischen Strömen ausgesetzt worden waren, selbst solche, durch die elektrische Funken hindurchgegangen waren, zeigten im Brütöfen eine normale Entwicklung.

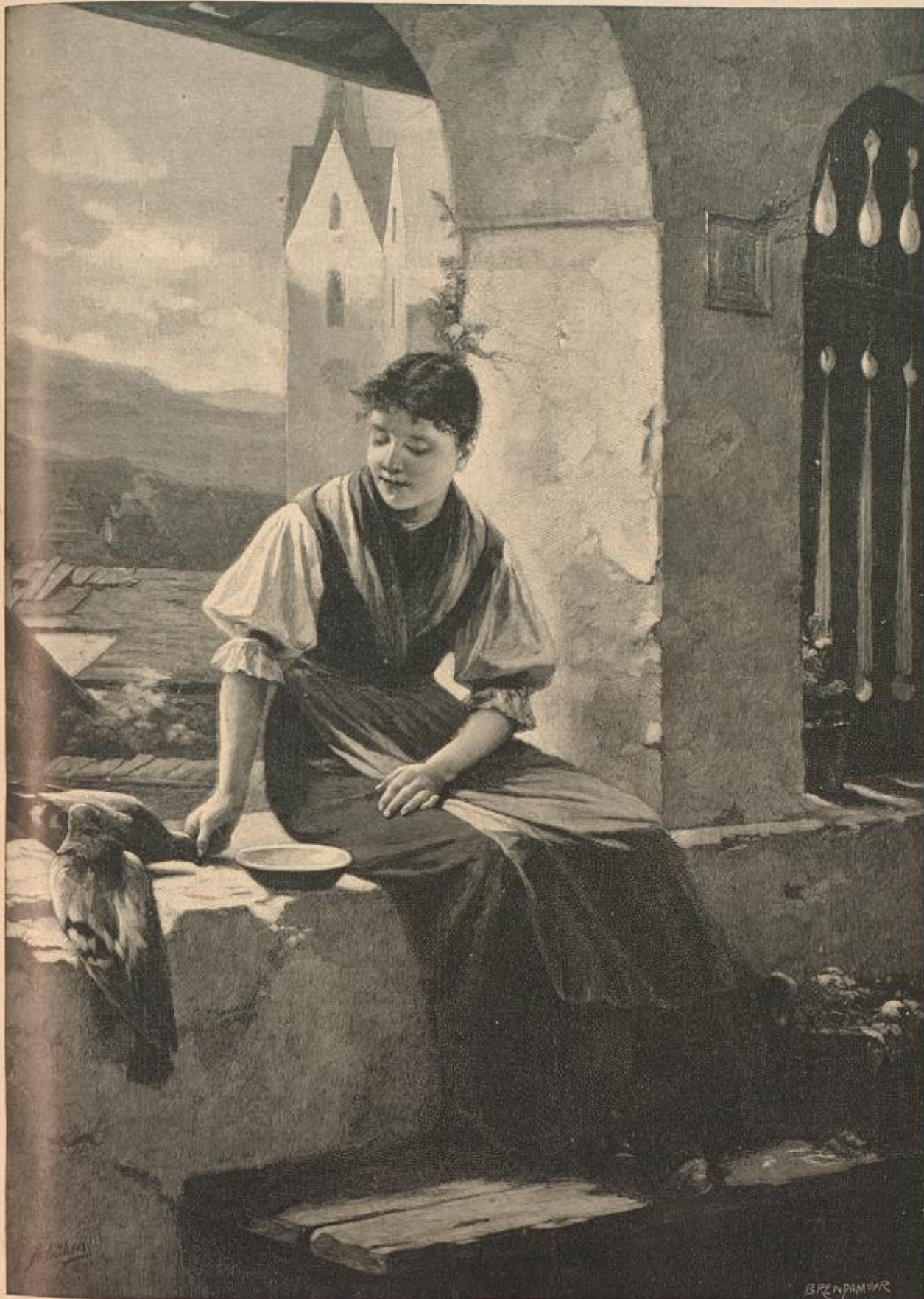
Redactions-Post.

Gertrud in Kopenhagen. — Die Stelle in Wilhelm Tell: „Der Gemeine reißt den Jäger in den Abgrund“ ist darauf zurückzuführen, daß die Schweizer glauben, die Gemeine wechse sich, wenn sie nicht mehr erlösen könne. Durch glaubwürdige Zeugnisse ist dies indessen nicht bestätigt worden; die Sage hat wohl ihren Grund in der Thatfache, daß viele Gemein-jäger verunglückten. — Schenker schreibt in seiner Naturgeschichte des Schwyzlandes (1746): „Wo die Gemeine zwischen dem Jäger und dem Felten einen kleinen Schlupf findet, da drängt sie sich hinein und stürzt sie hinunter.“



Illustrirte
Frauen-Zeitung

Heft 20, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60). Berlin und Wien, 15. October 1899. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.



Abendfrieden. Nach dem Gemälde von A. Lüben.

Nachdruck verboten.

Der tolle Graf.

Erzählung von E. Kriedberg.

(Fortsetzung.)

Als der Graf das erste Frühstück um vier Uhr einnahm, trat die Gräfin zu ihm ins Zimmer; sie küßte

ihn auf die Stirn und ließ sich ihm gegenüber in einen Sessel gleiten.

Graf Brontischeff war ein kleiner, untersehter, kurz-nackiger, militärisch aussehender Herr von etwa sechzig Jahren, der sich sehr gerade hielt. Sein Scheitel zeigte schon recht lichte Stellen, den ergrauten Bart trug er mit ausgeritztem Kinn und martialischem, in steife Spitzen gedrehtem Schnurrbart. Sein Gesicht hatte eine gesunde,

wenig hatte er eine Ahnung davon, daß ich Gräfin Brontischeff sei. Ich traf ihn vorhin zufällig im Park, als er auf Nimmerwiederkehr gehen wollte, tief beleidigt von dem, wie er meinte, ihn demüthigenden Empfang, — Wladimir Petrowitsch, fahre nicht auf, der Fremde wußte nichts von Deinen Gewohnheiten, und hier in Deutschland muß es jeder Ueingeweihte für eine Verhöhnung halten, wenn man ihn um Mitternacht zu einer Anstands-Bisite bestellst."

stark rothe Farbe, in den Zügen spiegelten sich Spott und Humor, und doch entbehrten sie des Wohlwollens nicht, entschieden sarkastisch bligten nur die kleinen, pfliffigen Neuglein. Alles in allem war der Graf eine distinguirte und dabei kernige Erscheinung, ein Mann, der fest auf seinen zwei Beinen stand, den der ihn umgebende Servilismus wohl zu einem Menschenverächter gemacht hatte, nicht aber selber zu einem verächtlichen Menschen.

"Wladimir Petrowitsch, ich habe Dir etwas zu melden," begann die junge Frau, "vorhin war der Vorleser hier, den Du Dir ausgewählt hast, um sich Dir vorzustellen."

"So! — mag wiederkommen, wenn ich empfangen."

"Das wird er nicht thun, Wladimir Petrowitsch."

"Das will ich sehen, — wenn ich es verlange!"

"Das wirst Du sehen, — er kommt nicht!"

"Was Du sagst, Sascha! — Das schöne Gehalt läßt sich so leicht keiner aus dem Garn schlüpfen, — wollen wir wetten, Saschinka, daß er kommt? — um das allerliebste Perlenhalsband, — Du weißt schon, — wenn ich gewinne, so sollst Du es haben."

"Dann werde ich es nie bekommen, denn Du gewinnst nicht, Wladimir, glaube mir. Dein Geld öffnet nicht jede Thür, — Du bist hier nicht in Rußland und kannst von einem Menschen, der noch nicht in Deinem Brod und Lohn steht, nicht verlangen, daß er Dir zu der ersten besten, Dir gerade passenden Nachtzeit aufwartet."

"Dann mag er bleiben, in drei Teufels Namen."

"Das würde mir sehr leid thun, denn der Doctor Bindnagel ist gerade ein Mann, wie Du ihn brauchst."

Er sah sie überrascht an. "Das klingt ja fast, als ob Du ihn kenntest."

Sie nickte und blickte ihm ruhig und fest ins Gesicht. "Ich muß ihn wohl kennen, Wladimir, denn früher haben wir uns einmal so nahe gestanden, daß wir an eine Verbindung fürs Leben dachten."

Er war ganz perplex. "Und das, — das sagst Du mir und scheint es obenein noch für eine Empfehlung zu halten!"

"Ich sage es Dir, weil ich nicht will, daß irgend eine Unklarheit zwischen uns bestehe, — ich will Dir allezeit frei ins Auge blicken können, Wladimir Petrowitsch, — und allerdings meine ich, daß es eine Empfehlung für den Candidaten sei, wenn ich Dir rathe, ihn zu engagiren. Du weißt ja, daß ich immer Dein Bestes will."

"Und Du hast diesen Doctor extra für mich verschrieben?"

"Nein, Wladimir, seitdem ich nach Rußland ging, habe ich nie wieder von ihm gehört, ich wußte nicht einmal, ob er noch unter den Lebenden weile, — und ebenso-

„So mag er sich eine Stelle suchen, die dem anspruchsvollen Prinzen paßt. — Hat denn je schon einer von meinen Beamten sich geweigert, zu kommen, wenn ich ihn befohlen habe? Ich kann einen Menschen nicht brauchen, der am Tage wacht und Nachts schläft.“

„Wenn Du ihm contractlich das andere zur Bedingung stellst, so wird er sich nicht weigern, seiner Pflicht nachzukommen. Im übrigen sollte es Dir gerade ein Beweis von Charakter sein, daß er sich nicht blindlings einer Willkür beugt, — und Du suchst ja wohl einen Charakter, Wladimir Petrowitsch, da Du von so viel Schmarozkern umgeben bist?“

„Ein Charakter! — pah!“ — Er stieß verächtlich die Zeitungen auf dem Tisch zusammen, und dann wandte er sich plötzlich seiner Frau zu.

„Daß der Herr Doctor die einträgliche Stelle sans scrupule annehmen will, das ist mir schon verständlich, — aber Du, — wie hat sich die Gräfin Brontischeff eigentlich das Zusammenleben mit dem früheren Geliebten gedacht? — So ein kleines Schäfer-Idyll, — was?“

Sie sah ihn mit ihrem unnahbaren Blick an.

„Wenn ich Dir rathe, den Doctor Bindnagel zu wählen, so denke ich dabei nur an Dich, Wladimir Petrowitsch. Du hast das blutarmer Mädchen ohne Familie an Deine Seite, unter Deinen Schutz genommen, nachdem Du ihm seine Ehre und damit sein Leben gerettet hatte, — ich wäre nach der Schande direct in den Tod gegangen, Wladimir, und daher gehört Dir mein Leben für immer und ungetheilt. — Ich habe Dir aus freiem Entschluß mein einstiges Verhältnis zu dem Doctor entkühlt, das könnte Dir der beste Beweis dafür sein, daß ich meiner sicher bin. — Gräfin Brontischeff denkt nicht geringer von ihrer Ehre, als dereinst die arme Erzieherin. — Und dann noch eins: der Doctor ist leidend, er sieht bleich und überangestrengt aus, und ich weiß, daß es ihm schwer geworden ist, sich durch die Studienjahre hindurch zu kämpfen. Er scheint eines Landaufenthaltes zur Erholung dringend zu bedürfen, und ihm wäre auch für eine Weile ein Ruhehafe zu gönnen, — doch selbstverständlich kann das für Dich nicht maßgebend sein, — thue, wie Du willst, Wladimir Petrowitsch.“

Er war längst entschlossen, diesen Doctor anzustellen, seine Großmuth veranlaßte ihn dazu, — aber Graf Brontischeff wäre der letzte gewesen, der diesen Beweggrund eingestanden hätte. Großmuth und Despotismus passen nicht zusammen, — nein, er handelte so, weil ihm gerade die Laune so stand und obenein eine recht cynische Laune. Die Sache hatte etwas, das ihn reizte: zwei Menschen, die sich einst geliebt hatten, die wollten jetzt als Herrin und Diener kühl förmlich in vorchriftsmäßiger Entfernung neben einander hergehen, — das war ein Experiment, das den Versuch lohnte. Gab es wirklich Menschen, die eine so bequeme Gelegenheit zum Sündigen unbenutzt vorüber gehen lassen würden? Zwar waren sie beide stolz, aber vor der Liebe streicht der Stolz recht oft kläglich die Segel. — Nun, da konnte man ja einmal sehen, wie weit so ein gewöhnlicher Menschenstolz reicht!

Um den Seelenzustand der beiden kümmerte der Graf sich nicht. Er hatte sein Weib nicht gezwungen, die seine zu werden, nun, da sie es war, gehörte sie ihm mit Leib und Seele, Graf Brontischeff theilte mit niemand, und Sascha war klug genug, das zu wissen, — daneben gab es Herzensfragen nicht. Und der andere, der war nichts weiter als ein Inventar-Stück, ein besoldeter Diener, über dem die Gräfin Brontischeff in unerreichbarer Höhe thronte. Für einen Diener ist eine Seele eigentlich ein überflüssiger Luxus-Gegenstand, gestattete er ihn sich aber dennoch, und machte er einen unerlaubten Gebrauch davon, — nun so bekam die Reitpeitsche einmal wieder Arbeit, — mit Schurken pflegte Graf Brontischeff sehr summarisch aufzuräumen.

Er war selber vollkommen überzeugt davon, daß das Ganze lediglich das Interesse eines naturwissenschaftlichen Experimentes für ihn hatte. —

Der Doctor war noch nicht lange im Schloß, da hatte sich diese Auffassung des Grafen schon wesentlich geändert. Der Vorleser war nicht mehr nur ein Inventarium, der Willkür seines Herrn preisgegeben, sondern ein Wesen mit einem stark ausgeprägten Eigendasein. Er fügte sich unbedingt vernünftigen und in anständiger Form an ihn ergehenden Forderungen, alle anderen wies er mit einer unbegleiteten Entschiedenheit ab. Da stand dem Eisenschädel Graf Brontischeffs ein anderer entgegen, der ebenso stahlhart gepanzert war, und oft sprühten die Funken, wenn sie aufeinander trafen. Aber der Doctor wußte sich jederzeit zu beherrschen, wenn das Temperament den Grafen fortriß; er war durch eine harte Lebensschule gegangen, während jener nur der Befriedigung seiner Wünsche gelebt hatte. Der

Deutsche besaß Disciplin, der Russe Willkür, — so lagen von vornherein alle Chancen auf Seiten des Doctors. Der Graf unterlag, — es dauerte nicht lange, da fühlte er das ganz klar, und es war ein Zeichen von dem edlen Kern seines Gemüthes, daß er den unbequemen Untergebenen nicht einfach vor die Thür setzte. Ja, dieser Kampf um die Herrschaft des Willens erfüllte ihn mit einer Art neugierigen Staunens, — es war interessant, zu erfahren, wie das enden, wie sich der neue Graf Brontischeff mit dem alten abfinden würde. Das beschäftigte den Grafen derart, daß er seit der Anwesenheit des Doctors im Schloß viel weniger Zeit hatte, seine Umgebung mit seinen Absonderlichkeiten zu belästigen; Gräfin Brontischeffs Voraussage hatte sich erfüllt, der neue Secretair übte den segensreichsten Einfluß auf ihren Gemahl aus.

Der Verkehr der beiden einstigen Liebenden unter einander war vollkommen correct, so durchaus ruhig und in den gebotenen Schranken sich haltend, daß ein Uneingeweihter niemals eine frühere Zusammengehörigkeit der beiden hätte argwöhnen können. Ein kleinliches, mißtrauisches Ueberwachen lag dem Charakter Brontischeffs vollständig fern, seine Frau und der Doctor genossen jede Freiheit, sich zu sehen und mit einander zu verkehren, — nicht, weil der Graf ihnen unbedingt vertraut hätte, — er vertraute keinem Menschen absolut, — sondern weil er sich zum Spioniren nicht hergab und sich auch keinen Erfolg davon versprach. Sie waren beide keine Kinder mehr, und im geeigneten Moment würde er zu handeln wissen.

Dann und wann, wenn das Verhalten des Doctors ihm widerwillig Anerkennung abzwang, tauchte der Gedanke in ihm auf, ob man einen solchen Mann jemals vergessen könne, wenn man ihn einmal lieb gehabt. Dann sah er seine Frau scharf an. Sie war ersichtlich lebendiger und frischer, seitdem der Doctor da war, aber wenn sie ihn fragte: „Nun, Wladimir Petrowitsch, hatte ich nicht Recht, ist er nicht ein brauchbarer Beamter und ein charakter-voller Mensch?“ so kam das so frei aus ihrem Munde, so ohne jeden Hinterhalt, daß er sich beruhigt abwandte. Nein, sie hatte gewiß kein Fünkchen der alten Leidenschaft im Herzen, — aber der Doctor, — sollte der Liebreiz der Gräfin die alte Schwärmerei nicht wieder entfachen? Noch niemals war dem Grafen die Schönheit seiner Frau so unwiderstehlich erschienen, wie jetzt. — Doch der Doctor war von tadelloser Haltung, nicht einen Augenblick vergaß er seine Stellung, — aber selbst als Untergebener der Herrin gegenüber war er fast zu vorchriftsmäßig förmlich, das war verdächtig. Er schien immer auf der Wacht vor sich selber zu sein, — soviel war gewiß, gleichgültig war er nicht; aber nach und nach mußte der Graf wohl zu der Einsicht kommen, daß dieser Mann sich eher eine Kugel durch den Kopf schießen, als sich vergessen würde.

Das begann ihn zu quälen. — Er war dem Manne doch offenbar im Wege, denn er hatte ihm sein Bestes geraubt, von rechts wegen hätte der ihn also hassen müssen, — wenigstens er, Graf Brontischeff, würde seinen Nebenbuhler ehrlich hassen und ihm das auch ebenso ehrlich eingestehen. Statt dessen trug das Benehmen des jungen Mannes ihm gegenüber entschieden den Stempel der Achtung, — ja, es war fast, als ob er um seine Freundschaft werbe, — das verstand Graf Brontischeff nicht.

Die beiden waren ein paar lebensfrische, genussfrohe Menschen, und er hatte seine Blüthezeit längst hinter sich, aber er würde noch heute nicht zögern, den rückwärts auf die Seite zu schieben, der ihm den Weg zu seinem Glück versperrte, sobald er ein älteres Recht auf dessen Platz hatte. Und die Jungen fügten sich so widerstandslos ihrem Geschick! War das Energielosigkeit? — Mangel an Temperament? — oder am Ende doch eine eigene Charakter-Kraft, die Kraft der Entfugung und Pflichterfüllung? Gab es noch etwas Höheres als die Befriedigung des Genusses? —

Der Graf liebte es, ganz allein auf den See hinaus zu rubern; jeden Abend vor dem Diner unternahm er diese einsame Spazierfahrt, und meistens kehrte er erst in stockdunkler Nacht zurück. Er stieg direct von der Schloß-Terrasse zum Bootplatz hinab, und oft bemerkte man sein Gehen und Kommen gar nicht.

Eines Abends wollte er vor der Bootfahrt noch mit seiner Frau sprechen, er suchte sie im Salon auf, und als er sich der Thür zu demselben näherte, hörte er des Doctors Stimme, der sich bei der Gräfin befand.

Zum Spioniren gehört das Lauschen, und der Graf haßte das eine so sehr wie das andere, aber als er seinen Namen im Zimmer ausprechen hörte, blieb er ganz unwillkürlich hinter der Portiere stehen, und nachher fesselte ihn das Gespräch derart, daß er nicht wieder los kam.

„Sie hatten Recht, Gräfin,“ sagte der Secretair, „Graf Brontischeff ist ein Mann, mit dem es sich leben läßt, trotz aller seiner Sonderbarkeiten, — und hätte er auch nur das eine gethan, Sie in seinen Schutz zu nehmen, er wäre mir verehrungswürdig. Ich schätze ihn hoch und wünschte, ich könnte das Gefühl einer riesengroßen Verpflichtung, das mich ihm gegenüber bedrückt, los werden, indem ich ihm die selbstloseste Freundschaft widme. Ist das aber eine rechtschaffene Freundschaft, wenn ich seine Frau liebe? Ich bitte Sie, Frau Gräfin, lassen Sie uns dies einzige Mal die alten Zeiten berühren, es ist notwendig, daß wir uns über unseren gegenseitigen Standpunkt klar werden. Ich bekenne mich frei zu der Schuld, daß ich Sie noch heute liebe, wie in meinen jungen Tagen, — nennen Sie das thöricht, anmaßend, ehrlos oder wie Sie wollen, — ich kann nicht anders, trotzdem ich die Empfindung des Unrechtes gegen den Grafen nicht einen Augenblick los werde. Ich kann es ertragen, Sie als seine Gemahlin zu sehen, denn ich empfinde zu tief, daß ich gegen ihn zurückstehen muß, der so Großes für Sie gethan hat, — und ich sehe ja auch, daß Sie die alten Zeiten vergessen haben, — aber ich ertrage es nicht, mit der Last meines Unrechtes auf der Seele unter den Augen des Grafen zu leben, wenn es auch ein Trost für mich ist, daß nicht die Spur eines Begehrens meine Liebe entweicht. Der Graf soll und muß wissen, wer ich bin, dann kann er befinden, ob er mich in seinem Hause dulden will, ich mag mir seine Gunst nicht erschleichen.“

„Das weiß er längst,“ fiel die Gräfin mit ihrer klaren, ruhigen Stimme ein, die doch jetzt so klang, als ob ein tieferer Ton in ihr vibrierte, — „halten Sie mich eines Betruges für fähig, dessen Sie sich schämen? Das hätte der Graf nicht um mich verdient, daß ich ihn hintergehe, — gleich damals nach Ihrem ersten Besuch habe ich ihm alles auseinander gesetzt, — haben wir uns doch unserer reinen Jugendliebe nicht zu schämen.“

„Und er hat mich trotzdem in sein Haus genommen?“

„Darum erst recht! Ich kenne ganz genau die edlen Regungen seiner Seele, und ich weiß, wie man sie weckt. Hätte ich damals nicht gesprochen, so würden Sie wahrscheinlich nicht hier sein.“

„Er ist ein ganz eigenartiger Mensch,“ sagte der Doctor gedankenvoll, „ich bewundere ihn! Bei so viel rückwärtslosem Eigenwillen so viel wirklich vornehmes Empfinden, — es geht ein großer Zug durch sein Wesen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Doctor,“ rief sie warm, „ja, er ist ein guter Mensch, und nun bitte ich Sie, bleiben Sie bei ihm, seien Sie ihm ein wahrer Freund, Sie sehen ja, wie wohlthätig Ihr Einfluß auf ihn ist. Ich weiß gewiß, Sie haben sich bereits seine Achtung errungen, er wird wieder den Glauben an das Gute und Edle im Menschen gewinnen, — und ich weiß auch, daß Sie eine Aufgabe, die Sie sich einmal gestellt haben, durchzuführen die Kraft besitzen, so groß und schwer sie sei, — ich vertraue Ihnen heute wie ehemals. — Und da wir einmal über diese Dinge reden, um sie nachher für immer begraben sein zu lassen, so will ich Ihrer Offenheit die meine entgegen setzen: Glauben Sie wirklich, daß ich die alten Zeiten vergessen könnte? Aber ich weiß zu tragen wie Sie und — zu danken! — Und nun, Herr Doctor, schlagen Sie ein: Auf ehrliche Kameradschaft allwege!“ —

Der Graf schritt zum Kahn hinunter und löste die Kette. Er war so tief in Gedanken, daß er nicht sah, wie sich am Abendhimmel Gewitterwolken drohend zusammenballten, und er bemerkte auch nicht, daß er den falschen Kahn bestieg, der wegen seines flachen Rieles nur bei ganz ruhigem Wasser zu brauchen war.

Da drin hatte sich soeben ein Freundschaftsbund geschlossen um seinetwillen. — Um seinetwillen wollten ein paar heiße, junge Herzen auf Liebe und Glück verzichten, weil er, der Graf Brontischeff, zufällig einmal die Laune gehabt hatte, für ein armes, schutzloses Mädchen in der Fremde einen Standesgenossen zu züchtigen. — Wie kläglich, wie erbärmlich er sich mit all seinen Tollheiten diesen beiden schlichte, unbeirrt den Weg der Pflicht schreitenden Menschen gegenüber vorkam. Er sah in diesem Augenblick nur das Böse und Thörichte an sich selber, und das überfiel ihn mit der ganzen Wucht einer späten, aber aufrichtigen Erkenntniß.

Nie hatte Graf Brontischeff über sich nachgedacht. Er handelte, wie die Laune es ihm eingab, ob gut, ob schlimm, das war ihm einerlei, und da das Schlimme viel aufdringlicher in der Erinnerung hervortrat, als das Gute, so glaubte er in diesem Augenblick, daß er nur aus lauter Willkür und Bosheit zusammengekehrt sei, — er selber kannte am allerwenigsten das Edle in seinem Charakter.

Und um eines solchen Menschen willen wollten die beiden einzigen Wesen auf der Welt, die ihm theuer waren, unter einem selbst auferlegten Zwange leiden, ihm vielleicht erliegen? — Kann man wirklich auf die Dauer eine tiefe Liebe zu wunschlosem Entfagen unterdrücken?

Er ruderte auf den See hinaus, immer weiter und weiter, ganz mechanisch die Arme bewegend, während der Blick starr ins Leere gerichtet war. Am Himmel zuckten die ersten Blitze, dumpfer Donner grollte, — er hörte es nicht. Der Wind machte sich auf und fuhr ruckweise pfeifend über den See, er sah nicht das Aufzischen der Wellen, — Graf Brontisch, der Despot, der Fürst in seinem Reich, war plötzlich so klein geworden, — so klein, — und das war noch zu viel, denn im Grunde war er überflüssig auf der Welt.

Der Wind ging in Sturm über, die Blitze fuhren grell am Himmel entlang, ein Donner folgte prasselnd dem anderen, die Dunkelheit nahm mehr und mehr zu, das Wasser zischte hoch auf und warf das Boot wie eine Nußschale hin und her, — da erwachte der tolle Graf. Er sah den Segentanz um sich her, die Gefahr in der er schwebte, und er sah auch, daß sich das andere Boot, mit einer hohen, dunkeln Männergestalt am Ruder, vom Ufer löste, während sich eine Frau, aus der Entfernung und in der Dunkelheit nur an den hellen Gewändern kenntlich, auf der Landungsbrücke abmühte, ihn durch Zeichen auf die herannahende Hülfe aufmerksam zu machen. —

Da zog er mit einem Ruck die Ruder ein, die Hände unthätig um die Stangen geklammert, den Blick voll dunkeln, räthselhaften Lebens starr dem Rahn entgegengerichtet, der mit aller Macht gegen die Wellen ankämpfte, so saß er lauernd still.

Sein Boot schöppte Wasser, die Wellen spielten Jangball mit ihm, jeden Augenblick konnte es kentern, — was ging es ihn an? — Sein finsternes Auge verließ den anderen Rahn und seinen Inassen nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Die Namen unserer Pflanzen.

Von Dr. Wilhelm Stof.

„Was ist ein Name? Was uns Rose heißt, Wie es auch hieße, würde lieblich duften.“

Gewiß, ob Er Romeo oder Hans, ob Sie Julia oder Grete hieße, ein jeder würde doch den köstlichen Gehalt bewahren, welcher sein ist ohne Titel.“ In dem uralten Liebes von Leib und Liebe spielen die Namen keine Rolle. „Name ist Schall und Rauch umnebelnd Himmelsgluth!“ So bedeutungslos aber, wie der schönen Capulet der Blumen Name erscheint, ist er nicht. Gar oft ist er mit dem Wesen oder der Geschichte der Pflanze innig verwachsen. Bald deutet er offen oder versteckt die Jahreszeit oder den Ort an, wann und wo die Pflanze blüht und gedeiht, bald charakterisirt er äußere oder innere Eigenschaften der Pflanze oder ihrer Theile, bald hängt er mit der Verwertung der Pflanze, besonders in der Heilkunde, zusammen. Viele Namen sind durch Verästelung fremdländischer Namen entstanden, viele von altdeutschen Namen abgeleitet. Manche sind nach Botanikern, andere nach Personen benannt, die in Wirklichkeit oder in der Sage mit der Pflanze im Zusammenhang stehen.

Maiblume, Pfingstrose, Johanniskraut sind nach ihrer Blüthezeit benannt. Die duftige, goldene Blume, die als eine der ersten die Frühlingssonne begrüßt, wurde Primel, „Meiner Erstling“, und Himmelschlüssel getauft. Jener sonderbare Späling aber, der zwar seine üppige Blattrosette im Frühjahr entfaltet, seine blaue Blüthe aber im späten Herbst erst, wo die meisten Blumen schon verblüht sind, emporreibt, konnte nicht treffender als Zeitlose benannt werden. Benedikten-Kraut heißt in vielen Gegenden die Kesselfurche, weil die Wurzeln dieser Pflanze im Frühjahr, wo Benedictus gefeiert wird, gesammelt werden. Nach dem Haibelande und dem mageren Boden, auf dem sie gedeihen, wurden Heiderich und Hungerblümchen benannt. Auf feuchtem Weidenrunde wächst der Weiderich, unter Haselstauden die Haselwurz. Steinigen Boden liebt der Steinbrech, feile, nur den Habichten und anderen Raubvögeln zugängliche Stellen das Habichtskraut. Die Pflanze, die besonders gut an den südeuropäischen Küsten gedeiht, wo der Thau des Meeres sie benezt, wird Rosmarin, Ros-marinus, Thau des Meeres, benannt.

Zahlreich sind die Pflanzen, die ihren Namen äußeren Merkmalen verdanken. Nach seinem knotenreichen Stengel ist der Knöterich, nach der Gestalt der Blätter sind Frauenmantel, Geißfuß, Hasenohr, Värenklatz, Hundszunge, Löwenzahn, Löffelkraut, Leberblümchen, Schwertlilie und Gänsefuß, nach der Farbe oder der Behaarung der Blätter sind Silberwurz, Mausohrchen, Bergschmeinnicht) und Aschenpflanze (Cineraria), nach der Zahl der Blätter ist das Tausendblatt benannt. Ihr doppelt geflügeltes (bipinnella) Blatt gab der Wibernelle oder Wimpernelle ihren Namen. Nach der Form des Kelches sind Taubenkopf, Rittersporn und Bockshornklamm, nach Gestalt und Farbe der Blumenkrone Centifolie (Hunderblättrige), Frauenschuh, Hasenauge, Verdenhorn, Ratterkopf, Butter- und Dotterblume benannt. Der Form der Früchte verdanken Sperlingskraut, Blasenstrauch, Vogelfuß, Pfennigkraut, Hirtentäschel, Mausechwanzen, Hornkraut, Storch-, Reiber- und Kranichschnabel, den klappernden Samenhörnern Klappertopf und Klatschrose ihre Namen. Von dem griechischen Worte für spitzig erhielt die Klatze ihren Namen; die Blume, die ihre großen, weitleuchtenden, gelben Blüten erst zur Nachtzeit öffnet, wurde Nachtergal, die Pflanze, deren Blätter mit Drüsen bedeckt sind, die

im Sonnenschein wie Thautropfen glänzen, Sonnenhau, das Kraut, das über und über mit kleinen, Eistropfen ähnlichen Drüsen besetzt ist, Eiskraut genannt. Der Ginster hat seinen Namen von dem lateinischen Wort für Antie, weil sich die jungen Zweige dieser Pflanze wie ein Antie beugen, der Klee von dem alten Worte Kleebe, spalten, weil seine Blätter in drei Theile gespalten sind, der Pippau, dessen Blüthen-schaft eine Röhre bildet, von Pipa, Pipe, Pfeife oder Röhre. Die Pflanze, deren von Früchten entblöpter Fruchtboden einer Tonjur ähnlich sieht, heißt Pfaffenröhrelein. Die Blüthe der Tulpe oder Tulipane gleicht dem Tulipant oder Turban der Türken. Das Schachbrett oder Kibize hat fadenartig gezeichnete Kronenblätter, führt aber außerdem den Namen Kaiserkrone, weil ihre prächtigen Blüten unter einer Krone von Blättern hängen. Die Blätter des Erdrauchs sind so stark beduftet, daß sie wie angeräuchert erscheinen. Das Windröschen oder Anemone biegt seine langgestielten Blüten beim schwächsten Windhauch, die reifen Samentapfeln des Springkrautes springen bei der leisensten Berührung auf, die Kapuziner-Kresse trägt kapuzenartige Blüten und kressen-artig schmeckende Früchte. Ganz besonders sind es zwei Pflanzen, die dem Aussehen ihrer Blüten ihren Namen verdanken: das Stiefmütterchen und die Passionsblume. Das gelbe Kronblatt stellt die Stiefmutter dar, die vor Reid über die frächtige Entwicklung ihrer beiden Stiefkinder, der zwei großen violetten Blätter, gelb geworden ist. Sie sitzt auf zwei Stüblen (Kelchblättern), jedes ihrer beiden verkümmerten rechten Kinder, der zwei seitlichen kleinen Blätter, sitzt auf einem eigenen Stuhle, die beiden Stiefkinder aber sitzen zusammen auf nur einem Stuhle. — Die Blüthenhülle der Passionsblume stellen die Marterwerkzeuge Christi dar: die drei Narben die Nägel, der Staubadentanz die Dornenkrone, der Fruchtknoten den Kelch, die Staubbeutel die Wunden, die Blätter die Lanze und die Ranken die Geißeln.

Außer besonderen Formen waren auch besondere Eigenschaften der Pflanzen bei deren Benennung maßgebend. Keilen und Keilwurzel wurden nach ihrem aromatischen Geruche, der dem der Gewürznelken (Nägelein, Nägelein, wegen der Ähnlichkeit mit kleinen Nägeln) ähnlich ist, die Wyrte nach dem myrthen-artigen Geruche ihrer Blätter und Früchte, die Wanzentrose nach dem weniger angenehmen Geruche des Ungeziefers, der Nachtschatten nach seinem nur zur Nachtzeit bemerkbaren Geruche benannt. Die gierig in den Boden eindringende Pflanze nennt man nach dem lateinischen Worte für Wolf Lupine, die Mimosen wegen der Neizbarkeit ihrer Blätter nach dem lateinischen Worte Mimus (Spötter), die Erica, deren Stengel sehr brüchig ist, nach dem griechischen Worte für brechen. Der durch seine Verwendung zu „Ziegenhäutern“ bekannte Hornstrauch oder Kornelrösche ist nach seinem hornharten, der Hollunder oder Holder nach seinem hohlen Holze benannt. Durch seinen Wohlgeruch beherrscht der Waldmeister die Wälder, die Sonnenblume lehrt ihre Blüthenköpfe der Sonne zu, die gepulverte Wurzel der Kesselfurche erregt Niesen, unverwehlich ist der Amaranth, die Blätter der Kappel jüttern beim leisen Lufthauche.

Nach Thieren sind benannt das Ferkelkraut, weil es die Schweine gern fressen, das Laichkraut, weil unter ihm die Fische ihren Laich ablegen, das Schaumkraut, weil es die Schaumspitze mit einer schaumartigen Absonderung, vom Volke Aukundspigel genannt, bedeckt, die Koffkastanie, weil die Früchte schwer athmenden Pferden heilsam sein sollen.

Manche Pflanze erhielt ihren Namen von der Art ihrer Verwendung: die Spierstaude (Spiräe), weil ihre Blüten zum Winden von Kränzen, Spiralen benutzt wurden, die Schminkebohne, weil das Mehl ihrer Frucht zur Bereitung von Schminke diente, die Belladonna, weil sich die „schöne Frau“ Italiens aus den Beeren der Pflanze Schminke bereitet, das Flohkraut, weil man mit seinem Sauche Flöhe vertreibt, der Kaufedorn, weil seine Zweige von den Speichen der Räder abhalten, der Pfeifenstrauch, weil man seine schlanken Triebe zu Pfeifenröhren verarbeitet. Viele Pflanzen, die lange Zeit hindurch für Heilmittel gehalten wurden, haben darnach ihre Namen bekommen, wie Milzkraut, Lungenkraut, Augentrost und Zipperleinkraut. Die Rose, die man gegen Hundswuth brauchte, nannte man Hundrose, die Pflanze, die vor Müdigkeit schützt, Weisfuß, die gegen Krätze dient, Krätzkraut (Sarcobase), die man zum Heilen der Wunden verwendete, Beinwurz. Die Kräuter, die allgemein als Heil- und Räuchermittel wirken sollten, wurden Salbei („Heilkraut“), Eibenkraut, Wohlverlei, „Wohl für Allerlei“ (Arnica), und Reseda (nach dem lateinischen Worte für wiederberuhigen, heilen) genannt.

Durch Verästelung ihrer fremdländischen Namen sind entstanden: Esparsette aus dem spanischen Esparseta, Liebesstüdel aus Libyitium, libyisches Kraut, Schöllkraut aus dem griechischen Chelidonium, Kamille aus dem italienischen Camomilla, Eibe aus dem spanischen Jva. Jasmin (arabisch-perfisch) bedeutet „angenehmer Duft“, Lilie (griechisch) glatt, zart, Levkoje (griechisch) Weißweihen. Ein treffliches Beispiel, wie der Name einer Pflanze durch Verästelung ihres fremdländischen Namens entsteht, bietet unser Maiglöckchen. Aus seinem alten botanischen Namen Lillium convallium, „Lilie der Thäler“, ist Lilienfontanellen, Fildronfaldron, Lilumfallum, Willumfallum, Chaldron, Faltrion, Phildron, Lilienfontanellen und Heiligenfontanellen gebildet worden. Eine Hügelgruppe bei Straußberg in der Mark Brandenburg heißt darnach „Lilientfontanellen-Wälle“. Das Urwort Lillium convallium stammt aus der Bulgata, dem zweiten Capitel des Hohen Liedes, und wurde von Luther mit „Rose im Thal“ überetzt. Unser Maiglöckchen kann damit allerdings nicht gemeint sein, da es jenseits des Kaukasus nicht vorkommt, jedenfalls aber wurde sein Name schon im frühen Mittelalter auf die „Rose im Thal“ übertragen.

Von altdeutschen oder vergalteten deutschen Namen sind abgeleitet Himbeere von Hind, Hirschlub, die die Beere gern frist, Eberesche von Astersche, d. h. unedle Eiche, der immergrüne Epheu von Ewig-heu, die niedrige Miere von Meier, dessen Stamm Ma oder Mei „niedrig“ bedeutet, der immergrüne Wacholder von wach, grün und host, Holz. Vom altdeutschen Hop (Schopf) ist Hopfen, vom keltischen Lin (Zaden) ist Lein entstanden.

Die Pflanzen, die in der wissenschaftlichen Systematik nach Botanikern oder um die Pflanzenkunde verdienenden Männern Beinamen erhielten, sind Legion. Für eine kleinere Zahl ist auf dieselbe Weise auch der allgemein gebräuchliche Gattungs-

name entstanden. Die Karthäusernelke wurde zu Ehren der Naturforscher Johann und Friedrich Karthäuser benannt, die Georgine oder Dahlie nach dem Reisenden Georgi aus St. Petersburg und dem schwedischen Botaniker de Dahl, die Fuchsie nach dem Professor der Medicin Bernhard v. Fuchs in Tübingen, die Deugie nach dem Rathsherrn Johann Deug in Amsterdam, die Magnolie nach dem Botaniker Peter Magnol zu Montpellier und die Robinie nach einem Gärtner Heinrichs IV. von Frankreich Namens Johann Robin, der diesen Bierbaum im Jahre 1600 zuerst von Virginiten nach Frankreich brachte. Nach Personen oder Ländern, die mit den Pflanzen geschichtlich oder mythisch im Zusammenhange stehen, sind benannt: die Syringe nach der Nymphe Syring, die von Pan verfolgt und in diesen Strauch verwandelt wurde, die Narzisse nach dem schönen Jüngling Narzissus, der sich in sein eigenes Bild, das er in einer Quelle sah, so verliebte, daß er vor Sehnsucht darnach verschmachtete, das blutrothe Adonis-Röschen nach dem von einem Eber getödteten Jäger Adonis, aus dessen Blut Aphrodite die Blume entstehen ließ, die Hyacinthe nach dem schönen Jüngling Hyacinth, dem Liebling des Apollo, der ihn beim Spiele mit der Wurfscheibe getödtet hatte, der Enzian nach dem illyrischen Könige Gentius, der die Pflanze als Mittel gegen die Pest empfohlen haben soll, die Kastanie nach der kleinasiatischen Stadt Kastanum, die Berberis nach der Berberet, woher der Strauch durch die Araber nach Spanien eingeführt wurde.

Zum Schluß wollen wir noch einen, unsere Leserinnen gewiß besonders interessirenden Strauch zusammenstellen: die Pflanze, die in der Küche eine Rolle spielen. Zuerst die nie fehlende Kartoffel. Ihr Name ist eine Verästelung des italienischen Tartuffoli oder Taratuffoli. Von unseren Gemüsepflanzen hat der Spargel seinen Namen von lateinischen Sparagis, d. h. Sproß oder Schopf, der Kohl von dem lateinischen Worte für Stengel, der Wirjing von dem spanischen Verza (Wisch, Wisch), der Spinat von dem persischen Jspan, der Rhabarber von Rha (die Wolga) und barbarum (fremd), d. h. eine fremde, von der Wolga her eingeführte Wurzel. Die Linse ist wegen ihres dünnen Stengels nach dem lateinischen Wort für dünn, biegsam benannt worden. Andere meinen, ihr Name sei von dem lateinischen Wort für „sanft“ abgeleitet, weil der Genuß der Linsen ein sanftes Temperament mache. Unsere Mohrrübe hat ihren Namen von Moor, Sumpf, weil sie feuchte Stellen bevorzugt. Von den Namen der Küchenkräuter ist der der Petersilie, die auf feinigem Boden gedeiht, eine Verästelung des lateinischen Petrojelinum, d. h. Felsenpilz. Dill, früher Till, kommt her von theilen, da die Pflanze sich in zahlreiche Aeste und Doldenstrahlen theilt. Der Korb hat seinen Namen von den eingelebten Blättern. Baldrian ist aus dem lateinischen Namen der Pflanze Valeriana entstanden. Lavendel kommt her von dem lateinischen Wort für „waschen“, bedeutet also „Waschkraut“, weil die wohlriechenden Blätter zu Bädern verwendet wurden. Meerrettig ist der Rettig, Katig (Wurzel), der am Meere wächst. Einige wollen den Namen von Mar, Mähre, Pferd, also Pferderettig ableiten. Der Lauch, früher Louch, ist abgeleitet von Loch und lufen, schliefen, weil die Blätter hohl und geschlossen sind. Von den einzelnen Laucharten bedeutet Knoblauch „Knopflauch“ wegen der sich wie zu einem Knopfe zusammenschließenden Zwiebelchen, Schnittlauch der Lauch, dessen Blätter oft abgehackt werden können, Zipolle oder Bolle die „kleine Zwiebel“. Porree stammt vom keltischen Pori, d. h. essen, ab. Von unseren Salatpflanzen ist der Name der Gurke eine Verästelung des griechischen Wortes für Wasser-Melone, Endivie eine Verästelung des orientalischen Namens dieser Pflanze: Hendeve. Der eigentliche Salat hat seinen Namen von dem persischen Salata, das „gefallen“ bedeutet, aber für jede Speise gilt, die kalt und nur mit Essig und Del angerichtet gegessen wird. Der Name der Cichorie wird von den griechischen Wörtern für gehen und Aderplatz abgeleitet, womit ihr deutscher Name Wegwarte übereinstimmt. Safran kommt her vom arabischen Sahafaran, Senf, althochdeutsch Senaf, vom lateinischen Sinapis. Von unseren Früchten hat die Kirche ihren Namen von der Stadt Kerasunt am Schwarzen Meer, von woher der römische Feldherr Lucullus nach Besiegung des Mithridates und Zerstörung der Stadt die Kirchbäume, von denen er ein reife Früchte tragendes Exemplar bei seinem Einzuge in Rom auf seinem Wagen mit sich führte, nach Italien brachte. Unsere Pflaume hat ihren Namen nach ihren saumigen Blättern, die Zweigse vom Zerkueschen. Die Pfirsiche oder Pfirsche stammt aus Persien und bedeutet Persischer Baum. Der Name Aprikose ist abgeleitet von dem lateinischen Worte für früh und bedeutet Frühapfel. Prunelle heißt „kleine Pflaume“, Mirabelle ist eine Verästelung des Namens Myrobalanus, den die Pflaume schon im Mittelalter führte. Die Renkloden sind nach der Königin Claudia (la reine Claude), der Gemahlin des Königs Franz I., die diese Pflaumen sehr liebte, benannt worden.

Manch einen Liebling werden unsere verehrten Leserinnen unter den angeführten Pflanzen vermissen. Mögen die Beispiele ihnen den Weg weisen, selbst die Herkunft seines Namens zu ermitteln.

Nachdruck verboten.

Erika Wedekind.

Von Ferdinand Pschl.



Man findet nicht selten, zumal in der Reihe unserer älteren Mitmenschen, wunderliche Krätze: beständig stimmen sie das Klagelied an, wie unsere Zeit in künstlerischer Beziehung gar so tief gesunken sei, wie alle Gesangskunst unaufhaltsam zusammenbreche, und eine schauerhafte Mittelmaßigkeit an den heiligen Stätten sich bläue und eingenistet habe, wo einst die Träger glorreicher Namen ihre Trümmer gefeiert. Ach, die gute alte Zeit: das ist die Jugend, der sie melancholisch und selig in der Erinnerung nachtrauern. Eine Jugend, die sie in den verblähten Idealen noch immer lieben: ein Duft wie von welken Blumen hängt für sie an den mürrischen Namen einer Catalani, einer Sontag; ein legendärer Glanz überzieht alle diese künstlerischen Erinnerungen mit einem goldenen Schimmer. Lassen wir den Alten ihre Ideale, ihre Erinnerungen, und gönnen wir ihnen die Genugthuung eines Urtheils, das, unfähig, die Gegenwart zu begreifen, zurückweist in die Vergangenheit und auf Werthe sich gründet,

deren Geltung wir Jüngeren nicht mehr abschätzen können. Was ist uns eine Catalani, was eine Sontag! Wir haben diese Sängerrinnen nie gehört, und wir lächeln, wenn die Alten, über die Kunstleistungen der Gegenwart geringschätzig die Achseln zuckend, uns Gegenwarts-Menschen zurechtweisen, indem sie die wahre und alleinige Kunst ausschließlich jenen Gesangs-Heroen zutheilen, deren Namen für uns nichts anderes als todt historische Formeln sind. Die Gegenwart ist thatsächlich an eigenartigen und großen Gesangs-Talenten der Vergangenheit ebenbürtig, in der allgemeinen musikalischen Kultur ihr bei weitem überlegen. Die Natur formt heute wie damals ihre Talente, sie entsündet geniale Geister und wirft ihre Wunder, unbekümmert um Vergangenheit und Zukunft, denn für sie giebt es nur eines, die fruchtbare Gegenwart. Die Früchte selbst mögen freilich verschieden sein; viele sind sauer, viele verkümmern; aber auf der Sonnenseite reifen sie süß und fastig am goldenen Baum des Lebens und der Kunst heran. Eine wunderbare künstlerische Begabung dieser süßen Art hat die Natur in Erika Wedekind niedergelegt, als wollte sie sich selbst davon überzeugen, ob ihr das Außerordentliche noch gelänge, ob das alte Recept noch jene Wunderkraft besitze, die die Welt so oft schon in Staunen gefetzt. Erika Wedekind ist eine phänomenale Künstlererscheinung; unter den Coloratur-Sängerinnen unserer Zeit nimmt sie einen der ersten Plätze ein. Am 13. November 1869 zu Hannover geboren als Kind schweizerischer Eltern, wuchs das Mädchen in Lengzburg bei Aarau in der starken Bergluft der Schweiz, wohin die Eltern Anfang der siebziger Jahre übersiedelt waren, frisch und fröhlich heran. Die heranwachsende Erika entschied sich zunächst für den Beruf der Lehrerin; sie besuchte das Seminar zu Aarau, machte brav ihr Examen, aber Lehrerin wurde sie, Gott sei Dank, doch nicht. Eine andere Flamme als jene der Pallas Athene brannte in ihr. Nachdem sie ihre Stimme entdeckt, trieb es sie zur Kunst. Sie ging nach Dresden, wo sie eine fleißige Schülerin der vortrefflichen Gesangsmeisterin Aglaja Orgeni wurde. Das Talent des merkwürdig begabten Mädchens entfaltete sich hier zu außerordentlicher Blüthe: ein Gerücht von diesem Coloratur-Genie siderte bald in allen der Kunst nahestehenden Kreisen Dresdens durch und fand auch den Weg zu den Gewaltigen der Hof-Oper. Erika Wedekind wurde zu einem Gastspiel an der königlichen Hof-Oper eingeladen: der 15. März, jener Tag, der einst einem Cäsar so unheilvoll wurde, brachte ihr einen vollkommenen Triumph. Seitdem, — es war im Jahre 1894, — gehört Erika Wedekind als gefeiertes Mitglied dem Dresdner Kunst-Institut an, eine seiner hellsten Perlen. Denn die Künstlerin besitzt auch ein bedeutendes dramatisches Talent; der Schelm, der ihr im Nacken sitzt, fühlt sich auf der Bühne namentlich in komischen Partien seiner Art sehr wohl. In Humperdinck's Hänzel und Gretel, in den reizvollen Buffo-Opern der Franzosen und Italiener, entzückt sie durch ihr frisches, capricieuses Spiel die Zuschauer in demselben Maße, in dem sie sie mit ihrem köstlichen Gesang bezaubert. Von Dresden aus unternimmt die Künstlerin, die sich, irre ich nicht, vor Jahresfrist vermählt hat, ihre Kunstreisen, die sie in alle bedeutenderen Städte Mittel-Europas führen und ihren Ruhm in aller Herren Länder getragen haben. Frau Wedekind ist ein geborenes Gesangs-Genie. Ihre Kunst, nicht in mühsamer Arbeit erkämpft, kein Martyrium des Fleisches, ist Ausstrahlung einer staunenswerthen Begabung; ihr Coloratur-Sopran spielt mit blendender Sicherheit und voll entzündender Anmuth mit den schwierigsten Kunststücken des Coloratur-Gesanges. Wie ein Schauer von Perlen sprühen ihre Coloraturen auf uns nieder; ihre Staccati sind elastisch und rund wie glisierende Bälle oder nadelspitz geschliffen, der Triller fein und zart wie das Schwirren eines Bienenflügels, Anschwellen und Abschwellen, beides meisterhaft. Das Organ, langvoll und weittragend, spricht in allen Lagen gleich mühelos an und eint auch selbst im leisesten pianissimo Klangreiz und Leuchtkraft. Mag die Sängerin ihren Ton im feinsten Faden fortspinnen und ihn wie einen dünnen Golddraht ausziehen, so pulsiren doch Nerv und Seele, Leben und Wärme in ihm. Niemals sinkt er zum weichen Klang herab. Die künstlerische Art der merkwürdigen Sängerin ist sonnig; sie spendet Freude und Lust, und wenn sich ein Lichtstrahl ihres großen Talents statt im Diamanten im einfachen Berg-Krystall bricht, so leuchtet auch der werthlose Krystall im farbigen Glanz wie ein edler Stein. Ihre Kunst ist eine Ehrenrettung des Coloratur-Gesanges, den das moderne Kunstwerk streng verpönt, da er in seiner irrlichternden Natur das seelische Moment unterdrückt, von dem die gesammte neuere Musik ihren Ausgang nimmt. Frau Wedekind aber fügt ihrer Virtuosität den lieblichsten Reiz hinzu, indem sie in ihren Gesang den Empfindungsreichtum eines gesunden Gemüthes hineinströmt und auf ihn die Reize eines schalkhaften und lebendigen Geistes verstreut. So wächst ihr Gesang über die verblüffende Mechanik hinaus und wird lebensvolle Kunst.

Es ist selbstverständlich, daß Frau Wedekind ihre stärksten Triumphe dort feiert, wo sie auf dem Boden ihrer natürlichen Begabung steht: also in Coloratur-Partien großen Stils. Jene wahrhaftigen Heldinnen der älteren Oper, die auf den schmalen Saumpfad der Coloratur dahin iren gleich Nachtwandlerinnen auf steilem Dachfirst, sind auch ihre Heldinnen. Der Wahnsinn singt zwar ausschließlich Coloratur, aber die Coloratur ist deswegen noch kein Wahnsinn. Das Wesen der Coloratur wurzelt vielmehr in der Grazie; Symbol freudiger Anmuth, behender Liebeshörigkeit zu sein, ein Amoretten-Nächeln, ein Ausplattern sonntiger Fäden, in denen wir uns willig und gern verstricken, das scheint mir die natürliche Aufgabe dieses Genres, Ziel und Zweck des Coloratur-Gesanges. Und wer einmal in Frau Wedekind das lebendige Symbol dieser reizvollen, lebenswürdigen und sonnigen Kunst erkannt hat, der schwört auf das Dogma von der Grazie des Coloratur-Gesanges.

Nachdruck verboten.

Auf dem Friesenstein.

Novellette von Friedrich Meißner.

(Schluß.)



Ein Jahre vergehen schnell. Es ist ein warmer, heller Sommernachmittag. Martins Boot liegt regungslos in einer kleinen Bucht; der Fischer hat seine Angeln ausgelegt; Hertha sitzt im Heck des Bootes und beobachtet sein Thun. Sie hat ihren Hut abgenommen, die schrägen Sonnenstrahlen durchleuchten ihre goldenen Locken und lieblosen ihre weißen Arme und die beweglichen kleinen Hände.

„Komm, Onkel Martin; bist Du noch nicht bald fertig? Tante Martha wird ungeduldig werden.“

— Der Maler hoch oben hinter den Ginsterbüschchen auf der

„O, selbstverständlich, gern!“ Der Fremde ist bereit, alles nur Erdenkliche zu essen, wenn man ihm nur sagen wollte, wo Heinrich Laffen's Frau zu finden wäre. Martin macht ihm in seiner natürlichen Höflichkeit den Vorschlag, in seinem Boote Platz zu nehmen, und so hat er eine ganze halbe Stunde das Glück, neben dem erschnten Modell sitzen zu dürfen und dessen leiser, süßer Stimme zu lauschen, soweit es ab und zu auf seine lebhafteste Unterhaltung eingeht. Auch legte er Hertha sein Skizzenbuch auf den Schoß und zeigt ihr seine letzte Arbeit.

„Wie leuchten ihre Augen! Und das ist unser Boot, — aber so seh' ich doch nicht aus, — soll ich denn das sein?“

„Gewiß, das sollen Sie sein“, lacht er. „Sie machen meiner Kunst gerade kein Compliment; finden Sie sich etwa nicht getroffen?“

„Das ist viel zu hübsch“, antwortete Hertha mit schelmischen Eröthen, wodurch sie ihrem entzückten Beobachter noch zehn Mal reizender erscheint.

Dann stößt der Bootskiel auf den Strand; der Maler entfernt sich in der Richtung nach Heinrich Laffen's Häuschen, das Martin ihm bezeichnet hat, und schaut an der Biegung des Flades zurück, um die beiden das Ufer hinaufgehen zu sehen. Klar zeichnen sich die Gestalten gegen den Abendhimmel ab, der alternde Fischer noch immer hoch aufgerichtet und kernig, mit rüstiger Kraft und festem Schritt, das junge Mädchen bald vorausschüpfend, bald wieder in kindlicher Zuthunlichkeit sich an seine Hand hängend; so verschwinden sie unter dem abendlichen Schatten der Bäume, und mit einem Seufzer verfolgt der Maler seinen Weg.

Der nächste Morgen war sonnenklar und frisch; ein leiser Wind kräufelte die grünliche See und jagte dunklere Tinten über die rippelnde Fläche. Außerhalb der Steine schimmerten einige lothfarbene Segel in der Morgensonne. Der Schaum auf den kleinen, glänzenden Wellen glitzerte in zierlichen Federkronen; die Wellen schossen freischend hierhin und dorthin, und ihre langen Flügel blinkten im Sonnenlicht.

Wolfram, der Maler, der den Strand entlang geschlendert kam, stand plötzlich vor Martin und Hertha, die traulich unter einem alten Boote beisammen saßen, das schon seit langen Jahren als Brack auf dem Strande lag.

„Guten Morgen, junger Herr“, erwiderte Martin des Malers Gruß, „Sie sind früh auf.“

Dabei machte er Niemand, sich zu erheben. „Weiben Sie ruhig sitzen, bitte; darf ich vielleicht bei Ihnen Platz nehmen? Hier ist's noch kühl und schattig, trotzdem die Sonne es schon recht gut meint.“

„Sie sind willkommen, müssen aber mit dem Sand hier verließ nehmen; wir haben nicht viel Hausgeräth in unserer Sommerwohnung, nicht wahr, Liebchen?“

Hertha lächelte schüchtern und zog ein altes Netz herbei, um für Wolfram einen Sitz zu schaffen.

„Kommen Sie oft hierher?“ fragte der junge Mann, sich behaglich ausstreckend.

„So oft wir Zeit haben, fast jeden Tag, wenn's Wetter gut ist. Ohne dies alte Netz könnten wir gar nicht mehr leben, was, Liebchen?“

Hertha lachte und schüttelte die Locken; dann wanderten ihre Augen wieder hinaus über die schimmernden Fluten; Wolfram folgte ihrem Blicke, und der Morgenglanz rings umher verklärte sein feines, männliches Antlitz.

Alle schwiegen einige Augenblicke, dann wendete sich Wolfram zu Martin.

„Reinasse vergesse ich den Zweck meines Kommens. Ich wollte Sie bitten, mich in Ihrem Boote eine Strecke hinauszufahren, damit ich eine Ansicht der Küste mit diesem blitzenden Wasser im Vordergrund erhalte; sie können ja fischen, während ich male.“

„Um“, antwortete der Alte langsam, „nicht, daß ich's nicht gern thäte, im Gegentheil, und ich möchte auch nicht unglücklich sein, aber müßten Sie eigentlich nicht des jungen Laffen Boot nehmen? Sie wohnen bei ihm, und er ist ein Anfänger; die Fischer geht schlecht in diesem Jahr, und er braucht's eher als ich, — und da möcht' ich's lieber nicht thun.“

„Gut; wenn Sie nicht mögen, will ich nicht weiter in Sie dringen. Wo aber finde ich jetzt den jungen Laffen?“

„Ich werde ihn holen.“

Martin ging davon, sehr zufrieden mit dem errungenen Erlolge. Während seiner Abwesenheit bemühte Wolfram sich ernstlich, Hertha's Schüchternheit zu überwinden, und dies gelang ihm so gut, daß der zurückkehrende Martin beide in der heitersten Unterhaltung fand.

„Da ist der Onkel Martin! Und nun muß ich zur Tante Martha.“

Wolfram streckte ihr die Hand hin.

„Müssen Sie? Dann adieu, Fräulein —“

Sie verstand ihn.

„Ich heiße Hertha. Einen anderen Namen habe ich nicht. Adieu.“

„Hier ist er, junger Herr!“ rief Martin, in dessen Kle-

wasser der junge Heinrich Laffen, eine vergrößerte Ausgabe des alten Heinrich Laffen, herangekommen war. —

„Vielleicht kann ich aus dem jungen Riesen einige nähere Auskunft über die kleine Meerzwei herauspumpen“, sagte Wolfram zu sich selber, als er im Boote gegenüber dem großen, freudestrahlenden Gesicht des jungen Laffen Platz nahm. Er läuschte sich nicht, bald mußte er Hertha's Geschichte, soweit sie eben bekannt war, und nun verging kein Tag, an dem er nicht einen Vorwand gefunden hatte, in Martin's Häuschen vorzusprechen; bald brachte er eine Zeitung, die er mit der Post erhalten, bald mußte er Hertha eine Skizze zeigen, bald Martin um irgend eine Auskunft fragen. Es war die alte, alte Geschichte, — er hatte Städte und Reiche durchwandert, um endlich hier auf diesem entlegenen Fischer-Eilande die Eine, die längst Ersehnte, zu finden.



Erika Wedekind.

Agl. sächs. Hof-Opernsängerin und großh. hess. Kammer-Sängerin.

Düne, der, von unten ungeschen, die Gruppe skizzirt, hört dies und sucht hastig sein Werk zu beenden. —

„Gleich, Hertha, gleich; dauert nicht mehr lange.“

Wieder lehnt sie sich zurück und folgt dem Fluge der weißen Möwen draußen auf der hohen See. Der goldige Sonnenglanz wird matter, ein weicherer Ausdruck verklärt das junge, reizende Antlitz. In Martins Seele aber ist ein seltsames, unbestimmtes Gefühl erwacht, ein Etwas, das ihm die ganze Welt fast fremd erscheinen läßt, das sein starkes Herz mit Lust und sanftem Weh erfüllt. Er beugt sich zu ihr hinüber und berührt zärtlich ihre Hand.

„Jetzt wollen wir nach Hause, Hertha, mein Herzenskind.“

Das Mädchen fährt aus ihrer Träumerei auf und lächelt ihn an, jetzt wieder ganz ein Kind.

„Das Gesicht dieses Mädchens muß ich haben!“ ruft es in dem Maler, und als Martin die Keemen ergreift, schallt ein lauter Anruf von der Düne herab.

Er blickt empor und sieht einen Menschen in eiliger Hast den Abhang herunterrennen und ihm winken. Er thut einige Keemenschläge dem Ufer zu.

„Wollen einen Augenblick warten, Hertha, sonst bricht sich der junge Mensch da noch den Hals. Er hat's eilig, wie's scheint.“

Am Strande angelangt, zieht der Fremde höflich seinen Hut vor Hertha, die in anmuthiger Bewunderung und Verwirrung erröthet.

„Können Sie mir sagen, lieber Freund“, redet er dann Martin an, „wo ich hier am Orte auf etwa acht Tage ein Unterkommen finden könnte? Ihre Küste gefällt mir, ich bin Maler und —“

Er unterbricht seine Rede unwillkürlich und blickt auf Hertha, die mit niedergeschlagenen Augen ihre Hand in das klare Wasser taucht.

„Ein himmlisches Gesicht!“ ruft er innerlich in froher Begeisterung.

„Ja“, antwortet der Fischer langsam und bedächtig, „ich denke, da könnte wohl Rath werden. Vielleicht kann Heinrich Laffen's Frau Ihnen Quartier geben. Aber die Kost, — wenn Sie sich mit Fischen und Eiern und so 'was begnügen wollen —“



König Karl I. erhält die Nachricht von der Niederlage auf dem Marston-Moore.
Nach dem Gemälde von G. Kneller.

Die Tage wurden zu Wochen, und wenn abends die lichten Sterne über dem Meere aufgingen, dann erzählte er ihr von seiner Heimat, die so öde und einsam sein würde, wenn Hertha nicht mit ihm käme, um dieselbe zu theilen.

Wenn er so hat und flehte, dann wendete sie ihre scheuen, wundervollen Augen ab, aber die Röthe ihrer Wangen antwortete ihm genug.

Martin, der sie eines Abends kopfschüttelnd erwartete, wunderte sich darüber, daß seines Lieblings Augen so tränenfeucht waren und ihre Stimme so seltsam bebte, als sie ihm eine gute Nacht wünschte.

„Onkel Martin, komm doch auf ein Weßchen mit mir zum Strande hinunter, es ist so wunderschön und frisch heute morgen!“

Und Hertha führte ihren willigen Gefangenen zu dem Orte, den sie beide am liebsten hatten, unter das alte Boot, das, obgleich jetzt viel zerfallener und verwitterter, als zu der Zeit, wo sie noch ein Kind gewesen, ihnen noch immer Schutz genug gegen Sonne und Wind gewährte.

„Nun, Liebchen, was giebt's?“

„Erzähle mir noch einmal, wie Du mich damals fandest, lieber Onkel Martin.“

Gehorsam berichtet er ihr von jener schlimmen Bø, die zum Orkan geworden, von der brüllenden See, von dem unglücklichen fremden Schoner, von der furchterlichen Brandung über den Klippen, und wie er sie auf dem Friesenstein im Sturm und Regen gefunden.

„Ich war einsam damals, mein Herzenskind“, fügte er weid und jählich hinzu, „da kamst Du mir wie ein Geschenk Gottes, wie ein warmer Sonnenstrahl an einem kalten Wintertage.“

Sie legte ihre Hand in die seine, und er drückte vorsichtig und liebevoll ihre zarten Finger.

„Also auch mein armer Vater mußte ertrinken?“

„Ja, Liebchen; wir sahen und hörten niemals mehr etwas von der Besatzung des Schoners, auch sein Name und woher er gekommen, ist nicht bekannt geworden.“

Des Mädchens Antlitz wurde traurig. Aber indem sie hinausblinnte in die sonnenblaue Ferne, kam ein sinnender, seliger Ausdruck in ihre Augen, und ihren Mund umspielte ein Lächeln.

Die Möwen tauchten im Fluge die Brust in die Fluthen; man hörte das Plätschern des Wassers an den Booten und zwischen dem Gesäß am Ufer. Draußen schaukelten zwei Fischerfahrzeuge über der schimmernden Tiefe. Fern unten, auf dem weißen Sand des Strandes schritt die Gestalt eines Mannes heran.

Martin betrachtete das Mädchen mit ernster Aufmerksamkeit. Er verstand das sinnende Schweigen nicht, das in letzter Zeit so oft über sie gekommen. Ahnte er, daß sie dann an niemand weniger dachte, als an ihn? Sie fuhr auf, als er sie leise anredete und dabei zögernd ihren Arm berührte.

„Was hast Du in Deinem Kopfe, Hertha? Magst Du's dem Onkel Martin nicht sagen?“

Da warf sie sich an seine Brust, verbergte ihr Gesicht an seiner Schulter und erzählte ihm, daß sie dem Maler versprochen habe, ihm über das Meer zu folgen.

„Er ist so einsam, wie ich“, schloß sie, „und ich habe ihn so lieb, Onkel Martin.“

Das treue Herz zog sich in schmerzlichem Krampf zusammen, die guten, freundlichen Augen verschleierten sich, während seine Hand wieder und immer wieder über die glänzenden Locken streichelte, die an seiner Brust ruhten; denn in diesem Augenblick, da die Gewißheit, sie auf immer zu verlieren, vor ihn trat, wurde ihm klar, daß er ohne sie nicht leben könne.

„Laß mich aufsehen, Liebchen“, sagte er mit unsicherer Stimme; „ich will auf die Seite gehen und darüber nachdenken.“

„Bist Du mir böse, Onkel Martin?“

Ihre weichen Lippen berührten liebevoll seine Hand. „Nein, Liebchen, nein; warum sollte ich böse sein?“ antwortete er; aber als er dahinging, war sein Kopf gebeugt, sein Schritt schleppend und schwer; die letzte Viertelstunde hatte ihn mehr altern lassen, als alle die vorhergegangenen Jahre.

Er kam zurück und fand einen andern auf seinem Platz unter dem Boote, eines andern Hand tändelte mit den goldenen Locken, in denen jedes Haar ihm so überaus theuer war. Man vernahm ihn nicht, und mit einem Seufzer wendete er seinen Schritt wieder abwärts. Hertha aber hatte ihn wahrgenommen, sie sprang auf und eilte ihm nach durch den weichen Sand.

„Onkel Martin! Du bitte, warte ein wenig; Wolfram möchte so gern mit Dir reden.“

Die Männer saßen bei einander unter dem Boote. Keiner sprach. Weider Augen hingen an der anmuthigen Gestalt, die langsam den Strand entlang schritt. Aus den Blicken des einen leuchtete die stolze Freude des Besizes, der andere sah ihr traurig nach, wie man einem geliebten Todten nachsieht.

Endlich verschwand sie hinter einer Felsede. Martin wendete sich zu seinem Gefährten und begann mit ruhiger Würde:

„Hertha hat mir gesagt, daß Sie sie von uns nehmen wollen. Das kommt mir so unerwartet.“

„Wohl glaube ich, daß es Ihnen schwer werden muß, sie zu lassen, ich hoffe aber, daß Sie nichts einwenden werden.“

Martin schaute dem jungen Mann ernst in die Augen.

„Es klingt vielleicht nicht höflich, junger Herr, aber ich kann mir nicht helfen, recht ist es mir nicht. Das Mädchen war meine ganze, meine einzige Freude. Ich wußte ja, daß sie nicht zu uns gehörte, dennoch aber hoffte ich, daß sie bei uns bleiben würde, wie ja auch die Blumen und die Sonne bei uns bleiben in unserer Abgeschiedenheit. Das soll nun nicht sein; aber es sei ferne von mir, sie durch Reden oder dergleichen zu kränken. Ich muß aber wissen, — nehmen Sie es nicht übel, aber das Kind hat keinen weiter als mich, der für sie einsteht, — ich muß aber wissen, daß Sie sie nicht betrügen wollen. Sie lieben meine Hertha, wie Sie sagen. Sie wollen sie von uns fortnehmen, von ihren Freunden, die sie geliebt haben seit ihrer schwachen Kindheit, die gern ihr Leben für sie hingäben, — ja, junger Mann, so gern und willig, wie jene Möwen dort hinausfliegen ins Morgenlicht. Wollen Sie ihr treu sein? Ich kann von Ihnen nichts verlangen, als Ihr Wort, und niemand kann ihr mehr helfen, wenn sie von uns gegangen ist, als Er, der der Vater der Waisen ist.“

Tief ergriffen sagte der Maler die Hand des Fischers. „Ich verehere Sie hoch für diese Worte! Möge Gott sein Angesicht von mir wenden und mich verlassen in meiner Todesstunde, wenn ich die Liebste verlasse, die Sie mir anvertrauen wollen!“

Martin fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen.

„Es ist gut“, sagte er langsam; „ich wünsche, daß Sie beide

glücklich werden. Die Insel hier war nicht der richtige Ort für Hertha, das sehe ich nun wohl ein; wir haben sie bewahrt und alles von ihr ferngehalten, was nicht für sie paßte, denn sie muß von seiner Herkunft sein, das sind wir bald gewahr geworden. Wir aber sind geringe Leute und nicht von ihrer Art. Na, dann ist ja wohl weiter nichts zu sagen.“

Er drückte den Hut in die Stirn und entfernte sich.

Am Abend, als es spät geworden war, theilte er Martha die Neuigkeit mit.

„Und Du?“ rief diese erstaunt. „Ich dachte immer, — hast Du sie denn nicht selber lieb?“

Eine dunkle Röthe stieg in sein Gesicht.

„Woher weißt Du —?“

„O, ich müßte ja wohl blind und dumm gewesen sein, wenn ich das nicht längst gesehen hätte! Warum hast Du Dein Glück nicht verküßt?“

Er schüttelte den Kopf.

„Nicht doch, Martha“, sagte er mit wehmüthigem Lächeln.

„Gott weiß, wie lieb ich das Kind habe, aber daran war nicht zu denken, — daran nicht. Ich bin alt, Martha; wenn man jung ist, dann mag man an so etwas denken, hernach ist's zu spät. Meine Hertha hat mich auch lieb, ich weiß das wohl, aber nicht in der Weise. In der Weise hat noch keine an mich gedacht.“

Und seufzend stieg er in seine Stiebkammer hinauf.

Sämmtliche Bewohner der kleinen Insel betrachteten den jungen Fremdling mit mißbilligenden, beinahe feindseligen Blicken, da er ihnen ihren Stolz, ihren Liebling entführen wollte. So oft aber einer dem alten Martin gegenüber seinem Unwillen Luft machte, erwiderte der:

„Laßt's gut sein, Maaten; der Herr hat sie uns gegeben, der Herr nimmt sie uns auch wieder; wir können nichts dagegen machen.“

In dem Kirchlein oben auf der Höhe wurden sie getraut. Als aber die feierliche Handlung vorüber war, warf sich Hertha in die treuen Arme, die sie aus den Fluthen gerettet, und küßte das verwitterte Antlitz, das ihr immer nur in zärtlichster Liebe gelächelt.

„Gott behüte Dich, mein Liebling“, murmelte der arme Fischer.

„Ich gehe nicht für immer, Onkel Martin“, sagte sie unter strömenden Thränen. „Ich komme und besuche Dich, so oft ich kann, und dann sitzen wir wieder zusammen unter dem alten Boot.“

„Wiederkommen willst Du?“ entgegnete er mit mattem, wehmüthigem Lächeln.

Als sie mit Wolfram in das schmutze Boot gestiegen war, das sie zum Festlande bringen sollte, fügte er sanft hinzu: „Das alte Boot und ich, wir werden längst nicht mehr sein, wenn Du wieder einmal hierherkommst, mein Liebling.“

Eine Woche später dampfte ein prächtiges Schiff aus dem Hafen der nahen, großen Seestadt; auf dem Deck stand eine schöne, junge Frau und schaute mit großen, blauen, tränen-schweren Augen nach dem fernen Horizonte, an dem, wie eine blaue Wolke, das kleine Fischer-Eiland lag. Ihr Gatte stand neben ihr; er trocknete ihr die Thränen von den Wangen, und das Lächeln, mit welchem die scheidende Abendsonne Meer und Land begrüßte, war nicht wärmer, nicht inniger, als das, mit dem Hertha zu Wolfram emporblinnte.

Erzählte ihr der leichte Seewind nichts von dem alten Fischer, der auf der flachen Wölbung des Friesensteins kniete, wo sie einst gefunden wurde? Nichts von seinem Boote, das, sich selbst überlassen, vom Stein fort und in die See hinaus trieb? Nichts von der steigenden Fluth, die schwer heranrollte? Wie schwebte der Nachtwind so kalt über das Riff!

Der Mond ist aufgegangen, er bestrahlt ihr Antlitz, das an der Schulter des sie liebend umfangen haltenden Mannes ruht.

Erzählt der Mond ihr nichts von dem alten Manne, der sich nur noch mühevoll und verzweifelt mit erstarren Armen an das Gestein klammert, um von der immer höher brandenden Fluth nicht in die Tiefe gerissen zu werden?

Ein heimkehrendes Fischerboot rudert dicht an dem Friesenstein vorüber.

„Hall, Vater! halt! Dort liegt etwas auf dem Stein!“ — Heinrich Lassen's Sohn nimmt das graue Haupt sanft in seine Arme.

„Es ist Martin, Vater. — Der arme, verlassene Mann!“

Unaufhaltsam braust das große Schiff durch das nächtliche Meer, unter Wollbampf und mit allen Segeln. Hoffnung ist seine Ladung, Segenswünsche folgen ihm; hinter ihm leuchtet das Kielwasser, als wandelte es auf silbernem Pfad.

„Es wird kalt an Deck, Hertha; komm hinunter in die Kajüte.“

„Trag ihn vorsichtig, Heinrich, er kommt wieder zu sich“, sagt der alte, eisgraue Lassen zu seinem Sohne, dem jungen Kiesen, der Martin in seinen Armen zur Hütte trägt.

Der Mond hat sich hinter einer schwarzen Wolke verborgen; die Wogen rollen dumpf erdonnernd gegen den Strand.

„Es ist kalt! — kalt!“ murmelt Martin. „Wo ist Hertha?“

Lange, lange hatte Martha an seinem Lager gesessen; jetzt fährt er empor.

„Sie ist fort, Martha! Fort, — mit ihrem Manne. Sie gehört uns nicht mehr. O mein Liebling, mein Liebling!“

Stöhnend sinkt er zurück. Der Wind macht sich auf und heult in dem weiten Schornstein. Er raffelt an den Fenstern und rüttelt an der Thür. Der Regen peitscht das Dach und klaffst auf den flachen Steinen vor der Schwelle. Draußen brüllt und tobt die See. Sein Ohr vernimmt des Oceans gewaltige Stimme, und wieder erwacht er.

„Es ist so kalt“, murmelt er im Fieber. „Ich glaubte nicht, daß die Fluth so bald kommen würde.“

Martha legt noch eine schwere wollene Decke auf ihn; er öffnet die Augen und blickte sie an.

„Auch Du hier, Martha? Hier draußen auf dem Stein? Wie kamst Du her? Doch Du hast ja stets treu zu mir gehalten, stets. Du bist ein gutes Mädchen, Martha, ein liebes gutes Mädchen.“

Er schließt ein wenig und schließt die Augen; dann schaut er wieder auf und ruft hastig:

„Sted' doch meine Jade auf den Bootshafen, vielleicht sehen sie uns dann vom Lande!“

Martha holt den Bootshafen aus der Ecke und thut, wie er verlangt; dabei rinnen ihr die Thränen über das Gesicht. Gleich darauf schläft er wieder ein.

Draußen schwillt die Sturmfluth zu nie gekelter Höhe; eine mächtige Woge ergreift das alte Boot, das so lange auf dem Strande gelegen, und wirbelt es hinaus in die schwarzen Wasser. Martin fährt aus dem Schlafe empor.

„Dort kommt ein Boot für mich, Martha! Gieb mir meine Jade!“

Dann verklärt sich sein Gesicht —

„Das Boot kommt näher, Martha, und darin steht einer mit glänzendem Antlitz, — wir haben'soft zu ihm gebetet, — es ist der Herr!“

Der Regen lärm gegen das Fenster, der Wind braust und hält mit der See jörnige Zwiegespräch.

In der Hütte ist's still. Leise nur schluchzt eine Frau, die vor dem Bette kniet und mit dem Blicke langjähriger treuer Liebe auf das bleiche Gesicht schaut, das vor ihr auf dem Kissen ruht. Ihre Hände haben die Augen geschlossen, die im Leben so treu, so freundlich geblüht, und das ergraunende Haar aus der Stirn gestrichen, auf der das rauhe Leben seine Furchen eingegraben. Weicher Frieden zieht nun auch in ihr Herz und spiegelt sich in ihren Zügen, während sie auf dem stillen Antlitz vor sich das Lächeln betrachtet, mit welchem der arme Fischer zum Herrn gegangen.

Nachdruck verboten.

Karl I. erhält die Nachricht von der Niederlage auf dem Marston-Moore.

Nach dem Gemälde von L. G. Kofier. — Siehe Seite 157.

König Karl I. von England war ein eigensinniger, herrschsüchtiger, aber charakterloser Mann, dessen Streben nach uneingeschränkter Allein Herrschaft und gänzlicher Unabhängigkeit von der Volksvertretung ging. Schon gleich nach seinem Regierungsantritt überwarf er sich mit dem Parlamente, weil es seine Forderungen nicht bewilligen wollte, und die Folge davon war, daß das Parlament aufgelöst wurde. Dieses wiederholte sich noch einige Male, bis das fünfte Parlament gebildet wurde, welches die Streitigkeiten zwischen dem Könige und Schottland schlichtete. Das puritanische Schottland hatte nämlich zu den Waffen gegriffen, weil der König den Puritanern die prunkvolle englische Liturgie aufdrängen wollte. Der Krieg war für Karl nicht glücklich, es gelang ihm nicht, den Schotten ein mächtiges Heer entgegenzustellen, und er mußte sich zu einem Waffenstillstand bequemen. Die Schotten merkten, daß nicht Veröhnlichkeit sondern Schwäche den König zur Nachgiebigkeit bewog, und sie erneuerten den Krieg daher mit noch größerer Gewalt. Da griff das Parlament ein. Hatte aber der König früher an den Volksrechten gefrevelt, so verletzte das Parlament, an dessen Spitze der Revolutionär Hampden stand, jetzt die Rechte des Königs in der größten Weise, sodaß es schließlich zum Bürgertrüge kam. — Anfangs errangen die Truppen des Königs unter dem Prinzen Rubert mehrere Siege über das Parlaments-Heer, so daß dessen Aussichten sich mehr als zweifelhaft gestalteten. Da stellte sich Oliver Cromwell an die Spitze des Parlaments-Heeres. Er wußte das Heer zu einer grenzenlosen Begeisterung zu entflammen und führte es vermöge seines glänzenden Feldherrn-Genies von Sieg zu Sieg. Die Schlacht auf dem Marston-Moore (am 2. Juli 1644) war dem königlichen Heere verhängnißvoll, es wurde völlig geschlagen und auseinandergeprengt. Ein Jahr später, am 15. Juni 1645 wurden die königlichen Truppen bei Naseby vom Parlaments-Heere gänzlich vernichtet. Von allem Schutze entblößt, sah sich Karl genöthigt, in das schottische Lager zu flüchten. Man behandelte ihn hier zwar anständig, aber immer als Gefangenen, und lieferte ihn zuletzt gegen eine bedeutende Geldleistung an das englische Parlament aus. — Das schreckliche Schicksal des Königs ist bekannt, er wurde des Staatsverraths beschuldigt und am 30. Januar 1649 vor dem Palaste Whitehall zu London öffentlich enthauptet.

Nachdruck verboten.

Zur Mitternachtsonne.

Von Dr. Franz Oppenheimer.

Mit Illustrationen nach Photographien von Hof-Photograph Wilh. Dreelen in Hlensburg.

III.

Wenn man Norwegens Landschaft mit einem kurzen Worte charakterisiren soll, so muß man es ein umgekehrtes Gebirge nennen. Denn hier sind nicht, wie in den Alpen, die Berge auf ein Hoch-Plateau aufgesetzt, sondern hier sind die Thäler in ein Hoch-Plateau eingeschnitten.

Unsere Leser wissen, daß die meisten sogenannten Kettengebirge Kuzeln der älter gewordenen Erde sind. Als der einstmals viel heißere Erdboden erkaltete, zog er sich zusammen und zwang dabei die schon erstarrte Kruste, sich in Falten zu legen. So entstanden Pyrenäen, Alpen und Kaukasus und in noch jüngerer Zeit z. B. der Himalaya.

Solch ein Gebirge ist auch das heutige Norwegen in geologischer Urzeit gewesen. Aber Wasser, Schnee und Eis und mit scharfem Sande schleifende Wind haben alles abgetragen, was über das Niveau emporragte, bis nichts übrig blieb, als eine ungeheuer Steinplatte, die sich von Finnland herüber unter der Ostsee hin nach Scandinavien fortsetzt; sie bildet hier eine Art von unregelmäßigem Dach, dessen First, die Wasserscheide, die Grenze zwischen Schweden und Norwegen bezeichnet, und das nach der schwedischen Seite hin allmählich, nach dem Westen zu steil zum Meere abfällt.

Zu irgend einer Zeit nun, als dieser Nivelirungs-Prozess eines ehemals stolzen Gebirges schon vollendet war, zogen über den ganzen Norden Europas die Eiszeiten herein, deren Spuren noch heute in Gestalt der erraticen Blöcke in det

norddeutschen Tiefebene sichtbar sind, deren Stirn-Moränen bis an das Riesengebirge südwärts reichen, die mit ihrem titanischen Gishobel alle die tausend Seen der Seenplatten und die Ostsee selbst ausgehobelt haben. Was diese Erd-Revolution bewirkte, wissen wir nicht genau: jedenfalls bedeckte sich die skandinavische Platte mit Gletschermassen, von denen uns das grönländische Inlandeis vielleicht einen schwachen Begriff geben kann; und diese Eisströme, die für unsere in den Alpen gewonnenen Begriffe unglaublich schnell und mit unglaublicher Macht thalab gestoben haben müssen, — bewegten sich doch schon die grönländischen Gletscher bis neunzig Mal so schnell wie die der Alpen! — diese Eisströme schnitten, teilten, nagten, hobelten nun die ungeheueren Schluchten in die Felsenplatte hinein. Sie beginnen fast ohne Ausnahme unmittelbar an dem „Firn des Daches“ und ziehen schur gerade den Hang hinab bis ans Meer und bis unter das Meer, denn das Meer stand hier früher viel tiefer, sei es, daß das Land sich senkte, oder das Meer sich, um das Schmelzwasser der unendlichen Eismassen vermehrt, gehoben hat, als die „Eiszeit“ ihr Ende erreichte. Und darum liegt überall ein tief eingerissenes Thal den ebenso tief eingerissenen Fjorden landeinwärts fort.

Wenn man nun aus einem der Thäler aufwärts steigt, bis man über die Kante schauen kann, so hat man einen Anblick, der gänzlich und zuerst verblüffend von dem verschieden ist, den man in den Alpen genießt. Hier, in den Alpen, sieht man, sobald die obere Stufe des Hoch-Plateaus erreicht ist, rings im Kreise die ragende Gipfelpracht; in Skandinavien aber sieht man, sobald man oben ist, nichts anderes mehr, als eine unendliche, fast ebene, mit Schnee bedeckte Gletscherfläche, die keine Sprünge und Spalten aufweist, weil sie über keine Unebenheiten fortfließt. Und dann erkennt der Wanderer, daß er hier eben ein „umgekehrtes Gebirge“ vor sich hat, dessen pittoreske Schönheiten sozusagen im Keller sind, ein Gebirge, das nicht von unten nach oben aufgebaut, sondern von oben nach unten ausgegraben worden ist. Und nun begreift er auch erst aus der Wurzel die unglaubliche Fülle und Masse der zahllosen Wasserfälle: legt auf eine Tischplatte eine Eisplatte von genau derselben Größe und wundert euch dann, wenn es von allen Seiten herunterplätschert!

So ist die Natur im ganzen Südwesten Norwegens. Die riesigen Gletscherbeden, die hier und da einen „Gipfel des Latens“ ins Thal herabenden, der Folge Fjord, Drei-Fjord und ihre Nachbarn sind von Haus aus nur eine große Fläche, die durch die Fjorde in Theile zerchnitten ist.

Aber weiter nach Norden, am Store-Fjord (Großer Fjord): da trägt die Landschaft echt alpines Gepräge. Da heben sich Gipfel so stolz und schneidig, wie nur irgendwo im Steiger-Paradiese zwischen Genfer See und Börter See. Das sind die Romsdaler Alpen, und der höchste Gipfel der Gruppe, das Romsdalahorn, trägt mit Unrecht seinen Namen als das „skandinavische Matterhorn“.

Seltiger Sigmund! was thürnte sich der Gigant in glatten, unersteiglichen Mauern vor uns auf, als wir in glühender Sonne von Nalandsnaes aus das enge Thal emporführten. Unwillkürlich taxirt ihn das an mancher gleich stolzen Warte geübte Auge. Da ganz oben, wo der Felsgrat sich stöhn vom Gipfel zur Schulter schwingt, da muß man hinaufkommen können, wenn auch wohl sehr schwer. Aber bis zur Schulter kommt man von hier aus auf keinen Fall; denn keine Schlucht, kein Kamm, nicht einmal ein Riß durchsetzen auf dieser Seite die volle schwarze Wand, auf der die Wasserfälle die schönste Foliatur hinterlassen haben. Wahrscheinlich geht der Weg von hinten her, irgendwo von einem Seitenthale aus, zur Schulter hinauf. Und richtig, ich erbede denn auch die gegebene Anstiegs-Route zum großen Erstanen meines Kutschers, der auch ein bißchen Bergführer ist. Eigentlich geht mich nämlich die ganze Sache nichts an, denn erstens habe ich keine Zeit, und zweitens ist das Romsdalahorn jetzt doch unersteiglich, ehe die durchbaren Schneefelder nicht heruntergeschmolzen sind.

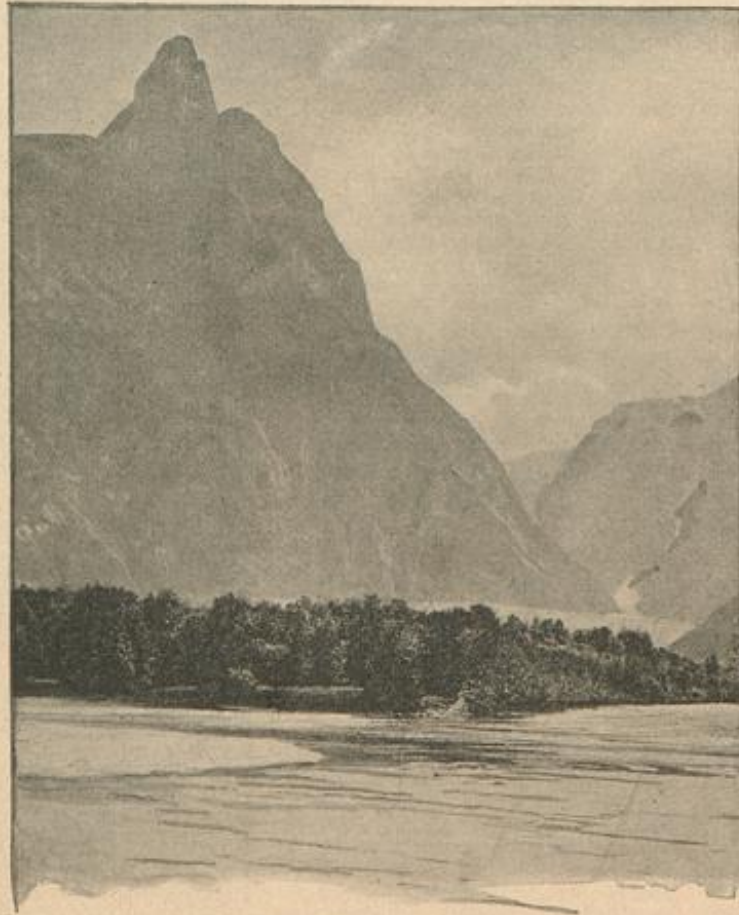
Ein stolzes Paar von Wächtern fürwahr, die hier den Eingang zum Romsdale und zum „Miefenheim“ beschirmen. Denn rechts hebt sich die ungeheure Wand der „Herzinnen“ (Toldfinderen) zu ebenso himmelstürmender Höhe wie das norwegische Matterhorn links. Der Berg trägt seinen Namen von der eigentümlichen Reihe von Zaden und Thürmen auf seinem Grat; die Volks-Phantasie sieht darin einen verzauberten Hochzeitszug, ganz wie in den Hans-Heiligsfelsen bei Karlsbad.

Neben dem braunenden Romsdale, der in schäumenden Stromschnellen und donnernden Cascaden dem Meere entgegenstürmt, geht die Fahrt aufwärts bis Horgheim, immer zwischen den schwarzen Wänden rechts und links, an denen die Farnen der heiligen Birken wehen, wo nur ein Würzelchen Fuß fassen konnte. Und dann wenden wir die Stokfjärre und erreichen wieder den Fjord in einer unerhörten Sonnengluth, die uns in den wenigen Stunden leberbraun gefärbt und einige der Empfindlichsten mit einem zünftigen Gletscherbrand beschenkt hat. Und das in einem Thal, wo der Schnee in dichten Felbern bis an die Straße herabreicht! O Norge, du Land der Contrace, wo Polar-Schnee und Tropen-Bluth sich vermählen wie Meer und Hochgebirg.

Und dieselbe unbarmherzige Sonnengluth erwartete uns in Nolle, der waldumgürteten Rosenstadt des hohen Nordens, wo das Tagesgestirn und der Golfstrom mit vereinten Kräften heizen, um wie in einem Treibhaus den schönsten Rosenstolz zur Blüthe zu bringen. Müde und matt schliden wir dahin, und der Blick auf die fahlen Firnfelder der stolzen Alpengipfel jenseits der breiten Meeresstraße diente nur noch mehr dazu, uns die Hitze empfindlich zu machen. Ich mußte an einen ebenso äquatorialen Tag in Unterlaken denken, wo ich auch mit fast ungenügender Sehnsucht zu den kühlenden verheißenden Silberbergen der „Jungfrau“ aufschickte.

Endlich klingt die Glocke des „Olas Kyrre“, wir werden wieder von dem schmeichlerischen Winde kühl geschüttelt, der eine so schnelle Fahrt immer ersticht, und sehen zum zweiten Male das gewaltige Gebirgsbild vor uns vorüberziehen. Spät abends gelangen wir wieder in die offene See, und jetzt entschädigt uns Frau Sonne lieblich für Gletscherbrand und Leberdürre.

Langsam, unendlich langsam steigt sie von West nach Nord-west herab, dem kühlen Wellenbade zu. Sie legt das goldene, mit funkelnden Strahlen blendende Diadem ab und berührt als riesige, rotglühende Scheibe den stahlblauen Horizont. Aber nur langsam, unendlich langsam sinkt sie hinter ihn hinab; sie scheint sich auszubreiten, zu zerfließen, erst zu einer Ellipse, dann zu einer glühenden Platte, die in Welkenfernen auf dem Meere schwimmt, und aus der Flammengarden emporstiehet. Zuletzt sieht es da drüben aus, als brenne am Horizont eine Königsstadt mit Thürmen, Zinnen und Palästen. Und diese Feuersbrunst spiegelt sich im Ocean mit nie erhörten Farben. In tief braun-purpurnen Flecken schwimmt es auf dem glatten



Das Romsdalahorn.

Spiegel, daß die weite See ausschaut wie das prächtige Fell eines ungeheuren Leoparden; und wo die Wellen unseres Dampfes reflectirende Flächen aufwerfen, da sprühen millionenfache Rubinen aus der Tiefe.

Was aber gegen diesen Märchenhimmel steht, dessen Farbe ist wie eingeschluckt von der Muth am Abendhimmel. Schwarz wie Raben streichen die Möven über den schillernden, gleichenden Abgrund; schwarz, mit Raften und Raaren von Ebenholz, mit schwarzen Trauersegeln, wie das Gespenstergeschiff oder das heimkehrende Schiff des Theseus, gleitet ein Fischerboot vorbei. Wir schauen stumm hinüber, wie selbst verzaubert in dieser verzauberten Natur, die keine Dichter-Phantasie je erträumt hätte. Fast eine Stunde währte das einzige Schauspiel, und mit immer neuen Wunderfarben ihrer Palette schmückte diese Nordlandsnatur Meer und Küste, bis endlich, eine halbe Stunde vor Mitternacht, der letzte Flammenschein im Wasser versank und die helle Nacht ihren Einzug hielt. Aber noch immer schwebten im Südoften hellbunfte Nebelwolken hoch am Himmel, zwischen denen allmählich der arme entthronte Vollmond, der da bleich und dürrig seinen nutzlosen Weg wandelte, ein wenig mehr Glanz und Fülle erhielt, das enterbte Gesicht der Nordsommer-Nächte.

Bald darauf hielten wir an der Landungsbrücke von Christianfund, einem ungeheuren Hafen, den ein Kranz von hohen, schneebedeckten Bergen vor allen Söhnen des Neolus beschirmt, und sahen sehr geschmeichelt auf die schwarzwimmelnde Menschenmasse, die uns dort in Feiertagskleidung zu erwarten schien, die Damen in hellbunten Sommerkleidchen nach der neuesten Mode, die Herren im Cylinderhut oder elegantem Strand-Kostüm. Aber die Feier galt nicht uns! Nicht für uns loderte das zärtliche Feuer in den Augen der holdseligen Jungfrauen und Badfische, nicht unseren Damen galt die Sehnsucht, die im Auge der unbärtigen Knaben und bärtigen Männer flammte. Nein, eine Schauspiel-Gesellschaft vom Hoftheater in Christiania nahm Abschied, und die Central-Körper, um die sich all die Planeten und Trabanten drehen, waren der erste Held, ein wirklich bildschöner Bursch, und Fräulein Astrid Lous, die Sorma Norwegens, ein Kind von Christianfund. Es war herzerweichend; man hörte das feine Klängen der brechenden Herzen ganz deutlich. Aber der Fahrplan ist unerbittlich, es muß geschieden sein. Wir dampfen an, und dreimal drei Hurrahs klingen hell über den nächtlichen Hafen.

Und so ward aus Abend und Morgen ein neuer Tag. Da nahmen wir Abschied von unserem lieben Kapitän und unserem guten „Olas“ und stiegen im alten Midaros, heute Drontheim genannt, an Land. Hier hatten wir anderthalb Tage Zeit, um uns von den „Strapazen“ der Seereise zu erholen und Stadt und Umgebung zu besichtigen. Denn erst am folgenden Morgen lehrte der „Neptun“ der „Bergen'schen Dampfschiffahrt-Gesellschaft“ vom Nordcap zurück, um am selben Abend mit einer neuen Ladung von Passagieren denselben Weg wieder anzutreten.

Wenn Drontheim nicht den charakteristischen See-, Fisch- und Thraneruch über sich hätte, den alle norwegischen Küstenstädte haben, so würde man glauben, in einer mitteldeutschen Residenz-Stadt zu sein. Dieselben breiten, peinlich sauberen Straßen, dieselben niederen, höchst respectablen Häuser mit

großmächtigen Spiegelscheiben und dem altwäterischen Spionier-Spiegel am Fenster, der der stridenden Hausfrau alles zeigt, was die Straße herauf kommt, ohne daß sie sich selbst neugierigen Blicken aussetzen hätte; dieselben unverhältnismäßig großen Läden und namentlich Buchhandlungen mit reichen Auslagen! Und schließlich die gleichen uralten, vornehmen Apotheken! Im übrigen wäre man mit dem Nestchen bald fertig, wenn es nicht zwei Weltwunder, Sterne erster Größe im Baedeker, befände, den Verfos und die Domkirche.

Der Verfos, ein Stündchen vor der Stadt, ist selbst für Norwegen ein Wasserfall ersten Ranges, dem Rheinfall an Masse und Fallhöhe mindestens ebenbürtig. Und die Domkirche ist ein Juwel, wie man es selbst in den reichsten Ländern des Südens selten antrifft, und wie man es in diesem Lande gar nicht erwartet hätte, wo keine bildende Kunst gedeiht und am allerwenigsten die Architektur. Baut doch hier jedermann mit Holz!

Und in diesem Lande der niederen, aus schnell vergänglichem Material und darum nur wenig geschmückten Zweckmäßigkeits-Bauten, in diesem Lande, das selbst das theure Wahrzeichen seiner in Europa beispiellosen Bürgerfreiheit, das Storting in Christiania, nur zu einem plumpen Ziegelbau zu entwickeln verstanden hat: in diesem Lande, dicht am Polar-Kreis, steht ein Wunderwerk der Baukunst, so herrlich, daß es allein die weite Reise lohnen würde, steht es wie ein Götterkind zwischen den Bauern. Die Nordmänner selbst haben es nicht gebaut: wie entstände so reiche, reise Kunst mitten in der Kunstwüste ohne vorbereitende, erziehende Versuche?! Es verrät in jedem Zeichen, in den runden Kapitellen seiner Säulen, in dem reichen Fächerwerk der Gewölbe den Ursprung aus England, aus der Zeit seiner höchsten Kunstblüthe im Mittelalter, der Zeit der hohen Gotik, die gerade die goldene Mitte hält zwischen der Armuth der ersten Anfänge und dem überladenen Prunk der späten Entartung. Und englische Künstler haben es auch gezeichnet und gebaut im Auftrage eines Drontheimer Erzbischofes, der eine Zeit lang in England im Exile gelebt hatte. Aber norwegisch ist das Material, der herrliche graue und weiße Marmor und der warmfarbige, graugelbe Labrador, der dem stolzen Bau Leben einhaucht, seine himmelstürmende Größe mit zarter Anmuth mildert.

Der Dom liegt theilweise in Trümmern. Vom großen Thurm an, dessen Haupt jetzt unter dem Baugerüst verborgen ist, liegt das ganze uralte romanische Hauptschiff als Ruine. Aber der gotische Neubau ist fast wieder in alter Pracht hergestellt, und vor allem steht das in den Chor eingebaute Octogon aufrecht, ein Künstlertraum, das herrlichste „Kunstwerk“ der Welt, wo das irdische Material all seiner schweren Körperlichkeit entkleidet und sozusagen sublimirt ist, ein Marmorbau so spitzspinnwebenart und doch so sicher gegründet!

Wenn aber der Nesthüter sich gar nicht genug thun kann im Schauen und Entzücken, dann kommt der Historiker und wirft ihm aus allen seinen Himmeln durch die Frage: „Weißt Du auch, wo das unsinnige Geld hergekommen ist, für das dieser Feen-Palast errichtet werden konnte?“ Und dann „schwimmen die hohen Wölbungen droben“, und ich sehe flammende Städte am blauen Mittelmeer, zerstampfte Felder und Männer mit zerpaltenen Helmen. Und von dannen fliegt mit prall gefüllten Segeln die Drachensflotte der Wikinger, zum Versten gefüllt mit den Reichthümern, die eine lange Kultur angehäuft. Und dann, nach Jahrhunderten, kommen in ihrer Höllenangst die Sünder, die Norges Krone tragen, zu den Bischöfen, die Olaf der Heilige eingeführt hat, und flehen um Erlösung von der ewigen Verdammniß für Raub und Brand, Brudermord und Batermord. Und sie leeren ihre Schatzkammern von dem Raube der Jahrhunderte in die Taschen des Stellvertreters der Gottheit. Der aber wirbt mit dem Sündergeld britische Baumeister und Steinmeßer und läßt das Wunderwerk der Domkirche entstehen.

Ach, alles, was groß und stark und herrlich ist in unserer Welt, ist aus blutgedüngten Feldern gesproßt. Die Polynesier stellen noch heute die Pfosten ihrer Häuser auf feindliche Schädel, und manche deutsche Sage will wissen, daß in den Fundamenten der Kirche ein Mensch begraben ist. Wenn das auch nicht wörtlich wahr ist, so hat es doch seinen tiefen Sinn: all unsere Errungenschaften sind auf geopferte Menschenleben gegründet!

Am Quai liegt der „Neptun“, blüheblank, großer und schöner als unser „Olas Kyrre“, ein stattlicher Tauentonnen-Dampfer, dem man es nicht anfieht, daß er im Winter den schweren Postdienst durch das Polarmeer bis nach Badis und Badis am weichen Meere verieht. Wir verlassen unser Gepäc in der Kajüte und gehen an Bord, um die Passagiere zu beaugenscheinigen, mit denen wir die nächsten sieben Tage wohl oder übel auszukommen haben.

Der erste Anblick ist nicht sehr ermutigend. Sind wir Kulturmenschen doch immer auf der Wacht, immer argwöhnisch und mißtrauisch, immer in der Angst, gekränkt oder, was noch schlimmer ist, — angepumpt zu werden. Man nennt das bekanntlich Solidarität der Civilisirten! Und darum verbreiten wir neuen Gesichtern gegenüber zuerst immer eine Eisluft-Atmosphäre um uns her.

So auch hier! Die erste Gestalt, die ich an Bord sah, war eine junge Dame, die mit ihrem Gatten zu schmolzen schien. „Eine rechte Fwiderwurz'n!“, dachte ich in meinem lieben Gemüthe. Und es war doch der fröhlichste, lebenswürdigste Reisefamerad, eine junge Schottin; und ihr „Mann“ war gar nicht ihr Mann, sondern ihr Bruder, der beinahe so nett war, wie sie selbst. Und die zweite Gestalt war eine junge Klein mit blauer Brille, die mit den Trägern ihrer annähernd ebenso riesigen Koffer herumkommandirte wie ein Husaren-General. Das erweckte schlimme Befürchtungen, und sie entpuppte sich doch als ein urfideler Gefährte. Ihr Pech war es, daß sie aus Rhode Island stammte, denn natürlich hieß sie von nun an „der Kolof von Rhode“! Aber, eine nach der anderen, entstieg eine Reihe reizender junger Frauen und Mädchen dem Kajütenraum, Mary Louise, die Herzenbrecherin aus dem Normondenlande Utah, ihre zarte Freundin mit den gefährlichen blauen Grelchenaugen, zwei Schwestern aus San Francisco und Mme. Louise, eine Vollblut-Pariserin auf der Hochzeitdreife,

ein Weibchen voller Esprit und Anmuth, die ihr pikantes Köpfchen mit dem schweren, goldblonden Haar und der koketten, silberweißen Locke auf der Stirn gar stolz zu tragen wußte. Und so bekam die Sache allmählich einen besseren Anstrich, und es dauerte auch keine sechsunddreißig Stunden, da waren wir, alle neunundzwanzig Männlein und Weiblein, eine einzige, seelenvergnügte große Familie. Wie mit dem Wetter, das uns auch nicht eine Stunde trübte auf dieser einzigen Fahrt, hatten wir auch mit der Gesellschaft an Bord ein unerhörtes Glück. Und das größte Glück war, daß so viele von uns die vier Kultur-Sprachen beherrschten oder wenigstens radebrechen; denn ohne das hätte aller guter Wille keine Vertraulichkeit herstellen können; wir wären auseinander gestoben wie die Arbeiter beim Thurmbau zu Babel.

Nun, am ersten Abend gingen wir aber noch in weitem Bogen um einander herum und sahen, jeder für sich, zum letzten Male für eine lange Woche, die Sonne hinter den Schären versinken. Die Berge, an denen wir vorüberfahren, haben im Nordwest alles Relief eingebüßt; wie eine aus schwarzblauer Pappe geschnittene zackige Coulisse stehen sie gegen den flammenden Himmel. Gegenüber färben sich Gipfel und Wollen wieder mit jenem unsäglich holden Rosenlichte, das wir schon in den früheren Nächten nicht genug genießen konnten; und riesig, wie ein gigantischer Fessel-Ballon, mit rothem, bösem Gesicht steigt der Vollmond hinter den Inseln empor. Zwischen Tannen- und Birkenhainen leuchten grüne Weiden und Haserfelder auf, und darauf grünen Häuschen mit rothen Wänden.

Ich habe mein Porthole lichtdicht verhängt und wundervoll geschlafen. Der Gong ruft mich zur ersten Mahlzeit an Bord des Neptun, dem berühmten Frost-Exor. Er war mäßig, wie überhaupt die Verpflegung auf diesem Steamer. Es ist entschieden nicht richtig, daß die Gesellschaft die Küche durch einen selbständigen „Restaurateur“ statt durch einen Angestellten besorgen läßt; die Gefahr, daß der Unternehmer auf Kosten der Passagiere „Ersparnisse“ macht, liegt nahe, und wir hatten dieser ungeschickten Anordnung die einzige, wenn auch unerhebliche Trübung unserer Reisefreude zu verdanken. Man traktirte uns mit großen Menüs, aber weniger wäre mehr gewesen. Denn Material und Zubereitung blieben hinter berechtigten Ansprüchen zurück.

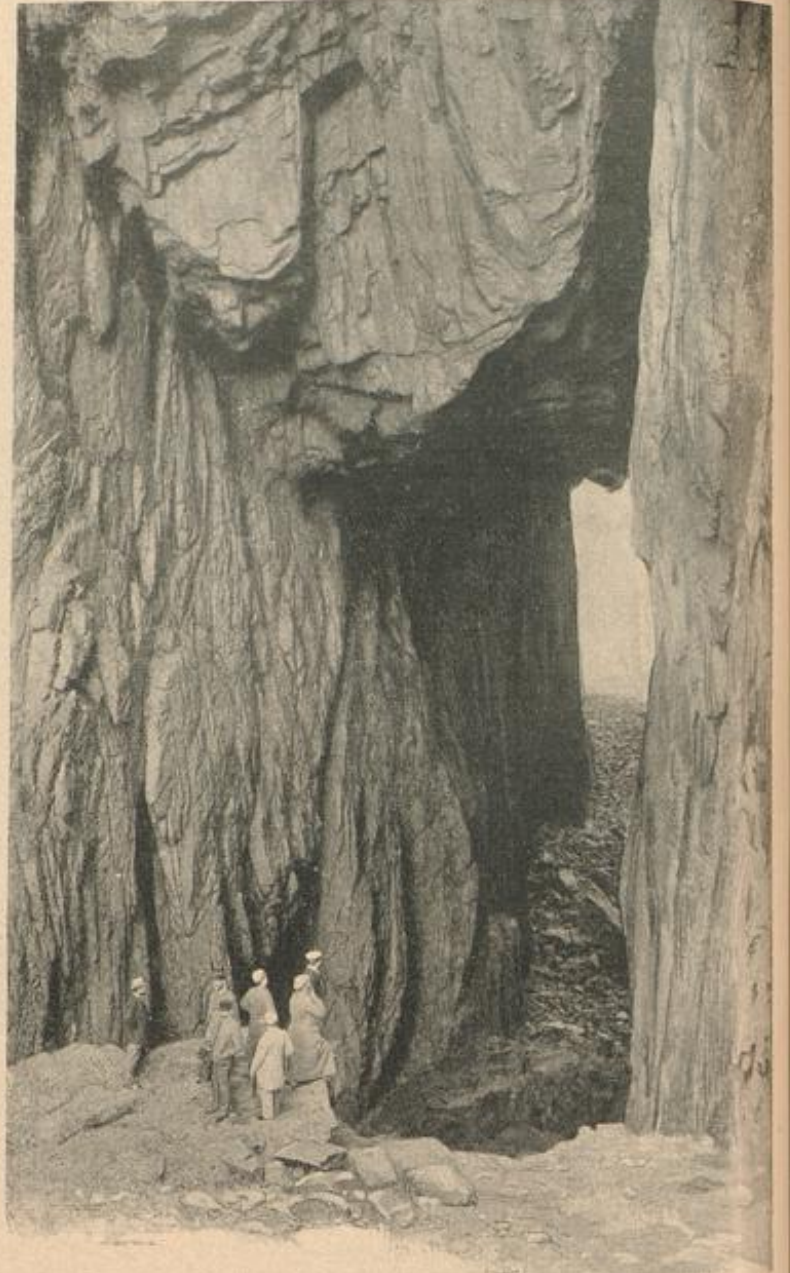
Dies zur Steuer der Wahrheit, aber ebenso, daß auf den anderen Schiffen, die uns beherbergten, die Küche vorzüglich war, und daß uns von anderen Nordkap-Reisenden dasselbe von unserem Neptun berichtet wurde. Vielleicht war es also nur eine Verkettung unglücklicher Umstände, unter denen wir zu leiden hatten, wenn man eine kleine Unbehaglichkeit denn schon mit einem so großen Worte bezeichnen soll. Denn man geht ja nicht hinauf, um zu schlammern, und was die Natur dort oben zeigt, ist schlimmerer Opfer werth. Man hört so oft, die Nordkap-Fahrt sei reizlos und langweilig; wer das verbreitet hat, muß einer jener Unglücklichen sein, die nur Nebel zu „sehen“ bekommen haben. Dem aber, dem eine freundliche Sonne lacht, entrollt diese Fahrt noch mehr Herrlichkeiten als die berühmte Route durch die Fjorde.

Ohne Aufenthalt stampft unser Dampfer vorwärts durch die grauen Bogen. Immer zahlreicher werden die Klippen, Schären und Inseln, die sich aus der Kluth heben, immer seltener die grünen Flecken zwischen den Wäldern, immer häufiger tritt der nackte Granit mit schwarzgrauen Riesentrollen zu Tage, als hätte das Gestein einmal gelocht und sei mitten darin erstarrt. Ein runder Kegel bleibt zur Rechten liegen, einem groben Bauernsilzbut mit niederhängender Krempe in der That nicht unähnlich, der „Marthut“ (Torghatten); mitten durch sein Raster hindurch blaut der Himmel; wir werden den großartigen Natur-Tunnel auf der Heimreise besichtigen.

Die Matrosen sind emsig um die vier blanken Messingkanonen beschäftigt. Droht uns ein Wikingdrachen, setzen wir uns in Verteidigungs-Zustand? Ach nein, die kriegerischen Vorbereitungen dienen einem friedlichen Zweck: wir sollen mit Blig und Anall den feierlichen Augenblick begrüßen, in dem wir die imaginaire Linie überschreiten, die den Atlantic und das Polarmeer scheidet, den nördlichen Polarkreis. Kapitän Eilertsen erzählt die uralte Anekdote von jenem klugen Mann, der den Polarkreis so gern sehen wollte, und dessen Sehnsucht man dadurch stillte, daß man ein Haar übers Fernrohr-glas legte. Das ist zwar eigentlich am Aequator passiert, findet aber auch am Polarkreis immer ein dankbares Publicum.

Die Inseln, die uns links von der freien See trennen, werden höher und steiler, stolz spiegeln sich die „Sieben Schwestern“ in der blaugrünen See. Und dort, vorn links taucht jetzt die eigenthümliche Gestalt der „Reiterinsel“ (Reitmandø) auf, ein in den wallenden Mantel gehüllter Reiter auf trabendem Gaul, eine riesige Illustration zu Goethe's Erlkönig. Und da passieren wir, rechts an der Küste, das Zeichen, das den Polarkreis anzeigt, der Kapitän hebt befehlend die Hand, die Lanten senken sich auf die Fündlöcher, und vier Mal brüllt der Donner der Böller über das Meer, macht in allen Thälern das schlummernde Echo lebendig und scheucht Tausende weißer Wasservögel aus ihrer beschaulichen Ruhe, daß sie freischwebend über die Schären fortflattern. Neun Kobaks haben den großen Moment festgehalten! Sie photographiren nämlich fast Alle und fast Alles! Nichts ist hoch und tief genug, nichts zu groß und nichts zu klein, das nicht „geknapst“ würde, wenn die Sonne nicht etwa gerade ins Ocular leuchtet.

Und dann lenken wir östlich in eine weite, ede Bucht und geben an Land. Hier sendet der Svartisen, der ungeheure Gletscher, der die Küste unter seinen zehn Meilen langen Eissfeldern begräbt, eine Junge bis dicht an die See hinab. Eine kleine Wanderung über die humpfige Wiese, auf der eine Anzahl gelber Blüthendolben sich wiegen, und wir stehen auf blankem, blauem Firneis, auf dem wir die Nagelschube schmerzlich vermissen. In Höhe entrollt die Berg-Eiswüste rings um uns her ihr grandiofes Panorama. Wie um das Bildstöckchen im Døpethal sich die weißbehelmen Gipfel zu Hunderten drängen, Pyramiden, Kegel, Dächer und Thürme mit gleichenden Eisskanten und drohenden Wächern, schwarzen Geröllhalden und schneidigen Graten, so heben sich auch hier,



Der Torghatten.

so weit das Auge reicht, die Gletscherköpfe aus den weiten, blendenden Mulden. Man möchte die einzelnen Ketten und Gipfel mit den vertrauten Namen benennen, Bildspitz und hintere Schwärze, Scholf-Kogel und Hohe Weiße, so groß ist die Ähnlichkeit. Und mich packte doch eine kleine Sehnsucht, das schöne Schiff und all den Comfort und die ganze Civilisation fahren zu lassen, und mir mit dem Pickel meinen Weg aufwärts zu machen auf den stolzen der Eishürsen da oben, um aufathmend meinen Sieg zu genießen und die viel tiefere Schanensfreude zu empfinden, die nur der Mühe folgt als ihr hart verdienter, süßer Lohn.

Aber die Glocke des Neptun ruft uns mahnend zurück, und wieder fahren wir nordwärts dahin, in bald engen, bald weiten Sunden, stets vor dem Ocean und seinen schlimmen Wogen durch felsige Inseln und Schären geschützt. Die flache Küste grünt im üppigen Birkeneschmud, dahinter heben sich gewaltige Kluppen mit moosgrünen Blöden am Hang und weißen Gletscherhauben auf den runden Köpfen. Und überall die grünen Felder und Weiden, die rothen Häuschen mit blinkenden Fenstern, wehende Tücher und lachende, grühende Augen!

„Hallo, look there!“ Ein Wasserstrahl steigt zur Linken aus der See, ein schäumender Wogenwirbel springt empor und verschwindet wieder. „Ein Walfisch!“ In Nu ist die ganze Gesellschaft an Hintersteden zusammengedrängt und schaut spähend auf die blinkende Fläche; alle Kobaks sind geladen und gespannt. Aber diesmal war der Liebe Mühe umsonst. Noch zwei Mal sahen wir, ferner und ferner, den Fontainen-Strahl und den aufgewühlten weißen Wirbel; dann sprangen nur noch die gewöhnlichen Schaumköpfe über der blaugrünen See empor: Meister Wal hatte sich ohne Abschied empfohlen, zur allgemeinen Entrüstung. Ach, wir sollten noch genug, übergenug von seinesgleichen bekommen, übergenug für die Augen und namentlich — für die Nase!

Und dann laufen wir Tromsø an und gehen an Land. —

Redactions-Post.

Unklüßige in Breslau. — Wir haben huns bemittelt, etwas Näheres zu erfahren, jedoch ohne Erfolg. Die Sache wird auf bloße Vermuthungen zurückzuführen sein.

Zweifelhafte in Hamburg. — Trotz alledem: das neue Jahrhundert beginnt mit dem 1. Januar 1901!



Der Leros-fall bei Trondhjem.

Illustrirte
Frauen-Zeitung

Hest 21, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverfandt fl. 1.60).

Berlin und Wien, 1. November 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverfandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Der tolle Graf.

Erzählung von E. Krickeberg.

(Fortsetzung.)

Der Doctor war ein schlechter Ruderer, Graf Brontisheff sah es sofort. Wie konnte man sich bei einem solchen Wetter auf den See hinaus wagen, wenn man seiner Kunst nicht sicherer ist? Er wollte einem anderen Hilfe bringen und hätte ihrer selber bedurft. Es dauerte nicht lange, so hatte er vollauf damit zu thun, sich über Wasser zu halten.

„Hahaha!“ ein wildes, krampfhaftes Lachen rang sich aus der Kehle des tolleren Grafen, „Hahaha!“

Wen würde es treffen? Die Chancen lagen immerhin noch günstiger für jenen, denn der hatte einen guten Rahn und den festen Willen zu siegen, während er in seinem Seelenverkäufer keine Hand zu seiner Rettung rührte.

Nein, — nicht den Finger wollte er krumm machen! er wollte jenem einen Vorsprung gönnen, mochte dann das Schicksal zwischen ihnen entscheiden. — Einer von ihnen beiden war überflüssig auf der Welt, einer mußte weichen, — oder beide, — tant mieux!

Es war ein Handicap auf Tod und Leben, das da ausgetragen wurde, und der tolle Graf lachte in seiner

tanzenden Ruffschale, ein schauerliches, schluchzendes, wahnwitziges Lachen. — Es waren nicht er und ein anderer, — waren nicht Menschen, die hier um ihr Leben spielten, — es waren zwei Favorits auf der Rennbahn, die sich gegenseitig den Rang abzulaufen trachteten, und Graf Brontisheff stand abseits und verfolgte mit heißer Spannung die wechselnden Chancen, — nicht wegen der hohen Summe, die er auf den einen gewettet hatte, — was waren dem tolleren Grafen ein paar Tausende, — aber es sollte sich entscheiden, welcher von den beiden Kennern der tüchtigere war, würdig, den Siegespreis zu erringen.

Daß der Zufall dabei gar oft sein Wort misspricht, daran dachte Graf Brontisheff in diesem Augenblick nicht, und er sah auch nicht, daß es ein ungleicher Kampf war, der hier ausgefochten wurde, — ungleich an Einsatz und sittlichem Werth.

Die Boote näherten sich mehr und mehr, wie in teuflischem Hohn trieben die Wellen sie einander zu, — sollten sie gemeinsam untergehen?

Plötzlich glühte ein tigerhaftes Leuchten in den Augen Brontisheff's auf, — eine Welle hatte den anderen Rahn erfaßt, emporgeschleudert, — eine Secunde war er in den Wassermassen vergraben, als er wieder zum Vorschein kam, war er leer. —

Da ging ein Ruck durch den Körper des Grafen, der Wahnwitz wich von ihm. Ohne Besinnen schleuderte er den hemmenden Rock von seinen Schultern. Im

nächsten Augenblick schon hatte er sich ins Wasser geworfen, um ihm sein Opfer abzurufen.

Ein harter, verzweifelter Kampf mit dem entfesselten Element, das seine Beute nicht wieder hergeben wollte.

Der Doctor verstand zwar besser zu schwimmen als zu rudern, und er hatte sich auch glücklich an die Oberfläche emporgearbeitet, aber er war halb betäubt und unfähig, seine Kraft zu entfalten. Da packte ihn des Grafen nervige Hand von hinten. „Halten Sie sich ruhig, — fassen Sie mich nicht an,“ herrschte er ihm zu, und so hielt er ihn über Wasser.

Es war ein fürchterliches Ringen mit den schäumenden, stürzenden Wogen. Der Himmel hatte sich zu völliger Nacht verdunkelt, nur die dicht einander folgenden Blitze beleuchteten mit grellem Schein die schauerliche Scenerie. Immer wieder trachteten die Wellen, die beiden verzweiflungsvoll kämpfenden Menschen auseinander zu reißen, aber was des tolleren Grafen eiserne Faust einmal erfaßt hatte, das war in seiner Gewalt.

Langsam näherten sich die beiden Schwimmer dem Ufer. Als sie festen Boden unter den Füßen fühlten, überließ der Graf seinen Secretair den hilfsbereit sich entgegenstreckenden Händen seines Personals; er selber wies jeden Beistand ab; fest, stramm, elastisch wie immer, ohne eine Spur von Erschlaffung, aber schwer athmend, mit über einander gepressten Lippen und einer Stirn, so finster wie die Nacht, schritt er dem Schlosse zu. Auf den Stufen der Terasse kauerte die Gräfin,



Herbstabend. Nach dem Gemälde von P. Jachman.

Angst und Grauen hatten sie auf die Knie geworfen. Als ihr Mann an ihr vorüberschritt, streckte sie ihm beide Arme entgegen.

„Wladimir,“ schluchzte sie auf, „lebt er?“

„Er lebt!“ stieß er kurz hervor, und ohne sich weiter um sie zu kümmern, trat er ins Haus.

Ein endlos langer Tag war über Schloß Waldsee dahingegangen. Der Graf und die Gräfin hatten sich, jedes für sich, eingeschlossen und niemand empfangen; auch der Doctor war nicht zum Vorschein gekommen. Nachdem er sich nothdürftig von seiner Erschöpfung erholt hatte, war er daran gegangen, seine Sachen zu packen. Bläß und müde, aber mit sicherer Entschiedenheit ging er seinen Weg.

Seit gestern wußte er so gut wie der Graf, daß einer von ihnen beiden hier überflüssig sei und zu weichen habe, und selbstverständlich war er derjenige. Mit welchem Recht durfte er neben dem Grafen seinen Platz behaupten? Sie liebten beide das eine Weib, und war diese Liebe gleich stark, so brauchte der Graf nur seine That seiner Wagschale hinzuzufügen, und des Doctors Hälfte schnellte federleicht in die Höhe.

Es war eine Zeit gewesen, in der er diese That, mit der der Graf Brontischeff ein armes Mädchen vom Untergang errettet hatte, kurz mit den Worten: „Zufall“, — „Laune“ abthun zu können meinte, und nur widerwillig gab er nach und nach dem Menschen Brontischeff ein Recht daran. Jetzt hatte dieser selbe Brontischeff der einen That noch die sittlich größere und schwerere hinzugefügt, dem einstigen Verlobten seiner Frau und noch immer Geliebten das Leben zu retten, der Brontischeff, dessen ganzes Sinnen und Trachten sich im Grunde nur darum drehte, seinem Weibe das Leben glücklich zu gestalten, so weit das bei seinem Naturell überhaupt möglich war.

Zwar er, der Doctor Bindnagel, hatte ebenfalls nicht gezögert, seinem Rivalen in der Gefahr beizuspringen, aber er war auch nicht der „tolle Graf“. Er war in anderen Sittlichkeitsbegriffen groß geworden, wie jener Halb-Asiat, seine Handlungen bestimmte das Bewußtsein einer moralischen Verpflichtung, er wäre ein Schurke vor sich selber gewesen, wenn er einem in Lebensgefahr schwebenden Menschen nicht hilfsreiche Hand geleistet hätte, und wäre dieser selbst sein Todfeind gewesen. Den Grafen aber, der gewohnt war, die eigenen Wünsche als Moral-Codex zu betrachten, hatte nur ein impulsiver Drang, das Gute über das Niedrige zu stellen, bei dieser Handlung geleitet, ein angeborener Instinct für das wahrhaft Edle, — des Grafen That war ein Beweis wirklicher innerer Vornehmheit. Nicht dem hochgeborenen Grafen wick der einfache Gelehrte, er wick dem Menschen Brontischeff.

Die Gräfin hatte sich für untrennbar vereinigt mit dem Gatten erklärt, das war ihrer würdig, und er achtete sie darum nur noch höher, — und ihm hatte sie die Freundeshand geboten. Ein melancholisches Lächeln glitt über sein Gesicht. Er hatte früher gelitten unter der Freundschaft der geliebten Frau, und jetzt würde er an ihr zu Grunde gehen, und sie, — sie auch. — Die Schatten der Vergangenheit waren aus ihrer Ruhe gestört worden!

Eine heiße, qualende Neugier erfaßte ihn, daß er sich ihr wieder in den Weg gestellt hatte. Sie hatte ein ruhiges, zufriedenes Glück an der Seite des Gatten gefunden, und nun war er gekommen, ein Mahner an entschwindene Seligkeit, ein ewiger Hinweis darauf, daß es eine andere Liebe giebt, als die kuschelnde gewöhnliche, duldbende, einen heißeren Pulschlag, als den dankbarer Gewöhnung; daß die Leidenschaft noch nicht ausgestorben ist in der Welt. — In dem strahlendsten Sonnenschein des erhabenen Pflichtbewußtseins kann das Herz zu Eis erstarren, — ihr stolzes Herz würde erstarren, — und er? In seinen Adern pochte die Leidenschaft, in seiner Seele brannte der wilde Wunsch, sie sein zu nennen. — Und mit dieser Gluth im Innern sollte er den Zwang kühlen Beisammenseins ertragen? jede Miene, jeden Blick abwägen? jedes gute Wort aus Furcht vor Mißverständnissen zurückdrängen? immer vor der eigenen Herzensstür mit gezücktem Schwert als Wächter stehen? — Ein Unding, das jenseits der Menschenkraft lag, und eine Unsittlichkeit obenein. — So wollte er nach einer ehrlichen Aussprache mit dem Grafen das Feld räumen, und es war sein Trost, daß er es reinen Herzens thun konnte.

Am Nachmittag der folgenden Tages erschien der Graf zum Morgenthee bei der Gräfin. Er sah aus wie gewöhnlich, nur ein gewisses nachdenkliches Etwas lag in seinen Augen, das man sonst an ihm nicht wahrnehmen konnte. Er küßte die Hand seiner Frau, wie er immer zu thun pflegte, und setzte sich dann nieder, die Zeitung zu lesen.

Die Gräfin erschien blaß und übernächtigt; mit einem

forschenden Blick beobachtete sie ihn, auf ihren Lippen brannte eine Frage, die sie nicht auszusprechen wagte, sie wußte nur zu gut, daß ihr Gatte nicht liebte, abgethane Geschichten noch einmal zu berühren. Endlich begann sie doch:

„Wie fühlst Du Dich, Wladimir Petrowitsch?“

„Vollkommen wohl, wie Du siehst.“ Er legte die Zeitung hin und sah ihr unter den buschigen weißen Brauen hervor scharf ins Gesicht. „Und Du?“

Sie schauerte zusammen.

„Ich kann noch immer das Grauen nicht los werden, — wie habe ich mich geängstigt!“

„Das war sehr thöricht, Du weißt, daß ich wasserfest bin, — und diese Komödie mit dem Doctor konntest Du uns ersparen.“

„Wladimir,“ rief sie erschrocken und vorwurfsvoll, „meinst Du, er habe nöthig, sich nach dem, was seine Pflicht ist, bei mir zu erkundigen?“

„Pflicht, — Pflicht!“ er warf es geringschätzig hin.

„Ich wüßte nicht, wie es des Doctors Pflicht sein könnte, mir für die paar Pfennige Gehalt das Leben zu retten, sobald es mir paßt, es aufs Spiel zu setzen. — Ueberhaupt Pflicht! jeder Mensch hat eine andere Auffassung von ihr. — Als ich gestern von der — Spazierfahrt wider Erwarten glücklich zurückkehrte, da erkundigte sich die Gräfin Brontischeff sehr theilnahmenvoll nach dem Wohlergehen meines Gefährten, — wahrscheinlich hielt sie das für ihre Pflicht.“

Sie erröthete jäh und tief, aber ohne eine Spur von Scheu richtete sie sich in ihrem Sessel auf, stolz und ruhig sagte sie:

„Ich habe um ihn gebangt und nach ihm gefragt, weil ich wußte, daß er der Schwächere von Euch beiden war. Deine Kraft und Sicherheit kenne ich, Wladimir Petrowitsch, und ich vertraue ihr! Trotzdem habe ich den Doctor nicht zurückgehalten, als er Dir zu Hilfe eilen wollte, denn ich hätte ohne Besinnen dasselbe gethan, — das ist Pflicht, wie wir sie auffassen.“

„Wir?“ wiederholte er mit zusammengebißnen Zähnen, — „ah!“ Dann brach er zornig los: „Ein Dummerjungenstreich war es, und die Gräfin Brontischeff hätte wissen sollen, daß ihr Mann diesem — Magister nichts zu danken haben will, am allerwenigsten sein Leben!“

Er sprang auf und schritt im Zimmer hin und her.

„Das klingt anders, als wenn dieser Magister von dem Herrn Grafen spricht! Hast Du ein Recht, mit Verachtung auf den Doctor herabzusehen? Hat er sich gegen Dich vergangen?“

„D nein, — nein!“ Er lachte kurz und rauh. „Dazu ist er zu temperamentlos! — Ihr seid ja zu jeig zum Sündigen!“

Er blieb vor ihr stehen und sah ihr in das tief erblaßte Gesicht.

„Wenn ich in meinen jungen Jahren ein Weib geliebt habe, und es hat mir eingestanden, daß es mich wieder liebte, dann habe ich unser Glück uns errungen, der ganzen Welt zum Trost! — Das ist meine Auffassung von der Pflicht eines Mannes. Der Mensch wird nackt in das Leben gestellt, und es ist seine Sache, wie er sich kleidet und bettet, — der Hunger läßt sich nicht mit philosophischen Betrachtungen zum Schweigen bringen, und warum wäre uns der Hunger gegeben, wenn wir ihn nicht stillen sollten? — Ein schwächliches Entfagen ist Feigheit in meinen Augen.“

Sie erhob sich jetzt auch und stand ihm nun Aug' in Aug' gegenüber, hoch ausgerichtet, ruhig, vornehm sah sie auf ihn herab, der kleiner war als sie.

„Es giebt etwas, das steht höher als der Genuß, Wladimir Petrowitsch, das ist die Ehre!“

„Gar mancher verschanzt seine Schwachheit hinter seiner Ehre.“

„Wenn Du Gewaltthätigkeit und Selbstsucht Thatkraft nennst, dann sind wir allerdings feig!“

„Wir?“ wiederholte er noch einmal, es zuckte um seinen martialischen Schnurrbart, aber er fuhr nicht wieder auf, ja er wurde seltsam ruhig.

„Du nimmst zwei Parteien hier im Hause an, — Ihr und mich, das beweist mir, daß Du mit der Angelegenheit bereits fertig bist in Deinem Innern, und dann hast Du mir gewiß auch schon meinen Platz für die Zukunft angewiesen. Du würdest mich zu Dank verpflichten, wenn Du mir ihn zeigtest, — es ist so unbehaglich, im eigenen Hause im Dunkeln zu tappen.“

Er verschränkte die Arme und lehnte sich wartend an eine Tischkante.

Sie umklammerte mit ihren Händen fest die Lehne des vor ihr stehenden Sessels, kein Blutstropfen war in ihrem Gesicht, und als sie sprach, hörte man den Zwang, den sie sich anthun mußte, aus ihrer Stimme.

„Meinetwegen brauchte diese Angelegenheit nicht berührt zu werden, Wladimir, mein Weg liegt klar vor mir, und ich bin nicht eine Secunde in meinem Innern

beirrt worden, ob ich ihn schreiten soll; aber ich sehe, Du fürchtest, ich könnte straucheln, — und der Doctor fürchtet es wohl auch, und darum hätte ich heut' ohnehin gesprochen, ich wartete bereits auf Dich, Wladimir Petrowitsch. — Aus Deinen Worten entnehme ich, daß Du meine Unterredung mit dem Doctor, gestern vor Deiner Wasserfahrt, mit angehört haben mußt?“ Sie sah ihn fragend an.

„Ja, ich habe sie gehört, und daß nach dieser — gegenseitigen, interessanten Beichte das Leben hier im Hause nicht so fortgehen kann, wie bisher, das siehst Du wohl auch ein.“

Es klang drohend. Sie fuhr ruhig fort.

„Das sehe ich ein, Wladimir, ein Schatten ist aus seinem Grabe gerufen, der ewig hätte ruhen sollen, und er wird nun umgehen und die Lebenden ängstigen, — das ist so, — und doch ist's nicht er selber, den ich fürchte, sondern der Schatten des Schattens: Argwohn und Mißtrauen. — Trotzdem ist es gut, daß das zwischen mir und dem Doctor abgemacht wurde, — einmal für immer! — Wir sind nun fertig mit einander, Wladimir, und damit dieser aufgeschreckte Schemen Zeit hat, wieder zur Ruhe zu gehen, bitte ich Dich, daß Du mit mir nach Rußland zurückkehrst, — morgen, heute noch, — sofort, wenn Du willst, — ich bin bereit!“

Er sah sie überrascht, fassungslos an.

„Du willst mit — mir gehen?“ Langsam, unsicher als ob er fürchte, falsch gehört zu haben, kamen die Worte von seinen Lippen. „Du — mit — mir?“

Sie lächelte müde.

„Ich mit Dir, selbstverständlich, Wladimir Petrowitsch.“

„Hahaha!“ er lachte rauh und gequält auf. „Du willst das Opferlamm spielen, — die an ihrem Edelmuthe, ihrem Pflichtbewußtsein, ihrer Dankbarkeit dahinwelkende Madonna.“ — Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Theegläser hoch aufsprangen. „Ich will kein Opfer, — ich hasse diese Edelmuthe-Comödien, dieses entfangensvolle Märtyrertum. Habe den Muth zu sein, die Du bist, sei Mensch, — Mensch und kein Engel! — Warum lügst Du mir, daß Du ihn liebst?“

Sie trat dicht an ihn heran und legte ihm die Hand auf den Arm. Die Glieder bebten ihr, aber ihr Gesicht war wie aus Marmor.

„Ich lüge es Dir nicht, Wladimir! Ich liebe den Doctor, er ist das Ideal, die einzig glückselige Erinnerung meiner traurigen Jugendzeit, ich werde ihn nie, — nie vergessen! Aber neben ihm in meinem Herzen steht Du, Wladimir Petrowitsch, und obwohl ich Dich anders liebe, wie ihn, so liebe ich Dich mehr. Du bist mir Vater, Bruder, Gatte in einer Person, in Deinem Hause habe ich nach langer, schmerzlicher trüber Vereinsamung eine Heimat gefunden, Du hast die Verlassene an Deine Seite, unter Deinen Schutz genommen, es giebt keinen Menschen, dem ich mehr vertraue, den ich höher achte und mehr verehere als Dich. — Blicke nicht geringschätzig auf Dankbarkeit und Pflichtgefühl herab, sie waren die Brücke, auf der mein Herz zu dem Deinen gelangt ist. — Anfänglich war ich Dir nur ergeben, jetzt liebe ich Dich, Wladimir Petrowitsch, nicht mit himmelhoch jauchzender Leidenschaft, aber mit der stillen, steten, unverlöschlichen Liebe, die dem heiligen Besta-Jener gleicht. Wir beide sind unzertrennlich verbunden fürs Leben, das weiß der Doctor, — und er versteht es auch! — und nun komm, Wladimir Petrowitsch, laß uns heim gehen in Dein Vaterland.“

Sie hatte ihren Kopf sanft an seine schwer und hastig arbeitende Brust geschmiegt und sah mit einem guten Blick voll ehrlich treuer Hingabe zu ihm auf.

„Sascha, — Saschinka!“ flüsterte er mit schwerer, angstvoller Härlichkeit, „das, — das mir, dem Alten mit dem grauen Kopf? — dem tollten Grafen?“

„Graf Brontischeff mit dem jungen Herzen wird niemals alt werden,“ lächelte sie, seinen Hals umschlingend, „und seine Tollheit hat sich noch nie gegen mich gekehrt.“

Da umfaßte er sie mit seinen beiden Armen und preßte sie leidenschaftlich an sich. Er sagte auch jetzt kein Wort von Liebe, aber eine unsägliche Härlichkeit lag in seinem Blick, und ein tiefer, zitternder Athemzug glitt wie ein Aufseuzen der Erlösung von langer Pein über seine Lippen.

„Sascha, meine weiße Taube, wirst Du nie bereuen, mit dem Alten gegangen zu sein?“

„Nie!“ sagte sie fest und feierlich. —

Am Abend ließ der Doctor den Herren Grafen um eine Unterredung bitten, aber er erhielt den Bescheid, der Graf würde ihn am anderen Morgen rufen lassen. Das geschah nicht, statt dessen brachte man ihm einen Brief und die verblüffende Nachricht, Graf und Gräfin Brontischeff seien in der Nacht dringender, un-ausschiebbarer Geschäfte wegen nach Rußland abgereist.

In dem Briefe theilte ihm der Graf seine Abreise mit, danke ihm für seine treuen, selbstlosen Dienste und sagte ihm in schlichten, herzlichen Worten, daß der Doctor Bindnagel einer der wenigen Menschen sei, vor denen der Graf Brontischeff eine unbedingte Hochachtung empfinde, und daß er ehrlich um seine Freundschaft werbe. Er sei jetzt leider gezwungen, nach Rußland zurückzukehren, hoffe aber im Leben noch einmal Gelegenheit zu haben, ihm auch persönlich die Freundschaftshand bieten zu können. Aus seinen Diensten entlasse er ihn nicht, sein Hauswesen in Deutschland bedürfe dringend eines treuen und rechtschaffenen Hüters, und er hege die feste Zuversicht, der Doctor werde ihm einen Beweis seiner Freundschaft geben, indem er das Gut des Grafen verwalte. Das solle ihm keine Fessel sein, er wünsche im Gegentheil von ganzem Herzen, der Doctor möge sich sein Dasein ganz nach seinem Wunsch gestalten und aus seinen Studien und Forschungen Kraft und Zuversicht genug schöpfen, um auch schwere Stunden ungebeugt überdauern zu können. Seine Frau sende ihm ihre wärmsten Abschiedsgrüße und die Versicherung unwandelbarer Freundschaft.

Der Doctor sank auf einen Stuhl und bedeckte die Augen mit der Hand. Das war der „tolle“ Graf, der diesen Brief voll Zartheit und Schonung geschrieben hatte? Nein, das war der Mensch Brontischeff, der Großes zu leisten im Stande war und darum auch Großes von anderen forderte, — denn trotz aller Schonung, mit der ihn der Graf behandelte, war es doch Schweres, was er ihm da auferlegte, eine Art Kraftprobe der Seele. Er sollte für den sorgen, der ihm sein LiebsteS geraubt, er sollte unter der Pein täglich, stündlich erneuter Erinnerung tragen lernen, — die Wunde seines Herzens sollte vernarben, trotzdem man täglich die Sonde in sie senkte. Ein Almosen war es sicher nicht, was ihm der Graf bot, ob es ihm gleich ermöglichte, unbehindert von Alltagsorgen seinem Lebensziel entgegen zu arbeiten, und er konnte es annehmen, ohne sich zu erniedrigen, — ja er mußte es annehmen, wenn er sich nicht kleiner erweisen wollte, als der Graf Brontischeff.

Sein ganzer Mannesstolz überkam ihn, das sichere Selbstbewußtsein eines Menschen, der seine Ehre über alles stellt. Er würde sich des Vertrauens des Grafen Brontischeff würdig erweisen; zwischen ihm und jenem Mann gab es kein Mittelding, entweder unbedingte, rückhaltlose Freundschaft oder Todfeindschaft, — und er wählte die Freundschaft, — er konnte nicht anders.

Und dann begrub er still das Glück seines Lebens zum zweiten Mal, und diesmal war es wohl todt für immer.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Perlen.

Von Julius Stinde.

Die indische Sage erzählt, daß die Perlmuschel bei dem ersten Frühlingsregen ihre Schalen öffne und einen klaren Tropfen aufsaugt, der zur Perle erstarre. Somit gilt die Perle den Indiern als ein Geschenk des Himmels, und ihre Weisen legen ihr eine tiefere Bedeutung bei, indem sie die Perlen als Sinnbilder der Gestirne betrachten. Eine Perlenkornur ist ihnen das Symbol des Weltalls und der belebten Schöpfung, denn Krishna sagt in dem Gedicht Shagavad-Gita: „Ich bin des ganzen Weltalls Ursprung, so wie Vernichtung auch; außer mir giebt es ein anderes Höheres nicht; an mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.“ Der Thautropfen kommt vom Himmel, die Perle bildet sich daraus in dem lebenden Thiere, an ihr haben daher Ueberirdisches und Irdisches gleichen Antheil, die zusammenhaltende Schnur deutet auf den göttlichen Zusammenhang aller Dinge. Darum ist die Perlenkornur etwas Heiliges, und indem der Fromme beim Gebete oder bei erbaulichen Betrachtungen die einzelnen Perlen durch seine Finger gleiten läßt, verrichtet er eine der Gottheit wohlgefällige Uebung. Die Kinder der Welt aber erfreuen sich an der Schönheit der Perlen, an ihrem milden Glanze, an ihrer Färbung und schmücken sich damit.

In Europa wird die weisliche Färbung der Perlen bevorzugt; die Orientalen schätzen die gelbe Farbe am höchsten. Schwarze Perlen werden hoch bezahlt, da sie selten sind, und die bleifarbenen und schwärzlichen sind gesucht, um sie zu Schmuckstücken besonderer Art zu verarbeiten.

Je größer eine Perle ist, je vollkommener ihre Rundung, ihre Glätte und ihr hell durchsichtiger Glanz, um so höher wird sie geschätzt, und deshalb ist ein Perlenschmuck um so werthvoller, je mehr gleich schöne und tadellose Perlen er in sich vereinigt.

Die Größe der Perle spielt bei der Feststellung des Preises die erste Rolle. Selten erreicht sie die Größe einer kleinen Bohnen. Häufiger ist schon die einer Kirsche. Die erbsengroßen heißen Zählperlen, die kleineren Lotperlen, die kleinsten Staubperlen. Außerdem unterscheidet man birnenförmige, zwiebel-förmige und Baroque-Perlen, worunter mißgeformte zu verstehen sind, die jedoch der Juwelier durch kunstvolle Fassung zur Geltung zu bringen weiß, indem er sie als den Körper eines kleinen Schwanes, einer Spinne, einer Knappe und dergleichen mehr, in Verbindung mit Edelsteinen und Gold, zu Schmuckstücken verarbeitet.

So hübsch nun auch die indische Thautropfen-Theorie ist, genügt sie dennoch nicht dem abendländischen Forscher; der Zoologe und der Chemiker haben sich beide bemüht, den wahren Ursprung der Perle zu ergründen.

Der Zoologe hat gefunden, daß nicht nur die in südlichen Meeren lebende echte Perlmuschel, sondern auch die Riesmuschel, die Flußperlmuschel und selbst die Auster Perlen erzeugen, und es ist schon vorgekommen, daß ein Liebhaber von Auster in dem wohlgeschmedenden Schalthier unerwartet eine werthvolle Perle fand, obgleich die runden, schneeweißen Perlen, welche öfter in der eßbaren Auster vorkommen, auf dem Markte keinerlei Preis erzielen. Es war deshalb thöricht von jenem Studenten, der in der Hoffnung auf Perlenfund die Austerkeller frequentirte und die Schalen, welche er mit der ersehnten Perle zu bezahlen gedachte, nur um so rapider vergrößerte.

Da nun nicht jede Perlmuschel sich veranlaßt fühlt, Perlen zu bilden, suchte man die näheren Umstände zu ergründen, die Ursachen der Perlen-erzeugenden Thätigkeit sein können. Man nahm Perlen und schloß sie bis zur Durchsichtigkeit ab, um ihren Bau unter dem Mikroskop zu erkennen. Hierbei ergab sich, daß die Perlen meist einen Kern besitzen, der aus kleinen Nüssen, Würmern oder Faden-Algen besteht, aus einem Eindringling, den das Muschelhier mit Perlen-Substanz überzogen hat.

Voraus diese ihrerseits besteht, das hat der Chemiker nachgewiesen: sie ist der Hauptsache nach kohlensaurer Kalk, innig verbunden mit einer leimartigen, organischen Substanz.

Nun giebt es zwar viele Leute, die da glauben, daß der Chemiker, sobald er durch seine Wissenschaft die Bestandtheile eines Körpers ermittelt hat, nun auch im Stande sei, ihn in seinen Kolben und Retorten künstlich nachzubilden; leider überwiegt jedoch das Wissen des Chemikers Können, und in zahlreichen Fällen muß er sich geteuen, daß er es im Zerstoren und Erkennen weiter bringt, als im Aufbauen und Wieder-Zusammensetzen. Würde man einem noch so geschickten Scheidekünstler zum Beispiel eine Tonne Kalk geben und eine Tonne mit Leim und Knorpel-Substanz gefüllt und ihm die Aufgabe stellen, aus diesen Ingredienzien echte Perlen zu bilden, so müßte er die Zumuthung ablehnen, denn er besitzt kein Mittel, die einzelnen Theilchen dieser beiden Stoffe derart zu ordnen und zusammenzufügen, daß sie in jenem milden Schimmer erglänzen, den wir an der Perle schätzen.

Die Perlmuschel hat weder dem Zoologen noch dem Chemiker ihr Geheimniß bis jetzt verrathen, wie sie es macht, den im Wasser gelösten Kalk aufzunehmen und mit organischer Substanz als Perlenmasse auszuscheiden.

Unzählige Muscheln bauen sich freilich ebenfalls ein Kalkgehäuse, allein nur einzelne fügen die Schale so, daß sie den bekannten Perlmutter-schimmer besitzt, und zur Perlenbildung sind wiederum nur etliche Arten veranlagt.

Und doch ist man auf der Suche nach dem Geheimniß der Perlmuschel zu Ergebnissen gelangt, die für die Zucht der Perlen in Deutschland von Wichtigkeit zu werden verspricht.

Zunächst ist die Entstehung der Perle im Körper der Muschel als eine Art Nothwehr aufzufassen. Die fremden Eindringlinge, die Sandkörner, Würben und Parasiten, welche sich festgesetzt haben, üben einen ungewöhnlichen Reiz auf den Organismus des Muschelhieres aus, das sich nun dadurch zu schützen sucht, daß es den Fremdkörper mit derselben Substanz überzieht, aus welchem seine Schale besteht, — mit Perlmutter oder, um chemisch zu sprechen, mit organischen Stoffen, welche kohlensauren Kalk in feinsten Schichten enthalten. Die Muschel verpackelt den Fremdkörper, ähnlich wie der menschliche Organismus die in die Muskelasern eingewanderten Trichinen im Lauf der Zeit mit einer Kalkhülle (verpackelte Trichinen) umgiebt, die schließlich so dick wird, daß schon das unbewaffnete Auge die weißen Punkte in dem dunkelrothlichen Fleische wahrnimmt.

Somit wäre die als Schmutz hochgeschätzte Perle nichts als ein krankhaftes Erzeugniß der Perlmuschel. Gerath der Fremdkörper in den sogenannten Mantel der Muschel, so bilden sich die schönsten runden, ringsum freien Perlen, wogegen die Neubildung mit der Schale zusammenwächst, wenn ein spitzes Sandkorn sich zwischen das Weichthier und die Schale drängt. Dadurch entstehen die geringere bewerteten Kropfperlen, die mittelst schneidender Werkzeuge von der Perlmutter abgetrennt werden müssen.

Bei unserer Flußperlmuschel gelang es, nachzuweisen, daß es die Eier der Wassermilbe sind, die in der Mantelspalte der Muschel abgelagert werden und durch ihren Reiz Veranlassung zur Perlbildung geben. Mit der ersten Ausschcheidung des umhüllenden Perlhäuschchens um das Ei ist die Bildung der Perle begonnen, und durch jährliche erneute Ausschcheidung einer neuen Schicht wächst die Perle weiter, bis sie nach sechs bis sieben Jahren Handelsgröße erreicht.

Der Mantel der Muschel besteht aus mehreren Schichten, und zwar aus einer äußeren schwarzen, welche die dünnste ist, dann folgt eine zweite, etwas stärkere, von brauner Farbe und darauf eine dritte, weiße. Wenn nun das winzig kleine Insect, — die Wassermilbe, — gleich heden bleibt beim Ablegen des Eies, was sehr selten, vielleicht auf eine halbe Million Muscheln einmal vorkommt, so entsteht die werthvolle schwarze Perle. Dringt es in die zweite Schicht, so entsteht die braune und endlich beim Eindringen in die dritte Schicht die weiße Perle, ungefähr neun auf drei bis viertausend Muscheln. Es giebt daher die Muschel aus eigenem Vermögen die Farbe hinzu.

Die Bildung der edeln Perle in Süßwasser-muscheln ist von der Wassermilbe abhängig, die ihrerseits nur in den Perlen-bäcken vorkommt, in Flußläufen, die auch den Forellen geeigneten, günstigen Aufenthalt bieten. Von wesentlichem Einfluß ist ferner der Kalkgehalt des Wassers, der den Thieren zum Aufbau ihres Gehäuses dient; er darf weder zu niedrig noch zu hoch sein.

Das Königreich Bayern hat mit etwa einhundertvierzig Flüssen und Bächen unter allen deutschen Staaten den größten Perlenbezirk. Auch in Sachsen werden Perlen in der weißen Elster gefischt, doch ist die Ausbeute jetzt nur gering. Im Jahre 1878 wurden zwei vorzugsweise schöne Perlen gefunden, die einen Preis von einhundertzweiundneunzig und zweihundert Mark erzielten.

In einzelnen Bächen der Lüneburger Heide findet man ebenfalls tragende Perlmuscheln, wenn auch nur selten. Dagegen ist der Mississippi in seinem Stromgebiete so reich daran, daß die Spanier bei der Eroberung dieser Gegenden die köstlichsten Perlen schiffelweis von den Indianern erbeuteten.

Der berühmte Naturforscher Linne soll ein Verfahren befehlen haben, die auch in Schweden und Norwegen vorkommende Flußperlmuschel zur Erzeugung vieler und großer Perlen zu zwingen, allein die schwedische Regierung lehnte 1713 den Ankauf des Geheimnisses wegen zu großer Ebbe in der Staatskassa ab, und Linne nahm sein Wissen über diesen Gegenstand mit in das Grab. Wenigstens findet sich in seinen Schriften nichts von dem der Regierung angebotenen Verfahren. Die Chinesen sind dagegen in der Perlen-Kultur weiter fortgeschritten als wir sonst so weisen Abendländer. Namentlich werden, wie aus den Reiseberichten der „Novara“ hervorgeht, an zwei Plätzen in der Nähe von Hangschu-Zu Perlen künstlich gezüchtet.

Das Verfahren ist folgendes: Im Frühjahr werden die Flußperlmuscheln, welche von den in unseren Flüssen vorkommenden etwas abweichen sollen, zusammengefaßt und nach dem Ort ihrer Bestimmung gebracht. Behutsam öffnet man die Schalen, ohne das Thier zu verletzen. Mit einer flachen eisernen Sonde wird der Theil des Thieres, der die innere Oberfläche der Schale berührt, niedergedrückt, worauf der Operateur kleine Gegenstände, entweder kleine Kugeln oder Halbkugeln, die aus einer eigenthümlichen Masse geformt und mit einer terpentinartigen Substanz bestrichen sind, vermittelst eines spitzen Bambusstäbchens in den Mantel der Muschel hineinschiebt. Auch kleine rundgeschliffene Perlen aus Perlmutter dienen zu gedachtem Zwecke und werden von dem Thier in echte Perlen verwandelt. Zimmerne Götzenbilder, namentlich solche, die den Buddha darstellen, werden ebenfalls zwischen Schale und Mantel geschoben, und zwar derartig, daß auf jeder Seite etwa fünf bis zehn solcher Fremdkörper zu liegen kommen. Der Reiz, welchen dieselben auf das Thier ausüben, veranlaßt dieses, die Gegenstände mit Perlenmasse zu überziehen, und wenn die incrustirten Buddha-Bilder auch von den Priestern als Naturwunder ausgegeben und vom Volke als heilbringende Amulette getragen wurden, so sind sie, bei richtigem Lichte betrachtet, eigentlich nichts anderes, als die Folgen einer Thierquälerei, die wohl deshalb nicht grausam erscheint, weil den Muscheln die Stimme versagt ist, weil sie nicht schreien.

Die präparirten Muscheln kommen in eigene Teiche, deren Wasser in bestimmten Zwischenräumen abgelassen wird und von Zeit zu Zeit Abfallstoffe erhält, die der Muschel als Nahrung dienen. Die Chinesen haben die Perlmuschel-Kultur auf eine so hohe Stufe gebracht, daß die hineingegebenen Modelle bereits nach acht bis zehn Monaten mit einer dicken Schicht von Perlmasse überzogen sind, worauf die Ernte beginnt, an der das Muschelhier zu Grunde geht. Versuche in gleicher Richtung, welche man mit deutschen Flußperlmuscheln anstellte, ergaben keine günstigen Resultate, weil wahrscheinlich die Erfahrungen und Handgriffe der Chinesen fehlen, oder weil die europäische Perlmuschel sich zu dieser Prozedur nicht eignet.

Die Perlen sind härter als Kalkspath, aber weicher als die Edelsteine und daher auch nicht so dauerhaft als diese. Ihr Glanz verschwindet mit der Zeit, und zwar besonders durch Temperatur-Wechsel und Schweiß, der Milchsäure enthält, die, wenn auch nur sehr allmählich, zu guterletzt den kohlensauren Kalk der Perle angreift und die obere Schicht und damit den Glanz zerstört. Schon siedender Essig genügt, den Perlen den Kalk auszuziehen, so daß die leimartige Substanz zurückbleibt. Der Zahn der Zeit spielt den Perlen aber so übel mit, wie der Essig und andere Säuren, denn in alten Gräbern gefundene Perlen waren in ein loder zusammenhängendes Pulver verwandelt, das bei der Berührung in weißen Staub zerfiel. Hier trug die Verwesung der Leim-Substanz Schuld an dem Zerfall. Das Bindemittel war aufgezehrt und der Kalk blieb zurück.

Die Perlen der alten Welt kommen seit undenklicher Zeit von der Seeperlmuschel, die hauptsächlich an der arabischen Seite des Persischen Meeres und im Indischen Meere zwischen Ceylon und der Koromandel-Küste gefischt wird. Die Wände indischer Tempel und die Götzenbilder wurden mit Perlen geschmückt, und unermessliche Summen repräsentirten die Perlen-schätze indischer Fürsten und Großen. Auch in der Schatzkammer des Sultans im alten Serail zu Konstantinopel befinden sich an den Turbanen der verstorbenen Sultane und an ihren Waffen, die dort aufbewahrt werden, Perlen, deren Werth sich auf Millionen bezieht. Sie werden den Besuchern gezeigt, die eine Erlaubniß zum Besuche der Schatzkammer erwirkt haben; sonst aber ruhen sie in der Dunkelheit der ängstlich verschlossenen Räume als todes Gut.

Welcher Werth im alten Rom auf Perlen gelegt wurde, geht aus den Mittheilungen des älteren Plinius hervor, der seiner Entrüstung über die Verschwendung keinen Zwang anthat. Schon damals kannte man genau den Unterschied in Form und Farbe. Sehr beliebt waren zu einer Zeit die birnenförmigen; diese an den Fingern und zwei oder drei davon an jedem Ohr zu tragen, galt für die größte Auszeichnung der Frauen. Die Ohrgehänge wurden Krotaline (Klappern) genannt, weil man schon an dem Schalle und dem bloßen Zusammenschlagen der Perlen Freude hatte.

Doch waren solche Ohrgehänge auch in Aegypten gebräuchlich. Auf den wunderbaren Portraits alexandrinischer Kunst, die in Fayum gefunden wurden, sind derartige Gebänge abgebildet, und der frühere Besitzer dieser Bilder, Graf in Wien, besaß auch einen so geformten Schmuck aus einem ägyptischen Grabe. Die Trockenheit der ägyptischen Grabhöhle hatte den Glanz der Perlen recht gut erhalten. Wie alt diese Perlen waren, ist nicht zu bestimmen, die Bilder aber stammen nach einigen Gelehrten aus der Zeit von zweihundert Jahren vor, wie andere behaupten, jedoch von zweihundert Jahren nach Chr. Jedenfalls war der Schmuck kleidbar.

„Auch die Aemeren trachten bereits nach solchem Gebänge,“ murrte Plinius, „indem sie es den Victor der Frauen auf der Straße nannten, da die Perlen ihnen dieselbe Ehrerbietung und das Ansehen verschafften, wie der voranschreitende Victor dem hohen Staatsbeamten. Ja man schmückte sogar die Füße mit Perlen, und nicht nur die Riemen der Pantoffeln, sondern die ganze Fußbekleidung, denn schon genügt es nicht mehr, daß man Perlen trägt, man muß auch darauf treten.“

Die Gemahlin des Fürsten Gajus, die Lollia Paulina, hat Plinius selbst in ihrem Schmuck gesehen, und zwar nicht einmal bei einer ersten Veranlassung, sondern bei einem gewöhnlichen Verlobungs-Schmause mit Smaragden und Perlen bedeckt, die in abwechselnder Verwebung am ganzen Kopfe, in den Haaren, in dem Flechtenest, an Ohren, Hals, Ketten und Fingern strahlten. Der Schmuck hatte einen Werth von vierzig Millionen Sesterzien (etwa 6 800 000 Mark), und sie selbst, die

progende Frau, hatte die Quittungen über die Ankäufe in der Tasche, um Zweifeln schriftliche Beweise unter die Augen zu halten. Der Schmutz bestand nicht etwa aus Geschenken ihres Vaters, sondern aus Erbkräften von ihrem Großvater, durch Blünderung der Provinzen zusammengebracht.

Auch von den Perlen der Kleopatra weiß Plinius zu erzählen: es waren zwei, die größten, die man je gefunden. Als nun Antonius sich in Aegypten tagtäglich mit außerlesenen Speisen mästete, spottete Kleopatra über den Aufwand und den Hofhalt des Römers, der darauf fragte, ob sie im Stande sei, ihn zu überbieten? Darauf antwortete die Königin, sie wolle in einer Mahlzeit 10 Millionen Sesterzen (1700 000 Mark) verzehren. Antonius hielt das für unmöglich und weitete mit Kleopatra, die am nächsten Tage eine sehr reiche, aber für Antonius gewöhnliche Mahlzeit aufsetzte, der spöttisch nach der Rechnung fragte. Vöthelnd antwortete Kleopatra, dies sei nur ein Bei-Öfen, die Mahlzeit werde ihren Preis erreichen, da sie allein für zehn Millionen verpfeifen werde, und sie ließ den Nachschick hereinbringen. Ihrem Befehle gemäß setzten die Diener ein Gefäß Essig vor sie hin, dessen Schärfe die Perlen erweicht und auflöst. In ihrem Ohrgehänge trug sie jenes ausgezeichnete und in seiner Art einzige Natur-Erzeugniß, und während Antonius wartete, was sie beginnen werde, nahm sie die eine der Perlen, warf sie in die Essigschale und trank diese leer, nachdem die Perle aufgelöst war. Als sie sich aber anschickte, die zweite ebenso zu verpfeifen, legte Lucius Plavius, der Schiedsrichter der Wette, die Hand darauf und erklärte Antonius für besiegt. Von der zweiten Perle wird gesagt, sie sei nach der Gefangennahme der Königin zerschritten worden, um beide Ohren der Venus im Pantheon zu Rom mit der Hälfte der Mahlzeit jener Menschen zu schmücken.

Kleopatra hatte den Römer besiegt; ihn, den Schwelger, durch ihren Geist. Sie gab ihm zu verstehen, daß sein Praesen ihr nicht imponire, daß ihr Wig im Verschwinden größer sei als der seinige.

Und dennoch war sie nicht die erste Perlenbesitzerin. Schon vor ihr hatte in Rom Claudius, der Sohn des Tragöden Aesop, der Erde großer Reichthümer, einzig um zu versuchen, wie Perlen schmecken, bei einem Gastmahl jedem seiner Gäste eine werthvolle Perle zum Verschlucken gegeben. Verächtlich sagt Plinius, daß dieser Sohn eines Wimen nicht einmal durch eine Wette zu solcher Verschwendung veranlaßt worden war.

In vergangener Zeit wurden die Perlen auch in der Heilkunst verwendet; sie härten das Herz. Die Apotheker aber nahmen statt der Perlen, die zu zerstoßen ihnen leid that. . . . Aufstacheln; sie werden, da sie ebenso wie die Perlen aus tolsenssaurem Kalk bestehen, auch wohl die gleiche Wirkung gehabt haben. Jetzt dienen sie ausschließlich zum Schmuck, um, selbst schön, die Schönheit zu erhöhen.

Nachdruck verboten.

Prinzessin Kiki.

Japanische Skizze von Sandor Barinkan.



Eigentlich hieß sie Haru, das ist Frühling. Aber niemandem fiel es ein, sie bei diesem Namen zu rufen. Für alle Welt war sie Kiki, Prinzessin Kiki! Das kam von ihrer leidenschaftlichen Vorliebe für das Chrysanthemum, — Kiki, — die National-Blume der Japaner!

Schon als Kind zeigte sie mehr Neigung zu den Blumen als zu den schönsten Hiras*, die ihr die Eltern und Verwandten schenkten. Und wenn die anderen Kleinen an den ersten, schönen Vespertagen außer sich vor Freude zum Meeresstrande eilten und janzend zur Ebbezeit nach Muscheln suchten, hüpfte sie in den Wiesen umher und stieß Jubelschreie aus, wenn sie die ersten Blümchen fand.

Als Haru größer wurde, concentrirte sich diese Blumenliebe allmählich speziell auf die Chrysanthemum, die mit ihren schweren, aus zahllosen schmalen Kollblättchen bestehenden Blüthenköpfen in den wunderschönsten Farben in den Gärten wuchsen. Ihr Vater, der sie, wie alle Japaner ihre Kinder, aufs zärtlichste liebte, beachtete diese zarte Neigung wohl. Als wieder einmal das jährliche Puppenfest gefeiert wurde und in allen Läden und Häusern die prächtigsten Hiras ausgestellt waren, führte er sein Töchterchen in den Garten und zeigte ihr unter blühenden Kamellen-Blumen ein mit Stäben umfriedetes Fleckchen Erde, das nun einzig und allein ihr Eigenthum sein sollte. Unter seiner Anleitung konnte sie hier die geliebten Goldblumen pflanzen und pflegen nach Herzenslust.

Haru tanzte wie ein Bambus-Kreisler vor Vergnügen, und an diesem Festtag der Kinder sah man in keinem Raum des Hauses von Iwasa Satsu den Puppenstapel ausgebreitet, wie es allorts üblich war. Die Hiras schlummerten friedlich in der Truhe, indessen Haru, belehrt von dem Vater, die frühlingfrische Erde bearbeitete und sie sorgsam mit den grünen Pflänzchen bestedte.

Im Herbst schon trugen sie Blumen. Purpurn, weiß und lila, gelb und rosenroth prangten sie über den zierlich gelappten Blättern, und die kleine Eigenthümerin trippelte in Holz-Sandalen, mit dem bunten Kimono bekleidet, dazwischen strahlend umher.

Sie liebte ihre Blumen über alles. Beim Compara-Feste trug sie ein gemicktes Stämmchen in den Tempel und rieb es zärtlich an dem Fuße des heiligen Hundes, obgleich sie selbst an einem verstauchten Knöchel litt und der Bitte um Genehung wohl bedurft hätte.

Im Laufe der Jahre wurde nicht allein Haru größer, auch ihr Gartenabtheil nahm stetig an Umfang zu. In allen Farben, Nuancen, Mischungen und Arten blühten in demselben die Chrysanthemum und mit ihnen Haru oder vielmehr Kiki, wie alle sie nannten, — Prinzessin Kiki, weil sie so hübsch und lustig und vornehm war.

Wer durch das Städtchen ging, blieb unfehlbar stehen vor der grauen, mit rothen Pfeilern geschmückten Kabane und sandte bewundernde Blicke in den Garten. Bewunderte er die kunstvoll verschütteten Cedern, die Pfirsich- oder Kamellen-Bäumchen, das blaßgrüne Gieseler des Bambus, die Niesen-Balsaminen und Goldneffeln, die plätschernden Kastaden des Vöthelns? Ei nein! Dafür hatte niemand ein Auge! Wohl aber für die Fülle der seltensten Chrysanthemum, denn Prinzessin Kiki war allmählich eine Künstlerin in der Goldblumenzucht geworden. Sie brachte Farben, Formen und Leppigkeit zu stande, wie sie

nirgendwo zu sehen waren. Später aber war es die holde Gärtnerin selbst, welche die Aufmerksamkeit auf sich zog. Besonders die jungen Männer gingen nicht vorüber, ohne sie sehnsüchtig und beharrlich, heimlich oder auffallend zu beglücken.

Am meisten und eifrigsten that dies Socho Sojo, der Sohn des ersten Kaufmanns im Orte. Immer machte er sich in der Nähe Kiki's zu schaffen oder stand feiernd am Zaun, sah ihr zu, wie sie säete, Stecklinge abnahm, Zweiglein aufband. Da sprachen sie wohl hie und da einige Worte zusammen, und manchmal erhielt er auch eine Blüthe, die er triumphirend in seinem Leinwandgürtel trug, bis die bunten Blättchen weh, wie dünne Fäden niederhingen.

Doch das, was er wollte, bekam er so wenig wie die andern: die Liebe der Prinzessin Kiki! Sie schien nur Herz und Neigung für ihren Garten zu haben und im übrigen kühl wie das Eis des heiligen Berges zu sein. Socho hatte zwar noch nicht den Muth gehabt, ihr zu sagen, wie innig er sie zum Weibe begehrte, aber die zärtlichen Flammen seiner Augen mußte sie doch längst verstanden haben! So warb er denn vorläufig im stillen noch weiter um sie, suchte sich in Kunst zu zeigen, indem er ihr kostbare Exemplare ihrer Lieblings-Schenke, ihr Rathschläge gab, ihre Erfolge bewunderte, und brachte es schließlich sogar so weit, daß er ihr an den glutheligen Tagen helfen durfte, Wasser zuzutragen zum Begießen ihres Gärtchens. Das war aber auch alles. Jedes wärmere Wort überhörte sie oder sagte es gleichgiltig auf, seine verliehten Blicke trafen nur ein kindliches, harmloses Lächeln auf ihren Lippen.

Dann aber kam eine Zeit, in der Socho unruhig wurde. Die Bewerber um die niedliche Prinzessin mehrten sich, und einige davon gebärdeten sich recht zudringlich. Auch kam Haru in das Alter, in dem der Japaner seine Töchter gern Hochzeit feiern sieht! Und als Socho gar einmal den Heirathsvermittler aus dem Hause Iwasa Satsu's treten sah, schlug die helle Angst über ihm zusammen.

Er traf an demselben Tage Kiki am Meeresstrande, wohin sie ihren Vater begleitet hatte, der eine kleine Geschäftsreise unternahm. Mit einigen Freunden besieg er eines der größten Sampaus*, das alsbald seine Segel blähte und wie ein Schmetterling auf den blauen Wellen hinsog.

„Sajonara! Sajonara!“ rief Kiki, mit den schmalen Händen winkend und wandte sich zum Gehen. Da erblickte sie Socho vor sich. Er sah verdrossen aus, sie aber lächelte ihn freundlich an wie immer.

„Du bist verprochen!“ sagte er mürrisch.

„Ja?“ gab sie erstaunt zur Antwort und hielt inne, den rothgoldenen Fächer zu schwingen. „Du redest wohl im Schlaf!“

Socho that einen herzhaften Athemzug.

„Aber es wird gewiß nicht mehr lange dauern, bis Dich ein Mann nimmt?“ fragte er lauernd.

Kiki lachte lustig.

„Siehst Du, es ist gut, daß Du mich fragst! Du kannst es dann gleich unter den heirathslustigen Burschen verkünden: die Prinzessin Kiki will überhaupt nicht heirathen!“

Der junge Socho machte ein dummes Gesicht.

„Warum denn nicht?“

„Warum? Ach, warum denn gleich!“ Sie sicherte übermüthig. „Weil ich mir diese hier“, — sie fuhr mit der Fingerspitze über ihre weißen Nagelröthchen, — „nicht anschwärzen und die Brauen nicht von der Stirne zupfen mag! Ich will bleiben, wie ich bin!“

Entsetzt schaute ihr Socho in das fröhliche Gesicht.

„Ja, ja! Es ist so! Doch vielleicht findet sich ein Mann, der mich auch so nimmt?“

„O, das thut keiner! Das wäre gegen die Sitte! Die Eifersucht müßte ihn todt machen!“

„Eben, darum will ich Mädchen bleiben!“ erwiderte sie, gleichmüthig die Schultern zuckend, und richtete ihre Augen auf das Meer, das nun in der Abend-Beleuchtung in violettem und purpurnem Schimmer erglänzte; darüber glühte der Himmel in carmesinrothen Farben, und wie Geisterfahnen zogen die Schiffe auf der Fluth.

Seitdem ging Socho nachdenklich umher. Konnte er Kiki unter dieser Bedingung zur Frau nehmen? Konnte er nicht? War es rathsam? Und warum unterwarf sie sich nicht der allgemeinen Regel? Freilich, sie war ein apartes Ding! Sie war eben die Prinzessin Kiki, die Schönste von allen Mädchen, die Krone ihres Blumen-Floes!

Nach einigen Tagen umstrich er in aller Frühe wieder das Haus Iwasa Satsu's. Nicht lange wahrte es, und die Bordwand des Häuschens wurde zurückgeschoben. Auf der Strohmatt sah das Mädchen und spielte auf dem Samsem eine Ogurajama-Weise***. Socho lauschte eine Weile, dann trat er vor sie hin. Sie ließ das Instrument sinken und lud ihn ein, neben ihr Platz zu nehmen. Aber Socho blieb stehen und sagte mit zitternder Stimme: „Kiki, der Mann, der Dich nimmt, so wie Du bist und bleiben willst, ist bereits vorhanden!“

Das Mädchen erhob sich und blickte wortlos mit den braunen Sammetäuglein auf ihn. Und da er schwieg, sprach sie nach einer Weile leise: „Wer ist er?“

„Socho Sojo, Kiki!“

Sie drückte fest die Wimpern zu und war mehrere Minuten lang ruhig. Hierauf griff sie wieder nach dem Samsem und warf leicht die Worte hin: „Socho Sojo hat nur meine erste Bedingung gehört! Es giebt aber noch eine zweite! Der Mann, der mich will, muß mich nehmen und behalten, wie ich bin! Er muß mir aber auch ein Kiki-Exemplar von rabenschwarzer Farbe überbringen! Diese Farbe fehlt in meiner Sammlung, und ich habe gelobt, nur denjenigen zu heirathen, der sie mir verschafft!“

„Das ist unmöglich!“ rief Socho mit weitaufgerissenen Augen.

„Freilich! Ich werde Mädchen bleiben, wie ich Dir schon sagte!“

Socho kam eine Woche lang nicht mehr zum Vorschein. Als Kiki aber eines Abends ihre Blumen begoß, stand er plötzlich vor ihr. „Den Mann, der Dir eine schwarze Goldblume bringt, heirathest Du wirklich? Deine Worte waren kein Scherz?“ fragte er sie ernsthaft.

„Kein Scherz, Socho Sojo!“ erwiderte sie ebenso ernst. „Prinzessin Kiki wird ihr Wort halten!“

*) Boote.

***) Leb wohl!

****) Tanzweise.

Am nächsten Tage reiste er nach Kagasaki, wo im berühmten Balast-Garten des O'Sawa die schönsten Chrysanthemum wuchsen. Doch niedergeschlagen kehrte er wieder zurück. Unter den Hunderten von Blüthen war nicht eine schwarze gewesen!

Von da ab kam er Kiki fast nie mehr zu Gesicht. Er erfüllte eifrig seine Geschäftspflichten, las viel, und in den freien Stunden legte er sich ein Gärtchen an; darinnen arbeitete er so oft und so lange es ging. Und zum Erstaunen der Leute that er's der Prinzessin Kiki nach: er pflanzte lauter Goldblumen! So bunt sie aber in Kiki's Garten blühten, so einfarbig und düster standen sie hier. Gleich einer Trauerversammlung lugten die dicken, vollen, dunkeln Köpfe aus dem lichten Grün. Freilich, schwarz waren sie noch lange nicht! Nur braun, und das in allen Tönen, vom hellsten bis zum dunkelsten Sammetbraun.

Socho begoß sie mit allen möglichen Nituren, theilte und pflanzte immerzu, holte sich Rath bei Bonzen, bei diesen und jenen. Oft sah man ihn in den von mächtigen Kryptomerien und Cedern überragten Shinto-Tempel schleichen, wo er mit Gong-Schlägen den großen Gott rief, ihm huldigte und seine Bitte um ein einziges, schwarzes Chrysanthemum mit einer Hand voll Geldmünzen unterstützte, die er in den heiligen Sammelkasten warf.

Bald jedoch zeigte er eine trostlose Miene. Weder Mühe noch Gebete halfen; die schwarze Blume erblühte nicht. Nächtlang zermarterte er sich den Kopf, es fiel ihm nichts mehr ein, was er noch hätte probieren können! Er mußte verzichten auf die Prinzessin Kiki!

Nun kam das große Elend über ihn. Er wurde sterbens-traurig; weder Reisgericht noch Sake-Trank schmeckten ihm mehr; alle Freude und alle Hoffnungen schienen ihm todt. Kiki nicht besitzen, das war ein Schmerz, den er nicht überwinden konnte. Er liebte sie ja über alle Maßen! Ihr Schmetterlings-Nagelchen war das Schönste und Liebste, was es für ihn in ganz Keipoh gab!

Fahl und mager machte ihn der Kummer. So begegnete ihm einmal die Geliebte. Sie blickte ihn prüfend an und schüttelte den Kopf.

„Du bist ein Narr, Socho Sojo! Ich will keinen Mann! Ich glaube doch, Du seiest so gecheidt, um das zu erkennen!“

Er starrte in ihr schönes Blüthengesicht. „Wenn ich Dir aber die schwarze Blume brächte?“ fragte er mit verzehrenden Augen.

„Dann wohl, weil ich's nun einmal gesagt habe!“ antwortete sie leise und verlegen, und es that ihr nun herzlich leid, daß sie's überhaupt gesagt hatte. „Doch Du bist toll, Socho Sojo! Wie die schwarze Blume auf und sei wieder vernünftig!“

„Und Dich dazu!“ sprach er voll Traurigkeit und entfernte sich. Der Ton seiner Stimme berührte schmerzhaft ihr Herz.

Socho dauerte sie. Sie hätte ihm nachlaufen mögen und ihn trösten mit sanften Worten. Wie konnte er so verrückt sein und Unmögliches vollbringen wollen! Vor lauter Liebe! Was war die Liebe? Und tief in Sinnen versunken ging sie ihre Wege.

Einige Wochen verflossen. Bei dem jungen Sojo trat eine Veranlung ein. Er lief voll Aufregung umher, sah bald äußerlich vernünftig, bald muthlos daren wie vorher. Aber die vernünftige Miene herrschte vor. Um sein Chrysanthemum-Gärtchen zog er Strohmatten, sodas nicht das mindeste mehr zu sehen war. Dazu hatte er ein heimliches Gethue, das auffiel. Seine Freunde fragten ihn um den Grund.

„Ich werde die Prinzessin Kiki heirathen!“ sagte er fest. „In meinem Garten wächst ein Kiki-Strauch mit einer schwarzen Knospe!“

„Laf ihn und sehen!“ drängten sie.

„Iwasa Satsu's Tochter soll die erste sein, die ihn erblickt!“ wehrte er, und staunend und neidisch ließen sie ab.

Eines Morgens stellte sich Socho Sojo im Hause Iwasa Satsu's ein. Er trug ein thürmchenähnliches Gestell aus Reispapier, in dem sich einige zierliche, fensterartig ausgeschnittene Löcher befanden.

„Oheho,* Prinzessin Kiki!“ grüßte er fröhlich das erstaunte Mädchen. Dann verblaßten plötzlich seine Züge, und schüchtern stellte er den Papierturm vor sie hin.

„Hier ist die schwarze Blume, Kiki!“ begann er zögernd. „Nach unendlichen Mühen gelang es mir, sie zu züchten! Aber sie ist außerordentlich zart! Sie verträgt nicht unmittelbar die Luft und keinerlei Berührung! Die Pflanze ist sehr schwächlich, und die Blüthe ungemein empfindlich! Doch schwarz ist sie, schwarz ist sie doch! Willst Du sie ansehen, Kiki?“

Kiki machte ein gar verblüfftes Gesicht. Ihre Augen zeigten einen höchst ungläubigen Ausdruck. Behende warf sie sich dann auf den Boden nieder und schaute durch eines der Löcher.

Und sie schaute lange, lange. Sie konnte sich nicht satt sehen an dem Wunder! Brennend hingen indessen die Blicke Socho's an ihr. Bei jeder Bewegung ihrer Arme zuckte er zusammen, und auf seinen Wangen erschienen die rothen Flecken innerer Erregung.

Endlich stand Kiki auf. Und ebenso lange wie vorher auf die schwarze Blume, sah sie jetzt in das Gesicht des jungen Mannes. Ernst betrachtete sie ihn, und Socho fing an, zu zittern.

„Wirst Du nun meine Frau?“ stotterte er verwirrt und von Angst gepeinigt.

Da lächelte sie, lächelte beruhigend, schelmisch, zärtlich, und in warmen Tönen sprach sie: „Ei, wohl! Und zwar recht bald! Die kostbare Blume darf nicht verwelken, ehe ich Dein Weib bin!“

Socho Sojo war fassungslos vor Seligkeit. Er strahlte und plauschte und lagte wie ein Kind. Und da Iwasa Satsu nicht das mindeste dagegen hatte, daß Kiki Sojo's, des wohlhabenden Kaufmanns Frau wurde, Sojo hingegen die Bestimmung seines Vaters längst besah, feierte man gleich den Brauttrunk.

Die Neugierigen und Freunde Socho's, die dem Träger des seltsamen Thürmchens schon auf dem Fuße gefolgt waren, wurden zu Gaste geladen, und jeder von ihnen durfte nun einen Blick auf die Wunderblume werfen. Mit offenen Mäulern starrten sie durch das Guckloch auf den in einer Porzellan-Box befindlichen grünen Chrysanthemum-Strauch, an dem eine voll-erblühte tief schwarze Blume prangte.

„Es wäre mir lieb,“ sagte Kiki, einmal von den Freundinnen weg an die Seite des Bräutigams hufhend, „wenn Du die schwarze Blume wieder mitnähmest! Du verstehst ihre Pflege; bei mir möchte sie Schaden leiden!“

Hastig und mit leuchtender Miene erklärte sich Socho bereit

*) Guten Morgen!

*) Puppen.



Neueste Nachrichten. Nach dem Gemälde von Carl Hepp.
Photographie-Berlag von Witter Kugler in Wien.

Carl Hepp
1898

dazu. Ehe er das Haus verließ, brach er mit sorgsamem Fingern ein paar grüne Blättchen vom Stamme des Wunderstrauchs und gab sie Kiti mit triumphirendem Stolze. Kiti dankte lächelnd und rieb das frische, duftende Laub behaglich an ihrer Nase.

Soscho Sojo und Prinzessin Kiti waren sehr bald Mann und Frau. Und beide fühlten sich überaus glücklich. Nach mehreren Tagen, ehe die junge Frau sich an den schmutzen Weibstuhl setzte, den sie von Soscho erhalten, trat sie zu ihrem Gatten und verlangte, daß er sie nun mit der Pflege der schwarzen Blume vertraut mache.

Er machte erst ein nachdenkliches Gesicht, holte aber dann den Papierthurn aus dem Garten und sagte bedauernd: „Frühling meines Herzens, sei nicht betrübt! Die seltene Goldblume ist abgefallen, der Strauch verwelkt! Ich vergaß vor Freuden über Deinen Besitz, ihn zu begießen! Nun müssen wir wohl neuerdings versuchen, sie zu züchten; aber wer weiß, ob es wieder so glücken wird!“

Kiti sah ihn einige Minuten mit glitzernden Augen an, dann lachte sie hell auf, daß ihre Nagezähne blühten und blinkten, und sagte zu dem Verdubten: „Ich denke, wir ersparen uns die Mühe! Daß es möglich ist, schwarze Chrysanthemem zu ziehen, weiß ich ja nun und bin zufrieden damit!“

Soscho nickte eifrig, und das unbehagliche Empfinden, welches ihm das Lachen Kiti's verursacht hatte, verfloß schnell. Doppelt und dreifach aber kehrte es wieder, als sein junges Wespons am folgenden Morgen in dem Aufbau ihres glänzenden Haars ein naturgetreues, rabenschwarzes Chrysanthemum von seiner Seiden-Gaze trug.

„Nicht wahr, sie ist schön?“ sprach sie, mit den Augenlein blinzelnd und mit den Lippen zuckend. „Und sie gleicht ein bißchen Deiner Wunderblume! Ich fand sie gestern in einem Gartenwinkel, just da, wo Du die welken Blätter und allen Unrath hin zu bringen pflegst!“

Starr blickte Soscho sie an. „Aber schwarz ist sie, schwarz ist sie doch!“ stotterte er wirr.

„Gewiß! Und glücklich sind wir auch, und das ist die Hauptsache!“ vollendete sie und streichelte mit den schmalen Puppenfingern seine Wangen.

Nachdruck verboten.

Das heutige Kunstgewerbe.

Von Elsa Bruckmann.

Das Ausland (England, Schottland, Belgien.)

Für die Kunst, die nicht nur Bilder malt und Statuen meißelt, für die Kunst, die ihre schönende Kraft in den Dienst der Häuslichkeit stellt und die Räume, in denen unser Leben sich abspielt, zu einem wohllichen und reizvollen Nisten zu gestalten sucht, für sie hat das letzte Viertel unseres Jahrhunderts einen frohen, lebensweckenden Lenz gebracht. Neues zu schaffen, gutes Neues, das unseren heutigen Bedürfnissen entspricht und das Auge erfreut, ist seitdem für Künstler und Handwerker die Lösung geworden, und die jugendlich-kraftige Bewegung zieht immer weitere Kreise.

„Angewandte“, „decorative Kunst“, „Kunst im Hause“, und welche Namen man ihr sonst noch geben mag, — wenn stände sie ihrem Wesen und Zweck nach näher, als der Frau? Ist nicht das Haus ihr Königreich? Vermag sie nicht am besten zu beurtheilen, was noth thut, und für manche Verbesserung mit seinem Gefühl den richtigen Weg zu weisen? — Hier erwacht der Frau, die heute auf allen Gebieten in eifrigem Wettbewerb mit dem Mann sich zu behaupten sucht, ein ganz natürliches Feld der Vebthätigung. Und zwar nicht nur der künstlerisch ausübenden Frau, — durch ihrer Hände Werke, — sondern und vielleicht vor allem der auswählenden Frau, — der Hausfrau mit dem klaren, praktischen Blick sowohl, als der Dame der großen, eleganten Welt mit dem geschulten, verfeinerten Geschmack, — durch ihr Interesse, ihre Kritik, ihre Anregung zu günstigen Reformen.

In England z. B., wo durch Ruskin und Morris der erste Anstoß zur Neubelebung der angewandten Künste gegeben ward, sehen wir, welsch große Rolle in der Ausgestaltung des Hauses die Frau zu spielen berufen war, und welchen Einfluß sie daher auf die gesammte Entwicklung des kunstgewerblichen Stiles zu gewinnen vermochte. Ihr Reich ist das „Familienhaus“, das, sei es auch noch so klein, mit dem dazugehörigen Garten etwas in sich Abgeschlossenes, Vollständiges bildet. Die meist kleinen und nicht sehr hohen Räume verlangen zierlichen, duftigen Schmud, der nicht beengt, nicht verdunkelt, sondern hell und freundlich und farbig wirkt. Da greift die Frau zu dem, was ihr zunächst sich bietet, zu den Blättern und Blüthen, die sie in eigenen Garten gepflügt. Anmuthig ordnet sie dieselben in Gläser und Schalen; keinem Zimmer, keiner Mahlzeit dürfen sie fehlen. — Wieviel Geschmad und künstlerischen Sinn kann die Frau auf diesem Gebiete bethätigen!

Die Liebe für Blumen und Zweige und Gräser spinnt sich nun fort in den rankenden und sich verschlingenden Pflanzen-Motiven, die auf Tapeten und Friesen, auf Stoffen und Glasfenstern, Bucheinbänden und Wappen und Lüpfen in mannigfaltiger Anordnung und eigenartigen Tönen immer und immer wiederkehren. Auch die blüthen-durchwobenen, farbenduftigen „Liberty“-Stoffe, die weiden indischen Seiden und durchsichtigen Musselins sind aus dem gleichen Empfinden hervorgegangen.

Zu diesem zarten, ein wenig schwachtenden und zugleich etwas bizarren „Blumen-Stil“ passen keine kräftigen, massigen Möbel; das dünnbeinige, zierliche Chippendale feiert daher seine Auserkennung, Sberaton-Kästen, japanisirende Lackstühle und seidenbespannte Wandlärme vervollständigen in entsprechender Weise das „englische Zimmer“.

Es ist zum großen Theil durch, ganz gewiß aber für die englische Frau geschaffen worden; d. h., es ist nicht nur ihrem Geschmad, sondern auch ihrer Art zu leben angepaßt, und in dieser Zweekerfüllung liegt sein Werth, seine Bedeutung. Aus diesem Momente sollen wir auch die Lehre ziehen, nicht Fremdes nachzuahmen, sondern dem gerecht zu werden, was unser eigenes Gefühl, unsere Individualität, was unser Klima, unsere Lebensweise fordert. — Ein Beispiel: In England ist es nur wenig Sitte, daß die Frau sich, sei es mit häuslichen Arbeiten, sei es mit sogenannten „weiblichen Handarbeiten“

abgiebt, jedenfalls thut sie es nicht in den gemeinschaftlichen Räumen; die Kinder erscheinen nur für kurze Zeit darin, nie zum Lernen oder irgendwelcher anderer Beschäftigung, und das Rauchen ist ausschließlich im Herrenzimmer gestattet. Das „Wohnzimmer“ in unserem guten deutschen Sinn, die trauliche Stube, in welcher Groß und Klein sich versammelt, in welcher der Vater abends seine Zeitung liest, die Mutter ihren Arbeitskorb am Fenster sitzen hat, die Kinder Aufgaben machen oder den großen Tisch mit Soldaten und Kockepuppen bevölkern, die gemütliche Wohnstube, aus der ein Hauch von diesem Darin-Leben einem noch entgegenweht, selbst wenn alle sie verlassen haben, fällt im englischen Hause weg, und an ihre Stelle treten drei einzelne Räume; der Salon, das Raucher- und das Kinderzimmer. Erwachsen nicht aus dieser Thatfache auch ganz verschiedene Bedürfnisse, schon von der ersten Anlage des Hauses angefangen? Werden wir uns nicht einen verhältnismäßig großen Wohnraum wünschen und alles darin, was den gemeinsamen und vielseitigen Bedürfnissen der verschiedenen Familien-Mitglieder entspricht, während in England die Einzelräume klein und gedrängt sein können, — jeder von ihnen nur seinem specielleu Zweck angepaßt?

An diesem einen Beispiel allein, — und es ließen sich genug ähnliche geben, — können wir sehen, wie jede Lebensweise eigentlich ihren Stil schon in sich birgt. — Damit soll gewiß nicht gesagt sein, daß eine Nation von der andern nichts lernen, nichts herübernehmen könne. Im Gegentheil: im regen Austausch ihrer Errungenschaften entwiceln sich die Nationen wie die Individualitäten. Nur muß die Anregung verstanden und selbständig verarbeitet werden; sonst tritt an Stelle freien persönlichen Schaffens die mechanische Schablone, und rein äußerliche Nachahmung ersetzt die lebendige Fortentwicklung guter Keime. So ist es mit dem englischen Blumenstil in seiner eigenen Heimat gegangen: der frische Duell hat nur eine kleine Strecke befruchtet, jetzt verfiert er langsam im Sande.

Was anders arbeiten dagegen die tüchtigen jungen Schotten in Glasgow! Ähnlich wie vor einem Jahrzehnt dort die Waler-Colonie entstanden: aus kräftigen, ausgeprägten Individualitäten, die zugleich träumerisch und schaffensfreudig ihrem eigenen Wesen und dem Charakter ihres Hochlandes in unendlich feintönigen Stimmungslandschaften Ausdruck gegeben, so sehen wir jetzt eine Reihe junger Künstler auf decorativem Gebiet zu einer kleinen Gemeinde sich zusammenschließen und Gegenstände schaffen, die ähnlichem Empfinden entspringen wie jene Bilder. — Macintosh, Macnair und die beiden Schwestern Macdonald bilden den Kern dieser Gruppe. Im ersten erkennt man den Architekten aus seinen constructiv vorzüglichen, originellen Möbeln, die in ihrer etwas herben Schlichtheit eine gesunde, fernige und eigenartige Künstlernatur verrathen. Das gleiche gilt von seinen übrigen Entwürfen für Placate, Bucheinbände, farbige Glasfenster u. s. w., nur daß hier noch ein Zug von tiefpoetischer Symbolist mißspricht, den er mit Macnair und den beiden Macdonalds theilt. Deren Metall-Paneele und andere decorative Arbeiten sind ganz erfüllt davon: die fast körperlosen, überglänzten Figuren mühen uns an wie längit-verhochollene merkwürdige Feenmärchen oder altindische Nyxtil und bewahren trotz diesem und der stark decadenten Auffassung eine eigenthümliche Kindlichkeit. Mag man mehr oder weniger Gesallen an dieser Richtung finden, mag man ihr eine weitere Fortentwicklung zuschreiben oder sie für eine einzelne seltsame Blume halten, die sich erschließt und stirbt, ohne weitere Knospen zu treiben, — ihre Vertreter sind selbständige Naturen, die ihren eigenen Weg gefunden haben und ihn unbeirrt gehen.

Diesen großen Vorzug haben sie gemein mit den modernen Namen, die in Brüssel raslos und ihrer Aufgabe vollbewußt an der Arbeit sind. Auch ihnen kam die erste Anregung von England herüber; aber sie haben nicht bloß den Buchstaben, sie haben das Wesen der neuen Bewegung erfasst und vermodt, ihm eigenartige und reizvolle Gestaltung zu geben. Sie erkannten, daß „der neue Stil“, nach dem man rief, nicht einzig darin bestand, Tulpen und Lilien, Farnen und Orchideen in ungezählter Wiederholung auf Tapeten und Stoffe zu bannen, in Beschlägen erstarrten zu lassen u. s. w., — sie verlangten freie Formen, die der Phantasie des Künstlers, seiner Schönheits-Empfindung erwachsen sollten. Das reine Ornament, d. h. die Wirkung durch Linie und Farbe allein, ohne Darstellung irgendwelchen gegenständlichen Motives, ist ihr decoratives Element.

Allen voran ist Henry van de Velde am Werk. Früher Pointillist, schafft er jetzt mit seiner reichen Erfindungsgabe architektonische Pläne, Möbel und Hausgeräthe, Beleuchtungskörper, Tapeten, Bucheinbände und herrlichen Schmud aus Edelmetallen und kostbaren Steinen. Beim Kleinsten aber wie beim Größten leiten ihn zwei Gesichtspunkte: der praktische Zweck und die Schönheit von Linie, Farbe und Material. Führen sie nicht wieder auf die Frau zurück? Arbeitet er nicht gerade ihr in die Hände, indem er den beiden Dingen Rechnung trägt, die mit dem Wesen edler Weiblichkeit zu tiefst verwoben sind: dem Sorgen für andere und der Schönheit. — Im eigenen Hause van de Velde's, draußen vor der Stadt in einem der Vororte Brüssels, da empfindet man sein Künstlerthum vielleicht am intensivsten, weil es sich so natürlich und so harmonisch giebt. Dort wird es durch keine anderen Eindrücke beeinträchtigt. In einer Ausstellung ist dies ja kaum möglich. Aber immerhin gewinnt man einen guten Einblick in sein Schaffen in den Räumen, die er in der Münchener Seceffion mit seiner Hände Werken gefüllt. Um denselben gerecht zu werden, muß man sie eigentlich sehen; durch bloße Beschreibung vermag man weder den vornehmen Reiz der goldenen Schließen, Rämme und Broschen, noch die Schönheit der elektrischen Licht-träger wiederzugeben, noch auch die Wohllichkeit und ideale Zweckmäßigkeit des vollständig eingerichteten Herren-Schreibzimmers sich vorzustellen. Der halbrunde Schreibtisch, die Bücher- und Wappenschänke, die Stühle, ja das Tintenzeug und die Alchenschale sind den Bedürfnissen eines feinsinnigen Menschen in seinem Arbeitsraume abgelauscht.

Nächst van de Velde ist Lemmen zu nennen, der Künstler des Flach-Ornamentes. Teppiche, Tapeten, Stoffe, Stidereien, Buchschmud und Buchstaben-Typen legen bereites Zeugniß ab von seinem sicheren Blick für das Decorative und von seiner selteneren Begabung, es zu gestalten.

In anderer Art als diese beiden, d. h. eben wieder: als eine auf sich selbst gestellte Persönlichkeit, arbeitet der Architekt Horta, der Erbauer der „Maison du Peuple“ in Brüssel. Seine Haupt-Bedeutung liegt im vollen Erfassen und Beherrschen des constructiven Momentes, in der sehr geschickten Ausnutzung

und Ausgestaltung des Raumes. Ein völliges Sich-Berichten in den Zweck, den ein Gebäude, eine Säule, eine Lampe praktisch erfüllen sollen, das ist der Boden, aus welchem seine Schöpfungen hervorgehen.

Leider verbietet der Rahmen dieser Plauderei, mehr ins einzelne zu gehen und mancher anderer junger und vielversprechender Kräfte Erwähnung zu thun.

Nachdruck verboten.

Ein Martinslied.

Wohlauf! Es ist nun an der Zeit,
Daß wir ein Kränzchen winden
Von frohsinn und Verträglichkeit
Und an die Hausthür binden.

Den Freunden und den Freuden soll
Die gute Herberg' frommen;
Und pocht der Winter selbst mit Groll,
Herein! er sei willkommen!

Ihr Jungen Frau'n, ihr Mädchen fein,
Umschmeichelt ihn mit Scherzen,
Ihr Freunde, schenkt vom Besten ein
Und lacht aus vollem Herzen!

Schon zieht er Pelz und Handschuh' aus
Und brummt am warmen Herde:
„Mir ahnt, daß ich in solchem Haus
Gar bald zum Frühling werde!“

Ernst Muelkenbach.

Nachdruck verboten.

Die Kunst des Athmens.

Von Dr. J. Atros.

Vieles Künste giebt es und vielerlei Künstler. Kunst stammt von Können, und schlechlich ist alles, was man „kann“, eine „Kunst“. (Manche sagen freilich auch, wenn man es erst könne, so sei es keine Kunst mehr.) Was als Kunst betrachtet wird, das wechselt mit den Zeiten und den Menschen. Im Alterthume gehörte die Kriegskunst, die Heilkunst und die Redekunst zu den Unterrichts-Gegenständen jedes Jünglings aus guter Familie, zu den „sieben freien Künsten“; jetzt heißen sie Wissenschaften. Noch vor gar nicht langer Zeit rechnete man zu den eigentlichen „Künsten“ unserer neuzeitlichen ästhetischen Auffassung, das heißt zu denen, die unter dem Schutze der neun Mufen stehen, auch die Gartenbaukunst: sie ist jetzt zum Kunsthandwerk herabgesunken. Dagegen sind ganz neue Künste aufgetaucht, wie z. B. die Kunst, verheirathet und doch glücklich zu sein.

Aber ihnen allen, den antiken, mittelalterlichen und modernen Künsten war doch eins gemeinsam: man mußte sie lernen, um sie zu „können“. Was jeder kann, das ist keine Kunst; wie kann man da von einer „Kunst des Athmens“ reden, wie können hochgelehrte, sehr weise und durchaus praktische Leute ganze, große Bücher über diese „Kunst“ schreiben? Athmen kann doch jeder, ohne es gelernt zu haben: der eben auf der Bühne dieser Welt erscheinene Debitant des Lebens und der müde Greis. Wie's denn da etwas zu lernen, daß man von einer Kunst reden kann?

Ja wohl, geneigter Leser, und besonders Du, freundliche Leserin, es giebt sehr viel zu lernen, und darum ist das Athmen auch eine Kunst! Heraus- und hereinschnaufen, das kann freilich jeder, so lange er lebt; aber richtig athmen, das können nur wenige! Und das können sie lernen und sollten es auch lernen, wenn ihnen daran gelegen ist, recht lange, recht vergnügt und recht gesund so immer „heraus- und hereinschnaufen“ zu können.

Oder eigentlich besser, sie sollten es wiederlernen, denn sie haben alle einmal die Kunst schon besessen und nur wieder verloren. Jeder Säugling, jedes junge Kind, das noch als froher Bildung im Garten und Feld umherpringt, ist Meister in der Kunst des Athmens, ebenso wie jedes Thier der Freiheit es ist. Aber wie die Menschheit nach unseres Schiller philosophischer Auffassung das naive, unbewußte Glück ihres Kindheits-Zustandes für ewig verloren hat, um im Kampfe um die Kultur dem sentimentalischen, bewußten Glücke nachzustreben, so hat der erwachsene Kulturmensch zumeist die naive Kunst des Athmens verloren und hat nun die Aufgabe, sie bewußt sich wieder zu eigen zu machen.

Die Einflüsse, die diese empfindliche Einbuße an natürlichen Können verursachen, sind, gerade wie bei der Schiller'schen Philosophie, die Einflüsse der Kultur, die den Menschen von der Natur entfernt. Und zwar sind es vorwiegend die Einflüsse des Berufes beim Manne und die der Kleidung beim Weibe.

Wir wollen hier nicht in voller Ausführlichkeit die alte Anlage gegen das Wiederwiederholen. Unsere Leserinnen kennen unsere Ansicht über dieses Martier-Instrument, das mit größerem Rechte als das Fahrrad für eine „Erfindung des Teufels“ erklärt werden kann. Wir wollen hier nicht wiederholen, daß es die Leber zerquetscht, die Nieren lodert, die Bauch-eingeweide verschiebt und dadurch alle nervösen Beschwerden der Eingeweide-Senkung hervorruft, daß es die Verdauung lähmt und den ganzen, vielgestaltigen, aber immer höchst unzerstörlichen Symptomen-Komplex der „Selbivergiftung“ erzeugt: das sind alles Dinge, über die die Wissenschaft längst zur Tagesordnung übergegangen ist, und deren Beherzigung sie resignirt der freien Entscheidung der mächtigsten Autokratin, der Frau Mode, anheimgeben muß. Denn noch leben wir nicht in Plato's oder Comie's Ideal-Staat, wo die Wissenschaft auch die Nacht besitt, durchzuführen was sie als Recht erkannt hat.

Hier wollen wir nur auf das Selbstverständliche hinweisen, daß der Schürleib, indem er die Flanken einpreßt, den Haupt-Athem-Muskel, das Zwerchfell, ganz oder fast ganz

matte und dadurch die Aufgabe, die Lunge zu entfalten, schwächeren Muskeln aufhält, die ihr Wert unvollkommener erfüllen. So kommt es, daß unsere Frauen die „weibliche“ Atmungsform der Rippen- und Schlüsselbein-Atmung zeigen, obgleich sie als kleine Mädchen sämtlich die bessere Kunst der Zwerchfell-Atmung meisterhaft geübt haben.

Dasselbe erzeugt bei Männern, wenn auch meist in schwächerem Grade, der Beruf. Namentlich sind es die Bureau- und Schreibtisch-Menschen, die in ihrer gewohnheits-gemäßen Haltung als gebückt Sitzende das richtige Atmen verlernt haben. Hier geht es freilich nie so weit, daß der Athem-Typus verloren geht: bis auf die wenigen Veden, die dem schwächeren Geschlecht dem Schnürleib abgedrückt haben, bleibt beim Manne die Atmung regelmäßig, „abdominal“, das heißt wird durch das Zwerchfell besorgt. Aber wenn auch die Qualität hier erhalten blieb, so hat doch die Quantität regelmäßig, und häufig in gefährlicher Weise sich vermindert: es ist die rechte Athemkraft verloren. Und das ist im Erfolg ganz dasselbe, als wenn der Mann mit schwächeren, der Aufgabe eigentlich fremden Muskeln atmen würde, wie das Weib das thut, dank dem Corset! So oder so: der Brustkorb wird nicht gehörig gedehnt, die Lunge nicht gehörig gelüftet, die Versorgung des Körpers mit Sauerstoff ebenso wenig gehörig ausgeführt, wie seine Entgiftung von den Verbrennungsgasen des Stoffwechsels: Kohlenäure, Wasser und Kohlen-Dryd!

Und darum sind auch die Folgen die gleichen, nur beim Weibe im Ausmaß natürlich noch schlimmer, weil zu den Consequenzen ungenügender Athmung noch die anderen, oben angeordneten „Segnungen“ des Schnürleibes treten. Davon bleibt der Mann ja befreit, bemüht sich aber redlich, den Vorsprung seiner besseren Hälfte auf dem Wege zum Ziel der größten Mißthaten durch Alkohol- und Tabak-Sünden wieder einzuholen. Doch das nur nebenbei!

Aber auch ohne chronische Selbstvergiftung sind die Folgen eines kümmerlichen Athmens schwer genug. Man bedenke doch, was die Athmung für die Oekonomie des menschlichen Körpers zu bedeuten hat. Drei, vier Mal am Tage versorgen wir uns mit Nahrung, fünf, sechs Mal mit Flüssigkeit; aber zwanzig Mal in der Minute, zweihundert Mal in der Stunde, fast dreißigtausend Mal am Tage mit frischer Luft. Mehrere Tage lang vermag Thier und Mensch zu dürren, unglücklich lange zu hungern (Succi hungerte bekanntlich vierzig Tage); aber kein warmblütiges Wesen kann auch nur zehn Minuten ohne Luftzufuhr bestehen. Es giebt keine wichtigere Thätigkeit, keine unentbehrlich lebenswichtigere, als die Athmung; der Nahrungs-Aufnahme kommt ein viel niedrigerer Rang zu. Und trotzdem ist die Kunst, sich zu ernähren, so sehr viel höher ausgebildet, als die Kunst, sich mit Luft zu versorgen, — ein gerade nicht zu stolz berechtigendes Zeichen für den Stand unserer Kultur! Ja, wenn gut Athmen ebensolche angenehme Sensationen mit sich brachte wie gut Essen, wenn es einen Luftgaumen gäbe, dann, — ja dann brauchten wir keinen Aufsatz über die Kunst des Athmens zu schreiben, denn dann würde niemand die Kunst verlernt haben. Wenigstens kein Mann! Ob die Mode nicht trotzdem die Frauen mit der Schnürbrust martern würde, — chi lo sa? Sie hat schon schwerere Dinge erzwungen, als den Verzicht auf Gaumenfreuden.

Also die Luft ist unsere vornehmste Nahrung! Und da werden wir erwarten dürfen, daß dieselben Gesetze, die für die Nahrung gelten, auch auf sie Anwendung finden. Erinnern wir uns der bekannten Thatsache, daß zwischen der vollen Ernährung und dem Hungertode eine Anzahl Zwischenstufen bestehen. Man kann auch chronisch verhungern! Nur nennt man das im Allgemeinen anders, nämlich: Verkümmern! So weiß jeder, daß das Kindvieh unserer westeuropäischen Bauern zur Zeit der Leibeigenschaft, wo sie selbst nicht satt zu sein hatten, zu einer Zwerggrasse verkümmert war, die man noch heute in Schlefien respectlos und zoologie-widrig, aber treffend mit „Biden“ bezeichnet, eine Rasse, deren Wuchs, Kraft, Gewicht und Milchtrag lächerlich hinter dem wohlernährten Schläge zurückbleibt. Ganz ebenso ist es mit menschlichen Rassen. In Rußland klagt man heute, daß die Riesen an Kraft der vergangenen Generationen ausgestorben sind. Die Erklärung ergiebt sich sehr einfach aus der Thatsache, daß der Russe heute nicht voll ernährt werden kann, weil er einen ungeheuren Theil seiner Ernten nach Deutschland, Frankreich und England senden muß, um nichts dafür zu erhalten, als die Quittung für die Zinsen seiner Staatsschulden. Und ebenso zweifelt heute kaum noch ein Ethnologe, daß die Schwäche, Kleinheit und Häßlichkeit vieler „Naturvölker“ keinen anderen Grund hat als ihren chronischen, nur selten durch Freß-Orgien unterbrochenen Hungerzustand.

Wenn das schon von der Nahrung gilt, um wieviel mehr muß es von der wichtigsten Stoffzufuhr, der Athmung, gelten! Und in der That kann man auch zwischen voller Luftzufuhr und dem Erstüchtungstode viele Zwischenstufen feststellen: man kann auch chronisch ersticken, nur nennt man das anders, nämlich: Verkümmern!

Wenn aber die Verkümmern, die aus Nahrungsmangel hervorgeht, eine Folge der wirtschaftlichen Noth ist, und darum erst verschwinden kann, wenn die „soziale Frage“ beantwortet sein wird; so ist die Verkümmern, die auf Luftmangel beruht, nur eine Folge menschlicher Thorheit und Unachtsamkeit. Denn glücklicherweise ist das Luftmeer, das uns umgiebt, unerschöpflich. So viel Sauerstoff auch Thier und Mensch im Athmungs-Prozesse verbrauchen, er wird doch stets ersetzt; denn die Pflanzenwelt athmet ihrerseits ein, was wir ausathmen, nämlich Kohlenäure, und athmet aus, was wir zur Einathmung brauchen, nämlich Sauerstoff. Und so vermindert sich der Schatz, von dem wir leben, nicht um ein Atom. Wir dürfen so viel davon brauchen, als wir nur vermögen, kein beatus possidens hindert uns daran. Und wenn wir es nicht thun, so ist nur unsere eigene Trägheit der Erzengel, der vor der Pforte des Paradieses „Bewandtheit“ gegen uns Wache hält.

Es sei übrigens, um bequeme Einwände unmöglich zu machen, hier zugegeben, daß die Rippen-Atmung dem weiblichen Geschlechte naturgemäßer ist, als dem männlichen. Denn die natürlichen Aufgaben des Weibes bedingen es, daß zu Zeiten die Zwerchfell-Atmung sehr erschwert ist, sodas andere Muskeln ausschließliche eintreten müssen. Das alles zugegeben, ist es doch nicht minder wahr, daß auch beim Weibe unter regelmäßigen Verhältnissen das Zwerchfell den Haupttheil aller Athem-Arbeit zu verrichten hat, nur stärker, als beim Manne, durch die Rippen- und Schlüsselbein-Muskulatur unterstützt.

Die Folgen ungenügender Athmung sind Störungen der Gesundheit in zweifacher Richtung. Es leidet der gesammte Stoffwechsel, und es leidet das Organ der Athmung selbst, die Lunge. Soll ihr unsäglich feines Gewebe, die blumenblatt-artige Substanz, die ihre Millionen Lufräumchen trennt, gesund bleiben, so muß die Lunge als Ganzes voll zur Entfaltung kommen. Denn nur durch die voll entfaltete Lunge strömt das Blut in einer Fülle und Kraft, die ausreichen, um das Gewebe zu ernähren und lebens-, das heißt abwehrkräftig zu erhalten. Aber voll entfaltet wird die Lunge nur durch richtige, tiefe Athmung!

Fehlt diese, bleiben Theile der Lunge unentfaltet, so leidet die Lebenskraft des Gewebes. Die Träger der lebendigen Kraft, die Zellen, erhalten nicht Blut genug, um sich in voller Rüstigkeit zu erhalten, und das Gewebe als Ganzes nicht Strömung genug, um absterbende Zellen auszuschwemmen und dem großen Heißosen zuzuführen. So finden sich in der zarten Substanz viele hungerdürre und altersschwache Zellen, — und die sind häufig nicht kräftig genug, um die Gefahren abzuwehren, die gerade hier dem Gesamt-Organismus drohen. Wir wissen, daß trotz aller Filter-Apparate in Nase, Schlund und Luftröhre die überall umgebenden „Bohn-Parasiten“, voran der gefährlichste, der Tuberkel-Bacillus, häufig in die Lungenwege eindringen. Ein gehörig ventilirtes Organ macht mit den Raubmördern kurzen Prozeß, es wirft sie mit der nächsten Ausathmung vor die Thür, oder läßt sie, wenn sie schon Fuß gefaßt haben, ohne Umhweife durch die lebensfördernden Zellen selbst abthun, ohne daß der Gesamt-Organismus mobil zu machen brauchte. Sie bleiben durchaus ungefährlich. Wenn aber die Lunge nicht richtig athmet, wenn die Blutversorgung der Scheidewandchen zwischen den Lufräumen in Folge dessen ungenügend ist, dann kann es sich ereignen, daß der Eindringling der nächsten Zellen Herr wird und einen Schlafzwinkel gewinnt, von dem aus es ihm allmählich gelingt, den ganzen Körper zu vernichten.

In weniger bösen Fällen bringt die ungenügende Athmung wenigstens eine große Unbequemlichkeit, den üblen Athem. Ein solcher stammt niemals „aus dem Magen“, wie der Volksmund sagt; denn Magen und Mund stehen für gewöhnlich nicht in offener Luftverbindung. Wenn ein solcher übler Geruch seine Ursache nicht in cariösen Zähnen oder in Krankheiten der Nase und des Nasen-Rachenraumes hat, so ist sie in mangelhafter Lüftung der Lungen zu suchen. Auch ohne daß es sich um brandige oder andere Zerfaltungen des Gewebes handelt, kann es zu üblem Geruche der Athemluft kommen, weil durch die Lungen nicht nur Kohlenäure und Wasser ausgeschieden werden, sondern auch Spuren anderer im Stoffwechsel entstehender Gase, z. B. des sehr übel duftenden Schwefelwasserstoff-Gases, und ferner, weil in schlecht ventilirten Lungen das Bronchial-Secret sich staut und zerfällt. Bei richtiger Athemführung können sich solche Beimengungen niemals derart anhäufen, daß sie sich unangenehm bemerkbar machen können, und dann bleibt der Athem so appetitlich-süß, wie der gesunder Kinder, den man mit Entzücken einathmet; wenn aber eine mangelhafte Lüftung statt hat, dann können sich die häßlichen Gase allmählich anhäufen, bis sie der Umgebung lästig werden.

Aber so wichtig die Lungenlüftung für das Organ der Athmung selbst ist, um so leistungsfähiger und gesünder zu erhalten, so dürfen wir doch nicht verzeihen, daß das Organ und seine Thätigkeit vom Standpunkt des Ganzen nur Mittel zum Zweck sind. Dieser Zweck ist die Versorgung des Körper-Ganzen mit Sauerstoff und die Ausscheidung der im Stoffwechsel gebildeten Kohlenäure und eines Theiles des hier entstandenen Wassers.

Stoßt die Ausscheidung ganz, so tritt bekanntlich die acute tödtliche Kohlenäure-Vergiftung ein, wie z. B. beim Ertrinken oder Ertrinken; wird sie nur ungenügend ausgeführt, so kommt es zu einer chronischen Kohlenäure-Vergiftung, deren schwerste Formen die Trägheit z. B. eines Herzfehlers ausmachen. Aber auch hier wieder giebt es zahlreiche Zwischenstufen bis zur vollen Gesundheit. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß manche „Benommenheit des Kopfes“, namentlich bei geistiger Arbeit, daß mancher Kopfschmerz, manche Schlaflosigkeit und andere nervöse Beschwerden ihre Ursache in einer mangelhaften Ausscheidung der Stoffwechsel-Gase, d. h. in einer leichten, chronischen Kohlenäure-Vergiftung infolge mangelhafter Athmung haben.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Mittel-Europa in Schnee und Eis.

Von Dr. Herm. J. Klein.



Klingt fast wie ein Märchen, und doch ist buchstäblich wahr, daß es eine Zeit gegeben hat, in welcher der größte Theil unseres schönen Deutschlands, ja ganz Mittel-Europa unter Eismassen begraben lag, wie solche heute nur noch in Grönland angetroffen werden. Nach den Berichten Nansen's und anderer Forscher ist die große Insel Grönland mit einem Eispanzer von mehreren hundert Metern Dicke bedeckt und das ganze Binnenland eine einzige ungeheure Eismasse, über welche die Schneestürme hinwegrasen. Eine solche Eismasse war vor vielen Jahrtausenden auch Mittel-Europa, Scandinavien, Großbritannien, das nördliche Rußland und das Polar-Meer, ja es ist überaus wahrscheinlich, daß der Eispanzer, welcher heute Grönland überdeckt, eine Art letzten Restes der Vereisung ist, welche vordem die nördliche Erdhälfte in den Banden der Kälte und des Todes gefangen hielt. Es ist den Forschern nicht leicht gewesen, zu der Ueberzeugung der ehemaligen Existenz einer Eiszeit in Europa zu gelangen, obgleich, wie wir heute wissen, eine Menge von Thatsachen dieselbe unzweifelhaft bekunden. Aber diese Thatsachen mußten erst richtig gedeutet, das Blatt im Buche der Natur, auf dem sie geschrieben sind, mußte erst gelesen und verstanden werden, ehe diese Lehre entstehen konnte. Der Erste, welcher die Thatsachen richtig deutete, war ein genialer Forscher, der aber einsam und verlassen für sich lebte. Sein Name ist Karl Schimper, und er wurde geboren zu Mannheim im Jahre 1803 als das Kind armer Leute. In Folge der widrigen Verhältnisse, unter denen er aufgewachsen, blieb Schimper zeitweilig ein Sonderling, aber in diesem Mann lebte der Geist eines genialen Forschers, und vieles, was er auf naturwissenschaftlichem Felde beobachtet und gedeutet hat, ist heute von der Wissenschaft als richtig anerkannt. So verfolgte er in seiner Einsamkeit am Rheine zur Winterzeit den Eis-

gang des gewaltigen Stromes, die Bildung der Schollen, ihre Bewegungen und den Transport von Schutt und Steinen, den sie gelegentlich ausführen, und kam dadurch auf die Bewegung des Eises und die Wirkungen, die dasselbe auf die Gestaltung der Erdoberfläche ausübt. Er fand, daß das Eis, besonders wo es in der Gestalt von Gletschern auftritt, Stöße der Gesteinsmassen, über und zwischen denen es sich bewegt, vor sich herschiebt, die dann natürlich liegen bleiben, sobald das Eis schmilzt und verschwindet. So ward ihm klar, daß die zahlreich in Norddeutschland herumliegenden großen Felsmassen, die man erratiche Blöcke nennt, von Eismassen dorthin geschoben worden seien, und daß folglich Norddeutschland in einer früher unbekanntem Zeit von Gletschern bedeckt gewesen sein müsse. Diese Ansichten waren so sehr allem entgegen, was im ersten Drittel unseres Jahrhunderts als wissenschaftlich feststehend galt, daß die Naturforscher sie im allgemeinen nicht beachteten. Heute sind sie längst als richtig erkannt worden, und wir werden gleich sehen, wie dies zugegangen. Vorher möchte ich noch mit einigen Worten der Lebensschicksale Schimpers gedenken. Er blieb, wie Dr. Volger auf der Heidelberger Naturforscher-Versammlung 1889 mittheilte, einsam und abseits von der großen Straße. Mehrmals stand er in Gefahr zu verhungern, aber er trug sein Schicksal als Philosoph und hatte noch den Muth, seinen Hungerzustand zu wissenschaftlichen Beobachtungen zu benützen. Eine kleine Weihnachts-Dedication von Versteinerungen an die Großherzogin von Baden zog die Blicke dieser hohen Frau auf den ärmlichen Forscher. Schimper erhielt eine kleine Wohnung im Schlosse zu Schwepingen und auch sonstige Unterstützung, so daß er wenigstens von Nahrungssorgen befreit seinen Lebensabend verbringen konnte. Treu und aufopfernd zur Seite stand ihm eine ältere Freundin, die Tochter eines bairischen Forstbeamten, und eine alte Magd, die ihren Herrn wie ein höheres Wesen verehrte und bis zu seinem Tode im Jahre 1867 mit rührender Sorgfalt versorgte. Ehre dem Andenken dieser Braven!

Schimper's Forschungen über die Wirkungen des Eises wurden von dem Schweizer L. Agassiz aufgegriffen und weiter geführt. Dieser hatte den großen Vortheil, daß er die Wirkungen der Gletscher an Ort und Stelle ununterbrochen studiren konnte. Unermüdet durchwanderte er die Alpen und das Jura-Gebirge und erkannte, daß die dort zahlreich vorkommenden erratiche Blöcke in der That von den Gletschern an ihre heutigen Lagerungs-orte transportirt worden seien. Ja noch mehr; er wies nach, daß in einer vorgeschichtlichen Zeit die Gletscher der Schweiz bedeutend größer gewesen sein müssen als heute; denn es sind Blöcke, deren Gestein ihre Herkunft kennzeichnet, weit über das Flachland zerstreut, ja im Jura-Gebirge die Höhen hinauf transportirt worden. Ja noch mehr; er wies nach, daß die im Herzen der Alpen liegen. Dies konnte aber nur dadurch geschehen, daß mächtige Gletscher sich bis ins entfernte Flachland ausdehnten, ja an den Bergen des Jura-Gebirgs sich empor thürmten, wobei sie die Gesteinsblöcke vor sich herschoben. Als dann später die Gletscher verschwanden oder sich auf ihren heutigen, sehr geringen Umfang zurückzogen, blieben jene Blöcke liegen, als stumme Zeugen dessen, was in der Vorzeit sich ereignete. Diese Felsblöcke sind theilweise von ungeheurer Größe: so z. B. ein Kalksteinblock bei Ber im Thal der Rhone, welcher ein Gewicht von mehr als 1/4 Millton Centner besitzt und, wie sich aus seiner Beschaffenheit ergiebt, in der Vorzeit aus einer Entfernung von fünfundsiebzig Kilometern durch Gletschereis verschoben worden ist. Bei Trogen im Kanton Appenzell liegt ein gewaltiger Felsblock aus einem Granit bestehend, der sich nur in Graubünden in einer Wildwasserflucht findet und also von dort stammt. Die Gletscher der Vorzeit haben ihn zwanzig Meilen weit, über das heutige Rheintal hinüber, verfrachtet. Im Neuchâtel findet man zahllose Blöcke, die aber vom St. Gotthard stammen, und endlich sind die Hügel rings um den Bodensee vielfach mit Steinblöcken besetzt, die aus den Alpen gekommen sind. Diese und andere Thatsachen, welche hier nicht erwähnt zu werden brauchen, haben die Geologen, zuerst Agassiz, darüber aufgeklärt, daß in einer uralten Zeit die ganze Schweiz von mächtigen Gletschern bedeckt war, die sich längs dem Jura aufstürmten und gegen Norden und Nordosten über das Rheintal hinaus sich erstreckten. Auch der Schwarzwald war voller Gletscher, und ebenso lag ein Theil der bairischen Hochebene unter Eis begraben. Jetzt gingen den Forscher auch die Augen auf über den Ursprung der sogenannten Findlingsblöcke, die sich in ganz Norddeutschland und in den baltischen Provinzen Rußlands rings um die Ostsee ausgebreitet finden und deren Herkunft so lange ein Räthsel war. Man wußte, daß das Gestein, aus welchem sie bestehen, nur in den Gebirgen der scandinavischen Halbinsel gefunden wird; nun ward klar, welche Kraft diese Felsen dort fortgerissen und bis nach Deutschland transportirt hat. Es waren ungeheure Gletscher, welche diesen Transport vollführten, und zwar zu einer Zeit, als ganz Scandinavien so vollständig vereist war wie heute Grönland. Die ungeheuren nordischen Gletscher überdeckten damals auch das Gebiet der heutigen Ostsee sowie einen großen Theil der Nordsee, und auf dieser Eisfläche und mit ihr wurden die abgerissenen Gesteinsblöcke der scandinavischen Berge über das Meer bis nach Norddeutschland und Rußland geschoben. Die Eismassen waren so ungeheuer, daß sie sich am Riesengebirge bis zu einer Höhe von fünfshundert Metern aufstauten. Scandinavien und Mittel-Europa, besonders auch Deutschland, waren damals, was heute Grönland ist, d. h. ein Gebiet, welches völlig unter Eismassen begraben lag. An dieser Thatsache ist durchaus nicht zu zweifeln, es ist keine Hypothese, die vielleicht von künftigen Forschungen wieder umgestoßen werden könnte, sondern eine wissenschaftliche Wahrheit, so sicher erwiesen, als wenn gebildete Menschen Augenzeugen derselben gewesen wären. Selbstverständlich war damals das Reg unserer heutigen Flüsse nicht vorhanden, es gab keine Weichsel und keine Oder, keine Elbe oder Weser, auch Rhein und Donau existirten nicht. Die Oberfläche Deutschlands war aber völlig von Eis bedeckt, und ihre heutige Gestalt hat sie erst gewonnen durch den Rückzug dieser Eismassen, der allmählich vor sich ging. Bei dieser Gelegenheit bildeten sich große Sammelräume, in welche die Schmelzwasser der Gletscher abströmten, natürlich von Norden nach Süden, und die so gebildeten großen Thäler wurden, als die Eismassen endlich über die Ostsee zurückgewichen waren, die Wege, auf welchen die Regenwasser ihren Zusammenfluß und Abfluß fanden, d. h. sie zeichneten die Laufbahnen unserer gegenwärtigen norddeutschen Ströme vor. Aber die heutigen Ströme sind keineswegs gleich in ihrer heutigen Gestalt und Laufrichtung entstanden, vielmehr haben sich seit dem Rückzuge des Eises auch in dieser Beziehung gewaltige Veränderungen

geltend gemacht. Es ist ersichtlich, daß die Urströme Norddeutschlands zuerst annähernd im oberen Elbthal, dem oberen Oberthale und später in einem in der Richtung von Warschau über Berlin verlaufenden Thale stießen, und daß sie sich nördlich von Magdeburg zu einem einzigen Strome vereinigten, zu einer Ur-Elbe, die in die Nordsee strömte. Durch die neuesten Untersuchungen ist festgestellt worden, daß das Zurückweichen der ungeheuren nordischen Eismassen mit Pausen erfolgte. Innerhalb dieser Pausen bildeten die abströmenden Schmelzwasser jene Täler, deren oben gedacht wurde. Als endlich das Eis über den pommer'schen Höhenrücken oder die sogenannte baltische Höhenplatte gegen die heutige Ostsee zurückgewichen war, entstand, wie der Geologe Keilhack nachgewiesen, nochmals ein großes Vängenthal, das von Westpreußen bis nach Mecklenburg reichte, und in diesem Thale bildeten sich durch Stauung unsere großen Seen; der größte entstand dort, wo heute das Stettiner Haff ist. Das Nordufer dieser Seen wurde von dem Eisrande gebildet, und das in dem Thale zusammenströmende Wasser stieß in die untere Elbe ab. Damals aber lag das heutige West- und Ostpreußen noch unter einem gewaltigen Eisgletscher begraben, sodaß die Weichsel ihren Lauf nach der heutigen Ober hin nehmen mußte. Nach und nach haben aber die östlichen Gewässer andere Bahnen eingeschlagen und vielleicht zuerst bei hohen Wasserständen Durchbrüche gegen Norden, nach der inzwischen entstandenen Ostsee, gefunden, bis sich allmählich die heutigen Zustände herausstellten. Die Entstehung der Ostsee ist auch keineswegs plötzlich erfolgt, sondern allmählich. Anfangs war sie ein kleines Binnenmeer, in welchem sich Eisberge bewegten und nordische Thiere tummelten und welches durch einen breiten Meeresarm, der das südliche Schweden durchzog, mit der Nordsee in Verbindung stand. Diese Verbindung wurde im Laufe der Jahrtausende unterbrochen und damit die Ostsee von der Nordsee abgetrennt. Da aber die Flüsse dem nun entstandenen Binnensee mehr Wasser zuführten, als daraus verdunstete, so nahm es an Umfang zu und überschwemmte weite Gebiete rings um seine Mitte, bis es einen Abfluß in die Nordsee fand an der Stelle, wo heute die Wassertrahsen Belt und Sund sich befinden. Während dieser Zeit war das Klima im mittleren und nördlichen Europa allmählich wärmer geworden, die ungeheure Eisbedeckung war bis auf sehr geringe Reste in den höchsten Regionen der Alpen und auf dem skandinavischen Gebirge verschwunden. Das damalige Klima muß aber zunächst noch immer sehr rauh gewesen sein, denn die thierischen Ueberreste aus dieser Zeit zeigen, daß die Thierwelt, welche damals Mittel-Europa bewohnte, die nämliche war, welche wir heute in den nordischen Sumpfs- und Moorgegenden antreffen. Nach und nach änderte sich dies; Mittel-Europa wurde zu einer Steppe, in welcher das Wildpferd, das büschelhaarige Rhinoceros und andere Thiere umherstreiften. Wiederum verstrich eine lange Zeit, während der die Steppe allmählich zum Walde wurde, und mit dichten Urwäldern bedeckt, tritt endlich Deutschland in das Licht der Geschichte zur Zeit der Römer. Man erkennt hieraus, daß eine überaus lange Jahresreihe verfloßen sein muß, seit den Tagen, da Mittel-Europa unter Gletscher-Eis begraben lag, bis zu der Zeit, als die Urbäter der Deutschen in ihren Wäldern hausten. Wie viele Jahrhunderte oder Jahrtausende dazwischen liegen, wissen wir nicht; aber wenn man bedenkt, daß sich während dessen die Ostsee bildete, daß die großen Ströme Mittel-Europas ihren Lauf begannen und wiederholt beträchtlich änderten, so kann man nicht daran zweifeln, daß viele, viele Jahrtausende vergangen sein müssen, während deren sich diese Umwälzungen vollzogen. Auch über die Ursache der Eiszeit in Europa weiß man nichts Bestimmtes; verschiedene Muthmaßungen sind in dieser Beziehung ausgesprochen und mancherlei Hypothesen aufgestellt worden, aber Uebereinstimmung ist bis jetzt noch nicht in dieser Frage erzielt worden. Man braucht keineswegs anzunehmen, daß die Eiszeit in Folge einer sehr bedeutenden Abnahme der Sonnenwärme hervorgerufen wurde, sondern es können ganz gut irdische Ursachen allein gewesen sein, welche sie veranlassen. Wenn in den sogenannten kalten Tagen des Mai, in den Tagen der kalten Heiligen Mamertus, Pancratius und Servatius in Mittel-Europa Schneegestöber eintritt, Eiszapfen an den Brunnen sich bilden und der Frost die Blüten vernichtet, so ist dieses rauhe, völlig winterliche Wetter durchaus nicht eine Folge vermindelter Wärmeabstrahlung der Sonne, sondern nur dem Umfange zuzuschreiben, daß alsdann heftige nördliche Winde von Skandinavien und der nördlichen Polar-Region her anhaltend über Mittel-Europa wehen. Würden solche Witterungszustände viele Jahre hindurch Monate lang andauern, so müßte sich das Klima Mittel-Europas erheblich verschlechtern, ja es ist denkbar, daß unter solchen Umständen während der wärmeren Jahreszeit nicht alle Eismassen fortgeschmelzen würden, die sich in den kalten Monaten gebildet haben. Dauerten nun diese Zustände Jahrzehnte und Jahrhunderte fort, so müßte das Eis mehr und mehr die Ueberhand gewinnen, und die Eiszeit wäre da. Ob auf diese Weise die Eis-Periode Europa's wirklich zu erklären ist, mag dahingestellt bleiben, aber die Möglichkeit, daß sie in solcher Art entstanden, kann man nicht bezweifeln. Da wir nichts Gewisses über die Ursache der Eiszeit wissen, so kann man auch nichts darüber sagen, ob sich in der Zukunft abermals eine Eiszeit einstellen wird. Die genaueren Forschungen haben ergeben, daß sich vor der im Vorhergehenden besprochenen Kältezeit thatsächlich eine frühere Eiszeit in Europa gezeigt hat und daß beide durch eine wärmere Zwischenzeit von beträchtlicher Dauer getrennt waren. Das ist ein höchst merkwürdiges Ergebnis und wird von denjenigen mit Nachdruck betont, welche behaupten, daß auch zukünftig wieder Eiszeiten über Europa hereinbrechen könnten. Die Möglichkeit ist nicht zu leugnen, aber jedenfalls können solche Zeiten nicht wie der Dieb in der Nacht hereinbrechen, sie stellen sich allmählich ein, d. h. im Laufe von Zeiträumen, die für menschliche Verhältnisse als sehr lange bezeichnet werden müssen. Soweit die Wissenschaft bis jetzt sehen kann, brauchen wir uns wegen einer zukünftigen Eiszeit keine Sorgen zu machen, so wenig wie darüber, ob die Sonnenwärme abnehmen werde. Denn im Vergleich mit solchen

kosmischen Ereignissen und ihren Jahres-Cyklen sind alle menschlichen Einrichtungen wie sie sich in der Bildung von Kultur-Kreisen und staatlichen Entwicklungen zeigen, nur von vorübergehender Dauer, ebenso kurz als ohnmächtig. Nur den Gedanken muß die Wissenschaft als irrig abweisen, daß die irdischen Zustände, unter denen das Menschengeschlecht in Europa zu sehr hoher Kultur emporgestiegen ist, unveränderlich dauernde seien; vielmehr werden auch sie vergehen und neue Gestaltungen an ihre Stelle treten.

Unsere Kinder.



Lieber Onkel!

Hier schide ich Dir das Bild von meinen zwei Vettern. Du glaubst gewiß, sie heißen Max und Moritz, sie heißen aber Fritz und Karl und sind viel, viel braver. Der Storch hat sie alle beide auf einmal gebracht, darum sind sie Zwillingenbrüderlein und haben sich auch sehr lieb.

Es grüßt Dich herzlich Deine

Krieglach.

Martha Kofegger.

Nachdruck verboten.

Die Verbreitung der Malaria durch Mücken.

Du den Marktsteinen, die den Kultur-Fortschritt im zu Ende gehenden Jahrhundert kennzeichnen, gehört die Entdeckung und Bekämpfung jener kleinen Lebewesen, die die Ursache der das Menschengeschlecht heimsuchenden Epidemien sind. Nachdem Robert Koch den Cholera-Erzeuger entdeckt hatte, wurden in schneller Folge auch die anderer epidemischer Krankheiten erkannt. Dem kommenden Jahrhundert bleibt es vorbehalten, Mittel zu finden, die erkannten Feinde nun auch ohne Schaden für den Menschen zu vertilgen. Zur Vernichtung eines dieser Parasiten, des Malaria-Erzeugers, dem jährlich viele Tausende, allein in Italien fünfzehntausend Menschen, zum Opfer fallen, haben wir schon jetzt einen gewaltigen Schritt vorwärts gethan.

Die Erfahrung, daß die Abwehr der Moskito's auch das Fernbleiben der Malaria zur Folge hatte, führte in Italien schon in früheren Zeiten zu der Annahme, daß zwischen diesen Insekten und der Krankheit irgend ein Zusammenhang bestehe. Dieser Zusammenhang ist jetzt thatsächlich durch Robert Koch und eine Anzahl italienischer Gelehrten erkannt und nachgewiesen worden. Die überaus interessanten Ergebnisse ihrer Forschungen wollen wir unseren Leserinnen hier kurz zusammenstellen.

Gegenden, die am meisten von den Moskito's heimgesucht werden, sind immer malaria-verseucht. Die Moskito's entwickeln sich am günstigsten auf feuchtem Boden in feuchtwarmer Luft. Die Malaria grassirt nur in feuchten Gegenden, an Flußmündungen, in der Nähe von Sümpfen und flachen Küsten, und zwar am stärksten in nassen Sommern. Anhaltende Regengüsse mit großen Ueberschwemmungen vernichten die Moskito's, nach solchen Natur-Ereignissen pflügt auch die Malaria zu erlöschen. Die Moskito's halten sich nur an tief gelegenen Orten auf, Bergbewohner und Bewohner hoher Stadwerke werden selten von der Malaria ergriffen. In Städten, wo weithin der Boden mit Häusern und Straßen bedeckt ist, können die Moskito's sich nicht entwickeln. Solche Städte bleiben frei von Malaria, wenn auch die Gegend ringsum verseucht ist. Der innere Theil von Rom ist malaria-frei; je mehr die äußeren Theile Gärten und Anlagen erhalten, um so stärker tritt die Krankheit auf, die weitere Umgebung ist ein ausgeprägtes Malaria-Gebiet.

Robert Koch äußert sich darüber folgendermaßen: „Es sind wohl kaum irgendwo anders ein so unmittelbarer Zusammenhang zwischen malaria-verseuchten und malaria-freien Orten zu finden lassen. Der Grund für das Fehlen der Malaria kann nicht in der Luft liegen, die jederzeit von allen Seiten her aus der Campagna über Rom hinwegstreicht, nicht im Wasser, das aus den Malaria-Gegenden zum Theil in offener Leitung nach Rom geführt wird, nicht in Eßwaren, Obst, Gemüse, die ebenfalls aus der Malaria-Gegend eingeführt werden. Der einzige hier in Betracht kommende Unterschied zwischen Stadt und Umgebung liegt darin, daß das Innere der Stadt vegetationslos und damit gänzlich frei von Moskito's ist, gegenüber der Umgebung, die von Stedmücken verschiedener Art wimmelt. Ueberall, wo die Vegetation in größeren Anlagen, Gärten u. s. w. beginnt, da zeigen sich innerhalb und außerhalb der Mauern von Rom die Stedmücken und damit vergesellschaftet die Malaria.“ Nach Aufforstung oder Entwässerung des Bodens eines Malaria-Gebietes verschwinden die Mücken, zugleich die Malaria. Die Mücken schwärmen am meisten nach Sonnenaufgang; in Malaria-Gebieten sind Menschen, die sich zu dieser Zeit im Freien aufhalten, am meisten der Inficirung ausgesetzt. Offenes Feuer lodt die Mücken herbei und vernichtet sie, offenes Feuer schützt erfahrungsgemäß vor Malaria-Ansteckung. Schwefelgeruch vercheucht die Mücken, Schwefelarbeiter bleiben von der Krankheit verschont. Der durch all diese Beobachtungen sehr wahrscheinlich gemachte Zusammenhang zwischen der Krankheit und den Mücken wurde zur Gewissheit, als in Italien und Indien in dem Darmkanal solcher Moskito's, die das Blut Malaria-Kranker gezogen hatten, Malaria-Parasiten gefunden wurden. Es zeigt sich, daß der Malaria-Parasit in seinem ersten Entwicklung-Stadium durch Stiche von Mücken, und zwar bestimmter Arten, zu denen ganz besonders die große, in Italien „Zanzarone“ oder „Moschino“ genannte Mückenart gehört, auf Menschen, Fledermäuse und Vögel übertragen wird. Von hundert gleichzeitig eingefangenen Sperlingen wurden fünfzig mit Moskito's zusammengebracht, fünfzig blieben isolirt. Von den ersteren wurden vierzig mit Malaria-Parasiten inficirt, von den letzteren kein einziger. Als man darauf auch diese den Moskito-Stiche preisgab, wurden auch sie inficirt. — In ein Zimmer, in dem sich mehrere Personen befanden, die noch nie an Malaria erkrankt waren, wurden Moskito's gebracht, die in Malaria-Gegenden gefangen waren. Nach kurzer Zeit erkrankten mehrere dieser Personen an Malaria. Im warmen Blute seiner Wirthin macht der Parasit ein oder mehrere Stadien seiner Entwicklung durch. Soll er sich weiter entwickeln und vermehren, so ist sein Uebergang in einen anderen, kaltblütigen Wirth notwendig. Dieser ist wieder eine Mücke, die ihn mit dem Blute des gestochenen Menschen oder Thieres einfängt. Im Darm der Mücke entwickelt sich dann der Parasit zu seinem Endzustand und vermehrt sich hier, indem er in Sporen zerfällt. Diese gelangen in die Speicheldrüsen der Mücke und werden von da wieder durch Stiche auf Menschen und Thiere übertragen, und der Kreislauf der Entwicklung wiederholt sich in derselben Weise. Aufgabe der Zukunft ist es, die Menschen von den inficirenden Mücken zu befreien. Das nächstliegende Mittel hierzu ist, diese durch Trockenlegung des Bodens, durch Ueberschwemmungen mit abfließendem Wasser und dergleichen zu vernichten. Auch Vernichtung durch Fische, die die Mücken-Larven in Menge vertilgen, oder durch Petroleum wird empfohlen. Am wirksamsten wird immer der directe Saug des Körpers gegen Mückenstiche sein. Gelingt es, ein Mittel zu finden, das die Haut gegen die Angriffe der gefährlichen Thiere schützt, so dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo die Krankheit, die jetzt jährlich Tausende und Abertausende hinwegrafft, und derentwegen ungeheure Länderstrecken, — in Italien allein zwei Millionen Hektar, — unbekannt bleiben, nur noch vereinzelt vorkommt.

Redaction's-List

Frau von Sch. in Potsdam. — Wir haben ebenfalls die jüngst in den Tageszeitungen veröffentlichte Notiz „Werden große Männer alt?“ gelesen und geben Ihnen gern eine Zusammenstellung der Lebensalter berühmter Frauen: Königin Luise wurde 84 Jahre alt, Kaiserin Augusta 79, Philippine Welser 80, Fürstin Bismarck 71, Katharina von Dora 63, Goethe's Mutter 77, Schiller's Mutter 70, Charlotte von Stein 85, Luise Scheppler 74, Leonore Prochaska 88, Karoline Herschel 98, Rosa Bonheur 76, Adel Barnhagen von Ense 62, Bettina von Arnim 74, Gräfin Hahn-Hehn 73, Annette von Droste-Hülshoff 61, Fanny Lewald 78, Henriette Herz 80, Dorothea Schlegel 76, Johanna Kinkel 48, George Sand 72, Luise Vihle 74, Luise Heusel 78, Luise von Plüant 69, Wilhelmine Schröder-Devrient 64, Clara Schumann 77, Marie von Katharina 40, Ottilie Wilhemuth 60. Sie sehen, das Durchschnittsalter übertrifft noch das der Männer.

Kränzchen „Vergißmichnicht“ in Hamburg. — Wir sagen Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem fünfundsiebenzigjährigen Jubiläum! Die lange Zeit Ihres Bestehens ist ein bereites Zeugniß für das eifrige Zusammenhalten Ihrer Mitglieder. Sie werden aber noch übertrifft durch ein Kränzchen in Leipzig, welches achtundvierzig Jahre besteht. Ursprünglich gehörten diesem Kränzchen sieben junge Mädchen an, von denen Stamm sind gegenwärtig noch drei am Leben. Das zuletzt aufgenommene Mitglied gehört dem Kreise seit etwa dreißig Jahren an. Aus den jungen Mädchen sind mit der Zeit Großmütter, Großtanten und Urgroßtanten geworden, ja es giebt bereits einige erwachsene „Kränzchen-Enkel“.

Frau v. N. in Düsseldorf. — Die „Stürm- und Drang-Periode“ hat ihren Namen eigentlich nicht von dem Stürmen und Drängen jener jungen Dichter-Genies, unter denen Goethe, Venz, Wagner, Rahm, Müller am meisten hervortreten, sondern von dem Schauspieler Max Klingner's (gestorben als russischer General-Lieutenant in St. Petersburg 1831) „Sturm und Drang“, in welchem der Verfasser, wie er und seine Geschwister bezeichnet waren, „im Sturmstreich der Handlung, mit der Wucht des dramatischen Pathos dem Ungeheim ihrer Gefühle und Ueberzeugungen der Welt die Ueberlieferungen entgegenzuwerfen.“



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 22, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50), mit Postversand fl. 1.60. — Berlin und Wien, 15. November 1899. — Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50), mit Postversand fl. 1.60. XXVI. Jahrg.



Jo. Hildebrandt
als Elisabeth in Wagner's
Tannhäuser.

Nachdruck verboten.

Der tolle Graf.

Erzählung von E. Ardeberg.

(Schluß.)

Seit seiner Rückkehr aus Deutschland war der tolle Graf wie umgewandelt; nicht, als ob er äußerlich seine Lebensführung wesentlich geändert hätte, aber es war ein anderer Geist in allem, was er that. Er bewohnte wieder sein altes, ehrwürdiges, einer stolzen Burg gleichendes Schloß im Gouvernement Perm. Er ging auf die Jagd, nahm den Verkehr mit den Standesgenossen in der Nachbarschaft wieder auf, machte Besuche und empfing Gäste, aber wenn früher seine Ausflüge meist die dafür angelegte Zeit überschritten hatten, so kam er jetzt oft unvorhergesehen früh nach Hause. Mitten in der heitersten Gesellschaft konnte es ihm passieren, daß er auffrang und das Anspannen befohl, er habe etwas Dringendes daheim vergessen. Wenn er dann aber zu Hause eintraf, und seine Frau ihm erstant fragend entgegen blickte, dann wurde er überlegen, — er, der „tolle“ Graf, — und er war

etwas hin von Langweiligkeit, es sei kein Schneid mehr in der Gesellschaft, sie verjähle mehr und mehr, dazu habe sich der Menschstoff das Trinken angewöhnt, und der Dolgorucki sei ein hohlköpfiger Narr u. s. w. Allmählich kam sie dahinter, was ihn heim trieb, und von da an ging sie ihm mit ausgestreckten Händen und ihrem freundlichsten Lächeln entgegen. „Ich danke Dir, daß Du kommst, Vladimir Petrowitsch, ich habe mich nach Dir gesehnt, es ist so einsam, wenn Du nicht da bist.“ Dann strahlte sein Gesicht und sein ganzes Wesen, dann wurde er zum Kinde in seinem Eifer, ihr Liebes zu erweisen. Jeden Lusthauch hätte er von ihr abhalten, seine Hände ihr unter die Füße legen mögen, und am liebsten hätte er für sie die schweren, düsteren Mauern seiner Burg zu einem lustigen, sonnigen Himmelszelt geweitet, in dem sie als hehre Göttin thronen sollte. Er bildete sich ein, sie müsse in der Einsamkeit verkommen, und er wollte mit ihr nach Petersburg gehen und sie bei Hofe vorstellen, damit ihre Schönheit und Anmuth nach Gebühr gewürdigt würden. Er erdrückte sie fast mit seinen Geschenken und Wohlthaten; er sprach niemals von seiner Liebe zu ihr, aber seine Stimme bekam einen anderen Ton, sobald er das Wort an sie richtete; seine Augen folgten ihr auf Schritt und Tritt; der Graf Brontschew, der immer nur gefordert hatte in seinem Leben, wartete geduldig auf eine Lieblosung von ihr. Sie hatte zu kehren und zu wehren, sonst hätte er es bei seiner Neigung zu Absonderlichkeiten fertig gebracht, selbst seinen schier fabelhaften Reichtum in Geschenken für sie zu erschöpfen. — Es dauerte lange, bis er einsehen lernte, daß sie sich in ihrem Hause in möglichster Ruhe und bescheidener Behaglichkeit am wohlsten fühle, und auch dann begriff er es nicht. Er konnte sich von dem Gedanken nicht lösen, daß sie ihm ein schweres Opfer gebracht habe, als sie ihn, den Alten, dem Jungen vorzog, und wenn er selber das Geld zu gering achtete, um auch nur einen Augenblick den entwürdigenden Verdacht in sich aufkommen zu lassen, sein Reichtum könne ihren Entschluß beeinflusst haben, so meinte er doch, es sei seine Pflicht, sie mit ihm zu entschädigen, und ihre Gleichgültigkeit dagegen machte ihn rathlos und verwirrt. — Was konnte er denn sonst noch für sie thun? Dem tollen Grafen war sein ganzes Leben lang die ausschweifendste Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse als höchstes Glück und Lebensziel erschienen, — gab es Menschen, die das gering achteten, obwohl es in ihrer Macht stand, es zu erreichen? Das eigenste, innerste Wesen seiner Frau blieb ihm verschleiert, wie das Bild zu Saiz, — er sah es so wenig, wie des Doctors bedingungsloses Entfagen, — wenn ihn einmal eine Enttäuschung traf, dann pflegte er sich mit doppelter Kraft und Genüßgier in den Strudel des Lebens zu stürzen, — und diese beiden hätten sich am liebsten jeder für sich allein in die tiefste Einsamkeit vergraben. In ihrer schlichten Seelengröße standen sie vor ihm wie eine hohe Mauer, über

die sein Blick nicht hinwegschweifen konnte, und was dahinter war, blieb ihm verborgen. Ja, das waren andere Menschen, als er, er wußte nur nicht, ob schwächere oder stärkere, — jedenfalls aber viel zartere, weichere! Und es war rührend, wie er sein rauhes Wesen seiner Gemahlin anzupassen suchte. Niemals früher war es ihm eingefallen, etwas Ungeziemendes dabei zu finden, wenn es bei den Herren-Gesellschaften in seinen Gemächern geräuschvoll und manchmal etwas bunt zuging, es war das Privilegium der Herren Junker, sich zu amüsiren, wie es ihnen beliebte. Jetzt fiel ihm jedes laute Gelächter auf, und wenn der Rittmeister Sergei Plotnikoff mit dem Degen auf den Tisch schlug und mit seiner Bärenstimme die anderen überschrie, so fuhr der Graf wüthend auf ihn ein: „Bist Du toll, Sergei Michaelow! Meine Frau muß denken, eine Rotte Wahnsüchtiger sei eingebrochen.“ Unter den alten Kameraden stand es felsenfest, daß die Lust in Deutschland dem Grafen auf die Nerven gefallen sei, aber sie hüteten sich, etwas davon laut werden zu lassen; in gewissen Dingen war er der alte Tollkopf geblieben. Als er erkennen mußte, daß es viel eher eine Last als ein Vergnügen für seine Frau war, glänzende Gesellschaften besuchen und geben zu müssen, und daß die strahlendsten Juwelen, die kostbarsten Kleider ihr nur ein flüchtiges Lächeln abgewinnen konnten, trachtete er darnach, ihr Heim auf das Herrlichste und Kostbarste auszustücken. Er ließ Kunstwerke, Möbel, Bücher aus der Residenz kommen, ganze Wagenladungen voll, wahllos und verschwenderisch, wie er in keiner Weise Maß zu halten wußte, und sie war gezwungen, täglich neue, ganz bestimmte Wünsche zu erfinden, wenn sie von ihrem Haus den unbehaglich frostigen Charakter eines Museums fern halten wollte. Sie war gerührt und überwältigt von seiner Liebe und Fürsorge, und ihr Herz quoll über vor Dankbarkeit und Zärtlichkeit; er lernte spät erkennen, daß das größte Glück des Lebens darin besteht, andere glücklich zu machen, aber er gab sich mit dem ganzen Angestüm seiner Natur der neuen Offenbarung hin. Seine unsicher tappenden Versuche, ihr seine überschwengliche Liebe zu beweisen, umstritten ihr Herz unwiderstehlicher, als die taktvollst ersonnenen Aufmerksamkeiten es hätten thun können. Um ihn zu beglücken, nahm sie, was er ihr bot, freute sich darüber und wünschte immer noch mehr, mit der heimlich quälenden Angst, wie das enden sollte. Der Graf rieb sich auf für sie, — nicht pecuniär, aber seelisch. Sein ganzes Leben lang war er frei und frank geradeaus seinen Weg gegangen, um keinen sich kümmernd, keinem erlaubend, sich als Bürde an ihn zu hängen, — und nun plötzlich hatte er sie auf seine Arme genommen und keinen anderen Gedanken mehr, als ihren Fuß davor zu bewahren, daß er an einen Stein stoße. Das war eine ungewohnte Last für den „tolle“ Grafen, und er zehrte sich auf in der Angst, ob er sie auch zart und stark genug trage. Eines Tages erklärte er plötzlich, das Schloß müsse umgebaut werden, es sei altmodisch, unbequem und finster, seine Frau müsse sich fürchten in den düsteren Räumen, und sie würde an Heimweh erkranken. Die Gräfin hatte unvorsichtigerweise einmal ihre Vorliebe für Sanssouci, des großen Friedrichs stilles Asyl verrathen, — Sanssouci, das von seiner sonnigen Höhe wie ein Hort stillen, wunschloser Friedens auf die blumengeschmückten Terrassen, die grünen Baumwipfel und die spielenden Wasser herablickt. — Das neue Schloß im Gouvernement Perm sollte ein neues Sanssouci werden. Die Terrassen und Blumenbeete, die Baumwipfel und spielenden Wasser waren bereits vorhanden, man brauchte nur statt des alten, schwerfälligen grauen Kastens ein freundliches, lustiges, helles Schloßchen aufzubauen. Die Gräfin erschraf. Das alte, ehrwürdige Schloß

seiner Ahnen, mit dem er verwachsen war, wie ein Baum mit der Erde, in der er wurzelte, in das er hineingehörte mit seinem ganzen Wesen, seine Heimat wollte er ihretwegen dahingeben! Das konnte nimmermehr gut enden. Der „tolle“ Graf als Schlossherr in einem echten Philosophen-Heim, — das war widersinnig, — nein wahnsinnig, das mußte sie verhindern um jeden Preis.

Aber da war sein Eisenschädel, gegen den sich nicht ankämpfen ließ. Sie suchte ihn abzulenken, sie bat, sie schwor ihm, daß sie gerade das alte Schloß, wie es sei, über alles liebe, — sie wollte wenigstens einen Aufschub erwirken, — umsonst. Eines Tages traf unversehrt einer der berühmtesten Baumeister Deutschlands ein, Graf Brontischew hatte ihn zur Conferenz beschieden.

Die Gräfin sah ein, hier war vorläufig jeder Widerstand vergebens, ihr Trost war, daß der Winter vor der Thür stand, der strenge russische Winter, der die Bauhätigkeit ohnehin verbot.

Wider Erwarten erstand ihr in dem Baumeister ein Beistand. Nachdem er den imposanten Stammsitz des alten Geschlechtes Brontischew in Augenschein genommen hatte, war er geradezu entsetzt, daß man dies in historischer wie künstlerischer Beziehung unersehbare, stolze Denkmal der Vergangenheit vernichten wollte. Er nannte es ziemlich ungeschminkt einen Vandalismus und erklärte, um alle Schätze des Grafen Brontischew seine Hand nicht zu einem solchen Frevel leihen zu wollen.

Erleichterten Herzens stimmte die Gräfin ihm bei, auch sie hatte es für eine Sünde, diesen Bau dem Untergang weihen zu wollen; sie, als eine Brontischew, sei stolz auf diesen Herrnsitz, den sie als ihre Heimat lieben gelernt habe. Er erinnere sie an die majestätischen Burgen ihres Vaterlandes, und wenn ihr Gemahl ihr einen Wunsch erfüllen wolle, so möge er ihr in dem runden Eckthurm, von dem aus der Blick so ungehindert weit, weit ins Land hineinschweifen könne, eine richtige Kemetate ausbauen lassen, mit einem Söller daran, damit sie sich als echte Burgfrau fühlen könne.

Was ging den Grafen das Urtheil des berühmten Sachmannes an, was kümmerte er sich um die Meinung der Mit- und Nachwelt? Er that auf seinem Grund und Boden was ihm beliebte. Und ihm war in letzter Zeit das Haus seiner Ahnen nur noch als ein häßlicher, grauer, plumper Steinhaufen erschienen, der zwar gut genug war, Eulen und Fledermäuse zu beherbergen, aber nicht seine zarte, weiße Taube. Doch Sascha schien ihr Herz wirklich an das alte Ding gehängt zu haben, — der Geschmack der Menschen ist oft närrisch genug, — nun, so mochte es seinetwegen unverändert stehen bleiben, bis auf die Kemetate, die sollte sie natürlich haben, — und sofort. Er konnte also doch etwas dazu thun, sein Haus ihr noch heimischer, trauter zu gestalten. Wenn die Gräfin die Kemetate nicht verlangt hätte, so würde der alte herrliche Bau trotz Baumeister und Vandalismus sicher gefallen sein.

Der Thurm war baufällig, es würde einer umfangreichen Renovation bedürfen, um ihn, den seit vielen Jahren keines Menschen Fuß mehr betreten hatte, wieder in bewohnbaren Zustand zu setzen. Das hatte die Gräfin kluger Weise berechnet, so war der ruheloze Geist ihres Mannes wenigstens für längere Zeit beschäftigt.

Graf Brontischew war Feuer und Flamme für das Project. Gleich am folgenden Tage sollte der Künstler den Thurm besichtigen und dann sofort mit der Ausarbeitung der Pläne beginnen. Er setzte ihm ein wahrhaft fürstliches Honorar aus, mit der Bedingung, daß er die Arbeit auf das möglichste beschleunigen möchte, im Frühjahr müßten die Thurmgemäcker noch zum Bewohnen fertig gestellt werden.

Sein Kopf war so voll von diesem Bau, daß er sich kaum Zeit zum Schlafen nahm. Anstatt nach seiner Gewohnheit beim grauen Morgen zu Bett zu gehen, befahl er, daß man ihm die Thurmstufen bringe. Ganz allein ging er nach dem grauen, düsteren Gemäuer hinüber, das trugig und scheinbar unverwundlich wie ein massiger Felsblock in die fahle Morgendämmerung ragte; wenn man aber genauer hinblickte, sah man die Sprünge und Risse des Alters sich durch das Gestein ziehen wie Runzeln in einem Greisenantlitz.

Nur widerwillig gab das eingerostete Thürschloß nach. In der dunkeln, weiten Halle, die sich vor ihm öffnete, mußte sich rechts im Hintergrunde die Treppe befinden. Einmal, als sechsjähriger Knabe, war es dem Grafen gelungen, heimlich in diesen Thurm zu dringen und die verwitterten Steinstufen hinaufzuklimmen bis auf die Plattform, als das aber seine Mutter erfahren hatte, war sie vor Entsetzen fast in Ohnmacht gefallen, und der Vater hatte mit Schlägen gedroht, wenn der Tollkopf noch einmal das Bagstück unternehmen würde; die Treppe sei baufällig, und bei der geringsten Belastung könne ein Abrutsch der Steine erfolgen.

Das war nun mehr als vierundfünfzig Jahre her,

und die Treppe stand immer noch, und sie würde gewiß noch manches weitere Jahr ausgehalten haben, wenn man statt ihrer nicht hätte eine neue errichten wollen.

Der Graf schritt ohne Besinnen auf sie zu und begann empor zu klimmen, langsam und tappend, denn es war stockdunkel in dem engen Schacht der Wendeltreppe und eigentlich recht gespenstisch. Jedes leiseste Geräusch hallte von den hohen Wölbungen dumpf wieder, oben pfliff der Wind in langgezogenen, klagenden Tönen durch die schiefhartensähnlichen Oeffnungen der Mauer, und allerhand feltame Laute, Knacken und Knistern gingen um, wie sie in der unheimlichen Stille unbewohnter Gebäude und Räume immer zu vernehmen sind. Dann und wann glitt Mörtel oder ein Stückchen Stein unter dem Fuß des Grafen ab, es rieselte und holperte in die Tiefe und erstarrte auf den Granitplatten der Flurhalle. Der Graf achtete nicht darauf, seine ganze Seele war erfüllt von dem Bauplan.

Was war das für ein altes, verrottetes Castell! Eine geschichtliche Merkwürdigkeit, wie es der Baumeister genannt hatte, mochte es ja immerhin sein, vor manchem Jahrhundert schon hatten seine Vorfahren als Kosakenhetmanns darin gehaust, aber den Anforderungen der modernen Zeit entsprach es ganz und gar nicht mehr, seinetwegen hätte man es ruhig niederreißen können, er war ja der Letzte seines Stammes, — wenn er einen Sohn hätte, — dann wäre es etwas anderes, dann hätte es in seinem Stamme fortgeerbt, — ja, einen Sohn!

Er hielt im Emporklimmen an und blickte durch einen schmalen Mauer-Spalt nach dem Schloß hinüber. Gerade ihm gegenüber lagen die verhängten Fenster vom Schlafzimmer seiner Gemahlin. — Da ruhte noch in friedlichem Schlummer sein Kleinod, seine weiße Taube. Wie sie sich freuen würde über den vollendeten Bau! — wie entzückend er ihn ihr ausgestalten wollte! — Der Künstler sollte sein bestes Können entfalten; nichts war zu kostbar, nichts zu schwer erreichbar, um seiner Sascha, und sei es nur einen Augenblick, das Leben zu verschönern.

Und wenn der alte Thurm in seinem neuen Gewande prangte, und die Kemetate der Herrin harnte, dann würde er sie an seinem Arm hinaufführen in ihr Tusculum, und dann sollte sie darin sitzen nach Herzenslust und mit den schönen, dunkeln, ernstesten Augen weithin über die düstern, melancholischen russischen Tannenwälder, die wogenden Getreidefelder und die üppigen grünen Wiesen blicken, wie der Philosoph von Sanssouci über die Baumwipfel seines Parkes und die Blumen-Terrassen und die spielenden Wasser. Und wenn er dann kam, der tolle Graf, mit der ewigen Sehnsucht nach ihr im Herzen, so würde sie lächeln, — ihr liebes, sanftes Lächeln, und ihm die Hand entgegenstrecken: „ich danke Dir, Wladimir Petrowitsch, Du bist so gut, — so gut!“ Und er würde ihre Hand halb leidenschaftlich, halb scheu an seine Lippen pressen, wie er es immer that, und er würde wie immer halb beseligt, halb bedrückt durch ihre Liebe sein, denn er sah nicht nur den warmen Schein des hingebenden Vertrauens zu ihm in ihrem Auge, er sah auf seinem Grunde auch ein verschwiegenes, schattenhaftes Etwas, — den Trauerstern um das Grabkreuz ihrer Jugendliebe.

Ihm wurde eng und kalt ums Herz. — Warum konnte er das nicht vergessen? Warum konnte er ihrer Versicherung, daß sie ihn mehr liebe als den Jungen, nicht glauben, — anders wohl, — selbstverständlich anders, aber nicht mehr. Liebt eine Tochter darum die Eltern mehr, weil sie aus Dankbarkeit und Pflichtgefühl für sie dem Erwählten ihres Herzens entsagt, wenn die Liebe für beide Theile sich nicht vereinigen läßt? Und Sascha sah zu ihm auf, hingebend, vertrauend, wie eine Tochter zu dem Vater, das war eine Liebe, die sie ihm getrost auch als Weib des Jungen hätte weiter widmen können, ohne jenem etwas vorzuenthalten, — und er, der Sechzigjährige, er konnte von dem Wahnwitz nicht lassen, das Weib in ihr zu sehen.

Er war nicht in den Büchern gelehrt, der Graf Brontischew, aber das Leben mit seinen Leidenschaften und Schmerzen, seinen Höhen und Tiefen hatte er studirt von allen Seiten. Er wußte, daß die Jugend zur Jugend gehört, und daß das Herz sich wohl zur Entsagung zwingen, nicht aber das Tempo seiner Schläge sich vorschreiben läßt. Er las ganz deutlich in der Seele seines Weibes, viel deutlicher als sie selbst, und er wußte, daß die dunkeln, ernstesten Blicke vom Söller aus nach Westen schweifen würden, nach dem Lande ihrer stillen Sehnsucht, — und trotzdem hielt er sie an seiner Seite fest und ließ die jungen Herzen mit ihrem Anrecht an Glück und Liebe darben? — Ha! wenn er, der Graf Brontischew, an der Stelle des Jungen gewesen wäre, er hätte sein älteres Recht an die Geliebte mit der Pistole in der Faust verfochten, und er hätte nicht mit der Wimper gezuckt, wenn seine schußsichere Hand jenem mitten auf das Herz gezielt hätte.

Das Blut drängte sich dem Grafen jäh zu Kopf, er krampfte die Hand zusammen, als ob er den Griff der Pistole in ihr fühle, und begann von neuem die Treppe emporzusteigen. Er stand wieder vor der hohen Mauer, und so sehr er sich auch auf den Felsen erhob, es war ihm nicht möglich, über sie hinweg zu schauen. Das hatte ihn sonst gepeinigt und verwirrt, heute erhielte es noch mehr sein Blut.

„Und mein ist sie doch,“ knirschte er durch die Zähne, „habe ich sie etwa widerrechtlich an mich gerissen? halte ich sie gegen ihren Willen fest? liebe ich sie weniger, als jener? und sie, — sie liebt mich, — sie liebt mich, ob so, — oder so, — was thut's! sie ist mein! und der Junge, der mag sich gedulden, — warten, — warten? auf meinen Tod. — Den Tod?“

Noch nie hatte er an seinen Tod gedacht; wenn alle Menschen starben, der tolle Graf lebte in ungebrochener Kraft, er blieb ewig jung, wie sie ihm an jenem glücklichsten Tage seines Lebens gesagt hatte, — und jetzt, — jetzt auf einmal dachte er ans Sterben? — Ein heißer Schreck durchzuckte ihn, es flimmerte ihm vor den Augen, er stolperte, schwankte. Schwer fiel er gegen die Mauer, seine Hände suchten nach einer Stütze, — da ein Wanken, Knistern, Brechen unter ihm, dann ein Krachen, Poltern, ein Getöse, als ob der ganze Thurm über ihm zusammenstürze, — er verlor den Boden unter den Füßen, seine Hände griffen haltlos in die Luft, — dann war es finstern um ihn und in ihm! Der tolle Graf war begraben unter den Trümmern der zusammengestürzten Treppe des alten Wartthurmes seines Ahnenschlosses.

Als man ihn unter dem Steinhaufen hervorholte, lebte er noch, aber seine Stunden waren gezählt, er hatte schwere innere Verletzungen davongetragen.

Seine Frau kniete an seinem Lager und hielt ihn mit ihren Armen umschlungen.

„O, Wladimir, um mich, — um mich!“ schluchzte sie, „ich wollte Dir wie eine Sonne das Leben erhellen, und ich habe Dich in Nacht und Elend gestürzt!“

Er streichelte ihr sanft mit den schwachen, zitternden Fingern über das Haar.

„Weine nicht, Saschinka, meine weiße Taube, es ist Zeit, daß ich gehe, — Du bist nun erlöst, und er hat lange genug gewartet, der Junge, daß ihm der Alte Platz mache, aber nicht zu lange, — nicht wahr? — Er wird mir nicht zürnen, daß der Graukopf gern in seinen letzten Lebenstagen in der warmen Sonne sitzen wollte, — er kann nun noch so viel Sonnenschein haben, — so viel! — Ich sterbe leicht, Saschinka, denn ich lasse Dich nicht unbeschützt zurück; er ist mir ein Räthsel gewesen, und ich habe es nicht lösen können, bis auf diese Stunde, aber ich habe keinen besseren Menschen in meinem langen Leben kennen gelernt als ihn. Er wird Dich wie sein Kleinod halten und Dich lieben, wie ich, — mehr kann er Dich nicht lieben, denn eine größere Liebe giebt es nicht, — aber Du, Du wirst ihn heißer umfassen, als den Alten. — Still, Saschinka, das ist so, — das ist der Lauf der Welt, der Mensch muß nichts Widernatürliches verlangen, — ich hab's verlangt, oft, — so oft, ich hatte keine Disciplin in mir, — daran gehe ich zu Grunde, — die Treppe hat's nicht gethan, Sascha, — glaub' das nicht! — Wir alten russischen Junker sind so, das ist schlimm, und die neue Zeit geht über uns dahin und tritt uns unter die Füße; als ich das einjah, als ich mich messen mußte an Euch, da war es zu spät, ein anderer zu werden, und ich hätte es wohl auch früher nicht gekonnt, es lag nicht in mir. — Hast Du Dich nie vor mir gefürchtet, — nie vor mir gezittert Sascha?“

„Ne, Wladimir Petrowitsch, wenn Du doch nur glauben möchtest, daß ich Dich geliebt habe, so sehr, — so sehr, Du Güter, — Treuer!“

„Ich glaube es Dir, — das war ja mein höchstes Glück, das reinste, das ich auf Erden genossen, — gut war ich nur durch Dich, meine weiße Taube! — Und hat es wirklich nie, — nie einen Augenblick gegeben, in dem — Du — gering von mir gedacht hast, Saschinka? Ich war so wild, — so zügellos!“

„Ich habe Dich immer hoch gehalten, Wladimir, nie an dem edeln Kern Deines Wesens gezweifelt, — ich habe es Dir schon einmal gesagt, es giebt keinen Menschen, den ich höher achte als Dich.“

Er lächelte selig, dankbar und sank erschöpft in die Kissen zurück; die Schmerzen peinigten ihn und raubten ihm das Bewußtsein, nur dann und wann kehrte es für Augenblicke wieder, und dann fragte er dringend, angstvoll, ob der Junge angelangt sei. Er wollte nicht eher sterben, bis er da wäre, und mit seiner ganzen, zähen Willenskraft widerstand er dem Tode.

Man hatte gleich nach dem Unglück auf seinen Befehl an den Doctor Bindnagel telegraphirt. Als der nach tagelanger, ununterbrochener Fahrt anlangte, fand er

einen Sterbenden vor, aber das war nicht der „tolle“ Graf, der da so bleich, ergeben und wunschlos, ausgehöhlt mit seinem Gesicht in den weißen Kissen lag, der „tolle“ Graf war längst gestorben, das war der Mensch Brontischeff. Das heiße Herz, das wilde Blut waren zur Ruhe gelangt.

Mit einem letzten verstandesklaren Blick sah er dem erschütterten an seinem Lager stehenden Doctor ins Gesicht. „Ah,“ sagte er mit einem tiefen, befriedigten Athemzug, „nun kann ich ruhig schlafen gehen! Du hast nicht allzulange warten müssen, mein Sohn, brauchst dem Alten nicht gram zu sein!“ — und dann richtete er sich auf einmal mit ungeahnter Kraft empor.

„Sascha, — Doctor, Ihr seid mir die Theuersten auf der Welt, meine Kinder, meine Erben. Du warst anders, mein Sohn, als ich, und ich habe Dich nicht verstanden, aber ein ganzer Mann bist Du, und Sascha paßt zu Dir, Ihr seid von derselben Art und aus einer anderen Welt, als ich, aber aus einer friedlicheren, besseren. Ihr werdet das Glück finden, das der Alte vergebens gesucht hat, und Ihr werdet sein Andenken in Ehren halten. — Meinen Segen, Kinder!“ Er führte die Hand seiner Frau, die er während der ganzen Zeit seiner Krankheit kaum aus der seinen gelassen hatte, mit letzter Kraftanstrengung dem Doctor entgegen. — „Meine — weiße Taube —“ kispelten die jäh erblassenden Lippen, die Spannung ließ nach, er sank zurück. — Ein kurzes Köcheln, — der „tolle Graf“ war zur Ruhe gegangen.

Rachdruck verboten.

Die Kunst des Athmens.

Von Dr. J. Atros.

(Schluß.)

Unerwartlich vielgestaltig ist die Zahl der Beschwerden, die durch eine mangelhafte Zufuhr, durch ungenügende Sauerstoff-Versorgung hervorgerufen werden können. Ist doch der Sauerstoff diejenige Substanz, die überall den Prozeß der Verbrennung unterhält, — und ist doch unser Leben gebunden an die Verbrennung der Nahrungsmittel durch den Sauerstoff der Luft. Ohne ihn könnte der Körper des Warmblütters Mensch diejenige Temperatur nicht aufrecht erhalten, die für den Ablauf der Lebens-Prozesse unumgänglich ist; ohne ihn könnte im Laboratorium des Jellenleibes keine einzige jener zahllosen wunderbaren und geheimnisvollen chemischen Umsetzungen erfolgen, die wir in ihrer Gesamtheit als Stoffwechsel bezeichnen, als Ernährung und Aufbau der Organe. Die Lunge ist der Blasebalg, der diesem großen Schmelzofen des Lebens den Sauerstoff zuführt; und, je nachdem sie kräftig oder kümmerlich in Thätigkeit gesetzt wird, wird die Lebensflamme hell-freudig lodern oder trüb-düster glimmen. Das erste nennen wir Gesundheit, das zweite bestenfalls Vegetieren.

Wir müßten ein kurzes Repetitorium der gesammten Physiologie hierherfügen, wollten wir alle die Störungen aller einzelnen Organe anführen, die aus einer mangelhaften Sauerstoff-Versorgung entspringen können. Sie sind alle am Stoffwechsel beteiligt; und wie der Aufbau jedes, auch des entferntesten Organes leidet, wenn das Blut träger dahinstreift und weniger Sauerstoff, aber mehr Verbrennungs-Gase mit sich führt als die Gejeße der Gesundheit es vorschreiben, so leidet auch jedes einzelne in seiner Junction; und dann kommt natürlich die fein und zart eingestellte Harmonie aller Organe, das wundervolle Hand-in-Hand-Arbeiten aller, das wir eben Gesundheit nennen, in Unordnung, und der Mensch fühlt sich krank. Das zeigt sich bei dem einen als Abnahme der Leistungsfähigkeit zu körperlicher oder geistiger Arbeit, bei dem anderen als Verdauungsbeschwerden, bei dem dritten als Schlaflosigkeit, je nachdem einer seine empfindliche Stelle hat; bei allen aber als Unlust, Verdruß und Mißmuth! Und es besteht hier immer ein circulus vitiosus dergestalt, daß eine Störung immer im Kreise herum jede andere verstärkt.

Da suchen denn solche unglücklichen Halbkranken bei Specialisten und in Heilanstalten das geheimnißvolle Zauberwort, die „Medicin“ der Indianer, die sie gesund machen soll. Sie wissen nicht, daß es für sie nur einen Arzt giebt: selbst ist der Arzt! Sie müssen den „verhängnißvollen Cirkel“ sprengen, von innen heraus, aus eigener Kraft. Dazu giebt es nur einen Angriffspunkt; denn nur ein Organ ist unserem bewußten Willen unterworfen: die Muskulatur! In einem früheren Aufsatze an dieser Stelle ist geschildert worden, wie die spielende Körper-Bethätigung, der Sport, als Zauberdoctor seine Curen macht, und wir brauchen das nicht zu wiederholen. Hier sei nur auf eine besonders wichtige und besonders heilsame Muskelthätigkeit hingewiesen, auf diejenige der Athem-Muskulatur, auf die Lungen-Gymnastik. Manchem, namentlich dem weniger zur Unnatur abgerichteten Manne, mag die Kunst, wieder richtig zu athmen, als Nebengewinn aus seiner sportlichen oder turnerischen Bethätigung von selbst erwachsen: viele aber, und namentlich viele Frauen, werden umgekehrt erst wieder athmen lernen müssen, um den Sport zu vertragen und seine Segnungen zu genießen.

Ganz besonders aber ist die Kunst, richtig zu athmen, eine unentbehrliche Lebensbedingung für alle, deren Beruf einen starken Gebrauch der Stimme nöthig macht: Sänger und Schauspieler beiderlei Geschlechts, Redner, Geistliche, Offiziere u. s. w. Sprechen und Singen heißt ja nichts anderes, als tönen durch die Stimmbänder des Kehlkopfes, die der Wille mittelst einer zarten Muskulatur auf die verschiedenen Tonhöhen einstellt, gleichen dem Griffbrett der Geige, auf der die Finger des Künstlers hin- und herleiten; aber die Luftsäule, die unter dem Trude des Zwerchfelles und der Brustkorb-Muskeln an den Stimmbändern vorbeigeführt wird, gleicht dem Bogen, der die Saiten erst zum Tönen bringt. Was nügen die herrlichsten

Amati und der reinste Griff, wenn der Bogen dünn oder kratzig ist? Was nützt sie, wenn eine Stümperhand den Bogen führt? Und was nützt das herrlichste „Material“, der regelmäßigste, kräftigste und doch zarteste Bau des Kehlkopfes, was nützt die prächtigste Anlage der oberen Schallhöhlen in Schlund, Mund und Nase, die den Timbre, die Klangfarbe, bestimmen, wenn der Sänger oder Redner seinen „Bogen“ nicht zu führen weiß, wenn er die Luftsäule nicht mit voller Kraft zu führen, nicht mit voller Beherrschung zu nützen vermag? Das heißt: wenn er nicht zu athmen versteht?

Man kann es ruhig aussprechen, daß fast alle Künstlerstimmen, die verloren gehen, an nichts anderem scheitern, als an einer mangelhaften Technik der Athmung. Wenn jemand nicht die ganze Lunge mit Luft zu füllen und die Ausathmung zu beherrschen versteht, dann ist er gezwungen, die Stimme zu forciren, indem er die Muskulatur des Halses, der Schultern, des Zungenbeines und Kehlkopfes mit zu Hilfe nimmt; davon kann es nicht nur zu theilweiser Ueberdehnung und Elasticitäts-Verlust größerer Lungenstrecken (Emphysem) kommen, sondern es kommt auch zu schweren Störungen des musikalischen Organes selber. Man hört es schon der Stimme an, daß sie „falsch genommen“ wird; sie klingt „kloßig“, gequält, „schling“, kratzig, schwant in der Intonation, detonirt u. s. w. Und die falsche Behandlung des Organes rächt sich durch unendliche Katarthe, durch Erschlaffung der Stimmbänder, die dann jedes Piano versagen und nur noch das Forte hergeben, aber auch das nur hohl und unschön, durch schnelle Ermüdung namentlich der Mittelstimme, die allen Glanz und alle Tragkraft verliert; und zuletzt kommt es zu thörichten Verdickungen der Stimmbänder, und damit sind alle Hoffnungen des Unglücklichen für immer begraben, und alle Opfer, die zuweilen enorm waren, verloren.

Wer richtig ein- und ausathmet, der ist gegen alle diese Uebel gesichert. Er ermüdet nie, detonirt nie und behält, was er an „Material“ besaß, bis in ein Alter, in dem die meisten „Phänomene“ längst keinen Ton mehr in der Kehle haben. Unser Vex verstand zu athmen, das war das Geheimniß seiner Kunst und ihrer schier unermüdbaren Dauer. Gutes Athmen ist dreiviertel der Gesangskunst; denn die schönste Geige hilft nichts, wenn der Bogen nichts taugt, aber auch ein mächtiges Instrument leistet Hervorragendes, wenn ein Künstler es spielt. Wer gut athmet, ist bei sonst guter Anlage jeder Aufgabe gewachsen, die seine Kunst ihm stellen kann. Er füllt seine Lunge so mit Luft und athmet mit so weiser Economy aus, daß er die längste musikalische Phrase unzerhackt hervorbringt; er kennt keine Ermüdung, denn er arbeitet nur mit den mächtigen Muskelorganen, die das Zwerchfell und die Bauchrippen-Muskeln zusammenlegen, Organe, welche die Natur selbst unermüdblich erschaffen mußte, um das Leben zu erhalten. Er schonet die zarten Muskelgebilde des Halses fast völlig, und er hat vor allem die künstlerische Freiheit, die erst die meisterhafte Technik verleiht; er kann alle Aufmerksamkeit auf die Ausgestaltung seiner Leistung verwenden, weil sie selber ihm keine Mühe mehr macht. Und nur von solchen Künstlern strömt „das urkräftige Behagen“ aus, das „die Seele aller Hörer zwingt“; denn Gesang macht den Hörern nur Vergnügen, wenn er dem Sänger selbst eine Freude und keine Arbeit ist.

Was heißt denn nun: gut Athmen? Nun, das heißt, so tief, und zwar fast geräuschlos durch die Nase einathmen, daß man den Brustkorb breit sich dehnen fühlt, oben in der Gegend der Schlüsselbeine, aber auch namentlich unten, am Rippenrande. Man muß fühlen, wie die obere Weichengegend sich füllt, die Rippen auseinander weichen und sich heben, bis bei vollster Einathmung die untere Weichengegend sich leicht einzieht.

Das hört sich sehr leicht an, ist aber nicht so einfach, denn viele haben die Kunst verlernt. Für den sonst Gesunden, der die Stimme nicht berufsmäßig braucht, mag die Andeutung genügen, um sie wieder zu erlernen und einige Male am Tage zu üben; denn natürlich ist es nicht die Meinung, daß wir unaufhörlich in so angestrenzter Weise athmen sollen. Nur wenn der Kopf benommen ist, geistige Ermüdung eintritt, dann sollen wir ein und das andere Mal vom Arbeitstische aufstehen und tief und freudig die Lungen lüften.

Der Berufs-Künstler und Redner, namentlich wenn seine Stimm-Organen schon gelitten haben, braucht mehr als diese kurze Andeutung, er braucht methodische Unterweisung. Diese hier zu geben, würde den Raum und die Competenz eines Familien-Blattes überschreiten heißen.

Glücklicherweise liegt eine ganze Anzahl von eingehenden Unterweisungen zur Lungen- und Athem-Gymnastik vor, die Gesanglehrern und Ärzten, namentlich Hals-Ärzten, ihre Entstehung verdanken. Mancher unserer Leser wird uns dankbar sein, wenn wir ihm eins dieser Werkchen nennen, das, auf einer bedeutenden praktischen Erfahrung beruhend, allen Ansprüchen genügt, die an einen Leitfaden gestellt werden können. Es ist das Schriftchen: „Die Kunst des Athmens“, von Leo Kofler, einem hervorragenden Musiker und Gesanglehrer von Tiroler Abstammung, der jetzt in New York wohnt. Es ist von den Damen Andersen und Schlasshorst übersezt und in dem Buch-Verlage von Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen.

Wie wir aus dem Vorwort der Uebersetzerinnen erfahren, glaubt Herr Kofler, nur durch seine Methode der Tuberkulose entgangen zu sein, die seine Familie decimirt und ihn selbst bedrohte. Auch bei Asthma und chronischen Lungen-Katarthen soll die Koflersche Lungen-Gymnastik ausgezeichnete Erfolge gehabt haben. Wenn hier auch vielleicht die Liebe des Erfinders zu seinem geistigen Kinde einige Ueberzähmung verursacht haben mag, so zweifeln wir doch nach allem Dargelegten durchaus nicht daran, daß die methodische Athemführung bei allen Krankheiten der Lunge und der Hals-Organen sich als ein unschätzbares Hülfsmittel jeder Behandlung erweisen wird. Denn sie bedeutet einen starken Schritt rückwärts zur Natur, und die ist der größte Heilkünstler der Welt!

Wer Talent zum Selbst-Unterricht und ein gewisses Geschick in körperlichen Dingen hat, wird nach dem Buche, das durch zweckmäßige Abbildungen die Methode erläutert, ohne weitere Anleitung die Kunst des Athmens erlernen können. Wenn Geschick und Ausdauer dazu mangelt, der mag sich an einen Lehrer wenden. (Wie wir hören, ertheilen die beiden Herausgeberinnen des Leitfadens in Berlin Unterricht in der Methode.) Es ist sehr zu wünschen und auch zu hoffen, daß alle Lehrer der Gesangs- und Redekunst sich so weit mit dieser Art von Gymnastik bekannt machen, um ihre Schüler ausnahmslos darin ausbilden zu können.

Rachdruck verboten.

Aus alter Chronica.

Novelle von Gerhard Walter (P. G. Heims).



Es war um die Zeit, als der dreißigjährige Krieg nach Norddeutschland hinübergriß, um 1625. Noch waren es nur wetterleuchtende Blitze, die am Himmel aufjuckten, und wie schlimm es kommen würde, das wußte noch keiner. Auch nicht die sehr thatkräftige Frau Barbara auf Gelsenfande im Medlenburger Land. Freilich gab es auch einen Herrn auf Gelsenfande, aber der hatte nicht viel zu sagen. Wenigstens nicht in Familien-Sachen. Und als eine Familien-Sache sah Frau Barbara die Verehelichung ihrer einzigen, sehr lieblichen Tochter Else an, die einmal alles, Land und Leute und das gute, feste Schloß und Geld und Gold und Silber erben sollte. Denn die auf Gelsenfande waren Leute, die etwas im Kasten hatten. Nun war in der Nachbarschaft ein Edelmann, der wenigstens einen Vorzug besaß: er hatte auch einen schönen Landbesitz, der an den Gelsenfander grenzte. Da gab sich eine Heirath mit Else eigentlich von selbst, und Frau Barbara erzählte ihrer achtzehnjährigen Tochter eines Tages kurz und gut, am nächsten Sonntag würde die kirchliche Verlobung, eine Art Vertrauung, von der es kein Zurück gab, gefeiert werden, und der neue Pfarther würde von Milgow eigens dazu herüber geritten kommen. Else neigte still den blonden Kopf. Sie konnte es nicht anders, als daß man der Mutter gehorchen muß. Den Junker Klaus liebte sie zwar nicht im geringsten; im Gegentheil, er war ihr eigentlich zuwider in seiner bärenhäuter-artigen Weise und mit seiner kispelnden Sprache; aber die Mädel wurden damals wenig gefragt. Der Sonntag kam heran und mit ihm der Bräutigam und alle zur Feier geladenen Gäste. Und zuletzt kam auf schwerem randsnägigen Gaul hochtrabend der neue Pfarther von Milgow her geritten. Er sah gut aus, wie er auf dem Schemel saß, wie angezogen; ein großer, schöner Mann mit braunem, krausem Vollbart, mit rothen Lippen, zwischen denen zwei Reihen prachtvoller Zähne blühten, wenn er lachte; und aus dem sonnenverbrannten Gesicht unter der hohen, weißen Stirn leuchteten ein Paar fröhliche und feurige, tiefblaue Augen mit frischem Wagemuth in die Welt. — Else sah das nicht von ihrer Kämmerin im Thurm der Burg, in der sie gelassen des Kommenden wartete. Nun kamen Schritte näher, und man holte sie ab zur Kapelle. Mit niedergeschlagenen Augen trat sie ein, ihre Hände lose in die des Bräutigams gelegt, und so traten sie zusammen vor den kleinen Altar. Else sah nur die untere Hälfte des schwarzen Priesterrockes vor sich. Im Halbkreis standen die Verwandten um das Brautpaar her. Nun hub der Prediger an. Ein eigenartig wohlthätendes, tiefes und klares Organ schlug an ihr Ohr. Langsam hob sie den Blick, bis er auf dem Gesicht des Pfarrers haftete und nun auch wie gebannt nicht wieder davon wich. Und sein Auge traf das ihre, und sein Feuerblick senkte sich in den ihren. Er sah, wie in das liebliche Mädchengesicht jäh dunkle Röthe stieg, und fühlte, wie seine Wangen verrätherisch zu glühen angingen. Es benahm ihm den Athem, und er wußte nicht wie, — er fing an zu stottern und verlor den Faden. Wie Hülfleischend sah Else auch ihn mit immer größer werdenden Augen an; plötzlich griff sie mit der Hand um sich und wollte — und fiel dem Pfarther in die schnell geöffneten Arme, der das holde, ohnmächtige Kind, nicht wissend wie ihm geschah, an seinem stürmisch klopfenden Herzen hielt. — Diesmal wurde aus der Verlobung nichts. Und auch in der folgenden Zeit nicht; denn so oft davon die Rede war, wurde Else wieder schwach und elend, und kein Zorn der Mutter half gegen diese Krankheit.

Der Junker Klaus war mit dieser Wendung der Dinge garnicht zufrieden. Und ob er auch sonst nicht zu den Allerklügsten gehörte, diesmal sagte ihm eine Art von Eingebung, daß der bildschöne Pfarther eine Gefahr für ihn und sein Glück sei. Er hatte doch etwas gesehen von den Blicken, die hin und her gegangen waren!

Nun fügte es sich eines Tages, daß Junker Klaus über Land geritten war und in Waldin in einem Wirthshaus Einkehr hielt, in dessen Stall er neben dem seinen den Schemel des Pfarrers von Milgow stehen sah. Und dort am Tisch, seinen Humpen vor sich, saß er selbst, der unangenehme Mensch, in dessen Armen Else gelegen hatte. Im Gastzimmer saßen außerdem noch etliche Offiziere von durchmarschirendem Kriegsvolk, denn die Zeiten wurden gar unruhig, und der Herzog von Medlenburg sammelte seine Leute zu möglicher Abwehr. — Der Junker setzte sich zu den Offizieren, und es hub nun ein groß und schwer Zechen an, und der Wein erkaltete die Köpfe.

„Nun, Priester Gottes!“ schrie plötzlich Junker Klaus den in ein aufgeschlagenes Papier vertieften Pfarther an und hob den Krug gegen ihn, „es sitzt sich halt gut im langen Rock hinterm Ofen als Mann des Friedens! Das lob' ich mir! Wenn drauß die Karthagenen gehen, dann führt Ihr ein geruhig und stilles Leben, und Gänseblut in Schwarzjauer ist das einzige Blut, davor Euch nicht graut!“

Der Pfarther las still weiter und that einen Zug aus dem Steinkrug mit Wein. Die Offiziere lachten dröhnend. Er las, als ginge ihn das garnichts an.

Da wurde der Junker kühner und gröber: „Mann Gottes!“ höhnte er, „geht hierher und setzt Euch zu uns und singt uns ein Schelmenslied von der Bathseba. Priester und Weiber gehören ja zusammen, nicht wahr? Und Ihr habt gar ein feines Stimmlein, Ihr Weiberheld!“

Da sah der Pfarther auf. Es blühte etwas aus seinen Augen. „Herr Junker,“ sagte er ruhig, „Ihr baut auf den Kof, den ich trage, und von dem Ihr wißt, daß er mich hindert, Euch gute Sitte zu lehren!“

Der Junker lachte boshaft. „Ihr selbst verlaßt Euch auf Euren Pfaffenrod!“ rief er, „weil er Euch das Recht giebt, ein Feigling zu sein. Sieht auch einem Weiberrod ähnlich!“

„Dem kann abgeholfen werden!“ rief der geistliche Herr im grimmen Zorn, sprang auf und warf den Prediger-Talar ab. „Da liegt der Priester!“ rief er flammenden Auges, „und hier steht der Mann! Gelüster's Euch noch, Junker Klaus, dann kommt her! Und einer von den sehr edeln Herrn ist wohl so freundlich, mir seinen Regen zu leihen!“

Ein Offizier reichte ihm den seinen und bot sich an als Secundan. Ein anderer trat auf die Seite des Junkers, und



Riff-Piraten. Nach dem Gemälde von M. Zeno Diemer.

alle vier ritten in Eile vor die Stadt, um im Walde den Strauß auszufinden.

Der Pfarrer Friedrich Wendelin, jetzt in Milgow, hatte in seinen Studenten-Tagen in Wittenberg eine feine Klinge geschlagen und nachdem Mutterjöhndchen einen Stammbuchvers ins Gesicht geschrieben, und der Junter fand seinen Mann. Immer wütender wurde der vom Trunk Erregte über die Ruhe und Sicherheit, mit der der Pfarrer seine Ausfälle parierte. Sein Degen glitt beständig ab an der kaltblütig geführten Klinge des andern, in dessen Gewalt er sich allzeit befand, aber der ihn edelmütig schonte. Da sammelte er seine ganze Kunst und Kraft in drei blitzschnell nach einander folgenden Hinten, — und das Ende war, daß er selbst in die Degenspitze des Gegners rannte. Der Zweikampf war beendet! — Der Junter verdrehte noch ein paar mal die Augen, und blutiger Schaum trat über seine Lippen. Dann streckte er sich röhelnd lang aus. Erschüttert stand der siegreiche Gegner über den Sterbenden gebeugt.

Die Secundanten riefen dem Pfarrer zur schleunigen Flucht. Und er warf sich auf sein Pferd und sprengte davon, — ein heimatloser, geachteter Mann, der von Amt und Frieden floh. In zwei Stunden war er in Milgow, raffte eiligst sein Geld und einige Kleider zusammen, warf sich auf ein anderes Pferd und ritt nach Süden, ins Reich hinein. — Wohin?

Sein Weg führte an Gelsenlande vorbei. Die Sonne war im Untergehen. Er ritt durch den Baumgang alter Linden, der zum Schloß führte. Da sah er vor sich Jüngfer Else gehen in tiefen Gedanken. Die gefalteten Hände hielten einen Strauß Feldblumen.

Als sie den Reiter sich entgegenkommen sah in großer Eile, schloß ihr wieder alles Blut ins Gesicht. Sie schirmte die Augen mit der Hand, die den Strauß hielt, gegen die blendende Abendgluth. Der Reiter hielt vor ihr. „Jungfrau Else,“ sagte er mit der Stimme, die ihr so wohl that und so tief zum Herzen drang, „ich reite davon in die weite Welt! Vor zwei Stunden habe ich Euren Verlobten erschlagen im ehrlichen Wassenstreit! Er hat mich gereizt bis aufs Blut.“

Else lehnte leichenbläß am Lindenstamme. Starr blickten ihre großen Augen ihn an. Aber sie blieben tränenleer.

„Der Junter war nicht mein Verlobter!“ sagte sie mit zitternder Stimme, „das wißt Ihr!“

„Ihr sucht mir nicht?“ fragte er und beugte sich vom Pferde zu ihr nieder, und tief senkte wieder sein bittender, brennender Blick sich in ihren.

„Nein! Rahet mit Frieden!“ sagte Else. Es fuhr wie Sonnenschein über sein Gesicht.

„Gebt mir den Strauß zum Zeichen des Friedens und Andenkens!“ bat er mit weicher Stimme. „Und nun laßt mich eilen, sonst haschen sie mich!“

„Hier!“ sagte Else und reichte ihm dem Reiter. Seine Hand lag in ihrer. „Gott befohlen, und Gottes Lohn!“ Ihre Hände schlossen sich zusammen. Ein langer Blick. — Die Hüfen des Pferdes verklungen in der Dämmerung im donnernden Galopp.

Else lehnte am Lindenstamme und weinte. — Die Sonne ging blutroth unter. Der Reiter eilte in die Nacht hinein. — Wohin? — Aber wie zwei freundliche Sterne leuchteten ihm Else's Augen durch die Nacht draußen und drinnen. —

Else war ein stilles, trauerndes Mädchen geworden. Um wen und um was sie trauerte, das wußte aber keiner. Ihre hartnäckige Weigerung, sich zu verheirathen, fand man begreiflich und erklärlich aus dem Kummer um den Abgeschiedenen.

Frau Barbara trug auch großes Leid um das Scheitern ihrer Pläne. Ob der Kummer mit dazu half oder nicht, und die Sorge um die immer böser werdenden Zeitläufte: eines Tages legte sie sich, um nicht wieder aufzustehen, und die stille, ernsthafte Else schaltete nun in schwerer Zeit als junge Burgfrau und Hausherrin und ließ die Stürme über sich und ihr Haus hinwegwehen. Es war keine Freude mehr am Leben zu finden, und als nun gar die Aht über die Herzöge gesprochen war, und der Vater von Jagd und Fischfang fort mußte, um selbst in Wehr und Waffen in Lehnsplacht als ein treuer Mann zu reiten und zu streiten, da blieb Else als oberste Befehlshaberin auf dem einsamen Schlosse gar einsam zurück.

Eines Tages stand sie auf dem Thurm und sah betrübt und nachdenklich hinaus ins herbstliche Land. Da kamen zwei Reiter auf dem Weg nach Gelsenlande geritten auf durchweichter Straße. Bald erkannte Else sie: es waren zwei Waffentnechte ihres Vaters, die trugen sein Schwert und seine Standarte, beide mit Flor unwunden; er war im ehelichen Kampf gegen den Feind gefallen, und Else war trauernde Erbin im schwarzen Gewand. Und der Feind lag im Lande und fraß es.

Still ging das Leben dahin, wenn nicht fremdes und immer gefährdetes Kriegsvolk die Straße zog. Gelsenlande lag nicht an der großen Heerstraße der Wallensteiner; das war Else's Glück. Und doch sollte sie des Krieges Noth und Elend in vollen Zügen trinken. Auch auf die Nebenstraßen verirrten sich hungrige Heerhaufen genug.

Zunächst kam eines Tages ein Reiterhaufen in bligenden Kürassen auf den Hof geritten. Der Befehlshaber war ein rauher Kriegsmann mit rothem Gesicht, barscher Stimme und wildem Blick. Züchtig und sittsam ging ihm die schöne Else entgegen und hob die reinen, klaren Augen zu dem Geharnischten.

„Ich bitte um Euern Schutz und um eine Ehrenwache!“ bat sie mit weicher Stimme und hob stehend die Hände auf zu dem Wappenstein.

Mit Wohlgefallen sah der Reitermann auf das tapfere Mädchen nieder.

„Soll Euch werden, schöne Jungfrau; nur schont mir den Wein im Keller nicht zu sehr, dann soll Euch kein Härlein gekrümmt werden!“

Klirrend stiegen sie von den Säulen, und es sah nicht aus, als ob sie so gar bald abziehen wollten; als sie aber absogen, und Elsa ihnen aufathmend und doch nicht ohne Dank nachsah, da klangen alle Häßer im Keller höhl. Und sie waren's auch wirklich. Und auch im Geldkasten war's leer geworden.

Darnach kam nach einer Weile, als der Waldstein von

Stralsund abgezogen war, ein anderer Haufen, an dessen Spitze ritt ein gar feiner Herr von altem Adel aus dem Süden. Auch ihm ging Elsa entgegen und trug ihm dieselbe rührende Bitte vor.

Der Führer der Schwadron sah sie mit bewundernden Blicken an. „Einer Sauegarde bedarf es nicht, wo der Hof schon holder Engelhut sich erfreut!“ lautete die Antwort bedenklich genug.

„Die Häßer im Keller sind alle leer!“ gestand Else mit

daß Jungfrau Else verzweifelt die Hände rang: „Wie soll das enden!“

Da kam die Nachricht von dem Anrücken einer Schwedenschar.

Vor ihrem beschleunigten Abmarsch plünderten die Kroaten das Schloß rein aus, nach allen Regeln der Kunst, soviel noch drin geblieben war, und steckten es in Brand. Und was sie an Kostbarkeiten fanden, das packten sie in eine eisenbeschlagene Kiste und luden es auf einen Wagen vor den spannten sie das



Liebeswerben. Nach dem Gemälde von Leopold Rothaug.

Ragen. Der Führer war abgestiegen und faßte sie unter das Arm. „Mich dürstet nicht nach Wein, aber nach dem Nektar Eurer Lippen, eble Jungfrau!“ sagte er mit verlangendem Blick auf das schöne, einsame Fräulein.

Sie sprang einen Schritt zurück.

„Seid Ihr ein Edelmann?“ fragte sie mit heller, strenger Stimme.

Er verneigte sich mit finsternem Blick.

Und er betrug sich als Edelmann gegenüber ihrer strengen Kühle und ihrem ersten Widerstande. Aber auf dem Hofe ging es bunt her. Als er zu Else's Glück bald davon mußte, da küßte er ihr ritterlich die Hand: „Betet einmal für einen wilden Soldaten!“ sagte er, warf sich aufs Pferd und sprengte davon. Else holte wieder tief Athem. Es war doch, als ob sie eine Sauegarde hätte.

Es war wilde, rauhe Zeit.

Eine Weile war's ruhig. Da kam die Kunde, daß Gustav Adolf auf Ufedom gelandet sei. Und bald darauf drang ein wilder Haufen Soldaten auf dem Rückzug in das Schloß ein. Sie konnten kein Deutsch, nur drei Worte: „Geld, Gold, Silber!“ Und die gebrauchten sie so oft und mit so deutlichen Drohungen,

lepte Pferd im Stall und fuhren ab. Und zu allererst kam einer, das war der Führer, ein wilder Gesell, der trug die um sich schlagende Else im Arm, und zwei Reiter reichten sie ihm grinsend in den Sattel hinauf. Er hatte ihre Thurm-kammer gesprengt, und im Sturm segten sie vom Hof, denn die Trompeten der Schweden klangen ihnen gellend in die Ohren, wie Posaunen des Gerichts. Ueber Else, die über den Sattelnopf geworfen lag, hatten sich dunkle Schleier der Ohnmacht gebreitet. Ihr langes Blondhaar flatterte im stürmenden Ritt.

Da kam's durch die Lindenallee im reißigen Geschwader einhergebraust, im Sturm vorüber am Schloß, den Kroaten nach wie das Wetter. Ein kurzes, wildes Gefecht, und hin und her lag ein Todter, oder ein Verwundeter stillte das Blut; die Kroaten flohen mit eilenden Füßen. Auf der Flucht stürzten sie die Kiste in den Allenjee. Dort liegt sie noch heute. Und wieder stieg der Rittmeister, diesmal der der Schweden, vor dem geplünderten Schloß aus dem Bügel. Im Arm hielt er die bewußtlose Else. Er hatte den Kroaten aus dem Sattel geschossen, der ihm vorher noch die Stirn mit breitem Säbelhieb gezeichnet hatte, daß ihm das rinnende Blut in die Augen

tröpfte. Drinnen, im verwüsteten Gemach, schlug sie die Lider auf, und aus todtblaßem Gesicht sah sie den Ketter mit Entsetzen an, der mit verbundener Stirn sich über sie neigte, ganz tief.

Vor ihr stand mit blutendem Haupt ein hochgewachsener Mann mit blauen, leuchtenden Augen.

„Edle Jungfrau, ich kam zur rechten Zeit!“ sagte er mit tiefem Ton.

Und als sie die Stimme hörte, da kannte sie ihn und jauchzte laut auf. „Herr Pfarrer!“ — Und die alte Liebe kam ihr wieder mit Macht ins Herz.

Er lachte, und wieder blühten die weißen Zähne zwischen den roten Lippen:

„Der Pfarrer liegt bei Malchin begraben; jetzt, nach manchem heißen Tag beim Mansfelder Grafen und beim dänischer Christian bin ich Rittmeister im Dienst Sr. Schwedischen Majestät. Und nun frage ich: Jungfrau Else, es ist nicht gut allein sein in diesen Kriegsläufen; wollt Ihr mein Weib sein und mit mir gehen, wohin der Krieg und der Sieg uns führen unter dem Schwedenführer? Hab' Euer nimmer vergessen können, und bin Euch den Gatten schuldig geblieben. So nehmt denn mich dafür und mein Herz und meinen Degen!“

Else stand schön und bleich vor ihm. Sie sah ihn an mit Augen der Liebe. „Um mich seid Ihr landsflüchtig geworden, und vom Verderben habt Ihr mich gerettet. So will ich Euch die Stätte bereiten, wo Ihr nach dem Streit in Frieden und Freuden ruhen könnt. Hier ist alles wüst, und ich bin arm, und wenig ist mein Hab und Gut, aber mein Herz mögt Ihr haben; mag's Euch nimmer gereuen! Es war Euer alles in Lieb' und Leid!“

Er schlang den Arm um sie, und sie richtete sich auf an seiner Gestalt, fest an ihn gelehnt. Eine Stunde großen Friedens im Getimmel des Krieges.

Und als die Schweden davon zogen, hinein ins Reich, dem Könige nach, der vor Berlin stand, da ist sie an seiner Seite geritten, ein junges, im Glück blühendes Weib, und nimmer hat sie den Fuß wieder auf den heimischen Boden gesetzt. Ein in späteren Jahren auf Oelenfande als Pferdetracht dienender alter Schweden-Dräger erzählte zuweilen, ein kurbrandenburgischer Oberwachmeister Wendelin, unter dem er einst unter dem Schwedenkönig hier gefochten, am Ifensee, habe ihn bei Fehrbellin vom Pferde gehauen. Er habe ihn wohl gekannt an der Narbe über der Stirn, die ihm einst ein Kroat geschlagen, dem er ein blondes Fräulein abgejagt. Oelenfande war als herrenloses Weib nach dem Kriege eingezogen worden. Der Oberwachmeister Wendelin mag sich mit seinem Weibe in Kurbrandenburg die Heimat gebaut haben. Der Große Kurfürst hielt etwas auf seine alten Soldaten, die mit ihm im Felde gelegen.

Nachdruck verboten.

Ida Hiedler.

Von Ferdinand Fohl.

Siehe das Portrait auf Seite 169.



Es ist wahr, den Frauen hat die Natur die schöpferische Kraft, die geniale Aber des Erfinders auf demselben musikalischen Gebiet verjagt, auf dem sie als reproduzierende Künstler so außerordentliches leisten, das sie als Instrumental-Virtuosin, als Sängerinnen mit glänzender Meisterschaft beherrschen. Die Musik selbst ist ein Weib; vielleicht liegt in dieser Symbolisierung der Schlüssel zu jenem Geheimnis, das nur der Mann in einer mythischen Verbindung mit diesem Weib im Stande ist, schöpferische Kräfte auszulösen. Aber das Weib spricht seine tiefsten Geheimnisse, seine innerste Seele in der Musik aus, es bleibt in seiner Sphäre, in seinem ureigenen Bezirk, wenn es musiziert. „Ich kann den Geist der Musik nicht anders fassen, als in der Liebe“, — lautet ein tiefgründiger Ausspruch Richard Wagner's. Und im Grunde ist auch das Wesen der Frau nicht anders zu fassen. Somit hätten wir es als eine tief innere Verwandtschaft zu deuten, daß die Frauen als ausübende Musiker Gipfelpunkte der reproduktiven Kunst darstellen. Wenn der moderne Konzertsaal so lange als uneingeschränkter musikalischer Machtkreis des männlichen Musiklers sich behaupten wird, als wir keine weiblichen Kapellmeister, keine Frauen-Orchester besitzen, in denen Pauken, Trompeten und Posannen von Frauen gespielt werden, so sind wir doch geneigt, den Frauen auf der Bühne unbedingt die gleiche Machtstellung und dieselbe künstlerische Bedeutung einzuräumen, wie dem Manne. Die dramatischen Componisten theilen von jeder die allergößten und schwierigsten Aufgaben den beiden Geschlechtern gleichmäßig zu, und die Frauen haben als Künstlerinnen gerade auf der Bühne ihre glorreichsten Triumphe gefeiert, die höchsten Offenbarungen der Kunst getragen und erfüllt. Welch eine wunderbar schimmernde Reihe erlauchter Frauen-Gestalten, deren Andenken die Geschichte der Bühne bewahrt! All die großen dramatischen Charaktere, die Fidelio, die Donna Anna, das erlösende Weib Richard Wagner's, in seinen mannigfaltigen, immer hinreichenden Incarnationen, haben zahlreiche Talente zu hellem Glanze entzündet. Es ist ein Wettstreit um die Palme, ein höchstes Anspannen aller Kräfte, eine ungeheure Hingabe an das Ideal, kurz, eine ernsthafte, heilige Künstler-Arbeit, die jede dramatische Sängerin immer wieder von neuem verrichtet; ein fortwährendes Emporklimmen zu den Höhen der Vollkommenheit, das den Verständigen selbst dort noch mit allergößtem Respekt erfüllt, wo das Feuer der Bewunderung keinen Nährstoff findet. Unter den ausgezeichneten Künstlerinnen der modernen Opernbühne ist schon darum, weil sie weithin sichtbar an einem der vornehmsten Kunst-Institute wirkt, Fräulein Ida Hiedler zu nennen, eine Künstlerin, die in ihrer vornehmen Art, in ihrer hochgerühmten Gesangsart und ihrer maßvollen Darstellung seit Jahren der Berliner Hof-Oper zur Heldenin gekehrt. Ida Hiedler ist nicht auf märklichem Boden gewachsen; sie wurde in Wien als Tochter eines Staatsbeamten geboren. Die musikalische Wirtin des österreichischen Volkstammes ward auch ihr in reichem Maße zuteil. Und diese musikalische Begabung führte sie zunächst an das Instrument unserer Zeit, an das Klavier, das als Mode-Instrument ebenso in Verruf gekommen ist, wie es als musikalischer Hausfreund eine unerschütterlich feste Stellung behauptet und immer behaupten wird. Aber nicht das Klavier

wurde dem jungen Mädchen Beruf und Schicksal. Es war vielmehr die Oper, deren Zauber sie mächtig lockte. Sie hörte in ihrer Vaterstadt einmal, — es war ihre erste Oper, — den Troubadour, dieses genialste Kauderwelsch italienischer Kunst, und zwar mit der Lucca und der unvergeßlichen Pavier. Der Wunsch, singen zu lernen, um singen zu können, gleich diesen strahlenden Künstlerinnen, führte Fräulein Hiedler, — sie war unterdessen ein Fräulein geworden, — zum Gesang. Nachdem sie zunächst privaten Gesangsunterricht genommen, trat sie in das berühmte Conservatorium ein, wo sie in Josef Keß, einem der vorzüglichsten Gesangs-Paedagogen unserer Zeit, einen Lehrer fand, der ihre prachtvollen Stimm-Mittel zur vollen Blüthe brachte und zu einem feinen und empfindlichen Organ des künstlerischen Ausdrucks erzog. In der Schule dieses trefflichen Mannes baute Fräulein Hiedler ihre reine und technisch in so hohem Grade zuverlässige Gesangskunst aus, die ihr später zur soliden Basis ihrer dramatischen Leistungen wurde. Fräulein Hiedler machte nun schnell ihren Weg. Ja, sie darf sich als ein Glücksfind preisen, dem es gegönnt war, auf gerader Bahn, von keinem Dornengebüsch, von keinen Verhauen aufgehalten, mitten in eine schöne, freudenvolle Wirklichkeit hinein zu schreiten, ohne das Martyrium hoffnungslosen Ringens, qualvoller Enttäuschungen. Vielleicht prägt sich dieser äußerliche Optimismus ihres Lebenszuges auch in ihrer Kunst aus. Denn den wahren Schmerz vermag nur derjenige Künstler auszusprechen, der diesen Schmerz erlebt hat, der mit Thränen getauft ward. Fräulein Hiedler gastirte im Mai 1887 an der Berliner Hof-Oper; der Erfolg dieses Gastspiels war erfreulich. Er fesselte die Künstlerin an die Berliner Hof-Oper, und er blieb ihr treu, ja er steigerte sich zu schöner Höhe. Als gar andere Bühnen mit den Sirenen-Liedern glänzender Verträge die Künstlerin zu umgarnen drohten, bot die Intendantin der Hof-Oper Fräulein Hiedler einen Contract, mit dessen Annahme sich die Künstlerin bis zum Jahre 1906 an die jetzige Stätte ihrer erspriehlichen Wirksamkeit gebunden hat. Und die Hof-Oper hat recht, sich den Besitz einer Künstlerin zu sichern, die, im Vollbesitz einer herrlichen Stimme und jener äußeren Mittel, deren die Illusion des Dramas nun einmal bedarf, die, immer zuverlässig, von hohem Fleiß unterstützt, rühmlichen Strebens voll, gewissenhaft und ausdauernd, kein anderes Ziel kennt, als ihrer Kunst eine getreue und hingebungsvolle Priesterin zu sein. Fräulein Hiedler hat bisher 56 Partien gesungen; darunter die großen Frauenrollen der Wagner'schen Musikdramen, dazu Fidelio, Aida, Leistungen, denen ihre Darstellungen der Frauengestalten Weber's und Mozart's würdig zur Seite stehen. Fräulein Hiedler ist als dramatische Künstlerin nicht so sehr „Temperamentlerin“: sie unterstreicht weniger die scenische Energie, sie legt nicht den Schwerpunkt einzig und allein in das dramatische Moment; ihre Leistungen gipfeln vielmehr im spezifisch künstlerischen Gesang, und darin wurzelt auch das Fesselnde und Anziehende ihrer künstlerischen Persönlichkeit. Daß der sympathischen und gelehrten Künstlerin zahlreiche Ehrungen zu Theil wurden, bedarf wohl kaum ausdrücklicher Erwähnung. Mit besonderem Stolz erfüllt sie die Auszeichnung, mit der sie der Kaiser beglückte, als er sie bei Gelegenheit der 600. Freischütz-Aufführung persönlich zur Kammerjägerin ernannte. Die Künstlerin wirkte übrigens auch an dem Festkonzert in Moskau mit, das sich den Krönungs-Feierlichkeiten des russischen Kaiserpaars angliederte, und an zahlreichen Bühnen erschien sie als hochwillkommener und dankbar begrüßter Gast.

Nachdruck verboten.

Frauen-Clubs in England.

Von Henriette Jastrow.

Unclubbable! So lautete das Verdict, das die Herren der Schöpfung ihren weiblichen Mitmenschen entgegenhielten, sobald dieselben Einlaß begehrend an die Pforten ihrer Clubs pochten. „Nicht satisfactionsfähig“, würde es der Leutnant überlegen. Natürlich! Die Frau war nicht dienfähig, nicht wahlfähig, warum sollte sie nicht auch „nicht Club-fähig“ sein? Eine ganze Zeitlang nahm man das Verdict wie ein Gottesurtheil hin. Die Männer waren ja diejenigen, die die Clubs hatten, sie mußten es ja wissen. Nach und nach aber wurde doch Zweifel in diese Weisheit gesetzt, und so kam es, daß die englische Frau, noch bevor sie als wahlfähig und in öffentlichen Aemtern als dienfähig anerkannt wurde, den Beweis ihrer Club-fähigkeit erbrachte. Bereits ein Menschenalter zurück, im Jahre 1862, wurde der erste Frauen-Club in England gegründet. Es war der „Worcestershire Ladies' Club“, der Vorläufer der Club-Bewegung unter den englischen Frauen. Aber neun Jahre dauerte es noch, bis London, das eigentliche Club-Land, seinen ersten Frauen-Club, den „Albemarle-Club“, eröffnen konnte. Damals hatten die Frauen noch nicht den Muth und Unternehmungsgestalt von heute; man wagte sich zögernd an diesen Schritt, nicht ohne männliche Hilfe, und nicht, ohne dem Geschlecht, das sie selbst so ungeschicklich von der Schwelle gewiesen, als vollberechtigten Mitgliedern die Thore zu öffnen. Dieses großherzige Vorrecht machte nicht den gewünschten Eindruck auf das verhärtete Gemüth des männlichen Barbaren, aber dessen ungeachtet entwickelte sich der Club kräftig und zählt heute 800 Mitglieder, meistens weibliche. Im selben Jahre, 1871, wurde noch ein zweiter Club gegründet, der „Bath-Club“, welcher ebenfalls noch heute besteht und sich verdienten Ansehens erfreut. Durch den Erfolg muthiger gemacht, schritt man im Jahre 1884 zur Gründung eines Clubs mit ausschließlich weiblicher Mitgliedschaft, des „Alexandra-Club“. Hier rannte man nun in das entgegengesetzte Extrem, indem das Prinzip aufgestellt wurde, Männer unter keiner Bedingung „zuzulassen“. Dieses „zulassen“ wurde so wörtlich genommen, daß das verpönte Geschlecht auch als Gast nicht eingeführt werden durfte, es sollte absolut nicht die heilige Schwelle des Hauses betreten. Nur zu gunsten eines einzigen Mannes wurde eine Ausnahme gemacht. Dieser bevorzugte Sterbliche ist der Förtrner des Clubs, dessen Bereich ja gewissermaßen außerhalb der eigentlichen Club-Räume liegt, dem aber dennoch gnädiglich der Eintritt in die heiligen Hallen gestattet ist. Mit dieser Abstinenz steht der „Alexandra-Club“ einzig da. Das heißt unter den Frauen-Clubs; denn von den Männer-Clubs schließen bei weitem die meisten das andere Geschlecht auch als Gäste aus. Aber steht der „Alexandra-Club“ auch „nur Frauen“, so steht er doch keineswegs jeder Frau offen. Man muß „hoj-

fähig“ sein, um der Gunst der Mitgliedschaft theilhaftig zu werden, oder, wie die Satzungen es umschreiben: „nicht wählbar sind solche Damen, welche zu Ihrer Majestät Drawing-Room nicht zugelassen worden sind, oder voraussichtlich nicht zugelassen werden würden“. Der „Albemarle“- sowohl wie der „Alexandra-Club“ bieten den Mitgliedern den raffinsten Luxus und Comfort dar, der erstere hat seine Räume im Dergin des Club-Viertels von London, in Piccadilly, der letztere in der nicht minder vornehmen Grosvenor Street. In beiden ist das Eintrittsgeld fünf Guineas (105 Mark) und der jährliche Mitglieder-Beitrag in gleicher Höhe. Von ähnlichem Character wie diese Vorgänger ist der vor kurzem gegründete „Empress-Club“ in Dover Street, der noch luxuriöser ausgestattet ist und das Non plus ultra von Club-Begehlichkeit darstellt. Alle diese Clubs sind „Non Residential Clubs“, das heißt, sie sind zum Aufenthalt für die Mitglieder bestimmt, doch bieten sie keine Gelegenheit, in den Räumen zu wohnen. Nachdem sich aber die Frau mit so viel Geschick und Erfolg der Club-Bildung bemächtigt und sich so völlig als „clubbable“ erwiesen hatte, machte sich auch alsbald das Bedürfnis nach „Residential Clubs“ geltend. Die zahlreiche Geburts- und Geld-Aristokratie auf den Landsitzen des Inselreiches besitzt zwar durchweg auch in der Residenz ein Haus, wo man in der Saison gewöhnlich zwei Monate im Jahre, Mai und Juni, Hof hält. Wenn aber die Damen des Hauses außerhalb dieser Zeit sich nach London zu begeben haben, um sich dem so wichtigen Act des „Shopping“ zu widmen, dann möchte man es vermeiden, das Haus in Bewegung zu setzen, den dazu gehörigen Stab von Dienerschaft anzubieten und womöglich gasstliche Pflichten auf sich zu nehmen; im Hotel hingegen möchte man auch nicht wohnen, ein „home from home“ ist es, das man zu dem Zwecke haben möchte, sozujagen einen Abseger des eigenen Heims, kurz, einen Club. Und so erfreuen sich denn die „Residential Clubs“ ausgewählter und zahlreicher Mitglieder. Der größte unter ihnen ist der „County Club“ in Hannover Square, der neuerdings wieder seine Räume durch Sitznahme des Nachbarhauses erweitern mußte, um den Ansprüchen der wachsenden Mitgliederzahl gerecht zu werden. Das Wohnungsrecht der Mitglieder in den Clubs, wenigstens in dieser Art Clubs, ist nur ein vorübergehendes. Im „Green Park Club“ ist es sogar auf jeweilig acht Tage beschränkt, was einigermaßen hart ist gegen eine Lady, die es mit der Besichtigung und dem Studium ihrer Toiletten-Gegenstände, — den Vorläufern des eigentlichen Shopping, — gewissenhaft nimmt. Der „Green Park Club“ ist ebenfalls ein Rendezvous der fashionablen Welt und zählt sogar die königliche Familie zu seinen Mitgliedern, nämlich die Prinzessin Christian und deren Tochter, Prinzessin Victoria. Eine vornehme Eleganz zeichnet die Räume dieser Vereinigung aus. Der Drawing-Room ist im Stile Louis XV. gehalten und mit ausserordentlichen Kunstschöpfen aller Art ausgestattet, ohne indessen überladen zu sein. Derselbe seine Kunstsinne prägt sich auch in der Ausschmückung der anderen Räume aus, deren einer, das Speisezimmer, auch zum Empfang männlicher Gäste offen steht. Der Club bietet seinen Mitgliedern ferner musikalische Genüsse, sogenannte Entertainments, die alle vierzehn Tage stattfinden, und deren Programm die klangvollsten Künstlernamen aufweist. Auch in diesem Club sind Eintrittsgeld und Jahresbeitrag je fünf Guineas. — Bescheidener Ansprüche an die irdischen Güter der Mitglieder stellt der „New Victorian Club“ in South Street, der seine Thore gegen ein Eintrittsgeld von zwei Guineas und einen Jahresbeitrag in gleicher Höhe öffnet. Hoffähigkeit braucht nicht nachgewiesen zu werden. Der Club war sogar zuerst als Heim für „Gentlewomen“ geplant, welche für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten haben; aber weber die Lage, noch die begleitenden Umstände waren der Ausführung dieser Idee günstig, und so entschlossen sich die Leiter, den Club zu einem nur gesellschaftlichen Zwecken dienenden umzuformen. Die Mitglieder sind „Well-to-do-Women“, und wenn sich auch Berufstätige unter ihnen befinden, so sind es doch solche, die den Kampf ums Dasein längst hinter sich haben und auf einer Oase von behaglicher Wohlhabenheit angelangt sind. Die Räume des Clubs zeichnen sich trotz ihrer Eleganz durch ein gewisse Gemüthlichkeit aus, von den Empfangs- und Speiseräumen, bis zu den Schlafzimmern, die schon zeitig vorher bestellt werden müssen und dann auch nur jedem Mitgliede eine bestimmte Zeit zur Verfügung stehen. Frauen, die für sociale oder politische Streitfragen eintreten, werden Mitglieder des „New Somerville Club“, Oxford Street, oder des „Pioneer-Club“ in Grafton Street, oder des „Cefam Club“, der sein schönes Heim in Dover Street hat. Der erste ist bescheidener. Er erhebt den geringen Jahresbeitrag von einer Guinea jährlich, um möglichst weite Kreise zur Mitgliedschaft heranzuziehen, denn der Club meint es ernstlich mit seiner Aufgabe, das Interesse der Frauen für die Allgemeinheit zu fördern und sie politisch zu schulen. Ein bis zweimal monatlich finden Vorträge und Discussionen statt, ein reichhaltiges Lesezimmer und eine stattliche Bibliothek stehen den Mitgliedern neben den sonstigen anheimelnden Club-Räumen bis elf Uhr zur Verfügung. Die Schlusstunde der anderen Clubs ist zehn oder halb elf, und Sonntags sind fast alle „Non Residential Clubs“ ein zugängliches Heiligthum, wovon der „New Somerville Club“ eine für continentale Begriffe „rühmliche“ Ausnahme macht. — Der „Pioneer Club“ ist für die vornehme Dame, die in irgend einem „movement“ steht, womöglich in der Front. Er ist von der bekannten Mrs. Massingberd gegründet worden, als ein Zummelstätte für die vorwärts strebenden Elemente unter den Frauen auf den verschiedenen Gebieten, heute aber, wo jede englische Frau mehr oder weniger am öffentlichen Leben theilnimmt, glauben nur die Mitglieder selber noch, „Pioniere“ des Fortschritts zu sein. Die Pioniere tragen als Abzeichen eine Brille, zwei sich kreuzende Haden darstellend, und müssen, — im Club wenigstens, — Temperenzler sein, denn nach den Intentionen der Stifterin soll der Club jetzt und für immer nach den Prinzipien der Teetotaler verwaltet werden. Glücklicherweise für die zahlreichen tabakqualmenden Mitglieder des Clubs ist das Verbot des Rauchens nicht mit aufgestellt worden, im Gegentheil, ein verführerisch ausgestattetes Rauchzimmer fordert geradezu heraus, sich dem aromatischen Gift zu ergeben. Man hält sich keineswegs an die Cigarette, sondern auch die kunstvollen Rauchwölken manch echter Havannah sieht das Alkoholliebste, und auch eine Pfeife wird gelegentlich nicht verschmäht. Darunter muß man sich aber nicht eine lange Studentenpfeife mit bemaltem Porzellan-Kopf vorstellen, sondern eine jener kleinen, kurzen Holzpfeifen, welche hier im Lande des hohen Tabakpreises

sozusagen jeder Raucher mehr oder weniger verfallt. Der „Pioneer Club“ befand sich vor einiger Zeit in einem kritischen Stadium. Er hatte seine Gründerin, Mrs. Waffingberd, die sich mit ganzer Seele der Bereinigung hingeeben und sie finanziell stützte, durch den Tod verloren, und obwohl der Club auch im Testament der Gründerin bedacht worden war, erschien seine Existenz dennoch nicht ungefährdet, um so mehr, als ihm durch die Neugründung des „Grosvenor Crescent Club“ ein Nebenbuhler entstand, der eine Spaltung in der Reihe der Pioniere zur Folge hatte. Aber es zeigte sich, daß gerade die Spaltung, welche so bedrohlich erschien, dem Club zu neuem Aufblühen verhalf. Die besonderen Anstrengungen, welche die Mitglieder in dem Bestreben, den ihnen lieb gewordenen Club zu erhalten, unternahmen, hatten den Erfolg, daß sich die Mitgliederzahl auf über 600 hob, und der „Pioneer Club“ nunmehr auf noch feisterem Boden steht als früher. Merkwürdigerweise ging dadurch nicht etwa der „Grosvenor Crescent Club“ ein, sondern schloß gleichfalls in die Höhe und weist heute etwa 800 Mitglieder auf. In Verbindung mit dem „Grosvenor Crescent Club“ steht „The Women's Institute“, welches eine Central-Auskunfts- und Förderungsstätte für alle berufstätigen Frauen und solche, die es werden wollen, sein soll. Der „Grosvenor Crescent Club“ gehört, — zugleich mit dem „Albemarle“, „Bath“ und „Sesame-Club“, — auch zu denjenigen Frauen-Clubs, deren Küche und sogar deren Keller sich eines gewissen Rufes erfreuen. Hier kommt dann auch die Gastlichkeit mehr noch als in anderen Clubs zu ihrem Recht. Die „dinner parties“, die man im Club giebt, entlasten zugleich die Gastlichkeits-Pflichten des Haushalts, und so erfreuen sie sich nach mancherlei Richtung hin großer Beliebtheit.

Erschloß, aber in Bezug auf geistige Aristokratie, ist der „University Club for Ladies“ in Maddox Street. Ihm gehören nur „studirte“ Frauen an, doch können auch andere Frauen, die sich in Kunst, Wissenschaft, Philantropie u. s. w. hervorgethan haben, vom Vorstand zur Mitgliedschaft eingeladen werden. Die Zahl dieser Mitglieder darf aber nie fünfundsiebzig überschreiten. Wissenschaftlich arbeitende Frauen finden sich in diesem Club zusammen, und die interessanten Debatten, die von Zeit zu Zeit stattfinden, bringen einen anregenden Meinungs-austausch hervor.

Unter den „Professional Clubs“ steht in erster Reihe „The Writers' Club“, Norfolk Street, Strand. Organisirte Diskussionen, Vorträge oder dergleichen finden hier allerdings nicht statt, ja, in den Statuten sind sie sogar untersagt. Das Comité geht von der Ansicht aus, daß die „schreibenden“ Frauen, — zumeist sind die Mitglieder Journalistinnen, — von Berufs wegen so zahlreich Vorträge und Diskussionen „mitzumachen“ haben, daß sie in ihrem Club füglich davor bewahrt werden sollten. Zwanglose, unterhaltungsweise Debatten entspinnen sich natürlich über alle möglichen und unmöglichen Dinge, aber vor einem regelrechten Vortrag ist man in diesen, der Beaglichkeit gewidmeten Räumen sicher. Ein noch strengeres Verbot richtet sich gegen das Rauchen in den Club-Räumen, so streng, daß eine Uebertretung die Mitgliedschaft verwirft, und das mag mehr als andere Momente darthun, wie verbreitet das Rauchen unter dem weiblichen Geschlecht in London ist. Das Verbot drückt auch keineswegs eine Gegnerschaft gegen den Genuß einer Havannah aus, — o nein, das würde dem Freilande des „Writers' Club“, in welchem „erlaubt ist, was gefällt“, wenig anstehen. Es ist vielmehr eine rein locale Frage; das Rauchzimmer fehlt den gegenwärtigen Räumen noch, und so lange das der Fall ist, läßt sich im Interesse der Nichtraucher das Verbot nicht wohl umgehen. Dessen Tage dürften aber gezählt sein, und über kurz oder lang wird der Wunsch der Nicotin-ergebenden Mitglieder nach einem Rauchzimmer Rechnung getragen werden. Der „Writers' Club“ hat sich die einzige Aufgabe gestellt, journalistisch oder literarisch thätigen Frauen behagliche Club-Räume zu schaffen. Dieselben müssen statutengemäß im „Zeitungsquartier“ von London, — welches sich bekanntlich von Fleet Street bis einschließlich Strand mit all den unzähligen Nebenstraßen hinzieht, — sich befinden und bieten den Mitgliedern die für sie so wichtige Tages-Literatur in einem reichhaltigen Lesezimmer, machen sie für das Lunch von den Restaurants unabhängig, geben in den Empfangsräumen Gelegenheit zu privaten und geschäftlichen Zusammenkünften aller Art u. s. w. Die „at homes“ des Clubs, jeden Freitag Nachmittag, sind mit der interessantesten Gesellschaft und dem ungezwungenen Ton, den man dort findet, zu einer gewissen Berühmtheit gelangt. Ein Eintrittsgeld von einer Guinea und der Mitgliedsbeitrag von ein und einer halben Guinea (31,50 Mark) sind dem Stande angemessen, welchem der Club dient, und ermöglichen, da die Mitgliederzahl eine beträchtliche ist, die völlige Selbstunterhaltung des Clubs, ohne jede Abhängigkeit von Gründern und deren Testamenten.

Von den freundschaftlichen Beziehungen der einzelnen Clubs unter einander erfährt auch der Außenstehende gelegentlich durch Zeitungs-Mittheilungen, wie etwa folgende:

The New Victorian Club is closed until August 27th; members meanwhile are the guests of the Ladies' County Club.

The Albemarle Club is shut for four weeks from today; members are invited to accept the hospitality of the Bath Club.

The Writers' Club will reopen Sept. 1st, Members will kindly be received as visitors at the Pioneer Club. u. s. w. Das ist die Zeit der jährlichen gründlichen Haus-säuberung, die gleichzeitig mit den nöthigen Reparaturen verknüpft wird; die Clubs werden dann gänzlich geschlossen, und die Mitglieder sind für einige Wochen die Gäste eines befreundeten Clubs, welchem man natürlich den gleichen Liebes-dienst erweist. Unter den Berufs-Vereinigungen ist ferner der „Shuttleworth Club“ zu nennen, der, für Geschäfts-Angestellte bestimmt, in der City sich befindet. Von den 500 Mitglie-dern ist jedoch nur etwa ein Drittel weiblich, sodas dieser Club nicht eigentlich in die Kategorie gehört, mit welcher wir uns heute beschäftigen. Der Beitrag beträgt 1 Guinea für die männlichen und 15 Schilling für die weiblichen Mitglieder. Auch die „Nurses“, die Kranken-Pfegerinnen, haben ihren Club, den sie im Jubiläums-Jahr der Königin gründeten und daher „Victoria Commemoration Club“ nannten.

Die neueste Errungenschaft auf dem Gebiete der Frauen-

Clubs ist „The Flannel Shirt Club“, der aber weit harmloser ist, als es sich für Phantasie-reiche Gemüther, die seine Mitglieder bereits in Flannelhemden oder -Blusen als National-Tracht auf-marschieren sehen, anhört. Er verfolgt den löblichen Zweck, aus den Krankenhäusern entlassene Reconvalescenten mit Flannel-hemden zu versehen, um sie vor Erkältung zu bewahren. Frauen-Clubs dieser Art existiren natürlich noch sehr zahlreich, wie auch eine große Anzahl anderer Vereinigungen, die sich ebenfalls „Clubs“ nennen; „Factory Girls' Club“, Biechele- und sonstige Sport-Clubs, ja sogar einen Schach-Club für Frauen giebt es; aber das sind nicht solche Clubs, die uns heute interessieren, diese Art Clubs war weniger damit gemeint, wenn der Frau das niederschmetternde Urtheil „unclubbable“ ge-sprochen wurde.

Nachdruck verboten.

Nordlicht.

Von Julius Hermann.

Non Zeit zu Zeit findet man in den Tagesblättern die Mittheilung, es sei ein Nordlicht sichtbar ge-wesen, aber nur die wenigsten Bewohner unserer großen Städte sind wirklich in der Lage gewesen, einmal mit eigenen Augen ein Nordlicht zu sehen. Denn die hohen Häuser und engen Straßen der modernen Großstädte gestatten nur ausnahmsweise einen etwas freien Blick auf den Himmel, und die nächtliche Erleuchtung der Straßen durch eine Fülle von Gaslicht und zahlreiche electrische Lampen läßt das Firmament nur als einen dunkeln Hinter-ground erscheinen. Es ist daher Zufall, wenn der Stadtbewohner einmal den Strahl eines Nordlichts zu Gesicht bekommt. Aber auch auf dem Lande sieht man die Erscheinung nicht häufig, denn sie ist in unseren Gegenden sehr selten, wenigstens was große Nordlichter anbelangt. Eine der prachtvollsten Erschei-nungen dieser Art ereignete sich am Abend des 25. October 1870. Man sah damals an vielen Orten Norddeutschlands und in Belgien, wie in Rußland, am nördlichen Himmel gewaltige farbige Strahlen, von denen viele mit Bligesschnelle bis zum Scheitelpunkt des Beobachters emporstoben. Dann bildete sich am nördlichen Himmel ein leuchtender rother Bogen, der sich östlich und westlich auf den Horizont zu stützen schien, ähnlich wie ein Regenbogen. Dieser Bogen konnte sogar in Griechen-land gesehen werden, doch schien er dort tief am Horizont zu liegen. Im südlichen Deutschland stand er hoch am Himmel, und in Böhmen erschien er sogar im Scheitelpunkte. Viele Leute in Dänemark, Schweden und den russischen Ostsee-Pro-vinzen sahen den Bogen auch, aber dort erschien er nicht am nördlichen Himmel, sondern im Süden, auch war er daselbst nur ziemlich schmal zu sehen. Aus diesen Angaben hat man geschlossen, daß dieser roth leuchtende Bogen aus irgend einer Materie bestand, die sich wenigstens siebenzig deutsche Meilen oder über fünfshundert Kilometer hoch in der Luft befand, in Gestalt einer Schicht von dreißig bis vierzig Meilen Breite und fünfzehn Meilen Dicke. Innerhalb dieser ungeheuern Schicht fand das Ausschließen der farbigen Strahlen statt, und unter ihr, aber noch immer zwanzig Meilen hoch in der Atmo-sphäre, schwebte eine Masse weißen Lichtes in einer Ausdehnung von Schweden bis nach Mitteldeutschland. Es handelt sich also um eine sehr großartige und geheimnißvolle Lichterscheinung, und die Höhen, in denen sie vor sich ging, liegen weit über den Regionen, in welchen sich unsere Witterungs-Vorgänge ab-spielen. Wenn jemand damals auf dem Gipfel des Mont Blanc gewesen wäre, so würde er die Nordlicht-Erscheinung noch genau ebenso unbestimmt hoch über sich erblickt haben, wie unten am Boden. Solche große Nordlichter sind, wie bemerkt, in unseren Gegenden seltener; wenn man sich aber nach Nor-wegen, in das Land der Mitternachts-Sonne, begiebt, so sieht man sie häufiger, ja im nördlichen Eismeer, in den Gegenden der Iden Inseln, welche das Franz-Josef-Land bilden, ist das Nordlicht überaus häufig und großartig. Alljährlich kommt dort der Himmel auf im farbigen Scheine der Nordlichtstrahlen, und diese Erscheinung ist von einer Pracht, die selbst der Wiedergabe durch den Pinsel spottet. Der Oesterreichische Po-larfahrer Wenprecht, welcher in jenen eissigen Regionen anfangs der sechziger Jahre überwinterte, hat von den Nordlicht-Er-scheinungen daselbst eine klassische Schilderung gegeben. In jenen Gegenden zeigt sich der Lichtschein nicht wie bei uns im Norden, sondern man erblickt ihn am südlichen Himmel, bisweilen im Osten oder Westen oder auch im Scheitelpunkte. „Zunächst“, sagt Wenprecht in seiner Schilderung eines großen Nordlichtes auf Franz-Josef-Land, „erscheint ein matter Lichtbogen, der heller wird und sich gegen den Scheitelpunkt erhebt. Das Mond-licht nimmt sich daneben gelb aus. Der Bogen ist dreimal so breit als der Regenbogen. Höher und höher steigt er hinauf. In seiner ganzen Erscheinung liegt eine klassische Ruhe, nur hin und wieder wälzt sich eine Lichtwolke von der einen zur anderen Seite. Noch hat der Bogen nicht den Scheitelpunkt er-reicht, und schon folgt ihm ein zweiter. Alle steigen (von Süden) langsam gegen den Scheitelpunkt und senken sich, erlöschend, gegen Norden herab. Ein anderes Bild: Ein Sturmweiser ist im Erlöschen begriffen. Unten auf dem Eise hat der Wind nachgelassen, aber die in raschem Fluge vorüber treibenden Wolken zeigen, daß er hoch oben noch immer sein Unwesen treibt. Ueber dem Eise wird es etwas Licht, es steht ein Nord-licht hinter den Wolken, das den dünnen Schleier beleuchtet und das Düstere der Nacht mildert. Da und dort blinkt ein Stern; durch die Oeffnungen sieht man stellenweise das dunkle Firmament und die Nordlichtstrahlen auf ihrer Jagd gegen den Scheitelpunkt. Immer dünner wird das Gewölk; nur noch nebelartige Wolkenballen jagen vor dem Winde dahin. Auf allen Seiten stehen Nordlicht-Fragmente; es sieht aus, als habe der Sturm die Bänder in Fäden gerissen und treibe sie nun ruhelos am Himmel hin und her. Mit unglaublicher Rasch-heit wechseln sie Form und Ort; eines steht hier, jezt steht es dort; kaum ist es verschwunden, so taucht es an einer anderen Stelle wieder auf. Auch durch diese Fäden jagen die Licht-wellen. Wiederum eine andere Form: Den ganzen Tag haben sich schon Bänder jeder möglichen Gestalt und Intensität am Himmel herumgetrieben; es ist jezt 8 Uhr abends. Für den Moment stehen nur einzelne Strahlenbüschel am Himmel; nur dort im Süden liegt dicht über den Horizont ein schwaches Band, das wir kaum beachten. Auf einmal hebt es sich rasch und breitet sich gegen Ost und West aus. Die Lichtwellen be-

ginnen durchzuheben, einzelne Strahlen steigen gegen den Scheitelpunkt empor. Kurze Zeit hält es sich stationär, dann kommt plötzlich Leben hinein. Von Ost gegen West jagen leb-haft die Lichtwellen hindurch, die Bänder färben sich intensiv roth und grün und tanzen auf und ab. Schneller fliehen die Strahlen in die Höhe, rascher und rascher folgen die Wellen auf einander, schon überstürzen sie sich gegenseitig und kreuzen sich, laufen über einander weg. Doch es sind nicht mehr ein-zelne Strahlen, es sind ganze Büschel, die gleichzeitig in toller Hast am ganzen südlichen Firmament emporjagen. Jezt haben sie den Punkt erreicht, den sie alle anstreben, und jezt schießt es auf und ab nach allen Seiten, nach Nord und Süd, nach Ost und West. Geben die Strahlen nach oben oder nach unten? Wer kann es entscheiden! Um das Centrum herum leht ein Flammenmeer; ist es roth, weiß oder grün? Wer weiß es! Es sind alle drei Farben zu gleicher Zeit. Fast bis zum Ho-rizont reichen die Strahlen, der ganze Himmel steht in Flammen. Das Band ist ein feuriger Fluß geworden, in welchem die breiten Lichtwellen mit rasender Geschwindigkeit von einer Seite zur anderen hinüber jagen. Die Natur führt uns ein Feuer-werk vor, wie es die kühnste Phantasie nicht herrlicher zu denken vermag. Unwillkürlich horchen wir auf; ein solcher Vorgang scheint uns unentbehrlich ohne Geräusch, aber es herrscht tiefe Stille, nicht das leiseste Geräusch trifft unser Ohr.“

Es ist ohne weiteres klar, daß in jenen Regionen des Eis-meeres der Beobachter dem Sitz des Nordlichtes sehr nahe ist, wenigstens sehr viel näher als die Bewohner südlicher Gegenden. Allein immer noch ist die Erscheinung weit von ihm getrennt und spielt sich in unerreichbaren Höhen der Atmosphäre ab. Man wird daher unwillkürlich zu der Frage gebracht, ob es nicht Gegenden der Erde giebt, wo das Nordlicht tiefer auf den Boden herabkommt. Einzelne Beobachter wollen in der That Nordlichtstrahlen gesehen haben, die fast bis auf den Boden herab kamen. Der berühmte Seefahrer Scoresby, dessen An-gaben sehr zuverlässig sind, erzählt, daß er Nordlichtstrahlen ge-sehen habe, welche fast die Spitzen der Masten seines Schiffes berührten. In Norwegen ist die Meinung allgemein verbreitet, daß die Gipfel der hohen Berge den Sitz des Nordlichtes bilden, und in einigen Fällen haben wissenschaftliche Beobachter von den Gipfeln gewisser Berge aus in der That Nordlichtstrahlen aufsteigen sehen. In den Schriften der schwedischen Akademie findet sich ein Bericht zweier Naturforscher über das Nordlicht, in welchem es heißt: „Das Nordlicht senkt sich oft sehr tief herab, ja so tief, daß es bisweilen die Erde zu berühren scheint, und daß es auf den höchsten Bergrücken oft um das Angesicht des Reisenden gleichsam einen Wind zu erregen scheint. Leute berichten, daß sich bisweilen von dem Boden (auf den Bergen von Norwegen) ein kalter Nebel von weißgrünlicher Farbe er-hebt, der den Himmel verdunkelt, aber nicht verhindert, daß man ferne Berge dadurch sehen kann. Dieser Nebel macht das Athmen beschwerlich, und aus ihm entwickelt sich zuletzt ein Nordlicht.“ Auch über die Frage, ob die Nordlichter in den Polargegenden von Geräusch begleitet sind, gehen die Meinungen auseinander, aber die Mehrzahl zuverlässiger Beobachter be-hauptet, daß die Erscheinung völlig lautlos sich abspielt. In Grönland, wo Nordlichter auch sehr zahlreich sind, hat Pastor Ergebe, der fünfzehn Jahre daselbst verbrachte, niemals das ge-ringste durch ein Nordlicht verursachte Geräusch wahrgenommen, auch berichtete der berühmte Nordpolfahrer Franklin, der zahl-reiche Nordlichter gesehen hat, die Erscheinung spiele sich ohne jedes Geräusch ab.

Es ist begreiflich, daß eine so großartige Erscheinung, wie sie das Nordlicht darbietet, schon früh die Frage nach dem eigent-lichen Wesen derselben hervorgerufen haben muß, und in der That haben sich die Naturforscher vielfach bemüht, die Ursache des Nordlichtes zu ergründen. Daß hierfür keine brennbaren Dünste in der Atmosphäre anzunehmen sind, wie man in allem Ernste vor einhundertfünfzig Jahren noch glaubte, bedarf keines Wortes. Weit näher liegt es, an elektrische Vorgänge in den hohen Regionen der Luft zu denken, und die neuesten Ansichten der Forscher neigen auch zu dieser Annahme hin. Vor achtzig Jahren machte der berühmte Arago eine Entdeckung, welche zuerst einiges Licht über das so geheimnißvolle Wesen des Nord-lichtes verbreitete. Während der Erscheinung eines Nordlichtes sieht man nämlich bisweilen, daß die farbigen Strahlen sich in einem Punkte vereinigen, und dieser Punkt am Himmel ist ge-nau derjenige, nach welchem sich eine in ihrem Schwerpunkte aufgehängte Magnetnadel richtet. Dazu kommt, daß beim Auf-leuchten großer Nordlichter die Magnetnadel in zitternde Be-wegung geräth, selbst an Orten, wo von dem Nordlichte selbst nichts wahrgenommen wird. Dadurch ist erwiesen, daß das Nordlicht mit dem Erd-Magnetismus in einer gewissen Be-ziehung steht, und daß die Erd-Electricität dabei eine wichtige Rolle spielt. Der genaue Zusammenhang ist noch nicht in allen Theilen erforscht, soviel aber scheint sicher zu sein, daß gleich-zeitig, wenn auf der nördlichen Erdhälfte Nordlichter aufleuchten, alsdann auf der südlichen Hemisphäre ähnliche Erscheinungen eintreten. In der That hat man solche Südlichter häufig beobachtet und ihr gleiches Auftreten zur nächtlichen Zeit mit Nordlichtern feststellen können. Ja in einigen Fällen sind Nord- und Südlichter von so großer Ausdehnung aufgetreten, daß die ganze Erd-Atmosphäre, von der nördlichen Ekliptik bis zum Südpol hin, von farbigen Strahlen durchzuckt wurde.

Nachdruck verboten.

Aus dem Boeren-Lande.

Von Wilhelm Bergmann.

Aus meiner Bildermappe von Transvaal soll ich etwas herausfuchen, das die Leserinnen der „Illustrierten Frauen-Zeitung“ besonders inter-essiren könnte? Bitte, hier die Diamantfelder von Kimberley und die Goldminen am Witwaters-land und am Caap? Schon zu bekannt? Dann hier eine Landschaft aus der Karroo, — oder dieser Wasserfall des Limpopo? Zu eintönig? Na, dann hier etwas recht Lebendiges: Scenen aus dem Leben der schwarzen Ein-geborenen, der Kaffern und Basutos, — ach so, ich vergaß, — die Toiletten! — Aber hier, hier habe ich etwas für die Damen: der Morgenmarkt in Johannesburg. Ein ganzes Stück Transvaal auf einmal.

Tagelang im Eisenbahnwagen durch immer gleiches Ge-lände, — soweit das Auge reicht, Gras und immer Gras,

*) Seit dieser Artikel geschrieben wurde, hat bereits die Bergförderung der Räumlichkeiten und die Einrichtung eines Rauchzimmers stattgefunden.

hier und da ein Berg, der wie ein gewaltiger Maulwurfshügel aus der Steppe aufsteigt; plötzlich, — es ist mitten in der Nacht, — leuchtet es auf vor uns, links, rechts, — die ganze Gegend erstrahlt auf einmal im elektrischen Lichte. Wie im weisfällischen Koblenboden drängt sich Bergwerk an Bergwerk. Auf den Geleisen stauen sich Wagenburgen der Güterzüge. Häuser tauchen auf, Paläste, wie wir sie seit dem Verlassen Europa's nicht wiedergesehen. Wir sind in Johannesburg. Vor dreizehn Jahren erst, — es klingt wie ein Märchen, — schlugen hier, in der Mitte eines Hoch-Plateaus, ein paar Abenteuerer ihre Hütten auf und schürften nach Gold. Nach vier Jahren schon war auf dem steinig, öden Boden eine Stadt mit 26000 Einwohnern emporgestiegen, und heute zählt sie mehr als 102000 Bewohner. Durch die breiten Straßen und über die großen Plätze fluthet weltstädtischer Verkehr, drängen sich Equipagen, Lohnfuhrwerke und Straßenbahnen. In den Schaufenstern loden alle Erzeugnisse europäischer Industrie. In den Hotels und Clubs macht sich der Luxus des Goldlandes breit. Auf einer Rennbahn in der Nähe der Stadt wird der Turf gepflegt. Schon umziehen Villenvorstädte die industrielle City. Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt dehnt sich über ein Areal von 2500 Morgen ein herrlicher Lustwald von australischen Eufalyptus-Arten, Platanen, Acazien und Coniferen aus, — der Sachsenwald, — der mit seinen prächtigen Jahr-

ist ein eigenthümlicher Menschenschlag, dieses Boeren-Volk, dessen Kampf um seine Freiheit und Unabhängigkeit augenblicklich die ganze Welt mit Aufmerksamkeit verfolgt. Durch seine Geschichte geht ein tragischer Zug, der ihm das Mitgefühl aller unparteiischen Gebildeten sichert. Vor zweihundert Jahren schon zogen es die aus holländischen, deutschen und französischen Elementen bestehenden Colonisten vor, ihre erste Ansiedelung, die heutige Kapstadt, zu verlassen, um, unabhängig von der sie bedrückenden holländisch-ostindischen Compagnie, als freies Volk sich selbst zu regieren. Aber es ist bis heute nicht zur Ruhe gekommen. Die Macht haben, erst die Compagnie, dann die Engländer, folgten ihnen nach, so oft sie Haus und Hof verließen und weiter nach Norden zogen, um sich auf freier Erde neue Wohnstätten zu gründen. So wanderten sie über den Dranje, dann über die Drakensberge in das Tiefland von Natal und schließlich über den Baal und breiteten sich über das zwischen diesem Flusse und dem Limpopo gelegene Hochland aus. Ein Jahrhundert lang mit den Engländern im Kampfe, bald siegend, bald unterliegend, haben sie sich bis heute in zwei Republiken, dem Dranje-Freistaat und der Südafrikanischen oder Transvaal-Republic, ihre Selbständigkeit erhalten. Nicht immer ist es ihnen leicht gefallen, sich den neuen Verhältnissen des Landes, in dem sie sich niederließen, anzupassen. Mit der Boden-Beschaffenheit und dem Klima des Wohnortes änderten sich

Freundschaft und sein Edelmut dem Feinde gegenüber, der in den Kämpfen mit den Engländern oft genug hervorgetreten sei. Andererseits entsprängen dem ihm eigenen conservativen Charakter eine gewisse Starrköpfigkeit, eine Abneigung gegen alles Fremde, ein Mißtrauen gegen alles, was von außen an ihn herantrete. Habe er aber einmal das Mißtrauen überwunden, dann zeigte er sich gegen fremde Eingebungen und Rathschläge nicht unzugänglich. Der conservative Sinn der Boeren äußerte sich besonders in der Achtung vor dem Alter, in dem patriarchalischen Verhältnis der Familien-Mitglieder zum Oberhaupt der Familie, in der Achtung vor den Gesetzen des Landes und der Unterordnung unter den Willen der Gesamtheit. Diesen Eigenschaften gegenüber siehe aber andererseits wieder die Freiheitsliebe, der Sinn für Unabhängigkeit und Selbständigkeit jedes einzelnen und des ganzen Staates. Eine Abneigung, ein Haß der Boeren gegen die Ausländer, wie er ihnen oft nachgehängt wird, bestehe von vornherein nicht. Aber die Boeren verlangen, daß die Ausländer ihre nationalen Gefühle schonen, daß sie die Gesetze ihres Landes achten und sich ihnen unterwerfen, daß sie in das Selbstbestimmungsrecht der Boeren nicht eingreifen, und daß sie vor allen Dingen eines nicht anzutasten wagen: die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Republik. Der Kampf, der um diese Unabhängigkeit jetzt zwischen Boeren und Engländern ausgebrochen ist, war schon seit Jahren vorauszuwischen.

Den Wanderstab kann das vielverfolgte Volk nicht noch einmal aufheben. Das Land ringsum, im Norden, Süden und Westen, ist britisches Besitzthum geworden, im Osten trennt englischer und portugiesischer Besitz die Republik vom Meere. Es gab für die Boeren nur noch eine Wahl: zu kämpfen oder sich zu unterwerfen. Sie haben das erstere gewählt. Ihr Schicksal muß sich bald entscheiden.



Der Marktplatz in Johannesburg.

und Reitwegen eine Herde der Stadt, für den Besizer, einen Deutschen, aber in dem holzarmen Lande eine sehr ergiebige Cinnahmequelle geworden ist. Johannesburg ist eine internationale Stadt. Von 200 Bewohnern haben nur drei das Bürgerrecht! Vorherrschend sind, im Gegensatz zu der Bevölkerung auf dem freien Lande und auf den Minen, wo hauptsächlich Kaffern angesiedelt sind, die Weißen. Als echte Bergwerkstadt zählt sie viermal mehr Männer, als Frauen. Die weiße Bevölkerung setzt sich aus Angehörigen aller Nationen zusammen, nicht weniger als siebenundsechzig von hundert sind Engländer. Nach ihnen überwiegt das deutsche Element. Zahlreiche Minen, an ihren schwarzweißroth angestrichenen Schornsteinen erkennbar, sind in deutschen Händen. Filialen der großen deutschen Banken arbeiten Hand in Hand mit deutschen Industriellen. Vereine der Deutschen pflegen Turnerei und Gesang. In der deutschen Schule, die vor zwei Jahren eröffnet wurde, einem schön gebauten und schön gelegenen Hause, werden jetzt 200 Kinder in sechs Klassen unterrichtet.

Die eigentlichen Herren des Landes, die Boeren (Bauern), verschwinden in dem internationalen Getriebe der Großstadt fast ganz. Die wenigen ansässigen sind Bürger (Städter) geworden. Nur an einer Stelle macht sich das alte Boerenthum bemerkbar: auf dem Markte. Der eingeborene Boer ist von Haus aus vorwiegend Viehzüchter, weniger Ackerbauer. Früher, bevor die Diamanten und das Gold die Schare der Ausländer mit ihrer Industrie und ihrem Handel ins Land riefen, begnügte sich der Boer damit, soviel Früchte und Gemüse zu bauen, als er und seine Familie bedurften. Jetzt aber eröffnet sich ihm auf den Diamantfeldern und in den Goldminen-Distrikten ein großes Abgabebiet für die Producte seines Ackerbaues und seiner Viehzucht. So kommen denn die Boeren, die es nicht vorgezogen haben, ihre Farm zu verkaufen und von ihren Zinsen zu leben, auf Ochsen- und Maulthierwagen zur Stadt und führen ihr die Lebensmittel für die Tausende der in den Minen, Fabriken und Kaufhäusern arbeitenden Bevölkerung zu. Die überwiegende Mehrzahl der Boeren freilich, die fern von den Städten wohnenden Bauern, bewirtschaften ihre Farm für sich allein und leben von den Erträgen ihrer Scholle. Es

auch die Lebens-Bedingungen. Der größte Theil des Dranje-Freistaates ist in Folge der großen Trockenheit der Luft, die hier herrscht, eine weite, ununterbrochene Grassteppe, die in der Regenzeit zwar grünt und blüht, in der Trockenzeit aber öde und verdorrt ist. Nur die Flußufer sind vereinzelt mit Sträuchern besetzt. Zwar liefert der Boden, wo er bewässert werden kann, reiche Erträge an Weizen, Hafer, Mais und Tabak, Pfirsiche, Melonen, Weintrauben, Orangen und Feigen gedeihen vortreflich. Doch haben die Boeren bis heute die Viehzucht, die es ihnen gestattet, dem Wasser nachzugehen, dem Ackerbau vorgezogen. Der südliche Theil des Transvaal weist im großen und ganzen dasselbe Vegetations-Bild auf, wie der Dranje-Freistaat. Weiter nach Norden aber geht die Steppe in das Buschfeld über, d. h. in meilenweite, von dichten, mannes-hohem Acazien-Gestrüpp bewachsene Flächen. Aber auch hier ist der Boden dem Anbau von Kulturgewächsen günstig, wenn nur für hinreichende Bewässerung gesorgt werden kann. Noch weiter nördlich nimmt die Vegetation tropischen Charakter an. Bananen, Palmen, selbst Affenbrodbäume erscheinen, mit ihnen die Thiere der Tropen, Crocodile, Büffel, Gnus, Straffen und Löwen, und der gefährlichste Feind des Menschen in den Tropen, das Fieber. Sonst aber ist das ganze Boeren-Land überaus gesund, ja, für Lungentränke die beste Heilstätte der Welt. Der vielgenannte thatkräftige Ministerpräsident der Cap-Colonie, Sir Cecil Rhodes, kam als Todes-Candidat nach Bloemfontein, der Hauptstadt der Dranje-Republic, und genas hier vollständig von seinem Lungenleiden.

Die wiederholten Wanderungen der Boeren und die Nothwendigkeit, sich den neuen Wohnsitzen anzupassen, haben in Verbindung mit dem ererbten Freiheitsdrange jene eigenthümlichen, sich widersprechenden Charakter-Eigenschaften erzeugt, die uns an den Boeren auffallen. Es ist gerade jetzt, wo die Boeren von der einen Seite überschwänglich gepriesen, von der anderen Seite geschmäht werden, nicht leicht, ein wahrheits-getreues Bild ihres Charakters zu erhalten. Ein guter Kenner der Boeren und ihres Landes faßt seine Erfahrungen dahin zusammen, daß, wie die meisten Menschen, auch der Boer gute und schlechte Eigenschaften habe. Zu den ersteren gehörten seine Frömmigkeit und Mäßigkeit, seine Gutmüthigkeit, seine Was-

von den letzten Tagen des Großvaters. „Sehen Sie“, sagte er, „wie die Sonne scheint und die Decke des Zimmers einen etwas grünlichen Schimmer überstrahlt? Dies wollte Großpapa drei Tage vor seinem Tode gleichfalls einmal sehen, und da das Fenster mit einem Vorhange verdundelt war, sagte er: Mehr Licht! Und da haben die Menschen ein „letztes“ Wort darauf gemacht. Er hat aber nachher noch vieles andere gesagt.“

Anna V. in Viegath. — Sie finden die Antwort auf Ihre Frage in dem Aufsatz „Wond-Übergläub“ von Julius Stinde, Jahrgang XXV, Heft 9.

Abonnetin in Rürnberg. — Andree hatte mehrere Bogen mitgenommen, um Nachrichten von sich zu geben, leider hat die aufstrebende Boje sich nicht als Flaschenpost erwiesen. Die sogenannte „Flaschenpost“ dient den Schiffen dazu, Nachrichten von einer Gefahr, in der sie sich befinden, zu geben; auch wird sie dazu benützt, um die Richtung der Strömungen im Meere zu erforschen. In eine Flasche von starkem Glase, oder in verplügte Holzgefäße werden die Nachrichten (Name des Schiffes, Länge und Breite des Ortes, wo man sich gerade befindet u. s. w.) gelegt, die Gefäße werden dann gut verschlossen und dem Meere übergeben. Soll die Meeresströmung erforscht werden, so sind selbstverständlich mehrere Flaschen auszuwerfen, — die verschiedenen Fundorte bezeichnen dann den Boden die Strömung genommen. Diese Flaschenpost ist etwa seit einem Jahrhundert förmlich organisiert und hat die besten Resultate geliefert. Eine der merkwürdigsten Flaschenposten ist das f. J. vom Capitain d'Arquesville aufgefunden Ledersäckchen, das, — außen mit Ruscheln ganz beschützt, — in seinem Inneren eine übertheerte Coccarda enthielt, in der sich ein Pergamentstreifen mit einem kurzen Bericht von der Hand Christoph Columbus' vom Jahre 1493 vorfand. Columbus schrieb: „Ich glaube nicht, daß die Mannschaft den nächsten Tag erleben wird, die Schiffe befinden sich zwischen den westlichen Inseln, und ich übergebe nebst diesem Berichte auch zwei gleiche den Wellen, in der Hoffnung, daß man sie auffinden wird.“

Thierfreundin in Innsbruck. — Die Kage fällt immer auf die Höhe. Vor einigen Jahren sind Moment-Photographien aufgenommen worden, welche das Falken einer Kage aus einem Meter Höhe zeigen: Man sieht, wie das Thier durch Aenderung der Lage seiner Gliedmaßen, durch Krümmen der Wirbelsäule u. s. w. seinem Körper eine Drehung erteilt, sobald es auf die Höhe fällt. Uebrigens ist diese Fähigkeit nicht nur den Kagen, sondern auch den Aletteraffen, freilebigen und Hühneraffen eigen, ja es wird angenommen, daß die Eigenschaft im Thierreiche ziemlich weit verbreitet ist.

Redactions-Post.

Vron Gertrud in Altona.

— Sie finden über die sogenannten „letzten“ Worte berühmter Menschen nähere Aufklärung in Gerstler's „Treppenwitz der Weltgeschichte“. Das hochzugeschriebene Wort „Mehr Licht“ ist nicht sein letztes gewesen. Immermann erzählt aus sehr guter Quelle, daß Goethe in seinem Betbettaufsatz in den ewigen Todesthür hindbergeschlummert sei, und daß selbst die Schwelgeretode, Ottavio Goethe, die Augen geschlossen sei, den Moment des Todes nicht bemerkt habe. — Dr. Gerloff erzählt, daß er bei dem Enten Goethe's im Jahre 1861 einen Besuch gemacht habe und von diesem in dem ganz Goethe'schen Hause, das damals noch nicht dem allgemeinen Verkehr zugänglich war, herumgeführt worden sei. „In Goethe's Arbeitszimmer“, sagt Gerloff, „sprach Walther wenig und das wenige ganz leise. Dann nahm er mich bei der Hand und führte mich bis an die Schwelle des Sterbezimmers, das er nicht betrat. Er erzählte ausführlich



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hefte 23, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

Berlin und Wien, 1. December 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Der Muth, zu lügen.

Novelle von Fedor von Zobeltitz.

Engeström wußte sich späterhin noch alle Einzelheiten jenes Abends in das Gedächtniß zurückzurufen.

Es war an einem Donnerstage, dem Jour fixe der Familie Deeken. Abseits von der ziemlich zahlreich erschienenen Gesellschaft hatte eine kleine Gruppe von Damen und Herren in einem der Nebenzimmer es sich behaglich zu machen gesucht.

Es saß sich hier, in dem lauschigen runden Gemach, mit seinen warmen Farbentönen und seinen bequemen Polstern, in der That ungleich gemüthlicher als in dem großen Salon, der im vorigen Jahre auf Wunsch der Generalin neu eingerichtet worden war, und durch den, trotz seines Rococo-Stils, noch heute die fröstelnde Kühle des „Neuen“ ging. Man wagte es gar nicht so recht, sich auf den hell lackirten, mit Gold ausgelegten und ungemein zierlich gebauten Stühlen niederzulassen, weil

man sich der Befürchtung nicht ent schlagen konnte, mit diesen winzigen Dingerchen zusammenzubrechen, und man empfand es fast störend, in der Hülle des Spiegelglases die eigene Person in soundsovielfacher Copirung bewundern zu müssen. Die Generalin, deren äußere Persönlichkeit in der Figur und im Sichgeben, wie auch in dem schmalen, röthigen, von schneeweißem Haar umrahmten Gesicht selbst wie eine Dame vom Hofe Sr. allerchristlichsten Majestät Ludwigs XV. aussah, hatte eine Passion für das Rococo, und dieser Passion hatte ihr Gatte bei der Neu-Einrichtung ihres Salons nachgeben müssen: Er that es lächelnd; er konnte es.

Die Intimeren des Hauses pflegten sich sehr bald mit der Theetasse in der Hand in jenes lauschige Cabinetchen zurückzuziehen, das Herr von Kriewel den „Liebeshof“ getauft hatte, weil hier gewöhnlich Lia Deeken den engeren Kreis ihrer Verehrer um sich zu scharen wußte.

Auch heute war es so. Es fehlte keiner. Da saßen sie neben einander, Mann an Mann, auf niedrigen, in Form eines Bogens aufgestellten Sesseln, dessen Mitte ein Bouquet junger Mädchen, mit Fräulein Lia als Rose,

es fehlte wirklich keiner, — weder Herr von Kriewel, im blauen, silbergestickten Koller der Kaiserin-Kürassiere, noch der kleine Berchend, in seiner scharlachrothen Husaren-Uniform, noch Prinz Salem von der Garde-Artillerie, noch die Herren vom Civil: der weltweise, philosophisch angehauchte Kammerherr von Froeben, der stets still vergnügte Legationsrath Graf Trausen, mit seinem runden Kindergesicht, den man den „Legations-Sängling“ nannte, weil er gar zu babyhaft aussah, und der lange Engeström, Assessor im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, ein Mensch, der neben seinen Berufsgeschäften noch Zeit fand, lange Epen zu dichten, „ein tüchtiger Kerl, aber ein phantastischer Kopf,“ wie der General von Deeken behauptete, als dessen besonderer Protégé Engeström galt.

Lia Deeken saß in anmuthiger Haltung auf einem Polsterstuhl und hatte den rechten Arm auf das neben ihr stehende Kleeblatt-Tischchen gestützt, dessen mit dunkelm Blausch überzogene Platte mit einer Anzahl Bücher bedeckt war. Die junge Dame war eine sehr anziehende Erscheinung, mehr pikant als hübsch, zierlich gewachsen, brünett, mit goldig schimmerndem Teint, einem etwas



Heimkehr. Nach dem Gemälde von L. Paulmann.

fecken Profil und sehr schönen, ausdrucksvollen Augen von leuchtendstem Schwarz.

Dicht neben ihr saß ihre Herzensfreundin, „ihr Adjutant“, eine volle Blondine, Käthe von Rosen, und auf der anderen Seite Miß Neppens, eine niedliche Schottin mit Goldhaar und frischem Soubretten-Gesicht, das sich alljährig zur Maienzeit mit Sommerprossen zu bedecken begann, was viel weniger unschön aussah, als Miß Neppens sich einbildete. Zwei Offiziersstöchter vervollständigten den weiblichen Rath des „Liebeshofes“, — die eine, Fräulein von Bergheim, ein schmales, puppenhaftes Figürchen („wie hingehaucht“ meinte Herr von Kriewel), die andere, Comtesse Olden, eine stolze Erscheinung, mit hochmüthig geschürzten rothen Lippen, einem vornehmen Profil und gemessenen Bewegungen, — ganz Vollblut.

Im „Liebeshofe“ bevorzugte man geistreiche Gespräche, — was man so geistreich nennt. Man plauderte gern von Literatur und Kunst und fällt sehr gewichtige Urtheile über Goethe, Wildenbruch, Heinrich von Kleist und Sudermann.

Heute war Ibsen an der Reihe. Fräulein von Deeken hatte am Abend vorher das neueste Schauspiel des nordischen Dichters gesehen und sprach sich in ihrer temperamentvollen Art sehr lebhaft zu Gunsten Ibsen's aus. Das Gebiet der Unterhaltung erweiterte sich schnell; es wurde mancherlei und zuweilen nichts Uebles über die ganze Richtung und Tendenz der Norweger Schule, ihren „Wahrheitsdrang“ und „Wirklichkeitsinn“ gesagt, und schließlich warf eine der jungen Damen die Frage auf:

„Gehört denn wirklich ein so unglaublicher Muth dazu, immer und immer wieder die Wahrheit und nur die Wahrheit zu sagen?“

„Muth nicht, nur diplomatisches Geschick,“ meinte Graf Trusen mit seinem freundlichsten Lächeln. „Man kann die größten Wahrheiten sagen, ohne zu verletzen, wenn man sie in eine Bonbonniere von Phrasen einwickelt.“

„Was ist Wahrheit?“ fügte Herr von Froben mit der weisen Miene des römischen Landpflegers zu Juda ein. „Die Nothwendigkeit, das unumwunden auszusprechen, was die eigene Brust als wahrhaftig empfindet? Die innere Ueberzeugung, unbekümmert um die langen Gesichter der Mitmenschen, mit Rosanenstößen aller Welt zu verkünden? — Ist das Wahrheit?“

„Das ist verrückt,“ bemerkte Herr von Kriewel trocken, und Lia Deeken setzte lebhaft hinzu:

„Nein, das wäre Geschwätzigkeit, — nichts weiter! Und dazu gehört kein Muth! Aber die nackte und nüchterne Wahrheit zu sagen, wenn man sie um alles in der Welt willen gern verheimlichen möchte, — dazu gehört Courage!“

„Dieselbe ‚Courage‘, die zu einer Lüge gehören kann, wenn man gern die Wahrheit sagen möchte und durch die Macht der Umstände zu einer Unwahrheit gezwungen wird,“ warf die Comtesse Olden ein; Fräulein von Bergheim aber entgegnete, das seine Näschchen rümpfend:

„Jede Lüge ist eine moralische Freigiebt.“

„Oho, gnädiges Fräulein!“ — Herr von Engeström richtete seine lange Gestalt ungeachtet im Sessel empor, und über sein etwas blaßes, kluges Gesicht flog eine leichte Röthe. „Pardon, wenn ich opponiere! — Sie haben den Widerspruch in mir gereizt, Fräulein von Bergheim. Was Sie sagten, trifft doch nur bedingt zu. Meiner Ansicht nach giebt es auch Unwahrheiten, — das Wort Lüge möchte ich in diesem Sinne absichtlich vermeiden, — die auszusprechen unter Umständen eine sittliche That sein kann. Ich meine, die gnädigste Comtesse ist im Recht.“

„Dann könnte man schließlich jede sogenannte Nothlüge als moralisch bezeichnen,“ bemerkte Fräulein von Bergheim spitz, „denn einer Nothlüge läßt sich leicht ein sittliches Mäntelchen umhängen.“

„Ganz gewiß,“ stimmte Herr von Berchend bei; „jede Nothlüge ist eine Folge des Selbsterhaltungstriebes.“

„Aber dieser Selbsterhaltungstrieb dient gemeinhin nur zur Verdeckung der Selbstsucht,“ fiel der Kammerherr von Froben dem Rittmeister ins Wort, „und Egoismus in jeder Form widerspricht dem Sinne des Guten.“

„Sagt schon Sokrates,“ haben Sie vergessen hinzuzufügen,“ lachte Prinz Salem, der sich inzwischen die Zeit damit vertrieb, eine Maus aus seinem Taschentuche zu formen.

Engeström lachte mit; dann wurde er plötzlich ernsthaft.

„Scherz bei Seite,“ sagte er, „ich bin in der That der Ansicht, daß auch der Muth zur Lüge zu Zeiten nicht zu unterschätzen ist. Ich will Ihnen ein Beispiel anführen: Ich habe eine alte Dame aus guter Familie gekannt, die durch unglückliche Schicksalsschläge ihr Ver-

mögen verlor und infolge einer langwierigen Krankheit auf beiden Augen erblindete. Sie besaß eine Tochter, die diese blinde Mutter, eine andere Antigone, mit rührender Liebe pflegte, für sie darbot und sich in hartem Nadeldienste die Hände wund arbeitete. Der sehnlichste Wunsch ihrer Mutter war dahin gegangen, das reiche Maltalent ihrer Tochter auszubilden zu lassen. Die Tochter hatte es versucht, aber die vorhandenen Mittel genühten nicht; sie war gezwungen, Palette und Pinsel mit Nadel und Leinwand zu vertauschen. Doch davon wußte die alte blinde Frau nichts. Wenn ihre Tochter fortging, um in der Werkstatt einer Modeschneiderin ihr Brod zu verdienen, glaubte die Greisin, sie arbeite in ihrem Atelier, und wenn sie ihren Monatsverdienst heimbrachte, und die Mutter sie fragte, ob sie Glück gehabt und wieder ein Aquarell oder ein Delbild verkauft habe, dann log sie mit thränendem Auge und sagte: Ja, Mutter, so ist es! — Denn sie wußte: erfuhr die blinde Frau nur etwas von dem Jammer ihrer Existenz, dann war auch der letzte Rest von Sonnenschein aus dem Leben der Greisin gelöscht. Sie log aus Liebe zur Mutter. War das eine moralische Freigiebt —?“

„Während!“ sagte Prinz Salem und ließ sein zu einem Mäuschen geformtes Taschentuch dem Kammerherrn in den Schoß springen.

Fräulein von Deeken räusperte sich leise; man sah es an ihrer Miene, daß sie etwas antworten wollte. Aber sie kam nicht dazu. Ein Diener trat ein und meldete: Excellenz ließen sagen, daß das Souper servirt sei. —

Engeström saß in seinem Bureau in der Wilhelmstraße vor einem mächtigen Schreibtische und arbeitete. Man hörte das leise Geräusch der über das Papier eilenden Feder.

Die rechts seitwärts in das Nebenzimmer führende Thür wurde vorsichtig geöffnet, und das freundliche Gesicht des Grafen Trusen lugte in das Gemach. Mit unhörbaren Schritten schlich sich der kleine Legationsrath näher, bis er dicht hinter Herrn von Engeström stand und diesem über die Schulter schauen konnte.

„n Morgen!“ sagte er dann laut, „entschuldigen Sie, Maestro, ich hoffte, Sie dichteten!“

Der Angeredete, der zuerst leicht zusammengeschrückt war, wandte sich nunmehr lächelnd um.

„Sie werden mir im Verfolge Ihrer Heimlichkeiten noch einmal einen Schlaganfall zuziehen, und dann können Sie mich auf Ihre Kosten begraben lassen, denn ich hinterlasse nichts,“ meinte er gutmüthig und legte die Feder bei Seite.

„Seien Sie nicht böse, hoher Herr, mich trieb nur Wissensdurst zu Ihnen! Ich habe mein Lebtag noch nicht dichten gesehen.“

„Und hofften, ich würde meine Amtsstunden zu derlei brodlosen Künsten benützen! Welche Verworfenheit des Gedankens! Bitte, überzeugen Sie Sich: ich quäle mich im Schweiß meines Angesichts mit den langweiligen Chicanen des Madrider Consulats ab! Das Dichten geht mir leichter von der Hand.“

„Dichten Sie mir 'mal etwas vor!“ bat Trusen. „Ein andermal, liebenswürdigster Conte,“ lachte Engeström, „heut' schmerzt mich der Kopf ein wenig, und da wollen die Reime nicht kommen.“

„Water?“ fragte Graf Trusen und troch auf einen mit Akten beladenen Seitentisch, von dessen Höhe er die kurzen Beinchen schaukelnd herabhängen ließ.

Engeström verstand nicht gleich.

„Ich meine, ob Sie gestern unsolide waren,“ erläuterte Trusen, „— von wegen der Kopfschmerzen?“

„J, Gott bewahre!“ gab der andere zurück, „ich war in Familie.“

„Bei Deekens?“

„Jawohl, bei Deekens, Sie neugieriger Grafensprosse!“

„Hm!“ — Der „Legations-Säugling“ schnitzte mit seinem Federmesser an einem auf dem Tische liegenden Lineal herum. — „Sagen Sie 'mal, Colleague,“ fuhr er nach kurzer Pause fort, „wie gefällt Ihnen eigentlich Fräulein Lia von Deeken —?“

Engeström neigte sich tief über das vor ihm ausgebreitete Papier und griff wieder zur Feder. „Was fragen Sie da erst!“ erregnete er abweisend. „Sie ist ebenso gut wie edel, wie klug, — meinem Geschmack nach auch schön.“

„Hosiannah! Wieder einer! Ich möchte nur wissen, wie dieses Mädchen es fertig bringt, aller Welt die Köpfe zu verdrehen! Sie ist allerdings auch reich, wie man sagt. — Haben Sie schon etwas davon gehört, daß der Rittmeister von Kriewel lebhaft nach ihrer Hand begehrt und — Gegenliebe finden soll?“

„Ich küm'm're mich um dergleichen Klatsch nicht!“ — und Engeström zog unmutig die Brauen zusammen.

„Klatsch nennen Sie das?! — Oho! Na, na!“ Graf Trusen piffte durch die Zähne. „Ich kann Ihnen sagen, Kriewel ist wie toll hinter der Kleinen her! Aber wahr es nur das! Auch Lia Deeken ist bis weit über ihre niedlichen Ohren in den stattlichen Rittmeister verliebt! Lehren Sie mich die Menschen kennen! — Ich bin ein scharfer Beobachter, bester Assessor, und habe zwei helle Augen im Kopfe! Merken Sie denn bei Ihren häufigen Besuchen im Deeken'schen Hause den geheimnißvollen, intimen Verkehr zwischen den beiden nicht? Das Blickwerfen herüber und hinüber, die hundert Anspielungen im Laufe der anscheinend ganz harmlosen Conversation? — Sind Sie denn völlig mit Blindheit geschlagen?!“ —

Herr von Engeström schob mit rascher Bewegung den Stuhl von sich und stand auf.

„Sie pflegen immer etwas mehr als andere Leute zu sehen,“ erwiderte er kurz, „— nehmen Sie mir diese Bemerkung nicht übel, Graf Trusen!“ —

Und er griff nach Paletot und Hut.

Engeström's Wohnung, — das behaglich eingerichtete Quartier eines die Häuslichkeit liebenden Junggesellen, — lag nicht weit von dem Ministerium entfernt, in einer stillen, vornehmen Straße. Zwei alte Leute, die er von dem Gute seines Vaters übernommen, führten ihm die Wirthschaft; der Mann, der Naja hieß und von Engeström's Freunden nie anders als „Naja“ genannt wurde, fungirte gleichzeitig als Diener.

Als der Assessor nach Hause kam, rief er Naja zu, er sei für unbekannt Besucher nicht zu sprechen, und riegelte sich sodann in seinem Arbeitszimmer ein.

Hier schritt er zum Schreibtisch, öffnete ein Geheimfach desselben und entnahm diesem eine Photographie in einfach gehaltenem silbernen Rahmen. Das Bild stellte Lia Deeken dar. Engeström hatte es nicht zum Geschenk erhalten, sondern durch die Vermittlungsgebühr eines guten Trinkgelds von einem Angestellten des Photographen, bei dem es ausgeführt worden war, heimlich an sich gebracht.

Er vermeinte, nicht leben zu können, wenn er die, die er mit tiefster Inbrunst, mit allen Fibern seines Seins liebte, nicht täglich, — wenn auch nur im Bilde, — vor sich sehen konnte.

Engeström war eine Sonderlingsnatur, das heißt er galt als eine solche, weil er nicht wie die andern war. Er war ein Dichter, und zwar, wie die berufsmäßige Kritik behauptete, ein recht tüchtiger, — das war schon merkwürdig genug bei einem Assessor im Auswärtigen Amte. Er besaß zudem keinerlei sogenannte Passionen, er rauchte nicht, hatte keine sportlichen Neigungen und keine Liebchaften und war in materieller Beziehung so mäßig wie ein Lacedämonier. Man hielt ihn demzufolge für geizig. Er war ferner ein Art Einsiedler, der dem geselligen Leben, wie man es zu führen pflegt, wenig Geschmack abgewinnen konnte; sein Umgangskreis war ein sehr beschränkter, — nur im Deeken'schen Hause sah man ihn häufig.

Excellenz von Deeken protegirte ihn, — das war offenkundig. Warum, wußte man nicht recht. Engeström selbst sprach sich darüber nicht aus, und so behaupteten denn die einen, der alte Deeken und der alte Engeström seien ehemals intime Freunde gewesen, und die andern, Frau von Deeken und die Mutter Engeström's seien in demselben Pensionat erzogen worden. Jrgend eine begreifbare Ursache mußte doch der Vorliebe des Generals für den langweiligen Assessor zu grunde liegen! Denn der Assessor galt allgemein als ein gesellschaftlich „herzlich langweiliger Mensch“, dem man seine geistige Bedeutung nicht anmerkte. Er hatte gar kein Unterhaltungstalent, pflegte wenig zu sprechen, und wenn er tanzte, so sah es aus, als genirten ihn seine langen Gliedmaßen.

Er war sonst nicht häßlich. Im Gegentheil, — trotz seiner auffallenden Länge besaß er in seiner Figur und seinen Bewegungen eine gewisse ungezwungene Eleganz. Das hagere, stets glatt rasirte Gesicht konnte bisweilen einen ästhetischen Ausdruck annehmen, der fremdartig berührte, war aber sein und vornehm geschnitten, und in den braunen Augen lag geistige Durchleuchtung und dann und wann freilich auch ein schwärmerisches Aufglühen, das zu dem Ausdruck herber Asthetik paßte. —

Engeström nahm das Bild Lia's und stellte es vor sich auf den Schreibtisch. Dann geschah etwas Seltsames und dennoch durchaus seiner Wesenheit Homogenes. Er kniete vor dem Bilde nieder, faltete die Hände und flüsterle leise und mit zuckender Lippe, während seine Augen sich vergrößerten und glänzender wurden, und ein liches Roth in seine Wangen trat:

„Via! — Via! — Via! — O, wie ich Dich liebe! Wie liebe ich Dich! Dich allein — Dich einzig allein! Zählst Du es nicht, Via?! Ahnst Du es nicht? Spürst Du es nicht an meinen Blicken? Sagt es Dein Herz Dir nicht? Du liebe, Du einzige, o, Du süße...“

Er erschöpfte sich in hundert Schmeichelworten, hundert Beteuerungen seiner Leidenschaft. Und er dachte dies alles nicht nur, sondern sprach es in abgebrochenen Sätzen und flüsternden Tönen vor sich hin. Es lag etwas Pathologisches in diesem Kultus der Liebe, und doch war Engeström, — trotz seines Hanges zum Schwärmerischen, — ein durchaus klarer, scharf und logisch denkender Kopf.

Seine Leidenschaft für Via Deeken war zu lichter Flamme entfacht, seit die Eifersucht dazu getreten, seit er zu spüren vermeinte, daß sie andere ihm vorzog. Sie kannten sich beide seit Jahren, und stets hatte eine Art freundschaftlichen Verhältnisses zwischen ihnen abgewaltet. In der That schätzte Via Engeström sehr hoch, — aber sie würde gelächelt haben, hätte jemand ihr sagen wollen, Engeström liebe sie. Er wußte das, — und deshalb verschloß er sein süßes, schmerzreiches Geheimniß tief in der Brust, und nur, wenn er allein war, ganz allein und ganz unbeobachtet, dann rang sich in abgebrochenen Lauten das Geständniß seiner Leidenschaft von den zitternden Lippen. — Das aber war ihm stets wie eine Erlösung. Dann konnte kein Mensch über ihn lächeln, — auch sie nicht. Und bitterer als der Tod war es für ihn gewesen, wenn sie gelächelt hätte, wo sein Herz in Liebe litt. —

Engeström erhob sich, verschloß das Bild Via's wieder in dem Geheimfache seines Schreibtisches und besuchte sein Gesicht mit kölnischem Wasser. Er hatte draußen in der Entree die Klingel angeschlagen hören, — das konnte ein Bekannter sein.

Es war so. Ajaß klopfte an die Thür.

„Gnädiger Herr,“ rief er leise, „der Herr General von Deeken Excellenz lassen bitten, vorgelassen zu werden. Darf ich ihn in den Salon führen?“

Engeström rief ein hastiges „Ja!“ zurück und trat dann selbst, gleichzeitig mit dem General, dem Ajaß vom Corridor aus die Thür öffnete, in das anstoßende Wohngemach.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Die Metalle in unserer Sprache.

Von W. Koelbechen.



ie Minerale, deren erste und vornehmste Klasse die Metalle bilden, hängen durch ihren Namen aufs engste mit den Mineralen zusammen. Der alte griechische Unterweltsherr Pluton hat hier wohl auch ein Wörtchen mitzusprechen. Also, was in den Mineralen gefunden wird, würde demnach zu den Mineralien gehören. Aber schon das Gold, das bereits im Alterthum aus dem Flußsande des Paktolos gewonnen wurde, sowie der offenstehende Granit an den Häuptern der Bergriesen, zeigen uns, daß nicht immer an ein tiefes, unterirdisches Reich bei Mineralien zu denken ist. Viele Bezeichnungen verändern, verengen oder erweitern im Zeitlauf ihre Deutung, und das gilt vom Mineral. Und bei diesem unserm Worte decken sich auch heute der wissenschaftliche und der volkstümlich-sprachliche Begriff durchaus nicht miteinander. Die Wissenschaft nennt jeden Körper, der ohne organische Entwicklung und menschliche Thätigkeit als Natur-Product dasteht, ein Mineral; dazu zählt ohne Zweifel das Wasser. Doch der Volkssinn wird sich schwer zu dieser Bezeichnung entschließen, wir müßten ja dann die bekannten Tafelgetränke Mineralminerale heißen. Umgekehrt nimmt niemand daran Anstoß, wenn Braun- und Steinkohlen, die wegen ihrer pflanzlichen Abstammung eigentlich nicht hierher gehören, zu den Mineralien gerechnet werden.

Die Poesie kümmert sich bekanntermaßen erst recht nicht um wissenschaftliche Terminologie. Vom Harzberge und seiner Luht singt ein alter Bers:

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz!
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!“

Und:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Anechte.“

Der Dichter kann eben ohne Tadel Erz und Eisen organisch wachsen lassen.

Der Name der Metalle stammt aus der griechischen Sprache und bedeutet Körper, welche meistens neben — untereinander, mit anderen Körpern zusammen, sich vorfinden. In der That wird ja die überwiegende Masse unserer Metalle erst durch Schmelzen oder andere Prozesse aus Erzen gewonnen; wenn wir auch dann und wann von centnerschweren Klumpen reinen Silbers hören, so zählen solche Funde doch unbedingt zu den Ausnahmen. Die Chemie rechnet die Metalle zu den Elementen, den Urstoffen, welche durch keine uns bis jetzt bekannte Macht der Erde, nicht durch Druck, Feuersgluth oder den elektrischen Strom, nicht durch die schärfsten Säuren und Laugen in besondere Bestandtheile zerlegt werden können. Darum ist die Goldmacherei mit allen ihren Ver suchen eine vergebliche Anstrengung. Uebrigens sei hier beiläufig bemerkt, daß die vier Elemente der Alten, — Feuer, Wasser, Luft, Erde, — sich dadurch auszeichnen, daß sie keine Elemente sind.

Alle Metalle, oder gar alle Elemente nach einer gewissen

Ordnung, vielleicht nach der verschiedenen Schwere, aufmarschieren zu lassen, mag Aufgabe einer naturwissenschaftlichen Tabelle sein, gehört aber nicht hierher. Wir haben es mit einer außerordentlich kleinen Gruppe zu thun, mit der Gruppe derer, die durch Bild, Gleichniß oder Sprichwort in unserer Sprache Aufnahme und echtes Bürgerrecht gefunden haben. Um zu diesem Bürgerrechte zu gelangen, haben die Metalle zwei Bedingungen zu erfüllen: sie müssen dem Menschen viel unter die Hände kommen, ihm möglichst nützlich sein, und; die Kenntniß der Leute und Völker von ihrem Dasein muß möglichst nach Jahrtausenden rechnen. Ein alter Adel mit gutem Wappen! Kostbarkeit giebt keinen Vorzug; Platina ist theurer als Gold und schwerer an Gewicht als Blei; aber niemand wird daran denken, zu sagen: „Es liegt mir wie Platina in den Gliedern.“ Das Metall ist zu selten. Ebenjowenig wird man hören: „Diese Sorge wiegt leicht wie Aluminium.“ Letzteres ist eben für den Sprachgebrauch noch zu jung und unreif. Wir bringen es mit den Metallen, die in Frage kommen, nicht einmal auf eine so hohe Riffer, als die Woche Tage hat.

Sternreuter, Adepten und Kalender-Macher, ein magisches Kleeblatt, das in vergangenen Zeiten viel redete und von sich reden machte, haben eine Zusammenstellung von Gestirnen, Wochentagen und Metallen geliefert, die wir hier schlicht neben einander bringen wollen.

Sonne	Sonntag	Gold
Mond	Montag	Silber
Mars	Dienstag	Eisen
Merkur	Mittwoch	Quecksilber
Jupiter	Donnerstag	Zinn
Venus	Freitag	Kupfer
Saturn	Samstag	Blei

Einzelnes aus dieser Tabelle erscheint uns gut und glücklich gewählt, anderes willkürlich oder gar unverständlich. Der vornehmste Tag in der Woche, das edelste von den sieben Metallen und das mächtigste Gestirn am Himmel passen gut zu einander, der silberne Mond, der eiserne Kriegsgott mögen auch noch gelten, selbst der Handels- und Götterbote Merkur darf gut neben dem beweglichen Quecksilber sich ausnehmen. Aber was hat Frau Venus, welcher durch ihre deutsch-mythologische Schwester Freia oder Frigga der Freitag zukommen mag, mit dem Kupfer zu thun? Man wende nicht ein, daß eigentlich weniger die mythologischen Gottheiten, als die Gestirne vielmehr, gemeint sind; gerade die alten Astrologen hatten in ihrer dunkeln Sprache eine besondere Vorliebe dafür, beides untereinander zu mischen. Natürlich kann keine Rede davon sein, daß etwa die aufgeführten Metalle auf den ihnen zukommenden Himmelskörpern besonders stark vertreten wären, von Spectral-Analyse ist zur Zeit der Namensgebung keine Rede gewesen.

Mit dem vornehmsten Metalle sei angefangen! „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles, — Ach wir Armen!“ singt das süße Gretchen beim Spielen mit dem schönen Geschmeide aus des Teufels Schatzkammer. Das Jagen nach diesem Edelmetalle, nach des Königs „Widas harter Kost“, wie es Shakespeare nennt, ist ziemlich gleichmäßig über den Erdball verbreitet; fehlt's ja in Europa, so geht man nach Californien, Afrika, Australien, Asien. Diese Jagd wird hier weder empfohlen noch geheielt, da letzteres vergeblich wäre. Welche Macht das Gold hat, sagt Schiller im Piesco: „Allmächtig ist doch das Gold; auch Mohren kann's bleichen.“

Das Gold ist für uns das in der Sprache zumeist verwendete Metall, und es soll hier keinen wesentlichen Unterschied machen, ob wir mit dem Haupt- oder Eigenschaftsworte, mit Gold oder golden zu thun haben.

Wir treffen zuerst eine Reihe von Zusammensetzungen, welche unmittelbar an die Substanz, an die Materie des Edelmetalls selbst antippen; es sei gleich an den poetischen Gold- oder Ringfinger erinnert, dessen passende Bekleidung in jugendlichem Alter mit begreiflicher Wärme erstrebt wird. Der päpstliche Stuhl verleiht den hohen Orden des goldenen Sporns, Oesterreich und Spanien das goldene Vließ, Belgien den goldenen Löwen; — obwohl in diesem Fache kein sicherer Gewährsmann, nehme ich an, daß bei diesen Auszeichnungen das Wort: „In purem Golde“ seine volle Berechtigung habe. Hierher gehört auch die goldene Rose, welche verbienstvollen, tugendhaften Christinnen vom Papste überfendet wird. Die goldene Bulle verbandt den glänzenden Titel den kostbaren Anfangs-Buchstaben (Initialen), welche das Werk geschmückt haben.

Ob der Oppenheimer Goldberg also gerufen wird wegen der edeln Eigenschaften seiner Gewächse, oder ob des Abendsonnenscheins auf seinem Haupte, oder gar, weil er seinen Besitzern fleißig die Tasche füllt, mögen andere entscheiden; unzweifelhaft führt das Danziger Goldwasser seinen Namen von den schillernden, schimmernden Flocken Blattgold, das in dem feinen Aißer des Ostens hin und her schwingt.

Eine zweite Gruppe von Worten hält sich nur an die Farbe, an den Glanz und Schimmer des Edelmetalls, die Farbe bildet den Ausgang des Vergleiches. Prinzessin Goldhaar aus dem Märchenbuche und Heine's Loreley gehören von diesem Gesichtspunkt aus in einen Rahmen mit den Goldfinken, -Fasanen, -Wespen und -Neinetten. Auch der Goldfisch schließt sich hier an. Letzterer aber hat in unserer Zeit noch eine übertragene Bedeutung bekommen: wer als Freiermann nach ihm angelt, mag auf seiner Hut sein und des Sprichwortes nicht vergessen: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“

Bei dem Vergleiche: „Treu wie Gold“ kommt außer der Farbe gewiß noch eine zweite Eigenschaft in Betracht. Wir vergolden unedle Metalle wohl auch in der Absicht, daß sie höheren Glanz gewinnen sollen, aber die bessere Dauerbarkeit bei dem dünnen Goldüberzug, der Schutz gegen schädliche Einflüsse, die das Unvergoldete sonst leicht blind machen und zerstören würden, bestimmt uns am meisten. Das Unwandelbare und der Unwandelbare sind treu wie Gold.

Ob hierher auch wohl die goldene Hochzeit gehört? Offen gestanden, ich bin zweifelhaft. Handelt es sich um die Treue allein, wozu die Vorstufe der silbernen Hochzeit?

Am zahlreichsten ist unzweifelhaft die nächste Klasse vertreten, wo der Werth, die Kostbarkeit und Gediegenheit des Metalles für das Sprachbild maßgebend war: Das goldene Zeitalter, goldener Mund mit goldbenen Worten, die goldene Aue und die goldene Mittelstraße! Wer will hier, ohne ein Verstoß zu plündern, auf Vollständigkeit Anspruch machen? Im Süden Deutschlands wird vielfach, besonders bei der Anebe und als Koeruf ein anderes Eigenschaftswort, als golden

gebildet. „Du goldiges Herz, Du goldiges Büblein!“ hören wir in den bayerischen Bergen.

Der Goldonkel aber hat mehr materiellen, metallischen Beigeschmack und kann als eine gröbere Art des Goldfisches gelten.

Von einigen Sprichwörtern wäre noch wenig nachzutragen. Wer „goldene Berge versprechen“ will, soll lieber seine Worte „auf die Goldwaage legen.“ „Morgensunde hat Gold im Munde.“ Nicht gerade ästhetisch aber begreiflich klingt uns der Seufzer des armen Dorfschulmeisterleins, der dem Citate dieses Sprichwortes wehmüthig hinzufügt: „Ach, wenn sie doch bei mir einmal ausspucken wollten!“

„Neben ist Silber, Schweigen ist Gold.“ Das führt uns zum nächsten Metalle, denn wir wollen noch nicht verstimmen, obgleich man eigentlich nicht gern von der Leiter heruntersteigt. Das Silber ist gegenwärtig so in der Schätzung der Menschen gesunken, daß reiche Proten nur noch ungern mit billigen Vöfeln ihre Nahrung zu sich nehmen. Gegen Gretchens Sehnachtsseufzer nach dem vornehmeren Golde klingt es förmlich despecterlich, wenn schon vor Jahrhunderten der große Britte das Metall „den gemeinen bleichen Botenläufer von Mann zu Mann“ benamset hat.

So ist denn in der That, weil der Volkssinn zum Vergleich das Gold bereits besaß, in dieser Hinsicht betreffs Werthes und Gediegenheit wenig oder nichts von Bildern oder dergleichen über das Silber anzugeben; das meiste bezieht sich auf die Farbe, wie beim Silberlöwen, -Bären, -Fasanen, -Reiher, -Lachs, bei der Silberpappel und Silberdistel.

Der silberne Mond ist ein höchst zweifelhafter Geselle, denn Poeten und sogar Prosaisler nennen ihn oft genug auch den goldenen. In Wirklichkeit gebärdet sich ja auch dieser Erden-Trabant, der an Form und Helligkeit sich alle Tage vom tollwüthigen Neumond anders ausnimmt, betreffs seiner Farbe wie ein wahres Chamäleon, alle Schattierungen vom tiefsten Blutroth bis zum klarsten Silberblitz macht er oft in einer einzigen Nacht durch. Darum warnt Julia mit Recht ihren Romeo:

„O, schwöre nicht beim Mond, dem wandelbaren,
Der immerfort in seiner Scheibe wechselt!“

Der Silberquell bedeutet für mich eines der schönsten, einfachsten und zutreffendsten Sprachbilder.

Weniger einfach liegt die Sache bei der silbernen oder silberhellen Stimme. Ich meine nicht, daß man das Gleichniß von dem Klange silberner Glocken ableiten darf. Hell ist ein Eigenschaftswort, das für Farbe und Klang gleicher Weise gebraucht wird, wie der Gegensatz dunkel auch für Auge und Ohr gemeinsam gilt. Die Sprache ist bei der Silberstimme aus der Sphäre des Schauens in die des Hörens übergegangen.

Das Zeitwort vergolden hat nur eine einzige Bedeutung. Selbst wenn beim Scat ein mit schlechten Karten unzufriedener Spieler dem Kartengeber zuruft: „Lassen Sie sich die Finger vergolden!“ so will das doch nur sagen, daß man aus verdorbener Hand besseres Papier erwartet. Anders beim Versilbern, — zwei sehr verschiedene Begriffe sind zu scheiden. Man kann nicht nur Eisen- und Kupferdraht, sondern einen ganzen Hausrath, auch Haus und Hof versilbern, was gewöhnlich zu keinem guten Ende führt.

Eisen! Als das lange geknechtete und ausgefogene Preußen sich im Frühjahr 1813 gegen seinen Reinger erhob, wurde fast das letzte von den verarmten Patrioten fürs Vaterland geopfert; sie brachten die goldenen Trauringe und tauschten sie gegen eiserne ein, welche die Inskription trugen: „Für Gold nahm ich Eisen.“ Solche Reliquien aus großer, schwerer Zeit würden jetzt dreifach, ja zehnfach wieder mit Gold aufgewogen werden. Affections-Werth! Auch das eiserne Kreuz ist seinen Rittern selbst für Gold nicht feil.

Was die Erinnerung an Werth bei jenen Ringen vollbringt, kann auch durch die Arbeit, durch Verarbeitung des Eisens erreicht werden. Ein Centner Eisen hat geringen Preis, aber ein Schlauchkopf hat ausgerechnet, daß dieser rothe Centner, in die feinsten Theile von Uhrwerken und dergleichen umgearbeitet, nahezu eine Million Mark werth werden kann.

Oft treffen wir das Eigenschaftswort eisen in ursprünglicher, auf die Materie des Metalls selbst bezüglicher Bedeutung an, wo vielfach an einen übertragenen Sinn fälschlich gedacht wird. Das eiserne Thor an der Donau hat wirklich früher Flügelthüren von Eisen gehabt, die eiserne Krone der Lombardei war aus diesem schmucklosen Metall geschmiedet, die eiserne Jungfrau, das gräßliche Martyr- und Todes-Instrument in Nürnberg, starrt von eisernen Nägeln im Innern und ist außen mit Eisenblech beschlagen.

Der Eisenhut, die Pflanze, hat keinen Namen von der Form geholt, denn die bekannte Blüthe ähnelt dem Helm der alten Rittersknechte; von der Farbe kann die Bezeichnung nicht gut stammen, denn es giebt, — außer einer gelben Spielart der Blume, — nur die bekanntere blaue, deren Farbe eher dem Stahl als dem Eisen gleicht.

Am häufigsten ist bei Eisen und eisern an die Festigkeit, Zähigkeit des Metalls zu denken. Dahin gehören der eiserne Wille, der eiserne Kanzler, das Eisenhohr und der Eisenrefresser, der allerdings den Beigeschmack des Renommistens vielfach nicht verleugnet. Auch das häufig verkehrt angewendete Sprichwort: „Noth bricht Eisen“ muß hier seinen Platz finden. Der eiserne Bestand im Soldaten-Tornister, obgleich nicht von Metall, drückt den Träger oft genug, aber er soll nicht leichtsinnig verringert oder gar weggeworfen werden, damit der Mann im Nothfall zu brechen und zu beißen hat.

Eisern und ehern stehen sich begrifflich sehr nahe; eiserne und eherner Sitzen wird man ziemlich gleich oft in unserer Sprache finden; in neuer Zeit ist das eherner, will sagen harte, unerbittliche Lohngesetz stark in Aufnahme gekommen.

Der alte Dvid unterscheidet noch das eherner und das eiserne Zeitalter, von denen das erste immerhin noch als das bessere gilt. Und nun Blech! Zwar wird aus Gold, Silber, Kupfer, Blei und anderen walzbaren Metallen Blech hergestellt, aber das meiste unzweifelhaft aus Eisen, weshalb der Artikel wenigstens gestreift werden soll. Gestreift! Denn alzu ausführlich darf man nicht werden, sonst liegt der Vorwurf der Blechschwärmerei zu nahe. Blech, das aus dem Munde stammende Blech, ist das Gegentheil von goldenen Worten. Nicht überall ist das Blech so geringschätzig behandelt; der Bruder Studio blecht nicht gern, er bezeichmet, da er an Bantnoten gewöhnlich keinen Ueberfluß hat, den ganzen metallenen Inhalt des Portemonnaies als Blech. Es ist aber damit durchaus keine Verachtung der Gold- und Silbermünzen ausgesprochen. Der Klang des Bleches erfreut sich keiner ungetheilten

Achtung; denn obwohl Blech-Musik beim Militär volle Berech- tigung findet, so gilt doch eine blecherne für das bare Wider- spiel der silbernen Stimme.

Von den übrigen Metallen bleibt für Sprachgleichnisse und -Bilder nur noch färgliche Nachlese. Mag sein, daß die geringere Kenntniß der alten Zeit dazu beigetragen. Zinn und Blei haben die alten Römer nicht einmal recht von einander unter- scheiden können; der alte Plinius, seiner Zeit ein Stern erster Klasse in der Naturkunde, führt das Zinn als weißes Blei auf.

Von einem kleinen Kameraden, der von der Schwimmkunst nichts wußte, im tiefen Wasser also hätte untergehen müssen, sagten wir als Jungen: „Er kann schwimmen wie eine bleierne Ente.“

Wem es wie Blei in den Gliedern oder gar im Magen liegt, der wird nicht geneigt sein, ein Loblied auf das Metall zu singen. Nur im Kaufmann von Venedig stellt Bassanio das magere Blei über Gold und Silber:

„Dein schlechtes Ansehn spricht beredt mich an, Ich wähle hier, — und sei es wohlgethan!“ —

Und er führt ob der bescheidenen Wahl die Braut heim.

Wer in seinem eigenen Zimmer ohne sonderliche Nöthigung, nur einem unruhigen Triebe, einem unisieten Temperamente folgend, in einer Viertelstunde auf sechs verschiedenen Stühlen Platz nimmt, wird mit Recht ein quecksilberner Mensch genannt. Vellagenswerther als jener Unruhige ist der Unbesonnene, dem sein ganzes Hab und Gut wie Quecksilber durch die Finger läuft.

Das Kupfer liefert meines Wissens als sprachliches Bild nur die Kupfernahe, und das sehr theure Metall dieses Gesichtstheiles wird wiederum vom Wein und verwandten Flüssigkeiten ge- liefert. Der Wein erfreut des Menschen Herz; trotzdem gilt die Kupfernahe bis jetzt noch nicht für einen erfreulichen, an- ziehenden Anblick.

Auf die Legierungen der Metalle wollen wir heute ver- zichten. Wir kämen sonst auch auf das Messing, auf das Messingch von Onkel Bräsig's Mundart. Der aber würde sich jede Analyse seiner Sprechweise verbitten, die Augenbrauen sehr straff hochziehen und selbst sprechen: „Daß Du die Nase ins Gesicht behälst, Korst!“

Nachdruck verboten.

Die Wahrzeichen Dresden's.

Von Paul Schumann.

Wenn man heute von den Wahrzeichen Dresden's spricht, so denkt man an die Brühl'sche Terrasse, an die Kuppel der Frauen- kirche, an die Sixtinsche Madonna von Raffael und etwa noch an das Chocoladen-Mädchen von Piotard, das sind vier Dinge in Dresden, die geradezu eine Weltberühmtheit genießen. Indes, das sind nicht die Wahrzeichen im alten Sinne des Wortes, nicht die Gegen- stände, die ehemals der Handwerksbursche aufzählen mußte, um nachzuweisen, daß er wirklich in Dresden gewesen sei. Die Zahl dieser letzteren Wahrzeichen be- schränkte sich keineswegs auf die fünf, die Gräße in seinem Bude „Der Sagen- schatz des Königreichs Sachsen“ aufzählt, sondern sie waren so zahlreich, wie in irgend welcher anderen deutschen Stadt. Schäfer zählt in seinem Bude über die deutschen Städte Wahrzeichen nicht we- niger als vierundzwanzig auf. Wenig genug ist von dieser Fülle von Wahr- zeichen noch jetzt vorhanden: das Moriz- denkmal, der Quecksilberbrunnen, die so- genannte Gans, das Brückenmännchen und der Todtentanz. Aber auch von diesen vier sind nur noch die Gans und der Quecksilberbrunnen an ihrem ursprünglichen Plage. Das alte erste Brückenmännchen wurde 1813 durch ein neues ersetzt, der Quecksilberbrunnen und das Morizdenkmal sind wiederholt verändert worden.

Das interessanteste ist das Moriz- Monument. Moriz von Sachsen war bekanntlich jener Fürst, dessen Energie und diplomatische Klugheit es dahin brachten, daß das Kurfürstenthum, — das gegen- wärtige Königreich, — Sachsen von den Ernestinern an die Albertiner überging, und der dann den Lutheranern Religions- freiheit verbürgte. Er starb 1553 in der Schlacht bei Sievers- hauen. Sein Bruder und Nachfolger, Kurfürst August, er- richtete ihm das Denkmal auf dem östlichen Theile der durch Moriz geschaffenen Befestigungen Dresden's (Eingang der Ring- straße, zwischen Medlich-Haus und Albertinum). Gegenwärtig steht es am Fuße der Brühl'schen Terrasse, unterhalb des köni- glichen Belvedere's.

Das Moriz-Monument ist, wie aus alten Zeichnungen her- vorgeht, ursprünglich weit umfangreicher und prächtiger gewesen als jetzt. Unter einer todcanischen Säulenstellung stehen die frei gearbeiteten, überlebensgroßen Sandsteinfiguren der beiden Brüder in voller Rüstung da; die Helme stehen zu ihren Füßen. Kurfürst Moriz, vom Tode (als Skelett mit dem abgelassenen Stundenglas) gedrängt, reicht dem Bruder August, als seinem Nachfolger, das Kuchenschwert; über der Gruppe ist die Dreieinig- keit dargestellt, hinter jedem der beiden Fürsten steht seine Ge- mahlin, die des Kurfürsten Moriz, Agnes von Hessen, im Trauer- und Witwenkleide, mit der lang herabwallenden, das Gesicht bis zur Nase verhüllenden Trauerbinde, Kurfürst August's Gemahlin dagegen, die Kurfürstin Anna von Dänemark, im lang gefalteten Schlepplleide, mit unterbundenen Puffenärmeln, sowie mit einer sogenannten „geschmolzenen Haube“ und Barett auf dem Haupte. Ursprünglich war das Denkmal, zu dem noch eine Reihe römischer Krieger und allegorische Figuren gehörten, farbig und mit Vergoldung geschmückt.

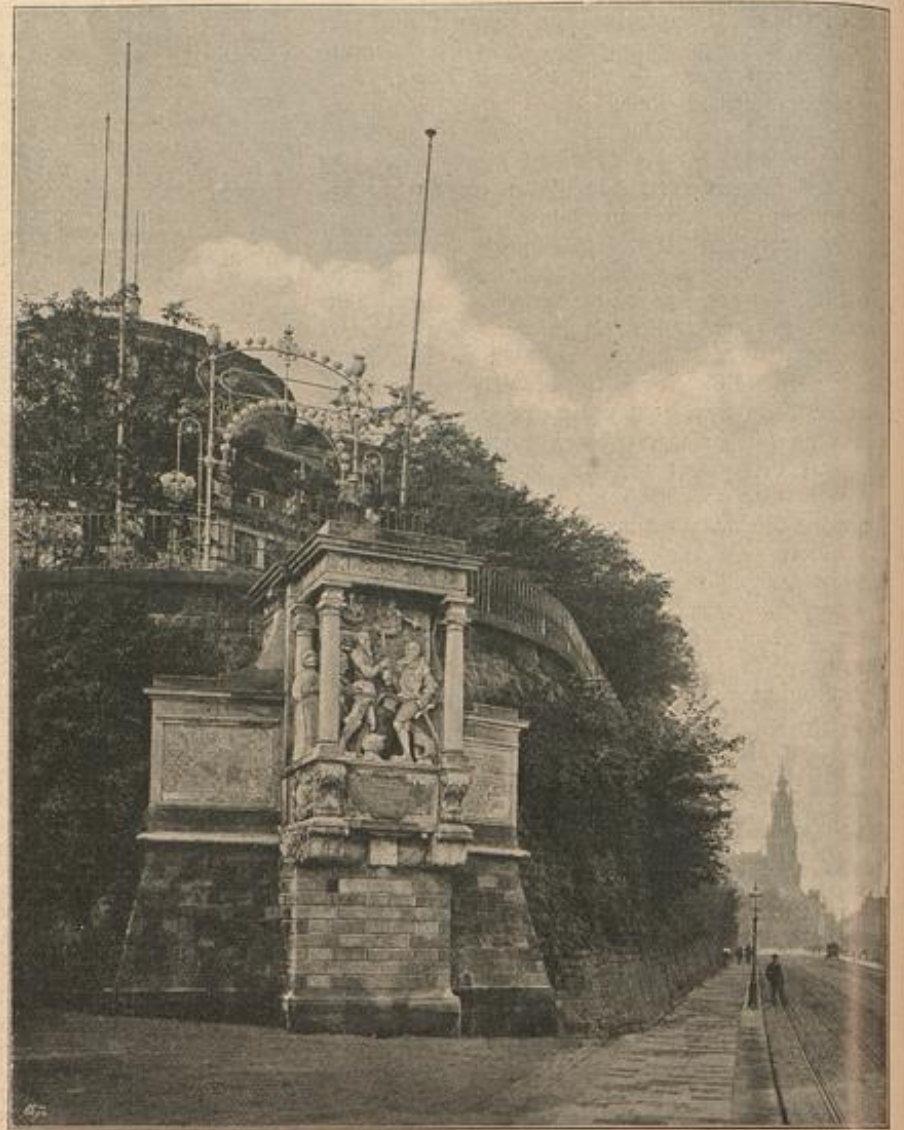
Als ein echtes Wahrzeichen hat sich dieses berühmte Monu- ment auch dadurch erwiesen, daß es im Volke in höchst wunder- barer Weise umgedeutet worden ist. Diese Umdeutung schließt

sich an die beiden Frauen an, die der Künstler, allerdings in nicht sehr glücklicher Weise, so angebracht hat, daß man sie nur von der Seite recht sehen kann. Man fabelte da, „Moriz ver- traue dem August unter dem Siegel der größten Verschwiegen- heit ein Geheimniß an und habe ihr deshalb auf das Schwert schwören lassen; der Tod aber erscheine nur, um August an- zudeuten, daß ein Eibbruch den Tod nach sich ziehe; denn das Stundenglas sah man gewöhnlich für einen Becher an, wie ihn der Vortänzer beim Todtentanz empor- hält. Die Phantasie des Volkes spann aber noch weiter und sah die beiden Kurfürstinnen für Frauen an, welche die Männer sozusagen 'behorcht' hat- ten. Die links stehende Agnes habe das Geheimniß ausgeplaudert und zur Strafe dafür eine 'Maul- binde' erhalten, während die ruhig aufwärts blickende Anna das Geheimniß be- wahrt hätte. Wegen dieser Deutung hieß das Denk- mal im Munde des Volkes schon von Anbeginn an 'die Horche', und auch heutzutage ist diese Be- nennung noch nicht ganz verschwunden.“ Diese Worte, die Dr. Wilhelm Schäfer 1858 schrieb, sind auch heute noch richtig.

Das zweite noch vor- handene Wahrzeichen ist der berühmte Todten- tanz, der ehemals am königlichen Schlosse zu Dresden angebracht war, von dort aber nach dem Schloßbrande des Jahres 1701 weggenommen wurde.

geschloßes angebracht. Die Sage will, die Gans sei zum An- denken an ein Unglück angebracht worden. Ueber Nacht sei in eine gebratene Gans eine Kröte oder Ratte gekrochen, und an diesem Braten seien sieben Menschen gestorben, indes wie die schwer lesbare Inschrift beweist, sollte hier einfach der Rund- schenkel des Gottes Zeus, der Ganymed, dargestellt werden, der vom Adler in den Olymp getragen wird.

Weit bekannter als die Dresdner Gans ist der Que-



Das Moriz-Monument in Dresden.



Der Topfgucker. Original-Zeichnung von Albert Richter.

Zeit ist er im stark verwitter- tem Zustande auf dem Neu- städter Friedhofe zu Dresden untergebracht; erfreulicher- weise hat das königliche säch- sische Alterthumsverein einen Gipsabguß davon abnehmen und in seinem Museum auf- stellen lassen. Todtentänze wa- ren bekanntlich eine Lieblings- darstellung der bildenden Kunst des Mittelalters; die Pest und der schwarze Tod, die in jenen Jahrhunderten Europa wie- derholt so fürchterlich heim- suchten, lassen es begreiflich er- scheinen, daß man sich mit der Darstellung des Todes vertraut machte und sich über seine unbereitbare Macht mit Witz und Humor hinwegzusetzen suchte. Die Idee der Todten- tänze ist, daß der Tod alles gleich macht, daß vor ihm kein Unterschied nach Rang und

brunnen, nach welchem ein kleiner Platz am Ende der Gerber- gasse benannt ist. Dieser Brunnen besteht aus einem vier- edigen, schmucklosen, aber massiv erbauten Häuschen, auf dessen spitzen Kegeldache als Wetterfahne ein fliegender Storch an- gebracht ist, der sowohl im Schnabel wie in den Fängen je ein Widellind trägt und seltsam genug auch noch auf jedem Flügel ein solches mit sich führt. Nach einer Inschrift über dem Wasseransatz ist der Brunnen 1514 erbaut, 1745 er- neuert und 1788 erweitert worden. Wie so vielen anderen Brunnen stand auch der Dresdner Quecksilberbrunnen (quec = lebendig, vgl. Quecksilber) in wunderthätigem Rufe: ein altes Dresdner Sprichwort besagt, der Klapperschorsch hole die Kinder aus dem Quecksilberbrunnen.

Von den zahlreichen Wahrzeichen der Augustenbrücke ist das Brückenmännchen das einzige, von dem wenigstens noch eine Copie nach einer alten Zeichnung vorhanden ist. Sie ist gegenwärtig in einem Saale des bekannten Helbig'schen Etablissements (Italienisches Dörfchen) an der Augustusbrücke an der Wand befestigt. Das Original war ursprünglich auf dem Schlussstein eines Pfeilers der Elbbrücke angebracht, floß aber mit in die Luft, als die Franzosen am 19. März 1813 zwei Bogen der Brücke sprengten, um den Russen den Ueber- gang nach Dresden-Alstadt zu sperren.

Das Brückenmännchen trägt die Tracht von etwa 1350 und sitzt auf einem Feldstuhl. Die Sage will, daß es der Ge- bauer der Dresdner Elbbrücke sei. Es heißt, der Brückenbaumeister habe die Eisbrecher an der Brücke verkehrt angebracht, nämlich die Pfeiler an der Bergseite rund, an der Thalseite aber spitz gemacht. Aus Scham über dieses angebliche Versehen habe er sich an der Stelle, wo später ein feineres Bild angebracht wurde, in die Klutthen gestürzt.

Als eine Art humoristischen Wahrzeichens Dresden's kann man endlich den sogenannten Topfgucker bezeichnen. Auf dem flachen Dache der katholischen Hofkirche stehen bekanntlich 78 überlebensgroße Figuren von Heiligen. Einer dieser Hei- ligen, mit gebeugtem Rücken, lenkt seinen Blick gewöhnlich in die Tiefe vor sich. Stellen wir uns aber dicht an die Mauer des Hauses Töpfergasse Nr. 7, so sieht es aus, als schauete dieser Heilige in eine der Effen des königlichen Schloßes. Als eine Art moderner Tantalus riecht er da scheinbar Tag für Tag die Düste der köstlichen Gerichte, die in der königlichen Hofküche zubereitet werden.

Kein Zweifel kann daran sein, daß an den sogenannten Wahrzeichen sich vielfach Irrwahn und Aberglaube kundgab. Trotzdem ist ihr Verschwinden zu bedauern. Die Wahrzeichen vertraten in vieler Beziehung die Phantasie auf der Straße. Jetzt sieht man selten an den Häusern etwas, was die geist- liche Phantasie des Volkes zu irgend welcher Thätigkeit anregen könnte. Es ist, als ob den Bauherren und den Architekten der Humor und der Sinn für Poesie und Phantasie fast ganz



Beim Tischhüter. Nach dem Gemälde von Georg Hoefler.

ausgegangen wäre. Das ist sicherlich lebhaft zu bedauern; wer irgend dazu thun kann, der sollte helfen, daß unsere Städte wieder Wahrzeichen bekommen; wenn es auch nicht Wahrzeichen im alten Sinne sein können, so wäre es doch überaus erfreulich, wenn an jedem neuen Hause irgend ein künstlerisches Wahrzeichen angebracht würde, sei es ein Wappen, ein Relief, das auf den Stand des Besitzers deutete, ein kleines Denkmal an irgend ein privates Ereigniß, kurzum, irgend etwas, eine Marke für den Namen des Hauses, was in die langweilige Prosa des modernen Häuserbaus ein Stück Phantasie und Poesie trüge. Ohne große Kosten würde so ein Stück der guten alten Zeit wieder lebendig gemacht.

Wachdruck verboten.

Straußfedern.

Von Georg Buch.



erlen und Edelsteine veralten nie, immer sind sie modern, weil das Kostbare den Wandlungen des Zeitgeschmacks nicht unterliegt. Mit Spitzen haben sich schon die Damen der italienischen Früh-Renaissance geschmückt, points de Venise und points rose sind im Verein mit den genähten und geklappelten Spitzen der anderen Länder modern geblieben bis auf unsere Tage. Das gleiche gilt von den Straußfedern: Vom grauen Alterthume, da der ägyptische Pharao zur Steigerung seiner glanzvollen Herrscherwürde Träger mit großen Fedeln um seinen Thron gruppirt, bis zur Jetztzeit haben sie immer in Gunst gestanden. Und wenn der Maler der Renaissance die Schönheit und Vornehmheit der Frauengestalten, die sein Pinsel verewigen sollte, besonders eindringlich schildern wollte, dann fügte er ihrer Tracht nicht nur die Spitzen, sondern auch den kostbaren Federfächer bei. Tizian's Tochter Lavinia, von Dürer's wunderbar schöne „Dama au gant“, und noch vieler anderer Großmeister weltberühmte Bildniß-Schöpfungen erscheinen mit dem prächtigen Fächer aus Straußfedern.

Heute ist die Straußfeder geradezu Allgemeingut geworden, — sie ist, wenn man so sagen darf, demokratisch. Und mit Staunen muß man sich fragen, von wo die gewaltige Menge der Federn herkommt. Nun, die Antwort ist nicht schwer, — vorwiegend aus Afrika, und zwar aus der Cap-Colonie, wo der Strauß schon längst gezüchtet wird, so daß jährlich von dort allein nach London 400000 Pfund Federn ausgeführt werden. Diese werden von 200000 Straußen gewonnen.

Es war im Jahre 1873, als man am Cap die künstliche Ausbreitung der Straußeneier einführte. Durch dieses Verfahren ist es möglich geworden, die außerordentliche Vermehrung des federnden Thieres herbeizuführen, zumal große Weidplätze von 3000 bis 5000 Morgen Größe mit salzhaltigem Boden, entsprechenden Kräutern und genügendem Wasser zur Verfügung stehen. Nicht zu hoch geht die Schätzung, daß die Cap-Colonie innerhalb der letzten fünfzig Jahre mit ihrer Straußzucht gegen dreihundert Millionen Mark verdient hat.

Solche Erfolge loden zur Nachahmung, und so sehen wir denn auch die Jucht in Buenos-Aires, Montevideo, Australien, Neuseeland und Mauritius emporklühen, freilich nicht in so rapider Weise wie am Cap. Auch in unseren deutsch-afrikanischen Colonien regt sich dort, wo die Boden- und Ernährungsverhältnisse günstig liegen, die Thatkraft, den Züchtern am Cap nachzujehen.

Der Vogel, der am Cap gezüchtet wird, liefert mindestens ebenbürtige Federn wie der wilde südafrikanische Strauß. Mit der Zeit wird sogar ein Product erzielt werden, das den Federn des Wildlings noch überlegen ist, denn die Anstrengungen der Züchter richten sich durchaus darauf, die Rasse zu veredeln, indem sie nach Möglichkeit den Lebensbedingungen des Vogels entgegen kommen und gute Kreuzungen herbeiführen.

Und nun zur englischen Hauptstadt. In den Londoner Docks geht es sehr interessant zu, und wer hindurchschlendert, fühlt sofort, daß er an dieser Stelle mit der ganzen Welt in Verbindung steht. Ein großer und gewaltiger Zug kommt in diesem Schwindel erregenden Treiben zum Ausdruck und bringt jedem Denkenden zum Bewußtsein, welche siegreiche Rolle Gott Mercur im Leben der modernen Völker spielt. Von allen Theilen der Erde kommen die Handelsartikel als Rohware nach den Londoner Docks, um hier in den großen Warenhäusern aufgestapelt und alsdann meistbietend verkauft zu werden. Feine Fournir-Hölzer aus der Inselwelt der Südsee, mächtige Mahagoni-Blöcke, seltsam gebogene Farbhölzer und der werthvolle Kautschuk aus Central- und Südamerika, riesige Mengen Elfenbein, Elefantenzähne und Flussperle-Bähne aus Asien und Afrika, große Ballen kostbarer Felle aus Alaska, Canada und Sibirien, bedeutende Quantitäten Roh-Edelsteine aus allen Gegenden der Erde, Schildpatt, Perlmutter, Perlens und selbstverständlich auch Straußfedern gelangen, ebenso wie eine Fülle anderer Rohartikel im Auktions-Hause unter den Hammer. Agenten und Vertreter der amerikanischen und europäischen Großhändler, eine Vereinigung der originellsten Typen, die einem Charakter-schilderer das reichste Beobachtungs-Material bietet, drängen sich um den Auktionator oder sitzen dicht gedrängt auf den amphitheatralisch ansteigenden Sigen des wenig einladenden Saales und geben ihre Gebote ab. Milliarden Werthe sind in diesem schlichten, schmuckigen Raum des Auktions-Hauses schon versteigert worden, und mancher Geschäftsmann hat von hier den Ausgang zu Reichthum und Ansehen oder auch zu Verlust und Ruin genommen. In früheren Jahrzehnten waren diese Auktionen noch bedeutender als jetzt, da man sich von dem Londoner Markt möglichst zu emancipiren und mit den großen Import-Häusern seines eigenen Landes in Verbindung zu treten suchte. So ganz läßt sich aber ohne den Stapelplatz und die Auktionen in den Docks der Themsestadt nicht auskommen, daher ist der Andrang nach dort noch immer so gewaltig, daß man haunnen muß.

Auktionen von Straußfedern finden in jedem Jahre zu bestimmten Terminen etwa acht Mal statt. Was hier versteigert wird, sind die Federn des gezüchteten Cap-Straußes, während die Federn des wilden nordafrikanischen Straußes, der leider immer seltener wird, direct nach Paris gehen. In Lose getheilt, von denen jedes einen Werth von tausend Mark darstellt, liegen die Straußfedern vom Cap wohl geborgen im Warenhause der Docks. Schon einige Wochen vor Beginn der Auktion halten die Interessenten große Prüfung des dort befindlichen Bestandes. Mit feinfühligem Griff fahren sie in die

blumenstrauhartig zusammen gebundenen Federn hinein. Sie untersuchen, welche Größe und Farbe die Federn besitzen, ob sie genügende Kraft und Elasticität aufweisen, ob der Bart recht voll ist, ob die einzelnen Halme des Bartes lang und dicht mit Flaum, — „duvet“ sagt der Franzose, — beiegt sind, und ob dieser Flaum auch seidenartige Weichheit besitzt. Und weiter unterziehen sie den Kopf der Feder einer Prüfung, denn seine Form sagt ihnen ungemein viel: Bildet der Kopf ein schönes Halbmond, so stammt die Feder vom männlichen Strauß, bildet er hingegen ein Segment, so rührt die Feder vom weiblichen Strauß her, der im Handel einfach mit „Femina“ bezeichnet wird, läuft der Kopf aber spitz zu, so schüttelt der Fachmann mißbilligend das Haupt, und seine Miene verfinstert sich, denn er hat ein untrügliches Zeichen gefunden, daß die Feder von einem sehr jungen, von einem in der Mauserung befindlichen oder von einem alten und kranken Vogel stammt. Federn, die von einem männlichen dreijährigen Strauß herkommen, sind die besten, während die Feminas mit Recht als minderwerthig betrachtet werden.

Aber nicht allein die Größe und Fülle der Federn, sondern auch ihre Farbe fällt ins Gewicht. Das Männchen steht wieder am begehrtesten da. Seine Rumpffedern sind lohlschwarz, seine Flügel- und auch seine Schwanzfedern sind blendend weiß, während beim Weibchen die Flügel- und Schwanzfedern nur schmutzig-weiß und stellenweise sogar schwarz sind. Auch Mischfarben kommen vor, und zwar dort, wo sich die Flügel an den Schwanz ansetzen: Beim Männchen sind sie meist schwarz-weiß, beim Weibchen braun-weiß. Federn in solchen Mischfarben stehen geringer im Preise.

Als kostbarste und geschätzteste Federn gelten die großen, weißen Flügel- und Schwanzfedern des Männchens, deren Länge oft 50 bis 60 Centimeter bei einer Breite von 12 bis 15 Centimetern beträgt. Je nach ihren Vorzügen zerfallen sie in vier Qualitäten, deren genauere Schilderung hier zu weit führen würde. Genug, daß die erste Qualität mit 200 bis 230 Mark für das englische Pfund, welches etwa 80 bis 120 Federn enthält, bezahlt wird. In Folge der kriegerischen Ereignisse, die augenblicklich in Südafrika herrschen, dürfte aber dieser Preis erheblich in die Höhe schnellen.

In zweiter Reihe kommen erst die Federn der Weibchen, der Feminas, abgetuft nach dem Grade ihrer Weiße. Mehr als 120 bis 140 Mark für das Pfund der allerbesten Ware der Feminas wird kaum gezahlt.

Dann folgen die sogenannten „Bajoces“, die gespreitelten Flügel- und Schwanzfedern des Männchens, ferner die schwarzen Rumpffedern des Männchens, weiter die als „Codon“ bezeichneten kurzen männlichen und weiblichen Schwanzfedern und endlich die sogenannten „Spadonax“, die in haarige Spitzen auslaufenden Schwanzfedern des jungen Vogels. Auch diese sämtlichen Sorten zerfallen wieder in verschiedene Qualitäten.

Diese Sortirung hat schon am Cap stattgefunden, und zwar besorgt man den Grundlag, die zusammengehörigen Federn eines Vogels in jeder Sorte immer bei einander zu lassen, also in Bündeln zu vereinen, damit später bei der Verarbeitung die gemeinsamen individuellen Eigenschaften der Federn eines Vogels entsprechende Berücksichtigung finden können.

Bei der Sortirung ist mit höchster Sorgfalt verfahren worden, und so wird es den prüfenden Herren im Warenhause der Docks in London sehr leicht, sich schnell zu orientiren und das Gewünschte zu finden. Sie notiren sich die betreffenden Marken, auf die sie zu bieten gedenken, und wandern dann später zum Auktions-Hause, wo sie ihre Gebote abgeben. Besteigert wird bei Losen von 1000 Mark nur mit mindestens 50 Mark. Geringere Gebote beachtet der Auktionator gar nicht. Die besten Käufer sind die amerikanischen Großhändler, weil die Vorliebe der Amerikaner für Straußfedern geradezu enthusiastisch ist und nie erkalte. Haufe und Baiffe auf den Auktionen hängt daher wesentlich von der Kauflust der Amerikaner ab.

Wesentlich einfacher ist der Bezug der Federn des wilden nordafrikanischen Straußes für die französischen Großhändler. Hier fallen die Auktionen fort, da man keinen Bedarf direct in Algier oder in Marseille deckt. Dieser nordafrikanische Vogel der Wildniß besitzt wahre Pracht-Exemplare an Federn. An dem kräftigen, gleichwohl biegsamen und elastischen Stamm sitzt das schönste Gelock in dichtem Wuchs und von einer wahrhaft entzückenden Feinheit des Flaumes. Freilich die Söhne des Propheten, die schlauen und habgierigen Araber, welche die Federn in Algier abliefern und nach Gewicht an die Großhändler verkaufen, suchen nach allen Regeln der Kunst zu betrügen: Sie beschweren die Federn, indem sie fein gemahlene Gyps oder Kalk in die Federn hineinstreuen und sogar die Kiele mit solchem Zeug vollstopfen. Der Abnehmer, der nicht sehr bewandert im Federhandel ist, kann gegenüber diesen geriebene Gaunern den größten Schaden erleiden. Man sieht, das Verfahren hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem in Europa üblichen Beschweren der Seide, beziehungsweise der Farben, durch Zusatz von Schwefelsäure.

Da der wilde Strauß im nördlichen Afrika infolge der Nachtstellungen und der vernichtenden Gewalt des Schießpulvers von Tag zu Tag seltener wird, dürften auch die Franzosen bald auf die Federn des gezüchteten Straußes zurückgreifen müssen. Ihre Züchtungen in Algier haben bisher keine nennenswerthen Erfolge gehabt, denn gute Züchter und am allerwenigsten ausdauernde, verständige Colonisatoren sind sie nie gewesen.

Aus den Händen der Großhändler gelangen die Federn in die Hände der Fabrikanten, welche sich mit dem Färben und Zurichten der kostbaren Ware befassen. Ehe die Federn im Putzgeschäft eintreffen, um ihre Bestimmung als bevorzugter Schmuck der Damen-Toilette zu erfüllen, haben sie manchen umständlichen Prozeß durchzumachen. Die Fabrikanten geben sich nämlich die größte Mühe, die Federn zu veredeln und in einen möglichst schönen Zustand zu versetzen. So wie sie in rohem Naturzustande vorliegen, können nicht einmal die besten weißen Federn, geschweige denn die schwarzen und gespreitelten, benutzt werden.

Zunächst werden die Federn sortirt: Auf der einen Seite die schwarzen, auf der anderen Seite die weißen und gespreitelten. Dann werden sie einer gründlichen Reinigung unterzogen, und nun wird jede der beiden Gruppen in einigen weiteren Staffeln der Herstellung für sich behandelt.

Die schwarze Naturfeder wird nochmals künstlich schwarz gefärbt. Es geschieht das, um ihr einen intensiveren Ton und einen schöneren Glanz zu verleihen. Früher bediente man sich zu diesem Nachfärben der schwarzen Federn des sogenannten Campeche-Holzes, von dem in Central-Amerika heimischen Haematoxylon Campechianum, besser bekannt unter dem Namen

Blau- oder Blutholz. Jetzt aber stehen andere Färbemittel zur Verfügung, die bei weitem dauerhafter sind. Dieses Schwarzfärben nimmt eine lange Zeit in Anspruch, meist mehrere Wochen, und muß mit außerordentlicher Vorsicht geübt werden.

Mehr Arbeits-Prozesse sind für das Färben der weißen und gespreitelten Federn erforderlich. Zuerst werden sie mit Wasserstoff-Superoxyd gebleicht. Das Bleichen verleiht den Federn einen noch höheren Grad der Reinheit und entzieht den gespreitelten Federn fast immer die dunkeln Stellen, sobald sie gleichfalls weiß werden. Dieses Bleichverfahren wird als „Defoltren“ bezeichnet. Es ist notwendig, um den Federn, welche in hellen Farben gefärbt werden sollen, jenen gleichmäßig weißen Grund zu geben, der sich einzig und allein als Unterlage für die durchsichtigen, hellen Modifarben eignet. Würde der Untergrund dunkle Stellen aufweisen, so düsterte sich diese in den aufgetragenen, äußerst empfindlichen Modifarben als Flecken sehr unliebsam bemerkbar machen.

Gefärbt wird mit Anilin-Farben, deren Herstellung in den letzten zehn Jahren bekanntlich zu einem immer höheren Grade der Vollendung gediehen ist, dank deutscher Findigkeit. Berlin steht im Färben der Federn ungemein leistungsfähig da, ebenso Wien, so daß nicht recht einzusehen ist, aus welchen Gründen den französischen Farben noch immer der Vorzug gegeben wird und die deutschen Fabrikanten sich noch immer vom Pariser Syndikat die Farben für die Federn zu jeder Saison verschreiben lassen.

Durch die Hand geschickter Arbeiterinnen wird das Doubliren und Käben, Dämpfen und Kräneln der Federn vorgenommen, — Operationen von höchster Wichtigkeit, falls das geschäftliche Ergebniß befriedigend sein soll.

Der Zweck des Doublirens besteht darin, die Feder kräftiger, voller und schöner zu machen. Die dem Strauß abgeschaltene Naturfeder würde im Kiel zu schwach und im Bart zu dünn sein, um den Ansprüchen unserer Damen, die gestandene und haushaltige Federn haben wollen, zu genügen. Und so doublirt man, indem man mehrere Federn zu einer einzigen verbindet, oder mit anderen Worten: man legt die Federn auf- und untereinander, nachdem man ihre Kiele daran aus- und abgeschabt hat, daß sie ineinander passen. An seinem Garn werden die Kiele dann hier und da übernäht, sodas sie fest zusammenhalten.

Bei diesem Doubliren läßt sich selbstverständlich hier und da ein Federstückchen einfließen, wie überhaupt werthloses Material in bester Weise zum Aufpuß verwenden. Mit einer solchen Meisterschaft wird dieser Prozeß geübt, daß jeder meint, eine einzige volle Naturfeder von schönstem Gelock und elegantem Schwung vor sich zu haben. Nur bei genauer Prüfung läßt sich die eigenartige Zurichtung der Feder entdecken. Selbstverständlich giebt sich die Feder um so schöner, je besser die zum eigentlichen Doubliren benutzten Exemplare waren. Auch auf diesem schwierigen Gebiete stehen Berlin und Wien, welche über ein außerordentlich geübtes Personal von Arbeiterinnen gebieten, an der Spitze der Fabrikation.

Nach dem Doubliren werden die Federn gedämpft und schließlich gekräuselt, — Prozeße, welche wesentlich bezwecken, der Feder einen hohen Grad von Elasticität, den eleganten Schwung und das prächtige Gelock zu geben. Das Kräuseln wird in aller Art mit dem Messer vorgenommen. Die Arbeiterin verfährt in der Weise, daß sie mit der linken Hand die Feder unten am Kiel festhält, während sie zwischen den Fingern der rechten Hand und dem Messer den Bart jeder Seite durchzieht. Wenn dieser Prozeß, der mit den saubersten Fingern vollzogen werden muß, zur Zufriedenheit des Fabrikanten erledigt ist, dann erst kann die Feder in feinsten Verpackung den Weg zum glänzend ausgestatteten Laden der Großstädte oder zur Puppenmacherin antreten.

Die Veredelung der Naturfeder hat im Verein mit dem Zwischenhandel den Werth des Roh-Materials mindestens um das Vierfache gesteigert. Berechnet man den Umsatz in rohen Straußfedern auf den Auktionen in London für jedes Jahr auf etwa zwölf Millionen Mark, so verwandeln sich diese durch menschlichen Fleiß in achtundvierzig Millionen Mark. Es leuchtet auf Grund dieser zutreffenden Berechnung wohl ein, wie bedeutsam der Handel mit Straußfedern ist und welche hervorragende Rolle er in der Industrie spielt.

Gerade in der jüngsten Zeit ist die Freude am Feder-Schmuck wieder sehr gewachsen. Trotz der entzückenden Leistungen der Blumen-Fabrikation, welche die farbenschnellen Kinder Flora's mit täuschender Wahrheit in ihrem frischesten Zauber wiedergiebt, haben die Straußfedern als Schmuck der Damenhüte nicht nur ihre alte Bedeutung gewahrt, sondern sogar noch gesteigert. Der Grund für diese Ehrerhebung liegt nicht nur darin, daß Straußfedern in jeder Saison, besonders auch im Winter, getragen werden können, sondern auch darin, daß man gelernt hat, sie wieder in richtiger Weise zu tragen. Es gab eine Zeit, — sie liegt nicht weit hinter uns, — da man sich lediglich damit begnügte, eine oder mehrere Federn flach auf oder um den Hut zu legen. Hierbei ging das Charakteristische und mithin das Schöne der Feder vollständig verloren. Soll dieser wirklich zum Ausdruck gebracht werden, so hat man ihr eine schräge oder möglichst gerade Stellung nach oben zu geben. Und dieses Princip, besonders meisterhaft geübt in der Zeit des Rococo und des Jozeph's, auch noch in den ersten Jahren des Empire, ist endlich auch in unseren Tagen zum Durchbruch gekommen. Die Beweglichkeit der Feder, ihr grazioser Schwung und ihre Kränelung machen sich in solcher freien und ungezwungenen Stellung vollkommen geltend und lassen die Schönheit des Schmuckes, den wir dem Vogel Strauß verdanken, in ihrer ganzen Eigenart erkennen. Wenn in derselben Weise die Blumen auf den Hüten der Damen angeordnet würden, locker, frei und leicht, dann dürfte ihr poetischer Reiz gleichfalls eine erhebliche Steigerung erfahren, denn Blüthen bezaubern dann am meisten, wenn sie am dünnen Stengel nicken und sich neigen können. Aber dicht zusammengepreßt, sodas sie sich nicht rühren können, gehen sie ihres Hauptreizes, der zwanglosen und malerischen Beweglichkeit, verlustig. Auch in solchen Kleinigkeiten will das ästhetische Element gewahrt bleiben, soll etwas Schönes und Erfreuliches entstehen.



Rachdruck verboten.

Wie Onkel Ehrhardt Weihnachten feierte.

Erzählung von Luise Westlich.



ie Gasse war eng und dunkel. Die Stadtverwaltung, die ganze Viertel niederrück, um Licht und Luft zu schaffen, hatte hier noch nichts angeordnet. Duster, wie zur Zeit des Mittelalters, beugten sich die schiefen Häuschen in vorspringenden Etagen einander entgegen, als wollten sie sich in die Arme fallen. Aber die Christbäume begannen auch hier hinter den Scheiben aufzuleuchten, während auf dem Fahrdamm ein eifriges Kommen und Gehen war von Handwerkern, die heimkehren, den Wochenlohn in der Tasche, beladen mit dem Material zum Weihnachtsbaum, von Fabrik-Arbeiterinnen, die rasch noch auf dem Christbaum ein paar billige Spielfächer für die wartende Kinderdame einkauften, von Bürgermädchen, die ihre im letzten Augenblick fertig gestellten gestickten Kappen und Lampenteller vom Buchbinder holten.

Beim Musiker Meermann ging's bunt her. Während der Weiser in dem großen, leeren Hinterzimmer dem Bläserchor einen Weihnachts-Choral einübte, daß die hundertjährigen Wände des Hauses bebten und die Kappen der nächsten drei Straßen sich ängstlich verkrochen, fuhr seine Frau wie ein toll gewordener Kreisler durch ihr Reich.

„Meta! Binde das Anis-Gebäck an den Baum! — Hans! Wähle Du wohl die Chocolate liegen lassen! Wiege lieber die Käse gerade. Marie! Wirf Du niemals mit dem Karpfenschuppen fertig werden? Und wo ist die Schlummerrolle für Onkel Franz? Und der Patent-Fropfenzieher? — Er gönnt sich freilich keinen Wein, der alte Narr! Wickle mir die Kaffeetasse ein, Fritz! Dazu sind wir 'mal billig gekommen. Jetzt ist nur nicht etwa der Agnes von Registrators, Kinder, sonst schenkt sie ihm gleich gerade so eine. Das ist eine Abgefäimte! — Das wir nur ja vor sieben Uhr mit den Sachen hinkommen! Nachher thut der Brunnbär ja seine Thür nicht mehr auf.“

Herumwirbelnd sah die Frau sich einem schönen, großen Mädchen gegenüber, ihrer Nette, die theilnahmlos am Thürpfosten lehnte.

„Sag 'mal, Anna, willst Du eigentlich bis morgen früh da sitzen bleiben, während ich und Deine Geschwister und abhürzen, ja?“

Das Mädchen verzog traurig die Lippen. „Weinetwegen braucht's kein Weihnachten zu geben! Was ich mir wünsch', krieg' ich doch nich.“

„Wenn Du den Menschen, den Schlächtergesellen meinst, nein!“

Anna fing an zu schluchzen. „Mädchen, sei nicht unglück!“ schalt die Frau. „Viertausend Mark braucht Ihr, um eine Schlächterei nur anzufangen. Woher soll Vater das Geld denn nehmen? Wie hast Du Dir das gedacht? He?“

Anna hob den Kopf. „Ihr könntet wohl Onkel Franz darum bitten!“

Frau Meermann lachte auf. „Damit er uns enterbt und wir am Ende gar nichts bekommen, wie er's der Fette Wobber gemacht hat, als sie ihn bat, zu ihrer Tochter Ausstattung auch nur ein einziges seidenes Kleid zuzusteuern! Wer mich anpumpt, den enterbt' ich, hat er gesagt. Und der hält Wort! Das ist einer! O ja, wenn der wöllt', wir könnten's wohl besser haben. Aber der ist ja so geizig! Seinetwegen dürften mir alle ihm vor den Augen verhungern, er zöge nicht den Beutel. Nein, bei lebendigem Leibe giebt der nichts 'raus. Am Ende hält er seinen Rammorn gar noch fest, wenn er todt ist!“

Die Thränen der Tochter waren versiegt. Sie sah die Mutter scharf an und sah doch gar nicht sie, sondern ganz 'was anderes. Auf einmal warf sie den Kopf in den Nacken und ließ aus der Stube, die Thüren in ihrer Arbeitshast alleinlassend.

Der, dessen Frau Meermann in solch freundlicher Weise gedachte, kam unterdessen nach Hause. Und wirklich, er sah durchaus nicht vertrauenerweckend aus, während er die ausgetretenen Treppen eines den Meermanns benachbarten Hauses hinaufstapfte, den Manteltragen bis zu den eisengrauen Haaren aufgeschlagen, den zerbeulten Fitzhut tief in das faltige Gesicht gedrückt, in dem die finstern blickenden Augen Zeugnis ablegten, daß er die Falten nicht hineingelächelt habe. Mit einer ärgerlichen Bewegung stieß er den Drücker in das Schlüsselloch seiner Flurthür und schloß auf.

„Weihnachten! Weihnachten!“ Als ob der Straßenschmutz heute nicht ebenso jäh an den Schuhsohlen klebte, wie an anderen Tagen! Jäher, weil mehr Pfahstertreter und Mühsiggänger dein wühlten. Weihnachten! Fest der Liebe! Trara! Bum-bum! — Auch eine von den Illusionen, die man mit den Kinderdame ablegt. Wer hat einen alten, einsamen Kerl wie mich lieb?! — Zum Lachen! — Es soll mich auch gar keiner lieb haben! Ich hab' auch keinen lieb. Basta! Pantum!“

Er sprach es laut, nach der Gewohnheit der ganz Einsamen, die ihre geheimsten Gedanken sich selbst erzählen, schloß einen atmischen Secretair auf und schob ein Paket hinein.

„Nachher rechnen wir! Das ist mein Weihnachten. dahin bin ich wenigstens gelangt, daß ich etwas zu rechnen habe. Und das dank' ich mir, mir allein, meiner Arbeit, meinem Scharfblick, meiner Ausdauer, — keinem Christkind, keinem liebenden Nebenmenschen, oder einer anderen verfluchten Sentimentalität. Ich habe nie jemanden nöthig gehabt, — werde bis an mein Lebensende keinen nöthig haben von der gierigen, läugnerischen Sippe. Das ist 'was! Das ist auch 'was!“

Er begann sich unzutun. Er wußte, daß nun bald die Weihnachts-Cour ihren Anfang nahm, und er hielt auf seinen äußeren Menschen. Sein Beinkleid war schlimm mit Straßenschmutz bespritzt, die Aufwärtlerin würde es morgen schwerlich ganz rein bekommen. Mit böshafem Lächeln nahm er sich vor, eine seiner Nichten damit zu beauftragen, die vornehme Agnes, die Registrators-Tochter, die zu Haus die Hände nicht ins Wasser stülppte. Erst vor acht Tagen hatte er ihren Bruder, den Herrn Handlungsgehilfen, gezwungen, ihm zwei Flaschen Bier über die Hauptstraße nachzutragen, vor den Augen seiner verächtlichen lächernden Tanzstunden-Damen. O, er steckte voll von solchen Teufeleien, der widerborstige Alte. Er übte sich in Bosheiten, seit er, mit gefüllter Tasche in die Vaterstadt heimkehrend, sich unerwartet von einem Rubel anhänglicher Verwandter umgeben fand, während doch, als er vor vierzig Jahren mit seinem

Bündelchen zum Thor hinausgezogen war, der leibliche Bruder seiner Mutter sich hatte besinnen müssen, ob eine Verwandtschaft zwischen ihm und „diesem jungen Menschen“ vorhanden sei. Gewohnt, alle Vortheile zu nützen, nützte er auch sein Erbonkelthum. Die sich ihm leibeigen gaben, mußten stören. Er sparte die Dienerschaft, er sparte oft das Essen, er ließ sich die Pantoffeln stiden und die Teppiche; er ließ sich den Wein schenken, die Hausmützen, die Westen, die Chocolate und die Kanne dazu, im stillen die auslachend, die ihm nichts hatten geben wollen, als er bedürftig war, und sich Entbehrungen auferlegten, um den Wohlhabenden zu beschenken. Heut' war solch ein Ernte-Abend. Eigentlich hätte er froh sein müssen, denn er hing an allem Besitz, er schätzte jeden Gewinn. Aber es war etwas in ihm, das ihn wurmte. Wie ein abgebrochener Dorn in der Fingerspitze bohrt und sticht, schmerzhaf bei jeder Berührung, so bohrt und sticht ihm etwas im Gemüth an diesem Festabend. Die Geschenkbringer belamen's zu fühlen.

In der Dämmerung des wadeligen Sophas mit dem zerklüfteten Pferdehaar-Lieberzug, — er hatte es alt gekauft, aus Opposition, weil Registrators sich rothen Sammet anschafften, — sah der grimmige Alte, wie ein böses Thier in seinem Loch, und seine Augen funkelten durch das Dämmerlicht in böshafter Lust.

Er erklärte Meta's Schlummerrolle für viel zu hart, obgleich er ihr keine andere Verwendung zudachte, denn die, als elste ihrer Art in einem großen Wandschrank junge Motten zu füttern. Marie's Pantoffeln wiederum waren zu weit, — er sei noch nicht wasserfuchtig. Und aus Fropfenziehern mache er sich gar nichts; sie sollten ihm lieber den dazu gehörigen Wein schenken. Aber das würden sie wohl nicht können, denn Musiker Meermann sei ein Stümper ohne Gehör, dem gewiß die Schüler wegliefen. Seiner anderen Nichte jagte er, ihr Sohn wäre ein Zieraffe, und wenn er ihm schon Cigaretten schenken wolle, könne er sich mindestens seine Sorte merken, das würde erprießlicher sein als Süßholz-Käpeln. Als die gefühlvolle Agnes mit einem brennenden Christbaum eintrat, weiterte er über sentimentalen Firlefanz und indische Verschwendung, und sie mußte sogleich alle Lichter ausblasen.

Sie kamen alle abgeholt und fuhrig daher, Kopf und Herz voll von den Gedanken an die eigene Weihnachtsfreude; sie wünschten insgeheim den unbequemen Alten zum Teufel, der ihnen die Lust verkürzte, die sie erwartete. Dennoch traten sie an, einer wie alle, die Furcht vor seiner möglichen Rache nach dem Tode peitschte sie herein. Wie Fische nach der goldenen Fliege an der Angel, kamen sie nach den Goldmücken in dem altersschwarzen Schrank hinter ihm, daran hielt er sie fest. Gut, so sollten sie zappeln wie gefangene Fische! Es war die Rache des Freudlosen, Einsamen am allgemeinen Freudentag, daß er einen Tropfen Bitterkeit in die Süße ihrer Feststimmung mengte.

Endlich ging die letzte Base, ein schönes Stück blauen Weihnachts-Karpfen mit Merrettig-Sauce auf dem Tisch zurücklassend. Franz Ehrhardt drehte den Schlüssel hinter ihr im Schloß. Dann beäugte er misstrauisch das Weihnachts-Gericht.

„Daß ich mir einen unheilbaren Magen-Catarth zuziehe! Mächten mich wohl um die Ede haben. Danke!“

Er schob die Schlüssel bei Seite und öffnete den Schrank. Das geheimste Fach erschloß er, nahm ein Bündel Staatspapiere heraus und wühlte liebevoll darin mit seinen knochigen Händen. Alle Weihnachten fügte er ein neues Stück hinzu; das war sein Fest. Das Schubfach steckte so voll, daß es sich klemmte. Da er Gewalt braudete, sprang mit den Papieren ein kleines, verblaßtes Bildchen hervor. Wie ein Schmetterling flatterte es heraus auf die Platte ins helle Lampenlicht, gerade vor den Alten. Ein helles, junges Gesicht lächelte ihm entgegen. Er sah's an, und die Hand, die auf den Papieren lag, zuckte leis.

„Hätt' ich das damals in den Fingern gehalten, wir hätten nicht von einander zu gehen brauchen, jeder seinen eigenen öden Weg. — Emmi! — Emmi!“

Er rückte sich einen Stuhl heran. Er stützte den Kopf in die Hand und vergaß zu rechnen. Mit dem Bild kam die alte Zeit herauf.

„Emmi, hätt' ich das damals in der Hand gehalten, — den zwanzigsten Theil nur! — so wär' ich zu dieser Stunde nicht einsam. Du sähest mir dort am Tisch gegenüber, oder, wenn Du von mir hättest gehen müssen, so hättest Du mir Kinder zurückgelassen, Dein Ebenbild, und die Erben Deiner Liebe, — Kinder!“

Da wurde die Flurthür gezogen, laut, herrisch. Franz Ehrhardt fuhr auf. „Wer untersteht sich? Sie wissen alle, daß ich nach sieben nicht zu sprechen bin, nicht zu Haus für sie.“

Aber die Klingel tönte wieder und nochmals und abermals. Das mußte ein Fremder sein. Vielleicht brannte das Haus. Bei dem Lichterinsug sehr wahrscheinlich. Ehrhardt verschloß den Schrank, nahm die Lampe und öffnete. Vor der Thür stand Anna Meermann.

Die Unverschämtheit machte den Alten einen Augenblick sprachlos. Dies benutzte das Mädchen, kam herein, nahm ihm die Lampe aus der Hand und trat ins Zimmer.

„Lieber Onkel —“

„Es hat sieben geschlagen,“ jagte Ehrhardt eifrig.

„Ja, Onkel; ich wollte Dich gern allein sprechen!“

Ehrhardt setzte sich. „Da Du mich einmal aufgestört hast, kannst Du meinewegen Dein Präsent hergeben. Wird 'was Rechtes sein! — Aber ein andermal hältst Du Dich an meine Vorschriften. Verstanden?“

„Präsent? — Ach Gott, Onkel, ich hab' ja keins! Im Gegentheil, ich möcht' 'was von Dir.“

Onkel Ehrhardt's Augen wurden kreisrund. So etwas war ihm noch nicht begegnet. Man brachte ihm nichts, man wollte etwas von ihm. Seine Verwandten unterstanden sich das!

„Sag' 'mal, bist Du nicht klug?“

„Ach, lieber Onkel, sei nicht böse! Mir ist in diesen Wochen so viel durch den Kopf gegangen, daß ich an gar kein Geschenk gedacht hab'. Was liegt Dir auch an dem, was ich geben könnte, an meinen Deckchen, Kissen, Teppichen? — Du mußt ja ein Museum von dem Zeug haben.“

Ehrhardt brummte Unverständliches. Bislang waren Nichten ihm ein Gattungsbegriff gewesen und kein erfreulicher. Diese Nichte schien ein Individuum, hatte eigene Gedanken, und ganz geschiedte. Er verzichtete darauf, sie, wie er erst beabsichtigt hatte, beim Arm zu nehmen und vor die Thür zu setzen. Anna konnte fortfahren.

„Du bist meine einzige Zuflucht auf der Welt, drum hab'

ich's gewagt, zu kommen. In Deiner Hand liegt mein Lebensglück, meines, und das noch eines Menschen. Weil's Weihnachten ist, Onkel, sei gut! Schenk' es uns!“

„Ich schenke überhaupt nichts,“ erklärte Ehrhardt. „Aber, — Du kannst Dich auf den Stuhl da setzen.“

Anna that's, die Hände über dem wild klopfenden Herzen gefaltet. Ehrhardt beobachtete sie forschend, böshaf.

„Es ist ja auch eigentlich kein Geschenk, um das ich bitte, nur ein Darlehn. Ich — ich hab' einen jungen Mann lieb, Onkel, und er mich. Er ist Schlächter, hat ausgelernt und möcht' eine eigene Schlächterei anfangen.“

„Wenn er kein Geld hat, soll er's bleiben lassen!“

Ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Ach, Onkel, selbstständig muß er sich jetzt machen. Und da ist die Meisters-tochter, ein reiches Mädchen, die ihm wohl alles zuliebe thät. Sein eigener Vater dringt in ihn, daß er sie heirathen soll.“ Sie schluchzte. „Fünftausend Mark nur brauchst du mir! — Fünftausend Mark! Und wir würden so sparsam sein, lieber Onkel, so fleißig! Sicher! Du bekämst pünktlich Deine Zinsen, und —“

„Wartet, bis ich todt bin, dann habt Ihr Geld!“

Sie sah rasch auf, während die Thränen in ihren Augen frockten. „Auf Deinen Tod warten, um glücklich zu sein, — wie traurig wär' das! Sie sagen alle, Du hast Dir's sauer werden lassen Dein Leben lang. Und wir sollten Dir ein sonniges frohes Alter nicht gönnen?! — Aber es muß Dir selbst ja eine Freude sein, ein paar glückliche Menschen zu sehen, und Dir zu sagen: Die hab' ich glücklich gemacht.“

„Eine Freude, — mir! eine Freude!“ — Er lachte bitter.

„Das hat Dir wohl Deine Mutter gesagt? Wie?“

Anna wurde roth. „Nein. Mutter glaubt nicht, daß Du uns helfen wirst. Sie hat mir's rund abgeschlagen, deswegen mit Dir zu sprechen.“

„Deine Mutter ist eine vernünftige Frau!“

„Aber ich —“

„Deine Mutter kennt mich gut.“

„Aber ich glaub's nicht, daß Du so hart bist! Onkel, Du hast ein langes Leben hinter Dir. Gewiß weißt Du's auch, wie das thut, wenn man lassen soll, was man lieb hat. Und Du bist ja nicht schlecht, nur einsam, nur verbittert durch die Einsamkeit. Es hat mir oft schon leid gethan, zu sehen, wie traurig Du hier haust. Lieber Onkel, — wir würden Dir so dankbar sein!“

Ehrhardt war aufgestanden. „Fünftausend Mark sind kein Pappenstiel. Wenn Eure Ochsen auf dem Schlachthaus zurückgewiesen werden, Eure Schweine und Kälber krepiren, oder die Kunden ausbleiben, — wer giebt mir dann Sicherheit für das Kapital oder die Zinsen?“

„Ja, Onkel, wär' das alles nicht, so könnte Fritz sich ja das Geld einfach beim Bankier holen. So freilich wird's uns nur einer geben, der zu uns gehört, und uns lieb hat.“

„Der Euch lieb hat?“ Ehrhardt kam langsam näher, auf das junge Mädchen zu, legte seine runzelige Hand auf ihren Kopf, bog ihn zurück und sah ihr ins Gesicht. „Der Dich lieb hat?“

Es war ein offenes Gesicht, keine Schlaubeit um die Lippen, keine Verrechnung in den Augen. Sie hatte ihm auch nicht einmal etwas geschenkt, da sie doch zu bitten kam. Nichts geschenkt? Doch, etwas! Etwas Köstliches, das er schmerzlich entbehre auf seinem Erbonkel-Thron, das Größte, was Mensch dem Menschen schenken kann: Vertrauen. Ihm, dem verbittert Grollenden, hatte sie Vertrauen geschenkt. Von dem Stachel-Panzer, den er um sein ganzes Wesen gezogen hatte, unbeirrt, glaubte sie an sein Herz! Von allen, die ihm schmeichelten, diese eine.

Es war eine seltsame Empfindung, die ihm plötzlich die Kehle herausstieß in die Augen und ihn zwang, sich abzuwenden. Vielleicht, — vielleicht konnte er doch einen Menschen lieb haben. Vielleicht hatte er die tapferere Kleine da vor ihm lieb.

„Weiß Dein Verlobter um Dein Kommen?“ fragte er streng. Sie nickte. „Ich hab's ihm vorhin gesagt. Es war unsere einzige Hoffnung.“

„Warum ist er nicht selbst gekommen?“

„Er steht unten und wartet. Er traute sich nicht, mitzukommen, weißt Du. Zu so 'was haben die Männer immer keinen Muth. Das ist Frauenarbeit.“

„So, — ja, — Frauenarbeit.“ Er dachte an all die bösen, demüthigenden Wege, die seine Füße gewandert waren, — die das liebe Mädchen auf dem verblühenen Wibe ihm wohl auch barmherzig abgenommen haben würde, wenn nicht die Armuth ihn und sie auf einen einsamen Lebensweg gezwungen hätte. Er richtete sich auf.

„Sag' Deinem Bräutigam, er soll zu mir heraufkommen. Wir wollen's besprechen. Ihr könnt heute bei mir bleiben, — wenn der grämliche Alte Euch nicht den Abend verdirbt.“

„Onkel! — Liebster Onkel!“ Er küßte die frischen, jungen Lippen auf den seinen. „Ich hab' Dich lieb, Onkel! So lieb!“

Während sie leichtfüßig die Treppe hinunterstürmte, zündete Franz Ehrhardt mit zitternden Händen langsam die Lichter am Christbaum an, nahm das kleine Bild aus dem Schrank und stellte es auf den Tisch.

„Liebe für Liebe! Sie sollen glücklicher werden, als wir zwei geworden sind. Emmi, gelt, so ist's in Deinem Sinn?“

Also feierte Onkel Ehrhardt seit seiner Kindheit zum erstenmal wieder Weihnachten.

Rachdruck verboten.

Ein Kapitel über Geselligkeit.

Flauderei von Theod. v. Rommel.



n Thränen, Lena? Was giebt's? Hat Dein Mann Dir ein neues Ballkleid verweigert, oder hat die uneheliche Kinderfrau gelündigt, wie?“

Die kleine Frau Leutnant Helmer wandte sich unwillig von ihrer eben eingetretenen Cousine ab. „Wirklich nett von Dir, nach einer halben Ewigkeit Dich wieder blicken zu lassen, um mich zu verspotten!“

„Also wirklicher Kummer? Verzeih! Bei Dir ist man sonst nur Muth und Zufriedenheit (sie hätte beinahe Selbstzufriedenheit gesagt) gewöhnt. — Und kommen konnte ich wirklich nicht eher, vier kleine Kinder machen Arbeit.“

„Abends aber schlafen sie. — Ihr hättet ganz gut zu unserer Gesellschaft kommen können!“

„Du weißt, daß wir nicht ausgehen, Maus, wir müssen uns einschränken.“

„So? Zu Frau Hauptmann Erich geht Ihr aber! —“

„Das ist was ganz anderes, Liebste.“

„Aha, dieselbe Litanei: 'Dort ist's so einfach und gemütlich, bei Euch ist's uns zu steif, zu 'commisifig'!'“

„Aber Lena!“

„Siehst Du, Du bist ganz verlegen; lügen kannst Du nicht. Warum auch, — Vetter Max hat mir vorhin deutlich dasselbe gesagt, wie Du, mit Deiner verlegenen Miene.“ Und sie begann von neuem zu weinen.

„Liebste Lena, sei vernünftig! Max ist der ungehobelteste Mensch der Welt, der überhaupt keinen Familien-Verkehr liebt.“

„Wirklich? Bei Erichs ist er Stammgast. Als ich ihn heute fragte, warum er uns nie bei feierlichen Gelegenheiten beehrte, sagte er: 'In Commisif-Hütungen gehe ich nicht.' Sogar mein Mann wurde ganz böse und meinte, bei Erichs sei er doch immer. Seine Antwort lautete genau wie Deine: 'Ja, das ist was ganz anderes; bei denen ist's immer gemütlich, bei Euch bloß, wenn Ihr allein seid.'“

„Aber erlaube, das habe ich doch nicht gesagt!“

„Gedacht doch! Das ist ganz gleich. Otto machte mir die größten Vorwürfe, daß niemand uns gern besucht.“

„Wie könnt Ihr Euch die Worte meines brutalen Bruders so zu Herzen nehmen!“

„Weil ich fühle, daß er nicht unrecht hat. Otto empfindet es auch und ist nach jeder Gesellschaft verstimmt. Und ich weiß wirklich nicht, woran es liegt. Das Essen ist stets vorzüglich, und gute Weine haben wir auch. Bei Erichs giebt's nie mehr als zwei Gänge und nur zwei Sorten Wein. Aber alle Welt ist verückt mit denen, da sagt keiner ab, — und die jungen Leutnants liegen den ganzen Tag dort. Wer weiß, was sie ihnen zu bieten hat!“ —

„Hui, Lena, wie häßlich!“

„Ach Gott, ich meine es auch nicht so, aber kokett ist sie sicher. Sie will allen gefallen, auch den Damen.“ —

„Sollte das ein Fehler sein? Jungen Frauen steht eine anmuthige Koketterie recht gut, allerdings gehört ein ungemein feines Tactgefühl dazu, das nicht jede besitzt.“

„Danke! Ich auch nicht. Ich kann auch nicht solch 'anmuthige' Menüs und Tafel-Arrangements machen.“

„Ja, darin ist sie groß. Wenn sie bloß eine einzige Fleischspeise giebt, so liegt ein gewisser Chic in der Zusammenstellung des ganzen, in der Anordnung, — man kommt gar nicht zum Bewußtsein, daß eigentlich alles so einfach ist, weil auch das geringste so fein ausgedacht wurde.“

„Und die reizenden Tischkarten, die sie malt oder zeichnet, — immer passend, scherzhaft oder sinnig. Aber das kann ich doch einmal nicht, ich bin nicht so talentvoll. Wir hatten neulich die feinsten und theuersten, und niemand achtete darauf. Und die Tischfrau vertraute mir neulich, die Frau Hauptmann nähme nie von der feinsten Sorte Salm, und auch den nur, wenn sonst gar kein vernünftiger, billigerer Fisch aufzutreiben sei. — Als ich lechthin auch 'mal ein einfacheres Essen geben wollte, sagte Otto: 'Das können wir nicht!' darin lag eine ganze Welt von Vorwurf.“

„Da hat er sehr unrecht, Liebste. Denn was bei Erichs so ungemein wohlthuend berührt, ist das harmonische Zusammenwirken von Mann und Frau. Sie waltet draußen, bevor die Gäste kommen. Fehlt später zufällig etwas, sorgt er dafür; passiert ein kleines Versehen, wird es mit einem Scherz verbessert, — keine Berlegenheitspause, kein ängstliches Vertuschen verschlimmert die Sache. Es ist eben alles gemütlich: Ihr sollt Euch hier wie zu Hause fühlen! wir geben gern und so gut wir können!“

„Du wirst ja riesig berecht! Lehre mich doch das Geheimniß, meine kluge Marie!“

„Maus, das kann ich nicht. Wenn Du verspricht, nicht böse zu werden, will ich Dir aber einiges sagen, was trotz all des Theuerstien und Feinsten Deine Tafelrunde manchmal recht steif und unbequem macht.“

„Also doch! — Nein, ich will brav zuhören und nicht böse werden.“

„Erstens: Du gehst zu sehr nach der Schablone. Wenn die Majorin Schüller, die Millionärin ist, oder gar die Frau Leutnant von Hagen fünf und sechs Gänge geben, glaubst Du, unmöglich einen weniger aufstischen zu dürfen. Serviren sie dort Caviar und Eis, mußt Du daselbe haben, gar nicht von dem ewigen Salm und Rehbraten zu reden. Was nützt der Sect, wenn keiner sich traut, was zu trinken, weil er doch nicht lustig werden darf!“

„Warum nicht —?“

„Ja, siehst Du, Maus, Du bist sonst so lieb und nett, aber so wie einige Vorgesetzte da sind, siehst Du eine Gesellschaftsmiene auf und glaubst, gar nicht höflich und reservirt genug sein zu können. Wie kann eine Gemüthlichkeit auskommen, wenn die Hausfrau wie ein Stock sitzt und nur Augen und Ohr für die 'Spitzen' hat?“

„Aber erlaube! —“

„Nein, verzeih, das ist nicht nötig! Die Majors, wie die Obersten, sind auch Menschen, bloß im Dienst Vorgesetzte, in Gesellschaft wohl 'Melters', sonst aber meistens sehr nette, lebenswürdige Leute und wollen, — besonders von den jungen Frauen, — nicht als bewundernswürthe, Ehrfurcht gebietende Greise behandelt sein. Gewöhnlich werden die in Hochachtung Ersterbenden für kleinjüdtlich und langweilig, jedenfalls für dumm gehalten.“

„Nein, wirklich —“

„Ausreden lassen! Wir wissen alle, daß Du sehr klug und geschickt bist, daß Du das Lehrerinnen-Examen spielend bestanden und Dich mit ernstlichen Studien befaßt hast. Damit komme ich gerade zum zweiten und größten Deiner Fehler. Nämlich: geistreiche Abhandlungen fördern entschieden die Verdauung. Dein Tischnachbar, und wenn er der älteste General ist, mag gar nichts von militärischen und politischen Dingen wissen. Bei

Tafel ist er bloß Mensch, und es erfüllt ihn mit Rühmuth, wenn Du ihm beim Salm vom Generalstabswort und beim Reh von Bronsart von Schellendorfs Haltung im Reichstag vorbrichst. Beim Essen soll nicht gefachsimpelt werden. Ehe das Signal zur Suppe gegeben wurde, geht es noch hin, auch später, eine Stunde nach dem Kaffee. — Sobald die Hausfrau aber merkt, daß zwei Gäste bei Tisch sich in irgend einem Fach abforbiren, so muß sie sofort das Gespräch unmerklich dahin leiten, daß es allgemein wird, oder, da dies bei einem großen Kreise nicht immer möglich, sich doch auf verschiedene Gruppen vertheilt. Rühmpeln darf sie aber nicht. Die Hauptsache, liebe Lena, ist für die Wirthin, sich selbst ganz zu vergessen, überall, wo Gesprächs-Störungen drohen, mitzuplaudern, selbst wenn das Thema sie nicht interessiert.“

„Das kann ich nicht. Ueber nichts' kann ich nicht hundert Worte drehen, — und, — Otto ist so stolz auf mein Wissen!“ —

„Soll er auch! Aber in Gesellschaft liebt man die gelehrten Frauen nicht, sonst wären die geprüften Lehrerinnen ein gesuchter Artikel auf dem Heirathsmarkt. — Es giebt immer Gelegenheit, durch Zwischenfragen und richtige Bemerkungen zu zeigen, daß man gut unterrichtet ist. Glaubst Du, daß Frau Erich sehr viel weniger weiß als Du?“

„Gewiß nicht, sie ist sogar überall bewandert, das weiß ich! Ach, die ist überhaupt vollkommen, so werde ich nie!“ —

„Nur langsam, Maus! Die liebe Frau wird auch ihre Fehler haben. Sie macht aber aus ihren Vorzügen, was sie kann. Sie ist tüchtig und arbeitet.“ —

„Oho, arbeitet! Sieh nur ihre weißen Hände an!“

„Die pflegt sie sehr, und mit Recht, denn sie sind das Schönste an ihr, und ihr Mann ist eitler darauf als sie selbst.“

„Das war Otto auch als Bräutigam. Aber wenn man einen Haushalt und zwei Kinder hat, — sieh bloß, wie rauh und roth meine Finger sind!“

„Ein bißchen Glycerin oder Vaseline hilft sehr bald. Frau Erich hat mir vertraut, daß sie nach jedesmaligem Waschen die Hände vor dem Abtrocknen einsetzt. Sie muß tüchtig angreifen, denn sie kann sich kein Kindermädchen halten, wie Du, und, wie Du weißt, leben sie bloß von dem Gehalt, und ihr Vater wohnt auch bei ihnen. Vermögen ist nicht vorhanden, sie haben mit dem Heirathen warten müssen, bis Erich Hauptmann wurde.“

„Ich weiß. Es wundert mich bloß, wie sie auskommen. Dabei immer offenes Haus für all die jungen Leutnants.“

„Die kosten nicht viel. Ein Glas Bier, oder leichtes Kofelwein und abends 'ein Butterbrod'. Aber sie gehen alle gern hin. Und sie unterhält so ihre gesellschaftlichen Talente und 'verhaushaltet' sich nicht so; sie behauptet, sich und ihren Mann

frisch und jung zu erhalten im Verkehr mit den jugendlichen Elementen. Und daß sie eben alle ziemlich gleich behandelt im liebenswürdiger Gleichstellung, das ist wohl das Geheimniß ihrer Beliebtheit. Vorgesetzte und junge Mädchen, — alle empfängt sie, — zu jeder Zeit, — einfach im Wohnzimmer, das zwar nie unordentlich, aber auch nie wie geleckt aussieht. Es trägt alles den Stempel des Gebrauchs. Eine 'gute Stube' giebt's nicht. Und alle fühlen sich da zu Hause, wissen, wo die Cigarren, die Streichhölzer sind, die jüngsten sogar den Platz des Kellerschlüssels. Die Alten verjüngen sich in der allgemeinen harmlosen Heiterkeit, die Jungen lernen sich benehmen und danken ihr vieles.“

„Nun höre aber auf, mir schwindelt bei solcher Vollkommenheit, und ich bin sicher, es nie so weit zu bringen. Ich bin zum Lernen zu alt!“

„Das ist man nie, Liebste. Ich bin zehn Jahre verheirathet und schäme mich nicht, einzugehen, daß ich sehr viele von dieser jungen Frau gelernt habe. Anmuth ist eine Gabe, die sich nicht erlernen läßt. Aber eins sollten alle Frauen können: ihre eigene Individualität wahren lassen, selbst denken und wollen, nicht mit der Herde laufen. Jede hat ihre Vorzüge, und diese soll sie in ihrem Kreise entwickeln und sich nicht selbst verlieren in blöder Nachahmung. Leider will heut zu Tage jeder mehr und reicher scheinen als er ist, und die Frauen gehen dabei den Ton an. Wie oft habe ich selbst schon in einem Laden etwas Theures, oder gar Unnütziges gekauft, weil zufällig ein Bekannter anwesend war, vor dem ich mich meines billigen Bedürfnisses schäme, oder weil der elegante Verkäufer den geringen Gegenstand mit verächtlicher Miene zeigte.“ —

„Ja, ja, — aber das ist doch eine begreifliche Schwäche!“

„Schwäche, ja; begreiflich nein! Oder jähst Du Dich weniger werthvoll, wenn Du bloß ein nöthiges Wollkleid kaufst, statt eines unnütziges seidenen? Nein, wir sollten eben nicht jeder Schwäche nachgeben! Wir sollten einmal klar über uns nachdenken: was bin ich? was kann ich? was will ich? Unter ich' verstehe ich natürlich Mann und Frau. Und nach dem Ergebnis dieser Prüfung richten wir dann unsern Haushalt, unsere Geselligkeit, unser ganzes Leben ein, nicht aber nach der Schablone: 'Die machen es auch so.' Es giebt nicht 'mal zwei Menschen, die einander völlig gleichen, wie viel weniger zwei ganz gleiche Familien. Wie also können sich hundert so verschiedene Körper genau dieselbe Lebensweise angewöhnen? Kein Wunder, daß sie vielen schlecht bekommen! — Erst, wenn alle Frauen diese Forderung begreifen und danach handeln, werden wir von einer anregenden, bildenden, doch gemüthlichen Geselligkeit reden können.“

„Ich will versuchen, was ich kann,“ seufzte Frau Lena, „aber ich fürchte, gar keine Individualität zu haben!“

Unsere Kinder.

Redactions-Post.

Frau v. S. in Lissit. — Das Eisen spielt heutzutage eine große Rolle bei allen möglichen Bauten, und es dürfen sich nicht wundern, daß es auch schon einen Kirchen giebt. Die erste ganz aus Eisen hergestellte Kirche befindet sich nicht etwa in Amerika, sondern gehört der bulgarischen Colonie in Konstantinopel. Sie wurde in dem Eisenwerke Moogwer in Wien nach den Plänen des armenischen Architekten J. S. Hnagour ausgeführt. Die Kirche hat eine Grundfläche von 500 Quadratmetern und ein Gewicht von 8000 Centnern. Sie ist im byzantinischen Stil ausgeführt, und die glatten Flächen bestehen aus Schmiedeeisen, die Ornamente aus Kupf. Sie hat einen stattlichen, von sechs kleinen Thürmchen umgebenen Hauptthurm und macht auch architektonisch einen überaus gefälligen Eindruck. Im Innern können bequem fünfhundert Personen Platz finden.

Marie W. in B. — Wann man dem Eise trauen darf, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Die Dicke des Eises ist für seine Tragkraft durchaus nicht maßgebend, junges Eis von wenigen Centimetern Dicke vermag einen Menschen zu tragen, während man auf älterem Eis von größerer Dicke unfehlbar eintreten wird. Ist Eis zu dünn, so ist es in Flüssen und Seen nicht so stabil, an welchen die Eisdicke trotz des härtesten Frostes nur schwach wird. Vor einigen Jahren sahen wir in einer militärischen Fachblatt, daß eine vier Centimeter dicke Eisdicke einen Mann zu tragen vermag, daß auf neun Centimeter starkem Eise ein gerichtet gehaltenes Bataillon der Husaren passieren kann, daß sechzehn Centimeter dickes Eis eine Kanone tragen kann, und daß man neunundzwanzig Centimeter starkem Eise die größten Lasten zumachen kann. Das trifft aber nur bei ganz jungem Eise zu, und das Eis alt, dann ist seine Stärke für die Tragkraft nicht maßgebend.

Wahngierige in Vaderborn. — Sie können die Himmelsrichtung sehr leicht feststellen, auch wenn Sie keinen Compaß zur Hand haben; Bedingung ist allerdings, daß die Sonne scheint und Sie eine richtig gehende Taschenuhr haben. Befestigen Sie die Uhr nachmittags. Sie stellen einen Stein, sagen wir eine Stricknadel, senkrecht in die Erde und lassen den Schatten durch die II und den Mittelpunkt des Ziffernblattes gehen, dann ist Süden dort, wo die XII Norden dort, wo die VI liegt. Die Sache verhält sich so: Während der Sonnenshatten am Nachmittage ein Viertel des Umkreises durchläuft, legt der kleine Zeiger der Uhr den doppelten Weg zurück. Mittags um zwölf Uhr steht die Sonne im Süden. Um drei Uhr hat der kleine Zeiger der Uhr einen Viertelumkreis zurückgelegt, die Sonne aber erst die Hälfte davon, folglich muß der Schatten der Stricknadel genau in der Mitte zwischen den Ziffern I und II und dem Mittelpunkt des Ziffernblattes hindurchgehen, denn das ist der Weg, den die Sonne in der Zeit von zwölf bis drei Uhr durchlaufen hat. — Haben Sie einen Compaß und keine Uhr, dann werden Sie nach den Vorstehenden wissen, wie Sie es anstellen müssen, um die Tageszeit zu ermitteln.

L. M. in Memel. — Wann die chinesische Mauer erbaut worden ist, steht nicht fest, man nimmt an, daß es in den Jahren 240 bis 207 vor Christi Geburt geschehen ist. Nach neueren Forschungen sollen einzelne Theile erst tausend Jahre nach Christi erbaut worden sein. Die Länge der Mauer würde einer Befestigungslinie entsprechen, die von Memel bis Gibraltar reicht.



Lieber Onkel!

Ich habe ein Schwesterchen mit kohlschwarzen Haaren. Ich bin drei Jahr und heiße Philipp. Hier ist's sehr schön in Ilfenburg bei Großmutter. Ich habe einen Hund, der ist weiß und heißt Paddy. Ich bin sehr brav, aber manchmal nicht; ich gebe Dir mein Bild; Mama schenkt mir bald einen neuen weißen Anzug. Ich schicke Dir einen Kuß.

Dein Philipp.

Philipp hat den Brief dictirt.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60).

Berlin und Wien, 15. December 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Den Muth, zu lügen.

Novelle von Fedor von Zobeltitz.

(Schluß.)

Der General war in großer Uniform und sah mit seinem prächtigen weißen Bart, dem frischen Gesicht und der hohen, breit-schultrigen Gestalt ungemein stattlich aus. „Grüß Gott, mein lieber Engeström!“ — und er schüttelte dem Assessor mit Herzlichkeit die Hand, — „ich überfalle Sie zu etwas ungelegener Zeit, — hab' ich Sie in der Siesta gestört? — Nicht? — Na, Gott sei Dank, das tröstet mich einigermaßen! — Ich komme nämlich vom Kriegsminister, — daher mein Bräutigams-Aufzug, — und zufällig bei Ihnen vorbei, und da fiel mir ein, daß ich gern einmal etwas mit Ihnen besprechen wollte, was mir auf dem Herzen liegt, — schon seit einigen Tagen.“ —

Er stellte den Helm auf einen Seitentisch, nahm in einem Sessel Platz und nestelte etwas verlegen an seinen Handschuhen.

„Sie wissen, lieber Engeström“, begann er nach kurzem Hüfteln von neuem, „wie aufrichtig gut ich Ihnen bin, — na ja, was soll ich's verhehlen, — ich schätze Ihre Tüchtigkeit, Ihre Begabung, Ihr ehrliches, ideales Streben, Ihren ehrenfesten Charakter. Na ja!“ — Er hüftelte wieder. „Und sehen Sie, nun kommt noch dazu, daß ich Ihrem lieben guten Vater, meinem alten Carl Otto, zu innigstem Danke verpflichtet bin; ich lebte heute wahrscheinlich nicht mehr, wenn er mich nicht seiner Zeit unter der Gefahr, seinen eigenen tadellosen Ruf beschmutzt zu sehen, aus einer bösen Duell-Affaire mit einem gewohnheitsmäßigen Klopffechter herausgewidelt hätte! — Sie kennen ja die Geschäfte, lieber Eduard, — was soll ich mich da noch auf Weiterungen einlassen, auf unnütze Details! — Na ja!“

Er schlug mit den abgezogenen Handschuhen über seine Kniee und ließ den buschigen Schnurrbart durch die Finger gleiten, während Engeström ihm stumm und mit dem Ausdruck wachsenden Erstaunens auf dem blassen Gesicht gegenüber saß.

„Also zur Sache!“ — und der alte General richtete sich mit einem starken Ruck im Sessel empor. „Ich will mich kurz fassen, — na ja! Sagen Sie mir einmal ein ehrliches Wort, aber auf Handschlag, Eduard: hegen Sie Interesse für meine Lia, — ich meine ein tieferes Interesse, — Sie verstehen mich —?“

Engeström wurde kreidebleich, und dann schlug es wie rothe Lohe über sein Gesicht. Seine Lippen bewegten sich mechanisch, aber antworteten nichts. Die Frage kam ihm so unerwartet, daß er vollkommen die Fassung verlor.

Auch der General wurde verwirrt und verlegen. Er war nicht zum Diplomaten geschaffen. Er schüttelte den Kopf und lächelte grimmig.

„Dumme Frage, nicht wahr?“ meinte er in seiner kurzen, knurrigen Weise. „Aber ich liebe die Offenheit, — das ist Soldatenart, — und in Lebensfragen am meisten! Ich möchte gern Gewißheit haben. Ab-

solute Gewißheit! Ich habe mir nämlich eingebildet, die Lia sei Ihnen nicht ganz gleichgültig, — mir kam es so vor, — mein Gott, ein Vaterauge sieht scharf, sehr scharf! Na ja, und da dachte ich: „ach was, du fragst den Eduard einfach, fragst ihn, ob du dich täuschest oder nicht.“ Es ist nämlich noch einer da, der sich für die Lia interessiert, — auch ein waderer Bursche, ein ganzer Kerl in seiner Art! Und der scheint es eilig zu haben, denn ich merke, daß er ihr in seiner verflucht schneidigen Weise ganz höllisch den Hof macht. — Sie werden sich ja denken können, wen ich meine, Eduard. — Na, — und seh'n Sie, da wollte ich Ihnen denn sagen, daß Sie Ihre dumme alte Schüchternheit

doch einmal über Bord werfen und sich auch so ein bißchen an die Lia ranmachen möchten, denn wenn ich mir allein meinen Schwiegerohn auszufuchen hätte, Engeström, — ich sag's frei heraus: Ich würde Sie allen anderen vorziehen! So, — und weiter wollte ich nichts, und das unter uns!“ —

Der General schwieg und spielte nervös mit seinen Handschuhen und neigte den weißen Kopf, wie immer, wenn ihn die Verlegenheit packte, von einer Schulter zur andern. Engeström aber hatte sich in tiefer Bewegung erhoben. Der gütige alte Mann mit dem warm schlagenden Herzen unter der goldstrotzenden Uniform und mit dem hellen Augenpaar, — der kannte ihn.



Wann kommt der Weihnachtsmann? Nach dem Gemälde von Marie Simm.

Der war der einzige, der in sein Innerstes zu schauen vermocht hatte, der mit ihm fühlte. — Engeström nahm die Rechte Deeken's und preßte sie voll warmer Empfindung.

„Ich danke Ihnen, Excellenz,“ sagte er, nach Worten ringend, „ich danke Ihnen innigst, — o, tausend Mal! Und — und da Sie mich fragen, ob ich ein — ein tieferes Interesse für Fräulein Lia hege, antworte ich Ihnen: ja, ja, ja, — ja, ich liebe sie, — o, wie liebe ich sie!“ — und seine Augen wiederholten, was er sprach, — sie leuchteten durch Thränen.

Deeken zog Engeström an seine Brust. Auch er war bewegt. „So ist's recht,“ meinte er, während es um seine Mundwinkel zuckte, „so hab' ich es mir gewünscht, so wollt' ich's haben! Und nun Kopf hoch, Und nun tambour battant! Courage, Engeström! Fort mit der Diplomatie, und nach frischer Soldatenart drauf los! Wenn Sie Succurs brauchen, so finden Sie ihn allzeit bei mir, — bei mir und bei meiner Frau! — Was tausend, das ist doch nicht schwer, ein Mädchenherz zu erobern und einen störenden Nebenbuhler schlantweg aus dem Sattel zu heben?! Na ja, das ist doch nicht schwer?!“

Ja, — es war schwer, sehr schwer. Auch der General sah das ein, als er eines Abends im Laufe eines gemüthlichen Zwiegesprächs mit harmlosem Lächeln zu seiner Tochter äußerte:

„Apropos, Liebling, was hast Du denn eigentlich gegen Herrn von Engeström? Es kommt mir vor, als feiest Du lesthin ein wenig abweisend gegen ihn, — oder täusche ich mich?“

„Nein, Papa, es ist richtig,“ antwortete Lia und erröthete dabei; „ich bin absichtlich kühler geworden, seit ich den Eindruck gewonnen habe, daß er sich mir zu nähern, — mehr zu nähern versuchte, als mir lieb ist.“

Das war ein um so härterer Schlag für den alten Herrn, als es ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß Lia's Neigung für Herrn von Kriewel im Zunehmen war. Der General ärgerte sich darüber, — nicht, weil er den Rittmeister nicht hochschätzte, sondern weil er sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, in Engeström seinen Schwiegersohn zu sehen. Engeström wäre ihm in der That der liebste Gatte für Lia gewesen, denn abgesehen davon, daß er der Sohn dessen war, der ihm dereinst aus der peinlichsten Situation seines Lebens befreit hatte, hielt er die Zukunft seiner Tochter für gesicherter unter dem behütenden Einflusse des Assessors, als unter der Schirmung des braven und ehrenwerthen, aber als leichtlebiger bekannten Kriewel.

Dualvolle Tage hatte Engeström zu durchkämpfen. Bei seiner Schüchternheit und der Verschlossenheit seines Wesens war es ihm schwer genug angekommen, dem Rathe des Generals, „Tambour battant“ vorzugehen, zu folgen. Als Lia Deeken aber schon den ersten Versuch einer Annäherung seinerseits mit seiner Kühle zurückwies, da verzweifelte er gänzlich.

Er hatte sich krank gemeldet. Es war ihm nicht möglich, die laufenden Bureau-Arbeiten zu erledigen, — seine Gedanken kreisten immer und immer im gleichen Circle. — Er lag in seinem Zimmer auf der Chaiselongue. Eine dicke Wolldecke hüllte ihn ein; es fröstelte ihn, er fühlte sich auch physisch nicht wohl.

Ein leises und vorsichtiges Klopfen meldete Ajaz an. „Entschuldigen der gnädige Herr,“ sagte der Alte unter kurzer, rudartiger Verneigung des Oberkörpers, „— da sind der Herr Rittmeister von Kriewel gekommen und wollen sich nicht gern abweisen lassen, — und da weiß ich nun nicht, wie der gnädige Herr darüber denken: ob oder ob nicht.“

Engeström warf die Decke von sich und richtete sich auf der Chaiselongue empor. Kriewel? — Was wollte der?!

„Laß ihn herein!“ befahl er.

Herr von Kriewel streckte Engeström nicht, wie gewöhnlich, freundschaftlich die Hand entgegen, sondern verbeugte sich beim Eintritt in das Zimmer ziemlich formell. Der Assessor merkte sofort, daß sich sein glücklicherer Nebenbuhler in hoher Erregung befand.

„Pardon, daß ich störe!“ begann der Rittmeister; auf seiner intelligenten Stirn lagen dicke Falten, seine Stimme vibrirte. „Ich komme in seltsamer Angelegenheit, Herr von Engeström. Wollen Sie mir eine Frage, die ich an Sie zu richten habe, offen und ehrlich beantworten?“

„Wenn ich sie beantworten kann und beantworten darf, — ja!“

„Sie können und dürfen es! Sie müssen es sogar, denn das Glück zweier Menschen hängt von Ihrer Antwort ab!“ — Kriewel trat einen Schritt näher an

Engeström heran, und sein Auge bohrte sich in das des anderen. „Auf Ihr Ehrenwort, Herr von Engeström: Lieben Sie Fräulein von Deeken?“

Das war die gleiche Frage, die einige Wochen vorher der General an Engeström gestellt hatte. Aber während er damals übervollen Herzens mit einem dreifachen Ja geantwortet hatte, schwieg er heute. Die beiden Männer standen sich fast eine Minute hindurch stumm gegenüber.

„Herr von Engeström,“ — Kriewel stieß die einzelnen Worte abgebrochen hervor, — „ich bitte, — antworten Sie mir!“

Der Assessor wandte sich um und schritt an seinen Schreibtisch. Er war sehr blaß, und in seinen Augen lag eine dunkle Gluth.

„Auf diese Frage habe ich keine Antwort,“ erwiderte er, „Sie hätten sich den Weg zu mir ersparen können, Herr Rittmeister!“

„O Gott!“ — und Kriewel hob verzweiflungsvoll die Hände, — „mißverstehen Sie mich doch nicht, Engeström! Wir waren ja einmal gute Freunde! Wir lebten ja immer im besten Einvernehmen! Mißverstehen Sie mich nicht! Ich fragte Sie doch nur, weil ich Sie fragen mußte, ob Sie — ob Sie wirklich Lia lieben, oder ob der General aus irgend welchen Gründen uns die Wahrheit vorenthalten hat! Ob er nur so gesagt hat, um mich leichter los zu werden! — Hören Sie zu, Engeström: Fräulein von Deeken und ich, wir lieben uns. Das reicht schon lange zurück, aber erst vor kurzem ist es zur Aussprache zwischen uns gekommen. Wir können nicht mehr von einander lassen, nicht sie, und nicht ich. Wir lieben uns, — ich wiederhole es. Aber der General hat mich abgewiesen. Sie, — ja, Sie, Engeström, hätten ihn schon vor Wochen um die Hand seiner Tochter gebeten, und er hätte sie Ihnen zugesagt. Alte Verpflichtungen fesselten ihn an Ihre Familie, doch auch sonst wären Sie ihm der willkommener Schwiegersohn. Nur Ihre plötzliche Erkrankung hätte bisher eine Aussprache mit Lia verhindert, — kurzum, ich wurde abgewiesen, — zu Ihren Gunsten! So sieht's, Engeström: Begreifen Sie nun meine Frage? — Ja, ja, ja, ja, — Sie begreifen sie! Sie sind die Scheidewand zwischen zwei Herzen, — Engeström, haben Sie Erbarmen! Ich weiß nicht, was der General gegen mich hat. Ich glaube, er hält mich für einen leichtsinnigen Streich, und das bin ich wirklich nicht. Ich gelte dafür, aber ich bin besser als mein Ruf; nur eine thörichte Eitelkeit hat mir das Renommée eines galanten Schwerenöthers zugezogen. Und vor allem, — zum dritten Male: wir lieben uns! Engeström, — wollen Sie uns unglücklich machen?“

Es sprach eine herbe Verzweiflung aus den rasch hervorgestoßenen Worten Kriewel's, — und was seine Lippen nicht sagten, das kündeten sein heißes Gesicht und die flackernden Augen.

Engeström vermochte nicht, ihn anzusehen. Er war schneeweiß geworden, und ein Zittern durchlief seine Gestalt. Hals abgewendet, die rechte Hand fest auf die Schreibtischplatte gestemmt, stammelte er endlich:

„Was — was soll ich — thun?“

„Was Sie thun sollen?“ brauste der Rittmeister in freudiger Erregung auf. „Nur ein Wort sollen Sie sagen oder schreiben, — ein einziges Wort! Nichts weiter, als dem General erklären, daß er sich im Irrthum befindet, daß Sie seine Tochter nicht lieben! Mein Gott, ist denn das ein so hartes Verlangen? Kann Ihnen denn das so schwer fallen? Sie lieben sie ja nicht, — ich, ich liebe sie doch, und sie liebt mich wieder!“

Nun wandte Engeström sein bleiches Gesicht voll dem Sprechenden zu.

„Ist das wahr?“ fragte er.

„Ob das wahr ist? Ob sie mich wirklich liebt? — Sagte ich es Ihnen nicht? Oder, — o, Sie glauben meinen Worten nicht, Engeström! — Auch daran haben wir gedacht, — gut, gut, so sollen Sie es aus ihrem eigenen Munde hören, uns zwar sogleich, — sogleich!“ — Er trat an das Fenster und ließ sein Taschentuch gegen die Scheibe flattern.

Einen Augenblick später trat eine verschleierte Dame aus dem der Wohnung des Assessors gegenüberliegenden geräumigen Thorweg und eilte über die Straße.

Kriewel verließ das Zimmer. — Engeström hörte, wie er draußen in der Entrée die Thüre öffnete, und hörte ein Rauschen von Frauengewändern, hörte ein leises Flüstern, dann trat der Rittmeister von neuem in das Gemach, und an seiner Seite Fräulein von Deeken. Sie schlug den Schleier zurück und reichte Engeström die Hand.

„Hörnen Sie uns nicht!“ sagte sie mit weicher, bittender Stimme; „Stunden, wie diese, sprengen jede Fessel der Condenienz. — Soll ich die Bitte wiederholen, mit der Herr von Kriewel zu Ihnen kam?“ —

Sie zögerte eine kurze Minute und fuhr dann fort, indes ein feines Roth ihre Wangen zu färben begann:

„Sie kennen meinen Vater, Herr von Engeström, kennen seinen harten, soldatischen Sinn. — Er hat sich in den Kopf gesetzt, Sie als Schwiegersohn zu gewinnen, weil Ihr Vater einst innigst mit ihm befreundet war. Und er behauptet, Sie, — ja, er behauptet, Sie liebten mich...“ Ein süßes Lächeln glitt über der Sprechenden Antlitz. „Herr von Engeström, wir haben uns allzeit freundschaftlich nahe gestanden, und, so Gott will, wird es so bleiben, — aber, nicht wahr, lieben würden wir einander nie —?“

Engeström hatte den Muth, Lia in die Augen zu sehen. Was er in dieser Minute litt, war unbeschreiblich, und doch zitterte er nicht mehr, — eine feltame Festigkeit war über ihn gekommen.

Er erwiderte den Druck der kleinen Hand, die noch in der seinen lag, und antwortete tiefenst und ruhig: „Nein, — nie!“

Mit hastiger Geberde eilte der Rittmeister auf ihn zu und schloß ihn in die Arme.

„Engeström,“ rief er, „Sie geben uns den Frieden des Herzens wieder, — o, Sie lieber, goldener, einziger Kerl! Nun aber noch eine letzte Bitte, — wir sind unerzätlich, wissen Sie, wir sind egoistische Leute, wie alle Verliebte! Schreiben Sie dem General und legen Sie ein gutes Wort für uns ein! Er giebt so viel auf Sie.“

„Ja, ja, — so viel!“ warf Lia ein; „schreiben Sie ihm, — nur eine flüchtige Zeile, ein lustiges Wort, daß wir alle zusammen sein Kartenspiel aufgedeckt hätten, daß er nun einwilligen müßte!“

„Ich werde schreiben,“ erwiderte Engeström.

„Aber auch gleich?“

„Sogleich.“

Ein Laut des Jubels antwortete ihm. Noch einmal ergriff Lia mit beiden Händen seine Rechte und preßte sie heiß und innig.

„O, — o, — wie danke ich Ihnen!“ flüsterte sie unter Thränen. „O, — nun ist alles gut, — alles!“ — Und der Rittmeister sagte:

„Engeström, — ein Schuß will ich sein, wenn ich Ihnen diese Stunde jemals vergesse im Leben!“

Engeström setzte sich, als die beiden das Zimmer verlassen hatten, sofort an seinen Arbeitstisch und schrieb folgende Zeilen:

„Hochverehrter Herr General!

Ein Wort der Aufklärung! Der Mund geht auf einem sogenannten Diplomaten einmal durch. Vergessen Sie, bitte, was ich Ihnen bei Ihrem letzten lieben Besuche bei mir sagte. Der Dichter sprach aus mir, nicht der praktische Mensch. Ich habe mich selbst geirrt. Was ich glaubte, als Liebe empfinden zu dürfen, ist nichts als ein meinethwegen idealistisch verklärtes Gefühl herzlichster Freundschaft. Ich liebe Ihr Fräulein Tochter nicht. Das klingt gräßlich brutal, — ja, es klingt häßlich, ich kann mir nicht helfen, aber ich fühle mich zu dieser Erklärung um so mehr verpflichtet, als ich weiß, daß Fräulein Lia in der That geliebt wird. Und ich will weder andere noch mich selbst unglücklich machen. Ich weiche Herrn von Kriewel, und zwar frohen Herzens. Ich will dem jungen Paare sogar ein Hochzeits-Carmen dichten.

Seien Sie nicht böse, Herr General! Was der Himmel zusammensetzt, soll der Mensch nicht trennen.

Viel Schönes Ihren verehrten Damen, und beste Grüße! —

Ihr allzeit ergebener
Engeström.“

Der Assessor siegelte und adressirte das Billet, dann klingelte er.

„Trag' diesen Brief sofort an den Herrn General von Deeken, Ajaz,“ sagte er. „Antwort ist nicht nöthig. Und dann pack' mir das Nothwendigste zusammen, — ich reise heute Abend nach dem Süden ab...“

Schon einige Tage später erhielt Graf Trusen eine Postkarte Engeström's, aus Lugano datirt. „Gestern habe ich um verlängerten Urlaub gebeten,“ schrieb der Assessor; „sagen Sie doch, bitte, dem Geheimrath, der Arzt hätte mir noch vierzehn Tage Gebirgsluft empfohlen. Sonst geht es mir besser; ich habe mich sogar zu dem Entschlusse durchgerungen, morgen einmal den Monte Generoso zu erklimmen. Gruß an Sie, Grätschen, und in die Heimat!“ —

Es war ein nebliger Tag.

Der Gipfel des Monte Generoso war von einer

Wolken-Kapuze verhüllt, die sich immer weiter ausdehnte und, von unten gesehen, einer riesenhaften Flügelhaube gleich. Die Sonne ließ sich nicht blicken; bleigrau hing der Himmel über dem See von Lugano und seinen zauberischen Geländen.

Mitten durch die Wolkenwand kommt ein einsamer Fußgänger rüstig den beschwerlichen, schmalen Pfad aufwärts, der über Maggio zur Höhe des Generoso führt. Von Zeit zu Zeit blieb er aufatmend und wie ermüdet stehen, trat wohl auch einmal dicht an den Rand des Weges hinan und schaute mit siebrigem Auge in die nebelbrodelnde Tiefe hinab. Dann schritt er weiter.

Etwas drei Stunden oberhalb Maggio's, an der heißesten Begistle des Berges wurde vor Jahren zum Gedenken an einen hier verunglückten Touristen ein Marterkreuz errichtet, ein schlichtes Holzkreuz mit einem primitiv gemalten Madonnenbilde auf seiner Spitze. Davor steht, aus drei großen Granit-Blöcken geformt, eine niedrige Steinbank.

Hier rastete der Wanderer. Er ließ sich erschöpft auf den von rostbraunem Moos übersponnenen Steinen nieder und schaute lauschend um sich. Kein Laut ließ sich hören, — nicht einmal der zwitschernde Gruß eines Vogels. Aber dichter und dichter walkten die Nebel.

Der einsame Mann zog sein Portefeuille aus der Brusttasche und entnahm ihm eine Photographie, das Portrait einer jungen Dame. Er betrachtete lange das Bild, und dabei bewegten sich seine Lippen, als spreche er mit der, die er vor sich sah. Und dann küßte er das Bild, zerriß es in kleine Stücke und ließ sie den Abhang hinab flattern.

Er hatte sich erhoben und trat nun dicht an den Bergwand heran, den an dieser Stelle ein festes Holzgeländer umsäumte. Durch die Wolkenwand war es unmöglich, in die Tiefe zu schauen, aber der Fremde wußte, daß der Abhang in schroffem Sturze auf einen Ball spitzer Felsklippen stieß, die dreihundert Fuß tiefer ein grauig pittoreskes Chaos bildeten. Er wußte das.

Er verschränkte die Arme über der Brust und starrte in die weißen Nebel hinein. In seinem durchsichtig blauen Gesicht bewegte sich kein Zug, keine Muskel. Aber seine Augen leuchteten düster; es brannte in ihnen ein unheimlich glimmendes Etwas. . . Hätte er statt des modischen Frühjahrs-Anzuges eine Kutte getragen und in den schlanken Fingern einen Rosenkranz, — man hätte ihn für einen betenden Mönch halten können, der in fanatischer Ekstase wunderfame Visionen erschaut . . .

Und nun entrang sich seiner arbeitenden Brust ein tiefes, qualvolles Stöhnen, dann sprang er plötzlich mit fiebernd hastigen Bewegungen über den Holzzaun, der den Weg von der schwindelnden Tiefe trennte, — und dann noch ein leise klingender Laut, halb wie Schmerz, halb wie Erlösung, — und dichter und dichter walkten die Nebel. . . Aus der graueißnen Tiefe schallte es dumpf empor, — und aus dem wuchernden Ginstern und den verkrüppelten Cypressen zwischen den Felsensacken stieg aufgeschreckt ein Lämmergeier durch die Wolkenwand . . .

Da Herr von Engeström auch am folgenden Tage nicht nach seinem Hotel in Lugano zurückkehrte, wurden Boten ausgesandt, ihn zu suchen. Man fand ihn am heißsten Abhange des Monte Generoso mit zerfetztem Schädel. Der Unglückliche mußte im Nebel fehlgetreten und hinabgestürzt sein.

Nachdruck verboten.

Der Dieb in der Christnacht.

Eine fröhliche Weihnachtsgeschichte von Alwin Römer.

I.

„Papa, besuchen wir wirklich nicht heute Abend?“ fragte augenscheinlich bitter enttäuscht ein sechs-jähriger Knirps seinen Vater, der sich gleich nach dem hastig eingenommenen Mittagsmahl an den Schreibtisch gesetzt hatte, um noch einen Brief zu schreiben, ehe er wieder in die Fabrik zurückfuhr. „Nein, Waldemar!“ erklärte der Schreibende, ohne sich hören zu lassen. „Wenn ich heute heimkomme, liegt Du längst in den Federn und träumst vom Christengel. Und glaub' nur: morgen früh wird's Dir auch gefallen, so schöne Dinge und den ganzen Tag vor Dir!“

„Morgen früh um sechs?“ fragte Waldemar gespannt. „Um vier, Liebling!“ lachte der Vater. Und mit einem enthusiastischen Augenleuchten stürmte der Junge davon, um den soeben vernommenen Bescherungs-Termin den Geschwistern zu verkünden und sich vor allem von Schwester Erika das feierliche Versprechen geben zu lassen, ihn auch bestimmt um halb vier zu wecken.

Inzwischen war der Fabrik-Director mit seinem Briefe zu Ende gekommen, frankierte ihn zur Eilbestellung und ging damit seinem Jüngsten nach ins Wohnzimmer der kleinen, hübsch eingerichteten Villa, die zum Leidwesen der etwas ängstlichen Mama nur ein bißchen zu weit von der Stadt entfernt lag.

„Diesen Brief möcht' ich gern zur Hauptpost befördert haben!“ erklärte er. „Ich denke, Du besorgst das am sichersten, Erika!“ „Gern, Papa!“ entgegnete die Siebzehnjährige, eine blonde Schönheit mit jenen weichen, süßen Zügen um Augen und Mund, die uns an der Madonna di San Sisto so entzünden. „Ach, Kind,“ bat die Mama Bechtold, „dann könntest Du auch gleich mal mit zu Burmeisters' rangehn. Die haben den Karpfen noch immer nicht geschickt, und am Telephon hört keiner; ich habe schon zweimal angelingelt!“

Erika nickte nachdenklich. „Das ist der Bahn aber bedeutend näher als der Post!“ sagte sie dann. „Soll ich den Brief da nicht gleich in den Bahnpostkasten tragen, oder —“

„Gewiß, das ist mir noch lieber!“ erklärte der Fabrik-Director. „Das beste ist: Du nimmst eine Bahnsteigkarte und steckst den Brief in den Schnellzug, der gleich nach drei Uhr abgeht! Dazu hast Du bequeme Zeit! Erkundige Dich aber bei einem Schaffner oder Postbeamten, daß Du nicht etwa an einen falschen Zug kommst, verstanden?“

„Gewiß, Papa!“ sagte Erika, die bei den letzten Anweisungen des Vaters merkwürdig roth geworden war. „Ich werde genau nach Vorschrift handeln!“ Und dabei lädelte sie, halb verlegen, halb glücklich und ging hinaus, ihren Mantel anzuziehen. „Du bekommst auch dafür morgen früh etwas extra Schönes!“ rief ihr der Vater gut gelaunt nach, und Waldemar ergänzte triumphierend: „Um vier!“ während die beiden älteren Brüder sich über so viel Unverständnis von Seiten des Jüngsten heimlich anstießen und mitteilend die Achseln zuckten.

„Komm mit, Lipps!“ lodte Erika den Jagdhund, den der Vater auf Tränken der Mutter als Hauswächter angeschafft hatte, und Lipps ließ sich das nicht zweimal sagen.

„Erika, laß doch den Hund hier!“ rief die Mutter aus dem Fenster. Aber der Vater, der soeben auch das Haus verließ, winkte ihr ab und sagte:

„Heut' bei Tage fehlen sie Dich wirklich nicht, Schatz!“ „Ach Gott, Du hast nie Angst! Und dabei haben sie erst vorgestern bei Werlings das ganze Hinterzimmer ausgeräumt!“ „Seine Jungens werden schon aufpassen! Und Erika kommt doch auch bald zurück!“ beruhigte sie der Gatte, warf ihr noch eine Kuffhand zu und stapfte dann durch den frisch gefallenen Schnee um die Strafenecke der Pferdebahn zu, die ihn nach der entfernten Fabrik bringen sollte.

Erika Bechtold wußte sich auf dem ziemlich umfangreichen Bahnhof erstaunlich gut zurecht zu finden. Ohne Zaudern und ohne zu fragen schritt sie, von Lipps begleitet, durch den langen Tunnel, der unter den Gleisen hinführte, an drei, vier Aufgängen vorüber, bis zur letzten Treppe, stieg diese empor, hielt kurz Umschau und wandte sich alsdann an einen jüngeren Postbeamten, dessen Haltung und Uniform verriethen, daß er zur Controlle der zahlreichen Unterbeamten auf seinen Platz gestellt war. „Entschuldigen Sie, bitte, Herr General-Postmeister,“ redete sie den stattlichen jungen Mann an. „geht der Schnellzug nach Leipzig von diesem Bahnsteig ab?“

Wie der Blig hatte der Beamte sich herumgedreht, und ein Ausdruck heller Freude überflog seine etwas abgespannten Züge, als er das junge Mädchen vor sich sah.

„Erika, Du?“ rief er halblaut. „Das ist ja famos!“ „Ja, denk' Dir nur, Edmund,“ entgegnete sie, ihm fröhlich die Hand schüttelnd, „ich muß diesen Brief in den Postwagen des Schnellzugs stecken. Eigentlich sollte ich ihn nur zur Hauptpost tragen.“

„Weil Du aber wußtest, daß Dein armer Edmund sich hier im Interesse des Verkehrs aufopfert,“ unterbrach er sie lächelnd.

„Falsch! Weil ich aber mit zu Burmeisters gehen sollte, um an unseren Weihnachtskarpfen zu erinnern, und Burmeisters näher an der Bahn als an der Hauptpost wohnen, hat mich Papa beauftragt, hierher zu gehen! Und nun sag' mir, ob der Zug hier ankommt, und dann laß Dich, bitte, nicht abhalten. Der Dienst geht vor, das hast Du mir schon oft gesagt!“

„Ja, aber augenblicklich ist eine Pause, Schatz! Und da der Zug glücklicher Weise hier einläuft, werde ich Deinem Herrn Vater zuliebe an Deiner Seite bleiben und aufpassen, daß Du den Brief in den richtigen Wagen steckst!“ lachte er.

„Sehr gültig!“ spottete sie. „Aber ich glaube nicht, daß Papa sehr viel daran liegt!“

„Ach Gott, Erika!“ sagte er misanthropisch. „Glaubst Du wirklich, daß er nicht ablaufen lassen könnte, wenn ich erst mein Secretair-Examen gemacht habe?“

„Ja, Du hast's aber noch nicht gemacht! Und darum ist's mir schon lieber, er weiß nicht, daß ich den Brief gerade hierher so gern getragen habe, sonst —“

„Entschuldige mich mal, da kommt der Director!“ flüsterte Edmund Jordan hastig und fügte dann laut hinterdrein: „Noch fünf Minuten, gnädiges Fräulein. Dann läuft der Zug ein! Aber der Postwagen hält weiter nach dorthin!“

Der Post-Director sah Erika Bechtold mit einem leisen Schmunzeln an, ehe er sie grüßte, und ging dann mit dem Assistenten den Bahnsteig hinunter. Nach zwei Minuten schon kam Edmund zurück; aber sein Antlitz hatte einen sehr verdrießlichen Zug bekommen.

„Denke Dir, jetzt muß ich morgen früh um halb sechs mit dem Postzug nach Magdeburg fahren und kehre erst abends um sieben wieder zurück! Giesede ist krank geworden, und Märter muß im Padetamt helfen. Mein Feiertag ist futsch, und unsere Schlittschuh-Partie dazu! Und ich hatte mich so unabhängig darauf gefreut, so ganz allein mit Dir nach Postenbed hinunter zu sausen!“

„Es thut mir innig leid, Edmund, aber wer weiß, wozu 's gut ist! Es hätte uns doch jemand sehen können!“

„Ach, Unsinn! Und meine Ueberreicherung für Dich ist nun auch dahin! Kann ich Dich heute Abend noch einmal sehen? Nach zehn, wenn ich hier fertig bin?“

„Wo denkst Du hin, Edmund?“

„Und morgen Abend ist bei Euch Gesellschaft!“

„Allerdings!“

„Und am zweiten Feiertag fahre ich womöglich noch einmal nach Magdeburg. Es ist ein herrliches Weihnachten!“ klagte er bitter.

„Ich habe auch für Dich ein Geschenk, Edmund!“ sagte sie nun kleinlaut. „Soll ich es Dir durch die Post schicken?“

„Dann bekomm' ich's auch erst übermorgen! Was ist es denn übrigens, Schatz?“

„Ja, was wünschest Du Dir denn, Edmund?“ wick sie diplomatisch aus.

„Was ich mir wünsche? Nun, — ein Stück von Eurem

Weihnachtskarpfen wär' mir schon das Liebste! Aber ich müßte es an Eurem Tische essen, und Dein Papa müßte dazu mit mir anstoßen und Lieber Edmund' sagen! —“

„O, Du unverschämter Patron! Das sollte Dir gefallen!“ lachte sie. „No, hoffentlich nächstes Jahr!“

„Nun sag' mir aber: was bekomme ich von Dir, Schatz?“

„Das wird nicht verrathen!“

„Ich möcht' es aber gern morgen früh mit auf die Reise nehmen und mich darüber freuen!“ bettelte er, und von einem guten Gedanken erleuchtet, rief er aus: „Leg' mir Dein Geschenk doch an den Platz auf Eurem Vorder-Balcon, wo ich Dir im Herbst einmal ein Briefchen zugestellt habe. Links unten an den ersten Brüstungspfählen, weißt Du! Ich kett' re über das Gartengitter und lege Dir dafür Deins hin!“

„Ja, wenn unser Lipps nicht wäre!“ erklärte sie mit einem Seitenblick auf ihren Begleiter, der an den Liebkosungen, die ihm der offenbar verdächtige Postschwede zu Theil werden ließ, wenig Wohlgefallen zu finden schien; denn er knurrte und bellte jedesmal, wenn die fremde Hand ihn berührte. „Der würde Dich schön zurecht!“

„Ist der denn nichts draußen?“

„Freilich! Aber vielleicht kann ich ihn heute hineinnehmen!“ meinte Erika nachdenklich.

„Aber woran soll ich das erkennen?“

„Wenn der Schnee von unserem Zeitungskasten am Gitter heruntergelegt ist, kannst Du's wagen!“ erklärte sie. „Ist er aber noch drauf, so hab' ich's nicht machen können. Dann bleib' ja davon!“

„Schön, Schatz! Hoffentlich ist der Schnee weg! Tabinten kommt übrigens der Zug. Meine Pause ist zu Ende! Wenn Du noch zehn Minuten Zeit hast, laß ich Dich nachher durch den Tunnel bringen. Gleich hinterher kommt dann die Berliner Post mit ein paar Extra-Wagen! Das wird ein nettes Stück Arbeit!“

Und da sie ein sah, daß ein junger Mann dazu einer kleinen Aufmunterung bedürfte, so wartete sie wirklich noch zehn Minuten und nahm an jener Tunnel-Ecke, die sich durch ihre discreete Beleuchtung dazu am geeignetsten erwies, mit Hand und Mund Abschied von dem armen Edmund. —

Lipps schüttelte mißbilligend Kopf und Ohren und wandte sich entrüstet ab, als der glückliche Liebhaber ihm für die nächste Zusammenkunft eine Weihnachtswürst versprach. Denn Lipps war aus einer sehr strengen Familie, nach festen Grundsätzen erzogen und daher für Bestechungen unzugänglich. —

II.

Erika kam wieder heim, als die Abenddämmerung schon hereinbrach. In ihren Ohren klangen die alten Weihnachtslieder nach, die auf den Straßen von der langeschreibigen Jugend hier und dort angestimmt waren, und der Tannen- und Kuchenduft, der das Haus erfüllte, erhöhte ihre festliche Stimmung. Die älteren Brüder waren mit dem Ausputz des Baumes beschäftigt; die Magd scheuerte und rieb an allen Metallknöpfen und Schildern der Wohnung herum, und die Mutter kramte geheimnißvoll in Kästen und Schränken.

„Der Karpfen kommt gleich!“ berichtete Erika der Mutter durch die Thürspalte. „Er wiegt sechs Pfund. Das Pfund kostet achtzig Pfennige!“

„Theuer genug!“ meinte die Mutter.

„Lodte waren billiger, kosteten bloß sechzig. Aber —“

„Nein, nein; man kann nie wissen, was man da bekommt. Sag' doch dem Mädchen, sie soll ihn gleich in Wasser setzen, damit er hübsch munter bleibt, und dann hilf den Jungens beim Baum! — Hast Du Lipps auch wieder mitgebracht?“

„Natürlich, Mutti! — Weißt Du übrigens, daß ihn diese Nacht draußen in seiner Hütte sehr frieren wird? Es ist bedeutend kälter geworden!“

„Um . . . wir könnten ihm allerdings im Hausflur ein Lager zurecht machen!“

„Ich denke auch. Es ist doch Christnacht! Wir nehmen den alten Cocosläufer und die pensionirte Keisende Papa's. Da wird er sich wie ein Prinz vornehmen!“

„Recht, Erika. Besorge das gleich!“ erklärte die Mutter und sagte sich innerlich, daß ihre Kette sie doch ein goldenes Herz habe. Mit einer kühnen Bewegung setzte diese Kette währenddessen schon draußen die Schneedecke vom Zeitungskasten und lud alsdann Lipps ein, ihr ins Haus zu folgen.

Kurz vor dem Zubettgehen huschte sie auch noch einmal auf den Vorder-Balcon, angeblich, um eine beim Lichtebehestigen gebrauchte Fußbank wieder an ihren alten Platz zu bringen. Klopfenden Herzens legte sie das Padet mit der bestickten Brieftasche, auf deren Innenseite ihre Photographie angebracht war, an die verabredete Stelle, sagte der Mutter „Gute Nacht“ und stieg dann nach ihrem Stübchen hinaus, das im oberen, manjardenartigen Geschoß gelegen war.

Und auch sie träumte bald, wie Waldemar, das Nesthücheln, vom Christkind, das ihr wie ihm den Lieblingswunsch erfüllt hatte; nur, daß der Junge durch ein wahrhaft gigantisches Schaufelpferd auf den Gipfel irdischer Glückseligkeit geführt wurde, während Erika es in kleinen, goldgeränderten Karten durch ihren Schummer gaukeln sah, auf denen einsichtsvolle Eltern die Verlobung ihrer Ketteiten mit einem künftigen Post-Director erster Classe allen Bekannten hocherfreut mittheilten.

Frau Bechtold lag zwar schon längst im Bett, aber sie wachte noch und lauschte besorgt auf jeden Schritt, der in der stillen Winternacht hörbar wurde. Endlich vernahm sie den ihr wohlbekanntesten elastischen Gang des heimkehrenden Gatten, der nach der Bescherung in der Fabrik noch der Weihnachtsfeier eines wohlthätigen Vereins hatte betwohnen müssen, und seufzte erleichtert auf. Denn nun erst fühlte sie sich geborgen.

„Guten Abend, Martha!“ flüsterte der Gatte, seine kleine Frau zärtlich auf die Stirn küßend. „Es ist spät geworden heute; aber es ging nicht anders! — Ist der Baum fertig?“

„Alles in Ordnung, Ernst!“ nickte sie.

„Du hast den Hund herein genommen, wie ich gesehen habe? Das ist brav. Es ist heute kalt draußen!“ sagte er, während er sich entkleidete.

„Erika hat darum! Sie ist wirklich ein liebes, fürsorgliches Kind!“

„Das ist sie! Uebrigens hatte ich heute mit dem Post-Director Heyer noch einen Spaß, Erika's wegen! Man kann daran sehen, was für ein Klatschneiß unsere sogenannte Großstadt doch, im Grunde genommen, noch ist, und wie sich, — eins, zwei, drei, — aus einer ganz natürlichen, harmlosen Situation ein Gerücht bildet, zumal wenn sich's um ein hübsches Mädchen handelt!“

„Wie, Ernst?“
 „Na, der Heizer kommt also zu mir, als der Trübel im Weissen Lamm eben vorüber ist, und schüttelt mir geheimniskraut die Hand. Darf wohl gratulieren?“ fragt er. Ich denke, er meint die Gehaltssteigerung, die mir die Actionäre bewilligt haben, und wund're mich, wo er das schon wieder ausgefunden hat. Verbindlichsten Dank!“ sage ich kühl. „Woher wissen Sie denn das eigentlich, Herr Post-Director?“ Kommt's heraus, daß er Erika heute Nachmittag auf dem Bahnhofe getroffen hat, — im Gespräch mit einem seiner Postschweber! Du erinnerst Dich doch, daß ich sie mit einem Eilbrief hingeschickt hatte?“

„Natürlich! Und sie sollte sich bei irgend einem Beamten nach dem richtigen Zuge erkundigen!“
 „Ganz richtig! Daraus hat sich der dumme Mensch selbstverständlich sofort ein Verhältnis zurechtgeschneidert, mit heimlichem Neugier und einer Weihnachtsverlobung. Als wenn das nur so sein müßte!“

„Nun, und was hast Du ihm gesagt?“
 „Ich habe ihn ziemlich energisch aufgeklärt und gebeten, unser Mädel mit seinen albernen Combinationen nicht ins Gerede zu bringen! Das heißt, das ‚albern‘ habe ich natürlich für mich behalten. Aber verdient hätte er's von Rechts wegen, der alte Narr! Oder glaubst Du —?“

„Das Kind?“ sagte sie, in tiefer Seele gekränkt, daß ihre Erika sich in dem Alter mit Gedanken an Liebe beschäftigen könne, in dem sie selbst allerdings einst Abend für Abend dem schmucken Ingenieur Ernst Bechtold ein Stellbischen bewilligt hatte. Mütter sind nach dieser Richtung von einer rührenden Bergeschlichkeit.

„Na, ich denke doch auch!“ brummte Papa Bechtold zufrieden und schlüpfte unter die Decke. „Du warst ja freilich auch kaum siebzehn, als —“

„Ja doch, das weiß ich selbst noch ganz gut!“ unterbrach sie ihn. „Aber das waren doch andere Zeiten! Und ich sah die Welt auch schon mit ganz anderen Augen an!“

„Na,“ lachte der Director leise zweifelnd, „Ueberfracht hatten wir am Ende alle beide nicht an Weisheit! Aber Erika? Nein, irgend was hätten wir doch wohl merken müssen!“

Bald darnach verkündeten tiefe Athemzüge, daß auch ihn der Gott des Schlummers sanft in seine Arme genommen hatte.

III.

Frau Martha grübelte noch eine ganze Weile, ehe auch ihr endlich der Schlaf kam. Aber sie hatte sich seiner noch kaum eine Stunde erfreut, als sie plötzlich aufschreckte, sich im Bette hochrichtete und Licht machte.

Hatte nicht eben ein Schlüsselbund geklingelt? — Ganz leise nur, aber mit jenem unverkennbaren Metallklang? Ihre lebhafteste Phantasie, die sich im Traum schon mit einer wahren Mutterfarte von Verbrechern beschäftigt hatte, schuf ihr sogleich das Bild eines wüsten, bärtigen Gesellen, der sich mit einer Blendlaterne durch die Zimmer schlief und mit seinen Dietrichen leise alle Schränke öffnete.

„Ernst!“ flüsterte sie dem friedlich schlummernden Gatten ins Ohr. „Wach auf! Ich glaube, es sind Diebe in der Wohnung! Born im Eßzimmer oder am Corridor!“

Schlaftrunken fuhr er empor.
 „Ich habe nichts gehört!“ behauptete er, sich die Augen reibend.

„Doch nur!“ wisperte sie. „Jetzt! — Und jetzt wieder! Das ist jemand mit einem Schlüsselbund!“

„Und der Hund regt sich nicht? — Unfinn!“

„Den können sie ja vergiften haben! — Ich vergehe vor Angst! — Da, jetzt wieder!“

Diesmal hatte er das verdächtige Klirren auch vernommen. „Wahrhaftig!“ murmelte er. „Da ist etwas nicht in Ordnung!“ Und eilig bekleidete er sich mit dem Allernothwendigsten, nahm den Revolver aus dem Nachtschloßkasten und schlich an die Zimmertür. Der sonst so furchtsamen Frau wuchsen in der bedenklichen Situation merkwürdiger Weise die Kräfte.

„Ich leuchte Dir!“ sagte sie kurz entschlossen und trat mit der Lampe an seine Seite. Vorsichtig gingen sie darauf in den Corridor hinaus, gespannt jede Ecke durchsuchend.

„Ist da jemand?“ fragte der Director mit grimmigem Tone, wobei es ihr durch den Kopf blitzte, daß die Frage doch eigentlich recht überflüssig sei; denn wenn sich schon ein Spionhabe eingeschlichen hätte, würde er sich hüten und dem aufgeregten Hausherrn so ohne weiteres Rede und Antwort geben. Lipps blinzelte erstaunt in die Lampe und legte sich wieder.

„Der Hund ist vollständig ruhig!“ brummte der Director. „Du hast mal wieder Gespenster gesehen!“

„Aber Du hast es doch selbst gehört!“
 „Anstechung!“ behauptete er und öffnete die Thür zur Eßstube. „Damit Du beruhigt bist!“ sagte er, durch die sämtlichen Zimmer schreitend und überall Umschau haltend. Wie er an seinem Schreibtisch vorüber ging, fiel ihm aber doch ein, die Cassette aus dem Mittelschrank herauszunehmen, damit er die Hauptfachen bei sich im Schlafzimmer habe. „Wollen wir auch die Küche durchsuchen?“ fragte er dann.

„Nein,“ erklärte sie hastig. „Die hat ja feste Eisengitter vor den Fenstern! Und von hier aus ist sie abgeschlossen!“

„Aha!“ lächelte er. „Darin scheinst Du Deine Ueberwachung für mich zu haben! Na, dann also nicht! Aber die Badstube, was?“

„Besser ist es schon!“ meinte sie. Kopfschüttelnd trat er hinein. „In der Wanne liegt keiner!“ spottete er dann. „Sieh mal drunter nach! Werst Du nun, daß Du Dich geirrt haben mußt? Die Minna schläft übrigens wie ein Murmelthier; ich glaube sogar, sie schnarcht!“

Und damit öffnete er die Thür zum Schlafzimmer wieder. „Er wird doch nicht bei den Jungens eingestiegen sein?“ fragte sie, noch immer nicht überzeugt.

„Gut, gehen wir auch noch zu den Jungens!“ brummte er und trat in das Schlafzimmer seiner Buben. Auch hier entdeckte sie nichts Verdächtigtes. Die beiden Großen schliefen, ohne sich zu regen; nur Waldemar stand plötzlich in seinen Kissen, rieb sich die großen braunen Augen und erkundigte sich, ob die Bescherung nun endlich losgehe.

Schnell war er wieder zur Ruhe gebracht, und darnach konnte sich Papa Bechtold endlich auch wieder in seinem molligen Bett zurecht strecken.

„Gute Nacht zum zweiten Male!“ murmelte er, schon halb wieder im Lande der Träume. „Aber stop! Dir jetzt Warte in die Ohren!“

Natürlich hätte sie sich, das zu thun. Sie gab sich zwar redlich Mühe, einzuschlafen; aber das Blut hämmerte ihr im Kopfe und kloppte ihr in den Ohren, und das Herz klopfte ihr bis in den Hals hinauf. Nur sehr langsam wurde sie ruhiger. Endlich aber versiel sie doch in eine Art Halbschlummer.

„Knack, knack!“ drang da plötzlich ein neues Geräusch auf sie ein. Sie hielt den Athem an und lauschte. „Knack, knack!“ ging es wieder, und hinterher gab es einen dumpfen Schlag, wie von einem unwiderrlichen Brecheisen. Und diesmal knurrte auch Lipps.

„Ernst! Ernst!“ rüttelte sie den unglückseligen Gatten wieder wach. „Sie sind im Keller. Sie haben die Schreien eingedrückt und die Latten aufgebrochen!“

„Du bist nicht bei Trost, Martha!“ knurrte er unwillig. „Es ist Dein Blut, was Dich äßt! Unser Hund ist doch kein Fes!“

Aber diese zoologische Wahrheit richtete nichts bei ihr aus. „Er hat sich ja auch schon gemeldet!“ behauptete sie. „Doch doch, jetzt wieder! Da! Und jetzt das Knacken! —“

„Das sind Mäuse!“
 „Wir haben keine Mäuse!“

„Na, dann Ratten!“ sagte er dickfellig. „Aber nun wiederholte sich das klirrende Geräusch, wie von Schlüsseln, und dann gab es plötzlich wieder jenen dumpfen



Un der Krippe.

Weihnachts-Transparent von Marie von Oifers.

Schlag. „Hol' der Teufel diese Kerle!“ fluchte der arme Director und schlüpfte zum zweiten Mal in die Bekleider. Und wieder wanderten sie mit dem Revolver und der Lampe durch die Zimmer. Diesmal wurde auch Minna geweckt, und Keller und Boden wurden abgesehen. Aber nirgend war auch nur eine Spur zu entdecken. An Erika's Thüre lauschten sie lange. Doch ihre tiefen, regelmäßigen Athemzüge verratheten zur Genüge, daß in dem von innen verriegelten Stübchen alles in Ordnung war. Es blieb noch die Küche, in der diesmal Minna nachsuchen mußte. Aber auch da war nichts Verdächtigtes zu finden.

„Seltsam!“ sagte die Hausfrau.
 „Berrückt!“ steigerte der Gatte den Ausdruck, während Minna es „komiisch“ fand. Und was ihren eigenen Aufzug anbetraf, so hatte sie darin nicht gerade Unrecht. Lipps schien offenbar auch nicht zu wissen, was er von der Geschichte denken sollte. Er blickte vom Herrn zur Herrin und schüttelte sich dann, als ob er sagen wollte, daß ihm die früheren Nächte draußen in seiner Hundehütte eigentlich besser gefallen hätten, weil er da auf so räthselhafte Weise bisher niemals gestört worden sei.

„Geh hinaus, Lipps!“ sagte denn auch sein Herr. „Es ist zwar ein bißchen scharf diese Nacht, aber das gute Frauchen ist dann ruhiger!“

Und Lipps, der diese Meinung schon längst in seinem treuen Herzen gehegt haben mochte, schlüpfte durch die Hausthürpalle ohne die leiseste Opposition.

Gewissenhaft schloß Minna wieder hinter ihm ab, und mit einem Gefühl der Erleichterung folgte Frau Martha dem Gatten ins Schlafzimmer zurück.

Nebenan waren jetzt alle drei Buben munter geworden. „Papa, habt Ihr sie gefast?“ fragte Freddy, der Keltste, halb angekleidet in der Verbindungstür erscheinend, während Georg, ein Robinson-Schwärmer tollster Sorte, sich die Armbrust von der Wand löstestelte, die er mit anderen schönen Dingen als Decoration über seinem Bette angebracht hatte.

„Nacht, daß Ihr ins Bett kommt!“ befahl der Vater. „Es war niemand da!“

„Ist es jetzt gleich vier?“ fragte Waldemar in schöner Beharrlichkeit. Und auf ein kurzes Verneinen äußerte er be-

stimmt, daß er eine so lange Nacht überhaupt noch nicht erlebt habe.

Papa Bechtold machte indessen den dritten Versuch, seine so arg gestörte Nachtruhe zu genießen.

„Ich bin nur neugierig,“ knurrte er, sich die Decke zurecht-klopfend, „was Du jetzt noch alles hören wirst!“

„Aber ich kann doch nichts dafür, Ernst!“ betheuerte sie weinerlich. „Es muß doch irgend etwas gewesen sein! Sicher haben wir die Spionhuben, die wohl erst Gelegenheit suchten, verschweigt und uns dadurch vor Schaden bewahrt!“

„Ich denke gar nicht dran!“ murmelte er. „Uebrigens mögen sie jetzt kommen und stehlen, was sie wollen. Ich schlafe!“

„Du bist erschreckend gleichgiltig gegen mich geworden!“ klagte sie. „Du liebst mich nicht mehr!“

„Aber Martha!“ tröstete er sie lächelnd. „Was hat das damit zu thun? Ich bin wirklich hundemüde, das kannst Du mir glauben! Keine zehn Pferde bringen mich jetzt wieder aus dem Bett!“

Und eben wollte er sich auf die andere Seite legen und der Wirklichkeit aufs neue Valet sagen, da schallte ein neuer Schlag durch das Haus. Das war keine Einbildung, keine Gehör-täuschung! Fast wie eine Ohrfeige hatte es geklungen. Es konnte aber auch einer der Spionhuben, wenn nun doch welche da waren, irgend etwas auf die Dielen habe fallen lassen.

„Himmelfreudbomben-Element!“ fluchte Papa Bechtold und zerrte sein Laken aus dem Bett, um es sich umzuwerfen, da ihm jede andere Bekleidung zu zeitraubend erschien. „So eine Räuberbande!“

Und die beiden Keltsten erschienen ähnlich bekleidet auf der Bildfläche, um dem Vater nachzustürmen; Mama Bechtold mit der klirrenden Lampe machte den Beschluß. Auch Minna hatte sich wieder eingestellt, und so standen sie, eine klassische Gruppe, im Corridor und lauschten. Plötzlich aber brachen sie, wie auf Commando, in ein schallendes Gelächter aus. Denn das Geräusch, was ihnen nach dem großen Krach von vornhin jetzt ins Ohr drang, rührte ganz unverkennbar nicht von Spionhuben her: es waren feuchte Schläge, die ein zappelnder Fisch gegen den Fußboden in der Küche führte!

„Das ist de entamigte Karphen!“ sagte Minna und nahm der Hausfrau den Schlüssel ab.

Nichtig, da lag er am Boden und versuchte umsonst, vom Trodnen weg wieder in sein nasses Element zu kommen, bis die Küchenfee ihn packte und in die mit Wasser gefüllte Anrichte zurückbeförderte, aus der er sich vornhin mit einem kühnen Schwung in die ihm unbekannte Außenwelt geschmeißt hatte. Und als er nun wieder in dem engen Flech-Bassin umherschwamm, stieß er öfter mit dem Kopf gegen die Blech-wand, und es gab ein leises Knacken oder auch einen dumpfen Schlag, je nachdem er eine fest anliegende oder hohle Stelle traf. Und wenn er mit dem Schwanz die Kette berührte, an der der Stöpsel für das Ausflußrohr hina, so klirrte das ganz genau so, wie einmäßig großes Schlüsselbund!

„Das war also der Spionhube!“ sagte der Director. „Gott sei Dank, daß es keine wirklichen waren!“ meinte Frau Martha mit einem Seufzer der Erleichterung. Nun aber stieß sie einen kurzen Schrei des Schreckens aus, denn die Augen ihres Gatten, die mechanisch rundum gewandert waren, hatten sich soeben auf einen von einer schöngeschnittenen Dede umhüllten Gegenstand gerichtet, und sein Antlitz hatte dabei einen unverkennbaren Ausdruck von Freude angenommen.

„Ein Cello!“ schmunzelte er. „Kind, das ist aber nett!“

„Ach Gott, nun hast Du mir die ganze Ueberraschung verborgen!“ klagte sie.

„Ich?“ verteidigte er sich und wollte sich dem Instrument nähern. „Das war Deine Einbrecherfurcht, liebes Herz, nichts weiter! — Hat es denn auch einen recht gesangreichen Ton?“

„Geh hinaus, Ernst!“ bat sie. „Morgen früh bekommt Du es ja!“

„Es ist ja ‚morgen früh!‘ behauptete er mit einem Blick auf die Küchenuhr, die allerdings ziemlich auf vier Uhr zeigte.

„O nein,“ lachte sie, innerlich beglückt über den Reiz, den das von ihr gewählte Geschenk auf ihn ausübte. „Es ist noch Nacht!“

„Na, Du schläfst doch so wie so nicht mehr!“ schmunzelte er sie an. „Die Jungens machen auch bloß noch ein paar Stunden lang Spectakel, und ich, — abgesehen davon, daß ich unserm Knirps eigentlich versprochen habe, um vier Uhr zu bescheiden —“

„Sophist!“ drohte sie.
 „Ach was! Ihr laßt mich ja doch nicht mehr schlafen! Jemand ein Spionhube würde sich als Nachfolger dieses ertappten Sünders hier doch wieder einstellen! Wärm ist's im Gartenzimmer auch noch, — worauf wollen wir also warten? Hal-loh, Jungens, zieht Euch ordentlich an! Und Sie, Minna, wecken Erika! Es geht los!“

„So eine Unvernunft!“ erklärte kopfschüttelnd die Hausfrau. Aber ihre Augen strahlten vor Befriedigung.

„Ich muß Deine schöne Cello-Dede bewundern!“ sagte er. „Und das Instrument probiren! Renne das Kind nur beim richtigen Namen!“ lachte sie.

Er nickte vergnügt.
 „Dafür ist man nun einmal Musiktarr!“ entschuldigte er sich humorvoll.

„Ich freue mich sehr, Dich so glücklich darüber zu sehen! Wenn's nur so ausgefallen ist, wie Dein altes! Organist Fischer hat es besorgt.“

„Dann ist's auch nicht schlecht!“ erklärte er eifrig. „Und versichert wird's diesmal auch, damit ich's wenigstens erlebt kriege, wenn's wieder ‚mal brennen sollte!‘“

Das alte war ihm nämlich nach einer Quartett-Probe im Hotel-Zimmer durch Feuer zerstört worden.

Eine Viertelstunde später strahlte wirklich der Weihnachtsbaum der Familie Bechtold in seiner glitzernden Märchenpracht sehr zur Genugthuung Waldemars, der den großen Brüdern gegenüber diesmal Recht behalten hatte und stolz den ersten Ritz auf dem vom Sattler tadellos verjüngten Schaufelsperle mochte, das dereinst schon Georg als „sunkelnagelneu“ von Freddy geerbt hatte.

Die älteren schwelgten in den Jugendschriften und Gesellschaftsspielen, die für sie aufgebaut lagen; Minna befühlte

trübsamen Blicks und zufrieden nickend den Stoff zu dem „Reinwollenen“, das ihr gespendet war, und Erika hing just am Gasse der Mutter, um ihr für die „entzündende“ Halskette tochterlichen Dank auf den Mund zu küssen, während Papa Bechtold den Cello-Bogen anspannte. Da schlug draußen der Hund an, kurz und scharf, wie es seine Art war, wenn er etwas Verdächtiges witterte.

„Siehst Du,“ lachte der Director auf und legte den Bogen weg, „ob ich nicht Recht habe!“

„O, — entschuldigen Sie!“ stotterte der Ueberrumpelte, von dem Bechtold in der Dunkelheit noch immer nur die Umrisse erblicken konnte.

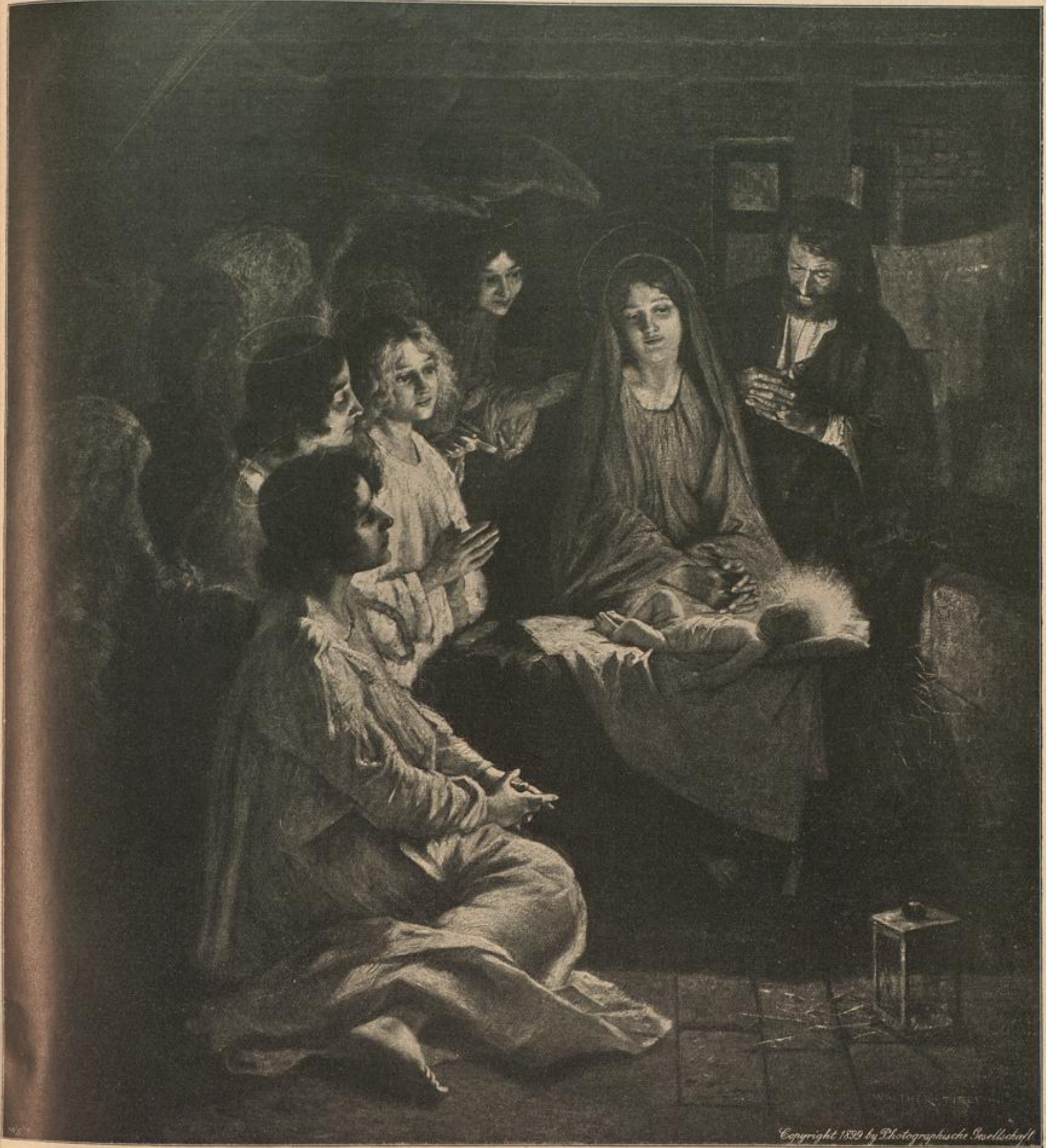
„Nicht! Kinder, schnell Licht!“ rief er durch das Balcon-Zimmer. „Ich habe den Burschen erwischt!“

„Aber, bitte, Herr Director!“ begann das Opfer. Doch da erschien Fredy schon mit der Lampe und leuchtete dem Verbrecher ins Gesicht. Hinter ihm sah Erika, von einer schlimmen Ahnung getrieben, ganz entgeistert auf die zusammengesunkene

der im Hintergrunde auftauchenden Hausfrau zu. „O, wir blinden, alten Narren!“

„Mutter, liebste, beste Mutter!“ schluchzte das Mädchen und warf sich der Guten an die Brust. Edmund Jordan aber richtete sich auf und sagte:

„Herr Director, ein unglücklicher Zufall! Ich wollte erst mein Secretair-Examen machen. Das heißt, Erika, — Ihr Fräulein Tochter,“ verbesserte er sich, „wollte es so! Seien Sie nicht hartherzig! — Wir — wir lieben uns wirklich so sehr!“



Copyright 1899 by Photographische Gesellschaft

Heilige Nacht. Nach dem Gemälde von Walter Friele.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Dabei war er schon durch die Seitenthür nach vorn geeilt, um aus dem Balcon-Zimmer nach der Pforte zu spähen. Aber erschrocken prallte er im ersten Augenblick zurück. Denn eine Gestalt hatte sich am Balcon-Gitter draußen empor gezogen, offenbar von Lipps unten gestellt. Jetzt sah er, wie der Einbrecher vorsichtig das andere Bein über die Brüstung schob, jedenfalls, weil Lipps darnach geschnappt hatte, und mit einem Satz sprang er jetzt nach der Balcon-Thür, riß sie auf, schob den überrumpelten Eindringling in den Kragen am Genick und zog ihn zu Boden.

„Ah, habe ich Dich endlich, Spitzbube!“ knirschte er dabei und hielt den wacker sich Sträubenden mit eisernem Griff nieder.

Gestalt zu des Vaters Füßen, fuhr mit der Linken zum Herzen und stammelte: „Edmund!“

„Der Schnee — war — vom Kasten!“ ächzte er vorwurfsvoll.

„Ja, wer hat denn den Hund wieder hinausgelassen?“ entfuhr es ihr darauf fassunglos.

„Ich!“ sagte der Vater und sah sie ernst und eindringlich an. Und sie wurde so roth, wie von den pausbädigen Borsdorfjfern drinnen am Weihnachtsbaum auch nicht einer war. Dann ließ er seine Blicke zu dem seltsamen Frühgast schweifen und lachte spöttisch, die orange-gelb besetzte Uniform mustern.

„Ein Postschwede! Mutter, also doch!“ rief er kopfschüttelnd

„Das sagt jeder!“ unterbrach ihn der Vater. „Zunächst erzählen Sie mir einmal, was Sie hier heranzuturnen hatten! — Trag' die Lampe in mein Zimmer, Fredy! — Hier draußen erkält' ich mich! Ihr geht alle wieder ins Weihnachtszimmer! Du auch, Mama! — So! Und nun, bitte!“

Was blieb dem armen Jungen weiter übrig, als die Brief-tasche hervorzuholen, die er auf dem verabredeten Platz gefunden, und auf deren Außenseite, von Rosen umrankt, sein Monogramm in Gold gestickt war, während drinnen Fräulein Erika Bechtold mit ihrem unschuldigen Madonnen-Gesichtchen den Beschauer ansah und alle bitteren Gedanken zu verschlucken schien? „Kindskopf!“ murmelte der Vater, und seine Züge wurden

weich. Genau so hatte seine geliebte Martha ausgehört, damals, als sie auch siebzehn Jahre gewesen war und ihm das Herz mit himmelsfürmenden Liebesgedanken erfüllt hatte.

„Und was wollten Sie ihr widmen?“ fragte er mit leiser Ironie, um seine Rührung nicht laut werden zu lassen. Edmund Jordan holte ein Päckchen leise vom Balcon herein und wickelte es auf. Es enthielt sein Bild und in einem kleinen Sammetkästchen einen schönen, altmodisch geformten Ring.

„Meine Mutter hat ihn getragen!“ flüsterte er, und eine Thräne schimmerte dabei in seinen Augen.

„Ich habe zufällig gestern mit Ihrem Post-Director über Sie gesprochen!“ erklärte jetzt Bechtold, sich stark räuspert. „Sie sollen ein ganz tüchtiger Mensch sein! Und ehrlich scheinen Sie's ja auch zu meinen.“

„Herr Director!“ stammelte in ahnungsvollem Erwarten der junge Mann.

„Kommen Sie!“ sagte der Director, sich erhebend, und fast feierlich schritt er mit ihm aus dem hellen Zimmer durch die dunkle Balcon-Stube nach dem schimmernden Raum, in dem die Familie in stüfternder Erwartung um die strahlende Tanne versammelt war. Leise öffnete er die Thür und schob den Beglückten vor sich her, auf die bleiche, bange Erta zu.

„Der Herr möchte sich bei Dir für eine Brieftasche bedanken!“ sagte er, noch immer seinen Ernst bewahrend. Aber das Kind kannte ihn zu gut. Sie sah es um seine Augenwinkel jucken und in den gültigen Augen humorvoll leuchten.

Selig aufschlundend hing sie an seinem Halse, bat um Verzeihung wegen ihrer Heimsüchtheit und dankte ihm, reinen und fröhlichen Herzens, wie sie es als Kind gethan. Dann erst wandte sie sich dem Geliebten zu, der ihr glänzenden Blickes den Ring anstreckte und nun, ihre beiden Hände fassend, mit ihr zur Mutter ging.

„Es war wirklich ein Spitzbube!“ erklärte Papa Bechtold, seiner Frau zunichend. „Erta's Herz bist Du los!“

„Nein, in alle Ewigkeit nicht!“ sagte diese erglühend. —

— Mit knapper Noth erreichte Herr Edmund Jordan an diesem merkwürdigen Weihnachtsmorgen seinen Postwagen. Aber es war niemand da, der ihm einen Küffel hätte zu theil werden lassen können! Und so fuhr er denn stolz und glücklich, die schöne Brieftasche vor sich aufgeschlagen, nach Ragdeburg.

Als er am Abend zurückkam, erwartete ihn Erta an der Bahn und führte ihn in bräutlicher Freude der elterlichen Wohnung zu, wo just die Abendtafel begann.

Vom Mittag her aber war ein Stück Weihnachtskarpfen für ihn aufgehoben. Das wurde ihm lächelnd von Mama Bechtold vorgelegt, und der Hausherr hob dabei lustig nickend sein Glas und sagte, seinen Wunsch von gestern erfüllend: „Prosit, lieber Edmund!“

Erta, der Schalk, der just draußen dem guten Lipps eine Weihnachtswurst spendete, hatte das tagsüber verrathen. —

Nachdruck verboten.

Weihnacht.

Süße Nacht voll Liebeswunder,
O, wie reich bist Du an Segen!
Ueberall, auf allen Pfaden
Sprüht Dein Zauber mir entgegen!

Lächeln seh' ich und Entzücken,
Wo ich hin die Blicke richte,
Und ein Himmelsabglanz schimmert
Hell in jedem Angesichte!

O, noch blühet in den Herzen
Keiner Liebe hohes Walten,
Und es will die Gottesblume
Heute strahlend sich entfalten!

In die fernsten Weiten wehet
Mächtig sie die holden Düste,
Füllt mit Freude alle Seelen,
Haucht den Frieden durch die Lüfte!

Ob's auch Winter, blendend leuchtet
Ueberall der Liebe Sonne, —
Süße Nacht voll zarter Wunder,
O, wie bist Du reich an Wonnen!

S. Barinkay.

Nachdruck verboten.

Austernschalen.

Von Professor W. Marshall.

„Süße“, sagte die junge Frau Doctor zu ihrer Köchin, „schaffen Sie doch nur die alten Austernschalen aus der Speisekammer. Das unnütze Zeug steht schon seit Sonnabend da rum und fängt an, übel zu riechen.“

„Unnützes Zeug? Ei ei, Frau Doctor! das können Sie nicht verantworten. Sie scheinen mir, nichts für ungut, auch zu denen zu gehören, die es für eine Art Uebervertheilung der Menschheit halten, daß Mutter Natur die Kälber mit Knochen geschossen hat und die Pfirsiche mit Kernen. Nun, Sie haben den Vorzug der Jugend, also auch eine gewisse Berechtigung, rasch fertig mit dem Wort zu sein.“ Aber kennen Sie den König Lear? Ich meine, ob Sie ihn gründlich gelesen haben, denn durch ein- oder zweimaliges Lesen lernt man ein solches Drama noch lange nicht kennen? Im Lear fragt der Narr den alten König: „Weißt Du, wie die Auster ihre Schale macht?“ Nun, verehrte Frau, wissen Sie das? Nein! Nicht wahr? Und da wollen Sie ein Ding, dessen Entstehung Sie nicht einmal kennen, „unnützig“ nennen? Ei, ei!

Segen wir einmal den Fall, eine Auster hätte keine Schale, — obwohl es unter den Weichthieren zwar schalenlose Schnecken, indessen keine schalenlosen Muscheln giebt, — aber nehmen wir einmal an, es wäre doch so. Glauben Sie denn, daß Sie dann in der Lage sein würden, Ihren werthen Gästen, und vor allen, Ihrem guten Adolf überhaupt Austern vorsetzen zu können, und vollends gar frisch? Erstens einmal wäre es schon ein großer Zufall, wenn ein solcher schalenloser Schleimklumpen ohne durch die Maschen des Netzes zu gleiten, aus dem Meere befördert würde, dann aber würde das Thier in sehr kurzer Zeit absterben und nun und nimmer lebendfrisch nach Mittel-Deutschland verschifft werden können. Aber:

„Austern, wenn Ihr sie nicht frisch genießt,
Wahrlich eine schlechte Kost“.

sagt Goethe.

Wenn die Auster glaubt, Ursache zu haben, mit der sie umgebenden Welt unzufrieden zu sein, dann klappt sie einfach ihre Schale zu, sie schließt sich vornehm ab. In dieser Abgeschlossenheit kann sie stundenlang, ja tagelang verweilen. Und das ist für die menschlichen Feinschmecker im Binnenlande, zu denen ich mich gerade in diesem Fall auch rechne, ein wahres Glück. Hungern können die meisten Thiere geraume Zeit, aber athmen müssen sie, wenn sie nicht völlig in den Zustand der Lethargie verfallen sind. Athmen muß auch die Auster, wenn sie ihre Schalen geschlossen hat, und wäre es in noch so bescheidenem Maße. Das kann sie aber, denn wenn sie im Meere ihre Schalen schließt, nimmt sie eine Portion Wasser mit Sauerstoff darin zwischen dieselben auf, genügend, ihr geringes Athembedürfnis auf einige Zeit zu befriedigen. Muß sie länger außerhalb des Meerwassers zubringen, als das Sauerstoff-Quantum ausreicht, so stirbt sie, indem sie einfach erstirbt.

Die Schalen sind die Schutzwehr der Auster gegen allerlei Anfechtungen und bilden zugleich ihr Reservoir für das Athemwasser, ohne daß der Schanz nur ganz vorübergehend nützen könnte.

Aber ich will Ihnen noch mehr zeigen.

Gnäte, geben Sie einmal ein paar Schalen her, ehe Sie dieselben in die Müllgrube werfen! Sehen Sie, Frau Doctor, die Schalen sind von zweierlei Art: stärker vertiefte und flachere. Unter den Muscheln giebt es Formen, die frei beweglich bleiben, wie unsere Teich- und Flußmuscheln, und bei denen sind die Schalen, wenigstens äußerlich, gleich beschaffen. Andere Muscheln sind nur in der Jugend mit der Fähigkeit freiwilliger Ortsbewegung begabt, legen sich aber später irgendwo vor Anker und werden sesshaft. Deren Schalen sind fast immer ungleichartig entwidelt: die dem Boden zugewandte, festgewachsene Klappe ist die größere, namentlich mehr ausgehöhlte, und in ihr liegt das eigentliche Muschelhier. Die nach oben gewendete, freie Klappe ist flacher und schwächer und stellt den Deckel der Hölse dar. So ist es denn auch bei der Auster, denn diese ist im ausgebildeten Zustande ein sesshaftes Thier und wird von den Fischern mit auf dem Boden hingezogenen Scharnetzen abgelöst, fällt in den Netzbeutel und wird in ihm aus dem Wasser herausgezogen.

Die junge, frei umher schwimmende Auster hat ganz gleichentwickelte Klappen, sonst würde ihr, der ungleichen Vertheilung des Gewichtes wegen, das Schwimmen auch sehr schwer fallen. Läßt sie sich zum bleibenden Aufenthalt auf dem Meeresboden nieder, so legt sie sich dabei ausnahmslos auf die linke Klappe, die also die eigentliche Wohnschale wird, während die rechte den Deckel abgiebt.

Am oberen Rande der Schalenklappen, nach innen zu, sitzt eine schwarzbraune, eigenthümliche, elastische Masse, wie Horn oder Hartgummi. Das ist das thatsächlich auch aus einer Art Hornstoff bestehende Schalenband, das bei der Auster die einzige Vorrichtung ist, die Schalen bleibend zu verbinden. Bei anderen Muscheln findet sich noch ein „Schloß“; jede Schale trägt nämlich oben, wo sie mit ihrem Gegenüber zusammenstößt, zahmartige Vorsprünge, die in entsprechende Gruben der anderen Schale eingreifen. Die Auster aber gehört zu den schloßlosen Muschelhieren.

Auf der Innenseite jeder Schale, ungefähr in der Mitte sehen wir eine bohnenförmige, rauhe Stelle. Sie haben, verehrte Frau Doctor, gewiß schon einmal das Fleisch von dem Knochen eines Schinkens oder einer Kalbskeule abgelöst. Das Fleisch ist die, alle Bewegungen vermittelnde, willkürliche, d. h. dem Einflusse des Willens des Besitzers unterliegende Muskulatur. Man hört wohl einmal im gewöhnlichen Leben, wenn von der Körperbeschaffenheit jemandes die Rede ist: „Ja, der und der hat zwar viel Fleisch, aber keine Muskeln.“ Das ist Unsinn! Fleisch ist allerwege Muskel, und Muskel allerwege Fleisch. Die Muskeln sind in der Regel an zwei Knochen befestigt, die sie gegen einander zu bewegen haben, an dem näher nach dem Rückgrat zu gelegenen entspringen sie, wie man das nennt, an den entfernteren setzen sie sich an. An der Ursprungs- und Anheftungsstelle aber ist die Oberfläche der Knochen meist rauh, handelt es sich um starke Muskeln, oft sogar höckerig oder in Gestalt von Vorsprüngen und Leisten verdidt.

Nun, diese bohnenförmigen Stellen auf den Austernschalen sind auch die Ursprungs- und Anheftungsstellen von Muskeln, es sind Muskel-Eindrücke. Quer durch den Leib der Auster, von einer Schalenklappe zur andern, verläuft ein starker Muskel, der die beiden Klappen mit ungeheurer Kraft zusammenzieht und zusammenhält und der, wenn eine Auster geöffnet werden soll, erst mit einem Messer oder eigens dazu construirten Maschine geöffnet werden muß. Eigentlich sind es zwei solcher Muskeln, aber sie sind so nahe an einander gerückt, daß sie für das Auge fast und in der Wirkung ganz einen einzigen Muskel darstellen. Bei vielen anderen Muschelhieren sind beide und oft weit von einander getrennt.

Auf der Innenseite jeder Austernschale ist ferner eine leichte, innenwärts nicht weit von ihrem Rande verlaufende Furche vorhanden. Diese ist der Abdruck des Randes des sogenannten Mantels. Wenn wir eine geöffnete Auster betrachten, sehen wir eine über die obere, und, wenn wir sie umdrehen, auch über die untere Seite gespannte zarte, durchsichtige Haut. Das ist der Mantel. Unter ihm liegt rechts und links der Bart der Auster, in Wahrheit ihre Kiemen oder Athmungs-Organen, die ihrerseits wieder den eigentlichen Körper des Muschelhieres umschließen. An seinem freien Rande ist der Mantel verdidt, und diese Verdidung findet eben in jener Furche, entlang der Innenseite der Schale, ihren Ausdruck.

Die Außenseite der Austernschale ist rauh, splitterig, mit etwas unregelmäßig-parallelen zu dem Rande verlaufenden Strei-

fen oder niedrigen Wülsten und, abgesehen von allerlei kleineren sesshaften Lebewesen, von einer vielfach gefurchten, zart, grünlich-grauen Haut bedekt. Ist erkrankt die größere Schalenklappe auch stellenweise blasig aufgetrieben, besonders in ihren tiefsten Theilen.

Die Schale eines Weichthieres ist nur in bedingter Weise ein Theil des Thieres, sie läßt sich nicht etwa mit unserer Oberhaut, oder mit der Schale einer Schildkröte vergleichen. Sie wächst in ganz anderer Art, nämlich nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch den Stoffwechsel. Unsere Haut besteht aus den kleinsten Bausteinen des thierischen Leibes, die sich in dem Maße, wie sie verloren gehen, unter Ernährung mittelst des Blutes immer wieder durch Theilung aus sich heraus ersetzen. Das ist bei der Muschelschale anders; sie besteht nicht aus jenen kleinen Bausteinen, den Zellen, sondern ist ein Abcheidungs-Product der Außenfläche des Mantels. An unserem Körper können wir etwa nur in dem Schmelz der Zähne etwas Ähnliches sehen wollen, auch die Hornschwiele, die die Gänse und Truthühner immer im Magen haben, ist ihrem Entstehen nach eine entsprechende Bildung.

Die Schale besteht aus drei Schichten: die äußerste dünne und vielfach zerstoßene ist ein Hornhäutchen, die mittlere ist die stärkste und baut sich aus senkrecht zu der Schalen-Oberfläche angeordneten Kalk-Prismen auf, und die innerste setzt sich aus zahlreichen dünnen, parallel zur Schalenfläche verlaufenden Kalkplättchen zusammen. Die mittlere Schicht ist die Prismen-Schicht, die innerste die Perlmutterschicht, die allerdings bei der Auster nicht, wohl aber bei vielen andern Muscheln regenbogenfarbig schillern kann. Am Rand der Schale sehen wir, daß die letzte Hornhaut etwas übersteht. Die Prismen- und Perlmutter-Schicht bestehen indessen nicht allein aus Kalk, und zwar aus kohlenstoffarmem, sondern gleichfalls aus einer dem Schalenüberzug gleichen Hornmasse, die mit dem Kalk auf das innigste verbunden ist.

Der Mantel sondert nun nicht allenthalben alle drei Stoffe zugleich ab: sein äußerster freier Rand liefert reine Horn-Substanz ohne Kalk, den Schalen-Überzug, die darauf folgende Verdichtung außer dieser auch noch massenhaft den Kalk der Prismen-Schicht, und seine übrige Oberfläche die Perlmutter-Schicht. Das Gewicht der beiden Schalenklappen einer ausgewachsenen Auster beträgt etwa 84% ihres Gesamtwichtes, und sie enthalten etwa 96-97% Kalk, nebst Spuren von Eisen, Schwefel u. s. w. und nur 3-4% Horn-Substanz. Gerath durch Zufall zwischen die äußere Oberfläche des Mantels und die mit Perlmutter-Substanz überzogene Innenseite der Schale ein Fremdkörper, ein eckiges Sandkörnchen etwa, so übt das auf den sehr empfindlichen Mantel einen starken Reiz aus. Deszufolge wird die betreffende Stelle in vermehrter Weise Perlmutter-Substanz absondern, die das Sandkörnchen umschließt und es entweder an die Innenseite der Schale anschwemmt, oder sich gleichmäßig in concentrische Schichten um dasselbe ablagert. In letzterem Falle entsteht bekanntlich eine Perle. Gelegentlich, aber sehr selten, hat man auch in Austern Perlen angetroffen. Einer, der, man muß wirklich sagen, ganz unverdächtigem Geistes hatte, fand einmal in einer Auster eine Perle, für die ihm der Juwelier 60 Mark gab.

Die Auster arbeitet nicht das ganze Jahr hindurch gleichmäßig am Auf- und Ausbau ihrer Schalen. Im Winter, wenn es ihr schlecht geht, wirt ihre Ernährung nicht genug dazu ab, und sie macht eine Pause. Die vorher erwähnten, zum Schalenrand parallel verlaufenden Streifen auf der Oberfläche der Schalen zeigen die Stellen an, wo in jedem Winter die Arbeit unterbrochen wurde; man kann sie mit den Jahresringen des Holzes vergleichen und Anwachsstreifen nennen. Eine Auster, die fünf solcher Anwachsstreifen auf ihren Schalen hat, lebt daher in ihrem sechsten Lebensjahre.

Den kohlenstoffarmen Kalk für ihr Bauwerk bezieht die Auster natürlich mittelbar oder unmittelbar aus dem Meerwasser. Hier ist er aber auch nur in geringen Massen vorhanden, um eine ausgewachsene Auster hat, um die zum Aufbau ihrer Schale nöthigen Kalkmassen aus dem Meerwasser entnehmen zu können, eine Gewichtsmenge dieses Wassers durch ihren Körper geben lassen müssen, die das Gewicht dieses Körpers mitrechnet den Schalen um das 50000fache übertrifft.

Sollten die Austernschalen wirklich so „unnützes Zeug“ sein?

Nachdruck verboten.

Das Münchener Marionetten-Theater.

Von Alex Braun.

Mit Illustrationen nach Original-Zeichnungen von Arpad Schmidhammer.

Seit vier Jahrzehnten erfreuen sich die „Münchener Kinder“ ihres „Kasperltheaters“. Es ist ursprünglich von General von Heydeck, der sich auch bei den cornelianischen Fresken in der Althotel als Maler bethätigte, aus künstlerischer Liebhaberei für die Kinder der Hofgesellschaft geschaffen und 1858 in den Besitz und unter die Leitung des Betriebs-Actuars Joseph Schmid gelangt, der es als das einzige ständige öffentliche Puppenspiel in Deutschland bis zur Stunde auf der alten Höhe erhielt. Graf Pöckel, der Ceremonien-Meister und Hof-Musik-Intendant König Ludwig I. von Bayern, war der Maler, Dichter und Componist der mit feinstem Geschmack ausgestatteten Liliputbühne, die zunächst nach einem Hause in der Prannerstraße übersiedelte. Dem erschien Kasperl, dessen wohlgebildete Gestalt jedes Glied, so sogar Zunge und Augen an besonderen Trägern regt, im ersten Male vor einem gemischten zahlenden Publicum am 5. December 1858 in Pöckel's Eröffnungsspiel „Prinz Rosenroth und Prinzessin Lilienweiß“. In der Hauptrolle war das Münchener Marionetten-Theater von jeder dem alten klassischen Spielplan der deutschen Puppen-Comödie gewidmet, dessen Grundpfeiler das Volksschauspiel von Dr. Johann Faust ist. Außer dem historischen Sinn wurde das herkömmliche Repertoire gepflegt, das in gerader Uebertreibung von den „Dochä“, die General von Landsberg's „Hortus deliciarum“ als biblische Fabel zeigt, zu den „Dolken“ führt, die in „Gautler-Zelten“ das Abenteuer des alten Hildebrand dargestellt, und weiter, als im dreißigjährigen Krieg und nach demselben das Puppenpiel der alleinige Träger der nationalen Bühnenkunst war, sich in dem „Puppenpiel“ fortsetzt, das mit hochfürstlichen



Portrait-Figuren des Münchener Marionetten-Theaters.

Privilegien nach Gesetz und Regel streng gewahrter Kunst großes Ansehen an sämtlichen Höfen genoss. Die „Poppenspieler“ theilten sich mit den ersten Dichtern der Welt-Literatur in das Stoffgebiet, das die Erz-Zauberin Medea so gut, wie den König Lear aus Engelland, den tyrannischen

sorgten und neben Poggi die Professoren und Kapellmeister Pachner, Krempelshofer, Schönbach und Prätorius den gefanglichen und orchestralen Theil der neuen und alten Zauber-spiele componirten. König Ludwig befandete warme Theil-nahme für das Schmid'sche Marionetten-Theater, besuchte das-selbe oft persönlich und gewährte ihm sogar eine Weile Unterkunft in dem neuerbauten königlichen Odeon. Später wanderte das Marionetten-Theater durch ver-schiedene Gasthäuser, bis es auf einem dem Stadt-Magistrate gehörigen Plage unweit des Central-Bahn-hofes ein eigenes, aber sehr bescheidenes Heim ge-funden hat.

Wer zur Saison, die vom October bis zum Mai dauert, auf dem Rassei-Anger nach dem Director des Marionetten-Theaters sich erkundigt, etwa in einem der umliegenden Restaurants, wird keine Kunstst-erhalten, denn da kennt niemand den alten, stillen Mann. Aber man frage nur einmal die Kinder, die aus der Schule kommen oder sich zwischen den Bäumen des Platzes tummeln. Wie drängen sie sich heran und überbieten einander im Eifer, zu zeigen, wo der „Papa Schmid“ wohnt! „Sie, der is stah, und alleweil macht er 'n Kasperl, so guat und so viel lustig, daß ma lach'n muah, g'rad 'naus lachen vor lauter Freud!“ — „Morgen geben's 'Dö sieben Gaiseln“ und den „Rattenfänger von Hameln“. — „Ja, i derst scho 'nei geh'n, aber nur um a Zwanzgerl, und da derwisch't ma scho lang koan Platz mehr.“ — So plaudert es munter durcheinander, und alle Augen leuchten vor Begeisterung für den „Papa Schmid“, den berühmten Kasperlsprecher.

Aber auch, wenn man mehr „spendirt“ als ein „Zwanzgerl“ und sich und seinen Kindern den ersten Platz leiht, der übrigens billig genug ist, muß man frühzeitig sich an der Kasse einfinden, um noch Einlaß zu erlangen. Da drängen sich mit den „Buam und Dandeln“, die sich „das Geld für 'n Kasperl“ erst durch allerlei häusliche Dienstleistungen, Kinderwarten, Bier- und Milchholen, verdienen mühten, vornehme Damen, die ihre elegant gepuderten Kleinen selbst ins Marionetten-Theater führen, weil die eigenartige, im besten Sinne volkstümliche Dar-

stellung den Erwachsenen einen nicht geringeren Genuß wie dem jungen Völkchen bereitet. Gelehrte und Künstler von Ruf machen sich ein Vergnügen daraus, am Sonntag-Nachmittag zum Kasperl zu gehen. Wieder und wieder versichert die kleine rundliche Frau an der Kasse, daß „halt leider mit dem besten Willen nüt a Fleckerl mehr frei is, und 's Vormerken für's nächste oder über-nächste Mal schlechtl'g'schenter is, als d'ö unnütze Umanander-druckerei vor ihrem Fenster!“ Noch dauern die Verhandlungen, als es drei Uhr schlägt, die Porte sich aufthut und man durch den

spärlich erleuchteten Gang sich „einwuzelt“ in die schlicht gezimmerte Halle, die von einem, wohl aus dem gräflichen Palais des Ruccinas Poggi stammenden, alten Lüstre aus großen, prismatisch geschliffenen Krystall-Berlen und elischen zinnernen Wand-leuchtern erhell't wird. In der Ecke steht die Büste des Grafen, von Lorbeerfränzen pietätvoll geschmückt. Ueberraschend klein erscheint die in der Mitte der Lauerwand sich erhebende Bühne, die von einem griechischen Tempelfeld bekrönt und zunächst von einem anmuthig mit einer Gruppe deutscher Märchengestalten bemalten Vorhang verhüllt wird. Echt künstlerisch, wie diese Malereien, sind auch die Marionetten und deren ursprünglich nach Angabe erster Meister der Akademie, wohl sogar unter deren persönlicher Mitwirkung hergestelltes Kostüm.

Im „Rattenfänger von Hameln“, der mit anerkenntens-werthem dramatischen Geschehn dem Kasperl auf den Leib zugeschnittene mittelalterliche Sage, entfalten just die Puppen ihre Kunst. Die „Action“ geht behend und gewandt vor sich, in tadellos präzisem Einklang mit dem hinter der Bühne von verschiedenen männlichen und weiblichen Stimmen ausdrucksvoll gesprochenen Text. Eine gut gespielte Färb'e charakterisirt die Lockfesse des Rattenfängers. Athemlos lauschend sitzt die kindliche Zuhörerschaft, die Händchen halb gefaltet im Schoß, die vor innerem Vergnügen strahlenden Augen weit geöffnet, zuweilen auch den Mund, daß die weichen Röhrichtchen zwischen den vollen rothen Lippen hervorspinnern. Nur wenn's „gar zu wunderschön wird“, entringt sich im Uebermaß des Entzückens und Erstaunens ein lauter Ausruf: „Schaug (schau) Sepp!“ oder: „Da, da springt's!“ dem im Innersten ergriffenen kleinen Publicum. Wenn, — nicht selten, — zu junge Elemente beigemengt sind, greift wohl auch von ungefahr bei einem Raketen-Blyg oder einer sonst besonders sensationellen Scene Schreck und Angst in der Seele irgend eines vorzeitigen Theater-Gängerchens Platz, und ein bitterlich schluchzendes „Heim, heim, Mama!“ wird laut, in welchen Fällen vorsorglich mitgebrachte oder eilig von dem Nachbarn zugesteckte „Guteln“ mehr als der auf der „Passpartout-Vant“ inmitten des Saales stehende Polizei-Beamte zur Aufbesserung beitragen. Die „Gupel-frau“ mit ihrem Korb Zuckerwaren, Feigen, Äpfeln und Orangen, steht mit Kasperl auf so gutem Fuße, daß sie selbst während der Vorstellungen sich trotz ihrer Leibes-fülle still und behutsum durch die dichtgedrängten Reihen schiebt.



An der Kasse.

Prinzen Siegmund von Polen, wie den General Wahlstein, die extra-moralische Transaction vom verlorenen Sohn, der lebendige, grunzende Säue hütet, wie Leben und Tod des „über-lichen Don Juan“ umfaßt. Die Marionetten waren oft lebensgroße Figuren, und die „Spieler“, die sie handhabten, ergüßten nebenbei als „Springer“ die Zuschauer, dienten ihnen wohl auch gelegentlich als Zahnärzte, incenirten Feuerwerke und Wasserfontäne, — kurz, entwickelten sich im ganzen zu regel-rechten Vorkämpfern der modernen Variété-Virtuosen. Das geschah jedoch unbeschadet ihrer eiferfüchtig gewährten Kunst-Privilegien, die dem „Principal“ das alleinige Recht auf die ihm meist vererbten Stücke zugestand und unter Verpönmung jeder Nieder-schrift heischten, daß das gesammte Repertoire nebst allen scenischen Anweisungen den Lehrlingen von Mund zu Mund überliefert werden mußte. Erst wenn diese durch „Hören“ und leises Nachsprechen sich die Stücke so eingepägt hatten, daß jeder Laut und jede Drahtbewegung ihnen geläufig war, rückten sie zu vollbürtigen Gesellen vor. Diese buchstäblich traditionellen Puppen-spiele bilden eine Fundgrube für den Literar- und Kultur-Historiker, und namentlich im Münchener Marionetten-Theater, das der letzte Hort der früher weit verbreiteten Puppen-Comödie ist, giebt es noch manchen Schatz zu heben. Neben den altherkömmlichen Stoffen wurden aber stets Actualitäten für das Tagesbedürfnis bearbeitet, eine Uebung, die Joseph Schmid mit Geschick fortpflanzte. So hat er unter anderen den steigenden Holländer, die Asiriferin und die Walthire seinen Zwecken angepaßt. Wesentlich trug Poggi selbst durch Heran-ziehung des deutschen Volksmärchens zur Bereicherung des Spiel-plans bei, den er mit 53 Stücken erweiterte. Auch Franz von Kobell, Ringel's, Harlek, Brantl, Radtkofer, sämtlich Herden der Münchener Universität, verschmähten es nicht, für das Marionetten-Theater zu schreiben, während die Maler von Hendek, Duaglio, von Hagn, Habenschaden, Rettenleiter, Diel ihre Kunst und ihren Geschmack der Verstellung reizender Decorationen zuwendeten, die Bildhauer Koll und Knabl für die Ergänzung des Puppen-Perionals

sorgten und neben Poggi die Professoren und Kapellmeister Pachner, Krempelshofer, Schönbach und Prätorius den gefanglichen und orchestralen Theil der neuen und alten Zauber-spiele componirten. König Ludwig befandete warme Theil-nahme für das Schmid'sche Marionetten-Theater, besuchte das-selbe oft persönlich und gewährte ihm sogar eine Weile Unterkunft in dem neuerbauten königlichen Odeon. Später wanderte das Marionetten-Theater durch ver-schiedene Gasthäuser, bis es auf einem dem Stadt-Magistrate gehörigen Plage unweit des Central-Bahn-hofes ein eigenes, aber sehr bescheidenes Heim ge-funden hat.



Im Marionetten-Theater.

(Scene aus dem Rattenfänger von Hameln.)

Wo ein Mäulchen sich zum Weinen verzicht, ist sie wie eine gute Fee zur Stelle, nicht wohlwollend mit dem rothen, runden Gesicht und streckt eifrig drei oder fünf Finger empor, je nachdem für „einen Kreuzer“ oder ein „Fünferl“ Malzbruder, Bussert oder sonst von ihrer Ware begehrt wird, die als „durchweg gesund, nit gefarbt“ gilt.

Spiele, die zwar Thalia um einer freigelegteren Nährmutter willen verlassen hatten, aber allsonntäglich doch gern zu ihrer alten Liebe zurückkehrten, um „a bissel Comödi z' machen“. Das thätlich aufretende Personal „hängt“ indes neben dem Schürboden zum Aufziehen bereit, — etwa ein Duzend Puppen oder mehr, so viele für die jeweilige Vorstellung aus dem reichen Vorrath erforderlich sind. Im ganzen zählt das Münchener Marionetten-Theater über tausend, auf ein Heper-toire von zweihundert Stücken berechnete Figuren. Dieselben begreifen neben Darstellern aller Zeiten und Völker, jedes Alters, Standes und Geschlechts auch die verschiedensten wilden und zahmen Thiere in sich. So erinnern uns die niedlich und lebenswahr gezeichneten Gassen, jung und alt, daran, daß wir zurück in den Zuschaueraal müssen, um die Bühnen-Aufführung des trauten Grimm'schen Märchens vom „Wolf und den sieben Gaislein“ in voller Wirkung zu genießen.

Gar possirlich häpften und mederten die jungen Gassen, und wie ein leidenschaftiger Wolf gebärdete sich und sah der böse Segrimm aus. Große Spannung hielt die dem aus Bilderbüchern und Erzählungen bekannten Stoff mit doppeltem Interesse folgenden Kleinen im Bann, als Gaismutter's Nesthöllein sich im Ueberflaen versteckte, und ein Jubel, so laut und rein, wie er nur aus Kinderbrust emporsteigt, erbrauste, als zu guter Letzt die Gassen sammt und sonders um den Brunnen tanzten, in dem der schlimme, schlaue Wolf mit den Waderseinen im Bauch ertrunken war. „Bravo, bravo!“, ruft das Publicum und flätscht, so lange die Händchen es aushalten. Selbst die Kleinsten auf dem Arm, in heller Freude über das fröhliche bunte Gaudium rings um sie her, plappern das vertraute Wort „Bav, bav!“ jauchend nach und rühren so lebhaft und kräftig als möglich die runden Patschhände.

Langsam lösen sich die Reihen. Die Kinder lassen sich rückgewandten Blickes nur schwer zum Fortgehen bewegen und wollen nicht glauben, daß „wirklich gar nichts mehr kommt“. Hier verlußt ein kleines Mädchen früh der Vortheile ihres

derlei nährreichen Schnurren und lunterbuntem Schmaad und Schabernack mancher Schimmer unwirger Schönheit und Wahrheit in lauterer Poesie widerstrahlt. 's ist von dem Bienen, das, nach Goethe's Wort, für die Kinder gerade gut genug ist.

Wann kommt der Weihnachtsmann?

Nach dem Gemälde von Marie Simm. — Siehe Seite 185.

„Wie viel Mal muß ich noch schlafen gehen, bis der Weihnachtsmann kommt?“ das ist die Frage, die schon Wochen lang vor Weihnachten von den Kleinen am häufigsten gestellt wird. Die Mutter sieht ihren Liebling lächelnd an und bedeutet ihm, daß es noch so viele Male geschehen müsse, wie er Finger an beiden Händen habe. „Das ist aber viel!“ meint der Kleine enttäuscht, und von nun an ist es morgens sein erstes, festzustellen, daß es wieder um einen Finger weniger dauere. Doch kleine Mädchen auf unserem Bilde rechnet nicht mehr an den Fingern, aber sie fragt nicht weniger eindringlich, und ihre Sehnsucht wächst mit jedem Tage. Der Nicolas ist schon da-gewesen. Freilich hat sie ihn nicht gesehen, aber sie hatte ihre Schuhe sauber gepuht vor die Schlafstubenthür gestellt, in jedem Schuh ein wenig Hafer, Heu und Mohrrüben, — das ist für den Schimmel des Heiligen, — und am Morgen waren nicht nur Hafer, Heu und Rübe verschwunden, sondern St. Nicolas hatte ihr zum Dank Zunderwerk und bunte Papierchnigel hinge-gelegt. — So viel Mühe sie sich giebt, das Christkind zu erblicken, wenn Mitternachts in der Schummerstunde bei ihm in dem Weihnachtszimmer ist, es gelingt ihr nicht, — andächtig steht sie vor der Thür und lauscht, und leise singt sie dann:

„Du lieber, heil'ger frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen gut und rein
Und rechte Kinder Gottes sein.“
O du selige Weihnachtszeit!

In der Krippe.

Weihnachts-Transparent von Marie von Olfers. — Siehe Seite 188.

In jedem Jahre bietet die liebenswürdige Künstlerin einen sinnigen Schmuck für den Weihnachtstisch; — diesmal ist es ein kleines gemaltes Transparent: das aus Himmelsblau niederschwebende Christkind und anbetende, um die Krippe gekniete Englein. Das Transparent mißt 40 cm Höhe zu 22 cm Breite und wird von schmaler, gellöppelter Goldspitze begrenzt. Auf weißem Zeichen-Carton Wottmann ist die Naem mit Aquarell-Farben ausgeführt; um aber den Körper des Christkindes und die Köpfe der Engel durchsichtig leuchten zu gestalten, wurde ein leichter Anstrich von Firaxif notwendig. Der Heiligenschein an den Köpfen, und die Strahlen, die von der Glorie des himmlischen Kindes ausgehen, sind perforirt, wobei das Licht hindurchscheint und der dunkle Himmel von hunderten von Sternlein funkelt. Die Blumen in den blonden Locken der Englein und die breiten Schärpen, welche ihre Gewänder zusammenhalten, zeigen die gleichen perforirten Contouren. E. E.

In neuen Jahrgänge unserer Zeitschrift wird eine Serie reich illustrierte Aufsätze „Die Mode im 19. Jahrhundert“ aus der Feder von Georg Hus veröffentlicht werden. Diese Aufsätze dürften allseitig großes Interesse erregen. Die Wandlungen der Mode innerhalb der letzten hundert Jahre werden erst verständlich unter Parlegung der politischen, geistigen und künstlerischen Strömungen, die sich während jener Zeit bemerkbar gemacht haben. Unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes wird der Herr Verfasser die Entwicklung der Mode innerhalb des genannten



Hinter den Coullissen.

Während im Zwischenact ihr Handel zur Blüthe gedeiht, schauen wir uns hinter den Coullissen um, wie „Papa Schmid“ und seine Getreuen die Wunder der Bühne zu Werke bringen. Membrandüstes Hell Dunkel herrscht in dem engen Raume, dessen Mitte die auf einem hohen Podium stehende Bühne einnimmt. Die zur Seite geschichteten Hintergründe und Seiten-Coullissen werden nach Bedürfnis eingeschoben, während von den unverändert bleibenden Soffiten die Figuren hinabgelassen werden, die je an Duzenden von Drähten hängen. Mehrere Männer stehen auf dem Bühnen-Podium und hantiren mit gelenkten Fingern so fix an den Drähten, als spielten sie auf einer Klaviatur, sodas die etwa 25 Centimeter hohen Marionetten tanzen, springen, gehen, sitzen, essen und alle möglichen Bewegungen machen. Das Buch in der Hand, sprechen danebensitzende Frauen und Männer den Text. In einer Ecke seitlich der Bühne steht „Papa Schmid“, spricht in unvergleichlich warmherziger und drolliger Weise die Hauptrolle des Kasperl, der gleich seiner, von der Tochter Schmid's vorzüglich gesprochenen „Frau Grell“ im Gegensatz zu den hochbedeutlich und meist gereimt redenden Mittern, Damen und Geistern sich eines recht ungereimten, aber um so ergöglicheren Dialekts bedient. Schmid, schon halb ein Achtziger, eine schlante, fehnige Gestalt mit scharf geprägtem freundlichen Greisenantlitz, späht mit den hellen Augen hinter den schwarzeränderten Brillenkläsern emsig nach allen Seiten und rührt so geschäftig wie sein Kasperl jeden Finger zugleich. Während er nach gutem alten Brauch auswendig, ohne den nur des Scenariums wegen aufgeschlagenen Text zu Hilfe zu nehmen, Kasperl's spasshafte Reden hält, sorgt er für die Beleuchtung, entzündet Blitze und läßt Feenglanz erstrahlen, Donner erdröhnen und Schüsse knattern, verwandelt Tag in Nacht und Paläste in Hütten, denn er ist Maschinenmeister, Regisseur und Actor in einer Person. „Auf'schaugt!“, mahnt er, „ma kann, wenn's Klappen und dera Pugelwar“ (Kinder) dö recht Freud machen soll, nö Augen und Händ' quaa haben.“ Ein großer Kinderfreund, strebt er vor allem die Benugthuung und den Beifall seiner lieben kleinen Theatergäste an, zu denen er in einem gewissermaßen persönlichen Verhältnis steht. Halb und halb fungirt unser vielseitiger alter Bühnen-Director noch als Kapellmeister, indem er auch auf das Klavier, die Sängerin und den Flötenspieler einen „Werts“ hat, obwohl den musikalischen Theil geschulte Kräfte von Beruf ausführen. Desgleichen finden sich unter den Sprechern von jeder Schau-

Geschlechts bewußt, mit ihrem von sehender Handbewegung begleiteten „Bitt, bitt, Kasperl!“, ihm das Wiedererscheinen abzusmeicheln. Dort meint ein Junge, bedächtigt an der Hand der Mutter auf einer der leeren Bänke entlang trippelnd: „Aber wenn der Wolf nicht todt wär, hätt's mir nicht gefallen.“ Ja, der Drang nach Gerechtigkeit ist uns allen eingeboren; das Volk und die Kinder verlangen, sollen sie an Theater und Literatur ihr Genügen und ihren Genuß haben, zum mindesten eine poetische Gerechtigkeit und lassen sich nicht abspieseln mit dem platten Abklatsch einer zufälligen Wirklichkeit.

Dieses Bedürfnis nach dem Ideal, den Sinn für Poesie in den jugendlichen Gemüthern zu stärken, hat das Münchener Marionetten-Theater in den vierzig Jahren seines Bestehens aufs verdienstlichste beigebracht. „Pater Schmid“, der die ihm von seinem getreuen Stamm-Publicum gezollte dankbare Anerkennung die Abendsonne seines Alters nennt, hat außer dem Kasperl in aller Bescheidenheit die Rolle eines Volkserzieher's gespielt. Sein Marionetten-Theater ist ein Stück des mehr und mehr in der Großstadt aufgehenden guten alten Münchens. Aber es sollte nicht nur als merkwürdiges Unicum, sondern als ein nicht zu unterschätzender Bildungs-Factor für Volk und Jugend ihr erhalten bleiben. Denn das echte, rechte Puppenpiel, dessen letzter bedeutender Vertreter in Deutschland Schmid's Kasperltheater ist, birgt eine Art tragikomischen Zauberspiegel der Welt-Literatur, in dem zwischen tausend-



Scene aus den sieben Gaislein.

Zeitraumes schildern, ihre Bedeutung als ein wichtiges cultur-geschichtliches Glied hervorhebend. Aber auch an wissenschaftlichen Einzelheiten aus dem schier unerschöpflichen Reichtum der Erzählungen des 19. Jahrhunderts wird es nicht fehlen, sodas im Verein mit ausgezeichneten Illustrationen eine Fülle von Anregung.

Verlag: Franz Eppelherde, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: G. Hein; für den technischen Theil: H. Groffe, beide in Berlin; — für Cserheid-Ungarn: Robert Wöhr, Wien. — Druck: Giese & Wöter, Berlin.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest I, II.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverl. f. 1.60).

Berlin und Wien, 1. Januar 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverl. f. 1.60).

XXVI. Jahrg.

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DUSSELDORF



Conrad Ferdinand Meyer.

„Aus den Leiden schütten wir die Reigen,
Die geschwundenen Lidren schweben,
Um die weiten Kränze steht ein Sängen...
Still! Des Todes Schlummerhüten tingen!“

Sie sind ihm erklingen am 28. November. Ein leichter und schneller Tod führte den „Pilgerin und Wandersmann“ hinüber. Vor ein paar Wochen noch hatte er seine letzte Reise in die geliebten Berge gemacht, noch einmal sich erquid in der Schönheit seiner Heimat. Und jetzt hat die Schweizer Erde den Schweizer aufgenommen, wie vor kurzem die märkische Erde Theodor Fontane, den Märker.

Sie waren beide so verschieden, wie der Charakter der Landschaft, an der sie am meisten hingen. Fontane etwas nüchtern, sah wie die Kiefern Brandenburgs, ein Poet des Alltags. Conrad Ferdinand Meyer dagegen großartig, pathetisch-erhaben wie die Berge Helvetiens, aber auch oft kühl wie sie, ein Poet des Festtags. Der eine nach seinem berühmten Auspruch ohne jeden „Sinn für Feierlichkeit“, ein Weltkind mit einer argen Dosis Scepticismus; der andere wiederum stets auf dem Rothorn, stets im Talar, stets Priester und feierlich. Nun hat die alles gleichmachende Mutter Erde beide in demselben Jahre geborgen.

Am 12. October 1825 wurde Conrad Ferdinand Meyer zu Zürich geboren, als einer der wenigen Dichter, die niemals an sich die Noth des Lebens zu erfahren hatten. Vielleicht war dieses Glück auch seines Lebens Unglück. Denn es trug mit dazu bei, ihn zu entfernen vom Leben der Gegenwart und den Kämpfen der Zeit. Er studirte etwas zwecklos in Genf und Lausanne, er reiste ebenso zwecklos in der Welt herum, war bald

in Paris, bald in Italien, widmete sich bald dem Studium der Rechte, bald der Geschichte, — kurz, er wußte eigentlich nichts mit sich anzufangen, nicht einmal, ob er deutsch oder, — französisch schreiben sollte. Da kam der Krieg von 1870/71. Der Triumph der deutschen Waffen entschied auch sein Schwanken. Der Erfolg seiner Dichtung „Hütten's letzte Tage“ gab ihm vollends Ziel und Richtung. Jetzt kam ihm auch das Studium der Geschichte zu Hilfe: er wählte mit Vorliebe historische Stoffe, die seine starke Phantasie wundervoll ausdeutete. „Jürg Jenatsch“, die vielgelesene Bündnergeschichte, „Die Versuchung des Pescara“, „Der Heilige“ und die beiden Bände „Novellen“ bilden die Höhepunkte seines Schaffens. Auf einem besonderen Blatte stehen daneben seine „Gedichte“.

In all diesen Schöpfungen ist etwas Reifes und Sicheres. Ein bedächtiger Meister mit ruhiger Hand schneidet da Gemmen. Man fühlt sofort, daß kein Jüngling in feuriger Serzensleidenschaft diese martigen, klaren Sätze mit ihrer kunstvollen Einfachheit gebaut, daß nicht überschäumende Kraft diese Renaissance-Gestalten modellirt hat. Immer wieder wird sich der feinere Sinn an der außerordentlichen Plastik der Schilderung, an der bewußt-kunstvollen Fortführung der Handlung, an dem gewissen latenten Pathos, das alles athmet, erbauen. Aber es darf doch nicht verschwiegen werden, daß dabei mehr das ästhetische Empfinden, als das wartende Herz auf seine Rechnung kommt.

Conrad Ferdinand Meyer ist eben zu sehr Künstler. Er hat niemals in seiner Werkstatt Becher geschämmt für die Durstigen, Schwertler geschmiedet für die Kämpfenden, — er hat goldene Bierathe geschaffen für satte Herzen. Sie erregen die höchste Bewunderung der Kenner, aber noch nie hat ein trauriges Herz daran Trost gefunden und ein friedloser Frieden. Seine Kunst ist Luxuskunst. Deshalb auch ist er nie ganz populär geworden und wird es nie werden.

Seine Novellen sind gewöhnlich Rahmenerzählungen. Seine Lyrik ist Traum- und Phantasie-Lyrik. Sie ist vollständig und erhaben, sie flutet hin wie lange, schwere Orgellänge, sie glebt sich gern chorartig. Man muß sie laut lesen, um die metallische Klangfülle der breit ausendenden Strophen zu empfinden; man muß sie langsam lesen, um ihrem feierlichen Charakter gerecht zu werden. Es wölbt sich über diese Meyer'schen Gedichte nicht wie ein blauer Himmel mit Verden und Sonnenstrahlen, sondern wie ein alter Dom mit kühlen Hallen und goldenen Leuchtern. Es sind ihm Gedichte geglikt, die nicht genug gefeiert werden können. Aber niemals fast glückte ihm ein Lied. Man muß ihn preisen, doch man kann ihn nicht singen.

Im schlichten Dorf-Friedhof ruht er aus. Dorthin trug man ihn vom rebenumponnenen Kilchberg. Er hatte, wie Fontane, das Glück, sein Leben auszulieben. Nur war er nicht so glücklich, wie dieser „in den Eiern“ zu sterben. Schwere Krankheit besah ihn schon vor einigen Jahren. Er erholte sich zur Freude all seiner Verehrer davon. Aber mit seinem Schaffen war es zu Ende. So zient uns Trauer vor seiner Gruft, aber keine Klage. Das Beste, was er hatte, bleibt uns. Und so gelten auch hier die Worte aus seinem „Chor der Toten“:

Wir Toten, wir Toten sind größere Deere,
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere, ...
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erfämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele,
— Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Die Mode.

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Die große Auswahl der Modepelze ermöglicht den Kürschnern und Schneiderinnen die reizendsten Variationen mit Hilfe dieses reichhaltigen Besatz-Materials zu schaffen. Besonders gern verwertet man hier die Contrast-Wirkung, — so wird Marder dem Astrachan gefestelt oder Blauschuch mit Zobel vereinigt. Ein Liebting der jüngeren Damenwelt bleibt Chinchilla, dessen silberner Schimmer sich so hübsch von dem gesättigten tiefen Braun des Seal löst. Ebenso schmiegsam wie Seal umspannt die zierlichen Formen otterbrauner Seidenplüsch, der bei mäßigem Preise Kleidungsstücke von großer Eleganz ergibt. An der Plüschjacke auf nebenstehendem Bildchen treten die angeschnittenen Schöße vorn gerundet aus einander; den unsichtbaren Mittelschluch begleiten breite, nach unten sich verjüngende Chinchilla-Revers. Bemerkenswerth an dem Ruff sind die breit ausfallenden Serpentine-Volants aus Seal. Dreispitz mit Weisschenbüscheln.



Jade mit gerundeten Schößen und breiten Pelz-Revers. Dreispitz mit Weisschenbüscheln.

Um die zarten Fellehen des Breit-schwanz zu erlangen, dessen glänzend schwarze Härchen so dicht und fein wie geschorener und gepfeffter Sammet über einander liegen, läßt die grausame Mode die Mutter tödten, ehe sie die Jungen geboren hat. Die unerreichte Feinheit dieses Pelzwerkes steht daher im Einklang mit seiner Kostbarkeit, denn sehr viele der so unbarmherzig gewonnenen Fellehen gehören dazu, um ein Jäckchen oder gar ein Serpentine-Cape zu bilden, wie es die Mode will. Unsere Skizze zeigt ein ungemein elegantes, anliegendes Jäckchen dieser Art mit kurzen Schößen, reicher serpentine-

Henneberg-Seide

Nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen!

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Mousen ab Fabrik! an Jedermann franko und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35 — 18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg. — 18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80 — 68.50	Braut-Seide	„ „ Mk. 1.15 — 18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ „ 95 Pfg. — 5.85	Seiden-Tafft	„ „ „ 1.35 — 6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

Elegante Toiletten

in geschmackvollster Ausführung. Tadellosere Sitz garantirt. Specialität: Lieferung auch nach ausserhalb, ohne Anprobe. Anerkennungs-schreiben. — Mathilde Subr. Berlin W., Yorkstrasse 36, IV.

Conrad Fehr's Kunstakademie

f. Damen u. Herren, Köhlfowstr. 82, Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5. Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10—12 Uhr.

Technikum • Maschinen- & Elektrotechniker, Hildburghausen • Baugewerk- & Bahnmeister etc.

Nachhilfskurse. • Rathke, Herzogl. Direktor.

Lehr-Kurse

für theoretischen u. praktischen Unterricht in d. f. Damenschneiderei nur f. Damen der besseren Stände. Vorsügliche Empfeh. Preis gratis. Penkon im Haus. Gustav Baugner, Berlin W., Köhlfow-11fer 13.

Töchter-Pensionat u. Wirtschafts-Institut

Gegründet 1881. von Ph. Beauvais und E. Lentze. Gegründet 1881. Breslau, Kaiser Wilhelmstraße 120 pt. und 1. Stage. Gleich praktische wie wissenschaftliche Ausbildung, jung. Mädchen höherer Stände. Vorsügliche Referenzen. — Pension im Hause. — Prospekt franko.

Die Moden-Akademie zu Leipzig.

Im Jahre 7, Thomabring 7. (Direktor: Ad. Thiel.) Preisgekrönt und sanction. gewerb. Kl. d. f. direkte Zuschneiderei, feinste Anfertigung. 12. Jül. Preis gratis.

Um Stelle als Gesellschaftlerin oder Secretairin zu älterer Dame bietet ein junges Fräulein aus gutem Hause, musikalisch, sprachkundig, Gefällige Offerte unter W. K. H. durch die Expedition des Blattes erbeten.

Welche ältere alleinstehende Dame braucht Gesellschaftlerin oder Secretairin? Gefällige Angebote unter R. O. 20 durch die Expedition d. Bl. erbeten.

Wirds starten tauscht Sophie Stell und O. Keller, Mühlengasse 9, Zürich 1.

Lederpunzarbeiten

ausgeschnittenes Leder, auch mit Zeichnung, Bemalen u. Rociretzen kämmt. Gegenstände. O. Schellin, Berlin W., Wilhelmstr. 55.

• • • Damen • • •

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Waagen abgenommenen Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland: E. Brandsma, Köln a. Rh., wenden zu wollen.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.

Soolbad Arnstadt, Th.: Arztl. Pen. v. Dr. Heyndts f. Schillerin. d. hdt. Töchter. Prof. Aschaffenburg: Englische Institut, Pensionat u. höhere Töchter. Beste Referenzen. Biebrich a. Rh. d. Wiesbaden: Pen. u. hdt. Mädchen. v. Elise Steinorth, vorm. v. Soalen. Grottd. wiff., sprachl., geistl. u. häusl. Ausbild. i. d. Pen. Heim, beste Pflege. Ja. Ref. Braunschweig: Töchterpen. fr. Prof. Kroll. Begr. 1877. Rab. v. Voelp. u. Referenzen. Breslau: Pensionat Weandts-Berge. Vorsüg. Koch-Unterricht. Wissenschaftl. Fortbildg. Breslau: Gastenr. 89. Pensionat u. hdt. Töchter. fr. v. Uebg. Pensionpreis v. a. 900 Mk. Burgsteinfurt i. W.: Frau Hauptm. Wendland. Pensionat. Ausb. häusl., geistl., Malen, Musik. Dresden-A.: Töchterpen. Wüner, Villa: Wendelmannstr. 6. I. Verträge. Gesellsch. u. h. Ausb. Dresden-A.: Töchterpensionat Wauer, Reichenbachstr. 5. Schattiger Spielplatz u. Garten. Dresden: Pensionat Wöhler, Erh. Eucum f. junge Mädchen, Villa Angelita, 61. Schnorrstr. Dresden: Villa Victoria, Eibonienstr. 10. Pensionat I. Rang. Preis d. d. Vorh. Marie Krowe. Dresden-Blasewitz, Markschall-Allee 12. Indust. u. Haushaltungsschule A. Schoel. Gerdt. Ausb. Frankfurt a. M.: Feuerbachstr. 31. Heim f. hdt. Töchter u. Familien. Preis d. hdt. Pen. (65). Frankfurt a. M.: Institut von Fr. Waldbild Groos, vorm. Krebs. Prospekte auf Verlangen. Görtitz: Pensionat u. hdt. Töchter. nebst Fortbildungsturs. Preis d. d. Vorh. Fr. Kramer. Gotha, Thüringen: Pensionat für Töchter geb. Stände. Georg. Pflege. Kl. geb. Lehrer. Französl., Engländ. l. Hausl. Vorsüg. Ref. Preis fr. Agnes u. Elfr. Müller, gepr. Schulvorst. Gotha: Herzogin-Marie-Institut, Pensionat u. hdt. Töchter. A. G. Vordach, Vorh. u. hdt. Grumbach d. Dresden: Warrer Wähl, Töchterpen. f. Wirtsh. Sprache, Wissenl. Musik. Helmstedt: Institut Rademann, Schule, Industrie, Haushalt. Pensionpr. 540 Mk. v. a. Hmenau, Thür.: Pen. u. hdt. Töchter. Wissenl. u. wirtsh. Ausb. W. Wabr, Vorh. u. hdt. Kassel, W. A. Adoffstr. 35: hdt. Mädchen. u. Pen. f. hdt. u. Frau. Schönl. Unterr. d. Wieg. Kassel: Frau General Wied. Damenpenf. besond. f. junge Dam. u. Bildungsinhalt bei. wiff. Kl. u. hdt. u. hdt. Kösen, Thüringen: W. Hartmann, Töchterpensionat. Wissenl. sprachl. Ausb. Musik f. Rab Kreuznach: Mädchen-Pen. Kaiser-Institut. Vors. Empfeh. Wissenl. u. häusl. Ausb. Krumbach (Bayern): Töchterinstitut I. R., gepr. 1870, vors. Erfolge. Dir. Julius Godehard. Landau, Pfalz: Institut d. Engl. Fräulein. Pensionat. Unterr. i. all. Fäch. Sprachen. Musik. Lauban, Schl.: Christ. Pen. f. Töchter. St. d. Fr. Post. Schlan, hdt. Mädchen. ob. m. Fortb.-Kurs. Meissen: Haushalt- u. Fortbildungspen. Riemann-Bischer, Martinstr. 1. Empf. v. Fr. v. Neuenahr (Heiml.): Haushalt- u. Pen. fr. O. Schüttner. Gründl. Ausb. i. Küche, Handarb. Musik. Pymont: Pen. f. Pen. u. Ausländerinn. Wissenl. Haushalt. Kurgeb. Preis d. W. u. S. Wichhoff. Schaaudau, Schl.: Schwieg. Haushaltungspen. v. Frau Maj. Horn. Vors. empf. 790 Mk. i. Jahr. Schierke l. Datz: Haushaltungspen. Pensionat fr. Oberförster Obnerjorg. Vorsügliche Referenzen. Sondershausen, Thür.: Frau Pastor Großer. Gewissenhafte, häusl. u. geistl. Ausbildung. Suderde a. H.: Sanatorium f. Nervenkranke u. Wintetuar, mög. Preise. Dr. Veltjens, S. H. Wohlau i. Schl.: Pen. u. Töchter. Sprach., Ränh., g. Pk., 600 Mk. p. a. Preis d. E. Schmöder.

förmiger Nevers-Garnitur und Spigenschleife; prächtige Pompadour-Seide füllt das capriciöse Kleidungsstück. M. P. R.

Die größte Pracht unter den Gesellschafts-Roben erreichen naturgemäß die Hof-Toiletten mit ihren, durch das Ceremoniell vorgeschriebenen, langen und kostbaren Ueberschleppen, die den Hofleibern als feierliche Ergänzung dienen. Da diese Kleider, ob fußfrei, ob mit schleppendem Rocke, für sich gearbeitet werden müssen, um auch ohne die Ueberschleife tragbar zu sein, so bemüht man sich, die in den meisten Fällen aus dem Stoff der Hofschleife gewählte Taille, — sei dies schwerer Brocat oder mit Stickerei bedeckter Sammet, Atlas und Plüsch, — durch die Garnitur mit dem Rocke in Uebereinstimmung zu setzen, wenn man nicht vorzieht, eine zweite, zum Rocke passende Taille zu arbeiten; doch kann sich auch umgekehrt der Stoff der Schleife als Ausstattung der Taille wiederholen; z. B. bietet hier die Nieder-Garnitur einen guten Uebergang. Unsere Darstellungen zeigen Toiletten mit Gürtelschleppen; die von den Schultern herabflutenden Mantelschleppen werden hier nur von Gemahlinnen der Botschafter, bei denen dies Landesfeste ist, also z. B. der russischen Botschaft, getragen.



Hof-Toilette aus Brocat und besidtem Tüll mit Unterschleppe.

reichen und gediegten Ausstattung des Innern mit Seidenfutter über Planell, Bolants und Rüschen, wird besondere Sorgfalt auf eine möglichst stilvolle und schöne Begren-



Kurzes Röckchen aus Breitlchwanz.

lange schmale Schlinge oder Spange aus geräucherter Seide an, auch halten Stoffspangen die Falten in ihrer Lage.

zung des Saumes gelegt, da eine solche wesentlich zum guten Fall der Schleife beiträgt; hier bietet sich echtes Pelzwerk, Zobel, Marder oder Blauschub in schmalen Streifen, während für jugendliche Toiletten dieser Art Gewinde und Knoten aus duftigem Tüll oder Spitzen mit dazwischen gestreuten Band- oder Blumenbüschelein bevorzugt werden, auch ist hier der duftige, von gesticktem Tüll überrieselte Rock ohne angeschnittene Schleife, statt der schweren, bestickten Schleppe-Robe gestattet. Da die Schleppen sich nur kurze Zeit während der Defilé-Cour in ihrer ganzen Länge frei entfalten dürfen, im übrigen aber getragen werden, so müssen sie lose, ohne festgeheftet zu sein, über das Kleid fallen; höchstens werden sie bis zur Hälfte der Hinterbahn aufgeknappt. Zum bequemeren Tragen setzt man nicht weit vom untersten Rande innen eine spannen-

Malines Tüll oder Spitzen, dessen beide Enden in vorchristmähiger Länge, im allgemeinen etwas über den Gürtel, bei Botschafterinnen und Prinzessinnen bis auf die Schleife herabhängen, — hier aus Spitzen bestehend.

Einer mehr jugendlichen Hof-Toilette gilt die erste Abbildung: schwerer gelber Brocat, mit prächtigen, reinweißen Blumen durchwebt, bildet die Schleife wie die bis zur Hüfte in Quersalten geordnete Schnebentaille; kunstreich bestickter Tüll, der glodenförmig über gelben Atlas fällt, ergibt den Rock, mit welchem der obere Teil der Taille harmoniert. Die mit goldgelbem Atlas gefütterte Schleife tritt, oben in zwei breite Tüllfalten gelegt, in einen 3 cm

Hof-Toilette aus gesticktem Sammet und Atlas mit Ueberschleife.

Allen diesen Toiletten ist der Hofmäßig tiefe, schulterfreie Ausschnitt gemeinsam; die moderne hohe Haartracht, — mit Blumen für jüngere, Brillant-Diadem oder

breiten Atlasbund, der unter der Taille durchgeleitet wird. Drei, 34, 65 und 88 cm lange Atlasspangen in 27, 93 und 153 cm Entfernung vom Gürtel angenäht, halten die Falten in ihrer Lage. Unser zweites Bildchen stellt eine für Damen reiferen Alters bestimmte Hof-Toilette dar, deren von Zobel begrenzter Ueberschleife aus lila Sammet eine prächtige Stickerei aus Silber, Gold-Cantille, winzigen geschliffenen Silberperlen und -Fittern in Blumen- und Arabesken-Muster bedeckt. Rock und Taille, letztere frage- und niederartig mit Sammet garniert, bestehen aus weißem Atlas, den lila Ebnille- und Fittersstickerei mit der Schleife in Uebereinstimmung setzt. M. P. R.

Bezugsquellen: Jacke mit Velt-Neders: K. Hall, jun., Berlin W., Jägerstr. 23. — Jacke aus Breitlchwanz: C. A. Herbig Söhne, Berlin W., Pellygasse 11. — Hof-Toiletten: J. Bauer, Berlin W., Behrenstr. 54. — Stickereien für Hofschleppen: Sandhede's Atelier von Frau E. von Wedel, Berlin SW., Gallschestr. 4.

Schweizer Seide Beste!

ist die Beste!

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig von 65 Pfg. bis Mk. 15.— per Meter.

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Gesellschafts-, Ball- und Strassentoilette** und für **Blousen, Futter** etc.

Direkter Verkauf an Private.

Wir senden die gewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

Ball-Seidenstoffe

reizende Neuheiten, als auch weiße, schwarze und farbige Seidenstoffe jeder Art. Direkter Verkauf an Private porto- u. zollfrei in's Haus zu meist. Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Fürstliche Porträtgalerie

FU-GRAF v. WRANGEL
DIE SOUVERÄNEN
FÜRSTENHÄUSER
EUROPAS

Deutsche u. französische Ausgabe.
Band I 25 Mk. • Band II erscheint 1899.
Complet c. 800 Seiten mit 850 Porträts
und 500 Originalzeichnungen.

→ Zu beziehen durch alle Buchh. →
HASSE W. TULLBERGS Verlag in Stockholm.

Vornehmstes Festgeschenk

Feine Holzwaren

für Brandmalerei u. Kerbschnitt.
Solid. Glatina-Brenn-Apparate.
Kerbschnitt-Apparate empfehle als
besondere Spezialität billig!

Paul Zennegg, Cannstatt a. N.
Müstr. Breiellstr. 30 Pf. N. Aus-
gang aus derselben grat. u. franco!

Neu. Ju. Germania-Kochbuch für alle
Stände zur Spatz. Herstellung einer guten
Hausmannskost mit Berücks. auch der feinen
Küche von Anna von Natzmer. Mit 8 Tafeln
u. einem prof. Notizbuch eleg. geb. 4 Mk. Die
Verlagsbuchh. Hugo Andres & Co. in Frank-
furt a. Od. senden das Buch gern auf 10 Tage
franco zur Ansicht. Viele Anerkennungen.

Damen-Webe-Apparate
f. mannigfalt. Arb., bes. Smyrna-Ceppiche.
Berlin, Eisenacherstr. 80. Fr. Prof. Wernicke.

1400

Styl. Laubsäge-, Schnitz-, Flach-
und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc.
etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz.
Anleitungen, Utensilien, Maschi-
nen, Werkzeuge, Materialien.
Zeitschrift „Der Dilettant“
Illustr. Preislisten f. 30 Pf. Briefm.
Mey & Widmayer, München.

BROCKHAUS' LEXIKON

REVIDIERTE
JUBILÄUMS-AUSGABE

ERSCHEINT
SOEBEN NEU

L. C. Busch, Berlin,
Broncewaarenfabrik, Leipzigerstr. 19.
Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgeschenke.
Edelzinwaaren. Deutsche, franz., ital.
Bronzen, Marmorstatuetten u. Majoliken.

Sensationell! Für die Winterabende!

Soeben erschienen

Ein untrüglicher Blick in die Zukunft.
Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.
Preis in elegantem Einband mit besonderer Tasche für die 36 Karten Mk. 3.—
Zu beziehen durch jede Buchhandlung wie auch direkt von der Verlagsbuch-
handlung von Paul List, Leipzig, Johannisallee 1.

XXIV. Jahrgang.

Der Dilettant,

Musterbl. f. Laubsäge-, Schnitz-, Einlege-,
Flach- u. Kerbschn.-, Holzbrd.- etc. u.
verw. künstl. Kunstarb. mit entspr. Text,
p. Jahr 12 Numm. mit 25 Originalbildg.
4 M. (direkt 4.50). Probennumm. 10 Pf.
Mey & Widmayer,
München.

Musik

Class. u. mod. 2- u. 4hbg.
Overt., Lieder, Arien etc.
alische Universal-
Bibliothek. 800 Nr.

Jede Nr. 20 Pf. bei rez. Auf. Vorgr.
Stich u. Druck, starkes Papier, elegant ausgef.
Albums 1,50. Gebd. Werke. Hefters Musik.
Verzeichnisse gratis und franco vom
Verlag der Musikalischen Universal-Bibliothek,
Leipzig, Dörrienstr. 1.

Fräulein ist

im Stande
altdeutsche
gepunzte Le-
derarbeiten als
schöne Geburt-
tags- u. Gelegenheits-
geschenke herzustellen.
Werkzeugkästen mit An-
leitung u. Vorlagen hierzu.
Preis: M. 6, M. 10, M. 15, M. 40.

Neueste u. solideste Holz- u. Leder-
Platinbrunnapparate für Industrielle
u. Dilettanten. Preis M. 17, M. 25 u. M. 35

Leipziger Buchbinderei-Actiengesellschaft
vorm. Gustav Fritzsche.
Illustr. Prospekte u. Preisverz. franco u. grat.

Das Modernste
in
Züricher Seide
E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)
Muster umgehend franco.

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschafts-toiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.



„Khiva“ dehnbare Reform-Corset
gesetzlich geschützt — kein Gummi!
erfreut sich der Protection vieler Aerzte und wird empfohlen von zahlreichen Damen, welche „Khiva“ tragen.

„Khiva“ vereinigt eleganten Sitz mit ungewöhnlicher Bequemlichkeit!
Preise ausschliesslich Porto: —
Qual. I. Drell, naturfarbig Mk. 7,50
I. Marly (Gitterstoff), naturfarbig. „ 8,—
I. Drell, weiss „ 10,—
Ia. Doppeltüll, crème grau „ 10,—
Ia. Lasting, schwarz „ 10,—
Bei Bestellungen erbitte Taillen- und Oberweite (über Kleid gemessen, nichts abrechnen).
Versand unter Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages nebst Porto.
Umtausch gestattet!

Nur echt bei **Hermann Haube Nachfgr. (G. Menzel)**
Berlin C., Jerusalem Strasse, No. 28, an der Kronen-Strasse.

Schwarze glatte Seidenstoffe, d. Mtr. v. M. 1.20 bis M. 9.—
Schwarze Seidendamaste, d. Mtr. v. M. 1.80 b. M. 10.—
Farbige gemusterte Kostüm- und Blusen-
Seide, d. Mtr. von M. 0.80 bis M. 12.—
Glatte farbige Seide, d. Mtr. von M. 1.— bis M. 7.50

Seidenstoffe.

Weisse Seide für Braut- und Ball-Toilette,
d. Mtr. v. M. 1.20 bis M. 15.—
Nach Auswärts: Muster u. Aufträge von 10 M. an franco. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

Braut-Wäsche-Ausstattungen
In nur vollendeter, nach den neuesten englischen, französischen und Wiener Modellen gefertigter Ausführung.

Sämtliche Stoffe nur aus erster Hand, nicht durch Zwischenhandel vertheuert

Stickerel, Wäscherel, Bleicherel, Plätterel, Binderel
Elegante Legart und Carton-Verpackung

Grossartiger Consum. * Eigenes Modell-Magazin. * Unerreicht billige Preise. * * Approbirt Schnitte. * Ermässigte Preise für dutzendweisen Bezug. * *

Luxus-Wäsche aus Seide, Batist und Edelstoffen des In- und Auslandes.

Complete Ausstattungen können vom Lager zu nachstehenden Preisen sofort zusammengestellt werden zu 100, 150, 250, 500, 750, 1000, 1500, 3000, 6000 u.s.w. Mark.

Garantie für Sitz und Haltbarkeit.

Portofreie Lieferung durch ganz Deutschland
Zollmanipulationen nach dem Auslande werden auf Wunsch durch unsere Grenzspediteure besorgt.
Reichillustrierte Preislisten, sowie ausführliche Ausstattungs-Kataloge kostenfrei

Aelteste Deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser

Julius Henel, vorm. C. Fuchs,
Kaiserl. u. kgl., kgl., kgl.-prel. u. föderl. Hoflieferant, Inh. d. Kgl. Preuss. Staats-Med. etc.
Gegründet 1790. **BRESLAU, am Rathhause 24-27.** Gegründet 1790.

Vornehme Fest-Geschenke!
Operngläser und Feldstecher
allernuester Construction in allen Ausstattungen und Preislagen mit feinsten achromatischen Gläsern von hervorragender optischer Wirkung von M. 6.— an.

Lorgnetten mit langem Stiel in allen Ausstattungen, in echt Schildpatt und naturgetreuer Imitation von M. 5.— an mit Bodenstocks verbesserten Gläsern.

Special-Institut für wissenschaftliche Hebe Augenuntersuchung zwecks Zuthellung und Anfertigung richtig passender Brillen, Pincenez und Lorgnetten etc. mit Diaphragma. Zum Schenken, zur Schonung u. Erhaltung der Augen die Besten! Die Untersuchung der Augen ist kostenfrei.

Josef Rodenstock,
Berlin W. H. S. M. Hoflieferant München
Leipziger Strasse 101. Bayerstrasse 3.
Gratis und franco versenden wir unsere grosse reich illustrierte Preisliste über alle optischen, physikalischen und photographischen Apparate.

JÜNGER & GEBHART BERLIN.
RIVIERA-VEILCHEN
PARFÜMERIE.

Violetta odoratissima vera wie ein frischer Strauss dieses edelsten aller Veilchen köstlich und anhaltend duftend. Quintessenz in Roccoco 1.50, 2.35, Haaröl und Brillantin 1.—, 1.50, Pomade, Puder u. Riechpulver 1.50, Toilette-Essig u. Kopfwasser 2.—, Toilette-Wasser 1.—, Lanolin-Crème 1.50, 2.—, Lanolin-Crème-Selbe —.60 bis 2.—, Dr. Müller's neutrale hyg. Seife —.60, Gegr. 1874. Preislisten kostenfrei.

In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.

Sökellands Pumpnickel
geschnitten in Blechdosen
zu haben in allen besseren Delicatessenhandlungen.
Berlin NW. 21. **E. Sökelland & Söhne.**

Platina-Brenn-Apparate.
Geräte für Kerbschnitt und Ausgründen.
Holz- und Lederwaaren dazu mit und ohne Aufzeichnung.
Vorlagen für Brandmalerei und Kerbschnitt.

Werner & Schumann,
Berlin C. 19, Seydelstrasse 27.
Neueste Preislisten gratis. Reparaturen von Brennstiften billigst.

Verbandstoff-Fabrik M. PECH, BERLIN W. 35 N1.
Karlbad 15, Hof
Filiatlen: S.W. Belle Alliance Platz 2; W. Potsdamerstr. 92; N. Friedrichstr. 105 a. Hof. etc.

Sämmtliche Artikel zur Krankenpflege.
Ia. Verbandwatte 500 gr M. 0.90; 250 gr M. 0.50.
Gummi-Schuhe für Damen per Paar M. 2.10.
Gesundheitsbinden f. Damen p. Dtz. M. 0.50.
Lanolin-Byrolin, sehr vorthellhaft.
1/2 Tube M. 0.50 anstatt M. 0.75,
1/2 Tube M. 0.85 anstatt M. 1.25.

Zur gef. Beachtung! Proben, Preisliste nebst Broschüre: „Die erste Hilfe bei Verletzungen“ v. Dr. med. Schulz, m. Illustr., grat. u. franco.

Grosste Auswahl in modernsten Stilarten
Stickerereien
F.W. Ernst Schmidt früher Stiebel & Schmidt
BERLIN, W. Friedrichstr. 78

Nauheimer Sprudelseife.
Aus Naub. Sprudel XII gewonnen. — Naub. Sprudels No. 1 m. 3%, eingedickt. Mutterl., feinst. Toiletteseife. Von I. Maj. d. Kais. v. Ostr. a. Z. benutzt. — Naub. Sprudels. No. 3 mit 6% Mutterl. Best. Badseife. Analyse ergab Sf. No. 1 = 3.12%, Sf. No. 3 = 6.17%, Salz. (sex.) Chem. Unters. - Amt d. Pr. Oberhessen. In Apoth., Parf. oder Drogerie Kegelmann, Drog. Schwab, u. Apotheke in Bad Nauheim.

„Phöbus“ wiederholt preisgekrönt
Spiritus-Glühlicht-Gesellschaft „Phöbus“
Breslau A. 21.

Schlechte Gold- und Silberstickereien
empfiehlt
die unterzeichnete Firma, nicht als wertlos bei Seite zu legen, sondern zur tadellosen Wiederherstellung einzusenden. Zur Gesellschaftsaison werden unansehnlich gewordene Gala-Uniformen, Gala-Roben, Costüme etc. rechtzeitig erbeten. Viele Anerkennungs-schreiben, Preislisten gratis. „Oekonomie“, Kunstinstitut für galvanische Erneuerung von Gold- u. Silberstickereien etc. etc. Inh. E. Lazarus, Berlin C., Heiliggeiststrasse 40.

Blumen- u. Federnfabrik Christine Jauch BRESLAU
empfiehlt Vollblumen, Federn, Feurs animées, Pflanzen, Blumenfüllungen, präparirte Palmen. — Preislisten franco. — Solche Preise bei bekanntester Arbeit. — Gegründet 1836. — 16. erste Ausstellungspreise.

A. Bertuch
Hoflief. Sr. Maj. d. Kaisers
Berlin W., Kanonierstr. 30.
Empfehle:
„Eismaschinen“
mit selbstthätiger Spachtel.
Feuerfeste irdene Kochgeschirre u. Porzellane.

Kein Kührerauge
und keine Hornhaut mehr! Nach Anwendung von **Eiermann's Colod**, die Augenlider sofort bewahrt. Niederlagen überall gesucht, wo keine Niederlage, franco gegen 60 Pf. in Briefmarken.
Kleinerer Verkäufer und Fabrikant **Friedr. Eiermann, Pforzheim.**

Schöner Teint!
Keine Sommersprossen, weisse Hände, kein Rote, kein Unreinheit, kein Sprödigkeit u. kein Wundsein d. Haut, kein Falten, b. Gross u. Klein erzielt m. f. duft. Birken-Crème ges. gesch. Dose 1.50 Mk. Nicht fettend. Nur b. Franz Schwarzlose, Berlin, Leipzigerstr. 56 (Colonnaden).

Künstliche Pflanzen
Jardinieren etc. Neuheiten in Blumen - Garnituren für Ballroben empfiehlt **Bruno Paschke K.K.H.P.L.**
Berlin W. 29. Leipzigerstrasse 29. (Eckhaus Friedrichstr.)

Medicinische Autoritäten
empfehlen Hartmann's gestr. Original Gesundheits-Corsets mit Sinter-Taille und in besonderen Fällen Hartmann's gestr. Standardcorsets u. Leibbinden. Spezialität: Tarsus- u. Kinderleibchen, Eisycorset, Neuheit Winter-Corset, a. eigens präparirt. Kammerwolle. Jed. Stück gesch. d. Fabrikmarke „Französisch“, Kausf. überall. Preisliste durch d. all. Fabrik Carl & E. Hartmann, Wülfrathen, Thür.

Gehr. Stollwerck
27 Hofdiplome
63 Preismedaillen

Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken.

Köln * Berlin * Wien * Breslau
München, * Amsterdam * Brüssel * London
Pressburg * New-York * Chicago.

„Die ewige Kerze“

eine elegante, praktische, unzerbrechliche Lichthülle,
passend für jeden Leuchter,
verbrennt jedes Licht, ob kurz oder lang, gut oder
schlecht, heil oder geknickt, sauber bis auf den
letzten Stumpf.
Kein Tropfen, kein Schmelzen!
Keine Lichterreste mehr! Keine Stearinreste mehr.
Größte Sparbarkeit, Bequemlichkeit, Sauberkeit!
Größte Sicherheit und Eleganz.

Preis per Stück nur Mk. 1,25.
P. Raddatz & Co., Kgl. Hoffl.,
Berlin, Leipzigerstr. 123.




Passementerien

Spitzen, Stickereien, Perl- und Flitter-Tulle,
Abgepasste Fütter- und Spitzen-Röcke.

M. Schöneberg, Berlin W.,
Leipziger Strasse 91.

Die Kunst der deutschen Frauen

eroberten sich die Garantie-Seidenstoffe

vom **Seidenhaus David**, Inh.: Christ. & Paul David
Seidenversandt-Compagnie, Hoflieferant, Darmstadt. 111
godiegene Auswahl jeder Art von
Seide 85 Pfg. bis 90 Mk. per Meter vorrätig.
2jährige Garantie. — Proben umgehend.

Es giebt keine Braut mehr

welche bei ihrer Ausstattung die
verstellbaren **Wäschebänder** D. R. G. M.
4036
entbehren möchte. Dieselben ersparen viel Zeit, bleiben dauernd glatt und sind
über von den ersten und meisten Wäschegeschäften Deutschlands mit grossem
Erfolge eingeführt. Zu haben in feineren Wäschegeschäften.
Engros und Export durch **E. Lazarus**, Institut für Patentneheiten,
Berlin C., Heiligegeist-Str. 40.

Thermophore

sind Gefässe, in welchen durch einfache Handhabung Speisen
u. Flüssigkeiten stundenlang ohne jede Feuerung
warm erhalten werden. Jede Hausfrau und Person aller
Berufsarten finden in den mannigfaltigen Ausführungen
der Thermophore wertvolle Gebrauchsgegenstände, die ihnen ausgezeichnete Dienste leisten.

Rinderheil ist der Milchthermophor.
Ein echtes und rechtes Rinderheil ist der Milchthermophor.
In diesem Gefäss ist es möglich, wenn am Abend vorher der Thermophor 8 Minuten in kochen-
des Wasser gelegt wird, die Milch für das Kind 8—10 Stunden warm zu erhalten. Die **Nachtruhe**
der Mutter bleibt ungekocht! Jegliche Feuerung wird gespart, daher eine Feuergefahr und nach-
teilige Abstrahlung ausgeschlossen. Die Milch bleibt gesund, keimfrei und bekömmlich für das Kind.
Jede neu eingestellte Flasche kalter Milch ist in 10 Minuten trinkbar warm und wird die Milch
auch dann, wenn sie die Nacht über im warmen Thermophor verbleibt, nicht sauer.
Der Preis eines einteiligen Milchthermophors für 250 Gr. Milch **Mk. 7.50**, für 500 Gr. Milch **Mk. 9.50**.

Thermophor-Küchentöpfe. Für Haushaltungen, Restaurants,
Krankenhäuser, zur Entlastung der
Wäsche (Herb). Die Speisen können je nach Größe des Topfes 3 bis
8 Stunden warm erhalten werden. In den **Kaffee-Thermophoren**
zu 5 und 10 Liter kann der Kaffee vorzüglich im Geschmack 3 bis 8
Stunden warm erhalten werden.

BERLIN, Friedrichstrasse 187.
Telegraph-Adresse: Thermophor — Fernsprecher: I. 1729.




Knallbonbons

à Dtzd. von 25 Pfg. an und
Grosse Auswahl in Damenspenden
für Hochzeiten und sonstige Festlichkeiten.

Hartwig & Vogel, Berlin, Friedrichstrasse 187.

Chenille-Leisten

zum Flechten von Teppichen, Decken etc. liefert pr. kg
zu Mk. 1.50 bis 4.00, je nach Qualität, gegen Nachn.
Wingendorf b. Frankenstein (Sachf.). **Hug. Reichmann.**

Berliner Ausstellung 1896 prämiert

Jeder Leser dieser Zeitung erhält als Weihnachts-Geschenk
das oben erwähnte, mit vielen Original-Illustrationen, Figuren und ausserst interes-
santem Text ausgestattete, humorvolle, in jeder Gesellschaft zum Vortrag passende Werk:
Der Hauschat. Ladenpreis 2 Mark.

Unentbehrlich für jeden Weihnachtstisch.

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder
und Asasiapuder

sind die besten unschädlichen Ge-
sichtspuder, geben der Haut einen
zarten, rosigen, jugendfrischen Ton.
Man merkt nicht, dass man gepudert
ist. Zu haben in der Fabrik Berlin,
Schützenstrasse 31 und in allen
Parfümerien. Man verlange stets:
Leichner'sche Waaren!



Der Hauschat.

Unentbehrlich für jeden Weihnachtstisch.

Dieses Werk gehört auf jeden Weihnachtstisch.

Wo steht der Brauereidirektor?
Das obenstehende Text-Bild ist herauszuschneiden und der Umrisz der zu suchen-
den Figur nachzusetzen. Der Ausschuss nebst genauer Adresse, sowie 25 Bismut in
Briefmarken sind einzusenden an:
E. Einfeldt, Drucker, Kiel.
Alle Einsendungen finden sofortige Erledigung. Unrichtige Einsendungen erhalten
den eingesandten Betrag zurück.



5te Auflage der Broschüre:

Zu korpulent

Die rationelle Befämpfung
der Korpulenz ohne Ein-
schränkung der Ernährung-
weise auf chemischem Wege.

Preis 60 Pfg. Zu beziehen von
L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, IV.

Stoffbüsten

für jede Körperform pas-
send, ferner Figuren aus
Bohr, verstellbar und zu-
sammenlegbar. Kleider-
bügel, Hut- und Garderobe-
Kasten, Leitern etc. etc.
Man verlange Katalog E.
Verein, Berliner & Erdmanns-
dorfer Büsten-Fabriken
Edmund Boehm & Th. Haroake
Berlin C. 19.



Dr. Oetkers

Badpulver à 10 Pfg.
für feine Kuchen, Süsse und Pfannkuchen.
Die millionenfach bewährten Recepte garant
von den besten Delicategeschäften ab
direct von Apothekenbestellern.
Dr. A. Oetker, Bielefeld.



Wetterbeständiger Blumen-Schmuck

für Gräber u. Erb-
begräbnisse, Kränze, Kreuzen, Palmen-
Bouquets von jahrelanger Dauer-
haftigkeit ebenso Metall- u. Perlen-
blumen-Kränze in grosser Auswahl
von 2 Mark an bis zu den feinsten u.
grössten Ausführungen empfehlen
P. Leuchtmann & Co.,
Berlin S.W., Leipzigerstrasse 82.

MÜLLER'S INVALID STOUT.

THE BEST PORTER OF THE WORLD.
Bestes diätetisches Genussmittel
für Kranke und Reconvalescenten, ins-
besondere aber für stillende Mütter. Mit
Erfolg anzuwenden gegen Blühnucht,
Blutarmuth, Abmagerung, Schwäche,
Nervosität, Schlaf- u. Appetitlosigkeit,
Magen- und Darmkatarrhe. Jahrelang
haltbar. 12 Flaschen gegen Einsend.
von Mk. 7.50.
Wiederverkäufer überall gesucht.
Baltische Export-Kellereien, Kiel.

Wichmann's Spessartmütze

mit Druckknopf aus Leporin,
reines Hasenhaar, ohn. Zu-
satz v. Wolle etc. à 6 Mk.

Leporinhüte

m. Lep.-Schweiserand 7—10 Mk. Ges. gezeichnet.
Kein Kopfschmerz! Kein Erkältung! Nur
echt, wenn Hasenkopf i. Innern. In all. feins.
Huthandl. u. bei **Wichmann, Blasewitz i. S.**
Ihre Leporinhüte sind sehr bequem
und angenehm.
von Wichmann,
Gouverneur v. Ostafrika.



Leg- und Ruchgefäß

jeder Art
Bruterei all. Rucen; Bruch
sämtl. Ruchgefäße u. Be-
langen Sie kostenlos illustrierten Katalog
Geflügelpark Auerbach, Hess.

ARCO

Wärmt, klim. Curort Südtirols, nächst d. Garda-
see. Saison 15. Sept. bis 15. Mai. Vollerst. Vege-
tation, besonders geschützte Lage. Tägl. zwei-
mal Curmusik auf der Promenade. Curanstalt:
Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwasser-
curen etc. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m.
Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasser-
leitung, Elektr. Beleucht. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständ.
eingerichtete Familienwohnungen. Prospekte durch das **Cur-Comité.**

Strümpfe Schottenmuster,

einfarb. u. gestreift.
Reichhaltige Aus-
wahl effectvoller,
eleganter Dessins.
Haut-
Nouveautés.
Wolle M. 8.25 b.
M. 18.—p. 1/2, 2p.
Alle and. Sort.
in Baumwolle,
Wolle, Fior u.
Seide.
„Strickungen
für gute Kle-
ferung a.
höchste
Preis.“
Oesterreich-Ungarn-Sendungen verzollt und
frankirt in's Haus.

Bitte
ver-
langen
Sie
Quali-
täts-
karten aller
Sorten Strümpfe
f. Damen, Herren
u. Kinder. „Mar-
gute Waar“ von
Albin Bauch,
Chemnitz (Sachf.).
Eigene Fabrikation
u. directer Versand
an Private.



Victoria-Torte

mit hochfeiner haltbarer Sahnenfüllung
à Stück 3 und 5 Mark.
Hartwig & Vogel, Berlin, Friedrichstrasse 187.

Im eigenen Interesse unserer Leserinnen

weisen wir darauf hin, dass Sie gratis
und franco die neueste Preisliste (No. 8)
der Firma **Siebert Levy, Berlin C.,**
Jerusalemstrasse 23, erhalten können.
Dieselbe enthält Abbildungen und Preise
der modernsten Besätze, Garnituren,
Spitzen, Schleifen, Boas etc. für die
Winter- und Ball-Saison.

Temperenz-Sanatorium Schloss Marbach

am Bodensee.

Für Herzranke,
Alkohol- u.
Morphiumranke,
sowie Nervenleidende.

Elektro- und Hydrotherapie, Schwed.
Gymnastik, Terrainkuren, Hypnotische
Behandlung. Prospekte durch
Dr. Smith und Dr. Hornung.

Haltbare, ausgeschälte Nordsee-Krabben

(Crevetten) ff. Ersatz f. Hummer
Pfd.-D. 1.40; 8 D. (Grosst.) 7.00
grobkorn, milde
Pfd.-Dose 5.00
II. Sorte 5.00
Wolga-Riesenkorn-Caviar
f. g. ungelassen, 8 1/2 und 7 1/2
g. Radm. **E. Gräfe, Ottensen**
Fisch-Conserven-Fabrik.

Katalog gratis.

Baby-Bazar

Kinder-Wäschische
Beute u. billigste
Bezugsquelle für
Wickelkommoden

Vollständige
Baby-Ausstattungen
in
vollendet
professioneller
Ausführung

M. WOLFF
Berlin
Leipzigerstr.
No. 115.

Berlins größtes Spezialhaus für

Teppiche

in Sopha- und Salongröße à 3.75, 5, 6,
8, 10 bis 100 Mk. Frachtkatalog gratis.

Sophastoffe auch Reste
reizende Neuheiten, billig! Prob. franco.

BERLIN S.,
Emil Lafèvre, Cranichstr. 158.



Bielefelder Leinen,

Halbleinen, Tischzeuge,
Sandtücher etc., Baumwoll-Waaren, ff. ge-
arbeitete Lein- und Bettwäsche, complete
Brautausstattungen empfiehlt preiswerth
Ernst v. Scheven, Bielefeld.
Reichliche Referenzen u. Muster per post an Dienstl.

Bacterientod

antiseptisches Mundwasser
von **Dr. W. Poetsch**
à Fl. 30. 1.— und 2.50.
Antiseptisches Zahnpulver
à Dose 75 Pfg. — Zu haben in
allen besseren bezüglichen Ge-
schäften oder direct von **Dr. W.**
Poetsch, Berlin S.O., Köpenickerstr. 127.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 2, II. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverandt R. 1.60).

Berlin und Völien, 15. Januar 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverandt R. 1.60).

XXVI. Jahrg.



Schreibzimmer im Club-Haus des deutschen Frauen-Clubs zu Berlin.
Photographie von Gander & Labisch in Berlin.

In unserem Heft vom 1. Juni v. J. theilten wir unseren Leserinnen die Gründung des deutschen Frauen-Clubs in Berlin mit, und wenn wir bis heute geizigert haben, ausführlicher auf diese neueste Erscheinung des modernen Frauenlebens zurückzukommen, so geschah dies mit voller Absicht. Die Gründung des Clubs war von so widersprechenden Auffassungen begleitet, die erste Zeit seines Bestehens hatte seine eigentlichen Ziele noch so wenig erkennen lassen, daß es unklar bleiben mußte, ob es sich hier nur um einen neuen Damen-Sport bevorzugter Gesellschaftsschichten handelte, oder ob wirklich eine für weitere Kreise bedeutsame That geschehen war. Nachdem erfreulicher Weise nun alles darauf hindeutet, daß die neue Schöpfung das halten wird, was ihr anfängliches Programm versprach, lassen wir gern unsere Berichterstatterin zu Worte kommen:

In einem jener anmuthigen Winkel, die sich hinter und zwischen hohen Häusermauern inmitten des buntesten Betriebes der Millionenstadt und doch vollständig abgeschlossen gegen dasselbe erhalten haben, hat der deutsche Frauen-Club sein Heim gegründet. Das alte, in nächster Nähe der Linden gelegene Shadow-Haus, das schon den Eintretenden mit seinem Sculpturen-Schmuck im Klar stimmungsvoll begrüßt, hat sich ihm gastlich aufgethan. Ein Bedürfnis unserer Zeit, mit ihren so einschneidend veränderten Lebensbedingungen für einen großen Theil der Frauen, präsentirt sich der Club auch äußerlich in jenem Stil, den wir den „modernen“ schlechweg zu nennen pflegen, — d. h. hier eine besonders gelungene Verbindung von Zweckmäßigkeit und

Behagen, von Einfachheit der Formen und Raffinement der Farben. Auf den ersten Blick sind die Zimmer als Aufenthalt für Damen erkennbar und doch weit entfernt von lächelnder Salon-Eleganz. Die im Kampf ums Dasein stehende, eine allereinfachste Umgebung gewohnte Frau wird durch überflüssigen Luxus nicht verstimmt, die verwöhnte Frau der großen Welt wird nichts entbehren, die eine wie die andere wird sich wohlthunend berührt fühlen von der ruhigen, harmonischen Stimmung des Ganzen, in die sich noch ein Ton längst entschwundener Romantik mischt, wenn sich von der Terrasse der Blick in den kleinen, wundervoll verwilderten Garten ausstretet. Von den fünf Räumen im Erdgeschoß dienen zwei als Conversations-Zimmer, in einem dritten Zimmer stehen den Gästen zwei Schreibtische zur Verfügung, in einem anderen einladend gedeckte Tische, in dem fünften Raum endlich ist das idealste Lesezimmer geschaffen, mit einer Fülle von Tageszeitungen, gediegenen Unterhaltungs- und Fach-Journalen in mehreren Sprachen. In großen Schränken hat sich bereits eine stattliche Bibliothek angeammelt, und allein die Ausnutzung dieser Zeitungs- und Bücher-Literatur, obenein in behaglichster Umgebung, ist für viele Frauen schon von größtem praktischen, wie ideellen Werth.

Und für wen ist nun in diesem ersten deutschen Frauen-Club alles so mustergerätig bereitet worden? Nicht etwa nur für die eleganten Frauen und Töchter der oberen Zehntausend, die dort besorgungsmüde ausruhen wollen, nicht etwa als eine Spielerei für die Emancipations-Gelüste unbeschäftigter Frauen, — der Club, dem es wie den meisten neuen Einrichtungen ergeht, viel bewundert und viel geachtet zu werden, hat weit bedeutsamere Principien, als die man ihm von einzelnen Seiten unterzubringen beliebt. Er soll keineswegs auf bestimmte Gesellschaftsschichten beschränkt sein, sondern im Gegentheil den Frauen der verschiedensten Berufsarten sich gastlich öffnen, ob sie nun zu jenen gehören, die ein freundliches Gesicht der Bethätigung auf anderen Gebieten als dem der Familie überhebt, oder ob sie aus Neigung oder Nothwendigkeit allein und selbständig im Leben stehen, als Künstlerinnen, Lehrerinnen, Buchhalterinnen u. — immer wird die zwanglose Berührung der verschiedenen Elemente ersprießlich wirken, Vorurtheile beseitigen, gegenseitige Würdigung und Förderung vermitteln, und auch den außerhalb Stehenden Gelegenheit geben, Verständniß für die zwingende Nothwendigkeit der Verhältnisse zu gewinnen, andere Gesichtspunkte und Anschauungen kennen zu lernen, die im persönlichen Austausch so viel leichter ihre schroffen Ecken und Kanten verlieren.

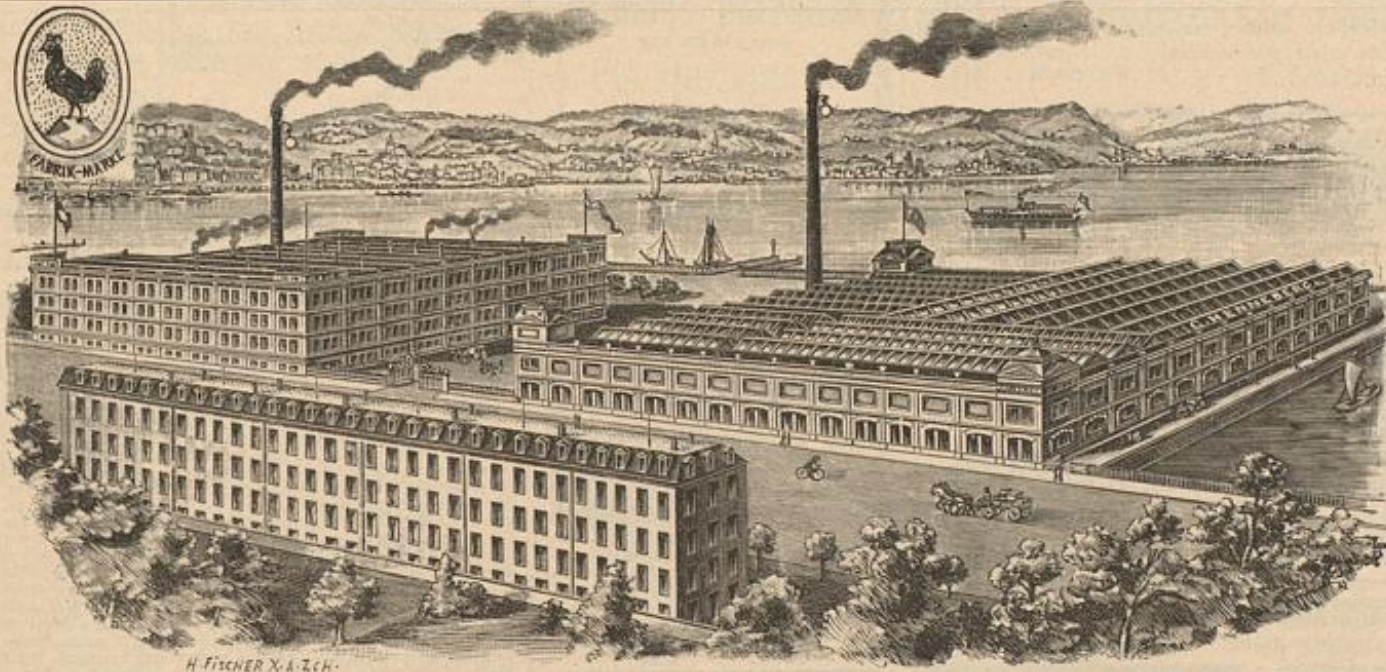
Daß bei den im Princip weitest gezogenen Grenzen für die Aufnahme eines Club-Mitglieds eine gewisse Sichtung geboten ist, versteht sich in einer Großstadt von selbst; die Bedingung, wonach jede Eintritts-Anmeldung von zwei Club-Mitgliedern befürwortet werden muß, kann daher nicht befremden.

Die Einführung allgemeiner Gesellschafts-Abende soll die Annäherung der verschiedenen Elemente auf neutralem Boden noch erleichtern, an anderen Abenden bleibt zu intimer Vereinigung der Kerzinnen Berlins ein Raum reservirt, wieder an anderen den Mitgliedern des Vereins „Frauenwohl“. — So darf der deutsche Frauen-Club nicht nur als eine anmuthige Dase mitten im Getriebe der Großstadt, als ein freundliches buen retiro für die Strebenden und Kämpfenden unter uns betrachtet werden, sondern er wird zu einer wahrlich nicht zu unterschätzenden Kultur-Erscheinung, zu einer Errungenschaft auf dem socialen Gebiete des modernen Frauenlebens, für die eine jede der Betheiligten den Gründerinnen aufs wärmste zu Dank verpflichtet ist. —

Die Mode.

Rachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Unbeschreiblich reizvoll und mannigfach sind Schnitt und Ausstattungsweise der Ballkleider: Atlasband, Franzen, Spitzen, Rüschen, Plissés, Seide, Chenille- und Fliesterstickereien bieten ihre Dienste an, um die „Gedächte“ aus Gaze, Seide und Sammet um so entzückender



G. Henneberg's Seiden-Fabriken, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich.

Ball-Seide

75 Pfg.
bis Mk. 18.65
p. Met.

— Eigenes Fabrikat! —

sowie schwarze, weisse u. farbige „Henneberg-Seide“ in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franko und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35 — 18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg. — 18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80 — 68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15 — 18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg. — 5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35 — 6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).



Ballkleid mit Handbesatz.

zu machen; die Röcke erscheinen je nach Stoff als vorn offene Renaissance-Robe, oder mit Serpentine-Ansatz, oder als düftig übereinander liegender Doppelrod. An der nebenstehenden Vorlage aus bläulila, weicher Seide ahmt bogig und in Schleifenform aufgesetztes Atlasband mit Plissé-Ansatz einen dreifachen Rock nach. Die Blusentheile der Taille öffnen sich, durch einen Stoff-Volant begrenzt, vorn über einem krausen Vapthell aus weissem Tüll mit schwarzen Chenille-Tupfen, über den Spangen aus schmalem schwarzem Sammetband greifen. Eine den Oberarm umspannende Bandspange ersetzt den Kermel.

Die Vorderansicht zum Gesellschaftskleid aus lila Atlas und gelber Spachtelspitze, Fig. 1, Pl. 1368, zeigt die Blusentheile über einem seidnen Vap mit darüber fallendem Jabot aus mattblauem Seidenkrepp lose aus einander tretend; die von der Paffe ausgehenden Zwischenfäße erscheinen säckchenartig geordnet; der hinten lange Spitzenschöß verjüngt sich bis zu dem, mit stählernen Pierdnöpfen besetzten Gürtel-Arrangement.



Toilette mit langem, franzesisehem Lederkleid.

und Bandspangen.

Wien. — Große Kunst wird noch immer auf die eigenartige Ausgestaltung der schwarzen Toiletten verwendet. Besonders bemerkenswerth war eine der elegantesten Wiener Robedamen, Frau G., gelegentlich des Firmstages gekleidet. Ihr ganz faltenlos anliegendes Lederkleid aus schwarzem Tuch erscheint in Vogellinien mit schwarzem Sammet durchweg besetzt; Passementerie-Schnüre begrenzen die rundgeschlittenen Aufstagen, die sich auf Taille und Kermel wiederholen. Eine breite Franze aus schwarzer Seide und Chenille schließt das Lederkleid ab, das über einen glatten und sehr weiten Serpentine-Rock mit Halbschleppe fällt.

Die Vorliebe für die Franze kommt auch an dem Besuchsanzug aus schrag gestreifter schwarz und lila Seide zur Geltung. An unserer Skizze ergiebt sie, mit lila Atlas unter-



Besuchsanzug mit dreier Krage-Garnitur aus Franze.

in geschickter Weise spitz zulaufend verwendet wurde, während sein Chiné-Rand den Anschlag der epaulette-artigen Schulter-Garnitur deckt. Halblanger Kermel mit Stoffstulpe R. V. R.

legt, die Krage-Garnitur, die mit fuchsinrother Sammetrüsche an den aus gebrannter weißer Seiden-Gaze gefertigten Leib mit Halschleife tritt. Am Rocke erscheint die eingesezte Bordbahn mit senkrechten Streifen bemerkenswerth. R. Br.

Paris. Da Karneval dieses Jahr sehr früh fällt, hat die Mode den Carneval so zeitig als möglich begonnen; überhaupt verspricht die Saison allen Anzeichen nach eine sehr lebhaft zu werden. Das erste Figürchen unserer Skizze zeigt altfranzösische Tracht aus der Zeit von Agnes Sorel, himmelblauer Sammet mit schwarzem Pelzbesatz bildet das glattanliegende Kleid, für das man sehr gut eine moderne, hinten schließende Prinzess-Robe verwenden kann, die enge Kermel aus gepreßtem schwarzem Sammet vervollständigen. Dazu zackige Ueberärmel mit weissem Atlasfutter und Verzierung von Goldborte. Goldstickerei bedeckt die zuderhuförmige, steife Kopfsbedeckung aus weissem Atlas mit Sammetaufschlag und Mullschleier. — Eine Griechin, in maisgelben Seidenkrepp mit goldgestickter Mäander-Borte gekleidet, stellt das zweite Figürchen dar. Spangen halten das Gewand an den Schultern, Goldbänder fesseln das hochgehürnte Wellenhaar; Sandalenhühe.

Mit erstaunlicher Hartnäckigkeit halten die Pariserinnen an dem typischen Pierrette-Kostüm fest, dem sie übrigens immer neue Seiten abzugewinnen wissen. Die sterbliche Schöne trägt hier schachbrettartig gemusterten Rock aus weissem und schwarzem Atlas, dazu glatte, schwarze Schneebentaille mit



Maskenanzug Pierrette.

Schulter-Spangen und lockten Kermel-Garnitur. Die groß Halskrause und das Rocke-Hütchen auf dem gepuderten Haar sind unerlässlich; schwarze seidne Strümpfe, schwarze dänische Handschuhe und ein Narrenpittsche vervollständigen das elegante Kostüm. S. de B.



Gesellschaftskleid aus Atlas und Spachtelspitze. Vorderansicht zu Fig. 1, Pl. 1368.

An der eigenartigen Diner-Toilette aus schwarzweiß gestreiftem Atlas mit Chiné-Bordüre, Straußfedern- und Chantilly-Besatz, — Fig. 2, Pl.



Diner-Toilette aus gestreiftem Atlas. Rückansicht zu Fig. 2, Pl. 1368.



Altfranzösische Tracht Agnes Sorel. Griechische Tracht für Kostüm-Bälle.

Damen, welche wirklich solide, moderne kaufen wollen, sind gebeten, unsere Muster zu verlangen, welche umgehend gratis und franko zugesandt werden. Grossartige Auswahl aller zur Damen-toilette nötigen Seidenstoffe von 65 Pfg. per Meter bis 15 Mark. Die gewählten Seidenstoffe senden wir zoll- und portofrei ins Haus. Schweizer & Co., Luzern (Schweiz) Seidenstoff-Export.

Elegante Toiletten für Haus, Reise, Ball und Gesellschaften. Mathilde Subr, Berlin W., Yorkstrasse 36, IV.

Technikum Maschinen- & Elektrotechniker, Hildburghausen. Baugewerk- & Bahnmeister etc. Nachhilfskurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Conrad Fehr's Kunstakademie f. Damen u. Herren, Lühowstr. 82, Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5. Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10—12 Uhr.

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie. Lehrwerkstätte. Programm kostenfrei.

Gesellschafterin oder Secretairin? Gefällige Angebote unter R. O. 20 durch die Expedition d. Bl. erbeten.

Malerinnen-Schule Karlsruhe. U. d. Protektorat I. K. H. Grossherzog v. Baden. Lehrplan u. näh. Auskunft d. d. Vorstand.

Das Atelier der Kunstschule des Frauenerwerbsvereins zu Dresden. Ferdinandstr. 13, II. empfehlt eigene Musterentwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angof. u. fert. Arbeiten.

Damen, welche im Zeichnen und Malen geübt sind, finden lohnende Beschäftigung für Entwürfe und Zeichnungen von Bilderbüchern. Offerten unt. Beifügung von Mustern erbetet Gustav Kühn in Neu-Ruppin.

Damen-Webe-Apparate f. mannigfalt. Arb., bef. Smyrna-Ceppiche. Berlin, Eisenacherstr. 80. Fr. Prof. Wernicke.

Die Moden-Akademie (Direktor Ad. Thiel.) zu Leipzig. Preisgekrönt und sanction. gewerblich. Fab. f. direkte Auslieferung, feinste Anfertigung. 33. Wrosp. gratis.

Lederschnitt Methode Hulbe. Metallätzen, Zinn-Bossiren u. Oravir. Holzschnitzereien, Holzbrand etc. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. Unterricht, Ausfühung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Kerbschnitzerei Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. 5. Fr. Clara Roth, Berlin W., Lühowstr. 84a.

Damen, welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Waareten abgewogenem Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland: E. Brandsma, Köln a. Rh., wenden zu wollen.

Gardinen, Spitzen u. Waag- u. Spanncerei. Berlin W., Rigaerstr. 20, III.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten. Seebad Arnstadt, Th.: Arstl. Pens. v. Dr. Brendis f. Schülern u. d. hdb. Töchter. Post-Aschaffenburg: Englisches Institut, Pensionat u. höhere Töchter. Beste Lehrerin Biebrich a. Rh. u. Wiesbaden: Pens. u. hdb. Mädchen. v. Ullstein, vorm. v. Bode. Gröndl. wif., israel., gefellch. u. häusl. Ausbild. i. d. Frdl. Heim, beste Pflege. In. Br. Braunschweig: Töchterpens. Fr. Prof. Kroll. Wehr. 1877. Näh. d. Wrosp. u. Referent. Breslau: Pensionat Beauvais-Lenge. Vorzögl. Koch-Unterricht. Wissenschaftl. Fortbild. Breslau: Gartenstr. 89. Pensionat u. hdb. Töchter. Fr. v. Oberg. Pensionatpreis d. a. 900 R. Burgsteinfurt i. W. Frau Hauptm. Wendland. Pensionat. Ausb. häusl., gefellch., Wäcker. Frdl. Dresden-A.: Töchterpens. Römer, Villa: Winkelmännstr. 6. I. Lehrkräfte. Gefellch. u. d. Frdl. Dresden-A.: Töchterpensionat Bauer, Reichenbachstr. 5. Schattiger Spielplatz u. Garten. Dresden: Pensionat Vohler, Erst. Lyceum f. junge Mädchen, Villa Angelika, 61. Schloßstr. Dresden: Villa Victoria, Eldonstr. 10. Pensionat I. Rang. Wrosp. d. d. Koch. Marie von Dresden-Blasowitz, Marichal-Allee 12. Indus. u. Haushaltungsschule u. Schol. Berl. Rath Frankfurt a. M.: Pensionat Fr. Heim f. stud. Töchter u. Familien. Wrosp. d. Fr. Wenz. 10. Frankfurt a. M.: Institut von Fr. Mathilde Gross, vorm. Krebs. Prospekte auf Verlangen. Görlitz: Pensionat u. hdb. Töchter, nebst Fortbildungskurs. Wrosp. d. d. Horlich, Fr. Kamm. Gotha, Thüringen: Pensionat für Töchter geb. Stände. Sorgf. Pflege. Kl. ab. Lehr. Französl., England. i. Hause. Vorzögl. Ref. Prof. fr. Kates u. Elli. Müller, gepr. Schloß. Gotha: Herzogin-Marie-Institut, Pensionat u. hdb. Töchter. K. S. Virchow, Reichert. Grumbach d. Dresden: Barrer Wöhl, Töchterpens. f. Wirtshch., Sprache, Wissen. Kl. Helmstedt: Institut Bademann, Schule, Wirtshch., Haushalt. Pensionat. 540 R. u. Hmonau, Thür.: Pens. u. hdb. Mädchen. u. Pens. f. Hohe u. Frau. Gröndl. Unterr. f. Köp. Kassel: Frau General Wld. Damenpens. besond. f. junge Dam., w. Bildungsanstalt bei Kleinsoditz d. Birna: Töchterpens. Fortbild. u. Haushaltungsterr., sp. Gefundensystem. Kösen, Thüringen: Villa Hartmann, Töchterpensionat. Wissen. sprachl. Ausb. Wrosp. u. Bad Kreuznach: Mädchen-Pens. Luise-Institut. Wrosp. Empfchl. Wissen. u. häusl. Koch. Krumbach (Wapern): Töchterinstitut I. R., gepr. 1870, vort. Erfolge. Dir. Julius Schönbach. Landau, Pfalz: Institut. d. Engl. Fröulein. Pensionat. Unterr. i. all. Frösl. Sprachen. Wrosp. Lauban, Schl.: Christl. Pens. f. Töcht. u. St. b. Fr. Post. Schlan, hdb. Mädchen. ob. m. Fortb. Lausanne: Riante Rive. Pensionat Jagh, für Töchter höherer Stände. Französl., Engl., Musik, Malen u. Herrliche Lage am See. Wäpiger Pensionat. Wrosp. durch Weste. Meissen: Haushalt. u. Fortbildungspens. Ritemand-Fischer, Wartstr. 1. Empf. v. Cl. u. Neunaher (Rheinl.): Haushalt. Pens. Fr. G. Guttner. Gröndl. Ausb. i. Küche, Handarb. Wrosp. Pyrmont: Pens. f. An- u. Ausländerinnen. Wissen. Haushalt. Kurgart. Wrosp. d. W. u. S. Schönbach. Schandau, Schl.: Schweiz: Haushaltungspens. v. Frau Raj. Horn. Wrosp. empf. 780 R. i. Jähr. Schierke i. Harz: Haushaltungspens. v. Oberförster Obnerjorg. Vorzögl. Referent. Sonderhausen, Thür.: Frau Wöher Wöher. Gewissenhafte, häusl. u. gefellch. Ausb. Suederde a. H. Sanatorium f. Kranken u. Winterkur, näh. Preise. Dr. Pelzner, S. H. Wohlau i. Schl.: Pens. u. Töchter, Sprach., Kunst, g. Wrosp. 600 R. u. a. Wrosp. d. E. G. G.

Das Modernste
in
Züricher Seide
E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)
Muster umgehend franco.

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Alttestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Die **Hypotheken-Abtheilung** des
Bankhauses Carl Neuburger, Berlin W.,
Französische-Strasse 14,
hat eine grosse Anzahl vorzüglicher, von sachverständiger Seite geprüfter
Objecte zur hypothekarischen Beleihung nachzuweisen.

I. Berliner Hypotheken, je nach Lage, 3 1/2—4 pCt.
II. Verort-Hypotheken, je nach Lage, 4—4 1/2 pCt.
III. Berliner Hypotheken, je nach Höhe, 4—5 pCt.

Gute Berliner Hypotheken sind die beste und sicherste Capitalanlage.

Ab- und Verkauf von Grundstücken. Die Besorgung geschieht für die Geldgeber kostenfrei. — Sprechstunden von 8—1 Vormittags und von 3—7 Nachmittags.

Signale für die musikalische Welt. Abonnement jährlich 6 Mark, durch die Post unter Kreuzband jährlich 9 Mark. Der 57. Jahrgang 1899 beginnt mit Neujahr.

Die „Signale für die musikalische Welt“ — Redacteur und Herausgeber Bartholf Seuff — bieten auf's Schnellste in jeder Nummer vollständigste und objective Orientierung über den Stand der Dinge in musikalisch-theatralischen Angelegenheiten in allen Theilen der Welt.

Expedition der „Signale f. d. musikal. Welt“ Rosstrasse 22, I. Leipzig.
Bartholf Seuff.

5te Auflage der Broschüre:
Zu korpulent Die rationelle Befämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege.

Preis 60 Pfg. Zu beziehen von
L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, IV.

Grösstes Lager
Pariser Orig.-Maskenbilder
sowie
Deutscher Volkstrachten-Bilder
von Prof. Alb. Kretschmer.
Ausführlicher Katalog ca. 600 Nummern gratis und franco.
Hoffmann & Ohnstein
Leipzig.

Jede Dame ist im Stande altdeutsche gepunzte Lederarbeiten als schöne Geburtstags- u. Gelegenheitsgeschenke herzustellen.
Werkzeugkasten mit Anleitung u. Vorlagen hierzu.
Preis: M.6, M.10, M.15, M.40.
Neueste u. solideste Holz- u. Leder-Platinbrückenapparate für Industrielle u. Dilettanten. Preis M. 17, M. 22 u. M. 26.
Leipziger Buchbinderei-Actiengesellschaft vorm. Gustav Pritzsche.
Illustr. Prospekt u. Preisverz. franco u. grat.

Musik Class. u. mod. F- u. 4stg. Opern, Lieder, Arien etc. **aisliche Universal-Bibliothek.** 8000tra.
Jede Nr. 20 Pf. Neu rev. Aufl. Vergl. sich u. Druck, starkes Papier. Eleg. ausgest. Alben u. 1,50. Geb. Werke. Heitere Musik. Verzeichnisse gratis und franco vom Verlag der Musikalischen Universal-Bibliothek, Leipzig, Döbnerstr. 1.

Dr. Oetkers
Badpulver à 10 Pfg.
für feine Kuchen, Süsse und Blausüsse. Die millionenfach bewährten Recepte gratis von den besten Delicatsengeschäften oder direct von Apothekenbesitzern.
Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Kein Kühnerauge
und keine Hornhaut mehr! Nach Anwendung von **Eiermann's Colod**, blickaufend bewährt. Niederlagen überall gesucht, wo keine Niederlage, franco gegen 60 Pf. in Briefmarken.
Alleiniger Erfinder und Fabrikant **Friedr. Eiermann, Pforzheim.**

Strümpfe Schottenmuster,
einfarb. u. gestreift. Reichhaltige Auswahl effectvoller, eleganter Dessins.
Haut- Nouveautés. Wolle N. 8, 25 b. 18. — p. 1/2, 2p. Alle and. Sort. in Baumwolle, Wolle, Flor u. Seide.
„Belobigungen für gute Färbung u. harten Strif.“
Bitte verlangen Sie Qualitätskarten aller Sorten Strümpfe f. Damen, Herren u. Kinder. „Nur gute Waare“ von **Albin Baugh, Chemnitz (Sachf.).** Eigene Fabrikation u. directer Verkauf an Private.
Oesterreich-Ungarn-Sendungen vorzollt und frankirt in's Haus.

BROCKHAUS' BLEXIKON REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHEINT SOEBEN NEU

Fürstliche Porträtgalerie
FU-GRAF-WRANGEL DIE SOUVERÄNEN FÜRSTENHÄUSER EUROPAS
Deutsche u. französische Ausgabe. Band I 25 Mk • Band II erscheint 1899. Complet c. 800 Seiten mit 850 Porträts und 500 Originalzeichnungen.
+ Zu beziehen durch alle Buchh. + HASSE W. TULLBERG'S Verlag in Stockholm.
Vornehmstes Festgeschenk
XXIV. Jahrgang.
Der Dilettant, Musterbl. f. Laubsg., Schnitz-, Einlege-, Flach- u. Kerbschn.-, Holzbrd.- etc. u. verw. hñual. Kunstarb. mit entspr. Text, p. Jahr 12 Numm. mit 25 Originalblg. 4 M. (direct 4.50). Probenumm. 10 Pf. **Mey & Widmayer, München.**

Temperenz-Sanatorium Schloss Marbach am Bodensee.
Für Herzranke, Alkohol- u. Morphinumranke, sowie Nervenleidende.
Elektro- und Hydrotherapie, Schwed. Gymnastik, Terrainkuren, Hypnotische Behandlung. Prospekt durch **Dr. Smith und Dr. Hornung.**

Einziges Etablissement, welches in Paris mit goldener Medaille ausgezeichnet wurde.
Pariser Mieder (Corsets)
Madame H. Weiss, (aus Paris) Wien, I., Neuer Markt 8.
Preise der Mieder v. 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung d. Korrespondenz erbit man das Mass in Centimet. v.:
1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken, unt. d. Armen genommen,
2. Umfang d. Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge v. unt. d. Arme bis z. Taille. Das Mass ist am Körper über das Kleid z. nehmen ohne abzuschneiden. Postversandt nur gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Mandelkleie mit Veilchengesuch
macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch
Vollständiger Ersatz für Seife und Pulver.
Alleinige Erzeuger:
A. Motzsch & Co. WIEN, LLUGECK N. 3
Generaldepot bei **J. Prochownik, Berlin SW., Ritterstr. 48.**

In den neuesten Lichtfarben:
Leichte Ballseide, das Meter von Mk. 1,20—2,50,
Farbige Fantasieselde, d. Mtr. v. Mk. 2,00—12,00,
Halbseid. Bengaline, d. Mtr. v. Mk. 1,20—2,50,
Seiden-Gaze, d. Mtr. v. Mk. 1,20—5,80,
Woll-Fantasie-Stoffe, Mt. M. 1,30—3,50,
Kammgarn-Stoffe, d. Mtr. v. Mk. 0,90—4,50,
Glänzender Mohair, d. Mtr. Mk. 1,70 bis 5,70.

Ball- und Gesellschafts-Stoffe.
Für Unterkleider: Satin Merveilleux d. Mtr. Mk. 0,75—1,00.
Weisse Seide für Braut- und Ball-Toilette, d. Mtr. v. M. 1,20 bis M. 15.—
Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franco. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.
Berlin W., Leipziger-Str. 36. Gustav Cords.

Sicilianische Roth-Weine
vorzügl. Qualität, besser als Bordeaux, verzollt ab 70 Pfg. p. Liter.
1 Postkistchen mit 2 ganz. Flaschen fr. geg. Einsend. v. 1 Probekiste = 10 ganze Flaschen ab hier „ 10.—
Griechische Weine
1 Probekiste = 10 Flaschen in 10 auserlesenen Sorten, incl. Verpackung Mk. 16.20
Samos-Süss-Weine
vorzügliche Kranken- u. Dessertweine ab Konstanz zu 1 Mk. per Liter.
1 Postkistchen m. 2 Flasch. fr. 2.80 Mk. Garantie für Naturreinheit. Preisliste franco.
Ziegler & Gross, Konstanz i. B., Baden u. Kreuzlingen, Schweiz

Nützliche Gelegenheitsgeschenke!
Mehrfach prämiert.

Wer seine Augen
schonen, Kopf- und Gesichtsnerven v. läst. Lampenhitze schützen u. gut sehen will, gebrauche: **Wolff's hygienischen Lampenschirm „Augenschutz“**
D. R.-Patent und patentirt in fast allen Staaten. „Augenschutz“ ist der vollkommenste und beste Lampenschirm und darf an keiner Lampe fehlen! Probe-Exemplar für jede Lampe passend franco gegen M. 1.20.
Ich ersuche hierdurch unter nachstehender Adresse einen von Ihren vorzüglichen „Augenschutz“-Schirmen, wie ich sie im vorigen Winter erhielt, abzuholen.
Kiel, den 18. Nov. 1898.
Gräfin F. Moltke.

Special-Institut für wissenschaftliche Augenuntersuchung zwecks Zuthellung und Anfertigung richtig passender Brillen, Pincoez und Lorgnetten etc. mit Diaphragma. Zum Sehen, zur Schonung u. Erhaltung der Augen die Besten! Die Untersuchung der Augen ist kostenfrei.
Josef Rodenstock, Berlin W. H. S. M. Hoflieferant München
Leipziger Strasse 101. Bayerstrasse 3.
Gratis und franco versenden wir unsere grosse reich illustrierte Preisliste über alle optischen, physikalischen und photographischen Apparate.

Sökellands Pumpnickel
geschnitten in Blechdosen
zu haben in allen besseren Delicatessenhandlungen.
Berlin NW. 21. **E. Sökelland & Söhne.**

Lunge u. Hals
Kräuter-Thee, Russ. Knötlich (Polygonum avic.) ist ein vorzügl. Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzeln. Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Mtr. erreicht, nicht zu verwechseln m. d. in Deutschland wachsend. Knötlich. Wer daher an Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfentzündung, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten etc. etc. leidet, namantl. aber derjenige, welcher d. Keim z. Lungenschwindsucht in sich vermutet, verlange u. bereite sich d. Absud dies. Kräuterthees, welcher echt in Packeten à 60 Gramm bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz**, erhältlich ist. Brochuren m. ärztl. Anweisungen u. Attesten gratis.

A. Bertuch
Hoflief. Sr. Maj. d. Kaisers
Berlin W., Kanonierstr. 30.
Empfehle:
„Eismaschinen“
mit selbstthätiger Spachtel.
Feuerfeste irdene Kochgeschirre u. Porzellane.

Linoleum „Henel“.
Einfarbig Gemustert
Stärke Meter Stärke Meter
ca. Mk. ca. Mk.
2,3 mm 1,70 2 mm 1,40
3,5 „ 2,30 2,5 „ 1,90
3,6 „ 2,85 3,3 „ 2,75
3,7 „ 3,15 3,6 „ 3,30
3,8 „ Prima 3,40 3,7 „ 4.—
Läufer u. Teppiche in allen Grössen.
Granit, mit durchgehendem Muster, welches sich nie abtritt.
ca. 2,5 mm stark, □ Meter 3,25 Mk.
„ 3,5 „ „ „ 3,75 „
„ 3,5 „ „ „ 4,25 „
Neu! **Inalid-Linoleum** (Fabrikat der Greenwich Company) mit grossem durchgehend. Parkett-, Stein- od. Fliesen-Muster, welches sich nie abtritt. □ Mtr. 5,25 Mk.
Qualitäts-Proben und Muster franco.

Wetterbeständiger Blumen-Schmuck
für Gräber u. Erb- begräbnisse, Kränze, Kränze, Palmen- Bouquets von jahrelanger Dauer- haftigkeit ebenso Metall- u. Perlen- blumen-Kränze in grosser Auswahl von 2 Mark an bis zu den feinsten u. grössten Ausführungen empfehlen **P. Leuchtmann & Co., Berlin S.W., Leipzigerstrasse 82.**

S wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der **Illustrierten Frauen-Zeitung** Rücksicht zu nehmen. Empfehlenswerth erscheint es, bei allen den Inserenten zu stellenden Anfragen bezw. bei Anträgen sich auf unser Blatt zu beziehen. Sollte nach Ausführung einer Bestellung zu einer begründeten Klage Veranlassung vorliegen, so wird unsere Expedition gern bereit sein, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.



Singer Nähmaschinen
für Hausgebrauch, Kunstfäberei und industrielle Zwecke jeder Art.
Ueber 14 Millionen
fabriziert und verkauft!

Die Singer Nähmaschinen verdanken ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle Fabrikate der Singer Co. auszeichnen.
Kostenfreie Unterrichtsurthe auch in der Modernen Kunstfäberei.

Singer Co., Hamburg, Act. Ges.
frühere Firma: G. Heildinger.

Silb. Med. Gr. Dr. Med. Ehrendiplom.
Paul Köhler, Schweidnitz
Fabrik chemisch. Artikel
empfiehlt **Dr. Rau's** vorzügliches
Sommersprossenmittel (Salbe u. Seife)
Garant. sich Erfolg ohne
nachtr. Einwirkung auf die Haut.
Zahlreiche Anerkennungs-schreiben
Preis p. Carton 2 Mrk. Nachn. 2,20 Mrk.

Unentbehrlich
für jeden Haushalt, für
Modistinnen, für die Reise
u. Hausschneiderei sind uns.

Stoffbüsten
für jede Körperform pas-
send, ferner Figuren aus
Bohr, verstellbar und zusam-
menlegbar. Kleider-
bügel, Hut- und Garderobe-
Kasten, Leitern etc. etc.
Man verlange Katalog E.
Verlag. Berliner & Erdmanns-
dorfer Büsten-Fabriken
Edmund Boehm & Th. Haroske
Berlin C. 19.

Haltbar, ausgeschälte
Nordsee-Krabben
(Crevetten) ff. Ersatz f. Hummer
Wb. D. 1. A.; 8 D. (Postcollo) 7.00
Caviar grobkorn, milde
Wb. D. Dose 5.00, A.
II. Sorte 5.00, A.
Wolga-Riesenkorn-Caviar
f. g. ungegälert, 8 1/2 und 7 A.
g. Nachn. **E. Gräfe, Ottensson**
Fisch-Conserven-Fabrik.

Königsberger Thee!
Seit 1886 vortheilhaft eingeführt
Russische Melangen
A 2, 3 und 4 Mark p. Pfd. von
5 Pfd. an Frankoversendung gegen
Nachnahme empfiehlt
Albert Ebner, Königsberg i/Pr.

Unterricht in allen Techniken
der Kunstfäberei
wird erteilt **F. Braune**, Charlotten-
burg, Sorocitr. 42, IV Zc.

Es giebt keine Braut mehr

welche bei ihrer Aussteuer die
verstellbaren **Wäschebänder** D. R. S. M.
4036.
entbehren möchte. Dieselben ersparen viel Zeit, bleiben dauernd glatt und sind
daher von den ersten und meisten Wäschegeschäften Deutschlands mit grossem Er-
folge eingeführt. Zu haben in feineren Wäschegeschäften.
Engros und Export durch **E. Lazarus, Institut für Patentneheiten.**
Berlin C., Hellgegeisi-Str. 40.

Waschechte Helios Malfarben für Stoffe: (Dr. Lohmann, Farbwerk Friedenau) (S. III. Frauenzeitung 1897 Heft 13).



**Häkel- und
Strickmuster
der Modenwelt**
I. Sammlung

Berlin 1897 Franz Lippert-Verlag

Verlag von Franz Lippert-Verlag in Berlin.

**Häkel- und Strickmuster
der Modenwelt.**

I. Sammlung.

52 Seiten großen Formats mit 84 Abbildungen.

Preis M. 1.25.

Der große Erfolg dieses Werkchens beweist aufs
erfreulichste, daß Häkeln und Stricken von den modernen
Handarbeiten durchaus nicht verdrängt sind. Es ist das
auch leicht verständlich gegenüber den überaus mannig-
fachen, ebenso hübschen wie praktischen Gegenständen,
die sich mit der Strick- oder Häkelnadel herstellen lassen,
und die hier neben zahlreichen, in älteren und neueren
Jahrgängen der Modenwelt verstreuten Mustern gesam-
melt vorliegen. Einfachere und schwierigere Vor-
lagen wechseln ab, von genauen, leicht faßlichen Be-
schreibungen begleitet. Der billige Preis soll den Besitz
des gediegen ausgestatteten Werkchens jeder Familie
ermöglichen.

Verlag: Franz Lippert-Verlag, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: G. Hein; für den technischen Theil: A. Grosse, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Mohr, Wien. — Druck: Geyse & Weder, Leipzig.



Strümpfe,
Bestes deutsches Fabrikat
in nur garantirt soliden
Qualitäten.
Abgabe zu Fabrikpreisen an
Private.
Specialität:
Nahtlose
Strümpfe, Socken,
Radfahrer- u. Sport-Strümpfe,
Unübertroffene Neuheit.
Gotthardt Schröder,
Zeulenroda.
Bitte Preisliste zu verlangen.

Natur-Wollwäscherei.
Weisse u. farbige Wollwäse: wollene
Hemden, Unterkleider, Schlafdecken,
Shawies, Balltücher, wollene u. seidene
Strümpfe, weiss-seidene Foulards etc.
werden auf natürlichem Wege (nicht
chemisch) gewaschen und wie neu wieder
hergestellt. Auf solche Art behandelte
Wäse behält die ursprüngliche Wärme
und Elastizität.
Neue Strümpfe werden gewaschen und
purgirt, sie geben dadurch mehr Wärme
Auf Wunsch wird die Wäse abgeholt.
Geschwister Krause,
Schöneberg-Berlin W., Colonnadenstr. 5, part.

**Im eigenen Interesse
unserer Leserinnen**
weisen wir darauf hin, dass Sie gratis
und franko die neueste Preisliste (No. 8)
der Firma Siebert Levy, Berlin C.,
Jerusalemstrasse 23, erhalten können.
Dieselbe enthält Abbildungen und Preise
der modernsten Besätze, Garnituren,
Spitzen, Schleifen, Boas etc. für die
Winter- und Ball-Saison.

Berlin's größtes Spezialhaus für
Teppiche

in Sopha- und Salongröße A 3,75, 5, 6,
8, 10 bis 100 Mt. **Prachtkatalog gratis.**
Sophastoffe auch Reste
reizende Neuheiten, billig! Prob. franco.
Emil Lefèvre, BERLIN S.,
Cranichstr. 158.

MÜLLER'S INVALID STOUT.
THE BEST PORTER OF THE WORLD.
Bestes diätetisches Genussmittel
für Kranke und Reconalescenten, ins-
besondere aber für stillende Mütter. Mit
Erfolg anzuwenden gegen Bluthisucht,
Blutarmuth, Abmagerung, Schwäche,
Nervosität, Schlaf- u. Appetitlosigkeit,
Magen- und Darmkatarrhe. Jahrelang
haltbar. 12 Flaschen gegen Einwand.
von Mk. 1.50.
Wiederverkäufer überall gesucht.
Baltische Export-Kellereien, Kiel.

Locken
und Wellenscheitel, schön u. natürl.
erz. Jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu
brennen, durch das haarstärkende u. un-
trügl. Krüsel-Extrakt „Graziol“ (ge-
setzlich geschützt). Fl. 2 Mk. Nur bei
dem Fabrikant. **Franz Schwarzkose,**
Berlin, Leipzigerstrasse 56 (Colonnaden)

Medicinische Autoritäten
empfehlen Hartmann's gestr. Original Gesundheits-Corsets mit
seiner Taille und in besonderen
Fällen Hartmann's gestr. In-
stanzcorsets u. Leibbinde. Specialität: Turca-
corset, Kinderleibchen, Babycorset, Neuhelms Winter-Corset
u. eigene präparirt. Kammerolle. Jed. Stüch gesch. d.
Fabrikmarke „Frascati“. Käuf. überall Preislist.
durch d. all. Fabrik Carl & B. Hartmann, Neuhelms Thln.



SOPHIA
Tausend Recepte
für Küche und Haus, Gesundheits- und Körperpflege



L. C. Busch, Berlin,
Broncewaarenfabrik, Leipzigerstr. 19.
Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgeschenke.
Edelzinwaaren. Deutsche, franz., Ital.
Broncen, Marmorstatuetten u. Majoliken.

MAGGI zum Würzen der Suppen

macht alle Suppen überraschend gut und
kräftig, — wenige Tropfen genügen.
Zu haben in Originalfläschchen von 35 Pfg. an
in allen Delicatess- u. Kolonialwaren-Geschäften.

Schönheit
Zartes, reines Gesicht, blond schön
Teint, rosiges, jugendliches Aussehen,
sammetweiche Haut, weisse Hände in kurz.
Zeit nur durch **Crème Benzol** ges.
geschützt. Unübertroffen bei rother und
spröde Haut, Sommersprossen und Haut-
unreinigkeiten. Unter Garantie franco. geg.
Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme,
nebst Gratisbeigabe des neuen Buches:
„Die Schönheitspflege“ a. Rath-
geber. Glänz. Dank- u. Anerkennungs-
schreiben liegen bei. Nur direkt durch
Reichel, Spec. A., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Künstliche Blumen- u. Pflanzen
Jardinieren etc. Neuheiten
in Blumen - Garnituren
für Ballroben empfehl!
Bruno Paschke K.K.H.P.L.
Berlin W.
29. Leipzigerstrasse 29.
(Eckhaus Friedrichstr.)

Egg und Buchgefäß jeder Art:
Bratier, alle Racen; Bratier
sämmtl. Buchgeräte etc. Be-
langen Sie kostenlos illustrierten Katalog.
Geflügelpark Auerbach, Hess.

IN 3 MINUTEN
wird jedes störende Gesicht's- u. Armhaa-
r durch **PARATRICH** entfernt
Erfolg gar. DOSE 2 MK. abs. unerschd.
Max Schwarzlose, Königstr. 59
KEL. HOFL. BERLIN
ENTHAARUNG

Die neueste Errungenschaft
auf dem Gebiete der Hautpflege ist unser
gesetlich geschützte
Poren-Bürste
(macht jeglichen Frottier-Apparat
entbehrlich).
Backe & Esklony, Wiesbaden.
Gegenüber dem Kochbrunnen.
Versand franco geg. Nachnahme M. 3.-

CACAO JUNO
1/2 1/2 1/2 Pfund Dose
260 130 65 Pfennige
Specialmarke
anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel
DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Bielefelder Leinen, Halbleinen,
Tischzeuge,
Handtücher etc., Baumwoll- u. Wollen-
stoffe, feine gezeichnete Lein- und Bettwäsche,
complete Brautausstattungen
empfehlen preiswerth,
Ernst v. Scheven, Bielefeld.
Feinste Referenzen und Muster
gerne zu Diensten!

Verlag von Franz Lippert-Verlag in Berlin.

**Sophia. Tausend Recepte für Küche
und Haus, Gesundheits- und Körperpflege.** Zweite,
verbesserte Auflage. VIII und 421 Seiten. Elegant
gebunden 2 Mt. 50 Pf.

Ein selten nütliches und äußerst handliches Buch, das sich in
Tausenden und Abertausenden von Exemplaren verbreitet, bereits
Bürgerrecht erworben hat. Ueber 1000 vielfach erprobte Anweisungen
erscheinen in alphabetischer Reihenfolge, eingetheilt nach den drei
Abtheilungen des Werkes. Die erste, „Küche“, bringt an
Recepten: 20 Braten, 75 fleischspeisen, 30 Eier und Eierspeisen,
36 fische und fischspeisen, 72 fruchte und Composts, 35 Gebäk-
Arten, 50 Süße Speisen, 32 Geflügel, 45 Gemüse, 48 Getränke,
20 Pasteten, 8 Pilzgerichte, 20 Saucen, 25 Suppen, 103 Ver-
schiedenes. — Die Abtheilung „Haus“ enthält in 290 Recepten
alles Mögliche, was im Hause nützlich und notwendig ist, als z. B.
fleckenvertilgung, Möbel-Behandlung, Reinigung von Metall,
Geschirr, Bildern, Fußböden, Stoffen, Teppichen etc., Seifenberit-
tung, Waschen und Plätten, etc. etc. Die dritte Abtheilung, „Ge-
sundheits- und Körperpflege“, redigirt und zum großen Theil
selbst verfasst von einem hochangesehenen praktischen Arzte, giebt
mit 112 Recepten Rath und Hülfe in den verschiedensten körper-
lichen Nöthen.
Ein ausführliches Sach-Register erleichtert den Ueberblick über
den reichen Inhalt dieses Schatzkästleins.

Das
Schweigen im Walde
von **Ludwig Ganghofer.**
Dieser neueste Roman des beliebten Erzählers eröffnet
den Jahrgang 1899 der
Gartenlaube.
Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mark 75 Pfennig.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Postämter.

Passementerien
Spitzen, Stickereten, Perl- und Fütter-Tulle,
Abgepasste Flüter- und Spitzen-Röcke.
M. Schöneberg, Berlin W.,
Leipziger Strasse 91.

Anzeigen
jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungerneht von
uns angesehen werden sollten, finden in der Illustrirten Frauen-
Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbrei-
tung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser des
gebildeten und wohlhabenden Kreises angehören. Die Annahme der An-
zeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von
M. 1.— für die einseitige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben umfassend)
oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Bureaus, sowie direct bei
der Expedition der Illustrirten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Poststr.
38, part. Alleinige Inzeraten-Ammahme für Frankreich und Belgien bei
der Compagnie générale de Publicité Française, John F. Jones & Co
in Paris, 31 bis Rue du Faubourg Montmartre.
Inzeraten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugelandt so lange
der Inzeraten-Laufzeit dauert.

Die heutige Mode in ihrer Uebertreibung. Nach Modellen und Modegeztungen.



Ist der klassische Ueberwurf, dessen künstlerische Faltengebung doch das Leben errathen ließ, geradezu auf den Kopf gestellt. Wädlige Faltenlosigkeit zeichnet das moderne Gewand aus: es läßt nicht mehr errathen, es verräth alles, es zeigt rücksichtslos. Mag dieses Neueste noch so unerfreulich sein, die Modedame sucht ihren Stolz darin, es bis auf die Spitze zu treiben. Wohlgerückt, — die Röcke sind auch vorn lang und lassen ganz nach altdeutscher Art, nicht einmal die Fußspitzen mehr sehen. Das Schreiten wird zur Kunst bei dieser Mode! Noch verstärkt wird der schlängelnde Eindruck an unserem Bildchen

durch den bogenförmigen Verlauf der kostbaren Pelzrollchen, die die knappe Taille samt den engen Ärmeln umgeben und den Ueberwurf säumen. Gesellen sich dem noch, aus dem überhöhen Sturmkragen herausstrebend, die bis zu den Knien herabflatternde Halskrawatte aus Spigentüll und der Hut mit riesigen Nabenflügeln, der grotesk den Umriß des schmalen Köpfchens vergrößert, so ist der Gipfel der Eleganz erstiegen! M. P. R.

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Am 9. Januar hielt der deutsche Central-Verein zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke seine dritte General-Versammlung ab, der auch die Kaiserin beiwohnte. Zur Zeit sind in Deutschland dreiunddreißig Vereine mit der Einrichtung von Heilstätten beschäftigt. Acht, darunter der Volksheilstätten-Verein vom Rothen Kreuz in Berlin, haben eigene Anstalten. Den Bau derartiger Anstalten werden ferner voraussichtlich im Laufe des Jahres 1899 zehn Vereine, darunter der Berlin-Brandenburgische Heilstätten-Verein, fertig stellen. Zur Ausnahme von Lungenkranke zu einem billigen Pflegesatz stehen einschließlich einzelner Privat-Anstalten zwanzig Heilstätten bereit. Leider ist die überwiegende Mehrzahl der Betten für männliche Kranke bestimmt, sodaß sich immer dringlicher das Bedürfnis nach Anstalten für Frauen herausstellt.

Vor kurzem ist hier ein Arbeiterinnen-Heim errichtet worden, das jeden Abend von 8—10 Uhr, Sonntags von 4—10 Uhr, für Arbeiterinnen geöffnet ist. Alles ist so gestaltet, daß die Besucherinnen sich frei und heimlich fühlen können. Nach Namen und Wohnung wird nicht gefragt, nur über die Zahl der Kommenden und ihren Beruf wird eine Art Statistik geführt. Beim Eintritt bezahlt jede Besucherin 10 Pfennige, wofür sie einen Becher Cacao, Milch oder Thee und ein belegtes Butterbrod erhält; auch warmes Essen wird für 15 Pfennige verabreicht. Für entsprechende Unterhaltung ist gesorgt; auch steht den Besucherinnen, die ihre Kleider ausbessern wollen, eine Nähmaschine zur Verfügung.

Für unbeschäftigte und nach Lebensinhalt verlangende Töchter gebildeter Stände hat der von Professor D. Dr. Zimmer in Berlin-Weißensee begründete und geleitete evangelische Diakonie-Verein in der Weise gesorgt, daß er sie in seinen „Diakonie-Seminaren“ unentgeltlich und ohne jede Verpflichtung für die Zukunft in der allgemeinen Krankenpflege ausbildet. Der Verein war in der Lage, allein zu Neujahr siebzig Schülerinnen aufzunehmen, beziehungsweise ausgebildete Damen, die in der Krankenpflege unter seinem Schutze arbeiten wollen, anzustellen. Die Seminare sind sämtlich in städtischen Krankenhäusern eingerichtet, in denen den Diakonie-Schülerinnen Unterricht, Wohnung, Verpflegung, Reinigung der Wäsche etc. unentgeltlich gewährt wird. Der volle Kursus dauert ein Jahr; doch ist der Austritt jederzeit und ohne Entschädigung gestattet. Solche Seminare befinden sich in Danzig, Elberfeld, Erfurt, Magde-

burg-Sudenburg, Stettin und Zeitz. In diesen Seminaren können jetzt jährlich über hundertundfünfzig Schülerinnen in der allgemeinen Krankenpflege Ausbildung finden. Theilweise nehmen die Schülerinnen in diesem „Freiwilligenjahr“ lediglich zu ihrer Ausbildung und Erziehung an den Kursen Theil, und in der That ist für erwachsene Damen kaum ein besseres und jedenfalls kein billigeres Pensions-Jahr denkbar als dieses. Die Mehrzahl findet an der Arbeit solche Freude, daß sie gern in dem Beruf bleibt und unter dem Schutze des Vereins weiter arbeitet.

Sera. — Der Landtag von Neuchâtel beschloß, eine Assistentin des Fabrikinspectors anzustellen.

Hannover. — Clara Ziegler's Drama „Der Thürmer von St. Peter“ wurde am königlichen Hoftheater in Hannover mit großem Erfolge zum ersten Male aufgeführt.

Zu Ostern dieses Jahres soll in Hannover ein Mädchen-Gymnasium eröffnet werden. Das Gymnasium soll mit der Anfangs-Klasse an die zurückgelegte zweitoberste Klasse einer städtischen höheren Töchter-Schule anschließen.

Karlsruhe. — Mit dem Karlsruher Mädchen-Gymnasium ist seit October vorigen Jahres ein Internat für Gymnasiastinnen verbunden, welches der Verein Frauenbildung ins Leben gerufen hat. Dieses Internat bietet den jungen Mädchen vollständige Pension, pädagogische Ueberwachung der Arbeiten und umfassende körperliche Pflege. Das Karlsruher Mädchen-Gymnasium wird gegenwärtig von dreißig Schülerinnen besucht. Der Pensionspreis im Internat beträgt jährlich 600 Mk.; das jährliche Schulgeld für den Besuch des Gymnasiums nur 81 Mk.

Leipzig. — Das Lehrerinnen-Heim erhielt als Vermächtniß einer vor kurzem verstorbenen Dame ein Legat von 10000 Mk.

Wien. — Am schwarzen Brett der Wiener Universität ist jetzt die Ausschreibung über das erste Stipendium für weibliche Studierende angeschlagen. Die Stifterin des Stipendiums ist Fräulein Marie von Rajmayer.

Christiania. — Die Schauspielerin Frau Laura Sundersen ist Ende December im Alter von 65 Jahren gestorben. Sie war die berühmteste Künstlerin der norwegischen Bühne und besonders als Heroine in den Schauspielen Ibsen's und Björnson's ausgezeichnet.

Tokio. — Am 18. Januar fand in Japan ein vom Kaiser veranstalteter Dichter-Wettbewerb statt. Die Bewerber mußten ihre Verse an Preisrichter schicken, an deren Spitze die Dichterin des Hofes, Frau Seisho, — eine dreißigjährige Dame, — steht.

Die Mode

Rachdruck auch im einzelnen verboten.

Wien. — Von großer Wichtigkeit erscheinen nach wie vor die Empfangs-Toiletten, denn wenn auch ein unge-schriebenes Gesetz existirt, wonach die Hausfrau immer etwas

Henneberg-Seide

Nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen!

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franko und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	b. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	b. 75 Pfge.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.— 5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35— 6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

Technikum Mittweida.
Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Elegante Toiletten in geschmackvollster Ausführung. Tadelloser Sitz garantiert. Specialität: Lieferung auch nach ausserhalb, ohne Anprobe. Anerkennungs-schreiben. — Mathilde Suhr, Berlin W., Yorkstrasse 38, IV.

Technikum Maschinen- & Elektrotechniker, Hildburghausen für Baugewerk- & Bahnmeister etc.
Nachhilfskurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Conrad Febr's Kunstakademie f. Damen u. Herren. Lützowstr. 82. Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10—12 Uhr.

Töchter-Pensionat u. Wirtschafts-Institut von Ph. Beauvais und E. Lentze. Gegründet 1881. **Breslau**, Kaiser Wilhelmstrasse 120 pt. und 1. Etage. 1881. Gleich praktische wie wissenschaftliche Ausbildung. jung. Mädchen höherer Stände. Vorzügliche Referenzen. — Französin im Hause. — Prospekt franko.

Welche ältere alleinstehende Dame braucht Gesellschafterin oder Secretairin? Gefällige Angebote unter R. G. 20 durch die Expedition d. Bl. erbeten.

Lederschnitt Metalllätzen, Zinn-Bossiren u. Gravir. Holzschneidereien. Holzbrand etc. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau u. Chemie u. Lehrwerkstätte. Programme kostenfrei.

Damen-Webe-Apparate f. mannigfalt. Arb. bef. Smyrna-Ceppiche. Berlin, Eichenstr. 80. Fr. Prof. Worniko.

Bielefelder Leinen. Galbleinen, Tischzeuge, Handtücher etc., Baumwoll- & Baaren, f. gearbeitete Leib- und Bettwäsche, complete Brautausstattungen empfangt preiswerth Ernst v. Scheven, Bielefeld. Feinste Referenzen und Muster gern zu Diensten!

Sept. 7, Donnerstag 7. **Die Moden-Akademie** (Direktor v. Ziel.) zu Leipzig. Preisgekrönt und sanction. gew. Verbl. Kl. 1. direkte Zuschnidung, feinste Anfertigung, 10. J. Preis gratis.

Damen welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Bouquets abgenommenen Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland: E. Brandsma, Köln a. Rh., wenden zu wollen.

Die neueste Errungenschaft auf dem Gebiete der Hautpflege ist unsere gesetzlich geschützte

Poren-Bürste (macht jeglichen Frottier-Apparat entbehrlich).

Backe & Esklony, Wiesbaden. Gegenüber dem Kochbrunnen. Versand franko geg. Nachnahme M. 3.—

Kerbschnitzerei Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. v. Fr. Clara Roth, Berlin W., Lützowstr. 84a.

Kurse zur Erlernung der Selbstschneideri und aller Arten Handarbeiten, sowie zur Vorbereitung für das Handarbeitslehrerinnen-Gamen. Frau E. Sternau, staatl. geogr. Handarbeitslehr. f. Hörschulen. Berlin W. 30, Schwerinstr. 19 III.

Kunststickerolen jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der Kunstschneiderei Unterricht ertheilt bei Fräulein G. v. Rüdiger, Kurfürstenstr. 41, II.

Anrichtspisiten von Paris abrefertiert geg. Ein-sendung v. 30 Pf. (Briefm.) (12 St. M. 2.50.) R. F. Schmidt, 46 Boulevard de Strasbourg.

Gardin. Spitz u. Spanneri. Anstalt von E. von Keller, Berlin W., Stralochstr. 20, III.

Von Autoritäten anerkannt das beste u. durch seine größtmögliche Konzentriertheit (3—4 Tropfen genügen auf ein Glas Wasser) billige Rundwasser ist

Bacterientod antiseptisches Rundwasser von Dr. W. Poetsch, a. fl. M. 1.— und 2.50. Antiseptisches Zahnpulver a. Dose 75 Pf. — Zu haben in allen besseren bezüglichen Geschäften oder direct von Dr. W. Poetsch, Berlin 80., Köpenickerstr. 137.

weniger elegant gekleidet sein soll, als ihre Gäste, so giebt es daneben doch für Rang, Stand, größere oder kleinere Gesellschaft bestimmte Vorschriften. An der für einen kleineren Empfang bestimmten Toilette, die unsere Skizze in Vorder- und Rückansicht zeigt, ist die Wahl des Stoffes, — lichtblauer damassirter Kasan, — bemerkenswerth. Kräftige, gelbliche Couture-Spitze bildet die breiten, mit schwarz-seidenen Grätenstichen umrandeten Einsätze, duftige Valenciennes-Spitze ergiebt Schulter- und Kermel-Garnitur, das zweiseitige Jabot-Gefälte der Taille und den Volant am Schürzen-Arrangement des Rockes; wirkungsvoll hebt sich von dem lichten Grunde auch das schwarze Sammetband für Gürtel, Kragen und Brustspangen ab.

Unter den neuen Schnittformen für das Frühjahr ist unstreitig eine der bemerkenswerthesten der sehr weit und oben faltenlos rund geschnittene Glockenrock, rückwärts ohne



Empfangs-Anzug mit Couture-Zwischenfäden Vorder- und Rückansicht.

Nacht glatt ausfallend, und vorn seitlich über einander gelegt. Die Taschen müssen nun natürlich wieder nach vorn rücken, was im Interesse der Bequemlichkeit und Sicherheit auf das Freudigste zu begrüßen ist. — Der Rock mit angelegtem Volant bleibt wohl noch immer sehr modern, doch zieht man es für das Straßenkleid vor, die Röcke nur mit in Aniehöhe beginnen.



der, plötzlicher Erweiterung zu schneiden und durch aufsteigende Streifen, Volants oder weiter oben aufgesetzte Verzierung die hohe Ansaßform nur zu markiren. Viele elegante Kostüm-Röcke bleiben auch ganz befristet, nur modern erweitert und lang geschnitten. Sehr hübsch wirkt es, quergestreifte Stoffe beartig etwas schrägläufig zu schneiden und anzuordnen, daß die Rocktheile zusammentretende Zadenmuster bilden; diese Anordnung muß aber sehr gleichmäßig und geschickt ausgeführt werden. — Das Prinzesskleid, dem man den größten Erfolg voraussetzt, kann jedoch den hochangesehnten Rock-Volant, der ihm den größten Reiz verleiht, durchaus nicht entbehren. Jeweils erscheint es auch als vorn geöffneter Casaque-Paletot, nach rückwärts lang hinabgerundet und mit sich verbreiternden Serpentine-Volants mit geschnittenen Rändern besetzt; in diesem Falle erhält der ergänzende Rock die gleiche Volant-Garnitur; dazu werden sehr absteigende, oft mehrfach über einander liegende Westentheile mit Plastron getragen.

Paris. — Reiche Anregung für den Modedesigner bieten die prächtigen Toiletten in den Logenreihen des Théâtre français. Auf unserer Skizze erscheint eine vielgefeierte, blonde Dame der Gesellschaft in vieredig ausgeschnittenem Kleide aus mattblauer Crêpe de Chine über durchschimmernder Seide. Jet-Stiderei mit rieselnder Perlfranze umgiebt jäckchenartig den Ausschnitt und bildet das Nieder-

Arrangement der Bluse wie die spitzen Patten auf dem Rocke; ebenso ist der Rocksaum von Stiderei-Krabben umgeben, die an der Vorderbahn aufreigen. Die durchsichtigen Kermel bestehen aus blauem Krepp mit Jet-Stiderei. Als Theater-Hütchen erscheint die kleine Toque ganz aus Jet mit zwei schwarzen Straußfedern. In Schwarz ausgeführt würde sich das Kleid ebenso gut zur Halbtrauer eignen, wie überhaupt das weiche, schmiegsame Kreppgewebe zur Trauer paßt.

Den so kleidsamen vieredigigen Ausschnitt zu hohen Kermeln zeigt auch die folgende Toilette. Sie besteht aus lichtgelbem Tüll mit schwarzen Chantilly-Spitzenblumen über gelber Liberty-Seide und einem prinzeßförmigen, zackigen Ueberwurf aus Krepp mit Begrenzung von schmalen, schwarzen Spitzenrüschen. Gleiche Rüschen umgeben den Ausschnitt. Anmuthig breitet sich die Tüll-Schleppe über der Schleppe des seidnen Unterkleides aus, die, ungefüllt, dem Stoffe seine charakteristische Weichheit läßt. Wie man sieht, werden auch so weiche Stoffe wie Krepp jetzt eng anliegend verarbeitet.

Den höchsten Triumph der glattanliegenden, faltenlosen Mode bedeutet das Prinzesskleid. Wählt man den Seidenkrepp für Theater- und Gesellschaftskleider, so kommt das feine, atlasglänzende Tuch den Straßen- und Besuchsanzügen zu. Unsere Skizze zeigt ein Prinzesskleid aus holzfarbendem Tuch, dessen chenille-gestickte Pässe ein brauner Pelzstreifen



Theater-Toilette aus Krepp mit Jet-Stiderei und Perlfranze.

prächtige Pompadour-Seide, wie es die Mode des Tages verlangt; ein Pelzstreifen umgiebt das Sammet-Varett.

Trauer und Mode erscheinen beinahe als Gegensätze, aber dennoch ist auch die Trauermode gezwungen, in ihrer Kleidung den Vorschriften der Mode zu folgen, will sie nicht auffallen. An dem Trauerkleide unserer Skizze ist stumpfe Wolle, wie ersichtlich, mit englischem Krepp zusammengestellt. Ueber den weit auseinander fluthenden Rock fällt eine, vorn und hinten in Spitzen auslaufende Prinzess-Tunica, deren glatte Taillentheile mit Agraffen-Schluß und Revers an eine, auf der Schulter schließende Passe aus Krepp mit aufgestickten Stoff-Krabben treten. Enge Kermel aus Krepp. B. de G.



Geschichten aus Tirol. Von Carl Wolf. Vierte Sammlung. Innsbruck, A. Ebdinger's Verlag. Preis 3 Mk. 20 Pf. — Wolf ist ein gründlicher Kenner des tiroler Volkslebens, das zeigt uns jede seiner inhaltreichen, mit Leben durchdränkten Novellen, er hat ein Herz für das Volk, und da er prächtig darzustellen versteht und Ernst und Humor bei ihm harmonisch vertheilt sind, so führt er uns Menschen vor, die wir nicht gewinnen müssen in ihren Tugenden und Schwächen. Bei allen Dingen ist es die Dafestlust des Alpenvolkes, die in Wolf's Novellen durchflingt, und mit dieser Humor und Scherz. Der Humor aber ist nicht Selbstzweck, der Autor verbirgt hinter ihm oft einen tiefen Ernst, oft dient er ihm auch dazu, den Ernst in das rechte Licht zu stellen. Es hält überhaupt schwer, zu entscheiden, welche Geschichten Wolf's den tiefsten Eindruck machen, die humoristischen oder die ernstesten. Von den letzteren möchten wir zwei nennen, die wir für das Beste halten, was der Autor geschrieben hat:

„Der Pfarrer von Steinhofen“ und „Zwei Marteler“; von den humoristischen halten wir „Wie der Pipp' thät, wenn er Kaiser wär“, sowie die Geschichten von „Sirt und Hartel“ für kleine Kabinettstücke, ebenso „Die Brautwerbung“, ohne darum andere zurücksetzen zu wollen. Die Geschichten sind alle lesenswerth, wir empfehlen sie unseren Lesertinnen angelegentlich zur Lectüre.

Kunstgeschichte im Grundriß. Von M. von Broder. Dritte Auflage. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Preis 3 Mk. — Das Buch wendet sich an das gebildete Laien-Publikum, es will das Interesse an der Kunst fördern und in kleinem Rahmen einen Ueberblick über die Entwicklung der Kunst durch die Jahrhunderte darbieten. Auf den ersten Blick erscheint die Aufgabe, die sich die Verfasserin gestellt, sehr gewagt, aber wir müssen gestehen, daß sie glänzend gelöst wurde. Die Auswahl des Stoffes zeugt von großer Sachkenntniß, das künstlerische Urtheil ist treffend, und die Darstellung ist lebendig und packend. Die Verlagsabhandlung hat das Buch gut ausgestattet und ihm eine Reihe Abbildungen beigegeben, die das Verständniß erheblich unterstützen, es verdient die weiteste Verbreitung und dürfte auch für die heranwachsende Jugend ein nicht zu unterschätzendes Bildungsmittel sein.

Verlagsquellen: Empfangs-Anzug: E. Braun, Wien I, Graben 1.



Trauerkleid mit Prinzess-Tunica.



Gesellschaftskleid aus Krepp und Tüll Besuchsanzug in Prinzessform mit Cape.

begrenzt. Schmale Chenille-Stiderei markirt die Brustfalten und umgiebt den Rock. Das Tuch-Cape des Anzuges füttert

Damen, welche sich nach der

Neuesten Mode

kleiden, wollen nicht unterlassen, unsere Muster zu verlangen.

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- u. Strassentoiletten.**

Wir senden die gewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei ins Haus.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Strümpfe Schottenmuster,

einfach u. gestreift. Reichhaltige Auswahl effectvoller, eleganter Dessins. Haute Nouveautés. Wolle N. 8, 25 b. N. 18. — p. 1/4 Dp. Alle and. Sort. in Baumwolle, Wolle, Flor u. Seide. „Religionen für gute Kleiderung u. dicker Strif.“
Albin Baugh, Chemnitz (Sachf.). Eigene Fabrication u. directer Verkauf an Privat.

Oesterreich-Ungarn-Sendungen verzollt und frankirt in's Haus.

Wetterbeständige Blumen-Schmuck

für Gräber u. Erbegräbnisse. Kränze, Kränze, Palmen-Bouquets von jahrelanger Dauerhaftigkeit ebenso Metall- u. Perlenblumen-Kränze in grosser Auswahl von 2 Mark an bis zu den feinsten u. größten Ausführungen empfohlen.
P. Leuchtmann & Co., Berlin S.W., Leipzigerstrasse 82.

In jeder Buchhandlung ist portofrei u. umsonst zu haben:
Das **Büchlein der Aneipfler.** Von Stabsarzt Dr. G. H. Mittelk. kurz Biographie Aneipp's und einem Bericht über dessen großartige Erfolge. 104 Bll. (für Buchhandlung, Kempen (Grenz)).

Haltbare, ausgeschälte Nordsee-Krabben

(Crevetten) ff. Ersatz f. Hummer
Hbd. D. 1.4; 8 D. (Postcollie) 7.00
Caviar
Hbd. Dose 5 1/2 Mk
II. Sorte 5 1/4 Mk
Wolga-Riesenkorn-Caviar
f. g. ungelasert, 8 1/2 und 7 Mk
g. Nachh. E. Gräfe, Ottensen
Fisch-Conserven-Fabrik.

L. C. Busch, Berlin, Broncewaarenfabrik, Leipzigerstr. 19. Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgeschenke. Edelzinnwaaren. Deutsche, franz., ital. Bronzen, Marmorstatuetten u. Najoliken.

1400

Styl. Laubsäge-, Schnitz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc. -Vorlagen u. Papier u. Holz-Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 50 Pf. Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Frl. Peiler, — Lützowstr. 112 — erteilt Malunterricht — Öl-, Aquarell- und Porzellantchnik. Zeichnen und Malen nach der Natur, Composition von Bäckern.

Frauenschönheit.

Simons Gesicht- u. Kopfdampfbad-Apparat entfernt Migräne, Gesichtsschmerzen, Flechten, Nasen- u. Kehlkopfentzündungen, Mitesser, Finnen.
Heinr. Simons, Berlin W. Potsdamerplatz 9.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.

Sozial-Anstalt, Th. Krall, Pen. v. Dr. Krenndorfer, Schillerstr. 10. ... Pensionat u. höhere Mädchenschule. ... Erziehungsanstalt für Mädchen.

Das Modernste in Züricher Seide. E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz). Muster umgehend franco.

Wilhelm SPAETHE Gera. R. HARMONIUMS Systems für Schule, Salon, Concert mit Pedal, 2 Manualen. Expression. Prolongement. Construction.

Passementieren. Spitzen, Stickerien, Perl- und Flitter-Talle. M. Schöneberg, Berlin W., Leipziger Strasse 91.

„Khiva“ Bitte probieren Sie „Khiva“ Ein Versuch wird Sie überzeugen. Herm. Haube Nachflg., Berlin C. 19.

Das Schweigen im Walde von Ludwig Ganghofer. Dieser neueste Roman des beliebten Erzählers eröffnet den Jahrgang 1899 der Gartenlaube.

DROCKHAUS' LEXIKON REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHEINT SOEBEN NEU

„Khiva“ Eine Wohlthat für jede Dame. Es giebt keine Braut mehr welche bei ihrer Aussteuer die verstellbaren Wäschebänder 4036.

Reform-Corset Hygiene und Turnmieder Hygiene für Damen und Mädchen. Prämiiert Ausstellung für Verbes. Frauenkleidung.

Musik. Jede Nr. 20 Pf. ... Verzeichnisse gratis und franco vom Verlag der Musikalischen Universal-Bibliothek.

Graue Haare. Neu. J. Germania-Kochbuch für alle Stände zur spars. Herstellung einer guten Hausmannskost.

Im Stande altdeutsche gepunzte Lederarbeiten als schöne Geburtstags- u. Gelegenheitsgeschenke herzustellen.

Unentbehrlich für jeden Haushalt, für Modistinnen, für die Reise u. Hauswirthschaft sind uns. Stoffbüsten.

Alpine Trachten für Damen und Herren. Original-Kostüme vorräthig. Anfertigung nach Maass. S. Adam, Leipzigerstrasse 27/28.

Alpine Trachten für Damen und Herren. Original-Kostüme vorräthig. Anfertigung nach Maass. S. Adam, Leipzigerstrasse 27/28.

Im eigenen Interesse unserer Leserinnen. weisen wir darauf hin, dass Sie gratis und franco die neueste Preisliste (No. 8) der Firma Sieghart Levy, Berlin C., Jerusalemstrasse 23, erhalten können.

Anzeigen. von Toiletten-Artikeln, Modenwaaren, Materialien zu Stickereien, Wäsche-Gegenständen und dergl., von Nähmaschinen etc.

Es wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der Illustrirten Frauen-Zeitung Rücksicht zu nehmen.

In den neuesten Lichtfarben:
 Leichte Ballseide, das Meter von Mk. 1,20—2,50.
 Farbige Fantasieseide, d. Mtr. v. Mk. 2,00—12,00.
 Halbseld. Bengaline, d. Mtr. v. Mk. 1,20—2,50.
 Seiden-Gaze, d. Mtr. v. Mk. 1,20—5,80.
 Woll-Fantasie-Stoffe, Mt. M. 1,30—3,50.
 Kammgarn-Stoffe, d. Mtr. v. Mk. 0,90—4,50.
 Glänzender Mohair, d. Mtr. Mk. 1,70 bis 5,70.

Ball- und Gesellschafts-Stoffe.

Für Unterkleider:
 Satin Merveilleux d. Mtr. Mk. 0,75—1,00.
 Weiße Seide für Braut- und Ball-Toilette, d. Mtr. v. M. 1,20 bis M. 15.—

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franko. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
 Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. Gustav Cords.

THE CROWN PERFUMERY Co. LONDON.
 Crown Crab Apple Blossoms Perfum,
 das Lieblingsparfüm der feinen Welt.
 Crown Lavender Salts, bestes Zimmerparfüm.



Neuheit: The Crown Violet. The Crown Lavender Soap.
 Bouquet Versailles, Souvenir de Marie Antoinette.
 Zu haben in allen feineren Parfümerien, Drogerien u. Friseurgeschäften
 General-Vertreter: Hugo Oppermann, Berlin SW., Lindenstr. 37.

Noch nie
 Haentzschel's Haarbalsam,
 das vollkommenste und unschädlichste Mittel gegen
graue Haare
 übertrifft worden. Derselbe giebt dem Haar die ursprüngliche Farbe wieder, stärkt u. erhält das Haar auf Lebenszeit.
 Flacon à 2,75, 2,00, 1,25. Parfümerie
W. R. Haentzschel, Berlin C., Wilmersdorferstr. 24.

Allen Damen
 empfehlen wir unsere bestens bewährte unsichtbare **Strirntouffe**, von naturkraus-welligem Haar, sehr kleidsam zur Schonung der eigenen, sowie z. Decken u. Verstärken bei dünnem Scheitelhaar. Preis M. 6 u. 8, mit langem, welligem Haar M. 10 und 12. **Neu! Zöpfe**, theilbar zum **Selbstfrisieren**, für jede Frisur verwendbar, von M. 10—30.
Nagel & Barth, Berlin, Colfeurs, Charlottenstrasse 58, am Schauspielhaus.

Temperenz-Bauatorium Schloss Marbach am Bodensee.
 Für Herzranke, **Alkohol- u. Morphinumranke**, sowie Nervenleidende.
 Elektro- und Hydrotherapie, Schwed. Gymnastik, Terrainkuren, Hypnotische Behandlung. Prospekte durch **Dr. Smith und Dr. Hornung.**

CACAO JUNO
 1/4 1/2 1 Pfund Dose
 260 130 65 Pfennige.
Specialmarke
 anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel
 DRESDEN.
 Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Strümpfe,
 Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten.
 Abgabe zu Fabrikpreisen an Private.
Specialität: Nahtlose
 Strümpfe, Socken, Radfahrer- u. Sport-Strümpfe, Unübertreffene Neuheit.
Gotthardt Schröder, Zeulenroda.
 Bitte Preisliste zu verlangen.

Katalog gratis.
Baby-Bazar M. WOLFF
 Berlin, Leipzigerstr. 115.
 Beste u. billigste Bezugsquelle für **Wickelkommoden**
 Vollständige **Baby-Ausstattungen** in vollendetster preiswerthester Ausführung

Gesichtspickel,
 Finnen, Gullein, Rittesser, Gauräthe, ringig und allein schnell, sicher u. radikal zu beseitigen franko gegen 2,50 Mk. Briefmarken über Nachnahme nebst neuem Buch:
„Die Schönheitspflege“
 zur Belehrung. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Glanz, Duft und Knetleistungsschreiben liegen bei. Nur direkt d. Reichel, Spee, u. Berlin, Gifenbahnstr. 4.

Medicinische Autoritäten
 empfohlen Hartmann's gestr. Original Gesundheits-Cerats mit feiner Talie und in besonderen Fällen Hartmann's gestr. Instandcorsets u. Leibbinden. Specialität: Turcorset, Knieleibchen, Bsporcet, Nougelt Winter-Cerats u. eigene präparirte Kamowolle. Jed. Stück gesch. d. Fabrikmarke „Frasch“ Kaut. überall Postlief. durch d. all. Fabrik Carl & B. Hartmann, Wülhausen, Telt.

Kein Kühnerauge
 und keine Hornhaut mehr! Nach Anwendung von **Eiermann's Colod**, **bietaufendfach** bewährt. Niederlagen überall gesucht, wo keine Niederlage, franko gegen 60 Pf. in Briefmarken. **Alleiniger Erfinder und Fabrikant Friedr. Eiermann, Pforzheim.**

Erzählen Sie es Ihrer Freundin
 dass Sie Ihre „Ideale Form“ d. d. unübertroffen. In u. o. g. e. erreicht hab. welche ohne Nachteil d. Gesundheit, schwach, Frau u. Jungfrau, schöne Körperfülle verleiht. Dose für mehr. Woch. ausreicht. 2 Mk.
 Depot-Schreiber, Berlin W57, Potsdamerstr. 69a

Griechische Weine
FRIEDR. CARLOTT
 Würzburg.
 bewährte Marken in alter, unveränderter Vorzüglichkeit.
 Preisbuch sofort postfrei.

Möbelpflüsches
 glatt u. laconnirt, bunt gewebte Plüsches (Moquettes), abgepasste Kameos Taschen, Plüschdecken, Leinenplüsches, Repsbokrate Satins, Teppiche und Läuferstoffe, Seiden-Plüsches.
Kleider-Sammet (Velvet) glatt, gerippt und bedruckt in reichster Farbenwahl
Mantelpflüsches
 aller Art, glatt, Krimmer etc. versende zu Fabrikpreisen direct an Private. Muster franco gegen franco
E. Weegmann, Bielefeld.
 Umfärbung in eigener Färberei.

Atelier für Musterzeichnung
 von **G. Niemann, Berlin W, Steglitzerstr. 4.**
 Anfertigung und Uebersetzung von Entwürfen für Stickerie jeder Art, für Holzbrand, Lederstich etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und illustrierten Frauen-Rtg. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Künstliche Pflanzen
 Jardiniere etc. Neuheiten in Blumen - Garnituren für Ballroben empfiehlt
Bruno Paschke K.K.H.P.
 Berlin W. 29. Leipzigerstrasse 29. (Eckhaus Friedrichstr.)

Foulards- Seidenstoffe
 gewählteste Farbstellungen in unerreichter Auswahl, als auch schwarze, weiße u. farbige Seide m. Garantie für gut. Krassen. Direkter Verkauf z. Fabrikpreis, auch in einzelnen Rollen porto- u. postfrei in's Haus. Kauf von Anerkennungs-schreiben. Proben umsonst.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
 Königl. Hoflieferanten.

Richters Unter-Steinbaukasten

bedürfen eigentlich keiner Empfehlung mehr, denn wer sie kennt, kauft jedes Jahr eine neuen Ergänzungssatz hinzu. Warum? Weil es der schnellste Wunsch der Natur ist, noch **größere und schönere Bauwerke** aufstellen zu können als bisher und weil in jedem weiteren Ergänzungssatz das Interesse am Bauen steigt. **Richters Unter-Steinbaukasten** sind das Beste, was man Kindern als Spiel- und Beschäftigungsmittel schenken kann. Sie sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 Mk. und höher in allen feinen Spielwaren-Geschäften des In- und Auslandes zu haben und zum Beweise der Echtheit mit der Fabrikmarke **Unter** versehen. Alle Steinbaukasten ohne **Unter** sind minderwertige Nachahmungen, die man scharf als **unecht** zu erkennen weiß. Die neue reichhaltigsten Preisliste senden auf Verlangen gratis und franko
F. Ad. Richter & Cie., 1. u. 1. Hoflieferanten, Rudolfstadt (Thüringen), Wien, I. Operngasse 16; **Rürnberg; Ulten; Rotterdam, Jansenstrand 42; London Brüssel-Nord, 28 Rue Botanique; New-York, 215 Pearl-Str.**

Hermann Arnhold,
 Berlin S., Wasserthorstr. 46b.
 Fabrik für
Beleuchtungs-Gegenstände.
 Kronen für Glühlicht und electricisch Licht und Acetylen-Anlagen.
 Musterbuch gratis und franco.

Königsberger Thee!
 Seit 1886 vortheilhaft eingeführt
Russische Melangen
 à 2, 3 und 4 Mark p. Pfd. l von 5 Pfd. an Frankoausendung gegen Nachnahme empfängt
 Albert Ebner, Königsberg i/Pr.

Schwarze Kleiderstoffe
 enorme Muster-Auswahl reine Wolle von 50 Pf. an.
 Aufträge von 15 Mark an frei. Proben und Kataloge frei.
J. W. Sälzer, Hannover.

Dr. Lahmann's
 Cacao
 Chocolate
 Vegetabile Milch
 Pflanzen-Nährsalz-Extract
 Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rhein.**



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 4, II.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverandt R. 1.60).

Berlin und Völn, 15. Februar 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverandt R. 1.60).

XXVI. Jahrg.



Moderne Wand-Decoration, Malerei und Stickerei. Von Marie Kirchner. Ausgestellt bei Keller & Reiner, Berlin.

Bei den modernen Zimmereinrichtungen spielen die Tapeten oder die an ihre Stelle tretenden Stoff-Decorationen eine große Rolle. Eine ungemein reich wirkende Stoffbekleidung, von Marie Kirchner's Künstlerhand in reizvoller Weise theils in Malerei, theils in Stickerei verziert, ist hier am unteren Theile der Wand durch Holzbesleidung ergänzt. Von dem altgoldfarbenen, sehr starken Velin, das moiré-artige Reflexe wirft, heben sich die schlanken Iris-Stauden fast plastisch ab. Die in Braunkisa gehaltenen Blumen aus Seidenauflagen sind mit gleichfarbiger Fillofse-Seide und Krassen contourirt und leicht

bestickt; die langen, unten zusammenstreichenden Blätter und Stiele sind graugrün gemalt. Der schmale Fries zeigt gemalte Blumen, die in denselben Farben, Weiß und Hellgrün, mit Fillofse-Seide und elfenbeinweißer Seiden Chenille voll bestickt erscheinen; die röhlich-grünen, wie Herbstlaub gefärbten Blätter sind nur gemalt. — Von den zierlichen Möbeln aus Mahagoni sind die beiden Stühle mit hellgrünem, gelblich-weiß gemustertem Liberty-Sammet bezogen, während das Sopha gleichen Stoff in Dunkeloliv mit hellerer Musterung zeigt. Der Vorhang ist aus Liberty-Sammet.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Der Lette-Verein beabsichtigt, im April d. J. eine Kunst-Webeschule zu eröffnen, in der das norwegische Schicht- und Bildwirken in halbjährlichen Curfen gelehrt werden soll. Durch einen Vertrag mit der „Nordischen Kunstweberei-Gesellschaft“ ist den ausgebildeten Damen für ein Jahr Beschäftigung im Record garantiert. Der Lette-Verein beabsichtigt nicht, durch seine Kunst-Webeschule Dilettanten eine neue Technik zu bieten, er will vielmehr einen neuen Gewerbezweig, der in erster Linie als Haus-Industrie für Frauen geeignet ist, ins Leben rufen. Die Schule wird von Fräulein Maria Brindmann aus Hamburg geleitet werden. Anmeldungen sind an die Registratur des Lette-Verein, Berlin, Königgräberstraße Nr. 90 zu richten. — Der Allgemeine Verein für Verbesserung der Frauenkleidung wird demnächst ein Preis-ausschreiben für Frühjahrs-Toiletten erlassen; die Kostüme sollen streng nach den Grundsätzen des Vereins gearbeitet sein. Als Preise sind zwei goldene Medaillen und Diplome ausgesetzt.

Leipzig. — Die Leipziger Ortsgruppe des Allgemeinen deutschen Frauen-Vereins ist jetzt ihrem schon längst gehegten Plane, sich an der Fürsorge für jugendliche weibliche Straftassene zu betheiligen, näher getreten. Es wird vorderhand bei einer bewährten Frau ein Heim eingerichtet, wo den entlassenen Frauen so lange Unterkunft gewährt wird, bis sie Arbeit gefunden haben.

— Zu Ostern d. J. eröffnet das Mädchen-Gymnasium unter Leitung von Fräulein Dr. Käthe Wilsch die ersten Anfangs-Cursus, es können aber auch Schülerinnen in die schon vorhandenen Klassen eintreten. Das Gymnasium wird gegenwärtig von einundsechzig Schülerinnen besucht, von denen achtundfünfzig Deutsche sind.

Würzburg. — In Würzburg ist ein Lehrerinnen-Verein für Oberfranken begründet worden, dem bereits hundertundzwanzig ordentliche Mitglieder beigetreten sind.

Entföping. — Clara Tschudi hat ihren auch in Deutschland viel gelesenen Büchern „Kaiserin Eugenie“, „Maria Antoinette's Jugend“ und „Maria Antoinette und die Revolution“ soeben ein hochinteressantes Werk über Vittoria Bonaparte folgen lassen. Auch dieses Buch wird demnächst in deutscher Uebersetzung erscheinen. Die biographischen Studien über Maria Antoinette wurden jüngst ins Englische übertragen und fanden so glänzende Aufnahme, daß auch die anderen Schriften in englischer Ausgabe erscheinen werden.

Die Mode.

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Den Stickereimundern, zu deren Anfertigung kunstgeübte Hände Gold, Seide, Chenille, farbige Steine und Glitter heranziehen, gefellt sich neuerdings auch noch die Malerei. Unsere Skizze zeigt mit der Vorderansicht zur Diner-Toilette, Fig. 1, Pl. 1372, eine Taillen-Bekleidung aus weißem Krepp mit großen, farbig aufgemalten Blättern,

Foulard-Seide 95 Pfg.

— bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben —

sowie schwarze, weiße u. farbige Henneberg-Seide v. 75 Pfg. bis Mk. 18.65 p. Met. — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Private porto- und steuerfrei ins Haus!

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35—11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg.—5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95—9.80

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Molre antique, Duchesse, Princessa, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe u. c. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Technikum Mittweida.
— Königreich Sachsen. —
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Elegante Toiletten in geschmackvollster Ausführung. Tadelloser Sitz garantiert. Specialität: Lieferung auch nach ausserhalb, ohne Anprobe. Anerkennungs schreiben. —
für Haus, Reise, Ball und Gesellschaften
Mathilde Suhr, Berlin W., Yorkstrasse 36, IV.

Die **Hypotheken-Abtheilung** des Bankhauses Carl Neuburger, Berlin W., Französische Strasse 14, hat eine grosse Anzahl vorzüglicher, von sachverständiger Seite geprüfter Objecte zur hypothekarischen Beleihung nachzuweisen.
I. Berliner Hypotheken, je nach Lage, 3 1/2—4 pCt.
II. Vorort-Hypotheken, je nach Lage, 4—4 1/2 pCt.
III. Berliner Hypotheken, je nach Höhe, 4—5 pCt.
Gute Berliner Hypotheken sind die beste und sicherste Capitalanlage.
An- und Verkauf von Grundstücken. Die Besorgung geschieht für die Geldgeber kostenfrei. — Sprechstunden von 8—1 Vormittags und von 3—7 Nachmittags.

Heft: 7, Thomasing 7.
Die Moden-Akademie zu Leipzig.
(Lehrer: Ad. Ziel.)
Preisgekrönt und sanction. gewerbl. Akad. f. direkte Aufschneidung, feinste Anfertigung. 2c. Ill. Brosp. gratis.

Lederschnitt • Metallätzen, Zinn-Bossiren u. Gravir. Holzschneidereien, Holzbrand etc. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Malerinnen-Schule Karlsruhe
U. d. Protoktorat I. K. H. Grossherzog v. Baden
Lehrplan u. näh. Auskunft d. d. Vorstand.

Kerbschnitzerei
Unterricht, Verfertigung, Holzwaar., Preisl. gr. v. Fr. Clara Roth, Berlin W., Lützowstr. 84a.

Ansichtskarten
tauscht pünktlich Fr. Else Böhm in Wien I, Seilerstätte 16.

Technikum Maschinen- & Elektrotechniker, Hildburghausen
für Baugewerk- & Bahnmeister etc.
Nachhilfskurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Conrad Febr's Kunstakademie f. Damen u. Herren, Lühowstr. 82, Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5. Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10—12 Uhr.

Das Atelier der Kunststichschule des **Frauenwerbersvereins zu Dresden.** Ferdinandstr. 13, II. empfiehlt eigene Musterentwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

• • **Damen** • •
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Baureien abgeworrenem Zier der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland: E. Brandsma, Köln a. Rh., wenden zu wollen.

Technikum Apenburg S.-A. für Maschinenbau u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programm gratis.

Fr. Peiler, — Lützowstr. 112 —
ertheilt Malunterricht — Öl-, Aquarell- und Porzellantechnik. Zeichnen und Malen nach der Natur, Composition von Bildern.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22.
Vorbildungs-Anstalt
von Dir. Dr. Fischer.
1898 bestanden 3 Abiturienten, 2 Oberprimaner, 147 Fähnriche, 3 Seekadetten, 13 Primaner, 8 Obersekund., 20 Hinfährige, 1 Untersekund., 3 Kadetten.

Strümpfe,
Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten.
Abgabe zu Fabrikpreisen an Private.
Specialität:
Nahtlose Strümpfe, Socken, Radfahrer- & Sport-Strümpfe, Unübertriffene Neuheit.
Gotthardt Schröder, Zeulenroda.
Bitte Preisliste zu verlangen.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik). Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825. Muster umgehend franco.

Thee-Messmer

BERÜHMTE MISCHUNGEN. PROBEPACKET 60 & 80 PF. - FRANKFURT a. M. - BERLIN, KRONENSTR. 25.

Waschechte Hellos Malfarben für Stoffe: (Dr. Lohmann, Farbwerk Friedenau) (S. Jll. Frauenzeitung 1897 Heft 13).



Spitzen jeglicher Art

In sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mässigen Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in Prettau, Post Steinhaus, Tirol.

Bei Bedarf wolle man sich wenden an Pfarrer Franz Kleinlercher, oder an Thekla Koller, Spitzenhändlerin, ebenda.

Advertisement for Stickerereien (stickery) by F.W. Ernst Schmidt, featuring 'Grösste Auswahl in modernsten Stilarten' and 'Neuheiten in elegantesten Manierungen'.

Passementerien

Spitzen, Stickerereien, Perl- und Flitter-Tulle, Flitter- und Spitzen-Röcke.

M. Schöneberg, Berlin W., Leipziger Strasse 91.

Advertisement for Drockhaus' Lexikon, 'REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHIEINT SOEBEN NEU'.

L. C. Busch, Berlin, Broncewaarenfabrik, Leipzigerstr. 19.

Advertisement for 'Jede Dame ist im Stande' sewing machine, 'gepunte Lederarbeiten als schöne Geburtstags- u. Gelegenheitsgeschenke herzustellen'.

Leipziger Buchbinderei-Aktiengesellschaft, vorm. Gustav Fritzsche.

Advertisement for 'Schwarze Kleiderstoffe' (black dress fabrics) by J. W. Sälzer, Hannover.

Advertisement for Nordsee-Krabben Caviar, 'Haltbare, ausgeschälte Nordsee-Krabben Caviar'.

Berliner Ausstellung 1896 prämiert

Advertisement for Leichner's Fettpuder (face powder) and 'Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder'.

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton.



Unentbehrlich für jeden Haushalt, für Modistinnen, für die Rolle u. Hausschneider sind uns.

Advertisement for Stoffbüsten (dresses) by Verein Berliner & Erdmannsdorfer Büsten-Fabriken.

Advertisement for 'Kein Kühnerauge' (eye treatment) by Friedr. Eiermann, Pforzheim.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.

List of recommended pensionates and educational institutions across various cities like Berlin, Frankfurt, and Breslau.

Advertisement for VELOUTINE FAY Toiletpuder, 'Das beste u. berühmteste Toiletpuder'.

Advertisement for SARG'S KALODONT tooth cream, 'Überall zu haben. Beste Zahn-Creme'.

Advertisement for Phobus, 'wiederholt preisgekrönt', featuring an image of a lamp.

Advertisement for Schloss Marbach Temperenz-Sanatorium, 'Für Herzranke, Alkohol- u. Morphemranke'.

Advertisement for Baby-Bazar M. Wolff, 'Katalog gratis, Kinder-Wäscherei'.

Large advertisement for Gebr. Stollwerck, 'Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken', listing locations like Köln, Berlin, Wien, Breslau, etc.

RUDOLPH HERTZOG

Gründung 1839.

BERLIN C.

Breitestr. 15.

Zur Einsegnung:

Neuheiten Schwarzer Kleiderstoffe.

Glatte Kammgarnstoffe. Solide Rips-, Diagonal-, Armure-, Serge-, Chevron-, Satin- und Cotelina-Gewebe. Breite 95/120 cm, Meter 75 Pf., 1 M., 1.25 M., 1.50 M., 2 M., 2.50 M. bis 4.50 M.

Extra-Breite 130 cm, auch für Konfektion Mtr. 2.50 M., 2.75 M., 3 M. bis 4.50 M.

Ganzwoll. gemusterte Fantasiestoffe. Matelassé-, Moiré-, Punkt-, Waffel- und Krepp-Jacquard-Muster, sowie neueste Streifen. Br. 100/120 cm, Mtr. 1.15, 1.35, 1.50, 2, 2.25, 3 bis 4 Mark.

Kreppstoffe. Feine Krepp-Gewebe in gediegenen Kammgarn-, sowie hartwolligen Elsasser u. Sächsischen Cheviot-Qualitäten. Breite 100/120 cm, Meter 1.35 M., 1.50 M., 1.75 M., 2 M., 2.25 M. bis 3 M.

Mohair-Fantasiestoffe. Effektvolle, glanzreiche Stoffe. Punkt-, Chiné-, Diagonal-, Damast-, Travers- und Matelassé-Muster, sowie Streifen. Breite 100/120 cm, Meter 1.50 M., 1.65 M., 1.75 M., 2 M., 2.50 M., 3 M., 4 M. bis 6 M.

Cheviots u. Lodenstoffe. Vollgriffige Qualitäten. Armure-, Diagonal-, Panama-, Matelassé-Gewebe. Br. 95/120 cm, Mtr. 1, 1.25 bis 3.50 Mk.

Damentuche. Hochfeine Qualitäten. Breite 120/130 cm, Meter 2 Mark, 2.50 Mark, 3 Mark, 4 Mark bis 5 Mark.

Frisé und Crépon-Stoffe. Bevorzugte Saison-Neuheit! Kräusel-Gewebe aus feinem Mohair-Material. Ganzwolle, sowie Wolle mit Seide. Reiche Effekte. Breite 100/120 cm, Meter 1.50 M., 1.80 M., 2 M., 2.50 M., 3 M. bis 7.50 M.

Dichte, Halbseidene Stoffe. Besondere Neuheiten! Grosse Auswahl in Matelassé-, Crépon-, Punkt-, Blumen- und Travers-Mustern, sowie Streifen. Breite 110/120 cm, Meter 3 M., 3.50 M., 4 M., 5 M., 7.50 M. bis 10 M.

Ganzwollene Kaschmirs. Doppel-Kaschmirs (Merinos), feine geköpernte Cachemir-riennes, sowie foulerte Kaschmirs. Breite 105/115 cm, Meter 1.25 M., 1.50 M. bis 2 M. Breite 120 cm, Meter 2 M., 2.50 M., 3 M. bis 4 Mark

Victoria-Alpaccas und Mohairs. Glanzreiche sehr solide Qualitäten. Glatte und gemustert. Breite 100/120 cm, Meter 1 M., 1.25 M., 1.50 M., 2 M. bis 4.25 Mark.

Klare und Halbklare Stoffe.

Wolle und Seide. Hervorragende Neuheiten für Frühjahr und Sommer 1899. Reiche Auswahl Grenadine-, Etamine- und Voile-Gewebe. Glatte gemustert und Streifen. Breite 100/120 cm, Meter 1.25 Mark, 1.50 Mark bis 10 Mark.

Schwarze Seiden-Tulle.

Breite 115 cm, Meter 2.25 Mark bis 10 Mark. Rundgeschnittene Spitzen-Kleider, Robe 30 Mark bis 150 Mark, reich mit Flittern und Perlen benüht, Robe 65 Mark bis 80 Mark.

Schwarze, glatte und gemusterte Seidenstoffe.

Einsegnungs-Taschentücher, Linon mit angesetzter Tüllspitze, 70 Pf., 85 Pf., 90 Pf., 1 M. bis 25 Mark.

Proben, Preislisten und alle Aufträge von 20 Mark an franko.

Reform-Corset Hygiene und Turnmieder Hygiene für Damen und Mädchen.



Nächste Bezugsquelle wird nachgewiesen durch die alleinigen Fabrikanten Koch & Eichenauer, Corsetfabrik, Glessen.

Linoleum „Henel“.

Einfarbig		Gemustert	
Stärke	Meter	Stärke	Meter
ca.	Mk.	ca.	Mk.
2,3 mm	1,70	2 mm	1,40
3,3 "	2,30	3,3 "	1,90
3,6 "	2,85	3,3 "	2,75
3,7 "	3,15	3,6 "	3,30
3,6 "	3,40	3,7 "	4,-

Läufer u. Teppiche in allen Grössen.
Granit, mit durchgehendem Muster, welches sich nie abtritt.
ca. 2,3 mm stark, Meter 3,25 Mk.
" 3,3 " " " 3,75 "
" 3,5 " " " 4,25 "

Neu! Inlaid-Linoleum (Fabrikat der Greenwich Company) mit grossem durchgehend. Parket-, Stein- od. Fliesen-Muster, welches sich nie abtritt. Mtr. 5,25 Mk.

Jul. Henel vorm. C. Fuchs, Kaiserl. u. Kgl. Kgl.-Prinzl. u. Fürstl. Hoflieferant.
BRESLAU, Am Rathaus No. 24/27.
Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.

Mandelkleie mit Veilchengeruch

macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch. Vollständiger Ersatz für Seife und Puder. Alleinige Erzeuger: A. Motsch & Co. WIEN, LLUGECK N° 3

Medizinische Autoritäten

empfehlen Hartmann's gestr. Original Gesundheits-Corset mit feiner Tulle und in besonderen Fällen Hartmann's gestr. Instandcorset u. Leibbinde. Spezialität: Tars-Corset, Kinderleibchen, Babycorset, Neuhörsel Water-Corset u. Leibespräparat. Kammerwolle. Jed. Stück gesch. d. Fabrikmarke „Frasenb“. Kautl. überall Preislist. durch d. all. Fabrik Carl & B. Hartmann, Wühlhaus, 1161.

Musik

Glass. u. mod. 2- u. 4bdg. Quart., Lieder, Arien etc. ailsche Universal-Bibliothek. 800fr. Jede Nr. 20 Pf. Neu rez. Anf. Vorz. Stich u. Druck, starkes Papier. Elegant ausgest. Albums à 1,50 Gebd. Werke. Bester Musik. Verzeichnisse gratis und franko vom Verlag der Musikalischen Universal-Bibliothek, Leipzig, Dörtestr. 1.

Gardinen, Spitzen etc.

Spitzen etc. Wäsche- u. Spannerie. Anhalt von E. von Keller, Berlin W., Kirchbachstr. 20, III.

Künstliche Blumen

Jardinieren etc. Neuheiten in Blumen - Garnituren für Ballroben empfohlen. Bruno Paschke K.K.Hfl. Berlin W. 29. Leipzigerstr. 29. (Eckhaus Friedrichstr.)



Braut, Hausfrau

verlange Prospekte und Preisliste über Walter's Garderobe-Schränke mit gesetzl. gesch. Einrichtung, Walter's Garderobeschrank-Einrichtungen, Walter's Garderobehalter für Anzüge, Costume etc. Das Vorzüglichste zur zeitgemässen Aufbewahrung aller Garderobe. F. B. Walter, Fabrik, Dresden.

Teppichlegemaschine



C. F. W. Lademann Söhne

Berlin C., Wallstr. 84/85. Ausstattungs-Magazin für Haus und Küche incl. Möbel. Specialitäten in Reinnickel u. nickelplattierten Kochgeschirren, Waschküchen-Etensilien, Hauswirthschaftliche Maschinen, Eisener Bestellen und Matratzen, Gaskochapparate, Bade-Einrichtungen, Closets, Bidets. Preislisten gratis und franko.

Dr. Oetkers



Badpulver à 10 Pfg.

für feine Stufen, Klöße und Pfannkuchen. Die millionenfach bewährten Recepte gratis von den besten Delicatengeschäften oder direct von Apothekenbestellern. Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Haar-Feind

von Franz Schwarzlose entfernt alle nasal. Gesicht- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.

Schönheit

Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurz. Zeit nur durch Crème Benzoe geschützt. Unübertroffen bei rother und spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie franco. geg. Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme, nebst Gratisbeigabe des neuen Buches: „Die Schönheitspflege“ a. Rathgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungs-schreiben liegen bei. Nur direct durch Reichel, Spec. A., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

IN 3 MINUTEN

wird jedes störende Gesicht- u. Armhaar durch PARATRICH entfernt. Erfolg gar. Dose 2 Mk. abs. unschädlich. Max Schwarzlose, Königstr. 59 BERLIN.

CACAO JUNO

1/4 1/2 1/3 Pfund Dose 200 130 65 Pfennige. Specialmarke anerkannt vorzüglicher Qualität. Hartwig & Vogel DRESDEN. Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Königsberger Thee!

Seit 1886 vorthellhaft eingeführt Russische Melangen à 2, 3 und 4 Mark p. Pfd. 1 von 5 Pfd. an Frankozusendung gegen Nachnahme empfohlen. Albert Enner, Königsberg i/Pr.

Im eigenen Interesse unserer Leserinnen

weisen wir darauf hin, dass Sie gratis und franko die neueste Preisliste (No. 2) der Firma Siegfert Levy, Berlin C., Jerusalemstr. 23, erhalten können. Dieselbe enthält Abbildungen und Preise der modernsten Besätze, Garnituren, Spitzen, Schleifen, Boas etc. für die Winter- und Ball-Saison.



Schutzmarke.

Hoffmann's Speisemehl.

Unter Anderem durch Frau Hedwig Heyl's „erprobte Kochrezepte“ bestens empfohlen.

In äusserst solider Original-Packung à 1 Pfd. und 1/2 Pfd.



Schutzmarke

Verlag: Franz Vöhrbe, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: G. Hein; für den technischen Theil: H. Grosse, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Rohrer, Wien. — Druck: Neffe & Becker, Berlin.

genen Compositionen dergestalt, daß sie deren geistigen Gehalt zu erschöpfen vermochte. Vermöge ihrer Vielseitigkeit wurde sie dem Ernst der Schumann'schen und Brahms'schen Vieder ebenso gerecht, wie der harmlosen Heiterkeit deutscher und französischer Volkslieder, und ihr ist es besonders zu danken, daß dem Volksliede wieder ein Heimatsrecht im Konzertsaal eingeräumt wurde. Durch die historischen Viederabende, welche die Künstlerin in den letzten Jahren eingerichtet hatte, legte sie dem Publikum das Verständnis der Vieder ganz besonders nahe, indem sie auch an dem einfachsten Liede ihre unnachahmliche Vortragekunst bewies und den Werth des Volksliedes so in das hellste Licht rückte.

Nicht minder verdienstvoll ist Amalie Joachim als Lehrerin. Sie theilte den reichen Schatz ihres musikalischen Wissens mit vollen Händen aus und wußte auch das ihr inwohnende Gefühl der Begeisterung auf ihre Schülerinnen zu übertragen. Diese hingen darum an ihr in Liebe und Verehrung, und manche unbemittelte Schülerin dankt ihrer Lehrerin nicht nur ihr ganzes Können, sondern auch eine thatkräftige Unterstützung bei ihrem weiteren Fortkommen.

Amalie Joachim ist am 10. Mai 1839 als die Tochter des kaiserlichen Rathes Schneeweis zu Marburg in Steiermark geboren. Sie erhielt im Hause ihres Vaters reiche musikalische Anregung und offenbarte schon frühzeitig ein außerordentliches Talent. Das Theater zog sie mächtig an, und die kaum vierzehnjährige nahm schon ein Engagement in Troppau an, in dem sie ein Jahr lang verblieb. Dann war sie in Hermannstadt thätig und ging hierauf an das Kärnthnertheater in Wien, später an das Hoftheater in Hannover. Ihr erstes Auftreten in Hannover als Fides in Meyerbeer's „Prophet“ war ein außerordentlicher Erfolg; man sagte der Künstlerin die glänzendste Zukunft als Sängerin voraus, und das hat sich ja auch bewahrheitet, wenn auch in anderem Sinne, als es damals gemeint wurde. Joseph Joachim wirkte zu der Zeit als Konzertmeister in Hannover, die beiden verwandten Künstlerseelen fanden sich bald, und am 10. Juni 1863 beging das Paar seine Hochzeit. Im Jahre 1869 siedelte sie mit ihrem Gatten, der zum Director der neu begründeten Hochschule für Musik ernannt war, nach Berlin über. Schon vorher hatte sie sich auf den Wunsch ihres Gatten von der Bühne zurückgezogen, und wenn sie auch später noch einmal auf die Bretter zurückkehrte, so war dies doch nur eine Episode. Ihre Hauptthätigkeit lag auf dem Gebiete des Vieder- und Oratorien-Gefanges, und hier hat sie sich einen Namen gemacht, der immer am musikalischen Ruhmesstimmeln glänzen wird.

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Elise von Hohenhausen, die älteste deutsche Schriftstellerin, ist am 31. Januar gestorben. Sie war am 7. März 1812 geboren und widmete sich schon früh der schriftstellerischen Thätigkeit. Vermählt mit dem Regierungsrathe Rüdiger in Frankfurt a. O., wurde sie im Jahre 1862 Wittve und überfiedelte nach Berlin. Von ihren Werken ist das Buch „Berühmte Liebespaare“ wohl am bekanntesten, auch erregten ihre Schilderungen hervorragender Persönlichkeiten aus dem alten Berlin der vormärzlichen Zeit viel Interesse. Sie war mit der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff innig befreundet. — Am 28. Januar starb die Schauspielerin Hedwig Hahn. Sie war früher erste dramatische Liebhaberin am Kgl. Hoftheater in Dresden und erfreute sich großer Beliebtheit.

Dresden. — Der Königin von Sachsen wurde die erste Klasse der neugestifteten „Rothkreuz-Medaille“ verliehen.

Gießen. — Der Senat der Universität Gießen hat beschlossen, Frauen zum Studium zuzulassen, und zwar zum Hören einzelner Vorlesungen, als auch zur Immatrikulation. Diese wird jedoch nur auf Grund bestandener Reifeprüfung an einem Gymnasium oder einer Realschule erster Ordnung bewilligt. Die Zulassung soll zunächst nur in der philosophischen und juristischen Fakultät erfolgen.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Die für die Gesellschafts- und Bekleidungsstoffe tragen sowohl dem enganliegenden wie dem weichflutenden Charakter der Tagesmode Rechnung. Etwas Panzermähtiges, fast Starres geben der Tracht die ganz mit Filztern schuppenartig überdeckten Gewebe, die an der, bis über die Hüften eng umspannten Gestalt leuchtende Funken spielen lassen. Einen andern Stil vertreten die duftig weichen Krepp- oder Tüllgewebe in Schwarz oder Farblich über absteigenden oder gleich getönten seidnen Unterleibern, an denen man neuerdings eine besonders malerische und lebendige Wirkung erzielt, indem man zwischen Tüll und Seide ein drittes Gewebe, ganz mit Krystallfäden besetzten Krepp oder Tüll, einschleibt, wobei selbstverständlich jede Stofflage als Nothwehr lose für sich in ihrer natürlichen Bewegung wirkt. Glatte Stoffe, wie Seide oder feines Atlasstuch, bringt man durch reiche Stickereien, seien es Stoffauflagen, sei es Platt- oder Stielstick in farbiger Seide, noch besser zur Geltung. Auch ist es erlaubt, diese Stickereien außerdem durch Perlen und Fittern zu beleben. Das



Amalie Joachim †.

Photographie von E. Vieder, Hof-Photograph in Berlin.

Am Abend des 3. Februar ist die berühmte Sängerin Amalie Joachim unerwartet, infolge einer Operation gestorben. In ihr verliert Deutschland eine seiner besten Vieder- und Oratorien-Sängerinnen und eine unvergleichliche Künstlerin, deren Gedächtniß als glänzendes Vorbild für alle Jünger der Gesanges-Kunst bis in ferne Zeiten hineinleuchten wird. Nicht nur durch den Hauber ihrer Stimme wußte sie den Hörer hinzureißen, sondern mehr noch durch die große Meisterschaft ihres Vortrages. Es war etwas Großes und Erhabenes in ihrem Vortrag, eine Tiefe der Empfindung, wie wir sie kaum bei einer anderen Sängerin gefunden haben; die Künstlerin lebte in ihren Liedern, sie vertiefte sich in die vorgetra-

gungen. Künstlerseelen fanden sich bald, und am 10. Juni 1863 beging das Paar seine Hochzeit. Im Jahre 1869 siedelte sie mit ihrem Gatten, der zum Director der neu begründeten Hochschule für Musik ernannt war, nach Berlin über. Schon vorher hatte sie sich auf den Wunsch ihres Gatten von der Bühne zurückgezogen, und wenn sie auch später noch einmal auf die Bretter zurückkehrte, so war dies doch nur eine Episode. Ihre Hauptthätigkeit lag auf dem Gebiete des Vieder- und Oratorien-Gefanges, und hier hat sie sich einen Namen gemacht, der immer am musikalischen Ruhmesstimmeln glänzen wird.

Henneberg-Seide

Nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen!

Schwarz, weiß und farblich in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35 — 18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg. — 18.65
Seiden-Bastkleider	p. Robe „ 13.80 — 68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15 — 18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg. — 5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35 — 6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. farrierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

Technikum Mittweida.
Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Conrad Febr's Kunstakademie f. Damen u. Herren, Lühowstr. 82, Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5.
Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10—12 Uhr.

Technikum für Maschinen- & Elektrotechniker, Hildburghausen
Baugewerk- & Bahnmeister etc.
Nachhilfskurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Damen welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Waaren abgenommenen Thee der Firma E. Brandma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland: E. Brandma, Köln a. Rh., wenden zu wollen.

Lederschnitt Metallatzen, Zinn-Bossiren u. Gravir. Holzschneidereien, Holzbrand etc. Methode Hulbe. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Töchter-Pensionat u. Wirtschafts-Institut von Ph. Beauvais und E. Lentze. Gegründet 1881. Breslau, Kaiser Wilhelmstraße 120 pt. und 1. Etage. 1881.
Gleich praktische wie wissenschaftliche Ausbildung, jung. Mädchen höherer Stände. Vorzügliche Referenzen. — Französisch im Hause. — Prospekt franco.

Sept. 7, Thomasing 7.
Die Moden-Akademie (Direktor Klb. Zbiel.) zu Leipzig.
Preisgekrönt und sanction. gewerbl. Akad. f. direkte Zuschnelbetunst, feinste Anfertigung. etc. Ill. Prospekt gratis.

Kerbschnitzerei
Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. d. Sr. Clara Roth, Berlin W., Lühowstr. 84.

Technikum Alenburg S.-A. für Maschinenbau u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programme kostenlos.

Commissionen aller Art
übernimmt in streng reellster Ausführung zu mäßigen Bedingungen Fr. A. Herrmann, Charlottenburg, Grolmannstraße 36.

Ansichts-Postkarten
aus d. ganz. Welt ff. Qualität in 10 farb. künstl. ausgef. 100 Stück franco gegen Einsendg. v. 5 Mark, 10 Stück Musterkarten franco gez. Einsendg. v. 50 Pfennig in Briefmarken. Emil Storch, Wien, Mariahilferstrasse No. 61.

Gobelins-Mal-Unterricht
G. Mohr, Dtsch. Wilmersdorf, Durlacherstr. 14.

Elegante Toiletten in geschmackvollster Ausführung. Tadelloser Sitz garantiert. Spezialität: Lieferung auch nach ausserhalb, ohne Anprobe. Anerkennungs schreiben. — Mathilde Lubr. Berlin W., Yorkstrasse 36, IV

„Mit 1000—2000 fl. Kapital kann man (Herr od. Dame) ohne persönl. Mitwirkung an der Wiener Börse monatlich 50-100 fl. verdienen.“
durch Beteiligung an äußerst lucrativen Transaktionen. Best. Anträge an Franz Radinger, Wien, Börse erbitten.

Die neueste Errungenschaft auf dem Gebiete der Hautpflege ist unsere gesetzlich geschützte

Poren-Bürste
(macht jeglichen Frottier-Apparat entbehrlich)
Backe & Esklony, Wiesbaden. Gegenüber dem Kochbrunnen. Versand franco geg. Nachnahme M. 3.—

Zahnersatzbürste.
System: Dr. dent. surg. Reymann, in vielen Ländern patentirt. Nur mit derselben ist es möglich, ein künstl. Gebiß leicht und gründlich zu reinigen. Gegen Einsend. v. Mk. 1.50 und 20 Pf. Porto mit Anleit. s. Behandlung von Zahnersatzbürsten.
A. Reymann, Breslau, Zonenpionier 71.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22.
Vorbildungs-Anstalt
von Dir. Dr. Fischer.
1898 bestanden 3 Abiturienten, 2 Oberprimaner, 147 Fähriche, 3 Seekadetten, 13 Primaner, 8 Obersekund., 20 Einjährige, 1 Untersekund., 3 Kadetten.

Lehr-Kurse
für theoretischen u. praktischen Unterricht in d. f. Damen Schneideri nur f. Damen der besseren Stände. Vorzügliche Empfchl. Prospekt gratis. Genfion im Haus.
Gulda Deutscher, Berlin W., Lühowstr. 13.

„Von Autoritäten anerkannt das beste u. durch seine größtmögliche Konzentritertheit (3-4 Tropfen genügen auf ein Glas Wasser) billige Mundwasser ist“

Bacterientod
antiseptisches Mundwasser von Dr. W. Poetsch, 4 fl. M. 1.— und 2.50.
Antiseptisches Zahnpulver 4 Dose 75 Pf. — In haben in allen besseren bezüglichen Geschäften oder direct von Dr. W. Poetsch, Berlin 80., Köpenickerstr. 137.

Alles läßt sich mit eigener Hand ausführen, wenn gut stilisierte Muster, ein wesentliches Erforderniß der Wirkung, erreichbar sind. Wo aber zu solchen mühe- und kunstvollen Arbeiten die Ruhe fehlt, tritt die Industrie helfend ein mit fertig käuflichen Sticker-Befäßen, die keinen weiteren Zeitaufwand als den für genaues Ausnähen erforderlichen, beanspruchen. Diese Befäße sind im allgemeinen schwarz, werden jedoch auf Bestellung in allen Farben geliefert. Unsere erste Skizze, ein Gesellschaftsleid aus lila Taffet mit halblangen Ärmeln und spitzem, durch mattblaue Chiffon-Püffchen bis zum Taillenschluffe ergänztem Ausschnitt, veranschaulicht eine besonders reiche, auf schwarzen Tüll mit schwarzen Perlen und Glitzern ausgeführte Stickerei, deren Musterformen für Rock und Taille übereinstimmen. — Das zweite Bildchen zeigt an einem Kleide aus fahlgrünem Atlastuch den Uebergang der Stickerei auch auf den Straßen- und Besuchsanzug. Selbstverständlich wurde hier von Glitzern ganz abgesehen; der einfache schwarze Befäß setzt sich zusammen aus Soutache, schmalstem Seidenbörtchen, etwas breiterer Tresse und Deschenlige.



Gesellschaftsleid mit aufgenähter Stickerei.

scheint eine reichere Garnitur geboten. An unserer Vorlage aus sandfarbenem Tuch ist der breite, für sich geschnittene Volant zipfelförmig geschnitten; Seidenfranze in der Farbe des Tuches mit breitem glatterartigem Kopf, der einem schmalen Tuchstreifen eingeknüpft ist, bildet die neuerdings wieder hochmoderne, auch für Kleiderstücke viel verwendete Ausstattung. Den Ansatz von Volant und Franze decken Rückschen aus lichtbrauner, in bekannter Weise zum Ziehen eingerichteter Seidentresse. Bemerkenswert ist auch der stark gesteierte Kragen, für den ein im ganzen geschnittener, runder Tellertheil an einen Stehkragen tritt. Letzteren umgiebt dunkelbrauner Spiegelsammet, vorn mit großer Schleife, hinten mit zwei Schlupfen und einer Email-

— Es scheint, als sollte mit der flachen Rückseite der Röcke auch das Cape in Uebereinstimmung gebracht werden, indem man es im oberen Theile mit Hilfe von Abnähern so faltenlos und glattanliegend wie möglich zu gestalten sucht. Um die untere Weite zu erzielen, wird dann ein rundgeschnittener Volant angefügt, auch er-

wie die zum Theil übertriebene Luxus-Toilette der überseeischen Rabobbs-Tochter und das vornehm einfache Schneiderkleid in seinen würdigen, etwas strengen Linien.



Besuchs- oder Empfangsanzug mit aufgenähter Stickerei.

Schnalle. Braunes Sammetband bildet die Rocco-Schleife des zierlichen Capote-Gütchens.



Cape mit Serpentine-Volant und Franzenbesatz. Siehe Rückansicht.

Monte-Carlo. — Unter den Interessen, welche „die Welt in der man sich amüßet“, in ihrer hier natürlich ganz internationalen Zusammensetzung bewegen, stehen zwei im Vordergrund: Das Spiel (leider!) und die Toiletten der Damen. Daß man sich nebenbei auch auf einem wahrhaft paradiesisch schönen Erdenfleck befindet, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Auf der Promenade mischen sich alle Arten von Kleidung: die helle oder dunkle Reisetracht hat ebenso gültigen Passagierschein



Rückansicht zum Cape mit Franzenbesatz.

Die geselligen Veranstaltungen finden naturgemäß nur in kleineren Kreisen statt, doch gerade da zeigen sich Gewänder von ganz unnahelichen Reiz, denen der geschulte Geschmack ihrer Trägerinnen stets etwas Eigenartiges zu verleihen weiß. So bestand ein Empfangsanzug der jungen Mme. de G. aus zartrosa indischer Seide mit feinen echten Guipüre-Einsätzen. Der weiche Fall des Stoffes kommt in dem Empire-Schnitt vorzüglich zur Geltung; zu der vollen Watteau-Halte im Rücken garnirt die Bordertaille ein, nur bis zu den Seitennähten reichendes spanisches Jäckchen. Besonders hübsch sind die Halbärmel aus Stoffpuffen und Guipüre-Streifen zusammengesetzt. Charakteristisch erscheint auch der kleine, viereckige Ausschnitt, den sich freilich nur eine Frau mit vollendet schönem Halse gestatten kann. C. J. . . v.

Paris. — Zwei herrschende Modetendenzen, das Prinzesskleid und die Tunica, finden sich an der jugendlichen Toilette sehr glücklich vereint. Die leicht etwas steif oder zu morgenröthlich erscheinende Prinzessform gewinnt durch den Tunica-Teil an Grazie und Bewegung. An unserer Skizze fällt der oben ausgeschmittenen, zipfelförmigen Ueberwurf aus silbergrauem Tuch mit aufgesteppten Stoffblenden über einen Rock aus gleichfarbigem Sammet. Der obere Theil der Taille mit Blendenbesatz, sowie die engen Ärmel bestehen gleichfalls aus Sammet. Als einzige Ausstattung des silbergrauen Gutes dient eine firschothe Sammettschleife.

Literarisches

Gedichte von Carl Busse. Vierte Auflage (Leipzig, G. Liebeskind, 1899). Eleg. geb. 3 Mk. — Als vor vielleicht sechs Jahren Busse's Gedichte zum ersten Male erschienen, erregten sie weit über die literarischen Kreise hinaus starkes Aufsehen. Kein Geringeres als Erich Schmidt, der berühmte Literatur-Historiker und Goetheforscher, verkündete laut den Ruhm des blutjungen, neuen Poeten, der kaum zwanzig Jahre zählte und nach der Meinung Erich Schmidt's ein „Talent allerersten Ranges“ war. Bei der Besprechung einer eben erschienenen Anthologie moderner Poeten hob er den jungen Dichter besonders hervor, und der jetzige Burgtheater-Director Paul Schlenker stellte sich an seine Seite, indem er Busse als den feinsten



Kleid mit Prinzess-Tunica für junge Mädchen.



Empfangsanzug in Empire-Form mit spanischem Jäckchen.

bischen Verse, von denen einige wie „Ueber den Bergen“, „Drei Wanderer“, längst allgemein bekannt und beliebt geworden sind. Busse's Buch gehört zum Allerbesten, was die moderne deutsche Lyrik uns geschenkt, und wer für deutsche Dichtung Sinn und Verständnis hat, sollte diese Verse in seine Bibliothek stellen. Bezugsquellen: Cape mit Franzenbesatz: A. Hoff jun., Berlin W., Jägerstr. 23. — Stickerei-Befäße und Vässementerien (Geleischaftlich, Besuchsanzug): Anton Dehler, Leipzig, Grimmaischestr. 4.

Damen, welche wirklich solide, moderne kaufen wollen, sind gebeten, unsere Muster zu verlangen, welche umgehend gratis und franko zugesandt werden.

Seidenstoffe

Grossartige Auswahl aller zur Damentoilette nötigen Seidenstoffe von 65 Pfg. per Meter bis 15 Mark.

Die gewählten Seidenstoffe senden wir zoll- und portofrei ins Haus.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

Bräut-Seidenstoffe

In weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsbriefen. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Damen-Webe-Apparate

f. mannigfalt. Arb., bes. Smyrna-Teppiche. Berlin, Glienickerstr. 80. Fr. Prof. Wernicke.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrierten Frauen-Zeitung übernimmt

Fr. H. Storbeck,
Berlin SW, Wilhelmstraße 139 IV.

Kunststickereien werden auf Befehl ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der Kunststickerei Unterricht erteilt bei Fräulein G. v. Müllers, Kurfürstentor 41, II.

Unterricht in allen Techniken der Kunststickerei wird erteilt. F. Braune, Charlottenburg, Spreestraße 42, IV Tr.

In meinem Pensionate finden junge Mädchen zur weiteren Ausbildung in Wissenschaften und Handarbeiten, wie zur Erlernung des Haushaltens und geistiger Formen, unter sorgfältigster Leitung fröhl. Aufnahme. Auch schulpflichtige Kinder erhalten gewissenhafte häusliche Pflege und Erziehung. Briefe Referenzen. Prospekt durch

Elisabet Wedekind
Königsplatz 6. — Borsbeckerin.

Fr. Peiler, — Lützowstr. 112 — Aquarell- und Porzellanteknik. Zeichnen und Malen nach der Natur, Composition von Bildern.

Atelier für Musterzeichnung von G. Niemann, Berlin W., Steglitzerstr. 4.

Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerei jeder Art, für Holzdruck, Lederdruck u. Angewandte und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und Illustrierten Frauen-Zig. auf Bestellung geliefert. Unterrichts im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Strümpfe Schottenmuster, einfarb. u. gestreift. Reichhaltige Auswahl effectvoller, eleganter Dessins.

Haute Nouveautés. Wollstr. 8. 25 b. W. 18. — p. 1/2, Dg. Alle and. Sort. in Baumwolle, Wolle, Flor u. Seide.

„Solobigangern für gute Leistung.“

Albin Bauch, Chemnitz (Sachf.). Eigene Fabrikation u. directer Versand an Private.

Oesterreich-Ungarn-Sendungen verzollt und frankirt in's Haus.

Nauheimer Sprudelseife. Aus Nauh. Sprudel XII gewonnen. — Nauh. Sprudels. No. 1 m. 3% eingedickt. Mutterl. feinst. Toiletteseife. Von I. Maj. d. Kais. v. Ostr. u. Z. benutet. — Nauh. Sprudels. No. 3 mit 6% Mutterl. Best. Badseife. Analyse ergab St. No. 1=3,12%, St. No. 3=6,17% Salz. (gez.) Chem. Unters. - Aus d. Prov. Oberhessen. In Apoth., Part. oder Drogerie Kogelmann, Drog. Schwab, u. Apotheke in Bad Nauheim.

EDUARD DINKLER

Arrangements jeder Art in

Künstlichen Blumen

Es gros Es detail

Prachtvoller Zimmerschmuck!

Schönstes Geschenk für jede Gelegenheit!

Man verlange illust. Preisliste Ueber Ballgarnituren besondere Liste.

FREIBURG I. B.

Kurse zur Erlernung der Seidenschneiderei und aller Arten Handarbeiten, sowie zur Vorbereitung für das Handarbeitsschreiben - Gramen.

Frau E. Sternaux,
haatl. gebr. Handarbeitsschreib. f. hdb. Schulen. Berlin W. 30. Schwerinstr. 19 III.

Damen, welche sich zur Ausbildung hieran halten, erhalten gute und feine Pension, auch halbe Pension. Näheres Frau J. Voigt, Berlin 80., Adalbestr. 30 part.

Gardinen, Spitzen u. Wäsche u. Spannen. Anhalt von E. von Keller, Berlin W., Strahlfeldstraße 20, III.

Konfirmationsgeschenk!

Vater Unser

in Silber von Paul Thumann für Protestanten (5. Aufl.): Mit einer Dichtung von Martin Luther für Katholiken (3. Aufl.): Mit einer Dichtung von F. W. Weber. Quart. Prachtband in Kalbf. 15 P. Prachtband in Kalbf. 12 P.

Verlag von **Adolf Titze** in Leipzig.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.

Städt. Anstalt, Th.: Prof. v. Dr. Herndts; Schillerin, d. Hdt. Töchter. ...
Städt. Anstalt i. Th.: Prof. v. Dr. Herndts; Schillerin, d. Hdt. Töchter. ...
Städt. Anstalt i. Th.: Prof. v. Dr. Herndts; Schillerin, d. Hdt. Töchter. ...

BROCKHAUS' D LEXIKON REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHEINT SOEBEN NEU

Wilhelm SPAETHE Gera. HARMONIUMS amerik. System für Schule, Haus, Concert etc. m. 15. 2 Manual, Pedal Expression. Transpositour. Wandervoller Orgelton. Beste Qualität. Perfecte (Tropen) Construction. Größte Garantie. Reichs Auswahl. Billigste Preise. Illustrirte Cataloge franco und gratis. Nur durch Händler lieferbar.

DER GUTE TON in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von Franz Eckardt. 13. verb. Aufl. Prachtwerk in 8. Gedr. in 2 Farb. a. Velinap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldsch. 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINGHARDT in Leipzig u. Berlin W. 9.

Vegetabile Milch (Pflanzenmilch) Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem vollwerthigen Ersatz für Muttermilch zu machen. Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch bildet, der Kuhmilch zugesetzt, ein wirkliches beim jüngsten Säuglinge sofort anwendbares Ersatznahrungsmittel für mangelnde Muttermilch. Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch kostet die Büchse Mk. 1.30 und reicht für 8 Tage. Tausende Anerkennungs-schreiben v. Aerzten u. Müttern. Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaarenhandlungen. Man verlange Gralis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten

Hewel & Veithen in Köln a. Rh. und Wien.

„Khiva“ Bitte probiren Sie „Khiva“ Ein Versuch wird Sie überzeugen. „Khiva“ ist vorn und an den Seiten mit feinen Metallspiralen besetzt, welche im Vergleich zu dem sonst verwendeten und beliebigen Gummi nie an Zähbarkeit verlieren und sich jeder Figur leicht und überraschend angenehm anpassen. „Khiva“ verschönt die Figur ohne den Körper einzuzwängen und der Gesundheit zu schaden! Viele Anerkennungen von Ärzten und aus Damenkreisen! Preis (Qual. I) Dreil. od. Marly (Gitterlof) grau ... 7.50

„Khiva“ Eine Wohlthat für jede Dame. „Khiva“

1884 Stib. Web.; 1890 gr. bronz. Med.; 1893 Ehren-Diplom. Paul Köhler, Schweidnitz, Fabrik chemisch. Artikel empfiehlt Dr. Rau's vorzüglichst. Sommersprossenmittel (Salbe und Seife.) Garant. sich Erfolg ohne Nachtheil. Einwirk. auf die Haut. Zahlreiche Anerkennungen. Preis per Carton 3 Mark. Nachnahme 3.20.

Das beste u. berühmteste Toilet-puder VELOUTINE FAY EXTRA POUDE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

PELIKAN-FARBEN in Tuben, Porzellan Napfen und festen Stücken entsprechen den höchsten Anforderungen. Feinste Marke Künstler-Wasserfarben für werthvolle künstlerische Arbeiten. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Behörden, Schulleitungen und Künstlern sendet auf Wunsch Prospect, Farbenkarte und Original-Proben kostenlos. Alleiniger Fabrikant: Günther Wagner Künstlerfarbenfabriken Hannover und Wien gegr. 1838 19 Ausz.

Jede Dame ist im Stande altdeutsche gepunzte Lederarbeiten als schöne Geburtstags- u. Gelegenheitsgeschenke herzustellen. Werkzeugkästen mit Anleitung u. Vorlagen hierzu. Preis: M. 6, M. 10, M. 15, M. 40. Neueste u. completeste Holz- u. Leder-Platirene-Apparate für Industrielle u. Dilettanten. Preis M. 17, M. 23 u. M. 26. Leipziger Buchbinderei-Actiengesellschaft vorm. Gustav Pritzsche. Illustr. Prospekt u. Preisverzeichn. franko u. grat.

1400 Bild-, Laubsäge-, Schnitz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 30 Pf. Briefm. Mey & Widmayer, München.

Musik Class. u. mod. 1- u. 4tdg. Quart., Lieder, Arias etc. alische Universal-Bibliothek. 8000 Nr. Jede Nr. 20 Pf. 100 res. 100. Vorgl. Stich u. Druck, starkes Papier. Elegant ausgest. Albums 1.50. Gebd. Werke. Heitere Musik. Verzeichnisse gratis und franko vom Verlag der Musikalischen Universal-Bibliothek, Leipzig, Dörrienstr. 1.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der „Pulvis Orientales“ ohne Nachtheil für d. Gesundheit. i. 2. Monat. Preis M. 4.40. pr. Flac. mit Notiz froc. geg. Postanw. (Nachn. n. east.) adr. a. Apoth. Ratié, 100, Rue Montmartre, Paris.

Temperenz-Sanatorium Schloss Marbach am Bodensee. Für Herzkrankte, Alkohol- u. Morphiumpkranke, sowie Nervenleidende. Elektro- und Hydrotherapie, Schwed. Gymnastik, Terrainkuren, Hypnotische Behandlung. Prospekte durch Dr. Smith und Dr. Hornung.

Katalog gratis. Kinder-Waschtische, Baby-Bäzars, Baby-Ausstattungen, Wickelkommoden, vollst. in der Ausführung. Preisverzeichn. gratis.

GESICHTS- u. KOPF-DAMPF-APPARAT „SALUS“ Entfern. Migräne, Gesichtsschmerzen, Flechten, Nasenleiden, Kehlkopfentzünd., Milben, Furchen. HEINR. SIMONS, BERLIN W. Potsdamerplatz 1?

Lohnenden Frauenerwerb bietet die geschäftsmässige Ausübung der Schönheitspflege. Gesichtsmassage, Electriche Gesichtsmassage, Gesichtsbäderbehandlung, Pastenbehandlung, Nagelpflege. Kurse billigt im Institut Heiner. Simons, Berlin, Potsdamerplatz.

Berlins größtes Spezialhaus für Teppiche Gelegenheitskauf in Sopha- und Salongröße a. 3.75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mk. Gardinen, Portiären, Steppdecken, Möbeldstoffe zu Fabrikpreisen. Pracht-Katalog 144 Seiten stark gratis. franco Emil Lefèvre Berlin Teppich-Specialhaus Oranienstr. 158.

„Die Schönheitspflege“ zur Belehrung. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Glanz, Duft und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt d. Reichel, Spes. K. Berlin, Gifendammstr. 4.

Bad Nauheim. Kindersanatorium Emma-Heim. Das Sanatorium, umgeben von einem großen Garten, dem schönsten Theile d. Kurparks gegenüber, dient zur Aufnahme kranker u. erholungsbedürftiger Kinder aus besseren Ständen im Alter von 2 bis 16 Jahren. Die Kinder leben i. der Familie des Arztes. Das Sanatorium ist allen Anforderungen der heutigen Hygiene entsprechend. Spielplätze, Croquetplätze u. schöne lustrige Spielhallen. Besitzer u. dirig. Arzt: San.-Rath Müller.

Griechische Mavrodaphne fünfjähriger feiner Desserts, Medizinal-Malvasier der deutschen Weinbau-gesellschaft Achaia in Patras. 12 grosse Flaschen Mark 21.00 fr. Kiste und Packung frei ab Würzburg. Friedrich Carl Off. Würzburg.

Dr. Oetkers Badpulver à 10 Pfg. für feinste Bäder, Rüsse und Wannenbäder. Die millionenfach bewährten Recepte gratis von den besten Delicatezgeschäften oder direct von Apothekendeliegern. Dr. A. Oetker, Bielefeld.

MÜLLER'S INVALID STOUT. THE BEST PORTER OF THE WORLD. Bestes diätetisches Genussmittel für Kranke und Reconvalescenten, insbesondere aber für stillende Mütter. Mit Erfolg anzuwenden gegen Bleichsucht, Blutarmuth, Abmagerung, Schwäche, Nervosität, Schlaf- u. Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkatarrhe. Jahrelang haltbar. 12 Flaschen gegen Einsend. von Mk. 7.50. Wiederverkäufer überall gesucht. Baltische Export-Kellereien, Kiel.

„Die Schönheitspflege“ zur Belehrung. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Glanz, Duft und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt d. Reichel, Spes. K. Berlin, Gifendammstr. 4.

Bad Nauheim. Kindersanatorium Emma-Heim. Das Sanatorium, umgeben von einem großen Garten, dem schönsten Theile d. Kurparks gegenüber, dient zur Aufnahme kranker u. erholungsbedürftiger Kinder aus besseren Ständen im Alter von 2 bis 16 Jahren. Die Kinder leben i. der Familie des Arztes. Das Sanatorium ist allen Anforderungen der heutigen Hygiene entsprechend. Spielplätze, Croquetplätze u. schöne lustrige Spielhallen. Besitzer u. dirig. Arzt: San.-Rath Müller.



Niederländisches Fest des Künstlerinnen-Vereins in München.

Wenn die Münchner Künstlerinnen ein Fest arrangiren, so bedeutet das ein Ereigniß, von dem lange vorher in verschiedenen Kreisen mit größtem Interesse gesprochen wird, an das man hochgespannte Erwartungen knüpft, Erwartungen, die meist durch die Wirklichkeit noch übertroffen werden. Und

so war es auch in diesem Jahre. Die Parole lautete: „Ein niederländisches Fest zur Zeit Rembrandt's“.

Um ein derartiges Programm stilvoll durchzuführen, bedarf es mehr als carnevalistischen Humors, es kostet eine Unsumme von Arbeit und aufopferndster Hingabe der Veranstalterinnen, vor allem aber gehört vornehmes, künstlerisches Empfinden dazu.

Wochenlang vorher waren die Bilder der niederländischen Meister in der Pinakothek von eifrig skizzirenden Jüngerinnen der Kunst belagert, die sich andächtig in die Geheimnisse der altniederländischen Schneiderkunst versenkten. Hunderte von fleißigen Händen hatten sich geregt, um das Fest so glänzend wie möglich zu gestalten und auch die Räume ganz im Geiste jener Zeit zu schmücken. Kostbare Gobelins und Gemälde, echte Teppiche, alte Truhen und Stühle verliehen ihnen jenen intimen Reiz, der den Eintretenden sogleich ein Gefühl des „Zuhauseins“ empfinden läßt. Der weite, sonst etwas kalt wirkende Saal war kaum wieder zu erkennen. Vom Kronleuchter herab grüßte der goldgelbe Wimpel der Cranier. Die Galerie, durch kostbare Teppiche ganz verhängt, schien in einen riesigen Tulpengarten verwandelt, zwischen dessen farbenfreudigen Blüten die Spitzen und Goldhauben der zuschauenden Frauen hervorlugten, — ein Gleichen und Schimmern von schönen, kostbaren Seidenstoffen, alterthümlichem Schmuck, echten Spitzen und wallenden Federn.

Ein wundervolles Bild bot der Festzug! Boran schritten Hellebardiere, Herolde und Fanfarenbläser, kraftvolle, prächtige Erscheinungen, in denen man wahrlich keine Vertreterinnen des „schwachen Geschlechtes“ vermuthet hätte! Dann folgten der Statthalter der Niederlande und der Bürgermeister von Amsterdam mit ihren Gemahlinnen, umgeben von Rathsherrn. Das Interessanteste war aber jedenfalls die Künstlergruppe, zu welcher die Gestalten mit feinem Verständniß sehr glücklich gewählt waren. Rembrandt mit Saskia, treu nach dem Selbst-Portrait in der Dresdener Galerie, Rembrandt's Mutter, Rubens mit seiner schönen, zweiten Gemahlin, Helene Fourment, van Dyd mit Marie Buthwen, Frans Hals, Teniers, Terborch. Da wandelten sie, zu Fleisch und Wein geworden, die Heroen der Kunst, in der malerischen Pracht der alten niederländischen Gewänder. Da waren die Gestalten, die ihr Binzel geschaffen, wie losgelöst von der todtten Leinwand, Gestalten, die uns allen so bekannt sind.

Ein buntes Bild bot auch die „Indische Gruppe“; in dieser zeichnete sich besonders die Erscheinung des Fürsten durch den, der vornehmen Kaste der Indier eigenen hohen und schlanken Körperbau, den schmalen Kopf mit den dunkeln, scharfblickenden Augen aus. Eine Prinzessin thronte auf reizend decorirtem, von Slaven gezogenem Wagen. Eine Seherin berichtete, wie sie alle als Gefangene, der Heimat entführt, in diesen kalten Norden gekommen, wie die Verzweiflung sie erfaßt habe und sie entschlossen gewesen, sich den Tod zu geben. Wie dann eine Götterstimme ihr befohlen, zu leben, und ihr eine neue Zeit verheißen, eine Zeit, da frei das Weib fast überall sich mit dem Manne nicht im Kampf der Geister. Sonderlich im Reich der Künste strebt sie mit Erfolg voran. „Neue Zeit, die ich geschaut im Geiste, ich grüße Dich!“ Die Dichtung, aus der ich hier nur die wenigen Worte anführen kann, war von Sophie Charlotte von Sell in Berlin verfaßt. Tänzerinnen, Fakire und Sclavinnen vervollständigten diese Gruppe.

Zum Schluß kamen die verschiedenen Gewerkschaften mit dem Kunstmeister, den Meistern mit ihren Frauen, Gefellen, Lehrbuben und Bannerträgern; Schiffer und Soldaten.

Ein frohbewegtes Leben entwickelte sich auch in den Nebensälen, wo eine Kirmes im Kleinen aufgebaut war. Da tummelte sich das lustige Schiffsvolk, die Handwerker und Gefellen mit den frischen Bürgermädchen, oder saßen in malerischen Gruppen und ließen es sich bei Wein und Waffeln wohl sein, während andere dem Quacksalber ihre Leiden anvertrauten. Wenn aber die lockenden Klänge eines Walzers aus dem Ballsaale herüberschallten, dann vergaßen jeder und jede ihrer „Leiden“, und Meister Rembrandt sowohl, wie die übrigen „Unsterblichen“ drehten sich ebenso unermüdet im Schrittschritt wie der jüngste Lehrbub.

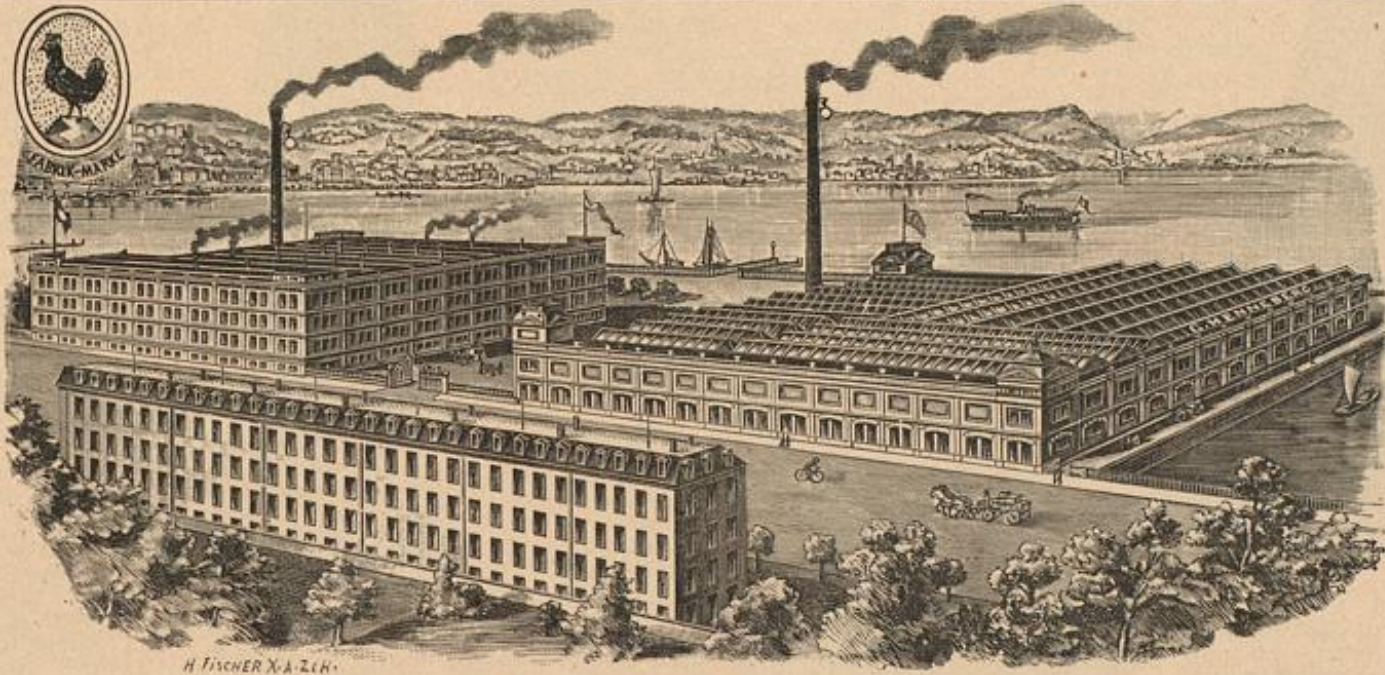
Der, von der königlichen Balletmeisterin, Frau Flora Jungmann, einstudirte „Reigen der Künstlerinnen“, der „Meisterreigen“, und der alte „Holzschuh-Tanz“, fanden ungetheilten Beifall und brachten eine angenehme und interessante Abwechslung in das Programm. Bis zu später, oder, richtiger gesagt, früher Stunde waren die Theilnehmerinnen in heiterster Stimmung beisammen, und die Erinnerung an dieses schöne und glänzende Fest wird wohl noch lange in allen lebendig bleiben.

Anna von den Eken.

Aus der Frauenwelt.

Wien. — Die Erzherzogin Maria Immaculata Clementine ist am 18. Februar an einer Lungenentzündung in Wien verstorben. Sie war eine Prinzessin Bourbon von der sicilischen Linie und am 14. April 1844 in Neapel geboren. Am 19. September 1861 vermählte sie sich mit dem Erzherzog Karl Salvator, welcher Ehe zehn Kinder entsproßen. Die Verstorbene lebte sehr zurückgezogen, sie widmete ihr Leben nur ihrer Familie und wohlthätigen Werken.

London. — Frau Ida Freiligrath, die Frau des Dichters Ferdinand Freiligrath, ist in ihrem 82. Lebensjahre



G. Henneberg's Seiden-Fabriken, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich.

Foulard-Seide 95 Pfg.

— bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben —

sowie schwarze, weisse u. farbige „Henneberg-Seide“ in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35 — 18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg. — 18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80 — 68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15 — 18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg. — 5.85	Seiden-Tafft	„ „ 1.35 — 6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

in London gestorben. Auch sie war literarisch thätig und hat namentlich geschmackvolle Uebersetzungen englischer Dichtungen veröffentlicht.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Erhöhte Wichtigkeit wird in der Uebergangszeit den Hüten beigelegt. Eine Neuheit dieser Saison ist der Taffet-Hut, wie ihn unser Bildchen veranschaulicht. Eine leichte Taillform mit 5 cm hohem Kops und 6 cm breiter Krempe dient als Grundlage. Für die puffyge Bekleidung wurde ein vierediger, 90 cm großer Stofftheil durch schmale, mit der Hand genähte Quersäume auf 35 cm Breite eingeschränkt. Unterhalb der Krempe regeln Fältchen die Rundung; linksseitig erscheint die Krempe, — unter einem Gesteck aus 20 cm hohen Straußfedern, — hochgebogen und durch einen runden steifen Wügel ergänzt, den in dichten Bindungen 10 cm breites blaues, über Drahtreifen eingekraustes Atlasband besetzt. Eigenartig reizvoll ist die Boa, die ganz aus Blütenblättern gebildet erscheint, — in Wirklichkeit aus gelblichen, getreppten, an den Rändern lila bemalten Seidenblättchen besteht.



Uebergangshut aus Taffet. Boa aus Blütenblättern.

Unter den neuen Frühjahrs-Umhängen tritt der Dolman wieder auf, diesmal in einer besonders kleidsamen Variation. Interessant erscheinen an unserer Vorlage neben der Form auch Stoff und Ausstattung. Der Cape-Teil aus schwarzem Tuch zeigt die ausgeschnittenen, von Seiden-Soutache oder schmalstem gerüschtem Bändchen umrandeten Stickereifiguren durch Spinnestiche aus schwarzer Seide gefüllt. Schwarzer Taffet bildet das nur an den äußeren Rändern besetzte Futter. Aus sogenannter „Tuchspitze“ bestehen die beiden Serpentine-Volants, von denen der untere angelegt erscheint, und durch einen Taffet-Volant gestützt, sich verjüngend bis zum Halse aufsteigt; der obere Volant ist aufgesetzt und endigt oberhalb der Armschlitze, die er zugleich bedeckt. Hoher Kuffstellragen mit Taffet-Volant und Bandschleifen. Den lila Dreispitz aus Stroh bedecken Leokopen.



Frühjahrs-Umhang in Dolman-Form.

sem eleganten Material tritt noch prächtige Pompadour-Seide als Futter. Die aus einander tretenden Vordertheile mit langen, gerundeten Schößen ergänzt ein in der Mitte hafender, kurzer Kay aus weißem Atlas mit Ueberlage aus schöner Blondenspitze, die



Rückansicht des Capes zum Promenaden-Kleide, des farbigen Bildes, Pl. 1376.

auch das Jabot bildet; dieselbe bereichern ausgeschnittene Figuren aus weißer Seide, welche Tambouristriche auf dem Spizengrunde besetzen. Mit dem Kay harmonieren die spizen Revers. Schmale Rüschen aus Atlasband umziehen die sämtlichen Ränder; schweres Sammetband bildet die Nackenschleife, das Gewinde auf dem Kay und die herabhängenden, vollen Schleifen. An beiden Seiten aufgeschlagener Hut mit puffyger Bekleidung aus flitterbesticktem Tüll und Federn-Garnitur.

— Immer neue Ausstattungen werden erdormen, um den an sich schlichten Promenaden-Anzug zu beleben. Durchbrochene Stickereien, d. h. in Tuch gestickte, dann kunstreich ausgeschnittene und durch seidene Unterlage ergänzte Ranken und Blätter thun es nicht mehr allein: man verleiht ihnen an den diesjährigen Frühjahrs-Modellen einen neuen Reiz durch große, erhabene aufgenähte Blumen aus farbigen, seidnen Schrägstreifen nach Art der Rococo-Stickerei. Unsere Skizze veranschaulicht die Rückansicht des Capes zum Promenaden-Kleide, Pl. 1376, an dem das graue Tuch über lichtblauer Seide ausgeschnitten ist; in Uebereinstimmung damit bestehen die Blumen, hier Chrysanthemen, aus hellblauen Seidenstreifen; dazu als übrige Ausstattung graue Chiffon-Rüschen.

— Das eigentliche Straßenkleid soll durchaus auf den modernen, oben eng



Promenaden-Jacke im Rococo-Geschmack.

— In dem Bestreben, den Frühlingsanzug nach den Wintertagen recht frisch und freundlich zu gestalten, gesellt sich der Promenaden-Jacke aus schwarzem Noire weiße Spitze in rococo-artiger Jabot-Garnitur, dazu Sammet- und Atlasband in Bindungen und Schleifen; zu die-

allen Dingen den Boden nicht berührt. Man trägt dazu meist jäckchenartige Taillen, die auf den Hüften eingeschligt sind und sich hinten schofartig verlängern, — eine Zwischenform der Mode, die sich naturgemäß einstellt, nachdem die Lage der flachen, hängenden Bluse gezählt sind, das Auge sich aber an die fest anschließende Panzer-Taille mit hoher Hüfte noch nicht gewöhnen will. An dem Promenaden-Kleide aus silbergrauem Tuch, dem unsere Skizze gilt, verzieren mehrfache, sich überschneidende Stepplinien mit Stahlknöpfen Taille, Ärmel und Rock; dunkler getönter Sammet bildet den Gürtel und füttert die revers-artig abstehenden Vordertheile nebst dem breiten Kragen; den Kay aus broschirter Seide begrenzt ein Tuchragen. M. P. A.

Wien. — Echte alte Spitzen, oder gute Nachbildungen der alten edlen Muster in echten Points, sind moderner denn je, dazu Brillanten in einer Riesengröße als Ohrschmuck, die wohl alles bisher Gesehene überbietet, — man traut seinen Augen kaum. Zweifellos hat man es vielfach mit den weiß gefärbten Cap-Diamanten zu thun, doch repräsentiren auch diese immerhin noch ganz ansehnliche Werthe.



Promenaden-Kleid mit Jaden-Taillie.

anliegenden, unten übertrieben weiten Rock verzichten, denn abgesehen davon, daß dessen Herstellung ungemein schwierig ist, wird es der Trägerin fast unmöglich, auf der Straße diese Stofffülle, — es sind oft 5 m untere Weite, — zu regieren. Der gute Fall eines solchen Rockes erfordert außerdem ein Aufstoßen auf den Boden: gelingt es also nicht, den Rock ständig zu raffen, so ist damit die Straßenschleppe gegeben. Diese Nachteile vermeidet der knappe englische Rock, der freilich ebenso eng die Hüften umspannt, unten aber nur mäßige Weite zeigt und vor

nächst ein etwas steifer Rock aus grobem Mull, der das Kleidschen aus ganz feinem Mull oder Batist stützt. Letzteres zieren an unserer Vorlage schmale Steppsäumchen, Einsätze aus feinsten Batiststickerei umrahmend. Besonders hübsch ist die spitz zulaufende Anordnung der Passe, an die die Blusenthelle gereiht treten. Die langen Schärpen-Enden aus weißer Ottoman-Seide begrenzt geknüpft Seidenfranze. Mullhäubchen mit Rüsche und großer Mullschleier.

— Die schöne junge Mutter der kleinen Communicantin trägt ein Kleid, das eigens für die Gelegenheit erfunden zu sein scheint, da es, ohne Verzicht auf den jugendlichen Charakter der Trägerin, doch der Würde des Augenblickes vollaus gerecht wird. Ein zartgrauer, in zwei spitze Schöße auslaufender Sammet-Ueberwurf mit Umrandung aus Seiden-Passe-



Kleid mit Tunica. Zur kirchlichen Feier.

schnelle gehaltenen Federn bemerkenswerth.

Bezugsquellen: Taffethut: J. Franckfurter, Berlin SW, Zimmerstr. 61. — Dolman-Umhang, Promenaden-Jacke: K. Hall Jun., Berlin W, Jägerstr. 23. — Cape zum Promenaden-Kleide: Herrmann Berlin, Berlin W, Werderscher Markt 56.

Somit kann man die heutige Mode als eine ungewöhnlich reiche und luxuriöse bezeichnen, was ein greller Contrast zu ihrer eigentlich knappen Form oder vielleicht die unmittelbare Folge davon ist. Uebrigens beginnt für Wien diesmal eine Reihe glänzender Carnevalsfeste erst Mitte April, nach Ablauf der Hoftrauer um Kaiserin Elisabeth, und dieser Nach-Carneval soll bis in den Mai fortbauern. Wir haben somit eine späte und reiche Weiterentwicklung der Gesellschafts-Toilette und daraus sich ergebende Einflüsse auf die Sommermode zu erwarten.

Cannes. — Zu den lichten Spizen-Toiletten, die im strahlenden Sonnenscheine hier spazieren geführt werden, ist der weiße Hut unerlässlich. Unser Bildchen zeigt ein besonders hübsches, jugendliches Modell aus weichem Atlasstroh, über und über mit blaßröthlichen, hinten hochstrebenden Federnellen bedeckt, zwischen die sich ein Gewinde aus gelblichen Seidentüll schiebt. S. v. M.

Paris. — Die duftigen weißen Communion-Gewänder, in denen unsere jungen Töchter wie vom Himmel gestiegene Engel aussehn, stellen zum Beispiel, durch ihre Ausstattung mit Stickerei und Säumchen, bei aller bezaubernden Einfachheit wahrer Kunstwerke der Feinnäherie dar.

— Immer wird ein prinzeßförmiges Unterkleid aus Satin oder weißer Seide getragen; darüber legt sich zunächst ein etwas steifer Rock aus grobem Mull, der das Kleidschen aus ganz feinem Mull oder Batist stützt. Letzteres zieren an unserer Vorlage schmale Steppsäumchen, Einsätze aus feinsten Batiststickerei umrahmend. Besonders hübsch ist die spitz zulaufende Anordnung der Passe, an die die Blusenthelle gereiht treten. Die langen Schärpen-Enden aus weißer Ottoman-Seide begrenzt geknüpft Seidenfranze. Mullhäubchen mit Rüsche und großer Mullschleier.

— Die schöne junge Mutter der kleinen Communicantin trägt ein Kleid, das eigens für die Gelegenheit erfunden zu sein scheint, da es, ohne Verzicht auf den jugendlichen Charakter der Trägerin, doch der Würde des Augenblickes vollaus gerecht wird. Ein zartgrauer, in zwei spitze Schöße auslaufender Sammet-Ueberwurf mit Umrandung aus Seiden-Passe-



Hut mit Federnellen.



Communications-Kleid mit Schärpe.

menterie ist einem seitlich schließenden Prinzkleide aus grauem Satintuch aufgearbeitet; Wenden und Büffchen aus grauem Seidenkrepp besetzen, spitz zusammenlaufend, den Taillen-Vordertheil und, von drei auf fünf Reihen ansteigend, den leicht schleppenden Rock. Ueber die engen, oben mit Büffchen besetzten, unten leichartig sich verbreiternden Tuchärmel legen sich rund geschnittene Sammet-Epaulettes; helles Spizen-Jabot. An dem Hütlchen ist die Form der schwarzen, durch eine Stahl-

Damen, welche sich nach der

Neuesten Mode

kleiden, wollen nicht unterlassen, unsere Muster zu verlangen.

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- u. Strassentoiletten.**

Wir senden die gewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei ins Haus.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Muster umgehend franco.

Thee-Messmer

BERÜHMTE MISCHUNGEN. PROBPACKET 60 & 80 PF. — FRANKFURT a. M. — BERLIN, KRONENSTR. 25.



Alle Freundinnen

eines eleganten, dauerhaften und dabei billigen Costümes beziehen dasselbe aus besten Lodenstoffen verfertigt u. in elegantester Ausführung durch das

Loden-Specialgeschäft Fritz Schulze

königl. bayer. Hoflieferant

München.

Illustrirter Preiscurant u. Muster gratis und franco.



Spitzen jeglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Swirn, werden zu mässigsten Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in Prettan, Post Steinhaus, Tirol.

Bei Bedarf wolle man sich wenden an Pfarrer Franz Kleinfischer, oder an Thekla Kofler, Spitzenhändlerin, ebenda.

Aureol Haarfarbe

von Dr. Ernst Erdmann. Im Dermatologischen Verein zu Berlin ist Aureol als das einzig zweckmässige und unschädliche Haarfärbemittel hingestellt. Zu beziehen durch J. F. Schwarzlose Söhne, Königl. Hof., Berlin, Markgrafenstrasse 29, und jedes bessere Parfümerie-, Drogen- und Coiffeurgeschäft. Originalcarton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.

Broschüre über Haarfarbe und Haarfärbung gratis und franco.



Jede Braut, Jede Hausfrau

verlange Prospekte und Preisliste über **Walter's Garderobe-Schränke** mit gesetzl. gesch. Einrichtung.

Walter's Garderobeschrank-Einrichtungen, f. i. Gebrauch bef. Schränke,

Walter's Garderobehalter für Anzüge, Costüme, Capes etc.

Das Vorzüglichste zur zeitgemässen Aufbewahrung aller Garderobe.

F. B. Walter, Fabrik, Dresden.

Fernsprecher: Amt I No. 579. Telogr.-Adresse: „Walter“.

Zu korpulent

5te Auflage der Broschüre: Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung d. Ernährung. Preis 60 Pf. Zu beziehen von

L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, IV.



SARG'S KALODONT

Überall zu haben.



Beste Zahn-Creme.



Halb-Roll. v. ca. 25 qm bahntreil d. g. Deutschl.

Linoleum „Henel“.

Einfarbig		Gemustert	
Stärke	Meter	Stärke	Meter
ca. 2,3 mm	1,70	ca. 2 mm	1,40
3,3 "	2,30	3,3 "	1,90
3,6 "	2,85	3,6 "	2,75
3,7 "	3,15	3,6 "	3,30
3,6 "	Prima 3,40	3,7 "	4,—

Läufer u. Teppiche in allen Grössen.

Granit, mit durchgehendem Muster, welches sich nie abtritt.
ca. 2,3 mm stark, □ Meter 3,25 Mk.
" 3,3 " " " 3,75 " "
" 3,5 " " " 4,25 " "

Neu! Inlaid-Linoleum (Fabrikat der Greenwich Company) mit grossem durchgehend. Parket-Stein- od. Fliesen-Muster, welches sich nie abtritt. □ Mtr. 5,25 Mk.

Jul. Henel vorm. C. Fuchs, Kaiserl. u. Kgl. Kgl. Kgl.-Prinzipal- u. Fürstl. Hoflieferant. BRESLAU, Am Rathhause No. 24/27.

Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.

IN 3 MINUTEN
wird jedes störende Gesicht's-Urarmhaare durch **PARATRICH** entfernt.
Erfolg gar. Dose 2 Mk. abs. unschädl.
Max Schwarzlose, Königstr. 59
KGL. NOF. BERLIN
ENTHAARUNG



Singer Nähmaschinen

für Hausgebrauch, Kunstfädelerei und industrielle Zwecke jeder Art.

Ueber 14 Millionen

fabricirt und verkauft!

Die Singer Nähmaschinen verdanken ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und grossen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle Fabrikate der Singer Co. auszeichnen.

Kostenfrei Unterrichtsurse auch in der Modernen Kunstfädelerei.

Singer Co., Hamburg, Act. Ges.

frühere Firma: G. Neidlinger.

Fortlaufend Eingang von Frühjahrs-Neuheiten.

Farbige Fantasie-Stoffe.

Schwarze dicke und durchbrochene Gewebe in jeder Preislage. Halb-seidens Gesellschaftsstoffe.

Waschstoffe in sehr reichhaltiger Auswahl.

Schwarze, weisse und farbige Seide in grosser Auswahl und jedem Preise.

Damenkleiderstoffe.

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franko. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.

Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.
Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**



Einzig

bedeutet ist nur mein patentirtes

Reform-Corset

nebst dazu gehöriger vollendet praktischer Unterkleidung.

System Fr. Dr. med. Anna Kuhnow-Leipzig.

Dasselbe vereint in sich alle Anforderungen an die Gesundheit und schöne Figur und wird empfohlen durch zahlreiche Professoren und Recepte sowie alle Damen, die es kennen gelernt haben. (Siehe „Aus dem Reformkreise“ der Illustr. Frauen-Zeitung, sowie der Wochenzeit v. 15. Sept. 1898.) Nur Anfertigung nach Maß.

Illustrirte Preisliste mit Prospektleitung frei.
J. G. Eichler, Wäsche-Fabrik,
Leipzig, Grimmaische Str. 27.

Das beste u. berühmteste
Toilettpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Passementerien

Spitzen, Stickereien, Perl- und Flüter-Tulle, Flüter- und Spitzen-Röcke.

M. Schöneberg, Berlin W.,
Leipziger Strasse 91.

BAUMWOLLE
SEIDE & LEINEN
NÄHEN - STICKEN - STRICKEN - WÄSKELN
500 FARBEN
D.M.C.
DEPOTIRTE FABRIKMARKE
SPEZIALITÄT WASCHLICHTER FARBEN
MATERIAL 1^{re} QUALITÄT
WEIBLICHE HANDARBEITEN
VORMALS DOLLFUS-MIEG & CO. MULHAUSEN-BELFORT

4 goldene Medaillen, 2 erste Ehrenpreise.
BRESL. 91050.
Höchste Auszeichnungen.
Prospekt gratis und franco.
„Lucullus“ patentirt in allen Staaten als vorzüglich bewährter Brat- und Back-Apparat, brät jede Art Fleisch ohne Butter, ohne Beglissen, ohne Wenden, ohne Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. — Zeitdauer 1/2 kürzer.
Der erzielte Braten ist unerreicht an Güte.
Gewichtsvorlust 20% geringer. — „Lucullus“ brät jedes Gebäck. — „Lucullus“ steht thurmhoch über allen existierenden Brat-Apparaten.
A. E. Bautz.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567.
Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.

Hartmann's
Gesundheits
Binden
für Damen
Das Beste dieser Art.
Produktion: ca. 20 000 Dtzd. pr. Monat.
Jahresbedarf 5-6 Mark.
Gürtel dazu: einfach 40 Pf., besser 75 Pf., in Trikot nach Dr. Fürst 3.20-4 Mk.
— Proben stehen gratis zu Diensten. —
Verbandstofffabrik PAUL HARTMANN, Heidenheim a. B. Wtbg.



Schutzmarke

Hoffmann's Speisemehl.

Unter Anderem durch Frau Hedwig Heyl's „erprobte Kochrezepte“ bestens empfohlen.

In äusserst solider Original-Packung à 1 Pfd. und 1/2 Pfd.



Schutzmarke



Kinderwagenbazar
Max Brinner, Berlin SW.
Jerusalimerstr. 42.
Verjüngungsbüch.
Großartige Auswahl,
bestes Fabrikat, bill.
Preise. Viele Aner-
kennungen. Musterbuch gratis
und franco.

500 Mk. Belohnung!

Sommersprossen, Gesichtspikel.
Finnen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut be-
seitigt schnell u. radikal. Erfolg garantiert
mit **Crème Pohl** per Nachn. 3.50 Mk. Nasen-
röthe, Frostbeulen, risige, rauhe Haut,
Warzen, Flechten, Gar.f. Erfolg u. Unschäd-
lichkeit. Glanz. Dankschreib. per Nach-
nahme 2.50 Mk. Drogerie **Georg Pohl**,
Berlin N., Brunnenstrasse 157.

Einziges Etablissement, welches in Paris mit
goldener Medaille ausgezeichnet wurde.

Pariser Mieder (Corsets)

Madame H. Weiss, (aus Paris)
Wien, I., Sezer Markt 5.
Preise der Mieder v.
10 fl. aufwärts. Bei Be-
stellung d. Korrespon-
dens erbit man das
Maas in Centimet. v.:
1. Ganser Umfang von
Brust u. Rücken, unt.
d. Armen genommen.
2. Umfang d. Taille, 3.
Umfang d. Hüften, 4.
Länge v. unt. d. Arme
bis z. Taille. Das Maas
ist am Körper über das
Kleid z. nehmen ohne
abzurechnen. Post-
versandt nur gegen
Nachnahme oder Vorauszahlung.



Nachnahme oder Vorauszahlung.

PREMIER-

ERSTE MARKE

FAHRRÄDER, SEIT 24 JAHREN

Nürnberg-Doos. THE PREMIER CYCLE CO. LTD. Berlin O. 27.

Schützt vor Ansteckung

D. R. P. 96671. **Schering's** D. R. P. 96671.

Formalin Desinfections Methode

Von wissenschaftlichen Autoritäten
geprüft und empfohlen.

Unentbehrlich * für jeden Haushalt.

Handhabung einfach und absolut gefahrlos.
Frisch-Erhaltung von Nahrungsmitteln
durch Aufstellung der Lampe in Speise-
kammern etc.
Gründliche Zerstörung aller dampfigen
und schlechten Gerüche.

Rasche und sichere Vernichtung
der Keime ansteckender Krankheiten
(Diphtherie, Tuberkulose, Typhus etc.)
Nach dem Urtheil der ersten Autoritäten
auf hygienischem und bakteriologischen Ge-
biet werden bei Anwendung von
2 Formalinpastillen
pro Kubikmeter Zimmerraum
die Krankheitsreger der Diphtherie,
Tuberkulose, Typhus, Scharlach,
Masern etc. etc. sicher abgetödtet.

Goldene Medaille
Berlin 1897.

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates
„Aesculap“.

Central-Verkaufsstellen:
Für Deutschland:
J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin SW., Markgrafenstrasse 29.
Für Grossbritannien und Colonien, sowie für China und Japan:
The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9-10 St. Mary-at-Hill.

Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
170-171 Müller-Strasse. BERLIN N. Müller-Strasse 170-171.

Schützt vor Ansteckung

Atelier für Musterzeichnung
von G. Niemann, Berlin W.,
Steglitzerstr. 4.
Anfertigung und Uebersetzung von Ent-
würfen für Seidenerei jeder Art, für Goldbrand,
Vederseid etc. Angelegene und fertige Ar-
beiten in vorgenannten Zeichnungen werden nach
Abbildungen der Rohwelt und illustrierten
Frauen-Big. auf Bestellung geliefert. Unter-
richt im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Silb. Med. 1884. Ehrendiplom 1893.
Paul Köhler, Schweidnitz.
Fabrik chemischer Artikel
empfiehlt **Dr. Rau's** vorzügliches
**Sommersprossen-
mittel**
(Salbe und Seife)
Garant. sich. Erfolg ohne nachth.
Einwirkung auf die Haut.
Zahlreiche Anerkennungs-schreiben.
Preis per Carton 3 Mk. Nachn. 3,30 Mk.

**Strümpfe und
Tricotagen**
Bestes deutsches Fabrikat in nur
garantirt soliden Qualitäten.
Abgabe zu Fabrikpreisen
an Private.
**Gotthard Schröder,
Zeulenroda.**
Bitte Preisliste zu verlangen.

Schönheit
Zartes, reines Gesicht, blendend schöner
Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen,
sammetweiche Haut, weisse Hände in kurz.
Zeit nur durch **Crème Benzoe** ges.
geschützt. Unübertroffen bei rother und
spröder Haut, Sommersprossen und Haut-
unreinigkeiten. Unter Garantie free. geg.
Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme,
nebst Gratisbeilage des neuen Buches:
„Die Schönheitspflege“ a. Rath-
geber. Glanz. Dank u. Anerkennungs-
schreiben liegen bei. Nur direkt durch
Reichel, Spc. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Reizend
sind die feinen yerlichen, unauf-
hörlich blühenden
Miniatur-Rosen.
Wir versenden davon 12 Stück in
6 der feinsten Sorten franco und
verpackungsfrei für nur **4.50**.
Katalog unbedruckt zu Diensten.
H. Seehusen, Flensburg.

MÜLLER'S INVALID STOUT.
THE BEST PORTER OF THE WORLD.
Bestes diätetisches Genussmittel
für Kranke und Reconvalescenten, ins-
besondere aber für stillende Mütter. Mit
Erfolg anzuwenden gegen Bleichsucht,
Blutarmuth, Abmagerung, Schwäche,
Nervosität, Schlaf- u. Appetitlosigkeit,
Magen- und Darmkatarrhe. Jahrelang
haltbar. 12 Flaschen gegen Einsend.
von Mk. 7.50.
Wiederverkäufer überall gesucht.
Baltische Export-Kellereien, Kiel.

Eine tadellose Büste
erzielt man durch den
Gebrauch der
„Pilules Orientales“
ohne Nachtheil für d.
Gesundht. i. 2. Monat.
Preis M. 4.40. pr. Flac.
mit Notiz free. geg.
Postanw. (Nachn. n.
gest.) adr. a. Apoth.
Ratié, 100, Rue
Montmartre, Paris.

**Im eigenen Interesse
unserer Leserinnen**
weisen wir darauf hin, dass sie von der
Firma Siegfried Levy, Berlin C., Jerusa-
limerstr. 23 die neue Preisliste No. 9 (für
Frühjahr und Sommer 1899) gratis
und franco erhalten können. Dieselbe enthält
ca. 150 Abbildungen und Preise der mo-
dernsten Garnituren, Spitzen, gestickten
Besätze und gestickten Stoffe, Rüschen,
Passementieren, Schleifen etc.

Locken
und Wellenscheitel, schön u. natürl.
erz. jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu
brennen, durch das haarstärkende u. un-
trügl. Kräusel-Elixier „Graziol“ (ge-
setzlich geschützt). Fl. 2 Mk. Nur bei
dem Fabrikant **Franz Schwarzlose**,
Berlin, Leipzigerstrasse 56 (Colonnaden).

Medicinische Autoritäten
empfehlen Hartmann's gestr.
Original Gesundheits-Corsets mit
fester Taille und in besonderem
Fällen Hartmann's gestr. im-
standcorsets u. Leibbinden. Specialität Tur-
corset, Kinderleibchen, Babycorset, Neuhelm Winter-Garset
u. eigene präparirte Kamowolle. Jed. Stück gesch. d.
Fabrikmarke „Frazzoli“. K.K.M. überall. Preislist.
durch d. all. Fabrik Carl & E. Hartmann, Nollathaus, Thür.

MAN VERLANDE PROSPECT.

GESICHTS- u. KOPF-DAMPF-APPARAT
„SALUS“
Entfernt Migräne, Gesichtsschmerzen, Flechten,
Nasenleiden, Kehlkopfentzündungen, Mitesser, Pökelflecken
HEINR. SIMONS, BERLIN W
Potsdamerplatz 13

S. ADAM
Berlin W., Leipzigerstr. 27/28.

Damen-Bekleidung

und Ausrüstungen

für Radfahr-Sport, Ruder- und Segel-Sport, Englische Spiele,
Jagd und Touristik, Turnen, Reit- und Fahr-Sport.

Muster und Kataloge gratis und franco.

Jacob Ravené Söhne
Berlin C. 2, Stralauerstr. 28/29
empfehlen: Complete Wirthschafts-Ein-
richtungen mit sämtl. Zubehör von 75
bis 1500 Mark. * Hauswirthschaftliche
Maschinen aller Art *
Feld- u. Gartengeräte *
Garten- u. Balkon-
Möbel in Schmiedeeisen,
Eichenholz, Pfeffer- und
Bambusrohr, * Suga-
rische, Naturgummi oder
roth lackirt.

No. 21 (lt. Abbildung) M. 4,25.
Seite * Bettbänke * Rasenmäher- und
Sprenger * Koffeluhwände.
* Illustr. Preislisten kostenfrei. *

Zahnersatzbürste.
System: Dr. dent. surg. Reymann, in
vielen Ländern patentirt. Nur mit derselben
ist es möglich, ein künstl. Gebiss leicht und
gründlich zu reinigen. Gegen Einreib. v.
ZRL. 1.80 und 20 St. Postn. mit Kunstl. v.
Behandlung von Zahnerkrankungen.
A. Reymann, Breslau, Laurentienstr. 71.
Meine Stirnglätte ist sicher wirksam.
Preis M. 2.—. Vor-
einsehg. Marken oder Nachnahme. Ein-
malige Anschaffung. E. Renner, Leipzig I.

Kein Kühnerauge
und keine Hornhaut mehr! Nach An-
wendung von **Eiermann's Colod**,
vieltausendfach bewährt. Niebeloper
überall gesucht, wo keine Niebeloper
franko gegen 60 Pf. in Briefmarken.
Kleinsten Erfinder und Fabrikant
Friedr. Eiermann, Pforzheim.

„Liebeszauber“ besitzt jed. Dame
mit weissen
Auserst prakt.
Kleiderraffer (noch nicht dagew.) derselbe
schützt u. arrang. die Faltenlage derart
graziös obio, dass jed. Kavalier entlockt
ist. 3 Stck. franco Mk. 1.40 vorh. einsehl.
L. Kohring, Berlin 175, Neue Rosstr. 1.

Künstliche Pflanzen
Blumen.
Jardinieren etc. Neuheiten
in Blumen - Garnituren
für Ballroben empfohlen
Bruno Paschke K.K.H.
Berlin W.
29. Leipzigerstrasse 29
(Eckhaus Friedr. Str.)

Bielefelder Leinen, Zwilnge,
Handtücher etc. Baumwoll- u. Leinwand,
fl. gearbeitete Lein- und Baumwoll-
complete Brautausstattungen
empfiehlt preiswerth
Ernst v. Schoven, Bielefeld.
Zentrale Referenzen und Muster
gern zu Diensten!

Leg- und Jagdgewölge jeder Art
Brutier all. Racen; Brutier
sämtl. Jagdgewölge u. so
langen Sie kostenlos illustrierte Katalog
Gedügelpark Auerbach, Hess.

Actiengesellschaft Schaeffer & Walcker
Berlin SW., Lindenstrasse 18
empfiehlt
Gas-, Koch-, Brat- und Back-Apparate.
Gas-Heiz-Öfen und -Kamine.
Gas-Bade-Öfen.
Beleuchtungs-Gegenstände
aller Art.
Decorationsstücke
jeden Genres.

Zur Gesundheitspflege.

Mit der öffentlichen, von Staat und Gemeinde bewirkten Gesundheitspflege müßte, um einen bestmöglichen allgemeinen Gesundheitszustand zu erzielen, die Privat-Hygiene Hand in Hand gehen, letztere läßt aber leider noch viel zu wünschen übrig. Das Lüften und die Reinhaltung der Wohnungen, zwei wesentliche Bedingungen zur Erhaltung der Gesundheit, werden beispielsweise theils ungenügend und theils ganz falsch ausgeführt; jeder Arzt wird diese befähigen. Das Lüften einer Wohnung hängt nur vom „Wollen“ ab; wenn man die Fenster lange genug offen hält, wird der Zweck mühelos erreicht; das Reinigen dagegen bedingt Zeit und Arbeitskräfte, es liegt also

im Interesse der Hausfrauen, die rationellste Art der Zimmer-Reinigung mit der hygienisch richtigsten zu verbinden. Salon, Speisezimmer u. s. w. mag man nach beliebigem System behandeln, aber in Schlafzimmern, Korridoren und Wirtschaftsräumen lasse man den Fußboden täglich nach aufwischen, denn es wird hierdurch die Zimmerluft erheblich gebessert und das Wohlbefinden gefördert. Die Hausfrauen wissen dies auch ganz gut, und wenn sie trotzdem diese hygienische Vorschrift außer Acht lassen, so geschieht es aus Sparsamkeitsrücksichten, weil sie befürchten, daß die Fußböden durch die Nässe leiden und neu gestrichen werden müssen, was viel Geld kostet, auch für bewohnte Räume schwer ausführbar ist. Das stimmt nur so lange, als man die Fußböden noch mit Oelfarbe und Cellac streicht, deren unangenehmer Geruch und langsames flebriges Trocknen es allerdings fast unmöglich machte, be-

reits bekannt sein; infolge der großen Vorzüge findet der Apparat immer weitere begeisterte Aufnahme und mit Recht. Braten ohne Butter oder Fett, auch die fettfreien Fleischarten wie Kalb, Reh, Wild, Geflügel, werden in dem patentirten Brat-Apparat „Lucullus“ ohne Begleiten, ohne Wenden, ohne weitere Aufsicht, in kürzerer Zeit außerordentlich saftig, zart und wohlgeschmeckt, denn der Fleischsaft, jener werthvolle Nährstoff, bleibt hier dem Braten voll und ganz erhalten; infolgedessen ist derselbe auch viel verdaulicher und bekömmlicher und vom hygienischen Standpunkte besonders zu empfehlen. Der Gewichtsverlust ist ca. 20 Procent geringer, der Gasverbrauch des Apparates äußerst minimal; bequeme Handhabung und große Sauberkeit sind weitere Vortheile. Ebenso bakt „Lucullus“ leichtes wie schwerstes Gebäck vollendet schön. Bezugsquelle N. E. Vauy, Berlin SW., Kochstraße 34 und Breslau.

Geschäftliches.

Als vor etwa fünf Jahren, nachdem das Radfahren in Männerkreisen bereits eine große Verbreitung gefunden hatte, die Aufmerksamkeit der Damen sich diesem neuen Sport zuwandte, waren die „Mars“-Fahrradwerke eine der ersten Fabriken, welche diesem Verlangen Rechnung trugen durch Erbauung eines vorzüglichen Damenrades, das durch luxuriöse Ausstattung damals allgemein auffiel, und bezüglich Leichtigkeit des Ganges, sowie Bequemlichkeit der Handhabung unübertroffen dastand. Inzwischen hat von Jahr zu Jahr die Damenwelt dem Radfahr-Sport ein größeres Interesse zugewandt und von Jahr zu Jahr haben die „Mars“-Fahrradwerke neue elegante und leicht laufende Damenmaschinen hergestellt, welche sich der weitesten Verbreitung erfreuten, und in den großen Sportstädten außerhalb Deutschlands, besonders in Rußland, rasch beliebt wurden.

zwei Damenrad-Modelle neuester Konstruktion, ein hochfeines hochmodernes Damen-Vugus-Rad und eine vorzügliche, einfachere, aus besten Materialien hergestellte Damenmaschine. Besonders bringt die Damen-Vugus-Maschine mit ihrem neuen Treteurbellager etwas nach dieser Richtung hin derart Vollkommenes, daß jede Dame, und sei es für die weitesten Touren, einer solchen Maschine unbedingt vertrauen darf.

Die „Mars“-Fahrradwerke haben ihren Sitz in der Metropole der deutschen Fahrrad-Fabrikation, nämlich in Dooß-Nürnberg, und beschäftigen zur Zeit über 200 Mann allein zur Herstellung von Fahrrädern.

Keine Dame, welche sich der Ausübung dieses schönen Sportes widmen will oder bereits widmet, versäume bei Neuanschaffung eines Fahrrades nicht, sich zuvor den Katalog der „Mars“-Fahrradwerke kommen zu lassen, gratis und franko, oder bei den zahlreichen Vertretern dieses Werkes in ganz Deutschland ausdrücklich eine „Mars“-Damenmaschine zu verlangen.

Lucullus. Dieser in allen Staaten patentirte Brat- und Back-Apparat ist die neueste, Epoche machendste Erfindung auf dem Gebiete der Kochkunst. Von den letzten Kochkunst-Ausstellungen, auf denen der Apparat stets mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde, dürfte derselbe vielen Leserinnen

Künstlerpostkarten. Die bekannte Thee-Firma Rehmer hat neuerdings wieder einige prächtig ausgestattete Ansichtspostkarten: „Abend am Rhein“ (Niederwald-Denkmal) und „Der Rhein bei Schaffhausen“ herausgegeben, welche von Sammlern sehr gesucht werden dürften. Die Karten sind von einem hervorragenden Künstler entworfen und werden nicht verkauft, sondern stehen den Käufern von Rehmer-Thee gratis zur Verfügung.

Gebr. Stollwerck Köln * Berlin * Wien * Breslau
München, * Amsterdam * Brüssel * London
Pressburg * New-York * Chicago.

27 Hofdiplome
*
63 Preismedaillen

Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken.

MAGGI zum Würzen der Suppen
macht alle Suppen überraschend gut und kräftig, — wenige Tropfen genügen.
Zu haben in Originalfläschchen von 35 Pfg. an in allen Delicatess- u. Kolonialwaren-Geschäften.

Bad Nauheim.
Kindersanatorium Emma-Heim.
Das Sanatorium, umgeben von einem großen Garten, dem schönsten Theile d. Kurparks gegenüber, dient zur Aufnahme kranker u. erholungsbedürftiger Kinder aus besseren Ständen im Alter von 2 bis 16 Jahren. Die Kinder leben l. der Familie des Krates. Das Sanatorium ist allen Anforderungen der heutigen Hygiene entspr. Spielplätze, Kletterplätze u. schöne luftige Spielhallen. Besizer u. dirig. Arzt: San.-Rath Müller.

Temperanz-Sanatorium Schloss Marbach am Bodensee.
Für Herzranke, Alkohol- u. Morphinranke, sowie Nervenleidende.
Elektro- und Hydrotherapie, Schwed. Gymnastik, Terrainkuren, Hypnotische Behandlung. Prospekte durch Dr. Smith und Dr. Hornung.

DER GUTE TON
in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von Franz Ehard. 13. verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINGHARDT in Leipzig u. Berlin W. 9.

Reform-Corset Hygiene und Turnmieder Hygiene für Damen und Mädchen.
Prämirt Ausstellung für verbess. Frauenkleidung Berlin 1898. (siehe Modenwelt No. 3.) Von hervorrag. Frauenärzten, und auf all. Ausstellung. des Vereins für Verbesserung d. Frauenkleidung warm empfohlen. Eingeführt in all. ersten Geschäften der Branche. Nur löst m. d. Schutzmarke „Hygiene sel's Panier“.
Nächste Bezugsquelle wird nachgewiesen durch die alleinigen Fabrikanten **Koch & Eichenauer, Corsetfabrik, Giessen.**

Commissionen jeder Art, sowohl von Coilletten- Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrirten Frauen-Zeitung übernimmt
Fr. H. Storbeck,
Berlin SW, Wilhelmstraße 139 IV.

CACAO JUNO
1/4 1/2 1/4 Pfund Dose
200 130 65 Pfennige.
Specialmarke anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel
DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich

Welche ältere alleinstehende Dame braucht Gesellschafterin oder Secretairin? Gesällige Angebote unter N. O. 20 durch die Expedition d. Bl. erbeten.
Plumpudding
nach englischem Recept, hochfein für und fertig in Wägen à 1, 1/2 und 1/4 ko.
Vibeder Conserve-Fabrik vorm. **D. H. Carstens, Lübeck.**

„Phobus“ wiederholt preisgekrönt
Spiritus-fühler-fesselnd. „Phobus“
Bredde n. 21.
Achtzählige 2 1/2 Liter füllende 2 Liter Rezipienten 2 Liter Rezipienten

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE
JUBILÄUMS-AUSGABE
ERSCHEINT
SOEBEN NEU

Musik Class. u. mod. 2- u. 4hög. Quart., Lieder, Arien etc. **alische Universal-Bibliothek** 8000 Nrn.
Jede Nr. 20 Pf. Neu ver. Aufl. Vergr. Stich u. Druck, starkes Papier. Eleg. ausgestattet. **Albums à 1,50. Gebd. Werke. Bester Musik.**
Verzeichnisse gratis und franko vom Verlag der Musikalischen Universal-Bibliothek, Leipzig, Dörrienstr. 1.

Jede Dame ist im Stande altdeutsche gepunzte Lederarbeiten als schöne Geburtstags- u. Gelegenheitsgeschenke herzustellen. Werkzeugkästen mit Anleitung u. Vorlagen hierzu. Preis: M. 6, M. 10, M. 15, M. 40.
Neueste u. goldstele Holz- u. Leder-Platinenapparate für Industrielle u. Dilettanten. Preis M. 17, M. 22 u. M. 26
Leipziger Buchbinder-Actiengesellschaft vorm. Gustav Fritzsche.
Illustr. Prospekte u. Preisverz. franko u. grat.

Unentbehrlich für jeden Haushalt, für Modistinnen, für die Reize u. Hausschneider sind uns.
Stoffbüsten
für jede Körperform passend, ferner Figuren au Rohr, verstellbar und zusammenlegbar. Kleiderbügel, Hut- und Garderobekästen, Leitern etc. etc.
Man verlange Katalog E. Verein. Berliner & Erdmannsdorfer Büsten-Fabriken Edmund Boehm & Th. Haroske Berlin C. 19.

Mandelkleie mit Veilchengeruch
macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch
Vollständiger Ersatz für Seife und Puder.
Alleinige Erzeuger:
A. Motsch & Co.
WIEN, I. LUGECK N. 3
Generaldepot bei **J. Prochownik,** Berlin SW., Ritterstr. 48.

Es wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der Illustrirten Frauen-Zeitung Rücksicht zu nehmen. Empfehlenswerth erscheint es, bei allen den Inserenten zu stellenden Anfragen bezw. bei Aufträgen sich auf unser Blatt zu beziehen. Sollte nach Ausführung einer Bestellung zu einer begründeten Klage Veranlassung vorliegen, so wird unsere Expedition gern bereit sein, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.



Truhe mit Metallauflagen. Vossarbeit.

Die Vossarbeit in Metall hat sich neben der allgemein betriebenen Brandmalerei und dem Kerbschnitte einen nicht unbedeutenden Kreis von Freunden erworben, der dieser, so reiche künstlerische Wirkung erzielenden Technik ein großes Interesse entgegenbringt. Unsere langjährigen Abonnentinnen haben schon früher mehrfach Vorlagen verschiedenster Art für Vossarbeit in Metall (Eisenblech, Messing) erhalten und neuerdings sind solche für Zinn hinzugekommen, — ihnen wird daher die heutige Vorlage umso mehr gefallen, als die rein naturalistisch gehaltene Verzierung sich regelrecht in Eisenblech, wie auch in Zinn ausführen läßt. Die Truhe, von Fräulein von der Gröben gearbeitet und auf der letzten Weihnachtsmesse des Vereins der Künstlerinnen zu Berlin ausgestellt, ist außen mit braunem Sammetleder glatt bezogen, innen mit goldgelbem Atlas besetzt. Die wie Altsilber wirkenden, anscheinend leicht hingeworfenen und doch künstlerisch geordneten Auflagen, Blumen, wie fortlaufenden Vorten an den Kanten des Kastens und längs der Öffnung, bestehen aus Eisenblech und sind mittelst seiner Stifte befestigt. An die Stelle von Eisenblech kann, wie gesagt, Zinn treten, ebenso wie sich das Sammetleder durch Wusch ersetzen läßt; ebenso würden die Auflagen auch auf dunkeln Holzgrund von trefflicher Wirkung sein. Die in beliebiger Größe herzustellende Truhe mißt an der Vorlage zu 40 cm Länge 36 cm Höhe und 17 cm Tiefe. Eine Anleitung zur Eiseln- und Vossarbeit finden die Leserinnen in dem Werkchen „Hausliche Kunst“, Lieferg. 8 u. 9. G. F.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Der Verein der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen hielt unter dem Vorsitz der Frau Dr. Vossing

seine Generalversammlung ab. Der Verein, der 275 Künstlerinnen und 460 Kunstfreundinnen zu Mitgliedern zählt, hat auch im letzten Jahre eine recht erfolgreiche Thätigkeit entfalten können. Der Kultusminister bewilligte einen Staatszuschuß von 2400 Mark, die Stadt zahlte 3000 Mark speciell für die von Fräulein Hönerbach geleitete Mal- und Zeichenschule. Die Schule wird von 350 Schülerinnen besucht. — Fräulein Ida Seliger, die Vorsteherin der Kunststicker-Schule des Gewerbe-Museums, erhielt vom Kaiser in Anerkennung der ausgezeichneten Ausführung des für den Prunksaal der deutschen Botschaft in Rom bestimmten gestickten Thronhimmels ein kostbares Armband. Die Entwürfe für den Thronhimmel sind von Herrn Max Seliger gezeichnet.

— Das seit Jahren schwebende Project zur Gründung eines Feterabendheims für Töchter und Witwen evangelischen Glaubens aller Stände der Provinz Brandenburg in Havelberg geht nunmehr seiner Verwirklichung entgegen. Der Grundstein zum „Auguste-Victoria-Stift“ wird im Mai d. J. gelegt, und zum 1. September 1900 soll das Stift bereits bezogen werden.

Zehlendorf-Berlin. — Der evangelische Diakonie-Verein nimmt vermögenslose junge Mädchen gleich nach der Confirmation in sein Mädchenheim auf. Die Mädchen werden in der Hauswirtschaft und sonstigen notwendigen Dingen unterrichtet und können zugleich durch ihre Arbeit in sechs Jahren bequem zu 1000 Mark Eigentum gelangen. Nähere Mittheilungen machen die bei den Dr. Goldberg und Rakowik, Dr. G. Hopf, Dr. von Pflug und Dr. Wermann beschäftigten Schwestern des Vereins.

Charlottenburg. — Frau Louise Dufmann, die ehemalige, gefeierte Primadonna der Wiener Hof-Oper, ist im Alter von 67 Jahren gestorben. Sie gehörte einst zu den ersten Sternen der Wiener Oper. Richard Wagner verehrte in ihr die erste Darstellerin seiner besten Frauengestalten, namentlich der Elsa und der Senta. Auch in den Opern von Gluck, Mozart und Weber leistete sie Vollenkendes; am berühmtesten aber war wohl ihre Darstellung der Leonore in Beethoven's Fidelio.

Breslau. — Der Magistrat der Stadt Breslau beantragte die Einrichtung städtischer Gymnastikurse für Mädchen nach Berliner Muster an Stelle des vom Kultus-Ministerium abgelehnten Mädchen-Gymnasiums.

Danzig. — Vor kurzem hat sich in Danzig ein Verein für weibliche Angestellte gebildet, der den Zweck hat, kostenlos Stellen zu vermitteln, Rechtsschutz zu gewähren und Auskünfte zu erteilen.

Hamburg. — Die hanseatische Versicherungsanstalt wird ein Genesungsheim für weibliche Versicherte in Andreesberg am Harz errichten; eine solche Heilstätte für männliche Mitglieder besteht bereits in Oberberg am Harz.

München. — Frau Marie Dahn-Hausmann, die am

1. Juni 1849 zum ersten Male als Vorle in dem Schauspiel „Stadt und Land“ am Hof- und National-Theater auftrat und seither der Bühne ununterbrochen als eine der glänzendsten Trierden angehört hat, wird am Tage der fünfzigsten Wiederkehr ihres ersten Auftretens sich von der Bühne zurückziehen.

Jittau. — Die Witwe Christiane Elisabeth Dietrich ist im Alter von 102 Jahren gestorben. Die Greisin war nicht nur die älteste Einwohnerin von Jittau, sondern auch der sächsischen und preussischen Oberlausitz.

Teplitz. — Baronin Ulrike von Vevegow, die letzte Liebe Goethe's, feierte vor kurzem auf ihrem Gute Tribitz bei Teplitz in voller Rüstigkeit ihren 95. Geburtstag. Aus diesem Anlasse veranstalteten zu Ehren der greisen Dame sämtliche Vereine einen Fackelzug und der Schlosspark erstrahlte im bengalischen Lichte. — Als Freiin Ulrike von Vevegow in den Jahren 1822 und 1823 in Begleitung ihrer Mutter in Marienbad und Karlsbad weilte, traf der damals dreißigjährige Jahre alte Goethe mit ihr zusammen und faßte eine leidenschaftliche Neigung zu dem jungen Mädchen. Bekanntlich gab diese Neigung die Veranlassung zu einem der ergreifendsten Gedichte Goethe's, der berühmten „Trilogie der Leidenschaft“. — Baronin v. Vevegow unternimmt noch jetzt täglich Spaziergänge im Schlosspark und streut den Vögeln Futter. Als Wohlthäterin der Armen ist die Baronin allgemein geachtet und geliebt.

St. Petersburg. — Die russischen Frauen haben sich an die Regierung mit der Bitte gewandt, ihnen Gelegenheit zu bieten, die orientalischen Sprachen gründlich zu erlernen, da die bedeutendsten Handelsverbindungen mit Asien, besonders China und Japan, große Nachfrage nach Personen, die der orientalischen Sprache mächtig sind, hervorgerufen haben. Um dieser Bitte und diesem Bedürfnis entgegenzukommen, hat das russische Unterrichts-Ministerium beschlossen, in St. Petersburg ein Orientalisches Seminar für Frauen zu errichten. Der Lehrgang ist auf drei Jahre festgesetzt; aufgenommen werden solche Frauen oder Mädchen, welche das Reifezeugniß eines Mädchen-Gymnasiums aufweisen können.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Das Osterfest mit seiner wieder lebhafter werdenden Geselligkeit stellt besondere Anforderungen an den Besuchs- oder Empfangsansatz. In sehr aparter Weise ist an der Vorlage zu unserer Spitze mattilla Tuch mit dunfler getöntem Noire und „Luchspitze“ zusammengestellt. Einem mit kurzer Schleppe geschnittenen Prinzesskleid aus Tuch sind westenartige, vorn zu unsichtbarem Hafenschlusse aneinander tretende Vordertheile aus Noire eingefügt, unter denen die gleichfalls aus Noire bestehende Vorderbahn des Rockes seitlich haft. Den Ansatz der Weste wie den Rockschlitz deckt die mit in die Nähte gefaßte Spitze. Noire-Blenden, überall von

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg. — 18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg. — 5.85	Seiden-Tafft	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Crisalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

Elegante Toiletten
in geschmackvollster Ausführung. Tadelloser Sitz garantiert. Specialität: Lieferung auch nach ausserhalb, ohne Anprobe. Anerkennungs-schreiben. — Mathilde Suhr, Berlin W., Yorkstrasse 36, IV.

Conrad Fehr's Kunstakademie
f. Damen u. Herren, Künigstr. 82, Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5. Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10—12 Uhr.

Pensionnat de demoiselles
Rosemont A. Avenue de la gare Lausanne.
Eine Hallett-Vullémox secondée par de bonnes institutrices, reçoit un nombre limité d'élèves. Vie de famille. Soins maternels. Etude approfondie des langues. Leçons de musique, de chant et de peinture. Prospectus et références à disposition.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programme kostenfrei.

Kerbschnitzerei
Unterricht, Werkzeuge, Holzwaare, Preisl. gr. 5. Fr. Clara Rott, Berlin W., Südpolstr. 84a.

Lederschnitt • Metallzähne, Zinn-Bossiren u. Gravir, Holzschneidereien, Holzbrand etc. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bälowstrasse 21.

Lehr-Kurse
für theoretischen u. praktischen Unterricht in d. f. Damen- und Herren-Verfahren. Unterrichtsgegenstände: Besondere Empfehlung. Vorkurs gratis. Besuchen im Haus. Gilda Bentner, Berlin W., Südpolstr. 117.

Commissionen aller Art
übernimmt in streng reeller Ausführung zu möglichen Bedingungen Fr. A. Herrmann, Charlottenburg, Ortolmannstraße 36.

Ansichts-Postkarten
aus d. ganz. Welt ff. Qualität in 10 farb. künstl. ausgef. 100 Stück franco gegen Einsendg. v. 5 Mark, 10 Stück Musterkarten franco geg. Einsendg. v. 50 Pfennig in Briefmarken. Emil Storch, Wien, Mariahilferstrasse No. 61.

Gobelins-Mal-Unterricht
G. Mohr, Dtsch. Wilmersdorf, Durlacherstr. 14.

1400
Stilv. Laubsäge-, Schnitz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc. — Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 30 Pf. Briefm. Mey & Widmayer, München.

Die neueste Errungenschaft
auf dem Gebiete der Hautpflege ist unsere gesetzlich geschützte
Poren-Bürste
(macht jeglichen Frottier-Apparat entbehrlich).
Backe & Esklony, Wiesbaden. Gegenüber dem Kochbrunnen. Versand franco geg. Nachnahme M. 3.—

Wilhelm SPAETHE Gera. R. HARMONIUMS System für Schule, Haus, Concert etc. m. 1 u. 2 Manual., Pedal Expression. Transpositour. Wandervoller Orgelton. Beste Qualität. Perfecte (Tropen) Construction. Größte Garantie. Reiche Auswahl. Billigste Preise. Illustrierte Cataloge franco und gratis. Nur durch Händler lieferbar. Goldene Medaille. Milano 1895.

Damen-Loden
u. Cover-Coat, ausgeprobte, wetterfeste Qualitäten, decantirt u. anfertigt f. Reise, Sport u. Fahrrad geben wir meterweise von 1 Mark 4. Meter direct an Private ab. Loden-Mantel 16.50 M., Costüme 18.00 M., beste Schneiderarbeit. Anfertigung in kurzer Zeit. Muster und Abbildungen frei. Anerkennungen von vielen Seiten. Gebrüder Körner, F. Altenburg, S.

Musik
Class. u. mod. 2- u. 4stg. Org., Klavier, Arion etc. alische Universal-Bibliothek, 8000 Tra. Jede Nr. 20 Pf. Neu ver. aus. Vorz. Stich u. Druck, starkes Papier. Eleganter Ausstattung. Alben u. 1.50 Geb. Werke. Helters Musik. Versendkosten gratis und franco vom Verlag der Musikischen Universal-Bibliothek, Leipzig, Dörrenstr. 1.

Von Autoritäten anerkannt das beste u. durch seine größtmögliche Konzentriertheit (3—4 Tropfen genügen auf ein Glas Wasser) billigste Mundwasser ist

Bacterientod
antiseptisches Mundwasser von Dr. W. Poetsch, a. H. R. 1. — und 2.50. Antiseptisches Zahnpulver a. Dose 75 Pf. — In haben in allen besseren bezüglichen Geschäften oder direct von Dr. W. Poetsch, Berlin 80., Rönneckerstr. 137.

leichter Seidenstickerei begleitet, begrenzen die geschweifte Tuchpasse und markieren an den höhl befestigten Seitenbahnen breite, unten gerundete Aufschläge. Gleiche Ausstattung weisen die engen Kerne auf. Eine winzige Capote-Hütchen mit Schleife aus Tuchspitze und Agraffe bildet die elegante Kopfbedeckung.

— Viel Phantasie wird auf die Ausstattung der neuen Frühjahrsjacken verwendet. Unser Bildchen zeigt eine vorn offene Form aus blaugrauem Tuch mit Westentheilen, vorderem Patten- und langem Rückenschloß. Revers wie Aufstelltragen beliebt sein gefalteter weißer Atlas, von schmalen Tuchblenden gehalten und begrenzt; Fächertheile aus plissirtem Atlas füllen die Ecken zwischen den Revers. Verschmürung mit Knebeln vermittelt den Schluß. Gelbes Spitzen-Jabot; Hut mit Federkrempe.

— Einen sehr zierlichen frühlingfrischen Anzug ergibt auch das Promenadenkleid mit offenem Jäckchen. Nichtbraunes Tuch mit Befah aus schmalen, braunen Seidenblenden ist hier mit einem Blusen-Chemiset aus weißer Seide zusammengestellt, dessen eingekrausten Wausch eine in Quersäume gefestigte Passe mit gelben Spitzengaden abschließt. Weiße Posamenten-Knöpfchen befestigen



Frühjahrsjade mit langem Rückenschloß.



Besuchanzug mit Weste und Jabot.

den Wagen in Uebereinstimmung zu halten. Bevorzugt war Weiß, das unter dem herrlichen Frühlingshimmel am strahlendsten zur Geltung kam. So erschien die Prinzessin Orloff sammt ihrer mail-coach in den Farben des Golf-Clubs: weiß und roth, d. h. zu weißem Kleide zeigte der weiße Matrosenhut rothes Band. Die Comtessen von Montebello und von Montesquieu, zwei reizende junge Mädchen in weiß-rosa ausgestatteten Breat, hatten zu weißen Kleidern rosa Hutbänder gewählt; Lady Grown's Toilette entsprach ihrem weiß-blau ausgestatteten Wagen. — Unter den Tribünen-Besuchern, die durch Schönheit und Eleganz hervorragten, nennen wir die Herzogin von Malle, die Marquise von Gallifet und Gräfin von Pourtales. — Kostbare Kleider ganz aus kräftiger, getönter Guipure-Spize, werden hier mit besonderer Vorliebe getragen, auch arrangirt man weiße oder schwarze Spitzen-Shawls als anliegende Tunica auf engen, nur unten weit ausladenden Tasset-Roben. S. v. R. Nizza. — Der Leidenschaft unserer hier anwesenden Mondaines für den Selbstfahrer (automobile) verdankt der nebenstehend skizzirte originelle Samtmantel sein Entstehen. Nachdem er sich für

die Schleichen auf der Bluse. Die Blenden schleicht je eine gestickte „Fliege“ ab. Den Rand des Aufstelltragens umgiebt Seiden-Plissé, das mit Steppnaht unter die Tuchbekleidung tritt. M. P. R. Cannes. — Cannes bleibt die bevorzugte Stadt der Riviera für die Elite der Fremden. Die Großherzogin von Mecklenburg verbringt diesen wie jeden anderen Winter in ihrer Villa hier; auch die Prinzessin von Sagan, die in der Villa Périgord wohnt, ebenso die Baronin Nathaniel von Rothschild, die Herzogin von Lynes und andere Vertreter der Geburts- und Geld-Aristokratie sämtlicher Kulturstaaten wählen ständig Cannes zu ihrem Winteraufenthalt. Glänzender denn je war daher auch die Zusammensetzung der Gesellschaft, die sich an der Blumen-schlacht betheiligte. Besonders reizvoll wurde der Gesamteindruck des Blumenfestes durch den, von allen Damen durchgeführten Grund-satz, ihre Toiletten mit dem Blumen- und Wandschmuck



Promenadenkleid mit offenem Jäckchen.

diesen Jahresport als überaus praktisch erwiesen, machte er bald seinen Weg weiter und wird, aus Tuch in neutralen, grauen oder braunen Tönen gehalten, für Morgen-Promenaden zu Fuß oder zu Wagen gern getragen, während er als Abend-mantel aus leichter Seide oder aus resedagrünem wie hortensienblauem Tuch mit prächtigem Seidenfutter gefertigt, sogar den altbekannten Radmantel verdrängt. — Eine Toilette von echt pariserischem Cachet stellt das Gesellschaftskleid in Prinzessform dar, für das gelbweißes Seidentuch mit ganz feinem, libellenblauen Damentuch zusammengestellt wurde. Der besondere Glanz liegt darin, daß das blaue,



Sadmantel für Sport und Promenade.

oben und unten in Stickerei-Boden ausgeschnittene Tuch-überkleid mit dem hellen Unterkleid nur bis zu den Hüften fest verbunden wurde, im übrigen als enge Tunica leit dem Rock aufliegt. Bemerkenswerth sind die engen Kerne mit langer Manschette, die ganz faltenlos in das Knie ein-treten. Das Kleid kann natürlich nur im Rücken schließen. — An der glatten Frühjahrsjade mit kurzen, vortretend auseinander tretenden Schößen ist die Ausstattung mit breiten Seidenblenden, die schmalste Seidenblenden besetzen und umranden, neu und apart. Diese, quer über die Brust gespannte Blende wiederholt sich längs der Kerne. Die Farbe der Jade ist ebenfalls ganz neu: ein tiefes, mit einem blaugrünlischen Ton versetztes Weinroth, das an die Stelle des im vorigen Jahre so beliebten Scharlach-roth tritt. B. de G.



Gesellschaftskleid in Prinzessform.

Literarisches.

Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen. Von Adolf Bartels. Zweite, vermehrte Auflage. Verlag von Eduard Kienast in Leipzig. Preis 3 Mk. 60 Pf., gebunden 5 Mk. — Adolf Bartels ist den Lesern unserer Zeit

schon kein Fremder mehr, seine in der „Illustrierten Frauen-Zeitung“ veröffentlichten Aufsätze, namentlich die im vorliegenden und vorigen Heft über Unterhaltungs-Literatur, sind nicht nur ein Zeugniß für die große Velefenheit des Verfassers, sondern auch für sein treffendes Urtheil und seinen gesunden, guten Geschmack. Wer sich gründlich über die moderne Literatur unterrichten will, der findet in Adolf Bartels einen zuverlässigen Berater, dem er sich unbedingt anvertrauen kann, und wer, durch die Aufsätze ange-regt, seine Lectüre nach festen Grundsätzen regeln will, dem können wir „Die deutsche Dichtung der Gegenwart“ aufs Wärmste empfehlen. Uns hat die Lectüre des Buches eine aufrichtige Freude bereitet, es ist außerordentlich fesselnd geschrieben und jedes Urtheil ist knapp und bestimmt ausgedrückt, der Stoff ist sehr geschickt geordnet und ermöglicht es jedem, schnell einen Ueberblick über die dichterischen Bestrebungen unseres Jahrhunderts in Deutschland zu gewinnen. Bei Bartels aber noch ganz besonders vor anderen auszeichnet, ist sein Talent, aus der ungeheuren Menge der Geisteserzeugnisse das Werthvollste herauszuheben, das, was jeder Gebildete zu lesen haben muß, — und das macht sein Buch zu einem unentbehrlichen Führer für alle, die Nutzen von ihrer Lectüre haben wollen.



Frühjahrsjade mit Blendenbefah.

Verlagsquellen: Trube mit durchbrochenen Metallauflagen: Verlag von der Gröben, Paris, 17, Rue de l'Arche und H. Thomas, Berlin W., Dorotheenstr. 35.

Schweizer Seide ist die Beste!

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss od. farbig v. 60 Pfg. bis Mk. 15.— per Met. Spezialität: **Neueste Seiden-Foulard, Rayé** und **Chiné** für Kleider und Blousen, 52 cm breit, von 95 Pfg. an per Meter.

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Sedenstoff-Export.

Schwarze Seidenstoffe
solteste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei in's Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Muster franco auch von weißer und farbiger Seide.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Unentbehrlich
für jeden Haushalt, für Modistinnen, für die Reise u. Hausschneider sind uns.
Stoffbüsten
für jede Körperform passend, ferner Figuren aus Rohr, verstellbar und zusammenlegbar. Kleiderbügel, Hut- und Garderobekästen, Leitern etc. etc.
Man verlange Katalog E.
Verein Berliner & Erdmannsdorfer Büsten-Fabriken
Edmund Boehm & Th. Haroske
Berlin C. 19.

Medicinische Autoritäten
empfehlen BERTHOLD'S geogr. Grund- u. Umstand-Gewehr, sow. Einstands-Lithindin-Erke „Frasnol“ Kaut. über 11.
Preis: 4. Carl & R. Bertmann, Mühlhausen, Thür.

Katalog gratis.
Kinder-Waschtische
Beste u. billigste Bezugsquelle für Wickelkommoden
Baby-Bazar
M. WOLFF
Berlin
Leipziger-Str. No 115.
Vollständige Baby-Ausstattungen in vollandischer präparirter Ausführung

Passementerierien
Spitzen, Stickerelen, Perl- und Flüter-Tulle. Flüter- und Spitzen-Röcke.
M. Schöneberg, Berlin W.,
Leipziger Strasse 91.

Fortlaufend Eingang von Frühjahrs-Neuheiten.
Farbige Fantasie-Stoffe.
Schwarze dicke und durchbrochene Gewebe in jeder Preislage. Halbsoidons Gesellschaftsstoffe.
Waschstoffe in sehr reichhaltiger Auswahl.
Damenkleiderstoffe.
Schwarz, weiss und farbige Seide in grosser Auswahl und jedem Preise.
Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franco. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.
Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

GERMANDRÉE in PULVER u. auf BLÄTTERN PATENTIRT
Geheimniß der Schönheit, macht die Gesichtsfarbe frisch u. verleiht dem Teint die gewünschte Reinheit.
Muster auf Verlangen gratis.
MIGNOT-BOUCHER, 49, Rue Vivienne, Paris.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

Muster umgehend franco.

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschafts-toiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik). Aeltestes Seidenetablisement Zürich's, gegr. 1825.



Dr. Oetker's

Bäckpulver à 10 Pfg.
für feine Kuchen, Klöße und Blanctuchen. Die millionenfach bewährten Recepte gratis von den besten Delicatschefs erhalten oder direct von Apothekenbekräftigern.
Dr. A. Oetker, Bielefeld.

WEISSE HÄNDE.
Zarten Teint, Jugendfrische verleihend.
HAUT CREME TERAS
Unübertroffen bei spröder Haut, Sommersprossen u. unreinem Teint.
Büchse oder Tube 075 u. 150.
Max Schwarzlose, Königsstr. 59
ZARTES GESICHT.

Liebeszauber besitzt jed. Dame mit meinem äusserst prakt. Kleiderreifer (noch nicht dagew.) derselbe schirmt u. arrang. die Faltenlage derartig grazios etc., dass jed. Kavalier entzückt ist. 3 Stck. franco Mk. 1,40 vorh. einsend. L. Kohnig, Berlin 175, Neue Rossstr. 8.

Reform-Corset Hygiene und Turnmieder Hygiene für Damen und Mädchen.
Prämiirt Ausstellung für verbess. Frauenkleidung Berlin 1898. siehe Modenwelt No. 3. Von hervorrag. Frauenärzten, und auf all. Ausstellungen des Vereins für Verbesserung d. Frauenkleidung warm empfohlen. Eingeführt in all. ersten Geschäften der Branche. Nur ächt m. d. Schutzmarke „Hygiene sol's Panier“.
Nächste Bezugsquelle wird nachgewiesen durch die alleinigen Fabrikanten Koch & Eichenauer, Corsetfabrik, Giessen.

500 Mk. Belohnung!
Sommersprossen, Gesichtspickel.
Pimpfen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut besitzig schnell u. radikal, Erfolg garantiert mit Creme Pohl per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröthe, Frostbeulen, rissige, rauhe Haut, Warzen, Flechten, Gar.f. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glänz. Dankschreib. per Nachnahme 7.50 Mk. Drogerie Georg Pohl, Berlin N., Brunnenstrasse 157.

Gesichtshaare
entfernt einzig für immer Epilol; die Prozedur ist schmerzlos, die Wirkung sicher. Epilol entfernt die Haarwurzel vollständig, die Haare fallen aus und wachsen nie nach. Preis für schwachen Wuchs 6 Mark, für starken 8 Mark.
F. Marcalous, Prag-Smichow.

Zahnersatzbürste.

System: Dr. dent. surg. Reymann, in vielen Ländern patentirt. Nur mit derselben ist es möglich, ein künstl. Weisb. leicht und gründlich zu reinigen. Wegen Einjend. v. Mt. 1,80 und 20 Pf. Porto mit Anleit. 3. Behandlung von Zahnerkrankh. A. Reymann, Breslau, Zauenpferstr. 71.

Künstliche Blumen- u. Pflanzent.
Jardinieren etc. Neuheiten in Blumen - Garnituren für Ballroben empfehl.
Bruno Paschke K.K.H.F.L.
Berlin W.
29. Leipzigerstrasse 29.
(Eckhaus Friedrichstr.)



Grosse Wäsche Vergnügen, Schmidt's neue Seife „Zauberkraft“

gebrauchen. Diese stark eingedickte weisse Seife in festen Stücken ist ohne Schärfe, garantiert rein, trocknet nicht aus, hält sich gut auf Lager, ist beuam feilbar und bedeutend billiger, als die beste Terpentin-Seife. Sie haben überall in 1/2 kg. Packeten à 40 A., nöthigenfalls beim Fabrikanten Hermann Otto Schmidt, Döbeln in 5 kg. Packeten à 4. — gegen Nachnahme.

LOEBIG Company's FLEISCH-EXTRACT
NUR AECHT
Jed. Loebig in blauer Farbe folgt.

Allen Damen
empfehlen wir unsere bestens bewährte unsichtbare Stirntouffe, von naturkraus-welligem Haar, sehr kleidsam zur Schonung der eigenen, sowie z. Decken u. Verstärken bei dünnem Scheitelhaar. Preis M. 6 u. 8, mit langem, welligem Haar M. 10 und 12. **Neu! Zöpfe**, theilbar zum Selbstfrisiren, für jede Frisur verwendbar, von M. 10—30.

Nagel & Barth, Berlin, Coiffeurs, Charlottenstrasse 58, am Schauspielhaus.

Bielefelder Leinen, Halbweissen, Handtücher etc., Baumwoll- u. Wollwaren, H. gearbeitete Lein- und Bettwäsche, complete Brautausstattungen
empfehlen preiswerth Ernst v. Scheven, Bielefeld. Feinste Referenzen und Ruhmgeru zu Diensten!

Strümpfe und Tricotagen

Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private.
Gotthardt Schröder, Zeulenroda.
Bitte Preisliste zu verlangen.

Silb. Med. 1884. Ehrendiplom 1893.
Paul Köhler, Schweidnitz.
Fabrik chemischer Artikel empfiehlt Dr. Rau's vorzügliches

Sommersprossenmittel

(Salbe und Seife)
Garant. sich. Erfolg ohne nachth. Einwirkung auf die Haut. Zahlreiche Anerkennungs-schreiben. Preis per Carton 3 Mk. Nachn. 3,20 Mk.

Naumann's Fahrräder

! sind die besten!

SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

Griechische Weine.

FRIEDR. CARLOTT Würzburg.
bewährte Marken in alter, unveränderter Vorzüglichkeit.
Preisbuch sofort postfrei.

Preisgekrönt: Pelz-Kapseln
D. R. G. M. • Oest. Pat. einzig bewährte Schutz für Pelze, Uniformen, Kleider, für alles was man vor Wotten od. Staub in eigener Behandlung schützen will. In 37 Größen und 8 Formen fabricirt.
Ferd. Plaschl, Dresden, Garuöstr. 2. Prospekte kostenlos.

„Schlaf patent“.
Neue Metall-Springfeder-Matratze mit elastischen Seitenkanten. Eiserner u. Metall-Bettstellen für Erwachsene u. Kinder. Einrichtg. ganzer Hotels, Pensionate etc.
Man verlange Catalog II, gratis u. franco.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, Berlin, Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.

Verlins größtes Spezialhaus für
Teppiche
Beliebigste Kauf in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mt. Gardinen, Portiären, Steppdecken, Möbelsstoffe zu Fabrikpreisen.
144 Seiten hart gratis, franco
Pracht-Katalog
Emil Lefèvre Berlin
Teppich-Specialhaus Oranienstr. 158.

Braut-Wäsche-Ausstattungen

in nur vollendeter, nach den neuesten englischen, französischen und Wiener Modellen gefertigter Ausführung.
Sämtliche Stoffe nur aus erster Hand, nicht durch Zwischenhandel vertheuert.
Stickerie, Wäscherei, Bleicherei, Plätterei, Binderei.
Elegante Legart und Carton-Verpackung.

Grossartiger Consum. • Eigenes Modell-Magazin. • Unerreicht billige Preise. • • Approbirte Schnitte. • Ermässigte Preise für dutzendweisen Bezug. • •

Luxus-Wäsche aus Seide, Batist und Edelstoffen des In- und Auslandes.

Complete Ausstattungen können vom Lager zu nachstehenden Preisen sofort zusammengestellt werden zu 100, 150, 250, 500, 750, 1000, 1500, 3000, 6000 u.s.w. Mark.
Garantie für Sitz und Haltbarkeit.
Portofreie Lieferung durch ganz Deutschland.
Zollmanipulationen nach dem Auslande werden auf Wunsch durch unsere Grenzspediteure besorgt.
Reichillustrirte Preislisten, sowie ausführliche Ausstattungs-Kataloge kostenfrei.

Aelteste Deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser
Julius Henel, vorm. C. Fuchs,
Kaiserl. u. kgl., kgl.-prät. u. firstl. Hoflieferant, Inh. d. Kgl. Preuss. Staats-Med. etc.
Gegründet 1780. BRESLAU, am Rathhause 24-27. Gegründet 1786.

Graue Haare

erhalt. ihre ursprüngliche Farbe v. Blond, Braun od. Schwarz sofort, andauernd wasch-echt wieder durch mein unschädliches u. untrügliches Mittel „KINOL“ (gesetzl. geschützt), à 4 M. — 1 Jahr ausreichend. Nur bei d. Fabrik Franz Schwarzlose, Berlin, Leipziger Strasse 56 (Kolonnaden).

Conrad Felsing,

Königlicher Hof-Uhrmacher, Berlin W., 20 Unter den Linden, empf. sein anerkannt grüest Lager in Uhren, Broncen und Musikwerken zu billigen, an jedem einzelnen Stück mit Zahlen deutlich bemerkten Preisen.
Preislisten franco

CACAO JUNO

1/2 1/2 1/2 Pfund Dose
280 130 65 Pfennige
Specialmarke
anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel
DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Leg- und Buchstempel jeder Art; Bräuter all. Racen; Bräutchen sämtl. Buchstempel etc. Verlangen Sie kostenlos illustrirt. Katalog. Geduldspark Auerbach, Hess.

Glafey-Schnellputzpulver
Bestes Putzmittel für alle Metallarten, schneid. glänzendsten Glanz, ist billiger als alle anderen. In Packungen von 100, 200, 500 u. 1000 Stk. in Nürnberg 1894.

Plumpudding

nach englischem Recept, hochsein für und fertig in Büchsen à 1, 1/2 und 1/4 ko.
Lübecker Conferenz-Fabrik
vorm. D. H. Carstens, Lübeck.

Meine **Stirnfaltenglätte** ist sich. wirk. Preis M. 2,50. Voreinsg. oder Nachnahme franco. Einmalige Anschaffung. E. Renner, Leipzig 1.

Verbandstoff-Fabrik M. PECH, BERLIN W. 35 N 1, Karlsbadstr. 15, Hof. Telephon-Anschlüsse.
Filialen: S.W. Belle Alliance Platz 2; W. Potsdamerstr. 92; N. Friedrichstr. 105 a. Hof. etc.
Sämtliche Artikel zur Krankenpflege.
In Verbandwatte 500 gr M. 0,90; 250 gr M. 0,50. Gummi-Schuhe für Damen per Paar M. 2,10. Gesundheitsbinden f. Damen p. Dtz. M. 0,50. Lanolin-Kyrolin, sehr vortheilhaft.
1/2 Tube M. 0,50 anstatt M. 0,75.
1/4 Tube M. 0,25 anstatt M. 1,25.
Zur gef. Beachtung! Proben, Preisliste nebst Broschüre: „Die erste Hilfe bei Verletzungen“ v. Dr. med. Schulz, m. Illustr. grat. u. franco

Echt Pilsener Geschirre.

Kein Ausplatzen der Emaille. Schriftliche Garantie. Kein Durchbrennen. Verkürzte Kochzeit.
Schmortöpfe, fester Deckel, 3 Pfd. 2,75 Mark
Suppentöpfe, „ „ 5 Ltr. 4,10 „
Milchtöpfe, kein Anbrennen, 2 „ 1,35 „
Kartoffeldampftöpfe — Reisskugeln — Kaffeemaschinen — Sanitätsmilchkocher — Puddingformen — Fett und Magermaschinen etc.
Aktien-Gesellschaft der Emailgeschirrfabrik Pilsen (Böhmen).
Verkaufsstelle nur bei Hermann Leitner, Berlin Mühlendamm 1 (vis à vis Poststrasse) und Friedrichstrasse 31.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Anzeigen
jeden Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von uns angeben werden sollten. Anders in der Illustrirten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Derselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.— für die einseitige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben fassend) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Bureaus, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrirten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstrasse 38, und zu Wien I., Operngasse 3, statt. Allseitige Inseraten-Akademie für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Extra-gère, John F. Jones & Cie in Paris, 31 bis Rue de Fanbourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.

wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der Illustrirten Frauen-Zeitung Rücksicht zu nehmen. Empfehlenswerth erscheint es, bei allen den Inserenten zu stellenden Anfragen bezw. bei Aufträgen sich auf unser Blatt zu beziehen. Sollte nach Ausführung einer Bestellung zu einer begründeten Klage Veranlassung vorliegen, so wird unsere Expedition gern bereit sein, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.

Wäsche-Aussteuern!

Preislisten, Kosten-Anschläge und Proben bereitwilligst.
Die Wäsche wird in unseren eigenen Näh- und Sticketuben unter Leitung fachlich ausgebildeter erfahrener Directriren mit peinlichster Sorgfalt angefertigt.
Francke & Co., Gnadenfrei (Schles.)
Versandhaus.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 8, II.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverlandt R. 1.60).

Berlin und Wien, 15. April 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich
M. 2.50 (R. 1.50, mit Postverlandt R. 1.60).

XXVI. Jahrg.



Wanddecke. Aufnahm-Arbeit und Plattstich-Stickerei.

Die im Kunststickerei-Atelier des Vetto-Vereins ausgeführte Wanddecke vereint in glücklicher Weise einen in naturalistischen Formen gehaltenen Lilienstrauch, der aus einer im Relief gearbeiteten Vase aufsteigt, mit stilisirten Blumenformen der Eckstücke und des Randes. In der Nr. vom 15/2 98 brachten wir eine Kissenvorlage, die die Formen der Eck-Ornamente und die gleiche Ausführung mit Brocat- und Sammetauflagen auf Atlas zeigte. Hier tritt zwischen den dunkeln Ecken der schwebende Taffetgrund der Mitte leuchtend hervor und dient als Folie für die aus alten schweren Seiden- und Brocat-Geweben hergestellten Blumen, deren Contouren mit Plattstich überzogen sind; ebenso wurden Aehren und Staubfäden theils in gleichen Farben, theils mit Gold- und Silberfäden gearbeitet. Die weichen gedämpften Farben der alten Stoffe ergeben eine reizvolle Farben-Harmonie, die sich durch Stickerei allein kaum erreichen läßt. Die Wanddecke ist im ganzen 105 cm lang und 123 cm breit; der Außenrand mißt 12 cm. Die Ecken sind unten 40 cm breit und steigen seitlich 60 cm hoch auf; die Breite beträgt 7 cm. G. F.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Der Vetto-Verein hielt unter dem Vorsitz der Frau Professor Kaselowky seine diesjährige General-Versammlung ab. Der Verein zählt 1067 Mitglieder und ist vom

Kultus-Ministerium, vom Handels-Ministerium und der Stadt Berlin mit Zuwendungen im Betrage von 6800 Mark unterstützt worden. — Zu den aus dem Vorjahre übernommenen Schülerinnen traten 927 neu ein. Die Hochschule, die 17 073 Mark Einnahme hatte, zählte 333 Schülerinnen und verabreichte im Restaurant 33 048 Mittags-Portionen. Die Haushaltungsschule wurde von 157 Schülerinnen besucht.

Der Berliner Frauen-Verein hatte beim Abgeordneten-Haus wiederum ein Besuch um Zulassung der Frauen zum Universitäts-Besuch und den Staatsprüfungen eingereicht, worauf ihm vom Ober-Regierungsrath Dr. Schmidt mitgeteilt wurde, daß die Verhandlungen wegen Zulassung von Frauen zu den medizinischen Prüfungen, sowie zu den Prüfungen der Zahnärzte und Apotheker dem Abschluß nahe gerückt seien. Die Zahl der zum Hören der Vorlesungen zugelassenen Frauen betrug im letzten Winter-Semester an den preussischen Universitäten 414.

Am ersten April trat eine Centralstelle für die weiblichen Bühnen-Augehörigen Deutschlands in Berlin, Marienstraße 29, ins Leben.

Frau Professor Charlotte Meibtreu, die Witwe des berühmten Schlachtenmalers, ist im 77. Lebensjahre gestorben.

Julie und Ilse Müller-Hartung gaben in der Sing-Akademie einen Vortragsabend und fanden reichen, aufrichtigen Beifall. Julie sang Lieder von Schumann, Schubert, Richard Strauß u. s. w., während Ilse Hanstein's Gitarre, sowie verschiedene kleinere Gedichte declamirte. Die Künstlerinnen sind auch als Lehrerinnen sehr geschätzt.

Der Königl. Universitäts-Rector Tege veranstaltete eine Festvorstellung, in der ihm Frau und Tochter im friedlichen Kampfe entgegen-traten. Die Damen legten bereites Zeugniß davon ab, daß die Frauen Floret, Schläger und Säbel sehr gut zu handhaben vermögen. (Wir empfehlen diesen Sport bereits in den Kuffagen 'Damen-Sport' von Dr. Franz Oppenheimer.)

Die Italienerin Frau de Garba wird demnächst in Berlin als Ophello auftreten; wir theilen dies als Curiosität mit, denn als Kunstleistung vermögen wir das Beginnen nicht zu schätzen.

Freiburg i. B. — Fräulein M. Luroth, die Tochter des bekannten Universitäts-Professors, bestand als erste Abiturientin in Baden ihr Examen am Gymnasium zu Freiburg. Die Dame wird sich dem Studium der Kunstgeschichte zuwenden.

München. — Die Portrait-Malerin Alexandra von Bercholz ist hochbetagt in München gestorben. Sie verwendete nicht nur die Erzeugnisse ihrer Kunst immer zu wohlthätigen Zwecken, sondern setzte auch einen großen Theil ihrer nicht unbeträchtlichen Mittel daran, verdienten Künstlern unter die Arme zu greifen.

Schönebeck. — Herr Bürgermeister Dümling hat dem Provinzial-Verbande des vaterländischen Frauenvereins 25 000 Mark zur Errichtung von Lungenheilstätten für Frauen zum Geschenk gemacht.

London. — Im Londoner Institut für Elektrotechnik hielt Frau Ayrton, die Gattin des Professors Ayrton, einen Vortrag über elektrisches Vogenlicht.

Paris. — Die Tochter der George Sand, Solange Desideravit, Wittve des bekannten Bildhauers Clésinger, ist auf ihrem Schlosse Montigny gestorben.

Die Mode.

Rachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Mit dem Wiedererwachen der schönen Jahreszeit pflegen auch die Vorbereitungen unserer Damen für die ungezwungenere Geselligkeit in der freien Natur, Gartenfeste, Corso-Fahrten und andere fröhliche Veranstaltungen zu beginnen. Jede originelle Neuheit, jede kleine Bereicherung und reizvolle Zuthat des Toiletten-Bestandtes wird willkommen geheißen. So dürfte für einen Frühlings-Corso der dargestellte Blumenfächer, der zusammengefaltet einen Blumenstrauch ergibt, ein begehrenswerthes Requisit sein. Die Vorlage zeigt das hellgrün lackirte Holzgestell im oberen Theile mit olivgrünem Satin besetzt; auf der Vorderseite sind Weidensträucher mit Laub der Länge nach auf den Rippen befestigt; dazu lila Schnur mit Griff und Quaste. Es versteht sich von selbst, daß diese Blumenfächer mit den Farben und Blumen der Toilette, wie des Wagenschmuckes harmoniren müssen. — Für die Gürtelschleifen,

sowie schwarze, weisse u. farbige „Henneberg-Seide“ in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg.—5.85	Seiden-Tafft	„ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Ruten-umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Joullard-Seide 95 Pfg.

— bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben —

Pensionnat de demoiselles
Rosemont A. Avenue de la gare
Lausanne.

Mme Hallett-Vallières secondée par de bonnes institutrices, reçoit un nombre limité d'élèves. Vie de famille. Soins maternels. Étude approfondie des langues. Leçons de musique, de chant et de peinture. Prospectus et références à disposition.

Malerinnen-Schule
Karlsruhe

U. d. Protoktorat I. K. H. Grossherzog v. Baden.
Lehrplan u. näh. Auskunft d. d. Vorstand.

Lederschnitt • Metallzün, Zinn-Bossiren u. Gravir. Holzschnitzereien, Holzbrand etc. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bälowsstrasse 21.

Das Atelier der Kunstschule des Frauenwerbsvereins zu Dresden. Ferdinandstr. 13, II. empfängt eigene Musterentwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten. Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Perfekte Schneiderin
Mathilde Suhr, Berlin W., Yorckstraße 36 IV.
Lieferung auch nach außerhalb. Tabellenlof. Eignen garantiert. Anerkennungs-schreiben.

Ansichts-Postkarten
aus d. ganz. Welt ff. Qualität in 10 farb. künstl. ausgef. 100 Stück franco gegen Einsendg. v. 5 Mark, 10 Stück Musterkarten franco geg. Einsendg. v. 50 Pfennig in Briefmarken. Emil Storch, Wien, Mariahilferstrasse No. 61.

Mit 1000—2000 fl. Kapital kann man (Herr od. Dame) ohne persönl. Mitwirkung an der Wiener Börse monatlich 50-100 fl. verdienen.

durch Beteiligung an äußerst intrativen Transaktionen. Best. Anträge an Franz Radinger, Wien, Börse erbeten.

Musik
Class. u. mod. 2- u. 4tblg. Quart., Lieder, Arien etc. alische Universal-Bibliothek, 8000 Nr. Jede Nr. 20 Pf. See rer. Inst. Veragl. Stich u. Druck, starkes Papier. Eleganz ausgest. Albums à 1.50, Gebd. Werke. Beller's Musik. Verzeichnisse gratis und franco vom Verlag der Musikischen Universal-Bibliothek, Leipzig, Dörrienstr. 1.

Ansichtskarten
erhält freundschaftl. und beantwortet Jean Marie Braun, Bramorál, Ungarn.
Neuheiten Malerei, Brand- und Kerbschnitt-Arbeiten.
G. A. Noll in Halle a. S. Reich illust. Preisliste gratis u. franco.

Strümpfe zum Anweben
von Wolle, Baumm. und Seide, jeder Farbe auch gestricke, übernimmt die renommirte Strümpfwarenfabrik von Kreyszig & Sohn, Berlin, Leipziger Str. 106. Verkauf und Versandt better u. billiger Strümpfe jeder Qualität u. Größe.

Unterricht in allen Techniken der Kunststickerei wird erteilt. F. Braune, Charlottenburg, Spreestraße 42, IV Tr.

Manchester-Sammet glatt u. gerippt zu Radf., Reit-, Sports, Kinderanzügen. Muster frei. S. Schwarz, Berlin 14.
Leg- und Nuchtschlägel jeder Art, Bruteter all. Racen; Strümpfen sämtl. Buchgeräthe etc. Bestellen Sie kostenlos illustriren Katalog, Geflügelpark Auerbach, Heas.

Die **Hypotheken-Abtheilung** des Bankhauses Carl Neuburger, Berlin W., Französische Strasse 14, hat eine grosse Anzahl vorzüglicher, von sachverständiger Seite geprüfter Objecte zur hypothekarischen Beleihung nachzuweisen.
I. Berliner Hypotheken, je nach Lage, 3 1/2—4 pCt.
II. Vorort-Hypotheken, je nach Lage, 4—4 1/2 pCt.
III. Berliner Hypotheken, je nach Höhe, 4—5 pCt.
Gute Berliner Hypotheken sind die beste und sicherste Capitalanlage.
An- und Verkauf von Grundstücken. Die Besorgung geschieht für die Geldgeber kostenfrei. — Sprechstunden von 8—11 Vormittags und von 3—7 Nachmittags.

!! Schönheitspflege !!
und Schönheitsmittel von Sophie Roberts geb. W. 1.50 Wily. Langguth, Esslingen a. N.

Kerbschnitzerei
Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. v. Fr. Clara Roth, Berlin W., Rühpsstr. 84.

5te Auflage der Broschüre: **Zu korpulent**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung d. Ernährungswiese auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, IV.

die nicht selten kostbare kleine Kunstwerke sind, holt die Goldschmiedekunst bald bei den naturalistischen pflanzlichen Motiven der neuen Richtung, bald bei den stilisirten Greifen und Delphinen, den Engelsköpfchen vergangener Kunst-Epochen, Renaissance und Rococo, ihre Anregungen. Unsere Darstellungen gelten einem großen, 14 cm langen, 8 1/2 cm breiten Gürtelschloß aus Nittsilber, einer gewölbten, 11 zu 4 cm großen Goldschnalle mit blauen



Breites Gürtelschloß aus Nittsilber.

Steinen und einer sehr zierlichen, aus zwei goldenen Engelsköpfchen mit blauen Steinen bestehenden, 3 zu 2 1/2 cm großen Schließe, die einen 15 cm breiten hellblauen Bandgürtel vorn eng zusammenfaßt.

— Immer mehr werden die strengen Befehle für die glatte Form des klassischen Schneiderkleides von der Mode durchbrochen. An unserer Vorlage aus ge-

nopptem, braunem Wollstoff erscheint vor allem die Dreitheilung der Taille



Schneiderkleid mit Zäcchentaille und Jabot.

bemerkenswerth. Zäcchenartige, mehrfach mit Vorstoß abgesteppte Vordertheile von geschweifter Form



Blumenfächer für Corso-Fahrten. Offene und geschlossene Ansicht.



Schmale Goldschließe für einen Bandgürtel.

Taffet-Blenden, der linksseitig unterhalb, treten die Blüthen- theile der Taille auseinander. Hierlich scharfartig ge-



Blusenkleid mit Ueberwurf.

mit schmalen Revers legen sich über eine hellere, rund ausge- schnittene Tuchweste mit Be- grenzung von brauner Sei- denfranze und breiten, mit weißem Atlas überzogenen Revers. Das Jabot aus gebrannter weißer Gaze en- digt in einem, unterhalb der Weste auspringenden Spitzen-Büschel. Der Rücken ist glatt gespannt; ein ge- steppter Stoffgürtel schließt das Ganze ab. Am Glocken- rocke mit fünf Säumchenreihen am un- teren Rande marieren stufenartig über einander gelegte Stoffblenden einen spitzen Ueberwurf; in der vorderen Mitte ist



Goldene Gürtelschnalle.

eine schmale Stoffblende mehrfach aufgesteppt. Den lila Hut ziert ein Gaze-Gewinde und eine volle, nach hinten gewölbte Straußfeder.

— Einem jugendlichen Früh- jahrgewand aus sandfarbiger Etamine gilt das folgende Bildchen. Ueber einen Blusenlay aus weichem, mit Taffet unterlegtem Chiffon mit Taffet-Blenden, der linksseitig unterhalb, treten die Blüthen- theile der Taille auseinander. Hierlich scharfartig ge- ordnet, fügen sie sich an eine in Säumchen gelegte und durch lila Stidereiaborte abgeschlossene Passe; Zier- knöpfe besetzen die unteren, losen Blusenränder wie die mit Taffet bekleideten Revers. Am engen Ärmel wiederholen sich Säume und Stiderei. Sehr reich ist die Ausstattung des Rockes, für den einen leicht schleppenden Glockenrock mit Säumchen am unteren Rande zugespitzte Vordertheile aus Taffet aufgesetzt werden, die wiederum Säumchenblenden nebst Stiderei verzieren. Der lose fallende Ueber- wurf bildet vorn zwei Zipfel und steigt hinten noch eine handbreit höher auf als seitlich. Dichte Straußfedern bedecken, nach hinten ge- legt, den Amazonenhut. M. P. R.

Paris. — Wohl schwerlich hätte man gedacht, daß das Bolero-Jäc- chen, nachdem es wieder zu Gnaden angenommen war, sogar ein Hauptbe- standtheil der diesjährigen Frühjahrs- kleidung werden würde. Das hübsche Mo- dell unserer ersten Skizze besteht aus Tuch, — natürlich, denn was trägt man augen- blicklich sonst? — in saftigem Fuchsenroth, der neuen interessanten Farbe; Aufnä- harbeit aus gleichfarbiger Seide in zier- lichen Mustern, von Chenille und Metall- fäden umrandet, bildet die Ausstattung. Das Jäcchen mit Aufstellfragen und breiten Revers erscheint vorn zugespitzt und läuft hinten in zwei Fradtschöße aus; ein faltengürtel begrenzt die Halbbluse aus dunkelrother Seide, die eine Ueberlage aus rothem Tüll verhüllt. Auf dem durch Stiderei verzieren Rocke ahmen Tuchblenden mit Atlasvorstoß eine spitze Tunica nach. Straußfedern legen sich breit über den Hut, dessen Krempe vorn ein Azaleen-Büschel hebt.

Für die Frühjahrsjacken aus Tuch bevorzugt man die fittgraue Farbe, doch ist auch ein helles Graublau beliebt. Unser Bildchen zeigt eine besonders hübsche Form mit vorn gerundeten Schößen und Befaz aus schmaler Seidenfranze. Bemerkenswerth ist auch die Schmetterlingsfalte aus Atlas, die man neuerdings wieder viel zu Reinenfragen trägt. Der kleine runde Hut wird in die Seiten gefügt und ist, der Mode gemäß, zweiseitig mit Federn und einem Blumenbüschel in der Mitte garnirt.

Recht interessant erscheint an dem Hauskleide auf unserem letzten Bildchen die Verwendung eines Kasch- mir-Shawls. Indische Seide oder Kaschmir in der Grundfarbe des Shawls bil- det dazu das Untergewand. Darauf wird der Shawl, von dem man entsprechende Theile für die Ueberärmel ab ge- schnitten hat, — mit faltigem Rücken so geordnet, daß ein langer Ueberwurf entsteht, der rechts gerastet ist und hinten rund herumgeht. Will man den Shawl nicht zerschneiden,



Frühjahrsjacke mit gerundeten Schößen.

so muß man auf die Ueberärmel verzichten. Die verwendete Seiden- franze enthält alle Farbenschät- tungen des Shawls. B. de G.



Kleid mit Bolero-Jäcchen.

In der Ausstattung der kleinen, zierlichen Früh- jahrs-umhänge aus Noire hat man eine origi- nelle Neuerung gefunden: man zieht die unregelmäßige Wässerung des Stoffes mit Stiderei aus Gold oder Sil- ber, Glittern und Perlen nach und erhält so die hübs- chsten Wirkungen. Män- teichen aus glatter Seide wieder erhalten ausgeschnit- tene Spitzenblumen mittels Stielstichen aus farbiger, dicker Seide aufgesetzt, — eine Ausstattungsweise, deren Wirkung sich auch für Sommerkleider bewähren wird.



Hauskleid aus einem Kaschmir-Shawl.

Verlagsquellen: Blumenfächer: C. Sauerwald, Berlin W., Brüggel- str. 20 — Goldene und silberne Gürtelschnallen: J. S. Werner, Hof- zweiter, Berlin W., Friedrichstr. 173. — Wanddecke mit Aufnä- harbeit und Plättchen-Stiderei: Kunstbilderei-Atelier des Netto-Vereins, Berlin SW, Königsgrabenstr. 90.

Damen, welche sich nach der

Neuesten Mode

kleiden, wollen nicht unterlassen, **Muster unserer Frühjahrs- u. Sommer-Neuheiten** zu verlangen.

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe, Seiden-Foulard, Rayé und Chiné** für Kleider u. Blousen von 60 Pfg. an per Meter.

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

HAIN & KRÜGER
Damen-Confection.
Tailor made Costumes.
Berlin W., Jaegerstrasse 27.

Aureol
Haarfarbe
von Dr. Ernst Erdmann. Im Dermatologischen Verein zu Berlin ist Aureol als das **einzig zweckmässige und unschädliche** Haarfärbemittel hingestellt. Zu beziehen durch **J. F. Schwarzlose Söhne**, Königl. Hoff., Berlin, Mark- grafenstrasse 29, und jedes bessere Parfümerie-, Drogen- und Coiffeurgeschäft. Originalcarton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.
Broschüre über Haarfarbe und Haarfärbung gratis und franco.

Halb-Roll v. ca. 25 qm bahnfrei d. g. Deutschl.
Linoleum „Henel“.
Einfarbig Gemustert
Stärke ca. Meter ca. Meter
ca. Mk. ca. Mk.
2,3 mm 1,70 2 mm 1,40
3,3 „ 2,30 2,3 „ 1,90
3,6 „ 2,85 3,3 „ 2,75
3,7 „ 3,— 3,6 „ 3,30
3,6 „ Prima 3,25 3,7 „ 3,50
Läufer u. Teppiche in allen Größen.
Granit, mit durchgehendem Muster, welches sich nie abtritt.
Stärke ca. 2,2 3,3 3,3 mm Prim.
Meter 3,— 3,25 3,70 Mk.
Inlaid-Linoleum (Fabrikat der Greenwich Company) mit grossem durchgehend. Stein- oder Fliesen-Muster, welches sich nie abtritt. Meter 5,25 Mk.
Julius Henel vorm. C. Fuchs, Kaiserl. u. Kgl. Kgl.-Prinial- u. Fürstl. Hoflieferant.
BRESLAU, Am Rathhaus No. 24 27.
Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.

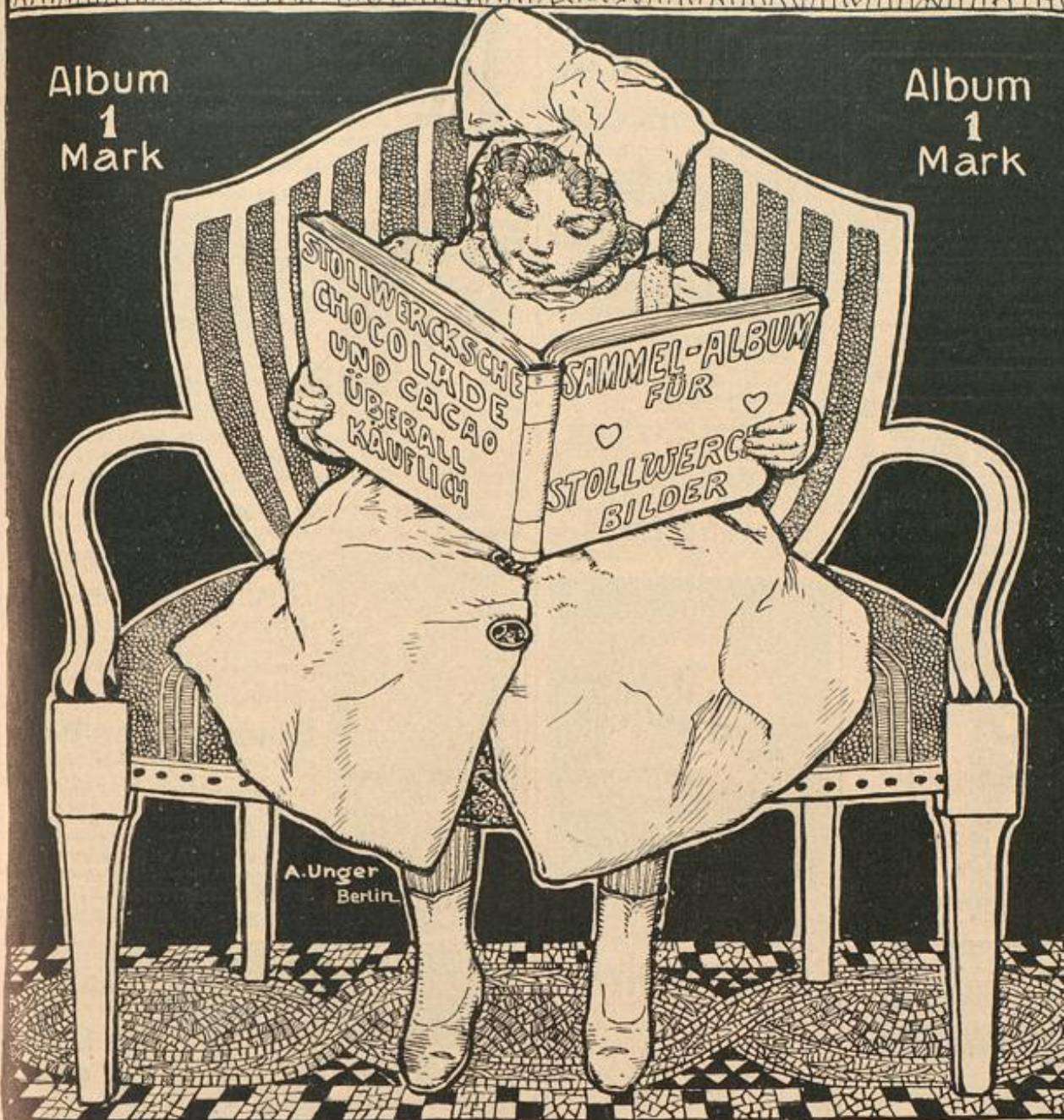
Echt Pilsener Geschirre.
Kein Ausplatzen der Emaille. Schriftliche Garantie. Kein Durchbrennen. Verkürzte Kochzeit.
Schmortöpfe, fester Deckel, 3 Pfd. 2,75 Mark
Suppentöpfe, „ „ 5 Ltr. 4,10 „
Milchtöpfe, kein Anbrennen, 2 „ 1,35 „
Kartoffeldampftöpfe — Reisskugeln — Kaffeemaschinen — Sanitätsmilchkocher — Puddingformen — Fett und Magerausen etc.
Aktien-Gesellschaft der Emaillegeschirrfabrik Pilsen (Böhmen).
Verkaufsstelle nur bei **Hermann Leitner, Berlin Mühlendamm 1** (vis à vis Poststrasse) und **Friedrichstrasse 31.**

Schering's Pepsin-Essen
nach Vorschrift v. Geh.-Rat Prof. Dr. D. Siebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit **Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magen- verschleimung**, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, u. all- gaus davon. Frauen u. Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Gysterie** und **Magen-schwäche** leiden. Preis 1/2 Fl. 3, 1/2 Fl. 5, 1/2 Fl. 1,50 M.
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
— Von verlange ausdrücklich **Schering's Pepsin-Essen.**

STOLLWERCKSCHE CHOCOLADE

Album
1
Mark

Album
1
Mark



A. Unger
Berlin

Allen Chocolate-Tafeln und Cacao-Büchsen aus der Fabrik von

Gebr. Stollwerck

ist ein „Stollwerck-Bild“ interessanter, nützlicher oder belehrender Art beigelegt.
Um der Jugend das Aufbewahren zu erleichtern, wird ein

Sammel-Album

empfohlen, welches zum **Preise von 1 Mark**

in den meisten geeigneten Geschäften Deutschlands käuflich ist.
In diesem Album ist der Platz für jedes Bild (ca. 300 verschiedene) durch entsprechende Beschreibungen, Gedichte etc. bestimmt, auch für die 17 preisgekrönten Bildergruppen, das Ergebnis des im Frühjahr stattgehabten Preis-Ausschreibens.



Probeweise 3 Tuben franco
gegen Einsendung von 50 Pfg.
in Marken.
Friedenau-Berlin. Otto Ring & Co.

SARG'S KALODONT

Überall
zu
haben.



Beste Zahn-Creme.



Die Preisliste über Schmuckgegenstände für „Garten und Park“

Beeteinrichtungen, Gartensitze, Gnommen, Thierfiguren, Vasen u. s. w. senden wir kostenfrei an jeden, welcher sich auf dies Inserat bezieht.

Etruria, Kunstgewerbliche Anstalt
Neuwedell N. M. (Preußen).

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle harte Gesicht- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich, Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

S. ADAM
Berlin W., Leipzigerstr. 27/28.

Damen-Bekleidung und Ausrüstungen

für Radfahr-Sport, Ruder- und Segel-Sport, Englische Spiele, Jagd und Touristik, Turnen, Reit- und Fahr-Sport.
Muster und Kataloge gratis und franco.

L. C. Busch, Berlin,
Broncewaarenfabrik, Leipzigerstr. 19.
Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgeschenke.
Edelsteinwaaren. Deutsche, franz., ital.
Bronzen, Marmorstatuetten u. Majoliken.



Dr. Oetker's
Badpulver à 10 Pfg.
für feinste Kuchen, Süß- und Blausüßchen.
Die millionenfach bewährten Recepte gratis
von den besten Delicatessengeschäften oder
direct von Apothekenbesitzern.
Dr. A. Oetker, Bielefeld.



Verbandstoff-Fabrik M. PECH, BERLIN W. 35 MI
Telephon-Anschlüsse.

Filialen: S. W. Belle Alliance Platz 2; W. Potsdamerstr. 92; N. Friedrichstr. 105 a. Hof. etc.
Sämmtliche Artikel zur Krankenpflege.
1a. Verbandwatte 500 gr M. 0,90; 250 gr M. 0,50.
Gummi-Schuhe für Damen per Paar M. 2,10.
Gesundheitsbinden f. Damen p. Dtz. M. 0,50.
Lanolin-Byrolin, sehr vorthellhaft.
1/2 Tube M. 0,50 anstatt M. 0,75,
1/4 Tube M. 0,85 anstatt M. 1,25.
Zur gef. Beachtung! Proben, Preisliste nebst Broschüre: „Die erste Hilfe bei Verletzungen“ v. Dr. med. Schulz, m. Illustr. grat. u. franco.

Anzeigen
Anzeigen
Anzeigen
Anzeigen

jedlichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von uns angesehen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.— für die einseitige Nonpareille-Zeile (eins 32 Buchstaben fassend) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Büros, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstr. 38, und zu Wien I., Operngasse 3, statt. Alleinige Interessen-Annahme für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie in Paris, 31 rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.



Singer Nähmaschinen

für Hausgebrauch, Kunststickerei und industrielle Zwecke jeder Art.

Ueber 14 Millionen

fabricirt und verkauft!

Die Singer Nähmaschinen verdienen ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle Fabrikate der Singer Co. auszeichnen.

Kostenfreie Unterrichtsreise auch in der Modernen Kunststickerei.

Singer Co., Hamburg, Act. Ges.
frühere Firma G. Neiblinger.

Frühjahrs-Neuheiten.

Fantasie-Muster i. engl. Geschmack v. M. 1.30—5.40.

Halbseid.-Jacquard-Gewebe v. M. 3.80—5.00.

Glänzende Alpaccas v. M. 1.50—6.50.

Covert-Coat, Cheviot v. M. 1.10—12.00.

Gestreifte Gewebe von M. 1.30—5.40.

Barège, Etamine.

Grenadine v. M. 1.20 bis 12.00.

Wachstoffe in sehr grosser Auswahl.

Gestickte Kleider M. 28.00—60.00.

Besonders billige Stoffe jeder Art M. 0.30—1.40.

Wachstoffe in sehr grosser Auswahl.

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franco. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.

Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

Das beste u. berühmteste Toilettepuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDE DE RIZ

mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.



VAN HOUTEN'S

Köstlich im Geschmack, gesund — nahrhaft und leicht verdaulich.

CHOCOLADE

findet allgemeinen Beifall.

Croquetten und Pastillen à 50 Pfg. per Blechdose; in Tafeln à 50 Pfennig; in Dosen, enthaltend 30 kleine Tafeln; Mark 2.50 pr. Dose

Die „Mars“ Radlerin!!

Als ich die Schönste fragte, warum so frisch und klar Ihr Auge ist, und rosig ihr volles Wangenpaar, Da rief sie triumphierend: „Mein Herr, ich fahre Rad, Und fahre Mars am liebsten, das fetteste in der That; Durch Wälder hin und Auen in leichtem Fluge gehts, Wie viel auch sonst zu schauen, Mars bleibt mein Liebling stets!“

Vorzüglichstes Fabrikat.

Man verlange Catalog gratis und franco.



MARS

Fahrrad-Werke

— U. G. —

Doos bei Nürnberg.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

Muster umgehend franco.

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik), Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Endlich ist es gelungen

in Anwendung der neuesten Fortschritte der Chemie auf die Seifenfabrikation in Schmid's neuer Seife „Zauberkraft“

der Hausfrau ein Waschmittel an die Hand zu geben, welches alles bisher dagewesene an Reinheit, Ergiebigkeit, Sauberkeit, Bequemlichkeit und Billigkeit weit übertrifft.

Diese stark eingedickte weisse Schmierseife in festen Stücken ist ohne Schärfe, garantiert rein, trocknet nicht aus, hält sich gut auf Lager, ist bequem teilbar und bedeutend billiger, als die beste Terpentinschmierseife. Zu haben überall in 1/2 kg-Paketeten à 40 A., nötigenfalls beim Fabrikanten Hermann Otto Schmidt, Döbeln in 5 kg-Paketeten à M. 2.— gegen Nachnahme.



empfehlen ihr vorzügliches ausgiebiges leichtlösliches Cacaopulver

in luftdichten Faltschachteln. von Pfd. 1/2 1/3 1/4
Marke Frauenlob M. 1.60 -.95 -.50
„ Mein Liebling „ 1.75 1.- .55
„ Kugel „ 1.90 1.05 -.60
„ Taube „ — 1.15 -.65
Verkaufsstellen durch Plakate ersichtlich.

Naumann's Fahrräder sind die besten!



SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

Silb. Med. 1884. Ehrendiplom 1893. Paul Köhler, Schweidnitz.

Somersprossensmittel

(Salbe und Seife) Garant. sich. Erfolg ohne nachth. Einwirkung auf die Haut. Zahlreiche Anerkennungs schreiben. Preis per Carton 3 Mk. Nachh. 3,20 Mk.

Passementerien

Spitzen, Stickereien, Perl- und Flitter-Tulle, Flitter- und Spitzen-Röcke.

M. Schöneberg, Berlin W., Leipziger Strasse 91.



Spitzen jeglicher Art

in sanfterster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mäßigsten Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in Prettau, Post Steinhaus, Tirol.

Bei Bedarf wolle man sich wenden an Pfarrer Franz Kleinscher, oder an Thekla Koster, Spitzenhändlerin, ebenda.

Sicilianische Rot-Weine
vorzügliche Qualität, besser als Bordeaux, verzollt ab Konstanz zu 70 Pfg. per Liter
1 Postkistchen mit 2 ganzen Flasch. Mk. 2.50
franko gegen Einsendung von 1 Probekiste = 10 ganze Flaschen ab hier „ 10.—

Samos-Süss-Weine
vorzügliche Kranken- und Dessert-Weine, verzollt ab Konstanz zu Mk. 1.— per Liter.
1 Postkistchen mit 2 Flaschen franko 2 M. 80.
1 Probekiste = 10 ganze Flasch. ab hier 10.—
Preisliste gratis u. franco. Reinheit garantiert.

Ziegler & Gross.
Konstanz 113 Baden u. Kreuzlingen, Schweiz.
Weisse Tischweine von 50 Pfg. an.

Unübertroffen als Kinder-SEIFE

bezeichnen hervorragende Aerzte die Patent-Myrrholin-Seife welche die zarte Kinderhaut nicht reizt und daher Wundsein und sonstige Hautübel verhindert. Man lese hierüber die zahlreichen ärztlichen Briefe. Zu haben in allen Parfümerie-, Droguen- und Friseur- etc. Geschäften, sowie in den Apotheken.

Sport.

Für Reise-, Velo- und Berg-costüme giebt es nichts dauerhafteres als Lodenstoffe. Loden-costüme in elegantester Ausführung, sowie Lodenstoffe meterweise in nur besten Qualitäten und unerreichter Farbenauswahl versendet das

Loden-Versandt-Haus Fritz Schulze
königl. bayer. Hoflieferant
München.
Illustrierte Preiscurant u. Muster gratis und franco.

RUDOLPH HERTZOG

Breitestr. 15.

BERLIN C.

Gründung 1839.

Neuheiten in Damen-Konfektion

Schwarze Kragen und Umhänge in Wolle, Seide, Sammet, Spitzen etc., einfache u. elegante Ausführung von 3 M. 75 Pf., 4 M. 75 Pf., 6 M., 8 M. bis 130 M.

Schwarze Jacketts aus Coating, Cheviot, Tuch, Foulé, Kammgarn, 10 M. 50 Pf., 11 M. 50 Pf., 12 M., 13 M. bis 70 M.

Staub-, Regen- und Gummi-Mäntel in den neuesten Stoffen u. Formen. 9 M. 50 Pf., 11 M., 12 M., 13 M. bis 56 M.

Jackett- u. Blusen-Kostüme aus wollenen und baumwollenen Stoffen 5 M. 50 Pf., 7 M. 50 Pf., 8 M. 50 Pf. bis 85 M.

Farbige Kragen u. Capes, glatt und karrirt, in den neuesten Façons und Stoffen, 5 M. 50 Pf., 7 M. 50 Pf., 8 M., 10 M., 10 M. 50 Pf., 11 M., 13 M. 50 Pf., 15 M. bis 70 M.

Farbige Jacketts, aus Tuch, Cheviot, Covert-Coat in neuen eleganten Façons, 7 M. 50 Pf., 8 M., 10 M., 11 M. bis 70 M.

Schwarze Promenaden-Mäntel aus vorzüglichem Kammgarn, 18 M. 50 Pf., 25 M. bis 38 M.

Radfahr-Kostüme aus Loden, Jackett oder Bluse mit Rock und Beinkleid, 30 M., 32 M., 35 M. und 38 M.

Kleiderröcke aus Loden, Cheviot, Alpaca und Seide 6 M., 9 M., 13 M. bis 54 M.

Konfektion für Knaben und Mädchen.

Mädchenkleider aus glatten und gemusterten wollenen Cheviots u. Fantasiestoffen. Alter 1—12 Jahre von 3 M. 50 Pf., 4 M. bis 27 M.

Mädchen-Jacketts u. Mäntel aus wollenen Tuchen, Cheviots Lodenstoffen etc. Alter 1—12 Jahre. 3 M., 4 M., 5 M., 6 M., 7 M., 8 M. bis 25 M.

Knaben-Jacken-, Blusen- u. Kittel-Anzüge aus wollenen Cheviots, Kammgarn etc. Alter 1—12 Jahre. 4 M. 50 Pf., 5 M. 50 Pf. bis 28 M.

Backfischkleider aus ganz woll. Cheviots, Crépes etc. Alter 12—16 Jahre. 19 M., 20 M., 21 M., 22 M. bis 26 M.

Backfisch-Jacketts und Kostüme aus wollenen Tuchen, Cheviots, Covert-Coats, sowie schwarz Coating Brustweite 36—42 cm. 6 M. 75 Pf., 7 M. 50 Pf., 8 M. 50 Pf. bis 38 M.

Schul-Anzüge, Jackett, Hose und Weste aus einfarbigen und gemusterten, ganzwollenen Cheviots. Alter 8—16 Jahre. 11 M. 50 Pf., 12 M. 50 Pf., 13 M. 50 Pf., 14 M. 50 Pf. bis 22 M. 50 Pf.

Waschkleider für Mädchen, sowie Wasch-Anzüge und Waschblusen für Knaben in grosser Auswahl.

Der illustrierte Saison-Haupt-Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt.

Empfehlenswerthe Hôtels.

Auf dem Hainstein b. Eisenach: Dr. Köhler's Kurhaus u. Pension, auch f. Nichtkurgeb.

Baden-Baden: Englischer Hof, Eleg. Lage, größt. Comfort u. möß. Preise. Electr. Beleucht.

Baden-Baden: Hotel Victoria, I. B. Prachtb. geleg. u. einger. Möß. Preise. El. Beleucht.

Baden-Baden: Holländischer Hof, Großer Park, Electr. Licht überall. Verfr.-Aufzug Berggürtel d. 40 ruh. sonn. Gartensim. Centralheizung. Große Terrasse. Weidend. Preise.

Baden-Baden: Herold, Hof, I. B., schönste Lage. Jed. Comfort. Möß. Preise. Electr. Licht.

Berlin: Waldmann am Bahnh. Friedrichstr.: Hotel National, beste franzöf. Küche in Berlin.

Elgersburg: Bad: Hotel, Pension u. Wasserheilanstalt Herzogin Vik. Haus, I. B. Herrl. Lag.

Bad Elster I. B.: Villa Sausfaul. Familienpensionat für Damen u. junge Mädchen.

Ems: Prinz v. Wales u. Wäckerbad, gegenüb. d. Kurpark. Inbath. Salton. Bad. Vst. El. Licht.

Ferleiten: Alpenalpehof Lufthaus, 1200 m, Bahnhst. Brust-Bad. Für läng. Aufenthalt. (Sommerfr.) pratt. eingericht. u. f. Docteur. Großlocher, Bierbachhorn besond. geeignt. Im ganzen Hause Wasserleitung und Anlage von elektrischem Licht.

Heidelberg: Hotel Rheingold, Bergheimstraße (Keller H. Gügler).

Hohwald (Eifel): Hotel u. Bad, 600 Meter, schönste Waldberge. Pension von 5 Mk. an.

Lg. Schwalbach: Bad: Villa Anna. Pen. f. d. Frommenab. u. d. Quell. u. El. Bad. gel. mäss. Preise. Prosp. kostenl. d. Badeverwaltung, Rudolf Mosse.

München: Hotel Continental, allerersten Ranges, Pitt, elektrische Beleuchtung.

Salzhausen i. d. Wetterau: Soolbad u. Luftkurort. Schwefel- u. Natriumquellen. Neztlich sehr empfohlen. Prospekt gratis d. Kurhaus Comite.

Schwarzburg i. Thür.: „Weißer Hirsch“ in landschaftl. weltberühmt. u. himat. ausgezeichn. Lage. Neuzeitl. umgebaut u. bedeut. vergröß. Großstädt. Comf. Beste sanit. Einrichtung. Flußschwimmb. Lawn tennis. Forellensetzen. Berg- u. Jagd. Sehr möß. Preise.

Wiesbaden: Hotel du Nord. Familien-Hotel I. Ranges. Bäder.

Curort und Ostseebad **Ahlbeck**

1 1/2 Kil. unmittell. längs d. Meeres geleg., rück- u. sehw. a. Höhenzüge m. meilenweit Hochwald geleht, wunderb. reiner Strand, hervorrag. gleichm. Klima, Warmbäder für alle med. Bäder, Geleg. z. Brunnen- u. Milchtrinkkuren. Arzt, Apoth. a. Ort, Eisenbahn- u. Schiffsverb. m. Berlin-Stettin 4 St. mäss. Preise. Prosp. kostenl. d. Badeverwaltung, Rudolf Mosse das Verkehrs-Bureau J. F. Bräunlich, Berlin, Neustädt. Kirchstr. 9 und das Bäder-Auskunftsbureau, Berlin, Unter den Linden 57. Die Badeverwaltung.

Bad Elster (Königreich Sachsen) Eisenbahnstation Post- und Telegraphenamt.

Saison: 1. Mai bis 30. September. Frequenz 1898: 8476.

Alkalisch-salinische Stahlquellen, ein Glaubersalzsauerling (die Salzquelle). Trink- und Badekuren. Kohlensäurereiche Stahlbäder, Moor-, Dampfsitz-, elektrische Bäder, Kohlensäure Bäder, System Fr. Keller, Molken, Keßr., Idyllische Lage, reichbewaldete, prächtige Gegend, reinste Höhenluft. Prospekt postfrei durch die Königliche Badedirektion.

Weltbekannter Kur- u. Badeort. Saison das ganze Jahr.

Berühmte Kochsalz-Thermen. 55°R.

Wiesbaden Nahe dem Rhein.

Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Gelenk-, Nerven-, Magen- u. Darmleiden, sowie bei Krankheiten der Athmungsorgane.

Prospecte gratis. Städt. Kurverwaltung.

Temperenz-Sanatorium **Schloss Marbach** am Bodensee.

Für Herzranke, Alkohol- u. Morphinranke, sowie Nervenleidende.

Elektro- und Hydrotherapie, Schwed. Gymnastik, Terrainkuren, Hypnotische Behandlung. Prospekt durch Dr. Smith und Dr. Hornung.

Stottern heilt Prof. Rudolf Denhardt's An- grdl. Stahl Honorar nach Eisenach Prosp. Heilung gratis Garten 1878 No. 13, 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl. i. herrl. Lage, die mehrst staatl. ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II.

CACAO JUNO

1/4 1/2 1/4 Pfund Dose 200 130 65 Pfennige.

Specialmarke anerkannt vorzüglicher Qualität.

Harwig & Vogel DRESDEN.

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Göhren auf Insel Rügen.

Göhren, in dem schönsten Theile Rügen's, unmittelbar am Gehde der Dähee, auf lieblichen Hügeln gelegen, ist nach dem Urtheil eines der bekanntesten deutschen Schriftsteller der Jetztzeit unstreitig einer der schönsten Punkte von ganz Norddeutschland. Es vereinigt sich in seiner Lage Alles, was den Ort angenehm, gesund und zu einem der beliebtesten Bäderorte Rügen's machen kann. Göhren, auf einer Landzunge gelegen, hat kalte und warme Bäder. — Arzt und ständige Apotheke am Orte. — Canalisation und Wasserleitung. — Prospekt, sowie jede Auskunft durch die Badeverwaltung.

Malten'sches Institut für Wasser- und Natur-Heilmethode in Baden-Baden.

Bad Reinerz,

Klimatischer, waldricher Höhen-Kurort — 568 Meter — in einem schönen u. gesündl. Thale der Grafschaft Glatz, mit kohlensäurereichen Eisen- Trink- u. Bade-Quellen, Mineral-, Moor-, Douche- u. Dampf-Bädern, Kaltwasser-Procuduren, ferner eine vorzügliche Molken-, Milch- u. Keßr-Kur-Anstalt. Anzeigt bei Krankheiten der Nerven, der Athmungs- u. Verdauungsorgane, zur Verbesserung der Ernährung und der Constitution, Beseitigung rheumatisch-gichtischer Leiden u. der Folgen gesundheitlicher Anschwüngen. Eröffnung Anfang Mai. Prospekt gratis.

Bad Nauheim. Kindersanatorium Emma-Heim.

Das Sanatorium, umgeben von einem großen Garten, dem schönsten Theile d. Kurpark's gegenüber, dient zur Aufnahme frantier u. erschöpfungsbedürftiger Kinder aus besseren Ständen im Alter von 2 bis 16 Jahren. Die Kinder leben i. der Familie des Arztes. Das Sanatorium ist allen Anforderungen der heutigen Hygiene entprechend. Spielplätze, Croquetplätze u. schöne lustige Spaziergassen. Besizer u. dirig. Arzt: San. Rath Müller.

Nordseebad Wyk auf Föhr.

Durch Klima das mildeste, durch Lage und reiche Vegetation das freundlichste der Nordseebäder.

Ausführt. Prospekt m. Angabe der Reiseroute, sowie schriftl. Auskunft durch die Badecommission und den Eigenthümer der Badeanstalt G. C. Weigelt.

„Liebeszauber“ besitzt jed. Dame mit meinem Ausserst prakt. Kleidermacher (noch nicht dagew.) derselbe schürtzt u. arrang. die Faltenlage derartig grazios chic, dass jed. Cavalier entzückt ist. 3 Stck. franko Mk. 1,40 vorh. einseind. L. Kohring, Berlin 175, Neue Rossstr. 8

Plumpudding nach englischer Recept, hochfein für festl. in Bäckern & 1, 1/2 und 1/4 kg. Lübecker Conserve-Fabrik vorm. D. H. Carstens, Lübed.

Verlag: Franz Vögelbe, Berlin u. Wien. — Bekanntmakt. Redacteur für den literarisch-n Teil: G. Hein; für den technischen Teil: K. Große, beide in Berlin; — für Cefterreich-Ungarn: Robert Rofz, Wien. — Druck: Gelfe & Weder, Berlin.





Ein Eichenzweig für das Mausoleum des Fürsten Bismarck.

Die Frauen Hamburgs hatten eine Sammlung veranstaltet, um die Ruhstätte des großen Kanzlers mit einem Zeichen ihrer

Erziehung und der Unterriecht in unseren höheren Mädchen- schulen durch Veranstaltungen, welche die Vorbereitung der

Verehrung zu schmücken. Der reiche Ertrag dieser Sammlung ermöglichte es, ein Kunstwerk herstellen zu lassen, das nicht nur seiner Bestimmung würdig und eine dauernde Zierde des Mausoleums sein wird, sondern auch fern den Geschlechtern Zeugnis geben wird von der Dankbarkeit der deutschen Frauen für den größten Mann unseres Jahrhunderts. Das Kunstwerk ist von Alexander Schoenauer hergestellt, es besteht, — wie unsere Abbildung zeigt, — in einer beinahe mannshohen Platte aus schwarzem Marmor, auf der ein mehr als ein Meter hoher Eichenzweig aus vergoldetem Silber befestigt ist. Der Zweig ist am unteren Ende vom Stamme abgerissen, gabelt sich und wächst in zwei aufstrebenden Theilen nach oben. Dem knorrigen Ast einer Eiche des Sachsenwaldes genau nachgebildet, ist der Silberzweig ganz frei und naturalistisch gearbeitet, seine Blätter sind wie die des Waldes jedes nach Größe und Form individuell gestaltet und jedes einzelne mit seinen Rippen und Adern über die ganze Oberfläche besonders ciselirt. Die Vergoldung ruft auf der blanken Vorderseite der Platte mit ihren krausbewegten Flächen verschiedenfarbige Reflexe hervor und zeigt auf den Rückseiten einen matten, rötlichen Ton, sodas der Zweig einen Schimmer von der Stimmung des herbstlichen Waldes erhält. Die überall zwischen den Blättern vertheilten Eichen bestärken diesen Eindruck. Ueber der Gabelung liegt der Wappenschild des Fürsten mit den drei Eichenblättern im Klee-Dreiblatt auf blauem Grunde, und darunter steht die aus blankem Silber gearbeitete Schleife an. Auf dem drei herabhängenden Bänder steht in getriebener, vergoldeter Schrift, die wie Goldstickerei auf einem Atlasbänder behandelt ist, die Widmung: „Von den treuen und dankbaren Frauen Hamburgs, März 1899.“ Am herabhängenden Ende des Bandes ist an goldenen Schnüren die Kapsel mit dem Hamburger Wappen auf rothem Email-Grund befestigt. In die Marmorplatte sind die Worte aus der Rede Bismarcks in Jena vom 31. Juli 1892 eingegraben: „Was unsere Frauen sich angeeignet haben, das werden unsere Kinder verteidigen.“

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Der Kultusminister äußerte sich dahin, daß er gegen die Einrichtung von Gymnasial-Kursen für Mädchen an sich kein Bedenken habe. Für die Einrichtung müßte aber maßgebend sein, daß die der Unterriecht in unseren höheren Mädchen- schulen durch Veranstaltungen, welche die Vorbereitung der

Mädchen für das akademische Studium bezwecken, nicht ge- hört werden darf.

— Seit einiger Zeit sieht man in den Straßen Berlins weibliche Schildermaler. Die Frauen tragen gleich den männlichen „Kunstgenossen“ den Leinwandkittel und als Kopfbedeckung eine Art von Kapuze. Ueber die Zuverlässigkeit und Fähigkeit der Geschicklichen lauten die Aeußerungen von Fachleuten anerkennend. Den Schildermalerinnen wird ein aufmerksames und sauberes Arbeiten nachgesagt, ebenso den in der Stuben- und Decorations-Malerei beschäftigten Frauen. Die Frauen erhalten dieselben Löhne wie die männlichen Genossen.

Rudolstadt. — Die Stiftsdame Fräulein Jottina von Holleben ist wegen vieler Werke der Wohlthätigkeit und Nächstenliebe von der Stadt Rudolstadt zur Ehrenbürgerin ernannt worden.

Leyden. — Vor kurzem hat Fräulein van Dorp als die erste Holländerin ihr juristisches Examen an einer holländischen Universität abgelegt. Die junge Dame hatte ihre Studien an der Universität Leyden vollendet.

Paris. — Die bekannte Wohlthäterin Frau Baronin Hirsch ist am 1. April in Paris gestorben. Ihr großes Vermögen gestattete ihr, im großen Stile wohlthätig zu sein, sie liebte es jedoch nicht, wenn von ihren Wohlthaten gesprochen wurde. Trotzdem ist vieles in die Oeffentlichkeit gedrungen. Sie schenkte z. B. dem Pasteur'schen Institut zwei Millionen und überwies der philanthropischen Gesellschaft eine Spende in fast gleicher Höhe zur Unterstützung von Damen der Gesellschaft, die durch schwere Schicksalsschläge in Armuth gerathen waren. Für nothleidende österreichisch-ungarische Beamte hat sie zwei und einhalb Millionen gestiftet. In Paris wird gegenwärtig eine Schule auf ihre Kosten erbaut; in London hat sie ein Sanatorium ins Leben gerufen, in New-York ein Heim für Frauen und junge Mädchen, die aus Europa kommen um in America Stellung zu suchen; in Bayern gründete sie ein Heimathaus für arme Frauen. Der Kaiser von Oesterreich beehrte sie für die Entschlafene eine besondere Verehrung, er verlieh ihr als einer der Ersten das Kreuz des Elisabeth Ordens, den er zum Andenken an seine Gemahlin gestiftet hatte.

Stockholm. — Die Oper „Fritsjo-Saga“ der Gothenburger Organistin Elfriede Andree ist von der königlichen Oper in Stockholm zur Aufführung angenommen worden. Das Textbuch wurde von der bekannten schwedischen Schriftstellerin Selma Lagerlöf verfaßt.

San Francisco. — Die Gesetzesvorlage, die für die Frauen das Schulwahlrecht fordert, ist in beiden gesetzgebenden Körperschaften des Staates Californien mit großer Mehrheit angenommen worden.

— Die Volksvertretung des Territoriums Oklahoma hat fast einstimmig ein Gesetz angenommen, welches den Frauen das volle Stimmrecht gewährt.

Die Mode.

Kochdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Einen besonders flotten Zug erhalten die Schneiderkleider durch der Taille angeschnittene, tief nach hinten verlängerte Schöße. Außerdem bereichert die Taille unseres Modells aus hellem, leicht rötlich getöntem Tuch

Henneberg-Seide

Nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen!

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franko und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.—5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovits, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

Elegante Toiletten in geschmackvollster Ausführung. Tadelloser Sitz garantiert. Specialität: Lieferung auch nach ausserhalb, ohne Anprobe. Anerkennungs schreiben. — für Haus, Besse, Ball und Gesellschaften. Matilde Suhr, Berlin W., Yorkstrasse 36, IV.

Kerbschnitzerei Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. 8. Clara Roth, Berlin W., Rühlowstr. 84a.

Lederschnitt Metallziten, Zinn-Bossiren u. Gravir. Holzschneidereien, Methode Hulbe. Holzbrand etc. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. in Atelier v. Johanna Heiser, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Nurse zur Erlernung der Selbstschneidererei und aller Arten Handarbeiten, sowie zur Vorbereitung für das Handarbeitslehrerin-Examen. Frau E. Sternau, staatl. gebrf. Handarbeitslehr. f. 1889. Schulen. Berlin W 30. Schwerinstr. 19 III

Söchin. In einer Villa am Rhein wird eine im Kochen, Einmachen u. Backen durchaus perfekte Köchin gesucht. Lohn monatlich 40 M. Offerten unter K. O. an Hausenstein & Vogler, A.-G., Coblenz.

Wilhelm SPAETHE Gera. R. HARMONIUMS amerik. Systeme für Schule, Haus, Concert etc. m. 12 Manual, Pedal Expression. Transpositour. Wundervoller Orgelton. Beste Qualität, Perfecto (Tropen) Construction. Grösste Garantie. Belche Auswahl. Billigste Preise. Illustrirte Cataloge franco und gratis. Nur durch Händler lieferbar. Goldene Medaille. Milano 1895.

Gesichtshaare entfernt einzig für immer Epilol; die Procebur ist schmerzlos, die Wirkung sicher. Epilol entfernt die Haarwurzel vollständig, die Haare fallen aus und wachsen nie nach. Preis für schwachen Wuchs 6 Mark, für starken 8 Mark. F. Marcalous, Prag-Smichow. In Commissionen in Wien empfiehlt sich: Frau Marie Antoniette u. Bodlet, Wien IX, Marianneng. 12.

Foulards- Seidenstoffe gewählteste Farbstellungen in unerreichter Auswähl, als auch schwarze, weiße u. farbige Seide m. Garantiechein für gut. Tragen. Direkter Verkauf z. Fabrikpreis, auch in einzelnen Roben porto- u. zollfrei ins Haus. Kauf von Anerkennungs schreiben. Proben umgehend. Seidenstoff-Fabrik-Union Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz). Königl. Hoflieferanten.

Atelier für Musterzeichnung von E. Riemann, Berlin W., Bülowstr. 42. Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Seiderei jeder Art, für Holzbrand, Lederhülle etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und illustrierten Frauen-Ztg. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Strümpfe zum Anweben von Wolle, Baumm. und Seide, jeder Farbe auch gestricke, übernimmt die renommirte Strümpfwarenfabrik von Kreyszig & Sohn, Berlin, Leipziger Str. 106. Verkauf und Versandt besser u. billiger Strümpfe jeder Qualität u. Größe.

Mit 1000—2000 fl. Kapital kann man (Herr od. Dame) ohne persönl. Mitwirkung an der Wiener Börse monatlich 50-100 fl. verdienen, durch Beteiligung an äußerst lucrativen Transactionen. Geht. Knüttre an Franz Radinger, Wien, Börse erbeten.

Bacterientod antiseptisches Mundwasser von Dr. W. Foetsch, 8 fl. M. 1.— und 2.50. Antiseptisches Zahnpulver 1/2 Dose 75 fl. — Zu haben in allen besseren bezüglichen Geschäften oder direkt von Dr. W. Foetsch, Berlin SO., Rönneckerstr. 187.

Wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der Illustrirten Frauen-Zeitung Rücksicht zu nehmen. Empfehlenswerth erscheint es, bei allen den Inserenten zu stellenden Anfragen bzw. bei Aufträgen sich auf unser Blatt zu beziehen. Sollte nach Ausführung einer Bestellung zu einer begründeten Klage Veranlassung vorliegen, so wird unsere Expedition gern bereit sein, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.

eine Weste mit Revers und Aufstell-Tragen aus erdbeerrottem Tuch, sowie ein Paß aus weißem, in Säumchen gestepptem Taffet mit gelbem Spitzen-Einsatz. Seidenbörstchen in der Farbe des Stoffes ist längs der Taillenränder bogenförmig, im übrigen glatt aufgenäht; gleichfalls bogenförmig aufgeschte, etwas breitere Seidenborte mit Knebeln ahmt je einen zweiten Jackentheil nach. Die Tunica fällt vorn auseinander; ihre Ränder begleitet die Ton in Ton gehaltene schmälere Borte in weiten Bogen, während den eigentlichen Rockrand die Borte mit Knebeln begrenzt. Den Amazonen-Hut bedecken Erikasträuße unter einem Gewinde aus röhlicher Gaze. Bemerkenswerth ist der Spazierstock, der englischen Einflüsse sein Dasein verdankt, — bekanntlich stützt sich die greise Königin von England auf einen Stock, — und der bereits anfängt, unseren Modedamen unentbehrlich zu werden.

Mit den schönen Matagen finden nunmehr auch die eleganten sommerlichen Gewänder aus echter geklöppelter, naturfarbener Guipure-Spize, über farbigem Taffet, deren hoher Reiz vor wenigen Monaten schon in den Winter-Kurorten erprobt wurde, ihre volle Würdigung. Unser Modell zeigt flache Brusttheile mit eiförmigen Ausschnitt, welchen die in bogenförmige Säume abgenähte Passe der Unterbluse füllt. Den, bis auf die eingesezte Vorderbahn ohne Naht gearbeiteten Rock ergänzen zwei angelegte, unten als Schleppe ausfallende Serpentine-Volants, die längs der Vorderbahn verjüngt aufsteigen. Die engen Ärmel endigen in langer Spitzen-Manschette. Ein Sammetgürtel mit schöner Schnalle umfaßt die Taille. Spitzenschirm. In dem bla Hut mit hohem Schleifengesteck erscheint die



Florentiner Hut mit Kinnfleier.



Halboffene Jade.

die gerundet zurücktretenden Vordertheile durch lose, von einem Halbgürtel gehaltenen Westentheile ergänzt, die, ebenso wie die unteren Straganttheile, kleine Glasknöpfchen besetzen; an den Ausschnitt legt sich Tuchspize; Stepplinien dienen als weitere Ausstattung.

Ungemein erfindereich ist man in Hülfsmitteln, um dem von der „Schlanken“ Mode so begünstigten Prinzkleide die zum guten Fall notwendige untere Weite zu sichern. An unserer Vorlage aus zart

die Hutmode die duftigen Kinnbänder aus Krepp oder Tüll, die junge Gestalter so fleißig umrahmen. Den weißen Florentiner unserer Skizze stattet elfenbeinweißer Seidenkrepp als Gewinde und Kinnfleier aus, dazu ein voller Strauß aus weißem und zartlila Flieder.

Vorteilhaft für Schlanke Gestalten sind die sommerlichen halboffenen Jacken aus leichtem, hellem Tuch. An dem zierlichen Modell unserer Skizze werden



Prinzkleid mit Volant-Ansatz.

silbergrauem Tuch er-scheint der Futterrock aus Taffet nur im vorderen Theile bis zum Saume glatt mit Stoff bekleidet, den zwei Gruppen aus schmalsten Säumchen-reichen ausstatten. Vorn in halber Höhe, nach hinten noch höher aufsteigend, ist dem Rock ein mit starker, unterer Schweißung geschnittener Volant aufgesetzt, der, vorn auseinander tretend, lose aufsteigt und durch einen untergeschobenen schmäleren Volant ergänzt wird. An der Taille sind die Steppsäumchen theils der Quere nach, theils auf einander zulaufend geordnet; der Halschluß findet zunächst in der vordern Mitte, dann seitlich unter den Jackentheilen statt, die, in Uebereinstimmung mit dem Volant-Ansatz, durch je einen untergeschobenen Stofftheil vervollständigt werden. Ueber den flachen Hut wölben sich, breit nach beiden Seiten ausladend, zwei weiße Straußfedern, deren Kiele eine Schnalle umfaßt. B. de G.

Man prophezeit für den Hochsommer wieder viel Piqué-Blusen, aber auch dieser gut bekannte und geschätzte Stoff verlangt ein neuartiges Gepräge, um ganz auf der Höhe zu sein. Dies erhält er durch Stickerei. Auf den Vordertheilen, an der Äugel wie am unteren Rande des Ärmels der Piqué-Blusen bringt man schöne Rococo-Motive aus sehr dichter und erhabener Blattstick-Stickerei, untermischt mit Durchbruch, an; die Wirkung ist immer originell, nur muß man große Blumenformen zu Grunde legen, keine kleinen schwächlichen Muster, die durchaus nicht zum Charakter des Stoffes stimmen.



Schneiderkleid mit Schoßtaile.

Varettkrempe durch Bergkmeinnicht-Sträußchen bedeckt. M. P. R. Paris. — Immer mehr begünstigt



Kleid aus geklöppelter Spize.

Handarbeiten.

Rochdruck auch im einzelnen verboten.

Neben Vorlagen im modernen Stil, der die naturalistischen Motive mehr oder weniger stilisiert, bleiben Vorlagen, die in Farben und Formen getreu der Natur nachgeahmt sind, noch immer zu vollem Recht bestehen, — fügen sie sich doch leichter älteren Wohnungs-Einrichtungen ein, als die allerneuesten Entwürfe unserer Künstler, die fast nur in dem modernen Wohnraum zur vollen Geltung gelangen. Unsere 28 cm breite, 146 cm lange Vorlage, üppige Sträuße bunter Tulpen und Chrysanthenen, läßt sich noch beliebig länger fortführen. Die im Gobelins- oder feinem Kreuzstich auf Canवास auszuführende reich wirkende Borte, die als Ausstattung von Portieren, Vorhängen, Schauelfeststühlen u. s. w. bestimmt ist, arbeitet sich sehr leicht, da die Contouren vorgezogen und innerhalb derselben das Muster in den betreffenden Farben mit einem Faden vorgespannt ist. Für die hellsten Töne dient Seide, im übrigen feine Wolle. Zwischen den Blumen windet sich ein grau abgegrühtes Band hindurch, das auch die Sträuße zusammenhält und unten lose ausflattert. Die Tulpen wechseln in Röhlich-braun und Vila, die Chrysanthenen erscheinen kupferroth, lila, weinroth, bräunlich und in tiefem Gelb; dazu ist das Laub oliv- und thee-grün schattirt. Für die Füllung, die als Folie der Blumen dienen muß, ist zunächst die Verwendung der Borte maßgebend, — jedenfalls muß der hinzutretende Stoff mit der Füllung harmoniren. Sehr gut wirkt ein mittleres Sand-farben, wie auch ein kräftiges Schiefergrau, nur ist darauf zu achten, daß dieses wiederum die Farbe des Bandes nicht beeinträchtigt. C. F.



Vordüre für Portieren, Vorhänge, Schaufelstühle, Gobelins oder Kreuzstich-Stickerei.

Verwandlungen: Kleid aus Klappstichte: M. Levin, Berlin O., Hausvogtel-platz 1. — Vordüre mit vorgezogenem Muster: Gelsow, Rehm, Berlin W., Leipziger-str. 129.

Schweizer Seide ist die Beste!

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss od. farbig v. 60 Pfg. bis Mk. 15.— per Met. Spezialität: Neueste Seiden-Foulard, Rayé und Chiné für Kleider und Blousen, 52 cm breit, von 95 Pfg. an per Meter. Wir verkaufen nach Deutschland nur direkt an Private und senden die ausgewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung. Schweizer & Co., Luzern (Schweiz) Seidenstoff-Export.

Frühjahrs-Neuheiten.
 Fantasie-Muster 1. engl. Geschmack v. M. 1.30—5.40.
 Halbseid, Jacquard-Gewebe v. M. 3.80—5.00.
 Glänzende Alpacaes v. M. 1.50—6.50.
 Covert-Coat, Cheviot v. M. 1.10—12.00.
 Gestreifte Gewebe von M. 1.30—5.40.
 Barège, Etamine, Grenadine v. M. 1.20 bis 12.00.
Damenkleiderstoffe.
 Gestickte Kleider Mk. 28.00—60.00.
 Besonders billige Stoffe jeder Art Mk. 0.30—1.40.
 Waschstoffe in sehr grosser Auswahl.
 Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franko. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
 Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.
 Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

Kunststickereien jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der **Kunststickerei** Unterricht erteilt bei Fräulein G. v. Müggisch, Kurfürstenstraße 41, II.
1400
 Sülv, Laubsäge-, Schultz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 30 Pf. Briefm.
 Mey & Widmayer, München.

Damen-Webe-Apparate f. mannigfalt. Arb., bef. Smyrna-Teppiche. Berlin, Eisenacherstr. 80. Fr. Prof. Wernicke.
Im eigenen Interesse unserer Leserinnen weisen wir darauf hin, dass sie von der Firma Siebert Levy, Berlin C., Jerusalemstr. 23 die neue Preisliste No. 9 (für Frühjahr und Sommer 1899) gratis und franco erhalten können. Dieselbe enthält ca. 150 Abbildungen und Preise der modernsten Garnituren, Spitzen, gestickten Besätze und gestickten Stoffe, Rüschen, Passanterien, Schleifen etc.
 Damen, welche sich zur Ausbildung hier aufhalten, erhalten gute und solide Pension, auch halbe Pension. Näheres Frau J. Voigt, Berlin SO., Albalberstr. 80 part.

Conrad Felsing, Königlicher Hof-Uhrmacher, Berlin W., 20 Unter den Linden, empf. sein anerkannt größtes Lager an **Uhren, Broncen und Musikwerken** zu billigen, an jedem einzelnen Stück mit Zahlen deutlich bemerkten Preisen. **Preislisten franko.**
Echt blaue Marine Moltong und Cheviot nach Vorschrift der Kaiserl. Marine in Anzügen, Kinderanzügen etc. unverwüstlich im Tragen. Luft- und waschechte Muster ganz vorchriftsmässige Knaben - Blousen in allen Grössen nach Mass. **Christian Voss, Kiel.**

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschafts-toiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik). Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Muster umgehend franco.

Passementerien

Spitzen, Stickereien, Perl- und Flitter-Tulle, Flitter- und Spitzen-Röcke.

M. Schöneberg, Berlin W., Leipziger Strasse 91.

Dr. med. Lahmann's Unterkleidung



ist die vollkommenste, in jeder Jahreszeit bewährteste, von ärztlichen Autoritäten best empfohlene, f. d. Körper gesündeste Leibwäsche für Damen, Herren u. Kinder. Nicht einlaufend, * * * nicht filzend, stets durchlässig u. seideweich bei grösster Haltbarkeit. Bester Schutz gegen Erkältung. Tadelloser Sitz, schlanke Figur, Angenehmstes Tragen. Einzig concessionirte Fabrik: H. Heinzelmann, Reutlingen. Preislisten u. Stoffproben gratis u. franko.

Verbandstoff-Fabrik M. PECH, BERLIN W. 35 III
Telephon-Anschlüsse.
Pillalen: S. W. Belle Alliance Platz 2; W. Potsdamerstr. 92; N. Friedrichstr. 105 a. Hof. etc.
Sämmtliche Artikel zur Krankenpflege.
1a. Verbandwatte 500 gr M. 0,90; 250 gr M. 0,50.
Gummi-Schuhe für Damen per Paar M. 2,10.
Gesundheitsbinden f. Damen p. Dtz. M. 0,50.
Lanolin-Byrollin, sehr vorthellhaft.
1/2 Tube M. 0,50 anstatt M. 0,75.
1 Tube M. 0,85 anstatt M. 1,25.
Zur gef. Beachtung: Proben, Preisliste nebst Broschüre: „Die erste Hilfe bei Verletzungen“ v. Dr. med. Schulz, m. Illustr. grat. u. franko.

Zu korpulent
6te Auflage der Broschüre: Die rationelle Bekämpfung der Korpulenten ohne Einschränkung d. Ernährungsweise auf Gemüthlichem Wege.
Preis 60 Pf. Zu beziehen von L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, IV.

Berlins grösstes Spezialhaus für **Teppiche**
Gelegenheitskauf in Sopha- und Salongrösse à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mt. Gardinen, Portieren, Steppdecken, Möbelstoffe zu Fabrikpreisen.
Pracht-Katalog 144 Seiten stark gratis u. franco
Emil Lefèvre Berlin S.
Teppich-Specialhaus Oranienstr. 158.

Allen Damen
empfehlen wir unsere bestens bewährte unsichtbare Stirntouffe, von naturkraus-welligem Haar, sehr kleidsam zur Schonung der eigenen, sowie z. Decken u. Verstärken bei dünnem Scheitelhaar. Preis M. 6 u. 8, mit langem, welligem Haar M. 10 und 12. **Neu! Zöpfe**, theilbar zum Selbstfrisiren, für jede Frisur verwendbar, von M. 10—30.
Coiffeurs, **Nagel & Barth, Berlin**, Charlottenstrasse 58, am Schauspielhaus.
Glafey-Schnellputzpulver
Bestes Pulvermittel für alle Metallgegenstände, gibt schönsten Glanz, ist Milig. Höchste Auszeichnungen, für untergoldene Medaillen Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896.

Schönheit
Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurz. Zeit nur durch **Crème Benzoë** ges. geschützt. Unübertroffen bei rother und spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie froo. geg. Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme, nebst Gratisbeigabe des neuen Buches: „Die Schönheitspflege“ a. Rathgeber. Glanz, Dank- u. Anerkennungs-schreiben liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Spc. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Künstliche Blumen u. Pflanzen
Jardinieren etc. Neuheiten in Blumen - Garnituren für Ballroben empfehl.
Bruno Paschke K.K.Hfl. Berlin W. 29 Leipzigerstrasse 29 (Eckhaus Friedrichstr.)

Schöner Teint!
Keine Sommerspross., weisse Hände, kein Rote, kein Unreinheit, kein Sprödigkeit u. kein Wundsein d. Haut, kein Fältch. b. Gross u. Klein erzielt m. f. duft. Bekon-Crème (ges. gesch.). Dose 1,50 Mk. Nicht fettend. Nur h. Franz Schwarzlose, Berlin, Leipzigerstr. 56 (Colonnaden).

CACAO JUNO
1/4 1/2 1/3 Pfund Dose
260 130 65 Pfennige
Specialmarke anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Strümpfe und Tricotagen
Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private.
Gotthardt Schröder, Zeulenroda.
Bitte Preisliste zu verlangen.

Medicinische Autoritäten
empfehlen Harman's gastr. Gesundh.- u. Ernährungs-Corsett, sow. Fasten-Lichtblinder, Marks „Fruentel“. Käuf. überall.
Preisf. J. Carl & R. Ertmann, Wülthhausen, Thür.

Zahnersatzbürste.
System: Dr. dent. surg. Reymann, in vielen Ländern patentirt. Nur mit derselben ist es möglich, ein künstl. Gebiss leicht und gründlich zu reinigen. Gegen Einfiend. v. Mt. 1,80 und 20 Pf. Porto mit Anleit. u. Behandlung von Zahnerkrankungen.
A. Reymann, Breslau, Zanenpfeiler 71.

Eine tadellose Büste
erzielt man durch den Gebrauch der „Pilules Orientales“ ohne Nachtheil für d. Gesundht. i. 2. Monat. Preis M. 4.40. pr. Flac. mit Notiz froo. geg. Postanw. (Nachn. n. gest.) adr. a. Apoth. Ratié, 100, Rue Montmartre, Paris.

L. C. Busch, Berlin.
Froncwaarenfabrik, Leipzigerstr. 19. Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgesch. Edelsteinwaaren. Deutsche, franz., ital. Bronzen. Marmorstatuetten u. Majoliken.

Brat-Wäsche-Ausstattungen
in nur vollendeter, nach den neuesten englischen, französischen und Wiener Modellen gefertigter Ausführung.
Sämmtliche Stoffe nur aus erster **Stickerel, Wäscherei, Bleicherei, Plätterei, Binderei**
Hand, nicht durch Zwischen- **Elegante Legart und Cartonhandel** vertheuert
Grossartiger Consum. * Eigenes Modell-Magazin. * Unerreicht billige Preise. * * * * *
Luxus-Wäsche aus **Seide, Batist und Edelstoffen** des In- und Auslandes.
Complete Ausstattungen können vom Lager zu nachstehenden Preisen sofort zusammengestellt werden zu 100, 150, 250, 500, 750, 1000, 1500, 3000, 6000 u.s.w. Mark.
Garantie für Sitz und Haltbarkeit.
Dortfreie Lieferung durch ganz Deutschland
Zollmanipulationen nach dem Auslande werden auf Wunsch durch unsere Grenzspediteure besorgt.
Reichillustrirte Preislisten, sowie ausführliche Ausstattungs-Kataloge kostenfrei
Aelteste Deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser
Julius Henel, vorm. C. Fuchs,
Kaiserl. u. kgl., kgl., kgl.-prel. u. fürstl. Hoflieferant, Inh. d. Kgl. Preuss. Staats-Med. etc.
Gegründet 1780. **BRESLAU, am Rathhause 24-27.** Gegründet 1780.

„Ideal“
Conservenglas mit Glasdeckel
Patent Martin
vortreffliche Verschluss-Konstruktion, bewährt sich ausgezeichnet und ist sehr preiswert zu beziehen durch alle grösseren Magazine für Haus- und Küchengeräthe.
Küfelnige Fabrikanten
von **Poncet, Glashütten-Werke,** Berlin SO., Köpenicker Strasse 54.

4 goldene Medaillen, 2 erste Ehrenpreise.
„Lucullus“ patentirt in allen Staaten als vorzüglich bewährter Brat- und Back-Apparat, brät jede Art Fleisch ohne Butter, ohne Begiessen, ohne Wenden, ohne Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. — Zeitdauer 1/2 kürzer.
Der erzielte Braten ist unerreicht an Güte.
Gewichtsverlust 20% geringer. — „Lucullus“ bäckt jedes Gebäck. — „Lucullus“ steht thurmhoch über allen existierenden Brat-Apparaten.
A. E. Bautz.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567
Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.

C. F. W. Lademann Söhne, Berlin C.
Wallstrasse 84/85.
Ausstattungs-Magazin
für Haus und Küche.
Koch- und Tafelgeschirre in Reinnickel. Hauswirthschaftliche Maschinen. Park-, Garten- und Balkenmöbel in geschmackvoller Ausführung. Zelte, Terracotta Figuren, Rollschutzwände etc. Eisenerne Bettstellen u. Matratzen, Badeeinrichtungen, kompl. Waschküchen-Einrichtungen, Waschtische, Closets, Bidets etc. — **Fahrräder.** — Preislisten gratis und franco.

Schering's Condurango-Wein
findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkatarrh (Magenkrampf) als Linderungsmittel weitgehende Anwendung.
China-Wein rein mit Eisen Wirkung. Als ausgezeichnete Mittel v. Aerzten bei Nervenschwäche, Bleichsucht u. besond. für Reconvalescenten empfohlen. Preis für beide Präparate per Fl. 1,50 u. 3 M., bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke Berlin N Chausseest. 19.
Niederlagen in fast sämmtlichen Apotheken und grösseren Droghandlungen.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

500 Mk. Belohnung!
Sommersprossen, Gesichtspikel.
Finnen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut besittigt schnell u. radikal. Erfolg garantiert mit **Crème Pohl** per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröte, Frostbeulen, rissige, raube Haut, Warzen, Flechten, Gar.f. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glanz, Dankschreib. per Nachnahme 2.50 Mk. Drogerie **Georg Pohl**, Berlin N., Brunnenstrasse 157.

Damen-Loden
u. Cover-Coat, ausgeprobte, wetterfeste Qualitäten, decatirt u. nadelfertig f. Reise, Sport u. Fahrrad geben wir meterweise von 1 Mark d. Meter direct an Private ab. Loden-Mäntel 16.50 M., Costüme 18.00 M., beste Schneiderarbeit. Anfertigung in kurzer Zeit. Muster und Abbildungen frei. Anerkennungen von vielen Seiten.
Gebrüder Körner, F. Altenburg, S.

Gebr. Stollwerck
27 Hofdiplome * 63 Preismedaillen
Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken.
Köln * Berlin * Wien * Breslau
München, * Amsterdam * Brüssel * London
Pressburg * New-York * Chicago.

Geschäftliches.

Nach wie es ein so reichhaltiger Katalog zu Gesicht gekommen, wie die diesjährige Frühjahrs-Preisliste des rühmlichst bekannten Versandthauses Mey & Ebdlich in Leipzig-Plagwitz. Schon bei flüchtigen Durchblättern staunt man über die Fülle der verschiedenartigsten Waaren und vergegenwärtigt sich die ungeheuren Räume, die zur Aufstapelung eines so ausgebreiteten Lagers nothwendig sind. Wir können unsern Leserinnen mittheilen, daß außer den gewaltigen Fabrikräumen in Plagwitz, sich Zweiggeschäfte in Berlin, Hamburg, Leipzig, London und Zürich befinden. — Überall erhält man dieselbe gute, preiswerthe Waare und überall wird etwa Nicht-gefallendes bereitwilligst zurückgenommen. Das Geschäftsprinzip der Postlieferanten Mey & Ebdlich durch welches das Haus einen derartigen Weltruf erlangt hat, war von jeher, nur gute, brauchbare Waaren zu möglichst billigen Preisen zu liefern. Durch die großen Quantitäten, die ein solches Versandthaus jahraus, jahrein consumirt, ist es in der Lage, mit einem geringeren Nutzen zu arbeiten, der dann dem tausenden Publikum zu gute kommt. Wir können Jedem nur raten, sich die hoch interessante, reich illustrierte Preisliste kommen zu lassen, er findet hierin fast alles, was zur Nothdurft und zu Behaglichkeit der Menschen gehört.

Mancher Kerger und Vorwurf kann unsern Frauen durch Mottenschaden entstehen; wir mahnen deshalb dringend zur doppelten Vorsicht. Die Mottengefahr droht mehr denn je in größerem Umfange, zumal die allgemein gegen Motten gebräuchlichen Mittel, wie Kampfor und Naphthalin etc., bestmüthig nur wenig hinreichenden Schutz bieten, da dieselben alle nach kurzer Zeit verflüchtigen und nicht die geringste Wirkung hinterlassen. Um so erfreulicher ist die Wahrnehmung, wie sich nach vielseitigen Mittheilungen das seit mehreren Jahren erprobte Aromatische Spezial-Mottenpulver als ein durchaus zuverlässiges Mittel erwiesen hat. Von aromatischem Wohlgeruch und unvergänglicher Kraft und Wirkung, kann man dasselbe überall, auch bei den zartesten Stoffen, verwenden, während die hie und da noch angewandten Esenzen vielfach Flecke verursachen. Allen Erfahrungen nach gewährt das Aromatische Spezial-Mottenpulver die beste Sicherheit gegen Mottenschaden und verdient entschieden die weitgehendste Beachtung und Verwendung. Hergestellt wird dasselbe nur von dem Erfinder, Herrn Otto Reichel, Berlin, Eisenbahnstraße 4, und ist auch nur daselbst unter Garantie in Packeten je nach Größe zu 50 Pfg., M. 1,00, 2,00, das Pfund M. 3,00 erhältlich. Zu bemerken ist noch, daß jede schriftliche oder telephonische Bestellung in ganz Berlin frei zugesandt wird und nach auswärts durch die Post.

Die anmuthige, sehr geschützte Lage des Badeorts Wyl veranlaßte den „Verein für Kinderheilstätten an den deutschen See Küsten“, dort im Jahre 1882 sein erstes Hospiz zu bauen. In diesem haben seitdem 5000 Kinder, die von schwacher Konstitution, Skrophulös, nervös oder brustkrank waren, Heilung und Stärkung gesucht und gefunden. Die Anstalt liegt unmittelbar am Strande, von schügenden Parkanlagen umgeben. Sie ist so groß, daß 100 Kinder im Alter von 4 bis 14 Jahren zu gleicher Zeit Aufnahme finden können. Vorsteherin ist seit 13 Jahren Frä. Louise Freihoff, unter deren Leitung Pflegerinnen des Berliner Augusta-Hospitals für das Wohl der anvertrauten Kinderschaar thätig sind. Das Verpflegungsgeld beträgt für Unbemittelte 10 M., für Bemittelte 15 M. pro Woche. Die Kinder werden, sofern es ihr körperlicher Zustand erlaubt, von zwei hiesigen Lehrern unentgeltlich unterrichtet. — Das von der Wadecommission ausgegebene Werk „Das Nordseebad Wyl auf der Insel Föhr“ ist jetzt in sechster, vermehrter und verbesserter Auflage erschienen. Jeder, der sich für die Nordseebäder interessiert, wird das 144 Seiten starke, mit einer Karte und vielen Illustrationen versehene Buch gern lesen. Besondere Beachtung verdient eine Abhandlung des Herrn Bade-Arztes Dr. Serber, in welcher die Bedeutung des Nordseeclimas und der Nordseebäder eingehend erörtert wird. Das Werk kann unentgeltlich sowohl von der Badeverwaltung, wie auch von Karl Riefels Reisebureau (Berlin, Unter den Linden 57) bezogen werden.

Ebers, der bekannte deutsche Romanschriftsteller und Aegyptologe, hat uns durch seine gründlichen Kenntnisse des altägyptischen Lebens und durch seine farbenreichen Darstellungen desselben, namentlich auch mit der hochentwickelten Körperpflege dieses interessanten Volkes bekannt gemacht. Im Papyrus Ebers, der aus dem 16. Jahrhundert vor Christus stammt, findet man bereits zahlreiche Recepte für die Zahn- und Mundpflege, und handelt ein eigenes Kapitel „über das Gedeihen der Zähne und deren Behandlung“. Leider gingen die dort angeammelten Erfahrungen für die Menschheit zu Grunde; auch bei anderen alten Völkern finden wir wiederholt Hinweise auf die Wichtigkeit der Zahn- und Mundpflege. So besagt eine Handschrift der Muhammedaner, „daß ein mit gereinigtem Munde gesprochenes Gebet 40 mal werthvoller ist als ein anderes“. In neuerer Zeit wurde auf zahllosen internationalen zahnärztlichen Congressen wiederholt auf die Wichtigkeit einer rationellen Zahn- und Mundpflege hingewiesen und betont, daß durch eine solche oft gefährliche Krankheiten vermieden werden können. Ein gutes Zahnpulver, wie es z. B. das bewährte „Sarg's Kalodont“ darstellt, ist deshalb im Interesse der allgemeinen Körperpflege unentbehrlich und umso dringender zu empfehlen, als wiederholt von sachmännischer Seite nachgewiesen wurde, daß die Ursache vieler Magen- und Darmkatarrhe, Bleichsucht etc. ganz besonders der vernachlässigten Pflege der Zähne und der Mundhöhle zuzuschreiben sind.

Behandlung und Produkte von Madame Blanche Leigh. In Paris, Frankreich, England und Rußland haben die wissenschaftliche Behandlung und die hygienischen Produkte Blanche Leigh (4, rue de la paix in Paris) für die Schönheit der Haut einen derartigen Erfolg gehabt, daß Madame Blanche Leigh sich entschlossen hat, auch in Berlin, in dem großen Damen-Confections-Hause Petrus, 10 Unter den Linden, eine Niederlage zu errichten. — Auf ihrer Rundreise von Rußland, woselbst sie so wunderbare Resultate erzielte, hielt sie sich vorübergehend in Berlin auf und bewirkte daselbst einige Kuren, denen einer der bekanntesten Aerzte Berlins vollsten Beifall zollte. Durch den Gebrauch der Crème Blanche Leigh verschwinden die Runzeln; die Lotion verleiht dem Gesichte bestreichende Anmuth und Jugendglanz und der Poudre doriz Blanche Leigh ist von hervorragender Reinheit und Wirksamkeit, welche durch Hygieniker constatirt sind, die alle diese Produkte als sehr gesund und vorzüglich empfehlen.

Die Phöbus-Lampe der Spiritus-Blüthlicht-Gesellschaft „Phöbus“ in Dresden-A. kann gewiß nur auf das Wärmste empfohlen werden, denn sie vereinigt in sich alle guten Eigenschaften einer vorzüglichsten Lampe bei gleichzeitigiger Billigkeit; sie tritt betrefss Helligkeit vollständig in Concurrenz mit dem Auer'schen Gasglüthlicht, kommt aber bedeutend billiger als dieses. Die Behandlung der Lampe ist die denkbar einfachste, mit vier Griffen ist sie entzündet, sie brennt völlig geräuschlos und mit geringerer Wärme-Entwickelung als Petroleum. Zur Petroleumlampe wird Niemand mehr zurückkehren, der nur einmal die Phöbus-Lampe gebrannt hat.

Das Homburger Verkehrs-Bureau hat soeben eine hübsch ausgestattete und reich illustrierte Broschüre über Homburg als Heilbad erscheinen lassen. Bad Homburg vor der Höhe bei Frankfurt a. M. 63 Seiten 8°, mit 19 Abbildungen und 2 Karten. Inhalt: Homburger Kurkalender. Allgemeines. Gebrauch der Brunnen und Bäder. Urtheile über Homburg und seine Heilquellen. Diätetische Vorschriften. Interessenten können dieselbe unentgeltlich durch das genannte Bureau beziehen.

Ueber die Zweckmäßigkeit der in vielen tausenden von Exemplaren im Gebrauch befindlichen Hünnersdorff'schen Buttermaschinen (Schutzmarke „mit dem Bären“) sind dem Fabrikanten eine große Anzahl Anerkennungschriften zugegangen, von denen wir nachstehend eine zur Kenntniß unserer Leserinnen bringen:

Ein Herr, Lehrer H. Hoffmann, schreibt:

„Ihre Buttermaschine ist nicht nur sehr praktisch, sondern bei den hohen Preisen und der oft jämmerlichen Qualität der Kunstbutter geradezu nothwendig, besonders wenn man bedenkt, daß bei einem täglichen Bedarf von 2 Liter Milch jährlich wenigstens für 40 bis 50 Mark Butter gewonnen wird. Eine besondere Empfehlung ist hier nicht nöthig; zu wünschen ist nur, daß sie bald in jeder Haushaltung so sicher anzutreffen ist, wie die Kaffeemühle.“



• Man verlange •

Hoffmann's Speisemehl.

Unter Anderem durch Frau **Hedwig Heyl's** „erprobte Kochrezepte“ bestens empfohlen.

In äusserst solider Original-Packung à 1 Pfd. und 1/2 Pfd.



Vegetabile Milch

(Pflanzenmilch)

Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem vollwerthigen Ersatz für Muttermilch zu machen.

Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch bildet, der Kuhmilch zugesetzt, ein wirkliches beim jüngsten Säuglinge sofort anwendbares Ersatznahrungsmittel für mangelnde Muttermilch.

Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch kostet die Büchse Mk. 1,30 und reicht für 8 Tage. Tausende Anerkennungs-schreib. v. Aerzten u. Müttern.

Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaarenhandlungen. Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten

Kewel & Veithen in Köln a. Rh. und Wien.



NESTLE'S KINDERMEHL (MILCHPULVER)

NAHRUNGSMITTEL FÜR KLEINE KINDER

Fr. Peiler, — Lützowstr. 112 —
Aquarell- und Porzellantechnik. Zeichnen und Malen nach der Natur, Composition von Bildern.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrirten Frauen-Zeitung übernimmt

Fr. H. Storbeck,
Berlin SW, Wilhelmstraße 139 IV.

„Mondamin“

SEIT 1884 GESETZLICH GESCHÜTZT.

Alleinige Fabrikanten **BROWN & POLSON**

Erfreut sich 40 jährigen Weltrufes! Erquickung in heißen Tagen für Jung und Alt sind Mondamin Milch- und Obstspeisen.

In einschlägigen Geschäften zu haben in Packeten à 60, 30 u. 15 Pf.

HAIN & KRÜGER

Damen-Confection. Tailor made Costumes.

Berlin W., Jaegerstrasse 27.

GERMANDRÉE in PULVER u. auf BLÄTTERN

Gebetmüß der Schönheit, macht die Gesichtsfarbe frisch u. verleiht dem Teint die gewünschte Reinheit.

Muster auf Verlangen gratis.

MIGNOT-BOUCHER, 49, Rue Vivienne, Paris.

Manchester-Sammet glatt u. gezippt zu Maß-, Reit-, Sports-, Kinderanzügen. Muster frei. S. Schwarz, Berlin 14.

Matjes-Heringe prima, Postc. 30-40 St. 2 1/2-3 Mk. **Castlebay-Tafel-Auswahl** h. allerfeinste, 20-25 St. 5-6 1/2-4 Mk. **Adm. Rudm. E. Gräfe, Ottensen 8**

!! Schönheitspflege !! und Schönheitsmittel von Sophie Roberts geb. Fr. 150, Wllh. Tauguth, Eßlingen a. N.

„Luxor“ Corsets patentausl. geschützt, weltberühmt, mehrfach prämiirt, elegant, leicht, chic, angenehm, unzerbrechliche Einlagen, und für jede Figur erhältlich. Klüftlich überall oder durch die Fabrik gegen Nachnahme. Corsetfab. Esenwein, Stuttgart.

Im Verlage von Franz Lippert in Berlin sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehrbücher der Modenwelt. Neue Ausgabe.

1. Abtheilung.
Anleitung zur Schneiderei von Damenkleidern.
52 Seiten großen Formats mit 112 Abbildungen.
Preis M. 1,25 (= 85 Kr.).



Panneau. Malerei und Stickerei. Von Marie Kirchner, Berlin.

Den Besuchern der Kunstausstellung am Lehrter Bahnhof zu Berlin wird ein Zimmer aufgefallen sein, dessen Wände mit gemalten und gestickten Panneaux ausgestattet sind. Die Künstlerin, Marie Kirchner, hat uns bereitwilligst ein Panneau zur Darstellung überlassen, die freilich nur die Formen der Blumen wiedergeben kann, nicht aber die Harmonie der Farben, welche eine wirkungsvolle Rolle in dem Grundstoff — wasserblauer Moiré, — finden. Trotz der gleichen Größe, je 130 cm Breite zu 250 cm Höhe, können die Panneaux auch für kleinere Salons wie andererseits, durch Einschleifen schmaler Stoffbreiten oder Tafelungen, für weitere Räume eingerichtet werden. Auf dem hellen Grunde sind Laub und Stiele gemalt, und zwar, je nachdem sie vorn oder im Hintergrunde liegen, mit frischeren oder graugrünen Tönen. Die weißen, in langen Zweigen vom oberen Rande herabhängenden Blumen sind orange, fast ziegelroth untermalt, dann mit langen in einander greifenden Stichen bestrickt; hierzu dienen weiße und grünliche Filososse-Seide (ganzer Faden), feine und starke Chenille, sowie Arraseen (englische Chenille) in Weiß, Gelblich, Grünlich und Bläulich; für die Knospen gelangte gelbgrüne Chenille, für die Kelchblätter ebenfalls gelbgrüne und dunkelgrüne Seiden-Chenille zur Verwendung. Zu den Staubfäden vereinigen sich schwarze oder gelbe gespaltene Seide mit rother Chenille. In ganz anderer Ausführung erscheinen die mächtigen aufsteigenden Mohnblumen, die aus hellgelber, orangefarbener oder grüner Seidenauflage bestehen und deren umgeschlagene Ränder durch strahlenförmig auslaufende Stiche gleichfarbiger glänzender Filososse-Seide markirt werden. Die unreifen Mohnknospe zeigen die Verbindung von grünlicher Chenille mit schwarzen Chenille-Staubfäden und kräftig grüner Chenille für die äußeren, etwas zerzausten Blätter. Die Wirkung der in einander greifenden Stiche der glänzenden Filososse-Seide und der blingenden, schillernden Chenille, sowie des weichen Seidenstoffes, der wieder zu dem großgewässerten Woll-Moiré einen aparten Gegensatz bildet, läßt sich schwer beschreiben, — man muß eben sehen, wie Nadel und Pinsel gemeinsam an dem reizvollen Werk gearbeitet haben.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — In Gegenwart der Kaiserin und der Königin von Württemberg fand am 20. April die General-Versammlung des Vaterländischen Frauenvereins statt. Im letzten Jahre haben sich 27 neue Zweigvereine gebildet, davon allein 9 in Westfalen und 8 in Schlesien, die Gesamtzahl ist auf 891 gestiegen. Die Mitgliederzahl beträgt 172 238 gegen 150 966 im Jahre 1897 und 116 108 vor fünf Jahren.

Unter den zahlreichen Zuwendungen an den Verein ist diejenige des Herrn Rudolf Hammer Schmidt, Petersburg in Höhe von 100 000 Mk. besonders zu erwähnen. Die Gesamteinnahmen des Jahres betragen 2 447 417 Mk., die Ausgaben 2 158 110 Mk., der Kassen- und Kapitalbestand 5 506 935 Mk., der Werth der Grundstücke und Einrichtungen nach Abzug der Schulden ist auf 4 407 284 Mk. angegeben, das Gesamtvermögen ist um 1 184 952 Mk. gestiegen und beläuft sich auf 9 914 219 Mk. Der Hauptverein schließt am 1. December 1898 mit 468 479 Mk. ab. Die gewährten Unterstützungen erreichten die Höhe von 38 530 Mk.

— Fräulein Clara Ripberger in Dresden stellte das von ihr in Nadelmalerei geschaffene Kunstwerk, die Sirtinische Madonna, in der Potsdamerstraße 132 aus.

— Der Evang. Diakonie-Verein in Berlin-Zehlendorf erbietet sich, bewährten Lehrerinnen, die sich praktisch mit der Art vertraut machen wollen, wie der Verein in seinen Töchterheimen in Kassel und Dieringhausen die Erziehung der heranwachsenden weiblichen Jugend zu fördern sucht, im Sommer-Semester unentgeltliche Aufnahme bei freier Station ohne jede Verpflichtung zu gewähren.

Danzig. — Der Allgemeine deutsche Lehrerinnen-Verein hält in den Pfingstfeiertagen in Danzig seine fünfte General-Versammlung ab.

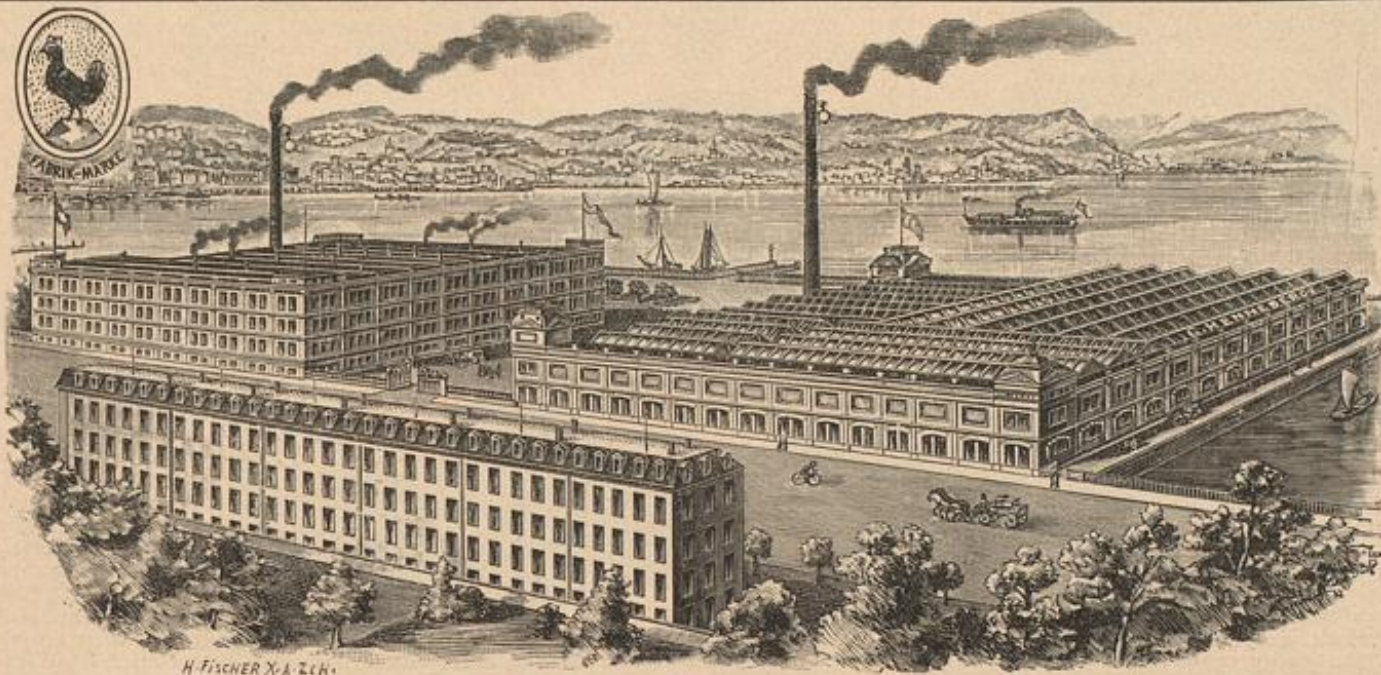
— Danzig hat seit einem Jahre Frauen als städtische Armenpfleger in die Armenverwaltung officiell aufgenommen. Die 30 weiblichen Mitglieder waren mit großem Eifer und gutem Erfolge thätig, sodaß der Versuch als gelungen bezeichnet werden darf. Auch die Befürchtungen, daß die Frauen die Armenpflege vertheuern würden, haben sich nicht bewahrheitet.

Miel. — Fräulein Johanna Nestorf, die Directorin des Mieler Museums vaterländischer Alterthümer, feierte am 17. April ihren siebenzigsten Geburtstag. Sie ist neben Elisabeth Lemke die hervorragendste deutsche Archäologin. In Bramstedt in Holstein geboren, hat sie in Schweden mit großem Eifer nordische Alterthums-Wissenschaft studirt. Im October 1873 trat sie als Kustos in die Verwaltung des Mieler Museums vaterländischer Alterthümer unter Professor Handelman ein und übernahm nach dessen Tode die Direction. Die Reichhaltigkeit des Inhalts und die muster-gültige Ordnung dieses Museums ist vorzugsweise ihr Werk. Sie hat mehrere wissenschaftliche Werke geschrieben, unter denen „Die vaterländischen Alterthümer Schleswig-Holsteins“ und „Die Urnenfriedhöfe“ von hervorragender Bedeutung sind. Der verdienten Gelehrtin wurde anlässlich ihres Geburtstages der Professortitel verliehen.

Die Mode.

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Die Mode bereitet so entzückende sommerliche Gewebe vor, daß nur zu wünschen ist, das Wetter möge die gebührende Rücksicht darauf nehmen. Unter den leichteren, ge-



H. FISCHER X. A. ZLH.
G. Henneberg's Seiden-Fabriken, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich.

Foulard-Seide

95 Pfg.

sowie schwarze, weisse u. farbige „Henneberg-Seide“ in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg.—5.85	Seiden-Taftt	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovits, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

— bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben —

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).



Promenaden-Kleid aus Popeline mit Fillet-Einsätzen. Rückansicht zu Fig. 2 des farbigen Modenbildes, Pl. 1384, im heutigen Heft.

blühten und durchbrochenen Musselin- und Batistgeweben, farbigen Grenadine- und Etamine-Stoffen herrschen natürlich die zartesten Farben vor; wer Wollstoffe vorzieht, findet auch diese, wie z. B. Popeline, so schmiegsam und fein, daß sie mit Bolle an Zartheit wetteifert. Den Spigeneinsatz, der die Waschlleder so wirkungsvoll durchbricht, ersetzt man bei Wolle neuerdings in eigenartiger Weise durch seidene Fillet-Einsätze in der Farbe des Stoffes, welche das seidene Unterleid durchschimmern lassen. An der Promenaden-Toilette aus modischer Popeline, — Fig. 2, Pl. 1384 des heutigen Heftes, — gesellt sich diesen Fillet-Einsätzen seidene, mit Chenille durchflochtene Kurbelstickerei in mehrfachen Bogenlinien. Unsere Skizze zeigt mit der Rückansicht den Verlauf der Garnitur an Hals und Taille. Bemerkenswerth an dem Modell sind auch



Promenaden-Kleid mit Polonaise.



Prinzesskleid mit Spigeeinsatz.

die ganz engen, fast abfallenden Ärmel. — In einem sportlichen Kleidungsstücke von interessantem Gepräge, einer dreiviertellangen, losen und weiten Sackjacke, tritt dieses Prinzip der engen und abfallenden Ärmel noch deutlicher in die Erscheinung. Wie auf unserer Skizze ersichtlich, sind den Ärmeln spitz zulaufende Achselstücke angehängt, mit denen sie, anstatt in das Armloch, in den Halsausschnitt treten. Doppelte Stepplinien verbinden die Nähte und umgrenzen die Ränder. Das für den Selbstfahrer, „Automobil“-Sport wie als Reittacke viel verwendete Modell aus, — meist dunkelgrauem — Tuch, ist aus England, der Heimat des Sports, zu uns gekommen.



Sackjacke mit angeschnittenen Achselstücken. Für Sport und Reise.

Die leichten und schmiegsamen Sommerstoffe eignen sich besonders gut für die Form der losen, langen Uebergewänder. Vorbildlich erscheint hierfür an dem Promenaden-Kleid unserer Skizze das vorn offene Prinzess-Ueberkleid, das sich als guter Bekannter einer verschlossenen Mode-Epoche, als „Polonaise“ vorstellt. Zu blaugrauem Bolle, mit weißer Tresse an den Rändern, besteht die Blusen-Weste des Modells aus mattblauem Taffet mit weißem Vorstoß; darunter hervor schimmert ein schmaler Einsatz aus gelbweißer Spitze. Taffet-Spangen mit Knebeln halten die Polonaise im Taillenschlusse und unter dem Halsausschnitt; weiße Nierknöpfe besetzen die Weste. Blumen-Capote-Hut mit Kimbändern.

Den Triumph des Prinzesskleides feiert das zweite, sommerliche Promenaden-Kleid. Fliederfarbige Popeline wurde mit elfenbeinweißer Stickerei für Passe und Ärmelzugel zusammengestellt; der Oberstoff zieht sich schräg um den Passenrand, links seitlich halten drei Nierknöpfe die leichte Draperie; der unsichtbare



Breites Gürtelschild.



Brosche mit Email-Malachit.

Halskette goldener aus verbrönte.

Rundes Gürtelschild.



Gürtelschließe in Niederform.

gilt einer Frackjacke dieser Art, deren verschwenderisch reiche Ausstattung an den Revers aus echter Klippelspigen-Überlage mit Stickerei in farbiger Seide und Gold besteht. Weißer Taffet mit spitz zulaufenden Säumchen und Spigeeinsätzen bildet die Weste, brauner Taffet den Lappeneinsatz, den eine duftige Spigee-Gravate halb verdeckt. Dazu ein enger, seitlich geschlossener, weißer Tuchrock und eine malerisch umgelegte Boa aus Marabout-Febern. Ganz zum Charakter der exzentrischen Toilette paßt der ausgebreitete, rötlich schimmernde Hahn auf dem geschwungenen Hut.

Die lieblichen jungen Mädchen gestalten, die um die Pfingstzeit an den Altar treten, um die Firmung zu empfangen, haben in der weißen Blütenpracht ihrer Gewänder stets etwas poetisch Nührendes an sich. Anspruchslos, anmuthige Einfachheit der Form ist die erste Bedingung, dafür darf das Material reich und elegant sein. So bildet die Vorlage halbseidene Popeline, deren gefeilte Rockbahnen seidene Durchbruch-Nähte verbinden. Die Taillenteile sind seitlich in Längsfäumchen abgenäht und auch durch Kreuznaht gegliedert; sie treten an eine Passe aus dicht gereichtem Seidentrepp. Eine glatte Cravate mit Nischenbefestigung schließt den hohen Stehragen ab; das Reithut aus Email-Gliedern und Perlen trägt ein emailirtes Kreuz. R. P.

Literarisches.

Problematische Naturen. Roman von Friedrich Spielhagen. Jubiläum-Ausgabe mit Illustrationen von Richard Gutschmidt. Verlag von V. Staackmann in Leipzig. 2 Bände. Preis geb. 15 M. — Ueber den Roman selbst brauchen wir nichts mehr zu sagen, er gehört zu den besten Romanschöpfungen der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts und zeichnet sich durch lebendige Darstellung und durchgebildeten Stil aus. Von Spielhagen's Romanen ist „Problematische Naturen“ jedenfalls der meistgelesene, und es war ein glücklicher Gedanke der Verlagshandlung, das Werk in einer illustrierten Ausgabe neu herauszugeben. Die Zeichnungen Gutschmidt's sind künstlerisch ausgeführt und schließen sich dem Texte innig an. Wir wünschten allerdings, sie wären in Holzschneide wiedergegeben, anstatt in mar- und kraftloser Lithographie, das Buch würde dadurch einen noch höheren Werth erhalten haben.

Verlagsquellen: Promenaden-Kleid mit Fillet-Einsätzen: Leo Cohn, Berlin W., Fotoalbumen, 21. — Sackjacke für Sport und Reise: Herrmann Gertion, Berlin W., Werderscher Markt 56. — Halskette, rundes Gürtelschild, Gürtelschließe in Niederform: J. C. Busch, Berlin W., Leipzigerstr. 19. — Brosche mit Email-Malachit: C. Sauerwald, Berlin W., Leipzigerstr. 20. — Breites Gürtelschild: M. Schöneberg, Berlin W., Leipzigerstr. 91. — Bunneau (Malachit und Stickerei): Johanna Marie Kirchner, Berlin W., Steglitzerstr. 2.



Frackjacke. — Boa aus Marabout-Febern. — Hut mit Hahnentopf.



Kleid mit Kreuznaht-Verzierungen zur Kommunion.

Damen, welche sich nach der

Neuesten Mode

kleiden, wollen nicht unterlassen, **Muster unserer Frühjahrs- u. Sommer-Neuheiten** zu verlangen. Spezialität: **Neueste Seidenstoffe, Seiden-Foulard, Rayé und Chiné** für Kleider u. Blousen von 60 Pfg. an per Meter.

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

Verlag der Illustrirten Frauen-Zeitung
Berlin W., Potsdamerstraße 38.

Unsere Kinder

I. Sammlung.

48 Seiten 8° mit 20 Illustrationen und
20 eigenhändigen Briefen von Kindern.

Preis bei franco-Zusendung innerhalb Deutschlands
und Oesterreich-Ungarns 45 Pf. = 30 Kr., nach
dem Auslande 50 Pf. = 65 c.

Briefe von Kindern sind nicht immer poetisch; die Feder
ist in der Kinderhand ein widerspenstiges Werkzeug; aber originell
sind sie stets, und wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht,
dem gewähren sie eine unendliche Freude. — Die „Illustrirte
Frauen-Zeitung“ veröffentlicht seit einiger Zeit Kinderbilder und
eigenhändige Briefe dazu; sie giebt damit nicht nur eine An-
regung zum Sammeln von Kinderbildern und Kinderbriefen,
sondern glaubt auch, allen Kinderfreunden eine Freude damit
zu bereiten. Solchen ist auch dies Büchlein gewidmet.

Nur direkt von der Verlagshandlung zu beziehen.



Schönheit der Zähne

Sarg's anerkannt unentbehrliches Zahnputzmittel.

Zu haben bei den Apothekern, Droguisten, Parfumeurs etc.
Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem Stücke bei.



Das Beste dieser Art.

Produktion: ca. 20 000 Dtzd. pr. Monat.
Jahresbedarf 5-6 Mark.
Gürtel dazu: einfach 40 Pf., besser 75 Pf.,
in Trikot nach Dr. Fürst 3.20-4 Mk.
— Proben stehen gratis zu Diensten. —

Verbandstofffabrik PAUL HARTMANN, Heidenheim a. B. Wtbg.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.

Soolbad Arnstadt i. Th.: Penf. „Villa Schreiber.“ Gesundheitspfl., grdl. Ausb., Gauth. Wiff. Spr.
Aschaffenburg: Englisches Institut, Pensionat u. höhere Töchterchule. Beste Referenzen.
Bleibich a. Rh. b. Wiesbaden: Penf. u. höh. Mädchenchule v. Elise Steinorth, vorm. v. Baalen.
Gründl. wiff., sprachl., gefellsch. u. häusl. Ausb. i. d. Frdl. Heims, beste Pflege. Ia. Ref.
Braunschweig: Töchterpenf. Fr. Prof. Anolle. Begr. 1877. Rbh. d. Prof. u. Referenzen.
Breslau: Pensionat Beauvais-Lenze. Vortz. Köch. Unterrichts. Wissenschaftl. Fortbildg.
Breslau: Gartenstr. 89. Pensionat u. höh. Töchterch. Fr. v. Eberg. Pensionatpreis b. a. 900 Mk.
Breslau: Gewerbe- u. Handelsch. f. Mädchen u. Frau. Dora Mundt. Häusl. Penf. Wissenschaftl. Fortb.
Burgsteinfurt i. W.: Frau Hauptm. Wendland. Pensionat. Ausb. häusl., gefellsch., Wald. Musik.
Dessau: Bismarckstr. 18 L. Töchterpensionat von Frau Dr. Anton. Worp. u. Referenzen.
Dresden-A.: Töchterpenf. Hömer, Villa: Wundelmannstr. 6. I. Lehrkräfte. Gefellsch. u. b. Ausb.
Dresden-A.: Töchterpensionat Wauer, Reichenbachstr. 5. Schattiger Spielplatz u. Garten.
Dresden: Pensionat Wöhrer, Grif. Lyceum f. junge Mädchen, Villa Angelita, 61. Schnorrstr.
Dresden: Villa Victoria, Eidenstr. 10. Pensionat I. Rang. Profp. d. b. Borch. Marie Frowe.
Dresden-Blasewitz, Karlsruh-Allee 12. Inbuh. u. Haushaltungsschule H. Schoel. Grdl. Ausb.
Frankfurt a. M.: Heuerbachstr. 31. Heim f. Wdtr. Töchter u. Familien. Profp. d. Fr. Benn. (65).
Frankfurt a. M.: Institut von Fr. Mathilde Gross, vorm. Krebs. Prospekte auf Verlangen.
Frankfurt a. M.: 54 Weferstraße. Fr. C. Lombard. Moderne Anstalt für Töchter gek. Stände
zur Fortbildung in wissenschaftl., prakt. u. künstlerischen Fächern. Pension. u. Extern.
Chiesbad Glücksburg: Pension. Glücksburg. I. Rg. Staatl. tonc. Wdtr. Borch. R. Sonderburg.
Görlitz: Pensionat u. höh. Töchterch. nebst Fortbildungskurs. Profp. d. b. Borch. Fr. Franer.
Grumbach b. Dresden: Blarer Wdh. Töchterpenf. f. Wdtr. Sch. Sprache, Wissenfch. Musik.
Hannover: Villa Victoria, Emmenberg 10. Töchterpenf. I. Rg. Profp. d. b. Borch. Fr. Luise Stod.
Holmsdorf: Institut Ledemann, Schule, Industrie, Handarb. Pensionat. 540 Mk. p. a.
Kassel, W.-A., Adolfsstr. 35: höh. Mädchench. u. Penf. f. Höhe u. Frau. Gründl. Unterr. b. Pfle.
Kassel: Frau General Wdh. Damenpenf. besond. f. junge Dam., w. Bildungsanstalt bei. wiff.
Kassel: Töchterpenf. Dieg. Emittienstr. 9. Häusl. Handarb., wiff. Sprach. Musik. Gesang. Mai. r.
Kleinsiedlitz b. Pirna: Töchterpenf. Fortbildg. u. Haushaltungsunter., Soc. Gesundheitspflege.
Köln a. Rh.: Pensionat u. höhere Mädchenchule. Fr. Wegner. Wissenschaft. Sprachen. Musik.
Köln, Thüringen: Villa Hartmann, Töchterpensionat. Wissenfch. sprachl. Ausb. Musik r.
Wob. Kreuznach: Mädchen-Penf. Luise-Anstalt. Vora. Empf. Wissenfch. u. häusl. Ausb.
Meissen: Haushalt- u. Fortbildungspenf. Rietmann-Bücher, Martinstr. 1. Empf. v. Fr. v.
Neuenahr (Weint.): Haushalt- u. Penf. Fr. O. Grütmer. Gründl. Ausb. i. Küche, Handarb. Musik.
Pyrmont: Penf. f. An- u. Ausländerinnen. Wissenfch. Haushalt. Kurgbr. Profp. d. W. u. S. Bichhoff.
Schandau, Sächs. Schweiz: Haushaltungspenf. v. Frau Wdh. Horn. Vora. empf. 720 Mk. i. Jahr.
Sondershausen, Thür.: Frau Pastor Wroffer. Gewissenhafte, häusl. u. gefellsch. Ausb. Bildung.
Sondershausen: Fr. Wauerat Rühner. Ausb. i. Haushalt. Handarb. Musik. Lehr. Seminar. S. Ref.
Teichwolframsdorf b. Werdau: Wald-Weig. Haushalt. Pension. v. Fr. Wdh. Bühler. Vora. Ref.
Thorn: I. W. Fr. Villa Martha, Penf. u. höh. Mädchenchule. Fr. Rühgel. Pensionat. 600 Mk. p. a.
Wohlau i. Schl.: Penf. u. Töchterch., Sprach., Rühg., g. Pfle., 600 Mk. p. a. Profp. d. Fr. Schwörck.

Die Hypotheken-Abtheilung des Bankhauses Carl Neuburger, Berlin W.,

Französische Strasse 14,
hat eine grosse Anzahl vorzüglicher, von sachverständiger Seite geprüfter
Objecte zur hypothekarischen Beleihung nachzuweisen.
I. Berliner Hypotheken, je nach Lage, 3 1/2 - 4 pCt.
II. Vorort-Hypotheken, je nach Lage, 4 - 4 1/2 pCt.
III. Berliner Hypotheken, je nach Höhe, 4 - 5 pCt.
Gute Berliner Hypotheken sind die beste und sicherste Capitalanlage.
An- und Verkauf von Grundstücken. Die Resorgung geschieht für die Geldgeber
kostenfrei. — Sprechstunden von 8-1 Vormittags und von 3-7 Nachmittags.

Verbandstoff-Fabrik M. PECH, BERLIN W. 35 MI

Telephon-Anschlüsse.
Filialen: S.W. Belle Alliance Platz 2; W. Potsdamerstr. 92; N. Friedrichstr. 105 a. Hof. etc.
Sämmtliche Artikel zur Krankenpflege.
Ia. Verbandwatte 500 gr M. 0.90; 250 gr M. 0.50.
Gummi-Schuhe für Damen per Paar M. 2.10.
Gesundheitsbinden f. Damen p. Dts. M. 0.50.
Lanolin-Byrolin, sehr vortheilhaft.
1/2 Tube M. 0.50 anstatt M. 0.75,
1/4 Tube M. 0.25 anstatt M. 1.25.
Zur gef. Beachtung! Proben, Preisliste nebst
Brochüre: „Die erste Hilfe bei Verletzungen“
v. Dr. med. Schulz, m. Illustr., grat. u. franko.

Zu korpulent

6te Auflage der Broschüre:
Die rationelle Bekämpfung
der Korpulenz ohne Ein-
schränkung d. Ernährungs-
weise auf chemischem Wege.
Preis 60 Pf. Zu beziehen von
L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, IV.

4 goldene Medaillen, 2 erste Ehrenpreise.

„Lucullus“, patentirt in allen Staaten
als vorzüglich bewährter
Brat- und Back-Apparat, brät jede Art Fleisch
ohne Butter, ohne Begiessen, ohne Wenden,
ohne Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. —
Zeitdauer 1/2 kürzer.
**Der erzielte Braten ist
unerreicht an Güte.**
Gewichtsverlust 20%, geringer. — „Lucullus“
bäckt jedes Gebäck. — „Lucullus“ steht thurm-
hoch über allen existirenden Brat-Apparaten.
A. E. Bautz.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567.
Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)
Muster umgehend franco.
(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenabblassement Zürich's, gegr. 1825.

Perfekte Schneiderin

Mathilde Suhr, Berlin W.,
Poststraße 36 IV.
Lieferung auch nach ausserhalb. Tadelloses
Eigen garantirt. Anerkennungs schreiben.

Malerinnen-Schule Karlsruhe

U. d. Protektorat I. K. H. Grossherzog v. Baden.
Lehrplan u. n. n. Auskunft d. d. Vorstand.

Lederschnitt

Metalllätzen, Zinn-
Bossern u. Gravir.
Holzschnitzereien,
Holzbrand etc.
Sowie alle kunstgewerbliche Malereien.
Unterricht, Ausführung u. Entwürfe
im Atelier v. Johanna Helfer,
Berlin W., Balowstrasse 21.

Rödin.

In einer Villa am Rhein
wird eine im Baden, Ein-
mädchen u. Baden durchaus
perfekte Rödin gesucht.
Sohn monatlich 40 Mk. Offerten unter R. O.
an Haasenstein & Vogler, A.-G., Coblenz.

Wir 1000-2000 fl. Kapital kann
man (Herr od. Dame) ohne persönl.
Mitwirkung an der Wiener Börse
monatlich 50-100 fl. verdienen,
durch Beilegung an äusserst lutz-
trichen Transaktionen. Gef. An-
träge an Franz Radinger,
Wien, Böcse erditen.

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkzeuge, Holzgear., Preisl. gr.
Fr. Clara Roth, Berlin W., Altpoststr. 84a.
Das Atelier der Kunststuckschule des
Frauenwerbsvereins zu Dresden.
Ferdinandstr. 13. II.
empfehl. eigene Mustereutwürfe zu
Stickerien und kunstgewerblichen Ar-
beiten, Vorzeichnungen auf Stoff und
Papier, angef. u. fert. Arbeiten.



Illustrirtes Konversations-Lexikon der Fran.

Ca. 5000 Original-Artikel.
An 140 hervorragende Mitarbeiter.
Mit zahlreichen
Tafeln und Abbildungen.
40 Lieferungen à 50 Pf. = 30 Kr.
(Verlag von Julius Neber in Berlin.)

Unentbehrl. Hilfsbuch für die erwerbsthätige Frau als auch für die Frau im Hause.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Zahnersatzbürste.

System: Dr. dent. surg. Reymann, in
vielen Ländern patentirt. Nur mit diesem
ist es möglich, ein künstl. Gebiß leicht und
gründlich zu reinigen. Gegen Einfaß. v.
Mk. 1.80 und 20 Pf. Porto mit Aufsch. i.
Behandlung von Zahnersatzbüsten.
A. Reymann, Breslau, Tauentzienstr. 71.

Gebr. Stollwerck

27 Hofdiplome
63 Preismedaillen

Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken.

Köln * Berlin * Wien * Breslau
München, * Amsterdam * Brüssel * London
Pressburg * New-York * Chicago.

Allgemeine deutsche
MÜNCHEN
Zahlreiche sportliche
Vorführungen, Wettbewerben
und Festlichkeiten aller Art.

Sport-
Ausstellung
für Jagd- u. Hund-Sport,
Schloss-, Fischerei,
Reit- und Fahr-, Brief-
tauben-Sport, Körperliche
Übung, Berg-, Wasser-, Radfahr-
und Automobil-Sport, Luftschiffahrt
Spiel-Sport, Sammel-Sport u. Andere.

Unter dem Allerhöchsten Protektorat
Sr. kgl. Hoheit des Prinz-Regenten
Luitpold von Bayern.
15. Juni 1899 bis 16. Oktober
Täglich geöffnet
von 9 Uhr Vormittags.
Regelmässige Konzerte Nachmittags
und Abends.

Empfehlenswerthe Hôtels.
Auf dem Hainstein b. Eisenach: Dr. Köhler's Kurhaus u. Pension, auch f. Nichtkurgebr.
Baden-Baden: Englischer Hof, Gteg. Lage, größt. Comfort u. maß. Preise. Electr. Beleucht.
Baden-Baden: Hotel Victoria. I. W. Frachtu. geleg. u. einger. Maß. Preise. El. Beleucht.
Baden-Baden: Holländischer Hof. Großer Park. Electr. Licht überall. Verh. Aufzug.
Bergseite b. 40 ruh. sonn. Gartensim. Centralheizung. Große Terrasse. Bescheid. Preise.
Baden-Baden: Französ. Hof, I. R., schöne Lage. Jed. Comfort. Maß. Preise. Electr. Licht.
Berlin, Rosenthal am Bahnh. Friedrichstr.: Hotel National, beste französ. Küche in Berlin.
Elgersburg: Bad. Hotel, Pension u. Wasserheilanstalt Herzog Ernst. Haus. I. R. Electr. Vog.
Bad Elster i. S.: Villa Sandjoui. Familienpensionat für Damen u. junge Mädchen.
Ems: Prinz v. Wales u. Kaiserbad, gegenüb. d. Kurhalle. Inhalat. -Salon. Bad. Lift. El. Licht.
Ferleiten: Alpenhof, Luftbad, 1200 m. Höhe. Bad. Frisch. Für läng. Aufentb.
(Sommer). Prof. eingerichtet. u. f. Gastour. Großkloster. Bierbadhorn befand. geign.
Im ganzen Hause Wasserleitung und Anlage von elektrischem Licht.
Frankfurt a. M., Feuerbachstr. 31: Logirhaus I. R. f. Damen u. Fam. I. III. IV. St. Maß. Pr.
Heidelberg: Hotel Rheinsold, Bergheimstr. (Esterh. G. Engler).
Hohwald (Hias): Hotel u. Bad, 600 Meter, schöne Waldberge. Pension von 5 Mk. an.
Lg. Schwabach: Bad. Villa Runa. Pen. f. d. Promenad. a. d. Quell. u. Spl. Bad. gel.
München: Hotel Continental, allerersten Ranges, Lift, elektrische Beleuchtung.
Salzhausen i. d. Wetterau: Seebad u. Luftkurort. Schwefel- u. Sulfidquellen. Herz-
lich sehr empfohlen. Prospekte gratis b. Kurhaus Comité.
Schwandau: Dampfheiz. Hotel H. v. Mohde. Prachtvolle Lage. Schöne thätige Anlagen.
Schwarzburg i. Thür.: E. Her. Dirsch in landwirtsch. weitverh. u. Klimat. aus-
gezeig. Lage. Neuzeitl. umgebaut u. bedeut. vergröß. Großhdt. Comf. Beste sanit. Ein-
richtg. Rutschschwimm. Lawn tennis. Forellennest. Salzhal. Küche. Sehr maß. Preise.
Wiesbaden: Hotel du Nord. Familien-Hotel I. Ranges. Bäder.

Curort
und
Ostseebad **Ahlbeck**
1 1/2 Kil. unmitteib. längs d. Meeres geleg., rück- u. seitw. a. Höhenzüge m.
mellenweit Hochwald geleht, wunderb. reiner Strand, hervorr. gleichm.
Klima, Warmbäder für alle med. Zwecke, Geleg. z. Brunnen- u. Milchtrink-
kuren. Arzt, Apoth. a. Ort. Eisenbahn- u. Schiffsverb. m. Berlin-Stettin 4 St.
mäss. Preise. Ausführliche Auskunft und Prospekte kostenlos durch das
Verbandsbureau **Bräunlich Ostsee-Verkehr Berlin**, Neustädt. Kirchstr. 9,
durch die **Verkehrs-Bureaux** und durch die **Badeverwaltung**.

Göhren auf Insel Rügen.
Göhren, in dem schönsten Theile Rügens, unmittelbar am Gestade
der Ostsee, auf lieblichen Hügeln gelegen, ist nach dem Urtheil eines der
bekanntesten deutschen Schriftsteller der Jetztzeit unstreitig einer der schönsten
Punkte von ganz Norddeutschland. Es vereinigt sich in seiner Lage Alles,
was den Ort angenehm, gesund und zu einem der **beliebtesten Bades-
orte Rügens** machen kann. Göhren, auf einer Landzunge gelegen, hat
kalte und warme Bäder. — **Arzt** und ständige **Apothek** am Orte. —
Canalisation und **Wasserleitung**. —
Prospekte, sowie jede Auskunft durch die **Badeverwaltung**.

NORDSEEBÄDER WESTERLAND UND WENNINGSTEDT
auf **SYLT**
Stärkster Wellenschlag der Westküste.
Unvergleichlich schöner Strand.
Seebad und Luftkurort I. Ranges.
Sommer- und Rundreisefahrkarten auf allen grösseren Stationen.
Illustrirte Broschüre sowie alles Nähere durch die
SEEBADE-DIRECTION IN WESTERLAND-SYLT.

Nordseebad **Wyk** auf Föhr.
Durch Klima das mildeste, durch
Lage und reiche Vegetation das
freundlichste der Nordseebäder.
Ausführl. Prospekte m. Angabe der Reiseroute, sowie schriftl.
Auskunft durch die **Badecommission** und den Eigenthümer
der Badeanstalt **G. C. Weigelt**.

Friedrichroda.
Klimat. u. Terrainkurort, **besuchteste** Sommerfrische i. Thür. Walde.
Eisenbahnstation, 450 m hoch gelegen, zunächst Schloss Reinhardtsbrunn, mit Bade-
anstalten (Fichtennadel- u. med. Bäder), Sanatorium, Naturheilstaht, neu er-
bautem Kurhaus. Réunions, Theater, täglich Concert. Elektrische Beleuchtung,
Fernsprecher, Wasserleitung aus hochliegenden Gebirgsquellen, Tiefcanalisation.
Sommerseason von Anfang Mai bis Ende September, Frequenz 1898: 10911 exel.
Passanten. Auskunft und Prospekte kostenfrei.
Das **Bade-Comité**. Sanitätsrat Dr. Weidner.

**Malten'sches Institut für Wasser- und
Natur-Heilmethode in Baden-Baden.**
Ausführliche Prospekte und Kurberichte frei.

Gegründet
1838. **Bad Ilmenau** Höhe
540 Meter.
im Thüringer Walde.
Klimatischer Kurort und Sommerfrische.
Altrenommirte Wasserheilanstalt.
Prospekte durch den Magistrat und die **Badevertretung**.

Bad Nauheim.
Kindersanatorium Emma-Heim.
Das Sanatorium, umgeben von einem großen
Garten, dem schönsten Theile d. Kurparkes grenz-
über, dient zur Aufnahme kranker u. erholungs-
bedürftiger Kinder aus besseren Ständen im
Alter von 2 bis 16 Jahren. Die Kinder leben i. der
Familie des Arztes. Das Sanatorium in allen
Anforderungen der heutigen Hygiene entspre-
chend. Spielplätze, Grottenplätze u. schöne luttige Spiel-
ballen. Besizer u. dirig. Arzt: San.-Rath Müller.

Bad Reinerz,
Klimatischer, waldricher Höhen-Kurort — 568 Meter — in einem schönen u. geschütz-
Thale der Grafschaft Glatz, mit **kohlensäurereichen Eisen-Trink- und
Bade-Quellen, Mineral-, Moor-, Douche- u. Dampf-Bädern** und
Kaltwasser-Procuduren, ferner eine vorzügliche **Molken-, Milch- u. Kefyr-
Kur-Anstalt**. Angezeigt bei Krankheiten der Nerven, der Athmungs- u.
Verdauungsorgane, zur **Verbesserung der Ernährung** und der **Con-
stitution**, Beseitigung **rheumatisch-gichtischer** Leiden u. der Folgen ent-
zündlicher Ausschwitzungen. **Eröffnung Anfang Mai. Prospekte gratis.**

Bad Homburg
„Luftkurort ersten Ranges“
Altberühmtes Heilbad im Taunus. 24
6 Mineralquellen für die Teint- u. Waderkur,
indiziert gegen Gicht, Zuckerkrankheit, Herzleiden,
Leberleiden, Magen- u. Darm- u. Nierenkrankh.
Hämorrhoidal- u. Frauenleiden, Strophologie, Nuts-
armut, allgem. Schwäche und Folgen der Influenza.
25 Min. von Frankfurt a. M.
Theater, Bälle, Gymnasium, Realschule, Lehr-
tertschule, niedr. Steuern
Illustrirte
Brosch. u.
Prospekte
durch die
Kurver-
waltung
Bad Hom-
burg v. d.
Höhe.

White's patentirter Corset-Gürtel
„TITAN“
Zur Einschränkung der Wohl-
beleibtheit unter der Taille. Vor
und nach der Entbindung zu ge-
brauchen. Rutscht nicht und
schlägt keine Falten! Kann an
jedem Corset befestigt werden;
kein Anziehen nothwendig. Von ärzt-
lichen Autoritäten bestens empfohl.
Tausende von freiwillig ausge-
stellten Zeugnissen. Preis 7 Mk.
Zu beziehen von allen Confections-,
Corset- und Waaren-Häusern etc.
Kugros nur durch
Sigmund Stern
Berlin W., Bayreutherstr. 10.
Alleinagentur für Deutschland u.
Oesterreich.

Krankenfahrräder,
bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmack-
vollem Aussehen, steuern in verschiedenem Systemen und
Größen zum Preise von 35—250 Mark die
Dresdner Kinderwagenfabrik
G. E. Höfgen, Dresden-N.
Königsbrückerstraße 56.
Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franco.

Einzig
benutzt ist nur mein patentirtes
Reform-Corset
nebst dazu gehöriger vollendet praktischer
Unterkleidung.
System Fr. Dr. med. Anna Kuhnow-Lelpzig.
Dasselbe vereinigt in sich alle Anforderungen an
die **Gesundheit** und **schöne Figur** und wird em-
pfohlen durch zahlreiche Professoren und Aerzte sowie
alle Damen, die es kennen gelernt haben. (Siehe „Aus
dem Reichthum“ der Illustr. Frauen-Zeitung, sowie der
Nebenzeit d. 15. Sept. 1896.) Nur Anfertigung nach Maß.
Zusätzliche Preisliste mit Maßanleitung frei.
J. G. Eichler, Wäsche-Fabrik,
Leipzig, Grimmaische Str. 27.

Stottern
heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's**
Anstalten **Dresden-Loschwitz** und
Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage,
Honor. nach Heilig. Prospekte gratis
Älteste staatl. durch S. M. Kaiser
Wilhelm I ausgezeichnet. Anst. Deutschl.

Salzfluten.
Kohlensäurehaltiges Soolbad.
Am Teutoburger Walde
Eisenbahnstation.

Stottern
heilt **Prof. Rudolf Denhardt's**
Anst. Dresden-Loschwitz
Honorar nach Heilig. Prospekte gratis
Eisenach Garten 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzig**
Anst. Deutschl. i. herrl. Lage, dienort
staatl. ausgezeichnet, zuletzt d. S. M.
Kaiser Wilhelm II.



Die Preisliste über Schmuckgegenstände
„Garten und Park“
Beechencassungen, Gartenstue,
Gnomen, Chierfiguren, Pagen u. Lu-
tenden wir kopirt an jeden, welcher
auf dies Interat besteht.
Etruria, Kunstgegenstände
Anhalt
Neuwedel N. M. (Preußen).

Sonno tranquillo. — quiet sleep.
Kein ruhiger Schlaf
ohne
D. B. G. M. 100 761
u. Ausland post.
Rammer's Schlafschtützer
gegen Fliegen und alle Insecten. Un-
entbehrlich für's Haus, die Reise, in
Bädern und Sanatorien. Zu beziehen
durch **Max Rammer, Weimar**
Wiederverkäufer gesucht. Prosp. kostenl.

Berlins größtes Spezialhaus für
Teppiche
Gelegenheitskauf in Sopha- und Seide-
größe A 3.75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mk.
Gardinen, Portieren, Steppdecken,
Möbelstoffe zu Fabrikpreisen.
Pracht-Katalog gratis u. franco
Emil Lefèvre Berlin
Teppich-
Specialhaus **Oranienstr. 158.**

Das einzig untrügl. Mittel L. die berühmte
Schwedische Pomade
um Sommersprossen, Leberflecke und
Sonnbrand in kürzester Zeit zu ent-
fernen und selbst die hässlichste Haut
weiss und schön zu machen.
Unfehlbare Wirkung wird garantirt.
Preis per Topf M. 4.50.
Zu beziehen durch das General-Depot
für Deutschland,
J. Prochownik, Ritterstrasse 51, Berlin,
sowie durch alle bess. Parfümeriegesch.

Jacob Raven's Söhne
Berlin C. 2, Straßauerstr. 28/29
empfehlen: **Complette Birtheisdrück-
richtungen** mit jähmtl. Inbetriebn. von 75
bis 1500 Mark * **Handwirtsch. Ma-
schinen** aller Art * **Heid- und Garten-**

geräthe * **Garten- und Balkon-
möbel** in Schmiedeeisen, Eisenholz, Messing
u. Wambuschholz, **Congocider, Natur-
oder roth lackirt.**
**Bette * Zeitbänke * Rahmenbänke *
Sprenger * Holzschuwanke.**
Eisschränke besser
Contract.
— * **Illustr. Preislisten** kostenfrei. *



Singer Nähmaschinen

für Hausgebrauch, Kunstfäberei und industrielle Zwecke jeder Art.

Ueber 14 Millionen fabricirt und verkauft!

Die Singer Nähmaschinen verdienen ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle Fabrikate der Singer Co. auszeichnen.

Kostenfreie Unterrichtscurse auch in der Modernen Kunstfäberei.

Singer Co., Hamburg, Act. Ges. Frühere Firma: G. Heißinger.

S. ADAM
Berlin W., Leipzigerstr. 27/28.

Damen-Bekleidung und Ausrüstungen

für Radfahr-Sport, Ruder- und Segel-Sport, Englische Spiele, Jagd und Touristik, Turnen, Reit- und Fahr-Sport.
Muster und Kataloge gratis und franco.



Aureol Haarfarbe

von Dr. Ernst Erdmann. Im Dermatologischen Verein zu Berlin ist Aureol als das **einzig zweckmäßige und unschädliche** Haarfärbemittel hingestellt. Zu beziehen durch **J. F. Schwarzlose Söhne**, Königl. Hoff., Berlin, Markgrafenstrasse 29, und jedes bessere Parfümerie-, Drogen- und Colifourgeschäft. Originalcarton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.
Broschüre über Haarfarbe und Haarfärbung gratis und franco.

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift v. Geh.-Rat Prof. Dr. C. Viebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit **Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung**, die Folgen von Unmässigkeit im Essen und Trinken, u. ist ganz besond. Frauen u. Mädchen zu empfehlen, die infolge **Blutschwäche, Güteric und Magenschwäche** leiden. Preis 1/2 Fl. 3, ähnl. Zuständen an nervöser 1/2 Fl. 1,50 M.
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Gausstraße 19.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
—> Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz. <—

Manchester-Sammlet glatt u. gerippt in Halb-, Reit-, Sports, Kinderanzügen. Muster frei. S. Schwarz, Berlin 14.



empfehlen ihr vorzügliches ausgiebiges leichtlösliches Cacaopulver

in luftdichten Faltschachteln.
von Pfd. 1/2 1/3 1/4
Marke Frauenlob M. 1.60 -95 -50
„ Mein Liebling „ 1.75 1.- -55
„ Kugel „ 1.90 1.05 -60
„ Taube „ — 1.15 -65
Verkaufsstellen durch Plakate ersichtlich.

Endlich ist es gelungen

in Anwendung der neuesten Fortschritte der Chemie auf die Seifenfabrikation in **Schmidt's neuer Seife „Zauberkraft“**

der Hausfrau ein Waschmittel an die Hand zu geben, welches alles bisher dagewesene an Reinheit, Ergiebigkeit, Zaunderkeit, Bequemlichkeit und Billigkeit weit übertrifft.
Diese stark eingedickte weiße Seifen-seife in festen Stücken ist ohne Schärfe, garantiert rein, trocknet nicht aus, hält sich gut auf Lager, ist bequem teilbar und bedeutend billiger, als die beste Terpentinschmierseife. Zu haben überall in 1/2 kg-Packeten à 40 J., nötigenfalls beim Fabrikanten **Kermann Otto Schmidt, Döbeln** in 5 kg-Packeten à M. 4.— gegen Nachnahme.

Silb. Med. 1884. Ehrendiplom 1893.
Paul Köhler, Schweidnitz.
Fabrik chemischer Artikel
empfiehlt **Dr. Rau's** vorzügliches **Somersprossenmittel**
(Salbe und Seife)
Garant. sich. Erfolg ohne nachtr. Einwirkung auf die Haut.
Zahlreiche Anerkennungschriften.
Preis per Carton 3 Mk. Nachn. 3,20 Mk.

Frühjahrs-Neuheiten.

Fantasie-Muster l. engl. Geschmack v. M. 1.30—5.40.
Halbseid. Jacquard-Gewebe v. M. 3.80—5.00.
Glänzende Alpaccas v. M. 1.50—6.50.
Coverl-Coat, Cheviot v. M. 1.10—12.00.
Gestreifte Gewebe von M. 1.30—5.40.
Rarège, Etamine, Grenadine v. M. 1.20 bis 12.00.

Damenkleiderstoffe.

Gestickte Kleider Mk. 28.00—60.00.
Besonders billige Stoffe jeder Art Mk. 0.30—1.40.
Waschstoffe in sehr grosser Auswahl.

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franco. Bei Musterbestellungen Preis und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.
Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

FHC

poröswasserdichte, echte Loden sind die praktischsten, dauerhaftesten und gesündesten —
FHC beste Covercoats die elegantesten Stoffe für Damen- und Herren- und Sport-Kleidung.
Das Loden-Special-Geschäft **F. Hirschberg & Co., München**, versendet nach **portofrei Proben** allen Ländern **portofrei Proben** der echt Tiroler u. Bayrischen Loden, sowie **gratis** reich illust. Pracht-Cataloge mit vielen Abbildungen der preisgekrönten Reise-, Sport-, Gebirgs- und Radfahr-Costumes.

Hemdentuche

Proben frei.
Francke & Co., Versandhaus
Gnadensfrei, Schles.

Spitzen- u. Flitter-Roben

M. Schöneberg, Berlin W., Leipzigerstr. 91.

MAGGI zum Würzen der Suppen

macht alle Suppen überraschend gut und kräftig. — **wenige Tropfen genügen**.
Zu haben in Originalfläschchen von 35 Pfg. u. in allen Delicatess- u. Kolonialwaren-Geschäften.

Spitzen jeglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mäßigsten Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in **Prettan, Post Steinhäus, Tirol**.
Bei Bedarf wolle man sich wenden an **Pfarrer Franz Kleinlechner**, oder an **Thella Koffer, Spitzenhändlerin**, ebenda.



PFÄFF-Nähmaschinen

Die Pfaff-Maschinen sind mit den so vielfach angebotenen billigen Erzeugnissen nicht zu vergleichen. Während diese als durchaus geringwertig bezeichnet werden müssen, sind die Pfaff-Nähmaschinen aus den besten Rohstoffen hergestellt und entsprechen in Bezug auf Dauerhaftigkeit und Leistungen den höchsten Anforderungen. Für die Güte derselben wird jede Gewähr geleistet.

Man lasse sich durch billige Angebote nicht täuschen
G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Arbeiterzahl 900.



Dr. Lahmann's

Nährsalz-Cacao pr. 1/2 Kilo M. 3,—
Chocolade pr. 1/2 Kilo M. 2,— u. M. 1,60
Hafer-Cacao pr. 1/2 Kilo M. 2,—
Pflanzen-Nährsalz-Extract pr. Topf M. 1,70

Nährsalz-Hafer-Biscuits pr. Packet M. 0,25

käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Drogen-, Delicatess- und Colonialwaren-Handlungen.
Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh. u. WIEN.**



Unübertroffen
für Kohlen- und Gasheizung
Vorthellhaft für Haushaltung, Hotel, Restaurants etc. Cataloge franco.
Hildesheimer Sparherd-Fabrik
A. Senking, Hildesheim
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

500 Mk. Belohnung!
Sommersprossen, Gesichtspikel, Finnen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut besetzt schnell u. radikal. Erfolg garantiert mit **Crème Pohl** per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröte, Frostbeulen, rissige, rauhe Haut, Warzen, Flechten. Garf. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glanz. Dankschreib. per Nachn. 2.50 Mk. **Drogerie Georg Pohl**, Berlin N., Brunnenstrasse 157.



Eisplatte. Farbige decorirte Arbeit. Von Johanna Helfer.

Von dem warmen braunen Grundton der achteckigen, 50 cm im Durchmesser betragenden Platte hebt sich die in leuchtenden Metalltönen gehaltene Verzierung um so kräftiger ab, als der Grund ziemlich tief gedrückt ist. Auf der Kupferplatte, deren reine Farbe in den um die Bambusstäbe sich rankenden Blumenzweigen sichtbar wird, sind die verschiedenen Metalltöne: Silber, Gold, Bronze, grüne Patina, auf galvanischem Wege hervorgebracht. Die Bambusstäbe erscheinen in Gold und Bronze getönt, zu den kupferroth schattirten Blumen gesellen sich grün-braune Blätter; die Kelten sind in Silber gehalten, mit goldenen Staubfäden und bräunlichen Blättern; das Schilf ist gleichfalls braungrün. Beide Reihen sind silberglänzend mit grauen Schattentönen, ebenso ist das Wasser in Silber schattirt. Das Ganze wirkt ungemein vornehm, trotz der verschiedenen Farben der Metalle, wozu die feine Abtönung derselben, sowie die Nuancirung der Flächen durch Adern, Schraffiren u. s. w. wesentlich beiträgt. C. F.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Dem von Frau Henriette Goldschmidt angeregten Plan der Errichtung einer Versicherung der alleinlebenden und erwerbenden gebildeten Frauen für das Alter und für Invalidität hat die Kaiserin lebhaftes Interesse zugewendet. Die Vorstände des Vaterländischen Frauenvereins und der Vereine vom Rothen Kreuz werden sich der Angelegenheit annehmen. Zwanzig Vereine haben bereits zugesagt, ihre Mitglieder zur Teilnahme an der, einem wirklichen Bedürfnis entsprechenden Einrichtung aufzufordern. — Die Köchin Johanna Wöl hat für fünfundzwanzigjährige treue Dienste im Hause der Frau Oberlandesgerichts-Präsident Eichholz von der Kaiserin das goldene Ehrenkreuz erhalten.

Bonn. — Die Zahl der Damen, die an der Universität Bonn Vorlesungen hören, hat in diesem Semester bedeutend zugenommen. Bis jetzt sind dreihundertvierzig Studentinnen angemeldet, — gegen sechshundertzwanzig im vorigen Semester. Die meisten studiren Sprachen und Alterthumskunde, zwei Medicin.

Hamburg. — Fräulein Emilie Jenisch ist im Alter von sechzig Jahren gestorben. Sie war eine unermüdete Wohltäterin der Armen und gemeinnütziger Anstalten.

Breslau. — Zwei Angestellte der Blumenfabrik von Christine Jauch, Fräulein J. Theuer und Fräulein A. Tritschallet, feierten den fünfundsiebzigjährigen Jahrestag ihres Eintrittes in das Geschäft. Es ist dies das zwanzigste und einundzwanzigste Arbeits-

Jubiläum, welches Angestellte der Firma Christine Jauch feiern. — Am 20. April feierte die älteste Frau Schlesiens, die Wittwe des Gemeindedieners Nowak aus Domnowitz, ihren hundertundsechzigsten Geburtstag.

Neustrelitz. — Die Herzogin Jutta, zweite Tochter des Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz, hat sich mit dem Erbprinzen Danilo von Montenegro verlobt.

Halle. — Vier junge Damen, die vor zwei Jahren in Berlin ihr Abiturienten-Examen ablegten, haben in Halle ihr tentamen physicum glücklich bestanden.

Dresden. — Zur Förderung des Frauenturnens wird den sächsischen Turnvereinen die Einführung besonderer Ausbildungskurse für die Leiter derartiger Abtheilungen vom Kreisturnrathe empfohlen. Bei Ertheilung des Turnunterrichtes in Frauenabtheilungen sollen in erster Linie immer Frei- und Ordnungsbewegungen kommen, in zweiter Geräth-

turnen. Es wird weniger auf Kraftbildung als vielmehr auf Anmuth und Schönheit in der Bewegung das Hauptaugenmerk gerichtet werden. — Die achtundzwanzig Knäppelschulen im Königreiche Sachsen zählten im vorigen Jahre 1391 Schülerinnen und wiesen einen Gesamt-Arbeitsverdienst von 29146 Mark auf.

Pirna. — Frau P. Seibelt hat der Stadt Pirna zur Begründung eines Sechenhauses eine Schenkung von hunderttausend Mark gemacht. Die Stadt hat der Wohltäterin bereits das im vorigen Jahre eröffnete Volksbad zu danken.

Ermatingen am Bodensee. — Die Baronin Marie Esperance von Schwarz, bekannt unter dem Schriftsteller-namen Elpis Melena, ist im Alter von einundachtzig Jahren gestorben.

Amsterdam. — Zur Erinnerung an die segensreiche Regentschaft der Königin-Witwe Emma ist eine sehr schöne Gedenkplatte hergestellt worden. Die Zeichnung rührt von Professor G. Sturm her, und die königliche Silberwarenfabrik von C. J. Beeger in Utrecht hat sie ausgeführt.

St. Petersburg. — Die Bemühungen der russischen Frauen, die Möglichkeit eines geordneten Studiums der Landwirtschaft zu erhalten, sind neuerdings von Erfolg gekrönt. Ein Comité hatte einen Entwurf einer höheren landwirthschaftlichen Schule für Frauen ausgearbeitet und dem Ackerbau-Ministerium unterbreitet, und das Project ist vor kurzem genehmigt worden.

Athen. — Die Kronprinzessin Sophie von Griechenland beschäftigt sich eingehend mit der Forstwirtschaft und hat eine große forstwirtschaftliche Gesellschaft gebildet, die es sich zur Aufgabe macht, die Gebirge Griechenlands wieder mit Wäldern zu besetzen. Neben der Aufforstung der Wälder sollen auch in allen Städten und Dörfern öffentliche Gaine und Baumschulen angelegt werden, um allgemein die Liebe zur Baumzucht zu erwecken.

Illinois (Vereinigte Staaten). — Das Curatorium der Universität Illinois hat einen Lehrstuhl für wissenschaftliche Haushaltungslehre für Frauen errichtet, der selbstverständlich auch von einer Frau eingenommen werden wird.

Die Mode.

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Für den Aufenthalt im Mode-Bade, wo sich das Streben nach Eigenart in der Kleidung besonders stark entwickelt, ist die Bluse mit ihrer originellen Draperie aus farbigen Seidentüchern bestimmt, die in verschiedener Größe und Ausführung vorliegen. Die Bluse selbst bildet elfenbeinfarbiger Mull mit Säumchen und Spitzen-Zwischensäumen über weissem Taffet. Darauf sind lichtblaue, farbig geblünte Tücher mit Franzen, — es sind deren zwei erforderlich, — in geschickter Weise so geordnet, daß sich vorn und im Rücken Züchttheile mit Revers bilden, die auf den Schultern durch Knoten gerafft, auf der Brustmitte mit herabhängenden Zipfeln eng zusammengefaßt und gehaft werden. Alle Theile sind nur festgeheftet, auch die Seitennähte vereinigen sich nicht mit

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franko und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.— 5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35— 6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Crisalliques, Noire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briesporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

Elegante Toiletten

für Haus, Reise, Ball und Gesellschaften
Mathilde Subr, Berlin W., Yorkstrasse 36, IV.

Kerbschnitzerei

Untericht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr.
H. v. Clara Roth, Berlin W., Sühnowstr. 84a.

Lederschnitt

Metallarbeiten, Zinn-,
Bossiren u. Gravir.
Holzschnitzereien,
Methode Hulbe, Holzbrand etc.
sowie alle kunstgewerbliche Malereien.
Unterricht, Ausführung u. Entwürfe
im Atelier v. Johanna Helfer,
Berlin W., Bülowstrasse 21.

Lehr-Kurse

für theoretischen u. praktischen Unterricht in
1. Damen-Schneiderei nur f. Damen der
besseren Stände. Besondere Empfchl.
Preis gr. gratis. Pension im Haus.
Gada Reuther, Berlin W., Sühnowstr. 13.

Köchin.

In einer Villa am Rhein
wird eine im Kochen, Ein-
machen u. Backen durchaus
perfekte Köchin gesucht.
Sohn monatlich 40 M. Offerten unter B. O.
an Haasenstein & Vogler, A.-G., Coblenz.

Glasfey-Schnellputzpulver
Bester Pulver für alle Metalle, wirkt
schon, gibt schönsten Glanz, ist billig.
1000er Packung 1.00, 500er Packung
0.50. Medicin-Laden 1899 u. Nürnberg 1899.

in geschmackvollster Ausführung.
Tadelloser Sitz garantiert. Specialität:
Lieferung auch nach ausserhalb, ohne
Anprobe. Anerkennungsschreiben. —
Yorkstrasse 36, IV.

Damen

mit großem
Bekanntheits-
grad können sich leicht
einen beträcht-
lichen Neben-
verdienst erwer-
ben durch An-
nahme von Auf-
trägen für eine erste Fabrik der feineren
Lebensmittelbranche, welche direct an
Private liefert.

Gute Provision.
Ausführliche Offerten erbeten unter
Chiffre Z. W. 3097 an die Annoncen-Expd.
Hofsch. Wolff Berlin W. (Z. a. 7952)

Dr. Theinhardt's Kindernahrung

Rationellste Ergänzung der verdünnten
Kuhmilch zur Erzielung günstiger
Ernährungsergebnisse bei Säuglingen.
Stets guter Erfolg bei
Rhachitis, Scrophulose u. Brechdurchfall.
Preis M. 1.20 und M. 1.90.
Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.

Strümpfe zum Anweben

von Wolle, Baumwolle und Seide,
jeder Farbe auch gestricke,
übernimmt die renommirte
Strümpfwarenfabrik von
Kreyszig & Sohn,
Berlin, Leipziger Str. 105.
Verkauft und versandt
besser u. billiger Strümpfe
jeder Qualität u. Größe.

MAN VORLANGE PROSPECT.

GESICHTS- u. KOPF-DAMPF-APPARAT
„SALUS“
Entfernt Migräne, Gesichtsschmerzen, Flechten,
Nasenleiden, Kehlkopfentzündung, Milchschorf, Pockelchen
HEINR. SIMONS, BERLIN W
Potsdamerplatz 12

Zürich's weltberühmte Seidenstoffe

neueste, modernste Genres in gewähltesten Dessins, schwarz, weiß und farbig, erhalten
Sie direct porto- und zollfrei ins Haus zu wirtlichen Fabrikpreisen. Tausende von
Anerkennungsschreiben. Muster umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Anna Söll-Kartmann, Bad Lindesamühlpromenade 14 im Bazar Rosenau.

Grosse Auswahl von Kleiderstoffen,
fertigen Costumen, Sportkleidern,
Blousen in allen Preislagen, Hüten etc.
Anfertigung nach Maass in kurzer Zeit.
Garantie für tadellose Ausführung.

Silb. Med. 1884. Ehrendiplom 1893.
Paul Köhler, Schweidnitz.
Fabrik chemischer Artikel
empfiehlt Dr. Rau's vorzügliches

Somersprossen- mittel

(Salbe und Seife)
Garant. sich. Erfolg ohne nachh.
Einwirkung auf die Haut.
Zahlreiche Anerkennungsschreiben.
Preis per Carton 3 Mk. Nachh. 3,20 Mk.

Von Autoritäten anerkannt das beste u.
durch seine größtmögliche Konzentriertheit
(3-4 Tropfen genügen auf ein Glas Wasser)
billigste Mundwasser ist

Bacterientod

antiseptisches Mundwasser
von Dr. W. Pötsch,
a. H. N. 1. — und 2. 50.
Antiseptisches Zahnpulver
A Dose 75 Pf. — Zu haben in
allen besseren bezüglichen Ge-
schäften oder direct von Dr. W.
Pötsch, Berlin SO., Rosenfelderstr. 137.

„Liebeszauber“

beseitigt jed. Dame
mit meinem
Auserat prakt.
Kleiderraffer (noch nicht dagew.) derselbe
schützt u. arrang. die Faltenlage derartig
graziös chic, dass jed. Kavalier entzückt
ist. 3 Stck. franko Mk. 1,40 vorh. einsend.
L. Kohring, Berlin 175, Neue Rosenstr. 8.

F. A. Schumann, 107 Leipzigerstrasse 107, Berlin,

Special-Magazin für Porzellan-, Glas-, Küchen-Einrichtungen.
Kataloge sowie Original-Muster franco.



Bluse mit Draperie aus Seidenfächern.

erschienen neuerdings waschbare Schneiderkleider in einer Zusammenstellung von Panama-Weinen mit Piqué. An dem Model sind die Vordertheile in schräge Patten geschliffen, die waschbare Coutache in Linien mit Schlingen in den Ecken umzieht; Hiertüpfchen befestigen die Patten auf der glatten, vorn unsichtbar geschlossenen Piqué-Westen. Hoher Piqué-Kragen mit Schleiße. An dem engen Rocke wiederholt sich die Patten-Garnitur auf Piqué-Unterlage. Den Amazonen-Hut mit Tüllgewinde und Heliotrop-Strauß befestigt ein Kinnstreifen.

Die Neigung zu fisch-artigen Blumen-Arrangements zeigt sich auch an dem sommerlichen Gesellschaftskleide aus weiß und fliederfarbig gemustertem Foulard mit gelben Spitzen-Einfäßen und Stoff-Plissé. Gebrannte, weiße Gaze mit puffy eingekrauter runder Passe bildet die seitlich schließende Weste. Der Schawl-Kragen erscheint in Passhöhe auf den losen Blüthen-teilen durch Bandschlupfen mit Knöpfchen gerast; eine Email-Spange hält den über den Gürtel herabreichenden Zipfel. Der Rockbesatz aus Einfäßen und Plissé steigt in der vorderen Mitte auf. Nellen besetzen die aufgeschlagene Krempe des Hütchens; darüber Spitzflügel. M. P. N. Wien. — Neben den aus Weichen hergestellten Frühlings-



Rückansicht zur Bluse.



Schneiderkleid aus Panama und Piqué mit Pattenbesatz.



Gesellschaftskleid mit Fisch-Bluse.

der Mull-Bluse. Ueber die engen, mit Einfäßen und Säumchen verzierten Mullärmel mit breiter Manschette legen sich zypelförmige, an der Kugel eingefaltete Ueberärmel. Lange Goldfette mit Perlen und Email-Perz.

Nachdem man lange genug unverbrüchlich daran festgehalten, Schneiderkleider nur aus schwereren Wollegewebe herzustellen, und lieber im Sommer auf die klassische Form zu verzichten,

fächern werden sogar Sonnenschirme ganz aus Blumen gefertigt, so den großen Draht-Bouquets einer vergangenen Mode gleichend; doch dürfte derartige wohl nur für Corso-Fahrten in Betracht kommen. Dagegen ist die Vorliebe für Spitzschmuck bei den Sonnenschirmen allgemein; besonders reizvoll ist der durchbrochen angelegte Spitzenrand und durchbrochene Wein an glatten Schirmen, ebenso wie Kufnäth-Arbeit auf Gaze; mit farbiger Chenille gepunkteter Schleiertüll steht als Schirmbekleidung vorzüglich aus. Einige Rococo-Schleifen aus Spitze oder Vandrüschen, ein gemalter Blumenstrauß, oder, zu weißer Seide ein hellfarbiger breiter Saum, mit dem der Schirmstod übereinstimmt und vor allem Randrüschen aus Straußfedern sind die neuen Ausstattungen der Sonnenschirme, die diesmal zu den besonders wichtigen Bestandtheilen der Kleidung zählen. Die Sonnenschirme werden auch nicht mehr fest gefaltet, sondern nur an den Stab-Enden zusammen gehalten; außerdem schützt ein starker Rand-Passepoil die Schirmtheile davor, sich in der Mitte in jene scharfe Falte legen zu müssen, an der die Seide zuerst bricht.

Florenz. — Das Straßenbild von Florenz giebt vielleicht eher als alles andere das Signal für die Sommermode. Die Italienerin, nicht gerade schön im eigentlichen Sinne, hat eine besonders graziose Art, sich zu kleiden, einen feinen Sinn für die Wahl der Toiletten, das Neueste, Ausdrucksvollste der Mode. Die schlank anliegenden Röcke, die, auf den Hüften geschlossen, jede Falte hinten verbieten und leicht schlep-pend ausfallen, erfreuen sich hier einer raschen Verbreitung. So bietet z. B. ein staubfarbiges Reifkleid mit serpentine-artigen Blenden um die Hüften bis herab zu den Knien ein eigenartig reizvoll bewegtes Bild. Prinzess-Roben in dieser schlanksten Form, seitlich geschlossen, auch vielfach vorn in Empire-Form, lose herabfallend, herrschen unter den eleganten Straßenkleidern wieder. Diner- und Empfangs-Toiletten vor.

Mit Blenden und Rüschen an die Passe tretend, fallen die Vordertheile dieser Kleider lose herab, — so lang, daß die elegante Trägerin das Gewand leicht hebt beim Schreiten; hinten zeigt der Rockschnitt dann selbstverständlich die Schleppe. Charakteristisch für den sehr langen, zur eleganten Toilette stets reich garnirten, durchsichtigen Kermel ist, daß die Armugel durch das Stoff-Arrangement nie derartig verdeckt werden darf, daß man ihre schöne Form nicht bewundern kann; beginnt die Garnitur nicht unterhalb der Armugel, so ist sie doch oben so grazios und spielend, daß sie nicht über der Form verhüllend dominiert, wie überhaupt die heutige Mode jede überflüssige Decoration verschmäht und nur die kleidsame Hülle der Gestalt zu sein bestimmt ist. Die elegante Pariserin trägt auf der Reise das zum Straßenkleid passende, sehr lange, enge Cape mit kurzem Aufschlagentragen, aber die Italienerin wird keinen großen Kragen an Mantel oder Cape tragen, den sie nicht mit Spitzen oder Seidenkrepp innen garnirt, so zum dunkeln Köpfchen einen lichten, reizvoll linienreichen Rahmen schaffend. Point-lace spielt dabei die Hauptrolle. — Wählt man für die Diner-Toilette gern den viereckigen Ausschnitt, so wird doch eine Cravate aus Seidenkrepp, vorn zu einer Schleiße gebunden, den Hals umschließen. Die neueste Pariser Laune

bevorzugt dafür ein breites, schwarzes Sammetband, das glatt den Hals umspannt und vorn, in zwei Schwalbenschwänzen übereinander gelegt, durch eine Brillantnadel gehalten wird. Reizende Hüte sind auch eine Specialität der florentinerinnen! Hier, in der Heimat künstlicher Strohfabrication verfleht man es, durch die anmuthigsten Zusammenstellungen zu wirken. Nie überladen, ist der Hut der Italienerin stets eine unbeschreiblich interessante Ergänzung der Person. M. P. Paris. — Wir befinden uns auf der Höhe der Saison für Wettrennen und andere sportliche Festlichkeiten. Für derlei Gelegenheiten bietet unsere erste Skizze eine vorbildliche Toilette aus libellenblauem Seidentuch, mit schmalster Seidenlyse und schwarzem Atlasvorstoß ausgestattet. Bemerkenswerth ist die Form: einer hinten unsichtbar geschlossenen Schößel mit niederartigem Besatz ist die Vorderbahn angeschnitten; den Anlauf des glockenförmigen Rockbahren markiert der Vorstoß. Hiertüpfchen befestigen



Hohe Haartracht.

den unteren Theil der Vorderbahn wie die Revers des zugespitzten, ärmellosen Jacketts. Blumen heben linksseitig die Krempe des Hutes. — Eine neue Haartracht, die besonders dem feinen Gesichtchen der Pariserin gut steht, zeigt zu lose gestrählten Wellen einen hochgehämmten Vordenknoten und seitlichen Agraffen-Schmuck.

Eine neue Spielart des Ueberkleides „rodingote“, veranschaulicht das sandgelbe, für die Reise oder kühlere Sommertage bestimmte Tuchkleid der dritten Skizze. Gleichfarbige Seidentresse umzieht die Ränder des mantelförmig geschnittenen Gewandes, das mit hohem, dem Rag ange-



Toilette mit Ueberkleid, „rodingote“. Auch zur Reise.



Prinzesskleid mit Tuchspitze und Bandschlag.

vorn unter einem dichten Rosenstrauße gehobenen Hut garnirt schwarzes Sammetband.

Verlagsquellen: Drapirte Bluse, sowie einzelne Seidentücher: M. Stein, Berlin W., Friedr. Str. 190. — Gewählte Tischplatte: Becken Johanna Heller, Berlin W., Bülowstr. 21.

Schweizer Seide Beste!

ist die

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss od. farbig v. 60 Pfg. bis Mk. 15.— per Met. Spezialität: **Neueste Seiden-Foulard, Rayé** und **Chiné** für Kleider und Blousen, 52 cm breit, von 95 Pfg. an per Meter.

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

500 Mk. Belohnung!

Sommersprossen, Gesichtspikel. Finnen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut besetzt schnell u. radikal. Erfolg garantiert mit **Crème Pohl** per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröthe, Frostbeulen, risige, rauhe Haut, **Warzen, Flechten.** Garf. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glanz. Dankeschreib. per Nachnahme 2.50 Mk. Drogerie **Georg Pohl**, Berlin N., Brunnenstrasse 157.

Bielefelder Leinen, Galbleinen, Färbtuche, Tischzeuge, Handtücher u. Baumwoll-Baaren, n. gearbeitete Leib- und Bettwäsche, **complete Brantauskstattungen** empfiehlt preiswerth **Ernst v. Scheven, Bielefeld.** Feinste Referenzen und Muster gern zu Diensten!



Spitzen jeglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mäßigsten Preisen angefertigt von der Spigen-Klöppel-Industrie in **Prettan, Post Steinhaus, Tirol.**

Bei Bedarf wolle man sich wenden an **Pfarrer Franz Klein-lewcher**, oder an **Thelma Koller**, Spigenhändlerin, ebenda.

Conrad Felsing,

Königlicher Hof-Uhrmacher, Berlin W., 20 Unter den Linden, empf. sein anerkannt grüesties Lager in **Uhren, Broncen und Musikwerken** zu billigen, an jedem einzelnen Stück mit Zahlen deutlich bemerkten Preisen. **Preislisten franko.**

Graue Haare

erhält ihre ursprüngliche Farbe v. Blond, Braun od. Schwarz sofort, andauernd waschocht wieder durch mein unschädliches u. untrügeliches Mittel „**Kinoir**“ (gesetzl. geschützt), à 4 M. — 1 Jahr ausreichend. Nur bei d. Fabrik **Franz Schwarzlose**, Berlin, Leipziger Strasse 56 (Kolonnaden)

Echt blaue

Marine Moltong und Christ nach Vorschrift der Kaiserl. Marine in Anzügen, Kinderanzügen etc. **unverwüthlich im Tragen.** Luft- und waschechte Muster genau. Vorschriftsmässige Knaben-Blusen in allen Grössen nach Maass. **Christian Voss, Kiel.**

Im eigenen Interesse

unserer Leserinnen weisen wir darauf hin, dass sie von der Firma **Siegbert Levy**, Berlin C., Jannalemerstr. 23 die **neue Preisliste No. 2** (Frühjahr und Sommer 1899) gratis franco erhalten können. Dieselbe enthält ca. 150 Abbildungen und Preise der modernsten Garnituren, Spitzen, gestickten Beutle und gestickten Stoffe, Büschen, Passanterien, Schleifen etc.

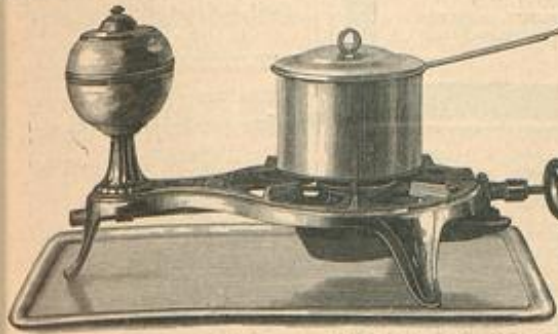
Das Modernste
in
Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Muster umgehend franco.



Praktisch. Neuer Gefährlos.

Spiritus-Gas-Kocher.

Sollte in keinem Haushalte fehlen, wo Gasanlage nicht vorhanden ist. Preis nach Anzahl der Kochlöcher, von Mk. 6.— bis Mk. 60.— ausschliesslich der Verpackung. Versand gegen Nachnahme oder Vorherendung des Betrages. Verpackung billigt.

General-Vertreter: **C. v. Knoblauch,**
Berlin SW., Kochstrasse 4.

Geruchlos. Wiederverkäufer gesucht! Sparsam.

Eau de Cologne No. 4711

Die bevorzugte Marke der vornehmen Damenwelt.
Anerkannt das Beste und auf allen beschickten Ausstellungen ausgezeichnet mit den höchsten Preisen.

Das ECHTE Kölnische Wasser.
von **FERD. MÜLHENS, KÖLN** * Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Die „Mars“ Radlerin!!

Als ich die Schönste fragte, warum so frisch und klar
Ihr Auge ist, und rosig ihr volles Wangenpaar,
Da rief sie triumphierend: „Mein Herr, ich fahre Rad,
Und fahre **Mars** am liebsten, das feinste in der That;
Durch Wälder hin und Auen in leichtem Fluge gehts,
Wie viel auch sonst zu schauen, **Mars** bleibt mein Liebling stets!“

Vorzüglichstes Fabrikat.
Man verlange Catalog gratis und franco.

MARS
Fahrrad-Werke
— H. G. —
Dross bei Nürnberg.

Verbandstoff-Fabrik M. PECH, BERLIN W. 35 NI
Karlsbadstr. 15, Hof.
Telephon-Anschlüsse.
Filialen: S.W. Belle Alliance Platz 2; W. Potsdamerstr. 92; N. Friedrichstr. 105 a. Hof. etc.

Sämmtliche Artikel zur Krankenpflege.
1a. Verbandwatte 500 gr M. 0,90; 250 gr M. 0,50.
Gummi-Schuhe für Damen per Paar M. 2,10.
Gesundheitsbinden f. Damen p. Dtz. M. 0,50.
Lanolin-Byrolin, sehr vorthellhaft.
1/2 Tube M. 0,50 anstatt M. 0,75,
1 Tube M. 0,85 anstatt M. 1,25.

Zur gef. Beachtung! Proben, Preisliste nebst Broschüre: „Die erste Hilfe bei Verletzungen“ v. Dr. med. Schulz, m. Illustr. grat. u. franco.

PELIKAN-FARBEN

in Tuben, Porzellan Näpfen und festen Stücken entsprechen den höchsten Anforderungen. Feinste Marke Künstler-Wasserfarben für werthvolle künstlerische Arbeiten. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Behörden, Schulleitungen und Künstlern sendet auf Wunsch Prospect, Farbenkarte und Original-Proben kostenlos.

Alleiniger Fabrikant:
Günther Wagner
Künstlerfarbenfabriken Hannover und Wien
gegr. 1888 19 Ausz.

NESTLÉ'S KINDERMEHL
(MILCHPULVER)
NÄHRUNGSMITTEL FÜR KLEINE KINDER

Dr. Oetkers
Baarpulver à 10 Pfg.
für feinste Kuchen, Klöße und Pfannkuchen. Die millionenfach bewährten Recepte gratis von den besten Delicategeschäften oder direct von Apothekenbestellern.
Dr. A. Oetker, Blefeld.

CACAO JUNO
1/4 1/2 1/4 Pfund Dose
250 130 65 Pfennige.
Specialmarke
anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel
DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Sommer-Neuheiten.
Bedruckte Foulards d. Mtr. Mk. 0,90—7,00.
Waschseide, gemustert, gestreift, kariert, das Meter Mk. 1,60 bis 2,50.
Gestreifte, gemusterte u. karierte Costume- u. Blusen-Seide d. Mtr. Mk. 1,60 bis 13,00.
Glatte farb. Seide, d. Mtr. M. 1,00 bis 7,50.

Seidenstoffe.
Weisse und schwarze Seidenstoffe.
d. Mtr. v. Mk. 1,20 bis Mk. 15,—.

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franco. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

Braut-Wäsche-Ausstattungen
in nur vollendet, nach den neuesten englischen, französischen und Wiener Modellen gefertigter Ausführung.

Sämmtliche Stoffe nur aus erster Hand, nicht durch Zwischenhandel vertheuert.

Stickerei, Wäscherei, Bleicherei, Plätterei, Binderei
Elegante Legeart und Carton-Verpackung

Grossartiger Consum. * Eigenes Modell-Magazin. * Unerreicht billige Preise. * * Approbirte Schnitte. * Ermässigte Preise für dutzendweisen Bezug. * *

Luxus-Wäsche aus Seide, Batist und Edelstoffen des In- und Auslandes.

Complete Ausstattungen können vom Lager zu nächstehenden Preisen sofort zusammengestellt werden zu 100, 150, 250, 500, 750, 1000, 1500, 3000, 6000 u.s.w. Mark.
Garantie für Sitz und Haltbarkeit.

Portofreie Lieferung durch ganz Deutschland.
Zollmanipulationen nach dem Auslande werden auf Wunsch durch unsere Grenzspediteure besorgt.
Reichillustrirte Preislisten, sowie ausführliche Ausstattungs-Kataloge kostenfrei.

Aelteste Deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser

Julius Henel, vorm. C. Fuchs,
Kaiserl. u. kgl., kgl.-prel. u. f. d. Hoflieferant, Inh. d. Kgl. Preuss. Staats-Med. etc.
Gegründet 1780. **BRESLAU, am Rathhause 24-27.** Gegründet 1780.

Vegetabile Milch
(Pflanzenmilch)

Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch
löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem vollwerthigen Ersatz für Muttermilch zu machen.

Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch
bildet, der Kuhmilch zugesetzt, ein wirkliches beim jüngsten Säuglinge sofort anwendbares Ersatznahrungsmittel für mangelnde Muttermilch.

Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch
kostet die Büchse Mk. 1,30 und reicht für 8 Tage. Tausende Anerkennungs-schreib. v. Aerzten u. Müllern.

Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch
ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Drogen- und Colonialwaarenhandlungen. Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten

Hewel & Veithen in Köln a. Rh. und Wien.

„Mondamin“
SEIT 1884 GESETZLICH GESCHÜTZT.

Alleinige Fabrikanten **BROWN & POLSON**

Erfreut sich 40 jährigen Weltrufes!
Erquickung in heissen Tagen für Jung und Alt sind Mondamin Milch- und Obstspeisen.

In einschlägigen Geschäften zu haben in Packeten à 60, 30 u. 15 Pf.

Leibchen Marie!
Das Neueste auf dem Gebiete der Reform.
Stützt die Brust, ist elegant und bequem.
Auch als Sport-Korsett zu empfehlen.
Korsetts „Schlanke Figur“
für Damen mit starkem Leib.
Preis-Courant gratis und franco.
Marie Herder, Berlin,
Linkstrasse 13, 1.

Geschäftliches.

In Graz tritt im September d. J. unter der Leitung der Frau Sophie Gybulz, I. und I. Majorswitwe, ein Haushaltungs-Pensionat, verbunden mit einer Privat-Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Mädchen ins Leben. Das Lehrziel ist, der Schule entwachsene Mädchen zu gebildeten, tüchtigen Hausfrauen zu erziehen und ihnen zugleich für einen späteren Beruf eine geübtere Vorbildung zu geben. In Gruppen getheilt, lernen die Schülerinnen zunächst die Besorgung der Küche, den Einkauf der Lebensmittel, die Führung des Haushalts, die Bearbeitung des Gemüsegartens und die Aufzucht von Geflügel. Sie werden in sämtliche Gebiete des Hauswesens praktisch eingeführt. Der Unterricht im Haushalt wie Weiknähen, Strickarbeiten, Modisten-Arbeiten, geht mit jenem in wissenschaftlichen Fächern, Sprachen und Musik, Hand in Hand; dabei wird auch die physische Pflege der Zöglinge nicht außer Acht gelassen. Im Ginernehmen mit dem bekannten Frauenarzt Dr. Richard Steinbüchel, Edler von Reimwall, Docent an der k. k. Universität in Graz, wird die Tageseinteilung festgesetzt, damit Arbeit und Erholung in richtigem Verhältnis abwechseln. Ein großer Garten mit Turngeräthen, sowie Bäder im Hause ermöglichen es, daß der körperlichen Pflege vollauf Rechnung getragen werden kann. Der Arbeitsplan ist unentgeltlich durch Frau Major Gybulz, Graz, Humboldtstraße 3 H., zu erhalten.

Ein weltbekannter Kur- und Badeort. Soweit die Geschichte zurückgeht, reißt sich an den Namen Wiesbaden auch die Bewunderung und der Ruf seiner Quellen, deren Wirksamkeit und mannigfaltige Anwendung zur Vinderung und Heilung körperlicher Leiden von keiner anderen Mineralquelle Deutschlands, und wohl auch Europas, erreicht wird. Herrlich hat die Natur die Geburtsstätte dieses Wunderbrunnens bevorzugt und geschäftig verbinden sich ihr des Menschen Kunst, um die Annehmlichkeiten des Aufenthaltes zu erhöhen und den Besuchern Alles zu bieten, was ihnen das Leben freundlich zu erheitern vermag. Wer den schönen Kurort kennt, wird ohne Weiteres zugeben, daß gegen das Grundübel so vieler Krankheiten, nämlich die Langerweile, welches Gespenst in vielen anderen Kurorten umherschleicht, hier in jeder Beziehung gesorgt ist. Wohl kein zweiter Kurort hat sich so schnell und so vorthellhaft entwickelt wie gerade Wiesbaden, welches alle Vorzüge in sich vereinigt, die man an ein fashionables Bade- und an ein modernes Großstadt-Leben zu stellen berechtigt ist. Dabei gehört Wiesbaden zu den bevorzugten Kurorten, wo Jeder sich einrichten und leben kann, wie er will, so daß es auch Minderbemittelten vergönnt ist, die hiesigen Vortheile zu genießen. Eine obligatorische Kurkarte wird in Wiesbaden nicht erhoben, es steht vielmehr Jedem frei für einen billigen Preis eine Kurkarte, welche die weitgehendsten Annehmlichkeiten verschafft, zu lösen oder nicht. Auch der Gebrauch der Kur selbst läßt sich bei der großen Auswahl an Bädern, Bädern, — vom elegantesten bis zum einfachsten — und da die Trinkkur am Hochbrunnen mit besonderen Ausgaben nicht verbunden ist, sehr billig einrichten. Dank dieser unvergleichbaren Vorzüge erfreut sich Wiesbaden einer von Jahr zu Jahr zunehmenden Frequenz von Kurfremden und eines steten Zuwachses an Einwohnern.

Zeit Kurzem wird ein neuer Artikel in den Handel gebracht, welcher sich in Folge des wirklichen Bedürfnisses sehr rasch einbürgern wird, und gar bald in keiner Familie und bei der Zusammenstellung der nöthigsten Reise-Effekten fehlen dürfte, da derselbe leicht ist (im Carton 1/2 Kilo) und wenig Raum beansprucht. Es ist dies der gefällig geschliffene Hammer'sche Schlafschüler, gegen Fliegen, Mücken, Mosquitos u. dergl. Insekten, welche unaufhörlich die Ruhebedürftigen, besonders am Tage, beim Mittagschlafchen, belästigen. Der "Schlafschüler" besteht aus mehreren zusammenklappbaren Bügeln, welche mit einem cremefarbigem Tüllschleier überzogen sind und nach hinten und den Seiten überhängen, um gegen die Lagerstätte anliegend, das Unterliegen der Thierchen zu verhüten; nach unten ist der Tüllschleier so lang, daß die Hände vollständig und bequem gegen die Qualgeister geschützt sind. Der Tüllschleier ist für das Auge sehr angenehm, und stört dasselbe auch in wachem Zustande nicht, wie z. B. Congreestoff, Mull u. dergl., auch wird das Gesicht des Ruhenden vom Tüll nicht berührt. Im Gebrauch präsentirt sich der Schlafschüler in Folge seiner Form, Aufmachung und soliden Arbeit recht hübsch und sieht sogar elegant aus, kann von Groß und Klein, besonders auch von Kranken, im Zimmer und Freien benutzt werden, und bietet in Anbetracht des billigen Preises eine sehr große Annehmlichkeit. Bei besonderen Gelegenheiten, als Geschenk, eignet sich der Tüll auch zum Besticken. Wenn am Plage noch keine Verkaufsstelle ist, bezieht man den Schlafschüler direct gegen Einsendung von 4 Mark franco von Max Hammer, Weimar. — Prospekte erhält man kostenlos.

Verlag der Illustrirten Frauen-Zeitung
Berlin W., Potsdamerstraße 58.

Unsere Kinder

I. Sammlung.

48 Seiten 8° mit 20 Illustrationen und 20 eigenhändigen Briefen von Kindern.

Preis bei franco-Zusendung innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns 45 Pf. = 30 Kr., nach dem Auslande 50 Pf. = 65 c.

Briefe von Kindern sind nicht immer poetisch; die Feder ist in der Kinderhand ein widerspenstiges Werkzeug; aber originell sind sie stets, und wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, dem gewähren sie eine unendliche Freude. — Die „Illustrirte Frauen-Zeitung“ veröffentlicht seit einiger Zeit Kinderbilder und eigenhändige Briefe dazu; sie giebt damit nicht nur eine Anregung zum Sammeln von Kinderbildern und Kinderbriefen, sondern glaubt auch, allen Kinderfreunden eine Freude damit zu bereiten. Solchen ist auch dies Büchlein gewidmet.

Nur direkt von der Verlagshandlung zu beziehen.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Schönheit
Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, reißiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurz. Zeit nur durch **Crème Benzoë** ges. geschützt. Unübertroffen bei rother und spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie franco geg. Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme, nebst Gratisbeigabe des neuen Buches: „Die Schönheitspflege“ a. Rathgeber. Glanz, Dank u. Anerkennungs-schreiben liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Sp. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Strümpfe und Socken mit doppelten Fersen und Knien.
Eine eigenartige, gefällig geschliffene Naht-Verbindung verhindert bei den nach meinem Verfahren hergestellten doppelten Theilen in Strümpfen das Entstehen eines Lodes. Man überzeuge sich durch einen Versuch! So nicht erhältlich, zu beziehen direct vom Fabrikanten Ferd. Lotter, Zeulenroda. Beim Einkauf achte man auf obensichende Schutzmarke.

„Luxor“ Corsets
patentantl. geschützt, weltberühmt, mehrfach prämiirt, elegant, leicht, chic, angenehm, unzerbrechliche Einlagen, und für jede Figur erhältlich. Käuflich überall oder durch die Fabrik gegen Nachnahme. Corsetfab. Eisenwein, Stuttgart.

Strümpfe und Tricotagen
Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private.
Gotthardt Schröder, Zeulenroda.
Bitte Preisliste zu verlangen.

1400
Stilv. Laubsäge-, Schnitt-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand-etc. etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 30 Pf. Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Wilhelm SPAETHE Gera. R. HARMONIUMS amerik. Systems für Schule, Haus, Concert etc. m. 12 Manual, Pedal Expression. Transpositour. Wandervoller Orgelton. Beste Qualität. Perfecte (Tropen) Construction. Grösste Garantie. Reiche Auswahl. Billigste Preise. Illustrirte Cataloge franco und gratis. Goldene Medaille. Milano 1895. Nur durch Händler lieferbar.

Griechische Weine
FRIEDR. CARLOTT
Würzburg.
bewährte Marken in alter, unveränderter Vorzüglichkeit. Preisbuch sofort postfrei.

Eine tadellose Büste
erzielt man durch den Gebrauch der „Pilules Orientales“ ohne Nachtheil für d. Gesundheit. 1. 2. Monat. Preis M. 5. — pr. Flac. mit Notiz franco. geg. Postanw. (Nachn. u. gest.) adr. a. Apoth. Katié, 100, Rue Montmartre, Paris.

Allen Damen
empfehlen wir unsere bestens bewährte unsichtbare Stirntouffe, von naturkraus-welligem Haar, sehr kleidsam zur Schonung der eigenen, sowie z. Decken u. Verstärken bei dünnem Scheitelhaar. Preis M. 6 u. 8, mit langem, welligem Haar M. 10 und 12. Neu! Köpfe, theilbar zum Selbstfrisiren, für jede Frisur verwendbar, von M. 10—30.
Nagel & Barth, Berlin, Charlottenstrasse 58, am Schauspielhaus.

Atelier für Musterzeichnung
von G. Niemann, Berlin W, Bülowstr. 42.
Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerei jeder Art, für Holzbrand, Lederchnitt u. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und Illustrirten Frauen-Ztg. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

S. ADAM
Berlin W., Leipzigerstr. 27/28.
Damen-Bekleidung
und Ausrüstungen
für Radfahr-Sport, Ruder- und Segel-Sport, Englische Spiele, Jagd und Touristik, Turnen, Reit- und Fahr-Sport.
Muster und Kataloge gratis und franco.

Natur-Wollwäscherei.
Weisse u. farbige Wollwäsche: wollene Hemden, Unterkleider, Schlafdecken, Shawls, Balltücher, wollene u. seidene Strümpfe, weisse seidene Foulards etc. werden auf natürlichem Wege (nicht chemisch) gewaschen und wie neu wieder hergestellt. Auf solche Art behandelte Wäsche behält die ursprüngliche Wärme und Elasticität.
Neue Strümpfe werden gewaschen und purgirt, sie geben dadurch mehr Wärme. Auf Wunsch wird die Wäsche abgeholt.
Geschwister Krause,
Schönberg-Berlin W., Colonnenstr. 5, part.
In meinem Pensionate finden junge Mädchen zur weiteren Ausbildung in Wissenschaften und Handarbeiten, wie zur Erlernung des Haushaltes und gefälliger Formen, unter sorgfältigster Leitung febl. Aufsicht. Auch schulpflichtige Kinder erhalten gewissenhafte häusliche Pflege und Erziehung. Beste Referenzen. Prospekte durch
Elisabet Wedekind
Klitenburg G.-A. Bockelberg.
Ich ertheile Unterricht im Öl-, Aquarell- und Gouache-Malen, an welchem noch einige Damen teilnehmen können. Mein Atelier befind. sich Berlin W., Lützowstr. 112
Marie Peller.

L. C. Busch, Berlin,
Broncewarenfabrik, Leipzigerstr. 19.
Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgeschenke. Edelsteinwaren. Deutsche, franz., ital. Bronzen, Marmorstatuetten u. Majoliken.
Kurze zur Erlernung der Selbstschneiderei und aller Arten Handarbeiten, sowie zur Vorbereitung für das Handarbeitsexamen.
Frau E. Sternaux,
Kaut. geogr. Handarbeitlehr. f. höh. Schulen. Berlin W. 30, Scherwinstr. 19 III.

Klöppelbriefe 1—27 cm breit, sowie sämtliche Material.
B. Werthor, Frankfurt a. M., Dohstraße 29.
Welche ältere alleinstehende Dame braucht
Gesellschafterin oder Secretairin?
Gefällige Angebote unter R. G. 20 durch die Expedition d. Bl. erbeten.
Kunststickereien jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der Kunststickerei Unterricht ertheilt bei Fräulein G. v. Rüdiger, Rurfürstentstraße 41, II.

Damen, welche sich zur Ausbildung hier aufhalten, erhalten gute und solide Pension, auch halbe Pension. Höheres Frau l. Voigt, Berlin 50., Halberstr. 30 part.
Gardinen, Spitzen u. Stoffe u. Spannerie. Anhalt von E. von Keller, Berlin W., Stralbachstraße 20, III.
Unterricht in allen Techniken der Kunststickerei wird ertheilt. F. Braune, Charlottenburg, Spreestraße 42, IV 27.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrirten Frauen-Zeitung übernimmt
frl. H. Storbeck,
Berlin SW, Wilhelmstraße 139 IV.
In Commissionen in Wien: empfiehlt sich: Frau Marie Antoniette v. Boflet, Wien IX, Marianneng. 12.

Verlag von Franz Lippert in Berlin.
Häkel- u. Strickmuster der Modenwelt.
I. Sammlung.
32 Seiten großen Formats mit 84 Abbildungen. — Preis 85 Kr.

Den Inhalt dieses Buches bilden zahlreiche, einfachere und schwierigere Vorlagen für Häkel- und Strickarbeit, die von genauen und leichtfaßlichen Beschreibungen begleitet sind.

C. F. W. Lademann Söhne Berlin G. Wallstr. 84-85.
Ausstattungsmagazin für Haus u. Küche.
Koch- und Tafelgeschirre in Reinnickel. Hauswirtschaftliche Maschinen, Park-, Garten- und Balkonmöbel in geschmackvoller Ausführung. Zelte, Terracotta-Figuren, Rollschutzwände etc. Eisener Bettstellen und Matratzen. Badeeinrichtungen, komplette Waschküchen-Einrichtungen, Waschtische, Klosetts, Bidets etc. —
Neu! Kettenlose Fahrräder. Neu!
Preislisten gratis und franco.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF
50,000 Kilos
Zu haben in allen Spezeret-
DELIKATESSEN - HANDLUNGEN UND
Conditoreien.

Stemler's Prospekte gratis.
Dosen 3-6 Mk.
Friedrichsdorfer
Ferd. Stemler
Friedrichsdorf (Taunus)
Zwieback

HOHENLOHE'SCHES
HAFER-MEHL
einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch
für kleine Kinder und Magenleidende.
Niederlagen durch Plakate kenntlich

Köstlichste Butter umsonst
wenn vorzupf. schmeckt. Buttermilch (süßl. empf.) be-
reitet sich jede prakt. Hausfrau selbst aus dem Rahm der
täglichen Milch mit der gestel. gesch. **Haushaltungs-
Buttermaschine** mit dem Bären*, zugleich bester
Schneeschläger. Jährl. Ersparnis ca. 100 Mk. Preise in
Kücheleg. Ausst. 1 Liter Grösse M. 4.50, 2l. Lit. M. 7.-.
Für Landwirte etc.: **Schnellbuttermaschinen**
mit höchster Leistung laut amtlicher Prüfung, von
6-100 Liter M. 12-65; vorrätig in allen
bes. einschläg. Geschäften; wo nicht, erfolgt
Versand direct ab Fabrik gegen Nachn. Aus-
führ. Prospekte u. Ia. Zeugnisse auch über
die rühmlichst bekannt. Frauen-Erfindungen
Blitzrührschüssel und **Ameri-
kaner-Quirrtopf** grat. u. frko. durch
R. v. Hünersdorff Nachf., Stuttgart.
Filiale Wien XV., Bob.-Hamerlinggasse 9.
NB. Jeder Artikel trägt nebige
Schutzmarke, mit dem Bären.
Man weise Exemplare ohne
dieselbe, weil nicht ächt und
minderwertig, unbedingt zurück!
Garantie: Zurücknahme bei nicht entsprechender Leistung.

HAIN & KRÜGER
Damen-Confection.
Tailor made Costumes.
Berlin W., Jaegerstrasse 27.

RECORD
FLACHPULTE
No 119 120 121
Mk: 115. 130. 145.
ROLJALOUSIEPULTE
Echte Hölzer.
Feinste Polituren.
Eigene Fabrikation. **BERLIN, W.**
REMINGTON SHOES & m. b. H. Mohren-Str. 33

Es giebt keine Braut mehr,
welche bei ihrer Aussteuer die verstellbaren
Wäschebänder
entbehren möchte. Dieselben ersparen viel Zeit, bleiben dauernd glatt und
sind daher von den ersten und grössten Wäschegeschäften Deutschlands mit grossem
Erfolg eingeführt. Muster zu Diensten.
M. SCHÖNEBERG, Berlin W., Leipzigerstr. 91.

Hartmann's
Gesundheits
Binden
für Damen
Das Beste dieser Art.
Produktion: ca. 20 000 Dtzd. pr. Monat.
Jahresbedarf 5-6 Mark.
Gürtel dazu: einfach 40 Pf., besser 75 Pf.,
in Trikot nach Dr. Fürst 3.20-4 Mk.
- Proben stehen gratis zu Diensten, -
Verbandstoffabrik PAUL HARTMANN, Heidenheim a. B. Wtbg.

Matjes-Heringe
prima, Postl. 30-40 St. 2 1/2-3 Mk.
**Castlebay-
Tafel-Auswahl**
d. allerfeinsten, 30-35 St. 5-5 1/2 Mk.
geg. Nachn. **E. Gräfe, Ottensen 8**

Sommersprossen
unschädlich und sicher in kurzer Zeit
gründlich zu entfernen M. 2.50.
Gesichtspickel,
Pinnen, Mitesser, Pusteln, Gantörche,
einzig und allein schnell, sicher und cobital
zu beseitigen M. 2.50. Franko geg. Brief-
marken oder Nachn. nebst lehrreich. Buch:
„Die Schönheitspflege“
als Ratgeber. Garantie für Erfolg und
unschädlichkeit. Glänzende Dent- und An-
erkennungsbef. liegen bei. Nur direct durch
Reichel, Sp. Röt., Berlin, Eisenbahnstr. 4

Medicinische Autoritäten
empfehlen Hartmann's geogr.
Sevash- u. Instans-Corsets,
sow. Fastachs Leihänder, Korsets,
„Frauenlob“, Käufl. überall.
Preis: 4. Carl & R. Hartmann, Wühlhausen, Thür.

Naumann's Fahrräder
! sind die besten!
SEIDEL & NAUMANN
DRESDEN

WEISSE HÄNDE.
zarten Teint, Jugendfrische verleihend
ges. ges. **HAUT CREME TERAS** feinf. feinf.
Unübertrroffen bei spröder Haut,
Sommersprossen u. unreinem Teint
Büchse oder Tube 0.75 u. 1.50.
Max Schwarzlose, Königstr. 59
KGL. HOFT. BERLIN.
ZARTES GESICHT.

Grosse Wäsche
ist ein Vergnügen, wenn
ein Sie
Schmidt's neue Seife
„Zauberkraft“

gebrauchen. Diese stark eingedickte weisse
Schmierseife in festen Stücken ist ohne
Schürfe, garantiert rein, trocknet nicht aus,
hält sich gut auf Lager, ist bequem teil-
bar und bedeutend billiger, als die beste
Terpentin-Schmierseife. Zu haben überall
in 1/2 kg-Packeten à 40 A., nötigenfalls
beim Fabrikanten
Hermann Otto Schmidt, Döbeln
in 5 kg-Packeten à M. 2.- gegen Nachnahme.

Die neueste Errungenschaft
auf dem Gebiete der Hautpflege ist unsere
gesetzlich geschützte
Poren-Bürste
(macht jeglichen Frottier-Apparat
entbehrlich)
Backe & Esklony, Wiesbaden.
Gegenüber dem Kochbrunnen.
Versand franko geg. Nachnahme M. 3.-.

Höchste
Auszeichnungen. Gold. Med.,
Ehrenkreuz etc.
Loden - Special - Geschäft
F. Hirschberg & Co.
München.
Preisgekrönte, porös - wasserdichte
echte Loden-
Reise-, Sport- und Gebirgs-Costumes.
Unübertrefflich praktische, fescche und kleidsame
Radfahr-Costumes.
Unsere echten Tyroler u. Bayrischen Loden
sind die besten, dauerhaftesten und gesündesten
Stoffe für Damen- und Herren-Sport-Kleidung.
Gratis reich illustrierte Pracht-Cataloge. - Proben portofrei.

Spitzen- u. Flitter-
Roben
M. Schöneberg, Berlin W., Leipzigerstr. 91.

White's patentirter Corset-Gürtel
„TITAN“
Zur Einschränkung der Wohl-
beiltheit unter der Taille. Vor
und nach der Entbindung zu ge-
brauchen. Rutscht nicht und
schlägt keine Falten! Kann an
jedem Corset befestigt werden;
kein Annähen notwendig. Von ärzt-
lichen Autoritäten bestens empfohl.
Tausende von freiwillig aus-
gestellten Zeugnissen. Preis 7 Mk.
Zu beziehen von allen Confections-
Corset- und Waaren-Häusern etc.
Kongros nur durch
Sigmund Stern
Berlin W., Bayreutherstr. 10.
Alleinagentur für Deutschland u.
Oesterreich. Ohne Gürtel.

Eucalyptus
Mundwasser
der Kgl. Hofl. J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, Markgrafenstr. 29
ist in
Ueber Land und Meer
von Sanitätsrath Dr. Fürst als das beste, sparsamste und zuträg-
lichste Mundwasser anerkannt. Zu beziehen durch die Fabrikanten
und jedes bessere Parfümerie-, Drogen- und Coiffeurgeschäft.
Geschmack lieblich und erfrischend.

GERMANDRÉE in PULVER u. auf BLÄTTERN
PATENTIRT
Geheimniss der Schönheit, macht die Gesichtsfarbe frisch u. verleihet
dem Teint die gewünschte Reinheit.
Muster auf Verlangen gratis.
MIGNOT-BOUCHER, 49, Rue Vivienne, Paris.

„Adler“ Erste
Marke
in Fahrrädern.
Höchste Auszeichnungen. - Grösste Verbreitung.
Adler-Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M.

6te Auflage der Broschüre:
Die rationelle Befämpfung
der Korpulenz ohne Ein-
schränkung d. Ernährung-
weise auf chemischem Wege.
Preis 60 Pfg. Zu beziehen von
L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, IV.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 12, II.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fr. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

Berlin und Wien, 15. Juni 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fr. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

XXVI. Jahrg.



Tafeltuch mit gestickter Vordüre.

Die neue Richtung in der Decoration, welche die naturalistischen Motive bevorzugt, hat die Entstehung der eigenartigen Verzierung des Tafeltuches veranlaßt. — eigenartig dadurch, daß sie nur eine Längsseite der 275 cm langen, 168 cm breiten Vorlage aus weißer mittelstarker Leinwand schmückt, indessen die andere mit dem breiten Saum allein abschließt. Außergewöhnlich ist vor allem die Anordnung der Vordüre, welche, aus der blühenden Kartoffelpflanze mit reifen Früchten bestehend, mit ihren Blättern und Blumen den auf dem Tische liegenden Theil des Tuches verzieren, also gleichsam sich über der Erde befindet, während die Knollen, an ihren Wurzeln hängend, unter der Erde zu liegen scheinen, die durch eine schmale wellenförmige Linie angedeutet wird. Durch die naturgetreue Wiedergabe der Farben wirkt die in feiner Plattstich-Stickerei ausgeführte Vordüre ungemein realistisch. Die aufsteigenden Kartoffelblüthen schattieren in Weiß mit zart lila und dunkelgelben Samenkapseln; für Blätter und Stiele dienen mehrere Töne Olivgrün und Hellbraun. Außer den hellgelben Stielstich-Edeln, welche die Blätter beleben, sind in die flachen Fäden aus altrother und kupferfarbener Seide gestickt, wodurch sie noch natürlicher erscheinen. Die Erdoberfläche markirt ein reichlich 1 cm breiter Streifen, in losem Plattstich mit dunkelbrauner zweitheiliger Filofelle-Seide ausgeführt; in gleicher Weise sind die Kartoffeln gearbeitet, die in drei Nuancen Hellbraun schattieren mit einzelnen Fäden Altroth, Kupferfarben, Gelb und Partilla untermischt. Ein 8 cm breiter Saum mit Hohlnaht schließt das Tafeltuch ringum ab.

E. F.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Frau Anna Hanke hat zum Gedächtniß ihres verstorbenen Gemahls, Herrn Baummeisters Hugo Hanke, eine Stiftung mit einem Kapital von drei Millionen Mark errichtet, aus deren Zinsen in Berlin wohnhafte Personen beiderlei Geschlechts und beliebigen Alters, welche nicht der öffentlichen Armenpflege anheimgefallen sind, zu ihrem Unterhalt und besserem Fortkommen eine jährliche Rente erhalten sollen. Die Stifterin will zwar in erster Reihe ihre und ihres Mannes Angehörige und deren Nachkommen berücksichtigt wissen, indessen soll die Rente auch beliebigen anderen Personen unter möglicher Bevorzugung des weiblichen Geschlechts gewährt werden.

Danzig. — In den Tagen vom 21. bis 23. Mai hielt der Allgemeine Deutsche Lehrerinnen-Verein seine Generalversammlung in Danzig ab. — Fräulein Gertrud Bäumer hielt einen Vortrag über die deutschen Klassiker in der höheren Mädchenschule, Fräulein Dr. Hildegard Biegler sprach über die Bedeutung des Universitäts-Studiums für die Lehrerin. Fräulein Helene Sumper trat für die Fortbildungsschulen für Mädchen ein, sie stellte die Forderung, daß die Fortbildungsschule obligatorisch werden und ein Mittelglied zwischen Volksschule und Fachschule darstellen solle.

Dresden. — Prinz Ulrich von Schönburg-Waldenburg hat sich mit der Prinzessin Pauline zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg verlobt. Die Braut ist die zweite Tochter des Prinzen und der Prinzessin Alfred zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg auf Schloß Langenzell in Baden.

— Der königl. sächsische Kammerherr Graf Georg von Wallwitz und seine Gemahlin Maria, geb. Gräfin Serenyi von Kis-Serenyi feierten das fette Feste der diamantenen Hochzeit.

— Die königl. sächsische Hofschauspielerin Fräulein Pauline Ulrich feierte ihr vierzigjähriges Jubiläum als Mitglied des königlichen Hoftheaters. Pauline Ulrich ist als Tochter eines Kammermusikers in Berlin geboren; sie trat zuerst in Stettin auf und nahm dann ein Engagement in Hannover an; der Intendant Graf Wittichau löste aber den Vertrag mit Hannover, um die Künstlerin für das Dresdner Theater zu verpflichten, dem sie nun ohne Unterbrechung vierzig Jahre lang angehört.

Heidelberg. — In den Tagen vom 6. bis zum 8. Juni wurde in Heidelberg der vierte Verbandstag der deutschen Frauenhilfs- und Pflegevereine vom Rothen Kreuz abgehalten. Die Mitglieder der Vereine besuchten die atademischen Kranken-Anstalten und nahmen eine Vorführung der Heidelberger Sanitäts-Colonne in Augenschein.

München. — Die Schriftstellerin Elise Polko ist am 16. Mai in München gestorben. Sie wurde am 13. Januar 1822 als älteste Tochter des Pädagogen Karl Vogel zu Baderbarstraße bei Dresden geboren und trat kurze Zeit als Sänglerin auf. Dann heirathete sie den Eisenbahn-Techniker Eduard Polko und wandte sich seit dem Jahre 1852 der Schriftstellerei zu. Ihre musikalischen Märchen wurden s. Z. viel gelesen, sind aber jetzt vergessen.

Weimar. — Das vor dem Seebachstift errichtete Denkmal für Marie Seebach ist am 16. Mai enthüllt worden.

Paris. — Die berühmte Malerin Rosa Bonheur ist am 26. Mai im Alter von sieben- und siebenzig Jahren gestorben. Das Portrait der Künstlerin mit einem biographischem Artikel veröffentlichten wir vor kurzem (XXIV. Jahrgang Hest 17) in unserer Zeitschrift.

London. — Die Gräfin von Warwick, die im vorigen Jahre in London das „College of Agriculture“ gründete, beabsichtigt für die in Geschäften angestellten Frauen, für Schneiderinnen, Bugmagerinnen etc. einen Club ins Leben zu rufen. Der Club soll alle Annehmlichkeiten der englischen Clubs in sich vereinigen, soll Zeitungen und Zeitschriften bieten u. s. w., auch sollen ein Musik- und Tanzsaal, sowie ein Billard-Zimmer eingerichtet werden. Die Mitglieder dürfen Bekannte und Verwandte beiderlei Geschlechts einführen, auch sollen für Mitglieder aus der Provinz Zimmer zum Uebernachten zur Verfügung stehen.

Rom. — Fräulein Dr. Theresia Labriola, Tochter des Universitäts-Professors Antonio Labriola, ist vom Kultus-Ministerium zum Privatdozentur-Examen für Rechtsphilosophie zugelassen worden.

Die Mode.

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Paris. — Nachdem die Tunica oder der Ueberwurf sich in so überraschender Weise zur Haupt-Modelform des Sommers durchgerungen hat, erscheint es interessant, die verschiedenen

sowie schwarze, weisse u. farbige „Henneberg-Seide“ in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg. — 18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg. — 5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Foulard-Seide 95 Pfg.

— bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben —

Sommer-Neuheiten.
Bedruckte Foulards d. Mtr. Mk. 0.90—7.00.
Wascheide, gemustert, gestreift, kariert, das Meter Mk. 1.60 bis 2.50.
Gestreifte, gemusterte u. karierte
Costume- u. Blusen-Seide
d. Mtr. Mk. 1.60 bis 13.00.
Glatte farb. Seide,
d. Mtr. 1.00
bis 7.50.

Seidenstoffe.
Weisse und schwarze
Seidenstoffe.
d. Mtr. v. Mk. 1.20 bis Mk. 15.—

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franco. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

Malerinnen-Schule
Karlsruhe
U. d. Protoktorat I. K. H. Grossherzog v. Baden
Lehrplan u. näh. Auskunft d. d. Vorstand.

Kerbchnitzerei
Unterricht, Werksage, Holzwaar., Weisl. ar. b. Fr. Clara Roth, Berlin W., Lützowstr. 84a.
Das einzig untrügl. Mittel i. die berühmte
Schwedische Sommersprossen-Pomade
um Sommersprossen, Leberflocke und Sonnenbrand in kürzester Zeit zu entfernen und selbst die hässlichste Haut weiß und schön zu machen.
Unfehlbare Wirkung wird garantiert.
Preis per Topf M. 4.50.
Zu beziehen durch das General-Depot für Deutschland.
J. Prochownik, Ritterstrasse 51, Berlin, sowie durch alle bess. Parfümeriegesch.

Lederschnitt • Metallätzen, Zinn-Bossiren u. Gravir. Holzschneidereien, Holzbrand etc.
Methode Hulbe.
sowie alle kunstgewerbliche Malereien.
Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Das Atelier der Kunststichschule des Frauenerwerbsvereins zu Dresden.
Ferdinandstr. 13, II.
empfehlte eigene Musterentwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Die Hypotheken-Abtheilung des Bankhauses Carl Neuburger, Berlin W., Französische Strasse 14,
hat eine grosse Anzahl vorzüglicher, von sachverständiger Seite geprüfter Objecte zur hypothekarischen Belohnung nachzuweisen.
I. Berliner Hypotheken, je nach Lage, 3 1/2—4 pCt.
I. Vorort-Hypotheken, je nach Lage, 4—4 1/2 pCt.
II. Berliner Hypotheken, je nach Höhe, 4—5 pCt.

Gute Berliner Hypotheken sind die beste und sicherste Capitalanlage.

An- und Verkauf von Grundstücken. Die Besorgung geschieht für die Geldgeber kostenfrei. — Sprechstunden von 8—1 Vormittags und von 3—7 Nachmittags.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle Haas. Geschichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 u. Colonnaden.

Anna Söll-Kartmann, Bad Lindesmühlpromenade 14.
Grosse Auswahl von Kleiderstoffen, fertigen Costumen, Sportkleidern, Blousen in allen Preislagen, Hüten etc. Anfertigung nach Maass in kurzer Zeit. Garantie für tadellose Ausführung.

NESTLÉ'S Kindermehl

enthält beste Schweizermilch. Altbewährteste Nahrung für kleine Kinder.



Promenaden-Toilette aus Tornblumenblauem Crêpe de chine. Einzelansichten zu Fig. 2 des farbigen Modenbildes, Pl. 1388 im heutigen Heft.

leicht gewellten Bolant begrenzte Polonaise in zwei langen Spitzen auf den Rock fallend. Drei große Bierknöpfe befestigen die Taillenteile auf dem Seidenfutter. Auf der Rückansicht ist der Verlauf der Kragen-Garnitur ersichtlich; die in eine breite Tallsalte gelegte Hinterbahn verläuft sich bis etwa zur halben Höhe des Schlepprockes.



Schneiderkleid mit Ueberwurf. Rückansicht zu Fig. 1 des farbigen Modenbildes, Pl. 1388 im heutigen Heft.

Selbst an Schneiderkleidern, für die eigentlich der englische Rock Stil ist, will man den Ueberwurf nicht mehr entbehren. So zeigt das Schneiderkleid aus holzbraunem Tuch, Fig. 1 des farbigen Modenbildes, Pl. 1388, einen Ueberwurf mit über einander tretenden Vorderbahnen. Reiche Kurbelstickerei, Ton in Ton gehalten, umzieht alle Ränder. Hinten endigt der, die Hüften eng umspannende, nach unten glockenförmige Ueberwurf in einer Spitze.

Eine weitere Spielart, den langen, glatten, nur seitlich leicht geschweiften Ueberwurf bietet unsere vierte Skizze in dem Kleid aus blau und weiß gewürfeltem Wollstoff. Die Taille tritt über einem Einsatz aus gebranntem weißen Chiffon aus einander; bemerkenswerth ist der postillonmäßige Besatz: zackige Revers, Schoß und Kermel-Ausschlüge aus weißem Tuch mit holzbraunem Tuchvorstoß.

Variationen zu beobachten. Eine besondere Würdigung beansprucht die prinzeßförmige, vorn offene Polonaise. Unsere erste Skizze, die Vorderansicht zur Promenaden-Toilette, — Fig. 2 des farbigen Modenbildes, Pl. 1388 im heutigen Heft, — zeigt die, von einem leicht gewellten Bolant begrenzte Polonaise in zwei langen Spitzen auf den Rock fallend. Drei große Bierknöpfe befestigen die Taillenteile auf dem Seidenfutter. Auf der Rückansicht ist der Verlauf der Kragen-Garnitur ersichtlich; die in eine breite Tallsalte gelegte Hinterbahn verläuft sich bis etwa zur halben Höhe des Schlepprockes.

— Viel Anklang findet ein neues, ärmelloses Sommerjäckchen, — eigentlich mehr eine Weste, — aus Seide oder Tuch mit reicher Kurbelstickerei und farbigem Seidenfutter. Die dazu gehörige Toilette aus hellem Wollstoff wird durch Mignon-Nüschchen aus Gaze-Bändchen verziert. Große Blumenbüschel und Bindebänder aus Gaze flattern den Directoire-Hut aus Reisstroh aus.

An den Radfahr-Anzügen bestätigt sich die erfreuliche Wahrnehmung, daß die Damen auf das Fahren im Reitskleid — außer bei sehr weiten Ausflügen auf dem Herrenrad — allgemein verzichteten. Am Günstigsten erweist sich der getheilte Rock, wie ihn unser Bildchen darstellt.

Sein tadelloser Fall, umso mehr, wenn er durch einen leicht gewellten Ansatz unterstützt ist, läßt ihn auch beim Gehen unauffällig erscheinen. Recht sportmäßig wirkt die neue Form des Boleros, der hinten im Taillenschlusse abschneidet, vorn in zwei eckige Patten geschliffen ist; Bierknöpfe begleiten den unsichtbaren Schluß. Zu der einfachen Sammetband-Garnitur des Ratrosen-Hütchens stimmt die Schleife des Reintragens.

Reizende Sommerkleider liefert wieder der längere Zeit recht stiefmütterlich behandelte Woll-Muffelin, an dem Modell unseres Bildchens weiß mit rothen Tupfen. Die zierliche Ausstattung an Taille, Ärmel und Rockrand bilden mit rother Seide abgesteppte Säumchen. In Uebereinstimmung damit begrenzt den Ueberwurf eine rothe Stepplinie; rother Schärpengürtel. V. de G.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.

Die neueste Laune unserer Modedamen sind Handschuhe mit Monogrammen, die statt der Rippen aufgestickt werden. Die Stickerei fällt besonders wirksam in schwarzer Seide auf weißem Grunde aus, doch wird sie auch bunt, in den Farben des Kleides, etwa in der Größe eines Markstückes, ausgeführt.



Kermelloses Jäckchen mit Kurbelstickerei.

folg des Buches erklärlich wird. Das Ganze ist getragen von echt christlichem Geist, von einer schlichten, fröhlichen Frömmigkeit, die, ohne auf-

bringlich zu sein, doch alles durchdringt. Das kleine Klosterfräulein wird als sehr unterhaltende Erzählung die jungen Mädchen fesseln und die sittliche Lenkung wird das Buch auch den Müttern nutzbar und sympathisch machen. Der Leitgedanke ist der von Paul'sche: „Laßt, Ihr Mütter, Euer Töchter das Praktische selbstständig üben, aber haltet ihr Herz durch Poesie und Religion für den Himmel offen. Drückt die Erde fest an die nährende Wurzel der Blume, aber in ihren Saft las sie fallen.“

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Literarisches.

Das kleine Klosterfräulein. Erzählung für junge Mädchen und solche, die mit der Jugend fortleben, von Johanna Klemm. Zweite Auflage. Verlag von Witz, Siffert, Berlin. — In unterhaltender Weise plaudert die in kurzer Zeit beliebt gewordene Verfasserin über die Schicksale eines jungen Mädchens, das aus weltlicher Abgeschlossenheit in eine große Pension kommt. Erst als Moral-Lante verspottet, bezwingt ihre stille Herzengüte schließlich den ganzen Kreis. Dieses Widerpiel in

der Pension, die Erlebnisse des kleinen Klosterfräuleins in der großen Welt sind so frisch und anregend wiedergegeben, daß der Erfolg des Buches erklärlich wird. Das Ganze ist getragen von echt christlichem Geist, von einer schlichten, fröhlichen Frömmigkeit, die, ohne auf-

bringlich zu sein, doch alles durchdringt. Das kleine Klosterfräulein wird als sehr unterhaltende Erzählung die jungen Mädchen fesseln und die sittliche Lenkung wird das Buch auch den Müttern nutzbar und sympathisch machen. Der Leitgedanke ist der von Paul'sche: „Laßt, Ihr Mütter, Euer Töchter das Praktische selbstständig üben, aber haltet ihr Herz durch Poesie und Religion für den Himmel offen. Drückt die Erde fest an die nährende Wurzel der Blume, aber in ihren Saft las sie fallen.“

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Radfahr-Anzug mit Boleros-Jäckchen und getheiltem Rock.

Damen, welche sich nach der Neuesten Mode kleiden, wollen nicht unterlassen, Muster unserer Frühjahrs- u. Sommer-Neuheiten zu verlangen. Spezialität: Neueste Seidenstoffe, Seiden-Foulard, Rayé und Chiné für Kleider u. Blusen von 60 Pfg. an per Meter. Wir verkaufen nach Deutschland nur direkt an Private und senden die ausgewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung. Schweizer & Co., Luzern (Schweiz) Seidenstoff-Export.

Schönheit Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weiße Hände in kurzer Zeit nur durch Crème Benzoe ges. geschliffen. Unübertroffen bei rother und spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie franco, geg. Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme, nebst Gratisbeilage des neuen Buches: „Die Schönheitspflege“ a. Rathgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungs-schreiben liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Sp. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Perfekte Schneiderin Mathilde Suhr, Berlin W., Poststraße 36 IV. Lieferung auch nach außerhalb. Tadelloses Sitzen garantiert. Anerkennungs-schreiben. Sonno tranquillo. — quiet sleep. Kein ruhiger Schlaf ohne Rammer's Schlafschilder gegen Fliegen und alle Insecten. Unentbehrlich für's Haus, die Reise, in Bädern und Sanatorien. Zu beziehen durch Max Rammer, Weimar. Wiederverkäufer gesucht. Prosp. kostenlos. Geg. Eins. von 4.50 M. franco od. p. Nachn.

Dr. Oetkers Badpulver à 10 Pfg. für feinste Baden, Rüsse und Waschtücher. Die millionenfach bewährten Recepte gratis von den besten Delicateßgeschäften oder direct von Apothekenbestellern. Dr. A. Oetker, Bielefeld. Emil Klemm, Greiz i. V. Versandhaus in Damenkleiderstoffen Grösste Auswahl in Neuheiten! Muster franco gegen Franco-Rücksendung zu Diensten. Versandt nur geg. Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Rester bedeutend unter Preis. Vertreter und Vertreterinnen gegen hohe Provision gesucht.

Mandelkleie mit Veilchengeruch macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch. Vollständiger Ersatz für Seife und Puder. Alleinige Erzeuger: A. Motsch & Co. WIEN, LLUGECK N° 3. Generaldepot bei J. Prochownik, Berlin SW., Ritterstr. 48. Strümpfe und Tricotagen Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private. Gotthardt Schröder, Zeulenroda. Bitte Preisliste zu verlangen.

Für Damen-Konfektion. Empfehle meine patentirten Kiebertücher, eng u. weit verstellbar zum Anpassen u. Reinigen d. Taillen od. Blößen. Preis komplett mit Stoffüberzug 10.-, mit Stoffüberzug 12.-, je 1 M. Kollim. mit Korsettstützen mit u. ohne Erweiterringmechanik verjeudet gg. Radnähme Josef Daut, Krumbach i. Bayern. Preisreduzirt gratis und franco. Einfach-praktisch u. billig. Bielefelder Leinen, Galbener, Zillinger, Handtücher u., Baumwoll- u. Wollen, ff. gearbeitete Leinwand u. Bettwäsche, complete Grantaushaltungen empfiehlt preiswerth Ernst v. Scheven, Bielefeld. Feinste Referenzen und Muster gern zu Diensten!

Man verlange Hoffmann's Speisemehl. Unter Anderem durch Frau Hedwig Heyl's „erprobte Kochrezepte“ bestens empfohlen. In äusserst soider Original-Packung à 1 Pfd. und 1/2 Pfd.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.
Muster umgehend franco.

MAGGI zum Würzen der Suppen

macht alle Suppen überraschend gut und kräftig, — wenige Tropfen genügen.
Zu haben in Originalfläschchen von 35 Pfg. an in allen Delicatess- u. Kolonialwaren-Geschäften.

HOHENLOHE'SCHES HAFER-MEHL

einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch für kleine Kinder und Magenleidende.
Niederlagen durch Plakate kenntlich



Chocolade und Cacao garantirt rein.

Die hierneben abgebildeten
Garantie-Marken
des Verbandes deutscher
Chocolade-Fabrikanten
(Verbrauch 78¹/₂ Millionen Stück)
gewährleisten den Konsumenten
reine, gute, preiswerthe Waare, da
der Verband durch fortgesetzte
unparteiische chemische Untersuchungen die Reinheit der mit diesen Marken versehenen Fabrikate überwacht und Fälschungen durch Strafen und Entziehung der Marke ahndet.



Verbandsfirmen sind zu erfahren vom Verband, Dresden, Ostra-Allee.

Einzig Reform-Corset

bedeutet ist nur mein patentirtes
nebst dazu gehöriger vollendet praktischer
Unterkleidung.
System Fr. Dr. med. Anna Kuhnow-Lelpzig.
Dasselbe vereint in sich alle Anforderungen an die Gesundheit und schöne Figur und wird empfohlen durch zahlreiche Professoren und Mergte sowie alle Damen, die es kennen gelernt haben. (Siehe „Aus dem Reformativ“ der Illust. Frauen-Zeitung, sowie der Wochenwelt v. 15. Sept. 1898.) Nur Anfertigung nach Maß.
Zusätzliche Dreistöcke mit Wäscheleitung frei.
J. G. Eichler, Wäsche-Fabrik,
Leipzig, Grimmaische Str. 27.



Das beste u. berühmteste
Toiletpr. der
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

BAUMWOLLE
SEIDE & LEINEN
NÄHEN - STICKEN - STRICKEN - NÄHELN
500 FARBEN
D.M.C.
DEPOTIRTE FABRIKMARKE
SPEZIALITÄT WASCHRECHTER FARBEN
MATERIAL 1^{er} QUALITÄT
WEIBLICHE HANDARBEITEN
VORMALS DOLLEUS-MIEG & CO. MULHAUSEN-BELFORT

Einziges Etablissement, welches in Paris mit goldener Medaille ausgezeichnet wurde.
Pariser Mieder (Corsets)
Madame M. Weiss, (aus Paris)



Wien, I., Neuer Markt 5.
Preis der Mieder v. 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung d. Korrespondenz erbitt, man das Mass in Centimet. v.:
1. Ganger Umfang von Brust u. Rücken, unt. d. Armen genommen,
2. Umfang d. Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge v. unt. d. Arme bis z. Taille. Das Mass ist am Körper über das Kleid z. nehmen ohne abzurechnen. Postversandt nur gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Echt blaue
Marine Moltong und Chevrot nach Vorschrift der Kaiserl. Marine zu Anzügen, Kinderanzügen etc. unverwüsthlich im Tragen. Luft- und waschechte Muster gratis. Vorschriftsmässige Knaben-Blusen in allen Grössen nach Mass.
Christian Voss, Kiel.

Halb-Roll v. ca 25 cm bahndrei d. g. Deutschl.

Linoleum „Henel“.

Einfarbig		Gemustert	
Stärke	Meter	Stärke	Meter
ca. 2,3 mm	1,70	ca. 2 mm	1,40
3,3 „	2,30	2,3 „	1,90
3,6 „	2,85	3,3 „	2,75
3,7 „	3,—	3,6 „	3,30
3,6 „ Prim.	3,25	3,7 „	3,50

Läufer u. Teppiche in allen Grössen.
Granit, mit durchgehendem Muster, welches sich nie abtritt.

Stärke ca.	2,2	3,3	3,3 mm Prim.
Meter	3,—	3,25	3,70 Mk.

Inalid-Linoleum (Fabrikat der Greenwich Company) mit grossem durchgehend. Stein- oder Fliesen-Muster, welches sich nie abtritt. Mtr. 5,25 Mk.

Julius Henel vorm. C. Fuchs, Kaiserl. u. Kgl. Kgl. Kgl.-Prinial- u. Fürstl. Hoflieferant.
BRESLAU, Am Rathhause No. 24/27.

Einzelne Meter unfrankirt zu engen Preisen.

Schutz-Mark.
**SENKING
HERD**
GOLDES WERT!



Unübertroffen
für Kohlen- und Gasheizung.
Vorteilhaft für Haushaltung, Hotels, Restaurants etc. Cataloge franco.
Hildesheimer Sparherd-Fabrik
A. Senking, Hildesheim.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

Patent-Rollwände
f. Zimmer u. Balkon in eleganter u. einfacher Ausführung. Billige Breite. Preisl. gratis.
Berliner Jalousie-Fabrik
J. Bockstaller, BERLIN S.
Alte Jakobstr. 65a.
Zweite und grösste Fabrik für Rollwände und Jalousien aller Art.



Singer Nähmaschinen

für Hausgebrauch, Kunstfäberei und industrielle Zwecke jeder Art.
Ueber 14 Millionen
fabricirt und verkauft!
Die Singer Nähmaschinen verdienen ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und grossen Leistungsfähigkeit, welche von jeher alle Fabrikate der Singer Co. auszeichnen.
Kostenfreie Unterrichtsurse auch in der Modernen Kunstfäberei.
Singer Co., Hamburg, Act. Ges.
Frühere Firma: G. Heilmann.

Spitzen- u. Flitter- Roben

M. Schöneberg, Berlin W., Leipzigerstr. 91.

Verbandstoff-Fabrik M. PECH, BERLIN W. 35 MI
Karlsbadstr. 15. Hof.
Filialen: S. W. Belle Alliance Platz 2; W. Potsdamerstr. 92; N. Friedrichstr. 105 a. Hof. etc.
Sämtliche Artikel zur Krankenpflege.
la. Verbandwatte 500 gr M. 0,90; 250 gr M. 0,50.
Gummi-Schuhe für Damen per Paar M. 2,10.
Gesundheitsbinden f. Damen p. Dtz. M. 0,50.
Lanolin-Byrolin, sehr vortheilhaft.
1/2 Tube M. 0,50 anstatt M. 0,75,
1/4 Tube M. 0,25 anstatt M. 1,25.
Zur gef. Beachtung! Proben, Preisliste nebst Broschüre: „Die erste Hilfe bei Verletzungen“ v. Dr. med. Schulz, m. Illustr. grat. u. franco.



HAIN & KRÜGER

Damen-Confection. ; ;
Tailor made Costumes. ; ;
Berlin W., Jaegerstrasse 27. ; ; ; ; ; ; ; ;

Aureol Haarfarbe

von Dr. Ernst Erdmann. Im Dermatologischen Verein zu Berlin ist Aureol als das einzig zweckmässige und unschädliche Haarfärbemittel hingestellt. Zu beziehen durch J. F. Schwarzlose Söhne, Königl. Hofl., Berlin, Markgrafstrasse 29, und jedes bessere Parfümerie-, Drogen- und Coiffeurgeschäft.
Originalcarton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.
Broschüre über Haarfarbe und Haarfärbung gratis und franco.

„Ideal“ Conservenglas mit Glasdeckel

Patent Martin
vortreffliche Verschluss-Konstruktion, bewährt sich ausgezeichnet und ist sehr preiswert zu beziehen durch alle grösseren Magazine für Haus- und Küchengeräte.
Kleinige Fabrikanten
von Poncet, Glashütten-Werke,
Berlin SO., Köpenicker Strasse 54.



**Franz Christoph's
Tulsboden-Glanzack**
in gelbbraun mahaguni, nussbaum, eichen und grauer Farbe.
Sofort trocknend geruchlos.
von jedem Mann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versandt. **Vollkoll.** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer à 9 M. 50 Pf. franco ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwillig durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW., Mittelstrasse 11.**

Matjes-Heringe

prima, Postc. 30-40 St. 2 1/2-3 Mk.
Castlebay-Tafel-Auswahl
b. allerfeinsten, 30-25 St. 5-5 1/2 Mk.
gen. Wadm. **E. Gröfe, Ottensen 8**

Berlins grösstes Spezialhaus für
Teppiche

Gelegenheitskauf in Sopha- und Salongrösse à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mk. Gardinen, Portieren, Steppdecken, Möbelfstoffe zu Fabrikpreisen.
Pracht-Katalog 144 Selten Rare gratis, franco
Emil Lefèvre Berlin S.
Teppich-Specialhaus Oranienstr. 158.

Gehr. Stollwerck

27 Hofdiplome
63 Preismedaillen

Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken.

Köln * Berlin * Wien * Breslau
München, * Amsterdam * Brüssel * London
Pressburg * New-York * Chicago.

Die heutige Mode in ihrer Uebertreibung.
Nach Modellen und Mode-Zeitungen.



Übermals hat sich die Silhouette der Gestalt verändert. Während der Rock bisher nur die Hüften knapp umspannte, um von da ab in glockenförmigen Falten breit auszuluthen, umkleidet er jetzt wie eine Schotenhülle eng anliegend den Körper bis unterhalb der Knie, jede Bewegungsfreiheit auf ein Mindestmaß beschränkend. Erst in seinem untersten Theile spaltet sich dieses charakteristische Futteral, — dessen Form durch den langen Ueberwurf unserer Stütze aufs Treffendste veranschaulicht wird, — und läßt eine Fülle von feinen

Falten ausströmen, die sich krangförmig rundum auf dem Boden ausbreiten, vorn und hinten eine gleichlange Schleppe bildend. Um in der Verengerung noch ein übriges zu thun, ist der für das Modell verwendete Mull auf engster Grundform vor dem Ausluthen in vielfache Reihen dichter Büffchen gezogen. Jartfarbig getupfter Mull bildet den mit reicher Guipure-Spitze umrandeten Ueberwurf wie die quersfaltig gespannte Taille, deren passentartiger Obertheil aus Guipure gleichfalls in übertriebener Weise die Neigung der Mode zum Schlanen, Engen zur Geltung bringt. Nicht nur, daß die Ärmel aus Spitze und Mull wie Handschuhe die Arme umspannen, es ist ihnen auch nicht einmal mehr ein sichtbarer Anfaß auf den gänzlich abfallenden Schultern erlaubt. Die Toilette vollendet ein vorn hoch aufgeschlagener Strohhut von capriciöser Form, der sich unter der Fülle leuchtender Blumenbüschel und nickender Straußfedern zu neigen scheint; die hübsche Trägerin hat ihn nämlich schief auf dem zierlichen Köpfechen befestigt, so daß ihn nur die unerläßliche, große Kinnkette aus Gaze mit wehenden Enden hält. Es versteht sich von selbst, daß der Sonnenschirm an übertriebener Eleganz nicht zurücksteht und sich einen überreichen Schmuck an Büffchen und Volants gefallen lassen muß.

Wiss der Stamerwelt

Berlin. — Eine zahlreich besuchte Versammlung beschäftigte sich mit der Alters- und Invaliden-Versicherung der Privatlehrer und -Lehrerinnen. Die Berichterstatterin, Fräulein Sprengel, schilderte eingehend die Entwicklung dieser Frage. Wie wenig Anklang die freiwillige Versicherung bei den Lehrerinnen finde, sei daraus zu ersehen, daß die Allgemeine deutsche Pensions-Anstalt für Lehrerinnen nach einem vierundzwanzigjährigen Bestehen von den nahezu 80000 deutschen Lehrerinnen nur 4000 zu Mitgliedern zähle. Schließlich wurde mit großer Mehrheit folgende Erklärung angenommen: „Die versammelten Lehrer und Lehrerinnen von Privatschulen erkennen die geplante zwangsweise Einbeziehung der Privatlehrer und -Lehrerinnen in die Reichs-Invaliden-Versicherung als dankenswerthen Anfang für die Sicherstellung ihrer Zukunft an.“

Dresden. — Fräulein Pauline Cagin, die Begründerin eines noch heute bestehenden angesehenen Mädchen-Institutes, feierte ihren achtzigsten Geburtstag.

Neustrelitz. — Prinzessin Marie, die älteste Tochter des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz, hat sich mit dem Grafen Karl Franzen von Jametel verlobt.

Stuttgart. — Der Schauspielerin Luise Dumont ist vom König von Württemberg die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen worden.

Genf. — Carlotta Grisi, die einst weltberühmte Tänzerin, ist im Alter von achtzig Jahren gestorben. Bereits im

Alter von fünf Jahren trat sie im Mailänder Scala-Theater auf, sie bildete sich später auf Anregung ihrer Cousine, der einst sehr bekannten Sängerin Giulia Grisi, zur Opernfängerin aus und trat eine Zeit lang als Opernfängerin und Tänzerin zugleich auf. Ihre größten Triumphe erzielte sie, als sie an der Großen Oper in Paris in den Ballet „Gisella“ des Componisten Adam debütierte.

Genoa. — Eine junge Dame, die am Dirigenten-Pult sitzt und ihre eigene dreiaktige Oper leitet, gehört gewiß zu den Seltenheiten. Virginia Mariani, eine junge Genueserin, hat eine Oper „Dom Traum zum Leben“ componirt, die als eine ernste Arbeit bezeichnet wird und von einem hervorragenden Talent Zeugniß giebt. Die Oper wurde im Politeama Genovese aufgeführt, und die Componistin bewies, daß sie nicht nur in die Geheimnisse des Contrapunktes und Generalbasses eingedrungen sei, sondern auch den Taktstod energisch zu schwingen verstehe.

Rom. — Frau Marcella Lancelotti-Croce hat bei dem Wettbewerbe um eine Büste des Generalstabschefs Cosens den Sieg davongetragen. Frau Lancelotti, eine geborene Französin, zeichnete sich schon immer durch vortreffliche Reliefs und Medaillons aus, die auf allen italienischen Ausstellungen Aufsehen erregten.

Petersburg. — Die Herzogin Dr. Barbara Alexandrowna Kaschewarowna-Rudewna ist in Stofaja-Russa gestorben. Ihr Name ist eng mit der Geschichte der medicinischen Frauenbildung in Rußland verknüpft. Sie war die erste russische Frau, die zum Studium der Medicin an der ehemaligen medico-chirurgischen (gegenwärtig militär-medicinischen) Akademie zugelassen wurde. Barbara Alexandrowna erschien in den sechziger Jahren bei dem damaligen Kriegsminister als Vertreterin der weiblichen Bevölkerung des Uralgebietes, die sich um keinen Preis von männlichen Ärzten behandeln lassen wollte. Die Beharrlichkeit, mit welcher Barbara Alexandrowna die Wünsche jener Frauen vertrat, hatte Erfolg. Sie setzte es durch, daß ihr gestattet wurde, die Vorträge und die Kliniken der medico-chirurgischen Akademie zu besuchen, und die Kojalen des Uralgebietes bewilligten ihr ein Stipendium. Im Jahre 1868 beendete Barbara Alexandrowna ihre Studien. Sie legte ein glänzendes Examen ab und promovirte zum Doctor der Medicin.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Neben all den bunten, leichten Wäsche- und Seidenstoffen, die die Mode-Magazine in so verlockender Weise ausbreiten, behält die Wäsche mit ihrer schlichten Eleganz immer ihre Freundinnen. Der matte Farbenton der Seide

Henneberg-Seide

Nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen!

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franko und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.—5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Maroillines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

Elegante Toiletten

für Haus, Reise, Ball und Gesellschaften
Matthilde Subr, Berlin W., Yorkstrasse 36, IV.

Lederschnitt • Metallätzen, Zinn-Bossiren u. Gravir. Holzschneiderei, Holzbrand etc. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkausw., Holzwaar., Preisl. etc. v. Clara Roth, Berlin W., Bülowstr. 84a.

Anna Söll-Kartmann, Kissingen.

Größe Auswahl von Kleiderstoffen, fertigen Costumen, Sportkleidern, Blousen in allen Preislagen, Hüten etc. Anfertigung nach Maass in kurzer Zeit. Garantie für tadellose Ausführung.

In Kommissionen in Wien:

empfiehlt sich: Frau Marie Antonietta v. Bodet, Wien IX., Mariannens. 12.

In meinem Pensionate finden junge Mädchen zur weiteren Ausbildung in häuslichen und Handarbeiten, wie zur Erlernung des Haushaltes und geistiger Normen, unter sorgfältigster Leitung fröhl. Aufnahme. Auch schulpflichtige Kinder erhalten gewissenhafte häusliche Pflege und Erziehung. Beste Referenzen. Prospekt durch **Elisabet Wedekind** Altenburg S.-M. Vorstr. 10.

in geschmackvollster Ausführung. Tadelloser Sitz garantirt. Specialität: Lieferung auch nach ausserhalb, ohne Anprobe. Anerkennungs schreiben. — Yorkstrasse 36, IV.

Nebenverdienst für Damen. Gehalt Damen zum Verkauf v. Caffee, Private. Gobe Provision. Adr. u. R. T. 315 an Haasenstein & Vogler A.G., Hamburg.

Klöppelbriefe 1—27 cm breit, sowie sämtliches Material B. Werther, Frankfurt a. M., Döbstraße 29.

Durste zur Erlernung der Selbstschneiderei und aller Arten Handarbeiten, sowie zur Vorbereitung für das Handarbeitslehrerinnen-Examen. Frau E. Sternaux, staatl. gepr. Handarbeitslehr. f. 888 Schulen. Berlin W. 30, Schwebelstr. 19 III.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Sieben erschien: **Nervenleiden und Nervenschmerzen**

Behandlung und Heilung durch Handgriffe.

Gemeinverständlich dargestellt

Dr. med. Otto Naegeli. Mit 22 Abbild. im Text.

Zweite gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage

Preis: brosch. 2,40 M., geb. 3 Mark.

Lehr-Kurse

für theoretischen u. praktischen Unterricht in d. f. Damen-Schneiderei nur f. Damen der besseren Stände. Vorklägliche Empfchl. Preis gratis. Pension im Haus. **Gulda Ventner**, Berlin W., Bülowstr. 13.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrirten Frauen-Zeitung übernimmt **frl. H. Storbek**, Berlin SW, Wilhelmstraße 159 IV.

Gardinen, Spitzen u. Wäsche u. Spannterz. Anhalt von E. von Keller, Berlin W., Kirchschloßstraße 20, III.

Unterricht in allen Techniken der Kunstschneiderei wird erteilt **F. Braune**, Charlottenh. Str. 42, IV Zr.

Natur-Wollwäscherel.

Weisse u. farbige Wollwäsche; wollene Hemden, Unterkleider, Schlafdecken, Shawles, Balltücher, wollene u. seidene Strümpfe, weisse seidene Foulards etc. werden auf natürlichem Wege (nicht chemisch) gewaschen und wie neu wieder hergestellt. Auf solche Art behandelte Wäsche behält die ursprüngliche Wärme und Elasticität.

Neue Strümpfe werden gewaschen und purgirt, sie geben dadurch mehr Wärme. Auf Wunsch wird die Wäsche abgeholt. **Geschwister Krause**, Schöneberg-Berlin W., Colonnadenstr. 5, part.

Emil Klemm, Greiz i. V.

Versandhaus in Damenkleiderstoffen

Größte Auswahl in Neuheiten! Muster franco gegen Franco-Rücksendung zu Diensten. Versand nur geg. Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Rester bedeutend unter Preis. Vertreter und Vertreterinnen gegen hohe Provision gesucht.

Atelier für Musterzeichnung von E. Niemann, Berlin W, Bülowstr. 42.

Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Sticker jeder Art, für Holzbrand, Lederstich etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und Illustrirten Frauen-Zig. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Fr. Peiler, — Lützowstr. 122 — Aquarell- und Porzellanmalerei. Zeichnen und Malen nach der Natur, Composition von Bildern.

Son Autoritäten anerkannt das beste u. durch seine größtmögliche Konzentriertheit (3—4 Tropfen genügen auf ein Glas Wasser) bligste Mundwasser ist

Bacterientod

antiseptisches Mundwasser von **Dr. W. Postsch**, A. H. N. 1. — und 2.50. Antiseptisches Zahnpulver a Dose 75 Pf. — Zu haben in allen besseren bezüglichen Geschäften oder direkt von Dr. W. Postsch, Berlin SO., Köpenickerstr. 137.

Es wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der Illustrirten Frauen-Zeitung Rücksicht zu nehmen. Empfehlenswerth erscheint es, bei allen den Inserenten zu stellenden Anfragen bezw. bei Aufträgen sich auf unser Blatt zu beziehen. Sollte nach Ausführung einer Bestellung zu einer begründeten Klage Veranlassung vorliegen, so wird unsere Expedition gern bereit sein, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.

wird an der Vorlage zu unserer Skizze in pikanter Weise durch die Zusammenstellung mit schwarzen Gaze-Rüschen gehoben. Eine reizende promenaden-gerechte Bervollständigung des Anzuges bildet auch der futterlose kleine Umhang aus gleichem Stoffe mit zwanglos umgelegtem Capuchon und langen plissirten Enden, welche letztere unter einer großen Stoffschleife ansetzen und mit angeknüpfter Seidenfranze abschließen. Eine schwarze Straußfeder legt sich über den Amazonen-Hut aus kräftig gelbem Stroh. Der Anzug ist für die Kur-Promenade bestimmt; will man ihn noch reicher ausführen, so wählt man als Material weißen Taffet mit schwarzen Tupfen, die herabhängenden Enden nebst Schleife dann aus schwarzer Gaze. Charakteristisch ist die zierliche doppelseitige Raffung, mittelst der die Trägerin das überlange Gewand beim Schreiten regiert.



Promenaden-Anzug aus Seide mit rüschenbesetztem Umhang.

weißem Mull mit Zwischenfäden und Bolants aus Valenciennes-Spize hergestellt. Gern giebt man auch den Vordertheilen der Taillen die Fichu-Form, indem man sie über einander kreuzt und durch ein Schleifen abschließt. Mit dieser Tracht harmoniren die großen, wippenden Florentiner Schächerhüte mit ihrem reichen Rosen- oder Feldblumenschmuck, ebenso die leichtfaltigen Schärfgürtel mit neuerdings vorn seitlich geknüpften, spizenbesetzten Enden. Auch kommt ein lieber alter Bekannter aus vornehmen Hause von Neuem zu Ehren: der kostbare, weiße



Moderne Sonnenschirme.

oder schwarze Spizen-Shawl. Man ordnet ihn nach der Mode als leicht geräffelt, vorn und hinten spizen Leberwurf über Tüllröden mit seitlich aufsteigendem Bolant-Besatz und erhält so Sommer-Toiletten von distinguirtestem Gepräge. M. P. N.

Paris. — Das Interesse für die herkömmliche Glanzentfaltung auf dem großen Rennen zu Auteuil wurde leider wesentlich beeinträchtigt durch undorhergesehene politische Tumult-Scenen. Trotzdem war die verlockende Auswahl unter den vornehmen wie etwas gewagteren Toiletten für den Stiff unseres Künstlers eine zu große, als daß er nicht wenigstens einige Einzelheiten festgehalten hätte. Allen voran boten die Hüte wahre Wunderwerke der Eleganz. Als neue Ausstattung treten farbige, schmalste Tüllrüschen auf, die jeden einzelnen Vortrand der schimmernden Hüte aus Seidenstroh-Geflecht begleiten. Von der duftigen Zartheit der Gesamtwirkung vermag unsere Skizze leider nur ein schwaches Bild zu geben; die Phantasie der Leserin muß hier nachhelfen. Zu dem mattblauen Geflecht des Modell-Hutes sind die Rüschen weiß; große weiße Rosen mit Laub bedecken den Kopf; eine blaue Sammetfalte hebt linksseitig



Hut mit Tüllrüschen und Rosenchmuck.

die gleichfalls mit Tüllrüschen besetzte Krempe. — Mannigfaltige Garnitur zeigen dies Jahr die Sonnenschirme. Das erste Modell unserer Skizze besteht aus rosa Chiné-Seide mit schmaler, schwarzer Spizenrüsche, die den Rand begrenzt und auf den einzelnen Feldern zu kleinen Kreisen geordnet ist. Den Schirmgriff schließen zwei Smaragden ab. Dem mattblauen Taffet des zweiten Schirmes sind schwarze, durch Jet-Plättchen belebte Spizenschmetterlinge aufgesetzt. Hellgrünes Laubwerk umwindet den Griff aus Naturholz.

An der typischen „Turf“-Toilette unseres nächsten Bildchens erscheint die schwierige Aufgabe: ohne direkt Hütle und doch nicht in Taille zu erscheinen, aufs Glücklichste gelöst. Bemerkenswerth ist die fein abgestimmte Farbzusammenstellung. Zu zart pastellgrauem Tuch besteht der Einsatz aus matt-graugrüner Seide, die aufgestickte Weinblätter aus schwarzer Spize mit Unterlage



Turf-Toilette in Rebingote-Form mit Stiderei.



Hauskleid mit langer Bijouterie-Kette.

Art zwei Flügel aus Pastellgrauer, über Chantage-Seide puffig eingehalter Seidenmull ist für den Schirm verwendet.

Die Pariserin versteht die große Kunst, auch in ihrer Häuslichkeit immer chic und elegant zu sein. Die einfache Kleidung dient ihr dann freilich oft nur zur Folie, um all den capricösen und reizenden Phantasie-Schmuck zu zeigen, den sie so sehr liebt und mit so viel individueller Grazie zu tragen weiß. Augenblicklich ist die lange Kette mit den verschiedenartigsten Anhängern Mode: kleine Amulette in Email oder Gold, Thierchen aller Art, Herzen, Medaillons, Flacons und andere winzige Dinge, unter die man selbst die Uhr, wenn sie klein genug ist, mischen darf. Wollte man das hübsche Spielzeug vollkommen echt kaufen, müßte man schon ein kleines Vermögen daran wenden. Zum Glück befriedigt das Bijouterie-Gewerbe durch die reizenden Nachahmungen solche Damen mit weniger Kosten. Die Kette wird auf der Brustmitte mittels einer Brosche in Herz- oder Schildförmigkeit befestigt.

Ein hübsches Hauskleid für junge Mädchen zeigt unsere letzte Skizze. Bemerkenswerth ist die vorn nur halb anliegende Prinzessform, denn es gilt für ganz junge Damen nicht als fein, die Formen allzusehr zu zeigen. In gellichem Piqué mit Blumen und Vorstoß aus blauem Satin, die am Rande eine Tunica nachahmen, besteht der Einsatz aus gefädeltem weißen Watif.



Halbanliegendes Prinzesskleid für junge Mädchen.

Schweizer Seide Beste!

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss od. farbig v. 60 Pfg. bis Mk. 15.— per Met.

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Gesellschafts-, Ball- und Strassentoilette** und für **Blousen, Futter** etc.

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

Sommer-Neuheiten.
Bedruckte Foulards d. Mtr. Mk. 0,90—7,00.
Wascheide, gemastert, gestreift, kariert, das Meter Mk. 1,60 bis 2,50.
Gestreifte, gemasterte u. karierte Costume- u. Blusen-Seide d. Mtr. Mk. 1,60 bis 13,00.
Glatte farb. Seide, d. Mtr. M. 1,00 bis 7,50.

Seidenstoffe.
Weisse und schwarze
d. Mtr. v. Mk. 1,20 bis Mk. 15,—.

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franko. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

Sommersprossen
unfehlbar und sicher in kurzer Zeit gründlich zu entfernen Mk. 2,50.
Gesichtspickel,
Pinnen, Mitesser, Kuckeln, Hautröthe, einzig und allein schnell, sicher und radikal zu beseitigen Mk. 2,50. franco geg. Briefmarken oder Nachn. nebst lehrreich. Buch:
„Die Schönheitspflege“
als Ratgeber. Garantie für Erfolg und unschädlichkeit. Glänzende Dant- und Anerkennungs-jähr. liegen bei. Nur direkt durch **Reichel, Sp. Abt., Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

„Luxor“ Corsets
patentamt. geschützt, weltberühmt, mehrfach prämiert, elegant, leicht, chic, angenehm, unschrothliche Einlagen, und für jede Figur erhältlich. Künstlich liberal oder durch die Fabrik gegen Nachnahme Corsetfab. Eisenwein, Stuttgart.

Hunde-Seife, giftfrei, wirksam gegen Angestricher o Stöck für M. 1,50 gegen Hände 1,50 franco g. Nachnahme aus der Seifenfabrik Inmanuel & Duswald in Frankfurt a.M.

Die neueste Errungenschaft auf dem Gebiete der Hautpflege ist unsere gesetzlich geschützte
Poren-Bürste
(macht jeglichen Frottier-Apparat entbehrlich).
Backe & Esklony, Wiesbaden.
Gegenüber dem Kochbrunnen.
Versand franko geg. Nachnahme H. 3.—

Zürich's weltberühmte **Seidenstoffe**
neueste, modernste Genres in geädeltsten Dessins, schwarz, weiß und farbig, erhalten Sie direkt porto- und zollfrei in's Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Muster umgehend.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Wichmann's Spessartmützen
Schutzmarke.
u. Leporinhüte für Damen!
a. Leporin, patentamt. geschützt. rein. Galenhaar ohne Zul. u. Wolle. In f. Hutgeschäft.
Wichmann, Blasewitz i/S. Knerl, v. St. W. d. Kohl, Markt Bism. Staatsf. v. Stephan, Raj. v. Wichmann.
Nur echt, wenn Galentopf in Vignette.

Bielefelder Leinen, Halbleinen, handlicher etc., Baumwoll-Waaren, gearbeitete Leib- und Bettwäsche, complete Brautausstattungen empfangt preiswerth
Ernst v. Scheven, Bielefeld.
Feinste Referenzen und Muster gern zu Diensten!

Kunststickereien jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefertigt. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der **Kunststickerei** Unterricht ertheilt bei **Höflich & v. Müggisch, Kurfürstentorstr. 41, II.**

Patent-Rollwände
i. Zimmer u. Balkon in elegant u. einfacher Ausführung. Billige Preise. Preisl. gratis.
Berliner Jalousie-Fabrik **J. Bockstaller, BERLIN S.**
Alte Jakobstr. 60.
Kleinste und größte Fabrik für Rollwände und Jalousien aller Art.

Leibchen Marie!
Das Neueste auf dem Gebiete der Reform.
Stützt die Brust, ist elegant und bequem.
Auch als **Sport-Korsett** zu empfehlen.
Korsetts „Schlanke Figur“
für Damen mit starkem Leib.
Preis-Courant gratis und franko.
Marie Herder, Berlin,
Linkstrasse 13, I.

Matjes-Heringe
prima, Post. 30-40 St. 2 1/2-3 Mk.
Castlebay-Tafel-Auswahl
d. allerfeinsten, 20-25 St. 1,5-2 1/2 Mk.
ana. Radm. **E. Gräfe, Ottensen 8**

Echt blaue
Marine Moltong und Cheviot nach Vorschrift der Kaiserl. Marine zu Anzügen, Kinderanzügen etc. unverwüsthlich im Tragen.
Luft- und waschechte Muster gratis.
Vorschriftsmässige Knaben-Blusen in allen Größen nach Maass.
Christian Voss, Kiel.

Anzeigen
jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Ausnahme ungeeignet zur Ansicht angesehen werden sollten, finden in der Illustrirten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser der gebildeten und wohlhabenden Kreise angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.— für die einpaltige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben umfassend) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Bureaus, sowie direkt bei der Expedition der Illustrirten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Postdammstr. 38, und zu Wien I., Dombasse 4, statt. Alleinige Inseraten-Anstalt für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Étrangère, John F. Jones & Cie in Paris, 31 bis Rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Inserations-Auftrag dauert.



Victor Blüthgen.

Nach einer Photographie von R. von Stauvenberg in Freienwalde a. O.

Wenn man auf den Namen Victor Blüthgen stößt, da tauchen vor einem zuerst jene entzückend anmuthigen, drolligen und so unvergleichlich echten Kinder-Reime auf: Das „Netsch, wir haben Besuch gekriegt“, das „O du reizende Maus“, „Ich will mein Kälbchen wiegen“ und hundert andere, die leider noch nicht gesammelt sind und doch einen unvergänglichen Schatz für Mütter und Kinder darstellen würden. In welchem Konzert-Saal ist noch nicht „Ach, wer doch das könnte“ oder das Lied vom „Strampelchen“ gesungen worden! Diese Kinder-Reime, in den Bilderbüchern von Oskar Netsch und in Lohmeyer's „Deutscher Jugend“ erschienen, sind die Erstlinge eines dichterischen Schaffens, dessen Vielseitigkeit erstaunlich ist, und sie deuten zugleich alle charakteristischen Merkmale der Blüthgen'schen Muse an: feinfühligste Wirklichkeits-Empfindung und eine überaus feinnervige gestaltende Hand. Er hat der Jugend einen Märchenband „Hesperiden“ geschenkt, den

die dänische Presse ebenso wie Felix Dahn in seinen „Vau-steinen“ als ebenbürtig neben Andersen's Schöpfungen gestellt hat, dazu drei Bände Jugend-Novellen, wie sie besser nie geschrieben worden sind („Lebensfrühling“, „Zum Nachtsich“, „Weg zum Glück“). Aber die Schöpfungen für die Jugend, die durchweg vornehme künstlerische Leistungen sind, bilden nur einen kleinen Theil von Blüthgen's Lebensarbeit. Er steht als Lyriker wie als Erzähler neben unseren Besten, wenn man aus der Fülle dessen, was er geschaffen, das Werthvollste ins Auge faßt. Von den lange vergriffenen „Gebichten“ bereitet Blüthgen zur Zeit eine neue Ausgabe vor. Von seinen zwei größeren Romanen „Aus gährender Zeit“ und „Frau Gräfin“ ist der erstere ein charakteristischer Vokal-Ausschnitt aus dem stürmischen Jahre 1848 im großen Stil, voll origineller Figuren und der Beweis für eine dichterische Gestaltungskraft ersten Ranges, wenn der Roman auch seiner ganzen Art nach in die Zeit vor der „Moderne“ fällt. Näher steht dieser „Die Frau Gräfin“, in der es auf ganz intime psychologische Zeichnung abgesehen ist und moderne Probleme gestreift werden. Von den größeren Novellen hat der „Friedensförderer“ die weiteste Verbreitung gefunden, eine vorpommerische Geschichte von Neuter'scher Originalität und Drolligkeit. Von den drei anderen, „Poiret-houise“, „Die Stiefschwester“ und „Der Preuze“, ist letztere die werthvollste. Dazu kommt nun eine Menge kleiner Novellen und Humoresken (gesammelt bisher: „Dunte Novellen“, „Henzi und andere Humoresken“, „Amoretten“, „Kleines Geflügel“; einzeln: „Badekuren“, „Mama kommt“), die ein wahres Kaleidoskop an Gestalten, Einfällen und Stimmungsnüancen vor uns spielen lassen. Es ist interessant, zu beobachten, wie bei diesem Dichter der Stoff sich die Form schafft, wie er mit einer inneren Nothwendigkeit immer wieder ein anderer wird, hier breit, dort knapp, hier schwer wuchtig, dort von beweglicher Leichtigkeit, hier dars komisch, dort von grazioser Schalkhaftigkeit. Er ist wahr und ohne Phrase, das hat er mit dem Programm der Moderne gemein, aber das bevorzugte Stoffgebiet dieser, die Decadence mit ihrer tiefaufgewühlten Leidenschaft berührt er kaum auf Augenblicke. Der heitere Optimismus und die gesunde Keuschheit seiner ganzen Art halten ihn davon zurück. Blüthgen's Schriften haben darum gerade für den gesund empfindenden Menschen ihren besonderen Reiz. Seit ein paar Jahren hat sich der Dichter nebenher zusammen mit einem begabten ungarischen Componisten, Georg Jarno, der Oper zugewendet. Das Erstlingswerk beider, die „Schwarze Kascha“ hat sich bereits fünfundsanzig Bühnen erobert; der Stoff zu dem Libretto ist einer der besten Novellen des Dichters entnommen. Eine zweite Oper, auf Calderon's „Richter von Zalamea“ gebaut, hat in diesem Frühjahr in Breslau mit großem Beifall die Probe bestanden. Blüthgen ist am 4. Januar 1844 in Jörbig bei Halle a. S. als Sohn des dortigen Postverwalters geboren und hat sich

zum Theologen ausgebildet, lenkte aber 1876 in die literarische Laufbahn ab, war in den Jahren 1878 bis 1880 Redacteur der „Gartenlaube“, verheirathete sich dann und zog nach Freienwalde an der Oder. Seit dem vorigen Jahre ist der Dichter in zweiter Ehe mit der geistvollen Schriftstellerin Clara Gysell-Nürnberg vermählt und lebt jetzt abwechselnd in seiner Freienwalder Villa und in Berlin.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — An den deutschen Universitäten hören in diesem Sommerhalbjahr 353 Damen Vorlesungen, und zwar in Berlin 177, in Bonn 45, in Breslau 27, in Erlangen 4, in Göttingen 29, in Halle 19, in Heidelberg 13, in Kiel 8, in Königsberg 20 und in Marburg 11. — Drei Damen haben sich als Studierende beim Seminar für orientalische Sprachen in Berlin eingeschrieben.

Leipzig. — Die Schriftstellerin Frau Mathilde Paar ist gestorben. Sie wurde am 6. April 1849 in Kassel geboren und lebte seit 1893 in Leipzig. Mehrere ihrer anspruchsvollen Lustspiele fanden freundliche Anerkennung, einen bemerkenswerthen Erfolg errang sie jedoch im Jahre 1886 mit ihrem Drama „Desirée“.

Lemberg. — Anfang September d. J. wird in Lemberg ein Mädchen-Gymnasium eröffnet.

Die Mode.

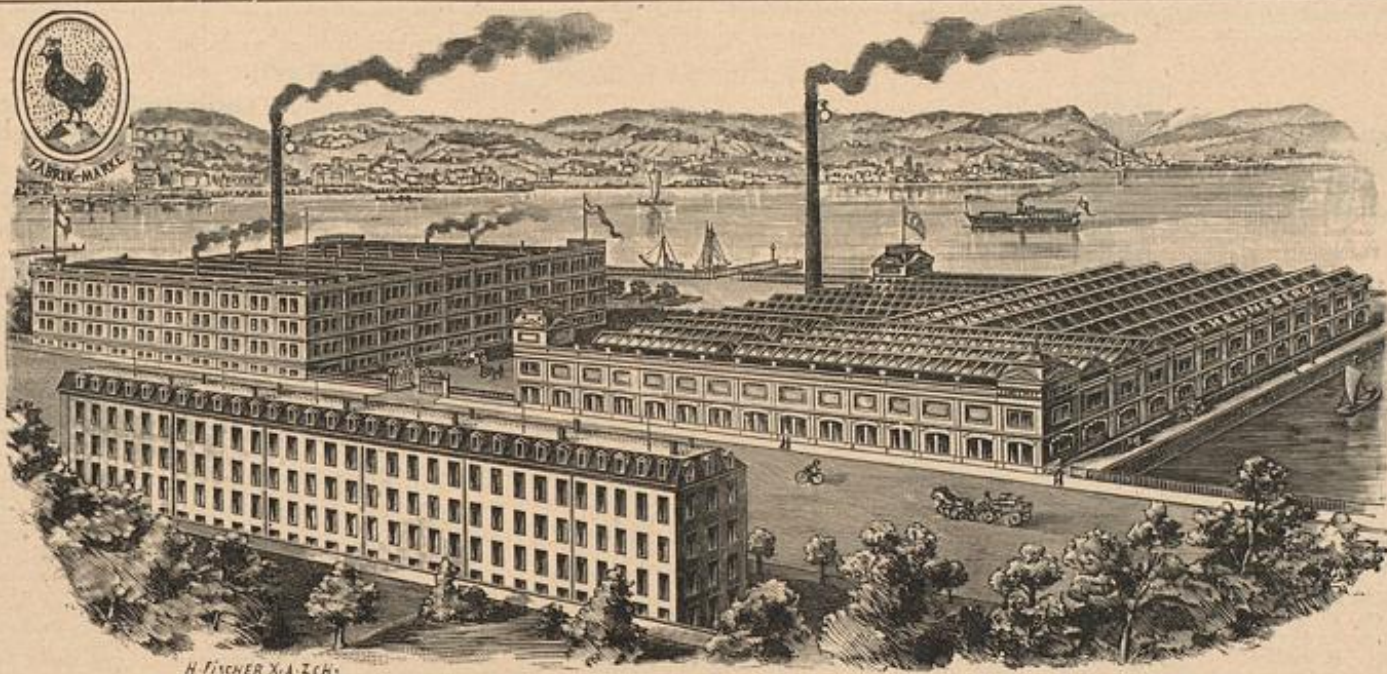
Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Unter den Sommerhüten sind die Formen mit hohem edigen Kopf in der Mehrheit; auch verzichtet man auf Schutz vor den Sonnenstrahlen, indem man die Hüte aus der Stirn hebt. Dazu ist dann eine Haartracht mit tief in die Stirn gezogenen Wellen, wie an unserer Skizze, Vorschrift. Das Modell aus dunkelgrünem feinen Stroh stattet ein Gewinde aus hellgrünem Sammet, nebst einem vollen Zweig kleiner Röschen aus. Bemerkenswerth ist auch die hinten und vorn seitlich hochgehobene Krempe mit Rosenbüscheln darunter.

Als typische Reisetraacht gilt im allgemeinen der englische Jadenanzug in seinen neutralen bräunlichen und grauen Farbentönen. Doch sind die Momentbilder, die sich den Mode-Verichterstattern jetzt auf den Hauptbahnhöfen darbieten, weit entfernt davon, eintönig zu sein, dafür sorgen schon die überall



Hut mit edigem Kopf und gebogener Krempe.



H. FISCHER X. A. ZCH.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich.

Henneberg-Seide

Nur acht, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen!

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg. — 18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg. — 5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armures, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Frachtsporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

austauchenden farbigen seidenen Reifemäntel, die unsere eleganten Modedamen auch bei Wagenfahrten im Bade-Orte zweckentsprechend zu verwenden wissen. Sehr gebräuchlich ist der empire-förmige Zuschnitt, bei dem die faltigen Mantelbahnen durch eine Paffe begrenzt werden, dazu Blusenärmel. Doch haben gerade die Phantasie-Formen jeder Art hier ihre volle Berechtigung. Unser Bildchen stellt einen originellen Sackmantel aus roth und schwarz schillerndem Taffet mit kurzer Taille und angelegtem Serpentine-Volant dar. Kräftige gelbe Köppelpfeife bekleidet den hochstehenden Kragen wie die Revers, deren Ränder außerdem schmales Plissé säumt; schwarze Gaze-Rüschen bedecken den Volant-Ansatz und umziehen die Ränder der Vordertheile, von denen der rechte mit schnallenverzierten Stoffschleifen über den linken haft. Die engen Ärmel erscheinen in der oberen Hälfte in Säumchen gesteppt. An dem Hut mit weichen Kinnfleier ist die Straußfeder unter der gewölbten Krempe befestigt; weißes Gaze-Gewinde vollendet die Ausstattung.



Farbig seidener Reifemantel mit Volant-Ansatz. Hut mit Schleier-Enden.

gepunkteter Seide mit langen Enden, — Fig. 1, Pl. 1391 des farbigen Modenbildes, — zeigt den von Türmchen umrandeten Capuchon. Zu der schwarz-weißen Ausstattung stimmen sehr hübsch die weißen Spitzenärmel des Kleides mit schwarzem Sammetband-Besatz.

Scheveningen. — Die Zusammenkunft des internationalen Bade-Publicums bietet für den Mode-Berichtersteller wie für den Stiff des Künstlers gleich hohes Interesse. Neben allerlei capriciösen und gewagten Toiletten kann man die Mode von heute, soweit sie wirklich vornehm ist,

an den reizendsten jugendlichen Vertreterinnen bewundern. Unsere Skizze zeigt eine weiße Bluse mit farbiger Seidenstickerei in großen erhabenen Blumenmustern, eine Robe, der wir schon in einer Frühjahrsnummer viel Günstiges prophezeiten, und die tatsächlich den großen Erfolg des Sommers bedeutet. Der rechte Vordertheil tritt über den linken; zwischen seinen umschürzten Vogen befinden sich die kleinen Knopflöcher für den Schluß. Um die Form flach anliegend zu gestalten, führt man unter den Armen je einen Knäuel aus, wodurch die Brustfalten entfallen; der Rücken kann mit oder ohne Naht gearbeitet werden. Der eng anliegende, im oberen Theile bestickte Blusenärmel besteht aus einem Stück. Reizend kleidsam ist auch der einfache runde Hut mit Garnitur aus über einander liegenden, gefalteten Taffet-Enden. N. v. S.



Bluse mit Seiderei.

Sonne lächelt, entfaltet sich auf den grünen Matten des Bois-de-Boulogne ein an das Märchenhafte grenzende Bild von Luxus und Pracht. Der unerschrockene politische Zwischenfall in Auteuil hatte die Aristokratie und die großen Mondainen von Longchamp ferngehalten, daher stand die Eleganz hier auch weit hinter jener zurück. Immerhin gab es noch genug an aparten und geschmackvollen Toiletten zu sehen. Die Tribünen zeigten sich viel farbiger, leuchtender als in Auteuil, wo das Weiß überzog. Auch hier die vielen Spitzenkleider, doch mit Gelb, Orange, Blau oder Violett unterlegt. In düstigen Voller- und Crêpe de Chine-Stoffen war vielfach das neue stumpfe „Pastellblau“ vertreten. Die abgepahten, die ganze Figur bis zur Kniehöhe eng umschließenden Duchesse- und Guipure-Spitzenkleider, die meist einen butter- oder sahnefarbenen Ton aufwiesen, hoben sich wirkungsvoll von den Untergewändern aus Chiffon-Krepp ab, die mit mehreren über einander fallenden Plissés oder Volants besetzt, welche wiederum von schmalen Rüschen begrenzt waren, in langer Schleppe ausflutheten. Als besonders eigenartig fiel die Toilette der Marquise de B. auf. Zu einem Unterkleide aus blassem fleischfarbenen Chiffon, bis zur Kniehöhe mit Plissés in beiden



Umhang aus gepunkteter Seide mit langen Enden. Rückansicht zu Fig. 1, Pl. 1391 des farbigen Modenbildes.

Farben garnirt, bestand das Ueberkleid aus creme-farbener Guipure Spitze; lange Ranken künstlicher Winden, die in das Violett übergingen und einzelne Kornröhren lagen wie zufällig zerstreut über dem ganzen Gewand. Kornröhren lugten ebenfalls aus dem mit rosa Chiffon bedeckten Sonnenschirm hervor und bildeten mit schwarzem schmalen Sammetbande die Haupt-Garnitur des kleidsamen Empire-Hütchens. Auch dem augenblicklich so beliebten langen Umhang, „Toga“ genannt, begegnete man in Weiß mit farbiger Sammet-Paffe und schmalen Silber-Tressen garnirt. Man möchte nur wünschen, daß dieser in so wunderbaren Falten hängende griechische Ueberwurf die langweiligen Capes aus dem Winter verdrängen möge.



Ganz- und Empfangsanzug für ältere Damen. Für den Landaufenthalt.



Kleid mit Prinzess-Ueberwurf und absteigendem Rocke.

Ärmels werden durch Spitzenfiguren hervorgehoben. Dem zugleich eleganten und würdigen Anzug vervollständigt ein Spitzenhäubchen.

Bezugsquellen: Seidener Reifemantel. Hut mit Schleierenden: Herrmann Gerion, Berlin W., Werderstr. Markt 5/6. — Umhang mit Capuchon: W. Wallner, Berlin NW, Dorotheenstr. 38/39.

Damen, welche sich nach der

Neuesten Mode

kleiden, wollen nicht unterlassen, **unsere Muster zu verlangen.**

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- und Strassentoiletten.**

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Technikum Mittweida.
Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Technikum für Maschinen- & Elektrotechniker, Hildburghausen
für **Baugewerk- & Bahnmeister etc.**
Nachhilfeskurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Die **Hypotheken-Abtheilung** des Bankhauses **Carl Neuburger, Berlin W.**, Französische Strasse 14, hat eine grosse Anzahl vorzüglicher, von sachverständiger Seite geprüfter Objecte zur hypothekarischen Belastung nachzuweisen.
I. Berliner Hypotheken, je nach Lage, 3 1/2 - 4 pCt.
II. Vorort-Hypotheken, je nach Lage, 4 - 4 1/2 pCt.
III. Berliner Hypotheken, je nach Höhe, 4 1/2 - 5 pCt.
Gute Berliner Hypotheken sind die beste und sicherste Capitalanlage.
An- und Verkauf von Grundstücken. Die Besorgung geschieht für die Geldgeber kostenfrei. — Sprechstunden von 8-1 Vormittags und von 3-7 Nachmittags.

Das Atelier der Kunststichschule des **Frauenwerbsvereins zu Dresden.** Ferdinandstr. 13, II. empfiehlt eigene Mustereutwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Malerinnen-Schule Karlsruhe
U. d. Pröktorat I. K. H. Grossherzog v. Baden.
Lehrplan u. n. h. Auskunft d. d. Vorstand.

Strümpfe und Socken mit doppelten Fersen und Knien.
Eine eigenartige, geistlich geschulte Maschinen-Behandlung verhindert bei den nach meinem Verfahren hergestellten doppelten Fersen in Strümpfen das Entstehen eines Wulstes.
Man überzeuge sich durch einen Versuch! Wo nicht erhältlich, zu beziehen direkt vom Fabrikanten Ferd. Lotter, Zeulenroda.
Beim Einkauf achte man auf obentehende Schutzmarke.

„Luxor“ Corsets
patentantl. geschützt, weltberühmt, mehrfach prämiirt, elegant, leicht, chic, angenehm, unzerbrechliche Einlagen, und für jede Figur erhältlich. Künstlich überall oder durch die Fabrik gegen Nachnahme Corsetsfab. Essenwein, Stuttgart.

Technikum A. Itenberg S.-A. für Maschinenbau u. Chemie. Lehrwerkstätte. Programme kostenfrei.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.
Eosbad Arnstadt i. Th.: Penf. „Villa Schreiber.“ Gefundstiftg., grdt. Kuth. f. Gauth. Witt. Fr. Aachaffenburg: Englisches Institut, Pensionat u. höhere Töchterchule. Veste Weitenberg, Braunschweig: Töchterpenf. Fr. Prof. Kroll. Begr. 1877. N. d. V. Prof. u. Referent. Breslau: Pensionat Beauvais-Benge. Vorg. d. Hoch-Unterricht. Wissenschaftl. Fortbildg. Dresden: Gartenstr. 89. Pensionat u. höh. Töchterch. Fr. v. Eberg. Pensionat v. Prof. Dr. Burgst. u. Gewerbe- u. Handelsch. f. Mädch. u. Frau. Dora Wundt. Gausch. Penf. Wissensch. Fortbildungsinstitut i. W.: Frau Hauptm. Wenzland. Pensionat. Ausd. häusl. gefellisch. Waisen. Witt. Dessau: Bismarckstr. 16 L. Töchterpensionat von Frau Dr. Anton. Prop. u. Referent. Dresden-A.: Töchterpenf. Kömmer, Villa: Winkelmännstr. 6. I. Lehrkräfte. Gefellisch. u. h. Kuth. Dresden: Pensionat Volker, Frä. Arcum f. junge Mädchen. Villa Angelika, 61. Schopenh. Dresden-Blasowitz, Warthall-Allee 12. Ind. u. a. Haushaltungsschule u. Schol. Grdt. Kuth. Frankfurt a. M.: Feuerbachstr. 31. Heim f. Ind. d. Töchter u. Familien. Prop. u. Ref. Bonn. (68) Frankfurt a. M.: Institut von Frä. Wathilde Croos, vorm. Krebs. Prospekte auf Verlangen. Frankfurt a. M.: 54 Weiserstr. Frä. C. Lombard. Moderne Anstalt für Töchter geb. Bildung zur Fortbildung in wissenschaftl., prakt. u. künstlerischen Fächern. Pension. u. Unterr. Offleebad Glücksburg: Pension. Glücksburg. I. R. Staatl. Ionc. Wald. Vorkurs. R. Sonderberg. Görtz: Pensionat u. höh. Töchterch. nebst Fortbildungskurs. Prop. u. d. Vorkurs. Frä. Kramm. Graz: Grdt. Kuth. i. Gausch. Klettern. Mobilarb., Witt. Spr., Mus. Penf. u. Arzt. Witt. u. Frau Major Cybulz, Humboldtstr. 3 H. Prop. grat. Grumbach d. Dresden: Klarer Wald, Töchterpenf. f. Wittibsch. Sprache, Wissenschaft. Witt. Hannover: Villa Victoria, Gmmerberg 10. Töchterpenf. I. R. Prop. d. d. Vork. Frä. Luise Sch. Helmedt: Institut Lademann, Schule, Ind. u. Hausw. Pensionat. 540 M. v. a. Kassel, W. A., Adolffstr. 35: Höb. Mädchen- u. Penf. f. Gausch u. Frau. Grndl. Unterr. f. Witt. Kassel: Frau General Witt. Damenpenf. besond. f. junge Dam. u. Wittib. Pensionat bei Witt. Kassel: Töchterpenf. Diez. Familienstr. 9. Häusl. Haush. u. wiff. Sprach. Musik. Geogr. Witt. Kleinoditz b. Birna: Töchterpenf. Fortbildg. u. Haushaltungsschule. Frä. Grndstiftg. Witt. Köln a. Rh.: Pensionat u. höhere Mädchenchule. Frä. Wegner. Wissenschaft. Sprachen. Witt. Kosen, Thüringen: Villa Hartmann, Töchterpensionat. Wissenschaft. Sprachl. Kuth. Witt. Das Kreuznach: Mädchen-Penf. Wittib-Institut. Vork. Empiehl. Wissenschaft. u. häusl. Kuth. Neuwahr (Weim.): Haushaltg.-Penf. Frä. C. Gräffner. Grndl. Kuth. i. Kuth. Gausch. Witt. Schandau, Sachl. Schweiz: Haushaltungsschule. u. Frau Maj. Horn. Vork. empf. 720 M. i. Jahr. Sondershausen, Thür.: Frau Pastor Grosser. Wissenschaftl. häusl. u. gefellisch. Ausbildung. Sondershausen: Fr. Bourat Kühner. Kuth. i. Haushaltg. Haush. u. gefellisch. Ausbildung. Witt. Telohwolframsdorf b. Werdau: Waldweg. Haushaltg. Pension. u. Fr. Vork. Kuth. Witt. Witt. Thorn: I. W. P. Villa Wartha, Penf. u. höh. Mädchenchule. Frä. Kuth. Pensionat. 600 M. v. a. Wohlau. Sachl.: Penf. u. Töchterch., Sprachl., Kuth., g. P. H., 600 M. v. a. Prop. d. E. Schopenh.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

Muster umgehend franco.

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Aufklärung u. Warnung.

Der Verband deutscher Chocolate-Fabrikanten, welcher seit 23 Jahren gegen Ver- fälschung und Verschlechterung von Kakaosorten erfolgreich vorgeht, sieht sich genöthigt, das Publikum über die Rinderwerthigkeit eines von der A.-G. vorm. A. v. Rohr, Altana, hergestellten, als „Consum-Kakao“ garantirt rein aus ungeschälten Bohnen“ vertriebenen Kakaos aufzuklären und auch die Zwischenhändler zu warnen.

Die reine Kakaobohne besteht aus dem Fruchtkern und einer dieser umgebenen Hülle oder Schale. Diese hohle Schale enthält nach den Untersuchungen des Geheimen Rathes Professor Dr. Maorokor in Halle allein 73,4% Rohfaser, Asche und stickstoff- freie Extraktstoffe und der auf dem Gebiete der Kakaofabrikation bekannte Chemiker Dr. Füllinger bemerkt darüber, „dass diese hohle Schale bezüglich ihres Kakaowertes überhaupt nicht mehr in Frage kommen“. Ueberdies halten ihnen sogar nicht selten erhebliche Mengen Sand an. Der Verband deutscher Chocolate-Fabrikanten hat daher seinen Mitgliedern die Verarbeitung der Schalen (Hüllen) zu Chocolate und Kakaopulver strengstens untersagt, selbst wenn Bemerkungen wie „aus ungeschältem Kakao“ und dergl. beigefügt werden. Die Verbandsmittglieder verwenden die abfallenden Schalen meist als Viehfutter. Auch Gerichtsurtheile verlangen zur Herstellung von Kakao gereinigte und enthäutete Kakaobohnen.

Dem Publikum wird in dem Rohr'schen „Consum-Kakao“ ein in einem feiner Beschaffenheit fast wertloses Produkt verkauft. Von dem Gewichte der Kakaobohne beträgt die äussere Schale etwa 7%. Der Consum-Kakao von Rohr weicht nun nach Unter- suchung eines chemischen Sachverständigen 6% Kakaoschalen auf, sodass also fast die gesamte Menge der als Rohmaterial für Menschen wertvollen Schalen Verwendung gefunden hat. Diese Verarbeitung der Schalen zum Kakao ist nach ausdrücklichem Jagendbündnis der Firma Rohr eine absichtliche.

Hohle Kakaoschalen sind aber nicht allein wertlos; ihre Verwendung kann auch gefährlich werden, insofern mit den Hüllen leicht der menschlichen Gesundheit schäd- liche Stoffe in das Kakaopulver übertragen werden können; denn die rohen Bohnen gehen durch sehr viel ungeräucherte und erfahren bei der Ernte, beim Reinigen, Säubern, beim Ein- und Ausladen u. s. w. eine Behandlung, die ein Anhaften von Sand, Staub und sonstigem Schmutz erklärlich macht. Der Verarbeitung der Hüllen zu Kakaosorten läme es gleich, wenn man aus ungeschälten Kartoffeln Kartoffelmehl bereiten wollte. Aber auch ohne solche anhaftenden Stoffe sind hohle Schalen im Kakao nicht ohne Schaden für Kranken und Kindern, von denen ja Kakaopulver zur Kräftigung be- sonders häufig genossen wird, der Gesundheit gefährlich, insofern sie grosse Mengen ungeräucherter Stoffe enthalten.

Die Mitglieder des Verbandes deutscher Chocolate-Fabrikanten, dem die Mehr- zahl der deutschen Chocolate- und Kakao-Fabrikanten angehört, haben sich deshalb ver- einigt, die Hüllen (Schalen) zu Chocolate und Kakaopulver nicht zu verarbeiten, und bieten dem Publikum unter gemeinsamer Garantie des Verbandes in jeder Hinsicht reine Kakaosorten. Die Firma Rohr hat nur ganz kurze Zeit dem Verbandsangehör- ten und damals auch diese Bestimmung ausdrücklich anerkannt, sie aber weiterhin nicht befolgt. Ueberdies ist die Bezeichnung des Consum-Kakao als „garantirt rein aus ungeschälten Bohnen“ geeignet, eine falsche Vorstellung bei Käufern zu erwecken, denn die Bezeichnung „aus ungeschälten Bohnen“ ergiebt eben, dass der Kakao nicht „garantirt rein“ ist.

Der unterzeichnete Verband warnt alle Zwischenhändler, Kakao aus un- geschälten Bohnen weiterhin zu vertreiben, da sie Gefahr laufen, sich dadurch wegen Rohmaterialfälschung strafbar zu machen. Das Publikum vermag sich nur dadurch zu schützen, dass es Kakao aus ungeschälten Bohnen nicht kauft; bei Kakaos- waren mit den Garantiemarken des Verbandes ist ihm dagegen Sicherheit ge- geben, dass es wirklich reine, nach den Reinheitsvorschriften des Verbandes hergestellte Kakaosorten erhält.

Der Verband deutscher Chocolate-Fabrikanten.

Auf Seite 32

in Dr. Detker's „Grundlehren der Kochkunst“ findet man eine genaue Anweisung zum Einmachen der Früchte unter Anwendung von Dr. Detker's Salicyl à 10 Pfg., welches Quantum für 10 Pfund Früchte genügt. Die Früchte verderben nie! Das 72 Seiten starke Buch kostet — nichts, sondern wird gratis abgegeben von den Firmen, welche das millionenfach bewährte Dr. Detker's Badpulver à 10 Pfg. führen.

Gesichtsröte sowie Unreinig- keiten der Haut beseitigt die **Neudorfer Schwefelseife**. In Apotheken u. Drogeriehandlungen od. durch A. Jacobi, Bad Neudorf zu haben.

Sommerprossen unsichtbar und sicher in kurzer Zeit gründlich zu entfernen Mk. 2,50. **Gesichtspickel**,

Sinnen, Mitesser, Pusteln, Gantträthe, singly und allein schnell, sicher und radikal zu beseitigen Mk. 2,50. Franco geg. Brief- marken oder Nachn. nicht lehrreich. Buch: „Die Schönheitspflege“ alt Bezüge. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dent- und Ankermarken. Liegen bei. Nur direct durch Reichel, Sp. & Co., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Silb. Med. 1884. Ehrendiplom 1893. **Paul Köhler, Schweidnitz.**

Fabrik chemischer Artikel empfiehlt Dr. Rau's vorzügliches **Somersprossen- mittel**

(Salbe und Seife) Garant. sich. Erfolg ohne nachth. Einwirkung auf die Haut. Zahlreiche Anerkennungschriften. Preis per Carton 3 Mk. Nachn. 3,20 Mk.

Nauheimer Sprudelseife.

Aus Nauh. Sprudel XII gewonnen, mit 3% Sprudelsalz feinste Toiletteseife. Von ihr. Maj. d. Kaiserin v. Oester. benutzt! Mit 6% Sprudelsalz best. Badseife. In all. Apoth. Ferner: Drogerie, Kegelmann, Drogerie, Schwab, u. Apothek. in Bad Nauheim.

Stottern

heilt Prof. Rudolf Denhardt's An- ordn. Eisenach Prosop. Heilung. **Eisenach** gratis Garten 1878 No. 13, 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl. i. herrl. Lage, diemehrft. staatl. ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II.

Salzquellen.

Kohlensäurehaltiges Soolbad. Am Teutoburger Walde Eisenbahnstation.

Anna Söll-Kartmann, Bad Kissingen. Lindesmühlpromenade 14.

Grosse Auswahl von Kleiderstoffen, fertigen Costumen, Sportkleidern, Blousen in allen Preislagen, Hüten etc. Anfertigung nach Maass in kurzer Zeit. Garantie für tadellose Ausführung.

Bielefelder Leinen, Halbleinen, Handtücher u. Baumwoll-Waaren, ff. gearbeitete Leib- und Bettwäsche, complete Brautausstattungen empfiehlt preiswerth **Ernst v. Scheven, Bielefeld.** Feinste Referenzen und Muster gern zu Diensten!

Endlich ist es gelungen

in Anwendung der neuesten Fortschritte der Chemie auf die Seifenfabrikation in **Schmid's neuer Seife „Zauberkraft“**

der Hausfrau ein Waschmittel an die Hand zu geben, welches alles bisher Gesehenes an Reinheit, Ergiebigkeit, Sauberkeit, Weichheit und Billig- keit weit übertrifft.

Diese stark eingedickte weisse Schmier- seife in festen Stücken ist ohne Schärfe, garantirt rein, trocknet nicht aus, hält sich gut auf Lager, ist bequemer teilbar und bedeutend billiger, als die beste Terpentins- Schmierseife. Zu haben überall in 1/2 kg- Packeten à 40 A., mögigenfalls beim Fabrikanten **Kermann Otto Schmidt, Döbeln** in 5 kg-Packeten à Mk. 4.— gegen Nachnahme.

Medicinische Autoritäten

empfehlen Hartmann's ge- strümpfte Gesundheits- Binden für Damen. Original Gesundheits-Gürtel mit Oester Talle u. in besonderen Fällen Hartmann's ge- strümpfte Leinwand, Spe- zialstrümpfe, Kinderstrümpfe, Sommerstrümpfe, Sommer-Strümpfe. Neuheit: Tadellose Figur giebt No. 918. 10thellig, Marke Französisch. Kauf. überall. Preis durch d. all. Fabrik Carl A. E. Hartmann, Mühlhausen Thür.

Strümpfe, Tricotagen

Versand zu Fabrikpreisen direct an Private, nur garantirt gute, elegante Artikel in Seide, Fil- deuse, Baumwolle, Wolle. Specialität: Hemdstrümpfe, Gaze- strümpfe, einballig ge- arbeitete Strümpfe u. Socken von **Albin Bauch, Chemnitz Sa.** Preisliste, Muster od. Auswahl- sendung zur Verfügung.

Reissig's selbstthätiger Milchkocher

kocht ohne jede Aufsicht, verhütet jedes Ueberlaufen der Milch, schliesst dieselbe von der Aussenluft ab, erhält sie mithin bakterienfrei. Preis Mk. 3,50 u. Mk. 4.—. **Carl Reissig, Warmbrunn.**



Singer Nähmaschinen

für Hausgebrauch, Kunstfäberei und industrielle Zwecke jeder Art.

Ueber 14 Millionen

fabricirt und verkauft!

Die Singer Nähmaschinen verdienen ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und grossen Leistungsfähigkeit, welche von jeher alle Fabricate der Singer Co. auszeichnen.

Kostenfreie Unterrichtskurse auch in der Modernen Kunstfäberei.

Singer Co., Hamburg, Act. Ges.
frühere Firma: G. Teubinger.

Empfehlenswerthe Hôtels.

Auf dem Hainstein b. Eisenach: Dr. Köhler's Kurhaus u. Pension, auch f. Nichtkurgedr.
Baden-Baden: Englischer Hof. Eleg. Lage, grösst. Comfort u. mäss. Preise. Electr. Beleucht.
Baden-Baden: Hotel Victoria. I. R. Bracht. geleg. u. einger. Mäss. Preise. G. Beleucht.
Baden-Baden: Holländischer Hof. Grösst. Wart. Electr. Licht überall. Verf. Musikg.
Bergstr. b. 40 ruh. sonn. Gartenzim. Centralheizung. Große Terrasse. Bescheid. Preise.
Baden-Baden: Französ. Hof, I. R., schönste Lage. Jed. Comfort. Mäss. Preise. Electr. Licht.
Berlin, Romanstr. am Bahnh. Friedr. Str.: Hotel National, beste französ. Küche in Berlin.
Elgersburg, Bad: Hotel, Pension u. Wasserheilanstalt Herzog Ernst. Gaus. I. R. Herrl. Lag.
Bad Elster i. S.: Villa Sandseuci. Familienpension für Damen u. junge Mädchen.
Ems: Prinz v. Wales u. Röm. Bad, gegenüb. d. Kurhalle. Inbalat.-Salon. Bad. Lift. G. Licht.
Ferleiten: Alpenparkhof Zulaufhaus, 1200 m, Wohnst. Brud. Tisch. Für läng. Aufent.
(Sommerfr.) prof. eingericht. u. f. Doctour. Grogglodner, Bierbachhorn besond. geeign.
Im ganzen Hause Wasserleitung und Anlage von electricischem Licht.
Flinsberg Bad, Schlef.: Grüne Biele. Fam. Pension. Jung. Mädch. mütterl. Schut. Prof. ar.
Frankfurt a. M., Feuerbachstr. 31: Regirhaus I. R. f. Damen u. Fam. I, III, IV etc. Mäss. Pr.
Heidelberg: Hotel Rheingold, Bergheimerstr. (Besitzer G. Wagner).
Hohwald (Elsass) Hotel u. Bad, 600 Meter, schöne Waldberge. Pension von 5 Mk. an.
Lg.-Schwalbach, Bad: Villa Anna. Pen. f. d. Bromenad. a. d. Quell. u. Spl. Badst. gel.
München: Hotel Continental, allerersten Ranges, Pitt, elektrische Beleuchtung.
Salzhausen b. Wetterau: Soolbad u. Kurort. Schwefel- u. Natriumquellen. Kurst- lich sehr empfehl. Prospekte gratis d. Kurhaus Comité.
Schandau: Dampfschiff-Hotel f. v. Köhler. Prachtvolle Lage. Schöne schattige Anlagen.
Schwarzburgi. Thür.: „Weiber Tisch“ in landschaftl. weltberühmt. u. klimat. aus- gezeig. Lage. Reizvoll. umgebaut u. bedeut. vergröss. Grösst. Comf. Beste sanit. Ein- richt. Tischschmuck. Saun tennis. Forellengarten. Vorz. u. g. Küche. Sehr mäss. Preise.
Wiesbaden: Hotel du Nord. Familien-Hotel I. Ranges. Bilder.



STUTTGART
Württembergs prächtige Haupt- u. Residenzstadt zu kürzerem oder längerem Aufenthalt bestens empfohlen. Auskünfte jeder Art kostenfrei durch die Auskunftstelle d. Vereins f. Fremdenverkehr Stuttgart, Königstr. 38, Buchhandlung von H. Wildt.

Gegründet 1838. **Bad Ilmenau** Höhe 540 Meter. im Thüringer Walde. **Klimatischer Kurort und Sommerfrische.** Altrenommirte Wasserheilanstalt. Prospekte durch den Magistrat und die Badvertretung.



Das Beste dieser Art. Produktion: ca. 20000 Dtzd. pr. Monat. Jahresbedarf 5-6 Mark. Gürtel dazu: einfach 40 Pf., besser 75 Pf., in Trikot nach Dr. Fürst 3,20-4 Mk. — Proben stehen gratis zu Diensten. — **Verbandstoffabrik PAUL HARTMANN, Heidenheim a. B. Wtbg.**



Alle Freundinnen eines eleganten, dauerhaften und dabei billigen Costümes beziehen dasselbe aus besten Lodenstoffen verfertigt u. in elegantester Ausführung durch das **Loden-Specialgeschäft Fritz Schulze** königl. bayer. Hoflieferant **München.** Illustrirter Preiscourant u. Muster gratis und franco.

Gebr. Stollwerck

27 Hofdiplome
*
63 Preismedaillen

Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken.

Köln * Berlin * Wien * Breslau
München, * Amsterdam * Brüssel * London
Pressburg * New-York * Chicago.



Thür-Umrahmung mit Malerei und Panneau aus Fliesen.

Die Abbildung, welche wir heute bringen, zeigt einen Theil der Münchener Kleinkunst-Ausstellung des vorigen Sommers. Daß wir sie so spät erst unseren Leserinnen vorführen, liegt einzig in der Mannigfaltigkeit der Gegenstände begründet, welche wir in Wort und Bild zu behandeln haben. Gute, geschmackvolle Dinge aber kommen nie zu spät und bleiben stets anregend und willkommen. So dürften wir all' denen, die sich für moderne Zimmer-Einrichtung interessieren, und wohl auch selbst mit geschickter Hand ihr Heim zu verschönern suchen, gerade in der künstlerisch reizvollen und dabei so einfach herzustellenden Thür-Umrahmung eine leicht zu verwirklichende Idee bieten; nicht zu slavischer Nachahmung, sondern zu individueller Verwerthung. — Das Holz ist dunkelgrün gebeizt, dann sind zierlich stylisirte Blumen buntfarbig darauf schablonirt. Das oberhalb der Thüröffnung eingelassene Fliesen-Panneau stammt aus der Werkstatt der unermüßlich schaffenden Brüder Heyder. E. G. W.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Der Verein Frauenwohl hat an den preussischen Landtag eine Petition gerichtet, in welcher eine gründliche Umgestaltung des preussischen Mädchen-Schulwesens befohlen wird, ferner eine durchgreifende Aenderung der Ausbildung der Mädchenschul-Lehrerinnen, sowie die Anstellung einer akademisch gebildeten Philologin im Ministerium für Unterrichts-Angelegenheiten und Zugehörigkeit von Frauen zu den Schul-Aufsichtsbehörden und Schul-Deputationen.

Vogelzug bei Gommern. — Die erste Lungen-Heilstätte für Frauen und Mädchen in der Provinz Sachsen, ein Werk des Vaterländischen Frauen-Vereins, wurde feierlich eingeweiht. Die Anstalt besteht aus fünfzehn Baracken und nahm bereits fünfundsiebzig Personen, meist junge Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren, zur Kur auf.

Mürtenbach (Bez. Erier). — Vor kurzem konnte Frau Vogel, geb. Vattereau, die

Bollendung ihres hundertsten Lebensjahres feiern. Sie ist zu Daun unter der französischen Republik geboren und war bis vor einigen Jahren noch so rüstig, daß sie die einen Kilometer von ihrer Wohnung entfernte Dorfkirche regelmäßig besuchte. Jetzt hat die Last der Jahre sie gebeugt, sie hofft aber, das nächste Jahrhundert noch zu sehen und so in drei Jahrhunderten gelebt zu haben.

Dresden. — Das Dienstbotenheim hat in den zwanzig Jahren seines Bestehens vierzig alten, unbescholtenen und treuen Dienstboten einen sorgenfreien Lebensabend verschafft. Neunzehn alte Dienstboten befinden sich gegenwärtig noch in dem Heim. Leider stehen dem Verein nicht genügend Mittel zur Verfügung, um die Gesuche vieler alter Dienstboten um Aufnahme berücksichtigen zu können, sodasß Unterstüßungen sehr erwünscht sind.

München. — Während eines heftigen Sturmes, der über den Chiemsee segte, waren zwei junge Herren zur Fraueninsel unterwegs. Der Kahn wurde vom Sturme hin- und hergeworfen, und die Insassen waren nicht im Stande, der Gewalt der Elemente zu trotzen. Da kam die Schifferin Anna Kirchner den Bedrängten zu Hülfe, ließ sie auf offener See in ihr Schiff umsteigen, was bei dem hohen Wellengange sehr gefährlich ist, und brachte sie wohlbehalten nach der Fraueninsel zurück.

Königsberg. — Frau Pastor Lossius in Paldorf hatte sich beim Reinigen der Kanüle ihres an Diphtheritis erkrankten Kindes eine Diphtherie-Vergiftung zugezogen und ist — ein Opfer treuer Mutterpflicht — trotz zwei Amputationen gestorben.

Die Mode.

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Wien. — Das ungewöhnlich reich besuchte Wiener Derby dieses Jahres erbrachte den glanzvollen Beweis dafür, wie ausgeglichen, formvollendet und farbenharmonisch sich die Mode des wirklichen fin de siècle schließlich gestaltet hat. Man konnte von keiner eigentlichen Toiletten-Sensation sprechen, nicht einmal von dem sonst mehr oder weniger fühlbaren Unterschied zwischen den Toiletten der Mittel-Tribüne und denen des sonstigen Damen-Publicums: Schnitt und Farben sind im Augenblick ein schönes Gemeingut aller, weil man an leitender Stelle mit überraschenden Neuheiten erst mit Eintritt des neuen Jahrhunderts hervorkommen will. Dieses wahrhaft schöne und erfreuliche Moden-Resultat beweist genügend, wie schädigend die Hejzagd nach Neuem um jeden Preis für den Geschmack und die künstlerische Durchbildung der Mode

Foulard-Seide 95 Pfg.

— bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben —

sowie schwarze, weisse u. farbige „Henneberg-Seide“ in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg.—5.85	Seiden-Taftt	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briesporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Technikum • Maschinen- & Elektrotechniker, Hildburghausen • Baugewerk- & Bahnmeister etc. Nachhilfskurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Allgemeine Renten-Anstalt

Gegründet 1833. zu Stuttgart Reorganisiert 1855. unter Aufsicht der Kgl. Bürtl. Staatsregierung. Gesamtvermögen Ende 1898: 74 Millionen Mark, darunter außer den Jubiläumsvorbehalten noch 6 Millionen Mark Extrarreserven. Versicherungsstand: 42 Tausend Policen über 73 Millionen Mark versichertes Kapital und über 2 Millionen Mark versicherte Rente. Aller Gewinn kommt ausschließl. den Mitgliedern d. Anstalt zu gut.

Rentenversicherung.

Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des längst Lebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.

Gute Rentensätze. Alles bisshinbestehende. Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste Leben zweier Personen können die Versicherungen auch auf Rückzahlung der Einlagen abzüglich der Bezüge eingezogen werden.

Verloren, welche auf das Ertragnis ihrer Kapitalien angewiesen sind, haben Gelegenheit, sich Rente, bis zu ihrem Ableben fortdauernde und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber meistens höhere Einkünfte zu verschaffen.

Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei bei den Vertretern und am Bureau der Anstalt, Tübingenstraße No. 24/26 in Stuttgart.

Beauvais u. Lentze • BRESLAU, Kaiser-Wilhelmstr. 120. • Erste Haushaltungsschule Schlesiens, gegr. 1881. Prakt. Kochen. Sprachen. Kunstgeschichte. Wäff. Handarbeit. Staatlich konfessionell. Jahress-Kurse. Besorgliche Referenzen.

Technikum • Altenburg S.-A. • Maschinenbau • Elektrotechnik • u. Chemie • Lehrwerkstätte • Programme kostenfrei.

Perfekte Schneiderin

Mathilde Suhr, Berlin W., Yorkstraße 36 IV. Lieferung auch nach außerhalb. Tadelloses Eigen garantiert. Anerkennungs schreiben.

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar. Preisl. gr. d. Fr. Clara Roth, Berlin W., Silbwaer. 84a.

Berlin W., Zietenstr. 22 im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause.

Vorbildungs-Anstalt von Dir. Dr. Fischer.

1888 staatl. konzess. f. alle Militär- u. Schul-examina. Unterricht, Disciplin, Tisch, Wohnung, vorzüglich empfohlen von den höchsten Kreisen. Unübertroffenes Erfolge: 1898 bestanden 3 Abiturienten, 2 Oberprimaner, 147 Fähnriche, 3 Seekadetten, 13 Primaner, 8 Obersekund., 20 Einjährige, 1 Untersek., 3 Kadetten nach durchschnittlich 4 Monaten. Vorbereitung für jedes Examen in völlig getrennten Abteilungen u. in jeder Abt. in 2-7 Parallelkursen.

500 Mk. Belohnung!

Sommersprossen, Gesichtspiksel. Finnen, Mitesser, Pasteln, gelbe Haut besetzt schnell u. radikal. Erfolg garantiert mit **Crème Pohl** per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröte, Frostbeulen, rissige, rauhe Haut, Warzen, Flechten, Gar.f. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glanz. Dankschreib. per Nachnahme 2.50 Mk. Drogerie **Georg Pohl**. Berlin N., Brunnenstrasse 157.

Technikum Mittweida. — Königreich Sachsen. — Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik. Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Stern'sches Conservatorium zugleich Theaterschule für Oper und Schauspiel. Director: Professor Gustav Hollaender. Berlin SW. Gegründet 1850. Bernburgerstr. 22 a in dem neuen Gebäude der „Philharmonie“. Vollständige Ausbildung in allen Fächern der Musik. Beginn des Schuljahres am 1. September. Eintritt jederzeit. Sprechzeit 11-1 Uhr. Prospekte kostenfrei durch das Sekretariat.

Anna Söll-Kartmann, Bad Kissingen. Lindesmühlpromenade 14. Grosse Auswahl von Kleiderstoffen, fertigen Costumen, Sportkleidern, Blousen in allen Preislagen, Hüten etc. Anfertigung nach Maass in kurzer Zeit. Garantie für tadellose Ausführung.

Dame mit großem Bekanntheitsgrade. Verkauf eines sehr gangbaren Artikels übernehmen. Gest. Offerten unter „Rentabel“ a. d. Exp. d. St. Von Autoritäten anerkannt das beste u. durch seine größtmögliche Konzentriertheit (3-4 Tropfen genügen auf ein Glas Wasser) billige Mundwasser ist

HAND- UND BRAND-ARBEIT Verlangen Sie meinen neuesten illustr. Katalog. **Julius Brühl Sohn**, Berlin, Leipzigerstr. 109.

Bacterientod antiseptisches Mundwasser von **Dr. W. Poetsch**. A. Pl. Nr. 1, — und 2.50. Antiseptisches Zahnpulver a. Dose 75 Pf. — Zu haben in allen besseren bezüglichen Geschäften oder direkt von Dr. W. Poetsch, Berlin SO., Köpenickerstr. 137.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschafts-toiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik). Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825. Muster umgehend franco.



Rheinveitchen
Beliebtestes
Modeparfum
der feinsten Kreise
PARIS & LONDONS.

Ferd. Mühlens
Köln N^o 4711

Hoflieferant S. M. des Kaisers v. Russland.

Empfehlenswerthe Hôtels.

Auf dem Hainstein b. Ellenhof: Dr. Köhler's Kurhaus u. Pension, auch f. Rüdigergebr.
Baden-Baden: Englischer Hof, Gies. Sage, grösst. Komfort u. möss. Preise. Electr. Beleucht.
Baden-Baden: Hotel Victoria. I. R. Beacht. geleg. u. einger. Möbl. Preise. El. Beleucht.
Baden-Baden: Holländischer Hof. Grösst. Park. Electr. Licht überall. Vert. Kaffee- u. Kucheng. Berggübel b. 40 ruh. sonn. Gartenst. Centralheizung. Grösst. Terrasse. Beliebt. Preise.
Baden-Baden: Franzö. Hof. I. R., schönste Lage. Jed. Komfort. Möbl. Preise. Electr. Licht.
Berlin: Rodomont am Bahnhof. Friedrichstr.: Hotel National, beste franzö. Küche in Berlin.
Elgersburg: Hotel, Pension u. Wasserheilanstalt Herzs. Frnk. Haus. I. R. Electr. Licht.
Bad Elster i. S.: Villa Sandhof. Familienpensionat für Damen u. junge Mädchen.
Ems: Prinz v. Wales u. Kaiserhof, gegenüber d. Kurpark. Inhab. Salom. Bad. Vlt. El. Licht.
Perlethen: Alpenhofhof Zuthaus, 1200 m. Bahnhst. Fruchthaus. Für läng. Aufenthalte (Sommerfr.) vort. eingericht. u. f. Hochtour. Grösst. Komfort. Bierbrennerei belohnt. gezeig. Im ganzen Hause Wasserleitung u. Anlage von elektrischem Licht.
Flinsberg Bad. Schloß: Grösst. Biele. Fam. Pension. Jung. Mädchen. mitterl. Schulp. Prof. Dr. Frankfurt a. M. Feuerbachstr. 31: Logishaus I. R. f. Damen u. Fam. I. III, IV St. Möbl. Fr. Heidelberg: Hotel Rheinwald, Bergheimmerthale (Belger G. Engler).
Hohwald (Eifel) Hotel u. Bad. 600 Meter. Schönste Waldberge. Pension von 5 Mt. an. Lg. Schwabach. Bad: Villa Anna. Pension. d. Bromensad. a. d. Quell. u. Spl. Bad. ge. München: Hotel Continental, allerersten Ranges, Vlt. elektr. Beleuchtung.
Salzhausen i. d. Wetterau: Soolbad u. Luftkurort. Schwefel- u. Lithiumquellen. Herzlich sehr empfohlen. Prospekte gratis d. Kurhaus Curiste.
Schandau: Dampfschiff-Hotel f. 2. Klasse. Prachtvolle Lage. Schöne schattige Anlagen.
Schwarzburg i. Thür.: Weiser Hirsche in landschaftl. weltberühmt. u. klimat. ausgeg. Lage. Reuzettl. umgebaut u. bedeut. vergröß. Grösst. Komfort. Beste Sonnt. Einrichtungen. Ausg. Schwimmb. Saison tennis. Forellenzucht. Vork. d. Küche. Sehr möss. Preise.
Wiesbaden: Hotel du Nord. Familien-Hotel I. Ranges. Bäder.

Wilhelm SPAETHE Gera. R. HARMONIUMS



für Schule, Haus, Concert etc. m. 1 u. 2 Manual, Pedal Expression. Transpositoren. Wandervoller Orgelton. Beste Qualität. Perfekte (Tropen) Construction. Grösste Garantie. Reichste Auswahl. Billigste Preise. Illustrierte Cataloge franco und gratis. Nur durch Händler lieferbar. Goldene Medaille. Milano 1895.

Berlins grösstes Spezialhaus für Teppiche

Gelegenheitskauf in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mt. Gardinen, Portieren, Steppdecken, Möbelstoffe zu Fabrikpreisen.
Pracht-Katalog 144 Seiten stark gratis. franco
Emil Lefèvre Berlin S. Teppich-Specialhaus Oranienstr. 158.

Special-Geschäft für Damenkleider-Stoffe. Gustav Cords

Berlin W. 8, Leipziger-Strasse 36.

Neuheiten in Seiden-Stoffen.

Damas glacé	das Meter	Mk. 2.00—6.90
Damas deux-lats	das Meter	Mk. 4.40—6.00
Damas riche	das Meter	Mk. 6.00—12.00
Damas Moiré	das Meter	Mk. 7.50—13.50

Besondere Neuheit!
Moiré Rejane.
 Ein neuer effectvoller Moiré mit eingewebten grossgewässerten und Streifen-Dessins für Promenaden- u. Gesellschaftskleider. Das Meter Mk. 2.80—6.20.

Taffetas façonné	das Meter	Mk. 2.00—5.00
Taffetas chiné	das Meter	Mk. 3.80—11.00
Surah u. Taffetas écoissais	das Meter	Mk. 2.00—4.60
Foulard, Surah, Liberty	das Meter	Mk. 0.90—5.90

Nach Auswärts: Muster u. alle Aufträge von 10 Mark an franco. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.

Leibchen Marie!

Das Neueste auf dem Gebiete der Reform. Stützt die Brust, ist elegant und bequem. Auch als Sport-Korsett zu empfehlen. Korsetts „Schlanke Figur“ für Damen mit starkem Leib. Preis-Courant gratis und franco. Marie Herder, Berlin, Linkstrasse 13, I.



Hartmann's Gesundheitsbinden für Damen. Das Beste dieser Art. Produktion: ca. 20000 Dtzd. pr. Monat. Jahresbedarf 5—6 Mark. Gürtel dazu: einfach 40 Pf., besser 75 Pf., in Trikot nach Dr. Fürst 3.20—4 Mk. — Proben stehen gratis zu Diensten. — Verbandstoffabrik PAUL HARTMANN, Heidenheim a. B. Wtbg.

Seebad Ahlbeck. Berichtigung.

Die Behauptung in einer der letzten Nummern des „Berliner Lokal-Anzeigers“, nach welcher in Ahlbeck der Preis für die Bäder von 30 auf 50 Pfg. erhöht sein soll, ist eine unwahre, was hiermit zur Vermeidung von Irrthümern berichtigend veröffentlicht wird. Die Bäder werden im Abonnement nach wie vor für 30 Pfg. pro Stück verkauft. Die Badeverwaltung.

Die Herren-Meisterschaft von England für 1899/1900 über 1/4 Meile und die Herren-Meisterschaft von England für 1899/1900 über eine ganze Meile wurden Beide auf „Adler“ Rad gewonnen. Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer, Frankfurt a/M.

MIGRÄNIN gegen Kopfschmerzen jeder Art.

Name als „Marke“ geschützt. Pulver verlangt man in den Apotheken „Migränin“ ausdrücklich mit der Aufschrift „Migränin“.



Bad Ilmenau im Thüringer Walde.

Klimatischer Kurort und Sommerfrische. Altrenomirte Wasserheilanstalt. Prospekte durch den Magistrat und die Badevertretung.

CACAO JUNO

Specialmarke anerkannt vorzüglicher Qualität! Hartwig & Vogel DRESDEN. Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Medicinische Autoritäten

empfehlen Hartmann's geist. Gesand. u. Instanz-Gesand. sowie Instanz-Litholithe, Kalk, „Fraschle“, Kalk, Oberall. Preis: 4, Carl & R. Hartmann, Mühlhausen, Thür.

Strümpfe und Tricotagen

Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private. Gotthardt Schröder, Zeulenroda. Bitte Preisliste zu verlangen.

Echt blaue Marine Moltong und Chevrot

nach Vorschrift der Kaiserl. Marine zu Anzügen, Kinderanzügen etc. unverwüsthlich im Tragen. Luft- und waschechte Muster gratis. Vorschriftsmässige Knaben-Blusen in allen Grössen nach Mass. Christian Voss, Kiel.

Glafey-Schnellputzpulver

Bestes Putzmittel für alle Metalle; wirkt schnell, gibt schönsten Glanz, ist billig. Hochvertrauenswürdig. Preis: 1000 Stück 1000, Nürnberg 1897.

Eine tadellose Büste

erzielt man durch die „Pulules Orientales“ a. d. Apotheke Ratte, 100 Rue Montmartre, Paris, ohne Nachteil für die Gesundheit. In 2 Monat. Preis M. 5.— pr. Flac. m. Notiz. Depot: Apoth. v. Weiss, Schwan, Bernh. Hader, Berlin C. 2 Spandauerstrasse 77.



Gesichts- und Unreinigkeiten der Haut beseitigt die Nendörfer Schwefelseife.

in die Apotheken u. Drogeriehandlungen od. durch A. Jacobi, Bad Nenndorf zu haben.

Wichmann's Spessartmützen

Schutzmarke u. Leporinhüte für Damen! a. Exotin, patentamt. gezeichnet. Gassenhaar ohne Putz. v. Wolle. In f. Gutgeschäft. Wichmann, Blasewitz i. S. Rnert. v. Str. 20. d. Markt, f. f. f. Bism. Staatsf. v. Stephan, W. v. Wichmann. Nur echt, wenn Gassenkopf in Dignette.



Neuer Spiritus-Gas-Kocher.

1 bis 3 Loch und Bratofen. Nicht explodierend! Regulirbar! Geruchlos! Gefährlos! Praktisch! Sparsam! Dochtlos! Illustr. Preislisten gratis durch C. O. v. Knoblauch, Berlin SW., Kochstr. 4. Wiederverkäuferinnen gesucht!

Reissig's selbstthätiger Milchkocher

kocht ohne jede Aufsicht, verhindert jedes Ueberlaufen der Milch, schliesst dieselbe von der Aussenluft ab, erhält sie mithin bakterienfrei. Preis Mk. 3.50 u. Mk. 4.—. Carl Reissig, Warmbrunn.

Graue Haare

erhält ihre ursprüngliche Farbe v. Blond, Braun od. Schwarz sofort, andauernd waschecht wieder durch mein unschädliches u. nustrüchliches Mittel „Kinoir“ (gesetzt. geschützt), à 4 Mk. — 1 Jahr ausreichend. Nurbel d. Fabrik. Franz Schwarzlose, Berlin, Leipziger Strasse 56 (Kolonnaden).

Emil Klemm, Greiz i. V. Versandhaus in Damenkleiderstoffen

Grösste Auswahl in Neuheiten! Muster franco gegen Franco-Rücksendung zu Diensten. Versand nur geg. Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Restler bedeutend unter Preis. Vertreter und Vertreterinnen gegen hohe Provision gesucht.

„Schlafa patent“.

Patent-Sofa, Chaiselongue, Stühle, Schränke all. ver wandelbar v. 10 Mk. an. Vielfach prämiert. 90seitig. Catalog I. gratis und franco. Für Beamte coulante Bedingungen. R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, Berlin, Markgrafstr. 20, Ecke Kochstr.

Atelier für Musterzeichnung von G. Riemann, Berlin W, Bülowstr. 42.

Anfertigung und Uebersetzung von Entwürfen für Stickerei jeder Art, für Goldbrand, Federstick etc. Angelangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Webenwelt und illustrierten Frauen-Big. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Färbereigenen und Blumenmalen.

Lederschnitt

Metallätzen, Zinn-Bossiren u. Gravir. Holzschneidereien, Holzbrand etc. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Webenwelt u. illustrierten Frauen-Zeitung übernimmt
 Fr. H. Storbeck, Berlin SW, Wilhelmstrasse 139 IV.

Unterricht

in allen Techniken der Kunststickerei wird erteilt F. Braune, Charlottenburg, Sprestr. 42, IV Zt.



Schutzmarke.

Hoffmann's Speisemehl.

Unter Anderem durch Frau **Hedwig Heyl's** „erprobte Kochrezepte“ bestens empfohlen.

In äusserst solider Original-Packung à 1 Pfd. und 1/2 Pfd.



Schutzmarke.

D. R. G. M. 105044.

Fleischer's Ausgleichungen „Formosa“

(Hervorragende Leistungen der Orthopädie)
für Damen u. Herren in höchster, kunstvoller Vollendung zur Maskierung hoher Schultern und Hüften ohne Polsterung, ohne Fischbein, ohne Stahl-Stäbe, ohne Draht etc. Erzielung schöner, normaler Körperformen bei Verkrümmungen aller Art. Halt und Stütze für den leidenden Oberkörper. Federleicht. Vorzüglicher Sitz. Angenehmes Tragen. Durch alle besseren Corsetgeschäfte und Bandagisten zu beziehen. Wo nicht erhältlich, teilen die nächste Verkaufsstelle mit

Rosenthal, Fleischer & Cie., Göttingen (Würtbg.)
Allein. Fabrik der „Formosa“ u. der Corsels R F C à la Princesse.
Patente in allen Culturstaaten angem.

Dr. Theinhardt's
Lössliche
Kindernahrung

Rationalste Ergänzung der verdünnten Kuhmilch zur Erzielung günstiger Ernährungsergebnisse bei Säuglingen. Stets guter Erfolg bei Rhachitis, Scrophulose u. Brechdurchfall. Preis M 1.20 und M 1.90. Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.

Schönheit

Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crème Benzol** geschützt. Unübertroffen bei rother und spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie free. geg. Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme, nebst Gratisbeilage des neuen Buches: **„Die Schönheitspflege“** a. Rathgeber. Glanz. Dank- u. Anerkennungs-schreiben liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Spc. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Braut-Wäsche-Ausstattungen

in nur vollendeter, nach den neuesten englischen, französischen und Wiener Modellen gefertigter Ausführung.

Sämmtliche Stoffe nur aus erster Hand, nicht durch Zwischenhandel vertheuert. **Stickerei, Wäscherel, Bleicherei, Plätterei, Binderei, Elegante Legart und Carton-Verpackung**

Grossartiger Consum. * Eigenes Modell-Magazin. * Unerreicht billige Preise. * * Approbirte Schnitte. * Ermässigte Preise für dutzendweisen Bezug. * *

Luxus-Wäsche aus **Seide, Batist und Edelstoffen** des In- und Auslandes.

Complete Ausstattungen können vom Lager zu nachstehenden Preisen sofort zusammengestellt werden zu 100, 150, 250, 500, 750, 1000, 1500, 3000, 6000 u.s.w. Mark.

Garantie für Sitz und Haltbarkeit.

Portofreie Lieferung durch ganz Deutschland. Zollmanipulationen nach dem Auslande werden auf Wunsch durch unsere Grenzspediteure besorgt. Reichillustrirte Preislisten, sowie ausführliche Ausstattungs-Kataloge kostenfrei.

— Aelteste Deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser —
Julius Henel, vorm. C. Fuchs,
Kaiserl. u. kgl., kgl.-prel. u. fürstl. Hoflieferant, Inh. d. Kgl. Preuss. Staats-Mod. etc.
Gegründet 1790. **BRESLAU, am Rathhause 24-27.** Gegründet 1790.

Versandhaus Gustav Steidel
Berlin SW., Leipzigerstrasse 67

für **Sport-Bekleidung**

fertiger **Loden-Anzüge** für Reise und Rad für Damen auch in allen andern modernen Stoffen. Compl. für Damen v. 20 M. an, für Herren v. 18 M. an. **Spiel- und Sport-Ausrüstungen jeder Art.**

Man verlange neueste illustrierte Preisliste.

Matjes-Heringe
prima, Febr. 30-40 St. 2 1/2-3. & **Castlebay-Tafel-Auswahl**
d. allerfeinsten, 30-25 St. 5-5 1/2 & 4
ges. Wadm. **E. Gräfe, Ottensen 8**

Strümpfe, Zricotagen

Versand zu Fabrikpreisen direct an Private, nur garantiert gute, elegante Artikel in Seide, Fil-de-soie, Baumwolle, Wolle. Specialität: Hemdhosen, Gaze-unterkleider, einballig gearbeitete Strümpfe u. Socken von **Albin Bauch, Chemnitz Sa.** Preisliste, Muster od. Auswahl-sendung zur Verfügung.

PELIKAN-FARBEN

in Tuben, Porzellan Näpfen und festen Stöcken entsprechen den höchsten Anforderungen. Feinste Marke Künstler-Wasserfarben für werthvolle künstlerische Arbeiten. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Behörden, Schulleitungen und Künstlern sendet auf Wunsch Prospect, Farbenkarte und Original-Proben kostenlos.

Alleiniger Fabrikant:
Günther Wagner
Künstlerfarbenfabriken Hannover und Wien
gegr. 1838 19 Ausz.

Spitzen jeglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mäßigen Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in **Prettan**, Post Steinhaus, Tirol.

Bei Bedarf wolle man sich wenden an **Pfarrer Franz Kleinfischer**, oder an **Therla Kofler**, Spitzenhändlerin, ebenda.

WEISSE HÄNDE.
zarten Teint, Jugendfrische verleihend
ges. ges. **HAUT CREME TERAS** teilt
Unübertroffen bei spröder Haut, Sommersprossen u. unreinem Teint
Büchse oder Tube 075 u. 150
Max Schwarzkose, Königstr. 59
KGL. HOF-
ZARTES GESICHT.
Filiale: Potsdamerstrasse 7a.

Das beste u. berühmteste
Toiletpr. der
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Rad-Costüme

aus gutem Loden gefertigt, haben sich stets am besten bewährt. Loden-Costüme sowie Lodenstoffe meterweise versendet in Ia Qualitäten und billigsten Preisen das

Loden-Versandt-Haus Fritz Schulze
königl. bayer. Hoflieferant
München.
Preiscourant und Muster gratis und franco.

Das einzig untrügl. Mittel I. die berühmte **Schwedische Sommersprossen-Pomade** um Sommersprossen, Leberflecke und Sonnenbrand in kürzester Zeit zu entfernen und selbst die hässlichste Haut weiss und schön zu machen. Unfehlbare Wirkung wird garantiert. Preis per Topf M. 4.50. Zu beziehen durch das General-Depot für Deutschland, **J. Prochownik, Ritterstrasse 51, Berlin**, sowie durch alle bess. Parfümeriegesch.

Sonno tranquillo. — quiet sleep.
Kein ruhiger Schlaf ohne

D. R. G. M. 409761 u. Ausland pat.

Rammer's Schlafschtzer

gegen Fliegen und alle Insecten. Unentbehrlich für's Haus, die Reise, in Bädern und Sanatorien. Zu beziehen durch **Max Rammer, Weimar**. Wiederverkäufer gesucht. Prosp. kostenl. Geg. Eins. von 4.50 M. franko od. p. Nachn.

Bielefelder Leinen, Halbleinen, Handtücher etc., Baumwoll-Waaren, ff. gearbeitete Leib- und Bettwäsche, **complete Brautausstattungen** empfiehlt preiswerth **Ernst v. Scheven, Bielefeld**. Feinste Referenzen und Muster gern zu Diensten!

Die „**Mars**“ Radlerin!!

Als ich die Schönste fragte, warum so frisch und klar Ihr Auge ist, und rosig ihr volles Wangenpaar, Da rief sie triumphierend: „Mein Herr, ich fahre Rad, Und fahre **Mars** am liebsten, das feinste in der That; Durch Wälder hin und Auen in leichtem Fluge gehst, Wie viel auch sonst zu schauen, **Mars** bleibt mein Liebting stets!“

Vorzüglichstes Fabrifat. Man verlange Catalog gratis und franko.

MARS
Fahrrad-Werke
— A. G. —
Dooß bei Nürnberg.

NESTLÉ's Kindermehl

enthält beste Schweizermilch. Altbewährteste Nahrung für kleine Kinder.



blaue Farbe, die mit dem Sommerhimmel an Heiligkeit weiteifert; die reizend jugendlichen Schärpen und Nieder-Arrangements aus absteichendem, am besten schwarzem Bande, reiche Verwendung von Spitzen-Einsätzen und



Promenaden-Toilette mit Einsatz-Verzierungen. Rückansicht zu Fig. 1. Pl. 1896, des farb. Modenbildes.



Promenaden-Toilette aus türkischblauen Seiden-Ruffeln. Rückansicht zu Fig. 2. Pl. 1896, des farb. Modenbildes.

schmalen Tüllkrüschchen mit ihrer lebhaften Contrastwirkung machen diese Kunstwerke der Nadel nur umso anziehender. Unsere Skizze zeigt mit der Rückansicht den Verlauf des Spitzen-Einsatzes, der, zwischen die Büffchen eingelagert, den Obertheil der Taille wie der Kermel umspannt und die Schultern förmlich einzuengen scheint. Der vierfache Bolant-Besatz des Rockes steigt, durch Einsatz begrenzt, in der Mitte auf; darüber fallen die von einer Schleife auf der Brustmitte ausgehenden, eng geknoteten Schärpen-Enden

— Eine nicht minder reiche und eigenartige Verbindung von Spitze und Stoffpuffchen zeigt die Promenaden-Toilette, Fig. 1, Pl. 1896 des farbigen Modenbildes. Zu dem weichen, chinesischen Seidenkrepp in mattblau Farbe wurde gelbe Venetianer Spitze mit kräftigem Relief-Muster gewählt, — ein besonderes Raffinement der Mode, die gerade Stoffe und Webe-Arten verschiedensten Charakters am liebsten mischt. In umgkehrter Zusammenstellung wie an der vorhergehenden Toilette bedecken die, mit Köpfchen eingekrauschten Stoffpuffchen

den unteren Theil des Rockes, während Spitze die Hüften umspannt. Die dargestellte Rückansicht zeigt den Verlauf der Garnitur an Taille und Rock.

— Sehr viel einfacher als die kunstvollen Gesellschaftskleider werden die Kleider für den Landaufenthalt hergestellt. Man schneidert sie im Hause; ein paar Meter Waschstoff, am liebsten Nette, für Bluse und absteichenden Rock genügen; etwas Spitze und Borte für den Rocksaum, dazu ein farbiger Bandgürtel mit flatternden Enden bilden die Garnitur. Die Bluse unserer Skizze aus roth und weiß geblühtem Piqué öffnet sich mit roth umschürzten, durch Säumchen verzierten Borderteilen über einem Vaseinsatz aus weichem Piqué; dazu weißer Piqué-Rock mit rothen Waschbürtchen besetzt. Den Schürzhut statten Rosenblumen und Kornähren aus. W. de G.

Trouville. — Das Strandbild zeigt nur heitere und helle Farben, denn die wundervoll leichten Gewänder werden von Frauen jeden Alters getragen. Was verschlägt's auch der Mode, ob man fünf- undzwanzig oder fünfzig Jahre alt ist,



Wasserkleid mit absteichender Bluse. Für den Landaufenthalt.

wenn nur die Gestalt schlank und die Haltung leicht und aufrecht blieb. Nur das Starkwerden ist der Feind aller Eleganz, das wissen die Französinen sehr wohl und regeln ihre Diät aufs Gewissenhafteste. Es ist merkwürdig, wieviel schlankere Frauen es hier giebt! — Besonders reizend sind die Kleider aus gelblichem Batist mit Stickereien in Ton gezieret. An der Toilette unserer Skizze tritt die halblöse Bluse in einen gelben Lederbürtel; schmale Hüfchen aus languettirtem Batist garniren den oberen Theil wie die Kermel. Der Strandhut ähnelt dem Badehute, den wir in voriger Nummer an gleicher Stelle darstellten; auch beim Tennis-Spiel werden diese Hüte gern getragen. Bemerkenswerth ist noch die Ausstattung des Strandkörbes, dem man durch geschickte Drapirung von einigen Metern Cretonne ein besonders behagliches Aussehen gegeben hat.

— Kostet und hübsch sind die Bade-Anzüge, die wieder kürzeren Schoß als im Vorjahr zeigen. An dem Anzuge für junge Damen ist granatrother Wollstoff mit weißem Tricot zusammengestellt; letzterer bildet die gekrauschte, mit Borten besetzte Bluse, über die sich die

Kragen-Garnitur legt; dazu Kermel und Schoß aus rothem Stoffe; Schluß im Rücken. Weiße Wollspitze umzieht alle Ränder, weiße Bademütze und weißer Gürtel, Schuhe mit Kreuzbändern.

— Der kleine Knabe auf dem Bilde trägt einen Anzug aus quer gestreiftem Tricot, dazu eine Zipfelmütze; das kleine Mädchen einen solchen aus weißer, blaugetupfter Wolle mit blauem Vortensbesatz an dem kleinen edigen Ausschnitt, blaue Schärpe und ein weißes Varet.

— Das am schottischen Meeresstrande so viel geübte Golf-Spiel hat uns neben den bekannten Golf-Capes, die dort zum Schutze gegen Erkältungen in den Spielpausen getragen werden, auch Golf-Jacken gebracht. Es sind dies dem Herren-Smoking nachgearbeitete Jacken aus rothem Tuch mit dunkelgrünen Aufschlägen und flachen Bronze-Knöpfen, welche zu weichen Kleidern auch bei uns in den Seebädern aufstausen und in Südwestern aus weißer Segelleinwand die passende Kopfbedeckung finden. F. J.

— Zu den neuesten „Créations“ der Mode gehören die



Batistkleid mit Stickerei. Für den Seestrand. — Drapirter Strandkorb.



Bade-Anzug aus zweiterlei Stoff für junge Damen.



Bade-Anzug aus gestreiftem Stoff für kleine Mädchen. Bade-Anzug aus gestreiftem Tricot für kleine Knaben.

kostbaren Ueberkleider aus gestreiftem, eng- und großlöcherigen Fillet, das wiederum in langen seidnen Franzen endet, wie denn überhaupt die Franze als Haupt-Garnitur in die Herbstmode übergeht. Eine solche Toilette auf weichem russischen Tüll gearbeitet, umschloß die graziose Gestalt der Duchesse de B. Auch Schuhe, Strümpfe, Sonnenschirm und Handschuhe waren in Weiß gehalten, während den hellblauen Directoire-Bastard schwarze und zartblaue wogende Straußfedern und Chiffon-Gewinde garnirten. W. G.

Damen, welche sich nach der

Neuesten Mode

kleiden, wollen nicht unterlassen, unsere Muster zu verlangen.

Spezialität: Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- und Strassentoiletten.

Wir verkaufen nach Deutschland nur direkt an Private und senden die ausgewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export

MAGGI zum Würzen der Suppen macht alle Suppen überraschend gut und kräftig. — wenige Tropfen genügen. Zu haben in Originalfläschchen von 35 Pfg. an in allen Delicatess- u. Kolonialwaren-Geschäften.

Empfehlenswerthe Hôtels.

- Auf dem Hainstein** d. Eisenach: Dr. Köhner's Kurhaus u. Pension, auch f. Nichtkurgedr.
- Baden-Baden**: Englischer Hof. Elec. Lage, gr. Comf. u. möbl. Verle. Electr. Beleucht.
- Baden-Baden**: Hotel Victoria. I. R. Bräut. geleg. u. einger. Möbl. Verle. El. Beleucht.
- Baden-Baden**: Holländischer Hof. Großer Park. Electr. Licht überall. Verle. Kutschg. Berggärt. d. 40 ruh. sonn. Gartensim. Centralheizung. Große Terrasse. Bescheid. Preise.
- Baden-Baden**: Französ. Hof. I. R. Schönste Lage. Jed. Comf.ort. Möbl. Verle. Electr. Licht.
- Berlin**, Rosenthal am Bahnh. Friedrichstr.: Hotel National, beide französl. Küche in Berlin.
- Elgersburg**, Bad: Hotel, Pension u. Wasserheilanstalt Herzog Ernst. Haus. I. R. Verle. Lag.
- Bad Elster** i. S.: Villa Sandstouci. Familienpensionat für Damen u. junge Mädchen.
- Ems**: Prinz v. Wales u. Kaiserbad, gegenüb. d. Kurloale. Inbalat. Salin. Bad. Verle. El. Licht.
- Ferleiten**: Alpenhof-Restaurant, 1200 m. Höhe. Inbalat. Brud. Zucht. Für läng. Aufenthalt. (Sommerfr.) dratt. eingericht. u. f. Hochtour. Großkloster. Wiesbadener besond. geeignt. Am ganzen Hause Wasserleitung und Anlage von elektrischem Licht.
- Flinsberg** Bad, Schlei.: Grüne Wiele. Fam. Verle. Jung. Mädch. mütterl. Schup. Prosp. Gr.
- Frankfurt a. M.**: Feuerbachstr. 31: Logirhaus I. R. f. Damen u. Fam. I. III, IV St. Möbl. Gr.
- Heidelberg**: Hotel Rheingold, Verabnehmerstraße (Welter D. Gugler).
- Hohwald** (Elz) Hotel u. Bad, 600 Meter, schönste Waldberge. Pension von 5 Mk. an.
- Lg.-Schwalbach**, Bad: Villa Anna. Verle. f. d. Promenad. a. d. Quell. u. Spl. Bäder. gel.
- München**: Hotel Continental, allerersten Ranges, Verle. elektr. Beleuchtung.
- Salzhäusen** i. d. Wetterau: Soolbad u. Luftkurort. Schwefel- u. Natriumquellen. Kurg. l. sehr empfohlen. Propette gratis d. Kurhaus Comité.
- Schandau**: Dampfschiff-Hotel f. L. Möbl. Gr. Verle. u. möbl. Anlagen. Schöne schattige Anlagen.
- Schwarzburg** i. Thür.: „Weißer Firsich“ in landschaftl. weltberühmt. u. klimat. ausgezeichn. Lage. Reizvoll. umgebaut u. bedeut. vergröß. Großstädt. Comf. Verle. sanit. Einrichtung. Ruheschwimm. Lawn tennis. Hotelleneinricht. Vorküchl. Küche. Sehr möbl. Preise.
- Wiesbaden**: Hotel du Nord. Familien-Hotel I. Ranges. Bäder.

Die Herren-Meisterschaft von England und die Herren-Meisterschaft von England für 1899/1900 über 1/4 Meile wurden Beide auf „Adler“ Rad gewonnen. Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M.

S. Adam, Berlin W.
Leipziger Strasse 27/28.
Damen-Abteilung:
Tailor made — Reitkleider.
Winter-Jackets und Pelerinen.
Abbildungen und Muster franco.

Kunststickereien jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der **Kunststickerei** Unterricht ertheilt bei Fräulein **G. v. Niddisch**, Kurfürstendamm 41, 11.

In **Wiesbaden** finden 2 bis 3 Damen oder auch Familien ang. Heim bei geb. bestmög. Dame. Adv. Frä. **Kauer**, Rheinstraße 97.

Dame wünscht Anfertigung a. einem Werk gegen Unterr. i. Malen, Zeichnen und Schriftsch. Off. u. A. B. u. d. 47.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch kostenlos.
Carl Döring, Berlin W.,
Potsdamerstr. 127, zwischen Brücke u. Fleischmarkt.
Spezial-Geschäft für weisse oder vorgeschickelte Holzwaren aus Bismarck, Braunen, Schmitzen, Schmitz-, Brenn- und Spritz-Apparate.

Ausserst vornehmer Erwerb!!
für **gebildete Damen** aller Stände, welche Zutritt in feinsten, kunstsinnigen oder reichbegüterten Privatkreisen haben, bietet sich Gelegenheit zu einem dauernden **hohen Einkommen** (monatlich 300 bis 500 Mk.) durch Vorzeigen bezw. Abonnements-Gewinnung der **renommirtesten modernen Kunst-Zeitschrift**, als die vornehmste, vielseitigste und verbreiteteste auf Kunst- und kunstgewerblichem Gebiet, speziell Wohnungs-Ausstattung.
Die **Thätigkeit ist durchaus fair** (gesprächsweise zu erledigen), **angenehm und anregend**.
Die Verlagsanstalt ersten Ranges reflektirt nur auf solche **distinguirte Damen**, die thätlich gute Verbindungen haben und **Referenzen** aufgeben können. Vollste Diskretion zugesichert. Geneigte Anerbietungen unter G. D. 365 an Haasenstein & Vogler, A.-G., Frankfurt a. M.

Ruhe für den Magen.

NUTROL

Kräfte für den Körper.

Bewirkt beides. Deshalb der großartige Erfolg bei allen Verdauungsstörungen. Warum wird es von Tausenden von Ärzten fortwährend bei Schwächezuständen und nach schweren Erkrankungen verordnet? Warum hat es seinen Weg in hunderttausende von Familien gefunden? Weil die angegebenen Wirkungen auch thatsächlich da sind.

Im Sommer während der heißen Monate regelt NUTROL nicht nur die Verdauung, sondern ist auch, als erfrischendes Getränk, Limonade und Bier bei Weitem vorzuziehen. NUTROL, wo bekannt, erobert sich seine Freunde, und unsere Kunden liefern uns die besten Beweise für die Wahrheit dessen, was wir von NUTROL behaupten.

Aussagen unserer Kunden:

Ihre NUTROL habe ich schon seit längerer Zeit in meiner Familie eingeführt, auch in meinem Kundenkreis vielfach in Anwendung gebracht und habe bis jetzt gute Resultate damit erzielt. Berlin, Schleierstr. 16, I. Fr. Brandenburg, Gebirgsm.

Ich erlaube mir die Erfolge des NUTROL in meiner Familie zu schildern. Mein Sohn, jetzt 10 Jahr alt, hatte im August 1894 typhöses gastrisches Fieber, so daß derselbe schon aufgegeben wurde. Seitdem hat derselbe immer an Verdauungsstörungen gelitten, derselbe wurde sehr dünn gehalten, trotzdem kam bei dem geringsten Fieber mit Beleg auf den Mandeln. — Pepsin-Wein, Saff-Wein und verschiedene andere Medicamente brauchte ich; stets fehlten sich die Störungen wieder ein, also rund zwei Jahre. Jetzt beim Gebrauch des NUTROL futtert er, daß es eine Freude ist und geben wir ihm jetzt auch alles, während er früher jeden Tag ein und dieselbe Speise bekam. Der zweite Fall ist bei meiner Frau, welche immer an Appetitlosigkeit litt und welche jetzt beim Gebrauch des NUTROL Appetit bekommen hat. Klein-Rentel, Dippelstr., 14. Oktober 1896.

Wegen eines sehr erakten Magenleidens unterzog ich mich einer längeren NUTROL-Kur und kann zur Ehre der Firma Klewe & Co. nur bestätigen, daß alles das, was in der Broschüre über die günstigen Erfolge dieses Präparates angegeben ist, bei meinem Leiden eintraf. Die schwache Verdauung, welche mir namentlich nach eingenommener Wittnigsmahlzeit meist große Beschwerden verursachte, ist annähernd normal. Der arbeitssüchtige Magen, der durch das NUTROL eine längere wirksame Unterstüzung bei seiner Funktion erfährt, ist wieder getröstigt und befundet dies durch andauernden Appetit. Selbstverständlich stellen sich auch die Zeichen einer normalen Verdauung, gesunde Gesichtsfarbe, Zunahme des Körpergewichts und der Körperkräfte, sowie allgemeines Wohlbefinden wieder ein. Da das Präparat in der vorgeschriebenen Weise noch den Vortheil eines angenehmen Getränkes bietet, so kann ich es selbst solchen meiner leidenden Mitmenschen aufs Wärmste empfehlen, die nicht mir vor den sonst so vielfach verordneten sogenannten magenstärkenden Mitteln einen Stel haben. Sprottau, 22. Juni 1896. August Scholz, Gastwirth.

Ich kann Ihnen die Mittheilung machen, daß sich meine Frau nach Gebrauch der Flasche NUTROL sofort besser befinden hat. In Bezug auf Appetit war der Erfolg geradezu überraschend. Sage Ihnen deshalb meinen besten Dank. Hammerbach, 9. Mai 1899. Joh. Gg. Seeberger.

Wegen schlechter Verdauung brachte ich fünf Flaschen Ihres NUTROL in Anwendung. Selbiges hat mir sehr gute Dienste gethan. Ich habe ich reinwilligen Stuhlgang wieder erlangt und zweitens habe ich auch acht Pfund an Körpergewicht zugenommen. Wägen, Bez. Leipzig, 30. April 1896. Franz Becker, Bijouterier.

Wesunge Ihnen gern und ungenutzungen, daß mir Ihr NUTROL während meiner Krankheit (Magenkatarrh) vorzüglichliche Dienste geleistet hat, und kann ich jedem Magenleidenden solches im eigenen Interesse aufs Wärmste empfehlen. Mit aller Hochachtung grüßt Gauterbach, 11. Mai 1899. Gottlieb Braun, Westfäbrer.

NUTROL ist in allen Apotheken, Drogerien und besseren Colonialwaarenhandlungen zu erhalten.

Alleinige Fabrikanten:

Klewe & Co., Dresden.

Preis 3 Mark per Flasche.

Preis 3 Mark per Flasche.

Warum? Pat. Perfect-Conservbüchse? Bild einer Konservbüchse mit dem Text 'PERFECT'.

Es ist die beste Konservbüchse der Welt... Pat. Perfect-Conservbüchse? Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks d. Conserven erhalten bleibt.

Bielefelder Leinen, Halbleinen, Handtücher u., Baumwoll-Waaren, ff. gearbeitete Leib- und Bettwäsche, complete Brautausstattungen.

Strümpfe und Socken mit doppelten Fersen und Knien. Eine eigenartige, gezielte gefüllte Knien-Berbindung verbindet bei den nach meinem Verfahren hergestellten doppelten Zehen in Strümpfen das Entstehen eines Blases.

Matjes-Heringe Castlebay-Tafel-Auswahl. In all. Apoth. Ferner: Drog. Kegelmann, Drog. Schwab, u. Apothek. in Bad Nauheim.

Schönheit Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weiße Hände in kurz. Zeit nur durch Crème Benzoe geschützt.

Glasen-Nachricht, beschriftet nach 1898, per Nachnahme... Christian Voss, Kiel.

Für Damen-Konfektion. Bild einer Nähmaschine. Text: Empfehle meine praktischen patentierten Heberbühnen, eng u. weit verstellbar zum Anpassen u. Garnieren.

Medicinische Autoritäten empfehlen Hartmanns gastr. Original Gesundheits-Corsets mit fester Taille u. in besonderen Fällen Hartmanns' gastr. Instandcorsets u. Leibbinden, Spec.: Tarncorset, Unterleibcorset, Hüftcorset, Sommercorset, Anorech-Tailorcorset, Neubelt-Tadellose Figur gibt No. 918, 10thellig, Marke Französisch, Käuf. überall, Preis, durch d. all. Fabrik Carl A. B. Hartmann, Hohlhausen, Thür.

HAND- UND BRAND-ARBEIT Verlangen Sie meinen neuesten illustr. Katalog. Julius Brühl Sohn, Berlin, Leipzigerstr. 109.

500 Mk. Belohnung! Sommersprossen, Gesichtspickel. Finnen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut besetzt schnell u. radikal. Erfolg garantiert mit Crème Pohl per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröthe, Frostboulen, rissige, rauhe Haut, Warzen, Flechten, Gar.f. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glanz, Dankeschreib. per Nachnahme 2.50 Mk. Drogerie Georg Pohl, Berlin N., Brunnenstrasse 157.

Nauheimer Sprudelseife. Aus Naub. Sprudel XII gewonnen, mit 3% Sprudelsalz feinste Toiletteseife. Von Ihr. Maj. d. Kaiserin v. Oester. benutzte. Mit 6% Sprudelsalz best. Badeseife. In all. Apoth. Ferner: Drog. Kegelmann, Drog. Schwab, u. Apothek. in Bad Nauheim.

Echt blaue Marine Moltong und Cheviot nach Vorschrift der Kaiserl. Marine zu Anzügen, Kinderanzügen etc. unverwüthlich im Tragen. Luft- und waschechte Muster gratis. Vorschriftsmässige Knaben-Blusen in allen Größen nach Maass. Christian Voss, Kiel.

Strümpfe und Tricotagen Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private. Gotthard Schröder, Zeulenroda. Bitte Preisliste zu verlangen.

Dr. Oetkers Badpulver à 10 Pfg. Bild eines Mannes. Text: Für feinste Augen, Nase und Glimmfugen. Die mildeinsten bewährten Recepte gratis von den besten Delicatgeschäften oder direct von Apothekenbesitzern.

Hygiana. Wohlgeschmackendes, leichtverdauliches Nähr- und Kräftigungsmittel. Vorzüglich geeignet bei Magen- und Darmleiden, Bleichsucht, Blutarmut, Nervosität, Reconvalescenz. Für Frauen u. Mütter besonders empfohlen. Preis .4 1.60 und .4 2.50. Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.

Sommersprossen unschlar und sicher in kurzer Zeit gründlich zu entfernen. Preis 2.50. Gesichtspickel, Finnen, Mitesser, Pusteln, Hautröthe, einzig und allein schnell, sicher und radikal zu beseitigen. Preis 2.50. Franco geg. Briefmarken oder Nachn. nebst Lehrbrief. Die Schönheitspflege als Rathgeber. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dank- und Anerkennungsbriefe liegen bei. Nur direct durch Reichel, Sp. Hdt., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Das einzig untrügl. Mittel i. die berühmte Schwedische Sommersprossen-Pomade um Sommersprossen, Leberflecke und Sonnenbrand in kürzester Zeit zu entfernen und selbst die hässlichste Haut weiss und schön zu machen. Unfehlbare Wirkung wird garantirt. Preis per Topf M. 4.50. Zu beziehen durch das General-Depot für Deutschland, J. Prochownik, Ritterstrasse 51, Berlin, sowie durch alle bess. Parfümeriegesch.

Wichmann's Spessartmützen Schutzmarke u. Leporinbüte für Damen! u. Capota, patentamt. gezeichnet. Galenhaar ohne Aufw. Bolle. In f. Gutequalität. Wichmann, Blasewitz i.S. Knerf. v. Sr. M. d. Kaiserl. Hdt. Bism. Staatsf. v. Stephan, Mal. v. Wichmann. Nur echt, wenn Galenlopf in Vignette.

Emil Klemm, Greiz i. V. Versandhaus in Damenkleidstoffen Grösste Auswahl in Neuheiten! Muster franco gegen Franco-Rücksendung zu Diensten. Versand nur geg. Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Rester bedeutend unter Preis. Vertreter und Vertreterinnen gegen hohe Provision gesucht.

Eine tadellose „Pillules Orientales“ a. d. Apotheke Ratte, 100 Rue Montmartre, Paris, ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis M. 5.- pr. Flac. m. Notiz. Depot: Apoth. z. Weiss, Schwan, Bernh. Hadra, Berlin C2 Spandauerstrasse 77.

Haar-Feind von Franz Schwarze entfernt alle haarl. Gesicht- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 u. Colonnaden. Enthaarung.

„Schlafepatent“ Neue Metall-Springfeder-Matratze mit elastischen Seitenkanten. Eiserno u. Metall-Bettstellen für Erwachsene u. Kinder. Einrichtg. ganzer Hotels, Pensionate etc. Man verlange Catalog II, gratis u. franco. R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, Berlin, Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.

Gesichts- sowie Unreinigkeiten der Haut beseitigt die Nenndorfer Schwefelseife. In Apotheken u. Drogeriehandlungen od. durch A. Jacobi, Bad Nenndorf zu haben.

Gardinen, Spitzen u. Wäsche- u. Spinnereierzeugnisse, Anfertigung von E. von Keller, Berlin W., Kirchhofstr. 20, III. Offerire Versilberte Tafel-Bestecke zu effectiven Fabrikpreisen. Etuis für Bestecke in allen Zusammenstellungen. Reparaturen u. Wiederversilberungen in Silber, Neusilber und Alfenide billigst. III. Preislist. franco. Gustav Kneil, Berlin SO., Engel-Ufer 16, Besteck-Fabrik.

Im Verlage von Franz Eipperheide in Berlin sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehrbücher der Modenwelt. Neue Ausgabe. I. Abtheilung. Anleitung zur Schneiderei von Damenkleidern. 32 Seiten großen Formats mit 112 Abbildungen. Preis M. 1,25 (= 85 Kr.).

Anzeigen jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet uns angefehen werden sollten, finden in der Illustrirten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Derselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser der gebildeten und wohlhabenden Kreise angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.- für die einseitige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben fassend) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Bureaus, sowie direct bei der Expedition der Illustrirten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstr. 38, und zu Wien I., Domgasse 4, statt. Alleinige Inseraten-Agenten für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Bureau, John F. Jones & Cie in Paris, 31 bis Rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Naumann's Fahrräder! sind die besten! Bild einer Frau. SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

Reissig's selbstthätiger Milchkocher kocht ohne jede Aufsicht, verhindert jede Ueberlaufen der Milch, schließt dieselbe von der Aussenluft ab, erhält sie mithin bakterienfrei. Preis Mk. 3.50 u. Mk. 4.-. Carl Reissig, Warmbrunn.

Anna Söll-Kartmann, KLINGEN. Lindesmühlpromenade 14. Grosse Auswahl von Kleiderstoffen, fertigen Costumen, Sportkleidern, Blousen in allen Preislagen, Hüte etc. Anfertigung nach Maass in kurzer Zeit. Garantie für tadellose Ausführung.

Durje zur Entfaltung der Selbstthätigkeit und aller Künste. Handarbeiten, sowie zur Vorbereitung auf das Handarbeitslehrerinnen-Examen. Frau E. Sternaux, Haarf. gepf. Handarbeitslehr. f. 1898. Schillerstr. Berlin W. 30. Schwertstr. 19 III.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hef 17, II. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60).

Berlin und Wien, 1. September 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverl. fl. 1.60). XXVI. Jahrg.



Jeannette Schwerin.

Als am 14. Juli die Nachricht in Berlin sich verbreitete, daß Frau Jeannette Schwerin nach einer Operation, durch die sie jahrelangen, mit heldenhafter Widerstandskraft getragenen Leiden ein Ende zu machen hoffte, plötzlich verschieden sei, da legte es sich jedem, der Gelegenheit hatte, ihre ganze Thätigkeit zu sehen und zu begreifen, wie ein Schatten um die Seele. Ein Leben war jäh ausgelöscht, das so reich und weit sich entfaltet hatte, der Frauenbewegung eine ihrer weitblickendsten Führerinnen verloren, die dennoch, stets auf dem Boden der Wirklichkeit stehend, mit sicherer Hand praktische Thätigkeit zur Grundlage ihres Wirkens machte und zuerst nach der Ausführung notwendiger und naher Aufgaben strebte. Daß sie bei der eingehendsten Beschäftigung mit diesem Erreichbaren und Möglichen nie das große Ganze aus dem Auge verlor, ließ sie als eine Vertreterin derjenigen Richtung in der Frauenbewegung erscheinen, welche die Rechte für die Frauen verlangt auf Grund der streng erfüllten Pflichten und der Arbeit der Frauen in der Familie, in der Gemeinde und im Staate. Ihre ethisch humane Lebensanschauung, ihre sociale Arbeit hatten sich in schöner Harmonie im Vaterhause, später in ihrem eigenen Heim aufs glücklichste entwickelt.

Am Jahre 1852 war Jeannette Schwerin als Tochter des Arztes Dr. Ed. Abarbanell in Berlin geboren, welcher als Mitbegründer des Berliner Handwerker-Vereins seiner Tochter das Beispiel gab, für das Volkswohl thätig zu sein. Sprachliche, geschichtliche und national-ökonomische Studien, die sie auch nach ihrer Verheirathung mit dem praktischen Arzt Dr. Schwerin lebhaft fortsetzte, erweiterten ihren Blick. Um der Armenpflege ein weites Feld zu eröffnen, reiste in ihr der Plan einer Anstaltsstelle über Wohlfahrts-Einrichtungen, den sie zum ersten Male bei Begründung der Gesellschaft für ethische Kultur entwickelte. Seit dem Jahre 1893 war Frau Schwerin Leiterin der Anstaltsstelle. Auf ihre Anregung wurde von der Anstaltsstelle ein Buch über alle Wohlfahrts-Einrichtungen Berlins herausgegeben, das von der städtischen Armen-Direction eingeführt ist und vorbildlich für andere Städte sein wird. Von der Anstaltsstelle aus wird nicht allein Anstaltsstellen über alle in Berlin bestehenden Wohlfahrts-Einrichtungen gegeben, sondern es werden auch Vorträge für Frauen und Mädchen gehalten, durch welche dieselben sich zu Armenpflegerinnen ausbilden können. Hier lag das eine große Arbeitsziel der zu früh Verstorbenen: der Frau wollte sie die ihr gebührende Stellung in der städtischen Armen- und Waisenpflege erobern. Auf fester Grundlage baute sie die Verwirklichung ihrer Idee auf; erst müssen die Frauen, so meinte sie, selbst geschult gemacht werden zu dieser Thätigkeit. Frau Schwerin gab deshalb die Anregung zu der Bildung der Frauen- und Mädchengruppen für sociale Hilfsarbeit und zu Kursen über Socialwissenschaft, welche in den Gruppen abgehalten wurden. Doch damit ist die sociale Wirksamkeit Frau Jeannette Schwerin's noch nicht umschrieben. Ihr Streben richtete sich auch darauf, der Arbeiterin mehr Schutz und ein besseres lebenswerthes Dasein zu verschaffen. In diesen Bestrebungen hat Frau Schwerin nicht nur die

reichste Anerkennung von Seiten der bürgerlichen Frauenbewegung gefunden, sondern auch den Dank der Arbeiterinnen selbst. Ihrer Anregung war es zuzuschreiben, daß der Bund deutscher Frauenvereine im Winter 1896/97 einen Kursus zur Vorbereitung von Fabrik-Inspectorinnen einrichtete, dem im Juni 1898 ein zweiter in Berlin folgte. Um der Frau aus dem Volke auch Pflege in Krankheitsfällen angeben zu lassen, und um die Mutter dem Heime und den Jüngern zu erhalten, gründete sie im Anschluß an den Berliner Frauenverein die Abtheilung „Hauspflege“, deren Organisation sich jetzt von einem Bezirke Berlins zum anderen ausbreitet. Ueberall wo sie an der Arbeit der Vereine theilnahm, setzte sie ihre ganze Kraft ein und wirkte nach allen Seiten belebend und fördernd. Auch wo sie als Rednerin auftrat, gewann sie den von ihr vertretenen Ideen durch ihre einfache Klarheit und die überzeugende Wärme ihres Vortrages stets neue Anhänger. Im engen Zusammenhange mit ihrem Wirken als Rednerin stand ihre publicistische Thätigkeit. Wo ihr Wort als Rednerin nicht hindringen konnte, da suchte sie durch ihre Feder zu wirken. — Zu früh ist Frau Jeannette Schwerin ihrem glücklichen Familienleben wie ihrem öffentlichen Wirken entzogen worden, ihre lebenswürdige, anregende Persönlichkeit, ihre Arbeit und Kraft wird der deutschen Frauenbewegung schmerzlich fehlen, denn sie dachte das Höchste von der Aufgabe der Frau und suchte ihr Ideal durch Arbeit und durch ihr Leben zu verwirklichen. Nichts kennzeichnet besser ihren hohen Sinn als die Worte aus einem Briefe, den sie im Jahre 1896 schrieb: „Ich hoffe für unser ganzes Volksleben sehr viel von der Frauenbewegung. Aber sie muß sich hüten, sich irgend einer politischen Partei anzuschließen. Sie hat Höheres zu thun. Das heilige Feuer der Besta soll auch heute noch von uns gehlittet werden. Wir nähren es mit der Liebe und Begeisterung für alles Gute und Schöne, das allen zu theil werden soll, mit dem verschärften Gefühl für Gerechtigkeit und der fettsichen Betrachtung der vorhandenen Zustände.“

Die Mode.

Rachdruck auch im einzelnen verboten.

Homburg v. d. Höhe. — Mit dem Herbstmonat beginnt alljährlich die Glanzzeit Homburgs, zu der besonders das Zu- und Abströmen der englischen Aristokratie unter Führung des Prinzen von Wales beiträgt. In dem prächtigen Durcheinander des internationalen Lebens, in dem es keinen weiteren Zweck zu geben scheint, als zu gefallen und zu genießen, sind die Frauen sich ihrer Rolle als Vertreterinnen von Schönheit und Anmuth gar wohl bewußt. Die Kleidung wird als künstlerischer Rahmen der Individualität empfunden, sodas jeder Schönheits-Typus sich in besonderer Weise zur Geltung zu bringen sucht. Natürlich läuft da auch viel Raffinement mit unter, oder wie soll man es sonst nennen, wenn die junge Amerikanerin Miss M. zu ihrem rothblonden Haar einen Hut trägt, der die verschiedensten Schattirungen von Roth sowohl in der Form als schillerndem Vorten-Geflecht, wie in der Garnitur aus Tüll-Gewinde, Tüll-Puffen und Straußfedern, wie endlich in der duftigen Kinnsschleife aus Seiden-Tüll vereinigt. Das Raffinement liegt eben in dieser Abstimmung, so setzt das Gesichtchen milchweiß gegen die dunkle Rosenfarbe der Kinnsschleife ab, während sich von den Haarwellen der Hut hell, mit einem unmerklichen Stich ins Vile, löst.



Hut mit abschattirter Garnitur.

Henneberg-Seide

Nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen!

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franko und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg.—5.85	Seiden-Taftt	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Crisalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. farrierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Beauvais u. Lentze * BRESLAU, Kaiser-Wilhelmstr. 120.
* * Erste Haushaltungsschule Schlesiens, gegr. 1881.
Prakt. Kochen. Sprachen. Kunstschneide. Wurst Handarbeit. Staatlich lizenzierte. Jahres-Kurse. Sozialgütige Referenzen.

Technikum • Maschinen- & Elektrotechniker, Hildburghausen für • Baugewerk- & Bahnmeister etc.
Nachhilfskurse. • Rathke, Herzogl. Direktor.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.

Sorbad Arostadt i. Th. Penf. „Villa Schreiber.“ Gejunbthspfl., gebil. Ausb. f. Hausw. Wiss. Spr. Aobahnung: Englisches Institut, Pensionat u. höhere Töchtertschule. Beste Referenzen. Braunschweig: Töchtertschule. Fr. Prof. Knolle. Gegr. 1877. Rög. d. Prop. u. Referenzen. Breslau: Pensionat Beauvais-Lentze. Vorschl. Koch-Unterricht. Wissenschaftl. Fortbildg. Breslau: Gartenstr. 89. Pensionat u. höh. Töchtertsch. Bel. v. Oberp. Pensionatspreis p. a. 900 Mk. Breslau: Gewerbe- u. Handelsch. f. Mädch. u. Frau. Dora Mundt. Hausw. Penf. Wissensch. Fortb. Burgsteinfurt i. W. Frau Gantm. Wendland. Pensionat. Ausb. häusl., gesellsch., Waisen. Wust. Dossau: Widmarstr. 16 I. Töchtertschule von Frau Dr. Anton. Prop. u. Referenzen. Dresden-A.: Töchtertsch. Römer. Silla: Winkelmännstr. 6. I. Lehrkräfte. Gesellsch. u. h. Ausb. Dresden: Pensionat Bohler. Frh. Rupen f. junge Mädchen „Villa Angelika“, 61. Schönbr. Dresden-Blagowitz, Marienst. Allee 12. Indusl. u. Haushaltungsschule W. Schol. Gebil. Ausb. Frankfurt a. M., Feuerbachstr. 31. Heimf. Indusl. Töchter u. Familien. Prop. d. Bel. Penn. (65). Frankfurt a. M.: Institut von Fr. Kathilde Wroos, vorm. Kredb. Prospekte auf Verlangen. Götting: Pensionat u. höh. Töchtertsch. nebst Fortbildungskurs. Prop. d. b. Borcht. Fr. Kramer. Graz: Grbl. Ausb. i. Haush. Weidern. Modisarb., Wiss. Spr., Mus. Penf. u. ärztl. Ausb. Frau Roloz Ebnaly, Dumboldstr. 311. Prop. grat. Grimma b. Dresden: Warrer Wabl, Töchtertsch. f. Wittibsch. Sprache, Wissensch. Wust. Hannover: Villa Victoria, Emmerberg 10. Töchtertsch. I. R. Prop. d. b. Borcht. Fr. Elyse Stof. Helmsdorf: Institut Rademann, Schute, Indusl. Hausarb. Pensionatsp. 340 Mk. p. a. Kassel, B.-A., Adolstr. 35: höh. Mädchench. u. Penf. h. Hode u. Frau. Gröndl. Unterr. d. Penf. Kassel: Frau General Wld. Damenpenf. besond. f. junge Dam. u. Bildungsanstalt bei. Woll. Kassel: Töchtertsch. Dieb, Emilienstr. 9. Hausl. Handarb., wiff. Sprach. Russl. Geiang. Mat. u. Religionslehre d. Werna: Töchtertsch. Fortbildg. u. Haushaltungskuntert., spe. Gesundheitspflege. Köln a. Rh.: Pensionat u. höhere Mädchenchule. Fr. Wegner. Wissenschaft. Sprachen. Wust. Köln, Thüringen: Villa Hartmann, Töchtertschule. Wissensch. sprachl. Ausb. Wust. u. h. v. Krauznach: Mädchen-Penf. Lützen-Junitat. Vors. Empfehl. Wissensch. u. häusl. Ausb. Neuenahr (Rheinl.): Haushalt.-Penf. Fr. D. Grüttner. Gröndl. Ausb. i. Küche, Handarb. Wustl. Pymont: Penf. f. An- u. Ausländerinn. Wissensch. Hausarb. Kurgarb. Prop. d. W. u. S. Wilsch. Schöndau, Sächl. Schweiz: Haushaltungsschule. v. Frau Waj. Horn. Vors. empf. 720 Mk. i. Jahr. Sondershausen, Thür.: Frau Viktor Großer. Geistesbaltre, häusl. u. gesellsch. Ausbildung. Stuttgart, Wölcstr. 12: von Veier'sches Töchtertschule. Anstalt I. Rang. Thore: I. W. Fr. Villa Martha, Penf. u. höh. Mädchenchule. Fr. Kämpel. Pensionatsp. 600 Mk. p. a. Wehlau, Sächl. Penf. u. Töchtertsch., Sprach., Kunstl., g. Pfl., 600 Mk. p. a. Prop. d. E. Schwereb.

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau u. Chemie Lehrwerkstätte * Programme kostenfrei.

Kerbschnitzerei
Unterricht, Werkzeuge, Holzmaar., Preisl. gr. d. Fr. Clara Roth, Berlin W, Völpowstr. 54a.

HAND- UND BRAND-ARBEIT
Verlangen Sie meinen neuesten illustr. Katalog.
Julius Brühl Sohn,
Berlin, Leipzigerstr. 109.

Von Autoritäten anerkannt das beste u. durch seine größtmögliche Konzentriertheit (3-4 Tropfen genügen auf ein Glas Wasser) billige Mundwasser ist

Bacterientod
Antiseptisches Mundwasser von Dr. W. Poetsch, 4 Hl. Mk. 1.— und 2.50.
Antiseptisches Zahnpulver 4 Doze 75 Pf. — Zu haben in allen besseren bezüglichen Geschäften oder direkt von Dr. W. Poetsch, Berlin SO., Köpenickerstr. 137

S. Kneipp's Schriften
In 44 Bänden, à 60 Pf. oder in 4 Bänden M. 22.—, 96. M. 25.80. Näheres enthält d. liberallerverk. gratis-Kuripp-Großkür.

Zeichen- und Mal-Schule des Vereins der Künstlerinnen, Berlin, Potsdamerstraße 59, im Garten.

Prospecte und Anmeldungen daselbst vom 1. October ab, Vorm. 9-10 Uhr und Nachmittags 4-5 Uhr mit Ausnahme Mittwoch Nachmittags. Beginn des neuen Quartals 15. October 1899.

- Abth. 1.: Elementar, Zeichnen nach Gips u. der Natur, Ornament, Antike, lebendes Modell, Netzzeichnen, Anatomie, Landschaft, Perspective, Projection u. Schattenlehre, Flachornament, Methodik, Kunstgeschichte.
- Abth. 2.: Malereien: Porträt, Act, Figuren, Landschaft, Blumen und Stillleben.
- Abth. 3.: Lithographieren und Radieren.
- Abth. 4.: Seminar für Zeichenlehrerinnen.

Das Töchterpensionat von

Mlle. A. Mauerhofer, Montbrillant, Lausanne, frz. Schweiz
bietet jungen Mädchen liebevolle Aufnahme und Gelegenheit zur gediegenen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Ausbildung.
In Referenzen aus allen Theilen Deutschlands u. Prospekt durch die Vorsteherin.

Conrad Febr's Kunstakademie Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5.
Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10-12 Uhr.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (*Polygonum avic.*) ist ein vorzügl. Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dasselbe durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzeln. Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Mt. erreicht, nicht zu verwechseln m. d. in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Lufttröcken- (Bronchial-) Katarrh, Lungenapitzen-Affectionen, Kehlkopfentzündung, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentl. aber derjenige, welcher d. Keim z. *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich d. Absud dies. Kräuterthees, welcher echt in Packeten à 60 Gramm bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz**, erhältlich ist. Brochuron m. ärztl. Auasserrungen u. Attesten gratis

Die Promenaden-Toiletten der eleganten Frauen geben schon ein vollständiges Bild der Herbstmode, wie man es in Linien, Farben und Stoffen kaum irgendwo so typisch bei einander finden kann. Das überaus feine, schmiegsame Glanztuch wird für diese Zwecke fast noch durchgehends gewählt, daneben ein neuer Wollstoff, ein weiches, haariges Gewebe, „Merino“ genannt. Die flachen Schultern, die ganz faltenlos in das Armloch tretenden Ärmel, die knapp gespannten Taillen, Jäckchen oder Blusen-Arrangements, — gern durch einen absteckenden, eleganten Passenlay aus Guipure-Spitze oder Krepp-Büschchen gehoben, — das enge Futteral der Röcke, alles dies giebt dem Zuschnitt der Kleider seine ganz bestimmte, charakteristische Linienführung.

Ungemein zierlich wirkt ein jugendliches Blusenkleid, aus heliotrop-farbenem Tuch, das blaß-lila seidene Kurbelstickerie hob, wie es die erste Figur unseres Bildchens darstellt. Mit der Farbe der Stickerie harmoniert der Saß aus gezogenem Seidenkrepp; schwarzes Atlasband bildet den absteckenden Gürtel wie den Schiffernoten, der aus den Schulternähten hervortritt. Die Bluse schließt unsichtbar im Rücken. Als treue Begleiterin durch heiße wie kühlere Tage fehlt die Feder-Voa nicht, — hier in zartem Blaugrau. Der die Toilette ergänzende Uebergangshut besteht, der neuesten Mode entsprechend, aus dem Stoff des Kleides, — heliotrop-farbenes Tuch bekleidet die besonders lockerte Volero-Form, die dichte Rosetten aus weißer, von Sammetröllchen begrenzter Seide schmücken. — Wahre Kunstwerke liefert die schneiderische Geschicklichkeit in der Ausarbeitung von Kleidern, ganz aus einzelnen Stoffblenden zusammengesetzt, deren Ränder wiederum Schnurvorstoß markiert. Selbstverständlich müssen alle diese einzelnen Theile aufs Sorgfältigste auf einer Leinen-Grundform ausprobiert werden; — in ihrer korrekten Zusammenfügung zur genau passenden, handschuh-artig knappen Hülle liegt eben der fast unerklärliche Chic dieser Schneiderkleider. Vielbemerkte wurde eine derart durchgeführte Toilette aus silbergrauem Merino, die an der tadellosen Gestalt einer Dame unseres schlesischen Adels zur vollen Geltung kam. Auch der

Schnurvorstoß der Blenden besteht aus gleichem Stoff wie diese, wodurch ein vollendet harmonischer Eindruck erzielt wird. Graugelbe Guipure-Spitze auf weichem Atlas ergibt den Saß. Ganz eigenartig erscheint die, mit der Taille in Uebereinstimmung



Blusenkleid mit Kurbelstickerie, Feder-Voa, Volero-Hut aus Tuch. Schneiderkleid mit passivierten Stoffblenden, Hut mit Federn. Kleid mit vielbahinigem Mode und Knopfschlag, Pelztragen, Capote-Hut aus Chenille.

gefügte Schlußvorrichtung des Rockes, an dem die edig ausgeschnittene Vorderbahn nach links überknüpft. Den rothen Stoffhut mit gezogenem, flachem Kopf umgeben schwarze Straußfedern, zwischen denen rothe Rosen hervorlugen. — Nur

vollendete Grazie durfte die dritte Toilette mit dem stark eigenartigen Knopfschlag wagen. Zu matt kornblumen-blauem Tuch zeigt das vordere Taillen-Arrangement ein verwirrend reiches Durcheinander von weißem Tuch und sahblauem Blüsch, beides mit weißseidener Kurbel- und Coutache-Stickerie bedeckt. Der Blüsch bildet den Kragen und die Revers-Bekleidung der Jacentheile, Tuch die Weste, deren Stickerie Kirschenzweige mit aufgenähten Kirschen aus Blüsch darstellt. Für die charakteristische Nachart des Kleides gilt das, von der vorhergehenden Toilette Gesagte: auch hier wird das Hauptgewicht auf die Gliederung in einzelne Stofftheile und ihre korrekte Zusammenfügung gelegt. Der Rock besteht aus lauter schmalen Streifen, deren zweifach über einander gesteppte Röhre Stoffknöpfchen begleiten; an der Taille ist die niederartige Ausgestaltung aus über einander gesteppten, edigen Stofftheilen von abgestufter Höhe bemerkenswerth. — Der zierliche Pelztragen mit angelegtem, weiligem Volant besteht aus zobelartig gefärbtem Marber; über das Capote-Hütchen aus goldbraunen Chenille-Schlupfen mit Rosentuff nicht ein Weiber. — Viel getragen wird auch zu weißen Tuchkleidern das Volero-Jäckchen aus leuchtend hochrothem Tuch, für das man neuerdings den engen Kermel mit dem oberhalb eingefügten Querschnitt verwendet.

Wien. — So wie im Frühjahr die Weibchen als Eymbel in Ueberfülle getragen werden, erscheint im Herbst das Chrysanthemum, wo es sich irgend anbringen läßt; nicht nur als Blumen schmuck der Hüfte, sondern auch an der verbreiterten Hals-Garnitur der modernen Boa und vor allem als Ruff, der die Blumen nicht mehr als Beigabe, sondern wohl eigentlich als Hauptfache bringt. Pelz zeigt sich bei diesen Herbst-Ruffchen höchstens als schmaler Garnitur-Streifen zu Spitzen oder Seiden-Gaze oder bleibt gänzlich weg; desto umfangreicher wird der Pelz-Ruff dafür zum Winter aufzutreten.

Die Hals-Garnitur steht ganz und gar im Zeichen der Vatermörder, und man hat sich an diese kleidsame Unbequemlichkeit eben gewöhnen müssen. Dementsprechend ist jede Art von Cravaten immer erst hoch hinauf um den Hals gewickelt mit tiefhängendem Knoten oder kleiner Schleife, gestreifter Stoff wird dabei stets der Länge nach genommen. Ein neuer Einfall ist es, das beliebte Medaillon, oder sonstige Glücksanhängsel an einem Goldfettchen quer über die Brust herüber zu tragen, und zwar über der Weste; nicht die Damen, sondern die Herren waren es, die mit dieser Bizzarrie den Anfang machten. Für Radfahrerinnen vermeidet man in Wien gegen-



Vorderansicht zum Kleid mit Knopfschlag.

(Fortsetzung auf Seite 79.)

Schweizer Seide Beste!

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss od. farbig v. 60 Pfg. bis Mk. 15.— per Met. Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Gesellschafts-, Ball- und Strassentoilette** und für **Blousen, Futter** etc.

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

Braut-Wäsche-Ausstattungen

in nur vollendeter, nach den neuesten englischen, französischen und Wiener Modellen gefertigter Ausführung.

Sämtliche Stoffe nur aus erster Hand, nicht durch Zwischenhandel vertheuert. **Stickerie, Wäscherie, Bleicherei, Plätterie, Binderei, Elegante Legart und Carton-Verpackung**

Grossartiger Consum. * Eigenes Modell-Magazin. * Unerreicht billige Preise. * * Approbirte Schnitte. * Ermässigte Preise für dutzendweisen Bezug. * * *

Luxus-Wäsche aus **Seide, Batist und Edelstoffen** des In- und Auslandes.

Complete Ausstattungen können vom Lager zu nächstehenden Preisen sofort zusammengestellt werden zu 100, 150, 250, 500, 750, 1000, 1500, 3000, 6000 u.s.w. Mark. **Garantie für Sitz und Haltbarkeit.**

Portofreie Lieferung durch ganz Deutschland. Zollmanipulationen nach dem Auslande werden auf Wunsch durch unsere Grenzspediteure besorgt. Reichillustrierte Preislisten, sowie ausführliche Ausstattungs-Kataloge kostenfrei.

Julius Henel, vorm. C. Fuchs,
Kaiserl. u. kgl., kgl., kgl.-prel. u. fürstl. Hoflieferant, Inh. d. Kgl. Preuss. Staats-Med. etc.
Gegründet 1786. **BRESLAU, am Rathhause 24-27.** Gegründet 1780.

Grosse Wäsche

ist ein Vergnügen, wenn Sie Schmid's neue Seife „Zauberkraft“ gebrauchen. Diese stark eingedickte weiße Seife in festen Stücken ist ohne Schürze, garantiert rein, trocknet nicht aus, hält sich gut auf Lager, ist bequem teilbar und bedeutend billiger, als die beste Terpentin-Seife. Sie haben überall in 1/2 kg-Packeten à 40 A., nötigenfalls beim Fabrikanten.

Hermann Otto Schmidt, Döbeln in 5 kg-Packeten à 2. — gegen Nachnahme.

MACK'S

Schutz-Mark.

PYRAMIDEN-Glanz-Stärke

Neu! Enthält bereits alle nötigen Zusätze zum Matt- und Glanzbügeln, daher von Jedermann nach seinem altgewohnten Verfahren **kalt, warm oder kochend** Neu!

mit gleich guter Wirkung verwendbar, auch ohne Vortrocknen der Wäsche Anzuehmenes Plätten, leichte Löslichkeit, grösste Ergiebigkeit, vortheilhaftestes, schnellstes und der Wäsche zuträglichstes Stärkemittel. Vorrätig in Packeten zu 10 und 20 A. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate mit obiger Pyramiden-Marke ersichtlich.

Heinrich Mack (Fabrikant von Mack's Doppel-Stärke) **Ulm a.D.**

HAIN & KRÜGER

Herbst-Capes.

Winter-Jackets und Umhänge. Abendmäntel.

Reichhaltige Auswahl. — Anfertigung nach Maass. **Berlin W., Jaegerstrasse 27.**

WEISSE HÄNDE.

Zarten Teint, Jugendfrische verleiht ges. ges. **HAUT CREME TERAS** (fettfrei) Unübertraffen bei spröder Haut, Sommersprossen u. unreinem Teint. **Büchsen oder Tube 0,75 u. 1,50.** **Max Schwarzlose, Königstr. 59** KGL. HOF. **ZARTES GESICHT.** Filiale: Potsdamerstrasse 7a.

Leibchen Marie!

Das Neueste auf dem Gebiete der Reform. Stützt die Brust, ist elegant und bequem. Auch als **Sport-Korsett** zu empfehlen. **Korsetts „Schlanke Figur“** für Damen mit starkem Leib. **Preis-Courant gratis und franko.** **Marie Herder, Berlin, Linkstrasse 13, I.**

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Muster umgehend franco.

Eau de Cologne



Die bevorzugte Marke der vornehmen Damenwelt.

Anerkannt das Beste und auf allen beschickten Ausstellungen ausgezeichnet mit den höchsten Preisen.

Das ECHTE Kölnische Wasser.

von FERD. MÖLHENS, KÖLN * Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.

S. Adam, Berlin W.

Leipziger Strasse 27/28.

Damen-Abteilung:

Tailor made — Reitkleider.

Winter-Jackets und Pelerinen.

Abbildungen und Muster franco.

Empfehlenswerthe Hôtels.

Auf dem Hainstein b. Eisenach: Dr. Müller's Kurhaus u. Pension, auch f. Nichtfarbgeb.
Baden-Baden: Englischer Hof. Eleg. Lage, grösst. Comfort u. möbl. Preise. Electr. Beleucht.
Baden-Baden: Hotel Victoria. I. R. Pracht. geleg. u. einger. Möbl. Preise. Cf. Beleucht.
Baden-Baden: Holländischer Hof. Grösst. Gart. Electr. Licht überall. Beri.-Aufzug.
Bergseite b. 40 ruh. sonn. Gartenzim. Centralheizung. Grösst. Terrasse. Reichh. Preise.
Baden-Baden: Grand. Hof. I. R. Schönst. Lage. Jed. Comfort. Möbl. Preise. Electr. Licht.
Berlin: Rosenthal am Bahnh. Friedr. Hof. Hotel National, beste franz. Küche in Berlin.
Elgersburg: Bad. Hotel, Pension u. Wasserheilanstalt Herzog Ernst. Haus. I. R. Herrl. Rag.
Bad Elster i. S.: Villa Sanssouci. Familienpensionat für Damen u. junge Mädchen.
Ems: Prinz v. Wales u. Kaiserbad, gegenüb. d. Kurpark. Inhab. Sal. Bad. Ust. Cf. Licht.
Ferleiten: Alpengasthof Lufthaus, 1200 m, Bahnh. Brud. Park. Für läng. Aufenth.
(Sommerfr.) pratt. eingericht. u. f. Hochtour. Großk. K. Bierbachhorn besond. geeign.
Im ganzen Hause Wasserleitung und Anlage von electricchem Licht.
Filsberg Bad, Schlef.: Grüne Wiehe. Fam. Pension. Wädh. mütterl. Schuß. Prosp. gr.
Frankfurt a. M.: Neuerbadstr. 81: Logirhaus I. R. f. Damen u. Fam. I. III. IV. St. Möbl. Gr.
Heidelberg: Hotel Rheingold, Bergheimerstr. (Wesiger G. Angler).
Hohwald (Sfah) Hotel u. Bad, 600 Meter, Schönst. Waldberge. Pension von 5 Mt. an.
Lg.-Schwalbach: Bad: Villa Anna. Pension. f. d. Bromenad. a. d. Quell. u. Hgl. Badeh. gel.
München: Hotel Continental, allerersten Ranges, Lift, electriche Beleuchtung.
Salzhausen i. d. Wetterau: Soolbad u. Luftkurort. Schwefel- u. Natriumquellen. Herz-lich sehr empfohlen. Prospekt gratis d. Kurhaus Comité.
Schandau: Dampfschiff-Hotel f. L. Höhe. Prachtvolle Lage. Schöne thätige Anlagen.
Schwarzburg i. Thür.: „Wetter Firs“ in landschaftl. weiseräumt. u. klimat. ausgezeih. Lage. Reueit. umgebaut u. bedeut. vergr. Grösst. Comf. Beste sanit. Einricht. Tischschwimm. Lawn tennis. Forellenangeln. Vorz. K. Küche. Sehr möbl. Preise.
Wiesbaden: Hotel du Nord. Familien-Hotel I. Ranges. Baden.

Die „Mars“ Radlerin!!

Als ich die Schönste fragte, warum so frisch und klar
Ihr Auge ist, und rosig ihr volles Wangenpaar,
Da rief sie triumphierend: „Mein Herr, ich fahre Rad,
Und fahre Mars am liebsten, das feinste in der That;
Durch Wälder hin und Auen in leichtem Fluge gehts,
Wie viel auch sonst zu schauen, Mars bleibt mein Liebling stets!“

Vorzüglichstes Fabrikat.

Man verlange Catalog gratis und franko.



MARS

Fahrrad-Werke

— A. G. —
Dooß bei Nürnberg.

Spitzen jeglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mäßigsten Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in Prettau, Post Steinhäus, Tirol.

Bei Bedarf wolle man sich wenden an Pfarrer Franz Klein-lercher, oder an Thekla Kofler, Spizenghändlerin, ebenda.

Der grösste Fortschritt im Waschverfahren

ist das berühmte

Minlos'sche Waschpulver

genannt **Lessive Phénix**

nach dem franz. Patent J. Picot, Paris.

In den bedeutendsten Frauenzeitungen besprochen und sehr empfohlen.

Keine Seife, weder in Stücken noch in Pulverform (Seifenpulver), darf gleichzeitig mit Lessive Phénix angewandt werden; dasselbe bleibt bei einfachstem, schonendstem, schnellstem und billigst denkbarem Waschverfahren eine blendend weisse und vollständig geruchlose Wäsche.

Prämiirt mit mehr als 50 Medaillen und anderen Auszeichnungen.

Zu haben in Drogen-, Colonialwaaren- und Seifen-Handlungen oder direct von:

Fabrikation für Lessive Phénix, Patent J. Picot, Paris,
L. Minlos & Cie., Köln-Ehrenfeld.

White's patentirter Corset-Gürtel

„TITAN“

Zur Einschränkung der Wohlbeleibtheit unter der Taille. Vor und nach der Entbindung zu gebrauchen. Rutscht nicht und schlägt keine Falten! Kann an jedem Corset befestigt werden; kein Annähen nothwendig. Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen. Tausende von freiwillig ausgestellten Zeugnissen. Preis 7 Mk.

Zu beziehen von allen Confections-, Corset- und Waaren-Häusern etc.

Engros nur durch

Sigmund Stern

Berlin W., Mohrenstrasse 25.

Alleinagentur für Deutschland u. Oesterreich



Mit Gürtel.



Ohne Gürtel.

Engros. EXPORT.

FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm.

OTTO HERZ & CO.

berühmt durch SOLIDITÄT
ELEGANZ und VORTZÜGL. PASSFORM

anerkannt bestes Fabrikat.

Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

D. R. G. M. 105044.

Fleischer's Ausgleichungen „Formosa“

(Hervorragende Leistungen der Orthopädie)
für Damen u. Herren in höchster, kunstvoller Vollendung zur Maskierung hoher Schultern und Hüften ohne Polsterung, ohne Fischbein, ohne Stahl-Stäbe, ohne Draht etc. Erzielung schöner, normaler Körperformen bei Verkrümmungen aller Art. Halt und Stütze für den leidenden Oberkörper. Federleicht. Vorzüglicher Sitz. Angenehmes Tragen. Durch alle besseren Corsetgeschäfte und Bandagisten zu beziehen. Wo nicht erhältlich, teilen die nächste Verkaufsstelle mit.

Rosenthal, Fleischer & Cie., Göppingen (Würtbg.)
Allein. Fabrik. der „Formosa“ u. der Corsets R F C à la Princesse.
Patente in allen Culturstaaten angem.

Naumann's Fahrräder

! sind die besten!

SEIDEL & NAUMANN
DRESDEN

Das einzig untrügl. Mittel i. die berühmte
Schwedische
Sommersprossen-Pomade
um Sommersprossen, Leberflecke und Sonnenbrand in kürzester Zeit zu entfernen und selbst die hässlichste Haut weiss und schön zu machen.
Unfehlbare Wirkung wird garantirt.
Preis per Topf M. 4.50.
Zu beziehen durch das General-Depot für Deutschland,
J. Prochownik, Ritterstrasse 51, Berlin,
sowie durch alle bess. Parfümeriegesch.

Dr. Oetkers

Backpulver à 10 Pfg.
für feinste Kuchen, Stöße und Pfannkuchen. Die millionenfach bewährten Recepte gratis von den besten Delicategeschäften oder direct von Apothekenbezüglern.
Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Dr. Theinhardt's Löstliche Kindernahrung

Rationelle Ergänzung der verdünnten Kuhmilch zur Erzielung günstiger Ernährungsergebnisse bei Säuglingen. Stets guter Erfolg bei Rhachitis, Scrophulose n. Brechdurchfall.
Preis .A 1.20 und .A 1.90.
Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.



D.9 Die WHEELER & WILSON Jubiläums-Nähmaschine Die Maschine der Zukunft.

Die denkbarste Einfachheit ist in der D.9 vereint mit der unvergleichlichen Vorzüglichkeit des so viel bewunderten Peristichos der original W. & W. No.1 — die einzige Nähmaschine, welche auf einen siegreichen Lauf von beinahe 50 Jahren zurückblicken kann. Die D.9 hat gerade Nadeln, welche unmöglich unrichtig einzusetzen sind, kein Schiffchen, keine Bürste, keine Brille; die Bewegung ist rotierend, auf Kegellager; und der Maschine in der compl. „Continental“-Ausstattung ist ein Apparatkasten mit verschiedenen nie bisher beigegebenen Apparaten beigelegt. — Illustr. Preislisten, Nähproben stehen zur Verfügung. Vertreter überall. Nachfragen erbeten.



Wheeler & Wilson Mfg. Co., Hamburg, Neuerwall 105.

Herbst-Neuheiten.

Damenkleider-Stoffe.

Neue Jacquard-Gewebe	Mk. 1,20—12,00.
Elegante gestreifte Gewebe	Mk. 1,00—5,00.
Neue Fantasie-Karos	Mk. 1,20—6,00.
Seiden-Crêpon	Mk. 4,50—12,00.
Mellert Kammgarn	Mk. 1,10—4,00.
Covert-Coat M.	2,00—12,00.
Tuch	Mk. 2,50—8,—.
Loden	Mk. 0,80—3,50.

Reich gestickte Kleider von Mark 30,00—80,00.

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franko. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten. Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

Die **Herren-Meisterschaft von England** für 1899/1900 über 1/4 Meile und die **Herren-Meisterschaft von England** für 1899/1900 über eine ganze Meile wurden **Beide auf „Adler“ Rad gewonnen.**

Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer, Frankfurt a/M.

Conservirtes OBST UND GEMÜSE

empfeilt die **Conserven Actien-Gesellschaft**

Josef Ringler's Söhne
K.K. Hoflieferanten.

BOZEN.

Strümpfe und Tricotagen

Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private.

Gotthardt Schröder, Zeulenroda.

Bitte Preisliste zu verlangen.

Wichmann's Spessartmützen

u. Leporinhüte für Damen! u. Capotis, patentamtl. gezeichnet. Gafenhaar ohne Zug u. Wolle. In f. Outfitgesch. Wichmann, Blasewitz i/S. Knerl u. Str. 22. b. Stat., Bf. Bism., Staatf. v. Stephan, Maj. v. Wichmann.

Nur echt, wenn Gafenhaut in Bigarette.

500 Mk. Belohnung!

Sommersprossen, Gesichtspickel.

Finnen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut beseitigt schnell u. radikal. Erfolg garantiert mit **Crème Pohl** per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröte, Frostbeulen, rissige, rauhe Haut, Warzen, Flechten, Gar.f. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glänz. Dankschreib. per Nachnahme 2.50 Mk. Drogerie **Georg Pohl**, Berlin N., Brunnenstrasse 157.

Neuer Spiritus-Gas-Kocher.

1 bis 3 Loch und Bratofen. **Nicht explodirend!** **Regulirbar!** **Gefahrlos!** **Gefahrlos!** **Praktisch!** **Sparsam!** **Dochtlos!**

Illustr. Preislisten gratis durch **C. O. v. Knoblauch**, Berlin SW., Kochstr. 4. Wiederverkäuferinnen gesucht!

Schöner Teint!

Keine Sommerspross., weisse Hände, kein Rote, kein Unreinl., kein Spröckheit u. kein Wundsein d. Haut, kein Fältch. b. Gross u. Klein erzielt m. f. duft. Birken-Crème (ges. gesch.). Dose 1,50 Mk. Nicht fettend. Nur b. Franz Schwarzjosef, Berlin, Leipzigerstr. 56 (Colonnaden).

Schönheit

Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurz. Zeit nur durch **Crème Benzol** ges. geschützt. Unübertroffen bei rother und spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie free. geg. Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme, nebst Gratisbeilage des neuen Buches: **„Die Schönheitspflege“** a. Rathgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungs-schreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel, Sp. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

Nauheimer Sprudelseife.

Aus Nauch Sprudel XII gewonnen, mit 3% Sprudelsalz feinste Toiletteseife. Von ihr. Maj. d. Kaiserin v. Oesterr. benutzt! Mit 6% Sprudelsalz best. Badseife. In all. Apoth. Ferner: Drog. Kogelmann, Drog. Schwab, u. Apothek. in Bad Nauheim.

Kranken-Wagen,

Ruhestühle für Strasse u. Zimmer, Closets, Bidets etc. **Verstellbare Keilkissen** für Asthmatiker, Wöchnerinnen etc. Preis 22 M. Man verlange Catalog IV. grat. u. franko. **R. Jaekel's Kranken-Möbel-Fabrik**, Berlin, Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.

Strümpfe und Socken mit doppelten Fersen und Knien.

Eine eigenartige, geprüfte gefühlte Nahten-Verbindung verhindert bei den nach meinem Verfahren hergestellten doppelten Zehen in Strümpfen das Entstehen eines Risses. Man überzeuge sich durch einen Versuch! Wo nicht erhältlich, zu beziehen direkt vom Fabrikanten **Ferd. Lotter, Zeulenroda.** Beim Einkauf achte man auf obentstehende Schutzmarke.

Echt blaue

Marine Moltong und Chevot nach Vorschrift der Kaiserl. Marine zu Anzügen, Kinderanzügen etc. unverwüstlich im Tragen. Luft- und waschechte Muster gratis. Vorschriftsmässige Knaben-Blusen in allen Grössen nach Maass. **Christian Voss, Kiel.**

Blitz Strick-Garne

filzen nicht, laufen nicht ein. Muster und Preisliste auch über fertige Strümpfe umsonst franko.

Garn-Fabrik in Erfurt

Emil Klemm, Greiz i. V.

Versandhaus in Damenkleiderstoffen Grösste Auswahl in Neuheiten! Muster franco gegen Franco-Rücksendung zu Diensten. Versandt nur geg. Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Rester bedeutend unter Preis. Vertreter und Vertreterinnen gegen hohe Provision gesucht.

Gesichtsröte sowie Unreinigkeiten der Haut beseitigt die **Neendorfer Schwefelseife.** In Apotheken u. Drogeriehandlungen od. durch **A. Jacobi, Bad Neundorf** zu haben.

Berlins grösstes Spezialhaus für **Teppiche**

Gefälligkeitskauf in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Rt. Gardinen, Portieren, Steppdecken, Möbelstoffe zu Fabrikpreisen.

Pracht-Katalog 144 Seiten hart gratis franco

Emil Lefèvre Berlin
Teppich-Specialhaus Oranienstr. 158.

Strümpfe, Tricotagen

Versand zu Fabrikpreisen direct an Private, nur garantirt gute, elegante Artikel in Seide, Filz, deoosse, Baumwolle, Wolle. Specialität: Hemdhosen, Gassenunterkleider, einballig gearbeitete Strümpfe u. Socken von **Albin Bauch, Chemnitz Sa.** Preisliste, Muster od. Auswahl-sendung zur Verfügung.

L. C. Busch, Berlin,
Broncewaarenfabrik, Leipzigerstr. 19. Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgeschenke. Edelzinnwaaren. Deutsche, franz., ital. Bronzen, Marmorstatuetten u. Maloliken.

Verein Hausfleiß
Erfurt, Marzallstr. 7.

In der zweiten Hälfte des Septembers wird eine Ausstellung nur von Arbeiten der Mitglieder (Jahresbeitrag 3 Mk.) veranstaltet werden. Die Arbeiten müssen franko und gut verpackt mit Preis und Mitgliedsnummer versehen bis spätestens Freitag, den 15. Sept., Marzallstr. 7, eintreffen. — Die Gegenstände werden vom Verein aus gegen Feuer und Einbruch versichert. Ausstellungsgebühren werden außer den stehenden 9/ nicht erhoben. **Der Vorstand.**

Sommersprossen unschädlich und stöcker in kurzer Zeit gründlich zu entfernen Rt. 2.50.

Gesichtspickel, Finnen, Mitesser, Pusteln, Gantörthe, einig und allein schnell, sicher und rabito! zu beseitigen Rt. 2.50. franko geg. Briefmarken oder Nachn. nicht lehrreich. Buch: **„Die Schönheitspflege“** als Rathgeber. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dank- und Anerkennungs-schreib. liegen bei. Nur direkt durch **Reichel, Sp. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

ANKER-CHOCOLADE

KRONEN-CHOCOLADE stehen auf der Höhe der Zeit. **F. AD. RICHTER & Co.** RUDOLSTADT & NUERNBERG.

In Restaurants vorrätig, eventuell auch Versand ab Fabrik.

Foulards- Seidenstoffe

gemüthliche Farbstellungen in unerreichter Auswahl, als auch schwarze, weisse u. farbige Seide m. Garantie für gut. Tragen. Direkter Verkauf z. Fabrikpreis, auch in einzelnen Stöben porto- u. postfrei in's Haus. Kauf von Anerkennungs-schreiben. Stöben umgekehrt.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

MIGRÄNIN gegen **Kopfschmerzen** Jeder Art

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosierung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten, Näheres eventuell durch **Farbwerke Hühst a. M., Deutschland.**

Name als „Marke“ geschützt.

PELIKAN-FARBEN

in Tuben, Porzellan Näpfen und festen Stücken entsprechen den höchsten Anforderungen. Feinste Marke Künstler-Wasserfarben für werthvolle künstlerische Arbeiten. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Behörden, Schulleitungen und Künstlern sendet auf Wunsch Prospect, Farbenkarte und Original-Proben kostenlos.

A Alleiniger Fabrikant:
Günther Wagner
Künstlerfarbenfabriken Hannover und Wien
gegr. 1838 19. Ausg.

GERMANDRÉE in PULVER u. auf BLÄTTERN

Geheimniss der Schönheit, macht die Gesichtsfarbe frisch u. verleihet dem Teint die gewünschte Reinheit. **Muster auf Verlangen gratis.**

MIGNOT-BOUCHER, 49, Rue Vivienne, Paris.

BAUMWOLLE SEIDE & LEINEN

NÄHEN - STICKEN - STRICKEN - HÄKELN
500 FARBEN

D.M.C.

DEPOTIRTE FABRIKMARKE

SPECIALITÄT WASCHRECHTER FARBEN

MATERIAL 1^{er} QUALITÄT

WEIBLICHE HANDARBEITEN

VORMALS DOLEFUS-MIEG & Co. MULHAUSEN-BELFORT

Eine tadellose Büste

erzielt man durch die **„Pilules Orientales“** a. d. Apotheke Ratie, 100 Rue Montmartre, Paris, ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis M. 5.— pr. Flac. m. Notiz. Depot: Berlin, Spandauerstr. 77. Apoth. B. Hadra. München, Sendlingerstr. 15 Ap. H. Emmel.

Waschbar! Für Damen!

Verlangen Sie überall System Linnet **„Ramie-Sana-Damenbinder“** Präm. m. 2 gold. Med. u. d. Ehrenpreis d. Stadt Paris. Patent. i. 14 Staat. Garantie 16 Gürtel u. 5 Kissen (für 1 Jahr reich). M. Kissen separat à Stck. 60 Pf. Wo noch nicht erhältlich, direkt zu bez. v. der allwiss. concessionierten Fabrik: **Chr. Vetter** Stuttgart 7, Kolbstr. 10/12. Prospect gratis. Wiederverkäufer, Agenten gesucht.

Matjes-Heringe

prima, Post. 30-40 St. 2 1/2-3 Mk.
Castlebay-Tafel-Auswahl
d. allerfeinsten, 20-25 St. 5-5 1/2 Mk.
erg. Radm. **E. Gräfe, Ottensen 8**

Reissig's selbstthätiger Milchkocher

kocht ohne jede Aufsicht, verbietet jede Ueberlaufen der Milch, schliesst die von der Aussenluft ab, erhält sie bakterienfrei. Preis Mk. 3.50 u. Mk. 4.— **Carl Reissig, Warmbrunn**

würdig so viel als möglich den allzuweiten Rock. Man trachtet darnach, ihm einen, auch beim Gehen noch gut wirkenden Schnitt zu geben, dessen untere Weite nur 2 bis 2 1/2 m haben soll; man will damit das unschöne und hinderrückige Platieren des Rockes beim Gehen vermeiden; auch kann der enge Rock unbeschadet etwas länger getragen werden, ohne beim Gehen zu hindern. Auch die oft beliebten überbreiten Vordertheile werden als unnötig und unschön verbannt; der moderne Verschluß am Vordertheile links, wie Anbringung der Tasche rechts ebendasselbe, ist beim Radfahren noch selbstverständlicher als sonst. — Sehr gemindert wird daher, die Röcke mit dem modernen rauschenden



Promenaden-Anzug mit imitirtem vierfachen Rock.



Besuchsanzug mit Reblingote, Amazonen-Out.

Tuchhut in Amazonenform zeigt durchgesteckte Kieffedern. — Unter den reizend phantastischen Haus- und Empfangs-

Taffetfutter zu versehen; man soll nie reinseidenes Futter, sondern halbseidenes Atlas nehmen, um durch das unvermeidliche rasche Brechen der Seide sich nicht in Gefahr zu bringen, daß Fuß oder Pedal sich in einem unbeachteten Riß verfängt. Als Kopfbedeckung trägt die radfahrende Dame, ebenso wie die Herrenwelt, meistens die Heizkappe der Automobilisten. — Als willkommenen Illustration des Berichtes „Neue Moden“ im Unterhaltungsblatte mögen hier drei Skizzen ihren Platz finden, die den markantesten der dort erwähnten Modenformen gelten. Das erste Bildchen zeigt eine leichte Tuch-Toilette, über deren glatten Rock zunächst zwei Volants fallen, deren Zipfelform die Tunica genau folgt, sodas das Ganze als vierfacher Rock wirkt. Dieselbe Zipfelform zeigt auch das Schößchen der über einander knöpfenden Jacentaille, die sich mit breiten, weichen Aufschlägen über einem durchstepten Tuch-Einsatz öffnet.

Am beachtenswertesten erscheint der Ueberwurf in Form der langen, vorn offenen Polonaise, oder Redingote, wie ihn der Besuchsanzug unserer zweiten Skizze veranschaulicht. Zu einem prinzipförmigen Untergewande aus blauer Popeline besteht die Redingote aus etwas dunkler getöntem, geschorenem Sammet, während beide Stoffe an den Doppel-Revers zur Geltung kommen, dazu Sammet-Kragen mit schmaler Schleife. Der weiße durchgesteckte Kieffedern.

gewändern ist die Empire-Form ein Liebling der Mode. Für unser Modell wurde mattrosa weiche Seide, über und über in Stehfältschen gebrannt, verwendet; ein zweifacher Volant-Ansatz ergibt die Schleppe; die engen Ärmel sind aus gelblichen Spitzen-Einsätzen mit rosa Passepoil dazwischen, zusammengesetzt. Bemerkenswerth ist das große, den Hals freilassende Fisch-Arrangement aus gelblicher Spitze und Mull, das durch einen Seidenknoten linksseitig gehalten wird und in zwei langen Spitzen-Enden herabhängt.



Haus- und Empfangsgewand mit langem Fisch.

Als Vorläufer der winterlichen Beize sind die leichten, unendlich klebsamen Stola- und Boa-artigen Marabu-Kragen zu betrachten, die außer in Schwarz und Weiß in den feinsten grauen und braunen Tönen sich einschmeicheln.

N. Dr.
 Bezugsquellen: Kleid mit Rordbrüderlei: A. Eiders, Berlin W., Friedrichstr. 66. — Kleid mit Knopfbefah: Hermann Gerson, Berlin W., Werderstr. Markt 5-6. — Bekleidungen: G. A. Dersch, Söhne, Berlin W., Schlegelstr. 11. — Valero-Gut: Bina Kammer, Berlin W., Potsdamerstr. 138. — Federhut, Schulle-Capote: S. Dering, Berlin W., Mohrenstr. 15. — Wiener Toiletten: Ch. Decoll, Wien I, Rohlmart 7.

Geschäftliches.

Mode-Vericht in Briefpapier. Nachdem es eine Zeit lang schien, daß grelle, auffallende Farben auch bei dem Briefpapier tonangebend geworden wären, bringt die diesjährige Saison darin außerordentlich feine und zarte Farbtöne. Vor allen Dingen gefällt allgemein am besten das zartblaue Papier „Copenhagen“, dessen Grundton eine Nachahmung der berühmten Copenhagener Porzellanwafer bildet, ebenso wie die Schachteln die getreuen Nachbildungen jener Malereien zeigen, die wir auf den Copenhagener Wafer bewundern. Der feine tiefblaue Schräggrund, der die Bogen und Umschläge umgiebt, verleiht dem Papier ein lebhaftes und doch vornehmes Gepräge. Als zweite reizende Neuheit ist ein hellgraues Papier, „Perle“ genannt, zu erwähnen, das das Entzünden der Damen bildet. Dasselbe Papier unter dem Titel „Diana“ wird dann mit rothem Schrägschnitt an Bogen und Umschlägen, gebracht und nimmt sich so sehr feich aus. Als zartfarbige, sehr ansprechende Papiere finden sich ferner noch „Marie Luitse“, vierfarbigenes Papier mit rothem Rändchen und „Opal“ sowie „Minofa“, die Farben dem Titel entsprechend; doch auch für Liebhaber von kräftigen Farben sind Neuheiten vorhanden, so in erster Linie das tiefblaue „Kaiserblau“, ferner ein helles Grün „Galla“ und im röstlichen Tone gehaltenes „Corall“ und „Aurora“. Wessen Geschmack nun aber weder die zarten noch die kräftigen Farben sind, der möge das herrliche, schön weiße „Elegant“ oder das crème gelbe „Gehrautchenum“ wählen; für den Briefwechsel zwischen Verlobten ist wohl das hübscheste das Orangtblüthenpapier, ein schönes, weißes Briefpapier mit zarten, grünen Ranten. Als verziertes Briefpapier erscheint in verschiedenen kräftigen Farben Papier „Venetia“, benannt nach den zierlichen, venetianischen Glaswafer, das wie mit venetianischen Spitzen in weißer Prägung geschmückt erscheint.

Unter dem geistlich geschützten Namen „Heros“ hat die Firma „J. Wahlen, Söln-Chrenfeld“ in jüngster Zeit einen Stahl-Taillen- und Corsetstab herausgebracht, welcher nach den bisherigen Erfahrungen wohl berechtigt sein dürfte, epochemachend auf diesem Gebiete zu wirken. Der Name „Heros“ wurde ihm beigelegt, weil er alle bisherigen Stäbe in den Schatten stellt, also gleichsam der „Held der Taillen- und Corsetstabe“ ist. Während echtes Walfischbein infolge seines sehr hohen Preises nicht für den großen Consum geeignet ist, während alle Fischbein-Imitationen mehr oder weniger wertlos sind, während die bisher im Handel befindlichen Taillenstäbe aus Stahl auf die Billigkeit zugeschnitten sind, leicht brechen, rosten u. s. w., besitzt dieser neue Taillen- und Corsetstab alle diese Nachteile nicht. Aus nur allerbestem Material (schwedischer Stahl und prima Weifingdraht) hergestellt, sind die Vorgänge außerordentlich große. Der Stab ist leicht, außergewöhnlich elastisch, bricht nicht und rostet nicht, läßt sich an jeder beliebigen Stelle durchnähen und ist hochelegant. Bei all diesen Vorzügen ist der Stab zugleich billig. Ein in jeder Beziehung besserer Taillen- und Corsetstab wird daher wohl kaum gefunden werden können.

Das Institut Deaubais-Lenze, Breslau, gegr. 1881, bekanntlich die erste Anstalt Deutschlands, welche das obligatorische, wirtschaftliche Dienstjahr für Mädchen höherer Stände einführt, erwarb vor kurzem das Haus Kaiser-Wilhelmstraße 120 (früher Krieglischer Besitz) und sicherte sich dadurch ein Heim, wie es nach Lage und Art für diesen Zweck nicht schöner gedacht werden kann.

Einen sehr praktischen Apparat, der besonders allen Müttern zu empfehlen ist, da er das Abkochen der Milch selbstthätig übernimmt, ohne sie der Gefahr des Ueberkochens auszusetzen, lernten wir in Reiffig's selbstthätigem Milchkocher kennen, in dem Milch bis zum vollständigen Verbrauch abgekochten und bakterienfrei erhalten bleibt. Die sinnreiche Construction des mit Verschlussdeckel versehenen, 2 Liter haltenden, cylinderförmigen Gefäßes aus Weifblech, mit verschließbarem Ausguss und polirtem Holzgriff versehen, besteht darin, daß ein durch die Mitte des Bodens bis zum oberen Rande des Gefäßes geführtes, offenes Röhren einen etwas längeren Eisenabstift mit Knopfabstift aufnimmt. Dieser Knopf, lose gestützt auf einen im Inneren des Gefäßes angebrachten, beweglichen Schwimmer, fällt zurück, sobald ihn die kochende Milch hebt, und schließt mit dem unteren Ende seines Stiefes den zweitheiligen, hermetisch schließenden Deckel eines kleinen Spirituskochers, dessen Flamme sofort erlischt und das Weiter- und Ueberkochen der Milch unmöglich macht. Die in kürzester Zeit kochende Milch erfordert den äußerst geringen Verbrauch von Spiritus für 1 Pfennig. N. H.

Eine epochemachende Neuheit auf dem Gebiet der Stärke-Fabrikation ist kürzlich durch die Firma Heinrich Rod in Ulm a. D. unter der Bezeichnung „Mad's Pyramiden-Glanz-Stärke“ in den Handel gebracht worden. Die eminenten Vorzüge dieses Fabrikats lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen: Kleine, billige Packung zu 10 und 20 Pfg., welche für ein Wasser-Quantum von 1/2, beziehungsweise 1 Liter abgepaßt ist. Die Pyramiden-Glanz-Stärke enthält alle nöthigen Zusätze, sowohl zum Mattstärken als zum Glanzbügeln; sie löst sich besonders schnell, verarbeitet sich sehr leicht und angenehm und kann mit gleich gutem Erfolg kalt, warm oder kochend verwendet werden. Die Ergiebigkeit ist eine besonders große: 1 Packet zu 10 Pfg. reicht zum Stärken von 30 Kragen oder ca. 12 Paar Manschetten aus, endlich können die Wäschestücke auch ohne vorheriges Trocknen, wie sie aus dem Waschzuber kommen, gestärkt und geplättet werden, wodurch sehr viel Zeit und Arbeit erspart wird. Mad's Pyramiden-Glanz-Stärke ist schon in wenigen Monaten der Liebling von tausenden praktischen Hausfrauen und Mütterinnen geworden, die Zeit und Mühe sparen wollen. — Wir können unsern verehrten Leserinnen nur aufs Wärmste empfehlen, einen Versuch mit diesem vortrefflichen Fabrikat zu machen.

Liebling unserer Damenwelt ist der von der Firma Max Schwarzlose, Berlin, Königstr. 59, hergestellte „Crème Teras“ (Wunder-Crème) über dessen vorzügliche Eigenschaften wir unsern verehrten Leserinnen kurz berichten: Durchaus unschädlich und ohne zu fetten, verleiht der Crème dem Teint blendendes Weiß, sowie absolute Keinheit und erhält der Haut jugendfrische und Schönheit bis ins höchste Alter. Auch bei ausgeprägter Haut, Rötze, Sommersprossen u. angewendet, hat er sich äußerst wirksam erwiesen. Crème Teras ist geschäftlich geschützt und nur vom Fabrikanten Max Schwarzlose, Berlin, Königstr. 59 und Potsdamer Str. 7a zu beziehen.

In welchen Fällen ist ein Milchsurrogat am Plage und wie soll dasselbe beschaffen sein? Wenn die Milch als Hauptbestandtheil der Nahrung oder als alleinige Ernährungsweise den chemischen und physiologischen Anforderungen nicht entspricht, was auch in sterilisirtem Zustande häufig der Fall ist, so muß ein Ersatzmittel für dieselbe gefunden werden. Dieses Problem zu lösen, war stets Aufgabe der organischen Chemie im Dienste der Diätetik. Die große Sterblichkeit der Säuglinge und Kinder in den Spitälern und Findel-Anstalten, aber auch in den Palästen der Reichen, die geringe Widerstandsfähigkeit gegen schädliche Einflüsse ließen häufig in der unzulänglichen Nahrung selbst, in der Mutter- und Ammenbrust, die Grundursache erkennen.

Man suchte auf chemischem Wege der Muttermilch ähnliche Präparate herzustellen; viele zeigten vom theoretischen Standpunkte ganz entsprechende Zahlen bezüglich des Gehaltes von Eiweiß, Fett und Stärkemehl, und trotz der idealen Verhältnisse gediehen hierbei die Kinder ebensowenig, wie bei der mit Wasser versetzten Kuhmilch.

Es zeigt sich eben auch in diesem Falle, daß alle Theorie grau, das heißt auch die praktischen Verhältnisse berücksichtigt werden müssen. Als der Chemiker Nestlé vor vielen Jahren mit seinem Schweizer „Kindermehl“ hervortrat, da erkannte schon damals Altmeister Feidinger an der Wiener Findel-Anstalt, daß hier eine große kulturelle Idee zum Durchbruche gekommen ist. Damals erklang schon das Lied von der variablen Muttermilch und der ganzen Ammen-Wäre.

Man fand in dem Schweizer-Nährmehl, welches aus reiner Alpenmilch bereitet wurde, ein stets gleichartiges und gleichwerthiges Nähr-Präparat, reich an Protein-Substanzen, welches den Säuglingen und Kindern mundete und bei dem sie gediehen, was bis heute noch der Fall ist, weil die Art der Bereitung dieselbe geblieben ist, sodas bei diesem Präparate, dessen Consum ein ganz enormer genannt werden kann, niemals abnorme Verhältnisse eintreten konnten, welche in der Bereitungsweise ihren Grund hätten.

Dies ist der Grund, daß die Indikationen dieses seit dreißig Jahren in Gebrauch stehenden Kinder-Nährmittels sich erweiterten, indem in Fällen von Erschöpfungszuständen größerer Kinder und Erwachsener bei Säften- und Blutverlusten eine systematische Anwendung dieses Milch-Surrogats eine den Darm und die Ernährung kräftigende gleichmäßige Wirkung ausübt.

Etwas Neues auf dem Gebiet der plastischen Orthopädie. Die bekannte Corsetfabrik Rosenthal, Fleischer & Cie. in Göttingen (Corset R F C à la Princesse) bringt unter dem Namen „Fleischers Formosa“ eine neue Art von Maskierung hoher Schultern und Hüften für Damen und Herren in den Handel, welche allgemeine Beachtung verdient, da es sich dabei um ganz neue, höchst kunstvolle Leistungen der Orthopädie handelt. Mit Hilfe der „Formosa“ erzielt man bei Verkümmungen des Oberkörpers schöne, normale Formen; da die Ausgleichungen keine Polsterung, kein Fischbein, keine Stahlstäbe oder dergleichen enthalten, so fallen die bei bisherigen Fabrikaten hervorgetretenen Uebelstände, wie Belästigung durch Druck, Unbehaglichkeit u. fort. Die „Formosa“ ist federleicht, trägt sich angenehm und verleiht dem leidenden Oberkörper eine wohlthuende Stütze.

NESTLÉ's Kindermehl

enthält beste Schweizermilch. Altbewährteste Nahrung für kleine Kinder.

Medizinische Autoritäten
 empfehlen Hartmann's geistl. Genesungs- u. Entzündungs-Corsets, sowie Entzündungs-Verbandsmittel. K. K. Hof- u. Kaiserl. Medicinalrath Dr. C. Hartmann, Währing, 11. D.

Versilberte Tafel-Bestecke
 zu effectiven Fabrikpreisen. **Etuils** für Bestecke in allen Zusammenstellungen. Reparaturen u. Wiederversilberungen in Silber, Neusilber und Alfenide billigst. Ill. Preislist. franco. **Gustav Khell**, Berlin SO., Engel-Ufer 16, Besteck-Fabrik.

Siebig's Fleisch-Extract
 NUR AECHT. Siebig's Fleisch-Extract. Nur Aecht. Siebig's Fleisch-Extract.

Costumes
 vom einfachsten bis zum elegantesten Genre fertigt unter Garantie tadelloser Sitzens, auch für ausserhalb, **Mathilde Suhr**, Berlin W., Yorkstrasse 36 IV. Vielfache Anerkennungsschreiben.

Gardinen, Spitzen u. Wafer u. Spannerie. Anstalt von E. von Keller, Berlin W., Kirchbachstrasse 20, III.

Glafey-Schnellputzpulver
 Bestes Pulvermittel für alle Metalle: weicht schnell, gibt schönsten Glanz, ist billig. Höchste Anerkennung, darunter goldene Medaille London 1862 u. Nürnberg 1876.

Neue Lichter, neue Bahnen.

Eine Plauderei über Heilerfolge von Rolf Kreidel.

Doctor aus, der ihnen vor so und so viel Jahren schon den Lebensfaden abknipfen sah. Die liebe Natur, falls man ihr nur nicht thöricht entgegenarbeitet, hat so viele verborgene Kräfte und Hülfquellen, um Verluste zu ersetzen, Unordnungen auszugleichen, daß es vielfach als eine Vermessenheit bezeichnet werden muß, wenn jemand von der Unmöglichkeit einer Heilung redet, weil er mit seinem eigenen Wissen zu Ende ist. „So lange wir an dem Becker der Naturwunder noch kaum genippt haben, dürfen wir es auch nicht wagen, der Natur die Macht, zu retten, abzusprechen, wenn wir selbst keine Hülf mehr wissen.“ Unser Jahrhundert hat sich die Objektivität zur Aufgabe gemacht. Ueberall wird gearbeitet und experimentirt, um zu finden, welchen Zweck dieses, welchen jenes Organ hat und wie es seine Aufgabe löst. Unsere hervorragendsten Gelehrten widmen solchen Studien ihr ganzes Leben. Sie erforschen den Werth der Nahrungsmittel, ihre Metamorphose im Körper, ihren guten oder schlechten Einfluß auf gesunde und kranke Organe und ebnen so die Wege der Heilkunde von Tag zu Tag. Geradezu wunderbare Lichter hat aber die phänomenale Entdeckung Röntgen's auf diese Wege geworfen und dadurch die Aussicht geschaffen, eine ganze Reihe von Krankheiten, deren Sitz und Wesen vordem mit Sicherheit nie bestimmt werden konnte, erfolgreich zu behandeln.



Fig. 3.

Hauptfächliche Dienste leisten die Röntgenstrahlen bei der Feststellung von Knochenbrüchen. Schiefgeheilte Arm- und Beinbrüche waren früher an der Tagesordnung. Wie manches Glied mußte, wenn es aus dem entsehlischen Gypsverband genommen wurde, von neuem gebrochen werden, weil die erfolgte Anheilung geradezu krüppelhaft erschien! Ebenso tappte man über die Verkümmungen und Versteifungen der Gelenke bei rheumatischen Affectionen vollständig im Finstern. Röntgen mit seinen geheimnißvollen Strahlen hat dieses Dunkel gelichtet; er zeigt den Sitz und Umfang des Uebels in prachtvoller Deutlichkeit und der erfahrene Praktiker erkennt sogleich, wie und wo er den Hebel ansetzen muß, wenn er helfen soll. Natürlich wächst unter dem Einfluß dieses Hülfsmittels die Lust, operative Eingriffe vorzunehmen, und sicher geschieht manch Messerschnitt mehr, der vielleicht zwecklos, sicherlich schmerzhaft, möglicher Weise sogar schädlich ist! Auf der anderen Seite hat aber Röntgen durch seine Strahlen jenen Heilkundigen noch viel



Fig. 1.

weftlicheren Dienste geleistet, die ohne Operations-Messer arbeiten, die der Natur auf ihren stillen und doch so sicheren Wegen entgegen gehen, die in der Zusammenfassung aller möglichen und bewährten Heil-Faktoren eine Combination der Behandlung schaffen, die sich in den Kreisen der gebildeten Welt weiter und weiter Vertrauen und Zuspruch erwirbt.

Zu diesen Heilkundigen gehört in erster Reihe der Director der Orthopädischen Heilanstalt in Dessau, der vielgerühmte Orthopäde Richard Paschen, in dessen Anstalt neben Röntgen's Apparaten alle übrigen Errungenschaften der modernen Wissenschaft und Technik, Kinetograph, Graphophon, u. u. ihre Verwerthung finden. Paschen behandelt in seiner Anstalt, die von Autoritäten ihrer ganzen Anlage nach mehrfach als Musteranstalt bezeichnet worden ist, eine große Reihe jener Krank-



Fig. 2.

heiten, deren schlimmere, meist vernachlässigte Fälle so oft als „unheilbar“ etikettirt werden, nämlich Hüft- und Rückenmarks-Leiden, Rückgrats-Verkrümmungen, Kinderlähmungen, Gelenk-Entzündungen, Schiefhals, Klumpfüße und dergleichen mehr.

Allen denen, die bei dem Worte „Anstaltsbehandlung“ unwillkürlich jene öde Perspective eines langen Krankenjaales mit zwei Reihen Betten auftauchen sehen, die plötzlich elende, von Körperdunst, Carbol und Arzneien durchwogte Luft zu athmen wägen; denen die Schmerzenslaute der Schwerkranken, die ungebildigen und mißvergnügten Gespräche der Halbgeheenen ins Ohr klingen, allen denen sei von vornherein lächelnd gesagt, daß sie in einem fabelhaften Irrthum leben. In Paschen's Anstalt hat wohl jeder Patient sein Wohnzimmer und natürlich auch sein Bett daneben, aber nicht etwa dazu, um aus dem Bett auf das Sopha und von da wieder mühsam in das Bett überzufriedeln. Im Gegentheil: hier giebt es keine sogenannten bettlägerigen Kranken! Jeder Patient, der sich hier in Behandlung giebt, mag er nun an einer Gelenkentzündung leiden oder ein Bein gebrochen haben, wird nach kurzer Zeit in den Stand gesetzt, sich frei bewegen zu können und seinen Tag im Park oder Sonnen-Kurhaus, im Leseaal oder der schönen Wandelhalle zu verbringen, an den gemeinsamen Mahlzeiten Theil zu nehmen und durch Spiel oder Unterhaltung seine gute Stimmung zu erhöhen.

Wie ist das möglich? höre ich manch einen fragen? Es ist sehr gut möglich, und man kann es sich in Dessau alle Tage ansehen. Als Paschen's Haupt-Faktor bei der Heilung aller der eben erwähnten Krankheiten erweist sich nämlich der für jeden Patienten besonders construirte Apparat, der den erkrankten Theil umschließt und infolge seiner genauen, auch die geringste Abnormität berücksichtigenden Einrichtung niemals belästigt, wohl aber das betroffene Gelenk durch ingeniosse Hebel, Charniere, Polster u. vollständig entlastet, gewissermaßen ausschaltet und so nicht nur die Schmerzen beseitigt und den Gebrauch der gesunden Glieder wieder ermöglicht, sondern auch den zu heilenden Partien die zur Rückkehr eventuell Entwicklung in den normalen Zustand nöthige Ruhe verschafft.

Diese Apparat-Behandlung wird natürlich ergänzt durch eine streng geregelte, knochenbildende Diät, durch vernünftige Anwendung der verschiedensten Bäder, durch Zubüßnahme der schwachen, wie elektrischen Massage, durch allmähliche Gewöhnung der heilenden Glieder und Gelenke in die alten, noth-

wendigen Bewegungen. Für den letzteren Zweck ist durch die Einrichtung eines großen Turn- und Apparat-Saales in der herrlichsten Weise Sorge getragen. Es ist ein hoher, heller Raum, der stets gut temperirt und mit Gewissenhaftigkeit gelüftet wird, in den wir eintreten. Auch hier herrscht, wie überall in der Anstalt, fröhlichste Stimmung. Da arbeiten gelähmt gewesene kleine Patienten, — natürlich unter steter Aufsicht, — an Gitterleitern, um die erschlafften Muskeln wieder zu kräftigen; da benützt ein junges Mädchen den Apparat zum Armwechselfdrehen, um die letzten Reste einer Verrenkung zu beseitigen, dort sitzt jemand auf dem Dreirad, das sich an der Stelle treten läßt und hilft sein seit Jahren steifgewesenes Kniegelenk tapfer wieder flott machen. Das Stahlrad, das auf den Körper und seine Thätigkeit ganz großartig einzuwirken

vermag, wenn ein erfahrener Geist darüber Controlle führt, wurde als Heilmittel von Paschen schon zu einer Zeit gelehrt, wo von den meisten der heutigen Enthusiasten noch niemand daran dachte. Doch ist es mit manchen anderen seiner glücklich erfassten und praktisch ausgeführten Einrichtungen nicht unähnlich, und ich habe schon manche Erfindung und „dankenswerthe Verbesserung“ auf seinem Gebiete von anderen als neu ausgestellt gesehen, die sich in seiner Anstalt seit manchem Jahre bewährt hatte, natürlich ohne von ihm an die große Glocke gehängt zu werden. — Neben den Paschen'schen Apparaten zeigt der erwähnte Turnsaal auch solche Paschen'scher Construction, die für verzwickte Fälle entworfen und hergefeilt wurden, sowie alte, lang bekannte und bewährte Turngeräthe.

Ein Blick in das schon erwähnte Sonnen-Kurhaus, einen prächtigen Raum, der mit exotischen Gewächsen ausgestattet ist, zeigt uns, daß Paschen auch die Heilwirkungen des Lichtes voll zu würdigen weiß. Sonnenbäder und solche in elektrischem Licht, das bei einbrechender Dunkelheit nebenbei die ganze Kurheil erhell, müssen in gewissen Fällen ihre Schuldigkeit thun. — So ist es unschwer zu erkennen, daß in Paschen's Anstalt ein Heilverfahren in einer geradezu idealen Combination zur Anwendung kommt, wie es in keinem anderen Kurorte bis heute und auch wohl für lange Zeit hinaus der Fall ist. Denn wenn auch in manchen das eine oder andere der zahlreichen, erwähnten und nicht erwähnten Momente zu Gebote steht, in einer so vollkommenen Zusammenfassung wie in dem Paschen'schen Sanatorium kann es vorläufig nirgendwo durchgeführt werden.

Von den überraschenden Erfolgen der Paschen'schen Methode führe ich einige Beispiele an. Der unglückliche Besitzer jener in Fig. 1 durch Röntgen-Photographie dargestellten Hand hatte sich durch einen Sturz die Handwurzel-Knochen verschoben; durch falsche Behandlung war die Hand völlig steif geheilt und nach einem halben Jahre endlich kam der verzweifelte Patient, der seine Hand nicht entbehren konnte, zur Aufnahme in die Anstalt. Hier gelang es durch den extra für diesen Fall erdachten, sicher wirkenden Apparat (Fig. 2), sowie durch Hingabe anderer wesentlicher Heil-Faktoren, das Handgelenk wieder beweglich und gebrauchsfähig zu machen. Wie viele Leute mag es geben, die sich resignirt damit abgefunden haben, steifgewordene Hände oder Finger wieder zu gebrauchen, weil ihnen ein schmerzhaftes „Unheilbar!“ die Hoffnung getaucht hat! Und ähnlich steht es mit den Verkümmungen und Versteifungen der Gelenke nach rheumatischen Affectionen. Bei einem Patienten, dessen Ellbogengelenk nach einer solchen Erkrankung völlig versteifte und dadurch dem Inhaber elf Jahre seine völlige Hülflosigkeit in der schmerzhaftesten Weise vor Augen führte, erzielte die Anstaltsbehandlung Paschen's schon nach kurzer Zeit Resultate, die die vollständige Heilung bei schon zur Hälfte wieder beweglichen Gelenkes in Aussicht stellen. Besonders werden die so störenden und qualvollen Kniegelenk-Entzündungen von Paschen mit außerordentlichem Gluck behandelt, das sich indessen auch bei Hüftgelenk-Leiden und Fuß-Versteifungen u. u. noch immer bewährt hat.

Kein Wunder, daß sich der Ruf der Anstalt, von der wir hier eine Gesamtansicht beifügen (Fig. 3), längst über den Ocean verbreitet hat; daß sich bei Paschen seit mehr wie einem Jahrzehnt Patienten aller Nationen ein Stellwehlein geben; daß sein Institut von Jahr zu Jahr der Erweiterung bedarf! Wie dieser ebenso rastlose, wie tüchtige und geniale Vertreter seiner Methode denn auf seinem Wege, immer neue Lichter findend, weiter vorwärts dringen, den leidenden Mitmenschen zum Heil, sich selber zur Freude und Ehre! —

Verlag: Franz Vipperheide, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: S. Hein; für den technischen Theil: A. Groffe, beide in Berlin; — für Csekeret: Ungarn: Robert Mohr, Wien. — Druck: Grosse & Vester, Leipzig.





Spiegel mit geschnitztem Rahmen und gemalten Feldern.
Von Ilse von Cotta, Berlin.

Mächtige Iris-Stauben mit ihren charakteristischen Blüten und den langen schlanken Blättern steigen zu beiden Seiten des Krystall-Spiegels auf, der gleichsam die Fortsetzung der gemalten Wasserflächen bildet. Diese gemalten Einlagen, von denen die obere, dreieckige 14 cm Seitenlänge misst, die untere 10 cm Höhe und 26 cm Breite, zeigen auf dem Wasser dahingleitende Schwäne, die sich in der klaren Fluth wieder spiegeln. Fein gebrannte Contouren verleihen der harmonisch abgestimmten Holzmalerei fast das Aussehen von Intarsia. Auf dem tiefbraun geheizten Rahmen treten die sehr hoch gearbeiteten Blumen kräftig hervor; der ausnahmsweise tief gelegte Grund bleibt glatt, nur die 4 cm breite unterste Leiste erscheint durch Kerbe wellenförmig gemustert. Die ganze Höhe des Spiegels beträgt 75 cm — in der Mitte 76 — zu 38 cm Breite, davon entfallen auf die Spiegelfeibe 45 zu 25 cm; der obere Rand ist 15 cm, der untere im ganzen 15 cm breit, eine reichlich 1 cm breite Leiste begrenzt das Glas unten. E. F.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Der Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend wird in der Zeit vom 16. September bis 31. October in Berlin einen Cursus einrichten, der zur Orientirung über die verschiedenen, der Frau offenstehenden Arbeitsgebiete der Inneren Mission dienen, sowie zur Mitarbeit anregen und anleiten soll. In den ersten Wochen wird ein Samariter-Cursus abgehalten werden, hierauf werden Vorträge über gefühlige Armenpflege, Jugend- und Kinderpflege, Diakonissen-Wesen etc. gehalten werden.

— Von 4. bis 7. October wird im Reichstagsgebäude eine Delegirten-Versammlung zusammentreten, die über eine neue Organisation der Vereine Frauenwohl beraten wird. Es handelt sich um die Gründung eines Verbandes der Vereine Frauenwohl, der zur öffentlichen Vertretung und Förderung der Frauen-Interessen, sowie zur gegenseitigen Unterstützung der angeschlossenen Vereine dienen soll.

Dresden. — Das dreiaktige Schauspiel „Agnete“ der Normewerin Amalie Skram wurde im Residenz-Theater aufgeführt und hatte einen guten Erfolg.

— Der Verein für Fabrik-Arbeiterinnen entsaltet, wie dies aus dem Geschäftsbericht des Jahres 1898 hervorgeht, eine segensreiche Thätigkeit, indem er durch seine Fürsorge zur

Besserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterinnen beiträgt. Der Verein hat im vorigen Jahre auch ein Heim eröffnet.

Leipzig. — Die Stellenvermittlung des Allgemeinen deutschen Lehrerinnen-Vereins in Leipzig, Hohestraße Nr. 35, hat im vorigen Jahre 832 Lehrerinnen in Schulen und Familien gut und standesgemäß untergebracht. 190 Stellen sind in England und 94 Stellen in Frankreich durch die mit dem Verein verbundenen dortigen Zweig-Vereine besetzt worden.

Würzburg. — Frau Universitätsrath Köhler fand vor kurzem auf sehr eigenthümliche Art ihren Tod. Sie fütterte ihren Papagei und ließ sich dabei einen Bissen aus dem Munde holen. Der Vogel biß sie in die Lippe, worauf die Lippe rasch anschwellte und Blutvergiftung eintrat. Obwohl sofort eine Operation vorgenommen wurde, starb Frau Köhler unter großen Schmerzen.

Kopenhagen. — Frau Helms, die in Sydney mit einem Kaufmann verheirathet ist und seiner Zeit Botanik studirte, hat bei einem Besuche in Kopenhagen ihrem früheren Lehrer, Professor Warming, eine sehr kostbare Pflanzensammlung vorgelegt, die sie auf ihren zahlreichen Ausflügen in Australien zusammengetragen hat. Sie hat viele Pflanzen gefunden, welche die ersten Botaniker in Sydney garnicht kannten und bisher nie gesehen hatten. Frau Helms hat in einer botanischen Zeitschrift einen ausführlichen Bericht über ihre Sammlung veröffentlicht.

London. — Frau Sara Lane, die in England wohlbekannte Schauspielerin und Eigentümerin des Britannia-Theaters, ist vor kurzem gestorben. Sie war 79 Jahre alt und wurde in der letzten Zeit von einer Gehirn-Lähmung befallen, auf die auch der Tod unmittelbar zurückzuführen ist.

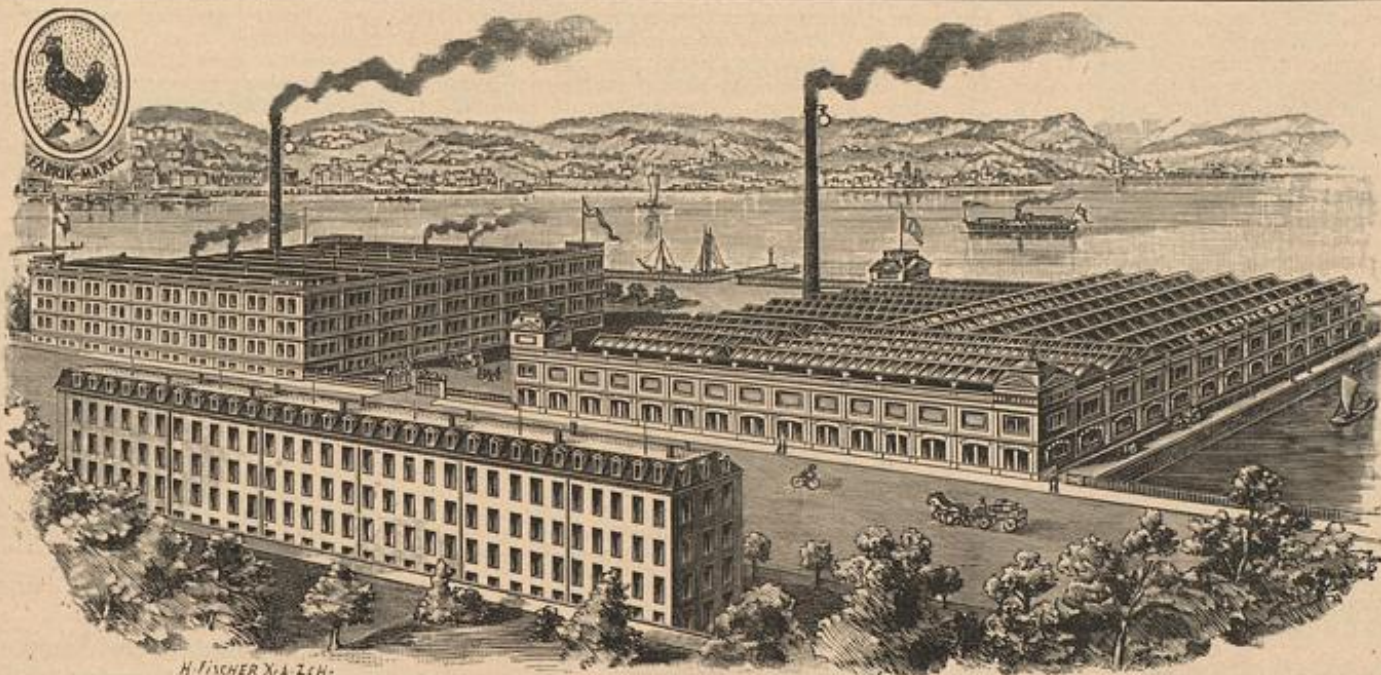
Neapel. — Die Herzogin Ravascheri hat der neapolitanischen „Heiligen Hütte der Unheilbaren“ (Santa Casa degli Incurabili) ihre schöne Villa Filangieri bei Pozzuoli zum Geschenk gemacht, damit diese zu einem Sanatorium für Schwindsüchtige eingerichtet werde. Die Villa steht auf dem Hügel Madonna, von wo sie auf die blauen Wasser von Baiae herab sieht, umgeben von reicher und guter Vegetation und in unmittelbarer Nachbarschaft der Solfatara, die das Haus nicht nur vor nördlichen Winden schützt, sondern auch die Luft in mildem Grade mit schwefeligen Dämpfen schwängert, die für Schwindsüchtige eine wohlthätige Wirkung besitzen. — Die Stadt Neapel brauchte in der That ein solches Geschenk sehr nöthig; obgleich schon recht viel im Kampfe gegen die Schwindsucht geschehen ist, hat die Krankheit innerhalb der letzten dreißig Jahre in Italien zwei Millionen Menschenleben, im letzten Jahre 50 000 dahingerafft.

New-York. — Miss Maud Thomas, eine der gefeiertsten und begabtesten Schauspielerinnen New-Yorks, hat sich entschlossen, Jura zu studiren, um Rechtsanwältin zu werden.

Die Mode.

Wachdruck auch im Einzelnen verboten.

Berlin. — Mit der Rückkehr in die gewohnten Verhältnisse erinnern sich die Damen der Gesellschaft wieder ihrer Pflichten gegen die Werte der Darmherzigkeit, wofür die Mittel aufzubringen, immer wieder die belästeten und — gefährdeten Bazare helfen müssen. Neben ihrer ernstesten socialen Mission erfüllen diese Vereinigungen auch eine ganz profane, — sie leiten in zwangloser Weise die neue winterliche Saison ein. Man sieht und wird gesehen, und es werden da die ersten Proben der kommenden Mode mit kritischen Augen geprüft. Für diese Gelegenheiten ist ein besonderes Toiletten-Genre üblich: elegante, meist seidene Kleider, die wohl auch später zu kleineren Gesellschaften Verwendung finden können, die aber in der Nachart sich dem Straßen-Kostüm nähern müssen, da ein, wenn auch noch so winziger Hut unerlässlich ist; — hiervon machen nur die jungen, als Verkäuferinnen fungirenden Damen allenfalls eine Ausnahme. So besteht unsere reizvolle Vorlage aus rothem, schmiegsamem



H. FISCHER X.A. ZICH.
G. Henneberg's Seiden-Fabriken, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich.

Henneberg-Seide

Nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen!

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.—5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppelpost Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Crépe de Chine mit eingewirkten weißen Tupfen; die Taille aus glattem, rothem Atlas garnirt ein breiter Fisch-artiger Kragen aus der hochmodernen geflöppelten Guipure, der noch theilweise über das vom Taillenrand aufsteigende Spitzenmieder fällt. Mignonne-Rüschen aus weichem Atlasband begleiten den Guipure-Einsatz, der dem Rock in Vogen aufgesetzt ist.

— Zur eleganten Visiten-Toilette werden die entzückendsten Umhänge componirt, die weniger gegen die Witterung Schutz gewähren, als einen möglichst kleidsamen Rahmen für die Erscheinung geben sollen. Dazu ist die nebenstehend skizzirte Vorlage aus schwarzem Taffet so recht geeignet, deren Frau-Frau von rosa Seiden-Volants, schwarzen Krepp-Rüschen und gelblicher Tüllspitze im hochstehenden Kragen dem Kopf einen wirksamen Hintergrund giebt. Auch die Form ist beachtenswerth, die durch Querlinien im oberen Theil des Umhanges den knappen Charakter markant zum Ausdruck bringt, um so mehr, als die sich daran anschließenden Volants in besonders reichen Tüll-



Bazar-Toilette aus Crépe de Chine.

falten ausladen. Die schmale Passe besteht aus flittergesticktem Tüll mit Chenille-Franzen abgeschlossen, während Blenden und Volants von Doppel-Paspotts aus Plüsch und Atlas begrenzt werden. — Die offene, roth und weiß gestreifte Flanel-Jacke der zweiten Figur gehört zu einem rothen Blusenkleide, in dem die jugendliche Trägerin dem Golf- oder Tennis-Sport obliegt.

— Alle Cravaten, seien sie aus duftigem Material oder aus dem schwersten Wand, zeigen jetzt den charakteristischen Regatta-Knoten, der schließlich nichts anderes ist, als der bekannte „Schifferknoten“.

Die Schnalle schließt in der Mitte. — Die Herbstzeit mit ihrer sicheren Anwartschaft auf Regen bringt regelmäßig Neuheiten in Regenschirmen. Diese haben das einfarbige Schwarz abgelegt und erscheinen in Grün, Blau, Braun, sogar in Roth, häufig in zwei Farben abgetheilt, sodas sich ein fein in einander fließendes Streifenmuster, am liebsten in dunklen Terracotta oder Grün mit Blau, bildet. Die Griffe sind, wenn nicht zierlich gebogene Naturhölzer, mit Knäufen aus Silber, Gold, Stahl, Perlmutter oder Eisenblech geschmückt. S. V.



Visiten-Toilette mit Umhang. Sport-Anzug mit Flanel-Jacke.



Regatta-Cravate aus gepunktetem Sammet.



Gürtelschnalle aus Bronze.

Unser Modell besteht aus breitem, schwerem Sammetband mit eingestickten weißen Punkten und angelegten schmalen Seidenfransen, die fast unerlässlich zur Garnitur moderner Cravaten sind. Auch der Stehfragen mit angeschnittenen Spitzen und hinterem Schluß besteht aus Sammetband. — Eine aparte neue Gürtelschnalle mit dem hochmodernen Distel-Motiv misst 11 cm Länge zu 5 cm Höhe. Die aus grauer Bronze geschnittene Fläche gewinnt mehr Leben durch leichte gelbe



Promenaden-Anzug mit imitirtem Prinzess-Neberkleid.

ihre Herstellung sehr viel Geschicklichkeit und das im Ganzen gearbeitete Kleidungsstück ist aus praktischen Gründen nicht Jedermanns Sache. Da imitirt man denn durch übereinstimmende Rock- und Taillen-Garnitur ein Prinzesskleid, wobei die Verbindung in der Taillenkante möglichst unsichtbar durch schmalen Stoffgürtel oder auch nur passepolirten Rockrand erfolgen muß. Das nebenstehende Kleid aus rethfarbigem Diagonal-Stoff, das gleichfarbige, mit Schwarz durchflochtene Brandenbourgs ausstatten, imitirt besonders



Radfahr-Anzug mit offener Jacke.

geschickt die Prinzessform. Unterhalb der, durch schwarze Atlasröllchen markirten Passe öffnet sich die Taille schärp-artig über einem helleren Seidenkleid, die über den Serpentine-Volant des Rockes fallende Tunica dagegen tritt unter den gruppenweise aufgesetzten Schürzen dicht an einander. Grob Hut mit Straußfedern, Rosen unter der Krone.

— Für herbstlich kühle Tage tritt an Stelle der Bluse zum Radfahr-Anzug die Jacke vom gleichen Stoff, ergänzt durch Chemiset oder Weste. Unter den abgerundet zurücktretenden Vordertheilen der halbhangen Jacke wird hier ein in kreuzweise Säumchen gestepptes helles Atlas-Chemiset sichtbar. Ueber dem Rocksaum befindet sich eine Gruppe schmaler Säumchen. Getheilter Rock mit breit übergeknöpfter Vorderbahn; weicher weißer Filzhut. V. de G.

Billiges Fleisch.

Von Alfred Hofmann.

In einem Irrenhaus Westdeutschlands lebt ein Narr, der die sociale Frage auf eine sehr einfache Weise lösen möchte: er will aus Kartoffeln Fleisch machen. So unsinnig die Idee scheint, so erklärlich ist es, daß einer darauf verfallen konnte; denn Kartoffeln und mageres Fleisch enthalten ungefähr gleich viel Nährstoffe, nämlich ca. 25%. Wer also je 1 kg Kartoffeln und 1 kg Fleisch kauft, bezahlt in beiden Fällen darin 750 g Wasser, das er aus dem Brunnen billiger erhalten könnte. Und im ersten Augenblick erscheint es durchaus nicht gerechtfertigt, daß die übrigen 250 g Nährstoff der Kartoffeln mit etwa 5 Pfennig und die 250 g Nährstoff des Fleisches mit dem Dreifachfachen: mit mindestens 150 Pfennig bezahlt werden; denn daß der Nährstoff im Fleisch zur Hauptfache Eiweiß und in der Kartoffel sogenanntes Kohlehydrat ist, das sind rein chemische Unterschiede, mit denen das naive Gemüth wenig anfängt. Dem müßte schon anschaulich gezeigt werden können, wie das Eiweiß der eigentliche Nährstoff ist, aus dem sich der Körper in Magen und Lunge den Ersatz für verbrauchte Muskelsubstanz und Muskelkraft tocht, indem er sozusagen mit Fett einheizt und die sogenannten Kohlehydrate zur Mischung braucht. Erst wenn derartig die Wichtigkeit des Eiweiß vor allen anderen Nährstoffen deutlich wird, ist der hohe Preis der speciell eiweißhaltigen Nährmittel verständlich. Dann zeigt sich allerdings auch, daß der Ruf nach billigem Fleisch nichts weiter ist als der Ruf nach billigem Eiweiß. Insofern war der erwähnte Irre schon auf keinem falschen Weg, wenn er dieses aus anderen Nahrungsmitteln gewinnen wollte; denn alle Nahrungsmittel, die „pflanzlichen“ sowohl wie die „thierischen“ enthalten Eiweiß, nur meist nicht

in genügender Menge; oder wenn das der Fall ist, wie z. B. bei den Hülsenfrüchten (trockenen Erbsen, Bohnen, Linjen), nicht genug in verdaulichem Zustand. Während nämlich das Eiweiß des Fleisches ohne weiteres vom Blut aufgenommen und als Muskel angelegt wird, geht fast die Hälfte des Eiweiß in Hülsenfrüchten unverdaut durch den Magen und hat nicht nur keinen Nutzen, sondern verursacht sehr oft direkte Beschwerden. Außerdem müßte man, um die täglich notwendige Portion von 120 g Eiweiß z. B. in Erbsen zu sich zu nehmen, täglich mindestens 500 g trockener Erbsen essen, das wären annähernd 9 Pfd. oder 4 1/2 Liter Erbsensuppe, also schon einen kleinen Eimer voll. Bei anderen pflanzlichen Nahrungsmitteln ist das noch ungünstiger. Von Kartoffeln z. B. müßte man täglich ca. 24 Pfd. verzehren, um den Körper mit dem nöthigen Eiweiß zu versehen. Allerdings würde dann der gesammte tägliche Eiweißverbrauch nur etwa 50 Pfennig kosten, also beträchtlich weniger als bei Fleisch. Das legt natürlich den Gedanken nahe, die 120 g Eiweiß aus den 24 Pfd. Kartoffeln chemisch zu gewinnen, oder wie der Irre jagte, aus Kartoffeln Fleisch zu machen. Und das nun, was bei dem Irren offenkundiger Wahnsinn schien, ist durch den bekannten Bonner Professor Dr. Finkler zur exakten Lösung gebracht worden. Eigentlich geht er noch darüber hinaus, indem er sein „Fleisch“ aus noch billigeren Rohstoffen herstellt. Zwar macht er noch nicht „aus Steinen Brot“, aber er gewinnt aus sonst werthlosen Pflanzen- und Thiersubstanzen das Eiweiß in verdaulicher und durchaus reiner Form und bietet in seinem „Tropon“ thatsächlich das langersehnte billige Fleisch. So garantirt er endlich auch den breiten Volkskreisen eine ausreichende Ernährung, die bislang in Wirklichkeit nicht möglich war, weil eben die Pflanzenspeisen zu wenig verdauliches Eiweiß enthalten und ausreichende Fleischportionen den Winder-

bemittelten zu theuer waren. Ein Pfund Tropon kostet zwar Mark 2,70, hat aber ebensoviele Ernährungswert wie 5 Pfd. besten Rindfleisch oder 100 Eier. Es ist ein hartes Pulver, das absolut keinen Geschmack hat, bei jahrelanger Aufbewahrung nicht verdirbt und jeder Speise zugesetzt werden kann. Bei 1/10 Pfd., also 50 g täglich seinen anderen Speisen: dem Gebäck, den Getränken, Suppen, Gemüsen u. s. w. beimischt, hat durch eine tägliche Mehrausgabe von 27 Pfennig einen vollständigen Ersatz für jede Fleischspeise. Dementsprechend hat man nach der Bekanntgabe der Finklerschen Erfindung auf dem IX. Internationalen Kongreß für Hygiene zu Madrid sofort in zahlreichen Kliniken und hervorragenden Heilanstalten genaue wissenschaftlich beobachtete Proben angestellt und ist zu den überraschendsten Erfolgen gekommen. Auch von dem schwächsten Magen wird Tropon genommen und verdaut. In kurzer Zeit werden Gewichtszunahmen festgestellt, die bislang nicht möglich waren, und — was für die Hausfrau vielleicht das Wichtigste ist — noch obendrein pro Kopf beträchtliche Ersparnisse erzielt. In allen Fachkreisen wird deshalb die Verwendung von Tropon in Krankenhäusern, Menagen, als sogenannte „eiserne Portion“ beim Militär, als Sportnahrung eifrig besprochen und empfohlen. Aber die eigentliche Aufgabe des Tropon liegt darin, daß es ein Nahrungsmittel für die breiten Kreise wird. Seine leichte Zubereitung, indem es allen gewohnten Speisen beigemischt werden kann und also gar keine Aenderung der Lebensweise herbeiführt, seine vielfache Verwendung zu Tropon-Suppenmehl, Tropon-Chocolade und -Cacao, Tropon-Kindernahrung, Tropon-Zwieback und -Biscuits, seine ungenügende leichte Verdaulichkeit und sein geringer Preis machen es in Wahrheit nicht nur zum billigsten Fleisch, sondern zum werthvollsten Nahrungsmittel der Gegenwart überhaupt.

Damen, welche sich nach der

Neuesten Mode

kleiden, wollen nicht unterlassen, **unsere Muster zu verlangen.**

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- und Strassentoiletten.**

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seldenstoff-Export.

NESTLÉ's Kindermehl

enthält beste **Schweizermilch.** **Altbewährteste Nahrung** für kleine Kinder.

Das Modernste
in
Züricher Seide
E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)
Muster umgehend franco.

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.
(vormals J. Zürcher's Seldenfabrik).
Aeltestes Seldenetablisement Zürich's, gegr. 1825.

S. Adam, Berlin W.
Leipziger Strasse 27/28.

Damen-Abteilung:
Tailor made — Reitkleider.
Winter-Jackets und Pelerinen.
Abbildungen und Muster franco.

Rheinweilchen
No. 4711
Beliebtestes
Modeparfum
der feinsten Kreise
PARIS & LONDON'S.

Ferd. Mülhens
Köln No. 4711
Hoflieferant S. M. des Kaisers v. Russland.



Was giebt es Herrlicheres
als eine Tasse
Hausen's
Kasseler Hafer-Kakao

Ein tausendfach bewährtes ärztlich empfohlenes Nahrungsmittel für Kinder, Erwachsene, Blutarme, Magen- und Darmleidende.

Nur echt in blauen Cartons von 27 Würfel — 40—50 Tassen zu Mk. 1.—

Bester Ersatz für das Korsett!
M. Haase's Reform-Leidchen
D. R. G. M. 71377
hat sich während der Zeit seines Bestehens so vielseitigen Beifall erworben, dass es wohl mit Recht obige Bezeichnung in Anspruch nehmen kann. Alle Weiten sind vorzüglich, von gutem Satin, naturgrün à 5 Mk., weiss à 6 Mk.
Bei Bestellung bitte genaue Taillenumweite, Körperlänge, Brustweite, Armlänge angeben.
Nähere Beschreibung in 30. Frauenzeitg. bez. Modenwelt v. 1. März 97.

Marie Haase,
Berlin SW., Dessauer Str. 33.
Prämiiert mit der Goldenen Medaille.



Leibniz Cakes
DER BESTE BUTTERCAKES
HANNOVER-CAKES-FABRIK
H. BAHLSEN

L. C. Busch, Berlin.
Broncewaarenfabrik, Leipzigerstr. 19.
Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgeschenke.
Edelzinwaaren. Deutsche, franz., ital.
Bronzen, Marmorstatuetten u. Majoliken.

Prämiiert Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Alegre 1881, Wien 1883.

Burk's Arznei-Weine.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitet, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen
Burk's Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
Burk's China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum.
Burk's Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend und leichtverdaulich.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Zu haben in den Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte des Auslandes.
Man verlange ausdrücklich:
„Burk's Pepsin-Wein“
„Burk's China-Malvasier“
etc. etc. und beachte obige Schutzmarke und die Firma
C. H. Burk, Stuttgart.
Export nach überseeischen Ländern.



Singer Nähmaschinen
für Hausgebrauch, Kunstfäberei und industrielle Zwecke jeder Art.

Die Nähmaschinen der Singer Co. verdienen ihren Weltrenum durch ihre außerordentliche Construction, vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeder anderen Fabrikate auszeichnen.
Singer Electromotoren, speciell zum electrischen Betrieb von Nähmaschinen für Hausgebrauch und Industrie.
Kostenfreier Unterricht in der Modernen Kunstfäberei.
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges. Hamburg.
Ärlihere Firma: S. Weidinger.



Die **Hypotheken-Abtheilung** des
Bankhauses Carl Neuburger, Berlin W.,
Französische Strasse 14,
hat eine grosse Anzahl vorzüglicher, von sachverständiger Seite geprüfter
Objecte zur hypothekarischen Beleihung nachzuweisen.
I. Berliner Hypotheken, je nach Lage, 3 1/2—4 pCt.
II. Vorort-Hypotheken, je nach Lage, 4—4 1/2 pCt.
III. Berliner Hypotheken, je nach Höhe, 4 1/2—5 pCt.

Gute Berliner Hypotheken sind die beste und sicherste Capitalanlage.

An- und Verkauf von Grundstücken. Die Besorgung geschieht für die Geldgeber kostenfrei. — Sprechstunden von 8—1 Vormittags und von 3—7 Nachmittags.

Empfehlenswerthe Hôtels.

Auf dem Hainstein b. Eisenach: Dr. Köhner's Kurhaus u. Pension, auch f. Nichtkurgebr.
Baden-Baden: Englischer Hof, Eleg. Lage, grösst. Comfort u. mäss. Preise. Electr. Beleucht.
Baden-Baden: Hotel Victoria, I. R. Grand, prima u. eingebr. Küch. Preise. Electr. Beleucht.
Baden-Baden: Holländischer Hof, Grösst. Park, Electr. Licht überall. Perf. Aufzug. Berggrösst. b. 40 ruh. sonn. Gartensim. Centralheizung. Große Terrasse. Reichh. Preise.
Baden-Baden: Grand, Hof, I. R., schönste Lage, Jed. Comfort. Mäss. Preise. Electr. Licht.
Berlin: Rossmarkt am Bahnh. Friedrichstr.: Hotel National, beste franzö. Küche in Berlin.
Elgersburg: Bad: Hotel, Pension u. Wasserheilanstalt Herzog Ernst. Haus. I. R. Herrl. Aufg.
Ems Elster i. S.: Villa Sanssouci. Familienpensionat für Damen u. junge Mädchen.
Ems: Prinz v. Wales u. Römernbad, gegenüb. d. Kurhalle. Zentral- u. Elektr. Licht. Elektr. Beleucht.
Ferietten: Alpenhof, Lützelstr. 1200 m, Bahnhst. Brud. Tisch. Für läng. Aufenthalt. (Sommerf.) prast. eingericht. u. f. Hochtour. Grösst. Komfort. Wiesbadener besond. geeignt. Im ganzen Hause Wasserleitung und Anlage von elektrischem Licht.
Flinsberg Bad, Schlef.: Grüne Wiehe. Fam.-Pens. Jung. Mädch. mütterl. Schuss. Prof. gr.
Frankfurt a. M.: Feuerbachstr. 31: Logirhaus I. R. f. Damen u. Fam. I. III. IV St. Mäss. Gr.
Heidelberg: Hotel Rheingold, Bergheimerstrasse (Wegber. d. Ungler).
Hohwald (Elbth) Hotel u. Bad, 600 Meter, schönste Waldberge. Pension von 5 Mk. an.
Lg.-Schwalbach: Bad: Villa Anna. Pens. f. d. Promenad. a. d. Quell. u. Spl. Bad. gel.
München: Hotel Continental, allerersten Ranges, Lift, electrische Beleuchtung.
Salzhausen i. d. Wetterau: Soolbad u. Luftkurort. Schwefel- u. Natriumquellen. Aerztlich sehr empfohlen. Profpette gratis d. Kurhaus Curite.
Schandau: Dampfschiff-Hotel f. L. Röhde. Prochnoie Lage. Schöne wirthliche Anlagen.
Schwarzburg i. Thür.: „Weiher Firsich“ in landschaftl. weltberühmt. u. klimat. ausgezeichn. Lage. Reizvoll. umgebaut u. bedeut. vergröss. Grösst. Comfort. Beste sanit. Einrichtung. Hochschwimm. Lawn tennis. Forellenaugen. Borz. Hof. Küche. Sehr mäss. Preise.
Wiesbaden: Hotel du Nord. Familien-Hotel I. Ranges. Bäder.

TROPON

Nahrungs-Eiweiss.

1 Kilo Tropon hat den gleichen Ernährungswert wie 5 Kilo bestes Rindfleisch oder 180—200 Eier. Tropon setzt sich im Körper unmittelbar in Blut und Muskelsubstanz um, ohne Fett zu bilden. Tropon hat daher bei regelmässigem Genuss eine bedeutende Zunahme der Kräfte bei Gesunden und Kranken zur Folge und kann allen Speisen unbeschadet ihres Eigengeschmacks zugemischt werden. Bei dem äusserst niedrigen Preise von Tropon ist dessen Anschaffung einem jeden ermöglicht. (80)
Zu beziehen durch Apotheken und Drogengeschäfte.
Tropon-Werke, Mülheim-Rhein.



BIBLIOTHEK D.M.C
von Albums und illustrierten Werken, alle Arten weiblicher Handarbeiten behandelnd.
Jedes Werk enthält zahlreiche Originalmuster nebst erklärendem Text.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen, Stickergeschäfte und durch den Verleger.

STICKEREI MUSTERBÜCHER
TH. DE DILLMONT, DORNACH (Elsass)

Die Firma TH. DE DILLMONT, in DORNACH (Elsass), sendet auf Verlangen den illustrierten Katalog ihrer Musterbücher, deren reichhaltige Sammlung in jüngster Zeit durch zwei Albums in Farbendruck bereichert worden ist.

Mit edlen Weinen bereitet, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen
Burk's Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Burk's China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.—.
Burk's Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend und leichtverdaulich.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Zu haben in den Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte des Auslandes.
Man verlange ausdrücklich:
„Burk's Pepsin-Wein“
„Burk's China-Malvasier“
etc. etc. und beachte obige Schutzmarke und die Firma
C. H. Burk, Stuttgart.
Export nach überseeischen Ländern.

HOHENLOHE'SCHES
HAFER-MEHL
einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch für kleine Kinder und Magenleidende.
Niederlagen durch Plakate kenntlich

C. F. W. Lademann Söhne, Berlin G.
Wallstrasse 84-85.

Ausstattungs-Magazin für Haus und Küche.
Koch- und Tafelgeschirre in Reinnickel. Hauswirtschaftliche Maschinen. Eiserner Bettstellen u. Matratzen. Badeeinrichtungen, komplette Waschküchen-Einrichtungen, Waschmaschinen, Wringmaschinen, Wäschemangeln, Gardinen-Spann-Apparate, Waschtische, Klosetts, Bidets etc.
Fahrräder F. N.





D.9 Die WHEELER & WILSON Jubiläums-Nähmaschine Maschine der Zukunft.

Die denkbarste Einfachheit ist in der D.9 vereint mit der unvergleichlichen Vorzüglichkeit des so viel bewunderten Peristisches der original W. & W. No. 1 — die einzige Nähmaschine, welche auf einen siegreichen Lauf von beinahe 50 Jahren zurückblicken kann. Die D.9 hat gerade Nadeln, welche unmöglich unrichtig einzusetzen sind, kein Schiffchen, keine Bürste, keine Brille; die Bewegung ist rotierend, auf Kugellager; und der Maschine in der compl. „Continental“-Ausstattung ist ein Apparatkasten mit verschiedenen nie bisher beigegebenen Apparaten beigelegt. — Illustr. Preislisten, Nähproben stehen zur Verfügung. Vertreter überall. Nachfragen erbeten. Wheeler & Wilson Mfg. Co., Hamburg, Neuerwall 105.



Liberty-Seidenstoffe

In hochartigen Mustern und Farben für Kleider, Blusen, Kissen, Vorhänge, Wäsche etc.

Probieren bei näherer Angabe des Gewünschten portofrei

Seidenwarenhaus Albert Krohne, Dresden -A.

Auf Seite 32

in Dr. Detker's „Grundlehren der Kochkunst“ findet man eine genaue Anweisung zum Einmachen der Früchte unter Anwendung von Dr. Detker's Salicyl à 10 Pfg., welches Quantum für 10 Pfund Früchte genügt. Die Früchte verderben nie! Das 72 Seiten starke Buch kostet — nichts, sondern wird gratis abgegeben von den Firmen, welche das millionenfach bewährte Dr. Detker's Backpulver à 10 Pfg. führen.

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift v. Geh.-Rat Prof. Dr. C. Viebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, u. ist ganz besond. Frauen u. Mädchen zu empfehlen, die infolge Bleichsucht, Güteric und Magenschwäche leiden. Preis 1/2 Fl. 3, abhnl. Zuständen an verböser 1/2 Fl. 1,50 M.

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Gausstraße 19.

Riederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Königs-Tinktur
flucht nicht aus der Lunge
schonige Wirkung im Harntrakt

Königs-Tinktur
zu haben
in jeder
Apotheke

Königs-Tinktur
Schmerzmittel
Apotheke

HAIN & KRÜGER

Herbst-Capes.

Winter-Jackets und Umhänge. Abendmäntel.

Reichhaltige Auswahl. — Anfertigung nach Maass. Berlin W., Jaegerstrasse 27.

Das beste u. berühmteste Toilettepuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Glasen-Nachlichte, bewährt seit 1866, geruchslos, die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwei höchste Auszeichnungen, u. A. 2 Ehrenplättchen, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1893 u. Nürnberg 1895).

Matjes-Heringe

prima, Postc. 30-40 St. 2 1/2-3 Mk.

Castlebay-Tafel-Auswahl

allerfeinste, 20-25 St. 5-5 1/2 Mk.

gen. Nach. E. Gräfe, Ottensen 8

Berlins größtes Spezialhaus für

Teppiche

Gelegenheitslauf in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mk. Gardinen, Portièren, Steppdecken, Möbelstoffe zu Fabrikpreisen.

Pracht-Katalog 144 Seiten hart gratis u. franco

Emil Lefèvre Berlin
Teppich-Spezialhaus Oranienstr. 158.

Sommersprossen

unfehlbar und sicher in kurzer Zeit gründlich zu entfernen Mk. 2,50.

Gesichtspickel,

Finnen, Milien, Pusteln, Gantörbe, einzig und allein schnell, sicher und radikal zu beseitigen Mk. 2,50. Franco geg. Briefmarken oder Nachn. nebst lehrreich. Buch: „Die Schönheitspflege“ als Ratgeber. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dant- und Anerkennungschr. liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Sp. Abt., Berlin, Ostendbahnstr. 4.

Katalog gratis.

Kinder-Waschbottel
Bett- u. billige Bezugstoffe für Wickelkommoden

Baby-Bazar
M. WOLFF
Berl. Ostendbahnstr. 4

Vollständige Baby-Ausstattungen in vollendetester Ausführung

Illustrierte Preisliste auf Wunsch kostenlos.

Carl Döring, Berlin W.,
Potsdamerstr. 127, zwischen Brücke u. Eichhornstr.

Spezial-Geschäft für weisse oder vorgeseichnete Holzwaren, zum Bemalen, Brennen, Spritzen, Schlitzen, Schnitz-, Brenn- und Spritz-Apparate.

Endlich ist es gelungen

in Anwendung der neuesten Fortschritte der Chemie auf die Seifenfabrikation in

Schmidt's neuer Seife „Zauberkraft“

der Hausfrau ein Waschmittel an die Hand zu geben, welches alles bisher dagewesene an Feinheit, Ergiebigkeit, Sauberkeit, Bequemlichkeit und Billigkeit weit übertrifft.

Diese stark eingedickte weisse Schmierseife in festen Stücken ist ohne Schärfe, garantiert rein, trocknet nicht aus, hält sich gut auf Lager, ist bequem teilbar und bedeutend billiger, als die beste Terpenin-Schmierseife. Zu haben überall in 1/2 kg. Packeten à 40 A., nötigenfalls beim Fabrikanten **Kermann Otto Schmidt, Döbeln** in 5 kg. Packeten à 4 A. — gegen Nachnahme.

Hngiama.

Wohlschmeckendes, leichtverdauliches Nähr- und Kräftigungsmittel. Vorzüglich geeignet bei Magen- und Darmleiden, Bleichsucht, Blutarmut, Nervosität, Reconvaleszenz. Für Frauen u. Mütter besonders empfohlen. Preis A. 1,60 und A. 2,50. Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien

Warum?

Ist die beste Einmachbüchse der Welt die Pat. Perfect-Conservbüchse?

Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Gehalts d. Conserven erhalten bleibt.

Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.

Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgelegt sind, denn im Falle ungenügender Einmachens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorgang kein anderes Glasdeckel-System anzuweist.

Weil jede Büchse in der beigegebenen Patent-Schutz-Hülle sterilisiert wird, wodurch Verschmutzung unmöglich ist und jeder beliebige Kochtopf verwendet werden kann.

Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.

Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direkt von den Erzeugern **Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G.** in Penzig i. Schl.

Strümpfe und Socken mit doppelten Fersen und Knien.

Eine eigenartige, geistlich geschützte Knien-Verbindung verbindet bei den nach meinem Verfahren hergestellten doppelten Teilen in Strümpfen das Entstehen eines Loches.

Man überzeuge sich durch einen Versuch! Wo nicht erhältlich, zu beziehen direkt vom Fabrikanten **Ferd. Lotter, Zeulenroda.**

Beim Einkauf achte man auf obenstehende Schutzmarke.

Der grösste Fortschritt im Waschverfahren

ist das berühmte

Minlos'sche Waschpulver

genannt **Lessive Phénix**

nach dem franz. Patent J. Picot, Paris.

In den bedeutendsten Frauenzeitungen besprochen und sehr empfohlen.

Keine Seife, weder in Stücken noch in Pulverform (Seifenpulver), darf gleichzeitig mit Lessive Phénix angewandt werden; dasselbe giebt bei einfachstem, schonendstem, schnellstem und billigst denkbarem Waschverfahren eine blendend weisse und vollständig geruchlose Wäsche.

Prämiert mit mehr als 50 Medaillen und anderen Auszeichnungen. Zu haben in Drogen-, Colonialwaren- und Seifenhandlungen oder direct von: **Fabrikation für Lessive Phénix, Patent J. Picot, Paris, L. Minlos & Cie., Köln-Ehrenfeld.**

MAGGI zum Würzen der Suppen

macht alle Suppen überraschend gut und kräftig, — wenige Tropfen genügen. Zu haben in Originalfläschchen von 35 Pfg. u. in allen Delicatess- u. Kolonialwaren-Geschäften.

Die Herren-Meisterschaft von England für 1899/1900 über 1/4 Meile und die Herren-Meisterschaft von England für 1899/1900 über eine ganze Meile wurden **Beide auf „Adler“ Rad gewonnen.**

Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer, Frankfurt a.M.



Spitzen feiglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Swirn, werden zu mäßigsten Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in **Pretttau**, Post Steinhans, Tirol.

Bei Bedarf wolle man sich wenden an **Pfarrer Franz Kleinfischer**, oder an **Thelma Kofler**, Spizenghändlerin, ebenda.

Mandelkleie mit Veilchengeruch

macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch

Vollständiger Ersatz für Seife und Puder. Alleinige Erzeuger: **A. Motsch & Co. WIEN, I. LUGECK N° 3**

Generaldépôt bei **J. Prochownik, Berlin SW., Ritterstr. 48.**

Das einzig untrügl. Mittel i. die berühmte **Schwedische Sommersprossen-Pomade** am Sommersprossen, Leberflecke und Sonnenbrand in kürzester Zeit zu entfernen und selbst die hässlichste Haut weiss und schön zu machen.

Unfehlbare Wirkung wird garantiert. Preis per Topf M. 4.50. Zu beziehen durch das General-Depot für Deutschland: **J. Prochownik, Ritterstrasse 51, Berlin, sowie durch alle bess. Parfümeriegesch.**

Schönheit

Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurz. Zeit nur durch **Crème Benzol** ges. geschützt. Unübertroffen bei rother und spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie free. geg. Mk. 2,50 Briefmarken oder Nachnahme, nebst Gratisbeigabe des neuen Buches: „Die Schönheitspflege“ a. Rathgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungs-schreiben liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Sp. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Medicinische Autoritäten

empfehlen Hartmann's gestr. ... Original Gesundheits-Corsets mit ... Füllen Hartmann's gestr. ... Kleiderbüchsen, Blycrinet, Sommercorset, Gams-Tascher, ... 10thellig, Marke Frankfurt, Kautl, Oberall, Preis durch d. all. Fabrik Carl & B. Hartmann, Kautlstr. 111.

Halb-Roll v. ca. 25 qm bahnhof d. d. Deutschl. M.

Linoleum „Henel“

Einfarbig		Gemustert	
Stärke	ca. Meter	Stärke	ca. Meter
ca. 2,5 mm	1,70	ca. 2 mm	1,40
3,3	2,30	2,5	1,90
3,6	2,85	3,3	2,70
3,7	3,—	3,6	3,30
3,6	Prima 3,25	3,7	3,50

Läufer u. Teppiche in allen Größen.

Granit, mit durchgehendem Muster, welches sich nie abtritt.

Stärke ca. 2,2	3,3	3,3 mm Prim.
ca. Meter 3,—	3,25	3,70 Mk.

Inlaid-Linoleum (Fabrikat der Greenwich Company) mit grossem durchgehend. Stein- oder Fliesen-Muster, welches sich nie abtritt. ca. Mtr. 5,25 Mk.

Julius Henel vorm. C. Fuchs, Kaiserl. u. Kgl. Kgl. Priv.- u. Fürstl. Hoflieferant. **BRESLAU, Am Rathaus No. 24/27.**

Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.

Wichmann's Spessartmützen

Sebatemärke. u. Leporinmütze für Damen! a. Erporin, patentamt. gezeichnet. Gafenhaut ohne ... u. Wolle. In f. Guts ... Wichmann, Blasen ... Kuerl. v. Er. 22. d. ... Bism. Staatsf. v. Stephan, Waj. v. Wichmann. Nur echt, wenn Gafentopf in ...



Altardecke mit Stiel- und Plattstich-Stickerel in Seide nebst Abschluß aus irischer Spitze.



Handarbeiten
Ueber kirchlichen Schmuck weichen die Vorschriften der katholischen und protestantischen Kirche beinahe von einander ab, trotzdem sind einzelne Gegenstände in gleicher Ausstattung für beide zulässig, sobald die Verzierung sich auf

allgemein übliche Motive beschränkt. Zu diesen gehören, neben symbolischen Blumen und Blättern, wie Passions-Blumen, Weinlaub, Wehren etc., das Kreuz und das Monogramm Christi, die Dornenkrone etc. An der dargestellten Altardecke aus feinstem Leinen, die für katholische wie protestantische Altäre verwendbar ist, bilden stilisirte Passions-Blumen eine breite Bordüre, deren Mitte die Dornenkrone mit dem Kreuz einnimmt. Die Vorlage mißt zu 88 cm Höhe 210 cm Breite und schließt mit 3 cm Randsaum ab, dem eine 11 cm hohe irische Spitze glatt angefügt ist. Die Stickerel ist mit altrosa und weißer Seide nebst Waschgold ausgeführt. Sämmtliche Contouren markiren sich altrosa in Stielstich, während für

die Füllung abwechselnd Plattstich, dicht geschlossene Stielstich-Reihen und Kreuznaht in beiden Farben zur Anwendung gelangen. Die hellsten Lichter, zumal an den Spitzen der Blätter, sind mit Gold gefickt. Nur in Gold gearbeitet ist das Kreuz, von dessen weiß gefüllter Mitte sich das I. H. S. in Rosa abhebt; der Dornenkranz erscheint rosa mit goldenen Dornen. Die Blätterborte ist nur rosa-weiß gehalten. C. F.

Bezugsquellen: Visiten-Umhang: G. Gerson, Berlin W., Weberscher Markt 56. — Cravate: W. Stein, Berlin W., Friedrichstr. 190. — Gürtelschnalle: G. Gerson, Berlin W., Weberscher Markt 56. — Altardecke: Fräulein Gertrud Kimmel in Reutlingen. — Spiegel mit geschnittenen Rahmen: Fräulein Jule von Cotta, Berlin W., Potsdamerstr. 89.

Abonnements für das IV. Quartal 5 Mk. 25 Pf.
werden von allen Postanstalten Deutschlands entgegengenommen.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung
nebst seinen 5 werthvollen besonderen Beiblättern.



Diese am meisten gelesene und verbreitete liberale deutsche Zeitung

großen Stils, täglich zweimal in einer Morgen- und Abendausgabe, auch Montags, erscheinend, zeichnet sich durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Sichtung des gebotenen Inhalts aus und steht in Bezug auf rasche, zuverlässige Berichterstattung ihrer an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes angestellten Special-Korrespondenten an erster Stelle.

Im Roman-Heftchen erscheint ein neuer Roman:

„Höhenluft“ von Marie Stahl

Die Verfasserin entwickelt in dieser Arbeit voll Eigenart ihr starkes Talent in der Behandlung von Konflikten, zeigt eine bedeutende Reife in der Sprache und fesselt den Leser durch scharfe Charakterzeichnung der handelnden Personen. Vorher kommt eine anregend geschriebene, oberbairische Erzählung: „Die Landstreicherin“ des beliebten Schriftstellers Anton Freiherrn von Perfall zum Abdruck.

Ausführliche Parlamentsberichte

bringt das „Berliner Tageblatt“ in einer besonderen Ausgabe, die, noch mit den Nachrichten verknüpft, am Morgen des nächsten Tages den Abonnenten zugeht.

Probenummern gratis und franco von der Expedition Berlin SW. 19.

Annoncen stets von größter Wirkung.

TECHNISCHE RUNDschau
Wochenbeilage zu dem Berliner Tageblatt

Deutsche Kesselle
Lehrbuch der Kesselbaukunst

DER ZEITGEIST
Zeitschrift für die Zeitgenossen

Haus Hof Garten
Wochenblatt für Haus, Hof und Garten

Zeichen- und Mal-Schule des Vereins der Künstlerinnen, Berlin, Potsdamerstraße 59, im Garten.

Prospecte und Anmeldungen daselbst vom 1. October ab, Vorm. 9-10 Uhr und Nachmittags 4-5 Uhr mit Ausnahme Mittwoch Nachmittags. Beginn des neuen Quartals 15. October 1899.

- Kl. 1.: Elementar, Zeichnen nach Gips u. der Natur, Ornament, Antike, lebendes Modell, Actzeichnen, Anatomie, Landschaft, Perspective, Projektions- u. Schattenlehre, Flachornament, Methodik, Kunstgeschichte.
Kl. 2.: Malclassen: Porträt, Act, Figuren, Landschaft, Blumen und Stillleben.
Kl. 3.: Lithographieren und Radieren.
Kl. 4.: Seminar für Zeichenlehrerinnen.

Elegante Toiletten
in geschmackvollster Ausführung, Tadelloser Sitz garantiert. Specialität: Lieferung auch nach ausserhalb, ohne Anprobe. Anerkennungs schreiben. — Mathilde Subr. Berlin W., Yorkstrasse 36, IV.

Ein junges, fein gebildetes Fräulein sucht sofort Engagement als Gesellschaftsdame. Gehalt wird nicht beanprucht, aber vollkommener Familienanschluss. Suchende ist sehr begabt im Singen u. Klavierspiel, versteht sich auch gut a. sein. Handarbeiten. Off. bitte unt. D. 12 Ann.-Exp. Althor, Leipzig-Gohlis.

Malerinnen-Schule Karlsruhe

U. d. Protektorat I. K. H. Grossherzog v. Baden. Lehrplan u. n. h. Auskunft d. d. Vorstand.

Lederschnitt
Metallsitzen, Zinn-Bossiren u. Gravir-Holzschneiderei, Holzbrand etc. sowie alle kunstgewerbliche Malereien. Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.

Soosbad Arnstadt i. Th.: Penf. „Villa Schreber.“ Gesundheitspfl., grdl. Kusb. f. Gauth. Wiss. Spr.
Aachhausen: Englisches Institut, Pensionat u. höhere Töchter Schule. Beste Referenzen.
Braunschweig: Töchterpenf. fr. Prof. Koo te. Begr. 1877. Röh. d. Prop. u. Referenzen.
Breslau: Pensionat Beauvais-Penfe. Vorz. hgl. Koch-Unterricht. Wissenschaftl. Fortbildg.
Breslau: Gartenstr. 89. Pensionat u. h. h. Töchterch. fr. d. Uberg. Pensionpreis p. a. 900 M.
Breslau: Gernerstr. u. Gabelstr. f. Mädch. u. Frau. Dora Mundt. Gauth. Penf. Wissensch. Fortb.
Burgsteinfurt i. W.: Frau Hauptm. Wenland. Pensionat. Kusb. häusl. geistl. u. häusl. Wirtsch.
Dessau: Bismarckstr. 16 I. Töchterpensionat von Frau Dr. Anton. Prop. u. Referenzen.
Dresden-A.: Töchterpenf. Römer, Villa: Windelmannstr. 6. I. Lehrkräfte. Geistl. u. h. Kusb.
Dresden: Pensionat Nohler, Eri. Lyceum f. junge Mädchen, „Villa Angelika“, 61, Schönbr.
Dresden-Blasewitz, Marschall-Allee 12. Institut. u. Haushaltungsschule A. Schol. Grdl. Kusb.
Frankfurt a. M.: Feuerbachstr. 31. Heimf. Inst. Töchter u. Familien. Prop. d. fr. Venn. (65).
Frankfurt a. M.: Institut von Fr. Mathilde Groos, vorm. Krebs. Prospekte auf Verlangen.
Görlitz: Pensionat u. h. h. Töchterch. nebst Fortbildungskurs. Prop. d. d. Vorst. fr. Kraner.
Graz: Grdl. Kusb. i. Gauth. Kleiderm., Wobsthabr., Wiss. Spr., Kusb. Penf. u. ärztl. Kusb. v. Frau Kaiser Gubitz, Humboldtstr. 3 H. Prop. erat.
Grumbach b. Dresden: Pfarrer Wahl, Töchterpenf. f. Wirtsch., Sprache, Wissensch. Wirtsch.
Hannover: Villa Victoria, Emmerberg 10. Töchterpenf. I. R. Prop. d. d. Vorst. fr. Luise Stod.
Helmstedt: Institut Bademann, Schule, Indukrie, Haushalt. Pensionat. 640 M. p. a.
Kassel, W.-R., Adolfr. Str. 10. h. h. Mädchen u. Penf. f. hohe u. Frau. Grdl. Unterr. d. Wiss.
Kassel: Töchterpenf. Diez, Emilienstr. 9. Gauth. Haushalt., wiss. Sprach. Russl. Geogr. Mat. u. Kleinodlitz b. Birna: Töchterpenf. Fortbildg. u. Haushaltungsunter. f. ge. Gesundheitspflege.
Köln a. Rh.: Pensionat u. höhere Mädchenschule. fr. Wegner. Wissenschaftl. Sprachen. Wirtsch.
Köln, Thüringen: Villa Hartmann, Töchterpensionat. Wissensch. Sprachl. Kusb. Russl. u. h. Kusb.
Bad Kreuznach: Mädchen-Penf. Luitens-Institut. Vorz. Empf. Wissensch. u. häusl. Wirtsch.
Meissen: Haushaltg. u. Fortbildungspenf. Niemand-Bischer, Martinstr. 1. Empf. v. Gt. fr. B.
Neuenahr (Reiml.): Haushaltg. Penf. fr. G. Grüttner. Grdl. Kusb. i. Küche, Handarb. Wirtsch.
Pyrmont: Penf. f. In- u. Ausländerinnen. Wissensch. Haushalt. Rurgebr. Prop. d. d. U. S. Wissch.
Sohandau, Sächs. Schweiz: Haushaltungspenf. v. Frau Maj. Horn. Vorz. empf. 720 M. i. Jahr.
Sonderhausen, Thür.: Frau Doktor Grotzer. Gewissenhafte, häusl. u. geistl. Ausbildung.
Stuttgart, Weiserstr. 12: von Brieser'sches Töchterpensionat. Anstalt I. Rang.
Thorn: I. W. Fr. Villa Martha, Penf. u. h. h. Mädchen u. Fr. Kämpel. Pensionat. 600 M. p. a.
Wohlauf. Schl.: Penf. u. Töchterch., Sprach., Kusb., g. Pfl., 600 M. p. a. Prop. d. E. Schwörer.

Technikum Maschinen- & Elektrotechniker, Hildburghausen
Baugewerk- & Bahnmeister etc.
Nachhilfskurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Conrad Febr's Kunstakademie
f. Damen u. Herren, Lützowstr. 82, Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5.
Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10-12 Uhr.

Verein Hausfleiß Erfurt, Marzallstr. 7.

In der zweiten Hälfte des Septembers wird eine Ausstellung nur von Arbeiten der Mitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) veranstaltet werden. Die Arbeiten müssen franko und gut verpackt mit Preis und Mitgliedsnummer versehen bis spätestens Freitag, den 15. Sept., Marzallstr. 7, eintreffen. — Die Gegenstände werden vom Verein aus gegen Feuer und Einbruch versichert. Ausstellungsgebühren werden außer den stehenden 9/ nicht erhoben. Der Vorstand.

Technikum Altenburg S.-A.
Maschinenbau, Elektrische u. chemische Lehrwerkstätte
Programme kostenfrei.

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. b. fr. Clara Roth, Berlin W., Lützowstr. 84a.

Photographische Apparate, Bedarfsartikel, Anschütz-Klapp-Kamera mit Kassetten für Tageslichtwechselung und andere Neuheiten.
Ottomar Anschütz, Berlin W., Leipzigerstraße 116.

Das Atelier der Kunststichschule des Frauenerwerbsvereins zu Dresden. Ferdinandstr. 13, II.

empfehlen eigene Musterentwürfe zu Stickerelen und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

HAND- UND BRAND-ARBEIT

Verlangen Sie meinen neuesten illustr. Katalog. Julius Brühl Sohn, Berlin, Leipzigerstr. 109.

Das Beste für jede Küche ist O. Ferrario's Kochbuch

gebunden M. 5. — Verlag: Alexander Köhler, Dresden.

In jeder Buchhandlung ist portofrei u. umsonst zu haben: Das Wesen der Kneippkur. Von Siabary W. G. Mitten. kurz. Biographie Kneipp's und einem Bericht über dessen großartige Erfolge. Ist köstl. f. die Buchhandlung, Kempten (Bayern).
Ist erteilte Unterricht im St., Quarell- und Porzellan-Malen, an welchem noch einige Damen teilnehmen können. Mein Atelier befind. sich Berlin W., Lützowstr. 112. Marie Pellen.

RUDOLPH HERTZOG

Gründung 1839.

BERLIN C.

Breitestr. 15.

Neue Damen-Kleiderstoffe

für Herbst und Winter 1899.

Ganzw. Cheviot- u. Kammgarnstoffe	Br. 90/120 cm, 80 Pf. b. 4,25 M.	Karierte, Gestreifte, Broschierte Tuche	Br. 100/120 cm, 2 M. bis 4 M.
Ganzwollene Loden und Vigoureux	Br. 95/130 cm, 95 Pf. bis 4 M.	Einfarbige und Melierte Damentuche	Br. 110/120 cm, 2 M. bis 6 M.
Noppenstoffe im englisch. Geschmack	Br. 95/100 cm, 1,50 bis 2,50 M.	Effektvolle Mohair - Schleifenstoffe	Br. 95/115 cm, 2 M. b. 4,50 M.
Karierte Cheviots und Plaidstoffe	Br. 95/120 cm, 1,50 bis 2,50 M.	Covert - Coatings- und Zwirnstoffe	Br. 110/120 cm, 2 M. b. 6,25 M.
Ganzwollene Frisés und Crêpons	Br. 95/115 cm, 1,65 bis 3 M.	Halbseidene Crêpons und Matelassés	Br. 110/120 cm, 3 M. b. 7,25 M.
Himalaya - Fantasie - Kleiderstoffe	Br. 95/115 cm, 1,65 bis 4,25 M.	Abgepasste Roben m. Seide u. Chenille	die Robe 21 M. bis 31 M.

Neuheiten in Seiden- und Sammet-Besätzen jeder Art

Zieh-Gimpe, Seidenstickereien mit Chenille, Gekräuselte Sammetbänder.

Proben und alle Aufträge von 20 Mark an franco.

Der illustrierte Saison-Haupt-Katalog wird auf Wunsch franco zugesandt.

Reissig's selbstthätiger Milchkocher

kocht ohne jede Aufsicht, verhindert jedes Ueberlaufen der Milch, schließt dieselbe von der Aussenluft ab, erhält sie mithin bakterienfrei. Preis Mk. 3.50 u. Mk. 4.—. Carl Reissig, Warmbrunn.

Im eigenen Interesse unserer Leserinnen

weisen wir darauf hin, dass sie von der Firma Siegbert Levy, Berlin C., Jerusalemstr. 23 die neue Preisliste No. 10 (für Herbst und Winter 1899) gratis u. franco erhalten können. Dieselbe enthält ca. 150 Abbildg. u. Preise der modernsten Besatz-Garnituren, Franzen, Spitzen, Stickereien, Rüschen, Schleifen, Tressen etc.

Offerte Versilberte Tafel-Bestecke

zu effectiven Fabrikpreisen. Etais für Bestecke in allen Zusammenstellungen. Reparaturen u. Wiederverstellungen in Silber, Neusilber und Alfenide billigst. Ill. Preislist. franco. Gustav Kheil, Berlin SO., Engel-Ufer 16, Besteck-Fabrik.

500 Mk. Belohnung!

Sommersprossen, Gesichtspiktel, Finnen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut beseitigt schnell u. radikal. Erfolg garantiert mit Creme Pohl per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröthe, Frostbeulen, rissige, rauhe Haut, Warzen, Flechten. Gar.f. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glanz. Dankschreib. per Nachnahme 2.50 Mk. Drogerie Georg Pohl, Berlin N., Brunnenstrasse 157.

Kunststickereien jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der Kunststickerei Unterricht erteilt bei Fräulein G. v. Rüdiger, Kurfürstenstraße 41, II.



Dr. Oetker's Bäckpulver à 10 Pfg.

für feinste Kuchen, Nüsse und Pfannkuchen. Die millionenfach bewährten Recepte gratis von dem besten Delicateßgeschäften oder direct von Apothekenbestellern. Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Locken und Wellenscheitel

schön u. natürlich. Jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu brennen, durch das haarstärkende u. nährtrügl. Krüssel-Elixier „Grazol“ (gesetzlich geschützt). Fl. 2 Mk. Nur bei dem Fabrikant Franz Schwarzlose, Berlin, Leipzigerstrasse 56 (Colonnaden).



KRONEN-CHOCOLADE steht auf der Höhe der Zeit. F. AD. RICHTER & Co. RUDOLSTADT & NUERNBERG.

In Niederlagen vorrätig, eventuell auch Versand ab Fabrik

Strümpfe und Tricotagen Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private. Gotthardt Schröder, Zeulenroda. Bitte Preisliste zu verlangen.

Nauheimer Sprudelseife.

Aus Nauh. Sprudel XII gewonnen, mit 3% Sprudelsalz feinste Toiletteseife. Von Ihr. Maj. d. Kaiserin v. Oesterr. benutzt! Mit 6% Sprudelsalz best. Badseife. In all. Apoth. Ferner: Drog. Kegelmann, Drog. Schwab, u. Apothek. in Bad Nauheim.

„Schlafepatent“

Patent-Sofa, Chaiselongue, Stühle, Schränke all. verwandelbar v. 10 Mk. an. Vielfach prämiirt. 90seitig. Catalog I. gratis und franco. Für Beamte coulante Bedingungen. R. Jackel's Patent-Möbel-Fabrik, Berlin, Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.

Strümpfe, Tricotagen Alle Sorten in Baumwolle, fil d'écosse, Seide, Wolle, Kameelhaar, Alpaka, Ziegenhaar. Nur ausgesucht gute Qualitäten. Eigene Fabrikate direct. Versand. Specialität: einballige Strümpfe für recht. u. link. Fuss gearbeit. von Albin Bauch, Chemnitz Sa. Preisliste, Muster z. Verfügung.

Neuer Spiritus-Gas-Kocher.

1 bis 3 Loch und Bratofen. Nicht explodirend! Regulirbar! Geruchlos! Gefahrlos! Praktisch! Sparsam! Dochtlos! Illustr. Preislisten gratis durch C. O. v. Knoblauch, Berlin SW., Kochstr. 4 Wiederverkäuferinnen gesucht!

Gesichts- sowie Unreinigkeiten der Haut beseitigt die Nennendorfer Schwefelseife. In Apotheken u. Drogenhandlungen od. durch A. Jacobi, Bad Nennendorf zu haben.

Mad. M. Weiss

Wien I., Neuer Markt Nr. 8, Mezzanin. Ausgezeichnet mit 12 Medaillen. k. u. k. Hoflieferant.

Pariser Mieder (Corsats).

Preise für Mieder 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung d. Korrespondenz erbitte man die Mass in Centimet. v. 1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken, mit d. Armen gemessen. 2. Umfang d. Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge v. unt. d. Arm bis z. Taille. Das Mieder ist am Körper über das Kleid z. nehmen oder abzurechnen. Postversand nur geg. Nachod. Vorauszahlung.

Durche zur Erleichterung der Selbstschneiderei und aller Handarbeiten, sowie zur Vorbereitung des Handarbeitlerinnen-Grames. Frau E. Sternau, Raaf. gefr. Handarbeitler. 1. 579, Schützen Berlin W. 30, Schwerinstr. 19 III.

Es wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der Illustrirten Frauen-Zeitung Rücksicht zu nehmen. Empfehlenswerth erscheint es, bei allen den Inserenten zu stellenden Anfragen bezw. bei Aufträgen sich auf unser Blatt zu beziehen. Sollte nach Ausführung einer Bestellung zu einer begründeten Klage Veranlassung vorliegen, so wird unsere Expedition gern bereit sein, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.

Gebr. Stollwerck

27 Hofdiplome
63 Preismedaillen

Köln * Berlin * Wien * Breslau
München, * Amsterdam * Brüssel * London
Pressburg * New-York * Chicago.

Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken.



Neuheiten in decorativem Porzellan.

Wie es unseren Leserinnen bekannt sein wird, ist in der Porzellan-Industrie, soweit dieselbe künstlerische Erzeugnisse herstellt, seit einer Reihe von Jahren immer mehr eine Richtung zur Herrschaft gelangt, welche fast auf diesem ganzen Gebiete einen Bruch mit den alten Anschauungen und Ueberlieferungen der europäischen Porzellan-Fabrikation bedeutet. Die neue Richtung, durch die Vorbilder Ost-Asiens angeregt und in Europa zuerst durch die königliche Porzellan-Manufaktur in Kopenhagen mit glänzendem Erfolge vertreten, zielt vor allem auf farbliche Wirkungen. Sie will ganz insbesondere die stoffliche Schönheit ihres Arbeits-Materials zur Geltung bringen und legt den höchsten Werth auf eine im technischen Sinne echte Decoration des Porzellans.



Kanne aus Kunst-Porzellan.

Demgemäß verwendet sie nur solche Farben, welche die hohe Gluth des Porzellan-Ofens ohne Schädigung ertragen, also zugleich mit der Glasur eingebraunt werden können und ebensowenig wie diese einer Veränderung durch Abnutzung oder sonstige äußerliche Einflüsse unterliegen. Diese Decorations-Weise verbietet einerseits die der alten Schule eigene, sorgfältige und bildmäßige Ausführung der Malereien, welche jetzt in flatter Weise vor dem Glaskren aufgetragen werden, andererseits den Gebrauch vielfach gegliederter Gefäßformen. Sollen die für die gegenwärtige Beschprechung allein in Betracht zu ziehenden, den hauptsächlichsten Werkstoff der neuen Richtung bildenden farbigen Glasuren zur vollen Wirkung gelangen, sei es in einem, oder in mehreren neben einander gestellten Tönen, sei es in der Weise, daß verschiedenartige Glasuren, im Feuer

durch- oder übereinanderliegend, ein Gefäß überziehen, so bedarf es dazu glatter, ungliederter Formen.

Dem Vorgehen Kopenhagens in dieser neueren Richtung sind u. a. vorzugsweise die Fabrik Rörstrand bei Stockholm, sowie die beiden deutschen Staats-Manufacturen in Berlin und Meissen mit glücklichstem Gelingen gefolgt.

Einen neuen Weg, durchaus im Sinne und Geiste der gekennzeichneten coloristischen Richtung, jedoch mit anders gearteten technischen Mitteln betritt die vor nicht langer Zeit errichtete Porzellan-Fabrik von Bauer, Rosenthal & Co. in Kronach in Bayern mit den von ihr als Kunst-Porzellan bezeichneten Fabrikaten. Während sämtliche, bisher in den Handel gebrachte Porzellane, auch diejenigen neuen Stiles, aus der überall zur Verwendung gelangten, weiß brennenden Porzellanmasse hergestellt wurden und ihren farbigen Schmuck erst in der weiteren Behandlung empfangen, wurde hier das umgekehrte Verfahren eingeschlagen. Die Masse ist farbig und die deckende Glasur farblos, die Gefäßkörper bestehen also aus durchweg gefärbten und zwar verschiedenfarbigen Massen und sind mit einer farblosen, dünnen, glänzenden Glasur überzogen. Die von der Fabrik bis jetzt hergestellten Biergefäße sind zweifarbig und die eine der beiden Farben ist in den meisten Fällen weiß; sonst gelangen noch zur Anwendung Blau, Grün und Grau in den verschiedenen Tönen, darunter als besondere Schattirungen Seladon- und Malachit-Grün; ferner Rosa, Achat-Schwarz, Achat-Orange, Lava u. a. m., alles in den denkbar mannigfachsten Mischungen und Uebergängen. Ein geschickter, in dieser Fabrikation geübter Arbeiter wird sicher manchen Kunstgriff zur Erzielung besonders amnuthender Wirkungen herausfinden, die Hauptarbeit aber wird jederzeit die der Einwirkung von Menschenhand entzogene Naturgewalt des Feuers zu thun haben. Sie ist es, die beim Brennen der Gefäße die leuchtenden Farbentöne, ihre feinen Mischungen und die ungemein garten Uebergänge des einen in den anderen hervorbringt. Sind diese Farben sodann von der glänzenden, ihnen die Tiefe, Sättigung und Leuchtkraft gebenden Glasurschicht bedeckt, so gewinnt das farbige Gefäß das Ansehen einer Arbeit aus seltenen Marmor-Arten oder Halb-Edelsteinen. Besonders Werth besitzen diese interessanten Fabrikate dadurch, daß niemals zwei gleich ausfallen, vielmehr jedes einzelne Original ist.

Nach einer anderen Neuheit, Gefäße in zierlichen Formen und von sehr glücklicher farbiger Wirkung stellt die genannte Fabrik unter dem Namen Perlmutter-Porzellan her. Die kleinen Vasen und sonstigen Biergefäße erglänzen in einem matten Weiß, ganz in der Art der echten Perle, jedoch mit einem etwas stärker in den Regenbogen-Farben spielenden Schimmer als diese.

Die Gefäße aus Kunst-Porzellan sind nur am Boden, den Öffnungen und Henkeln mit Goldrändern versehen. S. U.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Die Kunst-Webeschule des Lette-Vereins beginnt Anfang October ihren zweiten Kursus. Durch Vermehrung der Arbeitsstunden ist den Teilnehmerinnen die Möglichkeit geboten, den Lehr-Kursus schon in vier Monaten zu absolviren. Den Schülerinnen ist bekanntlich durch ein Abkommen mit der Nordischen Kunstweberei Beschäftigung im Accord für die Dauer eines Jahres gesichert. Ein Freund der neuen Technik hat den Lette-Verein in den Stand gesetzt, Unbemittelten für den nächsten Lehr-Kursus Erleichterungen zu gewähren. Anmeldungen sind an die Registratur des Lette-Vereins, Königgräber-Strasse 90, zu richten.

Dresden. — Der Verein der Handlungs-Gehülfinnen richtete Unterrichts-Kurse ein, in denen den Mitgliedern Gelegenheit geboten ist, sich gegen geringes Honorar im Englischen und in der Buchführung auszubilden. Das von dem Verein begründete Heim, Johannes-Allee 1, wird stark besucht, der Mittagstisch wird bereits von achtzig Mitgliedern benutzt.

Halle. — Die Universität Halle hat einer Ausländerin, Miss Smith Lewis in Cambridge, den Doctor-Titel verliehen. Die Dame hat sich durch die Entdeckung und Herausgabe von Grundtexten des Alten und Neuen Testaments ausgezeichnet.

Hannover. — Das Mädchen-Gymnasium blüht auf das erste Halbjahr seines Bestehens zurück. Anmeldungen von Schülerinnen für das nächste Ostern beginnende neue Schuljahr werden am vorthellhaftesten recht bald gemacht, da nur eine beschränkte Anzahl von Schülerinnen in jede Klasse aufgenommen werden kann. Auskunft ertheilt der Verein Frauenbildungs-Reform in Hannover, Lavestraße 67.

Hadeberg. — Der Vorsteherin des Frauen-Vereins, Frau Marie Herrmann geb. Wiedemann, ist die Carola-Medaille für hülfsreiche Nächstenliebe verliehen worden.

Wiesbaden. — Die in Wiesbaden verstorbene Rentnerin Frau Luise Pfähler hat der Stadt Hamburg den größten Theil ihres Vermögens, etwa eine Million Mark, vermacht.

Die Mode.

Rachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Zu Beginn der Winteraison spielt die Besuchs-Toilette in erster Reihe eine wichtige Rolle, sei es, zum Absolviren der kurzen Mittags-Bisiten, sei es für das gemüthliche Plauderstündchen beim Fünfuhr-Thee. Kleid, Hut und Umhang, dabei nicht zu vergessen Handschuhe sowie Fußbekleidung, müssen harmonisch zusammen gestimmt sein, um den echten Chic zu kennzeichnen. Kann man sich etwas Stilvolleres, künstlerisch Vollendetes denken als die grau-lila Tuch-Toilette mit etwas dunkleren Sammet-Einsätzen, die vollständig mit leicht getönter

Ball-Seide 75 Pfg. bis Mk. 18.65 p. Met.

— Eigenes Fabrikat! —

sowie schwarze, weiße u. farbige „Henneberg-Seide“ in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franco und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfg.—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80—68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15—18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfg.—5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35—6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princess, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Beauvais u. Lentze BRESLAU,
Erstes Haushaltungspensionat
Schlesiens, gegründet 1881.
Kaiser-Wilhelmstr. 120.
Eigene Haus mit Garten.

Conrad Febr's Kunstakademie
Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5.
Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10—12 Uhr.

Technikum Maschinen- & Elektrotechniker,
Hildburghausen für Baugewerk- & Bahnmeister etc.
Nachhilfskurse. Rathke, Huzogl. Direktor.

Zeichen- und Mal-Schule
des Vereins der Künstlerinnen,
Berlin, Potsdamerstraße 39, im Garten.

Prospekte und Anmeldungen daselbst vom 1. October ab, Vorm. 9—10 Uhr und Nachmittags 4—5 Uhr mit Ausnahme Mittwoch Nachmittag.
Beginn des neuen Quartals 15. October 1899.

- Abth. 1.: Elementar, Zeichnen nach Gips u. der Natur, Ornament, Antike, lebendes Modell, Actzeichnen, Anatomie, Landschaft, Perspective, Projection- u. Schattenlehre, Flächornament, Methodik, Kunstgeschichte.
- Abth. 2.: Malclassen: Porträt, Act, Figuren, Landschaft, Blumen und Stillleben.
- Abth. 3.: Lithographieren und Radieren.
- Abth. 4.: Seminar für Zeichenlehrerinnen.

Technikum Aignburg S.-A.
Maschinenbau u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programme kostenfrei.

Suche für 1 junges Mädchen, in der Hauswirtschaft tüchtig, eine deutsche Familie od. Pension, wo es Umgebungsformen lehren u. Anleitung zu deutsch. Verrichte haben. Angebote unt. R. I. an die Expedition.

Perfekte Schneiderin
Mathilde Suhr, Berlin W.,
Poststraße 36 IV.
Lieferung auch nach außerhalb. Tadelloses Sitten vorantirt. Anfertigung von Kleidern.
S. 1 auch 2 Damen vorzüglich u. feine S. Pension s. mögl. Preis. C. Buschhammer, Berlin W., Potsdamer Str. 73 a III.

Lederschnitt • Metallzäun, Zinn-Bossiren u. Gravir.
Methode Hulbe. Holzschneidereien, Holzbrand etc.
sowie alle kunstgewerbliche Malereien.
Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Helfer, Berlin W., Hälwstrasse 21.

Kerbschnitzerei
Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. b. Fr. Clara Roth, Berlin W., Pflanzstr. 84a.

S. Aneipp's Schriften
In 44 Liefern. à 50 Pf. oder in 4 Bänden M. 22.—, pb. M. 25.80. Näheres enthält d. überall erhältl. Gratis-Anneipp-Broschüre.

Das Beste für jede Küche ist
O. Ferrario's Kochbuch
gebunden Mk. 5.—.
Verlag: Alexander Köhler, Dresden.

Von Autoritäten anerkannt das beste u. durch seine größtmögliche Konzentriertheit (3—4 Tropfen genügen auf ein Glas Wasser) billige Mundwasser ist

Bacterientod
antiseptisches Mundwasser von Dr. W. Pootsch, à fl. M. 1.— und 2.50.
Antiseptisches Zahnpulver à Dose 75 Pf. — Zu haben in allen besseren bezugsfähigen Geschäften oder direct von Dr. W. Pootsch, Berlin SO., Köpenickerstr. 137.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft
Quartalspre M. 1,25

Baby

Gesundheit herausgegeben v. Frau Kath. John unter Mitwirkung erster medicinischer Autoritäten.
Erziehung
Kleidung des Kindes

Eine Zeitschrift für Mütter

Verlangen Sie gratis und franco Probe-Nummer vom Verlag Carl Messer & Cie., G. m. b. H., Berlin W. 35.

Anschlüssen auch an Private bewilligt
Tausende von
Illustr. Katalog gratis und franco
MALVORLAGEN
Leipzig, Crusiusstrasse 8
jeden Genres
Walter Möschke (Möschke & Schlenker)

Photographische Apparate u. Bedarfsartikel. Anschün Klapp-Kamera mit Kassetten für Tageslichtwechselung und andere Neuheiten.
Ottomar Anschütz,
Berlin W., Leipzigerstraße 116.

Strümpfe zum Anweben
von Wolle, Baumwolle und Seide, jeder Farbe auch gestricke, übernimmt die renommierte Strümpfwarenfabrik von Kreyssig & Sohn, Berlin, Leipziger Str. 105. Bestant und Versandt besser u. billiger Strümpfe jeder Qualität u. Größe.

Hand- und Brand-Arbeiten
modernster Richtung
Illustrirter Katalog auf Wunsch gratis und franco.
Julius Brühl Sohn, Berlin, Leipzigerstr. 109.

trischer Spitzenarbeit bedeckt sind. Auf dem eng, aber sehr lang niederfallenden Rock markiert der Einsatz ein schmales Tablier, das, nach unten ausladend, sich seitlich zuspitzt; die in Querspalten geordnete Taille deckt die Spitze als breite Plastron, der über die Schultern sich in einem runden Kragen fortsetzt, dem der Stehfragen angearbeitet ist. Dazu ein kleidsam aufgebogener Hut aus lila Chenille-Geslecht mit schwarzen Jet-Pailletten, schwarzen, nickenden Straußfedern und zart lila Seiden-Rosette. Eine weiße Feder-Boa vervollständigt die elegante Toilette.

Wie vielgestaltig die von der Industrie gebrauchsfertig hergestellten Passementarien verwendbar sind, zeigen die beiden nebenstehenden Vorlagen. Das einfachste Kleid wird durch Aufnähen einer dieser Garnituren aus Woll- oder Seidenlize auf Lill, die

jungenbüchigen Köpfchen das Varet aus gefaltetem Filzstumpfen. Es gehört eine besonders geschickte Hand dazu, den Filzstoff in graziose Falten zu zwingen, gelingt dies aber, so giebt es nichts Hübscheres als solch ein Wagner-Varett. Wie es gemacht werden soll, daß über einer kleinen Lill-Grundform der Filz in der Mitte glatt gespannt liegt, rechts in vollen Falten über dem Kopf absteht, links dagegen hochragend schleifenartig aufsteigt und in der vorderen Mitte durch einen festen Knoten gefaßt erscheint, das



Varett aus gefaltetem Filz, läßt sich technisch schwer erklären, das muß als selbstempfundenes Kunstwerk gebildet werden, und zwar für jedes Gesicht, für jede Kopfform einzeln. Zu dem graumodisfarbenen Filz stimmt der schwarze Sammet sehr gut, der unter dem seitlich aufsteigendem Arrangement volle Rosetten, die dem Haar ausliegen, bildet. Zwei Adlerfedern mit weißen Gelbsfarbe-Tupfen vervollständigen die Garnitur. G. V.

Paris. — Schlicht und einfach erscheint die Promenaden-Toilette der eleganten Frau, nur durch besonders schöne schwere Gewebe und tadellosen Sitz ausgezeichnet. Die sonnigen Herbsttage gestatten auch noch, ohne eigentliche Umhüllung im Freien zu lustwandeln, wenn der Stoff des Schneiderkleides kräftig und wärmend erscheint. Dies ist an der kleidsamen nebenstehenden Vorlage der Fall; den schweren dunkellila Cheviot stattet gleichfarbiger Sammet in Einsätzen und Passepois wirkungsvoll aus, belebt durch etwas helleres Tuch und ein weißes Chiffon-Chemiset. Dem Charakter der Mode gemäß umschließt der enge Rock ganz knapp die Hüften, vorn mit angeschnittenen Patten über einem schmalen Sammet-Einsatz schließend. Auch die tief ausgeschnittenen Vordertheile der knapp unter dem Taillenschlusse abschneidenden Taille greifen mit Patten über-

einander. Ueber den pliffirten Chiffon-Vog legt sich eine passentartige Garnitur aus Sammet mit Tuchblenden, mit der der Stehfragen übereinstimmt. Die Mäuler von Taille, Revers und Rock begrenzt Sammet-Vorstöß mit starker Schurreinlage. — Noch schlichter gestaltet sich die zweite Toilette aus reisebegreifendem Voden mit gelblicher Seidentresse, die, in verschiedenen Breiten glatt aufgesetzt, die geschmackvolle Garnitur ergibt. Auf dem Rock imitiert die Tresse, in dreifachen Reihen über dem Saum und vorn zu beiden Seiten aufgesetzt, eine Tunica; damit harmonirt der Besatz auf der Taille, der zu beiden Seiten



Schneiderkleid mit Vikendelag.

des Schlusses aufsteigt und sich um den kleinen runden Ausschnitt fortsetzt. Auch die Armlöcher mit den kleinen angeschnittenen Epaulettos begrenzt die Vige. Vasse und Stehfragen sind aus weißer, mit Seidenstücken gezielter Seide. Voretartiger gelblicher Filzhut mit seitlicher großer grüner Seidenband-Schleife; Reiter. M. de E.

Bezugsquellen: Passementarien: G. Veermann, Berlin W., Friedrichstr. 193a (Bil. 1); H. Oble, Leipzig, Grimmastr. 4 (Bil. 2, 3). — Hut: Hermann Gerson, Berlin W., Weberischer Markt 59.



Kleid mit Passementarier-Verzierungen.

häufig noch Franze bereichert, zur eleganten Besuchs-Toilette, auch sind diese Garnituren zum Ausarbeiten unmodern geworden, aber sonst noch gut erhaltener Toiletten zu empfehlen. Theils erstreckt sich die Passementerie nur auf die Taille und bildet hier Täschchen- und Passentheile, wie an Fig. 2, oder sie ergiebt reiche Rock- und Taillen-Garnitur, wie an Fig. 3. Hier sind es vollständige bestickte Applikations-Figuren, von Seidenlize und Oesen-Kordel begleitet, die neben den Rändern der vorn geschlitzten spitzen Tunica aufsteigen und die breit über einander tretenden Vordertheile der Passentaille reich verziern. — Flott und fest kleidet ein



Kleid mit Tunica und Passementarier-Verzierungen.

wirkungsvoll aus, belebt durch etwas helleres Tuch und ein weißes Chiffon-Chemiset. Dem Charakter der Mode gemäß umschließt der enge Rock ganz knapp die Hüften, vorn mit angeschnittenen Patten über einem schmalen Sammet-Einsatz schließend. Auch die tief ausgeschnittenen Vordertheile der knapp unter dem Taillenschlusse abschneidenden Taille greifen mit Patten über-



Besuchs-Toilette mit Plastron.

Schweizer Seide Beste!

ist die

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss od. farbig v. 60 Pfg. bis Mk. 15.— per Met. Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Gesellschafts-, Ball- und Strassentoilette** und für **Blousen, Futter** etc.

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

Kaufen Sie Seide

nur in erstklassigen Fabrikaten zu billigen Engros-Preisen, meter- und robenweise. An Private porto- und zollfreier Versand. Das Beste in unerreichter Auswahl in weiß, schwarz und farbig jeder Art. Kaufende von Anerkennungs-scheinen. Rußer franco. Doppelt Briefporto nach der Schweiz.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

HOHENLOHE'SCHES
HAFER-MEHL
einziger richtiger Zusatz zur Kuhmilch für kleine Kinder und Magenleidende. Niederlagen durch Plakate kenntlich.

BAUMWOLLE
SEIDE & LEINEN
NÄHEN • STICKEN • STRICKEN • NÄHELN
500 FARBEN
D.M.C.
DEPOTIRTE FABRIKMARKE
SPEZIALITÄT WASCHRECHTER FARBEN
MATERIAL 1^{re} QUALITÄT
WEIBLICHE HANDARBEITEN

Strümpfe und Socken mit doppelten Fersen und Knien.

Eine eigenartige, gezielte geschickte Maschinen-Verbindung verbindet bei den nach meinem Verfahren hergestellten doppelten Fersen in Strümpfen das Entstehen eines Hockes. Man überzeuge sich durch einen Versuch! Wo nicht erhältlich, zu beziehen direkt vom Fabrikanten Ferd. Lotter, Leutenroda. Beim Einkauf achte man auf obensichende Schutzmarke.

Im eigenen Interesse unserer Leserinnen weisen wir darauf hin, dass sie von der Firma Siebert Levy, Berlin C., Jerusalemstr. 25 die neue Preisliste No. 10 (für Herbst und Winter 1899) gratis u. franco erhalten können. Dieselbe enthält ca. 150 Abbildg. u. Preise der modernsten Besatz-Garnituren, Franzen, Spitzen, Stickereien, Büschen, Schleifen, Tressen etc.

L. C. Busch, Berlin.
Broucewaarenfabrik, Leipzigerstr. 19. Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgeschenke. Edelmetallewaaren. Deutsche, franz., ital. Bronzen, Marmorstatuetten u. Majoliken.

Katalog gratis.
Kinder-Wäsche
Beute u. billige Bezugsquellen für Wickelkommoden.
Baby-Bazar
M. Wolff
Berlin
Leipzigerstr. 145.

Leibchen Marie!

Das Neueste auf dem Gebiete der Reform.

Stützt die Brust, ist elegant und bequem. Auch als Sport-Korsett zu empfehlen. Korsetts „Schlanke Figur“ für Damen mit starkem Leib.

Preis-Courant gratis und franco.
Marie Herder, Berlin,
Linkstrasse 13, I.



MACK'S
Schutz-Märke.
PYRAMIDEN-Glanz-Stärke

Neu! Enthält bereits alle nötigen Zusätze zum Matt- und Glanzbügeln, daher von Jedermann nach seinem altgewohnten Verfahren kalt, warm oder kochend Neu!
mit gleich guter Wirkung verwendbar, auch ohne Vortrocknen der Wäsche Angenehmes Plätten, leichte Löslichkeit, grösste Ergiebigkeit, vortheilhaftestes, schnellstes und der Wäsche zuträglichstes Stärkemittel. Vorrätig in Paketen zu 10 und 20 S. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate mit obiger Pyramiden-Marke ersichtlich.
Heinrich Mack (Fabrikant von Mack's Doppel-Stärke) Ulm a.D.

DEUTSCHE KUNST U. DEKORATION



Vornehmste Zeitschrift für freie und angewandte Kunst. Am weitesten verbreitet von allen ähnlichen deutschen Zeitschriften.

III. Jahrgang 1899/1900
Herausgeber: ALEXANDER KOCH.

Nr. 1 vom III. Jahrg.: **Oktober-Heft 1899** mit über 60 gr. Illustrationen

enthält u. A.: **Moderne Zimmer-Einrichtungen** (Wohn-, Schlaf-, Empfangs-, Arbeits- und Bibliotheks-Zimmer), Möbelgruppen, Kleinkunst, Plastik, Malerei, Töpferei etc. aus den Kunst-Ausstellungen zu **München** (Szeession und Glinpalast) und **Dresden 1899** von H. van de Velde, Berlepsch, K. Gross, Pankok, Erlor etc.; ferner Promenadekostüme, Stickereien, Frauenschmuck, Kachelöfen, Fliesengemälde etc.; Skulpturen und bisher unbekannte Zeichnungen von Max Klinger; Fresken und neue Gemälde von Sascha Schneider.

Verlangen Sie zur Probe das Oktober-Heft 1899 à Mk. 2.—.

Erhältlich in jeder Buchhandlung, sonst vom Verlag. Prospekt gratis.

Verlags-Anstalt ALEXANDER KOCH, Darmstadt, S. 26.

Braut-Wäsche-Ausstattungen

in nur vollendeter, nach den neuesten englischen, französischen und Wiener Modellen gefertigter Ausführung.

Sämtliche Stoffe nur aus erster Hand, nicht durch Zwischenhandel vertheuert. **Stickerei, Wäscherel, Bleicherei, Plätterei, Binderei, Elegante Legart und Carton-Verpackung**

Grossartiger Consum. * Eigenes Modell-Magazin. * Unerreicht billige Preise. * * Approbirtte Schnitte. * Ermässigte Preise für dutzendweisen Bezug. * *

Luxus-Wäsche aus **Seide, Batist und Edelstoffen** des In- und Auslandes.

Complete Ausstattungen können vom Lager zu nachstehenden Preisen sofort zusammengestellt werden zu 100, 150, 250, 500, 750, 1000, 1500, 3000, 6000 u.s.w. Mark. **Garantie für Sitz und Haltbarkeit.** Portofreie Lieferung durch ganz Deutschland. Zollmanipulationen nach dem Auslande werden auf Wunsch durch unsere Grenzspediteure besorgt. Reichillustrirte Preislisten, sowie ausführliche Ausstattungs-Kataloge kostenfrei.

— Aelteste Deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser —

Julius Henel, vorm. C. Fuchs,

Kaiserl. u. kgl., kgl.-präsl. u. fürstl. Hoflieferant, Inh. d. Kgl. Preuss. Staats-Med. etc. **BRESLAU, am Rathhause 24-27.** Gegründet 1780.

Was giebt es Herrlicheres

als eine Tasse

Hausen's Kasseler Hafer-Kakao

Ein tausendfach bewährtes ärztlich empfohlenes Nahrungsmittel für Kinder, Erwachsene, Blutarme, Magen- und Darmleidende.

Nur echt in blauen Cartons von 27 Würfel = 40-50 Tassen zu Mk. 1.—.

Platina-Brenn-Apparate.

Rasten für Kerbschnitt und Ausgründen.

Holz- und Lederwaren dazu mit und ohne Aufzeichnung.

* Vorlagen für Brandmalerei und Kerbschnitt. *

Werner & Schumann,

Berlin C. 19, Seydelstrasse 27.

Illustr. Preislisten gratis. Reparaturen von Brennstiften billigst.

Sport u. Mode

F. Hirschberg & Co.

Gros-Export München. Détail.

Tuch- und Loden-Versand in beliebiger Meterzahl = portofrei (von M. 20.— an) nach allen Ländern = direct an Private.

- FHC** prachttvolle **Excelsior-** Costume-Damen-Tuche, . . . 120 cm, mtr. **2. 80 Pf.**
- FHC** ganz neue **Atlas-** Costume-Damen-Tuche, . . 120/125 cm, mtr. **4. 50 Pf**
- FHC** hochfeine **Royal-Silber-** Costume-Damen-Tuche, . . . 130 cm, mtr. **5. 20 Pf.**
- FHC** edelste **Elite-Brillant,** das Idealste der Tuch-Industrie, 130 cm, mtr. **7. 50 Pf.**
- FHC** echte Loden—FHC beste Covercoats und Kammgarn für Damen- u. Herren-Kleidung sind weltbekannt.

Proben und reich illustrierte Kataloge portofrei.



Spitzen jeglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Swirn, werden zu mäßigen Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in **Prettan**, Post Stein-haus, Tirol. Bei Bedarf wolle man sich wenden an **Pfarrer Franz Klein-tschner**, oder an **Thelma Kofler**, Spitzenhändlerin, ebenda.

Jacob Ravené Söhne, Berlin C. 2, Straauer Straße 28/29.



Complete Wirtschaftseinrichtungen von 75 bis 1500 Mk. Cadé-, Germanen-, Frische-, Kronen- sowie amerikanische Leuchtöfen best. Systeme. Ofenschirme und Koflenkasten mit f. f. Malerei. Ofenvorsetzer, Feuergeräte u. dgl.

Illustrirte Preislisten kostenfrei.

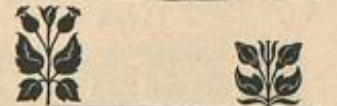
Offerte **Versilberte Tafel-Bestecke** zu effectiven Fabrikpreisen. **Etuils** für Bestecke in allen Zusammenstellungen. Reparaturen u. Wiederversilberungen in Silber, Neusilber und Alfenide billigst. Ill. Preislist. franco. **Gustav Kheil**, Berlin SO., Engel-Ufer 16, Besteck-Fabrik.

Berliner Ausstellung 1896 prämiert

Leichner's Fettpuder

Leichner's Fermannpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik Berlin, Schützenstrasse 31 und in allen Parfümerien. Man verlange stets: Leichner'sche Waaren



Probeweise 3 Tuben franco gegen Einsendung von 50 Pfg. in Marken. Friedenau-Berlin. Otto Ring & Co.



PEARSALL'S STICKSEIDEN.

Pearsall's Filo-Floss.

Weich, Glanz unübertroffen. Waschichte Farben. Luftecht. In allen Stickereigeschäften. Fabrik-Marke an jeder Strähne. Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Pearsall's Filoselle.

Waschbar mit Seife und kochendem Wasser. Luftecht. In allen Stickereigeschäften. Fabrik-Marke an jeder Strähne. Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Pearsall's Mallard'Floss

(Schutzmarke). Eine neue Art cordonirter Stick-seide. Angenehm zu verarbeiten, gut deckend, mit ausgezeichnetem Glanz. Alle Farben waschicht. ENGRÖSS-DEPÔT, P. LINDHORST, BERLIN.



Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

Das beste u. berühmteste Toilet-puder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Das Modernste
in
Züricher Seide
E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)
Muster umgehend franco.

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.
(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Capitol No 4711
Haarwasser
nach Dr. med. J. EICHHOFF
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld
zur Verhütung und gegen Kopfschuppen und das dadurch verursachte Ausfallen der Haare.
Alleiniger Fabrikant: **FERD. MÜLHENS • No 4711 • KÖLN.**
Der Erfolg dieses ersten nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestellten Haarwassers ist eclatant und von vielen medicinischen dermatologischen Autoritäten u. Fachblättern bestätigt.
Täglich neue Anerkennungen. • Ueberall käuflich in Flaschen à M. 3,— und M. 2,—

Herbst-Neuheiten.
Seiden-Damast, das Meter Mk. 2,40—12,00.
Brochirte Seide, das Meter Mk. 3,80—9,00.
Klein gemusterte Seide, d. Mtr. Mk. 2—4,80.
Moiré Réjane d. Mtr. Mk. 2,60—6,20
Karierte und gestreifte Seide, d. Mtr. Mk. 1,80—9,00.
Sammet, das Meter Mk. 3,20 bis 17,00.

Seidenstoffe.
Weisse und schwarze
d. Mtr. v. Mk. 1,20 bis Mk. 15,—
Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franko. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.
Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

Liberty-Seidenstoffe
In hochparten Mustern und Farben für Kleider, Blonsen, Kissen, Vorhänge, Wäsche etc.
Proben bei näherer Angabe des Gewünschten portofrei
Seidenwaarenhaus Albert Krohne, Dresden - A.

HAIN & KRÜGER
Herbst-Capes.
Winter-Jackets und Umhänge. Abendmäntel.
Reichhaltige Auswahl. — Anfertigung nach Maass. * Berlin W., Jaegerstrasse 27.

Lunge u. Hals
Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügl. Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzeln. Distrieten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Mtr. erreicht, nicht zu verwechseln m. d. in Deutschland wachsend. Knöterich. Wer daher an Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affektionen, Kehlkopfentzündung, Asthma, Athemnoth, Brustbein-entzündung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten etc. etc. leidet, namentl. aber derjenige, welcher d. Keim z. Lungenschwindsucht in sich vermutet, verlange u. bereite sich d. Absud dies. Kräuterthees, welcher echt in Packeten à 60 Gramm bei **Ernst Weidemann, Liebenberg a. Harz**, erhältlich ist. Brochuren m. ärztl. Aeusserungen u. Attesten gratis.

J. A. Henckels
Zwillingwerk in Solingen
fabricirt und empfiehlt:
Messer und Gabeln für Küche und Haus, Messer für alle Gewerbe und Künste, Taschen- und Gartenmesser, Scheeren für alle Zwecke, besonders auch Scheeren für Damen in Etais für den Arbeits- und Toilettentisch u. s. w.
Illustrirte Preisliste steht zu Diensten.
Ich bitte auf die Schutzmarke: zu achten und meine Firma nicht mit ähnlich lautenden zu verwechseln. Für jedes Stück, welches das Zwillingzeichen trägt, wird unbedingte Gewähr geleistet.
Hauptniederlage:
Berlin W., Leipzigerstrasse 118.
Eigene Verkaufsniederlagen:
Frankfurt a. M. — Hamburg. — Köln a. Rh. — Wien.

Gardinen-Spanner
Bin mit dem gelieferten sehr zufrieden.
Frau J. Schröder, Düsseldorf.
Ich werde Ihren Spanner gewiss weiter empfehlen, so gut und praktisch hat mir solcher gefallen.
Fr. Registrator Stahl, Schwerin.
Es freut mich, Ihnen über die Zweckmässigkeit Ihres Spanners meine volle Anerkennung aussprechen zu können, ich werde nicht verfehlen, denselben anderweit bestens zu empfehlen.
Frau Emma Fricke, Berlin.
Hunderte solcher Empfehlungen gingen uns zu.
Kein Anstecken mit Stecknadeln.
Flachsteli-Spanner m. 6 St. 35 cm lang, Pföcken } M. 10,—
mit 6 St. 65 cm lang, Pföcken } M. 11,—
Hochsteli-Spanner mit 3 Kreuzfüssen } M. 12,50
incl. Verpackung ab Olbernhau i. Sa. geg. vorherige Cassa od. Nachnahme (nach Ausland nur geg. vorher. Cassa) passend für alle Gardinen-Grössen bis zu 3,80 m Länge u. 1,50 m Breite.
Einhorn Nachf., Olbernhau i. S.
Abbildungen auf Wunsch gratis u. franco.

Schering's Condurango-Wein
findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkatarrh (Magenkrampf) als Linderungsmittel weitgehende Anwendung.
China-Wein rein mit Eisen. Vorzüglich im Geschmack und in der Aertzen bei Nervenschwäche, Bleichsucht u. besond. für Reconvalescenten empfohlen. Preis für beide Präparate per Fl. 1,50 u. 3 M., bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke Berlin N Chaussee 13.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogeriehandlungen.

Teppiche
Gefegenheitslauf in Sopha- und Salongrösse à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mt.
Gardinen, porzellan, Steppdecken, Möbelstoffe zu Fabrikpreisen.
Pracht-Katalog 144 Seiten stark gratis u. franco
Emil Lefèvre Berlin
Teppich-Specialhaus Oranienstr. 158.

GERMANDRÉE in PULVER u. BLÄTTERN
Geheimniss der Schönheit, macht die Gesichtsfarbe frisch u. verleiht dem Teint die gewünschte Reinheit.
Muster auf Verlangen gratis.
MIGNOT-BOUCHER, 49, Rue Vivienne, Paris.

Strümpfe, Tricotagen
Alle Sorten in Baumwolle, Bl d'écosse, Seide, Wolle, Kameelhaar, Alpako, Ziegenhaar.
Nur ausgesucht gute Qualitäten.
Eigene Fabrikate direct. Versand. Specialität: einballige Strümpfe für recht u. link. Fuss gearbeitet.
von **Albin Bauch, Chemnitz Sa.**
Preisliste, Muster s. Verfügung.

WEISSE HÄNDE.
Zarten Teint, Jugendfrische verleiht
ges. des. **HAUT CRÈME TERAS** fettfrei
Unübertroffen bei spröder Haut, Sommersprossen u. unreinem Teint
Büchse oder Tube 0,75 u. 1,50.
Max Schwarzs, Königstr. 59
ZARTES GESICHT.
Filiale: Potsdamerstrasse 7 a.

Als elegante Stoffe
für Haus und Promenade
empfehle ich nachstehende reiw. Qualitäten:
Cheviot-Crêpe alle Saisonfarb. ca. 95 cm brt. Mtr. 1,00 M.
Melirte Loden dkl. Melangen ca. 100 cm brt. Mtr. 1,00 M.
Covert-Coat enormes Farbensortiment ca. 115 cm breit Meter 1,00 M.
Herbst- u. Winter-Neuheiten in grossartiger Auswahl von 65 Pf. bis 7,00 M.
Man verlange Proben.
J. W. Sälzer, Hannover.

M. V. ENLANGE PROSPECT.
GESICHTS- u. KOPF-DAMPF-APPARAT
„SALUS“
Entfernt Migräne, Gesichtsschmerzen, Flechten, Nasenleiden, Kehlkopfentzündung, Milseer, Pöckelchen
HEINR. SIMONS, BERLIN W
Potsdamerplatz 1?

KRONEN-CHOCOLADE
stehen auf der Höhe der Zeit.
F. AD. RICHTER & Co
RUDOLSTADT & NUERNBERG.
In Niederlagen vorräthig, eventuell auch Versand an Geld.

Wichtig für Hausfrauen.
Die besten unverwüstlichen
Hauskleiderstoffe
bestehen Sie am billigsten unter Einfindung aller Stoffarten direct von der Wolllwarenfabrik von
Gustav Greve
Osterode a. H.
Verfügen Sie in Ihre Interesse nicht, sich die Muster frühzeitig zu lassen.

Dr. Theinhardt's
Lösliche
Kindernahrung
Rationalste Ergänzung der verdünnten Kuhmilch zur Erzielung günstiger Ernährungsergebnisse bei Säuglingen.
Stets guter Erfolg bei Rhachitis, Scrophulose u. Brochdurchfall.
Preis à 1,20 und à 1,90.
Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.

Reissig's selbstthätiger Milchkocher
kocht ohne jede Aufsicht, verhütet jedes Ueberlaufen der Milch, schliesst dieselbe von der Aussenluft ab, erhält sie mithin bakterienfrei. Preis Mk. 3,50 u. Mk. 4,—.
Carl Reissig, Warmbrunn.

Verbesserte Frauen-Kleidung.
Hierzu empfehle:
Reform-Damen-Beinkleider (Knickerbockers)
Gestrickte Gesundheits-Corsets von 90 Pfg. an
Hemdosen (Combinations)
J. A. Carl, Frankfurt a. M.
Markt 8 und Goethestr. 7.

Gebr. Stollwerck
27 Hofdiplome * 63 Preismedaillen
Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken.
Köln * Berlin * Wien * Breslau
München, * Amsterdam * Brüssel * London
Pressburg * New-York * Chicago.

Geschäftliches.

Nicht zeitgemäß in den Tagen der Mäander erscheint jedoch eine neue Serie sogenannte Liebig-Bilder, die gänzlich dem militärischen „weierlei Tuch“ gewidmet ist, also die vielen Freunde der Uniformkunde außerordentlich interessieren dürfte: Truppen aller Waffengattungen, Deutsche, Oesterreicher, Italiener, Engländer, Franzosen, Belgier, auf jedem der sechs Bildchen etwa ein Duzend verschiedener Soldaten zu Fuß und zu Pferd, daneben die Militär-Orden des betreffenden Landes, alles mit größter Genauigkeit in richtiger Farbengebung ausgeführt. Vielleicht will dadurch die Liebig-Compagnie den Wohl des Dankes dafür abtragen, daß die Kriegsheere aller civilisirten Länder schon seit Jahren so starke Verbraucher von Liebig's Fleisch-Extract sind. Man könnte beinahe sagen, daß wenn jeder Soldat zu Anfang des Jahrhunderts den Marschallstab im Tornister trug, jetzt an dessen Stelle ein Töpfchen „Liebig“ getreten ist, das nach ermüdenden Märschen und Wandern die Möglichkeit schneller Herstellung einer Tasse erquickender Fleischbrühe bietet.

Gardinen-Spanner. Wir verweisen unsere geschätzten Leserinnen auf den so überaus praktischen, von dem Fabrikanten Einhorn Nachfolger in Olbernhau i. S. in den Handel gebrachten Flachstiel-Gardinen-Spanner à 10 M. (mit sechs Plättchen), durch dessen Benutzung das lästige und zeit-

raubende Plätten der Gardinen erspart wird und die Gardinen ein wundervolles Aussehen und prachtvollen Faltenwurf erhalten. Genannte Firma fabriziert jetzt auch einen verstellbaren Gardinen-Spanner zum Hochstellen à 12,50 M. (mit drei Füßen), dessen Anschaffung sich hauptsächlich für Hausfrauen empfiehlt, die in ihren Räumen beengt sind. Die genannte Firma versendet Abbildung mit Gebrauchsanweisung gratis und franco. Im Uebrigen verweisen wir Sie auf das in vorliegender Nummer enthaltene Inserat der genannten Firma.

Die Firma L. Lechner, Berlin, ist für ihre Puder und Schminken auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 prämiirt, aber eine Auszeichnung von viel höherem Werthe ist ihr jedoch wieder dadurch geworden, daß der Generalbevollmächtigte der renommirten Parfumerie Deletré, Paris, sich um die Vertretung des Hauses Lechner für Frankreich, Algier und Marocco mit den Worten bewirbt: „Ihre Puder und Schminken sind die beliebtesten und geachtetsten (les plus estimés) in der hiesigen Kundenschaft und es ist damit ein großes Geschäft zu machen!“

Wenn solche Anerkennung von Paris kommt, von wo manche unserer guten Landsleute immer noch Schönheitsmittel kaufen, dann wird wohl auch Ihnen klar werden, daß das Berliner Fabrikat, Lechner's Fettpuder u. s. w., das Beste der Welt ist und nirgends fehlen darf, wo man für die Pflege der Haut und deren Schönheit Bedürfnis hat.

Obst und Gemüse, diese beiden wichtigen Nahrungsmittel, haben wohl so mancher Hausfrau einiges Kopfzerbrechen verursacht, denn nicht zu jeder Zeit konnte man frisches Obst

und Gemüse erhalten, besonders die Hausfrauen, welche in kleinen Städten wohnen, wußten oft nicht, woher sie die nöthige Abwechslung für die Mittagstafel beschaffen sollten. Heute hat dieser Gedanke seine Schrecken verloren. Eine mächtig emporstrebende Industrie versorgt große und kleine Städte mit Obst- und Gemüse-Conserven, sodaß man zu jeder Jahreszeit frische Erbsen, Bohnen, Spargel etc. auf der Tafel haben kann. Die Gemüse-Conserven sind derartig präparirt, daß schon in fünfzehn Minuten, also in der denkbar kürzesten Zeit, ein fertiges Gericht hergestellt werden kann. Dabei sind die Preise so überaus mäßige, daß Conserven im bescheidensten Haushalte Verwendung finden können. Als ganz besonders schmackhaft werden die Tiroler Conserven der 1856 begründeten Actien-Gesellschaft für Bereitung conservirter Früchte und Gemüse, A. A. Hoflieferanten in Bozen gerühmt, was wohl mit den guten Klima jener Gegend zusammenhängt.

Eine merkwürdige Eigenschaft der Menschen ist es, daß sie ihren Freunden bei jedem Weiden mit wunderbarer Selbstüberzeugtheit Ausdauer und Geduld empfehlen, beim geringsten Kranksein aber fast verzweifeln wollen, wenn das erste Mittel nicht hilft; wir sind zum Beispiel fest überzeugt, daß die Meisten glauben, der so sehr von Aerzten empfohlene Hausen's Kaffeler Hafer-Cacao müsse jede Verdauungsstörung schon nach den paar ersten Tassen beheben, während doch einleuchten wird, daß nur regelmäßiger Genuß den Magen kräftigen und heilen kann. Hausen's Kaffeler Hafer-Cacao ist nur echt in blauen Carton's von 27 Würfel = 40 bis 50 Tassen für M. 1.—.



D.9

Die WHEELER & WILSON Jubiläums-Nähmaschine

Näht Alles, versagt nie. Die Maschine der Zukunft.

Die denkbarste Einfachheit ist in der D.9 vereint mit der unvergleichlichen Vorzüglichkeit des so viel bewunderten Peristisches der original W. & W. No.1 — die einzige Nähmaschine, welche auf einem stetigen Lauf von beinahe 50 Jahren zurückblicken kann. Die D.9 hat gerade Nadeln, welche ungleich unrichtig einzusetzen sind, kein Schiffehen, keine Bürste, keine Brille; die Bewegung ist rotirend, auf Kugellager; und der Maschine in der compl. „Continental“-Ausstattung ist ein Apparatkasten mit verschiedenen nie bisher beigegebenen Apparaten beigelegt. — Illustr. Preislisten, Nähproben stehen zur Verfügung.



Vertreter überall. Wheeler & Wilson Mfg. Co., Hamburg, Neuerwall 105.



Häntzschels Gurkenmilch

ist das beste, unschädlichste aller Toilettenmittel und zur Erhaltung der vollen jugendliche Unversehrtheit, sowie zur früheren Entfernung von Sommerprossen, Rötthe, Pickeln und Unreinheiten der Haut. Zu haben in Flasche in Originalpackung 1 und 2 Mark, in Ostr. 80 fr. u. N. 1.50 bei Georg Häntzschel, Hoflieferant Ihrer Majestät d. Königin v. Sachsen, Dresden, Strubestr. 2. Berlin, Gustav Rettig, Welfenplanstr. 3. J. C. F. Schwarz, Leipzigerstr. 112. Wien, Wippl & Strudel, Graben 27.

Blitz Strick-Garne

„Nicht, nicht, laufen nicht ein.“ Muster und Preisliste auch über fertige Strümpfe umsonst franko. Garn-Fabrik in Erfurt. Naheimer Sprudelseife. Aus Naumb. Sprudel XII gewonnen, mit 8% Sprudelsalz feinste Toiletteseife. Von ihr. Maj. d. Kaiserin v. Oester. benutzt! Mit 6% Sprudelsalz best. Badeseife. In all. Apoth. Ferner: Drog. Kegelmann, Drog. Schwab, u. Apothek. in Bad Naumberg.

Apoth. Kanoldt's **Tamarinden** (mit Schokolade umhüllte, erfrischende, abführende Fruchtpastillen) sind das sicherste u. wohlgeschmeckteste **Abführmittel** für Kinder u. Erwachsene. Schacht. (6 St.) 80 Pf., einzeln für 15 Pf. in fast allen Apotheken. Allein echt, wenn von Apoth. C. Kanoldt Nachf. in Gotha.

Wilhelm SPAETHE Gera. R. **HARMONIUMS** amerik. Systems für Schule, Haus, Concert etc. m. 1 u. 2 Manual, Pedal. Expression. Transpositour. Wandervoller Orgelton. Beste Qualität. Perfekte (Tropen) Construction. Größte Garantie. Reichste Auswahl. Billigste Preise. Illustrirte Cataloge franco und gratis. Nur durch Händler lieferbar. Goldene Medaille. Milano 1895.

500 Mk. Belohnung! Sommersprossen, Gesichtspickel. Finnen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut beseitigt schnell u. radikal. Erfolg garantiert mit Crème Pohl per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröthe, Frostbeulen, rissige, rauhe Haut, Warzen, Flechten. Gar. f. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glänz. Dankschreib. per Nachnahme 2.50 Mk. Drogerie **Georg Pohl**, Berlin N., Brunnenstrasse 157.

Das einzig untrügl. Mittel i. die berühmte **Schwedische Sommersprossen-Pomade** um Sommersprossen, Leberflecke und Sonnenbrand in kürzester Zeit zu entfernen und selbst die hässlichste Haut weiss und schön zu machen. Unfehlbare Wirkung wird garantiert. Preis per Topf M. 4.50. Zu beziehen durch das General-Depot für Deutschland. J. Prochownik, Ritterstrasse 51, Berlin, sowie durch alle bess. Parfümeriegesch.

Strümpfe und Tricotagen Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private. **Gotthardt Schröder, Zeulenroda.** Bitte Preisliste zu verlangen.

Die neueste Errungenschaft auf dem Gebiete der Hautpflege ist unsere gesetzlich geschützte **Poren-Bürste** (macht jeglichen Frottier-Apparat entbehrlich). **Backe & Esklony, Wiesbaden.** Gegenüber dem Kochbrunnen. Versand franko geg. Nachnahme M. 3.—.

Graue Haare erhalt. ihre ursprüngliche Farbe v. Blond, Braun od. Schwarz sofort, andauernd waschecht wieder durch mein unschädliches u. untrügl. Mittel „**Kinoir**“ (gesetzl. geschützt), à 4 M. — 1 Jahr ausreichend. Nurbel d. Fabrik. **Franz Schwarzkose**, Berlin, Leipziger Strasse 56 (Kolonnaden)

Medicinische Autoritäten empfehlen Hartmann's gastr. Genesb.- u. Instants-Getränk, sowie Instants-Löffelbrot, Kaffee-„Fruchtli“ u. Kaut. überall. Preisl. d. Carl & S. Hartmann, Wülfrathstr. 10, Thür.

Wascher! Für Damen! Hygienisch! Verlangen Sie überall System Linnekogel **„Ramie-Sana-Damenbinden“** Präm. m. 2 gold. Med. u. d. Ehrengrosskreuz d. Stadt Paris. Patent. l. 14 Staat. Garnitur: 1 Gürtel u. 5 Klassen (für 1 Jahr reich.) M. 5.—. Klassen separat à Stck. 80 Pf. Wo noch nicht erhältlich, direkt zu bestell. v. der alleinigen concessionirten Fabrik: **Chr. Vetter**, Stuttgart 7, Kolbstr. 10/12. Prospekte grat. Wiederverkäufer, Agenten gesucht!

Eine tadellose Büste erzielt man durch die **„Pulules Orientales“** a. d. Apotheke Batté, 100 Rue Montmartre, Paris, ohne Nachteil für die Gesundheit. In 2 Monat. Preis M. 5.— pr. Flac. m. Notiz. Depot: Berlin, Spandauerstr. 77. Apoth. B. Hadra, München, Sendlingerstr. 13 A. u. Emmel.

Griechische Weine **FRIEDR. CARLOTT** Würzburg. bewährte Marken in alter, unveränderter Vorzüglichkeit. Preisbuch sofort postfrei.

Gesichtspickel, Finnen, Pickeln, Mitesser, Hautrötthe, einzig und allein schnell, sicher u. radikal zu beseitigen franco gegen 2.50 Mk. Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch: **„Die Schönheitspflege“** zur Belehrung. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Glänz. Dank- und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt d. Reichel, Sp. 15, Berlin, Eisenbahnstr. 4. **Gardinen**, Spitzen etc. Wasch- u. Spannerer-Anstalt von E. von Keller, Berlin W., Kirchbachstraße 20, III.

Keine Dame versäume die hochinteressante, weitberühmte u. praktische Handarbeit die **Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten** kennen zu lernen, zur Selbsterstellung von prachtvollen Teppichen in jed. Grösse, Vorlegern, Läufern, Trift- u. Fensterbekleidungen, Bezügen für Sopha, Divan, Fauteuilles, Schaukel- und Ruhestühle, Ofenbänke, Salontritte, Bezüge für Stühle jeder Art, Fusskissen und Bänke, Hocker, Sessel, Rücken-, Fenster-, Stuhl- und Reise-Kissen etc. Man lasse sich Preisliste u. Mustervorl. mit Angabe des Gewünschten kommen. Jede Arbeit wird **F. Louis Bellioh, Meissen, leichte Erlerng.** Smyrna-Teppich-Fabrik gratis angefangen. Sämmtl. Möbel mit Smyrnaarbeit nach geogr. Anlitz. bezogen, sind auch fertig zu haben. **Prämiirt mit gold. Medaillen. Anerkennungen aus all. Länd.**

Bambus-u. Rohr-Möbel für Salon, Wohnzimmer, Corridor. Fabrik **G. Wronker** nlar. Berlin 174, Oranienstr. 108. Cataloge franco, gegen Franco-Rücksendl.

Allen Damen empfohlen wir unsere bestens bewährte **unsichtbare Stirntouffe**, von naturkraus-welligem Haar, sehr kleidsam zur Schonung der eigenen, sowie z. Decken u. Verstärken bei dünnem Scheitelhaar. Preis M. 6 u. 8, mit langem, welligem Haar M. 10 und 12. **Neu! Zöpfe**, theilbar zum **Selbstfrisiren**, für jede Frisur verwendbar, von M. 10—30. **Nagel & Barth, Berlin**, Charlottenstrasse 58, am Schauspielhaus.

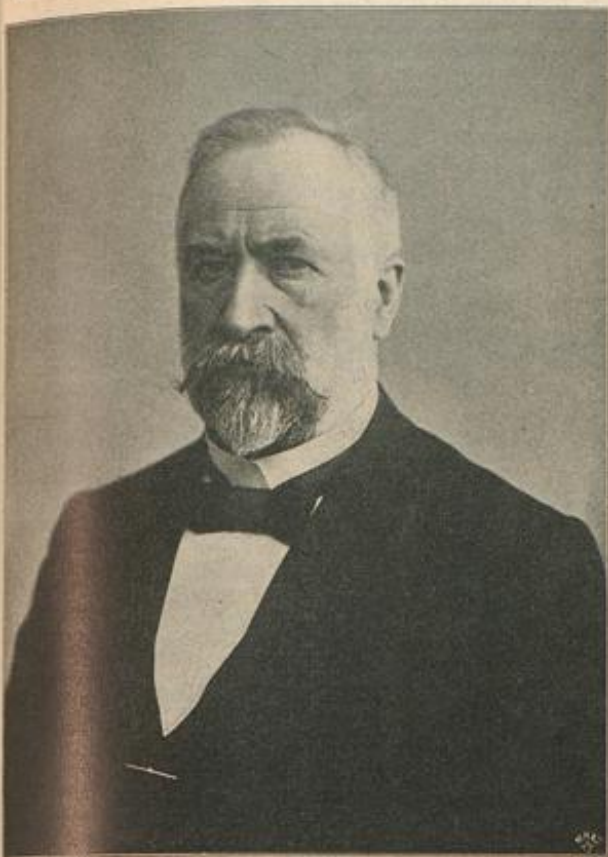
Wichmann's Spessartmützen Schutzmarke. a. Leporinhüte für Damen! a. Erporin, patentamtlich geschützt. **Gelenkhaar ohne Ruin u. Wollzie.** In f. Gutgeschützt. **Wichmann, Blasewitz i. S.** Anker. v. Sr. M. d. Rath, fürstl. Bism. Staatsb. Stephan, Maj. v. Wichmann. **Nur echt, wenn Gelenkhaar in Wulvette.**

„Aureol“ Haarfarbe. Im Dermatologischen Verein ist „Aureol“ als einzig zweckmässig und unschädlich anerkannt. „Aureol“ färbt jede Nuance echt. **J. F. Schwarzlose Söhne, Königl. Hof.** Berlin, Markgrafenstrasse 29. Originalcarton Mk. 8.—. Probecarton Mk. 1.—.

Ariston aus der Fabrik Leipziger Musikwerke vorm. Paul Ehrlich & Co. H.-G., Leipzig-Gohlis ist das beste, beliebteste und weit verbreitetste **Musikinstrument mit auswechselbaren Musikstücken.** Dasselbe wird in den verschiedensten Grössen und Ausstattungen fabricirt und hat ein Musikstücke-Repertoire von mehreren Tausend Stück für alle Länder passend. Jedes Musikstück trägt den Namen des Erfinders „Ehrlich“. **Zu beziehen durch jede bessere Musikinstrumenten- und Spielwaarenhandlung.**

Anzeigen
Anzeigen
Anzeigen
Anzeigen

jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme angeeignet von uns angefordert werden sollten, finden in der Illustrirten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.— für die einseitige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben fassend) oder deren Raam, und findet in allen Annoncen-Bureaus, sowie direct bei der Expedition der Illustrirten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstrasse 58, und zu Wien L., Dorotheergasse 4, statt. Alleinige Inseraten-Annahme für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Etienne, John F. Jones & Co in Paris, 31 bis Rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.



Ludwig Knaus.

Welch eine Welt voll Anmuth, voller Tiefe und Wahrheit, wach eine Reihe lebensfrischer, poetischer und rührender, köstlich nativer, humoristischer und grotesk-komischer, welche Fülle phantastischer, — ja auch düsterer und dämonischer Gestalten zaubert uns der Name des Meisters vor Augen, der am 5. October d. J. die Feier seines 70. Geburtstages in seltener Mäßigkeit beging. Professor Ludwig Knaus, der berühmte Genre- und Portrait-Maler, der Schilderer köstlicher, ergötzlicher Szenen aus dem Bauern- und Volkstleben, erster und heiterer Familien-Borgänge, ist weltbekannt und bei Kunstverständigen wie Laien gleich beliebt. Doch, — Knaus der Kindermaler, — das ist der Name, den unsere Frauen dem Meister geben, mit dem sie ihn am liebsten nennen, wenn sie ihn ehren wollen. Und das ist wahrlich kein geringerer Ruhm! Seine unvergleichliche Gabe, in Kinderseelen zu lesen, ihre geheimsten Regungen zu belauschen, kindliches Empfinden und Handeln mit Pinsel und Farbe so zu verköpern, daß jede Mutter in seinen Duden und Mädeln ihre eignen Lieblinge wieder zu erkennen glaubt, reißt Knaus unter die allerersten Künstler dieses Genres ein. Ob die kleinen Menschlein in altväterischem, und doch

so unendlich reizvollem Gewand der Rococo-Zeit oder im modernen Festputz erscheinen, den Bauernkleid tragen oder die phantastische Lumpenkleidung des „fahrenden Volks“ der Künstler und Pigeuner, — als Dorfprinz oder Schornsteinfeger, als geborener Schusterjunge, als „Proffische“ machendes oder „Salomonischer Weisheit“ laufendes Mädchen, als Hemd- und Hosenmayer, als Nymphen, Faun oder Panisle, oder als gewandloses Engelnchen im Ringelreigen vor uns treten, — immer legen sie das wärmste Zeugniß ab von der ausgesprochenen Reigung des Künstlers, seine Kindergestalten nicht nur mit idealer Lieblichkeit zu schmücken, sondern auch die realistische Wahrheit in ihnen zum glücklichsten Ausdruck zu bringen. Und hierdurch bekundet Knaus die ihm in besonderem Maße eigene Gabe des Sichversetzens in die Kinderseele ebensofehr, als seine vollendete malerische Kunst. Wohl gab es eine Zeit, wo dem mittellosen Schüler der Düsseldorfer Akademie von ihrem Director Wilhelm von Schadow die Unterstützungs-Gelder vorenthalten wurden, weil „solche Unterstützung nur begabten Schülern gewährt werden könnte“, — der jetzige Professor und Lehrer an der Berliner Kunst-Akademie hat schon vor nunmehr fünfzig Jahren bewiesen, daß er ihrer würdig gewesen wäre! Bereits im Jahre 1849, als der kaum zwanzigjährige Künstler, — Ludwig Knaus wurde am 5. October 1829 zu Wiesbaden als der Sohn eines armen Mechanikers geboren, — mit seinem ersten Bilde, dem „Bauerntanzt unter der Linde“, an die Oeffentlichkeit trat, mußte jeder Zweifel an seiner künstlerischen Begabung schwinden, und nicht nur seine Freunde, die an ihn glaubten, sondern auch die Gegner und Neider mußten dem jungen Maler das Anrecht auf Künstlerschaft zugestehen. Von nun an wandelte er selbständige Wege. Die Grundlage hierzu hatte er unter Bauern „Auf dem Dorfe“ in Hessen und im Schwarzwald gelegt, wo er einen reichen Skizzen-Schatz sammelte. Von hier ging er nach Paris, nachdem er im Jahre 1850 auch auf der akademischen Kunstausstellung zu Berlin durch einen „ländlichen Leichenzug“ das höchste Interesse der Kunstverständigen auf sich gelenkt und in den folgenden Jahren mehrere andere Bilder, — u. a. „Die Spieler“ und „Den Jahrmarkt“, — gemalt hatte, denen Kenner eine außerordentliche

Tiefe und Gewalt der Auffassung und glänzendes Colorit nachrühmen. Paris, das große Babel, ward ihm zur Klausur. Hier sammelte er seine Kräfte, probirte seine Schwingen und flog als stolzer Kar weit in den blauen Aether hinaus, die Schule Couture's und seiner Jünger weit hinter sich lassend. Durch seinen „Morgen nach der Stimes“ ward der bisher in Paris noch gänzlich Unbekannte plötzlich berühmt: er errang — unerhört! — die zweite goldene Medaille des „Salon“! Doch erst mit der „Taufe“ und „Goldene Hochzeit“, für die ihm Skizzen aus der dörflichen Heimat die Motive liehen, war der Gipfel des Banaß erklommen, — für diese Werke von geradzue idealer Schönheit in Composition und Farbe glaubte Paris den jungen Künstler nicht besser ehren zu können, als indem es ihm auch die erste goldene Medaille verlieh und ihn zum Ritter der Ehren-Legion ernannte. Im Jahre 1862 ging Knaus nach Berlin, wo er als freier schaffender Künstler fünf Jahre verblieb. In dieser Zeit fügte er dem Bau seines Ruhmes-tempels einen Stein nach dem andern an, schuf seine bekannten Portraits, — Helmholz, Rommisen etc., — und viele andere Werke in kleinerem Rahmen, doch Bilder von großer psycho-

logischer Feinheit. Aus diesen Jahren stammt sein „Invalide“, mit dem er auch die Pariser Weltausstellung im Jahre 1868 besuchte. Noch einmal wurden jetzt dem Künstler in unserem Nachbarstaate Frankreich hohe Ehrungen zu theil: Napoleon III. verlieh ihm persönlich die große goldene Ehren-Medaille und das Kreuz der Ehren-Legion. Dann kam das Kriegsjahr. Die fremdländische Einquartirung in den rheinischen Städten bot ihm manch willkommenes Motiv. Erste Studien und künstlerische Schaffen, Reisen nach Tirol, Holland etc. füllten die Zeit bis 1874 aus, wo Knaus, seinem unstillen Wanderleben ein Ziel setzend, dem ehrenvollen Ruf der Regierung als Leiter eines Meister-Klubs an die königliche Berliner Kunst-Akademie folgte. Hätte irgend eine seiner Schöpfungen den Ruhm des Künstlers zu vergrößern, seine Stellung in der Kunstwelt zu befestigen vermocht, so wäre es durch sein „Försterheim“, „Ich kann warten“, seine „Heilige Familie“, seine „Charitas“, durch seine übrigen neueren und neuesten Schöpfungen geschehen, deren Weltbekanntheit, — denn selten sind eines Meisters Werke so tief ins Haus, in die Familie gedrungen, — ein weiteres Eingehen auf des Künstlers breites Arbeitsfeld unnötig macht. Die Wärme seiner Auffassung, der Zauber seiner Farben entzücken nicht nur den Künstler; die herzerquickende Fröhlichkeit, der heilige Ernst, der ihnen innewohnt, lassen die Schöpfungen unseres Ludwig Knaus so echt deutsch erscheinen, daß in Rath und Fern der Wunsch den lauteften Wiederklang finden wird: der deutsche Mann, der große Meister möge seinem Vaterland und seiner Kunst noch lange erhalten bleiben!
E. Förster.

Die Mode.

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Paris. — Für Besuchs-Roben verwendet man neuerdings gern den so überaus decorativen Sammet; neu ist dabei die Zusammenstellung mit Tuch, dessen stumpfe Flächen die feine Spiegelung des Sammet heben. An der eleganten Besuchs-Toilette, Pl. 1404 im heutigen Heft, bildet zu schwarzem Sammet schwarzes Tuch das Tablier, und, in Fältchen abgenäht, Taille nebst oberem Theil des Rockes, wie auf der Rückansicht unserer Skizze ersichtlich. Die Paffe besteht aus cremefarbigem Sammet mit Stickerie; weißes Tuch ergibt die Unterlage der Gulpüre-Spitze, den Vorstoß der Bolants und die Streifen vorn zwischen den Blenden. V. de G.

Berlin. — Die lichten heiteren Farben, die graziosen, eleganten Formen des Rococo sichern diesem Stil, zumal für Schlafzimmers-Einrichtung, immer besondere Gunst. So gefüllt sich einem prächtigen Doppelbett im Rococo-Geschmack, (siehe die Skizze auf der folgenden Seite) eine gestickte,



Besuchs-Toilette. Rückansicht zum Robenbilde, Pl. 1404 im heut. Heft.

Henneberg-Seide

Nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen!

schwarz, weiß und farbig in allen Preislagen! — zu Roben und Blousen ab Fabrik! an Jedermann franko und verzollt ins Haus.

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35 — 18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge. — 18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ 13.80 — 68.50	Braut-Seide	„ Mk. 1.15 — 18.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge. — 5.85	Seiden-Taft	„ „ 1.35 — 6.85

per Meter. Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karierte Seide, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Conrad Febr's Kunstakademie f. Damen u. Herren, Köhnowstr. 82, Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5. Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10-12 Uhr.

Malerinnen-Schule
Karlsruhe
V. d. Protektorat I. K. H. Großherzog v. Baden.
Lehrplan u. näh. Auskunft d. d. Vorstand.

Das Atelier der Kunststücker Schule des Frauenwerbsvereins zu Dresden.
Ferdinandstr. 13, II.
empfiehlt eigene Musterentwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Lederschnitt
Metallätzen, Zinn-Bossiren u. Gravir, Holzschnitzereien, Holzbrand etc.
sowie alle kunstgewerbliche Malereien.
Unterricht, Ausführung u. Entwürfe im Atelier v. Johanna Heller, Berlin W., Bülowstrasse 21.

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. 5. Nr. Clara Roth, Berlin W., Köhnowstr. 84a.
Anfängl. Karten aus div. Städten u. Gurot. Deutschl. mit Adressen des Empfängers u. betr. Poststemp. 10 Stk. für 1 fl. — 1,70 M. bez. fr. Sophie Lederer, Dux Böhm.

Attentionsendungen auch an Privat bewilligt.
Tausende von
Illustr. Katalog gratis und franco.
MALVORLAGEN
Leipzig, jeden Genres.
Walter Moschke
Mäckerle & Schlegel.

Das Beste für jede Küche ist
O. Ferrario's Kochbuch
gebunden Mk. 5.—
Verlag: Alexander Köhler, Dresden.

Perfekte Schneiderin

Mathilde Suhr, Berlin W., Poststraße 96 IV.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch kostenlos.
Carl Döring, Berlin W.,
Potsdamerstr. 127, zwischen Brücke u. Eichhornstr.
Spezial-Geschäft für wasser- oder vorgeschicknete Holzwaren zum Bemalen, Brennen, Schneiden, Schnitz-, Brenn- und Spritz-Apparate.

Hand- und Brand-Arbeiten

modernster Richtung
Illustrirter Katalog auf Wunsch gratis und franco.
Julius Brühl Sohn, Berlin, Leipzigerstr. 109.

Alles
für Dilettantenarbeiten (Vorlag. für Laubsäg., Schnitz-, Holzbrand-Material, Maschin. Apparate, Werkzeuge etc.) liefert bestens (Illustrirte Cataloge für 30 Pf. Briefmarken)
Moy & Widmayer, München 23.

Photographische Apparate u. Bedarfsartikel. Anschaff. Klapp-Kamera mit Kassetten für Tageslichtwechselung und andere Neuheiten.
Ottomar Anschutz,
Berlin W., Leipzigerstraße 116.

In jeder Buchhandlung ist portofrei u. umsonst zu haben:
Das Leben der Aeneas.
Von Stabsarzt W. Kist.
Mitteln. kurz. Biographie Aeneas' und einem Bericht über dessen großartige Erfolge. 108 Abbild. (die Buchhandlung. Kempen's Verlags).

Keltz & Meiners Berlin W. Leipziger-Str. 10.
Lieferrn nur die anerkannt besten
Platin-Holzbrand-Apparate.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Muster umgehend franco.



Fau de Colonne

Die bevorzugte Marke der vornehmen Damenwelt.

Anerkannt das Beste und auf allen beschickten Ausstellungen ausgezeichnet mit den höchsten Preisen.

Das ECHTE Kölnische Wasser.

von **FERD. MÜLHENS, KÖLN** * Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.



Singer Nähmaschinen

für Hausgebrauch, Kunststickerei und industrielle Zwecke jeder Art.

Die Nähmaschinen der Singer Co. verdienen ihren Weltruf der musterartigen Construction, vorzüglichen Qualität und grossen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle deren Fabrikate auszeichnen. Singer Electromotoren, speciell zum electrischen Betrieb von Nähmaschinen für Hausgebrauch und Industrie. Kostenfreier Unterricht in der Modernen Kunststickerei. Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges. Hamburg.

frühere Firma: G. Heidinger.

Die Hypotheken-Abtheilung des Bankhauses Carl Neuburger, Berlin W.,

Französische Strasse 14.
hat eine grosse Anzahl vorzüglicher, von sachverständiger Seite geprüfter Objecte zur hypothekarischen Beleihung nachzuweisen.

- I. Berliner Hypotheken, je nach Lage, 3 7/8 — 4 pCt.
- I. Vorort-Hypotheken, je nach Lage, 4 — 4 1/2 pCt.
- II. Berliner Hypotheken, je nach Höhe, 4 1/2 — 5 pCt.

Gute Berliner Hypotheken sind die beste und sicherste Capitalanlage.

An- und Verkauf von Grundstücken. Die Besorgung geschieht für die Geldgeber kostenfrei. — Sprechstunden von 8—1 Vormittags und von 3—7 Nachmittags.



HEROS

Der beste Tailen- und Corsetstab ist

„Patentirt in allen Kulturstaaten.“

Neuheit!  **Neuheit!**

Hervorragende Vortheile gegenüber Fischbein- und den bisherigen Stahlstäben:

Elegant, unzerbrechlich, leicht, rostet nicht!
Ohne Gleichen, in Bezug auf Elastizität!
Lässt sich überall durchnähen! **Billig!**

Käuflich in allen Geschäften der Branche.
Alleiniger Fabrikant:
J. Wahlen
Rhein. Fischbeinfabrik
Köln-Ehrenfeld.

Vertreter für Engros-Verkauf in Oesterreich-Ungarn: Sigmund Lutzer, Wien VII. Lindengasse 31.



TROPON

Nahrungs-Eiweiss.

1 Kilo Tropon hat den gleichen Ernährungswert wie 5 Kilo bestes Rindfleisch oder 180—200 Eier. Tropon setzt sich im Körper unmittelbar in Blut und Muskelsubstanz um, ohne Fett zu bilden. Tropon hat daher bei regelmässigem Genuss eine bedeutende Zunahme der Kräfte bei Gesunden und Kranken zur Folge und kann allen Speisen unbeschadet ihres Eigengeschmacks zugemischt werden. Bei dem äusserst niedrigen Preise von Tropon ist dessen Anschaffung einem jeden ermöglicht. (80)

Zu beziehen durch Apotheken und Drogengeschäfte.
Tropon-Werke, Mülheim-Rhein.

Tropon-Kindernahrung unter allen Kindernahrungsmitteln das eiweissreichste u. somit nahrhafteste (18% Tropon enthaltend). Von Autoritäten empfohlen, speciell Dos. 250 Gr. M.1.25 — 500 Gr. M.2.25. bei Brechdurchfällen. Sano-Gesellschaft Noack & Zühlke, Berlin S., Dresdenstr. No. 97.



Griechische Weine

J. F. Menzer

Neckargemünd

Hoflieferant Sr. Kgl. Hoheit d. Kronprinzen v. Griechenland.

Kisten mit 12 Flaschen von 12 Mark an.

Bitte verlangen Sie künstlerisch illustr. Preisliste.



Rübezahlpunich

geföhlich geschükt, wiederholt prämiirt. Dieser naturreine Weinpunich übertrifft Alles bisher gebotene, weil wohlschmeckend, billig und beföhmlich; auch bei reichlichem Genuss keine Kopfschmerzen verursachend.

Wo nicht zu haben, sende 2 Originalflaschen franco für 4 Mk. incl. Verpackung gegen Nachnahme. Wenn nicht convenient, nehme zurück.

Alleiniger Fabrikant:
Hermann Meier, Hirschberg i. R. I.

Prämiirt Brüssel 1876. Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881. Wien 1883.

Burk's Arznei-Weine.

In Flaschen	G. N. BURK STUTTGART	Gleiche Preise in
100 Gr.		ganz
250 "	Schulz. Marke.	Deutsch-
700 "		land.

Mit edlen Weinen bereitet, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

- Burk's Pepsin-Wein (Essenz), Verdauungsföhigkeit.
- In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
- Burk's China-Malvasier, Ein delikates Tonicum.
- In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.—.
- Burk's Eisen-China-Wein, wohlchmeckend und leichtverdaulich.
- In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.

Zu haben in den Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte des Auslandes.

Man verlange ausdrücklich:
„Burk's Pepsin-Wein“
„Burk's China-Malvasier“
etc. etc. und beachte obige Schutzmarke und die Firma

C. H. Burk, Stuttgart.
Export nach überseeischen Ländern.

Chocolade und Cacao

garantirt rein.

Die hierneben abgebildeten Garantie-Marken des Verbandes deutscher Chocolade-Fabrikanten (Verbrauch 78 1/2 Millionen Stück) gewährleisten den Konsumenten reine, gute, preiswerthe Waare, da der Verband durch fortgesetzte unparteiische chemische Untersuchungen die Reinheit der mit diesen Marken versehenen Fabrikate überwacht und Fälschungen durch Strafen und Entziehung der Marke ahndet.

Verbandsfirmen sind zu erfahren vom Verband, Dresden, Ostra-Allee.



Spitzen jeglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mähigsten Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in Prettau, Post Steinhans, Tirol.

Bei Bedarf wolle man sich wenden an **Pfarrer Franz Kleintschy**, oder an **Thesia Koster**, Spitzenhändlerin, ebenda.



ASPINALL'S ENAMEL

schönste, eleganteste, beste, Email-Lacke der Welt,

vorzüglich geeignet zum Bemalen, Decorieren, Bestreichen und Ausbessern von Gebrauchsgegenständen aller Art, Möbeln, Zimmern, Fussböden, Badeeinrichtungen, Korb- und Spielwaren etc. etc.

Jeder Käufer sehe aber darauf, dass er auch das echte englische Aspinal'sche Fabrikat, welches stets nur mit Original-„Etiquett“ versehen verkauft wird, erhält und nehme keine Nachahmungen.

Zu haben sind die ächten Aspinal'schen Emaillacke in vielen Drogen, Farbenhandlungen u. Malutensilien-Geschäften oder nach Plätzen, wo sie nicht erhältlich, direkt vom Engros-Lager des Generalvertreters für Deutschland und Oesterreich:

Aug. Kegelmann in Offenbach a. M. Broschüren, Farbenkarten, Bestellungsformulare u. Preislisten gratis u. franco.

Herbst-Neuheiten.
 Seiden-Damast, das Meter Mk. 2,40-12,00.
 Brochirte Seide, das Meter Mk. 3,80-9,00.
 Klein gemusterte Seide, d. Mtr. Mk. 2-4,80.
 Moiré Robjane d. Mtr. Mk. 2,60-6,20
 Karirte und gestreifte Seide,
 d. Mtr. Mk. 1,80-9,00.
 Sammet, das Meter
 Mk. 3,20 bis
 17,00.

Seidenstoffe.
 d. Mtr. v. Mk. 1,20 bis Mk. 15,-

Weiße und schwarze
 Nach Auswärts; Muster und Aufträge von
 10 Mark an franko. Bei Musterbestellungen Preise
 und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
 Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

ALPACCA SILBER
 Berndorfer Metallwaaren-Fabrik
ARTHUR KRUPP
 Niederlage: BERLIN Leipzigerstr. 101/102
 Equitable Palast-Fahrrad-Stock

Vollkommenster Ersatz für echtes Silber
 Essbestecke, Kaffee- u. Theeservice
 Schüsseln, Tafelschmuck etc.

Durch und durch
 weisses Metall!
 Gravirungen!

Solidestes Fabrikat
 elegante Formen!
 Monogramme!

Birmingham Frederik Street N 25
 Schmiebrücke
 Kungsgatan 29
 Rue de Malte 43

Budapest Waltnergasse 35/37
 Mailand
 London 194 Regent Street
 Wien I
 Wollzeile N 27

Hoskau
 Paris
 Stockholm

Illustr. Preiscurante auf Verlangen gratis u. franco!

Was gibt es Herrlicheres
 als eine Tasse

Hausen's
Kasseler Hafer-Kakao

Ein tausendfach bewährtes ärztlich empfohlenes
 Nahrungsmittel für Kinder, Erwachsene, Blutarmer,
 Magen- und Darmleidende.

Nur echt in blauen Cartons von 27 Würfel = 40-50 Tassen zu Mk. 1,-.

Das beste u. berühmteste
 Toiletpuder

VELOUTINE FAY
 EXTRA POUDE DE RIZ
 mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Gebr. Stollwerck
 27 Hofdiplome
 63 Preismedaillen

**Chocolade-, Cacao- und
 Zuckerwaren-Fabriken.**

Köln * Berlin * Wien * Breslau
 München, * Amsterdam * Brüssel * London
 Pressburg * New-York * Chicago.

OTTO RING
SYNDETIKON



**KLEBT
 LEIAT
 KITTET
 ALLES**

Probeweise 3 Tuben franco
 gegen Einsendung von 50 Pfg.
 in Marken.
 Friedenau-Berlin. Otto Ring & Co.

Bin mit dem gelieferten
Gardinen-Spanner

sehr zufrieden.
 Frau J. Schröder, Düsseldorf.

Ich werde Ihren Spanner gewiss
 weiter empfehlen, so gut und prak-
 tisch hat mir solcher gefallen.

Fr. Registrator Stahl, Schwerin.
 Es freut mich, Ihnen über die Zweck-
 mässigkeit Ihres Spanners meine volle
 Anerkennung aussprechen zu können,
 ich werde nicht verfehlen, denselben
 anderweit bestens zu empfehlen.

Frau Emma Fricke, Berlin.

Hunderte solcher Empfehlungen
 gingen uns zu.

Kein Anstecken mit Stecknadeln.

Flachsteil-Spanner } M. 10,-
 m. 6 St. 35 cm lang. Pföcken
 mit 6 St. 65 cm lang. } M. 11,-
 Pföcken

Hochsteil-Spanner } M. 12,50
 mit 3 Kreuzfüßen

incl. Verpackung ab Olbernhau i. Sa.
 geg. vorherige Cassa od. Nachnahme
 (nach Ausland nur geg. vorher. Cassa)
 passend für alle Gardinen-Größen
 bis zu 3,80 m Länge u. 1,80 m Breite.

Einhorn Nachf., Olbernhau i. S.
 Abbildungen auf Wunsch gratis u. franco.

Halb-Roll v. ca. 25 qm bahntrotz d. g. Deutschl.

Linoleum „Henel“.

Stärke	Einfarbig		Gemustert	
	ca.	Mk.	ca.	Mk.
2 mm	1,25	2 mm	1,40	
2,5 "	1,70	2,5 "	1,90	
3,3 "	2,30	3,3 "	2,75	
3,6 "	2,85	3,6 "	3,30	
3,7 "	3,-	3,7 "	3,50	
3,8 "	3,25			

Läufer u. Teppiche in allen Größen.
 Granit, mit durchgehendem Muster,
 welches sich nie abtritt.
 Stärke ca. 2,2 3,3 3,3 mm Prim.
 Meter 3,- 3,25 3,70 Mk.

Inlaid-Linoleum mit
 grossem durchgehend. Stein-, Flie-
 sen- oder Blumen-Muster, welches
 sich nie abtritt. Mtr. 5,25 Mk.

Julius Henel vorm. C. Fuchs,
 Kaiserl. u. Kgl. Kgl. Prinzel.
 u. Fürstl. Hoflieferant.
 BRESLAU, Am Rathhause No. 24/27.

Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.

Medizinische Autoritäten

empfehlen Bartmanns gastr.
 Original Gesundheits-Corsets mit
 Gürtel fülle u. in besonderen
 Fällen Bartmann's gastr. In-
 stantcorsets u. Leibbinden. Spec. Torscorset.
 Heiderichsches Badyscorset, Saunen-corset, dancorset, Tull-
 erants. Neuhirt: Tadellose Figur giebt No. 918.
 10thellig, Marke Französisch, Käuf. überall. Preis
 durch d. all. Fabrik Carl A. B. Hartmann, Mühlhausen Thür.

Empfehlenswerthe Hôtels.

Auf dem Hainstein d. Eisenach: Dr. Köhler's Kurhaus u. Pension, auch f. Nichtkranke.
Baden-Baden: Englischer Hof. Eleg. Lage, grösst. Komfort u. mäss. Preise. Electr. Beleuchtg.
Baden-Baden: Hotel Victoria. I. R. Pracht. geleg. u. einger. Mäss. Preise. El. Beleuchtg.
Baden-Baden: Holländischer Hof. Grösst. Park. Electr. Licht überall. Verle. -Küche.
 Bergstr. d. 40 ruh. sonn. Gartenterr. Centralheizung. Grösst. Terrasse. Beliebt. Preise.
Baden-Baden: Französi. Hof. I. R. schönste Lage. Jed. Comfort. Mäss. Preise. Electr. Licht.
Berlin: Rodmannstr. am Bahnh. Friedrichstr.: Hotel National, beste französi. Küche in Berlin.
Elgersburg: Bad: Hotel, Pension u. Wasserheilanstalt Herzog Ernst. Haus. I. R. sehr schön.
Bad Elster i. S.: Villa Sanssouci. Familienpensionat für Damen u. junge Mädchen.
Ems: Pring v. Wales u. Römerbad, gegenüb. d. Kurjaale. Inhalat.-Salon. Bad. Elst. El. Licht.
Ferleiten: Alpenhofs-Lustbad, 1200 m, Bahnhst. Brud-Fußb. für läng. Aufent. (Sommerfr.) pratt. eingericht. u. f. Hochtour. Grösst. Kofner, Bierbachhorn befand. geizig.
 Im ganzen Hause Wasserleitung und Anlage von electricchem Licht.
Flinsberg Bad, Schlef.: Grüne Wiese. Fam.-Pens. Jung. Mädch. mütterl. Schulp. Grösst. Park.
Frankfurt a. M.: Feuerbachstr. 31: Logirhaus I. R. f. Damen u. Fam. I. III. IV. St. Mäss. Pr.
Heidelberg: Hotel Rheinold, Bergheimerstrasse (Belger Str. gegenüber).
Hohwald (Elsass) Hotel u. Bad, 800 Meter, schönste Waldberge. Pension von 5 Mk. an.
Lg. Schwabach: Bad: Villa Anna. Pens. f. d. Promenade. a. d. Düssel u. Kgl. Bad. El. Licht.
München: Hotel Continental, allerersten Ranges, Lift, electriche Beleuchtung.
Salzhause i. d. Wetterau: Soold. u. Lustkurort. Schwefel- u. Sulfidwasser. Mäss. Pr.
 (ich sehr empfohlen. Prospekte gratis d. Kurhaus Comite.
Schandau: Dampfheizg.-Hotel f. d. Rode. Prachtvolle Lage. Schöne schattige Anlagen.
Schwarzwurg i. Thür.: „Weißer Hirsche“ in landschaftl. waldberühmt. u. klimat. sehr
 gesund. Lage. Reizvoll. umgebaut u. bedeut. vergröss. Grösst. Park. Beste sanit. An-
 richt. Flussschwimmb. Lawn tennis. Forellengarten. Berg u. El. Küche. Sehr mäss. Preise.
Wiesbaden: Hotel du Nord. Familien-Hotel I. Ranges. Wäber.

Stabil-Geschirre

Backmulden, Fleischplatten, Rührschüsseln etc.
 aus Steingut mit Ahornfassung.

*** SOLLTEN IN KEINEM HAUSHALT FEHLEN ***

Zu haben in allen Küchenmagazinen u. Porzellangeschäften
 oder zu erfragen bei den alleinigen Fabrikanten:
WÄCHTERSACHER STEINGUTFABRIK, SCHLIERBACH bei WÄCHTERSACH.

HOHENLOHE'SCHES
HAFER-MEHL

einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch
 für kleine Kinder und Magenleidende.
 Niederlagen durch Plakate kenntlich

Neueste Dauerbrand-Defen „Kronjuwel“
 mit Patent-Regulator.

Einzig patentirte Sicherheitsvorrichtung gegen Gasausströmung

D. R. P. 86737
 Regulirbar von Grad zu Grad.

Patent-Regulator



Garantie für gleichmäßige Wärmeerzeugung.
 Reine und sparsame Zimmerheizung.
 Hauptvorteil bei geringstem Kohlenverbrauch.
 Reichste Auswahl in neuesten Modellen nach anerkanntem
 u. irischen System, von 50-1000 Cubimeter
 Heizkraft. Einzüge für Kamine und Schmelzen.

Gegründet 1877. Eigene Gießerei.
 Landes-Ausstellung Nürnberg 1896:
Goldene Medaille.

Mars Fahrradwerke u. Ofenfabrik
 A.-G.
 vorm. P. Reissmann
 Leyh-Nürnberg, Station Doos.

Zu haben in allen besseren Eisen- und Ofenhandlungen.

She Sie abonnieren,

sei es auf Ihre bisherige, oder auf eine andere Zeitschrift, wollen Sie sich, bitte, von
 Ihrer Buchhandlung, es von der **Verlagsbuchhandlung Greiner & Pfeiffer** in Stutt-
 gart ein Probeheft der neuen Monatschrift „Der Zürmer“, franco zu liefern, be-
 helligen. (Abonnement 4 Mk. vierteljährlich.) Vertiefte Unterhaltung, Belehrung auf
 allen Gebieten in verständlicher, feinfühler Form. „Seit Ihr Zürmer erscheint“, spricht
 ein Leser, „begreifen wir jedes Heft mit wäher Freude und folgen Ihrem Wert mit dem
 lebhaftesten Interesse. Wann andere Zeitschriften, die des Guten und Interessanten viel
 bieten, scheitern, der Zürmer aber hat seinen Reiz vor allen. Wozu Ihnen eine
 Anerkennung aussprechen, die gewiss vielfach wiederholt Sie erreicht und die aus der Hand
 eines Unbekannten keinerlei Wert hat. Nur Eins: unser Heft wird befriedigt und erwidert,
 wenn er den erheben, eifrigen Bekräftigungen folgt, die uns die Welt mit ihrem Licht und
 Schatten, ihrem Fortschreiten und Hindern, ihrem Kampf und Sieg nahe bringen. Aber bei
 Herz ist vürntend, es verlangt nach persönlichem Austausch, und was an dem
 Zürmer so packt, ist nicht zum Vergnügen, daß er in jedem Leser das Gefühl erweckt,
 als redete er von Person direct zu Person, ließe jedem sein Recht, suchte in jedem
 sein Heißes...“

Geschäftliches.

Thure Hasenfelle. Seit dem verfloßenen Winter sind die Preise für Hasenfelle um das Doppelte und mehr gestiegen und die Rauchwaren-Märkte zu Leipzig und Frankfurt zeigen immer noch ein weiteres Anziehen. Es ist dies eine Folge des vermehrten wirtschaftlichen Consums der letzten Jahre. Hasenfelle finden in der Industrie vielseitigste Verwendung. Die größte Masse der Felle wird gefärbt und findet zu Imitationen in der Kürschner-Branchen Verwendung. Die Technik ist hierin sehr weit entwickelt! Es giebt Fabriken mit großem Anlage-Capital, welche aus dem Fell unseres biederer Lampe die seltensten Pelzarten „wie echt“ herstellen. Geschorene Felle finden in der Handschuh-Fabrikation Verwendung, die Abfälle, sogenannte „Hasen-Rudeln“ liefern einen guten Klebstoff! Die feinen Bauchhaare, namentlich der nordischen Schneehasen, werden seit einiger Zeit von einer Firma zu einem feinen Füll-Gewebe, dem Leporin, versponnen, aus welchem die bekannten Leporin-Hüte und Speisart-Mützen hergestellt werden. Der deutsche Markt deckt einen Bedarf vornehmlich aus den großen Jagdbezirken in Schlesien, Sachsen, Rheinprovinz, der Pfalz; Oesterreich wird aus Mähren und österreichisch Schlesien mit dem Hauptmarkt in Brünn, wohin der Abzug aus den kleinen Bezirken sich concentriert, versorgt; Schneehasen-Felle handeln die Messen von Vozd und Rowgorod. Die jetzige enorme Hausse der Rohwaare bedingt auch für das Publikum eine Vertheuerung der diesbezüglichen Artikel, welche anhalten wird bis eine sehr ergiebige Jagdsaison auch sehr reichliche Erträge wieder auf den Markt bringt.

Gegen unreinen Teint giebt es kaum etwas Besseres, als die den Herren Bode & Co., Wiesbaden, gefällig geschickte Poren-Pflege; dieselbe ist für 3 Mark franco von den Erfindern zu beziehen. Ueberhaupt empfiehlt es sich, die Broschüren über Körperpflege gleichzeitig von dieser Firma zu verlangen.

Schönheitspflege. Klarheit und Wahrheit zu verbreiten ist die Pflicht der Presse und nirgendwo tritt diese Pflicht so dringend an die Presse heran, als auf dem Gebiete der Schönheitspflege; wo die Kunst so schwer; Schwierigkeit so groß und die Zahl zuverlässiger Methoden und leistungsfähiger Firmen so klein ist. Wohl den ersten Rang unter dieser kleinen Anzahl leistungsfähiger Firmen nimmt Heine Simon's Institut für Schönheitspflege Berlin W. ein, welches unter Leitung eines Spezialarztes für Schönheitspflege stehend, die Schönheitspflege auf den rationellen Boden physiologischer Wissenschaft gestellt, und der schönheitsdürftigen Damenwelt einige Methoden zur Pflege, zur Gewinnung, zur Erhöhung, zur Erhaltung der Gesicht- und Körperschönheit geschenkt hat, die von vorzüglichsten Erfolgen begleitet sind und dem Institute einen Weltruf verschafft haben. In der That: Heine Simon's Methoden zur Schönheitspflege durch Gesichtsmassage-Apparate, durch Gesichtsdampf-Apparate, durch Pasten-Behandlung, Heine Simon's Methode und Receptaire zur Nagelpflege sowie Heine Simon's sonstige Specialitäten haben einen Weltruf geholt und haben bewiesen, daß nicht mehr England und Frankreich in der Schönheitspflege an der Spitze marschieren.

Im Dermatologischen Verein ist „Aureol“ als einzig zweckmäßiges und absolut unschädliches Haarfärbemittel anerkannt. Dasselbe entspricht den gefälligen Vorschriften vollkommen und färbt natürlich und echt. Zu beziehen durch J. F. Schwarzlose Söhne, Hoflieferanten, Berlin, Markgrafenstr. 29.

Als die vorzüglichsten und allen Anforderungen entsprechenden Zahn-Reinigungsmittel sind die fast in allen Apotheken, Droguen- und Parfümerie-Handlungen erhältlichen „Vergmann's Zahnseifen“, aber, wohlbedenkt von A. H. Vergmann, Waldheim in Sachsen, sehr zu empfehlen. Ueberhaupt dürfte man kaum in Stande sein, durch irgend welche Zusammensetzung auf einfachere und wohlfeilere Weise die Zähne, wie den ganzen Mund in allen Theilen so vollkommen rein, mithin auch gesund und schön zu erhalten, als es mit den Waldheimer Vergmann's Zahnseifen geschehen kann. Durch alle diese entschieden anerkannten Vorzüge, haben sich Vergmann's Zahnseifen so allgemein eingebürgert, und sind durch ihre immer noch unübertroffene Herstellung so beliebt geworden, daß sie in Folge ihres zweckmäßigen wie angenehmen Gebrauchs seit nahezu fünfzig Jahren fort und fort von den Eltern auf Kinder und Kindeskinde übergegangen sind. Aller Orten sind Vergmann's Zahnseifen als die altbewährten, besten und billigsten Zahn-Reinigungsmittel anerkannt, die auch heute noch unvergleichlich sind.

Bis vor wenigen Jahren galt es noch für unerreichbar, den herrlichen Duft der Veilchenblumen als Taschentuch-Parfüm in naturgetreuer Weise wiederzugeben. Ganz entzückt sind wir deshalb von dem wundervoll natürlichen, einzig schönen Geruch des von der Waldheimer Parfümerie- und Toilette-Seifen-Fabrik A. H. Vergmann, Waldheim in Sachsen gebrachten „Veilchen-Blüthentuch-Parfüms“, glaubt man doch einen Strauß frisch geplückter Veilchen vor sich zu haben! Von gleicher, unübertroffener Natürlichkeit und Feinheit ist auch das „Maiglöckchen-Blüthentuch-Parfüm“ genannter Firma. Kein Wunder, daß dieserhalb die Fabrikate der rühmlichst bekannten Waldheimer Parfümerie- und Toilette-Seifen-Fabrik A. H. Vergmann, Waldheim in Sachsen, sich großer Beliebtheit erfreuen und von der vornehmen Welt allenthalben mit Recht bevorzugt werden.

Mad. M. Weiss
Wien I., Neuer Markt Nr. 8, Mezzanin.
Ausgeschnitten mit 12 Medaillen.
Pariser Mieder (Corsets).
Proiso der Mieder v. 10 ff. aufwärts. Bei Bestellung d. Korrespondenz erbit man das Mass in Centimet. v.:
1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken, unt. d. Armen genommen,
2. Umfang d. Taille, 3. Umfang v. unt. d. Arme bis z. Taille. Das Mass ist am Körper über das Kleid z. nehmen ohne abzuschneiden. Postversand nur geg. Nachn. od. Vorauszahlung.

Strümpfe und Socken mit doppelten Fersen und Knien.
Eine eigenartige, gefällig geschickte Naich-Verbindung verbindet bei den nach meinem Verfahren hergestellten doppelten Theilen in Strümpfen das Entstehen eines Loches.
Man überzeuge sich durch einen Versuch! Wo nicht erhältlich, zu beziehen direkt vom Fabrikanten Ferd. Lotter, Zeulenroda.
Beim Einkauf achte man auf obersiehende Schutzmarke.

Warum?
Ist die beste Einmachbüchse der Welt die **Pat. Perfect-Conservbüchse?**
Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Verbindung kommt, somit die Reinheit des Gemisches d. Conserven erhalten bleibt.
Weil der Perfect-Verschluss absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.
Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Verschlusses hebt sich der Glasdeckel von selbst, welches Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.
Weil jede Büchse in der beigegebenen Patent-Schraub-Schlüssel leicht wird, wodurch Herbringen unmöglich ist und jeder beliebige Kochtopf verwendet werden kann.
Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.
Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direkt von den Erzeugern
Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. in Penzig i. Schl.

Puppen
mit selbstindrehbaren Gliedern (Patent), ff. Spielwaaren u. Lehrmittel. Preisliste. Zerbrochene Puppen werden reparirt. Pulvermacher & Westram, Sonnenberg S.
Mandelkleie mit Veilchengengeruch
macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch.
Vollständiger Ersatz für Seife und Pulver. Alleinige Erzeuger:
A. Motsch & Co. WIEN, I. LUGECK N° 3

Als elegante Stoffe für Haus und Promenade
empfehle ich nachstehende reinw. Qualitäten:
Cheviot-Crêpe
alle Saisonfarb. ca. 95 cm brt. Mtr. 1,20 M.
Melirte Loden
dkt. Melangen ca. 100 cm brt. Mtr. 1,20 M.
Covert-Coat
enormes Farbensortiment ca. 115 cm breit Meter 1,20 M.
Herbst- u. Winter-Neuheiten
in grossartiger Auswahl von 65 Pf. bis 7,00 M.
Man verlange Proben.
J. W. Sälzer, Hannover.

SENKING HERD
GOLDES WERT!
Unübertroffen für Kohlen- und Gasheizung.
Vorteilhaft für Haushaltung, Hotels, Restaurants etc. Catalogue franco.
Hildesheimer Sparherd-Fabrik
A. Senking, Hildesheim.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

HERTHA Obstgestell
z. Luft. Aufbew. d. Obstvorrates. Herausziehbare Fächer ermöglichen das Ausschauen der Früchte.
130x52 u. 125 Höhe ca. 40 M.
Lagerfläche, Zusammenlegbar.
Prospect kostenfr. Pr. M. 18.50.
Georg Bischleb, Braunschweig
Humboldtstrasse No. 5, C.

Griechische Mavrodaphne
fünfjähriger feiner Dessert, Medizinal-Malvasier der deutschen Weinbaugesellschaft Achais in Patras.
12 grosse Flaschen Mark 21,60 Pf.
Kiste und Packung frei ab Würzburg.
Friedr. Carl Off. Würzburg.

Gesichts- und Körperreinigung
sowie Unreinigkeiten der Haut beseitigt die **Nenddorfer Schwefelseife.**
In Apotheken u. Drogeriehandlungen od. durch **A. Jacobi, Bad Nenndorf** zu haben.
Bambus- u. Rohr-Möbel
für Salon, Wohnzimmer, Corridor
Fabrik
G. Wranker Nlgr., Berlin 174, Oranienstr. 108, Cat. fr., geg. fr. Becks.

Wichmann's Spessartmützen
Schutzmarke u. Leporinhüte für Damen!
u. Capris, patentamtl. gezeichnet. Gutschuhe ohne Aufz. u. Wollze. In f. Outgehalt.
Wichmann, Blasewitz 1/8. Akerl. v. Sr. M. d. Kaiser, Berlin. Staatsf. v. Stephan, Waj. v. Wichmann.
Nur echt, wenn Gantenkopf in Signette.
In meinem Pensionate finden Junge Mädchen zur weiteren Ausbildung in Wissenschaften und Handarbeiten, wie zur Erlernung des Haushaltes und geistlicher Formen, unter sorgfältigster Leitung febl. Aufnahme. Auch schulpflichtige Kinder erhalten gewissenhafte häusliche Pflege und Erziehung. Beste Referenzen. Prospekt durch **Elisabet Wedekind**
Wittenburg S.-A. Vorbeherin.

Schönheit
Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurz. Zeit nur durch **Crème Benzoe** ges. geschlicht. Unübertroffen bei rother und spröder Haut, Sommersprossen und Hauterkrankungen. Unter Garantie froo. geg. Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme, selbst Gratzelgebige des neuen Buches: „Die Schönheitspflege“ a. Rathgeber. Glanz. Dank- u. Anerkennungs-schreiben liegen bei. Nur direkt durch **Belehel, Sp. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

Eine tadellose Büste
erzielt man durch die „Pilate Orientales“
a. d. Apotheke Ratlé, 100 Rue Montmartre, Paris, ohne Nachteil für die Gesundheit, in 2 Monat. Preis M. 5.- pr. Plac. m. Notiz. Depot: Berlin, Spandauerstr. 77. Apoth. B. Hadra, München, Sendlingerstr. 13 Ap. M. Emmel.
Schwedische Pomade
um Sommersprossen, Leberflecke und Sonnenbrand u. kürzester Zeit zu entfernen und selbst die hässlichste Haut weiss und schön zu machen.
Unfehlbare Wirkung wird garantirt.
Preis per Topf M. 4.50.
Zu beziehen durch das General-Depot für Deutschland.
J. Prochownik, Ritterstrasse 51, Berlin, sowie durch alle bess. Parfümeriegesch.

Häntzschels Gurkenmilch
ist das beste, unschädliche aller Toilettenmittel und zur Erhaltung der vollen Jugendfrische unübertroffen, sowie zur äusseren Entfernung von Sommersprossen, Rötthe, Pickeln und Unreinheiten der Haut. Zu haben à Flasche in Originalpackung 1 und 2 Mark, in Ostr. 80 fr. u. ff. 1.50 bei **Georg Häntzschel, Solitel, Ihrer Majestät d. Königin v. Sachsen. Dresden, Strubestr. 2. Berlin, Gustav Rettig, Bellevuestr. 3, J. C. F. Schwarze, Leipzigerstr. 112. Wien, Nägele & Strudel, Graben 27.**

Natur-Wollwäscherei.
Weisse u. farbige Wollwäse: wollene Hemden, Unterkleider, Schlafdecken, Shawles, Balltücher, wollene u. seidene Strümpfe, weisse seidene Foulards etc. werden auf natürlichem Wege (nicht chemisch) gewaschen und wie neu wieder hergestellt. Auf solche Art behandelte Wäse behält die ursprüngliche Wärme und Elasticität.
Neue Strümpfe werden gewaschen und purgirt, sie geben dadurch mehr Wärme.
Auf Wunsch wird die Wäse abgeholt.
Geschwister Krause, Schönberg-Berlin W., Colonnenstr. 5, part.
Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten- Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrirten Frauen-Zeitung übernimmt
frl. H. Storbeck, Berlin SW, Wilhelmstrasse 159 IV.

Zu Commissionen in Wien:
empfiehlt sich: **Frau Marie Antoniette v. Bodiet, Wien IX, Marianneng. 12.**
Atelier für Musterzeichnung
von **G. Niemann, Berlin W, Bülowstr. 42.**
Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Silberer jeder Art, für Holzbrand, Leder schnitt etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und Illustrirten Frauen-Ztg. auf Bestellung geliefert. Ueberrecht im Wasserzeichnen und Blumenmalen.
Im eigenen Interesse unserer Leserinnen
weisen wir darauf hin, dass sie von der Firma **Siebert Levy, Berlin C., Jerusalemstr. 23** die neue Preisliste No. 10 (für Herbst und Winter 1899) gratis u. franco erhalten können. Dasselbe enthält ca. 150 Abbild. u. Preise der modernsten Besatz-Garnituren, Franzen, Spitzen, Stickerien, Büschen, Schleifen, Tressen etc.

Wichtig für Hausfrauen.
Die besten unverwüstlichen **Kauskleiderstoffe und Damenloden**
beziehen Sie am billigsten unter Einwendung aller Wollkäse direkt von der Wollwarenfabrik von **Gustav Greve Osterode a. H.**
Werken. Sie in Ihre. Interesse nicht, sich die Muster franco. senden zu lassen.

Nauheimer Sprudelseife.
Aus Nauh. Sprudel XII gewonnen, mit 3% Sprudelsalz feinste Toiletteseife. Von Ihr. Maj. d. Kaiserin v. Oester. benutztl. Mit 6% Sprudelsalz best. Badeseife.
In all. Apoth. Ferner: Droge. Kegelmann, Droge. Schwab, u. Apothek. in Bad Nauheim.
Glasen-Nachtlichte,
besteht seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlafz. u. Erkerzimmer. Zwei höchste Auszeichnungen, u. A. 5 Ehrenplättchen, 4 silberne u. 2 goldenen Medaillen (Linz 1895 u. Nürnberg 1896).

L. C. Busch, Berlin.
Broncewarenfabrik, Leipzigstr. 19.
Hochzeits-, Ehren- u. Jubiläumsgeschenke. Edelmetallewaren. Deutsche, franz., ital. Bronzen, Marmorstatuetten u. Majoliken.

Albert Rosenhain.
Neuheit! „Geisha-Fächer“
Aparter neuer Fächer in prachtvoller Ausführung mit Filzton. Stück 5 Mk.
Passende Fächer tasche dazu 3 Mk.
Echter **Brüsseler Spitzenfächer** mit Belagstoff 25.— mit Perlmuttergest. 30.—
Straussfederfächer mit echtem Schilddrötegestell, Stück 9, 11, 12, 15, 16, 50, 18, 20 Mk. bis zu den allerfeinsten.
Albert Rosenhain, Berlin SW., Leipziger Strasse 72.

Häusliche Kunst.
Herausgegeben von **Frieda Lipperheide.**
Mit 585 Illustrationen.
Vollständig in elf Lieferungen zu je 50 Pf., oder in eleg. Leinenband mit farbigem Titel-Aufdruck 7 Mark.

Haar-Ausfall
leidet u. sein Haar vor frühzeitigem Ergrauen schützen will wende sich vertrauensvoll an **Paul Koch, Neumarkt 101 i. B., Prospekt gratis.**

RUDOLPH HERTZOG

Gründung 1839.

BERLIN C.

Breitestr. 15.

Neuheiten in Damen-Konfektion.

Schwarze Jacketts aus Curl, Bouclé, Eskimo, Double, Rips, Velours du Nord und Matelassé **7 M., 9,50 M., 13 M., 17 M. bis 140 M.**

Schwarze Jacketts für Frauen mit besonderer Hüftenweite **36 M., 37 M., 52 M., 65 M. bis 70 M.**

Farbige Jacketts aus Curl, Bouclé, Eskimo und Double **9 M. 50 Pf., 13 M. 50 Pf., 15 M., 18 M., 20 M. bis 170 M.**

Krimmer- und Astrachan-Kragen, gefüttert **3 M. 75 Pf., 5 M. 50 Pf., 6 M. 25 Pf., 9 M., 11 M. bis 45 M.**

Schwarze Kragen und Umhänge aus Curl, Diagonal, Tuch, Matelassé **7 M. 50 Pf., 11 M. 50 Pf., 14 M. bis 140 M.**

Schwarze Sammetkragen, glatt und mit Besatz **16 M. 50 Pf., 19 M., 24 M., 25 M., 27 M. bis 215 M.**

Farbige, karierte Kragen aus Velours- und Cheviot-Stoffen **9 M. 50 Pf., 14 M., 15 M. bis 57 M.**

Einfarbige Kragen in den neuesten Façons aus Tuch, Double und Eskimo **27 M., 36 M., 47 M. bis 89 M.**

Regen- und Gummi-Mäntel aus Beige, Loden, Cheviot, Coating, Paletot- u. Pelerinen-Form **15 M. 50 Pf., 18 M. bis 54 M.**

Halblange Paletots, schwarz und farbig, hinten anschliessend, sowie ganz lose **28 M., 45 M., 90 M. bis 170 M.**

Winter-Mäntel aus Velours, Curlstoff, Double, Eskimo, Paletot- und Pelerinen-Form **21 M., 23 M., 27 M., 30 M. bis 81 M.**

Abend-Mäntel aus Tuch, Foulé, Kammgarn, Damassé, in den neuesten Mustern und Farben **17 M. 50 Pf., 22 M., 28 M. bis 135 M.**

Wollene Jackett-Kostüme aus Cheviot, Covert-Coat, Tuch etc. **19 M., 25 M., 37 M., 40 M. bis 100 M.**

Wollene Blumen-Kostüme. Schwarz und farbig, Tuch, Cheviot, Covert-Coat, Crepon etc. **31 M., 33 M. bis 65 M.**

Radfahr-Kostüme aus Loden, prakt. Form, Jackett oder Bluse, Rock und Beinkleid **30 M., 32 M., 35 M. und 38 M.**

Pelz-Capes und Jacketts in neuester Form aus Seal-Canin, Seal-Bisam, Persianer etc. **25 M., 30 M., 50 M. bis 850 M.**

Damen-Pelz-Mäntel aus Foulé, Tuch, Rips und Kammgarn mit Futter und Besatz jeder Art **68 M., 80 M. bis 180 M.**

Herren-Pelze aus Däffel und Eskimo mit Futter und Besatz jeder Art, Bisam, Sealskin, Nerz etc. **150 M., 160 M., 200 M. bis 800 M.**

Kleiderröcke aus Loden, Cheviot, Krepp, Tuch, Merveilleux, Moiré etc. **15 M., 16 M., 16,50 M., 18 M., 20 M., 22 M. bis 53 M.**

Fertige Blusen und Blusenhemden in Baumwolle, Wolle und Seide.

Konfektion für Knaben und Mädchen.

Der illustrierte Saison-Haupt-Katalog wird auf Wunsch franco zugesandt.

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.

Esobad Arnstadt i. Th.: Pens. „Villa Schreiber.“ Gesundheitspf., gebil. Ausb. f. Haush. Wif. Spr. Aschaffenburg: Englisches Institut, Pensionat u. höhere Töchter Schule. Beste Referenzen. Braunschweig: Töchterpens. Fr. Prof. Anolle. Gr. 1877. Nö. d. Grof. u. Referenzen. Breslau: Pensionat Beauvais-Lenze. Versügl. Koch-Unterricht. Wissenschaftl. Fortbildg. Breslau: Wertheimstr. 89. Pensionat u. höh. Töchter sch. Fr. v. Eberg. Pensionatpreis p. a. 900 M. Burgsteinfurt i. W.: Frau Hauptm. Wendland. Pensionat. Ausb. häusl., gefellch., Valen. Musik. Densau: Bismarckstr. 16 I. Töchterpensionat von Frau Dr. Anton. Grof. u. Referenzen. Dresden-A.: Töchterpens. Kömer, Villa: Windelmannstr. 6. I. Lehrkräfte. Geislich u. h. Ausb. Dresden: Pensionat Bahler, Grh. Ducaum f. junge Mädchen „Villa Angelita“, 61, Schmorrftr. Dresden-Blasewitz, Marichalk-Allee 12. Jahnstr. u. Haushaltungsschule A. Schoel. Grdh. Ausb. Frankfurt a. M.: Heuerbachstr. 31. Heim f. ind. Töchter u. Familien. Grof. d. Fel. Benn. (65). Frankfurt a. M.: Institut von Fr. Mathilde Groch, vorm. Krebs. Broschüre auf Verlangen. Götting: Pensionat u. höh. Töchter sch. nebst Fortbildungskurs. Grof. d. h. Borfch. Fr. Kramer. Graz: Grdh. Ausb. f. Haush. Kleiderm., Modisarb., Wif. Spr., Mus. Pens. u. ärztl. Aufz. v. Frau Major Gabutz, Humboldtstr. 3 H. Grof. grat. Grumbach b. Dresden: Warrer Wahi, Töchterpens. f. Wittibsch., Sprache, Wissensch. Musik. Hannover: Villa Victoria, Emmerberg 10. Töchterpens. I. W. Grof. d. d. Borf. Fr. Luise Stodt. Helmstedt: Institut Endemann, Schule, Industrie, Haushalt. Pensionat. 540 M. p. a. Kassel, W.-A., Klost. 35: Höh. Mädchen sch. u. Pens. f. hohe u. Frau. Grdh. Unterr. d. Wif. Kassel: Frau General Wld. Damenpens. belond. f. junge Dam., w. Bildungsanstalt bei. woff. Kassel: Töchterpens. Diez, Emilienstr. 9. Häusl. Handarb., wif. Sprach. Musik. Gesang. Mat. x. Kleinsieditz b. Birna: Töchterpens. Fortbildg. u. Haushaltungsunterr., sp. Gesundheitspflege. Köln a. Rh.: Pensionat u. höhere Mädchen schule. Fr. Wegner. Wissenschaft. Sprachen. Musik. Kösen, Thüringen: Villa Hartmann, Töchterpensionat. Wissensch. sprachl. Ausb. Musik u. Bad Kreuznach: Mädchen-Pens. Lullien-Anstalt. Borz. Empfehlt. Wissensch. u. häusl. Ausb. Meissen: Haushalt- u. Fortbildungspens. Klemand-Hilber, Martindstr. 1. Empf. v. Cit. Fr. G. Neuenahr (Rheinl.): Haushalt.-Pens. Fr. G. Grütner. Grdh. l. Ausb. f. Küche, Handarb. Musik. Pymont: Pens. f. An- u. Ausländerinn. Wissensch. Haushalt. Kurgedr. Grof. d. W. u. S. Bischoff. Schandau, Sachf. Schweiz: Haushaltungspens. v. Frau Maj. Horn. Borz. empf. 700 M. i. Jahr. Sandershausen, Thür.: Frau Viktor Grof. Wissensch. häusl. u. gefellch. Ausbildung. Stuttgart, Proferstr. 12: von Prieler'sches Töchterpensionat. Anstalt I. Rang. Thorn: I. W. Fr. Villa Martha, Pens. u. höh. Mädchen schule. Fr. Künigel. Pensionat. 600 M. p. a. Wollau i. Schlt.: Pens. u. Töchter sch., Sprach., Künst., g. Fr., 600 M. p. a. Grof. d. G. Schwärz.



Brandmalerei, Kerbschnittholzwaren, Möbel, Brennapparate, Werkzeuge liefert die Holzwaren-Fabrik von **Gebr. Brombach,** Schwerin i. M. als billig. Bezugsquelle f. Private. Prospect gratis.

Jacob Ravené Söhne, Berlin C. 2, Stralauer Straße 28/29.



Complette **Birthschaffs-** Einrichtungen von 75 bis 1500 M. **Edel-, Germanen-, Irische, Kronen-** sowie americanische **Leuchttöfen** best. Systeme. **Ofenschrime** und **Kochkasten** mit f. f. Malerei. **Ofenvorsetzer, Feuergeräte u. dgl.** **Illustrirte Preislisten kostenfrei.**

Kungas *„König der Milch“* **Kungas** *„König der Milch“*

„König der Milch“ **Kungas** *„König der Milch“*

„König der Milch“ **Kungas** *„König der Milch“*

HAIN & KRÜGER

Herbst-Capes.

Winter-Jackets und Umhänge. Abendmäntel.

Reichhaltige Auswahl. — Anfertigung nach Maass. **Berlin W., Jaegerstrasse 27.**

GESICHTS- u. KOPF-DAMPF-APPARAT

„SALUS“

Essigsaure Milchsäure, Gesichtsschmerz, Flechten, Nasenleiden, Kehlkopfentzündung, Milchsäure, Pflaumen.

HEINR. SIMONS, BERLIN W.

Potsdamer Platz 42

Berlins größtes Spezialhaus für

Teppiche

Gelegenheitskauf in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 M. Gardinen, Portiären, Steppdecken, Möbelstoffe zu Fabrikpreisen.

144 Seiten stark gratis franco

Pracht-Katalog

Emil Lefèvre Berlin

Teppich-Specialhaus **Oranienstr. 158.**

Echt Russischer Caviar

s. g. ungesalzen, groß, klein, Sd., S. S. M. Probepostcollo (brutto ca. 5 Kilo) verschied. **Delicatessen**

u. zwar 10 Dosen, je eine Dose Aal in Gelée, Krabben, geräuch. Aal, Anchovis, Fisch-Salat, Appetit-Sild, Heringe in Gelée, Ochsenmaulsalat, geräuch. Sprotten u. Olsard. M. 8,75. geg. Radn. **E. Gräfe, Ottensen 17.**

Strümpfe und Tricotagen

Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private.

Gotthardt Schröder, Zeulenroda.

Bitte Preisliste zu verlangen.

TRIUMPH

THEE-SPAR-DOSE

Schöner Teint!

Keine Sommerpross, weisse Hände, kein Rote, kein Unreinl., kein Sprödigkeit u. kein Wundsein d. Haut, kein Fältch. b. Gross u. Klein erzielt m. f. d. f. Birken-Crème! ges. rosch. l. Dose 1,50 Mk. Nicht fettend. Nur b. Franz Schwarzlose, Berlin, Leipzigerstr. 56 (Colonnaden).

Neuer Spiritus-Gas-Kocher.

1 bis 3 Loach und Bratofen. **Nicht explodierend!** **Regulirbar!** **Geruchlos!** **Gefahrlos!** **Praktisch!** **Sparsam!** **Dochtilos!**

Illustr. Preisliste gratis durch **C. O. v. Knoblauch, Berlin SW., Kochstr. 4** Wiederverkäuferinnen gesucht!

Hygiana.

Wohlgeschmeckendes, leichtverdauliches Nähr- und Kräftigungsmittel. Vorzüglich geeignet bei **Magen- und Darmleiden, Bleichsucht, Blutarmut, Nervosität, Reconvalescenz** Für Frauen u. Mütter besonders empfohlen. Preis .M. 1.60 und .M. 2.50. **Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.**

KRONEN-CHOCOLADE

stehen auf der Höhe der Zeit. **F. AD. RICHTER & Co.** **RUDOLSTADT & NUERNBERG.**

In Kuchentagen vorzüglich, eventuell auch Vorratig in Gebäck.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 21, II.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postversandt fl. 1.60).

Berlin und Wien, 1. November 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50, (fl. 1.50, mit Postversandt fl. 1.60).

XXVI. Jahrg.

Die heutige Mode in ihrer Uebertreibung.



hatte die Sommermode das Bestreben, durch ganz enganliegende Kleidung die Körperformen zu modelliren, so zeigt sich nun an den wärmenden Hülsen der rauhen Jahreszeit eine übertriebene, fast rathselhafte Vorliebe für den Saft, der mit seinen eigenartigen, geraden Linien nicht nur der Sport- und Reisetracht, sondern auch der Straßenkleidung unserer eleganten Damen seinen charakteristischen Stempel aufdrückt. Die Unterdrückung jeder Kollerette und Verneinung der Form geht häufig so weit, daß männliches und weibliches Modesignel von rückwärts kaum mehr zu unterscheiden sind. Variationen ergeben sich nur aus der größeren oder geringeren Schweißung der Nähte, und aus der verschiedenen Länge. Eine der sonderbarsten Modelaunen läßt nun einen dreiviertel-langen Saft-Paletot in tiefe Vogensack mit rückwärts schweifartiger

Verlängerung auslaufen. Unser Modell aus sandfarbenen Tuch steht vorn offen und wird durch eine übertrieben große Charpe aus Chiffon und Spitze ausgefüllt, die sich über den Rand des hohen Sturmkragens legt. Bemerkenswerth sind auch die ungemein engen Kermel mit flacher Keule, ausgearbeiteten Ellenbogen und langen, angeschnittenen Manschetten. Doch die Ueber-

treibung des Anzuges wäre nicht vollständig, böte nicht neben dem Paletot das Kleid aus gleichem Stoffe willkommene Gelegenheit dazu. Die ungemein lange und unten glockenförmig ausfallende Rock-Grundform aus Seide erscheint zunächst mit drei schwach serpentine-förmigen, zackig eingeschlitzen Stoff-Volants besetzt; darüber legt sich ein enganliegender, glockenförmiger Ueberwurf, dessen capriciöser, vorn kurzer, hinten langer Zuschnitt mit den großen Vogensacken genau den Linien des Paletots folgt. Stepplinien vollenden die Ausstattung. Der sandfarbene Filzhut mit vorn übertrieben hoch aufgeschlagener Krempe wird mit Puffen und Knoten aus Sammet ausgestattet, durch welche letzteren eine led gebogene braune Rose gesteckt ist; — selbstverständlich darf der Spazierstock als Straßen-Ausrüstung einer Modedame am Ende des Jahrhunderts nicht fehlen.

Aus der Stammtafel

Berlin. — Die constituirende Versammlung des neuen Frauen-Clubs in Berlin hat im Saale des Victoria-Lyceums stattgefunden. Nachdem Fräulein Rathenau die Versammlung begrüßt hatte, wurde zur Berathung der Statuten geschritten. Darnach soll der Club einen neutralen Vereinigungspunkt für Frauen bilden, die Erholung und Unterhaltung, sowie Gelegenheit zu geistiger Anregung und zwanglosem Verkehr suchen. Aufnahmefähig sind weibliche Personen, die das siebenzehnte Lebensjahr vollendet haben. Fräulein Dr. Tiburtius wurde zur ersten, Fräulein Rathenau zur zweiten Vorsitzenden gewählt. Der Club hat jetzt bereits eine Mitgliederzahl von zweihundert Personen. Anmeldungen zum Beitritt sind an Fräulein Dr. Tiburtius, W. Willow-Strasse 14 II, zu richten.

Dresden. — Die treffliche Pianistin, Frau Margarethe Stern, ist nach langem, schwerem Leiden im Alter von zweiundvierzig Jahren gestorben. Sie war in Dresden am 25. November 1857 als Tochter des königlichen Kammermusikers Herr geboren, trieb ihre pianistischen Studien zuerst bei Karl Krüger in Dresden, dann bei Franz Liszt in Weimar und einige Zeit auch bei Clara Schumann. Im Jahre 1881 vermählte sie sich mit Professor Adolf Stern.

Königsberg. — Der Deutsche Frauentag, der hier in den Tagen vom 2. bis 4. October abgehalten wurde, war äußerst zahlreich besucht. Frau Professor Bohm, Vorsitzende des Königsberger „Frauenwohls“, berichtete über die Thätigkeit des Vereins seit seiner im Jahre 1889 erfolgten Begründung und die von dem Verein eingerichtete Handels-Lehranstalt, in der bis jetzt ungefähr dreihundert junge Frauen ausgebildet wurden. Frau Goldschmidt-Leipzig sprach über das Thema: „Die Frau in der bürgerlichen Gemeinde“. Hieran schlossen sich Vorträge über Verpflegung und Erziehung der Pflanzlinge, Hauspflege,

obligatorische Fortbildungs-Schulen für Mädchen, Obst- und Gartenbau als Erwerb der Frau, Arbeiterinnen-Schutz, die Stellung der Frau im neuen bürgerlichen Gesetzbuch u. s. w.

Leipzig. — Herr Otto Pache in Plagwitz hat der Kirchengemeinde Plagwitz einen Bauplatz zu dem Zwecke geschenkt, daß darauf ein Heim für alleinstehende Frauen und Mädchen errichtet werde. Die zur Erbauung dieses Heims nötige Summe von 120 000 Mark wurde der Gemeinde gleichzeitig von einer Anzahl Herren, die ihre Namen nicht genannt wissen wollen, schenkungsweise zugesichert. — Dem Vorstand des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins ist vom Rath der Stadt Leipzig ein Platz in der Parkanlage des ehemaligen Johannis-Friedhofes zur Aufstellung des Louise-Peters-Denkmal's überwiesen worden.

Manchester. — Die Frau des im Jahre 1888 gestorbenen Kaufmanns John Rylands hat zu Ehren ihres Mannes eine Bibliothek errichtet, die vor kurzem feierlich eröffnet wurde. Dieselbe umfaßt 70 000 Bände und enthält u. a. auch die berühmte Athory-Sammlung, die von Carl Spencer für eine Viertel Million gekauft wurde; sie ist in einem kirchenähnlichen Gebäude untergebracht, das zu den schönsten architektonischen Bauden der Stadt gehört.

New-York. — Mrs. Garrison Mac Kee, eine Tochter des ehemaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten, ist dazu ausgerufen, als Ausstellungs-Commissar auf der Pariser Ausstellung zu fungiren. Die Dame soll wegen ihrer anerkannten Tüchtigkeit in der politischen Oekonomie besonders für die Mission geeignet sein.

St. Petersburg. — Eine soeben in der Gesetz-Sammlung veröffentlichte, vom Zaren bestätigte Resolution des Minister-Comités enthält Bestimmungen darüber, in welchem Reffort Frauen angestellt werden können. Darnach können Frauen in den Kanzleien und Rechnungskammern der Verwaltungen der Domänen und des Forst-Departements angestellt werden, sie genießen aber nicht die Rechte der Staatsbeamten, können also weder einen Rang erhalten, noch sind sie Pensions-berechtigt. Dem Landwirtschafts-Minister wird es anheimgestellt, demnächst zu bestimmen, welcher Art die Arbeit im Rechnungs- und Schriftwesen sein kann, die den Frauen im Staatsdienste zu übertragen ist, und in welcher Anzahl sie angestellt werden können.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Den duftigen und schimmernden Seidenstoffen, die für Gesellschaftskleider vorliegen, wie plissirte Seiden-Gaze, gemalter Krepp, gaufrirte Bengaline und dergl., gefellen sich abgepaßte Roben aus durchsichtigem schwarzen Seidentüll

Empfohlene Pensionate und Erziehungsanstalten.

Sozial-Anstalt i. Th.: Pens. v. Villa Schreiber, Gesundheitspfl., grdl. Ausb. f. Hausw. Wiss. Spr. Aachhausen; Englisches Institut, Pensionat u. höhere Töchter Schule. Beste Referenzen. Braunschweig: Töchterpens. Fr. Prof. Kroll. Wehr. 1877. Mäh. d. Prop. u. Referenzen. Dresden: Pensionat Beauvais-Renke. Vorkursl. Koch-Unterricht. Wissenschaftl. Fortbildung. Dresden: Gartenstr. 89. Pensionat u. höh. Töchterf. Fel. v. Eberg. Pensionatpreis p. a. 900 M. Dresden: Gewerbe- u. Handelsf. Mädch. u. Frau. Dora Mundt. Hausw. Pens. Wissenschaftl. Fortb. Burgsteinfurt | W. Frau Hauptm. Wendland. Pensionat. Ausb. häusl. gesell. u. Malen. Kunst. Dresden: A. Töchterpens. Kömmer. Villa v. Windelmannstr. 6. I. Lehrkräfte. Geseh. u. s. Ausb. Dresden: Pensionat Köhler, Fr. Lyceum f. junge Mädchen, Villa Angelfeld, 61. Schmorrl. Dresden-Bismarckstr. 12. Indus. u. Haushaltungsschule u. Schol. Ord. Ausb. Frankfurt a. M.: Institut von Fr. Mathilde Groß, vorm. Kröb. Prospekte auf Verlangen. Götting: Pensionat u. höh. Töchterf. nebst Fortbildungskurs. Prop. d. d. Borstl. Fr. Franer. Götting: Berggärtner-Institut, Pensionat u. höh. Töchterf. K. d. Birken, Vorlehrerin. Graz: Fr. M. Ausb. f. Hausw., Reiberm., Modist., Wiss. Spr., Ruf. Pens. u. Org. Kunst u. Frau Major Gehrig, Humboldtstr. 3 H. Prop. grat. Hannover: Villa Victoria, Blumenhagenstr. 5. Töchterpens. I. R. Prop. d. d. Borstl. Fr. Luise Stof. Helmstedt: Institut Bademann, Schule, Indus. u. Hausw. Pensionat. 540 M. p. a. Kassel, W.-M., Krollstr. 35: höh. Mädchensch. u. Pens. v. Hohe u. Frau. Grundl. Unterr. d. Pflanz. Kassel: Frau General Wild. Damenpens. besond. f. junge Dam., w. Bildungserhalt bei voll. Kassel: Töchterpens. Diez, Emilienstr. 9. Hausw. u. wiss. Sprach. Musik. Gesang. Mal. u. Kleinodl. d. Birna: Töchterpens. Fortbild. u. Haushaltungsschule. Sp. u. Gesundheitspflege. Köln a. Rh.: Pensionat u. höhere Mädchenschule. Fr. Wegner. Wissenschaft. Sprachen. Musik. Kless, Thüringen: Villa Hartmann, Töchterpensionat. Wissenschaft. Sprachl. Ausb. Musik u. Pflanz. Krossenbr.: Mädchen-Pens. Ausb.-Institut. Borz. Empf. Wissensch. u. häusl. Ausb. Wiesbaden: Haushalt- u. Fortbildungspens. Altmann-Bischer, Martinst. 1. Empf. v. Alt. fr. P. Neussahr (Heiml.): Haushalt- u. Pens. Fr. G. Wittmer. Grundl. Ausb. i. Küche, Handarb. Musik. Pymont: Pens. f. Ju- u. Ausländerinnen. Wissenschaft. Hausw. u. Kurgedr. Prop. d. M. u. S. Bischoff. Scharndau, Sachl. Schweiz: Haushaltungspens. v. Frau Maj. Horn. Borz. empf. 720 M. i. Jahr. Sonderhausen, Thür.: Frau Pastor Grosser. Gewissenhafte, häusl. u. geistl. Ausbildung. Stuttgart, Wolterstr. 12: von Fräulein des Töchterpensionat. Anhalt I. Rang. Thron: I. W. Fr. Villa Martha, Pens. u. höh. Mädchenschule. Fr. Kühnel. Pensionat. 600 M. p. a. Wehlau: Edl. Pens. u. Töchterf., Sprachl. u. d. d. 600 M. p. a. Prop. d. G. Schweders

Conrad Febr's Kunstakademie f. Damen u. Herren, Kögowstr. 82, Berlin W. u. Friedenau, Fregestr. 5. Aufnahme jederzeit. — Prospekte gratis. — Sprechzeit 10-12 Uhr.

Advertisement for Wilhelm Spaethe's Harmoniums, featuring an illustration of the instrument and text describing its quality and availability.

Advertisement for L. C. Busch, Berlin, featuring an illustration of a baby's cradle and text describing its features and availability.

Advertisement for Lederschnitt, a leather cutting method, with contact information for the Berlin office.

Advertisement for Kerbschnitzerei, a wood carving business, with contact information for the Berlin office.

Advertisement for Rentenversicherung, a life insurance company, with a table of rates and contact information.

Advertisement for Puppen, a toy company, with an illustration of a doll and text describing its products.

Advertisement for Bacterientod, a disinfectant, with text describing its effectiveness and availability.

Large advertisement for Allgemeine Renten-Anstalt, a life insurance company, with detailed information about its services and rates.

Advertisement for Damen, a clothing store, with text describing its offerings and contact information.

Advertisement for Hand- und Brand-Arbeiten, a workshop, with text describing its services and contact information.

Advertisement for Brandmalerei, a painting business, with an illustration of a painting and text describing its services.

Advertisement for Poren-Bürste, a skin care product, with text describing its benefits and availability.



Gesellschafts-Kleid aus besticktem Seidentüll mit Ueberwurf und Figaro-Jäckchen.

mit Stickerei-Auflagen, deren Eleganz durch ein abstechendes, am besten hellseidenes Unterkleid noch gehoben wird. Die Form des Ueberwurfes ist besonders günstig für das lustige Gewebe, das sich in anmuthigem Wechsel jeder Bewegung der Trägerin anschmiegt; eine bemerkenswerthe Ausstattung bildet Chenille-Franze in abgestufter Länge. Das Modell unserer Skizze wird durch ein Unterkleid aus gelbem Atlas ergänzt; ein Figaro-Jäckchen mit bis über den Taillenschluß herabhängenden Fran-



Flache Toque mit langen Straußfedern.

gewissen Preis. Daß man daneben die wohlfeilsten Sorten, den gewöhnlichen Vitz- oder Semmelfuchs, den hellbraunen norwegischen und den süddeutschen rothen Brandfuchs bis zum Uebermaße trägt, zeigt an, daß diese Excentricität bereits ihren Höhepunkt überschritten hat. Vom ästhetischen Standpunkte aus ist das Tragen eines so großen Pelzthieres überhaupt nicht einwandfrei! — In der Toilette unseres Bildchens bestechen Boa und Nissenmuff aus schimmerndem, schwarz-dunkeln Silberfuchs, mit dessen Farbenton und zartem Silberschein

weihen Atlas — bildet auch den wirksamen Schmuck einer Besuchs-Toilette aus eichenholz-farbenem Tuch. Die gestickten, überall unter einer Sammetblende angelegten Theile ergänzen als halblose Weste die jäckchenartig zurücktretende Taille, besetzen die Kermel und ahmen auf dem Rock, auf dem sie nur mit dem oberen Rande festgenäht sind, ein Ueberkleid nach. Den großen Hut bedecken flach gelegte Federn. — Die herbstlichen und winterlichen Hülsen erscheinen ganz von der Sackform beherrscht, deren Beliebtheit kaum einer Steigerung fähig ist. Unsere letzte Skizze zeigt ein besonders elegantes Modell, das ursprünglich für den Automobil-Sport bestimmt war, seiner praktischen Vorzüge halber aber auch für



Promenaden- und Besuchsanzug mit Stickerei.

Großen Luxus treibt die Pariserin mit der Hutnadel. Die Anspruchloseste unter ihnen würde die bei uns traditionelle Stahlnadel mit dem runden schwarzen Knopf verschmähen. Die Auswahl hierin ist eine unbeschreiblich große, und die Nadel ist stets dem Charakter des Hutes angemessen, für den sie, meistens in zwei Exemplaren, zu gleicher Zeit einen großen



Sammetkleid mit Passen-Verzierungen.

in vornehmster Weise der reflectirende Sammet des enganliegenden Prinzkleides übereinstimmt; silbergraue Stepplinien markiren an der Taille ein Nieder, am Rode eine Schürzen-Tunica. Den Sammethut in der Farbe des Kleides statten Bandschlupfen und eine Straußfeder aus. M. P. R. Paris. — Als malerische und kleidsame Hut-Garnituren tauchen lange Gestecke aus flitterbesetzten Straußfedern auf, die sich nach hinten wölben; unsere Skizze zeigt eine flache Toque aus gefaltetem grünen Sammet mit grauen Federn überlegt, zwischen denen vorn ein Büschel aus drei Federköpfchen aufragt.

Die Kleider sind immer noch enganliegend mit schleppenden Säumen, deren einzige Stütze schmale Seiden-Pfisses bilden. Für Gesellschafts-Kleider wird viel Sammet verwendet. Eine beliebte Ausstattung sind tief hinabreichende Passen aus Seidenstickerei mit herzförmigem Ausschnitt, deren spitze Form auf der Taille ein Nieder markirt. In der Vorlage unseres Bildchens ist die Stickerei eingesezt und wiederholt sich, Schultern und Armfugeln freilassend, auf dem Oberarm, wie an Stragen und Kermelstulpen. Das in Stoff und Farbe mit dem Kleide übereinstimmende Hüthen hat modernen, edigen Kopf und Feder schmuck. — Stickerei — schwarze Chenille auf



Prinzkleid aus Sammet. Boa und großer Kniff aus Silberfuchs.

zen bedeckt die Taille. Der vorn und hinten etwas aus einander tretende, seltlich in Bogenzaden geschweifte Ueberwurf fällt über einen glodenförmigen, im oberen Theile glatten Tüllrock. Die Musterfiguren der Stickerei sind mit 1 cm breiter Seidentresse und schmalen Atlas-Wisendörtchen ausgegähnt und mit Auflagen aus Sammet, Einlagen aus Chiffon, sowie theilweise mit eingearbeiteten Spinnenstichen aus Seide gefüllt und durch Borsament-Knäpfe bereichert.

Ein ungemein charakteristisches Gepräge gewinnt die Pelzmode durch das Vorherrschende des Fuchses, der in allen seinen Abarten getragen wird. Den höchsten Preis, etwa 1000 Mk., zahlt die Modedame für den schimmernden Silberfuchs. Sehr geschätzt ist ferner das graublau, im Winter weiße Fell des als Blausuchs bekannten Bewohners der Polarkländer. Auch der amerikanische Franz- und Ritsfuchs, der Namafuchs aus den Steppenländern Südafrikas (etwa 100 Mk. im Werthe) fordern noch einen

Schmuck bildet. Mit Brillanten und kostbaren Edelsteinen ist die Kugel besetzt; in feinsten Filigran-Arbeit werden Dolch und Schwertgriffe hierzu verwendet. Geschliffene Krystall-Knäpfe mit goldener Durchbruch-Arbeit nehmen sich ebenfalls in Miniatur-Birnenform sehr gut aus. Der größten Beliebtheit erfreut sich die große weiße und grüne Borodperle, die am Ansatz der Nadel eine graziose Verzierung von Alt Silber mit Brillant-Knoten enthält. M. C.

Briefmappe.

Anhängerin der Reform-Kleidung: Das im vorigen Heft unter „Mode“ dargestellte zweitheilige Nieder, bestehend aus Büstenhalter und Pariser Gürtel, erhalten Sie bei G. Rossmann, Berlin SW, Leipzigerstr. 82.

Schweizer Seide Beste!

ist die

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss od. farbig v. 60 Pfg. bis Mk. 15.— per Met. Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Gesellschafts-, Ball- und Strassentoilette** und für **Blousen, Futter** etc.

Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

Das Beste für jede Küche ist
O. Ferrario's Kochbuch
gebunden **Mk. 5.—**
Verlag: Alexander Köhler, Dresden.

Joh. Köfel'scher Buchhandlung in Remden.
Kemi durch alle Buchhdlg. zu beziehen
Kosten erheben: des 7. gentalen Natur-Artes.
S. Aneipp's Schriften
in 44 Hefen, à 20 Pf. oder in 4 Bänden
Mk. 22.—, ab. Mk. 26.80. Näheres enthält d. überall erhältlich gratis-Aneipp-Broschüre.

Unterricht in allen Techniken, der Kunststickerei wird erteilt **F. Braune**, Charlottenburg, Spreestr. 42, IV 2r.

Photographische Apparate, Bedarfsartikel. Anschün Klapp-Kamera mit Naffette für Tageslichtwechselung und andere Neuheiten.
Ottomar Anschütz, Berlin W., Leipzigerstraße 116.

Perfekte Schneiderin
Mathilde Suhr, Berlin W., Dorfstraße 36 IV.

Frl. Peiler, — Lützowstr. 112 —
Aquarell- und Porzellanteknik. Zolohnen und Malen nach der Natur, Composition von Bildern.



KRONEN-CHOCOLADE
stehen auf der Höhe der Zeit.
F. AD. RICHTER & Co.
RUDOLSTADT & NUERNBERG.
In Niederlagen vorrätig, eventuell auch Versand ab Fabrik

Ansichtsendungen auch an Private berechnigt.
Tausende von
MALVORLAGEN
Leipzig, jeden Genres.
Crustrastrasse 8
Walter Hösche
Maschine & Schloßhaken

Strümpfe zum Anweben
von Wolle, Baumw. und Seide, jeder Farbe auch gestricke, übernimmt die renommierte Strümpfwarenfabrik von **Kroyssig & Sohn**, Berlin, Leipziger Str. 106. Verkauf und Versandt besser u. billiger Strümpfe jeder Quantität u. Größe.

Kerbschnitt- u. Brandmalerei.

Vorgezeichnete Gegenstände aus verschiedenen Holzarten in 892 von Künstlerhand entworfenen Mustern, sowie Nagel- und Grundschnittarbeit. Alle Werkzeuge zum Schneiden, Brennen, zur Nagelarbeit und Laubsägeerei.
Kerbschnitt, Brandmalerei, Nagelarbeit und Laubsägekasten.
— Illustrierte Kataloge 25 Pfg. —
Paul Kühn, Leipzig, Fabrik von Werkzeugen und Holzwaren.

Keltz & Meiners Berlin W. Leipziger-Str. 10.
liefern nur die anerkannt besten
Platin-Holzbrand-Apparate.

Jede Dame muss
lesen. Aerztl. Rathgeber für rationelle Schönheitspflege von Dr. med. Bergmann. — Sensationeller Inhalt. — Ein Lehrbuch zur Hebung und Erhaltung der Gesicht- und Körperschönheit unter Angabe der natürlichen Mittel und Methoden dazu. Preis M. 1.— in jeder Buchhandlung oder direct vom Verlag **Heinr. Simons, Berlin W.** Potsdamerplatz 100 erhältlich (Briefmarken).

Platina-Brenn-Apparate.
Kasten für Kerbschnitt und Ausgründen.
Holz- und Lederwaren dazu mit und ohne Aufzeichnung.
Vorlagen für Brandmalerei und Kerbschnitt.
Werner & Schumann, Berlin C. 19, Seydelstrasse 27.
Illustr. Preislisten gratis. Reparaturen von Brennstiften billig.

Das Modernste
in
Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.
Muster umgehend franco.

Sofort gefunden!



Notizbücher.

- No. 65/1, schwarz oder roth engl. Leder, Lederfutter und Taschen, 6 1/2 x 11 1/2 cm mit Verschluss Mk. 2.—
- No. 65/2, dasselbe 8 x 14 cm Mk. 2.25
- No. 65/3, dasselbe 9 x 15 cm Mk. 2.75
- No. 70/1, schwarz Leder, Papier-Futter und Taschen, ohne Verschluss Mk. 1.35
- No. 70/2, dasselbe Mk. 1.70
- No. 70/3, dasselbe Mk. 2.25

Oh! Sie hier!

Ich kaufe einen kleinen „Shannon-Registrator“ für meine Briefe. (Mk. 7,75.)
Und ich ein neues Notizbuch von A. Zeiss „Sofort gefunden“. (Preise oben.)

Zu haben in allen besseren Schreibwarenhandlungen; wenn nicht vorräthig, liefern wir direkt, bei Aufträgen aus Deutschland von Mk. 20.— ab franco, auch zur Ansicht.

Shannon-Registrator-Comp. Aug. Zeiss & Co., Leipzigerstr. 126, Berlin.

Cöln, Hohestrasse 11/13,

Mailand, Via Velasca 1,

Dresden, A. Waisenhausstrasse 10,

Zürich, Sonnenquai 24,

Paris, 17 Rue d'Hauteville.

8 Hoflieferanten-Diplome.

16 Preismedaillen.



Mein Ideal ist

Rein-Nickel
Kochgeschirr
aus der

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik
ARTHUR KRUPP

Niederlage: **BERLIN** Leipzigerstr. 101/102

Equitable Palast Fahrstuhl u. Stock

Zu haben in Deutschland an allen grösseren Plätzen
In allen besseren Haus- u. Kücheneinrichtungs-Geschäften
Budapest Karlsbad London Mailand Stockholm
Waltzergasse 25. Alex. Otto Alte Wiese, 794 Regent Street W. Piazza S. Marco 5. Kungsgatan 22.
Moskau Paris Wien
Schmiedebrücke. Rue de Valenciennes. Wallzeile 12.

Illustrirte Preislisten auf Verlangen gratis und franco.

Schutzmarke: „Zwillinge“. Eingetragen 13. Juni 1731.

J. A. Henckels
Zwillingenwerk in Solingen

fabricirt und empfiehlt:
Messer und Gabeln für Küche und Haus,
Messer für alle Gewerbe und Künste,
Taschen- und Gartenmesser,
Scheeren für alle Zwecke, besonders auch
Scheeren für Damen in Etuis für den
Arbeits- und Toilettentisch u. s. w.

Illustrirte Preisliste steht zu Diensten.

Ich bitte auf die Schutzmarke:
zu achten und meine Firma nicht mit ähnlich lautenden zu
verwechseln. Für jedes Stück, welches das Zwillingenzeichen
trägt, wird unbedingte Gewähr geleistet.

Hauptniederlage:
Berlin W., Leipzigerstrasse 118.
Eigene Verkaufsniederlagen:
Frankfurt a. M. — Hamburg. — Köln a. Rh. — Wien.

Stabil-Geschirre

Backmulden, Fleischplatten, Rührschüsseln etc.
aus Steingut mit Ahornfassung.

● Sollten in keinem Haushalt fehlen. ●
Zu haben in allen Küchenmagazinen und Porzellan-
geschäft. od. zu erfragen bei der alleinigen Fabrikantin
Wächtersbacher Steingutfabrik Schlierbach
bei Wächtersbach!

Gebr. Stollwerck

27 Hofdiplome

63 Preismedaillen

Köln * Berlin * Wien * Breslau
München, * Amsterdam * Brüssel * London
Pressburg * New-York * Chicago.

**Chocolade-, Cacao- und
Zuckerwaren-Fabriken.**

Die Wirkung der Kräuter!

„Was packt Du denn da für ein Päckchen in Deinen Koffer, liebe Bertha?“ „Das ist mein Haubdränkelein, nicht allein auf Reisen, sondern auch im täglichen Gebrauch. Es ist mein steter treuer Begleiter und hat mir schon unzählige Dienste geleistet, liebe Anna.“ „So, so, das klingt ja ganz märchenhaft, darf man denn wissen, was für ein Wunderschick Dein steter Begleiter ist?“ „Von Herzen gern. Du weißt, daß ich leicht an Augenentzündungen-Affektionen leide. Im vorigen Sommer litt ich besonders schwer daran, und selbst Lippysprünge schienen mir keine Linderung verschaffen zu wollen. Beinahe am Schluß meiner Kur wurde ich dort mit einer Leidensgenossin befannt, die mir als Mittel gegen diese heimtückische Krankheit Kräuter-Thee anriet. Sie selber hatte von demselben gebraucht und lobte ihn über alle Maßen. Ich selber muß bekennen, daß mir gleich nach den ersten Tassen, die die Liebenswürdige Dame für mich mit bereitete, besser wurde. Ich trinke seitdem jeden Morgen ein Täßchen von diesem Kräuter-Thee, der aus dem russischen Kraut-Andereich (Poligon) gewonnen wird. Dies seltene Kraut gedeiht nur in einzelnen Ländereien Rußlands, wo es ungefähr einen Meter hoch wird. Aber nicht allein für mich wende ich diesen Tee an, sondern auch mein Mann, der oft an Heiserkeit und Husten leidet, trinkt ihn gern, weil er stets hilft. Meinem Jungen, der recht oft an Bronchialkatarrh leidet, thut er stets Wunder. Kurz und gut, der Tee ist von unbezahlbarem Wert. Ich weiß nicht, ob er in Spezialgeschäften zu beziehen ist. Ich bezicht man ihn von Ernst Weidemann, Liebenburg a. S. Viele ärztliche Anerkennungen und Empfehlungen, sowie die mannigfaltigen Kräfte beweisen hinreichend die vorzügliche Güte dieses Getränks, denn der Tee hilft nicht nur bei den oben erwähnten Leiden, sondern heilt auch noch Asthma, Kehlkopfentzündung, Atemnot, Brustverengung, Bluthusten u. s. w. Ein Universalmittel gegen alle Erkrankungen der Luftwege.“
Brau Dr. K. in R.

Sport  u. Mode

F. Hirschberg & Co.

Gros-Export München. Détail.

Tuch- und Loden-Versand in beliebiger Metersahl
= portofrei (von M. 20.— an) nach allen Ländern =
direct an Privato.

- FHC** prachttolle **Excelsior-** 2. 80 Pf.
Costume-Damen-Tucho, . . . 120 cm, mtr.
- FHC** ganz neue **Atlas-** 4. 50 Pf.
Costume-Damen-Tucho, . . 120/125 cm, mtr.
- FHC** hochfeine **Royal-Silber-** 5. 20 Pf.
Costume-Damen-Tucho, . . . 130 cm, mtr.
- FHC** edelste **Elite-Brillant,** 7. 50 Pf.
das Idealste der Tuch-Industrie, 130 cm, mtr.
- FHC** echte Loden-FHC beste Covercoats und
Kammgarn für Damen- u. Herren-Kleidung
sind weltbekannt.

Proben und reich illustrierte Kataloge portofrei.



Engros. Export.

FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G. vorm.

OTTO HERZ & CO.

berühmt durch SOLIDITÄT

anerkannt bestes Fabrikat.

ELEGANZ und vorzügl. PASSFORM

Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

Ariston

aus der

Fabrik Leipziger Musikwerke vorm. Paul Ehrlich & Co. H.-G., Leipzig-Gohlis
ist das beste, beliebteste und weit verbreitetste
Musikinstrument mit auswechselbaren Musikstücken.



Dasselbe wird in den verschiedensten Grössen und Ausstattungen fabricirt und hat ein Musikstücke-Repertoire von mehreren Tausend Stück für alle Länder passend.

Jedes Musikstück trägt den Namen des Erfinders „Ehrlich“.

Zu beziehen durch jede bessere Musikinstrumenten- und Spielwarenhandlung.

Berliner Ausstellung 1896 prämiirt

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik Berlin, Schützenstrasse 31 und in allen Parfümerien. Man verlange stets:

Leichner'sche Waaren!



Häntzschels Gurkenmilch

ist das beste, unschädliche aller Toilettenmittel und zur Erhaltung der vollen jugendliche Unübertroffen, sowie zur sicheren Entfernung von Sommerproben, Rötze, Pickeln und Uneinheiten der Haut. Zu haben & Flasche in Originalfabriken I und 2 Mark, in Dtr. 80 fr. u. N. 1.50 bei

Georg Häntzschel, Hofliefer. Ihrer Majestät d. Königin v. Sachsen.
Dresden, Strasse 2.

Berlin, Gustav Rottig, Welfenblancstr. 3,
J. C. F. Schwarze, Leipzigerstr. 112.
Wien, Nügels & Strubel, Graben 27.



KALODONT

Schönheit der Zähne

anerkannt beste

Zahn-Crème.

Überall zu haben.



OTTO RING

SYNDETIKON

KLEBT LEIAT KITET ALLES

Probeweise 3 Tuben franco gegen Einsendung von 50 Pfg. in Marken.
Friedenau-Berlin. Otto Ring & Co.

Indigoblau

Marine Moltong u. Cheviot

nach Vorschrift der Kaiserlich. Marine zu Anzügen, Kinderanzügen u. s. w. Vorschriftsmässige Matrosen-Keaben-Anzüge in allen Grössen nach Maass. Proben gratis.

Christian Voss, Kiel.
Gegründet 1838.



Was giebt es Herrlicheres als eine Tasse

Hausen's Kasseler Hafer-Kakao.

Ein tausendfach bewährtes ärztlich empfohlenes Nahrungsmittel für Kinder, Erwachsene, Blutarmer, Magen- und Darmleidende.

Nur echt in blauen Cartons; grüne Cartons weisen man als Nachahmungen zurück.

White's patentirter Corset-Gürtel



Mit Gürtel.

„TITAN“

Zur Einschränkung der Wohlbeleibtheit unter der Taille. Vor und nach der Entbindung zu gebrauchen. Rutscht nicht und schlägt keine Falten! Kann an jedem Corset befestigt werden; kein Annähen nothwendig. Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohl. Tausende von freiwillig ausgestellten Zeugnissen. Preis 7 Mk.

Zu beziehen von allen Confections-, Corset- und Waaren-Häusern etc.
Engros nur durch
Sigmund Stern
Berlin W., Mohrenstrasse 26.
Alleinagentur für Deutschland u. Oesterreich



Ohne Gürtel.

„Aureol“

Im Dermatologischen Verein ist „Aureol“ als einzig zweckmässig und unschädlich anerkannt. „Aureol“ färbt jede Nuance echt.
J. F. Schwarzlose Söhne, Königl. Hof.
Berlin, Markgrafenstrasse 20.
Originalcarton Mk. 3.—. Probecarton Mk. 1.—

Haarfarbe



Spitzen jeglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mässigsten Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in Prettan, Post Steinhaus, Tirol.

Bei Bedarf wolle man sich wenden an Pfarrer Franz Kleintcher, oder an Thelma Kofler, Spitzenhändlerin, ebenda.

RECORD FLACHPULTE

№ 119 120 121
Mk. 115. 130. 145.



ROLLJALOUSIEPULTE

Echte Hölzer.
Feinste Polituren.
Eigene Fabrikation. **BERLIN, W.**
REMINGTON SHOES & Co. m. b. H. Mohren-Str. 33

GERMANDRÉE

in PULVER u. als BLÄTTERN PATENTIRT

Geheimniss der Schönheit, macht die Gesichtsfarbe frisch u. verleiht dem Teint die gewünschte Reinheit.
Muster auf Verlangen gratis.

MIGNOT-BOUCHER, 49, Rue Vivienne, Paris.

Handarbeiten.

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Unter den im neuen Stil verzierten Handarbeiten heist es, mehr noch als bei den bisher gebotenen, mit großer Vorsicht wählbar, denn nur zu oft treibt hier die Phantasie so üppige Blüten, daß die Vorlagen kaum den Zweck, das

die gestattet, es dem Vorhandenen hinzuzufügen, ohne fürchten zu müssen, hierdurch schreiende Disharmonien zu erwecken. Derartige Arbeiten schaffen die Münchener „Bereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk“ gar viele, und eine derselben bietet wir mit dem länglichen Kissen, das einfaches Material und sauberste Blumenstickerei zu reicher Wirkung vereinigt. Auf blaugrauem Fries ist das 27 zu 51 cm große Kissen mit fein dreifacher Maschinenseide ausgeführt. Zu dunkel kupferfarbenen schattierten Blättern und Stielen erscheinen die Blüten weiß mit olivgrünen Adern und Kelchen. Eine reizvolle Abwechslung in der Form der Blumen ist dadurch erzielt, daß man sie theils von innen, theils von außen sieht. Die Rückseite des Kissens bekleidet dunkel kupferfarbener Blüsch, der genau mit dem Ton der Blätter übereinstimmt. Eine zum Kissen passende Decke werden wir unter „Weihnachtsarbeiten“ veranschaulichen. E. F.



Kissen mit Blumenstickerei.

Wiedervorstellung liefert das Schnittmuster-Kleber der Ill. Frauen-Ztg. zum Preise von 20 Pf.

Reine einzuführen, erfüllen dürften. Da ist es denn um so erfreulicher, wenn das Neue in einer Form geboten wird, die das Auge erfreut und nicht nur für einen Augenblick, sondern

wird immer mit Freude willkommen gehen werden. Hesse-Wartegg ist wohl der beste Kenner des „himmlischen Reiches“, er hat es zu wiederholten Malen bereist und sich längere Zeit

dort aufgehalten. Stätten, die noch kein Ausländer betreten durfte, hat er besucht, er verkehrte mit Hoch und Niedrig, und seine bewährte Beobachtungs-Gabe befähigt ihn, den Kern der Dinge zu erfassen und die Verhältnisse getreu zu schildern. Eine glänzende Darstellungskunst unterstützt ihn dabei wesentlich, er verfällt niemals in den Ton der mit Recht so gefürchteten „Reisebeschreibungen“, sondern weiß alles in so entzückender, lebendiger Weise vor den Leser hinzustellen, daß man nicht weiß, soll man den scharfen Beobachter oder den ausgezeichneten Erzähler mehr bewundern. In dem vorliegenden Buche wird dem Leser zunächst die Hauptstadt von Deutsch-China, Tjingtau, und seine malerische Umgebung in Wort und Bild vorgeführt und ihm gezeigt, mit welchen Schwierigkeiten unsere Soldaten bei der Anlage wohnlicher Stätten zu kämpfen hatten. Dann wird den Orten, die für Deutschland von irgend welchem Interesse sind, namentlich die großen Städte und Warenmärkte, die Kohlen- und Industrie-Gebiete, die Siege der deutschen Mission und die Gegenden, durch welche die geplanten deutschen Eisenbahnen führen werden, ein Besuch abgestattet. Und schließlich werden auch die Grabstätten des Confucius und Mencius, eine Besteigung des heiligen Berges, die Geheimgesellschaften in Schantung u. s. w. geschildert, wodurch das Buch nicht nur für den deutschen Kaufmann und den Freund der Völkerkunde, sondern für jeden Gebildeten eine anregende Lectüre wird. Den sehr reichen, mit großem Verständniß ausgewählten Illustrations-Schmuck möchten wir noch besonders lobend hervorheben; eine Anzahl Bilder ist vom Verfasser selbst für das Buch photographirt. P. S.

Literarisches.

Schantung und Deutsch-China. — Von Kiautschou ins heilige Land von China und vom Jangtsiekang nach Peking im Jahre 1898. Von Ernst von Hesse-Wartegg. Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Ein neues Werk des berühmten Reisenden, dessen Buch „China und Japan“ f. Z. berechtigtes Aufsehen erregte, wird immer mit Freude willkommen gehen werden. Hesse-Wartegg ist wohl der beste Kenner des „himmlischen Reiches“, er hat es zu wiederholten Malen bereist und sich längere Zeit

Verlagsquellen: Kleid aus bestem Fäll: Siebert Levy, Berlin C. Jerusalemstr. 23. — Fuchsbau und Walf: Herrmann Gerjon, Berlin W. Werderstr. 11. — Kissen mit Blumenstickerei: Bereinigte Werkstätten für Kunst im Handwerk, München, Erzgebirgsstr. 18.

Ball-Seidenstoffe
 reizende Reizen, als auch das Reue in weißen, schwarzen und farbigen Seidenstoffen jeder Art für Straßen, Gesellschafts- und Braut-Toiletten. Nur erstklassige Fabrikate zu billigsten Engros-Preisen, meter- und robenweise an Erbite porto- und kostenfrei. Von welchen Farben wünschen Sie Muster? Dopp. Briefporto nach d. Schweiz.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co., Zürich (Schweiz).
 Königl. Hoflieferanten.

Bin mit dem gelieferten
Gardinen-Spanner
 sehr zufrieden.
 Frau J. Schröder, Düsseldorf.
 Ich werde Ihren Spanner gewiss weiter empfehlen, so gut und praktisch hat mir solcher gefallen.
 Fr. Registrator Stahl, Schwerin.
 Es freut mich, Ihnen über die Zweckmäßigkeit Ihres Spanners meine volle Anerkennung aussprechen zu können, ich werde nicht verfehlen, denselben anderweit bestens zu empfehlen.
 Frau Emma Fricke, Berlin.
 Hunderte solcher Empfehlungen gingen uns zu.
 Kein Anstecken mit Stocknadeln.
 Flachstell-Spanner } M. 10,-
 m. 68t 35 cm lang, P86cken }
 mit 6 Stck. 65 cm lang. } M. 11,-
 P86cken }
 Hochstell-Spanner } M. 12,50
 mit 3 Kreuzfüßen }
 incl. Verpackung ab Olbernhau i. Sa. geg. vorherige Cassa od. Nachnahme (nach Ausland nur geg. vorher. Cassa) passend für alle Gardinen-Größen bis zu 3,80 m Länge u. 1,80 m Breite.
Einhorn Nachf., Olbernhau i. S.
 Abbildungen auf Wunsch gratis u. franco.

Liberty-Seidenstoffe
 in hochartigen Mustern und Farben
 für Kleider, Blusen, Kissen, Vorhänge, Wäsche etc.
 Proben bei näherer Angabe des Gewünschten portofrei
Seidenwarenhau Albert Krohne, Dresden-A.

Keine Dame versäume
 die hochinteressante, weitberühmte u. praktische Handarbeit die
Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten
 kennen zu lernen, zur Selbsterstellung von prachtvollen Teppichen in jed. Größe, Vorlegern, Läufern, Tritt- u. Fensterbekleidungen, Bezügen für Sopha, Divan, Fauteuilles, Schaukel- und Ruhestühle, Ofenbänke, Salontritte, Bezüge für Stühle jeder Art, Fusskissen und Bänke, Hocker, Sessel, Rücken-, Fenster-, Stuhl- und Reise-Kissen etc. Man lasse sich Preisliste u. Mustervorl. mit Angabe des Gewünschten kommen.
 Jede Arbeit wird **F. Louis Bellioh, Meissen, Leichte Erlerng.**
 Smyrna-Teppich-Fabrik
 gratis angefang. Sämtl. Möbel mit Smyrnaarbeit nach gear. Anlitz. bezogen, sind auch fertig zu haben.
 Prämiirt mit gold. Medaillen. Anerkennungen aus all. Länd.

BAUMWOLLE SEIDE & LEINEN
 NÄHEN - STICKEN - STRICKEN - NÄHELN
500 FARBEN
D.M.C.
 DEPOSITE FABRIK MARKE
 SPEZIALITÄT WASCHRECHTER FARBEN
 MATERIAL FÜR QUALITÄT
 WEIBLICHE HANDARBEITEN
 VORMALS DOLEFUS-MIEG & CO. MULHAUSEN-BELFORT

Patent-Rollwände
 Zimmer u. Balkon in eleganter u. einfacher Ausf. Billige Preise. Preisl. gratis.
 Berliner Jalousie-Fabrik
J. Bockstaller, BERLIN S.
 Alte Jakobstr. 68a.
 Märkte und größte Fabrik für Rollwände und Jalousien aller Art.

Allen Damen
 empfehlen wir unsere bestens bewährte **unsichtbare Stirntouffe**, von naturkraus-welligem Haar, sehr kleidsam zur Schonung der eigenen, sowie u. Decken u. Verstärken bei dünnem Scheitelhaar. Preis M. 6 u. 8, mit langem, welligem Haar M. 10 und 12. **Neu! Zöpfe**, theilbar zum Selbstfrisieren, für jede Friseur verwendbar, von M. 10-30.
Nagel & Barth, Berlin, Colifours, Charlottenstrasse 58, am Schauspielhaus.

Eine tadellose Büste
 erzielt man durch die „Pillules Orientales“ a. d. Apotheke Ratié, 100 Rue Montmartre, Paris, ohne Nachteil für die Gesundheit. In 2 Monat. Preis M. 5.- pr. Flac. m. Notiz. Depot: Berlin, Spandauerstr. 77. Apoth. B. Hadra, Nischen, Sendlingerstr. 13 Ap. M. Emmel.

Gesichtspickel, Finnen, Pickeln, Mitesser, Hautröthe, einzig und allein schnell, sicher u. radikal zu beseitigen franco gegen 2,50 Mk. Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch: „Die Schönheitspflege“ zur Belehrung. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Glänz. Dankschreib. per Nachnahme 2,50 Mk. Drogerie Georg Pohl, Reichel, Spr. Ab., Berlin, Eisenbahnstr. 4.
Strümpfe und Tricotagen
 Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private.
Gotthardt Schröder, Zeulenroda.
 Bitte Preisliste zu verlangen.

Berlins größtes Spezialhaus für
Teppiche
 Gelegenheitskauf in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mk. Gardinen, Portièren, Steppdecken, Möbelstoffe zu Fabrikpreisen.
Pracht-Katalog gratis franco
Emil Lefèvre Berlin
 Teppich-Specialhaus Oranienstr. 158.

Das einzig untrügl. Mittel die berühmte **Schwedische Sommersprossen-Pomade** um Sommersprossen, Leberflecke und Sonnenbrand in kürzester Zeit zu entfernen und selbst die hässlichste Haut weiss und schön zu machen. Unfehlbare Wirkung wird garantirt. Preis per Topf M. 4.50. Zu beziehen durch das General-Depot für Deutschland: **J. Prochownik, Ritterstrasse 51, Berlin**, sowie durch alle bess. Parfümeriegesch.

WEISSE HÄNDE
 Zarten Teint, Jugendfrische verleiht
 das **HAUT CRÈME TERAS** feinfaltig
 Unübertroffen bei spröder Haut, Sommersprossen u. unreinem Teint
Büchse oder Tube 0,75 u. 1,50.
Max Schwarzlose, Königstr. 59
ZARTES GESICHT
 Filiale: Potsdamerstrasse 7a.

Keine Kohlen! Keine Asche! Kein Geruch! Kein Russ!
SIEMENS-Regenerativ-Gaskaminofen
 Friedrich Siemens, Dresden
 Nicht selbst beschaffen, sondern durch Agenten.

Wichmann's Spessartmützen
 Schutzmarke. u. Leporinhüte für Damen! u. Erpsin, patentamtl. gesch. rein. Gassenhaar ohne Auf- u. Wolle. In f. Gutgesch. Wichmann, Blasowitz i/S. Kierst. v. St. B. d. Rail., führt Bism. Staatsf. d. Stephan, Maj. v. Wichmann. Nur echt, wenn Gassenhaar in Biquette.
 Im eigenen Interesse unserer Leserinnen weisen wir darauf hin, dass sie von der Firma Siebert Levy, Berlin C., Jerusalemstr. 23 die neue Preisliste No. 10 (für Herbst und Winter 1899) gratis u. franco erhalten können. Dieselbe enthält ca. 150 Abbild. u. Preise der modernsten Besatz-Garnituren, Franzos, Spitzen, Stickereien, Rüschen, Schleifen, Tressen etc.

500 Mk. Belohnung!
Sommersprossen, Gesichtspickel, Finnen, Mitesser, Pickeln, gelbe Haut beseitigt schnell u. radikal. Erfolg garantiert mit **Crème Pohl** per Nachn. 3,50 Mk. Nasenröthe, Frostbeulen, rissige, rauhe Haut, Warzen, Flochten, Gar.f. Erfolg u. Unschädlichkeit. Glänz. Dankschreib. per Nachn. 2,50 Mk. Drogerie Georg Pohl, Berlin N., Brunnenstrasse 157.

leidet u. sein Haar vor frühzeitigem Ergrauen schützen will, werde sich vertrauensvoll an **Paul Sedl, Benzenstr. 101 i. B.** Preisliste gratis.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hasser. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich, Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 u. Colonnaden.

Apoth. **Kanoldt's Tamarinden** (mit Schokolade umhüllte, erfrischende, abführende Fruchtpastillen) sind das sicherste u. wohlschmeckendste **Abführmittel** für Kinder und Erwachsene. Schacht. (8 St.) 80 Pf., einzeln für 15 Pf. in fast allen Apotheken. Allein echt, wenn v. Apoth. C. Kanoldt Nachf. in Gotha.

Bambus- u. Rohr-Möbel für Salon, Wohnzimmer, Corridor
 Fabrik **G. Wronker** in Har. Berlin 174, Oranienstr. 108
 Cataloge franco, gegen Franco-Rücksend.

Wichtig für Hausfrauen. Die besten unverwüstlichen **Hauskleiderstoffe und Damenloden** beziehen Sie am billigsten unter Einführung aller Stoffarten direkt von der Wolkmarenfabrik von **Gustav Greve** Osterode a. H. Versäumen Sie in Ihrer Interesse nicht, sich die Muster franco senden zu lassen.

Es wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der Illustrirten Frauen-Zeitung Rücksicht zu nehmen. Empfehlenswerth erscheint es, bei allen den Inserenten zu stellenden Anfragen bezw. bei Aufträgen sich auf unser Blatt zu beziehen. Sollte nach Ausführung einer Bestellung zu einer begründeten Klage Veranlassung vorliegen, so wird unsere Expedition gern bereit sein, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.

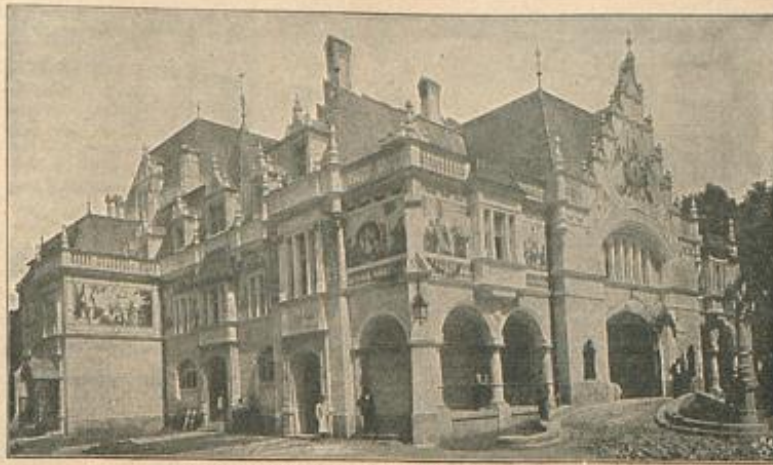
Gesichtsröthe sowie Unreinig. kellen der Haut beseitigt in die Apotheken u. Drogeriehandlungen od. durch **A. Jacobi, Bad Nenndorf** zu haben.

Nauheimer Sprudelseife. Aus Naub. Sprudel XII gewonnen, mit 3% Sprudelsalz feinste Toiletteseife. Von Hr. Maj. d. Kaiserin v. Oester. benützt! Mit 6% Sprudelsalz best. **Badseife.** In all. Apoth. Ferner: Drog. Kogelmann, Drog. Schwab, u. Apothek. in Bad Nauheim.

Blitz Strick-Garne filzen nicht, laufen nicht ein. Muster und Preisliste auch über fertige Strümpfe umsonst franco.
Garn-Fabrik in Erfurt

Das „Franz Joseftheater“ in Berndorf bei Wien.

Das Dorf Berndorf, in dem herrlichen Triestingthal, ist weltbekannt durch die ausgedehnten Werke von Arthur Krupp, dem Besitzer der Berndorfer Metallwaarenfabriken, die sich nicht nur durch die enorme Fabrication des unvergleichlichen Alpaca-Silbers und des unverwundlichen Reinnickel-Kochgeschirres diesen Weltrauf erworben haben, sondern auch durch eine umfangreiche Industrie von Schießpatronen und Münzen. Vor kurzem wurden nun wieder die Werke Abertausender nach dem amnützlich gelegenen Weltindustrie-Dorf in den herrlichen Boralpen gerichtet, wo an der Seite der mächtigen Arbeitsstätten von Arthur Krupp, — den Muster-Kustalten in Bau und Betrieb, — neben den Wohlfahrts-Einrichtungen und Wohl-



Das Krupp'sche Arbeitertheater in Berndorf bei Wien.

thätigkeitsanstalten, die Muse der Kunst ihren Tempel in Gestalt eines Arbeitertheaters (siehe nebenstehende Abbildung) errichtete. Jedem, der der Einweihung dieses schönen Theaters, die in Gegenwart des Kaisers Franz Josef stattfand, bewohnen durfte, wird dieser Tag unvergesslich bleiben. Denn abgesehen von dem überwältigenden Eindruck der großartigen Fuldigung, die man dem geliebten Landesherren darbrachte, indem man am Schluß der wohl gelungenen Aufführung von „Der kleine Mann“, die circa 4000 Angestellten der Firma über die Bühne stürmen ließ und ungezählte Vorbeerfränge dem kaiserlichen Herrn zu Füßen legte, zeigte der harmonische Einklang, zwischen Fabrikherr und Arbeitern, die Gefühle engster Zusammengehörigkeit und gemeinsamer Interessen, und erweckte wohl in jedem Beobachter den Gedanken, daß auf solchen Werken der Humanität Gottes Segen allzeit ruhen müsse.

Geschäftliches.

Deutsche Kunst und Decoration, Monatschrift zur Förderung deutscher Kunst und Formensprache in neuzeitlicher Auffassung. Herausgegeben von Alexander Koch in Darmstadt. Jährlich 12 reich illustrierte Hefte. Nr. 20. — III. Jahrgang, Heft 1, Einzelpreis: M. 2.20 franco. Diese in letzter Zeit zu führender Bedeutung in unserer Kunst-Literatur gelangte Zeitschrift, verdient in besonderer Weise die Aufmerksamkeit der gebildeten Frauenwelt. Wir befinden uns mitten in einer mächtigen Bewegung, welche eine vollständige stilistische Umgestaltung des deutschen Hauses, der Wohnungs-Einrichtung, des Geräthes, der künstlerischen Frauen-Arbeit (Stickerei, Weberei, Schnitzerei etc.) zum Ziele hat. Diese Entwicklung im modernen und dabei nationalen Sinne hat ihr maßgebendes Organ in der „Deutschen Kunst und Decoration“ Kochs gefunden. Das überaus vornehme und künstlerisch ausgestattete Octoberheft des soeben beginnenden III. Jahrganges enthält u. A.: zahlreiche Möbel- und Zimmer-Einrichtungen von den Kunstausstellungen zu München (Secession und Glaspalast) und Dresden; Email-Malereien, Porzellan, Kachel-Ofen, Kunstverglasungen; Sculpturen von Stück, Deyter und Max Klinger, von welchem auch noch bisher unbekannt Studien veröffentlicht werden, sowie die großartig und phantastisch angelegten Wandgemälde Sascha Schneiders, welche ebenfalls hier zum ersten Male erscheinen. Hochinteressant ist ein illustrierter Aufsatz über die vom Großherzog von Hessen in Darmstadt ins Leben gerufene Künstler-Colonie, welche den Zweck hat, die Gewerbe-Künste in Hessen im Sinne der neuzeitlichen Bestrebungen zu reformieren. Mehrere Mitglieder dieser merkwürdigen Künstler-Gemeinde sind auch in dem vorliegenden Heft der „Deutschen Kunst und Decoration“ vertreten, so Prof. Hans Christiansen, welcher den Um Schlag entworfen hat, Rudolf Bosselt mit seiner Tauf-Medaille, für die er den I. Preis in einem Wettbewerbe des Preussischen Kultus-Ministeriums erhielt, endlich Paul

Bürk, der die reizvollen Umrahmungen und Bignetten des Heftes gezeichnet hat. Von Bürk ist auch eine der 3 Farben-Beilagen des Heftes: „Herbst“, ein prachtvoller Entwurf zu einem Wand-Teppich. Eine zweite bunte Beilage zeigt einen entzückenden Kachel-Ofen, eine dritte ein Promenade-Costüm für Damen, entworfen von dem Maler Bernhard Wenig, welches schon deshalb das lebhafteste Interesse der Frauenwelt herausfordern dürfte, weil es zeigt, wie sich unsere Künstler eine geschmackvolle Durchbildung weiblicher Tracht im modernen Sinne vorstellen.

Der Thee. In unsern nun bald zu Ende gehendes großes Jahrhundert fällt u. a. auch die rapide Verbreitung des Theetrinkens in Deutschland. — Während in China schon im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung der Thee befeuert war, — gewiß ein Zeichen höchster Kultur, — wurde derselbe in Europa erst im Jahre 1610 durch die Holländer auf den Markt gebracht. Das Verdienst, das „Neue Getränk“ in Deutschland bekannt gemacht zu haben, gebührt dem Leibzarthe des Kurfürsten von Brandenburg, Bontecoe, um 1660. Wenn sich auch bald einzelne begeisterte Anhänger fanden, so hatte der Thee doch mit dem Vorurtheile der damaligen Zeit zu kämpfen und führte sich deshalb nur langsam ein. Erst dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, diese veralteten Vorurtheile größtentheils zu beseitigen und den Theeverbrauch auf die jetzige Höhe zu bringen. Mit der Sitte, den Thee als unentbehrliches Genußmittel anzusehen, vervollkommnete sich aber auch seine Behandlung vor und während der Zubereitung. Es ist längst bekannt und deshalb eigentlich nicht erwähnenswert, daß der im Thee enthaltene eigenthümliche Stoff, das Thein, die Nerven angenehm erregt und zur Thätigkeit anspornt. Beachtenswert und weniger bekannt ist aber die Thatsache, daß eine zu große Menge Thein nicht das erwartete Wohlbefinden, wohl aber Schlaflosigkeit, Kopfschmerz und Schwindel erzeugt. Dem Thee darf also nicht zuviel Thein entzogen werden, d. h. er darf nach dem Anbrühen keinesfalls zu sehr ausgelaugt werden (nicht zu lange ziehen); vor allem ist aber darauf zu achten, daß für den Aufguss stets das richtige, bezw. durchaus notwendige Quantum zur Verwendung kommt. Die bisherige Art und Weise — wie die Portionen für die Zubereitung von Thee eingetheilt wurden, waren höchst unzuverlässig; meistens wurde das Quantum zu reichlich bemessen und dadurch neben unnützer Verschwendung die Gefahr

nah gelegt, nach dem Genuße das erwähnte Unbehagen zu empfinden. Diesem Mißstande wird jetzt gründlich abgeholfen und zwar durch die Einführung der sogenannten Thee-Spardose „Triumph“, welche durch einfache, sinnreiche Vorrichtung die Abgabe der Thee-Portionen regelt. Außer diesem und dem weiteren wesentlichen Umstand, daß die Dose den Mehrverbrauch von Thee verhindert und dadurch ein verfeinertes Sparsystem darstellt, bietet dieselbe aber noch andere Vortheile: Das Aroma kann nicht verflüchten, und Fremdstoffe (Schmutz) können dem Thee nicht zugeführt werden, weil der Verschluß luftdicht ist und bis zum vollständigen Verbrauch des Thees in diesem Zustande verbleibt. Schließlich bildet die Thee-Spardose „Triumph“ durch ihre geschmackvolle Ausführung eine Zierde für jeden Haushalt und vereinigt somit Eigenschaften, welche eine sparsame und praktische Hausfrau zu schätzen weiß. Als ein längst gefühltes Bedürfnis wird man daher das Erscheinen der Thee-Spardose „Triumph“, begrüßen und derselben von nun an in jedem Haushalte einen Platz unter den unentbehrlichsten Hausgeräthen anweisen. Die Dose wird von der Firma R. Seelig & Hille, Thee-Import und Großhandlung, deren vorzügliche Thees mit der Schutzmarke „Theekanne“ längst bekannt sind, in den Handel gebracht und ist bei den meisten bekannten Delicatess-, Colonialwaaren- und Chocolade-Geschäften für den Preis von M. 3.—, einschließl. 1/2 Pfund feinsten Thee-Mischung, käuflich zu haben.

Ist der Magen des Kindes eine Retorte, oder die Kinderstube ein chemisches Laboratorium? So möchte man fragen, wenn man die zahllosen „Kinder-Nährmittel“ angepriesen sieht, von denen natürlich jedes immer das Allein-Verthvolle zu sein den Anspruch macht. Schon Henri Nestlé erkannte vor 30 Jahren, daß das Gedeihen des Kindes nicht von chemischen Formeln abhängt, sondern von der rein naturgemäßen Beschaffenheit, der Haltbarkeit, der Verdaulichkeit und dem Nährwerthe eines Präparates. Auf diesen Grundsätzen entstand sein Nestlé-Mehl. Nichts als die von gefundenen Schweizerkäs auf frischer Bergweide gewonnene Milch, Zwietschmehl und Rohrzucker waren die Bestandtheile, die sorgfältig verarbeitet wurden. Und so ist es noch heute geblieben, obwohl der Betrieb gewaltige Dimensionen angenommen hat. Die Bekömmlichkeit ist durch die Erfahrung, durch die Beobachtung von Tausenden sorgfamer Mütter constatirt und das will mehr sagen, als alle auf Biffen aufgebauten Theorien.

P. Raddatz & Co., Königliche Hoflieferanten. Berlin, Leipziger-Strasse 123.

Erstes Specialhaus Deutschlands und Ausstattungs-Magazin in
Glas, Porzellan und Kücheneinrichtungen.
Nur beste Fabrikate. * Gediogene Auswahl. * Billige Preise.
Hervorragende Saison- und Weihnachts-Neuheiten.

NEUESTES SAISON-PARFÜM
„VIOLACEA“
Der Duft dieser Orchideenblüthen ist von entzückendem lang anhaltendem Wohlgeruch u. erinnert an Veilchen und Goldlack.
**F. WOLFF & SOHN HOF-LIEFERANTEN
KARLSRUHE**
Zu haben in allen besseren Parfumerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Kurse zur Erlernung der Selbstschneiderei und aller Arten Handarbeiten, sowie zur Vorbereitung für das Handarbeitslehrerinnen-Examen.
Frau E. Sternaux,
staatl. gepr. Handarbeitslehr. f. hdb. Schulen.
Berlin W. 30, Schwerinstr. 19 III.



Sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 M. und höher in allen feineren Spielwarengeschäften des In- und Auslandes zu haben; man sehe jedoch nach der Unterseite und weise alle Steinbaukasten ohne Anker als unecht zurück. — Die neue reich illustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis und franco.
R. Richter & Co., R. R. Hoff,
Rudolfsbad i. Thür., Rilsberg, Otten,
Rotterdam, Brüssel, Wien, New-York.

Empfehlenswerthe Hôtels.

- Auf dem Hainstein** b. Eisenach: Dr. Köhler's Kurhaus u. Pension, auch f. Nichtkurgeb.
- Baden-Baden:** Anstalt des Hof. Gey. Lage, gr. Comfort u. mäß. Preise. Electr. Beleucht.
- Baden-Baden:** Hotel Victoria. I. R. Pracht. geleg. u. einger. Mäß. Preise. El. Beleucht.
- Baden-Baden:** Holländischer Hof. Großer Park. Electr. Licht überall. Perf. Ausg.
- Baden-Baden:** Berggärtel b. 40 hoch sonn. Gartensim. Centralheizung. Große Terrasse. Besch. Preise.
- Baden-Baden:** Franck. Hof. I. R. schönste Lage. Jed. Comfort. Mäß. Preise. Electr. Licht.
- Berlin:** Rodmann's am Bahnh. Friedrichstr.: Hotel National, beste franz. Küche in Berlin.
- Elgersburg:** Bad: Hotel, Pension u. Wasserheilanstalt Herzoginm. Haus. I. R. Herrl. Rag.
- Bad Elster** I. S.: Villa Sanssouci. Familienpensionat für Damen u. junge Mädchen.
- Embs:** Prinz v. Wales u. Admerbad, gegenüber d. Kurhalle. Inhalat.-Salon. Bad. Electr. Licht.
- Ferienorte:** Alpenhof b. Putzschandl, 1900 m. Bahnhst. Brud. Tisch. Für läng. Aufenthalt. (Sommerfr.) prakt. eingerichtet. u. f. Hochtour. Großlodger. Bierdächhorn besond. geeignet. Im ganzen Hause Wasserleitung und Anlage von electricischem Licht.
- Flinsberg** Bad, Schlei.: Grüne Wieße. Fam. Pension. Jung. Mädch. mütterl. Schut. Prosp. gr.
- Frankfurt a. M.:** Fenerbaugstr. 31: Vogelhäus I. R. f. Damen u. Fam. I. III. IV St. Mäß. Pr.
- Heidelberg:** Hotel Rheingold, Bergheimerstraße (Geisler G. Wegler).
- Hohwald** (Elsas) Hotel u. Bad, 600 Meter, schönste Waldberge. Pension von 5 M. an.
- Lg.-Schwalbach:** Bad: Villa Anna. Pension. f. d. Promenad. a. d. Quell. u. Rhl. Baden. gel.
- München:** Hotel Continental, allerersten Ranges, Lift, electriche Beleuchtung.
- Salzhausen** i. d. Wetterau: Soolbad u. Luftkurort. Schmelz u. Lithiumquellen. Kurgelich sehr empfohlen. Prospekte gratis d. Kurhaus Comité.
- Schandau:** Dampfheil-Hotel f. A. Röhde. Prachtvolle Lage. Schöne schattige Anlagen.
- Schwarzburg:** Thür.: „Weiher Hirsch“ in landschaftl. weltberühmt. u. klimat. ausgezeich. Lage. Reizvoll. umgeben u. bedent. vergr. Größtstädt. Komf. Beste sanit. Einrichtung. Hühnerst. Lawn tennis. Forellenanlagen. Botskgl. Küche. Sehr mäß. Preise.
- Wiesbaden:** Hotel du Nord. Familien-Hotel I. Ranges. Bäder.

Kunststickereien jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der **Kunststickerei** Unterricht erteilt bei Fräulein G. v. Hüblich, Rurfürstenthr. 41, II.

Commissionen aller Art übernimmt in streng reeller Ausführung zu mäßigen Bedingungen Fr. A. Herrmann, Charlottenburg, Großmannstraße 36.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt
Ausführliches Verzeichnis
Franco!
Schulstr. 12 LEIPZIG
von Dr. Oskar Schneider
Schulstr. 12 LEIPZIG

versendet ihren Weihnachts-Katalog über Dampf-, elektrische- und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate, Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

S. Adam, Berlin W.
Leipziger Strasse 27/28.

Damen-Abteilung:
Tailor made — Reitkleider.
Winter-Jackets und Pelerinen.

Abbildungen und Muster franco.

Saison-Neuheiten 1899/1900
in weiss, elfenbein und Lichtfarben.
Bengaline, Halbseide, das Meter Mk. 1,25—2,50.
Halbseidene Fantasie-Stoffe, Mk. 1,50-3,80.
Ball-Seide, Mk. 1,35—2,50.
Seiden-Gaze, 110 cm breit,
d. Mtr. Mk. 2,70—5,50.
Baumwoll-Tüll, d. Mtr.
Mk. 0,95 bis
1,60.

Ball- und Gesellschafts-Stoffe.

Tüll-Roben Mk. 25,00-70,00.
Gestickte Roben von Mk. 27,00—40,00.
Feine Kammgarnstoffe, Mtr. M. 1-4,40.
Eifenb. Cheviots, d. Mtr. v. Mk. 1,30—5,70.

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franko. Bei Musterbestellungen Preis und nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

Frauen und Töchter schützet Eure Gesundheit!

Die einzigen Corsetfedern der Welt, die das teure, starre Walfischbein ernstlich zu verdrängen vermögen, sind die nach allen Seiten biegsamen, jeder Körperbewegung folgenden, unzerbrechlichen, nicht rostenden

Hercules-Spiral-Federn.

Dieselben bestehen aus vier und mehr, kunstvoll vereinigten, runden Prima-Gussstahl-Drähten ohne jede Stahlrinne und tragen ebensowenig auf als irgend eine andere Corsetfeder. — Corsets mit diesen unübertroffenen „Hercules“-Spiralfedern sind in allen Geschäften zu haben, doch achte man besonders darauf, dass dieselben den Stempel tragen:

Wagener & Schilling'sche „Hercules“ Spiralen oder Hercules-Spiralfedern DR P 76912.

Hercules-Spiralfedern werden in allen Längen und Breiten verkauft.

Braut-Wäsche-Ausstattungen
in nur vollendeter, nach den neuesten englischen, französischen und Wiener Modellen gefertigter Ausführung.

Sämtliche Stoffe nur aus erster Stickerel, Wäscherei, Bleicherei, Hand, nicht durch Zwischen-Plätterei, Binderei, Elegante Legart und Cartonhandel vertheuert Verpackung

Grossartiger Consum. x Eigenes Modell-Magazin. x Unerreicht billige Preise. x x Approbirtre Schnitte. x Ermässigte Preise für dutzendweisen Bezug. x x

Luxus-Wäsche aus Seide, Batist und Edelstoffen des In- und Auslandes.

Complete Ausstattungen können vom Lager zu nächstehenden Preisen sofort zusammengestellt werden zu 100, 150, 250, 500, 750, 1000, 1500, 3000, 6000 u.s.w. Mark.

Garantie für Sitz und Haltbarkeit.

Portofreie Lieferung durch ganz Deutschland Zollmanipulationen nach dem Auslande werden auf Wunsch durch unsere Grenzspediteure besorgt. Reichillustrierte Preislisten, sowie ausführliche Ausstattungs-Kataloge kostenfrei.

— Aelteste Deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser —
Julius Henel, vorm. C. Fuchs,
Kaiserl. u. kgl., kgl., kgl.-prel. u. fürstl. Hoflieferant, Inh. d. Kgl. Preuss. Staats-Med. etc.
Gegründet 1780. **BRESLAU, am Rathhause 24-27.** Gegründet 1780.

Grösste Freude!

Reichfortirte Riste Glas-Christbaumschmuck, enth.: fein verfilberte, überspannende, farbenprächtige Kugeln, Eier, Nessel, Gesäpfen, Baumspitze mit Silberfisch, schwebenden Engel (ob. Papagei) mit bewegl. Glaskugeln und sonstige Phantasiefachen, geschmackvollste Auswahl, viele Prachtstücke u. Neuheiten (Grattisbellage: Kametta und Anhängelchen) Sort. I. ca. 120 Stk. grös. Gegenstände ohne Berlin od. II. 300 mit 200 Berlin für nur R. 5,60 Nachnahme. Gleiche Sortimente, etwas geringere Ausstattung à R. 5,30 Nachnahme, alles incl. Porto, Riste und festester Verpackung. (Raffe voraus, 30 Bfg. weniger.)

Verfand nur bis 18. December.

Carl Kessler,
Neuhaus a. Rennweg No. 36 (Thür.)
Einige Aeste von vielen: Ihre Christbaumschmuck hat unseren vollen Beifall. Clara v. Studnik (Berlin). — Die Sachen finden allgemeinen Beifall und sind mit einem Wort preiswürdig und wunderschön. Theod. van Geldern (Dachau).

HERTHA
Obstgestell z. luft. Aufbew. d. Obstvorrates. Herausziehbare Fächer ermöglichen das Ausschauen der Früchte. 130x52 u. 125 Höhe ca. 40 M. Lagerfläche. Zusammenlegbar. Prospect kostenfr. Pr. M. 18.50.

Georg Bischle, Braunschweig
Humboldtstrasse No. 5.C.

HOHENLOHE'SCHES
HAFER-MEHL

einig richtiger Zusatz zur Kuhmilch für kleine Kinder und Magenleidende. Niederlagen durch Plakate kenntlich

PELIKAN-FARBEN

in Tuben, Porzellan Näpfen und festen Stücken entsprechen den höchsten Anforderungen. Feinste Marke Künstler-Wasserfarben für werthvolle künstlerische Arbeiten. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Behörden, Schulleitungen und Künstlern sendet auf Wunsch Prospect, Farbenkarte und Original-Proben kostenlos.

Alleiniger Fabrikant:
Günther Wagner
Künstlerfarbenfabriken Hannover und Wien
gegr. 1838 19 Ausz.

Reform-Hemden
und **Reform-Hemdosen**
nach der Figur gearbeitet in Seide, Batist und allen Arten Wäschestoffen. In porösen Tricotsgeweben Wolle und Baumwolle und

Dr. Thomallas
Unterkleidung — stets am Lager. —
Marie Herder,
Berlin, Linkstr. 13. I.
— Preis-Courant gratis und franko. —

Neueste Dauerbrand-Ofen „Kronjuwel“
mit Patent-Regulator.
Einzig patentirte Sicherheitsvorrichtung gegen Gasausströmung

D. R. P. 86 737
Regulirbar von Grad zu Grad.

Patent-Regulator

Garantie für gleichmäßige Wärmeabgabe. Saucene und Sparame Zimmerheizung. Ausbrennende bei geringstem Kohlenverbrauch. Beste Wahl in neuen Kaminen nach amerikanischem u. irischem System, von 50—1000 Cubikmeter Heizkraft. Einjährige für Kamine und Kachelöfen. Gegründet 1877. Eigene Gießerei. Landes-Ausstellung Nürnberg 1896: **Goldene Medaille.**

Mars Fahrradwerke u. Ofenfabrik
A.-G.
vorm. P. Reissmann
Leyh-Nürnberg, Station Dops.
— Zu haben in allen besseren Eisen- und Ofenhandlungen. —

Neuheit!
„Geisha-Fächer“

Aparter neuer Fächer in prachtvoller Ausführung mit Flittern Stück 5 Mk.
Passende Fächer Tasche dazu 3 Mk.

Echter **Brüsseler Spitzenfächer** mit Belegestell 25.— mit Perlmuttergest. 30.—
Straussfederfächer mit echtem Schildkrötgestell, Stück 9, 11, 12, 15, 16, 50, 18, 20 Mk. bis zu den allerfeinsten.

Albert Rosenhain, Berlin SW.,
Leipziger Strasse 72.

Als elegante Stoffe
für Haus und Promenade empfehle ich nachstehende reinw. Qualitäten:

Cheviot-Crêpe alle Saisonfarb. ca. 95 cm brt. Mtr. 1,20 M.
Melirte Loden dkl. Melangen ca. 100 cm brt. Mtr. 1,20 M.
Covert-Coat enormes Farbensortiment ca. 115 cm breit Meter 1,20 M.

Herbst- u. Winter-Neuheiten in grossartiger Auswahl von 65 Pf. bis 7,00 M.
— Man verlange Proben. —
J. W. Sätzer, Hannover.

Gegr. 1835. **C. A. Herpich Söhne,** Gegr. 1835.
Berlin W., Leipzigerstr. 11.

Specialgeschäft für feine Pelzwaren.
Grösstes Lager moderner Herren- und Damenpelze, Breitschwanz-, Sealskin- und Persianer-Jaquets, Capes, Muffen, Kragen, Barrets sowie Pelz-Wagendecken, Chaiselonguedecken, Fell-exemplare mit natürl. Kopf, Pelzvorleger etc.

Solideste Ausführung in eigenen Werkstätten.
Illustr. Preis-Katalog auf Wunsch.

Das beste u. berühmteste Toilettpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Strümpfe und Socken
mit doppelten Fersen und Knien.
Eine eigenartige, geprüfte geschützte Maschen-Bindung verhindert bei dem nach meinem Verfahren hergestellten doppelten Theilen in Strümpfen das Entstehen eines Hockes. Man überzeuge sich durch einen Versuch! Es nicht erbittlich, zu beziehen direct vom Fabrikanten Ferd. Lotter, Zeulenroda.

Beim Einkauf achte man auf obentehende Schutzmarke.

HAIN & KRÜGER
Herbst-Capes.
Winter-Jackets und Umhänge. Abendmäntel.
Reichhaltige Auswahl. — Anfertigung nach Maass. * Berlin W., Jaegerstrasse 27.

empor, Pelznoten füllen die großen Sammet-Rosetten der hinten gebogenen Kremppe.

Wien. — Unter den sogenannten Glücksbringern, jenen kleinen Schmucksachen, von denen stets neue Moden aufzutauschen pflegen, sind es gewöhnlich die bizarrsten Einfälle, die den meisten Erfolg haben.

Kleid mit gerastem Ueberwurf.

gust Jaspis, September Diamant, October Blutstein, November Türkis, December Onyx. Man fügt der Kapsel bisweilen eine kleine Münze bei, auf der jenes Zeichen des Thierkreises sich befindet, unter dem man geboren wurde.

Von Schmucksachen sind ferner Halsketten erwähnenswerth, die mit Edelstein-Quasten an beiden Enden abschließen und vorn zusammengeknüpft werden.



Pelz-Dur mit hohem Kopf und Spitzenkrieger.

in Gold, die bei aller Kleinheit die Werkzeichen der modernen Kunststrichung besitzen. N. Br. Paris. — Die große Neuheit des Tages ist der drapirte Rock, d. h. der Rock mit hinten oder, wie hier, links seitlich leicht gerastem Ueberwurf, was phantastische Gemüther bereits von der Wiederkehr der Paniers träumen läßt.

Der praktische, dreiviertel lange Sackmantel erhält sich dauernd in Gunst. Größere Abwechslung wird nur noch durch das mehr oder minder originelle Besatz-Material erzielt.



Sackmantel mit Pelz-Hideret.

Hutnadeln. Für hochlegant gilt es, die kostbarsten Edelsteine rund abgeflacht wie ganz gewöhnliche Glasperlen zu schleifen und zu bohren, und dieselben zu zwei oder mehreren Gattungen vermischt auf Schnüre zu reihen.

Freude aller Putzmakerinnen, denn er kennzeichnet unbedingt die diesjährigen Hüte gegenüber den meist flachköpfigen Formen des Vorjahres, zumal da er eine besondere, nach oben sich leicht verbreiternde Linie zeigt.



Gesellschaftskleid mit Stahlkrieger.



Haus- und Empfangs-Anzug aus Velvet. Auch zur verbesserten Kleidung.

Kleidung willkommen sein dürfte, zeigt blauen Velvet mit gebranntem lichtblauen Vollertrapp zusammengefaßt und durch schöne Stickerei, — Sammetauflagen auf gelber Spitze, — bereichert.

Ein Plissé begrenzt die hinten zur Schleppe verlängerten Futterbahnen; Halbärmel mit Volant; anliegender Rücken. Der Hefenschluß findet in der vorderen Mitte zwischen Plissé-Falten statt; die breiten Falten des Uebergewandes sind mit Gaze unterlegt.



Promenaden-Jade mit Ständerbesatz.

Damen, welche sich nach der

Neuesten Mode

kleiden, wollen nicht unterlassen, unsere Muster zu verlangen.

Spezialität: Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- und Strassentoiletten.

Wir verkaufen nach Deutschland nur direkt an Private und senden die ausgewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Weihnachts-Katalog über **Lehr- und Spielmittel** **Ausführliches Verzeichnis** **Kochbücher** **Lehr- und Spielmittel**

Leipziger Lehrmittel-Anstalt

versendet ihren Weihnachts-Katalog über:

- Dampf-, elektrische und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe.
- Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate, Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

Schulstr. 12 LEIPZIG von Dr. Oskar Schneider Schulstr. 12 LEIPZIG

Jede Dame muss

lesen. Aerztl. Rathgeber für rationelle Schönheitspflege von Dr. med. Bergmann. — Sensationeller Inhalt. — Ein Lehrbuch zur Hebung und Erhaltung der Gesicht- und Körperschönheit unter Angabe der natürlichen Mittel und Methoden dazu. Preis M. 1.— in jeder Buchhandlung oder direct vom Verlag **Heinr. Simons, Berlin W., Potsdamerplatz 100** erhältlich (Briefmarken).

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Sobald erschien:

Das erste Lebensjahr

in gesunden und kranken Tagen

von Dr. med. f. Fischer, prakt. Arzt u. Frauenarzt in Salzgemen.

Preis: brosch. 1,20 M., gebd. 1,60 M.

Ein Rathgeber für junge Mütter, der ihnen mit Erfahrungen, welche auf langjährig Beobachtungen beruhen, zu Hilfe kommt und manche Sorge, manche Angst und viele bange Stunden ersparen wird.

Strümpfe und Socken mit doppelten Fersen und Knien.

Eine eigenartige, geschicklich geschickte Maschinen-Verbindung verhindert bei den nach meinem Verfahren hergestellten doppelten Fersen in Strümpfen das Entstehen eines Hockes.

Han überzeuge sich durch einen Versuch! So ist es erdichtlich, zu bestehen direct vom Fabrikanten Ferd. Lotter, Zeulenroda.

Beim Einkauf achte man auf obenstehende Schutzmarke.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von **Franz Eckardt**, 13. verb. Aufl. Prachtwerk in 8. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direct portofrei v. Verl. **JULIUS KLINGHARDT** in Leipzig u. Berlin W.

Weihnachtsgeschenke für Frauen und Töchter.

Familien-Almanach. Unter Mitwirkung hervorragender Schriftstellerinnen herausgegeben von **E. M. Hamann**. I. Band. Mit vier Porträts. II. Band. Mit vier Porträts. **Hochfeine Ausstattung!** Jeder Band für sich abgeschlossen und einzeln käuflich. Preis pro Band hocheleg. in Seide geb. mit Goldschnitt M. 4.50.

Frühlingsrausch u. Herbststürme. **Nur eine kleine Erzählung.** Novellen von **Ferdinande Frein** von Brackel. Elegant geb. M. 2.80.

Geistliche und weltliche Gedichte von **M. Herber**. Elegant gebunden M. 3.50.

Das Beste für jede Küche ist **O. Ferrario's Kochbuch** gebunden M. 5.— Verlag: **Alexander Köhler, Dresden.**

Ansichtssendungen nach zu Private Sammlungen. Tausende von. **Mastr. Katalog gratis und franco.**

MALVORLAGEN Leipzig, Crüsnusstraße 8. jeden Genres. **Walter Moschler** Buchh. & Verlagsb.

STOLLWERCK'S CHOCOLADE



Allen Chocolate-Tafeln und Cacao-Büchsen aus der Fabrik von

Gebr. Stollwerck

ist ein „Stollwerck-Bild“ interessanter, nützlicher oder belehrender Art beigefügt.

Um der Jugend das Aufbewahren zu erleichtern, wird ein

Sammel-Album

(mit 360 eingedruckten Beschreibungen der Bildchen oder dazugehörigen Gedichten) empfohlen, welches zum

Preise von 1½ Mark (kl. Ausgabe 50 Pfg.)

in den meisten geeigneten Geschäften Deutschlands käuflich ist.

Tafelschmuck.

Wie auf allen Gebieten unseres heutigen gesellschaftlichen Lebens entwickeln sich gleichmäßig mit dem fortschreitenden Wohlstand der Nation auch die Anforderungen an die bessere Gestaltung aller der Dinge, welche uns im täglichen Leben umgeben, wobei ich noch nicht einmal dem eigentlichen Luxus das Wort sprechen will. Am



Fig. 1.

ersten empfinden wir dies, wenn wir uns heute an einer den modernen Anforderungen genügenden Gesellschaftstafel niederlassen.

Nicht nur auf kulinarischem Gebiete finden

wir heute Fortschritte und Verfeinerungen ungewohnter Art, wenn wir uns nicht bloß des lieben Essens und Trinkens wegen an die Tafel gesetzt haben, sondern wenn wir eines etwas idealeren Gedankenschwunges fähig sind, so werden uns auch in der Toilette der versammelten Gesellschaft, in der verwendeten Tischwäsche, dem Tischgeräthe, wie in der Art der Decoration einer solchen Tafel ganz bedeutende Fortschritte gegen solch eine Tafel aus vergangener Zeit vor Augen treten. Längst sind wir daran gewöhnt worden silbernen Tafelgeräthe zu begegnen, die vorzüglichen Compositionsmetalle, welche als vollwerthiger Ersatz an Stelle des echten Silbers getreten sind, haben es jedem besseren Haushalte heute ermöglicht, solchen Tafeln ein festliches und eleganteres Ansehen zu geben, ohne die Sorge, die eine tüchtige Hausfrau jedesmal



Fig. 5.

empfind, wenn sie den wenigen Silberschatz der Familie auch nur auf Stunden den Händen der Dienstboten anvertrauen sollte, ist es ihr ermöglicht, mit diesen äußerst widerstandsfähigen Bestecken und Geräthen, welche gleichzeitig Solidität mit Eleganz der Formen verbinden, ihrer Tafel ein festliches und wohlhabendes Ansehen zu verleihen. Aber die Erzeuger dieser trefflichen Ersatzmetalle haben es nicht dabei bewenden lassen, nur solide und einfach elegante Formen zu schaffen, sondern die hervorragendsten unter ihnen haben mit noch größerem Erfolge es seit geraumer Zeit unternommen, den gesteigerten Ansprüchen unserer Zeit zu genügen und durch kunstgewerblich vollendete Formen und Ornamentirungen dieser zum Schmucke der Tafel bestimmten



Fig. 4.

Geräthe deren Werth zu erhöhen und dem tafelnden Beschauer neben dem lucullischen auch einen künstlerischen Genuß zu gewähren, wie wir in einigen Abbildungen solcher Tafelgeräthe den Leserinnen vor Augen



Fig. 2.

führen wollen. Da ist zunächst ein Cabaret hors d'oeuvre (Fig. 1) von entzückender Wirkung. Der drehbare Silbertisch auf fein eisernen Füße in reinstem Rococostyl enthält 5 halbtiefe Schalen und eine tiefe Mittelschale aus feinstem ungarischen Porzellan mit hellblauen landschaftlichen Decorationen à la Watteau. Ein formvollendetes Stück moderner Tafeldecora- tion. Die feine Krystallcaraffe (Fig. 2) mit oxydirtem Silberbeschlag und Pfropfen für guten alten Bordeauxwein. Das Mixed pickles-Gestell (Fig. 3) und das Selleriegestell (Fig. 7) mit Krystallglas und Anhängegabel, sowie die Moccataffe (Fig. 4) aus Alpaccasilber mit Porzellan- einfaß in modernem Blumencharakter, gehört ebenfalls hierher. Die Fruchtschalen,



Fig. 3.

und zwar links die Empire- schale (Fig. 5) mit abhebbarer Schale aus feinstgeschliffenem, belgischem Krystallglas zum Herumreichen und die rechts in Rococoform mit feststehender Metall- schale (Fig. 6), sind modernster Tafelschmuck und in ihrer künstlerischen Detail- Ausföhrung den besten echten Silberarbeiten in Nichts nachstehend. Der Tafelleuchter (Fig. 8) entspringt einem sezeßionischen

Motiv und in der herrlichen Bowle (Fig. 9) mit Glaseinfaß und Eiskühlung erblicken wir ein vorzügliches Stück getriebener Metallarbeit, und so stehen uns noch Vieles zu Gebote. Wer sich für solche gediegene Stücke des Weiteren interessiert, der besuche nur einmal den Verkaufsalon der



Fig. 9.



Fig. 6.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik von Arthur Krupp, Berlin W., Leipzigerstr. 101/102,

er findet dort eine großartige Auswahl der gediegensten und elegantesten Tafelgeräthe.

Ein vorzüglicher amerikanischer Fahrstuhl bringt uns gefahrlos und schnell in den II. Stock des Hauses, wo in elegantem Salon sich eine reiche Collection dieser Alpaca-Silber-Fabrikate, welche heute wohl den ersten Platz unter diesen Erzeugnissen einnehmen, unserm entzückten Auge darbietet.

Ein freundlicher Empfang und eine völlig zwanglose Besichtigung ist jedem Besucher gewährleistet.

Wer aber nicht selbst hingehen kann, die Sachen im Original zu beschauen, der lasse sich den reich illustrierten Preiscurant dieser Firma zusenden, dessen letzt- jährigem Nachtrag wir auch die obigen Abbildungen entnommen haben.



Fig. 8.



Fig. 7.

Strahlenerlei und wird an den Backen durch einen Streifen Stahlfeder begrenzt. Stepplinien aus gelber Seide ziehen sich, den Backen der Wasse entsprechend, vorn und hinten über die Brusttasche und die durch ein Pelzstreifen abgeschlossenen Kermel. Dichte Reihen Stahlbörchen funkeln am Kragen; gelber Sammetgürtel.

Als vornehm gediegener Befehl verlangen die nach Form geschnittenen Blenden immer größere Beachtung. Auf einer überaus zierlichen, ganz kurzen grauen Tuchjacke bestehen diese Blenden aus hellerem Tuch. Besonders elegant wirkt unter dem, den seitlichen Schluß vermittelnden Perlmutter-Knopf die ganz schmale Linie der Blende, die im unteren Theile breit die Backen umsäumt. Die beigegebene Rückansicht zeigt den vorn edigen Kragen in eine Jacke verlaufend. Das helle Atlas-Futter der Jacke ist leicht mattirt. Stulphandschuhe.



Unsere letzte Skizze Hausanzug mit Bolero-Jäckchen. veranschaulicht ein kleidungsfames und originelles Hausjäckchen in Bolero-Form. Dasselbe wird besonders all den schlanken Damen gefallen, die aus begreiflicher Koketterie vermeiden, sich in Shawittücher und Pelertinen zu hüllen. Die Vorlage besteht aus hellem Sammet, mit zackigen Kragen aus dunklerem Sammet; ein Plissé aus schwarzer Spitze umzieht die Außenränder und grenzt die eng-anliegenden Halbärmel ab.

Literarisches.

Das Gymnasium zu Stolpenburg. Von Hans Hoffmann. Dritte Auflage. Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin. — Wer das prächtige Buch des beliebten Schriftstellers nicht kennt, der muß es lesen, es ist eines der besten seiner Art. In dem Buche kommt der ursprüngliche, sich von selbst ergebende, nicht erzwungene Humor des Verfassers glänzend zur Geltung; man kann Hoffmann getrost neben Reuter und Raabe stellen, bei ihm sind Humor und Ernst so eng mit einander verknüpft, wie bei jenen, und sein Stil ist meisterhaft. Er hat uns eine Reihe Werke geschenkt, die jeder Gebildete gelesen haben muß. Wir nennen nur die Romane: „Der eiserne Rittmeister“, „Wider den Kurfürsten“ und „Landsturm“, außerdem die Novellen-Sammlungen „Von Frühling zu Frühling“ und die jüngst erschienene Sammlung „Allerlei Gelehrte“ mit der entzückenden Humoreske „Die verlorene Adresse“.

Im Winkel der Großstadt. Ein Berliner Geschichtenbuch. Von Fritz Schott. Zweite Auflage. Preis 3 Mark. Verlag von Georg Heinrich Meyer in Leipzig. — Es sind nur einfache Geschichten, die uns die Verfasserin, — hinter dem Pseudonym verbirgt sich eine Dame der Berliner Gesellschaft, — erzählt, einfache Geschichten, die sich fernab vom hastenden Getriebe des großstädtischen Lebens in Kleinbürger- und Arbeiterkreisen abspielen, aber es liegt ein so unendlicher Reiz in ihnen, daß sie unser ganzes Herz gewinnen. Die Verfasserin kennt das Volk und liebt es, das fühlt man auf jeder Seite, sie hat Verständnis für seine Schwächen, aber auch ein offenes Auge für seine guten Seiten. Licht und Schatten sind in den Geschichten mit feinem Verständnis vertheilt, jedes Bild ist bis ins kleinste getreu ausgeführt, mit einer Feinsichtigkeit, wie sie nur aufmerksamen Beobachtern und gereiften Schriftstellern

eigen ist. Freude und Schmerz, Ernst und Humor wohnen im Volke ja dicht nebeneinander; Fritz Schott schlägt alle diese Töne an, und wenn er auch einen wehmüthigen Ton zu bevorzugen scheint, die frohe Laune dringt doch immer wieder siegreich durch. — Wir machen unsere Leserinnen auf das werthvolle Buch aufmerksam und empfehlen ihnen gleichzeitig das vor kurzem erschienene Buch „Sommer“ desselben Verfassers, das dieselben Vorzüge aufweist, wie „Im Winkel der Großstadt“.

Im Verlage von Levy & Müller in Stuttgart sind zwei Bücher für junge Mädchen erschienen, die wir unseren jungen Freundinnen recht warm empfehlen möchten. Ueber „Die wilde Hummel“, von Käthe van Beeke, schreibt unsere Mitarbeiterin, Frau S. Franke-Schivelbein: „Die wilde Hummel habe ich mit wahren Vergnügen gelesen. So frisch und fröhlich, so kernig-gesund, so spannend und lebendig ist das reizende Buch, daß man mit der Heldin lacht und trauert, sich ärgert und empört, und zum Schluß, wenn alle Mißklänge sich in selbige Harmonien auflösen, selber frohgestimmt die glückliche Schidung mitgenießt. Ich bin überzeugt, daß jedes junge Mädchen das Buch bereichert aus der Hand legt. Ganz ungezwungen streut es gute Ideen aus. Es öffnet die Augen für die Wahrheit, daß eine reine, kräftige, unverbildete Natur immer den Sieg davonträgt über engherzige Steifheit und schablonenhafte Oberflächlichkeit.“ — Das andere Buch „Mädchenträume“, von Anna Gnefow, ist voll packender, hochdramatischer Episoden; es schildert das Schicksal dreier Jugendfreundinnen und zeigt, daß nur treue Pflichterfüllung zum wahren Lebensglück führt, während Träume von Reichthum und Vergnügungen Enttäuschungen zur Folge haben. — Im selben Verlage erschienen ferner „Die Schloßkinder“ eine Geschichte für Kinder von zehn bis fünfzehn Jahren, von Luise Koppin, und „Keine Langeweile“, von Tony Schumacher, deren Buch „Mütterchen Hülfstruppen“ bei der Jugend so gut angegriffen steht.

Besungsaugen: Jede aus Vell und Sammet: A. Hall Jun., Berlin W., Jägerstr. 28. — **Hut aus Vell und Sammet:** Una Sommer, Berlin W., Potsdamerstr. 138. — **Schmid, Monatshefte:** A. Reinroth, Wien I., Graben 10. — **Thürvorhang:** Vereingte Werkstätten für Kunst im Handwerk, München, Ergänzungsbl. 18.

Das Modernste
in
Züricher Seide
E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)
Muster umgehend franco.

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.

Saison-Neuheiten 1899/1900
in weiss, elfenbein und Lichtfarben.

Bengaline, Halbseide, das Meter Mk. 1,25—2,50.
Halbseidene Fantasie-Stoffe, Mk. 1,50-3,80.
Ball-Seide, Mk. 1,35—2,50.
Seiden-Gaze, 110 cm breit, d. Mtr. Mk. 2,70—5,50.
Baumwoll-Tüll, d. Mtr. Mk. 0,95 bis 1,60.

Tüll-Roben Mk. 23,00-70,00.
Gestickte Roben von Mk. 27,00—40,00.
Fein. Kammgarnstoffe, Mtr. M. 1-4,40.
Elfenb. Cheviots, d. Mtr. v. Mk. 1,30—5,70.

Nach Auswärts: Muster und Aufträge von 10 Mark an franko. Bei Musterbestellungen Preise und nähere Angabe des Gewünschtes erbeten.
Spezial-Geschäft für Damenkleider-Stoffe.

Berlin W., Leipziger-Str. 36. **Gustav Cords.**

J. H. WERNER
Hofjuwelier Sr. Majestät des Kaisers
BERLIN
173 Friedrichstrasse 173
Auf Firma und Hausnummer bitte zu achten.

Grösste Freude!

Reichfortirte Rife Glas-Christbaumschmuck, enth.: fein verfilberte, überponnene, farbenprächtige Kugeln, Eier, Kestere, Glaspapfen, Baumspize mit Silberbusch, schwebenden Engel (od. Papagei) mit bewegl. Glaskugeln und sonstige Phantasiegegenstände, geschmackvolle Auswahl, viele Prachtstücke u. Neuheiten (Gratisbeilage: Cometto und Anhängelchen) Sort. I. ca. 120 Stk. grös. Wegenfände ohne Verlen od. II. 300 mit 200 Verlen für nur R. 5,80 Nachnahme incl. Porto, Rife und solidester Verpackung. (Bei Vorauszahlung 30 Bg. iweniger.)

Verband nur bis 18. December.
Carl Kessler,
Neuhaus a. Rennweg No. 36 (Thür.)
Einige Attelle von vielen: Ihr Christbaumschmuck hat unseren vollen Beifall. Clara v. Studny (Berlin). — Die Sachen finden allgemeinen Beifall und sind mit einem Wort preiswürdig und wunderschön. Theod. van Geldern (Hochfeld).

Platin-Holzbrand-Apparate.

nur in eigener, solidester Herstellung von 12 Mark an.
Ueber 10,000 Stück von uns im Gebrauch!
Gegenstände zur Brandmalerei
in Holz, Leder oder Pappe.
Neueste Brandvorlagen,
bei Entnahme von Gegenständen auch leihweise.
— Preislisten kostenlos. —
Mal-Utensilien
in bekannter Güte und Auswahl.

Keltz & Meiners Berlin W. Leipziger-Str. 10.

Frauen und Töchter schützt Eure Gesundheit!

Die einzigen Corsetfedern der Welt, die das tenore, starre Walfischbein ernstlich zu verdrängen vermögen, sind die nach allen Seiten biegsamen, jeder Körperbewegung folgenden, unzerbrechlichen, nicht rostenden

Hercules-Spiral-Federn.

Dieselben bestehen aus vier und mehr, kunstvoll vereinigten, runden Prima-Gussstahl-drähten ohne jede Stahlrinne und tragen ebensowenig auf als irgend eine andere Corsetfeder. — Corsets mit diesen unübertroffenen „Hercules“-Spiral-federn sind in allen Geschäften zu haben, doch achte man besonders darauf, dass dieselben den Stempel tragen:

Wagner & Schilling'sche „Hercules“ Spiralen oder Hercules-Spiralfedern DR P 76912.

Hercules-Spiralfedern werden in allen Längen und Breiten verkauft.

CRÈME SIMON
Unübertroffen für den Teint und für die Toilette

SAVON + POUDRE SIMON
à la Crème Simon + PARSUMS
Violette - Néroliotrope
J. SIMON, 13, rue Grange batelière, PARIS



Notizbücher.

- No. 65/1, schwarz oder roth engl. Leder, Lederfutter und Taschen, 6 1/2 x 11 1/2 cm mit Verschluss M. 2.-
- No. 65/2, dasselbe 8 x 14 cm M. 2.25
- No. 65/3, dasselbe 9 x 15 cm M. 2.75
- No. 70/1, schwarz Leder, Papier-Futter und Taschen, ohne Verschluss M. 1.35
- No. 70/2, dasselbe M. 1.70
- No. 70/3, dasselbe M. 2.25

Oh! Sie hier!

Ich kaufe einen kleinen „Shannon-Registrator“ für meine Briefe. (Mk. 7,75.) Und ich ein neues Notizbuch von A. Zeiss „Sofort gefunden“. (Preise oben.)

Zu haben in allen besseren Schreibwarenhandlungen; wenn nicht vorrätig, liefern wir direkt, bei Aufträgen aus Deutschland von Mk. 20,— ab franko, auch zur Ansicht.

Shannon-Registrator-Comp. Aug. Zeiss & Co., Leipzigerstr. 126, Berlin.

Cöln, Hohestrasse 11/13, Mailand, Via Velasca 1,
 Dresden, A. Waisenhausstrasse 10, Zürich, Sonnenquai 24,
 Paris, 17 Rue d'Hauteville.

8 Hoflieferanten-Diplome. 16 Preismedaillen.



Der beste Tailen- und Corsetstab ist

HEROS

„Patentirt in allen Kulturstaaten.“

Neuheit!  **Neuheit!**

Hervorragende Vortheile gegenüber Fischbein- und den bisherigen Stahlstäben:

Elegant, unzerbrechlich, leicht, rostet nicht!
Ohne Gleichen, in Bezug auf Elastizität!
Lässt sich überall durchnähen! Billig!

Käuflich in allen Geschäften der Branche. Alleiniger Fabrikant:

J. Wahlen

— Rhein. Fischbeinfabrik —

Köln-Ehrenfeld.

Vertreter für Engros-Verkauf in Oesterreich-Ungarn: Siegmund Lutzer, Wien VII. Lindengasse 31.



No 4711
Capto

Einziges nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestelltes
Haarwasser
 nach Dr. med. J. EICHHOFF
 — Spezialarzt für Hautkrankheiten in Eberfeld —
 zur Verhütung und gegen Kopfschuppen und das dadurch verursachte Ausfallen der Haare.
 Alleiniger Fabrikant: **FERD. MÜLHENS • No 4711 • KÖLN.**

Der Erfolg dieses ersten nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestelltes Haarwassers ist eclatant und von vielen medicinischen dermatologischen Autoritäten u. Fachblättern bestätigt.
 Täglich neue Anerkennungen. • Ueberall käuflich in Flaschen à M. 3,— und M. 2,—



Singer Nähmaschinen

für Hausgebrauch, Kunststickerei und industrielle Zwecke jeder Art.

Die Nähmaschinen der Singer Co. verdienen ihren Namen der aussergewöhnlichen Construction, vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle deren Fabrikate auszeichnen. Singer Electromotoren, speciell zum electrischen Betrieb von Nähmaschinen für Hausgebrauch und Industrie. Kostenfreier Unterricht in der Modernen Kunststickerei. Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges. Hamburg. Frühere Firma: G. Neidlinger.



Griechische Weine
J.F. MENZER
 Neckargemünd & Berlin W.
 Hoflieferant S. Kgl. Hoheit des Kronprinzen v. Griechenland.

1 Kiste mit 12 Flaschen 12 Mark. Bitte verlangen Sie die reich illustrierte Preisliste.

NEUESTES SAISON-PARFUM
„VIOLACEA“
 KALLISTO



Der Duft dieser Orchideenblüthen ist von entzückendem lang anhaltendem Wohlgeruch u. erinnert an Veilchen Goldlack.

F. WOLFF & SOHN • KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfumerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Köstlichste Butter umsonst



und vorzugsweise schmeckend. Buttermilch (gerührt, empfindlich) bereitet sich jede prakt. Hausfrau selbst aus dem Rahm der frischen Milch mit der gewollt. gesch. **Haushaltungs-Buttermaschine mit dem Bären**, zugleich bester Schneeschläger. Jährl. Ersparnis ca. 100 Mk. In höchste. Ausstellung u. Glasgefäß 1 2 3 4 Lit. Inhalt

Preis jetzt nur noch Mk. 3.75 - 5.50 - 7.- 9.- p. Stück. Für Landwirthe etc. **Schnellbuttermaschinen** mit höchster Leistung last amtlicher Prüfung, von 6-100 Liter M. 12-65; vorrätig in allen bez. einschläg. Geschäften; so nicht, erfolgt Versand direkt ab Fabrik gegen Nachn. Ausführl. Prospekte u. In. Zeugnisse auch über die rühmlichst bekannt. Frauen-Erfindungen **Blitzrührschüssel und Amerikaner-Quirltopf** gratis u. franco durch R. v. Hünersdorff Nachf., Stuttgart. Filiale Wien XV., Rob.-Hummerlinggasse 9.

N.B. Jeder Artikel trägt neben Schutzmarke mit dem Bären. Man weise Exemplare ohne dieselbe, weil nicht echt und minderwertig, unbedingt zurück!
 Garantie: Zurücknahme bei nicht entsprechender Leistung.

Gedenket der Handweber!

Sie weben dreiwertige und dauerhafte Leinen, Halbleinen, bw. Gewebe aller Art, Bettzeug, Schürzen, Hauskleiderstoffe, Taschentücher, Hand- u. Wischtücher, Tischzeug, Scheuertuch u. s. w. Um diese fleißigen Weber den langen Winter über dauernd und lohnend beschäftigen zu können, bitten um recht zahlreiche Aufträge hierauf das **Waldenburger Weber-Unterstützungs-Unternehmen** Th. Schön, Birkwäldersdorf im Gegendebirge. Preisbuch mit Abbildungen unentgeltlich. Muster und Waaren von 20 Mt. an franco. Dem Preisbuch liegt ein Verzeichniß wegen kleiner Webefehler im Briefe erbeten zurückgeleiteter Taschentücher bei.

Cape, — wie in der Zusammenstellung verschiedener Pelzarten, als Breitschwanz, Zobel, Chinchilla, Seal, und der überreichen Verwendung von Köpfen und Schweifen nicht mehr überbieten läßt. Diesen Zug nach dem Luxus, zu dem das edle Material ganz natürlich verleitet, zeigen übereinstimmend die Modelle der deutschen und französischen Mode, wie ein Rundgang durch die Pelz-Magazine von V. M. Grünwaldt, Paris und C. A. Herpich Söhne, Berlin, beweist.

Die prächtige lange Zobel-boa mit dreifacher Schweifen-Garnitur des ersten Figürchens unseres Gruppenbildes entstammt dem Berliner Haus. Echten Pariser Chic zeigt die folgende Vorlage: eine Chinchilla-Pelerine, von deren silberigem Schimmer Zobelerschwänze sich wirksam abheben, dazu ein Zobelmuff. Bemerkenswerth ist hier vor allem auch die Form: über den oberen, eng die Schultern umspannenden Theil legt sich eine Art Capuchon, dessen Bassen-theil Zobel bildet; die Boa-Enden sind gekreuzt.

Ausgesprochene Gediegenheit vertritt die dritte Figur mit einem Zobel-Cape deutschen Ursprungs, das durch die große Anzahl der verwendeten Zobelstelle freilich nur einer unergründlichen Höhe erreichbar sein wird. Das eigentliche Cape, ganz aus Pelzrücken zusammenge-



Lang Zobel-Boa mit Schweifen. Pelerine aus Chinchilla und Zobel.



Zobel-Cape mit breitem Serpentine-Ansatz.

hre französische Herkunft. An dem anliegenden, in tiefe Vogenzaden auslaufenden Breitschwanz-Jäckchen mit fettlichem Schluß sind die angeschnittenen Epaulettés beachtenswert; Chinchilla umzieht die Vogen des Schlußrandes, im Zusammenhange mit dem Sturmkragen. Den flotten hellgrauen Sammethut mit hohem Kopf statten Sammetband und Straußfedern aus.

Eine Vereinigung von dreierlei Pelz weist das Figaro-Jäckchen unserer fünften Figur auf. Zu glatt anschmiegendem Otterfell mit seinem tiefdunkeln, warmen Braun bildet Chinchilla die unteren, Zobel die oberen Revers, wie die lang

herabhängenden, oben durch eine Spange gehaltenen Boa-Enden; Phantasielust aus Zobel und Chinchilla. — Einen ungemessen reizvollen Contrast erzielt durch dem Pelz gefestigte Spitze, eine Wirkung, die sich an unserer Skizze, einer Otterjagd mit Marber-Revers und Spitzen-Jabot, freilich nur andeuten läßt. Das Köpfchen der eleganten Trägerin findet in dem hochaufgeschlagenen silbergrauen Filzhut mit zwei weißen und zwei schwarzen, rundgewölbten Straußfedern seinen angemessensten Rahmen.

Unter den Halschleifen und Cravatsen giebt es fast nur noch die eine Form: Schiffer-schlips, diese aber in zahllosen Variationen, aus Band, Stoff, Gaze, ja selbst aus Spigen, meist aber mit geknüpften Franzen verziert. Die einfachste Art für Blusen und Hauskleider besteht darin, daß man ein etwa 10 cm breites, 130 cm langes Band-Ende mit Franzen-Abschluß eng um den Hals legt, die hinten gekreuzten Enden nach vorn nimmt und sie hier durch einen Ring, eine Brosche oder Schmuadnadel hält.

Die folgende Gruppe von Illustrationen gilt einer Reihe beachtenswerther weihnachtlicher Neuheiten der Parfümerie-Branche. Da ist zunächst das Puder-Papier, dessen Benutzung bei allen Gelegenheiten, die den Teint ungünstig beeinflussen, wie Tanzen, erhitzendem Sport aller Art,



Schifferschlips aus Band mit Franzenabschluß.



Fächer mit Malerei im Rocco-Geschmack.

Glas-Schleifen und ein Reiberbusch. — Durch ihre besonders grazios gefaltete Form verrathen die folgenden Kleidungsstücke

Weihnachten 1899.

Ein solider, moderner Seidenstoff ist das schönste Festgeschenk! Schreiben Sie an das Seidenstoff-Exporthaus **Schweizer & Co.** in **Luzern** (Schweiz) und verlangen Sie die **Muster** von schwarzen, farbigen oder weissen Seidenstoffen. Sie werden solche **umgehend gratis** und **franko** erhalten. Die Zusendung der aus den Mustern gewählten Stoffe erfolgt **zoll- und portofrei**.

Direkter Verkauf an Private!

Ball-Seidenstoffe
 reizende Neuheiten, als auch das Neueste in weissen, schwarzen und farbigen Seidenstoffen jeder Art für Stroben, Gesellschafts- und Braut-Toiletten. Nur erstklassige Fabrikate zu billigen Engros-Preisen, meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Von welchen Farben wünschen Sie Muster? Dopp. Briefporto nach d. Schweiz.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
 Königl. Hoflieferanten.

Engl. Theekannen
 aus brauner Fayence
 mit Golddecor., durch vornehmes Aussehen die Zierde jeden Tisches. Der Thee in diesen Kannen bereitet ist wohlgeschmeckender, als aus solchen von Nickel oder sonstigem Material. Preis für 4/5 Tassen Inhalt M. 4.—, 6/7 Tassen M. 5.—, 8/9 Tassen M. 6.—, 10/12 Tassen M. 7.50.
 Zu beziehen durch:
E. Matthes, Berlin, Potsdamer Str. 122 c.

Stabil-Geschirre
 Backmulden, Fleischplatten, Rührschüsseln etc. aus Steingut mit Ahornfassung.
Sollten in keinem Haushalt fehlen.
 Zu haben in allen Küchenmagazinen und Porzellan-geschäft. od. zu erfragen bei der alleinigen Fabrikantin **Wächtersbacher Steingutfabrik Schlierbach** bei Wächtersbach.

Die neueste Errungenschaft auf dem Gebiete der Hautpflege ist unsere gesetlich geschützte
Poren-Bürste
 (macht jeglichen Frottier-Apparat entbehrlich).
Backe & Esklony, Wiesbaden.
 Gegenüber dem Kochbrunnen.
 Versand franko geg. Nachnahme **M. 3.—**.

Katalog gratis.
 Kinder-Waschtische
 Beste u. billigste Bezugsquelle für Wickelkommoden
Baby-Bazar
M. WOLFF
 Berlin, Leipzigerstr. No. 115.

Im eigenen Interesse unserer Leserinnen weisen wir darauf hin, dass sie von der Firma Siegbert Levy, Berlin C., Jerusalemstr. 23 die neue Preisliste No. 10 (für Herbst und Winter 1899) gratis u. franco erhalten können. Dieselbe enthält ca. 150 Abbildg. u. Preise der modernsten Besatz-Garnituren, Franzen, Spitzen, Stickerien, Rüschen, Schleifen, Tressen etc.

Bonigkuchen-Fabrik
 von **HERRMANN THOMAS-THORN**
 Hoflieferant
 Sr. Majestät des deutschen Kaisers.
 Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich.
 Specialität:
Thorner Katharinen
 und **Lebkuchen.**
 Postkistchen sortirten Inhalts im Werthe von 6-10 Mark.

HAIN & KRÜGER
 Damen-Jackets. Umhänge.
 Abendmäntel. Golf- und Abend-Capes.
 Grösste Auswahl. Ateliers für Maassanfertigung. **Berlin W., Jaegerstr. 27.**

Weihnachts-Neuheiten 1899 und Fest-Geschenke

aus

Gustav Lohse's Haupt-Catalog.



Cartonage „Violetta Regia“
(2 Extracts, 1 Seife) M. 10.—.



Neuheit!! Bouquet „Königin Luise“.
Carton: 3 Flaschen M. 10.— ♦ 2 Flaschen M. 7.50 ♦ 1 Flasche M. 4.—



Cartonage „Special-Maiglöckchen“
(2 Extracts, 1 Seife) M. 10.—.



Toilette-Seife „Violetta Regia“
Carton M. 5.50, das Stück M. 2.—.



Special-Maiglöckchen-Toilette-Seife
Stück M. 2.—, Carton M. 5.50.

Gustav Lohse's neuester illustrirter Haupt-Catalog
ist soeben erschienen
und wird auf Wunsch nach überall kostenfrei versandt.



„Violetta Regia“
Riechkissenpulver
M. 4.50.



Parfüm „Violetta Regia“
M. 4.—, grössere M. 6.—.



„Violetta Regia“
Parfüm M. 10.—.



Cartonage „Special-Maiglöckchen“
(1 Seife, 1 Extrait) M. 7.—.



„Spec.-Maiglöckchen“
Parfüm M. 10.—.



„Special-Maiglöckchen“
Parfüm M. 4.—, grösser M. 6.—.



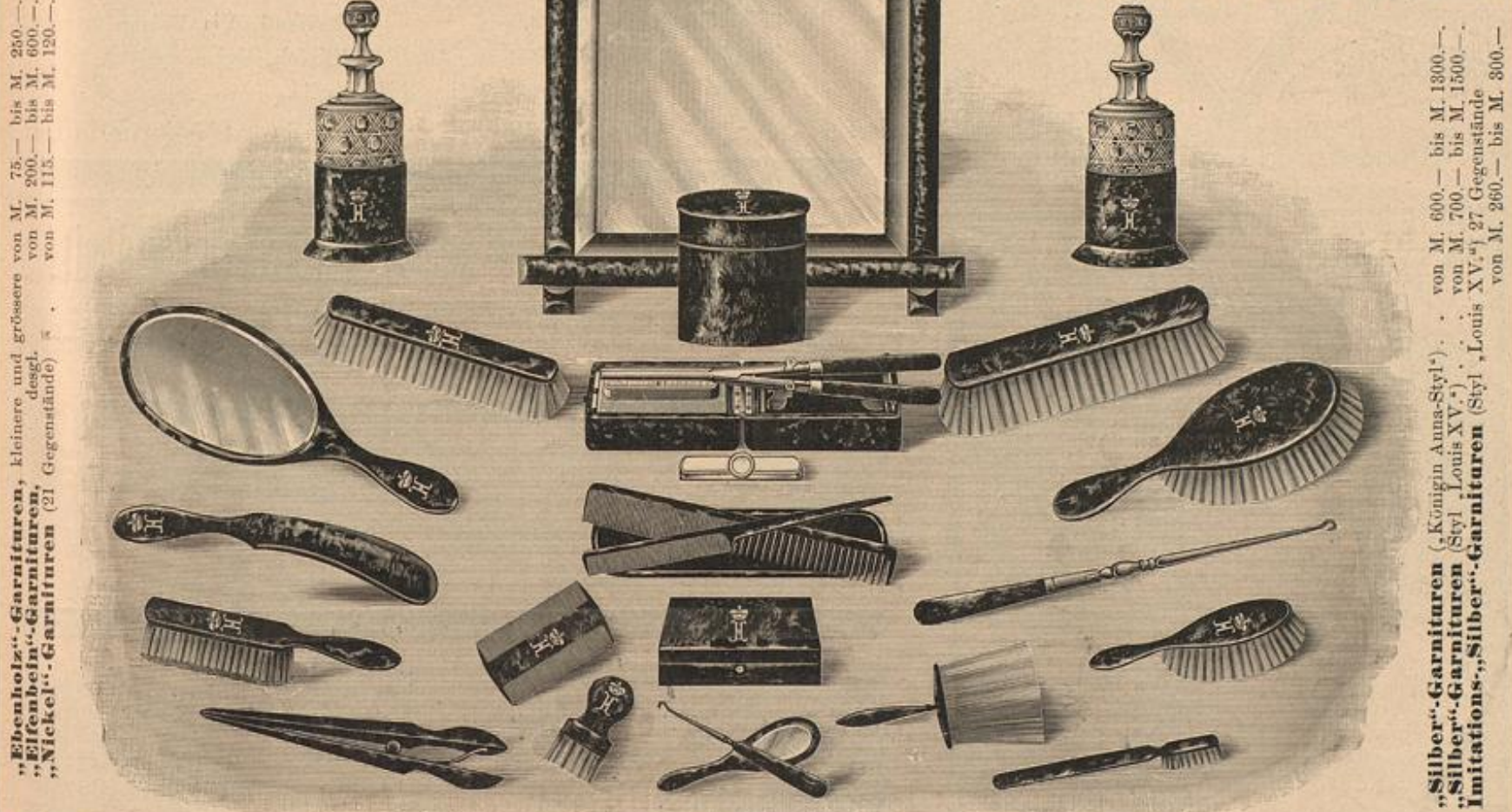
Riechkissenpulver
Flasche M. 4.50.

Toilette-Gegenstände in „Schildpatt“ massiv.

Stehspiegel, Schildpatt	M. 210.—
Handspiegel	M. 70.—
Mundspiegel	M. 13.—
Crystallflacon mit Schildpatt-Untersatz	M. 30.—
Puderdose, Schildpatt	M. 55.—
Kopfbürste	M. 70.—
Kleiderbürste	M. 45.—
Hutbürste	M. 39.—
Puderbürste	M. 22.—
Nagelbürste	M. 18.—
Zahnbürste	M. 9.—
Schuhlöffel	M. 16.—
Schuhknöpfer	M. 9.50

Handschuhdehner, Schildpatt	M. 35.—
Handschuhknöpfer	M. 6.—
Frisirkamm	M. 18.50
Scheitelkamm	M. 5.—
Staubkamm	M. 4.75
Kammreiniger	M. 9.75
Kammschaale	M. 35.—
Brennmaschine	fournirt M. 60.—
Brennschere	M. 20.—
Nadelkästchen	M. 60.—
Hutpinsel	M. 20.—

Complete Garnituren von M. 400.— bis M. 1500.—
Monogramme extra von M. 3.50 bis M. 10.— pr. Stück je nach Grösse.



„Ebenholz“-Garnituren, kleinere und grössere von M. 75.— bis M. 250.—
„Eifenbein“-Garnituren, desgl. von M. 200.— bis M. 600.—
„Nickel“-Garnituren (21 Gegenstände) von M. 115.— bis M. 120.—

„Silber“-Garnituren („Königin Anna-Styl“) von M. 600.— bis M. 1300.—
„Silber“-Garnituren (Styl „Louis XV.“) von M. 700.— bis M. 1500.—
Imitations-„Silber“-Garnituren (Styl „Louis XV.“) 27 Gegenstände von M. 260.— bis M. 800.—

GUSTAV LOHSE,

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs —
Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin — Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich.

Berlin W, Jäger-Str. 46.

— Parfümerien, Toilette-Seifen und Toilette-Artikel. —

Filiale: Unter den Linden 16.

THEE-MESSMER

BERÜHMTE MISCHUNGEN. PROBEPACKETE 60 u. 80 Pf. — FRANKFURT A. M. — BERLIN, W. KRONENSTR. 25.

Gesichtspickel,
 Finnen, Gürteln, Mitesser, Gestrümpf,
 einzig und allein schnell, sicher u. schmerzlos
 zu beseitigen franko gegen 2,50 Mk. Erprobungs-
 markte oder Nachnahme nebst neuem Buch
„Die Schönheitspflege“
 zur Belehrung. Garantie für Erfolg u.
 Unschädlichkeit. Glanz, Duft- und Kerntennungs-
 schreiben liegen bei. Nur durch
 Kolbe 1, Soc. Ab., Berlin, Gifendammstr. 4.



Schutzmarken
 „Zwillinge“.

Eingetragen
 13. Juni 1751.

J. A. Henckels

Zwillingswerk in Solingen

fabricirt und empfiehlt:
 Messer und Gabeln für Küche und Haus,
 Messer für alle Gewerbe und Künste,
 Taschen- und Gartenmesser,
 Scheeren für alle Zwecke, besonders auch
 Scheeren für Damen in Etuis für den
 Arbeits- und Toilettentisch u. s. w.

Illustrirte Preisliste steht zu Diensten.

Ich bitte auf die Schutzmarke:
 zu achten und meine Firma nicht mit ähnlich lautenden zu
 verwechseln. Für jedes Stück, welches das Zwillingsschildchen
 trägt, wird unbedingte Gewähr geleistet.

Hauptniederlage:
Berlin W., Leipzigerstrasse 118.
 Eigene Verkaufsniederlagen:
 Frankfurt a. M. — Hamburg. — Köln a. Rh. — Wien.



Sofort gefunden!

Notizbücher.

No. 65/1, schwarz oder roth
 engl. Leder, Leder-
 futter und Taschen,
 6 1/2 x 11 1/2 cm mit
 Verschluss M. 2.—

No. 65/2, dasselbe
 8 x 14 cm M. 2.25

No. 65/3, dasselbe
 9 x 15 cm M. 2.75

No. 70/1, schwarz Leder,
 Papier-Futter und
 Taschen, ohne Ver-
 schluss M. 1.35

No. 70/2, dasselbe M. 1.70

No. 70/3, dasselbe M. 2.25

Oh! Sie hier!
 Ich kaufe einen kleinen „Shannon-Registrator“ für meine Briefe. (Mk. 7,75.)
 Und ich ein neues Notizbuch von A. Zeiss „Sofort gefunden“. (Preise oben.)

Zu haben in allen besseren Schreibwaarenhandlungen; wenn nicht vorräthig,
 liefern wir direkt, bei Aufträgen aus Deutschland von Mk. 20,— ab franko, auch
 zur Ansicht.

Shannon-Registrator-Comp. Aug. Zeiss & Co., Leipzigerstr. 126, Berlin.

Cöln, Hohestrasse 11/13, Mailand, Via Velasca 1,
 Dresden, A. Waisenhausstrasse 10, Zürich, Sonnenquai 24,
 Paris, 17 Rue d'Hauteville.

8 Hoflieferanten-Diplome. 16 Preismedaillen.

HERZ SCHUHWAAREN
 mit dem „Herz“ auf der Sohle.

berühmt durch
SOLIDITÄT

anerkannt
 bestes
 Fabrikat.

**ELEGANZ und
 vorzügl. PASSFORM**

En gros von der
FRANKFURTER SCHUHFABRIK, A.G.
 vormals **OTTO HERZ & Co.**

NEUESTES SAISON-PARFÜM

„VIOLACEA“

KALLISTO

Der Duft dieser
 Orchideenblüthen ist
 von entzückendem lang
 anhaltendem Wohlge-
 ruch u. erinnert an
 Veilchen
 und
 Goldlack.

**F. WOLFF & SOHN HOFLIEFERANTEN
 KARLSRUHE**

Zu haben in allen besseren Parfumerie-, Drogen- und
 Friseur-Geschäften.

Frauen und Töchter schützt Eure Gesundheit!

Die einzigen Corsetfedern der Welt, die das teure, starre Walfischbein ernstlich zu verdrängen vermögen,
 sind die nach allen Seiten biegsamen, jeder Körperbewegung folgenden,
 unzerbrechlichen, nicht rostenden

Hercules-Spiral-Federn.

Dieselben bestehen aus vier und mehr, kunstvoll vereinigten, runden Prima-Gusstahl-
 drähten ohne jede Stahleinlage und tragen ebensowenig auf als irgend eine andere Corsetfeder.
 — Corsets mit diesen unübertroffenen „Hercules“-Spiralfedern sind in allen Geschäften zu haben,
 doch achte man besonders darauf, dass dieselben den Stempel tragen:

Wagner & Schilling'sche „Hercules“ Spiralen oder
 Hercules-Spiralfedern DRP 76912.

Hercules-Spiralfedern werden in allen Längen und Breiten verkauft.

CRÈME SIMON

Unübertroffen für den Teint
 und für die Toilette

SAVON POUDDRE SIMON

À la Crème Simon

PARFUMS
 Violette - Heliotrope

J. SIMON, 13, rue Grange batelière, PARIS

KRONEN-CHOCOLADE

stehen auf der Höhe der Zeit.

F. AD. RICHTER & Co.
 RUDOLSTADT & NUERNBERG.

In Kisten vorräthig, eventuel auch Versand an Erbk.

am Plage ist. Ein 8 bis 10 cm großes Büchlein hält die mit leichter Puderschicht überzogenen Plättchen zum Herausrücken, mit denen man rasch das Gesicht abreibt. Ein unter dem Büchlein liegendes Klebtuch tiffen birgt den köstlichen Wohlgeruch Violotta Regia.



Puder-
papier.
Parfüm-
Kissen.



Zwei gewöhnliche Schildpatt-Kämme.
— Von den modernen Schildpatt-Kämmen, mit denen man augenblicklich, nach Verzicht auf den losen Haarbausch im Nacken, das wellige Scheitelhaar bis tief

in die Stirn hinein pufft oder den Knoten stülzt, mißt der obere 6 1/2 cm Höhe, der untere 8 1/2 cm Höhe zu je 15 cm Breite. — Das beliebte, englische Niesfalz findet einen besonders bevorzugten Platz in einem zierlichen Ständer aus durchbrochenem Silber. — Zur Verbesserung der Zimmerluft ist vielen Damen die Räucher-Lampe unentbehrlich. Der antik geformte, 11 cm hohe Dreifuß aus heller Bronze trägt eine 8 cm große Messingbeden; darunter ist das Spiritus-Lämpchen angebracht. Man räuchert mit Ambra- oder Lavendel-Wasser, von dem ein paar Tropfen in das heiße Becken gegossen genügen. — Köstlichster, erfrischender Wohlgeruch verbreitet sich auch durch das Verstäuben des Veilchenwassers Violotta Regia, das gleichfalls vertreten ist. Zum Parfümieren von Wäsche und Kleidern bleibt Veilchen, als zart und unaufdringlich, immer in Gunst, — doch vergesse man nie, wie verpönt in Bezug auf Parfüm jedes Nadel ist! — Eine zierliche Nachtlampe nach englischer Art macht den Schluß. Der 5 cm hohe Silberständer mit gebogenem Griff faßt ein dickes, kurzes Talglättchen; ein über die Flamme gestülptes farbiges Glas verbreitet sanften rosa Schein; der kleine trichterförmige Köcher wird feittlich angehängt.

— Von all den reizenden Spielereien, die uns die Rococo-Zeit hinterlassen, ist uns der Brillenhalter zum Anhängen.



Brillenhalter zum Anhängen.



Pompadour mit getheiltem Innenraum.

Pompadour geradezu unentbehrlich geworden. Was birgt er in seinen Falten nicht alles, vom einfachen straßengerechten Lederbeutel an, bis zu dem capriciösen Ding aus gebüelter Seide, aus dem sich im Theater so bequem die Bonbons naschen oder das Niesfalzchen entnehmen läßt. Unser Modell, aus steifgefütterter Chiné-Seide, erscheint durch eine sinnreiche Theilung seines Innenraumes besonders praktisch. Erforderlich ist ein 26 cm hoher, etwa 77 cm weiter Stofftheil, den man durch Naht zur Rundung schließt, am untern Rande abrundet und durch tiefe seitliche Falten, die sich leicht in der Mitte (wie eine Toffsalte) berühren, auf 16 cm vordere und hintere Weite bringt; die Falten bewirken die Theilung. Eine Puffenrüsche aus weißer Seide begrenzt die Mäuler; durch den Zug im oberen Theile wird Atlasband geleitet, das zugleich zum Ueberstreifen dient.

— Um zu Weihnachten auch des Alters, nicht allein der koketten Jugend zu gedenken, bringen wir für alle die lieben Tanten und Großmütter, denen beständig aus rätselhaften Gründen ihre Brille abhanden kommt, ein Brillen-Futteral zum Anhängen. Die Vorlage aus schwarzem Sammet wird durch Beschlag aus durchbrochenem Silber verziert.

Verzeugungen: Nabel-Von mit Schweifen, Gabe mit Zerpentine-Ansatz, Ketschade mit Spitzen-Zabot; G. H. Herpin Schöne, Berlin W., Leipzigerstr. 11. — Velerine aus Ghindilla, Jachden mit Vogeaverzierungen, Fagaro-Jachden mit Von-Eden; P. W. Gramwaldt, Paris, 6 Rue de la Paix. — Räucher, Pompadour; G. Sauerwald, Berlin W., Leipzigerstr. 30. — Schiffer-Kleider; W. Schöneberg, Berlin W., Leipzigerstr. 91. — Haarkämme, Puderpapier, Niesfalzchen, Niesfalz mit Ständer, Veilchen-Parfüm, Räucher- und Nachtlampe; G. Vohle, Berlin W., Jägerstr. 45/46. — Brillen-Futteral; P. G. Busch, Berlin W., Leipzigerstr. 19. — Tisch, Service, Gläser und Tischgedeck; Vereinigte Werkstätten für Kunst im Handwerk, München, Erzgebirgsstr. 18.



Niesfalz-Plättchen mit Silberhänder.
Räucher-lampe.
Veilchenwasser Violotta Regia.
Nachtlampe mit farbigem Glas.

Das Modernste
in
Züricher Seide
E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik).
Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825.
Muster umgehend franco.

J. H. WERNER
Hofjuwelier Sr. Majestät des Kaisers
BERLIN
173 Friedrichstrasse 173
Auf Firma und Hausnummer bitte zu achten.

Eau de Cologne
No. 4711

Die bevorzugte Marke der vornehmen Damenwelt.
Anerkannt das Beste und auf allen beschickten Ausstellungen ausgezeichnet mit den höchsten Preisen.

Das ECHTE kölnische Wasser.
von **FERD. MÜLHENS, KÖLN** * Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Deutsches Bergveilchen,

Braut-Wäsche-Ausstattungen
in nur vollendeter, nach den neuesten englischen, französischen und Wiener Modellen gefertigter Ausführung.

Sämmtliche Stoffe nur aus erster Hand, nicht durch Zwischenhandel vertheuert. — **Stickererei, Wäscherei, Bleichererei, Plätterei, Binderei, Elegante Legart und Carton-Verpackung**

Grossartiger Consum. * Eigenes Modell-Magazin. * Unerreicht billige Preise. * * * Approbirte Schnitte. * Ermässigte Preise für dutzendweisen Bezug. * *

Luxus-Wäsche aus Seide, Batist und Edelstoffen des In- und Auslandes.

Complete Ausstattungen können vom Lager zu nachstehenden Preisen sofort zusammengestellt werden zu 100, 150, 250, 500, 750, 1000, 1500, 3000, 6000 u.s.w. Mark.
Garantie für Sitz und Haltbarkeit.

Portofreie Lieferung durch ganz Deutschland.
Zollmanipulationen nach dem Auslande werden auf Wunsch durch unsere Grenzspediteure besorgt.
Reichillustrirte Preislisten, sowie ausführliche Ausstattungs-Kataloge kostenfrei.

Aelteste Deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser
Julius Henel, vorm. C. Fuchs,
Kaiserl. u. kgl., kgl.-prel. u. k. Hoflieferant, Inh. d. Kgl. Preuss. Staats-Med. etc.
Gegründet 1780. **BRESLAU, am Rathhause 24-27.** Gegründet 1780.

ALPACCA SILBER
Berndorfer Metallwaaren-Fabrik
ARTHUR KRUPP
Niederlage: **BERLIN** Leipzigerstr. 101/102
Equitable Palast-Fahrrad-Strasse

Vollkommenster Ersatz für echtes Silber
Essbestecke, Kaffee- u. Theeservice
Schüsseln, Tafelschmuck etc.

Durch und durch weisses Metall! Gravirungen!
Solidestes Fabrikat elegante Formen! Monogramme!

Moskau
Birmingham Frederick Street Nr. 25
Schmiedebrücke
Budapest Waltnergasse 25
Mailand
Piazza S. Marco
Paris
Kungsgatan 22
Rue de Malte 43
London 194 Regent Street
Wien I
Wollzeile Nr. 17

Illustr. Preiscurante auf Verlangen gratis u. franco!

allerfeinstes Parfüm der Saison.
flacons von 5 bis 10 Mark franco Nachnahme.
Fabrik: Wiesbaden, Tannusstrasse 5.

Grosses Lager
Griechischer Weine
Edel- und Verschnittweine
von
E. A. Toole, Cephalonia
gegründet 1854
deren Qualitäten von keiner Weinfirma in Griechenland in Hinsicht der Güte, Reinheit und Preiswürdigkeit übertroffen werden, bei
J. F. Menzer
Neckargemünd & Berlin W.
Ersatz für Bordeaux, Sherry u. Tokayer. 1 Probekiste in 4 Sorten Marke T 12 Flasch. M. 18.—

Neue Specialität.
LEIBNIZ-BISCUITS
CAKES HANNOVER FABRIK.
H. BAHLSEN

Was gibt es Herrlicheres als eine Tasse
Hausen's Kasseler Hafer-Kakao.
Ein tausendfach bewährtes, ärztlich empfohlenes Nahrungsmittel für Kinder, Erwachsene, Blutarmer, Magen- und Darmleidende.
Nur echt in blauen Cartons von 27 Würfeln = 40/50 Tassen zu 1 Mk.; grüne Cartons sind eine Nachahmung.

Nährstoff Heyden
ist ein aufgeschlossenes Eiweissprodukt, das eine intensive Ernährung ohne Ueberlastung der Verdauungsorgane ermöglicht.
Eminentes Kräftigungsmittel
für Schwächliche, Kinder, stillende Frauen, Magere, Blutarmer, Reconvallescenten, körperlich und geistig stark Angestrenzte etc.
Stark appetitanregend.
Erhältlich in Apotheken u. Drogenhandlungen
Chem. Fabrik von Heyden, Rabenau-Dröden.

Prospecte gratis.
Dosen 3-6 Mk.
Stemler's Friedrichsdorfer Zwieback
Ferd. Stemler
Friedrichsdorf (Taunus)

Feinste Tafel-Liqueure
wie Chartreuse, Benediktine, Curacao, Vanille etc. bereitet man sich am besten u. einfachsten selbst mit
Jul. Schrader's Liqueur-Patronen.
Patronen zu 2 1/2 Liter Liqueur je nach Sorte 60-90 Pf.
Häbliche Broschüre mit Vorschriften dazu gratis und franco.
Adresse: **Jul. Schrader, Feuerbach** bei Stuttgart.

TRIUMPH
THEE-SPAR-DOSE

reizender **Kochherd**
für Kinder und junge Mädchen mit absolut gefahr- u. geruchloser Glühstoffheizung.
in jedem Raume ohne Abzugsrohr zu verwenden. Der „Martha“ ist ganz aus Gusseisen und hat wirklich brauchbaren Braten mit Ober- und Unterhitze. Praktisches Geschenk. Viele Anerkennungs-Schreiben. Prospect kostenfrei.
Georg Bischleb, Braunschweig, Humboldt-Str. 5 c.

Echt Russischer **Caviar**
s.g. ungesalzen, groß Korn, Bfd. 2. S. M. Probepostcollo (brutto ca. 5 Kilo) verschied. **Delicatessen**
u. zwar 10 Dosen, je eine Dose Aal in Gelée, Krabben, geräuch. Aal, Anchovis, Fisch-Salat, Appetit-Sild, Heringe in Gelée, Ochsenmaulsalat, geräuch. Sprotten u. Oelgard. M. 8.75, geg. Nadm. **E. Gräfe, Ottensen 17.**

Für Weihnachten!
Griechische Weine
FRIEDR. CARLOTT
Würzburg
bewährte Marken in alter, unveränderter Vorzüglichkeit.
Preisbuch sofort postfrei.

Warum?
ist die beste Einmachedösche der Welt die
Pat. Perfect-Conservendösche?
Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüße, Obst u. dgl., nur mit Glas in Verbindung kommt, somit die Reinheit des Gemüßes u. Obstes erhalten bleibt.
Weil der Perfect-Verdichtungsapparat absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.
Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügender Verdichtung hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.
Weil jede Dösche in der beigegebenen Patent-Schutz-Hülse sterilisiert wird, wodurch Gefährungen unmöglich ist und jeder beliebige Kochtopf verwendet werden kann.
Jeder Dösche ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.
Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direkt von den Erzeugern
Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. in Penzig i. Schl.

Siebig Company's
FLIEßEXTRACT
NUR AECHT

Häntzschels Gurkenmilch
ist das beste, unschädliche aller Toilettenmittel und zur Erhaltung der vollen jugendfrische unübertroffen, sowie zur sicheren Entfernung von Sommerprossen, Rötche, Pickeln und Unreinheiten der Haut. Zu haben in Flasche in Originalpackung I und 2 Mark, in Ostr. 80 kr. u. R. 1.50 bei
Georg Häntzschel, Hofst. 11er Platzstr. 2. Königin v. Sachsen. Dresden, Struvestr. 2.
Berlin, Gustav Rottig, BelleAlliancestr. 3, J. O. F. Schwarz, Leipzigerstr. 112.
Wien, Nägele & Strubel, Graben 27.

Unter keinem deutschen Weihnachtsbaum
sollten die verschiedenen Sorten Lebkuchen fehlen, weshalb Niemand veräumen sollte, einen Versuch mit **Gustav Stempfle's feinsten Lebkuchen** zu machen, enthalten folgende Sorten:
12 Stück Basler Lebkuchen Nr. 21 0.50 Mk.
6 „ braune „ „ 4 demantirt 0.50 „
6 „ „ „ „ 4 0.50 „
6 „ feine Nürnberger Lebkuchen auf Oblaten Nr. 4 0.45 „
6 „ „ „ „ „ „ 4 0.50 „
6 „ Elfen-Lebkuchen „ „ „ 0.50 „
6 „ Haselnuß- „ „ „ 0.50 „
6 „ Baccarou- „ „ „ 0.50 „
6 „ Vanille- „ „ „ 0.50 „
6 „ Schokolade- „ „ „ 0.50 „
6 „ Kokoosnuß- „ „ „ 0.50 „
2 Tafel, à 6 Stück, Oberndorfer Lebküche 1.— „
1 schöne Blechdose mit Oberndorfer Aufsicht, enthält 6 Stück feinste sort. Lebkuchen zusammen 102 Lebkuchen zu 7,85 Mark franco.
Gustav Stempfle, Königl. Bayer. Confectioner, Oberndorf, Bayern.
Um gefällige Aufträge rechtzeitig liefern zu können, bitte ich solche frühzeitig aufzugeben.

Victoria-Torte
mit hochfeiner haltbarer Sahnenfüllung
à Stück 3,50 und 5,50 Mark portofrei.
Hartwig & Vogel, Berlin, Friedrichstrasse 187.

Rübezahlpunich
gejehlich geschütt, wiederholt prämiirt. Dieser naturreine Weinpunich übertrifft Alles bisher gebotene, weil wohlschmeckend, billig und bekömmlich; auch bei reichlichem Genuß keine Kopfschmerzen verursachend.
Wo nicht zu haben, sende 2 Originalflaschen franco für 4 Mk. incl. Verpackung gegen Nachnahme. Wenn nicht convenient, nehme zurück.
Alleiniger Fabrikant:
Hermann Meier, Hirschberg i. R. I.

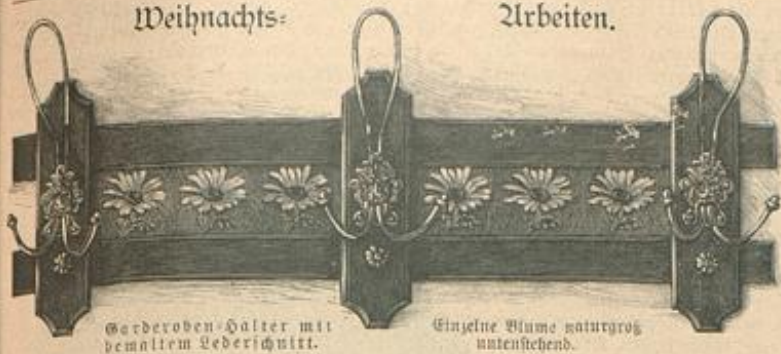
Vegetabile Milch
(Pflanzenmilch)
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem vollwerthigen Ersatz für Muttermilch zu machen.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch bildet, der Kuhmilch zugesetzt, ein wirkliches beim jüngsten Säuglinge sofort anwendbares Ersatznahrungsmittel für mangelnde Muttermilch.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch kostet die Büchse Mk. 1,30 und reicht für 8 Tage. Tausende Anerkennungs-schreib. v. Aerzten u. Mütter.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Drogen- und Colonialwaarenhandlungen. Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten
Kewel & Veithen in Köln a. Rh. und Wien.

Conservirtes OBST UND GEMÜSE
empfielt die
Conserven Actien-Gesellschaft
Jos. Ringler's Söhne
K. K. Hoflieferanten.
BOZEN.

HOHENLOHE'SCHES
HAFER-MEHL
einsig richtiger Zusatz zur Kuhmilch für kleine Kinder und Magenleidende. Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Schering's Condurango-Wein
findet in unserer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkrampf (Magenkrampf) als Linderungsmittel weitgehende Anwendung.
China-Wein rein mit Eisen. Vorzüglich im Geschmack und in der Aertzen bei Nervenschwäche, Bleichsucht u. besond. für Reconvallescenten empfohlen. Preis für beide Präparate per Fl. 1.50 u. 3 Mk., bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke Berlin N Chaussee Str. 13.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen.

Weihnachts-Arbeiten.



Garderoben-Halter mit bemaltem Lederschnitt.

Einzelne Blume naturgroß untenstehend.

wie das unter „Kinderarbeiten“ in Heft 22 bereits dargestellte Garnkörbchen wurde ein kleines Nadelkissen aus orangefarbenem Sammet eingefügt und mit künstlichen Gräsern und Schlüsselblümchen umrandet. Das Körbchen steht auf einer 12 1/2 cm großen Unterlage aus grünem Fries, deren Ecken Blümchen verzieren. Man sticht in Stiel- oder Blattstich nach Vorzeichnung mit zweitheiliger gelber und weißer Filosofse-Seide. Ein verwendbares Blümchen bietet Abb. 20, „Leib-, Tisch- und Bettwäsche“ der Nummer vom 1/12 99. — Passend zu dem Kissen, das unter „Handarbeiten“, in Heft 21 der „Illustr. Frauenztg.“ dargestellt wurde, ist die auf graugrünem Covercoat gearbeitete, 94 zu 108 cm große Tischdecke ebenfalls mit weißen Blumenranken geschmückt. An der Vorlage mit der Raschine gestickt, lassen sich die Blumen aber auch im Blattstich mit Filosofse-Seide ausführen. Für die Orchideen hat man die weiße Seide mit einem Stich ins Grün zu wählen und die Adern mit graugrüner Seide ebenfalls im Blattstich zu stichen. Allgoldgelb erscheinen die Staubgefäße und die Adern, während Stiele und Ranken von Olivgrün nach Bronzefarben schattieren. Die Orchideen-Vordüre verzieren nur die beiden Langseiten der Decke, deren Schmalseiten ganz unbestickt bleiben. Olivgrünes Satinfutter und graugrüne Seidenschnur vollenden die Decke. — Ebenso eigenartig wie praktisch ist der mit bemaltem Holzbrand verzierte Briefbehälter für angekommene und fortzuschickende Briefe. Die Herstellung des Behälters erfordert eine 32 zu 10 cm große, 1/2 starke Holzplatte für den Boden, auf dem sich

Rasch fördernder Stielstich bildet die Contouren, Grätenstiche füllen die großen Blätter, während sich in den zierlichen Blüten verschiedene leichte Fierstiche vereinigen, wie aus dem naturgroßen Theil eines Zweiges ersichtlich ist. Die Blüten schattieren in drei Nuancen Englanblau, die Blätter reseda-grün. Zweitheilige, waschbare Filosofse-Seide bildet den Arbeitsfaden. Der Läufer mißt etwa 160 cm Länge zu 43 cm Breite. — Die gediegene Smyrna-Arbeit



Die gediegene Smyrna-Arbeit

Zischläufer mit Stiel- und Grätenstich-Stiderei. Naturgroßer Blüthenzweig untenstehend. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schnittmuster-Atelier der Modernwelt“ für 75 Pf.

Weihnachten naht, und wieder rühren sich hunderte geschickte Hände, um ihren Antheil an den Ueberraschungen des schönen Festes zu haben. — Ihnen bieten wir mit den nachfolgenden Darstellungen eine Reihe solcher Gegenstände, die zwar auch fertig käuflich sind, aber größeren Werth durch die eigene Anfertigung erhalten. Gleichzeitig erinnern wir an die Abtheilung „Handarbeiten“ im technischen Theil, die im Laufe des Jahres eine Fülle praktischer, zu Geschenken wohl geeigneter Gegenstände veranschaulicht hat, — es braucht ja nicht immer das im letzten Augenblick Erscheinende zu sein, das durchaus nicht immer das Allerbeste ist! — Schön und zumeist praktisch sollen aber die Gaben sein, welche man sich gegenseitig unter den Tannenbaum legt, — neu jedenfalls in Form und Ausstattung, wenn es sich um ältere bewährte Dinge handelt. So darf sich der Garderoben-Halter rühmen, praktisch und doch gleichzeitig neu in der Verzierung zu sein.



Blüthenzweig zum Zischläufer, Stiderei mit Stiel- und Grätenstich.

Unsere Vorlage aus zwei je 63 cm langen, 3 cm breiten Eichenholz- oder schwarz gebeizten Leisten, zeigt zwischen diesen einen 5 1/2 cm breiten Streifen braunes Rindleder, auf dem die Blumen mit Silber-, die Blätter mit Kupferbranze bemalt sind. Alle Contouren erscheinen tief umschnitten, Blumenblätter und Kelche sehr hoch, die Laubblätter flacher getrieben, wie aus der naturgroß dargestellten Blume hervorgeht. Drei, je 21 zu 6 1/2 cm mehrende Querleisten mit Bleinägeln tragen die verwickelten Halter für die Kleidungsstücke. Für die Ausführungen der Leder-schnitt-Arbeit verweisen wir auf unsere bewährte Anfertigung in „Hausliche Kunst“ Tief. 6-7. — Einem grün gebeizten, japanischen Rohrkörbchen,

dargestellt wurde, ist die auf graugrünem Covercoat gearbeitete, 94 zu 108 cm große Tischdecke ebenfalls mit weißen Blumenranken geschmückt. An der Vorlage mit der Raschine gestickt, lassen sich die Blumen aber auch im Blattstich mit Filosofse-Seide ausführen. Für die Orchideen hat man die weiße Seide mit einem Stich ins Grün zu wählen und die Adern mit graugrüner Seide ebenfalls im Blattstich zu stichen. Allgoldgelb erscheinen die Staubgefäße und die Adern, während Stiele und Ranken von Olivgrün nach Bronzefarben schattieren. Die Orchideen-Vordüre verzieren nur die beiden Langseiten der Decke, deren Schmalseiten ganz unbestickt bleiben. Olivgrünes Satinfutter und graugrüne Seidenschnur vollenden die Decke. — Ebenso eigenartig wie praktisch ist der mit bemaltem Holzbrand verzierte Briefbehälter für angekommene und fortzuschickende Briefe. Die Herstellung des Behälters erfordert eine 32 zu 10 cm große, 1/2 starke Holzplatte für den Boden, auf dem sich



Tischdecke. Blattstich-Stiderei. Siehe das passende Kissen in Heft 21 unter „Handarbeiten“ im Unterhaltungsbillett. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schnittmuster-Atelier der Modernwelt“ für 30 Pf.



Briefbehälter für angekommene und abzusendende Briefe. Bemalter Holzbrand. Muster-Vorzeichnung: siehe Bezugsanzeigen.

das mit weicher Smyrna-Wolle im Smyrna-Stnüpfstich über je 1 Faden des groben Panama-Stoffes auszuführen ist. Von dem dunkelroth gefüllten Grund heben sich die großen Margueriten in Weiß mit hell- und dunkelgelb ab, dazu markiren sich die Stiele und Blätter in drei Tönen Olivgrün. Die einzelnen Knospen liegen auf reseda-grünem Grunde. Neben dem mit Farben-Erklärung versehenen Typenmuster zeigt ein naturgroßer Theil der Stiderei die Wirkung der Arbeit und die Stärke des Canवास. — Im Leder-schnitt geübten Händen wird die für einen Herren-Schreibtisch bestimmte verschleißbare Schreibmappe eine lockende Aufgabe bieten. Zwei sich kreuzende Zweige von Lorbeer und Eiche bilden die vornehme Verzierung. Für die Mappe ist ein im ganzen 66 cm langer, 32 cm breiter Streifen hellbraunes Rindleder erforderlich; querliegend mißt die obere abgesehrigte Klappe 14 cm, die darunter liegende Fläche 25 cm Höhe; wenn aufgeschlagen, erscheint rechts ein Block Löschpapier, links eine Ledertasche mit orangefarbenem Atlasfutter. Die sehr hoch getriebenen Zweige liegen auf fein gepunztem Grunde, der etwas dunkler gebeizt ist, als die Blätter. Das durchgehende Band soll Widmung oder Namen und



Rohrkörbchen mit Blattstich-Stiderei.



Blume, bemalter Leder-schnitt, zum Garderoben-Halter.



Smyrna-Arbeit zu einem Kissen. Siehe das Typenmuster nebenstehend.



Typenmuster für Smyrna-Arbeit zu einem Kissen. Siehe die naturgroße Ausführung nebenstehend.

Superrroth. Hellgelb. Goldgelb. Dunkelgelb. Hellgrün. Mittelgrün. Dunkelbraun. Ocker. Hellbraun. Goldbraun.

Datum aufnehmen. Um die Musterung bleibt ein 8 mm breiter glatter Rand, den eine feste tief geschnittene Linie von dem übrigen Ledergrund trennt. Bronze-Schloß. — Viel Freude dürfte der Palmenständer bereiten, dessen in Flachschnitt verzierte Wände leicht bemalt und gewachst sind. Der Ständer setzt sich zusammen aus vier je 21 cm hohen, 26 cm breiten Brettern, die in 58 cm hohe, braun bemalte Pfosten eingelassen sind; das Tragbrett hat 32 cm im Durchschnitt und ist reichlich 1 cm stark. Schmale Leisten begrenzen die Bretter unterhalb welcher (14 cm) nochmals 3 cm breite Leisten angebracht sind. Der tief gelegte Grund, von dem sich die leicht stilisirten Blumenformen plastisch abheben, ist blaugrün gebeizt, während die Musterung in gelblichen Tönen gehalten wurde. Aquarell-Farben sind auch zu empfehlen. — An dem in beliebiger Größe herzustellenden Bilder- oder Spiegelrahmen ist die verzierende Orchidee (anthurium) durchaus modern-realistisch gehalten. Die eigenartige Wirkung der erotischen Blume wird noch verstärkt durch eine neue Ausführung des Flachschnitts, der hier in breiten, tiefen Linien und weichen runden Contouren zum Ausdruck gelangt. Unsere 45 zu 37 cm große Vorlage aus Erlenholz zeigt 7 1/2 cm breite flache Leisten und einen 30 zu 22 cm betragenden Ausschnitt. Sämmtliche Contouren, sowie



Schreibmappe mit Lederschmitt-Arbeit.

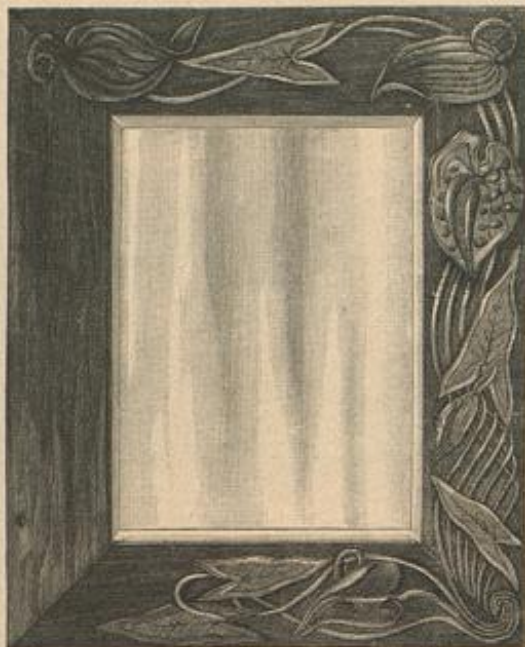


Palmenständer mit bemaltem Flachschnitt. Ausgründung. Muster-Vorzeichnung: siehe Bezugsquellen.

die Ufern der Blätter, werden mit dem Hiebbohrer, der Grund wird mit dem Hohleisen herausgenommen, worauf man letzteren mit der Punze narbt. Zum Bemalen der sich plastisch abhebenden Blume dient Sobelin-Farbe, und zwar feuerroth für die Blume selbst, gelbgrün für die Blätter; die Stiele sind theils grün, theils roth; der Grund markirt sich moosgrün. Nach völligem Trocknen wird gewachst. — Das mit reich stilisirtem Muster geschmückte Lederkissen wurde in durchbrochener Brandmalerei ausgeführt. Unser Extra-Blatt Nr. 91 lehrt bereits diese Technik mit einer prächtig wirkenden Schreibmappe. An dem naturgroß dargestellten Musterteil kommt die aparte Wirkung gut zur Geltung. Auf die 26 zu 42 cm messende Lederfläche (Schafleder eignet sich am besten) wird das Muster übertragen, dann brennt man die Contouren wie gewöhnlich, nur besonders tief an all jenen Stellen, zwischen denen später das überflüssige Leder fortzufallen soll. Nach dem Brennen nimmt man ein scharfes Federmesser und durchschneidet die nur noch lose zusammenhängenden gebrannten Lederumriffe, oder man bedient sich eines kleinen Stemmeisens, das, wenn man Schutzmesser besitzt, auch ein Vall- oder Flachheisen ersetzen kann, — ein Schlag mit dem Hammer auf den Messergriff löst die Lederteile von einander. Die Musterung ist nun noch zu schraffiren und auf einer farbigen Unterlage. — Atlas, Sammet, Plüsch, — zu befestigen. Die Rückseite des Kissens bleibt unverziert. Anstatt Leder kann hier auch Stoff gewählt werden. Lederschüre und Quasten dienen zur Ausstattung. — Die so überaus



Durchbrochene Brandmalerei auf Leder zum Kissen.



Rahmen mit bemalter Ausgründung Holzschneiderei. Aufgezeichnete Rahmen: siehe Bezugsquelle.



Kissen mit durchbrochener Brandmalerei auf Leder. Naturgroßer Musterteil untenstehend. Muster-Vorzeichnung liefert das Schnittmuster-Keller der Rodemeyer für 30 Pfg.

decorativen Branteller aus Finn werden zur Ausschmückung des Speisezimmers vielfach den farbigen Majolica-Schüsseln vorgezogen, oder gern mit diesen zusammengestellt. An dem 21 cm im Durchmesser betragenden Teller ist das moderne Schwan-Motiv in reizvoller Weise verwendet. Die Contouren sind abwechselnd mit dem Stichel gezogen oder geschlagen (geschrotet), je nachdem sie zarter oder kräftiger erforderlich waren. Während die Schwäne (geschrotet) Schilfblätter mehr oder weniger getrieben sind und sich plastisch vom Hintergrunde lösen, erscheint dieser selbst flach behandelt; die Gräser, das Schilf und die Wellen werden durch die Verschiedenheit der Strichführung wie der Schraffirung von einander abgehoben und in sich belebt. Sehr fein wirkt das Randmuster aus Muscheln und Schilf. Die amüsante Technik, die auch einen hohen Grad der Künstlerkraft erreichen kann, lehrt „Häusliche Kunst“, Tief. 8-9.



Branteller. Vossirarbeit in Finn. Muster-Vorzeichnung: siehe Bezugsquellen.

— Wenige Stiche genügen zur Vollendung des 18 zu 4 1/2 cm messenden Lesezeichens, das auf modifarbenem Leder eine gemalte Lise zeigt. Am oberen Ende ist ein vorgestochenes Ornament, das mit Goldfaden, durch Ueberfangstiche gehalten, zu arbeiten ist. Die Enden schließt weiße Seidenfranze ab; weißes Atlasfutter. Die kleine Arbeit eignet sich gut für Kinderhände, die noch in letzter Stunde ein Geschenk fertigen sollen. — Ein praktisches kleines Möbel ist der Tritt-Hocker, der in sich Sitz und Salontritt vereinigt. Das fein gebrech-

te Ge- stell läßt sich auch einfacher herstellen, da es theilweise von der mit Flachschnitt- Stickerie verzierten Decke verhält wird. Diese — 58 cm lang, 45 cm breit und von einer etwa 8 cm langen Franze abgeschlossen, — besteht aus dunkelgrünem nordischen Woll-Canvas, auf dem mit nordischer Wolle nach Typenmuster oder Vorzeichnung zu arbeiten ist, letztere Ausführung wird durch vorheriges Umschicken der Contouren bequemer. Von der schmalen Randbordüre, an der sich eine Blüthe abwechselnd nach rechts oder nach links wendet, geben wir einen Theil naturgroß. Angefangen und zum Sticken vorbereitet ist die Decke mit dem dargestellten Muster käuflich (siehe Bezugsquellen). Verwendbare Vorburen verschiedener Breite bietet die Wanddecke, Abb. 8, mit dem Typenmuster auf der Beilage der Nr. vom 15. Mai d. J., ferner empfehlen sich die Vorten der Portiäre, Abb. 9 der Nr. vom 1/1 99.

Nachdem die Decke abgefüllt worden, ist sie mittelst Nieten auf dem Tritt, wie ersichtlich, zu befestigen. Zum Schluß möchten wir darauf hinweisen, daß die Darstellungen nicht allein in der gegebenen Technik, sondern auch in einer anderen ausführbar sind; so giebt z. B. der Zweig des Tischläufers eine Vorlage für Malerei zu einem Schirmfeld; die Einlage des Garderoben-Galters läßt sich in Brennpappe herstellen, brennen und bemalen; das Ornament der Schreibmappe ist in Malerei auszuführen; ebenso wie der Rahmen nur bemalt werden kann. — Auch erinnert



Veilchen mit Malerei und leichter Stickerie.



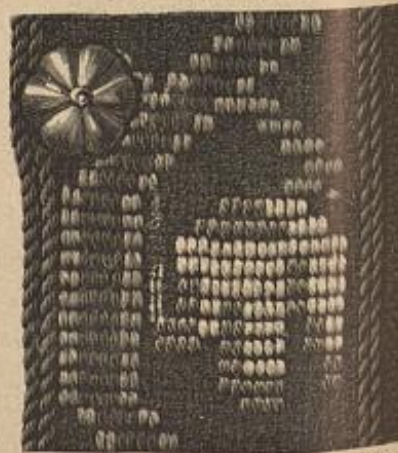
Tritthocker mit gestickter Decke. Siehe den Tritt aufgefaltet.

wir an das Werkchen „Häusliche Kunst“, das alle kunstgewerblichen Arbeiten lehrt. Jede Lieferung kostet 50 Pfg.; das Werk gebunden 7 Mk.



Tritthocker, aufgefaltet.

Bezugsquellen: Garderoben-Galter, Schreibmappe in Lederschmitt-Arbeit: G. Halbe, Berlin W., Leipzigerstr. 121. — Briefständer: Kausche werbliches Atelier von S. u. R. Dubold-Heymond, Berlin W., Rathhausstr. 30. — Radeltischen: C. R. Sob., Berlin W., Surländerstr. 114. — Palmenständer mit Schnitzarbeit: Fräulein C. Krebb, Berlin W., Steinmehrerstr. 50. (Muster-Vorzeichnung: 1,50 Mk.). — Teller mit Vossirarbeit: A. Thomas, Berlin, W., Dammstr. 30. — Tritthocker, Veilchen: J. B. Ernst Schmidt, Berlin W., Friedrichstr. 78. — Rahmen, (auch aufgezeichnete, in jeder Größe): Fräulein M. Hoffmann, Frankfurt a. O., Halbe Stadt 17. — Tischdecke mit Stickerie: Vereingte Werkstätten für Kunst im Handwerk, München, Erzherzogstr. 18. — Smarna Arbeit für Kissen, Teppiche: J. Louis Reich, Weikner Smarna-Teppichfabrik, Weiden. — Muster-Vorzeichnungen: Fr. E. Neumann, Berlin W., Bülowstr. 42.



Randbordüre, Gobelin-Stickerie, zur Decke des Tritthockers.

Platin-Holzbrand-Apparate.



nur in eigener, solidester Herstellung von 12 Mark an.
 Ueber 10,000 Stück von uns im Gebrauch!
Gegenstände zur Brandmalerei
 in Holz, Leder oder Pappe.
Neueste Brandvorlagen,
 bei Entnahme von Gegenständen
 auch leihweise.
 — Preislisten kostenlos. —
Mal-Utensilien
 in bekannter Güte und Auswahl.

Keltz & Meiners Berlin W. Leipziger-Str. 10.

Platina-Brenn-Apparate.

Kasten für Kerbschnitt und Ausgründen.
 Holz- und Lederwaren dazu mit und ohne Aufzeichnung.
 * Vorlagen für Brandmalerei und Kerbschnitt. *

Werner & Schumann,
 Berlin C. 19, Seydelstrasse 27.

Illustr. Preislisten gratis. Reparaturen von Brennstiften billigst.

BAUMWOLLE
 SEIDE & LEINEN
 NÄHEN - STICKEN - STRICKEN - HÄKELN
 500 FARBEN
D.M.C.
 DEPORNIERTE, KARBIMARKE
 SPEZIALITÄT WASCHECHTER FARBEN
 MATERIAL 1^{re} QUALITÄT
 WEIBLICHE HANDARBEITEN
 VERKÄUFER: MIEG & CO. MULHAUSEN-BELFORT

Deutsche Lehrmittel-Anstalt
 * * *
 das Beste und Schönste in Spiel- und belehrenden Gaben für Kinder?
 In den Katalogen der Firma:

Deutsche Lehrmittel-Anstalt
 Franz Heinr. Klodt
 Frankfurt a. Main.

finden Sie reichste Auswahl!
 Verlangen Sie gratis deren anerkannt
 grossartig ausgestatteten

WEIHNACHTSKATALOG

In den 6 Abteilungen finden Sie:
 C Experimentierkasten, elektr. Apparate.
 C Kleine Dampfmaschinen, Lokomotiven, Schiffe in unübertroff. Konstr., Nebenapparate u. Einzelteile zur Selbstanfertigung, von Maschinen u. a.
 C Optische Apparate aller Art, Guckkast., Zauberlaterna magica, Nebelbilder, photogr. Appar., u. a. hübsche Physikal. Unterhalt.-Gaben f. d. Familie.
 A Beschäftigungen, unterhalt. Spiele.
 A alle Art mechan. bewegl. Gegenstände, Mal-, Zeichen-, Stückkästen.
 B Turn- u. Spielgeräthe, Sammelutensilien.

Eisenbahnen
 mit Uhrwerk, Dampf- od. elektrischem Betrieb als Specialität.

Wichtig für Hausfrauen.
 Die besten unverwüstlichen
Kauskleiderstoffe
 und Damenloden
 beziehen Sie am billigsten unter
 Einsendung aller Vorkasse direkt
 von der Wolllwarenfabrik von
Gustav Greve
 Osterode a. H.
 Verkauf. Sie in Ihr. Interesse nicht,
 sich die Muster gratis senden zu lassen.

Grösste Freude!



Reichhaltige Rote Glas-Christbaumschmuck, enthaltend: fein verfertigte, überponnene, farbenprächtige Kugeln, Eier, Keffere, Eiszapfen, Baumspitze mit Silberbusch, schwebenden Engel (od. Engelchen) mit bewegl. Glasflügeln und sonstige Baumzweige, geschmackvolle Auswahl, viele Prachtküsse u. Kerzen (Grossbeilage: Vase mit und ohne Kerzen) Sort. I. ca. 120 Stk. groß. Gegenstände ohne Kerzen od. II. 800 mit 200 Kerzen für nur R. 5,00 Nachnahme incl. Porto, Kiste mit folgender Verpackung. (Bei Vorauszahlung 30 Pfg. weniger.)

Verfand nur bis 18. December.

Carl Kessler,

Neuhaus a. Rennweg No. 36 (Thür.)
 Einige Atteste von vielen: Ihr Christbaumschmuck hat unseren vollen Beifall. Clara v. Studnik (Berlin). — Die Sachen finden allgemeinen Beifall und sind mit einem Wort preiswürdig und wunderschön. Hess, van Geldern (Hofheim).

PELIKAN-FARBEN



In Tuben, Porzellan Näpfen und festen Stücken entsprechen den höchsten Anforderungen. Feinste Marke Künstler-Wasserfarben für werthvolle künstlerische Arbeiten. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Behörden, Schulleitungen und Künstlern sendet auf Wunsch Prospect, Farbenkarte und Original-Proben kostenlos.

Alleiniger Fabrikant:
Günther Wagner

Künstlerfarbenfabriken Hannover und Wien
 gegr. 1838 19 Ausz.

Kein anderes Geschenk

ist so willkommen als der photograph. Apparat

Phönix

Praktischer und billigster Apparat, kein Spielzeug! Jeder kann damit ohne Vorkenntnisse vorzügliche Bilder erzielen. Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Preis mit Platten, Chemikalien etc. nur 10 Mark. Prospect und Bilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.



Weihnachtsgeschenke für Frauen.

Unsere Kinder.

I. Sammlung.

48 Seiten 8° mit 20 Illustrationen und 20 eigenhändigen Briefen von Kindern.

Preis bei franco-Zusendung innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns 45 Pf. = 30 Kr., nach dem Auslande 50 Pf. = 65 c.



Wenn man schon an den Briefen fremder Kinder eine Herzensfreude hat, wieviel größer wird sie sein, wenn man Briefe und Bilder von den Kindern seiner Verwandten und Freunde vor sich hat. Wir empfehlen unseren Lesern, sich das kleine Büchlein, welches 20 Abbildungen nebst den dazu gehörigen Briefen enthält, als Grundstock einer Sammlung anzuschaffen.

Häusliche Kunst.

Herausgegeben von
Frieda Lipperheide.

Mit 535 Illustrationen.

Vollständig in elf Lieferungen zu je 50 Pf., oder in eleg. Leinenband mit farbigem Titel-Aufdruck 7 Mark.

Das Werk enthält nachstehende Techniken, welche bei Anwendung der einfachsten Mittel gehalten, unserm Heim ein behagliches Aussehen zu verleihen, und deren praktische und vielseitige Anwendung, bequeme Ausführung und künstlerische Wirkung von sachkundigen Händen erprobt sind. Die zahlreichen Abbildungen erläutern das Ganze auf das umfassendste.

Zur Darstellung gelangen:

- Malerien für Fächer auf Seide, Gaze u. Holzmalerei, Brandmalerei, Malerei auf Leder mit farbigen Tinten, Aquarell, Bronzefarben u. Gobelin-Malerei, Ornamente, Bronze-Malerei, Kensington-Malerei, Porzellan-Malerei, Handy-Malerei, Majolica-Malerei, Email-Malerei, Grifaile, Glasmalerei, Email-Glasmalerei, Siegelack-Malerei auf Glas u. Bronzefarbene Siegelack-Malerei als Imitation japanischer Metall-Auflagen, Wappen-Malerei, Malerei mit Lack oder Email-farben.
- Decorative Malerei, auch in Verbindung mit Stickerei, Malerei "Vernis Martin", Wisnuth-Malerei, Lederschmitt-Arbeit.
- Arbeit auf Leder, Italienische Stiefelgoldung, Nagen und Gravieren auf Metall, Stein und Eisenstein, Laubfuge-Arbeit in Metall, Vostren oder Klopfarbeit in Metall, Nagelarbeit, Venetianische Nagelarbeit, Klein-Eisen-Arbeit, Blumen-Mosaik, Mobellir-Arbeiten, Holzschnitzerei.

Anhang.

- Nadlern auf glasierten Schüsseln, farbige Glasuren und Gold-Decorations auf Glas, Nach einmal Majolica, Glasur-Malerei, Neues über Email-Malerei, Durchbrochene Leder-Arbeit, Transparent-Zeichnung auf Glas, Ueber Restaurieren von Gemälden, Vernalen von Photographien, Recepte, Technische Ausdrücke.



Aus "Häusliche Kunst": Papierkorb in bemaltem Lederschmitt.



Worträde mit Gekie. Altdentsche Stickerei.

Musterbücher für weibliche Handarbeit.

Muster altdeutscher Leinensstickerei.

Herausgegeben von der Redaction der Modenwelt. Billige Ausgabe. Preis in Mappe je 3 Mark.

Erste Sammlung. 10. Auflage. Gesammelt von Jul. Keffing. 26 Tafeln mit 269 Mustern und 16 Seiten Text.

Zweite Sammlung. 8. Auflage. Gesammelt von Jul. Keffing. 26 Tafeln mit 208 Mustern, 7 Anwendungen derselben, sowie 12 S. Text.

Dritte Sammlung. 4. Auflage. Alphabete u. Anleitung zur Herstellung doppelseitiger Sticksche. Gesammelt von der Redaction der Modenwelt. 27 Tafeln mit 37 Alphabeten u. (143 Mustern, 26 Anwendungen der Muster), sowie 32 Seiten Text mit 74 erläuternden Abbildungen.

Vierte Sammlung. 2. Auflage. Gesammelt von der Redaction der Modenwelt. 30 Tafeln mit 193 Mustern, sowie 20 Seiten Text mit 109 Abbildungen.

Muster altitalienischer Leinensstickerei.

Gesammelt und herausgegeben von Frieda Lipperheide. Preis in Mappe je 6 Mark.

Erste Sammlung. 2. Auflage. 30 Tafeln mit 56 Mustern, sowie 32 S. Text mit 81 erläuternden Abbildungen.

Zweite Sammlung. 2. Auflage. 30 Tafeln mit 85 Mustern, sowie 56 S. Text mit 78 erläuternden Abbildungen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Obwohl für die Kurmethode von Paul Weidhaas, der dieselbe am eigenen Körper erprobte, schon vielfach Propaganda gemacht worden ist, so ist sie doch, wie man aus einzelnen Zuschriften entnehmen kann, noch immer nicht genügend bekannt. Unter den Tausenden an

Asthma

Bronchialkatarrh Lungenleiden Magenleiden Lungenbluten

Erkrankten, die durch diese Methode dauernde Hilfe, nicht nur vorübergehende Linderung fanden, sind Viele gewesen, die sie erst nach mannigfachen Enttäuschungen und ohne jede Hoffnung auf Genesung angewendet und doch das ersehnte Resultat damit erreicht haben.

Es ist nachweisbare Thatsache, daß in den weitaus meisten Fällen der hocherfreulichen Erfolge, die mit der Weidhaas'schen Kur erzielt wurden, diese erst zur Anwendung gekommen, als alles Andere durchprobt war und sich als nutzlos erwiesen hatte. Meist handelte es sich dabei noch um Patienten, bei denen die vorangegangene Behandlung den Magen geschwächt und somit die Widerstandsfähigkeit und die Lebenskraft der Kranken herabgesetzt hatte. Und gerade diese Kranken, bezüglich später Genesenen sind es, die in Zuschriften das Bedauern ausdrücken, nicht schon früher von der Weidhaas'schen Kur gehört zu haben, und die wünschen, daß durch umfangreiche Bekanntgabe der Heilerfolge recht viele Leidensgefährten rechtzeitig auf den Weg zur Heilung aufmerksam gemacht werden möchten.

Es ist ja ganz natürlich, daß solche Leiden um so leichter zu beheben sind, je früher mit Ernst und Gründlichkeit an die Bekämpfung derselben herangegangen wird.

Eingherzig ist es deshalb gehandelt, wenn man die Veröffentlichung der durch die Weidhaas'sche Kur erzielten Heilungen als unfein und marktschreierisch erklärt. Wie sollten denn sonst die Kranken aller Wägen erfahren, daß die Möglichkeit einer Befreiung ihres Leidens trotz aller gegentheiligen Ansicht doch noch vorhanden ist? Wie wertvoll ist dem hoffnungslos Leidenden solch ein Hinweis auf wahrscheinliche Rettung! Nur wer selbst krank und verzweifelt war, kann das ermessen. Thöricht würde es sein, und jeder Interessent würde sich selbst schaden, wenn er

Es sei hierdurch noch ganz besonders darauf hingewiesen, daß nicht etwa immer wieder dieselben Kurserfolge veröffentlicht werden, sondern meine Veröffentlichungen stets neue Beweise der außerordentlichen Wirksamkeit der von mir angeordneten Kur darstellen. Auch möchte ich hervorheben, daß es mir ganz unmöglich ist, sämtliche Kurserfolge zu veröffentlichen, es sind ihrer zu viele.

3653 Bad Gleichenberg, Villa Str.

Zwei Jahre ist es nun, daß ich mich mit Vertrauen an Sie gewendet, und kann ich sagen — Gott Lob — ich habe mich nicht getäuscht. In Ihnen daran gelegen, bin ich gern gewillt, Sie zu beurlauben, daß Sie es veröffentlichten. Wenn Sie sich noch erinnern, ich wohnte damals in Szabadla, Ungarn, ich hatte **Blutbrechen** und stete Beklemmung beim Atmen. Ihre Kur hat mir das Alles in Ordnung gebracht. Seitdem habe ich Jedem, der nur ähnlich klagte, an Ihre werthe Kur gewiesen, auch im Vorjahre schrieb ich von hier aus im Namen eines Anderen. Vor zwei Jahren konnte ich wieder gehen und fahren, ich mußte in einer Sänfte getragen werden. Heute kann ich Stundenlange Spaziergänge machen. Ich schlafe die ganze Nacht ungestört etc. Ich war damals am Verzweifeln und heute ich frohen Mutes der Zukunft entgegen. Das heute komme ich für ein Mädchen, welches hier etc. etc. Ihnen nochmals meine **Dankbarkeit** und innigsten Dank aussprechend verbleibe Ihre stets dankbare Frau Marie Kr.

3656 Aus Nagran-Adriq (Böhmerwald) schrieb Herr J. R.:

Im Alter von 31 Jahren leide ich schon volle drei Jahre an einem heftigen **Brustleiden**, welches von Jahr zu Jahr schlimmer wird. Zur Winterzeit tritt der Anfall alle Tage ein. Vor dem Anfall habe ich ein banges Gefühl, wegen jeder Kleinigkeit bekomme ich Furcht und Angst. Das Herz zittert mir heftig und vor Schwindel kann ich weder sprechen noch mich bewegen. Nach Leide ich an heftigen Kopfschmerzen, wodurch das Gedächtnis sehr geschwächt ist. Ein hartes Drücken an beiden Schläfen und an der Stirn dringt mich oft der Bewusstlosigkeit nahe. Diese Krüppelungen treten von Tag zu Tag immer härter auf, so daß ich vor Müdigkeit kaum noch gehen kann. Die Kräfte verlieren es hauptsächlich für **Nervenstärke**, aber trotz der vielen Anwendungen können sie mich nicht von dem Uebel befreien. Noch muß ich bemerken, daß nicht selten Schwindelanfälle eintreten. Der Husten ist trocken, schwach, gering, der Magen geschwächt und die Füße sind kalt. Ich habe viele Dankschreiben von Ihnen gelesen habe, lese auch ich das Vertrauen in Sie und erlaube Sie, auch mir Ihre Kur zu theil werden zu lassen. Mit Gruß J. R.

Der Mann hatte schon viel versucht. Die meisten Aerzte hatten Nervenleiden, Nervenstärke diagnostiziert, bis zuletzt ein Arzt, ein schon alter Mann, ihm gesagt: Ihr Leiden ist ein **asthmatisches**. Doch helfen konnte er ihm auch nicht. — Das Leiden war allerdings ein hartnäckiges, und mußte Patient im Anfang, als ich nicht gleich Besserung einstellen wollte, öfter zur Durchdringung und Fortsetzung der Verordnungen ermahnt werden. Doch schließlich wurden die Berichte besser. Patient meldete fortschreitende Besserung — und dieser Tage schrieb er:

„Gehörter Herr! Von der Erfahrung belehrt und vom Erfolge überzeugt, fühle ich mich gedrungen, Ihnen mit G. genügendem zu kontaktieren, daß ich nach Beendigung Ihrer Verordnungen von meinem langjährigen und hartnäckigen Leiden zu meiner vollen Zufriedenheit geheilt worden bin, nachdem ich vorher verschiedene Aerzte ohne Erfolg konsultirt habe. Was 3 Jahre lang kein Arzt mit den enormen Medicamenten vermochte, hat die Güte Ihrer Verordnungen zu Wege gebracht. Ich habe daher nicht Worte, Ihnen genügend zu danken. Sollten Sie belieben, von Vorhergehendem im Interesse der Leidenden behalts Veröffentlichung Gebrauch zu machen, so werde ich hierzu gern meine Ermächtigung. Ergebenst J. R. (Nagran-Adriq (Böhmerwald)).“

3644 Es schrieb Frau verw. M. aus Hartliebödorf, Post Deutmannsdorf, Schlesien, folgendes: Nachdem ich in der Zeitung von den Erfolgen Ihrer Kur gelesen, wurde auch ich mich vertrauensvoll an Sie. Ich bin schon seit Jahren

Lungenleiden — habe schon dreimal Lungenentzündung — daswischen Nervenleiden gehabt, wo es jedesmal hies: **chronisch herz- und lungen-leidend;** und ich bin schon über 1 Jahr nicht

gehen oder auch nur die geringste Arbeit zu verrichten, ohne ganz außer Atem zu kommen. Raß ich einmal die Treppe steigen, so ist es ein böses Stück Arbeit, weil die Luft nicht langt. Oft schüttelt es mich beim ruhigen Sitzen oder auch im Bett wie im Fieber, dem gänzliche Ermattung und Schweiß folgt. Die Nächte muß ich in stehender Stellung vorübergehn zubringen u. s. w. Das Ausleiden und Zu-Setzen muß ganz langsam geschehen, weil ich sonst lange Zeit sitzen muß, ehe ich mich beugen kann. Das Herz geht ganz im Fluge, das Sprechen greift mich sehr an und es ist auch gleich rauch und keuch im Halse u. s. w. Der Schleim löst sich sehr schwer, und preist und rassel der Atem etc. Nun erlaube ich, mir Antwort zukommen zu lassen, ob auch Sie meine Lage für unheilbar erklären, was mir schon mehrfach gesagt worden ist. Sind Sie anderer Meinung, dann bitte ich Sie, mir mit Rath und Hilfe beizuhelfen.“

Wenn auch nach dieser Beschreibung wenig Aussicht auf gänzliche Heilung vorhanden war, so ließ sich doch das Leiden lindern und bessern. Die Kranke begann die Kur. Einige Wochen später traf folgender Brief von Frau M. ein:

Gehörter Herr Weidhaas! Ich kann Ihnen zu meiner Freude mittheilen, daß es mir etwas besser geht, wie Sie aus den folgenden Antworten selbst erkennen werden. (folgt die Beantwortung des ausführlichen Bericht-Fragebogen.)

Der nächste Bericht lautete noch günstiger. So machten sich 6 Berichte nöthig. Nun schrieb Frau M.:

„Gehörter Herr Weidhaas! Nachdem ich die letzten Verordnungen noch weitere drei Wochen durchgeführt habe, kann ich Ihnen heute zu meiner größten Freude mittheilen, daß mein Befinden ein ganz gutes ist. Es wurde von Tag zu Tag besser und fühlte mich ganz glücklich. Ich gehe wieder leicht die Treppen, kann leicht ins Bett, kann ausgehreckt und auf der Seite liegen und ruhig schlafen, was ich jahrelang nicht konnte, kann wieder mehr essen und meiner Arbeit ungestört nachkommen. Ich spreche Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank aus. Ich werde Ihrer stets in größter Hochachtung gedenken und jedem ähnlich Leidenden Ihre Kur aufs wärmste empfehlen. Wenn würde ich den Dank der Öffentlichkeit übergeben, wenn mir die Mittel besser zur Verfügung kämen, und bitte Sie, mit meinem herzlichsten Danke zufrieden zu sein. Ich werde Sie stets als meinen Lebensretter betrachten und große mit vorzüglicher Hochachtung Frau verw. M.“

3845 Der Lehrer a. D. Fleischer aus B. schrieb wie folgt:

„Ich bin 70 Jahre alt, fast blind, leide schon Jahre lang an **Asthma**. Das Gehen und besonders Treppengehen fällt mir sehr schwer; bin ich oben angekommen, so wech ich oft nicht, was anfangen vor Aufstiegen. Sprechen fällt mir auch schwer. Hustenreiz und Schwindel habe ich beständig, der Auswurf ist zäh, ohne Beimischung. Trotzdem ich nicht sehr stark bin, fällt mir das Atmen sehr schwer; bei der geringsten Bewegung oder Beschäftigung fällt den größten Luftmangel. Ich habe häufig einen Druck über das Leib, was mir das Atmen erschwert. Es scheinen Störungen zu sein. Helfen Sie, so habe ich Erleichterung. Oft bekomme ich einen Krampfzustand, der mir alle Beklemmung raubt, und müssen bei solchen Anfällen meine Angehörigen schnell hinzuspringen, mich halten und mir helfen. Ich habe einen eigenen Schmerz in der Herzgegend, welcher sich oft wiederholt. Bei den Erkältungsanfällen ist es mir unmöglich, im Bett zu bleiben; ich sitze oft des Nachts auf dem Sopha. Ich habe viele Aerzte gebraucht, ohne daß mir geholfen worden ist. Arzt theilte mir mit, daß meine Lungen zu groß seien. Zuletzt bitte ich Sie um Ihren Rath.“

Wer jemals einen derartig Leidenden gesehen hat, weiß jedenfalls auch, wach' verzweifelte Anstrengungen gemacht werden, um

Vinderung zu schaffen, und wie selten die besten bekannten Mittel auch nur die geringste Hilfe bringen. Dieser alte Herr gebrauchte die Weidhaas'sche Kur. Wenn diese Kur auch nicht allzu große Anforderungen an den Patienten stellt, so war hier doch ein gutes Maß Energie und Ausdauer des Patienten erforderlich; 9 Briefe wurden gewechselt. Der Patient beachtete die Weisungen, die er erhielt, gewissenhaft. Langsam besserte sich der Zustand, mit jedem Briefe konnte eine kleine Besserung gemeldet werden, und nach beendeter Kur schrieb der Lehrer Fleischer:

Gehörter Herr Weidhaas! Ich denke, daß ich jetzt mit der Kur ende. Ich kann gut atmen, habe schon lange kein Röcheln mehr, Husten und Auswurf fast gar nicht. Schlafen kann ich von Abends bis früh. Ohne Beschwerden steige ich die Treppe. Das Essen schmeckt mir. Ich danke Ihnen nochmals herzlich.“

3846 Herr G. W., Besitzer in Obendorf, Post Buchwald, Schlesien, wandte sich mit folgendem Schreiben an mich:

Im Breslauer General-Anzeiger las ich Ihre Annonce und richtete an Sie die Bitte, mir für meine Krankheit passende Kur zu übersenden. Ich bin schon bei mehreren Aerzten gewesen, aber nicht gesund geworden und hoffe nun von Ihnen das richtige Mittel zu erhalten u. s. w. Gehörter Herr Weidhaas! Ich schildere den Zustand meiner Krankheit folgenderweise: Ich leide an **Asthma**. Das Gehen ist mir sehr peinlich fünf Jahre an, beschwerlich und muß Her stehen bleiben, um Atem zu schnappen. Auch ist beim Sprechen Hustenreiz vorhanden und leide ich an heftigem Kopfschmerz und Schwindel. Ich komme sehr leicht in matten Schweiß. Der Schleim ist weiß und rein, aber zäh und schwer abköstlich, auch werde ich von Anfällen hochgradiger Atemnoth, hauptsächlich des Nachts, so arg befallen, daß ich atme, erstickt zu müssen — habe Verkrüppelungen, große Beängstigung und Schweiß an ganzen Körper. Bei solchen Anfällen ist mir jede Bewegung unmöglich. Diese arge, mich dem Erstickungsstade aussehenden Anfälle melden sich in der Regel zuvor durch fortwährendes Röcheln mit raschem Geräusch. Es ist mir unmöglich, im Bett zu bleiben, und in Todesangst suche ich im Stehen oder Sitzen Atem zu schöpfen etc. etc.“

Nach der nöthigen Aufklärung begann der Patient die Kur. Schon kurze Zeit darauf schrieb der Patient:

Ich theile Ihnen mit, daß ich seit drei Wochen keine Atemnoth gespürt habe etc.“

Dann beantwortet er die auf sein Leiden bezüglichen Fragen u. A.:

„Die Kräfte waren vor der Kur schlecht, jetzt gut. Die Füße waren vor der Kur kalt, jetzt sind und bleiben sie warm. Appetit war wenig vorhanden, jetzt gut. Kopfschmerzen waren vor der Kur viel, jetzt ziemlich gut. Schlaf war zuvor wenig und nicht lüchelnd, jetzt ist er gut. Der Urin war dick, jetzt klar etc. etc. Ich spreche mich, daß Sie mir schon so weit geholfen haben, und hoffe, daß Sie mich ganz gesund machen werden. Bitte, Herr Weidhaas, geben Sie mir kund, ob ich die Kur so oder anders fortführen soll. Achtungsvoll G. W.“

Nach weiteren Verordnungen und Anleitungen schrieb dann der Patient wie folgt:

Gehörter Herr Weidhaas! Ich theile Ihnen erfreut mit, daß ich mich wieder ganz gesund fühle. Das heitere Gemüth ist wieder da. Die Beklemmung auf der Brust ist verschwunden. Da ich, vor mehreren Aerzten behandelt, hilflos dastand, wendete ich mich an Sie und bin zu meinem Erstaunen durch Ihre Kur wieder ganz gesund geworden. Ich sage Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank und will Jedem, der an solchem Uebel leidet, die Kur auf's Beste empfehlen. Achtungsvoll G. W., Besitzer in Obendorf.“

Geschäftliches.

Nachdem die Gesundheitslehre die älteren Heizungsweisen mit festen Brennstoffen in den althergebrachten Stubenöfen wegen der damit verknüpften Unzulänglichkeiten mit Recht bemängelt, hat man es sich angelegen sein lassen, eine Heizmethode zu finden, bei welcher die großen, der Gesundheit nachtheiligen Uebelstände mit festen Brennstoffen vermieden werden. Vor allem war es das Leuchtgas, das die Aufmerksamkeit der Heiztechnik fesselte, weil dessen Verwendung allein eine Heizung bewirken kann, die allen Anforderungen an Sauberkeit und Bequemlichkeit entspricht. Es galt dabei nur, einen Heizkörper zu construiren, der die Heizkraft des Gases völlig ausnützte und damit unsere Wohnräume gesund, schnell und verhältnismäßig billig erwärmen konnte. Kein Heizapparat hat diese Aufgabe so voll und ganz gelöst, wie der von Friedr. Siemens in Dresden vor längerer Zeit erfundene und in vielen Tausend Exemplaren im In- und Auslande in Gebrauch genommene patentirte Regenerativ-Gaslaminofen. Das diesem Ofen allein eigene wirkliche Regenerativ-System, verbunden mit strahlender Wärme, ermöglicht eine Heizwirkung, die durch keine andere ähnliche zu erreichen ist. Dabei hat er den großen Vorzug, durch selbstthätige Ventilation für reine Zimmerluft zu sorgen und durch ein dem Ofen angeschlossenes Wärmerregler ein Ueberheizen des Wohnraumes zu hindern. Hiernach dürfte es nur noch eine Frage der Zeit sein, daß die Verwendung von Siemens' Gasöfen eine allgemeinere werde, zumal auch das Leuchtgas billiger und damit der Gesamtheit zugänglicher wird. Auch Siemens' neuer patentirter Gasbade-Ofen, welcher bei minimalem Gasverbrauch innerhalb höchstens 10 bis 15 Minuten ein Bad von + 35° C. liefert, in gleichen sein Schnell-Wasserverwärmer, werden von zuverlässiger Seite als vorzügliche Fabrikate warm empfohlen und sind Prospekte über alle diese Fabrikate mit zahlreichen Illustrationen von Friedr. Siemens in Dresden-K., Rossenerstraße 1, jederzeit kostenfrei zu haben.

Unverricht dürfte der Katalog der Firma Albert Rosenhain, Berlin SW., Leipzigerstr. 72, sein, indem derselbe aus der unerreichlichen Fülle reizender Gegenstände eine Auswahl der bewährtesten Muster, sowie alle Neuheiten der Saison, bringt, welche durch ca. 2500 Abbildungen veranschaulicht werden.

Einen Hauptbestandtheil des umfangreichen Kataloges bilden die „Reise-Effecten und Toilettegegenstände“, die „Geschenke aller Art“, unter denen wieder die „Geschenke für Damen“, vom einfachen Gaze-Fächer bis zum echten Spitzen- oder Straußfeder-Fächer, sowie ganz neue Muster von Châle-lesines in feinsten Ausführungen, ganz besonders ins Auge fallen. Unter den „Geschenken für die Jugend“ sei der Tornisterhalter erwähnt, der wegen seines praktischen Werthes ein Lieblingswunsch ordnungsliebender Kinder ist; auch spielt auf den Wunschzetteln der Phonograph eine große Rolle, umfomehr, als der Preis desselben ein so überraschend billiger ist. Das Pringel der Firma Albert Rosenhain während ihres 35-jährigen Bestehens, — „preiswerthe Ware in nur vorzüglicher Qualität zu liefern“, hat sich glänzend bewährt, was die zahlreichen Anerkennungen aus allen Kreisen und das stete Emporblühen dieses gediegenen Geschäftshauses beweisen. Ein Besuch der Verkaufsstätte, Leipzigerstr. 72, dürfte das Gesagte bestätigen.

Marmor- und Porzellan ist die hervorragendste Erscheinung auf dem Gebiete der keramischen Industrie. Welch reizvolle Effekte durch diese in der Masse gefärbten und mit einer in zarten Regenbogenfarben schillernden Glasur überzogenen Luxusgefäße, wie Vasen, Jardiniere u. erzielt werden, zeigen uns die in allen bedeutenden Kunsthandlungen und feineren Porzellangeschäften ausgestellten Erzeugnisse der Firma Bauer, Rosenthal & Co., Kronach i/B.

Von der Firma Aug. Feilz & Co., Berlin W., Leipzigerstr. 126, wurde uns eine Neuheit überreicht, deren praktischer Werth beim Durchblättern des kleinen Buches sofort einleuchtet. Der Hauptzweck dabei ist immer, zwischen die Seiten den Bleistift zu stecken, auf welchen die laufenden Daten enthalten sind, sodas der Bleistift mit der Zeit durch den Wechsel seines Platzes quasi mitschreitet. Das Notizbuch ist deshalb gleich praktisch für die täglichen Notizen, wie für solche, die im Voraus für kommende Daten gemacht werden. Bei anderen Büchern kann diese Notiz übersehen werden, bei den dafür in Gebrauch befindlichen Kalender-Notizbüchern an dem betreffenden Tag abgerissen werden, ohne die Notiz zu beachten, was hierbei ganz ausgeschlossen ist, erstens durch die feste Heftung des Buches und dann, weil eben an dem Tag der Bleistift sich in der Stelle befindet. Es ist also ein Nachblättern und Nachsuchen nach den laufenden Notizen und nach dem laufenden Datum verhindert.

Es ist dieses Kalender-Diarium nach dem System eines schon früher mit großem Erfolg in den Handel gebrachten Notizbuches „Sofort gefunden“ hergestellt und hat bis jetzt in der kurzen Zeit seit der Herausgabe des Buches schon ungetheilten Beifall gefunden.

Wie man beim Durchblättern findet, enthält es außer dieser leichten und praktischen Art Notizen zu machen, noch Kalender für die kommenden Jahre, dann Adressen-Register, Monats-Kalender-Notizen (auch Merblatt für Geburtstage u.), dann kommen die Tages-Kalender-Notizen, ein Memorandum für allgemeine Notizen, Platz für Notizen für das nächste Jahr, die Porto-Lagen, die Telegramm-Gebühren, Wechselstempel, Banknoten-Umlaufsfähigkeit, Einkommen-Steuer-Veranlagung, Invaliditäts- und Alters-Versicherung, Gewichte der deutschen Reichsmünzen.

Die Bücher werden in folgender Ausführung geliefert: mit feiner Einlage und ohne Verfluß Mk. 1,50, mit austauschbarer Einlage und ohne Verfluß Mk. 2,50, mit austauschbarer Einlage und mit Verfluß Mk. 3,00.

Wir können es als Weihnachts-Geschenk für Herren und Damen ganz besonders empfehlen. Wenn in Schreibwaren-Handlungen nicht vorräthig, liefert die Fabrik direct.

Seide. Das bekannte Seidenstoffexporthaus Schweizer u. Co. in Luzern (Schweiz), eine Zierde dieser Fremdenstadt, hat vergangenen Sommer seine alte Anziehungskraft wieder bewährt, indem Tausende von Fremden dasselbe besuchten, und lautet das Urtheil der zahlreichen Rundschau überreichtend dahin, daß bei der Firma Schweizer u. Co. nicht nur solide, sondern namentlich auch stets die neuesten Stoffe und Muster gefunden werden. Speciell die schwarzen Seidenstoffe dieser Firma sind als solid und preiswürdig bekannt.

Wer von Schweizer u. Co. Seidenstoffe beziehen will, verlange brieflich deren Muster, und werden die ausgewählten Stoffe zu den auf den Mustern notirten Preisen zoll- und portofrei ins Haus gefandt. Es dürfte dies eine willkommene Gelegenheit sein, anlässlich der bevorstehenden Festzeit Geschenke zu wählen.

Unter den zahllosen wohlriechenden Essenzen, wie sie namentlich die moderne Destillirkunst herzustellen weiß, hat bekanntlich nicht eine auch nur annähernd die Verbreitung und den Belief zu erringen vermocht, deren sich das kölnische Wasser seit nunmehr nahezu 200 Jahren erfreut. Und das mit vollem Recht; denn bis jetzt hat jene Kunst trotz aller Fortschritte der Wissenschaft es nicht verstanden, zum zweiten Male eine Zusammensetzung von Pflanzen-Extracten — denn sie bilden neben möglichst reinem Weingeist das Wesen des Eau de Cologne — zu erfinden, die gleich dieser stets angenehm, stets erfrischend und belebend auf die Sinne wirkt, mag man sie noch so oft und in noch so verschwenderischer Fülle anwenden, die weiter, was ein Hauptvorzug, nicht bloß dem Gesunden einen der feinsten aromatischen Genüsse bereitet, sondern auch für den Schwerverkranken wie für den Genesenden ein geradezu unersetzbares Erfrischungsmittel bietet, die mit einem Wort alles einsachen und zusammengesetzten Wohlgerüchen erfolgreich den ersten Rang streitig macht. Der Erfinder ist Paul de Fémis aus einem bei Mailand gelegenen Dörfchen. Es wird allseitig gegeben, daß Johann Paul de Fémis der Erfinder des kölnischen Wassers ist, der die Fabrication desselben als Geheimniß der Familie Farina mitgetheilt hat. Ferner ist constatirt, daß dieses Geheimniß im unbestrittenen Besitze der Firma Johann Anton Farina zur Stadt Mailand in Köln ist. Diese alte Farina-Firma „zur Stadt Mailand“ vererbte sich 1849 durch die Familie Leven an die Familie Neuman, in deren Besitze dieselbe heute noch ist unter der Firma: Joseph Anton Neuman zur Stadt Mailand.

Seitdem Gambrius mächtiger und immer mächtiger sein gewaltiges Scepter zu schwingen verstand, begann der duftende, brodelnde Trank unseres guten, alten Punsch, dem wir so viele frohe Stunden dankten, fast „unmodern“ zu werden, kaum daß ihm unter dem Weihnachtsbaum oder am Sylvestertage sein altes Recht gewahrt blieb. Waren es doch überhaupt nur wenige Verusene, die in die Geheimnisse, einen wirklich guten, und vor allen Dingen bekömmlichen Punsch zu brauen, eingeweiht waren, und das häufig nur mittelmäßige, dazu verwendete Material oder auch nur ein Liebermaß von Citronensäure vermochte es schon allein nach einem solch' fragwürdigen Genuß am folgenden Tage jenes unausbleibliche „Haarweh“ heraufzubeschwören, das selbst Baarhäuher nicht verschonte. — Anders jetzt. — Seitdem die Nahrungs- vielmehr Genußmittel-Chemie auch in diese Geheimnisse eingedrungen und uns die edeln Extracte (es kommen natürlich nur die guten Marken in Betracht) beschlehen hat, die so bequem, nur mit Hilfe von heißem Wasser in wenig Minuten zu einem guten Punsch umgefaltet werden, seitdem erfreut sich jüngster Zeit dieses dampfende, edele Raß wieder allgemeiner Beliebtheit. — Zu diesen wirklich guten Marken, die selbst bei nicht all' zu puritanischer Enthaltensamkeit, weder Unbekömmlichkeit noch Kopfschmerz nach sich ziehen, zählt ein neuer Weinpunsch, der „Rübezahl-Punsch“, dessen guter „Geist“ wahrlich dem Gebiete des Riesengebirges zur vollen Ehre gereicht. Neben der Bekömmlichkeit und dem vorzüglichen Aroma des Wohlgeschmades ist es aber auch die große Billigkeit dieses garantirt reinen Weinpunsch, welcher der Erfinder, Hermann Meier, Hirschberg i. Riesengebirge, bereits vielfeitigste Anerkennung und verschiedene Prämierungen verdankt. Der Preis des „Rübezahl-Punsch“, von dem sich ein Glas auf 10 Pf. stellt, vereint mit seinen anderen Vorzügen, dürfte ihn schnell zu einem Volksgetränk im wahren Sinne des Wortes gestalten.

Das beste u. berühmteste Toilettpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Allen Damen
empfehlen wir unsere bestens bewährte unsichtbare Stirntouffe, von naturkraus-welligem Haar, sehr kleidsam zur Schonung der eigenen, sowie z. Decken u. Verstärken bei dünnem Scheitelhaar. Preis M. 6 u. 8, mit langem, welligem Haar M. 10 und 12. Neu! Zöpfe, theilbar zum Selbstfrisiren, für jede Frisur verwendbar, von M. 10—30.
Nagel & Barth, Berlin, Charlottenstrasse 58, am Schauspielhaus.

Blitz Strick-Garne
filzen nicht, laufen nicht ein. Muster und Preisliste auch über fertige Strümpfe umsonst franko.
Garn-Fabrik in Erfurt

500 Mk. Belohnung!
Sommersprossen, Gesichtspikel, Finnen, Mitesser, Pusteln, gelbe Haut beseitigt schnell u. radikal. Erfolg garantirt mit Creme Pohl per Nachn. 3.50 Mk. Nasenröthe, Frostbeulen, Rissige, rauhe Haut, Warzen, Flechten, Gar.f.Erfolg u. Unschildlichkeit. Glänz. Dankeschreib. per Nachn. 2.50 Mk. Drogerie Georg Pohl, Berlin W., Brunnenstrasse 157.

Dittersdorfer Filz
in bekannten, besten Qualitäten für alle Bekleidungs-, Auswärmungs- und Haushaltzwecke wie für: Unterröcke, Morgenkleider, Kinderkleider, Costüme, Blousen, Jacketts, Umhänge, Mützen, Schuhe, Stickerleien, Decken, Vorhänge, Übergardinen, Teppiche, Friestoffe etc. etc. Reichhaltiges Musterbuch grat. u. franco. Dittersdorfer Filz- u. Kratzentzfabrik Dittersdorf bei Chemnitz.

Strümpfe und Tricotagen
Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private.
Gotthard Schröder, Zeulenroda.
Bitte Preisliste zu verlangen.

Gesichtsröthe sowie Unreinigkeiten der Haut beseitigt die **Nennendorfer Schwefelseife.** In Apotheken u. Drogeriehandlungen od. durch A. Jacobi, Bad Nennendorf zu haben.

Wichmann's Spessartmützen
Schutzmarke. u. Leporinhüte für Damen! e. Erpat. patentamtl. gesch. reg. Gafenhaar ohne Aufw. v. Wolle. In f. Gutfabrikat. Wichmann, Blasewitz i/S. Amer. v. St. B. d. Kaiserl. B. d. Reichs. Staatsf. v. Stephan, Raj. v. Wichmann. — Nur echt, wenn Gafentopf in Diquette.

Indigoblau Marine Moltong u. Cheviot
nach Vorschrift der Kaiserlich. Marine u. Anzügen, Kinderanzügen u. s. w. Vorschriftsmäßige Matrosen-Kleider-Anzüge in allen Größen nach Maass. Proben gratis.
Christian Voss, Kiel.
Gegründet 1858.

Damen-Loden
Cover-Coat, Tuche u. Cheviots, ausgeprobte, wetterfeste Qualitäten, dekantirt u. nadelfertig f. Reise, Sport u. Fahrrad geben wir meterweise von 1 Mark d. Meter direkt an Private ab. Loden-Mäntel 18.50 M., Kostüm 18.00 M., beste Schneiderarbeit. Anfertigung in kurz. Zeit. Muster u. Abbild. frei. Anerkennungen von vielen Seiten.
Gebrüder Körner, F. Altenburg, S.

Patent-Rollwände
Zimmer u. Balkon in eleganter u. einfacher Ausf. Billige Preise. Preisl. gratis.
Berliner Jalousie-Fabrik **J. Bockstaller, BERLIN S.**
Alte Jakobstr. 60a.
Beste und größte Fabrik für Rollwandwände und Jalousien aller Art.

WEISSE HÄNDE
Zarten Teint, Jugendfrische verleihend.
Ges. Ges. **HAUT CREME TERAS** festhält.
Unübertroffen bei spröder Haut, Sommersprossen u. unreinem Teint.
Büchsen oder Tube 0.75 u. 1.50.
Max Schwarzlose, Königstr. 59
KGL. Hofapoth. BERLIN.
Filiale: Potsdamerstrasse 7a.

Eine tadellose Büste
erzielt man durch die „Pilules Orientales“ a. d. Apotheke Ratié, 100 Rue Montmartre, Paris, ohne Nachteil für die Gesundheit. in 2 Monat. Preis M. 5. — pr. Flac. m. Notiz. Depot: Berlin, Spandauerstr. 77. Apoth. B. Hadra, München, Sendlingerstr. 13 Ap. H. Emmel.

Dresdner Loofahwaaren-Fabrik
DRESDEN, Huttenstr. 13.
Sehr haltbar. D.R.G. Geruchlos. angefertigt in d. europ. Staaten.
Loofah-Einlage.
Die natürliche eigenartige Construction der Loofah unterhält die Luft-circulation und macht eine beständige Schweissbildung unmöglich.
Hygienische Schweissblätter.
Ärztlich empfohlen. Grossisten u. Vertreter an allen grossen Plätzen gesucht.



Spitzen jeglicher Art
in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mäßigsten Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in **Prettan**, Post Steinhaus, Tirol.
Bei Bedarf wolle man sich wenden an **Pfarrer Franz Kleinfischer**, oder an **Therese Koster**, Spitzenhändlerin, ebenda.

C. F. W. Lademann Söhne, Berlin G., Wallstr. 84-85,
Ausstattungs-Magazin für Haus u. Küche,
empfehlen als passende **Weihnachtsgeschenke** Koch- und Tafelgeschirre in Reinnickel, nickelplattirt, sämtliche Gegenstände für den häuslichen Comfort, Weiskühler, Kaffeemaschinen und Service, Butterdosen, Saftkannen, Käschüsseln etc. Waschküchen-Utensilien, Waschtische, Eiserner Bettstellen und Matratzen, Hauswirthschaftliche Maschinen, Bade- und Dusche-Einrichtungen, Closets, Bidets, Gaskochapparate.
Fahrräder F. N.
Preislisten gratis und franco.

Die Kunst, schön zu sein durch die Amerikanische Methode.
Systematische Behandlung der Gesichts-Pflege zur Vertreibung von Runzeln, Flecken, schwarzen Punkten, Finnen etc. **Madame Mails**, 81, Rue du Bac, Paris, Consultation von 1 bis 5 Uhr und durch Correspondenz. Diplom der Medizinischen Gesellschaft von Frankreich.

Medicinische Autoritäten
empfehlen **Bertmann's** gastr. Gesund.- u. Emulsion-Corsets, sow. **Castells** Leibes- u. Hals- „Franklin“. Käuf. Oberall. Preisl. d. Carl & R. Bertmann, Wühlhausen, Thür.

Nauheimer Sprudelseife.
Aus Nauh. Sprudel XII gewonnen, mit 3% Sprudelaals feinste Toiletteseife. Von ihr. Maj. d. Kaiserin v. Oester. benutzt! Mit 6% Sprudelaals best. Badseife. In all. Apoth. Ferner: Dro. Kogelmann, Dro. Schwab, u. Apothek. in Bad Nauheim.

Halschnuckenfelle, Marke **Esbar**, tadell. gegerbt, modernst. prakt. Zimmerschmuck, best. Mittel geg. kalte Fiase, dunkel, silbergrau u. weiss 3.50-6 M. Preisvers. auch üb. Fussböcke, Wagendecken, Zimmertepp. u. Felle gratis. **W. Heino, Lünzsmühle Nr. 63** bei Schneverdingen.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngliche Farbe v. Blond, Braun od. Schwarz sofort, andauernd waschecht wieder durch mein unschädliches u. untrügliches Mittel „**Kinoir**“ (gasetz. geschützt), à 4 M. — 1 Jahr ausreichend. Nur bei d. Fabrik **Franz Schwarzlose**, Berlin, Leipziger Strasse 56 (Kolonnaden).

Willkommene und aparte

WEIHNACHTS-GESCHENKE




DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION

Vornehmste Zeitschrift für freie und angewandte Kunst mod. Richtung. Am weitesten verbreitet von allen ähnlichen deutschen Zeitschriften.

III. Jahrgang 1899/1900
Herausgeber: ALEXANDER KOCH.

Die bisher erschienenen **4 Semester-Bände** enthalten:

<p>Bd I Haupts. ill. von Eckmann, Erlar, Otto Fischer, Melchior Lechler, ferner Plakate, Medaillen u. a. M. 12.-</p> <p>Bd II Haupts. ill. von Schmutz-Bamitz, Christiansen, Thomas, Messel, Rieth, Klünger, Porzellan von Meissen etc. M. 12.-</p>	<p>Bd III Haupts. ill. von Berlepsch, Michael, Eckmann, Kalkreuth, Laueger, Olbrich, Engelhardt, Kayser-Zinn, Stutz M. 12.-</p> <p>Bd IV Haupts. ill. von Vogeler, Bürck, Gots, Gagel, Rich, Müller, Pankok, Bismerschmid, Gross, Torop etc. M. 12.-</p>
---	--

JAHRG. III 1899/1900 12 reichillustr. starke Hefte M. 20.-
Ausland M. 22.- hat soeben begonnen

MEIN HEIM — MEIN STOLZ Die Ausschmückung und Einrichtung der Wohnräume in Wort und Bild. — Der Weihnachts-Band (1899) mit zahlr. Illustr. von Innenräumen, dekor. Arrangements, etc. gelangt am 10. Dezbr. zur Ausgabe. Eleg. geb. **M. 25.-**

KLEINKUNST 20 Vorlageblätter für die Kunstpflege im Dienste des Heims. — Komplet in Mappe **M. 24.-** oder in 4 Lfg. à **M. 6.-**

DAS VORNEHME DEUTSCHE HAUS 30 Cartons mit vornehmen Innen-Räumen hochkünstlerischer Wirkung, Möbelgruppen und Einzeilmöbeln. — Kompl. in Mappe **M. 45.-** oder in 6 Lfg. à **M. 7.50**

EIN MALERISCHES BUERGER-HEIM 25 Cartons malerischer Wohn- und Nutz-Räume — Möbelgruppen und Einzeilmöbel. Ergänzung zu vorstehendem Werk, jedoch für einfachere Ansprüche berechnet. — Komplet in Mappe **M. 40.-** oder in 5 Lieferungen à **M. 8.-**

HOCHZEITS-ALBUM zum Eintragen aller Ereignisse vom ersten Kuss der heimlichen Verlobung bis zur Rückkehr in's eigene Heim nach den Freuden der Hochzeitsreise. Familien-Chronik. Eleg. geb. **M. 15.-** — **Luxus-Ausgabe M. 20.-**

MODERNE MÖBEL U. INNEN-RÄUME Eine Auswahl der schönsten Zimmer-Einrichtungen (Salons, Schlaf-, Arbeits-, Herren-, Jagd-, Kinder-Zimmer, Hallen, Küchen etc. etc.) nebst dazu gehörigen Möbeln etc. Dieses Werk für Verlobte und Neuvermählte geeignet, enthält auf 124 Blatt **nur** Illustrationen (also keinen Text) eleg. geb. **M. 25.-**

Ausführliche Prospekte auf Wunsch gratis und franko

Verlags-Anstalt ALEXANDER KOCH, Darmstadt, S. 107.

Optisch-oculistische Anstalt Berlin

Josef Rodenstock,

H. S. M. Hof-Lieferant.



Berlin W.,
Leipzigerstr. 101/102,
Friedrichstr. 59/60.



München,
Bayerstrasse 3,
am Stachus.



Zu **Festgeschenken** besonders geeignet empfehlen:

<p>Operngläser mit und ohne Stiel von den einfachsten bis zu den hochelegantesten Ausstattungen mit nur tadelloser Optik.</p> <p>Feldstecher für Militär, Reise und Jagd in allen Systemen.</p> <p>Fernrohre für See, Reise und Jagd sowie für astronom. Beobachtungen.</p> <p>Barometer mit und ohne Thermometer in Holz- und Metallrahmen. Für die Güte der Werke wird Garantie geleistet.</p>	<p>Thermometer zum Hängen und Stellen in allen Ausstattungen.</p> <p>Photographische Apparate u. Utensilien für die gesammte Amateur-Photographie, Dunkelkammer halten zur Verfügung.</p> <p style="text-align: center;">Unterricht ertheilen kostenfrei.</p>	<p>Reisszeuge, Mikroskope, Stereoskope, Phonographen und Walzen.</p> <p>Brillen, Pincenez und Lorgnetten in allen Ausführungen mit nur besten Rodenstock'schen Diaphragma-Gläsern.</p> <p style="text-align: center;">Untersuchung der Augen und Umtausch auch nach dem Feste gern gestattet.</p> <p style="text-align: center;">Reich illustrirter Haupt-Catalog gratis und franko.</p>
--	--	---

Anzeigen.

Anzeigen von Toiletten-Artikeln, Modewaaren, Materialien zu Stickereien, Wäsche-Gegenständen und dergl., von Nähmaschinen etc.

Anzeigen von Pensionen und Erziehungs-Anstalten, Musik-Instituten, Handarbeits-Schulen und dergl.;

Anzeigen von Neuigkeiten auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, von Musikalien etc., von Erziehungsmitteln für die Jugend;

Anzeigen von Wirthschafts-Artikeln, Nahrungsmitteln, Conserven und Delicatessen, Maschinen für Küche und Wirthschaft etc.;

Anzeigen jeglichen Inhalts, mit Ausnahme von Heirathsgejuch, Geheimnissen u. dergl., finden in der Illustrirten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Dieselben gelangen entweder im Blatte selbst zum Abdruck, oder auf dem Umschlage, also nicht bloß auf einer Inseraten-Beilage, so daß ihnen eine vorzügliche Wirkung gesichert ist, umso mehr, als die Leser der gebildeten und wohlhabenden Kreise angezogen. Der Preis für die einpaltige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben umfassend) oder deren Raum beträgt 1 Mark (60 Kr.).

Anzeigen Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, und findet in allen Annoncen-Bureaus, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrirten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstraße 38, und zu Wien I., Döbngasse 4, statt. Allezeitige Inseraten-Aufnahme für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie in Paris, 31 Rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Bester Geschenk-Artikel!

Schnell-Glanz-Patentbürste

für Haus, Reise, Sport und Armee
Schutzmarke.



Wische blitzblank-wasserdicht!

ist handlich, sauber, unverwüsthlich. Die in der Bürste befindliche **Trocken-Wische conservirt** das Leder, macht es **elastisch, blitzblank u. wasserdicht.** Alle feinsten Schuhwerkzeuge in Tuben oder Schachteln, in schwarz oder farbig, werden durch unsere Bürste entflecht. Die Wische färbt nie ab! Mit der Bürste „hellgelb“ kann man Aquarelle, Baupläne u. s. v. wasserdicht bearbeiten, ohne das die Farben verwischen! Lederstühle, Koffer, Ledertapeten und Eichenmöbel mit unserer Bürste in der entsprechenden Farbe bearbeitet, werden wie neu! Die „Militärbürste“ eignet sich auch vorzüglich für Hausdiener in Hotels, für große Haushaltungen, für Riemen und Sattelzeug etc.

Vorräthig in schwarz, hellgelb, gelb und braun in allen durch Plakat mit Schutzmarke kenntlichen Handlungen.

Patent-Schubbürsten-Fabrik für Deutschland, Berlin S. 42.
Wiederverkäufer überall gesucht.
General-Vertretungen für Berlin, die Vororte und Potsdam: Paul Evert Berlin W., Potsdamerstr. 29
Brandenburg u. Pommern: Johannes Schmidt, Berlin-Karlshorst.
Hamburg, Bremen, Lübeck und Schleswig-Holstein: Herr. Pütz, Hamburg, Grimm Nr. 2.
Hannover, Braunschweig, beide Lippe und Oldenburg: Otto Kraus, Hannover, Aegidienborplatz 1 (Haus Hubertus).
Mecklenburg (Schwerin u. Strelitz): F. Behnk u. Evert, Rostock 1. M.
Ost- u. Westpreussen: Georg Reinhold, Königsberg i. Pr., Dohnastraße 12, II.
Rheinland und Westfalen: August Blumenberg, Düsseldorf.
Sachsen (Königreich u. Provinz), Altenburg, Thür. Fürstenthümer und Dessau: F. F. Hoffmann, Leipzig, Elsterstraße 37.
Süddeutschland: F. Breidenbach, Speyer (Rheinpfalz).
Holland: Chem. fabrik Firma Dr. Geest u. Co., Alkmaar, N. Holland.
Prospecte gratis und franco.

Natur-Wollwäscherei.

Weisse u. farbige Wollwäsche: wollene Hemden, Unterkleider, Schlafdecken, Shawles, Balltücher, wollene u. seidene Strümpfe, weisse seidene Foulards etc. werden auf natürlichem Wege (nicht chemisch) gewaschen und wie neu wieder hergestellt. Auf solche Art behandelte Wäsche behält die ursprüngliche Wärme und Elasticität.

Neue Strümpfe werden gewaschen und purgirt, sie geben dadurch mehr Wärme. Auf Wunsch wird die Wäsche abgeholt.

Geschwister Krause,
Schöneberg-Berlin W., Colonnenstr. 5, part.

An meinem Pensionate finden junge Mädchen zur weiteren Ausbildung in Wissenschaften und Handarbeiten, wie zur Erlernung des Haushaltes und gefälliger Formen, unter sorgfältiger Leitung Febl. Aufnahme. Auch schulpflichtige Kinder erhalten gewissenhafte häusliche Pflege und Erziehung. Beste Referenzen. Prospekte durch

Elisabet Wedekind
Altenburg S. R. Sorthebetin.

Nurje zur Erlernung der Selbstschneiderei und aller Arten Handarbeiten, sowie zur Vorbereitung für das Handarbeitslehrcin-Examen.

Frau E. Sternaux,
Staatl. geogr. Handarbeitslehr. f. Höh. Schulen.
Berlin W. 20, Scherzstr. 19/21

Kunststickereien

jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der **Kunststickerei** Unterricht ertheilt bei Fräulein **G. v. Rüdnitz**, Scharfstr. 41, II.

Gardinen, Spitzen etc. Wasch- u. Spannerrei

Anhalt von E. von Keller,
Berlin W., Scharfstr. 20, III.

Klöppelbriefe

1-27 cm breit, sowie sämtliches Material B. Werthor, Frankfurt a. M., Dohstraße 29.

Welche ältere alleinlebende Dame braucht

Gesellschafterin oder Secretairin?
Gefällige Angebote unter R. O. 20 durch die Expedition d. Bl. erbeten.

Atelier für Musterzeichnung

von G. Nemann, Berlin W., Bülowstr. 42.

Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerei jeder Art, für Holzbrand, Lederstich etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und Illustrirten Frauen-Zig. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Fr. Peiler, — Lützowstr. 112

ertheilt Malunterricht — Öl-, Aquarell- und Porzellantechnik. Zeichnen und Malen nach der Natur, Composition von Bildern.

Zu Kommissionen in Wien:

empfehl. sich: Frau Marie Antoniette v. Bodiet, Wien IX, Marianneng. 12.

Damen-Webe-Apparate

f. mannigfalt. Art., bei Smyrna-Cepiche, Berlin, Eisenachstr. 80 Fr. Prof. Wernicke.

Damen,

welche sich zur Ausbildung hier aufhalten, erhalten gute und solide Pension, auch halbe Pension. Näheres Frau J. Voigt, Berlin SO., Waldstr. 30 part.

Unterricht in allen Techniken der Kunststickerei

ertheilt. F. Braune, Charlottenburg, Spreestraße 42, IV Tr.

C. L. Flemming,

Globenstein, Post Rittersgrün i. S.
Holzwaarenfabrik

Wagen

25 35 50 75 100 kg Tragkraft
6,- 9,- 11,- 14,- 17,- M. gestrichen

Schlitten
ohne kurze lange Lehne
4,- 4.50 5,- M.

Vogelhäuser

Trockensterne

3,50 Mark.

Trockengestelle

70 95 120 cm breit
5,- 6,- 7,- Mark.
zusammenlegbar.

Haus- u. Küchengeräthe

Kinder-Spielgegenstände.

Verlangen Sie Weihnachtskatalog 113.
C. L. Flemming, Globenstein (Sachsen).

Einzig

bewährt ist nur mein patentirtes

Reform-Corset

nebst dazu gehöriger vollendet praktischer Unterkleidung. System Fr. Dr. med. Anna Kuhnow-Leipzig.

Dasselbe vereinigt in sich alle Anforderungen an die Gesundheit und schöne Figur und wird empfohlen durch zahlreiche Aerzte sowie alle Damen, die es kennen gelernt haben. (Siehe „Aus dem Leserkreise“ der Illustr. Frauen-Zeitung, sowie der Modenwelt vom 15. Sept. 1896.) Nur Anfertigung nach Mass. Illustrirte Preisliste mit Massanleitung frei.

J. G. Eichler, Wäsche-Fabrik,
Leipzig, Grimmische Str. 27.



S wird unsern geehrten Leserinnen nahe liegen, bei ihrem Bedarf auf die Inserate der Illustrirten Frauen-Zeitung Rücksicht zu nehmen. Empfehlenswerth erscheint es, bei allen den Inserenten zu stellenden Anfragen bezw. bei Aufträgen sich auf unser Blatt zu beziehen. Sollte nach Ausführung einer Bestellung zu einer begründeten Klage Veranlassung vorliegen, so wird unsere Expedition gern bereit sein, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
Conditoreien

Ariston

aus der
Fabrik Leipziger Musikwerke vorm. Paul Ehrlich & Co. H.-G., Leipzig-Gohlis
ist das beste, beliebteste und weit verbreitetste
Musikinstrument mit auswechselbaren Musikstücken.



Dasselbe wird in den verschiedensten
Grössen und Ausstattungen fabricirt
und hat ein Musikstücke-Repertoire
von mehreren Tausend Stück
für alle Länder passend.

Jedes Musikstück trägt den Namen des Erfinders „Ehrlich“.
Zu beziehen durch jede bessere Musikinstrumenten-
und Spielwaarenhandlung.

Weihnachtsgeschenke!

Wagen- u. Chaiselongdecken. * Chabracken. * Jagdutensilien.
G. Benedict, Berlin W., Leipzigerstr. 136, Kgl. Wrtbg. Hofl.



Reizende Neuheit: 10 hochf. Nürn-
berger Lebkuchen
in elegantem
Gehäuse (Größe: 7 1/2 : 18 : 14 1/2 cm.),
das nach dem Entleeren als Spielzeug
dienen kann. Wo nicht zu haben, wende
man sich gefälligst direkt an die Fabrik
von G. Ed. Richter & Co., Nürnberg,
die ausführliche Preisliste gratis und
franko aufsendet.

Spielwaaren

Es lohnt sich für jede Familie bei meinen billigen Preisen
direkt aus NÜRNBERG zu beziehen.
Vollständig & reich illustr. Preisbuch mit über 7000 Nummern
bitte gratis und franco zu verlangen.
Carl Quehl, kgl. bayr. Hoflieferant, Nürnberg.
besteht seit 1852. besteht seit 1852.
Erstes & renommiertestes Geschäft. Schenkwerte Verkaufslökalie.
Der kleinste Auftrag wird sorgfältig erledigt.

Prämirt Nürnberg 1879, 1882, 1896

White's patentirter Corset-Gürtel

„TITAN“



Mit Gürtel.

Zur Einschränkung der Wohl-
beleibtheit unter der Taille. Vor
und nach der Entbindung zu ge-
brauchen. Rutscht nicht und
schlägt keine Falten! Kann an
jedem Corset befestigt werden;
kein Ansähen nothwendig. Von ärz-
lichen Autoritäten bestens empfohl.
Tausende von freiwillig aus-
gestellten Zeugnissen. Preis 7 Mk.
Zu beziehen von allen Confectionen-
Corset- und Waaren-Häusern etc.
Engros nur durch

Sigmund Stern
Berlin W., Mohrenstrasse 26.

Alleinagentur für Deutschland u.
Oesterreich



Ohne Gürtel.

Asthma- und Brustleidende

erziel. vorzügl. Erfolge durch am
eig. Körper erprobte billige u.
behördl. geprüfte Kur. Seit 1881
Anerk. v. Aerzten u. v. Gehelbt. aus
all. Kreisen. Anfrag. m. Angab. d.
Beschäftig. u. ob Füsse kalt an
Weidhaas, Kurinstitut und
Laboratorium f. chem.-mikrosk.
Urin- u. Sputa-Untersuchungen,
Dresd.-Kötzschenbroda, Hohestr.

Eckardt's Christbaumständer mit Musik.

Über 50000 verkauft!



Selbstspielend, zugleich 1 Ctr.
schwere Räder drehend.
4 elegante Ausführungen.
Jll. Preis. frei. Zu hab. in jed.
einschlag. Geschäft, sonst
geg. Nachn. v. Fabrik.
J. C. Eckardt, Cannstatt
bei Stuttgart.

Strümpfe und Socken mit doppelten Fersen und Knien.

Eine eigenartige, gefep-
lich gefühlte Malchen-Ver-
bindung verhindert bei den
nach meinem Verfahren
hergestellten doppelten
Theilen in Strümpfen das
Entstehen eines Risses.
Man überzeuge sich durch einen Versuch!
Wo nicht erhältlich, zu beziehen direkt vom
Fabrikanten Ferd. Lotter, Zeulenroda.
Beim Einkauf achte man auf
obstehende Schutzmarke.

Apoth. Kanold's Tamarinden

(mit Schokolade umhüllte, er-
frischende, abführende Fruchtpastillen)
sind das sicherste u. wohlgeschmeckendste
Abführmittel
für Kinder u. Erwachsene.
Schacht. (6 St.) 80 Pf., einzeln 15 Pf.
in fast allen Apotheken.
Allein echt, wenn v. Apoth.
C. Kanoldt Nebf. in Gotha

Waschbar! Für Damen! Hygienisch!

Verlangen Sie überall System Linnekogel
„Ramie-Sana-Damenbinden“
Präm. m. 2 gold. Med. u. d. Ehrengrosskreuz
d. Stadt Paris. Patent. i. 14 Staat. Garnitur:
10 Gürtel u. 5 Kissen (für 1 Jahr reich.) M. 5.—.
Kissen separat à Stck. 60 Pf. Wo noch nicht
erhältlich, direkt zu bezieh. v. der alleinig
concessionierten Fabrik: Chr. Vetter,
Stuttgart 7, Kolbstr. 10/12. Prospecte grat!
Wiederverkäufer, Agenten gesucht!

Spitzen- und Flitter- Roben

M. Schöneberg, Berlin W.
Leipziger Strasse 91.

Name als „Marke“ geschützt.

MIGRÄNIN

gegen
Kopfschmerzen Jeder Art.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Hochempfindliche
Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flaccons à 21 Tabletten,
Näheres eventuell durch
Farbwerke Höchst a. M., Deutschland.

Pulver, verlange man in den Apotheken
ausdrücklich mit der Aufschrift „Migränin“.

Jacob Ravené Söhne, Berlin C., Stralauerstr. 28/29,
Magazin completter Wirtschaftsinrichtungen,
empfehlen:



Praktische Festgeschenke

aller Art
für den Haushalt * Kaffeemaschinen
* Kaffee- u. Thee-Services * Zer-
virbretter * Theekesselständer * Zer-
theegläser * Wasb- u. Brings-
maschinen * Wäscherollen beider
Construction * Brotbacken *
Messerbühmaschinen * Fleisch-
schneide- u. Reibemaschinen *
Werkzeugkasten mit guten Zieh-
werkzeugen * Schlittschuhe *
Schlitten * Schlittengelände
in großer Auswahl.

No. 8672.
**** Salatschüssel, ****
Japanic. Dec. mit Nickelrand lt. Abbildung
M. 5.50.
**** Salattmenger, ****
grün. M. 4.50, einfachere in Horn M. 1.50,
2.50, 3.00.

Neueste Dauerbrand-Ofen „Kronjuwel“ mit Patent-Regulator.

Singig patentirte Sicherheitsvorrichtung gegen Gasanstromung
D. R. P. 86737
Regulirbar von Grad zu Grad.



Garantie für gleichmäßige Wärmehabe.
Bequeme und sparsame Zimmerheizung.
Kupferröhrenwärme bei geringstem Kohlenverbrauch.
Reichste Auswahl in neuesten Modellen nach amerika-
nischem u. irischem System, von 50—1000 Cubikmeter
Vertheilung. Einlässe für Röhren und Rohrdiele.
Gegründet 1877. Eigene Gießerei.
Landes-Anstellung Nürnberg 1896:
Goldene Medaille.

Mars Fahrradwerke u. Ofenfabrik
A.-G.
vorm. P. Reissmann
Leyh-Nürnberg, Station Doos.

Zu haben in allen besseren Eisen- und Ofenhandlungen.

RECORD FLACHPULE

Nº 119 120 121
Mk: 115. 130. 145.

ROLLWAJUSIEPULE

Echte Hölzer.
Feinste Polituren.
Eigene Fabrikation. BERLIN, W.
REMINGTON SHOES & Co. b. H. Mohren-Str. 33

GERMANDRÉE in PULVER u. auf BLÄTTERN

Geheimniss der Schönheit, macht die Gesichtsfarbe frisch u. verleiht
dem Teint die gewünschte Reinheit.
Muster auf Verlangen gratis.
MIGNOT-BOUCHER, 49, Rue Vivienne, Paris.

Keine Dame versäume

die hochinteressante, weitberühmte u. praktische Handarbeit die
Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten
kennen zu lernen, zur Selbsterstellung von prachtvollen
Teppichen in jed. Grösse, Vorlegern, Läufern, Tritt- u. Fenster-
bekleidungen, Bezügen für Sopha, Divan, Fauteuilles, Schau-
kel- und Ruhestühle, Ofenbänke, Salontritte, Bezüge für
Stühle jeder Art, Fusskissen und Bänke, Hocker, Sessel,
Rücken-, Fenster-, Stuhl- und Reise-Kissen etc. Man lasse sich
Preisliste u. Mustervorl. mit Angabe des Gewünschten kommen.
Jede Arbeit wird: F. Louis Beilich, Meissen, Leichte Erlernung.
Smyrna-Teppich-Fabrik
gratis angefangen, Sämtl. Möbel mit Smyrnaarbeit nach geirr. Anlitz.
bezogen, sind auch fertig zu haben.
Prämirt mit gold. Medaillen. Anerkennungen aus all. Länd.

Hohenzollern- Veilchen

Vornehmstes Parfum
J. F. Schwarzlose Söhne - Kgl. Hoff.
Berlin, Markgrafenstrasse 29
à Fl. M. 1.50, M. 2.50, M. 5.— bis M. 10.—

27 HOF-DIPLOME. 65 GOLDENE etc MEDAILLEN.



Allen Chocolate-Tafeln und Cacao-Büchsen aus der Fabrik von

Gebr. Stollwerck

ist ein „Stollwerck-Bild“ interessanter, nützlicher oder belehrender Art beigelegt.
Um der Jugend das Aufbewahren zu erleichtern, wird ein

SAMMEL-ALBUM

(mit 360 eingedruckten Beschreibungen der Bildchen oder dazugehörigen Gedichten)
empfohlen, welches zum

PREISE VON 1½ MARK (KLEINE AUSGABE 50 PF.)

in den meisten geeigneten Geschäften Deutschlands käuflich ist.



CHOCOLADE U. CACAO FABRIKEN KÖLN-PRESSBURG
beschäftigen bei einem Dampf-Maschinenbetrieb von 1050 Pferdekraft-über 2000 Personen.

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Mit dem Beginn dieses Monats hat der Berliner Frauen-Club von 1900* seine in der Schellingstr. 5 gelegenen Räume dem Publicum geöffnet. Die stattliche Zahl von Mitgliedern, die schon damals die hübsch ausgestatteten Localitäten füllte, und die sich seither um mehr als das Doppelte vergrößert hat, ist der beste Beweis dafür, daß das junge Institut mit seinem Erscheinen einem tiefgehenden Bedürfnis unserer Großstadt entgegenkommt. Allerdings existirt schon seit mehr als einem Jahr ein Frauen-Club in Berlin (siehe „Aus der Frauenwelt“ vom 15/1. 99. Ann. d. Red.), der sich ebenfalls guten Zuspruchs erfreut, der jedoch, auf ganz anderer Basis gegründet, sich weniger in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen vermag, als der neue Club es anstrebt. Zweck desselben ist vor allen Dingen, den berufstätigen Frauen Berlins einen Sammelplatz zu schaffen, an dem sie sich zu ungezwungener Unterhaltung treffen können. Ferner soll der neue Club alleinstehenden Frauen und Mädchen eine angenehme Heimstätte bieten, in der sie, — je nach Wunsch, — ihre mühsigen Stunden durch Lectüre oder Correspondenz ausfüllen, Beziehungen anknüpfen, sowie auch zu sehr mäßigen Preisen gute Speisen und Getränke erhalten können. Der Club bietet seinen Mitgliedern vorläufig sechs Räume zur Benutzung; ein Empfangs- und Sitzungszimmer, ein Lesesaal und ein Conversations-Zimmer, zwei Speiseräume und ein kleines Toiletten- und Ruhezimmer. Die Einrichtung ist behaglich, elegant und durchaus zweckentsprechend. Wir bringen eine Abbildung des Lesezimmers, in dem sich die Bibliothek, die täglich durch neu hinzukommende Bücher vergrößert wird, eine große Auswahl von Tageszeitungen und Journalen, sowie ein paar Schreibische befinden.

Die Gründerinnen des Berliner Frauen-Club von 1900* sind Fräulein Alice Salomon und Fräulein Josephine Rathenau, beide schon früher durch ihre Wohlfahrts-Bestrebungen bekannt: sie haben u. a. vor einigen Jahren ein Arbeiterinnen-Heim ins Leben gerufen. Ferner sind im Vorstand des neuen Clubs verschiedene Damen der Gesellschaft, Künstlerinnen, Lehrerinnen und anderweitig berufstätige Frauen. Den Vorsitz führt Fräulein Dr. Tiburtius, die verdienstvolle Pionierin auf dem Gebiete des Frauenstudiums und erste praktizierende Ärztin in Berlin.

Die Zahl der bisher vorhandenen Mitglieder setzt sich ebenfalls aus den verschiedensten Kreisen und Elementen zusammen, und gerade dies Zusammenfließen verschiedenartiger Strömungen gibt dem Club Leben einen reizvoll anregenden, beständigen Wechsel und bietet Gewähr für die Lebensfähigkeit und Zweckdienlichkeit des jungen Unternehmens.

Die Einführung geschieht durch zwei Mitglieder, welche die Antragstellerin zur Mitgliedschaft vorschlagen; die Aufnahmen erfolgen in den regelmäßig stattfindenden Sitzungen der Aufnahme-Commission. Der jährliche Beitrag beträgt 6 Mark. Gäste haben freien Zutritt durch Gastkarten, welche von Mitgliedern ausgestellt sein müssen. Näheres durch den Prospekt.

— Am 15. November veranstaltete der deutsche Frauenverein für die Ostmarken unter Vorsitz der Frau Adminal Gräfin von Monts in den Festräumen des Hotel Kaiserhof ein glänzendes, von erlesener Gesellschaft besuchtes Wohlthätigkeitsfest mit Theater, Abendessen und Ball, dessen auch diesmal wieder reicher Ertrag zur Unterstützung der Wohlfahrts-Einrichtungen für die deutsche Bevölkerung in den Ostmarken Verwendung findet. Aus dem Erlös früherer Festlichkeiten war es möglich, für mehr denn 800 Kinder den Besuch von Kleinkinderschulen und den Unterhalt von zwölf Schwestern-Stationen mit achtzehn Schwestern zu bestreiten.



Lesezimmer des „Berliner Frauen-Club von 1900“.

Nach einer Photographie von Frau Prof. Luise Gelfing in Berlin.

Volkshelbstätte für Lungenkranke feierlich eingeweiht; dieselbe erhielt den Namen „Friedrichsheim“. An dem Zustandekommen des Unternehmens ist zum ersten Mal auch der Staat durch einen Zuschuß zum Bau beteiligt, und die Errichtung dieser Wohlfahrts-Einrichtung gewinnt dadurch eine erhöhte Bedeutung. Der Großherzog hielt eine Rede, die mit einem Hoch auf dem Kaiser schloß. Das deutsche Central-Comité für Lungenheilstätten in Berlin hatte seinen General-Secretair, Oberstabs-Arzt Dr. Pannwitz, delegirt. Von der Kaiserin, als Allerhöchster Protectorin des Central-Comités, sowie von dem Ehrenvorsitzenden, Reichskanzler Fürsten zu Hohenlohe-Schillingfürst, und dem Vorsitzenden, Grafen Posadowsky-Wehner, waren Glückwunsch-Telegramme eingegangen.

Dresden. — In der am 18. November in Meinhof's Sälen abgehaltenen ersten öffentlichen Versammlung der Dresdner Ortsgruppe des deutsch-evangelischen Frauenbundes, welcher die Lösung der Frauenfrage auf christlicher Grundlage, die wissenschaftliche und berufliche Bildung der Frau, sowie die Hebung der Sittlichkeit erstrebte, wurde u. a. von der Vorsitzenden des Bundes, Fräulein Gertrud Knügen aus Kassel, vorgeschlagen, daß sich eine Commission bilden möge, um die Mitglieder durch populär-wissenschaftliche Vorträge in socialer Hilfsarbeit auszubilden und über die Grundgesetze der Volkswirtschaft, Geschichte der Armenpflege und christlichen Liebesthätigkeit, über Armenrecht, Versicherungsgesetze, Stellung der Frau nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuche u. s. w. aufzuklären. — Anmeldungen zum Beitritt nimmt entgegen und Auskunft erteilt die Vorsitzende der Dresdner Ortsgruppe, Frau Hauffe, Seidenrusterstr. 28, I.

Amsterdam. — Der Bildhauerin Fräulein Julia Münszen, Tochter eines hiesigen Rathsherrn, ist für eine vorzüglich ausgeführte Statue des Frühlings der „Kompreis“ zuerkannt.

Riime. — Zum ordentlichen Professor am hiesigen italienischen Gymnasium ernannte der Unterrichts-Minister Dr. Wlassics das Fräulein Dr. Barbara Tedeschi. Es ist dies die erste, durch eine Frau besetzte Professur im Gebiete der Stefanskone.

Budapest. — Friederike Kronau, die frühere bekannte Schauspielerin am Carl-Theater in Wien, verwitwete Baronin Edelsheim-Gyulai, hat sich mit dem commandirenden General, Prinzen Rudolf von Lobkowitz, verlobt.

Pozzuoli. — Zur Errichtung eines Sanatoriums für Schwindsüchtige hat die Herzogin Kavassheri der neapolitanischen Santa Casa dei Incurabili (Heilige Hütte der Unheilbaren) ihre hier gelegene schöne Villa Filangieri als Geschenk überwiesen.

Tribitz bei Bobitz i. B. — Der am 12. November d. J. erfolgte Tod des Freiherzogs Ulrich von Levegow weckt lebhafteste Erinnerung an den mit ihrem Namen aufs engste verknüpften letzten Liebesfrühtling Goethe's, an jene Sommertage der Jahre 1821, 1822 und 1823, die ihn an Böhmen's warme Quellen, — nach Karlsbad und Marienbad, — führten, wo den greisen Dichter eine letzte Liebe, eine tiefe, leidenschaftliche Neigung zu der kaum 17-jährigen Ulrike v. Levegow erfaßte. Die am 4. Februar 1804 als Tochter eines mediaburgischen Hofmarschalls zu Leipzig geborene Ulrike wollte damals mit ihrer Mutter und zwei Schwestern, Amalie und Vertha, in Marienbad, im Hause ihres Großvaters, des sächsischen Gutsbesizers v. Brösigke, einem Bekannten Goethe's, bei dem dieser ebenfalls Wohnung genommen hatte. So kam es, daß sich zwischen der Familie v. Levegow und Goethe ein reger Verkehr entwickelte; überdies war „das Haus mit der Terrasse“, wie Goethe es in seinen Tagebüchern nennt, sehr gastfrei. Es fand sich auch aus den Gurgästen täglich ein Kreis sympathischer Gestalten hier zusammen, u. a. verkehrte der spätere Gatte von Ulrikes verwitweter Mutter, der österreichische Graf Franz Klebberg (von dem Ulrike nach dem Tode beider das Gut Tribitz erbt) im Brösigke'schen Hause, und ein geistig reges, geselliges Leben entfaltete sich um Frau v. Levegow, an dem der alternde, doch im Herzen junge

Ulrike von Levegow.

Nach einer Photographie des k. u. k. Hof- und Kammer-Photographen Carl Diezner in Teplitz.

Goethe lebhaft Theil nahm. Es scheint, als ob der Dichter im Verkehr mit „den Kindern“ sich besonders glücklich gefühlt habe. In seinen Tagebuchblättern aus Karlsbad, wohin er mit der Familie auf einige Zeit übersiedelt war, erwähnt er besonders Ulrikes zu wiederholten Malen, er hebt ihre Anlagen, ihr Geschick zum Vorlesen und andere Vorzüge lobend hervor. Mehr aber als sein Tagebuch lassen die von Goethe Forschern als auf Ulrike bezüglich bezeichneten, schmerzgebornen Gedichte aus jener Zeit: Die „Elegie“, die „Trilogie der Leidenschaften“ u. a., auf die Empfindungen schließen, die den Dichter gegen die sich ihm gänzlich unbefangene gebende Ulrike besaßen. Egreifend kommt darin die Resignation des liebenden Greises der kindlichen Unberührtheit des jugendfrischen Wesens gegenüber zum Ausdruck, das den großen Mann wohl hochachten und verehren, doch nicht lieben konnte. Diese löcherlichen Gefühle hat Ulrike v. Levegow dem Dichter auch später bewahrt, wie es der freundschaftliche Briefverkehr beweist, den sie und ihre Mutter mit Goethe bis zu dessen Tode pflegten. Ulrike v. Levegow ist unvermählt geblieben. Als geliebte Gutsheerin und Ehrenstiftsdame zum heiligen Grabe hat sie einfach und still gelebt und ist, bis auf starke Schwachheit und in letzter Zeit zunehmende Augenschwäche von den Beschwerden des Alters verschont, auf ihrem Landsitz friedlich entschlafen, — ihr Name noch im Tode Poesie-umwoben in der Erinnerung an Deutschland's größten Dichter! — Ihre irdische Hülle fand auf dem Tribitzer Friedhofe seine letzte Ruhestätte.

Bukarest. — Am hiesigen National-Theater wird binnen kurzem eine neue Oper „Arago“ zur Aufführung kommen, zu welcher die Königin Elisabeth (Carmen Silva) das Libretto geschrieben hat; die Musik ist von dem schwedischen Componisten Hallström.

Paris. — Ihr fünfzigjähriges Künstler-Jubiläum feierte am 5. December Frau Mathilde Marchesi, geb. Graumann, die einst hochberühmte Konzertfängerin, spätere Gesangslehrerin am Wiener Conservatorium, die seit dem Herbst 1881 zu den gefuchtesten hiesigen Gesangsmeisterinnen zählt und eine Anzahl tüchtiger Sängerrinnen herangebildet hat. Frau Marquise de la Rogata de Castrone-Marchesi übersetzte s. J. im Verein mit ihrem Gatten, einem namhaften Sänger und Liederdichter, u. a. auch Wagner's Werke ins Italienische, wobei ihr die gründliche Kenntniß ihrer deutschen Muttersprache, — die Künstlerin ist zu Frankfurt a. M. geboren, — sehr zu statten kam. Ihre im Jahre 1877 erschienenen „Erinnerungen“ enthalten manche interessante Einzelheiten aus dem privaten und Musikleben des Künstlerpaares.

London. — Ende October starb hier Mrs. Francis Lean, als vielgelesene Roman-Schriftstellerin unter dem Namen Florence Marryat bekannt, eine Tochter des Roman-Schriftstellers Captain Marryat. Sie war am 9. Juli 1857 zu Brighton geboren.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Paris. — Die Diner-Toiletten zeigen tiefen Kusschnitt mit sehr langen Ärmeln, die so lang sind, daß die felsartige Manschette reichlich die halbe Hand bedeckt, wodurch die Handschuhe überflüssig werden. Man verzichtet daher auch

auf solche. Aber immer berühren sich die Gegensätze, — was man unten zuseht, nimmt man an der Armlänge fort, die dem augenblicklichen Begriff von Eleganz zu Folge nicht bedeckt sein darf. Um nun trotzdem der Taille den notwendigen Halt zu verleihen, bildet man Schulterspannen aus Band und Perlenreihen oder ganz aus Blüthen. Diese charakteristischen Einzelheiten zeigt die Ball- oder Diner-Toilette auf Pl. 1412 im heutigen Heft. Man bevorzugt zarte, helle Farben, — in diesem Falle mattgetöntes Rosa zu gelblichen Spitzen; wählt man einmal dunklere, gesättigte Farbentöne, so werden diese aufs Prächtigste durch Stickerien und funkelnde Fitterauslagen belebt. Auf der Rückansicht unserer Skizze ist der kurze Rückenschöß des Jäckchens aus Spitze ersichtlich; der vorn seitlich nach einer neuesten Mode geraffte Ueberwurf verläuft hinten in eine lange Spitze. V. de G.



Ball- oder Diner-Toilette. Rückansicht zum Modenbilde, Pl. 1412, im heutigen Heft.

Berlin. — Als Nachlese zu den vielen reizvollen, freilich auch etwas capricösen Pelzmodellen im vorigen Heft bringen wir heute eine tragbare, anliegende Winterjackette in solidem Geschmack. Sie besteht aus schwarzem Double und Astrachan; nach Form geschnittene und mit vielfachen, den Umrissen folgenden Stepplinien aufgesetzte Stoffblenden bilden die eigenartige Ausstattung. Vemerkenwerth ist auch der hohe, den Jochentheiten angelegte Sturmfragen, den Vorder- und Rückansicht gleichfalls mit Blendenschnitten zeigen. Die Ränder treten vorn zu unsichtbarem Hakenschluss dicht aneinander; Seidenfutter.

Als geschätzteste Weihnachtsgabe werden unseren Damen immer echte Schmuckstücke gelten, ist doch die Freude an funkelndem Schmucke mit der berechtigten Freude an der eignen Erscheinung eng verknüpft. Die Goldschmiedekunst, die sich seit dem allgemeinen Aufschwung des Kunstgewerbes immer höher entwickelt, kommt diesem Verlangen entgegen mit Vorlagen von außergewöhnlicher Originalität. An der dargestellten Halskette paart sich künstlerische Form mit zartem Farbenreiz. Die feinen Goldglieder der 30 cm langen Doppelkette schimmern grünlich; das 5 1/2 cm lange, 2 1/2 cm breite Mittelstück besteht aus großen, in Gold gefassten Brillanten mit getönten Perlen; in dem unteren Theil ist durchscheinendes, blaugrünes Email mit Goldgliedern nach Art der Bupenscheiben eingelassen. — Für große Toilette ist



Seidentuch als Hülle für Parfümfläschchen.



Attrape aus einem Strohhut.



gestellte kleine Goldfassung aufschrauben kann. — Bei der großen Vorliebe für Glücksanhänger wird der 3 cm hohe Anhänger in Herzform sicher gefallen;



Anliegende Jackette mit Astrachan-Belag. Vorder- und Rückansicht.

selbst wenn er nicht so kostbar aus Brillanten und Türkisen bestünde.

— Zum Schmuck des Weihnachtstisches lassen sich unschwer und ohne große Kosten die reizendsten Attrapes herstellen. Man braucht dazu nur etwas Phantasie und geschickte Hände. So entstand die dargestellte Attrape, — ein Confect-Korb, — aus einem alten, nur gereinigtem weißen Strohhut, dessen schwarzer, schmaler Sammetband-Besatz gleich belassen wurde. Der Kopf erhält dichtes, krausgezogenes, weißes Seidenfutter, das als großer Beutel mit Zugtaum abschließt. Hier findet der süße Inhalt seinen Platz. Ein hoher, bandumwickelter Bügel mit Drahteinlage wahrt den Charakter des Korbes; ihn schmücken dicke Laub- und Beerenbüschel, von welsch leichten Bügelchen piken; Goldschulze mit Troddeln vollenden die Ausstattung. — Durch geschickten Aufputz kann man überhaupt jedem noch so einfachen Geschenk ein reicheres Aussehen geben. Wer hätte z. B. nicht alte Parfüm-Fläschchen! Mit einem frischen Rode-Parfüm gefüllt, wird das Fläschchen in einen Beutel aus einem entsprechend großen, farbigen Seidentüchlein gehüllt, das man vorher durch leichte Stickerie oder Malerei verziert hat. Den oberen Theil befestigt ein zur Schleife gebundenes farbiges Band; die absteigenden Zipfel säumt Picot-Vörstchen.

— Die große Sorgfalt, die man augenblicklich der Einrichtung seiner Wohnräume widmet, gipfelt in der capricösen Ausstattung des Boudoirs der Hausfrau. Hierher gehört die zierliche Schlummerrolle aus weißem Keps und rosa China-Seide, deren mit Daunen gefüllte Grundform 50 cm Länge zu 45 cm Umfang misst. Der reichen Rosetten- und Schlupfen-Garnitur aus rosa und weißem Bande, das auch zum Aufhängen dient, gefellen sich an jeder Seite wasserfallartige Volants aus elfenbein-gelber Tüllspitze und doppeltem Chiffon.

— Unter den reizenden kleinen Gegenständen des Phantasienschu- des, deren die Bijouterie-Läden beständig in neuen, Mustern anbieten, spielen die Manschetten-Knöpfe eine gewisse Rolle. Beliebt sind solche mit Kettenverbindung, die an unserer Vorlage aus Silber mit ausgeprägtem Köpfehen bestehen. — Hierher gehört auch das kleine Büschchen aus geprägtem Silber, als Bonbonniere für das Theater, oder als Puderbüschchen zu verwenden. — Ein recht vielversprechendes Weihnachtsgeschenk für unsere Schönen ist eine Börse. Die Industrie bietet die mannigfaltigsten Neuheiten; so besteht die dargestellte Börse aus silbernen Netzmaschen mit Bügel aus reich verziertem oxydirten Silber und kleinen Silber-Grelots.



Gesellschaftsleid aus Schuppenfitter-Stoff und Tüll-Volants.

— Als auffallende Neuheit erscheint an Stelle der in den letzten Jahren fast obligaten langgestielten Lorquette, wieder die kurzstielige, — diese allerdings in kunstvoller Ausführung aus durchbrochenem Schildpatt, Gold oder Perlmutter. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß man sie, so gut wie die Schirmgriffe, Phantasie-Muff und Boa, mit Blumen schmückt. An der Vorlage besteht der 15 cm hohe Griff aus durchbrochenem blonden Schildpatt.

— Die engen Kleider Röcke, die die Anbringung auch der winzigsten Tasche nicht mehr erlaubten, verlangten gebieterisch eine Abhilfe, und siehe da, eine liebe, alte Bekannte, die sonst nur noch auf Kostümfesten ihr poetisches Dasein fristete, bot ihre Dienste an, die nun gern entgegengenommen werden. Die dargestellte Gretchentafel aus schwarzem Sammet misst etwa 15 cm Höhe zu 16 cm Breite, ist dicht mit Stahlperlen und blauen Perlen benäht, durch 7 cm lange Stahlfransen begrenzt und wird von 24 cm langen Ketten an einem kleinen

Anhängerteil aus bestidtem Stoff getragen. Dem gleichen Prinzip dient das 9 : 9 cm große Sammettäschchen mit Bronze-Bügel, das 11 cm hohe Doppelkettchen mit zwischengeschengelten Perlen halten. — Eine Neuheit sind die Halsketten aus vielfachen, 50 cm langen Perlschnüren mit Abschluß aus großen geschlossenen Zetperlen und Franzosen-Behänge, die nach unserer Darstellung leicht um den Hals geschlungen werden. — Unter all den reizenden Toilette-Behel- fen einer eleganten Frau spielt der Phantasiemuff eine immer größere Rolle, bietet er doch Gelegenheit, dem Kragen ein charakteristisches Merkmal hinzuzufügen. Unsere Vorlage paßt sich der schwarz-weißen Mode an; einer nach oben abgesetzten Grundform aus mattirter weißer Seide sind Bolants aus 12 cm breitem, weißem und schwarzem Band mit Picot-Umrandung in nach oben verzüngter Form angelegt.



Sammettäschchen mit Bronze-Bügel zum Anhängen. Börse aus silbernen Netzmaschen.



Sammetband-Schleifen, dazu übereinanderfallende Enden der so modernen Filet-Franze vollenden die Ausstattung. — Neben der Leidenschaft für Pelzthiere, die in den riesengroßen Fuchs- und Luchs-Boas gipfelt, finden viele Damen mehr Gefallen an den nicht minder reizvollen Phantasie-Boas aus Phantasie-Federn. Für das dargestellte 105cm lange Modell wurden einem 6 cm breiten Streifen aus mattirtem braunen Atlas bräunliche Spagensefeden in dichter Gruppierung aufgesetzt und durch übereinander fallende, 3 bis 38 cm lange Enden aus Straußfederflaum mit Spagensefeden abgeschlossen. — Zum Zusammenfassen dieser Art Boas benützt man neuerdings leicht geschlungene Ketten mit Grelots-Enden aus großen Perlen. Eine weitere Neuheit bildet die hier abgebildete 10 cm lange Boa-Klammer mit federndem biegsamen Mittelstück aus Drahtspiralen, die jeder Bewegung nachgeben, und

Phantasiemuff aus Band und Franzen. Boa-Klammer. Gravate aus einem Seidentuch. Boa aus Phantasiefedern.



Phantasiemuff aus Band und Franzen.



Boa-Klammer.



Gravate aus einem Seidentuch.



Boa aus Phantasiefedern.

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss od. farbig v. 60 Pfg. bis Mk. 15.— per Met. Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Gesellschafts-, Ball- und Strassentoilette** und für **Blousen, Futter** etc. Wir verkaufen nach Deutschland nur **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung. **Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)** Seidenstoff-Export.

Schweizer Seide ist die **Beste!**

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

Berlin W. F. V. GRÜNFELD

25 Leipzigerstr. 25

Weberei: Landeshut Schl.

Verbürgt waschecht! Weisse Kaffee- bzw. Thee-Gedecke Verbürgt waschecht!
mit farbigen Borden.



Besonders billig!

Kaffee-Gedecke Nr. 1302.

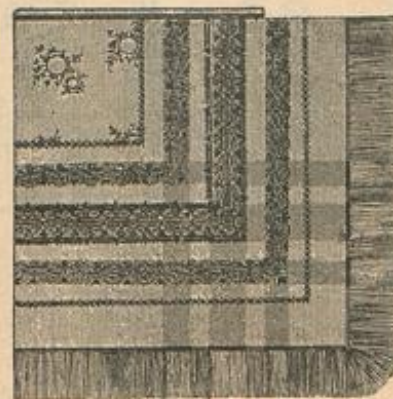
Weiss Damast mit a) rosa, b) blau, c) gold Blumen-Borde und Franzen.
Tischtuch-Grösse 130x130 Cm.
Mundtuch-Grösse 32x32 Cm.

Preis für das Gedeck mit 6 Mundtüchern nur **3.-**



Thee-gedeck Nr. 1140.

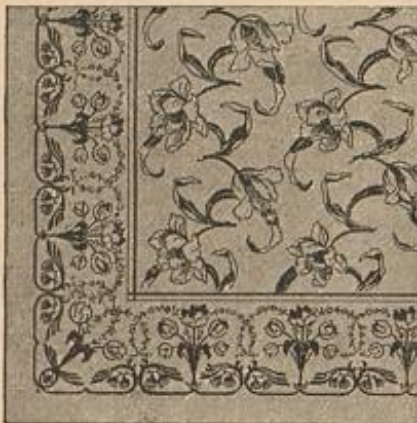
Weissleinen Damast mit a) lachs-blauen, b) blau-blauen „Spitzen-Muster“-Querstreifen, Durchbrucharbeit und umnähten Franzen.
Tischtuch-Gr. 130x130 Cm., Stück **4.40.**
Das Gedeck mit 6 Mundtüchern **6.-**
Tischtuch-Gr. 160x160 Cm., Stück **6.40.**
Das Gedeck mit 12 Mundtüchern **9.60.**
Tischtuch-Grösse 160x225 Cm., Stück **9.20.**
Mundtuch-Grösse 34x34 Cm., Dutzend **3.20.**



Kaffee- bzw. Thee-Gedeck Nr. 1306.

Weissleinen mit zartfarb. a) gold rosa, b) blau-blau, c) rosa-heliotrop Jacquard-Borde und Franzen.
Tischtuch-Grösse 130x130 Cm.
Mundtuch-Grösse 28x28 Cm.

Preis für das Gedeck mit 6 Mundtüchern nur **4.-**



Besonders preiswerth.

Damast-Saum-Gedeck Nr. 1304.

Weissleinen mit a) gold, b) blau, c) grüner Borde. Gesäumt.

Tischtuch-Grösse 140x140 Cm., d. Stück **3.-**,
Preis für das Gedeck mit 6 Mundtüchern nur **4.80.**

Tischtuch-Grösse 160x160 Cm., d. Stück **4.20.**
Preis für das Gedeck mit 12 Mundtüchern nur **7.80.**

Tischtuch-Grösse 160x225 Cm., d. Stück **6.-**,
Mundtuch-Grösse 40x40 Cm., das Dtzd. **3.60.**



Damast-Saum-Gedeck Nr. 1247.

Weisslein. Damast mit zartfarbig. Doppel-Borden. a) frais, b) hellblau, c) gold. Gesäumt.
Tischtuch-Gr. 135x135 Cm., St. **4.-**,
Das Gedeck mit 6 Mundtüchern **6.40.**
Tischtuch-Gr. 170x170 Cm., St. **6.-**,
Das Gedeck mit 12 Mundtüchern **10.80.**
Tischtuch-Grösse 170x220 Cm., d. Stück **7.70.**
Mundtuch-Grösse 36x36 Cm., d. Dtzd. **4.80.**



Damast-Saum-Gedeck Nr. 1296.

Feinfädig weiss Leinen mit breiter zartfarbiger Borde. Gesäumt.

a) Gold, b) blau, c) lila.
Tischtuch-Grösse 160x160 Cm., d. Stück **10.50.**
Das Gedeck mit 12 Mundtüchern **18.-**

Tischtuch-Grösse 160x250 Cm., d. Stück **16.50.**
Das Gedeck mit 12 Mundtüchern **24.-**

Tischtuch-Grösse 160x200 Cm., d. Stück **13.-**,
Mundtuch-Grösse 36x36 Cm., das Dtzd. **7.50.**

Für bewährte Thee- bzw. Kaffee-Gedecke haben sich neben den seitherigen soliden Farbenstellungen in blau, roth und rothblau auch die neueren feinfarbigten Schattierungen in lachs, crème, heliotrop, goldgelb usw. schnell eingeführt, zumal dieselben mit Rücksicht auf die Vervollkommnung des Farbverfahrens als **ebenso waschecht** wie jene empfohlen werden können.

Die Haupt-Preisliste für 1899, aus welcher obige Seite abgedruckt, weist **wesentliche Preisermässigungen** gegen das Vorjahr auf.
Waaren von 20 Mark postfrei aus **Landeshut** oder **Berlin** gegen **Voreinsendung** oder **Nachnahme**.



Engl. Theekannen

aus brauner Fayence mit Golddecor., durch vornehmes Aussehen die Zierde jeden Tisches. Der Thee in diesen Kannen bereitet ist wohlgeschmeckender, als aus solchen von Nickel oder sonstigem Material.
Preis für 4/5 Tassen Inhalt M. 4.-, 6/7 Tassen M. 5.-, 8/9 Tassen M. 6.-, 10/12 Tassen M. 7.50.
Zu beziehen durch:

€. Matthes, Berlin, Potsdamer Str. 122 c.

Liberty-Seidenstoffe

in hochparten Mustern und Farben für Kleider, Blousen, Kissen, Vorhänge, Wäsche etc.
Proben bei näherer Angabe des Gewünschten portofrei
Seidenwaarenhaus **Albert Krohne**, Dresden -A.

Weihnachtsgeschenke!

Wagen- u. Chaiselongdecken. * Chabracken. * Jagdutensilien.
G. Benedict, Berlin W., Leipzigerstr. 136, Kgl. Wrtbg. Hofl.

Stabil-Geschirre

Backmulden, Fleischplatten, Rührschüsseln etc. aus Steingut mit Ahornfassung.

Sollten in keinem Haushalt fehlen.

Zu haben in allen Küchenmagazinen und Porzellan-geschäft. od. zu erfragen bei der alleinig. Fabrikantin
Wächtersbacher Steingutfabrik Schlierbach bei Wächtersbach.

Berliner Ausstellung 1896 prämiert

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik Berlin, Schützenstrasse 31 und in allen Parfümerien. Man verlange stets: **Leichner'sche Waaren!**



Bester Geschenk-Artikel!

Schnell-Glanz-Patentbürste

für Haus, Reise, Sport und Armee

Schulmarke.



Wichse blitzblank-wasserdicht!

ist handlich, sauber, unverwundlich. Die in der Bürste befindliche **Trocken-Wichse conservirt** das Leder, macht es elastisch, blitzblank u. wasserdicht. Alle feinen Schuhvermögen in Tuben oder Schachteln, in schwarz oder farbig, werden durch unsere Bürste entbehrlich. Die Wichse färbt nie ab! Mit der Bürste „hellgelb“ kann man Aquarelle, Baupläne u. s. w. wasserdicht bearbeiten, ohne dass die Farben verwischen! Lederstühle, Koffer, Ledertapeten und Eichenmöbel mit unserer Bürste in der entsprechenden Farbe bearbeitet, werden wie neu! Die „Militärbürste“ eignet sich auch vortrefflich für Hausdiener in Hotels, für gross Haushaltungen, für Riemen und Sattelzeug etc.

Vorrätig in schwarz, hellgelb, gelb und braun in allen durch Plakat mit Schutzmarke kenntlichen Handlungen.

Patent-Schubbürsten-Fabrik für Deutschland, Berlin S. 42.

Wiederverkäufer überall gesucht.

General-Vertretungen für Berlin, die Vororte und Potsdam: Paul Evert Berlin W., Potsdamerstr. 25

Brandenburg u. Pommern: Johann Schmidt, Berlin-Karlshorst.

Hamburg, Bremen, Lübeck und Schleswig-Holstein: Herrn. Pflug, Hamburg, Grimm Nr. 2.

Hannover, Braunschweig, beide Lippe und Oldenburg: Otto Kraus, Hannover, Aegidienborplatz 1 (Hans Hubertus).

Mecklenburg (Schwerin u. Strelitz): F. Behnk u. Evert, Rostock i. M.

Ost- u. Westpreussen: Georg Reibold, Königsberg i. Pr., Dohnastraße 12, II.

Rheinland und Westfalen: August Bünningberg, Düsseldorf.

Sachsen (Königreich u. Provinz), Altenburg, Thür. Fürstenthümer und Dessau: F. F. Hoffmann, Leipzig, Elsterstrasse 37.

Süddeutschland: F. Breidenbach, Speyer (Rheinpfalz).

Holland: Chem. fabriek Firma Dr. Groot u. Co., Alkmaar, N. Holland.

Prospecte gratis und franco.



KRONEN-CHOCOLADE stehen auf der Höhe der Zeit.

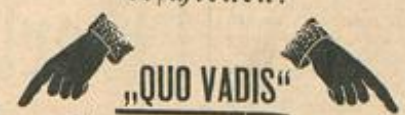
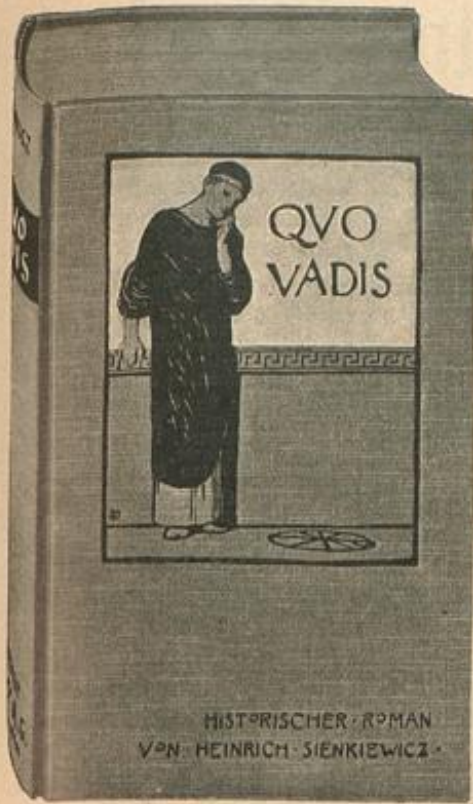
F. AD. RICHTER & CO. RUDOLSTADT & NUERNBERG.

In Niederlagen vorrätig, eventuell auch Versand an Cash

Als herrliche Weihnachtsgeschenke

sind bei der Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln, Waldshut und Köln a/Rh.

erschienen:



Historischer Roman aus der Zeit des Kaisers Nero. Von Heinrich Sienkiewicz. Genehmigte Uebersetzung von E. u. R. Ettlinger. Mit 17 Original-Illustrationen von Alexander Rothang, 3 Ansichten, 2 Plänen und 2 Karten, 616 Seiten, Format 130 x 208 mm.

Von den vorhandenen Uebersetzungen und Bearbeitungen ist diese deutsche Ausgabe des weitberühmten Romans ausserordentlich die beste, vornehmlich und literarisch grössten, zugleich die einzig illustrierte.

Die Familie Polaniecki.

Roman aus der Gegenwart von Heinrich Sienkiewicz. Genehmigte Uebersetzung von E. u. R. Ettlinger. Eingeleitet durch eine literar-historische u. biograph. Skizze von Karl Muth. Einzig existierende deutsche Buch-Ausgabe. Mit Titelbild. 542 Seiten. Format 130 x 208 mm.

Ein Roman von grösstem literarischem Wert! Neben den „Pappalien“ des Primitivpaters Coloma das Beste, was eine aus fathol. Lebensauffassung erwachsene Belletristik in neuerer Zeit hervorgebracht hat.

„... Es muß betont werden, daß seit George Sand kein Romanschriftsteller eine solche Plastik und Lebendigkeit der Figuren, eine so edle Phantasie und einen solchen Zauber der Darstellung und Sprache aufzuweisen hatte, als Sienkiewicz.“ Prof. Flach in „Literar. Echo“, Berlin.

„Sienkiewicz ist zum mindesten eine der gewaltigsten literarischen Erscheinungen der Gegenwart.“ Graf Wodzinski in der „Revue des deux mondes.“ 1. Febr. 1899.



Preis geb. in grau Künstlerleinwand mit Gold- u. Schwarzprägung u. Rotzschnitt Mk. 5.—

Preis geb. in grau Künstlerleinwand mit Gold- u. Schwarzprägung u. Rotzschnitt Mk. 6.—

Zu obigen Preisen durch jede Buchhandlung zu beziehen, sowie durch die

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln, Waldshut und Köln a/Rh.

Verlag von Ad. Bodenburg, Berlin W. 9.

Soeben erschien:

Die Kraftküche

von Johanna von Sydow und Frau Dr. Engelken.

Ein Handbuch in Miniaturformat zum Gebrauch neben dem gewohnten Kochbuch einer jeden Hausfrau. Der Zweck dieses kleinen Büchleins ist, wie die Verfasserin im Vorwort schreibt, die praktische Küche für das Tropon als Kraftzeuger zu öffnen. Die denkbar ergiebigste Nahrung in konzentrierter Form, ist es geeignet, auch die billigste und sparsamste Küche zur Kraftküche zu machen.

Als zweckmässigste Ergänzung sollte es bei keinem Kochbuch fehlen.

Preis 50 Pfennig incl. Porto.

Neu! Ein beachtenswertes Geschenkwerk für junge Mädchen. Neu!

H. Bohnemann: Grundriss der Kunstgeschichte.

Mit 165 Abbildungen. In reich ausgestatteten Geschenkband 4 Mk.

Verlagsbuchhandlung von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von Franz Eckardt. 13. verb. Aufl. Prachtwerk in 2. Gehr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 9.

Die Braut von der Mainau.

Seine Geschichte vom Bodensee von C. Frhr. Schilling von Canstatt. Preis brosch. 2 Mk. 4.—, geb. 2 Mk. 5.— Louis Köhler's Verlag, Leipzig.

Memoiren der Markgräfin von Bayreuth.

2 Bde. 10. Aufl. 1899. Mit Porträt. Eleg. brosch. 4 Mk. Prachtbd. 5 Mk. Sind von ihr selbst geschrieben! Bilden eine der interessantesten Lektüren. Weihen-Vorzugspreis gratis u. franco von H. Barsdorf Verlag, Leipzig. Gegen Einsendung des Betrages liefere franco.

In Max Hesse's Verlag in Leipzig, Eisenburgerstraße 4 ist erschienen und bestens zu empfehlen:

Wie pflegst und erziehst Du Dein Kind? Von Helene Stöckl und Dr. med. Waldy. Preis brosch. 2 Mk., geb. 2,50 Mk.

Ein Mutterwerkchen, dem man bald in allen Familien einen Ehrenplatz einräumen wird.

Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte von Constanze von Franken. 8. Auflage. Preis elegant geb. 2,50 Mk.

„Es will viel sagen, wenn man anerkennen muß, daß dieser Katechismus des guten Tones der sachliche, geschmackvollste, in Kürze und Klarheit musterhafteste ist, der neuerdings erschienen.“ (Deutsches Blatt.)

Katechismus der weiblichen Erwerbs- u. Berufsarten von Constanze von Franken. Preis brosch. 2 Mk., elegant geb. 2,50 Mk.

Mit aufrichtigem Staunen lesen wir, wie groß die Zahl der Berufs- und Erwerbsarten ist, die sich heutzutage dem weiblichen Geschlecht erschließen. Allen Mädchen und Frauen, die einen Beruf ergreifen wollen, sei dieses vorzügliche Buch bestens empfohlen.

Katechismus des Haushalts von Constanze von Franken. Preis brosch. 2 Mk., elegant gebunden 2,50 Mk.

Kurze und bündige Antworten auf alle wichtigen Fragen des häuslichen Lebens erteilt dieser praktische und verlässliche Ratgeber in klarer und leicht verständlicher Weise.

Wie gratuliere ich? Kinderglückwünsche, Vorträge und Festansprachen für alle feierlichen Gelegenheiten von Constanze von Franken. Preis brosch. 2 Mk., eleg. geb. 2,50 Mk.

Wagt lieber Pathos, sondern ein schlichter, von Herzen kommender und zu Herzen gehender Ton durchweht diese Gedichte, durch die die Kinder in einfachen, anheimelnden Worten ihre Gefühle zum Ausdruck bringen können.

Liederbuch für Gesellschafts- und Familienkreise.

185 Volkslieder und volkstümliche Lieder für mittlere Stimme, zum Teil auch 2stimmig zu singen mit leicht spielbarer Klavierbegleitung, gearbeitet v. Prof. Rudolph Palme. Op. 63. Preis karton. 5 Mk., geb. 4 Mk.

Familien, die Gesang lieben und üben, wird diese Sammlung Meister Palmes sehr willkommen sein.

In beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt von Max Hesse's Verlag in Leipzig.

Wollen Sie

- Gesichtsfalten, Graue Haare
- Finnen, Hautausschlag
- Milchesser, Sommersprossen
- Nasenröthe, Leberflecken
- Pockennarben, unregelm. Teint
- Pusteln, fettige Haut
- Haare im Gesicht
- besitzigen u. verhindern,
- so lesen Sie:

Arztlicher Ratgeber

L. Schönheitspflege v. Dr. med. Bergmann, Verla. Helnr. Simons, Berlin W. 9. Potsdamerpl. 4. L. 20 M. frko. (Briefm.) Prospekte grat.

Gratis

verlange man illustr. Katalog über prächtige Unterhaltungs- u. Beschaft.-Spiele, die in allen bess. Familien als geeignetste Festgaben u. Lieblingsspiele für jung u. alt hochgeschätzt werden. Spielverlag von Otto Maier in Ravensburg. Grossartige Neuheiten!

Das 19te Jahrhundert-Spiel u. a.

Alles

für Dilettantenarbeiten (Vorlag. für Laubsüg., Schnitz-, Holzbrand-, Material-, Maschin-, Apparate, Werkzeuge etc.) liefert bestens (Illustrirte Kataloge für 30 Pf. Briefmarken) Mey & Widmayer, München 23.

Recensionen.

„QUO VADIS“. Historischer Roman aus der Zeit des Kaisers Nero. Von Heinrich Sienkiewicz. Genehmigte Uebersetzung von E. u. R. Ettlinger. Mit 17 Original-Illustrationen von Alexander Rothang, 3 Ansichten, 2 Plänen und 2 Karten, 616 Seiten. In hochfeinem elegant. Einband geb. M. 6.—. Der Name Sienkiewicz hat den Siegeszug durch die Welt gemacht. Seinem Ruhm entspricht die Bedeutung seiner Werke. Das populärste darunter ist „Quo vadis“. Dieser Roman hat nicht seines Gleichen. Er ist ein Meisterwerk ersten Ranges, ein Werk von wunderbarer Größe der Anschauung und hingebender Kraft der Darstellung. Wohl nie ist das Rom Neros großartiger, noch nie sind die Kämpfe und Siege der ersten Christen, ihr Leben in den Katastrophen, ihr Sterben in der Arena ergreifender, anschaulicher geschildert worden. Weder Wisemanns mehr für die Jugend berechnete Fabiola noch Wallares Den hier können dieser genialen Künstlerleistung Sienkiewicz's an literarischem Werth zur Seite gestellt werden. Leider sind nicht alle deutschen Ausgaben gut. Der in Rede stehenden der Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln liegt die ganz vorzügliche und mühsamste Uebersetzung von E. u. R. Ettlinger zu Grunde, die J. S. in der Zeitschrift „Alte und Neue Welt“ publiziert wurde. Doch ist die Buchausgabe beträchtlich vollständiger als jene Publikation, die aus Raumrücksichten auch da gekürzt worden ist, wo die Rücksicht auf den Charakter eines Familienblattes es nicht geboten haben würde.

Von demselben Verfasser erschien im gleichen Verlage: Die Familie Polaniecki. Autorisierte Uebersetzung von E. u. R. Ettlinger, eingeleitet durch eine literar-historische und biographische Skizze von Karl Muth. Mit dem Bildnis des Verfassers. 542 Seiten. In hochfeinem elegant. Einband geb. M. 5.—. Unter den neuzeitlichen, literarisch bedeutungsvollen Romanen, die auf dem Boden einer ersten christlichen Lebensauffassung erwachsen sind, und ohne jede anfängliche Tendenz, nur durch die Kraft des anschaulich und ergreifend dargestellten Lebens wirken, steht „Die Familie Polaniecki“, von dem größten lebenden Schriftsteller der Polen, Heinrich Sienkiewicz, nahezu einzig da. Bei einer literarischen Abwägung über den schönsten erzählenden Beitrag im 35. Jahrgang der „Alten und Neuen Welt“ hat „Die Familie Polaniecki“ die größte Stimmenzahl erhalten. In dem daselbst abgedruckten ausführlichen Urtheil ist nebst den hohen künstlerischen und schriftstellerischen Vorzügen besonders hervorgehoben der sittliche Ernst, die christliche Lebensauffassung, von der das Ganze getragen und durchweht ist, sowie die durchgängig in diesem Sinn gehaltene Darstellung von Schuld und Sühne, von Fall und Erhebung, so daß das Werk in unserer durch so viele leichte und charakterlose Nachwerke überfluteten Zeit außerordentlich wohltuend wirkt. Daß es nicht gerade eine Bachschleife ist und sein will, gereicht ihm wahrlich nicht zum Nachtheil. Um so mehr werden reifere Leser an diesem spannenden Roman aus dem Gesellschaftsleben der Gegenwart eine aufrichtige und reine Freude haben. Alle Freunde einer gediegenen und guten Belletristik seien somit auf diese auch als Geschenkbücher sich vorzüglich eignenden Werke aufmerksam gemacht.

Die Gedichte der 80jährigen Naturdichterin Johanna von Sydow in ihrer eigenen Sprache. Das Gefühl für den Rhythmus, der ihnen innewohnt, die Fülle von Gedanken, die sie offenbaren, predigen die alte Wahrheit, daß nicht erworbene Kenntnisse, sondern natürliche Anlagen den Dichter machen. Es muß den Leser mit Bewunderung erfüllen, daß eine Frau aus dem Volke, die einer besseren Vorbildung und jeder Anleitung entbehrt, so tief empfundene und schöne Gedanken in so formvollendeter und innewerter Weise zum Ausdruck bringen konnte. Das dem Büchlein beigegebene Geleitwort gibt, wenn auch nur in kurzen Zügen, ein dem Leser gewiß willkommenes, wahrheitsgetreues Lebensbild der hochbetagten Dichterin aus dem Volke.

Das Goldene Buch des Deutschen Volkes an der Jahrhundertwende. Soeben in dem Verlag von J. J. Weber zu Leipzig erschienen, ist eine Ueberschau vaterländischer Kultur und nationalen Lebens in 76 Einzeldarstellungen von hervorragenden Fachmännern, über 1000 Bildnissen, Aussprüchen und Lebensbeschreibungen lebender deutscher Männer und Frauen und 57 Kunstbelegungen. Das vorbereitende Ehrenwort zur Herausgabe dieses Kulturdenkmals unter dem Ehrenvorsitz des Generalfeldmarschalls Grafen von Bismarck und des inzwischen verstorbenen Wirtl. Geh. Rath's Reichsgerichtspräsidenten a. D. Dr. E. v. Simon hat die abnorme Mission, die neben unanfechtbarem Wissen auch größten Eifer erfordert, in bewundernswerther Weise erfüllt. Es sind wirklich die verdienstlichen Mitarbeiter aller Wirkungskreise zum Eintritt in diese den Lebenden ererbte Weltballa eingeladen worden. Die bildnisse, selbstständigen Einzeldarstellungen und der literarisch angeordnete biographische Theil ergänzen einander. Die Notizen des biographischen Inhalts, die vieles Neue bringen, haben allen berechnenden Persönlichkeiten zur Kenntnisaufnahme, Korrektur und Ergänzung vorgelegen und dürfen auf große Zuverlässigkeit Anspruch erheben. Dem Bildnis des deutschen Kaisers und dessen hochinteressanter eigenhändiger Einzeldarstellung und dem Porträt der Kaiserin nach dem Gemälde von Konrad Kiesel folgen die Bildnisse aller deutschen Bundesfürsten; dann die der Staatsmänner, Parlamentarier, Gelehrten, Techniker, Sozialpolitiker, Großindustriellen und Künstler. Die Deut. und Mahnworte der zum großen Theile in familiärer wiedergegebenen Selbstschriften sind goldene Worte gereifter Erfahrung, gefälligen Charakters und eingehendster forschthätigkeit und verlangen eines Heberdenken: immer aber sind sie fruchtbare Momente der Anregung. Dieser gesunde Sinn, der sich genährt hat an den überwältigenden Ergebnissen der deutschen Geistes- und Naturwissenschaften des neunzehnten Jahrhunderts, eignet das Werk ganz vorzüglich zu werthvoller Festspende (in Ganzleinenband 30 Mark), die auch an äußerlicher, das Auge erfreuender Gediegenheit gewinnt durch die zahlreichsten Kunstbelegungen nach schätzenswerthen Originalen in Aquarell, Gouache, Kohle, Kreide- und Holzschnitt, die wieder wahrheitsgetreue werke heimischer Reproduktionstunft sind.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München.

Dr. Ad. Matthias:

In 3. Aufl. erschien soeben: **Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin?** Ein Buch für deutsche Väter und Mütter. Dritte Auflage. 284 Seiten 8. Gehftet 3 M., geb. 4 M.

Gleichzeitig ist neu erschienen: **Wie werden wir Kinder des Glücks?** Gehftet 3 M., gebunden 4 M. (Soeben neu erschienen!)

Inhalt: I. Wem gilt dieses Buch des Glücks? — II. Unser Glück und unsere Stellung zum Leben und zu unserer Zeit. — III. Glücksbegriff u. Glücksempfindung. — IV. Glück und Temperament. — V. Glück und Stimmungen. — VI. Unser Glück und was die Leute sagen. — VII. Glück und konventionelle Formen. — VIII. Glück und Mode. — IX. Glück und Familie. — X. Das Glück und die Frauen. — XI. Glück und Geselligkeit. — XII. Glück und Dienstboten. — XIII. Glück und Arbeit. — XIV. Glück und Besitz. — XV. Glück und Bildung. — XVI. Glück und Natur. — XVII. Glück und Reisen. — XVIII. Glück und Glaube. — XIX. Glück und Leid. — XX. Glück und Tod. — XXI. Sachen und Finden.

J. A. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau.

Illustrirtes Buch der Patience. Erstes Bändchen. Illustrirtes Buch der Patience. Neue Folge. **Zweihundert Napoleon-Patience.** Eine Sammlung von ausgewählten Problemen dieser fesselndsten u. schwierigsten Patience, deren jedes in auf- und absteigender Ordnung lösbar ist.

Illustrirtes Schif-Buch. **Illustrirtes Lohm-Buch.** **Illustrirtes Skat-Buch.** (Gehtes mit deutschen Karten.) Elegante Ausstattung in schwarzem und rothem Druck. Mit zahlreichen Abbildungen. Fein geb. Preis jedes Bändchens 5 Mark.

Zu Weihnachten!

Durch jede Buchhandlung: **Hübsches Geschenk für Damen: Norddeutsches Kochbuch** für die herrschaftliche und feinere bürgerliche Küche von **Traugott Hammerl** (Gräflicher Mundkoch zu Ivenack). Eleg. geb. 5 Mk.

Dieses Kochbuch enthält viele ganz neue Rezepte. Eine Specialität desselben ist: Die Verwendung von Fleisch- und Fisch-Resten nach grösseren Tafeln zu feinen und warmen Frühstücksgewichten und pikanten Bröckchen und Cronstäden.

Winstorff'sche Hofbuch. Verlagsconté in Wismar.

Verlag von Carl Königer in Wien.

Die Technik der Kunststrickerei. Herausgegeben von **Aurelie Obermayer-Wallner** Jahaberin und Leiterin der k. k. concess. Ersten österreichischen Privat-Veranstaltung für Kunststrickerei in Wien. Gr. 8. XVI. 422 S. Mit 118 Illustrationen. Preis 6 Mark, gebunden 7 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Platin-Holzbrand-Apparate.

nur in eigener, solidester Herstellung von 12 Mark an.

Ueber 10,000 Stück von uns im Gebrauch!

Gegenstände zur Brandmalerei in Holz, Leder oder Pappe.

Neueste Brandvorlagen, bei Entnahme von Gegenständen auch leihweise.

Preislisten kostenlos.

Mal-Utensilien in bekannter Güte und Auswahl.

Keltz & Meinert Berlin W. Leipziger-Str. 10.

Photographische Apparate u. Bedarfsartikel. Antiquärlapp-Kamera mit Kassetten für Tageslichtwechselung und andere Neuheiten.

Ottomar Anschütz, Berlin W., Leipzigerstr. 116. Kaufhaus f. Amateur-Photographie. Preisverzeichnisse kostenfrei.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch kostenlos.

Carl Döring, Berlin W., Potsdamerstr. 127, zwischen Brücke u. Eichhornstr. Special-Geschäft für weisse oder vorgezeichnete Holzwaren zum Bemalen, Brennen, Schmelzen, Schmelzen, Brennen- und Spritz-Apparate.

Brandvorlagen! Katalog mit ca. 300 Abb., 70 Pfg. **E. Haberland, Leipzig-R.**

Ziernägel sowie neue reizende Gegenstände für Nagelarbeit. Katalog umsonst und frei. **Rudolf Naser, Hedelfingen b. Stuttgart.**

Hesdoffers Handbuch d. prakt. ZIMMEREI ist der beste Ratgeber bei der Blumenpflege 600 Seiten mit 600 Abbildungen u. 17 Tafeln. In schönem Einbände 9 Mk., geb. 12 Mk. Keine Ausgabe kostl. 3 Mk. Verlag von Gustav Schmidt, Berlin W. 35

Recensionen.

Die Kraftfäden. Von Johanna von Sydow und Frau Dr. Engelken. Preis 0,40. Verlag von Ad. Hohenberg, Berlin W. 9. Die vorliegende kleine Kraftfäden will kein Kochbuch ersetzen, ihre Rezepte sollen lediglich den Weg angeben, nach dem unsere tägliche Kost auf einfachstem und billigstem Wege zur Kraftkost werden kann. Wir wissen heute, daß „ernähren“ etwas anderes ist, als satt machen und daß die alleinige Quelle aller Muskelkraft in dem Eiweiß zu finden ist. Da aber Fleisch und Eier als eiweißreiche Kost ziemlich theuer sind, so hat man in den letzten Jahren die angestrengtesten Versuche gemacht, neue Eiweißquellen zu erschließen. Der Zweck des kleinen Schälchens ist nun, in die praktische Küche das Tropfen, das vornehmlich dieser Präparate, einzuführen. Tropfen ist ganz reines, in Pulverform gebrochtes Eiweiß ohne jeden Eigengeschmack, die denkbar ergiebige Nahrung in fongentischer Form, dabei um die Hälfte billiger als Fleisch und somit geeignet, durch Zuführung zu jeder Speise dieser einen eminenten Nährwerth zu verleihen. Die Verfasserinnen, zwei bekannte Autoritäten auf dem Gebiete der Kochkunst, haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Anwendung dieses neuen Nahrungsmittels möglichst einfach und Allen zugänglich zu gestalten.

Familien-Almanach. Unter Mitwirkung hervorragender Schriftstellerinnen herausgegeben von C. M. Samann. Mit 4 Porträts. In Seide gebunden M. 4,50. Ein sinnigeres und schöneres Geschenk auf den Weihnachtsfest könnten wir uns für die gebildete Damenwelt kaum denken. Dornen in innerer und äußerer Ausstattung wetteifern mit der Gediegenheit, Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Inhaltes.

Frühlingsrausch und Herbstwärme. Nur eine kleine Erzählung. Novellen von Ferdinand von Brädel, geb. M. 2,80

Christliche und weltliche Gedichte von M. Berbert, gebunden M. 3,50. Frein von Brädel und M. Berbert zählen zu den geistreichsten Schriftstellerinnen und Dichterinnen unserer Tage, ihre ruhmbedingten Namen stellen die Gediegenheit obiger Werke außer allen Zweifel.

Modernen Schmauß im neuen Stil der so nützlich aufblühenden Getreide-Kunde veröffentlicht die „Deutsche Kunst und Dekoration“ (Verlag von Hier. Koch in Darmstadt) in ihrem reich illustrierten Novemberheft. Wie schon hier eine große Anzahl ausgezeichneter Reproduktionen nach Brocken, Bals-Schmauß, Vafen, Ziergeräthen u. c., entworfen von O. M. Werner in Berlin und ausgeführt von J. H. Werner, Hofmalerei Dörfel, Friedrichstraße 173. Es dürfte für unsere Frauenwelt kaum eine bessere Gelegenheit geben, sich über die einschneidende Geschmacksveränderung auf diesem Gebiete zu unterrichten.

Die **Memorien der Markgräfin von Bayreuth**, im Verlage von H. Wasmuth in Leipzig erschienen, sind ein hochinteressantes Werk. Sie bieten durch die naive Darstellungsweise, mit welcher diese preussische Prinzessin alle, selbst die intimsten Verhältnisse enthält, einen ganz besonderen Reiz.

Grundriß der Kunstgeschichte. Insbesondere für höhere Lehranstalten und für den Selbstunterricht von H. Bohnenmann. Mit 157 Abbildungen. In Leinwandband 4 M. Krippig, Ferdinand Hirt & Sohn, Bohnenmanns Kunstgeschichte ist, obwohl auf wissenschaftlicher Grundlage ruhend, dennoch nicht für Fachgelehrte bestimmt, sondern in erster Linie für die Jugend, insbesondere erwachsene junge Mädchen. Häufig gehalten es den Töchtern unseres Volkes unüberwindliche Verhältnisse nicht, jahrelang nur den Wissenschaften zu leben, und doch regt sich in ihnen das berechtigte Verlangen, ihre Kenntnisse zu erweitern und zu festigen, ihre Anschauungen zu läutern und zu bilden. Dazu kann in erster Reihe zweckmäßige Beschäftigung mit der Geschichte der bildenden Kunst dienen, und zur Erreichung dieses Zweckes ist das vorliegende Werk in durchaus leicht verständlicher Sprache gehalten und vermeidet alles Eingehen auf schwierige fachmännische Fragen und Räthsel. Es bietet nur sichere Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen in ansprechendem Gewande, unterhält durch eine reiche Fülle trefflich und sachkundig ausgewählter und künstlerisch fein ausgeführter Abbildungen. So kann das Werk zur Einführung in die wunderbare Welt des Kunstlebens und Kunstschaffens wohl empfohlen werden.

Die **Braut von der Mainau.** Eine Geschichte vom Bodensee von E. Freiherr Schilling von Canstatt. Preis 4 M., geb. 5 M. (Cosius Köhler's Hof- und Verlagsbuchhandlung München.) Die Vorzeit der Insel Mainau, des unvergleichlich lieblichen Landstriches des deutschen und bairischen Kaiserthums, des köstlichen Aufenthalts des hochseligen Kaisers Wilhelm I. muß Allgemeininteresse in unserem Vaterlande finden und wir begreifen darum ein Buch aufs Wärmste, das die Geschichte des Alters von Königinen und der Maid von Bodmann zum Gegenstande hat.

Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin? Ein Buch für deutsche Väter und Mütter. Von Dr. Adolf Matthias. 274 S. Geb. 3 M., geb. 4 M. (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München.) Ein in Praxis und Theorie gleich bewährter Schulmann bietet deutschen Eltern hier ein Schatzkästlein der Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst. Hören wir ihn selbst über die Wahl des Titels in der Vorrede: „Nabel nannte den jüngsten und liebsten Sohn Jakobs Ben-Oni, den Schmerzenssohn, aber sein Vater hieß ihn Ben-Jamin, den Glückssohn. So ist jeder Sohn ein Ben-Oni, so lange die Sorge um sein Werden erziehender Eltern Herz erfüllen, es sollte aber jeder Ben-Oni ein Ben-Jamin, ein Glückssohn, werden durch gute und gesunde Erziehung. Dazu möchte dieses Büchlein beitragen.“ — Es ist ein echt deutsches Erziehungs- und Hausbuch, frisch und erquicklich zu lesen, voll von Ernst und Humor.

Ein ganz reizende Tagebücher von 5 bis 12 Mark sind im Verlage von E. Haberland, Leipzig, erschienen. Als besonders schönes Geschenk für Bräute sei das mit Denksprüchen und Maximen von Julius Höppler versehene „Aus der Brautzeit“ empfohlen.

67000 Abonnenten!

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung

nebst seinen 5 werthvollen besonderen Beiblättern.

Diese am meisten gelesene und verbreitete liberale deutsche Zeitung großer Stoff, täglich zweimal in einer Morgen- und Abendausgabe, auch Montags, erscheinend, zeichnet sich durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Sichtung des gebotenen Inhalts aus und hebt in Bezug auf rasche zuverlässige Berichterstattung ihrer an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes angelegten Special-Korrespondenten an erster Stelle.

Ausführliche Parlamentsberichte erscheinen im „Berliner Tageblatt“ in einer besonderen Ausgabe, die, noch mit den Nachrichten verknüpft, am Morgen des nächsten Tages den Abonnenten zugeht.

Im nächsten Quartal erscheint ein groß angelegter Roman.

= Schulte vom Brühl = „Frühlings Evangelium“

Dieses vorzügliche Werk wird ungewöhnlich bei den Lesern die wärmste Aufnahme finden.

Abonnements für das I. Quartal 1900 zum Preise von 5 Mk. 25 Pf. (für alle 6 Blätter zusammen) werden von allen Postanstalten Deutschlands (Ausland mit Postzuschlag) entgegengenommen. Probenummern gratis und franko von der Expedition Berlin SW. 19.

Annoucen stets von grösster Wirkung.

Ansichtsendungen nach 10 Privat-Beleg-Willig.

Tausende Tausend

Illustr. Katalog gratis und franco.

MALVORLAGEN

Leipzig, Crüßstrasse 8. jeden Genres. Walter Möschke (Muschke & Schlegel).

Malvorlagen sind die besten Vorlagen in Kunst. Real durch alle Buchhölzer zu beziehen. Soeben erschienen: des 7. geniales Natur-Arytes. **S. Aneipp's Schriften** in 44 Lieferg. à 50 Pf. oder in 4 Bänden M. 22.—, geb. M. 26.80. Näheres enthält d. überall erhältl. Gratis-Aneipp-Broschüre.

Vorbilder für Holzbrandmalerei

20 Blatt nach alten Meistern. Gr. folio. In Carton-Mappe Preis M. 2.

Die schönsten Vorlagen für fremde oder einheimische, edlen häuslichen Kunst. Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages oder unter Postnachnahme von Fischer & Franke, Berlin W. 30, Luisenpark 16.

Festgeschenk für Damen!

Gedichte von **Johannette Lein.**

Mit einem Geleitworte von Alfred Bod.

Eleg. Kartonn. m. Goldfäden. Preis M. 1.50.

Die Gedichte der sojährigen Naturdichterin Lein sind denen von Johanna Ambrosius ebenbürtig.

J. Richter'sche Buchhandlung ... Siehen. ...

RICHTER'S ANKER-STEINBAUKASTEN das berühmte allein echte Fabrikat

Sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 M. und höher in allen feineren Spielwarengeschäften des In- und Auslandes zu haben; man lese jedoch nach der Anker-Platte und weise alle Steinbautafeln ohne Anker als unecht zurück. — Die neue reich illustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis und franco.

J. W. Richter & Cie., R. R. Hof. Rudolfsstadt i. Thür., Rürnberg, Olten, Rotterdam, Brüssel, Wien, New-York.

Zu Gelegenheitsgeschenken wie geschaffen.

Wer sich auch noch niemals mit Malerei beschäftigt, ist dennoch befähigt, mittelst meines interess. Sec. **Chromo-Malerei** fähigst der jede Photographie in ein prächtiges Chromo (auf genöthigem Glase) umzuwandeln und dies ohne jedwede Vorkenntnisse, nur nach Anleitung, Selbstunterricht, reichhaltige Beschäftigung, überaus interess. Weisheit, Probirt die Ansicht. Prospect gratis kann das Specialgeschäft von P. Borroco in Loerrach (Baden).

Kein anderes Geschenk ist so willkommen als der photograph. Apparat **Phönix**

Praktischster und billigster Apparat, kein Spielzeug! Jeder kann damit ohne Vorkenntnisse vorzügliche Bilder erzielen. Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Preis mit Platten, Chemikalien etc. nur 10 Mark. Prospect und Bilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

Platina-Brenn-Apparate.

Kasten für Kerbschnitt und Ausgründen. Holz- und Lederwaaren dazu mit und ohne Aufzeichnung.

Vorlagen für Brandmalerei und Kerbschnitt.

Werner & Schumann, Berlin C. 19, Seydelstrasse 27.

Illustr. Preislisten gratis. Reparaturen von Brennstiften billig.

Weihnachts- und Neujahrsarbeiten.

Auf farbigen Weihnachts- und Neujahrsbändern bilden flott gemalte Zweige Tannengrün oder Schneeglöckchen den Schmuck der in beliebiger Breite und Länge, — hier 150 cm lang, — zu wählenden Bänder, die bei zu versendenden Geschenken die erste Hülle in reizvoller Weise umgeben sollen. Auch kann man aus dem Band graziose Schleifen stecken und jeden damit bezeichnen. Schmale, mit dem Engelsgruß bemalte Bänder sind ein sinniger Schmuck für einen nur mit Lichtern besteckten Tannenbaum. — Den kleinen Opernglas- Behälter bildet ein 21 cm hoher, 36 cm breiter Streifen aus olivgrünem Moiré, der, zusammengenäht, einen 13 zu 4 1/2 cm großen Boden, aus Moiré über Carton gespannt, eingefügt erhält. Die Vorderseite zieren zwei in einander geschlungene Stränzchen in Bändchenstickerei. Ein verwendbares Muster siehe Abb. 12 vom 1./3. 99. Die Blümchen sind mit weißen, gelben, hell- und altrosa, hell- und dunkelrosa Rococo-Bändchen gestickt; die Blätter bestehen aus goldgelbem Band und Filoflosse-Seide; jedes Blättchen bildet nur ein einziger Stich. Vorstoß aus dunkelblau Atlas; gleiches Atlasfutter. — Hierlich und originell in der Form ist der kleine Bilderrahmen, der in realistisch moderner Art verziert erscheint. Auch die Ausführung der Ausgründung weicht etwas von der bisherigen Schnitzarbeit ab. Der Grund ist tief herausgenommen, und alle Contouren des ausgesparten Musters sind weich abgerundet, wozu man sich



Weihnachts- und Neujahrsbänder mit Malerei.

der Flach- und Hohlleisen verschiedenster Größe bedient. Nachdem der Grund grün geölt oder ausgefärbt worden, legt man sämtlichen Mustercontouren innerhalb des Grundes eine feine Goldlinie (Bronze) auf; das Muster bleibt im Holzton stehen. Der Rand wird rot bemalt und lackiert. Der reichlich 1 cm starke Rahmen misst zu 15 cm Höhe oben 11 cm, unten knapp 16 cm Breite. — Zu dem Blumenbehälter ist ein Blech-Einsatz von 8 zu 11 cm Bodenfläche mit 4 cm hohen Wänden erforderlich. Der Behälter selbst besteht aus einem aus 1/2 cm breiten Blechstreifen gebildeten Gitterboden, der 9 cm breit und 11 cm lang ist; an ihm werden mittelst der bekannten Bünde die einzelnen Wände befestigt, worauf man diese unter einander verbindet. Jede Längswand misst 13 cm obere zu 12 cm unterer Breite, jede Seitenwand 10 1/2 zu 9 1/2 cm Breite und alle 6 cm Höhe. Jede Längswand besteht aus sechs C-Figuren und zwei ganzen nebst vier halben S-Formen; jede Seitenwand verlangt sechs C- und sechs halbe S-Formen; dazwischen fügen sich längliche Vierecke. Die kleinen Füße bestehen aus zweimal gewundenen Spiralen. Man lackiert den Behälter schwarz und bestäubt ihn mit trockenem Bronze-Pulver. — Für die in moderner Art mit Sternblumen verzierte kleine Decke oder Kissenüberlage ist ein 50 cm im Quadrat großes Stück weißer Köper mit Helios-Farbe fraisefarben zu bemalen, dann die Vorzeichnung auf den Stoff zu übertragen und nun vor dem Sticken nochmals mit Helios-Farben — der Innenraum hellreseda-grün, der Grund zwischen den Blumen dunkelreseda-grün — zu bestreichen. Von diesem

brennen, dann den Grund mit aufrecht gehaltenem Stift zu narben, die Flächen braun zu beizen, den Grund zu vergolden und das Ganze zu lackiren; die Innenseiten werden mit rother Email-Farbe gestrichen. Das 10 cm hohe Körbchen hat eine Bodenfläche von 17 zu 8 1/2 cm, die Längsseiten sind oben 25, unten 17 cm breit, die Querswände messen 16 1/2 zu 8 cm; der 48 cm lange, 1 1/2 cm breite Henkel greift über die Seitenwände bis zum Boden. — Die Fensterklöbchen, welche das Zuschlagen der Fensterklügel verhindern, messen 8 cm im Quadrat und sind 2 cm stark; an einer Seite ist ein 1 cm breiter Streifen in 1 cm Stärke sorgfältig geschnitten; dieser Ausschnitt gestattet das Klöbchen auf dem höher stehenden Fenster Rahmen einzuflicken. Mit dem Brennstift sind die Ecken auf der Oberfläche der Klöbchen dunkel genarbt, während die frei gebliebene Rundung an dem einen Klöbchen zierliche, bunt bemalte Blumen und Gräser füllen. Das zweite Klöbchen zeigt ein Blumen-Ornament in Tyroler Bauernmanier mit rothen, blauen, gelben und lila Mütthen. Die Klöbchen sind zu lackiren. — Einfaches durchbrochenes Rohrgeflecht bildet das ungefähr 20 cm hohe Papierkörbchen, das auf einem Damen-Schreibtisch seinen Platz findet. Den oberen Rand des hellbraun gefärbten Korbes umgeben eingereichte Volants aus goldgelber und hellgrüner indischer Seide, für die zwei je 100 cm lange, 14 cm breite Teile erforderlich sind. — Die praktischen, in England überall üblichen Theemützen (teacosy) bürgern sich auch bei uns mehr und mehr ein. Unsere Vorlage zeigt Stiefmütterchen in natürlichen Farben mit dem bekannten kleinen Apparat „la féo du foyer“ gestickt (siehe „Handarbeiten“ Heft 13 v. 1./7. 98), doch läßt sich die Verzierung mit der Nadel ausführen. Das Modell besteht aus zwei, je 28 zu 23 cm großen Theilen hellvioletter indischer Seide, die nach dem Sticken mit Gaze über Watte gefüttert werden. Zwischen beide Theile tritt ein



Opernglas-Behälter mit Rococo-Stickerel.



Blumenbehälter. Kleinsisen-Arbeit.



Decke mit Blattlich-Stickerel auf bemaltem Stoff. Stickerel naturgroß untenstehend. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schnittmuster-Kleider der Rodemwelt“ für 25 Pf.



Bilderrahmen mit Ausgründung. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schnittmuster-Kleider der Rodemwelt“ für 20 Pf.



Arbeits- oder Schlüsselkörbchen. Vergoldete Brandmalerei. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schnittmuster-Kleider der Rodemwelt“ zum Preise von 15 Pf.



Blattlich-Stickerel auf bemaltem Grunde zur Decke.

dreifarbigem Grunde heben sich die mit kräftiger Gordonnnet-Seide gearbeiteten Blumen weiß ab; die Staubgefäße sind in zwei Tönen Goldgelb, die Stiele im Wechsel mit hellreseda, hellgrauer und olivgrüner Seide gestickt. — An dem Arbeits- oder Schlüsselkörbchen aus weißem Holz ist das wirkungsvolle Muster ausgespart. Hierfür hat man die vorgezeichneten Contouren fest zu

Farben bemalt ist. Die Oberfläche der 29 zu 22 cm großen Rappe ist 2 cm vom Rande mit einem goldenen Randstreifen versehen und nochmals 13 und 19 cm vom oberen Goldrande mit zwei Goldstreifen durchquert. Die oberen Blumen erscheinen lila mit gelb; die unteren, auf einem dunkelblauen, goldgeaderten Band liegend, goldgelb mit rötlichem Kelch; graugrüne Blätter. Die über Carton gespannte Matte ist



Fensterklöbchen mit farbiger Brandmalerei. Siehe die Seitenansicht.



Seitenansicht der Fensterklöbchen.



Papierkorb mit Stoffverzierung.

Verzierung mit der Nadel ausführen. Das Modell besteht aus zwei, je 28 zu 23 cm großen Theilen hellvioletter indischer Seide, die nach dem Sticken mit Gaze über Watte gefüttert werden.

Zwischen beide Theile tritt ein



Theewärmer mit Raschnenstickerei (la féo du foyer). Stickerel naturgroß untenstehend.

Auch für Blattlich-Stickerel, Auflagen u. s. w. geeignet.



Blume zum Theewärmer. Raschnenstickerei.

1 cm breit nach innen umzulegen; Moiré-Papier als Futter und ein Lederstreifen innen als Rücken. — Zierlicher noch ist die folgende Schreibmappe mit Lederschnitt-Verzierungen, die gut als Buchdeckel dienen kann. Der Rosenblumenzweig ist ganz realistisch behandelt und fein modellirt. Eigener Geschmack bestimmt, ob die leicht getriebenen Blumen und Blätter durch seine Goldblätter belebt oder im Lederton bleiben sollen. Farbige Band hält den Löschblatt-Block und bildet außen eine volle Schließe. — Eine rasch-fördernde Arbeit ist das Aufnähen der Silberschnürchen auf der Platte des Löschers. Nach der naturgroßen Stickerlei, die sich an beiden Enden der mit farbigem Tuche bezogenen Platte wiederholt, zeichnet man das Muster auf und führt die geraden Leisten aus vier Schnürchen je bis zur Mitte, wo ein C-förmiger Schnürkel hinzutritt. Man näht die farbigen Metall- oder Seidenschnürchen mit gleichfarbiger Seide auf. Knopf und Seitenflächen bekleidet Tuch. — Wer schämt sie nicht, die kleinen Spannschachteln, die man mit dem Brennstift und etwas Aquarell- oder Oelfarbe verziert und, mit



Schreibmappe mit Valenciennest auf Pastmatte. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schneidmaler-Atelier der Rodenweil“ für 25 Pf.

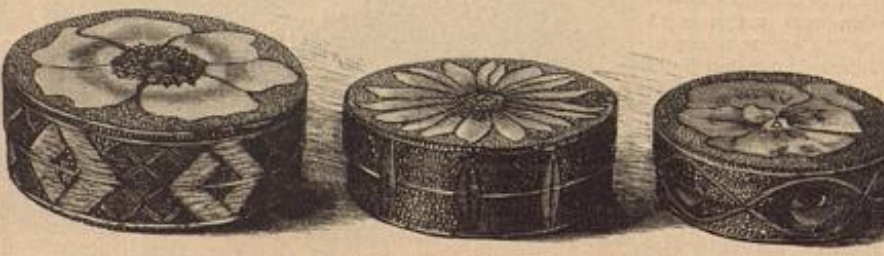
schönen Dingen gefüllt, auf den Weib-nachtstisch stellt! Von den dargestellten Schachteln ist die größte 5 cm hoch und hat 14 cm Durchmesser; ein roth-grünes Bandmuster deckt die Wandung, eine ausgebreitete rote Rosenblume liegt auf dem Deckel. Eine goldgelbe Sonnenblume und grüne Blätter heben sich von dem gebrannten Grund der zweiten Schachtel ab, die 13 cm Durchmesser zu 4 1/2 cm Höhe hat. Auf der letzten, 4 cm hohen Schachtel von 11 1/2 cm Durchmesser, ist ein Niesen-Stiefmütterchen in Gelb und Violett gemalt. — Ein einfacher Federkasten aus weißem Holz wird durch Brennen und Bemalen zu einem begehrenswürdigen Geschenk, auch für Erwachsene. Alle Contouren des Musters, das aus Dreiblättern für die Wandflächen besteht und auf dem Schliebedeckel einen Wappenschild nebst Blumen zeigt, sind gebrannt, ebenso die Ränder sämtlicher Flächen. Blumen und Blätter werden in bunten Farben ausgemalt. — Als Lampenteller oder Unterlage für eine große Vase bestimmt, mißt die mit Lederschnitt verzierte Vortage aus braunem Rindleder 26 cm Durchmesser; der Rand ist ausgeschlagen. In der mit Zierlinien abschließenden Rand-Vordure mißt das die Linien hin und wieder durchbrechende Ornament 5 cm Breite.

Die kräftig um-schnittenen Formen sind wenig getrieben, lösen sich aber doch gut von dem fein gepunzten Grunde ab. Zur größeren Bequemlichkeit beim Selbstarbeiten ist der Lampenteller vorgezeichnet löslich. — Eine beachtenswerthe und bequeme, durch Patent geschützte Einrichtung enthält die mit Lederschnitt reich ausgestattete Zeitungsmappe. Die Form selbst ist die bekannte; sie besteht hier aus dem verzierten, ringsum in Wogen ausgeschlagenen Ledertheil, der 34 zu 28 cm mißt und der



Ornament in Schnürstickerlei zum Löschler.

Carton-Borderwand ringsum 1 cm breit vorsteht, ferner aus der starken, 41 zu 26 cm großen Rückwand. Auf dieser sind Zwischenwände aus dünnerem Carton — 34 zu 22 cm groß — etagenförmig durch schmale Falze befestigt, zur Aufnahme der Journale nach den verschiedenen Wochentagen. Der Kopf jeder Zwischenwand trägt in Golddruck den Wochentag-Namen. Vorder- und Rückwand verbindet ein Boden aus einem Lederstreifen. Zum Anhängen dienen zwei je 60 cm lange, 1 1/2 cm breite Lederriemen, deren Enden Leder-Rosetten und Ziernägel je auf Vorder-



Spannschachteln mit ausgemaltem Holzbrand.



Federkasten mit farbiger Brandmalerei.



Lampenteller mit Lederschnitt. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schneidmaler-Atelier der Rodenweil“ für 20 Pf.



Zeitungsmappe mit Lederschnitt. Muster-Vorzeichnung: siehe Bezugsquelle.



Stod- und Beitschendrett mit Nagelarbeit.

Firma liefert die Kästen verziert, oder vorgezeichnet mit und ohne Einrichtung. C. F.

Bezugsquellen: R. W. Ernst Schmidt, Berlin W., Friedrichstr. 78 (Kasten, Decke, Vorderecke, Koffer). — D. Schender, Berlin W., Alteschloßstr. 80 (Lampenteller). — G. Dulbe, Berlin W., Leipzigerstr. 121 (Schreibmappe, Lederschnitt). — Friso, S. Wilmmer u. A. Cordes, Halle a. S., Landwehrstr. 10 (Nähen). — Frauenwerth-Berlin, Dresden, Ferdinandsstr. 13 (Lampenteller). — Jünkel u. Dillinger, Rindchen, Amalienstr. 14 (Bemalte Mappe). — H. Raser, Gedeltingen b. Stuttgart (Stodrett). — D. Jürgans, Rotterdam, Charlottenstr. 19 (Briefpapier-Kasten). — Fr. Reich, Hamburg, Königstr. 5 (Lampenteller). — H. Krüger, Hannover, Große Poststr. 3 (Zeitungsmappe). C. Roth, Berlin W., Unter den Eichen 84 a (Spannschachteln, Beize).

und Rückwand befestigen; der auf der Vorderwand angebrachte Riemen greift über einen Anker, der von dem Trägriemen der Rückwand herabhängt. Auf der Vorderwand ist der Rosenzweig wie das Ornament in der linken Ecke hoch getrieben; letzteres ruht auf dem mit seiner Verpünze geschlagenen Grunde, während die Fläche im übrigen glatt bleibt. Die



Sammelmappe mit gestickten Beschlägen. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schneidmaler-Atelier der Rodenweil“ für 20 Pf.

Die Schreib- oder Sammel-



Tambourin als Ritzzeug-Behälter mit leichter Seidenfäden. Siehe die nebenstehende Innenansicht.

ein von einem We-ge-festertes Loch ge-Steck; das Maß liegt der Außen-kissen ein ein-meinicht-verziert, beiden Sei-tallenfressen Loch ge-Sentimeter-in einer edigen Cartonhülle. Auf seite des Tambourins ist als Nadel-Halbkreis aus Tuch, den ein Bergig-Zweig in farbiger Bänderstücken über Watte-Einlage aufgenäht. Je ten des Kissens ist je ein Schnürkel aus Metall eingeschlagen und durch dieses je der Faden der innen befindlichen Garnrollenach vorn geleitet, in eine Anzahl Näh-nadeln gefädelt und diese in das runde Kissen gesteckt. Seidenbänder zum Anhängen für die Schleifen. — Unsere letzte Darstellung gilt einem Briefpapier-Kasten mit Holz- oder farbiger Brandmalerei. Zu dem realistischen roten Rosenblumen-Zweig paßt das weiße Atlasfutter des Kastens, weißes Papier und rote Bänderchen. Der flache, 30 zu 22 cm große Kasten mit Schloß enthält in seinen Abtheilungen Pariser Couverts, Postan-weisungen, Postkarten u. s. w. Die



Briefpapier-Kasten mit Holz- oder Brandmalerei.

glänzenden Feste. — Dank der vorzüglichen Leitung des Ganzen unter den Vorsitzenden des Kinderpflege-Vereins „Scrippe“ und den der westlichen Vororte, Frau Consul Goldbach, Frau v. d. Osten, Fr. Frau von Brabender, Frau Joeller-Vionhardt und Frau Gräfin Göge, trug dies erste große Zusammentreffen der Gesellschaft einen so stimmungsvollen Charakter, wie selten im nördlichen Deutschland. Die Theater-Aufführungen der Garde-Offiziere boten vollendete Leistungen von frischstem Humor. Unter den Gestalten des Festzuges, der alle bedeutenden Epochen unseres Jahrhunderts charakterisirte, erschien das hier abgebildete Kostüm „Kunstgewerbe“ als das interessanteste, und wir freuen uns, unseren Leserinnen die reizvolle Erscheinung. — Fräulein Marie Becker, — die so lebhaften Beifall erweckte, im Bild vorführen zu können. Zu lichtgrünem englischen Reinen für das Gewand gab dunkelgrüner Sammet die Bekleidung, starke lila Chenille die Vinen-Ornamente. Die Ähren waren aus weißem Seiden-Moiré, mit einer weißen Leder-Contour aufgenäht und malerisch, wie die Blätter, behandelt. Ein geflochtenes Goldneßchen trug die Blüten auf dem dunklen Haar. Das Gesamtbild des Zuges, dessen Mittelpunkt Fräulein von Förstner als Germania bildete, war ein ungemein reiches und künstlerisches. Der darauffolgende Tanz ließ die einzelnen Kostüme dann mit den aufregenden Ball-Toiletten in reicher Bewegung gemischt wieder er-

scheinen, ein farbenfrohes, schimmerndes, prächtiges Gewoge im reich decorirten Saale, — prominent die einzelnen Gruppen im magisch beleuchteten, erotischen Gewächshause.

Die Aristokratinnen Wiens suchen als unverwundlich praktischen Theaterumhang ein prächtiges Erzeugniß der hochentwickelten böhmischen Haus-Industrie in Mode zu bringen: die Bunda, d. h. den nationalen Schafpelz, auf dessen feingegeriebte, oft auch gefärbte lederne Rückseite mit Cordonnets-Geide die herrlichsten Muster mit der Hand dicht eingestickt werden. Je nach dem Wärmebedürfnis wird der Pelz oder die gestickte Lederseite eines solchen Umhanges nach außen getragen, und ist das Ganze dann, mit entsprechend edlen Pelzarten in moderner Form montirt, von hoher Eleganz. R. Br.

Wie man sich in Paris im Theater kleidet, dürfte ein nicht uninteressantes Kapitel auch für unsere eleganten Frauen sein. Hier ist dabei im vornherein zu bedenken, daß die Frau jenseits des Rheins immer Königin bleibt und durchaus nur das thut, was ihr beliebt. Ein schlagender Beweis dafür ist, daß die Damen, — trotz aller Reklamationen des stärkeren Geschlechts und der Magelieder der

Zeitung es durchgesetzt haben, nach wie vor ihre Hüte im Theater aufzubehalten. Und dabei sind diese Theaterhüte durchaus nicht bescheiden und zierlich, — im Gegentheil, die kleine Capote aus einem Spitzenknoten, wie sie voriges Jahr aboptirt worden, sieht man kaum noch, dafür mit Vorliebe desto größere Hüte aus farbigem Tüll, zur Toilette passend, — sogar hochragende Federhüte. An den Abonnements-Tagen des Théâtre Français und der Opéra Comique ist für die Logen große Toilette unerlässlich, d. h. Tiner-Toilette mit sehr tiefem Ausschnitt und sehr langen Ärmeln, welche letztere, wie schon an anderer Stelle erwähnt, die Handschuhe für die ganz mit Ringen bedeckten Hände überflüssig machen. Doch trägt man auch ganz kurze Halbärmel, die dann lange schwedische Handschuhe ergänzen. Erscheinen neben den hellen Gewändern dunkle, so sind diese durch gleichende Flieder-Befüge und Stickereien belebt. Auch hier ist der Hut eine notwendige und malerische Ergänzung. Am kostethesten erscheint ein turban-ähnliches Gewinde aus weißem, hellblauem, rosa, malvenfarbigem oder gelbem Mussontüll mit großer Straußfeder, der zurückgelehnt wird. Den Hals umschließt entweder das bekannte Hunde-Halsband aus echten oder Wachsperlen, mit zwischengefügten Riegeln aus Diamanten oder Rubinen oder, — neuestens die vielreihige, geschlungenen Perlenkette mit herabhängenden Enden. B. de G.

Verlagsquellen: Jacke mit Velsbrah: H. Holt jun., Berlin W., Jägerstr. 23. — Gesellschaftsleid aus Hitterhoff und Tüll: Frau M. Walner, Berlin NW, Dorotheenstr. 38/39. — Halskette mit Brillanten, Anhänger, Mann mit Brillantkette, elektrische Tisch- und Hängelampe: J. G. Werner, Hof-Juweller, Berlin W., Friedrichstr. 173. — Gredentische, Halskette aus Perlenschnüren, Attribut, Schlummerrolle, Koronette: Frau W. Walner, Berlin NW, Dorotheenstr. 38/39. — Gravate: A. von Halle, Berlin SW, Charlottenstr. 22. — Phantastie-Rust: M. Stein, Berlin W., Friedrichstr. 190. — Federboa, Boa-Klammer: R. Schöneberg, Berlin W., Schlegelstr. 41. — Metall-Würfe, Bombenwürfe, Mantelknöpfe, Gürtelknöpfe: C. Sauerwald, Berlin W., Leipzigerstr. 20. — Spardbüchse, Kalkmeyer: S. C. Valsch, Berlin W., Leipzigerstr. 19. — Schirm- und Stockgriffe: W. Wigdor, Berlin W., Friedrichstr. 78. — Bügeltaschen aus Sammet und venetianischem Leder: Rudolf Kubin, Offenbach a. M., Ludwigsstr. 52. (Verlagsquelle für Gredentische.)



Kaufen Sie Seide

nur in erstklassigen Fabrikaten zu billigsten Engros-Preisen, meter- u. robenweise, für Strassen-, Gesellschafts-, Ball- u. Braut-Toiletten. Modernste Neuheiten in unerreichter Auswahl in weiss, schwarz und farbig jeder Art. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster und Waare franco.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie. in Zürich (Schweiz).

Bismarck-Brot-Fabrik
HERRMANN THOMAS-THORN
 Hoflieferant
 Sr. Majestät des deutschen Kaisers.
 Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich.
 Specialität:
Thorner Katharinchen
 und **Lebkuchen.**
 Postkistchen sortirten Inhalts im Werthe von 6-10 Mark.

Eckardt's Christbaumständer mit Musik.
 Über 50000 verkauft!

Selbstspielend, zugleich 1 Ctr. schwere Säure drehend. 4 elegante Ausführungen. Jll. Preisl. frei. Zu hab. in jed. einschläg. Geschäft, sonst geg. Nachn. v. Fabrik.
J. C. Eckardt, Cannstatt bei Stuttgart.

Die Wirkung des russ. Knöterich!
Herrn G. Weidemann in Liebenburg am Harz.
 Bitte mir gef. noch 10 Packete Ihres Knöterichs (russ. Knöterich) sofort zu senden, damit ich die Cur nicht unterbrechen muß. Ich erwähne noch, daß mir der Thee wunderbare Dienste leistet, mein Leiden, welches ich schon über 6 Jahre habe, ist fast vollständig nach nur 30 tägiger Cur geboben, doch werde ich die 60 tägige Cur anwenden, um mein Leiden vollständig zu heilen. Ich werde nicht verfehlen, denselben in meinen Bekanntenkreisen zu empfehlen.
 Otho H. in D.
 Hierdurch gestatte ich mir den Erfolg Ihres Knöterichs (russ. Knöterich), den ich bei mir angewandt, mitzutheilen. Ich leide seit 2 Jahren an Lungenentzündung, mein Zustand war hoffnungslos, Husten, Auswurf, Abmagerung, Appetitlosigkeit, schlaflose Nächte, tiefer Schweiß und beständiges Fieber. Alle Anwendung von Medizin half nichts, bis ich vor einiger Zeit den Versuch mit Ihrem Thee machte. Ich kann denselben nicht genug empfehlen, wie vortrefflich dieser wirkt.
 Nach Verbrauch von 10 Packeten stellte sich eine bedeutende Besserung ein, nach 15 Packeten war ich vom Fieber befreit, Schweiß hörte auf, Schlaf trat wieder ein, und dabei bis heute einen guten Appetit, so daß die Kräfte zunehmen; das Beklemmen der Brust hat aufgehört, nur noch ein wenig Husten und etwas Auswurf sind noch die einzigen Zeichen des Leidens, die ich hoffe, durch weiteres Nehmen Ihres Thees auch noch zu beseitigen. Daher kann ich nicht genug der leidenden Menschheit dieses Mittel empfehlen.
 Joan R. in B.
 NB. Die genauen Adressen werden auf Wunsch gern mitgetheilt.

HAIN & KRÜGER
 Damen-Jackets. Umhänge. Abendmäntel. Golf- und Abend-Capes.
 Grösste Auswahl. — Berlin W., Jaegerstr. 27.
 Ateliers für Maassanfertigung.

Sport u. Mode
F. Hirschberg & Co.
 Gros-Export München. Détail.
 Tuch- und Loden-Versand in beliebiger Meternzahl = portofrei (von M. 20.- an) nach allen Ländern = direct an Private.
FHC prachtvolle **Excelsior-** 2. 80 Pf.
 Costume-Damen-Tuche, . . . 120 cm, mtr.
FHC ganz neue **Atlas-** 4. 50 Pf.
 Costume-Damen-Tuche, . . . 120/125 cm, mtr.
FHC hochfeine **Royal-Silber-** 5. 20 Pf.
 Costume-Damen-Tuche, . . . 130 cm, mtr.
FHC edelste **Elite-Brillant,** 7. 50 Pf.
 das Idealste der Tuch-Industrie, 130 cm, mtr.
FHC echte Loden-FHC beste Covercoats und Kammgarn für Damen- u. Herren-Kleidung sind weltbekannt.
 Proben und reich illustrierte Kataloge portofrei.

OTTO RING
NYDELKON
 KLEBT LEIAT KITTE ALLES

Probeweise 3 Tuben franco gegen Einsendung von 50 Pf. in Marko.
 Friedmann-Berlin. Otto Ring & Co.

Saarfärbekamm,
 graue oder rotthaare echt blond, braun oder schwarz färbend. Wüßig unschädlich!! Jahrelang brauchbar. Patent. Tausende im Gebrauch. Stütz & Markt in verichloß. Brief. Cosmet. Laborat. V. R. Goffers, Berlin, Reichenbergerstr. 55.

Anzeigen.

- Anzeigen von Toiletten-Artikeln, Modewaaren, Materialien zu Seidereien, Wäsche-Gegenständen und dergl., von Nähmaschinen etc.;
- Anzeigen von Pensionen und Erziehungs-Anstalten, Musik-Instituten, Handarbeits-Schulen und dergl.;
- Anzeigen von Neuigkeiten auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, von Musikalien etc., von Erziehungsmitteln für die Jugend;
- Anzeigen von Wirtschafts-Artikeln, Nahrungsmitteln, Conserven und Delicatessen, Maschinen für Küche und Wirtschaft etc.;
- Anzeigen jeglichen Inhalts, mit Ausnahme von Heirathsgeluden, Geheimnissen u. dergl., finden in der Illustrirten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Dieselben gelangen entweder im Blatte selbst zum Abdruck, oder auf dem Umschlage, also nicht bloß auf einer Inseraten-Beilage, so daß ihnen eine vorzügliche Wirkung gesichert ist, umso mehr, als die Leser den gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Der Preis für die einspaltige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben fassend) oder deren Raum beträgt 1 Mark (60 Kr.).
- Anzeigen Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, und findet in allen Annoncen-Bureaux, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrirten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstrasse 38, und zu Wien I, Domgasse 4, statt. Uebrigens Inseraten-Aufnahme für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Étrangère, John F. Jones & Cie in Paris, 31, Rue de Faubourg Montmartre.
- Anzeigen Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Häusliche Kunst.
 Herausgegeben von **Frieda Lipperheide.**
 Mit 585 Illustrationen.
 Vollständig in elf Lieferungen zu je 50 Pf., oder in eleg. Leinenband mit farbigem Titel-Abdruck 7 Mark.
 Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Geschäftliches.

Ueber die weltberühmten Thorer Katharinen, den beliebtesten Weihnachtsleckerbissen, schreibt ein alter Thorer Chronist: Woher dieses specifisch deutsche Weihnachtsgebäck seinen eigenthümlichen Namen „Thorer Katharinen“ hat, erklärt die Chronik folgendermaßen: Als der „Deutsche Ritterorden“ einst (Anfang des 14. Jahrhunderts) über die heidnischen Nachbarn (Litauer und Masowier) einen ruhmreichen Sieg davongetragen hatte, fiel ihm neben anderer Beute auch eine Anzahl Jungfrauen in die Hände. Diese obdach- und schulpflosen Jungfrauen unterzubringen und zu versorgen, machte den ehlen Rittern viel Kopfzerbrechen, bis der Hochmeister dahin entschied, daß die Kriegsbeute verkauft und aus dem Erlöse ein Nonnenkloster als Zuflucht für die Jungfrauen gegründet werden sollte. Wie er befohlen, so geschah es, und das Bernhardiner-Cistercienser-Kloster bei Thorn wurde erbaut (1312) und von den verlassenen Frauen bezogen. Diese führten als Nonnen ein ganz vergnügliches Leben, und namentlich waren sie darauf bedacht, Gaumen und Magen durch allerhand gute Dinge zu ergötzen. So prangten auf der Klosterafel der Vederbissen mancherlei, unter anderem auch neben Rüßen und anderen Süßigkeiten eine Art Pfefferkuchen, dessen Bereitung das Geheimniß und die Erfindung der Kloster-schwester Katharina war und dessen Ruf als ausgezeichnetes Backwerk sich bald weithin verbreitete. Allein das Rezept dafür blieb das Geheimniß der frommen Schwestern. Un-gemach erregte das Leben im Bernhardiner-Kloster jedoch das Mißfallen seiner Beschützer, die Dotation der Nonnen wurde erheblich beschnitten, so daß sie — wie ein späterer Chronist berichtet — sich schließlich von Pfefferkuchenbäcken unterhalten mußten, — den sie sehr gut machen und den man in ferne Lande führt.“ Wie das Geheimniß der Schwester Katharina schließlich doch verrathen und den Honigkuchensfabrikanten Thorns bekannt wurde, wird nicht gesagt. Jedenfalls ist das berühmte Rezept schon seit mehreren hundert Jahren allort Gemeingut der Thorer Honigkuchensfabrikanten geworden und werden heute noch diese weit und breit berühmten und beliebten Honigkuchen, Thorer Katharinen, von der bekannten Honigkuchensfabrik Herrmann Thomas in Thorn, Hofst. Sr. Majestät des deutschen und österreichischen Kaisers, nach diesem alten Rezept angefertigt und nach allen Richtungen der Windrose versandt. Ferner wird erzählt, daß die Honigkuchensfabrikanten nur Teig verarbeitet haben sollen, der fünfzig Jahre gestanden hatte (bekannte Thatsache ist, daß der Honigkuchenteig an Güte gewinnt, je älter er wird), und die erlesenste Hochzeits- oder Morgengabe der Jungfrauen, die übrigens nur untereinander heirathen durften, bestand in einer Wülte voll solchen fünfzigjährigen Teiges. Seitdem ist manches Jahr vorüber gerauscht, viele Millionen der kleinen Kuchen sind allweihnächtlich versandt und gegessen worden, aber der Name der Erfinderin der „Thorer Katharinen“, der frommen Schwester Katharina, ist längst ins Meer der Vergessenheit gesunken.

Die Schwefelquellen des Königl. Bades Neundorf stehen an Reichhaltigkeit des Schwefelgehaltes unter allen Quellen Deutschlands obenan. Seit mehr als hundert Jahren bewährten sie in zahlreichen Fällen von Hautkrankheiten ihre oft wunderbare Heilkraft.

Unter Einwirkung der atmosphärischen Luft scheiden die Quellen Niederschläge aus, die aus gebundenem Schwefel, überwiegend jedoch aus freiem Schwefel bestehen, in denen sich jedoch der Schwefel in so außerordentlich feiner Vertheilung befindet, wie letztere auf künstlichem Wege nicht zu bewirken ist.

Das Experiment wäre, daß der Schwefel in dieser Form eine ungleich größere Reaktionsfähigkeit in chemischer und daher wohl auch in medicinischer Beziehung besitzt, als in Gestalt irgend eines ähnlichen Kunstproductes. Daraus folgt, daß medicinische Seifen, welche statt des gewöhnlichen Schwefels eben dieses natürliche Gemisch von freiem Schwefel und Schwefelverbindungen enthalten, sich durch besondere Wirksamkeit auszeichnen.

Die Niederschläge, lediglich einer mechanischen Reinigung unterworfen, werden auf der Willermaschine mit absolut neutraler Natronseife innigst gemischt und so eine starke Schwefelseife mit 38% und eine schwache mit 16% Quellen-niederschlag bereitet.

Die schwache Schwefelseife ist das beste kosmetische Mittel bei unreiner Haut mit sogenannten Blüthen, Pickeln, Mitessern u. s. w. Sie verschönert den Teint in auffallender Weise.

Die starke Schwefelseife wird bei denjenigen Hautkrankheiten angewendet, wobei ein starkes Schwefelmittel angezeigt ist, also bei nässenden und bei trocknen Flechten oder Ausschlägen (chronischem Ekzem), Schuppenflechte (Psoriasis vulgaris), Kleinflechte (Pityriasis), Gesichtsflechte (Aknos vulgaris), Bartflechte (Sykosis), Hautjucken (Pruritus), Neigung zu Furunkel- und Karbunkelbildung (Furunculosis) u. s. w.

Zu haben in allen Apotheken und Drogen-Geschäften oder bei Herrn Apotheker H. Jacobi in Bad Neundorf.

Schnell-Glanz-Patent-Bürste. Unter diesem Namen führt die Industrie seit kurzem eine praktische Doppelbürste ein, welche mit der dazu verwendeten trockenen Wischspaste vielseitigste Verwendung im Haushalt findet. Dieses Präparat, das in kleinen schwarzen, hellgelben, gelben und braunen Tabletten angefertigt wird, als Stiefelwische benutzt, erhält das Leder nicht nur geschmeidig, sondern giebt den Stiefeln bei mühevoller Behandlung auch intensivsten Glanz, ohne im geringsten abzufärben, und helle Damen-Toiletten damit zu gefährden. Infolge dieser Eigenschaft eignet sich das Präparat auch zur Behandlung aller anderen Lederarten und -Farben, für Koffer, Reisetaschen, Etuis, Gürtel, Riemen, Sattelszeug u. c. Auch für kunstvolle Lederarbeiten, für Leder-Pressungen an Sesseln, Tapeten u. c. findet die Wischspaste Anwendung, und leicht diesen mit der entsprechenden Farbe bearbeitet, das Aussehen tadelloser Neuheit, macht sogar auch, in ihrer hellgelben Nuance verwendet, Aquarelle und Wa-pläne vollständig wasserdicht, ohne die geringste Veränderung der Farben hervorzurufen. — Das Format von 4 bis 13 cm und die praktische Anordnung der mit ihren Rückenteilen zusammen-geschobenen Doppelbürste und der darauf befestigten Wischspaste, ist außerordentlich handlich, und für den Hausgebrauch in einfachem Carton (M. 2,00), für die Reise in elegantem Etui (M. 3,00) untergebracht. Eine Gebrauchsanweisung liegt jeder Bürste bei. Die leicht austauschbare Wischspaste hält lange Zeit vor, und ist leicht und billig zu ergänzen.

Das Selbstbuttern im Hause. auf dessen große Vortheile schon öfters von kompetenter Seite hingewiesen worden ist, in Deutschland populär gemacht zu haben, ist das Verdienst der Firma H. v. Hünersdorff Nachf., Stuttgart, welche die zur Selbstherstellung der Butter erforderlichen Haushaltungs-buttermaschinen fabrizirt. Seither wurden dieselben in zwei Größen von 1 bis 2 1/2 Liter à Mark 4.50 und Mark 7.— geliefert. Der große Absatz, den die Firma mit dem praktischen Artikel erzielt hat, macht es ihr möglich, den Preis der 1 Liter-Maschine jetzt auf Mark 3.75 herabzusetzen und zwei weitere Größen in ihr Sortiment aufzunehmen. Letzteres besteht jetzt aus vier Größen von 1 bis 4 Liter à Mark 3.75 bis 9.—; größere Maschinen aus Metall und Holz werden bis zur Größe von 100 Liter geliefert. Allen Damen, welche die Hünersdorff'schen Buttermaschinen (Schutzmarke mit dem Bären) noch nicht besitzen, kann deren Anschaffung sowohl für den eigenen Gebrauch, wie als Geschenk aufs Wärmste empfohlen werden. Auch die übrigen von der genannten Firma angebotenen Frauen-Specialitäten, Milchrührschüssel und Amerikaner Luttertopf, verdienen, weil äußerst praktisch und preiswerth, die Aufmerksamkeit der Frauenwelt.

Zu gewerblichen und industriellen Kreisen sind in letzter Zeit wiederholt Stimmen laut geworden, die einen weiteren Ausbau des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes fordern und namentlich dasselbe nicht so engherzig wie bisher ausgelegt wissen wollen. So berechtigt auch diese Forderungen sind, so zeigt doch auch das Vorgehen einzelner industrieller Verbände, daß von diesen selbst etwas zur Erhaltung einer soliden Konkurrenz gethan werden kann. So hat z. B. der Verband deutscher Schokolade-Fabrikanten seit langer Zeit Verbandsmarken eingeführt, welche auf die Umhüllungen von Schokoladetafeln und Cacao-Pulver geklebt, dem Publicum die Reinheit der mit ihnen gebetteten Cacao-Waren gewährleisten. Zur Führung dieser Marken sind nur die Verbandsmitglieder berechtigt, die sich den strengen weit über den Wortlaut des Nahrungsmittel-Gesetzes hinausgehenden Vorschriften des Verbandes betreffs der Herstellung wirklich reiner Waren unterworfen haben. Der Geschäftsführer (Syndicus) des Verbandes sowie die Mitglieder kontrolliren unter Mitwirkung unparteiischer Chemiker fortwährend die genaue Einhaltung dieser Vorschriften. Strenge Strafen (Geldbuße, Ausschuß aus dem Verbands, Entziehung der Marke u. s. w.) stehen auf Uebertretung. Der Verband hat seit Einführung der Marken bereits über 85 Millionen Stück an die Mitglieder abgesetzt. Das Publicum kann sich also den Bezug unversälfchter Cacao-Waren dadurch sichern, daß es Ware mit Garantie-Marken des Verbandes fordert.

Ueber das neue Eiweiß-Nährpräparat Plasmon (Siebold's Milchweiß), über welches gelegentlich der diesjährigen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in München ausführlich berichtet wurde, werden jetzt aus verschiedenen Krankenhäusern, Lungen-Kolonien u. c. weitere Untersuchungs-Ergebnisse bekannt, welche die bisher publicirten überaus günstigen Resultate in jeder Beziehung bestätigen. Das Präparat, das gleichsam eine in höchstem Maße concentrirte Milch darstellt, vor dieser aber auch noch den Vorzug leichterer Verdaulichkeit und bequemerer Verwendbarkeit besitzt, bewährt sich außerordentlich in allen Krankheits- und Schwäche-Zuständen, wo eine kräftige aber den Magen nicht belastigende Nahrung erforderlich ist. Infolge seiner leichten Löslichkeit und vollkommenen Geschmack- und Geruchfreiheit kann das Plasmon den verschiedensten Speisen ohne irgend welche Störung des Geschmacks zugesetzt werden: es wird daher fortgesetzt auch in großen Dosen gern genossen. Der billige Preis des Milchweißes gestattet auch seine Verwendung zur Aufbesserung anderer eiweißreicher und daher minderwertiger Nahrungsmittel, wie solche namentlich von der ärmeren Bevölkerung genossen werden.

Die Obst- und Gemüse-Conserven der Bozener Conserven-Actien-Gesellschaft, deren Wohlgeschmack wir schon vor einiger Zeit hervorhoben, dürften sich auch ganz besonders zu Weihnachtsgeschenken für die Hausfrau eignen. Sie seien unseren Leserinnen bestens empfohlen.

Die Firma Bauer & Co., welche seit kurzem ihr nervenstärkendes Präparat „Sanatogen“ in den Handel bringt, hat sich durch die vielfach glänzenden Erfolge mit diesem Nahrungsmittel veranlaßt gesehen, ein Sanatogen-Kinder-Heim zu errichten, in welchem der Kräftigung und Stärkung bedürftige Kinder unbemittelter Eltern Aufnahme und Verpflegung finden und zwar unentgeltlich. Das Kinder-Heim befindet sich in Virkenwerder bei Berlin und steht unter Aufsicht eines Arztes. Zur Zeit werden nur solche Kinder aufgenommen, welche an sogenannter englischer Krankheit (Nachtisch) leiden, wodurch ein sehr genaues Studium der Sanatogenwirkung in solchen Fällen ermöglicht werden soll, ohne daß eine Ablenkung auf andere Krankheitsbilder stattfinden kann und weil gerade bei Nachtisch, wie bei allen Krankheiten, welche auf Nervenstörungen beruhen, das Sanatogen hervorragende Heilerfolge gebracht hat. Interessenten, Aerzte u. s. w. erhalten durch das Bureau der Firma Bauer & Co., Berlin, Adalbertstr. 41, nähere Auskunft.

Als Weihnachts- und Festgabe empfehlen wir die griechischen Weine des Hauses J. F. Menzer in Neckargemünd und Berlin W., die seit mehr als zwei Jahrzehnten in ganz Deutschland und weit darüber hinaus in allen Familien stets freudige Aufnahme gefunden haben. Es ist unnötig, nachdem die Marken „Menzer“ überall bekannt geworden sind, etwas zu ihrem Lobe beizufügen. Herr J. F. Menzer versendet an alle seine Kunden und diejenigen, die es werden wollen, die illustrirten Preislisten und die Kalender seines Hauses auf Verlangen bereitwilligst. Auch zwei höchst originelle künstlerisch ausgeführte Sammlungen von „Nachtischpostkarten“, die eine Serie 12 Ansichten der malerisch gelegenen Stadt Neckargemünd, die andere in 12 Exemplaren die historische Entwicklung Neckargemünds von den Römern an bis auf die jüngste Zeit darstellend, stehen den Kunden des Hauses bei Bezügen gerne und gratis zu Diensten.

Die Preise der vorzüglich gepflegten Weine sind sehr mäßig, sowohl was die griechischen Weine des Hauses, als dessen deutsche und französische Weine und die Specialitäten: deutsch-griechischen Cognac und deutsch-griechische Schaumweine anbelangt.

Der Einfluß der rationellen Hautpflege auf das Befinden des Menschen wird meistens unterschätzt, und kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß nur durch Verwendung reiner neutraler Seifen dieser wohlthuende Einfluß erzielt werden kann. Für den Laien kann es als Grundfaß gelten, daß vor Allem Seifen mit höchstem Fettgehalt der Haut am zuträglichsten sind. Diese Toilette-Fett-Seifen wurden vor ca. 40 Jahren durch die Seifenfabrik G. O. Kämmerer in Dessau eingeführt und haben sich seitdem den Weg über die ganze civilisirte Welt gebahnt. Diese Seifen, welche die Firma nach wie vor fabricirt, sind bis heute nicht übertroffen worden. Sie erhalten der Haut das in ihr befindliche Fett und verhindern das Sprödewerden derselben. Da die Seifen sich außerdem sehr sparsam verwaschen, so gelten dieselben mit Recht als im Verbrauch die billigsten.

Gustav Lohje's (Haupt-Verkaufs- und Versandhaus Berlin Jägerstr. 46, Filiale: Unter den Linden 16) neuester, mit vielen kunstvollen Illustrationen versehener „Haupt-Katalog“ ist soeben erschienen und wird auf Wunsch nach überall kostenfrei versandt. Für die bevorstehende Weihnachtszeit bietet derselbe ein reiches Material in eleganten sowie praktisch verwendbaren Festgeschenken, umfaßt Parfümerien, Toilette-Seifen eigener Fabrik (von denen anschließend an die bereits weltbekannte Lohje'sche Nageblöcher-Parfümerie die neue Schöpfung der Firma: die Parfümerie „Violetta Regia“, der Blüthenduft des köstlichen Weichens, erwähnt sei), sowie die Specialitäten der ersten Firmen Frankreichs und Englands. Ferner seien erwähnt Nischkäse für Taschentücher, Mäucher-Apparate und Jersäuber für Zimmer-Parfüms, Toiletten zur Pflege der Nägel, Frisur-, Steh- und Stell-Spiegel, Toiletten-Spiegel aller Art, Brennmaschine u. s. w., sowie Toilette-Artikel in Ebenholz, Elfenbein, Schildpatt, Silber mit besonderer Berücksichtigung zur kompletten Einrichtung des einfachen wie eleganten Toilette-Tisches.

Die Abneigung der Kinder gegen Suppen und Brei ist bekannt und auch natürlich, denn wir Erwachsene möchten auch nicht nur von Brei leben. Wenn man den Kindern eine anregende und doch nahrhafte Kost giebt, so gebieten sie doppelt so gut, als wenn man sie zum Essen wider Willen zwingen muß. So trinken Kinder z. B. den ärztlichstets so sehr empfohlenen Hausen's Kaffee Haser-Kakao (nicht in blauen Cartons von 27 Würfeln = 40 bis 50 Tassen für M. 1.—) mit wahrem Behagen und gedeihen prächtig dabei. Jede Mutter sollte diesen Hinweis berücksichtigen.

Der neue Katalog der weltbekannten Firma Mey & Co. Ltd., Leipzig-Plagwitz, ist soeben erschienen und bietet eine Menge empfehlenswerther Geschenke-Gegenstände aus allen Branchen. Unsere Leserinnen seien hiermit auf diese vortheilhafte Bezugsquelle aufmerksam gemacht.



Kakao Schokolade Kaffee Thee sind der **Kakao-Compagnie Theodor Reichardt** G. m. b. H. Fabrik: Wandsbek-Hamburg.

Eigene Geschäfte in Berlin, Breslau, Cassel, Danzig, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Hannover, Köln, Leipzig, München, Nürnberg, Posen, Stettin, Stuttgart. **Kakao-Kostproben und Preisliste kostenlos!**

In meinem Pensionate finden junge Mädchen zur weiteren Ausbildung in Wissenschaften und Handarbeiten, wie zur Erlernung des Handbuchs und geistlicher Formen, unter sorgfältigster Leitung **frühe Aufnahme.** Auch schulpflichtige Kinder erhalten gewissenhafte häusliche Pflege und Erziehung. Beste Referenzen. Prospekte durch **Elisabet Wedekind** Altenburg S. Z. Vortheilern.

Zu Kommissionen in Wien: empfiehlt sich: **Frau Marie Antonette v. Bodet, Wien IX, Marianneng. 12.** **Kunststickereien** jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der **Kunststickerei** Unterricht erteilt bei **Beulein G. v. Rüdiger, Ruzsarsienstraße 41, II.**

Kommissionen aller Art übernimmt zu den billigsten Bedingungen, wie seit einer Reihe von Jahren als Mitarbeiterin der Modenwelt, auch ferner **Frau Anna Herrmann, jetzt Berlin S. W., Oranienstr. 120/121.**

Gardinen, Spitzen u. Waagen-Spanner: Anhalt von **E. von Koller, Berlin W., Ritzschstraße 20, III.** **Unterricht** in allen Techniken der Kunststickerei wird erteilt. **F. Braune, Charlottenburg, Spreestraße 42, IV Tr.** **Gobelins-Mal-Unterricht** G. Mohr, Dtsch. Wilmersdorf, Durlacherstr. 14.

Atelier für Musterzeichnung von **C. Niemann, Berlin W., Bülowstr. 42.** Anfertigung und Uebertragung von Mustern für Stickerei jeder Art, für Goldstickerei, Lederstickerei u. c. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbitung der Probenwelt und Zeichnung Frauen-Bez. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Das Modernste in Züricher Seide

E. Spinner & Cie., Zürich (Schweiz)

zu wirklichen Fabrikpreisen in schwarz, weiss und farbig in grossartiger Auswahl für Ball- und Gesellschaftstoiletten versenden meter- und stückweise schon von 50 Pf. an per Mt. bis Mk. 20.— franco und zollfrei in's Haus auch direct an Private.

(vormals J. Zürcher's Seidenfabrik). Aeltestes Seidenetablissement Zürich's, gegr. 1825. Muster umgehend franco.

Jacob Ravené Söhne, Berlin G., Stralauerstr. 28 | 29, Magazin completter Wirtschaftseinrichtungen.

Praktische Festgeschenke aller Art

für den Haushalt in grosser Auswahl



Amerik. Teppichfegemaschine No. 13.50, beste Construction.



Salatschüssel, No. 3672, Fayence, dec. mit Riefenrand lt. Abbildung Nr. 5.50.

Salatmenger, extra, No. 4.50, einfachere in Horn No. 1.50, 2.50, 3.00.

Zweifelkühler * Kaffee- und Thee-Zerleser und Maschinen * Zerbröckelbretter * Seifensünder mit Ständer * Kohlenläusen * Dientische * bemalt * Feuergeräte * Clempvorleher * Wasch- und Bringmaschinen * Wäscherollen best. Systeme * Gardinenwäcker * Rindertochter * Werkzeugläusen mit gut. Tischlerwerkzeug * Schlittschuhe und dergl. mehr. * Preislisten kostenlos.

Aussergewöhnlich billiges Angebot zu Weihnachts-Geschenken.

- 6 m baumw. gewebter Jacquard grau, braun oder blau melirt, vorzüglich, waschechte Ware ca. 90/95 cm breit für 3,00 M.
- 7 m Winterflanell zu Morgenkleidern, Matinées carrées, ransgrise und Blumenmuster ca. 70 cm breit für 3,20 M., 3,85 M., 4,20 M.
- 6 und 7 m Damentuch gute Copierware für Haus- und Strassenkleider grau, braun, bordeaux, marine, grün, schwarz ca. 90 cm breit für 4,50 M. u. 5,25 M.
- 6 m reinwoll. Velour, schwere Qual. zu Haus- u. Morgenkleidern, Streifen, Noppen, Karos ca. 100 cm brt. f. 7,50 M. u. 9,00 M. Regulärer Prs. 2,00 M. u. 2,50 pro m.
- 7 m reinwoll. Cheviot vorrätig in marine, bordeaux, braun, grün, mode ca. 90 cm breit für 5,75 M. u. 7,00 M.
- 6 und 7 m Prima Damentuch vorzüglich, elegant, unzerrissbar, grau roseda, grün, marine, bordeaux, braun, schwarz, ca. 100 cm breit, das Kleid 7,50 M. u. 8,75 M.
- 7 m reinwoll. Cheviot Crêpe vorzügliche Qualität in marine, bordeaux, grün, roseda, braun mode, grau, lila ca. 95 cm breit für 9,45 M.

Hunderte nützliche und praktische Geschenke für Damen, Herren und Kinder finden Sie ferner in meinem reich illustrierten Preisverzeichnis. Aufträge von 20 Mark an und Proben frei. J. W. Sältzer, Hannover.

White's patentirter Corset-Gürtel „TITAN“



Zur Einschränkung der Wohlbeiltheit unter der Taille. Vor und nach der Entbindung zu gebrauchen. Rutscht nicht und schlägt keine Falten! Kann an jedem Corset befestigt werden; keine Annäheren notwendig. Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohl. Tausende von freiwillig ausgestellten Zeugnissen. Preis 7 Mk. Zu beziehen von allen Confections-, Corset- und Waaren-Häusern etc. Engros nur durch Sigmund Stern Berlin W., Mohrenstrasse 26. Alleinagentur für Deutschland u. Oesterreich.



CREME SIMON
Unübertroffen für den Teint und für die Toilette

SAVON POUDDRE SIMON
à la PARFUMS
Crème Simon * Violette - * Héliotrope
J. SIMON, 13, rue Grange batelière, PARIS



Spitzen jeglicher Art

in sauberster Ausführung und in den verschiedensten Mustern, in kräftigerem oder feinem Zwirn, werden zu mässigsten Preisen angefertigt von der Spitzen-Klöppel-Industrie in Prettan, Post Steinhaus, Tirol. Bei Bedarf wolle man sich wenden an Pfarrer Franz Kleintschner, oder an Thelma Koller, Spitzenhändlerin, ebenda.



empfeilt feiner Hausfrauen-Landschaft stets **Dr. Oetker's** Backpulver à 10 Pfg., weil die Kuchen vorzüglich schmecken. — Nachahmungen weise man zurück. **Dr. A. Oetker, Bielefeld.**



Warum? Ist die beste Einmachweise der Welt die **Pat. Perfect-Conservbüchse?** Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks d. Conserven erhalten bleibt.

Weil der Perfect-Verschluss absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann. Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einlöschens hebt sich der Glasobed von selbst, welches Vorzug kein anderes Glasbed. System aufweist. Weil jede Büchse in der beigegebenen Patent-Schutz-Hülle sterilisiert wird, wodurch Verbringen unmöglich ist und jeder beliebige Nachtopf verwendet werden kann. Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt. Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direct von den Erzeugern Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. in Penzig i. Schl.



empfehlen ihre vorzügliche garantiert reine **Vanille-Chocolade** zum Kochen per Pfd. Mk. 1. 1.20, 1.40, 1.60, 2. u. höher. **Kaiser-Chocolade** zum Essen per Pfd. Mk. 1.20, 1.40, 1.60, 2. **Fürsten-Chocolade** Mk. 2.50 p. Pfd. Verkaufsstellen durch Plakate ersichtlich.



reizender **Kochherd** für Kinder und junge Mädchen mit absolut gefahr- u. geruchloser Glühstoffheizung. In jedem Raume ohne Abzugsrohr zu verwenden. Der „Marthaler“ ist ganz aus Gusseisen und hat wirklich brauchbaren Bratofen mit Ober- und Unterhitze. Praktisches Geschenk. Viele Anerkennungs-Schreiben. Prospect kostenfrei. **Georg Bischoff, Braunschweig, Humboldt-Str. 5 c.**

Gebrüder Thonet
Berlin S.W., Leipzigerstrasse 89.
Fabriken massiv gebogener Möbel.
Grösste Auswahl passender Weihnachtsgeschenke. Katalog gratis und franco.

BIBLIOTHEK D-M-C
von Albums und illustrierten Werken, alle Arten weiblicher Handarbeiten behandelnd. Jedes Werk enthält zahlreiche Originalmuster nebst erklärendem Text. Zu beziehen durch die Buchhandlungen, Stickerereien und durch den Verleger.

STICKEREI MUSTERBÜCHER
TH. DE DILLMONT, DORNACH (Elsass)

Die Firma TH. DE DILLMONT, in DORNACH (Elsass), sendet auf Verlangen den illustrierten Katalog ihrer Musterbücher, deren reichhaltige Sammlung in jüngster Zeit durch zwei Albums in Farbendruck bereichert worden ist.

HOHENLOHE'SCHES HAFER-MEHL
einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch für kleine Kinder und Magenleidende. Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Victoria-Torte
mit hochfeiner haltbarer Sahnenfüllung à Stück 3,50 und 5,50 Mark portofrei. **Hartwig & Vogel, Berlin, Friedrichstrasse 187.**

Königs-Typenbitter
Königs-Typenbitter
Königs-Typenbitter
Königs-Typenbitter

Das beste u. berühmteste Toilettepuder **VELOUTINE FAY** EXTRA POUDDRE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Prämirt Brüssel 1876. Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881. Wien 1883. **Burk's Arznei-Weine.**

In Flaschen	C. H. BURK STUTTGART	Gleiche Preise in
à ca.		ganz
100 Gr.		Deutsch-
250 "		land.
700 "		

Mit edlen Weinen bereitet, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate. Von vielen Aerzten empfohlen: **Burk's Pepsin-Wein (Essenz)**, Verdauungsfähigkeit. In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50. **Burk's China-Malvasier**, Ein delikates Tonicum. In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.—. **Burk's Eisen-China-Wein**, wohlschmeckend und leichtverdaulich. In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50. Zu haben in den Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte des Auslandes. Man verlange ausdrücklich: „Burk's Pepsin-Wein“ „Burk's China-Malvasier“ etc. etc. und beachte obige Schutzmarke und die Firma **C. H. Burk, Stuttgart.** Export nach überseeischen Ländern.

Leibniz Cakes
DER BESTE BUTTERCAKES

HANNOVER CAKES-FABRIK
H. BAHLSEN

Strümpfe und Tricotagen
Bestes deutsches Fabrikat in nur garantirt soliden Qualitäten. Abgabe zu Fabrikpreisen an Private. **Gotthardt Schröder, Zeulenroda.** Bitte Preisliste zu verlangen.

Hoch über ihm ragte wellengetragen ein schwarzer Kieleschatten in die Luft, drohend und sich bewegend, leuchtend und ächzend, wie ein plumpestes Ungeheuer, an dessen Flanken sich mit schmetterndem Rauschen die wildempörten Wogen brechen. Er war an eines Schiffes Wand gestossen.

Ein Schredensschrei hob sich gellend über dem finsternen Bord. Im aufzudenden Bluthschein eines Bluges hatte man den Todgeweihten gesehen. „Ein Mann im Wasser! Ketiet! Helft!“ Und „Hülfe“ stöhnte auch der Ritter. Es war zum ersten Male in seinem Leben, daß er um eines Menschen Hülfe bat.

Sier Fischer waren es von Sernatingen, die zum nächtlichen Fiang beim steinernen Tisch ihre Nege gelegt und vom Unwetter überrascht waren. Schwer stemmten drei von ihnen die trachtenden Ruder gegen die brauende Fluth, während der vierte am Hintertheil die breitwuchtige Schaufel als Steuer handhabte.

„Das ist Herr Burkhart!“ schrien sie auf. Und sehnige Arme und wettergebräunte Hände streckten sich über des Bootes Rand und zogen den eben von neuem Untersinkenden in das auf die Seite sich legende Fahrzeug.

„Der Sturm ist über mich hereingebrochen, als ich zu Abend noch auf den See fuhr, und hat mir den Nachen gerümmert,“ sprach der Ritter, als er sich ein wenig erholt.

Der Jüngling der Fischer wies auf seine am Boden liegende Zoppe. „Legt das da an, Herr,“ bat er.

Herr Burkhart hüllte sich fröstelnd darein und dachte des trodnen Gewandes, das er am Ufer geborgen. „Wenn es Euch möglich ist, sehet mich dort unter dem Künsberg ans Land,“ sagte er rasch.

Die Fischer versuchten's. Anrirschend wendete sich das schwere Schiff, aber an der offenen Uferstelle warf der tobende Sturm die brandenden Wogen mit solcher Gewalt auf den Sand, daß das Landen unmöglich war.

„Verjudt's weiter zur Linken,“ mahnte der Ritter, als sie verzweifelt gewendet hatten, „der Berg bietet dort Schutz und das Wasser ist stiller.“

Und jetzt gelang's. Von einer hochschwellenden Woge getragen, fuhr das Boot trachtend auf den Uferkie. Der Ritter sprang hinaus. „Gibt Dank! —“ für das Leben, das Ihr mir gerettet, wollte er sagen, doch er verschnieg den Rest. Konnte er denn für das Leben danken? — „Ich lohn's Euch ein ander Mal,“ fügte er hinzu.

„War Christiendank,“ verzeigten die Schiffer bescheiden, „wir begehren nichts als Gotteslohn,“ — und wieder stießen sie muthig ihr Fahrzeug in das flammenspiegelnde, weißüber-schäumte Wasser hinaus.

Einen Augenblick stand Herr Burkhart unschlüssig und blickte auf die tobende Fluth, bis das Fischerboot hinter dem Vorsprung des Künsbergs verschwand. Sollte er ihnen dennoch danken? — Er hatte sterben wollen, — und nun fühlte er etwas wie neue Lebenskraft durch seine Adern rieseln. Er redete die halberstarrten Glieder und schaute zum düsteren Mauerwerk der Klausburg empor, die gerade über ihm in den finsternen Sturmhimmel ragte.

Allmählich hatte die Wuth des Unwetters nachgelassen, die fest geballten, finsternen Luftmassen hatten sich zerteilt und einzelne schwarze Wolkensepen huschten wie gezeichnete Geister über die hellere Grundfarbe des Himmels hin. Die Donner verhallten mit fernhin rollendem Getöse, nur die Blitze zuckten noch immer, bald näher, bald ferner, See und Land mit Tageshelle überziehend, — und mit dem Brausen des immer noch empörten Sees mischte sich ersterbend das letzte Rauschen der sturmdurchwühlten Wälder.

Herr Burkhart legte die Hand über die Augen, als ob ihn die Sonne blendete. Frogen ihn die Sinne, oder war das Wirklichkeit, nicht ein Traum, ein Schreckbild der noch in ihm nachzitternden Todesangst? —

Dort oben am Mauer und Wall der Klausburg wogten und webten gleich höllischen Nachtgeistern schwarze Schatten, die geschäftig, doch lautlos hin und wieder glitten. Zuweilen überzog sie ein flammender Blitschein und dann war das geheimnißvolle Treiben deutlich zu erkennen. Bewaffnete Männer waren es, deren Helme dämonisch im Widerschein des himmlischen Feuers glühten.

An unsere Leserinnen!

Die über alles Erwarten zahlreichen, aus aller Herren Ländern eingelaufenen Zuschriften auf unser Preisaus schreiben („Ein gutes Buch ist der angenehmste Freund x.“) haben uns gezeigt, daß das Interesse an einem guten Buche in der Frauenwelt sehr reger ist und daß die gebildete Frau es vortrefflich versteht, sich ihre Lectüre auszuwählen. Wir waren überrascht, unter den ausgeführten Werken deutscher Schriftsteller manches zu finden, wodurch die Einsenderin als literarische Feinschmeckerin gekennzeichnet wurde, wollen indessen auch nicht verhehlen, daß in anderen Einsendungen neben zwei werthvollen Werken oft ein minderwerthiges genannt wurde. Eines steht aber fest: die deutschen Schriftsteller können getrost sein; was sie Gutes geschaffen haben, und wenn es nur eine kleine Novelle, ein kurzer Aufsatz oder ein Gedicht ist, es findet dankbare Leser, die es treu bewahren und dauernden Nutzen für Herz und Geist daraus schöpfen.

Es ist uns sehr schwer geworden, die ausgelegten Preise unter die vielen guten Lösungen zu vertheilen. Hätten wir allen Einsenderinnen einen Preis zuerkennen wollen, die einen verdient haben, mußten wir tausende vertheilen. So haben wir uns darauf beschränken müssen, unter den geschmackvollsten Zusammenstellungen diejenigen auszuwählen, in denen die Werke am treffendsten charakterisirt sind. Dann haben wir das Los entscheiden lassen.

Den ersten Preis (Mark 30.—) erhielten:

- Fräulein D. Vandholdt in Hamburg.
- Frau D. von Bismard in Eberswalde.
- „ Hauptmann Braune in Berlin

Ein Häuflein, dessen Gemurmel bis zu Burkhart herniederdrang, stand abseits etwas tiefer, von einem Walde langschäftiger Spiege überragt, und schien auf ein Feldchen der oben umherhuschenden Gestalten zu harren. Die aber legten hohe Leitern an die Mauern, deren schwarze Schatten sich bei jedem aufzudenden Lichtstrahl deutlich von den sahlgrauen Steinwänden abhoben.

Zwischen knirschenden Röhren stieß Herr Burkhart einen Fluch hervor, und sein Fuß stampfte den Boden. Das waren des Haldenburger's Keißige und Knechte, die im Schutz des Unwetters einen heimtückischen, nächtlichen Ueberfall auf Herrn Rudolfs festen Wohnsitz vorbereiteten. Am zweitnächsten Tage erst durfte die Fehde beginnen und die schändlichen Friedensbrecher mußten ihr teuflisches Werk sicher vollenden, wenn nicht zu rechter Zeit noch die ahnungslosen Burgbewohner gewarnt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Moden.

Berlin. Ueber die Mode, soweit sie die Haus- und Straßen-Garderobe betrifft, sind unsere Leserinnen genau unterrichtet. Durch Wort und Bild wurde die Neigung für eng-anliegende Formen, für Prinzesskleider, Tunika-Arrangements, Doppelröcke, Fracktaillen wie den Bolero in seinen neuen Variationen betont, sodaß wir uns heute ganz den Festgewändern zuwenden dürfen. Balzerklänge ertönen, — ein heller Ballsaal mit einer fröhlich durch einander wogenden Menge thut sich vor unserm geistigen Auge auf! Die tanzende Jugend trägt in diesem Jahre wieder reicheren Schmuck auf dem Kleide, aber nur sehr geringen, höchstens ein bescheidenes Sträußchen oder Kränzchen im Haar. Der ganz jugendlichen Tänzerin gehören Schneeglöckchen, Marguerites, halberblühte Moos- oder Heckenrosen, und — als Neuheit der Saison, — die kühl und weiß aus grünen Farren hervorleuchtende Schneeder Christrose. Ganze Vertiken oder Kermelchen werden aus Blumen arrangirt oder mehrere große Tuffs durch Ranken zu einer Quirlende verbunden, welche, auf einer Schulter beginnend, sich spärchenartig schräg über die Brust legt und vom Gürtel auf den Kopf niederfällt. Sehr poetisch für eine junge Ballschöne wirkt auch ein Tüllgewand, über und über mit einzelnen Rosenblättern bestreut, deren jedes einen Thautropfen aus leuchtendem Krystall enthält. Als Ersatz einer Sorte hierzu bietet sich eine Boa aus an einander gereihten großen Blumenblättern. Die jungen Frauen schmücken sich mit Veilchen, Narzissen, Kreffe, Hortensien, Astern in zwei Farben Viole, Orchideen, Rosen und Flieder, von dem man rothen, blauen und weißen mit einander vereint. Sie alle werden, zu großen Tuffs gebunden, nach Belieben über Taille und Kopf vertheilt. Für die ceremonielle Toilette der reiferen Frau stellt man gern Rosen mit langen, gebogenen Straußfedern und mit Fliederbolzen zusammen; einer mit Pelz verbrämten Toilette gefüllt sich sogar ein Pelzstuf mit Brillantstern als Haarschmuck. Zu Gewändern, welche mit den hochmodernen Stickereien aus Wachsperlen und Silberfäden auf weißem Atlas, weißem oder schwarzem Tüllgrund geziert sind, trägt auch die jüngere Frau Perlen- und Silberblumen im Haar. — Als häufiger Begleiter der diesjährigen Gesellschafts- und Ball-Toiletten tritt die in der hinteren Mitte angebrachte Schärpe auf, die entweder aus breitem Band, — vielfach Chiné-Band, — oder, auch zu schweren Geweben, aus Chiffon-Krepp gefertigt und mit kleinen Krepp- oder Vandrüschchen, auch wohl durch Volants mit Vandrüschchen-Vegrenzung abgeschlossen wird. Diese Schärpen leisten bei den futteralartig glatt um die Hüften gespannten Röcken oft sehr gute Dienste! Rock und Taille sollen möglichst unsichtbar an einander stoßen, um den Eindruck des Prinzess-Schnittes hervorzurufen, und so tritt auch an die Stelle des sich scharf markirenden Gürtels leicht gefalteter Krepp, oder ein flaches Falten-Arrangement vom Stoff des Kleides.

Dem Kermel der Gesellschafts-Toiletten gebührt ein besonderes Kapitel. Er ist ganz lang, bis über die Hand fallend, halblang, wie an anderer Stelle erwähnt, noch kürzer, d. h. bis zur Mitte des Oberarmes reichend, kurz, in der bekannten kleinen Puffen-

form oder — gar nicht vorhanden! Die feinste Form von allen ist vielleicht der durchsichtige lange Tüll- oder Spitzenärmel, wie er sich selbst der gewöhnlichen Theater-Bluse gefüllt. Daß der Kermel in jeder Form von der übrigen Toilette ganz abstecken darf, bietet das bequemste Mittel, um Vorhandenem eine allermödeste Nuance hinzuzufügen. Sammet oder Spitze sind das bevorzugte Material auch für die kurzen, mit einer Schleife geschmückten oder leicht gerafften Kermel.

Nochmals möchten wir auf die Vielverwendbarkeit von handener Spitze, — echter, wie guter Imitationen, — zurückkommen. Eine Spizentaille mit und ohne Frackhoh, ein ärmelloses Spizensäckchen in Bolero-Form oder mit Schöß, Spizentaille, ein Wieder aus Spitze, eine ausgeschnittene Taille ganz damit besetzt, ein breiter Bolant, den man durch einen angelegten schmälere zur Rocklänge ergänzt, und dessen eine sechende Rockweite sich durch ein Tablier aus Krepp-Volants oder Plissés vervollständigen läßt, ein kleiner Ueberwurf, ein Spizentuch als Tunika geordnet, das alles ist ganz besonders charakteristisch „modern“. Point-lace, wie duchesse und point de Venise oder feinste Guipure gelten als das vornehmste Material; die Verbindung der mehr oder weniger gelblichen oder bräunlichen Spizentöne mit reinem Weiß als Unterlage und Garnitur erhöht die reizvolle Wirkung, die noch eine pikante Nuance durch das Hinzufügen von etwas Pelzbesatz erhält. Auch sei an die Vorliebe für schwarze Spitzen über Weiß zu ganzen Toiletten erinnert. Diefelbe hat jetzt eine neue Variante gezeitigt: weiße Seiden-Gaze mit schwarzer Spitzen-Application oder Incrustation, welche als Ueberkleid über farbiger Seide verwendet wird. Lebhafteste Farbtöne treten für die Gesellschafts-Toilette stark in den Vordergrund; — neben den unzähligen Abtönungen in Weiß und der oft genannten Verbindung von Schwarz und Weiß gefüllt sich die elegante Frau zumeist in zarten neutralen Tönen, unter denen Hellotop durch die Ausstattung mit Blaffen Blau, — z. B. zu lila Atlas gelbliche Guipure-Spitze und blaßblauer Tüll, — immer wieder erneuten Reiz ausübt.

Für den Tanz hat der Spangenschuh den Sieg über den weniger sicher schließenden, tief ausgeschnittenen Schuh davongetragen. Die Spange, die an beiden Seiten zum Knöpfen eingerichtet ist, bildet eine Art Doppel-Kreuzband, welches dem Fuß festen Halt giebt. Der bronzefarbene Leder- und der schwarze Lackleder-Schuh haben zwar Raffpartout, eleganter zur hellen Toilette ist aber fraglos der gleichfarbige, auch den passenden Strumpf verlangende Schuh, der, selbst in Weiß, aus stumpfem Leder besteht. Nur dem Brautanzug allein gebührt heute noch der Atlaschuh, oder der zum Kleide passende weiße Seidenschuh. Der zu Gesellschafts-Zwecken bestimmte Halbschuh ist tiefer ausgeschnitten als im Vorjahr und zeigt, sowohl in Bronze- als in Lackleder, eine sich dem Vorderblatt dicht anschließende Spange, über die eine schöne edige Straß- oder Stahlschnalle gezogen ist.

Der moderne Seiden- oder fil D'ocasso Strumpf erscheint mit Längsstreifen und, in Schwarz, vielfach mit einer absteichenden Stickerei-Verzierung des Blattes, sowie mit Haarn und Spitzen, die in der Farbe mit letzterer übereinstimmen.

Die elegantesten Taschentücher zeigen eine nicht zu breit Umrandung aus Duchesse-Spitze, aber auch ein fein geklöppeltes Rand ist wieder beliebt. Für die Selbstanfertigung empfiehlt sich die Verwendung von 1—1½ cm breiten Valenciennes-Ein- und Aufsätzen, welche, durch einen gleich breiten Stoffstreifen oder Hohlraum getrennt, mittelst sauberer Wirbeln mit dem Watist-Bund angefügt werden; ganze Spitzen-Eden entstehen durch mehrfache Verbindung des Einsätze. Die kleine Kofettirtücher für die Straß schmücken ein schmaler, weißer oder absteichender Hohlraum und eine feine farbige, wie Walent wirkende Blumenstickerei in einer der Eden.

Wurde oben des Pelzes als Garnitur von Spitzenkleidern gedacht, so darf nicht unerwähnt bleiben, daß umgekehrt Spitze sich allen Pelz-Artikeln gefüllt. Die kleinen Capoten und Toga aus Pelz schmückt ein Spizentuff; ein Jabot aus Spitzen bildet die Pelz-Boleros und Paletots und aus dem entweder sehr zierlichen oder sehr großen, bisweilen flachen Pelzmuff sollen nicht selten breite Volants köstlicher alter Spitze. J. J.

- Fräulein Erna Bufe in Strazburg i. G.
- Frau Anna Dunst in Meiseritz.
- Fräulein Natalie von Gernet in Neval.
- „ Adelheid Homburg in Hershfeld.
- „ Emilie Jerp in Wolfenbüttel.
- „ Paula Jacobien in Berlin.
- Frau Marie Giese-Igenpliz in Stettin.
- „ A. Einnig in Antwerpen.
- „ Marie Nowak in Gr.-Zetowitz bei Brünn.
- „ Dir. Clara Reikmann in Nürnberg.
- Fräulein F. Ruge in Dresden.
- „ Marie Saalfeld in Landau.
- Frau Ger.-Präsident D. Schilder in Ober-Kulm (Schweiz).
- Fräulein Magdalene Schneider in Berlin.
- Frau Major Scholz in Braunschweig.
- Freiin L. von Sell in Schwerin i. M.
- Fräulein Hedwig Zuffert in Grodded b. Driczmin.

Den zweiten Preis (Mark 20.—) erhielten:

- Fräulein V. Baer in Vergabern.
- „ Fanny Derflinger in Dopfgarten (Tirol).
- Frau Aline Ekström in Wiborg (Finnland).
- Frau Irene von Göthöds in Déva (Ungarn).
- Fräulein Cécilie Pierling in Marburg.
- „ Anna Pierz in Rapperswil (Schweiz).
- „ Danneliese Gebhart in Grebesmühlen.
- Frau D. Göring in Ruhla.
- Fräulein Frieda Gruner in Burg Greteich bei Senabrüd.
- „ Elisabeth Jannasch in Leipzig.
- Fräulein Margarethe Lechner in Berlin.

- Frau Clara von Lobdanz in Güstrow.
- Fräulein Julie Müller in Margetshöchheim.
- Frau Marie Nord in Riga.
- Fräulein Alice Pauli in Eberswalde.
- „ Helene Schlicher in München.
- Frau A. Ziebert in Dahme.
- Fräulein Margarethe Ziehr in Jüterburg.
- „ Toni Volkad in Dresden.
- Frau Elsa Bengert in Schlading (Steiermark).

Ob es uns möglich sein wird, unseren Leserinnen eine Wer der am meisten beliebten Werke zu geben, können wir heute noch nicht sagen. Das eingegangene Material ist so groß, daß es langer Zeit bedarf, es zu sichten und zu bearbeiten. Sie möchten auch glauben, unseren Leserinnen mit einer Aufzählung von Titeln keinen Dienst zu erweisen: „Es hat keinen Zweck, wenn man sich seine Bibliothek von einem Professor oder Dozent zusammenstellen läßt, man muß sie sich selbst schaffen,“ sagt Adolf Bartels in dem Aufsatz „Literarische Frauenbildung“ (Illustrirte Frauen-Zeitung 1898, Heft 12). Wer einer Richtschnur für die Auswahl seiner Lectüre bedarf, den möchten wir hiermit noch besonders auf diesen Aufsatz aufmerksam machen.

Wir danken unseren verehrten Leserinnen für das lebhafteste Interesse, welches sie unserem literarischen Preisaus schreiben entgegengebracht haben. Es hat uns auch eine aufrichtige Freude bereitet, daß der in unserer Zeitschrift veröffentlichte Lectüre von allen Seiten so bereitwillig Anerkennung gepußt wurde. Wir werden unserem Danke dadurch Ausdruck verleihen, daß wir fortfahren, in der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ nur das Beste zu veröffentlichen, was von deutschen Schriftstellern geschaffen wird.

Redaction und Verlag der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Aus dem Leserkreise

Zur Beachtung.

Unsere geehrten Leserinnen ersuchen wir freundlichst, bei Einsendung von Fragen stets ihre deutlich geschriebene, genaue Adresse angeben zu wollen; bei der großen Anzahl der an uns gerichteten Fragen und dem knapp bemessenen Raum unseres Blattes können wir anonyme Zuschriften nicht berücksichtigen. In Fällen, wo der Gegenstand der Frage kein allgemeines Interesse bietet, oder wo schnelle Antwort geboten erscheint, ziehen wir überdies vor, diese direct zu ertheilen. Fragen, die ein Inserat ersetzen sollen, kann keine Ausnahme gewährt werden; ebenso wenig vermögen wir, auf kürzlich erst erdörte Themata zurückzukommen. Gleichzeitig machen wir unsere Leserinnen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Aufnahme oder Beantwortung einer Frage „in nächster Nummer“ keinesfalls thunlich ist. Die große Auflage unseres Blattes bedingt eine so lange Vorbereitung, daß Einsendungen in der Regel erst sechs Wochen nach Eintreffen zum Abdruck gelangen. — Als gewöhnliches Honorar für Beiträge aus dem Leserkreise gilt der Satz von 10 Pfg. (6 Kr.) pro Druckzeile; die Uebersendung des Betrages erfolgt nach Erscheinen des betr. Artikels. Alle für den Druck bestimmten Manuscripte müssen deutlich auf nur einer Seite des Papiers geschrieben und mit vollständiger Adresse der Einsenderin versehen sein. Unverwendbares kann nicht in jedem Falle zurückgeschickt werden, noch vermag die Redaction die Gründe der Ablehnung auseinander zu setzen. — Bezugsquellen der im „Leserkreise“ beschriebenen Gegenstände werden stets in den betreffenden Artikeln selbst oder am Schlusse von „Aus dem Leserkreise“ angegeben. Die Red.

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.

Geselligkeit.

Fahrrad als Kussag für die Sylvester-Tafel. — Wenn wir unseren Leserinnen in diesem Jahr als Sylvester-Scherz ein Symbol vorführen, das dem beliebtesten Nadsport huldigt, so dürfte dies nicht nur die Freunde dieses fröhlichen Sportes beglücken, sondern auch die Gegner durch seine süßen Spenden zu besserer Meinung bekehren. Der Naderschmuck des mit rosa Krepp-Papier und Silberfäden umwundenen, 60 cm hohen, 75 cm langen, 36 cm breiten Fahrrades aus Korbmacherarbeit besteht aus farbigen Papierrosen, deren Kelche Pralinés beugen; die Nadspeichen tragen farbig schillernde, Schokolade-gefüllte Anall-Bonbons, die Blöde auf der bemaltelichten Lenkstange aber bildet Eisenblechbedecktes Choco-



Blumen- und Lichthalter zur Tafel-Decoration.

laden Gebäud. Der zu einem zierlichen Körbchen umgestaltete, mit rosa Atlasband und Papierrüschen geschmückte Sattel ist zur Aufnahme allerlei kleiner Sylvester-Scherze oder von Pfannkuchen bestimmt, während die Laterne, eine Flasche mit Rum, zur Bereitung des dampfenden Sylvester-Trants beiträgt. In dem zierlichen Strauß künstlicher Blumen an der Lenkstange fehlt natürlich das glückbringende Vierkleblatt nicht. — Mit Blumen, Schleifen und anderen Spenden geschmückt und gefüllt, dürfte das Fahrrad auch für Nader-Festlichkeiten oder als Cotillon-Scherz geeignet sein. Anna Herrmann.

Blumen- und Lichthalter zur Tafel-Decoration. — Die reizvolle englische Sitte, für den Schmuck der Festtafel kleine Blumen-Behälter, — meist aus venetianischem Glas oder dem fast durchsichtigen englischen Coalport-Porzellan, — in reicher Anzahl zu verwenden, hat sich mit Erfolg gegen die bisher üblichen hohen und umfangreichen Tafelaufsätze und Jardinières gedrückt, die einer angeregten Unterhaltung mit dem Gegenüber hindern in den Weg treten. Sie hat Tafel-Decorationen annehmlicher, oft origineller Art hervorgerufen; in Kugel- oder Ringform, als Schwäne, Schlangen, Delphine zc. bieten sie einzeln oder gruppirt den lieblichen Kindern Flora's Halt, und geben, im Verein mit leicht hingestauten Einzelblumen, der Speisetafel ein höchst reizvolles Gepräge. Ein neuerer Geschmack zieht gleichzeitig zu kleinen blumengefüllten Schalen den Lichterschmuck mit dem von einem farbigen Schirm mild gedämpften Licht heran, wie unsere Abbildung zeigt. In weißem englischen Porzellan ausgeführt sind die zwei, zu einem Stück vereinten, mit natürlichen Blumen gefüllten Behälter; zierliche Putten klettern daran empor, während in der

Mitte ein emporstrebender Lichthalter zugleich den Lichtschirm trägt. Ersterer besteht aus einer zerlegbaren Porzellan-Röhre, die auf dem Untersatz von Metallklammern gehalten wird; innen ist die Röhre mit federnder Spirale versehen, welche das Licht trägt, und dieses mittelst einer mit Bayonnet-Verschluß darauf befestigten Messinghülse zu einer gleichmäßig brennenden Flamme regulirt. Der Messing-Schirmhalter, welcher zugleich als Lichtlöcher dient, ist auf diese Hülse geschoben, und trägt den Lampenschirm. Dieser, aus rothgelb schattirender Marzelline faltig und mit zwei zackig ausgeschlagenen, 11 und 7 cm breiten, unter schmalen, gezogenen Rüschen angefügten Bolants garnirt, überspannt ein Drahtgestell, dessen unterer Umfang 20 cm Durchmesser nebst 30 cm äußerer Halbweite aufweist, und dessen zackige, faltig garnirte Krone 3 1/2 cm Höhe hat. A. H.

Moderne Festtafel. — Das einheitlich festliche Gepräge einer Tafel wird nicht ausschließlich durch den Reichthum an silbernen und prunkvollen Geräthen hervorgerufen, vielmehr gewinnt die Festtafel erst durch ein geschmackvolles und praktisches Arrangement, wie durch das Zusammenstimmen der Formen und Farben jene vornehme Behaglichkeit, welche die geistige wie körperliche Gemüthsruhe des Menschen maßvoll anregt. Unsere Skizze veranschaulicht eine nach modernen Vorschriften arrangirte Festtafel, deren reizvolle Einzelheiten sich zu gediegener Pracht zusammenfügen. Die Fläche des weitüberhängenden, atlasglänzenden Damasttuches, dessen breite Doppel-Vordröden und Fond eingewirkte Vögel zeigen, erscheint an Stelle des Tischläufers in geringen Zwischenräumen mit einzelnen ovalen Decken belegt, deren reiche Blumenstickerei und Lanquetten-Umrandung in Seide mit der Farbe des Tafel-Services übereinstimmt. Doch giebt die Mode hierfür keine bestimmte Vorschrift, sondern läßt dem individuellen Geschmack genügenden Spielraum und gestattet z. B. auch viereckige oder längliche Einzeldecken aus Atlas oder Plüsch, mit breiten Silber- oder Goldtressen umrandet und durchquert; stets aber müssen die farbigen Bezierungen daran mit denen des Tafel-Services harmoniren. Beherrschten bisher die hohen und schweren Tafelaufsätze in Form von umfangreichen Brunsgeräthen noch vielfach die festliche Tafel, so bevorzugt man jetzt allgemein einzelne mäßig hohe, reich geschliffene und von goldbronzirten Zweigen und Glasbügeln gehaltene Krystall-Basen, leicht und grazios mit losen Blüten und Ranken gefüllt, deren Bild darunter gelegte Platten aus Spiegelglas wirkungsvoll zurückwerfen. Einen besonders effectvollen Reflex leihen diese beliebten Spiegelplatten und Tablett dem kunstvollen Schluß der Krystalle; sie lassen zugleich die Festtafel reich befestigen und die bisher gewohnte Ueberzahl an Geräthen und an Gläsern vermeiden. Letztere, die bisher in der Weinfolge zu 5 bis 6 vor jedem Couvert aufgestellt waren, erreichen nach neuesten Gebräuchen nur eine Höchstzahl von dreien, die ausschließlich für die leichteren Tischweine bestimmt sind. Diese Weine stehen, in kunstvoll geschliffene Krystall-Flaschen umgegossen, auf dem Tisch servirt, weil sie in Berührung mit der atmosphärischen Luft ein volleres Bouquet entwickeln. Alle anderen Weine werden in besonders hierfür bestimmten Gläsern präsentirt, und letztere darnach, vor dem Couvert stehend, nachgefüllt. Das dargestellte Gläser-Service veranschaulicht kostbare, mit Gold-Arabesken und Farbenschildern gezeirte Römer, zierliche, tulpenförmige Portwein-Gläser auf schlanken Füßen, seegrün getönte Eisshalen mit geschweiftem Rand und Henkeln, und Fingerschalen aus opalisirendem goldumrandeten Glas. Die hohen Spitzgläser für Sekt und die kleinen Viktor-Gläser wiederholen sich in der Form der übrigen Weingläser. Diese, — alten Modellen mit einzelnen Perlen im Boden ihrer goldumrandeten Krystall-Kelche nachgebildet, — wirken in ihrer gediegenen Einfachheit ebenso reich und vornehm, wie das prächtige, kobaltblau- und goldumrandete Tafel-Service in der beliebtesten, länglichen Ranson-Form, mit vergoldeten Schleifenenden und Knöpfchen, das unsere Abbildung, zugleich mit den zierlichen Mokka-Tassen gleicher Art, wiedergiebt. Die Compot-Teller fehlen dem modernen Service ganz, da Compot als Gang neuerdings überhaupt im Menu fehlt und auch der Salat nur von dem Bratenteller gespeist werden soll. Nach neuerer Vorschrift besteht auch jedes aufgelegte Couvert nur aus einem Teller mit darauffolgender, einfach gefalteter Damast-Serviette von zierlicher Größe, daneben finden rechts seitlich Messer, Gabel und Dessert-Messer, links Fischbesteck und Obstmesser, — hier in prächtigen Perlmutter-Griffen gefaßt, — sowie ein Krystall-Salzgefäß Platz. Außer dem quer vor dem Teller gelegten Suppenlöffel ist nichts weiter zulässig, da das Besteck mit jedem Gang gewechselt wird und das Benutzen auf dem Teller liegen bleibt. Diese Sitte macht zugleich die Messerbänken entbehrlich. Wie überhaupt die



Fahrrad als Kussag für die Sylvester-Tafel.

moderne Sitte jedes Zuviel auf der Tafel verbietet, so verbannt sie auch, dem bisherigen Gebrauch entgegen, die hohen, umfangreichen Obfischalen, duldet dagegen nur einzelne Confect-Schalen auf niedrigen Füßen und läßt alles, — außer Obst und Confect, — von einer zahlreich vertretenen Dienerschaft darbringen. Diese bedient sich hierfür der nach Art der Tafelaufsätze gestickten Servir-Decken, wie deren bereits in „Aus dem Leserkreise“ vom 15/11 d. J. besprochen und dargestellt wurden. Es sei hier noch einmal der englischen Sitte gedacht, die zur Aufnahme zarter, loser Blüthen und grazioser Zweige zierliche Phantasie-Porzellane und kunstvolle venetianische Gläser vorschreibt, die, einzeln vor jedem Couvert, oder gruppenweise auf Spiegelplatten arrangirt, die Tafel anmuthig schmücken. Luxuriös ausgestattete, auch häufig originelle Tisch- und Menu-Karten, — wir geben eine solche in Form einer schwimmenden Kussel mit geblähtem Segel, — pflegen zwar den festlichen Schmuck der Tafel wirkungsvoll zu heben, dem gediegenen Charakter der dargestellten Festtafel jedoch fügen sich wohl mehr die einfach vornehmen, an ihren Ecken blau getönten Tischkarten mit goldgeprägten Wagnetten ein. Selbstverständlich kommen für die einfachere Festtafel dementsprechend weniger kostbare Porzellane und Krystalle zum Gebrauch. Unter der reichen Auswahl, welche die Industrie nach jeder Richtung hin bietet, findet sich den verschiedensten Lebensverhältnissen und jedem Geschmack Angepaßtes, das im Verein mit frischen Blumen und „seinem Vinnen“ auch die bescheidenere Festtafel reizvoll schmücken hilft. Anna Herrmann.

Leuchtende Blumen für eine Cotillon-Tour.

Die dargestellten „Leuchtenden Blumen“, eine ganz neue Darbietung der Industrie, sind als Beleuchtungs-Körper für eine Cotillon-Tour gedacht. Als Vorlage diente Mohu, der in den verschiedensten Farben aus Seidenpapier und künstlichen Blättern zu Blüthenzweigen von 78 cm Höhe gebunden wird. Der Kelch innerhalb der 15 cm langen Blüthenblätter trägt in einem Blechfännchen eine durch Blechgitter geschützte Stearin-Laterne von 3 1/2 cm Durchmesser. Die Red.

Camilla v. R.

Das von Ihnen beschriebene Gesellschaftsspiel heißt nicht „Risco“ sondern „Rifico“ und ist, soviel uns bekannt, vom Walter Robert Burger-Billingen erfunden. Es wird mit 36 Karten, mit oder ohne à tout gespielt, und eine beliebige Anzahl Personen kann daran theilnehmen. Wer zuerst 65 Augen ansagt, hat gewonnen. Uebrigens sind die Spielregeln den Karten beigegeben. Die Red.

Beschäftigung der Jugend.

Verwendung von Blättern eines Abreiß-Kalenders.

Mit geringer Mühe kann man aus den nutzlos gewordenen Blättern eines Abreiß-Kalenders mit landschaftlichen Bilderschmuck ein ebenso unterhaltendes, als belehrendes Rundreis-Spiel zum Zeitvertreib für die Kleinen herstellen. Man klebt die ausgeschnittenen Landschaften in geographischer Reihenfolge auf einen 70 cm im Quadrat großen Bogen Papier und versieht sie mit fortlaufenden Nummern. Dann läßt man das zusammengelegte Spiel vom Buchbinder auf Leinwand aufziehen und zum Zusammenlegen falzen oder schneiden. Als Modell für jede andere Reise-Route dürften folgende „Spielregeln“ willkommen sein:

Es können sich an dem Rund-Reisefeld von Berlin bis zurück nach Berlin eine beliebige Anzahl von Personen betheiligen. Jeder Spieler zahlt als Einsatz 10 Marken in die Kasse und behält selbst 20 Marken als Reisefeld. Die Reise wird bei Nr. 1 mit einem oder zwei Würfeln begonnen und geht auf Nr. 49 wieder nach Berlin zurück. Am Schlusse werden die über das Ziel, — Nr. 49, — geworfenen Nummern zurückgezählt, und jeder Spieler hat so lange mitzumwürfeln, bis die Zahl des Wurfes ihn endlich auf Nr. 49 bringt.



Menu-Karte in Form einer Muschel als Segelschiff. Siehe „Moderne Festtafel“.



Moderne Festtafel. Siehe den Artikel.

Mansoleum 2: bezahlt 3 Marken; Bleichenburg- Leipzig 5: geht auf die Messe und gewinnt 4 Marken;

Wartburg 8: bleibt 1 Tag; Bayreuth 11: zahlt 10 Mark und geht ins Theater; Nürnberg 12: bleibt 2 Tage und reist dann auf Nr. 14 nach München; Rothenburg 13: zahlt beim Festspiel 2 Mark; München 14: gewinnt beim Nennen 5 Mark; Augsburg 15: verliert bei einem Ausflug nach Landsberg seine ganze Barschaft und erhält von jedem Spieler 2 Mark; Pöls 17: findet auf einer Partie 5 Mark; Ettal 18: geht nach Oberammergau, bekommt keinen Platz im Passions Spiel und muß 3 Tage warten; Rittenwald 20: macht eine Bergpartie und verunglückt; Lindau 21: verfaßt das Schiff und wird bei einem Wurf übergegangen; Hohentwiel 23: bleibt 1 Tag; Schaffhausen 25: zahlt 4 Mark; Joll; Straßburg 26: besucht auf 1 Tag die Schlachtfelder und zahlt 2 Mark Reisgebühren; Baden-Baden 27: gewinnt beim Nennen 5 Mark; Würzburg 29: trinkt für 2 Mark Wein; Kissingen 30: verliert beim Spiel sein ganzes Vermögen; Frankfurt 31: geht in Geschäften nach Würzburg; Bingen 32: bleibt 1 Tag auf dem Niederwald; Ems 36: gewinnt 3 Mark; Köln 31: zahlt für Sehenswürdigkeiten 2 Mark; Hannover 41: muß um so viele Stellen zurück, als der nächste Wurf Augen zeigt; Lüneburg 42: macht einen eintägigen Ausflug in die Lüneburger Halde; Friedrichsruh 43: besucht für 1 Tag Schloß, Mausoleum und Park des Fürsten Bismarck; Kiel 44: fährt durch den Nordsee-Kanal und bleibt 2 Tage unterwegs; Berlin 49: der erste Spieler, der am Reisezettel ankommt, gewinnt den ganzen Einsatz in der Kasse, um die Stadt genau besichtigen zu können. v. N. aus Augsburg.

Erwerbshätigkeit der Frau.

Schneiderin. — Wo könnte eine tüchtige Schneiderin, die auch unterrichtet, sich etabliren? Eine Stadt Schlesiens würde bevorzugt. Baldige Hinweise und nähere Angaben über den betreffenden Ort erbittet Eine Unentschlossene.



Elegantes Tafel-Service aus Porzellan. Siehe „Moderne Festtafel“.

Herrn Robert A. — Auf Ihre Anfrage nennen wir Ihnen für die Ausbildung Ihrer Tochter die landwirthschaftliche Frauenschule zu Nieder-Ostleben bei Homberg a. O. Dieselbe bietet Damen jeder Alters- und Gesellschafts-Klasse Gelegenheit, Kenntnisse auf haus- und landwirthschaftlichem Gebiete zu erwerben, sowie schon vorhandene zu erweitern. Es bestehen fünf Lehrabtheilungen: Küche, Haus, Wäſche, Garten, Geflügel. Daran schließt sich wissenschaftlicher Unterricht auf den verschiedensten Gebieten. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an Fräulein von Korpffleisch, Hannover, Hildesheimerstr. 23 oder an Frau von Schenk zu Schweinsberg, Nieder-Ostleben bei Homberg a. O., Oberhessen. Die Red.

Fürs Haus.

Gefahrlose Anwendung von Petroleum zum Feueranzünden. — Trotz aller Unglücksfälle und Warnungen bedient man sich häufig des Petroleum zum Feueranzünden, oder es wird Petroleum auf glimmendes Feuer gegossen, damit es schneller Flamme zeigt. Ich möchte hier auf eine durchaus ungefährliche Art der Verwendung von Petroleum für den genannten Zweck aufmerksam machen: Man fülle eine Blechbüchse, — Conserven-Büchse, Pulverdose oder dergleichen, — mit Steinkohlen-Asche und räume diese ganz mit Petroleum. Beim Feueranzünden legt man ein kleines Stückchen Papier in das Ofenloch und etwa einen Eßlöffel voll von dieser Asche darauf. Wenn man diese unter fünf bis sechs Stückchen Holz mit darüber gelegten Kohlen anzündet, wird man bei freier Roste sofort ein gut brennendes Feuer haben. Frau D. S.

Frau v. Bl. in G. — Für Ihre Zwecke dürfte der Kronenofen sich bewähren. Er zeichnet sich besonders dadurch aus, daß alle festen Brennstoffe, wie Anthracit, Coaks, Steinkohlen, Braunkohlen u. s. w. vollständig ausgenutzt werden. Der Rauch muß, da der Füllschacht oben dicht verschlossen ist, seinen Weg durch die glühende Kohlschicht nehmen und verbrennt infolge dessen vollständig, sodaß sich mit diesem Ofen eine Ersparnis von über 50% an Brenn-Material er-möglichen läßt. Ein anderer Vorzug des Kronenofens besteht darin, daß man durch Öffnen des Schiebers eine Kamin-heizung erzielt, während bei geschlossenen Schieber Luft-Circulation-Heizung erfolgt. Endlich ist zu erwähnen, daß äußere Ofentheile dem Erglühen nicht ausgesetzt sind, weshalb Möbel in nächster Nähe stehen können, ohne geschädigt zu werden. Der Ofen bewirkt eine sehr gleichmäßige Erwärmung der Zimmerluft; seine Bedienung ist durchaus einfach. C. B.

M. W. in Br. — Die nach dem Entfernen von Flecken matt gewordenen Stellen in grauer Halbseide erhalten durch Betupfen mit Zuckersäure oder mit gelöstem arabischen Gummi ihre glänzende Appretur zurück, wenn der halbtrockene Stoff auf der linken Seite mit einem mäßig warmen Plättchen gebügelt wird; doch muß man sich hüten, die Flüssigkeit zu reichlich aufzutragen, da leicht Wasserränder zurückbleiben. A. D.

Junge Hausfrau. — Versuchen Sie, die Kostflecke aus weißer Wäsche auf folgende Weise zu entfernen: Man mischt 1 Theil Zuckersäure (Acer Säure), 1 Theil Citronensäure, 1 Theil

Salz und 8 Theile Wasser, betupft den Fleck wiederholt mit der Lösung und hält ihn an ein mit kochendem Wasser gefülltes Zinngefäß, bis er verschwindet. Darauf ist mit Seifenwasser nachzuwaschen. Die Red.

Küche.

Punsch. — Vor allem zur Sylvester-Feier, aber auch an kalten Winterabenden, wenn der Schnee draußen in großen Flocken fällt und man daheim am gemüthlichen Familientisch oder mit lieben Gästen bei lodender Kamin-Flamme sitzt, bereitet man gern ein Gläschen Punsch. Die sparsame Hausfrau greift ungern zu den gekauften Essenzen, sind sie doch theuer und wenig ausgiebig; ich möchte deshalb hier ein sehr gutes, altes und erprobtes Recept, sowohl für Punsch, wie für Punsch-Essenz empfehlen:

Thüringer Punsch. — Man mischt 1 Flasche Weißwein, 1 Flasche Rothwein, 1/4 Flasche Arrac und den Saft von einer halben Citrone, sowie Zucker nach Geschmack und fügt dazu eine Tasse Wasser, in der ein fingerlanges Stück Zimmt eine Stunde lang gezogen hat. Dann erhitzt man alles schnell auf offenem Feuer, läßt es aber nicht kochen und servirt es heiß.

Punsch-Essenz. — Zuthaten (genau abwiegen!): 540 g Wein (2/3 rother, 1/3 weißer, oder umgekehrt), 1440 g Zucker, 1500 g Arrac, 20 g Citronen-Essenz, 8 g Citronen-Säure, warm gelöst. Alles zusammen wird bis zum Kochen erhitzt, dann vom Feuer gezogen und kühl auf Flaschen gefüllt.

Citronen-Essenz kann man selbst zubereiten, indem man die Schale von 1 bis 2 Citronen in Weingeist ausziehen läßt. Man rechnet 5 g Schale auf 15 g Weingeist. Für den Punsch wird die rechte Mischung sein: 1/2 Essenz auf 2 kochendes, heißes Wasser, in das Glas gefüllt. M. Sch.

„Scalloped Oysters“. (Amerikanisches Recept.) — In eine Form legt man eine Schicht Austern, die man mit etwas Milch ansuchtet und mit geriebenem Weißbrot, kleinen Stückchen Butter, etwas Salz und Pfeffer bedeckt. Diese Schichten wiederholen sich bis die Form voll ist; die oberste Schicht muß Reibbrot sein. Zu dem Ganzen wird noch eine halbe Tasse Milch, sowie eine halbe Tasse von dem Austernsaft gegossen, worauf man die Form in einem recht heißen Ofen ungefähr 20 Minuten bäckt, bis die Oberschicht gut braun geworden ist.

Für Gesellschaften läßt sich dieses Gericht sehr gut in Coquilles machen; man rechnet drei Austern zu einer Muschel. Grace C. in New-York.

Croquante mit Kastanien und Rahm. — Man stößt 375 g abgezogene Mandeln fein, thut sie mit dem Gelben von fünf hartgekochten Eiern, sowie 375 g gestoßenem Zucker und 125 g Butter in einen Napf, verarbeitet alles zu einem festen Teig und belegt ein Tortenblech dünn mit einem Theil der Masse. Dann formt man einen hohen Rand, und bäckt von dem übrigen Teig spitze Hüthen, die man mit den Fingern eindrückt, daß sie Ecken bekommen. Hierauf kocht man 1 kg Kastanien (Maronen), von denen man beide Schalen abzieht, mit ganz wenig Citronenschale weich, aber nicht breiig, was ungefähr 1/2 Stunde in Anspruch nimmt, und drückt die Kastanien durch eine Handpresse auf die Torte, daß sich in der Mitte ein rauherartiger Berg erhebt. Dann schlägt man 1/2 l Sahne, die man im Winter in kaltes Wasser, im Sommer auf Eis stellt, zu steifem Schnee, thut Zucker und Vanillin hinein und füllt die Sahne in den leeren Raum, zwischen Kastanien-Hügel und Tortenrand. Inmitten der Kastanien-Füllung stellt man nun ein gebackenes Hütchen, vertheilt die übrigen auf dem Schlag-sahnen-Rand und servirt die Schüssel alsbald. Ph. Fr.

Tiroler Früchtenbrot. — Von Datteln und Rosinen, Pflaumen und Birnen je 250 g, von Mandeln, Haselnüssen, candirter Orangen-Schale je 50 g, werden



Moderne Krystall- und Glas-Service. Siehe „Moderne Festtafel“.

fein gewiegt und in einer Schüssel mit einem Kaffeelöffel Zimmt, einer Messerspitze Nelken, etwas Cardamon und Ingwer, 100 g Citronen- und Orangen-Zucker, Pignolien und Pistazien nebst 1/2 l Rum gut vermischt, dann wird die Masse auf dem Nudelbrett mit bemehlten Händen zu einem länglichen Laib geformt, mit abgeschälten, gerösteten Mandeln verziert, mit Milch bestrichen und 1/2 Stunden lang in mäßig heißem Ofen gebacken. Kalt in Scheiben zu serviren. Chr. Th.

Salzmandeln. — Man brüht die Mandeln und befreit sie von ihrer braunen Haut. Dann thut man sie in eine Kupfer-, Messing- oder Nidelspanne, giebt auf je zwei Löffel Mandeln einen Löffel Kochsalz und röstet dieselben auf Kohlen-gluth unter beständigem Röhren bis sie hellbraun sind und salzig schmecken. Das Salz wird grau, trotzdem kann man es immer wieder gebrauchen, man nimmt nur soviel frisches Salz dazu, um das Verhältniß zwischen Salz und Mandeln wieder herzustellen. Frau A. G.

Feiner Nachtisch von Citronen. — Man schneidet sechs gleich große Citronen der Länge nach durch und höhlt sie so viel wie möglich aus. Hierauf läßt man sie in Wasser kochen, bis sie ganz weich sind und entfernt das Innere, daß nur die gelbe Schale übrig bleibt. Jetzt stößt man 125 g abgezogene Mandeln fein, rührt drei ganze Eier und 60 g gestoßenen Zucker hinzu und füllt die Citronen bis etwas über die Hälfte damit, legt sie auf weißes Papier in die Tortenpfanne und läßt sie goldgelb backen. Beim Anrichten legt man in die

Mitte jeder Citronenhälfte eine candirte rothe Frucht oder ein-gemachte Kirschen, die man zuvor abtropfen läßt. Ph. Fr.

D. L. in London. — Falscher Gemischlegel-Praten. Eine altgeschlachtete Hammelkeule wird gehäutet, von allem Fett befreit, gespickt, in einen passenden Topf gelegt, und mit so viel Rothwein und Essig zu gleichen Theilen übergegossen, daß die Flüssigkeit übersteht. Am nächsten Tage giebt man Wein und Essig ab und kocht darin Salz, Gemür, Lorbeerblätter, Pfefferkörner, Thymian und einige Wachholz-beeren eine halbe Stunde lang. Nachdem diese Marinade erkaltet ist, giebt man sie durch ein Sieb auf die Hammel-keule zurück und läßt diese 3 bis 4 Tage stehen, wobei man sie öfters umwendet. Beim Serviren giebt man etwas von der Marinade hinzu; das Fleisch muß eine schön braune Farbe erhalten. A. G.



„Leuchtende Blumen“ für eine Cotillon-Tour.

strichen, bäckt man sie auf einem Blech in ziemlich starker Hitze 1/2 Stunde, um sie sofort warm zu serviren. A. G.

Thierwelt.

M. A., Böhmen. — Um Ihnen ganz sicheren Bescheid geben zu können, müßten wir die Gattung Ihres Papageies wissen. Es ist eigentlich traurig, daß Thierfreunden Vögel pflegen, ohne zu wissen, welche Art sie vor sich haben! Wir nehmen an, daß Ihr grüner Papagei die gemeine oder blaustrirnte Amazone ist; sie hat gelben Kopf, gelbe Kehle, blau eingefasste Stirn, sonst grüne Hauptfarbe, durch Roth in den Flügeln und an den Schwanzfedern unterbrochen. Sie müssen den Vogel, der, wenn er jung ist, wohl auch noch einige Worte sprechen lernt, gegen Zugluft und starke Tempera-tur-Schwankungen geschützt, in mäßig warmer Stube pflegen. Als Futter bieten Sie, neben dem bisher gegebenen Haant- und Sonnenblumen-Samen, geschälten Hafer, mit kochendem Wasser überbrühten und dann wieder getrockneten Mais, sowie etwas süßes Obst, namentlich Apfel und Birne. Baden soll man Papageien nicht, dagegen dürfen Sie dem Vogel im Sommer bei warmem sonnigen Wetter das Gefieder mit einem Jostäuber etwas besprengen; er wird sich bald daran gewöhnen und die Federn aufblähen, sobald Sie mit dem Ferkelstaber an den Käfig treten. A. G.

M. A., Ems. — Wir bezweifeln, daß Sie aus der Seidenraupen-Zucht einen nennenswerthen Ertrag erzielen werden, da diese Zucht in unserem Klima wenig lohnend ist. Leider können wir Abzagsquellen für die Cocons nicht an-mitteln, Sie müssen Absatz in Seidenspinnereien suchen. So achten Sie, daß die Seidenraupen schweren Krankheiten unterworfen ist, durch welche oft die ganze Zucht vernichtet wird. M. G.

Gärtneri.

Frau M. B., Altona (Elbt.) — 1) Wilder Wein läßt sich bei frostfreiem Boden während des ganzen Winters verpflanzen. Nachdem die Ranken sorgfältig von der Laube oder dem Spalier losgebunden worden sind, werden die Pflanzen vorsichtig mit der Wurzel ausgehoben und nicht sofort an die neue Stelle verpflanzt. Hier ist ein entsprechend großes Pflanzloch anzugeben, in welchem die Wurzeln gleichmäßig so vertheilt werden, daß sie gerade in die Erde kommen. Mit der linken Hand hält man die Pflanze gerade in das Pflanzloch, mit der rechten füllt man die Erde ein, die gut angebrückt und nach beendigter Pflanzung festgetreten wird. Es ist vortheilhaft, bei frisch verpflanzten wilden Wein die Ranken stark zurückzuschneiden. 2) Pelargonien (falschlich Geranien genannt), die auf Beeren gestanden haben und hier üppig gewachsen sind, lassen sich sehr schlecht überwintern; sie müssen in Töpfe gepflanzt, fest zurückgeschnitten und über Winter bei 6 bis 8 Grad R. fest-halt gestellt werden. Faulende Theile sind immer zeitig abzu-schneiden, und die Erde in den Töpfen ist bis zum Frühling sehr trocken zu halten. M. G.

Bezugsquellen.

Fahrrad als Tafelaufsatz (Preis v. 15 Mk. an): Frau Anna Hermann, Charlottenburg, Oelmannstr. 36. — **Confitures und Vittorie-Limonen** (Carton u. Bogen, Berlin W., Friedrichstr. 187). — **Tafelaufsatz: Krystall-Porzellan-Service, Gläser, Leinwand, Spiegelplatten und „Leuchtende Blumen“**: A. Rodda u. Co., Berlin W., Leipzigerstr. 123. — **Gläser und Lichthalter aus Porzellan**: L. G. Süss, Berlin W., Leipzigerstr. 11. — **Tomat-Gedese, getrocknete Tischanlagen, Decken, Servietten und Tischlächer**: H. B. Grünfeld, Berlin W., Leipzigerstr. 25. — **Moderne elegante Tischdecken, Decorationen und Arrangements**: G. Schmidt, Berlin W., Potsdamerstr. 139. — **Kronen-Ofen**: Die Kronen-Ofen- und Metallwaaren-Fabrik Dörmann u. Langewiese, Berlin SO., Melanderbergstr. 64.



Nachdruck verboten.

Der Minnesinger.

Eine Geschichte vom Bodensee von Franz Wichmann. (7. Fortsetzung.)

Herr Burkhard faltete plötzlich die Hände und sprach ein kurzes Dankgebet. Auf seiner ganzen Pilgerfahrt war ihm nicht solch fromme Stimmung gekommen. Denn hier waltete sicher Gottes Fügung zu seinem Besten. Ohne sein Landen gerade an dieser Stelle wurde die Freveltat ausgeführt, und die Klausburg war verloren. Müdete doch hier mitten im dichten Fliedergebüsch der geheime, nur ihm und den Vertrautesten aus Hohenfels bekannte Gang aus, der von dem Bergfried der Klausburg zum See hinabführte und in der Stunde der höchsten Noth den Burgbewohnern einen Rettungsweg bot.

Kein Augenblick war mehr zu verlieren. In krampfiger Hast wälzte Herr Burkhard den schweren Stein zur Seite, der den Eingang des Ganges versperrte. Dann tastete er sich leuchtend in der schwarzen Finsterniß empor, und nach wenigen Minuten stand er im Hofe der schlafenden Burg.

Nur der Wächter wachte. Aber der hatte von seiner ragenden Höhe bei dem graufigen Blitzen des Wetters nichts von dem finsternen Werke wahrgenommen, das sich unmittelbar unter ihm vorbereitete, — und startete den Herrn von Hohenfels entsetzt an, als dieser, wie ein Geist der Nacht vor ihm auftauchend, die furchtbar drohende Gefahr meldete.

Das Horn, in das er im ersten Schreck stoßen wollte, riß ihm der Ritter mit raschem Griff vom Munde, — und nun begann in der bedrohten Burg ein gespenstiges, schattenhaftes Leben. Lautlos wurden auf Herrn Burkhard's Rath alle Schläfer geweckt, und in finsternem Schweigen, zornbebend und von stiller Wuth verzehrt, hüllten sich die Knechte ins kalte Eisenband.

Aber eine wilde Freude hellte aller Gesichter über die Falle, die man dem verhassten, tödtlichen Gegner legen wollte, denn jetzt gelang es vielleicht, die ganze friedensbrecherische Brut in der eigenen Schlinge zu fangen und mit einem Schlage zu vernichten.

Selbst Herr Burkhard konnte sich eines grimmigen Lächelns nicht erwehren, als er in Ritter Rudolfs Rüststube den schüchternen Leib in schuppigen Panzer hüllte, die Sturmhaube auf das Haupt setzte und mit dem blanken Schwert sich gürte.

Herr Rudolf aber ging mit hastigen Schritten im tönenden Gemache auf und ab. Ihn lästete es längst, den Schimpf, den die Haldburger seinem Kinde angethan, in ihrem Blute zu rächen, doch ohne seines Herrn Zustimmung hätte er auf eigene Faust nichts unternehmen dürfen. Nun war endlich für alle die zahllosen Kränkungen die Stunde der Abrechnung gekommen!

Das furchtbare Schweigen, das des Wetterzorns Ausbruch voraussetzt, war's, unter dem sich die bewaffneten Scharen im Burghof ordneten, auf den Wehrgängen, um die Thürme, an den Thoren und auf der Mauer sich vertheilten. Vorsichtig und geräuschlos ward auf der Bergseite das Ausfallthor geöffnet, und dort drängte sich mit leise klirrenden Schilden, mit aufgerichteten Speeren und entblößten Schwertern die Hauptmacht der Knechte zusammen, um auf ein gegebenes Zeichen hinauszuwachen und den Friedensbrechern in den Rücken zu fallen.

Deutlich vernahm man jetzt von draußen den Schall gekämpfter Tritte, das scharfe Flüstern von Stimmen.

Herr Burkhard, der auf dem offenen Laufpfad hinter den niedrigsten Mauerzinnen stand, duckte sich wie ein sprungbereiter Tiger an den Boden. Hier war das Einsteigen der Stürmenden am sichersten zu erwarten, denn an allen anderen Stellen zog sich um die Burgmauer ein gedeckter Gang, über den nicht leicht hinwegzukommen war, und der wehrhafte Minnesinger wollte für sich den gefährlichsten Posten, um von diesem sogleich das Zeichen zum allgemeinen Losbruch zu geben.

Nur sichtlich noch zuckten die Blitze über den schon zur Hälfte entwickelten Himmel hin, vereinzelte Sterne blühten mit süßem Glanz aus windverwehten Wolken.

In dieser matten, flüchtigen Helle erschien plötzlich ein rothberichtiges, schmales Fuchsgesicht über dem Mauertrand, ein blinkendes Eisen zwischen den Zähnen haltend. Zwei Hände schoben sich nach, die Arme stützten sich auf, und eine in braunen Lederfoller gefüllte Brust hob sich über die Brüstung.

Ein leiser Pfiff, der mit dem Schreien des Nachtwindes in Eins verklang, pflanzte sich längs der Mauer fort und gleichzeitig tauchten zu beiden Seiten des tollkühnen Kletterers tropfende Häupter in fahl schimmernden Topfhelmen auf.

Jetzt schneelte Herr Burkhard empor, und ehe der überraschte Feind noch einen Schrei des Schreckens ausstoßen konnte, hatte er seine beiden Hände gepackt und zog ihn mit Riesenkraft tollends über die Mauer herein. Einen Moment zuckte seine Hand nach dem Schwerte, um des Gegners Kopf zu spalten, dann bückte ihm solches Beginnen gegen den wehrlos Gemachten verzweifelnd und mit Hohnlachen hob er den zappelnden Körper hoch empor und schleuderte ihn vom Mauergeränge in den Hof hinab. Dumpf kirkte die schwere Masse auf das harte Steinpflaster hin, und die drauten stehenden Knechte stürzten sich über den Gefangenen, legten Fesseln um seine Hände und wüchsen ihn fort.

Die Gewappneten, die an Herrn Burkhard's Seite standen, verhielten weniger gimpflich mit den übrigen Gegnern, die die Mauer erklimmen hatten.

Flüchtend prallten Gerhard und Gangolf am Zinnenrand zurück und konnten sich eben noch bücken, um den schwirrenden Pfeilen zu entgehen, die über ihre Häupter hinschützten. Herr Ortolf's greiser Waffmeister aber, der alle Kuno, vollerte mit durchstochener Brust in den Graben hinab, und zwei Reifigen fuhr das scharfe Schwert der Klausburger durch Helm und Bein. Ein Weggeschrei und Wuthgeheul erhob sich außen an der Mauer.

„Unser Anschlag ist entdeckt!“

„Den Jägermeister haben sie gefangen!“
„Herr Burkhard selbst ist drinnen!“
„Flieht, flieht, — wir sind verrathen!“

Der Herr von Hohenfels gab mit erhobener Hand das Zeichen. Laut schmetternd gellten Salping, Tuba und Busine durch den widerhallenden Hof. Die Ausfallspforte klappte auf und mit vorgestreckten Lanzen, gespannten Bogen, mit Schleudern, Schwertern und Steinen bewehrt, wälzte sich die Schar der Reifigen und Knechte, Herrn Rudolf an der Spitze, heraus.

Da slog von klingenden Sehnen schwirrend ins nächtliche Dunkel der gesiederte Tod, und pfeisende Speere bohrten ihre kalten Spitzen in harte Schilde und weiche Menschenteiber, wenn sie nicht zitternd und summend, in den seligen Boden gefahren, stecken blieben.

Nach kurzem Schwertgeklirr war jeder Widerstand gebrochen. In graufiger Hast stoben die Flüchtenden den Berg hinab, mit wüthendem Hurra! Hurra! von den ergriminten Bertheidigern der Burg verfolgt. Ein Theil entrann in der Finsterniß, barg sich zu Boden gekauert, unter dichten Fliedergebüsch, und die letzten Entronnenen warfen sich mit zitternden Knien in den See, um längs dem Ufer schwimmend zu entkommen.

Noch während der eisenraffelnde Kampf im Gefilde rings um die Burg tobte, hatten sich vom Bergfried und aus den Mauerfcharten fladernde Fochspannen gestreckt, die das blutgedüngte Gelände mit qualmumwölktem Lichtschein übergossen.

Burkhard und Rudolf unschritten die Mauer. Mehr als zwanzig Tode deckten den Kampfsplatz und, fliehend durch den Rücken geschossen, lagen neben einander die trotzigsten Reffen Herrn Ortolf's. Der Haldburger selbst war nirgends bemerkt worden, er schien bei dem Ueberfall nicht zugegen gewesen zu sein.

„Sie haben ihren Frevler gebüßt,“ sprach Herr Rudolf, auf die Leichen Gerhards und Gangolf's niederblickend, „jetzt mag meine Rechtsbild christlichen Sinns für ihre armen Seelen beten. Inzwischen, noch gilt es zuvor, an einem Lebenden Gericht zu halten.“

„Wen meint Ihr?“ fragte der Minnesinger.
„Den einzigen Gefangenen, den Mann, den Ihr als ersten in den Hof hinabgestürzt.“

„Wer ist es, lennt Ihr ihn?“
„Ein schuftiger Gesell, der den Strid nicht werth ist, daran man ihn heint, Herrn Ortolf's Jägermeister.“

„Der Dietmar? In der Aufregung hab' ich sein Gesicht nicht gesehen. Er ist von jeher ein treuer Diener seines Herrn gewesen,“ sprach Herr Burkhard sinnend.

„Gleichviel, dem verdienten Tod entgeht er nicht!“
„Man führe ihn vor, der Mann ist mein Gefangener, ich will ihn richten,“ versetzte Herr Burkhard, während er mit seinem Begleiter durch das jetzt geöffnete Hauptthor der Burg zurückschritt.

Mit rohem Spotte stießen die Reifigen den gebundenen Jägermeister in den Hof.

Der Herr von Hohenfels trat vor ihn hin:
„Du hast auf Deines Herrn Geheiß diesen frevelhaften, gottvergeßenen Ueberfall unternommen?“
Dietmar neigte das Haupt und schwieg.

„Und weißt Du, was dem nach Gottes und der Menschen Recht gebührt, der schändlich den heiligen Landfrieden bricht?“
fiel Herr Rudolf ein.

„Der Tod,“ erwiderte der Jägermeister dumpf, „was fragt Ihr mich lange, — wie Ihr die anderen erschlagen, macht auch ein Ende mit mir!“

„Du hörst es, er hat sich selbst den Spruch gefällt!“ — wandte sich der Klausburger an den Herrn. „Warum zögert Ihr noch, — ist's Euch leid um dieses Elenden verwirktes Leben?“

„Sollen wir ihn hinausführen, Herr?“ fragte einer der Reifigen, die nicht erwarten konnten, daß das verhasste Opfer fiel.

Herr Burkhard verharrete in seinem Schweigen. Mit langem Blicke betrachtete er prüfend den Gefangenen. In seiner Brust rangen widerstreitende Gefühle.

„Du bist allezeit Deines Herrn getreuer Diener gewesen?“
„Weiß Gott, das bin ich. Aber was kümmert's Euch!“ entgegnete tropig Dietmar.

„Du warst nur das Werkzeug in der Hand eines Frevlers. Nicht Du hast den Frieden gebrochen, sondern Dein Herr, und wahrlich, — stünde der in Fesseln hier vor mir, ich würde nicht zaudern, ihn dem Henker zu überliefern.“

Niemand begriff Herrn Burkhard, am wenigsten Dietmar selber, der nicht wußte, ob er hoffen oder fürchten solle.

In bangem Schweigen hielt der Minnesinger Zwiesprach mit seiner Seele. Es war ein köstlich-heilig Ding um die Treue! Seit er selbst sie gebrochen, sahste er erst ihren ganzen Werth. Schwerer als ein Bannfluch lastete die Schuld auf seiner Seele. Sein letztes Gespräch mit der verrathenen Fortunata kam ihm nicht aus dem Sinn, und stöhnend rang seine Brust unter dieser Qual. Er, der selbst die Treue gebrochen, sollte diesen richten, weil er Treu' gehalten!

Und plötzlich erhob er Arm und Stimme: „Dietmar, Du bist frei!“

Schweigendes Staunen folgte den Worten. Dann erhob sich unter den Umstehenden verwundertes, erregtes Gemurmel. Der Gefangene selbst aber startete Herrn Burkhard an, wie der abergläubische Wilde ein Götzenbild, dessen räthselhafte Macht er nicht begreifen kann.

„Dietmar, Du bist frei, — Du kannst gehen, wohin Du willst, — und ich weiß, — Du gehst nur einen Weg, — zu Deinem Herrn. — Verstehst Ihr mich nicht? Macht ihn der Fesseln ledig!“

Jetzt brach, wie aus finsternem Bergesschlund das Feuer des Vulkan's, ein großes Lachen aus des Jägermeisters düsterem Gesicht.

„Frei, Herr, frei? Ihr schenkt mir das dreimal verwirkte Leben!“

„Ich schenk' es Dir um der Treue willen, die Du Herrn Ortolf stets gewahrt.“

Im nächsten Augenblick stand Dietmar, seiner Bande entlastet, im Hofe. Doch das Lachen, mit dem er das neu ge-

wonnene Leben begrüßt, war schon wieder von seinem Antlitze gewichen. Er konnte sich noch immer nicht fassen. Das Mißtrauen, daß man ihm irgend eine Falle stellen wolle, spiegelte sich deutlich auf seinen Zügen. Jögernnd trat er einen Schritt vor, kniete vor Herrn Burkhard nieder, sammelte in unverständlichen Worten Dank und wollte die Hand des Ritters küssen. Der aber entzog sie ihm und wandte sich ab.

Da schlich Dietmar durch die Thore der ihm Verwünschungen nachsendenden Knechte zum Thore hinaus und verschwand in der Dunkelheit. Nach wenigen Schritten aber blieb er stehen und lauschte angestrengt. Folgte ihm niemand, um ihm hinterwärts das Schwert durch den Leib zu stoßen? Doch nichts Verdrächtiges ließ sich hören. Scheue Blicke umherwerfend, schritt er weiter, noch lange in jedem Busche einen mörderischen Hinterhalt vermuthend.

Es war das erste Mal, daß dem lastervollen, Gott und Teufel nicht scheuenden Menschen die Großmuth entgegentrat, die ihm bisher nur ein leerer Begriff gewesen. Und nun erlösete sie ihm mit einem Mal als etwas so Großes, so Unerhörtes, daß er allen Muth darob verlor, jedes Vertrauen zu sich selbst, und wie ein gepfeifchter Hund über den Boden kroch.

Jetzt, da er endlich ungefährdet bis in die Nähe von Stippingen gekommen war und den Weg zu der über ihm aufragenden Haldburg einschlagen wollte, blieb er plötzlich stehen.

Der Anblick der düsteren Mauern hemmte seinen Schritt, der bewährte, treue Diener konnte nicht mehr zu seinem Herrn zurück. Er wandte sich ab und verschwand in der nächtlichen Finsterniß des Waldes. — — —

XIII.

Für den Rest der Nacht war Herr Burkhard auf der Klausburg geblieben. Von dem Kampf um sein Leben im See, vom Schlachtgetümmel und von den Seelenqualen zu Tod ermattet, versiel er in bleiernem Schlaf, aus dem ihn erst zu später Stunde die helle Sommerjonne weckte.

Der Vormittag verging mit genauer Besichtigung der Burg, deren schwache Stellen man bei dem nächtlichen Ueberfall deutlicher erkannt hatte. Es war nicht unmöglich, daß der Haldburger, von Nothdurft erfüllt, nochmals einen Sturm auf Herrn Rudolf's Sitz unternehmen würde, und da dieser schwächer war als Hohenfels, wollte man für alle Fälle gerüstet sein. Doch nach dem blutigen Denkfettel, den der Feind erhalten, war für die nächsten Tage kaum etwas zu besorgen, und in diesem Punkte völlig beruhigt, trat Herr Burkhard am Nachmittag den Heimweg an.

Da glaubte er unterwegs in den dichtbelaubten Nebeln, am hellen Tage ein Gespenst zu sehen, und wie vor einem solchen taumelte er zurück. Eine geisterhafte Wölfe lag auf dem Antlitze des Weibes, das eben seinen Weg kreuzend, laut aufschrie:
„Burkhard, Du lebst! Dem Himmel und allen Heiligen sei Dank, — ich bin nicht Deine Mörderin!“

Zum ersten Male sank ihm Hildegard um den Hals, in seligem Glücke schluchzend; zum ersten Male sprach aus ihrer Stimme der Ton des Herzens. Und als der Minnesinger das Mädchen an seiner Brust fühlte, da beugte er sich herab und küßte ihr die salzigen Thränen von den zuckenden Lidern. Sie litt es, ohne sich zu regen, nur ihre Lippen bewegten sich flüsternd: „Weil Du nur lebst! Weil Du nur lebst!“
„Glaubtest Du denn, ich sei gestorben?“
„Ja, — o lache über mich, — ich suchte Deine Leiche, — ich wählte Dich vom rasenden See verschlungen. Ach, Du weißt nicht, welche Qualen ich in dieser Nacht erduldet!“

Während sie, noch schauernd von der erlebten Furcht, sich an ihn schmiegte, erzählte er ihr mit kurzen Worten, wie er gerettet, und was sich zu Nacht auf der Klausburg ereignet. „Und Du, meines Feindes Tochter,“ schloß er, „bist gekommen, mich zu suchen?“
Da richtete sie sich auf, und ein zorniger Blick schoß flammend aus ihren dunklen Augen.

„Er ist mein Vater nicht mehr! Diese Nacht des Frevlers hat ihm die Tochter geraubt. Ich habe ihn nie geliebt, in Pflicht und Gehorsam, von der Natur gezwungen nur war ich sein Kind. Doch eines Ehrlosen Tochter, eines Feiglings, der tödtlich wider Recht und Gesetz zu Nacht friedliche Schlafes überfällt, eines Frevlers Kind will ich fürder nicht sein!“
„Hildegard,“ fragte er, von süßem Hoffen durchbebt, „was soll dann aus Dir werden?“

„Eine Elende, — Heimatlose, — ich weiß es nicht.“
Das war die Antwort nicht, die sein pochendes Herz erhoffte. Sie aber fuhr fort: „Ja, nirgends hab' ich mehr ein Heim, — denn ich mag auch nicht zurück nach — nach — Kargegg,“ — sie schauderte, — „o, ich fürchte mich vor der Stimme, die wir zu Nacht gehört, — und Waltram ist meines Vaters Freund, — Dein Feind!“

„Hildegard!“ Er drückte sie fester an seine Brust. „Mein Haus und alles, was ich besitze, ist Dein. Darf ich Dir Obdach bieten zu Nacht?“

„Wenn Du mich herbergen willst, — wenige Stunden nur, — darf ich's wohl annehmen,“ sprach sie mit erglühendem Gesicht. „Wie seltsam das ist! Oft hab' ich geträumt, der Hohenfels sei meine wahre Heimat, — und auf der Kyburg wie auf der Haldburg lebe ich nur in Verbannung. Und nun soll ich dort weilen, — eine ganze — lange Nacht.“

„Länger, länger, — so lange Du willst,“ lächelte er in neu aufblühendem Glücke.

„Länger darf es nicht sein,“ sprach sie ernst, — „dann, — dann such' ich in einem Kloster Heimat und Frieden.“

Son neuem lächelte Burkhard, denn er glaubte ihren Worten nicht, — und seinen Mund nah zu dem ihren neigend, drückte er den ersten Kuß auf ihre Lippen. Sie duldet es schweigend und leicht erzitternd, wie ein Kind, dem des Vaters oder Bruders unschuldige Liebfosungen heilig sind.

Dann aber schwiegen sie beide und wie von einer Sünde zurückbebend, die sich schlangengleich in ihr Herz schleichen wollte, schritten sie, ohne sich noch einmal zu berühren, neben einander den steilen Burgweg hinan. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Neue Moden.

Paris. — In eine ganz anders geartete Welt fñhlt man sich jedesmal versetzt, wenn man zum ersten Male wieder die Boulevards in Paris entlang flaniert, oder in den Mittagstunden im Bois die elegante Welt an sich vorüber fahrend oder radelnd Revue passiren lñsst. Im Grunde sind das für den genauen Kenner der Mode dieselben Formen, wie sie die Damen bei uns jenseits des Rheines tragen, oder wie sie wenigstens in unseren deutschen Modenzeiungen abgebildet sind. Denn darin besteht der Unterschied zwischen hier und dort, — hier wird eine neue Mode sofort allgemein getragen, bei uns in Deutschland wartet man meistens erst bis sie vollständig durchgedrungen ist, bis auch kein Zweifel mehr bestehen kann, daß das Modenblatt recht behält. Hier begegnen uns auf Tritt und Schritt gleichsam aus dem Rahmen gestiegene Mode-Figuren. Hier bemüht man sich aber auch, alle Anforderungen, die eine neue Mode an die Persönlichkeit stellt, aufs peinlichste zu erfüllen, denn nur so ist es möglich, jeder Moderrichtung einen Stil zu geben. Und stilvoll wirken diese zierlichen Gestalten vom Kopf bis zu Fuß, — man frägt sich, wo nur plötzlich all diese Figuren herkommen, schmal in den Hüften — oft bis zur Caricatur — schmal in den Schultern, den Kopf auf schlankem langen Halse zierlich aufgesetzt, so verlangt es die strenge Mode, und mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre, wird dieses Ideal angestrebt. Das ganze Sinnen und Trachten einer Modedame geht Augenblicklich darauf hin, — schlank zu werden! In ihrem Ankleidezimmer ist als nothwendiges Requisite eine Waage aufgestellt, die genau die durch Mastren, Diät und Bewegung verlorenen Pfunde zu notiren hat, wobei es besondere Kunst erfordert, das richtige Maß zu halten, damit eben nur an einzelnen Stellen des Körpers die gewünschte Abnahme erzielt wird. Einige Beeinträchtigung erfahren die wirklich schönen Linien der modernen, schlank niederfallenden Kleidung durch den ringsum dem Boden aufliegenden Rock; in der Ruhe wirken die Falten sehr schön, aber nur die Wenigsten wissen sich gut darin zu bewegen; der Gang wird meist ungleich, stolpernd oder unschön schleppend. Wir können nur hoffen, daß unsere deutschen Frauen, die auch im Bereich der Mode ihre Unabhängigkeit zu wahren verstehen, die hygienisch wie ästhetisch verwerfliche Strahenschleppel selbst in ihrer allerbescheidensten Gestalt energisch ablehnen werden.

Angenehm überrascht ist man im übrigen durch die absolute Einfachheit der Toiletten in Bezug auf Form und Garnituren, die Eleganz liegt eben im Material und im Schnitt, — die Ausstattung ist nur dazu da, letzteren zu heben, zu pointiren gewissermaßen, und hierin liegt das Geheimniß der vielgerühmten Pariser Schneiderkunst. Selten bot sich dieser wohl bessere Gelegenheit sich zu bethätigen, als Augenblicklich, — wie raffiniert müssen diese Ueberkleider, diese Prinzgeproben sich der Gestalt anpassen, wie genau muß die Abschlußlinie der Tunica oder des getheilten Rockes gerade für die betreffende Persönlichkeit ausprobiert werden. So ist bei kleinen Figuren die Theilung tiefer zu legen, oder am besten die spige Tunica-Linie zu verwerthen, die schlanker und größer erscheinen läßt; große Gestalten mit vielleicht verhältnißmäßig zu kurzer Taille kleidet wieder die unterhalb des Knies abgeschchnittene Russen-Tunica besser, da diese den langen Rock günstig durchquert. Stark-

häftigen Figuren endlich ist die Frackform mit ihren nach vorn aufsteigenden, schön geschwungenen Linien am meisten zu empfehlen. Die classische Mode der Tunica ist bis ins Endlose gestaltungsfähig. Wie hübsch erscheint z. B. das an das griechische Vorbild sich anlehrende Ueberkleid mit gewaltigen Zipfeln, Abb. 26 unserer heutigen Nr.; — außer etwas Perlborste und einigen Rosen zeigt es keine Ausstattung und wirkt gerade dadurch besonders edel und stilvoll. Selbstverständlich verlangen diese einfachen Formen schöne Stoffe, — nur ein gutes Gewebe kann der reichen Garnitur entzathen, deshalb wird sehr viel Tuch verarbeitet, in köstlichen matten Farbtönen, in schöner, wie Seide glänzender Textur. Zur Ge-

sellschafts-Toilette hat man herrliche Muster im modernen Stil, — die steilaufragenden Iris und Lilien erscheinen auf hellem Grunde wie gemalt, bereichert durch brodirte Licht-Effekte. Ein neuer Stoff, Météoro, in der Textur des Crêpe de Chine gewebt, aber consistenter und durch Changeant-Effekte von unbeschreiblichem Reiz, — eignet sich besonders gut für die schlank an der Gestalt niederfallenden Gewänder. — Picant wirken zu den schmalen Gestalten die riesigen Pelz-Garnituren; der ganze Blausuchs oder sibirische Fuchs mit ausgearbeitetem Kopf, mit Pfoten und buschigem Schwanz liegt um den Hals und dazu wird ein Muss getragen, wie ihn sich unsere Urgroßmütter nicht größer wünschen konnten, die halbe Figur verschwindet dahinter! S. 8.



Ball-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung.

Ball-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung. — Zart rosa ist der Grundton der jugendlichen Toilette; unter der Drapirung aus weißem Chiffon-Krepp mit Silber-Pailletten gestickt, schimmert die rosa seidene ausgeschnittene Taille durch;

altrosa Sammet erzieht Achselspannen und Schleifen. Das halblange Puffärmelchen mit Bolant läßt den Arm durchscheinen. Zu dieser Taille bezieht der vorn über einem auf rosa Seide gearbeiteten Krepp-Tablier sich öffnende Rock aus

rosa brodirter Seide mit eingestickten dunkler getönter Blüthen den Ansatz der weiten Serpentine deckt ein schmales Spitzen-Blüffé. Drei Rocco-Schleifen aus Sammet, über Draht geformt, vermitteln den Schluß des Ueberrockes.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen untersagt.

Geistige Interessen.

H. S. in V. — Auf Ihre Anfrage theilen wir Ihnen mit, daß der „Internationale Briefwechsel“ seit dem vergangene Jahre weite Verbreitung gefunden hat, und daß jetzt bereits Tausende von Correspondenten in Deutschland, Frankreich und England sich dieses ebenso einfachen als sinnreichen Mittels zur Vervollkommnung in fremden Sprachen bedienen: der Deutsche z. B., der sich im Französischen weiter zu bilden wünscht, schreibt an seinen französischen Partner abwechselnd deutsch und französisch, und der letztere verfährt in gleicher Weise. Jeder Theilnehmer ist also beides, — Lehrer und Schüler. Durch die in seiner Muttersprache verfaßten Briefe wird er dem Partner Muster des Briefstils, während die von ihm in der fremden Sprache geschriebenen Briefe durch seinen Partner corrigirt werden. So beruht die Einrichtung auf einem beständigen Geben und Empfangen und ist für beide Theile gleich werthvoll, vor allem in sprachlicher Hinsicht. Daß man sich dabei auch eine Kenntniß des fremden Volkes erwirbt, wie sie aus Büchern kaum zu gewinnen ist, und daß dabei mancherlei persönliche Fäden geknüpft werden, die dem Correspondenten bei einem etwaigen späteren Aufenthalte im Auslande sehr zu statten kommen können, ist ein nicht zu unterschätzender Nebengewinn. Dem neusprachlichen Unterrichte der höheren Schulen, von denen bereits Hunderte an der Einrichtung theilnehmen, ist dadurch eine ganz neue, früher ungenutzte Quelle des Interesses erschlossen worden, denn es ist einleuchtend, daß ein aus dem Auslande persönlich an den Jüngling gerichteter Brief diesen mehr interessiert, als einer, den er gedruckt in seinem Lehrbuche findet. Aus den in Programmen und pädagogischen Zeitschriften bereits zahlreich erschienenen Urtheilen von Lehrern, Lehrerinnen und Directoren höherer Schulen ersieht man, daß der Werth und die Tragweite der Einrichtung mehr und mehr erkannt wird. Auch Erwachsene können an dem Briefwechsel theilnehmen und haben sich zu diesem Zweck an die vom Sächsischen Neu-Philologen-Verein in Leipzig, Gohlis, Wiesenstr. 2 unter Leitung von Prof. Dr. W. Hartmann eingerichtete Deutsche Centralstelle für internationalen Briefwechsel zu wenden, unter genauer, deutlich geschriebener Angabe von Namen, Vornamen, Lebensalter, Beruf, Adresse und der gewünschten Sprache. Als Einschreibegeld sind für jede ausländische Adresse 20 Pf. einzufenden. Wie wir erfahren, ist in Leipzig gerade jetzt eine große Zahl feingebildeter englischer und amerikanischer Damen im Alter von 19 bis 23 Jahren zur Anmeldung gelangt, die mit deutschen Damen zu correspondiren wünschen. Bezügliche deutsche Anmeldungen würden daher baldigste Berücksichtigung finden. Die Red.

hinaus, diese allmählich in Zucker zu verwandeln, was unsere Verdauung vermittelt des Speichels und der in den Darm sich erziehenden Verdauungssäfte vollendet; denn nichts von diesen Stoffen geht in das Blut über, es sei denn vorher in Zucker verwandelt. Dieser Blutzucker aber liefert durch die in den Muskeln gegebene Verbindung seines Kohlenstoffs mit dem in den Lungen aufgenommenen Sauerstoff der Luft Wärme und Bewegungskräfte in derselben Weise, aber leichter, billiger und ohne schädliche Neben-Producte oder Nebenwirkungen, die den eiweißartigen und Fett-Stoffen mehr oder weniger zukommen. Erst in neuester Zeit haben Physiologen den Zucker als das bereiteste Mittel zu rascher Kraft-Erzeugung bezeichnet, während diese Thatsache vielen Praktikern, wie Wanderern, Bergsteigern, Jägern u. längst bekannt war. Es ist ein Verdienst der Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10, dies in einer kurzen, allgemein verständlichen Darstellung der neuesten Forschungsergebnisse, betitelt: „Zucker ein Nährstoff“, dargestellt zu haben. Wir bedauern nur, daß der ihm mit Recht betonte Billig-namentlich gegenüber dem Verfasser die auch von seit dieses Nährstoffes, Zucker der geistigen Getränke, nicht durch rechnerische Zahlenan-



Gemalte und gebrannte Tischarten mit ausgestanztem Muster.

gaben be-wiesen und jeder An-sehung gegenüber dargestellt hat. Dr. D. **Rauheimer Sprudelseife** stellt eine zur Haut-pflege benutzte kosmetische Neuheit, die aus Rückständen (Mutterlauge-Salze) der Sprudel-Quelle XII hergestellt ist. Das Fabrikat kommt als 3-prozentige Toilette-Seife zum täglichen Gebrauch zur Verschönerung und Pflege der Haut zur Verwendung und in 6-prozentiger starker Mischung als Ersatz für See- und Soolbäder, sowie zu Einreibungen bei Hautunreinheiten u. Die Rauheimer Sprudelseife wirkt ebenso wie andere Quellsalzeisen durch die darin enthaltenen Salze, besonders Natron, stark reinigend, Hauttaug und trockene Oberhautschuppen lösend, und kann deshalb in geeigneten Fällen, wo solche Zwecke zu erstreben sind, mit Nutzen gebraucht werden. Dr. D.

A. A. Charlottenburg. — Die weißen Hautflecken beruhen auf fehlender Farbstoff-Bildung in der untersten Schicht der Oberhaut. Ein sicheres Mittel gegen diesen Mangel ist bis jetzt nicht bekannt; Stichelungen mit einer feinen Nadel können bei kleinen Flecken nützlich wirken, sind aber bei größeren nicht anwendbar. Da die mit Blasensplintern behandelten Hautstellen eine dunklere Färbung anzunehmen pflegen, könnte ein Versuch gemacht werden mit hautreizenden Mitteln, z. B. Pinselungen mit Cantharidin-Tinctur, oder auch Bestreichen mit Cantharidin-Collodium, wobei aber Vorsicht oder ärztliche Beaufsichtigung rathsam ist. — Der durch Hautreizung hervorgerufene Bläschenauschlag an den Fingern verlangt Vermeidung der ihn verursachenden Schädlichkeiten; vielleicht genügt sorgfältiges Abwischen, etwa mit einer Lösung eines Theelöffels voll Borax in einer Waschlöffel lauwarmen Wassers und, nach vorsichtigem Abwischen mit einem weichen Handtuch, ohne Reiben, nachfolgendes Waschen mit Kampher-Spiritus und sofortiges Einreiben mit einem milden Fett, etwa mit Goldcream oder Vanolin-Crème. Die zurückbleibende dünne Fettschicht dient als einigermaßen schützender Ueberzug der verletzten Haut. Dr. D.

E. B. — Die Fischschuppen-Krankheit ist schwer heilbar und erfordert lange ärztliche Behandlung und viel Geduld von Seiten des Kranken; Herumprobiren bei verschiedenen Ärzten macht jeden Erfolg unmöglich. Da die Erkennung des Uebels leicht ist, kann jeder tüchtige Arzt sich über die beste Behandlung unterrichten und danach verfahren. Dr. D.

Frau Kaufmann M., Karlsruhe. — Die von den Friseurinnen verwendeten „Champoos“ sind ganz verschieden zusammengesetzt. Bessere Friseurinnen wählen dies Waschmittel nach Beschaffenheit der Kopfhaut, wobei sie namentlich die geringere oder stärkere Fett-Production in Rechnung ziehen. Als meist angewandter Shampoo ist wohl der Bay-Rum zu nennen. Der echte Bay-Rum wird von der Insel St. Thomas in Handel gebracht. Das nachfolgende Rezept er-giebt jedoch ein Präparat, welches dem echten ziemlich gleich-kommt: Sprit von 95°, 200 g, Bay-Del 3 g, feinstes Jamaica-Rum 400 g. Sprit und Bay-Del werden vereinigt und acht Tage bei Seite gestellt; alsdann fügt man den Jamaica-Rum hinzu. Es empfiehlt sich, diese Mischung zum Gebrauch stets in kleinen Quantitäten mit destillirtem Wasser, — in gleichen Mengen, — zu verdünnen. Hortense de Soupp.

M. M. — Es ist leicht möglich, daß dem Uebel Ihrer rothen Hände ein Fehler im Organismus: Verdauungs-störung u. zu Grunde liegt, und es würde sich empfehlen, einen Arzt zu consultiren. Waschen Sie die Hände stets mit warmem, beinahe heißem Wasser, dem eine kleine Messerspitze voll Borax zugesetzt ist, und tragen im Freien wie während der Nacht stets gut sitzende, schwebische Handschuhe. Vor dem Schlafengehen sind die Hände mit Camphor-Goldcream ein-

zureiben. Vor allen Dingen vermeiden Sie aber, die Hände schroffen Temperatur-Uebergängen auszusetzen. H. de G. **Abonnetin in Hamburg.** — Das Ausfallen der Augenbrauen kann eine Folge übermäßiger Fettsäurebildung sein. Setzen Sie die Einreibung mit Goldcream für einige Zeit aus und besuchten die Brauen morgens und abends mit nachstehender Flüssigkeit: Rosmarin-Wasser 50 g, Glycerin 15 g, Salmiakgeist 2 g, Salicyl 1 g. Die Schuppenbildung, sowie das Ausfallen der Härchen wird hoffentlich danach schwinden. H. de G.

Pauline G., Messina. — Wenn der Haarausfall nur eine Folge zu häufigen Brennens ist, so wird es genügen, wenn Sie sehr feines Oliven-Öl in ein Schälchen gießen, und dasselbe mit den darin eingetauchten Fingerspitzen gründlich in die Kopfhaut verreiben. Bei dieser Prozedur kommt bei einiger Vorsicht nur sehr wenig Öl in das Haar und dieses Wenige kann durch Reiben mit einem feinen Tuch leicht daraus entfernt werden. Diese Einsetzung muß längere Zeit hindurch täglich wenigstens einmal fortgesetzt werden. Tritt dann keine Minderung des Haarausfalls ein, so rathen wir, einen Special-Arzt zu consultiren, damit dieser die Ursache des Ausfalls feststellt. — Ein empfehlenswerthes Mittel, schnelles Ergrauen der Haare herbeizuführen, giebt es nicht; das einzige wäre eine allmähliche Bleichung mit Wasserstoff-Superoxyd, — diese hat aber sonnt unzutragliche Folgen zur Folge, daß wir nur dringend rathen können, davon abzusehen. H. de G.

Häusliche Kunst.

Gemalte und gebrannte Tischarten mit ausgestanztem Muster. — Manche junge, mit Pinsel und Brennstift vertraute Hausfrau liebt es, bei der Verzierung von Tisch- und Menu-Karten ihre Kunst zu üben, um ihren Gästen dauernde Erinnerungen an ein gelungenes frohes Fest mit auf den Weg geben zu können. Unsere Abbildungen veranschaulichen drei Tischarten, zu deren Anfertigung jede beliebige Blume, auch ein Landschaftsbild oder ein sportliches Motiv als Vorlage dienen kann. Besonders reizvoll wirken über den glatten Kartenrand hinausragende willkürliche Contouren. Nachdem auf weichele einfache Carton-Pappe, — deren Oberfläche rauh wie Büttenpapier sein muß, — das Muster gezeichnet ist, werden mit einem feinen Stenmeißel, wie es sich unter den Werkzeu-gen für Tischschneiderei findet, die Außenwände, sowie die inneren, nicht zum Muster gehörenden Theile ausgestanzt, soweit sie über den Kartenrand stehen, und danach sauber und kräftig abgebrannt. Die anderen Umlinien verlangen natürlich, sofern sie nicht von Farbe gedeckt werden, äußerst zarte Behandlung mit dem Brennstift. Ebenso leuchten seine gebrannte Schatten sehr hübsch durch die leicht aufgetragenen Aquarell-Farben, denen in Souache aufgesetzte Vichter zu besonders glücklicher Wirkung verhelfen. (Für fertige Karten, sowie Muster-Vorzeichnungen siehe Bezugsquellen). M. S.

Fürs Haus.

Thermophor-Gefäße für Küche und Tafel. — Unter diesem Namen sind seit kurzem verschiedene Geräte, Schüsseln aller Art, Saucieren, Kaffee- und Theekannen, Essenträger, Menagen, Milchdämpfer und Milch-Wärm-Apparate in den Handel gekommen, die für jeden Haushalt von Wichtigkeit sein dürften. Sie haben den Zweck, nicht allein frisch gekochte Speisen, sondern auch kalte Speisen und Flüssigkeiten nach ihrer Erwärmung stundenlang ohne jede Feuerung in gleichmäßig hoher Temperatur zu erhalten. Dies wird hervorgerufen durch die Eigenschaft gewisser in den doppelwandigen Gefäßen enthaltener, chemischer Verbindungen, nämlich: bei Erwärmung in Kristallwasser zu schmelzen, hierbei eine große Menge Wärme zu binden und diese bei der nachfolgenden, langsam sich vollziehenden Neu-Krystallisation selbstthätig und allmählich mit fast gleichbleibender Temperatur wieder frei zu geben. Die großen Vortheile, welche nach diesem System construirte Tafel- und Küchengeräthe haben, werden fast noch übertroffen von denen des Milch-Thermophors für die Kinderstube. Da derselbe die Milch jederzeit in der erforderlichen Temperatur trinkfertig und, — zur Seite des Lagers gestellt, — bequem erreichbar darbietet, erspart er der Mutter oder Pflegerin das oft von so nachtheiligen Folgen begleitete nächtliche Aufstehen und überhebt sie weiterer Umstände. Der Milch-Thermophor besteht aus dem Cylinderr-Thermo-Eimer genant, der zur Aufnahme der Milchflasche bestimmt ist, und aus dem Isolir-Mantel, welcher das Ausstrahlen der Wärme nach außen und den Zutritt der kalten Luft nach innen verhindert. Die oben erwähnten chemischen Substanzen sind in dem Thermo-Eimer hermetisch eingeschlossen, während sie bei den anderen Gefäßen direct in der Doppelwandung sich befinden. Das einfache Verfahren, diesen Apparat zum Functioniren zu bringen, besteht darin, daß der aus dem Isolir-Mantel heraus gehobene Thermo-Eimer in siedendes Wasser gestellt und 8 bis 10 Minuten darin gekocht wird. Danach stellt man den Thermo-Eimer wieder in den Isolir-Mantel zurück, setzt die Flasche mit der zu erwärmenden Milch hinein und schließt den Deckel. Die Milch bleibt auf diese Weise 7 bis 8 Stunden warm. Nicht minder praktisch und empfehlenswerth sind die Thermo-phor-Suppennapfchen für ältere Kinder, da sie die Speisen auch während des bedächtigen Genusses dauernd und gleichmäßig warm halten. Diese, wie überhaupt alle anderen Thermo-phor-Schüsseln werden vor dem Anrichten nur 2 bis 3 Minuten in kochendes Wasser gelegt, oder in die Wärmeröhre gestellt, um die Speisen, — selbst offen und



Thermophor-Gefäße für Küche und Tafel.

Gesundheits- und Körperpflege.

Fleischsaft-Preße für den Hausgebrauch. — Frischer Fleischsaft, durch Auspressen frischen Muskel-fleisches gewonnen, ist als vorzügliches, Appetit-erregendes und kräftiges Nahrungsmittel von leichtester Verdaulichkeit für viele Kranke, Genußende und Schwächliche allgemein erkannt. Die sehr theuren ausländischen Fleischsaft-Präparate können allerdings durch in unseren Apotheken ausgepreßten Fleischsaft ersetzt werden, aber auch dieser kommt der täglichen Bereitung wegen nicht billig und hat an Fehlern zu leiden, weil die Pressen auch zu anderen Zwecken benutzt werden und nur seltener oder nicht genügend zu reinigen sind. Dr. med. Carl Klein in Gießen hat eine Fleischsaft-Preße für den Hausgebrauch erfunden, die sich in all ihren Theilen durch Ausstoßen leicht und sicher reinigen läßt, und dem gepressten Fleisch so gut wie allen Saft entzieht, — etwa 40%, — sodaß 100 g Fleischsaft, je nach der Art des verwendeten Fleisches, höchstens 35 bis 40 Pfennige kosten, gegen 1,30 Mk. für den in der Apotheke ausgepreßten frischen Saft. Die Klein'sche Fleischsaft-Preße ist in Eisenhandlungen, — in Berlin in dem Magazin für Ausstattungen von P. Radday & Co., Berlin W., Leipzigerstr. 123, — für 15 Mk. zu haben. Vom ärztlichen Standpunkte aus verdient sie warme Empfehlung. Dr. D.



Fleischsaft-Preße für den Hausgebrauch.

Sanatogen ist eine Verbindung von Milch-Eiweiß mit 5% glycerin-phosphorsaurem Natron, die in Wasser löslich ist und deshalb leicht in Milch, Cacao, Bouillon, sowie in Wein gegeben werden kann, ohne daß es zu schmecken wäre. Da Sanatogen sehr leicht verdaulich ist und selbst bei Krankenheiten der Verdauungs-Organen gut vertragen wird, so ist es besonders in der Krankenpflege, auch bei Kindern, sehr empfehlenswerth, wenn die Ernährung leidet und ein eiweiß-reiches, leicht verdauliches Nahrungsmittel ohne unangenehme Eigenschaften erreicht werden soll. Es werden auch Sanatogen-Cakes und Sanatogen-Chocolade angefertigt, die ich durchaus wohlschmeckend und ohne fremdartigen Beigeschmack gefunden habe. Das Präparat wird allein hergestellt von Bauer & Co., Berlin SO., Adalbertstr. 40. Dr. D.

„Zucker ein Nährstoff“. — Daß Zucker ein Nährstoff und keineswegs nur Würz- und Genußmittel sei, ist den Physiologen und physiologisch gebildeten Ärzten seit lange bekannt, aber es fehlt außerordentlich viel, daß diese Thatsache in das Bewußtsein selbst nur der Gebildeten übergegangen sei. Der Zucker gehört, wie die Nahrungsmittel der Brodfrüchte, Kartoffeln u., zur Gruppe der Kohlenhydrate, d. h. derjenigen Nährstoffe, die aus Kohlenstoff nebst dem im Mischungsverhältnis des Wassers damit verbundenen Elementen, Wasserstoff und Sauerstoff, bestehen, und unsere Bereitung der entsprechenden Nahrungsmittel läuft wesentlich darauf

freistehend, — 1 bis 1 1/2 Stunden warm zu erhalten. Sämmtliche Thermo-phor-Gefäße werden in Nidel plattirt, oder aus vernickeltem Messing, einzelne auch verzinkt und emailirt hergestellt.

Universal-Zimmer-Reinigungsford „Claudina“. — Jede Hausfrau und jedes Mädchen weiß, wieviel Zeit und Arbeit das Aufräumen und Reinigen der Zimmer und Möbel kostet, und wie nöthig es ist, alle Geräte für diese Thätigkeit bei der Hand zu haben. Der dargestellte patentirte, 29 cm breite, 38 cm hohe Zimmerford „Claudina“ nimmt nicht weniger als 26 Gegenstände auf: sämmtliche Geräte zum Reinigen und Instandhalten von Möbeln, Fenstern, Böden und Wänden, dazu Staub- und Waschlücher aller Art nebst Schürzen für die beim Reinigen beschäftigten Personen. Die Körbe sind leer zum Preise von 7,50 M. zu beziehen vom „Claudina-Versand“ in Görlitz, Moltkestr. 47. Die Red.

Küche.

Praline-Anfertigung am Familientisch — Seit Jahren fertige ich Pralines zu 80 Pfg. das Pfund auf folgende Weise: Einem Eiweiß rühre ich für 10 Pfg. Vanillin und soviel feinsten Puderzucker hinzu, daß eine zähe, sich trocken anfühlende Masse entsteht. Hiervon rolle ich mit der Hand Kügelchen in Hafelnuß-Größe und stelle sie auf ein Backbrett zum Trocknen. Nach ungefähr einer Stunde sind sie hart und trocken, sodas sie mit einem Messer abgehoben, bezw. abgeschnitten werden können. Unterdessen schabe ich die zur Umbüllung erforderliche bittere Chocolate oder auch Moc-Cacao, — ungefähr 1/2 Pfund, — in ein tiefes Porzellan- oder emailirtes Blechschüsselchen, setze etwas feinsten Puderzucker hinzu und lasse dies auf heißem Wasser oder nicht zu heißer Herdplatte zergehen, stelle zur bequemen Handhabung die Kügelchen zur Rechten und ein mit weißem Papier belegtes Blech zur Linken, wende immer nur ein Kügelchen schnell in der flüssigen Cacao-Masse um, hebe es mittelst einer Gabel mit gebogenen Zinken aus der Masse und stelle es so auf das Papier, daß sich die Kügelchen nicht berühren. Nach vollständigem Erkalten werden die fertigen Pralines mit den Fingern vom Papier abgehoben und in einer Blechbüchse aufbewahrt. Statt Vanillin kann man dem Eiweiß auch 1 Theelöffel voll Himbeer-, Erdbeer-, Citronensaft, Rosen-, Orangenblüthen-Wasser oder Rum zusetzen. Auch eine feine Nussfüllung kann Verwendung finden. P. S. in Nachen.



die kleinsten des Hundegeschlechts, die Miniatur- oder Schoßhunde, Lieblinge der Damenwelt. Unter diesen Hündchen nehmen zweifellos die deutschen Rassen angehörenden eine bevorzugte Stelle ein, da sie geistig rege, treu, wachsam und außerdem recht ausdauernd sind. Einer der verbreitetsten und beliebtesten dieser Damenhunde ist der kurzhaarige Zwergpinscher, den man namentlich in Berlin als Damenhündchen sehr häufig antrifft. Ein sehr nettes Hündchen ist auch unser kleiner rauhaariger Affenpinscher, der freilich äußerlich recht struppig, also mehr interessant als schön aussieht. Eine Dame, die mir einmal sagte, dieser Hund sei so häßlich, daß man ihn schön nennen könne, scheint mit dieser Charakterisierung das Richtige getroffen zu haben. Von diesem kleinen deutschen Zwerg-Affenpinscher, der in verschiedenen Farbpielarten vorkommt, sind wirklich tadellos schöne Exemplare außerordentlich selten geworden. In Belgien, speciell in Brüssel, hat man eine besondere Spielart dieses Hündchens gezüchtet, dort Griffon bruxellois genannt, bei welcher nur die strohgelbe Färbung anerkannt wird. Diese winzigen Hündchen, die Liebingshunde der Königin von Belgien, sind außerordentlich interessant und erregen ihres eigenartigen Aussehens halber überall Aufsehen. Auf den Thiermärkten, die in den Städten Belgiens an allen Sonntagsmorgen stattfinden, sieht man diese kleinen Hündchen besonders in Antwerpen und Brüssel ziemlich häufig; ich habe aber gefunden, daß sie in schönen Exemplaren schwer und nicht unter 100 Franc pro Stück zu erhalten sind. Ein Zwergpinscher oder ein Zwerg-Affenpinscher kleinsten Schlages wiegt gewöhnlich nicht mehr als 1 1/4 bis 2 kg. Die meisten Damenhunde anderer Rassen sind schwerer; von ihnen noch



Universal-Zimmer-Reinigungsford „Claudina“.

besonders zu empfehlen wäre der Zwergpudel und der Zwergspitz, welsch letzterer in zwei Farbenschlägen, rein weiß und rein schwarz gezüchtet wird; sogenannte Löwenespitze, wie sie von einzelnen Handlungen angeboten werden, erkennt man als Race-Hunde nicht an. Der Spitz ist ebenso klug wie der Pudel, aber bedeutend wachsam, doch wird er mitunter durch sein andauerndes Klaffen lästig, was aber bei der kleinen Zwergform nicht zu befürchten ist. Obwohl Pudel und Spitze gleichfalls beide deutsche Rassen sind, findet man sie gegenwärtig, wo die Sucht nach fremdländischen Hunden häufig sonderbare Erfolge aufweist, nur noch sehr selten. Für einen wirklich schönen Zwergpudel werden hohe Summen bezahlt, und ein tadelloser Zwergspitz dürfte unter 200 M. kaum zu erwerben sein. Die verschiedenen ausländischen Damenhunde, vorzugsweise von England aus eingeführt, sind meist stumpfsinnige Thiere, die sich mit den vorstehend genannten heimischen Rassen in keiner Hinsicht messen können. Obwohl unsere deutschen Damenhunde verhältnismäßig hart und dauerhaft sind, können sie sich doch vielfach nur eines verhältnismäßig kurzen Daufens bei voller Gesundheit erfreuen; sie wird meistens nur zu bald durch übel angebrachtes Wohlwollen, durch zu gut gemeinte Pflege der Besitzerin zerstört. Es ist grundfalsch, diese Hündchen gegen Wind und Wetter sorgfältig zu schützen und in den Wohnräumen eingesperrt zu halten; man gewöhne sie vielmehr frühzeitig an Wind und Wetter, nehme sie oft mit hinaus ins Freie, damit sie sich gründlich auslaufen können und hänge ihnen im Winter nicht die üblichen wollenen Decken über. Eine Decke jeder Art ist dem Hunde durchaus nachtheilig, sie verwehrt ihm nur und wird dadurch früher oder später die Ursache von schweren Erkältungs-Erscheinungen, denen schon mancher sonst gesunde Hund zum Opfer gefallen ist. Setzt man den Hund mit dem Eintritt der rauhen Jahreszeit auch Wind und Wetter aus, so schützt er sich selbst durch reichlich zur Entwicklung gelangendes Wollhaar, welches immer dann ausbleibt, wenn man das Thier durch eine Decke zu schützen sucht. Ein kleiner Griffon bruxellois, welchen ich in vollständig verwehrtem Zustande aus Brüssel erhielt, — er wog völlig ausgewachsen nur 3 1/2 Pfd., — hatte sich bei mir in kurzer Zeit derart abgehärtet, daß er mich von früh bis spät, auch im Winter, begleitete und auch oft stundenlang mit mir im Schnee umherwatete. Dieses Hündchen, welches ich später an einen anderen Liebhaber abtrat, der es nach gleichen Grundsätzen weiter behandelte, ist gegenwärtig 8 Jahre alt und noch so frisch und munter, wie im ersten Jahre seines Lebens. Ein Hund, der früh abgehärtet wird und viel Bewegung erhält, erlangt regelmäßig ein weit bedeutenderes Alter als die verzärtelten Hunde in den Städten. Im rauhen Klima des Darzes bin ich vielfach Schäfern begegnet, die mit 14 und selbst 16 Jahre alten Hunden arbeiteten, deren Bewegungen man das Alter kaum ansehen konnte, während sich in den Städten oft schon bei 7- bis 8-jährigen Hunden bedenkliche Symptome von Altersschwäche einstellen. Man gebe dem kleinen Hunde ein weiches Lager, auf welchem er bequem ruhen kann, aber man lasse ihn im Winter nicht in der warmen Stube, sondern im kühlen Raume schlafen.

Was die Fütterung betrifft, so werden namentlich die

Lugashunde, denen meist die nothwendige Bewegung fehlt, viel zu oft und zu fett gefüttert. Im allgemeinen genügt täglich einmalige Fütterung in den Mittagsstunden, die dann aber so reichlich ausfallen soll, daß das Thier sich vollständig sättigen kann; kleine Damenhündchen, die viel Bewegung haben, kann man zweimal im Tage füttern. Des Morgens giebt man ihnen mit Wasser verdünnte Milch, in welche etwas Semmel eingeweicht wurde, des Mittags erhalten sie dann die Hauptkost, die am besten aus Fleisch besteht; Kartoffelfütterung ist vollständig zwecklos, da der Hund Kartoffeln nicht verdauen kann. Mit besonderer Vorliebe fressen die kleinen Damenhunde Kalb- und Hammelfleisch, wovon man auf ein Hündchen im Gewichte von 2 kg etwa 150 g pro Tag rechnet. Dieses Fleisch kann abwechselnd roh und gekocht gegeben werden. Wer sich eine besondere Ausgabe nicht machen will, der giebt magere Suppenfleisch. Ein sehr billiges und zuträgliches Futter sind die Spratt'schen Hundekuchen, die 7 bis 8 Stunden vor Beginn der Fütterung in kaltem Wasser aufgeweicht, dann ausgebrüht und zerkleinert werden. Diese Hundekuchen bestehen aus Fleischfasern, Hüben und Hülsenfrüchten. Auch mit Reis oder Hülsenfrüchten abgekochtes Fleisch bildet ein gutes und zuträgliches Futter. Frisches Wasser muß dem Hunde namentlich im Sommer Tag und Nacht zu Gebote stehen.

Was nun die übrige Pflege betrifft, so beachte man, daß junge Hunde bis zum Alter von 6 Monaten möglichst nicht gewaschen und gebadet werden sollen; ältere Hunde werden wöchentlich gebadet und dabei mit einer guten Hundeseife tüchtig abgeleift. Zu bevorzugen ist Hundeseife, die etwas Creolin enthält; sie tödtet das Ungeziefer und verhindert, daß sich neues einstellt, da diesem der Creolin-Geruch zuwider ist. Nach dem Waschen soll der Hund gut abgetrocknet werden, worauf er so lange im Zimmer zu halten ist, bis sich das Haar wieder völlig trocken anföhlt. Die langhaarigen Hunde sind auch täglich zu kämmen, ganz besonders zur Zeit des Haarmwechsels, aber trotz aller Haarpflege ist es im Sommer bei ihnen nicht zu verhindern, daß sich der kleine, ebenso lustige wie lästige Springinsfeld bei ihnen einstellt. Der Hundesfeld, *Pulex canis*, ist jedoch eine ganz besondere Art, die im allgemeinen dem Menschen höchstens ganz vorübergehend lästig wird.

Oft leiden Hunde, namentlich in der Jugend, stark durch Würmer, selbst von Bandwürmern werden sie heimgesucht und bleiben dann sehr in der Entwicklung zurück. Man gebe den Hunden dagegen eine entsprechende Portion eines guten Wurmmittels in ihr Lieblingsfutter in Zucker, wie man es kleinen Kindern zu geben pflegt. Für ein kleines Hündchen genügt eine Wurm-Pastille, der man nöthigenfalls nach einigen Tagen eine zweite oder dritte folgen läßt.

Zum Schluß möchte ich noch davor warnen, Hunde mit Knochen zu füttern, wie dies so häufig geschieht; nur weiche Kalbsknochen sind jungen, in der Entwicklung befindlichen Hunden vortheilhaft und unschädlich, während Knochen anderer Art, namentlich die beim Zerbeißen spitz zersplitternden Hühnerknochen, schon manchem sonst gefunden Hündchen verberblich wurden. Max Hessdorffer.

Carla M. — Der gemeine Igel, *Erinaceus*, läßt sich leicht zähmen; er braucht hauptsächlich Fleischnahrung, Eier u. nimmt aber auch daneben mit Obst, eingeweichtem und mit ausgedrücktem Weißbrod und bergl. füttert. Ein warmes Lager ist nöthig. E. S.

Zimmer-Einrichtung.

Kaminschirm aus Bambus mit orientalischer Stickerei. — Das 68 cm breite, 96 cm hohe Bambusgestell des Kaminschirms umschließt eine jener bekannten orientalischen Metallstickereien, hier auf einem Grund aus graublauem Atlas, für dessen Scheibe ein 4 cm breiter Ring aus altem Atlas ausgespart ist. Die Rückseite deckt japanischer, mit Silber, Gold und Bronze bedruckter Stoff. Nach Belieben erhält der hübsche Schirm Schleifenschmuck oder eine mit Metall durchwirkte Quasten-Verzierung. C. S.



Kaminschirm aus Bambus mit orientalischer Stickerei.

Thierwelt.

Damenhündchen. — Von den vielen Gebrauchs- und Lugashunde-Arten, die man in stattlicher Anzahl auf den internationalen Hunde-Ausstellungen sieht, von denen gegenwärtig auch in Deutschland alljährlich mehrere stattfinden, können sich nur wenige Rassen rühmen, das bevorzugte Interesse der Damenwelt in Anspruch zu nehmen. Hauptächlich sind



Farbig bestickte weiße Spitze.

Handarbeit.

Farbig bestickte weiße Spitze. — Zur Garnitur von Ball- und Gesellschaftsleibern bevorzugt die Mode mehr denn je alle Arten von Spitzen und Borden, nicht in Weiß oder Creme. Ein Versuch, die Muster in dem weichen Zellgrund mit Filoselle-Beide farbig auszunähen, gelang so außerordentlich gut, und das mit diesen Spitzen garnirte Ballkleid meiner Tochter fand so allseitigen Beifall, daß ich meine Weileserinnen wohl darauf hinweisen möchte, selbst auf die Gefahr hin, daß sie denken: „die Spitze selbst ist aber nicht neu.“ Weil es mir an Zeit fehlte, die immerhin etwas mühevoll Arbeit des Aufstickens selbst zu vollenden, wandte ich mich an Frau v. Hof, Berlin O., Jorndorferstr. 38, die das Sticken aufs Schnellste und Beste besorgte, und die gern weitere Aufträge für bestickte oder gemalte Spitzen annimmt. Frau von R. in R.

Allgemeines.

Fr. v. G. in R. — Einen angenehmen Aufenthalt für Damen der besten Gesellschaftskreise bietet das Familien-Pensionat und Hospiz der Damen G. und W. Alex in Potsdam, Mauerstraße 11. Anregender Verkehr im Hause, behagliches Familienleben, freundlich gelegene Zimmer, die Benutzung eines großen Gartens und recht gute materielle Verpflegung sind die schätzbaren Vorzüge dieses Pensionats, das sich außerdem durchmäßige Preise auszeichnet. C. S.

Marie J., Emma W. u. a. — Ihren Wunsch, die Vermittlung von Ansichtspostkarten-Austausch betreffend, bedauern wir, nicht erfüllen zu können. Wir werden Ihnen dafür den Postkarten-Beitragband „Kosmopolit“, Berlin SW, Alte Jacobstr. 92. Die Red.

Bemerkungen.

Utscharten: Fr. W. Hoffmann, Kunstgewerbliches Atelier, Unter den Eichen, 24. — **Thermo-phor-Gefäße:** Deutsche Patent-Gesellschaft, Berlin W., Friedländerstr. 187 II. — **Kaminschirm:** Kuboldy Herzog, Berlin C., Breitestr. 12/19. — **Krautweiner Sprudelweine:** Droguette Engelmann und Droguette Schwab in Bad Nauheim.

Nachdruck verboten.

Der Minnesinger.

Eine Geschichte vom Bodensee von Franz Wichmann.

(8. Fortsetzung.)

XIV.

Nicht lange, nachdem Hildegard Kargegg verlassen, war mit hastigen Ruderschlägen ein Bote von der Haldenburg unter der Burg gelandet.

Der Herr war noch nicht von der Jagd heimgekehrt, gleichwohl ließ man den Boten herein, und im Burghof sammelte sich neugierig, offenen Mundes alles Gefinde um den Ankömmling.

Hinter den Reihen der verblüfften Zuhörer stand unbemerkt die bleiche Fortunata. Der ungewohnte Lärm auf dem Hofe hatte sie hinabgelockt, denn in der halben Weißesverwirrung, in der sie seit dem gestrigen Abend lebte, hatte sie das Bewußtsein der Zeit verloren.

Der Herr war noch nicht von der Jagd heimgekehrt, gleichwohl ließ man den Boten herein, und im Burghof sammelte sich neugierig, offenen Mundes alles Gefinde um den Ankömmling.

Nur eine glaubte ihm: Fortunata. Und wie es furchtbar klar ward in ihrer undüsteren Seele, schlich sie, unbemerkt wie sie gekommen, in ihre Kammer hoch im Thurm zurück.

Und nun noch eins! Aus geheimer Lade zog sie es hervor. Blendend langte der Sonnenglanz zum Fenster herein über den blauen Stahl.

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

krystallen, so klar, — wie ihre junge, blüthenreine Seele. Ein leichter Dunstschleier hatte sich über die Sonne gebreitet, als ob sie in Traurigkeit ihr glänzendes Antlitz verhüllen wollte.

Fortunata lächelte dem Binde zu. Auch er, — o, alles meinte es jetzt noch gut mit ihr! Dort, wie sie geredet, lag auf gelbem Uferstrand des alten Martin Fischerboot, unbefestigt, das Segel halb am niederen Mast eingezogen.

So war es recht: schwarz wie ein Sarg das Boot, und weiß, — weiß wie ein Leidentuch das Segel!

Mit ihrer schwachen Kraft schob sie das Fahrzeug weiter in die Fluth. Es war frei, bewegte sich und schwante. Nun sprang sie selber hinein und begann ein seltsam Treiben.

Der Rutter Hochzeitkleid war's, das sie der Truhe entnommen. Das legte sie an, und so im schneeigen, fiedelosen Gewande lehnte sie sich lang ausgestreckt im Schiffe zurück.

So, ja so würde es sein, — so würde er sie wiedersehen! Noch einmal erhob sie sich. Regsam glitten ihre zarten Hände an Tau und Mast entlang. Sie kannte alle Kunst der Schiffer und wußte das Segel wohl zu stellen.

Wie manche Nacht hatte sie geträumt, daß sie einst einzeln werde auf seiner Väter Burg! Nun ward es Wahrheit. Wenn er sie auch verschmähte, sie kam dennoch, festlich, eine bleiche Braut, im Hochzeitkleid, um ihm das Glück, — das ungehörte Glück zu bringen, — an der Seite einer anderen.

Lang streckte sie sich hin, wie sie es zuvor erprobt. Die Linde hielt die Rufe Heinrichs, die Rechte unflammerte die blaue Klinge, — und dort, — wo das Blatt mit Burkhard's Lied lag, — da schlug und pochte noch immer das Herz.

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Sagt, was Ihr bringt, wenn Euer Herr Euch sendet,“ sprach Herr Burkhard kurz.

„Mein Herr? Ich hab' ihn nicht wieder gesehen. Seit Ihr mich gehen hießet und mir das Leben schenket!“

„Ihr waret nicht auf der Haldenburg?“

„Nein, Herr, mit keinem Fuße.“

Der Ritter wurde stuppig. Das war offenbar eine Lüge, um ihn sicher zu machen. Sollte Hildegard dennoch recht gehaut haben? Seine Rechte legte sich vorsorglich an den Schwertgriff.

„Woher kommt Ihr denn?“

„Aus Wald und Wäldern.“

Herr Burkhard blidte ihn ungläubig und verwundert an. „Was kimmert das mich!“ sagte er ärgerlich, „um das zu berichten, brauchet Ihr nicht hierher zu kommen. Ich ließ Euch herein, weil ich Botschaft von der Haldenburg aus Euerem Mund erwartete.“

„Verzeiht mir, Herr, wenn ich nicht gleich die rechten Worte finde. Bin Jahre lang zu keiner Weichte gegangen, und so schwer wie die ist noch keine gewesen. Ich siehe Euch an, Herr, stoßt mich nicht hinaus, bevor Ihr mich gehöret!“

Und ehe Herr Burkhard sich von seinem Staunen erholen konnte, hatte sich Dietmar zu Boden geworfen und seine Kniee umklammert.

Der Minnesinger ließ den Schwertgriff fahren. Das war keine Verstellung, so konnte kein Mörder sprechen.

„Redet denn, ich will Euch hören, — was es auch sei.“

Während er ans Fenster trat, erhob sich der Jägermeister, und anfangs stotternd, dann schneller und immer leidenschaftlicher, begann er zu sprechen:

„Herr, was noch kein Priester vermocht, — Euer Edelmutz hat mir den Himmel gezeigt, — und diese ganze furchtbare Nacht hab' ich stöhnend in die Hölle meiner Seele gebracht.“

„Ihr habt mich treu geheissen, für meine Treu an Euerem Feinde mich belohnen wollen. Ich wußte wohl, daß die Pfaffen sagen: „Liebet Eure Feinde“, aber verstanden hab' ich es nicht und nie für möglich gehalten. Eure Großmutz aber ward mir unverbiedet.“

„Seid Ihr nicht Herrn Ortolf's ältester und, wie alle sagen, treuester Diener?“ unterbrach ihn der Ritter.

„Sie sagen es. Wer aber hat in meine Seele gesehen! Ich war ihm treu, — wohl, aber um eigener, selbstjüchtiger Zwecke willen, — und nicht, weil Treue eine Tugend ist! In jungen Jahren glühte mein Herz heiß für Elsa, eine entfernte Verwandte meines Herrn, die ich kaum je zu erringen hoffen durfte. Um sie trat ich in seinen Dienst, that alles, was er verlangte und diente ihm mit hündischer Treue, — zwei Jahre lang, — da endlich ward mir der Lohn.“

„Herr Ortolf gab Euch das Mädchen?“

„Ja, er gab sie mir für eine Schandthat, die heute noch ungesühnt um Vergeltung zum Himmel schreit, — um eine Frevelthat an Euerem Hause!“

„Wie?“ fragte der Ritter betroffen. Er begriff noch immer nichts, — nur das Eine schien ihm gewiß, daß der Jägermeister die Wahrheit sprach. Und jetzt schoß ihm ein neuer Gedanke durch den Kopf.

„Seid Ihr zu mir gekommen, um Euerem Herrn zu ver-rathen, selbstjüchtig wie Ihr Euch nennt, — vielleicht in der Hoffnung auf reichen Lohn?“

Dietmar bewegte verneinend das Haupt. „Nein, Herr, den Lohn hab' ich mir vorausbezahlt, den größten, den es geben kann: das Leben! Gönnt mir nur das Eine: zum ersten Mal in meinem Leben einem Menschen dankbar zu sein.“

„Wart Ihr es Euerem Herrn nicht, da er Euch die Hand Elsa's gab?“

Der Jägermeister lachte in bitterer Verachtung auf: „O, ich hatte den Lohn erhalten, den ich verdiente, den lebendigen Fluch hat sie mir ins Haus gebracht. Mit einem Kofsbuben von der Nellenburg hat mich mein Weib betrogen!“

„Ihr aber blicket nach wie vor Herrn Ortolf treu?“

„Jetzt mußte ich es, nicht aus Liebe oder Gewohnheit, sondern weil Frevel und Sünde, die Mitschuld des schwürzesten Verbrechens mich an ihn fesselten. Gestern, da ich des Todes gewiß zu sein glaubte, besiel mich zum ersten Mal eine fürchterliche Angst vor Gottes Strafgericht; Euch, der Ihr den Tod mir vorübergehen liehet, dank' ich's, daß es noch nicht zu spät zur Reue ist, daß Ihr vielleicht meine Seele der Gnade gerettet habt. Denn nun zerreiße ich dieses Band des Fluchs, das mich an meinen Herrn ketzt, und sage Euch alles, — alles! Die ganze Nacht bin ich mit mir darüber zu Rathe gegangen, — und immer rief es in mir: du kannst, du darfst nicht anders, — sei dankbar, sei dankbar! Ich will es sein, mag er seiner Sünden Last allein tragen, — ich werfe die meine hin vor Eure Füße!“

„Nun, Dietmar,“ sprach Herr Burkhard, von dem Schmerz und der Verzweiflung des Mannes bewegt, „wenn es Eure belastete Seele erleichtern kann, so sprecht, — und was Ihr auch meinem Hause gethan, die Strafe sandte Euch der Himmel schon. Sein ist das Gericht, — ich will vergeben.“

„Nicht darum, Herr, nicht darum sprech' ich. — Wenn Ihr mich tödten wölltet, — Ihr thätet Recht, — und seht, wenn ich Eueren Vater erschlagen hätte, jetzt sag' ich es Euch. Ihr wart zu jener Zeit ein kleiner Bub' noch, Herr, — es mögen zwanzig Jahre und mehr her sein. Damals war's, als Herr Ortolf vor kurzem erst ein junges Weib auf seine Burg geführt. Im Herbst sah sie ihrer schweren Stunde entgegen. Sie kostete ihr das Leben.“

Herr Burkhard dachte zurück. So weit noch reichte sein Gedächtniß, — ja jene Zeit war aus den frühen Jahren die einzige, die noch in seiner Erinnerung haftete. Denn bald hernach hatten Schmerz und Trauer auf der Burg geherrscht, weil sein kleines Schwesterlein sammt ihrer Wärterin im Walde ver schwunden, wie man annahm, von Wölfen oder Bären zerrissen war, und ehe noch der Winter kam, seine theure Mutter dem Gram über den Verlust des geliebten Kindes erlag.

„Ich weiß es noch,“ sprach er, „unserer Dienstreute Kinder haben dazumal auch von der Trauer auf der Haldenburg geredet.“

„Gott's Tod, das wäre! — Doch nein,“ lächelte er wieder, „diesen fürchte ich nicht, Hildegard, denn ich habe ihm Gutes gethan, und die Waffe, die er gegen mich erheben wollte, würde ihm aus der Hand sinken. Ueberdies hab' ich selbst mein Schwert und werde auch der Hüt sein.“

Hildegard warf noch einen angstvollen Blick auf Herrn Burkhard, dann schritt sie geräuschlos über die Schwelle, — und im nächsten Augenblicke trat Dietmar, die grüne Klappe demüthig in der Hand, in das Gemach.

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

„Herr,“ sprach Eberhard, der Falkner, als Burkhard kaum mit Hildegard auf Hohenfels angekommen war, „draußen steht Dietmar, des Haldenburgers Jägermeister, den Ihr freigelassen, und begehrt, ein Wort mit Euch allein zu sprechen.“

Neue Moden.

Wien. — Alle Jacken, namentlich die doppel-seitigen Formen, werden zum Auseinander-schlagen bezartig eingerichtet, daß sie auf der Innenseite mit den verschiedenen, sehr reich wirkenden Stoffen, buntem Sammet, golddurch-wirkten farbigen Vorten und Spitzenauslagen be-
 setzt werden, die mit der Schlichtheit der geschlos-
 senen Jacke auf das Ueberraschendste contrastiren;
 natürlich ist der Vortheil aus weißen Spitzen
 zu solchen Anordnungen geradezu unentbehrlich.
 Die allgemeinste, weil praktischste Modiform
 wird indes für Straße und täglichen Gebrauch
 der Bolero bleiben, rückwärts sehr kurz, vorn
 oftmals stark verlängert oder auch nicht, immer
 aber mit über einander zu legenden, verschließ-
 baren Klappentheilen, deren contrastreich garnirte
 Innenseite im geöffneten Zustande als breite
 Revers zur Geltung gelangt. Wenn die Röcke
 nicht rückwärts ohne Naht glatt aufliegen,
 werden sie noch immer eng anschliegend in der
 hinteren Mitte in Schlitplänge mit kleinen, dicht
 gesetzten Knöpfen und Schnürschlingen geschlossen,
 damit kann der seitliche Schluß des Jäckchens
 harmoniren, der besonders hübsch aus zwei
 neben einander laufenden Reihen Knöpfen an
 den Händen besteht, die vermittelst übergelegter
 Schnürzusammgehalten werden. Diese Knöpfe
 bestehen meist aus farbig geätztem Perlmutter
 oder noch lieber aus Kristallglas. — Alle
 Arrangements beinahe verlangen als Ergänzung
 die Cravate, entweder in vollen, rüschenbesetzten
 kurzen Formen oder lang und schmal mit nach
 unten sich weit ausbreitenden Enden; zweck-
 mäßiger Weise wird sie stets als einzeln an-
 zulegendes Kleidungsstück mit dem Halsfragen
 im Zusammenhange getragen. Ebenso unent-
 behrlich ist die untere Garnitur der am Hand-
 gelenk erweiterten Ärmel. Der obere Ärmel-
 theil wird zumeist durch dicht eingesteppte Pas-
 sepoil-Reihen etwas gestützt, was bei der äußerst
 geringen Stugelweite sehr kleidsam ist.

Täglich tauchen Neuheiten in Cravaten
 und Hals-Arrangements auf; Kragen aus
 weißen Taffet mit den unentbehrlichen Ecken
 an beiden Ohren, reihenweise mit schwarzen
 Sammetbändchen benäht, ersetzen geradezu den
 Leinenkragen; die zweimal um den Hals gelegte
 Schifferknoten-Cravate endigt in reiche Arrange-
 ments, darunter eingefetzte Vierecke aus echten
 Spitzen.

Die weiße, breite Spitzen-Cravate mit oder
 ohne Bolant- und Rüschenabschluß wird zu
 Winter-Ende die unentbehrliche Ergänzung jeder
 Toilette werden; besonders in schöner Mençon-
 Nachbildung, als breite Barbe gewebt, gilt sie
 für sehr elegant.

Die Bluse läßt sich noch immer nicht be-
 seitigen, so oft man sie auch todtsagt. Nur
 besteht sie jetzt aus gemustertem Sammet, aus
 moire velours in schönen, hellen Farben, aus
 dem wieder hochmodernen, atlasstreifigen moire
 pekin, den man aber querlaufend verarbeitet;
 gemusterte Seide wird meist farbig mit zarten,
 schwarzweiß gemusterten Streifen gewählt, einer
 gewebten Imitation der schwarzweißen, zier-
 lichen Befahband-Reihen. Auch ein Seidenstoff
 mit sammetnen Rococo-Schleifen durchweht ist
 für anspruchsvolle Blusentailen beliebt. Aller-
 liebste ist hellfarbiger Taffet mit eingestickten
 Tupfen, zwischen denen Säumlengruppen ge-
 näht werden; andere Taffet-Blusen sind mit
 schrägen und geraden Reihen dicht neben einander
 eingesteppten Passepoils bortenartig verziert,
 dazwischen bisweilen mehrfache Reihen feiner
 Goldschnur. Anstatt der Bluse wird auch die
 seidene Fracktaille mit untertretender, reich
 garnirter Weste als ergänzender Bestandtheil
 eines aus Rock und Jacke oder Umhang be-
 stehenden Kostüms häufig gewählt.

Um den Uebergang aus dem Winter in
 das Frühjahr zu markiren, fügt man den
 Hüten anstatt des ausschließlichen, fertigen
 Federhutes wieder reichlich Blumen hinzu,
 besonders aber liebt man es, Pelz und Blumen
 auf diesen Hüten zu vereinigen; ja man hat
 Hüte ganz aus Blumen, Rosen und Veilchen,
 zusammengesetzt, denen ein Pelzrand oder eine
 Watteau-Schleife aus Pelz beigegeben ist, oder
 man macht eine Toque aus Nerz durch einen
 Rosen-Tuff, einen Bolero aus Eisbärpelz durch
 einen Strauß weißbeeriger Misteln für die
 ersten sonnigen Tage passend; Misteln und
 Stechpalmen mit Früchten wirken als Hut schmud
 überhaupt apart.

An den runden Hüten erscheint wieder die
 Atansschleife aus weichem Tüll oder das gefnüpfte
 Band, doch immerhin nur an größeren Hüten,
 da den Toques dadurch eine nicht immer
 günstige Ähnlichkeit mit Capote-Hüten er-
 wächst, die nur in sehr kleiner, zierlicher Form
 kleidsam erscheinen. Tüll-Garnitur, vorzugs-
 weise in großen Rosetten mit Brillanten im Mittelpunkt oder
 in vollen Rüschen, die bisweilen auch farbigen Bändchenbesatz
 erhalten, ist auf leichten, hellfarbigen Tuchhüten sehr hübsch.
 Die um den Kopf gelegten Schärpen oder garnirten Häubchen
 für den Abend erscheinen außerordentlich kleidsam mit ge-
 kräuselten großen Federbüschen besetzt; auch an farbigen Hals-
 Arrangements erweist sich ein oberer Rand aus Federn nicht
 minder kleidsam.

Nachdem die Vogelschutz-Bereine so nachdrückliche Verbote
 gegen das Tragen echter Vögelchen zu erwirken trachten, und
 man die schmucke Gutzierde doch nicht entbehren mag, greift
 man zu dem jagdbaren, eßbaren Vogelwild, gegen das nie-



Besuchs-Toilette. Nach einer Pariser Original-zeichnung.

mand etwas einwenden kann — der jüngste Liebling ist das
 hübsche drapbraune Federkleid der langschneidigen Becassine
 N. Br.

Besuchs-Coilette. Nach einer Pariser Original-Zeich-
 nung. — Die in der Form einfache Toilette wirkt in der
 Zusammenstellung von farbigem Sammet und einem echten
 Kaschmir-Shawl ungemein vornehm. Der Rock mit breiter in
 matten Farben gehaltener Palmen-Vordüre öffnet sich vorn
 über einem Rock aus Taffet, dessen Vorderbahn mit Sammet
 bekleidet ist; ein breiter Serpentine-Volant schließt dieselbe
 unten ab. In Schoßtailenlänge wird der Rock vorn durch

Knöpfe geschlossen. Die feste, vorn schließende Taille-Quand-
 form ist zunächst mit einem kleinen Chemiset aus gestric-
 kem Krepp über Seide zu bekleiden, das zugleich mit dem leicht
 gefalteten Stehfragen, den Seide über steifer Einlage füttert,
 seitlich überhaft. Darüber legt sich ein Sammetlay mit
 kleinem Ausschnitt und Guipure überlegten Revers, die mit
 dem Umlegefragen harmoniren. Die Taillebekleidung zeigt
 die gleiche Vordüre wie der Rock. Unter den halblangen, von
 schmaler Rüsche begrenzten Ärmeln aus dem Fond des Tuches
 treten enge, an der Außennaht geschnürte Sammetärmel hervor,
 die breite Manschetten mit Guipure-Einsätzen ausstatten. Toque
 aus Sammet mit Straußfedern und Strauß-Schnallen.

Aus dem Leserkreise

An unsere Leserinnen!

Auf unsere Preisfrage „Blumen“ ist eine so große Anzahl von Bewerbungen eingelaufen, daß es uns leider unmöglich ist, das Material in der in Aussicht genommenen Zeit zu bemächtigen. Wir sehen uns genötigt, die Veröffentlichung der Namen von Einsenderinnen preisgekrönter Arbeiten bis zum 15. Februar d. J. zu verschieben. Die Red.

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Damenschneiderin. — In Suhl in Thüringen, einer schön gelegenen, gesunden Stadt mit 12000 Einwohnern, würden zwei geschickte Damenschneiderinnen, die gut, geschmackvoll und sowohl in als außer dem Hause arbeiten, eine sichere Existenz finden. Die Lebensverhältnisse sind billig; für zehn Mark monatlich kann man ein gut möbliertes Zimmer haben. Inseritions-Organ ist die „Sonneberger Zeitung“. Abonnentin in Suhl.

Geselligkeit.

Kostüm „Rose“ aus farbig bedruckten Papier-Tischläufern. — Als mein Töchterchen jüngst ein „Blumenfest“ mitfeierte, trug sie ein von mir selbst angefertigtes Kleid aus farbigem Krepp-Papier, das als eines der hübschesten Kostüme im Saal bewundert wurde. Ich ließ mir zur Herstellung desselben aus einer Papierhandlung zwei, auf weißem Grunde mit reizendem Rosenmuster besetzte Stücke Krepp-Papier (à 0,75 Mk.), dazu passendes glattes rosa und einen Vogen hellgrünes Krepp-Papier schicken. Für den Rock wählte ich eine breite des äußerst dauerhaften Papiers oben und unten ein, besetzte dieselbe oben im Rockbund und in der Mitte auf einem weiten weißen Unterrock, fügte eine zweite als Volant nach unten ausfallend an und bedeckte den Ansatz durch eine Rüsche selbstgefertigter voller rosa Papier-Rosen. Für die Taille mit Puffärmeln verwendete ich ein glattes Leinwand als Grundform, die sich mit dem äußerst elastischen Papier sehr bequem und leicht überziehen ließ. Den Ausschnitt der Taille zierte ebenfalls eine volle Rosen-Rüsche. Die Verbindung zwischen dem Rock und der blusenartig eingegrehten Taille deckte eine breite rosa Seiden-Schärpe mit langen Enden, die dem Anzug ein jugendliches und dabei elegantes Aussehen verlieh. Ein großer Rosentuff mit flatternden rosa Schleifen an der Schulter, lange rosa Handschuhe, ein diademförmiger Rosentanz im Haar, rosa Strümpfe, weiße Atlashuhe mit Rosetten aus künstlichen Rosen und ein mit rosa Seidenbändern geschmückter Stab vervollständigten das ungemein wirkungsvolle, dabei anspruchsvolle Kostüm, das ich sparlichen Müttern zur Nachahmung empfehle; denn abgesehen von der schon vorhandenen Schärpe und den Handschuhen, betragen die Unkosten kaum drei Mark. Außerdem hat sich die Haltbarkeit des japanischen Papiers trotz der hohen Temperatur im Saal und trotz eifrigen Tanzens so bewährt, daß das Kleid noch einmal getragen werden könnte. Die große Auswahl der vorhandenen Muster ermöglicht jeder Vollbeschneiderin, ihre Lieblingsblume für ein Kostüm zu wählen; für einen „Blumenball“ müßten sich reizende Kostüme als Veilchen, Kahlbäcker, Fuchse, Nelke u. herstellen lassen. E. St.



Kostüm „Rose“ aus farbig bedruckten Papier-Tischläufern.

Ein Maskenscherz. — Vier junge Damen kostümierten sich „doppelseitig“ in folgender Weise: Vorderansicht: Ueber den bunten Rock mit Sammetmieder werden für die „junge Seite“ ein weißes Tändelschürzchen mit Vag und ein buntes Halsstuch gefällig arrangiert; als Kopsputz dient eine Elsaß-Schleife. Der Hinterkopf erhält die von einer haubenartig wirkenden Rüsche umgebene Mäse einer „komischen Alten“. Zur Kostümierung dieser Seite dient eine breite schwarze, oder eine bunt gebläute Schürze und eine Mantille, die gleichzeitig auf der „jungen Seite“ als Brusttuch arrangiert oder geschickt unter dem weißen Schürzenlapp verborgen werden kann. Die Hände laden in langen Filet-Handschuhen und halten Fächer oder Pampour. Das Originellste bei dem Maskenscherz ist nun, daß die vier Damen nach den Klängen einer Gavotte rückwärts in das Zimmer herein tanzen und den ganzen Tanz rückwärts gehend ausführen. Das ist nicht ganz leicht, besonders die Handbewegungen und die Schritte müssen sehr geübt werden, doch können die Bewegungen bei den alten Dämmern ja etwas freier ausfallen. Erst bei den letzten Taktten der Gavotte drehen sich die Damen um und zeigen der versammelten Gesellschaft ihre jugendlichen Gesichter. Dieser Schluß verleiht der Aufführung ein erregt stets stürmische Heiterkeit. M. H.

Geselligkeits-Truhe. — Einer jungen Hausfrau, deren Gesellschaft stets besonders gern besucht werden, schenkte ich im verflohenen Winter eine „Geselligkeits-Truhe“, die sich im

Gebrauch als sehr praktisch erwies. Die vom Buchbinder gefertigte Papp-Truhe ist 40 cm lang und 35 cm hoch, außen mit grüner, goldgeprägter Ledertapete bezogen, mit blaßblau und grünhängender Seide gefüttert, in verschiedene niedrige Fächer getheilt und mit einem darüber liegenden flachen Einsatz versehen. Die größte Abtheilung ist dazu bestimmt, um Einladungskarten und Couverts aufzunehmen, während Tinte, Briefmarken und Federn im Einsatz zu finden sind. Dieser hat eine größere Abtheilung für Löschpapier und Abreibbloch, enthält auch eine Porzellan-Schreibtafel, ein Merkbüchlein und zwei blaßgrüne Friesstücke mit ausge schlagenen Rändern. In zwei kleinen Abtheilungen finden sich schmale Papierstreifen und Stecknadeln, um damit leicht die Tischordnung festzustellen. Es werden hierfür die Namen aller Gäste auf die Papierstreifen geschrieben und in der gewünschten Reihenfolge auf den Fries gesteckt; kommen nun noch in letzter Stunde Absagen, so lassen sich viel schneller Aenderungen vornehmen, als bei einer geschriebenen Liste. Der Raum unter dem Einsatz nimmt Tisch- und Fächerarten auf, sowie eine Sammlung alter Menüs, die beim Zusammenstellen eines neuen Speisezettels sehr nützlich sind. Im Deckel des Kastens werden hinter einem der Längs nach angebrachten Gummiwand die einlaufenden Antworten der Gäste bis zum Tage der Gesellschaft aufbewahrt. Indem die Hausfrau so alles bei einander findet, wird ihr viel Zeit und Mühe erspart. M. H.

Zwei Schwestern. — Wir sind überzeugt, daß Sie unter den Lustspielen und dramatischen Szenen in der von Luise Berg herausgegebenen „Mädchenbühne“, Verlag von Wilhelm Kommer in Frankfurt a. M., etwas Passendes finden werden. Allerdings müssen Sie über eine ziemlich große Anzahl von Mitspielenden verfügen können. Die Sachen sind ihres gediegenen Inhalts halber zur Aufführung für Erwachsene und Kinder in Haus und Schule durchaus geeignet. Preis jedes Heftes 1 Mt. Die Red.

Häusliche Kunst.

Gemalte Fenster. — In meinem Besitz befindet sich ein kleines gemaltes Scheibchen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, das die Inschrift trägt: „Anno 1623“ und darunter: „Hans Wilhelm von Horsch und Anna von Weistern, Eheleute“. — Es diente also, aller Wahrscheinlichkeit nach, als eine Art Gedentafel für die Vermählung eines jungen Paares. Die alte Sitte, auf diese Weise eine bleibende Erinnerung freundiger, vielleicht auch trauriger Ereignisse innerhalb der Familie für sich und seine Nachkommen zu schaffen, hat mir so außerordentlich gefallen, daß ich beschloß, diesen Gebrauch jetzt, am Ende des 19. Jahrhunderts wieder ausleben zu lassen; vielleicht hat eine oder die andere meiner Mitleserinnen Interesse daran und Lust zur Nachahmung. Das betreffende Scheibchen bildete früher zweifellos das Mittelstück einer großen Scheibe, demzufolge habe ich meine danach gemalten Scheibchen ebenso eingerichtet. Das große dreitheilige Fenster unseres Schzimmers, das die Breite des Erkers einnimmt, war wie geschaffen für das Anbringen derartigen bunter Scheiben, allein solche lassen sich nicht minder wirkungsvoll in gewöhnliche Fenster einfügen. Nach dem genauen Muster des alten Scheibchens ließ ich vom Glaser die erforderliche Anzahl ebensolcher Scheiben aus grünlichem Glase schneiden und übertrug Zeichnung und Malerei auf dieselben, natürlich mit veränderten Inschriften. So trägt eines die Namen meines Vaters und die meinigen, nebst dem Datum unseres Hochzeitstages, zwei andere dienen zur Erinnerung an die Vermählungstage meiner Eltern und Schwiegereltern, wieder ein anderes zeigt den Sterbetag meines Vaters u. s. w. Die drei obersten Scheibchen tragen in der Mitte, in rundem Format, die Wappen der beiden Städte, in denen mein Mann und ich das Licht der Welt erblickten, sowie unser Familienwappen, wozu ich die Zeichnungen entwarf. Die gemalten und gebrannten Gläser ließ ich alsdann in Blei fassen; das Original besteht aus zwei Stücken, die in der Mitte durch Blei verbunden sind, man kann aber die Gläser auch aus einem Stück nehmen. Die großen Scheiben selbst, deren Mittelfelder die gemalten Gläser bilden, bestehen aus hochgestellten Biereden von grünlichem Glase, in der bekannten Art der alten Fenster: rings um jede Scheibe liegt eine Einfassung aus rothem Glas in 2 bis 3 cm Breite. Diese Scheiben wurden von innen auf den gewöhnlichen Fensterscheiben befestigt und jedes Mal beim Fensterputzen herausgenommen. Für ein gewöhnliches Fenster braucht man vier größere Scheiben für den unteren Flügel und zwei kleinere für die oberen. Auf diese Weise kann man sich sinnige Gedentafeln herstellen für Hochzeits-, Geburts- und Todestage; jedes Kind kann z. B. sein eigenes Scheibchen mit Namen und Geburtstag haben, ebenso die beiden Eltern u. s. w., und diese selbstgefertigten Tafeln bilden alsdann eine bleibende Erinnerung für spätere Generationen, eine Art Familien-Chronik, die zugleich dem Zimmer zur Zierde dient. Die Technik der Glasmalerei hier zu erklären, würde zu weit führen; auch existieren genügend Anleitungen darüber, und sicher ist manche Leserin schon mit dieser Malerei vertraut. Denjenigen, die noch nicht aus Glas gemalt haben, möchte ich eine einfache, wirkungsvolle Nachahmung echter Glasmalerei mittheilen, die noch nicht bekannt sein dürfte: Man lasse vom Glaser für jedes zu malende Scheibchen zwei gleiche Stücke aus dünnem, grünlichem Glase schneiden, und reibe dieselben mit Wasser, Bimsstein und etwas Sand ab, sodas sie möglichst rauh und rissig werden; dies imitirt die alten Gläser vorzüglich, und es malt sich viel angenehmer und

leichter, als auf dem glatten Glase. Alsdann legt man die eine dieser Scheiben auf das vorher auf Papier übertragene Muster und zieht alle Contouren mit einem spitzen Pinsel leicht und sorgfältig nach, worauf man sie mit den entsprechenden Farben ausmalt. Zum Malen dienen gewöhnliche, doch nur transparente Oelfarben, mit Siccatif vermischt, die man so gleichmäßig aufträgt, wie nur möglich. Das zu malende Glasstückchen stellt man am besten hoch, damit sich die Wirkung und Transparenz beurtheilen läßt. Ist die Malerei gut trocken, so übergeht man sämtliche Contouren nochmals fest und sicher mit einem Gänsekiel oder einer weichen Stahlfeder und schwarzbrauner dickflüssiger Farbe, ebenso werden die Buchstaben (alte gothische Schrift) hineingesezt. Ist auch dieses gut getrocknet, dann bestreicht man die äußersten Ränder der Glasfläche mit Syndeton und legt die zweite vorsichtig darüber, natürlich so, daß die Malerei nach innen kommt. Nachdem die beiden gut aneinander festgelebt sind, läßt man den Bletrand umlegen und hat nun ein haltbares gemaltes Scheibchen, das den echten wenig nachsteht.

Zu Renaissance-Rödeln aus dunkel gebeiztem Eichenholz bilden gemalte Fenster eigentlich die richtigste Ergänzung; es müssen dann natürlich auch die weichen oder cremefarbenen Tüll- und Gaijpure-Gardinen wegfallen, die so wenig zu einer altdeutschen Zimmer-Einrichtung passen, aber meistens nicht zu vermeiden sind, da ein Zimmer ohne Vorhänge einen gar zu öden Eindruck machen würde. Hat man aber gemalte Fenster, d. h. altdeutsche Fenster mit gemalten Mittelfeldern, so genügen zwei schmale, dunkle Woll-Gardinen zu beiden Seiten des Fensters, sowie oben ein schmaler Bolant oder Blisse-Streifen aus demselben Stoff vollständig, um eine vornehme, harmonische Wirkung hervorzubringen.

Es würde mich herzlich freuen, wenn meine Idee der alten „Familienfenster“ Anklang und Nachahmung fände und sich bald in vielen Familien einbürgerte. Die Mühe und Kosten sind im Verhältnis zu dem überaus reichen und wirkungsvollen Resultat keineswegs übermäßig groß. M. M. Amely Linnig.

Lampenschirm mit Malerei. — Eisenbeinweiche Marzelline, die in Aquarell-Oelfarben mit Goldregen- und Glycinten-Trauben nebst Blättern farbig bemalt ist, bildet das Material des hübschen Lampenschirms nach französischem Muster, der am oberen und unteren Rande von einer 8 cm breiten, in Vogen ausgeschlagenen Tollfalten-Rüsche begrenzt wird. Das Drahtgestell erscheint mit Atlasband umwunden. E. S.

Buchumschlag. Brandmalerei auf Leder. — Um die nicht immer tabellose Gewandung unserer Leihbibliothek-Bücher salonsfähig zu gestalten, arbeitete ich kürzlich einen hübschen Buchumschlag aus rothem Leder. Derselbe wurde in Buchhöhe und so groß zugeschnitten, daß an seinen Schmalseiten je ein 6 cm breiter Einschlag für eine mittelst Ueberfischen zu befestigende Tasche zum Hineinschieben des Buchdeckels überstand. Rother Atlas füttert den Umschlag, der nach Belieben in Vogen oder Faden ausgeschlagen, mit Wand eingefast, oder glatt geschnitten und nur mit Stepplinien umsäumt werden kann. Aus rothem Leder schnitt ich ferner einen 1/2 cm breiten, langen Streifen, befestigte unten eine kleine genähte Lederquaste daran und nähte ihn als Buchzeichen an dem oberen Rande des Buchdeckels in der Mitte fest. Nun brannte ich mit dem Brennstift quer über den ganzen Umschlag von der linken unteren, nach der rechten oberen Ecke des Umschlages ein Muster aus Chrysanthemem, die ohne Stengel dicht an einander gefügt waren. In die beiden leeren Ecken, links oben und rechts unten kam je eine einzelne, größere Chrysanthemum-Blüte. Die Kelche der Blumen werden mit dem Brennstift ganz dicht punktiert und mit schwarzer Tusche nachgemalt, ebenso wie die gebrannten Contouren der Blumen. Dann werden die Blütenblätter mit Goldbronze (Aquarell-Gold) ausgefüllt und die Schatten mit schwarzer Farbe hineingemalt. Zum Schluß firmirt man das Ganze mit französischem Aquarell-Lack. H. v. L.

Musikalisches.

Frau Emma V. — (Siehe „Aus dem Leserkreise“ vom 1/10 98.) Mendelssohn's Overtüre zu „Ruy Blas“ wurde 1839 zu dem gleichnamigen Drama des französischen Dichters Victor Hugo (1802—1885) komponirt, das zuerst 1838 in Paris und 1839 auch in deutscher Sprache in Leipzig zur Aufführung kam. Sollten Sie nicht vorziehen, das Werk in der Ursprache zu lesen, so finden Sie „Ruy Blas“ in deutscher Uebersetzung unter Nr. 1205 in der Neclam'schen Universal-Bibliothek. Ueber die Entstehung der Overtüre zu „Ruy Blas“ giebt Mendelssohn selbst in einem Brief an seine Mutter, datirt Leipzig, d. 18. März 1839, die beste Auskunft. Emma.



Sicherheitslampe „Securitas“.



Conserven-Büchsen-Öffner „Ideal“.



Rüchenmesser „Delphin“.



Neuer Kammelpuger.

Fürs Haus.

Sicherheitslampe „Securitas“.

Die dargestellte Lampe unterscheidet sich von den bisher gebräuchlichen Petroleum-Lampen dadurch, daß hier auch das Vassin aus Metall besteht und der Docht nicht frei darin schwebt, sondern durch eine wellig gebogene Metallbüse fast bis auf den Boden des Gefäßes geführt wird. Hierdurch ist die Explosions-Gefahr, — selbst beim Umstürzen der Lampe, — ausgeschlossen, da dem Petroleum der Weg zur Flamme absolut verschlossen ist. Die Lampen werden in den verschiedensten Formen und Ausführungen für Küche und Hausgebrauch angefertigt und sind von der Lampen- und Metallwaren-Fabrik „Securitas“, Berlin SW, Georgenkirchstr. 24, zu beziehen. E. S.

Conserven-Büchsen-Öffner „Ideal“. — Unter den zahlreichen Erfindungen dieser Art erweist sich der „Ideal“ benannte Conserven-Büchsen-Öffner als besonders praktisch und bequem.

Der polirte, vernickelte Metallgriff von 15 cm Länge endet in einer hebelartigen Biegung, welcher das gedrungene, halbrunde Messer in vertikaler Lage aufgeschraubt ist. Hierdurch wird beim Öffnen der Büchsen die bequemere und weniger Anstrengung erfordernde seitliche Führung des Messers möglich. Das aufgeschraubte spitze Stahlmesser läßt sich mit Hilfe eines Schraubenziehers leicht zum Schleifen abheben und später mühelos wieder befestigen. **H. S.**

Patent-Rüchenermesser „Delphin“. — Das unentbehrlichste Küchengerät ist unbedingt ein gutes, vielseitig verwendbares Messer, wie das dargestellte Patent-Rüchenermesser „Delphin“. In gebieter Ausführung, mit durchgehendem, genietetem Heft läuft die breite Schneide aus bestem polirtem Stahl in eine gedrungene Spitze aus, während der Rücken der Schneide in mächtigen Abständen mit scharfen eckigen Zähnen versehen ist, die sowohl das Schuppen der Fische, als das Schaben des Fleisches in rationellster Weise fördern. Andererseits hindern diese Zähne die vielseitigste Verwendung als Tranchir-, Gemüsepap-, Zerlege-Messer u. a. m. in keiner Weise. **H. S.**

Neuer Gabelputzer. — Der mit dem Handgriff 25 cm lange Rahmen aus vernickeltem Metall trägt eine durch Schraubgewinde beliebig eng oder weit verstellbare Messing-Spirale, in deren Zwischenräumen die Gabelzinken hin- und hergezogen werden, nachdem ein weiches Leinen- oder Ledertuch zuvor über die Spirale gelegt worden ist. Diese Handhabung ermöglicht ein gründlicheres Reinigen der Gabeln als durch bloßes Spülen oder Putzen auf dem Messerbrett. **G. S.**

Feuerungs-Regal für die Küche. — Außerordentlich praktisch für die Aufbewahrung von Feuerungs-Material aller Art, — Preis- und Steinkohlen, Holz, Feueranzündern und Streichhölzern, — auch für Puz- und Wischgeräth, ist das dargestellte, 1,10 m hohe, 60 cm breite, patentirte Feuerungs-Regal, das mit und ohne Schubkasten in verschiedenen Größen und in beliebiger Farbe gefärbt vom Erfinder, dem Tischlermeister Herrmann Schröder, Berlin W., Potsdamerstr. 112, zum Preise von 8,50 Mk. bis 14,50 Mk. angefertigt wird. Durch die etwas schräge Stellung der Vordrätter, die durch einen Schließ von der Rückwand getrennt sind, werden die Abfälle aus den einzelnen Etagen direct auf den Boden des Regals befördert, der auch den Kohlenkasten trägt. Das hübsche Küchennöbel besitzt demnach auch den Vorzug großer Sauberkeit. **G. S.**



Feuerungs-Regal für die Küche.

„Soldatenseife“. — Die Firma Helbach, Seifenfabrik in Endenich bei Bonn a. Rh., Bonnerstraße, hat seit kurzem eine sogenannte „Soldatenseife“ in den Handel gebracht, welche die verschiedensten Flecken, auch Fettflecken, mit Leichtigkeit entfernt, ohne selbst bei Wollstoffen die Farbe nur im geringsten anzugreifen. Besonders bei Beseitigung von Tintenflecken aus Waschstoffen hat sich diese Seife vorzüglich bewährt, was von mancher Mutter für ihre schulpflichtigen Kleinen sicher freudig begrüßt wird. Eine Gebrauchsanweisung ist jedem einzelnen Stück beigegeben. **H. R.**

Frau v. N. in Großenborau. — Es giebt zweierlei Verfahren, um Petroleum-Flecke aus dunkelm Tuch zu entfernen: 1) Man verrührt Eigelb in etwas Branntwein, trinkt ein Löffchen mit dieser Mischung und reibt das Tuch nach dem Strich damit ab. — 2) Man mischt pulverisirte Thonerde mit kaltem weichen Wasser zu einem dicken Brei, streicht diesen auf den Petroleum-Fleck und läßt ihn mindestens zwölf Stunden darauf einwirken. Ist er vollständig getrocknet, so bürstet man die Thonerde ebenfalls nach dem Strich davon ab. Am besten machen Sie zuvor die Probe an einem kleinen Stück von Art und Farbe des besetzten Tuches. **H. S.**

Küche.

Grausamkeit in der Küche. — Um als echte deutsche Hausfrau die große, wichtige Frage: „Was werden wir heute essen?“ richtig zu lösen, nahm ich das gute, mit Recht weitbekannte und vielgeliebte Scheibler'sche Kochbuch zur Hand und studirte das, was die Männer ihre Frauen gern studiren sehen. Da las ich zu meinem Erstaunen Abschnitt VIII, Seite 237, Zubereitung der Fische, das Abziehen der Kalhaut betreffend, folgendes: „Da sich der Kal bei dieser grausamen Operation heftig wehrt, so betäube man ihn dadurch, daß man ihn mit dem Tuch fest am Kopf ergreift und ihn mit der Spitze des Schwanzes heftig auf den Tisch schlägt; reibe ihn tüchtig mit Salz ab, befestige eine Schlinge von Bindfaden dicht unter die Flossen des Kopfes, hänge den Kal dann auf und ziehe die Haut auf die oben angegebene Weise davon ab.“

Dreißig Auflagen hat das Kochbuch erlebt, vielleicht schon wieder eine neue. Und das in einem Jahrhundert, welches in Humanität, Thiersehnsucht u. s. w. vieles leisten will! Wieviel unglückselige Geschöpfe mögen von Unerfahrenen nach der Vorschrift von Frau Wilhelmine Scheibler auf grausame, mittelalterlich rohe Art zum langsamen Tode gefoltert sein! Von einem auf der Parforce-Jagd zu Tode gehegten Hasen zu essen, würde sich jeder schäudern, — und einen Fisch, der gemartert, erwürgt, zerschlagen und zerschunden nach frundenlanger Qual gestorben ist, soll man für einen Leckerbissen halten? Uns widersteht es doch, Säugethiere, Geflügel, die nicht ausgeblutet haben, zu essen, weshalb machen wir bei Fischen eine Ausnahme?

Ich verfolge eine andere „Küchenpraxis“, und jeder lobt meine Fischgerichte, was wohl nicht allein auf den klaren Grund des Sees und sein gutes Wasser, sondern hauptsächlich auf das schnelle, regelrechte Abschachten der Fische zurückzuführen ist: Mit demselben sicheren und schnellen Griff, mit dem der richtige Waidmann den Rehbock abnickt, muß jeder größere Fisch, sowie er ans Land kommt, geschlachtet werden und zwar, indem man den großen Wirbelknochen, der Kopf und Rückgrat

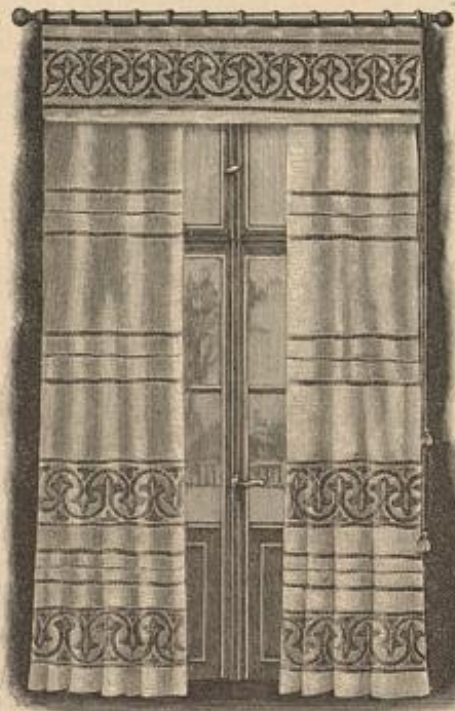
verbindet, mit einem kurzen, raschen Schnitt durchtrennt. Der Tod tritt augenblicklich ein; der Fisch blutet gehörig aus (es ist erstaunlich, was für Blut z. B. ein 3pfündiger Schleier verliert), auch behält er die gute Form beim Anrichten, da Kopf und Kumpf noch genügend fest mit einander verbunden sind. Jedes andere Stechen ist ohne Wirkung, Schlagen betäubt nur. Sofort und sicher tödtlich ist nur der oben erwähnte Schnitt. Ich würde mich freuen, wenn meine Mitleserinnen den Versuch des Schlachtens machen wollten, damit die Bewohner der kühlen Pluth, für deren stummen Mund ich heute als Fürspercher eingetreten, ein besseres, schnelleres Ende finden.

„Kochbuch für die liebe Jugend“. — Eine reizende Gabe für die weibliche Jugend bietet Frau C. Riesinger in Wien, Verfasserin der preisgekrönten Bücher: „Süddeutsche Familien-Küche“ — „180 Haus-Conditorei-Rezepte“ — „Die Einfindelkunst“ u. in ihrem neuesten Werk, dem „Kochbuch für die liebe Jugend“ (Verlag von Seitz u. Schauer in München, Preis 1 Mk.). Auf spielernde und dennoch anregende, praktische Art und Weise lehrt das Büchlein die Anfangsgründe der Kochkunst vollkommen regelrecht und bringt zugleich eine stattliche Reihe von Rezepten für die Zubereitung einfacher Speisen, die auf kleinen Spiritus-Herden, wie in der Familienküche bereitet werden können. Die hübsche Ausstattung von Künstlerhand ist eine angenehme Beigabe zu dem flott gehaltenen Texte, sodaß das Büchlein sich auch für Geschenkszweck besonders eignen dürfte. **Frau Eug. St.**

Apfelsinen-Speise für 8 Personen. — Zutaten: 5 große Apfelsinen = 1/2 l Apfelsinen-Saft, 1 Eßlöffel Apfelsinen-Zucker, 2 Pfd. geschälte Kapsel, 1 l Wasser = 1/2 Pfd. Zucker, 15 Blatt weiße Gelatine = 30 g, 2 Blatt rothe, 1/4 vom Apfelsinensaft, 2 Eßlöffel Kristallzucker, 4 Apfelsinen, 50 g Puderzucker. — Die gut geschälten Kapsel werden schnell mit 1 l Wasser weich gekocht und auf ein feines Haarsieb geschüttet, wo man sie gut abtropfen läßt. Das Wasser stellt man zurück, um es mit Ausnahme von 1/4 l anderweitig zu verwenden. Die Gelatine-Tafeln werden einzeln abgewaschen und in dem warmen Kapselwasser aufgelöst, aber nicht gekocht, die rothen Blätter jedoch in zwei Eßlöffeln Wasser besonders. Die Kapsel rührt man durch das Haarsieb zu einem dicken Brei, den man mit dem Zucker und Apfelsinen-Zucker und dem durch ein Porzellan-Sieb gelaufenen Apfelsinensaft verrührt. Die klar aufgelöste weiße Gelatine wird gleichfalls durch ein Sieb schnell dazugerührt und die Masse, — mit Ausnahme von 1/4 l, — in eine ausgespülte Porzellan-, Glas- oder Email-Form gefüllt. — Einige Apfelsinen-Schalen, die beim Halbiren und Ausdrücken vorsichtig zu behandeln sind, werden ausgekratzt, dann wird die zurückgebliebene Kapselmasse mit der rothen Gelatine gemischt und in die halben Schalen gefüllt. Ist die Speise auf Eis oder ohne dasselbe in 6 bis 8 Stunden steif geworden, so stürzt man sie auf einen Glasteller, schält dann die rothen Apfelsinen-Hälften, schneidet sie in 1/2 Stückchen, die man in Kristallzucker umwendet und verwendet sie sammt den vier Apfelsinen, welche zerlegt oder geschnitten und mit Puderzucker bestreut werden, zur Franz-Garnitur der Speise. Für den Apfelsinen-Zucker ist Stückenzucker aus den Apfelsinenschalen abgerieben worden. Man reibt denselben darnach auf dem Reibeisen. **H. S.**

Zimmer-Einrichtung.

Vorhang mit Gesehtstickerie für Balcon-Thür oder Veranden-Fenster. — Cremefarbiger kräftiger Nessel und türkisrothe Strichbaumwolle liefern das Material zu dem sehr decorativen Vorhang. Die beiden Shawls, deren Länge die Thürhöhe bestimmt, haben eine Breite von je 170 cm; ihren unteren Rand begrenzt ein handbreiter Saum, über welchem der erste Bordüren-Streifen ansteht; darnach folgen zwei Streifen in Gesehtstickerie, von einem Streifen in Kreuznaht getrennt. Darüber setzt der zweite Bordüren-Streifen an, der den Schluß der sehr reich wirkenden Fußverzierung des Shawls bildet. Zwei weitere Streifen von Geseht- und Kreuznaht-Stickerie müssen in gleichmäßigen Abständen den oberen Theil jedes Shawls. Für das Lambrequin, das glatt über den Flügeln angebracht wird, hat man einen Streifen in Thürbreite, etwa 170 cm breit und 60 cm lang, zu schneiden, den eine oben wie unten von Kreuznaht und Gesehtstreifen begleitete Bordüre ziert. Rotes Satin-Futter deckt die Rückseite des sehr schnell zu arbeitenden Vorhanges. — Die Muster-Vorzeichnung befindet sich auf der heutigen Beilage; Anleitung zur Gesehtstickerie und Vorlagen sind wiederholt in technischen Theil dieses Blattes erschienen, u. a. in den Nummern vom 1/9 94, 10/3 95, 14/4 95 und 15/5 96, sowie in dem Extra-Blatt Nr. 85 der Illustrirten Frauen-Zeitung. **P. R.**



Vorhang mit Gesehtstickerie für Balcon-Thür oder Veranden-Fenster. Muster-Vorzeichnung: Beilage, Fig. 55.

geschrieben. Es bespricht in klarer, übersichtlicher Weise alles für die Handarbeits-Lehrerinnen-Prüfung Wissenswerthe, indem es zugleich die dazu nöthigen Handarbeiten selbst in Wort und Bild äußerst gründlich und ausführlich behandelt. Somit ist den Aspirantinnen ein Mittel für die Aneignung gründlicher Kenntnisse und den jungen Lehrerinnen eine schätzenswerthe Anleitung für die richtige Wiedergabe des Gelehrten bei Behandlung des Unterrichtsstoffes an die Hand gegeben. Andererseits wird der praktische Inhalt des Büchleins Müttern und Töchtern sowie allen, die sich für Handarbeiten interessieren, sicher höchst willkommen sein. **G. S.**

Das zusammenstellbare Monogramm, zum praktischen Gebrauch für Seidenstickerinnen, für Schule und Haus von Jenny Freimann. (Preis 2 Mk.) Die im Verlag von Kauter & Mohr, Berlin SW, Charlottenstr. 83, erschienenen, geschätzt geschätzten Monogramm-Tafeln haben den Zweck, selbst ungeschult die Anfertigung von Monogrammen zu ermöglichen. Die Tafeln aus durchsichtigem Papier sind mit unübersichtlichen, in alphabetischer Reihenfolge geordneten Buchstaben versehen. Um Monogramme herzustellen, legt man zwei Tafeln derart übereinander, daß die zu einem Monogramm zu vereinigen Buchstaben sich decken. Die richtige Stellung der Buchstaben zu einander wird durch über und unter den Buchstaben befindliche Markir-Punkte bestimmt. Mittels Pauspapieres muß nun das so gebildete Monogramm copirt und leitetes den Contouren folgend, mit einer Nadel darauf durchgestochen werden, daß das Monogramm mittelst eines Farbensinns leicht auf den zu stickenden Stoff übertragen werden kann. Die Tafeln bleiben somit unverletzt und können für fernere Zusammenstellung von Monogrammen Verwendung finden. **Die Red.**

Arbeitskorb aus einem Südrüchsen-Körbchen. — Ein rundes Südrüchsen-Körbchen mit Deckel, im Durchmesser von 15 cm, wie man solche bei jedem Südrüchsen-Händler für sehr wenig Geld leer kauft, verzert man mit losen Stichen aus krapprother, nordischer Wolle, indem man den Deckel sternförmig ausnäht und den Rand desselben mit Ueberfangstichen verzieht. Das Körbchen selbst näht man rund herum in Fadenform aus und verzert noch jede einzelne Zade mit kleinen Sternstichen; den oberen und unteren Rand zieren wieder Ueberfangstiche. Nun stellt man den Verschuß her, indem man eine aus 14 Luftmaschen gebildete Schlinge an der unteren Seite des Deckelrandes befestigt und einen mit nordischer Wolle überhäkelt Holzknopf, an correspondirender Stelle mit der Wollschlinge, in der Mitte des Körbchens annäht. Sodann garnirt man den Deckelrand ringsum mit einer Tollfalten-Wäsche aus 2 cm breitem krapprothem Atlasband und fittert sowohl Körbchen als Deckel mit krapprothem Atlas. Es ist dies ein reizendes kleines Gelegenheitsgeschenk und ergibt einen allerliebsten Schmuck für jeden Arbeitstisch. **G. S.**

Dr. F. S., Hamburg. — Spitzen und Einfäse in treifcher Spitzenarbeit für Vorhänge und Stores drachten wir wiederholt zur Darstellung und erinnern an die Abb. 7 und 8 auf der Beilage vom 1/7 95. Auch Abb. 14 in der Nummer vom 15/10 96, ein aus feineren Bändchen gearbeitetes Muster, dürfte sich eignen. Material für diese Arbeiten liefern Köhl & Köhse, Berlin SW, Leipzigerstr. 57. **Die Red.**

Frau von J. — Wir nennen Ihnen für Java-Stoffe Rudolf Herzog, Berlin C, Breitestr. 12-16. Die Firma führt abgepaßte, in sehr hübschen Farbenstellungen carrierte Decken in der verschiedensten Größe mit feinem Rand aus Maschinen-Wisch, sowie Verschnittware gleicher Art mit abwechselnd Alida- und Canवास-Carreaux zum Bestehen. **Die Red.**

Frau Janny G. — Wäschebänder pflegt man entweder mit farbigem Kreuzstich-Muster oder mit der Bezeichnung des Wäschebänders zu versehen, für den sie bestimmt sind. Perforirte Celluloid-Wäsche-Schilder zum Bestehen bedürfen nur farbiges Seiden- oder Leinenband zur Vervollständigung als „Wäschebänder“. Wollen Sie durchaus ein Maßgeräth für das Wäschelegen haben, so wäre ein „Wäsche-lege- und Bindebrett“ zu empfehlen, das in verschiedenen Größen durch die Zimmerfeld u. Herter, Berlin W, Friedrichstr. 64 und Köhl u. Köhse, Berlin SW, Leipzigerstr. 57 zu beziehen ist. An beiden Seiten des Brettes befinden sich correspondirende Maßenstellungen, nach denen man die über Metallstangen laufenden Regular-Bänder gleichmäßig einstellen kann. Nun legt man die Wäschebänder, mit denen ein Paket verbunden werden soll, auf die Regular-Bänder des Brettes und ordnet die Wäschebänder darauf, indem man gleichzeitig die Maßen-eintheilung beachtet, damit die Bänder gleichmäßige Abstände von den Seiten haben. Wiederholt man dies, ohne die Regular-Bänder zu verschieben, so erscheinen alle Pakete gleichmäßig gebunden und können im Schrank schürgerade übereinander gestapelt werden. **G. S.**

Allgemeines.

Theodora v. M., Pfarrfrau vom Lande, Elisabeth T. u. a. — Wir theilen Ihre Ansicht vollkommen; wenden Sie sich behufs Aufnahme an den Vorstand des Internationalen Vereins für Vogelschutz in Bremen, Fabrikbesitzer Karl Fr. Töller daselbst. Jahresbeitrag 2,50 Mk. Der Verein ist bestrebt, durch Vermittlung einer möglichst großen Anzahl von Mitgliedern dem Massenmord in der Vogelwelt entgegen zu arbeiten. **Die Red.**

Bezugsquellen.

Lampenschirm: Müller & Bendig, Berlin W, Werber'scher Markt 4. — **Patent-Rüchenermesser „Delphin“ und Coniferen-Büchsen „Cedrus-Idal“:** V. Raddag u. Co., Berlin W, Leipzigerstr. 123. — **Gabelputzer:** H. Bertuch, Berlin SW, Kanonenstr. 30. **Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Vorkreis“:** Adersheim, Jrl. G. Störck, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. **Anfragen und Bestellungen ist das Vorto beizufügen.**



Nachdruck verboten.

Der Minnefinger.

Eine Geschichte vom Bodensee von Franz Wichmann.

(10. Fortsetzung.)

„In halbes Jahr später,“ fuhr der Jägermeister fort, „hielt mein Herr auch sein kleines, schwarzhaariges Töchterlein tot in seinen Armen. Ganz plötzlich, mit dem ersten Lenzsturm, als die Weiden zu blühen begannen, war das schwache Lebenslicht erloschen. Die Wärterin hatte es tot im Bettchen gefunden und wagte niemandem die Schreckensstunde zu melden. Nur ich und durch mich der Herr Herr Burkhard legte die Hand an die Stirne und sann nach.“

„Was spricht Ihr da? War denn Herr Ortolf zweimal verheiratet? Wie konnte jenes Kind tot sein und Hildegard doch leben?“

„Weil Hildegard nicht meines Herrn Tochter ist. Nur ihren Namen trägt sie, das schwarze Haar nur hat sie, die dunkeln Augen wie Herrn Ortolfs todes Kind.“

„Nicht seine Tochter?“ schrie Herr Burkhard auf. „O, nun begreif ich die Liebe, die sie zu ihrem Vater hegt!“

Der Jägermeisters Stimme zitterte, es wurde ihm schwer, das Unsäglichbare auszusprechen.

„Sagt alles! Ich will alles wissen. Kommt zu Ende!“

„Ich weiß nicht, was meinen Herrn dazu trieb. Zum Betrauen seiner finsternen Gedanken hat er mich nie gemacht. Aber er befahl, und ich gehorchte.“

„Was, was befahl er?“

„Der Wärterin und mir, des Kindes Tod vor allen geheim zu halten. Heimlich begraben wir es, — und dann —“

„Er wirkte an den Worten.“

„Und dann?“ Herr Burkhard's Augen richteten sich mit furchtbarem Blick auf seinen Mund.

„Dann hieß er mich hinüberzugehen nach dem Hohenfels. Im Waldchen über der Burg erging sich die Magd, wie er bemerkt hatte, an sonnigen Lenztagen mit dem Kinde.“

„Mit welchem Kinde?“ stöhnte der Ritter und sein Antlitz erstarb.

„Mit Herrn Goswins, Eures Vaters jüngstem Kinde, der kleinen Friederun. Im Gebüsch verbarg ich mich, dann stürzte ich über die Abhangslose, warf ihr ein Netz ums Haupt, das sie nicht zu schreien vermochte, und schleppte das schwache, hilflose Weib auf meinen Armen nach der Halbenburg.“

Herr Burkhard war in den Sessel zurückgefallen und trampfte die Hände vor das Gesicht.

„Die Magd ist im Thurm verdorben, — ich mußte sie zum Schweigen bringen, damit nie jemand aus ihrem Mund das Geheimnis erfahre. Die alte Wärterin, die außer dem Herrn und mir allein darum wußte, hat es vor Jahren mit ins Grab genommen. Damals war Herr Ortolfs falsche Tochter schon auf des Grafen von Kyburg Schloss, wo sie von sechs Frauen gepflegt und erzogen wurde. Da mein Herr unermüdet blieb, sah niemand etwas Auffallendes darin, daß er das Töchterlein frühzeitig aus dem Hause in weibliche Pflege zu den Verwandten gab und sie erst als vollerblichste Jungfrau dauernd auf die Halbenburg zurückehren ließ.“

Da fuhr Herr Burkhard taumelnd von seinem Sessel auf. „Achtzig, so ist — Hildegard —“

Seine Hand, an der Wand eine Stütze suchend, griff tastend in die Saiten der dort hängenden Laute, daß sie in schrillen Klängen ansetzten.

„Eure Schwester, Herr!“

Ein halberstündiger Aufschrei aus dem Nebengemache mischte sich mit seinen Worten. Erschrocken und betroffen blickte Dietmar auf. Aber er fand keine Zeit, der Ursache nachzuforschen, denn Herr Burkhard hatte sich aufgerafft und drängte ihn auf den Gang hinaus.

„Fort, fort, — daß ich mich nicht, meines Wortes vergessend, an Euch vergreife!“

Im nächsten Augenblicke lag der Minnefinger schluchzend zu Hildegards Füßen und barg sein thränenüberströmtes Antlitz in ihrem Schoß.

„Schwester, meine Schwester!“

„Galt bewußtlos noch, mit der schwindenden Betäubung kumpfen lag das schöne Mädchen zurückgefallen auf dem Ausgelager. Jetzt beugte ihr weinendes Gesicht sich vor, das nachschwarze Haar unwallte wie ein Schleier ihre Stirn.“

„Burkhard, mein Bruder!“ Liebsvoll glitten ihre weißen Hände über sein blondes Haupt.

„Darum, — darum haben wir uns so lieb gehabt!“

„Darum, Schwester, sehnte ich mich nach Dir wie nach der Heimat, wie nach der Mutter Schoß!“

„Und darum wußt ich nicht, was Liebe sei, — und mußte doch Dich lieben!“

„Und darum hab' ich, — heiliger Gott, — Fortunata!“

Es war, als ob in seinem Innern etwas zerriß, das plötzlich den Dalt seiner Glieder löste. Er brach zusammen, dann raffte er sich wieder empor, — und Hildegard, die voll bangem Empfinden in sein Gesicht starrte, erkannte ihn kaum mehr.

„Liebster, — Bruder, — was ist Dir?“

„Sein Haar richtete sich gestäubt empor, seine Augen blickten angstvoll suchend ins Leere. Und seine Hände, mit denen er sich den kalten Schweiß von der Stirn wuschte, flogen wie im Fieber.“

„Ich muß hin, — hinüber nach Kargegg, — ohne Bezug! Sie muß es wissen, alles, alles, — damit sie leben kann und mir vergeben!“ Er eilte der Thür zu wie ein von Sinnen Bekommener.

„Burkhard, was willst Du thun?“ Sie hielt ihn mit all ihrer schwachen Kraft zurück. „Hinüber, — jetzt, — am hellen Tage, da jeder Dich sieht?“

„Gleichviel, — der nächste Nachen trägt mich über den See, — laß mich —!“

„Sie sind Dir feind, sie werden Dich mit Pfeilen, mit tödtlichem Geschosse Dich empfangen!“

„Wägen sie's, — ich will sie zielen, will sie treffen lehren, — auf dies verlorene, unselige Derg! Besser, daß ich verderbe, als daß das Leid sie tödte, — sie, die mich immer geliebt, — und die ich noch liebe!“

„Burkhard, Deiner Schwester zu Liebe bleibe, — ich beschwöre Dich!“

Es war umsonst. Wie ein Wahnsinniger riß er sich los, stieß sie zurück und stürzte in wilden Sprüngen den Berg hinab.

„Folgt ihm, folgt ihm, — laßt ihn nicht auf den See!“ schrie Hildegard, — „der Unselige ist von Sinnen!“

Ihr Jammern und Flehen scholl durch alle Gänge und Höfe der Burg und rief Knechte und Mägde aus Kammern und Gemächern.

Eine schreiende, Hagende Schar eilte den Berg hinunter, allen voran Hildegard, die mit fliegendem Gewand und wallendem Haar durch Dornen und Gestrüpp forthatete, — und hinter dem Haufen noch einer, — wie von einer unsichtbaren Gewalt fortgezogen, — Dietmar, der Jägermeister. Sein Werk ja war dieser ganze Schrecken, der die Burg und ihr Gelände durchheulte, — und wie den Mörder, den es zurückzieht zur Stätte seiner Bluttat, bis er sich selbst dem Gerichte überliefert, so riß es ihn unwiderstehlich fort, die Folgen, den Ausgang und das Ende des Frevels zu sehen.

Wehlagend und sich selbst verfluchend irrte Herr Burkhard, als ihn die anderen erreichten, am Gestade entlang, nach einem Schiffe spähend.

Der Strand war leer, kein Fischerboot zu sehen, und von Weiten stoben fahlgraue Wolkenfegen über den schwarzen Wetterhimmel, der gegen Süden eine unheilvolle, gelb-röthliche Färbung zeigte. Schon fröste stärker und stärker der verderbbringende Wind auf, und schauernd, wie ein furchtdurchfröstelter Menschenleib, begann die finstere Fläche des Sees zu zittern.

Da endlich, von Wind und Wellengekräusel getragen, blinkte geisterbleich ein Segel auf. Ein schwarzer Schiffsbord hob und senkte sich stampfend durch die Fluth.

„Hoi ho!“ schrie Herr Burkhard über das Wasser hin, „Schiffsmann, hierher! Brauch' Euer Boot zur Ueberfahrt!“

Der Lenker des Schiffes war nicht zu sehen, doch hielt er das Steuer mit sicherer Hand, und ohne zu antworten, richtete er unentwegt, ohne einen Zoll von der Richtung zu weichen, sein Fahrzeug dem Hohenfels Ufer zu.

Hildegards Hände umschlangen Burkhard's Hals, ihre Wangen schmiegte sich an die seine.

„Du darfst nicht fahren, Bruder, ich leid' es nicht! Stehst Du das Wetter nahen? Aus den schwarzen Wolken wächst Verderben und Untergang. Zum zweiten Mal darfst Du dies theure Leben nicht wagen. Um der Schwester, um Fortunata's willen bleibe! In wenigen Minuten muß der Sturm losbrechen, — ein Hagel lauert in der fahlen Luft, — Du bist verloren, wenn Du gehst!“

Burkhard's Blicke richteten sich starr, unverwandt geradeaus, seine Hand hob sich, wies auf den See.

„Das Schiff, — sieh doch — das Schiff! Wo sind die Männer, die es führen?“

„In der That, seltsam, — ich sehe niemand.“

„Es trägt eine weiße Fracht. Ist das nicht eines Weibes Kleid?“ Schrecken und Verwirrung in den Wienen, drängten sich die Leute am Ufer zusammen.

„Herr, sieh uns bei, — das ist Höllenpud!“

„Eine Wasserfrau, die den Schiffer hinabgezogen und sich selbst in seinen Kahn geschwungen!“

„Die Unholdin ist's, die Nebelsee, die bleiche!“

„Flieht, flieht, — ihr Kommen bedeutet Tod!“

Der Haufen der Mägde und Knechte stob angstvoll auseinander.

Nur Dietmar vermochte sich nicht von der Stelle zu rühren. „Das ist ein schlafend Mägdlein,“ sprach Herr Burkhard. „Trägt sie nicht Hochzeitsgewand?“

„Oder ein Leichenkleid,“ flüsterte schauernd Hildegard, — „sieh doch, — ihr Antlitz ist weiß wie Decemberschnee, — und dort —“

Da schnellte Herr Burkhard wie ein vom Pfeil getroffener Edelhirsch empor. Laut aufschmerzend stürzte er sich in das seichte Wasser und riß den Kahn ans Land.

„Heilige Mutter Gottes, — Fortunata!“ schrie Hildegard auf und brach in die Kniee.

Kein Name, kein Schrei kam über Herrn Burkhard's Lippen. Unverständliche Worte murmelnd, hatte er sich über das Schiff und seine schauerliche Last geworfen. Und nun glitten seine Hände auf und ab, ab und auf, immerfort, — über ihre kalten Wangen, über ihr goldenes Haar.

Allmählich ward seiner Worte Gemurmel deutlicher: „Schläfst Du, Fortunata? Schummre den ewigen Schlaf! Ich wecke Dich nicht mehr. Ich weiß, zur Hochzeit bist Du gekommen, — aber der Bräutigam ist fern. Warten mußt Du, warten, — eine Weile noch, — dann kommt auch er!“

Seine Hände tasteten nach dem blanken Stahl, der blutumpurpurn in dem knospen-schwellenden Busen steckte. Langsam, ein irres Lächeln um die Lippen, zog er ihn aus dem weichen Fleisch. Dann hielt er ihn von sich und starrte auf die schwarzen Blutstropfen, die an der Waffe klebten.

Und jetzt, als ob ihm mit einem Male Sinn und Bewußtsein wiederkehrte, zuckte er auf: „Du — hast — Dich selbst, — nein, nicht Du, — ich, — sie, die Schändlichen haben Dich getödtet, Dein junges Leben gemordet!“

Blutunterlaufen freisten seine brennend gerötheten Augen umher, ein Opfer suchend, während er den blauen Stahl, mit dem Fortunata sich getödtet, in seiner Rechten wog.

Mit eines wilden Thieres Geheul brach es von seinen Lippen: „Dort, — dort, — die sind es, die Dich geschlachtet, — da steht er, Deiner Mörder einer, — und sterben soll er, sterben!“

Entsetzt wich Hildegard aus des Rasenden Wege. Die blutige Waffe hoch geschwungen stürzte er an ihr vorüber.

Der Jägermeister sah den Tod auf sich heranspringen. Seine Hände zuckten nicht nach dem Schwert, alle Kraft war aus

seinen Gliedern, alles Blut aus seinem Antlitz gewichen. Wie der schreckensbleiche Wanderer gelähmt in die glasigen Augen der verderbendrohenden Schlange blickt, sah er regungslos, unfähig sich zu wehren dem Dolche zu, der sich hob und zweimal dreimal sich mit wüthendem Stoß in seine Brust senkte.

Und während er niederbrach, sammelten, den letzten Athem verzehrend, seine Lippen: „Ich hab's verdient. — Ihr schenkt mir — das Leben, Herr, — — Euer — ist's, — Ihr — dürst — es — nehmen, — erbarme Dich, — — Gott, — meiner — — Seele!“

Das Blut, das in den Uferjand rieselte mit starren Blicken betrachtend, kam Herr Burkhard endlich wieder zum Bewußtsein, und ein Strom erlösender Thränen rann über sein Gesicht.

„Ich hab' mein Wort nicht halten können. Hättest Du mir nur die Schwester geraubt, um Deine Neude hält' ich Dir verziehen. Doch, daß Du meine Mutter getödtet und diesen reinen Engel gemordet, — das war zu viel, — dafür mußtest Du sterben!“

Weinend fiel Hildegard ihm an die Brust: „Nein, Burkhard, um mich ist sie gestorben, — mein Leben soll wachen über ihrem Grab!“

Neue Moden.

Berlin. — Niemand wird wohl das Erscheinen der fälligen Moden-Nummer lebhafter ersehnt, als an der Wende der Jahreszeiten, wenn der ganze Toiletten-Bestand der Erneuerung und Ergänzung harret! Wir glauben aber unsere Berichte über das „Kommende“ nicht besser beginnen zu können, als mit dem Rath, sich so lange als möglich abwartend zu verhalten, — sich zunächst mit einem frischen Kostüm, einem Umhang zu begnügen, um nicht später der vollständig entwickelten Mode gegenüber eine Ueberreitung beklagen zu müssen. Denn wenn die Mode der kommenden Saison sich auch im allgemeinen auf den letzten Formen der verflochtenen aufbaut, so erleidet dieselbe nicht selten, und selbst dem Fachmann ganz unerwartet, einen vollständigen Umschwung.

So weit es sich jetzt schon übersehen läßt, wird uns das Frühjahr in erster Reihe eine Fülle von Jadenkleidern bringen, die durch ihren praktischen Werth sowohl den selbständigen Paletot als auch das Cape und den langen Mantel zurückdrängen. Der Bolero und die kurze halbanschliefende Paletot-Form sind beide gleich stark vertreten, während der enganschließende Paletot meist nur auf Bestellung gemacht wird, weil er die Ergänzung des Anzuges durch Oberhemdbluse oder Jabot, die er beide zu leicht zerdrückt, ganz ausschließt und nur auf die Verbindung mit einer glatten Weste oder Taille angewiesen ist, auch geöffnet weniger gut aussieht. Der Bolero wieder verbietet sich zu den aus absteckender Seide gearbeiteten Schoßtaillen, die, wie bereits im vorhergehenden Bericht erwähnt, neben der Bluse auftauchen; — soll eine solche zur Vervollständigung des Anzuges verwendet werden, so muß der Schoß der Jade den der Taille gut decken.

Wie eine Reihe von Jahren hindurch der Karmel, so ist es augenblicklich der Rock, welcher der Toilette das moderne Cachet giebt. Die Tunica strebt so stark nach der Herrschaft, daß sie fogar mit der einfachen Schneidertaille zusammen und am Jadenkleid auftritt. Eine hübsche und sehr gefällige Variante der sogenannten Kuffen-Tunica ist der Doppelrock: eine ungefüllte Grundform mit breitem angelegtem Serpentine-Bolant und einem bis zum Knie darüber fallenden zweiten Bolant. Großen Werth legt das Jadenkleid auf zierliche Ausstattung, sei es durch absteckende Steppstich-Reihen, winzige Blumen oder in der Form geschnittene Ornamente aus Atlas, sowie durch Verschmückung mit Lize oder Tresse. Das Neueste, aber zugleich kostbarste, weil tadellos kaum von Latzhand ausführbar, ist das „déoupe“. Es ist dies ein Ausschneiden des Oberstoffes in große Blumen- und Blatt-Ornamente allerfeinster Nadelführung und ein Wiederaufsteppen desselben auf einen absteckenden Grund aus Seide, panno oder Sammet, der überall durch die oft nur fadenbreiten Zwischenräume hindurchleuchtet.

Zu den Frühjahrsvorgängen gehört auch das Umformen der noch brauchbaren Strohhüte vom vergangenen Jahre. Einen Anhalt hierfür geben die Abb. 15-20 d. h. R. Die Matrosenform, Abb. 18, aus feinem, stark gestreiftem Brüsseler Stroh in Dunkelroth, ist übrigens noch mit Lackleder, mit Moiré und mit Blique bekleidet vorhanden; interessant an der Vorlage ist das in Roth und Weiß geflochtene breite Strohhutband, das zur Schleife geformt, um den Kopf liegt. Sehr apart wirken, auch in Stroh ausgeführt, die englischen Modelle mit quer eingebrüstem Kopf, wie Abb. 3 einen solchen in Filz mit hübschem Federgesteck darstellt und die für den Sport bestimmten Formen mit schrägem Kopf (Abb. 41). Der Dreimaster tritt als Capote wie als runder Hut auf und hofft auf größere Beachtung, als sie ihm bei uns bisher zu Theil ward. Das Hübscheste an den diesjährigen Hüten ist ihr apertes, zum Theil freilich auch recht kostbares Geflecht. Cuba-Vast, gleich dem Filz-Südwestern als „Stumpfen“ vorhanden, die sich in jede Form bringen lassen, erscheint mit Strohhutdel durchflochten; an Stelle des Atlasstrophes trat das weniger glänzende Seidenstroh, das sich so gut in allen Farben färben läßt. Matrosen- und Chasseur-Hüte giebt es sowohl in Manila-Stroh als in wohlfeilem japanischen Geflecht, und das grobe englische Knöchelstroh (paillason) wiederholt sich in den verschiedensten Formen mit rundem und edigem Kopf. Besonderen Erfolg prophezeit man schwarzem Rosthaar-Geflecht mit Vast oder englischem Stroh untermischt (Abb. 19 und 20); — ein Triumph der Stroh-Industrie aber ist der in allen Farben als Platten vorrätige Strohhut, tisso, dessen Einzelsäden so haarfein gesponnen ist, daß der mit Strohhutdel und Strohhüttern benährte Fond wie durchscheinende Gaze wirkt. Man steckt daraus Toques (siehe Abb. 42), die nur noch einer Schleife oder eines Federstrophes zur Vervollständigung bedürfen. Im allgemeinen scheint es, als werde der in die Stirn gefetzte Hut wieder bevorzugt.

Aus dem Leserkreise

Kochbuch auch im einzelnen unterlegt.

4. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Es handelt sich darum, im eigenen Hause ein Mahl für 20 Personen auszurichten. Das Convent soll für die Speisen selbst, ohne Wein, auf 5 Mark, resp. 2 Gulden zu stehen kommen. Die Hälfte der Speisen soll bekannt sein, für die übrigen werden Recepte verlangt. Für die Herstellung des Ganzen ist eine Kosten-Aufstellung zu liefern.

Für die zehn besten Lösungen der Frage haben wir **zehn Preise zu je 50 Mark**

ausgesetzt.

Wir laden alle Freundinnen unserer Zeitschriften, gleichviel ob Abonnenten oder nicht, zur Theilnahme an diesem Preis-Wettkampf ein und bitten sie, ihre Arbeiten bis spätestens den 1. Mai an die Redaction der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W., Potsdamerstr. 38, franco einzusenden.

Das Preisgericht wird bestehen aus der Redaction der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“, sowie aus bewährten Fach-Autoritäten.

Die Entscheidung des Preis-Ausschreibens wird in unserem Hefte vom 1. Juli erfolgen.

Die besten Lösungen werden, so weit es der Raum gestattet, in unserer Rubrik „Aus dem Leserkreise“ veröffentlicht werden.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

2. Preis-Ausschreiben.

Die Theilnahme an unserem Preis-Ausschreiben: „In welcher Weise und bei welchen Gelegenheiten verschenken Herren an Damen Blumen“, war sehr lebhaft; es sind viele Lösungen eingegangen, welche die Frage von den verschiedensten Seiten beleuchten und interessante Einzelheiten enthalten, viele, die in der Form sehr hübsch sind, und manche, die ein gewisses poetisches Talent der Einsenderinnen offenbaren.

Ein Preis wurde zuerkannt:

Frau Marie von Valas-Koda in Budapest.

Hildegard Vulte in Hamburg.

Herr Prem.-Leutnant C. Haeffler in Darmstadt.

Freiin Anni von Juchoff in Rudolstadt.

Fräulein Johanna Klemm in Klostorf.

Hildegard Vangenfeldt in Hannover.

Freifrau von Matzahn in Darmstadt.

Fräulein Ida Harriet Triebiers in Dresden-Striesen.

Eva von Valentini in Hameln.

Freiin A. von Redlig in Rantzen b. Schweidnitz.

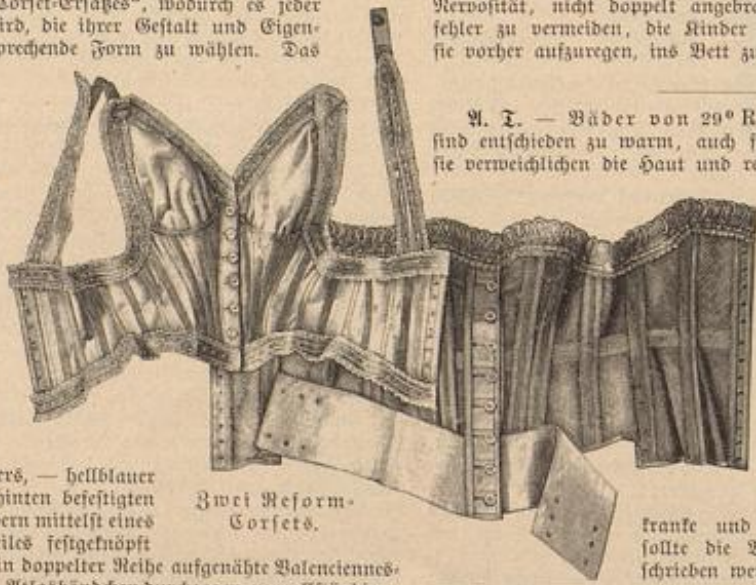
Wir danken allen Einsenderinnen für das rege Interesse, welches sie dem Preis-Ausschreiben entgegengebracht haben, und wünschen, daß jeder einzelnen recht oft und recht viele Blumen gesendet werden mögen.

Die Veröffentlichung der preisgekrönten Lösungen beginnt in unserem nächsten Heft.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Gesundheits- und Körperpflege.

Zwei Reform-Corsets. — Unsere beiden Modelle sind neuere Proben der Vielseitigkeit und Verschiedenartigkeit in den Formen des „Corset-Graves“, wodurch es jeder Frau ermöglicht wird, die ihrer Gestalt und Eigenart am besten entsprechende Form zu wählen. Das nebenstehend veranschaulichte Model, das, — allerdings ohne die verwerflichen starken Schweißungen und die Fischbein-Einlagen, — genau dem „französischen Gürtel“ nachgebildet ist, empfiehlt sich für eine schlanke Gestalt. Feine Schnur-Einlagen geben genügende Steifung, die Brust stützen leicht gefaltete Theile aus dem Material des Rückens, — hellblauer Drell, — die an hinten befestigten schmalen Achselbändern mittels eines kurzen Gummi-Theiles festgeknappt werden. Ringsum in doppelter Reihe aufgenähte Valenciennes-Spitzen, mit blauem Atlasbändchen durchzogen, vervollständigen die Ausstattung. — Das zweite Modell, ein praktisches Model aus starkem Tüll, mit schnurdurchnähten Drell-Blenden auf allen Nähten, ist für Damen von starker Figur bestimmt, deren besserer Halt ein breiter Leibgürtel aus doppeltem Drell bewirkt. Drei Reihen eingeschlagener Metalllösen gestatten einen verstell-



Zwei Reform-Corsets.

baren Anschluß an die starken, seitlich befestigten Haken. Beide Modelle haben auf der Ausstellung für verbesserte Frauenkleidung, Berlin 1898, die silberne Medaille erhalten. G. V.

haren Anschluß an die starken, seitlich befestigten Haken. Beide Modelle haben auf der Ausstellung für verbesserte Frauenkleidung, Berlin 1898, die silberne Medaille erhalten. G. V.

Frau von V. — Wir empfehlen Ihnen Unterleibung aus Perl-Tricot, ein Gewebe aus Schaf- und Baumwolle (resp. aus Torffaser und Baumwolle), das in Bezug auf Durchlässigkeit und Elasticität den weitestgehenden Ansprüchen genügt. Da die Wollfäden der Haut nicht direct aufliegen, kann diese nicht gereizt werden; andererseits aber bindet der Baumwollfaden den Wollfaden derart, daß dieser nicht einlaufen kann. Hierzu kommt, daß die eigenthümliche, gitterförmige Webe Art des Perl-Tricot die zwischen dem Körper und dem Stoff angesammelte warme Luft ganz allmählich ausströmen und die kühlere äußere Luft nur langsam eindringen läßt, sodaß beim Tragen des Perl-Tricot starke Erkältungen ausgeschlossen sein dürften. H. V.

M. S. G. in B. — Gegen Seborrhoea oleosa der Kopfhaut kann Lassar's Behandlung der Area Celsi nicht wirken, weil der Zustand der Haut ein geradezu entgegen-gesetztes ist! Wollen Sie auf Sabourand's Vaccilus und Toxin warten, so dürften Sie inzwischen fahl geworden sein und auch sonst von dem Toxin keinen Vortheil haben. Reinigen Sie 8 bis 14 Tage lang ein- bis zweimal täglich, je nach der Stärke der Absonderung, den Kopf gründlich mit Hebra's Seifengeist (grüne oder weiße Seife 200 g, Weingeist 100 g mischen, warmstellen, filtriren und dann 50 g Lavendelgeist zusetzen). Kräftige Einreibung des Schaumes von überfetteter Resorcin- oder Salicyl-Seife und warmem Wasser mit einem wollenen Tuche, die alle Abend, oder, wenn die Haut zu stark gereizt wird, seltener erfolgt, und schließlich der Gebrauch von überfetteter Chinin-Seife zur Kräftigung des Haarbodens wird Sie vermuthlich in einigen Wochen heilen. — Der allgemeine Körperzustand verlangt dabei unter ärztlicher Aufsicht Berücksichtigung: geeignete Diät, Bäder u. a. m. Dr. D.

Alexandrine in Wald. — Leberflecke sind Hautfarbstoffe, die häufig sehr tief in den unteren Hautschichten eingebettet sind. Ihre Beseitigung ist zwar möglich, erfordert aber sehr viel Geduld und Ausdauer. Lassen Sie sich folgende Recepte anfertigen: I. Lactis sulfur. 50 g, Sacchari albi. 450 g, Cromor tartari. 25 g, Tragacanth. 1 g, Aqua q. s., M. fiant trochisci 500. — II. Lanolin 20 g, Vaselin. 5 g, Lactis sulfur. 3 g, Succus citri. 15 g, M. fiant unguent. Von den Pastillen nehmen Sie täglich, morgens und abends, 1/2 Stunde vor oder nach der Mahlzeit je eine. Mit der Salbe reiben Sie wöchentlich zwei bis dreimal die Leberflecke ein; am nächsten Morgen folgt gründliches Waschen mit warmem Wasser. Sehr empfehlenswerth ist es, dem Waschwasser täglich einen Eßlöffel voll Toilette-Essig beizufügen. Setzen Sie diese Behandlung consequent fünf bis sechs Monate fort, so werden die Flecke (vielleicht auch schon früher) schwinden. Es giebt zwar Mittel, welche das Uebel schneller beseitigen, jedoch nur auf kurze Zeit; es tritt bald in verstärktem Maße wieder auf. H. de G.

Unsere Kinder.

Etwas über das Schlafengehen der Kleinen. —

Oft hatte ich Gelegenheit zu beobachten, zu welchen unerquicklichen Szenen es führt, wenn mit Kindern beim Auskleiden vor dem Schlafengehen getollt wird. Mit dem Kleinen wurde geschäkelt; es durfte im Nachtkleiden auf Papa herumklettern, mußte allerlei Kunststücke zeigen, bis es mit blühenden Augen und heißen Wangen vor Vergnügen jauchzte und lärmte. Ließ es vorher auch noch so ermüdet das Köpfchen hängen, jetzt war es wie ausgetauscht! Dann plötzlich, mitten aus dem Treiben heraus, wurde das Kind schnell von der Mutter auf den Arm genommen und ins Bettchen gelegt, mit der Mahnung: „Jetzt schlaf' recht schön!“ Jedoch vergeblich! Ein heftiges Geschrei erhob sich statt dessen, und erst nachdem alle anderen Mittel versagt und die Mutter ihre Schuldigkeit gethan, — hier in Wahrheit mit Unrecht, — beruhigte sich das aufgeregte Kind und schlief ein. Aengstliches Aufschluchzen zeugte noch lange nach dem Einschlafen von der vorausgegangenen Scene. Wäre es besonders jetzt, im Zeitalter der Nervosität, nicht doppelt angebracht, derartige Erziehungsfehler zu vermeiden, die Kinder zur rechten Zeit und ohne sie vorher aufzuregen, ins Bett zu bringen? Eine Großmutter.

H. T. — Bäder von 29° R in täglicher Wiederholung sind entschieden zu warm, auch für 3- bis 6-jährige Kinder; sie verweichten die Haut und regen das Nerven-System zu sehr auf. Der nachtheilige Einfluß wird auch durch nachfolgende kühle Abwaschungen nicht völlig aufgehoben, der Nervenreiz ist sogar noch stärker. Bäder von 26° R sind für gesunde Kinder am besten. Es ist rathsam, von der bisher gewohnten höheren Temperatur nicht auf einmal hinunterzugehen, sondern in allmählichen Abstufungen von etwa 1/2° R. Für kranke und sehr schwächliche Kinder sollte die Badewärme ärztlich vorge-schrieben werden. Dr. D.

Fürs Haus.

Haltbarer Fußbodentad zum Ueberstreichen geölter oder getrichener Fußböden. — 1/4 Pfd. (125 g) braunen Schellack, für 5 Pfg. Borax, 1 Stück weiße Waschseife (etwa wallnuth-

groß), kocht man mit 1 1/2 l Wasser auf. Nach dem Erkalten oder auch warm, streicht man die Flüssigkeit mit wollenen Lappen recht dünn und gleichmäßig auf den Fußboden. Der Lack trocknet sofort. Der Fußboden kann später noch polirt oder nachgewaschen oder gebohrt werden. E. S.

Frau C. Z., Pimbad. — Einen einfachen Petroleum-Kocher von Messing ohne Docht, welcher ohne das bisher übliche Pumpwerk construirt ist, empfiehlt uns die Firma Jacob Ravené Söhne, Berlin C, Stralauerstr. 28/29 zum Preise von 12 Mk. A. G.

Küche.

Schnelles Fastnachts-Gebäck. — Zuthaten: 625 g Weizenmehl, 125 g Butter, 125 g Zucker, 2 ganze Eier, 1 Eßlöffel doppeltkohlensaures Natron, 1/2 Tasse saure Milch und 1/2 Tasse saure Sahne. — Nachdem die Butter glatt gerührt ist, werden die übrigen Zuthaten unter beständigem Rühren nach einander hinzugegeben, bis sich der Teig kneten läßt. Dann rollt man ihn nicht zu dünn aus, formt Ringe oder sonstige Figuren und bäckt dieselben in Backofen. Frau P. Z.



Büffet-Schränken für ein Wohnzimmer.

Birnhuhn im Topfe (russisches Recept). — Man theilt das Birnhuhn in Stücke und legt sie nebeneinander in einen gläsernen Topf, dessen Boden man mit einigen Stücken Speck, einer großen in Scheiben geschnittenen Zwiebel, zwei Vorbeerblätter, drei Gewürznelken und sechs Pfefferkörnern belegt hat. Man gebe eine gleiche Lage von Gewürz, Salz und Speck, im ganzen 250 g, darauf und gieße eine Flasche ganz leichten, rothen Wein darüber, binde den Topf mit einem Stück Leinwand zu, bestreue ihn darüber mit gewöhnlichem Brodteig und setze ihn bis zum anderen Morgen in einen Backofen, aus dem das Schwarzbrot eben herausgezogen ist; dann stelle man das Gericht bis zum Serviren kalt, am besten auf Eis. L. v. S.

Büffet-Einrichtung.

Büffet-Schränken für ein Wohnzimmer. — Zur Vervollständigung meines nach und nach höchst behaglich eingerichteten Wohnzimmers fehlte mir ein Möbel für die Aufbewahrung von Thee- und Kaffee-Geräth, kleine Erfrischungen etc., das möglichst geräumig, dabei aber leicht sein mußte. Die Illustration veranschaulicht, wie geschieht die Firma Lindner u. Kugel, Berlin W., Genthinerstr. 3, meine Wünsche zu berücksichtigen verstand. Das hübsche Büffet-Schränken von 150 cm Höhe bei 66 cm Breite nimmt sehr wenig Platz ein; es bietet aber Raum genug für alles Servir-Geräth neben kleinen Vorräthen für den Kaffee- oder Theetisch. Die kleingefügten farbigen Glascheiben in den Thüren der verschiedenbaren Abtheilungen, Vorhänge aus Liberty-Seide, Jervasen und ein hübsches Rankengewächs geben dem Möbel ein äußerst reizvolles Gepräge, sodaß es in jedem Wohnraum am Platz sein dürfte. Das Schränken wird in Eichen-Naturfarbe gebeizt oder polirt angefertigt. E. v. S.

Gärtnerei.

Ephra-Düngung. — Wenn man Ephra pflanzt, dauert es oft mehrere Jahre, bevor er üppig wächst. Es ist vielfach unbekannt, daß für Ephra eine Kalk-Düngung sehr zuträglich ist. Man mengt beim Pflanzen etwas Kalk unter die Gartenerde in der Pflanzstelle. L. v. S.

Frau Direktor G., Rume. — In Badeschwämme oder Tannenzapfen fäet man, nachdem man zwischen die einzelnen Schuppen der letzteren kleine Flöschchen entölter Watte gebracht hat, am besten Gartenkresse. Dieselbe keimt schon am zweiten Tage und begrünt die genannten Gegenstände bei reichlicher Feuchtigkeit einige Wochen ganz hübsch, kann auch geschmitten und als aromatisches Küchenkraut verwendet werden. Bei sonstigen Gewächsen kommen für die beregte Spielerei, um mehr handelt es sich hier nicht, höchstens noch die verschiedensten Gartengräser in Frage. R. G.

Allgemeines.

Fische zu essen. — Wenn man nicht Fischmesser und Gabeln hat, sei es von Silber oder Alfenide, so bediene man sich zweier Gabeln aus einem dieser Metalle. Stahl soll bekanntlich niemals mit Fischen in Berührung gebracht werden, daher besonders auch kein Messer von solchem Metall. Wohlthut ist es noch üblich, den Fisch mit einer Gabel zu essen und mit einem Stück Brodrinde die Gabel beladen zu helfen; aber empfehlenswerth ist dies nicht. — Ein Hering wird vor dem Anrichten mit einem scharfen Messer in etwa fünf, sechs durchschnittene Theile zerlegt. Am passendsten erscheint es, ein solches Stück mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand zum Munde zu führen und es bis auf die Gräten abzunagen. Dazu giebt man freilich eine Papier-Serviette, welche, nach dem Gebrauch zusammengedrückt, mit dem Teller verschwindet. F. v. L.

Bezugsquellen.

Reform-Corsets: L. Medlenburg, Berlin C, Bütticherstr. 25. — Unterleibung aus Perl-Tricot: C. Goddard, Berlin W., Schindlerplatz 5.

Verlag: Franz Vipperheide, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: G. Hein; für den technischen Theil: A. Grosse, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Mohr, Wien. — Druck: Giese & Haack, Leipzig.





1. Frisir-Cape mit Serpentina. Schnitt, Rückansicht und Beschreibung: Nr. 1.

Moderne Leibwäsche.

Der Einfluß der Mode auf die Leibwäsche der Damen wird von Jahr zu Jahr größer; eine lange Zeit erstreckte er sich hauptsächlich auf die Garnitur, jetzt tragen aber auch die Formen eine so große Mannigfaltigkeit zur Schau, daß selbst unsere zwei Mal im Jahre erscheinenden, der Leibwäsche gewidmeten Beiblätter das Thema nicht erschöpfend behandeln können — es bleibt nur möglich, besonders Charakteristisches in Wort und Bild zur Anschauung zu bringen. An den Taggehenden sind hauptsächlich die Ausschnitt-Formen mit ihren zahlreichen Variationen interessant, denen sich häufig sehr reich ausgestattete Passen gesellen, wenn man nicht vorzieht, reiche Stickerei direkt in dem Hemdenrumpf auszuführen. Der Aermel wird meist angeknüpft, doch hat der angelegte geschweifte oder der lange eckige, aus der Großmutterzeit noch immer seine Liebhaberinnen. Daß für das moderne Hemd heute sogar die Spaulette (siehe Abb. 21) oder der Revers (siehe Abb. 34) in Aufnahme kommen, spricht nur dafür, daß sich die Wäsche eben gern der Kleidermode anpaßt; — aus diesem

Grunde verlangt auch das Weinkleid

feinster überwendlicher Naht Einfüge, Stoff, Spitzen etc. Das Abnähen der Falten erheischt ebenfalls große Sorgfalt; — handelt es sich um Gruppen zahlreicher Fältchen und Säumchen, so empfiehlt es sich, dieselben stets vor dem Zuschneiden in geradem Stoff auszuführen, da sich so geringe Stoffzusagen schwer ganz sicher im Schnitt machen lassen. Unter den verschiedenen Lehrbüchern der Modewelt befindet sich ein solches für Leibwäsche, das an der Hand der besten Schnitte mit zahlreichen Abbildungen die sicherste Anleitung zur Anfertigung jeder Art von Leibwäsche giebt; alle Nähte und Handgriffe finden darin eingehende Berücksichtigung. S. V.



4. Stickerei-Verzierung zum Taghemd, Abb. 30.



5-6. Frisirmantel mit Aermeln. Schnitt und Beschreibung: Nr. 11.

5. Anstandsrock mit Ausnähern. — Schnitt: Nr. XXII. — Aus abgepaßtem Vordere, — einem neuen, besonders für Unterrocke geeignetem Gewebe, — ist die Vorlage nach der Schnitt-Methode, Fig. 52,

herzustellen. Um die abgepaßte Musterung der breiten Abschlußborte nicht zu unterbrechen und doch nach oben einen besseren Anschluß zu erzielen, sind die Nähte nur wie lange Abnäher auszuführen, wie aus der Schnitt-Methode hervorgeht. In der hinteren Mitte ist ein 25 cm langer Schlitze einzuschneiden. Vorn und seitlich glatt, hinten eingefaltet, tritt der obere Rand in einen 12 cm breiten Bund aus welchem Shirting in doppelter Stofflage mit 15 cm langem Zugsaum. Den unteren Rockrand schließen Languetten-Vogel ab.

13. Oberer Abschluß für Weinkleider mit Seitenschluß. — Verwbb. Schnitt: Beilage vom 12. 99, Nr. XVI. — Die Vorlage ist einem einfachen Weinkleid entnommen, das an beiden Seiten Schlitze-Vorrichtung erhält und nach oben genanntem Schnitt hergestellt werden



2. Kurzer Unterrock (Anstandsrock). Schnitt und Beschreibung: Nr. XVI.

3. Kurzer Unterrock (Anstandsrock) mit Ausnähern. Schnitt: Nr. XXII.

den oberen Anschluß so eng und glatt wie möglich, der Unterrock muß Serpentine-Volants erhalten und oben die größte Schlantheit ermöglichen. Der Mode zu Liebe zeigt die Nachtschleife enge Keulenärmel und seitlichen Schluß, das Nachthemd interessante Ausschnitt- und Tragenformen, die Untertaille jäckchenartige Einrichtung und endlich der Frisirmantel die in der Tagesmode eine so große Rolle spielende Cape-Form. Es soll, wie die Abbildungen des vorliegenden Blattes beweisen, damit durchaus nicht gesagt sein, daß die älteren einfachen Wäscheformen in Acht und Bann gethan sind. Auch die früher beliebten Stoffe behalten ihre Gültigkeit, nur gesellen sich ihnen noch hübsche Neuheiten für Hemden und Weinkleider Louisiana-Tuch und Watte-Chiffon, für Négligés sehr hübsche gestreifte und gemusterte, wie auch abgepaßte Gewebe. Zur Ausstattung darf alles dienen was hübsch und erträglich ist. Handstickerei steht oben an



7. Weinkleid mit breitem Bund. Hierzu der Abschluß der Weinkleide, Abb. 10. Schnitt und Beschreibung: Nr. XI.



8. Kurzes Weinkleid mit Abnähern. Hierzu der Abschluß der Weinkleide: Abb. 11. Schnitt und Beschreibung: Nr. X.



9. Untertaille in Jäckchenform. Schnitt und Beschreibung: Nr. IX.



10. Unterer Abschluß zum Weinkleid, Abb. 7. Schnitt und Beschreibung: Nr. XI.



11. Unterer Abschluß zum Weinkleid, Abb. 8. Schnitt und Beschreibung: Nr. X.

12. Unterer Abschluß zum Weinkleid, Abb. 14.

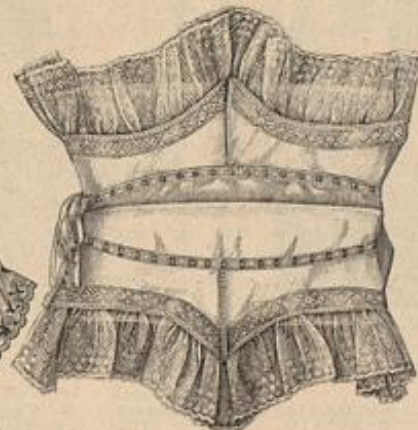
und erscheint besonders mit geflöppelten oder Valenciennes-Spitzen zusammengestellt, sehr elegant. Durchbruch, Säumchenstreifen und die zierlichen, zum Durchleiten schmaler Atlas- oder Seidenbändchen bestimmten gewebten Löcherbörtchen bleiben beliebt. Um die Vielseitigkeit in Anordnung und Ausstattung der Weinkleider besonders zur Geltung zu bringen, zeigen die Abb. 7, 8, 13, 14 verschiedene obere Abschluß-Einrichtungen und die Abb. 10-12 u. 17 verschiedene Endverzierungen der Weinkleide. Als charakteristisch für das Weinkleid überhaupt gilt die sehr kurze Form, die man aber nach Belieben durch angelegte Garnitur verlängern kann. Genauigkeit und Sorgfalt sind unumgänglich nötig bei Anfertigung aller Wäsche-Gegenstände; zierliche Knapp- und französische Nähte ermöglichen saubere Rückseite, Wattebäume dienen zum Anfügen von Stickerei-Volants und die im Handel in so reizvollen Musterungen vorhandenen, winzig schmalen Hosiernäht-Vörtchen verbinden mittelst



13. Oberer Abschluß für Weinkleider mit Seitenschluß. Verwbb. Schnitt: s. Beschreib.

in einen geraden Bund zu fassen und diese mit Knöpfen und Knopflöchern zu versehen. Die vier Schlitze werden zur Sicherung mit Stoffstreifen umfaßt.

14 u. 12. Weinkleid mit halbem Bund. — Verwbb. Schnitt: Nr. X d. h. Beilage. — Ein in der Mitte 6, an den Enden 4 cm breiter Halbbund ist dem oberen Weinkleidrand, der an Stelle der Ausnäher (siehe den verwbb. Schnitt) Reif-falten erhält, aufgesteppt, daran schließt sich dann nach jeder Seite hin ein 2 cm breiter Zugsaum. Die untere Weite wird durch zwei Fältchengruppen eingeschränkt, die in 6 cm Höhe abgesteppt werden und dann nach oben auspringen. Getrennt und abgeschlossen werden die Säumchengruppen durch aufgesteppte, 1 1/2 cm breite, gestickte Einfaltstreifen von 11 und 8 1/2 cm Länge, 3 1/2 cm breiter gestickter Abschluß-Volant. Schleife aus 2 cm breitem farbigen Reppband.



17. Abschluß-Garnitur für Weinkleider.



15-16. Hemdhose (Combination). Schnitt und Beschreibung: Nr. IV.

14. Oberer Abschluß für Weinkleider mit halbem Bund. Hierzu der untere Abschluß: Abb. 12.

lann. Die oberen Mäuler der vorderen und hinteren Weinkleidtheile sind je für sich bestehend einzureihen, vorn in einen geschweiften, hinten in einen geraden Bund zu fassen und diese mit Knöpfen und Knopflöchern zu versehen. Die vier Schlitze werden zur Sicherung mit Stoffstreifen umfaßt.

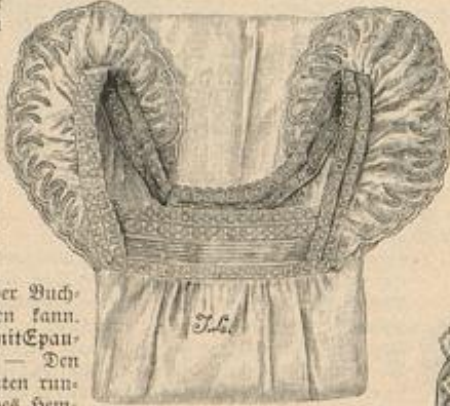


18-20. Drei Taschentücher.

für Beinkleider. — Als elegante Garnitur für kurze Beinkleider aus feinstem Batist-Chiffon bietet Abb. 17 eine gefällige Anordnung aus Valenciennes-Spigen. Den gerundeten, schmal gefäumten unteren Rändern verbindet sich durch ein 1 1/2 cm breites, mit farbigem Band durchzogenes Löcherbörtchen ein volant-artiger Stoffansatz von 5 cm Breite mit stark geschweiftem unteren Rande. Diefem schließen sich, glatt, 3 cm breiter Spigen-Einsay, und, frau eingereicht, 8 cm breite Spigen an. Einsay und Spitze trennt ein winziges Hohltaht-Börtchen, das auch den ganzen Volant an den Bogenspigen gleichsam in vier Theile theilt.

18-20. Drei Taschentücher. — Eine Neuheit der Saison sind Taschentücher aus gemustertem Batistleinen. Gestreift, carrirt, gepunktet, mit abgepaßten Randstreifen, abgeschlossen mit 1 1/2 cm breitem Hohltaht sind dieselben in verschiedenen Größen, 37-40 cm im Quadrat, vorrätig. — Abb. 18 gilt einem Taschentuch aus rosa Linon, 32 cm groß, mit weißen Valenciennes-Spigen und -Einsayen ausgestattet. — Das mit 1/2 cm breitem Hohltaht abschließende weiße Batisttuch zeigt eine in Weißsticherei ausgeführte Effigür, deren Mitte ein kleines ovales Feld bildet, das, mit farbigem Batist überlegt, die Namens-Chiffre oder Buchstaben aufnehmen kann.

21. Taghemd mit Epaulette-Garnitur. — Den vorn edigen, hinten runden Ausschnitt des Hemdes umgibt 1 1/2 cm breiter



21. Taghemd mit Epaulette-Garnitur.



28. Taghemd mit Sticker-Passe.

gestickter Einsay, dem sich seitlich und hinten gleich breite passende Aufsaystreifen mittelst schmalstem Hohltaht-Börtchen anschließen. Ein 8 cm breiter Gag aus Sticker- und Faltstreifen ergänzt vorn den edigen Ausschnitt. Die leid-same Epaulette-Garnitur, welche über den kleinen, ange-schnittenen Aermel fällt, besteht aus einem 11 cm breiten eingereichten, an beiden Enden abgeschragten Sticker-Streifen.

28. Taghemd mit Sticker-Passe. — Verwdb. Schnitt: Nr. XIII. — Mittelst französischer Naht ist dem runden, leicht eingereichten Ausschnitt des ärmellosen Hemdes ein Stickerstreifen angefügt, der in der vorderen wie hinteren Mitte je 6, auf den Achseln 4 cm breit ist. Durch die Löcher der Sticker ist 4 mm breites, farbiges Netzband geleitet und vorn zur Schleife gebunden. Die Sticker am Armloch mißt 4 cm Breite.

31. Taghemd mit Languetten-Verzierung. — Verwdb. Schnitt: Nr. XIV



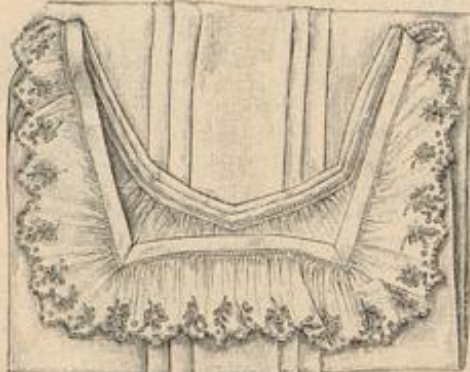
35. Nachtlade mit Seiten-schuh. Schnitt und Beschreib.-ung: Nr. VI.

36. Nachthemd mit edigem Ausschnitt. Schnitt: Nr. VIII.

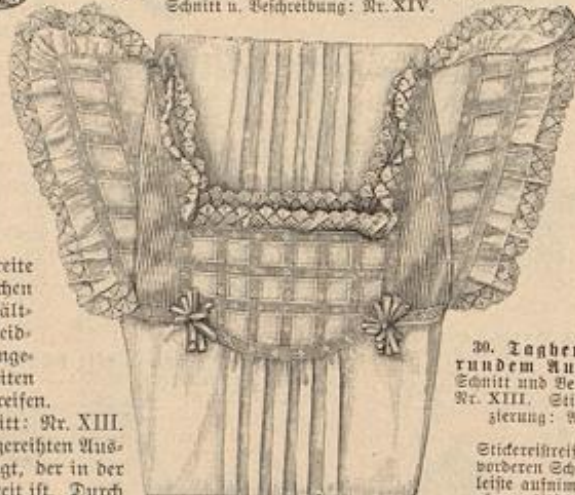
37. Nachthemd mit Vo-lant-Verzierung. Verwdb. Schnitt: siehe Beschreibung.



22-25. Langer Unterrock und Nacht- oder Morgenjade mit gerundeten Vordertheilen. Schnitt und Beschreibungen: Rod: Nr. XV; Jade: Nr. V.



29. Taghemd mit edigem Ausschnitt. Schnitt u. Beschreibung: Nr. XIV.



34. Elegantes Taghemd mit Passen-Garnitur.

d. h. Beilage. — Das Hemd ist aus einem Stück Batist-Chiffon ohne Achselnaht geschnitten und um Ausschnitt und Armloch-Ränder in Fingerringen festonnirt. In je 3 cm Zwischenraum wiederholt sich die gleiche Stickererei noch zweimal; zwischen den beiden oberen Jackenreihen sind außerdem Bindlöcher cordonnirt, durch die gelbe Seidenfäde gezogen erscheint.

33. Taghemd mit Aermeln. — Besonders ältere Damen ziehen noch immer die bekannte Hemdenform mit Aermeln und ediger Passen den ganz ärmellosen vor. Die Beilage zeigt ein Chiffon-Hemd, an dem der Aermel 44 cm weit und 16 cm lang, die Passen 8 cm im Quadrat mißt. Der nicht zu tiefe runde Ausschnitt wird leicht eingereicht in ein 2 1/2 cm breites, doppeltes Bündchen gefaßt, das, gleich der 3 cm breiten Schlüßpatte, mit Languetten-Bogen abschließt. Die Bogen wiederholen sich am 3 cm breiten Abschlußsaum der Aermel. Knopfschluß in der vorderen Mitte.

34. Elegantes Taghemd mit Passen-Garnitur. — Für den etwas komplizierten Schnitt der eleganten Vorlage aus feinem Chiffon möchten wir an unsere zuverlässigen Extra-Schnitt erinnern (siehe Anzeige). Vorn ergängt den tiefen Ausschnitt eine eingesezte Passen-Garnitur aus Batist und 1 1/2 cm breiten gewebten Einsaystreifen. Für den mittleren Passenheil ist ein entsprechender Batistheil carrirt mit Einsay besetzt, unter dem letzteren werden Batist wie doppelte Einsaylagen fortgeschritten; schmalste Säumchen dienen zur Sicherung der Ränder. Getrennt durch Einsaystreifen schließen sich an die Passe feilsförmige, in schmale Säumchen abgenähte Batisttheile, denen sich 24 cm lange, oben 11, unten 2 cm breite Batist-Revers anschließen, garnirt mit Einsayen und begrenzt von 3 cm breiten, von Spigen umgebenen Volants. Diese Revers fallen über die kleinen, dem Hemd



26-27. Ker-melloser Frühlir-mantel. Schnitt und Beschreib.: Nr. III.



33. Taghemd mit Aermeln für ältere Damen.

ange-schnittenen Aermel. Einsay vermittelt die Verbindung der ganzen Passen-Garnitur mit den gefäumten, vorn und hinten eingereichten Kumpftheilen. Spitze schließt oben das Hemd ab

30. Taghemd mit rundem Ausschnitt. Schnitt und Beschreibung: Nr. XIII. Sticker-Verzierung: Abb. 4.

31. Taghemd mit Languetten-Verzierung. Verwdb. Schnitt: siehe Beschreibung.

32. Taghemd mit sohem Ausschnitt. Schnitt und Beschreibung: Nr. XII.

36. Nachthemd mit edigem Ausschnitt. — Schnitt: Nr. VIII. — Mittelst französischer Naht fügen sich die eingereichten oberen Ränder der Kumpftheile an eine edige, auf

Stickerstreifen abgenähte Passe, c von Fig. 33, a und b gelten den beiden Kumpftheilen. Für der vorderen Schluß ist die zum Kreuz ein Einschnitt vorzuziehen, der rechts die Knopfsch. Links die Knopf-leiste aufnimmt, den Schluß verdeckt dann ein 2 1/2 cm breiter, aufgehängter Stoffstreifen. Für der oberen Abschluß der Passe bleibt neben der Sticker der Stoff 2 1/2 cm breit stehen und wird als Hohl-saum abgenäht. Aermelbündchen aus Sticker.

37. Nachthemd mit Volant-Verzierung. — Verwdb. Schnitt: Nr. VII. — Mit breiten Valenciennes-Spigen besetzte Stoff-Volants narniren Aermel, Kragen und die vorderen Schlüßränder der Vorlage; außerdem sind die Kumpftheile vorn in je drei, hinten in vier je 2 cm breite Falten in Länge des Schlüßes abgeteilt, zwischen denen ein Pierdbörtchen aus Achselreihen- und Knöpfen mit weißer Baumwolle eingestickt ist. Für die Einrichtung des Schlüßes und Schließes gilt das unter Abb. 39 Ge-sagte. Den Halsausschnitt umfaßt ein 2 1/2 cm breites doppeltes Stoffbündchen, dem sich der hinten edige, vorn abgeschragte Kragen, ebenfalls aus doppeltem Stoff, anschließt. Aermel und Volant verbindet ein 2 cm breites doppeltes Bündchen.

38. Nachthemd mit Säumchenverzierung. — Verwdb. Schnitt: Nr. VII d. h. Beilage. — Zur Ausstattung des Nachthemdes vereinen sich Stickererei und Valenciennes-Spigen. Die Spitze ist leicht eingekantet der Sticker untergeleitet, damit die gestickten Jaden auf der Spitze ruhen. In abgeschragter Länge ausgeführt, bilden die Fältchen eine Art Wase am Vorderrumpf, während hinten eine Wase aus doppeltem Stoff die einzuziehenden hinteren Kumpftheile ergänzt. Den Halsausschnitt umfassen Bündchen und Umfegertragen, beide aus doppeltem Stoff. Für Schluß- und Schließeinrichtung siehe die Angaben unter Abb. 39.

Bezugsquellen.

Naturgroße Extra-Schnittmuster zu jedem Garderobe- und Wäschegegenstand gegen Erstattung von lediglich 30 Pf. für Porto u. Spesen. Leibwäsche und Taschentücher: S. Jordan, SW. Markt-arafent. 105-107 (Abb. 5, 6, 15, 16, 17, 21, 28, 35, 36); W. Wolfenstein, W. Leipzigerstr. 124 (Abb. 2, 4, 7, 10, 30, 31, 34, 38); Rudolph Bergap, C. Breitenstr. 12/16 (Abb. 26, 27, 29, 39); J. Demel, Breslau, Am Rathhaus 26 (Abb. 1, 3, 8, 11, 12, 14, 20, 23, 33, 34, 25); W. Wallner, NW. Dorotheenstr. 38/39 (Abb. 18, 19).



38. Nachthemd mit Säumchenverzierung. Verwdb. Schnitt: siehe Beschreibung.

39. Nachthemd mit Faltenverzierung. Schnitt und Beschreibung: Nr. VII.

Nachdruck verboten.

Der Minnesinger.

Eine Geschichte vom Bodensee von Franz Wichmann.

(11. Fortsetzung.)

XVI.

Das graue Wetter war mit Donnerkrachen, mit Blizesflammen und Sturmesheulen vorübergetobt, in den Nebbergen lagen Blatt und Traube vom eisigen Hagel zertrümmert, der Winger Hoffnung auf einen lachenden Herbst war vernichtet, vernichtet war alles, was einst in des Minnesingers Brust von Glückshoffnung und Lebensfreude geblüht. Am grellblauen Himmel, der sich dem schwarzen Sturmgewölke nachschob, stand, einen letzten Gruß zur Erde sendend, noch kurze Zeit die stehende weiße Sonne. Und ehe sie in dem von über die Waldberge heraufziehenden grauen, gewitterschwülen Dunst verschwand, lag Fortunata auf Burg Hohensfels im Erkergemach des Pallas aufgebahrt.

Zeit weinend sah Hildegard am Fenster und hob nur zu weilen den thränenmassen Blick schauend und besorgt zu dem Bruder empor, der in stummem Schmerz mit gefalteten Händen und trockenen Augen vor der schönen, todtlichen Hülle von Fortunata's reiner Seele stand. Ein milder Glanz der Verklärung war über die lieblichen Züge gebreitet, wie schlummernd lag sie da, und ihre halbgeöffneten Lippen schienen noch zu flüstern: „es that nicht weh, — und — keinen Schmerz mehr kann' ich.“

Verunken wie ein andachtsvoller Gläubiger vor einem Gedenkmal, bleich und regungslos blickte Herr Burkhard auf die Entschelte. Ueber Hildegards Antlitz aber rann stärker und bitterer der Strom der Thränen.

„Sie ist im Himmel,“ sprach sie leise, „ich aber muß noch weilen auf dieser Erde der Schmerzen und des Leides. Gilt Dir die Schwester gar nichts, — o so gar nichts mehr?“

„Du wandte er sich um: „Sie galt mir mehr als eine Schwester, — ach allzuviel nur, — mehr als diese Todte noch!“ — Und wie bange Seelenangst zuckte es durch seine unstillen Augen. — „O Hildegard, ich fürchte, daß ich Dich nie als Schwester lieben kann!“

Sie verstand ihn und barg das feuchte, erglühende Gesicht im rankenden Epheu, der sich am Erkerfenster emporzog.

Herr Burkhard's Blick fiel auf die Kotte, die noch auf dem Sockel lag, wo er sie am Tage seiner Heimkehr gelassen. Ein plötzliches Gelächern überkam ihn, wie den zum Tode Verdamnten, der vor der letzten Stunde noch nach seines Lebens liebsten Genüssen sich sehnt. Seine Hand fuhr spielend über die Saiten. Aber kein Ton gelang ihm mehr. Die Züge seines Gesichts verzerrten sich in bitterem Schmerz.

„Weh mir,“ stöhnte er, „vor wenig Stunden klangen sie noch voll hinaus in die mondburchleuchtete Nacht, hinüber nach der Haldenburg. Nun fühl' ich's wohl: auf Schwesterliebe waren diese Saiten nicht gestimmt, — und nie, nie mehr darf ich sie rühren!“

Von einer jähen Wuth über sich und sein unseliges Geschick erfüllt, hob er in beiden Händen das geliebte Instrument und hämmerte es splitternd und klingend auf den Estrich nieder, daß die Saiten sprangen und wie züngelnde Schlangen klirrend gegen ihn emporstießen.

„Was thust Du, Burkhard, armer, armer Bruder? Du wirst die Ruhe der Todten!“

„Ich hab' ihr weher gethan im Leben. Wenn sie mir nichts zu vergeben hätte als das, ich wäre getrostet. Doch diese Saiten sind verflucht, verflucht wie alle glückersehnenenden Sängersaiten, die je ein hoffend Lied gesungen. Tod, Tod, — das ist das Ende, der Lohn, die Frucht von allem, — todt sind auch heute meine Lieber schon!“

„Nein, Bruder, sie leben und werden leben, sie sollen nicht mit Dir, nicht mit unserem Geschlechte untergehen!“

Er achtete ihrer Worte nicht, und wie vorhin an der Leiche Fortunata's blickte er starr, wie gestohrnen, durch das Erkerfenster hinüber nach der Haldenburg, wo schwarzes, zerrinnendes Gewölke unheimlich über Thurm und Mauer starrte. Jetzt redte seine sehnige Gestalt sich auf, seine Hände ballten sich, und drohend schüttelte er die Arme gegen des Frevlers Haus. Dann trat er zurück und ergriff der geliebten Todten kalte Hand.

„Das bleib mir noch zu thun, das Einzige und Letzte. Noch wandelt Deiner Mörder einer ungestraft unter der Sonne, Fortunata! Ich will ihn mitten aus seinen Reifigen und Knechten reißen und richten! Mein letztes Lied auf Erden sei ein Fluch, ein Lied, das taubenstönig heulend aus diesen bleichen Lippen, aus diesen zerisprungnen Saiten quillt. Zur Wetterwolke werde dieser Flüche Laiz, die auf ihn und all die Seinen niederbricht! Die Flamme soll hingehen, verzehrend, vernichtend über alles, was sein ist, — ein leuchtend Todtenopfer bringend meinem Leid. Vernichtung, Tod und Vergeltung, das sei der letzte Ton, der aus Burkhard's Leier klingt, den Burkhard's Lippen singen!“

XVII.

Der Fluch erfüllte sich. Ueber der Haldenburg stieg kergengerade eine schwarze Rauchfäule, von blispnden Funken durchzuckt, in den unbewegten, abenddämmernden Himmel. Aus Thurm und Pallas brach goldgelb die Flamme; die finsternen Tannen, die den Bergkegel umgürteten, standen in lohem Licht.

Bergeblick hatte Herr Ortolf Hüffe von den befreundeten Nachbarn erwartet. In der kaiserlosen, wilden Zeit, die über das Reich herabgebrochen war, dachte jeder nur noch an sich selbst und den eigenen Vortheil.

Der mißlungene Anschlag auf die Klausburg hatte des Haldenburgers Ansehen zerstört. Nicht, daß sie ihm den Bruch des Landfriedens zum Vorwurf gemacht, — darüber lepte man sich in dieser zügellosen Zeit hinweg, — aber daß

der Erfolg fehlte, das war ausschlaggebend bei den kalten Herzen. Denn der Erfolg war ihr Gott, wer ihn hatte, dem fielen sie zu.

Seit Ortolf's Neffen todt, seine besten Knechte erschlagen waren, sah der Nellenburger keinen Vortheil mehr darin, die Haldenburg zu schützen, — und auch Herrn Waltrams Sinn auf Kargegg war plötzlich ein anderer geworden. Den aber leitete weniger Eigennuß als der Schmerz über den Verlust seines einzigen Kindes.

Das letzte Schreiben, das Fortunata für den Vater hinterlassen, hatte ihn über alles aufgeklärt. Wegen seiner Feindschaft gegen die Hohensfels hatte sie ihm ihre Liebe nie zu gestehen gewagt. Hätte sie es früher gethan, ehe Herr Burkhard Hildegard kennen lernte, so wäre sie wohl längst als des Ritters Weib auf seiner Burg eingezogen. Und nun bereute Herr Waltram bitter die Thorheit, die sein Kind in den Tod getrieben. Er hatte die Tochter innig geliebt, und ihre Neigung zu Burkhard gewann dem leidgeprüften Manne plötzlich auch sein Herz.

Keine Anklage, kein Wort des Vorwurfs hatte Fortunata gegen den einzig Geliebten erhoben und nur den einen Wunsch ausgesprochen, auf Hohensfels begraben zu werden, um einst wenigstens an seiner Seite ruhen zu können. Die letzte Bitte seines unglücklichen Kindes wagte der Kargegger nicht unerfüllt zu lassen, und anderen Tages schon hatte er selbst auf Hohensfels angepocht.

In welchem Schmerz reichte ihm Herr Burkhard verfoht die Rechte, und neben dem trostlosen Vater geleitete er das unglückliche Opfer seiner Liebe in die Kapelle, die seiner Ahnen Gebeine umschloß; mit höflichem Pomp und ritterlicher Pracht, wie eine Tochter seines Geschlechts bettete er sie im Grabe.

Dann aber war Herr Burkhard ein anderer geworden. Der Thränenquell in seinem Aug' versiegte, und wie seinen Leib der schuppige Panzer und klirrende Ketten umschloßen, so schien auch sein Inneres zu Stahl und Eisen zu werden. Als er sich den gehörnten Helm mit den Faueniedern aufs Haupt drückte und den quergelheilten Schild mit dem grünen und weißen Felde zur Hand nahm, da wußte jeder seiner Mannen, daß er Kettenhemd und Schwert nicht eher ablegen werde, als bis die Haldenburg in Schutt und Asche lag.

Zwei Tage lang blickte Hildegard, die mit den Frauen und wenigen Wächtern allein auf Hohensfels zurückgeblieben, allsündlich aus dem gotthischen Fensterbogen des vieredigen Thurms erwartungsvoll gen Osten. Und heute, als sie die lichte Flamme lodern in den Abendhimmel schlagen sah, da ließ sie den Felter in des Bruders Stalle satteln und ritt, nur von einem Huhnen begleitet, den waldbundüfterten Hohlweg gegen Sipplingen hinab.

Eine dunkle Wehmuth lag auf ihrer Brust. Die ersten Herbstzeitlosen blühten schon am Weg, die freundlich hellen Blumen, die tödtlich Gift in ihren Kelchen bargen, die ersten Boten von Tod und Sterben in der überreifen, spätsommerlichen Natur. Auch in ihr war alles gestorben. Sie fühlte, daß sie heut' zum letzten Mal in ritterlicher Weise den leichten Fuß in eines Rosses Flanken drückte, denn fortan würde sie den feignigen Grund mit nackten Sohlen treten und ohne erntereisenden Sommer, ohne fruchttragenden Herbst sollte ihr Lenz in den kalten Winter übergeben.

Zwei Tage hatten Burkhard's Reifige des Haldenburgers festes Haus umlagert. Drei harte Stürme schlug die kleine Mannschaft drinnen ab, dann aber erlahmte den Tapfersten Kraft und Muth. Nicht die Liebe zum Burgheirn hatte die Vertheidiger zu muthigem Widerstand gespornt, sondern der Nachdrang für die erlittene Niederlage, die Furcht vor der Schande, besiegt zu werden, und ein Rest von jenem ritterlichen Ehrgefühl, das das einzig Lichte war, was in der sonst so finsternen Zeit noch mit den Menschen verjöhnen konnte, und auch in Herrn Ortolf und seinen Leuten wohnte.

Jetzt aber, da die Nahrungsmittel zu Ende gingen und die Brandpfeile, die täglich von den Belagerern hereinfielen, kaum mehr zu löschen waren, siegte der Selbsterhaltungstrieb. Als man den letzten Sturm noch einmal mit heldenhaftem Muth abgegeschlagen, kam plötzlich die Ernüchterung.

Beim Niederdunkeln der Abendshatten versammelte sich der kleine Rest der waffenfähigen Mannschaft hinter dem Burgthor. Den Herrn seinem Schicksal überlassend, wollte man versuchen, sich selbst durch mannhafte Kampf das Leben zu retten.

Nach dem eben abgeschlagenen Sturm erwartete der Belagerer keinen Angriff aus der Burg. Müde und ihre Wunden pflegend, hatten sich die Hohensfels in ihr Lager zurückgezogen. Jetzt galt es, in gemeinsamem Ausfall ihre Häuser zu durchbrechen und dann, wohin es auch sein mochte, sich einzeln zu retten.

Dem Thorwächter, der sich weigerte, an dem schändlichen Anschlag theilzunehmen, fuhr des nächsten Knechtes Eisen in die Kehle, und die Herzdrängenden nahmen dem Verräthelnden die schweren Schlüssel ab. Und während Herr Ortolf im Pallas beim Abend-Zuschlag saß, führten sie die noch unverlegten Rosse aus dem Stalle, öffnieten das Thor und brausten mit dem Ungestüm der Verzweiflung hinaus.

Erschrocken taumelten die Hohensfels vom Boden, auf den sie schlummertrunken schon sich hingestreckt, empor. Doch bis sie die Waffen ergriffen, hatten bereits die Verwegensten den ehernen Ring durchbrochen, und ihre Rosse trugen sie den Berg hinab. Die Lepten und Säumigsten nur, die zu Fuß, in schweren Eisenkleide mit dem Geyger rangen, verbluteten sich an der Hohensfels Schwert.

Nun sah Herr Ortolf mit wenigen Weibern, Greisen und Kranken in der verlorenen Burg allein. Und nun das Verderben, von Stunde zu Stunde fortschreitend, unmittelbar vor ihm stand, ergab er sich mit trotziger Ruhe in sein Schicksal. So theuer wie möglich wollte er sein Leben verkaufen und bis zum letzten Augenblicke dem Feinde die eisenumhüllte Brust bieten. Zu Reich' und Ruhe war es noch früh genug in der letzten Stunde. Die aber kam schneller, als er wäunte.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Eine Flasche Schaumwein.

Skizze von F. G. Heims.

Sie hatten sich lange von Herzen lieb gehabt. Er war ein armer Candidat, und sie eine ganz arme Erzieherin. Er nannte nichts sein eigen, als sein Wissen und ein fröhliches, gottvertrauendes Herz; und sie nichts, als ihren Liebreiz und ein Herz voll Liebe und süßer Hingabe. Sie waren beide Waisen, und von wohlhabenden Onkeln und Tanten konnte keines von ihnen reden. Da wurde es denn eine gar kleine, stille Hochzeit da draußen in dem niedrigen Pfarrhause auf der weiten Heide, die gerade in rosigter Blüthe auf Weilen hin dalag. Ein Nachbarnsparrer traute sie. Der war mit seiner Frau herübergekommen; die und eine alte Tante waren die Trauzeugen. Sonst war niemand im Zuge, als sie aus der Kirche herausstraten, die hoch auf einem Hügel über die Heide hinschaute, mit ihren weißen Mauern fernhin leuchtend. Da standen sie vor der Kirchthür, und über ihnen verhallte der Glockenklang. Unermeßlich lag sie da vor ihnen, die Heide im Blüthenschimmer, hin und her ein Hüningrab aus ihr aufragend, und ein abgegrabener Torfstich mit seinem stillen Wasser vom Moor her im Sonnenlicht glänzend und gleißend. Feiner köstlicher Duft wehte ihnen mit dem milden West entgegen, daß der Schleier der jungen Frau weit auswehte und sie beide tief aufathmeten, und ein Hienlein flog ihnen ums Haupt. Die junge Pfarrfrau stand fest auf seinem Arm und ihr blondes Haupt an seine Schulter gelehnt da und schaute sinnend in die weite Ferne. Ein Mädchen stiller, großer Freude lag um den weichen, rothen Mund. Nun schaute sie zu dem Gatten auf, und ihre Augen trafen sich. Es war ein Reden ohne Worte: ein stilles Sprechen von großem Glück. So gingen sie zu Thal, den Kirchhügel hinab, über den Moorbad, der sein bräunliches Wasser unter der Brücke aus Annißelholz leise rieselnd fließen ließ, auf das niedrige, strohgedeckte Pfarrhaus zu, vor dem zwei in der Heide seltene Lindnbäume die Kronen über das graue, moosige Dach streckten. Wie sie unter der Hausthür standen, neigte er sich zu ihr. Sie hob das Gesicht, und er küßte sie auf die Lippen. Es war ein langer Kuß. Ueber ihnen rauschte und raunte es geheimnißvoll in den Blättern der Linden.

Der Tisch war gedeckt. Die Gäste standen vergnüglich plaudernd und warteten des jungen Paares. Im Nebenzimmer saß Frau Hilbe auf dem Schoß ihres Mannes und hatte die Arme um ihn und ihr Gesicht an seines gelegt. „Was will ich nun mehr?“ sagte sie leise. „Al' mein Wünschen, Hoffen und Sehnen ist erfüllt für alle Zeit.“ — Zeit umschlang er sie, daß sie tief Athem holen mußte: „Nun komm zum Mahl! Es wird kein rauschendes Fest, Hilbe, aber es geht auch so, nicht wahr? Aber erst gib mir noch ein Mal Deine Lippen!“

Sie rang sich endlich lächelnd los. „Mein armer Schleier!“

„Komm nun, Heinz!“ — Er hielt sie am Arm zurück. „Hilbe, heute Morgen kam ein Kütchen mit zwei Flaschen Champagner als Geschenk von einem Weinbändler, bei dem ich ein Mal unterrichtete; wollen wir die auf den Tisch stellen? Es sieht doch besser aus.“

Sie legte die feine Hand um seinen Nacken und lachte ihn fröhlich an.

„Nein!“ sagte sie leise, „laß das; die wollen wir für uns behalten. Es ist zu wenig für uns alle, und schließlich heißt's noch, wir haben hier geschlemmt.“

„Du hast wieder recht!“ sagte er; „der Mosel und der Medoc thun's auch!“

Die Thür that sich auf; weiß und schlant und blühend trat die junge Frau ein. Sie sah so verklärt aus. Und stattlich und glücklich stand neben ihr der Gemahl. So gingen sie zu Tisch. Vor der Braut stand ein Strauß rosig blühender, zarter Erika. Sie tauchte das glühende Gesicht hinein und sog den zarten Duft mit Entzücken auf.

Die Sonne ging blutroth über der Heide unter und breitete einen glänzenden Goldmantel über das stille, blühende Land und das auffunkelnde Moor. Vor dem Pfarrhaus stand der Wagen des Nachbarn, der sie getraut hatte, angespannt. Das alte Lanterl kletterte auch mit hinauf. „Nein, ich komme wieder; aber zunächst bleibt nun hübsch unter Euch. Ihr seid zwar sehr höfliche Leute, aber im Grunde sagt Ihr doch: die Tante ist eine verständige alte Person! Lebt wohl, und auf Wiedersehen! Peteriens nehmen mich gerne mit!“

„Das versteht sich!“ sagte der Nachbar würdevoll und freundlich; und dahin rollte das Gefährt. Das junge Paar winkte ihnen nach. Dann gingen sie ins Haus; er hatte den Arm um sie geschlungen. Es war so todtenstill in der Welt. Nur in der Ferne das Rollen des Wagens. Sie sahen auf der Bank unter der Linde, Hand in Hand. Blutrother Goldschimmer fiel durch die Zweige auf ihre Häupter. Drüben die weiße Wand der Kirche schimmerte wie im Alpenglühen.

Er stand auf.

„Wo willst Du hin?“ fragte sie und blickte zu ihm auf mit den leuchtenden blauen Augen: „Ich gehe mit und lege den Schleier ab!“

„Nein,“ sagte er und neigte sich tief über sie; „das sollst Du nicht! Ich hole uns jetzt die eine Flasche Schaumwein; die trinken wir allein für uns! Soll ich?“

Sie lächelte ihm zu, das junge Haupt weit zurückgelehnt gegen das niedrige Fenster. Und sie schaute so selig lächelnd hinauf in den goldigen Abendhimmel, noch als er zurückkam, die dickbäuchige Flasche im Arm, und in der Hand zwei Weingläser.

„Spitzgläser haben wir nicht, und werden sie wohl auch nimmer gebrauchen in unserer apostolischen Armuth,“ sagte er; „aber der Trunk soll uns munden, wie keinem Kaiser beim Brunkmahl.“

Sie sah ihm mit aufgeschauten Armen zu, wie er an der Flasche hantirte. Sie lachte klar und leise auf: „Nast nicht

zu viel Uebung darin gehabt, Sectflaschen zu öffnen!" Da unterbrach ein hier noch nie gehörter Klang die tiefe Stille: mit lautem Knall flog der Korken ab und hoch hinauf in die rauschenden Lindenblätter über ihnen. Ein Spatz, in seiner Abendruhe gestört, flog unwillig hin übers Dach; nun kam der Korken wieder zurück ins blühende Kirschenbeet, und in den Gläsern brauste und schäumte der perlende Wein.

Der Pfarrer schlang den Arm um sein Weib. "Du meine Sonne und mein Friede, Dir, Hilde, dies Glas!" Und mit dem Champagnerschäum auf der Lippe küßte er sie auf den weichen Mund.

Schatten der dämmernden Nacht breiteten sich über das Land. Sie saßen bei einander, eng zusammen. Sie hatte ihren Schleier genommen und scherzend ihn mit darin eingehüllt. Am Himmel stand scharf gezeichnet die weiße Sichel des Mondes. Im Dorfe bellte ein Hund. Lautlos, kaum erkennbar, flog eine Fledermaus um die Linden.

"Hilde, bist Du glücklich?"
Sie sagte nichts. Nur ihr weicher Arm legte sich fester um ihn.

"Weißt Du, was wir mit der zweiten Flasche thun wollen?" fragte er nach einer Weile und hob ihr Gesicht mit der Hand.
"Nun?"

"Die heben wir auf, bis auf einen ganz besonders und unergleichlich schönen Tag, den uns unser Herrgott ein Mal schenken wird in Gnaden."

"Wie Du willst!" sagte Hilde. "Er wolle ihn uns geben zu seiner Zeit."

Es war wieder ganz, ganz still über der Heide. Auch der Wind war eingeschlafen.

Und wieder blühte die Heide. Auf der Bank unter der Linde sah ein Mann mit grauem Haar. So damals Hilde die Arme aufgelegt hatte, als sie ihm lächelnd zusah an ihrem Hochzeitabend, da sah er nun allein und hatte in tiefem Sinnen die Arme auf den Tisch gelegt.

Heut' war ihr Hochzeitstag. Ein Vierteljahrhundert war's her. Aber heut' sah er allein. Und es war wieder so still wie an jenem Abend. Nein, noch viel, viel stiller. Jahre war's her, da hatte er sie oben im Schatten des weißleuchtenden Kirchleins gebettet. Und von Stund an war er ein einsamer Mann gewesen. Er hatte ihrer nimmer vergessen können. Ein Theil von ihm selbst war mit begraben da oben. Sie hatte ihm kein Kindlein hinterlassen. "Ich lasse Dich ganz allein!" war ihr letztes Wort gewesen, als sie seine Hand zum Abschied geküßt hatte, — und wäre gern bei Dir geblieben!"

Eine Fluth von Erinnerungen zog durch sein Herz. Bilder von Liebe und Leid und Sorge, von Frieden und stillem Glück. Er schaute auf. Eine Wolke war vor die Sonne gezogen, und dunkel lag ihr Schatten auf den Beeten des Gartens, als wäre ein Trauerschleier über all' die blühende Pracht gefallen. Ja, — Trauerschleier, — und Brautschleier! Hier hatte sie den Schleier um ihn geschlagen. Der Schleier lag noch in der Lade an seinem Platz. — Der Pfarrer stand auf und ging langsamen Schrittes ins Haus, dorthin, wo der Schleier lag, und nahm ihn heraus. Dann ging er wieder unter den Lindenbaum und setzte sich auf die Bank und legte die Stirn auf den Schleier. So sah er lange. Als er aufstah, standen zwei Thränen in seinen Augen. Und wieder stand er auf und ging ins Haus und hinab in den Keller. Dort, in dunkler Ecke, da lag etwas, darnach streckte er suchend die Hand aus. Es war eine spinnwebüberspannene, mit dickem Staub bedeckte Champagnerflasche. Behutsam nahm er sie in den Arm und stieg mit ihr ans Licht, und stellte sie neben den Schleier, ein Glas daneben. So stand er am Tisch und blickte auf ihn nieder.

"An einem Tage großen Glückes, da wollten wir aus Dir trinken," ging es ihm durch den Sinn; "der Tag kam nie! Es war keiner schöner als der erste Tag, der erste Abend. Wir hätten aus Dir trinken wollen, wir zwei, wenn uns ein Kindlein getauft worden wäre in Freuden. Aber still ging das Leben dahin. Nun will ich allein aus Dir trinken, den Minnetrunke am Tage der Silberhochzeit; Deinen Minnetrunke, Hilde, — Geliebte!"

Er griff mit fester Hand nach der Flasche und stäubte sie ab, daß das Licht goldgrün durch sie hindurch auf den mürbe gewordenen Schleier fiel. Und er stieß die Flasche hart auf den Tisch und seine Hand sank herab.

"Ich kann nicht!" jagte er und setzte sich nieder und stützte das Haupt schwer auf.

"Hier geht's ja hoch her!" rief eine Stimme neben ihm und weckte ihn auf aus seinem tiefen Sinnen. Er hatte es nicht vernommen, daß sein Nachbarnsparrer, der junge Nachfolger dessen, der ihn einst getraut, durch den Sand des Gartens neben ihn getreten war.

"Schau' nur einer den Duckmäuser an! Hat sogar Schaumwein im Keller und kneipt ihn ganz allein! Da komme ich ja zur rechten Stunde!"

Hilde's Mann sah ihn still an.

"Ich hole noch ein Glas!" jagte er und ging ins Haus. Den Schleier nahm er mit.

Es dauerte lange, ehe er wiederkam. Dem jungen Nachbar wurde die Zeit lang. Er ging am Hause entlang durch den Garten. Da sah er ein offenes Fenster und schaute hinein. Aber schnell fuhr er zurück und schlich auf behutsamen Sohlen davon. Da hatte ja der Nachbar auf den Knien gelegen, vor dem Bett seiner verstorbenen Frau, das Gesicht in den Händen!

"Wunderlich!" jagte der Besuch leise, und ging mit einem schenen Blick an der Champagnerflasche auf dem Tisch vorüber; "das verstehe ich nicht! Aber es ist besser, daß ich gehe."

Und er ging.
Spät am Abend kam der Pfarrer her aus und trug die Flasche wieder an ihren Ort, in die dunkle Ecke. — Und sie kam nicht wieder ans Tageslicht, durch seine Hand.

Nach einer Reihe von Jahren zog ein neuer Pfarrer auf der Heide ein. Der brachte eines Tages im Keller. Er wollte Kindtaufe halten und hatte ein Dupend Flaschen Moselwein da gelagert. Da fiel der Lichtschein in eine dunkle Ecke. Da lag, ohne Etiquett und sehr unansehnlich eine rundliche Flasche. Er lachte vergnügt, wie er sie seiner Frau brachte: "Nun bitt' ich Dich, Lotte! denk' Dir, was ich gefunden habe!" Sie lachte lustig auf: "Können wir gerade zur Bowle gebrauchen!"

Der junge Nachbar von damals war auch geladen. Weiter erzählte die Pfarrfrau ihm von dem seltenen Funde, als sie die Bowle auftrug.

Der Nachbar schaute ernst daren und erzählte, was er hier einst erlebt. Jetzt stand es wieder vor seiner Seele. Der neue Pfarrer hob das Glas: "Dann will ich als Erbe den Minnetrunke trinken für die, die hier einst gehaust und gelebt und einander geliebt!" Die Gläser klangen zusammen.

Ein linder Windhauch ging durch die rauschenden und raumenden Kronen der Linden.

Lösungen

unseres Preis-Ausschreibens: „In welcher Weise und bei welchen Gelegenheiten verschenken Herren an Damen Blumen?“

Angeregt durch Ihre Preis-Ausschreibung, habe ich an die Herren meines Bekanntenkreises ein Rundschreiben über die Blumenfrage gerichtet und würde Ihnen hier die Antworten, die mir wurden:

Onkel Jonas, der alte Junggeselle schreibt: "Man schenkt überhaupt keine Blumen an Frauenzimmer. Erstens, weil man als vernünftiger Mensch nie was schenkt; dann, weil Blumen Firtelanz sind; drittens, weil man durch derartige unüberlegte Streiche nur zu leicht in den leider Gottes ohnehin so schwer vermeidlichen Verkehr mit +++Frauenzimmern geräth."

Lieutenant v. Toronyi: "In welcher Weise man Blumen schenkt? — Artig! — Bei welcher Gelegenheit? — Wenn Mama nicht dabei ist. — Was die Berechtigung anbelangt, kann ich keine Auskunft geben. Habe noch nie darüber nachgedacht."

Major Kalix: "Als alter Praktiker will ich Ihnen, gnädige Frau, nur sagen: Die Herren thun am besten, keine Blumen zu schenken. Damen haben nämlich die peinliche Gewohnheit, Blumen aufzubewahren und sie dem Geber bei Gelegenheit als ganzen Korb wiederzuerstatten. — Ich bitte Sie, den durch meinen Boten mitgebrachten Strauß als Zeichen meiner Ergebenheit huldvoll entgegenzunehmen und nicht aufzubewahren."

Mein Neffe, der Student: "Man schenkt Blumen, wenn man sehr stark in jemand verkehrt ist. (Philister nennen diesen Zustand „verliebt“). Aber auch dann nicht in den letzten Tagen des Monats. Man schenkt sie ferner vortheilhafter Weise nur im Sommer. Im Winter begnügt man sich damit, der „Frau Liebsten“ eine „Blume“ zu weihen."

Dr. Singrün (genannt „Der Feinsühlige“): "Es kommt ganz auf die Blumen und die betreffenden Damen an. Rothe Rosen z. B. schenkt man nur Bräuten, und zwar den eigenen. Asten nie alten Jungfrauen. Goldregen nie armen Tauselinnen. Bergknechtminde nie den Patientinnen, die einem das Honorar schuldig sind. Belebten Damen keine Pfingstrosen. Manchen auch keine Camilien."

Wär' ich ein Mann,
Da wüß' ich wohl,
Wie, wo und wann
Man reiden soll
Des Frühlings Kind
Als Angebinde
Den Damen.
Ich würde selten mich lehnen
Um and'rer Lehren,
Würde Blumen verschenken
Aus vollen Händen
An Große und Kleine,
An Erbe, an Feine,
An Junge, an Alte,
An Warmherzige, Kalte;
An allen Orten,
Mit freundlichen Worten,
Stets wo ich dächte
Freude zu bringen,
Bin ich im Rechte,
In allen Dingen! —
Und wenn eine Base
Auch rümpft ihre Nase,
So denk' ich stets das:
"Der eine achts,
Der and're betrachts,
Der dritte verlachts,
Was machts?"

Anni von Imhoff.

Die Blumenpende überreicht man leise
Mit einem Blick in lebenswürdig'ger Weise;
Man thut es ferner, wie nicht zu bestreiten,
Allein bei passenden Gelegenheiten,
Und die Berechtigung, — was man auch sage, —
Die bleibt in jedem Fall Gewissensfrage.

C. Haefeler.

Wann Herren an Damen Blumen verschenken dürfen? Immer, mein' ich, wann und wie es ihnen gefällt. Blumen sind die einzige Gabe, die nie demüthigt oder beleidigt. Allerdings ein sentimentales Weichensträußchen wird niemand einer ihm fernstehenden Bühnengröße spenden, noch ein prächtiges Blumen-Arrangement einem Mädchen aus einfachem Haus; auch ein Wagenrad-Bouquet, mitten im Ballsaal einer Dame überreicht, ist nicht geschmackvoll. Aber außer der vom Tact gezogenen, giebt es keine Grenze. Und was läßt sich durch Blumen nicht alles aussprechen! Ein selbigeprüftes Sträußchen zum Beispiel, am Schluß einer gemeinsamen Wanderung schweigend überreicht, giebt einer augenblicklichen warmen Empfindung Ausdruck, ohne doch die unendliche Fortdauer dieser Empfindung zu verheißt. Ein Strauß, ohne besondere Veranlassung einer jungen Dame gefandt, bittet: "Da ist unter der Schar Deiner Bewunderer einer, der es vielleicht ernsther meint als die anderen. Sieh ihn Dir doch 'mal an." Einer jungen Frau dargebracht, versichert er: "Ich bin Dir ergeben, aber die Achtung vor Dir verbietet mir, es anders als durch diese Blumen zu beweisen." Blumen sprechen "Willkommen" und "Lebewohl". Alle Nuancen der Liebe, der Zuneigung, der Verehrung, Bewunderung und Dankbarkeit geben sie wieder. Und oft auch, besonders in Bade-Orten und Sommerfrischen,

sind zarte Blumen der Schild, hinter dem der Mann sich seiner Freiheit wehrt, wenn eines Tages, da seine „Saison-Flamme“ und ihre Familie ganz etwas anderes erwarteten, der Gärtnerbüsche den stattlichen Strauß mit dem p. p. c. präsentiert, der dann freilich kein Freudenbringer ist.

Kurz, es giebt keine Gelegenheit, bei der nicht Blumen aus der Menschenzungen reden dürften. Nicht umsonst loden hinter den Spiegelscheiben der Gärtner die farbenprächtigen Kinder der Sonne in solcher Zahl. Und keinem Mann ist's verwehrt, jeder Frau ihren Weg von der Wiege bis zum Grabe mit Blumen zu bestreuen. Hildegard Langensfeld.

Neue Moden.

Berlin. Den Leserinnen der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ haben wir an anderer Stelle bereits im letzten Heft mitgetheilt, was über die kommenden Frühjahrsstoffe sich damals sagen ließ. Heute liegen uns nun die Proben vor, unter denen Tuch, das klassische Wollengewebe, wohl das vornehmste Genre vertritt, die ebenso praktischen als hübschen Kammgarnstoffe, Covertcoats und Zwirnstoffe aber doch den eigentlichen Bestand bilden.

Ganz glatte, und fein in sich mit Streifen, Wellenlinien oder kleinen Carreaux gemusterte oder melirte Gewebe stehen gleichwerthig nebeneinander, — an Farben dominirt die grau und bräunliche Scala, daneben Graugrün und Porzellan-Blau. Mohair und Alpaca werben in Glacé-Farben um ernsteste Gunst, bleiben aber auch in der gediegeneren glatten Panama-Textur, — besonders in lichtestem Grau, Dunkelblau und Schwarz, — wie in gestreiften und fleingemusterten Arten begehrt. Eine große Rolle für elegante Toilette werden halbfleisere Stoffe spielen: Crepons, Frisch-Popeline, Vardge und Gramme, und unter den vielen reizvollen Mustern sollen größere und kleinere Punkte und Muschen „Boule“ die Hauptneubildung bilden.

Ist die erste wichtige Angelegenheit, die Stoffwahl, erledigt, so kann das Werk beginnen. An Vorlagen läßt es die heutige Nummer nicht fehlen, indem sie die Hauptmodenformen in den verschiedensten Variationen bietet. Da glücklicher Weise eine zwingende Aenderung in den Grundformen der gesammten Garderobe nicht eingetreten ist, so kann alles Vorhandene prächtig ausgenutzt werden, wozu es freilich oft einigen Studiums bedarf. Bei dieser Gelegenheit möchten wir ausnahmsweise an dieser Stelle einer freundlichen aber doch etwas mißvergnügten Leserin antworten, die es rügt, daß nicht auch ganz „Angeleitete“ sofort nach unseren Darstellungen, Schnitt- und Beschreibungen tadellos stizende Gewänder herzustellen vermögen. Ja, wenn das Schneider eine so einfache Sache wäre, daß jede einzelne Nummer einer Modenzeitung es von Grund aus zu lehren vermöchte, dann wäre es eben nicht jene „Kunst“, die sich die Schneiderinnen und ihre männlichen Kollegen so hoch bezahlen lassen. Wer erfreuliche Resultate mit der Schneiderei erzielen will, muß sie erlernen wie jede andere Fertigkeit, wenn nicht durch praktischen Unterricht, so durch geeignete Lehrbücher. Um unseren Leserinnen nun die Schneiderkunst, ganz besonders mit Rücksicht auf die Benutzung unserer Schnittmuster-Vogel und unsere Extra-Schnitte zu lehren und sie so zu befähigen, das reiche Material unserer Zeitung auch richtig zu verwerthen, haben wir ihnen zur einiger Zeit ein Lehrbuch „Anleitung zur Schneiderei von Damenkleidern“ gewidmet, das zum Preise von M. 1.25 durch jede Buchhandlung erhältlich ist.

Aus der Fülle von Fragen, die unsere Correspondenten täglich zu erledigen hat, sei noch eine hier zu Ruh und Frommen der Allgemeinheit erörtert. „Ob man ein neues Kleid mit einer Tunica machen müsse?“ Nein, das muß man durchaus nicht, — vorausgesetzt, daß der glatte Bad einen guten Schnitt hat, elegant fällt, mit wenig oder gar keiner Falte im Rücken, ist er genau so gültig, wie der Tunica-Mod. Kleine, volle Gestalten sollten sich schon gar nicht verleiten lassen, diese neueste Modenlaune mitzumachen, ihnen kommt dafür der enge Kermel zu statten, der zu jenen Modeveränderungen gehört, die sich nicht ignoriren lassen, wenn man nicht direkt „altmodisch“ erscheinen will. Zwingend sind eben nur jene Neuerungen, die den Contour, die ganz Silhouette der Gestalt verändern, — aller Wechsel innerhalb derselben ist von geringer Wichtigkeit für die Gesamtwirkung.

Von Wien und Paris aus wurde bereits die absteckende Schößtaile, — der „Spencer“, — als Ablösung der Brust, wenigstens der eleganten Bluse, signalisirt. Abb. 25 bringt nun die erste derartige Neuheit, die auch zur Straßen-Toilette, — in Größe zu einem gleichfarbigen Tuchrock, — gute Ansichten haben dürfte.

Als „Universal-Mode“ aber sind die kurzen halbanzuschließenden Jacken zu bezeichnen, welche Fig. 1 des farbigen Moden-Panoramas und Abb. 18-23 u. 26-27 in ihren Variationen mit zweireihigem Knopfschluß, Anebschluß und verdeckter Schlußleiste zeigen. Gemeinsam ist ihnen das Bestreben knappen Anschlusses unter dem Arm und weit nach vorn; nur die mittlere Partie mit der Schlußvorrichtung soll lose und ganz gerade fallen, was an die Schneiderkunst besondere Anforderungen stellt. Die vorderen Ecken sind an den neueren Modellen stets abgerundet. Die Form mit verlängertem Vordertheil, wie sie bereits Abb. 13 der Nr. vom 1. Februar zur Anschauung brachte, kommt vor allem stärkeren Gestalten zu Gute, — auch bei den offenen Jacken (siehe Abb. 30) und bei den Boleros ist die Neigung vorhanden, nach vorn sich etwas zu verlängern und den unteren Rand in zierliche Bogen abzuschließen. Die kurze Sackjacke, Abb. 28 u. 41, findet unter schlanken, die ganz anschließende Form, Abb. 47 u. 61, bei voll entwickelten Figuren immer Anhängerinnen. Der halblange Sack-Paletot, wie ihn Fig. 3 des Panoramas und Abb. 35 darstellen, kommt vor allem für die Reise- und Bade-Saison in Betracht.

Sämmtliche diesjährige Cape-Modelle charakterisiren sich dadurch, daß sie durch Abnäher auf den Schultern sich der Achselkugel genau anpassen und von hier schlang abfallen. Demselben Princip folgend, werden die Aermel den Jacken durch Abnäher, oder eingefügte Klugtheile (siehe Abb. 23 u. 28) möglichst glatt anschließend gemacht.

Nachdem man in den letzten Jahren vielfach auf den eigentlichen Uebergangshut verzichtet, und der Frühhut direct vom Strohhut abgelöst wurde, bringt dieses Frühjahr zunächst eine Fülle von reizenden Gebilden aus Plüsch oder Haargewebe mit Plüsch, die zur Garnitur nur eines kleinen Feder- oder Plumentuffs bedürfen.

L. G.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.

4. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Es handelt sich darum, im eigenen Hause ein Mahl für 20 Personen auszurichten. Das Couvert soll für die Speisen selbst, ohne Wein, auf 5 Mark, resp. 2 Gulden zu stehen kommen. Die Hälfte der Speisen soll bekannt sein, für die übrigen werden Recepte verlangt. Für die Herstellung des Ganzen ist eine Kosten-Aufstellung zu liefern.

Für die zehn besten Lösungen der Frage haben wir

zehn Preise zu je 50 Mark

ausgelegt. Wir laden alle Freundinnen unserer Zeitschriften, gleichviel ob Abonnenten oder nicht, zur Theilnahme an diesem Preis-Wettstreit ein und bitten sie, ihre Arbeiten bis spätestens den 1. Mai an die Redaction der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W., Potsdamerstr. 38, franco einzusenden.

Das Preisgericht wird bestehen aus der Redaction der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“, sowie aus bewährten Fach-Autoritäten.

Die Entscheidung des Preis-Ausschreibens wird in unserem Heft vom 1. Juli erfolgen.

Mit der Prämierung der zehn besten Lösungen werden letztere Eigentum der Verlagshandlung. Die Veröffentlichung dieser Arbeiten erfolgt in unserer Rubrik „Aus dem Leserkreis“, soweit der Raum es gestattet, vom 1. Juli an.

Die nicht prämierten Arbeiten werden nur auf besonderen Wunsch, und wenn das Rückporto beigelegt ist, zurückgeschickt.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Unsere Kinder.

Eine Mutter. — Das „Gedenkbuch zur Einsegnung“, ein Album zur Aufnahme von Confirmations-Schein, Predigt, Photographien etc. ist zum Preise von 4,50 Mk. durch C. A. Krollmann u. Co. (Verlag fürs Deutsche Haus), Berlin W., Schaperstr. 5, zu beziehen. — Das von Elternhand auszufüllende Gedenkbuch „Unser Kind“ ist in verbesserter und erweiterter Auflage bei Emil Wehring in Wiesbaden erschienen und kostet, elegant gebunden, 4 Mk. Die Red.

Frau M. E., München. — Ob das Wachstum eines 17-jährigen Mädchens künstlich befördert werden kann, ist mit Sicherheit nicht zu beantworten, da die Bedingungen des Wachstums noch nicht genügend bekannt sind. Ist Erblichkeit im Spiel, so dürfte nicht viel zu erreichen sein. Verständige, allgemeine Körperpflege, wozu auch Turnen unter Vermeidung zu großer Anstrengungen und mit nachfolgendem Ruhen auf gleicher Ebene gehört, dürfte am meisten Erfolg haben. Dr. D.

M. A. — Das Nagelabbeissen der Kinder ist häufig mehr Krankheit, als schlechte Gewohnheit. Deshalb helfen auch die gebräuchlichen Abschreckungs- und Hindernismittel meistens wenig oder gar nicht. Man wird vielmehr darauf bedacht sein müssen, das kranke Nerven-System zu kräftigen, wie man es auch bei anderen abnormen Neigungen, bei Nervosität etc. mit Erfolg zu thun pflegt. Das Nähere anzugeben, dazu ist ein erfahrener, tüchtiger und mit diesen Dingen vertrauter Arzt nöthig, der es sicher nicht unter seiner Würde hält, solchen sogenannten kleinen Leiden seine Aufmerksamkeit zu widmen. Dr. D.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

„Aushilfsstütze für Festlichkeiten“, ein Erwerbszweig für gebildete Frauen. — In größeren Haushaltungen, besonders auf dem Lande und in kleinen Städten, ist bei Gelegenheits-Festlichkeiten aller Art die „Kochfrau“ eine bekannte und vielbegehrte Persönlichkeit, die neben der Köchin oder an deren Stelle die Zubereitung des Festmahls übernimmt und somit die Hausfrau wenigstens nach dieser Richtung hin entlastet. Das Gelingen einer Festlichkeit aber wird nicht nur durch gute Küche und gute Weine bedingt, sondern es gehört dazu auch ein harmonisches Arrangement des Ganzen. Wie cathlos steht oft eine sonst nicht unerfahrene Hausfrau diesem großen Hauptmoment gegenüber, und wie froh würde sie sein, keine einfache „Kochfrau“, sondern eine Persönlichkeit auf wenige Tage als Rathgeberin zur Seite zu haben, die nicht nur mit der feinen Küche, sondern auch mit allen für eine Festlichkeit in Frage kommenden Bedingungen vertraut und auf das Herstellen größerer Festessen eingeweiht ist! Gewöhnlich werden solche Aushilfsdienste sehr gut honorirt, und die sie ausübende Persönlichkeit mit Achtung und Zuverlässigkeit behandelt. Ich kenne eine Frau, die für meine Vaterstadt und die ganze Umgegend die vielbegehrte Aushilfsstütze vertrat. Sie war freilich keine sogenannte „gebildete“ Frau, sondern die Witwe eines Geschäftsmanns; nach dem frühen Tode ihres Mannes war ihr nur ein kleines Vermögen geblieben, von dem sie mit ihrem Kinde nicht leben konnte. Nun vermehrte sie ihre in der eigenen Wirthschaft gesammelten Erfahrungen und besorgte bei Familien-Festen auch die Küche. Sie war eine umsichtige, praktische Frau, und ihre Auf verbereitete sich rasch. Wie oft hielt die wohlbespannte

Kutsche eines Gutsbesizers vor ihrer Wohnung, um die „berühmte Frau M.“ als „Festtrath“ und zur Vereitung des Festmahles abzuholen. Allerdings war sie ein Genie in ihrer Art. Wie ein Feldherr stand die hohe, kräftige Gestalt in der Küche, ruhig und bestimmt ihre Befehle ertheilend. Jedem wies sie seinen bestimmten Platz an. Ungeübte Dienstmädchen und kochlose Kochfräulein, alle mußten Ordre pariren; die widerpenstige Küchenmagd beugte sich willig ihrer Autorität. Wenn wäre auch ein Gericht mißrathen, wo Frau M. das Küchen-Scepter schwang? Bei vorkommenden Versehen wußte sie sofort einen Rath, um ein „zweifelhaftes“ Gericht wieder schmackhaft zu machen. Sparfam und nützlich theilte sie alles ein, genau berechnete sie das erforderliche Quantum, gewissenhaft verwendete sie jeden Rest, nicht das Geringste ließ sie unkommen. Durch ihre vielseitigen, praktischen Erfahrungen auf jedem Gebiet war sie noch als ältere Frau, wo sie nicht mehr selbstthätig eingreifen konnte, ein überall willkommenes Gast, und die jüngere Generation stritt sich darum, ihre erprobten Koch-Recepte aufschreiben zu können. L. S.

verzieren wäre, sodas der Kasten sich sehr wohl als Geschenk eignen würde. Hell.

Fürs Haus.

Möbel-Polirkasten für den Hausgebrauch. — Es ist eine bekannte Erfahrung, daß neue Möbel nach kurzem Gebrauch ausschlagen und alte allmählich ihren Glanz und ihr schönes Ansehen verlieren, sodas in jedem Haushalt von Zeit zu Zeit ein Aufpoliren nothwendig wird, wenn die Zimmer-Einrichtung in gutem Zustand, die Politur rein und siedenlos erhalten bleiben soll. Meist überträgt man die Arbeit des Aufpolirens einem Möbeltischler, aber jede Hausfrau weiß, daß damit sehr erhebliche Ausgaben, oft auch Unbequemlichkeiten und Weiläufigkeiten verknüpft sind, besonders auf dem Lande, wo man einen sachverständigen Arbeiter schwer und selten gerade zur erwünschten Zeit erlangen kann. Da mag denn der Möbel-Polirkasten für den Hausgebrauch von Horn u. Frank, Berlin SW., Königgräberstr. 44, in vielen Fällen eine willkommene Hilfe bieten, denn er setzt die Hausfrauen in den Stand, mit sehr geringen Kosten ohne fremde Leute, vielleicht unter der thätigen Mitwirkung von Familien-Mitgliedern oder Diensthöten, den unansehnlich und trübe gewordenen Möbeln neuen spiegelnden Glanz zu verleihen.

Der hübsch ausgestattete und zweckmäßig eingerichtete Kasten zum Preise von 6 Mk. enthält in sechs Fächern Flaschen mit allen erforderlichen Flüssigkeiten an Cel, Politur, Weizen, ferner den anderweitigen Zubehör an Wachsstein, Glaspapier, Polirballen und Pinsel; auf Wunsch kann man aber auch jeden Gegenstand einzeln beziehen, resp. erneuern. Zunächst wird die betreffende Fläche reichlich mit Polir-Oel befeuchtet und dann so lange mit Wachsstein geschliffen, bis sie sich ganz eben und glatt anfühlt, worauf man mit einem trockenen Lappen sauber nachwischt. Bei Nehlungen, Leisten, runden Rippen wird der Wachsstein zum Glätten durch feines Glaspapier ersetzt. Der in einer Nische liegende Ballen, den man auch aus Wachs oder Flanell herstellen kann, ist derartig mit Politur zu durchtränken, daß er sich etwas feucht anfühlt, und dann mit weichem Lappen, womöglich aus alter Leinwand, zu überspannen. Nachdem man letzteren mit einem Tropfen Polir-Oel betupft hat, bearbeitet man das Holz mit dem Ballen, unter möglichem Druck kleine Kreise beschreibend, oder, bei Leisten, hin- und herfahrend. Klebt die Leinwand an, so thut man wieder einen Tropfen Polir-Oel darauf, ebenso muß der darunter liegende Ballen bisweilen mit Politur befeuchtet werden. Allmählich bilden sich auf dem Holze bläuliche, unrein erscheinende Wölflchen, als Zeichen, daß sich eine Politur-Schicht zu bilden beginnt. Nach weiterem Reiben aber verschwindet der trübe Schimmer, um mehr und mehr einem schönen Glanze Platz zu machen. Die Arbeit ist freilich mühsam und zeitraubend, doch lohnend; man kann das Poliren auch ohne Schaden unterbrechen. Ist die Politur glänzend genug, so reibt man mit trockener Wachs nach. Vertiefte Stellen, die dem Ballen nicht erreichbar sind, erhalten sofort hohen Glanz durch ein Bestreichen mit Holz-Glanzlack. Falls ganze Möbel oder einzelne Theile matt bleiben sollen, bestreicht man sie in be- kannter Weise mit Terpentin- Wachsbeize und reibt später mit einer Bürste oder wolle- nem Lappen kräftig nach.

Handelt es sich um das Poliren neuer Hölzer, die für Wandbretter, Rahmen, Kunstarbeiten Verwendung finden sollen, so ist zunächst die Fläche durch Abreiben mit feinem Glaspapier vorsichtig zu glätten. Nun erhält das Holz, wenn man es nicht in der Naturfarbe lassen will, eine farbige Tönung; man überträgt die geeignete Holzbeize, — Buchsbaum, Ebenholz, Mahagoni, Ahornholz, Polisaner oder auch Grün etc., — mit Pinsel, Lappen oder Wattebausch auf die Fläche. Die völlig giftfreien Weizen lassen sich beliebig mischen, auch mehrfach aufstreichen, wenn eine dunklere Tönung gewünscht wird. Sobald das Holz getrocknet ist, reibt man es schwach mit Polir-Oel ein und polirt in oben angegebener Weise. Mit Aquarell-Farben bemalte Gegenstände erfordern natürlich besondere Vorsicht in der Behandlung; hat man sich aber erst einige Uebung im Poliren verschafft, so kann man sich unbedenklich auch an solche Aufgaben wagen. Alles übrige ist aus den neuen Preislisten zu ersehen, welche die Firma auf Wunsch versendet. C. A.

Verstellbare Gardinen-Stange. — Bei häufigen Umzügen, denen Officiere und Beamte am meisten ausgesetzt sind, hat wohl manche Hausfrau schon als höchst lästig empfunden, daß in der neuen Wohnung fast alle Gardinen-Stangen neu angeschafft werden müssen, weil sie nicht passen. Diesem Uebelstand wird durch eine von Rudolph Herzog, Berlin C, Breitestr. 12/16, dargebotene, verstellbare Gardinen-Stange abgeholfen, die von 130 bis auf 160 cm verlängert werden kann. Die drei in einander greifenden Theile der Holzleiste laufen in Rinnen unter einer kräftigen Eisenschraube mit Plattenmutter; übergreifende, durch Schrauben gesicherte, 2 cm breite Blechband-Klammern verhindern ein Auseinanderfallen der Holztheile, denen Band zum Befestigen der Gardinen mittelst Stecknadeln aufgenagelt wird. C. S.

Gardinen-Stange mit Faltenordner. — Die dargebotene Gardinen-Stange mit Faltenordner ermöglicht ein schnelles Befestigen der Gardinen, selbst von ungeübter Hand. Band und Nadeln kommen dabei nicht zur Verwendung; die Gardine wird in gleichmäßiger Faltenhöhe mittelst Falzbeines in die Einschnitte der Gardinen-Stange gedrückt und durch einen federnden Blechband-Keil darin festgehalten. Ein Herausklappen der Gardine ist ausgeschlossen, doch genügt ein leichtes Zusammenpressen des Blechband-Keiles, um sie wieder freizugeben. C. S.

Häusliche Kunst.

Kreuz mit Brandmalerei. — Zur Einsegnung oder zum Osterfeste schenkt man jungen Mädchen für ihr eigenes Stübchen als Wandschmuck gern ein Kreuz, das man mit einem passenden Spruch und kräftigen Ornamenten verziert. Brandmalerei allein, oder, nach Belieben, mit Hinzunahme von Farbe, eignet sich am besten zur Ausschmückung



der aus weichem Holz in den verschiedensten Größen vorhandenen Kreuze. An unserer Vorlage, die 42 cm Länge mißt, setzen die im ganzen 28 cm betragenden Arme 11 1/2 cm von oben an. Stamm und Arme sind 5 1/2 cm breit und verbreitern sich an den Enden auf 9 cm. Schrift und Ornament hat man mit dem Brennstift zunächst mit tief gebrannten Contouren zu umziehen und dann der Form nach, sowie Licht und Schatten berücksichtigend, mit feinen und kräftigen Strichen zu füllen. Der dunkle Rand, den die Blumen und Blätter hin und wieder überschneiden, ist knapp 1 cm breit. Indem man schließlich die ganze Fläche leicht mit Brannöllein überstreicht, schützt man das Ornament und verleiht dem Holz einen lichten, warm wirkenden Ton.

Kreuz mit Brandmalerei.

Das Kreuz mit Muster-Vorzeichnung ist zum Preise von 3 Mk., fertig gebrannt dagegen für 5 Mk. zu beziehen von der Firma Schulz u. Sohn, Potsdam, Brandenburgerstr. 21. C. F.

Musikalisches.

Notenkasten mit Buchstaben-Tafeln. — Wie sehr man sich auch bemühen mag, Ordnung unter den uneingeordneten Noten zu halten, — leicht ist's doch nicht immer, jederzeit schnell das Gewünschte zu finden! Ein Notenkasten mit Buchstaben-Tafeln, den ich beim Buchbinder anfertigen ließ, hat mich seither jeglicher Mühe des leidigen Suchens unter meinen Musikalien überhoben. Seine Beschreibung lasse ich hier folgen: Ein Kasten aus starker Pappe von 25 cm Höhe, 40 cm Länge und 30 cm Breite, dessen vordere Wand zum Herunterklappen eingerichtet ist, mit übergreifendem, an der Rückseite befestigtem Deckel, erhält oben und unten an der inneren Rückwand Holzleisten, in denen zwei Metallstäbe von der Dicke einer starken Stricknadel aufrecht befestigt sind. Auf diesen laufen in kleinen Ringen, die durch einen, mittelst Leinwand-Streifens gesicherten Falz geschlagen sind, eine Anzahl dünner Papptafeln. Die vordere Kante jeder Tafel trägt einen Buchstaben des Alphabetes in der Art der Register-Bücher. Nach dem Anfangs-Buchstaben der Componisten-Namen werden nun die Musikalien zwischen die Buchstaben-Tafeln eingereiht, deren freie Beweglichkeit es ermöglicht, den Raum für die einzelnen Notentöße nach Wunsch zu verändern. Um nicht dreiundzwanzig solcher Scheidewände nöthig zu haben (A und Y fallen fort), können auch zwei oder mehrere Buchstaben auf eine Tafel geklebt werden, z. B. dürfen M, N, O, ebenso B, C und R sehr gut zusammen stehen, während G, L und W je eine Tafel für sich beanspruchen. Bei letzterem Buchstaben wurden alle Volkslieder eingereiht. In meinem Kasten sind elf Abtheilungen, die sich trotz eines recht ansehnlichen Vorrathes einzelner Musikalien für eine Dilettantin als genügend erweisen. Selbstredend müssen für Spiel- und Gesangsnoten getrennte Kästen vorhanden sein, denn sonst ist keine



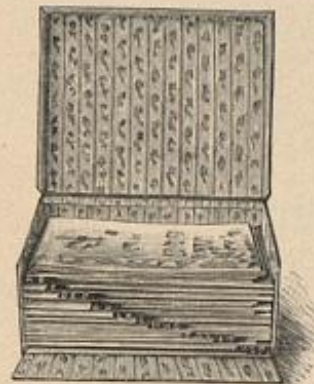
Verstellbare Gardinen-Stange.

Ordnung herzustellen. Herr Hofbuchbinder Lüttich, Weimar, Windischergasse, der den Notenkasten sehr solid und hübsch nach meinen Angaben anfertigte, nimmt Bestellungen entgegen und ist gern bereit, etwaige Wünsche in Betreff der Anordnung der Buchstaben u. s. w. zu berücksichtigen. Der Preis des Kastens beträgt 4 Mark. Für Freunde der „Häuslichen Kunst“ könnte die äußere Hülle von heller Holzpappe gemacht werden, die nach Belieben mit dem Pinsel oder dem Brennstift zu



Gardinen-Stange mit Faltenordner.

Hand-Klammern verhindern ein Auseinanderfallen der Holztheile, denen Band zum Befestigen der Gardinen mittelst Stecknadeln aufgenagelt wird. C. S.



Notenkasten mit Buchstaben-Tafeln.

giltfreien Weizen lassen sich beliebig mischen, auch mehrfach aufstreichen, wenn eine dunklere Tönung gewünscht wird. Sobald das Holz getrocknet ist, reibt man es schwach mit Polir-Oel ein und polirt in oben angegebener Weise. Mit Aquarell-Farben bemalte Gegenstände erfordern natürlich besondere Vorsicht in der Behandlung; hat man sich aber erst einige Uebung im Poliren verschafft, so kann man sich unbedenklich auch an solche Aufgaben wagen. Alles übrige ist aus den neuen Preislisten zu ersehen, welche die Firma auf Wunsch versendet. C. A.

Verstellbare Gardinen-Stange. — Bei häufigen Umzügen, denen Officiere und Beamte am meisten ausgesetzt sind, hat wohl manche Hausfrau schon als höchst lästig empfunden, daß in der neuen Wohnung fast alle Gardinen-Stangen neu angeschafft werden müssen, weil sie nicht passen. Diesem Uebelstand wird durch eine von Rudolph Herzog, Berlin C, Breitestr. 12/16, dargebotene, verstellbare Gardinen-Stange abgeholfen, die von 130 bis auf 160 cm verlängert werden kann. Die drei in einander greifenden Theile der Holzleiste

laufen in Rinnen unter einer kräftigen Eisenschraube mit Plattenmutter; übergreifende, durch Schrauben gesicherte, 2 cm breite Blechband-Klammern verhindern ein Auseinanderfallen der Holztheile, denen Band zum Befestigen der Gardinen mittelst Stecknadeln aufgenagelt wird. C. S.

Gardinen-Stange mit Faltenordner. — Die dargebotene Gardinen-Stange mit Faltenordner ermöglicht ein schnelles Befestigen der Gardinen, selbst von ungeübter Hand. Band und Nadeln kommen dabei nicht zur Verwendung; die Gardine wird in gleichmäßiger Faltenhöhe mittelst Falzbeines in die Einschnitte der Gardinen-Stange gedrückt und durch einen federnden Blechband-Keil darin festgehalten. Ein Herausklappen der Gardine ist ausgeschlossen, doch genügt ein leichtes Zusammenpressen des Blechband-Keiles, um sie wieder freizugeben. C. S.

Tafelgeräth für Mixed pickles. — Das mit dem Bügel 24 cm hohe, 33 cm im Umfang messende Gestell aus Alpaccasilber, für dessen zierliche Formen Acanthus-Blätter als Vorlage dienen, trägt in dem auf eirunden Füßen ruhenden Unterfuss ein fein geschliffenes Kristallglas. Die zum Herausheben der Mixed pickles dienende langgestielte Gabel hängt in einer am feststehenden Bügel angebrachten Klammer. Ueber einanderfallende, nach unten strebende Acanthus-Blätter, plastisch in Alpaccasilber ausgeführt, bilden den Deckel, dem ein eiförmiger, silberner Schraubenknopf als Handgriff angefügt ist. *E. S.*



Tafelgeräth für Mixed pickles.

Frau Prof. A. und Elie. — Zum Auffrischen verblähter Möbelbezüge bedienen sich immer noch am besten die Phönix-Farben der Firma Wilhelm Brauns in Luedditzburg, die in jedem besseren Droguen-Geschäft käuflich sind. Beachten Sie beim Einkauf die Schutzmarke der echten Phönix-Farben: eine Schleife unter Kronen. *E. S.*
Verzweifelte. — Das Zerbrechen von Lampen-Cylindern und Gläsern wird zwar nicht ganz zu verhindern sein, doch bietet ein Auskochen der Cylinder und Glasgefäße, die mit kaltem Wasser und einer Hand voll Salz auf Feuer gesetzt werden, einigen Schutz dagegen. Sie müssen in dem langsam bis zum Sieden erhitzten Wasser und dürfen dann nicht nur austropfen, sondern sollen gleich sorgfältig gepulvt werden, sodas keine Fruchtigkeit mehr daran haftet. *E. S.*

Gärtnerei.

Rosenfreunde möchte ich darauf aufmerksam machen, das bei der Ueberwinterung der Rosen die gefährlichste Zeit der Nachwinter ist. Steht man, sobald der Schnee verschwunden ist und die Erde anfängt aufzutauen, seine Rosen nach, so wird man fast alle Exemplare wohl erhalten finden. Es ist nun sehr rathsam, dieselben an einem milden Tage aufzubeden, die Oberfläche der Erde etwas aufzulockern und die Rosen gegen wieder eintretendes Frostwetter, besonders aber gegen Nässe neu zu verwahren und zwar in der Weise, das die Rosen luftiger zu liegen kommen als vorher. Das Deck-Material, und sei es das lockerste, ist im Laufe des Winters durch den Druck des Schnees zc. zu einer ziemlich festen Decke geworden, unter welcher die Schimmelbildung ungehindert rasche Fortschritte machen kann. Ueberflüssiges Deck-Material legt man zur Seite, um es, falls ausnahmsweise noch einmal starker Frost eintreten sollte, schnell zur Hand zu haben. Es empfiehlt sich, bei dieser Gelegenheit das Deck-Material in der Weise zu wechseln, das das, was früher oben lag, nun direct auf die Pflanzen kommt, da dasselbe weniger dem Schimmeln ausgesetzt war. Wer die Vorsicht beobachtet hat, unter die niedergelegten Kronen etwas Fichtenzweige zu legen, die Veredlungsstelle, sowie das Innere der Krone mit etwas kleingeschnittenem Fichtenzweig zu schützen und nachher alles genügend mit größeren Fichtenzweigen zu bedecken, wird nur selten Verluste zu beklagen haben. *M.*

Handarbeit.

Monogramm-Schildchen aus gewebten Buchstaben-Bändchen. — Zum Zeichnen meiner Leibwäsche verwende ich seit Jahren aufgenähte gewebte Buchstaben, weil mir das Sticken zu mühsam ist. Für leinere Taschentücher aber wollte mir diese Art des Wäschezeichnens nie recht gefallen; ich habe nun einen Versuch gemacht, die Buchstaben-Paare schildartig umrandet mit Vauquettens-Stichen auf dem Wäschestück festzuschürzen, worauf der Stoffrand ringsum sorgfältig fortgeschritten werden muß. Diese Monogramm-Schildchen sehen sehr hübsch aus und machen nicht halb soviel Arbeit, als das Einsticken von Buchstaben. Das Buchstaben-Bändchen muß nur recht sorgfältig auf dem Wäschestück festgeheftet und die Schildform mit dem Meißelstift vorgezeichnet werden; dann ist die Arbeit leicht gemacht. *L. v. S.*

Vatist-Taschentuch mit Einsatz aus Tülldurchzug. — Als Geburtstagsgeschenk für meine Freundin arbeitete ich kürzlich ein Taschentuch, das ich mit einem 3 cm breiten, mit gespaltener farbiger Wäscheide durchzogenen Tülleinsatz verzierte. Zu dem Taschentuch braucht man ein Stück Vatist, 28 cm im Quadrat, als Mittelstück, ferner einen Vatist-Streifen von 5 cm Breite und 134 cm Länge und einen Tüll-Streifen von 3 cm Breite bei ungefähr 130 cm Länge. Zuerst durchzieht man den Tüll in beliebigem Muster mit einmal gespaltenem Faden hellfarbiger Wäscheide. Dann fügt man diesen Streifen mittelst Ueberstich- oder Steppnäh an das schmal umgefäumte Mittelstück. Nun schlägt man den 5 cm breiten Streifen Vatist an jeder Seite schmal ein, legt ihn doppelt zusammen und näht ihn, nachdem der Tülleinsatz dazwischen geschoben und sorgfältig festgeheftet ist, um das Tuch. Man muß besonders darauf achten, das die Ecken einen genauen rechten Winkel bilden. Das fertige Taschentuch hat die Größe von 33 cm im Quadrat. *Gertrud.*

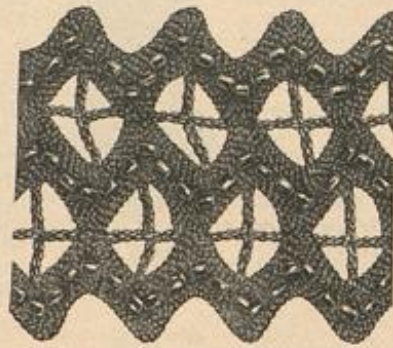


Vatist-Taschentuch mit Einsatz aus Tüll-durchzug.

Mosaik-Teppich. — Der Fußteppich an meinem Lieblingsplatz im Wohnzimmer, wo ein kleines Sopha und eine Ofenbank um den ovalen Tisch eine trauliche Ecke bilden, mußte durch einen neuen ersetzt werden, doch paßte kein moderner Salon-Teppich zu unseren altmodischen Möbeln, und außerdem war mir der Preis dafür auch zu hoch. Ich beschloß daher, selbst einen Teppich anzufertigen. Eine Durchsicht des Filidantens förderte einige Tücher: so Tage, unser „Hof- und Leibschneider“ lieferte außerdem für wenig Geld eine ganze Menge „Proben ohne Werth“ als Material für den Grundstoff. Nun ging an die Arbeit. Zuerst schnitt ich eine 8 zu 14 cm große, viereckige Pappform und nach dieser die nötige Anzahl der

Tuchstückchen für den „Mosaik-Teppich“; je verschiedenartiger und bunter dieselben ausfallen, desto besser. Dann sonderte ich die dunkelbunten von den hellbunten und begann die „Mosaikarbeit“, indem ich mit der Maschine die einzelnen Stücke stets an der 14 cm langen Seite zusammennähte und auf diese Art sieben Streifen erhielt, vier dunkle und drei helle, jeder aus achtzehn Theilchen bestehend. Die mit der Preismarke besetzte rechte Seite der „Proben“ machte ich zur linken, so das die rauhe, wollige Seite nach oben lag. Jedes der Rästchen ward nun sorgfältig ausgeplättet, dann wurde ein 130 cm langer Canvas-Stoff (größte Sorte) der Länge nach in sieben gleiche Streifen geschnitten und jedem Tuchstreifen je einer derselben aufgeheftet zum Besticken des Streifens mit einer Bäumchenborte mittelst Kreuzstichs über mehrere Löcher des Canvas-Streifens. Zwei Lagen hell bordeauxrothe und ebensoviele moosgrüne Castorwolle reichen aus, um die vier dunkeln Streifen roth, zwei helle grün und den mittelsten, hellen, roth und grün zu besticken. Ist dieses vollendet, der Canvas entfernt, sind die Streifen schön ausgeplättet, dann ordnet man die Streifen so, das zwei dunkle die Längsseiten begrenzen, wonach sich die „bunte Reihe“ der übrigen Streifen von selbst ergibt. Mit der Maschine setzt man 2 cm breites starkes Baumwollenband zwischen die Streifen und über dasselbe strepft man 3 cm breite starke Wollborte abwechselnd in rother und grüner Farbe so, das rothe Wollborte den Teppich ringsum begrenzt, grüne den mittelsten Streifen, rothe die beiden inneren dunkeln und wieder grüne Borte die inneren beiden hellen Streifen. — stets an der Bäumchenborte entlang, — einrandet. Ehe nun starkes graues Leinen als Futter darunter und kräftige passende Schnur um den Teppich genäht wurde, feuchtete ich ihn gut an, ließ ihn links gut rollen und eine Nacht auf dem Kollholz liegen, um ihn dann mit gut heißem Eisen aufzubügeln. Der hübsche, billige und praktische „Mosaik-Teppich“ erregt immer wieder meine Freude und die Bewunderung meiner Besucher. *S. U.*

Beleg aus Zadenlige mit Häfelarbeit. — Mühelos und mit einfachen Mitteln herstellbar ergeben zwei oder mehrere Zadenligen, mittelst Häfelarbeit verbunden, eine reizvolle Verzierung für Schürzen, Kleider u. dgl. Man legt eine Zadenlige genau auf eine zweite und verbindet die beiden zusammentreffenden Zaden mittelst 2 f. M., arbeitet weitergehend, je nach der Größe der Lige, 3 bis 4 L., führt in die beiden gegenüberliegenden Zadenlöcher je 1 zw. St. aus, macht die beiden zusammen ab, häfelt abermals die gleiche Anzahl L. und verbindet die beiden nächsten Zaden wieder mit 2 f. M. Nach Vollendung der Tour sind die schwarz oder farbig zu haltenden Ligen fest auszustreifen und nach Belieben noch mit passenden Perlen zu beähnen. *F. M.*



Beleg aus Zadenlige mit Häfelarbeit.

L. M. in St. — Der Vette-Berein, Berlin SW, Königgräberstr. 90, hat einen Kursus zur Erlernung der jetzt so beliebten Nordischen Kunstweberei eingerichtet; wollen Sie sich zu näherer Information einen Prospect erbitten. *Die Red.*

Allgemeines.

Meine Mutter und „Die Modenwelt.“ — Ein Jubiläum eigener Art wurde in aller Stille im vergangenen Herbst gefeiert: der dreiunddreißigjährige Freundschaftsbund meiner Mutter und der „Modenwelt“. Seit Gründung dieser Zeitung haben die beiden in allen Wechselfällen des Lebens trenn zu einander gehalten.

Meine Mutter zog als ganz junge Pfarrfrau hinaus auf die Berge und fand eine schöne, liebe Heimat im schmucken Hauptorte des Simmenthales.

Eines schönen Tages hielt der Storch vor dem Pfarrhose an und überbrachte den jungen Eltern ein munteres Zwillingpaar.

Nun begann für die Mutter eine arbeitsreiche Zeit, denn die Kleinen wollten nicht nur gepflegt, gefüttert und erzogen, sondern auch gekleidet sein. Die damalige bescheidene Pfarrbefoldung würde niemals gereicht haben, um Modelleidchen für die wachsende Kinder-schar oder eine Schneiderin aus der fernen Stadt kommen zu lassen. So ward denn die Sache kurz entschieden: Mütterchen wird



Monogramm-Schildchen aus gewebtem Buchstaben-Bändchen.



Einsatz aus Tülldurchzug zum Vatist-Taschentuch.



Vatist-Taschentuch mit Einsatz aus Tüll-durchzug.

die Kleider selbst anfertigen nach guten Modellen einer Modezeitung, die Nützlich und Schönes vereint zu bieten vermag. Verschiedene Modezeitungen wurden zur Auswahl geschickt, doch entweder boten sie zu grohartige und luxuriöse Vorlagen, oder sie genügten zu wenig den Bedürfnissen des Haushaltes, der Kinderstube und der eigenen Garderobe. Da ging von Berlin aus ein neuer Stern auf: die Probe-Nummer der neugegründeten „Modenwelt“ flog durch Europa, kam auch in die Schweiz und fand, von der Dals'schen Buchhandlung (jetzt Schmid, Franke u. Cie.) zugefandt, ihren Weg bis hinauf ins Simmenthaler Pfarrhaus. Meine Mutter betrachtete mit Wohlgefallen die neue Modezeitung, las mit warmem Interesse das aufgestellte Programm, das so ganz ihren praktischen und ästhetischen Wünschen und Anforderungen entgegenzukommen versprach, brachte ein glückliches „Heureka!“ über die Lippen, schrieb flugs nach Bern und abonnierte.

Das geschah im October des Jahres 1865. Und nun ging's mit Lust an die Schneideret; Mutter's fleißige Hände wußten die papiernen Muster in passenden Stoffe zierlich auszuführen, und wo das Augenmaß nicht ausreichte, da half der sorgfältig ausgeführte gelbe Maßstabbogen jede Schwierigkeit überwinden.

Bald wurde unser geschicktes Mütterchen im ganzen Lande berühmt; die für sie und uns selbstgefertigten Kleider gefielen überall; Frauen kamen und borgten sich die Zeitung; die Frau Posthalterin abonnierte auf die Modenwelt, und selbst im Frauenverein, der sich jeden Winter zusammenfand, um warme Nöcklein und Jäcklein für arme Kinder zu arbeiten, gab das hochgeschätzte Berliner Modenblatt den Ausschlag über Form und Schnitt.

Und unverdroffen durch Schneegestöber und Sommerhitze, in Kriegs- und Friedenszeiten erschien „Die Modenwelt“ Jahr um Jahr ein im Pfarrhause und ward immer mehr eine treue Hausfreundin. Wie eifrig lauschten wir Kinder, mit welchem Respekt betrachteten wir das Blatt, wenn Mutter uns erzählte, das es aus einem anderen Lande komme, Tag und Nacht ununterbrochen mit der Eisenbahn gefahren sei, um zuletzt, nach siebenstündiger Postfahrt, hoch oben im Simmenthale anzulangen. Noch größer war aber unsere Freude, wenn Mutter Einkäufe an Arbeits-Material machte und aus der Modenwelt allerlei Geschenkarbeiten auswählte, denen unsere kleinen Finger gewachsen waren. Da stüßten auch die Brüder wader mit, bis am Festtage sämtliche Verwandte, Großeltern, Onkel, Tanten und Väter mit unzähligen Wunderdingen beschenkt werden konnten.

Doch die Zeiten änderten sich. Vaters Gesundheit fing an zu schwanken; er mußte sich nach einem leichteren Amte umsehen, und an einem Frühlingstage hieß es, Abschied nehmen von der trauten Heimat in den Bergen, liebe Freunde, schöne Erinnerungen, alles, alles zurücklassen! Nein, doch nicht allein, denn als treue Begleiterin reiste „Die Modenwelt“ mit und blieb auch am neuen Pfarrorte weit unten im Flachlande die allezeit willige Rathgeberin für Groß und Klein.

In den vielen Jahren trug „Die Modenwelt“ stets dasselbe gediegene einfache Kleid, aber in ihren Spalten hat manche Wandlung stattgefunden. Moden tauchten auf und verschwanden; Schnitte, Farben, Stoffe wechselten; Neues und immer Neues wurde erfunden, getragen und wieder abgelegt, um noch Neuerem Platz zu machen.

In den ersten Jahrgängen erfreuten uns die Bilder des unendlich weiten Grüns, Linen-Kodes, damals gar schön und unendlich beßlich befunden, später zur Zielscheibe aller Witz- und Spötteleien geworden... und vor kurzem liebäugelte die Welt wieder mit dieser seltsamen Gewandung, welche drohte, nochmals fashionable zu werden. Ende der sechziger Jahre wurden die Röde-enger; die Reifen verschwanden; schlanker und schlanker erschienen die Gestalten, bis sie schon zu Anfang des Jahrhunderts von einem Dichter geschildert wurden:

Die Mode ist ein launisch Ding,
Auf weit folgt eng, auf dick folgt mager,
Um achtzehnhundertfünfzehn ging
Mann, Frau und Kind einher so hager
Und eng und knapp, als kriegt' der Schneider
Zu wenig Zeug stets für die Kleider.

Als es gar zu bunt ward, erbarmte die Mode sich abermals der bedrängten Welt und ließ einige Jahre später die Tournüre zur Herrschaft gelangen. Langsam, vorsichtig machte sie ihren Eintritt in die Gesellschaft, von vielen belacht, kritisiert und schließlich doch von allen getragen, bis der natürlich weite, einfache Rock ohne Ueberwurf oder reich besetzte Tunica, aber in gutem Schnitt ausgeführt, an die Reihe kam und sich bis vor kurzem erhalten hat. Köstlich und förmlich zugleich wirken die Gegensätze, die beim Vergleichen alter und neuer Jahrgänge der „Modenwelt“ vor unsere Augen treten.

Mit Freuden nahm jeder wahr, wie der Inhalt der Zeitung sich nach und nach wesentlich vermehrte und bereicherte. Aus einem Druckbogen sind jetzt schon drei und vier geworden; wer sich an den Modenbildern satt gesehen, der findet geistige Anregung und Erquickung in dem neu beige-fügten Unterhaltungsblatt, an hübschen Romanen und den Besprechungen in „Aus dem Leserkreise“.

Inzwischen sind die eigenen Kinder groß geworden, und schon tönt das liebe Wort „Großmama“ von den Lippen einer neuen Generation. Diesen herzigen Kleinen zu liebe tritt „Die Modenwelt“ nochmals in activen Dienst, denn nach ihren Modellen werden wieder einmal Kinderleidchen gefertigt, wie einst vor dreiunddreißig Jahren; — führt doch die Mutter immer noch gern Nadel und Faden.

Und wer etwa glaubt, die blauäugigen Enkel hätten noch kein Verständnis für „Die Modenwelt“, täuscht sich gewaltig — das wurde ihnen angeboren! Es ist eine wahre Lust, zuzusehen, wenn sie eifrig die Zeichnungen der Musterbogen durchpausen oder sorgfältig Modefiguren ausschneiden, bunt bemalen und hübsche Bilderbücher damit fleben. Beim letzten Umzuge, als wir nach des Vaters Tode die Etage zum bleibenden Wohnsitz gewählt, fand es sich nämlich, das „Die Modenwelt“ in all den Jahren zu Bergen in unserem Hause angewachsen war; deshalb beschloß Großmama, die frühesten Jahrgänge dem kleinen Volke theilweise abzutreten zu Spiel und Beschäftigung. Diese hochherzige Schenkung wurde mit stürmischem Danke entgegengenommen, und so hat denn „Die Modenwelt“ in unserer Familie schon drei Generationen beglückt!

Unsere Mutter abonniert daher freudig weiter, im vollen Glauben, das das Berliner Modenblatt auch fernhin Schönes und Gutes, Nützlich und Interessantes in reichem Maße bringen wird. Sie wünscht allen Lesern den gleichen Genuß, den sie während dreiunddreißig Jahren daraus geschöpft hat, und ruft zum Schluß der lieben „Modenwelt“ für das neue Jahrhundert ein herzliches vivat, crescat, floreat zu! *Luise M.*

Bezugsquellen.

Vertheilbare Gardinen - Stange (Preis RM. 4.50): Kasse u. Baum, Berlin W, Bredersberg Markt 9. — Tafelgeräth für Mixed pickles: Reinhardt'scher Metallwaren-Fabrik, Arthur Knapp, Berlin SW, Leipzigerstr. 41.

Verlag: Franz Vopperheide, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: S. Hein; für den technischen Theil: A. Grosse, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Kofler, Wien. — Druck: Giese & Wiedel, Leipzig.



Nachdruck verboten.

Der Minnesinger.

Eine Geschichte vom Bodensee von Franz Wichmann.

(Schluß.)

XVIII.

er Lärm, den die wenigen, noch in der Burg weilenden Leute auf ihres Herrn Befehl erheben mußten, täuschte die Hohenfelsen nicht mehr. Ja, Burkhard war des Glaubens, daß auch Herr Ortolf selbst bei dem tollkühnen Durchbruch entkommen, und, um wenigstens an des Feindes Wohlsein seine Rache zu fühlen, spornete er die Knechte zu einem letzten Sturm.

Aber es brauchte keines Muths und keiner Waffen mehr. Ohne Widerstand zu finden, stiegen die Reissigen über Wall und Mauer und sprangen in den Hof hinab. Ein einzelner Mann, der, allein noch kämpfend, in schwarzem Panzer auf der Brüstung gestanden, hatte sich, von einem Pfeil in die Kehle getroffen, blutend in den Bergfried geschleppt.

Als Burkhard von dem verwundeten, letzten Kämpfer erfuhr, brachen bereits aus den Wirtschaftshäusern, der Remoute und dem Ritteraal prasselnde Flammen, die gierig an den Wänden emporleckten und das knisternde Dachwerk fraßen. Nur des Herrn Befehl hatten die Sieger Weiber, Kinder, Greise und was sie noch lebend in der Burg fanden, zum Thore hinausgetrieben, um dann zerstörungsglühend die Fackeln und Schränke in alle Gemächer und Gänge zu werfen. Bald bildete die Haldeburg ein einziges, lodernendes, höllisches Flammenmeer, und nur noch der hohe, vierundzwanzig Schuh hohe Thurm ragte unerschert aus dem ungeheuren Gluthosen.

Da wurde des Bergfrieds Thür geöffnet, und Herr Burkhard trat auf riesenstarken Armen einen gewappneten, schweren Mann durch das zischende Flammengewoge. Vor dem äußeren Thor ließ er den Geretteten auf den Knien niederbleiben. Und jetzt erst erkannte er ihn. Es war Ortolf, sein Todfeind, den er dem Feuerode entriß!

Seine Hand zuckte nach dem Schwerte, dem schon halb verbluteten Ritter den Todesstoß zu versetzen. Doch er befaß sich eines anderen, und während Ortolf ihn mit haßerfüllten Klagen anstarrte, sprach er:

„Ich hab' Euch gerettet, nicht vom Tode, wie ich sehe, Ritter Ortolf, doch aus dem Flammengrabe. Ihr könnt eines drüßlichen Todes sterben. Freilich, — hätt' ich gewußt, daß Ihr es waret, — ich hätte Euch gelassen, wohin das strafende Geschick Euch geworfen. Wenn Ihr mir danken wollt für die ungewollte Rettung, so sagt mir mit Eurem letzten Odem eins: Warum habt Ihr mein Glück gemordet, warum seid Ihr räuberisch in meines Vaterhauses Frieden gebrochen? Von Dietmar, dem diese Hand den verdienten Lohn gegeben, weiß ich alles, die ganze Frevelthat, — nur das Warum vermochte er mir nicht zu erklären. Warum, spricht — warum habt Ihr mir meine Schwester genommen?“

„Weil ich Jutta liebte,“ stöhnte mit matter Stimme der Todwunde.

„Jutta, meine arme Mutter, — der Euer Schurkenstreich das Herz gebrochen!“

„Ich gönnte sie Godwin, Euerem Vater, nicht, nicht sie, nicht das Kind. Wir waren Genossen und Gespielen in der Jugend Tagen. Und da wir heranwachsen, schlug unser beider Herz für Jutta. Ihn zog sie vor, sein Weib ward sie, — ich weis nicht, mit welcher höllischen Zauber er sie bethörte! Aber er mochte es fühlen, daß er mich um ein Lebensglied betrogen, — und um mich zu verfühnen, machte er mich selbständig und zum freien Herrn über die Haldeburg. Doch kein Reichthum konnte die flackernde Leere meines Herzens füllen. Die Jahre brachten kein Vergessen, und in der Brust lebte der alte Groll. Dennoch nahm ich ein Weib. Aber höhnernd verfolgte das Schicksal mich weiter. Sie starb bei meines ersten, einzigen Kindes Geburt. Der kleinen Hildegard wandte ich meine ganze Liebe zu, und diese Liebe ward so groß, daß sie allen Haß verjähren überwuchs. Da nahm mir der Himmel oder ein Teufel auch dieses letzte Gut. In wider Verzweiflung heulte ich auf. Mir wurde alles genommen, — und er, — er hatte alles, — stehende Söhne, — und fast gleichzeitig mit mir auch eine Tochter erhalten. Und wie der Böse dem Herrn seinen Himmel, näherte ich Herrn Godwin sein Glück und jann nur noch darauf, es zu zerstören. Da that ich, was Ihr wißt, — sein Kind ward mein, — es war ja auch ihr Kind, das Kind derer, die ich liebte! Und da ich es nicht lassen konnte wie Jutta's Söhne, die ihres Vaters Jüge trugen, so gab ich ihm meines todtten Töchterleins Namen und zog es auf als mein eigen Kind. Mich reut nicht, was ich gethan; — nur, weil — ich Euch habe, — hab' ich gesprochen!“

„Aber Ihr wißt nicht, Elender, was Ihr gethan!“ stöhnte Herr Burkhard, — „nicht Eure That, ihre Folgen erst waren das Gräßlichste, — für die Zukunft tötet Ihr das Verderben aus, — ein unschuldig Mägdlein hat Euer Frevel in den Tod getrieben, meine Mutter getödtet, — mich selbst —“

Er brach ab, denn er sah, daß der andere ihn nicht mehr hörte. Von einer letzten grimmen Wuth erfasst, hatte Herr Ortolf sich selbst den Pfeil aus der Wunde gerissen. Eine Blutwelle stürzte breitströmend dem gefiederten Geschoße nach, ein Juden ging durch den harten Körper des finsternen Mannes, lang sprachen sich seine Glieder, und die weitauferissenen Augen leuchteten noch im Tode mit unverfälschtem Haß auf dem Sohne derer, die er liebte.

Burkhard von Hohenfels schauderte bei dem Anblick des Todten. „Gott sei seiner Seele gnädig,“ sprach er feierlich. „Ich fürchte, daß ihn schwereres Gericht erwartet, als den Sölliger seiner Frevel.“

Eine weiche Stimme kam über ihn. Er faltete die Hände über der Leiche seines Todfeindes und sprach ein Gebet für ihn. Wir sind allzumal Sünder — klug es wieder in seinem Innern; mochte auch ihm selbst der Himmel die Schuld

vergeben, die er trotz allem an Fortunata's jammervollem Ende trug! Dann, da die Flammen jengend über die Mauer schlugen und ihr Gluthatzen ihn anhauchte, wollte er gehen.

Da fiel es plötzlich wie ein dunkler Schatten in den hellen Feuerschein, und im härenen Gewande trat eine hagere Gestalt von der Seeseite her in seinen Weg.

„Herr, Gottes Gericht ist streng und furchtbar!“ sprach der heilige Mann.

Burkhard neigte das Haupt. „Er hat mich schwer geschlagen.“

„Wollt Ihr die Prüfung nützen und Eurer Seele Frieden finden, so steigt von Eurer gethürmten Burg herab. Auch sie wird fallen, wie diese hier, — in Schutt und Asche! Die Herrlichkeit Gottes aber bleibt in Ewigkeit. Kommt hinab in meine Klause, — sie bietet Platz für zwei, — und betet mit mir für der Erschlagenen Seelen.“

Herr Burkhard's Blick glitt von Hildegard, die stumm an des Bruders Seite getreten, hinweg und fiel auf das Meer von Rauch und Gluth, das die Haldeburg verdrängte.

Von Westen hob sich geflügelter Sturm und blies in die heulenden Flammen. Zur Seite lag noch Herrn Ortolf's Leiche und starrte mit gebrochenen Augen in den Himmel.

Hildegard bemerkte es und kniete neben dem Todten nieder. „Sanft zog sie ihm die erschlasten Lider herab.“

„Im Namen unserer Mutter, die Du geliebt und getödtet, — nimm den letzten Liebesdienst von einer, die lange Zeit Dich Vater nannte. Vergebung und Veröhnung sei mein letztes Wort für Dich!“

„Zurück, zurück!“ schrie jung Walter, der erzgerüstet, mit klirrenden Waffen auf den Platz sprang, „der Thurm, — der Thurm!“

Alle sprangen zur Seite, denn ein rascher Blick zeigte ihnen die drohende Gefahr.

Wie ein Riese, sieghaft und trotzig, mit Titanengewalten ringend, stand der hochragende, maßige Bergfried noch immer in der Höllengluth, die sein festgefügtes Quaderwerk mit einem Sturm von Flammen umwogte. Das Innere des nahen Pallas war ein siedender, prasselnder Feuerfessel, in den Stodwert um Stodwert hinabstürzte und jetzt auch mit schauerlichem Krachen das flammenumspühnte Dach herniederbrach. Hochauf wallte der schwarze Rauch und wieder folgten die hohen Flammen. Der pfeifende Wind trieb sie vereint zur Seite hin gegen den Thurm, die Mauern des Gebäudes wankten und drohten auseinander zu brechen.

Jetzt neigte sich die ganze Giebelwand und mit dem Donner eines Erdbbens stürzte sie gegen den Thurm. Der schütterte und schwankte, und langsam — langsam senkte der Bergfried sein gluthumlobertes Haupt, — plötzlich, aus allen Zugen berstend, einer Stein-Lawine gleich über die Mauer hernieder zu brechen.

In dem staub- und rauchumwölften Trümmerhaufen schienen einen Augenblick die Flammen zu ersticken, und eine dampfende, graugelbe Nebelwolke füllte das Chaos ein. Dann aber brachen die gefräßigen Flammen aufs neue mit doppelter Wuth hervor, und über der Leiche Ortolf's, die unter dem Getrümmer begraben lag, loderte alles wie eine riesenhafte, schauerliche Todesfackel zum qualingschwarzten Himmel auf.

Und alles, alles, bis auf die tiefen, finsternen Keller und ein einzig Stück des gewaltigen Mauerwerks, das noch heute grau und düster von waldiger Höhe über den sonnigen See blickt, verschlang die reine, sühnende Flamme.

XIX.

Schauer der Vernichtung zogen durch des Minnesingers Seele, als noch einmal der Klausner von St. Katharina seine mahnende Stimme erhob:

„Folgt mir, Herr, macht Eueren Frieden mit dem, in dessen Hand wir nur Gras sind, das des Morgens erblüht und des Abends abgehauen wird und verdorret!“

Hatte er nicht recht? — Herr Burkhard fühlte es: das Beste war, dieser Welt, die ihm leer und öde geworden, sein Glück und seine Freude mehr bot, das letzte Lebenswohl zu jagen.

„Seht da, des Himmels Botin!“ rief der heilige Mann. „Gott will ein Wunder thun, Eure Seele zu retten.“

Seine hagere Hand wies auf eine weiße Taube, die angstvoll freisend über der Feuersgluth wie eine unschuldsvolle Seele durch den schwarzen Rauch der Hölle schwebte.

Und gerade auf die Stelle zu, wo der Ritter mit den Seinen stand, nahm das Thier seinen flatternden Flug.

„Der heilige Geist ist's, der über Euch kommt, — verachtet nicht des höchsten Gottes Ruf!“

Ein paar Mal noch kreiste die Taube flügelschlagend um die Gruppe, umflog des Ritters Haupt, dann ließ sie sich langsam auf Hildegard's Schulter nieder.

Betroffen sah der Klausner daren.

„Ihr seid nicht erwählt, Herr Ritter. Wer von uns armen Menschen kennt des Allmächtigen heiligen Willen!“

„Nein, ich bin nicht erwählt,“ sprach Herr Burkhard dumpf, und doch fiel es wie eine schwerdrückende Last von seiner Seele. Denn im selben Augenblick, da er selbst schon an das Wunder glauben wollte, hatte seine Hand unabsichtlich das kalte Eisen seines Schwertes berührt. Das durchzuckte ihn wie ein Blitz vom Himmel. Gott hatte ihm ein ander Zeichen gesendet! Nicht in enger, dumpfer Zelle sollte er sterben, nein in Leben und Kampf, wo des Mannes Herz am besten vergaß! Statt auf elendem Schmerzenslager ein zögerndes Ende zu nehmen, galt es, um einen raschen, freudigen Schermetod zu werben. — Wie, — wenn er für Gott wider die Heiden kämpfte, wenn er noch einmal zum heiligen Lande zog und unter Frankreichs heiligem König, der eben zum letzten großen Versuch ein gewaltiges Heer rüstete, das Kreuz nahm? Doch nein, die weite Fahrt konnte er sich sparen. Lieber in seinem Vaterland wollte er dem Höchsten dienen und kämpfen für des Reiches Wohl und Glück. Schon hatte sich am See die Kunde verbreitet, daß man Graf Rudolf von Habsburg zum Haupt der Deutschen erwählt und ihn zu Naden krönen wolle. Die trübe Zeit des Faustrechts, der ewigen Abjagen und Hebben, die des Landes beste Kraft zerstückelten, sollte zu Ende gehen, nach den fremden Königen wieder ein deutscher Herrscher kommen, und noch

einmal schien des Vaterlandes Ehre von neuem aufzuleben. Sie sollte seine letzte Liebe sein.

„Ich werde gehen und alles verlassen, um ein Glück zu suchen, das mich das höchste und letzte dünkt. Fragt mich nicht wohin? Ich lege unseres Hauses Farben und Wappen ab, — ein unbekannter Ritter will ich auf blutigem Felde fallen, und niemand soll erfahren, wo Burkhard von Hohenfels vom Kofse sank, von wessen Hand, — noch wo ihn die fremde Erde deckt.“

Er legte die Hand wie segnend auf jung Walters lodriges Haupt. „Dir übergebe ich alles, Heim und Haus, Du hast Dich bewährt im ehrenvollen Kampfe. Fortan wird niemand mehr wagen, Deine Waffen heraus zu fordern. Bleib Du bei Hildegard, bei unserer Schwester.“

Da fiel ihm diese, die feuchten Augen mit verklärtem Blick zum Himmel gerichtet, in die Rede:

„Ich werde bleiben, doch nicht, wie Du es denfst, Burkhard, sondern wie ich es schon vor Tagen in mir beschlossen habe. Ich nehme den Wink des Himmels an, den dieser fromme Mann uns deutete.“

„Ja, opfert Euch Gott, der es wollte, daß Eins aus Euerem Hause sich seinem heiligen Dienste weihe!“ sprach feierlich der Klausner.

„Auf den Platz,“ fuhr das Mädchen fort, „den man das Hildegards Gärtlein genannt und auf dem in diesen Tagen blutiger Kampf getobt, will ich des Himmels Segen zurückerufen und ihn zu einem Garten Gottes machen. Dort will ich eine stille Zelle bauen und für die Seelen derer beten, die hier erschlagen sind. Und wenn mein Thun gedeiht, wenn fromme Schwestern sich finden, mich beim heiligen Werk zu unterstützen, so soll sich einst ein Kloster dort erheben, und dann mag jener schattentäule Platz der Nonnen Ebene heißen.“

„Schweiger,“ sprach Herr Burkhard tief erschüttert, „so willst Du im Heiland den Bräutigam suchen, da Du im Bruder ihn nicht finden durftest!“

„Ich will es,“ flüsterte sie, ihm noch einmal tief in die todtraurigen Augen blickend.

XX.

Seitdem Herr Burkhard auszog von seiner Väter Burg, ist keine Kunde mehr von ihm unter die Menschen gekommen. Keine Chronik meldet seinen Tod, kein Grabstein weist seinen Namen auf.

Und gleichwohl steht ihm heute noch ein unvergänglich Denkmal aufgerichtet. In trüben, einsamen Stunden, wenn die müden Hände von harter Arbeit, die Lippen vom frommen Gebete ruhten, hat Hildegard von Hohenfels in ihrer stillen Klause Stein um Stein daran gefügt. So schrieb sie in jahrelanger, mühevoller Arbeit ein Lied Herrn Burkhard's nach dem anderen ab, und als sie alle besammten hatte, die er ihr selbst gegeben, da ließ sie sich noch die Weisen sagen, die in der Vauern Munde lebten, das Tanzlied, die Sommer- und die Winterweise. Ahtzehn größere und kleinere Lieder waren es, die am Ende fertig vor ihr lagen.

Lange Jahre konnte sich Hildegard nicht von ihrer Arbeit trennen, und endlich, da sie das erste Blatt zu leer und traurig dünkte, begann sie an des Liebes Kopf mit Gold und bunten Farbe zu zeichnen und zu malen.

Dann, als sie zu sterben kam, gab sie die Lieder, ihr theuerstes Heiligthum, Herrn Heinrich von Zettingen, der unvermählt geblieben war und oft herüber fuhr, um an Fortunata's Gruft zu beten, — als einziges weltliches Vermächtniß. Sie hatte wohl daran gethan, denn wenn auch Herr Heinrich ihren Schatz nicht selbst behielt, so kam er doch durch ihn in die besten Hände.

Eines Tages, da der Zettinger schon grau und alt geworden, übergab er die Handschrift seinem Freund zu Zürich, dem Sohn des Ritters Nideger Manesse, der Chorherr war am großen Münster seiner Vaterstadt, und wie sein Vater, in schöner Liebe zur Dichtkunst, eifrig alles sammelte, was in den Landen von fangesfrohen Ritters oder Spielteuten zu erfahren war. Der fügte alles, wie er es erhalten, auf pergamentenen Folioblättern in seine große Sammlung ein, in der auch die beiden einzigen, auf uns gekommenen, sehnuchtdurchglühnten Lieder Heinrich's stehen.

Lösungen

unseres Preis-Ausschreibens: „In welcher Weise und bei welchen Gelegenheiten verschenken Herren an Damen Blumen?“

Was gleicht der Blumengabe zart und rein? — Kömmt' ich von ihr in schöner Prosa sprechen? — Vom ersten Kränzlein, das ich ihr durst' brechen, Bis hin zum Kranz auf jenem schwarzen Schrein, Der mir mein Liebtes, ach! so früh entriß! — Wann ich ihr Blumen gab? — Ihr mögt es wissen:

Die ersten heimlich an der Kirchenthür, An jenem Tag, der sie zur Christin weihte, Gesehen haben es nur wenig Leute, Als ich drei Rosen drück' ins Händchen ihr. Die Blumen, die von andern sie empfingen, Am Abend schon die Köpfchen lehen hangen; Die meinen frisch in ihrem Gürtel stecken, Und ihre Brüder weidlich d'rum sie necken.

Und so begann für uns des Lebens Mai. — — — Dann ging sie mit den Eltern auf die Reise. Am Bahnhof naht' ich schon in fe'rter Weise, Zwei Sträuhe überreich' ich kühn und frei. Den schönern der Mama, nach jenem Spruch, dem alten: „Der's Töchterlein begehrt, soll's mit der Mutter halten.“

Als dann der Winter mich bei Schlittensfahrt, Bei Spiel und Tanz zu ihrem Partner machte, Wie mir ihr helles Auge freundlich lachte, Wenn ich am Wagenstrahlge ihrer harret', Den Strauch ihr bietend, den beim Fest zu tragen, Die Sitte ihr gebot in jenen Tagen!

Dann kam der Tag, — es war ihr Wiegenfest, —
 Da wollt' den großen Wurf ich endlich wagen,
 Von ihrer Lippe mir mein Schicksal fragen.
 Mit großem Weichenstrauß aufs allerbest'
 Gerüstet, trat ich ein, doch weh! der Tanten Schar
 Als Wacht um meinen Schatz bereits versammelt war.

Nicht immer sie dem kühnen Ritter wehrten;
 Die nächste Sonne schon lacht' seinem Glück! —
 Und den' an unfr' Brautzeit ich zurück:
 So viele Tage uns davon gehörten,
 So viele Numenopfer bracht' ich dar,
 Bis zu dem Myrtenstrauß am Tinnaltar.

Der allerlegten Rose den' ich ost,
 Die ich der Scheidenden aus' Kissen legte,
 Indes der Wiege Vorhang lei' sich regte.
 Gott gab, was wir so innig uns erhofft!
 Doch rief er sie, — sie ließ mich hier allein, —
 Nur Blumen noch vermag ich ihr zu weihn.
 Frau Elisabeth Vulte

Neue Moden.

Wien. — Die Taillen der meisten Frühjahrskleider charakterisirt auch hier die kurze, jackenartige oder Spencer-Form; — eine leichte Spitze oder ein kleines Fräschöschchen rückwärts, oder rückwärts ganz kurz und vorn verlängert als Bolero, oder auch in der Rückenmitte bogig eingeschligt und nach vorn zu in drei Bogen geschnitten, deren vorderster spannbreit bis unter die Taille reicht, oder endlich eine ringsum gehende, kaum drei Finger breite Verlängerung der Jackentaille, — das sind die neuesten Formen, fast alle als beliebig offen zu tragendes Jäckchen mit absteichendem Taillen-Einsatz eingerichtet. Die für solche Taillen-Einsätze vorzugsweise verwendeten einfachen und complicirteren Arrangements sind meterweise in größter Auswahl käuflich, aus Stoffsaumen, Durchbrüchen, Einsätzen, Bändchen und Mäuschen in der reizendsten Weise zusammengesetzt, in steter Abwechslung von Weiß, Schwarz und Crème. Da man kaum mehr als einen Viertelmeter benötigt, fällt auch der etwas hohe Preis für diese hübschen Sachen weniger ins Gewicht.

Der enge Ärmel, der an der Äugel eine mehrfache Reihe eingesteppter Passepoils oder Vliesen, oder seitförmig niedergesteppte Falten für den Aufsatz im Armloch erhält, — was ihm eine besonders gute, anliegende und doch abstehende Form giebt, — erscheint durch den kleinen, bis auf die Knöchel der Hand fallenden trichterförmigen Abschluß noch schmäler und enger, und der Halsragen erhält scheinbar ganz exorbitante Höhe dadurch, daß man die Taille stark ausschneidet und den Stragen um soviel tiefer als sonst ansetzt; er ist somit oft stark handbreit und nach oben sehr verengt.

Sehr hübsche Frühjahrs-Toiletten er giebt heliotrop-farbiges und lavendel- oder hufarenblaues leichtes Tuch, ohne Rockfutter verarbeitet; dasselbe wird oft sogar in ziemlich lichten Nuancen getragen und stets mit flachen schwarzen Dörchen in modernen Mustern benäht oder mit schwarzer Maschinenstickerei reich verziert. Gleiche Ausstattung giebt man den automobil-rothen Kostümen. Lavendelblau zu Dunkelblau ist ebenso geschätzt, wie die braunen und biberfarbigen Töne, die am besten nur die braunen Schattirungen bis zu Hellbrun in der ganzen Toilette zeigen, höchstens mit etwas Schwarz und Orange zusammengestellt. Ganz neu ist ein hell mauvefarbiger Covertcoat für die Frühjahrs-Toilette, ebenso das zarte Gobelin-Blau. Grau und bräunlich bleibt aber wie immer der feste Bestand der Frühjahrs-Toilette, zu dem auch noch das feingewürfelte Pepita-Dessin zählen darf, das mit einer hellen Farbe in sehr großen Carreaux durchgezogen auftritt; durch elegante Anordnung des Musters für den Rockschnitt läßt sich dabei sehr hübsches schaffen. Sonst ist das Längstreifen-Muster vorwiegend, dem, neben ganz glatten Stoffen, die Saison gehört.

In der Hutmode scheint sich ein ziemlicher Umschwung vorzubereiten. Nach den hohen Formen, den schweren Garnituren sind es jetzt mehr flache, nicht allzu schmalkrempige und rückwärts hochgehobene Formen, — der Dreispitz vor allem, — die eine leichte, graziose Ausschmückung erfordern: Füll, Gaze und Blumen vorzugsweise. In dichte Mäuschen feingereichte farbige Gaze überzieht Krempe und Kopf, alles übrige sind Blumen; so ein lilä Gaze-Mäuschenhut mit Weichenkranz und einer Aigrette aus kleinen Rosen. Diese letzteren, die kleine Schlingrosen-Art, überdecken oft die ganze linke Hutseite, vom cache-poigne ausgehend. Aus Füll wird eine reizende Imitation großer Straußfedern hergestellt; der Federkel daran, wie auch an größeren echten Federn, ist in schön geschwungener Form mit à jour-geschnittenen Strauß-Steinen besetzt.

Außer Weichen, die wieder alles überfluthen, werden große Nacht-Violett in Menge angewendet. Die ganz mit schwarzen Glittern oder Metall überdeckten Hüte sind, ebenso wie solche aus weich gefalteten, gestickten Baststoffen, der beste Uebergang zu den sommerlichen Kopfbedeckungen.

Der Schirm wird, in Wiederkehr eines uralten Modenversuchs, wieder einmal verkehrt getragen, d. h. die Stockspitze des Schirmes der Erde zugekehrt, der Schirm selbst ziemlich klein. Ob es zweckmäßig ist, das mit dem Boden in Berührung

Einfachheit wirkt die Toilette aus grauem feinen Tuch äußerst apart. Besonders interessant ist die schräg geschnittene, die Hüften glatt umspannende Tunica, die nach unten weich in tiefe Falten ausfällt; den übergreifenden Schluß vermitteln scheinbar gestickte Figuren. Rock in Bogen mit Sammetblenden besetzt, zwischen denen sich Säumchen markiren. Die feste glatte Taille mit schrägem Schluß garnirt durchbrochene Stickerei, mit türkisblauem Atlas unterlegt. Gestickte Passementerie-Figuren greifen über den Besatz. In dem kleinen Ausschmück-



Frühjahrs-Kostüm mit Peplum-Tunica und engem Ärmel. Nach einer Pariser Original-zeichnung

kommende Erde dann in die Hand zu nehmen, fragt sich; der Schirm selbst bleibt jedenfalls besser geschont und braucht nicht mit Schlußvorrichtung versehen zu sein, was bei reich garnirten Schirmen vortheilhaft ist. N. Dr.

Frühjahrs-Kostüm mit Peplum-Tunica und engem Ärmel. Nach einer Pariser Original-zeichnung. — In ihrer eleganten

den die Stickerei freiläßt, erscheint der blaue Atlas mit feinen schmalen cremefarbenen Spachtelspitzen über Atlasblenden besetzt. Den ganz engen Ärmel mit flacher Äugel garniren Blenden und Säumchen. — Toque aus Taffet glacé, auf der einen Seite hoch gebauscht und mit einer Schleife Louis XV. garnirt. Reiter, durch eine Strauß-Agraffe gehalten. Halbkrone aus Theerosen an der linken Seite.

Blumenmuster durchweht, bildet das Material für die, auf der Abbildung in verschiedener Art gerafften Gardinen: rother Baumwoll-Muffelin, der Länge nach mehrmals eingereicht und mit aufgestepptem gelben Lacet-Band in graziosen Wogensalten befestigt, dient für die in bekannter Weise hochzuziehende Sonnenblende, deren unteren Rand eine Franze abschließt. C. S.

Moderne Schlafzimmereinrichtung. — Vor allen anderen Räumen unserer Wohnstätte verdient das Schlafzimmer ganz besondere Sorgfalt in der Wahl seiner Größe und Lage, wie in seiner Einrichtung selbst, bringt doch der Normal-Mensch, — von Zeiten der Krankheit ganz abgesehen, — durchschnittlich den vierten Theil seines Lebens im Schlafzimmer zu. Licht, Luft und Sonnenschein, — die besten Freunde von Gesunden und Kranken, — müssen deshalb breiten Spielraum im Schlafzimmer haben. Die innere Einrichtung soll zweckmäßig, behaglich, schön, aber frei von Prunk und Ueberladung sein. Es ist erfreulich zu sehen, wie die Industrie sich bestrebt, die gesammte Schlafzimmereinrichtung den Forderungen der Hygiene unterzuordnen und dabei durch das einzelne, wie das Gesamtbild ihrer Erzeugnisse einen wirklich schönen, harmonischen Eindruck hervorzurufen. Wir glauben unseren Lesern, besonders denen, die fern von der Großstadt und ihren neuesten Darbietungen leben, durch die theilweise Wiedergabe einer modernen Schlafzimmereinrichtung der Firma Rudolph Herzog, Berlin C, Breitestr. 12/16, eine wünschenswerthe Anregung für die Neu-Einrichtung von Schlafzimmern zu geben. Das Haupt-Interesse beansprucht sicher die nach allen Regeln der Gesundheitslehre hergerichtete Lagerstatt, das Bett. Zu unserer Großmutter Zeiten galten neben dem, mit selbstgesponnenem hausgewebten Vinnen wohlgefüllten Leinwand-Schrank, die schwellenden Federkissen der Betten als größter Stolz; heute ist's anders. Seit man die Bacillen entdeckte und in den Federn und Daunnen unserer gefiederten Hausthiere zahllose Krankheitserreger aller Art wittert, sind die Federbetten bekanntlich ganz in Mißcredit gekommen, und auch der hülferen Bettstelle erkärt man nachgerade den Krieg. Das stumpf lackirte Eisenbett, das Bett aus glänzend polirten Messingstäben, — alle auf Rollenfüßen, — mit ungedeckten Ketten- oder Federböden, sind fast ausschließlich an die Stelle des Holzbettes getreten; Hochhaar-Matrasen und -Kissen, Kopfkissen und Fußrollen, wie eine mit gepuppter Wolle, Matze oder Daunnen gefüllte leichte Steppdecke, ein kleines Fußdeckbett darüber, — das allein gilt heute als gesundheitsgemäß. Freilich, Seide, Spitzen und spinnwebfeines Leinen brauchen für das „Bettzeug“ nicht gespart zu werden, wenn die Verhältnisse es gestatten!

An dem dargestellten Doppelbett entzücken ebenso sehr das Material der Kissen und Decken, — fraisefarbene Seide, mit Spigenauflagen aus irischem Pointe, — als das Arrangement des Baldachin aus matt irseda-farbenem halbschneidigen Satin und Füll-Überlage, mit crème-farbener Bänder-Aufnäher-Arbeit, die sich nach Material und Farbe an den inneren Fenstervorhängen aus dem Grundstoff des Baldachin wiederholt. Alles Holzwerk, auch die Nachttische, bestehen aus tiefrothem Mahagoni, das warme Töne in die gemäßigte Farben-Scala der ganzen Zimmer-Einrichtung bringt, wozu auch der vielstellige, doch matt wirkende Prüssel-Teppich gehört. Neukerst sein in der Wirkung ist die Fenster-Decoration. Matt elfenbeinweiße Seide, mit schmalem Durchbruchstreifen und oben angelegter Pyramiden-Vordüre in feiner irischer point-lace, bildet eine auf feinen Messingringen und Stangen laufende Scheiben-Gardine, welche unter „Handarbeiten“ der nächsten Nummer einzeln dargestellt werden wird, zugleich mit Muster und Ausführung für die Verzierung der Vorhänge. Die Scheiben-Gardine ist eben so sehr als Fensterschmuck, wie dazu bestimmt, die Mide neugieriger Nachbarn aufzuhalten, wenn das schöne zweitheilige Füll-Stoß zurückgezogen ist, um dem Sonnenlicht freien Eintritt in das Zimmer zu gewähren. Für das Stoß wurde die Musterung als Vatis-Application auf dem gelblichen Erbstüll mittelst tambourirter Contouren befestigt; in der Vordüre, wie in dem Fond wiederholen sich theilweise die Motive des Vorhangs. Bemerkenswerth sind ferner noch die beiden Truhen am Fußende jedes Bettes. Man ist zwar längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß gebrauchte Kleidungs- und Wäschestücke, Stiefel und dergleichen ein für allemal aus dem Schlafzimmer verbannt werden und in geeigneten Gelassen im Ankleide- oder Waberaum, oder auf dem Corridor Platz finden sollten, — aber es ist doch so bequem, einen „Puff“, eine „Truhe“ für all' die Kleinigkeiten zur Hand zu haben, ohne welche es doch nun einmal im täglichen Leben nicht geht. Kopftücher und Shawls, die auf dem Balcon oder im Garten gebraucht werden, eine Staubdecke für gekloppte Möbel und vieles andere verstaft zeitweise in das dunkle Innere der Truhen, die auch als „Gelegenheits-Sitzmöbel“ mitunter ganz erwünscht kommen. Mattgrünes Tuch, — in Farbe genau mit dem Baldachin, den Fenstervorhängen und der mattgrünen Papier-Tapete übereinstimmend, — deckt die Holzform der Truhen. Golddurchwebtes Lacet-Bänderchen ist als Verzierung aufgenäht. C. S.

Thierwelt.

Ueber Hühnerhaltung auf dem Lande. — Viel umstritten und oft besprochen ist die Frage, ob Hühnerzucht einträglich ist. Die Antwort wird verschieden ausfallen, je nachdem es sich um einen städtischen oder ländlichen Haushalt handelt.

Wenn jemand in der Stadt auf engem, gepflastertem Hof Hühner hält, so mag Liebhaberei, oder der Wunsch, wirklich frische Eier zu haben, dies veranlassen. Auch können die mancherlei Küchen-Abfälle als Hühnerfutter nützliche Verwendung finden, statt in den Müllkästen zu wandern. Ob aber in diesem Falle Hühner etwas einbringen, wage ich nicht zu behaupten, denn die Abfälle dürften doch nur für eine geringe Zahl Hühner ausreichen, da nicht ein Grassälmlinchen auf dem engen Hofe wächst, und die Hühner auch sonst nichts für die Eier-Production Nützliches dort finden können. Anders wird die Rechnung auf dem Lande sein. Man beobachte hier nur die Hühner: sie piden beständig, doch nicht zum Vergnügen, sondern weil sie überall Futter und Nahrungstoffe finden.

Von ganz besonderer Wichtigkeit für den Trieb zum Eierlegen, wie für den Werth und die Schmachhaftigkeit der Eier ist ein Grasplatz, auf dem die Hühner sich tummeln können. Und nun gar der Garten! Manche der verehrten Leserinnen mag erschreckt ausrufen: „Hühner im Garten!“ Nun ja, es giebt Zeiten, wo sie hier wirklich schaden; sie scharen wohl einmal die frisch gelegten oder schon keimenden Erbsen aus. Aber kann man sich dagegen nicht schützen? Oder sie fressen, besonders in durrer Zeit, vom Salat und sonstigen jungen Pflanzen. Das ist zwar nicht geradeblich für die Pflanzen, aber doch erträglich, schon deshalb, weil dies „Raschen“ in der Regel nur eine kurze Zeit währt. Und wenn die Hühner hier und da auch einmal gescharrt und eine Pflanze ausgerissen haben, so sage ich dennoch: die Hühner nützen den Garten mehr, als sie ihm schaden. Wieviel Ungeziefer vertilgen sie, z. B. wenn der Garten gegraben wird! Nicht bloß Regenwürmer, — deren Schädlichkeit übrigens bestritten wird (man weiß jetzt viel mehr von ihrem Nutzen zu reden), — sondern vor allem Engerlinge und viele andere Maden und Würmer. Unglaubliche Mengen vertilgen die Hühner! In solcher Zeit füttere ich sie gar nicht, und sie legen gerade jetzt die meisten und fettesten Eier. Da wird dann die Rechnung über eine etwaige Kostspieligkeit des Hühnerhaltens eine ganz andere, und ich bin

Zug von Mäusen stattfindet, dürfte sich für Ihr Haus das Halten guter Katzen, oder besser noch, eines scharfen, auf den Mäusefang abgerichteten, rauhaarigen deutschen Pinschers oder eines Foxterriers empfehlen.

Gärtnerei.

Wangold. — Bei uns in Norddeutschland ist ein Gemüse noch viel zu wenig bekannt, dessen Anbau in unseren Gärten die weiteste Verbreitung verdient. Es ist der Wangold. Seine Blätter bilden ein wohlwärmendes Gemüse, das in den Sommermonaten, wo Spinat nicht gedeiht, denselben ersetzt, wenn nicht übertrifft. Außerdem hat der Wangold den Vorzug, viel geringeren Raum als der Spinat zu beanspruchen; die einzelnen Pflanzen treiben immer wieder neue Blätter. Wir hatten von einem Beet von 1 m Breite und 2 m Länge von Mitte Juni bis Mitte October fast allwöchentlich ein Gericht für eine große Familie. Die Ausfaat des Samens, der dem der Runkelrübe ähnelt, erfolgt im April. In der Küche kommt Wangold in zweifacher Form zur Verwendung; die zartesten Blätter werden von den Rippen befreit und ganz wie Spinat zubereitet. Dann aber liefern auch die Mittelrippen der großen Blätter ein sehr wohlwärmendes Gericht. Sie werden von den starken Fäden befreit, in spannenlange Stücke getheilt und in Salzwasser in etwa 1/2 Stunde weichgekocht. Man servirt sie wie Spargel mit brauner Butter und geriebener Semmel oder mit hollandischer Sauce. Auch kann man sie in Brühe dämpfen und mit einer Einbrenne feinigt machen. Schlesische Landfrau.

M. B. Kirheim. — Geranien, richtiger Pelargonien und Fuchsin, die im Garten ausgepflanzt waren, und im Herbst zeitig in möglichst kleine Töpfe gepflanzt wurden, lassen sich meist gut überwintern. Die Pelargonien stehen während des Winters am besten am Fenster eines Zimmers mit 6 bis 8 Grad R. Durchschnitts-Temperatur; sie müssen sehr trocken, fast staubtrocken gehalten werden, da sie sehr leicht faulen. Angefaulte Blätter werden abgeschnitten, wie gerissen, damit die Fäulniß nicht auf die Zweige übergeht, und angefaulte Zweige, die noch zu retten sind, schneidet man aus und bestreut die Schnittfläche mit gepulverter Holzasche. Zum Frühling, wenn die Pelargonien wieder zu treiben beginnen, ist es rathsam, sie stark zurückzuschneiden und dann mit dem Furchmen der Vegetation wieder reichlicher zu bewässern. — Fuchsin, die einzigen Frost ertragen und im Winter das Laub völlig abwerfen, sind einfacher zu überwintern. Man bringt sie in einen nicht dumpfen Keller und giebt sie hier hin und wieder einmal, damit die Rinde nicht antrocknet. Zum Frühling werden diese Fuchsin zurückgeschritten und an das Fenster einer mäßig warmen Stube zum Keimen gestellt. M. S.

Allgemeines.

Schutzanzug über dem Corset-Schluss. — Manches einer sparsamen, sorglichen Mutter ist folgender Rat vielleicht nicht unwillkommen. Die Nützlichkeit der Corset-Schoner annehmend, ist auf der anderen Seite doch die kurze Haltbarkeit des Stoffes in der Mitte zu bedauern, wo infolge der Manchet-Knäpfe gar bald unzählige Löcher entstehen. Um dies zu verhindern, nähte ich einen 5 cm breiten Streifen festen Stoffes oder doppeltes Gurtband auf der einen Seite des Corsets neben dem Manchet fest, als Ueberschlag über den Corset-Schluss. Nach Belieben können zum Befestigen des Ueberschlages auch Hasen an den Laß und dementsprechend Dosen an das Corset angenäht werden. Die Corset-Schoner kann man nun lauge benützen, ohne sie vom fortwährend stopfen zu müssen. M. Suetra.

Fr. Zofie D., Graz. — Fichtennadel-Extract: Eine Weinflasche wird halbvoll mit jungen Fichtentrieben gefüllt und die Flasche mit 90% igen Spiritus gefüllt. Man läßt dies mehrere Wochen an der Sonne destilliren und gießt dann den Extract ab. Dieser wird hauptsächlich zu Einreibungen benutzt, während man Fichtennadel-Duft jetzt allgemein aus ätherischen Oelen herstellt, da er nachhaltiger wirkt. Man mischt dazu 10 Theile Fichten-Oel, 2 Theile Lavendel-Oel, 1 Theil Citronen-Oel, 1 Theil Bergamott-Oel, 3 Theile Wacholderbeer-Oel mit 200 Theilen Alkohol. M. S.

V. Wg. — Für Sport und Reise empfehlen wir Ihnen die Wichmann'schen Kopfbedeckungen aus Leporin-Stoff, zu beziehen durch Ludwig Wichmann, Platenweg bei Dresden (siehe Text und Illustration zu „Speffart-Müge“ in „Aus dem Leserkreise“ vom 15/4 und vom 15/11 96), die sich vorzüglich bewähren. Die Red.

Bezugsquellen.

Kaffeebrenner: F. Raddah u. Co., Berlin W., Holzgraben 123. — **Gardinen, Gardinenhalter, Scheiben-Gardinen und Stores:** Rudolph Herzog, Berlin C, Breitestr. 12/16. **Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise“** übernimmt Hrl. S. Störck, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. **Muster-Vorzzeichnungen auf Stoff und Papier:** Hrl. C. Neumann, W. Sillowstr. 42. **Anfragen und Bestellungen ist das Vorto beizufügen.**



Moderne Schlafzimmereinrichtung.

völlig davon überzeugt, daß meine Hühner dennoch, trotzdem ich das Futter kaufen muß, etwas einbringen.

Man schreibe einmal die Ausgaben für das Futter genau an die Abfälle kommen natürlich nicht in Betracht, und ebenso gewissenhaft die täglich erhaltenen Eier und das etwa aus dem Verkauf gelöste Geld; da wird man sich wundern über die große Zahl von Eiern, welche das Jahr hindurch ins Haus kommt. Ich bin zu der Erkenntniß gekommen, daß ich (unter Hinzurechnung des Erlöses für verkaufte junge Hühner) die im Haushalte verbrauchten Eier und auch wohl noch etliche junge Hühner für den Tisch umsonst habe.

Vielleicht läßt sich manche Leserin durch diese Zeilen verleiten, auch Hühner zu halten und ein Eierbuch zu führen. Ich wünsche, daß sie dann an ihrem Hühnerwohl ebensoviele Freude hat, wie ich an dem meinen. M. S.

Thierfreundin. — Ihre Fische sind mit einem bösen und anstechenden Pilz (Saprolegnium) befallen. Uebermangansaures Kali bringt diesen Pilz zum Absterben. Nehmen Sie die Fische aus dem Aquarium heraus und gießen Sie demselben soviel in Wasser aufgelöstes übermangansaures Kali zu, daß das Wasser im Aquarium schwach roth gefärbt ist. Nach einigen Tagen wird das Wasser abgezogen und durch frisches ersetzt. Die erkrankten Fische werden wiederholt täglich 5 bis 10 Minuten in einer durch übermangansaures Kali schwach roth gefärbten Lösung gabelt, bis der weiße Pilzbezug verschwunden ist. M. S.

Frau Director G., Rume. — Gegen Mäuse legt man am besten mit Strychnin oder mit Phosphor vergifteten Weizen an trockene Stellen aus, sie gehen aber nur in höchster Noth an das Gift, wenn alle Nahrungsmittel sorgfältig verschlossen gehalten werden. In Ihrer Hafenstadt, wo immer neuer



Nachdruck verboten.

Hochwasser.

Eine schlesische Dorfgeschichte von Bianca Bobertag.

I.

M halb vier früh erwacht das Leben in der Niedermühle. Dann steigt, einen Morgen wie den anderen, der erste Mühlknecht, der Gottfried, die knarrende Stiege hinunter, weckt die anderen Gesellen und den Kleinburischen und begiebt sich dann an die große Kurbel, mit der er die Schaufelstühle aufzieht. Mächtig schiebt die Flut dann in der Riesenschaukel des Wasserrades, und gleich darnach beginnen alle die anderen Näder, Walzen und Gebel sich in Bewegung zu setzen. Das Kläuschen des Wassers und das Surren der Treibriemen durchzittert das Gebäude, die Treppen zittern von wuchtigen Männerritten.

Denn in drei Stodwerken thürmt sich das Mühlwerk übereinander, und zu jedem führen Treppen auf und nieder, sodass man von den einzelnen Bühnen das ganze Getriebe übersehen kann. Mit Geländern versehene Gänge führen hier zu den Vorrathskammern, hier zu dem großen Hohlzylinder, wo alles, was an Weizen, Klee oder Mohr unter das Getreide gerathen, angelassen wird, da zu den Schäl- und Rumpfmäslin, dort zu den Walzwerken und Sieben, und dort endlich zu den Sännen, aus denen das fertige Mehl blendend weiß in die aufgestellten Säcke fällt. Das Innere einer Mühle ist hübsch und lustig.

Treppeauf, treppeab steigt der Gottfried, heißt frisches Mehlgut aufschütten, die Spreu entfernen, Säcke zur Stelle schaffen oder forttragen, — wie es eben der Betrieb erfordert. Und niemals fällt es einem ein, seinen Anordnungen nicht pünktlich nachzukommen, denn nicht der junge Hennig, der Besitzer, sondern der Altegele ist die Seele des Ganzen, der Herrscher des kleinen Reiches.

Der Gottfried ist ein großer, sehniger, starker Mensch, nicht mehr weit von den Bierzig, nicht schön, auch nicht häßlich, schweigsam, fleißig und schwerfällig; aber zuverlässig und pflichttreu wie kein anderer, und ganz das, was der Schlesier „eine Seele von einem Menschen“ nennt.

Als junger Burische war er zu dem älteren Hennig gekommen und hatte redlich Sorge und Arbeit mit ihm getheilt, hatte, nachdem die alte Mühle niedergebrannt, den Bau der neuen miterlebt und in den häufigen Bedrängnissen, die die Anwohner der Gebirgswässer durch allenthalben Wasserschäden erleiden, mit Rath und Umsicht eingegriffen. Krankheiten unter dem Viehstand, Frost und Hagelwetter hatten den Müller zu Zeiten schwer getroffen, der Bau einer Dampf-Mühle den fleißigen Manne starken Abbruch gethan, — aber sein Altegele hatte immer Rath geschafft. Selbst hartnäckige Schuldner zum Zahlen zu bringen, günstige Getreide-Einkäufe abzuschließen, Verträge über Mehl-Lieferungen einzuleiten, besaß dieser schlichte Mensch eine wunderliche Gabe, und seine Pferde hielt er wie ein Vater seine Kinder, ihnen die schwere Arbeit mit reichlichem Futter und beinahe zärtlicher Behandlung vergeltend. Ein Mensch voller Redlichkeit, Treue und Aufopferung in seinem Beruf, voller Mitgefühl für Mensch und Thier und von einer tiefen Frömmigkeit, die ihn mit Gott in ein persönliches, inniges Verhältnis setzte, in dem er, streng gegen sich selber, gegen Schwächere die Nachsicht übte, auf die er bei seinem Schöpfer für sich hoffte. Und das war beinahe ein großer Zug in ihm.

Der Gottfried war Junggehele. In jungen Jahren hatte er wohl ein Weib zu nehmen gedacht. Aber immer, wenn er einmal dazu entschlossen gewesen, hatte ihn zuletzt eine gewisse Scheu zurückgehalten. Er besaß, wie viele sehr pflichttreue, schließlose Naturen, eine gewisse Schüchternheit seinen eigenen Ansprüchen gegenüber und war, wie manche tiefangelegte Menschen, ihnen neben dem anderen Geschlecht.

So hatte er solche Absichten beinahe ganz aufgegeben, als eine unerwartete Begegnung ihm plötzlich neue Heirathsgedanken gab.

Es war an einem kühlen, aber sommerhellen Morgen zu Ende Mai, daß der Gottfried seine Braumen, ein Paar schwere Heftener, bedächtlich aus dem Stalle zog, ihnen die blanken, mit Messingbeschlägen geschmückten Kummerte überlegte, sie vor den mit Säcken hochbeladenen Wagen anschnürte, sich aufschwang und davon fuhr.

Lachend breitete sich das blühende, von Fruchtbarkeit stropfende Land aus. Die Chaussee folgt, sanft ansteigend, den Krümmungen des Flusses, — der Glasper Reize, — und verläßt sie erst da, wo sie das Bergland zu überwinden hat. Dann ist der Ausblick über das Gelände gar herrlich. Zumal wenn, wie an diesem Valentage, die Morgensonne über die schäumenden Wasser zittert, und die Saatzfelder, die Wiesen überblendet und das Berggehänge glitzernd bestrahlt, das auf rothgelbem Gestein Laub und Nadelwald trägt, hier den verwitterten Felsen zu Tage drängend, da seine Schluchten vor den nahenden Eisenbahnsäulen offnen, dort die Straße den Wallfahrern zu wunderthätigen Gnaden-Orten freigebend.

Langsam rollte der Wagen dahin. Sein Lenker ließ die Nichte nachdenklich über die blühenden Flachfelder, über die sauber gehaltenen Gebäude und über die üppigen Getreidehaaten schweifen, dachte, wie er so manches Mal mit seinem alten Herrn zusammen über Land gefahren, wie der nun seit zwei Jahren unter der Erde liegt, und wie so ganz anders der Früh gerathen als der Vater. „Aber 's wird schon werden mit der Zeit, 's wird schon werden,“ tröstete er sich selber, „ein Weile hin, und er hat gelernt, sich 'ranhalten und stille arbeiten. 's is ja kein Viefer, nee, das is er nich. Bloßig, — na ja! Wenn nur erst einmal ein' Frau is, die ein bißel aufdrückt, da wird's schon gehn. Vor der Hand aber bin ich ja noch da.“ Dann verfenkte er sich wieder in die Betrachtung der Felder zur Rechten und Linken. „Der neue Striesener Inspector, alles was wahr is, der Mann versteht seine Sache.“

„Morgen, Müller-Gottfried, gieht's nach Steine?“

„Nach Giersdorf, Mutter Günthern, in'n 'Frohen Morgen.“

„Heuer, he Gottfried, wie wird's auch mit 'm Wasser wern?“

„Ich ha an Angst, an Angst —“

„Ach! warum auch gar.“

„Mei Schwiegerjohn hat sich drunten angebaut, ganz drunten an der Reize. Mei Tochter wollt ja nich, aber er kummt billig kaufen, und da war's halt nich anders. Aber seitdem, sobald daß ein Tröppel Regen fällt, thu ich mich schier zerängsten.“

„Wir stehn überall in Gottes Hand.“

„Ja doch ja, das sagt der Herr Pfarrer auch. Aber ich den! immer in meiner Lummheit: wenn und 's kam a großes Wasser, is's auf der Höh' auch sicher mit Gottes Hand als im Thale.“

„Das mag schon sein. Aber der Mensch hat doch sein Verstand, und da heißt's eben: immer hübsch Obacht geben. 's is noch kein' Sünde, Mutter, wenn ma sagt: wer sich selbst schützt, den schützt Gott.“

„Nu, nu! Wenn ich den!, damals beim Wiesner-Bauern, — wie's da die Wand eingedrückt hatte, — wenn daß Sie da nich kamen, war'n die Leute verloren. Wie Sie da den alen Wiesner Hudepad nahmen —“

„Was Rechts, wenn man die Schultern dazu hat!“

„Das ängstliche, alte Weiblein hätte gern noch ein wenig ihrem Herzen Luft gemacht, aber eine leichte Sentung des Weges brachte den Wagen ins Rollen, und so war er bald ihren Worten und Blicken entschwunden.“

Der „Frohe Morgen“ lag in einem breiten Thale, in dem sich ein stattlicher Herrnsitz über weite Felder und Wiesen erhob, und war ein ansehnlicher Gasthof. Auf einer Wiese, der gewölbten Einfahrt gegenüber, waren ein paar Frauenleute damit beschäftigt, das fürzlich gebauene, stark duftende Gras, das in dicken Schwaden dem Schnitt gefallen war, mit Rechen auseinander zu breiten.

„Was is denn das für einer?“ sagte eine junge Magd, die Arbeit einen Augenblick unterbrechend. „Seht bloßig, wie der die Säcke spiesslich auflädt und reinträgt! Das is gar a Starker.“ Und sie band ihre hochgeschürzten Röde fester und zapfte das Kopfschuh unter dem Kinn zurecht.

Die andere, eine derbstochige, blonde Frau mit harten Zügen, trotz ihrer paar Dreißig, legte die Hand schattend über die Augen und sah hinüber. „Das is der Gottfried aus der Weisdorfer Niedermühle.“ Und ihr Gesicht nahm einen sinnenden Ausdruck an. „Nicht viel, daß wir a mal a Paar geworn wörn. Aber 's dauerte mir zu lange, daß er den Mund aufmachte, und da nahm ich den Schmied. Damals trank er noch nich.“

„Trinkt der Müller?“

„Der? Ach, — mei Mann trinkt. Als ob das nich a Jedes wüßte, und wie ich mich zerarbeiten mücht' für die Wärmer! — Mit dem häit' ma schon besser gethan.“

„Nu grämt Euch nich meh drum, er wird woll auch längst ein' andere haben.“

„Ja! Da er mich ni getriegt hat, hat er gar keine genommen!“ scherzte die Schmiedefrau. „Leicht, daß er auf Dich wart!“

„Wo der schafft, braucht man sich nich abzuradern,“ sagte die Junge, warf den Rechen hin und dehnte die prachtvollen jungen Glieder, bloßarmig, mit ausgeglichenem Leibchen und die Röde bis zu den Knien aufgestrichelt, wie sie da stand.

„Guten Morgen, Müller,“ rief die verheirathete Magd hinüber, „bist Du so stolz geworden, oder fennst nich mehr?“

Er sah hinüber, stellte seinen Sack wieder hin, wischte sich den Schweiß von der Stirn, lächelte verlegen und trat dann zögernd zu den Frauenleuten, der älteren die Hand haltend. „Stolz, was sollt ich auch stolz geworden sein! — Was macht der Schmied?“

Die Frau drückte sich nicht gerade fein über ihren Mann aus, aber indes sie ihren wenig zärtlichen Gefühlen Luft machte und darnach von ihren Kindern redete, deren sie ein halbes Duzend zu besipen schien, betrachtete er die Jüngere, die den Rechen wieder ergriffen hatte, mit der anderen um die Wette das Gras auseinander warf und dabei Zeit fand, ihn mit ihren dunkeln Augen anzublicken und anzulächeln, daß man ihre weißen Zähne sah. Eine ländliche Schönheit.

„Von mein Vaters Bruder die Großtochter,“ sagte die Frau.

„Mädel, was lachst auch so?“

„Ich lach', wie daß der Müller vorhin die Säcke nahm, wie die Böhmgeigen, und schmiech se nur so, das sah sich gut an.“

Er lächelte. „Schönes Heu, was ihr macht,“ sagte er dann.

„'s geht an. Driiben, dasselbe is noch schöner.“

„Kommen Sie nich mal zu Tanze rüber?“ fragte die Junge.

„Ich hab' schon lange nich mehr getanzt.“

„Wenn Sie ein' so schmeißen wie die Säcke, das müßt' ja ordentlich gehn!“

„Das is gar eine außs Tanzen! Der Gottfried thut nich mehr mitte, Christel. Der hat sich gepart, sucht sich an Wittib mit Gelde und kauft sich 'ne Stelle.“

Die Junge lachte. „Ma kann doch an Wittib suchen und deshalb mit den Mädeln tanzen, das is doch unbenommen.“

„Uff a Suintig, lieber Franz,“

„Is bei uns der Weezekranz,“ sang sie.

„Bis zum Weezekranz hat's noch Zeit,“ sagte der Gottfried, „aber — deshalb — ma könnt woll wieder amal — warum denn auch nich?“

„Ich glaub' immer, Du kommst Sonntags 'rauf, Müller!“ rief die Schmiedefrau verwundert.

„Bloß weil's Deines Vaters Bruders Großtochter is,“ meinte er verlegen, gab jeder die Hand, rüdt die Röde, sagte Adsch und ging.

Die Junge lachte über die rasch gemachte Eroberung.

„Mädel,“ sagte die Frau, das Gras hoch aufwerfend, „so 'ne Flatterige wie Du, und kriegest so 'n Mann, du könntest Dich ja gegengen von Früh bis Abend.“

Das Mädchen lachte noch lustiger. „So ein' Alten, Ernsthaftigen, Ruhme, mag ich erst gar nich, — ein hübschen Jungen will ich!“

„Die Jungen werden auch alt,“ meinte die Frau eifrig,

„und überhaupt: der Müller is noch keine Bierzig, was aber die Ernsthaftigkeit angeht, das sein die besten zur Ehe, das glaub' nur. Und hat gerne seine dreihundert Thaler in der Sparrasse, damit er dir schöne Sachen schaffen könnte.“

„Nu hört ein! Aber wer redt denn vom Heirathen?“

„'s ging ja bloßig ums Tanzen!“

„Nee, so ein Mann, so ein Mann, der Gottfried, ich glaub' wahrhaftig, der kommt Sonntag in'n 'Frohen Morgen.“

Die Christel lachte wieder und warf in hellem Uebermuth das Gras, daß es nur so flog, denn es machte ihr Spaß, daß der „Ernsthaftige“ so rasch mit den Augen hängen geblieben war, und daß sich die Ruhme ein bißel ärgerte, daß das ihrem alten Bekannten passirt war.

Der verlor indessen seine Säge weiter, aber allemal wenn er an den Wagen trat, warf er einen Blick hinüber, und als er fertig war, setzte er sich dreißig unter die Linde, ließ sich ein Brod und ein Bier geben und inspicierte eifrig den Fleiß des Giersdorfer Gesindes beim Heumachen.

Endlich zog er den Braunen die Krippe weg, hatte den Querbalken an die Stränge, knallte ein paar Mal überlaut mit der Peitsche, worüber die Kofse verwundert die Köpfe wandten, und fuhr langsam davon.

Die Rückfahrt war nicht minder schön als die Hinfahrt, wenn auch ein wenig wärmer, aber statt der Gedanken an seinen alten Herrn, hatte der Gottfried sie diesmal auf ein junges Weib, und statt der Saatzfelder und Wiesen, die ihm entgegenlachten, sah er lachende, rothe Lippen, — Augen, die voll Bewunderung seiner Kraft an ihm hingen, Glieder, die ein Begehren trugen, von seinen starken Armen im Tanze gehalten zu werden. Und wenn es etwas gab, darauf er ein wenig eitel war, — und er war zwar ein seltsam guter und trefflicher Mensch, aber doch immer noch ein Mensch und kein Heiliger, — so war er es auf die Miesenkraften seiner Arme.

Und übermäßig, ihm selbst unbegreiflich, zu seiner eigenen Beschämung bestig war es in ihm erwacht, das Verlangen, zu fassen, was sich ihnen lachend zudrängte in Bewunderung seiner Männlichkeit.

II.

Auf einem Podium im Hintergrunde der Gaststube zum „Frohen Morgen“ stand ein verstimmtes Pianino, auf dem eine verhärmte Lehrerswitwe die Begleitung zu den feinen Tänzen droisch, die der Landbriestträger des Hauses seiner Geige, und ein lahmer Tischler der Ziehharmonika entlockten. Im Saale herrschte ein cigarrenraucherfülltes Halbdunkel, in dem sich etwa zehn Paare nach der schönen Melodie „Stehste nich, da kimmt er, lange Schritte nimmt er“ in grenzenloser Beharrlichkeit herumdrehten, während eine Masse anderes junges Volk auf den Bänken herumsaß, lachend unter der Thür schäkerte oder sich um den Bier- und Schnapsstank drängte, wo hinter einem Gitter der plumpe Wirth wie ein Göke in seinem Schrein prangte, mechanisch die „Lager“ und „Korne“, die man begehrte, füllend und hinschiebend, mit derselben behaglichen Verachtung seiner Kunden, mit der er sie seit dreißig Jahren bediente und sich die Tischen von ihrem fargen Bodenlohn fällen ließ. Aber sie wollten's nun so!

In einer Ecke, abseits von dem großen Kummel, sahen zwei Philosophen, die ähnliche Betrachtungen über die Eise der Jugend, ihr Geld wieder los zu werden, austauschten, wie sie der diese Wirth schweigend unter seiner Kappe begte: der eine ein alter Narr von ausgedientem Zimmergesellen, der vor Jahren einmal nach Brasilien gegangen und wieder zurückgekommen war, jetzt seiner Frau, die um Stücklohn wusch, den Austräger machte und, in einem seltsamen Gedächtniß endlose Balladen aufgespeichert haltend, gegen ein Glas Schnaps und eine Pilsener soviel davon verzapfte, als man anhören mochte; der andere sein weit vornehmerer Gönner, der ehemalige Gemeindevorsteher des Ortes, ein auf's Altentheil geflegter Großbauer, der entweder ein Freund gut heruntergeleierter Balladen von Langbein und Kopsich war, oder den Brasilienfahrer als bewunderndes und ausdauerndes Publikum für seine Expectationen schätzte. Denn der Dorf-Knopfode verstand ebenfugot zuzuhören, und der alte Bauer, der sich allen Ernies für einen Weisen hielt, liebte es, in dem Curial-Stil, den er sich als Schutze angewöhnt, seine Lebensbetrachtungen an den Mann zu bringen.

„Wie ich denn in diesem Maßstabe, — gerade diesbezüglich zu beobachteten Gelegenheit fand, — meinte er geheimnißvoll, „daß nämlich die Jugend desto schneller zu Grunde zu gehen pflegt, — als sie sich dem Tanzvergnügen und den Ausschweifungen des Branntweins oder Branntweingenußes hingiebt, sozusagen.“

„Da haben Sie sehr recht, Herr Scholz, da haben Sie sehr recht. In dem Punkte kann ich Ihn' keinen Widerspruch nich thun.“

„Denn erstens, — wollte sagen in erster Linie: nicht bloß, daß die Leute ihre Gesundheit ruiniren, — untergraben sie auch in jeder diesbezüglichen Hinsicht die Moral, — und statuiren dabei ihren Kreisgenossen ein sehr schlechtes Exempel. Das ist mein Prinzip.“

„Und der Mensch mag sonst sein wie er will, bloß auf sein Prinzip muß er halten, wie — wie auf seine Wäsche!“

„Das Prinzip geht noch über die Reinlichkeit,“ bemerkte der Dorf-Philosoph wichtig. „Denken Sie nur, Willert! Freilich, das geht über alles. Reinlichkeit ist schön, aber sie muß nich grade sein, Prinzip aber muß sein, denn das ist das Moralische.“

Der Mann der Wäschfrau wiegte sein Haupt in dunkeln Zweifeln, denn er that nichts und ließ sich von seiner Frau erhalten, weshalb er von anderer Leute lauderer Wäsche eine sehr hohe Meinung hatte. „Wir sind nu zwei alte Veteranen der Arbeit, Herr Scholz, Sie und ich,“ sagte er nach tiefem Nachdenken, „und können uns unserer Kluge freuen.“ Und sind über beides hinaus, wissen Sie, ich meine über das Moralische und über die geschneiegelten Hemden. Bei der Jugend freilich, — ja —“

Der andere bot ihm eine Pilsener, nickte und sagte dann: „Ja,

ja die Arbeit! die Arbeit, lieber Willert, das ist das Höchste. Wir sind alt, wir haben gearbeitet, darum sind wir Veteranen. Aber Veteranen auf das Prinzip, — die dürfen wir niemals werden. Verziehen Sie?

Der Brasilianerfahrer verstand nicht, denn gerade herausgefragt: der Ex-Amtsversteher war ihm zu hoch, aber er wendete mit der Hand und nieste darauf, was in Schlesien allgemein als eine Bejahungsform gilt. Dann begann er sich, wovon sie gesprochen hatten, und bemerkte: „Früher war das wirklich besser. Zum Beispiel: ‚Vordem‘, in Köln, — mit den Heintzelmännchen, — he? Herr Scholz, machen Sie einen Korn lose? Oder ein Glas Bier?“

Der gebildete Gemeindevorsteher a. D. machte ein Seidel „lose“, und Herr Willert die ganze Ballade von den Heintzelmännchen, während um sie herum die Paare wirbelten und stampften, schrien und lachten, die ganze Ballade von „Vordem“, in Köln.

„Ein schönes Gedicht, ein sehr schönes Gedicht,“ bemerkte der alte Bauer endlich mit kunstschillerlicher Miene, „und das Taft hat. Aber, — das manchem Mann den Werth der Arbeit untergraben könnte. Und darum kein ganz moralisches Gedicht. — Aber sehen Sie doch, wer ist denn der? Den muß ich doch kennen.“

Der Rhapsode leerte sein Glas, gab dem Wäscherbündel, das er unter dem Stuhl barg, einen Tritt und sagte: „Hol' mich der Fuchs! Das ist ja der Hennig'sche Altgefelle aus der Weisendorfer Mühle, der Gottfried.“

„Drum. Ruhe ihn einmal verhören, hinsichtlich der Erb-Auseinandersetzungen der alten Frau Hennig mit dem Weidner-Brauer. Ein ausgeklärter Mensch.“

„Pommadirt, eine goldene Nadel mit Stein im Schlipf! So was! Du wund're ich mich nicht mehr, Herr Scholz, Sie tanzen auch noch mit um die Säule rum! Ree so was. Der Hennig'sche, der Buchsbaumheilige, das Holzmandel, der Jahrmarkt's-Petrus! Ree so was.“

Der alte Bauer schüttelte nur den Kopf. Endlich schien ihm etwas Bedeutendes einzufallen. „Willert,“ sagte er und hielt dem anderen wieder die Spandose hin: „Willert, darin ist keine Methode. Und ohne Methode ist der Mensch, — wie das Gras, das zu Heu wird, wie ein Unkraut am Wege. Denn die Methode, — das ist das Prinzip, auf's Leben angewendet, angeapfelt, ange-, na in der Weise. Und ohne das ist der Mensch wie ein Rohr. Denken Sie d'ran, was ich Ihnen gesagt hab': wie ein Rohr.“

„Pommadirt, der Hennig'sche, das jüt'sche Müllerpferd, da soll mich doch —! Was ne Methode is, Herr Scholz, grade rausgefagt: das weiß ich nicht recht, — aber, — das is ganz gewiß feene!“

„Wie das Gras, das zu Heu wird.“ Unterdessen drehte sich der Mann, der den beiden Dorf-Mandarin Anlaß zu so viel tiefem Aergert gab, unentwegt ernst und feierlich mit der hübschesten und lustigsten der Dirnen im Kreise herum, in dieser glühenden dunstigen Luft, in der es nach Bier, Schnaps, schlechtem Tabak, Haaröl und Gott weiß was noch roch, und beim Tone einer freischwebenden Geige, einer ächzenden Ziehharmonika und eines verstimmtten Pianino.

Endlich lichtete sich der niedrige Saal. Heiß und aufgeregelt, manche mit einem Nusch im Kopfe, drängten sich die Paare hinaus und traten den Heimweg an. Gelächter und unrein geungene Lieder klangen über die stillen Höhen.

Herrlich lag die stille Nacht. Am lichtblauen Himmel stand ein klarer Vollmond und streute sein weiches Licht über die blühenden Aepfelbäume, die starkduftende Ohlstriche, die Berberitzen und Fliederbuden, die den Wirksgarten umschatteten, über die weiten Felder, die er wie mit flüssigem Glanz überrieselte, und die dunkeln Tannenhänge. Ganz im Dunkel aber, mit dem Blick auf all' diese märchenhafte Herrlichkeit, stand ein großer, starker Mann mit schwerathmender Brust und hielt in seinen Armen einen warmen, bebenden Leib, der sich ihm zärtlich anschmiegte. Wie ein Märchen war es über ihn gekommen, daß es ihm das Herz so gepackt hatte, wie mit unüberwindlichen Händen, und es einem ausgelassenen, übermüthigen Dinge, das halb so alt war als er, auf Gnade und Ungnade in die Hände gelegt.

„Wenn Du halt möchtest, Christel, wenn ich Dir nicht zu schlecht wäre, und hast etwa nich schon ein' anderen lieb —“

„Ich hab' keinen.“ „Und möchtest mich zum Mann, — die Hände wollt' ich Dir ja unter die Hüfte thun, und sollst's nich schlecht bei mir haben, sollst' keinen Finger rühren, als was Dein Sache wär' in Stube und Küche. Und glaubst wohl, daß ich stark genug wär', für zwei zu arbeiten, und — auch für mehr.“

Sie legte den Kopf auf seine Schulter und sah an ihm in die Höh', sah den tiefen Ernst und die große Zärtlichkeit in dem Gesicht über ihr, und ahnte etwas von dem Großen, Guten, das sich da demüthig vor ihr beugte; und es überkam sie eine grenzenlose, eitle Freude über das, was ihre Augen und ihre Scherzreden da angerichtet; und auch ein Gutsein, das das ganz besondere große Vertrauen war, welches Menschen wie „der Hennig'sche aus Weisdorf“ immer einflößen. Der, der würde für sie arbeiten, — und sie liebte die Arbeit nicht allzusehr, — der würde sie tragen, hegen und pflegen, der würde in unerhöplicher Geduld ihre Tollheiten hinnehmen und in sie verliebt sein; und würde es alle Zeit gut neben ihm haben. Und wenn auch kein schöner Kerl, so wie sie sie gerne hatte, war er doch ein stattlicher Mensch, mit dem man sich schon konnte sehen lassen, und gar nicht übel von Gesicht. Und da plötzlich fiel sie ihm um den Hals, drückte sich fest an ihn und sagte: „Ich will Dich heirathen.“

Er zitterte am ganzen Körper vor Glück. Und dann zitterte er noch aus einem anderen Grunde, in einer Angst, die ihn plötzlich besiel. Denn was er da in den Armen hielt, war ein heißblütiges, lodendes, junges Ding, und er war weder schön, noch behulicher Art, noch in jungen Jahren mehr.

„Und willst' mir immer treu sein?“ fragte er leise.

„Jesus nein! Was Du auch denkst! Für was für eine hältst' mich denn?“

„Ich denk' ja nichts Schlechtes.“ „Dann red' auch nich. Nein so ein' Frage!“

„Sei nur gut. — Und wann wollen wir Hochzeit machen?“ „Am Weihnachten leicht?“ „Auch gar! Ich denk' zu Johanni.“ „Zu Johanni also.“

„Und kannst' etwa nächsten Sonntag herunterkommen? Da reden wir zusammen ein Wort mit dem Herrn, und siehst' Dich ein bißel um in der Mühle, wie Dir's gefiel.“

„Ich kann kommen.“ „Du Wädel! Ach Du mein Christel, — jemerich, ich hab' gar nich gedacht, daß ein Mensch schon auf Erden gar so sehr glücklich sein könnt'!“

(Fortsetzung folgt.)

Lösungen

unseres Preis-Ausschreibens: „In welcher Weise und bei welchen Gelegenheiten verschenken Herren an Damen Blumen?“

Sie zieht ihr erstes Ballkleid an! Wie ein weißes Wölftchen schlüpft es über den blonden Kopf und legt sich an die kühnhaft schlankte Gestalt. Weichen sind an diese zarte Hülle geheset, und Weichen leuchten aus dem hellen Gesicht.

Das Mädchen bringt einen verhäulten Gegenstand ins Zimmer, und aus dem Seidenpapier duftet ein Strauß hervor: Nichts als Weichen. „Wie entzüdend! Darf ich? O Mutter, darf ich?“

Die Mutter liest die begleitende Karte und sagt lächelnd: „Warum nicht? Es ist ja Roberts Freund.“

„O, dann sagen Sie, der Strauß wäre himmlisch, ich danke tausend —“

Die Mutter legt die Hand auf den Mund ihres Töchterchens, das mit glühenden Wangen dasieht, und sagt: „Den Dank werde ich bestellen!“

Am Morgen nach dem Konzert. Die schöne Sängerin steht nachdenklich in ihrem Zimmer, das einem Blumengarten gleicht, und liest und überdenkt, was man ihr an Bewunderung und Verehrung gezollt. „Der genialen Künstlerin,“ „der jüngsten Nachtigall,“ „der einzigen Sängerin,“ — und was dergleichen liebenswürdige Uebertreibungen mehr sind.

Ein neuer Strauß wird hereingebracht, ein besonders kostbares Arrangement. Anspruchsvoll in Dimensionen und Ausführung. Sie liest die Karte mit dem Namen von metallischem Beifang und eine Zeile: „Der schönsten Frau! Wann darf ich meine Huldigung persönlich zu Füßen legen?“

Sie senkt die Mundwinkel verächtlich, nimmt einen Stift und schreibt auf die Rückseite des Blättchens ein einziges Wort: „Gar nicht!“ Dann giebt sie Strauß und Karte dem Boten zurück. „Was thust Du?“ fragt aus dem Hintergrunde die Schwester.

„Ich ziehe Schranken. Meiner Kunst dürfen sie opfern, denn es geht mir wie dem Vogel: Mein Lied wie seines, — es ist für alle, — meine Persönlichkeit nicht!“

Wleich fährt der Zug. Sajan drängen sich die Reisenden, und die Schaffner eilen die Wagenreihe entlang. Eine junge Dame steht vor dem offenen Coupé, schwankend zwischen Reiselust und Scheidewehmuth, während letztere einzig das Gesicht des Generals-Töchterleins beherrscht, bei dem die Scheidende zu Gast gewesen.

Hinter den Freundinnen taucht eine uniformirte Gestalt auf, und etwas athemlos überreicht der jüngste Lieutenant sein Bouquet.

„Pardon, meine Gnädigste, daß so spät! Mein ganz persönliches Bed'!“

„O, so schöne Frühlingsblumen! Vielen Dank!“

„Der Frühling kommt, — der Frühling geht!“ sagt er mit bezeichnender Handbewegung. „Schauderhaft! O Pardon, aber's wird ein ebes Keit, wenn gnädiges Fräulein gehen!“

Jetzt kommt ein Herr im eleganten Civil. „Im Namen unserer Tafelrunde,“ sagt er ehrerbietig, und die annuhtige Reisende liest lachend auf der Schleiße, die den Strauß schmückt: „Unserer allverehrten Dramaturgin und ersten Liebhaberin, — die Mitglieber der Dilettanten-Bühne.“ „Zu liebenswürdig, Herr Affessor! Wenn ich wiederkomme, lernen Sie Ihre Rollen besser, ja?“

Ein zweiter Lieutenant tritt heran, eine einzelne wunder-volle La Francoe in der Hand. „Die — Der!“ sagt er ausdrucksvoll. „Bin für das Lakonische, wie gnädiges Fräulein wissen!“

Die ganze kleine Gesellschaft lacht, und das Gesicht des jungen Mädchens färbt sich noch um einen Schein rosigter. Jetzt aber — „Einsteigen!“ Ein leytres Grüßen und Winken, — dahin braunt der Zug.

„Reizendes Wädel!“ sagt der eine, daß man die wieder zum Thore hinaus lassen muß!“ „Warum hat keiner versucht, sie festzubalten?“ der andere. Der dritte aber zuckt die Achseln: „Die Sonne dieses unbefangenen Lächelns scheint noch über Gerechte und Ungerechte. Wir alle dürfen ihr Blumen schenken, in corpore sie verehren, wo aber wäre unter uns für sie der eine?“

Im behaglichen Altenstübchen sitzt die Jubilarin. Die Sonne scheint hell in das faltige Gesicht, aus dem zwei alte Augen in gerührtem Stolz auf ihre Umgebung blicken. Kindermuhme eines alten, vornehmen Hauses, dem sie fünfzig Jahre gedient, in Freund' und Leid, als Vertrauensperson für Jung und Alt.

Sie sibt jetzt Probe in dem neuen Lehnstuhl, befähigt das getrichte, weiche Kissen, schlägt das schöne Andachtsbuch auf und horcht auf die neue Musikduhr. Immer wieder aber hasten die alten Augen auf dem Blumenstrauß, dem wundervollen großen, der wirklich aus Flieder und Rosen und Maiblumen besteht, mitten im Winter! „Wie für 'ne Fürstin,“ murmelt sie.

Wie er damit hereingestürzt kam, der jüngste Junker, der Enkel ihrer ersten, geliebten Herrin! „Na Mädchen,“ hatte er gesagt, „Neden haben sie Dir nun genug gehalten, und feierlich und erbaulich ist es gewesen! Ich aber bin Dein wilder Jung', dem Du aus mancher Noth geholfen. Sieh, ich hab' mir's erpart zu einem Strauß, wie Du ihn noch nie gehabt, gelt' Alte?“

Das hat er gesagt und hat sie umgafzt und einen Kuß auf die weike Wange gedrückt! Und nun sibt sie da, betrachtet zärtlich ihre Blumen und denkt an ihren wilden Junker mit dem goldenen Herzen.

Todtenfest. — Alle Gräber blühen. Nur eines steht noch ungeschmückt, und schon sinkt die Dämmerung, und der Kirchhof wird leer. Langsam kommt ein Mann durch die Reihen, die Hände voller Rosen. Ueber den grünen Hügel schüttet er sie aus und steht lange, wie abwesend.

„Keine Blume der Lebenden, nie eine Rose in Deine warme Hand! Doch Grabesblumen kann niemand wehren.“

„Im Leben fern, im Tode Dein,“ — Klingt's wie eine ferne Melodie, und die blühenden Gräber leuchten durch den Novembernebel, wie eine Verheißung auf neuen Frühling.

Den schmalen Waldweg wandeln Zwei, die verziehen die Sprache der Vögel, den plaudernden Wind und die nickenden Blumen. Doch das Wild ist sicher vor dem Mann, dem die Hüfte um die Schulter hängt! Er hat im Wehen eine kleine weiße Hand gestreift und hält sie fest. Vom nächsten Baum reißt er einen Zweig und hält ihn dem Mädchen hin.

„Versteht Du, was das heißt?“ fragt er mit sieglaferen Augen.

„Bild erlegt!“ antwortet sie lächelnd und steckt den Eichenbruch an ihr Kleid.

„Mein schneues Reh endlich getroffen!“

„Mitten ins Herz!“ sagt sie und hebt ein seliges Lächeln empor. Und in der tiefen Waldesamkeit küßt er ihren Mund.

Johanna Klemm.

Neue Moden.

Berlin. — Mehr Anklang gefunden, als sich erwarten ließ, hat der eng die Hüften umschließende, hier jeder Faltengebung entbehrende Rod, der „Kalrod“, wie er von den Engländern sehr bezeichnend getauft wurde. Es ist damit selbstredend der Rod gemeint ohne irgend welche Rückenfalte, der sich nahtlos und ohne Schlit um die Hüften legt und nur ganz verstoßen in der vorderen Mitte oder an der Seite unter einer Garnitur schließt (siehe Abb. 58 der Nr. v. 13/9) und Abb. 36 der Nr. v. 15/3 99), nicht jener andere mit ebenfalls glatttem Hüftansluß, der aber durch die in der hinteren Mitte vorhandenen, wenn auch in Schlitplänge eng abgesteppten Falten einigermaßen an die bekannte Glodenform erinnert. Erfordert nun schon diese viel Sorgfalt und Geschick, wie viel mehr der dem Kalrod ähnliche „Kalrod“. Eigentlich müßte der Schnitt für einen solchen nach den genauen Mäßen jeder Figur neu aufgezichnet werden, — genau wie eine Taille, und immer wieder müssen wir darauf hinweisen, daß vor dem Zuschneiden nach einem unserer, allerdings sorgfältig ausprobierten Schnitte die Maße genau zu prüfen sind, je wenn angängig, erst ein Modell in minderwertigem Stoff auszuprobieren ist. Die Mode verlangt den glatten Anschluß bis etwa 25 cm unter dem Rockbund, von hier an können die Tütsenfalten in elegantem Fall ausladen. Gar mancher Rod sibt bei aufrechtstehender Haltung dann tabellos, aber wenn die Betreffende eine sitzende Stellung einnimmt; sofort bilden sich, besonders vorn, unschöne Querfalten; das ganz mühsam errungene Gebilde rutscht hinaus, was auf dem allzunknappen Anschluß beruht. Es muß deshalb auch in sitzender Stellung, die eine größere Weite des Kleidungsstückes bedingt, geprobt werden. Zu dieser Form um die Hüften verändern sich die Röcke nach unten in verschiedenster Art. Der glatte Rod eignet sich am wenigsten für den oben knappen Anschluß, der Chic verlangt starke Ausladung um die Hüfte, und da empfiehlt sich der Lütenrod mit seinen nach außen geschweiften Ährten ganz besonders (siehe Abb. 32 der Nr. v. 15/3 99). Er hat auch den Vortheil, daß er nicht so leicht zipfelt, da die Bahnen alle in ihrer Mitte entlang geraden Fadenlauf und nur je an den Nähten die Schrägung erhalten; an der Naht kann sich der Stoff jedoch naturgemäß nicht so leicht bündeln.

Nachdem in diesem Jahre der abnormen Witterungsverhältnisse die warmen Februartage bereits alle Frühlings-Umhänge an das Licht der Sonne gelockt haben, erübrigt uns nur noch, das bereits Bekannte nochmals Revue passieren zu lassen. Da das Kostüm aus Jacke und Rod die absolute Herrschaft angetreten hat, werden die für sich bestehenden Paletots und die Capes einigermaßen in den Hintergrund gedrängt, nicht zu reden von den langen Promenaden- und Regenmänteln, die augenblicklich nur noch für ältere Damen Bedeutung haben, die sich weniger leicht zu dem Jacken-Kostüm entschließen. Aber welcher Variationen ist dieses fähig! Ob den Jacken die offene oder geschlossene Form eigen sein mag, immer ist der Revers und der eng die Hüften umschließende, nur etwa 15 cm lange Schoß vorhanden. In dem Schnitt der Revers und des Schoßabschlusses liegt dann die Verschiedenartigkeit der Modelle. Von den schmalsten schneidermächtigen Revers mit dem entsprechend angefügten Umlegefragen, die wie bei den Herrenfracks nur umgebügelte Mäntel ohne Stepplinien zeigen, bis zu den breit ausladenden, kühn geschweiften Revers mit dem an den Watrofen tragen erinnernden Kragenansatz sind alle denkbaren Formen vertreten, aber es fehlt charakteristischer Weise der hochstehende Sturmtrocken, alle Formen legen sich flach um und bilden einen herzförmigen Ausschnitt, den zu füllen wieder ein ganz besonderes Studium erfordert. Die Schöße haben vielfach geschweifte und gerandete Form, seltener nach vorn aufsteigend, als auf den Hüften geschweift, sodas sich vorn zierliche Patten, hinten ein Frackschoß bilden.

Die Kostüm-Röcke zeigen sowohl die glatte Glodenform, als auch Bolant- oder Lütenform, selbst eine schlichte Tunika ist nicht ausgeschlossen. Für die wärmere Jahreszeit wird der Liebling der Mode, der Bolero, wohl am meisten getragen werden. Auch dieser weist große Verschiedenheit in Schnitt und Ausstattung auf; offen, doppelreihig oder schräg geschlossen tritt er auf, mit edigem oder rundem Abschluß; — besonders aber ist eine pattenartige Verlängerung der Vordertheile, oder auch eine Schwebel oder ein Frackschößchen das den kurzen Jäckchen angefnitten werden. Dabei beansprucht dieses so wenig Stoff, daß es mit seinen engen Ärmeln leicht aus den beim Zuschneiden des Rockes übrig bleibenden Stoffresten zu gewinnen ist.

An den neuen Cape-Formen findet vor allem der knappe Anschluß um die Schultern Beachtung, der durch Abnäher erreicht wird. Der reichen Ausstattung der sommerlichen Umhänge aus Füll, Spigen und Tasset wird die nächste Nummer ein besonderes Kapitel widmen.

G. F.

Aus dem Leserkreise

Abdruck auch im einzelnen unterliegt.

4. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Es handelt sich darum, im eigenen Hause ein Mahl für 20 Personen anzurichten. Das Couvert soll für die Speisen selbst, ohne Wein, auf 5 Mark, resp. 2 Gulden zu stehen kommen. Die Hälfte der Speisen soll bekannt sein, für die übrigen werden **Recepte** verlangt. Für die Herstellung des Ganzen ist eine **Kosten-Aufstellung** zu liefern.

Für die zehn besten Lösungen der Frage haben wir **zehn Preise zu je 50 Mark**

ausgesetzt. Wir laden alle Freundinnen unserer Zeitschriften, gleichviel, ob Abonnenten oder nicht, zur Theilnahme an diesem Preis-Wettkampf ein und bitten sie, ihre Arbeiten bis spätestens den 1. Mai an die Redaction der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W., Potsdamerstr. 58, franco einzusenden.

Das Preisgericht wird bestehen aus der Redaction der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“, sowie aus bewährten Fach-Autoritäten. Die Entscheidung des Preis-Ausschreibens wird in unserem Heft vom 1. Juli erfolgen.

Mit der Prämierung der zehn besten Lösungen werden **leichte** Eigentümern der Verlags-Handlung. Die Veröffentlichung dieser Arbeiten erfolgt in unserer Rubrik „Aus dem Leserkreise“, soweit der Raum es gestattet, vom 1. Juli an.

Die nicht prämierten Arbeiten werden nur auf besonderen Wunsch, und wenn das Rückporto beigefügt ist, zurückgesandt. Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Unsere Kinder.

„Schutz den Kleinen“. — Unter dieser Ueberschrift fand in „Aus dem Leserkreise“ vom 15/11 und 1/12 97 ein Auffrag Raum, der auf die Noth der Kinder hinwies und um Theilnahme zur Abhilfe bat. „Dat Die Modenwelt“ einen so besonders großen oder einen so besonders warmherzigen Leserkreis? so fragte ich mich angesichts der Fülle von Briefen, Beitritts-Erklärungen, Anfragen und Geldsendungen, die Monat



Kleine Vase in Eiform aus Nancy-Glas.



Cigarren-Behälter aus einem Straußenei.

lang auf jene Bitte hin bei mir eintrafen. Und welch herrliche, oft tief ergreifende Zuschriften waren darunter! Hier war das Verständnis für das Elend der Hilflosen aus selbig dankbarem Mutterglück erwachsen, dort aus dem tiefsten Leid, dort aus der Sehnsucht, ein einfaches Leben mit Liebesdiensten auszufüllen, wieder eine andere Schreiberin sprach eigene Erfahrungen erschütternd aus. Nord- und Süd-Deutschland, ja selbst das Ausland, hochgestellte Frauen und einfache Näherinnen wetteiferten mit einander in gleichem Streben. So war es denn bald möglich, den „Verein zum Schutz der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung“ zu gründen, der circa 1400 Mitglieder zählt und unter dem Vorfig des Generalleutnant z. D. von Relet-Ratbonne, Berlin W., Kantstr. 158, steht. Freifrau von Nicht-hofen, Berlin W., Kurfürstenstr. 117, Frau Lucie Schmoller, Berlin W., Bornsersstr. 13, Freifrau von Soden, Berlin SW, Friedrichstr. 213, Herr Landgerichtsrath Dr. Simonson, Berlin W., Schöneberger Ufer 37, Schriftführer, Herr Professor Dr. Freiherr von Soden, Berlin SW, Friedrichstr. 213, Herr Scheidel, Director der Vermögens-Verwaltungs-Stelle für Offiziere und Beamte, Berlin NW, Dorotheenstr. 33/34, Schatzmeister, gehören ebenfalls dem Vorstande an. Statuten und ein kürzlich herausgegebenes Flugblatt „Was wir wollen“ (10 St. 20 Pf.) stehen jederzeit zur Verfügung. Und nun gilt es, Zweig-Vereine zu gründen, die sich mit der Polizei, dem Waisen-rath, allen in Frage kommenden Behörden und Organisationen, den Kreisen der Geistlichkeit und Lehrer, den Gemeindefunktionären u. s. w. in Verbindung setzen und durch die Local-Zeitungen, die von den Kleinen gelesen werden, immer wieder auf den Verein aufmerksam machen, dessen Mitglieder schließlich die Lebensumstände jedes Kindes innerhalb ihres in lauter kleine Bezirke getheilten Gebiete kennen, ebenso Familien und Anstalten, die geeignet und geneigt wären, nöthigenfalls den Schülern eine Zufluchtsstätte zu gewähren. Möchte unser Werk sich immer neue Freunde erwerben, — es thut wahrlich noth! Ueber 45000 jugendliche Verbrecher im Jahre 1897, eine Million erwerbsfähiger Kinder in Deutschland (allein in Preußen 66 in sogenannten „artistischen“ Leistungen), durchschnittlich fast auf jede Woche in Preußen der Selbstmord eines Volksschulkindes während der letzten 10 Jahre, — das sind Zahlen, die zu Herzen gehen, denn sie bedeuten unabseh-

Bum Osterfest.

Verchiedene Otereier. — Eine Fülle von allerliebsten Otergaben bietet uns auch in diesem Jahr die Industrie zur Auswahl: Blumen-Vasen, Bonbonnières, Scherz-Artikel aller Art und in jeder Preislage, darunter aber auch wirklich praktische Gegenstände, die ihren Werth über die „fröhliche Osterzeit“ hinaus behalten. Selbstverständlich tritt bei allen die Form des althergebrachten Oter-Symbols, des Eies, mehr oder minder in den Vordergrund.

Außerordentlich zart in der Farbe wie graxios in der Form ist die dargestellte, 8 cm hohe Vase in Eiform, aus opalfirendem, körnig genarbtm Nancy-Glas, von dem getönte, goldgeäderte Primeln in glattem Glas-Schliff sich nach-reliefartig abheben. Smaragdgrünes, glatterartig genarbtm Glas mit Goldbrand bildet den Fuß der Vase; den oberen, ausgebrochenen, von hell zu dunkel schattirten Rand deckt ebenfalls ein feines Goldband. — Bronze für das anmuthige Figürchen der an einem Otereier aus perlmutterartig schimmerndem, genarbtm Glas eifrig schmiedenden Putte, Edelzinn für den das Ei umschlingenden Blumen- und Blätterzweig ergänzen einander, um in dem zweiten Otereier als Blumen-Vase ein künstlerisch ausgeführtes Schmuckstück für den Kaminsims oder den Rippes-Ständer abzugeben. Das Modell liegt in verschiedener Größe und entsprechender Preislage vor. — Endlich findet sich, — hoffentlich zur Freude von Schwestern, Bräuten und geliebten jungen Gattinnen, — unter unseren Darstellungen auch eine „praktische“ Otergabe für männliche Anverwandte, die gewöhnlich bei dergleichen „Gelegenheits-Geschenken“ zu kurz kommen. In hübscher, geschickter Weise ist die untere größere Hälfte eines 18 cm hohen Straußen-Eies zu einem Cigarren-Behälter,



Freude von Schwestern, Bräuten und geliebten jungen Gattinnen, — unter unseren Darstellungen auch eine „praktische“ Otergabe für männliche Anverwandte, die gewöhnlich bei dergleichen „Gelegenheits-Geschenken“ zu kurz kommen. In hübscher, geschickter Weise ist die untere größere Hälfte eines 18 cm hohen Straußen-Eies zu einem Cigarren-Behälter,

die obere, kleinere Hälfte zu seinem Deckel und gleichzeitig zu einem Aschbecher gestaltet. Messing-Bronze, unter besonders glücklicher Verwendung pflanzlicher Motive, ergiebt den Fuß, den Deckelhauf und die innere Bekleidung des Straußen-Eies, das, geschlossen, einschließlich des Fußes, 22 cm Höhe bei 38 cm Umfang ausweist.

Otergruppe. — Den einfach gefärbten Hühneriern, die man nach althergebrachter Sitte zum Osterfest verschenkt, gesellen sich andere reizvolle Otergaben aller Art, zierliche Stillleben, oder der Thierwelt abgelassene Gruppen, vor allem aber die lieblichen Lenzeskinder in ihrer sinnreichen Symbolik, die als Otergruß doppelt willkommen sind. Unsere Otergruppe mit „ihrem Blühen und Spritzen, Waldesduften, Quellenfließen“ eignet sich als Vorlage für geschickte Hände ganz besonders. Die Vorderseite des hölzernen Wassertroges von 26 cm Länge und 30 cm Umfang ist mittelst Brennstiftes mit einer humoristischen Häschengruppe und dem Gruß: „Fröhliche Ostern!“ verziert; der Füllung aus grünem Moos entsprechen allerlei Frühlingblumen, duftiges Grün und knospende Zweige, die sich an leichtem Gitterwerk hinaufwinden und den Ziehbrunnen umschlingen, dessen Radgewinde bronzierte, zweifarbig glitzernde Eierfahnen als Eimerchen trägt. Das Rad, aus dem Deckel einer kleinen Pappschachtel mit Hilfe von Holzstäbchen angefertigt, hat 5 cm im Durchmesser. Kleinegedierte Sänger und niedliche Küden, Eier-gefüllte Nestchen und kleine Körbe voll bunter Zuder-Eier beleben die Gruppe, die, in grünes Moosgebetzt, von einer 22 zu 42 cm großen, mit grünem Strepp-Papier besetzten Platte aus Holz oder Pappe getragen wird. Anna Herrmann.



Otergruppe.

Ein Niesenei als Oterherz. — Einen originellen Schmuck für die Ostertafel kann man aus einer beliebigen Anzahl frischer Eier mit Hilfe zweier verschieden großer Schweinsblasen herstellen. Man scheidet von einer zum Füllen der kleineren Schweinsblase genügenden Eierzahl zunächst die Dotter vom Weiß, quirt erstere gut durch und füllt sie in die Schweinsblase; diese bindet man dann so ab, daß sie die Form einer Kugel erhält und legt sie in kochendes Wasser, bis das Gelbe hart ist. Dann löst man das so gewonnene Dotter aus seiner Umhüllung, füllt die größere Schweinsblase zur Hälfte mit Eiweiß, giebt das Dotter hinein, bindet die Blase ab, damit sie nicht einschrumpft und läßt das Eiweiß in kochendem Wasser halb gerinnen; dann giebt man auch die zweite Hälfte Eiweiß darauf und schließt die Blase, sodas sich eine hübsche Eigeform bildet. Nachdem das Ei gekocht und aus der Blase geschält wurde, schneidet man es der Länge nach durch und bettet es zierlich auf frisches Grün, natürlich so, daß die Schnittseite mit dem Dotter obenauf liegt. Dieses Niesenei erregt gewöhnlich große Heiterkeit.

Eine, die das Alte liebt. — Wir freuen uns, Ihrem Wunsch entsprechen zu können. Von einer lebenswürdigen Leserin wurde uns mitgetheilt, daß auch in der nicht von wendischer Bevölkerung bewohnten Stadt Guben in der Niederlausitz ein ähnliches Oterspiel, wie das in „Aus dem Leserkreise“ vom 1/1 98 beschriebene, aber „Wahlein“ genannt, auch jetzt noch eifrig betrieben wird. Statt um Stecknadeln, spielt man in Guben um Pfennige, und Kinder jedes Standes sammeln und erbitten sich die Pfennige von Eltern und Freunden schon lange vor Ostern. Wer ein Duzend hat, dünkt sich schon reich. Die betreffenden Gruben werden dort bei gutem Wetter in Weinbergen und Grundstücken, bei schlechtem Wetter auch im Zimmer aus Sand hergestellt, oder es wird vermittelst Brettern und Decken die schräge Ebene zum Hinabrollen der Eier künstlich aufgebaut. Sehr spige Eier heißen „Winkelbohner“ und treffen am besten in die Eden, die kleinen, runden in die Mitte. Jedes Kind sucht möglichst lange seine Eier zu schonen, weshalb nach erfolgtem Eierfischen mit unzerlegtem Ei ein defectes („Schwudder“ genannt) an dessen Stelle gesetzt werden darf. Für kleine Kinder werden in Guben stets hölzerne bunte Otereier, — rothe mit weißer Verzierung, — vom Lande auf den Wochenmarkt gebracht. Die Red.



Otereier aus Glas als Blumen-Vase.

entprechen zu können. Von einer lebenswürdigen Leserin wurde uns mitgetheilt, daß auch in der nicht von wendischer Bevölkerung bewohnten Stadt Guben in der Niederlausitz ein ähnliches Oterspiel, wie das in „Aus dem Leserkreise“ vom 1/1 98 beschriebene, aber „Wahlein“ genannt, auch jetzt noch eifrig betrieben wird. Statt um Stecknadeln, spielt man in Guben um Pfennige, und Kinder jedes Standes sammeln und erbitten sich die Pfennige von Eltern und Freunden schon lange vor Ostern. Wer ein Duzend hat, dünkt sich schon reich. Die betreffenden Gruben werden dort bei gutem Wetter in Weinbergen und Grundstücken, bei schlechtem Wetter auch im Zimmer aus Sand hergestellt, oder es wird vermittelst Brettern und Decken die schräge Ebene zum Hinabrollen der Eier künstlich aufgebaut. Sehr spige Eier heißen „Winkelbohner“ und treffen am besten in die Eden, die kleinen, runden in die Mitte. Jedes Kind sucht möglichst lange seine Eier zu schonen, weshalb nach erfolgtem Eierfischen mit unzerlegtem Ei ein defectes („Schwudder“ genannt) an dessen Stelle gesetzt werden darf. Für kleine Kinder werden in Guben stets hölzerne bunte Otereier, — rothe mit weißer Verzierung, — vom Lande auf den Wochenmarkt gebracht. Die Red.

Häusliche Kunst.

Selbstgefertigte Ansicht-Postkarten. — Vielleicht ist es für die Sammler und Sammlerinnen von Ansicht-Postkarten nicht ohne Interesse, eine Art kennen zu lernen, die sich unschwer selbst herstellen läßt. Ansichten aus Journalen, Reclame-Bilder zc. sind geeignet dazu. Nachdem man dieselben höchst sorgfältig ausgeschnitten hat, klebt man sie einzeln oder in hübscher Anordnung auf die leeren Postkarten und giebt den Bildchen mit schwarzer oder farbiger Tusche einen wirkungsvollen Hintergrund. Dem künstlerischen Geschmac bleibt dabei ein weiter Spielraum; durch Uebermalen mit bunter oder Verstärken vorhandener Linien mit schwarzer Farbe sind die originellsten Effecte zu erzielen. E. K.

Das Malern von Holzgegenständen im Haushalt. — Der Anstrich von Küchen- und Gartenmöbeln, von Holzgefäßen, Wandbrettern zc. wird häufig von fleißigen Frauenhänden vorgenommen, denn wer die Einrichtung seines Heims gern allezeit in schmucken und sauberen Zustand erhalten möchte, scheut

auch vor solchen Arbeiten nicht zurück. Zudem bieten Horn und Frank's streichfertige Oelfarben für den Hausgebrauch, die in 60 Nuancen vorrätig sind, ein sehr angenehmes und äußerst bequemes Material, das sich in den gut verschlossenen Büchsen lange und geruchlos aufbewahren läßt. Die sorgfältige Zubereitung, das schnelle Trocknen und der billige Preis von 60 Pf. für die Büchse mit 1/2 kg Inhalt machen diese Farben sehr empfehlenswerth. Aber wenn auch viele Frauen, die sonst nicht den Pinsel zu führen gewohnt sind, ihre Geschicklichkeit in der Erneuerung des Oelfarben-Anstrichs beweisen, so ist das Mafern des Holzes bisher wohl kaum von ihnen vorgenommen worden. Und doch ist es eine leichte, ja unterhaltende Arbeit, die jedermann ohne Vorkenntnisse ausführen kann, und viele werden es gewiß der oben genannten Firma dank wissen, daß sie das Verfahren, das bisher fast nur von Fachleuten ausgeübt wurde, dem größeren Publicum durch Lieferung aller Zuthaten in bequemer und handlicher Form zugänglich gemacht hat. Beim Mafern handelt es sich meist darum, Möbeln, Thüren, Brettern, Truhen zc. aus minderwerthigem Material das Ansehen von besseren Holzarten, wie Eiche, Mahagoni, Nußbaum, zu verleihen. Um die geordnete Zeichnung hervorzuheben, bedient man sich des Maser-Abziehpapiers, das die dem Naturholz entnommene eigenartige Musterung zeigt und den Charakter der genannten Holzarten getreu wiedergibt. Der Preis des Meters stellt sich auf 25 Pf., der Rolle von acht Metern auf 1,50 M. Die erste Vorbedingung ist natürlich ein Anstrich in der Grundfarbe des betreffenden Holzes; man erhält diese bereits in richtiger Mischung, — Eiche, Mahagoni, Nußbaum, — und kann man mit einer Büchse mehr als sechs Quadratmeter streichen. Nach dem Trocknen richtet man sich aus dem entsprechenden Abziehpapier passende Stücke her und durchnäht diese gleichmäßig und durchdringend auf der unbedruckten Seite. Darauf überstreicht man die Holzfläche mit einem in Essig getränkten Rappen, drückt das Maserpapier mit der gemusterten Seite glatt und fest an und reibt kräftig mit einer Bürste, sodaß alle Theile getroffen werden, worauf man das Papier entfernt. Wie bei dem altbekannten Abziehpapier das aufgedruckte Muster nach Form und Farbe sich vollständig auf andere Stoffe und Gegenstände übertragen läßt, so drückt sich auch jede Linie und jeder Ton der Maserung auf der Holzfläche ab. Aber die Kraft des Papiers ist mit einem Abzug noch nicht erschöpft. Man kann es mindestens noch zu einem zweiten Benutzen, wozu sich häufig gleich Gelegenheit findet, z. B. bei den gegenüberliegenden Feldern von Thüren. Um auch schmalen Leisten, Kehlungen zc., wo das Papier nicht anwendbar ist, den Charakter gemaserten Holzes zu geben, überzieht man diese Stellen dünn mit Maserfarbe, die mit Essig verdünnt wird, und bearbeitet die noch feuchte Farbe sofort mit dem Maserkamm oder dem Maserpinsel. Die Maserfarbe, gleichfalls in den genannten Holzarten vorhanden, kostet 40 Pf. pro Flasche. Die gemaserte Fläche wird nach vollständigem Trocknen mit Copal-Lack überstrichen, wodurch sie Dauerhaftigkeit und Glanz erhält.

Fürs Haus.

Auffriehung alter Mahagoni-Möbel. — Bei Gelegenheit unseres letzten Umzuges sollte ein alter Mahagoni-Secretär, der wohl schon ein halbes Jahrhundert alt ist, und im Laufe der Zeit recht blind und schmutzig geworden war, vom Tischler auspolirt werden. Da an der Politur kaum noch etwas zu verderben war, wollte ich erst selbst einmal mein Heil daran versuchen. Abreibungen mit Petroleum blieben ohne Wirkung, so begann ich denn, eine kleine Fläche nach der anderen mit Seifenwasser und weicher Bürste zu bearbeiten, gleich nachzuwaschen und trocken zu reiben. Zu meiner Freude wurde der Schrant heller, bis auf einige hartnäckige Flecke. Diese rieb ich tüchtig mit Spirit ein, putzte schnell alles trocken, polirte mit Leinöl und Nothwein zu gleichen Theilen nach und habe jetzt nicht nur die Freude, den alten Schreibtisch so glänzend wie in seiner Jugend zu sehen, sondern auch eine erhebliche Summe beim Tischler gespart zu haben.

Cacao-Netzen in Leinenzug. entfernt man entweder durch sofortiges Ausreiben in kaltem Wasser, — ohne Seife, — oder, wenn dies veräumt wurde, weicht man das Tischtuch einige Stunden in eine Lösung von Essig's Salmiat-Terpentin-Seife ein; danach wird das Leinenzug lauwarm gespült und gründlich nachgewaschen.

Margarethen-Deckel. — Auf kleinen Kochherden, besonders aber bei den jetzt fast überall in Gebrauch genommenen Gasoch-Apparaten fehlt es oft an Raum, um bereits fertige Speisen, Milch, Wasser u. dergl. warm zu halten. Der „Margarethen-Deckel“, eine flache Email-Platte mit Henkeln, hilft diesem Uebelstand ab. Er vertritt die Stelle eines Deckels auf den direct über dem Feuer befindlichen Kochtöpfen und dient zugleich als „Wärmplatte“ für solche Speisen, die keinen besonders hohen Wärmegrad verlangen, um schmackhaft zu bleiben. Der „Margarethen-Deckel“ ist in verschiedenen Größen in entsprechender Preislage von der Firma P. Haddag, Berlin W, Leipzigerstr. 23, zu beziehen. C. S.



Margarethen-Deckel.

Frau H. in S. — Versuchen Sie, den alten Oelfarben-Anstrich der Truhe zu entfernen, indem Sie denselben mit einer Legirung aus zwei Theilen 10% Ammoniak und einem Theil Terpentin-Oel, die durch fortwährendes Schütteln innig verbunden werden, gut befeuchten. Der Farb-Anstrich löst sich meist schon nach einigen Minuten auf und kann dann mit Berg, Hebe oder trockenen Tüchern abgenommen werden. Das Verfahren ist nach Bedarf zu wiederholen. C. S.

Küche.

Hartrter Karpfen. — Einen dreipfündigen Karpfen nimmt man aus und schneidet beide Hälften von dem Rückgrat ab, aber so, daß das Rückgrat ganz und der Kopf und Schwanz daran sitzen bleiben. Mit dem Fleisch des Karpfens macht man folgende Fisch-Farce: Das Karpfenfleisch, 250 g Kalbsmilch, 1 Eüfeneier, 250 g frischen Speck, acht fein geschüttelte, in Butter geschwitzte Schalotten, eine Oberstufe voll Kapern, einige Trüffel

und 125 g ausgewässerte und entgrätete Sardellen haßt man in der Maschine recht fein, macht von 125 g Butter und 6 Eiern ein weiches Mährer und giebt es nebst ein paar Köpfeln voll Nüs, etwas Muscat-Müthe und Salz dazu. Dann blanchirt man die Milch des Karpfens, schneidet sie in Scheiben, schwigt sie in Butter mit etwas Salz, giebt ein wenig Bouillon, ganz wenig Mehl und Citronensaft dazu und läßt sie damit durchkochen. Das Gerippe des Karpfens bestreicht man sodann mit Butter, bestreut es mit Salz und röstet es auf beiden Seiten gar, bestreicht dann mit Butter eine lange Schüssel, legt zunächst die Hälfte der Fülle und dann das geröstete Karpfengerippe darauf und überstreicht es ganz mit Fülle, bis auf Kopf und Schwanz. Da wo die Eingeweide gefessen, thut man das Ragout von der Milch hinein, giebt dann dem Karpfen seine vorige Form wieder, überstreicht ihn mit geschmolzener Butter, bestreut ihn mit geriebener Semmel, macht mit dem



Johanna Beckmann

Osterlilie, Lilium longiflorum und Schöne Lilie, Lilium speciosum. Siehe den Artikel „Osterlilien“.

Theelöffel schuppenartige Eindrücke, gießt ein wenig Bouillon unter und bäht ihn in 1/2 Stunde im Ofen gar. Folgende Mustern-Sauce wird dabei gegeben: Man schwigt etwa 40 g Mehl in 125 g Butter, rührt es mit Bouillon ab, giebt den Saft von einer Citrone dazu und legirt die Sauce mit einigen Eidottern. Dann werden 25 Mustern von den Wärten gereinigt, dazu gegeben und in der Sauce gelassen, bis sie heiß geworden sind; sie dürfen aber nicht kochen. C. S.

Rhabarber-Pastetchen. (Englisches Recept.) — Man bereite einen Teig aus 180 g Mehl, 125 g Butter, 60 g Zucker und einem Ei, rolle ihn dünn aus und belege damit kleine, gebutterte Pasteten-Förmchen. Als Füllung dient in 2 cm lange Stückchen geschnittener Rhabarber, den man mit halb so viel Zucker an Gewicht, als man Rhabarber hat, bestreut. Nun lege man einen Teigdeckel darüber und bestreiche ihn mit verknüpftem Ei, bade die Pastetchen in frischer Hige und richte sie, über einer zierlich gefalteten Serviette gehäuft, an. C. S.

Apfelsinen-Likör. — Die fein geschälte Schale von 1 Dgd. Apfelsinen wird in eine Literflasche gethan und mit soviel feinstem (96%igem) Spiritus übergossen, daß sie bedeckt ist. Dann verbindet man die Flasche luftdicht und läßt sie mehrere Wochen an der Sonne stehen. Nun kocht man 1 bis 1 1/2 Pfd. Zucker klar, gießt die Apfelsinen-Schalen auf ein Sehtuch, überspült die Schalen mit kochendem Wasser und verrihrt Zucker und Flüssigkeit gut miteinander. Ist der Likör zu schwach, so giebt man noch Spiritus, wenn zu stark, nur kochendes Wasser hinzu und gießt die Flüssigkeit durch Filtrir-Papier so oft, bis sie klar ist. Dann wird der Likör auf Flaschen gezogen, versiegelt und liegend aufbewahrt. Je älter der Likör wird, desto besser ist er. C. S.

Gärtnerei.

Osterlilien. — Eine unserer edelsten Gartenblüthen ist die Lilie, die zu den Lieblingsblüthen vieler Völker gehört. Als solche spielte sie in der Geschichte der alten Egypter, Griechen, Römer und Juden eine hervorragende Rolle; sie wurde bei diesen und anderen Völkern hoch in Ehren gehalten. Die erste der echten Lilien, die klassische weiße Lilie, Lilium candidum, gelangte im 15. Jahrhundert nach Deutschland und hat sich seit dieser Zeit überall in den Gärten, namentlich aber in den Bauerngärten auf dem Lande eingebürgert, in denen sie wegen ihres stolzen Aussehens, ihrer weithin leuchtenden, großen, reinweißen und duftigen Blüthen eine immer gern gesehene Erscheinung ist. Die schönsten und stolzesten der Garten-Lilien sind aus dem Wunderlande Japan zu uns gelangt, dem die deutschen Gärten manch andere hervorragende Blume verdanken. Diese japanischen Lilien kennt man bereits in vielen Arten und noch zahlreicheren Formen, die fast ständig durch neu hinzukommende vermehrt werden. Während die Lilie früher ausschließlich eine Blüthe des Vorsoommers war,

ist sie durch die Kunst der Gärtner nach und nach eine Alltags-Blume geworden. Seit zwei oder drei Jahren sieht man vom Spätherbst bis in den Winter hinein in den Schaufenstern der großstädtischen Blumenhandlungen stolze Lilienblüthen, die ausschließlich zwei Arten, — der stolzesten aller japanischen Lilien, der Goldband-Lilie, Lilium auratum, und der in unserer Abbildung dargestellten Schönen Lilie, Lilium speciosum, — in ihren rosenfarbigen und weißen Formen, angehören. Diese Lilien, deren Zwiebeln im Herbst aus Japan oder aus holländischen und belgischen Gärten zu uns gelangen, macht man zu Winterblüthern, indem man die Zwiebeln bis zum Frühling in kühlen Kellern lagert und sie von da ab bis zum Sommer in Eisfässer oder auf die Kälte-Erzeugung-Maschinen der Bierbrauereien bringt, um sie so lange als möglich am Austreiben zu verhindern. Manche Zwiebeln gehen durch dieses Verfahren zu Grunde, die meisten aber bleiben gesund. Sie werden dann im Juni oder Juli in Töpfe gepflanzt, bleiben bis zum Eintritt frostiger Witterung im Freien und kommen nun in mäßig warme Treibhäuser oder an die Zimmerfenster, wo sie vorzugsweise vom November bis zum Januar ihre Blüthen entfalten, die zweifellos die stolzesten Winterblüthen dieser Monate sind.

Die in unserer Abbildung als erste dargestellte, langblüthige, weiße Lilie, die sich durch ihre eigenthümlich trompetenförmigen Blumen von den anderen Arten mit weit zurückgeschlagenen Blumenblättern wesentlich unterscheidet, ist die langblüthige oder Osterlilie, Lilium longiflorum, die in vielen Formen in den Gärten Verbreitung gefunden hat. Diese Lilie blüht vorzugsweise zur Osterzeit, und auf der Frühjahrsblüthen-Ausstellungen der letzten Jahre war sie oft in herrlich blühenden Exemplaren zu sehen. Die Zwiebeln werden gewöhnlich im Herbst, bald nach dem Eintreffen, eingepflanzt, und die Pflanzen dann für den Winter in mäßig warme Zimmer oder Treibhäuser bei hellem Standorte gebracht. Sie senden bald kräftige, schlante Triebe empor, die zur Osterzeit die stattlichen Blüthen entfalten. Diese erzeugen zu einer Jahreszeit, zu welcher sonst nur ziemlich bescheidene Frühjahrsblüthen hervortreten, berechtigtes Aufsehen. Einen besonderen Werth erhält diese Osterlilie durch ihr wiederholtes Blühen. Wenn man nach dem ersten Flor im Frühling den abgeblühten Stengel dicht über dem Topf fortschneidet, so erscheinen bald Nebentriebe, die weniger hoch werden, aber trotzdem im Hochsommer noch einen zweiten, fast ebenso schönen Flor liefern. Auch wenn die Lilie aus den Blumentöpfen genommen und in den Garten gepflanzt wird, entwickelt sich dieser Sommerflor, sodaß die Osterlilie gleichfalls als werthvolle Gartenblume gelten darf.

Das Einpflanzen der Zwiebeln erfolgt nach einem ganz eigenartigen Verfahren. Da die Zwiebel selbst nur wenige Wurzeln treibt, die Hauptwurzeln sich vielmehr am Fuße der ihr entsprossenden Triebe bilden, so müssen die Zwiebeln recht tief gepflanzt werden. In die verhältnismäßig großen Töpfe von etwa 15 cm oberer Weite giebt man nur ganz wenig recht nahrhafte Erde, setzt auf diese die Zwiebel und füllt dann so viel Erde nach, daß sie knapp bedeckt ist. Die Erde also tief in dem kaum halbgelüllten Topf. Wenn die jungen Triebe im kräftigen Wachsen sind und den Topfrand bereits überragen, so füllt man nach und nach weitere Erde ein, bis schließlich der ganze Topf mit Ausnahme des erforderlichen Gießrandes gefüllt ist. Bei solchem Verfahren wird es den Trieben möglich, sich reich mit Wurzeln zu versehen. Auch bei der Gartenkultur ist darauf zu achten, daß die Zwiebeln recht tief, mindestens 25 cm tief unter die Erde kommen, was aber gewöhnlich nicht geschieht; als Folge dieser Unterlassungsfünde findet man so viele kümmerlich wachsende Lilien, die, richtig gepflanzt, der Pfliegerin durch reichsten Flor gedankt haben würden. Max Hessdorfer.

Handarbeit.

Confect-Schachtel mit Bekleidung aus farbigem Band. — Kleine Gelegenheits-Geschenke überreicht man gern in anmuthigem Gewande. So zeigt die dargestellte, 3 cm hohe, 19 cm im Umfang messende Confect-Schachtel eine Tadelbekleidung aus 1 cm breitem, rosa und grünem, glitzernd durchflochtenem Atlasband. Das fertige Gescktsstück wird an seinen vier Seiten zunächst durch Heftstiche gesichert, damit die Bändchen-Enden nicht auspringen; dann bestet man das selbe rings um den Schachteldeckel fest, schneidet die überstehenden Zipfel ab und deckt die Ecken durch straff darüber gespannte und durch unsehbarbare Stiche festgehaltene rosa und grünes Band, in Uebereinstimmung mit dem Rande des Schachtelbodens. Schließen aus rosa und grünem Bande bedeckte die beiden gebundene knäufel Goldschnur sichert ihren Verschluss. C. S.



Confect-Schachtel mit Bekleidung aus farbigem Band.

dungsnaht; kreuzweise über die Schachtel gebundene knäufel Goldschnur sichert ihren Verschluss. C. S.

Allgemeines.

Mille fleurs-Nichtpulver für Zuckers. — 500 Theile Benzöl, 500 Theile Lavendel, 2 Theile Moschus, 120 Theile Nelkenöl, 70 Theile Vanille, 500 Theile Rosenblätter, 120 Theile Santalholz, 120 Theile Tonkabohnen, 120 Theile Vanille, 500 Theile Veilchenwurzel, 2 Theile Zibeth, 70 Theile Zimmt werden fein pulverisirt und untermischt. A. S.

Bezugsquellen.

Ostergruppe: (Preis 7,50 M.; der Trög allein 3 M.). Muster-Bekleidung 1 M.). Frau Anna Herzmann, Charlottenburg, Grolmannstr. 36. **Büchse aus Rauch-Glas, Osterlilie aus Glas als Blumen-Polke und Cigarren-Verhälter:** L. S. Buch, Berlin W, Leipzigerstr. 19. **Streichfertige Farben und Maser-Abziehpapier:** Horn u. Faust, Berlin SW, Köpenickerstr. 44. **Commissionären nach Abbildungen „Aus dem Feiertage“:** Hermann Str. 5, Eberhard, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. **Anfragen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.**

Verlag: Franz Vipperheide, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: S. Gein; für den technischen Theil: A. Große, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Mohr, Wien. — Druck: Hesse & Selter, Leipzig.



Nachdruck verboten.

Hochwasser.

Eine schlesische Dorfgeschichte von Bianca Bobertag.

(1. Fortsetzung.)

III.

In der Mühle standen die Fenster der Wohnstube weit offen und ließen mit den flatternden Vorhängen Sonne und allerlei frühmorgensliche Düste herein. Es war ein großes Wohnzimmer, vierfensterig, nicht sehr hoch, die Wände grün schamant und mit einem alten Kirschbaum-Möbelen ausgestattet...

Als ein etwas jubringlicher Sonnenstrahl allzu beharrlich die Augen Karl Hennig's traf, der sich's hemdsärmelig bequem gemacht hatte, richtete er sich auf, dehnte sich, prustete und gähnte, fuhr zunächst in die Weite und die Buntgestirften und stellte sich endlich auf die Beine: ein mittelgroßer, brünetter Mensch, nicht schön, nicht häßlich, von jenem gewissen verhaltenen, leicht brutalen Ausdruck, der ihm das gab, was die Dorfjugend 'Zug haben' nannten.

Einen Augenblick stand er noch etwas 'dösig' mitten im Zimmer, lauschte dem Plätschern des Wassers und dem dumpfen, aber nur schwachen Getöse des Mühlwerks, zog dann einen Leinwandrock über, riß die Thür auf, schrie mit dröhnender Stimme: 'Kaffee!' und warf die Thür wieder zu. Dann ergiff er zwei Bürrischen, mit denen er seinem Paar und Schmurrbärtchen eine sorgfältige und andauernde Pflege zukommen ließ, piffte erst: 'Der liebe Gott geht durch den Wald' und dann, che er damit fertig geworden, einen Gassenhauer, bis er auch den unterbrach, da eine ältliche Magd den Kaffee hereintrug.

'Zum Donnerstags, lang's nicht mehr Sonntags zu 'nem Hofenstriezel?'

'Sie werden's nicht ungütig nehmen, Herr Hennig —'

'Butterjammel zum Sonntag wie das liebe Vieh. Das ist eine Zumuthung, Karoline! verstehen Sie: eine Zumuthung!'

'De Häwe war nämlich —'

'Die Hefe geht mich nichts an, mich geht bloß der Kuchen an. Butterjammel — wie 'ne Dorfschulmeister-Schwiegermutter.'

Die Alte ging, und der verlegte Mühlbesitzer verfiel mit dem Appetite des Unwillens zwei Kistenfasschen des starkwährenden Getränkes und den ganzen Vorrath des schimpflichen Imbisses.

Blühlich sprang er auf. 'Der Deibel, — meine Briefe! Zum Sonntag, zum heiligen Sonntag Briefe schreiben, — auch eine Zumuthung, die der Geier erfunden.' Vegab sich aber doch an den Fichternen und leistete dort, obwohl mit einigem Stöhnen, folgendes Schriftstück:

Herrn Gastwirth Meinert, Neurode. Sehr geehrter Herr!

Im Besitze Ihres Geschaften vom 20. huj. betreffs einer gehörigsten Anfrage wegen Ihres werthen Plan mit dem Enten-ausschieben, beziehungsweise meine Theilnahme an dem Enten-ausschieben, beehre meine Verehrlichkeit betreffs dieses zeitgemäßen Sports auszudrücken.

Hochachtung Karl Hennig, Mühlbesitzer.

Er überlas dieses Anschreiben laut, fand sich davon befriedigt wie Gott am sechsten Schöpfungstage und nahm bloß Gelegenheit, das 'Hochachtung' zu kritisieren. 'Hochachtung, — das nu weniger! Den Leutebeschupper, den Feuer-Affecuranz-schänder, den, — na kreuzweis am Aermel ledern soll er mich, che ich dem was von Hochachtung brate. Aber mit dem Enten-ausschieben, das war wirklich ein Einfall! Alle Achtung! — Wenn ich zu mei-nem Dirndl geh' — Ja richtig, jetzt noch den Geschaftsbrief. Der Deibel, der die Schreibereien erfunden hat!'

Weissdorf, den 25. 5. 97.

Einer verehrlichen Idioten-Anstalt in Bernwig.

In Anbetracht des bei Ihnen eingeführten Bedarfs von Roggen und feinstem Weizenmehl, erlaube meine prima Mehle bei Anhaltsbedürfnissen zu Vorzugspreisen in Erinnerung zu bringen, und wird Ihnen mein Kutscher O und OO Auszugsmehle probeweise vorzulegen angewiesen sein.

Karl Hennig leuszte zwar entschuldig bei dieser Abfassung, wie er denn einmal die Schreibereien in den Tod haßte, fand nichtsbedauerlicher aber auch dieses Schriftstück sehr gelungen.

'Ich werd' Ihnen übrigens 'was mit Auszugsmehlen! Die Idioten werden viel merken, ob 4 oder OO. Wozu sind die Kerls Idioten, wenn man sie nicht leimen sollte! Die wären ja sonst gar nicht werth, Idioten zu sein! — Wenn ich zu mei-nem Dirndl geh' —'

Hätte der Alte die Leute nur zu tractiren gewußt, so hätte

ich jetzt nicht 'n Hausen Hypotheken-Schulden auf 'm Grundstück und könnte den Delgöppen, den Gottfried, vor die Thür spediren. Da wird mir gar so wohl und weh', — Delgöppe, allerdings Delgöppe.'

Dem Karl Hennig haßte sein Factotum, wie nur je der Erbe eines Hauses den bewährten Diener gehaßt hat, der ihn zugleich bedormundet und den neben sich gelten zu lassen, er nicht klein genug oder nicht groß genug ist. Den Huber-Gottfried hinauswerfen, einen tüchtigen Werkmeister an seine Stelle setzen, der ihm kommen sollte, alles besser zu verstehen, zu den Fuhrern einen Kutscher nehmen, der die Pferde strammer 'ran-nahm und die Vießer nicht beputtelte, als wenn sie Zahelkinder wären, — und — eine Kraft für die Schreibereien, für diese verdammten Federjuchereien: das war sein Plan! Und das würde dann ein Geschaft werden! So wie seines Schwagers, des Haupt-Müllers in Neurode, der seine Schwester hatte und jährlich seine dreitausend Mark zurücklegte.

Aber dazu mußte natürlich ein reiches Mädel ran.

Wenn Karl Hennig an die reichen Mädel dachte, warf er immer einen Blick in den Spiegel, drehte sein Schmurrbärtchen, machte kleine Augen und lachte dann.

Ein Kerl wie er — ha! — zehn, wenn er wollte.

Da war die Brauer-Lene, die hätte er am liebsten gemocht, die hatte ein Paar Augen, — Donnerwetter, ja! — und ein stattliches Frauenzimmer! Wog gewiß ihre hundertfünfzig Pfund, — an dem Mädel war 'was. Aber die Leute hatten zehn Kinder, kam auf ein drei Böhmen vom Thaler, was nützte es dann, daß Thaler die Waffe da waren? — Dann war die Scholzen-Anna, die ihre fünfzigtausend Mark mitbrachte, aber ein eingebildetes Ding! Hatte sich einen Lieutenant in den Kopf gesetzt, las Romane und konnte französische Conversation. Das paßte ihm gerade! Und hübsch war sie auch gerade so so lala.

Also etwa die Klara aus der Sägemühle, unten aus Neurode. Die Leute saßen in der Wolle, und sie war das einzige Kind. Ja doch, ja! Aber — häßlich zum Davonlaufen: klein und mager, mit grauem Teint, ein 'strates, murksiges Ding'. Nee, so weg thun mocht' er sich auch nicht! Schreiber und Werkmeister wären schon ganz schön, aber 'was Schönes von Figur und Gesicht ging noch über die zweie. Was da, — es würde sich schon 'was finden, etwas Ansehnliches, was trotzdem Geld hatte, etwas, das — das — — zum Geier!'

Er trat ans Fenster, sein Athem ging heiß und schnell in einem unbestimmten, schwülen Verlangen nach rothen Lippen und blühenden Augen. 'Da wird mir ga-r so wohl und weh.' — Er sang es schon ganz gedankenlos. Und da, — auf einmal, — sah er es unten stehen, ganz so, wie er sich's dachte. Ein Mädchen in einem zu kurzen, rosa Kattunkleide, eine weiße Schürze darüber, auf dem Kopfe einen braunen Strohhut mit lila Band und einer rothen Mohnblume stand neben einem Prellstein, sah an dem Hause hinauf und lachte. Neben ihr stand der Gottfried in der Sonntagskluft, lächelte und rücte an der Mütze. Da hörte doch alles auf! Der Gottfried und so 'was!

Karl Hennig knirschte langsam mit den Zähnen, wandte sich ins Zimmer, nahm seine Briefe, suchte seinen Hut, seine Cigarettaische, einen besseren Rock, in den er rasch hineinfuhr, und wollte eben hinuntergehen, als er ein Klopfen an seiner Thür hörte.

'Herein!' rief er barsch.

Sehr verlegen trat der Gottfried ein, das Mädchen hinter ihm her. 'Wenn Sie's nicht ungütig nehmen wollten, Herr Hennig, — 's is nämlich, daß ich Ihn' fragen wollte, ob daß Sie nichts dawider hätten, wenn ich mir wollt' den Stand verändern, — und Sie thäten uns etwa ein' größ're Stube, — ich dachte zu Johanni, — wenn daß die Christel vom Hofe 'runter wär, — Zeit wär's am Ende mit mir, Herr Hennig, und 's is soweit ein ganz ordentliches Mädel.' Was alles sehr stönd und verlegen herauskam.

'Hm — hm —', sagte der junge Mühlbesitzer, der neben dem Tische stehen geblieben war, sich das Bärtchen drehte und die Braut blinzeln anfang, die ihm dreist, mit einem Lächeln, das um seine Einwilligung zu bitten schien, in die Augen blidte. 'Ein ordentliches Mädel, — so! Hm, — is ja zu jung für Dich, Gottfried. Viel zu jung! Hm.'

'Wenn ich ihr nich zu alt bin, — ein andern könnt's am Ende egal sein.'

'Komm' mal her, Mädel! So. Also Du willst einen Müller heirathen? In den Mühlen stäub's, weißt Du das?'

'Stauben thut's überall auf der Welt, Herr. 's Leben is nirgends reinlich, deshalb lebt man doch.' Und sie lachte.

'So. Hast'n was Betten, Topf und Teller?'

'Nu!' sagte sie stolz.

'So.'

'Wenn sie Ihn' also nicht zuwid'r wär, Herr, und daß Sie ein verheirathen Knecht hätten —'

'In einer Stube soll's nicht fehlen. Die hübsche, große mit der Kammer, die über'n Wasser, Gottfried, was? Das wär 'was, wenn man die hübsch malen ließe.'

'Nu, Herr Hennig,' lachte der Gottfried.

'Wenn euch 's Rad nicht zu nahe ist. Wegen dem Gesumme, mein' ich.'

'Das wär auch grade! Unseretins fällt hin, wo's is, und schläft. Nu, das wär schon 'was, die schöne, große Stube, Mädel, und ein' Kammer nebenan.'

'Wenn der Herr so gütig is.'

'Und — und —'

'Was noch? Sag's nur, Gottfried!' Herr Hennig milderte seine Barschheit zu einem wohlwollendem Ernst. Der Geier, warum ihm leise die Hand zitterte! Und der Geier, daß er dem Menschen so entgegen kam, den er am liebsten vor die Thür gesetzt hätte!

'Wenn's nicht unbescheiden wär, Herr, — aber ich will nich etwan unbescheiden sein, — und Sie wollten mir ein Thaler monatlich zulegen.'

Der Mühlensunker sah die Braut verschmüßt an und sagte:

'Wenn der erste Junge da ist, Gottfried! Halt' euch nur 'ran, daß ihr zu Lichtmeh' taufen könnt. Hörst Du, Mädel?'

Die Braut sicherte und wurde roth.

'Heut', wo alles mit Dampf geht!' scherzte der gutgelaunte junge Patriarch. 'Das heißt: natürlich, Gottfried, den Thaler von Juni all, — für so 'ne schmutze Braut muß man schon 'was Uebrig's thun. — Da, Mädel, haße 'was auf Hemden, denn ihr Weiber wollt doch gerne 'was auf die Leine zu hängen haben. Hand her!' Er legte ihr etwas hinein, drückte ihre Hand dabel fest und lächelte mit dem rechten Mundwinkel.

'Dan!' vielmals, sagte sie.

'Viel schönen Dank, Herr Hennig!'

'Schon gut, Alter, schon gut. Und viel Glück obendrein.'

Er schüttelte beiden die Hand und drehte sich weg, während sie gingen.

'Das is aber a schmucker und gutter Herr,' meinte das Mädchen draußen.

Der Geieler wischte sich in den Augen. 'Das hab' ich nich erwartet, Christel, das hab' ich nich erwartet.' Denn ich bin ihm konträr, ich weiß, und hab' ihm justement auch nich viel Gemütze zugetraut, und nu war er so gut. Nee, so gut!'

Drinnen stand der splendide Herr indes am Fenster und sah auf die Prellsteine, die in der Sonne glänzten. 'Diese Töpperschürze, dieser Heubaum, dieser 'Ueb' immer Treu' und Redlichkeit' und wird sich so ein Bild von Mädel leisten, dieser 'Weißallesbesser'. Hol's der Geier!'

'Wenn ich zu mei —' dieser Heubaum! — Ja so! meine Briefe, da!' Stülpte seine Mütze auf, lachte, langte einen Stupen von der Wand, rief dem Hunde, der in der ganzen Zeit nicht einen Ton von sich gegeben, noch sich gerührt hatte, so gut geprügelt war er, und ging hinunter. Ein paar Wildenten würden ja wohl aufzusehen sein.

Unten nahmen die Liebesleute grade von einander Abschied. Hennig ging vorüber, drehte sich dann aber nochmals um und sagte, mit der angenommenen Kälte, für deren Werth das Weib aller Stände eine Bitterung hat: 'Wo ist sie her?'

'Eine Hofmagd aus Wiersdorf.'

Der Mühlensunker hob ein wenig das Kinn, rücte an der Mütze und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Lösungen

unseres Preis-Ausschreibens: „In welcher Weise und bei welchen Gelegenheiten verschenken Herren an Damen Blumen?“

Die Sitte, daß Herren an Damen Blumen verschenken, ist uralt und von uns aus dem Orient übernommen.

Der Hang des Orientalen zum Aneutenden, Geheimniß-vollen einerseits, andererseits die Mannigfaltigkeit der Arten mit den wechselvollen Farbentönen und Düften, durch welche die Blumen wie kein anderer Gegenstand dazu angethan sind, sinnliche Eindrücke und Empfindungen zu verdelmetzen, führte im Morgenlande zu einer systematischen Blumenprache, welche allgemeine Gültigkeit besaß und namentlich, aus begreiflichen Gründen, den sprachlichen Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern häufig vermittelte.

Im Abendlande konnte die Symbolik nur an gewisse vorhandene oder meist eingebildete Eigenschaft anknüpfen, und es kann hier von einer eigentlichen Blumenprache kaum noch die Rede sein; immerhin finden wir in unserer Sitte, daß Herren an Damen Blumen verschenken, noch einen Anknag an den Ursprung, nämlich: durch die Ueberreichung der Blumen gewisse Gedanken und Empfindungen auszudrücken, — zu sprechen, und zwar um so bereedter zu sprechen, je weniger, um zur reinen Form hinabzusenken, je mehr Worte die symbolische Handlung begleiten.

Hier überreicht mit linkscher Verbeugung der Gymnastik seiner erhen Liebe eine Rose, deren Farbe ein fast noch tieferes Roth zeigt, als sein in Purpur getauchtes Antlitz; dort senkt sich ein prachtvoll'es, durch Gold aufgewogenes Treibhaus-Bouquet in der brillantgeschmückten Hand des Lebemann's vor der Ballet-Größe und giebt den hohlen Phrasen einen freundlichen Hintergrund. Hier schmückt der glückliche Bräutigam die Braut mit dem ersten Frühlingsboten, welcher sich schüchtern aus dem Schnee hervorgewagt hat, und das Blümlein erzählt eine lange Geschichte; dort genehmigt huldvoll's die Dame des Hauses einen Strauß aus der Hand eines ihrer jour fixe-Besucher, und geduldig neigen die Blümlein das Köpfchen vor dem begleitenden Redeschwall, — kurz, mannigfach, wie die Sprache, ist die Art und Weise, mannigfach dementsprechend auch die Gelegenheit des Blumenverschenkens.

Ueberall, wo sich Gelegenheit zum Austausch von edeln Gefühlen zwischen Herren und Damen bietet, treffen wir auch Blumen als Vermittler dieses Austausch'es, oder als liebenswürdige Begleiter desselben, und nur dort haben sie ihre sittliche Berechtigung.

Im allgemeinen sind die Grenzen dieser Berechtigung dieselben wie für den sprachlichen Verkehr und durch den Takt mehr oder weniger genau festgelegt, in den meisten Fällen wird aber die individuelle Anschauung der beschenkten Dame die Richtschnur angeben, und da die Blumengeschmüchte sich selten zur strengen Sittenrichterin eignen wird, so sind die Schranken dehnbar über die starren Formen der Etiquette hinaus, bis zu dem Grenzstein, der durch den Gegenstand des Geschenk'es gesetzt ist. Die Blumen sind ungepflücht eine Quelle des reinsten Genusses, des Schönen und, davon unzertrennlich, des Guten: Eine Entweihung der holden Naturkinder, das Zeichen eines rohen Gefühlslebens würde es sein, wollte man häßliche und niedrige Leidenschaften hinter Blumenpracht und Blumenduft verbergen.

Ida Harriet Triebsees.

Wo feiner Takt und gute Sitte Zu Hause sind in einem Land, Darf jederzeit die Blume legen Ein braver Mann in edler Frauen Hand.

Freiin A. von Zedlig.

Neue Moden.

Berlin. — Unsere heutige Nummer giebt einen interessanten Ueberblick über die Capes, welche gegen die Vorjahre einen überraschenden Reichtum nicht nur an Formen, sondern auch an Material und Ausstattung zeigen. Sämtlichen Formen fehlt die früher so beliebte Passe zu Gunsten des schon wiederholt erwähnten, durch Abnäher erzielten engen Anschlusses um die Schultern. Der Serpentine-Form mit rund geschnittenem Bolant-Ansatz stellt sich die nach vorn stark verkürzte, zipflige Shawl-Form an die Seite; ob beide Arten dreiviertel lang, halblang oder nur wenig über den Taillenschluß reichend zu wählen sind, das entscheidet das Alter und die Erscheinung der Trägerin, die Hinneigung zum Sericosen oder zum Plotten. Im Ganzen wirkt auch eine zwischen Mantille und Dolman die Mitte haltende Form, die sich bequem über

die Arme legt, ebenso eine sehr einfache, gerade und ohne jede Zügelung geschnittene Jaçon mit zwei sich begegnenden flachen Rückenfallen, die ein Taillenband fest anschlüssend gestaltet. Am jugendlichsten wirken die kurzen Serpentine-Kragen mit und ohne vorn aufsteigenden Bolant-Ansatz, die oberhalb des Taillenschlusses enden, oder noch kürzere Kragen mit langen, vom Halsauschnitt frei niederfallenden Mantillen-Enden, gewöhnlich aus Spitzenstoff, besticktem Tüll, am häufigsten aus plissirtem Krepp.

Sehr verschiedenartig sind die zur Verwendung gelangenden Stoffe. Für einfachere Umhüllungen werden Tuch, Ripsgewebe, cork screw, glatte oder gemusterte Seide, peau de soie, Duchesse oder auch Sammet gewählt, die beliebig ohne jede Ausstattung bleiben können und nur ein Tasset-Futter erhalten. Die Vorliebe der Mode für „Schwarz“ macht sich hier ganz besonders

bemerkbar. Daneben ist eigentlich nur noch Modifarben, allenfalls Grau und Roth zu nennen; — alle anderen Farben treten, was das eigentliche Grund-Material betrifft, zurück, während sie in der Ausstattung als bisweilen dem Rand-Bolant vorstehendes Futter, als Relief-Stickerei, als Unterlage für découpe oder Tuchspitze, wie als Kragenfutter eine hervorragende Rolle spielen, sodas auch die schwarzen Umhüllungen oft reich farbig wirken. Tüll als Untergrund für Stickereien im Genre der Tuchspitze, Spitzenstoff mit Fitter-Umrandung der Musterfiguren oder reicher Fitter-Stickerei lassen ebenso stark das abstechende Tassetfutter durchscheinen, als es gebrannter Krepp-Chiffon und gleiche Seiden-Gaze thun. Die Spitzen- und Krepp-Bolants zum unteren Abschluß und um den Halsauschnitt erhalten gern noch Nischen-Verzierungen aus schmalstem Gaze-Bändchen oder Krepp im Farbenton des Futters. Zu Schwarz wird besonders Orange und Vio, zu Mode Weiß, Smaragdgrün und ein leuchtendes Vio, zu Grau Lavendelblau verwendet. Im Gegensatz zu den Jaden, die sich mehr dem schlichten Umlegefragen zugewendet haben, zeigen die Capes aus duftigen Stoffen große volle Halsrüschen, die tailor mode-Kragen aus Tuch dagegen noch den geschliffenen Sturmkragen.

Eine besondere Neuheit der Saison sind die kurzen Paletots aus schwarzem Seidenstoff, in erster Linie aus Noire oder glänzendem Atlas. Sie erhalten reiche Ausstattung aus Perlen- oder Fitterstickerei, die gewöhnlich nur die Ärmel frei läßt, und eine Verzierung der nicht selten weiß oder farbig bekleideten Ärmel mit Plattstich-Stickerei oder mit Bändchenrüschen, dazu häufig eine lange Schleife-Cravate und wirken so distinktuell, daß sie bei unserer eleganten Frauenwelt vielen Anklang finden werden. Freilich zählen sie auch ein wenig zu den Kostüm-Jaden, weil sie natürlich nicht mit jedem beliebigen Rock zusammengefügt werden können, sondern eine entsprechend elegante Ergänzung aus Seide oder Tuch in Schwarz verlangen.

Noch sei hier eine andere, viel beliebte aber weniger anspruchsvolle Verbindung erwähnt. In Röcken aus feingewirftem Wollstoff, — schwarz, weiß, weiß-roth, weiß-blau, weiß-rosa, — wählt man kurze Paletots, noch lieber Boleros, je aus passenden einfarbigen Tuch mit weißer Steppstich- oder schmaler Nischenverzierung, siehe Abb. 51 u. 54. Die Jaden sind, wenn nicht eine Weste aus harmonisirender Seide die Vollständigkeit bildet, bis auf einen kleinen Ausschnitt geschlossen und letzteren füllt, wie auch an den tailor made-Taillen, ein Chemiset — Serviteur, — aus weiß gefädelter weißer Seide, oder in der Art der Herren-Chemisets aus weißem Shirting oder Biais nebst Cravate. Hier hat die Industrie eine dankenswerthe Neuerung geschaffen, indem sie diese praktischen Serviteure mit anzuknüpfenden Kragen auch für die Damen in den Handel brachte (siehe Abb. 19-20).

Unter den ersten Sommerhüten begegnen wir viel zurückzuführenden, barettartigen Toques aus Platten, — Stroh oder Gaze mit Strohfedel-Stickerei, — gezeichnet und nur vorn oder seitwärts mit Schleife und durchgesteckten Nosen garnirt. Tief in die Stirn gesetzte Amazonen, deren Stoff- und Feder-Garnitur gewöhnlich auf der Krempe ruht, leiten hinüber zu den leicht seitwärts aufgebogenen Vergère, sowie zu den schützenden Glocken- und geradrandigen Formen. Die letzteren zeigen eine besondere Vorliebe für Schleifen-Garnituren aus abgepaßten, mindestens 10 cm breiten bis zu 2 m langen Spitzen- oder Tasset-Scharps, diese mit angewebtem Hohlraum. Als Ersatz hierfür kann man auch einen Stoffstreifen mit angepaßtem absteckenden Randsaum (1 1/2-2 cm breit) oder mit einer Strohborte versehen. Sehr gern umrandet man Flügel- und Plattformen aus Guipure oder point-lace-Spitze mit schwarzen Strohborten, oder man fügt schmale, weiße Spitzenabschlüsse oder Püschchen zwischen die Reihen schwarzer Stroh- und Kreppformen. Nischenblumen (Sonnensblumen, Rohn, Klatschrosen) aus abscattirtem Tasset wechseln mit Nischenrosetten aus gleichem Stoff oder aus Krepp-Chiffon, und glatten stumpfen, bisweilen mit Similk-Steinen besetzten Goldschnallen, großen wie kleinen, begegnet man überall. Eine Zukunft prophezeit man dem breitrandig das Haupt umschattenden Empire-Hut mit Bügel und Innen-Garnitur aus Sammet-Schleifen oder Blumen und breiten Scharps oder schmaler Bindebändern.

Unter den Schleier-Neuheiten sind zu erwähnen: großmaschiger Gittertüll mit Chemise-Rand und ein kleiner, abgepaßter Schleier mit Plein und Bordüre aus Chemise-Puffen. Wer um seinen Teint besorgt ist, greift im Sommer immer wieder zu dem dichten, weißen Spitzen-schleier oder seinen gebiegenen Imitationen. F. J.



Besuchsanzug mit Tunica-Garnitur. Nach einer Pariser Original-Zeichnung.

Besuchsanzug mit Tunica-Garnitur. Nach einer Pariser Original-Zeichnung. — Malvenfarbener Crepp de Chine und gleichfarbiger Seiden-Musselin vereinigen sich an der Vorlage zu reizvoll duftiger Wirkung. Auflagen aus leicht getönter Seidenstickerei mit Silber-Pailletten zieren den nur in der vorderen Mitte leicht blusenartigen Oberstoff der Taille, die über einem Passen-Chemiset aus plissirtem Krepp in Rücken ausgeschnitten ist; die angeschnittenen Epaulettés sind gleichfalls mit Stickerei-Auflagen verziert. Schmale Rüschen aus Musselin begrenzen die Ränder der Taille und schmücken in reicher Anordnung den Rock. Dieser zeigt die beliebte, vorn über einander tretende Tunica über einer seidenen, mit Krepp-Püffes besetzten Grundform; 8 cm breiter Bolant aus doppeltem Krepp um den Tunica-Rand. An Stehkragen und Ärmelrand wiederholt sich die Krepp-Garnitur. Den vorn hochgeschlagenen Rand des schwarzen Strohhutes schmücken rosa Rosen und schwarze Sammet-Bandear. — Die zweite Figur des Bildes trägt ein perlgraues Hochschmuck-Kleid, dessen Taillen- und Tunica-Theile ganz mit gleichfarbiger Stickerei bedeckt sind, dazu einen weißlich aufgeschlagenen grauen Hut mit türkisblauer Garnitur.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.



F. J. Dornblüth

Am 16. März d. J. beging zu Klostok i. M. der Dr. med. F. J. Dornblüth das Jubiläum seiner 50jährigen ärztlichen Thätigkeit. Wir glauben, den langjährigen, hochgeschätzten ärztlichen Mitarbeiter unseres Blattes nicht besser ehren zu können, als wenn wir seiner an dieser Stelle gedenken und sein Bild unseren Leserinnen vorführen, denen er nicht nur im allgemeinen durch seine werthvollen Beiträge aus den Gebieten der Gesundheits- und Körperpflege bekannt, sondern auch im einzelnen ein nimmer müder, vertrauter und bewährter Gesundheitsrath geworden ist.

Dr. Friedrich Karl Johann Dornblüth wurde am 31. Juli 1825 zu Blau i. M. als Sohn des Hofraths und Kreis-Physikus Dr. Albert Ludwig Dornblüth geboren. Seine Neigung für den ärztlichen Beruf trat früh zu Tage; nach erfolgreichem Studium auf den Universitäten Klostok, Leipzig und Heidelberg erfolgte dann auch seine Promotion im Jahre 1849, worauf er zuerst als Militär-Arzt den badischen Feldzug mitmachte, dann aber in Klostok i. M. als praktischer Arzt sich niederließ. Hier fand sich für den strebsamen, jungen Mediciner ein reiches Arbeitsfeld, nicht am Krankenbett allein, auch als verdienstvoller Förderer der öffentlichen Gesundheitspflege in Wort und Schrift. Neben mehr populär gehaltenen Abhandlungen, die in angesehenen Zeitschriften Veröffentlichung fanden, verbandt die medicinische Wissenschaft seiner Feder manches glänzende Ergebniß eifriger Forschungen, u. a. erschienen die auch in Vorkreisen mit hohem Interesse gelesenen Abhandlungen: „Anleitung zum Gebrauch des Seebades“, „Ursachen der Cholera“, „Die Skoliofen“ (Rückgrat-Verkrümmungen) und „Chronische Tabakvergiftung“. Bleibenden Werth haben seine Arbeiten über: „Die Kuhmilch als Nahrungsmittel“, „Milch als Krankheitsträger“, „Die Milchversorgung der Städte“ und seine weitverbreiteten Bücher: „Schule der Gesundheit“, „Gesundheitspflege in Haus und Familie“, „Gesundheitspflege des Kindes“, „Gesundheitspflege der Schuljugend, für Eltern und Erzieher“, „Hygiene des Turnens, Leitfaden für Lehrer und Lehrerinnen“, sowie manche andere, speciell für Aerzte interessante wissenschaftliche Arbeiten.

In seltener körperlicher und geistiger Frische lebt der verdienstvolle Arzt und Fachschriftsteller in Klostok, im Kreise der Seinen, geehrt und geschätzt von allen, die ihn und seine Werke kennen. Seine überaus glückliche Ehe wurde im Jahre 1888 durch den Tod der Gattin gelöst. Von den vier Kindern erwählte auch der einzige Sohn, Dr. Otto Dornblüth, den Beruf seines Vaters; er lebt als Nervenarzt ebenfalls in Klostok.

Die Red.

Gesundheits- und Körperpflege.

Eine Verzagte. — Die von Zeit zu Zeit auftretende heiße Rötze des Gesichts mit Breunen und Jucken ist, falls Sie das Leiden richtig und vollständig beschrieben haben, kein Ekzem, und selbst wenn es eins wäre, brauchte es nicht unheilbar zu sein. Waschen Sie das Gesicht nur mit warmem, weichem Wasser, (mit Borax weiß gemachtes oder Regenwasser); brauchen Sie niemals Seifen oder Salben! Zur Reinigung kann Mandelmilch benutzt werden. Wenn die Hitze austritt, benutzen Sie zur Kühlung folgendes Waschwasser: Magnes. carbon. 2, Aq. Amygdal. amar. 20, Spiritus 20, Aq. destill. 100, das umgeschüttelt und eingegeben wird; im Nothfalle wäre auch eine Kühlsalbe. — Adipis lanae 2,5, Vasolini 5, Liq. Plumbi subacetici 7,5, — zu gebrauchen. Vermeidung aller Ursachen, welche diese Gesichtshitze veranlassen können, ist unbedingt, ärztliche Behandlung nach genauer Untersuchung des ganzen Gesundheitszustandes ist wahrscheinlich notwendig, wenn dauernde Heilung des Uebels erreicht werden soll.

Dr. D.

Emilie, Antwerpen. — Ueber Ihre verschiedenen Leiden zu urtheilen und eine sichere Behandlung anzugeben, ist ohne ärztliche Untersuchung unmöglich. Betreffs der eingespungenen Lippen rathen wir, jede Verlegung, jedes

Reißen und Pflücken an den Lippen streng zu vermeiden; nach jedem Essen ist der Mund gut zu spülen, etwa mit Pfeffermünz-Wasser, darauf sind die Lippen sanft mit Lanolin-Creme oder süßem Rahm zu bestreichen. — Der chronische Schnupfen verlangt specialärztliche Untersuchung. — Der Schenkel-Rheumatismus, der übrigens sicher kein Rh. articulaire ist, verlangt Vorsicht beim Baden und Waschen: anfangs lauwarm, etwa 30° C., mit jedem Bade etwa 1/2 Grad kühler waschen, soweit es gut vertragen wird. Danach sehr sorgfältig abtrocknen und vor plötzlicher Abkühlung hüten. Dr. D.

Marie in M. — Schmerzhaftige Plattfüße verlangen vor allen Dingen Ruhe und später genau gearbeitete Schnürstiefel mit ebenso genau passenden Einlagen. Da jeder Fuß mit der Zeit seine Form ändert, müssen demgemäß auch Schuhe und Einlagen geändert werden. Ob Massiren, ob Einrichtung und zeitweiliger fester Verband nöthig oder nützlich sind, läßt sich nur nach sachkundiger und genauer ärztlicher Untersuchung feststellen. Dr. D.

Fr. J. D. in B. — Lungenzungen-Katarach ist allerdings eine gefährliche Krankheit, weil sie leicht zur Ansiedlung von Tuberkel-Bacillen führt; er ist heilbar, verlangt aber sorgfältige Beachtung und Behandlung durch einen Arzt und große und ausdauernde Folgsamkeit von Seiten der Leidenden. — Das Anschwellen des Gesichts bei sonst abnehmender Körperfülle bedarf genauer ärztlicher Untersuchung. Dr. D.

F. W. — Der dunkle Schein um den Mund dürfte auf Ansammlung von Staub in den Mündungen der Hauttalg-Drüsen beruhen, wenn er nicht durch seine Härchen hervor-gebracht wird, von denen Sie aber nichts erwähnen. Als mildeste Behandlung empfehlen sich Waschungen mit Essigsäure oder mit Wasserstoff-Peroxyd (3% Lösung); auch gute Schwefelseifen erweisen sich oft nützlich und sind jedenfalls als Nachkur zu gebrauchen. Dr. D.

W. B., Augsburg. — Platzangst ist eine Krankheit des Nerven-Systems, zur Neurasthenie oder Nervosität gehörend, die auf Grundlage von Nervenschwäche durch verschiedene Ursachen (z. B. Chrekränkheiten) hervorgerufen werden. Ihre Behandlung erfordert Feststellung und Beseitigung der Ursachen und Kräftigung der Nerven. Das kann natürlich nur durch einen in diesen Dingen erfahrenen Arzt, oft nur in einer Nerven-Heilanstalt geschehen. Die bisher von Ihnen angewendeten Mittel können schwerlich nützen, wohl aber schaden. Dr. D.

Z. D. — Gegen übermäßiges Schwitzen der Kopfhaut empfehlen sich allabendliche Waschungen derselben mit Bor-Säure (7 g auf 200 g Rosenwasser), und wenn dies keinen genügenden Erfolg haben sollte, Einreibungen mit 2 bis 5 Theilen Bor-Säure und 1 bis 3 Theilen Salicyl-Säure in 50 Theilen reinem Spiritus. Ist dadurch das starke Schwitzen beseitigt, so ist weiter eine Salbe von 2 1/2 g Bor-Säure und 2 1/2 g Tannin auf je 25 g Lanolin und Cold-cream einzureiben, die zur Stärkung des Haarbodens und Erzeugung kräftigeren Haarwuchses dienen soll. Dr. D.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Gesanglehrerin. — Wer nennt einer in Leipzig von ersten Kräften ausgebildeten Gesanglehrerin eine Stadt, in der sie sich eine Existenz gründen könnte oder verhilft ihr zu einer festen Anstellung? H. F.

Pensionat für Knaben. — Mein Mann und ich beabsichtigen, ein Pensionat für Knaben im Alter von 8 bis 14 Jahren einzurichten. Wären Mitleserinnen so lebenswürdig, uns eine Stadt mit gutem Gymnasium, — am liebsten in den Reichslanden, — zu nennen, wo dieser Plan sich ausführen ließe? Frau v. P.

Zum Frauenerwerb. — In Heidelberg würden eine, — vielleicht auch zwei, — in der feinen Küche bewanderte Persönlichkeiten, welche die Zubereitung von Fest- und Gesellschaftessen übernehmen und einzelne seine Schüsseln auf Bestellung liefern möchten, ebenso eine oder zwei tüchtige Schneiderinnen, die vorzüglich arbeiten und pünktlich abliefern, guten Verdienst und reiches Auskommen finden. Zu näherer Auskunft gern bereit: Frau Geheimrath H.

Mallehrerin u. — In Kempten, der Hauptstadt des Allgäu's, würde eine wirklich tüchtige Mallehrerin eine auskömmliche Existenz finden, ebenso eine Dame, die Lust hätte, eine gute Leih-Bibliothek einzurichten. Kempten hat fast 18 000 Einwohner; die Bevölkerung ist sehr wohlhabend, die Stadt gesund, die Umgebung derselben wunderschön. Es befindet sich ein Gymnasium, eine sechs-klassige Realschule, ein „Institut der englischen Fräulein“ und eine höhere städtische Töchterschule am Ort; auch wohnen hier eine große Anzahl Offiziere und höhere Beamten. Für beide oben genannten Frauen-Erwerbszweige fehlt in Kempten jede Concurrenz. Eine treue Leserin.

Eine Unentschlossene. — (Siehe „Aus dem Leserkreise“ vom 1/1 99.) Auf Ihre Anfrage, wo eine tüchtige Schneiderin sich etabliren könne, sind nachstehende Hinweise von Mitleserinnen eingegangen: In Cuxhaven a. d. Unterelbe fände eine tüchtige Schneiderin guten Verdienst. Zu näherer Auskunft gern bereit: A. N. Eine in Breslau seit 20 Jahren bestehende Damenschneiderei, zugleich Lehr-Institut, mit feinsten Kundschaf, ist zu übernehmen. Näheres durch: C. N. Eine sehr tüchtige Damenschneiderin würde in Neustadt a. d. Saale, 10 Minuten von Bad Neuhaus entfernt, guten Verdienst finden. Zu Auskunft bereit: Frau Forstmeister F.



Schubkasten-Ordner.

Eine gute Schneiderin, die perfect arbeitet, wird in Westfalen sehr gesucht. Auskunft ertheilt: Frau E. D. In Breslau u. M. fehlt eine Schneiderin, die gutgehend und sauber arbeitet, vor allem auch pünktlich abliefern; ein gutes Auskommen wäre ihr sicher. Frau A. E. Eine tüchtige Schneiderin fände guten Verdienst in Einbeck i. H., einer Stadt von etwa 8800 Einwohnern. Zu Rath und Auskunft gern bereit: E. M. Fr. Ferner wurden von verschiedenen Seiten die Städte: Beuthen O.-S., Schweidnitz, Oppeln, Hirschberg i. Schl. und Teterow i. M.-Schwerin als passende Orte zur Errichtung einer Damenschneiderei, verbunden mit Lehranstalt, vorgeschlagen. Die Red.

Häusliche Kunst.

Wandbrett mit Malerei und Verzierung aus Garnrollen. — Zum Aufstellen von Büchern und Nippes fertigte ich mir jüngst ein hübsches Wandbrett. Ich verwendete dazu ein 35 cm langes, 17 cm breites Brett, auf welches Seidenstoff gewickelt gewesen war, zwei kleine Brettchen, 2 cm stark, 18 cm hoch und 13 cm breit, und, für die Rückseite, den Deckel einer entsprechend großen Cigarren-Kiste. Auf die kleinen Brettchen zeichnete ich die Umrisse der Träger in der dargestellten Form auf und sägte sie aus. Dann wurde das große Brett mit kleinen Schrauben auf den Trägern befestigt und mit einer Galerie aus Garnrollen von gleicher Größe verziert; nachdem dieselben aufgeleimt worden, verbindet man sie oben durch einen 1/4 cm starken, 3 cm breiten, ebenfalls aufgeleimten Brettsstreifen. Zur Verzierung der Träger braucht man eine große und zwei kleine Garnrollen, die in der Mitte durchgefäht werden; wie aus der Illustration ersichtlich, sind dann die kleineren zu beiden Seiten und die großen unterhalb der Träger aufzuleimen. Die Öffnungen der Garnrollchen decken aufgeleimte große Perlen; auch die Eckröllchen der Galerie erhalten je eine solche als Verzierung. Das Ganze streicht man mit grüner Oelfarbe und legt nach dem Trocknen die bemalte Rückwand ein. Ich malte mit Oelfarbe Stiefmütterchen auf bräunlichgrauen Grund. Zum Schluß folgt das Lackiren des Wandbrettes, dem rückseitig zwei Oesen zum Aufhängen angeschraubt werden. Helene S.



Wandbrett mit Malerei und Verzierung aus Garnrollen.

Freundin häuslicher Kunst. — Die Diaphanien-Bilder, welche als Fensterhirsch oder als Lichtschirm vielfach Verwendung finden, können Sie sehr gut selbst herstellen. Man bestreicht zu diesem Zweck ein Oelbild, — in jeder Kunsthandlung käuflich, — auf der Bildseite mit Gummi arabicum und klebt es auf eine sorgfältig gereinigte Glasplatte. Hierauf entfernt man alle zwischen Bildfläche und Glas befindlichen Luftbläschen, sowie etwa zuviel aufgetragene Klebemasse, indem man die Rückseite des Bildes mit einem Stück Gummi von der Mitte nach den Rändern vorsichtig überstreicht. Haftet das Bild fest auf der Glasplatte, so reibt man mit den angefeuchteten Fingerspitzen das Papier vorsichtig ab, bis die Malerei durchsichtig ist; von der Benutzung eines Schwammes, Leinens oder Sandpapiers ist dringend abzurathen! Nun bestreicht man das Bild, um es durchscheinend zu machen, mit feinem Del und tupft es nach dem Trocknen mit sauberem Lappchen ab. Wo die Farben zu blaß erscheinen, ist mit Oelfarbe nachzuhelfen. Nach dem Trocknen überstreicht man die Rückseite des Bildes mit fransösischem Firniß, oder man sichert sie, — falls das Bild nicht eingerahmt werden soll, — durch Auflegen einer zweiten Platte gegen Beschädigung. Als Umfassung lassen sich die sogenannten Diaphanien-Borten benutzen, welche in jeder Buchhandlung käuflich sind, doch muß hierbei die Glas-Schutzplatte der Borte entsprechend größer sein, als die eigentliche Bildfläche. Ist das Bild als Fensterhirsch bestimmt, so befestigt man einen Ring zum Aufhängen daran, als Lichtschirm erhält es ein kleines Fußgestell aus Holz oder Metall. M. S. in H.

Fürs Haus.

Der kleine Dietrich oder das Buch der Hausfrau im Schlüsselloch. Von J. von Sydow. Verlag von R. J. Müller (C. Lippendorf), Berlin W., Mohrenstr. 27. — Das Miniatur-Nachschlagebuch soll jederzeit zur Hand sein, um überall hülfreich Dienste leisten zu können. Ueberall? Ja, denn ein rascher Blick in das Inhalts-Verzeichniß belehrt uns, wie verschiedenartig die kurz, knapp und doch erschöpfend gegebenen Anweisungen sind. Dem Vorwort schließen sich an: „Das Einmalteins der Haushaltung“ (Buchführung, Wirtschaftsgeld etc.). „Wie kaufe ich praktisch?“ (Anschaffen, Warenkunde, Verfälschungen, Borräthe). „Wie pflege ich mein Inventar?“ (Wirtschafts- Recepte, Mobiliar, Toilette etc.). Ferner: „Wie sorge ich für meine Kranken?“ „Was von Rechtskenntniß mir unentbehrlich ist?“ (Dienstbotenrecht, Steuer-Verhältnisse, Testiren), „Allerlei Küchenweisheit“ und „Anhang“. Man sieht, der reiche Inhalt ist auch praktisch und übersichtlich geordnet, ein nicht zu unterschätzender Vorzug eines Nachschlagebuches. C. F.

Schubkasten-Ordner. — Ein bequemes anwendbares Hilfsmittel, um Ordnung zu schaffen unter Briefschaften, Rechnungen, Heften und Büchern, die man in den Schubfächern des Schreibtisches oder in offenen Ständern unterbringt, ist der in unserer Darstellung veranschaulichte „Schubkasten-Ordner“. Das aus kräftigem Draht gebogene, mit Schraubenfuß versehene kleine Gerath wird in entsprechenden Abständen aufrecht in den Boden des Schiefbades oder des betreffenden Abtheils eingeschraubt und dient nun als sichere Scheidewand zwischen Papieren und Büchern verschiedenen Inhalts. Der

Schubkasten-Ordner ist in mehreren Größen, von 5 1/2 zu 7 1/2 cm Höhe und zum Preise von 0,80 bis 1 Mk. das Dyd. käuflich bei J. Hurwig, Berlin SW, Kochstr. 19. C. S.

Honigdose oder Fruchtmus-Behälter. — Ein aus sehr kräftigem, englisch plattirtem Draht gebogenes Gestell umschließt den mit Deckel versehenen Honig- oder Mus-Behälter aus flachgrünem Glas und trägt gleichzeitig das zum Serviren bestimmte Töffelchen. Das hübsche, 10 cm hohe, an den Henkeln 16 cm breite Tafelgeräth ist zu beziehen von Alfred Eisner, Berlin W, Leipzigerstr. 119/120. C. S.

Butterdose mit Kühlvorrichtung. — Wie schwierig es ist, die Butter während der Sommermonate kühl und fest zu erhalten, besonders wenn kein Eisschrank vorhanden, oder wenn die Beschaffung von Eis überhaupt ausgeschlossen ist, weiß jede Hausfrau. Die dargestellte Butterdose mit Kühlvorrichtung soll das Weichwerden der Butter verhindern. Sie besteht aus einem in plattirtem Metallrand ruhenden Untersatz aus glasirtem Thon, dessen oberer Rand ein ebenfalls plattirtes Reifen mit Handgriffen und Trägern für das Buttermesser umgibt. Nachdem der mit Butter gefüllte weiße Porzellan-Einsatz hineingestellt ist, wird soviel kaltes Wasser in den freien Raum ringsum gegossen, daß es nach dem Ueberlegen des mit oberer Oeffnung versehenen Deckels aus porösem Thon bis an den Rand des Untersatzes steigt. Nachdem der Thondeckel ganz voll Wasser gezogen ist, — das natürlich von Zeit zu Zeit in entsprechender Menge nachgefüllt werden muß, — ergibt derselbe die „Kühlvorrichtung“ für den Inhalt der Dose. C. S.



Honigdose oder Fruchtmus-Behälter.



Butterdose mit Kühlvorrichtung.

Junge Offiziersfrau und Margit

W. — Die in „Aus dem Leserkreis“ vom 1/3 99 empfohlene „Gardinen-Stange mit Falten-Ordner“ ist nicht von Rudolph Hertog, Berlin C, Breitestr. 12/16, sondern von der Firma Duffe u. Kühnel, Berlin W, Werderischer Markt 9, zu beziehen. Ein von dieser Firma neu konstruirt verstellbarer Falten-Ordner für je drei, vier oder fünf Falten, läßt sich an jeder vorhandenen Stange anbringen; er bietet alle Vorzüge der unter „Gardinen-Stange mit Falten-Ordner“ beschriebenen Erfindung. Preis pro Fenster 1,50 Mk. Die Red.

Baronin Freyberg-München. — Das Salz läßt sich nur dort als Schutzmittel gegen Rottenschaden mit Erfolg verwenden, wo über vollständig trockene Räume verfügt wird. Man verpackt zu diesem Zweck das gut ausgekloppte Pelzwerk in große Steinbüchse, legt schichtweise doppeltes, starkes Löschpapier mit übergestreutem Salz dazwischen (gut im Ofen getrocknetes und fein gewalztes Tafelsalz eignet sich am besten hierzu) und bindet die ganz gefüllten Büchse fast luftdicht mit starkem Papier zu, um sie an einem vollständig trockenen Ort aufzubewahren. Salz und Löschpapier werden alle 4 bis 5 Wochen erneuert. Weißer, gestoßener Pfeffer, in derselben Weise verwendet, erfüllt ebenfalls den Zweck, wird sogar häufig dem Salz vorgezogen. A. S.

Frau Mine P. — Ihre verschiedenen Fragen, das Reinigen und Putzen von Metallen und Küchengeräth, sowie Flecken-Entfernung aus Stoffen betreffend, finden Sie ausführlich beantwortet in den Büchlein „Sophia, Tausend Recepte für Küche und Haus, Gesundheits- und Körperpflege. Pr. 2,50. Verlag von Franz Vipperheide, Berlin. Die Red.

Gärtnerei.

Seerosen im Garten. — Hinsichtlich der in „Aus dem Leserkreis“ vom 15/8 98 veröffentlichten Belehrung über Kultur unserer gemeinen weißen Seerosen möchte ich mir zu bemerken erlauben, daß dieselbe durch die angeführte Anlage eines Bassins, welches doch jedenfalls fundamementirt werden müßte, für den gewöhnlichen Blumenliebhaber der Kosten wegen fast zur Unmöglichkeit wird. Gestatten Sie mir daher, eine einfachere Weise, um Seerosen zu kultiviren, in Vorschlag zu bringen, welche sich bei mir seit 1888 mit denselben Wurzelknollen bewährt hat.

Ich habe in meinem nicht großen Garten zwei Wasserbüten, 81 cm hoch, bei 96 cm innerem Durchmesser, in der Sonne stehen. Die Seerosen-Wurzeln, 3 Stück per Korb, sind in gewöhnliche Weidenkörbe mit 2 Henkeln (45 cm innerer Durchmesser, 35 cm hoch) gepflanzt. Die Körbe habe ich innen mit dünnen Matten von Java-Tabak-Verpackung ausgelegt, um die Erdfüllung festzuhalten; dieselbe besteht aus einer Mischung von Mooreerde und Lehmboden. Sobald es Winter wird, lasse ich die Büten entleeren, die im Garten umgestürzt verbleibt. Der Korb mit den Wurzelknollen wird in einer kleinen Wasserbüte, — so, daß derselbe mit Wasser flach überdeckt ist, — in den Keller gestellt und kommt Mitte März, Anfang April, wieder in den Garten in die große Wasserbüte. Das Wasser soll womöglich Regen- oder Flußwasser sein, da es mehr Nährstoff als Brunnenwasser hat. Meine Seerosen blühen den ganzen Sommer mit 12 bis 15 Blüten. Anzurathen ist, in die Wasserbüte 3 bis 4 Goldfische zu setzen, um das Wasser von Wasserthieren rein zu halten; die Fische füttere ich seit Jahren mit Ameiseneiern. L. S. W.

Wir nehmen gern von Ihrer Mittheilung Notiz, laut welcher Sie Seerosen nicht in Bassins, sondern in Büten ziehen. Die Kultur der Seerosen in solchen Büten ist aber nur da empfehlenswerth, wo es den Blumenfreunden lediglich darum zu thun ist, einige der weißen Blüten zur Entfaltung gelangen zu sehen. Die Seerosen ist ein charakteristisches Gewächs stehender Gewässer, jede einzelne Pflanze bedeckt bei naturgemäßer Entwicklung eine verhältnißmäßig

große Wasserfläche, und eine wirklich naturgemäße Entwicklung, durch welche allein diese Königin stehender Gewässer ihre volle Schönheit zur Geltung zu bringen vermag, kann nur in einem Gartenteich oder in einem größeren Bassin stattfinden, weshalb wir mit Absicht nur die Kultur in solchen und nicht die als Nothbehelf dienende Kübel-Kultur empfohlen haben. M. S.

Abonnentin in Kostod. — Die beste Zeit zum Umsetzen der Zimmerpalmen ist der Monat April. Das Umpflanzen muß aber sehr sorgfältig vorgenommen werden. Es ist namentlich darauf zu achten, daß die gefunden Wurzeln unverletzt bleiben, sie werden nur soweit sie filzigartig verwohnen sind nur wenig größer als die alten zu wählen, weil die Palmen nicht allzu rasch wurzeln. Als Erde verwende man eine Mischung von 4 Theilen Mistbeet-Erde, 1 Theil Haideerde, 1 Theil Kompost und 1/2 Theil Sand; dieser Mischung kann mit Erfolg noch etwas nicht zu fein zerbröckelter Torf zugesetzt werden, welchen die Palmen sehr lieben. Nach dem Umpflanzen ist recht vorsichtig zu gießen. Sollten die verpflanzten Palmen zurückgehen, so ist es rathsam, sie bis zur Anwurzelung an einen gewissenhaften Gärtner zur Pflege ins Treibhaus zu geben. M. S.

Else G., Prag. — Die kleinen Eichen, die jetzt hier und da mit Vorliebe in Blumentöpfen gezogen werden, sind nicht schwer zu ziehen. Es ist dabei nur zu beachten, daß die Samen, also die Eichel, möglichst bald, nachdem sie im Herbst gesammelt wurden, in Töpfe gelegt werden, da sie sich die Keimkraft nicht lange erhalten. Ihr Mißerfolg in dieser einfachen Kultur hat jedenfalls seine Ursache darin, daß Sie die Eichel bis zum Umpflanzen zu lange im warmen Zimmer aufbewahrten, wodurch die Keimfähigkeit verloren ging. Die kleinen Eichenpflanzen bereiten übrigens nur im Winter und zeitigen Frühling durch ihr saftiges Grün im Zimmer Freude. Viel länger lassen sie sich im geschlossenen Raum nicht gesund erhalten. Es ist deshalb das Beste, sie im Mai in den Garten auszupflanzen. M. S.

E. M., L. — Es giebt eine ganze Anzahl Gemüse-Arten, die Sie jetzt gleich an Ort und Stelle in den Garten säen können. Ausgenommen davon sind aber alle Arten Kohlgewächse, Sellerie und Breitlauch, auch Kopfsalat und alle mehrjährigen Gemüse. Diese sind zunächst auf besondere Saatbeete zu säen und müssen dann, am besten vor der definitiven Pflanzung, nochmals pikirt werden, um eine reiche Bewurzelung zu erlangen und infolge dessen ein gutes Resultat zu liefern. Von den Gemüse-Arten, die man gleich dahin säet, wo sie später geerntet werden, liefern Pflücksalat, Gartensellerie und Radisheschen, denen dann Mai-Kettige folgen, den frühesten Ertrag. Alle anderen Gemüse brauchen längere Zeit zu ihrer Entwicklung. Auch Carotten, die aber erst nach einiger Zeit ausgehen, werden gleich an Ort und Stelle gesät. Das Gleiche ist der Fall bei den verschiedenen Zwiebelarten, Spinat und Schwarzwurzel und den einjährigen Küchenkräutern; auch werden Erbsen und Bohnen bekanntlich an Ort und Stelle gelegt. Die Saaten macht man entweder breitwürzig, d. h. man streut sie gleichmäßig über das ganze Beet und bedeckt sie dann mit Erde, oder man säet in Reihen in flache, mit dem Stiele der Harke gezogene Furchen, die dann, nachdem die Samen eingestreut sind, wieder geschlossen werden. Das letztere Verfahren ist vorzuziehen, da bei der Reihensaat die Beete gut behackt werden können, was bei breitwürziger Saat nicht möglich ist. M. S.

M. L., Warnsdorf (Böhmen). — Die sogen. Moltebeere (Rubus Chamaemorus) ist ein in den subarktischen Gegenden verbreitetes Brombeergewächs, das vereinzelt auch bei uns, so auf dem Riesengebirge und anderen Orten, auf Torfmooren vorkommt. Die rothen Beeren sind wohlgeschmeckt, doch hat die Pflanze als Kulturgewächs keinerlei Bedeutung. M. S.

Allgemeines.

Englischer Theewagen. — Ein neues, sehr originelles, aber praktisches Möbel, das sich leicht nach jedem beliebigen Platz bringen läßt und besonders auch für die Theestunde im Garten sich brauchbar erweist, besteht aus einem mit zwei Rädern versehenen Theetisch, auf dem alle Geräthe zum Bereiten und Serviren des Früh-Uhr-Thees Platz finden. Unser aus grün gebeiztem Eichenholz in einer Höhe von 94 cm und einer Länge von 88 cm hergestelltes Modell besteht aus verschiedenen offenen, zum Theil mit lachsfarbenen seidenen Zug-Gardinen verhängten und Galerie-umrandeten Fächern. Zwei abzubehende Platten, (eine größere, 50 cm im Quadrat und eine kleinere, 25/50 cm groß), bestehend aus starken, grünen gepreßten Glaseinlagen in Holzrahmen, sind mit je zwei vernickelten Griffen versehen und zugleich als Tablett verwendbar. Die hohen, auf Gummi laufenden Räder mit vernickelten Speichen bewegen die Last des ganzen Thee-Apparates geräuschlos, leicht und sicher. Anna Herrmann.

Handarbeit.

Schneidern im Hause. — Seit langer Zeit schon schneidere ich mir meine Kleider selbst, und zwar wirklich ganz selbstständig, nicht etwa mit einer kleinen Schneiderin, wie das in vielen Häusern Sitte ist. Ich habe von Bekannten schon oft

erstaunte und bewundernde Ausrufe darob gehört, und doch ist die Sache wirklich gar nicht so schwer, wie man sich das meist denkt. Mit Hilfe eines guten Modenblattes und eines gutfigenden Taillen-Schnittes ist es ein wahres Vergnügen, zu schneidern; ich wenigstens ziehe diese Art Handarbeit jeder anderen vor; — weil dabei auch der Kopf beschäftigt ist, besteht freilich die Gefahr, in Gedankenlosigkeit etwas zu verderben. Wenn ich mich aber bei Bekannten nach den Erfolgen eines Schneidern-Kurses erkundige, so bekomme ich fast immer zur Antwort: „Ach, wir haben gar nichts mehr gemacht; wir haben keine Gelegenheit und keinen Muth dazu!“ Gelegenheit muß man sich eben machen, und eine gewisse Mangelhaftigkeit muß man das erste Mal auch überwinden, wenn es gilt, selbständig in den glatten Stoff einzuschneiden, jedoch meine Devise ist immer: Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Auch davor, daß die ausprobirten Muster unmodern werden, soll man sich nicht fürchten. Wogu sind denn die Modenblätter da mit Schnitt- und Schnitt-Methoden? So lange ich denken kann, fehlt in unserer Familie niemals die Modenwelt, die mir eine unvergängliche Quelle des Vergnügens und Vergnügens ist. Auch wer im Schneidern nicht gewandt ist, und wessen Schneidertalent etwas an der Spitze eines mangelnden Taillen-Schnittes scheitert, kann dem Uebel leicht abhelfen, wenn er sich einen „Extra-Schnitt“ kommen läßt, zugleich mit einer Anweisung zum Maßnehmen. Ein solcher Extra-Schnitt merkt ja Abweichungen des eigenen Maßes mit einigen Strichen auf dem Normal-Schnitt an. Es soll auch nur ja niemand die Kusche machen, er könne nicht zeichnen; soviel, als hier nöthig, kann jede Frau zeichnen. Wer gereicht es jedesmal zur Freude, wenn mir die Anwendung eines neuen Schnittes geglückt ist. Daher empfehle ich allen Witschweitem aufs wärmste: Versucht einmal, selbst zu schneidern; Ihr glaubt gar nicht, welch amüsante und lohnende Arbeit das ist. Lohnend im wahrsten Sinne des Wortes, denn selbst in unserem kleinen Städtchen kostet jedes von der Schneiderin gearbeitete Kleid wenigstens 20 Mk. mehr, als ein selbstge nähtes. Dazu muß ich noch das große Vergnügen in Anschlag bringen, das es mir macht, meine eigene Schneiderin zu sein. C. v. G.

Wir geben die vorstehende Einfindung mit um so größerem Vergnügen wieder, als sie zugleich die beste Antwort bietet auf die Zuschriften zweier anderer Leserinnen, die sich, — man höre und staune, — über das „gänzliche Fehlen“ von Schnitt-Beilagen und unzufrieden damit sind, daß man sich jetzt „stets einen Extra-Schnitt kommen lassen muß“. Ja, meine Damen, entweder gehen auf räthselhafte Weise die Schnittmuster-Beilagen aus jeder Ihrer Nummern verloren, oder Sie betrachten dieselben als Maculatur und übersehen gänzlich in den Unterschriften der Illustrationen den jeweiligen Hinweis für den Schnitt auf der Beilage. Der Vermerk für den „Extra-Schnitt“ ist noch außerdem vorhanden für diejenigen, denen selbst das Abnehmen des Schnittes von der Beilage noch zu unbequem ist, und die es vorziehen, denselben nach ihrem persönlichen Maß gleich fertig aufgeschneidert zu erhalten, oder für jene Fälle, wo der Schnitt auf der Beilage fehlt.

Trotzdem wir seit Februar 1897 die Zahl der Schnittmuster-Beilagen von jährlich 14 auf 24 erhöht und dieselben gleichzeitig erheblich vergrößert haben, läßt sich doch nicht zu jeder der zahlreichen Darstellungen der vollständigen Schnitt geben. Diesem unvermeidlichen Mangel sollen die mit „Größe“, „Normal-“ oder „Extra-Schnitt“ bezeichneten Schnitte abhelfen, die wir lediglich gegen Erstattung der Kosten für Porto und Papier 30 Pf. (für Berlin wegen des geringeren Portos 15 Pf.) auf Wunsch anfertigen lassen. Wie schon erwähnt, werden sogar die persönlichen Maße bei diesen aufgeschneiderten Schnittmessen berücksichtigt, und jede der täglich einlaufenden, oft ins Ungemessene steigenden Bestellungen wird dahin ergänzt. Bei der Ausdehnung, welche diese Einrichtung angenommen hat, läßt sich jedoch nicht absehen, wie lange wir dieselbe unter den jetzigen Bedingungen durchzuführen vermögen.

Die folgenden Zahlen, die den Inhalt der 24 Schnittmuster-Beilagen des letzten Jahres wiedergeben, mögen das Vorstehende belegen:

Table with 2 columns: Item name and quantity. Items include Toiletten, Reife und Sport-Toiletten, Schneiderkleider, Taillen und Wästen, Röcke für Kleider, Capes und Umhänge, Jacken und Paletots, Mäntel, Morgenröcke und Jacken, Einzelne Kermel, Einzelne Toiletten-Gegenstände, Einzelne Wäsche-Gegenstände.

Ferner ist die Kinder-Garderobe mit 33 vollständigen Modellen und 131 einzelnen Kleidungsstücken vertreten. Im ganzen haben wir also

auf den 24 Schnittmuster-Beilagen des Jahres 1898: 594 Schnitte gegeben.

Zum Schlusse fällt uns noch eine Rundgebung von Frau E. R. in Celle in die Hand, welche wir unseren Lesern nun auch nicht vorenthalten wollen:

„Ich schneidere mehr aus Liebhaberei, denn aus Sparlichkeitsgründen, da ich fand, daß an bestellten Kleidern fast niemals die nöthige Accurateffe zu finden ist. Die Sachen, welche ich nach Ihren Schnitt-Beilagen arbeite, werden jedesmal ein Kunstwerk und finden sehr große Bewunderung. Natürlich lobe ich Ihre Schnitte und gewann schon mehrfach dadurch Abonnentinnen für Sie. Nach meiner Ansicht sollte jede Dame für sich selbst schneidern; es wird meist viel schöner, und gespart wird ganz bedeutend.“ Die Redaction.

Bezugsquellen.

Honigdose oder Fruchtmus-Behälter und Butterdose mit Kühlvorrichtung: Alfred Eisner, Berlin W, Leipzigerstr. 119/120. Englischer Theewagen: S. Vöbe, Berlin SW, Kochstr. 8. Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreis“ übernimmt: Jrl. S. Storck, Berlin SW, Wilhelmstr. 129. Aufträge und Bestellungen ist das Porto beizufügen.



Nachdruck verboten.

Hochwasser.

Eine schlesische Dorfgeschichte von Bianca Bobertag.
(2. Fortsetzung.)

IV.

Christel schlug nicht den Weg über die Chaussee ein, den sie gekommen war, sondern ging erst ein Stück den Fluß hinauf, einen köstlichen Fußweg entlang, einen Laubgang, von Weiden-, Hasel- und Erlendbüsch gebildet, über das sich rechts die Fahrstraße über hoher, feinunterworfener Böschung erhob, während links die Reize glitzend, sprudelnd, jubelnd ihr entgegenhüßte. Es ist ordentlich ein herziger Fluß, die Reize, wie sie so lustig hier blumige Ufer mit ihren Wellen umspielt, hier einen angeleiteten Raden schaukelt, dort neugierig durch die aufgestellten Fischreusen streicht, da ein altes Weiblein, auf schmalem Brett sich bückend, die armen Wäsche zu spülen, nebst, als wolle sie ihr die Fischeinführen, und dann lustig weiterhüßt.

Nicht lange, und ein festgefügter Laufstieg, über eichenen Stümpfen gelagert, lockte die Christel auf die andere Seite. Gewöhnlich schritt sie hinüber, blieb einen Augenblick stehen, sah den Bächen und Weisfischen unten zu, schlenderte weiter und erreichte so das andere Ufer, wo Weiden, Alee und blühende Strauchfelder sie aufnahmen. Dabei lachte sie immerfort vor sich hin. Denn in ihrem dürftigen, abgegriffenen Geldtäschchen befand sich ein funkelndes, rotgelbes Zwanzigmarsstück, das ihr der schmucke Brodherr ihres Schapens geschenkt hatte. Dem sah das Geld kein Loth! In die Mühle ließ sich heirathen! Ob er wohl — ob er, — den Mannsleuten ist im Grunde alles nicht zu trauen, — nee, so schlecht wird er doch nicht sein! Und damit machte sie unter einem Baume Halt, schüttelte ein Steinchen aus dem Schuh, zog ihn wieder an und drehte sich dabei um, die Mühle noch von weitem hübsch im Grünen liegen zu sehen.

„Halt, — der Herr!“ Die Flinte übergehängt, den braungezogen Hund neben sich, ein ganz „pomadiges“ Gesicht, als hätte er nichts als Alee und Gräse, — so kam er. Jemersch, — war das komisch.

Sie ging weiter, wandte sich links, schritt durch die Eisenbahn-Unterführung, grade während der Fünf-Uhr-Periode, darüber wegbrannte, hüßte über einen Bach, der der Reize quellte, und schlug sich dann in ein Seitenthal, der „Grüne Grund“ genannt.

Eines dieser engen, stillen, oft eine Stunde und länger sich zwischen den Bergen hinwindenden Thäler, die wie Ueberbleibsel eines paradiesischen Zeitalters, abgewandt von Mühel und Arbeit, von Lärm und Rauch, von Noth und Laster, schweigend liegen in grüner, wundervoller Einsamkeit. Eingefaßt von Höhen, die ganz überwuchert sind von ernstem Tannen-Dickicht, von Birken, die ihre hellen, weichen Stämme davon abheben und ihr zartes Laub in den blauen Himmel strecken, von Hainbuchen, deren Zweige bis auf den üppigen Rasen tauchen, erheitert sich der Blick und bebend den Espenkrone, ziehen sie sich langsam dahin, erfüllt mit Vogelklang und Quellenrauschen, mit dem schweren Duft des Harzes, der Königsferze, des Thymian und der Reize, die sie durchblühen, und mit dem Wechsel von Sonnenschein und Waldesdunkel, von plötzlichen Ausblicken auf ferne, bläuliche Berge und engangelegte Gründe, die auftauchen und wieder verschwinden. Thäler, in denen etwas weht, blüht und athmet, das wir zu verstehen verlernt haben, und in dem etwas wie ein geheimer Hauber stecken muß, weil er uns alles andere vergessen läßt und uns ganz einpinnert in seine ahnungsvollen Wunder.

Durch ein solches Thal ging das Mädchen. Und immer wenn der Weg sich wendete oder sie über eine Erdschwelung führte, sah sie in etwa fünfzig Schritt Entfernung den Mann ihr folgen, der mit Hund und Flinte ihre Fahrten innezuhalten schien wie ein Jäger die des Beutethieres, das er beschleicht.

„Jemersch!“ Immer sah sie ihn dann. Aber es schien, als ob ihn etwas in derselben Entfernung halte, — denn nie näherte er sich ihr mehr als um ein paar Schritte, um die er sogleich wieder zurückwich, — und das vielleicht die Heftigkeit dieser unentwöhnten Natur war. Sie lachte, pflückte ein paar Blumen, blinzelte an den Bäumen hinauf, sang ein hübsches und schlenderte so weiter ihres Weges. Mit einem Male war er verschwunden. Sie machte einen langen Hals und lugte ein wenig hin und her, — aber er blieb weg. So wandte sie sich denn rascher weiter, kletterte eine kleine Anhöhe hinauf und hatte nun wieder die Chaussee erreicht, die mit ihren weißen Pflastersteinen und ihren breitstehenden Ahornweipfeln rechts und links freundlich und hässlich durch ein schönheit- und segensüberströmtes Land dahinführte.

Es war in der siebenten Stunde, als sie an ein nicht eben sehr sauberes aber ansehnliches Gasthaus kam, aus dessen geöffneten Fenstern Geige und Brummhals erklang. Ohne zu zaudern, trat sie hinein, als ob das längst so in ihrer Absicht gelegen. Drin herrschte die schlechte, dicke Luft, wie in allen diesen Lokalen. Sie merkte nichts davon, legte Hut und Tuch auf einen Tisch und sah sich um. Ganz lustig ging's hier zu. Sie brauchte nicht lange zu warten, da kam auch schon einer und holte sie. Kein besonders stattlicher Mensch. Aber sie war nicht näherlich: wenn einer nur gut tanzte. Sie grüßte dem Gottfried ein kleines Bißchen, daß er ihr nur so kurz das Geleit gegeben, — die beiden anderen Gesellen, hatte er gemeint, hätten ihren Feiertag, da müßte er schon das Haus hüten, und von Tanzengängen sei schon gar nicht die Rede heute für ihn, — aber nicht so sehr, daß er ihr die Laune und Langlust verdorben. So flog sie denn aus einem Arm in den anderen. Einige der jungen Leute kannte sie, andere nicht, — mit denen wurde sie rasch bekannt. Zu amüsieren wußte sie sich mit allen. Sie gehörte zu denen, die gewöhnt sind, die Augen der Männer selber blitzen und ihren Athem rascher gehen zu sehen, sobald sie sich unter sie mengen, und sie hatte ihren Spaß daran.

Als sie des Tanzens, Schmausens und Trinkens, für das sie ritterlich geforgt fand, satt war, machte sie sich auf den Heimweg, alle Anerbietungen, sie zu begleiten, energisch ablehnend; denn sie fand es zwar durchaus unanständig, allein auf den Tanzboden zu gehen, aber als ihren Schicksalsbegriffen widersprechend, sich von einem anderen als ihrem officiellen „Schape“ nach Hause bringen zu lassen.

Es dunkelte stark, als sie bei ihrer Mutter eintrat, einer frühgealterten, abgearbeiteten Frau, die, Wittwe geworden, mit ihrer Tochter allein lebte, seit die Söhne in die Fremde gegangen.

„Christel, ist das auch ein' Art: so spät zu kommen! Oder hat Dich der Müller gebracht? Warum kam er denn nicht mit 'rauf?“

„Nächsten Sonntag wird er 'rüber kommen. Ich bin allein gekommen und keiner hat mir 'was gethan.“ Von der Tanzerei sagte sie lieber doch nichts, da mußte schon eine Freundin herhalten, die sie besucht zu haben behauptete. Dergleichen rechnete sie unter die Nothlügen. „Da! und das hat mir der 'Herr' unten gegeben, auf Ausstattung. Welt, das funkelt! So ein splendider Herr. Den braucht man bloß ein bißel freundlich anzusehen, Mutter, gleich juden ihn die Goldstücke.“

Auf dem Gesicht der Frau schwankte das Entzücken über das große, glänzende Goldstück und etwas wie mißtrauische Besorgniß. „Ordnentlich schade zum Ausgeben, so schön,“ meinte sie, „aber — ich wech' ni, Christel, ich wech' ni, — is das ent so einer, die auf gute Blicke bei den Mädeln lauern?“

„Darum nich gar!“

„Die Reichen geben ni, wo sie ni auch 'was wollen, Christel.“ Aber das Mädchen lachte. Das war im Grunde mehr dem Gottfried geschenkt gewesen als ihr. Und wußt' auch jeder, daß sich das der Gottfried mit beiden Händen verdient hätte, mit dem, was er für die Hennigs gethan. Und würde ihnen der Herr eine große Stube und Kammer einrichten und monatlich ein' Thaler Lohn mehr geben.

Da beruhigte sich die Frau.

Durch mooriges Bruchland windet sich der Giersbach, ehe er sich, aus seinem Quellgebiet heranstretend, der Reize zuwendet. Unsproßt von Erlengebüsch, Rohr und Farnen, umwuchert von Bergföhren, Wassernuß und Labkraut, die im Schatten des buschigen Dickichts blühen, bietet er allerlei Wasservogel willkommenen Unterschlupf, darunter Rübigen, Wasserhähner und Wildenten.

Dies war das Jagdziel des Niedermüllers zu Zeiten, wo es keine Pirsch auf Hochwild oder Hasanen gab, dies der Platz, wohin er sich gewendet, da die Christel ihn aus den Augen verloren.

Vorsichtig, ganz vorsichtig drang er hier durch den Grund, Schritt für Schritt die Zweige aus einander biegend und mit scharfen Ohren lauschend, ob es sich wo unter den Erlen regte. Kein Laut als das leise Gurgeln des Wassers um die Ufer und etwa einmal ein Ton aus der Ferne, wie das Hämmern eines Spechtes, oder über dem Wasser das Surren eines Insectes, oder ein Rascheln in den Kronen.

Eine störende, heiße Sumpfluft, ein feuchtgrünes Dunkel, ein athemverhaltendes Schweigen.

Ganz langsam und vorsichtig schlich der Mann weiter. Zuletzt, da er etwas wie Flügel schlagen und einen halb pfeifenden, halb schnarrenden Ton gehört, legte er sich auf den Boden und schob sich kriechend vorwärts. Endlich sah er, was er suchte: ein Volk Wildenten, dicht an einander gedrückt, einige leise die rothbraunen Flügel bewegend, andere hüpfend und langsam wieder auftauchend. Die nasen Bedel des Harnkrautes schlugen ihm ins Gesicht, Brombeer-Ranken zerkrachten ihm die Wangen, eine Kröte sprang ihm über die Hand und ließ ihn beinahe fluchen: mit zusammengebißenen Zähnen, die Flinte immer sorgfältig dirigirend, schob sich Karl Hennig herzu. Da mit einem Male ein Weidnatter, ein Durchschießender, Plätschern und Raschen, als sei die Unruhe des Mißtrauens, die Ahnung einer Gefahr über das Völkchen gekommen.

Das war der Augenblick.

Der Mann, in dem der Tumult des Blutes sich allmählich in die Kaltblütigkeit des Jägers, das Liebesfieber sich in lechzende Nordluft umgewandelt, legte an.

„Jetzt!“

Der Teufel! Der Schuß ging über die Thiere weg. Unbequem gelegen, auf einem Stein, mochte ihm die Hand gezittert haben. Schreiend stoben sie aus einander, flatterten hin und her und flogen mit pfeifenden Flügel schlägen auf. Karl Hennig, sonst immer seiner Beute sicher, schoß nochmals mitten unter sie und traf nicht eine einzige.

„Der Geier auch!“

Während sprang er auf, die Thiere waren verschreckt, für heute nichts mehr zu machen. Tölpel, der er war! Rasch durchschritt er das Sumpfland, ihn fröstelte und dabei war ihm sieberig zu Muth. Tölpel, sagte er immer vor sich hin, Tölpel! Als er wieder in die helle Sonne kam, warf er sich ins trodene, heiße Gras, legte den Kopf auf den Arm und schluchzte wie ein Kind.

In seiner von nicht bösen, aber brutalen Instincten beherrschten und confusen Seele tobte seit zwei Stunden ein Kampf ohnegleichen. Er wollte frei sein! Er wollte diesen Kläuber in Gestalt eines sich aufsperrnden, unermüdeten, selbstlosen und bei aller frechteligen Bescheidenheit das ganze Anwesen schweigend beherrschenden Anechtes nicht mehr! Und er wollte die drückenden Hypothekenschulden los sein, die den besten Verdienst in die Taschen müßiger Rentner führten! und wollte leben und genießen, jung und heißblütig, wie er war! Und er wollte, wollte diese Dirne haben mit den blühenden Augen, den dunkelrothen Lippen und dem markverzehrenden Lächeln. Er war überzeugt: er brauchte die Hand nur nach ihr auszustrecken und fest zuzugreifen, und er hatte, wonach ihn verlangte, — und — hatte sich von neuem zum Schuldner seines Anechtes gemacht. Einem anderen sein Mädel abspenstig machen, zum schlimmsten sein Weib, — warum nicht? Er war kein Tugendtölpel, er war kein Messerreiter auf der Schneide der Moral, — aber dem Manne, der wie auf starken Schultern

sein Besitztum trug, dem er, — sein Vater hatte es hundert Mal gesagt, — im Grunde alles verdankte, was er war, verführen, stehlen, woran er sein Herz gehängt, — ein Schuß, wenn er das zuwege brachte!

„Immer sah er sie vor sich, bald wie sie vor ihm gestanden und ihn angelächelt hatte, daß es ihm heiß durch alle Glieder geronnen, bald wie sie im Wendelweg jenes grünen Thales immer vor ihm hergezogen als ein unbegreiflich Unberührbares und Heiliges, sie, die geringe Hofmagd, nach der vielleicht Gott weiß schon die Hände gestreckt.“

Es ging nicht anders: sie durfte nicht in sein Haus, nun und nimmer. Wer läßt auch den Teufel zu Tisch oder bettet sich mit dem Versucher? Zum Kuckuck, er war nun mal keine Töpperschürze! Sie durfte nicht in sein Haus, und also — mußte der Gottfried hinaus.

Aber dazu mußte er Geld haben. Hatte er nicht. Also: reiches Mädel. Also weiter: Zähne zusammengebissen, stramm gestanden, nicht weiter gefadelt. Stand auf, schlug den Nachhauseweg ein, befahl Anspannen, zog seine besten Kleider an, trank ein paar Gläser Cognac, um sich Courage zu machen, und fuhr, den Gottfried auf dem Bod, nach der Mariadorfer Sägemühle, wo er gerade zum Abendbrod zurecht kam.

Der Sägemüller war ein dicker Froh mit breitem Stiegelring, sah mit seinem straffen, schwarzen Vollbart und seiner gerissenen Stige wie ein aufgemähter Faulenzer aus und empfing den Gast mit jovialer Freundlichkeit. Die Frau, eine schlichte Person mit klugem Gesicht, bewillkommnete ihn beinahe zärtlich. Das wollte nun nicht allzuviel sagen, denn sie gehörte zu denen, die eine dickaufgetragene, geheuchelte Freundlichkeit für Bildung halten oder für Christenthum oder für beides zusammen, und unterhielt ihn mit der Redseligkeit eines hinter Bescheidenheit versteckten Selbstgefähls. Daß er wegen ihrer Tochter kam, war ihr keinen Augenblick zweifelhaft, ebensowenig, wie daß man froh sein müsse, einen so hübschen Schwiegerjohn zu bekommen, daß es aber nichtsdestoweniger angezeigt sein würde, so zu thun, als ob man den zärtlichen Gefühlen der Tochter ein ungeheures Opfer brächte, wenn man sie ihm gäbe.

Schließlich kam auch Fräulein Clara mit frischgebrannten, falschen Stirnlöchern und in ein hellgraues, bekränzeltes Kleid geangest, das ihr so schlecht wie möglich stand.

Er lächelte, als er sie sah, gab ihr die Hand, schwadronierte, lachte, lobte ihren Putz und ihre Theekuchen, ihren Gallert und das Eingemachte, renommierte von seiner Wildenten-Jagd und von den kolossalen Aufträgen, die er für die Mühle habe, lachte wieder und — stand endlich auf und — ging.

„Er solle nur recht bald wieder kommen,“ sagte die Hausfrau und klopfte ihm auf die Schulter, und der Sägemüller lächelte ihm die Hand, während die Clara glücklich-verlegen daneben stand.

Draußen warf er sich seinen Staubmantel über und lehnte sich in die Kissen.

Nein, alles lieber als das! Ein solches angezogenes Fünfpennig-Linéal, einen solchen dreimal gewaschenen Handtuch, ein solches Stück Husse von einer Hammelleute, — und dazu die scheinheilige Alte und den dickbuckeligen Brettschneider, — sich an das wegwerfen, an die Bande, — um keinen Preis! Da verdingte er sich lieber selber als Mühlknecht, schleppte Säcke und kutschte damit über Land. Die Alte hatte immer von Mühlknechten geredet, die ihre Tochter einmal mitkriegt. Mochte sich die die Mühlknecht mit Handbüchsen stopfen lassen, ellenhoch, und sich oben drauf setzen, — er mochte die Clara nicht, konnte nicht! Gequält, unsicher, aufgeregter warf er sich zu Hause gleich ins Bett, ohne doch schlafen zu können.

Und so blieb es Tage, Wochen hindurch. Wochen, so zerquält, so verworren, so zum rasend werden! Das Wetter dabei miserabel, bald regnerisch, bald so neblig, daß man nicht bis über die Reize sehen konnte, bald trocken oder heiß und schwül. Und immerfort dieses Schwanken des Willens und nicht Könnens, des Aufschubens und der fatalistischen Hoffnung auf irgend etwas von außen her Kommendes. Denn Karl Hennig war zwar feich, schneidig und von kurzen Entschlüssen, wo es sich um feste Verhältnisse handelte, aber nie, wo der Boden unter ihm schwankte oder wo sein Blut die Herrschaft über ihn behielt.

Inzwischen ließ er den Brautleuten Stube und Kammer für alle Fälle herrichten. Es mußten ein paar frische Bohlen gezogen und der Boden neu gebielt werden, dann wurde geweißt, gemalt, angestrichen, ein Ofen gebaut, neue Scheiben eingeseht. „Das muß alles schön werden, Gottfried, alles gut in Stand und hübsch dazu!“ rief er eifrig, wenn der meinte, der Herr solle nicht zuviel thun. „Paß' mal auf, wenn ich 'mal heirathe, da wird das ganze Haus umgekrempelt. Den Weibern muß man's hübsch machen, trägt sich wieder ein. Und daß Du mir gut zu dem Mädel bist, Gottfried! Wenn ich einmal heirathe, — nur gut, gut! weißt Du. So ein Weib muß zittern vor Vergnügen, wenn man kommt, da fährt man selber am besten, weißt Du. Verstehst Du, Gottfried?“

Der Gottfried lachte: „Einen guten Ehemann werden Sie selber einmal abgeben! Nu, wir werden's schon machen, Herr, wir werden's schon machen.“

Einen Sonntag, als der Gottfried zu Hause blieb, fuhr der „Herr“ mit einem Einspänner, den er selbst kutschte, hinüber nach Giersdorf in den „Proben Morgen“, ging durch den Tanzsaal ins Herrenstübchen, setzte sich hinter ein Glas Bier, drehte den Schnurrbart und sah dem Tanze zu.

Mit einem Male, da er wohl schon eine halbe Stunde und mehr gegessen und hinein gesehen, ging er hinein, sagte zum Wirth, der hinter seinem Schragen stand und Korn schenkte: „Flottes Geschäft bei Euch, den Geier auch!“

„Sitzen immer so stille für sich, Herr Hennig. Immer auch am 1. los!“

„Höchstens, daß ich 'mal mit dem Gottfried Seiner loslege. Möcht' ihm wohl die Ehre anthun, wie?“

„Nu, er wird sich's schon rechnen! Das wird sich der Mensch hoch rechnen, Herr Hennig, hoch rechnen! Kennen Sie sie schon? Da drüben —“

„Werb' sie wohl wiedererkennen.“ Pfiff einen Korn, blinzelte und stürzte sich in das Gewühl.
 Rächelnd knitzte die Christel, als er ihr einen kurzen Kopfnieder spendete und sie umfasste. „Sein's auch amal 'rüber-komm', Herr? Sie sein schon ein guter, gemeinschaftlicher Herr.“
 Er sagte nichts, er tanzte auch nicht los, er stand bloß, hielt sie, sah sie an und lächelte.
 Da wurde sie verlegen. „Wollen wir nicht jetzt, Herr?“
 „Siehst Dich so gut an, Mäd'el, daß's ordentlich schade ist zum Tanzen. Versucht hübscher Käfer, Du,“ sagte er dicht an ihrem Ohr.
 „Was macht meine Stube?“
 „Schön machen laß ich sie Dir, feines himmelblaues Muster, und auch die Thüren neu streichen.“
 „Sie sind so gutt, Herr.“
 Er lachte.
 „Wann wirst denn 'rüberziehen?“
 „Vor der Roggenernte läßt mich der Herr Inspector nicht weg. Aber um Ende Juli; nachher —“
 „Nachher kommt Du.“ Drückte sie an sich und tanzte ab. Das ging, daß ihr himmelangst wurde.
 „Sie tanzen aber, daß ma sich gar nimmeh fühl't! Jesus nee, war das getanzt!“
 „Also noch einmal.“
 Und sie tanzten, bis das Stück zu Ende war. Taumelnd ließ er sie stehen und ging hinaus.
 „Hat der Mann ein' Art! Zemerich, is das a Mann. Wenn er doch bloß, daß er sich auch ein' Frau suchte.“
 Indessen holte der Mühlenbesitzer seine Mütze aus dem Herrenstübel, bezahlte und fuhr wieder ab.
 Er würde, — er würde, — ganz gewiß würde er! Aber er wußte absolut nicht, was er würde. Er fuhr in das nächste Gasthaus, fand einen jungen Kaufmann und einen Förster, die zu einem Stat ausgelegt waren, und sah mit ihnen bis nach elf über den Karten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Künstliches Wettermachen

Von B. Bergmann.

Aon Amerika kam wieder einmal eine vielverheißende Kunde: In Texas sei es gelungen, willkürlich, je nach Bedarf, Regen zu machen. Wie herrlich weit wir's noch bringen werden! Droht eine verabschiedete Landpartie zu verregnen, so jagen wir die Regenwolken davon und befehlen Sonnenschein. Wollen die Wolken über die nach Regen lechzenden Felder schmächtig davonfliegen, so wird ihnen zwangsweise Wasser abgezapft. Wie aber, wenn Müllers für ihre Kartoffeln Regen verlangen, und Schulzes zu gleicher Zeit für ihre Wäsche Sonnenschein? Das würde manchen Krieg und Feindschaft geben. Zum Glück läßt der liebe Herrgott, wenn wir die Sache näher betrachten, die Wettermacher nicht allzuviel hineinreden. — Der Glaube, daß der Mensch das Wetter beeinflussen könne, ist schon alt. In früheren Jahrhunderten gehörte das mit zum Hexen-Metier. Ein Schriftchen aus dem Jahre 1718 handelt noch von der „Bestrafung der Schloßen und Unfruchtbarkeit verursachenden Wettermacherinnen“. Die heranziehenden Gewitter sucht man durch Glockenläuten und Kanonenschüssen zu vertreiben. Nach dem Warum fragte man nicht. Man läutete und schoß munter drauf los. Endlich gelang es den Gelehrten, die schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts gegen diesen Gebrauch eiferten, das Volk allmählich davon abzubringen. Ja, es tauchten sogar Berichte, — auch die schon zuerst aus Amerika, — auf, die gerade das Gegenteil meldeten. Das Abfeuern schwerer Geschütze bringe eine solche Erschütterung hervor, daß der Wasserdampf der Luft sich sammle und in großen Mengen zu Boden falle. Man erinnerte sich, daß unmittelbar nach den Kanonenschüssen, die im October 1825 zur Feier der Verbindung des Erie-Sees mit dem Hudson abgefeuert wurden, starker Regen gefallen sei. Die Kanonaden des amerikanischen Bürgerkrieges hätten stets fürchtbare Regengüsse zur Folge gehabt, sodaß man schon damals die Frage aufgeworfen hätte, ob man den Himmel zwingen könne, seinen Regen über die verdursteten Acker auszusüßten. Während der Schlacht von Solferino habe sich ein so fürchtbares Gewitter erhoben, daß sie unterbrochen werden mußte. Während der Belagerung von Osn habe sich am 4. Mai 1849, nachdem mit über hundert Geschützen den ganzen Tag geschossen worden sei, der seit Wochen reine Himmel umzogen, nachts von 1 bis 3 Uhr habe es bei gänzlicher Windstille geregnet, der Morgen sei wieder heiter angebrochen. Diese und andere Berichte veranlaßten keinen Geringeren als Arago zu dem Schluß, daß das Abfeuern grober Geschütze die Gewitter keineswegs zertheile, sondern vielmehr zusammenziehe. Praktische Versuche wurden indessen nicht angestellt. Ersther wurde die Sache, als vor einigen Jahren aus Texas die erwähnten, scheinbar gut beglaubigten Nachrichten über künstliche Regen einliefen. Wiederholt hatte man dort, sobald eine dicke Wolke im Zenith stand, durch starke Explosionen Regenschauer verursacht. Von einem Augusttage wurde berichtet, daß, nachdem den ganzen Tag bis 11 Uhr abends gefeuert worden war, um 3 Uhr früh schweres Donnerrollen die Schläfer aufweckte, dunkle Wollensäule heranzog, fast unaufhörlich durch glänzende Blitze erleuchtet. Dann loß der Regen in Strömen. Das klang alles recht wunderbar. Als aber später von wissenschaftlicher Seite die Berichte der meteorologischen Stationen geprüft wurden, ergab sich, daß diese Regenfälle wahrscheinlich auch ohne Explosionen stattgefunden hätten. — Im October 1893 versuchte der Franzose Baudouin ein anderes Mittel, künstlichen Regen zu machen. Er ließ Drachen in 1200 Meter hohe Wolken emporschießen. In dem Augenblick, wo der Drache die Wolken berührte, senkte sich Nebel herab, dann fielen Regentropfen, die mit dem Zurückziehen des Drachen aufhörten. Baudouin will auf diese Weise auf dem Plateau von El Meridj an der Grenze von Tunis, wiederholt Regen erzielt haben. Jedenfalls muß an diesen und ähnlichen Berichten etwas Wahres sein. Deuten doch auch Sprüchwörter und abergläubische Erzählungen in manchen Gegenden darauf hin, daß der Wassergehalt der Luft durch Erschütterungen aufgelöst werden kann. So ist es z. B. auf dem das Laos von Annam trennenden Hoch-Plateau, wo es fast immer regnet, verboten, Feuer anzuzünden oder nur laut zu sprechen, um dadurch nicht Regen zu erzeugen.

Diesem Aberglauben scheint die Thatsache zu Grunde zu liegen, daß die Feuer aufsteigende Luftströme verursachen und daß der Lärm die Luft erschüttert, wodurch Regen entstehen kann. Der Volksglaube, daß starke Rauchwolken Regenbildung begünstige, ist weit verbreitet. So behaupten z. B. die Indianer von Central-Brasilien, durch Schiffsbrände Regen machen zu können. Aber auch die entgegengesetzte Ansicht herrscht in manchen Gegenden. So zündete man schon im vorigen Jahrhundert in Schweden absichtlich die Wälder an, um Wolken zu zertheilen und andauernden Regen zu beenden. Ja, jetzt, in allerneuester Zeit, ist man sogar wieder auf das alte Wetter-schießen zurückgekommen. In Steiermark, bei Wendisch-Feistritz, wo in den letzten Jahren die Hagelschläge so zugenommen haben, daß die Landwirthe verarmt sind, und die vollständige Vernichtung der Weinulturen zu befürchten ist, hat man das Wetter-schießen wieder aufgenommen. In 33 Schießstationen am Abhange des Pannberggebirges sind Böller mit kegelförmigen Schalltrichtern von zwei Meter Höhe aufgestellt, aus denen sich beim Schusse die Luft in Form eines wirbelnden Ringes zu einigen Hundert Meter Höhe erhebt. Seit 1896, wo man mit dem Schießen begonnen hat, ist der Hagel vollständig ausgeblieben. Freilich ist die Frage noch offen, ob nicht der Hagel auch so wie so, aus anderen Gründen, ausgeblieben wäre. Diese Sache wird erst dann ihre vollständige Aufklärung finden, wenn die systematischen Beobachtungen aller Hagelschläge in Südsteiermark, mit denen der bekannte Meteorologe Prohaska in Graz betraut worden ist, angestellt sein werden. Dagegen haben die wissenschaftlichen Erörterungen der Frage, ob durch Erschütterung der Luft künstlich Regen zu machen sei, bereits zu einem sicheren Ergebnis geführt. Um in der Luft größere Mengen künstlich zu erzeugen, muß die Luft bis unter ihrem Hauptpunkt abgekühlt werden. Ferner müssen, wenn Regentropfen entstehen sollen, feine Staubtheilchen als Anlagkerne in größerer Menge herbeigeführt werden. Letzteres ist durch künstliche Luftbewegung wohl möglich. Um aber größere Luftmengen bis zur Thaubildung abzukühlen, ist eine so ungeheuer große Entziehung von Wärme nöthig, wie sie künstlich mit bislang bekannten Hilfsmitteln nicht zu erreichen ist. Deshalb sind wohl vorübergehende, kurze Sprühregen, die einwandfreie Versuche auch nur ergeben haben, nicht aber andauernde Regen zu erzielen.

Lösungen

unseres Preis-Ausschreibens: „In welcher Weise und bei welchen Gelegenheiten verschenken Herren an Damen Blumen?“

„Gnädigste Gräfin?“
 „Lieber Graf, bitte! Sie kommen wie gerufen! Sie nehmen doch eine Tasse Thee? — So, — nun machen Sie es sich beaglich, — hier sind Cigaretten, hier der Cognac, und nun bitte ich für eine halbe Stunde Gehör! — Ich habe ein Hühnchen mit Ihnen zu rupfen!“
 „Frau Gräfin —“
 „Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, Sie sollen gleich hören! Also: was kommt Ihnen in den Sinn, mir jeden Morgen Blumen zu schicken? — Dieser Handkuß ist keine Antwort, — ich bitte um eine Erklärung!“
 „Gnädigste aller Gräfinnen, ich bitte um Nachsicht und liebenswürdiges Eingehen auf meine harmlosen Aufmerksamkeiten! Im übrigen, — wie immer Ihr Sklave!“
 „Das ist alles ganz schön und ganz gut; aber die Blumen lassen Sie gefälligst, von morgen ab, fort! — Was denken Sie sich! — Da ist ersiens mein Mann! — Vorläufig belächelt er diese — Courtmacherei, — im Grunde ist sie ihm schmeißlich, und es dauert nicht lange, so wird er feindlich, — ich verrechere Sie! — Zweitens die Dienstboten! — Sie lachen? Da ist gar nichts zu lachen; ich sehe mich nicht gern unnützigem Gerede aus, und dies entsteht durch Ihre, — sagen wir einmal, — Unvorsichtigkeit!“
 „Aber theuerste Frau, die La Franco Rosen! — Ich kenne doch Ihre Schwäche dafür! Da ist es doch selbstverständlich, daß ich —“
 „Wohl, Ihr schöner Strauß, den Sie mir nach meiner verlorenen Wette schickten, — der hat mich sehr erfreut, — Sie wollten mir mein Mißgeschick versüßen, — das war sehr nett von Ihnen; aber seitdem vergeht kein Tag ohne Rosen, und dies ist zu viel! Das thut man nicht, pardon!“
 „Ich beuge mich, meine Gnädigste, und gehorche! Also von morgen an Schluss! — Jetzt sollen Sie aber auch nie wieder eine Blume, geschweige denn La Franco Rosen von mir bekommen, Sie undankbare Weistrenge!“
 „O, ich muß sehr bitten, Verehrtester, Ihre schönen Blumenkörbe zu meinem Geburtstag würden mir recht sehr auf meinem Geburtstagstisch fehlen, die dürfen Sie mir ruhig weiter schicken, ebenso die Blumen zu Weihnachten! — Sie müssen mich doch verstehen, nicht wahr? — So! Und nun geben Sie mir die Hand und seien Sie nicht eigensinnig! Sind Sie verjöhnt?“
 „Vollkommen!“
 „Im übrigen bekenne ich mich zu einer Blumen sendung heute früh an Frau v. S. — Darf ich Ihnen den Grund sagen, warum ich dies that? — Stellen Sie sich vor, ich habe der armen Frau gestern Abend beim Souper mein Champagnerglas über ihre kostbare Toilette gegossen! Ich verrechere Sie, ein begoffener Pudel ist der reinste Waisenknaube im Vergleich mit mir. Die gute Frau v. S. war rührend gut zu mir armen Tölpel! — Ich hatte gestern Pech, Sie kamen nicht, ich war zerstreut.“
 „Somit bin ich die indirecte Ursache Ihrer Ungeschicklichkeit! — Hier zum Trost eine Ihrer schönen Rosen für Ihr Knopfloch! — Daß Sie Frau v. S. die Blumen sandten, war sehr nett und sehr richtig von Ihnen!“
 „Ihr ironisches Lächeln, lieber Graf, beunruhigt mich nicht im geringsten! Wenn Sie wüßten, wie wenige der Herren, — auch aus unseren Kreisen, — wissen, bei welchen Gelegenheiten es schicklich ist, Blumen zu übersenden und bei welchen nicht!“
 „Uebrigens davon, daß Frau Gräfin mich, nach allem, was vorangegangen, auch zu dieser Kategorie der Unwissenden rechnen, bitte ich gehoramt um Aufklärung! Ich bin ganz Ohr!“
 „Gut, — aber erst noch eine Tasse Thee, und hier die guten, kleinen Kuchen, — Ihre Leidenschaft. Und nun hören Sie zu! — Wenn Sie sich verloben, — machen Sie keine Grimassen, ich bitte, — so ist es selbstverständlich, daß Sie Ihrer Braut viele Blumen schicken, oder, besser noch, bringen!

Dann, verlobt oder nicht, zum Abschied, — als Aufmerksamkeit für genossene Gastfreundschaft, bei Gratulationen, und als Danksagung für empfangene Vielleibchen-Geschenke. In allen diesen angeführten Fällen können Sie getrost Blumen zuschicken, Frauen sowohl, wie auch jungen Mädchen! Wollen Sie einer Dame durch eine Blumen sendung hulldigen, so dürfen Sie dies nur sehr selten, und außer bei festlichen Gelegenheiten, mit möglichst wenigem Material thun; Wagenräder und immense Blumenkörbe sind nicht bon genre! — Warum machen Sie sich einen Knoten ins Taschentuch?“

„Bedeutet in Zukunft nur eine La Franco!“
 „Sie sind unaufmerksam und unartig, deshalb rede ich jetzt nicht weiter. — Und da sehe ich mit Schrecken, daß ich zum Souper Toilette machen muß! Wollen Sie mit uns speisen?“
 — Sehr gut! — Auf Wiedersehen, mein Freund!“

Am nächsten Morgen lag auf dem Frühstückstisch der Gräfin eine La Franco Rose, dabei eine Visitenkarte, worauf stand: „Ich küsse Euer Gräflichen Gnaden die Hand und gratulire mir ganz ergebenst, meinen gehoramtsten Dank für die gestrige Lecture auszusprechen! Anbei dieses Sommers letzte Rose!“
 Frei frau von Maltzahn.

In ganz gedrungen'ner Kürze sollen wir uns're Ansicht hier entrollen, wann es wohl möchte schicklich sein, daß Herr'n den Damen Blumen weih'n? Da habe ich nun stets gefunden, daß jeder Zeit und aller Stunden die Dame den zu schätzen pflegt, der Blumen ihr zu Füßen legt! Ist sie noch jung, voll Uebermuth, Nimmt sie's als schuldigen Tribut, Doch schreitet weiter vor die Zeit, So mehrt sich ihre Dankbarkeit; Kurz, sie ist stets erfreut, entzückt, Wenn man mit Blumen sie beglückt Bei jeglicher Gelegenheit, Sei es im Glücke, sei's im Leid — Drum kann den Herr'n ich wohl empfehlen, Blumen als Interpret zu wählen.

Eva von Valentini

Neue Moden.

München. — Der moderne Geschmack ist bei den Künftlern in die Schule gegangen. Er bevorzugt weiche Stoffe von geschmeidigem Faltenwurf, er beschränkt sich malerischer Farbenwahl und hat eine Reihe seiner warmer Töne geschaffen, die den fatten und doch zarten Schattirungen des Pastells gleichen. In leichtem Tuch, in dem glatt gepreßten schillernden Sammt Louis XV., in Wolle und Seide, wie in den eigentlichen Sommerstoffen: Voile brodée, Musselin, Organby werden die Pastellfarben die Mode beherrschen. Sie brechen sich reizvoll im Spiel der ungewungenen niederfließenden Falten des unten reich auspringenden Schlepprockes und besonders in dem graziösen Wurf des modernen lebergewandes. Fast alle spröden, steifen Stoffe sind bei Seite geschoben, selbst Covercoat wird weicher und mit stumpfem Glanz hergestellt. Den anmuthigen Reiz der Linie begünstigen am meisten die weichen Kreppstoffe, die Voile benannt, mit aufgestickten oder mit wie Email wirkenden, erhöht aufgetragenen weichen, kleinen Tupfen geschmückten Gewebe, die halbseidenen Popeline-Stoffe, ferner, in Seide, die neue an Stelle des knitterigen Taffet-Glacé getretene schmiegsame Taffet-Musselin, der überaus weiche und seidige, selbst Titels würdige Satin-Ideal, der Foulard-cachemire mit seinem fein zum Grund getönten Ranken oder, lieber noch, mit verstreuten Gruppen größerer und kleinerer Erbsen bedeckt, und endlich der kostbare farbige Crêpe-lisse, der auf rothen oder blauen Grund harmonisch zusammengesetzte großzügige Blumenmuster zeigt. Von allen Tinten des Regenbogens ist Orange die meist beachtete, eine Neigung der Mode, für welche die Brillnetten, denen sie sehr zu statten kommt, sich bedanken mögen. Außer den tiefgelben Schattirungen stehen die violetten noch immer auf der Tagesordnung, beide gedämpft durch Schwan-Ton in Ton schattirt gilt Grau als sehr chic. Zur Entschärfung ist den Blondinen, die mit Orange nicht viel anfangen können, ein zartes Grün, euf de canard, das zu Stahl entspricht stimmt, geboten. Jedem Teint werden die von Altrosa bis zu Tiefbraun sich in warmen schillernden Nuancen abstuften neuen von Dyk- und Studensfarben gerecht.

Oble Einfachheit der Form paart sich mit kostbarer Gebiegenheit der Ausstattung. Durch die an allen Verzierung angebrachte Handarbeit erhält die Toilette eine sie hoch über den Durchschnitt der schablonenhaften Tagesmode erhebende Besonderheit, — der Anzug wird, wie ein Münchener Akademiker Professor sich ausdrückt, zum „Kostüm“, das harmonisch in der Farbe, organisch im Schnitt, darauf berechnet, die Eigenart der Trägerin aufs vortheilhafteste zu heben, zugleich ein Phototyp des gegenwärtigen Zeitgeschmacks ist. Kostüme in diesem charakteristischen Sinne weist der Salon Schöber (siehe unten „Bezugsquellen“) als bahnbrechende Neuheiten in jedem Genre auf. Da ist zunächst eine Redingote aus blaßgrünem Tuch, die rückwärts gefalzt, vorn durch eine Doppelreihe in einander greifender, mit geschliffenen Stahlknöpfen gehaltenen Patten geschlossen, lang herabfällt auf den mit einem rund geschmittenen Volant umrandeten Schlepprock. Ein vielfach abgesetzter Medici's-Gürtel markirt die Taille. Unter dem hochfrisirten Haar läuft der hohe Kragen in lange, runde Falten aus, die sich ebenso ziellich als Kleidfam umschlagen und das rosa Sammetfutter zur Geltung bringen. Der knappe, in schöngeschweifter Spitzform bis über die Handwurzel reichende Ärmel wird, da man auf die der Figur günstige Verbreiterung der Schulter immer noch nicht völlig verzichtet, an der letzten gewölbten Angel durch einen kleinen Fischbeinreif gestützt. Charakteristisch für die heutige Mode, vor allem der Sommermode, ist die Anwendung der irischen Spitze, die entweder anstatt Band als gedrehter Schlupfen in Verbindung mit Blumen und Federn den Hut garnirt, siehe die Abb. 34 u. 58, oder das Band begleitet, es theils verschleiend, theils als beliebig breiter Randabschluss dem Bande angelegt wird. Eine hübsche irische Spitze bietet Abb. 3 „Handarbeiten“ d. heut. Nr. — Die glatten Sonnenschirme erscheinen in zwei Farben gestreift, Abb. 11, wie einfarbig, vielfach weiß mit farbiger Innen-Garnitur, wie Abb. 48, oder aus weiß gepunkteter farbiger Seide. 1147

Aus dem Leserkreise

Zur Beachtung.

Unsere geehrten Leserinnen ersuchen wir freundlichst, bei Einsendung von Fragen stets ihre deutlich geschriebene, genaue Adresse angeben zu wollen; bei der großen Anzahl der an uns gerichteten Fragen und dem knappen Raum unseres Blattes können wir anonyme Zuschriften nicht berücksichtigen. In Fällen, wo der Gegenstand der Frage kein allgemeines Interesse bietet, oder wo schnelle Antwort geboten erscheint, ziehen wir überdies vor, diese direct zu ertheilen. Fragen, die ein Inserat ersehen sollen, kann keine Aufnahme gewährt werden; ebenso wenig vermögen wir, auf kürzlich erst erörterte Thematika zurückzukommen. Gleichzeitig machen wir unsere Leserinnen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Aufnahme oder Beantwortung einer Frage „in nächster Nummer“ keinesfalls thuntlich ist. Die große Auflage unseres Blattes bedingt eine so lange Vorbereitung, daß Einsendungen in der Regel erst sechs Wochen nach Eintreffen zum Abdruck gelangen. — Als gewöhnliches Honorar für Beiträge aus dem Leserkreise gilt der Satz von 10 Pfg. (8 Kr.) pro Druckzeile; die Uebersendung des Betrag erfolgt nach Erscheinen des betr. Artikels. Jedes für den Druck bestimmte Manuscript muß deutlich auf nur einer Seite des Papiers geschrieben und mit vollständiger Adresse der Einsenderin versehen sein. Unverwendbares kann nicht in jedem Falle zurückgeschickt werden, noch vermag die Redaction die Gründe der Ablehnung auseinander zu setzen. — Bezugsquellen der im „Leserkreise“ beschriebenen Gegenstände werden stets in den betreffenden Artikeln selbst oder am Schlusse von „Aus dem Leserkreise“ angegeben. Die Red.

Kostenlos auch im einzelnen unterragt.

Geistige Interessen.

Der internationale Briefwechsel. — Die Notiz in „Aus dem Leserkreise“ vom 15/1 d. J. hat der unterzeichneten Central-Stelle im Laufe des Januar noch 154 Anmeldungen aus dem deutschen Sprachgebiete zugeführt, von denen 94 bis jetzt berücksichtigt worden sind. Manche von den Personen, die noch nicht mit einer Adresse versehen werden können, scheinen sich über die Natur der durch die Central-Stelle angebotenen Vermittlung keine richtige Vorstellung zu machen, und darum sei auch hier gesagt, was in den Rundschreiben der Central-Stelle schon oft betont worden ist, daß die Vermittlung der Adressen sich nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage richtet. Beteiligt sich das deutsche Sprachgebiet stark, das ausländische dagegen weniger, so ist die notwendige Folge, daß ein Theil der deutschen Gesuchsteller auf Berücksichtigung warten muß. Die Central-Stelle kann nur sovieler ausländische Adressen weiter geben, als ihr zugehen, verfügt aber über keinen Zauberstab, um ausländische Adressen heran zu winkeln. Zum Troste für die deutschen Bewerber, die noch keine Adresse erhalten haben, möge bemerkt sein, daß alle ordnungsmäßigen Anmeldungen gewahrt werden und stets zur Berücksichtigung kommen, sobald Angebot aus dem Auslande einläuft. Was den deutsch-englischen Briefwechsel anlangt, so fand im März wieder ein starker Adressen-Zustuß aus Nordamerika statt, wo das Interesse für die Einrichtung sehr lebhaft auftritt. Damen-Adressen aus Frankreich sind schwer zu erlangen, weil das Deutsche dort erst seit neuerer Zeit in höheren Mädchenschulen Eingang gefunden hat, und weil nur eine Minderheit von häuslichen und städtischen Mädchenschulen sich für die Aufnahme des Deutschen in den Lehrplan entschieden hat, während die Mehrzahl das Leichtere zu Lernende Englisch bevorzugt. Gleichwohl werden die Bemühungen, neue Adressen aus Frankreich, wie aus England und Amerika zu erlangen, regelmäßig von hier aus fortgesetzt, und die darauf verwandten Geldmittel bilden sogar einen erheblichen Posten im Budget der Central-Stelle. Ein Fortschritt in der Beteiligung des Auslandes ist zwar bereits zu verzeichnen, aber da bei uns in Deutschland das Interesse für das Studium der neueren Fremdsprachen überhaupt viel weiter verbreitet ist, als im Auslande, wird man ein gewisses Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage zunächst noch in den Kauf nehmen müssen. Wer sich daher für den internationalen Briefwechsel anmeldet, möge nicht von der Annahme ausgehen, daß eine Berücksichtigung sofort möglich ist. Das ist nur bei einem besonders günstigen Zusammenwirken von Umständen der Fall, das ja zuweilen eintritt, auf das man im Voraus aber niemals rechnen darf. Wer nicht warten zu können glaubt, der möge die Anmeldung bei der Central-Stelle lieber unterlassen und sein Glück anderswo versuchen. Freilich dürften die Aussichten für Gewinnung einer ausländischen Adresse anderwärts nicht größer sein als in Leipzig. Die hiesige Central-Stelle arbeitet seit zwei Jahren für den internationalen Briefwechsel und hat dadurch eine Menge Beziehungen mit Frankreich, England und Amerika angeknüpft, die im Laufe der Zeit jedenfalls noch Früchte tragen werden. Je mehr sich die Einrichtung des internationalen

Briefwechsels einbürgert, je mehr man sie als das Schöne lernt, was sie thätiglich ist, — ein vorzügliches Mittel zur Erweiterung und Vertiefung fremdsprachlicher Kenntnisse, eine werthvolle Anregung geistiger Art, besonders für solche, deren Leben, durch die Ungunst der Verhältnisse veranlaßt, in einseitiger Bahn dahinfließt, umso mehr wird sich das jetzt noch zuweilen auftretende Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage ausgleichen. Wachsen erst die Generationen heran, die schon in der Schule den eigenartigen Reiz eines fremdsprachlichen Briefwechsels kennen gelernt haben, so dürfte für geeigneten Nachwuchs gesorgt sein.

Um irrigen Auffassungen vorzubeugen, sei hier auch darauf hingewiesen, daß die hiesige Central-Stelle nur für das deutsche, französische und englische Sprachgebiet thätig ist, und daß daher Anmeldungen aus anderen Gebieten nicht Berücksichtigung finden. Schülerinnen höherer Mädchenschulen werden nur dann eingeschrieben, wenn sie durch ihre Lehrer oder Lehrerinnen angemeldet werden. Ausführliche Prospekte über die ganze Einrichtung sind gegen Einsendung einer 10 Pfg.-Marke pro Exemplar von hier aus zu beziehen. Die deutsche Central-Stelle für internationalen Briefwechsel in Leipzig. Professor M. Hartmann.



Wanduhr mit ausgemaltem Holzbrand.

Häusliche Kunst.

Wanduhr mit ausgemaltem Holzbrand. — Die ungemein decorativ wirkende Uhr ist mit geringen Kosten und verhältnismäßig wenig Mühe selbst herzustellen. An der 31 cm breiten, 130 cm langen, mit Brandmalerei verzierten Rückwand bleibt der untere Theil in 50 cm Höhe unbeschrieben; von hier ab dagegen sind die Blumenformen mit der Laubfärbung ausgefüllt; ein 3 cm breiter Rand bleibt ringsum stehen. Das Uhrgehäuse, — 19 cm hoch, 13 cm breit, — wird 24 cm vom oberen Rande entfernt der Hinterwand aufgeschraubt. Auf dem 30 zu 20 cm messenden Uhrschild ist der obere Theil mit dem Stifft dunkel gebrannt, der untere blaugrün getönt und mit goldenen Strichen gemustert, während das Zifferblatt, in Gestalt einer Sonnenblume, gelb gehalten erscheint, mit schwarzen Ziffern. Sämmtliche Contouren von Blumen und Blattwerk brennt der Stifft, ebenso das Spruchband und die Buchstaben. Die Glodenblumen sind gelb schattirt, das Blattwerk markirt sich theils grünlich, theils blaugrün; das gelbliche Spruchband mit leichten goldenen Strichen hebt sich klar von dem kräftig gebranntem Grunde ab. Damit auch der durchbrochene Theil der Rückwand einen festen Hintergrund erhält, überzieht man einen entsprechend großen Carton-Theil mit blaßblauem Satin und befestigt ihn an der Rückseite. C. F.

Neues Verfahren zum Ausmalen von Photographien, erfunden von Baronin Elisabeth von Droste-Hülshoff.

Droste-Hülshoff. — Der getreuen, scharfen Wiedergabe der Erscheinungen in photographischen Darstellungen den Reiz der Farbe hinzuzufügen, ist für alle, die im Malen etwas bewandert sind, eine sehr dankbare Aufgabe; ja selbst Ueingeübte können leicht gute Erfolge erzielen, falls sie nur Geschmack und Farbensinn besitzen. Neuerdings findet die hübsche Beschäftigung erhöhten Anklang, da es vielen Freunden und Freundinnen der Ansichtskarten Vergnügen bereitet, hübsche photographische Bilder farbig zu tönen und, auf Postkarten geklebt, an liebe Bekannte zu versenden. Zwar fehlt es für das Ausmalen der Photographien nicht an den verschiedensten Techniken, Malweisen, Farben, über die wir verschiedentlich berichtet haben, aber bei der Verbreitung und Beliebtheit der Arbeit ist es natürlich, daß immer neue Versuche unternommen, neue Mittel ausfindig gemacht werden, um ohne viel Mühe und weitläufige Vorbereitungen schöne Resultate zu erreichen. So hat vor kurzem die Baronin Elisabeth von Droste-Hülshoff, eine Nichte der bekannten Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, ein Verfahren erfunden, wodurch sich fein getönte, wirkungsvolle Bilder herstellen lassen, und das sich auch besonders durch Einfachheit empfiehlt. Die Photographie bedarf keiner Vorbereitung, gleichviel ob sie aufgezogen oder unaufgezogen ist, nur dürfte es rathsam sein, sie vorher mit einem wollenen Lappen sauber und kräftig abzuwischen. Zum Ausmalen braucht man Wasserfarben, — klare, durchsichtige, in dünnem Luftzug, — sobald die Licht- und Schattenwirkung der Photographie zu ihrem vollen Recht gelangt. Bei dem Verfahren kommt ein neues eigenartiges, milchweißes Malmittel zur Verwendung, mit dem die betreffende Farbe stark verdünnt wird. Auf Sauberhaltung dieser Tinctur ist besonders Werth zu legen; es ist daher rathsam, nur ein wenig von der Flüssigkeit in ein Farbennäpfchen zu gießen und den Pinsel, ehe man eine neue Farbe mischt, in Wasser rein auszuwaschen.

Bei der unendlichen Verschiedenheit der photographischen Darstellungen lassen sich über die Auswahl und Zusammen-

stellung der Farben keine bestimmten Regeln geben. Wo kein Vorbild vorhanden ist, müssen Geschmack und Farbensinn das Richtige zu treffen suchen; auch kann man die Farben, falls sie nicht gut zu einander stimmen, oder zu hart aufgetragen sind, leicht fortwaschen. Die Hauptsache bleibt eine zarte, leichte Tönung, die den Reiz der photographischen Darstellung nicht aufhebt, sondern ihn noch wirksamer hervortreten läßt. Ist das Bild nach Wunsch ausgefallen und vollständig trocken, so verleiht man ihm einen milden Glanz und zugleich Haltbarkeit, indem man die Malerei mit Polir-Paste, Cerotine, überzieht. Eine kleine Messerspitze voll dieser Masse wird auf das Bild gesetzt, mit dem Finger dünn und gleichmäßig vertheilt und mit einem Polir-Ballen eingerieben. Wenn man eine unaufgezogene Photographie bemalt hat, so kann man dieselbe nach sorgfältigem Beschneiden mit Klebe-Paste, einem vorzüglichen Bindemittel, bestreichen und aufziehen, wobei man das Bild, von der Mitte aus beginnend, nach allen Seiten hin gleichmäßig festdrückt; dann legt man es zwischen Löschblättern unter eine Presse, bis es glatt und trocken ist.

Die leichte und unterhaltende Technik wird gewiß in vielen Kreisen, besonders auch bei der Jugend, Beifall finden, zumal die bekannte Firma Schönfeld u. Co. in Düsseldorf praktische und preiswerthe Arbeitskasten zusammengestellt hat, die durch alle Kunst-Magazine und einschlägigen Geschäfte zu beziehen sind. Außer einem Blechbehälter mit 12 guten Wasserfarben und Pinseln enthält der solide Holzkasten ein Brettchen und Hefnägeln zum Befestigen des Bildes, ein Fläschchen Mal-Tinctur, je eine Dose mit Polir-Paste und Klebe-Paste, einen Polir-Ballen, eine Gebrauchs-Anweisung und ein Probebild. Der Preis des Arbeitskastens stellt sich auf 6 Mark. O. A.

Schreiben-Gardine für die Glashür eines Bücherchranks.

— Für die eine Thür meines Bücherchranks malte ich mit Wasserfarben auf Null eine hübsche Gardine. Ich verband damit einen praktischen Zweck: Gut erhaltene Bücher braucht man nicht zu verstecken, so manches alte liebgewordene Buch jedoch, dessen abgegriffener Einband der Bücheransammlung nicht mehr zur Zierde gereicht, brochirte Hefte und dergleichen, lassen sich hinter der halbklaren Gardine genügend verbergen, um nicht störend ins Auge zu fallen. Außerdem sieht es viel origineller aus, wenn nur eine Seite des Schrankes mit Gardine versehen ist. Die Motive für die Malerei entnahm ich den „Vorlagen für Holzbrand-Technik“ von Konrad Wiederhold, sie wurden aber vielfach verändert und anders gewandelt. Für die Malerei muß man den Null in einen Rahmen, oder, falls solcher nicht zu beschaffen ist, auf einen rohen Holzstisch spannen und die mit Oefengalle gemischte Farbe dann ziemlich feucht auftragen. Sollte sie auszulaufen drohen, so kann man sie schnell mit weißem Löschpapier abtupfen. Als Futter, das natürlich erst nach Fertigstellung der Malerei anzunähen ist, dient leichter weißer Seidenstoff; derselbe hebt die Malerei noch kräftiger hervor, als Null-Futter, und sieht weniger dürrig aus. Frau Dr. A.

Fürs Haus.

Geldkasten mit Einsatz. — Zur Aufbewahrung von Geldbeträgen für laufende Ausgaben bestimmt ist der dargestellte, 15 zu 19 cm große, 7 cm hohe Geldkasten mit Bezug aus rothem Saffian-Leder und Leder-Futter. Die Innenseite des Deckels nimmt unter breiter Lederspange das Anschreibebuch auf, die einzelnen Abtheilungen des vernickelten Metall-Einsatzes enthalten verschiedene Münzsorten, während Papiergeld und Werthscheine unter dem Einsatz Raum finden. Patent-Schlüssel und Klapp-Schloß schützen vor unbefugten Eingriffen in die Kasse. (Siehe Bezugsquellen.) C. S.

Hering- oder Fisch-Schüssel. — Zierlich und zweckentsprechend ist das hübsche Tafelgeräth aus weißem Coalport-Porzellan, das in einem Unterfaß aus gebogenem Plated-Silver-Draht ruht und zum Serviren von Fisch aller Art, besonders aber von Hering, dienen soll. Praktische Hausfrauen, die wissen, wie schwer der Geruch und Geschmack von Salzhering aus den Servir-Schüsseln zu vertilgen ist, werden dieses neue Erzeugniß englischer Industrie sicher dankbar begrüßen. Die Schüsseln sind in verschiedenen Größen und Preislagen käuflich. (Siehe Bezugsquellen.) C. S.

Gardinen-Wäsche. — Eine sehr einfache, vielfach erprobte und bewährte Methode, um Gardinen zu waschen, möchte ich hiermit empfehlen, da sie neben größter Einfachheit auch den Vortheil besitzt, die Gardinen gar nicht anzugreifen. Die



Geldkasten mit Einsatz.



Hering- oder Fisch-Schüssel.

2 Fenster (4 Shawls) Gardinen rechnet man 3 Eimer kaltes Wasser, 3 Eierbecher voll Terpentin-Spiritus, ebensoviel Salmiakgeist und 1/2 Pfund geschchnittene Seife. Nach dem Wässern und Ausdrücken werden die Gardinen in dieser Mischung kalt aufgesetzt und im Waschkessel zum Kochen gebracht; dann nimmt man sie, nachdem sie 20 Minuten gekocht haben, vorsichtig mit großen Holzellen heraus, schwenkt, spült, färbt, stärkt, trocknet und feuchtet sie, legt sie recht genau und bringt sie zur Rolle. Bei gutem Rollen bedarf es nur eines leichten Nachplättens. In einem großen Kessel kann man 12 Gardinen ganz gut auf einmal kochen; die Waschlauge muß natürlich in entsprechender Menge zusammengeseigt werden. Bei günstigem Trockenwetter ist das große Werk der

Gardinen-Wäsche nach diesem Verfahren sogar in einem Tage zu erledigen.

Gardinen crème zu färben. — Zum Gardinen-Färben kommt schon jahrelang Crème-Stärke, flüssige Crème-Farbe, auch Safran und dergleichen in den Handel. Bei Anwendung der Crème-Stärke erhalten die Gardinen leicht eine braungelbe Färbung, die an den lichter hängenden Stellen bald verbläßt und die Gardine stieflich erscheinen läßt, außerdem finde ich, daß man an Tüll-Gardinen den schönsten Faltenwurf erzielt, wenn dieselben nur sehr, sehr dünn, oder noch besser, gar nicht gefärbt sind; ich bin deshalb von der Anwendung der Stärke, und, aus Sparsamkeits-Rücksichten, auch vom Gebrauch der flüssigen Crème-Farbe, wie des Safrans, ganz abgekommen; das Färben mit Ocker aber fiel niemals zu meiner Zufriedenheit aus. Ich erfand daher eine Farb-Methode, die ich allen Hausfrauen aufs wärmste empfehlen kann. Vom Droguisten kaufe ich für 5 Pfg. vom allerfeinsten Goldocker; derselbe wird mit etwa 1 l Wasser langsam aufgelocht, sodas er sich gleichmäßig auflöst, bis eine zarte, dicke, gelbe Brühe entsteht. Nun fülle ich, nachdem die Gardinen, wie üblich, rein und klar gewaschen sind, ein kleines Waschgefäß oder einen Eimer halb voll Wasser, gebe dazu von der gelben Brühe etwa eine halbe Tasse voll, rühre alles durcheinander, tauche einen Shawl Gardine hinein, drücke ihn gut aus und hänge ihn auf. Vor Eintauschen jedes folgenden Shawls hat man dem Wasser immer gleichmäßig viel von der Ocker-Brühe zuzusetzen, sodas alle Gardinen gleich gefärbt werden. Für 8 bis 10 Shawls großer und breiter Gardinen brauche ich im ganzen für 5 Pfg. Goldocker. Die damit gefärbten Gardinen bleiben gleichmäßig schön in der Farbe, bis sie wieder zum Waschen abgenommen werden. Wer dies einfache Verfahren einmal erprobt hat, wird es sicher auch stets weiter empfehlen.



Neue Patent-Stehleiter.

Eine praktische, sparsame Hausfrau. Neue Patent-Stehleiter. — In jedem Haushalt unentbehrlich ist die Stehleiter, weil man sich ihrer fast täglich bei gelegentlichen Reparaturen oder bei der Zimmer- und Hausreinigung bedienen muß. Von besonders praktischem Werth ist das in unserer Abbildung dargestellte neue Modell, eine mehrtheilige, mit Echarniren, respective kräftigen Gurtleinen, in ihren einzelnen Theilen verbundene, zusammenlegbare Stehleiter mit Gittersteig, auf dem alle Putzgeräthe, Kannen, Bürsten, Schüssel und Putztücher Platz finden, während die breiten Trittstufen eine sichere Stütze für die Füße der arbeitenden Person bieten. Die Patent-Stehleiter ist in der Höhe von 6, 7 und 8 Stufen und zum Preise von 16, 18 und 20 Mk. zu beziehen durch Jacob Kavenetz Söhne, Berlin C, Stralauerstraße 28/29. E. S.

Toiletten-Spiegel mit Haarbrenn-Apparat. — Ein ebenso elegantes, praktisches Toiletten-Geräth wie Gelegenheits-Geschenk ergibt der dargestellte Spiegel in Nickelrahmen. In zwei Ständen beweglich, ruht derselbe auf einem mit Kugelfüßen versehenen Platten-Unterfuß, in den zugleich der Brenn-Apparat, — ein luftdicht schließender Spiritus-Behälter und der Träger für die Brennschere, — eingelassen sind. Der Toiletten-Spiegel ist in verschiedenen Größen, — das Modell ist 40 cm hoch, 30 cm breit und kostet 24 Mk., — zu beziehen von Albert Rosenhain, Berlin SW, Leipzigerstr. 72. E. S.

Frau v. M.-E. — Alle metallgewirkten Treppen, auch Goldstickereien, werden ausgefrischt durch Ueberstäuben oder Ueberpinseln von sehr fein pulverisirtem durchgeschiebenen Alaun und nachfolgendem Reiben mit einem Flanell-Lappen; auch genügt statt dieser Behandlung schon einfaches Ueberbürsten mit Weingeist. — Den Artikel „Nützliche Winke zum Wohnungswechsel“ finden Sie in „Aus dem Leserkreise“ vom 15/9 96. Im übrigen verweise ich Sie auf die oben veröffentlichte Notiz „Zur Beachtung“. Die Red.

Küche.

Neuer Gelée-Extract. — Manche Zeit und Geld ersparende Erleichterung in der Küche danken wir der neuen Lebensmittel-Chemie. Sie erschleicht uns in immer vollkommenerer Weise die Genüsse, welche ehemals nur zu bestimmten Jahreszeiten zu erlangen waren, jetzt zu allen Zeiten des Jahres und überhebt uns zugleich der mühevollen Arbeit, das Aroma einer Frucht zu gewinnen und es für den Winter zu Speisen aller Art zu conserviren. Zu den vielen dergleichen Präparaten ist neuerdings ein Gelée-Extract in Pulverform gekommen, der ein prächtig klares, durchsichtiges Gelée von feinstem Aroma liefert. Dasselbe kommt frischem Frucht-Gelée gleich und dürfte wegen seiner einfachen Bereitung dem frischen Gelée in manchen Fällen vorzuziehen sein. Die beiden, zu einem Aroma gehörigen Pulver, von denen es solche mit Ananas, Himbeer, Erdbeere, Citronen- und Pomeranzen-Geschmack giebt, werden mit Wasser und Zucker aufgelocht, dann wird die in wenigen Tropfen bestehende Flüssigkeit aus einem beigegebenen kleinen Fläschchen hinzugefügt; nach dem Erstarren ist das köstlichste aromatische, süße Gelée, durchsichtig wie Glas, für 30 Pfg. hergestellt. Die Echtheit dieser vielfach imitierten Gelée-Extracte ist durch die auf jedem Packet befindliche eingetragene Schutzmarke, dem Hermanns-Denkmal, gesichert. Von gleicher Güte sind die Pudding- und Flammeri-Pulver, sowie Backmehle



Toiletten-Spiegel mit Haarbrenn-Apparat.

der Truhe gleiche, nur etwas längere Kiste war auch bald aufgegeben und wurde genau so garnirt. Dann rückte ich beide Möbel aneinander und der Sitzplatz war fertig! Ein aus dem Salon verbanntes Fell liegt als Teppich davor; als Wand-Decoration brachte ich Großmama's echt türkisches, kostbares Shawl-Tuch an, das dort wundervoll zur Geltung kommt. Nun braucht niemand zu denken, daß meine Einrichtung armselig und zusammengesucht aussieht. Ich verwendete nur gute, wenn auch alte Sachen. Bei ihrer Ver-

dieser Firma, welche erhältlich sind in allen feinen Delicatsch-Handlungen oder direct in der Fabrik von E. G. F. Hermann, Hannover.

Vitane englische Sauce zu kaltem Beef. — Nachdem 30 g fein gestoener, schwarzer Pfeffer und 15 g fein gestoenes, gemischtes Gewürz mit 30 g Salz, 15 g geriebenem Meerrettig, 15 g in Essig marirten, gewiegten Schalotten und 1 l Pils-Catchup gut verrührt wurden, läßt man die Mischung 14 Tage lang fest zugedeckt unberührt stehen, gießt danach die Flüssigkeit vom Bodensatz ab und füllt sie auf Flaschen. Diese Sauce schmeckt ebenso vorzüglich zu kaltem Fleisch, wie auch mit warmer Braten-Sauce vermischt. A. H.

Zimmer-Einrichtung.

Mädchenstübchen. — Eine täglich neue Herzensfreude für mich ist mein ganz und gar eigenhändig eingerichtetes Stübchen, in dem sich freilich von Kostbarkeiten nichts findet, das aber traulich und heimlich bis ins fernste Eckchen ist. Fast all die Erzeugnisse meiner Muhestunden, Weihnachts- und Geburtstags-Geschenke finden sich dort, sodas jedes Stüd der Einrichtung mit Erinnerungen verknüpft ist. Zur Möblirung des allerliebsten hellbläulich tapetirten Gemaches standen mir nur sechs braune Polsterstühle aus Urgroßmutter's Hause zur Verfügung, die unter alten Hausrath auf dem Boden sich fanden. Mit weißer Oelfarbe wurde das Holzwerk, dem der geschickte, große Bruder mit dem Leimtiegel aufhalf, gestrichen, die geschnitzten Linien-Ornamente wurden mit Gold-bronze nachgezogen. Ein von der Patentante gestifteter, rosa, mit Taufensdorn und Marguerites gemusterter Crèpe-Sommertisch ergab die Polster-Überzüge, die, um bequem zur Wäsche abnehmbar zu sein, mit zierlichen rosa Schleifen an die 4 Stuhlbeine gebunden wurden. Von einem richtigen alten Canapee, das seit Jahrzehnten auf die Kumpellammer verbannt gewesen war (sechsheinigt und ohne Rücklehne), ließ ich durch den Sattler für bar 75 Pfg. die eine Seitenlehne abnehmen; mit einer übergelegten gestifteten Seidendecke, — einst der Himmelbett-Vorhang einer Urgroßmutter, — stellte ich daraus die schönste Chaiselongue her. Dazu wurden bequeme, große weiche Rückenissen mit Bolant aus zweierlei Satin und Seidenleid-Resten bald beschafft. Ein nettes Bücherbrett kostete mich nur für 30 Pfg. Hierauf wurde ein Stück Kistendeckel (nicht zu schwach, sonst wirft es sich), von 50 cm Länge und 22 cm Breite in ein Stüd Plüsch, — Tuch ist wohl noch praktischer, — eingnäht. Die Röhre an den Rändern decken Hierauf, die zu gleicher Zeit starke Seidenschnur vom selben Kleide zum Aufhängen des Bücherbrettes an seinen 4 Ecken befestigen. Oben, in einer Höhe von 50 cm, laufen die Schnüre zusammen und werden von einer Schleife verdeckt, unter der auch der Haken zum Aufhängen des Brettes an der Wand verborgen ist. Schöne Stellen im Rahmen eines alten Spiegels, der mir für mein Zimmer geschenkt wurde, deckte ich mit einer grazios von oben herabfallenden Ranke wilden Weinlaubes, das, naturgetreu angefertigt und für Jahre haltbar, in Kunstblumen-Handlungen käuflich ist. Als Wandschmuck sahste ich Photographien einfach mit Band ein und bestete an jeder Ecke ein Schleifen fest, unter dem das Bild mit seinen Drahtstiften an der Wand befestigt ist. Ganz stolz bin ich auf eine meiner neuesten Erfindungen: Aus einer „Bulgaren-Capote“, wie sie vor 8 bis 10 Jahren so viel getragen wurden, fertigte ich, ohne nur einen Schnitt in das Zeug zu machen, einen Ueberzug für ein geräumiges Eckbett. Ich war selbst erstaunt, beim Zertrennen der Capote ein so großes, dreieckiges Stück Tuch zu erhalten; nur die Stiderei der Soutachirung, die wohl stets den steifen, vorderen Rand schmückt, brauchte ich auszutrennen. Mein Eckbett mißt von der Ecke nach jeder Seite 85 cm und bietet schönen Platz für große Kissen, Prachtwerke und dergleichen. Blumen dürfen natürlich im „Mädchenstübchen“ auch nicht fehlen. Größere Pflanzen kommen in Kübel. Es gelangen dabei die Fächerchen, die von Apfelkraut und dergleichen herrühren und sich wohl in jedem Haushalt finden, zur Verwendung. Nachdem sie weiß geschneuert sind, werden hübsche Arabesken darauf gebrannt und die Keisen ringsum mit Email-Farbe überstrichen, eine Arbeit, die die Mühe reichlich lohnt. Natürlich darf man nicht vergessen, ein Abzugsloch für das Gleichwasser in den Boden zu bohren. Nun muß ich noch die Ausstattung eines reizend gemüthlichen Plauder-Eckchens vortragen. Auf dem Hausboden habe ich neulich eine alte Truhe aufgeschübert; darauf wurde aus Heu ein Kissen gepolstert und überzogen, wozu ich, weil ich sparen mußte, „abgelegte“ Ueber-Gardinen verwendete, aus denen ich die verschlossenen Stellen fortschnitt. Auch die Seitenwände wurden bekleidet. Eine in Höhe und Breite

arbeitung hüte man sich, übereilt zu zerschneiden oder zu ändern, man verdirbt leicht manches Stüd, was mit der Zeit nur noch werthvoller wird und unerfesslich ist, durch unüberlegten Bandalismus. Ich weiß selbst aus meinen Badfischjahren, wie schnell man mit der Schere bei der Hand ist, in dem Gedanken: „Was soll denn aus dem alten Zeug noch werden?“ und wie leid einem später solche Ueberlegung ist. Doch zurück zu meiner Ecke und Wand-Decoration aus Großmutter's Shawl! In Abständen von 75 cm legte ich eine doppelte Tüllfalte in den Shawl und nähte einen Ring an; in geringerer Entfernung wurden Nägel in die Wand zum Aufhängen geschlagen, sodas der obere Rand des Tuches nach dem Aufhängen in schönen Bogen fällt. Gefällig wirkt es, den Stoff nicht symmetrisch von der Ecke aus nach jeder Wand hin zu vertheilen; man nehme lieber für eine Seite einen Bogen mehr, und setze als Abschluß des Sitzplatzes, eine Etagede für Kissen und Briefe zc. hin. Japanische Schirme und Fächer sind stets vorsichtig und ja nicht en masse anzubringen; sie machen leicht einen wenig gebiegenen, unruhigen Eindruck. Gerade bei Ausschmückung solcher „gemüthlichen Plätzchen“ müssen der eigenen Geschmack und die Phantasie der Besucher maßgebend sein, um dem Ganzen ein charakteristisches, individuelles Aussehen zu geben. Besonders lieb macht mir mein Eckchen ein reizendes Möbel, — das Erinnerungs-Tischchen der Pension. All denen, die ihren abgehenden Genossinnen ein Geschenk geben möchten, kann ich nichts Hübscheres vorschlagen. In der Mitte der Tischplatte steht mein Monogramm nebst Anknüpf- und Abgangstags im Institut, ringsum folgen die Namen der Lieben, aus deren Kreis ich geschieden, eingebrannt, — die charakteristischen Schriftzüge der Ausländerinnen, daneben die ungeliebte Minderhand des „Pensions-Baby“. Hier haben einige sich mit Aquarell-Skizzen und Zeichnungen, dort mit ernstem, auch wohl lustig-anzüglichen Versen verweilt, — viel Sinn und Lust, wirkliche Kunst und guter Wille auf einer kleinen Fläche vereint, deren Anblick uns Erinnerungen glücklich und sorgenlos verlebter Kinder- und Badfischjahre wach ruft. — Und nun „schmücke Dein Heim“ junges Mädchen! Vielleicht verrathe ich noch einmal etwas über meinen Schreibtisch und allerlei Geheimnisse meines Schlafgemaches. L. A.

Allgemeines.

Neue Seidenstoffe für Bekleidungs-Gegenstände aller Art, Leibwäsche zc. — Die Seidenwäsch-Fabrik Pohrer & Puscher, Wsch in Böhmen und Nebau in Bayern hat jüngst ein verschiedenartiges Gewebe aus Chappe- und Bourette-Seide in den Handel gebracht, das wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften sich ganz besonders zur Anfertigung von Sport- und Unterbekleidung eignet, aber auch zu Blusen, Sommerkleidern, Unterröcken u. s. m. passende Verwendung findet. Die Stoffe liegen naturfarben, in farbigen Mustern, gestreift, wie zwei- und mehrfarbig carrirt, in Breiten von 75 bis 80 cm und in Preis-lagen von 1 bis 3 Mk. vor. Bekanntlich ver-eignet die Seide alle für den Körper wohlthunenden Eigenschaften von Wolle und Leinen, ohne deren Fehler. Sie ist schmiegsam und wärmend, durchlässig und aufsaugfähig; seidene Gewebe bleiben stets weich, sie sind sehr haltbar und laufen beim Waschen nicht ein. Die genannte Firma hat sich besondere Mühe gegeben, das Material allen Anforderungen und Bedürfnissen entsprechend zu verarbeiten und bietet eine so reiche Auswahl von fein-, mittel- und starkfädigen Streifen, Diagonal- und Gittergeweben, daß alle Kreise den Verhältnissen entsprechend sich versorgen können. Die Stoffe werden nur aus besten, auf die Reinheit geschlich geprüften Seiden-Materialien hergestellt und sind frei von Chemikalien, Leim, Appretur-Masse zc. Den Betrieb fertiger Gegenstände, — wie voranschaulichen eine Bluse, — sowie die Versendung von Stoffen und Musterproben hat Fräulein Clara Hamburger, Berlin W, Ritzowstraße 2, übernommen. Die Red.



Bluse aus gestreifter Wasch-Seide.

Frau Lina L. — Wenden Sie sich an Ferdinand Votter, Strumpfwaren-Fabrik, Zeulenroda, Neuh. alt. L. Die Firma bringt Socken und Strümpfe mit Doppelfersen und -Arten in den Handel, die eine ganz eigenartige Maschinen-Verschönerung aufweisen und daher besonders für Kinder als haltbar zu empfehlen sein dürften. Während in gestrickten Strümpfen beim Zerreißen einer Wäsche meist sofort ein größeres Loch entsteht, kann in dem neuen doppelten Strumpfgewebe der Firma Votter, selbst wenn eine Anzahl Maschinen zerreißt, die Verbindung derselben nicht unterbrochen werden, sodas das Entstehen eines Loches ausgeschlossen ist. Durch Fadenbruch entstandene Löcher lassen sich durch einen Nadelstich bequem und sicher wieder mit dem übrigen Gewebe verbinden. Die Red.

Bezugsquellen.

- Wanduhr mit ausgefalttem Holzbrand: Hrl. E. Joh. Berlin W, Potsdamerstr. 63.
Gedächtnis mit Einlag: J. Harwig, Berlin SW, Kochstr. 19.
Berling- oder Tisch-Schüssel: Alfred Eisner, Berlin W, Leipzigerstr. 119/120.
Muster-Vorzeichnungen auf Stoff und Papier: Hrl. E. Niemann, W. Wilowstr. 42.
Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise“ übermitteln Hrl. G. Stedest, Berlin SW, Wilhelmstr. 139.
Anfragen und Bestellungen ist das Vorto beizufügen.

Nachdruck verboten.

Hochwasser.

Eine schlesische Dorfgeschichte von Bianca Bobertag. (3. Fortsetzung.)

„Du seht auch,“ sagte der Gottfried, den „Gebirgsboten“ studierend, den der Postbote eben gebracht hatte. „Nu, Dir woll'n wir aber! Is der Herr oben, Willem?“ „Oben oder unten, mir is egal! Nicht macht ma dem Manne noch recht,“ grollte der Mülhburische, an dem Karl Hennig den Unfrieden seiner Seele auszulassen liebte. „Is auch wahr, seit drei, vier Wochen is kein Stecken mehr grade.“ „Na weiß auch warum.“ „Dir wird er's ja gefagt haben!“ „Das g'rade nich. Aber der Brauer-Adolf hat mir's gefagt. Die Fräulein Marie hat er haben wollen und ni geirigt. Er gab sei Mäd'el feim, wo so viel Dupp'elken druf wären, hat der Brauer gefagt.“ „Der Gottfried hielt es für unschicklich, mit seinem Untergehellen sich über Herrenfaden zu unterhalten, nahm seine Zeitung und stieg schwerfällig die Treppe hinauf. Karl Hennig lag auf dem Sopha und las eine Kalendergeschichte. „Was sagen Sie nu, Herr: der Braunacher Pufe hat in der Lotterie gewonnen, im Boten steht's.“ „Biel?“ „Bierausend Mark sein auf ihn gekomm'.“ „Bierausend! Da soll er doch aber bezahlen, oder der Teufel soll ihn holen!“ „Bezahlen soll er. Ich fahr' mein Roggen nach Oberau, biog' dann rüber nach Braunach, und wenn ich festwachsen soll in dem feiner Stube, ich geh' dem Mann nich eh' vom Halse, bis daß ich unjere zweihundert Mark hab'.“ „Es regnet Windfaden, Gottfried.“ „Schad't nicht. Ich nehm' ein' Pferdedecke über und fahr' mein' Puf. Und das Geld bring' ich. Das heißt, fünfundachtzig sind wir beim Stellmacher schuldig. Den bezahl' ich, und für das übrige bring' ich Nixdorfer Roggen mit, daß ich nich leer heimfahre.“ „Der Stellmacher könnte noch warten.“ „Aber, Herr, der Mann braucht sei Geld nötig, und schuldig bleiben is schlechte Wirtschaft. Den Mann bezahl' ich.“ „Und der Nixdorfer Inspector hält seinen Roggen vierzehn, fünfzig.“ „Schad't nicht. Dafür is reine Saat, keine Widen d'runter, bi Kohn, und Körner — so groß. Mit dem Zeug, das Sie dem Holschwiger abgenommen haben, haben wir bloß Schaden.“ „Meinetwegen also. — Aber wie ist denn das: ich denke, Dein Mäd'el sollte heut' runter ziehn?“ fragte der Herr und verblühterte sich seine Gesichtete. Der Gottfried drehte die Hände und sagte mit gemachter Gleichgültigkeit: „Gegen Dunkelwerden bin ich wieder da. Bis dahin muß sie halt warten, — wird ihr wohl nichts verschlagen. Geschäft geht vor Eignem, und morgen hat leicht der Pufe kein Dreier mehr.“ „Der Herr sah ihn spöttisch an. „Eine halbe Stunde, wenn sie etwa warten müßte, — das wird ihr ja nich drauf antommen.“ „Wenn will auch der Pfarrer trauen?“ „In vierzehn Tagen. 's is wegen der Papiere, Herr Hennig, daß wir die nich alle ehnder kriegen. Eingericht' sind wir aber, — und da —“ „Na natürlich.“ „Jemerich der Regen!“ „Gottfried, — noch einmal: ich verlang's nich, daß Du heute fährst, bei dem Guf, und wo Du auf Deine Braut wartest.“ „Ich weiß schon. — Herr, und wenn etwa 's Wasser sollte steigen, ein Zoll oder was, da lassen 's die Schleusen zieh'n.“ „Der Mülhburische wandte den Kopf nach dem Fenster. „Donnerwetter ja, das läßt 'n Tropfen runter! Erfauf mir nicht kommt den Pferden, Mensch.“ „Und, Herr, die Briefe thun Sie schreiben. Da verlaß ich mich nu schon auf Jhn', daß Sie mir die Briefe nich noch länger verbummeln. Und die Schleuse zieh'n, sobald 's Wasser steigt, um ein Zoll oder mehr. Adje!“ „Karl Hennig knirschte mit den Zähnen, als er allein war. „Ben ich eigentlich der Herr hier, oder ist der's? — Narr!“ Er trat an's Fenster, sah die Knechte, Säcke über die Köpfe gezogen, das Wehl für den Striesener Bäcker mit einer gemererten Plane überdecken und dann den Gottfried das Zubrnerk befehlen. „Narr, Narr! — Wer denn eigentlich? Beide sind wir Narren. Ich, daß ich mir das gefallen laß, der, daß er, statt sich sein Weib zu holen, über Land fährt, dem Ganner Pufe das Geld abjagen. Wenn's noch sein Geld wäre! Was geht den Kerl mein Geld an, was? Berrüdt ist er, haba. — Herr Gott, ist das 'n Regen!“ Er sah nach der Uhr: halb neun erst. Wenn er den Kohlsuchs einspannte, nach der Bahn fahre, von dort nach Glas und persönlich abmachte, weswegen er die verdammten Briefe schreiben sollte? Rein, das Hunde-wetter! Da schrieb er lieber die Briefe. „Setzte sich also hin und leistete drei Stück der von ihm so gefegten Episteln. Dann piß er sich eins, schrie nach zweitem Frühstück, las ein Stück Kalendergeschichte, — ja, verdammte, was hatte ihm denn sein Herr Knecht doch noch aufgetragen? Die Schleusen. Nun, damit war noch Zeit. Im Frühjahr, wenn die großen Schneeschmelzen waren, daß es von allen Höhen herabstoch und die Bäche in reisende Ströme verwandelte, da hieß es ja höllisch hinterher sein, aber um die Zeit, wenn da auch 'mal 'n ordentlicher Kladderdatatsch kam, das besagte noch nicht viel. Inbes kam sein Frühstück, fette Leber-wurst-Semmeln, dazu er sich einen tüchtigen Schluck Cognac leistete. Das war doch noch 'was! Ein ordentlicher Cognac machte doch erst einen Menschen aus einem. Er gerieth in eine

behagliche, pfliffige Stimmung. In der beschloß er dann auch, 'mal zum rechten zu gehen, ging in den Mülhraum, stieg trepp-auf, trepp-ab, öffnete hier eine Thür, dort eine Klappe, griff da und dort zu und faßte eine Handvoll Gemenge oder Dunst und polterte dazu nach Kräften herum. „Warum in drei Deuwels Namen stehen die Säcke hier im Wege? 'nauf damit!“ „Der Gottfried meinte —“ „Dier hab' ich zu meinen, nicht der Gottfried! Und was hab' ihr denn hier in den Beuteln?“ „Der Winter'sche Weizen, Herr Hennig.“ „Den haben wir geistern schon gebeutelt. Für die Idioten-Anstalt ist einmal gebeutelt genug. Denen ist das egal, und wenn sie Kleie gebaden kriegen.“ „Der Gottfried meinte halt —“ „Gottfried meinte, — ich meine hier!“ Die Knechte lächelten für sich. Sie kannten das schon: wenn der Altgeßelle über Land war, machte sich der Herr allemal „maufig.“ Der aber machte ein wütendes Gesicht. „Derr Gott, was er diesen Zustand satt hatte!“ „Eine neue Schüge wird auch sein müssen, Herr.“ Er ging hinunter in den Raum, wo das Wasser sich in die Speichen des riesigen Mülhrades ergoß. „Was sie nur wollten, das war ja alles tadellos, alles in bestem Zustande! „Aber,“ meinte der Wilhelm, „das Holz kriegt Sprünge, da roß' die Eisenplatte zwischen den Holzern und die rechte Festigkeit is weg, sagte der Gottfried.“ „Ich wünschte bloß, ich hätt' so feste Knochen wie das Holz.“ „Donnerwetter, nu wird's aber böse drauhen.“ „Ma mödt' ipreden: 's wär a Wolkenbruch, Herr.“ Der Wind heulte jetzt um die Mühle, ein heftiger Nord-westwind, der die Regenmassen schräg an die Fenster schlug. „Nachmittags wird's wieder schön,“ sagte der Herr und ging. Und wirklich hellte sich's nachmittags auf, eine Zeit lang zeigten sich große Flecke von blauem Himmel, und sogar die Sonne brach hindurch, und wie sie sich über die nassen Büsche und Bäume, die mit Lachen bedeckten Landstrassen, die feuchten Giebelbächer und die weiten Aeder und Wiesen ergoß, war es, als ob die Erde noch nie so schön und prangend da-gestanden. Alles sah froh und lieblich aus. Karl Hennig trat vor sein Haus und sah die Landstraße hinab, die Zähne hatte er zusammengebissen und die Unterlippe ein wenig vorgeschoben. Trotz des Regentages war ihm schwül und heiß. Von ferne kam ein Wägelchen angerollt. Mit einer freisunden Plane überspannt, ein alter Schimmel davor. Der die Sache herzlich satt zu haben schien. Born neben dem Bauern, der das Gefährt lenkte, sah ein junges Weib mit einem hellen Kopfstuche. Noch ehe der Wagen auf fünfzig Schritt herangekommen, ging der Müller hinein, nahm seinen Hut vom Nagel und trollte sich fort. Er wollte ein paar Bäume setzen lassen und deshalb mit dem Schulmeister reden, der Kerl verstand sich auf Baumzucht. Das heißt, er wollte nicht da sein, wenn die Braut seines Knechtes einzog. Inbes hielt der Schimmel, die Christel sprang herunter und ging hinein, um ihren Schatz zu fuden, der ihre Bündel Betten und was sie sonst mitbrachte: Wäsche, ein paar Rifen und Körbe mit Töpfen und anderem Hausrath, hineintragen sollte. „Aber nu, über so ein' Menschen, der is nu nich da!“ lachte sie. „Na da wird wohl der Wilhelm und der Gustav die Gürtigkeit haben um mei' bissel Zeug. Bis Nixdorf gefahren? Jemerich, das is ja scho ganz unten. Hier herein? Verflirt, die Stube is aber schön, regulär himmelblau! Und so was von Ofen, setto, wie für ein' Herrschast!“ Die Sachen wurden hinaufgebraut, ein paar derbe Wige dazu gemacht, der Kutscher entlohnt. Darüber kam die Caroline mit Kasse und Kuchen und hielt eine Lobrede auf den Gottfried. „So a braver Mensch, so a gutter, so ene Seele von em Menschen, dem müssen Se ja schon alles zu Liebe thun. Nu, — an hübsche junge Frau hat er aber an Jhn', und sehn ja auch wie a braves Mensch aus. An den Gottfried freilich reicht keine 'ran.“ Und nun ging es wieder von vorne los. „Nu ja, ja,“ sagte die Christel, ihre Gebette aufbindend. „Ja doch, ja.“ „Jemerich, das sein aber Betten, nu das läßt sich sehn! — Die Stühle, dacht' ich, könnt' mer neber a Schranken setzen. — Ja, das sein Betten!“ So paperte die Alte fort. „Du mein, was war denn das? Ob das nich wieder gedonnert hat wie auf der Regalbahn. Lassen's auch, Mutter, ich mach' mir schon alles, wie ich will. Wenn der Mann dann kommt, hab' ich schon alles im stande. Ich bereit's schon alleine.“ Die Alte zog sich etwas getränkt zurück. Nun ging die Braut an ein rüstiges Schaffen, loderte das Stroh in den Säcken, breitete Betten und Lafen auf, überzog alles mit neuem, hellrothem Leinen, richtete die Töpfe und rückte die Möbel, wie es ihr gefiel. Manchmal fing sie an zu singen und brach wieder ab, hegte sich mit ihren Geschäften unermüdlich und blieb dann plötzlich mitten in der Stube stehen. „Warum, daß mir auch das Herz so schlägt und is mir so lomisch! O jeh, und regnet immer drauf los wie aus Kannen. Jegerl, wie is mir so bange. Und kein' Ordnung will hier nie werden, da mag ich nu rapern, was ich will. Ich werd' besser wieder eins singen.“ Ein Schäfermädchen weidete Ein Schäfschen an der Hand, Auf einer Flur, wo — — Ach Herr Jesus, — der Herr! — Ich hab' Jhn' gar nich kommen hör'n, Herr Hennig.“ „Freut mich, Mäd'el, daß Du so lustig bist.“ „Ach nee, Herr, 's war mir grade so angst.“ „Gefällt Dir wohl nicht hier, was?“ „Ach — schon! Sie haben's auch so schön machen lassen. Ich bedank' mich recht sehr.“ „Da giebt man doch die Hand.“ „Ja. Ich bedank' mich recht sehr.“ Er hielt sie fest an der Hand. „Bist Du auch gerne hergekommen?“ „Einmal muß ma doch ein' Frau wern.“ „Muß man?“ Und er trat ganz dicht an sie heran und

lächelte sie an mit dem Lächeln, das ihm den „Zug“ gab, wie die Dorfjünger sagten. „Ich dent' halt.“ „Du bist aber noch keine. Und deshalb — hm — könnt' si mir zur Hand immer noch 'nen Kuß geben, was? Bloß heute, bloß einen. Bloß zum Willkomm.“ „Herr —“ „Sag 'mal: lieber Herr.“ „Lieber Herr —“ „Siehst Du, so meint ich's.“ Und legte den Arm um sie. „Bloß heute, bloß einen.“ „Für die Stube wohl?“ „Ja.“ Da hielt sie ihm den Mund hin. Und er preßte seine Lippen darauf, daß sie die ihren schmerzten, wiegte sie leise hin und her und ersüdete sie fast mit diesem endlosen Kusse. „Ach Gott, das war aber nich recht. Herr, das nich!“ „Wirst's Deinem Mann auch wieder sagen, he? Mich anpegen, was? Und ist nicht einmal da, wenn Du einziehst. Denn nicht etwa, daß ich ihn weggeschickt hab'.“ „Sie haben ihn nich weggeschickt, Herr?“ „Ich nich. Aber wirst' mich nu bei ihm verlatzen, wie?“ „Rein doch. — Und is der Mann weg — und —?“ „Ein kleines bissel gut bist mir am Ende auch, Du?“ „Ach lieber Herr, warum sein Sie auch so!“ „Ob Du mir gut bist, bloß ein einziges bissel, Du Mäd'el, mit den funtlichen Augen, Du Mäd'el, das mir's so angethan hat? Sag' doch.“ „Was soll denn nur aus uns werden, wenn Sie so sein.“ „Der kannt' mich gar nicht leiden?“ „Ach ja! Wenn das nich wär, wär's schon besser. Ma muß Jhn' ja gut sein.“ Und da küßte er sie wieder, wieder und wieder. Dann rannte er hinaus. „Ach Du mein Gott, Du mein Gott! Warum is der Gottfried auch fort, das hätt' nich sein sollen. Wenn ich erit ein' Frau bin, da hätt' sich der Herr das woll' ni herausgenomm'! Ach Du mein Gott, wie kann der Mann küssen! Schwindlig ganz is mir geworn.“ Und warf sich auf eins der Betten, schluchzte, betete und schluchzte wieder. „Und bin hier meiner Seele nich sicher, noch meines Leibs. Und bleib' nich hier! Bleib' nich! Zu mein' Mutter geh' ich wieder, zu meinem Mutterle. Ach Du mein Jesussel und beschütz' mich doch! Gleich geh' ich. Mein' Schuh und mein' Strümpfe — da! Und da der Hof, die alte Tade is gut. Das große Tuch über'n Kopf, und ganz eingewickelt. Und lauf' ehnder, daß mir de Füße bluten, ich ich hier bleib', wo ein' der Mann halb zerbrüdt. Wenn ich schon kein Fräulein nich bin, schlecht bin ich an ni.“ Und stahl sich fachte hinaus über den Flu. Da sie aber die Hausthür aufstufte: Das war kein Regen, das war ein Wolkenbruch und Orkan, was sie empfing. Ströme goß es vom Himmel, in Strömen rann es über die Straße, und war gar nicht die Rede, daß ein Mensch sich über den Weg hätte wagen können. „Ich glaub' eh, ich bin eingesperrt in das Haus. Jerum, jerum, ja — da müssen mer halt warten, bis der Regen nachläßt.“ Aber der Regen ließ nicht nach. Stundenlang rauschte er hernieder, did wie Stride, stundenlang brauste der Sturm ums Haus, monoton, unverändert, in gleicher Stärke, und brauste das Mülhrad, in dessen Speichen das Wasser in schäumenden Fluthen stürzte. Es wurde dunkler und dunkler. Kein Mensch kam und fragte nach ihr. Die alte Caroline war eine „Uebelnehmische“ und ließ sich aus Groll nicht sehen. Kein Gottfried kam, niemand. Die Angst schürte ihr das Herz zusammen, und in dieser Angst, — das war das Schrecklichste, — überfiel sie ein Verlangen — nicht nach dem Manne, der sie im Stiche ließ, sondern nach dem anderen, der sie vorhin in den Armen gehalten, überfiel sie ein unsinniges Verlangen. Jesus, da klopfte er wieder und rief ihren Namen. „Rein doch, Herr, ich mach' nich auf, nein, nein! — Mein Mutterle, warum bin ich nich bei Dir blieben! Ich schluchzte sie, „warum bin ich nich bei Dir blieben! Da hätt' mir keiner ein Schimel angethan, daß ich hier einziehen gemußt, wie auf Dienst, und is der Bräutigam über Land, und find' so ein Herrn, und wird mir angst um mich selber.“ „Heil'ge Mutter Gottes, is denn das mein' Strafe, daß ich so gern getanz hab' und den Mannsleuten den Kopf verdreht? Bin doch darum nich schlecht gewesen. Oder, daß ich nich so rechtchaffen verliebt bin in den Gottfried? Du mein, als ob man gleich jedes Mannsbild immer lieben könnt', und geheirath' soll doch auch sein. Und hab's doch redlich gemeint und will ihm ja gern treu bleiben!“ Herr mein Jesus, hör nu bloß auf mit regnen, wenn aber nich, will ich lieber im Regen erfaufen, als hier in Schimpie sitzen. Und darum, lieber Herrgott, führ mich nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von dem Uebel!“ So lag sie und flehte und rang mit sich selber. Stand endlich taumelnd auf, faßte einen Muth, schlug das große Tuch über'n Kopf, streifte Schuhe und Strümpfe herunter und rannte hinaus, — hinunter die Treppe, — hinaus in Dunkelheit und Wolkenbruch, das kleine, flatterige, leichtsinnige, junge Ding, das keine bräutlichen Empfindungen so tödtlich verlegt fühlte; rannte hinaus in Sturm und Verderben, in ihrem Groll und ihrer Angst vor dem „Herrn“ und — vor sich selber. Aber ein paar Schritte nur und sie brach zusammen, niedergeschlagen von des Betters Wuth. Wie auch sollte sie sich halten, wo Bäume um sie knieten, Mauern barsten, die Herzen ertranen? Schon meinte sie zu sterben, wie sie da lag, die Hände um einen Stein am Wege geflammert, den schon die Wasser unter-spülten und loderten, — als eine starke Hand sie packte: „Mäd'el, — erfaufen willst hier? erschlagen werden? Auf! zu mir! Hinein zu mir, kleines Mäd'el! Wo ich Dich soll' umkommen lassen! Du mein', mein' kleine Christel.“ Und schluchzend ließ sie sich von dem zurückführen, vor dem sie eben gestochen war. (Schluß folgt.)

Neue Moden.

Wien. — Nach dem düsteren Trauerbilde des vergangenen Winters entschädigt eine Reihe glanzvoller Frühlingsfeste und Corso-Fahrten das Toiletten- und Schaubedürfnis der Wienerinnen. Auf das Schwarz mit Weiß folgt vor allem nun Weiß mit Schwarz, das heißt, feine gestickte und gedruckte Pleins oder Durchbruch-Säume in waschechter schwarzer Seide auf weißem Stoff, Taffet oder Wasch-Seide. Schwarze Spitzen-Applicationen und Spitzen-Überlagen, schwarz-weiß gestreifter oder gepunkteter Stoff, schwarz-weiß gewebte oder vermischt angewendete Vorten und schmale Saumfransen verzieren die überaus zartfarbigen, hellen Voile- und Halbsidenkleider, die lose über Seide gearbeitet sind und unten keinerlei besonderen Randabschluss besitzen, sondern nur an der Rock-Grundform mehrfach übereinander liegende Außen- und Innen-Volants haben. Die meisten nicht waschbaren Sommerstoffe, Voile, Grenadine, Châly, Seiden- oder Halbsiden-Batist, sind mehr oder weniger transparent, so daß fast immer eine leichte Changeant-Wirkung vermittelst des Unterleibes erzielt werden kann, sobald man dasselbe in abtrocknender Farbe oder in einer helleren Nuance derselben Farbe wäscht.

Die Form des Kleides ist entweder das Prinzess-Gewand (siehe Abb. 38 und 57 der Nummer vom 13 99 und Abb. 46 der Nummer vom 1/5 99), oder es wird mindestens durch die ganze Anordnung der Eindruck eines solchen erzielt, ohne die Unbequemlichkeit des im ganzen anzulegenden und meist höchst complicirt zu schließenden Kleides. Mit etwas schmalem Besatz am oberen Rande abschließend, oder sogar nur passpoilirt legt sich der Rock gürtellos über die Taille oder die Taille über den Rock, dessen glatte Futteral-Form als Fortsetzung der glatt überspannten oder leicht drapirten Taille erscheint (siehe Abb. 5 und 46 der Nummer v. 15/4 99, sowie Abb. 67 der Nummer v. 1/5 99, wie die nebenstehende Abbildung). Der hoch angelegte Volant-Ansatz hat noch immer gerade so viel Anspruch auf höchste Eleganz, wie der in Serpentine-Läden geschnittene, langschleppende Rock mit oder ohne Tunica-Theile.

Das Spitzenkleid, in allen möglichen Anordnungen und Breislagen, ist so sehr das Hauptstück der eleganten Toilette, daß mindestens sein allgemeiner Effect durch einzelne weitverstreute Spitzen- und Rüschen-Auflagen und transparente Stellen zu erzielen gesucht wird; man könnte fast sagen, daß ein ungeschmittenen Kleid heute den Eindruck mangelhafter Eleganz macht, — die meisten Anordnungen erfordern schonungsloses Zertheilen der Grundform. Applizierte Ornamente aus Seidenstoff auf dünnen Stoffen ergeben häufig den gewünschten Spitzen-Effect, wie auch farbige Spitzenkleider für sehr elegant gelten. Man scheut vor der Barbarei nicht zurück, echte Guipures und Points in rosa, lilä oder graue Farblösungen zu tauchen, ganz abgesehen von der nahezu selbstverständlichen, bräunlichgelben Nuance der echten alten Spitzen, die vielleicht als erste Modefarbe der Sommerkleidung überhaupt bezeichnet werden darf.

Verstreute Punkte jeglicher Art sind ein Lieblings-Motiv der neuen Stoffe, dessen auch hier gedacht werden muß: In Celluloid erhaben auf leichtem Wollstoff wie Perlen gestreut, oder als Sammettupfen auf Seidenstoff, oder in sehr starkem Relief auf allen möglichen waschbaren und nicht waschbaren Stoffen eingestickt und eingewebt oder schließlich als Druck-Desin übergestreut. Diese Punkte, oft von ganz unregelmäßiger, oft von abgestufter Größe, wirken besonders hübsch in hohem Relief über großgebühten farbigen Batisten oder über Gaze, carirtem oder gestreiftem Stoff.

Die Point-lace-Spize ist zu einer solchen Beliebtheit gelangt, daß irgend ein Stückchen davon, etwas Spitzenband-Auflage sich mindestens fast an jeder Toilette findet; natürlich erscheinen elegante Waschkleider damit am wirksamsten verziert. Vielleicht das Schönste, was die Mode dieses Sommers uns beschert, ist der Point-lace-Stoff für Blusen. Röcke aus diesem Stoff zu fertigen wäre unpraktisch; dieselben liegen, gleich solchen in anderen Spitzenarten in der Form gearbeitet vor.

Auch als Ausputz für Hüte, Schirme, Fächer, als Verlängerung der zu den modernen Ellbogenärmeln unerlässlichen langen Sommerhandschuhe ist die irische Spitze allgemein begehrt, wozu die Anfertigung mit eigener Hand nicht wenig beiträgt. Ein weiteres, überall zu findendes Lieblings-Motiv der Mode ist die Verzierung mit dichten feinen Säumchen, — nicht nur alle Vordertheile der Blusen und die Kermel, sondern ganze Toiletten werden aus Säumchenstoff hergestellt; nur hier und da zeigt der glatt auspringende Stoff, daß die Säumchen nicht etwa schon im ganzen eingewebt sind, wie das auch oft der Fall ist, da man bei vielen Kleiderstoffen durch starke Längsrippung die genähten Säumchen zu imitiren sucht. Willkommen dürfte die Wiedereinführung der praktischen Krepptoffe sein, die vor ein paar Jahren für unelegant erklärt wurden. Heute sind sie voll berechtigt, aber nur in feiner Längsrippung. Der bosnische Veg-Stoff, eine widerstandsfähige Halbsiden-Gaze mit zarten, dichten Streifen, ist ein besonders reizendes und elegantes, in den modernen Gobelin- oder Pastellfarben-Nuancen vorhandenes Gewebe. Auch Mull mit dicht eingewebten Streifen und Punkten in allen Farben giebt elegante jugendliche Gewänder, während für die leichte Alltagskleidung der englische Zephyr wie bisher unerreichbar praktisch ist, nur wird er weniger carirt als gestreift gemustert, — als Neuestes gelten die bunten Matrasenstoff-Streifen; — für festere Waschkleider ist der in allen modernen Farben mit Weiß gestreifte englische Stallzwillich (Dress) beliebt.

Die beständig todgesagte Bluse erstreckt zu blühndstem sommerlichen Leben, meist in Seide mit zahllosen Säumchen; sehr hübsch ist es, übergelegte Spitzenstreifen mit in diese



Promenaden-Toilette. Nach einer Pariser Original-Bezeichnung.

Säume zu fassen. Abstechende Passpoils werden reichlich an jedem Toiletten-Bestandtheil, sogar an Cravaten angebracht, wie auch eingesteppte dicke Schnurreihen.

Die bereits an dieser Stelle erwähnte Stütze der Kermel durch eingenähte Fischbeinstäbe erscheint neuerdings auch, mit Rüschen überdeckt, außen am Kermel angebracht.

Zu besonders häufiger Anwendung gelangen schwarze Zitterbesätze und Stickerien, insbesondere für Hüte und Confectionen, mit Metallfäden und Similit-Steinchen untermischt. Die Stickmaschine liefert im Verhältnisse zu den geforderten Preisen die unerhörtesten Wunder; es ist heute daher auch weiteren Kreisen erreichbar, alle gewünschten Verzierungen direct in den Stoff des schon halbfertigen Kleides einarbeiten zu lassen, während sonst derartig gestickte Roben zu den nur Wenigen erreichbaren Dingen zählten.

N. Br.

Promenaden-Toilette. Nach einer Pariser Original-Bezeichnung. — Ganz eigenartig ist an der hellblauen Roschmitz-Toilette die hochmoderne, spitzen Zungen gleichende Besatzform verwerthet. Nicht nur der Rand der nur in der vorderen Mitte leicht überhängenden Taille, wie, im Zusammenhang damit, derjenige der langen Tunica sind in diese tiefen abgestuften Zaden ausge schnitten, auch der breite Krage greift in drei Zaden übereinander. Letzterer, sowie der originale Kermelbesatz sind über und über abgesteppt, sonst nur die Zaden und eine 6 cm breite Blende um den ausgeboigten Tunica-Rand. Der Rock zeigt vierfachen Randbesatz aus lose übereinander liegenden Blendern. Gelbliche bunt gestickte Seide bildet den gefalteten Kragebesatz; unter den Zaden des Taillerrandes fällt eine getönte Spize hervor, die mehrfache Reihen von schmalsten schwarzen Sammetbändchen besetzt. Damit harmonirt der Besatz aus kleinen flachen Sammet-Ströpfchen.

Aus dem Leserkreise

Kostenlos auch im einzelnen unterlagt.

5. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Aufgabe: Der Wanderer. (Welchen Gedanken drücken die richtig geordneten Buchstaben des Kreises aus?)



Wir laden alle Freundinnen unserer Zeitschriften, gleichviel, ob Abonnenten oder nicht, zur Bethheiligung an der Lösung dieser Preis-Aufgabe ein. Für diejenigen zehn Lösungen, welche zuerst bei uns eingehen, haben wir

zehn Preise zu je 10 Mark

angesezt; die Bewerberinnen wollen daher ihre Lösung möglichst bald an die Redaction der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W, Potsdamerstr. 38, einschicken.

Die Auflösung der Preis-Aufgabe und die Verkündigung der zuerkannten Preise wird in unseren Hefen vom 15. Juli veröffentlicht werden.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Gesundheits- und Körperpflege.

Walburga. — Ihre grobporige, mit Sommersprossen behaftete Gesichtshaut wollen Sie in folgender Weise behandeln: Vor dem Schlafengehen betupfen Sie die Sommersprossen mit einer Mischung von 25 g Glycerin und 25 g Milch-Säure. Morgens nach dem Waschen und Abtrocknen nehmen Sie eine Abreibung mit Vanolin-Creme vor. Zum Waschen bedienen Sie sich einer guten überfetteten, am besten Vanolin-Seife. Diese Behandlung ist längere Zeit hindurch fortzusetzen. *S. de G.*

Fräulein A. v. D. — Um das frühzeitige Ergrauen der Haare zu verhindern, wollen Sie von der nachstehend verzeichneten Pomade täglich eine kleine Menge, ungefähr bohnen groß, gleichmäßig in die Kopfhaut (nicht ins Haar) verreiben: Balvat 7 g, Wachs 7 g, Mandel-Öl 60 g (echtes Mandel-Öl, nicht Pfirsichkern-Öl), Orangebüchsen-Wasser 20 g, Bay-Öl 10 Tropfen (gut vermischt). — Einmal wöchentlich ist der Kopf mit Bay-Rum zu waschen. Unter Aufsicht des Arztes wäre auch der Gebrauch eines arsen-eisenhaltigen Mineral-Wassers, — vielleicht Rancegno, — zu empfehlen. *S. de G.*

Fräulein A. v. D. — Toiletten-Essig kann nach folgenden Rezepten in jeder Droguen-Handlung oder Apotheke hergestellt werden: I. Weingeist 1/2 l, feinste Siam-Benzoe-Tinctur 100 g, kölnisches Wasser 1/2 l, verdünnter Eisessig 50 g. — II. Weingeist (95%) 1/2 l, Benzoe-Tinctur 25 g, Angelica-Tinctur 12 g, Rosen-Extract 25 g, Rosen-Geranium-Öl (spanisches) 2 g, Essigsäure 20 g. — Dem Waschwasser fügen Sie auf 1 l ungefähr einen Eßlöffel voll des Toiletten-Essigs, Rezept I, bei, aber nur einmal täglich und zwar bei der morgendlichen Waschung. Ihre, gegen die fette Haut bisher angewandten Mittel, — Stummelfeld'sches Waschwasser und Marmorand, — sind für diesen Zweck wirksam, namentlich das erstere. Der Marmorand hat nur den großen Nachtheil zu besorgen, daß die Haut nach längerem Gebrauch desselben häufig dick und hart wird und so die schöne Transparenz vollständig einbüßt. *S. de G.*

Freie aus Arab. — Ihre übermäßige Gesichtsröthe läßt sich durch ein „einfaches Mittel“ nicht beseitigen, es bedarf dazu einer combinirten Behandlung. Wenn Sie Geduld haben und die nachstehenden Vorschriften längere Zeit hindurch genau befolgen, so wird sich das Uebel jedenfalls wesentlich bessern: Vermeiden Sie zunächst alle fetten, stark gesalzenen und gewürzten Speisen. Essen Sie nicht zuviel Fleisch, dagegen viel grünes Gemüse, viel Obst und sehr viel Fisch. Als Getränk empfehlen sich Frucht-Vimonaden und sehr leichte Weine. Zum Waschen des Gesichts verwenden Sie sehr warmes, beinahe heißes Wasser, dem eine kleine Messerspitze voll Borax-Pulver zugesetzt ist. Als Waschmittel benutzen Sie Ichthyol-

Seife. Beim Abtrocknen darf die Haut nicht gerieben, sondern es muß die Feuchtigkeit nur mit einem weichen Tuch abgetupft werden. Danach wird eine Abreibung mit Camphor-cold-cream vorgenommen, der Cream abgewischt und zuletzt das Gesicht mit gutem Puder eingestäubt. Vor dem Schlafengehen ist die Abreibung mit Camphor-cold-cream zu wiederholen. Gegen schroffen Temperatur-Wechsel, sowie überhaupt gegen Kälte, Hitze und Sonnenbrand ist das Gesicht durch gelbliche Schleier oder durch sorgfältiges Depudern zu schützen. Tragen Sie keine feste, enge Kleidung; wenn Sie glauben, das Corset nicht entbehren zu können, so unterlassen Sie wenigstens das feste Schürzen. *S. de G.*

Fr. v. Sch. i. G. — Ninon de l'Enclos, von ihren Zeitgenossen gefeiert, bewundert und beneidet ob ihrer märchenhaften Schönheit, die sie selbst bis ins hohe Greisenalter zu erhalten wußte, bewahrte aller Welt gegenüber das Geheimniß dieser Schönheit mit ängstlicher Sorgfalt und nahm es auch mit ins Grab. Welche Mittel, Rituale oder Tränkelein sie brauchte, hat kein Sterblicher je erfahren. Nach ihrem Tode hat es aber zu allen Zeiten findige Köpfe gegeben, die behaupteten, im Besitz ihres Geheimnisses zu sein, und die der Welt „die wunderbaren Schönheitsmittel der Ninon de l'Enclos“ anpriesen. Die Geschichte erzählt, daß die klugen Leute durch den Verkauf dieser Mittel sehr reich geworden; ob aber auch alle, die sie brauchten, so schön wie Ninon de l'Enclos wurden, — darüber schweigt die Geschichte! *S. de G.*

Fräulein J. S., Vagen. — Die Befestigung unschöner Gesichtshaare mittelst Electrolyse bewirkt jeder Special-Arzt für Hautkrankheiten, und Sie werden einen solchen jedenfalls in Frankfurt a. M. finden. In vielen bekannten Fällen hat diese Prozedur nicht immer den gewünschten Erfolg gehabt; die Haare sind auch danach, — theilweise wenigstens, — wieder gewachsen, was aber vermuthlich nur Folge mangelhafter Ausführung der Operation war. Außerdem aber flagten alle Patientinnen über die geradezu Nerven erschütternde Wirkung dieser Prozedur. Narben bleiben bei sachgemäßer Vornahme nicht zurück. *S. de G.*

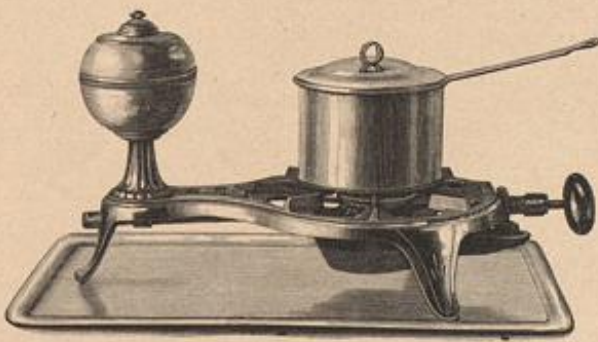
Frau Major Mottes in A. — Schädlich ist Haar-färben nur, wenn man gefährliche Färbemittel in Anwendung bringt. Wenn das Haarfärben trotzdem in weiteren Kreisen noch verpönt ist, so liegt dies wohl hauptsächlich daran, daß es nur selten in vollkommener Weise gelingt und in den meisten Fällen das Aussehen der Haare eher verschlechtert als verbessert wird. Aus diesen Gründen sollten Sie, — da Ihr Haar ja nur an den Schläfen leicht ergraut ist, — vom Färben

absehen und nur mittelst Waschpomade oder sogenannter „Cosmetique“ in entsprechender Nuance, das Grau der Haare verdecken. Außerdem wollen Sie sich folgende Pomade in der Apotheke anfertigen lassen: Ol. Amygdalar. express. ver. 90 g, Cotacoen 7 g, Cera flava 7 g, Aqua flor. Aurant. 20 g, Acid. salicyl. 2 g, Ol. Bay 10 gutt., Ol. Anthos 10 gutt. Hiervon reiben Sie jeden zweiten Tag etwa soviel, wie zwei Bohnen groß, gründlich in die Kopfhaut, — nicht in das Haar, — ein, besonders an den Schläfen und an Stellen, wo die Haare zu ergrauen und auszufallen beginnen. Ferner sind Kopf und Haar einmal wöchentlich mit stark verdünntem, echtem Bay-Rum zu waschen, nach dem Trocknen ist die Kopfhaut wieder mit der Pomade einzusetzen. Wenn Sie die Behandlung eine Zeitlang fortsetzen, werden hoffentlich die Kopfschmerzen schwinden und auch die ergrauten Haare ihre natürliche Farbe wieder erlangen. *S. de G.*

M. Müller, München. — Zur Bekämpfung Ihres Hautfleckens (löcherige Haut) wollen Sie das Gesicht vor dem Schlafengehen mit heißem Wasser, — unter Zuhilfenahme von Naphthol-Seife, — waschen und nach dem Abtrocknen nachstehende Salbe energisch einreiben: Lactis sulfur. 3,0, Liquor Kali carbon. 1,0, Vasolini flavi 20,0. Hortense de Couper.

Unsere Kinder.

Kindes Lust und Freud', Jetzt und alle Zeit. Gedichte, Lieder, Spiele u. dergl. fürs Kind. Für Mütter, Kindergärtnerinnen, Kinderpflegerinnen und alle, die das Kind lieb haben. — Selbstverlag des Frauenbildungs-Verein, Breslau, Katharinenstr. 18. Preis 10 Pf. — In dem Titel des kleinen Heftes ist eigentlich der Inhalt bereits angegeben: Gedichte, Lieder, Spiele u. dergl. Die Gedichte sollen zu besonderen Gelegenheiten, wie Geburtstag, Hochzeit, Weihnachten, Neujahr, gelernt und aufgesagt werden; die Lieder können von einem Kinde, wie von mehreren Kindern zusammen gesungen werden, häufig als Begleitung der Spiele im Freien, an die in erster Reihe gedacht ist. Für das Zimmer und für den



Neuer Spiritus-Gas-Kocher.

Kindergarten sind kleine Aufführungen bestimmt, die sich natürlich auch in der Familie darstellen lassen. Das Büchlein mit seinem reichen Inhalt dürfte Müttern wie Lehrerinnen willkommen sein, bietet es ihnen doch eine Fülle guten Materials zur Unterhaltung und Belehrung ihrer Kleinen. *S. J.*

Ueber das Abhärten der Kinder. — „Abhärten“ ist heutzutage die Losung, aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß die in meinen Augen unvernünftige Kaltwasser-Behandlung Kindern oft mehr schadet als nützt. Manche Mütter stecken die Kinder morgens, sogar im Winter, in kaltes Wasser in die Badewanne und rühmen diese „Stärkung“ mit Nachdruck; die Kinder aber haben danach Husten und Schnupfen und sehen elend und blutarm aus. Für zarte Constitutionen eignet sich das übermäßige Abhärten durchaus nicht!

Folgende Erfahrung machte ich bei meiner Kleinen: Ein Hebergleichen mit kaltem Wasser morgens in der Badewanne an warmen Tagen weckt den Appetit und schützt die Kinder vor dem schwächenden Schwitzen am Kopf, woran nichts so viele leiden. An kühlen Tagen genügt das Abwaschen mit einem nassen Schwamm; dann reibt man die Kinder schnell ab und giebt ihnen ein in Wasser, mit Zusatz von einer Handvoll Salz, aufgewaschenes trockenes Hemdchen an. Im Winter sollte man die Abwaschung nur bei 14 Grad Wärme im Zimmer vornehmen. Durch zu langes kaltes Baden entzieht man dem Körper zu viel Wärme; weil derselbe zu wenig Blut enthält, tritt keine genügende Reaction ein, die Kinder bleiben zu lange kalt und sehen danach elend aus. — Ein vorzügliches Mittel, Schnupfen und Husten zu beseitigen, ist dieses: Man wäscht die Kinder schnell mit kaltem Wasser ab, trocknet sie nur oberflächlich ab, setzt sie hierauf noch eine Stunde ins Bett und deckt sie fest zu. *Frau Ph. Fr.*

Junge Mutter. — Kufede's Kindermehl gehört zu den besten Erzeugnissen dieser Art, da das dazu gebrauchte Mehl in beträchtlichem Umfange dehydrinirt, d. h. in eine Porzstufe von Zucker umgewandelt ist. Das Kufede'sche Kindermehl kann auch oft mit Nutzen zur Kinder-Ernährung verwendet werden. Als wirklichen Ersatz der Muttermilch darf es nicht gelten, weil es solchen überhaupt nicht gleicht. *Dr. D.*

Frau Gabriele. — Als passendes Unterhaltungsbuch für jüngere Kinder nennen wir Ihnen: Die Welt im Kleinen für die kleine Welt, von Frida Schanz und Joh. Trojan. Stuttgart, Gustav Weise. Preis 4 Mt. *Die Red.*

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Sprachschule. — Wer giebt mir Auskunft über eine größere oder mittelgroße Stadt in Deutschland oder umliegenden Ländern, wo eine gebildete, ausländische Familie Gelegenheit fände, eine Art Sprachschule für Englisch, Französisch, Italienisch und Deutsch zu gründen, verbunden mit Pension für Lernende? „Ausländerin.“

Malerin. — Könnte mir jemand eine Stadt nennen, in der eine künstlerisch ausgebildete Malerin durch Mal- und Zeichenunterricht lohnenden Erwerb fände? *H. M. in B.*



Fliegenglocke mit Malerei.

Häusliche Kunst.

Fliegenglocke mit Malerei.

— Mit der warmen Jahreszeit kommen auch die kleinen Plagegeister, die Fliegen, wieder, die einem bisweilen den Aufenthalt im Zimmer recht ungemüthlich machen, Möbel, Spiegel, Scheiben und Rahmen verunreinigen, aber auch in Küche und Speisekammer von der Hausfrau auszuwischen werden. Das Aufstellen von giftigem „Fliegenpapier“ ist nicht anzurathen; die Fliegen, welche von dem darauf befindlichen Zucker genascht haben, fallen überall hin und können, zumal in der Küche, hierdurch leicht der Gesundheit Schaden verursachen. Grausam und unästhetisch wiederum sind die mit Fliegenleim bestrichenen „Fliegenlöcher“, die den Thieren einen langsamen, qualvollen Tod bereiten. Da greift man dann am liebsten wieder zu der bekannten Fliegenglocke aus farbigen Glas, die wenigstens den Vortheil bietet, die durch Alkohol betäubten und dem Tode verfallenen Fliegen nicht wieder frei zu geben. Den wenig erfreulichen Einblick in das Innere der Fliegenglocke wehrt zwar schon die Farbe des Glases, besser aber noch Malerei mit Oelfarben, in der Art, wie unsere Abbildung zeigt. Der grüne Ton der Glasglocke dient, mit bläulicher Farbe leicht gedeckt und mit zarten weißrosa Tönen gemischt, für das Wasser, auf dem Wasserrosen mit Knospen und Blättern ruhen. Blaue Wasserjungfern schweben über den Blumen und dem Schiff. *S. J.*

Fürs Haus.

Neuer Spiritus-Gas-Kocher. — Im Interesse aller Hausfrauen, die einen Gas-, Petroleum- oder Spirituskoch-Apparat aus diesem oder jenem Grunde nicht aufstellen mögen, sowie all derer, die einen frei beweglichen, von der Gasleitung unabhängigen, praktischen und geruchlos gespeisten Koch-Apparat gebrauchen, der auch auf Reisen und in der Sommerfrische die besten Dienste leistet, weisen wir hiermit auf eine neue Erfindung, einen Spiritus-Gas-Kocher hin, der wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften weitgehende Beachtung verdient. Der dargestellte Apparat, bei dem jede Explosions-Gefahr ausgeschlossen ist, ermöglicht eine vollständige und rationelle Vergasung und daher einen, im Verhältniß zur Heizkraft, sehr geringen Verbrauch von Spiritus, — je nach der Größe des Apparates, 2 bis 6 Pf. pro Stunde. — Ein seitliches Vassin nimmt den Spiritus auf und führt ihn mittelst Rohrleitung dem Brenner zu. Dieser vereinigt in sich Vergaser und Gasvertheiler. Durch starkes Erhitzen des Vergasers wird der darin enthaltene Spiritus in Gas verwandelt, welches nun durch eine Düse (Gasausströmungs-Öffnung) in den Gasvertheiler tritt, wo es, aus zwei centrisch zu einander

stehenden Kocherkränzen strömend, eine größere Anzahl Flammen für Kochzwecke speist. Durch einfache Drehung des Griffes einer Ventil-Schraube regulirt man die Zufuhr des Gases und somit auch die Flammenstärke. Ein Zudrehen der Ventil-Schraube läßt die Flammen sofort erlöschen. Hervorzuheben ist noch, daß die benutzten Kochgefäße niemals anrühren noch beschlagen, — jedenfalls eine nicht zu unterschätzende gute Eigenschaft der Spiritus-Gas-Feuerung. Der Spiritus-Gas-Apparat wird als Einloch-Kocher in runder, länglicher und viereckiger Form, sowie mit 2 bis 3 Kochstellen und mit Brat-Ofen, auch als Plättchen-Erhitzer mit und ohne Blechunterfaj geliefert. Der Preis für den Koch-Apparat stellt sich, je nach der Größe und Ausführung, — bronzirt, vernickelt oder emaillirt, — auf 6 bis 40 Mk., für den Bratofen auf 50 bis 68 Mk., den Plättchen-Erhitzer auf 6 bis 10 Mk.; Blechunterfaj und Spiritus-Kanne kosten 1 bis 6 Mk.

Den Generalvertrieb für Deutschland des genannten Koch-Apparates hat Herr Carl von Knoblauch, Berlin SW, Kochstraße 4, übernommen. Die Red.

Küche.

Krebs-Würstchen. — Fünfundzwanzig kleine Krebse werden abgekocht, ausgelöst und die Krebschwänze klein geschnitten. Das übrige wird fein gestoßen, mit 1/4 Pfd. Butter geröstet, bis die Butter schön roth wird, mit etwas guter Sahne vermischt und durch ein Haarsieb gefrührt. Etwas gebratenes, fein geschnittenes Hühnerfleisch, sowie ein abgeschältes, in Milch geweichtes Milchbrad wird mit 4 Eidottern kalt abgerührt, dann wird die Krebsbutter dazu gegeben, die Masse mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß gewürzt, in gereinigte Bratwürst-Därme gefüllt und fingerlang abgebunden. Die Würstchen werden dann sehr langsam in gekochtem Wasser gekocht und, in klarer Butter aufgetraten, zu Tisch gegeben. Frau Dr. B.

Rosen-Gelée. — 1 kg unreife Apfelstücke, 1/2 kg frische Rosenblätter, 1/2 kg rothe Johannisbeeren, 1 1/2 kg Zucker, 1 1/2 l Wasser, 1 Tropfen Rosen-Oel. — Die ungehälften Äpfel (Falls Obst) werden gewaschen, in kleine Stücke geschnitten (die Kernen entfernen) und zugelegt mit dem Wasser, in einem Einmachtopf weich gekocht. Die abgebeerten Johannisbeeren müssen in einem Wasserbad zerplatzen. Apfelstücke und Johannisbeeren werden dann erkaltet auf ein Filtrir-Tuch geschüttet, sodas der Saft auf den, — in irdener Schale darunter stehenden, — in kleine Stücke geschlagenen Zucker tropft. Dann entfernt man von gesammelten Rosenblättern die hellen Blatttheile, schüttet sie auf ein Sieb, überbraust sie unter Umrühren mit kaltem Wasser, taucht das Sieb mit den Blättern einen Augenblick in kochendes Wasser, danach einen Augenblick in bereitstehendes Eiswasser, wiederholt dies noch zweimal und schüttet sie zum Abtropfen auf ein Tuch. Der inzwischen durchgelaufene Obstsaft wird nun, sobald der Zucker aufgelöst ist, unter Abschäumen zu Gelée gekocht (bis der Tropfen Form behält), dann werden die Rosenblätter hinzugegeben und mit dem Obst-Gelée so lange gekocht, bis sie nicht mehr oben schwimmen. Ist die Masse vom Feuer genommen und etwas abgekühlt, so parfümirt man den Gelée mit einem Tropfen Rosen-Oel, rührt ihn gut um, füllt ihn in Portions-Gläser, bindet diese mit Pergament-Papier zu und verwahrt sie bis zum Winter kühl und trocken. H. Heyl.

Zimmer-Einrichtung.

Blumen- und Vogelbauer-Ständer aus Bambus. — Die Bambus-Möbel-Industrie hat in der jüngsten Zeit einen so bedeutenden Aufschwung genommen, daß nicht nur einzelne Möbelstücke, sondern ganze Zimmer-Einrichtungen aus diesem hübschen Rohr angefertigt und verhältnismäßig billig zum Kauf dargeboten werden. Eine große Auswahl bietet die Firma G. Bronner Nachfolger, Berlin SW, Mittelstr. 29, die auf Wunsch Katalog und Preisliste versendet. Unsere Abbildung veranschaulicht einen Blumen- und Vogelbauer-Ständer von 1,65 m Höhe bei 50 cm Breite, der einer beliebigen Zimmer-Einrichtung eingefügt werden kann, besonders aber im Garten- oder Balkon-Zimmer am Platze sein dürfte. Glatte und gebogene braune Bambus-Stäbe in verschiedener Stärke, deren Schnittflächen Nadelbeschlag deckt, kommen für den Ständer, Bambus-Geflechtmatten, und Porzellan-Platten in Bambus-Fassung, für die Blumentopf-träger zur Verwendung. Der aus Holz und Draht bestehende Vogelbauer mit Glaswänden hängt in einem, dem Kreuzungspunkte zweier Bambus-Stäbe eingeschraubten Nadelhaken. C. S.



Blumen- und Vogelbauer-Ständer aus Bambus. C. S.

Gärtnerei.

Schöner Rasen. — Unser Garten erregte schon viel Bewunderung durch seine saftig grünen, sammetartigen Rasenflächen. Wie mag es nur zugehen, daß Sie so schönen Rasen

haben! Der unserige ist trotz Gärtners, trotz aller aufgewandten Kosten voll Unkraut, lückenhaft, uneben, grob im Grase! So hörte ich oft klagen, und ich weiß warum der Rasen so ist. Das ganze Geheimniß, einen guten Rasen zu erzielen, ist, nach guter Anlage, häufiges Mähen mit der Maschine, darauffolgendes Walzen und womöglich Spritzen. Wo Wasserleitung, oder der nötige Druck vorhanden ist, geht das sehr leicht, sonst muß es natürlich unterlassen werden, da Gießen zu viel Zeit beansprucht und nicht viel nützt. Der Rasen muß stets ganz kurz sein, damit weder Alee, noch irgend ein Unkraut aufkommt, und die feinen Gräser dicht bleiben. Auf unseren Reisen sah ich mir mit besonderem Interesse die Rasenflächen der öffentlichen Anlagen großer Städte, königlicher und berühmter Privatgärten an. Ueberall fand ich Alee und andere Pflanzlein, die nicht hineingehören, wie daheim; man bemerkte dieselben aber ebensowenig, wie bei unserem Rasen, wenn er, kurz geschnitten, wie Blüsch die Fläche deckt.

— Zur Anlage einer Rasenfläche liegen wir stets im Herbst rigolen und düngen. Im Frühjahr wurde der Boden geebnet, die beste fertige Grassmischung gesät, fest gewalzt, und die Saat möglichst vor Hühnern und anderem Gehtier geschützt. Nach 8 bis 14 Tagen ist die Fläche grün und muß, sobald die Unkräuter sich entfennen lassen, recht sorgfältig einigemal gejätet werden, bis der Rasen groß genug zum Mähen ist. Nun muß alle acht, bei luppigem Grasswuchs und feuchtem Wetter alle fünf Tage gemäht werden. Ich habe stets mein zweites Hausmädchen dazu angeleitet. Die sorgfältigen Mädchen achten von selbst darauf, daß beim Mähen keine Streifen entstehen, die nachlässigen müssen beaufsichtigt werden, bis sie selbst Freude an der Arbeit haben. Die Ränder der Flächen, sowie der Blumenbeete und um die Bäume herum sind mit einer sogenannten Schaffere nachzuschneiden. Darauf wird der Rasen jedesmal sauber gefehrt und gewalzt. Die Walze liehen wir uns aus dem gleichmäßig dicken Stück eines alten Birnbauens machen; ein darauf befindlicher Kasten wird mit mehr oder weniger Steinen gefüllt, je nachdem der Druck sein soll. Auch bei älterem Rasen lasse ich im Frühjahr Maiblumen, Gänseblümchen, Disteln und anderes grobes Unkraut mit einem spitzen Messer ausstechen. Auf kalte Stellen, Maulwurfsbühl u. s. w. wird mit Compost-Erde gemischer Grassamen gesät und das Ganze tüchtig gewalzt. Eine kleine Gabe Rainit, gut zerleinert, bei trübem Wetter gestreut, düngt den Rasen und hindert die Moosbildung an schattigen, feuchten Stellen.

Auch mit beschränktem Geldmitteln und wenig Leuten kann nicht bloß der Rasen, sondern der ganze Garten in Ordnung und so hübsch gehalten werden, daß man selbst die größte Freude daran hat und andere zur Nachahmung anspornt. Jahrelange Pflege, Liebe zur Gärtnerei und Nachlesen in guten gärtnerischen Schriften sind unerlässlich zum guten Aussehen des Gartens. M.

L. B. — Die Vallota purpurea gehört zur Familie der Amarantaceae und blüht gewöhnlich im Herbst. Das Pflanzengestisch im Frühjahr in 3 Theile Wurzels, 1 Theil Lehmerde, 1/2 Theil Sand. C. S.

Handarbeit.

Ein Tennis-Netz selbst anzufertigen. — Dem wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit unserer Jugend verdankt das Lawn-Tennis-Spiel immer größere Verbreitung, und es würde gewiß noch bedeutend mehr gepflegt werden, wenn die Anschaffung der Spielgeräte nicht mit so großen Kosten verbunden wäre. Dieselben verringern sich jedoch bedeutend, wenn man sich das Netz selbst herstellt. Die Auslagen dafür sind sehr gering, die Arbeit selbst ist schnellfördernd. Im Vergleich zu den fertig gekauften Netzen, die sammt den dazu gehörenden Polen oder Pfosten 9 bis 15 Mark kosten, stellt sich mein selbst gearbeitetes Netz, da ich die Pfosten aus alten Gardinen-Stangen machte, nur auf 2 Mark 42 Pfennige.

Material: 3 Anäuel Bindfaden Nr. 4 à 40 Pf. = 1 Mk. 20 Pf.; 10 m rothes Wollband à 4 Pf. = 40 Pf.; 10 m dicke Kordel à 4 Pf. = 40 Pf.; 7 m dicke Kordel für die Haltetaue an den Polen à 6 Pf. = 42 Pf. Alles Weitere stellte ich mir selbst her, sodas mir keine Unkosten mehr erwachsen. Die Netz-Nadel schnitt ich aus Cigarettensifen-Holz und rieb sie mit Sandpapier glatt. Das Netz ist in Filet über einen 4 cm breiten Stab gearbeitet. Man beginnt mit 2 Maschen und nimmt bei jeder Tour je 1 Masche an beiden Seiten auf, indem man die Nadel in jede der beiden Endmaschen zweimal einführt. 28 Maschen ergeben die richtige Höhe des Netzes, doch kann dieselbe durch Benutzung eines feineren oder stärkeren Filet-Stabes variiert, weshalb 110 cm als passendes Maß gilt. Nun bezeichnet man mittelst eines

bunten Fadens eine Seite, an welcher man fortlaufend abnimmt (d. h. bei jeder Tour 2 Maschen zusammenfaßt), während man am entgegengesetzten Ende je 1 Masche in der schon beschriebenen Art aufnimmt. So setzt man die Arbeit fort, bis das Netz die entsprechende Länge erreicht hat; für ein Einzelspiel genügt eine Netzlänge von 9,50 m, während ein Doppelspiel etwa 12,50 m Länge des Netzes erfordert. Nun wird die Maschenzahl bis auf eine Masche verringert, worauf das dann fertige Netz am besten auf einen Grasplatz ausgedehnt und öfter begossen wird; dadurch ziehen sich die Knoten fester zusammen, was wieder dem Ganzen eine allgemeine Gleichmäßigkeit verleiht. Die oberen Handmaschen des Netzes durchzog ich mit der starken Kordel und umnähte diese mit dem rothen Wollband, wodurch der Rand nicht nur festen Halt bekommt, sondern auch weithin sichtbar ist. Die 1,50 m hohen, 10 cm dicken Pfosten, wie bereits erwähnt, aus gebrauchten Gardinen-Stangen gefertigt, erhielten an den oberen zugespitzten Enden vergoldete Eichelk, die, braun polirt, als Verzierung der Gardinen-Stangen dienen. Alle übrigen Holztheile, auch die Klammern zum Befestigen des Netzes am Boden, stellte ich ebenfalls selbst her. J. B.



Vorhang aus Gitterstoff mit alt-italienischer Stickerei.

Vorhang aus Handtuchleinen mit Zwischenfaj in Kreuzstich-Stickerei.

Ein wirklich prächtiges Hochzeitsgeschenk überreichte mir meine liebste Freundin als eigene Arbeit ihrer fleißigen, geschulten Hände, — zwei Vorhänge aus Gitterstoff, verziert mit breiten Querstreifen und Abschluß-Bordüre in alt-italienischer Stickerei. Die auf dem Gitterstoff sehr vornehm zu arbeitende Stickerei wurde nach Vorlagen der Fräulein Vipperheide'schen Sammlung I, Tafeln 3 und 11 der „Alt-italienischen Leinwandstickerei“ mit rothem Garn in Poppstich auf gelbem Gitterstoff (aus der Fabrik von Konrad Klein, Ostfriesl. S.), ausgeführt. Die Verbindung zwischen den drei Einzeltheilen, die für sich bestehend, gesäumt und bestickt werden, vermittelt ein schmaler gehäkelter, mit überwendlicher Naht eingefügter Durchbruch, den eine, durch je 1 Luftmasche gereimte Stäbchen-Tour auf einer Luftmaschenreihe

ergiebt. Die schöne Arbeit dürfte meinen Mitleserinnen ein Anregung für die Ausführung ähnlicher Vorhänge, Wanddecken und dergleichen bieten. Wir bereiten die Vorhänge täglich neue Freude im eigenen Heim, und besuchende Gäste können sich bewundernder Ausrufe über den prächtigen Schmuck meines Erkers kaum je enthalten. Amélie v. G.

Vorhang aus Handtuchleinen mit Zwischenfaj in Kreuzstich-Stickerei. — Für die Glasfenster meiner Veranda arbeitete ich im Laufe des letzten Winters hübsche, praktische Vorhänge aus grobem weissen Handtuch (Waffel-) Leinen mit rothen, gewebten Bordüren und eingefesteten Stickerei-Streifen. Das ziemlich breit zu wählende Handtuch-Leinen ist in Beachtungslänge zuzuschneiden; dann wird es der Länge nach durchgeteilt und an den Schnittstellen, sowie oben und unten, entsprechend breit umgesäumt. Den beliebig breit zu wählenden, hier 21 cm breiten Einsaj, — ein weisses grobes Leinen-Canevas-Streifen, — ziert ein einfaches, in fräftigem rothen Garn ausgeführtes Kreuzstich-Muster, für welches die „Muster altdeutscher Leinwandstickerei“, gesammelt von Julius Vesting, Verlag von Fr. Vipperheide, Berlin, eine große Auswahl schöner Vorlagen bieten. Nach Fertigstellung der Stickerei wird dieselbe über rückseitig aufgelegtem feuchtem Tuch gut ausgeplättet und mittelst überwendlicher Naht den Saumnähten der beiden Streifen aus Handtuch-Leinen angefügt, wobei besonders darauf zu achten ist, daß Stickerei-Einsaj und Handtuch-Streifen genau auf einander liegen und nach dem Annähen nicht beulen. Selbstverständlich muß vorgefestet werden. Zum Durchleiten der Gardinen-Stange wird der fertigen Gardine oben entweder ge webtes Defenband mit Gardinen-Ringen, zu beziehen durch Anton Oehler, Leipzig, Grimmaische-Straße 4, angezapft, oder man befestigt statt dessen am oberen Gardinen-Saum in je 12 bis 15 cm Entfernung 8 cm lange Schlingen aus 1 cm breitem Leinenband zum Durchschürzen der Gardinen-Ringe. Beides ist gleich empfehlenswerth, da die Ringe hier wie dort vor der Wäsche bequem ausgelöst werden können. Frau v. G.

B. M. in Wien. — Die Schäfte alter Seidenstoffe lassen sich, — aufgeschnitten, je zwei aufeinandergelegt und an den Seiten ringsum durch feste Maschen verbunden und mit gehäkelter Bädchen-Tour umrandet, — als Stabstühle verwenden. Sie eignen sich vorzüglich zum Abreiben polirter Möbel. Die Red.

Allgemeines.

Musik-Studierende. — Für Ihren Aufenthalt in Berlin empfehlen wir Ihnen das Pensionat der Frau Professor Pfeiffer, Berlin W, Schillstr. 9. Die Red.

Berufsquellen.

Allegationsloste: Fräulein Margarethe Hebel, Berlin SW, Kronenstr. 64. Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Verzeichnisse“ übermitteln. Fräulein S. Starck, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. Aufträgen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.



Nachdruck verboten.

Hochwasser.

Eine schlesische Dorfgeschichte von Bianca Bobertag.

(Schluß.)

VI.

„Ihr haben das Geld gewonnen und haben's ausgezahlt gekriegt, Herr Puse.“

„Das hab' ich.“

„Und das war ein' Schickung, Herr Puse. Ein' Schickung vom Himmel, damit daß Sie sollten Ihrem Gute aushelfen, Ihren Schein' und Sollen und Ihrem guten Namen dazu,“ sagte der Hennig'sche, der in der niedrigen, heißen Bauernstube des Schuldners seines Herrn wie feigenourzelt sah, seit einer halben Stunde immer dasselbe wiederholend.

„Mein Name is eh gut,“ sagte der Bauer, „dem braucht niemand anzuhelfen, weder ich, noch ein anderer.“

„Auf dem Fleck täuschen Sie Sich. Ein Schuldenmacher, mit Verlaub, hat nie kein guten Namen nich. Sie hätten mein Herrn lange bezahlen könn', und haben nich. Jetzt hat Jan' der liebe Gott das Geld gegeben, daß Sie Sich lose machen könn', und also, wenn Sie ein Christ sein wollen, so thun's Ihre Schuldigkeit!“

Der Bauer, der am Tische saß, die Faust auf den Schenkel gestemmt, richtete sich nicht.

„Schon in der Bibel steht: und bezahle mir alles, was Du mir schuldig bist.“

„Hat mir der Hennig-Müller sein' Knecht über'n Hals geschickt oder an' Farrn?“

„Wenn ich ein Biarr wär, säß ich nich hier. Ich aber sitz hier. Und wenn ich sitze bis morgen früh, ich geh nich, bis daß ich mei Geld hab.“

„Ich will das Geld nich verkaufen, Mensch,“ schrie ihn der Bauer an. „Ich muß an Schaafstall baun, ich muß Eggen und Balze kaufen, ich ha an Sohn beim Militär, und mei Wädel will an Ausstättung. Wenn Dei Herr gar a so nothig is, wie's scheint, 's is ja a hübscher Kerl, was nimmt a nich a rich Wädel?“

„Nu ja, ja das kann a, das kann a! Leicht dem Boischwiper Müller seine. Da kann a denn dem Müller sagen: Müller, Du zahlst wohl auch fer'n Puse-Bauern? Oder wer's sonst is. Nu ja, der kann for' Ihnen zahlen.“

„Wollt' doch der Geier, ich hätt' so an Knecht, Gottfried, wie Sie einer sein.“

„Ich thu, was meine Pflicht is.“

„Und ich, was ich im Stande bin.“

„Das is mir lieb, Herr Puse.“

„Und somit werde ich euch zu Micheli bezahlen.“

„Weil Sie's jetzt im Stande sein? Herr Puse, uf dem Fleck is kein' Ordnung.“

So zogen sie sich eine Stunde lang hin, bis der Bauer ging und das Geld holte, das er ihm richtig auszahlte mit ein paar soliden Donnerhagelwettern als Draufgabe.

Der Mühlknecht gab eine Quittung, rückte die Kappe und ging. Der Regen hatte eben nachgelassen und es schien sich aufzuhellen.

„Um die Zeit wollte das Wädel in der Mühle sein. Wenn's bloß glücklich da wäre! Ein verwünschte Sache, daß ich grade weg sein muß! Aber Dienst geht vor Eigen. Und jetzt nach Nizdorf.“

Das war aber eine Fahrt von vier Stunden, und ehe dort der Inspector zu sprechen, das Geschäft behandelt, die Erde gefüllt und aufgeladen waren, hatte es längst wieder angefangen zu regnen.

Schon dunkelte der Abend herein, als der Gottfried seine Fahrt heimwärts richtete, und recht mit einem stillen, glücklichen Lächeln auf den Lippen trieb er seine Pferde an, unbekümmert um diesen Nordwestwind, der ihn bald von der Seite, bald von vorn traf und ihn mit schweren Regenmassen überschüttete.

Er sah nur immer die schmucke Stube mit den hübschen, laubern Kiefern Möbeln drin, und dachte sich die Christel denn hantieren, singend und lachend und seiner wartend, und dachte sich im Dunkeln antommen, zu ihr hinein, die sich um ihn zu ängstigen angefangen, und — — „ach Du mein Herrgott, daß Du mir so ein Glück besichert hast!“

Um vorher den Stellmacher zu bezahlen, mußte er über die Reize nach Oberweisdorf und weiter unten über das Wasser zurüd.

„Alle neune, is das ein' Art? is das ein' Zeit zu so'm Wasser? setz' dich!“ rasierte er, als er über die Brücke fuhr, eine starke Brücke aus Eichenholz über mächtigem Pfahlwerk errichtet.

„Nu, sie werden die Unterschlusse ja gezogen haben! So vergesslich wern die Kerle ni sein, wenn's gleichwohl der Herr wär. Und aufhören muß's doch endlich amal.“

Leute zum Stellmacher, wozu er noch ein zweites Mal über ein Wasser mußte, bezahlte die siebenundachtzig Mark und fuhr auf Wiederweisdorf zu.

Aber da auf einmal wurde es stockfinster, der Regen wurde zum Wolkenschwall, der Wind zum Orkan, das Plätschern und Heulen zum Rauschen und Brausen.

In der Luft ein Krachen, ein Stürzen und Säusen, zischende, prasselnde, dröhnende Laute um und um. „Gott Vater im Himmel, laß mich bloß zu Hause kommen!“ und er trieb die Pferde, die kaum mehr weiter konnten, vorwärts.

„Die Brücke, die Brücke!“ rief er, „blos zur Brücke noch, Brauner, und dann an den Kiefern hinunter.“ In heller Angst schlug er in die Thiere hinein, die sonst das ganze Jahr seine Peitsche nicht fühlten.

„Du mein Herrgott, nu is aber aus! Mein Brücke is fort! So ein Wasser. Ihr armen Viecher, nu müßt ihr weiter nauf bis zur neuen Brücke. Das is ein' Fahrt!“

Als er an die obere Brücke kam, war auch die fort, nur ein Rest von den starken Pfeilern und der steinernen Grundmauer stand noch, von rasendem Wasser umtost.

Selber wie versteinert, starrte er darauf hin, drehte abermals um und ließ die müden und zerquälten Thiere bis zum nächsten Gasthaus trotten. Dort zog er sie in den Stall,

trocknete sie mit Lappen und Stroh ab, schüttete ihnen Hafer und Häfkel auf, sah, daß kein Korn unter der Plane wohl geborgen war und setzte sich in die Gaststube, wo er sich einen Imbiß, Bier und Schnaps bestellt und die tiefend nasse Pferdebede, in die er sich selber gewickelt hatte, neben dem Ofen aufhing.

„Is das a Wetter!“ sagte die Wirthin, „als ob unjer Herrgott sammt allen Heiligen selber runter kommen wollten!“

„Das is for de Sommerfrächter!“ rief der Schmied aus dem Winkel herüber, „daß den a bißel der Kopp gewaschen wird. Die will unjer Herrgott noch amal taufen, denn was in der Stadt getauft is, das is schlecht getauft. Und daruf will ich Holzbirnen essen.“

„Es könn' deswegen auch was bessers sein!“

„Wenn 's bloß und 's schwemmt ein'm die fremde Bagage weg aus'm Lande! Mir sein's in der Seele zuwider, Mannien und Weibien mit ihr'n Bündelbrillen auf der Nase, und wissen besser wie eine Sache is als unjer Herrgott selber. Nu hiert od wie's regnet! Bombenelement, das is a Wetter! Wird wieder ordentlich was an Schaden thun.“

„Das macht nich viel! immer laß, das macht nich viel!“

„Nisch?“ fragte der Gottfried, „die beiden Brücken sein schon fort.“

„Was, beide Brücken?“

„Herr Du mein, wie soll ich denn nüber?“ rief der Schmied.

„Die neue Brücke doch nich? Das kann ja gar nicht sein!“

„Die auch.“

Nun wurden auch die anderen lebendig, die noch im Wirthshaus saßen, suchten ihre Rümpen, ihre großen Familienshirts, die seit dreißig Jahren Dienst thaten und immer wieder zusammengestoppelt wurden, krepelten sich die Fojen auf und gingen. Die aber auf der anderen Seite des Wassers wohnten, kamen nach zehn Minuten wieder: „Maria und Joseph, das wird noch ein See! und könn'n nich 'nüber!“

Der Gottfried sah an seinem Tische, sah vor sich nieder und redete kein Wort. Hier sah er, mühsig, mit brachen Kräften, und unten die wüthten am Ende nicht aus noch ein, hatten die Schluße nicht aufgezogen, die Vorräthe nicht hinaus geschafft, das Nadelwehr nicht heruntergelassen, das vorantreibende Balken, Schlamm und Steine auffing. Und dazu sein armes Wädel in der Stube überm Wasser, das allein alle die Noth abwarten mußte. Das war nun ihr erster Tag in der Mühle, ihre erste Nacht, — mutterseelenallein.

Der Schmied, der Förster und ein Bauernsohn aus dem Nachbarorte machten einen Stat, den sie obendrein mit allerhand Scherzen würzten. Zuletzt verstümmten sie und legten die Karten mitten im Spiele weg. Das war wirklich schon nicht mehr schön. Die Wassermassen stürzten jetzt so herab, daß es stockdunkel wurde, und dazu ein Getöse, keiner wußte, woher und wie so. Wie eine Blockade klang es in das Heulen des Sturmes hinein.

Das Haus lag sicher auf einer Anhöhe, aber von unten herauf, von den ärmlichen Hütten her, die am Flusse lagen, klang es wie von krachenden Wänden, dazu auf einmal Gebrüll von Thieren und Jammergeschrei.

Die Männer standen blaß und wortlos, die Wirthin kniete im Winkel und betete vor einer geweihten Kerze. Auf einmal schlug es donnernd an die Thür. In einem Leiterwagen brachte ein Häusler Weib, Kind, zwei Schweine und ein hübsches Hausrath. Geschrei, Noth und Schreden erfüllten Flur und Stube. Der Gottfried suchte seine Jade, die noch zum Trocknen hing, — da nahen schon andere Flüchtlinge. Ställe und Schuppen wurden besetzt. Es war ein Wirrwarr ohne Ende. Die Wirthin jammerte mit und tröstete, kochte Kaffee und Suppen, die Wägel rannten hin und her, der Wirth polierte, niemand schraubte die große Lampe herunter, die mit röthlicher dunstiger Flamme das Giebel beschien.

Da! — neue, gellende Hülfeschreie vom Flusse her.

Waren die Geflüchteten doch die, welche, nach geworden, das heranbrauende Unheil noch rechtzeitig bemerkt hatten. Andere aber, die todtmüde vom Dreischen oder anderer Tagearbeit zeitig zu Bett gegangen, hatten nichts gehört von dem Gurgeln der Fluth um ihr Haus.

Da war ein Häuschen fast an Ufers Rande, halb Stall, halb Stube, dort hauste ein armer Lohngärtner mit den Seinen.

„Mutter!“ rief eins der Kinder gegen Mitternacht, „hör doch das Geplätscher, 's is woll schlimm eigeregent.“

„Schlaf, dummes Wädel.“

„Hör doch, Mutter.“

„Ach Du mein Heiland, Mann steh auf, die Stube steht voll Wasser, wir verkaufen!“

Der Mann machte Licht. „Herr Du mei Gott! Zum Fenster lauf's schon nein, hat die Scherben eingedrückt, zur Thür auch. Wir sein verloren, Weib, wir sein verloren, wir hann kein Rettung!“

Frau und Kinder schrieen laut auf.

„Bett, Kinder, bett, daß sich der liebe Herrgott erbarmt und hilft aus der Noth.“

Da knieten sie alle in den dürftigen Betten und rangen die gefalteten Hände, schreiend zu Gott um Hilfe oder kurzen Tod. Aber das Wasser stieg.

„Nauf uf a Boden, zieh de Kinder an, ich trag se durch's Wasser. Nisch, Weib!“

Dschsch, Dschsch, buppuppupp—bupp, machte das Wasser. Es hörte sich gräßlich an.

Mit zitternden Fingern zog die Frau die Kinder nothdürftig an, aber nun war es fast unmöglich, die Thür aufzumachen. Endlich gelang es, und eine niedrige, steile Treppe hinauf schleppten die beiden ihr schreiendes Kinderzeug, ihrer fünf von ein bis sieben Jahr.

„Weib, ab'd woll an Sünde begangen hast, daß uns der Herrgott so straft?“

„Ach lieber Mann, lieber Mann!“

„Dann gesteh Dein' Sünde und bereu' se, denn sterben müssen wir doch.“ Er leuchtete ihr zur Dachlufe hinaus: sie sahen mitten in einem schwarzen, rasenden Meer, das wie wahn-sinnig an dem jämmerlichen Lehm- und Balkengefüge rüttelte.

„Mann, ich hab' der Schmieden an Korb voll Kartoffeln genumm. Unje warn noch nich, und Geld hatt' ich keins und hungern thaten wir. Sollt' das an so große Sünde sein? Is nich noch an schlimme, wenn an Mutter ihre Kinder verhungern läßt?“

„I weiß nich, i weiß nich. Wenn unjer Herrgott so straft, wie is sein Hölle? I könn's nich!“

Schon statlicher lag auf einer Anhöhe das Haus des Kleinbauern Wöllner, fern den wüthenden Wellen des Flusses. Aber oberhalb seiner hatte sich aus hundert reisenden Kinn-falen ein Sturzbad gebildet, der sich sein Bett selbst auftrieb und erbarmungslos aus dem Wege drückte, was ihm entgegenstand. Der hatte eine Wand des Kuhstalls eingedrückt, drin zur Zeit das letzte Thier des Besitzers stand, denn die übrigen waren im Frühjahr der Klauenpeude zum Opfer gefallen. Den Stall hatte das Wasser endlich angefüllt, und von dem Brüllen des geängstigten Thieres war es, daß die Wöllner's erwachten.

„Ja, ich glaub' gar, die Kuh verkalbt,“ schrie die Frau.

„Mann, wenn uns das Unglück auch noch trafe.“

Nun standen sie auf, nahmen die Laterne und gingen hinaus.

„Ach Du mein! nu is aber mit uns aus, nu sind wir hin!“

Der Mann stöhnte und war zuerst wie geschlagen.

„Hol a Knecht und schaff' d' Kuh nauf. Leicht, daß wir sie retten.“

Nun wurde das Thier mit grenzenloser Mühe losgekettet und hinausgetrieben. Als man das schwerfällige Thier bis ins Haus geleitet, war inzwischen das Wasser dort eingedrungen.

Was nun?

„Bretter legen, hoch!“

„Aber himmelskrach, Mann, das Thier kann ja nimmeh stehn!“

Da legten sie Planen über Klöße, so gut es ging, schoben die Kuh hinauf, deckten sie mit wollenen Dedern ein und merkten darüber nicht, daß das Wasser im Zimmer stieg und die Kinder sich halbtodt schrien.

„Was war nur das?“

„Ich glaub, daß 's a Kuhstall vollends umschmich.“

Draußen krachte es ein, zweimal wie zusammenstürzende Mauern, — gleich darnach barst das Haus von den Steinmassen und dem schweren Holzwerk, das das Wasser daran schleuderte.

„Leicht, daß wir alle drauf gehn,“ sagte der Mann zitternd, indes das Wasser hereinstürzte und die Stube jählings füllte.

„Mutter, Mutter!“

„Barmherziger Gott, nu is alles aus!“

Aber da kam die Hülf.

Nach entschlossen waren ihrer zwei oben im Wirthshaus aufgebrochen; der Gottfried und des Wirthes Sohn hatten Äxte, Stangen und Dedern mit genommen; und mit Riesenanfrenung sich durch die Trümmer des Stallgebäudes durcharbeitend, die den Zugang zum Hause versperrten, unausgesetzt bedroht von dem zerprüngenen Mauerwerk, in das sie einzudringen suchten, kämpfend mit diesen Ungeheuern: Finsterniß, Sturm und Wasserfluth, kamen sie endlich zum Ziel und begannen das Rettungswerk.

Der Gottfried entfaltete Riesenkräfte. Sich anstemmend gegen die rasenden Wellen, die ihm bis an die Kniee reichten, gegen diese schwarzen, uferlosen, gurgelnden Wasser, über die der Schein von ein paar Kienfackeln und Laternen ein unsicheres, röthliches Licht warf, umbrandet von Planen, Heumassen, losgerissenen Zweigen, die ihn doppelt gefährdeten, schritt der Helfer hin und her und trug auf seinen starken Armen Weib, Kinder und Hausrath hinauf. Während die Wogen das haufällige Gefüge zerrissen und den kleinen Reichthum der Armuth, die brüllende Kuh unter ihren Trümmern begruben, schritt der Brave eben zum letzten Mal hinüber, die Wiege mit dem jüngsten Kinde, nach dem die entsetzte Mutter laut schrie, ein neuer Christophorus mit starken Armen hinübertragend.

VII.

Am Morgen nach dieser furchtbaren Nacht ging die Sonne an einem wolkenlosen Himmel strahlend auf über der Verwüstung, die ein paar Stunden der Finsterniß geschaffen.

Da lag das weite Thal! In einen See verwandelt Nu und Matten. Wo das Korn der Sense, die Kartoffel der Reife geharrt, üppiger Graswuchs die Niederungen geschmückt, wühlte ein dickes, gelbes Wasser wilde Wogen, Säune, Kleiderbündel, Thier-Gadaver, ganze Schober Heu und Getreide, ja Dächer, Ställe und Brücken davontragend. Die Schleusen zerrissen, die Wehre zertrümmert, Mühlen und Fabriken zerstört, die Wege metertief aufgewühlt, ganze Häuser auseinandergebrückt, — so lag das Gelände da. Ueberall Gruppen Neugieriger, Verwundener, Helfender. Ueberall ein faßles Entsetzen auf den Gesichtern.

Langsam mit der schweren Last, die er geladen, fuhr der Gottfried die nasse, aufgewühlte Straße hinunter, — seiner Mühle zu. Das Herz lag ihm heiß und schwer in der Brust, sein Athem ging kurz und bekommen, Peitsche und Zügel in seinen Händen zitterten. Was würde er finden? Würde er überhaupt noch etwas anderes finden als Trümmer? Würde er denn auch nur hinübergelangen können zu ihnen, oder hatte die Wuth der Elemente auch die steinerne Brücke zerrissen, die kurz vor der Mühle über starken, altgefügteten Mauerbögen sich über den Fluß spannte?

Als er endlich die Mühle in einiger Entfernung erblickte, wurde er ruhiger. Stattlich und fest ragte sie empor und schien ihn zuversichtlich zu grüßen. Und da war auch die Brücke, — Gott sei gelobt! Vielleicht daß die Fluthen hier, wo sie sich mächtig in die Breite dehnen konnten, nicht so wild getobt hatten als weiter oben. Trotzdem wagte er niemand zu fragen von den Begegnenden, die ihn mit schenen Blicken betrachteten, zögerten und lautlos weitergingen.

Als er sich den Mühlgebäuden näherte, sah er, daß auch hier das Wasser furchtbar gewüthet hatte: zerfnickte Balken, angewälzte Steine, Schlamm, verberbtes Mählgut, gestürzte Schuppen redeten deutlich genug von argem Verderben.

Das Herz that ihm weh, als er es sah.
 Unter den Weiden am Ufer stand ein Haufen Menschen
 beieinander, die die Augen niederschlugen, als er sich näherte.
 „Der Gottfried, — ach Du mein Heiland!“
 Er hielt die Pferde etwa zehn Schritt von der Mühle an,
 sprang hinab und ging auf die Leute zu. Es war, als ob
 sie etwas feines Bilden entziehen wollten. Ganz sah im
 Gesicht und mit zitternder Untertippe schritt er auf sie zu.
 Unter der Menge erblickte er einen der Knechte. „Wo ist
 der Herr, Willem?“
 Der zögerte. „Ich wußt ni.“
 „Du wußt wohl.“
 Da trat ihm der alte Siegert entgegen, ein Auszügler von
 etlichen Siebzig, der in der Mühle ein Stübel zur Miethe
 hatte, und mit dem er am Feierabend über die Dinge der
 Welt zu reden pflegte. Der blieb vor ihm stehen, den Hut in
 Händen, und suchte nach Worten.
 „Ein' Schidung, Gottfried, die unser Herrgott so gefügt.
 Und bei der immer noch ein Glücke is, — bei allem Unglück —“
 Dann, nach einem Augenblick hangen, feierlichen Schweigens:
 „Ich mein, daß wenigst der alte Hennig nimme lebt, daß der's
 nich zu verleben braucht, wie daß das Wasser hier gewüthet.
 Da is viel dahin, Gottfried, viel, — Dein Stube und Kammer
 auch — und —“
 „Wo is der Herr?“
 „Gottfried, Du warst ein guter Knecht, und er ein braver
 Herr. Ein guter Herr. Und hat, — derweil Du für ihn über
 Land gefahren, — Dein Rädel — wollen retten —“
 „Die Christel!“
 „Hat er Dir wollen retten, Gottfried. Is aufgesprungen
 um Mitternacht, hat die Knechte gewekt, die Alte auch, die
 Burschen — ja! — Mich hat's selber geruht, das Wetter, mich,
 — und traf ihn, wohl um Mitternacht, und hat alle gewekt,
 auch Dein Christel, — nach der hat er gar geschrien — Gott-
 fried, — und hat sie gesucht — und geschrien —“ Da
 brach ihm die Stimme.
 Er trat zurück, und da kam Bewegung auch unter die anderen,
 daß sie dem Heimkehrenden eine Gasse machten.
 Auf dem Boden lag etwas, das mit einer großen Decke
 zugedeckt war. Der Gottfried schritt hinzu und hob das Tuch
 auf, während die Männer ringsum die Häupter entblöhten.
 Da lagen sie, — die Christel und „der sie retten gewollt“!
 Das Wasser hatte die langen, schwarzen Haare des Mädchens
 in Strähne aufgelöst, aber ihr blaßes Gesicht sah lieblich und
 unentstellt aus. In dem Antlitz Karl Hennig's aber war ein
 Zug, der von der Färrüttung seiner Seele sprach und in dem
 die schlimmsten Instinkte seines Wesens deutlich wurden, ein
 Zug, der an ihm zum Verräther ward und der den Gottfried
 sehen den Bissel wieder über ihn breiten und darnach zurück-
 treten ließ; schweigend, mit zusammengebissenen Zähnen, aber
 mit einem starken Arbeiten hinter der Stirn und einem furcht-
 baren Ringen in der Brust.
 Es war ganz still, nur das Wasser gurgelte und schäumte
 um die Stätte. Da wandte sich der Gottfried und sagte ruhig:
 „Ja, er war ein guter Herr. Stimmt schon! Und die
 Christel — war ein braves Rädel. Aber wie es Gottes Wille is!
 Und nu: Willem, Gustav, — Aerte zur Hand! Sägen
 und Stangen! Den Schutt weggeschafft, den Schlamm, die
 Steine! Man, daß wir Ordnung kriegen. Du, Junge, laufft
 zum Zimmermann, Du zum Schmiede!“
 Wir müssen sehen, daß wir den Kaupisch'schen in Neurode,
 meines alten Herrn Enkel, Rath schaffen und das Werk wieder
 in Stand setzen.“

Nachdruck verboten.

Der Lebenslauf der Steinkohle.

Von Wilhelm Stof.



echt unfreundliches Wetter draußen, frostig und
 regnerisch. Just wie geschaffen zu Träumereien
 am Kamin. Aber das Holzfeuer will heute nicht
 wärmen. Schnell ein paar Schaufeln Steinkohlen
 auf die flackernde Scheite. Puff, puff! macht
 ein Stück Holz, als die Kohle es berührt. Es
 ist offenbar noch nicht genug ausgetrocknet, so schnell erstickt
 die Flamme unter der Kohle.
 „Willst Du mich ersiden, Du schmutziger, schwarzer Geselle?“
 läßt sich eine zischende Stimme aus dem Kamin vernehmen.
 — „Nichts für ungut, lieber Vetter — —“
 „Was, Vetter? Ich danke für die saubere Verwandtschaft!
 Ein so blühendes Buchenscheit, wie ich, verwandt mit einer
 pechschwarzen Kohle?“
 „Nun, nun, nicht gar zu stolz! Etwas weit reicht unsere
 Verwandtschaft ja jurid. Aber wenn Du ein wenig Geduld
 hast, — ja? Nun denn, so höre:
 Vor langer, langer Zeit, so langer Zeit, daß ihr gegenüber
 die Geschichte des Menschengeschlechtes wie eine Minute im
 Laufe der Jahre erscheint, gab es auf der Erde schon grüne
 Wälder, wie heute. Eder besser, nicht wie heute. Nicht so
 hartholzig, nicht so verzweigt, breitästige Bäume, wie heute, aber
 fastigere, üppigere, so üppige, wie sie heute nur noch im Dicht
 der Tropenwälder gedeihen. Baumfarn, überragt von Bärlapp-
 gewächsen, von mächtigen Schuppen- und Siegelbäumen, die
 längst nicht mehr auf der Erde existiren. Diese Riesen der
 Vorzeit waren nur wenig verzweigt, mit enganliegenden,
 grasartigen Blättern besetzt. Die säulenartigen, astlosen, mit
 borstigem Laube besetzten Siegelbäume, die ihren Namen
 den Siegelabdrücken ähnlichen Blattmarken verdanken, gleichen
 riesigen Lampen-Gylindern. Die Schuppenbäume gabelten sich
 zwar mehrfach, aber dichte, schattenspendende Kronen fehlten
 auch ihnen. Die oft vierzig Meter hohen Stämme waren mit
 einer dicken Rinde umgeben, die elliptisch geformte Blattpolster
 spiralförmig bedeckten. Bei ihrem Abfallen hinterließen die
 Blätter, ebenso wie die der Siegelbäume tiefe Narben. Ich
 selbst bin, wie Du an meinen Narben sehen kannst, das Kind-
 niß eines solchen Schuppenbaumes. Nadelhölzer, der heutigen
 Eibe ähnlich, aber zwanzig bis dreißig Meter hoch, und Palmen
 bildeten den übrigen Bestand der Wälder. Die sumpfigen
 Niederungen wurden von schachtelbalm-artigen Kalamiten aus-
 gefüllt. Auch an Tieren, die diese Wälder belebten, fehlte es
 nicht. Freilich, leuchtigste Rehe und besiedelte Säger gab es
 damals noch nicht. Die vollkommensten Thiere waren die Be-
 wohner der Sümpfe, kaltblütige Kriechthiere, die Stegocephalen,

halb Reptilien, halb Amphibien. Sie ähnelten bald den Sala-
 mandern, bald den Eidechsen. Es gab tropfblutartige und
 schlangentartige, dazwischen plumpe, molchähnliche Ungeheuer
 von riesiger Größe, mit Köpfen, viel größer als die ausgewachsener
 Dohsen. Auf dem Lande und an den Stämmen der Bäume
 krochen Lungenwürmer, den Schwaben nahe verwandte Blatt-
 thiere, Gespenster-Heuschrecken von riesiger Größe, Gottes-
 anbetinnen, Eintagsfliegen und Skorpione.
 So grünte und lebte es Jahrtausende lang. Da begann
 langsam, ganz langsam der Boden, der die Wälder trug, zu
 sinken. Die Ströme, die bisher an ihnen vorbeiräuschten, das
 Meer, das die Küste bespülte, fingen an, ihre Wasser in die
 entstehenden Niederungen zu ergießen. Das untere Dicht
 wurde überschwemmt, mit Schlamm bedeckt und erstikt. Bald
 stürzten die Baumriesen mit hohlen Stämmen, die Schuppen-
 und Siegelbäume und Kalamiten, zusammen. Die einst üppigen
 Wälder lagen unter Wasser begraben. Da trat ein Stillstand
 im Sinken des Bodens ein. Mächtige Sandmassen und
 organische Stoffe, von anderen Erdtheilen stammend und durch
 das Wasser hierhergeführt, füllten die Beden allmählich aus.
 Sie wurden feichter und feichter, und bald entfaltete sich auf dem
 neuen Boden eine neue Vegetation. Aufs neue entstanden
 Wälder von ungeheuren Kryptogamen und Coniferen, deren
 Stämme und Blätter sich von Generation zu Generation zu
 immer mächtigeren Schichten aufbauten. Wieder nach Jahr-
 tausenden begann ein neues Sinken des Bodens, und dasselbe
 Spiel der Ueberfluthung vollzog sich. So ging es fort, zehn-,
 fünfzig und mehrmals hintereinander. So sind unsere Aben-
 nigräber entstanden, fünfzigfach übereinander geschichtet! In
 diesen von der Luft abgeschlossenen Gräbern konnten die Stämme
 nicht verfaulen. Unter dem ungeheuren Druck der über-
 lagernden Schichten vollzog sich ein anderer Umwandlungs-
 Prozeß: sie verkohlten. Die hundertfältig übereinander ge-
 pressten Stämme wurden durch langames Vermodern, durch
 Abgabe von Gasen und Concentration von Kohlenstoff allmählich
 zur Steinkohle. Aus Rinde und Holz entstanden die Glangkohlen,
 aus Blättern die Mattkohlen. Je älter wir sind, um so härter,
 schwerer und kohlenstoffreicher sind wir. Die ältesten unserer
 Art, die Anthracite, denen auch ich angehöre, bestehen fast nur
 aus Kohlenstoff. Wir brennen, ohne zu rauchen und zu riechen.
 Die jüngeren von uns, die Bock-, Gask-, Gaskohle und wie
 sie alle heißen, verbrennen nur mit starkem Rauch und pech-
 artigem Geruch. Von den unreisen, ein ganzes geologisches
 Zeitalter jüngerer Braunkohlen will ich gar nicht sprechen.
 Nicht alle Wälder fanden an den Orten, wo sie standen,
 ihr Grab. Stürme brachen sie nieder, Hochwasser schwemmte
 sie fort, an tieferen Theilen von Seen kamen sie zur Ab-
 lagerung. Mit ihnen Sand-, Schlamm- und Geröllmassen.
 So wurden allmählich ganze Seen ausgefüllt. Wälder, aus
 weit getrennten Ländern herbeigeführt, fanden hier ein gemein-
 sameres Grab. So erklärt es sich, warum wir nicht immer über
 weite Flächen ausgedehnt sind, sondern auch kleinere Nester
 bilden. Infolge der Mitwirkung des Wassers an der Bildung
 der Kohlenflöße, wie man unsere Gräber nennt, finden sich in
 ihnen auch Ueberreste von Meeresthieren in großen Mengen.
 Ueberall, wo uns die Menschen jetzt aus dem Schoße der Erde
 entporheben, wogte einmal das Meer, wechselte Wasser mit
 Land. Jahrtausende lang begraben, ward uns jedoch die Ruhe
 des Grabes nicht zu theil. Es kamen Zeiten, wo ganze Erd-
 theile in ihren Grundrissen erschüttert wurden, Zeiten, wo
 gewaltige Kräfte die Erdkruste zusammenschoben und salteten,
 wie die Alpen, aus der Tiefe emporgepreßt wurden. Da wurden
 auch unsere Gräber gehoben, gestaltet, gebrochen. So kommt
 es, daß die Flöße bald wagerecht, bald schräg, bald senkrecht
 zur Erdoberfläche verlaufen, daß sie bald muldenförmig sich
 ausdehnen, bald jäh abbrechen. Die scheinbar von einander
 getrennten Kohlenlager Großbritanniens stellen ein ein-
 ziges, großes Kohlenbecken dar von Wales bis zur Delfine,
 das sich noch jenseits des Kanals durch Belgien bis nach Aachen
 und in das Ruhrbecken fortsetzt. Was sind dagegen die Wälder,
 denen Du entstammst! In Großbritannien allein warten noch
 hundertundsechszehntausend Millionen Tonnen meines-
 gleichen des Abbaues, die dieses Land bei gleicher Production,
 wie heute, noch achthundertundfünfzig Jahre lang mit Arbeitskraft
 versorgen werden. Ähnlich in Belgien, Frankreich, Oesterreich-
 Ungarn und Rußland, ähnlich in Deutschland, der größten
 Kohlenmacht des europäischen Continents. In den Vereinigten
 Staaten von Nordamerika bedecken wir einen Flächenraum
 von einer halben Million Quadratkilometer, in China, Indien,
 Japan, Süd-Afrika und Australien vermag man uns noch
 nicht zu schätzen. Alle Wälder der Erde könnten nicht so viel
 Brennstoff liefern, als wir. Und dabei kennen die Menschen
 nur die Lager, die ihnen erreichbar sind. Wie viele aber liegen
 noch in Tiefen begraben, die sie niemals erreichen können oder
 in die sie sich der hohen Wärme wegen, die hier herrscht, niemals
 hinabwagen dürfen! Nicht umsonst heben die Menschen uns
 aus der Tiefe der Erde empor, nicht umsonst haben sie uns
 die schwarzen Diamanten genannt. Mag Dein Holz noch so
 weiß leuchten, das, was Du heute bist, bin ich vor unendlich
 langer Zeit schon gewesen. Wie Du, bin auch ich der Erde
 entsprossen, dieselbe Sonne, die Dich schuf, hat mir vor Aeonen
 schon geleuchtet. Aber während sie in mir fast nur Kohlenstoff
 aufgespeichert hat, bist Du zur Hälfte Sauerstoff und Wasser-
 stoff. Ebenso, wie Du, besitze ich die Eigenschaft, mich beim
 Erhitzen mit Sauerstoff zu verbinden und zu verbrennen, aber
 mein Heizwerth ist dreimal größer, als der Deine. Ründete
 man ganze Berge von Holz an, man könnte damit niemals
 Eisen zum Schmelzen bringen. Ohne uns keine Schmelzöfen,
 keine Dampfmaschine, keine Kultur!“
 Man konnte ihr den Eifer ansehen, der feurigen Kohle, in
 den sie sich hineingeredet. Sie glühte und leuchtete, während
 das Holz zu Asche verbrannte. Aber bald war auch die Kohle
 verglüht. Nach diehtausendjähriger Ruhe hatte sie den Zweck
 ihres Daseins erfüllt.

Neue Moden.

Berlin. — Die piéce de résistance der Hochsommer-
 Kostüme für kühle und regnerische Tage wird das schwarze
 Gloria- und Alpaca-Kleid bilden mit schwerem eingeschürzten
 Franzensschmuck um den Tunica-Rock, den beliebig ein Fächer
 mit Büsche oder eine Jackettaile ergänzen kann. Sein Gegen-
 stück ist das Wärme und lachenden Himmel erhebende weiße
 Mullkleid, das freilich von der duftigen postevollen Ein-

fachheit, mit der es einst unsere Mütter umhüllte, viel ver-
 loren hat durch das raschelnde Seiden-Unterleid und die reiche
 Ausstattung mit eingefügten Spitzen-Einsätzen und aufgesetzten
 Pändchen. Da die Mode aber gleichzeitig die Parole „reines
 Weiß“ als höchsten Chic ausgegeben hat und eine reiche Aus-
 lese dichter broschirter Mullgewebe beschert, — winzig, runde
 und längliche, ausliegende Ruschen werden am meisten verlangt,
 — so begnügt sich natürlich die bescheidene Jugend mit einem
 baumwollenen Unterleid. Viel begehrt sind auch die in ab-
 gepähter Form mit Rand-Volant und zwischen gesticktem Bein
 aufsteigenden Stiderei- und Einsatzstreifen versehenen Gatten-
 Kleider (s. Abb. 10, Kindermoden d. h. Nr.), ebenso die abgepähten
 Tüllkleider, wie Abb. 59 eines darstellt; letzteres ist freilich nur
 über Seide von schöner Wirkung. Unbedingt farbige Unter-
 gewand verlangen die häufig weiß bestickten écru-farbenen
 Musselins, und zwar vor allem in Vachsfarbe und dem feinen
 blauen, bläulichen Grün des Enten-Eies (oeuf de canard).
 Ein ganzes Kapitel in der Chronik der Mode würde die
 weiße Mullbluse füllen, wollte man sie in allen Variationen
 ihrer zierlichen Einzelheiten eingehend beschreiben. Die Indulstrie
 hat hier eine Fülle von Stoffen geschaffen, die gleich mit der
 reichen Ausstattung an Säumchen, Hohlsäumen, Durchbrochenen,
 Stiderei- und Spitzen-Einsätzen in schräger und gerader Rich-
 tung versehen sind, und denen allen der glatte, klar durch-
 scheinende Mull zu Grunde gelegt ist; nur ganz vereinzelt
 begegnet man hier broschirten Geweben. Natürlich kann man
 diese Stoffe oder einen harmonisirenden unverzierten Mull zu
 den ergänzenden Köden verwenden, andernfalls gestattet die
 farbige Untertaille aus Seide oder Baumwolle auch die Ver-
 bindung mit einem hierzu passenden Rock; schließlich kann man
 letzteren auch schwarz wählen. Für bescheidene Ansprüche
 giebt es einfacher gehaltene weiße Blusen aus Nansoc und
 vor allem das praktische weiße Piqué-Oberhemd mit ange-
 schnittenen, spitz auf die Hand fallenden Manschetten und dem
 abnehmbaren, hinter den Ohren aufsteigenden „Rephisto-
 Stragen“, die Vorderseite mehr oder weniger reich mit
 schmalem Stiderei-Einsatz verziert. Uebrigens sollen diese
 allerseitsmalen weißen Einsätze auch zu den für Trauer be-
 stimmten schwarzen Blusen und Oberhemden aus Seide, Woll
 und feinen Wollstoffen Verwendung finden. Neben all diesen
 werden Oberhemden aus lebhaft gemustertem Foulard sehr
 begehrt sein.
 Zu der großen Spitzenmode dieses Sommers werden immer
 wieder neue Nachtragungen nötig. Für die ganzen Spitzen-
 gewänder, welche oftmals ein kleines Vermögen repräsentiren,
 stellt man neuerdings zwei kostbare Spitzenarten, — oder doch
 deren Imitationen, — zusammen; so sehen wir zu einem
 prinzipiellen Ueberleid aus schwerer point de Venise den
 Rock aus Volants der zarten point d'Alençon gebildet, erstens
 auf hellblauer Seide gearbeitet, die letzteren mit blauer Seide
 unterlegt. Es vereinen sich nicht allein der verschiedene
 Charakter, sondern auch die verschiedene Tönung der Spitze
 mit der dort kräftigeren, hier duftigeren Unterlage zu einem
 überaus reizvollen Ganzen. Einen noch größeren Gegen-
 stand bilden aber Passen, Tailen, Rock- oder Kermeltheile aus
 Spitzen, die den, trotz sommerlicher Wärme an der Tagesordnung
 bleibenden Tuchkleidern als Incrustationen eingearbeitet werden.
 Ebenso findet man das Tuch durchaus geeignet und ge-
 nicht zu schwer zur Garnitur von Foulard-Kleidern, zu dem
 vielfach unruhiger Musterung die harmonisirend einförmigen
 Plenden, Kermel- und Kragenaufschläge, Fächertheile und
 Gürtel einen ausgleichenden Contrast bilden. Zu Boile und
 Cravatte verwendet man in gleicher Weise Kaschmir. Als
 promenadengerechte Vervollständigung erhalten derartige
 Köden gern ein übereinstimmendes aus beiden Stoffen, be-
 liebige auch noch mit einer Spitzenpasse zusammengesetztes
 Capuchon-Cape, — ein kurzes Cape, bestehend aus der Pese
 und einem, dem unteren Rand der ersteren capuchonartig
 angefügten, bisweilen in Enden herabfallenden Stofftheil.
 Die köstlichen, von Künstlerhand entworfenen Formen der
 modernen Schmuck-Gegenstände waren bisher um ihres hohen
 Preises willen schwer erreichbar, jetzt sind sie in guten Imita-
 tionen schon für wenige Mark käuflich. Die Abb. 19 und
 20 d. h. Nr. veranschaulichen zwei derartige Prosden in der
 schön stillirten Blatt- und Blumenformen, für die Weiber
 Hingel zuerst bei uns den Geschmack erweckte. Weibchen-artige
 Gürtelschlösser zeigen Köpfe nach Gestalten unserer klassischen
 und modernen Literatur: Gretchen, Cyrano, Rautendel
 (siehe Abb. 7). Von den hohen Gürtelschließen aus Stahl-
 Facetten war bereits in einem unserer Berichte (in der Illust.
 Frauen-Zeitung vom 15/4 99 die Rede); neuerdings hat man
 auch versucht, dieselben in der Rückenmitte anzubringen und
 das schmale Gürtelband vorn mit einer bescheidenen postevollen
 Schnalle zu schließen. Abb. 33 zeigt die neue Form in Gestalt
 eines schneebrennenden Schildes aus geschliffenen Jet-Stein.
 Mit ganz geringer Mühe läßt sich aus einem 10 cm breiten
 farbigen, gefalteten Seiden-Schrägstreifen, dem vorn ein
 2 1/2 cm breiter, 6 cm langer, schwarzer Seidenstreifen ein-
 gefügt wird, nebst winzigen Stahlknöpfen, einer der modernsten
 schmalen Gürtel nach der Vorlage Abb. 31, zum Kleide
 passend, herstellen.
 Eine andauernde Herrschaft wird dem Stahl als Stiderei-
 Verzierung auf Sammet, Seide, Gaze und Spitze an Stelle
 des Jet prophezeit. Vorläufig untermischt man Stahl mit
 Jet-Filzern und Steinkohlen-Perlen zur Ausstattung postevollen
 artiger Hals-Garnituren aus farbigem Sammet, deren oberer
 Abschluß ein hoher Stehkragen, deren unterer ein langes Franzen-
 gehänge ergiebt. Sehr modereger ist es, den Gürtel aus
 gleichem Material mit einer harmonisirenden Stahlschnalle zu
 wählen. Diese Harmonie ist aber durchaus erforderlich bei
 den nur kragenartig aus Seide mit Sammet oder Spitze zu
 sammengesetzten und in der vorderen Mitte mit breiter, lang-
 licher Straps- oder Stahlschnalle gezierten Hals-Garnituren,
 die das Entzücken der Frauen mit langem schlanken Holz
 bilden (siehe Abb. 68-70 unter Hüte und Fuß).
 Der Damen-Spazierstock hat bei uns mehr Anklang ge-
 funden als anfangs zu erwarten stand. Derselbe ist im all-
 gemeinen ein schlanker, dunkel gebeizter Stock aus spanischem
 Rohr mit gebogener oder ediger Silberkrüde. Neuerdings
 tauchen aber auch elegantere Exemplare aus weissem oder hell-
 lackirtem Holz, mit Thierkopf oder in Blumenform geformten
 Griffen auf, ebenso solche mit der Mococo-Schleife aus Metall
 oder mit Ornamenten aus farbigen Steinen geziert. Die
 sind alle aus einander zu schrauben, sodaß sie später einmal
 als Schirmstock dienen können.

Aus dem Leserkreise

Kaendend auch im einzelnen unterlegt.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Gutgeschick. — Wer nennt eine kleinere Stadt Deutschlands, wofelbst die Errichtung eines feineren Puppen-Geschäftes erwünscht wäre? Für möglichst genaue Auskunft über den betreffenden Ort wäre dankbar: Hedwig Sch.

Damenschneiderinnen gesucht. — In Eisenach würden zwei durchaus tüchtige, in der feinen Damenschneiderei geübte Schneiderinnen, — für Arbeiten in und außer dem Hause, — reichlich Arbeit und lohnenden, dauernden Verdienst durch seine Kundschaft finden. Zu Auskunft gern bereit: Frau v. S. in E.

Häusliche Kunst.

Veder-Mosaik. — Wohl eine der schönsten, aber auch der schwierigsten Arbeiten ist die Darstellung eines Musters in verschiedenfarbigen Vederstücken, — schwierig nicht etwa mit Hinsicht auf die erforderliche technische Fertigkeit, sondern weil die Arbeit eine peinlich genaue Ausführung verlangt, wenn sie wirklich als künstlerisch gelten soll. Gerade darum aber bietet sie für fleißige Hände ein dankbares Arbeitsfeld, und unsere Anregung wird hoffentlich dazu beitragen, daß die selbst vom Fach-Gewerbe der Buchbinderei, immer mehr vermachtlässigte Veder-Mosaik, sowohl aus Liebhaberei wie zu Erwerbzwecken, wieder eifriger als bisher betrieben wird.

Die Veder-Mosaik läßt sich auf zwei Arten zur Ausführung bringen: als Application und als Intarsia. Die Application besteht in dem Aufkleben und Aufnähen von zumeist nach geometrischen oder ornamentalen Mustern ausgeschnittenen Vederstücken verschiedener Farbe auf Veder und erfordert die Verwendung dünnen Spaltleders. Die Veder-Intarsia hingegen verlangt dickeres Leder, sowohl zum Fond als auch zum Mosaik. Man kauft farbige Veder in jeder Vederhandlung. Es empfiehlt sich, von den seltener gebrauchten Farben nur kleine Reste oder Abfälle zu kaufen, jedenfalls aber darauf zu achten, daß die Farben harmonisch zu einander passen. Als Fond wählt man am besten Schwarz, Havanna-Braun oder Crème (naturfarbig), während Gelb, Blau, Roth, Grün, Dunkelbraun, Hellbraun, Reseda sich besser zur Darstellung des Musters eignen. Uebrigens hängt die Farbenwahl von der Größe und Bestimmung des mit Veder-Mosaik zu verzierenden Gegenstandes ab; durch nur zwei Farben erreicht man oft eine ebenso schöne Wirkung, wie durch vier oder noch mehr Farben. Die Vertheilung derselben hat bereits auf der Zeichnung zu geschehen, damit man schon hiernach den Bedarf an Leder berechnen kann.

Die Veder-Application ist bedeutend leichter als die eingelegte Mosaik, aus welchem Grunde man die Ausführung schwieriger Muster in Intarsia nur nach längerer Übung vornehmen sollte. Zunächst fertigt man eine naturgroße Zeichnung der Veder-Application auf Papier an und überträgt diese mit Graphit- oder Indigo-Papier auf die Vederstücke des zu verzierenden Gegenstandes. Hiernach bestreicht man einen Bogen dünnen, aber festen Papiers mit Roggenmehl-Kleister und klebt das Spaltleder auf, indem man dasselbe anlegt und von der Mitte aus nach jeder Richtung hin ausstreicht. Dadurch wird die große Dehnbarkeit des Spaltleders aufgehoben, sodas man nunmehr die Einzel-Figuren nach vorhergegangener Aufzeichnung leicht ausschneiden und mit ihnen die entsprechenden Theile des Gesamt-Musters auf dem Leder-Gegenstand überdecken kann, wozu man gleichfalls Kleister benutzt. Nach Fertigstellung ist die Arbeit stark zu beschweren oder, wenn die Größe es zuläßt, in einer Copir-Pressen zu pressen. Anderen Tages geht man an die weitere Ausschmückung der Arbeit, die sich in vielerlei Weise bewerkstelligen läßt. Das Einfachste ist die Umrandung des Musters mit Linien aus Goldbronze, das Schwierigste das Vertiefen der Ränder und Ausfüllen mit Blatt-Metall, wozu man heiß gemachte, sog. Filletten-Stempel u. dergl. Werkzeuge gebraucht, deren Handhabung jedoch zu umständlich für Dilettanten sein dürfte. Sehr empfehlenswerth ist das Annähen des Musters mit Goldschmitten, die Verzierung mit dem Brennstift, das stellenweise Ausmalen mit Oelfarben, die Verbindung mit Seiden- oder Gold-Stiderei u. dergl. Derartige Arbeiten machen einen äußerst prächtigen Eindruck.

Die Herstellung von Veder-Mosaik als Intarsia geschieht in fast gleicher Weise, nur daß dann das Muster auch aus dem Veder-Fond, resp. aus dem Grundleder herausgeschnitten werden muß, wozu man sich am besten eines kleinen, scharfen, schrägschneidigen Messers bedient. Das Ausschneiden hat auf einem harten Holzbrett zu geschehen, und zwar in durchaus senkrechter Haltung des Messers, damit die Schnittflächen nicht etwa schräg werden, wodurch das Einlegen der andersfarbigen Vedertheile bedeutend erschwert werden würde. Bei sorgfältiger Ausführung lassen sich gleich mehrere Gegenstände derselben Art, natürlich in abweichender Farben-Zusammenstellung anfertigen; man hat dann nur nöthig, die Vederstücke gegenständig auszuwechseln.

Auch die Verzierung der Veder-Intarsia ist dieselbe wie bei Veder-Application.

Imitation der Veder-Mosaik. — Wer im Vederschnitt bewandert ist, kann mit wenig Mühe eine prächtig wirkende Veder-Mosaik imitiren. Die Contouren der Musterformen werden glatt umschnitten, der Grund zwischen denselben ist mit der Sternpunte zu schlagern, sodas sich regelrechte Figuren bilden. Das Muster übermalt man verschiedenfarbig mit Cel-

farbe und fügt nach Belieben hin und wieder noch feine Goldlinien als begleitende Contouren hinzu. E. S.

Fürs Haus.

„Ideal-Einmach-Gläser“. — Vor einigen Jahren fand ich im Catalog von J. C. Schmidt in Erfurt eine Abbildung von „Ideal-Einmach-Gläsern“, die mir sehr gefiel. Ich ließ mir einige Originale dieser Gläser schicken und bin so zufrieden damit, daß ich, trotzdem die Gläser keine neue Erfindung sind, nicht umhin kann, meine Mitleserinnen darauf aufmerksam zu machen. Das Gefäß selbst, sowie der Deckel besteht aus gegossenem starken Glase. In diesen Gläsern, die man in allen Größen von 1/2 l bis zu 2 l Inhalt kauft, habe ich Marmeladen, Essig, Cognac- und Dunsfrüchte, tutti frutti und Gelées aufbewahrt, und die Gläser auch namentlich für Dunsgemüse, Spargel, Erbsen, Carotten, außerordentlich praktisch gefunden. Jedem Glas ist ein Stüchchen Paraffin beigegeben; nachdem die Früchte eingeloht und erkalten sind, wird dasselbe in einem

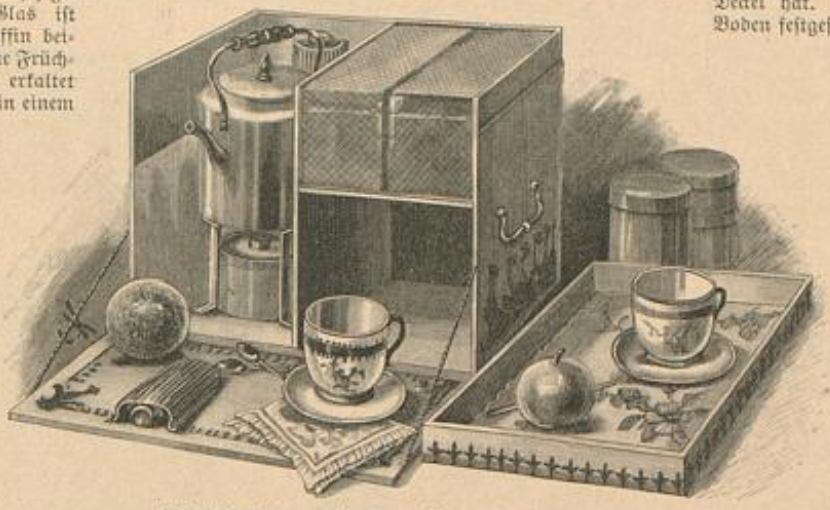
Kännchen durch Einstellen in heißes Wasser flüssig gemacht und sodann in die saubere und trocken gewaschene Vertiefung am Glashalse gegossen. Nachdem der Deckel aufgesetzt ist, erstart das Paraffin alsbald und bildet einen ganz vorzüglichen luftdichten Verschluss. — Will man ein Glas öffnen, so wird ein wenig heißes Wasser auf das Paraffin gegossen, um es zu lösen, und der Deckel kann sofort abgehoben werden. Den Paraffin-Ring kann man schmelzen und die Masse dann von neuem verwenden. Will man Gemüse oder Früchte in Duns kochen, so werden dieselben eingefüllt, wie bei allen anderen Gläsern, dann wird der Deckel aufgesetzt, jedoch ohne den Rand mit Paraffin zu füllen und, in Heu verpackt, gekocht; wenn erkalten, nimmt man die Gläser heraus; der Deckel wird dann abgenommen und dieser sowohl, als auch der Rand schnell mit einem tabellos reinen Tuch abgetrocknet. Dann erst wird flüssiges Paraffin in den Rand gegossen und der Deckel wieder aufgesetzt. Das Abtrocknen muß gründlich aber schnell vorgenommen werden, damit die Früchte oder Gemüse ja nicht zu lange dem Luftzutritt ausgesetzt sind. Die Haltbarkeit und der Geschmack sind dann vorzüglich. — Ein weiterer Vorzug der Schmidt'schen „Ideal-Einmach-Gläser“ ist deren Billigkeit; das Glas zu 1/2 l Inhalt kostet 40 Pfg.; dann steigt der Preis mit der Größe bis zu dem 2 Literlase auf 90 Pfg. Ich habe die Gläser direct von J. C. Schmidt in Erfurt bezogen, doch sind sie jetzt schon in allen größeren Haushaltungs-Magazinen und in Samenhandlungen erhältlich, die zugleich Garten-Utensilien und einschlägige Artikel führen.

Verwendung abgesehlagener Wein- und Biergläser. — In den meisten Haushaltungen pflegt eine mehr oder minder große Zahl Bier-, Wein- und Sektgläser vorhanden zu sein, denen die Frühe abgesehlagene sind. Zur Einmachzeit sind solche Scherben sehr gut als Gelée-Gläser zu verwenden. Den fehlenden Fuß ersetzte ich auf folgende Weise: Ich kaufte ein Stück Glasritze, drehte davon, je nach der Größe des Glases, eine Kugel und presste das Glas fest in dieselbe hinein, wodurch ein dicker Ring entstand. Hier und da mußte der Kitt etwas fester gedrückt werden, wenn sich das Glas zur Seite neigte. Damit der Kitt nicht etwa an der Tischplatte fest klebe, schnitt ich aus alten Postkarten runde Scheiben, auf welche das Glas mit dem Kittfuß gesetzt wurde. Der Erfolg meiner Erfindung ist durchaus zufriedenstellend, als „Einmachgläser“ erfüllen die Scherben mit „künstlichem Fuß“ ihren Zweck vollauf. Gretel.

Schlöffchen mit Koch-Apparat für die Reise. — Vom Tischler ließ ich aus hellpolirtem Hornholz ein möglichst leichtes Kistchen machen, 28 cm hoch, 32 cm lang, 20 cm tief. Die Vorderwand, — von zwei Ketten gehalten, — ist aufklappbar; der übergreifende lose Deckel, mit einem hübschen gestrichen Deckchen ausgelegt, vertritt das Servir-Brett. Ein 5 cm breiter Lederriemen (zugleich als Handgriff dienend), der durch angeschraubte Federn schlüpft, sowie zwei kleine Vorhänge-Schlößchen schließen den mit Brennstift gezierten Kasten, dem ich, um ihn „koffermäßig“ erscheinen zu lassen, eine bestickte „Kofferhülle“ überzog. Ein aufrecht stehendes dünnes Brettchen trennt den Innenraum in eine 13 cm und eine 18 cm breite Abtheilung. Die rechte und größere der beiden ist auch in ihrer Höhe getheilt und zwar so, daß zwei nebeneinander stehende Tassen, die je mit einer Orange oder einem Apfel gefüllt sind, knapp unterschlüpfen können. Vor den Tassen stehen, die Höhe der Abtheilung ausfüllend, eine Rolle Cakes oder eine Cakes-Büchse und zwei übereinander gestellte Glasbüchsen (für Butter oder Mixed pickles und für Thee), deren vernickelte Blechhüllen genau die Höhe der Abtheilung ausfüllen. Den angegebenen Maßverhältnissen nach soll jede Tasse 9 cm im Durchmesser haben.

Die nun noch in dieser Abtheilung bleibenden freien Ecken füllen Peanös, Pfefferminze- und Schokolade-Stangen aus, alles in den Anall-Vonbons ähnliche Hüllen gerollt. Nach einer „Mahlzeit“ findet der Rest der Cakes-Rolle in der Brodschachtel Platz. Die nun ineinander gestellten, mit Fliedpapier (von dem stets ein Borrath zwischen den Tellern liegen soll), umhüllten Tassen, die den früheren Inhalt der nach dem Gebrauch feuchten Theekanne aufnehmen, ergeben wieder eine nicht schüttelnde Ausfüllung dieser Abtheilung. Die obere Abtheilung wird genau durch zwei bunt bemalte Blechlasten ausgefüllt, je 20 cm lang, 9 cm breit, von denen der eine Bröbchen und Zwiebad, der andere verschiedenes kaltes Fleisch enthält.

In der linken Abtheilung des in dreiviertel Höhe mit Blech ausgeschlagenen Kistchens ist die Spiritus-Lampe am Boden festgeschraubt; sie besteht aus zwei ineinander passenden, 3 cm hohen Metallgefäßen, deren inneres zum Einfüllen des Spiritus herausnehmbar ist und einen abnehmbaren Deckel hat. Drei ebenfalls am Boden festgeschraubte, 7 cm hohe Metallfüßchen, die oben umbogen sind, tragen die Theekanne. Diese, ebenfalls vernickelt, hat 13 cm Durchmesser und 13 cm Höhe, incl. Deckel und umlegbaren Griff. Sollte die Theekanne nicht ganz fest an den Seitenwänden anschließen, leimt man an diese Markstück-große Lederstücke fest. An die aufzuklappende Vorderwand und deren Gegenüber wird festes Anliegen der Kanne erzielt durch zwei dort angeleimte Leder-



Schlöffchen mit Koch-Apparat für die Reise.

täschchen, die je eines der kleinen flachen „Reise-Cognac-Flacons“ mit Schraubenschluß aufnehmen; sie sind bestimmt für Spiritus und Rum oder auch für Milch.

Das Innere der Theekanne nimmt auf: das Thee-Ei, ein paar in Säcken stehende harte Eier, ein Säckchen mit Zucker und eines mit Salz. Auf der Kanne liegen zwischen Fliedpapier zwei kleine Teller und zwei Untertassen (alles aus unzerbrechlichem Email), zwei Thee-Servietchen und, in Wachsuhülle, ein feuchtes Abwischtüchlein; hierauf soll nun der Kofferdeckel fest schließen. Eine aus farbigen Leder mit Leinwand gefütterte Hülle nimmt zwei Dessert-Messer, ein Puppenmesser für die Butter und eine Puppenabel für den Inhalt der Fleischbüchse auf; eine zweite solche Hülle enthält zwei Theelöffel. Festgerollt schlüpfen beide in die freien Ecken, die sich neben der runden Theekanne ergeben.

Um genauestes Zueinanderpassen zu erreichen, muß man zuerst Lampe, Kanne und Büchsen nach bestimmten Maßen fertigen lassen (Email-Tassen und -Teller kauft man in jedem besseren Haushaltungs-Geschäft), und dann erst nach diesen die vielleicht um einige Centimeter zu ändernden Koffermaße dem Tischler angeben.

Die Theebereitung geschieht, indem man das mit Thee halb gefüllte Thee-Ei in das kochende Wasser giebt, nachdem man zum etwaigen Verdünnen des Thees eine Tasse voll ausgefüllt hat. Das Wasser nimmt man am bequemsten vom Hotel morgens in einer später als werthlos zurück zu lassenden Weinflasche mit.

Möbel, Marmor und Fußböden zu waschen. — 1 Pfund Wachs wird in Stücke geschnitten, in eine Blechbüchse getan und mit Terpentin so übergossen, daß derselbe noch fingerbreit hoch übersteht. Dies bleibt stehen bis zum folgenden Morgen; dann wird mit einem wollenen Lappen die Mischung dünn und gleichmäßig auf die Möbel gestrichen und tüchtig nach gerieben, bis blinde Polituren der Hände Arbeit lohnt. Auch für schwarze Marmor-Fensterbänke eignet sich dasselbe Verfahren. Für Eichenmöbel ist gelbes Wachs und weißer Terpentin, für Möbel aus Buchbaum gelbes Wachs und rother Terpentin, für Marmor und schwarze Möbel schwarzes Wachs und weißer Terpentin zu verwenden.

Für den Fußboden bereite man Bohnerwachs auf folgende Weise: 1/2 Pfund Wachs (geschabt), 1/4 Pfund Lackspiritus, 1 Pfund Terpentin wird gut gemischt und nun in bekannter Weise angewendet. M. Th. Werden.



reite man Bohnerwachs auf folgende Weise: 1/2 Pfund Wachs (geschabt), 1/4 Pfund Lackspiritus, 1 Pfund Terpentin wird gut gemischt und nun in bekannter Weise angewendet. M. Th. Werden.



Blaid-Hülle aus Segeltuch.

Handarbeit.

Blaid-Hülle aus Segeltuch. — Ein 1,48 m in der Länge und 72 cm in der Breite messendes Stück braunes Segeltuch wird an den zwei Schmalseiten mit gleichfarbiger Woll-Liße eingefasst und dann nach innen zusammengeschlagen, sodas sich zwei je 35 cm breite, geräumige Taschen ergeben. Ehe aber deren Seiten durch Bändereinfassung geschlossen werden, streppt man der einen großen Tasche 3 kleinere, mit Woll-Liße eingefasste Taschen und der Kuffenseite der Hülle eine 20 zu 24 cm große, ebenfalls eingefasste, mit Monogramm und mit Knopfverschluß versehene Tasche auf. Zwei der drei innen aufgenähten Taschen sind 20 zu 27 cm groß und etwa 5 cm vom oberen Rand der großen Tasche entfernt. Die mittlere derselben, mit

zweiknöpfigen Verschluss, nur 20 zu 25 cm groß, ist 9 cm von dem oberen Rand der großen Tasche entfernt. Ein starker Plaid-Riemen hält die ganze Hülle zusammen und gleichfarbige Bock-Litze, welche je durch 9 Hornringe gezogen ist, dient als Zugsnur an den beiden Enden der Plaid-Hülle, die außer Kleidungsstücken auch Schirm, Spazierstock u. a. aufnimmt.
E. v. J.

Thierwelt.

V. M. — Die Kaninchenzucht kann da empfohlen werden, wo die Züchterin nicht mehr mit alten, dem Kaninchenfleisch entgegengebrachten Vorurtheilen zu kämpfen hat, sondern die fetten Kaninchen schlachten lässt und im Haushalte selbst verwendet. Sollen Kaninchen für den Verkauf gezogen werden, so ist auch die Zucht dort, wo während eines Theiles des Jahres Gartenabfälle zur Fütterung vorhanden sind, kaum einträglich zu nennen, da Schlachtkaninchen fast überall gering im Preise stehen; nur in Berlin sind sie neuerdings gesucht und werden hier verhältnismäßig gut bezahlt.

Der vorhandene gemauerte Stall ist so einzurichten, daß er warm und ganz besonders trocken ist und dann mit geeigneten Kästen zu versehen, die zahlreiche Schlupflöcher aufweisen müssen. In diesen Kästen pflegen die Kaninchen zu übernachten und ihre Jungen abzusetzen. Um die Stallung muß ein genügend großer Tummelplatz gut und so eingefriedigt werden, daß sich die Insassen nicht ins Freie hinauswühlen können. Freit im Garten dürfen die Kaninchen unter keinen Umständen umherlaufen, denn an eine Gemüse- und Blumenkultur wäre dann absolut nicht mehr zu denken, da diese Thiere nicht nur durch ihr Graben und Wühlen alle Beete verderben, sondern auch durch vollständiges Kahlfressen gerade der zartesten Gemüsepflanzen beträchtlichen Schaden stiften. Aber auch abgesehen von diesem Schaden dürfen die Thiere nicht frei herumlaufen, da sie sich einerseits nach den Nachbar-Grundstücken durchwühlen und andererseits in den überall herumstreichenden Hausgassen die erbittertesten Feinde haben. Das beste Zucht- und Fleisch-Kaninchen ist das belgische Niesentkaninchen, welches meist durch Vogel- und Aquarien-Handlungen künstlich ist. Im Sommer besteht das Futter hauptsächlich in frisch geschnittenem Gras, in den bei der Verwendung in Küchen abfallenden Kohlblättern, in Unkräutern und verschiedenartigen Rüben; auch im Winter füttert man vorzugsweise mit Röhren, Kumpelrüben, Kartoffeln, bezw. deren Schalen, giebt daneben aber auch Brod und Körner, vorzugsweise jedoch Hafer. Den Thieren soll stets frisches Trinkwasser zur Verfügung stehen, denn die Annahme, daß Kaninchen kein Wasser trinken, ist irrig, wenn diese Thiere bei vorherrschender Grünfütterung Durst auch nur selten zu empfinden pflegen. Der Stall soll immer recht trocken gehalten werden; er ist deshalb mindestens einmal wöchentlich mit frischer Streu zu versehen. Der Mist der Kaninchen kann im Garten vorzügliche Verwendung finden.

Das Kaninchenfleisch ist, richtig zubereitet, zart und wohl-schmeckend; man kann es mehrmals wöchentlich ohne Wider-willen genießen.
M. S.

Fiola D., Pfarrkirchen. — Eine vorzügliche, Creolin enthaltende Hundeseife, welche dem Auftreten des Ungeziefers bei Hunden vorbeugt und Hautkrankheiten verhütet, ist die gift-freie Hundeseife von Emanuel u. Duswald, Frankfurt a. M. Wir wenden diese Seife seit Jahren mit bestem Erfolge an. Man schneidet das zum Einseifen des Hundes erforderliche Quantum in warmes Wasser, seigt dann unter Verwendung einer Bürste den Hund mit diesem Wasser gründlich ein, läßt die Seife etwa zehn Minuten im Fell und spült dasselbe hierauf mit reinem warmen Wasser ab. Im Winter und Frühling werden die Hunde am besten abends gewaschen; man trocknet sie darauf gründlich und führt sie erst wieder am nächsten Morgen hinaus ins Freie, da sie, mit noch feuchtem Felle hinausgeführt, sich leicht schwere Erkältungen holen können.
M. S.

S., St. in Ungarn. — Die Heiserkeit der Kanarienvögel tritt meist dann ein, wenn der Käfig einen ungünstigen Standort hat, an welchem der kleine Sänger der Zugluft aus-gesetzt ist. Es ist zunächst notwendig, den Platz des Käfigs zu wechseln und diesen so aufzuhängen, daß der Vogel vor Zug durchaus geschützt ist. Zur Vertreibung des Uebels bietet man täglich ein kleines Stückchen in Honig getauchten Eier-fuchsen, sowie etwas ungesalzene und nicht geräucherten Speck. So lange die Heiserkeit anhält, füttere man nicht mit Salat- und Kanariensamen, da diese Samereien zum Singen anregen, der kleine Vogel aber bis zur Hebung des Uebels die Stille nicht anstrengen soll. Es ist dringend notwendig, bei auf-tretender Heiserkeit sofort nach vorstehenden Rathschlägen zu verfahren, da dieselbe, wenn ver-altet, nur schwer zu heilen ist.
M. S.

Gärtnerei.

Gartenschmuck aus einem halben Weinsack. — Ein altes Weinsack verwandte ich auf fol-gende Weise zu einem hübschen Gartenschmuck, der mir während des ganzen letzten Sommers außerordentlich viel Freude gemacht hat. Ich ließ das Faß in der Mitte durchsägen und gewann so zwei Pflanzenkübel. In den Boden derselben bohrete ich je ein größeres Loch (welches dann, bevor die Erde hineinkommt, mit einer Blumentopf-Scherbe bedeckt wird, wie das bei allen Topf-pflanzen nöthig ist). Die Kübel strich ich von außen mit eichen-farbiger Oelfarbe, die Bänder dunkel abgetönt an. Einen von diesen Kübeln verwendete ich für einen Oleander, den anderen bepflanzte ich mit Blumen. In die Mitte kam eine Dracaena idivisa, welche die Bitterung draußen gut vertragen kann, seitwärts davon eine Marguerite und eine Pelargonie, vorn davor eine kleine Fuschie, dann wurden noch, gleichmäßig vertheilt, vier Lobelien und einige der dankbar blühenden

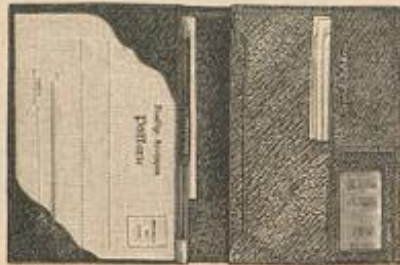


Haar-Brenn-Apparat zum Zusammenlegen, mit Etui.

Kapuziner-Kresse gepflanzt; auch Schlinggewächse geben dem Arrangement ein hübsches Aussehen. Nun kaufe ich von einem Tischler einen noch mit Rinde bedeckten, 1 1/2 m langen und 15 cm im Durchmesser dicken Eichenstamm und grub denselben so tief in die Erde, daß er noch 75 cm über den Erdboden herausah. Auf die Schnittfläche des Stammes wurde dann ein einfaches, ebenfalls eichenfarbig gestrichenes Holzkreuz befestigt, worauf der Kübel gestellt, aber nicht fest-genagelt wird, damit man ihn bequem abnehmen und im Zimmer überwintern kann. Unten an den Eichenstamm pflanzte ich einen Kletterstrauch, *Lonicera brachypoda* var. *auro-roticulata*, welcher rasch wächst, gut draußen überwintert und mit seinen goldfarbig geäderten Blättchen sehr hübsch ausfieht. Der Strauch rankt sich gutlandensartig weiter an verzinktem Draht, der zwischen den Armen des Holzkreuzes unter dem Kübel und je einem kleinen, in die Erde gesteckten Holzpfloz befestigt ist; dicht davor wurde ein Ziergras, *Phalaris arundinacea*, gepflanzt. Kreisförmig um den Eichenstamm pflanzte ich acht Junka-Pflänzchen; diese, sowie die Zier-gräser können während des Winters draußen bleiben.
L. B.



Schreibmappe mit Sicherheits-Verschluss.



Taschenbuch aus Leder.

wendung chemischer Substanzen möglich sein. Von diesen Substanzen empfiehlt Chemiker Mohr in Mainz in erster Linie seiner Billigkeit halber das basische Calciumsulfid, welches der ausgelauchte Rückstand der Leblanc'schen Soda ist. Dieser Rückstand wird getrocknet, zu Pulver gestampft und dann zwischen die grünbewachsenen Pflastersteine gestreut. Können Sie sich diesen Rückstand in nächster Nähe nicht beschaffen, so verwenden Sie eine verdünnte Lösung von Chlormagnesium, welches in Staffort gewonnen wird. Gute Dienste leistet auch eine Lösung von Eisenvitriol, durch deren Anwendung die Steine aber für einige Zeit leicht roth werden, da sich Eisen-Oxydhydrat bildet. Alle diese Mittel dürfen Sie vor-sichtig auch in der Nähe des Brunnens anwenden, ohne be-fürchten zu müssen, dadurch das Brunnenwasser zu verderben, da sie überhaupt lange nicht so tief eindringen können, um bis zur Quelle zu gelangen.
M. S.

Frau J. D., Junsbrud. — Wenn Ihr Philodendron beim Umzug durch Frost stark gelitten hat, dann ist ihm nicht mehr zu helfen. Ohne Beschädigung der Pflanze läßt sich ein ganz sicheres Urtheil nicht abgeben. Sollte der Stamm noch gesund, nicht well, bezw. runzelig sein und das jüngste Blatt noch Leben zeigen, dann versehen Sie die Pflanze in eine recht grobkörnige, mit Sand und Holzkohlen-Stückchen vermischte Halbe-Erde und halten sie in nicht zu trockener Luft, bei anfangs nur mäßiger Feuchtigkeit, schattig und warm. Am besten übergeben Sie den Philodendron einen zuverlässigen Gärtner einige Zeit zur Pflege.
M. S.

Allgemeines.

Handarbeits- oder Anäuel-Ständer. — Der dargestellte Ständer aus Goldbronze, mit rüschchenbegrenztem Säckchen aus eingereicher indischer Seide, ist 35 cm hoch, 20 cm breit und mit federnder Schlußvorrichtung des Säckchens versehen; je nach Belieben dient er zur Aufnahme von feineren Hand-arbeiten, Anäueln und dergl. und findet seinen Platz überall, wo das fleißige Hauswirthlein, oder die Frau des Hauses, die täglich mit Nadel und Faden umgehen, gern alles nah zur Hand haben. Bezugsquelle: Rudolph Herzog, Berlin C, Breite-str. 12/16 und Moritz Busse, Berlin W, Leipzigerstr. 42. E. S.

Allerlei Nützliches für die Reise. — Auch in diesem Jahre beschert uns die immer roge Industrie allerlei hübsche, praktische, wenig Raum einnehmende Gegenstände für den täglichen Gebrauch auf Reisen. Unsere Illustration veranschaulicht in elegantem Etui aus braunem Krokodil-Veder mit goldbrauner Plüsch-Fütterung einen zusammen-legbaren Haar-Brenn-Apparat aus Nickel, ebenso Brenner, Spiritus-Flacon und Brennschere, letztere mit Beingriffen, dazu ein Taschenmesser, die in den geeig-neten Abtheilen des 10 cm langen, 8 cm breiten, 4 cm hohen Kästchens untergebracht werden. — Die Schreib-mappe aus farbigem Veder, mit Sicherheits-Verschluss, enthält neben verschiedenen, mit Druck-Knopf verschließbaren Taschen, — darunter eine mit Geheim-Verschluss, für Briefschaften aller Art, — ein Notiz- und Löschbuch, sowie sämmtliche für die Correspondenz erforderlichen Gegenstände in hübscher Anord-nung. — Zur Aufnahme von Postkarten, Gepäckschein, Bahn-karten, auch wohl Priesen und dergl. mehr bestimmt, ist das 12 zu 16 cm große Reise-Taschenbuch aus genarbtem, braunem Veder, das auch als hübsches Gelegenheits-Geschenk

für Herren unserer Damenwelt willkommen sein dürfte. (Siehe Bezugsquellen.)
E. S.

M. M., Wien. — Zum Färben bestimmte Gräser werden, nachdem man ihnen das Grün (Chlorophyll) mit starkem Weingeist ausgezogen hat, mit Chlorwasser, oder durch Chlordämpfe gebleicht. Man schütte zu diesem Zweck 125 g Chlorkalk in eine Schüssel, rühre denselben mit etwas Wasser zu einem feuchten Brei, der dann wieder in eine mit 25 l Wasser gefüllte Wanne geschüttet wird; diese muß einige Centi-meter vom Boden entfernt einen Holzstahl haben, um die ge-läuterte Lösung ablassen zu können. Der Brei wird im Wasser verrührt, bis er sich aufgelöst hat. Nachdem sich 8 bis 10 Stunden später die Mischung gefärbt hat, füllt man die helle Lösung in eine neue Wanne ab, legt die Gräser 12 bis 18 Stunden in diese Lösung, worauf sie dann, ohne mit reinem Wasser ab-gepült zu werden, zu trocknen sind. Bei Gräsern, welche dunkel gefärbt werden sollen, ist es nicht notwendig, sie vorher zu bleichen. Für Herstellung jeder einzelnen Farbe giebt es besondere Recepte. Die gebleichten Gräser werden in die passende Farbe hinein-geleuchtet, indem man sie unten an den Stielen hält, aber so, daß sie von allen Seiten von der Farbenbrühe getroffen werden. Nach dem Eintauchen sind die Gräser zu trocknen.

Wir möchten Ihnen rathe, sich mit dem Färben der Gräser nicht zu beschäftigen, es ist eine langwierige, schmutzige, viel Zeit, Sachkenntniß und besondere Einrichtungen erfordern Arbeit, die nur in Fabriken ausgeführt wird. Außerdem sind gefärbte Gräser weder schön noch modern, auch lassen sich mit naturfarbig getrockneten Gräsern viel natürlichere und wirkungsvollere Vasen-Decorationen zusammensetzen, als mit gefärbten.
M. S.

Stariffa. — Sie wünschen zu wissen, wie alt das Taschentuch als Toiletten-Gegenstand ist, und wo es seinen Ursprung hatte? — Die Edelherren, die hinaus zur Falkenbeize ritten, und die holden Schönen, an die die Minnefinger ihre süßen Liebeslieder richteten, haben sich noch keines Taschentuches bedient. Es ist eine historisch feststehende Thatsache, daß erst vor ungefähr 350 Jahren eine Dame, eine hübsche Venetianerin, ein Taschentuch, „sazzoletto“, besaß. Italien also ist die Wiege dieses unentbehrlich gewordenen Gegenstandes. Von dort pflanzte sich unter Heinrich II (1547—59) die Mode nach Frankreich fort; galt aber zuerst mit seinen kostbaren Spitzen nur für einen Luxus-Artikel. Unter Heinrich III (1574—89) kamte man das Taschentuch bereits parfümirt und nannte es in jenen Tagen „mouchoir de Venus“. Erst 1580 bürgerte es sich in Deutschland ein, zunächst nur als Schau- und Prunk-stück, dessen sich eigentlich nur die Fürsten bedienten, die es nach seinem italienischen Ursprung „Fazilletten“ nannten. Verschwendungerisch ausgestattet, aus theuerstem Gewebe, diente es als Verlobungsgeschenk sehr reicher Brautpaare. Der Aus-weg mit kleinen Buscheln und Quasten an allen vier Ecken war damals beliebt, aber ziemlich unpraktisch. In Dresden war Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der Gebrauch des Taschentuches den Niederstehenden verboten, und in Magdeburg gab es eine Preisliste für Taschentücher, die der Rangordnung der Stände entsprach. Im osmanischen Reiche diente das Taschentuch zur Zeit Solimans als Auszeichnung hoher Staats-beamte, die es als Prunkstück entweder im Gürtel oder an diesem herabhängend zu tragen pflegten. Die Mode, Taschen-tücher im Gürtel zu tragen, erstreckt sich, sobald es Spitzen-gewebe u. s. w. betrifft, übrigens bis auf den heutigen Tag. Einfache, zum Gebrauch bestimmte Tücher steckt man in die Tasche. Die großen buntseidenen Taschentücher unserer Groß-väter gelten zur Zeit nicht mehr für elegant, denn auch in diesem nützlichen, ja unentbehrlich gewordenen Gegenstand wechselte die Mode.
M. M. B.



Handarbeits- oder Anäuel-Ständer.

des Korb-Inhalts ausgeschloffen sein dürfte. Der auf 5 cm breiten Schnallen-Gurten ruhende Einsatz, ein mit Messel bespannter Holzrahmen, ist ungefähr 12 cm tief. (Auf Bestellung wird er flacher oder tiefer angefertigt; es kann auch ein Futtsack ge-bracht werden; hierdurch stellt sich der Preis für den Korb auf 3 Mk. theurer als sonst.) Die genannte Firma führt die Reisekörbe in verschiedenen Größen; eine gute Mittelgröße, 86 cm lang, 56 cm breit, 52 cm hoch, kostet 27 Mk. Die Red.

Theaterbesucher. — Nur wenn man ein Wettrennen oder dergleichen besucht, trägt man das Opernglas an einem Riemen über der Schulter, immer aber an der Hand, wenn man ins Theater geht.
Fr. v. L.

Bezugsquellen.

- Haar-Brenn-Apparat: Herrmann Gerson, Berlin W, Werderstr. Markt 56.
- Schreibmappe mit Sicherheitsverschluss: J. Harroth, Berlin SW, Kochstr. 19.
- Reise-Taschenbuch aus Leder: A. Schötte, Berlin W, Jägerstr. 25.
- Kübel-Vorrichtungen auf Stoff und Papier: H. C. Neumann, W, Bülowstr. 42.
- Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Verzeichnisse“ übernimmt: H. S. Stordorf, Berlin SW, Wilhelmstr. 139.
- Anfragen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.

Verlag: Franz Vögelheide, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: G. Hein; für den technischen Theil: A. Grosse, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Mohr, Wien. — Druck: Giese & Voder, Leipzig.

Nachdruck verboten.

Gegen den Strom.

Novelle von Gerhard Walter (P. G. Heims).

Der neue Herr Amtsrichter Wendeborn hatte sich schon recht gut in dem Städtchen eingewöhnt. Und er gefiel auch gut. Der alte, etwas exklusive Stammtisch im „Schwarzen Bären“, der ihn, wie alle Neueintretenden, zuerst mit vornehmlicher Zurückhaltung beobachtet und behandelt hatte, war mit ihm zufrieden, und wurde es immer mehr. Und das war entscheidend für die gesellschaftliche Stellung eines Fremdlinges. Der Amtsrichter war ein guter Kamerad, konnte lässlich und anständig erzählen, stand seinen Mann vor dem Schoppen und hatte ausgezeichnete Manieren. Nur eine Eigenschaft hatte er. Er ging gern allein spazieren und wählte mit großer Geschicklichkeit sich ihm etwa aufdrängendes Geleit abzuwehren. Das war eine zwar unbegreifliche, aber immerhin verzeihliche Schrulle. Seine Abendspaziergänge nahmen mit Vorliebe die Richtung nach der „Wassermühle“, in der gleichzeitig eine kleine Gastwirtschaft betrieben wurde. Da sah er beim Sonnenuntergang unter der blühenden Linde und unter den Ahornbäumen, auf sein bescheidenes Abendbrot und ging dann in den „Schwarzen Bären“ zum fröhlichen Antrunk.

„Nun sagen Sie mir doch mal“, begann eines Abends der Postfor, dem die Haare immer zu Berge standen, „warum gehen Sie denn immer gerade da hinaus? Da ist ja alltags kein Mensch zu finden. Im Schützenhaus zum Beispiel, da haben Sie doch Leute um sich!“

„Die will ich vielleicht gar nicht“, antwortete der Amtsrichter, bequem zurückgelehnt; „ich bin nun einmal solch ein Einspänner. Wer sagt Ihnen übrigens, daß ich da niemand treffe? Heute gerade habe ich dort eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht. Plötzlich erschien auf der Bildfläche eine junge Dame, die nicht zu verachten war. Sie kam offenbar aus der Vadebude, die da oben am Strom erbaut ist.“

„Gehört dem Pfarrer von Buchenholm?“ warf der Sanitätsrath ein.

„Stimmt!“ fuhr der Amtsrichter fort; „es war auch die Pfarrerstochter, wie mir der alte Schulz nachher sagte; aber Donnerwetter, meine Herren, so was sieht man nicht oft!“

„Ja, ist vom Seminar zurückgekommen und unterrichtet jetzt dort an der Dorfschule!“ bemerkte der Rechtsanwält lössig; „versprach schon damals, ein hübsches Mädel zu werden! War aber laut ein rechter Grasaffe.“

„Wieso denn?“ fragte der Amtsrichter aufmerksam.

„Hochmützig und fast, und hielt sich für 'was Besonderes!“ brante der Rechtsanwält. „Frip, einen neuen Schoppen! Komme Ihnen meinen Rest!“

„So? Hochmützig? Na, den Eindruck machte sie mir nicht. Sie grüßte mit tadelloser Freundlichkeit zurück, aber wie eine Dame grüßt. Und Sie hätten sie nur mal sehen sollen, mit dem dunkelschwarzen, gelbsten Haar und mit den großen, stillen, schlafenden Augen in dem schönen, weichen Gesicht: ich sage Ihnen, das Urbild einer reizenden Heze!“

„Nun, Ihnen scheint sie's ja schon angethan zu haben; denn gebe ich Ihnen nur den guten Rath: Thue Geld in Deinen Beutel! Aber die Kartoffeln werden zu Hause kalt und ich muß gehen. Nein, mein lieber Herr Richter, die edelsten Gefühle sind nichts ohne ein gutes Butterbrot! Guten Abend, meine Herren!“

Der Amtsrichter sah ihm finster nach.

Am nächsten Abend traf er wieder mit der schönen Pfarrerstochter zusammen. Sie sahen drei Tische von einander. Er sah keine Schinkenfemmel und sie eine Schale dicke Milch, und beide saßen auf den im Glanz der sinkenden Sonne wie flüssiges Gold dahinjerkelnden Stühlen. Zwischen ihnen lag eine Biene summend hin und her und schwebte in tadellosem Vogen bald um sein und bald um ihr Gesicht. Oben in den Kronen der Bäume rauschte leise der milde Abendwind.

Das Fräulein stand auf und ging. Eine große, schlaffe, seine Gestalt. Das lange, dunkle Haar floß ihr geöffnet über die Schultern. Der Amtsrichter grüßte cavaliernäßig. Sie dankte wieder mit der anmuthigen Freundlichkeit, die ihm am Tage vorher so gut gefallen hatte. Da glitt ihr das rothe Tuch von der Schulter und fiel zu Boden. Blüschnell sprang Herr Wendeborn zu und nahm es auf. Sie lachte ihm freundlich zu über prächtigen, weichen Zähnen, und eine wohlklingende Stimme dankte ihm. Er sah ihr verjunkten und bezaubert nach. Dies Mal erzählte er den Herren im „Bären“ nicht von seiner Begegnung.

Und sie trafen sich jeden Abend und wurden mit einander bekannt. Er hatte sich in zwangloser Weise vorgestellt und nach einigen Abenden gebeten, sich an ihren Tisch setzen zu dürfen, nachdem er ihr in einem verzweifelten Kampfe mit einer zweiten Biene, die entschieden feindselig gegen Fräulein Ursula aufzutreten wollte, ritterlich und sieghaft beigekannt.

Nachher gingen sie ein kleines Stück Weg zusammen bis zum Kreuzweg.

„Ich führe zur Zeit allein Haus in der Pfarrei; meine Eltern sind auf drei Monate in Tirol, und ich habe meine Schularbeit. Da sitze ich lieber am Abend nach dem Bade beet am Mühlenwehr und verzehre mein Abendbrot, als allein in dem großen Hause oder in der dichten, lustlosen Laube von Pflanztraut.“

Der Kreuzweg war da. Er grüßte wie vor einer Prinzessin. Und sie wurden näher bekannt. Sie stimmten in so mancher Anschauung zusammen. Und sie freuten sich beide auf die Abendstunde.

Der Amtsrichter hatte sich eine Cigarre angezündet und blies behaglich die blauen Wölkchen in die lindenblüthen-duftige Luft.

„Wissen Sie auch, meine Gnädige, daß man Sie für hochmützig hält?“ fragte er im Laufe des Gesprächs.

Sie lachte ein wenig und lehnte sich zurück im Stuhl. Ihr Haar legte beinahe den Boden. „Ich würde nichts, was mir gleichgültiger wäre als solche Leutemeinung. Ich habe freilich keine Neigung, mich mit Grete und Sinne zu duzen, und Ihre Gentlemen in Ihrer guten Stadt da drüben imponiren mir auch nicht.“

„Ist es nicht gefährlich für ein junges Mädchen, sich so über die Meinung der Leute hinwegzusetzen?“ fragte er mit fast besorgtem Ton.

Sie warf den feinen Kopf stolz zurück und sah ihn an mit eigenartig leuchtendem Blick: „Ich thue es aber!“ sagte sie und reichte ihm die Hand zum Abschied. Er neigte sich tief darüber: „Jawohl! Ein gesunder Fisch schwimmt auch gegen den Strom!“

Das Bild des eigenartigen Mädchens in ihrer stolzen, fast herben jungfräulichen Art ließ ihn nicht wieder. Die Verhältnisse, in denen sie lebte, waren zu klein, als daß ihr Verstand unbemerkt geblieben wäre. Im „Bären“ sängen die Anspielungen an, häufiger und unvertennbarer zu werden.

„Mein gnädiges Fräulein Ursula“, sagte er eines Abends, „ich lege mein Geschick in Ihre Hände! Die braven Leute fangen an, auf unsere Kosten einen Roman zu dichten. Ich halte es für meine Pflicht, einer Dame, die ich verehere, das zu sagen. Befehlen Sie, daß ich fortbleibe? Dann kreuze ich Ihren Weg nicht wieder!“

Sie lachte wieder, heiter und herzlich.

„Sie wissen ja, wie ich über die Leute und ihr Neben denke. Es würde mir leid thun, sehr leid, wenn Sie meinetwegen diesen Platz am Wehr meiden wollten!“

Jetzt lachte er auch und hielt ihr die große, ehrliche Hand über den Tisch hin: „Sie sind ein junges Heldemweib! Das mag ich leiden!“

Sie berührte seine Hand leicht mit den Fingerspitzen. „Das Leben ist ja an sich ernsthaft genug“, sagte sie, „da hat es keinen Zweck, auch noch allerlei lustige Dummheiten tragisch zu nehmen.“

Er sah ihr tief in die dunkeln Augen: „Wissen Sie, wie Sie jetzt aussehen? Wie die Heze auf dem Gemälde von Gabriel Max!“

Sie stand auf und schaute ihn heiter an. „Gut, daß wir nicht dreihundert Jahre früher geboren sind! Dann hätten Sie mich vielleicht in eigener Person zum Scheiterhaufen verurtheilt. Gott befohlen! — Aber widerrufen hätte ich nichts!“

Sie nickte ihm zu und ging, stolz und frei. Er sah ihr lange nach.

Am nächsten Tage fehlte sie, und am folgenden auch. Und wie sie am dritten Tage nicht da war, da nagte die Dual um sie an seinem Herzen. „Du hast sie vertrieben mit deinem dummen Gerede!“ sagte er sich und hielt den Kopf schwer aufgestützt und starrte ins rinnende und rauschende Wasser. Und die verzehrende Gluth, von der Ursula im Scherz gesprochen, brannte nun in seinem Herzen.

„Da drüben in Buchenholm sieht's ja traurig aus!“ sagte der Sanitätsrath am Stammtisch und stieß mit dem Amtsrichter an.

„Wieso denn?“ fragte der gespannt.

„Wissen Sie's nicht? Da ist der Typhus in ganz bössartiger Weise ausgebrochen!“

„Donnerwetter noch mal!“ fuhr Wendeborn in die Höhe. Ueber die Gesichter ging ein Lachen.

„Nun, man lachet!“ beruhigte ihn der Arzt, „so lange die Leute in solcher Pflege sind, hat's keine Noth! Alle Welt, — ich hätte das dem Mädel nicht zugetraut, und was jemals gegen sie gesagt ist, das nehme ich hier ausdrücklich zurück.“

„Den meinen Sie denn?“ fragte Wendeborn schnell.

„Nun, natürlich Ihre Freundin, die Pfarrerstochter!“ sagte der Sanitätsrath ernsthaft. „Ist ja ein halb Jahr lang Johanniiter-Schwester gewesen, und nun geht sie von Haus zu Haus als der gute Geist von Buchenholm und scheut vor nichts zurück. Das gefällt mir!“

„Nun, dann nehme ich den 'Grasaffen' auch zurück!“ fiel der Rechtsanwält ein. „Ehre, wem Ehre gebührt; soll leben, die schöne Ursula!“

Die Krüge klirrten zusammen, nur der Amtsrichter sah tief in Gedanken da und biß auf seinen Schnurrbart. Und nun fuhr er auf und trank seinen Krug aus bis auf den Grund.

Am folgenden Tage brachte der Gerichtsdiener dem Amtsrichter einen Brief. Eine schöne, ausdrucksvolle Damenhandschrift stand auf der Adresse. Drinnen stand geschrieben:

„Sehr geehrter Herr Amtsrichter! Die alte Greth Dorth Wiesenholzen möchte, am Typhus erkrankt, ihr Testament machen und bittet Sie, baldmöglichst heranzukommen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ursula Peters.“

„Sofort einen Wagen! Und ich liebe den Referendar Abertron bitten, als Gerichtsschreiber mitzukommen!“ rief er, erregt aufspringend.

Es war ein heißer Tag. In der Hütte der alten Greth Dorth standen alle Fenster offen. Am Fenster stand im hellen Lattentuch und blüthenweißer Lappschürze die Pfarrerstochter. Ihr Gesicht war blaß, und dunkle Ringe lagen unter den tiefen Augen. Der Wagen hielt. Die Herren vom Gericht traten ein. Tief neigten sie sich vor dem bleichen, jungen Mädchen, die dem Amtsrichter die zarte Hand bot. Im Wandbett schliefte die Alte.

„Es muß schnell gehen“, sagte Ursula, „sonst verliert sie wieder die Besinnung.“

Aber es dauerte ziemlich lange. Die Alte besah mehr, als einer geglaubt hatte. Zuletzt zog sie den Amtsrichter dicht an sich heran: „Sei fall das nicht hören! Das Fräulein dor soll hundert Mark haben tau ehre Wittfür: sei hett nix und kann dat brufen. So'n Engel giff's nich wedder, um sei hett deel an mi olle Fru danh! Schriewen Sei män!“

Dem Amtsrichter brannten die Augen. Und das Herz brannte ihm auch, wie er auf das schlanke, schöne Mädchen sah, die todtnüde in dem großen, alten, zerrissenen Lehnstuhl zusammengefunken war.

„Fahren Sie zurück, Kollege, ich gehe zu Fuß!“ sagte er zu dem Referendar. Er blieb allein im Zimmer mit der Sterbenden und der Schlafenden. Von fern her rauschte das Wasser über's Wehr, da, wo er Ursula kennen gelernt hatte. Und eine Biene war durch's Fenster geflogen und zog ihre Kreise um das geneigte Haupt der Mädchen.

Der Amtsrichter trat hinzu und verjagte die Biene. Lange sah er hinab auf das Mädchen. Ihr weiches Gesicht sah so ernsthaft aus. Ihre rothen Lippen waren ein wenig geöffnet über den schimmernden Zähnen. Da beugte er sich über sie, tiefer und tiefer, bis seine Lippen auf den ihren lagen. Sie fuhr auf und sah mit todtnüden Augen auf ihn:

„Ursula“, sagte er, und legte den Arm um ihren Nacken, „was die Leute sagen, das gilt Dir gleich; gilt's Dir auch gleich, was Dein Liebster Dir sagt? Der sagt: Ursel, ich liebe Dich! Und der bittet: sei mein, Du Liebliche, Stolge, Getreue!“

Sie lehnte das Haupt an seine Schulter. Draußen rauschte das Wasser am Wehr.

Neue Moden.

Berlin. — Wir stehen im Zeitalter des Verkehrs, das tritt selten mehr in Erscheinung, als zu Beginn der hochsommerlichen Reisezeit, wenn sich nahezu die ganze civilisirte Welt in Bewegung setzt, um in Mode wie Heilbädern, im Hochgebirge wie an der See dem Staub und der Hitze der Stadt zu entfliehen. Für den eigentlichen Reise-Anzug sind alle Bedingungen erfüllt in dem aus Jade und Kork vom gleichen Stoff bestehende Kostüm, das sich durch seinen praktischen Werth längst eine gewissermaßen über der Mode stehende Existenz-Berechtigung erworben hat, zugleich mit der Bluse und dem Matrosenhut. In diesen drei Garderobestücken ist das ideale Reisekleid verkörpert, es handelt sich nur darum, aus der reichen Anzahl von Variationen die geeignetsten zu wählen, wie ferner das dem besonderen Bedürfnis entsprechende Material. Die Weltmode, die in dem eleganten Bade-Orte längere Wochen zu verleben gewohnt, braucht natürlich eine ungleich größere Zahl verschiedenartiger Toiletten, als die, jedenfalls beneidenswerthere Frau, die in kurzen Wochen fröhlich ein Stück der Welt durchwandern will. Da heißt es bekanntlich, sich mit dem Gepäc aufs äußerste beschränken, um nicht nach allen Richtungen hin gehindert zu sein. Denken wir zunächst an die Unterkleidung, so kann nicht genug die wesentlich vereinfachte und damit nicht nur in hygienischer Beziehung, verbesserte Kleidung empfohlen werden. Die Combinations aus Tricot-Gewebe schmiegen sich in die kleinste Kofferdecke, können selbst von den ungeschicktesten Händen ohne Schaden gewaschen werden und legen sich bequem und schützend dem Körper an. Darüber ein weiches Leibchen, das selbst bei dem oft so unbehaglichen Liegen oder Sitzen im Coupé nicht hemmt oder drückt, beim Bergsteigen, bei Sport aller Art der freien Gotteslust ungehinderten Eintritt in die Lungen gewährt, und, last not least, auch die gefährdete Seeskrankheit eher fernhält, da lästiger Druck auf den Magen dieses Uebel bekanntlich besonders fördert. Dazu als Perovollständigkeit das bekannte Kork-Beinkleid. Für das Kostüm selbst wählen jüngere Damen einen Bolero, der offen wie geschlossen getragen werden kann; das reizere Alter hat die Auswahl unter den zierlichen halbanschliefenden Paletots mit den verschiedenartig geschweiften, stets nur gerade die Hüften durchschneidenden Schößen. Unter den Stoffen wähle man am besten imprägnirten Loden oder Covert-coat in modifarbenen, grauen oder dunkelblauen Tönen, — grün ist gegenwärtig weniger modern, — elegant und dabei äußerst praktisch ist auch das Kostüm aus kräftiger dunkler Seide. Zum Reise- und Touristen-Kostüm sieht man selbstverständlich von den modernen Rockformen ganz ab, — der fußfreie glatte Rock erhält die einfache Glockenform von 300-350 cm Weite, mit dem auch die Kabinen direct vom Coupé aufs Rad steigen kann. Sehr praktisch ist es, außer diesem Reise-, Radfahr- und Touristen-Rock zur gleichen Jade noch einen zweiten Rock mit sich zu führen, der dann eine der modernen Formen mit angelegtem Volant oder mit loser Tunia aufweisen kann, — sodas solch ein Kostüm dann wirklich den Namen „entoutas“ verdient. Weitere Abwechslung in die Kleidung bringen ferner die verschiedenartigen farbigen Blusen, von denen man einige Oberhemden in hellen Waschstoffen, mindestens eine wärmere wollenne und eine seidene mitführt; auch eine der hochmodernen weißen Mullblusen dürfte nicht vergessen werden. Daneben thun die reizenden Chemisets und eine anschließende Weste von Herren-Westenstoff vorzügliche Dienste. In Kragen und Manschetten, wie Cravaten tauchen täglich entzückende Neuheiten auf, so ist augenblicklich zierlich bestickter Watist ein beliebtes Material, aus dem man sowohl die bequemen und sehr kleidsamen weichen Umlegekragen fertigt, wie Selbstbinder-Cravaten mit Hohlkämmen und in point d'armes gestickten Eden.

Vielgestaltige Neuheiten sind unter den Schuhen zu verzeichnen, man hat jetzt nicht mehr nur die Auswahl zwischen dem braunen Leder in verschiedenen Nuancen und dem schwarzen Schuh, da die Industrie das Leder in allen möglichen Farben liefert: Grün ist ja wohl schon bekannter, dürfte sich aber am besten für den Sport auf grünem Rasen eignen, aber auch indigoblaue, rothe oder lila Schuhe sind durchaus modern, nicht zu vergessen des wunderschönen Schuhzeugs aus grauem Sammetleder. Schwarzes Lack- oder Chevreau-Leder als Spitzen und Klappen giebt Halt und Schutz. Aber auch die Segeltuch-Schuhe sind für den Sommer sehr empfehlenswerth; entzückend ist Changeant-Segeltuch in Grünlich und Rode, Braun und Rode oder Blau und Rode, das dann in Streifen und schmalen Spitzen mit dem passenden Leder ausgestattet wird. Auch der ganz weiße Schuh ist nicht so unpraktisch, als man denken sollte, da sofort ein praktisches Reinigungsmittel hierfür erfunden wurde, ebenso wie es zu jeder Lederfarbe den passenden Creme giebt.

G. W.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.

6. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Eine Familie, bestehend aus einem Ehepaar und drei Kindern, im Alter von sechs bis fünfzehn Jahren (zwei Knaben und ein Mädchen), beabsichtigt, während vier Wochen einen Sommer-Aufenthalt in einem angenehmen Orte an der See oder im Gebirge zu nehmen. Es wird eine behagliche Wohnung von drei Zimmern verlangt und eine ausreichende, gute Verköstigung, weil die der Ruhe bedürftige Frau nicht selbst kochen will. Vergnügungen, wie sie eine Sommerfrische bietet, d. h. Ausflüge, Bergpartien, Wasserfahrten sind bei mäßigen Preisen erwünscht.

Welcher Ort kann der Familie empfohlen werden, und wie hoch etwa belaufen sich die Kosten (ohne Reisepfen)? — Die charakteristischen Eigenschaften des betr. Ortes sind in kurzen Worten anzugeben, und eine Kostenrechnung ist aufzustellen über alles, was während der vier Wochen gebraucht wird.

Für die zehn besten Lösungen der Frage haben wir

zehn Preise zu je 30 Mk.

ausgesetzt.

Wir laden alle Freundinnen unserer Zeitschriften, gleichviel ob Abonnenten oder nicht, zur Theilnahme an diesem Preis-Wettkampf ein und bitten sie, ihre Arbeiten bis spätestens den 1. September d. J. an die Redaktion der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W, Potsdamerstr. 38, franco einzusenden.

Das Preisgericht wird bestehen aus der Redaktion der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Die Entscheidung des Preis-Ausschreibens wird in unserem Hefte vom 15. October d. J. erfolgen.

Mit der Prämierung der zehn besten Lösungen erwirbt die Verlags-Handlung das Recht der alleinigen Veröffentlichung. Letztere erfolgt in der Rubrik „Aus dem Leserkreise“, soweit es der Raum gestattet, vom 15. October d. J. an.

Die Redaktion der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Geistige Interessen.

Neuphilologischer Stellen-Nachweis für das deutsche, englische und französische Sprachgebiet. — Der den Lesern dieses Blattes bereits bekannte Sächsische Neuphilologen-Verein hat vor kurzem dem von ihm ins Leben gerufenen gemeinnützigen „Internationalen Briefwechsel“ eine neue Einrichtung unter dem Namen: „Neuphilologischer Stellen-Nachweis für das deutsche, englische und französische Sprachgebiet“ hinzugefügt, die berufen erscheint, vielen willkommenen Dienste zu leisten. Der Stellennachweis hat besonders die Bedürfnisse solcher Familien im Auge, die in der Lage sind, ihren Kindern zum Zwecke der praktischen Erlernung der englischen oder der französischen Sprache einen Lehrer oder eine Lehrerin aus diesen Sprachgebieten selbst zu geben. Vermöge der zahlreichen Verbindungen, die der Sächsische Neuphilologen-Verein durch den internationalen Briefwechsel in Frankreich und in England besitzt, ist der „Neuphilologische Stellen-Nachweis“ schon jetzt in der Lage, eine Reihe von Lehrern und Lehrerinnen aus diesen Ländern nachzuweisen, die den lebhaften Wunsch haben, in Deutschland eine Stellung gegen mäßiges Gehalt oder auch nur gegen freie Station anzunehmen. Es giebt ja im Auslande zahlreiche junge Leute, Damen wie Herren, die sich an Ort und Stelle im Gebrauche der deutschen Sprache zu vervollkommen wünschen, und die für eine solche ihnen gebotene Gelegenheit sehr gern bereit sind, den Kindern oder sonstigen Mitgliedern einer Familie, in der sie Aufnahme finden, ihre eigene Sprache zu lehren. Den beiderseitigen Gruppen von Interessenten will der Neuphilologische Stellen-Nachweis behülflich sein, sich zu finden. Der vom Vorstande des Sächsischen Verbandes mit der Verwaltung des Stellen-Nachweises betraute Dr. Max Gahmeyer (Leipzig-Gohlis, Blumenstr. 31), ertheilt auf jede bezügliche Anfrage (einfache Postkarte, unter der Aufschrift: „St. N.“), bereitwillig umgehend Auskunft.

Prof. Dr. M. Hartmann, Leipzig-Gohlis.

Unsere Kinder.

Unsere Kinder. — Die in der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ veröffentlichten Kinderbilder mit eigenhändigen Briefen der Kleinen haben bei allen Kinderfreunden großen Anklang gefunden. Die Nachfrage nach einzelnen Heften ist

so groß, daß wir uns veranlaßt sahen, die Bilder in einem Büchlehen unter dem Titel

Unsere Kinder

zu vereinigen. Bei der Veröffentlichung der Bilder in unserer Zeitschrift leitete uns der Gedanke, unseren Leserinnen eine Anregung zum Sammeln von Briefen und Portraits der Kinder ihres Bekanntenkreises zu geben, denn wohl keine Sammlung wird noch nach vielen Jahren eine reinere Freude gewähren, als die harmlosen Briefe unserer kleinen Freunde. Unser Gedanke ist von vielen Leserinnen mit Begeisterung aufgenommen und unsere Abbildungen sind als Grundstock für eine Sammlung benutzt worden. Diesen Zweck erfüllt das Buch „Unsere Kinder“ in erhöhtem Maße, es dürfte außerdem noch eine Fierde für den Büchertisch der Frau bilden und auch als feines Geschenk dankbar entgegengenommen werden.

Das Buch ist auf schönem Glace-Papier gedruckt und hübsch ausgestattet. Der Preis ist äußerst niedrig gestellt, das Exemplar kostet bei Franco-Zusendung innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns 45 Pf. = 30 Kr., nach dem Auslande 50 Pf. = 60 Cts.; wir bitten, bei Bestellung den Betrag in Briefmarken beizufügen.

Nur direct von der Verlags-Handlung zu beziehen.

Verlag der „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W, Potsdamerstr. 38.

Häusliche Kunst.

Zusammenlegbarer Garten- oder Arbeitskorb aus Pappe mit Brandmalerei für die Reise. — In der Mitte eines 50 zu 57 cm großen Stückes brauner Brennpappe wird, je 17 cm vom Außenrande entfernt, ein 17 zu 23 cm messendes Viereck für den Boden des „Körbchens“ mittelst Bleistift-Linien abgegrenzt. Dann zieht man, — 10 cm rechts und links von jeder Ecke des Pappstückes entfernt, — eine Bleistiftlinie bis auf die correspondirende Ecke des bereits vorgezeichneten Bodens, schneidet dann das je an den vier Ecken des Pappstückes vermerkte Dreieck mit scharfem Messer heraus und biegt die Seitenwände hoch. Nachdem auf den Boden ein flach wattiertes, mit japanischer



Zusammenlegbarer Garten- oder Arbeitskorb aus Pappe mit Brandmalerei.



Zusammenlegbarer Kleiderbügel „Kamerad“.

Seidenschnur, die durch vorgebrannte, je 2 cm entfernt stehende Löcher gezogen wird. Der ebenfalls angeschnürte Henkel ist 50 cm lang, 3 1/2 cm breit. Das Körbchen kann selbstverständlich nach entsprechend veränderten Maßen größer oder kleiner, flacher oder tiefer hergestellt werden.

Zusammenlegbarer Kleiderbügel „Kamerad“. — Der mit Brandmalerei zu verzierende, zusammenlegbare Kleiderbügel besteht aus Holz mit Metall-Charnier und -Hafen und mißt gespannt 45 cm, zusammengelegt nur 26 cm Länge. Die Bügel sind auch für die Reise als praktisch zu empfehlen, da sie äußerst haltbar gearbeitet sind, wenig Raum einnehmen und nicht schwer wiegen. Sie kosten ungebrannt pro Dgd. 4,50, gebrannt und gemalt pro 1/2 Dgd. 3 Mk. und sind von der „Hauskunst“, Potsdam, zu beziehen. Die Red.

Fürs Haus.

Milchwärmer „Seurela“. — Wer genöthigt ist, mit kleinen Kindern zu reisen, macht immer wieder die Erfahrung, wie schwer es hält, die Kindermilch unterwegs zu erwärmen. Diesem Uebelstand hilft eine einfach und zweckmäßig konstruirte Wärmelampe ab; sie besteht, wie die Darstellung zeigt, aus



Milchwärmer „Seurela“.

Schuhbeutel mit leichter Stickerei. Büchsen aus Celluloid für Zahnbürste und Pulver etc.

Reise-Flacons.

durch Spiritus gespeiste, mit Schraubendeckel verschließbare Lampe ist mit einer durchbrochenen Metallwand umgeben, sodas sie völlig gefahrlos brennt; sie erwärmt bei äußerst geringem Spiritus-Verbrauch die Milch in vier bis fünf Minuten trinkfertig in der Saugflasche. Diese ruht nicht direct über der Flamme, sondern auf einer Asbestscheibe, in einem 20 cm hohen Metall-Cylinder mit Doppelwandung, wodurch ein Pervspringen durch directe Wärme-Einwirkung verhindert wird. Der patentirte Milchwärmer „Seurela“ ist

zum Preise von 3 Mk. zu beziehen durch S. Fritsch, Berlin, Rottkestr. 8.

Reise-Flacons. — Zur Aufnahme von Parfüm oder Toilette-Wässern bestimmt sind die vier mit eingeschlossenen Stöpseln und Nidel-Schraubkapseln versehenen dreieckigen Glasfläschchen, die ein 12 cm hohes, 22 cm im Umfang messendes Etui aus dunkelgrünem Krotobil-Leder ausfüllen. Der Preis der Reise-Flacons mit Etui beträgt 15 Mk. (Siehe Bezugsquellen.) C. E.



Reise- oder Sport-Kostüm.

Frau Lonie G. und „Freundin der Gastliche“. — Wir haben bereits in „Aus dem Leserkreise“ vom 15.1.98 die Abbildung nebst Beschreibung des auf der diesjährigen Berliner Ausstellung für Nahrungsmittel und Hotelwesen“ mit der goldenen Medaille prämiirten Prax- und Bad-Apparates „Lucculux“ veröffentlicht; als „langjährige Lehrerin“ mißte Ihnen dies eigentlich bekannt sein. Die Bezugsquelle ist gleichfalls genannt worden; wir geben sie hier noch einmal. A. G. Paug, Berlin SW, Kochstraße 34 und Breslau; Michail & Eichstädt, Wien I, Akademiestraße 2b. Die Red.

Allgemeines.

Reise- oder Sport-Kostüm. — Der kurze fußfreie Rock mit Patten zum Hochknöpfen, dazu ein im Rücken kurzes, vorn offenes Jäckchen mit breitem Kragen, das über einem Chemiset mit Cravatte oder einer leichten Seidenen oder baumwollenen Mäse zurückerhoben wird. Unsere Abbildung veranschaulicht ein Modell aus vesedafarbenem Vodenstoff, das ein modernes Ledergürtel vervollständigt. Den fleischarmen Matrosenhat umgiebt ein vorn zur flachen breiten Schleppe gebundenes Sammetband in Farbe der Cravatte. Die Kostüme (Rock und Jacke) sind mit getheiltem Rock, ohne Weinschleife, für 26 Mk. mit ungetheiltem Rock, ohne Weinschleife, für 20 Mk. zu beziehen von Gustav Steibel, Berlin SW, Leipzigerstr. 67. C. E.

Patent-Reform-Schirm mit abnehmbarem Bezug zum Wechseln. — Eine beachtenswerthe Neuheit in Schirmen bringt die Firma Th. Hofrichter & Kreher, Lichtenstein in Sachsen und Teitschen a. G. in Döhmen in den Handel. — Schirme mit abnehmbarem Bezug, — die, je der Toilette und Witterung entsprechend, gewechselt und schnell und mit wenig Mühe mittelst einfacher Knöpf- und Klammer-Vorrichtung auf dem Schirmgestell befestigt werden können. Die Gestelle sind in der Form wie jedes andere Schirmgestell gearbeitet; die Befestigung des Bezuges geschieht durch Ueberstreifen feiner, die Reißhaken zusammenfassenden Metallhülse über die Spitze des Schirmstokes und nachfolgenden Einknöpfen jeder mit kleinem Metallknopf versehenen Keilbreite des Schirmbezuges in die entsprechend groß durchlochten Spitzen der Schirmrippen. Kleine federnde Metallklammern, die in der Mitte jeder Rippe nahe des Bezuges befestigt sind, greifen außerdem um die Gehäuserippen-Mitte und halten den Stoffbezug straff gespannt. Von besonderem Werth ist der Patent-Reform-Schirm auf Reisen; man braucht nur ein Reform-Gestell mit modernem Stiel und Griff mitzunehmen, während man verschiedene helle und dunkle Schirmbezüge im Koffer verpackt mitführt und erst später, je nach Bedarf, dem Gestell aufknüpft. Die Bezüge sind einzeln in den verschiedensten Farben käuflich, werden aber auf Bestellung auch aus jedem gewünschten und eingesandten Stoff von der genannten Fabrik angefertigt. Die Preise sind, dem verwendeten Material entsprechend, verschieden, im ganzen aber mäßig zu nennen. Eine Gebrauchs-Anweisung wird jedem Schirm beigegeben. C. E.

Schuhbeutel mit leichter Stickerei. Büchsen aus Celluloid für Zahnbürste und Pulver. — Auf meiner vorjährigen Sommerreise thaten mir ein paar kleine Gegenstände so gute Dienste, daß ich ihrer gern an dieser Stelle gedenken möchte. Zunächst nenne ich einen von fleißigen Händen mit gearbeiteten Schuhbeutel, der aus einem 70 cm langen, 20 cm breiten Netz rothgestreiften Jutes als Tasche mit 12 cm breit übergreifender Klappe zum Ueberknöpfen zusammengedrückt wurde, natürlich erst, nachdem die Verzierung aus aufgesetzten 1/2 bzw. 1/3 cm breiten, dunkelblauen Seidenbändern und leichter Stickerei mit zweifarbiger rosa und als Filoselle-Seide fertig war. Verlmutter-Knäpfe vermitteln den Schluß. — Sehr praktisch fand ich ferner die leichten elfenbeinfarbenen Celluloid-Dosen und -Büchsen für Seife, Federn, Nadeln etc., — die Abbildung veranschaulicht solche für Zahnpulver und -Bürste. Die Sachen sind in verschiedenen Preislagen von 60 Pf. an käuflich. (Siehe Bezugsquellen.) P. Z. G.

Eine Bitte. — Einer langjährigen Abonnentin, die ihre Jahrgänge der Modenwelt einbinden lassen möchte, fehlt Nr. 11 der Modenwelt vom 1. März 1895; da die Nummer im Buchhandel vergriffen ist, bittet sie eine liebenswürdige Mitleserin, ihr dieselbe kaufweise überlassen zu wollen. Frau M. A.

Bezugsquellen.

Reise-Flacons: Fr. Schötte, Berlin W, Jägerstr. 57. **Büchsen aus Celluloid:** Wwe. G. E. Gebue, Ramin- und Bürstenfabrik, Berlin W, Leipzigerstr. 122 pt. — Droguerie G. Rosd, Berlin W, Potsdamerstr. 117. **Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise“ überlassen:** Jrl. S. Storch, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. **Anfragen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.**





Bettwäsche. — Bei der modernen Bettwäsche kann sich der persönliche Geschmack aufs Mannigfaltigste betätigen. Man wählt baumwollene Stoffe, Damast oder glattes Leinen für die Bezüge; Leinen, mehr oder weniger fein, dient zu den Laken und Ueberlaken oder Ueberknöpfen. An die Stelle des großen Deckens tritt die Steppdecke; noch behaglicher und eleganter ist die Daunendecke, die, ihrer kostbaren Füllung entsprechend, aus Seide oder Damast gefertigt wird. Die Daunendecke gestattet durch die Art ihrer Herstellung nur ein einfaches Muster für die Stepparbeit. — Will man ein Monogramm im glatten Spiegel anbringen, so wird dasselbe in der Farbe der Seide in Plattstich ausgeführt. Im allgemeinen stellt man die Kopfstissen quadratförmig, für Doppelbetten etwas länglich und sehr groß her; das Plumeau, das die Steppdecke oder die wollene Decke begleitet, ist im Verhältnis zum Kopfstissen kleiner als vor



1. Aufgemachtes Bett. Kissenbezüge und Ueberlaken mit Hardanger-Arbeit. Naturgroße Stickerei; Abb. 17 „Handarbeiten III“ d. heut. Nr.

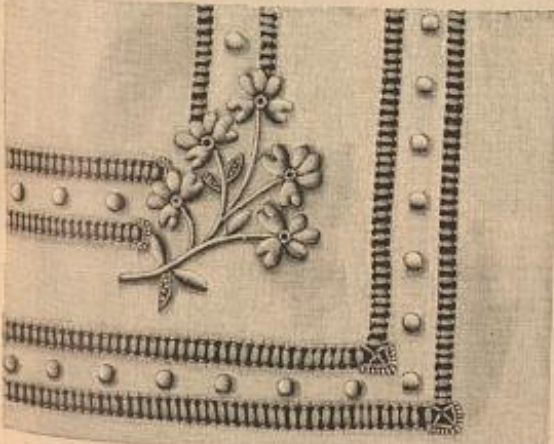
der Bezüge handlicher ist. Die Ausstattung der Bezüge und des Ueberlakens muß natürlich in Uebereinstimmung gehalten werden, mag die Verzierung einfach oder reich sein. Neben Weißstickerei, Durchbruch- und Hardanger-Arbeit sind es Spitzen und Einfüge in Klöppelarbeit, sowie gehäkelte oder gestrickte, zwischen denen man die Wahl hat. Säumchen-Streifen, nach Belieben in schräger oder gerader Anordnung, erscheinen allein, oder sie begleiten sowohl Spitzen wie gestrickte Einfüge. Hohlnähte, auch points d'armes, werden als vornehmste Verzierung feiner Batistbezüge gewählt. Durchbrochene Stickerei, wie sie die Maschine ausführt, ersetzt man reicher und gediegener durch Micheliou- oder einfache Languetten-Stickerei. Bei den Kopfstissen-Bezügen dominieren zur Zeit die dreiseitigen



9. Randbordüre zum Ueberlaken. Abb. 7.

Streifen statt. Volants sind an Kissen, wie an Plumeaux noch immer modern. Das Uebereinanderlegen der Säume für die Schlusseinrichtung von Bezügen und das Einfügen des Knopfstreifens lehrten wir bereits in „Leib-, Tisch- und Bettwäsche“ der Nr. vom 1. Juli 98, wo auch die Ausführung einer Einfüge- und Volant-Garnitur zu einer Plumeau-Decke dargestellt ist, ferner Bettvorhänge u. s. w. Bezüglich weiterer Ausstattung von Bezügen verweisen wir auf das in unserem Verlage erschienene Lehrbuch „Die Anfertigung der Leib- und Hauswäsche“. Mit 498 Abbild. Preis geb. Mk. 7.60.

1. Aufgemachtes Bett mit Ueberlaken, Plumeau und Kopfstissen. Hardanger-Arbeit.



10. Weißstickerei mit Hohlsäumen zum Kissenbezug. Abb. 6.

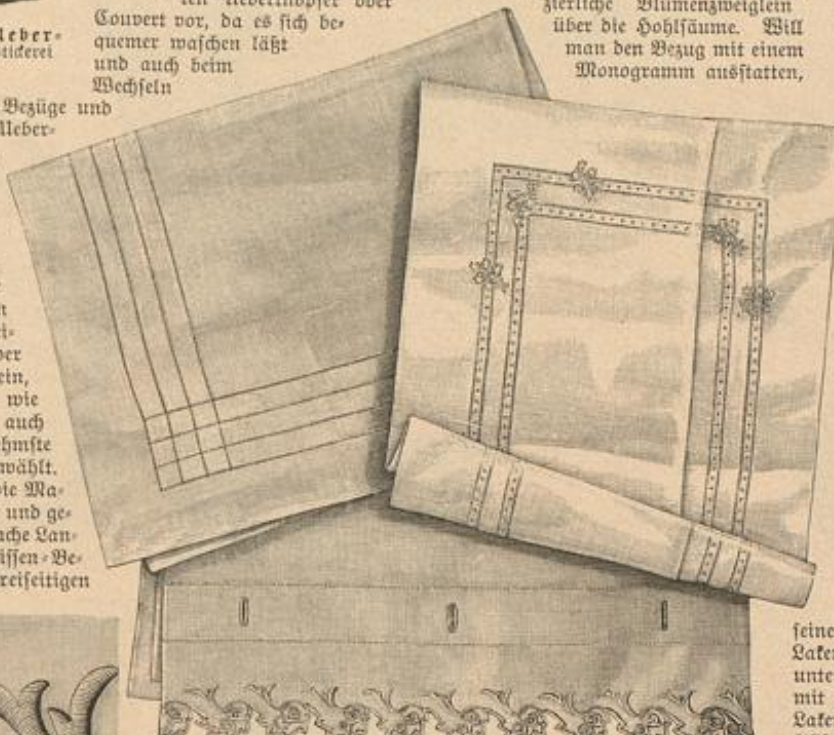


2. Kissenbezug mit seidener Plattstich-Stickerei. Naturgroße Stickerei; Abb. 3. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schnittmuster-Kriterium der Modewelt“ zum Preise von 30 Pf.

Jahren. Zur Vervollständigung dient dann noch ein kleines Kopfstissen, der „Tröster“, der quadratförmig oder länglich sein kann. Mehr und mehr zieht man das Ueberlaken dem früher sehr beliebten Ueberknöpfer oder

vom Rande die erste Hohlnaht und 1 cm weiter die zweite ausgeführt wird, dazwischen kleine, die gestricke Punkte; nach 1 1/2 cm Zwischenraum wiederholen sich Hohlnähte und Ruschen. In den Ecken und in regelmäßigen Entfernungen legen sich zierliche Blumenzweiglein über die Hohlsäume. Will man den Bezug mit einem Monogramm ausstatten,

Couvert vor, da es sich bequemer waschen läßt und auch beim Wechseln



5. Kissenbezug mit Hoblsaum-Verzierung. Naturgroßer Hoblsaum; Abb. 8. 6. Kissenbezug mit Weißstickerei und Hoblsäumen. Naturgroße Stickerei; Abb. 10. 7. Ueberlaken mit Weißstickerei und Languetten. Naturgroße Randbordüre; Abb. 9.

Anordnungen auf der Oberfläch, nicht seitliche Einfüge wie früher; der Knopfschluß findet dann an der vierten Seite, meist mit selbstständigem Knopfschluß



11. Kissenbezug mit gestricktem Volant und Einfüge.

13. Kleiner Kissenbezug mit Spitze und Einfügen in Klöppelarbeit.

Plattstich gearbeitete Blumenranken, die zierliche Kococo-Schnörkel mit einander verbinden. Gleiche Anordnung, nur in größerem Maßstabe, zeigt das Ueberlaken. Abb. 3 giebt eine Blumenbolbe naturgroß.

5 u. 8. Kissenbezug mit Hohlsäumen. — An dem Kissenbezug aus feinem Leinen, der zu 66 cm Länge 43 cm Höhe mißt, ist der Knopfschluß an der einen Quersseite vorgegeben. 5 cm vom Rande und je in 2 cm Entfernung markieren sich vier Hohlsäumen, von denen Abb. 8 einen Theil naturgroß wiedergiebt.

6 u. 10. Kissenbezug mit Weißstickerei und Hohlsäumen. — 65 cm lang und 44 cm breit, mit seitlichem Knopfschluß auf der Rückseite, zeigt das Kissen aus feinem Leinen eine Stickerei-Verzierung, für welche je 5 1/2 cm



3. Plattstich-Stickerei zum Kissenbezug. Abb. 2.

so ist dasselbe mit Blumen zu verzieren.

7 u. 9. Ueberlaken mit Weißstickerei. — Das 153 cm lange, 145 cm breite Laken aus mittelstarkem Leinen, ist an drei Seiten mit 4 1/2 cm breitem Saum versehen; seitlich ist dieser Knopfschlußstreifen angelegt, am unteren Rande umgelegt. An seinem oberen Ende ist das Laken 13 cm breit mit Leinen unterlegt und in 5 cm Breite mit Weißstickerei ausgestattet; 4 1/2 cm darüber wird das Laken abgesteppt. Die länglichen Plätter der Stickerei sind kräftig zu unterlegen und im Plattstich auszuführen. Die Jaden-Languetten verlangen vielfach vorgezogen zu werden.



8. Hoblsaum-Verzierung zum Bezug. Abb. 5.

11. Kissenbezug mit gestricktem Volant und Einfüge. — Der Bezug aus feinem Leinen mißt 80 zu 85 cm, ohne den 8 1/2 cm

11. Kissenbezug mit gestricktem Volant und Einfüge. — Der Bezug aus feinem Leinen mißt 80 zu 85 cm, ohne den 8 1/2 cm

11. Kissenbezug mit gestricktem Volant und Einfüge. — Der Bezug aus feinem Leinen mißt 80 zu 85 cm, ohne den 8 1/2 cm

11. Kissenbezug mit gestricktem Volant und Einfüge. — Der Bezug aus feinem Leinen mißt 80 zu 85 cm, ohne den 8 1/2 cm

11. Kissenbezug mit gestricktem Volant und Einfüge. — Der Bezug aus feinem Leinen mißt 80 zu 85 cm, ohne den 8 1/2 cm

11. Kissenbezug mit gestricktem Volant und Einfüge. — Der Bezug aus feinem Leinen mißt 80 zu 85 cm, ohne den 8 1/2 cm

14. Ueberlaken mit Einfügen und Spitze in Klöppelarbeit. 12. Plumeau-Bezug mit Languetten-Stickerei. Muster-Vorzeichnung; Beilage, Fig. 65.



15. Hoher Stehragen für Herren. Schnitt und Beschreibung: Beilage, Nr. X.



17. Umgelegttragen für Herren. Schnitt u. Beschreibung: Beilage, Nr. IX. Rückansicht: Abb. 18.



16. Manschette mit Ueberschlag. Schnitt u. Beschreibung: Beilage, Nr. IX.



18. Rückansicht zum Umgelegttragen, Abb. 17.

breiten, drei Seiten angelegten Volant, der nur an den Ecken eingekraust ist. Der Fond, — 61 zu 68 cm, — schließt mit 3 1/2 cm breiten Faltenstreifen aus sechs, je 3 mm breiten Säumchen ab. Den 6 cm breiten Einsatz in durchbrochener Stickerei begrenzt ein 5 cm breiter Faltenstreifen; zwischen diesen und die untere Fläche des Bezuges tritt der Volant.

12. Plumeau-Bezug mit Langnetten-Stickerei. — Muster-Vorzeichnung: Beilage, Fig. 65. — Die Verzierung des 110 cm im Quadrat messenden Bezuges aus Dowlas ist mit der Maschine gestickt, läßt sich aber sehr gut selbst arbeiten. Fig. 65 bietet einen Musterfag, der für das Klappen einmal an den oberen Ecken, für ein



25-28. Moderne Cravaten (Plastron, Selbstbinder).

Plumeau an allen vier Ecken wiederholt. Die Contouren werden vorgezogen und die verbindenden Stäbchen beim Langnetten gespannt; zuletzt schneidet man den überflüssigen Stoff fort. Die festen Plätter können im Plattstich gestickt werden.

15. Kleiner Kissenbezug mit Klöppelarbeit. — Dem schmalen, 40 zu 60 cm messenden Bezug aus kräftigem Leinen sind je 2 1/2 cm vom Rande vier geflöppte Dreiecke von 15 cm gerader Seitenlänge eingesezt und die Nähte durch aufgesteppte Besatzbörtchen gedeckt. Zwischen den Ecken und dem folgenden, 6 1/2 cm breiten Einsatz bleibt ein 8 cm breiter Leinenstreifen stehen; der innere Leinenfond mißt dann noch 15 cm im Quadrat. Die passende, 8 cm hohe Spitze wird an den Ecken leicht eingereicht, sonst glatt angelegt. Der Knopfschluß ist an einer Langseite auf der unteren Fläche.

14. Ueberlaken mit Kloppearbeiten. — Passend zu dem



35. Taghemd (Reform-Baumwoll-Unterkleidung) für Herren.

36. Sport- oder Reithemd, auch als Nachthemd verwendbar, mit Bänderbesatz. Naturgroßer Besatz: Abb. 37.



37. Bänderbesatz zum Hemd, Abb. 36.

38. Socke mit durchbrochenem Schaft. (Reform-Baumwoll-Unterkleidung.)

Kissenbezug, Abb. 13, zeigt das 150 cm breite, 200 cm lange Laten oberhalb des 3 cm breiten, mit Knopflöchern versehenen Saumes einen 6 cm breiten geflöpften Einsatz eingefügt, der seitlich 40 cm hoch aufsteigt. 6 cm über dem Einsatz werden die geflöpften Dreiecke von 25 cm schräger zu 25 cm gerader Seitenlänge eingesezt; die Nähte deckt ein Besatzbörtchen, das sich auf dem Leinenstreifen noch zweimal wiederholt. 8 cm breite Spitze. Die Knopflöcher sind ringsum in 22 cm Entfernung angebracht. Die Klöppelarbeit kann natürlich durch gehäkelte Ecken, Einsätze und Spitze ersetzt werden. — siehe die Beilage d. Nr. v. 1/6 97 u. 1/10 91.

19-20 Manschetten-Knöpfe. — Sehr bequem sind die aus zwei Theilen bestehende Manschetten-Knöpfe, Abb. 20. An einem Ende des gebogenen Stabes ist ein Anebel befestigt, während das andere mit länglicher Öffnung versehen ist; durch diese schiebt man den auf der unteren Fläche des eckigen Knopfes angebrachten flachen Dorn, worauf man das Ende desselben aufklappt. Anebel und Knopf sind grün, Malachit-Imitation, mit Goldstreifen. — Der andere 1 cm im Quadrat große Knopf,



23. Nachthemd mit breiten Falten. Schnitt u. Beschreibung: Beilage, Nr. XVI.

22. Oberhemd mit angelegtem Kragen und Manschetten für Herren. Schnitt, Rückansicht und Beschreibung: Beilage, Nr. II.

24. Oberhemd mit Leinenkragen. Verwob. Schnitt: siehe Beschreibung.



33. Vorhemd „Serrilient“ mit Seitenteilen. Schnitt u. Beschreibung: Beilage, Nr. VIII.

Abb. 19, ist durch einen gebogenen Stab mit einer Angel verbunden; beide sind blau emailirt.

24. Oberhemd mit glattem Leinenkragen. — Verwob. Schnitt: Nr. II. — Aus gestreiftem Dimity ist das Hemd nach dem verwendbaren Schnitt herzustellen, bis auf den Ausschnitt des vorderen Humpstheiles; der etwas schmaleren und kürzeren Form dieses Chemisets mit nur drei, je 3 cm breiten Toffalten hat sich der Ausschnitt anzupassen. Bemerkenswerth sind die großen Perlmutter-Knöpfe, sowie die mit einem Alceblatt verzierte Klammer, die in beliebiger Höhe die lang getragene Cravate an der Schlußfalte festhält. Cravate aus 3 cm breitem, farbig gestreiftem Leinenband.

25-28. Breite und schmale Cravaten. — Die Abb. 25-28 bieten die gangbarsten modernen Cravaten-Formen. Für die plastronartig geordnete Cravate, Abb. 26, ist ein 145 cm langer, 15 cm breiter Stofftheil erforderlich. — hier goldbraunes Repsgewebe mit dunkelblauen Rüschen. — Der Selbstbinder, Abb. 25, zeigt auf schwarzem Grund ein grünweißes Muster. Der 106 cm lange, 25 cm breite Stoffstreifen wird in 53 cm Länge auf 3 cm zusammengelegt und geheftet, sodas das eine Ende nach dem Binden lose ausfällt. — Schwarz-rosa Seidenstoff mit weißen Streifen dient für die Cravate, Abb. 27, aus einem 145 cm langen, 15 cm breiten Stofftheil, den in 37 cm Höhe über leichter Watten-Einlage Seide füttert. Für die unten zugespitzten Enden schlägt man die Seitenränder 7 cm hoch nach innen um. — Sehr fein ist der schmale Selbstbinder, Abb. 28, aus einem 98 cm langen Streifen Changeant-Seide, der in der Mitte auf knapp 3 cm,



19. Manschettenknopf mit Angel.

20. Manschettenknopf mit Charnier.

unten auf 4 cm Breite derart zusammengelegt, daß die Naht den unteren Längsrand bildet; in diese Naht ist, je 35 cm vom Ende entfernt, je ein Haken genäht, der unter den Rand des Stehragens greift und hierdurch das Hinausschieben der Cravate verhindert.



21. Plume-Beute für Herren. Schnitt u. Beschreibung: Beilage, Nr. XIX.

29-32. Moderne Caschentücher. — Abb. 29 zeigt ein weißseidenes Foulard mit hellgrüner und lila Musterung; 5 cm breiter Hohlraum. — Das andere, weiß gemusterte seidene Tuch mit lila gestreiftem Rand ist durch lila Streifen in Carreau getheilt. — An dem lila und weiß gewirkelten Batisttuch, Abb. 31, sind die Quadrate von weißen Streifen begrenzt. 2 cm breiter gemusterter Randstreifen. — Dem weißen Batisttuch mit dunkelgrünen Streifen, Abb. 32, ist mittelst Tuchbruch ein 2 cm breiter grüner Saum angelegt.

33-37. Zwei Hemden (Reform-Baumwoll-Unterkleidung). — Die dargestellten Reform-Baumwollhemden mit angusprühenden Kragen können als



29-30. Seidene Taschentücher.

31-32. Gemusterte Batisttücher.

Sport-, Reise- oder Nachthemd dienen. Die breiten Falten geben der Vorlage, Abb. 25, ein oberhemdartiges Aussehen; das Hemd, Abb. 36, verzieren aufgesteppte Börtchen. Abb. 37 zeigt das Aufsteppen des Besatzes.

38. Socke mit durchbrochenem Schaft. — Der stark durchbrochene Schaft der lederfarbenen Socke soll im Sommer den Ansprüchen der Hygiene nachkommen. Sohle, Ferse und Spitze sind fest gewebt.

Bezugsquellen.

Bettwäsche: B. Wolfenstein, W., Leipzigerstr. 124 (Abb. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10); J. Henel, Breslau, Am Rathaus 26 (Abb. 11, 12, 13, 14). Leibwäsche und Garderoben-Gegenstände für Herren: Hermann Gerson, W., Weberstr. Markt 5/6 (Abb. 21, 22, 41, 42); B. Wolfenstein, W., Leipzigerstr. 124 (Abb. 15, 24, 25, 26, 29, 30, 31, 32, 39, 40); J. S. Grünfeld, W., Leipzigerstr. 25 (Abb. 34); G. Jordan, SW., Wartenburgstr. 105-107 (Abb. 35); J. Henel, Breslau, Am Rathaus 26 (Abb. 14, 15, 18, 19, 20, 22, 27, 28). Dr. med. Lehmann's Unterkleider: D. Heinzelmann, Rentliners (Abb. 35, 36, 37, 38). Verstellbare Bänder: Hermann Gerson, W., Weberstr. Markt 5/6 (Abb. 4).



41-42. Unterbeinkleid aus Seide für Herren. Schnitt und Beschreibung: Beilage, Nr. IV.



Raddruck verboten.

Die Rache des Stabs-Capitains.

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert von H. von Krause (C. von Hellen).

Alles im Hause war in Bewegung, denn übermorgen sollte die Hochzeit sein. Es war ein großes Haus, und zwar auf dem Lande in Schlesien, etwa zehn bis zwölf Stunden von der böhmischen Grenze entfernt. Man schrieb 1756 und es war gerade im Hochsommer. Damals aber bedeutete eine Landhochzeit ein gutes Theil mehr wie heute. Schon Wochen lang waren die Vorbereitungen getroffen. Die ganze liebe Verwandtschaft und die ganze Nachbarschaft strömte zusammen, um sich wenigstens eine Woche lang zu unterhalten, zu schmausen und zu feiern. Die Hausthüren waren mit Kränzen und Guirlanden behängt, die langen Tafeln standen gedeckt in den Zimmern zu ebener Erde, oben waren ganze Reihen von Logisstuben hergerichtet, der Apfelboden war für die jungen Herren und oben auf dem Kornspeicher hatte man mit Guirlanden und Palmen einen Ballsaal hergerichtet, auf dessen geschweiften Dielen die beiden kleinen Brüder der Braut Purzelbäume schlugen. In der Küche duftete es von Speisen aller Art und von Braten aller Größe, in der Speisekammer standen wahre Prachtstücke von Streifschinken und Torten. — Die junge Dame, der zu Ehren man alle diese Umstände machte, saß eben, da der Abend hereinämmerte und unten im Hause noch das Summen eifriger Geschäftigkeit erklang, in ihrem Zimmerchen. Es war ein kleines, weißgetünchtes Gemach mit lahlen Wänden, ein englischer Kupferstich, zwei Kinder mit einem Vogel darstellend, und darunter eine schwarze Silhouette, der Kopf eines Jünglings, bildeten den einzigen Schmuck. Das Mädchen saß auf dem Fenstertritt, der eine Stufe erhöht war, und ein Stuhlchen lag vor ihr auf dem kleinen Nähtisch mit geschweiften Beinen; aber die bunten Seidenknäulchen hatten gute Ruhe, das Mädchen arbeitete nicht. Es hatte den Kopf in die Hand geklopft, sah durch das offene Fenster ins weite Land, das sich in zartem Abendglanz unter dem dunkeln Zweig einer alten Linde, die dicht vor dem Fenster stand, vor ihren Augen ausbreitete. Da wurde die Thür geöffnet, und eine große, stattliche Dame trat ein. Das Mädchen fuhr zusammen und wischte rasch die Thränen von den Augen. Aber die Dame, welche ungewöhnlich scharfe, dunkle Augen und ein sehr kluges Gesicht hatte, bemerkte sie doch, die Kleine trat von dem Tritt herunter und küßte ihr die Hand.

„Ma tante!“ flüsterte sie, „entschuldigen Sie, ich wußte nichts von Ihrer Ankunft, sonst hätte ich Sie längst begrüßt.“ Die Dame schloß sie, hatt aller Antwort, in die Arme: „Mein armes, armes Kind!“

Das war der Tropfen, der den Becher überfließen machte. Vom ausschlagend barg das Mädchen den Kopf an der Brust der Tante. Einen Augenblick gestattete diese den Ausbruch, dann schob sie die Weinende leise von sich.

„Contentance, ma chère,“ sagte sie, „und laß uns einmal in Ruhe über diese Sache reden.“ Das junge Mädchen schluckte seine Thränen hinunter und blieb gegenüber hinter dem Tischchen stehen, die Augen mit dem Taschentuch trocknend, indessen die Tante auf dem Tritt Platz nahm.

„Also Euer König, dieser Länderräuber und Friedensstörer, hat nicht genug daran, daß er in der Politik seine Gewaltthätigkeit übt, er mißt sich auch noch in die Familien-Angelegenheiten seiner Unterthanen, denn er ist es doch, der diese unsinnige Heirat befohlen hat, nicht wahr?“

„Nicht gerade befohlen,“ erwiderte das Mädchen, „aber zum mindesten hat er den Vater darauf gebracht und den Stabs-Capitain zu ihm geschickt.“

„Und dein Vater konnte sich gegen diese impertinencos nicht wehren?“

„Er wollte es nicht, o, der Herr Vater ist ganz einverstanden, der sagt mir alle Tage, daß ich sehr glücklich sein kann, einen solchen Mann zu bekommen.“

„So? Und Du, Marie Theresie?“

„Ah ich!“ seufzte das Mädchen und fing wieder an zu weinen. „Sie wissen ja, liebe Tante, wie ungern ich aus dem schönen Böhmen, aus Ihrem reizenden Herrenstein, zurückgegangen bin unter das Dach meines Vaters, der nun eben in seinem König einen jungen Halbgoth sieht und Schlesiens und der ganzen Welt Heil von ihm erwartet. Freilich,“ fügte sie bitter hinzu, „daß es mir so heim kommen würde, habe ich doch nicht gemeint.“

„Du hast den jauberen Herrn Stabs-Capitain, der sich so ohne weiteres zu einer Heirath commandirt, nicht einmal gesehen?“

„Nein, bewahre, der Vater meinte, es sei genug, daß er ihn kenne, er wisse überdies, daß er mir gefallen müsse, die Porenth-Draconer hätten keine Zeit zum Urlaub, und zur Hochzeit läme er auf drei Tage.“

„Und er hat Dir nicht geschrieben?“

„O doch, einen schönen Brief,“ sagte Marie Theresie, indem ein trauriges Lächeln um ihre Lippen spielte. Sie trat an eine hübsche, kleine Kommode mit Bronze-Beschlägen, nahm ein zusammengefaltetes, großes Papier, einen Brief mit großem Siegel, heraus und breitete ihn vor der Tante zwischen die bunten Seidenknäulchen aus. Diese beugte sich darüber und las: „Wertbestes Fräulein!“

„Da mir dero Herr Vater versichert, daß ich mich keinem reifen exponiren werde, wenn ich mich ehrethetigt mit einer supplique an dero werthe Person wende, ich mich auch des concesses und der Zustimmung meines allergnädigsten Königs und Herrn zu meinem Vorhaben versichert halten kann, so wollen Sie, mein theuerstes Fräulein, mir obgenannte supplique mit gütiger Zustimmung gewähren und mich, Hans Casper Joachim von Stachwitz, Stabs-Capitain des Regiments Porenth-Draconer und Erbherren auf Stachwitz, vor dero Eheberrern freundwilligst acceptiren, mir auch als eine treu gehorjame Hausfrau zugehen sein. Ich versichere dagegen, daß Sie solchen Entschluß niemals regretiren

und in mir einen wohl affectionirten Gemahl finden sollen. Weil das Regiment Neuve vor Sr. Majestät hat, kann ich nicht mehr vor der Hochzeit kommen, so auf den 30. Julius festgesetzt ist. Bis dahin verbleibe der werthbesten Mademoiselle ergebenster Diener

Hans von Stachwitz
Stabs-Capitain.“

Die Dame lachte hell auf. „Das nenne ich mir einen Liebesbrief!“ rief sie spöttisch, „es fehlt nur noch, daß der angenehme Scladon mit gewichstem Schnauzbart und hochgezogenen Reiterstiefeln zur Hochzeit kommt und zum Donnerwetter ja“ sagt, wenn er vor dem Altar steht. Du armes Würmchen, wie ich Dich bedaure. Der regiert seine Frau mit der Heppetische, das sieht man schon an diesen Krassfüßen, si done, so ein Wisch!“ Sie schob das Blatt verächtlich von sich. „Und mein armer Henry!“ seufzte sie leise, „pauvre garçon!“

Ein leiser Wehlaut drang von den Lippen des Mädchens, und sie sank vor der Tante nieder, ihre Knie umfassend. „Retten Sie mich, ma tante, o retten Sie mich!“ flehte sie. „Pst, pst!“ machte die Dame, „stehe auf, mein Kind, was würde der Herr Vater oder gar der Herr Stabs-Capitain sagen, wenn er das hörte. Contentance, Marie Theresie. Ach,“ fuhr sie in ganz verändertem Ton vor, sich im Zimmer umsehend, „da hängt ja noch die Silhouette meines Henry. Sie kann doch jetzt keinen Werth mehr für Dich haben, mein Kind, gib sie mir her, ich will sie wieder mitnehmen.“

Das Mädchen löste zwar mit zitternden Fingern, aber doch gehorjam das Bildchen von der Wand und reichte es der Tante, die es einen Augenblick wohlgefällig betrachtete.

„Co chéri!“ sagte sie. „Er hat sich wenig verändert, noch dasselbe feine, schöne Profil und eine biegsame, schlante Gestalt, ein echter Diplomat. Graj Kammig sagte mir, daß er Henry nächstens nach Paris schicken werde. Denke Dir, Marie Theresie, wie reizend es gewesen wäre, wenn — aber was rede ich davon, Du willst Dich dem Willen Deines Vaters und den Wünschen dieses preussischen Stabs-Capitains fügen, oh bien, ma chère, ich wünsche viel Glück!“ Sie erhob sich.

„O, ma tante, Sie sind grausam,“ flüsterte das Mädchen, „was soll ich thun, muß ich mich denn nicht fügen? Niemand, niemand in der weiten Welt kann mir helfen,“ fügte sie verzweifelt hinzu. „Ah, quelle idée, weshalb könnte Dir niemand helfen? Ich zum Beispiel!“

„Sie? O reden Sie, liebste Tante, reden Sie, womit wäre mir zu helfen, was kann ich thun, wie soll ich es anfangen, um diesem schredlichen Stabs-Capitain zu entkommen?“

„Du sollst nur thun, was ich Dir sagen werde, und nichts ist leichter als das.“

„Mit tausend Freuden, sobald ich nur weiß, was Sie verlangen!“ rief die Kleine, nach dem Strohalm von Hoffnung greifend.

„Du ziehst Dich jetzt aus, legst Dich zu Bette und bist krank,“ sagte die Tante.

„Aber ich soll gleich zum Abendessen hinunter kommen.“

„Das ist meine Sache. Ich werde Dich selbst entleiden helfen,“ sagte die Tante.

„Aber ich bin wirklich ganz wohl.“

„Wenn ich Dir helfen soll, mußt Du krank sein, nur so kann ich bei Dir bleiben,“ erwiderte jene. Und so gehorchte das Mädchen ohne weiteren Widerspruch.

Der edle Herr von Stachwitz wird erfahren, daß die Wünsche seines Königs noch nicht die Welt regieren,“ triumvirte die Dame, während Marie Theresie in die hochgehürmten Federkissen ihres Bettes versank. —

Fröhlich tummelte sich indessen das Völkchen der Vettern und Vafen unten zwischen den Becken des Gartens, und das plöbliche Unwohlsein der Braut, welches die „böhmische Gräfin“, wie man die Tante allgemein nannte, meldete, ward als keine große Störung empfunden. Nur die übergeschäftige Mutter, die wirklich alle Hände voll zu thun hatte, sah einen Augenblick in das Stübchen der gesunden Kranken, die, müde von Leid und Arbeit, eben eingeschlafen war. Die Tante saß am Bett und versicherte der besorgten Verwandten flüsternd, daß es eine, in Folge der Aufregung und Erwartung ganz natürliche kleine Anwandlung von Ohnmacht gewesen sei, man solle ihr nur die Pflege überlassen.

„Aber sie hat noch niemals von derlei zu leiden gehabt. Ich werde eine Tasse von meinem Thee aus sieben Kräutern schicken, und morgen muß sie bei guter Zeit aufstehen, denn der Bräutigam kann etwa um acht Uhr hier sein, er ist die Nacht durch bereit.“

„Ich werde dafür sorgen, kummere Dich nur um nichts, Bertha, ich bleibe bei ihr.“

Die Mutter war sehr zufrieden wieder zu ihrem Küchen und Braten zurückgekehrt. Der Vater machte einige unzufriedene Bemerkungen über Verzögerung und daß die Marie wenigstens hätte können zum Abendessen kommen. Schließlich sprach man nicht weiter davon, und bald sank die Nacht schweigend auf das stiller und stiller werdende Haus nieder.

Die böhmische Gräfin hatte ihren Reisewagen in der nächsten kleinen Stadt stehen lassen, sie sagte, er bedürfe einer kleinen Reparatur, und war das letzte Stück in einer Postkutsche gefahren.

„Schon schlug es Mitternacht vom Dorfkirchthurm und noch immer brannte Licht in der Küche. Die Gräfin stand am Fenster des kleinen Mädchenstübchens der Braut, sie war völlig angekleidet, und Marie Theresie wartete in Hut und Mäntelchen hinter ihr.

„Noch immer ist jemand in der Küche,“ sagte die Tante höchst unmutig, „wie lange wird man dort noch zu thun finden, es ist die höchste Zeit, wir müssen fort. Bist Du bereit, mein Kind?“

„Ja, ma tante,“ es kam zitternd und tonlos von dem Lippen des bebenden Mädchens.

„Endlich ist das Licht aus, so komm, aber vorsichtig, meine Leute werden schon warten.“ Leise schlüpfte die beiden dunkeln Gestalten die breite Treppe hinab, durch die weite Hausflur. Sie glitten durch den Gartenjaal, und hier öffnete die Gräfin eines der niederen Fenster, denn die Glasthüren waren verschlossen, der Vater zog den Schlüssel allabendlich selbst ab. Das Schlafzimmer der Eltern lag neben dem Gartenjaal. Marie Theresie warf einen Blick auf die heillosimmernde Thür und zögerte.

„Ma tante,“ begann sie leise, „die Eltern werden sehr erschrocken sein.“

„Willst Du den Stabs-Capitain heirathen, so bleib,“ sonst verliere keine Zeit,“ flüsterte die Dame. Da glitt das Mädchen auf das Fensterbrett und von da in den Garten, die Gräfin folgte. Der weiche Rasen unter dem Fenster dämpfte ihren Schritte, und bald standen beide aufathmend in dem hohen geschlossenen Laubengang, der bis an das Ende des Gartens führte. Hatte der Vater nicht geschlafen oder vielleicht doch ein leises Geräusch ihn geweckt, kurz, sie blieben plötzlich wie angewurzelt stehen, denn von dem Fenster, das sie hinter sich offen gelassen hatten, drang plötzlich seine Stimme zu ihnen herüber, und Marie Theresie sah deutlich, wie sich sein Kopf mit der weißen Zipfelmütze bedeckt aus dem Fenster schob. „Ist hier wer?“ rief er laut. Da aber alles still blieb, mochte er denken, das Fenster sei nicht fest eingehakt gewesen und vom Nachtwind aufgestoßen; das zitternde Mädchen und ihre Begleiterin hörten, wie es verschlossen ward, und flohen den dunkeln Gang entlang. Hinter dem Garten führte ein schmaler Fußsteig durch eine Wiese zu einem Wäldchen, durch welches die Landstraße ging. Erst als sie unter den Bäumen standen, hemmten sie ihre Schritte. „Ich höre die Pferde schnaufen, der Wagen ist da,“ sagte die Gräfin, „bald bist Du gerettet, Marie Theresie.“ Diese antwortete nicht. Ihr Herz pochte und sie war ihrer Sinne kaum noch mächtig; auch noch als sie in den seidenen Kissen des Reisewagens der Tante lehnte und dieser von vier starken Pferden gezogen dahin flog, konnte sie unter den Liebkosungen der Gräfin noch nicht zur Ruhe kommen. Stets meinte sie, einen Reiter neben dem Wagenfenster aufstehen zu sehen, und wenn sie an das Erwachen der Eltern, an die Thränen der Mutter und den Jörn des Vaters dachte, wäre sie am liebsten aus dem Wagen gesprungen und zurück gelaufen.

Erst als der Sommermorgen hereinämmerte, ward sie etwas ruhiger, aber sie sah den langen Tag neben der sanft schlafenden Tante mit brennenden, offenen Augen, und die Gedanken arbeiteten unaufhörlich.

In jener Zeit war eine unbedingte Unterordnung des kindlichen unter den väterlichen Willen so sehr Kernpunkt aller Erziehung, daß Marie Theresie, die in dieser Anschauung groß geworden war, ihren Schritt als ein völliges Brechen und Losreißen mit und von dem natürlichen Boden ihres Daseins empfand. Freilich hatte sie den strengen Vater immer nur gefürchtet, für ihre zarte und schüchterne Natur hatte er nie Verständnis gezeigt, auch niemals gesucht. Die Mutter erlag fast unter der Menge häuslicher und wirtschaftlicher Arbeit, und wahrscheinlich wäre die heranwachsende Tochter völlig in demselben engen Kreis zwischen Kinderstube, Küche, Kuhstall und Gemüsegarten gebannt geblieben, hätte die Gräfin Herrenstein, eine Verwandte der Mutter, nicht gelegentlich einer Reise in das schlesische Bad Cudowa die Bekanntschaft des Mädchens, welches ihr Pathenkind war, gemacht und die Eltern gebeten, es ihr auf einige Monate mitzugeben. Aus den Monaten wurde ein Jahr, und Marie Theresie hatte sich völlig in die viel größeren und luxuriösen Verhältnisse der Tante eingelebt, welche im Sommer auf ihrem böhmischen Besitz Herrenstein, im Winter in Dresden wohnte, sie selbst stammte aus Sachsen. Mariens Bekanntschaft mit Cousin Henry war indessen nur flüchtig gewesen, da er damals seinen Studien in Wien oblag. Freilich hatte der Vater verlangt, daß seine junge Tochter der Hofgesellschaft fern bleibe, das war auch geschehen, und die Gräfin war damit zufrieden. Hegte sie doch in ihrem Herzen den Wunsch, in der Nähe ihrem Sohn eine von den Intrigen des Hofes unberührte Gattin zu bewahren. Die Gräfin hatte nur diesen einzigen Sohn und hing nicht nur mit der ganzen Liebe einer schwachen Mutter an ihm, sondern hatte auch noch einen anderen Grund, ihren Einfluß auf ihn ängstlich zu hüten. Nach der testamentarischen Bestimmung des verstorbenen Grafen fiel der ganze Besitz nach seiner Mündigkeit ohne Einschränkung an den Erben, und nur ein bescheidenes Wittthum verblieb der Mutter, die bis dahin den vollen Genuß und Gebrauch des großen Vermögens gehabt hatte. Da lag natürlich der Wunsch für sie nahe, eine Schwiegertochter zu gewinnen, die völlig von ihr beherrscht würde, ja ihr, der Gräfin, Hand und Herz des Sohnes zu danken habe. Daher kamen die Heirathspläne des Vaters von Marie Theresie der Tante sehr ungelogen, und da sie überdies im vollen Strom des in Sachsen und Oesterreich herrschenden Preußenhasses schwamm, gewährte es ihr nebenbei die größte Genugthuung, daß sie auch dem Willen des gehassten Königs entgegenarbeiten würde. Herr von Jürgens gehörte zu den evangelischen Adligen der neu-eroberten Provinz Schlesien. Er hatte den Stabs-Capitain bei einem Besuche in Berlin kennen gelernt und ihn als geeigneten Schwiegervater ausgesucht. Der junge Preußenkönig begünstigte den Plan, denn durch die Heirath wurde ein Band mehr zwischen seinen neuen Unterthanen und dem Stammlande geknüpft, und Herrn von Jürgens war der Capitain um so willkommener, als viele seiner Nachbarn und Freunde aus politischen Rücksichten ihm entfremdet waren und die Verbindung mit seiner Tochter für ihre Söhne abgelehnt hätten. Man betrieb Heirathen damals fast immer in solch geschäftsmäßiger Weise, und da der König es wünschte, der Stabs-Capitain sein Herz nicht anderweitig gefesselt fühlte, so machte sich die Sache ganz natürlich und würde ohne die Dazwischenkunft der Gräfin und ihren wohlüberdachten Plan auch sicher zum Abschluß gekommen sein. — Diese beschloß, um ihre Spur auf einige Zeit wenigstens zu verwischen und Mühe zu gewinnen, statt ihres großen böhmischen Besitzes ein kleines Wäldchen aufzusuchen, welches, zwischen Dresden und der preussischen Grenze liegend, sonst nicht von ihr bewohnt wurde, in seinem allfänglich eingerichteten Herrenhaus aber doch für einige Wochen Unterkunft gewährte. Bei der Weitsichtigkeit des damaligen Geschäftsganges konnten Wochen, ja Monate vergehen, bis der Vater die Tochter gewalttham zurückbringen lassen konnte, und bis dahin war viel zu erreichen, abgesehen davon, daß die Gräfin durch ihren Einfluß am Dresdener Hof die ganze Angelegenheit noch länger hinausschieben und für Herrn von Jürgens erschweren konnte. —

(Fortsetzung folgt.)

Neue Moden.

Paris. — Wenn man gestern noch in Berlin gefrühstückt hat und heute bereits im Bois de Boulogne lustwandelt, so erstaunt man jedesmal von neuem, wie trotz der geringen Entfernung, trotz des regen Verkehrs der beiden Städte, die

stilvollen Einfachheit unbeschreiblich reizvollen „Anzieh“-Kunst können wir stets lernen. Das heißt, wohlverstanden, auch hier ist ein bloßes Nachahmen nicht in jedem Falle zulässig, — die zierliche Erscheinung der Pariserin darf sich manches gestatten, was an einer kräftiger entwickelten Figur geradezu verlegend wirkt. Das hatte leider jene junge Frau nicht bedacht,

— unter den Fingern einer kleinen Schneiderin oder gar unter den eigenen werden sie leicht zur Carricatur! Glücklicherweise sind wir aber keineswegs auf diese extremen Formen angewiesen, — wie gut dieselben sich modifizieren lassen, beweisen die Darstellungen und Schnitte unserer Zeitung! Ein treffliches Hilfsmittel bietet sich auch in der immer noch hochmodernen Schärpe aus Band oder Stoff.



Corso- oder Reunion-Toilette mit Schärpe. Nach einer Pariser Original-Zeichnung.

Mode hier und dort so ganz verschieden in die Erscheinung tritt. Man sieht, man staunt, ist entzückt, empört und wundert sich schließlich, warum jene, die es sich zur Aufgabe machen, die Mode aus Paris zu holen, um sie den deutschen Frauen zu vermitteln, so oft gerade das am wenigsten Nachahmenswerthe wählen, während sie an anderem achtlos vorübergehen. Neben der sensationellen Boulevard-Mode, die jedes feinere weibliche Empfinden zumeist abstößt, giebt es hier gleichfalls die Mode der vornehmen Frau, und von dieser, in ihrer

die neulich „Unter den Linden“ Berlins am Arme ihres Gatten in aller Harmlosigkeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregte: der moderne, die Figur hinten wie über den Hüften ganz faltenlos umspannende Rock im Verein mit einer ebenso knappen, im Rücken schließenden Taille, — das Ganze aus hellem Tuch, — brachte die überstättlichen Formen so plastisch zur Geltung, daß der Eindruck ein peinlicher war! Dabei sei gleich auf eines hingewiesen: extravaganzere Modenformen sind nur erträglich, wenn eine schneiderische Meisterhand sie geschaffen,

bilden auf dem spizenbelleideten Rocktheil Carricatur-Figuren, die Faltentheile aus röthlichem Krepp in drei Tönen fällen; der Rockrand schließt mit Fältchenstreifen ab. Die Ausbuchtung der Taille harmonirt genau mit der des Rockes; doppelt Fältchen-Streifen über den Kermeln. Die eigenartige Schärpe aus weicher rosa Seide schließt breite geknüspte Franzen ab; darüber Spitzen-Applicationen. Eine riesige Metallschleife rafft die Falten in der hinteren Mitte zusammen. Gut mit Seidenstroh mit grauen Schleifen und weißen Federn.

Im übrigen hat es augenblicklich oft den Anschein, als ob an den Schöpfungen der diesjährigen Mode Maler und Architekten sich betheilig hätten. Die wunderbar feinen Farbentöne und ihre gewagten, oft märchenhaften Zusammenstellungen, — Grau, Blau, Violett, Grün, Rosa, das flutet und spielt alles ineinander zu den zarten Changan-Wirkungen des Perlmutters, oder der Hortensienblüthe, — scheinen auf der Palette eines Meisters des plein air gemischt, die Jaden, Bogen und Zinken-Formen aber der Laminataillen- und Reversränder, die ornamentalen Kreuz- und Querlinien, Schnörkel und Figuren der Besätze deuten auf die Phantasie eines Baumeisters. Der bizarre Charakter der Mode wird noch erhöht durch die in früheren Berichten bereits erwähnten Zusammenstellungen des gegensätzlichen Materials: Tuch mit Foulard oder gar mit Krepp, Tuch mit Incrustationen ganzster Alençon-Spizen, Seide mit Piqué u. s. w. Mehr aber noch als in Stoff, Farbe und Garnitur prägt sich in der Silhouette der ganzen Erscheinung die mehr oder weniger moderechte Form aus: schmale, ganz schmale Achseln und ründ abfallende Schultern, ganz schlanke Hüften zu einer so möglichst geraden Taillenslinie, scharfe Linien der Tunica bis unter die Arme und von da rund herum die tief und weit ausladenden Volants eines Unterleides. Abb. 23 der heutigen Nummer illustriert diesen Charakter; — indem wir darauf hinweisen, sei aber zugleich das Gefährliche desselben betont, von dem all das oben Gesagte gilt. Ein anderes Genre vertreten Abb. 2 und 26: das hochsommerlich duftige, vielfach flach mit Spizen durchbrochene Gewand, von dem der halbblange Ärmel fast ungetrennlich ist. Diese an sich wohl mühsame Arbeit der eingesezten Spizen in den gestückelten Stoff ermöglicht aber die vollständige Modernisirung vorhandener Toiletten; — abgesetzte seidene Gesellschaftsleider liefern die zu den durchbrochenen Tunicas und Taillenthellen wünschenswerthen seidene Grundformen. Ihre Popularität verdankt die Tunica wohl dem Umstande, daß sie sich infolge ihrer engen Form so leicht aus vorhandenen Mäcken gewinnen und durch eine absteckende Garnitur der Rock-Grundform ergänzen läßt. Passenstücke oder Revers der Taille harmoniren dann mit dieser Garnitur. Die Weite der Rock-Grundform ist bis auf ungefähr 1,80 m eingeschränkt, — bei Taffet vier Keilbahnen mit gerader Naht in der vorderen und hinteren Mitte; der dieser Grundform angelegte Serpentine-Volant ist gewöhnlich vorn etwa 23, hinten 33 cm hoch, am unteren Rande kaum 2, am oberen etwa 1,80 m weit. Einen dreiarigen Schnitt zeigt Nr. III unserer heutigen Solage. Unnäher passen die obere Weite ganz dem Körper an. Den Taffet-Volant deckt er bis drei über einander fallende Volants aus Oberstoff, — genau mit den gleichen Längen- und Weitenmaßen; darüber fällt die Tunica mit ihrem unendlich variationsfähigen Randabschluß. Bei duftigen Stoffen werden die Volants nicht in der Form, sondern schief oder gerade geschnitten. Vorhandener, der Mode vielleicht weniger entsprechender Spitzenstoff wird durch Ausnähen der Coutouren mit Atlasbise oder Mignon-Rüschen (siehe Abb. 52 unter „Schneiderin“ der Nr. v. 1/4 99) zu einem prächtigen Material, das als kürzere oder längere Tunica über einem mit Watist-, Russelin- oder Foulard-Volant besetzten Rock Verwendung finden kann. Bei erhaltenen einzelnen Spizenthellen, zwischen denen oft nur der Füllgrund schadhaft geworden, lassen sich zum Incrustiren vorwerthen; kleinere Reste von damascierter oder broschirter Seide für Westen, die die Wäsen-Chemisets unter den Volants oder halboffenen Kostüm-Jacken verdrängen, — siehe Abb. 10. Den Ausschnitt der Weste füllt ein duftiger Lag oder ein steifes Chemiset. Z. 6.

Corso- oder Reunion-Toilette mit Schärpe. — Rosa Krepp mit weißer Stickung. — Rosa Krepp mit weißer Stickung, leicht getönte guipure anglaise, weiße Atlasblais und cyklamens-farbene Garnitur-Details vereinigen sich zu der überaus kostbaren und originellen Toilette. Dem engen Rocktheil ist die Serpentine in tiefen, spizen Jaden eingesezt, Mais begrenzen die Ränder und bilden auf dem spizenbelleideten Rocktheil Carricatur-Figuren, die Faltentheile aus röthlichem Krepp in drei Tönen fällen; der Rockrand schließt mit Fältchenstreifen ab. Die Ausbuchtung der Taille harmonirt genau mit der des Rockes; doppelt Fältchen-Streifen über den Kermeln. Die eigenartige Schärpe aus weicher rosa Seide schließt breite geknüspte Franzen ab; darüber Spitzen-Applicationen. Eine riesige Metallschleife rafft die Falten in der hinteren Mitte zusammen. Gut mit Seidenstroh mit grauen Schleifen und weißen Federn.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.

6. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Eine Familie, bestehend aus einem Ehepaar und drei Kindern, im Alter von sechs bis fünfzehn Jahren (zwei Knaben und ein Mädchen), beabsichtigt, während vier Wochen einen Sommer-Aufenthalt in einem angenehmen Orte an der See oder im Gebirge zu nehmen. Es wird eine behagliche Wohnung von drei Zimmern verlangt und eine ausreichende, gute Verköstigung, weil die der Ruhe bedürftige Hausfrau nicht selbst kochen will. Vergnügungen, wie sie eine Sommerfrische bietet, d. h. Naschzüge, Bergpartien, Wasserfahrten, sind bei mäßigen Preisen erwünscht.

Welcher Ort kann der Familie empfohlen werden, und wie hoch etwa belaufen sich die Kosten (ohne Reisespesen)? — Die charakteristischen Eigenschaften des betr. Ortes sind in kurzen Worten anzugeben, und eine Kostenrechnung ist anzustellen über alles, was während der vier Wochen gebraucht wird.

Für die zehn besten Lösungen der Frage haben wir

zehn Preise zu je 50 Mk.

ausgeht.

Wir laden alle Freundinnen unserer Zeitschriften, gleichviel ob Abonnenten oder nicht, zur Theilnahme an diesem Preis-Wettstreit ein und bitten sie, ihre Arbeiten bis spätestens den 1. September d. J. an die Redaktion der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W, Potsdamerstr. 58, franco einzusenden.

Das Preisgericht wird bestehen aus der Redaktion der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“. Die Entscheidung des Preis-Ausschreibens wird in unserer Heft vom 15. October d. J. erfolgen.

Mit der Prämierung des zehn besten Lösungen erwirbt die Verlagsverwaltung das Recht der alleinigen Veröffentlichung. Legtere erfolgt in der Rubrik „Aus dem Leserkreise“, soweit es der Raum gestattet, vom 15. October d. J. an.

Die Redaktion der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Zum 4. Preis-Ausschreiben. (Ausrichtung eines Mahles.)

Unsere Preisfrage 4 stellte zwar hohe Anforderungen an unsere Leserinnen, trotzdem hat zu unserer Freude eine sehr rege Theilnahme stattgefunden, auch konnten die meisten der eingegangenen Lösungen als gut bezeichnet werden. Es war für die Preisrichter keine leichte Aufgabe, von dem vielen Guten das Beste auszuwählen; nach gewissenhafter Prüfung haben sich die Stimmen auf die Arbeiten der nachstehend genannten Damen vereinigt, denen daraufhin ein Preis zuerkannt wurde:

- Frau Margarete von Amstetter in Breslau.
- Frau Rittmeister Betty Fahrnbacher in München.
- Luise Holle in Bremerhaven.
- Lily Holtz in Singig a. Rhein.
- Ida Kohlmeier in Ebelsberg bei Sing a. Donau.
- Margarete von Annowski in Görlitz.
- Fräulein Anna Mayer in Königsaal bei Prag.
- Helene Koedel in Ledhof bei Freilassing.
- Frau von Kosenberg-Gruszczyński in Frankfurt a. O.
- Fräulein Selma Schneider (Sophie Roberts) in Berlin.

Wir danken allen Einsenderinnen für das rege Interesse, welches sie unserer Preisfrage entgegengebracht haben, und bedauern nur, daß der Raum uns nicht gestattet, auch die Namen derjenigen Damen zu nennen, denen wir eine lobende Erwähnung zugebracht hatten; es sind ihrer zu viele.

Die Veröffentlichung der preisgekrönten Arbeiten erfolgt, soweit der Raum es zuläßt, fortlaufend in der Rubrik „Küche“.

Die Redaktion der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Gesundheits- und Körperpflege.

Loimette. — Ein absolut sicheres Mittel zur Entfernung lästigen Haarwuchses giebt es nicht; dagegen wird das Uebel stark gemildert, wenn man die Haare zunächst mit einem guten, überall käuflichen Enthaarungsmittel entfernt und nach Verlauf von zwei bis drei Tagen die betreffenden Stellen mit Wasserstoff-Superoxyd, dem auf 100 g 2 bis 3 Tropfen Aetzkohlensäure zugesetzt werden, befeuchtet und diese letztere Procedur in der Folge ein- bis zweimal wöchentlich wiederholt. — Eine Barze durch Kleben zu beseitigen, ist ein nicht

ungefährliches Experiment, das am besten durch einen Arzt vorzunehmen ist. Vielleicht läßt sich das Uebel mit folgendem Mittel beseitigen: Eine nicht zu schwache Epheurante schneidet man mit einem scharfen Messer durch und preßt den Saft aus der Schnittfläche auf die Barze; sie schwindet nach diesem Verfahren meist in ganz kurzer Zeit. H. de G.

H. W. in J. — Ein wirklich vollkommenes Haar-färbemittel giebt es leider nicht. Allen bisherigen Fabrikaten dieser Art haften mehr oder weniger die von Ihnen bezeichneten Mängel an. Am empfehlenswertheften scheinen die allmählich färbenden Bismuth-Präparate, welche unter dem Namen „Haarfarbe-Wiederhersteller“ in allen größeren Parfümerie-Geschäften erhältlich sind. Das Haar muß so lange mit diesem Mittel behandelt werden, bis die gewünschte Farben-Nuance erreicht ist. Hortense de Goupy.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Industrie-Schule. — Könnte eine Mittelfrau freudlichst einen größeren Ort nennen, in welchem zwei geprüfte Industrie-Lehrerinnen, die seit zehn Jahren im Schneidern, Wäschnähen, in Kunst- und einfachen Handarbeiten unterrichten, durch Gründung einer Industrie-Schule einen dauernd lohnenden Wirkungskreis finden würden? Baldige Auskunft unter näherer Angabe der Verhältnisse erbitten: W. u. L., Langjähr. Abonnentinnen.

Häusliche Kunst.

Zweithelliger Wand- oder Kaminschirm. — Für die Füllungen des originellen Wandschirmes, dessen Rahmen aus Birnbaumholz besteht, können, — je nach Belieben, — Stoffe, im Verein mit Applikations-Stickeri, Brenn-Pappe oder leichte Holzplatten mit Brandmalerei, Malerei zc. zur Verwendung kommen. Die Füllungen des vorliegenden Modells zeigen auf licht-blauem Noire als Grundstoff stilifizierte



Zweithelliger Wand- oder Kaminschirm.

Blätter und Blüten aus grüner, violetter und kirchrother Farbe in Applikations-Stickeri. Für die Contouren, — hier durch Stielstich mit schwarzer Cordounet-Seide markirt, — läßt sich auch Silber- und Goldschmuck verwenden, während andererseits der Brennstoff die fräftige Umrandung der einfarbig oder von dunkel zu hell schattirt auszuführenden Malerei übernimmt. Die breiten Holzflächen des Rahmens können mit Kerbschnitt und Holzbrand, — doch in möglichst ruhiger Linienführung, — verziert werden. Eine andere empfehlenswerthe Ausführung der Vorlage wäre auch in Glasmalerei und zwar auf farbigem Glas, — roth oder blau, — für den Grund, von dem sich das Blumen-Motiv dann in leuchtenden Farben abhebt. Der obere Theil des Schirmgestelles bliebe dann nicht frei, sondern müßte eine Füllung aus Cathedral-Glas erhalten. Der Wandschirm ist fertig oder nur vorgezeichnet und in jeder gewünschten Größe zu beziehen von W. Dreßler, Berlin W, Augsburgerstr. 64. Die Red.

Fürs Haus.

Eierständer. — Zur Aufnahme einer Anzahl gekochter oder zum Kochen bestimmter Eier dient ein Gestell aus kräftigem, zweifachig zusammengedrehtem Draht, dessen Fuß, — zwei durch ange-löthete Drahtbänder verbundene Drahtringe von 11, bezw. 13 cm innerem Durchmesser, — den zur Schleife gewordenen Handgriff und die federnden, 7 cm hohen Schlingenpaare aus einfachem Draht für die einzelnen Eier trägt. Der dargestellte Ständer, mit Handgriff 22 cm hoch, ist zum Preise von 1 Mk. käuflich bei P. Raddag u. Co., Berlin W, Leipzigerstr. 123. — Ein kleinerer Ständer, 16 cm hoch, für zwei Eier, kostet nur 65 Pf. G. S.

Transportabler „Actna“-Brat- und Backofen. — Unsere Illustration veranschaulicht einen neuen, höchst praktischen, transportablen Brat- und Back-Apparat, der neben dem unseren Leserinnen bereits bekannten „Etagen-Dampftopf“ (siehe „Aus dem Leserkreise“ vom 15/1 96) zum Gebrauch auf dem Petroleum-Gasföcher „Actna“, früher „Vulkan“, der Firma Hugo Kretschmann, Berlin SW, Vindenstr. 37, bestimmt ist, nach Abschrauben der geschweißten Füße aber auch auf dem Gasherd Verwendung finden kann. Unsere Hausfrauen sind von den Vorzügen der Braten-Vorrichtung unter der Pruthaube längst überzeugt; der Braten bleibt zarter und saftiger, die Sauce kräftiger, weil das Wassernachgießen fast ganz fortfällt.



Transportabler „Actna“-Brat- und Backofen.

Bei richtiger Regulirung der Ventil-Klappe im Apparat ist ein Ansetzen oder Verbrennen des Bratens oder auch des Gebädes, — Brot, kleine Kuchen zc., — ganz ausgeschlossen; die gleichmäßig ruhige Feuerung läßt den Braten vielmehr in schöner Farbe, kräftig gebräunt und äußerst schmackhaft zubereitet erscheinen. Die Benutzung des „Actna“-Brat- und Backofen ermöglicht ein gleichzeitiges Erwärmen von Wasser, Milch, Suppen zc. in einem kleinen Kochtopfe, für dessen Aufnahme dem Brat- und Backofen oben ein Ringloch eingefügt ist. Der Apparat, incl. Kochtopf, Bratpfanne und Backblech, ist zum Preise von 35 Mk., der Petroleum-Gasföcher „Actna“ zum Preise von 12 Mk. von der obengenannten Firma zu beziehen. Die Red.

Meine Erfahrungen und Resultate mit dem Sterilisirungs-Verfahren der Firma J. Wed, Vestingen (Naden). — Vor ungefähr drei Jahren machte ich die ersten Versuche, Obst und Gemüse nach obigem Verfahren in Gläsern zu sterilisiren. Es waren von Früchten zunächst Kirschen, Zwetschen und Mirabellen, von Gemüse grüne Erbsen, Bohnen, gelbe Rüben, Spargel, welche die Probe bestehen mußten. Der Erfolg war außerordentlich, denn nicht nur waren die mitten im Winter zur Verwendung gelangenden sterilisirten Composts und Gemüse von seltener Güte und bestem Wohlgeschmack, als wären sie frisch dem Garten entnommen, auch kam der für ein verfeinertes Geschmacksorgan stets vorhandene, oft gesundheits-schädliche Metallgeschmack der früher verwendeten, gefausten Blech-Conserven bei den J. Wed'schen Gläsern ganz in Wegfall. Das Bewußtsein, die Speisen selbst gezogen, eingekocht und mit peinlicher Reinlichkeit in die Gläser eingelegt zu haben, erhöhte ganz wesentlich den Genuß. Auch fiel bei der also ermöglichten Verwerthung eigener Garten-Erzeugnisse zur Sterilisirung die größte Billigkeit gegenüber den gefausten Conserven wesentlich ins Gewicht, während andererseits die Anschaffungskosten des Apparates und der Gläser im Vergleich zu den Vortheilen, die derartig sterilisirte Nahrungsmittel in Bezug auf Gesundheit und Reinlichkeit bieten, um so weniger in Betracht kamen, als sämtliche Utensilien zu gleichen Zwecken jahrelang verwendet werden können.

Ich bürgerte in der Folge das J. Wed'sche Sterilisirungs-Verfahren im hiesigen Krankenhaus ein, wo nun die Krankenschwestern seither alljährlich das im Spitalgarten erzeugte, oder gekaufte Obst und Gemüse im J. Wed'schen Apparat sterilisiren, um es im Winter als Krankenkost zu verabreichen. Früher waren die Kranken lediglich auf Dörr-Obst und Kellergemüse als Zuspäße angewiesen, da das hiesige Gemeinde-Krankenhaus die Ausgaben für die theuren Conserven nicht erschwingen konnte. Die nach dem J. Wed'schen Verfahren präparirten Conserven sind als schmackhaft und leicht verdaulich für Magenranke und Reconvalescenten besonders zu empfehlen. Der genannte Sterilisirungs-Apparat sollte daher in der Familie, wie im Krankenhaus nicht fehlen.

Der Erfinder hat seinen Apparat in mehreren Größen construirt und hält die dazu nöthigen Gläser und Glasbedel in den verschiedensten Formen vorrätzig; auch ist er bereit, diesbezügliche Anfragen jeder Art zu beantworten und die betreffenden Prospekte und Koch-Recepte einzusenden. Ebenso sind Obst und Gemüse, sowie die feinsten Fleisch- und Fischspeisen aller Art in Gläsern gemüßfertig sterilisirt durch die Firma J. Wed erhältlich.

Georg Kerner, praktischer Arzt, Wehr (Naden).

Die Behandlung der Wäsche nach den neuesten Erfahrungen.

Unter diesem Titel ist eine außerordentlich nützliche kleine Schrift von Otto Radek, früherer Dirigent der königlichen Musterbleiche zu Sohltingen i. Hannover, jetzt Bleichereidirector in Polonitz bei Freiburg in Schlesien herausgegeben worden, die weniger erfahrenen Hausfrauen sicher höchst erwünscht kommt. Der Verfasser bespricht in dem Büchlein ein seit Jahren von ihm erprobtes Waschverfahren, das Stärken, Plätten und Rollen der Wäsche, sowie die Behandlung wollener Sachen, seiner durchdringenderer Gewebe, der Seide zc. und giebt daneben recht beherzigenswerthe Winke und Rathschläge über Fleckenreinigung, die auf eine gründliche Sachkenntniß schließen lassen. Der Preis des im Selbstverlag des Verfassers erschienenen Büchleins ist 1,70 Mk. G. S.



Eierständer aus Draht.

Vorr. — Versuchen Sie folgendes Auffrischungs-Mittel für Gipsfiguren: Man kocht ein ganz dünnes Veinwasser von weißem Wein, — etwa 1/2 l., — und verührt es noch warm eßlöffelweise mit soviel Permanent-Weiß, daß es einen zierlichen Brei giebt. Hiermit werden die zuvor von Staub und Schmutz befreiten Gipsfiguren bepinselt und in einen warmen Raum zum Trocknen aufgestellt. Danach werden sie ein zweites Mal mit einer inzwischen neu bereiteten Mischung bestrichen, — der erste Brei ist nicht mehr sauber genug, — und müssen dann trocknen. G. S.

Küche.

Zum 4. Preis-Ausschreiben. Menu für ein Mittagessen für 20 Personen, das Couvert 3 Mark.

1. Tomaten-Suppe.
2. Sardellen en robe de chambre.
3. Backhühnel mit jungen Erbsen und Carotten (im Herbst: geschwungene Rebhühner).
4. Steinbutte mit Holländischer Sauce oder, wenn geschwungene Rebhühner, dann Hühner-Mayonnaise.
5. Hammelbraten, wie Wild zubereitet, mit frischem, saurem Kirs- oder Pflaumen-Compot und Salaten. (Wenn Gans 3, geschwungene Rebhühner, dann Kalbsbraten.)
6. Maraschino-Creme in Gläsern, mit kleinen Mandeltorten à la Cyrano de Bergerac.

Kosten-Aufstellung.

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes items like Tomaten-Suppe, Sardellen en robe de chambre, and Maraschino-Crème in Gläsern.

Recepte:

Sardellen en robe de chambre. — Die Sardellen werden der Länge nach in 2 Hälften aus den Gräten geschnitten und gewässert. Nachdem dies geschehen ist, trocknet man sie mit einem Tuch von beiden Seiten ab, bestreicht sie gleichfalls auf beiden Seiten mit einer Farce von Fischen, welche mit Kräutern, z. B. Petersilie, Schalotten, Schnittlauch, versetzt ist, widelt dann jede einzeln in Butterteig, sodas dieser die Form einer Sardelle bekommt, bestreicht diese hierauf außen mit Ei und bäckt die Sardellen alsdann im Ofen.

Maraschino-Crème in Weingläsern. — (Ausreichend für 20 Personen.) Für 1 Mt. 20 Pf. Schlagfahne. Auf jedes Glas 1 Ei. Das Gelbe dieser Eier wird mit etwa 8 Eßlöffeln voll Zucker lange geschlagen, dann mit 4 Eßlöffeln (knapp) voll Maraschino mit der Schlagfahne zusammen gerührt und in Weingläser gefüllt.

Kleine Mandel-Torten à la Cyrano de Bergorac.

Schlag' das Eiweiß etwa dreier frischer Eier, bis sie sich in Schaum verwandeln, gieß' Zitronensaft hinein, Milch' ihn fein Mit der Milch von süßen Mandeln, Blätterteig aus feiner Butter Nimm zum Füttern Für des Kuchenbleches Hülle; Sei bedacht, daß nun der Schaum Diesen Raum Tropfenweis allmählich fülle. Laß den Teig vom Feuer paden, bis gebaden Er verläßt des Ofens Pforten; So bekommst Du braun und gar Eine Schär

Kleiner feiner Mandel-Torten. Margarete Frein von Amstetter, Breslau.

Zimmer-Einrichtung.

Fenster-Ecke im Empire-Stil. — Neben den hübschen gefälligen, doch oft allzu zierlichen Möbeln im englischen Stil, welche die schweren Renaissance-Einrichtungsstücke der jüngst vergangenen Jahrzehnte augenblicklich fast ganz aus der modernen Zimmer-Einrichtung verdrängt haben, beginnen seit



Fenster-Ecke im Empire-Stil.

kurzem die Formen der Empire-Zeit, des Klassicismus zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wieder größere Beachtung zu finden. Zwar muthet die geradlinige Steifheit einer Einrichtung nach dem Muster jener Zeit zuerst etwas fremd an, in Farben und Stoffen aber wirkt das Ganze so außerordentlich reizvoll, es verträgt auch so gut eine den Anforderungen der bequemerer Neuzeit entsprechende Ergänzung durch neue, stilgerecht gehaltene Erzeugnisse der einschlägigen Industrie, daß eine Zimmer-Einrichtung im Empire-Stil bald neben „modern“ auch als „behaglich“ gelten dürfte. Unsere Illustration zeigt die Fenster-Ecke eines von der Firma Rudolph Herzog, Berlin U, Breitestr. 16/18 ausgestatteten Zimmers im Empire-Stil. In Uebereinstimmung mit der Wandbekleidung des Haupttraumes, das durch ein Holzgitter aus rothem Mahagoni mit Goldbeinlagen vom Fensterplatz geschieden ist, wurde für die Stoffumrahmung des Fensters ein matt seegrünes Satinewebe aus Wolle und Seide gewählt, das ein unter schmaler Goldstickerei-Vordure angelegter Sammetstreifen in etwas dunklerer Schattirung, sowie eine dunkelgrüne, golddurchwirkte, schmale Franze begrenzen; die weitere Verzierung besteht aus Application von golddurchwirktem, ecru-farbenem Bändchen und Kurbelstickerei. Ein in graziose Falten geordneter Schawl unterbricht wirksam die strengen Linien des bestickten Vorhangs, den eine rothe Mahagoni-Leiste trägt. Der Tisch-Stuhl weist Motive im Empire-Stil auf: aus Woll geschchnittene Aufsagen, die mit der Maschine aufgeburt sind. Außerordentlich effectvoll sind die unter dem zweitheiligen, zurückgezogenen Stuhl sichtbaren seidenen Scheiben-Gardinen mit

irischer Bändchen Spitze, die unseren Leserinnen bereits aus dem technischen Theil III, „Handarbeiten“, der Nr. vom 1/4 d. J. bekannt sind. Eine nach Belieben hoch oder niedrig zu rollende Sonnenblende (Rouleaux) aus Seide mit Abschluß aus irischer Spitzenarbeit deckt außerdem den oberen Fenstertheil. Ueber den Fenstertritt ist ein vielfarbiger, doch nicht unruhig wirkender Teppich gebreitet. Die mit flachen Daunenfüßen gepolsterten Sigmabüchel, — unsere Illustration zeigt nur einen Stuhl, — sind mit mattgrünem Damast bezogen. Pflanzen und Tier-Besen geben dem hübschen Fensterplatz, der selbstverständlich durch passende Möbel zu füllen ist, ein behagliches Gepräge. E. E.

Thierwelt.

Langjährige Abonnentin, Poien. — Ihr Hündchen leidet unbedingt an hochgradiger Verfertigung, falls es dem kleinsten Schläge angehört, denn solche Hündchen sollen in der Regel nur 2 bis 2 1/2 kg wiegen. Ein völlig verferteter Hund ist kaum wieder in einen normalen Zustand zu bringen, besonders nicht, wenn er bereits mehrere Jahre alt ist. Solche Hunde sterben vorzeitig infolge der überzogenen Pflege, die sie genossen haben. Butterbrod sollte man einem verferteten Hunde nicht geben, ebenso keine Sauce, auch Milch könnte fortbleiben. Wie wir bereits in unserem Aufsatze über die Pflege kleiner Damenhunde angeführt haben (siehe „Aus dem Leserkreis“ vom 15/1 d. J.), genügt einmalige tägliche Fütterung vollkommen, da der Hund zur Verdauung 24 Stunden notwendig hat. Nur wenn er viel laufen muß, giebt man ihm morgens eine Kleinigkeit. Sehr viele Hunde wollen aber täglich nur einmal Nahrung zu sich nehmen und freffen sich dann vollständig satt. Es ist rathsam, dem Hunde vormittags weder Milch noch Thee, sondern höchstens ein wenig Semmel zu geben und nachmittags als Hauptmahlzeit nur mageres Fleisch, vielleicht mit etwas Gemüse, dann aber so reichlich, daß das Thierchen sich sättigen kann. Sobald der Hund von der Schüssel geht, ist er gefättigt, man möge ihn dann nicht mehr und stelle das übrig gebliebene Fressen beiseite. Am besten ist es, in der Hauptsache Hundekuchen zu füttern, die eingeweicht und zerleinert werden und in welchen man alle 2 bis 3 Tage zur Abwechslung etwas Rind-, Kalb- oder Hammelfleisch abkocht. Jahreslang vermöhnte Hunde hungern aber lieber, wenn sie Hundekuchen freffen. Es ist deshalb mehr notwendig, die kleinen Puppies gleich nach ihrer Entwöhnung an das erwähnte Futter zu gewöhnen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß bei Hundekuchen als Hauptfutter die Thiere sich dauernd wohl befinden, niemals an Verdauungs-Störungen leiden und selbst bei geringer Bewegung nicht fett werden. M. S.

Gärtnerei.

Nelkenfenster. — Eine der hervorragendsten Blumen, sowohl für die Topfkultur wie für freie Land, ist die „Chor- oder Topfnelke“ (Dianthus caryophyllus fl. pl.). Sie verlangt wenig Pflege und kommt überall fort, gedeiht aber am besten in lockerer, kräftiger Gartenerde. Sie braucht weder viel Wasser noch großes Sonnenlicht, nur während der Blüthezeit wird reichlich gegossen, auch mit verdünntem Düng. Man kann die Nelken durch Samen vermehren, indem man die befruchteten Blüthen, welche Samen enthalten, vor Regen schützt und den Samen nach der Reife sammelt. Durch die Anzucht aus Samen erhält man oft neue Farben, aber viele der Sämlinge sind nicht gefüllt und haben dann keinen Werth. Auch auf künstlichem Wege vermehrt man die Nelken und zwar durch Absenken, indem man nach der Blüthe im Juli, August, an den Seitentrieben unterhalb eines Knotens einen 1 cm langen Längsschnitt durch die Mitte des Triebes bis an den nächsten Knoten macht, die so geschnittenen Triebe dann mit einem Holzhälchen in das die Pflanze umgebende lockere Erdreich festhält und die Stelle 2 bis 3 cm hoch mit Erde bedeckt. Wänter stupt man auch die Blätter dieser Fenster etwas ein. Nachdem man die abzusenkenden Nelken verpflanzt hat, lassen sich die Fenster auch in Töpfen gut heranziehen, weil dieselben sich in der Nähe des Topfrandes am leichtesten bewurzeln. Nach dem Fenster werden die Pflanzen gleichmäßig feucht gehalten um die Wurzelbildung zu befördern. Nach etwa 6 bis 8 Wochen werden die bewurzelteten Fenster abgeschnitten, in kleine Töpfe gepflanzt und an einen schattigen Ort gestellt. Im Herbst pflanzt man sie auf ein gut umgegrabenes Beet und bedeckt sie bei eintretendem Frost mit Strohstreu; oder man überwintert sie in einem Mistbeet, in einem hellen, trockenen Keller oder in einem frostfreien Zimmer. Sie werden den Winter über ziemlich trocken gehalten, sind aber vor Mäusen zu schützen, die in Ermangelung anderer Nahrung gern die jungen Nelkentriebe abfressen. E. W.

Allgemeines.

Damen-Anst. bezw. Pension für alleinstehende katholische Damen. — Zwei Stunden östlich von Innsbruck, umgeben von hohen Bergen, vom Inn durchfluthet, liegt die alte Salinensstadt Hall, ein hübsches Städtchen von mittelalterlichem Gepräge mit etwa 6000 Einwohnern. Hier haben die Ehrwürdigen Schwestern vom hl. Kreuz von Jugenholz nächst der Franziskanerkirche ein Damen-Anst. gegründet, das gegen einen monatlichen Pensions-Preis von 30 bis 35 fl. ö. W. (50 bis 60 Mt.) etwa 25 Damen, die eigene Möbel mitbringen, ein freundliches Heim, bestehend in Wohnung, Gartenbenutzung und Verpflegung in gesunden und kräftigen Tagen, und Durchreichen den angenehmen Aufenthalt für den täglichen Pensions-Preis von 1 fl. 50 kr. bietet. Auskunst erteilt die Ehrwürdige Frau Oberin des Damen-Anst. der Ehrwürdigen Kreuzschwester in Hall, Tirol. Marie Agathe Sch.

Nachdruck verboten.

Die Rache des Stabs-Capitains.

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert von G. von Krause (G. von Hellen).

(1. Fortsetzung.)

Es war ein herrlicher, warmer Augusttag. Der etwas verwilderte Garten von Reschwig bot in seinen Beeten schon bunte Asten neben brennender Liebe, Nittersporen und anderen Sommerblumen, und die hohen Linden, die seitlich geschoren, oben ihre Krone entfalten und einen Platz umstanden, in dessen Mitte ein kleines, mit Sandstein eingefasstes Wasser-Bassin seinen trüben Spiegel zeigte, streuten schon hier und da ein gelbes Blatt auf die dicken Köpfe der Götter-Gesellschaft, die von Moos und gelben Flechten bedeckt, um das Wasser-Bassin anmarschiert war. Die Thür zu einem kleinen, länglich runden Gartenlaal stand auf, und dort sah in einer, mit verchromter Seide überzogenen Causeuse die Gräfin, einen französischen Roman in der Hand. Ihr Auge schweifte aber häufig über das in roten Maroquin gebundene Buch und folgte einem jungen Paar, welches um den Platz an der Lindenwand hin und her wandelte. Ein befriedigendes Lächeln ward bisweilen von einem ungeduldigen Zucken um die Lippen der stattlichen Dame abgelöst, je nachdem die Unterhaltung zwischen den beiden lebhafter ward oder stockte, und sie nickte endlich sehr zufrieden, als beide einen Seitenweg einschlugen und unter einem dichten Laubengang, einer sogenannten Charmille, verschwanden. Marie Therese trippelte in einem reizenden mattblauen Seidenkleid mit reicher Garnitur von rosa Seiden-Gaze und buntblumigen Schleifen, welches die Tante für sie hatte aus Dresden kommen lassen und das ihre garte Schönheit besonders hob, neben ihrem Begleiter her. Er war ein nicht sehr großer Mann, hatte etwas weiblich Grazießes und Gezieretes in seinen Bewegungen und tänzelte in seiner ganz modern frisurten und sorgfältig gewebten Gaatracht, mit der gewaltigen schwarzseidenen Schleife im Nacken, dem weißschönen Hof von dunkelvioletem Sammet, an dem reiche Goldfrüderel glänzte, in seinen mit Brillant-Schmalken verzierten Schuhen einher, als scheue er sich, den Boden zu berühren. Er gestikulirte lebhaft mit seinen feinen weißen Händen, die unter kostbaren Spitzen-Manschetten halb verborgen waren, indem er jetzt sagte: „Ma cousine, Sie sind grausam! Vergleichen Sie mich mit dem, was Sie in dem Blumenbüchlein, welches ich heute früh submissivst durch meinen Lakaien überbrachte, etwas gefunden haben.“ — er zögerte.

Zu Maria Thereses Schläfe stieg eine leise Rötze auf. „Ich nahm es als einen artigen Scherz,“ sagte sie mit einem verlegenen Lächeln, „und danke bestens.“ — „Und wenn ich Ihnen nun versichere, daß diese Poesie Wirklichkeit ist, daß sie die sentiments meines Herzens, die Stimmung meines Gemüthes darstellt?“ — „O bitte, mon cousin,“ flüchelte sie ängstlich und hob die großen grauen Augen bittend zu ihm auf, „n'en parlons plus!“ — „Aber seine hübschen Blicke, die etwas von einem Puppenkopf hatten, flog ein Schatten.“ — „Ich verstehe Ihre Verschämtheit, ma cousine,“ sagte er, „und schäme Sie. Niemals ist Amer anmuthiger, als wenn er sich unter einem jarten Schleier verhehlt, aber ich muß Ihnen wiederholen, daß Sie grausam sind. Vous savez,“ er fuhr, ganz in die französische Sprache übergehend, lebhaft fort. „Mein Aufenthalt hier ist kurz bemessen. Ich muß morgen abreisen, die Verhandlungen mit dem Dresdener Hof sind beendet, die geheimen Verträge abgeschlossen, soll ich nach Wien zurückkehren ohne Sie, ja, ohne zu wissen, daß mein Glück besiegelt ist?“ —

„Aber, mon cousin,“ sagte das Mädchen, die Hände in einander pressend, „begreifen Sie denn nicht, daß ich, nachdem ich eben so Schreckliches erlebte und fern von meinen Eltern bin, die sehr erzürnt sind, unmöglich sogleich einen solchen Schritt thun kann? Haben Sie doch Geduld.“

„Geduld,“ sagte er unruhig, „ich meine, Sie haben die nötige, nämlich die meiner Mutter und die meinige, auf harte Forderungen gestellt. Sie sind seit vier Wochen in Reschwig. Sie wissen, mit welcher Freude ich Sie das erste Mal begrüßte, als ich von Dresden herüber kam. Ich empfand sogleich den Will des kleinen Gottes, als ich Sie in Ihrem Kummer, in der Führung über das Vorgefallene wie eine vom Thau beschwerte Rose wiedertraf. Es ist alles eingeleitet und vorbereitet, meine Mutter wünscht nichts sehnlicherer, als unsere Verbindung. Wenn ich Dresden verlasse und nach Wien zurückkehre, ist es wahrscheinlich, daß ich noch im Laufe des Herbstes nach Paris geschickt werde, wo man geschickte Leute braucht,“ fügte er mit Selbstbewußtsein hinzu, „und was könnte mir erwünschter sein, als meine Gemahlin mitzunehmen. Welche Asten, welcher Glanz wird Sie erwarten. Es wird mir eine Freude gemahren, Ihren noch unverwöhnten Blicken all diese Herrlichkeiten vorzuführen. Ich werde stolz auf eine so schöne und so tugendhafte Gemahlin meinen Platz in der diplomatischen Welt behaupten, und von Staffeln zu Staffeln steigend, werden uns die höchsten Ehren offen stehen.“

„Aber mich verlangt gar nicht nach solchem Glanz,“ sagte Marie Therese, „ich möchte in aller Stille leben, denn ich bin traurig über den Jörn meines Vaters und über die Betrübniß meiner guten Mutter. O lesen Sie diese Briefe,“ fuhr sie, ein zusammengelegtes Papier aus ihrer Tasche ziehend, fort. „Mein Vater schreibt, daß er mich verstoßen habe, daß ich nicht mehr sein Kind sei, und meine Mutter bittet und beschwört mich, doch nur heimzukehren. O, mon cousin, wie kann ich da an Asten und amusements denken, oder gar an eine Heirat, zu welcher mir die Zustimmung der Eltern fehlt. Mein Vater ist ein großer Lutheraner, Sie sind katholisch.“

„Was thut das, ich verlange vorläufig nicht, daß Sie zur Kirche zurückkehren, dergleichen Professionen auszuüben widerstrebt mir, das findet sich später von selbst. Man wird auch ohne das einen freundlichen Empfang für Sie bereiten, und mir ist es ganz gleichgültig,“ fügte er mit einem kleinen Anflug von Ironie bei, „ja im Vertrauen, ich frage nicht viel

darnach, einen Beichtvater zwischen mir und meiner Gemahlin zu haben.“ Er lachte. Ein kleines, häßliches Lachen war es, das seinem Gesicht etwas Abgelebtes gab.

Beide schwiegen und wandelten in dem dichten Schatten der Charmille hin. Marie Therese senkte den Kopf. Sie kämpfte diesen Kampf nun seit Wochen, und je länger, je mehr fühlte sie, wie ihr der aufdringliche Verehrer unympathisch wurde. „Bedenken Sie,“ fuhr er jetzt fort, „welch eine Stellung Sie Ihrem graujamen Vater gegenüber einnehmen werden, wenn Sie ihm als die Gemahlin des Grafen Henry von Herrenstein gegenübertraten. Er wird sich sagen, daß es viele geben muß, die seine Tochter beneiden, und die Verbindung mit unserer Familie kann für einen Mann vom niederen Landadel.“

„Je vous prie, cousin, vergessen Sie nicht, daß unsere Familie zu den ältesten und besten Schlesiens gehört,“ unterbrach Marie Therese, indem es ungewöhnlich lebhaft in ihrem Angesicht ausleuchtete, „es giebt kein Wappen, dem das unserige nicht ohne Bedenken beigelegt werden könnte.“

„Ah, pardon,“ rief Henry, ihre Hand, die sie ihm widerwillig ließ, ergreifend und küssend, „ich wollte keine Sottise sagen, aber es kann Ihrem Herrn Vater nur von Nutzen sein, wenn er am Hofe der Kaiserin eine Fürsprecherin hat.“

„Aber mein Vater ist mit Leib und Seele Unterthan König Friedrichs.“

„Ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen, was holla, dieser übermüthige König wird nicht lange mehr die Früchte seiner unerschämten Raubsucht genießen, man wird diesen Marquis de Brandebourg in seine Schranken zurückweisen, und Europa wird ihn nöthigen, seine Potsdamer Wachtparade zu exerzieren, seine philosophischen Bücher zu lesen, aber die Hände von dem Gute der Kaiserin zu lassen, im Fall er nicht will, daß man ihn empfindlich züchtigt, eine Züchtigung.“

„Henry, Henry! Marie Therese! Wo seid Ihr, kommt schnell!“ unterbrach die Stimme der Gräfin die schreckliche Drohung des jungen Diplomaten. Es lag etwas so angstvolles in ihrem Ton, daß beide so rasch wie möglich dem Lindenplatz zueilten, wo ihnen die Gräfin in höchster Aufregung begegnete.

„Oh mon Dieu, mes enfants, wo bleibt Ihr, die Preußen sind da, rettet Euch, rettet mich, rettet —“

„Beruhigen Sie sich, ma mere, die Preußen? Was wollen sie, wenn der Herr von Bürgens etwa mit Gewalt, — seine Tochter, — so würde ich —“

„O bewahre, bewahre, nichts von dem, die preussischen Regimenter sind es; dieser entsetzliche König fällt mitten im Frieden in unser Land, soeben kommt der Amtmann und meldet, daß ein ganzes Regiment dicht vor dem Dorf, — da, hört Ihr, — ah mon Dieu,“ sie sank halb bewußtlos in die Arme Marie Theresens, denn in demselben Augenblick klangen die Töne eines schwallenreichen Reitermarsches von der Hofseite herüber, und die Hufe des einrückenden Regiments klapperten auf dem schlechten Steinpflaster vor der Hausthür.

Es war bekanntlich in den letzten Tagen des August 1756, daß Friedrich der Große, der fortwährend heimlichen Intriguen seiner Feinde überdrüssig, und weil er nicht abwarten wollte, daß ihn halb Europa in Waffen überfiele, seine Truppen ohne weiteres über die Grenze von Sachsen rücken ließ, um so dem gegen ihn geplanten Schlag zuvorzukommen. — In Reschwig herrschte begreiflicher Weise die größte Aufregung. Da der Gutshof nicht groß, das Dorf aber sehr klein war, so rückte freilich der größte Theil des Dragoner-Regimentes wieder ab und auf ein größeres Nachbargut, aber eine Escadron mit ihren Offizieren verblieb und mußte untergebracht werden.

Henry, der große Diplomat, hatte völlig den Kopf verloren. Händeringend lief er zwischen den Sandstein-Östern umher, kläglich seufzend und lamentierend, indessen Marie Therese die halb ohnmächtige Gräfin zum Bewußtsein zurückzubringen strebte. Da hörte man die schwere vordere Hausthür gehen: „Nur fort, — fort,“ schrie der junge Graf, „wenn sie mich hier finden, — sie nehmen mich gefangen, sie erschließen mich, ces barbares, vonez, vonez, madame!“ und er zog die noch schwankende Mutter in das Charming, Marie Therese ihrem Schicksal überlassend. Diese lief indessen hinterher, und alle drei erreichten eine künstliche Ruine, welche sich in dem entferntesten Theil des Gartens erhob. Das Innere derselben war zu einer Art Gartenhaus eingerichtet, das heißt, man bewahrte das Handwerkszeug des Gärtners dort, und hier hinein flüchtete sich der tapfere Henry mit seiner Mutter und seiner Cousine.

Die Gräfin, welche sich wieder erholt hatte, und ihr Sohn berietzen angstvoll, was nun werden solle, und Henry behauptete steif und fest, seine Person sei von so außerordentlicher Bedeutung und Wichtigkeit, daß man ihn sicher als Gefangenen mitschleppen und vielleicht tödten werde, wenn man seiner habhaft würde, auch müsse er versuchen, zu entkommen, um der Kaiserin einen bedeutenden Diplomaten zu erhalten und wenn möglich Kunde von diesem unerhörten Einfall nach Dresden zu bringen. Er entdeckte zu seiner großen Freude, daß der Gärtner einen langen Rod, den er bei der Arbeit abzulegen pflegte, und einen alten Hut in dem halb dunkeln Gartenhäuschen hatte hängen lassen, und beschloß sogleich, sich in dieser Verkleidung, die er in größter Eile anlegte, aus dem Staube zu machen. Mit bebenden Händen half ihm Marie Therese, und nachdem auch die große Popschleife und die kostbaren Schulschnallen entfernt waren und er einen Rechen über der Schulter, aus der hinteren Gartenthür schlüpfend, in einem ganz mit dichtem Gebüsch bewachsenen Graben entlang schlich, konnte man hoffen, daß es ihm bei einiger Vorsicht gelingen werde, zu entkommen. Das junge Mädchen hatte von der Tante den Auftrag, zu beobachten, wann er den Wald erreichen würde. Sie stand so lange spähend an der Gartenecke, bis sie seine schwächliche Gestalt wirklich unter den ersten Bäumen verschwinden sah. Die Aufregung hatte sie gar nicht an sich selbst denken lassen, nun eilte sie über einige Gemüthebeete hüpfend der Ruine wieder zu, um der Gräfin die frohe Kunde von dem glücklichen Entkommen des Sohnes zuzutragen, als das Gebüsch, das den Gemüsegarten nach dem Hause zu verbar, aufsprang und ein großer, breitschultriger Offizier in blauer Uniform mit Carmoisin-Sammet besetzt, in gelbledernen

Beinkleidern und hohen Stiefeln, einen breiten Degen an der Seite, vor ihr stand. Mit einem kleinen Aufschrei drehte sie um und stürzte ohne Besinnen auf die Ruine zu; sich aber noch zur rechten Zeit erinnernd, daß sie damit die Gräfin in ihrem Versteck verrathen würde, sprang sie die Stufen, welche zu einer kleinen Plattform des nachgeahmten, verfallenen Thurmes führten, hinan und drückte sich angstvoll, wie ein scheuer Vogel an die Mauerzinne, als sie ein kurzes Auflachen hörte und den schwarzen dreieckigen Hut des Gefürchteten oben über den Treppentufen aufstehen sah, dem alsbald sein lachendes Gesicht und seine ganze riesige Gestalt folgte.

„Warum läuft die Demoiselle fort?“ sagte er, „hält Sie mich etwa für einen Weiberfresser?“

Marie Therese war keiner Antwort mächtig, sie starrte ihn nur angstvoll mit ihren großen, grauen Augen an und hob bittend die Hände.

Er lachte immer noch und kam näher. Wie ein Weiberfresser sah er nicht aus, ja, indem sie ihn so anstarrte, mußte sie sich gestehen, daß er nicht einmal grausam, vielmehr recht gutmüthig ausah, er hatte hübsche große blaue Augen, ein starker blonder Schnurrbart kleidete seinem, von der Sonne gebräunten Gesicht recht gut, und er zeigte beim Lachen zwei Reihen der schönsten weißen Zähne.

„Kleines Frauenzimmer,“ sagte er jetzt dicht vor ihr stehend, „mache Sie doch nicht ein solch effarouchirtes Gesicht, die Offiziere Sr. Majestät des Königs von Preußen sind Leute von conduite und thun niemand etwas zu Leide, am wenigsten so agréablen kleinen Frauenzimmern. Na, kommen Sie vor und sagen Sie mir, ob Sie zu der verschwundenen Herrschaft hier gehören und ob ich etwa mit meinen Offizieren allein im Hause bleiben soll, es wäre uns lieber, daß die Hausfrau käme, damit keine désordre vorfällt, wo stehen die Frau Gräfin, he? Wie heißt die Gnädigste doch? Ich hab's nicht recht verstanden. Der Amtmann war auch ganz stupido vor Ueberraschung, preussische Dragoner zu sehen.“

Marie Therese erholte sich ein wenig von ihrem Schrecken, jedenfalls war das nicht die Sprache eines Menschen, der alles gleich massacriren und füßeln wollte, wie Henry versichert hatte, daß die Preußen es machen würden. Sie trat ein wenig von der Brüstung zurück und strich die Falten ihres Seidenkleides etwas glatt, ihre Farbe ging und kam, und sie wußte nicht, wie reizend sie aussah, indem sie angstvoll überlegte, ob sie dem Offizier ohne Gefahr seine Fragen beantworten und ihn zu ihrer Tante führen dürfe. Schon öffnete sie die Lippen, als er plötzlich ausrief: „Zum Donnerwetter, was tracht denn so? mir scheint der Thurm!“ Auch sie sah angstvoll nach der Treppe, von der her ein unheimliches Krachen und Knacken klang, als sie plötzlich laut aufschrie, denn ohne ein weiteres Wort faßte der Offizier sie in seine Arme und sprang in zwei, drei Sätzen die Treppe mit ihr hinunter. Ein donnerndes Poltern folgte, denn die Treppe, nebst einem großen Theil der Plattform, wo sie soeben gestanden hatten, fiel ein, und die Steine sprangen und rollten um sie herum, als sie kaum die letzten Stufen hinter sich hatten. Er hielt sie noch immer fest, und sie spürte seinem Athem. Plötzlich küßte er sie ohne weiteres auf den Mund und setzte sie dann wie eine Puppe auf die Erde. Das alles geschah so schnell, daß sie gar keine Zeit hatte, sich zu sträuben oder zu besinnen. Jetzt aber standen sie sich beide stumm gegenüber. Marie Therese purpur-übergoßen, kaum ihrer Sinne mächtig, und er sie sehr vergnügt ansehend, als sei gar nichts Besonderes vorgefallen.

„Parbleu, das war noch gut abgegangen,“ sagte er, auf den Thurm blickend, „da hätten wir nun beide mit zerbrochenen Knochen liegen können.“

„Da ward ihr erst klar, welcher Gefahr sie entronnen waren.“

„Ach ja, Gott sei Dank!“ lispelte sie.

„Die Demoiselle hat recht, Gott sei Dank,“ wiederholte er ernst. Da fiel ihr plötzlich ein, daß ja die Tante unter den Trümmern begraben sein könne, und sie rief laut und angstvoll: „Oh ma tante! O sie ist darin, wenn sie nur nicht erschlagen ist!“

„Es scheint nicht,“ sagte der Offizier, „hören Sie, es ruft jemand.“

„Er sprang schnell zu der Thür, die von Schutt und Steinen versperrt war und hinter der man die angstvolle Stimme der Gräfin jammern hörte.“

„Lebendig ist sie,“ sagte er lebhaft und fuhr dann lauter fort: „Sind Sie unverletzt, Frau Gräfin?“

„Ja, ja, aber ich kann die Thür nicht öffnen und der Staub erstickt mich fast.“

„Geduld,“ sagte er bestimmt und schleuderte mit seinen großen Händen ein paar der morschen Steine zur Seite.

„Hier ist ein Spaten,“ rief Marie Therese eifrig, ihm einen solchen reichend, der seitwärts in einem Gartenbeet steckte. Noch ein paar kräftige Spatenstiche in den Kalkschutt, und die Thür wurde geöffnet, die Gräfin erschien bleich auf der Schwelle.

„Wie ist Ihnen, Madame?“ fragte er freundlich und theilnehmend. „Sehen sie,“ fügte er wieder lachend hinzu, „das kommt davon, wenn man sich vor den Preußen verdeckt. Reichen Sie mir die Hand, damit ich Sie über diese Steine führe. So! Und nun bringe ich Sie ins Haus, denn wir haben einen Marsch von fünf Stunden hinter uns und sind sehr hungrig, Madame.“

Marie Therese wagte den Blick nicht zu erheben, als sie auf der anderen Seite, neben der schweigend an dem Arm ihres Führers einhergehenden Tante dahin trippelte. Einmal doch sah sie verstoßen zu ihm hinüber, da merkte sie, daß er sie ansah. Sie blieb nun etwas zurück, bis sie den Gartenlaal erreicht hatten.

„Monsieur,“ hub die Gräfin an, als sie ermattet in ihre Causeuse gesunken war und er vor ihr stand, „wie soll ich Ihnen nur für Ihre freundliche Hülfe danken?“

„Oh,“ erwiderte er, einen Blick zu Marie Therese hinüber sendend, der sie wieder erröthen ließ, „ich bin vollkommen genug belohnt und bitte nur, daß Sie mir und meinen Leuten bis übermorgen ein Obdach gewähren. Wir kommen nicht als Feinde Sachsens,“ fügte er hinzu, „und sind angewiesen, die strengste Ordnung zu halten. Gestatten Sie aber, daß ich zunächst meinen Namen nenne. Ich bin der Stabs-Capitain von Stadtwig, vom Dragoner-Regiment Bayreuth.“

(Fortsetzung folgt.)

Neue Moden.

Wien. — Ein gewisses Streben nach Luxus ist der heutigen Mode nicht abzuspüren, und auf einige ihrer charakteristischsten und zugleich reizvollsten Schöpfungen müßte die bescheidenere Toilette ganz verzichten, wenn nicht die Industrie sich so eifrig bemühte, auch das unerreichbar Scheinende weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Alle die fertig käuflichen Zuthaten: die Band- und Gaze-Küschchen, die Spitzen- und Ansätze wie ganze Garnitur-Theile, die ohne Fond hergestellten, zum Applizieren bestimmten Spitzenfiguren etc. ermöglichen es, ein einfaches, der Form nach modernes Kleid ohne allzu große Opfer elegant auszugestalten. Nur die Mühe darf man nicht scheuen, überall unter dem Spitzenbesatz den Stoff wegzuschneiden, — die durchbrochene Verzierung ist nun einmal die Signatur der Saison, der Ersatz für die kostbaren abgepaßten Spitzen- und Durchbruch-Gewänder. An den geblühten Batist- und Organdy-Kleidern mit der erwähnten, durchbrochen eingefügten Spitzen-Verzierung müssen natürlich auch die Untertailen ausgeschnitten werden. Die modernen durchsichtigen Wollstoffe gestatten diese Behandlung nicht, da sie allzusehr ausfasern; ihnen setzt man besser dichte Applications-Entferner in Seidenstoff oder Spachtel- Spitze auf und arrangiert sie faltig, da ihr Reiz im Faltenwurf besteht (siehe Abb. 21 der heutigen Nr.). In all jenen Stoffen, aus denen sich Fäden mit Leichtigkeit ausziehen lassen, werden außerdem die von der Leinwanderei her wohlbekannten Hohlkäume ausgeführt (siehe Abb. 37 der Nr. v. 15. Juni und Abb. 62 der heut. Nr.).

Gittergestichte aus Bändern, Reye und Reye-Franzen sind beliebt (siehe Abb. 54 der Nr. vom 15. Juni), letztere auch als Abschluß in den Stoff der Tunicas eingeknüpft, wie denn alle Ueberkleider besonders weiche, leicht ausfallende Randlinien anstreben; — um diese Weichheit zu erzielen, werden Bogen-Ausschnitte sehr begünstigt (siehe Abb. 1 und 7 der heut. Nr.). Eine gewisse Kunst erfordern gegenwärtig die überall angebrachten Schweifungen der Linien, die sehr häufig an mehr im englischen Genre gehaltenen Toiletten den einzigen Schmuck bilden, indem die einzelnen Schnitttheile nicht gerade aneinander, sondern in läßt ausgebogenen Linien über einander-gestept sind, an Taille wie an Rock. Bisweilen öffnet sich der Rock vorn scheinbar über einem andersfarbigen Unterkleid; das ist aber alles fest der Rock-Grundform aufgestept und somit Sache besonderer Geschicklichkeit. Ein anderes Lieblings-Motiv der Mode dagegen ist Sache des Fleißes und daher leichter allgemein zugänglich; wir meinen die Säumchen, denen ein unbefränktes Feld eingeräumt ist. Nicht nur Hüfen, wenn auch diese in erster Reihe, — sondern ganze Kleider, Tunicas und Rock-Ansätze werden in dieser zierlichen Weise ausgestattet, mit dichten oder auch weit aus einander stehenden schmalen Säumchen, oft schräg und spitz zusammen laufend. Das heißt, die Säume selbst müssen stets in gerader Fadenlage eingearbeitet werden und dann erst sind die Theile zuzuschneiden.

Als reizvolle Neuheit erscheinen in den Stoff des fertigen Kleides gestickte große Muster aus englischer Vöcherstickerei (siehe die Abb. 73-75 der Nr. vom 15. Juni), die natürlich durch farbige Unterlage zu schönster Wirkung gelangt. In den schweren, zartfarbigen Leinwandstoffen wirkt diese Stickerei besonders gut. So sehr der Stoff dazu herausfordert, werden diese schweren russischen und englischen Leinwandgewebe, Biqués und Zwilche, doch weniger zu glatten Schneiderkleidern verwendet, als vorauszusetzen war, sondern mehr in den gräßlichen französischen Formen geschnitten und mit duftigen Zuthaten versehen. Selbst die Revers auf wollenen und leinenen Jacken-Kostümen erscheinen mit Säumchen-Batist, oder mit Seiden-Gaze, die Durchbrüche und Bänderchen verzieren, bekleidet (siehe Abb. 36 der Nr. vom 1. Juli).

Malerisch fliegend in Linie und Farbe, das ist das Gepräge der Sommer-Mode! Die Jugend kommt dabei zur vollsten Geltung, aber auch das reifere Alter findet viel Vortheilhaftes unter den künstlerischen Ideen des Augenblickes. Das



Strand-Toilette. Nach einer Pariser Original-Bezeichnung.



Zusammenstimmen unendlich heller und zarter Farben spielt dabei eine große Rolle; alles klingt fein zusammen, trotzdem sich oft vielerlei Materialien und Farben an einer Erscheinung verbinden. Sorgfalt und Nachdenken müssen und können in Toiletten-Fragen stets den Luxus ersetzen. Selbst Modedamen besitzen heute nur wenige Kleider und erscheinen ohne Abwechslung überall in der einmal als richtig erprobten Combination von Kleid, Hut und den unerlässlichen Zuthaten.

Ein großer Reiz, aber allerdings auch eine gewisse Gefahr, liegt in jener Neigung, die verschiedensten Farben-Nuancen an einer Toilette zu vereinigen. Es gehört eine sehr geschulte Farben-Empfindung dazu, um damit die geforderte harmonische Gesamtstimmung zu erzielen. Am leichtesten läßt sich ein eleganter vornehmer Eindruck der ganzen Erscheinung immer dadurch erreichen, daß man den vollständigen Anzug mit seinem Zubehör, wie Hut, Schirm, Umhang in einem Farbentone hält. N. Br.

Strand-Toilette. Nach einer Pariser Original-Bezeichnung. — Man kann sich kaum etwas sommerlich duftigeres vorstellen, als diese Toilette aus weichem Crêpe de Chine, ausgestattet mit zarten Spitzen verschiedener Breite und leicht hingestrenten Kornblumen-Sträußen, die dem Vorderteil von Rock und Taille aufgemalt oder eingestickt werden; die Spitzen sind serpentine-förmig zu gestalten (siehe auch Abb. 74 unter „Hüte und Bug“ der heutigen Nummer). Der Oberstoff des Rockes fällt lose über einen Tasset-Rock und schließt mit einem Spitzen-Volant ab, dessen Ansatz ein Krepp-Küschchen deckt. Die einen Schoß imitierende Spitze tritt gemeinsam mit Futter- und Oberstoff-Rock in ein schmales Bündchen. Den runden Ausschnitt der leicht blusenförmigen Taille füllt Spitzenstoff, den ringsum ein Spitzen-Volant begrenzt. Mit Spitzen endigt der enge, gefaltete Ärmel. Hut mit Krepp-Parben und Kornblumen garnirt. Eine lange Schärpe aus weißer Seiden-Gaze und ein weißer Sonnenschirm, umrahmt von Spitzen, vervollständigen die exquisite Toilette.

Aus dem Leserkreise

Zur Beachtung.

Unsere geehrten Leserinnen ersuchen wir freundlichst, bei Einsendung von Fragen stets ihre deutlich geschriebene, genaue Adresse angeben zu wollen; bei der großen Anzahl der an uns gerichteten Fragen und dem knapp bemessenen Raum unseres Blattes können wir anonyme Zuschriften nicht berücksichtigen. In Fällen, wo der Gegenstand der Frage kein allgemeines Interesse bietet, oder wo schnelle Antwort geboten erscheint, ziehen wir überdies vor, diese direct zu ertheilen. Fragen, die ein Inserat ersetzen sollen, kann keine Ausnahme gewährt werden; ebenso wenig vermögen wir, auf kürzlich erst erörterte Thematata zurückzukommen. Gleichzeitig machen wir unsere Leserinnen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Aufnahme oder Beantwortung einer Frage „in nächster Nummer“ keinesfalls thunlich ist. Die große Auflage unseres Blattes bedingt eine so lange Vorbereitung, daß Einblendungen in der Regel erst sechs Wochen nach Eintreffen zum Abdruck gelangen. — Als gewöhnliches Honorar für Beiträge aus dem Leserkreise gilt der Satz von 10 Pfg. (6 Kr.) pro Druckzeile; die Uebersendung des Betrages erfolgt nach Erscheinen des betr. Artikels. Jedes für den Druck bestimmte Manuscript muß deutlich auf nur einer Seite des Papiers geschrieben und mit vollständiger Adresse der Einsenderin versehen sein. Unverwendbares kann nicht in jedem Falle zurückgesandt werden, noch vermag die Redaction die Gründe der Ablehnung auseinander zu setzen. — Bezugsquellen der im „Leserkreise“ beschriebenen Gegenstände werden stets in den betreffenden Artikeln selbst oder am Schlusse von „Aus dem Leserkreise“ angegeben.

Die Red.

Nachdruck auch im einzelnen untersagt.

Zum 5. Preis-Ausschreiben. (Der Wanderer.)

Lösung: An den Anfang der Buchstabenreihe lasse man das verzierte W; daran reihe man die Buchstaben der rechten Kreishälfte in der Weise, daß man zuerst die weißen, dann die schwarzen, darauf die halbweißen und endlich die schwarzen Buchstaben folgen läßt. In derselben Weise ordne man dann die Buchstaben der linken Kreishälfte. In beiden Kreishälften lese man rechts herum (also im Sinne der Uhrzeiger-Bewegung). Bei richtiger Lösung erhält man:

Den Gott auf Steine bettet, den läßt er süß träumen.

- Die ersten zehn richtigen Lösungen wurden eingesandt von:
- Fräulein Margarethe Eichbaum in Kostof.
 - Elfriede Halle in Dresden.
 - Frau Vondger, Math Müller in Berlin.
 - M. Reichmann in Strahburg.
 - Director Meinede in Gießen.
 - M. Schröder in Hamburg.
 - Fräulein Helene Tüll in München.
 - Anna von der Wehl in Leipzig.
 - Clara Weienid in Gebersbach bei Waldheim i. S.
 - Clara Wiche in Görlitz.

Die Vorgenannten erhielten den ausgeschriebenen Preis von je 10 Mark.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrierten Frauen-Zeitung“.

Gesundheits- und Körperpflege.

Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Baden. — Damen der gebildeten Stände, welche sich in dem Beruf der Krankenpflegerinnen ausbilden, bezw. demselben sich widmen wollen, mögen sich zu diesem Zwecke an das von J. K. D. der Großherzogin von Baden ins Leben gerufene und unter ihrem Protectorat stehende „Institut der Schwestern vom Rothen Kreuz“ wenden. Die höchst segensreiche und auf ganz hervorragende Leistungen zurückblickende Vereinigung erhält ihre in jeder Richtung vorzügliche Ausbildung in dem Ludwig-Wilhelm-Krankenhaus zu Karlsruhe i. B. Nach vollständigem Cursus erhalten die Schwestern von der Großherzogin die Erlaubnis mit dem Rothen Kreuz und werden, nachdem sie sich dem Verein auf bestimmte Zeit verpflichtet, nach den verschiedenen Stationen des Großherzogthums entsendet. Sie begehren Gehalt und tragen eine einheitliche, übrigens sehr kleidsame Tracht, — sie sind dem Verein nur so lange verpflichtet, als ihr Contract läuft; wenn derselbe nicht erneuert wird, so sind sie frei, auszutreten. Die Schwestern vom Rothen Kreuz genießen ihrer vorzüglichen Leistungen als Krankenpflegerinnen wegen des besten Rufes und sind viel begehrt, so viel, daß ihre Zahl bei weitem noch nicht ausreicht und es erwünscht ist, wenn recht viele sich diesem freilich schweren, aber dafür auch so segensreicheren, schönen und edeln Beruf widmen würden, wobei die Damen der gebildeten Stände den Vorzug erhalten. Da der Verein wohl ein christlicher, aber kein confessioneller ist, so finden sowohl evangelische als auch katholische Bewerberinnen Aufnahme; es ist Sorge getragen, daß den religiösen Bedürfnissen beider Confessionen in jeder Beziehung Genüge geschieht. Wegen der Aufnahmebedingungen wende man sich an die Oberin des Ludwig-Wilhelm-Krankenhaus in Karlsruhe, Frau Geheimrath Hedert, die der ihr anvertrauten Schar opferfreudiger Krankenpflegerinnen eine wahre Mutter und Freundin ist. Es wäre im Interesse der guten Sache zu wünschen, daß recht viele jüngere Damen, die das Bedürfnis nach Thätigkeit in sich

fühlen, dem Vereine der Schwestern vom Rothen Kreuz beitreten würden, indem sie darin nicht allein das Bewußtsein fänden, zum Wohle der leidenden Menschheit beigetragen zu haben, sondern auch reiche Erfahrungen und Kenntnisse zur Verwerthung im ferneren Leben sammeln. E. v. M.

Laura M. — Eine sehr empfindliche Haut, die nach Rückenstichen rothe Flecken oder weiße Verdickungen zurückbehält, muß vor Reizungen bewahrt werden; also nicht reiben und kratzen, sondern Cold-Cream oder süßes Mandelöl aufstreichen! Wird der Juckreiz dadurch nicht gehoben, so können auch kalte Umschläge gemacht werden. Zweckmäßig ist es, den Strich und seine Umgebung mit Collodium zu überstreichen; der Pinsel muß nach jedem Gebrauch gut gereinigt werden. Das Collodium bildet eine kräftig sich zusammensiehende Haut, beseitigt Schmerzen und Jucken sofort und schützt gegen Kratzen und Luftreiz, verhindert auch das Zurückbleiben von Nörbe und Härte. Letztere würde wohl am schnellsten durch Auflegen eines Jodlaktum-Pflasters oder eines Stüchens Jodlaktum-Salbenmull beseitigt werden. Benzoe-Tinctur kann nichts nützen. Dr. D.

Unsere Kinder.

Puppenmütterchens Nähschule, II. Theil. Von Agnes Lucas. Mit 10 Abbildungen im Texte, 4 Schnittmusterbogen und colorirten Musterbildern. Verlag von Otto Meier, Ravensburg. Preis 2,50 Mk. — Im Anschluß an den ersten Theil der Nähschule, in dem die Anfertigung der einfachsten Puppensachen gelehrt wurde, finden die kleinen Mädchen hier schon etwas schwierigere Aufgaben. Sowird ihnen gezeigt, wie sich mit Hilfe eines Mantelschnittes sehr gut ein Kleiderchen herstellen läßt u. s. w. Die kleine Puppenmutter



Blumentopf-Hülle aus schwedischem Spangeflecht mit Malerei.

findet u. a. das Kostüm einer Schwäbin, das in Form und Farben der bäuerlichen Tracht genau nachgebildet ist. Für das Puppen-Baby wird ebenso gut Sorge getragen, wie für den größeren Knaben; für die große Puppenmutter wird ein Sammetkleid bestimmt. Puppenmütterchen soll aber außer für die Kleidung auch für die Bettchen ihrer Kleinen sorgen, und so bietet sich denn auf einer Seite Schnitt und Muster für eine Wiege, die mit Brennstoff und Farbe zu verzieren ist. Die zu dem Büchlein gehörende Geschichte bildet zwar die Fortsetzung derjenigen im ersten Theil, aber auch ohne diesen ein abgeschlossenes Ganze, und wird kleinen Mädchen viel Freude bereiten. Puppenmütterchens Nähschule* ist auf jeden Fall geeignet, auch größere Mädchen anzuregen, um für sich, wie für jüngere Geschwister als Puppenmutter mit Fleiß zu arbeiten und sich so eine Geschicklichkeit anzueignen, die ihnen später von Nutzen ist. E. J.



Wandtasche aus Spangeflecht mit Malerei.

für die Bettchen ihrer Kleinen sorgen, und so bietet sich denn auf einer Seite Schnitt und Muster für eine Wiege, die mit Brennstoff und Farbe zu verzieren ist. Die zu dem Büchlein gehörende Geschichte bildet zwar die Fortsetzung derjenigen im ersten Theil, aber auch ohne diesen ein abgeschlossenes Ganze, und wird kleinen Mädchen viel Freude bereiten. Puppenmütterchens Nähschule* ist auf jeden Fall geeignet, auch größere Mädchen anzuregen, um für sich, wie für jüngere Geschwister als Puppenmutter mit Fleiß zu arbeiten und sich so eine Geschicklichkeit anzueignen, die ihnen später von Nutzen ist. E. J.

Frau E. A., Frau Regina L. und „Pflegerin“. — Als Bezugsquelle für den in „Aus dem Leserkreise“ vom 15/6 d. J. Illustrierten und besprochenen Milchwärmer „Gureka“ nennen wir hier nochmals Frau S. Fritsch, Görlitz, Confulstr. 38 (nicht Wolltestr. 8), die den Apparat aus Nickelstahlblech zum Preise von 3 Mk. franco versendet. — Die ärztlich empfohlene und auf der Aerzte- und Naturforscher-Ausstellung zu Düsseldorf 1898 diplomirte Schutzdecke „Baby's Schutzgeist“ kann an jedem Wagen oder Kinderbettchen befestigt werden und soll das Bloß-Strampeln der Kleinen verhindern. Wenden Sie sich an Hermann Voldt, Stettin, der die Schutzdecke in einfacher und eleganter Ausführung zum Preise von 3,50, bezw. 5 Mk. abgibt. Die Red.

Frau Anna S., Chemnitz. — Als Kinderseife bewährt sich die sogenannte Benetianische oder Marceller-Seife. (Celseife.) Sie besitzt eine bedeutende reinigende Wirkung und erhält durch ihren hohen Fettgehalt die Haut weich und geschmeidig. — Um die Zähne vor Schwarzwerden zu bewahren, pugen Sie sie täglich mit nachstehendem Pulver: Präcipitirte Kreide 100 g, Weichenwurzel-Pulver 25 g, Borax-Pulver 20 g, Pfefferminz-Öl (englisch) 5 Tropfen. Außerdem wollen Sie nach jeder Mahlzeit den Mund spülen und dem Wasser einige Tropfen Eucalyptus-Mundwasser, in Apotheke oder Droguerie erhältlich, zusetzen. H. de G.

S. M., Orjova. — Gegen den Haarausfall Ihres Töchterchens wollen Sie nachstehende Salbe täglich (ungefähr bohnen groß) unter frühweissem Abtheilen der Haare in die Kopfhaut einreiben. Ol. Amygdalar. express. vor. 15 g, Ol. olivar. Nizz. 15 g, Cera flava 4 g, Agna Rosar. 20 g, Tinctur. Cantharid. 1 g. Wöchentlich einmal ist der Kopf mit Eigelb zu waschen und danach mit einem lauwarmen Aufguss von „Römischen Kamillen“ abzuspülen. Nach dem Trocknen des Haares muß der Kopf sofort wieder mit Salbe eingerieben werden. Hortense de Soupy.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Stiderin. — In welcher Stadt Oesterreich-Ungarns würde eine gute Stiderin, die auch in anderen Handarbeitssächern bewandert ist, dauernd Erwerb finden? Marianne B.

Handarbeits- und Sprach-Lehrerin. — Könnte eine Mit-

leserin einen Ort nennen, wo eine geprüfte Handarbeits-Lehrerin lohnende Beschäftigung finden würde? Dieselbe ertheilt auch Unterricht in fremden Sprachen.

Frau Marie W. — Wo findet eine Lehrerin für Schneiderei, die lange an einer großen Gewerbeschule thätig war, ausreichenden Verdienst, oder wo wäre die Gründung einer Gewerbeschule erwünscht?

Frau J. R. — In welcher mittelgroßen Stadt Deutschlands wird die Gründung einer Handarbeits-Schule erwünscht, in der auch praktisches Schneiden, Weißnähen, Sticken, sowie alle kunstgewerblichen Arbeiten gelehrt werden? Möglichst genaue freundliche Auskunft erbittet F. D.

Häusliche Kunst.

Wandtasche und Blumentopf-Hülle aus schwedischem Spangeflecht mit Malerei. — Die schwedischen Spantöpfe haben sich nach und nach bei uns völlig eingebürgert, und jede neue Form derselben ist willkommen. Sie bieten ein gutes Material zur Verzierung in einfacher Malerei wie in ausgemaltem oder einfachem Holzbrand. Die dargestellte Wandtasche, 16 zu 29 cm groß, ist aus 1 1/2 cm breiten Spänen als zusammenhängendes Stück geflochten und mit einem gebogenen Rohrhenkel versehen. Leichte Brandmalerei ergibt die Ausstattung. — Sehr hübsch ist die Blumentopf-Hülle, die zu 15 cm Höhe oben 60 cm, unten 45 cm Umfang mißt. Auf goldbronzirtem Grunde erscheinen mit Oelfarben gezeichnete Blätter in den natürlichen Farben gemalt. Diese Körbe sind unbenutzt in verschiedenen Größen zum Preise von 30 Pf. bis 1,25 Mk. zu beziehen von Joh. Friedr. C. Döring, Berlin W., Potsdamerstr. 127. E. J.

Gischnant mit imitirter Kachel-Einlage. — Bei den beschränkten Wohnverhältnissen in unserer neuen Garnison-Stadt schloß es mir an Raum, um alles Hausgeräth unterzubringen. So überlegte ich lange, wo der Gischnant, der doch für den Sommer geradezu unentbehrlich ist, aufzustellen sei und fand endlich folgenden Ausweg. Ich übermalte zunächst schon etwas unansehnlichen Holzfarben-Anstrich mit grüner Oelfarbe, theilte dann die großen Seitenflächen in Felder, die ich in Art der so modernen Kachel-Einlagen mit matt beinweißer Farbe untermalte und nach dem Trocknen mit bräunlichen Arabesken verzierte. Als Wasserlösel dient eine von blanken Messingblechen getragener Majolica-Kübel, über den Schrank wurde eine gestickte Decke gebreitet. So bildet das hübsche Möbel jetzt eine Zierde meines Speisezimmers und erregt stets neue Bewunderung meiner Gäste.

Photographische Glasbilder zur Laterna magica. — Vor mehreren Jahren hatten meine Kinder eine Laterna magica zum Geschenk erhalten, die anfangs großen Jubel hervorrief. Leider waren die zwölf dazu gehörigen Glasbilder nichts weniger als schön; neun derselben veranschaulichten das Märchen vom Däumling und den Menschenfresser in häßlichen, grob ausgeführten Figuren in der Struwelpeter-Manier, — außerdem war die Hälfte eines jeden Glasbildes von einer langen Beschreibung eingenommen, — und die drei übrigen bedeckten unschöne Caricaturen-Köpfe. Die Kinder waren dieser Bilder bald überdrüssig. Nachdem ich mich lange vergeblich bemüht hatte, andere Glasbilder zu erhalten, kam ich auf die Idee, zu probiren, ob es möglich wäre, die Photographie für meine Zwecke zu verwenden; einige Versuche mißglückten; danach aber erzielte ich solch günstiges Resultat, daß ich nicht unterlassen kann, es anderen photographirenden Leserinnen zur etwaigen Nachahmung mitzutheilen. Ich besitze acht Photographien, von den Kindern und einigen anderen Familien-Mitgliedern, — sämmtlich natürlich von derselben Größe, — auf Carton nebeneinander in zwei Reihen, zu je vier Bildchen. Nachdem photographirt ich sie alle acht zusammen auf eine Platte von 13 x 18 cm, die ich alsdann fixirte, wässerte zc., wie jedes andere Glasbild. Nach dem vollständigen Trocknen legte ich das Negativ in einen entsprechend großen Copir-Rahmen (in der Camera obscura natürlich), darauf eine unbelichtete Platte von derselben Größe und exponirte dieselben während 35 bis 50 Sekunden dem Lichte einer Stearinkerze. Auf diese Weise erzielte ich ein schönes Positiv des Bildchens, das ich ebenfalls genau wie jedes Negativ behandelte. Dann ließ ich diese, — völlig getrocknete, — Platte vom Glaser der Länge nach durchschneiden, wodurch ich zwei längliche Glasbildchen von je 18 cm Länge und 6 1/2 cm Breite erhielt. Dieselben belegte ich auf der Gelatine-Seite mit je einem gleich großen Stück gewöhnlichen Glases und beklebte die Ränder ringsum mit einem schmalen Streifen Staniol- oder anderen, farbigen Papiers. Das Belegen des Positivs mit anderem



Gischnant mit imitirter Kachel-Einlage.

Glas ist durchaus nöthig zum Schutz der Gelatine-Schicht, da diese leicht beschädigt wird beim Einschleiben in die Laterna. Besitzt man keinen Copir-Rahmen in der gewünschten Größe, so kann man die beiden Platten Negativ und die zum Positiv bestimmte Platte zum Copiren einfach zwischen zwei Scheiben gewöhnlichen Glases legen und mit kleinen Holzklammern befestigen. Um wirklich schöne Positive zu erlangen, bedient man sich am besten der englischen Cabinet-Platten, die hauptsächlich für Positive präparirt sind. Die Plattengröße 13 x 18 cm, der Länge nach durchgeschnitten, ist für eine gewöhnliche Laterna meist passend. Für besonders große Laternen kann man natürlich auch größere Platten gebrauchen. Freilich ist das flüchtige Oellämpchen, das den gewöhnlichen Laternen beigegeben wird,

zur schönen und deutlichen Wiedergabe dieses photographischen Glasbildes nicht ausreichend; ich ließ mir deshalb vom Klemptner ein passendes Petroleum-Lämpchen dazu anfertigen. Diese selbst-erachteten und selbstangefertigten Glasbilder für die Laterna magica haben einen fabelhaften Beifall bei meinen Kleinen gefunden, die nicht müde werden, an Tagen, wo das Ausgehen sich verbietet, ihre eigenen Bilder, die Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten, die Mispelbäume, ja sogar das Kindermädchen, riesenhaft vergrößert, an der Wand erscheinen zu sehen. Mit einem Schlage ist die vorher schon recht mißachtete Laterna wieder in den Vordergrund gerückt. Zur Abwechslung habe ich mehrere der Bilder mit ganz dünnen Lasuren bunt übermalt, doch dieses muß äußerst vorsichtig geschehen, um die Gelatine-Schicht nicht zu beschädigen. Man kann nur sehr scharfe, helle, sogenannte harte Gläser gebrauchen, saure Platten geben unscharfe Bilder. Dagegen werden Momentaufnahmen in voller Sonne vorzüglich.

Mme. A. Linnig, Antwerpen.

Fürs Haus.

Hängematte „Triumph“. — Unsere Illustration veranschaulicht eine außerordentlich praktische, für Gesunde und Kranke höchst bequeme Hängematte in zusammenklappbarem hellem Bambus-Gestell mit Sonnendach, die sich bei ihrem geringen Gewicht bequem transportieren und auf dem Balkon wie im Garten mit wenig Mühe aufstellen läßt. Das Modell mißt 188 cm Länge und 60 cm Breite bei 130 cm Höhe, das Sonnendach aus gestreiftem Leinen inbegriffen. Aloe-Faser, als äußerst haltbar bekannt, bildet das Material für das Reggewebe, sowie für die Franzen der Hängematte, die bunt gestreift mit Franzen für 25 M., glatt für 20 M. (ohne Sonnendach 5 M. weniger) zu beziehen ist von Frau S. Fritsch, Görlitz, Consulstr. 36. Die Red.



Zusammenlegbare Hängematte „Triumph“ in zusammenklappbarem Bambus-Gestell.

Junge Hausfrau in P. — Sie sind falsch berichtet: Cannabin soll nicht schon vorhandenen Kesselstein beseitigen, sondern verhindert, in neue Kochgefäße gelegt, das Ansetzen von Kesselstein an den Wänden derselben. Der genannte Apparat, ein zwischen zwei je 3 cm im Durchmesser haltende Porzellan-Scheiben festgeschraubter Hart aus Pflanzenfaser, — wird, nachdem er unter Zusatz von etwas Kochsalz wiederholt mit heißem Wasser gebrüht und danach mehrere Stunden in öfter zu erneuerndem kaltem Wasser gewässert wurde, auf den Boden des Kochgefäßes für Wasser gelegt und darin so lange gelassen, bis das Cannabin eine ruffsteinartige Gestalt angenommen hat. Dies ist gewöhnlich erst nach einigen Monaten der Fall, und der Apparat muß dann, weil ferner unbrauchbar, durch einen neuen ersetzt werden. Der Preis für den durch A. Vertuch, Berlin W, Kanonierstr. 30 zu beziehenden Apparat, einer Scheibe von im ganzen 9 cm Durchmesser, beträgt 1 M. C. S.

Küche.

Diätetische Küche für Kranke und Gesunde. Von Emma Mattes-Jaworska. Verlag von Franz Deuticke, Leipzig und Wien. Preis 5,50 M. — Die diätetische Ernährung des Kranken wie des Reconvaleszenten ist keine leichte Aufgabe für die Pflegerin. In dem vorliegenden Buche, dessen Recepte nicht allein deutschen Ursprunges sind, sondern auch manches Nützliche der englischen, französischen und polnischen Küche bieten, sind den Koch-Recepten auch Mittheilungen über ihre medicamentöse Wirkung beigegeben, sodaß sich für die verschiedenen Krankheiten abwechslungsreiche Menüs zusammenstellen lassen, was für den Kranken, dem eine oft geöffnete Speise leicht zuwider wird, von großem Werth ist. Um auch dem Diabetiker manches Gericht zugänglich zu machen, ist auf die Anwendung von Saccharin und Neuronat-Mehl häufig Bedacht genommen. Sehr werthvoll ist ferner die Angabe von Bezugsquellen bei vielen medicinischen Präparaten, wie Chocolate, Bier, Nähr-Präparate für Säuglinge, Fleisch-Extracte etc. C. F.

Artischocken mit Eier-Sauce. — Ganz junge Artischocken werden, nachdem man die harten Spitzen abgeschritten, in Salzwasser völlig weich gekocht; dazu wird eine auf folgende Weise zubereitete Eier-Sauce gegeben: Man dünste in etwas Butter ein wenig Mehl, koche dasselbe mit Artischocken-Brühe, Fleisch-Extract, Salz und geriebenem Ingwer auf, und gebe zuletzt 2 bis 3 Eigelbe dazu, mit welchen die Sauce nicht mehr kochen darf, aber während beständigen Umrührens bis ans Kochen gebracht werden muß. Man richte die Sauce in einer heißen Saucière an und die Artischocken in einer heißen, zugedeckten Schüssel. L. v. F.

Blumenkohl. — Eine leichte und kräftige Vereitung des Blumenkohls ist folgende: Der nicht festgeschlossene grüne Blumenkohl wird in kleine Stücke zerkleinert, in Salzwasser nicht ganz weich gekocht, dann herausgenommen und in ausgelassenem Rauchspeck, Pfeffer und geriebenem Muskatnuß völlig weich gedünstet. Man schüttelt das Gemüse nur um, damit es nicht zerbröckelt wird. Zuletzt giebt man etwas geriebenen Parmesan oder Kräutersäse hinzu, schüttelt das Gemüse gut durch und richtet es sehr heiß an. Mit dem festgeschlossenen, weißen Blumenkohl kann man ebenso verfahren. L. v. F.

Fleischreste zu verwenden. — In der warmen Jahreszeit muß man doppelt darauf bedacht sein, Speise-Überbleibsel so rasch wie möglich und auch so vielseitig wie möglich zu verwenden, um den Appetit bei heißem Wetter anzuregen. Reste von Kalbsbraten, Schweinebraten, Coteletts, Cahensfleisch werden mit vier Sardellen fein gehackt und mit Salz, Muskatnuß und einer Prise Pfeffer gewürzt. Dann dämpft man in einer Casserolle mit Butter 250 g gehacktes Schweinefleisch rasch gar, giebt die Fleischreste, ein ganzes Ei, übrig gebliebenes Eiweiß, etwas Braten-Sauce und 1/2 Eßlöffel sauren Rahm dazu, läßt alles auf dem Feuer bei fortwährendem Rühren gut heiß

werden und stellt es dann zugedeckt bei Seite. Von drei Eßfeln voll Mehl und den bekannten Zuthaten rührt man nun einen Pfannkuchenteig an, backt die Pfannkuchen nicht zu hart, da sie sonst beim Rollen brechen, bestricht sie, noch warm, mit saurem Rahm, füllt sie mit der Fleischmasse, rollt sie zusammen und läßt die langen Rollen auf zwei Seiten recht braun backen. — Warm giebt man sie mit Kopfsalat zu Tisch; kalt werden sie in Scheiben geschnitten und zu Butterbrod gegessen. Gr.

Studentin. — „Der kleine Victor“, Kochbuch für Unverheirathete ohne Küche, von Hedwig v. Hohenwald (Verfasserin des Illustrirten Victoria-Kochbuches), wäre für Ihre Zwecke durchaus empfehlenswerth. Das kleine im Verlag von Velling u. Schweder, Berlin, erschienene Büchlein kostet nur 75 Pfg. und enthält alles mögliche Nützliche und Wissenswerthe über Vereitung von kalten und warmen Speisen und Getränken, über Anschaffung, Behandlung und Reinhaltung des Kochgeschirrs in einer „Junggefallen-Wirthschaft“ ohne Küche, giebt Anleitung über erste Hülfe bei Verbrennungen, sowie Verletzungen anderer Art und gedenkt endlich auch der Speisebereitung für leicht Erkrankte. Das kleine Buch wurde auf der Ausstellung für Nahrungsmittel zu Berlin mit der silbernen Medaille ausgezeichnet. Die Red.

C. G., Freiburg. — Apfelwein. Zur Vereitung von Apfelwein für kleinen Bedarf schneide man von saftigen weinfauren, frühzeitigen Äpfeln alle angestohlenen fleckigen Stellen, sowie die Kerngehäuse aus, zerquetsche oder zerknipse sie dann mit der Schale möglichst breiig, und lasse diese Masse 24 bis 36 Stunden unter öfterem Umrühren zugedeckt stehen, um danach den Saft mittelst einer hölzernen Obstpresse auszuspressen. Dieser Saft wird in ein kleines Faß gefüllt, in welchem vordem Weißwein war, und mit dem Spundloch nach oben auf einem Holzbock gelagert, wo es offen in einem Raum von 15° R. ungefähr 14 Tage gähren muß. Während dieser Zeit muß die sich oben auf bildende Decke oder Haut täglich abgenommen werden; nach beendigter Gährung wird dann das Faß entweder mit Wasser oder mit auf Flaschen ausgegohrenem Apfelmohr vollgefüllt, fest verspundet, und im Keller für 1/2 Jahr ruhig gelagert, danach auf ein anderes Faß gefüllt mit Zurücklassung des Bodensatzes, und nach nochmals mehrmonatlichem Lagern zum Gebrauch auf Flaschen gezogen. A. D.

Lotte A. — Sie finden neben vielen erprobten Recepten auch ausgiebige Hinweise über das Einkochen von Früchten und Gemüse in dem bereits mehrfach empfohlenen Büchlein „Sophia, Tausend Recepte für Küche und Haus, Gesundheits- und Körperpflege“, Verlag von Fr. Vipperheide. (Preis 2,50 M.) Die Red.

Allgemeines.

„Wir haben keine Zeit dazu!“ — Ach, wenn ich doch nur ein einzig Mal Zeit hätte, mit Muße ein gutes Buch zu lesen, oder mit Ruhe einen Spaziergang zu machen! Klagt die ermüdete Hausfrau; aber es ist kein Gedanke an solche Erholung. Die Stunden schwinden, und ehe noch der Pflöcker leer ist, mahnt die erste Abendstunde an die Schlafenszeit. Morgen geht es ebenso, und jeden Tag, den Gott werden läßt, bis alle höheren geistigen Interessen in diesem Kleinraum allmählich zu Grunde gegangen sind.

Kein Wunder, daß selbständig denkende Frauen-Charaktere, wenn irgend die Umstände es gestatten, diese Tyrannei der häuslichen Sorgen abschütteln und sich ganz geistigen Interessen widmen. — Leider nur zu leicht auf Kosten ihrer Weiblichkeit und ihrer praktischen Brauchbarkeit fürs Leben! So erklärt es sich, daß man heute vielfach nur zwei Typen von Frauen anerkennt: die einen geistig thätig und voll Interesse fürs öffentliche Leben, aber unbrauchbare Hausfrauen, die anderen langweilig und hausbacken, ihr Leben mit Kochen und Kinderwarten, Fliesen und Waschen verbringend. Eine Vereinerung von Poesie und Prosa soll es nicht geben; Frauen, denen sie gelingt, verweist man in das Gebiet der Fabel.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Ansicht für einen großen Theil des weiblichen Geschlechtes zutrifft. Aber muß es so sein? Soll jede von uns diese grausame Alternative über sich ergehen lassen? — Dagegen anzukämpfen ist möglich, sobald die Ursache erkannt ist. Diese liegt aber nach meiner Meinung in dem für die raschen Wandlungen der Neuzeit allzu conservativen Sinn unserer Hausfrauen, in der übergroßen Pietät gegen die Ueberlieferungen der Urgroßmütter. Es wird besser werden, sobald die Frauen erkennen, daß auch für die häusliche Thätigkeit das selbständige Denken keine überflüssige Sache ist.

Mit Recht nennt man das Kochen eine Kunst, denn ohne Verstand anzuwenden, wird die Hausfrau wohl infolge mechanischer Uebung die gebräuchlichen Gerichte fertig stellen können, aber das Kochen wird ihr stets eine langweilige, zeitraubende und ermüdende Arbeit bleiben. Wer aber auch das Kochen als Kunst bereitet, wird nicht nur weit rascher damit fertig werden und Zeit zu anderen Dingen übrig behalten, sondern wird auch in dieser Thätigkeit eine gewisse Befriedigung des Geistes, die Poesie des Haushaltes finden. Manche Arbeit, die sonst für den Nachmittag übrig blieb, kann dann am

Morgen nebenbei mit verrichtet werden, und der Gatte, der sonst seinen Nachmittags-Spaziergang allein machen mußte, findet wieder eine willige und fröhliche, auf anregende Unterhaltung eingehende und nicht immer nur von häuslichen Sorgen sprechende Begleiterin.

Es hieße ein Compendium der Kochkunst schreiben, wollten wir hier ausführen, wo und wie eine Hausfrau ihre Kochthätigkeit vereinfachen und erleichtern kann, indem sie nicht slavisch dem Hergebrachten folgt, sondern ihren Verstand und die in ihr Gebiet schlagenden Fortschritte der Wissenschaft und Praxis zu Rathe zieht. Wir können hier nur an einigen Beispielen verdeutlichen, wieweit eine Fülle der kostbarsten Zeit von den meisten Hausfrauen beim Kochen unnütz todgeschlagen wird.

Ein beliebtes Gericht ist der Milchreis. Willig unterzieht sich die Hausfrau der Aufgabe, den Reis drei Stunden langsam quellen zu lassen. Keine Minute kann sie ruhig in der Stube sein, der Reis könnte ja anbrennen! Der Reis kann aber auf folgende Weise mit Leichtigkeit nach einer guten halben Stunde fertig zubereitet sein: Nach zweimaligem Abbrühen auf starkem Feuer ins Kochen gebracht und zehn Minuten ununterbrochen gerührt, braucht der Reis nur noch eine gute Viertelstunde langsam zu dämpfen, um vollständig gar und tief aufgequollen zu sein. Dabei ist er aber noch körnig, wie er in Italien genossen wird, wo Risotto fast das tägliche Gericht bildet.

Derselben Zeit-Vergewandung begegnen wir bei der Zubereitung des Bratens. Die meisten Hausfrauen meinen, daß ein Braten vier gute Stunden braten müsse, damit er recht weich würde! Sagt man ihnen, daß nach einer gewissen, kurzen Zeit der Braten nicht weicher, wohl aber trockener wird, wenn er weiter auf dem Feuer bleibt, so lächeln sie überlegen. Aber man veruche es einmal und brate ein Roastbeef von 3 kg höchstens 1 1/2 Stunde, zuerst auf recht raschem Feuer, dann, wenn es ringsum braun ist, bei gemäßigter Hitze. Auch eine Kalbs- oder Hammelfleule von demselben Gewicht bedarf keiner längeren Zeit, ein Schweinebraten nur etwa eine halbe Stunde länger. Fast noch mehr Zeit vergebend wird beim Braten des Geflügels, weil die Hausfrauen vergessen, daß das Innere hohl ist, also nicht gar zu werden braucht. Eine etwaige Füllung aber wird in derselben Zeit mit fertig.

Wofür ich jedoch gar keinen Entschuldigungs-Grund finden kann, das ist das lange Kochen der Puddinge im Dampfbade. Vielfach wird der Teig zu denselben abgebrannt, er ist dennoch schon gar; die Zuthaten, als Gewürz-

Eier und vielleicht Butter, bedürfen aber zum Garwerden doch nicht zwei bis vier Stunden! Wer den Zeitverlust nicht in Rücksicht bringt, sollte sich schon aus Sparsamkeit hüten, eine solche Menge Feuerungs-Material ohne Sinn und Zweck durch den Schornstein zu jagen. In höchstens einer Stunde ist jeder warme Pudding, den Plumpudding etwa ausgenommen, tafelfertig.

Auch wenn man liebe Gäste erwartet, ist es durchaus nicht nöthig, den ganzen Morgen für die Küche zu opfern. Bei praktischer Zeiteinteilung kann man selbst das Decken der Tafel besorgen, das Dienstoffotie nie so geschmackvoll ausführen wie die Hausfrauen. Auch findet man vor dem Erholungsstündchen Muße genug, um der Verzierung der Gerichte etwas Zeit zu widmen, denn nichts muthet Gäste freundlicher an, als einladende Gerichte, eine schön geschmückte Tafel und vor allen Dingen ein frohes Gesicht der Hausfrau, dem man keine Abspannung und Ermüdung ansieht. Luise Holte.

Handarbeit.

Gartenschürze. — Bei meinen gärtnerischen Beschäftigungen habe ich gern alles Werkzeug bequem zur Hand. Zu diesem Zweck arbeitete ich mir im verflochtenen Winter eine Gartenschürze, die sich im Laufe des Sommers als so unentbehrlich erwiesen hat, daß ich deren Herstellung anderen Gärtnerinnen in folgendem kundgeben möchte. Als Material kann gebüßtes Erctonne dienen; für das dargestellte Modell wurde graues Leinen und als Besatz 3 cm breites, redbraun-farbenes Ullsband verwendet. Für die Schürze braucht man eine Stoffbreite von 1 m Länge, die unten 4 cm breit eingefäumt, oben auf 50 cm Weite eingereißt und in ein der Tailleweite 4 cm breites Bündchen gefaßt wird, nachdem rechtsseitig etwa 20 cm vom Kantenrand entfernt, eine große Tasche aufgestreift wurde. Diese besteht aus einem 50 cm langen, 85 cm breiten Stoffstück, welches an seinem unteren Rand durch drei, etwa 12 cm hoch abgenähte Juxwül in überhängende Beutelform gebracht und am oberen Rand mit 1 cm breitem Saum versehen wird, durch welchen man einen Zwickreißer schiebt. Der Laß ist 22 cm breit und der Taillenschnitt entsprechend zuzufächeln; der Rückenschluß desselben vermittelst zur Schleife gebundenen Ullsband, das auch, am Gürtel befestigt, als Träger für Ceilins-Messer, Schere und Waschlappen dient. Knopf und Knopflöcher schließen den Gürtel. Frau C. S.



Gartenschürze.

Frau v. L., Eine die graue schneidert und Violetta P.

Wir freuen uns, daß Sie aus unseren Blättern so viele Anregung schöpfen und besonders mit Bezug auf Schneidern, Schmitte und Muster zufrieden sind. Als Bezugsquelle für ein genau nach der Figur angefertigten Schneidertisch nennen wir Ihnen die Firma Carl Schmidt, Berlin W, Taubensch. 24, welche die Anfertigung derselben nach eingehender gut figender Probetaille zu mäßigen Preisen übernimmt. Die Red.

Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Reichthum“ überreicht. J. D. Stodde, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. Anfragen und Bestellungen ist das Vorto beizufügen.



Nachdruck verboten.

Die Rache des Stabs-Capitains.

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert von H. von Krause (E. von Hellen).

(2. Fortsetzung.)

Wie der Blitz vor ihr eingeschlagen, so hätte die Gräfin nicht erschrockener sein können, als in diesem Augenblick. Sie bedurfte aller ihrer weltgewandten Geistesgegenwart, um auf die bescheidene Bitte des Stabs-Capitains, auch ihren Namen erfahren zu dürfen, in der gehörigen Haltung zu antworten: „Ich bin die Gräfin von Herrenstein, und dies ist meine Nichte Therese.“ Sie nannte absichtlich nur diesen Namen, da sie wußte, daß man das junge Mädchen im alltäglichen Hause stets einfach „Marie“ zu nennen pflegte, während sie selbst als Pathin den von ihr erwählten Doppelnamen der Kaiserin brauchte.

„Herrenstein, — Herrenstein,“ sagte der Offizier, indem sich sein Gesicht verfinsterte und ein sehr energischer Zug um seinen Mund aufschaute. „Ah, — Sie haben Verwandte in Böhmen, Frau Gräfin, nicht wahr?“

„Jawohl, entfernte Verwandte.“

„So! Nun ich habe die Ehre, mich der Frau Gräfin empfehlen zu können.“ Er verbeugte sich förmlich und ging. Marie Therese wartete ihm nach, als träume sie.

„Contentanos, ma petite!“ sagte die Gräfin, „für sechsunddreißig Stunden wird es mir schon gelingen, diesen preussischen Helden im Raum zu halten und über Deine Person zu lächeln, ein Glück, daß er Dich nicht kennt. Du heisst, so lange die blauen Röcke hier sind, Therese von Leiniz und bist mit meinem Sohn verlobt, merke Dir das.“

„Aber weshalb das?“ seufzte das Mädchen. „Ich habe dem Vater noch kein Versprechen gegeben,“ fügte sie schüchtern hinzu.

„Acht! Das wundert mich; aber gleichviel, mein Kind, das ist doch nur eine Frage der nächsten Tage und, ich kann es Dir in dieser Zeit der außerordentlichen Verhältnisse ja sagen,“ sagte sie hinzu, indem sie das halb widerstrebende Mädchen in ihre Arme zog, „daß ich Dir, ma petite chérie, dies große Glück von Herzen gönne und meinem Henry nichts in den Weg legen werde, weiß ich doch, wie sehr es sein Herzenswunsch ist. Ich kenne ja Deine Dankbarkeit; Dein tugendhaftes Gemüth wird nie vergessen, welche égards Du der Mutter Deines Gemahls, der Urheberin Deines Glückes schuldest.“ Sie sah lächelnd in das erröthende Gesicht des Mädchens, welches mit einem Entschluß kämpfend vor ihr stand.

„Ma tante!“ hob sie schüchtern an.

„Still, still,“ unterbrach diese energisch, „jetzt nichts mehr davon. Vermeiden wir es, den Namen unseres theuren Henry zu nennen, ich werde die sämtlichen Domestiken instruiren, daß sie von seiner Anwesenheit hier schweigen, und nun schnell, wir müssen diese Herren Preussens so gut aufnehmen und so vorzüglich unterhalten, daß sie an keine Nachforschungen denken. Sehen wir, was Küche und Keller in diesem deplorablen Festschmuck vermögen. Kopf hoch, mein Kind, sei so lebenswürdig wie Du kannst, die Braut meines Sohnes ist ein noli me tangere für diese Barbaren.“

„Ah,“ seufzte Marie Therese bei sich, „wenn sie wüßte, daß er mich schon geküßt hat.“

Es gab nun freilich alle Hände voll zu thun, um für die unwillkommenen Gäste zu sorgen. Die Gräfin, die gar nicht daran gewöhnt war, sich um die Haushaltungs-Angelegenheiten zu kümmern, fand eine große, willkommene Hülfe in der Nichte, welche, von ihrer Mutter gut geschult, überall mit zuzugreifen verstand.

Außer dem Stabs-Capitain befanden sich noch fünf Lieutenanten und ein Fähnrich bei der Escadron, und in dem halbverwahrlosten Garten sah diese Gesellschaft um die eilig hergerichtete Tafel, welche Marie Therese, in Ermangelung kostbarer Porzellan-Tafelauflage, mit Blumen geschmückt hatte. Die Frau Gräfin entfaltete, zur Seite des Stabs-Capitains sitzend, ihre ganze Lebenswürdigkeit, allein dieser erwies sich etwas schweigen und zurückhaltend. Seine lebhaften, blauen Augen schweiften oft über die Tafel zu der ihm gegenüber sitzenden Marie Therese, welche jedes Mal den Blick verlegen senkte, wenn er dem feinnigen begegnete. Nach der Mahlzeit, die ohne besondere Zwischenfälle verlief, legten sich die Herren mit kurzen Zohnstößen in eine Lindenlaube, und die Damen zogen sich zurück. Marie Therese sah aber von ihrem Zimmer aus, wie der Stabs-Capitain bald hernach mit Hut und Degen über den Hof dem Dorje zuschritt. Er wollte wohl nach seinen Leuten sehen. Wie sie seine große Gestalt dahinschreiten sah, schloß sie ihr Herz pochen. Ob die Tante ihm das Mädchen von ihrer Brautenschaft wohl schon erzählt hatte? Heißer Unwille stieg bei dem Gedanken daran in ihrem Herzen auf und sie drehte die Silhouette des jungen Henry, welche die Gräfin damals mitgenommen und wieder in ihrem Zimmer aufgehängt hatte, mit dem Gesicht gegen die Wand. Der Diplomat kam ihr plötzlich entgeglichs albern und fade vor. Dann fand sie es sehr heiß in ihrem Zimmer, nahm einen Sonnenschirm und ging, eine Hintertür benützend, in den Garten. Sie schlenderte ein Weiland gedankenlos umher und fand sich am Ende wieder bei der Nichte. Woran sie beim Anblick der Trümmer eigentlich dachte, war ihr nicht klar, doch setzte sie sich in die niedrige Umarmung eines alten Apfelbaumes, der seine mit Früchten beladenen Äste hier ausbreitete, und träumte vor sich hin. Alles um sie her schien in tiefem Schlummer zu liegen, nur ein paar weiße Schmetterlinge hauchten sich im Sonnenschein.

„Ah, Mademoiselle,“ sagte plötzlich eine Männerstimme neben ihr, „Sie hier? das nenne ich ein glückliches Zusammenreffen. Sie betrachten die Stätte unseres Schicksals, nicht wahr?“ Er beugte sich zu ihr herab, um ihr in die Augen zu sehen. Sie sprang erschrocken auf.

„Aber ich bitte, daß Sie Platz behalten,“ sagte er in einem so bestimmten Ton, daß sie willenlos wieder auf ihren Sitz zurück

lief. „Das ist ja ein allerliebste Plätzchen, tout champêtre, ich bin auch vom Lande und liebe diese ländliche Natur sehr.“ Er stützte sich auf den Rohrstod, den er in der Hand hielt, und blieb neben ihr stehen. „Und Sie, Fräulein von Leiniz, wo sind denn Sie zu Hause,“ er sah sie, wie es ihr schien, mit einem scharfen, durchdringenden Blick an.

„Ich — ich —“ stammelte sie sehr verwirrt, „ich bin — bei der Tante.“

„Also Sie sind immer bei der Frau Gräfin gewesen. So, so. — Vielleicht eine Waise?“

„Nein,“ ihr ward sehr bange bei diesem Examen und sie erhob sich wieder, „ich muß hinein gehen,“ sagte sie.

„O weshalb? Wir könnten noch ein wenig plaudern. Aber mir scheint,“ fuhr er lächelnd fort, „Sie haben immer noch Furcht vor den Preußen, wie?“

Sie schüttelte lebhaft den Kopf.

„Aber vor mir?“ sagte er, indem er näher trat und unter ihren Sonnenschirm sah.

„Ein wenig,“ flüsterte sie sehr verlegen.

„Das ist Unfug,“ sagte er in rauhem, fast heftigem Ton, „was habe ich denn gethan, der Demoiselle solchen Abscheu einzufößen, ich bin nicht schlecht mit den Weibern umgegangen; aber die Weiber mit mir,“ fuhr er immer grimmiger fort und hieb ein paar Axtstern, die vor ihm standen, mit seinem spanischen Rohr die Köpfe ab.

Nun verstummte sie ganz, nur ein paar große Thränen rannen über ihre Wangen und der Sonnenschirm entfiel ihrer Hand.

Er bückte sich sogleich und nahm ihn auf. „Pardon,“ sagte er in ganz verändertem Ton, „Mademoiselle, ich bitte Sie, weinen Sie doch nicht, das nur nicht, ich will ja auch gehen, wenn ich Ihnen so lästig bin, ich gehe ja schon.“ Er trat in der That auf die Kutne zu und begann den zertrümmerten Theil zu mustern.

Sie stand und sah immerfort zu ihm hinüber; weshalb ging sie doch nicht, noch nie hatte ein Mann solche Macht auf sie ausgeübt. Aber es war ihr ganz unmöglich, mit dem Gefühl, daß er ihr zürne, ihn zu verlassen. Er schien indessen gar nicht zu bemerken, daß sie immer noch unter dem Apfelbaum stand. Jetzt trat er in das Gartenhäuschen, und sie kämpfte eben mit dem Entschluß, ihm nachzugehen, als er rasch heraustrat, den violetten, goldgestickten Sammetrod des Grafen Henry in der Hand. Er zog aus der Tasche des Rodes einen Brief und warf einen raschen Blick hinein. Marie Therese wäre fast vor Schreck umgefallen, sie ward leichenblau als er jetzt seine zornsprühenden Augen auf sie richtete und mit Donnerstimme rief: „Das ist ja eine laubere Geschichte, hier also ist einer von diesen niederträchtigen Fuchschwänzern und Intentionen, von diesen gemeinen Kantschmiedern und Intriguanten vertriebt, die Sr. Majestät mit ihrem Unflath bewerkeln und hinter den Thüren ihrer verfluchten Cabnetts solche infamen Briefe, Pamphlete und Pasquillen verfaßten, wie diesen hier.“ Er stieß dabei mit seinem Rohrstod durch das Papier, schleuderte den kostbaren Sammetrod in den Staub und stieß ihn darnach mit dem Fuß fort. Dann stand er mit einem Sprung vor dem zitternden Mädchen und packte ihr Handgelenk, es heftig schüttelnd: „Heraus mit der Sprache, Sie Frauenzimmer, wo steckt die Canaille?“

Marie Therese war keines Wortes mächtig, statt aller Antwort sank sie vor ihm in die Knie und hob ihr Thränenüberströmtes Gesichtchen und die gerungenen Hände stehend zu ihm auf. Diese stumme Hilflosigkeit brachte ihn zur Befinnung.

„Nein, nein, Mademoiselle,“ sagte er in ganz verändertem Ton, „so meine ich es ja nicht, beruhigen Sie sich, keines Frauenzimmerchen, sehen Sie auf, ich thue Ihnen bei meiner Ehre nichts, weinen Sie doch nur nicht so, ich war nur so in outrances wegen dieses infamen Geschreibsels. Kommen Sie, beruhigen Sie sich doch!“

Er nahm ihr Gesichtchen in die Hand und begann mit seinem eigenen Taschentuch ihre Thränen zu trocknen, als sei sie ein kleines Kind, dann drückte er sie auf ihren Sitz zurück und stand vor ihr, ihre kleine kalte Hand in seinen beiden großen Händen haltend.

„Armes, kleines Frauenzimmer,“ sagte er, „daß ich Sie auch so erschrecken mußte. — So — so, — nun sagen Sie mir in aller Ruhe und ohne Angst, wo die Canaille steckt?“ er deutete auf den am Boden liegenden Rod.

„Ich weiß es nicht, er ist fort,“ stammelte das Mädchen noch immer fassungslos.

„Fort! verflucht! aber wohin?“ — er kann noch nicht weit sein, wohin ging die Bestie, he?“ Er fing wieder an heftig zu werden bei dem Gedanken, daß ihm der saubere Fing ent schlüpft sei. Aber diesmal schloß das hilflose Kind die Augen und sank ohnmächtig an dem Stamm des Baumes zurück. Der Stabs-Capitain stand völlig ratlos vor ihr. Er war im Begriff, sie ohne weiteres in die Arme zu nehmen und nach dem Hause zu tragen, als die Gräfin durch den Garten daher kam. Sie hatte sich auch des zurückgelassenen Rodes ihres Sohnes erinnert und wollte ihn holen; als sie aber des Stabs-Capitains ansichtig ward, zögerte sie. „Schnell Madame,“ rief dieser, eifrig winkend, „kommen Sie her, hier ist Hülfe nöthig!“ Mit einem leisen Aufschrei stürzte die Gräfin auf das ohnmächtige Mädchen zu.

„Qu'avez vous fait, barbare,“ rief sie dem Offizier zu, „ma pauvre petite! O mein Gott, sie ist völlig ohne Besinnung!“ Sie nestelte an der Taille der Ohnmächtigen und hielt ihr ein goldenes Flacon vor, welches sie aus ihrem kleinen, seidenen Pompadour hervorgeholt hatte.

„Ich will Mademoiselle nach Hause tragen,“ sagte der Stabs-Capitain und trat herzu, den Kopf des Mädchens vorsichtig aufhebend.

„Fort, Sie Unmenschen!“ rief die Gräfin, „rühren Sie die Braut meines Sohnes nicht an, holen Sie mir Hülfe vom Haus, — ah — Dieu merci — Sie kommt zu sich.“

„Die Braut Ihres Sohnes?“ Er stieß ein kurzes, rauhes Lachen aus und trat zurück, indessen Marie Therese mit einem Seufzer die Augen öffnete und sich auzurichten suchte.

„Ah, Ihres Sohnes, Madame, da können Sie mir vielleicht sagen, wo Monsieur le comte sich aufhält, ich habe hier soeben in seiner Tasche einen Brief gefunden, der dringend einer Antwort von meiner Seite bedarf, also s'il vous plait — wo steckt Monsieur?“ Er hielt der entsetzten Frau dabei den Brief entgegen und deutete auf das goldgestricke Kleid ihres Sohnes.

„Ich bitte Sie, mäßigen Sie Ihre Sprache und vergeßen Sie nicht, daß Sie es mit Damen zu thun haben,“ erwiderte die Gräfin, sich gewaltsam zusammennehmend und sich aufrichtend. „Ich weiß nicht, von was für Briefen Sie reden oder was für Kleidungsstücke Sie da interessieren, ich bitte Sie jetzt, als Cavalier und Edelmann mir beizustehen und Hülfe für dies arme Kind vom Hause her zu holen.“

„Ich sehe,“ sagte er kalt, indem er einen dunkeln Blick auf das blaße Mädchen warf, „daß Mademoiselle sich von der sehr begreiflichen Angst um den Bräutigam erholt. Meine Pflicht gebietet, keinen Augenblick zu verlieren, um diesen gefährlichen Menschen, der solche Briefe bei sich trägt und wahrscheinlich als Spion in unseren Stellungen herumstreicht, aufzuheben, ich werde ihn suchen.“

„Monsieur,“ sagte die Gräfin, „wer sagt Ihnen denn, daß mein Sohn nicht mehr hier ist? Ich wüßte nicht, weshalb er vor Ihnen fliehen sollte?“ fügte sie spöttisch hinzu, „etwa weil er vermuthen mußte, daß die Offiziere Ihres Königs eines Edelmannes Taschen untersuchen würden?“

„Sie täuschen mich nicht, Madame, geben Sie sich keine Mühe,“ erwiderte er verächtlich, „Mademoiselle selbst sagte mir, daß Monsieur fort ist, also au revoir.“ Er verbeugte sich kurz und ging.

Die beiden Damen lauschten etwas später in Marie Therese's Schlafzimmer ängstlich auf den Schritt des Postens, den Herr von Stachwitz sogleich vor die verschlossene Thür von Henry's Zimmer gestellt hatte, damit etwa vorhandene Papiere nicht entführt würden, indessen er selbst eben vom Hofe ritt, um an der Spitze einer Anzahl von Dragonern Feld und Wald der Umgegend nach dem Entflohenen zu durchstreifen. Marie Therese drückte ihre bleiche Stirn gegen die grünlichen, kleinen Scheiben und sah mit thränenfeuchten Augen dem Reiter nach, dessen wohlgewachsene Gestalt auf dem großen, braunen Pferde soeben ihren Blicken entchwand, als die Gräfin in großer Aufregung sagte: „Bei Dir also habe ich mich zu bedanken, wenn mein armer Sohn von diesen nichtswürdigen Preußen gefangen wird, das ist der Lohn dafür, daß ich Dich vor diesem pommerischen Junker gerettet und dem Schicksal, Dein Leben an seiner Seite zu verleben, entrückt habe. Mir scheint, ich war sehr thöricht, denn Du hattest nichts Eiligeres zu thun, als ihm mitzutheilen, daß mein Sohn hier war und entflohen ist, Du undankbares Geschöpf.“

„Mais, ma tante,“ stammelte das Mädchen, „ich versichere, daß er den Rod selbst fand, und als er mich mit Fragen bestürmte —“

„Ruhstest Du ihm natürlich sagen, daß le pauvre Henry fort sei. Wenn man meinen unglücklichen Sohn tödtet, so ist es Deine Schuld. O, daß ich Dich niemals gesehen hätte, enfant terrible quo tu est!“

„Sie sind sehr ungerecht, ma tante,“ rief das Mädchen, „ich glaube, ich würde den Stabs-Capitain am ersten beruhigen, wenn ich ihm sagte, daß alle seine Nachforschungen umsonst sein müßten und daß der Cousin fort sei.“

„Quelle bêtise,“ rief die Gräfin, „so einer giebt sich nicht zufrieden, aber das ist es eben, Du bist die thörichteste Person, die mir je vorgekommen ist.“

In diesem Ton ging es fort, und dem armen Kinde blieb am Ende nichts übrig, als stillschweigend alles über sich ergehen zu lassen, sie that aber einen Einblick in das Wesen der Gräfin, der ihr völlig neu war, und als diese sie endlich verließ, sank sie erschöpft auf ihr Bett und schludzte, als solle ihr das Herz brechen. — Erst spät in der Nacht hörte sie, aus unruhigem Schlummer erwachend, auf dem Hof Pferdegetrappel. Sie stand auf und öffnete das Fenster. Beim Schein einer Stalllaterne, die ein Dragoner hoch hielt, erkannte sie den Stabs-Capitain, der soeben vom Hofe sprang. „Der verdammte Kerl ist fort,“ sagte er zu dem ihm entgegenkommenden Offizier. Beide gingen dann in das Haus, und Marie Therese schlüpfte mit einem Dankgebet in ihr großes, weißes Gardinenbett zurück. Als sie am anderen Morgen hinunter kam, fand sie die Gräfin in rosigter Laune im Gartensaal, dessen Thüren weit geöffnet waren. Draußen lächelte der herrlichste Sommermorgen.

„Ma pauvre petite,“ sagte die Gräfin, das Mädchen umarmend, als sei durchaus nichts vorgefallen, „es ist alles glücklich überstanden, morgen, sobald uns diese Preußen verlassen haben, gehen wir so schnell wie möglich über die böhmische Grenze, ich hoffe ohne Hinderniß, und dann nach Wien. Dortin kommt Henry, der sich in Dresden nicht aufhalten wird, und dann soll zunächst Eure Hochzeit stattfinden. Man wird ohnehin bald mit diesem übermüthigen Friedensbrecher von König fertig werden, und da Henry nach Paris geht, kann es uns gleichgültig sein, wie lange man brauchen wird, um die Preußen abzufragen.“

„Ma tante,“ stammelte Marie Therese sehr befangen, „ich weiß von keiner Hochzeit. Ich möchte Sie bitten, schicken Sie mich zu meinen Eltern zurück.“

Die Gräfin sah sie einen Augenblick verwundert an. Dann lachte sie und sagte: „Ma petite chérie, man verliert nicht gleich den Kopf, wenn man einigen difficultés und desagrémens im Leben begegnet. Contentanos und vertraue mir, ich werde die Sache, die ich begonnen habe, zu Ende führen.“

„Mais, ma tante,“ begann das Mädchen wieder, „es ist mein Ernst, ich sehne mich nach Hause, ich weiß, daß ich nicht zu Ihrer Zufriedenheit handle, aber ich kann nicht anders.“

Nun ward die Dame böse: „Taisez-vous, mademoiselle,“ sagte sie kurz, „Glaubst Du, daß ich mich vor Deinem Vater und vor der ganzen Welt lächerlich machen werde? Soll ich vielleicht Pator poccavi sagen und Dir wohl gar eine supplique an den gütigen Herrn Vater mitgeben? Was denkst Du von mir? Du scheinst nicht einmal zu begreifen, wie groß das

Glück ist, das ich für Dich bereitet habe!" Sie lachte auf. "So ein Gänsschen, nein, ma petite, das sind enfantillages, solche Launen verbitte ich mir, n'en parlons plus, laß nur diesen angenehmen Stabs-Capitain erst fort sein, dann kommt alles wieder in Ordnung."

Marie Therese wagte für den Augenblick nichts mehr zu sagen, die Anforderungen des Tages traten in den Vordergrund, sie hatte alle Hände voll zu thun. Die Gräfin erklärte aber, heute allein speisen zu wollen, da sie sich nach dem Vorgefallenen nicht entschließen konnte, an dem Diner der Offiziere Theil zu nehmen.

Der von Stadtwitz schien sehr beschäftigt, und Marie Therese sah ihn den ganzen Vormittag nicht. Sie fühlte sich von namenloser Angst und Unruhe umgetrieben. Hätte sie ihm doch nur wenigstens sagen können, daß sie nicht Henrys Braut sei, sie verstand sich selbst nicht, aber daß der Stabs-Capitain dies glaubte, war ihr geradezu unerträglich. Als sie kurz vor dem Essen die große, weiße Treppe hinauf schritt, kam er ihr von oben entgegen. Er trat höflich beiseite, um sie vorbeiziehen zu lassen und verbeugte sich. Sie stand unwillkürlich still, hob die Augen und öffnete schon die Lippen, um ihm zu sagen, was ihr auf dem Herzen lag, als er sich rasch abwendete und in großen Sprüngen hinab eilte.

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Im Hause einer neuen Frau.

Flauderei von Ottilie von Bistram.



Leiden, welche die schönen, lehrreichen Tage des ersten Internationalen Frauen-Congresses zu Berlin mitterlebten, werden sich unter den fremden Abgeordneten einer besonders interessanten Erscheinung erinnern; jener Frau, die es gleich beim ersten Auftreten verstand, durch die unwiderstehliche Macht überströmender Menschenliebe die Herzen ihrer Zuhörer zu gewinnen. Aber manchem unter uns mag es dennoch schwer werden, sich diese selbe Frau, Mrs. Drmiston Chant, die einzige Frau, die in London die Kanzel betritt, um zu predigen, als musterhafte Hausfrau, als liebende und geliebte Gattin, als fürsorgende, liebevollste Mutter und Erzieherin ihrer Kinder vorzustellen! Diese Frau, deren ganze, große Frauenseele aufzugehen scheint im Lindern menschlicher Leiden, im Kampfe gegen Laster und Unterdrückung, in unermüdlicher Arbeit zum Wohle der Frauenwelt, muß man aber in ihrem Hause gesehen haben, um sie ganz zu kennen. Und dieses sonnig-lebtere Bild eines reichen Frauenlebens daheim ist mir bei meinem Besuche in Mrs. Drmiston Chant's Hause zu London geworden, — und ich möchte dieses Haus gern als leuchtendes Beispiel allen jenen vorurtheilsvollen Zweiflern zeigen, allen denjenigen, die mit ungläublicher Kurzsichtigkeit bemüht sind, den Horizont der Frau in die engeren Grenzen der Hauslichkeit zu bannen, in der ewigen Angst, daß sie nur ja nicht hinauszuwachen lerne über die Grenzen von Kochen, Waschen, Strümpfe stopfen und die Sorge um das leibliche Wohlbefinden von Gatten und Kindern.

Unser gleiches Interesse am Frauenwohl, unsere Arbeit für Aufklärung und Fortschritt hatte uns auf dem Internationalen Congress der Frauen zu Berlin zusammengeführt und bildete hier, in dem fremden Lande, ein erntetes, festes Band innerster Verständnisses. Mrs. Drmiston Chant war seiner Zeit in Bulgarien, wohin sie gesandt war, den Flüchtlingen Trost und Hilfe, Geld und Kleidungsstücke zu bringen. In Rußland fand sie das Theater zu einem Unterkunftsstube für die armen Flüchtlinge umgewandelt; die Logen für die Eheleute, die oberen Rangreihen für die Männer, die Gallerie, wo die Sitze entfernt worden waren, für ganze Familien. Seit Wochen war nur die nöthigste Nahrung Brod täglich dort vertheilt worden, und das Erscheinen der Helferin brachte den Armen, von Noth und Kälte Erschöpften zum ersten Mal wieder ein warmes Mahl und einen Sonnenblick werthvoller Menschenliebe. — Alle Schwierigkeiten, begonnen vom Mißtrauen, das man ihr und ihrem armenischen Dolmetscher entgegenbrachte und ihn mit Rückschwierigkeiten von türkischer Seite aufhielt und verfolgte, von barbarischen Hotel-Verhältnissen in Gasthäusern, wo noch nie eine Dame gewohnt und kein weibliches Wesen erreichbar war, bis zur Untrübbarkeit des Wassers, in dessen Bassin sämtliche Abfälle und Gassen-Inhalt geleitet wurden, alles das scheint die seltene Frau fast fröhlich ertragen zu haben mit jener energischen, zielbewußten Hilfs-Bereitschaft, die vor nichts zurückdreht.

Und nun, an einem Sonntagnachmittag, sah Mrs. Chant vor mir in ihrem gemütlichen drawing-room zu London, umgeben von ihrer Familie und einigen Freunden, und sprach von den unergiebtlichen schönen Tagen, die sie zur Zeit des Congresses unter den deutschen Frauen zu Berlin verbracht und die sie mit dem Pulsschlag unserer Betreibungen in so nahe Berührung gebracht, und sagte, daß sie viel von der deutschen Frau erwarte, nachdem sie sie in ihrem eigenen Lande kennen gelernt.

Der bei uns mit Recht als ein Tag oder Langeweile verurtheilte englische Sonntag war in jenem Hause ein Tag der Freude und harmlosen Genusses. Und wer diese Frau sieht als Mittelpunkt im Kreise ihrer wohlgezogenen, anmuthigen Kinder, die diese Mutter anbeten, in Gemeinschaft mit ihrem Gatten, Dr. Chant, einem Arzte, dem das Glück und das Wohlbefinden aus den Augen lachen, wer sieht, wie die größte Harmonie in diesem Hause walte, der wird sich sagen müssen, daß diese Frau keine von denen ist, die in den Dienst der Effenlichkeit getreten ist, der sie mit so großer Energie und Erfolge dient, um eine Lücke im engen, häuslichen Leben und Glück auszufüllen. — Alle Anfeindungen, alle Absichten, ihre Thätigkeit lächerlich zu machen, haben Mrs. Chant nicht verbittert. — Sie weiß, daß es Zeit bedarf, mit alten Vorurtheilen zu brechen. Das Vorurtheil aber, daß es uns nur, weil wir als weibliche Wesen geboren, nicht gestattet sein soll, öffentlich zu lehren, wohl aber öffentlich aufzutreten bei Schaustellungen, die uns und unser ganzes Geschlecht oft genug herabwürdigten, wurzelt gar tief. Sie spricht über diese boshaften Anfeindungen leichten Herzens mit einem sonnigen Humor.

Sie stellte mir auch ihre Kinder vor, drei Töchter von 14 bis 18 Jahren und einen Sohn von etwa 12 Jahren: „Das sind die armen, so vernachlässigten Kinder der emanzipirten Frau,“ sagte sie mit einem strahlenden Blick auf die geliebten Kinder, denen Gesundheit, sorgsamste Pflege Leibes und der

Seele, sorgfältigste Erziehung auf der Stirne geschrieben steht. — Dann erzählte sie, daß nach einer Rede, die sie im Innern Englands über die Frauenfrage im Sinne wahrer Religion gehalten hatte, einer ihrer Zuhörer geäußert hätte: „Ich möchte wissen, wieviel Löcher der arme Mr. Chant in seinen Socken hat und wer ihm je seine Socken sticht“, worauf einer der Anwesenden erwidert hatte: „Seine Frau!“ — „Eine Frau, wenn sie ihre Pflichten nur ernst nimmt, hat zu viel mehr Zeit, als man oberflächlich urtheilend glauben würde“ meinte Mrs. Chant. „Im Coupé auf gar mancher Missionsfahrt hin und her von London nähete die Mutter Chant manche Kinderschürze und die Gattin Chant stopfte — — Socken! Sodas die Conducteure mich bereits in dieser Thätigkeit ebenso gut kannten, wie als Predigerin und Rednerin. Später, als ich reichlich verdienen konnte, gab ich auch manche Arbeit aus dem Hause, um ärmeren Frauen zu Brod zu verhelfen, die sich mit nichts anderem als dergleichen Nidarbeit ernähren können.“ Gewiß ein Standpunkt, der von mancher wohlhabenden Frau auch in Deutschland zu beherzigen wäre!

Und wer im Hause dieser hübschen, fürs Wohl so vieler thätigen Frau den tadellos gebackten Fisch, das blühblante Geäst, die mit Liebe und Sorgfalt geordneten Blumen beobachtet, wer zufällig, wie ich, mit weiblichem Verständniß in einen Wäsche- oder Kleiderschrank blickt, wo alles tadellos geordnet liegt und hängt, der wird hier kennen lernen können, daß das Streben nach höchsten Idealen eine Frau nur noch tüchtiger macht, auch im Kleinften getreu zu sein. Und wenn jetzt bereits die beiden ältesten Töchter, trotz lateinischer Studien, trotz Musiktreiben und Radfahren der Mutter zur Hand gehen, ja in ihrer Abwesenheit den großen Haushalt führen, so gebührt auch hier der Mutter als Erzieherin alle Hochachtung.

Wie Mrs. Chant sich ans Klavier setzte, uns einige ihrer eigenen Compositionen zu spielen, zu denen sie selbst die Worte gedichtet, wie sie mit weicher, voller Stimme diese Lieder sang, da schlug ein Ton voll Glüd und Lebensfreude an mein Ohr, daß ich verstand, wo die Quelle sprudelt, aus der diese warmherzige Frau Muth und Freudigkeit schöpft zur schweren öffentlichen Arbeit. Und schwere Arbeit lag wiederum vor ihr. Wie sie da am Klavier saß, die Gesänge ihrer Kinder begleitend, trotz des Sonntags keine Kirchenlieder (wie englische Sitte sie eigentlich ausschließlich vorschreibt), sondern ihre Lieder, wie die jungen Mädchen einen gemeinsamen Tanz ausführten mit all der harmlosen Fröhlichkeit der Jugend, und der Vater stolz und glüdlich diesem Treiben zusah, — da hätte wohl kaum jemand vermutet, daß dieser Abend der Vorabend einer großen, neuen Missionsreise war, die Mrs. Chant nach Areta zu unternehmen sich verpflichtet hatte, wo sie, als gelehrte und gelehrte Krankenpflegerin (sie hat Medizin und Krankenpflege studirt und war zwei Jahre Oberin an einem der ersten Krankenhäuser Londons) Hilfe und Trost, Heilmittel und Worte der Liebe hinzubringen beabsichtigte. Alles, was sie that und ihren Schwestern und Brüdern an Aufopferung bietet, scheint ihr nur etwas ganz Naturgemäßes, etwas, worüber es sich kaum lohnt, Worte zu verlieren, eine Pflicht, die zugleich eine Freude ist.

(Nachdruck verboten.)

Die Frau und ihr Recht.

Von Dr. Hans Lengfeldt.

I. Jungfrau und Braut.



Das neue „Bürgerliche Gesetzbuch“ für das Deutsche Reich, das vom 1. Januar 1900 ab dazu berufen ist, dem geeinten Reiche auch ein geeintes Recht zu geben, erkennt grundsätzlich der Frau alle Rechte zu, deren Besitz das männliche Geschlecht bisher für sich allein in Anspruch nahm. Hierbei wird eine Ausnahme nur in den ausdrücklich im Gesetz aufgeführten Fällen zugelassen, insbesondere, wo es sich darum handelt, Unzuträglichkeiten irgend welcher Art zwischen Eheleuten zu vermeiden. Dies ist eine durch die besonderen Verhältnisse der ehelichen Gemeinschaft gebotene Regelung; dadurch hat der Gesetzgeber den Eheleuten den Weg gewiesen, auf welchem durch eine gesunde Compromiß-Politik das eheliche Einvernehmen am günstigsten gefördert werden kann.

Und das ist sehr wichtig. Wie zahlreich sind die Fragen der Erziehung, wo der Vater anders als die Mutter handeln möchte und die Eltern, wenn sie es gut mit der Tochter meinen, gemeinsam den richtigen Weg finden müssen. Da handelt sich's um die Beaufsichtigung, die körperliche und geistige Pflege des Kindes, die Wahl des Berufs für die Aufwachsende und, am Schlusse das Wichtigste, um die Einwilligung zur Verlobung und Eheschließung der Tochter mit dem Auserwählten. In all diesen und in tausend anderen wichtigen Fragen müssen die Eltern sich gemeinsam entscheiden, das ist ihr Recht, aber auch ihre Pflicht. Da giebt es dem zwei Köpfe und oft zwei Sinne, und es kann wohl mehr Schaden durch den Mangel einer Entscheidung erwachsen, als durch eine nicht ganz richtige Entscheidung herbeigeführt werden würde. Um dies zu vermeiden, bestimmt das Gesetz, daß bei der Ausübung der „elterlichen Gewalt“ der Wille des Vaters in der Regel dem der Mutter vorgehen soll, und daß die Mutter das endgültige Bestimmungsrecht nur in Abwesenheit und Vertretung des Vaters ausüben kann.

Haben die Eltern ihre Einwilligung zur Verlobung der Tochter erteilt, so sind sie auch verpflichtet, ihr je nach den Verhältnissen, in denen sie leben, eine entsprechende Aussteuer zu geben, dies jedoch nur, sofern sie dadurch selber nicht in Schulden gerathen.

Was die Verlobung selbst anbetrifft, so ist sie von dem Gesetze nur ganz nebenächlich behandelt, denn die Verpflichtungen daraus sind nicht juristischer, sondern nur moralischer Natur. So kann die Braut ihren Bräutigam nicht auf Eingebung der Ehe verklagen, oder von ihm eine delinäre Entschädigung für die Verletzung ihrer Eheausichten verlangen. Das Gesetz geht hierin sogar so weit, daß es einen wohl kaum jemals vorkommenden Fall besonders hervorhebt, indem es bestimmt: wenn eine Conventional-Strafe für den Fall des einseitigen Rücktritts zwischen den Brautleuten vereinbart ist, so kann diese dennoch nicht gerichtlich geltend gemacht werden. Wir erkennen hierin die Absicht der Gesetzgebung, die den Verlobten Gelegenheit geben will, von der Eheschließung lieber rechtzeitig zurückzutreten, als übereilt eine Verbindung einzugehen, die zwischen zwei unharmonischen Geistern nur zu Mißverständnissen und Ehescheidung führen muß. Die Verlobung soll eben eine Prüfungszeit sein.

Wenn das Gesetz in dieser Weise den Rücktritt von einer zum Unglück führenden Verlobung begünstigt, so ist es doch auf der anderen Seite bestrebt, die deutschen Jungfrauen vor einer gewissenlosen Täuschung zu schützen. Wir denken hier an so manchen Buben, der mit dem Mädchenherzen spielt, nur um allabendlich das Abendessen bei deren Eltern zu „schinden“. In solchen Fällen ist der Bräutigam verpflichtet, alle infolge der Verlobung den Eltern der Braut entstandenen Kosten zurückzahlen, wenn er die Verlobung auflöst, ohne daß ihm die Braut ausreichende Veranlassung gegeben hätte. Hierzu gehören auch Ausgaben für die Aussteuer, für das Hochzeitskleid, das Hochzeitsmahl, etwaige durch die Verlobung veranlaßte Reisekosten und dergleichen. Selbstverständlich sind auch jämmerliche Verlobungsgegenstände zurückzugeben, und wenn die Braut etwa in einem Testament ihren Bräutigam zum Erben eingesetzt hat, so wird auch diese Bestimmung ohne weiteres hinfällig. Alle Erstattungsansprüche der gedachten Art können die Braut oder deren Eltern innerhalb zweier Jahre nach Auflösung der Verlobung einflagen.

Glüdlicherweise aber zählen derartige Prozesse in der gerichtlichen Praxis zu den Seltenheiten.

Neue Moden.

Berlin. — Unsere heutige Nummer widmet einen Theil ihrer Spalten den für die verschiedenen Hochzeits-Ceremonien erforderlichen Toiletten. Neben dem eigentlichen Brautgemaude ist der Standesamts-Anzug vertreten; — die Brautmutter, wie die Brautjungfer finden Vorlagen für Toiletten, die zu dem schönen Fest getragen werden können, ja selbst für das Kostüm, in dem die junge Frau die Reise ins neue Leben antritt, sind geeignete Vorlagen zu finden. Es ist für eine Modenzeitung, deren Leserinnen über die ganze civilisirte Erde verbreitet sind, nicht leicht, gerade für die Hochzeits-Toilette allgemein gültige Vorlagen zu bringen, da Landeskostüm und Sitte vor allem bei der kirchlichen Ceremonie gewichtige Stimmen haben. In den katholischen Ländern trägt die ganze Hochzeits-Gesellschaft, mit Ausnahme der Brautjungfern, — in England meist auch diese, — bei der kirchlichen Trauung Hüte. Demgemäß kann natürlich die Toilette nicht, oder doch nur wenig ausgeschnitten sein, oder den Ausschneit muß ein entsprechend eleganter Umgang verbergen. Das für diese Toiletten passende Hütlchen muß selbstverständlich von höchster Eleganz sein; ein größerer, ja sogar ein möglichst phantastischer Hut ist nur in England für die fast stets ganz gleich gekleidete Brautjungfer üblich. Im übrigen bildet die herrliche Toque oder Capote nur eine tranzartige Coiffure mit winzigen Köpfchen aus Goldgelecht oder Fütterstickerel, die Windbänder der Capoten ergeben das Gesicht kleidam umrahmende Zübarben, wenn sie nicht ganz fehlen. Die Abb. 49, 50 und 60 zeigen derartige Hüte in reizvoller Ausstattung.

Im allgemeinen ist der beliebteste Stoff für das bräutliche weiße Kleid der gleichende Atlas, in billigerem Gewebe als satin mervouilleux bekannt, während der kostbare schwere Atlas, satin duchesse heißt. Sehr beliebt sind auch die wirkungsvollen Armure-Gewebe, die durch ihre körnige Textur schwer und kostbar aussehen, trotz des billigeren Preises. In stumpfen Stoffen wird fülle françois gern verwendet. Für sehr reiche, entweder den hohen Stand der Braut oder ihren reiferen Jahren entsprechende Toiletten, hat man die größte Auswahl unter den wundervollen brodirten Atlas-Geweben mit tiefen Mustern im modernen Stil, unter denen die Hülle eine hervorragende Rolle spielt. Bei einem anderen Damast-Muster wirkt der Stoff wie in Falten gerafft, die Spigenstücken zu halten scheinen. Unter den immer moderegerechten Motives, gegenwärtig in matter Wasserung am beliebtesten, fällt der wunderbar weich niederliegende moire messalino auf. Auch andere Seidengewebe führen den Beinamen „messalino“, wenn sie, wie es die moderne Tracht erfordert, ganz weich und schmiegsam sind. Selbst der bisher starre Taffet liegt in dieser weichen Abart vor, sehr zu seinen Gunsten, zumal wenn ihn noch Atlasstreifen oder kleine Blüthen mustern.

Für die Hochzeits-Toilette der reiferen Frau sind die schönen schwarz-weiß gemusterten Damaste wie geschaffen, die sich gezeichneten Blüthen liegen in Falte-Textur auf dem Atlas-Grund wie gemalt; überhaupt ist Schwarz-weiß immer noch eine hochmoderne Combination; die zarten schwarzen Ornamente wirken über weißen Unterleibern äußerst originell. Der Jugend sind die duftigen Boites, Tüll und Arcep, — am schönsten Crépe de Chine, — vorbehalten in allen zarten Modefarben, unter denen das helle verwaschene Pastell-Blau in erster Reihe steht, meist auf gleichfarbigem Unterleibe, um die einheitlich duftige Wirkung des Anzuges nicht zu zerstoren. Ganz weiß zu erscheinen, ist den Brautjungfern nicht gestattet, dies Vorrecht bleibt an ihrem Ehrentage der Braut allein. Wählt man daher für ein junges Mädchen ein weißes Kleid, so müssen Blumen oder reicher bunter Schleifen Schmuck die Farbe vertreten. Hübsch sind ferner die bedruckten Chiffons.

Unter den Formen für den Brautanzug nimmt die klassische Prinzess-Robe die vornehmste Stelle ein, doch scheint man sich oft, die meist kostbaren Gewebe so sehr zu verschneiden. Gut für die Prinzessform trefflich geeignetes Material ist das feine Satin-Tuch. Da der lange Schleppe den faltenlosen Sitz zeigen soll, müssen die Bahnen stark gefalt werden. Ein interessanter Schnitt liegt der Toilette, Abb. 42, zu Grunde, wie die auf der Beilage befindliche Schnitt-Methode erkennen läßt. Dabei verlangt die Mode weiche fließende Linien, wodurch jede steife Einlage ausgeschlossen ist. Eine derartige Schleppe grazios zu tragen, ist nicht leicht, die Bewegungen müssen ruhig und harmonisch sein, sonst verwickelt sich die ziemlich haltlose Schleppe unrettbar. Bis auf das Brautkleid hat sich der Stegeslauf der Tunica noch nicht erstreckt, man deutet sie höchstens durch den Besag an oder drapirt schöne echte Spitzen tunica-artig auf den Vorderbahnen. Die möglichst schlicht zu haltende Taille-Garnitur wirkt am schönsten aus Spitze, doch muß die Garnitur um den Hals recht duftig das Gesicht umrahmen. Der Schleier besteht immer aus Illusionstoff in 300 cm Breite und Länge und erhält einen 8 cm breiten Randsaum; Stickerel oder Spitzen-Application ist verpönt.

Nicht unerwähnt dürfen wir die für festliche Toiletten so außergewöhnlich geeigneten türkischen Spitzenkleider lassen, von denen Abb. 43 ein schönes Modell darstellt. Die in dem Bericht der Illustrirten Frauen-Zeitung vom 15/6 99 erwähnten Gesellschafts-Toiletten sind ebenso für Hochzeitszwecke geeignet. G. B.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.

Gesundheits- und Körperpflege.

H. A. Mühlhausen. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Ausfallen der Haare und Augenbrauen in Ihrem Falle mit der vorausgegangenen Bleichsucht und Ihren Kopfschmerzen zusammenhängt. Deshalb ist zunächst die Bleichsucht zu behandeln, und zwar nach ärztlichem Rath, nicht aber mit beliebigen, in den Zeitungen, oder von wohlmeinenden Freunden empfohlenen Mitteln, deren Preis in ihrem Verhältniß zu ihrem Heilwerth zu stehen pflegt. Dertlich können gleichzeitig Salicyl-Säure oder Resorcin in öliger oder spirituöser Lösung (2%) oder als Salbe gebraucht werden, je nachdem die Haut mehr oder weniger empfindlich ist.

Dr. D.
Schwitzer B. — Die genannte Crème mag gegen einzelne Hautfehler ganz wirksam sein; ein Universal-Mittel jedoch gibt es überhaupt nicht. — Ein gänzlich unschädliches Präparat gegen veraltete Sommersprossen ist nachstehende Lösung: Milchsäure 25 g, verdünntes Glycerin 25 g; damit sind die mit Sommersprossen behafteten Stellen abendtäglich vor dem Schlafengehen einzureiben. Die Wirkung tritt aber erst nach sehr langer Zeit ein. — Zur Beseitigung von Gesichtsgeschwüren ist als Heilmittel „Krankheitsheiler Jod-Sodafseife“ zu gebrauchen und daneben öfter ein Glas „Osener Selterswasser“ zu trinken. Ferner empfiehlt es sich, das Gesicht häufig mit Gold-cream abzureiben. — Plöbliche Blutwallerungen, verbunden mit Rötung der Nase, sind häufig nur eine Folge zu seltenen Schnürens, was also vermieden werden muß. Außerdem sind fettschwarze Speisfen, sowie schwere Biere, Weine und Süßigkeiten zu meiden; zu bevorzugen sind grüne Gemüse, Obst und Fisch in jeder Zubereitung. Dertlich kann die Nase mit einer Boraxlösung (1 g Borax auf 100 g Rosenwasser) wiederholt stark bespült werden.

H. de G.
Erma C. — Gegen raube Haut waschen Sie das Gesicht, statt mit Seife, mit Sandmandelfeile und setzen dem Waschwasser einen Eßlöffel voll guten Toilette-Essig zu. Sollte die Haut danach noch weiter rauh erscheinen, so ist sie öfter mit nachstehender Salbe einzureiben: Lanolin 5 g, Virginia-Pfeifertine 20 g, Rosenöl 2 Tropfen. — Gegen Ausfallen der Haare und Schuppenbildung empfiehlt sich der Gebrauch von nachfolgendem Kopfwasser: Spirit. vini gall. 300 g, Acidum salicyl. 4 g, Ol. Rosismar. 10 Tropfen. Mit dieser Flüssigkeit muß die Kopfhaut dreimal wöchentlich, unter strähnweisem Abreiben der Haare, gründlich eingerieben werden.

H. de G.
M. G. in Budapest. — Ein sehr gutes „Eau de Quinine“ gibt das nachfolgende Rezept: Weingeist von 96% 200 g, Chinarinden-Tinctur 20 g, Galläpfel-Tinctur 20 g, Vanille-Tinctur 10 g, Bergamott-Öl 2 g, Rosengeranium-Öl (afrikanisches) 1 g, Nelken-Öl 5 Tropfen, Glycerin (bestes) 15 g, Panama-Holz 20 g, Wasser 120 g, doppelkohlen-saures Natron 5 g, gelöst in destillirtem Wasser 10 g. Spiritus, Tincturen und ätherische Öle werden zusammengegoßen, gut umgeschüttelt und müssen dann acht Tage stehen. Alsdann kocht man das Panama-Holz mit dem Wasser, läßt abkühlen, filtrirt durch Filterpapier, bis die Flüssigkeit vollständig klar ist und setzt diese, wie auch die Lösung des kohlensauren Natrons dem Weingeist u. zu. Nach Belieben ist die Flüssigkeit mit Cochenille-Tinctur zu färben.

H. de G.
Fräulein A. N., Sanof, Galizien. — Zur Bereitung von Mandelmilch verlangen Sie Valencia-Mandeln, oder, wenn Sie diese nicht erhalten, ausgefuchte, durchaus fehlerfreie Mandeln. Das Zerreiben derselben darf nur in Porzellan geschälen. Werden die Mandeln in einem Metall-Mörser zerrieben, so nimmt die Milch Oxyde des Metalls auf, was für die Haut schädlich wäre und auch baldige Zerfegung der Milch herbeiführen würde.

H. de G.
E. Müller in Stuttgart. — Um die durch Pudern verstopften Poren zu reinigen, verwenden Sie zum Waschen des Gesichtes nur eine sehr milde, überfettete Seife undreiben die Haut nach dem Abtrocknen unter gleichzeitiger milder Massage mit folgender Crème ein: Eßtes Süß-Mandelöl 60 g, Weißes Wachs 7 g, Balzath 7 g, Camphor-Spiritus 15 Tropfen, Rosenwasser 40 g. Nach dieser Behandlung wird sich der Zustand der Haut bessern. Zur Vorbeugung gegen das

Uebel empfiehlt es sich, mit Anwendung des Puders sparsam zu sein, den Gebrauch von Mitteln, wie Borax, Sand und scharfe Seifen, zu meiden und die Haut abendtäglich vor Schlafengehen fortgesetzt durch Abreiben mit obengenannter Crème von dem Puder zu säubern.

Vortense de Soupy.

Zimmer-Einrichtung.

Rouleau aus Tüll mit aufgestickten Stoffblumen. — Für mein der Sonne sehr ausgelehtes kleines Arbeitszimmer in unserem einfachen Landhause wollten mir die modernen Stores und Sonnenblenden recht wenig passend erscheinen. Ich erdachte mir daher ein Rouleau, das den Borzug hat, das grelle Licht von meinem dicht am Fenster stehenden Schreibtisch fern zu halten und doch einen Ausblick auf Hof und Garten zu gewähren, dabei aber ein wohlthuendes Halbdunkel in dem Zimmer selbst zu verbreiten. Als Grundstoff benutzte ich 124 cm breiten bräunlichen Erbstüll, den ich f. B. in Breslau, Schweidnitzer Straße bei P. Weiß, Weißwarengeschäft, kaufte. Der Fensterlänge und Breite gab ich 4 cm für den mit Goldfäden bordirten Saum zu. Als Verzierung ordnete ich Ranken, Blätter und Schmetterlinge, die aus farbiger Cretonne ausgeschnitten und dann dünn mit heißen Leim bestrichen und vorsichtig auf den Tüll geklebt wurden. Das Rouleau dient mir nun schon im zweiten Sommer, und noch immer ist es so hübsch, daß gelegentliche Besucher meines „Heiligtums“ stets ganz entzückt ausrufen: „Wie reizend, das muß ich nachmachen!“

Fürs Haus.

Die Fleck-Praktische Anleitung

zur Beseitigung und Verhütung von Flecken jeder Art, von Joh. Niemeier, Berlin, Rich. Eckstein Nachfolger (H. Krüger). Preis 30 Pf. — Soviel auch schon über Fleck-Vertilgung geschrieben worden ist, das vorliegende Büchlein, das in anspruchslosem Gewande und für wirklich auffallend billigen Preis unseren Hausfrauen eine Fülle von guten Rathschlägen ertheilt, verdient doch besonders warmer Empfehlung. In seinen acht verschiedenen Abschnitten bespricht es Fleck jeglicher Art, bekannten und unbekanntem Ursprungs, in Leder, Leinen, Woll- und Seidenstoffen, auf Holz, Papier und Stein, auf edlen und unedlen Metallen u. c. und giebt ebenso erschöpfend wie gründlich praktischen Rath zu ihrer erfolgreichen Beseitigung. Wenn auch einzelne der Hinweise unseren Hausfrauen nicht mehr unbekannt sein dürften, so bietet doch das Büchlein daneben noch einen so reichen Schatz erprobter Rathschläge, daß es in jedem Falle als „Freund der Hausfrau“ gelten darf.

Caraffe mit Kühlvorrichtung. — Während der heißen Sommermonate ist ein frischer Trunk Wassers eine wahre Wohlthat, aber auch andere Flüssigkeiten, Bowle, Limonade, Milch u. dergl. lassen sich in der dargestellten Caraffe aus Eisglas auf eine recht niedrige Temperatur bringen und kühl erhalten. Zur Aufnahme für das hierzu nöthige Eis ist eine mit Randöffnung versehene Blase aus Glas in das Innere der Caraffe geführt; die zu kühlende Flüssigkeit umspielt den Eisbehälter und ist schon nach wenig Minuten so kalt, daß einige Eßlöffel voll davon einem Glase zimmerwarmen Wassers oder Limonade zugefügt, genügen, um diese Getränke erfrischend zu kühlen. Die Caraffen sind in verschiedenen Größen und Preisen zu beziehen von E. Matthes, Berlin W., Potsdamerstr. 122 c. Eine Größe von 2 1/2 l Inhalt kostet 5 Mk.

Küche.

Bum 4. Preis-Ausschreiben.

Speisenfolge für ein Mahl für 20 Personen, das Sced zum Preise von 3 Mark.

1. Ochsenchwanz-Suppe.
2. Heilbutt mit Eiern in russischer Tunke und Kartoffeln.
3. Gestrüffelte Schweins-Roulade auf Touloufer Art mit Tiroler Reis-Pudding und Guß von Steinpilzen.
4. Wild-Pastete in Aspic nach St. Hubertus.

5. Tauben-Ragout auf Savoyer Art.
6. Bayerische Kalbsleule mit Straßburger Salat und Compot von Aprikosen.
7. Blumenkohl mit Parmesan-Guß.
8. Obalisten-Crème mit Hobelspanen.
9. Käsestangen mit Paprica-Schlagjahne.
10. Lutsen-Törtchen.

Kosten-Aufstellung.

1. Ochsenchwanz-Suppe:	Wt. Pf.
2 1/2 Pfd. Ochsenchwanz, à 70 Pf.	1,75
2 1/2 Pfd. Ochsenfleisch, dünne Zwergrippe, à 70 Pf.	1,75
30 Pf. Suppenknochen	—,30
100 g Butter	—,24
Burgeln, 2 alte Semmeln, Mehl	—,15
2 Eßlöffel Madeira, Salz, Pfeffer	—,30
6 Eidotter, zum Verrühren, à 5 Pf.	—,30
7 Eier zu Eierläse (bei ebenso wie der abgelaßte Ochsenchwanz in kleine Würfel geschnitten wird)	—,35
	5,14
2. Heilbutt mit Eiern in russischer Tunke und in Petersilie geschwenkten Kartoffeln:	
7 1/2 Pfd. Heilbutt, à 75 Pf.	5,63
(Der Fisch muß ein Mittelstück ohne Kopf und Schwanz sein, es kann aber ebenso gut Seebecht oder Zander genommen werden.)	
Sud von Essig, Zwiebel, Citrone, Pfefferkörner, Salz, Wachholderkörner, 1 Vorberblatt, 2 Nelken	—,25
1 Citrone wird in Form eines Körbchens geschnitten, an einen Silberpieß, oder, in Ermangelung dessen, an eine zierliche silberne Gabel gesteckt und mit Petersilie gefüllt. Die Kartoffeln werden im Kranz um den Fisch gegeben.	—,05
	5,99
12 Eier, à 5 Pf.	—,60
1/2 l Salat-Del	—,75
4 Eigelbe	—,20
Einige kleine Röschen Blumenkohl, 1 Gelbrübe, 1 kleine Salzgurte, 1 Raffaelöffel voll Kapern, 1 Eßlöffel voll franz. Senf, 1 kleine Zwiebel, 1 Eßlöffel voll Estragon-Essig, Petersilie, Schnittlauch, je 1 Pfise Paprica, Salz, Pfeffer und Zuder	—,45
Roh-Eis	—,15
	2,15
1/4 l Sulz, die von den Knochen der nachfolgenden Schweins-Roulade gewonnen wird	—,00
4 Pfd. Kartoffeln, ausgekochen	—,20
Petersilie, Butter, Salz	—,30
	—,50
3. Gestrüffelte Schweins-Roulade auf Touloufer Art mit Tiroler Reis-Pudding und Guß von Steinpilzen:	
13 St. Schweinsfüße, à 20 bis 25 Pf.	2,80
Sud von Essig, Gewürz, Salz, Kräutern	—,25
6 Paar Kalbfleisch-Bratwürste, à 12 Pf.	—,72
1/2 Pfd. gehacktes rohes Schweinefleisch	—,50
Butter, Mehl, Citronensaft	—,50
1 Glas Weißwein, Salz, Pfeffer, 3 altbadene Semmeln, Ruckatmuß	—,35
1 Glas Trüffel	1,50
3 Eiweiße (übrige zu verwenden)	—,00
1 großer Steinpilz zu 20 Pf.	—,20
(Die ich jeden Herbst feingebältert in Salz und in festzugebundene Gläser einlege; sie halten sich vorzüglich und behalten den ganzen Wohlgeschmack).	
400 g Reis	—,30
2 Eighut Butter	—,35
1 Pfd. roulirter Schinken	1,25
(Zu diesem Preise von der Firma Forberg in Erfurt bezogen.)	
6 Eier	—,30
Sauern Rahm, Gewürz	—,18
1 Kopf Weißkraut	—,20
2 Eßlöffel Madeira	—,25
	9,65
4. Wild-Pastete in Aspic nach St. Hubertus:	
1 Pfd. Wildreste von Hasen oder Reh, ohne Knochen	3,—
95 g Butter	—,30
65 g Zwiebel, 50 g Weißbrod	—,12
90 g gewiegte Sardellen, Pfeffer und Salz	—,40
125 g Sped, à Pfd. 75 Pf.	—,20
(letzteren beziehe ich zu diesem Preise ebenfalls von Forberg in Erfurt.)	
125 g Parmesan-Käse	—,20
3 Eier und 1 Ei zum Klären der Sulz,	
1 Rothrübe	—,22
10 St. frische Champignons, à 6 Pf.	—,60
5 St. kleine Essiggurken zum Garniren	—,05
Pistazien	—,20
1 l Sulz wird von den Schweineknochen der Roulade gewonnen.	
	5,29

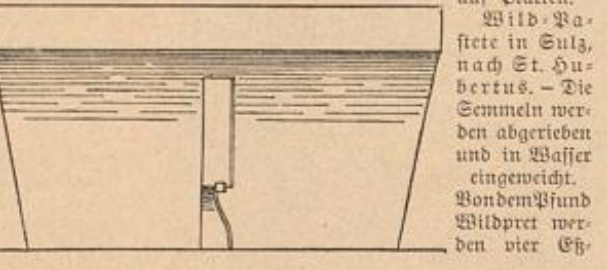


Caraffe mit Kühlvorrichtung.

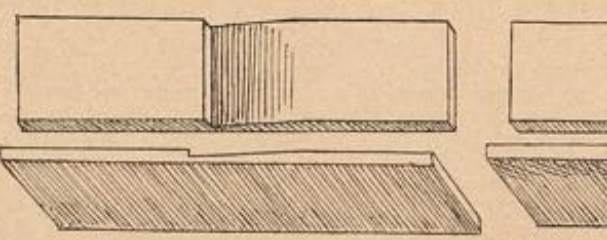
5. Tauben-Ragout auf Savoner Art (wird in verwickelter Auslauf-Form servirt):	Mt. Pf.
10 Tauben, à 60 Pf.	6,—
150 g Speck, à 75 Pf.	—,25
Weder's Wild-Essig	—,35
Zwiebel, Salz, Pfeffer, Nelken	—,10
Butter und Abschöpf-Fett vom Ochsenchwanz	—,50
Porbeer, Citronensaft, Worcester'shire-Sauce	—,25
Saure Sahne	—,30
6 Stück Champignons, à 6 Pf.	—,36
4 große Omelettes von 4 Eiern	—,20
4 Eiweiße (von den anderen Gerichten übrig).	—,15
1/2 Pfd. Mehl, Butter	—,20
Schweizerkäse	—,20
	8,64
6. Bayrische Kalbskeule mit Straßburger Salat und Compot von Aprikosen:	
10 Pfd. ungepalteten Kalbschlegel, ohne Knochenzuzug, à 80 Pf.	8,—
125 g Speck zum Spizen, Wurzel, Zwiebel, Mehl, Salz, Pfeffer, Essig	—,40
1/2 Pfd. Kochbutter und Abschöpf-Fett von den Schweineknochen	—,60
Zur Garnitur werden 2 große Kartoffeln in Rollen ausgehakt und über Nacht in Rothrüben-Essig gelegt, wenn schön gefärbt, herausgenommen und mit kleinen Blättern aus dem Garten (oder vom Fisch übrigen Petersilie) geziert.	—,03
1 Pfd. Kartoffeln	—,05
Carotten oder Gelbrüben	—,06
1/2 Sellerie-Kopf	—,06
Essiggurken	—,10
1 Apfel, gute Sorte	—,05
1 Hering, Senf	—,15
Kapern, Salz, Zwiebel, Essig, 2 Messerspitzen Cayenne-Pfeffer	—,20
1 Pfd. Kalbsbraten-Reste	—,90
2 Köpfe grünen Salat oder Kresse	—,25
3 Eigelbe	—,15
1/2 l Salat-Öl	—,75
1 Rothrübe zum Garniren in Kugeln ausgehakt und zwischen den grünen Salat vertheilt	—,02
1/2 l Aspice (wird von den Schweineknochen genommen)	—
1 1/2 Pfd. schöne getrocknete Aprikosen, à 80 Pf.	1,20
1/2 Pfd. Zucker, 1 Stückchen Zimmt, 1 Orangen-Schale	—,20
	13,17
7. Blumenkohl mit Parmesan-Suß:	
3 große Köpfe Blumenkohl	1,70
200 g Butter, 3 Eigelb, Mehl, Salz	—,78
Muskat, Parmesan-Käse	—,21
	2,69
8. Odalisten-Crème mit Hobelspänen:	
Saft von 6 Orangen, à 6 Pf.	—,36
650 g gestohlenen Zucker	—,36
9 Eiweiße, übrig von den anderen Gerichten	—
Schlagrahm vom Conditior	—,80
Arac	—,20
(Eis ist übrig von den Mayonnaisen.)	—
	1,72
7 Eier	—,35
300 g Zucker	—,20
300 g Mehl, 9 Löffel Milch	—,15
	—,70
9. Käsestangen mit Paprica-Schlagfahne:	
150 g Butter	—,40
150 g Mehl	—,08
150 g geriebenen Schweizerkäse	—,25
Salz, Paprica	—,02
Schlagfahne mit Paprica gemischt (von letzterer werden kleine Häuschen auf die Stangen gesetzt, bevor man sie servirt).	—,55
	1,30
10. Luifen-Törtchen:	
1/2 Pfd. mit der Schale geriebene Mandeln, prima	—,50
1/2 Pfd. Zucker	—,15
1 Pfd. Mehl	—,26
1/2 Pfd. Butter	—,60
2 Eier, Zimmt, 1 Messerspitze Nelkenpulver	—,16
Quitten-Gelee, 35 Pf., Streuzucker, 5 Pf.	—,40
	2,07
33 St. Weißbröckchen, à 3 Pf.	—,99
In Summa: Mt. 60,—	
Rest: 1 Eiweiß und 2 1/2 Pfd. Ochsenfleisch.	

Recepte:
 Eier in russischer Tunkte. — Blumenkohl, Gelbrübe, Zwiebel, Schnittlauch, Petersilie kocht man tags zuvor in Salzwasser weich und marinirt dies mit ein wenig Essig und Salz. Am nächsten Tag wird alles mit einer Salzgurke, 1 Kaffeelöffel Kapern und ein wenig Kerbel, den man auch weglassen kann, fein gewiegt und unter folgende Mayonnaise gerührt: Man verrührt 4 Eigelbe mit einer Prise Salz, 1 Eßlöffel Senf, 1 Kaffeelöffel Zucker, 1 Prise Paprica, etwas Citronensaft und 1 Eßlöffel Estragon-Essig tüchtig. Alsdann stellt man das Geschirr in Eis und rührt mit einem Mayonnaise-Quirl 1/4 l zerlassene, aber wieder erkaltete Sulz hinzu und giebt dann 1/2 l Oliven-Öl tropfenweise unter beständigem Quirlen daran, bis man merkt, daß die Masse dicklich wird. Dann hebt man sie aus dem Eis und stellt dasselbe für die später folgenden Crème zurück. Nun vermischt man die fein gewiegteten Gemüse und Kräuter damit, giebt diese Sauce in

eine flache Glas- oder Porzellan-Schüssel und legt dann die hart gekochten 12 Eier geschält und theils halbt, theils geriebert und noch ein wenig gefalzen, ein hübsches Muster bildend, darauf; dies geschieht aber nicht zu früh, damit das Eiweiß von der essiggefäurten Mayonnaise nicht blau wird. Diese Tunkte schmeckt zu jedem Fisch vorzüglich und sieht sehr hübsch aus.
 Getrüffeltes Schweins-Roulade auf Toulouser Art. — Man kocht die Schweinsfüße tags zuvor in einem Sud von 5 bis 6 l Wasser, Essig, Zwiebel, Wurzeln, Salz, Pfefferkörner, Citrone gut halb gar, nimmt sie aus der Brühe, legt sie einige Minuten in kaltes Wasser und löst dann mit einem scharfen kleinen Messer die Schwarte unverletzt bis zur Klaue los, stülpt sie links um, zieht sie behutsam über die Klaue und hadt den Knochen weg. Nun zieht man die Schwarte wieder herüber und legt die Füßchen einzeln, damit sie über Nacht nicht zusammenfulzen, zugedeckt auf eine Platte. Die Knöchelchen läßt man im Essigsud so lange kochen, bis ungefähr 2 l Sulz bleiben, stirt diese und benützt sie anderen Tags zu den Mayonnaisen und der Wild-Pastete. Die Füßchen werden für den nächsten Tag mit folgender Farce gefüllt: Man schneidet Trüffelscheiben in der Form von ausgezackten Hahnenkämmen und legt sie zur Garnitur der fertigen Füßchen zurück; die Abfälle davon vermischt man mit 3 abgeriebenen, eingeweichten und wieder ausgebrühten Semmeln, dem Brei von 6 Paar Kalbfleisch-Würstchen und dem rohgehakteten Schweinefleisch, Salz, Muskatnuß, Pfeffer und 3 zu Schnee geschlagenen Eiweißen, füllt dies dann leicht, (damit sie nicht platzen) in die Höhlungen der Füßchen und näht diese oben zu. Nachdem in einer Casserole Butter gut heiß gemacht, dazu Zwiebeln und Wurzeln, ein Glas Wein und ein wenig Fleischbrühe gethan, werden die Füßchen hineingelegt, noch ein wenig überfalzen und weich gedünstet. Ist dies geschehen, so legt man die Füßchen auf ein Brett, zieht die Fäden heraus und schneidet jedes in 4 Scheiben, legt diese wieder aufeinander und jedesmal die Fäden als Rippchen darauf; steckt immer einen Trüffel-Hahnenkamm in die Spalten eines Füßchens und glasirt dieselben, nachdem sie aneinander auf eine runde Platte gesetzt wurden, mit der mit einer Mehl-schwige und den aufgelockerten Steinpilz-Scheiben verfesten Sauce. Man servirt diese wirklich vorzüglich schmeckende Schüssel mit folgendem ausgezeichneten
 Tiroler Reis-Pudding. — 400 g Reis werden viertelgar gekocht und abgekühlt, desgleichen wird ein Kopf Weißkraut nur wenig weich abgekocht und, wenn abgekühlt, nadelartig aufgeschnitten. Dann werden 2 Eigröß Butter schaumig gerührt, 6 Eier darangegeben und 1 Pfd. gewiegter gekochter Schinken, gemischt mit 1 Tasse saurer Sahne, Salz, Pfeffer und Muskatnuß zum Reis gerührt. Nun wird dieser in zwei gut ausgezackte Pudding-Formen gefüllt, so, daß zuerst eine Lage gemischter Reis, dann eine Lage geschnittenen Kraut kommt, und so fort, bis die Formen voll sind; hierauf läßt man die Puddings eine Stunde im Wasserbade kochen und stürzt sie auf Platten.
 Wild-Pastete in Sulz, nach St. Hubertus. — Die Semmeln werden abgerieben und in Wasser eingeweicht. Vomdem Pfund Wildpret werden vier Eß-



löffel voll in Würfel oder Streifen geschnitten, ebenso 2 bis 3 Eßlöffel voll Speck; das übrige Fleisch und der übrige Speck sind dreimal durch die Hackmaschine zu treiben, die Sardellen werden entgrätet und fein gewiegt, die Zwiebel in Stückchen geschnitten und in 65 g Butter



geröstet, dann wieder herausgenommen; danach wird in derselben Butter von 1 Ei und 2 Eigelben ein Nührei gemacht. Hierauf werden die Semmeln ausgebrüht und nun in einer Schüssel mit dem gewiegteten Fleisch und Speck, dem Nührei, den gewiegteten Sardellen und der Braten-Sauce vermischt; diese Masse streicht man durch ein Haarsieb, vermischt sie mit dem geriebenen Parmesan-Käse, den Braten- und Speckwürfeln, dem Schnee der 2 Eiweiße, schmeckt sie mit Salz und Pfeffer ab, giebt die ganzen Pistazien hinein, füllt die Masse in eine gebutterte Pudding-Form und kocht sie im Wasserbade eine Stunde lang. (Dies muß einen Tag vor dem Gastmahl geschehen, da die Pastete 24 Stunden in der Sulz stehen

muß.) Der Pudding wird noch lauwarm gestürzt, dann füllt man die nächstgroße Pudding-Form zwei fingerhoch mit geklärter scharf abgeschmeckter Sulz. Wenn diese zu erstarren anfängt, stellt man den kalten Wild-Pudding hinein und füllt die Zwischenräume mit Sulz aus; nach 24 Stunden wird der Pudding gestürzt, oben mit vierlich geschnittenen feinen Essiggurken und in Formen ausgezackener, mit Rothrübenrosa gefärbter Sulz verziert. Von dieser Pastete werden nur dünne Scheibchen geschnitten, da sie äußerst fein ist und sehr sättigt. Will man sie billiger herstellen, kann man statt Wildpret einen gut gezeigten Hammelschlegel dazu verwenden.

Tauben-Ragout auf Savoner Art. — Man legt die Tauben halbt zwei Tage in Weder's Wild-Essig, spickt sie schön, legt sie in Butter mit Wurzeln und Gewürz auf, giebt in die Sauce saure Sahne, mit Mehl, etwas Zucker und Worcester'shire-Sauce vermischt und treibt sie über die gewordenen und georteten Tauben durch ein Sieb. Unterdessen hat man 6 Champignons in Scheiben geschnitten, in einem Buttermehl mit Citronen-Saft weich gekocht und giebt sie nun auch in die Sauce. Nun bäckt man, — je nach Höhe der feuerfesten Ragout-Schüssel, — 2 oder 4 große Omelette, legt ein Stück davon unten in die Porzellan-Schüssel, schneidet die Taubenviertel hinein, giebt die Sauce darüber, doch alles so, daß die Omelette die Hülle bildet, legt die zweite Omelette darüber, bedeckt sie mit geriebenem Schweizerkäse, welcher mit dem Rest der sauren Sahne vermischt wurde und bäckt dies Ganze 20 Minuten bei starkem Feuer im Ofen gelb. Die Schüssel wird so, wie sie aus dem Ofen kommt, in den Kitzel-reif gestellt und servirt.

Straßburger Salat. — In Salzwasser abgekochte Kartoffeln, gelbe Rüben und Sellerie werden in kleine Würfel geschnitten, desgleichen Essiggurken, Kapern, 1 Apfel, 1 Orange und Kalbsbraten oder Geflügelreste und Zwiebel. Alsdann macht man eine Mayonnaise von 3 Eigelben, Salat-Öl, Essig, Salz, Pfeffer und Aspice, wie bei den russischen Eiern beschrieben wurde, und mischt dies alles gut unter einander. Grünen Salat oder Kresse macht man extra an und garnirt die pikant schmeckende Schüssel damit; Rothrüben, in Angelchen ausgezogen, und zwischen den grünen Salat gelegt, können zur Garnitur dienen.

Odalisten-Crème. — (Diese Crème, die hauptsächlich in den türkischen Harems genossen wird, schmeckt vorzüglich, und ist sehr billig herzustellen.) Der Saft von 6 Orangen oder etwa 1/2 l Himbeersaft wird mit 650 g gestohlenen Zucker und 9 Eiweißen, sowie 1 Gläschen Arac mit einem Quirl (wie man sie zum Nühren von Mayonnaisen benützt) 1/2 Stunde stark gerührt. Am besten setzt man die Schüssel während des Nührens ins Eis. Nach 1/2 Stunde hat man die schöne wohl-schmeckende dicke Crème, die man noch mit für 80 Pf. süßer Schlagfahne vom Conditior vermischt. Man füllt die Crème in kleine Schälchen (ähnlich wie Rocca-Tassen, deren jetzt in allen Glas- und Porzellan-Läden zu haben sind) und legt für jede Person ein Stück leichtes Gebäck dazu. Man rechnet eigentlich auf jede Person nur 1 Schälchen, diese Masse giebt aber 30 Schälchen.)

Luifen-Törtchen. 1/2 Pfd. mit der Schale gerieben Mandeln, 1/2 Pfd. Zucker, 1 Pfd. Mehl, 2 Eier, Zimmt und Nelken-Gewürz werden mit 1/2 Pfd. schaumig gerührter Butter gut durchgerührt, auf dem Rudeibrett ausgerollt (muffelrücken-dick), mit Zörnchen in gleicher Anzahl in zwei Größen ausgehakt und auf wachsbestrichenem Blech bei mäßiger Hitze hellgelb gebacken. (Die Zörnchen sollten vieredig und mit runden Zäckchen versehen sein.) Jedes größere Plättchen wird nun mit Quitten-Gelee dünn bestrichen, mit einem kleineren Plättchen überdeckt und noch lauwarm mit Staubzucker bestreut. Diese Törtchen sehen sehr hübsch aus und gewinnen an Wohlgeschmack, wenn man sie einen Tag vor dem Gebrauch bäckt. Frau Betty Fabrikbaker, München.

Allgemeines.
 Eine praktische Maus-falle, „Studenten-Maus-falle“. — Zur Verhütung der zwar vollständigen, in Vorratshöfen, Küche und Speisekammer aber gleich lästigen Gefahr der Hausmäuse, sind die verschiedensten Arten von Fallen im Handel, die fast alle der Freiheitsberaubung nicht aber zugleich das für immer Unschädlichmachen der kleinen Räuber bezwecken. Der nur in seinen Einzeltheilen naturgroß dargestellte Apparat, unter dem Namen „Studenten-Mausfalle“ einer oder der anderen unserer Leserinnen vielleicht schon bekannt, übernimmt die sofortige Vollstreckung des Todesurtheils durch Erschlagen an den Thierchen (ohne diese, wie bei anderen Fallen, durch Einklemmen ihres Schwänzchens oder sonstige schmerzhaft Verletzungen lange zu quälen). Für die erstmalige Aufstellung der „Studenten-Mausfalle“ ist etwas Gebuld erforderlich; die Uebung macht auch hierin den Meister. Ein Ziegel- oder Messerstein, oder auch ein 48 cm langes, 25 cm breites Brett nach Art der Abbildung schräg über die kunstgerecht geschnittenen und lose zusammengebauten drei Hölzchen (siehe die naturgroße Abbildung derselben) aufgestellt, so daß es bei der geringsten Berührung des aufgespitzten Speckwürfels von Seiten des nachschaffenden Mäuschens herabfällt und dasselbe unter sich begräbt. Angesichts ihrer vielen Vorzüge dürfte diese „praktische Mausfalle“ sich bald wieder größerer Beachtung als bisher erfreuen.

Commissionen und Abbildungen „Aus dem Verzeichnisse“ übernimmt Fel. S. Störck, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. Anfragen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.



Nachdruck verboten.

Die Rache des Stabs-Capitains.

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert von G. von Krause (G. von Hellen).

(Schluß.)

Als es schon dämmerig war, schlüpfte Marie Theresie aus einer Seitenthür an einem kleinen, offenen Tempel vorbei hinter die Lindenhecke. Da war eine Art Wildniß, Haselgebüsch und anderes Baum- und Strauchwerk wucherte ungepflegt, und inmitten stand eine halb verjunktene Sandsteinbank mit Moos und Flechten bedeckt. Sie hatte das Plätzchen gefunden, als sie der faden Unterhaltung des Vaters Henry ausweichen und ungestört lesen wollte. Jetzt suchte sie es auf mit dem heißen Wunsch, allein zu sein mit ihren Gedanken. Die Tante behauptete, sehr angegriffen zu sein, und war zu Bette gegangen. Im Hause war viel Kommen und Gehen, im Garten saßen die Offiziere zu Abend. — Hier im Gebüsch war es still, ein kleiner Vogel hüpfte zirpend aus dem Nest, als Marie Theresie die dichten Zweige auseinander bog. Es war sehr warm, der Himmel glühte rothgolden im Abendlicht. Sie zog die beiden Briefe ihrer Eltern hervor und las zuerst den des Vaters. Es suchte um ihre Mundwinkel und glühendes Roth stieg in ihre Schläfe, als sie die vorjährige Stimme des gestrigen Mannes zu hören meinte, wie er ihr sagte, daß sie Schande über sein Haus gebracht habe, daß sie fortan kein Kind nicht mehr sei, daß er sie nicht wiedersehen wolle. — Dann griff sie zu dem Briefe der Mutter. Diefelbe schrieb unter anderem: „Komme zurück, meine geliebte Tochter, und bedenke, daß des Vaters Segen den Kindern höher baut, und daß Du mit Recht den Jörn Deines gestrigen Herrn Vaters verdient hast, wenn Du ferner in jedem Ungehörigen verharren willst. Ach, mit Thränen beschwöre ich Dich, komme zurück! Ich weiß wohl, daß der Vater seine Drohung nicht ausführen wird, Dich nicht aufzunehmen, so Du nur kommst, will ich sein Herz schon erweichen.“

Ja, wenn Sie nur hätte kommen können! Aber wie sollte sie das anfangen? Sie mußte nun bei der Tante bleiben. Mühte sie nicht auch Vetter Henry heirathen? O, das war ein schrecklicher Gedanke. — Bitter bereute sie jetzt, so blindlings der Heirat ihr Gesicht anvertraut zu haben, und erkannte, wie thöricht sie gehandelt hatte, als sie das väterliche Dach verließ.

Sie war ganz rathlos; unter bitteren Neureuungen bat sie Gott, ihr doch einen Ausweg zu zeigen, aber es fiel ihr nichts ein, und der Abend senkte sich, ohne daß sie in ihren Gedanken vorwärts gekommen wäre. Sie mußte immer wieder an den Stabs-Capitain denken und wußte selbst nicht warum, aber sie hatte das Gefühl, als könne er ihr helfen. Wenn sie zu ihm ginge und ihm alles sagte? Unmöglich, sie sah ihn im Geist wieder wie gestern mit zornfunkelnden Augen vor sich und zitterte bei dem bloßen Gedanken daran. Furcht fiel der Thau auf ihr Haar und ihre Kleider, und die Sterne funkelten schon am dunkeln Nachthimmel, aber sie konnte sich nicht entschließen, in das Haus zurückzukehren. Endlich schlug die Kirchthür-Myr, es war spät, sie stand auf und trat hinter der Hecke vor; als sie aber auf die Seitenthür schritt, sah sie erschrocken, daß in dem offenen Tempelchen alle Offiziere saßen, rauchten und tranken und sich ziemlich laut unterhielten. Unmöglich, dort vorbei zu kommen. Also durch den Garten, dort schimmerte noch Licht. Der Bediente mochte noch mit dem Aufräumen beschäftigt sein. Sie ging zurecht von der Seite kommend auf die offene Seitenthür zu und stand bereits im Lichtkreis eines in der Nähe stehenden Armleuchters, als sie sah, daß dort hinter Briefen und Papieren der Stabs-Capitain saß. Er sprach eifrig. Seine Gedanken hatten ihm heute Abend nicht geordnet. Immer sah ihn aus den Bahnen seiner Verordnungen, aus den Buchstaben der Schriftzüge ein gepudertes Köpfchen mit halb geöffneten Lippen und großen, bittenden, grauen Augen an. Er war mehr als einmal aufgesprungen und hatte einen raschen Gang durch den Saal gemacht. Was ging ihm dieses kleine Frauenzimmer an? Er wollte überhaupt nichts mehr mit den Weibern zu thun haben. Seine verunglückte Brautwahl machte noch jetzt sein Blut kochen, er hatte sich vorgenommen, alle Frauen schlecht zu behandeln, die ihm in den Weg kämen, und er mußte sich gestehen, daß es ihm bei dieser kleinen Person durchaus nicht gelungen war, diesen Voratz durchzuführen. Ja, wenn man so ein allerliebste Geschöpf in den Armen hält, da kann man doch nicht aussehn, als hätte man eine Klapperschlange; aber daß sie auch eine war, das wußte er ja nun. Hatte er doch gemeint, daß etwas zu ihm spräche, so schüchtern und bittend und doch so warm und zutraulich aus diesen wunderbaren Augen, und sie war die Frau eines anderen, jenes Gallunken von einem österreichischen Diplomaten! — Bah, — was ging es ihm an, er hatte jetzt Befehl zu thun, er stand im Dienst Sr. Majestät, und es ging an den Feind. Entschlossen setzte er sich wieder zum Schreibtisch, den er dicht an die offene Thür schob, denn es war heiß im Saal und die kühle Nachtlust that ihm wohl.

Erschrocken wollte Marie Theresie umkehren, aber sie stand wie gebannt. Das leise Knistern ihrer Hadenstube auf dem Kies machte ihn aufsehen. Einen Augenblick starrte er sie an wie eine Erscheinung, dann sprang er auf und trat zu ihr: „Womit kann ich dem gnädigen Fräulein dienen?“ sagte er mit absichtlich eifriger Höflichkeit.

„Ich“ — stammelte sie — „ich wollte nur, — dort sitzen alle die Herren, ich dachte nur, — ich könnte vielleicht hier herein kommen, — aber ich werde um das Haus gehen, — pardon, Monsieur, ich wußte ganz gewiß nicht, daß ich Sie hier treffen würde.“ Ihre hülflose Verlegenheit und die fast kindliche Art, wie sie das sagte, entwarfen ihn sogleich.

„Bitte, bitte, Mademoiselle,“ sagte er freundlich, „ich hoffe, Sie lassen sich durch meine Anwesenheit nicht hindern, ich möchte sonst fort gehen. Bitte, treten Sie ein,“ sagte er in seiner bestimmten Art bei, sodas sie unwillkürlich gehorchte. Er ließ

sie an sich vorbei gehen, dann trat er wieder an seinen Schreibtisch zurück. Sie durchschritt den kleinen, halbrunden Raum und stand bereits an der mit geschweiften Goldlinien verzierten Thür, da sah sie sich noch einmal um. Der Gedanke durchzuckte sie bligartig, daß sie ihn nie wieder sehen würde, wenn sich diese Thür erst zwischen ihnen geschlossen habe, nie wieder! Er stand und sah ihr nach, sein Gesicht mit dem leicht gepuderten, blonden Haar war scharf von den Wachslichtern beleuchtet, und ihr schien, als zittere eine ganz eigenthümliche, weiche Bewegung in seinen festen, energischen Zügen. Sie wußte kaum, was sie that, aber sie lehnte um, und er kam ihr eben so rasch entgegen. Inmitten des Saales standen sie sich gegenüber. „Monsieur, ich — ich — muß Ihnen sagen, daß Sie sich in einem Irrthum befinden, daß ich nicht die Braut des Grafen bin, daß ich nicht Fräulein von Leiniz bin, daß ich“ — sie stockte und brach ihre Rede ab.

In seinem Gesicht leuchtete es auf.

„Wie, Sie sind nicht die Braut des Grafen?“ rief er, „o das freut mich, das freut mich unbeschreiblich, aber ich bitte Sie, wie kommt Ihre Frau Tante dazu, dergleichen Märchen zu erzählen?“

„Sie meinte, — sie glaubte, — es sei besser wegen der Preußen, wegen — wegen —“

„Ah, ich verstehe!“ Er lachte. „Welche Thorheit! Die Frau Gräfin denkt wahrscheinlich an Panduren und Kroaten. Nun, darf ich Sie nicht bitten, einen kurzen Augenblick Platz zu nehmen, um mir zu beweisen, daß Sie nicht der Ansicht Ihrer Frau Tante sind, indem Sie mir Vertrauen schenken?“ Er führte sie zu einem kleinen, muschelförmigen, mit blaßblauer Seide überzogenen Sopha, welches zur Seite stand, und so, daß man sie vom Garten aus nicht sehen konnte. Sie setzte sich, und er schob ein kleines Taburet neben sie, auf dem er sich niederließ. Der Abendwind machte die Nachtkerzen flackern und trug würzigen Blumenduft in das Gemach. Da neigte er sich zu ihr und sagte, sie mit einem finsternen Blick ansehend: „Wenn Sie nicht Fräulein von Leiniz sind, wie Sie sagen, wer sind Sie dann?“

„O, mein Gott, wenn Sie wüßten,“ sagte sie leise und furchtlos, indem Thränen in ihre Augen traten.

„Nun? sagen Sie mir, was ich nicht weiß, und wenn ich Ihnen helfen kann.“

„O ja, Sie könnten schon!“ rief sie, unwillkürlich ihrem Empfinden Worte leihend.

„So nehmen Sie mein Wort als Edelmann und Offizier, daß ich es thun werde,“ erwiderte er ernst, „und sagen Sie mir, womit ich Ihnen dienen soll.“

„Meine Tante will mich mit sich nehmen nach Wien, dort soll ich mich mit dem Vetter Henry verheirathen, ich aber will ihn nicht zum Eheherrn haben, non, je ne l'aime point!“ sagte sie ganz entschieden.

„Bravo! das ist recht,“ rief er ganz glücklich, „für so eine Canaille sind Sie viel zu schade. Aber haben Sie denn keine Verwandten, welche diese Gräfin hindern könnten?“

„O ja, meine Eltern, aber, — aber —“

„Nun? diese sind derselben Ansicht wie die Gräfin?“

„O nein, — aber —“

„So müssen wir uns an sie wenden, wo sind sie denn und was ist der Herr Vater?“

„Mein Vater ist Preuße,“ sagte sie ausweichend.

„Oho,“ rief er erregt, „da haben wir ja ein ganz loyales Recht auf das gnädige Fräulein, da gehören Sie uns, und das wollen wir Madame la Comtesse beweisen!“ Also wie heißt der Herr Vater, und wie kommt es, daß er diese Dame nicht Conduite lehrt?“

Marie Theresie hatte in diesem Augenblick das Gefühl, als stehe sie am Rande eines Abgrundes, in den sie hinabspringen müsse. Sie sah aber keinen Ausweg mehr, und gleichsam die Augen fest schließend, that sie den entsehligen Sprung, indem sie mehr hervorritt als sagte: „Ich bin meinem Vater entschlössen, ich bin Marie Theresie von Jürgens!“ Wäre sie eine diplomatische Natur gewesen, wie die Gräfin, so würde sie angedeutet haben, daß diese sie zur Flucht veranlaßt habe, nun aber kam ihr das gar nicht in den Sinn, und sie sagte die ungeschminkte, nackte Wahrheit.

Der Eindruck, den ihre Worte auf den Stabs-Capitain machten, war unbeschreiblich. Er schnellte von seinem Taburet auf, das er zurückschleuderte, daß es krachend umfiel. Mit weit geöffneten Augen und geschwollener Stirnader, die Hände geballt, stand er keines Wortes mächtig, vor dem zitternden Mädchen.

„Und Sie wagen es, mir unter die Augen zu kommen!“ stieß er endlich mühsam heraus.

„Ach, verzeihen Sie, ich gebe schon!“ stammelte sie und erhob sich. — Mit gesenktem Kopf schritt sie langsam der Thür zu, sie wagte den Blick nicht mehr zu erheben. Da vertrat er ihr den Weg. „Bleiben Sie,“ sagte er kurz.

Sie stand still und sah hülflos wie ein Kind zu ihm auf.

„Weshalb haben Sie das gethan?“ fragte er rauh.

„Ich kannte Sie ja gar nicht,“ flüsterte sie kaum hörbar.

„Ja so, Sie kannten mich freilich nicht, sonst würden Sie es nicht gewagt haben, mir solchen Schimpf anzuthun,“ donnerte er.

„Nein, gewiß nicht,“ sagte sie treuherzig.

Hastig schritt er im Saal auf und ab und kam dann mit großen Schritten wieder auf sie zu. Da wick sie angstvoll zurück. Er stand still und sah in ihr trauriges Gesichtchen, das sich ihm mit ängstlich geöffneten Augen zuwandte, da fühlte er, wie sein Jörn schwand. Er trat zu ihr und sagte mit leisem Spott: „Weshalb ängstigen Sie sich, glauben Sie, daß ich mich an Ihnen rächen werde?“

„O nein,“ stammelte sie, „aber Sie verachten mich.“

„Bei meiner Ehre, nein!“ sagte er fei.

„Nein!“ rief sie freudig.

„Aber was soll nun werden?“ fragte er.

„Ich muß mit der Tante nach Wien,“ sagte sie tonlos.

„Daraus wird nichts!“ rief er energisch.

„Aber ich kann doch nicht allein hier bleiben.“

„Nein,“ sagte er wieder.

„Wollen, können Sie mich zu meinen Eltern schicken?“ rief sie und sah ihn freudig fragend an.

„Fällt mir gar nicht ein!“

„Aber was wollen Sie dann?“ rief sie ganz verwirrt. Er antwortete nicht gleich.

„Mademoiselle,“ sagte er dann, „antworten Sie mir ganz der Wahrheit gemäß.“

„Das thue ich immer,“ sagte sie einfach.

„Wenn Sie jetzt wieder am Vorabend unserer Hochzeit ständen, würden Sie wieder entfliehen vor mir?“

Sie sah ihn groß an und sagte dann ganz bestimmt: „Nein, ganz gewiß nicht.“

Er nahm ihre kleine, kalte Hand und küßte sie. „Ich danke Ihnen!“ rief er warm.

Es entstand eine kleine Pause, dann sagte sie, ihm eine Verbeugung machend: „Ich will Ihnen Lebewohl sagen, darf ich hoffen, daß Sie mir vergeben haben?“ Ihre Stimme klang, als kämpfe sie mit Thränen.

„So schnell kommen Sie nicht fort,“ sagte er lächelnd.

„Ich verlange noch etwas von Ihnen.“

„O sagen Sie, was kann ich für Sie thun?“

„Ich habe vorhin mein Wort als Edelmann und Offizier gegeben, daß ich Ihnen helfen würde, ich pflege mein Wort zu halten, glauben Sie das?“

„Ja,“ sagte sie ohne Besinnen.

„Ah bion, Mademoiselle, Sie werden mir diese Hülfe überlassen und thun, was ich Ihnen sage.“

„Ja, Monsieur,“ sagte sie wieder.

„Gut. Morgen früh um sieben Uhr marschiren wir. Ich bitte, daß Sie um sechs Uhr in diesen Saal hinunter kommen, Sie werden dann erfahren, daß ich mein Wort halte. Werden Sie hier sein?“

„Ja, Monsieur.“

„Gute Nacht, schlafen Sie wohl.“ Er küßte noch einmal ihre Hand, reichte ihr die Fingerspitzen und führte sie zur Thür, wo er sich mit einer Verbeugung verabschiedete.

Sie lag halb in ihrem großen, weichen Gardinen-Bett und schlief süß und fest; es überkam sie eine unbeschreibliche Ruhe, seit sie wußte, daß der Stabs-Capitain ihr helfen würde. Als die ersten Strahlen der Morgensonne in ihr Fenster fielen, kleidete sie sich an. Die Jungfer der Gräfin, die sie zu frisiren pflegte, schlief freilich noch. So strich sie das dunkelblonde Haar einfach zurück und band ein kleines weißes Spigentuch darüber. Als sie die Treppe hinunterging, war es noch ganz still im Hause. Vorsichtig öffnete sie die Gartenthür. Der Stabs-Capitain stand in voller Uniform, mit dem Federhut in der Hand, den Degen an der Seite unter der offenen Thür und sah in den thaufrischen Garten hinaus, wo eben die Sonnenstrahlen durch die Lindenbäume auf die Köpfe der Sandstein-Götter fielen und lange Schatten auf die Kieswege malten. Er wandte sich rasch um und kam ihr entgegen.

„Bon jour, Mademoiselle, wir haben Glück, es ist schönes Wetter, gut, daß Sie Wort gehalten haben. Kommen Sie.“ Er bot ihr den Arm und führte sie schweigend in den Garten hinaus. Er ging rasch über den Platz, die Buchen-Allee entlang, wo es noch kühl und dämmerig war. Sie trippelte neben ihm hin, so rasch sie konnte.

„Fürchten Sie sich auch?“ sagte er, sich zu ihr herabbeugend und sie lächelnd ansehend.

„Nein,“ sagte sie und lächelte auch, „aber wohin gehen wir?“

„Das werden Sie gleich sehen.“ Sie erreichten die Gartenmauer und ein Pfortchen, das auf die Dorfstraße führte. Gegenüber lag die kleine Landkirche, etwas erhöht hinter einer großen Feldsteinmauer, zwischen halb versunkenen Grabsteinen und einzelnen Holzjüppen führte ein schmaler Weg über den Kirchhof. Der Stabs-Capitain betrat ihn. Die eingesunkenen, ungepflegten Gräber lagen noch im Schatten. Wie ein feiner Silberkleier blinkte der Thau in dem hohen Gras und eine Schwalbe schoß zischend über ihren Köpfen hin, aber das Kreuz auf dem Thurme leuchtete in hellem Sonnenlicht. Die Kirchthür stand auf.

Der Stabs-Capitain blieb stehen.

Marie Theresie sah fragend zu ihm auf.

„Was wollen Sie?“ flüsterte sie leise.

„Das ist immer gewollt habe,“ sagte er, „Sie heirathen. Der Feldprediger wartet dort,“ er deutete auf die Kirche, „wollen wir hineingehen?“

Glühendes Roth stieg in ihre Stirn.

Er ließ ihren Arm los und sah lächelnd zu ihr nieder.

„Wollen Sie wieder fort, noch ist es Zeit,“ sagte er.

„Nein,“ flüsterte sie kaum hörbar.

Da beugte er sich herab und küßte ihre Stirn, und dann traten sie in die Kirche. Der Feldprediger und die übrigen Offiziere standen um den Altar. Es war eine kurze, ergreifende Feier. Als sie beendet war, schritt der Stabs-Capitain mit seiner jungen Frau wieder durch den im Morgenlicht leuchtenden Garten, sie standen oft still, sie hatten sich noch viel zu sagen. Als sie aber in den halbrunden Saal traten, kam ihnen die Gräfin entgegen, sie trug ein elegantes Négligé mit Spitzen und Schleifen und sah sehr bleich aus. Die Jungfer hatte sie gewedt mit der Botschaft, daß Marie Theresie's Zimmer leer sei.

„Erlauben Sie, Madame la Comtesse, daß ich Ihnen meine Frau präsentire.“

„Wie, was, Ihre Frau?“ stammelte die Dame verwirrt. „was ist das?“

„Revancho douce, Madame,“ sagte er lachend. „Empfehlen Sie sich der Frau Tante, meine liebe Marie, der Wagen steht bereit, der Sie zu Ihren Eltern bringen wird, wir wollen noch ein Frühstück in meinem Zimmer nehmen. Au revoir, Madame, in Böhmen.“ Er verbeugte sich.

Marie Theresie wollte der Tante die Hand küssen. „Geh, Undankbare!“ rief diese und verließ das Zimmer. Bald darauf stand die Gattin des Stabs-Capitains an seiner Kalesche, die mit vier starken Postpferden bespannt war und auf deren Hof sein alter Bedienter Platz genommen hatte. Der Stabs-Capitain schloß die Weinende noch einmal in seine Arme. „Wenn wir die Winter-Quartiere beziehen, besuchen Sie mich!“ sagte er, und sah dem Wagen noch lange nach, der ihm sein schwer erkämpftes Glück fürs erste entführte. — — —

Neue Sport-Moden.

Je mehr die Liebe zum Sport in die breiteren Schichten der Bevölkerung eindringt, um so mehr macht sich der Einfluß der Mode auf den Sport-Anzug geltend, an dem sie, durch Milderung der ursprünglich strengen Formen und dunklen Farben, durch Hinzunahme leidlicher Einzelheiten mit Erfolg Verschönerungsversuche ausführt.

Bewegen kann. Man sieht deshalb auch immer mehr von der hinten getheilten Form ab und sucht durch geschickte Anordnung der hinteren Faltenbahn den guten, „schließenden“ Fall des Rockes zu erzielen. Am besten ist dies bisher an einem Modell englischen Ursprunges gelungen, dessen Schnitt wir unseren Lesern bereits in der Nr. vom 15. April d. J. unter Abb. 16 u. 32 brachten.

daß niemals, auch nicht beim Abwärtstreten, der Strumpf sichtbar werde; — das Sicherste und Eleganteste bleiben stets Gamaschen vom Stoff des Rockes.

Es angezogen oder auf der Lenkstange befestigt, zur Ergänzung eines Radfahr-Anzuges ist die übereinstimmende Jacke, — meistens in Bolero-Form, doch auch als gut ausgestattete Jackette ausgeführt, — nothwendig, selbst dann, wenn, wie es jetzt in den Großstädten vielfach üblich ist, eine tailor made-Taille oder eine Bluse vom Stoff des Rockes oder aus genau übereinstimmender Seide an die Stelle der farbigen Oberhemdbluse tritt. Auf dem Lande, vor allem in den fashionablen Wäldern, sucht man dagegen auch den Radfahr-Anzug lebhaft zu gestalten, wozu carrirte Röcke mit einfarbigen, in den dunkelsten Nuancen gehaltenen Jaden Gelegenheit bieten; als neueste Zusammenstellung sei hier Dragonerblau und Weiß in dem viel gehörten großfädigen homo-spin genannt, welches Covercoat und Loden etwas in den Hintergrund drängt. Auch die ganz weiße Toilette ist hier am Platz. Was die Mode an herrenmäßigen Cravaten, — Regatta, Selbstbinder in erster Linie, — was sie an Servietten, Leinentragen und Manschetten, wie an einfacher Wand- und Ledergeräten bietet, darf, — natürlich immer im Rahmen einer discreten Farbenwirkung, — angewendet werden. Für sehr gut gilt der glatte, schwarze Lederergürtel mit unsichtbarem Schnallenschluß.

Die hochstehenden, den Hals einengenden Leinentragen kann der Sport schwer vertragen, die Steh-Umlege tragen und ein neuer, breiter überfallender Umlege tragen, sehr hübsch mit eingesteppten Schnürchen, — siehe Abb. 25-28 der vorh. Nr., — sind, neben den weichen Umlege tragen und Manschetten aus Batist, in erster Linie zu berücksichtigen.

Mit großer Sorgfalt muß stets die Fußbekleidung ausgewählt werden, welche sich am besten in der Farbe dem Rock anpaßt. Eine Modelaune neigt augenblicklich stark dem weißen Knöpfstiefel oder dem Halbschuh mit Gamasche aus naturfarbenem Segelleinen zu; beides verlangt schlank Glieder und ein Mignonfüßchen. Sehr elegant wirken Knöpfstiefelchen aus grauem sämischen Leder, doch spricht ihr hoher Anschaffungspreis und eine große Vergänglichkeit gegen sie. Für die kühlere Jahreszeit bereitet man Gamaschen in Lederbraun und Weiß aus dem derben box-cloth der englischen Stallbedienung vor. Seiden- und Velvet-Mützen, Matrosen- und Chasseur-Hüte mit knapper Garnitur aus Wand und gebogenen Federpfeifen oder Flügeln behaupten als Kopfbedeckung noch immer das Feld.

Matrosen- und Chasseur-Formen haben sich seit kurzen auch für das Damenreiten eingebürgert und nach und nach eine förmliche Revolution in den einst so strengen, einseitigen Vorschriften für den Reitanzug angebahnt. Das einheitliche tailor made-Kleid verschwindet immer mehr, um dem Reitrock mit abstechender, langschöpfiger Taille oder halbanschließender Jacke oder mit Oberhemdbluse und Gürtel Platz zu machen. Neben den schmeichelhaften Geweben sieht man weißen Pique und Segelleinen zu bequemen sommerlichen Reitkleidern, aus Red und Taille oder halbanschließender Jacke bestehend, verwenden. Die Französin bevorzugt neuerdings die Reitzhose, die sie, je nach der Jahreszeit aus schwerem oder leichtem Gewebe anfertigen läßt.

Tennis-Spiel und Ruder-Sport erfordern beide sehr bequeme Blusenkleider aus Waschstoff oder gestrichenem Flanell, mit Vorliebe in Weiß oder in Blau und Weiß. Beide fertigt man mit einfarbigen, für die Erholungs-Pausen bestimmten passenden Bolero-Jacken oder kurzen, halbanschließenden Paletots, die leicht abnehmbare Stragen und Aufschläge vom Stoff des Kleides erhalten. Der Reitzumpfen und der Schuh mit Gummisohle, — für das Spiel auf dem Rasen oft aus grünem Leder, — dienen dem einen, ein zierliches Mützchen oder der Matrosenhut dem anderen zur sportlichen Ergänzung.

Für den Automobil-Sport schreift Paris ganz enge Röcke und kurze Jacketten aus Tuch mit Lederbesatz oder ganz aus Leder vor; dazu eine passende Mütze mit großem, überfallendem Kopf und breitem geradem Schirm aus schwarzem Leder.



Kleid mit doppeltem Ueberwurf. Vorder- und Rückansicht. Nach einer Pariser Original-Zeichnung.

Für den Radsport, der immer weitere Kreise in seinen Mann zieht und oft über Nacht aus einem heftigen Gegner einen schwächern die ersten Versuche wagenden Anhänger macht, berühren sich Straßen- und Sport-Anzug derart, daß sich das Hauptaugenmerk der Confections-Häuser jetzt darauf richtet, einen auf dem Rad wie beim Gehen gleich tadellos fallenden Rock zu schaffen, in welchem die Trägerin sich überall ungenirt

Was nun die vielumstrittene Rocklänge anbetrifft, so darf hier unbedingt Geschmack und Gewohnheit entscheiden. Es giebt Damen, die, weil sie sich nicht jedesmal umkleiden wollen, stets nur im knapp fußfreien Rock fahren, der übrigens auch starken Figuren mehr zu empfehlen ist, als der kurze. Unbedingt sollte es sich aber jede Radlerin zur Regel machen, Rocklänge und Fußbekleidung derart in Einklang zu setzen,



Kleid mit doppeltem Ueberwurf und Spitzenbänder (toilette de chateau). Nach einer Pariser Original-Zeichnung. — Durch die Sitte der französischen Aristokratinnen, einige Sommermonate auf ihren Schlössern zu verleben, kommt eine reizvolle Modenart zur Entfaltung. Die Bolognerin unseres Bildes besteht aus saphirblauem, mit flammenden Seidenfäden durchwebtem Atlas. Von dem zarten Grunde hebt sich wunderbar kräftige, — selbstständig echte, — gelbliche Guipure-Spitze ab, die das vorn übereinander tretende, spitz verlängerte Bolero-Jacketchen bildet und die Armtage wie die Ränder des casaque-artig geöffneten Ueberwurfes garnirt. Blaues Atlasband säumt Rockrand und Aermelstulpe. Charakteristisch ist die schlank Form: der glatte liegende Rock erlangt erst unterhalb der engen Casaque die zur Halbschleppe ausfallende Weite. Sehr klebsam erscheint der Schürzenhut aus weißem Reistrroh, dessen Kruppe ein voller Rosenkranz seitlich mit ledernem Schwünge hebt. Um den Kopf legt sich ein Kranz leicht getönter Rosen, dazu Schläfen und Puffen aus weißem Seidenmull, der auch die Kinnflechte bildet.

Aus dem Leserkreise

Abdruck auch im einzelnen unterlagt.

7. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Zauberquadrat zur Jahreszahl 1899.

In ein Quadrat von 81 Feldern sind die Zahlen von 171 bis 251 so einzutragen, daß die Summe jeder waagrechten und senkrechten Reihe, sowie jeder der beiden Eckenreihen 1899 beträgt. Dieselbe Summe sollen je zwei schräge Reihen ergeben, wenn die eine drei und die andere sechs Felder zählt. Es sind dabei folgende Bedingungen zu erfüllen:

1) In den waagrechten Reihen fallen die Zahlen von links nach rechts um 37 oder steigen um 44, wenn man beim Abziehen von 37 auf eine Zahl unter 171 kommt; aber auf die Zahlen, die sich ohne Rest durch 9 theilen lassen, folgt die um 28 kleinere oder (wenn das unmöglich ist) die um 55 größere Zahl;

2) in den senkrechten Reihen fallen die Zahlen von oben nach unten um 16 oder steigen um 65, wenn man beim Abziehen von 16 unter 171 gelangt; aber hier steht unter den Zahlen, die beim Theilen durch 9 den Rest 8 oder 7 ergeben, die um 25 kleinere oder (wenn das nicht mehr möglich ist) die um 56 größere Zahl;

3) in dem Eckfelde links oben steht die Zahl, die sowohl beim Theilen durch 11 als auch beim Theilen durch 8 den Rest 4 ergibt.

Wir laden alle Freunde unserer Zeitschriften, gleichviel, ob Abonnenten oder nicht, zur Theilnahme an der Lösung dieser Preis-Aufgabe ein. Für diejenigen zehn richtigen Lösungen, welche zuerst bei uns eingehen, haben wir

zehn Preise zu je 10 M.

ansgesetzt; die Bewerber wollen daher ihre Lösung möglichst bald an die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W., Potsdamerstr. 58, einsenden.

Die Auflösung der Preis-Aufgabe und die Verkündigung der zuerkannten Preise werden in unseren Hefen vom 15. October d. J. veröffentlicht.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Geistige Interessen.

Multirtes Conversations-Peticon der Frau, vollständig in 40 Lieferungen à 50 Pf. = 30 Kr. Berlin, Verlag von Julius Becker. — Unter den jüngst erschienenen Büchern und Schriften, welche insbesondere die Interessen des weiblichen Geschlechtes zum Gegenstand haben, erregt das oben genannte eigenartige Werk lebhaftes Aufsehen in weitesten Kreisen. Das Peticon ist einerseits bestimmt, die Allgemeinbildung der Frau mit Bezug auf ihre Stellung als Einzelwesen im Haushalt der Natur, als Mitglied der Familie wie als Bürgerin des Staates in beruflichen und sozialen Verhältnissen zu erweitern, zu vertiefen, und auf alle diesbezüglichen Fragen klare, gründliche, erschöpfende Antworten und praktischen Rath zu geben; andererseits verfolgt es den Zweck, alle mit der Frauen-Bewegung im Zusammenhang stehenden Aufgaben und Bestrebungen übersichtlich geordnet und klar gegliedert, als geschlossenes Ganzes dem Publikum darzubieten und das Verständnis dafür auch den bisher abseits Stehenden zu erschließen, um hierdurch zugleich dem Unverstand und dem Vorurtheil zu begegnen, die noch vielfach mit Bezug auf die Frauenbewegung und ihre Ziele herrschen. Die Namen der Mitarbeiter tragen für die Gediegenheit und Zuverlässigkeit ihrer Beiträge; die Illustrationen sind vorzüglich. Bei der Neu-Auflage des Werkes, dessen weiteste Verbreitung zu hoffen ist, würde sich in einzelnen Fällen eine Beschränkung, in anderen eine Ergänzung und Berichtigung empfehlen, bedingt durch die naturgemäße beständige Weiter-Entwicklung mancher noch nicht zielgereifter Fragen. E. Schmidt.

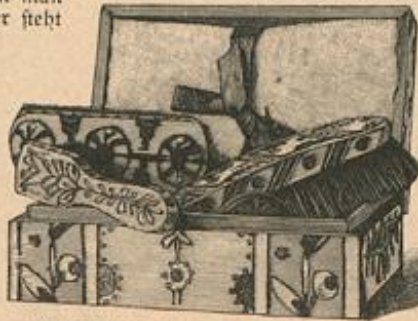
Die, Eine Schwedin und „Bohémienne“. — Für Ihren in Aussicht genommenen Aufenthalt in Paris nennen wir Ihnen gern einige Bücher von besonderem Werth für den Reisenden, der mit den Verhältnissen der Seine-Stadt nicht vertraut ist, das Französische nicht ganz beherrscht und doch in kurzer Zeit eine möglichst gründliche Kenntniss des dortigen Lebens und Treibens gewinnen möchte. Hierzu verhilft Ihnen ein kleines Büchlein: „A Paris“, ein unentbehrliches Hülfsbuch für Deutsche, welche nach Paris reisen. Von Georg Stier, Berlin, Leopold Vofsi (Preis cart. 1 M.), das wärmste Empfehlung verdient. Das Hefchen, — ein größeres Buch vom nämlichen Verfasser ist unter dem Titel „Canseries françaises“ im gleichen Verlage erschienen, — bietet in verschiedenen Abschnitten eine Auswahl von brauchbarem Unterhaltungsstoff im Verkehr mit Beamten, Laden-Inhabern etc., auf Reisen, im Gast- und Speisehaus und dergleichen, in gutem Französisch mit deutscher Uebersetzung, ohne dabei zu große Ansprüche an die Sprachkenntnisse der betheiligten zu stellen. — Ein anderes, hervorragend praktisches Reisehandbuch, „Paris-Parisien“, in französischer Sprache bei Paul Klendorsch, Paris, 28, Rue de Richelieu, erschienen, (Preis elegant geb. 6 Fr.) enthält in seinen vier Abschnitten: I. Ce qu'il faut voir, II. Ce qu'il faut savoir, III. Paris usages, IV. Paris pratique, alles für den Paris-Reisenden Wissens-

werthe neben einer Fülle erprobter Rathschläge und Hinweise für jeden dort Fremden. Die Bücher werden Ihnen sicher gute Dienste leisten. Die Red.

Relie, „Mädchen vom Lande“ und „Junge Hausfrau“. — Derartige kleine Notizbücher fertigt jeder Buchbinder an; es sind aber bei M. Kimmelsiel u. Co., Berlin W., Leipzigerstr. 34, mehr als 24 verschiedene „Merkbücher“ für Bücher und Musikalien, Spiel und Sport, Haushalt und Geselligkeit, für Recepte und vieles andere erschienen, die Ihren Zwecken vollaus dienen werden. Die nur 10 zu 12 cm großen Büchlein sind in hübscher Ausstattung zum Preise von je 1,50 M. von der genannten Firma zu beziehen. — Ein umfangreicheres „Merkbuch für Gedentage und Adressen“ in Groß-Quartformat ist bei Oswald Diege, Berlin C, Neue Friedrichstr. 3, erschienen. Es ist in seinem Theil I, „Gedentage“, nach den zwölf Monaten des Jahres eingetheilt, und die auf jeder Blattseite befindlichen fünf Rubriken betreffen: „Den Tag“, „Das Jahr“, „Die Bedeutung des Tages“, „Auf wen bezieht sich der Tag“ und „Bemerkungen“. Theil II, „Adressen“, ist alphabetisch geordnet; jede Seite weist vier Rubriken auf, betreffend Name, Stand, Wohnort, Straße und Hausnummer. Bei dem billigen Preise von 3 M. dürfte sich die Anschaffung des wirklich praktischen Buches, — das auch ein hübsches Gelegenheits-Geschenk bildet, — nicht nur Hausfrauen empfehlen. Die Red.

Gesundheits- und Körperpflege.

N. G. — Röthe des Gesichts und der Hände unter



Wichslästchen mit Brandmalerei.

Einfluss von Luft und Licht, aufsteigende Hitze mit Juckreiz nebst Miteffern an den oberen Körpertheilen lassen sich nicht durch ein Mittel, am wenigsten durch Wasserstoff-Superoxyd und andere Bleichmittel, vertreiben, sondern durch eine entsprechende Kur. Fleißig waschen und baden in lauwarmem Wasser mit Hülfe einer milden überfetteten



Limonaden-Löffel mit Kerbschnitt.

Seife oder mit der noch milder wirkenden Weizenklei; reizlose Diät ohne Wein und Bier, wenig Fleisch, Eier u. dgl., aber viel Obst und Gemüse; Regelmäßigkeit der Verdauung etc.; regelmäßige, aber nicht übertriebene Körperbewegung sind die Hauptfache; besondere Störungen erfordern ärztliche Beirathung. Dr. D.

Freiin von S. V. — 1) Das Absterben der Finger beruht auf vorübergehender Verengung der blutzuführenden Arm- und Handadern unter Nerven-Einfluss und ist ein Zeichen von Blutarmuth oder Nervosität. Warme Hand- und Armbäder, auch warme Allgemeinbäder, sowie Turnübungen, besonders solche der Arme und Hände, mit Hanteln, Keulen u. dgl. m., sind nützlich. Die vermuthlich vorhandene Grundkrankheit verlangt ärztliche Behandlung. — 2) Die verdorbene Haarfarbe wieder herzustellen, dürfte kaum gelingen. Machen Sie einen Versuch mit Wasserstoff-Superoxyd-Waschungen nach vorausgegangener Entfettung mit Seifen-Spiritus. Aber Vorsicht! Dr. D.

Frau A. — Gegen Abschuppen der Gesichtshaut benutzen Sie als Waschmittel nur eine sehr milde, überfettete, am besten Pariser- oder in jeder Droguerie käuflich. Morgens nach dem Waschen und Abtrocknen und vor dem Schlafengehen ist das Gesicht mit nachfolgender Crème abzureiben: Echte Süß-Mandel-Öl 60 g, Weiches Wachs 7 g, Valrath 7 g, Orangeblüthen-Wasser 40 g, Orangeblüthen-Öl 3 Tropfen. Außerdem wollen Sie streng vermeiden, sich zu fest zu schmieren, da die plötzlich aufsteigende Röthe jedenfalls darin ihre Ursache hat. Ferner sind auch fette, saure, scharf gewürzte Speisen, sowie alkoholische Getränke zu meiden, dagegen ist die Ernährung durch Fisch, grüne Gemüse und sehr viel Obst zu bevorzugen. H. de G.

M. R. in Graz. — Wir raten Ihnen vom Gebrauch des Pleikammes dringend ab, umsomehr, da Sie, abgesehen von der großen Schädlichkeit desselben, Ihr Haar nur noch mehr verdunkeln würden. Bräuen Sie 5 g „Römische Kamillen“ mit 1/2 l kochendem Wasser und lösen darin gleichzeitig 10 g Borax. Der Aufguss muß 1/2 Stunde lang ziehen. Alsdann seihen Sie die Flüssigkeit durch, fügen 25 g Glycerin hinzu und waschen mit diesem Präparat 1 bis 2 Mal wöchentlich das Haar. Auf diese Weise wird es, — ohne nachtheilige Folgen, — allmählich die gewünschte hellere Farbe erlangen. H. de G.

Gräfin Bronislawa R. in Z. — Bei der Entfernung unsicherer Gesichtshare gewährt nur die Electrolyse, indem sie die Haarwurzeln zerstört, dauernden Erfolg. Dieselbe kann aber nur von einem geübten Special-Arzt für Hautkrankheiten vorgenommen werden. Sie wird in der Weise geübt, daß eine feine Nadel, die mit dem negativen Pol einer constanten Batterie verbunden ist, parallel mit dem Haar, in die Haut, bis auf die Haarwurzeln gestochen wird, worauf man den Strom schließt. Es bildet sich dann an der Austrittsstelle des Haares, bezw. der Nadel eine leichte weiße Quaddel. Kann das Haar nun mit einer Pinzette leicht entfernt werden, so ist das ein Zeichen, daß die Wurzel zerstört ist. In einer Sitzung lassen

sich 20 bis 25 Haare entfernen. Das Mittel ist radical, stellt aber ziemlich hohe Anforderungen an die Geduld und Nervenkraft der Patientin. H. de G.

Ph. D. in Pfarrkirchen. — Zur Beseitigung der Miteffern und Pusteln wollen Sie das Gesicht morgens und abends mit einer milden Natron-Schwefel-Seife waschen und vor dem Schlafengehen mit folgender Flüssigkeit einreiben: Sulfur sublim. 2,0, Glycerin. 12,0, Spirit. camphor. 4,0, Spirit. lavandul. 10,0, Aqua coloniensis 10,0, Aqua destill. 120,0. Lassen Sie dieselbe auf der Haut eintrocknen und entfernen Sie erst morgens beim Waschen. Sollte die Haut stark gereizt werden, sich spannen oder röthen, so ist der Gebrauch dieser Flüssigkeit einige Tage auszusetzen und das Gesicht morgens nach dem Waschen und Abtrocknen mit Vaseline einzureiben. Horrense de Coupp.

Häusliche Kunst.

Wichslästchen mit Brandmalerei. — Für viele Damen, die nach amerikanischem Muster ihr Schuhzeug nicht gern den Dienstboten zur Reinigung anvertrauen, oder auch auf der Reise, dürfte ein Wichslästchen von besonderem Werth sein. Unsere Abbildung veranschaulicht ein solches Kästchen in Brandmalerei ausgeführt, mit praktischer Puff-Einrichtung für schwarze und hellfarbige Schuhe. Da ist zunächst ein Schmutzbürstchen, mit welchem der Staub entfernt wird; von den zwei Puffen, je für schwarze und farbige Schuhe bestimmt, wird dann mit einem weichen Lappen dünn und gleichmäßig eine Wenigkeit aufgetragen und in das Leder eingerieben. Im Deckel des Kastens befinden sich für diesen Zweck zwei Stüchchen Moulton. Nachdem die Pasta eingezogen ist, erhält sie einen matten schönen Glanz durch das Bürsten mit einer der beiden weichen Bürsten, die für die verschiedenfarbigen Schuhe zur Verwendung kommen. — Die Motive zur Brandmalerei sind dem Extra-Blatt Nr. 32 „Brandmalerei“ entnommen (Preis 50 Pf.), ebenso die Muster für die Bürsten. Der Fond der ausdrucksvollen Vorte zu beiden Seiten des Kastens ist mahagoni-braun gehalten; das Muster selbst hat man auszusparen und die 1 cm breiten glatten Bandstreifen mattblau zu tönen. Das Mittelstück harmonirt mit der Vorte und wechselt in Gelb, Mahagoni und Mattblau ab. Zur Verwendung kamen die Keitly'schen Brandmalerei-Farben. Das Original unserer Abbildung ist 17 x 10 1/2 cm groß, 6 cm hoch und mit Einrichtung zum Preise von 3,50 M. franco, mit Aufzeichnung für 4,50 M., gebrannt und gemalt für 6,50 M. zu beziehen durch die Versandtstelle für häusliche Kunstarbeiten: „Hauskunst“ in Potsdam. Die Red.

Limonaden-Löffel mit Kerbschnitt. — Die einfachsten Gebrauchs-Gegenstände angemessen zu verzieren, ist die Aufgabe der häuslichen Kunst, und so werden viele das hübsche, 23 cm lange Löffelchen aus Birnbaumholz willkommen heißen, da die glatte Fläche sich trefflich für ein zierliches Kerbschnitt-Ornament eignet. Gebeiztes Holz ist zur Verwendung naturgemäß ausgeflochten, doch bleibt leicht getöntes immer dem weißen vorzuziehen, weil letzteres rasch die Farbe von Wein oder Limonade annimmt und dann nicht sauber erscheint. Die Formen der Kerbschnitt-Figuren müssen ganz schlicht sein, das Rauhen des Grundes ist nicht zu empfehlen. (Siehe Bezugsquellen.) E. S.

Maria D., Düsseldorf. — Für die Eiselnr-Arbeit in Zinn lassen sich sehr gut die meisten Vorlagen für Kerbschnitt anwenden. Zinnplatten verschiedenster Größe liefert Ihnen A. Thomas, Berlin W., Dönhofsstr. 35, von dem Sie auch Töpfe und Vasen zur Verzierung mit durchbrochenen Zinn-Auflagen beziehen können. Die Red.

Fürs Haus.

Ein neuer Eierkocher. — Der dargestellte „Eierkocher“, ein 7 cm hohes, 18 cm im Umfang haltendes Porzellan-Gefäß mit vernickeltem Schraubdeckel, will eine directe Controle darüber ermöglichen, ob das zum Kochen bestimmte Ei tadellos frisch ist oder nicht. Dasselbe wird aus der Schale in den Eierkocher geschlagen; nach erfolgter Prüfung des Inhalts schraubt man den Deckel auf das Gefäß, ergreift es mit der federnden Drahtzange und setzt es ins heiße Wasserbad, worin der Eierkocher mit Inhalt fünf Minuten länger kochen muß, als ein in der Schale befindliches Ei. Diese Art des Eierkochens dürfte sich als praktisch und appetitlich bald in vielen Haushaltungen, — besonders auch in Junggesellen-Wirtschaften, — einbürgern. Eierkocher und Zange sind in weißem und farbigem Porzellan zum Preise von 1,25 M., bezw. 25 Pf. bei F. A. Schumann, Berlin W., Leipzigerstr. 107, käuflich. E. S.

Sardinien-Dosen-Behälter und Flaschenständer in Empire-Form. — In Uebereinstimmung mit der modernen Zimmereinrichtung in Empire-Form erscheint jetzt auch das verschiedenste Tafelgeräth diesem Stil angepaßt im Handel. Unsere Abbildung zeigt einen Sardinien-Dosen-Behälter und einen Flaschenständer aus stark versilbertem, bezw. stark versilbert-oxydirtem Metall; der Sardinien-Dosen-Behälter für eine halbe Original-Dose kostet 5,50 M., für eine ganze 6,50 M. Der Preis für den 8 cm hohen, 33 cm im Umfang messenden Flaschenständer beträgt 6,25 M. pro Stück. Ebenso sind auch die als höchst praktisch bekannten Theeglas-Halter in gleicher Ausführung zum Preise von je 6 M. käuflich in der Württembergischen Metallwaren-Fabrik (Geislingen, St.), Berlin W., Friedrichstr. 193a. E. S.

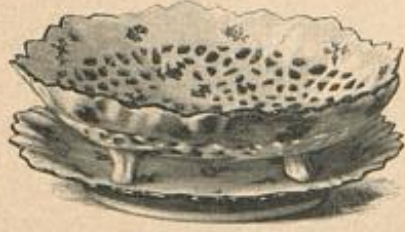
Bruchtschale mit Unterlag. — Zum Serviren von Beeren-



Ein neuer Eierkocher

Sardinien-Dosen-Behälter und Flaschenständer in Empire-Form.

und Stein-Obst aller Art, Trauben zc., hauptsächlich aber für Radieschen und solche Garten-Erzeugnisse bestimmt, die vor dem Genuß erst gewaschen werden und abtropfen müssen, ist die hübsche, auf Frühen ruhende Porzellan-Schale mit durchbrochenem Boden und Untersatz, die unsere Abbildung wiedergibt. Farbige Streublümchen bilden die Verzierung, ein schmales Goldband umgiebt den ungleich geferbten Rachenrand von Schale und Untersatz, die zusammengehörig in verschiedenen Größen und Preisen, von 7 Mk. an, käuflich sind (siehe Bezugsquellen). G. S.



Fruchtschale mit Untersatz.

Rüchse.

Ueber die Behandlung des Fleisches

Ist schon sehr viel gefagt worden, und doch muß man annehmen, daß die wichtigsten Punkte von vielen nicht gefannt sind oder aber nicht beachtet werden.

Zunächst das Alter des Fleisches. Roastbeef, Filet, Hammelfleisch, alle Sorten Wild müssen 10 bis 14 Tage vor dem Gebrauch geschlachtet sein. Man erkundige sich danach bei dem Einkauf. So lange wie der Schlächter das Fleisch unausgeschlachtet hängen lassen kann, bleibt es auf diese Weise am saftigsten; nachher lasse man es an einem luftigen, kühlen Ort, im Sommer im Eisschrank, hängen, nicht liegen. Wild bleibt ausgeweidet im Fell hängen.

Sehr wichtig ist darauf die Zeit der Bereitung. Die im Fleisch enthaltenen Eiweiß-Stoffe sind, nachdem sie nur kurze Zeit über dem Feuer, im vorbereiteten Zustande, sowohl für den Wohlgeschmack, als auch für die Verdaulichkeit. Uebersteht man diesen Zeitpunkt, so wird das Fleisch fest, weil das Eiweiß gerinnt, und es bedarf dann längerer Zeit, bis es wieder weich wird, womit zugleich Wohlgeschmack und Nährwerth bedeutend verringert werden. Daß das Fleisch nach der empfohlenen kurzen Bereitungszeit ausgeht, bei zu langem Braten oder stark einschrumpft, ist eine bekannte, nicht zu unterschätzende Thatsache.

Das Austreten des Saftes muß möglichst verhindert werden. Das erreicht man dadurch, daß man das Fleisch erst kurz vor der Bereitung klopft, zartes Fleisch aber nicht, und es dann in heißem Fett schnell nach allen Seiten umdreht, damit sich die Poren schließen. Zwiebeln brate man nicht mit; sie befördern das Austreten des Saftes; Salz und Gewürz füge man erst bei, nachdem das Fleisch eine Zeit lang gebraten. Die Dauer der Bereitung hängt natürlich von der Größe des Stückes, bei Geflügel und Wild bekanntlich von dem Alter der Thiere ab. Ein Filet bedarf nur kurzer Zeit, — bis zu 5 Pfund etwa 1/2 Stunde, — Roastbeef im gleichen Gewicht 1/4 Stunde mehr; ein Beefsteak wird in fünf Minuten vorzüglich u. s. w. Als beste Bereitungsart empfehle ich den Roast und, wo dieser nicht vorhanden, einen festgeschlossenen eisernen Bratopf.

Nicht ganz leicht ist es, eine gute Sauce zu bereiten, wenn kein Fleischsaft austreten soll; aber mit Fleisch-Extract, Zwiebeln und Gewürz läßt sich schon eine recht gute Sauce herstellen. G. v. L.

Eingelegte Zwerg-Aepfel. — Die Aepfel werden gut gepuht und mit einer spitzen Gabel mehrmals durchstochen. Dann legt man sie in eine Schüssel mit Wasser, dem man etwas Alaun zufügt. Hierauf kocht man sie leicht in gelöstem Zucker, nimmt sie heraus und giebt sie in anderen, frisch gelochten Zucker, in welchem man sie über Nacht stehen läßt. Am anderen Tage werden die Aepfel herausgenommen und, nachdem der Zuckersaft ausgekocht worden, wieder hineingegeben, worauf sie abermals eine Nacht stehen müssen. Dann läßt man die Aepfel auf einem Sieb ablaufen, kocht den Zucker, bis er sich zieht, und füllt die Aepfel mit diesem Saft in Gläser, giebt zur Conservirung etwas Citronensaft hinzu und bindet die Gläser mit Pergament-Papier gut zu. Demerkt sei noch, daß die Menge des Zuckers dem Geschmack eines jeden überlassen bleibt. Johanna.

Corta di zucchini. — Man schneidet die Zucchini (eine kleine Art italienischer Kürbisse) der Länge nach in halbfingerdicke Scheiben und brät dieselben in heißem Oliven-Öl schön braun. Dann schichtet man sie mit Tomatenbrei, geriebenem Parmesan-Käse, Pfeffer und Salz in eine mit Butter bestrichene Form, legt einige Stückchen Butter darauf, bestreut alles noch einmal mit Käse, läßt das Ganze in einem nicht zu heißen Bratofen etwa eine Stunde backen und servirt es in derselben Form. Carola G.

Kussischer Salat. — Kalbsbraten, gekochter Hecht und weiches Ochsenmaul, von allem gleich viel, schneidet man in kleine Stücke. Ebenso, je nach Menge des Fleisches, einen oder zwei gewässerte Heringe, eine Pfeffergurke und einige Peterswurzeln. Man vermischt dies alles mit Kapern, Pfeffer, Mostich und Citronensaft, verührt 2 harte Eigelbe mit einem rohen Eidotter und 1/2 l Salat-Öl, fügt etwas Bouillon und Essig hinzu und mischt nun sämtliche Zutaten mit einander. Fr. A. S.

Gute Verwendung von Fischresten. — Einer kräftigen, kalten Fleischbrühe setzt man etwas Weiswein, Essig, einige Citronenscheiben und allerlei Gewürz hinzu, kocht sie damit auf, gießt sie durch ein Haarsieb, kocht sie nochmals mit Gelatine (auf jedes 1/2 l ungefähr 4 bis 5 g), zu einem flüssigen

Aspic ein und füllt einen Theil desselben in einen Aspic-Ring. Sobald die Flüssigkeit darin erstarrt ist, giebt man die in zierliche Stücke zerlegten und entgräteten Fischreste, welche vorher mit einer dicken, ebenfalls mit Aspic angerührten Remouladen-Sauce knapp untermischt wurden, darüber und über das Ganze noch das übrige flüssige Aspic. Nach völligem Erstarren stürzt man den Aspic-Ring auf eine Schüssel, giebt in die Mitte eine in Essig abgekochte, erkaltete Rose Blumenkohl und garnirt rings herum grünen Salat, den man mit Essig und Del besprengt hat. A. S.

Starspeise. (Eiweiß-Verwendung.) — Sechs Eiweiße, 1/2 Pfd. Zucker, der Saft einer Citrone und die abgeriebene Schale einer Citrone werden mit einander vermischt, und mit dem Schneebesen so lange geschlagen, bis die Masse steif wie Schlag-Sahne ist, dann wird die Masse in eine mit Wasser ausgefüllte Pudding-Form gethan, in kaltem Wasser aufgesetzt und 1 knappe Stunde im Wasserbade gekocht, gestürzt und warm mit einer Frucht-Sauce zu Tisch gegeben. Die Pudding-Form darf jedoch nur 2/3 voll sein, da die Speise sonst während des Kochens zusammen fällt. Fr. v. A.

Frau Pfarrer L. in D. — Wenn der selbstbereitete Essig aus Apfelmoss in einem Steingut-Fäßchen nicht denselben Säuregrad entwickelt, wie in einem Steingut-Krug, so erklärt sich das damit, daß die Luft mehr Zutritt durch den Hals des weiten Kruges, als durch das enge Spundloch des Fäßchens hat. Man kann die Gährung erhöhen, wenn man ein nußgroßes, mit Salz und Pfeffer gemischtes Stück Sauerteig in Leinwand eingebunden, einige Tage hineinhängt. A. S.

Thierwelt.

Vogel-Trink- und Bade-Anstalt. — Nicht durch Aufhängen von Nistkästen oder durch Anlegen von Futterstellen allein kann man den Vögeln in Stadt und Land ihr oft gefährdetes Dasein erleichtern; zu ihrem besonderen Wohlbehagen gehört auch eine anscheinend wenig bekannte Einrichtung, durch welche man die kleinen Sänger auch in die Nähe der Menschen ziehen und zutraulich machen kann: das Aufstellen einer Schale mit frischem Wasser zum Trinken und Baden für die Vögel an sonst wasserarmen Plätzen während der Sommerzeit.

Auf unserem Rasenplatze im Garten steht ein großer Blumen-Untersatz von ungefähr 30 cm Durchmesser, der täglich mit frischem Wasser gefüllt wird. — die Trinkhalle und Bade-Anstalt der Vögel aus der ganzen Nachbarschaft. Man sollte gar nicht glauben, wie unterhaltend es ist, sie hier zu beobachten! Jedes Thierchen hat sein Manierchen, und jeder Vogel badet nach seiner Art. Die Drossel, die in der nahen Linde nistet, erscheint besonders oft, schlüpft husch, husch durchs Gras hin und her, verschluckt auf dem Wege noch schnell einen Regenwurm (für den Vogelmagen scheint es nicht schädlich zu sein, vor dem Baden zu speisen), und platscht! mit einem großen Sprung sitzt sie mitten im Wasser. Da sprudelt und plätschert sie und plustert sich auf, spreizt erst den einen und dann den anderen Flügel, hüpft auf den Rand, nochmals wieder ins Wasser und wieder heraus, bis sie ganz pudelnass ist und recht struppig aussieht. Dann geht es fort auf den nächsten Baum, wo das Federkleid mit der größten Sorgfalt wieder in Ordnung gebracht wird. Unterdessen raschelt es im Busche. „Tüt, tüt, tüt, tüt,“ ruft eine Meise. Zuerst kommt das Weibchen, dem der Herr Gemahl auf dem Fuße folgt. Zunächst sitzen beide ein Weibchen auf dem Rande der Schale und schauen den Wasserspiegel an, nippen auch wohl ein wenig, wie um den Wärmegrad zu prüfen, nun hüpft das eine hinein und dann das andere; sich gegenseitig besprengend, scheinen sie sich recht behaglich zu fühlen, während im Strauch drüben das schlank braun-schwarze Rothschwänzchen mit klugen Augen neugierig zuschaut. Rothschwänzchen ist scheuer, sein ängstliches Herzchen läßt ihm selten Zeit, ein Bad zu nehmen, wenn es einen beobachtenden Menschen in der Nähe weiß, aber es fliegt doch schnell heran, neigt trinkend das kleine Köpfchen, um schnell wieder auf einem hohen Aste sein Leben in Sicherheit zu bringen. Ganz



Gürtel und Schnalle in Filigran-Arbeit nebst zwei Ausführungen.

besonders lustig benehmen sich die Spazier, diese lärmenden frohen Gassenjungen, die viel geschmäht und doch so unbeschreiblich drolligen Kerle! Sie betrachten meine Wasserchale als das richtige Volksbad; zu Vieren, Fünfen, Sechsen kommen sie heran, und während einer planscht, sitzen die Gefährten auf dem Rande und trinken; dauert ihnen das Baden des einen zu lange, so raisonniren sie ganz vernehmlich, und der, welcher sich für zunächst berechtigt hält, springt auch hinein ins Wasser. Meist wird regel-

mäßig abgewechselt, wenn nicht ein besonders froher Herr Spaz dabei ist, der, um sich beißend, den Frieden stört und den ganzen Schwarm von dannen jagt.

So wäre noch mancherlei zu erzählen, vom Ruchfunk, von der hastigen, gierigen Spechtmeise und dem dicken Dompfaffen, auch davon, wie die Jungen herangeführt werden, damit auch sie bald die Wohlthat eines erfrischenden Bades kennen lernen, aber diese wenigen Beispiele werden genügt genügen, um manche Leserin zur Einrichtung einer Vogel-Bade-Anstalt anzuregen. Das schmetternde, jubelnde, dankbare Lied der kleinen Gesellschaft ist sicher ein reicher Lohn für die geringe Mühe, die das mehrmals täglich regelmäßige Versorgen der „Bade-Anstalt“ mit dem köstlich erfrischenden Wasser verursacht. Helli.

M. M. Schönau bei Chemnitz. — Die Bienen in Ihrem Garten gehören jedenfalls zu Stöcken in der Nähe Ihrer Behausung, sie sind also fremdes Eigenthum, und Sie dürfen sie deshalb nicht wegfangen oder sonst vertilgen. Es giebt unzeres Wissens auch kein anwendbares Mittel, durch welches Sie die Bienen dauernd vom Besuche Ihres Gartens fernhalten könnten. Ihre große Neugierigkeit ist übrigens völlig unbegründet, da die Bienen nur stechen, wenn sie gereizt werden; zum Vergnügen thun sie es sicher nicht, weil sie in den meisten Fällen dadurch selbst das Leben einbüßen, was immer dann der Fall ist, wenn der Stachel in der Wunde zurückbleibt. M. S.

Handarbeit.

Hemd aus Nessel. — Besonders im Sommer, auf Reisen und Wander-Touren, wie beim Spiel und Sport, ist Unterbekleidung aus Nessel, seiner Leichtigkeit wegen, außerordentlich angenehm zu tragen. Das dargestellte Hemd wird aus einem Stoffstück ohne Nahe und ohne Naht auf dem Schultern hergestellt. Man legt den Stoff in der ganzen Länge des Hemdes doppelt und schneidet dann nur den Hals-ausschnitt und die Aermellöcher heraus. Vorn verjüngt man es mit kleinen Fältchen, die, — durch einen Zwischenraum von 1 1/2 cm glattem Stoff getrennt, — immer zu je dreien von einer Strohhalmbreite nebeneinander stehen. Nur in der vorderen Mitte bleibt ein größerer Zwischenraum faltenlos, damit ein gestichenes Monogramm oder ein Namenszug Platz finden kann. Im Rücken wird der Stoff in passender Breite eingereicht. Um den Ausschnitt, um Hals und Aermeln wird schmales, buntes, gewebtes Bändchen und feine geflöppte Spitze oder Trimming gesteppt. Nach Verleben kann noch ein schmales Jugbändchen eingezogen werden. L. R.



Hemd aus Nessel.

Allgemeines.

Gürtel mit Schnalle in Filigran-Arbeit. — Die so beliebten Wandgürtel mit Metall-Knauffen und dazu passenden Schließen lassen sich in einer ebenso wirkungsvollen wie zierlichen Technik, selbst herstellen. An der naturgetreue veranschaulichten Schließe mit einem Mustertheil des Gürtels ist die Verbindung von feinem und starkem Silberdraht (oder Golddraht), kleinen und großen Perlen deutlich zu erkennen. Das vergrößerte Blatt zeigt, wie der Draht, auf dem einige die Adern der Blätter bildende Perlen gezeichnet sind, regelmäßige Windungen ausführt und schließlich, nachdem das Blatt die gewollte Größe erreicht hat, um sich selbst gedreht und dann abgeschnitten wird. Vier derartige Blätter, deren Stiele unter einem Perlenfisch zusammengetreten, bilden die Füllung eines knapp 2 1/2 cm großen Casdrates aus kräftigem krausen Draht; an diesen werden nach innen kleine Schlingen aus feinem, um eine Stricknadel gewickelten Draht (oder etwas ausgezogene Silber-Cantille) mittelst noch feineren Drahtes befestigt und die Spitzen der Blätter je an den Ecken des quadratförmigen Rahmens angehängt. Außen schließen sich dem Rahmen, oben wie unten, je zwei mittelstarke, theilweise zur Rundung gebogene Drähte an, an deren Enden zunächst je eine Perle befestigt wird. (Siehe die Abbildung.) Sechs, auf feinstem Draht ausgewerkte Perlen umgeben die bereits vorhandene, indem man das Ende des Drahtes abwechselnd durch diese und eine der sechs anderen Perlen leitet. Die Doppeldrähte zwei solcher Rahmen sind später mit feinem Draht an einander zu fügen und gleichzeitig mit dem durchgehenden Draht eines einzelnen Rahmens zu vereinigen. Für die Schließe wählt man am besten eine Grundform aus Stahl oder Messing, wie sie überall zu anderen Gürteln käuflich sind, da die Filigran-Arbeit allein zu biegsam ist; man kann sich auch mit einer Form aus Carton, den Seide bekleidet, begnügen. Der Form entsprechend fügt man eine Anzahl feiner Drähte im Oval an einander und außen einen doppelt so starken krausen Draht. Das obere wie untere Ende des Schnallenrahmens verzieren Perlenringe und größere Schlingen stärkeren Drahtes, an denen einzelne Perlen zu befestigen sind. Ein Perlenbüschel markirt je die Mitte an der Längsseite der Schnalle, die feinsten Draht mit der Gürtelverzierung vereinigt. Diese ist schließlich einzeln oder als fortlaufendes Muster mit unsichtbaren Stichen auf einem kräftigen Seidenband zu befestigen. G. F.

Bezugsquellen.

Simonaden-Köfel: (Preis geknüpft 2,30 Mk., vorgezeichnet 1,20 Mk.) — Gellwig, Potsdam, Raumerstr. 53. — **Fruchtschale mit Untersatz in Filigran-Arbeit, oder Material dazu:** Fr. Marie Helz, Dresden, Str. 2. **Muster-Vorzeichnungen auf Stoff und Papier:** Fr. G. Klemm, W. Köpenick, 42. **Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Vorkreis“ überreicht:** Fr. S. Storck, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. **Anfragen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.**



Gescheide Jugend.

Eine bessere Geschichte von Hermann Wille.

I.

Der lustige Lärm des Polsterabends war verrauscht. Leere Weinflaschen und halbgeleerte Bowlen-Gläser zwischen etlichen Tellern, auf denen bis auf die Fundamente abgetragene Kuchen-Pyramiden geprangt hatten, zeugten noch davon, daß man allseitig „Stimmung“ gehabt hatte. Der Bräutigam küßte der künftigen Schwiegermutter die Hand und nahm dann seine erglühende Braut noch einmal in die Arme, um ihr den letzten Scheidestich zu geben, der für die kurze Trennung bis zum bereits aufdämmernden Hochzeitstage reichlich lang empfand. Mama Wintorf lächelte glücklich; Hedwig that zwar ein wenig verlegen, weil der Vater ihres künftigen Gatten noch an der Zimmertür stand und auf Reinhold wartete; aber als sie sah, wie der alte Major ihr im Spiegel leise zunickte und in seine Augen ein Schimmer von Nührung trat, küßte sie den Beliebten herzlich wieder.

„Na, und nun gute Nacht, sonst verschlafen wir morgen eschämmt den Appell!“ scherzte der alte, stattliche Herr, dem sie jederzeit durch den schlüßlichen blauen Brief den guten, fernigen Soldaten-Humor nicht hatten rauben können.

„Gute Nacht, Herr Major!“ rief Hedwig Wintorf freundlich; als sie sah, wie ihr Reinhold sie darüber halb vorwurfsvoll, halb bittend ansah, wiederholte sie ihren Gruß etwas leiser, aber mit der neuen, heute civilisierte bedingenen Anrede: „Gute Nacht, Papa!“

„Ein liebes Mädel! Ein ganz ausgezeichnetes Mädel, Deine Hedwig!“ brummte Papa Griesau mit jenem würdigen Entschlossenheit, der eine doppelte Beweisführung erfogt. „Wenn man denkt, daß so etwas zwischen eitel Zudersäden aufwachsen konnte: alle Achtung!“

„Ja bin glücklich, daß sie Dir so gefällt!“ antwortete der Sohn. „Deine Abneigung gegen den Stand der Kaufleute —“

„Ja, ja, das hat so seine Runden, Junge!“ lachte der Major. „Aber ich habe keine Befürchtungen mehr! Selbst wenn Du kein simpler Baumann, sondern Garde-Offizier geworden wärest: Du hättest in jedem Kameradenkreis mit ihr antreten können! Sie hat Taft, viel Taft! Und Herz!“

„Viel Herz!“ behauptete Reinhold warm, worüber der Alte lachend ausbrach. So ein grüner Bräutigam vor seinem Hochzeitstage, verliebt bis über beide Ohren und unverdorben, weil er den Müßiggang nie gekannt hatte, war doch eine rechte Herzensfreude! Und daß es kein Fleisch und Blut war, das sich die frische und reine Art, zu empfinden, bewahrt hatte, machte ihn ehrlich stolz auf den Jungen, der ihm damals, als er sich mit Händen und Füßen gegen das Cadetten-Haus gewehrt hatte, wie ein halb verdorrter Sohn vorgekommen war! Was für ein nützlicher Kerl man doch auch als Civilist zu werden vermochte! Er hatte das garnicht für möglich gehalten! Zwei erste Preise hatte er sich bei Concurrenzen schon zu erringen vermocht, und ein paar Bauten hatte er ausgeführt, über die wirkliche Fachleute in Entzücken gerathen waren.

„Es ist eben doch Soldatenblut!“ murmelte Papa Griesau stummelnd. „Zimmer stramm auf dem Posten! Und alles mit Verstand!“

Der Kasinengeist, der in allen preussischen Soldaten-Köpfen noch immer haustobend ist, gaukelte ihm in diesem Augenblick eine Zweifel vor, daß er selbst auf dem Gebiete Reinhold's eben so reichlich hätte Vorarbeiten pflücken können, wenn er als Zwilling einer alten Soldaten-Familie nicht jäh am Kriegshandwerk festgehalten hätte. Die braven Haudegen glauben mit einer wunderbaren Zuversicht an die Allmacht der Energie! „Und wie gefällt Dir Hedwig's Mutter?“ fragte gespannt der Sohn.

„Am — na — so so, lala, weißt Du! Ein bißchen schlauer und doch straffer liebe ich die Frauen in diesen Jahren. Legt wohl ein Hauch von der Zudersäure-Atmosphäre auf ihrer Seele! — Aber was kann sie dafür? Und schließlich bist Du ja nicht mit ihr verheiratet!“ meinte der Alte.

Reinhold ging eine Weile schweigend neben dem Vater her. Das Urtheil hatte ihn offenbar nicht bestritten.

„Ich glaube, Du siehst sie zu kritisch an,“ sagte er endlich. „Mir ist sie immer durchaus vornehm und äußerst sympathisch erschienen. Und da wir sie zu uns nehmen werden —“

„Wie? Sie zieht zu Euch?“ fragte Papa Griesau überrascht. „Dahon habe ich ja bis jetzt keine Ahnung gehabt! Gilt mich wohl schließlich auch nichts an, aber —“

„Ja, weißt Du, es wird ihr zu einsam hier! Hedwig ist ihr einziges Kind. Die Trennung würde sie wohl melancholisch machen! Anspruchslos ist sie, zur Haushaltung steuert sie bei, obgleich ich das nicht zugeben wollte. Weshalb sollte ich ihr also die Freude verderben? — Wenn wir vom Rheine zurückkehren, erwartet sie uns in Halberstadt im neuen Nest als guter Hausgeist!“

„Du ahnungsloser Engel Du!“ brummte der Major und ließ dann leise den Kadetten-Marsch durch die Zähne, ein Zeichen, daß irgend ein kühner Plan in ihm nach Gestaltung rang.

Endlich sagte er, wie im Selbstgespräch:

„Ich kenne sie ja zu wenig. Vielleicht ist sie noch viel vorzüglicher, als Du meinst! Aber wenn auch, Junge, eine Ehe soll ja freier und nicht zu dreien anfangen! Die beste Schwiegermutter thut nicht gut bei jungen Leuten, die sich erst mit einander einleben sollen, und tausende von unhaltbaren Verhältnissen wären vielleicht ganz glücklich geworden, wenn nicht diese sentimentale Kettenliebe zwischen Mutter und Tochter gewesen wäre! — Sieh mal, Deine Mutter und ich, na, das brauch' ich Dir doch gar nicht erst zu sagen, haben wir nicht wie die Schwärben mit einander gehaut, wenn wir auch alle beide nicht ganz so schlau waren wie die Schwärben? Aber der Anfang, Junge, war durchaus nicht so goldig! Und warum? Weil wir Deine Großmutter nicht in ihren alten Geleisen ge-

lassen hatten, sondern sie mit nach Baderborn schleifen mußten, wo ich damals stand! — Sie hatte nicht gewollt, denn sie war eine kluge Frau; aber Deine Mutter hatte nicht nachgelassen! Natürlich gab's mal eine kleine Verstimmung, die ja in keiner Ehe ausbleibt, und dann sah die gute Alte zwischen zwei Feuern! Gab sie Deiner Mutter recht, suchte ich; gab sie mir recht, schmollte das Kind; verhielt sie sich passiv, hielten wir sie für nicht aufrichtig! — Und weil jeder sich ihr gegenüber zu blamiren glaubte, wenn er kein Unrecht ein sah, oder wenn die feste Reigung, die uns verband, zur Veröhnung drängte, so mußten wir eben tagelang mit einander, schnitten uns finstere Gesichter, verdüsterten die Atmosphäre des Hauses und litten ganz kläglich dabei! — Dann fand Deine Großmutter einen plausiblen Vorwand, in ihr altes Heim zurückzukommen, weil sie eben eine geschiedene Frau war, — und von Stund' an führten wir die glücklichste Ehe der Welt! — Darum denk' ich, Ihr laßt Euch mit meiner Erfahrung dienen und ändert den Plan noch! Wenn's Deiner Frau auch weh thun wird, — opferwillig ist sie, das habe ich schon herausgefunden!“

Reinhold zuckte die Achseln. „Das geht nicht mehr, Vater!“ jagte er, wenig erbauet von der Perspective, in die ihm der Alte den Blick gerichtet. „Und dann ist ja auch ein Mensch nicht wie der andere. Du warst sicher viel forscher als ich, wie Du jung warst! Als Soldat! Vielleicht glückt die Sache bei uns, die Euch mißlang!“

„Je forscher man ist, je früher kommt man zum Harmonischen! Glaub' mir! Außerdem bist Du auch forscher. Nur mehr innerlich. Nicht so für den Exercir-Platz! — Aber ich sehe schon, daß ich mit Dir doch nichts anfangen. Ich werde 'mal mit der alten Dame selbst reden, die sich übrigens, ihrer Toilette nach, noch gar nicht zur alten Garde zu rechnen scheint!“

„Sie ist auch erst fünfundsiebzig!“

„Was Du sagst! Aber es ist wahr, älter sieht sie nicht aus.“

„Wie lange ist sie eigentlich Witwe?“

„Seit sechzehn Jahren, glaube ich!“

„So? Hum! Allen Respekt, daß sie's geblieben ist! Das ist keine unvernünftige Frau, mit der wird sich sprechen lassen!“

„Ich bitte Dich, Vater —“

„Wir reden morgen noch 'mal drüber, Junge. Jetzt laß mich schlafen. Ich bin abgepannt. Und da ist mein Hotel!“

II.

Reinhold schlief in den wenigen Stunden, die ihm dazu noch blieben, ziemlich unruhig. Seines Vaters Ansichten über seinen künftigen Hausstand machten ihm Kummer. Er war bis jetzt ein ehrlicher Verteidiger der „Schwiegermütter“ gewesen, schon im Andenken an die eigene, geliebte Mutter, die ja, wenn sie noch lebte, ihrer Schwiegertochter nichts als Liebe entgegengebracht haben würde. Aber die Eröffnungen des Vaters über Dinge, die dieser an der eigenen Haut erfahren, wecten nun doch allerlei Zweifel in seinem Herzen. Immerhin kam er zu dem tapferen Entschluß, morgen den Vater zu bitten, an der einmal beschlossenen Sache nichts ändern zu wollen. Doch so ein Hochzeitstag mit seinen bewegten Stunden wirft oft die besten Vorsätze über den Haufen. Da kamen die Ladstiefel, die ein bißchen zu eng gewesen waren, just erst in der letzten Minute; dann schoben sich die Begrüßungen von auswärtigen Gästen, nothwendig gewordene Tafelordnungs-Veränderungen, Aufseher-Instructionen und tausend andere Dinge dazwischen, weil keine männliche Person in der Familie der Braut war, der Mama Wintorf das alles übertragen mochte. Und so war man über die Trauungs-Feierlichkeit hinaus, hatte die Glückwunsch-Defilees hinter sich und war zur Tafel gekommen, ohne daß Vater und Sohn noch ein Wort unter vier Augen hätten reden können. Nun stiegen die Trinkprüche über das Brautpaar; Mama Wintorf und Papa Griesau, die der mittelmäßige Pastor zusammen hoch leben ließ; auf die Liebe im allgemeinen. Natürlich bedankte sich der Major und widmete den Schluß seiner Rede „den holden Frauen und Mädchen, die sich auf die himmlische Hofenweberei verstehen.“ Dabei stocher er nicht ungeachtet ein, daß auf Hochzeiten gewöhnlich das Samenorn zu einer neuen Verlobung gepflanzt werde; in diesem Kreise aber, unzweifelhaft hervorgerufen durch die vielen guten Eigenschaften der versammelten jungen Damenwelt, so etwas ganz ausgeschlossen sei, da alle schon zu den vom starken Geschlecht Erfahrenen gehörten, ein Fall, der sich sicher nicht oft ereigne.

Die Rede verlief ganz prächtig, und das Hoch am Schlusse klappte wie eine Parade-Sache. Hedwig Wintorf, jetzt Frau von Griesau, war noch stolzer auf ihren stattlichen Schwiegerpapa als bisher, und Reinhold trant seinem Vater einen Extra-Schluß zu.

„Eine sehr famose Rede, die Sie da gehalten haben, Herr Major,“ sagte nach dem allgemeinen „Anstoß“ seine Nachbarin zur Linken, eine etwas zu „pompos“ gekleidete Fabrikanten-Frau, die zur Wintorf-Sippe gehörte. „Wirklich ganz vorzüglich!“

„Es ließ sich halten! Sie sind sehr nachsichtig, gnädige Frau!“ murmelte er.

„Durchaus nicht! Wenn ich bedenke, was mein lieber Mann mitunter zusammenstammelt, o Gott, o Gott! — Nur ein kleiner Irrthum ist Ihnen unterlaufen, der ja allerdings nichts auf sich hat!“

„Und der wäre?“

„Sehen Sie die alte Dame dort drüben? Mit den weißen Schmachtloden!“

„Ganz recht!“

„Nun, Sie sagten, alle von uns gehörten zu den vom starken Geschlecht Erfahrenen. Die Dame aber ist ein — Fräulein! Und ich glaube kaum, daß sie noch —“

„Ach auch nicht!“ lachte ärgerlich Papa Griesau. „Das ist mir fatal! Und ich habe mich noch extra erkundigt —“

„D, es hat nicht viel auf sich! Sie hört nämlich ziemlich schwer. Ich wette, sie hat nur das dreimalige Hoch so recht eigentlich verstanden! Eher könnten Sie bei unserer lieben Brautmutter ein wenig Kummer erregt haben.“

„Bei Frau Wintorf?“ fragte der Major erstaunt.

„Ja gewiß. Denn eine Witwe von fünfundsiebzehn Jahren, die noch so frisch und lebendig ist wie meine Cousine, hätte doch vielleicht auch noch einmal Anspruch auf einen Eheherrn, noch dazu, wo sie ziemlich jung Witwe geworden ist!“

„Da sind Sie, glaube ich, doch im Irrthum, gnädige Frau. Sie lebt nur für ihre Hedwig. Das sehen Sie schon daraus, daß sie mitzieht nach Halberstadt, weil sie die Trennung nicht zu überleben glaubt!“

„Wirklich?“ fragte die Lad-Fabrikantin mit einem ziemlich langen Gesicht. „Wenn das nur gut ist!“

„Sage ich auch und möchte deshalb wenigstens den Versuch machen, sie vorläufig davon abzubringen!“

„Ein gutes Werk würden Sie thun, Herr Major! Sicher! Alt zu Alt und Jung zu Jung. Anders ist selten Vertrag!“

„Sehr vernünftige Frau trotz ihrer Ausdonnerlei!“ dachte Papa Griesau. „Hatte sie ursprünglich ganz anders tarirt!“

Und überaus liebenswürdig stieh er mit ihr an. Nicht lange darnach bekam er einen stummen Wink seines Sohnes. Das Brautpaar wollte nicht zum Bahnhof, ohne von den beiden Schirmern ihrer Jugend Abschied genommen zu haben.

Frau Wintorf hielt sich tapferer, als Papa Griesau das vermutet hatte. Sie lächelte durch die dummen Thränen, die sich nun einmal nicht ganz unterdrücken ließen, und gab nach einem und noch einem Kuß das Töchterchen frei.

„Vorwärts nun, daß Euch nicht noch jemand überrascht!“ sagte sie. „Und viel, viel Freude am schönen Rhein!“

„Und gutes Wetter!“ ergänzte Papa Griesau. „Na, reiß mit Gott, Kinder! In Halberstadt sehen wir uns wieder. Das heißt, in einem halben Jahre vielleicht! Wenn Ihr früher Schnurhabt, müßt Ihr 'mal auf einen Guß zu mir kommen!“

„Ja, aber weshalb denn?“ fragte überrascht das holde Schwiegertöchterchen.

„Weil — hm — weil man junge Eheleute sich selbst überlassen muß, wenn sie wirklich ein Herz und eine Seele werden sollen.“

Reinhold sandte seinem Vater einen verlegenen Blick zu, der aber an dem Alten abprallte.

„Das ist doch auch Ihre Meinung, liebe Mama Wintorf?“ erkundigte sich das Ungeheuer mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit bei der Schwiegermama.

Eine kleine bedächtigende Pause trat ein. Dann aber sagte Reinhold, sich zusammenraffend:

„Da irrst Du Dich, lieber Papa; Mama Wintorf hat ein größeres Vertrauen auf unsere Liebe und Verträglichkeit. Sie läßt uns nur während der vierzehn Tage am Rhein allein; wenn wir heimkehren, sehen wir sie gleich und für immer bei uns! — Aber es ist jetzt wirklich die höchste Zeit, daß wir aufbrechen, wenn wir den D-Zug noch benutzen wollen! Leb wohl und grüßt unsere lieben Hochzeitsgäste nachher von uns!“

Der Alte laute noch immer an seinem Schnurrbart, als das Räderrollen unten längst verklungen war und Mama Wintorf, die das Paar bis an den Schlag geleitet hatte, wieder auf der Schwelle erschien.

„Gut!“ hatte er ein paar Mal gemurmelt; offenbar war er furchtbar wüthend, und mehr noch auf sich selbst als auf seinen eigensinnigen Sohn, der ihm zum Abschied so „über den Schnabel gefahren war.“ Sein Angriff war zu derb gewesen; er hätte es seiner anfangen müssen. Das sah er ein. Aber zu spät.

„Ihr Reinhold ist wirklich ein ganz vorzüglicher Mensch! Sie können stolz auf ihn sein, Herr Major!“ redete ihn jetzt Mama Wintorf an, die Thränen trocknend. „In seine Hände habe ich Hedwig's Schicksal leichten Herzens gelegt!“

Der Major zuckte die Achseln und brummte:

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!“

„Wie meinen Sie das?“ fragte die Witwe ängstlich.

„Können Sie in die Zukunft sehen?“

„Nein, aber —“

„Nun, ich auch nicht! Tausende von Ehen haben so angefangen. Herzensgute Menschen haben sich zusammengepannt, um den Karren des Lebens gemeinsam zu ziehen, — und —“

„Und? Nun und? Wollen Sie sagen, daß Reinhold und Hedwig unglücklich werden können?“

„Können? Ganz gewiß! Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Das heißt hier freilich besser: beim Teufel! Denn eine schlechte Ehe ist Teufelswerk. Ich sagte auch nur so!“

„Herr Major, Herr Major, Sie haben irgend etwas auf dem Herzen, was man mir bisher verschwiegen hat. Ich sehe Sie an: reden Sie!“

„Jetzt sehen Sie nun Gespenster, beste Schwiegermama, wenn ich so sagen darf. Es ist durchaus nichts, was aus vergangenen Tagen in diese grüne Ehe ragt —“

„Also etwas Künftiges?“

„Ja, bleibt uns denn irgend etwas erspart? Müssen wir nicht immer mit den dunkeln Mächten der Zukunft rechnen? — Sehen Sie, Reinhold kann krank werden oder auch Hedwig —“

„Ich will sie schon gesund pflegen!“

„D, es kommen andere Widerwärtigkeiten: Geschäftsärger, Verluste, was weiß ich. Na, und das wirft seine Schatten in die Ehe —“

„D —“

Wissen Sie denn überhaupt, ob die beiden Naturen, die bisher doch noch keine Ahnung von den vielen Klippen haben, an denen eine Ehe scheitern kann, wissen Sie denn überhaupt, frage ich Sie, ob sich die beiden trotz ihrer großen Liebe und allen guten Willens so schnell in einander schiden lernen, wie das nun einmal nöthig ist, wenn's eine Freude und keine Strafe sein soll? — Kein Mensch kann das wissen! — Und darum soll man sie sich eine ganze Weile selbst überlassen, bis sich ihr Verhältnis zu einander gefestigt hat; darum gehe ich vor den ersten sechs Monaten nicht nach Halberstadt!“

„Ah, jetzt verstehe ich Sie, Herr Major! Sie stoßen sich daran, daß ich zu den Kindern ziehen will? Sie halten mich für einen Störenfried, der Ihrem Sohn das Leben verbittert? Sie glauben —“

Aber der Alte ließ die erregte kleine Dame zunächst nicht weiter fragen.

„Gar nichts glaube ich; dazu habe ich noch nicht lange genug das Bergnügen, Sie zu kennen. Im Gegentheil, wenn ich ein Urtheil über Sie fällen müßte, würde es von aufrichtiger Schätzung und Verehrung für Sie dictirt werden. Denn wer sich als junge und gewiß nicht lebensfette Frau so selbstlos der Erziehung eines vaterlos gewordenen Kindes hingiebt,

es vor einem Stiefvater behütet, der ja in den seltensten Fällen in ein gutes Verhältnis zu halberwachsenen Kindern kommt, der hat gewiß keine Anlage zur „regierenden Schwiegermutter“, und trotzdem —! Es ist ja eine heikle Sache, das so jemanden ohne lange Finesse auseinanderzusetzen zu müssen: aber die Erfahrung in den Ehen aller Stände giebt mir ein Recht! Ihre eigenen Verwandten, die Ihnen doch gewiß zugehen sind, wundern sich —“

„Es weiß ja bis heute noch niemand!“ fiel sie leise schluchzend ein.

„Doch, ich selbst habe es meiner Tischnachbarin, Ihrer Cousine Wilke erzählt, und sie hat sich ganz entschieden für meine Ansicht ausgesprochen!“

„Natürlich! Und ich weiß auch warum. Aber davon nachher. Sie sollen nicht sagen, daß ich dem Glücke meines Kindes nicht auch noch dieses Opfer gebracht hätte, — wenn's denn einmal sein muß, was ich bezweifle! — Ich bleibe also hier wohnen, richte bloß die Wohnung drüben ein und gehe auf Reisen, ehe die beiden zurück sind!“

„Bravo!“ rief der Major. „Sie sind eine herrliche Frau; viel großartiger noch, als ich gedacht habe! Und ich hoffe, Sie tragen es mir nicht nach, daß ich es war, der Sie zur Aenderung Ihres Planes bewogen hat. Nach wenigen Wochen wären Sie aus eigenem Ermessen heraus dazu gekommen. Ich habe Sie einfach vor ein paar trüben Erfahrungen bewahrt!“

„Wofür ich Ihnen und — meiner theuren Cousine noch dankbar sein muß!“ sagte sie bitter. „Aber das sollen Sie doch noch wissen, ehe Sie zurückkehren zu Ihrer schnell erworbenen Bundesgenossin: Seit Jahren schon drängt man mich gerade von der Seite, wieder zu heirathen. Und zwar sind da zwei Brüder dieser Cousine, denen es pecuniär nicht allzu gut geht, weil sie ein bißchen unverständlich speculirt haben —“

„Ah, in Zucker?“ fragte er verdutzt.

„Wohl möglich!“ fuhr sie fort. „Wenn ich nun zu den Kindern gezogen wäre, hätte sie alle Hoffnung auf mich aufgeben müssen! So aber wird sie aufathmen und auf meine Einsamkeit speculiren, die mich vielleicht nachgiebiger macht!“

„Ah, diese Intrigantin!“ lachte der Alte, ärgerlich auf sich, daß er sich hatte düpiert lassen. „Wie gering sie von Ihnen denkt!“

„Nicht wahr? Wie käme eine Frau dazu, nachdem sie ihre besten Jahre der Erziehung ihres Kindes geopfert, jeden gültigen Hauch des Schicksals sorgsam von ihm abgehalten hat und es nun dem geliebten Manne überläßt und in die Verbannung geht, wie käme mein Herz dazu, noch Ansprüche irgend welcher Art an das Leben zu stellen?“ fragte sie factisch.

Ganz entsetzt fuhr er auf:

„Warum wollen Sie mich absichtlich mißverstehen? Thun Sie, was Sie wollen! Ziehen Sie nach Halberstadt oder heirathen Sie die Brüder Ihrer pompösen Cousine. Meinen Segen haben Sie! Und die Zunge beiß ich mir ab, ehe ich noch ein Wort über diese ganze Geschichte sage!“

„Aber, Herr Major!“ bat bestürzt die arme Schwiegermama. „Ich bin ja — will ja —“

Doch keine ihrer stammelnden Versicherungen erreichte noch sein Ohr. Er war in den Saal zurückgekehrt, trank kaltig ein paar Glas Sect und nahm nachher die Gelegenheit wahr, sich mit einem ganzen Schwarm von Gästen von ihr zu verabschieden. Steif, ohne ihr in die Augen zu sehen, küßte er die Hand derjenigen, mit der er eigentlich Brüderlichkeit hatte trinken wollen. Und voll schmerzlichen Bedauern sah sie auf seinen grauen, straffgezeichneten Kopf hernieder, der auch noch nicht den leichsten Anflug einer Platte aufzuweisen hatte. Es that ihr weh, es mit ihm verschüttet zu haben, der so anders war, als die Männer in ihrer Familie: zielbewußt, ritterlich und immer voll guten Humors.

(Schluß folgt.)

Kaschdruck verboten.

Die Frau und ihr Recht.

Von Dr. Hans Lengfeldt.

II. Am eigenen Herd.

Nur kurzen ging die Notiz durch die Zeitungen, in einer mecklenburgischen Landstadt hätte der stellvertretende Bürgermeister während geheimer Zeit den Amts-Kollegen auch in dessen Eigenschaft als Standesbeamten vertreten und ganz lustig zahllose Ehen geschlossen, obgleich er hierzu gar nicht befugt war. Nach dem bisherigen Recht sind alle diese Ehen nichtig, die Kinder gleich unehelichen und mit ihrer Mutter dem Vermögen ihres Vaters gegenüber nicht erbberechtigt. Vom 1. Januar 1900 ab wird diese Rechtsunsicherheit durch das „Bürgerliche Gesetzbuch für das deutsche Reich“ beseitigt werden: Derartige Ehen, die in gutem Glauben abgeschlossen wurden, sind alsdann ohne weiteres gültig, auch wenn, wie im vorliegenden Falle, der abschließende Beamte als Standesbeamter zu fungiren nicht berechtigt war, oder die zwei hinzugezogenen Zeugen minderjährig waren. Die Ehe kommt trotz dieser Formfehler zu stande, sobald nur die Brautleute dem Standesbeamten offiziell erklärt haben, es sei ihr unerschütterlicher Wille, jetzt die Ehe einzugehen; hat die als Standesbeamter fungirende Person diese Erklärung angenommen, so ist die Jungfrau vollgültige Wittin geworden, sie führt von diesem Moment an den Namen ihres Mannes und tritt in seine Staatsangehörigkeit über.

Jetzt können die Eheleute sorglos die obligate Hochzeitsreise unternehmen. Kehren sie dann zurück, so hängt die junge Frau voller Pflichtbewußtsein das Schlüsselbund an das Wieder und befindet durch dieses äußere Zeichen das Recht ihrer „Schlüsselgewalt“. Dieses Recht und diese Gewalt darf ihr der Mann in keiner Weise verkümmern.

Das Reich ihrer Schlüsselgewalt ist größer, als manche Frau meint. Es umfaßt alle Verfügungen, die von der Hausfrau im Haushalte getroffen werden. Kraft ihrer Schlüsselgewalt kann die Hausfrau selbständig Gefinde engagiren, das Mobiliar erneuern und alle für die Wirtschaft nöthigen Materialien und Geräthschaften einkaufen. Kommt sie mit ihrem Wirtschaftsgelde nicht aus, so legt ihr dies an und für sich keine Schranke, denn sie ist kraft ihrer Schlüsselgewalt befugt, den Kredit in Anspruch zu nehmen, wo sie ihn findet. Durch solche Geschäfte wird sie in keiner Weise verpflichtet: ihr Mann muß zahlen. Nur wenn sie es zu toll treibt, steht es dem Manne frei, den Schutz des Gesetzes in Anspruch zu nehmen, die Schlüsselgewalt zu beschränken oder der Frau ganz zu nehmen und dies ins Ehe-Registrierungsamt eintragen zu lassen. Durch diese Eintragung

erreicht der Mann thatsächlich seinen Zweck, da er von nun an für die Schulden seiner Frau nicht mehr aufzukommen braucht.

Da liest man aber so häufig Annoncen in den Zeitungen, in denen irgend jemand jedermann warnt, seiner Frau etwas zu borgen, da er für nichts mehr aufkommt. Solche Veröffentlichungen haben keinen Werth, wenn man nicht zugleich die erwähnte Eintragung ins Ehe-Registrieramt veranlaßt. Hat die Frau zu dieser Maßregel keinen Grund gegeben, so ist das Vorgehen des Mannes eine schwere Kränkung für die Hausfrau, und sie wäre unter Umständen ein ausreichender Grund zur Ehescheidung. Auf Antrag der Frau muß das Vormundschaftsgericht die ganze Angelegenheit prüfen und nach genauer Würdigung der Sachlage entscheiden, ob die Beschränkung der Schlüsselgewalt begründet ist oder nicht.

Diesen weitreichenden Hausfrauenrechten stehen jedoch auf der anderen Seite schwerwiegende Pflichten gegenüber, die freilich in einer Ehe, wie sie sein soll, nicht als notwendiges Uebel, sondern als Ehre und Liebesdienst empfunden werden. Dazu gehört in erster Linie die Pflicht der Frau, den Hausstand so zu leiten, wie es in dem Stande und den Verhältnissen der Eheleute üblich und erforderlich ist. Die Frau darf sich diesen Pflichten unter keinen Umständen entziehen, denn der Beruf ist ihr höchster und vornehmster, in dessen Ausübung sie sich durch andere Interessen nicht hindern lassen darf. Wenn sie sich Dritten gegenüber gegen den Willen ihres Mannes zur Leistung von persönlichen Diensten irgend welcher Art verpflichtet, so hat der Mann ein Recht, dies zu unterjagen. Die Frau darf daher ohne Einwilligung ihres Mannes weder Stunden geben, noch Vorträge halten, noch schriftstellerisch thätig sein oder die Leitung eines Vereins übernehmen; sie darf sich nicht als Directrice oder als Leiterin eines Unternehmens verdingen, und auch in den niederen Ständen darf die Frau nicht gegen den Einspruch des Mannes Aufwartestellen und Botendienste übernehmen. Dies alles natürlich nur dann, wenn die Hausfrau ihre Obliegenheiten in Folge der anderen Dienstleistungen vernachlässigen würde. Ob eine Vernachlässigung der häuslichen Pflichten thatsächlich vorliegt, das ist allerdings in den meisten Fällen eine kritische Frage, die die Frau selbst jedenfalls nur sehr selten bejahen wird. Um solchen Zwiespalt zwischen dem Ehepaare zu schlichten, giebt das Gesetz dem Manne in allen gemeinsamen ehelichen Fragen das Recht, falls eine Einigung in Güte nicht möglich ist, endgültig zu bestimmen, was geschehen soll, eventuell auch gegen den Willen der Frau. Macht der Mann von diesem Rechte in unserem Falle Gebrauch und unterjagt seiner Wittin die Wahrnehmung der übernommenen Dienste, so kann sie hiergegen ebenfalls bei dem Vormundschaftsrichter Einspruch erheben, und dieser hat alsdann zu entscheiden, ob die Frau ihre häuslichen Pflichten genügend erfüllen kann, auch wenn sie daneben die übernommenen Dienste weiter leistet. Fällt die Entscheidung zu ihren Ungunsten aus, so muß sie wohl oder übel die jeweilig eingegangenen Verpflichtungen, die Unterrichtsstunden, das Engagement als Künstlerin u. s. w. aufgeben und auf diesen Verdienst schlechterdings verzichten. Hatte sie sich diese Erwerbsquellen deshalb erschlossen, um mit den Einnahmen zu den gemeinsamen Haushaltungskosten beizutragen, so hat der Mann sich mit seiner Maßregel selbst im Licht gestanden, denn nur fallen die ganzen Lasten des Hauswesens auf ihn, und er muß den standesgemäßen Unterhalt seiner Familie allein beschaffen. Dies ist eine gesetzliche Pflicht, die in den meisten Fällen nur dann als lästig empfunden werden wird, wenn das Ehepaar aus irgend einem Grunde den gemeinsamen Hausstand aufgegeben hat oder sonst getrennt lebt. Stets ist der Mann verpflichtet, der Frau einen standesgemäßen Unterhalt zu gewähren. Dazu gehört nicht nur Wohnung und Kleidung, sondern eventuell auch ein Sonntags-Ausflug, Theater- und Konzert-Besuche, Sommerreise und Sport-Beschäftigungen, sofern diese Bedürfnisse und Genüsse eben in dem Stande der Eheleute im Durchschnitt üblich sind und das Fehlen derselben unter den Standesgenossen Befremden erregen würde. Ist der Mann pecuniär nicht in der Lage, seiner Frau dies alles zu leisten, so muß sie natürlich auch mit Geringerem fürlieb nehmen, sie kann jedoch die gleichen Genüsse verlangen, die der Mann für sich selbst in Anspruch nimmt. Umgekehrt ist sie aber auch ihrem Manne gegenüber verpflichtet, zu dem gemeinsamen Lebensunterhalt aus ihrem Vermögen beizutragen und auch ihren Erwerb hierzu in angemessener Höhe zu verwenden.

Pflichten und Rechte, — gleichgültig unserem jungen Paar, das soeben von der Hochzeitsreise zurückkehrt und nur an Lebensglück und Eintracht denkt! Der sorgende Geseßgeber aber hat mit den vorstehenden Bestimmungen einen Grund gelegt, auf dem sich unter normalen Verhältnissen ein festes Eheglück aufbauen kann.

Neue Moden.

Wien. — Das Gesamtbild der Mode ist gegenwärtig, soweit das maßvoll vornehme Genre in Betracht kommt, ein so anerkannt reizvolles und ästhetisch schönes, und es hat sich vor so kurzem erst völlig entwickelt, daß glücklicherweise keine Veranlassung vorliegt, nach Neuem zu suchen. Es ist eine jener Ruhepausen nach angestrengter Arbeit eingetreten, wie sie im Modeleben nur dann zu erscheinen pflegen, wenn endlich einmal wirklich Gutes und Charakteristisches geschaffen worden ist. So bleibt denn die Straßenmode zur Herbst-Saison vor allem dem Jaden-Kostüm in seiner neuen, knappen Form mit ganz kurzem und vielgestaltigem Schößchen und zierlicher Ausstattung getreu, während sich für Salon- und Gesellschafts-Toilette das Prinzesskleid, bezw. seine Nachbildungen, den ersten Platz erobert; für das Hausgewand und intime Geselligkeit endlich sind der künstlerischen Phantasie alle Fesseln abgenommen: weite, wallende Gewänder voll Farbenfreudigkeit und oft lässiger Composition sollen so viel als möglich innerhalb der vier Wände getragen werden. Man hält dabei auch daran fest, dem Halse seine Freiheit zu belassen, wofür sich eine Art Kigation erhebt, und daher wird die leicht schleppende Empire-Form mit großem Kragen oder gekreuzten, reich garnirten Nischu-Theilen bevorzugt.

Die erwähnte Prinzessform wird meist nur imittirt, indem sich der Rock in ein paar leicht drapirten Falten derart über die Taille legt, daß er mit dieser in einem Stück gearbeitet zu sein scheint. Kermel und obere Taillenhälfte sind sehr oft ganz abstehernd, zuweilen aus sehr breiten Chino-Seidenbändern oder Bändern mit Handmalerei zusammengesetzt.

Ueberraschend ist die allgemeine Anwendung der Tunica, die besonders charakteristisch durch die Verbindung mit einem abstehernden Rock aus Sammet oder Seide hervortritt. Dieser

Idee folgend, sieht man auch die Bedingote oder offene Casaque und Bolonaise wieder auftauchen, — möglicherweise als die nächstfolgende Mode im Voraus beachtenswerth. Andererseits geht die Tunica, wie dies wohl zu erwarten stand, vielfach wieder in den drei- und mehrfachen Rock über. Die Schößchenform der Jaden-Taille paßt sich natürlich den Schwüngen dieser über einander fallenden Theile an. Dagegen tritt bei den sehr eleganten Kleidern aus schwarzen Tuch- und Sammetgeweben die Tendenz zu Tage, die nach unten erweiterte Rockform weder durch Tunica noch Bolant-Ansätze, sondern durch eine eigenartige, äußerst geschweifte Schnittweise zu erzielen. Im ganzen sind die Formen für die Promenaden-Toilette jugendlich einfach und überschlant, die Nähte offen, mittelfest untergelegten Seidenstreifen aneinander gefügt, der Knospus wirkt stets eigenartig, — seien es Treppen, Atlasrollen, Passementieren oder Stickereien.

Applications-Stickereien sind der Hauptschmuck jeder Art von Kleidern; durch die Art ihrer Anwendung, die ein Ueberfließen der bereits fertigen und daher jeder Abänderung unzugänglich werdenden Kleiderform bedingt, bleibt dieselbe, trotz der verhältnismäßig billigen Leistungen der Stickmaschinen, immer eine Sache sorgfältigster Ausführung, die vor allem ihre Eleganz ausmacht. Sammetblumen auf Tuchkleidern oder umgekehrt, Tuch auf Sammet, ferner ziemlich viel seidene Kleider mit Tuch-Applicationsen und Bänderchen-Stickereien bilden die vornehmsten Neuheiten.

Vor allem wird der Seide wieder weit mehr Spielraum in der täglichen Kleidung eingeräumt; eine Reihe halbschöner Stoffe trachtet danach, den Effect seidig glänzender Schmiegsamkeit mit der Haltbarkeit von Wollgeweben zu vereinigen. Die interessante, neue Korea-Seide, die sogenannte „soo sauwago“ von wilden Seidenrauten, soll alle diese Eigenschaften in sich vereinigen und gilt für sehr gesucht.

Die Farben der Herbst- und Winterstoffe sind eigenartig matt und zart, selbst für die Straße, erstaunlich hell. Neben den vielen braunen Nuancen und dem lichten Pastellgrün und Blau ist es die bläulich-stahlgraue *terro neuve*, das blaugrüne *roseau*, das kupferig-gelbliche *aba*, in dem die neuen Cypeline-Tuche und Double-Kaschmire erscheinen. Diese letzteren sind zu den lose gerasteten, hängenden Ueberkleider-Formen namentlich geeignet. Lasset und andere Seidenstoffe werden durchweg in Säumchen mit andersfarbiger Seide gesteppt und wirken dadurch wie ein ganz anderer Stoff, der sich gut mit Tuch zusammenstellt. R. B.

Unsere Kinder. Eine Sammlung von Kinderbildern mit eigenhändigen Begleitbriefen. Verlag der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ in Berlin. — Die kleinen Schriftsteller haben ihr Bestes gegeben, jeder war sich der Wichtigkeit der Aufgabe voll bewußt, als er den Brief schrieb, er hat sein ganzes Können hineingelegt und sein ganzes naives kleines Herz. Es ist eine Freude, wenn man z. B. den von ihr dictirten Brief der kleinen Wally Ziegler aus Holzkirchen liest:

„Ich schick Dir die Photographie, und der wo die Ges anhat, das ist der Sepp. Ich heiße Wally Ziegler und bin vier und ein halbes Jahr alt, bin ein großes Mädel schon. Ich habe eine kleine Schwester und eine große Schwester, und einen Bruder habe ich auch noch, den Fritz. Beim Hausbrand zu Holzkirchen im Kindszimmer wohn ich, und in Tegernsee bin ich schon gewesen und in München auch, mit der Mama. Mein kleines Schwester heißt Lotte, wir sagen aber Mirbel. Ich hab auch eine Mama, die ist in Dierwangau zusammengefallen und hat sich am Knie sehr weh gethan.“ Eine Freude ist es auch, die kleinen Schriftsteller im Bilde vor sich zu sehen.



Wenn man schon an den Briefen fremder Kinder eine Herzensfreude hat, wieviel größer wird sie sein, wenn man Briefe und Bilder von den Kindern seiner Verwandten und Freunde vor sich hat. Wir empfehlen unseren Lesern, sich das kleine Büchlein, welches 20 Abbildungen nebst den dazu gehörigen Briefen enthält, als Grundstock einer Sammlung anzuschaffen. Es kostet, vom Verlage direct bezogen, einschließlich freier Uebersendung nur 45 Pf., nach dem Auslande 50 Pf.

Verlag der „Illustrirten Frauen-Zeitung“
Berlin W., Potsdamerstr. 58.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.

Gesundheits- und Körperpflege.

Erne Leserin in Rußland. — Die Diakonissen-Häuser bilden außer Johanniterinnen und Pensionärinnen nur Schwestern für ihre eigene Gemeinschaft, Diakonissinnen für fremde Mutterhäuser nur auf Ansuchen der letzteren aus. Als deutsche Diakonissin im Auslande zu arbeiten, ist möglich bei denjenigen Häusern, die im Auslande Stationen haben, wie Kaiserwerth und Viefelsfeld; aber die Diakonissin kann derartige Bedingungen nicht stellen, sondern muß warten, ob sie hinaus geschickt wird. Der Evang. Diakonissen-Verein in Berlin-Wehlendorf bildet gebildete evang. Damen unentgeltlich in der Krankenpflege aus, ohne sie für die Zukunft zu binden; auch können die Pflegerinnen auf Wunsch ins Auslande geschickt werden. Er dürfte also für den gedachten Zweck am ehesten in Frage kommen. Andersfalls müßte die Ausbildung in den außerdeutschen Diakonissen-Häusern selbst gesucht werden. Adressen derselben können erst mitgetheilt werden, wenn gesagt wird, wo im Auslande die Fräulein zu arbeiten wünscht.

Prof. Dr. B.

M. J. — Ueber die Befreiung der Flecken oder Narben ist ohne persönliche Untersuchung kein Urtheil abzugeben; Heilversuche ohne dieselbe anzustellen, kann recht unangenehme Folgen haben. — Spezialisten gegen Gicht sind uns in Oesterreich nicht bekannt, man müßte denn die Kerze an gewissen warmen, besonders an Schwefelquellen, wie z. B. Postian in Ungarn, als solche bezeichnen. Für Regelung der Diät ist: „Diät für Gichtkranke“ von Prof. Obstein in Göttingen zu empfehlen.

Dr. D.

Elisabeth. — Das Hautjucken mit Haarausfall deutet auf eine Krankheit des Haarhohls, deren Natur ohne Befreiung nicht sicher festzustellen ist. Lange fortgesetzter Gebrauch von Sublimat-Wasser, dessen Wirksamkeit zu großer Vorsicht mahnt, kann nicht nützen, wohl aber schaden. Benutzen Sie zur weiteren Reinigung Borax-Wasser (5%) und etwa einmal wöchentlich eine milde Seife, und reiben abends mit einem Haar-Öl aus 1 bis 5 Theilen Tannin, in Spiritus gelöst, und mit 40 Theilen Mandel-Öl gemischt, ein. Nach einiger Zeit muß, wenn nicht Heilung eingetreten ist, mit den Mitteln gewechselt werden, je nachdem der Zustand es erfordert.

Dr. D.

D. C. — Die braunen Flecken auf der Oberlippe, vermutlich durch reizende Salben entstanden, lassen sich vielleicht durch abendliche Waschungen mit Citronen-Säure (Auflösung kristallisirter Citronen-Säure, so stark wie sie ohne harte Hautrötzung vertragen wird, allenfalls mit Zusatz von Glycerin) beseitigen. Morgens muß dann die Lippe warm abgewaschen und mit Vanolin-Creme zart eingerieben werden.

Dr. D.

Frau J. W., Prag. — Silberweißes Haar mit einigen gelben Strähnen wird am leichtesten vollständig weiß gebleicht durch Wasserstoff-Superoxyd nach folgendem Verfahren: Das Haar wird mit einer milden, warmen Sodaaflösung entfettet; nachdem es vollständig getrocknet ist, werden die gelben Strähnen mittelst Durchdrängens mit Wasserstoff-Superoxyd reichlich befeuchtet. Die Mischung tritt nach 8 bis 24 Stunden ein. Sollte der Erfolg das erste Mal nicht befriedigend sein, so muß die Behandlung wiederholt werden. — Ein Mittel, um die Haare dunkler zu gestalten, ohne sie zu färben, ist nicht bekannt. Bei der von Ihnen angegebenen Nuance Ihres Haares ist auch vom Färben desselben abzurathen.

H. de G.

Frau C. P., Amiens. — Zur Einschränkung des übermäßigen Haarausfalls wollen Sie die Kopfhaut einen um den anderen Tag mit verdünntem „Bay-Rum“ (1 Theil Rum auf 1 Theil Wasser) waschen. Sollte die Haut nach einiger Zeit große Trockenheit zeigen, Jucken oder Brennen sich einstellen, so reiben Sie ein- bis zweimal wöchentlich etwas von nachstehender Salbe in dieselbe ein: Vanolin 40 g, Vaselin 8 g, Zaborandi-Blätter-Wasser 25 g, Camphor-Spiritus 10 Tropfen, Spanisches Geranium-Öl 6 Tropfen. Außerdem wäre vielleicht, — jedoch nur mit Vorwissen Ihres Hausarztes, — der Gebrauch von einigen Flaschen Roncegno-Brunnen empfehlenswerth.

H. de G.

A. J. in B. — Wir glauben, daß die häßliche Farbe der Haare nicht durch Luft oder Sonne hervorgerufen, vielmehr Folge des Gebrauchs eines stark alkali-haltigen Haarwässers ist. Bereiten Sie einen Aufguss von „Römischen Kamillen“, indem Sie 20 g dieser Mütthen mit 1 l kochenden Wassers übergießen und dann eine Viertelstunde ziehen lassen. Mit der lauwarmen, durchgeseihten Flüssigkeit waschen Sie das Haar gründlich. Die Waschung muß wöchentlich zweimal mit immer frisch hergestellten Aufguss vorgenommen werden.

Hortense de Goupy.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Weibliche Fortbildungs-Schulen. — Je mehr das weibliche Geschlecht auf die Thätigkeit im öffentlichen Leben angewiesen ist, desto mehr macht sich auch das Bedürfnis nach einer gebieterischen und zweckentsprechenden Ausbildung für die einzelnen Berufsarten geltend, die von privaten Anstalten auch beim besten Willen nicht geboten werden kann. Nur wo der Staat ein Aufsichtsrecht besitzt, wie z. B. über die Lehrerinnen-Seminare, vermag er auch einen entscheidenden Einfluß auf die Art und den Umfang der Ausbildung auszuüben; bei privaten Unternehmungen, die ohne jede staatliche Kontrolle arbeiten dürfen, ist das Hauptbestreben, die Ausbildung in möglichst kurzer Zeit zu gewähren. Dies gilt so-

wohl von der Vorbildung für das kaufmännische Leben wie für die Ausbildung in den technisch-praktischen Fächern auf dem Gebiet der Frauenarbeit. Infolge der scharfen Concurrenz auf diesen Gebieten ist die Dauer der Lehrkurse meist auf ein Minimum von Zeit beschränkt, so daß die „Ausbildung“ kaum noch als solche angesehen werden kann.

Durch ein derartiges Verfahren leidet aber nicht nur die berufliche Ausbildung der in das sachmännische Leben tretenden Mädchen, es wird auch das Niveau der weiblichen Angestellten, sei es im Handelsgewerbe oder auf den anderen Gebieten, herabgedrückt, wodurch die Gehälter immer mehr herabgemindert, die sittlichen Gefahren aber bedenklich gesteigert werden.

Nur einer vermag hier reformirend zu wirken: Der Staat. Es muß anerkannt werden, daß er in neuerer Zeit endlich einen ernsthaften Versuch unternommen hat, an die Lösung der ihm hier erwachsenden Aufgaben heranzutreten. Der Staat hat die Nothwendigkeit staatlicher Fortbildungs-Schulen zugegeben, indem er Ende des Jahres 1897 die erste derartige Anstalt ins Leben rief: „Die königliche Gewerbe- und Haushaltungsschule für Mädchen in Posen“. Dieser Versuch ist, soweit sich bis jetzt darüber urtheilen läßt, als völlig glücklich zu bezeichnen. In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Anstalt sich die Anerkennung immer weiterer Kreise erworben, und ihre Entwicklung verdient daher allseitiges Interesse.

Insgesamt bestehen an dieser Schule fünfzehn Lehrkurse: ein Kursus für Handelsfächer, Handarbeit-, Gewerbe- (Industrie-), Koch- und hauswirthschaftliche Lehrerinnen, ein Kursus für Ausbildung von Stenographen, ein Kursus für Hausfrau, — erstere vier mit staatlich vorgeschriebener Abschlußprüfung, — sowie neun hauswirthschaftliche Kurse und ein



Schreibmappe mit ausgemaltem Holzbrand.



Vermalter Blechkasten für feines Gebäd, Zwiebad etc.

Kursus für Zeichnen und Malen. Die hauswirthschaftlichen Kurse betreffen: einfache Handarbeiten, Maschinen-Nähen, Wäsche-Anfertigung, Schneidern, Kunst-Handarbeiten, Putzmachen, Waschen und Plätten, Kochen und Haushaltungskunde. Sie haben nicht nur den Zweck, eine berufliche Ausbildung zu gewähren, sondern auch denjenigen Mädchen gründliche Kenntnisse zu verschaffen, die sie einst nur im eigenen Haushalt verwenden sollen. Mit der Anstalt ist ein Pensionat verbunden, in der junge Mädchen aufgenommen werden, die eine höhere Mädchenschule besucht oder eine gleichwertige Vorbildung erlangt haben.

Das große Ziel, das dieser Anstalt gesteckt ist, in allen Lehrgängen eine möglichst gründliche und umfassende Bildung zu gewähren, läßt sich nur durch eine entsprechende Dauer der Lehrkurse, die jede Leberstörung vermeiden, erreichen. Es war jedoch nothwendig, hierin langsam zu Werke zu gehen. Erst jetzt, nachdem auch das Publicum die Verbesserung gewinnt, daß in einer staatlichen Anstalt die Anforderungen und Leistungen ganz erheblich höher sind als an den privaten Anstalten, hat man die Dauer der Kurse von fünf auf zehn Monate verlängert. Der Unterricht wird also jetzt in zwei Halbjahren ertheilt, deren zweiter nicht obligatorisch ist, so daß diejenigen Mädchen, die nur geringere Stellungen im kaufmännischen Berufe erstreben, auch nur, wie bisher, einen fünfmonatlichen Kursus durchzumachen brauchen. Der zweite Kursus dagegen soll eine Vorbildung für die höheren Stellungen gewähren. Durch diese Erhöhung der Anforderungen will man zu erreichen suchen, daß der gegenwärtig bestehende und sich immer drückender gestaltende Wettbewerb, wodurch die Gehälter immer mehr herabgemindert werden, in eine gesunde Concurrenz verwandelt wird.

In gleicher Weise hat die Anstalt auch in den übrigen Fächern eine Erhöhung der Anforderungen und Leistungen durch Erweiterung der Lehrkurse herbeizuführen gesucht. An Lehrkräften zählt die Anstalt gegenwärtig, außer der Leiterin und Pensions-Vorsteherin, 13 Lehrerinnen und 7 Lehrer. Besucht wurde die Schule im Winter-Semester 1897/98 von 119, im Sommer-Semester von 228 und im Winter-Semester 1898/99 von 210 Schülerinnen.

Es ist zu hoffen, daß der Staat diesem ersten Versuch bald weitere werden folgen lassen; denn nur durch staatliche Fortbildungs-Anstalten kann die nothwendige Reform auf diesem Gebiet erfolgreich durchgeführt und dem weiblichen Geschlecht eine den Bedürfnissen des modernen Lebens entsprechende Vorbildung für die verschiedenen beruflichen Thätigkeiten ertheilt werden.

H. S.

Mollerei. — Möchten freundliche Mitleserinnen mir eine Stadt nennen, in der die Einrichtung einer Mollerei wünschenswerth wäre? Nähere Angaben über Land und Leute, sowie Mittheilung, ob größere Landgüter in der Nähe liegen, würden zu großem Dank verpflichten.

Eine Frau vom Fach.

Klavierlehrerin. — In welcher Stadt Oesterreich-Ungarns fände eine tüchtige, gut empfohlene Klavierlehrerin durch Unterricht lohnenden Erwerb?

Erzene K.

Kurzwaren-Handlung. — Sehr dankbar würde ich sein, wenn Mitleserinnen mir einen ländlichen Ort nennen könnten, (am liebsten Kirchdorf Schleswig-Holsteins oder angrenzender Provinzen), wo ein Geschäft, in dem Puffsachen, Galanterie-, Kolonial- und Kurzwaren verkauft werden, bestehen kann.

Eine Abonnentin vom Lande.

A. M. in B. (Siehe „Aus dem Leserkreise“ vom 15/5 99.) — In Bingen a. Rh., einer schönen ausblühenden Stadt von etwa 9000 Einwohnern, in wohlhabender Gegend gelegen, fehlt jede Gelegenheit, um Mal-Unterricht zu nehmen. Der Wunsch danach wurde schon oft laut. Zu näherer Auskunft gern bereit.

Frau S.

In den meisten größeren Provinzstädten Oesterreichs fehlt es an tüchtigen Lehrerinnen für Zeichnen- und Mal-Unterricht.

A. S.

Häusliche Kunst.

Schreibmappe mit ausgemaltem Holzbrand. — Für unsere Vorlage wurde statt der üblichen Linden- oder Ahornplatten ein unter dem Namen „Ahornia“ seit einiger Zeit im Handel befindliches Material verwendet, dessen Vorzüge darin bestehen, daß es sich leicht und glatt brennt, keine Holzfehler hat, jede Farbe annimmt und nach Fertigstellung der Arbeit gewaschen, lackirt oder gefirnisht werden kann. Die 22 zu 29 cm großen Platten sind ringsum mit braunem Leder-Calico eingefastet und durch einen gleichen, 2 cm breiten Rückenstreifen verbunden. Nachdem durch letztere, sowie durch eine Lage Löschpapier und die untere Platte in 3 1/2 cm Entfernung Löcher gebohrt sind, werden alle Theile mittelst hindurch geleiteter Schnur verbunden. Blumen und Blätter haben gebrannte Contouren, sowie leichte Schraffirung für Schatten und Gliederung. Das Muster ist mit Aquarell-Farben in Roth und Grün ausgemalt. Goldlinien umgeben die eingebrannte Schrift.

E. F.

Vermalter Blechkasten für feines Gebäd, Zwiebad etc. — Für eine Zwiebadboxe, die auf dem Büffet Platz finden sollte, schien mir ein einfacher Blechkasten nicht hübsch genug. Ich grundirte daher zunächst die Außenseite eines vom Klempner angefertigten 17 cm langen, 9 1/2 cm breiten, 8 1/2 cm hohen Blechkastens mit Oelfarbe, — von hell bräunlich-grau zu grün abschattirt, — und malte dann, nachdem alles gut trocken war, ebenfalls mit Oelfarbe fleischfarbene und dunkelrothe Flecken auf den Deckel und die Seiten des Kästchens. Dem lose übergreifenden, unverwundbaren Deckel wurde eine Messingschließe angelöthet. In ähnlicher Weise läßt sich auch jede Blechbüchse verzieren, die von Cacao-, Cakes-Sendungen und dergleichen herrührt und dann in dem farbigen Gewand als Gelegenheits-Geschenk oft recht willkommen ist. Der Terpentin- und Oelfarben-Geruch verliert sich binnen kurzer Zeit.

J. M.

Fürs Haus.

Das Schwarzfärben gelber Schuhe und Stiefel. — Die jetzt so viel getragenen gelben Schuhe verlieren trotz guter Behandlung mit der Zeit ihr hübsches Aussehen; gewöhnlich bestreicht man das Schuhwerk dann mit fertig käuflichem schwarzen Lederlack. Das ist für den Augenblick wohl ganz gut, nach sehr kurzer Zeit aber erhalten die Stiefel ein ungründiges, schwarz-graues Ansehen, hie und da kommt auch die gelbe Lederfarbe wieder durch, so daß das Schuhzeug kaum noch zu tragen ist. Ich kann folgendes Schwärzmittel für gelbe Lederschuhe und -Stiefel als wohl erprobt aufs beste empfehlen: Man reinigt die gelben Schuhe sorgfältig von Schmutz und Staub und wäscht dieselben danach mit einer schwachen Alkalilösung ab. Alsdann bedient man sich einer bei den Sattlern käuflichen, ganz gewöhnlichen Lederschwärze, — sogenannte Eisenschwärze, die jeder Sattler in den Werkstätten selbst kocht und zum Schwärzen des gewöhnlichen Leders gebraucht, — nicht zu verwechseln mit den in Flaschen fertig käuflichen Lackfarben mit einem mittelst Draht am Korfen befestigten Schwämmchen! Die Schwärze erhitze man in einem alten Topf und trägt dieselbe heiß mit einem Lappen oder Pinsel auf die Stiefel auf, bis diese ganz durchtränkt sind. Man thut gut, die Stiefel vorher auf den Leisten zu ziehen, oder, in Ermangelung eines solchen, mit alten Tüchern fest auszustopfen. Nachdem die Stiefel getrocknet sind, lassen sich dieselben vorzüglich wischen und behalten ihren tief schwarzen Glanz; das Leder bleibt bis zuletzt elastisch und weich, wird nie rissig und hart.

M. W. in S.

Alexanderwerk-Kochtopf mit Patent-Einsatz. — Von dem Grundfay ausgehend, daß das Kochen auf und mit Dampf das sicherste Verfahren ist, um Speisen zu herzustellen, besonders wenn damit ein Wasserbad (bain marie) verbunden ist, hat Frau Professor Böhmer-Warburg einen äußerst empfehlenswerten Kochtopf-Einsatz konstruirt. Die Einsätze, welche zu den gangbarsten Größen runder und ovaler Kochtöpfe passend erhältlich sind, bestehen aus einer auf niedrigen Füßen ruhenden durchlöchernten Platte aus stark verzinntem Blech, mit einem darauf befestigten Apparat, der das Garsein der Speisen durch eine über den Deckel des Kochtopfes hervorragende Marke zuverlässig anzeigt. In den vielen Vorzügen dieses „Alexanderwerk-Kochtopfes“ gehören nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A B C der Küche“ die folgenden: Das ununterbrochene Ueberprüdeln der Speisen mit dem in der Röhre des Apparates hochsteigenden Salzwasser; ferner nach dem maßgebenden Urtheil der Frau Commerzienrath H. Hehl, Verfasserin des rühmlichst bekannten Kochbuches „A

mit verzinntem Zinn in jeder größeren Haus- und Küchen- geräthe-Handlung (in Berlin bei P. Raddag u. Co., W. Leipzigerstr. 123) in sechs verschiedenen Größen zum Preise von 4,30 bis 6,50 Mk. käuflich.

Honigdose aus Glas mit Metall-Unterlag. — Der Honig- behälter, ein 10 cm hohes Glasgefäß in Form eines Bienen- lorbes, ruht auf einer stark verflachten Metallplatte, deren Ränder in gefalteter Form umgebogen erscheinen. Den losen Glasdeckel ziert ein verflachtes Bienenchen als Knopf. Die Honigdose ist zum Preise von 3 Mk. bei F. A. Schumann, Berlin W., Leipzigerstr. 107 zu beziehen. C. S.



Honigdose mit Metall-Unterlag.

Junge Landfrau. — Zum Auf- lackiren von Dielen, deren Farbansatz durch vieles Hin- und Herlaufen bald unansehnlich werden würde, verwendet man eine (für ein mittelgroßes Zim- mer ausreichende), Mischung von 1/2 l Terpentin-Öl und 50 g geschabtem gelbem Wachs, die man über langsamem Feuer zusammen rührt und noch lauwarm mit einem wollenen Lappen dünn und recht gleich- mäßig auf die Dielen streicht. Darauf muß mit einer trockenen Scheur-bürste strichweise nach- gerieben werden, bis der Anstrich glänzend wird. Durch dieses Auflackiren, das zwei- bis dreimal im Jahr geschehen sollte, werden die Dielen wie neu erhalten. C. S.

Küche.

Zum 4. Preis-Ausschreiben.

Festmahl für 20 Personen (Gedeck-Preis 3 Mk., ohne Wein).

Speisenfolge und Kosten-Aufstellung.

Table with 2 columns: Dish Name and Price. Includes items like Parliament-Suppe, Helgoland-Speise, Garnirtes Roastbeef, Geflügel-Pastete, Hirschbraten, Herma-Speise, Butter und Käse.

In Summa: Mk. 60,-

Parlament-Suppe. (Original-Receipt.) — Aus den Fleisch- und Geflügel-Abfällen wird mit Zuhilfenahme des Suppenfleisches eine klare Fleischbrühe gekocht, was am besten am Tage vor dem Gebrauch geschieht, damit man die Brühe gut entfetten und klären kann. Aus den Eiern wird mit etwas von der Bouillon auf bekannte Weise ein Eier-Gelée gemacht, das man erkalten läßt, dann stürzt und mit einem Buntschneide-Messer gleichmäßig in Würfel schneidet. Die gereinigten Champignons dünstet man in wenig Butter mit Salz und Pfeffer weich und wiegt sie dann gründlich. Kleinen Milchbrötchen, von denen man die Rinde gerieben, schneidet man beide Spitzen ab und theilt sie dann mitten durch, worauf man sie aushöhlt, durch Butter zieht und im Ofen knusprig werden läßt. In diese kleinen Krustaden füllt man die gehackten Champignons, legt den Eierstock oben auf und giebt die Krustaden auf einem Schüsselchen nebenher.

Helgoland-Speise. (Original-Receipt.) — Der recht frische Schellfisch wird nach dem Vorrichten in Salzwasser gekocht, nach dem Abkühlen aus Haut und Gräten gelöst und fein gewiegt. In Butter schmilzt man darauf Mehl und einige gehackte Zwiebeln, sowie ein Scheibchen rohen Schinken gelb, giebt so viel Milch daran, daß eine ganz dicke Sauce entsteht, setzt dieser etwas Pfeffer, geriebenen Parmesan-Käse zu und streicht die breiartige Sauce durch ein Sieb. Man mischt eine Messerspitze Liebig's Fleisch-Extrakt und 3 Löffel ungefügte Schlagfahne unter die Sauce und ver- mengt damit den gehackten Fisch. Diese Masse wird in eine ausgestrichene Handform gefüllt, mit einem Butterpapier oben bedeckt und 45 Minuten im Wasserbad gekocht. In dieser Zeit werden auch die gut gereinigten Krebs- sowie die jungen Erbsen, jedes für sich, gekocht. Die Krebs- werden aus den Scheren gebrochen; aus einem Theil ihrer Schalen wird, wie bekannt, Krebsbutter bereitet, in der man das Krebsfleisch heiß schwenkt, sodas es eine schöne rothe Farbe erhält. Die Erbsen werden nur in wenig Butter und reichlich gewiegter Petersilie geschwenkt. Man stürzt den weißen Fischsauce-Rand auf eine passende Schüssel, füllt das rothe Krebsfleisch erhaben in die leere Mitte und legt die Erbsen als Kranz um den Fischsauce-Rand. Eine holländische Sauce wird daneben gereicht.

Herma-Speise. (Original-Receipt.) — Man läßt sich vom Conditor vier Schaumböden baden, von denen der eine genau den Durchmesser der Buiding-Form haben muß, während die anderen drei einen fingerbreit schmaler sein müssen. Die verschiedenen frischen Früchte (im Winter muß man eingemachte Früchte nehmen) werden in Zuckersaft weich gekocht und alle möglichst gleichmäßig zerschnitten. Man läßt die Früchte ab- tropfen, quillt die Kirschen in dem Saft aus, läßt auch diese gut ablaufen und gießt nun über das mit den Kirschen ver- mischte Obst etwas Rum, mit dem man sie eine Zeitlang durch- ziehen läßt. In der Sahne, die man zum Kochen bringt, läßt man eine halbe Stange Vanille ausziehen, rührt dann die Eigelbe, die vorher gut zerquirt werden, nebst 200 g Zucker und einer Prise Salz an die Vanille-Sahne und schlägt diese bis zum Kochen. Man giebt dann 15 bis 20 g weiße auf- gelöste Gelatine daran und stellt die Creme so lange kalt, bis sie anfängt dick zu werden. Darauf zieht man die steife Schlagfahne und ein kleines Spitzglas Maraschino unter die Creme, füllt diese zwei fingerhoch in eine glatte, in Eis gestellte Form und läßt sie darin fest werden. Man legt einen Schaumboden auf, be- streut ihn mit abgetropften Früchten, füllt Creme darüber, dann wieder einen Schaumboden und Früchte, bis die Form gefüllt ist. Man läßt die Speise einige Stunden kalt stehen und stürzt sie dann. Der letzte Schaumboden wird mit dem Rest der Früchte verziert und oben auf den Buiding gelegt. Luise Holte.



Blumenhalter für das Fahrrad.

gelernt. Hierzu gehört das Reinigen des Rades. Unstreitig ist es bequemer, das be- nutzte, staubige Rad in das Geschäft, aus dem man es be- zogen, zurückzubrin- gen und dann aller weiteren Sorge um dasselbe entbunden zu sein, statt, nach Hause gekommen, das zeitraubende und durchaus nicht angenehme Geschäft des Reinigens am eigenen Rade selbst besorgen zu müssen. Indessen ist diese Arbeit unumgänglich notwendig, und ich möchte jeder Radlerin in ihrem eigenen Interesse raten, das Reuigen nicht fremden Händen zu überlassen, sondern es so schnell wie möglich nach dem Gebrauch selbst zu verrichten. Als weitere Schattenseite entdeckte ich, daß einmaliges Reinigen durchaus nicht genügt, daß vielmehr das Rad beim Stehen, auch im unbenuzten Raum, täglich von neuem bestäubt. Diesem Uebelstande be-

schloß ich abzuhefen und arbeitete eine „Staubhülle“, die ich nun, sobald das Rad gereinigt ist, darüber ziehe; so kann ich es unbeforgt bis zur weiteren Benutzung stehen lassen. Für die Staubhülle kaufte ich 7 m graues Leinen (80 cm breit) und schnitt daraus zuerst, der unteren Weite des Rades ent- sprechend, zwei Theile nach Fig. 100a der heutigen Beilage und einen Theil nach Fig. 100b. Die beiden Haupttheile sind, wie aus der Schnitt-Methode ersichtlich, den Rändern ent- sprechend oben abgerundet; beim Vorderrad etwas mehr, als beim Hinterrad. Die beiden Haupttheile heftet man zunächst von Stern, bezw. von Doppelpunkt bis zum unteren Rande so zusammen, daß die Nähte nach außen und nach der rechten Seite liegen und fügt den Verbindungstheil auf dieselbe Weise in die oben gebliebene Oeffnung von Stern bis Doppelpunkt ein, sodas die kürzere Spitze vorn, nach der Lenkstange, die längere hinten nach dem Sattel zu kommt. Dann heftet man zwei Finger breites rothes, baumwollenes Band über die Nähte, sie damit einfassend und streift es mit der Maschine fest. Den unteren Rand der Hülle verfäh ich, nach Angabe der feinen Linien auf Fig. 100b, mit einem Saum, durch den ich zwei je 2 1/2 m lange, rothe baumwollene Bänder zog, um vermittelst derselben die Hülle unterhalb des Rades, das am besten stets auf einem Ständer steht, zuzuschließen. Zur Verzierung strickte ich vorn in den Keil mit rother Seide in Plattstich mein Monogramm, und in die Mitte des einen Haupttheiles die Marke des Rades, einen Adler auf rollendem Rade. M. Weber.

Doppelte Ferse zu stricken. — Sehr praktisch ist es, selbstgestrickte Strümpfe mit einer „doppelten Ferse“ zu ver- sehen, die bedeutend dauerhafter ist als die Ferse in einfacher Strickerei. Auch beim Tragen wie beim Waschen erweist sich die „doppelte Ferse“ als viel angenehmer, als eine mit Vellus- faden gestrickte, die leicht zu steif ausfällt, während die dop- pelte Ferse bei bedeutender Stärke des Strümpfengewebes voll- ständig die Elastizität der Wolle bewahrt. Die rechte Seite strickt man glatt rechts, während auf der linken Seite dadurch eine Veränderung erzielt wird, daß man, wie beim Patent- stricken, den Faden auf die Nadel legt, diese in die nächste Masche so hineinführt, wie zur Bildung einer linken Masche, diese Masche von der linken auf die rechte Nadel hebt und die nächste Masche einfach links strickt u. s. w. Durch diese Strick- art bilden sich beim Weiterstricken kleine Rippen in der Ferse, welche die Strickerei stärker und widerstandsfähiger machen. Die Kappe wird natürlich noch auf dieselbe Weise gestrickt, wie man wieder zur einfachen Strickerei des Fußlings über- geht. Frau P. Z.



Neues Portemonnaie.

einiger 10-Pfennig-Stücke halber zu öffnen. Das dargestellte Modell trägt in der Verschlussklappe einen Hohlraum für 5 bis 6 nebeneinander liegende 10-Pfennig-Stücke, die nach Be- lieben durch Vorfchieben und Druck der scheidenden Halbmond- öffnung aus Ridel entnommen werden können. C. S.

Blumenhalter für das Fahrrad. — Blumenfreunden, welche, wie ich, die auf der Fahrt gepflückten Blumen gern an ihrem Rade befestigen, möchte ich einen Blumenhalter beschreiben, der sich als sehr praktisch bewährt hat. Ich ließ dafür vom Klempner ein 10 1/2 cm hohes, oben 12 1/2, unten 4 1/2 cm breites Stück Blech in Fächerform zuschneiden und den oberen, leicht ge- rundeten Rand mit 7 je 1 1/2 cm tiefen, strahlenförmigen Ein- schnitten versehen. Dieses Blechstück wurde rechteckförmig zu- sammengebogen und, nachdem es zuvor aus den 1/2 cm breit übereinander zu legenden geraden Seiten mit je drei, kaum 1 cm langen Schlitzen versehen war, mittelst hindurch geschobener umgebogener Manuscript-Klammern geschlossen. Die mittlere Klammer greift zugleich um einen zum Befestigen des Blumenhalters an der Lenkstange bestimmten Griff mit zwei End- Oesen aus mehrfach zusammengelegtem Draht, der mit Bind- faden fest umwickelt und dann bronzirt wurde. (Eine Schrauben- mütter spannt die Griff-Oesen am Henkel des Blumenhalters so fest um die Lenkstange, daß er sich nicht verschieben kann.) Nun wurden die zwischen den Einschnitten am oberen Rand befind- lichen Blechstreifen rechts und links gefällig umgebogen; dann überzog ich das Ganze außen mit Goldbrunze, ebenso den oberen, inneren Rand der Kelschform, welche ich mit Anlege- Öl bestrich und noch feucht mit Silberbrunze übersträubte. Man vermeide mit dem Finger oder dergleichen diesen Ueberzug zu berühren, da er sonst das Aluminium-artige verliert. Nach völligem Trocknen streicht man mit einem weichen Pinsel die überflüssige Bronze ab und kann zuletzt als Schmutz mit Email- oder Oelfarben noch einen ge- makten Blumenzweig auf der Vorderseite des Blumen- halters anbringen. M. R.

Handarbeit.

Staubhülle für Fahr- räder. — Seit kurzem bin ich Besitzerin eines Fahrrades und habe die vielfachen Vor- züge, aber auch die Schatten- seiten des Besitzes kennen



Staubhülle für Fahrräder. Schnitt-Methode: Beilage, Nr. XXII.

Abonnetin in Dufum. — Einem liebend- würdigen Leser in Ulm verdanken wir fol- gende Auskunft auf Ihre Frage: Die letzte „Ulmer Schachtel“ ist vor etwa zwei Jahren auf der Donau gesehen worden; es war ein ziemlich ungefüges hölzernes Holz- zeug, vorn spitz, hinten breit. Einst pflegten die „Ulmer Schachteln“ den lebhaften Wan- derverkehr zwischen Ulm und Wien auf der Donau zu vermitteln, seither sind sie aber von den modernen Fußbooten ganz verdrängt worden. Die letzte „Ulmer Schachtel“ — so schreibt unser Gewährsmann — ge- hörte dem jetzt verstorbenen Schiffmeister und Stadtrat Paul- bronner in Ulm. Die Red.

Berücksquellen.

Schreibmappe: Frau Käthe Red. Berlin W., Leipzigerstr. 36. — **Portemonnaie:** A. Dumich, Berlin SW, Kochstr. 19. — **Fahrrad:** Carl Gahbert, Berlin W., Friedländerstr. 65a. **Mütter-Vorzeichnungen auf Stoff und Papier:** Fr. C. Klemm, W. Bülowstr. 42. **Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Lehrkreise“:** überreicht Fr. G. Storz, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. **Anfragen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.**



Geschichte Jugend.

Eine heitere Geschichte von Hermann Wille.

(Schluß.)

III.

War lachte der blaue Himmel in das Coupé-Fenster herein, und die Birken mit ihrem Sommerlaub und der leuchtenden weißen Rinde nickten zierlich vom Damm herunter, an dem der Zug hinaufste: aber das vermochte den finsteren in all die sonnige Heiterkeit hinausstarrenden Herrn von Griesau senior nicht fröhlich zu machen. Achlos glitt sein Auge über Salbeistauden und Königskerzen, die aus dem Walfschutt emporblühten; an keinem Herzen fragte er etwas wie Neue. Er hatte in der Nacht, die der Hochzeit gefolgt war, davon geträumt, wie die „Pfeffer-Isidore“ der hübschen Witwe den Hof machten und dabei scheinbar nach ihrem Geldsäckel schielten; er hatte gesehen, wie sie sich bei all diesen unverkündeten Attaquen ängstlich nach Hülsen umschauten und sich schließlich ergeben mußte, weil niemand sich um die Einsame kümmerte. Und zu guter Letzt hatte er auch noch die Cousins erblickt, die Brüder der Madame Wille, die auf der Hochzeit nicht zugegen gewesen waren, zwei lange, hagere Gestalten mit stehenden Augen und einer Gesichtsfarbe wie Segeltuch; grinsend hatten sie um die arme Wittib gewürfelt. Aber mit einem Faustschlag hatte er den Bedenker vom Tische geschleudert, daß die elenden Würfel klappernd in die Ecke gestogen waren, und wenn er auch, darüber erwachend, feststellen mußte, daß es keine Rauschbetten und die Streichholzbüchse waren, die er vom Nachtschlaf geglaubt hatte, so beglückte ihn im Augenblick doch das Gefühl, noch zur rechten Zeit dazwischen gefahren zu sein, als ob der Traum halbe Wirklichkeit gewesen wäre.

Nachher war er ruhiger geworden. Beim Kaffee hatte er sich überlegt, ob er ihr noch einen Besuch machen sollte; aber da er sich schon gestern richtig verabshiedet hatte, kam ihm die Sache nicht ganz consequent vor. So entschied er sich für die Abreise, mit dem ziemlich sicheren Gefühl im Herzen, alles so leichtlich wie möglich eingereicht zu haben. Wenn sie Wort hielt, so wie nicht nach Halberstadt. Und sie hielt Wort. Und einen von den beiden Würfelbrüdern würde sie auch schon nicht heirathen! So wie aber der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, war seine Unruhe wieder wach geworden, und mit jedem Athemzug der unglaublich hastigen Locomotive war sie gewachsen. Wenn nun diese Brüder gar nicht so ledern und eilig waren, wie der Traum sie ihm vorgegaukelt? Konnten es nicht ein paar Weniger sein mit interessanten Gesichtern und schönen Vollbärten, von denen sich die Frauen in gewissem Alter viel leichter beindrucken lassen als von dem wohlgepflegtesten Schnurrbart neuester Tage, der die Nase so halb und halb in Parenthese nimmt? Wenn sie sich erweichen ließ von solch einem Speculanten? Er hätte Herzklappen bei dieser Vorstellung; er, ein Sechszwanzigjähriger! Und ein Haß gegen dieses schemenhafte Brüderpaar wuchs in ihm auf, der der Eifersucht so ähnlich sah, wie ein Ei dem anderen! Sein Blick fiel in den Spiegel an der Gegenwand, und verstoßen rückte er näher, trotzdem er allein im Coupé war, um sein Bild darin zu mustern. Ganz unwillkürlich fing er an, den noch hübsch dunkeln Schnurrbart zu streichen, ganz ernsthaft, ohne eine Miene zu verziehen. „Alter Karr!“ brummte er dann plötzlich; aber er schmunzelte dabei.

Auf der nächsten Station mußte er aussteigen, um den Zug abzuwarten, der nach Hannover fuhr. Rauchend und schmaugend kam eine Wagenkutsche herangebraut.

„Hi das der Zug nach Hannover?“ fragte er den Inspektor.

„Nein, erit der nächste. Dieser fährt über Nordhausen, Halle nach Berlin!“

„Und wie lange hält er?“

„Fünf Minuten!“

„Zoll das nun ein Fingerzeig sein oder nicht?“ fragte sich Herr von Griesau. Doch da war er schon auf dem Wege nach dem Hauptbahnhof, und bald darnach fuhr er dieselbe Strecke zurück, die er schon in tiefen Gedanken durchgemessen hatte. Aber diesmal sah er die Salbeistauden und Königskerzen und freute sich an ihnen, und den leuchtenden Birken lächelte er zu. Einmal öfnete er auch das altmodische Medaillon von Gold mit eingegrabener schwarzer Emaille an seiner Uhrkette und schaute lange, lange hinein, und zuletzt nickte er und murmelte: „Alter schützt vor Thoreit nicht! Aber ich glaube, Du bist zufrieden, Liebste!“ Und dann pffte er, als er das Medaillon wieder zugetupft hatte, den Kadepts-Marsch.

IV.

Als Baumeister Griesau mit seiner jungen Frau vom Rhein in das alte Halberstadt kam, fanden sie statt der von Hedwig beschriebenen Mama Wintorf nur ein Brieflein von ihr. Sie war nach Vollendung ihres Wertes, — und die Wohnung in der Spiegelstraße war wirklich ein liebes, beglückendes Nest geworden, — wieder abgereist; in dem Briefe aber stand:

„Geliebte Kinder!“

Es ist zwar gegen die Abrede; aber ich glaube, ich thue wohl daran, wenn ich vorläufig in den alten Verhältnissen bleibe. Du bist mir wie ein wirklicher Sohn geworden, Reinhold, und ich bin dessen gewiß, Du würdest mich immer liebevoll behandeln; aber es könnten doch Augenblicke kommen, — und sie bleiben selten im Anfang einer Ehe aus, — wo Du in mir mehr Schwiegermutter als richtige Mutter sähest; wo in Dir, Hedwig, keine Zweifel aufsteigen würden, ob es nicht doch thöricht war, mir so zuzureden, mitzuziehen. Im letzten Augenblicke ist mir das alles viel klarer geworden, als vorher; darum denke ich, Ihr seid zunächst besser daran, wenn Ihr die ersten Monate oder auch Jahre für Euch leben könnt!

Und später?

Nun, Ihr müßt es ja doch einmal wissen, daß ich wahrlich nicht in der Einsamkeit weiter zu leben brauche, und ich denke, Ihr werdet mir nicht allzujehr großen darum. Es hat ein älterer Mann, der mir sehr sympathisch ist, bald nach

Eurer Abreise um meine Hand angehalten, und ich habe ihm halb und halb mein Jawort gegeben. Zu Deinem Geburtstage, liebe Hedwig, denke ich ihn Euch vorzustellen. Ohne jede Verpflichtung natürlich. Wenn Ihr dann einwilligt, soll's geschehen. Vorher mag ich mich auf keinen Fall binden. — Hoffentlich kehrt Ihr recht froh und gesund von Eurer Reise heim und süßt Euch glücklich in Euren vier Pfählen. Möge Euch dieser Brief statt meiner ein inniges Willkommen sagen!

„Was sagst Du bloß?“ rief ganz unglücklich die junge Frau nach der Lectüre des Briefes, die sie gemeinschaftlich vorgenommen hatten. „Einen Stiefvater will sie mir geben! Ist das nicht zum Weinen?“

Und sie bejahte diese Frage durch die That und schluchzte. Da aber Reinhold keine süße, kleine Frau durchaus nicht in Thränen sehen konnte, so versiel er nach etlichen vergeblichen Trostversuchen in einen ganz schrecklichen Zorn, der sich natürlich gegen seinen lieben Alten richtete.

„Das hat uns mein Vater eingebracht!“ rief er mit finsterner Stirn und rollenden Augen. „Verlaß Dich darauf!“

„Wie so?“

„Er hat ihr so lange zugefagt, bis sie ihm versprochen hat, nicht bei uns zu wohnen! Schon wie wir Abschied nahmen, fing's ja an, obgleich ich ihn gebeten hatte, zu schweigen! Er hat nämlich die Schwiegermutterfurcht und bildet sich ein, uns vor Herwürfnissen zu schützen, wenn er's Deiner Mutter leid macht, zu uns zu ziehen! Und das hat er nun angerichtet!“

„Ach Gott, meine arme Mama! — Aber Dein Vater hat's doch gewiß auch nur gut gemeint! Wenn er gewußt hätte, was daraus entstehen würde; sicher hätte er sich gehütet!“

„Es macht Dir Ehre, ihn noch zu entschuldigen; ich kann seine Eigenmächtigkeit nur verdammen. — Hast Du übrigens eine Ahnung, wer der nichtswürdige Rechenmeister ist, der Deiner guten Mutter mit seinen süßen Redensarten da den Kopf verdreht haben muß? Ich könnte den Kerl niederschlagen; denn es ist doch nichts weiter als eine Speculation auf ihr Vermögen!“

„Es wird einer von den Cousins sein; Tante Wille hat zwei Brüder, die schon ein paar Mal versucht haben —“

„O, Vater, Vater! — Aber weißt Du, morgen mit dem ersten Zug reise ich zu ihm. Hat er die Suppe eingebracht, soll er sie auch aussetzen. Wir können alle beide nicht mit Mama reden; das ist unmöglich. Er muß hin und ihr die Augen öffnen und sie uns wieder zuführen. Das ist das Mindeste, was ich verlangen kann!“

„Aber am Freitag ist doch schon mein Geburtstag. Und ab telegraphiren können wir ihr doch nicht! Wären wir nicht so lange in Ahmannshausen geblieben, hätten wir den Brief drei Tage früher gehabt!“

„Wir haben doch nun aber die drei Tage in Ahmannshausen einmal zugegeben!“ entgegnete er, nervös werdend. „Und es war doch wunderschön dort! Und rückgängig läßt sich doch das wirklich auch nicht machen, also —“

„Aber Reinhold, ich glaube gar, Du wirst heftig!“

„Ich, heftig? Nein, gewiß nicht; ich kann nur das zwecklose hätt' ich und wär' ich nicht leiden! Das bringt uns um meine Fingerbreite vorwärts!“

„Siehst Du, Du geräthst immer mehr in Hige! So lieblos warst Du auf der ganzen Reise nicht! Und das ist nun der Anfang im neuen Heim!“

Natürlich kamen ihr ein paar Thränen dabei; denn ein wenig verwöhnt war sie.

„O, Vater, Vater!“ rief er noch einmal und versuchte seine empfindliche Hedwig durch einen Auszug zu versöhnen, was ihm schließlich auch gelang. Am anderen Morgen aber reiste er direkt zu dem Anstifter all dieses Unheils.

„Du, Reinhold?“ fragte der Alte ganz verwundert und unterdrückte ein listiges Schmunzeln, das sich ihm um die Lippen drängen wollte. „Und allein? Was ist denn los?“

„Ich habe mit Dir zu reden, Vater!“

„Nanu! Das klingt ja ordentlich tragisch. Aber sang' nur an. Ich höre mir dabei meine Frühstückspeise!“

„Weißt Du wohl, was Du zuwege gebracht hast durch Deine Einnischung in unsere Zukunftspläne? Denn Du hast doch sicher Hedwig's Mutter noch bearbeitet, ihre Absicht, bei uns zu wohnen, aufzugeben?“

„Ja wohl, das hab' ich!“ erklärte der Major, dabei seine Peise in Brand legend. „Und ich glaube, es ist mir auch gelungen!“

„Natürlich ist es Dir gelungen! Und wie! Sie wird nun überhaupt nie zu uns ziehen!“

„Aber das ist ja großartig. Freue Dich doch!“

„O ja, da kann man sich schon freuen, wenn einem die Mutter, nachdem sie glücklich fünfundsiebzig Jahre alt geworden ist, ohne wieder an solche Dummheiten zu denken, erklärt, daß sie wieder heirathen wird!“

„So? Wieder heirathen will sie? Und Du hältst das für eine Dummheit, nachdem Du eben selber —“

„Das ist ganz etwas anderes. Hier aber bekommt Hedwig einen Stiefvater!“

„Allerdings! Daran dachte ich nicht gleich! Das arme schulpflose Kind! Er wird sie sicher mißhandeln, womöglich gar in ein Waisenhaus stecken! Und nachher muß sie dienen oder plätten gehen!“

„Bitte, laß diesen Hohn, Vater. Ich habe gedacht, Du wirst mit uns entsetzt sein, wenn Du hörst, was sich auf Deine Schuld hin entwidelt hat. Statt dessen scheint Du es noch gut zu heißen, daß irgend ein heuchlerischer Schlaupfopf die arme Frau umgarnt hat und sie, — ihres Geldes wegen natürlich, — in eine zweite Ehe loßt!“

„Er kann sie ja auch wirklich lieben!“

„Eine Frau von fünfundsiebzig? Unsinn!“

„Kennst Du ihn denn?“

„Das nicht! Aber —“

„Ja, dann prüfe doch lieber erst. Ihr junges, grünes Volk denkt immer, unser einer ist bloß noch dazu da, für Euch zu sorgen, und, wenn man Euch glücklich auf die Höhe gebracht

hat, sich den dummen hölzernen Schlafrock anmessen zu lassen. Aber glaube nur, die Lust zu leben und glücklich zu sein, steckt nicht nur in Euch jungen Dachsen. Und wenn jemand so seine Schuldigkeit gethan hat, wie Deine Schwiegermutter, so hat niemand das Recht, auch nur einen Ton dagegen zu reden, wenn sie sich noch einmal in den Ehestand begiebt, vorausgesetzt, daß sie keinem gewissenlosen Ausbeuter zum Opfer fällt. Das mußt Du natürlich feststellen!“

„So fühlst Du also keinen Antrieb in Dir, wenigstens einen Versuch zu machen, die durch Deine Schuld zu diesem Entschluß Gekommene zu befehlen?“

Der Alte lächelte und paßte ein paar Mal stark aus seiner Peise, ehe er sagte: „Nein, mein Junge! Das sind Dinge, für die ich mich am wenigsten eigne. Ich bin nämlich sechs- undfünfzig, und es könnte nachher leicht heißen: Das ist auch einer von denen, auf die das Wort paßt: „Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Verken!“

„Soll das heißen, daß Du vielleicht auch noch —?“ fragte ironisch Reinhold.

„Ganz recht!“ erklärte der Alte und nickte. „Da wir einmal dabei sind, will ich's Dir kurz und bündig sagen: Ich beirathe auch noch einmal. Ich habe eine Witwe kennen gelernt, die mir sehr geeignet erscheint —“

„Na, da kann sich Hedwig ja trösten. Sie einen Stiefvater, ich eine Stiefmutter!“

„Ja, und wenn Du nicht artig bist, läßt sie Dich in die Apfelsine gucken und knipst Dir den Kopf ab, wie in dem alten Märchen vom Bachholderbaum! Also hüte Dich, Junge!“ scherzte der Alte.

„Adieu, Vater!“

„Ja, ich glaube gar, Du trostest mit mir! Bist Du denn gar nicht neugierig, wer Deine neue Mama wird?“

„Durchaus nicht! Leb wohl!“

„Ich hätte Dir aber gern —“

„Nein, nein, laß mich. Ich ersticke hier!“

„So werde ich nächstens einmal Besuch mit ihr bei Euch machen!“

„Wenn Du's willst, bitte! Uebrigens kommt ja Hedwig's Mama mit ihrem Juwel auch bald, am Freitag zu Hedwig's Geburtstag! Vielleicht richtest Du's ein, um die Freuden dieses Tages auf den Gipfel zu führen! — O Gott, o Gott, wer hätte sich das träumen lassen! — Adieu!“

„Adieu, Junge!“ sagte der Alte trocken und ließ ihn hinausströmen. Aber dann schlug er ein dröhnendes Gelächter an, daß die Fensterscheiben ordentlich zitterten. Der Wig war ihm über alle Erwartung gut gelungen!

Bangen Herzens stand das junge Ehepaar am Freitag Mittag auf dem Bahnhofsperron, um Mama Wintorf und ihren Begleiter zu erwarten. Schon von weitem winkte sie mit ihrem Taschentuch aus dem Coupé-Fenster und fiel dann freudestrahlend, aber doch von einer leichten, ihr allerliebt zu Gedächtnis stehenden Verlegenheit umkleidet, dem Töchterchen um den Hals.

„Und wo ist — er?“ fragte bekümmert Hedwig, da bisher niemand weiter dem Coupé entstiegen war.

„Geduld, Geduld!“ lachte Mama Wintorf. „Er wird gleich da sein! Sein Zug läuft ein paar Minuten später ein!“

„Dort kommt mein Vater!“ sagte im gleichen Augenblicke der Baumeister und runzelte die Stirn. „Es ist unerhört!“

„Aber wo ist — sie denn?“ flüsterte herzklappend die junge Frau, die der Richtung von Reinhold's Augen gefolgt war. Er suchte die Achseln.

„Wird schon noch zum Vorschein kommen!“ murmelte er. Nun hatte Papa Griesau die Gruppe erblickt, und eilig, wie ein Jüngling kam er auf sie zu. Mama Wintorf glänzte auf wie eine Rose. Und dann geschah das Ueberraschende, was den Mann löste, der über dem summerbelästigten jungen Paare schwebte: der Major nahm das sich ihm zaghaft entgegen gekommene Mutter Hedwig's ohne weiteres in die Arme, küßte sie wie ein richtiger Bräutigam mitten auf den Mund und sagte vergnügt:

„Deine neue Stiefmutter, Reinhold!“

„Mama!“ jubelte entzückt Hedwig und fiel ihr um den Hals.

„Ist das wirklich wahr?“

„Freilich, freilich!“ nickte sie. „Wenn er Dir gefällt, der böse Stiefvater?“

„Ich blinder Karr!“ sagte Reinhold und gab seinem Vater beide Hände. „Aber wer hätte das auch ahnen können!“

„Ja, ja, die geschickte Jugend!“ schmunzelte der Alte.

Unserem vorliegenden Hefte liegt ein Prospect über **Deutsche Romane und Novellen** (Verlag von Franz Eipperheide in Berlin)

bei, auf den wir unsere geehrten Leserinnen ganz besonders aufmerksam machen.

Es ist bekanntlich nicht leicht, aus der großen Menge von neuen Erscheinungen das Werthvolle und dem Geschmack der gebildeten Frau entsprechende auszuwählen. Namentlich derjenige, dem nur wenig Zeit zur Erholung bei einem guten Buche zur Verfügung steht, wird durch einen Mißgriff verstimmt, und Mißgriffe bleiben nicht aus, wo man bei der Auswahl seiner Lectüre nur auf die Buchtitel angewiesen ist. Hier bieten die in regelmäßiger Folge erscheinenden **Deutschen Romane und Novellen** eine wirkliche Abhilfe: jedes der veröffentlichten Werke ist werthvoll und unterhaltend!

Wir empfehlen unseren Leserinnen ein Abonnement umsomehr, als bei der äußerst geschmackvollen Ausstattung der Preis sehr niedrig ist.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrierten Frauen-Zeitung“

„Neue Moden“ siehe am Schluß der nächsten Seite.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen untersagt.

8. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Der unterzeichneten Redaction werden seit vielen Jahren aus dem Kreise ihrer Leserinnen Beiträge, namentlich Handarbeiten aller Art zur Veröffentlichung eingesandt, die ein bereites Zeugniß für die reiche Erfindungsgabe und das künstlerische Verständniß der Frau ablegen. Wir möchten das Interesse unserer Leserinnen daher heute auf einen Gegenstand lenken, für dessen Ausschmückung der Phantasie reicher Spielraum gelassen ist, und eine Aufgabe stellen, in der unsere Leserinnen ihre Kunstfertigkeit auf neue bethätigen können.

Es handelt sich darum, ein

Theegedeck für zwölf Personen

anzufertigen.

Das Gedeck soll durch Handarbeit verziert sein, wobei es hauptsächlich darauf ankommt, mit möglichst geringem Aufwand von Mühe und Kosten eine gut decorative Wirkung zu erzielen.

Die Stickerei soll nach eigenem Entwürfe oder mit Benutzung von Motiven, deren Ursprung anzugeben ist, hergestellt werden und kann in jeder beliebigen Technik ausgeführt sein. Ausgeschlossen ist nur die mühsame, im Rahmen auszuführende Nadel-Malerei. Selbstverständlich muß das Gedeck leicht waschbar sein.

Die Größe des Tischdeckes ist auf ca. 180 cm im Quadrat zu bemessen; von den Servietten braucht nur eine fertig vorzuliegen, falls nicht ihre Verschiedenheit einen besonderen Reiz bilden soll.

Für die fünf besten Arbeiten haben wir

fünf Preise zu je 50 Mark, zusammen also 250 Mark,

ausgesetzt.

Wir laden alle Freundinnen unserer Zeitschriften, gleichviel ob Abonnenten oder nicht, zur Betheiligung an diesem Preis-Wettkampf ein und bitten sie, ihre Arbeiten bis spätestens den 15. November d. J. an die Redaction der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W, Potsdamerstr. 58, franco einzusenden.

Das Preisgericht wird gebildet aus der gesammten Redaction und dem Verlage der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

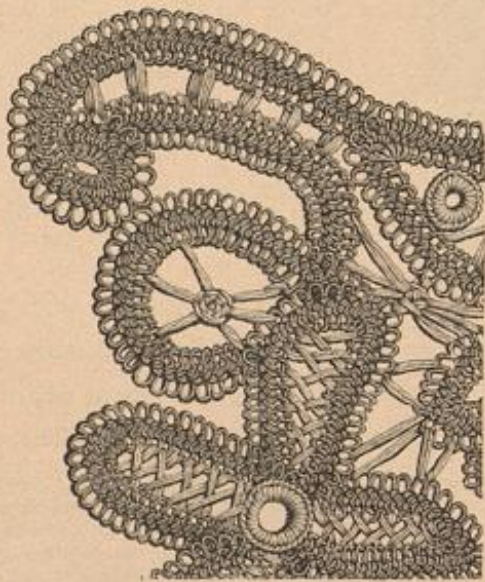
Mit der Prämierung der fünf besten Arbeiten wird das Veröffentlichungs-Recht Eigenthum der Verlags-handlung; die prämierten wie nicht prämierten Arbeiten werden frei zurückgeschickt. Das Resultat des Preis-Ausschreibens wird am 15. Januar n. J. bekannt gegeben. Die Veröffentlichung der prämierten Arbeiten erfolgt, so weit es der Raum gestattet, vom 15. Februar n. J. an.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Gesundheits- und Körperpflege.

Schiefer's Abhärtungswäsche. — Die Bestrebungen der Hygieniker, die gesunde und kranke Menschheit mit zweckmäßiger Unterleibung zu versorgen, erfahren gegenwärtig eine mächtige Förderung durch die stetig zunehmende Fabrikation der Ramie-Stoffe, über die ein ausführliches Gutachten des Königl. hygienischen Instituts der Universität München, sowie anerkennde Anerkennungen des Geheimraths von Pettenkofer und anderer Autoritäten vorliegen.

Diese Gewebe, — Tricot-Stoffe, — werden aus einer erotischen Faser hergestellt, die sich durch hohe Widerstandsfähigkeit und Zähigkeit auszeichnet; sie sind überaus luftdurchlässig, ermöglichen also eine fortwährende Erneuerung der den Körper umgebenden Luft und reguliren die Wärme der Haut, ein Vortheil, den bekanntlich Wolle am wenigsten und die gewöhnliche, mit Schlicke präparirte Baumwolle nur in geringem Grade besitzt. G. A. Bolckert.



Frische Spitzenarbeit aus gehäkeltem Gabelbörstchen zur Kleiderpasse.



Ausführung des Gabelbörstchens.

baten*. Sehr bequem für einzuschreiben.



Kleiderpasse mit irischer Spitzenarbeit aus gehäkeltem Gabelbörstchen.

an den Tag der Einsegnung um so mehr eignet, als er mit eigener Hand hergestellt werden kann. Theilweise ausgemalter Holzbrand bildet die Verzierung. Die 50 cm hohe, 21 cm breite, oben zugespitzte Rückwand ruht auf einer 29 cm breiten, 17 cm tiefen Bodenfläche, unterhalb welcher sie sich als 17 cm breiter, in 6 cm Höhe ausgeschnittener Wandtheil fortsetzt; diesem schließen sich seitlich je die 15 cm tiefen, hinten 6 cm, vorn nur 2 cm hohen Träger mit edigem Anlauf an. Die obere Schrägung der Rückwand beginnt von 33 cm Seitenhöhe an. Zwei, je 19 cm lange, 11 cm breite Brettchen ergeben das der Rückwand aufzuleimende Dach, das vorn mit reich verziertem Siebel abschließt; an diesem mißt der Vogen-Ausschnitt 10 cm Höhe zu 14 cm Breite; die äußeren Kreuzblumen sind 2 1/2 cm hoch, die oberste große Blume ist für sich in 7 cm Breite hergestellt und der Spitze des Siebels aufgelegt. Zwischen das Dach und die vier, aus verschiedenen Theilen zusammengefügten Säulen schiebt sich je ein 17 cm tiefes, 8 cm breites Brett, das seitlich 3 cm breit über die Rückwand hinausragt. Die Säulen werden oben durch je einen 6 cm hohen Seitenbogen, unten durch eine 5 cm hohe Vallustrade aus vier kleinen Säulchen vervollständigt. Die Säulen selbst sind 21 cm hoch; denselben schließen sich oben wie unten kleine Verbindungsbrettchen an; die oberen messen zu 5 cm Breite 6 cm Höhe, die unteren sind nur 4 cm hoch. Alle Verzierungen, — Kleblätter verschiedener Größe, — sind aus dem braun gebeizten Grund ausgepart, sodas der helle Holzton stehen bleibt; sämtliche Contouren werden tief gebrannt, Andern und Stiele zuletzt mit Goldbronze gefüllt, ebenso wie die zweite der geraden Ziellinien. Das Dach brennt man ziegelartig. Von der tiefbraun gebeizten Rückwand hebt sich ein Crucifix ab. Auf dem Brett finden Bibel, Gesang- und Andachtsbuch ihren Platz. G. F.



Haus-Altar mit ausgemaltem Holzbrand.

Kathie. — Vestreichen Sie das Porzellan-Figürchen mit einer verdünnten Wasserglas-Lösung und bestauben Sie es, noch feucht, mit Bronze-Pulver aus einer Flasche mit weitem Halse, die mit doppelt gelegtem Tüll oder Gaze überbunden ist. Danach trocknen Sie das Figürchen durch leichtes Erwärmen über einer Spiritusflamme oder einem Licht. G. S.

Küche.

Illustrirtes Victoria-Kochbuch der nord- und süddeutschen Küche von Hedwig v. Hohenwald. Verlag von Ed. Freyhoff, Oranienburg. Preis 5 M. — Das in sechster Auflage erschienene, vielfach mit goldenen Medaillen ausgezeichnete Kochbuch vereinigt die Recepte der nord- und süddeutschen Küche, die bekanntlich nicht allein Abweichung in der Zubereitung der Gerichte aufweisen, sondern von denen auch jede Anzahl beoorugter National-Speisen enthält. Das Victoria-Kochbuch giebt auch die Erklärung der süddeutschen Ausdrücke. Einen Vorzug des Kochbuches erblicken wir in der Anleitung zum Decken des Tisches, für Verhalten der Bedienung und anschließend die Rangordnung der Gäste, ferner das Servietten-Waschen, das Anrichten der Speisen u. s. w. Eingetretene Illustrationen erläutern ferner die Benennungen der einzelnen Fleischtheile an Schlachtvieh und Wild, sowie das Zerlegen der verschiedenen Braten (Fleisch, Wild, Geflügel). Eine colorirte Plätztafel dürfte besonders Beifall finden, ebenso die dazu gehörenden Recepte und Anleitung zur Kultur von Champignon-Beeten (nach J. G. Schmidt in Erfurt). Auf dem Lande und in kleineren Städten wird man dem „Einschlachten“ Verständniß entgegen bringen und sich für Fleisch-Conferven, Räuchern, Würstmachen u. s. w. interessieren. Auch dem Einmachen ist ein großer Raum gewidmet, desgleichen der Herstellung von Kuchen und allerlei kleinen Gebäck, sowie der Bereitung von Likören und Obst-Schaumweinen. Der „Gastronomische Rathgeber“ enthält Speisezetteln für ein Jahr, auch für Fasttage und größere Festlichkeiten. Im „Anhang“ bieten sich allerlei Haus-Recepte, Capitel über „Wäsche“, „Weinkeller“ und schließlich über „Unsere Dienst-

Gabelbörstchen. — Nachdem sich die irische Spitzenarbeit als ein so prächtiges Material für die Ausstattung eleganter Kleider erwiesen, lag der Wunsch nahe, sie auch farblich, im Ton der Toilette, herstellen zu können. Das Spitzenbändchen ist aber vorläufig noch nicht in allen Farben vorhanden, so kam man auf die Idee, einen Ersatz dafür aus gehäkeltem Gabelbörstchen selbst herzustellen. Die aus der Abbildung ersichtliche Ausführung desselben über einer Haarnadel ergibt die erforderliche Breite zur Spitzenarbeit; kräftige Cordonnets-Seide, die in den mannigfachen Farben erhältlich ist, dient als Arbeitsfaden, der, wie es die naturgroße Ausführung zeigt, stets nach einmaligem Umlegen um die Haarnadel in der Mitte durch eine feste Wäsche festgehalten wird. Die fertigen Gabelbörstchen näht man gleich den Spitzenbändchen auf die Vorzeichnung, durchzieht die Ränder durch Einfassen sämmtlicher Oefen und verbindet die einzelnen Formen durch Spinnen, Stäbe und Languetten-Ringe in passender oder absteigender Farbe. F. W.

Neue Moden.

Berlin. — In einer kleinen Stadt Schlesiens erklärt man in langen Zeitungsartikeln der — Straßenfchleppe den Krieg, droht ihr mit Minister und Reichstag und thut, als stünde Leben und Glück der Völker auf dem Spiel. Demnach scheint es, daß man in Schlesiens päpstlicher ist als der Papst, d. h. einer Modethorheit allgemein zugänglicher, als in der Großstadt. Als herrschende Modethorheit existirt die Straßenfchleppe nur in Pariser Modeberichten und Journalen, keinesfalls bei den Frauen unserer guten Gesellschaft, als deren Vertreterinnen wir in erster Reihe die Frauen und Töchter des Beamten- und Offiziers-Standes zu betrachten haben. Sind die Röcke auch vielfach so lang, daß sie beim Gehen hin und wieder leicht den Boden berühren, so wird sich doch keine, nur den gewöhnlichen Sinn für Nützlichkeits besitzende Frau dazu hergeben, die Straße zu kehren, — das schien uns so selbstverständlich und wurde in diesen Blättern so oft betont, daß wir glaubten, kein weiteres Wort darüber verlieren zu brauchen. Allerdings ist man in kleineren Städten noch nicht allgemein gewöhnt, den Straßenanzug von Haus- und Gesellschafts-Kleid so streng zu scheiden, wie die elegante und — zugleich praktische Frau es sonst überall in der Welt thut. Im Salon, zur Fest, wie auch zur eleganten Visiten-Toilette wird der Schleppe niemand ihre Berechtigung absprechen, und die heutige Modethorheit verlangt geradezu ein leichtes Gleiten der weichen schmiegsamen Gewebe. Hat man aber in einem solchen Gewand zu Fuß die öffentlichen Straßen zu passieren, so fordert es ebenso der gesunde Menschenverstand wie der gute Geschmack, daß man den Rock entsprechend rafft.

Zu unserem eigentlichen Thema übergehend, sei zunächst darauf hingewiesen, daß die in der Nr. v. 1. Sept. d. J. an dieser Stelle erwähnten weichen Doppel-Rockmüden nur jenem modernsten Toilette-Genre mit reichem Faltenwurf entsprechen; in den mattglänzenden Kammgarn Geweben bietet sich dagegen das geeignetste Material für das Schneidwerk, das immer wieder durch gefällige keine Variationen überrascht. Wie leicht sich durch ein hübsches Cravaten-Arrangement der strenge Charakter der glatten Taille für Salon, Theater u. mildern läßt, zeigt Abb. 17 an einer sehr distinguirt wirkenden Vorlage. Auch bei den schlichten Hemdenblusen, deren bekannte Formen für Herbst und Winter in dem so ungemein behaglichen Himalaya-Gewebe (siehe Abb. 32), in Flanell oder Velvet erscheinen, vermag die Hals-Garnitur die Eleganz und Reichsamkeit sehr zu fördern. Entweder sind Manschetten und Kragen aus abstechemdem Sammet oder Atlas gleich fest angelegt, oder das Halsbündchen ist zur Aufnahme verschiedener Kragen eingerichtet, denen sich als Neuestes in allen Farben vorhandene Sammetkragen mit Stickerei aus Stahl-, Silber- oder Jetperlen und entsprechendem Franzen-Abschluß aus Perlen gefellen. Die Vorläufer dieser Mode brachten bereits Abb. 25 der Nr. v. 1. Juli und Fig. 1 des farbigen Moden-Panoramas, Pl. 1389. Je mehr Bluse und Rock nicht als willkürliche Zusammenstellung, sondern als einheitliches Ganze wirken, desto eher haben sie auf Eleganz und Dulbung auch im Salon Anspruch. Die neuen Modelle sehr eleganter Promenaden- und Visiten-Toiletten aus Rock und kurzer Jade (siehe z. B. Abb. 55) werden meist von einer im Ton genau dazu abgeschatteten seidernen oder Velvet-Bluse vervollständigt, — als elegantes Material gilt hinirter Taffet. Statte Seide, Wolstoff oder Velvet erscheinen für die Hemdenformen über und über in dichten Längslinien oder auch in Carreau-Musterung durchstreift.

Der bedeutenden Rolle, die der Franze als Besatzmaterial, — besonders als Abschluß der Tunica, — zugebracht ist, entsprechen unsere Darstellungen Abb. 14-16 und 20, indem zu gleich an Abb. 27 und 32 der Nr. v. 1. September erinnert sei.

Der winterlichen Confection wird unsere nächste Nummer in erster Reihe gewidmet sein; — als die „Salon-Neuheit“ dürfen jetzt schon die dreiviertel langen Paletots in halber und ganzer Saadform gelten, wie sie Fig. 2 des farbigen Moden-Panoramas Pl. 1397 und Abb. 21-22 der heutigen Nummer darstellen. Der allgemeine, der Sensations-Mode weniger geneigte Geschmack wird zwischen den sehr verschiedenen kurzen Jacket-Formen wählen, das reifere Alter zwischen den halb- und dreiviertel langen Capes. Wo Vorjähriges „modernisiert“ werden soll, hat man sein Hauptaugenmerk bei Paletots auf den Kermel, bei Capes auf die neuerdings ganz ausschließende Schulterlinie zu richten. T. G.

Bezugsquellen.

Schiefer's Abhärtungswäsche und Ramie-Stoffe: Carl Benz, Berlin S, Kottbuser Damm 5; Carl Stein, Berlin W, Kronenstr. 22. — **Haus-Altar** (ausgegeben: Preis 14 M.): Vertram Nachf., Goldschmiedestr. 58; (fertig: Preis 22 M.): Verein Wienerhof, Berlin W, Köpenicker Str. 78. — **Commissionen und Abbildungen „Aus dem Leserkreis“** übernimmt Fr. G. Storch, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. — **Anfragen und Vorkellungen** ist das Porto beizufügen.

Häusliche Kunst.

Haus-Altar. — Für das Stübchen eines jungen Mädchens ist der Haus-Altar gedacht, der sich als bleibende Erinnerung

Allgemeines. Kleiderpasse mit irischer Spitzenarbeit aus gehäkeltem

Nachdruck verboten.

Ihr Salon.

Novelle von Johanna Klemm.

„Sie hatte es sich von jeher so schön gedacht, einen Salon zu haben!“

Nicht den Raum mit seiner mehr oder weniger unperfekten Eleganz, wie ihn sich Jeder für Geld einrichten kann, — nein, einen geistig belebten, künstlerisch besetzten Kreis, wie er ihr aus Büchern vorschwebte und wie er sich so leicht und gern um anmuthige Frauen in bevorzugter Stellung bilden sollte. Sie war beides, die Herrin von Goldenbusch, Marianne Schmeling, anmuthig wie ein junges Mädchen und unabhängig wie die Witwe eines Großgrundbesizers, der in liberalster Weise für sie gesorgt. — Und erst dreißigjährige Jahre alt! So jung vermählt, daß sie kaum recht wußte, was sie that, als sie dem sehr viel älteren, hochangesehenen Karl Schmeling die Hand reichte, und nun so früh wieder allein, daß es ihr ein Räthsel war, was sie von jetzt an mit dem langen Leben anfangen sollte!

Ein Kind hatte sie nicht. Eltern, zu denen sie hätte zurückkehren können, lebten nicht mehr, die Schwestern besaßen eigene Häuser, eigene Sorgen und Freuden, zum Theil recht fern von ihr, — die Brüder wanderten noch unabhängig durch die Welt. Der Einzige war Onkel Conrad; auf den konnte sie bauen. Der hatte in der Nachbarschaft ein Gütchen, nicht zu vergleichen mit ihrem stolzen Goldenbusch, aber ein trauliches altes Haus, zu dem man gern flüchtete mit Sorgen und Fragen. Und Onkel Conrad sagte einfach: „Bleib ruhig auf Deinem Goldenbusch, Kind, ich helf' Dir zurecht.“

So war sie geblieben, und der Onkel hatte Wort gehalten. Es war immer alles „zurecht gekommen“, ohne daß sie die Last eines großen Besitzes empfand. Zuerst war's eine träumerische Zeit. Wehmuth, dankbares Erinnern, pietätvolles Festhalten an allem Gewohnten, das mit dem Verstorbenen zusammenhing, — und wieder aber ein rasches Aufspringen von Fragen: „Wirst Du wirklich noch so traurig? War dies schon das Glück, das nun ewig verloren? Ist das Leben schon aus?“

Und dann kam die Jugendkraft, der starke Leiztrieb mehr und mehr wieder zum Durchbruch, und als die schwarze Wintertracht gefallen war und am hellen Sommerkleide verholten wieder eine Blume in Gürtel schimmerte, da blickten die großen, sanften Augen manchmal mit lieblicher Frage nach etwas, das über dem Gesichtskreis des schönen, vereinsamten Goldenbusch hinauslag.

Onkel Conrad sagte wieder: „Och! einmal in die Welt, Kind, sie giebt zwar nichts, ohne dafür zu nehmen, aber verlaß's. Du weißt, wer hier bleibt und nach dem Rechten sieht.“ „Mein getreuer Eckart thut's!“ hatte Marianne gesagt und geht gelacht, dann aber doch angefangen, Pläne zu machen. Wenn sie nach der Hauptstadt ginge? Zum Winter, — eine Saison hindurch? Nach drei Jahren der Abgeschlossenheit würde niemand ihr's verargen, wenn sie nach ein wenig Zerrennung verlangte. Sie schante sich ja gar nicht nach der großen Welt mit ihren tausendsten Festen, nur, — ja, er kam immer wieder, der Gedanke, den sie schon als Mädchen gehegt, wenn sie bei dem angesehenen Literaturlerher von den interessantesten Feste der Goethe-Zeit hörte, und von den Salons, in denen eine Rachel oder Bettina den Mittelpunkt bildeten, — es mußte möglich sein, einen Salon zu haben!

Ob Onkel Conrad das nicht auch fände? Ob er sich's wohl vorstellen könnte, wenn sie, seine kleine Marianne, in der Hauptstadt, in einer reizenden, gemüthlichen Wohnung an bestimmten Abenden einen Kreis von Gelehrten, Künstlern und lebenswichtigen, klugen Frauen um sich versammelte und da von all den schönen und interessanten Dingen der gegenwärtigen Welt hörte, statt —

„Statt immer von Vieh und Korn, von Burstmaden und Kadaveren?“ hatte Onkel Conrad sberzhaft geantwortet, und sie hatte die Wehmuth nicht herausgehört. Und als er noch hinzusetzt: „Ich verdenk's Dir nicht, Marianne. Du hast ja so manche Beziehungen in der Hauptstadt, soll ich hinfahren und Dir eine Winterwohnung besorgen?“ Da war sie ihm nachgehend um den Hals gesprungen, hatte auch sein tiefes Erröthen unter der braunen Wangenfarbe nicht gesehen und war alles, alles von ihm angenommen!

Und nun war das Ganze schon fertig. Wohnung, Einrichtung, Ueberbedeckung besorgt. Marianne fuhr Visiten und war eigentlich durchweg entzückt von der Aufnahme, die sie überall fand!

Allerdings, wo sie ihre Karte abgab: Frau Marianne Schmeling auf Goldenbusch, — da fand sie überall den Weg offen; denn ihr Mann war eine der angesehensten Persönlichkeiten des Kreises gewesen, und wenn seine junge Witwe sich dem Leben und der Welt wieder zuwenden wollte, so sollte sie diese Welt nicht verschlossen finden. Und als sie die Absicht ausbrach, jeden Donnerstag bei sich zu empfangen, konnte sie sicher sein, daß am ersten „jour“ ihr Salon nicht leer bleiben würde.

Ja, der Salon, der war nun, was das Aeußere betrifft, schon Wirklichkeit. Seine Einrichtung war natürlich Mariannens Einkaufsgewesen, viel mehr als das Boudoir, das doch ein Nebenwerk von Eleganz und Lausigkeit geworden! „Nur zu klein und zu voll“, dachte Marianne heimlich. Sie liebte eigentlich große, helle Zimmer mit klaren Fensterheben, die höchstens durch blühende Blumen oder draußen wehende Linden Zweige ein wenig verschattet wurden, hier aber mußte sie sich die kostbaren Zephoros, die discret jeden Aus- und Einblick verboten, schon gefallen lassen.

Im Salon war das ja anders. Der war durchaus für etwas prädestinirt, und die dunkeln Stoff-Gardinen wirkten dann sehr wohlthuend. Und die kunstvollen Wände mit den Kupferfarben leuchteten warm im Schein der verschleierte Lampen, — elektrisches Licht wollte sie nicht, auf keinen Fall, nur über dem großen Mittelstisch eine sehr hellbrennende Lampe, denn

dort, dachte sie sich, würde man Mappen und Bücher befehen. Es lag ja alles bereit, die besten, neuen Zeitschriften aller Art, während in den geschmückten Schränken eine stolze Bibliothek sich reihete, zum Theil ererbte Sachen, aber auch zahlreiche ganz neue Erwerbungen. Es war ja ein so unbeschreibliches Vergnügen, ebensogut wie in den Möbel- und Dekorations-Geschäften auch in der Buchhandlung für etliche hundert Mark zu bestellen, oder auch für tausend, es kam nicht drauf an.

Der Flügel war auch da und die Notenpulte, falls man Quartett spielen wollte, und lauschige Eckchen von Blattpflanzen und japanischen Schirmwänden gebildet, wo einsam sein wollende Zuhörer sitzen konnten. Alles in Ordnung.

Jetzt kam noch die Gesellschafterin. Die war ja durchaus nötig, das hatte sogar Onkel Conrad gemeint, der sonst leicht irgend welche Anforderungen der Conuenienz für verdröhrt erklärte. Marianne hat sich auch gar nicht dagegen getraut und war mit der Wahl sehr schnell fertig geworden, hatte alle schriftlichen Angebote unberücksichtigt gelassen, als sich eine persönlich vorstellte. Kelter als Marianne, aber nicht so alt, um eine unbequeme Respectsperson zu sein, voll discreter Zurückhaltung, und doch eine gewisse Bestimmtheit verrathend, und dabei eine sympathische Erscheinung, schwarz, aber mit unnachahmlicher Noblesse gekleidet.

Ob sie Onkel Conrad gefallen würde? war Mariannens erster Gedanke, als sie das Engagement abgeschlossen hatte. Das „wuschelige Haar“ würde er vielleicht rügen, aber die ernsten, grauen Augen mußten ihm gefallen, und die beherrschten eigentlich das ganze etwas unregelmäßige Gesicht. Eine Schönheit sollte sie sich auch nicht aussuchen, hatte er ladend gemeint, das taugte nicht. Nun, er mußte sie sich recht bald ansehen, diese Holde von Ringf.

Als der erste Empfangsabend da war, überlegte Marianne sehr ernstlich die Wahl ihrer Toilette. Sollte sie das Tuchkleid mit dem Federbein nehmen? Das war ernst und würdig, auch nicht häßlich! Oder doch lieber gleich das reizende Tea-gown? Fliederfarben, mit zarten Spitzen an Hals und Ärmeln. Nichts kleidete ihre anmuthige, junge Gestalt so besonders, wie dieses weiche, leichte Gewand; im „Atelier“ des Kleiderkünstlers hatte man es „unwiderstehlich“ genannt, und selbst Onkel Conrad hatte ganz kurose Augen gemacht, als sie sich darin präsentirte. Ja, das mußte es sein!

Als sie zur angelegten Stunde erwartungsvoll im Salon stand und so beiläufig das Kreuzband der letzten Zeitschriften sendung löste, kam plötzlich ungemeldet ein junges Geschöpfchen wie ein Wirbelwind herein, ein schwarzer Krauskopf über einer rothen Bluse, und eine lustige Stimme rief:

„Siehst Du, darling, ich bin immer der first! Hoavens, quite a beauty you are!“

„Willkommen, Winifred, mein erster Gast!“

„O, — so feierlich? Ich denke, wir haben heut' ein' großen Fun, wie früher in der Pension!“

Marianne lächelte ruhig, nach „Fun“ war ihr in diesem Augenblick nicht eigentlich zu Muth. Und es kam auch jetzt erster. Herr und Frau Professor Bourn wurden gemeldet, und der lahmschlägige Herr mit dem zerstrört aufgeregten Ausdruck, der seine schüchtern blickende, hübsche Frau so verloren am Arm führte, als gehörte sie ihm keineswegs, beanpruchte jetzt die ganze Rücksicht der jungen Wirthin.

Der Professor war ehemals Hauslehrer bei Mariannens Brüdern gewesen, Familiengespräche bildeten einen so bequemen Anknüpfungspunkt zwischen ihnen, nur war es so schwer, die Aufmerksamkeit des Professors zu concentriren, und die schlichterne Frau, die nicht in Mariannens Familie heimisch gewesen, mußte doch ein paar mal vermittelnd einhelfen, wenn ihr Gatte gar zu sehr alles durcheinander brachte.

Jetzt verbeugte sich der Legationsrath von Stehle, ein Bekannter von Mariannens verstorbenem Manne, darauf der Affessor Olden, Corpsbruder dieses Herrmann, des sogenannten Genies in der Familie. Dieser führte noch zwei jüngere Juristen ein, und Marianne, in diesem Herrenkreise, sah sich schon ängstlich nach mehr Damenzuwachs um, als abermals ein männliches Organ an ihr Ohr schlug.

„Meine liebe Gnädige, ein alter Kriegermann legt sich Ihnen zu Füßen! Der Tausend, wie Sie heute Ihrer Mutter gleichen — zum verwechseln. Nun, sie war zu ihrer Zeit die schönste Frau der Stadt, und wenn das Töchterlein ihren Salon öffnet, darf der alte General Broddorf nicht fehlen.“

„Ah, Herr General, Sie sind der, von dem immer gesprochen ist, wenn eine Gesellschaft als sehr gelungen bezeichnet werden sollte. Nun, war's hübsch? hat man gefragt, aber natürlich! Broddorf war da!“ Marianne sagte es lachend, und die sanften Augen hatten einen schelmischen Glanz.

„Sieh, sieh, das wissen Sie sogar?“ schmunzelte der General, „schöne Zeiten damals, schöne Zeiten! Werden wieder was bei Ihrem Anblick, Gnädigste, völlig wach! Wenn ich alter Veteran mich heute nur nicht auf gefährliches Terrain begeben habe: — wo so viel Jugend und Schönheit in's Treffen geführt werden, pflügt's nicht ohne Wunden abzugehen.“

„Sprechen ja wie ein Hidalgo, General,“ fiel der Legationsrath ein, „und Blumen oder Wunden trag' morgen ich nach Haus! Was? à propos Hidalgo — Torrero! Waren Sie gestern in Carmen? Nicht? Gnädigste auch nicht? Schade, famos! Aufführung, ganz tolles Frauenzimmer, diese B.“

Ein Seidentisch hinter ihr veranlaßte Marianne, sich umzudrehen, und sie prallte fast zurück, als sie sich einer Ballerina gegenüber sah, höchst kostbar und geschmackvoll zwar, aber so auffallend in diesem Augenblick!

„Meine liebe Frau Schmeling, Sie erschrecken über meine Toilette,“ lachte die Angekommene, „aber ich wollte nicht fehlen an Ihrem ersten Donnerstag und muß doch zum Ball beim Präsidenten. Also nehmen Sie mich, wie ich bin, auf ein Viertelstündchen und schenken Sie mir so lange ganz, wenn möglich.“ Die schöne, elegante Frau von Stehle nahm ohne weiteres Mariannens Arm, überschüttete sie mit Complimenten über ihr Aussehen, ihre Toilette, ihre Räume, stellte sich ein paar Augenblicke unter die rothe Ampel im Boudoir und machte dies entzückende kleine Anterieur durch ihr Bild darin erst vollkommen.

Dann rauchte sie wieder hinaus, ohne von den übrigen Gästen mehr als flüchtig Notiz genommen zu haben. Marianne schwindelte es schon, aber als sie sich dem Salon wieder zuwandte, sah sie abermals neue Gäste: Justizrath Norbert und Frau, Fräulein Föhren, Herr Bellmann, Fräulein Doctor Amiel.

Die kleine Frau Schmeling sah sich nach ihrer Gesellschafterin um, — es wurde ihr zu viel! Fräulein von Ringf bot eben Thee an, natürlich ohne Theeschürzchen oder sonstiges häusliches Abzeichen, in ihrem schwarzen Kleide bewegte sie sich so vornehm unter den Gästen, daß es Marianne fast genierte, sich von ihr bedienen zu lassen. So nickte sie ihr wenigstens sehr herzlich zu, als sie ihr eine Tasse abnahm, und sah sich dann nach einem Platz um, wo sie, ungelesen einen Augenblick Umschau halten konnte.

Und dann schlug ihr das Herz vor Freude, es sah wirklich interessant aus bei ihr! In dem mit einem weißen Fell ausgelegten Schauteisstuhl am Kamin sah die hübsche Winifred in ihrer rothen Bluse und lavendelfarbenem Seidenrod und stierte ungenirt mit dem Affessor, dessen schönes, blaßes Gesicht sich inzwischen sehr verändert hatte.

Um den Flügel bildete sich eine andere Gruppe, aber Musik wurde nicht laut, niemand hatte Noten oder war bei Stimme; nur debattirt wurde fleißig über die holde Kunst. Eine neue Konzertsängerin, die auch Marianne gehört (und zwar mit fraglosem Entzücken) wurde durchgenommen, und das erste Wort, das sie, näher tretend, verstand, war:

„Aber rothe Arme hat sie, o! Die sollte sie sich schminken, oder Handhübe bis zur Schulter tragen!“

„Nun, aber der Gesang?“

„Allerdings, große Stimme und glänzende Technik.“

„Kalt, kalt, kalt,“ jagte der Legationsrath; „kein Esprit, keine Einfälle.“

Marianne war betroffen. Sie wagte nicht zu sagen, daß ihr die Lieder dieser Sängerin wie etwas ganz herrlich Vollkommenes erschienen waren!

Langsam ging sie auf den Mittelstisch zu, wo auch lebhaft gesprochen wurde, aber alles sofort auf's verbindlichste sich ihr zuwandte. Sie sah, daß Herr Bellmann den neuesten „Kunstwart“ in der Hand balancirte und Fräulein Föhren mit ihren schlanken Klavierfingern auf die „Mundschau“ trommelte, aber ein literarisches Gespräch schien nicht im Gange, denn als Marianne zaghaft eine bezügliche Frage that, lachte Herr Bellmann, der Journalist, und meinte: „I behüte, meine gnädigste Frau, man wird doch nicht Fachsimpeln, wenn man in eine so neue, anmuthige Sphäre verlegt ist, wie dieser Salon sie bildet!“

Mit erstaunten Augen ging sie nach einem Weichen wieder weiter. In der Fensterecke am lauschigsten Platz sah ein besonderes Paar, der alte Justizrath und das junge Fräulein Doctor. Die waren ernsthaft vertieft, brachen aber auch sofort ab, als die junge, reizende Gestalt in dem fliederfarbenen Kleide auf sie zutrat.

„Lassen Sie sich nicht stören,“ hat Marianne, „darf ich nicht teilnehmen an Ihrer ernsthaften Unterhaltung?“

„Meine liebe Frau Schmeling, hm,“ der alte Herr räusperte sich, „das dürfte Sie kaum interessieren. So jung, so un —“

„Er stotzte, und Marianne fiel erröthend ein: „Sie trauen mir wenig zu, Herr Justizrath, vielleicht mit Recht, aber lassen Sie mich immerhin versuchen, zu lernen.“

„Wir sprachen vom neuen bürgerlichen Gesetzbuch,“ sagte das Fräulein Doctor kampfbereit, „von der Stellung der Frau und dem ehelichen Güterrecht. Fahren Sie doch fort, Justizrath, wenn es unsere lebenswürdige Wirthin so will, wir waren gerade an einem Punkt angelangt wo ich auf Ihre Ansicht brenne. Sie wissen, wir Vorkämpferinnen der Frauenbewegung betrachten das römische Recht, das System der Gütertrennung, als das Ideal eines ehelichen Güterrechts! Es herrscht in England, Italien — den meisten Kulturstaaten —“

„Ja, ja, allerdings, aber das bürgerliche Gesetzbuch hat die sogenannte Verwaltungsgemeinschaft, worunter man die Verwaltung und Ausübung des Frauenguts durch den Mann versteht —“

„Das ist es eben, immer werden unsere Rechte verzwängelt!“ Und nun war kein Halten, die Amiel erhobte sich, der Justizrath redete mit unerschütterlicher Ruhe, — Marianne hörte zu wie im Traum und stand endlich erleichtert auf, als sie sah, daß einige Gäste sich verabschieden wollten. Man hatte noch so vieles vor, diese jours wurden nur wie Durchgangsstationen angesehen, von denen man bequem noch zum Theater, zu Vorträgen, Abend-Gesellschaften weiter eilen konnte.

In kurzem war der Salon leer, und Marianne sah nachdenklich in ihrem Boudoir. Ihr war wunderbar zu Muth. Gern hätte sie sich über die heutigen Eindrücke ausgesprochen, aber ihre Gesellschafterin war ihr noch zu fremd, sie wagte noch kein vertrauliches Wort. Ein angefangener Brief an Onkel Conrad fiel ihr ein, sie schlug ihre Mappe auf, schob eine Handvoll Nippachen beiseite und schrieb:

„So wäre denn der erste Abend überstanden, um Deine Ausdrucksweise zu gebrauchen, und für dies Mal sollst Du recht haben, es war noch mehr ein Ueberstehen als ein Gesehen. Natürlich, ich bin noch nicht heimisch in meinem eigenen Salon, ich verstehe die Sprache noch nicht, die dazu gehört!“

Wenn sie eine Sängerin kritisiren, sprechen sie zuerst von ihren rothen Armen, und wenn ihnen eine Schauspielerin gefällt, nennen sie sie ein tolles Frauenzimmer! Ueber Literatur sprechen heißt bei den Herren der Feder, deren wir zwei hatten, Fachsimpeln, und meine Pensionfreundin Winifred sieht das ganze wie einen „großen Fun“ an. Und die Ernsthaften sprechen von Ehecheidung und Güterrecht, und ich habe zum ersten Mal nachdenken müssen, wie über alles Recht hinaus mein armer guter Mann für sein unmündiges child-wiso gesorgt hat!

Aber lebenswürdig waren Alle sehr, Du könntest zufrieden sein, so viel Complimente hat man mir gemacht. Toiletten waren sehr verschieden, Winifred trug eine knallrothe Bluse, wie Du sie nicht leiden kannst, eine hatte so etwas wie ein Neitkleid an, eine dritte Ball-Toilette.

Ich habe das Fliederkleid an, aber diesen Augenblick gleich' ich schon mehr einem wellen Fliederzweig, denn ich bin todmüde. Gute Nacht, mein getreuer Eckart.“

(Fortsetzung folgt.)

Neue Moden.

Berlin. — Kaum je hat die Herstellung eines wirklich moderegerten, tadellos sitzenden Kleides so große Anforderungen an Können und peinlichste Accuratez der Schneiderin gestellt, als gegenwärtig, sowohl was den richtigen Sitz, als die complicirte Ausstattung betrifft. Bekanntlich verlangt die Mode absolut glatten Anschluß des Gewandes an den Körper, erst oberhalb des Knies fällt der Rock in beliebige Falten aus, um die Bewegung des Schreitens nicht zu hindern. Knapp sitzt die Taille, die nur im Taillenschluß vorn einige sorgfältig angepaßte Fältchen aufweisen darf; knapp umspannt der Kermel den Arm, muß aber so geschritten sein, daß er dessen Bewegungen nicht beeinträchtigt und einen schön geformten Oberarm markirt; knapp umschließt der Rock die Hüften, die jedoch nicht zu stark modellirt werden dürfen. Bei derartig festem Anschluß der Kleidung muß bei der Herstellung die Anatomie des Körpers mehr denn je berücksichtigt werden, — vor allem ist die Lage und die Bewegungsfreiheit der Gelenke zu beachten, sodah bei der Anprobe die betreffenden Armbewegungen auszuführen sind, ebenso wie der Rock auch im Stehen und Gehen geprüft wird. Die Pariser Schneiderin hat von jeher für jede ihrer „Clientinnen“ von jeder Taille erst ein genau auf dem Körper ausprobiertes Gaze-Modell hergerichtet, das sie geschickt aus geraden Stofftheilen mit Hilfe einer Anzahl von Stednadeln zu-rechtshneidert. Nicht jedem ist diese Methode zu empfehlen, die ungeheure Sicherheit in der Beherrschung der Form und vor allem unfehlbares Augenmaß erfordert. Die deutsche Frau mißt der „Anziehungskraft“ auch nicht diese hohe Bedeutung bei und hat meist Wichtigeres zu thun, als dreimal je stundenlang der Anprobe Stand zu halten, — verlangt doch selbst der Kermel, der genau den Arm zu modelliren hat, dreifache Anprobe und zwar für jeden Arm einzeln, da der rechte Arm meist stärkere Muskeln aufweist, als der linke. Von großer Bedeutung für bequemen Sitz der Taille ist der Schnitt des Armloches, das genau oberhalb des Kugelgelenkes an der Schulter und dicht unter dem Arm in der Grube abschließen soll, also verhältnißmäßig eng ist, trotzdem aber nicht drücken darf. Ein richtiges Armloch ist sehr wichtig für den Chic des Kermels, der genau in dessen Rundung passen muß. Auch der schlanke Arm darf dabei zur Geltung kommen, — bei dünnen Unterarmen knüpft man den Kermel bis nah zum Ellenbogen, um das Einschlüpfen zu ermöglichen. Da es jedoch sehr schwer ist, dem Oberarmel faltenlosen Sitz zu geben, wo ein voller Muskel ihn nicht unterstützt, ist hier oft eine weiche Koffhaar-Einlage geboten, die aber nicht in Erscheinung treten darf. Da wir einmal ins Plaudern über intimere Schneider-Angelegenheiten gerathen sind, möchten wir auch noch den vorn im Schluß geraden Schnitt der Taille betonen, der den Magen nicht einbrückt und deshalb den Leib nicht herauspreßt. Es ist diese Form geradezu geboten, um schlanke Hüften zu erzielen, deren Rundung bei stärkerer Fülle durch ein nicht zu starkes Warstren der Taillenbiegung modificirt werden kann. Ist vorn keine Einbiegung vorhanden, dann kann der Gürtel, — auch eine Forderung der Mode, — so weit heruntergezogen werden, als es sich der Gestalt günstig erweist, wofür man den schmalen Stoffstreifen entsprechend rund schneidet.

„Rundschneiden“, en forme, wie die Pariserin sagt, das erstreckt sich auf alle Garnitur-Theile der Garderobe, und erfordert jene peinlichste Accuratez, die wir auch für die Ausstattung des Kleides oben betonten. Jeder Stragen, jede Manschette, jeder Bolant hat Serpentine-Form, ist also an seiner An-satz-Stelle nur so weit wie nöthig und ladet nach unten in Lütensalten aus. Es ist aber streng darauf zu achten, daß der Ansatz nicht weiter ist, was den ganzen Chic verdirbt, besser dehnt man den schrägen Stoffrand, wo ein genaues Passen nicht erreicht werden kann. Diese gerundeten Stoffränder verlangen für ihr Säubern eine leichte Hand, bei Ungleichheit hilft kein Austrennen der gefährdeten Stelle, dadurch wird die Sache oft nur noch schlimmer. Der einzige Ketter ist das Plättchen! Am complicirtesten ist das Herrichten und Aufsetzen der Formblenden, die sich genau den zu garnirenden Mändern anpassen müssen. Man schneidet am besten zunächst aus starker Gaze oder dicht geschlagenem Leinen die Grundform, die, ganz für sich sorgfältig auf dem Körper angepaßt wird; hier kann man noch durch Fältchen oder Einschnitte die Form corrigiren, die dann genau in Stoff zu übertragen ist. Da möglichst wenig Nähte zulässig sind, erfordern diese oft ganz schmalen Garnitur-Theile unverhältnißmäßig viel Stoff.

Die von der Maschine mit Hilfe des Säumlins-Einleits zu streppenden Falten, vom Wisensäumlins aus zwei Gewebefäden bis zum 1 cm breiten Saum, sind stets fadengerade auszuführen und im Stoff vor dem Zuschneiden herzurichten. Die beliebten vielfachen Stepplinien, häufig mit vom Stoff abstechender Seide genäht, müssen schnurgerade mit schönen Perlstichen ausgeführt sein, um zur richtigen Wirkung zu gelangen. — Charakteristisch ist auch, daß der Rock mit fest eingearbeitetem Futter ganz verschwindet; alle, nicht nur die Tunica-Röcke, bestehen aus einer Grundform und lose darüber fallendem Oberrock, der häufig da, wo er leicht schleppend gestaltet ist, die Länge des ersteren überschreitet. Im allgemeinen zeigen Futter- und Oberrock den gleichen Schnitt; wo dieser von einer der nahezu unerläßlichen Tunicas begleitet ist, setzt man der an den Knien abschließenden Grundform eine Serpentine an, die wieder ein noch etwas runder geschnittener Oberstoff-Bolant deckt. Siehe den Schnitt Nr. 1 der heut. Beilage oder Nr. XV der Beilage vom 15/9 99.

Unsere heutige Nummer giebt der winterlichen Confection einen breiten Raum, und bei aufmerksamen Studium lassen sich alle charakteristischen Modelformen

erkennen. Das Bildchen, Abb. 8-12 zeigt die drei Variationen von kurzen jugendlichen Jackenformen, von denen die vorn ganz anschließende Jacke an Beliebtheit hinter der vorn losen und vor allem gegen die Saadjacke zurücksteht. Die Saadjacke wird in allen Längen mit Vorliebe getragen, sehr kleidsam ist der dreiviertel lange, — d. h. bis direct unter das Knie reichende Paletot, Abb. 37. Bei den bis zum Rocksaum reichenden Mänteln ergänzt die Dreiviertel-Länge eine Serpentine. Der halbblange Paletot ist eigentlich nur den älteren Damen vorbehalten. Immer greifen die Jacken vorn breit übereinander, theils unsichtbar, theils doppelseitig mit

steilt einen großen weichen Filzhut dar, dessen Armepe langhaariger Vespel füttert. Abb. 6 und 7 zeigen elegante Hüte aus Chenille-Geslecht, dem sich an dem Marie Luise-Hut, Abb. 7, ein Sammetkopf gesellt. Die beliebten Boas aus Federn oder Fell aller Art, schießt man in praktischer Weise durch zierliche Halter oder Kettchen mit Anhängern, wie sie Abb. 30 u. 31 darstellen. Die Gruppe ergänzen eine Gürtelschließe (Abb. 33), eine billige, aber wirkungsvolle Imitation der Meisterwerke der Goldschmiedekunst, und mit Abb. 32 ein Gürtelhaken mit Sicherheitsnadel, die durch den Rockbund geschoben, diesen durch den Haken mit zierlichem Schlangen-Ornament am Gürtel festhält. G. B.



Diner-Toilette. Nach einer Pariser Original-Bezeichnung.

Knöpfen geschlossen. Den Revers schließt sich entweder der Umlege- oder der Sturmtragen an. Daß daneben das Cape, auch in Dreiviertel-Länge seinen Platz behauptet, lehrt gleichfalls die heutige Nr., siehe Abb. 2, 25 u. 37.

Den in den letzten Nummern veröffentlichten Winter-Hutformen schließen wir heute noch einige besonders kleidsame an. Abb. 5

Diner-Toilette. Nach einer Pariser Original-Bezeichnung. — Außerst düstig wirkt auf der immergrün-blauen Winter-Toilette der reiche Rüschenbesatz aus schwarzem Chiffon-Strepp; dazu in größere Krepp-Rosetten gebettet, Bouquets aus Papuziner-Kresse. Der Strepp umrandet in doppelten Wellen den Rand des Schlepprodes und imitirt eine seitlich aufsteigende, hinten runde, vorn spitze Tunica. Den maßigen Ausschnitt der schräg übergreifend geschlossenen Taille umgibt eine volle Rüsche, die auch die Kermel bildet. Zwischen den gekreuzten Vordertheilen wird ein Westentheil aus Sammet Spitze sichtbar. Schöne Krystall-Knöpfe. Krepp-Gürtel.



Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.

8. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Der unterzeichneten Redaction werden seit vielen Jahren aus dem Kreise ihrer Leserinnen Beiträge, namentlich handverarbeitete Gegenstände, zur Veröffentlichung eingesandt, die ein höchst willkommenes Zeugniß für die reiche Erfindungsgabe und das künstlerische Verständniß der Frau ablegen. Wir möchten das Interesse unserer Leserinnen daher heute auf einen Gegenstand lenken, für dessen Ausschmückung der Phantasie reicher Spielraum gelassen ist, und eine Aufgabe stellen, in der unsere Leserinnen ihre Handfertigkeit aufs neue betheiligen können.

Es handelt sich darum, ein

Teegedeck für zwölf Personen

anzufertigen. Das Gedeck soll durch Handarbeit verziert sein, wobei es hauptsächlich darauf ankommt, mit möglichst geringem Aufwand von Mühe und Können eine gute decorative Wirkung zu erzielen.

Die Zeichnung soll nach eigenem Entwurfe oder mit Benutzung von Motiven, deren Ursprung anzugeben ist, herzustellen werden und kann in jeder beliebigen Technik ausgeführt sein. Ausgeschlossen ist nur die mühsame, im Rahmen ausführende Nadel-Malerei. Selbstverständlich muß das Gedeck leicht waschbar sein.

Die Größe des Teigtisches ist auf ca. 180 cm im Quadrat zu bemessen; von den Servietten braucht nur eine fertige vorzuliegen, falls nicht ihre Verschiedenheit einen besonderen Reiz bilden soll.

Für die fünf besten Arbeiten haben wir fünf Preise zu je 50 Mark, zusammen also 250 Mark,

ausgesetzt. Wie laden alle Freundinnen unserer Zeitschriften, gleichviel ob Abonnenten oder nicht, zur Theilnahme an diesem Preis-Wettstreit ein und bitten sie, ihre Arbeiten bis spätestens den 15. November d. J. an die Redaction der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W, Potsdamerstr. 58, franco einzulenden.

Das Preisgericht wird gebildet aus der gesammten Redaction und dem Verlage der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Mit der Prämiation der fünf besten Arbeiten wird das Veröffentlichungs-Recht Eigenthum der Verlagshandlung; die prämiirten wie nicht prämiirten Arbeiten werden frei zurückgeschickt. Das Resultat des Preis-Ausschreibens wird am 15. Januar n. J. bekannt gegeben. Die Veröffentlichung der prämiirten Arbeiten erfolgt, so weit es der Raum gestattet, vom 15. Februar n. J. an.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Gesundheits- und Körperpflege.

A. v. D. — Wenn der braune Fleck auf der Schulter nicht zu blass ist, wird er vielleicht in einiger Zeit durch tägliches Aufstreichen von Citronensaft verschwinden. Besser wirkt eine starke Lösung von krystallisirtem Citronensäure-Natrium in verschiedenen Lösungen; z. B. Subl. 0,5, salzsaures Ammoniak 1 g, Rosenwasser 300 g, ist ein starkes Reizmittel und deshalb, sowie wegen seiner Giftigkeit, vorsichtig zu gebrauchen und aufzubewahren! Derartige starke Mittel sollten nur unter ärztlicher Aufsicht gebraucht werden. Die elektrische Entfernung von Haaren und Flecken wird von vielen Special-Arzten für Hautkrankheiten gerühmt, in Berlin u. a. von Professor Lassar. Dr. D.

S. D. Frag. — Die Citronenkur bringe ebenso, — wie andere Entfettungskuren, — gewisse Gefahren mit sich, die eine ärztliche Aufsicht nöthig machen. Die Gefahren beruhen hauptsächlich darauf, daß nicht Fett allein, sondern auch Eiweiß-Stoffe aus dem Körper entfernt werden, wodurch Unterernährung und Entkräftung entstehen, die manchmal schwer wieder beseitigt werden und die Widerstandskraft gegen allerlei Krankheitsursachen schwächen. Dr. D.

Frau von Ch., Frankfurt a. D. — Zur Beseitigung von Schuppen wollen Sie die Kopfhaut bei strahlenweisem Abtheilen der Haare dreimal wöchentlich unter mäßiger Massage, mit nachfolgender Pomade einreiben: Benzoesäures Schweinfett 120 g, Schwefelöl 4 g, Lanolin 4 g, Spirit 20 g, Salicyl 1 g, Geraniumöl 1 g, Rosenwasser 60 g. Sobald die Schuppen beseitigt sind, braucht die Einreibung nur ungefähr alle 14 Tage vor-

genommen zu werden. Um dem Haar die ursprünglich blonde Farbe wiederzugeben, ist dasselbe wöchentlich einmal mit einem lauwarmen Aufguß folgender Mischung zu waschen: 1 l kochendes Wasser, 2 g Borax, 10 g „Römische Kamillen“ (nicht die gewöhnlichen Theekamillen). S. de G.

A. Wunich, Aachen. — Sie fördern das Wachstum der Augenbrauen, indem sie dieselben morgens und abends mit einem Augenbrauen-Pfistchen mild bürsten und sie während des Tages häufig mit angefeuchteten Fingern unter mäßigem Druck, in der Richtung ihres Wachstums, sanft streichen. S. de G.

Janina S. in Baigrowitz. — Mäßiges Cigaretten-Rauchen, Pudern, Theetrinken sind kaum die Ursache davon, daß die Farbe Ihres Teints sich verschlechtert. Eher dürfte dies vom Gebrauch des Vanolin-Creams herrühren, der, so wohlthätig seine Wirkung sonst auch sein mag, gerade für Ihre anscheinend trockene Haut nicht empfehlenswerth ist. Gebrauchen Sie die centrifugirte Kinder-, nach Dr. Eichhoff (Ferd. Mülheis, Köln a. Rh.), oder sonst eine sehr milde überfettete Toilette-Seife und reiben Sie sowohl nach dem Abtrocknen als auch vorm Schlafengehen die Haut unter leichtem Kneifen und Drücken mit Cold-cream aus echtem Mandelöl ein.

— Zur Beseitigung von Haarwuchs auf der Oberlippe bleibt nur die Anwendung eines Depilatoriums zu empfehlen (in jedem besseren Parfümerie-Geschäft erhältlich). Das Ausziehen der Haare ist nicht anzurathen, da infolgedessen leicht Entzündungen eintreten können; es ist nicht zu verhindern, daß die Haare wieder wachsen, indessen werden durch öfteren Gebrauch des Depilatoriums die Haarerzeugungs-Organen derartig geschwächt, daß der Haarwuchs an den betreffenden Stellen sich bedeutend vermindert. S. de G.

Häusliche Kunst.

Esopha. (Doppeltruhe mit Rückwand und Eschrank.)

originelle Möbel, das jede Zimmerecke passend ausfüllen kann, hat besonders praktischen Werth, da es mit seinen bequem angebrachten Rückenlehnen und gepolsterten Truhen mehreren Personen als Ruheplatz dienen kann, und hier wie in dem kleinen Eschrankchen, Raum für mancherlei Sachen bietet. Eine der rechtwinklig aneinander gefügten Truhen weist einen aufklappbaren Dedel auf, während an der anderen die Vorderwand als Thür eingerichtet ist. Durch Einsetzen eines senkrechten Brettes sind in der ersten zwei Abtheilungen gebildet, die große Mappen, Rollen, Zeichnungen zc. aufnehmen können, in der zweiten theilt ein Luerbord den Raum. Der zwischen beiden Rückenlehnen befindliche Eschrank enthält mehrere Vorte, die sich zur Unterbringung von Cigarren, Vikoren, Gläsern, Tellern zc. eignen. Die Rahmentheile und oberen Handverzierungen des Möbels sind aus Satin-Holz, die Füllungen, sowie die durchbrochenen Rückwände aus Hornholz gefertigt. Die Farbenwirkung des ganzen Einrichtungs-Stückes ist außerordentlich harmonisch. Das sanfte Braun des Satin-Holzes bildet einen schönen Gegensatz zu dem ganz hellen Hornholz, das mit sehr stark gebranntem Muster versehen ist, dabei hebt sich der dunkel kupferrothe, mit altgoldenen Ziernägeln befestigte Plüsch der Polsterung wirksam ab von der gezogenen Seide im hellsten Kupferroth, hinter der grün gebeizten, ausgefärbten Rückwand. Wie aus der Abbildung ersichtlich, wiederholt sich das zur Verzierung der Truhe verwendete Grundmotiv der Musterung, — Alee und Gras, — auch an den Rückenlehnen wie an dem Eschrankchen. An den oberen Handverzierungen sind mit dem Biermesser Adern und Schattenslinien eingeschnitten. (Siehe Bezugsquellen.) S. M.

Verwendung leerer Cigarren-Kisten als Schmuck- oder Arbeitskasten u. dergl. m. — Nachdem man von der Cigarren-Kiste alles Papier abgewischt hat, bestreicht man sie nach dem Trocknen außen und innen mit einer Weize, die in folgender Weise bereitet wird: Man bricht mittelst einer kleinen Zange von 20 bis 30 verbrauchten Stahlfedern die Spitzen ab und legt dann die kleinen Schäfte in Essig, den man einige Tage an warmer Stelle, am besten hinter dem warmen Ofen, gähren läßt, bis er durch die sich zerlegenden Stahlfedern eine braune Farbe angenommen hat. Das Bestreichen des Kastens mit dieser Weize ist mehrmals zu wiederholen. Danach wird er mit in Spiritus aufgelöstem Schellack polirt, indem man ihn mit einem in die Lösung getauchten wollenen Lappen so lange reibt, bis er innen und außen spiegelblank geworden ist. Den Dedel verziert man nach Belieben mit einem in Oelfarbe ausgeführten Blumenzweig oder irgend einem anderen Motiv, kann ihn aber auch glatt lassen und nur mit Gold umrandern. Dann verbindet man den Dedel mit dem Kasten entweder durch bunte Bänder, die man durch je zwei in die Rückwand des Kastens und den Dedel (vor dem Poliren) gebohrte Löcher zieht und zur Schleife bindet, oder man befestigt ihn mittelst kleiner Charniere. Soll der Kasten als Schmuck-Kästchen dienen, so legt man auf den Boden desselben noch ein flach wattiertes Kissen, das man mit Seide in der Farbe der Schleifen überzogen hat, oder klebt ihn mit farbigem Plüsch aus.

Auf die angegebene Weise bearbeitet, ist das Holz von Cigarren-Kisten auch zu runden Flaschen, Wein- oder Bierglas-Unterlegern zu verwenden, die, mit passender Malerei versehen, — etwa einem Wappen oder dergl., — sehr niedlich und brauchbar sind. P. T.

Fürs Haus.

Wäsche-Behandlung. — Gegenüber den vielfachen Vorurtheilen neuerer Wasch-Methoden möchte ich alle Hausfrauen, denen an schöner, klarer Wäsche gelegen ist, darauf hinweisen, daß nach meiner Erfahrung die frühere, ältere Wasch-Methoden, wonach die Wäsche mit Seife und Bleichsoda behandelt wird, entschieden allen anderen Methoden vorzuziehen ist. Seit 14 Jahren habe ich die verschiedensten Versuche angestellt und dabei stets gefunden, daß die mit „Waschmitteln“ behandelte Wäsche wohl rein von Streifen und Flecken wird, indessen meist immer einen Stich ins Gelbliche zeigt, also nicht „klar“ ist. Erst jetzt, nachdem ich zu meiner alten Methode zurückgekehrt bin, ist mir der Inhalt meines Wäschekranzes wieder eine Freude. Ich lasse die Wäsche auf folgende Weise behandeln:

Am Tage vor der Wäsche wird im Waschkessel $\frac{1}{2}$ Pfd. weiße Kernseife mit ganz wenig Soda aufgelöst und verköcht. Nachdem diese Lauge lauwarm geworden und soweit verdünnt ist, daß sie zur ganzen Wäsche reicht, wird darin eingeweicht. Tags darauf wäscht man die gesammte Wäsche aus derselben Lauge nach Zugießen von warmem Wasser mittelst Seife rein heraus und spült sie in reinem Wasser. Inzwischen wird im Waschkessel Wasser mit weißer Kernseife und Bleichsoda (auf einen mittelgroßen Kessel etwa $1\frac{1}{2}$ Pfd. Seife und eine kleine Handvoll Soda) zum Kochen gebracht; in dieser vorzüglichen Lauge läßt man die Wäsche $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde ziehen. Dann wird sie mit einem Theil der Lauge aus dem Kessel genommen; — die übrige Lauge wird nach Zugießen von Wasser und Zugabe von Seife und ganz wenig Soda wieder verwendet zum Kochen für eine zweite Partie Wäsche — nochmal sauber durchgewaschen und, ohne zu spülen, im Brühzuber aufgeschichtet. Mit siedendem klarem Wasser übergossen, bleibt die Wäsche mit einem groben Tuch zugedeckt in diesem Zuber über Nacht stehen. Am nächsten Morgen nun wird die Wäsche aus dem Brühwasser genommen und in klarem Wasser tüchtig gespült, danach gebleut und getrocknet. Auf diese Weise wird die Wäsche tadellos rein, klar und weiß.

Vielen Hausfrauen werde ich mit meinen Ausführungen wohl nichts Neues gebracht haben, indessen hoffe ich, mir den Dank mancher jungen, noch nicht sehr erfahrenen Hausfrau zu erwerben. J. J.

Sellerie-Glas. — Seitdem nach englischem Vorbilde der Bleich-Sellerie auch für unsere Tafel eine beliebte Nachspeise geworden ist, und bei keinem größeren Mahl fehlen darf, hat die Industrie zum Serviren desselben Gefäße aller Art hervorgebracht, welche in ihrer geschmackvollen Ausführung viel zum Schmuck der Tafel beitragen. Zu diesen gehört ein Sellerie-Glas von reizvoller, geschweifter Form, mit breitem Rand in kunstvollem Steinhschliff verziert, das von einem seiner Form angepaßtem Gestell mit tellerartigem, auf drei Stützfüßen ruhendem plattirten Untersatz gehalten wird; derselbe mißt in seiner Höhe 16 cm. Die obere, das Glas umschließende Weite von 10 cm Durchmesser rundet sich nach unten hin allmählich zu 5 cm ab. Preis Mk. 12. (Siehe Bezugsquellen.) A. S.

Käsekrümel mit Glasplatte. — Mit der Käsekrümel pflegt man bei festlichen Gelegenheiten gern besonderen Luxus zu treiben, der von der Industrie mit den elegantesten Geräthen willig unterstützt wird. Zu den praktischsten Ausführungen zählt eine auf Kugelfüßen ruhende Käsekrümel von 36 cm Durchmesser, — eine Glasplatte auf silberplattirtem, geschweiftem Untersatz. Ein kreuzförmiger, ebenfalls plattirter Einsatz, der nach Belieben einzusetzen oder fortzulassen ist, theilt die Schüssel für vier verschiedene Käse-Arten und kann zugleich oberhalb seiner Kreuzung einen Butter-Behälter von 28 cm Durchmesser tragen. Preis der Schüssel Mk. 24, des ebenfalls einzeln käuflichen Butter-Behälters Mk. 4,25. (Siehe Bezugsquellen.) A. S.

Esle D. — Wir fürchten, daß die Gipsfiguren durch das Abreiben für immer verdorben sind; die graugelben Flecken dürften kaum wieder schwinden. Am besten reinigt man Gipsfiguren durch Abreiben mit einem in Terpentin-Öl getauchten Leinenläppchen und nachfolgendem Einstäuben mit Schlemmreide. Ist alles gut trocken, dann reibt man mit reinem Leinentuch, auf das man Schlemmreide nimmt, nach. Talkum (Federweiß) thut die gleichen Dienste. Die Red.

Luise B. — Wir empfehlen Ihnen die bei Jacob Ravens, Berlin C, Stralauerstr. 28/29 für 1 Mk. käuflichen praktischen Kleiderhalter aus verzinntem Draht, deren Tailenbügel auch zugleich einen Rockspanner tragen. Dieser, unterhalb des Bügels befestigt, ist mit seinen 6 Rippen für verschiedene Gurtweiten eingerichtet, und in der Mitte mit einem lang hervorstehenden Haken versehen, welcher in den Schlitzen des Rockes eingreift, den Rockgurt auseinanderhält und zugleich den rückseitigen Rocktheil hebt. Damit bleibt die gute Façon dem Rock gefichert, auch wenn er feucht geworden ist. Die praktische Form des Tailenbügels, welcher zum Schluß theilweise mit Sammet umwickelt ist, schont selbst empfindliche Stoffe vor jedem Druck. A. S.

Handarbeit.

Ein Verfahren zum leichten Erneuern von Sohle und Knietheil bei beschädigten Strümpfen. — Im Beschädigten der Strümpfe leistet besonders die liebe Jugend Unglaubliches, hauptsächlich an den Hacken, Sohlen und Knietheilen, und mancher Strumpf wird als nicht mehr ausbesserungsfähig beseitigt, der nach erfolgter Ausbesserung durch Einstricken



Esopha (Doppel-Truhe mit Rückwand und Eschrank). Brandmalerei und Schnigarbeit.



Käsekrümel mit Einsatz.



Sellerie-Glas.

von Strumpfhülsen noch lange Dienste geleistet hätte. Unsere Vorlage, in Patent-Strickerei ausgeführt, zeigt an den Knie- und Sohlenstellen eine schiffartige Theilung, die durch gerennetes Stricken von je zwei Nadeln erzielt wird. Die Ränder zu beiden Seiten der den Strumpf in zwei Hälften theilenden Streifen werden während des Strickens durch Kettenmaschen geschlossen. Für den Knieheil läßt man die Schlinge 10 cm offen und strickt sodann den Strumpf wieder in der Rundung weiter, während man für Sohle und Hacken den Schling schon 5 cm vor Beginn des Hackens anfängt. Bis zum Hacken ist an beiden Hälften „patent“ gestrickt, worauf der Hacken, sowie die Sohle nur rechts gestrickt werden; für den Spann strickt man „patent“ und vereinigt die vier Nadeln am Kappenansatz zur Vollendung des Strumpfes mit Rechtsmaschen. Die Schlinge sind sodann sorgfältig mit Saumfäden zusammenzufügen. Ist nun der Strumpf an den erwähnten Theilen beschädigt, so braucht man nur die Naht zu lösen, den betreffenden Theil zu erneuern und diesen mit den unbeschädigten wieder zu verbinden; dadurch erspart man das vollständige Neustricken des selten beschädigten Spannes und des Knieheiles am Strumpf. F. W.

Eine neue Art Fühlänge mit rundgestrickten Hacken anzustriicken.
— Obwohl die Maschinen-Strickerei größtentheils für die Handstrickerei Ersatz bietet, erscheint es doch mancher Hausfrau vortheilhafter, in altgewohnter Weise wenigstens für das Erneuern der schadhaft gewordenen Fühlänge zu sorgen, sei es nun durch Einstricken einzelner Theile oder durch Neustricken der Fühlänge. Das Stricken eines neuen Fühlänges muß so eingerichtet werden, daß die Erneuerung einzelner Theile leicht und mühelos ausführbar ist, ohne daß dabei für empfindliche Füße irgend ein Druck entsteht. Hierzu vertheilt man die Maschen der Beinlänge gleichmäßig auf vier Nadeln und beginnt bei der Naht zu stricken; nachdem man die erste Nadel abgestrickt, vereinigt man auf eine Nadel die Maschen der zweiten und dritten Nadel und strickt auf dieser etwa 5 cm hoch (hin- und zurückgehend) das Muster der Beinlänge für den Spann des Fußes; nach Vollendung dieses Theiles muß sich der Arbeitsfaden an der linken Seite der Arbeit befinden. Nun strickt man die Maschen an der linken Seite des Streifens auf eine Nadel, strickt die vierte und erste Nadel der Beinlänge rechts ab, strickt die Maschen der rechten Streifenfläche gleichfalls auf eine Nadel und die Streifen-Nadel abermals rechts ab. Auf eine neue Nadel, und von einem neuen Knäuel werden jetzt außer den Maschen der Streifenbreite die erforderlichen Maschen mehr angeschlagen, und zwar so, daß man gleichlaufend mit der Streifen-Nadel den neuen Maschen-Anschlag erhält. Das Aufstricken erfolgt auf der Nadel von links nach rechts; man steckt eine Nadel in die erste Masche

der vierten Nadel, eine neue Nadel in dieselbe Masche wie zum Abstricken, schlägt um, zieht den Faden durch und hebt nun mit der linken Nadel die Masche auf dieselbe herüber, strickt aber dabei von außen nach innen in die Masche, wodurch diese eine halbe Wendung macht, und strickt sie dann rechts ab; in dieser Weise reißt man die nötige Anzahl Maschen an einander, strickt zurückgehend die neu angeschlagenen Maschen, sowie die beiden folgenden Nadeln gleichfalls rechts und verbindet, — ohne Berücksichtigung der Streifen-Nadel, — die noch in der Luft schwebende neu angeschlagene Maschen-Nadel durch Zusammenstricken der ersten Masche mit dem Strickzeug. So ist nun die Rundung gebildet, in die der Hacken, — stets rechts gestrickt — eingefügt wird. Ist bei einem Strumpf der Hacken allein beschädigt, so genügt dann das einfache Auftrennen desselben bis zu der besagten Rundung. Man arbeitet, da sich die Anzahl der Touren nach der verschiedenen Stärke des verwendeten Materials nicht genau bestimmen läßt, Rechtsmaschen in etwa 3 cm Höhe, wobei in jeder 3. Tour an jeder Nadel je 2 Maschen abgenommen werden. Bei Baumwolle, Estrenadura Nr. 5, sind vorerst zwischen je 2 Abnehmen 6 Maschen rechts gestrickt, sodann 6 rechte Touren darüber gearbeitet, wieder abgenommen und 5 Maschen dazwischen gestrickt u. s. f. Hat man nur mehr drei Maschen zwischen den Abnehmen, so ist letzteres ohne glatte Zwischentouren an jeder Nadel auszuführen, wodurch der Hacken



Erneuern von Fühlängen mit rund gestrickten Hacken.



Erneuern von Sohle und Knieheil.

Man arbeitet, da sich die Anzahl der Touren nach der verschiedenen Stärke des verwendeten Materials nicht genau bestimmen läßt, Rechtsmaschen in etwa 3 cm Höhe, wobei in jeder 3. Tour an jeder Nadel je 2 Maschen abgenommen werden. Bei Baumwolle, Estrenadura Nr. 5, sind vorerst zwischen je 2 Abnehmen 6 Maschen rechts gestrickt, sodann 6 rechte Touren darüber gearbeitet, wieder abgenommen und 5 Maschen dazwischen gestrickt u. s. f. Hat man nur mehr drei Maschen zwischen den Abnehmen, so ist letzteres ohne glatte Zwischentouren an jeder Nadel auszuführen, wodurch der Hacken

sich sanft rundet. Vom ersten Abnehmen bis zum Schluß muß die fertige Kappe etwa 6 cm Höhe. Die für den Hacken neu angeschlagenen Maschen fahrt man nun auf eine Nadel, strickt hin- und zurückgehend, mit seitlichem Anschluß an die Streifen-Nadeln die Höhe des letzteren und erhält nun mit der Nadel des Streifens die Rundung, in der man den Fuß des Strumpfes vollendet. A. W.

Else B. und „Mädchen vom Lande“. — Spitzenbänder, Zwirn etc. für irische Spitzenarbeit erhalten Sie in Berlin u. a. bei G. Langenbeck, W, Potsdamerstr. 37. Die Red.

Allgemeines.

Verwendung alter Jahrgänge der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“. — Unlängst fiel mir beim „großen Reinmachen“ ein Stoß alter Modezeitungen in die Hände. Da es mir an Raum fehlte, um sie länger aufzubehalten, und da ich auch keine passende Verwendung für sie wußte, wollte ich sie schon dem Flammentode opfern, als mir die wundervollen Kreuzstich- und Häkelmuster, sowie die Anleitung zu all den schönen und nützlichen Handarbeiten, die unser liebes Blatt so reichlich und technisch vollkommen bringt, ins Auge fielen. Ich beschloß, damit irgend einem Menschenkinde, das sich kein Modenblatt halten, auch nicht die oft so theuren Musterblätter für weibliche Handarbeiten kaufen kann, eine Freude zu machen. — Eines schönen Abends nahm ich die Sache vor, überlegte, wie alles am besten zu arrangiren sei und begann zunächst alle Muster sorgfältig auszuschneiden, wobei meine elfjährige Tochter mir zu ihrer größten Freude helfen durfte. Nachdem wir sämtliche Muster aller Art ausgeschritten (nebst dem erläuternden Text natürlich), sortirten wir alles sorgfältig und steckten es sauber in ein vorher von Buchbinder angefertigtes Buch (aus einfachem Papier, einem Zeichenheft ähnlich, mit hellbraunem steifen Pappdeckel). Wir theilten das Buch in mehrere Theile: „Häkel-“, „Strick-“ und „Stichmuster“, „Monogramms“ und „Verschiedenes“ und steckten zum Schluß auch die Koch-Recepte und Winke für den Haushalt ein. Den Deckel braunte und bemalte ich mit einem Heckenrosen-Zweig und der Aufschrift: „Sammlung von Handarbeiten aus der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“. Da wir mit verhältnißmäßig wenig Mühe und Kosten ein so hübsches Geschenk fertig gebracht haben, theile ich es meinen Mitschwester mit; vielleicht liegt noch hier oder dort das Material zu einem „Sammelbuch“ irgendwo im Wege und kann noch einmal eine fröhliche Auferstehung feiern. A. Z.

Bezugsquellen.

Officina (Muster-Vorzeichnungen: Preis 1.50 Mt.): Frau Zeile, W. u. B., Berlin, 14. — Zellerie-Glas und Kirschbitter: E. Kuhn, Berlin W., Leipzigerstr. 124. Muster-Vorzeichnungen auf Stoff und Papier: H. E. Rieman, W. u. B., Berlin, 42. Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Reichthum“ übernahm: H. E. Störck, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. Anfragen und Bestellungen ist das Vorto beizufügen.

NUTROL

Ruhe
für den Magen.

Kräfte
für den Körper.

bewirkt beides. Deshalb der großartige Erfolg bei allen Verdauungsstörungen. Warum wird es von Tausenden von Ärzten fortwährend bei Schwächezuständen und nach schweren Erkrankungen verordnet? Warum hat es seinen Weg in hunderttausende von Familien gefunden? Weil die angegebenen Wirkungen auch thatsächlich da sind.

Im Sommer während der heißen Monate react NUTROL nicht nur die Verdauung, sondern ist auch, als erfrischendes Getränk, Limonade und Bier bei Weitem vorzuziehen. NUTROL, wo bekannt, erobert sich feste Freunde, und unsere Kunden liefern uns die besten Beweise für die Wahrheit dessen, was wir von NUTROL behaupten.

Ausagen unserer Kunden:

Ihr NUTROL habe ich schon seit längerer Zeit in meiner Familie eingeführt, auch in meinem Kundenkreis vielfach in Anwendung gebracht und habe bis jetzt gute Resultate damit erzielt.
Berlin, Schleißh. 16, I. Fr. Brandenburg, Gebamme.

Ich erlaube mir die Erfolge des NUTROL in meiner Familie zu schildern. Mein Sohn, jetzt 10 Jahr alt, hatte im August 1894 typhöses gastrisches Fieber, so daß derselbe schon aufgegeben wurde. Seitdem hat derselbe immer an Verdauungsstörungen gelitten, derselbe wurde sehr dünn gehalten, trotzdem kam bei dem geringsten Fieber wieder mit Weig auf den Wanden. — Pepsin-Wein, Salz-Wein und verschiedene andere Medicamente brauchte ich; stets heilten sich die Störungen wieder ein, also rund zwei Jahre. Jetzt beim Gebrauch des NUTROL tritt er, das es eine Freude ist und geben wir ihm jetzt auch alles, während er früher jeden Tag ein und dieselbe Dosis bekam. Der zweite Fall ist bei meiner Frau, welche immer an Appetitlosigkeit litt und welche jetzt beim Gebrauch des NUTROL Appetit bekommen hat.
Klein-Ventul, Ostpreuss., 14. Okt. 1896. Scharfeller, Gutbesitzer.

Wegen schlechter Verdauung brachte ich fünf Flaschen Ihres NUTROL in Anwendung. Selbiges hat mir sehr gute Dienste gethan. Erkenne habe ich regelmäßigen Stuhlgang wieder erlangt und zweitens habe ich auch acht Pfund an Körpergewicht zugenommen.
Mügeln, Bez. Leipzig, 30. April 1898. Franz Becker, Bijouterier.

Es gereicht mir zur großen Freude, Ihnen mittheilen zu können, daß zufolge Veröffentlichung meiner Dankagung eine ganze Anzahl schriftlicher Anfragen über die Nützlichkeit Ihres NUTROLS an mich gerichtet werden, als auch persönlich bei mir Aufträge dierhalb gehalten wird. Alte Bekannte, die auf diese Weise meine Adresse erfahren, erinnern sich meiner und fragten mich wegen des NUTROLS aus. Selbstredend habe ich nicht nur aus Dankbarkeit Ihnen gegenüber, sondern auch aus voller Ueberzeugung das NUTROL auf das Wärmste anempfehlen können. Als Curiosum will ich nicht unerwähnt lassen, daß heute sogar ein Laubstümmer in meiner Wohnung war, und meine Frau demselben Alles aufschreiben mußte und behaupten, daß es gut ist. Derselbe wollte mich gerne selbst sehen, ad oculos den Erfolg des NUTROL an meiner Person wahrzunehmen. — Ein komischer Sicherheitscommissarius! — welcher mich als lebende Reclame zu sehen wünscht!
Berlin, 15. Juni 1898. Oswald Baer.

Bezeugen Ihnen gern und ungesungen, daß mir Ihr NUTROL während meiner Krankheit (Nagencatarrh) vorzüglichste Dienste geleistet hat, und kann ich jedem Magenleidenden solches im eigenen Interesse auf's Wärmste empfehlen.
Mit aller Hochachtung grüßt
Rauterbach, 11. Mai 1899. Gottlieb Braun, Weisführer.

Theile Ihnen mit, daß mir Ihr NUTROL sehr gut bekommen ist. Es ist ein vorzügliches Kräftigungsmittel, was ich mit großem Erfolg auch bei meiner 78jährigen Mutter angewendet habe, sollte ich wieder Bedarf haben, werde nachbestellen. Gochatungsdoll
Gölln (Elbe), 10. Februar 99. Frau M. Ringler.

Wegen eines sehr ernsten Magenübel unterzog ich mich einer längeren NUTROL-Kur und kann zur Ehre der Firma Klewe & Co. mit Bestimmtheit behaupten, daß alles das, was in der Broschüre über die günstigen Folgen dieses Präparates angeführt ist, bei meinem Leiden eintrat. Die schwache Verdauung, welche mir namentlich nach eingenommener Mittelmäßigkeit meist große Beschwerden verursachte, ist annähernd normal. Der arbeitsmüde Magen, der durch das NUTROL eine längere wirksame Unterstützung bei seiner Funktion erfährt, ist wieder gelüftet und befindet sich durch andauernden Appetit. Selbstverständlich ist auch die Zeichen einer normalen Verdauung, gesunde Gesichtsfarbe, Zunahme des Körpergewichts und der Kräfte, sowie allgemeines Wohlbefinden wieder ein. Da das Präparat in der vorgeschriebenen Mischung noch den Vortheil eines angenehmen Getränkes bietet, so kann ich es selbst solchen meiner leidenden Mitmenschen aufs Wärmste empfehlen, die gleich mir vor den sonst so vielfach verordneten sogenannten magenschützenden Mitteln einen Fiel haben.
Sprottau, 22. Juni 1896. August Scholz, Hauptlehrer.

NUTROL ist in allen Apotheken, Drogerien und besseren Colonialwaarenhandlungen zu erhalten.

Alleinige Fabrikanten:

Preis 3 Mark per Flasche.

Klewe & Co., Dresden.

Preis 3 Mark per Flasche.

Eau de Cologne

No. 4711

Die bevorzugte Marke der vornehmen Damenwelt.

Das ECHTE Kölnische Wasser

von FERD. MÜLHENS, KÖLN • Kollieferant S. M. des Kaisers von Russland.
Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Anerkannt das Beste und auf allen beschickten Ausstellungen ausgezeichnet mit den höchsten Preisen.

In welchen Betten schläft man am besten?

Patent-Matratzen

von Westphal & Reinhold, Berlin 21.

Kein Einliegen — Kein Staub — Kein Ungeziefer!

Tausendfache Bestätigungen. Man schütze sich vor Nachahmungen. Ueberall erhältlich.

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

Verlag: Franz Vipperheide, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: G. Hein; für den technischen Theil: A. Groffe, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Röhre, Wien. — Druck: Gelfe & Beder, Leipzig

Rachdruck verboten.

Ihr Salon.

Novelle von Johanna Klemm.

(1. Fortsetzung.)

Auf den Brief Mariannes kam umgehend folgende Antwort: „Red' mir nicht von welchem Theater, das muß ich mir verbitten. Du sollst eben so frisch wiederkehren als wie Du gingst. Sonst muß ich mir vorbehalten, daß ich nur auf den Goldenbusch gepaßt habe und nicht auf seine Herrin. Alles übrige muß ich mir gelegentlich 'mal selbst ansehen und auf sein Maach von Verdrehtheit prüfen.“

Mit diesem Vorsatz des Onkels kam es aber noch nicht so bald zur Ausführung, Marianne behielt Zeit, sich bis dahin in ihrem eigenen Salon mehr einzumischen.

Der zweite Abend gefiel ihr schon besser. Es waren noch einige neue Elemente da, darunter eine als vielseitiger Schöngeist bekannte Frau Wirth mit einer jungen, lustigen Tochter, und ein Maler Gerbrandt. Nur daß es alle so eilig hatten, ließ Marianne nicht zur vollen Ruhe kommen, sie erwartete immer irgend jemand aufbrechen und ein Gespräch mitten durchbrechen zu sehen.

Und die Gespräche fingen doch an, sie zu fesseln, wenn sie auch noch nicht viel mitthat, sondern sich mit dem Lernen der „Sprache“ beschäftigte. Das Theater mußte heute sehr herhalten, eine aufregende Novität beschäftigte alle Köpfe und Zungen. Fast allabendlich stand der „Fuhrmann Hensdel“ auf dem Programm, man mußte ihn sehen, oder seine Copieation sehr deutlich begründen.

Und dann kamen die üblichen Reden über den Realismus, der nun wohl seine höchste Blüthe getrieben, — es kamen die höchsten der Einzelnen, was sie im Theater suchten und verlangten.

„Lachen will ich,“ sagte der alte General, „lachen, daß ich mir am liebsten die Seiten halte. Oder sonst ein kräftiges Soldatenstück, meinetwegen auch historisch, ‚Die Quijows‘ oder so was.“

„Erhebung will ich,“ rief Fräulein Fahren mit schwärmerischem Augenaufschlag, „Erhebung über die Alltäglichkeit und Misere, nicht die Misere selbst auf der Bühne!“

„Aber das ist der alte Schönheits- und Gefühlsduffel,“ erwiderte Herr Bellmann mehr kräftig als höflich, und Frau Wirth meinte, gestrichelt vor allem müsse ein Schauspiel sein, und bedeutend sei der „Fuhrmann“ ohne Frage!

„Aber ich bitte Sie,“ rief die schöne Frau von Gies, „wer von unsren Herren würde seine Frau oder Braut in eine Fuhrmannstheater führen? Und in diesem fürchterlichen Stück atmen wir den ganzen Abend Stall-Parfüm und Selsenschaum!“

Die Herren lachten, und der Legations-Rath bemerkte: „Es ist wahr, die L. versteht das Waschen aus dem Grunde, — müssen Sie aber, was die Collegin S. von dem Stück gesagt hat? Der Gang der Handlung wäre ungefähr so: Erst wäscht sie das Zeug, dann hängt sie's auf, dann hängt er sich auf.“

Allgemeines Stimmengewirr folgte auf dies Anekdotchen, einige aber blieben dabei, es sei ein hochinteressantes, tief sinniges Stück, und Bellmann rief abermals: „Ich will nicht Schönheit auf der Bühne, ich will Wahrheit!“

Da wandte sich der Maler Gerbrandt an Fräulein von Ringt, die bis dahin schweigend aber mit höchst lebhaftem Gesicht zugehört hatte, und meinte:

„Sie sehen aus, mein Fräulein, als hätten Sie noch etwas zu sagen!“

Alle wandten sich ihr zu, und mit einem leichten Erröthen der Schläfen, festem Ton sagte Holde:

„Aus Morgendunst gewebt mit Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit!“

„Bravo,“ sagte der Maler, und der Legations-Rath meinte, sich galant verneigend: „Betrachten wir die Debatte als geschlossen.“

„It dies schöne Wort von Ihnen, mein Fräulein?“ fragte der General.

Holde lachte. „O nein, Excellenz, das hat Excellenz Goethe gesagt!“ Das klang schelmisch, und die ernstesten Augen sprühten vor Lebendigkeit.

„So, so,“ schmunzelte der General, „na, da belehren Sie einen alten Knaben hübsch, mein Fräulein! Wie, wo, wann hat er das gesagt?“

„In der ‚Zueignung‘, Gedichte, erster Band, erste Seite, Vers — zwölft?“ erwiderte Holde schlagfertig.

Es wurde gelacht, Marianne hatte schon aus dem Bücherstanz einen Goethe gebracht (endlich!) und aufgeschlagen, man überzeugte sich von der Richtigkeit von Holdes Bemerkung, und dann wurde sie gebeten, die ganze „Zueignung“ einmal vorzulesen. Sie that es, und Marianne strahlte! Nun war es so, wie sie sich's gewünscht!

Son ungefähr öffnete nachher auch einer den Flügel, Fräulein Fahren war heute nicht mehr heiser und lang, von Holde begleitet, und dann wurde diese gebeten, sich auch allein hören zu lassen. Sie sah auf Marianne, und als sie deren zunehmendes Nicken erkannte, spielte sie Chopin. Nicht bloß schön, sondern mit Meisterschaft, im höchsten Grade interessant!

Alle Zuhörer, wirklich alle waren in ihrem Bann, und als sie geendet, schien ein ganz neuer Geist in den Kreis gefahren. Man stand und ging durch einander, jeder wollte etwas sagen, jeder, der einen Grund hatte, jetzt gehen zu müssen, bedauerte es lebhaft.

Es war so überraschend! Eine Gesellschaftin, die sich bis dahin so anspruchslos bewegt hatte, über die man noch etwas hinweggehen, von der man freilich gewisse gefällige Gaben erwarten durfte, plötzlich spielen zu hören wie eine Künstlerin!

Nach Marianne war überrascht. Sie hatte Holde erst flüchtig spielen gehört, die Anrede dieser Tage war noch so groß, ein blendendes Kommen und Gehen. Ihre Gesellschaftin hatte ihr wohl gefallen, aber sie hatte sich nicht näher eingelebt mit

ih. Heute war sie überrascht! Nicht nur durch das Spiel, durch die ganze Persönlichkeit. Der dicke Schleier ernster Zurückhaltung war gelüftet, sie hatte Temperament gezeigt!

Marianne blickte nach dem Flügel hin, dort stand Holde noch, umringt von sämtlichen Herren, und keiner machte Miene, zu gehen. Sie sprach mit dem Maler, sie lachte und schien etwas zu sagen, was auch die anderen lachen machte.

Vom Kaminplatz erhob sich rauschend Frau von Gies, sie wollte gehen, diese plötzliche Begeisterung nach einer Richtung hin, die von ihr ablenkte, langweilte sie. Marianne begleitete die schöne Frau, und dann sah sie im Vorbeigehen nach dem Thee. — Fräulein von Ringt hatte wohl vergessen, zum zweiten Mal anzubieten.

Es sah nicht hübsch aus auf dem Kredenz-Tisch im Eßzimmer. Es stand alles so wirr durcheinander, die köstliche, gestückte Tede trug braune Theespuren, die Arrat-Flasche stand unverschlossen, und der Theekessel lodte unvermuthlich!

Ganz mechanisch fing Marianne an zu ordnen, ein wenig ärgerlich, aber dann hielt sie plötzlich inne und lächelte: die Hausfrau in ihr hatte sich gemeldet! Sie aber wollte ja jetzt eine Salon-Dame sein!

Sie dachte plötzlich an die Besperstunde in Goldenbusch, die ihr Mann immer so gern gemocht. Er verlangte dabei die höchste Akkuratess, war dann aber zufrieden und auf seine Art unterhaltend. Und in den letzten stillen Jahren war zu dieser Stunde öfter Onkel Conrad herüber gekommen, Onkel Conrad, von dem solche unsagbare Gemüthlichkeit ausging!

Ganz in Sinnen verloren stand sie neben dem summanden Kessel, als Holde rasch herein trat.

„Verzeihung, gnädige Frau, o bitte, ich habe wohl etwas verfaumt?“

Hastig, mit erregten Augen sagte sie es, und Marianne erwiderte begütigend:

„Es macht nichts, Sie haben uns inzwischen einen Genuß bereitet, der mehr werth ist als eine Tasse Thee.“

Am nächsten Tage fragte Marianne ihre Gesellschaftin, warum sie nicht Künstlerin geworden. „Das heißt, Sie sind es ja,“ meinte sie, „aber warum haben Sie sich nicht ganz der Musik gewidmet?“

„Mein Vater nahm mir das Versprechen ab, es nicht zu thun,“ sagte Holde, „er selbst war Künstler.“

„Aber warum denn! Ich dachte, um so mehr sollte er Sie verstanden haben.“

Holde lächelte schwermüthig. „Er war ein Künstler, aber kein glücklicher! Er mußte wohl, wovor er mich bewahren wollte, und forderte mein Versprechen, als er starb. Vermehrte die Carriere der ausübenden Künstlerin, beschwor er mich, sie ist für eine alleinlebende Frau noch schlimmer als für unsern. Schließ' Dich guten und feinen Menschen an, Deine Kunst braucht deshalb nicht brach zu liegen. Im Gegentheil, sie wird Dir solche Häuser erschließen, in denen ich Dich gern sähe!“

Marianne hörte aufmerksam zu, dann sagte sie bewegt: „Glauben Sie, daß Ihr lieber Vater zufrieden sein würde, sähe er sie bei mir?“

„Vielleicht zum ersten Mal,“ antwortete Holde leise. „Der Rath meines Vaters: ‚Schließ' Dich guten, feinen Menschen an‘ war der naive Ausdruck des unpraktischen Künstlers. Als ob man sich die Menschen aussuchen könnte, wenn man von ihnen abhängig ist! Ich bin in diesen zwei Jahren, seit ich es mit dem sogenannten Anschluß versucht habe, kaum mehr zu dem Gefühl gekommen, daß ich das Recht hätte, ich selbst zu sein!“

„Aber bei mir sollen Sie es,“ sagte Marianne sanft in diese mit einiger Bitterkeit geäußerten Worte hinein. „Sie haben mir beim Engagement nicht gesagt, daß die Musik Ihnen solche Lebenshauptsache ist, — machen Sie sie hier ruhig dazu, Sie sehen, wir haben Zeit, und Ihr schönes Können kommt ja meinem Haus zu gut.“

Nach diesem Gespräch war es, als spränge eine gefangen gehaltene Quelle hoch auf. Nicht nur, daß sie spielen sollte, so viel sie wollte, — sie durfte sie selbst sein! Und dieses Selbst Holdes war ein sehr lebendiges und reiches, das natürliche Erbe des Künstlerkinde.

Es kam nun häufig so, daß Frau Marianne selbst ihre Gäste mit Erfrischungen versorgte, wenn sie merkte, daß ihre Gesellschaftin vertieft war in eins jener echten und wahren Kunstgespräche, wie sie nur unter denen geführt werden, die an einem schnellen Werkzeihen sich erkennen!

Marianne beobachtete dies mit einer gewissen Entfönung. Vor ihren Augen sah sie jetzt das sich entwickeln, wie ihr es so ähnlich vorgeahmet hatte, aber der Mittelpunkt dieses schönen Kreises war nicht sie, sondern — Holde. War sie denn eigentlich blind über sich selbst gewesen, in lächerlicher Eitelkeit befangen? Sie besah ja gar nicht die Gaben, die dazu gehörten, nicht das kleinste Talent konnte sie ausüben, und „keinen Esprit, keine Einfälle!“ sagte sie kopfschüttelnd zu sich selbst, das Urtheil über jene Sängerin vom ersten Abend citirend.

Nur Liebe zur Poesie und allem Schönen, Liebe und Bewunderung, ohne die scharfe Kritik, wie sie reiferer Erkenntniß, — zuweilen auch nur einer angemahnen, — entspringt.

Und dann war sie befangen. Nicht im allgemeinen zwar, sie machte trotz ihrer Jugend mit Siderheit die Wirthin, was sie bei ihrem verstorbenen Mann, der sehr auf Außerliches gegeben, wohl hatte lernen müssen, aber sie wurde befangen bei Dingen, die ihr das Gefühl erregten. Und all das sogenannte Schöne wirkte eben bei ihr aufs Gefühl mehr, als auf Reflexion und Urtheilsvermögen.

Daß Musik z. B. nicht allein eine Kunst, sondern auch eine Wissenschaft sei, lehrte sie ins äußerste Erhaunen. Lieber hätte sie sie immer als eine himmlische Offenbarung angesehen!

Hätte sie das gesagt, man hätte es vielleicht drollig oder, — weil sie eine reizende Persönlichkeit war, mit ihrem kindlichen Erröthen und ihrer sanften Stimme, — hinreichend gefunden. Aber sie sagte es nicht, sie fühlte sich auf unsicherem Boden und hielt sich zurück.

Holde aber entsaltete sich immer interessanter. Laß man

etwas, hatte sie das Harste, ausdrucksfähigste Organ, sprach man von Reizen, — sie konnte mit, denn sie hatte ihres Vaters Künstlerfahnen getheilt, während Marianne still auf ihrem Goldenbusch gesessen. — Und wenn Holde spielte, dann war sie schön! Niemand hätte zuerst in den ersten grauen Augen dieses Feuer erwartet, dieses wunderbare Aufstrahlen, wenn die leidenschaftliche Musik unter ihren Händen ertönte. Die Stirn unter dem lose bauchenden, schwarzen Haar leuchtete, der stolze Mund zuckte, und die Gestalt in dem schwarzem Kleide schien zu wachsen!

Die Herren des Schmelingischen Salons sagten von Fräulein von Ringt: „Ein Raffemädchen!“ oder „ein ganz gemiales Weib“. Marianne dagegen nannten sie die „süße Frau“, oder „klein“ reizendes Geschöpf, zum Küssen nett, ja zum Lieben!“

Und Lepteres wurde von Verschiedenen bald sehr ernstlich in Erwägung gezogen.

Der schöne, aristokratische Professor Olden, der zuerst an Miß Winifreds Coetterien sich amüßte, fand die süße Frau Schmeling mit dem goldenen Hintergrund doch bald sehr viel begehrenswerther, und da er außerdem als Freund des Bruders besondere Chancen zu haben glaubte, stellte er seinen Antrag mit ziemlicher Sicherheit.

Marianne dagegen hatte ihn von vornherein nicht gemocht, war empört über seine Kühnheit und flocht ihr Körbchen ziemlich in Ungraden.

Bald darauf kam der Legations-Rath auf dieselbe Idee. Da er mußte, daß Marianne schon einmal die Frau eines viel älteren Mannes gewesen, hielt er es für wahrscheinlich, daß sie ihn, den wohl conservirten Fünzigjährigen nehmen würde. Seinem reichen, vornehmen, aber seit Jahren der Herrin entbehrenden Hauße mußte soviel Jugendreiz und Liebenswürdigkeit ja ganz neuen Glanz verleihen.

Doch Marianne sagte abermals, und dies Mal sehr höflich: Nein.

Was Onkel Conrad wohl dazu sagen würde! Der kam ja gar nicht!? Sie mußte ihm schreiben. Sofort!

Die beiden verunglückten Bewerber und ihre Sache wurden getreulich geschildert, und dann fuhr sie fort: „Uebrigens ist unser Kreis durch das Ausscheiden dieser Beiden noch nicht beeinträchtigt, die interessanten Elemente sind geblieben, und es kommen noch immer neue hinzu. Ich glaube, Holde lockt! Mehr als Deine kleine, dumme Marianne.“

Weißt Du, Onkel, man mußte doch wenigstens ein Talent haben, wenn man einem Salon präsidiren will, und ich habe gar keins!! Vielleicht nur die Gabe mancher Fürsten, mich mit passenden Persönlichkeiten zu umgeben, so wie ich es mit der Wahl meiner interessanten Gesellschaftin gezeigt habe!

Uebrigens sträuben sich unsere gelehrten Herren jetzt auch nicht mehr gegen das Fachsimpeln, und es ist manchmal hochinteressant. Der Professor, wenn er seine Zerstretheit gebändigt hat, macht mitunter Streifzüge ins Gebiet der neueren Philosophie. Er pflegt dabei niemand anzusehen und nur zu sich selbst zu sprechen, sodas er auch nicht merkt, wie die Ansel zum Ergötzen der übrigen an seinen Lippen hängt.

Unsere kluge Frau Wirth hat neulich wunderhübsche Tagebuchblätter von Capri vorgelesen, und Herr Bellmann, den sie den „Kopf-Clown“ nennen, spendirt mitunter ein witziges Feuilleton. Herr Gerbrandt bringt seine Skizzenbücher, und ich möchte ihm wohl ein Bild abkaufen! Er ist ein schöner, sympathischer Mensch und so talentvoll, aber zu bescheiden, sagen die andern.

Und nun das Neueste, — wir haben einen, — nun, keinen jungen Goethe zwar, aber doch einen Dichter, der, — es ist ungläublich, — meine Protection sucht!“

Als Herr Conrad Altmühl auf Ruffdorf diesen Brief gelesen, klingelte er seinem Diener und befahl ihm, einen Koffer zu packen. Dann ritt er nach Goldenbusch hinüber, vergewisserte sich über den Stand der Wirthschaft und traf hüben wie drüben Vorkehrungen, die auf eine beabsichtigte Abwesenheit von mehreren Tagen schließen ließen.

Zwei Bewerber! Abgefallen zwar, aber dafür ein Maler, ein „schöner, sympathischer Mensch“, und, — himmlische Güte, — ein Dichter! Würden die auch abfallen? Der getreue Eckart mußte hin und zum Rechten sehen! —

(Fortsetzung folgt.)

Neue Moden.

Berlin. — Gar viel des Neuen ist aus dem Gebiet des Puges zu berichten, immer natürlich mit einigem Vorbehalt, da einseitigen nur das Angebot vorhanden, die Nachfrage aber erst das Schicksal jeder einzelnen Neuheit entscheidet. Wenn z. B. verifiziert wird, daß die Tage des Matrosenhutes gezählt seien, so kann schon die nächste Zeit diese Prognose zeigen Lügen strafen, denn ein solcher Modestückling, wie die nahezu für jedes Gesicht kleidsame und so überaus praktische Matelot-Form läßt sich nicht ohne weiteres durch einen Nachspruch verdrängen, es sei denn, daß an ihrer Stelle etwas noch Begehrenswertheres, dabei ebenso Praktisches und, nicht zu vergessen, — wenig Kostspieliges geboten würde. Das dürfte ja nun allerdings der Fall sein mit der wunderhübschen Calabrexer-Form, mit ihrer breiten, leicht aufgebogenen Krempe und dem eingedrückten Kopf, die sowohl in weichem Filz, wie ihr Vorbild, oder steif vorhanden ist, wobei die Falten des eingedrückten Kopfes gleichsam im Filz erstarrt scheinen. Diese steife Form, siehe Abb. 37, wie Abb. 3 in „Kindermode“, trat als sensationelle Neuheit im Spätherbst auf und wird wohl für die Jugend die Hauptmode des Winters werden; die ganze Ausstattung besteht in einem schlichten schmalen Neppband mit seitlicher steifer Schleife, dazu eine steife oder gebogene Federpose, fest an der Schleife befestigt. Der Matrosenhut muß sich eine Veränderung gefallen lassen, die ihn nahezu unkenntlich macht; — die breite Krempe biegt sich zu beiden Seiten leicht nach oben, ihr gefüllt sich der schon im Sommer beliebte, nach hinten ansteigende Kopf mit leicht eingedrücktem Deckel. Unter den Phantasie-Hüten wendet sich die allgemeine Form entschieden den Toques und seitlich aufgeschlagener Gornen zu. Letztere Arten zeigen meist einen steifen Rand, der sich linksseitig hebt und gegen einen faltigen Stoffkopf legt. Außer

Schwarz dürften Blau und Beige beliebte Farben für Filzhut-Formen sein, — ganz weiße Hüte sollen die höchste Eleganz vertreten. Aber die Modistin begnügt sich nicht mit den vorhandenen Grundformen, sie stellt sich mit Hilfe von Draht, Steifhüll, Vinon oder dergl. ihre Grundlage für den Hut am liebsten selbst her und bekleidet diese mit allem nur möglichen Material, glatt oder in Falten aller Art. Neben dem decorativen Sammet oder Velvet ist hierfür Taffet sehr beliebt. Daneben verwendet man einen ganz neuen Artikel: Filzstoff — „manchon“, — der in 100 cm Breite vorliegt, in glatt, in Vespel-Art geraucht, oder auch glatt und rauch gestreift, sowie rauch mit glatter Rückseite, wodurch sich besonders hübsche Effekte erzielen lassen. Aus diesen Stoffen Hüte zu formen, erfordert eine geschickte Hand; nur einer solchen kann es gelingen, das steife, widerspenstige Material in graziose, fleidsame Falten zu zwingen. Wo dies aber erreicht, kann man sich kaum etwas reizvoller denken, als diese barettartigen Kopfbedeckungen. Weiteres Material für Phantasie-Formen bieten Vorten verschiedener Breite, ganz aus Chenille oder mit Schmelz, Flittern, Stahl, oder selbst Kofshaar durchflochten; auch Chenille-Stoffe liegen zu beliebiger Verarbeitung bereit. Als Garnitur dient wieder Sammet oder Taffet, aber auch alle Arten gaufrirter und gebrannter Seidenstoffe, unter denen die Knopfpfeffung — mit runden Erhöhungen gepreßter Taffet — als besonders originell genannt werden muß. Wirklich neu und eigenartig aber ist die Uebertragung der für Kleider beliebten Ausstattungen auf die Hüte. Da sieht man vor allem vielfache Steppstich-Reihen an den geschnittenen Sammet- und Seidenstreifen und die beliebten Säumchen und Maschinen-Hohlsäume. Ein Hut mit dieser anscheinend so schlichten Garnitur würde außerordentlich viel Arbeit machen und infolge dessen sehr kostbar werden, wenn nicht die Industrie diesem Uebelstand dadurch abgeholfen hätte, daß sie die gesteppten und mit Durchbruch verzieren Garnitur-Stoffe entweder meterweise künstlich oder fertig arrangirt herstellt, — siehe Abb. 84-85 unter „Hüte und Bus“. Die schweren Seidenbänder von 8 bis 12 cm Breite zeigen eingewebten Durchbruch und häufig scharf kontrastirende Randstreifen. Daneben garnirt man viel mit den schmalsten, kaum strohhalmbreiten Sammetbändchen, die zu vollen Schlupfenbüscheln und Rosetten vereinigt werden und so vor allem den zierlichen Capote-Hütchen zum Schmuck gereichen. Auch Pelz, vorwiegend natürlich die kurzhaarigen Arten, soll zu ganzen Hüten, wie zur Garnitur vielfach Verwendung finden; die zierlichen Pelzthierchen mit Kopf, Schwänzchen und Pfoten dienen zum Garniren der großen Sammet-Doques, während Pelzrundungen Hutköpfe bilden, zu denen die hochgeschlagenen Ränder aus gestepptem oder gefraustem Spiegel-Sammet bestehen. Unter den Feder-Garnituren nimmt die Straußfeder in mittleren Längen den ihr gebührenden ersten Platz ein; daneben werden die weichen geschwungenen Rosen vom Adler und — vom Storch viel verwendet, häufig mit Tupfen und Strichen bemalt. Außerdem giebt es allerlei zierliche Dinge: Franzen und Börtchen, Schnallen, Agraffen etc., die, an richtiger Stelle angebracht, dem Kunstwerk noch das letzte Cachet geben. Meist wird die Garnitur breit und massig angeordnet und aus der Mitte strebt nur ein Reiter, eine einzelne Feder, eine Schlupfe höher auf.

Von Mänteln und Umhängen haben wir in den letzten Nummern eine so reiche Auswahl vorgeführt, daß nur erübrigt, einen zusammenfassenden Ueberblick über das zu geben, was uns die Mode allmählich gebracht hat. Paletot und Cape als Rivalen anzusehen, von denen jeder strebt, die Oberherrschaft zu erlangen, hat man schon lange aufgegeben, — sie sind uns beide so unentbehrlich geworden, daß jede Frau Paletot und Cape in ihrer Garderobe zu führen trachtet. Heute scheint es, als ob der eng ausgearbeitete Schneider-Paletot, wenn nicht als die meist getragene, so doch als die vornehmste jugendliche Form gelten dürfte. Allerdings kann dieselbe, die stets mit kurzem, häufig ausgebogtem oder gezahntem Schoß, — en dent, — auftritt, weniger fabrikmäßig als sogenanntes „Stapel-Genre“ hergestellt, sondern muß von geschickter Schneiderhand jeder Gestalt einzeln angepaßt werden. Eigenartig berühren sich hier die Extreme, indem der ganz lose, keinen Tailleneinschnitt markirende Sacco in jeder Länge sich nahezu der gleichen Beliebtheit erfreut. Die große Bevorzugung des Saccos läßt sich wohl daraus erklären, daß er besonders gut das schlank niederfallende Kleid ergänzt; er darf aber, wohl gemerkt, nur bei schmalen Hüften gewählt werden, da er nur dann chic und adrett sitzt, — ist doch die Form der Herren-Garderobe entlehnt und in erster Linie der schmalhüftigen männlichen Gestalt angepaßt. Das Cape zeigt das Bestreben, sich immer enger den Schultern anzuschmiegen; im allgemeinen bevorzugt man die dreiviertel, etwa 100 cm lange Form für den Winter, da ein solches Cape wärmend und schützend die Gestalt bedeckt, ohne durch seine Länge hinderlich zu sein. Es macht deshalb auch dem Abendmantel, dem bis zum Boden reichenden Radmantel, erfolgreich Konkurrenz. Höchstens, daß man für diesen Zweck das Cape 120 bis 125 cm lang gestaltet, sodas es immer noch einen breiten Streifen des Rockes sichtbar werden läßt. Für Theater und Gesellschaften, zu denen man nicht gerade ganz helle Toilette trägt, genügt dieses bequeme Kleidungsstück vollständig als Hülle, nur die große Ball-Toilette verbirgt man besser unter dem ganz langen Mantel.

Daß das Pelz-Cape nichts von seiner Beliebtheit eingebüßt hat, dafür sorgt es selbst durch seine unübertreffliche Brauchbarkeit; sein Schnitt paßt sich der herrschenden anschließenden Form an, — sehr beliebt sind schmalere angelegte Serpentina. Die kürzeren jugendlichen Formen wählt man gern fischu-artig mit langen Stola-Enden, wie es die nebenstehende Pariser Original-Zeichnung erkennen läßt. Daß nirgends das Thierköpfchen fehlt, an der Voa nicht, wie am Schluß des Cape, läßt sich nicht verschweigen, wenn diese immer wiederkehrende Modelaune auch vom Standpunkt



Promenaden-Toilette mit Pelz-Fischu. Nach einer Pariser Original-Zeichnung.

des guten Geschmacks aus sich kaum rechtfertigen läßt. Die Leserinnen der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ finden am Kopf der technischen Nummer einen vervollständigenden interessanten Bericht über die Pelzmode aus der Feder unserer Pariser Berichterstatterin.

Das einfache Hauskleid läßt sich häufig leicht durch Hinzufügen einer der vielen Einzelheiten an Schmuck oder dergl. eleganter gestalten. In allen jenen Kleinigkeiten, die der Frauen-Toilette erst das Cachet des Vollendeten verleihen, prägt sich mehr und mehr der moderne Stil aus, der mit Vorliebe die Natur stillirt, um sie so zu seinen Motiven zu verwenden. Die Abb. 44-57 der heutigen Nr. geben im wahren Sinne des Wortes eine Blüthenlese von allerlei zierlichen Kleinigkeiten: Gürtel, Gürtelschlösser und -Nadeln, Hutnadeln und Halsketten in Phantasie-Schmuck; nicht zu vergessen des schmalen weißen Watistragens, Abb. 44, und der Tall-Cravate, Abb. 45, die beide echte Brüsseler Points verzieren. G. B.

Promenaden-Toilette mit Pelz-Fischu. Nach einer Pariser Original-Zeichnung. — Das höchste Raffinement der Toiletten-Kunst kommt in dem zierlichen Fischu — einer Verbindung von silbergrauem Sammet, Moiré, Chinchilla und köstlichen Alençon-Spizen — zum Ausdruck. Harmonisirend damit deutet den Anfsatz des Rod-Volants des dunkelblauen Tuchkleides eine Chinchilla-Rolle. Für das Fischu begrenzt den Passenheil aus Sammet ein Form-Volant aus Chinchilla, dessen äußerer Rand über Spitze in Bogen ausgeschnitten ist. Die breiten Revers aus grauem Moiré, mit Chinchilla verbrämt, schneiden gleich dem Volant etwa im Taillenschluß spitz ab. Von hier aus fallen zwei lange Chinchilla-Enden nieder. Der Schluß unterhalb des hohen Sturmkragens, wie in der Taille geschieht je unter einem Thierkopf, dem sich in der Taille noch zwei mächtige Moiré-Schlupfen gesellen. Ueber die Revers riefeln die Falten des Spitzen-Jabots nieder. Ein dritter Thierkopf nebst Schlupfen befindet sich in der hinteren Mitte. Den barettartigen Sammethut mit Chinchilla-Rand schmücken Rosen, von einer Agraffe gehalten.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterlagt.

Zum 6. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ (Sommer-Aufenthalt.)

In letzter Stunde sind noch so zahlreiche Lösungen zu unserem sechsten Preis-Ausschreiben eingegangen, daß es uns unmöglich wurde, die Entscheidung zum festgesetzten Termine zu treffen. Die Veröffentlichung erfolgt nunmehr in unseren Heften vom 1. November d. J.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“

Zum 7. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“

Zauberquadrat zur Jahreszahl 1899.

Lösung:

180	233	196	240	203	247	210	173	217
245	208	171	224	187	231	194	238	201
229	192	236	199	243	215	178	222	185
213	176	220	183	227	190	234	206	250
197	241	204	248	211	174	218	181	225
172	216	188	232	195	239	202	246	209
237	200	244	207	179	223	186	230	193
221	184	228	191	235	198	251	214	177
205	249	212	175	219	182	226	189	242

Hier beträgt die Summe jeder wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihe 1899. Dieselbe Summe ergeben je zwei schräge Reihen, wenn die eine drei und die andere sechs Felder hat; denn jede schräge Reihe mit drei Feldern ergibt die Summe 633 und jede mit sechs Feldern 1266, d. i. genau das Doppelte von 633.

Die ersten zehn Lösungen wurden eingesandt von:

- Fräulein Charlotte Freie in Esenbrück.
- Martha Schler in Schöneberg.
- Frau Sophie Link in Düsseldorf.
- Melita Rau in Frankfurt a. M.
- E. Reid in Gotha.
- A. Kilders in Oldenburg (Großh.).
- Anna Niesen in Tharandt.
- Fräulein Helene Seidel in Leipzig-Neuditz.
- Katharina Spengler in Mainz.
- Julie Till in München.

Die Vorgenannten erhielten den ausgeschriebenen Preis von je 10 Mark.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Gesundheits- und Körperpflege.

Was ich Aerzten und verständigen Hausfrauen abgelernt habe. Selbstproben von Hermine Ludwig, Buzlau. Verlag von G. Reuschner. 1899. (Preis 60 Pf.) — Ein kleines hübsches, aber so außerordentlich inhaltreiches, nützliches und gut geschriebenes Buch, daß ich mich etwas näher, als sonst üblich, darauf eingehen zu dürfen. Die Broschüre und die in derselben beschriebenen und mit Schmitzmustern und Abbildungen versehenen Kleidungsstücke (letztere auch auf der Ausstattung für verbesserte Frauenkleidung und Frauen-Hygiene durch strenge Anerkennung ausgesprochen) haben auf dem Berliner Tuberkulose-Kongress und auch sonst bei ersten Autoritäten, wie die Professoren von Schmidt-Riel, Gulenburg, S. Franke und Hubner Berlin u. a. m., wärmste Anerkennung gefunden. Wenn Verfasserin bescheiden sagt: „Was ich zc.



Lichtschirm für Kerzen nebst Schirmhalter.



Schirmhalter.



Innenansicht des Lichtschirmes.



Gehäuse für eine Wecker-Uhr. Malerei auf Holz.



Lampenschirm aus einem türkisch bedruckten Taschentuch.



Lampenschirm mit Malerei und Spitzenbesatz.

Die Zeichnung auf der Vorderwand deutet symbolisch durch den, zwischen Sonnen- und Opiummohn-Blumen (Tag und Nacht) sich hingehenden Quell, sowie den zur Sonne aufstrebenden Baum, auf das Wachsen, Streben und Vergehen des Menschenlebens hin. Alle Ränder der Zeichnung sind mit dem Zier-

gelernt habe“, so bemerken wir dazu nachdrücklich, daß das Gelernte und Gesagte reiflich und klar durchdacht ist, und daß, wenn eine der genannten Autoritäten sagte, auch die Kerze könnten daraus lernen, ich hinzufügen möchte, sie werden ihre Freude daran haben, und zwar kaum weniger, als denkende Frauen, die das Büchlein zur Hand nehmen und seine Rathschläge befolgen. Nachdem ich nunmehr durch fünf Jahrzehnte in recht vielen Familien als Hausarzt und Freund, wie als Familienvater praktische Erfahrungen gesammelt und wissenschaftlich verarbeitet habe, kann ich mit Freuden aussprechen, daß ich in keinem einzigen Punkte Widerspruch zu erheben wüßte, daß auch alles für den Zweck Nöthige gesagt ist; daß es zwar nachdrücklich, aber in weiblich anmuthiger Form gesagt ist und deshalb wahrscheinlich mehr nützen wird, als was wir Aerzte in ähnlichem Sinne geschrieben haben.

Die 1. Frage: „Was können wir im Haushalt zur Verhütung und gegen die Verbreitung der Tuberkulose thun?“ überschreitet in seinen Forderungen an Reinlichkeit, Staubverhütung und Staubbeseitigung allerdings das, was auch in sogenannten guten Häusern üblich ist, aber man mache einmal die Probe, und wer dann noch nicht überzeugt ist, der oder die muß an ihrem eigenen Leibe und an ihren Kindern die Folgen tragen. Wer einmal für den Dienst der Reinlichkeit, dieser Hauptbedingung der Krankheitsabwehr gewonnen ist, der wird ihr treu bleiben und ihr Apostel bleiben immerdar und allerwege, und auf diese Art geht der Fortschritt zwar langsamer als seine Freunde wünschen, aber doch stetig und sicher vorwärts. Dafür legen namentlich die letzten drei Jahrzehnte erfreuliches Zeugniß ab.

Die 2. Abtheilung unseres Heftes: „Man muß sich zu helfen wissen!“ behandelt die Kleiderfrage unter dem Motto: „Gesunde Kleidung ist eine Mitbedingung zur Erlangung und Erhaltung guter Gesundheit; — Gesundheit aber ist die beste Mitgift für die Ehe und fürs Leben.“ Als Hygieniker kann ich auch hier nur mein volles Einverständnis erklären, für die Technik habe ich von sachverständigen und selbstbedenkenden Frauen das günstigste Urtheil bekommen.

Ein 3. Theil als Anhang bringt einige theilweise bereits anderweitig veröffentlichte, aber darum nicht weniger werthvolle und beherzigenswerthe Aufsätze über „Kranken- und Pflegerinnen-Kleidung“, „Das Taschentuch“, „Etwas über Seifen“, „Arzneischrant und Verbandskasten“, „Das Selbstkuriren, oder: Welche Arzneimittel dürfen wir ohne ärztliche Verordnung gebrauchen?“, „Noch etwas über Haarpflege“, „Verwendung von Zeitungs- und Packpapier fürs Haus“, „Lampenschirme“, und endlich das „Waschen wollener Sachen“. Auch in diesen kleineren Darlegungen finden wir überall die gut unterrichtete, klar denkende und in warmer, eindringlicher Weise belehrende Führerin.

Nicht nur die Frauenwelt, sondern ebenso sehr die Männer, besonders die Gatten und Väter, dürfen der Verfasserin dankbar sein, und wer dies Büchlein aufmerksam gelesen und seine Rathschläge befolgt hat, der wird mit uns hoffen, daß die am Schluß gegebene Verheißung sich bald erfüllen werde: eine spätere Arbeit solle die Sünden in Küche, Speisekammer und Nebenräumen des Haushalts ausdecken.

Dr. Fr. Dornblüth, Rostock.

Häusliche Kunst.

Gehäuse für eine Wecker-Uhr. Malerei auf Holz.

Die in modernem Stil reich geschmückte Uhr-Umrahmung stellt die Vorderwand eines Gehäuses dar, das bestimmt ist, eine Wecker-Uhr aufzunehmen und an die Wand gehängt zu werden. Aus Erlen-

holz gefertigt, ist der Behälter für die Uhr der an den Ecken vorspringenden Vorderwand rückseitig angelehnt. Eine innen angebrachte Abtheilung ist dabei genau der Uhr angepaßt, die darin stehen kann. Selbstverständlich ist der Kasten oben offen, damit

höher mehr oder weniger breit und tief ausgehoben (was kräftige Federzeichnung ersetzen kann) und mit carminrother Farbe ausgefüllt, neben der weiße Linien das Muster noch stärker hervorheben. Alles übrige ist in entsprechenden Farben bemalt, wobei die flüssigen Gobelins-Farben angewandt sind, die sich zur Holzmalerei besonders gut eignen, da sie auch bei starker Verdünnung ihren leuchtenden Ton behalten und dennoch die Holzmaserung deutlich durchscheinen lassen. Die Muschel, in die sich die Baumwurzeln verlaufen, ist perlmutterartig irisirend bemalt, ähnlich der Mittelpunkt der Sonne, bei der im übrigen Gold aufgetragen wurde. Der Hintergrund ist als Morgenhimmel mit weißem und leuchtend rothen Wolkenstreifen gedacht. Der Diefengrund wurde nach unten dunkler ausgeführt, ebenso das Wasser oben heller gemalt als unten.

— Vor dem Bemalen hat man das Brett mit einer Gelatine-Lösung zu bestreichen, damit die Farben nicht auslaufen. V. M.



Gehäuse für eine Wecker-Uhr. Malerei auf Holz.

praktisch und originell ist: Das 60 cm im Quadrat große Taschentuch wurde zunächst an den Schnittseiten gefäumt, dann hestete ich ein rothes Seidenstück, 20 cm im Quadrat groß, als Futter in die Tuchmitte, verschä Tuch und Futter von der Mitte aus mit 8, je 9 cm tiefen Schlitzen, (den Linien eines den Mittelpunkt schneidenden geraden und eines zweiten schrägen, von den Tuchecken auslaufenden Kreuzes entsprechend) und säumte die Schnittflächen über eingelegetem Stetsdraht, mit sorglicher Befestigung der Ecken, um. Dann behäkelte ich die Ränder mit fünf verflochten, in kräftiger Gordonnets-Seide ausgeführten Bogenreihen von je 5 Luftmaschen, — die eine Tour roth, die andere gelb, — wiederholte diesen Abschluß rings um das Tuch und knüpfte hier zum Schluß noch eine 7 cm lange rothe Franze in die letzte Bogenreihe ein. Dann wurden die drahtgesteiften Baden in der Tuchmitte mit schmalen Rüschen aus rothem Taffetbändchen besetzt, und endlich folgte das Reguliren der Oberweite, der Lampenkuppel entsprechend, durch mehrreihiges Absteppen von Stoff und Seidenfutter zum nachfolgenden Durchziehen von Gummischnur; darüber bindet man zuletzt eine mehrfach zusammengedrehte rothe Seidenschur mit gelb und rother Luaste. — Aus einem zweiten Taschentuch arbeitete ich in gleicher Weise mit zweckentsprechenden Aenderungen eine Schürze, die ich meiner Nichte zu deren größter Freude auf den Geburtstagsfestlich legte. (Siehe Bezugsquellen.) Erna.

Lichtschirme für Kerzen. — Zur effectvollen Beleuchtung lauschiger Zimmer-Ecken, wie zur Decoration der Speisetafel, kommen neuerdings reizende farbige Kerzenschirme zur Verwendung, die ganz besonders vortheilhafte Lichtwirkungen erzielen und sich daher als „schmückendes Beiwerk“ nicht allein bei Fest-Gelegenheiten empfehlen. Die in ihrem unteren Umfange 35 bis 40 cm Weite messenden, 12 bis 15 cm hohen Schirmchen bestehen, wie die Abbildung zeigt, aus leichter Seide, die, zu gaufrirten Volants oder zu Blüten und Blättern verarbeitet, — Rosenblumen in verschiedener Farbe spielen eine große Rolle, — einer Grundform aus gleichfarbigem Krepp-Papier ausgeklebt sind. Die Schirmchen ruhen auf einem der Kerze aufgeschobenen vernickelten, hülsenartigen Metallgestell; weil die Flamme durch die Hülse klein und ruhig brennend erhalten wird, ist keine Feuergefahr zu befürchten. Die Schirmchen sind in den verschiedensten Farben, Ausführungen und Preislagen zu beziehen von M. Kimmelsiel u. Co., Berlin W, Leipzigerstr. 34. G. S.

Lampenschirm mit Malerei und Spitzenbesatz. — Einen allerliebsten Lampenschirm kann man folgendermaßen herstellen: Man schneidet zunächst fünf fächerartig gerundete, an der Schmalseite — oben — 6, an der gegenüber liegenden Seite — unten — 14 cm breite, 18 cm hohe Theile aus weichem Taffet (wobei man natürlich der Form der Lampen und der Stoppel entsprechend, in Länge wie in Breite zugeben kann). Auf jeden Theil übertrage man mit feinen Bleistiftlinien die Umrisse einer Figur der herrlichen „Blumenfinder“ von Paul Rauen (auch als Extra-Beilage der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ in früheren Jahrgängen erschienen) und male dieselben genau nach den Vorlagen flott mit durchsichtigen Aquarell-Farben. Alsdann biegt man einen schmalen Saum ringsherum, bügelt die bemalten Seidentheile vorsichtig aus und füttert sie mit dünnem hochrothen Krepp, den man mit ganz leichten Stichen aus weißer Nähseide befestigt. Darauf werden die Theile durch fünf, je 3 cm breite Einsätze aus feiner Klöppelspitze oder Imitation von Valenciennes verbunden, wobei man die Ränder des Einsatzes auf die Seide näht, um den Saum zu verdecken. Die Einsätze selbst hat man vorher gleichfalls oben und unten fein umgefäumt und mit rothem Krepp unterfüttert. Den unteren Rand des Lampenschirmes umgiebt eine zum Einsatz passende, 5 cm breite Spitze, in leichte Plissé-Fältchen geordnet, während ein 2 cm breites,

Fürs Haus.

Lampenschirm aus einem türkisch bedruckten Taschentuch. — Die geringe Haltbarkeit der selbstgekreppten Lampenschirme aus farbigem Seidenpapier veranlaßte mich zur Verwendung von Stoffen für denselben Zweck. So stellte ich vor kurzem aus einem in Gelb und Roth türkisch bedruckten baumwollenen Taschentuch auf folgende Weise einen Lampenschirm her, der wirklich höchst

gleichfalls in kleine Falten gelegtes Spitzchen den oberen Rand abschließt. Durch dieses Spitzchen leitet man eine feine Gold- oder Seidenschnur, um den Schirm der Lampenglocke genau anzupassen. Ist man besorgt, daß der obere Rand des Lampenschirmes durch die intensive Hitze der Lampe versenke, so empfiehlt es sich, um die Lampenglocke einen breiten Ring aus Zink oder Messing zu legen, — derselbe hält die Gluth bedeutend ab. Ein solcher Lampenschirm ist eine Herde für das Zimmer und auch als Geschenk sicher stets willkommen.

Hinsichtlich der Malerei möchte ich noch einige kleine Winke beifügen. Man kann nur transparente Farben verwenden: kein Weiß, keinen Zinnober, keinen Carmin, kein Chromgelb, — bloß Lack. Zinnober ersetzt man durch eine Mischung von Geranium-Lack und Gummi-Guttac, Grün durch Preussisch-Blau und Gummi-Guttac, zur Fleischfarbe ist Saturn-Roth mit viel Wasser verdünnt zu empfehlen. Man malt am besten des Abends bei Licht, um genau die Wirkung der Farben zu beurtheilen, sehr kräftig, nicht ängstlich, und von beiden Seiten, was die Leuchtkraft ganz bedeutend erhöht. Man kann getrost ein ganzes Theil kräftiger malen, als die Vorlagen, da die Farben vor dem Licht der Lampe dann immer noch zart genug erscheinen. Die rothen Bäckchen z. B. dürfen sehr dick aufgetragen sein. Die Contouren zeichnet man am besten mit Weinschwarz oder Bandyt-Braun vermittelst einer spitzen Stahlfeder.

Obgleich sämtliche Blumenkinder allerliebste sind, und ich sie bereits alle, ohne Ausnahme, auf Lampenschirme gemalt habe, sind dennoch einige darunter, ganz besonders schönleuchtend, so z. B. die Klatschrose, die Glockenblume, die Bohnenblüte, der Goldlack, sowie Feuerlilie und Kapuziner-Kresse, überhaupt alle, die viel Roth aufweisen. Am wirkungsvollsten ist die Klatschrose.

Obsthort „Hertha“. — Zur Aufbewahrung von Dauer-Obst erweist sich der Obsthort „Hertha“ der Firma Georg Wischler in Braunschweig, Humboldtstr. 5, als empfehlenswerth. Derselbe besteht aus einem durch Schrauben verbundenen, deshalb leicht zerlegbaren und transportablen Ständer von 125 cm Höhe, 130 cm Breite und 52 cm Tiefe aus kräftigen edigen Holzstäben, dessen zwei seitliche, statt mit Rückwand gesicherte, mit zwei Kreuzstäben zusammengeschaubte Träger mit je sechs, in ihrer Entfernung correspondierend angebrachten Einschubleisten für ebensoviele Gitterböden zum Aufschichten des Obstes versehen sind. Diese Gitterböden, deren fünf untere zum Herausziehen und Hineinschieben eingerichtet sind, bieten einen Flächenraum von zusammen ungefähr vier Quadratmeter, auf dem etwa vier Centner Aepfel lagern können. Da die Luft von allen Seiten Zutritt hat, hält sich das Obst in dem Ständer Monate lang vorzüglich. Ist dann die Obstzeit vorüber, so leistet der Ständer auch als Lagerplatz für Flaschen gute Dienste. Der Preis des Obsthortes „Hertha“ beträgt 18,50 Mk. — Ferner liefert dieselbe Firma Obstschränke mit Drahtgaze-Wänden und verschließbarer Thür, — 84 cm hoch, 21 cm tief, mit sechs herausziehbaren Etagen für etwa 1 1/2 Centner Obst, — zum Preise von 27 Mk. G. S.

flüssiger Nahrung, Genuß- und Heilmittel. Eine Ergänzung zu jedem Kochbuch. Von Martin Fries. Preis 1,40 Mk. Jäger'sche Verlagbuchhandlung. Frankfurt a. M. — Das kleine Werk, welches sich nur mit den flüssigen Nahrungsmitteln beschäftigt, beginnt mit der Erklärung der chemischen Zusammensetzung des menschlichen Körpers und seiner Lebensbedürfnisse. In erster Reihe steht die Milch, nicht allein weil sie auch die erste Nahrung des Menschen bildet. Zur Besprechung gelangen die verschiedenen Milchsorten, im Anschluß daran auch Käse- und Butterbereitung, dann allerlei Obsterzeugung, als Suppe, Saft, Mör und Wein, ferner Bier und Traubenwein. Der Zucker und seine Zubereitung führt zum Honig, zum Syrup; es folgen der Kaffee und seine Surrogate, Elixire und Cigars, Gerste, dann die Chocolate und der Thee. Die Besprechung des Wassers (Regen-, Brunnen-, Fluß- und Quellwasser) leitet uns zu den Mineral-Quellen, den Bade- und Trink-Kuren, denen sich kurze Bemerkungen über die verschiedenen Bade-Orte anschließen. Wie aus dem kurz angeführten Inhalt ersichtlich, bietet das Werkchen viel Anregung und Wissenswerthes, sodas es neben dem Kochbuch gern zur Hand genommen werden dürfte. G. F.

Kartoffelköße (verbessertes Rezept). — Auf einen gehäuften Suppenteller voll geriebener gekochter Kartoffeln nimmt man 2 Kochlöffel Weizenmehl, 2 Löffel geriebene Semmel, 2 Eier, ein Stück zerlassene frische Butter, Salz, Muskatwurz und geriebenen Ingwer, ferner in Butter geröstetes, würfelig geschnittenes Weißbrod, vermischt alles gut und formt runde Köße daraus, welche man in kochendem Salzwasser 10 Minuten lang kocht. Da die Köße an Wohlgeschmack und Weichheit verlieren, wenn sie nach dem Kochen stehen, so bringe man sie, mit brauner Butter und geriebener Semmel übergossen, in einer erwärmten und zugedeckten Schüssel sofort zu Tisch. Treue Abonnentin in Klagenfurt.

Kürbis - Eingefrorenes. — Die langen Spargelkürbisse werden geschält, ausgehöhlt und klein geschnitten, dann in einer Casserolle gedünstet, nachdem etwas Wasser untergossen wurde, damit sie nicht anbrennen. Wenn sie ganz weich sind, kann man sie durchschlageln, was jedoch nur nöthig ist, wenn Broden bleiben. — Bevor man die Frucht kocht, wlegt man sie und giebt auf je 112 Deka Frucht, 112 Deka gestohlenen Zucker, 4 Deziliter Weinessig, von 1 Citrone und 1 Orange den Saft und die abgeriebene Schale; dies wird zu den zerhackten Kürbissen gegeben und das Ganze so lange gekocht, bis es genügend fest ist, wie andere Marmelade. Das Mus wird wie jede andere Marmelade verwahrt und hält sich mehrere Jahre. Man kann in Ermangelung der Spargelkürbisse auch andere verwenden, doch sind die Speisekürbisse viel feiner. Fr. A. D.

Gärtnerei.

Hedwig B., Bohorichau. — Die schwarze Trauer-Calla (Arum sanctum) gelangt gewöhnlich im Zimmer nicht zur Blüthe, weil man sie falsch zu behandeln pflegt, während sie sich bei richtiger Behandlung mit Leichtigkeit zum Blühen bringen läßt. Die Knollen, die Sie schon seit zwei Jahren erfolglos pflegen, werden jetzt derart geschwächt sein, daß von ihnen in absehbarer Zeit Blüthen nicht zu erhoffen sind.

find, da aber die meisten Samenhandlungen Knollen dieser Art gegenwärtig billig verkaufen, so rathen wir Ihnen, sich einige neue Knollen zu beschaffen. Die Behandlung ist folgende: Jede Knolle wird in einen Topf von etwa 14 cm oberer Weite in nahrhafte, mit grobem Sand vermischte Erde, am besten Mißbeeterde, derart gepflanzt, daß sie ganz in der Erde steht. Die beste Pflanzzeit sind die Monate September und October. Bis zur erfolgten Bewurzelung und bis zur Entwicklung einer langen Triebspitze ist die Erde im Topfe mäßig feucht zu halten, dann aber darf sehr reichlich gegossen werden. Die Knollen erhalten einen hellen Platz, am besten auf dem Fensterbrett einer kühlen aber frostfreien Stube; hier entwickelt jede Knolle auf röhlichen Stielen im Laufe des Winters drei bis vier dunkelgrüne Pfeilblätter. Gegen den Frühling hin stellen Sie die Töpfe am besten zwischen die Doppelfenster einer kühlen, aber sonniggelegenen Stube und geben jedem Topfe einen Luterfag, der stets mit Wasser gefüllt erhalten wird. Ende März bricht bei solcher Behandlung aus der Scheide des jüngsten Blattes die Blüthenknospe hervor, die langsam weiter wächst, bis sie schließlich gewöhnlich zwischen dem 10. und 15. April die große Blüthe öffnet; Blüthenkelch und das große Blüthenhüllblatt sind von ganz dunkler, schwarz purpurner Färbung, das Hüllblatt ist schmaler als bei der bekannten weiß blühenden Calla und wird nicht aufrecht stehend getragen, sondern legt sich bald zurück. Beim Öffnen riecht die Blüthe etwas unangenehm, dann wird sie aber völlig geruchlos. Nach der vorstehend geschilderten Behandlung habe ich die Trauer-Calla regelmäßig im Zimmer zum Blühen gebracht, so auch im April dieses Jahres. Nach dem Abblühen wird die Knolle weiter kühl gehalten und so lange auch fernhin mäßig gegossen, bis die Blätter allmählich eingetrocknet sind, worauf die Ruhezeit beginnt, welche bis zum September dauert. Während dieser Ruhezeit bewahren Sie die Töpfe mit den Knollen vollständig trocken an einem luftigen Platz im Freien oder im Zimmer auf. Nach Beendigung der Ruhezeit werden die Knollen aus den Töpfen genommen, die Erde wird abgeschüttelt, die alten abgestorbenen Wurzeln sind zu entfernen, worauf man die gereinigte Knolle wieder in die oben angegebene Erdmischung frisch in den gleichen oder in einen neuen Topf verpflanzt. M. S.

J. A. — Als anerkannt bestes Werk über Zimmergärtnerei empfehlen wir Ihnen das „Handbuch der praktischen Zimmergärtnerei“ unseres Mitarbeiters Max Gessbänder (Verlag von Gustav Schmidt, Berlin SW 46), das eben in 2. Auflage in Lieferungen erschienen ist. Dieses Werk enthält neben 16 Tafeln gegen 400 Original-Abbildungen im Text (Preis elegant gebunden 9 Mk.) Eine kleine Ausgabe, unter dem Titel „Anleitung zur Blumenpflege im Hause“ erschienen, kostet 3 Mk. Die Red.

Bezugsquellen.

Gebäude für eine Wasser-Uhr und Mutter-Vorrichtung: Frau L. Weg, Lübeck, Breitenstr. 14. — Lampenschirm und Schürze aus einem farblich bedruckten Taubentuch: Frau v. Beck, Berlin 80, Gendarmenstr. 28. — Lichtschirme für Kerzen: R. Rimmelschiel u. Co., Berlin W, Leipzigerstr. 14. Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Verzeichnisse“ überzimmert: J. S. Storch, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. Aufträgen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.

Küche.

Getränkbuch. Zubereitung und Verwendung aller Arten

Ruhe für den Magen.

NUTROL

Kräfte für den Körper.

Bewirkt beides. Deshalb der großartige Erfolg bei allen Verdauungsstörungen. Warum wird es von Tausenden von Ärzten fortwährend bei Schwächezuständen und nach schweren Erkrankungen verordnet? Warum hat es keinen Weg in hunderttausende von Familien gefunden? Weil die angegebenen Wirkungen auch thatsächlich da sind.

Im Sommer während der heißen Monate reagirt NUTROL nicht nur die Verdauung, sondern ist auch, als erfrischendes Getränk, Limonade und Bier bei Weitem vorzuziehen. NUTROL, wo bekannt, erobert sich seine Freunde, und unsere Kunden liefern und die besten Beweise für die Wahrheit dessen, was wir von NUTROL behaupten.

Ausgaben unserer Kunden:

Wegen schlechter Verdauung brachte ich fünf Flaschen Ihres NUTROL in Anwendung. Selbiges hat mir sehr gute Dienste gethan. Erstens habe ich regelmäßigen Stuhlgang wieder erlangt und zweitens habe ich auch acht Pfund an Körpergewicht zugenommen. Ich werde Ihr NUTROL jederzeit empfehlen u. seine achtungsvoll Wägeln, Bes. Leipzig, 30. 4. 98. **Franz Becker, Bijouterie.**

Hiermit die ersehnte Mitteilung, daß meine Frau durch den Gebrauch des NUTROL sich wieder kräftig fühlt und ihr Magenleiden ziemlich erloschen ist. Von allen bis jetzt gebrauchten Mitteln hat sich NUTROL am wirksamsten erwiesen und bitte ich um gefällige Zusendung weiterer 6 Flaschen. **W. Helmholz, Hagenow i. Mecklg., 4. 9. 98.**

Ich habe Ihr werthes Schreiben erhalten und teile Ihnen hierdurch mit, daß ich nach dem NUTROL gänzlich gesund geworden bin, denn ich hatte viel Blähungen im Magen, die sind jetzt gänzlich verschwunden, ich fühle mich jetzt recht wohl, und ich habe es auch schon mehreren Magenleidenden mitgeteilt, daß ich so schnelle Hilfe durch Ihr NUTROL erlangt habe. Ich bekam von einem Freunde ein Buch von Ihnen, ehe ich mich an Sie mit meinem Schreiben wandte, gerade dasselbe, was Sie mir mit dem NUTROL geschickt haben, welches ich auch weiter aufleihen will, um der Kranken willen, die an einem Magenleiden leiden. **Hohenlimburg, Westf., 1. 5. 98. Friedr. Wilh. Bremecker.**

THEILE Ihnen hierdurch mit, daß ich von meinem 16-jährigen Magenleiden, zu dem noch in letzter Zeit heftiger Blutauswurf trat, durch den Gebrauch einiger Flaschen NUTROL vollständig befreit bin. Ich werde nicht unterlassen, jedem mit ähnlicher Krankheit behafteten Menschen die Vortrefflichkeit Ihres NUTROLS zu versichern und bitte Sie, mir noch eine Flasche davon zu senden. **Glomzig, Post Wittenberg, 19. 4. 98. Gregor Lisurek.**

Seit einer Reihe von Jahren bin ich mit Magenleiden befallen gewesen; ich habe sehr viele Mittel dafür gebraucht, jedoch stets vergebens. — Da nahm ich meine Zuflucht zu Ihrem NUTROL und mein Leiden ist durch den Gebrauch desselben beseitigt. Ich kann deshalb Jedem NUTROL zum Gebrauch bestens empfehlen. **Breitenbach am Harz, 1. 3. 98. Theodor Worch, Gastwirth.**

Antwortlich Ihrer werthen Zuschrift teile Ihnen mit, daß ich mit dem Wagen losjahl verdorben hatte, Fleischspeisen fast gar nicht verdauen konnte, infolgedessen auch sehr entkräftet war. Nachdem ich Ihr NUTROL gebraucht, wurde mir zusehends besser, der Durchfall fiel weg und fühlte mich bedeutend getränkt und gestärkt. Die zweite Flasche ist auch ziemlich verbraucht. Sollte jedoch einmal Rückfall eintreten, ich würde sofort wieder NUTROL bestellen. **Schönfeld b. Großenhain, 9. 5. 99. Hochachtung Hermann Mager, Gastwirth, Stölphen.**

NUTROL ist in allen Apotheken, Progerien und besseren Colonialwaarenhandlungen zu erhalten.

Alleinige Fabrikanten: **Klewe & Co., Dresden.**

Preis 3 Mark per Flasche.
Preis 3 Mark per Flasche.



Rheinveitchen

Beliebtestes
Modeparfum
der feinsten Kreise
PARIS & LONDON'S.

FERD. MÜHLENS
KÖLN. N^o 4711

Hoflieferant S. M. des Kaisers v. Russland.

In welchen Betten schläft man am besten?

In solchen mit

Patent-Matratzen

von

Westphal & Reinhold,

Berlin 21.

Kein Einliegen — Kein Staub — Kein Ungeziefer!

Tausendfache Bestätigungen.
Man schütze sich vor Nachahmungen.
Überall erhältlich.

Verlag: Franz Vipperheide, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: G. Hein; für den technischen Theil: A. Große, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Rohr, Wien. — Druck: Giese & Pöster, Leipzig.



Nachdruck verboten.

Ihr Salon.

Novelle von Johanna Klemm.

(2. Fortsetzung.)

In dunkler Winternacht mit Schneegestöber war's, als Fräulein Holde von Ringl, am Flügel sitzend, plötzlich unterbrochen wurde durch Klänge, welche die ihren überdönten und aus denen sie nichts zu machen wußte, bis sie durch die offenstehende Thür etwas sah, was sie gleichfalls nicht verstand.

Im Eingang zum Eßzimmer stand eine riesige Männergestalt mit Schneespuren an Rock und Bart, und die kleine Frau Schmeling streckte die Arme, so hoch sie konnte, nach diesen mächtigen Schultern und lachte und jauchzte in den nasalen Tönen: „Onkel Conrad, Onkel Conrad!“

Und dann wurde der Aufdrücker ausgeschält und in den Salon gezogen. Nach der Vorstellung verschwand Holde, der Onkel aber drehte Mariannes Kopf dem Licht zu und sagte: „Na, wirklich noch rothe Waden, Kind? Dachte schon, Du wärest auch von des Gedankens Blässe angekränkt! Gehört sich das nicht eigentlich für einen schöngeistigen Salon?“

Marianne lachte, ein wundervolles Kinderlachen, das nicht nach Angkränkeltsein klang, und rief dann wieder: „Onkel, Onkel, wo kommst Du nur so schnell her? Wie lieb, wie herrlich!“

„Auf mir Deine Freier ansehen, Kind, gehört zu meinem Wädelamt.“

Wieder lachte Marianne, hob sich an seinen Schultern mit einem kleinen Sprung in die Höhe und rief: „Sie sind ja fort, die Freier, heimgeschickt!“

„Können aber neue kommen!“

„Wichtig, Du kannst sie Dir gleich heute Abend alle ansehen, es ist ja Donnerstag. Und noch dazu ein besonderer,“ fuhr sie geheimnisvoll fort, „Herr Julian Barrena liest seine Gedichte vor!“

Kind, der Name klingt entsetzlich exotisch, der fällt mir auf die Nerven. Wenn seine Gedichte es nur nicht auch thun! Er schünte, aber sie lachte ihn aus.

„Mitgehungen, mitgehungen! Du bist nun einmal hier und mußt mitmachen. Oder soll ich meinen Jour absetzen?“

„Auf keinen Fall, was würde dann aus meiner Prüfung der mathematischen Freier? Ich ertrag' es schon!“

„Und nun, Du lieber, Du allerbestier Onkel, komm und wach' Dir's gemütlich, womit kann ich Dich erfreuen?“

„Wenn Du Dich nur ansehen lassen willst,“ hätte er gern gesagt, that's aber nicht, sondern klopfte ihr nur ganz gemächlich die Schulter und meinte:

„Eine Tasse Kaffee thut's schon.“

Und dann saßen sie zusammen und plauderten bis zum Abend, das heißt, Marianne fragte und erzählte immer in einem Athem alles durcheinander mit einer Lebendigkeit, die wohl keiner ihrer Stadtfreunde an der sanften Frau kannte. Und sie wurde ungebüdig, wenn Onkel Conrad so langsam sprach, wie ihr schien, oder das Antworten ganz vergaß, bis er scheinbar phlegmatisch sagte:

„Ja, Kind, Du bist eben eine Stadtdame geworden. Wir auf dem Dorf haben noch Zeit, und zu besinnen.“

„Wir auf dem Dorf,“ wiederholte Marianne sinnend, „mir ist, als wär' ich eine Ewigkeit fort von meinem Holdenbusch und läme nie zurück!“

„Das mußt Du wissen, Marianne, und darnach eben wollt' ich mich mal umsehen.“

„Ach, nicht so, wie Du meinst, Onkel. Es ist nur so ein grundloser Gedanke. — Aber nun erzähl' weiter, wie geht's bei Dir in Ruhdorf?“

„Einam,“ sagte er kurz, „wie sonst?“

Als der Abend kam, bestand Marianne darauf, daß der Salon erst ziemlich gefüllt sein mußte, bis sie ihren neuesten Gast im Triumph herzuführen.

„Meine Herrschaften,“ sagte sie strahlend, „ich habe das Vergnügen, Ihnen meinen Onkel Conrad vorzustellen. Ach so, das genügt aber nicht, also: Herr Conrad Altmühl auf Ruhdorf!“

Und sie merkte wohl, daß sie einige Sensation machte mit ihrer Vorstellung, und in munterer Laune widmete sie sich jetzt den Gästen, für die sie vorher kaum Gedanken gehabt, und überließ es Onkel Conrad, sich selbst in dem neuen Kreise unterzubringen, er war ja nicht der Mann, der es nötig hatte, sich an ihre Schürze zu hängen!

„Was ist das eigentlich für ein jamoser Onkel, den uns die kleine Frau mit solch selbigem Gesicht präsentirt?“ fragte Herr Bellmann seinen Nachbarn, und der Professor hatte gerade einen lächeln Augenblick und meinte:

„Er ist, wenn ich nicht irre, ein Bruder der Stiefmutter von Frau Schmeling. Als ich in der Familie Lehrer war, kam gerade die zweite Frau ins Haus. Unsere liebewürdige Birkin war damals ein zehnjähriges Dingchen und bald sehr befreundet mit dem jungen Onkel. Ja, ja, ich entsinne mich, es gab nichts, wobei die kleine Marianne nicht sagte: Das erzähl' ich Onkel! Ihre größte Furcht war, wenn sie irgend etwas angekränkt hatte, man könnte es Onkel sagen! Sie sagte es ihm aber in den meisten Fällen selbst.“

Diese lange Rede über andere als gelehrte Dinge war etwas ganz Ungehörliches bei dem Professor und bekundete jedenfalls das Interesse, das er auch an der neuen Erscheinung nahm.

„Erinnere mich Ihrer, Herr Kamerad,“ sagte jetzt der alte General, „standen beim Kaiser Franz-Regiment, und wir waren beim großen Kaiser-Märsch zusammen.“

„In Weichl, Herr General.“

„Standen Posten im Divoual, der riesigte, den wir hatten, wollten mich einmal nicht durchlassen.“

Marianne strahlte und hätte am liebsten jedes Wort aufgefungen, das man zu oder von ihrem Onkel Conrad sagte.

„Die Schmeling ist doch ein zu naives Geschöpf,“ sagte die schöne Frau von Gies, „thut, als wäre dieser Onkel ein Greis, mit dem man so gemütlich spielend umgehen kann! Und dabei überhaupt kein Blutsverwandter, wie ich höre?“

„Prächtige Erscheinung,“ bemerkte Frau Wirth, „das ist doch noch eine echte Germanen-Gestalt.“

„Halten Sie ihn für blond oder grau?“ fragte Fräulein Föhren interessiert.

„Beides, meine Liebe,“ sagte Frau von Gies, „für junge Mädchen ist es entschieden ein ‚alter Herr‘, wir dagegen pflegen ‚ein Mann in den besten Jahren‘ zu sagen.“

„Nun, da hat ja Frau Schmeling recht, ihn wie einen alten Herrn zu behandeln, denn sie ist entschieden die Jüngste von uns,“ sagte Fräulein Föhren ärgerlich, „denn sie wußte, daß die niemals alternde Frau von Gies ihr, dem verblühenden Mädchen, einen Hieb verzeihen wollte.“

„Sagen Sie mal, Sie junger Rede,“ fing jetzt der alte Julius Rath an, „kennen Sie mich denn noch?“

„Junger Rede ist gut,“ lachte Conrad Altmühl, „ich war schon nicht mehr jung, Herr Rath, als ich die Ehre hatte, Sie manchmal bei meinem Vater zu sehen.“

„Den Kerl möcht' ich malen,“ sagte Gerbrandt, „so ein Kopf auf solchen Schultern, und die prächtvolle Kutte!“

Der also Besprochene sah sich feinerseits auch die Gesellschaft sehr genau an, ohne aus seiner „prächtvollen Kutte“ zu kommen. Langsam, aber intensiv heftete sich der Blick der blauen Augen bald auf diese, bald auf jene Persönlichkeit des Kreises, bemüht, nicht immer wieder der lieblichen Gestalt Mariannes zu folgen.

Daß sie nicht der wahre Mittelpunkt dieses Salons sein sollte, sondern mehr diese Holde, — das begriff er nicht. Dieser Frauen-Dynus zog ihn nicht an. Marianne hatte recht in ihrer Voraussetzung, solch „wundliches“ schwarzes Haar gefiel ihm nicht. Sein kleines nufbraunes Mädchen, wie er sie in Gedanken nannte, schien ihm doch alle, alle in den Schatten zu stellen.

Und die Männerwelt? Die war so übel nicht, nur dieser schwächliche Jüngling mit dem schon gelichteten schwarzen Haar und dem fatalen Zug um den Mund, — das war vielleicht jener Julian Barrena? Wahrscheinlich, er sah ungebüdig nach der Uhr und spielte mit einem Heft, — natürlich, er war's, der Dichter, der heute vortragen wollte. Da war ja auch schon die kleine Marianne bemüht, die Gesellschaft um den Mittelpunkt zu concentriren, — der Dichter pustete seine Gläser, zupfte seine Manschetten, klärte seine Kehle und las.

Conrad Altmühl hatte glücklich einen Platz im Hintergrunde, das war gut, denn ihm wurde schwül bei diesen Poesien! Unablässig strich er langsam seinen Vollbart, von dem man nicht wußte, ob er blond oder grau war, und diese Bewegung gab ihm einen Anseh von Ruhe, oft gerade in Momenten, wo es in ihm nichts weniger als still zuging.

Er fand diese Vorlesung einfach gräßlich, und den Dichter dazu. Wenn das der moderne Geschmack war, mußte er, Conrad Altmühl, dafür danken. Beunruhigt sah er auf Marianne, die anfangs gewarnt, dann verblüfft, endlich ganz verlegen ansah.

Endlich war's vorbei und der übliche Humor entstand. Im ganzen lauter Beifall, die Zweifelshaften hielten sich zurück. Der Autor nahm's für einen vollen Erfolg und verbeugte sich mit so unverfälschten eiteln Manieren, die ihn Conrad Altmühl erst völlig verleideten.

Ganz erleichtert, obwohl sonst kein Musik-Enthusiast, athmete er auf, als Holde von Ringl an den Flügel ging, und jetzt, so in ihrem eigenen Element, bekam er doch eine Art Respect vor ihr und vor der Stellung, die sie sich durch ihre Kunst, ihre geniale Persönlichkeit in der Gesellschaft erworben.

Aber um keinen Preis hätte er Marianne so dastehen sehen mögen, mit dieser Leidenschaft in den Augen, diesen vibrierenden Kienflügeln und blauen Wangen.

„Ah, Marianne! Wo war sie?“

Eine Hand zupfte von hinten an seinem Aermel, und ihre Stimme fragte: „Nun, Onkel, ist es nicht interessant?“

„Ja, Kind, aber sag' mal, wann ist der Spektakel zu Ende?“

Sie legte drohend den Finger auf den Mund, aber ihre Augen lachten ihn an.

Endlich war's denn so weit, der Salon leer. Auch Fräulein von Ringl bat, sich zurückziehen zu dürfen, sie habe übermäßige Kopfschmerzen. Marianne, die ihre Gesellschafterin vorhin in einem sehr eingehenden Gespräch zu Zweien gesehen hatte, abnte noch einen anderen Grund und gewährte fraglos Joldens Bitte.

Dann setzte sie sich mit Onkel Conrad an den Kamin, um den Abend gründlich durchzusprechen. Als sie zu der Vorlesung kamen, rief sie eifrig, ohne sein Urtheil abzuwarten: „Und diese Gedichte will er mir widmen, denke Dir! Wenigstens bittet er mich um die Erlaubniß, und das kann ich ihm doch nicht abschlagen, nicht wahr?“

„Das mußt Du wissen, Kind, wenn's gar so schön ist, in einem Goldschnittband vorn drin zu haben, dann thu's.“

„Aber Onkel, wie bist Du nur, findest Du es keine Ehre für mich?“

„Die Ehre wird wohl mehr auf seiner Seite sein. So ein Burisch, der noch keinen Boden unter den Füßen hat, ist wohl froh, wenn er sich eine Dame von Stellung auf leichte Art verpflichten kann.“

„Sooo —“ sagte Marianne gedehnt, „nur die Dame von Stellung, meint Du, auf meine Persönlichkeit wird niemand Gewicht legen, — um meiner selbst willen mich keiner verehren?“

„Kind,“ sagte Conrad ernst, „es werden noch ganz andere Leute Dich um Deiner selbst willen verehren und — lieben. Aber dieser nicht, dieser eitle Fant!“

Marianne lachte. „Lieben soll er mich auch garnicht! Ich habe nicht Lust, noch mehr Herzen zu brechen, und ernstlich ansehen könnt' ich ihn schon garnicht, dazu ist er mir viel zu jung! Ja, wirklich, Onkel, wenn ich einen mögen sollt', der müßte mindestens so alt sein wie Du, so groß und so breit und so —“

„Na, und so —“

„Ja, ich weiß auch nicht wie! Aber solche giebt's hier garnicht.“

„Na, na!“

„Nein, wirklich! Als Du vorhin in den Salon tratest, erschienen mir die andern gleich alle wie Zwerge!“

„Aber bedenke den Geist, Marianne, den sie hier alle mit Vöflein gegessen haben. Ungeklärte Kiefen gelten nicht für geistreich!“

„Hut, Onkel, sei doch nett! Nicht so ironisch! Laß uns meine Herren einmal durchsprechen.“

„Nur zu.“

„Sieh, der Professor ist allerdings groß, aber nur lang, nicht kräftlich. Bellmann kurz und dick, die beiden Juristen fein mittel. Mein schöner Professor war groß, aber zu geschmiegelt, und wirkte dadurch doch zierlich, der Legations-Rath hatte Embonpoint, unser Dichter ist nicht größer als ich, und selbst Gerbrandt reicht Dir höchstens bis an die Nasenspitze.“

„Selbst Gerbrandt!“

„Ja, selbst! Was stört Dich? Eifersüchtig? Ach, herrlich, mein großer Onkel, mein getreuer Eckart eifersüchtig wegen seiner kleinen Marianne!“

„Er muß aufpassen, der Eckart! Ist's der Dichter nicht, könnt's doch der Maler sein,“ lachte Conrad und dachte, wie mühsam doch das Scherzen sei mit so bellomnem Herzen. Er stand auf und sagte „gute Nacht.“

„Schon fort?“ schmolte Marianne, „weißt Du, es ist recht langweilig, daß Du durchaus im Hotel logiren willst, ich habe doch das Fremdenzimmer.“

„Würde mir wohl zu eng sein,“ sagte Conrad trocken, „Vogelstänge sind's ja doch nur in der Stadt.“

„Na, dann lauf, Du Kiefe. Aber morgen früh zum Kaffe bist Du wieder da!“

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Die Frau und ihr Recht.

Von Dr. Hans Lengfeldt.

III.

Allerlei Geldfragen.

Es ist bekannt, daß die Ursache der meisten ehe-lichen Conflicte in den leidigen Geldfragen zu suchen ist, namentlich, wenn die Einnahmen, wie so häufig, zur Deckung der Bedürfnisse nicht ausreichen. Ist die unvermögende Frau nur auf den Verdienst ihres Mannes angewiesen, so ist die Veranlassung zu einer pecuniären Meinungs-Verchiedenheit verhältnismäßig selten vorhanden. Häufiger wird sie, wenn die Frau mitverdient und es sich nun fragt, in welchem Maasse Mann und Frau zu den gemeinsamen Lasten des Hausstandes gemeinsam beitragen sollen. Zu einer Reihe der verschiedensten Zwistigkeiten kann es aber führen, wenn beide Eheleute eigenes Vermögen besitzen und es selber verwalten wollen. Die Eltern der Braut sollten es daher als ihre Pflicht ansehen, mit dem Bräutigam vor der Hochzeit darüber genaue Vereinbarungen zu treffen, wie es in Zukunft mit den Geldfragen gehalten werden soll. Das liegt hauptsächlich im Interesse der Braut. Ueberlegen wir für das junge Paar den zweckmäßigsten Weg.

Beide sind unvermögend, und die Frau gedeckt etwa durch Gesangsstunden einen Beitrag zu den Haushaltungskosten zu erwerben. Die Aussteuer haben die Eltern der Frau mitgegeben; sie bleibt auch ferner ihr Eigenthum. Da beide Ehegatten verpflichtet sind, zu den Kosten des Haushaltes beizutragen, so dürfen sie daher ihr geringes Einkommen nicht für ihre Sonder-Interessen verwenden. Will sich die Frau ihre Einnahmen aber dennoch reserviren, ist hierüber ein besonderer Ehevertrag abzuschließen. Nehmen wir ein Beispiel: Die Frau hat eine glühende Leidenschaft für kostbare Garderoben. Die ehe-lichen Mittel reichen zu deren Befriedigung nicht aus. Daher entschließt sie sich, Unterrichtsstunden zu geben, um von dem Verdienste sich die Luxus-Toiletten anzuschaffen. Vom Rechtsstandpunkte aus ist sie aber zu dieser Verwendung ihres Verdienstes nicht ohne weiteres befugt, da sie zunächst davon zu den gemeinsamen Wirtschaftskosten beitragen muß. Will sie sich das Verfügungsrecht über ihren Erwerb unbeschränkt vorbehalten, so muß sie mit ihrem Manne eben einen Ehevertrag abschließen, durch den ihr dies Recht eingeräumt wird. Sonst ist ein solcher Vertrag nicht möglich, da bei dessen Fehlen das Gesetz die Verwaltungsverhältnisse anordnet.

In der Verwaltungsvergemeinschaft behält jeder das Eigen- thum an seinem Vermögen, jedoch veraltet der Mann nicht nur das seine, sondern auch das seiner Ehefrau, und die Erträgnisse fallen zu unumschränkter Verfügung in den Besitz des Mannes. Die Sache ist ganz einfach und stellt sich in der Praxis so dar, daß der Mann alles Hab und Gut beider möglichst günstig anlegt, ohne daß die Frau sich darum kümmert. Der Mann hebt nun die Zinsen auch von dem Vermögen der Frau ab und kann mit diesen Zinsen machen, was er will, da sie sein Eigenthum sind. Nur über das Vermögen der Frau selbst darf er nicht beliebig verfügen, denn dies bleibt Eigen- thum der Frau, sodah sie es bei Auflösung der Ehe un- geschmäleret zurückverlangen darf. Der Mann darf daher das Eingebachte seiner Frau nicht auf einer Reise um die Welt verbubeln oder in der Spielhölle verpielen, sondern er muß es sorgfältig in Hypotheken oder guten Börsenpapieren oder in einem soliden Geschäfte zinstragend anlegen. Wünscht die Frau sich einen Theil ihres Vermögens zur selbständigen Verwaltung vorzubehalten, so muß dies im Ehevertrag festgesetzt sein. Ohne solche Festsetzung gehören kraft ausdrücklicher Gesetzes- Bestimmung zu dem „Vorbehaltsgut“ der Frau nur die Kleider, Schmuckfachen und Arbeitsgeräthe der Frau, alle Nähmaschine, Mal-Utensilien, Noten der Musiklehrerin, Bücher der Redactrice u. s. w. Ferner gehört zum Vorbehaltsgut, was die Frau durch ihre Arbeit oder durch den selbständigen Betrieb eines Erwerbsgeschäftes

erwirbt und was ihr von Dritten durch Schenkung oder Vermächtniß ausdrücklich als Vorbehaltsgut zugewendet wird. Von den Erträgen des Vorbehaltsgutes muß die Frau jedoch, wie bereits oben bemerkt, zu den gemeinsamen Kosten des Haushaltes einen angemessenen Beitrag leisten, natürlich ohne daß hierdurch ihre Verwaltungs-Befugniß beeinträchtigt würde. Alles andere ist „Eingebrachtes“ und unterliegt der Verwaltung des Mannes, es bleibt jedoch Eigentum der Frau, so daß bei einer etwaigen Ehecheidung, durch Tod oder Richterspruch, die Frau wieder in den unumchränkten Besitz ihres Vermögens gelangt.

Wir erkennen an diesen Bestimmungen, daß der Gesetzgeber in der „Verwaltungs-Gemeinschaft“ ein Güterrechts-System geschaffen hat, das sich auch für vermögende Ehepaare sehr gut eignet. Das, was die Frau der Verwaltung des Mannes nicht anvertrauen will, reservirt sie sich im Ehevertrage als Vorbehaltsgut und verfügt alsdann darüber unumchränkt. Hat die vermögende Frau aber eine Erziehung genossen, durch die sie zur sachgemäßen Vermögens-Verwaltung befähigt wurde, so liegt es häufig in ihrem Interesse, die Verwaltung ihres ganzen Vermögens sich durch Ehevertrag zu sichern.

Man spricht in diesem Falle von Gütertrennung. Der Mann verwaltet sein Vermögen, die Frau das ihrige. Aus den Erträgen steuert jeder zu den Gemeinschaftskosten bei. Zweifellos der einfachste und klarste Zustand; aber Voraussetzung dafür ist in erster Linie, daß die Frau auch etwas von der Vermögens-Verwaltung versteht; leider ist dies heutzutage noch selten. Deshalb fährt die Frau am sichersten, es bei der gesetzlichen Verwaltungs-Gemeinschaft ohne Ehevertrag zu belassen, wenn sie es nicht gelernt hat, wie man einen Tausendmark-Schein am sichersten und günstigsten anlegt. Bei dieser gesetzlichen Verwaltungs-Gemeinschaft stehen ihr dann auch noch alle Sicherungsmittel und Kautelen zu Gebote, die das Gesetz der Frau beigegeben hat.

So hat die Frau das Recht, bei gelegener Zeit von dem Manne über den Stand ihres eingebrachten Auslufs zu verlangen. Muß sie besorgt sein, daß ihr Vermögen infolge Mißwirtschaft ihres Mannes verloren gehen könnte, so kann sie ferner Sicherheitsleistung im Wege des Prozesses verlangen, sie kann dann aber auch auf vollständige Aufhebung der Verwaltungs-Gemeinschaft und Einführung der Gütertrennung durch Ehevertrag oder Richterspruch bestehen. Eine solche Auseinandersetzung wäre jedoch nicht nur peinlich, sondern würde in den meisten Fällen das fernere eheliche Einvernehmen unmöglich machen, und es ist auch fraglich, ob die Frau nicht zu spät die Mißwirtschaft entdeckt hat und ob sie ihren Zweck noch erreichen würde. Wird dies befürchtet, empfiehlt es sich, dem Manne von vornherein nicht bares Geld anzuvertrauen, sondern das Vermögen in Hypotheken oder deutschen Staatspapieren anzulegen und im Grundbuche (Hypotheken-Buch) oder in dem Reichs- bzw. Staatsschuldbuch den Vermerk eintragen zu lassen, daß der Mann ohne ihre Zustimmung hierüber keine Verfügungen treffen kann. — Dieses sei vor allem den Vätern der Braut gesagt. — Die Vermögens-Verhältnisse der Brautleute lassen aber noch manderlei andere Gestaltungen zu.

Ist die Braut arm, hingegen der Bräutigam reich, so liegt es natürlich im Interesse der ersteren, die sogenannte allgemeine

Gütergemeinschaft zu vereinbaren. Bei dieser erhalten beide Eheleute gemeinsames Eigentum an ihrem gegenseitigen Vermögen, und die unvermögende Frau würde daher durch Abschließung eines solchen Ehevertrages in das Eigentum der Hälfte des Vermögens ihres besitzenden Gatten gelangen.

Ist der Mann dagegen verschuldet, so thut die Frau gut, die oben bereits erwähnte Gütertrennung festzusetzen und den Vertrag in das Ehe-Register eintragen zu lassen, damit er gegenüber den Gläubigern des Mannes Wirksamkeit habe.

In allen Fällen, ob die Frau reich oder arm ist, empfiehlt es sich, die vielerlei Geldfragen vor der Hochzeit einer gründlichen Erwägung zu unterziehen. Die junge, zu dem Erwählten mit Liebe und Vertrauen aufblickende Braut wird sich zu solchen Erörterungen freilich nimmermehr entschließen, es ist daher Pflicht der Eltern, bei Zeiten Fürsorge zu treffen, daß nicht durch die leidigen Geldfragen die eheliche Harmonie gestört werde.

Neue Moden.

Wien. — Der Beginn der Gesellschafts-Saison zeitigt eine Ueberfülle von Neuheiten, die innerhalb der feststehenden Modeformen unendliche Abwechslungen und Ueberschungen hervorzubringen vermögen. Die Tunica ist natürlich vor allem dazu geeignet, Abend- und Gesellschafts-Kleider reich zu gestalten. Noch pompöser wirkt die Polonaise, die ein reich gesticktes oder aus duftigen Stoffen plissirtes Unterkleid in einer sehr schmalen Vorderöffnung frei läßt. Jungen Mädchen bieten sich plissirte oder leichte Seidengewänder mit bogig aufgesetzten Volants, wie auch Schürzen-Tunica-Arrangements, — meist aus Seide mit leichter Malerei oder Relief-Stickerei, — über duftigem Unterkleid, endlich auch die Schärpen-Draperie aus einem 3 bis 4 m langen Stoffteil mit rückwärts lang herabfallenden Enden; — all diese Anordnungen sind nur dann wirklich modern zu nennen, wenn sie vom Knie abwärts sich sächerförmig weit aus einander breiten, durch vielfache Volants und rund geschnittene Ansätze des Lofe darunter liegenden Unterkleides gestützt. Zur Erzielung der moderechten Schlantheit ist dabei die Unterkleidung möglichst einzuschränken.

Brokate, mit großflächiger englischer Stickerei in Riesen-Deffins, durchbrochene Taffete, Seidenstoffe mit incrustirten Spitzen-Medaillons, mit Metallfäden überstift, Säumchen-Seide und Gaze mit Hohlsäumen und Durchbruch von der Maschine meterweise hergestellt, dazu die in größter Mannigfaltigkeit vorliegenden Spitzenstoffe und im ganzen gestickten Kleider, auch Jet-Stickerei mit und ohne Stahl auf schwarzem Tüll, in großen dichten, modernen Einienmustern sind die zur Auswahl stehenden Materialien für mehr oder weniger reiche Gesellschafts-Toiletten. Der umständlichen Rock-Garnitur halber ist es begreiflich, daß man für Theater, Konzerte, kleinere Abendessen u. dergl. zu hellfarbigen, eleganten Tailles noch immer einfache Röcke trägt. Um diese Zusammenstellungen einheitlicher zu gestalten, werden kleine freigelegte Arrangements vom Tuchstoff des Rockes über die helle Taille gelegt, wie man überhaupt Kragen und Fichus wieder sehr gerne trägt. Ganz leichte Tuchkleider für junge Damen, besonders in Pastellblau, Roségelb, Rixengrün und erdbeerfarbig, erscheinen daher häufig mit großen Mattrosenträgern aus weichem

Tuch ausgestattet. Ein anderes, wohl nur sehr schlanken Gestalten vortheilhaftes Arrangement besteht darin, leichte Seide mittelst der Maschine in dicke, eingekräuselte Säumchen zu nähen, und damit ganze Hüsen herzustellen, oder ebenso die ganze Taille mit eingekrausten Bündchen zu bedecken. Daneben sieht man Tailles und Rocktheile überzogen mit Mustern, die abwechselnd mit 1 cm breiten Band-Volants, mit Spitzenfiguren und leichter Stickerei ausgenäht sind.

Eine andere hoch elegante Ausstattung ist die Musterung mit unregelmäßig verstreutem Knötchenstich (siehe Abb. 1 der Nr. vom 15/10), sie wird durch Druck-Deffins auf Seide und Sammet vielfach imitirt.

Ganz schmale Pelzvorstöße, viel schmaler als bisher, werden wieder angewandt, und zwar meist in hellen Pelzsorten. Glänzende Spiegel-Sammete, der prächtige „Panne“, Craquelé-Sammet, ein wie kurzhaariger Pelz wirkender, aber ziemlich leichter Krepp-Sammet, mattglänzende peau de Venise und Metall-Taffet sind die modernen Stoffe zur großen Toilette. Die Passementerie-Befäße finden überall ihren Platz, namentlich die überaus soliden und doch schmieglamen, wunderbar glänzenden Bütchen aus Kunstseide, diesem neuen schönen Material. Kunstseide als Füllung von matter Passementerie wirkt prächtig, wie Applikations-Stickerei; dicke, schmale Franzen aus Kunstseide besetzen in hunderten von Metern Gaze-Volants für Jabots, Boas und Rock-Garnituren. Schwarze Perl-Passementerien stellen sich mit Füllungen aus farbiger Chenille zusammen und zeigen in ihren Mustern den Charakter der point-lace oder Guipure-Spize. Originell sind breite Passementerien aus weißen und schwarzen geschnittenen Schmuckperlen, die auf farbigem Sammet prächtig aussehen; Grosse-Borten aus weißen und schwarzen Steinen auf feinen Reggitten sind noch wirksamer; unzerbrechliche Nachspekerien ergeben dauerhafte Anjahbüttchen. Alle diese Perl-Garnituren besitzen den Vorzug großartiger Solidität, weil man darauf bedacht war, die Perlen entweder mit in den Stoff einzunähen oder auf haardünnen Draht anstatt auf Garn aufzuziehen.

Große Halbgürtel-Schürzen aus Sammet sind mit Stahl gestickt, oder ganz aus geschliffenem Stahl gearbeitet; man leitet nur ein schmales Gürtelband hindurch und bringt meist vorn und rückwärts die gleichen Schließen an. Eine andere Art Gürtelschließen ist so lang, daß sie mit mehreren Schärpen versehen werden muß; diese Schließen bestehen aus Altgoldbronze und sehen nach Farbe wie Ornament tausend-jährigen Ausgrabungen ähnlich (siehe Abb. 50 u. 51 der Nr. vom 15. October). Eine andere Mode-Antiquität sind seidene Täschchen nach einem Empire-Modell mit ornamentirten Bronzebügeln und Bandsperre, unerlässlich praktisch als Ersatz für die gegenwärtig meist unanbringbare Kleidertasche.

Die überall vorhandenen Passerols, Säumchen und Steppereihen nehmen sich besonders seltsam auf Hüten aus; Man fertigt sogar Borten aus durchstiepten Taffet-Streifen, aus denen dann Hutformen wie aus Strobborten zusammengeknüpft werden. Eine andere Seltsamkeit sind Bieredischer aus buntem Spiegel-sammet, mit angelegtem breitem Hohlraum aus leichter Surah, aus Chines-Taffet oder wohl gar Seiden-Gaze; daraus werden Hüte drapirt, natürlich mit hochstehenden Zipfeln. A. B.

NUTROL

Ruhe
für den Magen.

Kräfte
für den Körper.

bewirkt beides. Deshalb der großartige Erfolg bei allen Verdauungsstörungen. Warum wird es von Tausenden von Ärzten fortwährend bei Schwächezuständen und nach schweren Erkrankungen verordnet? Warum hat es keinen Weg in hunderttausende von Familien gefunden? Weil die angegebenen Wirkungen auch tatsächlich da sind.

Im Sommer während der heißen Monate react NUTROL nicht nur die Verdauung, sondern ist auch, als erfrischendes Getränk, Eimonade und Bier bei Weitem vorzuziehen.

NUTROL, wo bekannt, erobert sich feste Freunde und unsere Kunden liefern uns die besten Beweise für die Wahrheit dessen, was wir von NUTROL behaupten.

Aussagen unserer Kunden:

Seit einer Reihe von Jahren bin ich mit Magenleiden belastet gewesen; ich habe sehr viele Mittel dafür gebraucht, jedoch stets vergebens. — Da nahm ich meine Zuflucht zu Ihrem NUTROL, und mein Leiden ist durch den Gebrauch desselben beseitigt. Ich kann deshalb Jedem NUTROL zum Gebrauch bestens empfehlen.

Theodor Worch, Gastwirth.
Breitenbach am Harz, 1. 3. 98.

Antwortlich Ihres geehrten Schreibens vom 13. April kann ich Ihnen mittheilen, daß Ihr NUTROL auf ärztliche Anordnung seit längerer Zeit und mit höchstem Erfolg gebraucht; dasselbe ist mir zur Beseitigung sehr behilflich gewesen und leistet mir fernerehin treffliche Dienste.

Marie Welcker.
Auf Ihre gefl. Anfrage vom 19. März, wie sich das NUTROL bewährt hat, kann ich Ihnen mittheilen, daß das NUTROL meiner Frau in bester Weise geholfen hat. Nach dem Gebrauch desselben sind Appetitlosigkeit, krankes Aussehen sowie andere Beschwerden vollständig gehoben, wofür ich Ihnen meinen aufrichtigsten Dank sage und Sie bitte, mir noch zwei Flaschen gegen Nachnahme zu senden.

Herm. Deköper.
Berlin, Friedenstraße 33, 6. April 1898.

Ich theile Ihnen mit, daß meine Frau nach dem Gebrauch von NUTROL sich sehr wohl befindet hat, und werde es hier in der ganzen Gegend bestens empfehlen.

Heinrich Hönighausen.
Dülferoth bei Oberpleis, Kr. Sieg, 6. März 1898.

Ihr NUTROL habe ich schon seit längerer Zeit in meiner Familie eingeführt, auch in meinem Kundenkreis vielfach in Anwendung gebracht und habe bis jetzt gute Resultate damit erzielt.

Berlin, Schleierstr. 16, I. Fr. Brandenburg, Hebamme.

Bestens dankend für die mir gesandte Probeflasche NUTROL, selbige verwertete ich für mich, da ich schon längere Zeit an Appetitlosigkeit litt. Kann daher Ihrem NUTROL meine Gesundheit verdanken, ich richte mich außerordentlich schnell auf nach Gebrauch desselben. Es sind daher mindestens 8 Flaschen von Ihrem NUTROL in der Apotheke zu Jauer gekauft worden, auch wurde NUTROL von diesen Allen als gut und schnell wirkend anerkannt.

Pombeln in Schlef., 3. Aug. 1897. M. Geisler, Hebamme.

Teile Ihnen mit, daß das NUTROL für meinen Sohn war, welcher im 10. Jahr ist, und welcher immer schicktes Aussehen hat. Er hatte schon dreimal Krampfanfälle und Diarrhoe, der Arzt lag immer, der Appetit müßte von selbst kommen, er kam aber nicht. Da hatte ich in der „Gartenlaube“ gelesen von Ihrem NUTROL und wandte mich direkt an Sie. Besagtem Sohne auf Ihre werthe Anfrage teilte ich Ihnen mit, daß er etwas besseres Appetit hat und hat letzter 4 Pfund zugenommen an Körpergewicht, wofür ich meinen herzlichsten Dank ausspreche, und bitte senden Sie mir noch eine Flasche à 3 Mark gegen Nachnahme.

Wöllingen, 28./4. 98. Peter Rupprecht.

Auf die von Ihnen an uns gerichtete Frage betreffs des NUTROL theile ich Ihnen mit, daß ich mich seit dem Gebrauche wieder wohler fühle, die Magenbeschwerden sowie auch der Appetit sind gehoben und sage Ihnen hiermit meinen verbindlichsten Dank.

Weihensee b. Berlin, 12. März 1898. Albert Faber.

Ich habe Ihr werthes Schreiben erhalten und teile Ihnen hierdurch mit, daß ich nach dem NUTROL gänzlich gesund geworden bin, denn ich hatte viel Blähungen im Magen, die sind jetzt gänzlich verschwunden, ich fühle mich jetzt recht wohl, und ich habe es auch schon mehreren Magenleidenden mitgeteilt, daß ich so schnelle Hilfe durch Ihr NUTROL erlangt habe. Ich bekam von einem Freunde ein Buch von Ihnen, es ist mir ein Buch mit meinem Schreiben wandte, gerade dasselbe, was Sie mir mit dem NUTROL geschickt haben, welches ich auch weiter anleihen will, um der Kranken willen, die an einem Magenleiden leiden.

Göbelimburg, Weßl, 1. 5. 98. Friedr. Wilh. Bremecker.

Ich theile Ihnen hierdurch ergebnis mit, daß ich seit dem 2. Februar keinen Magenkrampf mehr gehabt habe. Ich fühle mich geteilt und habe wieder guten Appetit. Ich denke, es wird sich nicht wieder einstellen. — Die zweite Flasche habe ich noch nicht ganz verbraucht. Ich empfehle jedem Magenleidenden den Gebrauch Ihres werthen NUTROLS. Ich sage Ihnen hierdurch meinen herzlichsten Dank.

Berlin, Rathenowstr. 40, 26. Mai 1898. Frau Ritschel.

NUTROL ist in allen Apotheken, Drogerien und besseren Colonialwaarenhandlungen zu erhalten.

Alleinige Fabrikanten:

Preis 3 Mark per Flasche.

Klewe & Co., Dresden.

Preis 3 Mark per Flasche.

Damen-Nebenverdienst durch Empfehlung eines vorzügl. bewährten Präparates vergeben überall
— dauernd Dr. Crato & Co., Gadderbaum.

Gütermann's

Näh-Knopfloch- u. Maschinen

Ideal-Seide

(auf gerollten Papierblättchen)

Peloton-Seide

(auf Sternkärtchen)

sind bei allen Damen wegen ihrer vorzüglichen Qualität sehr beliebt.

Alleinige Fabrikanten Gütermann & Co. Waldkirch-Gutach-Baden.

Zu beziehen durch die besseren Engros- & Detailgeschäfte.

Die W. & W. neue D. 9

näh Alles, versagt nie.

Für Fein- u. Dick-Nähen, Sticken u. Stopfen.

— Wunderschöner Perlstich. —

— Rotirende Bewegung auf Kugellager. —

— Denkbarste Einfachheit. —

Gerade Nadeln, welche unmöglich unrichtig einzusetzen sind, kein Schiffschen, keine Birste, keine Brill.

Illustr. Preisliste franco. Nähproben eventl. Probe-Maschinen stehen zur Verfügung.

Wheeler & Wilson, Hamburg, Neuerwall 105.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterzagt.

Zur Beachtung.

Unsere geehrten Leserinnen ersuchen wir freundlichst, bei Einsendung von Fragen stets ihre deutlich geschriebene, genaue Adresse angeben zu wollen; bei der großen Anzahl der an uns gerichteten Fragen und dem knappen bezahlten Raum unseres Blattes können wir anonyme Beschriften nicht berücksichtigen. In Fällen, wo der Gegenstand der Frage kein allgemeines Interesse bietet, oder wo schnelle Antwort geboten erscheint, ziehen wir überdies vor, diese direct zu ertheilen. Fragen, die ein Inserat erheben sollen, kann keine Aufnahme gewährt werden; ebenso wenig vermögen wir, auf kürzliche erst erörterte Thematika zurückzukommen. Gleichzeitig machen wir unsere Leserinnen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Aufnahme oder Beantwortung einer Frage „in nächster Nummer“ keinesfalls thunlich ist. Die große Auflage unseres Blattes bedingt eine so lange Vorbereitung, daß Einsendungen in der Regel erst sechs Wochen nach Eintreffen zum Abdruck gelangen. — Als gewöhnliches Honorar für Beiträge aus dem Leserkreise gilt der Satz von 10 Bg. (6 Kr.) pro Druckzeile; die Uebersendung des Betrages erfolgt nach Erscheinen des betr. Artikels. Jedes für den Druck bestimmte Manuscript muß deutlich auf nur einer Seite des Papiers geschrieben und mit vollständiger Adresse der Einsenderin versehen sein. Unverwendbares kann nicht in jedem Falle zurückgeschickt werden, noch vermag die Redaction die Gründe der Ablehnung auseinander zu setzen. — Bezugsquellen der im „Leserkreise“ beschriebenen Gegenstände werden stets in den betreffenden Artikeln selbst oder am Schlusse von „Aus dem Leserkreise“ angegeben. Die Red.



Ein Blick in die Kunstwebeschule des Lette-Vereins zu Berlin.

W. K. — Wer stärker, d. h. fettreicher werden will, muß mehr einnehmen als er ausgiebt: ob und wie das zu erreichen ist, hängt ganz von der Persönlichkeit ab. Erst nach genauer, sorgfamer ärztlicher Untersuchung und Beobachtung der körperlichen, geistigen und wirthschaftlichen Verhältnisse kann von einer Kur die Rede sein. Die Anwendung von Geheim-Mitteln, mögen sie noch so oft und tolltönend empfohlen sein, ist schlimmer als Hazardspiel: denn man setzt Gesundheit und Leben gegen einen sehr unsicheren Gewinn von überaus zweifelhaftem Werth! Also: fragen Sie Ihren Arzt! Dr. D.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Die Kunstwebeschule des Lette-Vereins zu Berlin. — Unter den Erwerbsthätigkeiten, die vorzugsweise als Haus-Industrie für Frauen in Betracht kommen, verdient die nordische Schicht- und Bild-Weberei einen ersten Platz, weil sie wenig Betriebs-Kapital erfordert, leicht faßlich, fast geräuschlos und im allgemeinen nicht anstrengend ist. Freilich gehört Fleiß und Ausdauer dazu; die Arbeit ist aber höchst fesselnd und nicht weniger einträglich als fast alle Techniken der Textil-Kunst, die bisher von Frauen zu Erwerbsszwecken ausgeübt wurden. Der Tagesverdienst beträgt bei achtstündiger Arbeitszeit immerhin etwa 2 bis 3 Mk., bei langjähriger Uebung auch wohl mehr. Leider hat sich in Deutschland, wo die Erwerbsthätigkeit für Frauen noch überall im Werden begriffen sind, bisher noch wenig Interesse für die in Scandinavien bereits mit Erfolg wieder der Vergessenheit entrisenen Techniken gezeigt, trotzdem auch, — u. a. in Scherrebef, — schon der Versuch gemacht worden ist, Fachschulen dafür einzurichten und die nordischen Kunstweberei-Techniken hierdurch bei uns einzubürgern. Ein besonderes Verdienst gebührt daher dem Lette-Verein, der im Mittelpunkt des Deutschen Reiches, in Berlin, eine Kunstwebeschule für Schicht- und Bildweberei unter Leitung des Fräulein Maria Brinmann eingerichtet hat und somit vielen arbeitssuchenden Frauen und Mädchen die Gelegenheit bietet, eine reizvolle, körperlich wenig anstrengende Erwerbsthätigkeit kennen und ausüben zu lernen. Das Schichtweben, zuerst so in Scherrebef genannt, in Scandinavien aber mit Mödlaflan oder Nallaede bezeichnet, beruht auf Ausführung von farbigen Mustern auf quadratischer Grundlage, die schichtweise nach Typenmustern gewebt werden; hierbei wird Farbe neben Farbe einer Reihe bis zur Ausfüllung der ganzen Breite gesetzt und Reihe auf Reihe geschichtet, bis ein Quadrat der Musterzeichnung gewebt ist. Das Bild- oder Gobelweben copirt, ebenfalls stückweise in einander greifend, ornamentale, d. i. Muster mit freigeschwungenen Linien; jenes erfordert nur Genauigkeit in der Ausführung geradliniger Muster, dieses auch Sinn für Formen- und Farbenschönheit, weshalb mit dem Weben-Unterricht für alle Schülerinnen auch Zeichen-Unterricht und Formenlehre verbunden ist. Als Unterlage hierfür bietet sich die Natur selbst. Am Wachsthum der Pflanze, an der strengen Folgerichtigkeit ihrer Formen studirt die Weberin, sie lernt sie naturgetreu, oder in ihren Linien vereinfacht, auf dem Papier wiedergeben und nach ähnlichen Mustern an dem Webstuhl Ketten und Einschlag eng verschlingen, bis Linie für Linie das getreue Abbild der farbigen Vorlage auf dem Teppich-Gewebe aus kräftiger, festgedrehter Wolle zu Tage tritt. Die Stoffe finden Verwendung als Wandbehänge, Tischdecken, Vorhänge und für viele andere Zwecke. Die obestehenden Illustrationen zeigen je ein Musterstück in Schicht- und Bildweberei. Unsere erste Abbildung veranschaulicht einen Blick in das Innere der Webeschule, — helle, freundliche Räume, in denen eine ganze Reihe der auf Rollen laufenden Webstühle von der Fensterseite hinein ins Zimmer gerückt sind und der Arbeiterinnen harren. Eine derselben ist im Begriff, aus einem Korbe Farbenproben auszuwählen für das Webestück, deren zwei verschiedene auf dem Vordergrund einnehmenden Webstuhl gearbeitet werden. Der Lehrkurs ist auf sechs, resp. vier Monate berechnet. Das

Lehrgeld beträgt 100 Mk., von denen 50 Mk. bei der Anmeldung, 50 Mk. beim Beginn des zweiten Vierteljahres zu zahlen sind; ferner sind 50 Mk. für einen Webstuhl und 25 Mk. Ration für Material zu zahlen.

Prospecte durch den Lette-Verein, SW, Königsgräberstr. 90. E. S.

Heim für Lehrertöchter. — Das vom „Hilfsverein deutscher Lehrer“ im April d. J. in Berlin N., Lottumstr. 10, eröffnete Heim für Lehrertöchter (Lehrerinnen und Lehrerbräute), die sich zum Zweck der Weiterbildung in hiesigen Instituten und Kurzen längere oder kürzere Zeit in Berlin aufhalten wollen, bietet den Heim-Bewohnerinnen für ein Pensions-Satz von 48 Mk. monatlich volle Beschäftigung und eine angenehme und sichere Wohnstätte. Die Darlehnskasse des genannten Vereins hat in diesem Jahre bereits mehreren hundert Collegen nennenswerthe Hilfe geleistet. Anmeldungen sind an den „Hilfsverein deutscher Lehrer“ in Berlin N., Lottumstr. 10, zu richten. Die Red.

Damenschneiderin. — In welchem Ort, — auch kleinere Stadt, — der Provinz Hannover würde eine geschickte, erfahrene Damenschneiderin, die darauf angewiesen ist, im eigenen Hause zu arbeiten, eine sichere Existenz und gutes Auskommen finden? Fräulein M. W. D.

Damenschneiderin. — In einer kleinen Stadt an der Mosel, mit großem Damentraffic und viel Verkehr, findet eine tüchtige Schneiderin dauernde Beschäftigung. Dieselbe muß gute Schnittformen und viel Geschmac besitzen, stets mit der Mode Schritt halten und mäßige Preise stellen. Nur sehr guten Kräften ertheilt jede nähere Auskunft. Frau F. V., langjährige Abonnentin der Modenwelt.

Beschäftigung der Jugend.

Puppenstube aus einer alten Kiste. — Eine hübsche Beschäftigung für jüngere Kinder, die lange Winterabende und trostlose Regentage noch nicht mit Schularbeiten ausfüllen, und sich doch schon nützlich machen möchten, ist die Anfertigung einer Puppenstube. Meine kleine Gesellschaft hat im verflohenen Winter manche glückliche Stunde in emsiger Arbeit unter meiner Leitung dabei zugebracht. Das Material, — eine leere Holzstie und Cataloge aller Art, — sind wohl in jedem Haushalt zu finden. Durch Entfernen des Deckels und einer Seitenwand wird die beliebig große Kiste dem Zwecke entsprechend vorgerichtet, dann werden die geeigneten Abbildungen in den Catalogen sauber ausgeschnitten und übersichtlich geordnet. Nun bestreicht man eine Innenwand der Kiste mit einer dünnen Schicht Kleister, legt zuerst die die Fenster resp. Thüren darstellenden Abbildungen, danach die größeren und kleineren Wand-Decorationen (Spiegel, Bilder, Fächer etc.) vorsichtig auf, tupft sie mit einem Tuche fest und bestreut dann die noch freigebliebenen Stellen mit großförmigem Gries oder Gräupchen. Nachdem alles getrocknet ist, verfährt man mit den anderen Wandseiten ebenso. Danach kommt der Fußboden an die Reihe, den man mit Teppichen und imitirten Fellen aus Stoffresten aller Art belegt, während man die freibleibenden Stellen mit etwas Wasserfarbe bestreicht.



Musterstück in Bildweberei.

Auch den Wand-Decorationen giebt man durch Farben-Effekte ein gefälligeres Ansehen; doch muß das selbstverständlich erst nach vollständigen Trocknen des Kleisters geschehen. Schließlich überstreicht man den Gries mit einer dünnen Lösung Goldbronze, das Äußere der Kiste mit einer beliebigen Wasserfarbe, und die Puppenstube ist fertig. Nun gilt es, die Einrichtung herzustellen. Aus Holzplatten, wie sie sich in Cigarren-Sortiments-Kisten finden, fertigt man die Stühle und

Tische, indem man sie nach der Bestimmung der Platten zu Tisch, Bank oder Schemel vier große oder kleine Nägel hineinschlägt und dieselben mit Goldbronze bestreicht. Die kleinen Möbel stehen auf den Nägeln vollkommen fest. Illustrationen von Tisch- und Bettdecken werden, der größeren Haltbarkeit halber, auf Leinen geklebt. Zum Schluß zieht man die ausgeschnittenen Figuren noch auf Pappe und verfährt sie rückwärts mit Holzklöbchen, damit sie stehen. Die auf diese Weise hergestellte Puppenstube, deren Einrichtung größere Kinder noch nach Belieben ergänzen können, bietet einen allerliebsten Anblick, kostet fast gar nichts und, was die Hauptsache ist, die Kinder spielen gern mit ihr und verlieren nie die Freude an ihrem eigenen kleinen Werk. Grifa vom Lande.



Musterstück in Schichtweberei.

Am Blick, kostet fast gar nichts und, was die Hauptsache ist, die Kinder spielen gern mit ihr und verlieren nie die Freude an ihrem eigenen kleinen Werk. Grifa vom Lande.

Häusliche Kunst.

Bunte Glasfenster. — Eine leichte und wohlfeile Art, bunte Glasfenster herzustellen, lernte ich neulich kennen. Man läßt beim Glaser Milchglas-Scheiben in beliebiger Größe schneiden und zeichnet das gewünschte Muster, eine Blume, ein Genre-

Zum 6. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrierten Frauen-Zeitung“.

(Sommer-Aufenthalt.)

Auf unsere Preisfrage 6 sind uns sehr zahlreiche Arbeiten zugegangen, namentlich in letzter Stunde liefen noch viele Bewerbungen ein, — ein Zeichen, daß die Einsenderinnen in der diesjährigen Sommerfrage erst genaue Beobachtungen angestellt haben. Nach sorgfältiger Prüfung ist den nachstehend Genannten ein Preis von je 30 Mk. zuerkannt worden:

- Frau Emilie Bourier in Augsburg.
- Bertha Hindeis in Jena.
- Fräulein Th. Girm-Hochberg in Darmstadt.
- Frau Anna Herrmann in Berlin.
- Julie Remy in Meran.
- J. von Vaff in München.
- Fräulein Frieda Polster in Crimmitschau.
- Frau Alma Niemann in Jever.
- E. von Schulz in Ufa.
- Elise Uhl in Friedenau.

Wir danken allen Einsenderinnen für das rege Interesse, welches sie unserer Preisfrage entgegengebracht haben, und betonen offen, daß uns die Prämierung schwer geworden ist, so viele gute Arbeiten sind geliefert worden. Die Verfasserinnen der zur engeren Wahl gezogenen Arbeiten werden wir gebührend nennen und dazu, außer den prämiirten Arbeiten, eine Liste der meist empfohlenen Sommerfragen mit Kosten-Angaben veröffentlichen, sodas die Empfehlungen allen unseren Leserinnen zu gute kommen werden.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrierten Frauen-Zeitung“.

Gesundheits- und Körperpflege.

Elisabeth. — Wenn Sie die Güte haben wollen, den Ihnen ertheilten Rath nochmals zu lesen, werden Sie finden, daß Hautjucken mit Haarausfall auf eine Krankheit des Hautbodens deutet, deren Natur ohne Besichtigung nicht sicher festzustellen ist. Ihr Versuch mit Boraxwasser etc., bestätigt dies Urtheil, dem jetzt nur der Rath hinzuzufügen ist, das Uebel nunmehr alsbald ärztlich untersuchen und demgemäß behandeln zu lassen. Dr. D.

Bildchen, oder eine Krabeste mit gewöhnlichem Bleistift auf. Am besten ist es, eine Nahe des Musters mit möglichst starken Umrissen zu machen, das Milchglas darauf zu legen und die Linien nachzuziehen. Dann malt man die Figuren mit Lack- oder Oelfarben einfach in Tuschkreide aus, umrandet alles mit einem mehrere mm breiten schwarzen Strich, der in wirksamer Weise das Zusammensetzen der bunten Glasstückchen mit Blei-umrandung nachahmt, wie es bei bunten Fenstern üblich ist. Die Schatten giebt man gleichfalls durch parallel laufende schwarze Striche an. Ist die Malerei trocken, so läßt man beim Glaser eine durchsichtige Glasscheibe darüber legen und beide durch einen Metallstreifen mit einander verbinden. Sehr gut sehen auch in dieser Art hergestellte Wappenstein aus. Mit Oesen versehen und am Fenster aufgehängt, bilden diese Scheiben einen hübschen Zimmerschmuck. **E. v. G.**

Zwei Sammellisten für Ansichtspostkarten. — Die beiden, durch Patent geschützten Kasten zeigen das gleiche System zum Aufbewahren der Karten, aber in verschiedener Anordnung. Der gerade Kasten aus Holz oder Brennpappe hat zu 52 cm Länge 17 cm Breite und 5 cm Höhe; den Boden deckt in 2 cm tiefe Falten (Harmonika-Falten) gelegtes festes Papier, das seitlich an den Langseiten angebracht, 1 1/2 cm breite Messingstreifen niederhalten. In die Tiefen, zwischen je zwei Falten, steckt man die Postkarten, die sich leicht herausnehmen lassen. Die an den Ecken über einander tretenden Wände des Kastens halten starke Buchbinder-Zwecken zusammen. In den Boden des Kastens ist ein Loch geschnitten, sodaß man ihn an die Wand hängen und die Bildchen sehen kann. Um die eingesteckten Karten nicht zu beschädigen, ist der Deckel um etwa 2 cm höher und länger hergerichtet als der Kasten, der ungefähr 300 Karten aufnehmen kann. — Der zweite Sammellisten besteht aus zwei Theilen, dem unteren, in dessen Längswände zwei kurze Ausschnitte zum Einhängen der Walze gemacht sind, und dem Deckeltheil, auf dessen oberer Fläche ein Messinggriff angebracht wurde. Der Kasten wird aus Holz oder Brennpappe, mit oder ohne Vorzeichnung, auch beliebig bemalt oder gebrannt geliefert. (Siehe Bezugsquellen.) Auf der an beiden Seiten mit je einer Holzscheibe abgeschlossenen Walze ist gefaltetes Papier befestigt, das, wie unsere Darstellung veranschaulicht, die Karten aufnimmt; ein durch die Holzwalze geführter Stab ruht in den Ausschnitten der Kastenswände und ist an den Enden je mit einer kleinen Metallscheibe versehen, mittelst welcher man die Walze in Bewegung setzt. Trotzdem die Karten hoch stehen, können sie, auch beim Drehen der Walze, nicht heraus fallen; vor Beschädigung schützt sie der Deckel. **E. F.**



Zwei Sammellisten für Ansichtspostkarten, geöffnet und geschlossen.

Verfahren ist nach Bedarf zu wiederholen. **E. S.**

Küche.

Zum 4. Preis-Ausschreiben.

Speisenfolge für ein Mahl für 20 Personen, das Gedet 3 Mk.

	Mk. Pf.
1. Blumenkohl-Suppe	2,—
2. Schellfisch als Fogasch mit Mayonnaise	6,17
3. Filet mit Gemüse, Champignons und Kartoffelbällchen	15,50
4. Luxemburger Pastete (kalt)	8,70
5. Poullarden, Salat von Sellerie und Endivien. Compot	20,00
6. Meyer Aprikosen-Speise	4,20
Käse, Obst, Kaffee	3,43
In Summa: Mk. 60,—	

Recepte- und Kosten-Aufstellung.

Blumenkohl-Suppe. — Drei große Köpfe Blumenkohl (à 0,40 Mk.) werden abgekocht und in einer Bratpfanne (die Blumen nach oben, mit 250 g Schweizer Käse bestreut und ein paar Löffeln Milch und Butter begossen) schön gelb gebacken. (Dies kann den vorhergehenden Tag geschehen, um Zeit zu sparen.) Vor dem Fertigmachen löst man für jede Person ein zierliches gebadenes Zweiglein Blumenkohl heraus und legt es in die Suppen-Terrine. Der übrige Stoff mit Butter und Milch wird durchgeschlagen; dazu kommen einige Löffel weißer Mehlschwitze, Salz, Pfeffer und soviel von der Brühe, in der der Blumenkohl gekocht wurde, daß es 6 l Suppe giebt. Dieselbe wird mit Fleisch-Extrakt abgeschmeckt, aufgekocht und mit den Zweiglein Blumenkohl angerichtet.

Schellfisch als Fogasch. — 5 1/2 kg Schellfisch (à 70 Pf.) werden aus Haut und Gräten gelöst, in Portions-Stücke getheilt und

eine Stunde in Essig und Salz marinirt. Gut abgetrocknet, werden sie mit Weibbrod und den 10 Eiweißen panirt, die von der Mayonnaise übrig bleiben. Man bäckt sie je nach der Größe 6 bis 8 Minuten in Backfett schwimmend. Sie werden dann schnell und zierlich mit Petersilie angerichtet; Mayonnaise wird dazu angeboten. — diese in bekannter Weise gerührt aus 10 Eigelben, ein wenig Zucker und Senf, reichlich Salz und Pfeffer, 1/2 l Oliven-Öel und Saft einer Citrone und Essig.

Filet mit Gemüse etc. — 5 kg Filet (à 2,— Mk.) werden gebraten und mit verschiedenen Gemüsen und Kartoffelbällchen umlegt. Zu diesen verwendet man auch von den Eiweißen, die von der süßen Speise übrig bleiben. Zur Braten-

gerührt aus 10 Eigelben, ein wenig Zucker und Senf, reichlich Salz und Pfeffer, 1/2 l Oliven-Öel und Saft einer Citrone und Essig.

Filet mit Gemüse etc. — 5 kg Filet (à 2,— Mk.) werden gebraten und mit verschiedenen Gemüsen und Kartoffelbällchen umlegt. Zu diesen verwendet man auch von den Eiweißen, die von der süßen Speise übrig bleiben. Zur Braten-

sauce braucht man 1/2 l sauren Rahm, für 2 Mk. Büchsen-Champignons und ihre Brühe. **0,50**

Luxemburger Leberpastete. — Jeder-mann weiß, wie beliebt ein kalter Zwischengang beim Essen ist. Er regt den Appetit der Gäste an und ist für die Köchin eine große Erleichterung, weil er 1 bis 2 Tage vorher gemacht wird. Folgende kalte Pastete ist wirklich vorzüglich, sehr dankbar, und lange nicht so mühsam, wie das ausführliche Recept den Anschein hat. **6,—**

4 kg Schweinefleisch vom Hals, mit Fett, ohne Knochen, läßt man 24 Stunden in Essig und Gewürz mariniren. Die Hälfte davon wird in Stücke geschnitten, wie eine halbe Hand groß, und 5 Minuten in Wasser und Butter gedämpft. Die andere Hälfte wird fein gehackt; dazu kommt eine durch ein Sieb getriebene Schweinsleber, geriebene Zwiebeln, ein Stück Butter, Salz, Pfeffer, Nelken, Majoran. **0,25**

Von 600 g Mehl, etwas Salz, einer Tasse saurem Rahm, 250 g Butter, 250 g Schweine-schmalz wird ein Teig gemacht, nicht geknetet, sondern wiederholt über einander gefaltet und ausgerollt, ähnlich wie Blätterteig. Damit werden Boden und Rand von zwei Kuchenformen (am besten Springform) in einem Stück nicht zu dünn belegt; dann wird der Boden mit der Fleisch-sauce bestrichen. Darauf werden in jeder Form drei Ramine (Abzugsrohre) aufrecht hingestellt, (aus je einer Besuchs-karte gerollt und zusammen-gebunden). Nun wird die Form, so hoch wie die Ramine, mit Farce und Fleischstücken ange-füllt, — in der bekannten Weise, daß jedes Fleisch-stück ganz von Farce umgeben ist, und dieselbe natürlich auch nach oben den Schluß bildet, — darauf liegt (also auch über den Raminen) der Teigdeckel, den man mit dem inneren Teigrand durch Eiweiß verklebt. Ueber den Öffnungen der Ramine wird der Teig entfernt, und diese Aus-schnitte werden mit entsprechend größeren Teig-deckelchen lose zugedeckt. Den ganzen Deckel be-pinselet man nun mit Ei und bäckt die Pastete 1 Stunde im heißen Backofen. **0,25**

Zwischendurch hat man 1/2 l säuerliche Sülze gemacht, in bekannter Weise aus zwei Kalbs-süßen, Gewürz, Essig und Wasser, in dem die Schweinefleisch oder alle Abfälle des Filets aus-gekocht sind. **0,25**

Zwei Stunden nach dem Backen der Pastete werden die kleinen Teigdeckelchen abgenommen, die Papier-Ramine herausgehoben, ohne die Fäden darin zu lassen, nun wird in die Löcher Sülze ge-füllt und immer nachgefüllt, soviel die Pastete aufnimmt, je mehr desto besser. Dann muß man die Deckelchen wieder aufsetzen, den Blechrand aber erst vor dem Anrichten entfernen. **8,70**

Poullarden. — Drei Poullarden (à Mk. 6,00f werden gebraten, dazu giebt es verschiedenes Compot, und als sehr wohl-schmeckenden Winter(salat) Sellerie und En-divien (zu-sammen 2 Mk.), jedes für sich mit Del, Essig, Senf, Salz und Pfeffer angemacht, und die En-divien als Kranz um den Sellerie angerichtet. **2,00**



Tischkarten. (Beschreibung: siehe „Fürs Haus“.) **20,00**

Meyer Aprikosen-Speise. — Bejn Eigelbe werden mit gestohemem Zucker, Vanille und Citro-nenschale 30 Minuten geschlagen. Dann dazu den Saft von 1/2 Literbüchse Aprikosen, 17 g Gelatine, aufgelöst, und einige Löffel Maraschino-oder Kirchwasser (zusammen 1,50 Mk.) geben. Wenn die Masse anfangen will zu erstarren, wird der feste Schnee von 4 Eiweißen und 1 l süßen Rahm, ganz steif geschlagen, leicht unter-gerührt; dann wird die Speise mit Zucker ab-geschmeckt und in Glasschalen gefüllt, vor dem Anrichten möglichst kalt gestellt und zuletzt mit den Aprikosen garnirt. **0,70**

Da diese Speise auch den Tag vorher gemacht wird, kann man von den Eiweißen zum Klären der Sülze für die Pastete nehmen. **1,50**

Käse, Obst und Kaffee mit Rahm. **3,43**
In Summa Mk. 60,—
Frau Lily Holz, Singig a. Rh.

Bezugsquellen.

Sammellisten für Ansichtspostkarten (Kasten mit eingehängter Walze in Holz zum Rollen Mk. 7,—, mit Rococo-Aufschriftung Mk. 8,—, beagl. fertig gebrannt und gemalt Mk. 12,—; in Brennpappe (leberartig) Mk. 4,—, mit Rococo-Aufschriftung Mk. 5,—, beagl. fertig gebrannt und gemalt Mk. 9,—. Länglicher Kasten in Brennpappe (leberartig) Mk. 2,50, mit Rococo-Aufschriftung Mk. 3,50, beagl. fertig gebrannt und gemalt Mk. 6,—; Frau Johanne Gattiker, Dresden-K., Lüttichauer 25.
Muster-Vorzeichnungen auf Stoff und Papier: Fr. E. Kiemann, W. Pflaumer, 42.
Commissionen und Abbildungen „Aus dem Feiertags“-Abemant: Fr. S. Starob, Berlin SW, Wilhelmstr. 139.
Anfragen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.

Fürs Haus.

Zwei Ständer für den Herren-Schreibtisch. — Unsere Leserinnen werden einen Hinweis auf zwei ebenso hübsche als praktische Gegenstände, die sich zu Geschenkszwecken für Herren ganz besonders eignen, sicher freudig begrüßen. — Ist es doch nicht immer ganz leicht, hier eine passende Auswahl zu treffen. Der aufzufällende Ständer in Hufeisenform dürfte einem Sportsman besonders erwünscht kommen; das mit blauem Leder bezogene, mit Silberstreifen umrandete und mit vernickelten Ziernägeln besetzte Hufeisen hebt sich kräftig von dem weißen Ledergrunde ab und bildet zugleich den Rahmen für den verstellbaren Kalender, sowie für Uhr, Schreibtischchen und Thermo-meter, die alle auf der Innenfläche Platz haben. — Noch reichhaltiger ist der mit schwarzem Leder überzogene Schreib-ständer mit hochstehender Rückwand ausgestattet, da er außer den genannten Gegenständen, — mit Ausnahme der Uhr, — auf seiner schrägen, pult-artigen Unterlage auch sämtliche Requisiten für die Correspondenz trägt. Das Verstellen des Kalenders geschieht durch eine mittelst Druckknopfes bewegliche, mechanische Vorrichtung. Beide Gegenstände sind in verschiedenen Größen und Preisen zu beziehen von Moritz Mäd-ler, Berlin W, Leipziger-str. 101-102. Der in unserer nebenstehenden Abbildung dargestellte Ständer in Hufeisenform, für den Schreibtisch, ist 28 cm hoch bei 26 cm größter Breite und kostet 15 Mk. **E. S.**



Ständer in Hufeisenform, für den Schreibtisch.

Tischkarten. — Alljährlich, wenn die Zeit der winterlichen Geselligkeit heranrückt, pflegt uns die Industrie mit einer Fülle der reizendsten Muster für Tisch- und Speisefarten zu über-schütten, sodaß man nur den Geldbeutel zu öffnen und zu kaufen braucht. Da meine Kasse das aber nicht zuließ, pflegte ich früher, wenn irgend eine Festlichkeit in Sicht stand, fleißig mit Pinsel, Feder und Brennstift zu hantiren. Das Resultat war dann immer eine bunte Sammlung von Tischkarten, die je nach Art der Festlichkeit sportliche oder scherzhafte Motive und auch wohl launige Verse als „Einleitung“ aufwiesen und deshalb von unseren ebenso anspruchlosen als lebenswürdigen Tischgästen mit Dank und Bewunderung „zum Andenken an das feuchtfrißliche Beisammensein“ gern eingehelmt wurden. In diesem Jahre kam ich auf folgende Idee: Mein Mann, der ein passionirter Raucher ist, hatte unserem Töchterchen die „Schärpen“ der „extrafeinen Cigarren“ geschenkt. Als nun Papa's Geburtstag herankam, lag ein ganzes Pack Tischkarten mit eigenartiger Verzierung vorn an als Hauptgeschenk. Es stellte sich heraus, daß die zierlichen Kärtchen, die der Buch-



Schreibständer mit hochstehender Rückwand.

Nachdruck verboten.

Ihr Salon.

Novelle von Johanna Klemm.
(Schluß.)

„a, er war wieder da. Nach einer halbdurchwachten, halb in verworrenen Träumen hingebachten Nacht war er wieder da, mit dem ruhigen Onkelgesicht, der langsamen Sprache und dem kräftigen Appetit. Wenigstens aß und trank er ein Erfrischendes, wenn auch hauptsächlich, um ihre kleinen Finger immerfort für ihn wirtschaften zu sehen, und Marianne meinte, es würde mit dem städtischen Frühstück doch wohl sein wie mit den Logir-Stuben, es wären für ihn wohl Vogelbissen!“

Dann machten sie Programm für den Tag. „Am Vormittag habe ich leider, leider zwei notwendige Besuche zu machen,“ sagte Marianne, „aber Du hast sicher auch noch Geschäfte, nicht wahr, sonst wärest Du nicht in der Stadt?“

„Wahrscheinlich nicht,“ behauptete er ruhig, und Marianne sah fast etwas enttäuscht dazu aus, daß er nicht die geringste Klippe machte, zu versichern, er sei auch ein wenig ihrem Weg gekommen. Jeder ihrer „Salon-Derren“ hätte mit Freunden den Besuch benutzt, zu betheuern: „Aber Gnädigste, kein Geschäft der Welt konnte dringender sein als der Wunsch, bei dieser Gelegenheit Sie zu besuchen.“ Oder so ungefähr. Onkel Conrad sagte so etwas nicht, der war eben ein Bär!

Blisschnell dachte sie das, aber dann lächelte sie den Bären better an und sagte:

„Schön, da kommst Du um drei Uhr zu Tisch, und heut' abend, — nicht wahr, da gehen wir in's Theater! Die Meisterfinger, Onkel!“

„Wagner? Kind, das solltest Du mir erlassen. Bagalawiea —“ „Ach, Onkel, es ist ja nichts vom Albelungen-Ring. Die Meisterfinger werden Dir sehr gefallen, das weiß ich ganz genau.“

„Wirklich?“ „Gewiß,“ sagte sie zuversichtlich, „ich kenne Dich doch! Und ich möchte so schrecklich gern mal mit Dir zusammen im Theater sein, nicht wahr, Du thust's?“

„Habe ich schon jemals nicht gethan, was Du verlangtest, Marianne?“

„Ich glaube nicht,“ sagte sie langsam, „aber Onkel, — es klang betreten, „verlange ich denn immer so viel von Dir?“ „Nein, nein, Kind, nicht mehr als mir lieb ist. Also abgemacht, wir gehen in's Theater.“

„So bleibt denn die Duenna?“ fragte er am Abend, als Marianne gehen wollte, um sich fertig zu machen.

„Duenna Fiolde geht in ein Violin-Konzert. Sie hat mich mit Herzklopfen, ob sie es dürfte, ob ich sie dispensiren wolle. Nun, ich that's gern, weißt Du, wir haben ja unser Vergnügen im Theater sicher. Das Konzert wollt' ich Dir lieber nicht zuzuthun, Du hättest vielleicht auch gesagt wie der alte Stein von Rumsdorf: „Gen Sigelin? un denn 'n Dahler? Dat's mi so wenig för't Geld!“

Damit ließ sie lachend hinaus, kehrte aber in der Thür nochmals um und fragte: „Was soll ich anziehen?“

„I — wohl das Fliederkleid.“ „Ach geh, das ist ja ein Tea-gown! Du hast die Wahl zwischen Weiß oder modifarbenem Sammet.“

„Stimm' ich für weiß; was modifarben ist, weiß ich nicht,“ sagte Onkel Conrad, und Marianne verschwand.

Ohne Flieder ging es aber doch nicht ab. Er kaufte ihr im Vorbeigehen einen Strauß der köstlichsten lila und weißen Nelken, und der Duft umschwebte sie beide den ganzen Abend.

Marianne hatte übrigens recht, daß sie Onkel Conrads Schwärmad zu kennen glaubte. Die Vorstellung gefiel ihm sehr, je mehr als das, sie rührte ihn ganz eigenhümlich.

Der philologische Schuster kam ihm so bekannt vor, und er eben solch zutrauliches Evchen, das mit Allem zum Hans Sachs kommt, das atmete da neben ihm und blickte mit großen Augen und plauderte in den Pausen und erklärte so flug, daß er meinte, ihr sei doch wohl etwas von der Salon-Sprache angefliegen, nur war's immer noch ihre eigene süße kindliche Stimme.

Als es zu Ende war, und er ihr in den Mantel half, sagte sie geheimnißvoll: „Du, ich möcht' so schrecklich gern mal abends in einem Restaurant essen! Weißt Du, man kommt nicht dazu, so als einzelne Frau, — möchtest Du, Onkel?“

„Wern, Kind.“ „Es geht doch, nicht wahr?“ fragte sie unbefangen, „die mich kennen, wissen, daß Du mein Onkel bist, und die andern —“ „Die halten mich jedenfalls auch dafür,“ septe er trocken hinzu.

„Ich glaub's auch!“ lachte Marianne, und sie gingen. In dem hellen Saal, in dem sie eine gemüthliche Nische fanden, wozu aus sie das Ganze übersehen konnten, machte Marianne Alles und Jedes Spaß. Eifrig suchte sie nach der Schwärme aus und verfiel auf allerlei sonderbare Gerichte, mit hochtrabendem Namen, und war erstaunt, wenn sich z. B. potage parmentier als einfache Kartoffelsuppe präsentirte, von der sie mit hausfräulicher Würde behauptete, man könnte sie auch besser bereiten!

Onkel Conrad studirte indessen die Weinkarte und meinte: „Du bist zwar jetzt an Thee gewöhnt, Marianne, Thee mit Weichheit, aber Du kommst doch auch wohl ein Glas Wein mitbringen? Stellt sich solchen, der perlt?“

„Ja,“ lachte sie, „ich glaube wohl!“

Und als sie dann das schlaute Kelchglas an die Lippen hob, sah es aus, wie wenn ein fröhliches Kind trinkt, und sie nicht dem Onkel mit glücklichen Augen zu. Und dann verlangte sie, Onkel Conrad müsse zur Feier dieses wunderschönen Abends auch eine Rede halten.

„Eine ganz, ganz kleine,“ bettelte sie, „ich weiß, Du kannst's!“

Aber der Onkel behauptete, beinahe barsch, das giuge hier nicht, ob der ganze Saal etwa zuhören sollte?

„Ganz leise!“ bat sie schelmisch und bog sich vor, aber gleich wieder zurück, denn der Onkel hatte einen so bekommenen Ausdruck und öffnete und schloß den Mund ein paar Mal so sonderbar, als fehlte ihm die Luft!

Nein, Conrad Altmühl konnte wahrlich nicht „reden“ in dieser Stunde!

Der hatte von den Meisterfingern hauptsächlich ein Wort behalten und den ganzen Abend im Sinn: „Bon Tristan und Isolde“

„Weiß ich ein traurig Stück, — Hans Sachs war klug und wollte Nichts von Herrn Warde's Glück.“

Als sie aufbrachen, fragte er, ob sie einen Wagen nehmen wollten.

„Ach nein,“ sagte Marianne, „dann sind wir in fünf Minuten zu Hause, dann setzt Du mich an meiner Thür ab und läufst in Dein Hotel. Laß uns wandern, ich hab's ja nicht oft so gut, an solch einem Arm zu gehen!“

Damit drückte sie ihr Köpfchen einen Augenblick leicht an seine Schulter und ging dann in gleichem Schritt neben ihm her. Conrad schwieg, aber Marianne plauderte unaufhörlich. Die Oper lag auch ihr im Sinn.

„Sieh, das Evchen, das begreif' ich so recht!“ sagte sie. „Ob sie der Schuld drückt, — ob ihr das Herz weh thut, — sie läuft zum Hans Sachs! Hab' ich's nicht auch immer so gemacht mit Dir? Ach, Onkel, seit Du zu uns kamst und das Schulkind an den Büpfen zogst und sagtest: „Kleine Marianne, wir müssen aber auch gut Freund werden; seitdem hab' ich zu niemand je solch Vertrauen gehabt wie zu Dir! Nicht zu Schweslern und Brüdern, und später, — weißt Du, mein armer Mann, der war ja gut und edel, aber — eine Respects-Person doch immer, jeden Augenblick! Wie früher auf meine Lektionen, so bereitete ich mich auf die täglichen, abgemessenen Stunden des Zusammenseins vor, und meine Pflichten ihm gegenüber betrachtete ich wie früher meine Schularbeiten. Aber ihm mein Herz ausschütten, mit kleinen Freuden und Leiden kommen, das hatt' ich nie gegonnt. So wie bei Dir, Onkel, ach, Dir komm' ich immer alles sagen, und werde Dir immer alles sagen! Nicht wahr, das glaubst Du?“

Sie hob ihr Gesichtchen noch mehr aufwärts, und in dem ungewissen Licht sah er ihre kausen Augen in erhöhtem Glanz schimmern, er sah den halb offenen Mund mit dem zärtlichen Lächeln und fühlte ihre kleine warme Hand auf seinem Arm, und es würgte ihn etwas im Halse, daß er nur trocken hervorstieß: „Ich glaub's!“

Da waren sie an Mariannens Thür. „Gute Nacht, mein getreuer Eckart, nein, — gute Nacht, mein Hans Sachs!“ sagte sie innig, und er in gleicher Weise: „Gute Nacht, lieb Evchen!“

In seinem Hotel-Zimmer war's ihm schwül, aber als er das Fenster aufriß und nur das noch nicht erstorbene Geräusch der Großstadt heraufdrang, sagte er:

„Ja, ja, alt Nürnberg passte besser für so altmädliche Leute wie Conrad Altmühl! Der Schuster hatte gut singen: Wie duftet doch der Flieder —!“

Dabei spielte er mit dem blauen Zweig, den er Marianne entwandt, ohne daß sie's gemerkt, und dann summte er weiter: „Es klang so alt und war so neu, Wie Vogelklang im süßen Mai!“

Aber dann kam wieder als Refrain: „Hans Sachs war klug und wollte Nichts von Herrn Warde's Glück.“

„Sei klug, Hans Sachs!“ sagte er streng und schloß das Fenster.

Als er am nächsten Morgen zu Marianne kam, schien sie ihm verändert. Das Strahlende und Schelmische, das sie in diesen zwei Tagen gehabt, war ganz weg, nur das süße Seelenvolle, das gestern Abend zuletzt in ihrem Gesicht gelegen, das war wieder da beim „Guten Morgen, Onkel!“

„Sie fragte aber ein wenig über Kopfschmerz, „hier in der linken Schläfe, weißt Du, wie ich es schon als Kind manchmal hatte. Du legtest mirunter Deine kühle Hand darauf, das that gut. Ob mal her, bitte, — nein, sie ist heiß heut', nimm weg!“

„Ja, sie war wohl heiß, denn Conrad stand wie auf Kohlen. Marianne war so liebreizend heute, so unbeschreiblich —! Ein bißchen hüßlos — oder was war es?“

„Seh' Dich doch,“ bat sie jetzt, „Du siehst so fürchtbar groß vor mir, ich kann garnicht an Dir in die Höhe sehen, — nur bis hier,“ — und sie sagte spielend einen Rodknopf.

„Marianne,“ begann er unsicher, „ich wollte mich verabschieden, ich muß mit dem nächsten Zuge fort.“

„Schon?“ fragte sie erschrocken, „ach, ich mein', wir hätten uns noch nicht alles erzählt, ich habe über Nacht so viel denken müssen.“

„Ich kann nicht länger, Kind.“

„Nein, nein, ich will Dich auch nicht bitten,“ sagte sie traurig, „Du sagst sonst wieder, Du mußt alles thun, was ich will, und — und daß ich so viel von Dir verlange.“

„Das war zu viel!“

„Marianne,“ sagte er stönd, „ja, Du verlangst viel, aber Du weißt es nicht! Weißt nicht, daß ich neben Dir hergehe Jahr um Jahr und die Zähne zusammenbeisse, daß sie manchmal mirschden, damit nur nichts laut werde von dem, was Dich erschrecken müßte. Nein, sei ruhig, Kind, ich sag's nicht!“

Marianne hatte sich ausgerichtet und in ihrem Gesicht ging eine Veränderung vor. „Sag's doch,“ hauchte sie fast unbewußt.

„Doch? Daß ich Dich lieb habe, ganz unvernünftig —? Nicht wie der Onkel seine Kleine, sondern wie der Mann das einzige —“

Er brach ab, er sah, sie hatte verstanden. „So, nun erschrickst Du, aber Du hast es gewollt!“

„Ich habe es gewollt,“ wiederholte sie mit feuchten Augen. „Aber nun vergiß, Kind, sei dem Alten nicht böß! Laß mich wieder Deinen Eckart sein, Deinen stummen Wächter!“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nicht? Nicht? Habe ich Dich nun ganz verloren? O, Marianne! Ich habe Dich verscherzt, Dein Vertrauen, mit

dem Du mir, wie es gestern noch war, immer alles, alles sagen wolltest!“

Marianne hatte ihren Kopf an seinen Arm gedrückt und flüster: „Nein, ich werde meinem Onkel nichts mehr sagen —“

„Marianne!“

„Ich sage künftig alles meinem Mann, der muß sich mit dem Onkel abfinden!“

Es klang wie leises Jauchzen, aber er rief: „O schweige, Kind, schweige! Du weißt: Hans Sachs war klug und wollte Nichts von Herrn Warde's Glück.“

Als der alte König Warde die junge Fiolde nahm, da ward's ein langes Glück!“

„Ich bin ja auch keine Fiolde,“ sagte sie, „ich bin nur Marianne!“

„Nur Marianne!“

„Aber Deine Marianne, Conrad!“

Die Gesellschafterin hatte an diesem Tage einen schweren Stand. Sie wußte nicht, was sie sollte! Duenna spielen, weil ihre junge Frau Herrenbesuch hatte, war in diesem Fall nicht möglich, denn der Herr war ein Onkel! Sich ganz zurück zu ziehen aber wagte sie auch nicht, gerade weil sie's so sehr darnach verlangte, und weil ihr doch schien, als habe sie sich die letzten Tage nur mit sich selbst beschäftigt.

Gerade an dem Abend, als Conrad Altmühl aufgetreten, hatte sich der Maler Gerbrandt Fiolde ganz unzweideutig genähert, und am nächsten Abend, im Konzert des berühmten Geigers, der Fiolde so schmerzlich an ihren nicht so hoch gekommenen Vater erinnerte und ihr Weinen ohnehin in Aufregung versetzte, da hatte Gerbrandt auf sie gewartet und sie nach Hause begleitet.

Eine Weile bevor Marianne sich an dem Hausflur von Onkel Conrad trennte, hatte auch das andere Paar dort geögert. Aber der junge Maler war nicht so stumm gewesen, wie der Herr von Rumsdorf, der es mit dem „Besimmen“ hielt, Gerbrandt hatte ein stürmisches Künstlerherz ausgeschüttet, und nun trug Fiolde das Ihre, das in gleichem Appassionato schlug, rathlos durch die langen Stunden dieses Wintermorgens, wo niemand etwas von ihr wollte, sich um sie kümmerte, und sie doch nicht wagte, sich frei zu fühlen, bis Marianne rief:

„Sie üben ja gar nicht heute, Fräulein von Ring? Spielen Sie ruhig, meinen Onkel stört es nicht.“

Da hatte sie sich an den geliebten Flügel gesetzt und Zeit und Umgebung vergessen, bis ihr Frau Schmeling bestellte: „Rein Onkel läßt sich empfehlen, er ist abgereist.“

Ja, Onkel Conrad war fort, und als solcher auf Rimmer-Wiedersehen! Sie waren übereingekommen, ihr Glück noch kurze Zeit für sich zu behalten.

„Daß Du heute fortmußt, das weiß ich ja,“ sagte Marianne verständig, „aber bis Du wiederkommst, sollen die Leute noch nichts wissen, keinen Salon-Tratsch gleich daraus machen!“

Er lachte: „Arme Kleine, was werden sie sagen? Frau Schmeling konnte einen hoch-aristokratischen Legations-Rath haben oder einen bildschönen Assessor, einen Maler oder einen Dichter vielleicht, — und nimmt ihren alten Onkel!“

„Ja,“ sagte Marianne, „ich habe einen weiten Umweg gemacht, um von Holdebusch nach Rumsdorf zu kommen. Aber wenn ich nur hinkomme!“

Am nächsten Donnerstag, dem letzten vor Weihnachten, veranstaltete Marianne ihren Freunden eine kleine Weihnachtsbescherung mit Tannenbaum und Julklappen, und daß man so kurz vor dem Fest sich noch allseitig die Zeit nahm, zu kommen, zeugte wohl für die Beliebtheit des Schmeling'schen Salons.

Es gab auch außer den kleinen Scherzen und Ueberraschungen für die Einzelnen noch eine große für Alle, ein Brautpaar: Fiolde von Ring und Axel Gerbrandt. Sie wollten es wagen mit ihrer Armuth, ihrer Kunst und ihrer Liebe.

Eine große herrliche Landschaft Gerbrandt's, die bis dahin in der Ausstellung geprangt, stand heute Abend zu seiner äußersten Ueberraschung hier im Salon. Marianne hatte sie gekauft als Weihnachtsgeschenk für „ihren Onkel“, wie sie sagte, und für den Maler bedeutete die Erwerbung dieses kostbaren Objekts in diesem Augenblick den Grundstock zum Heirathsgut.

„Und Ihnen, liebe Fiolde,“ sagte Marianne, welche die innere hochgespannte Erregung zu allerlei lebhaftem Thun und Reden trieb, „Ihnen schenke ich zur Hochzeit diesen ganzen Salon! Sie werden eine würdige Herrin sein. Und daß die Freunde, die ihn mir belebt und verschönt haben, sich mit verchenken lassen, daran zweifle ich nicht. Ich müßte sie doch abtreten, denn ich lehre auf's Land zurück.“

Und nun war der Augenblick da, durch die Portiere des Nebenzimmers trat Conrad Altmühl, und nun dauerte es keine halbe Minute, da wußte es der ganze Salon, daß man ein zweites Paar zu beglückwünschen hatte.

Man that es in allen Tonarten, in allen Formen, dann aber wurden auch Ausrufe laut: „Sie wollen uns verlassen, — ganz und für immer? O, Sie müssen jeden Winter wiederkommen, Sie halten es ja gar nicht mehr aus auf dem Lande, ohne Kunst und alle Anregung der Stadt!“

Marianne sah auf ihren Verlobten und sagte: „Ich halt's schon aus. Aber mit dem Wiederkommen, das können wir uns ja überlegen.“

„Gewiß,“ sagte Conrad, „Du kannst ja jeden Winter Deinen Salon wieder eröffnen.“

Aber dazu ist es nicht gekommen. Sie wohnen Winter und Sommer in Rumsdorf und begnügen sich mit der Poesie, die sie Tag für Tag erleben und die jedes Mal nach der kürzesten Trennung eine neue Blüthe zu treiben scheint.

Und sie studiren mit der Gründlichkeit von Kennern ganz festene Kunstwerke, aber es sind lebendige. Und sie entdecken doch ein Talent an Marianne: sie kann nämlich kleine, süße Lieder singen, die niemals die Wirkung auf ihr Publikum versahen, obgleich sie ganz kunstlos sind, denn Marianne hat statt des Salons jetzt eine Kinderstube!

Neue Moden.

Berlin. — Was im letzten Bericht unserer Ausgabe „Illustrierte Frauen-Zeitung“ bereits angedeutet wurde, wird mehr und mehr zur Gewissheit: es bereitet sich ein Umschwung in der Mode vor, der glücklicherweise an dem schwächsten Punkte unserer heutigen Tracht, dem Futteral-Rock, einsetzen will. Daß man gerade jetzt, wo die Wintermode bereits als feststehend gilt, an eine solche einschneidende Aenderung denkt, hat wohl seinen Grund darin, daß sich der enge Rock als gar zu indiscret, unter Umständen geradezu als unschön für die schnellen Bewegungen des Tanzes erweist. Ein Tanzsaal mit den überschultranten, durch die lang niederfließenden Stoff-Falten künstlich verlängerten Frauengestalten in ihren anliegenden, mehr ein Gleiten als ein Gehen gestattenden Gewändern, erinnert unwillkürlich an das Rixenreich, — es fehlt nur der



Wassermann, sich die Schönste der Schar zum Neigen zu holen. Im Salon und Tanzsaal sollen daher auch die neuen Rock-Arrangements ihr erstes Debut feiern, und wie sich gerade in der Mode immer wieder die Gegensätze berühren, so will man es für das Ballkleid zunächst einmal mit dem Bauernrock aus oben nur wenig abgeschragten geraden Bahnen versuchen: die Weite soll durch abgenähte Fältchengruppen eingeschränkt werden, siehe Abb. 36 der Nr. vom 1/11 99. Ein zweites Versuchs-Object ist der Blisfé-Rock, dessen Falten bis zum Knie abwärts abgesteppt werden. Beide Formen gestatten besonders gut das Einfügen von Spitzen-

Einsätzen, Durchbrüchen wie Spitzen-Figuren und geben mit ihrem geraden Fadenlauf Gewähr, daß das diesjährige Tanzkleid etwas mehr Widerstandsfähigkeit zeigen wird als das bisherige, dessen rundgeschnittenen Formen sich in den zarten Geweben oft schon unter der Nadel verbehten und später zipfelten. Empfehlenswerther vielleicht als alle Versuche ist die in ihrer vornehmen Wirkung klassische Form, wie sie Abb. 42 so reizvoll zur Darstellung bringt. Für schwere Stoffarten behält man einstweilen die oben anliegende, unten breit auspringende Rockform bei, bis auf eine gerade, in dreifacher Tollsafte eingefetzte Hinterbahn, deren Falten bis zur halben Höhe fest eingeplättet werden, dann lose ausfallen; sehr gut sieht es aus, wenn sich unter einem schmalen Gürtel diese Tollsafte auch auf dem Rückenteil der Taille fortsetzt. Ein anderes Modell zeigt diese Hinterbahn schräg genommen, nach oben verschmälert und 20-25 cm lang in schmale Fältchen abgenäht. Immer aber gilt es, daß in der hinteren Rockmitte keine Naht sein darf und der untere Rand leicht den Boden berühren muß. Jedenfalls kann man, im Falle man noch eine Stoffbahn erübrigt hat, eine derartige Modernisierung leicht ausführen. Schwerer ist dies schon bei den in Aussicht stehenden drapirten Röcken, denen der Stoff für die Raffung, ob dieselbe nun hinten, je neben der Hinterbahn, oder seitwärts beabsichtigt ist, stets vorher berechnet und angeschnitten werden muß. Zur Ergänzung ist die Rockgrundform, so weit sie sichtbar wird, mit Oberstoff zu bekleiden. Unsere nächste Nummer bereits wird einige charakteristische Modelle dieser Art in Bild und Schnitt vorführen, denn wenn die bekannten Formen auch wohl bis zum Frühjahr volle Gültigkeit behalten werden, so ist doch bei der Anfertigung von neuen Toiletten mit der veränderten Modenrichtung zu rechnen. Für einfachere Haus- und Straßenkleider bedeutet dieselbe wohl nur die Rückkehr zu einer leicht faltigen Hinterbahn, sodak Modelle, wie Abb. 30 unserer heutigen Nummer als durchaus mustergültig betrachtet werden dürfen.

Die ausge schnittenen Taillen der eleganten Toiletten bevorzugen einen Niedertheil aus zum Rock passender einfarbiger Seide, (siehe auch unseren Wiener Bericht im letzten Heft der „Illustrierten Frauen-Zeitung“) und für hohe Taillen einen breiten Faltengürtel vom Stoff des Kleides oder genau passender Seide. Die ersteren werden durch ein flaches oder ein bethen-artiges Arrangement aus Füll, Krepp oder Spitzenstoff vervollständigt und zeigen, selbst wenn an Stelle der Achsel nur eine schmale Spange, welche die Schultern frei läßt, vorhanden ist, ein meist glattes Ärmelchen, das dem Armloch dann nur in seiner unteren Hälfte eingefügt werden kann. Noch anders und sehr apart ist an einem Modell diese Frage so gelöst, daß dem Achselband aus glattem Füll das epaulette-artige Ärmelchen gleich angeschnitten ist und das Ganze mit schmalen, verschiedenfarbigen Krepprüchen gedeckt erscheint. Ein charakteristisches Merkmal der diesjährigen Saison wird neben dem langen, der halblange, oberhalb des Ellbogens endende Ärmel zum tiefen wie zum halben Ausschritt sein, der ebenso gut rund wie spitz oder eckig sein darf.

Die Hinneigung zum Sammet hat sich schnell zu einer vollen Sammetmode entwickelt. Wir haben kurze, halblange und lange Sammet-Paletots, oft noch reich mit Stickerei geziert, in deren Ornamente Pelzauslagen übergehen. Panna, glatt und bedruckt, in seiner vollkommensten Ausgabe, das heißt fein, schmiegsam und schimmernd wie Seide, panne-satin genannt, Sammet, Velvet, ebenfalls glatt wie bedruckt, vor allem in türkischer Musterung und in Streifen gepreßt, — der sogenannte Architekten-Sammet, — ergeben ganze Kleider und vor allem Hüfen und nochmals Blusen. Wie im Sommer die Mullbluse, so herrscht jetzt die Sammetbluse, sogar die seidene in den Hintergrund drängend. Der immer reich



Ball- oder Theater-Umhang. Nach einer Pariser Original-Zeichnung.

wirkende Stoff bedarf weniger der Ausstättung und kommt besonders gut in den einfachen Oberhensformen zur Geltung. Sehr beliebt sind für einfachere Ausstättung auch hier die vielfachen, häufig absteckenden Stepplinien, wie für elegantere Modelle das Abnähen in schmale Säumchen; oft öffnen sich die Borderteile über einem duftigen Krepp-Jabot, doch wird auch seitlicher, durch einige schöne Knöpfe vermittelter Schluß gern gewählt. Gestalten mit kurzer Taillenslinie thun gut, den Gürtel, den man mit einer schönen Schließe versehen kann, vom Stoff der Bluse zu fertigen, weil dies die Taille scheinbar verlängert. Aber auch mit anderen Stoffarten vermischt, als Rock, Garniturtheile und Ärmel, tritt der Sammet in die Erscheinung, am apartesten wohl in der Verbindung mit zarten Spitzengeweben.

F. J.

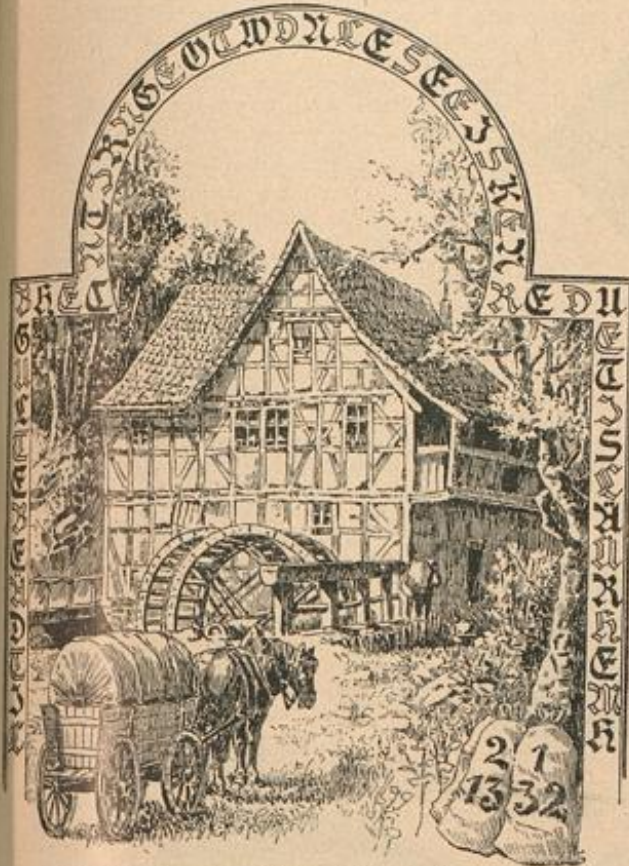
Ball- oder Theater-Umhang. Nach einer Pariser Original-Zeichnung. — Wie aus Duff gewoben erscheint der Umhang aus rosenrothem Satin merveillex mit reicher Ausstättung von weißen Chiffon-Blisfé und schöner Applications-Spitze. Die Spitze umgibt ein capuchon-artiges Kragen-Arrangement aus eingereihem Fond und gerüschtem Rand aus Krepp; die Chiffon-Blisfé mit Rüschen-Abschluß begrenzen in dreifacher Reihe den abgerundeten Rand des halblangen Cape, vorn ist sich verjüngend bis zum Kragen aufsteigend. Den hochstehenden Kragen füllt weißer Marabout-Besatz. Die Toilette besteht aus weißer Seide mit Guipure und Blisfé-Garnitur, die einen schmalen Randstreifen des Rockes freiläßt. Im hochgestellten Haar weiße Federn mit Reiter.

Aus dem Leserkreise

Kochbuch auch im einzelnen unterfangt.

9. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrierten Frauen-Zeitung“.

Aufgabe: Die Mühle.



Welchen Ausspruch ergibt die richtige Zusammenstellung der Buchstaben, die das obensiehende Bild einrahmen?

Zur Theilnahme an der Lösung dieser Preis-Aufgabe sind alle Abonnentinnen unserer Zeitschriften eingeladen. Wir haben

zehn Preise zu je 10 M.

ausgelegt. Unter den bis zum 15. December eingegangenen Lösungen wird das Loos entschieden, die Bewerberinnen wollen daher ihre Lösung möglichst bald an die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrierten Frauen-Zeitung“, Berlin W, Potsdamerstr. 38, einbringen.

Die Auflösung der Preis-Aufgabe und die Verkündigung der zuerkannten Preise wird in unserem Hefte vom 1. Febr. 1900 veröffentlicht werden.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrierten Frauen-Zeitung“.

Häusliche Kunst.

Decorations-Fächer mit Malerei für Photographien. — Der dargestellte Fächer in Form eines großen Geranium-Blattes, der mit Fuß einen hübschen Schmuck für Ofen- und Kaminsims abgibt, ohne Fuß, am Blattstiel mit einem farbigen, zur Schließe gebundenen Bande zusammen genommen, mittelst kleiner Stifte an der Wand zu befestigen ist, besteht aus weißem Holz und ist unbemalt von Kely & Meiners, Berlin W, Leipzigerstr. 10, bemalt von Hrl. M. Kochen v. Jaski, Berlin W, Potsdamerstr. 28, zu beziehen. Um ihn zur Aufnahme von Photographien verwenden zu können, löst man den Mittelstiel heraus und beigt die einzelnen Blätter oder bemalt sie mit Oelfarbe; dann wird jeder Blatt-Theil auf der Rückseite mit Papier oder Stoff gefüttert, indem man den vordem zugeschnittenen Fächertheil auf einer Seite mit Gummi befestigt und ihn festhält, während die andere Seite offen bleibt, um die Bilder aufzunehmen. Man kann braunes Waserpapier dazu benutzen; sehr viel schöner sieht es aber aus, wenn man den Fächer vom Fächer mit Atlas



Decorations-Fächer mit Malerei für Photographien.

füttern läßt, der auf Papier gezogen ist. Natürlich wird der Fächer dadurch haltbarer, aber auch theurer. Nachdem er soweit fertig gestellt ist, verbindet man die Theile wieder durch einen langen Stift, breitet den Fächer aus und bemalt ihn nach Belieben mit Blumen oder anderen Motiven. J. v. K.

Wand-Decoration; auch zur Aufnahme von Zeitungen etc. — In jedem Zimmer giebt es Wandflächen, die sich zum Anbringen von Bildern nicht eignen, aber doch des Schmuckes nicht entbehren sollen; da bieten sich dann bannerartige Decorationen zu passender Verwendung. Diese hübschen Schmuckstücke gestatten recht verschiedene Ausführung: die vordere Holz- oder Pappfläche ziert man entweder mit Brandmalerei, die wiederum noch durch Farbe, — Del-, Aquarell-, oder Email-Farben, — belebt werden kann; oder man nimmt einen Streifen Gobelin-

Leinen, auf dem die gewünschte Zeichnung mit Gobelin-Farben in stotter Weise mit kräftigen Contouren gemalt wird, — man kann in diesem Falle auch die Umrisse noch mit Schnürchen oder im Stielstück mit Zisol-felle-Seidenbändern. Schließlich bleibt noch die Ausführung in Kufnä-Arbeit zu erwähnen, für die mannigfaltige Stoffreste verwendbar sind. Alte Brocate, Keps- und Atlasstücke ergeben Blumen und Blätter von kräftiger Wirkung, als Contouren und verbindende Stiele u. s. w. muß ein wenig Plattstich eintreten. An unserer Vorlage mißt die Musterung 43 cm Höhe zu 13 cm Breite und wird ringsum von einem schmalen freien Raum begrenzt. Den oberen und unteren Abschluß kann man mit Metall-Beschlägen oder mit Holz-Schnitzerei verzieren, auch die Gummist-Arbeit für die Ornamente hinzunehmen und schließlich das Ganze bronzen. Zu Schnüren und Quasten verwendet man Bindfäden oder Seide, je nach dem Material der Decoration selbst. Um diese Wand-Decoration zur Aufbewahrung von Zeitungen etc. zu verwenden, wird ein dem Vorderblatt entsprechendes Rückblatt aus Stoff mittelst der die Wand-Decoration abschließenden oberen und unteren Klammerbeschläge befestigt. C. F.

Bemalte Blechdosen. — Cacao- und Pfefferkuchen-Dosen, oder Cakes-Kasten aus Blech, die in irgend einer Ecke des Hauses ein bestäubtes Dasein führen, lassen sich mit geschickten Händen zu nützlichen und das Auge erfreuenden Gebrauchsgegenständen umgestalten. Der Blech-Behälter wird zunächst, nachdem er in heißem Wasser von dem anklebenden Papier befreit wurde, mit Seifenwasser blank gewaschen und gut abgetrocknet. Dann nimmt man auf die Palette genügend hellblauen Ultramarin und „violetten Carmin“, beides natürlich Oelfarben, und gießt in ein Räßchen oder auf die Palette selbst einige Tropfen Siccatis. Mit einem mittelgroßen Borstenpinsel vermischt man dann etwas Ultramarin mit Siccatis und streicht dies, von oben anfangend, ungefähr auf $\frac{2}{3}$ der Fläche des Kastens. Nun setzt man mit dem zweiten Pinsel die dunkle Farbe in gleicher Weise dagegen, bis zum unteren Rande der Seite und macht darauf die Fläche mit dem Stupfer oder Verreiber von oben nach unten recht gleichmäßig, bis ein schöner, zarter Uebergang der beiden Farben erreicht ist. Man malt nicht zu nah, da der Verreiber sonst zu viel wegnimmt. In 2 bis 3 Tagen ist der Untergrund trocken und wird gefirnigt. Dann malt man in der jetzt beliebigen modernen Art roten Mohn darauf, der auf dem tiefblauen Hintergrund wunderbar wirkt. Endlich muß der Kasten, der auch von Hrl. M. Tzipel, Berlin NW, Kaiser-Allee 124, fertig geliefert wird, noch einen Firniß-Überzug erhalten. M. T.



Bemalte Blechdose.

Junge Photographin. — Wir sind überzeugt, daß Sie viel Vergnügen an dem Silhouetten-Spiel „Dascannia“ haben werden, da Sie mittelst einer einfachen Vorrichtung nach beigefügter Anleitung auf photographischem Wege reizende Post-, Tisch- und Gratulations-Karten etc., — auch zu Geschenkszwecken, — anfertigen können. Den Alleinverkauf an gros der „Dascannia“, sowie alle etwa zu erneuernden Einzeltheile derselben: Figuren, Glasplatten für den Copir-Rahmen, lichtempfindliche Karten etc., hat Eduard Arenz, Wien V, Wienstr. 55, übernommen. In Berlin ist das Spiel bei Hugo Absesser, W, Leipzigerstr. 114 käuflich. Die Red.

Fürs Haus.

Volant aus Krepp-Papier, Cigarrenbändchen und Spitzen, als Lichtschirm für eine Hängelampe.

— Um das grelle Licht einer über dem Sofa sitzenden Hängelampe zu dämpfen, fertigte ich kürzlich einen volantartigen Lichtschirm an. Der 17 cm breite Volant aus gelbem Krepp-Papier wurde $3\frac{1}{2}$ cm vom oberen Rande entfernt auf Lampenweite (hier 120 cm) eingereicht. Unterhalb des Kopfes befestigte ich über den Papier-Volant fallende gelbe Cigarrenbändchen, die je 2 und 2 an den unteren Enden in Höhe von $2\frac{1}{2}$ cm zu einem Knoten verschlungen waren. An den Seiten abgeschwägt, schneiden die Bändchen an ihren äußeren Spitzen mit dem Volant ab. Darüber fällt ein 11 cm

breiter Bolant aus weiß gemusterter, gelber Züßspitze. Als Abschluß unterhalb des Kopfes dient eine 3 cm breite Rüsche aus Cigarrenbändchen. Um diese Breite zu erhalten, werden je 2 Bändchen der Länge nach zusammengenäht. M. W. in Darmstadt.

Lampenschirm aus farbigem Krepp-Papier. — Als

Material für unser Modell diente malvenartiges Krepp-Papier mit reich vergoldetem Blumen-Muster, das über einem der Lampengröße entsprechenden Drahtgestell geordnet ist. Der Kopf und der an seinem Rande tief ausgeschweifte Schirm des Drahtgestelles sind glatt damit bespannt, während ein 30 cm breiter Bolant mit Kopf in krausen Falten davon herabfällt. Eine volle, 7 cm breite Doppelrüsche umfaßt den oberen Einschnitt des Schirmes und eine ebensolche, 4 cm breite Rüsche deckt den Ansatz des Bolants. — Drahtgestelle für Lampenschirme, à 75 Pf. u. M. 1. — ; gemustertes Krepp-Papier, à Rolle M. 1. — und fertige



Volant aus Krepp-Papier, Cigarrenbändchen und Spitzen, als Lichtschirm für eine Hängelampe.



Lampenschirme für M. 6,50, zu beziehen durch Frau Anna Hermann, Berlin SW, Oranienstr. 120/121.

Lampenschirm aus farbigem Krepp-Papier.

Papierkorb mit Garnrollen. — Neben meinem Schreibtisch fehlte immer noch der Papierkorb, für dessen Anschaffung bisher nicht die nöthige Summe aus einem knapp bemessenen Taschengelde erübrigt werden konnte. Da brachte mich die Abbildung eines Vogelbauer-Ständers aus Garnrollen, in einer alten Nummer unseres lieben Blattes (siehe „Aus dem Leserkreise“ vom 1/12 1894), auf die Idee, eine Anzahl gesammelter leerer Garnrollen für die Anfertigung eines Papierkorbes zu benutzen. Ich ließ für seine Basis vom Tischler ein 14 cm im Quadrat großes Holzbrett, für seinen oberen Randabschluß einen Holzrahmen aus vier, je 23 cm langen, $2\frac{1}{2}$ cm breiten, 1 cm dicken Holzleisten anfertigen und beide an den vier Ecken durchbohren. Nun wurden für die 4 Eckfüßen des Papierkorbes auf vier, je 60 cm lange kräftige Eisendraht-Stäbe, deren eines Ende wie ein Nagelkopf breit geschlagen war, zum das Herabgleiten der Garnrollen zu verhindern, zunächst je 2 größere Garnrollen als Füße ausgezogen. Dann schob ich die quadratische Holzplatte durch ihre vorgebohrten Löcher auf die 4 Säulendrähle, schob 7 kleine Garnrollen auf jeden Draht, fügte den durchbohrten Holzrahmen an und ließ nun vom Tischler auf den oben noch überstehenden Draht-Enden der 4 Eckfüßen je eine gedrehte „Puppe“, und Füßen Halbknäuse als Verzierung,



Wand-Decoration; auch zur Aufnahme von Zeitungen etc.

darzwischen, sowie unter den 4 bezw. Abschluß befestigen; endlich wurde das Ganze mit heller Eichenfarbe gebeizt. Nun fehlte noch der Papierbehälter. Dieser, eine in den Raum gut passende, innen mit dunklem Glanz-Papier ausgeklebte, außen mit kupferfarbenem Plüsch und Atlas beledete eckige Pappform, wurde zwischen die Eckfüßen bis fest auf die Holzplatte geschoben, die den Boden des „Papierkorbes“ bildet, und dem Holzrahmen oben mittelst kleiner Drahtstifte und Nieten angefügt. Farbige Wollchen-Franze, mit Nieten befestigt, bildet den Auszug des hübschen Gegenstandes, der in gleicher Ausführung, nach vorheriger Bestellung aber auch in anderen Farben von H. Baumann, Berlin W, Marburgerstr. 11, Hof, II. Tr. zu beziehen ist. C. S.



Papierkorb mit Garnrollen.

Versorgungen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise“ übernimmt Hrl. H. Storkel, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. Anfragen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.

Weihnachtsarbeiten für Kinder.

Alljährlich bieten wir unseren Lesern an dieser Stelle eine Auswahl solcher Gegenstände, die von kleinen Händen, allein oder mit geringer Hilfe, angefertigt werden können, um ihren Platz auf dem Weihnachtstisch zu finden. Die Originale der heutigen Darstellungen sind meist zum Sticken vorbereitet oder angefangen künstlich, lassen sich aber auch selbst anfertigen.

Für die mit moosgrünem Moiré bezogene Rückwand des 3 zu 11 cm messenden Thermometers ist ein Carton-Theil von 9 zu 21 cm Größe erforderlich, der am oberen, wie am unteren Rande geschweift wird. Von dem zierlichen, in Stiel- und Blattstich-Stickerei zu arbeitenden Mimosen-Strauß geben wir den oberen Theil naturgroß; aus diesem sind leicht die hängenden Zweiglein zu bilden. Blätter und Stiele werden mit zweitheiliger Filoselle-Seide in zwei Tönen Moosgrün, die kugelförmigen Blumen in der natürlichen gelben Farbe gestickt. — Für die kleine Kammtasche wird einem écarfarbenen, 24 zu 15 cm großen Aida-Stofftheil ein gleich breiter, nur 8 1/2 cm hoher Streifen taschenartig aufgesetzt, sodas der frei bleibende Theil die Schlußklappe ergibt. Diese Klappe ist am Rande bogenförmig ausgeschnitten, umgefaumt und mit einem Bört-

Thermometer mit Stiel- und Blattstich-Stickerei. Stickerei naturgroß untenstehend.

chen besetzt. Für die Kreuzstich-Bordüre, deren einfaches Rademuster der Abbildung leicht nachzuarbeiten ist, wurde dunkelblauer Perle gewählt, den Garn oder Filoselle-Seide ersetzen kann. — Die beiden Schutzdeckchen, für den Nachttisch oder als Unterlage für die Lampe bestimmt, sind in gleicher Weise aus doppelten Tuchlagen gefertigt, von denen die obere in kleine Löcher ausgeschlagen und mit Sternchen bestickt ist, während die untere Lage glatt bleibt und in den Löchern sichtbar wird. Wir zeigen die runde Decke von 24 cm Durchmesser vollendet, die viereckige von 24 cm im Quadrat nur mit der Vorzeichnung versehen. An dem runden Deckchen ist der obere Luchtheil blaugrau, der untere weiß; in regelmäßigen Entfernungen sind die 1 1/2 cm großen gezähnten Rundungen ausgeschlagen. Für die mit gelber eintheiliger Filoselle-Seide nach Vorzeichnung gearbeiteten Sternchen sind je acht Blättchen erforderlich. Gelb-weiße Bälchenfranze. — Eine praktische Gabe für alle, die sich einer Brille bedienen, ist der Brillenputzer: ein schmales Etui, in dem zwei



Stiel- und Blattstich-Stickerei zum Thermometer.

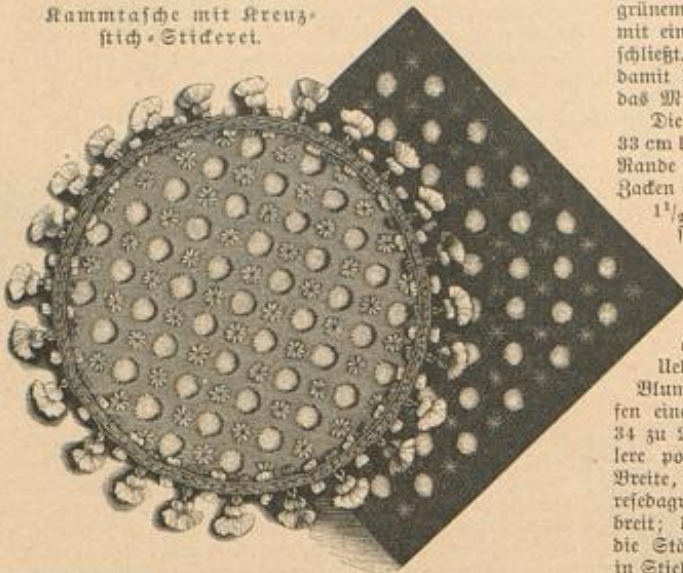


Strichstich-Stickerei zum Stuhlklissen.

Lederpapier aufzulieben, worauf man die weichen Lederstreifen an einem Ende des Etui festnäht. Ein Druckknopf, den der Sattler einschlägt, ver-



Kammtasche mit Kreuzstich-Stickerei.



Rundes und ediges Schutzdeckchen mit ausgeschlagenen Löchern. Leichte Stickerei.



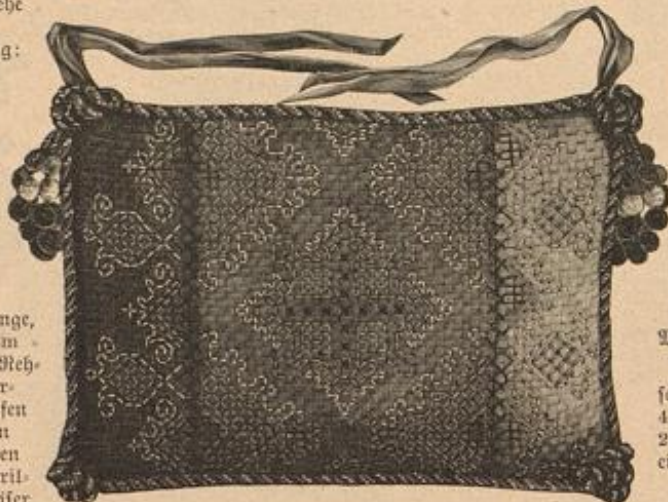
Innenansicht des Brillenputzers.



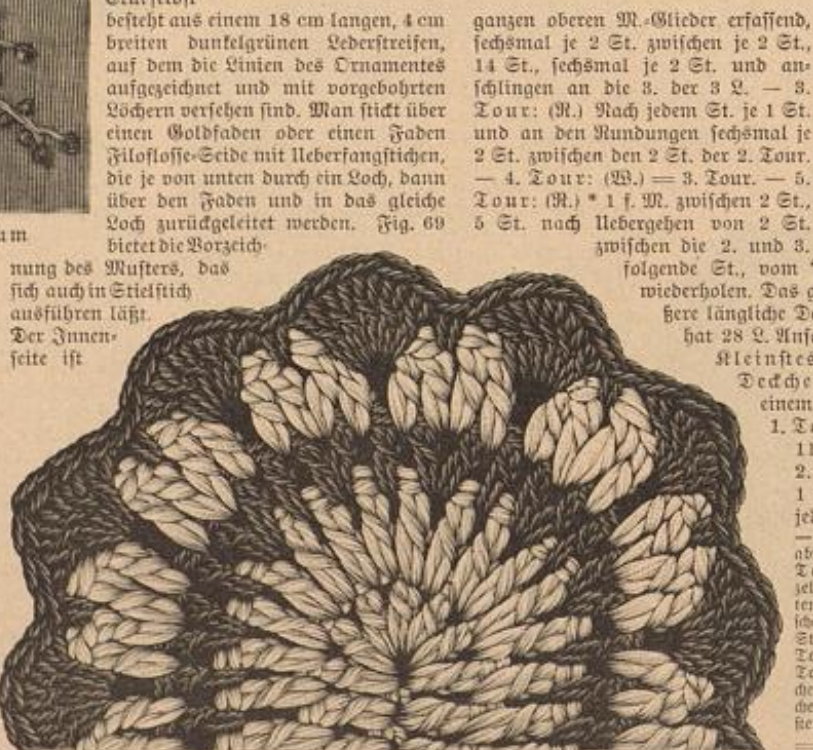
Brillenputzer. Stickerei nach vorgebohrten Löchern. Siehe die Innenansicht. Muster-Vorzeichnung: Beilage, Fig. 69.



Garn- oder Fadensörbchen. Stickerei nach vorgebohrten Löchern auf Tuch. Muster-Vorzeichnung: Beilage, Fig. 70.



Stuhlklissen mit Strichstich-Stickerei. Stickerei naturgroß und Typenmuster untenstehend.



Häkelarbeit zur Waschtisch-Garnitur.

mittelt den Schluß. — Eines der japanischen, überall künstlichen Körbchen dient hier als Garnkörbchen. Die krausartige Verzierung ergibt ein fraisefarbener Tuchteil, der 10 cm Durchmesser hat und ringsum in tiefe Spigen geschritten wird, worauf man diese mittelst Gummi an dem Körbchen befestigt. Die Unterlage bildet ein 17 cm großer, grüner Tuchstern; seine Strahlen erhalten die Vorzeichnung, Fig. 70, nach der man mit fraisefarbener Cordounet- oder Filoselle-Seide sticht. — Auch der Streichholz-Behälter zeigt eine, nach vorgebohrten Löchern zu arbeitende Verzierung. Der 14 cm lange, 6 cm breite Streifen aus dunkelgrünem Leder legt sich derart um die Streichholzschachtel, daß er mit einem Ende 3 cm breit übergreift und mittelst Druckknopf schließt. Seitlich muß eine Öffnung herausgeschritten werden, damit die Streichfläche der Schachtel frei bleibt. Fig. 71 zeigt das Muster vor, das farbige Seide oder Goldfaden verlangt.

Die warme Hülle für Baby's Milchflasche erfordert einen 33 cm langen, 20 cm breiten farbigen Tuchstreifen, der am oberen Rande in sechs, je 4 cm lange Fäden, am unteren in 2 1/2 cm tiefe Fäden ausgeschnitten und der Länge nach zusammengeknäht wird. 1 1/2 cm unterhalb der oberen Vogenzaden sind Löcher eingeschlagen zum Durchleiten einer Seidenschnur; die unteren Vogen fahrt ein Atlasbändchen zusammen. Nach der Vorzeichnung auf der Flaschenhülle sticht man im Stielstich oder näht feinste Schnürchen mittelst Ueberfangstichen auf: die Flasche weiß, die Blumen gelb, die Blätter grün. — Drei Streifen eines Aida-Gewebes vereinigen sich zu dem 34 zu 24 cm großen Stuhlklissen. Der mittlere pompejanisch-rote Streifen mißt 18 cm Breite, jeder der seitlichen Streifen, der eine reisebegrün, der andere goldgelb, ist nur 8 cm breit; der naturgroße Theil der Stickerei zeigt die Stärke des Canovas-Gewebes. Man sticht in Stielstich mit Perle in Grün, Roth und Goldgelb nach dem beigegebenen Typenmuster. Alle Augenlinien, die meist in kleine Schnörkel endigen, werden gelb gehalten; die Füllung der Formen ist theils roth, theils grün zu arbeiten, und zwar durchgehend im Strichstich, auch für die mit Kreuzstich bezeichneten Dreieckformen. Im Kreuzstich sind nur die beiden, in der Mitte des Stoffs sich kreuzenden Linien, auszuführen. Wollschnur mit Quasten; die Rückseite besleidet rother Ruch. — Die aus zwei länglichen und vier runden Deckchen bestehende

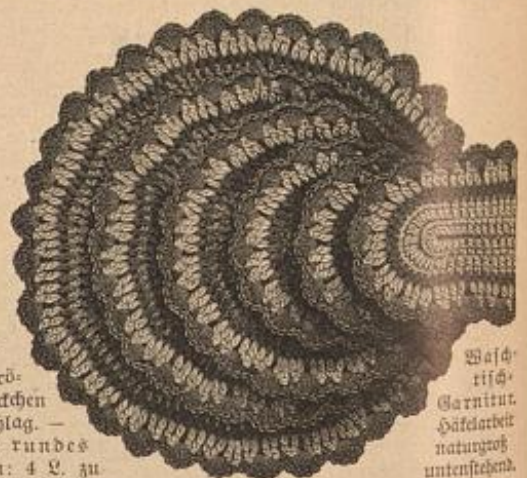


Hülle für Baby's Milchflasche. Stielstich-Stickerei.



Waschtisch-Garnitur ist aus ebenbeinweißem Jopence-Garn und rose Perle in Häkelarbeit hergestellt. Abfürungen: f. M. für feste Wasche, L. für Luftmasche, St. für Stabhemm., R. für Kettenm., (W) für weiß, (R.) für rosa. Kleinstes längliches Deckchen: 1. Tour: (W) 18 L., 13 St. zurückgehend in die 5. bis 17. L., 7 St. in die 18. L., weitergehend an der anderen Seite des L. Anschlag: 13 St. in die 4 folgenden L. und anschlingen an die letzte der 4 L. — 2. Tour: (R.) 1 R. um die L. vor der 1. St., 3 L. (Erst einer St.), 13 St. zwischen die St. der 1. Tour stich die

Streichholz-Etui. Stickerei nach vorgebohrten Löchern auf Leder. Muster-Vorzeichnung: Beilage, Fig. 71.



Waschtisch-Garnitur naturgroß untenstehend. Typenmuster zum Stuhlklissen. 1. Tour: 3 L. (Erst 1 St.), 11 St. in den Ring. — 2. Tour: 3 L. (Erst 1 St.), 1 St. und nach jeder weiteren St. je 2 St. — 3. Tour: Nach jeder St. abwechselnd je 1 u. 2 St. — 4. Tour: (R.) Nach jeder einzelnen St. und jeder doppelten St.-Gruppe je 1 St., zwischen die doppelten St. je 2 St. — 5. Tour: (W.) = 4. Tour. — 6. Tour: (R.) = 5. Tour des länglichen Deckchens. Die folgenden Deckchen vergrößern sich jedoch um 2, resp. 4 u. 6 Touren.

Wachdruck verboten.

Damenmangel.

Von H. C. Panner.

Deutsch von H. Lobedan.

Miss Bessie Baur aus Baltimore war zum Besuch bei ihrer Tante, der Gattin des Commandanten von Fort Starbuck in Montana, einem der nordwestlich gelegenen, erst dünn besiedelten Staaten der Union, in denen die Zahl der Männer die der Frauen bei weitem übertrifft. Sofort lag nicht nur die ganze Garnison zu ihren Füßen, sondern auch noch ein paar Duzend junger Ansiedler. Es waren alles jüngere Söhne aus den besten Familien von New-York, Boston und Philadelphia, die hier Naches, das heißt große Viehzüchtereien, angelegt hatten.

Sobald Miss Baur einen Karb ausgeheilt, machte sie einen Einschnitt in den Stiel ihres Sonnenhutes, und siebenunddreißig solcher Kerben entsprachen schließlich der Zahl der Verlobungsanträge, die ihr während ihres dreimonatlichen Aufenthalts gemacht worden waren. Den siebenunddreißigsten Bewerber nahm sie an, einen spindelblonden Secunde-Leutnant, und verlegte damit sämtliche Junggesellen des ganzen Bezirks in tiefe Trauer und in Wuth gegen die Arme.

Soviel als Vorrede.

Mr. John Winfield, der Besitzer des Winfield-Ranch, saß sitzend auf einem Stuhl vor dem Kaminfeuer in seiner großen Wohnstube und zauselte an seinem schönen schwarzen Vollbart, während er über jene Verlobung mit seinem Verwalter sprach, der zugleich sein Vertrauter, sein bester Freund und ehemaliger Studiengenosse war. Dieser, Mr. Richard Cutter, stand mit dem Rücken gegen das Feuer, zwirbelte seinen fennelblonden Schnurrbart und rauchte eine Cigarette nach der anderen, während er seinen tiefverwundeten Freund zu trösten versuchte, dessen Selbstgefühl unter der Abweisung von Miss Baur nicht wenig gelitten hatte. Winfield war Kerbe Nr. 36 auf dem Stiel des Sonnenhutes. Richard — oder Did, — Cutter war Kerbe Nr. 1 gewesen; aber er machte sich nicht so viel daraus, er war es schon gewöhnt und hielt sich selber für einen Ferkel.

„Zum Kukud!“ sagte Mr. Winfield, „ich heirathe noch dieses Jahr, und wenn ich eine Wittwe mit sechs Kindern nehmen müßte! Es wird mir auch sonst wohl nichts anderes übrig bleiben. Ich sage nun schon zehn Jahre in dieser mädchenarmen Wildnis, und zu Hause hatte ich auch nie Damen Bekanntschaften. Aber Du, Did, hast immer eine Menge junger Mädchen gekannt, wie Du sagst. Wie hieß doch das Keit im Staate New-York, wo Du mal warst, und wo es so viel junge Damen gab?“

„Tusculum,“ erwiderte Cutter, und man sah es ihm an, daß er sich gern jener Zeit erinnerte. „Nettes Städtchen, aber alle Häuser so mit Hypotheken belastet, daß sie schier einfliegen könnten. Alle jungen Männer strömen nach New-York, sobald ihnen die ersten Bartstoppeln wachsen, und die Mädchen bleiben zu Hause und werden alte Jungfern. Einen Winter war nur ein einziger junger Herr, — und noch dazu ein Fuchshäuter, — als Vertreter der Männerwelt in der Gesellschaft. Ja wohl, da gab's die Menge junger Mädchen, — aus guter alter Familie, — nette Mädchen, — hübsch, und für Provinzleteninnen mit sehr guten Manieren!“

„Na, da müßte ich hin und so ein Jahr in Tusculum wohnen,“ meinte Winfield.

„Nurde Dir nicht gefallen. Es ist langweilig. Aber die Mädchen waren famos. So zum Beispiel die neun Schwestern.“

„Neun Schwestern?“

„Ja, richtige neun Schwestern. Es waren die Töchter vom alten Bailey, dem Stadtbaumeister. Als ich dort war, — es sind nun zehn Jahre her, — war die älteste zweiundzwanzig und dann herunter bis zur jüngsten, einem kleinen Ding im Dägelkleiden. Sie saßen sich alle merkwürdig ähnlich und glühten dem Kopf auf den 1-Cent-Kupfermünzen. Weißt Du, der hübschen Indianerin? Nur daß sie natürlich keinen Federhut trug. Du kennst Dich doch auf die kleine Münze, die man hier selten bekommt?“

„Warte mal,“ sagte Did und stand auf, „ich muß irgendwo noch eine haben.“ Dann kramte er in seinen Schubladen, und richtig fand er die Münze.

Did betrachtete sie aufmerksam. „Ja, sie könnte für das Bild von jeder der Schwestern gelten, die alle klassische Vornamen hatten. Denn der alte Bailey war sehr stark in den Klöstern. Sein Urgroßvater hatte den Ort gegründet und ihm den Namen Tusculum beigelegt, und der Stadtbaumeister ließ selbst auch Cicero Bailen. Deshalb gab er jeder seiner Töchter einen heidnischen Namen und hatte bei der Taufe immer Krachel mit dem Pastor. Ja, wie hießen sie doch: Euphrosine, Alitia und Lydia, Flora und Aurora, — die beiden waren Zwillinge, und ich war in eine von ihnen verschossen, — und dann Una und, — ja, auf die anderen Namen kann ich mich nicht mehr besinnen. Aber sie waren richtig nette Mädchen.“

„Werden wohl alle längst verheiratet sein,“ seufzte Did. „Seige mal den Cent!“ Er hielt die Münze so, daß der Feuerlicht die schön geschnittenen Ringe hell beleuchtete.

„Alle unverheiratet,“ versetzte Did. „Ich traf neulich, als ich in Butte City war, einen, der aus Tusculum her ist, und erkundigte mich darnach. Er sagte, in den letzten drei Jahren wäre nur eine einzige Hochzeit gewesen, — und da hätte der Tusculaner Local-Anzeiger ein Extra-Blatt herausgegeben.“

„Ergäbe mir noch von den neun Bailens,“ sagte Winfield, während er die kleine Kupfermünze betrachtete.

„Sie haben wirklich genau so aus,“ meinte Did, „nette Mädchen. Der Alte war so arm wie eine Kirchenmaus, aber das hätte niemand gemerkt, so gut war das Haus gehalten. Und geschickter waren sie auch, — wenigstens mein Zwilling, — ich weiß nicht mehr ganz genau, ob's Flora oder Aurora war, — aber ich möchte sie schrecklich gern.“

„Wie alt waren sie damals? Zum Beispiel die jüngste?“

„Ach, das weiß ich nicht mehr,“ meinte Did, „denn was achtet solch Junggeselle auf das Alter eines Kindes? Ich denke fünf oder sechs Jahre, — vielleicht auch sieben. — Es ist ja schon zehn Jahre her.“

„Gerade das beste Alter!“ versetzte Winfield nachdenklich.

Zwei Monate später ging Mr. Richard Cutter durch eine der stillsten und respectabelsten Straßen des Städtchens Tusculum. Er fühlte sich einigermaßen bekommen, denn ihm war aufgegangen, daß er eine schwierige und heikle Sache unternommen habe. Ja, er mußte sich noch etwmal vergegenwärtigen, wie alles gekommen sei, und wie er gewissermaßen gedrängt worden war, einen Entschluß zu fassen; sonst hätte er gar nicht gewußt, wie er es anfangen solle.

Der Vorschlag war von Winfield ausgegangen. Did entsann sich noch ganz gut, daß er selbst völlig verblüfft gewesen war, als sein Busenfreund ihm vorschlug, er solle Mr. Bailen bereden, mit seiner ganzen Familie nach Montana auszuwandern und in Starbuck sich niederzulassen.

„Der Alte soll Beschäftigung kriegen, soviel er will. Er kann in das Haus von Alford ziehen, der im August nach dem Osten zurückkehrt. Das ist gerade wie ein Wind der Vorsehung, der den alten Bailey hier nach Starbuck ruft.“

Mr. Cutter vermochte darin nicht so deutlich den Finger der Vorsehung zu erblicken. Aber Winfield hörte auf seine Einrede, und acht andere junge Ranch-Besitzer stimmten ihm mit einem glühenden Enthusiasmus bei und meinten in ihrer artabischen Unschuld, daß es unbedingt glücken müsse. Sie legten eine anständige Summe für die Reisekosten zusammen, schiedten Mr. Cutter als Abgesandten nach Tusculum, und er war unterwegs, ehe er selbst wußte, ob er wollte oder nicht.

Was indessen in der Wildnis von Starbuck thunlich geschienen hatte, sah hier in dem philtirtröden Städtchen Tusculum ganz anders aus. Ja, Mr. Cutter sagte sich plötzlich, daß dem conservativen alten Herrn sein Vorschlag geradezu unverschämte erscheinen müsse.

Nun stand er vor einem der ansehnlichsten Häuser, und da auf sein Klingeln eine junge Dame die Thür öffnete, klang seine Stimme sehr unsicher, als er „Guten Morgen“ sagte; ebenso unsicher war er, welche der neun Schwestern er vor sich habe; doch da er einige silberne Heden in ihrem Haar bemerkte, sagte er: „Nicht wahr, — Miss Euphrosine? Sie werden sich meiner nicht mehr erinnern: Mr. Cutter, — Did Cutter, — ich wohnte damals in der Doid-Straße. Kann ich Ihnen Herrn Vater sprechen?“

„Meinen Vater!“ wiederholte Miss Euphrosine tiefathmend.

„Ja, — ich, — ich möchte —“

„O, Mr. Cutter, — ja, jetzt besinne ich mich auf Sie, — ach, Sie wissen nicht, daß Papa vor neun Jahren gestorben ist, — das Jahr, nachdem Sie aus Tusculum fortgingen?“

Did Cutter lebte in sprachlosem Schreck gegen den Thürposten und starrte Euphrosine an. Wie im Traum bemerkte er, daß sie noch ziemlich ebenso aussehe, nur müde und abgebrannt. Als er sich ein wenig gefaßt hatte, bat er vielmals um Entschuldigung. Mit einem wehmüthigen Lächeln sagte sie ruhig: „Es ist so natürlich, daß Sie es nicht erfahren haben. Wollen Sie nicht hereinkommen?“

„Nein,“ stotterte Did. „W — Wenn Sie erlauben, mache ich Ihnen abends meinen Besuch.“ Dann lief er in sein Hotel zurück, und Miss Euphrosine sah ihm verwundert nach.

Den ganzen Nachmittag saß er in seinem Zimmer und grübelte über den gescheiterten Plan. Was sollte er den Freunden sagen? Was würden sie sagen? Warum hat er nicht vorher geschrieben und sich erkundigt?! Warum mußte der alte Bailey auf den Einfall kommen, so früh zu sterben! Den Besuch wollte er doch nach dem Abendbrod machen. Seine Gedanken kammerten sich noch an die Hoffnung, daß irgend ein männlicher Verwandter im Hause sei, — vielleicht ein Onkel.

Diesmal wurde ihm die Thür von Alitia geöffnet, der jüngsten Schwester, die ihn sofort in das kleine, hellereudete Wohnzimmer führte. Wie behaglich es aussah mit den vielen decorativen Malereien und Stickerien, die an den Wänden hingen! Auf dem Mittelstück stand eine große Lampe, und sieben der Schwestern saßen daran, eine jede mit einer Nähnadel oder Stickerie beschäftigt. Euphrosine hatte ihnen aus Macaulay vorgelesen. Sie hielt inne, als er eintrat, und begrüßte ihn etwas befangen, aber sehr freundlich.

Tropdem fühlte sich Did sehr verlegen. Er war seit Jahren nicht in einem so großen Damentreife gewesen, hatte noch niemals neun auf einmal zu unterhalten gehabt. Und auch einem weltgewandteren Manne wäre es schwer gefallen, sich unter neun Damen zurecht zu finden, die einander ungemein ähnlich sahen bis auf den nicht großen Altersunterschied, welchen männliche Augen überhaupt nicht leicht zu beurtheilen wissen. Während Did die hübschen, regelmäßigen Gesichter betrachtete, wußte er nicht, mit welcher der Schwestern er redete, und ob es auch nicht aus Versehen immer wieder dieselbe sei, die nur unbeachtet den Platz gewechselt habe.

Doch in dem gemüthlichen Zimmer, unter den freundlichen, liebenswürdigen Mädchen überwand er allmählich seine Verlegenheit und thaute auf. Als er vom Westen und dem Leben in Montana erzählte, richteten sich schließlich neun Paar blaue Augen unverwandt auf ihn, wie auf ihren gemeinsamen Brennpunkt. Es war ein Uhr, als er sich verabschiedete unter endlosen Entschuldigungen, daß er so lange geblieben sei.

Draußen auf der Straße war es sehr dunkel, und er fühlte sich plötzlich sehr einsam und niedergedrückt. „Es ist ein Jammer, daß der alte Bailey sterben mußte und aus unserem schönen Plan nun nichts werden kann!“ dachte er. Denn im Laufe des Gesprächs hatte er in Erfahrung gebracht, daß die Schwestern nicht einen einzigen männlichen Verwandten besaßen, der an Stelle des Vaters mit ihnen hätte auswandern können. Nichtsdestoweniger stellte er sich am folgenden Abend, wenn auch mit sehr befangener Miene und vielen Entschuldigungen, wieder bei den Damen ein.

Er wollte Miss Euphrosine erklären, weshalb er überhaupt

nach Tusculum gekommen sei, das heißt, die Wahrheit konnte er ihr natürlich nicht mittheilen, aber er hoffte, es würde ihm im Lauf des Gesprächs eine annehmbare Erklärung einfallen. Er drückte und drückte daran, doch fiel ihm nichts ein, und so erzählte er lieber vom Westen bis um ein Uhr.

(Schluß folgt.)

Neue Moden.

Paris. — Deutsche Frauen haben glücklicherweise in den allermeisten Fällen genügend höhere und ernstere Interessen, um Modenfragen etwas passiver gegenüber zu stehen als ihre leicht beweglichen französischen Schwestern! So können sie sich von der Wichtigkeit, mit der hier augenblicklich die „Modfrage“ behandelt wird wohl kaum einen Begriff machen! Ihren besonderen Lohn erhält in diesem Falle die Tugend, d. h. jene Tugend, die darin besteht, keiner Modenform bis zu ihrem äußersten, — überdies stets unschönen Extrem zu folgen, denn, wie wir es stets betonen, sobald sie dieses erreicht hat, ist ihr Todesurtheil auch schon gesprochen. Die auf der goldenen Mittelstraße wandelnde, modifizierte Mode wird von der Reaction nie so direkt getroffen, und so können jene, die auch jetzt dem „Futteral“, oder, wie ihn die Engländer nannten, „Kal-Rod“ widerstanden, um sich mit einem knapp die Hüften umschließenden, hinten aber in leichte Falten bewegten Rock zu begnügen, ruhig der Entwicklung der Frage zusehen, ohne mit Schrecken an eine Aenderung des Vorhandenen denken zu müssen. Es sei bei dieser Gelegenheit die bekannte Regel wiederholt, daß man, um längere Zeit Freude an seiner Garderobe zu haben, bei der Anfertigung jene auffälligen extremen Modenformen vermeiden muß, die meist schon nach kurzer Zeit unerträglich werden. Unsere heut. Nr. bietet nun mit Abb. 19 u. 54 diejenige Form, die von all den Experimenten hiesiger Schneiderkünstler die meiste Aussicht auf allgemeinere Gültigkeit besitzte.

So verschwenderisch die Mode in der Ausarbeitung und Ausstättung der gegebenen Formen auf den ersten Blick erscheint, so viele Hülfsmittel bietet sie zugleich praktischer Ueberlegung, besonders für die Herstellung der Gesellschafts-Toiletten. Alles Vorhandene kann nutzbar gemacht, aus dem verschiedensten Material ein entzückendes Ganze zusammengestellt werden, wozu es freilich geschulten Geschmacks bedarf. Kleinere Seidenstücke lassen sich mit Spitzen-Einsätzen zu Taillen und ganzen Kleidern zusammenstellen, einfarbige Toiletten sich neu beleben durch Einsätze schmaler gewählter oder gewekter Durchbrüche in die Nähe, wie als beliebige Längs- oder Querschnitte auf absteigender seidener Unterlage. Besonders das meist vorhandene schwarze Seidenkleid gewinnt durch die Mischung mit Weiß oder Farbigen ein ganz neues Ansehen, z. B. durch das Unterlegen von der zur Garnitur verwendeten schwarzen Spitze oder Stickerie mit weißem Krepp, durch das Ausnähen derselben mit Plüsch, Cabochons oder Strahsteinen, wobei nur harte oder zu überladene Effekte zu vermeiden sind. Entzückend war eine Toilette zusammengestellt aus schmalen, plüschirten schwarzen Krepp-Bahnen und schwarz unterlegten, gelblichen Pointlace-Einsätzen mit einem Plein winziger Strah-Steinen überfüt, dazu auf der Taille, unterhalb des kleinen vieredigen Ausschnittes, Spangen aus martillita Sammet. Weißer Crêpe de Chine mit buttergelber Spitzen-Incrustation und Franzenschmuck ist vielleicht das reizvollste diesjährige Material für Gesellschafts-Toiletten, vor allem für die drapirten Rock- und Taillen-Arrangements. Die vorn links seitliche Öffnung der Tunica wiederholt sich gewöhnlich auf der Taille unterhalb eines Passentheiles; darüber fällt dann noch ein zispeliges Jabot mit Franzenschmuck.

Jabots und Cravaten spielen eine wichtigere Rolle denn je, nur irrt man sehr mit der Annahme, daß jede Bluse oder Taille durch jede beliebige Cravate verschönt werden können. Auch solche Zusammenstellungen dürfen nie den Charakter des Zufälligen haben, sondern müssen als einheitliches Ganze wirken. Die doppelt um den Hals gelegten, vorn mit Knoten, Ring oder Nadeln befestigten Regatta-Cravaten mit eingeknüpften Franzen liegen jetzt auch etwa 12 cm breitem Sammetband vor und, als letzte Neuheit, mit einem Schiffsknoten am Hals und einem zweiten etwas tiefer auf der Brust. Reizvoller sind die jedesmal selbst geordneten und geknüpften Arrangements, bequemer die fertig käuflichen, mit verstellbarer Schlußvorrichtung in der hinteren Mitte des Tragens.

Von großer Bedeutung für den modernen Chic sind auch all die zielichen Nichtigkeiten an Schmuck, die sowohl in edlem Metall mit Steinen, als in wirklich guten Imitationen viel verwendet werden. Neu sind Gürtelschließen aus Schwarzstahl, die in der Wirkung ihrer schönen Ornamentierung sehr den echten Zula-Schließen ähneln, aber bedeutend billiger sind (1,50 bis 3 Mk.). Die 12 cm lange, 4 1/2 cm hohe Schließe, Abb. 31, besteht aus zwei in der Mitte zusammenhängenden Theilen, die Schließe, Abb. 32, halt seitlich in eine dem Gürtel angefügte Oese und mißt 6 zu 4 cm Größe.

Unter den Broschen sind winzige Ornamente besonders beliebt. Abb. 33-34 stellen zwei besonders hübsche Vorlagen dar; beide Schmuckstücke sind aus oxydirtem Silber und haben je nur gegen 5 cm Durchmesser. An der Brosche im Secessionstil, Abb. 34, nimmt die Mitte eine vergoldete Medaille mit Frauenkopf ein, die Ornamente sind grau oxydirt. Reizvoll wirkt das farbige Ornament der Brosche, Abb. 33. Die Mitte nimmt ein Türkis und darunter ein Rubin ein; Blüten und Blätter sind in Gelb und Grau oxydirt. — Die für Ballkleider bestimmten Blumen-Arrangements bindet man aus kleinen Blüten in langen Zweigen, die von der Schulter lose niederhängen, siehe Abb. 59-60. Viel garnirt man sowohl Ball- und Gesellschafts-Toiletten, als auch Hüte mit rosenartigen Rosetten aus Chiffon, Sammet, Seide oder Band, deren Herstellung Abb. 65 erläutert.

Unter den Hüten neu erschienen sind turbanartige Toques aus kleinen Federn zusammengesetzt, der Kopf aus faltigem Sammet. Niedrige Stahlhähnen mit Zwillings- und Drilling-Gesellschaft von kleinen Bobelköpfchen mit vielen kurzen Pelzschwänzen ergeben sehr hübsche Outfittede, vervollständigt durch Straußfedern in Braun und Drapfarbig.

T. G.

Aus dem Leserkreise

Häusliche Kunst.

Weihnachtsliste mit farbiger Brandmalerei. — Ein leichter Holzkasten, — hier 24 zu 33 cm bei 22 cm Höhe messend, — dient als schützende Hülle für zerbrechliche Geschenke und bildet später, in seiner hübschen Verzierung, einen Sammelkasten für Plüsch, Handarbeiten u. dergl. Tannenzweige mit Zapfen und brennenden Kerzen schmücken die Kastenwände, beschnitten Zweige, die ein Spruchband durchzieht, der Weihnachtsstern und die das Fest einläutende



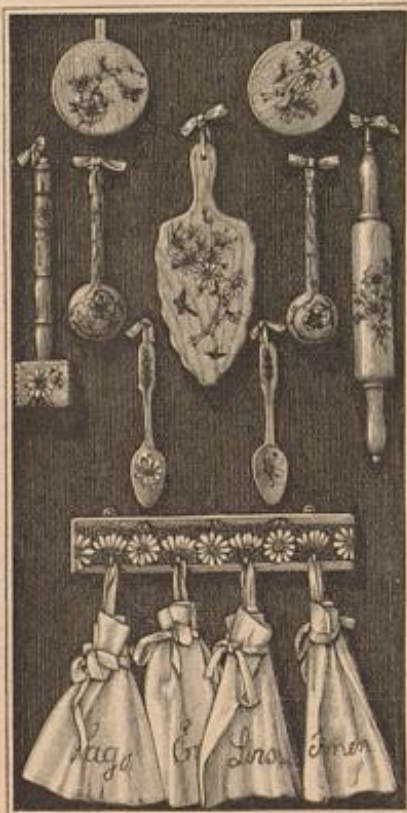
Weihnachtsliste mit farbiger Brandmalerei.



Confect-Schale mit farbiger Brandmalerei.

werden. Das Innere der dargestellten Weihnachtsliste war roth gebeizt, es kann aber auch statt dessen mit Papier ausgekleidet werden. C. F.

Confect-Schale mit farbiger Brandmalerei. — Weiße oder gelbliche gepreßte Carton-Schalen, wie sie der Conditore anstatt der Porzellan-Teller mitgiebt, bilden, mit dem Brennstift zierlich gemustert, hübsche Confect-Schalen für den Weihnachtstisch. Der Rand wird nur punktiert und die Form der Ecken durch Schattiren markirt; auf den Fond brennt man mit Stöcken, festen Strichen den Gruß: „Fröhliche Weihnachten!“



Hölzerne Küchengeräthe mit Brandmalerei. Bestückte Vorrathsbeutel.

und kleine Tannenzweige, die noch mit etwas Aquarell-Farbe bemalt werden können. C. F.

Glocke den Deckel. Alle Contouren und Schraffirungen sind gebrannt, ebenso die Schrift. Zum Ausmalen der Zweige und Lichter dient Aquarell-Deckfarbe, ebenso für den Schnee; der Grund ist leicht grünlich lafir. Alle Ecken sind roth übermalt, während die Ränder an Deckel und Wänden in 2 cm Breite braun gebeizt oder gebrannt werden.

Hölzerne Küchengeräthe mit Brandmalerei. — Unsere Abbildung soll zur passenden Verzierung der Vorrathsbeutel, sowie all jener kleinen Geräthe aus weichem Hornholz anregen, die in der Küche zur Speisen-Vorbereitung unentbehrlich sind, und die mit Nadel, Pinsel und Brennstift zu hübschen Geschenke-Gegenständen gestaltet werden können. Die Tönung der Blumen- oder anderen Motive ist in Uebereinstimmung mit der Farbe der übrigen Küchen-Einrichtung zu halten. Damit die Gegenstände im Gebrauch die Farbe nicht verlieren, ist es empfehlenswerth, die Oelfarbe stark mit Terpentin zu verdünnen; ein Uebergehen mit Vaseline ist gleichfalls anzurathen. Die Blumen auf der 45 cm langen Leiste können mit Deckfarben, am besten mit Stocatif (zum Zweck des schnelleren

Trocknens) vermischt, aufgetragen werden. In die 22 cm breiten und 28 cm langen Säcken sind die Inhalts-Bezeichnungen (Häufelröcke, Suppen-Einlagen etc.) mit waschbarem Garn einzusticken, — zum Anhängen werden sie mit Bändern und Schleifen aus Leinenbändchen in entsprechender Farbe versehen. Als Verzierung für eine blaue Kücheneinrichtung wählte ich Ästern, für eine rothe Feldmohn und für eine mattgrüne Alpenweilchen, alle feilfertig, und habe damit sehr hübsche Wirkungen erzielt. Frau C. V.

Unsere Kinder.

Schulschrank für das Kinderzimmer. — Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, sollten den Kindern möglichst früh beigebracht werden, und, um ein erfreuliches Resultat zu erzielen, müssen hier Schule und Haus Hand in Hand in der Erziehung gehen. Eine Anregung in diesem Sinne, und zugleich einen Hinweis auf ein praktisches Weihnachtsgeschenk für schulpflichtige Kinder geben wir mit der Abbildung eines Schulschrankes mit Wecker-Uhr, der in keinem Kinder- und Arbeitszimmer fehlen sollte. Ein verschließbares 30 cm im Quadrat großes Spindchen, dessen Außenthür den Stundenplan trägt, offene Fächer verschiedener Größe und eingeschraubte Haken sind bestimmt, alles aufzunehmen, was zu Schul- und Unterrichts-Zwecken erforderlich ist. Drei zur Seite des Schrankes angebrachte Consol-Brettchen bieten außerdem Raum für die Bildnisse von Eltern und Lehrern, oder für solche Lieblichkeits-Briefe, an denen ein Kinderherz mit Liebe hängt. Die beiden, in Charniren beweglichen Seitenwände mit den Consol-Brettchen und abschraubbaren Haken (zum Anhängen von Mappe, Frühlings-Behälter etc.) können nach der Rückseite umgelegt werden, um dadurch, wo es erwünscht ist, einen nur geringen Raum für den eigentlichen Schrank erforderlich zu machen, eine Einrichtung, die auch den Transport des Schrankes wesentlich erleichtert. In seiner vollen Breite aufgestellt, mißt der grün gebeizte, fest gebaute Schrank oben 52 cm, unten 98 cm, bei einer Höhe



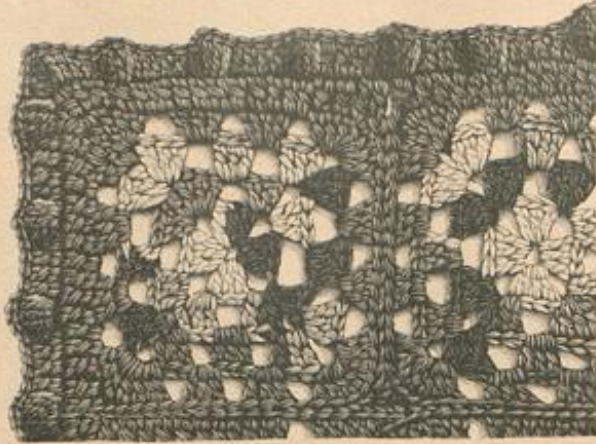
Schulschrank für das Kinderzimmer.

von 150 cm, von der 25 cm auf den abhebbaren Kuffag zur Aufnahme der Uhr entfallen. Bei zurückgelegten Seitenthüren hat der Schrank 47 cm Breite und hält in seinen oberen Fächern eine Tiefe von 19 cm, in den unteren eine solche von 23 cm. Eine gemusterte Cretonne-Gardine bedeckt das obere Fach. Die Größe der beiden unteren Fächer ist dem Format des Zeichenheftes, des Atlas und der Notenhefte angepaßt. Die vernickelte Wecker-Uhr, mit 24 Stunden laufendem gutem Werk, läßt ihren Glockenton so andauernd erschallen, daß sie auch den müdesten kleinen Schläfer zur rechten Zeit ermuntert. M. H.

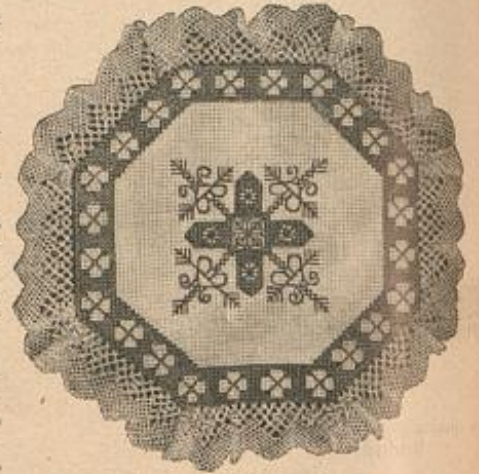
Einige Weihnachtsarbeiten für Kinderhände. — Leicht zu arbeiten ist eine Chaiselongue-Decke aus bunten Wollresten (800 g), die in beliebiger Farbenfolge zusammengestellt werden. Für die 175 zu 135 cm große Decke sind 18 Reihen von je 14 Quadraten erforderlich, deren jedes nur vier Touren Stäbchengruppen (3 St., 3 Luftmaschen, 3 St.) erfordert. Die erste Tour um den Anschlag-Ring besteht aus 4 St.-Gruppen, die 2. Tour aus 8 Gruppen, die 3. Tour aus 12 und die 4. Tour aus 16 St.-Gruppen. Diese letzte Tour ist einfarbig, — hier dunkelblau, — zu häkeln, wodurch beim späteren Zusammenfügen gleichmäßige Streifen entstehen; nach der Zusammenfügung schließt sich eine Umrandungs-Tour nur aus Stäbchen, wieder in einer Farbe, an. In diese erste Hand-Tour häkelt man als Abschluß nach je 4 St. eine Masche (4 St. in die folgende R. der vorigen Tour und die Stäbchen zusammen abziehen). Für das im Durchmesser 17 1/2 cm große achteckige Deckchen dient weißes Altda-Gewebe als Grundstoff; die Stickeret läßt sich in zwei Tönen einer Farbe oder in zwei Farben ausführen. Man arbeitet nach dem Typenmuster, Fig. 123-124 der heutigen Beilage, mit Fichtbaumwolle oder Filofelle-Seide. Der dunkelste Ton ergibt die Füllung der Bordüre und die je über einen Faden in Höhe und Breite greifenden Kreuzstiche an der Mittel-

figur, während die Strichstiche heller erscheinen. Den Rand hat man unzusammen und eine 3 1/2 cm breite gehäkelte oder geflöppte Spitze glatt, nur an den Ecken gefaltet, anzusetzen.

Die Schreibstisch-Garnitur: Mappe, Schreibblock, Löcher und Papierkorb, Uhrständer nebst Bilderrahmen, zeigt übereinstimmend gelbliche oder bräunliche Lederauflagen auf Plüschgrund, der für alle Gegenstände beliebig hell- oder moosgrün, rothbraun oder violett gewählt wird. Das Aufnähen der mit vorgebohrten Löchern versehenen, aufgestellten Ledertheile erfolgt mit Gerdoune-Seide, je in der Farbe des Stoffes. Man kann auch Leder auf Tuch oder Tuch auf Leder nehmen. — Der 37 cm hohe Papierkorb hat 68 cm Umfang, also 21 cm Bodenummesser. Die Carton-Form besteht hellmoosgrüner Plüsch mit hellgelben Lederauflagen. Als oberer und unterer Abschluß dienen 3 cm breite, mit Leder bezogene Pappstreifen, über die sich feine Seidenschur kreuzt. Grüne Steppstiche; grünes Lederpapier-Futter. — Die Schreibmappe verlangt ein Carton-Grundform von 57 cm Breite zu 34 cm Höhe, die im Zusammenhange mit Plüsch, — an der Borlage dunkelviolett, — bezogen wird; darüber legen sich, auch zusammenhängend, der 8 cm breite Rücken und die 1 1/2 cm breite Einfassung aus hellbraunem Leder; diese, wie die Ornamente besetzt violette Seide; bla Seidensutter. Von den Lederauflagen stellt man die Ornamente für die kleinen Gegenstände her. — An dem 21 zu 25 cm großen Bilderrahmen beträgt der nach rechts gerückte Ausschnitt 9 zu 14 cm; rechts wie oben bleiben 3 cm, unten 7 cm stehen. Die Carton-Platte ist hier mit dunkelgrünem Sammet bezogen und zeigt eine 1 1/2 cm breite braune Ledereinfassung; braunes Lederpapier besetzt die Rückseite. — An dem Löcher beträgt die Plattenhöhe 13 zu 8 cm; zu rothbraunem Plüsch sind die Lederauflagen hellbraun. Bronze-Knopf. — Die Bodenfläche des Blockes mißt 20 zu 9 1/2 cm, die mit hellgelben Lederauflagen verzierte grüne Plüschfläche des Deckels 17 zu 7 cm. — Für den Uhrständer sind zwei Carton-Theile, je von 16 cm Höhe zu 4 cm oberer und 10 cm unterer Breite erforderlich; die Vorderseite ist mit grünem Plüsch bezogen und mit hellgelbem Leder eingefasst; Bronze-Hälchen für die Uhr. Zwischen den Wänden ein Pappkästchen für die Uhrfette. Die obere Handeinfassung verbindet beide Wände. C. F.



Häkelarbeit zu einer Chaiselongue-Decke.



Achteckiges Deckchen mit Kreuz- und Strichstich-Stickeret. Typenmuster: Beilage, Fig. 123-124.



Schreibstisch-Garnitur: Papierkorb, Schreibmappe, Löcher, Bilderrahmen, Uhrständer, Block. Aufnäher-Arbeit auf Plüsch.

Bezugsquellen.

Hölzerne Küchengeräthe mit Brandmalerei: Frau C. Vogl, NW, Heilmannstr. 10. — Confect-Schale und Weihnachtsliste mit farbiger Brandmalerei: Fr. W. Triepel, NW, Kaiser-Allee 124. — Schulschrank für das Kinderzimmer (mit Uhr, ohne Porto und Verpackung, Preis 5 Mk.): Frau Anna Herrmann, SW, Cranienstr. 120/121. — Schreibstisch-Garnitur mit Anlagern (angehängen und fertig): Fr. W. Gump, Schmal, W., Friedenstr. 79.

Muster-Vorzeichnungen auf Stoff und Papier nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise“: Fr. G. Niemann, W., Pflaumer, 42. Anfragen und Bestellungen ist das Porto beizufügen.

Beilage: Franz Vipperde, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: S. Klein; für den technischen Theil: A. Grosse, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Röhrl, Wien. — Druck: Giese & Vietor, Leipzig.



1 u. 12. Tischläufer mit Malerei und Plattstich-Stickerei. — Muster-Vorzeichnung: siehe Unterschrift. — Graugrünes kräftiges Leinen dient dem 140 cm langen, 40 cm breiten Läufer als Grundstoff, den Moth-



1. Tischläufer mit Malerei und Plattstich-Stickerei. Naturgröße Stickerei: Abb. 12. Muster-Vorzeichnung liefert das „Schmittmüller-Kleider der Modenwelt“ zum Preise von 25 Pf.



6-8. Tischtuch und Servietten mit farbiger Blumenstickerei. Muster-Vorzeichnung: siehe Bezugsquellen.

quettirte Einschnitte geleitet wird. Naturgroß geben die Abb. 4 u. 5 die schmale spangenförmige und einen Theil der 12 cm breiten Durchbruch-Verzierung, die regelmäßig mit einander wechseln. 4 cm über dem Hohlraum ist ein 1 cm breiter Durchbruch angebracht, der sich 9 cm höher wiederholt und den glatten Fond des Läufers begrenzt. Gordinnet-Seide ergibt den Arbeitsfaden, welcher die Fadenbündel umfaßt. Auch die Spinnen in den Ecken sind mit gelber Gordinnet-Seide gearbeitet.

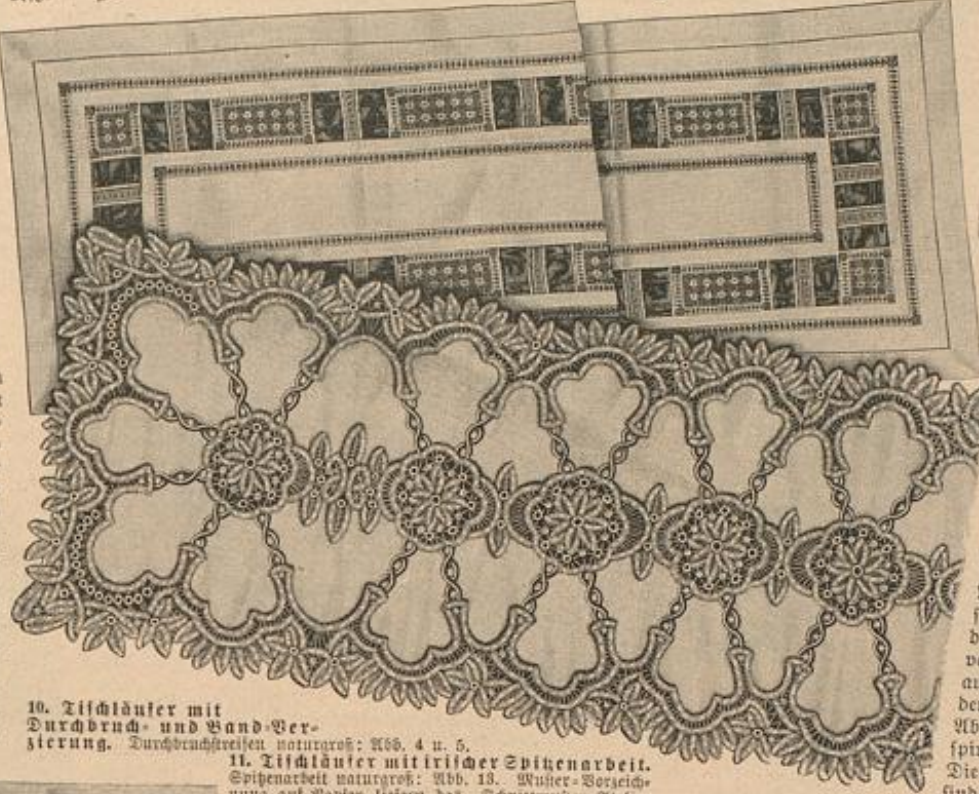
11 u. 15. Tischläufer mit irischer Spitzenarbeit. — Muster-Vorzeichnung: siehe Unterschrift.



9. Blumenzweig, ausgenähtes Damastmuster. Siehe das runde Tischtuch, Abb. 31.

schmücken. — siehe die naturgroße Abb. 12, — gegliedert. Emailblauer Plattstich bildet auch die Stiele. 2 1/2 cm breiter Saum mit Hohlnaht.

2-3. Tafeltuch und Serviette mit geflöpften Einfägen. — Zu dem glatten Damast-Gewebe des 196 zu 400 cm messenden Tischtuches wurden 10 cm breite gutpure-artige Klöppel-Einsätze gewählt, deren Muster gestattet, die Streifen in den Ecken zusammenstoßen zu lassen und durch überwendliche Naht zu vereinigen. Die Klöppelarbeit, für die Abb. 11 unter Handarbeiten der Nr. vom 15/11 einen verwendbaren Einsatz in Häkelarbeit bietet, kann auch durch Filz-Gutpure ersetzt werden (siehe das Extra-Blatt Nr. 5). An der Vorlage zeigt der 7 cm breite Randsaum eine 1/2 cm breite Hohlnaht, die sich 7 cm höher wiederholt; dann ist der Klöppel-Einsatz eingefügt, den wieder eine Hohlnaht begleitet. Die Serviette mißt 68 cm im Quadrat, hat 4 1/2 cm breiten Saum mit Hohlnaht und 6 1/2 cm breite Klöppel-Einsätze.



10. Tischläufer mit Durchbruch- und Band-Verzierung. Durchbruchstreifen naturgroß: Abb. 4 u. 5.

11. Tischläufer mit irischer Spitzenarbeit. Spitzenarbeit naturgroß: Abb. 13. Muster-Vorzeichnung auf Papier liefert das „Schmittmüller-Kleider der Modenwelt“ und die angegebene Bezugsquelle zum Preise von 40 Pf.

buntfarbigen Plattstich-Verzierung beachtenswerth. Das 205 zu 350 cm große Tischtuch hat einen 7 cm breiten Saum und 24 cm darüber einen 3 cm breiten Durchbruch; zwischen diesem und dem Saum zieht sich eine doppelte Ranke bunter Blumen hin; Lage gefertigt. Schließlich ist unter allen Spitzenpartien der Stoff den Contouren folgend fortzuschneiden, an den Rändern einzuschlagen und mit Saumstichen dem Bändchen gegenzunähen. 14. Buntfarbiger Tischläufer. — Zu weißer Tafel-Decke wählt man gern einen in kräftigen Farben und modernem Muster gehaltenen Läufer, der hier zu 42 cm Breite 168 cm Länge hat. Der 5 1/2 cm breite Randsaum ist in Granit-Gewebe mit 1 1/2 cm breitem Hohlraum ausgeführt, während



12. Gemaltes und beklüftes Blatt zum Tischläufer, Abb. 1.

eine schmale Ranke begrenzt den Durchbruch und 30 cm oberhalb desselben erscheint eine dritte Variante, die läuferartig dem Tisch aufliegt. Die zum Tischtuch gehörenden, 60 cm im Quadrat messenden Servietten verziert ein Strauß in einer Ecke, von dem sich ringsum eine Ranke abspizigt. Die 42 cm großen Thee-Servietten sind nur mit einem Edelbouquet verziert. Für verwendbare Blumenstickerei verweisen wir auf das Extra-Blatt Nr. 86.

10 u. 4-5. Tischläufer mit Durchbruch- und Bandverzierung. — An dem 158 cm langen, 43 cm breiten Läufer aus feinem Leinen, den ein 3 1/2 cm breiter Saum abschließt, ist gelbe Gordinnet-Seide zur Ausführung des Durchbruches gewählt, mit der ein 3 1/2 cm breites Moiré-Band harmonirt, das durch lan-



4. Spangenartiger Durchbruchstreifen zum Tischläufer, Abb. 10.



5. Breiter Durchbruchstreifen mit Band-Durchzug zum Tischläufer, Abb. 10.

der Fond ein Jacquard-Gewebe zeigt mit 1 1/2 cm breitem rosa-grünen Längsstreifen; darüber legen sich mächtige Schiefblätter mit rosa Musterung und kräftigen grünen Contouren; auch die Stiele markiren sich grün.

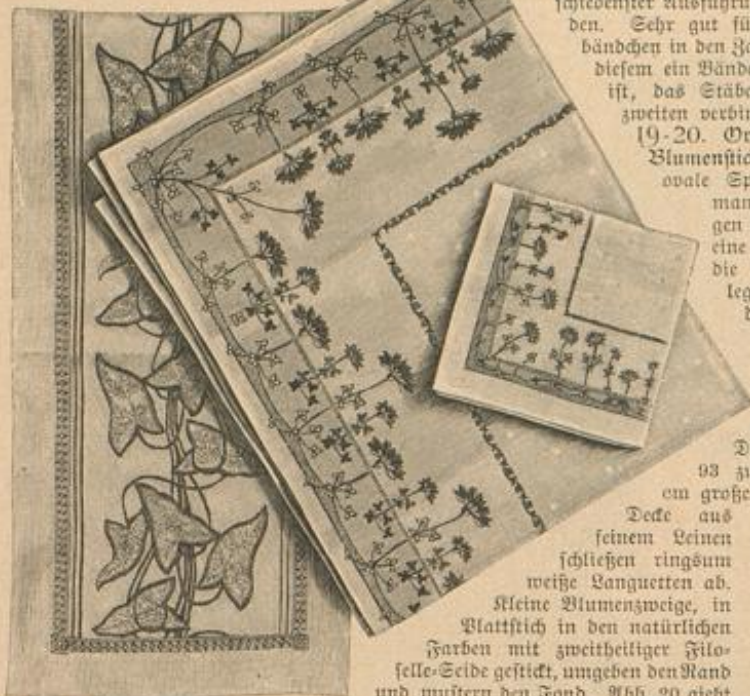
15-16. Theedeckel mit zweifarbigem Bordüre. — An dem 160 zu 220 cm großen Tischtuch ist die 14 cm breite Blumen-Bordüre in zwei Farben gewebt, derart, daß der untere Theil der Blumenzweige, also Blätter und Stiele grün, die Blumen selbst rosa erscheinen. Ein grüner Randsstreifen grenzt die Bordüre nach oben ab; dieselbe liegt



13. Irische Spitzenarbeit zum Tischläufer, Abb. 11.

Heiß über, theils auf dem Handfaum, der 7 cm breit ist und von Hohlnaht begrenzt wird. An der 40 cm im Quadrat großen Serviette mißt der Saum 4 cm, die Vordüre 8 cm Breite.

17. Eisdeckchen mit geklöppelter Spitze. — Dem 11 cm im Quadrat großen Deckchen ist eine feine, 4 cm breite Klöppelspitze, — es sind 75 cm erforderlich, — angefügt. An die Stelle der Klöppelarbeit kann auch eine „Handarbeiten“ der heut. Nummer.



14. Buntfarbig gewebter Tischläufer. 15-16. Tischegedek mit zweifarbig gewebter Vordüre.

der Muster-Vorzeichnung siehe Bezugsquellen.

21 u. 9. Rundes Tisch Tuch. — Eine interessante Neuheit bilden die für runde oder ovale Tische bestimmten runden Tischtücher, deren Muster eigens für diese Form entworfen sind. An unserer 270 cm im Durchmesser betragenden Vorlage wird das modern gehaltene Blumenmuster von 13 cm breitem glatten atlasartigen Randstreifen begrenzt. Da die Tücher quadratisch gewebt und die musterlosen Ecken später entfernt werden, sind die Tücher ringsum gesäumt. Die dazu passenden, 70 cm im Quadrat messenden Servietten bleiben vierckig und erhalten Namen oder eine Verzierung in die Ecken gestickt. Als



20. Blume, Blattlich-Stickerel, zur Decke, Abb. 19.

heit. — Muster-Vorzeichnung: siehe Unterschrift. — Die augenblicklich wieder so beliebte Spitzenarbeit erscheint hier als Abschluß einer 126 cm langen, 62 cm breiten Servirtisch-Decke aus feinem Leinen. Wie aus der Darstellung ersichtlich, verbreitert sich das aus Sternblumen und Blättern bestehende Muster nach der Mitte zu. Die Ausführung der irischen Spitzenarbeit erfolgt in der bekannten Weise: Uebertragen des Musters auf Kattun oder Pausleinen, Aufnähen der Bändchen, Verbinden derselben durch Stäbe und Spinnen, Aufheften der fertigen Spitze auf den Rand der Decke, Befestigen durch Lanquetten oder Saumstücke, Fortschneiden des überflüssigen Stoffes und Gegen säumen des Randes.

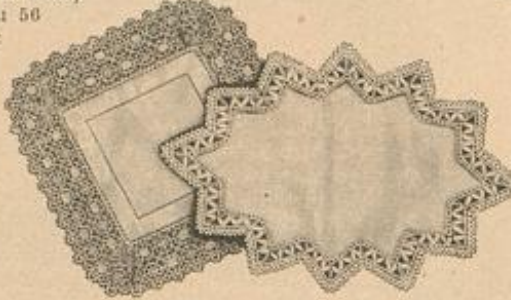
23 u. 32. Servirtisch-Decke mit points-d'armes und Durchbruch-Verzierung. — Abb. 32 gibt naturgroß einen Theil der gebiegene Ausstattung der 126 cm langen, 62 cm breiten Decke, die unten ein 4 1/2 cm breiter Saum mit Hohlnaht abschließt. Zu den geraden Durchbruch-



21. Rundes Tisch Tuch mit angedämtem Damastmuster. Blumenzweig naturgroß: Abb. 9.

18. Ovale Deckchen mit Zackenrand. — Das Deckchen kann von Spitze in verschiedenster Ausführung begrenzt werden. Sehr gut fügt sich Spigenbändchen in den Zackenrand, wofür diesem ein Bändchen aufzunähen ist, das Stäbchen mit einem zweiten verbinden.

19-20. Ovale Decke mit Blumenstickerei. — Auf ovale Speisetische pflegt man anstatt des langen Läufers häufig eine ovale Decke wie die dargestellte zu legen, der an beiden Enden je ein rundes kleineres Deckchen (54 cm Durchmesser) hinzugefügt wird. Die ovale, 93 zu 56 cm große Decke aus feinem Leinen schließt ringsum weiße Lanquetten ab. Kleine Blumenzweige, in Blattlich in den natürlichen Farben mit zweifelhelliger Füllselle-Seide gestickt, umgeben den Rand und mustern den Fond. Abb. 20 gibt ein Blümchen naturgroß. Wir verweisen für die Blumenstickerei auf unser Extra-Blatt Nr. 86; zur Erlangung



17. Eisdeckchen mit geklöppelter Spitze. 18. Ovale Table-Deckchen mit Zackenrand.



19. Ovale Decke mit Blumenstickerei. Blume naturgroß: Abb. 20. Muster-Vorzeichnung: siehe Bezugsquellen.



25-31. Verschiedene Handtücher mit eingewebter Schrift für Küche und Haus.

reihen hat man je 6 Fäden aus dem Stoff zu entfernen. Für die reliefartig hervortretenden kleinen Quadrate (points-d'armes) sind auf der Rückseite mittelst Kreuznaht je 3 Fäden zu erfassen, — die bekannte Ausführung des Stiches lehrt das Extra-Blatt Nr. 10, Weißstickerei. Der 6 1/2 cm breiten Vordüre schließt sich, wie Abb. 23 zeigt, an jeder Seite ein schmaler Durchbruchstreifen an.

24. Buntgewebte Tischdecke. — Für den Kaffeetisch sind die

buntfarbigen Decken in modernen Blumenstil sehr begehrt. An unserer Vorlage aus Zwirn-Gewebe mit 5 1/2 cm breitem Handfaum, den 1 1/2 cm breiter Durchbruch begrenzt, erscheint der weiße Fond fastvollständig durch das großblumige Muster bedeckt. In tiefem Goldgelb schattieren die Blumen, in Moosgrün das Laub.

25-31. Verschiedene Handtücher mit eingewebter Schrift für Küche und Haus.



22. Servirtisch-Decke oder Ueberhandtuch mit irischer Spitzenarbeit. Muster-Vorzeichnung auf Kattun liefert das Schmittmüller-Kreiser der Webemeyer zum Preise von 40 Pf.

23. Servirtisch-Decke mit points-d'armes und Durchbruch-Verzierung. Eisdecke naturgroß: Abb. 32.

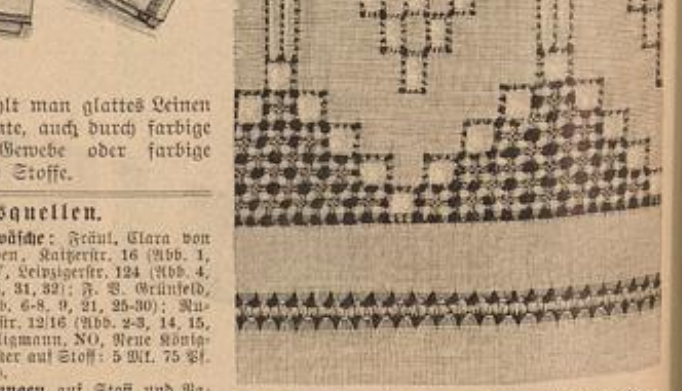
tücher für Haus und Küche. — In jedem wohlgeordneten Haushalt wird dafür gesorgt, daß die den verschiedensten Zwecken dienenden Tücher durch Form und Ausstattung leicht zu unterscheiden sind, eine Nothwendigkeit, welche die Industrie durch Einweben der Verzierungen neuerdings unterstützt. Neben den weißen Stuben-Handtüchern vom einfachsten Jacquard bis zum feinsten Damast-Gewebe, sowie in „Gerstenform-Gewebe“ mit farbigem Randstreifen, bieten sich Tücher für Küche u. s. w., von denen die Abb. 25-31 einige darstellen.



24. Buntgewebte Tischdecke.

Das Küchentuch aus grau-weißem Jacquard begrenzt oben und seitlich ein weißer Rand mit rothem Streifen, während eine 10 cm breite rothe Kante mit eingewebter Schrift das untere Quer-Ende des 45 zu 110 cm messenden Tuches säumt. — Das Gläser Tuch aus weißem Leinen umgibt eine 5 cm breite gemusterte Vorte, der an den Längsseiten die Verzierung eingewirkt ist. — Kräftigere Schrift zeigt das grau-weiß gemusterte, 45 zu 85 cm messende Messertuch mit schmalen rothen Längstreifen und 5 cm breiter Schriftborte. — Zu dem Toiletten-Tuch von 45 zu 115 cm Größe ist gestreiftes Jacquard-Gewebe gewählt, das 1 1/2 cm breite rothe Streifen an den Seiten und 6 cm breite Vorte mit Schrift an den Enden abschließen. — Ganz neu ist das

Zustuch aus feinem Gerstenform-Gewebe; 55 zu 115 cm messend, zeigt das praktische Tuch an den Längsseiten eine 10 cm breite rothe Vordüre mit Schrift. — Kräftig, grau gemustertes Jacquard-Gewebe mit rother Kante, an den Schmalseiten das Wort „Rolltuch“ und an den Längsseiten als Vordüre eingewirkte Klammern u. s. w., bildet das 82 zu 200 cm große Rolltuch. — Raffinirte und Kammtücher zeigen meist durch eingewirkte Kleinigkeiten ihre Bestimmung an. — Das Cylindertuch, Abb. 31, besteht aus weichem wollefähen Leinen und hat ringsum eine Streifenborte, dazu in einer Ecke quer die Schrift. — Zu



32. Durchbruch- und points-d'armes-Verzierung zur Servirtisch-Decke, Abb. 23.

Radbruch verboten.

Damenmangel.

Von H. C. Bunner.

Deutsch von H. Lohedan.

(Schluß)

Am nächsten Vormittag hatte Did Cutter die Dreifigkeit, wie zufällig gerade in der Zeit vorbeizugehen, in der Miß Euphrosine im Garten arbeitete; aber er brachte es auch nicht zu stande, ihr über den Baum herüber den Zusammenhang zu erklären, sondern redete von anderen Dingen und wollte schon wieder gehen; da war es das Fräulein selbst, das ihm zu Hilfe kam.

Auch sie war sehr verlegen und nachdenklich; dann aber sagte sie plötzlich: „Bezeichnen Sie, Mr. Cutter, daß ich frage, — aber was ist der Grund Ihres Hierseins? — Betrifft es mich, — ich meine vielmehr Papa's Angelegenheiten? — Ich hoffe, das wäre alles geordnet, — ich hatte nicht gewußt, daß —“

Da sie auf so falscher Fährte und sichtlich in Sorge war, daß er eine Geldforderung an den Verstorbenen habe, blieb Did nichts übrig, als die Wahrheit zu gestehen, und das that er. „Sie werden uns für eine Horde unverschämter Barbaren halten,“ schloß er, „und leider ist es ja nun nicht mehr ausführbar.“

Aber Miß Euphrosine sah nicht beleidigt, — nur sehr nachdenklich. „Können Sie morgen um diese Zeit wiederkommen, Mr. Cutter?“ fragte sie.

Miß Euphrosine wurde sehr roth, als Did sich am nächsten Tage einstellte, das endgültige Urtheil zu vernehmen.

„Sie werden es vielleicht sonderbar von mir finden,“ sagte sie, „aber wenn Ihr Plan sich in irgend einer Weise ausführen ließe, möchte ich es thun. Aufrichtig gesagt, wünsche ich, daß die jüngeren Schwestern sich verheiratheten. Von Clelia, Lydia und mir, kann ja nicht mehr die Rede sein; wir sind über das Alter hinaus; — aber Alitia und die übrigen. Sehen Sie, ich erinnere mich noch so deutlich, wie glücklich unsere Eltern mit einander waren; und da kommt es mir graulich vor, daß meine jungen Schwestern dies Glück nie kennen lernen sollen, — denn ich bin überzeugt, — es ist das schönste Glück. Hier ist das ja völlig ausgeschlossen, — das wissen Sie. Aber wenn ich dort auch eine Beschäftigung finden könnte? — vielleicht eine Schule gründen? Denn ich unterrichte ja auch hier. Was meinen Sie dazu? Und meine Schwestern könnten dort ebenbürtig für die Geschäfte in New-York finden, — wir arbeiten ja alle für Läden. Sehen Sie, ich würde es den Schwestern nicht sagen, sondern ihnen vorstellen, daß wir dort billiger leben könnten, dann müßten sie sich gewiß entschließen, Tusculum zu verlassen.“

Sie vermochte vor Erregung kaum zu reden. „Es kommt mir entsetzlich vor, daß ich so kaltblütig mit Ihnen, Mr. Cutter, über diese Angelegenheit spreche; aber was sollen wir thun? Sie können sich gar nicht denken, wie arm wir sind! Es wird meiner kleinen Alitia nichts übrig bleiben, als Schneiderin zu werden, — und was das hier in Tusculum heißt, wissen Sie. Ja, wenn Sie es für möglich hielten, daß ich genug Schülertinnen in Starbuck fände...“ schluchzte sie.

Did gab eine so hohe Zahl an, daß sie völlig beruhigt war; auch lächelte er sich durchaus nicht im Gewissen beschwert über diese unverdächtige Lüge. „Sie sind alle unter die Haube gebracht, ehe sie dahinter kommt, daß ich gestunken habe,“ bemerkte er sich, „deshalb konnte ich es dreist sagen.“

Am nächsten Tage fuhr Did nach New-York, um eine Angelegenheit ins Werk zu setzen, die er am Abend vor seiner Abreise Winfield anvertraut hatte.

„Aber Du gehst dabei leer aus,“ hatte Winfield geäußert, „de neun sind ja bereits vertheilt.“

„Gewiß!“ hatte Did gesagt. „Mit hundert Dollars Monatsentnahme kann ich auch nicht daran denken, ein armes Mädchen zu heirathen.“

„Nun, ich könnte Dich doch selbständig etabliren,“ begann der Prinzpal.

„Still davon!“ fiel ihm Did ins Wort. „Das würdest Du mir nicht vorschlagen, wenn Du schon selbst einmal so in Noth gerathen wärest, wie ich. Wenn ich wieder etwas Eigenes unternehme, würde ich diesmal dabei verhungern. Du bist mir ein treuer Freund gewesen, Jack; aber das wäre eine Dummheit.“

„Und außerdem habe ich auch ein Pländchen für mich: In New-York lebt nämlich eine junge Witwe, die mir ehemals sehr und gewogen war, ehe sie einen alten Geldsack heirathete. Ich möchte mal nachfragen, ob sie die Hinterlassenschaft mit ihrem früheren Anbeter zu theilen geneigt ist.“

Nachdem Did in Tusculum für die Freunde geforgt hatte, und während die Schwestern sich zum Ausbruch rüsteten, fuhr er nach New-York.

Er kam an einem Dienstag früh an und begab sich noch am selben Nachmittag zu seiner alten Flamme, die er nicht zu Hause traf. Nun schrieb er ihr, wann er sie sehen könne, und erhielt am Donnerstag — die Anzeige ihrer Vermählung! Also das war wieder nichts! Wenn er zwar erst auch sein Mißgeschick vernünftiger, so machte er sich doch bald ganz vergnügt daran, einen ihm von Miß Euphrosine gegebenen Auftrag auszuführen. Er hatte ihr wiederholt seine Dienste in der Hinsicht angeboten, und sie hatte seine Vermittlung schließlich angenommen, obwohl sie dies sehr unbedenklich fand. Auch war er dann einigermaßen erstaunt über die Größe und Schwierigkeit der ihm gestellten Aufgabe. Sie bat ihn nämlich, in ein großes Herrenhaus zu gehen und nach heillegenden Mäßen neun Regenmäntel anfertigen zu lassen. Stoff und Form möge er auswählen.

Die Herren haben immer so „alten Geschmack,“ sagte sie ihm. „Papa wußte stets ganz genau, was zu einer feinen Toilette gehört.“

Did hoffte, daß auch ihm diese Erkenntniß angeboren sei, als er in dem Laden stand und geduldig wartete, während eine Kundin vor ihm bedient wurde. Es war eine erst kürzlich importirte englische Theaterdame, in extravaganter Toilette, die er mit Staunen und Bewunderung betrachtete, und sehr klug meinte er zu handeln, als er die gleiche Wahl, wie sie, traf.

Als Mr. Richard Cutter auf dem Bahnhof in Tusculum seine neun Reisefährtinnen daher kommen sah, bereit, die lange Fahrt nach dem fernen Westen anzutreten, kam ihm der Gedanke, daß die rothgrundigen Mäntel mit den sechs Zoll breiten, sich kreuzenden hellrothen und blauen Streifen bei diesen neun Jungfrauen ganz anders aussahen, als an der englischen Schauspielerin. Ferner ging ihm auf, daß die neun Jockeys, die auch nach hinten eine Klappe hatten, und die er den Schwestern als Geschenk mitgebracht hatte, den ohnehin auffallenden Anzug noch auffallender machten.

Doch nun war es zu spät zu einer Aenderung, denn die Baileys hatten die Brücken hinter sich abgebrannt. Das alte Haus war verkauft, die Auswanderung nach Montana eine beschlossene Sache. Ihm wurde plötzlich unbehaglich zu Muth, aber er half einer nach der anderen ritterlich beim Einsteigen in den Zug. Es war kein Luxus-Zug mit besonderen Abtheilungen, — das verbot die Sparsamkeit; sie mußten in den großen Durchgangswagen Platz nehmen.

Er merkte nur zu bald, wie viel sie angesehen wurden, — ach, hätte er nur nicht dies Muster gewählt! Ueberhaupt, wenn sie nicht gleich angezogen gewesen wären, hätten sie sicher nicht so viel Aufmerksamkeit erregt. Aber er hoffte, die Leute würden sich allmählich beruhigen. Wie groß war jedoch sein Schreck, als ein rebelliger Landmann sich neben ihn setzte. „Hübsche Mädchen,“ sagte er mit vertraulichem Kopfnicken, „da möchte ich wohl Bekanntschaft mit machen. Können Sie das bejagen?“

Mr. Cutter fertigte ihn mit würdevoller Miene ab und zog sich in den Wagen für Kaucher zurück. Auch hier gefellte sich ein dider, zudringlicher Herr zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: „ne Damenlapelle? Ich sehe schon! — Wissen Sie, ich habe auch mal eine gehabt; aber es zieht nur, wenn ein paar recht flotte drunter sind.“

Ehe Did eine kräftige Antwort bereit hatte, trat der Schaffner heran; während er die zehn Karten durchlochte, die Mr. Cutter ihm reichte, fragte er: „Wo treten sie denn auf? Im Spezialitäten-Theater in Cleveland? — Dann gehe ich rein!“

„Die Damen sind keine Schauspielerinnen!“ fuhr Did ihn an. „Na, was denn?“ fragte der Schaffner erstaunt.

Als sie in Buffalo anlangen und zur Nacht in einem guten Hotel bleiben wollten, wurden sie überall abgewiesen, — immer hieß es, alle Zimmer seien besetzt. Schließlich fanden sie Unterkunft in einem etwas zweifelhaft aussehenden Gasthause. Als der Verwalter die Zimmerschlüssel übergab, sagte er lachend: „Da, Herr Director! Vertheilen Sie's nach Belieben!“

Nun waren sie wenigstens untergebracht, und Did ging in das nicht gerade verlockend aussehende Schanzzimmer, um etwas zu trinken und für den Augenblick die mißtrauischen Blicke zu vergessen, welche den ganzen Tag über auf seine so unschuldige Karawane gerichtet worden waren. Plötzlich erschien der Kellner und ersuchte ihn, zu Miß Euphrosine in ihr Zimmer zu kommen. Sehr niedergedrückt begab er sich dorthin.

„Mr. Cutter,“ begann Miß Euphrosine mit fester Stimme, „wir haben etwas Unrichtiges gethan.“

„Das scheint mir auch,“ stimmte er kleinlaut bei.

„Aber es liegt vielleicht nur an den — den Regenmänteln.“

„Nein,“ versetzte sie. „Das kommt noch dazu, — aber die ganze Sache ist nicht in der Ordnung; das sehe ich jetzt ein. Ich hatte es mir nicht vorher klar gemacht, wie es aufgehoben werden würde. Doch nun sind mir die Augen aufgegangen. Neun unverheirathete Frauenzimmer können nicht mit einem jungen Mann nach dem Westen auswandern. Ach, wenn Sie gehört hätten, was die Leute rings um uns sagten! Nein, Sie können es sich nicht vorstellen! Jedenfalls müssen wir den Plan aufgeben. Ah, aber es ist entsetzlich!“

Sie zitterte am ganzen Leibe und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ihre Thränen stießen zwischen den zarten Fingern hindurch.

„Und das alte Haus ist verkauft! Was sollen wir nur anfangen! Wohin könnten wir gehen?“ rief sie ganz verzweifelt und hatte Dids Gegenwart vollkommen vergessen.

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „Es wäre doch alles in Ordnung, wenn unter der ganzen Gesellschaft eine einzige verheirathete Frau wäre, — und dann könnte man ja auch andere Regenmäntel kaufen?“

„Ja, dann wäre es etwas anderes,“ schluchzte Miß Euphrosine; sie konnte die Worte kaum herausbringen, so ergriffen war sie.

„Natürlich!“ sagte er mit Stentor-Stimme. „Was hindert mich denn, eine von Ihnen zu heirathen?“

„Aber, Mr. Cutter!“ rief Euphrosine, „ich habe ja gar nicht gedacht, daß Sie, — — ist es Alitia?“

„Nein,“ sagte er, „Alitia nicht.“

Ihre beinahe erloschenen Augen hatten plötzlich einen belebten Ausdruck angenommen. „Vielleicht Aurora?“ fragte sie.

„Nein,“ fuhr er immer lauter und eindringlicher fort, „weder Alitia, noch Aurora, oder Flora, oder Melpomene, oder Cybele, oder Alveolar, Aureole, — keine von denen. Sie sind's. Sie! Ich habe mir das gleich gewünscht, und, was noch mehr sagen will: ich bin jetzt entschlossen, es zu thun!“

Die arme Euphrosine schluchzte noch, aber diesmal vor Glück. Sie hatte nie gedacht, daß sie glücklich werden könne, und wenn dies Glück auch nur einen Augenblick währen sollte, es wäre schon genug, meinte sie bei ihrer Bescheidenheit. Aber dies wurde wirklich ein echtes, dauerhaftes Glück.

Denn zum ersten Mal im Leben hatte Did Cutter den rechten Augenblick bemerkt, um das Nichtigste zu thun. Schon am nächsten Tage wurde Euphrosine Mrs. Richard Cutter;

sie wußte nachher selbst kaum, wie es gekommen war, nur daß sie es von Herzen gern that.

Und Did Cutter hatte seitdem Glück bei allem, was er anfang.

„Ich habe wirklich keinen Augenblick Zeit,“ sagte er an einem September-Morgen des nächsten Jahres zu Jack Winfield und dessen Frau Aurora, geborene Bailen. „Wir haben soviel im Rande zu thun. Meine Frau hat es durchgesetzt, daß wir Wilkinson's Anwesen kaufen, und ich muß das Inventar vervollständigen. Nächsten Monat sehen wir uns auf Alitia's Hochzeit. Komisch, — daß die jüngste sich zuletzt verheirathet! Euphrosine und ich fahren Montag nach Butte City, um ihr ein Hochzeitsgeschenk zu kaufen. Meine Ernte war brillant.“

Radbruch verboten.

Die Frau und ihr Recht.

Von Dr. Hans Langfeldt.

IV.

Mißverständnisse und Scheidung.

Nach Verlauf der ersten zwei bis drei Monate, oft auch schon bedeutend früher, pflegt es zwischen den jungen Eheleuten die erste ernste Auseinandersetzung zu geben, gewöhnlich hervorgerufen durch den Uebergang eines der beiden in die vermeintlichen Rechte des anderen. Wie zwischen zwei Staaten, die in der ferneren Bildung ein neues Colonial-Gebiet besetzen und nun als Nachbarstaaten zum Zweck des ferneren gedeihlichen Auskommens eine genaue Grenz-Regulirung miteinander vornehmen, so ist auch dieser erste eheliche Conflict gleichsam eine notwendige Grenz-Regulirung zwischen Mann und Weib, durch die das fernere Zusammenleben eine vernunftgemäße Ressort-Vertheilung erhalten muß. Wir können in diesem Sinne von einem „Veröhnungsacte“ reden. Wenn die Eheleute diese Gelegenheit nur stets wahrnehmen möchten, um die Grenzen für die Zukunft scharf abzugraben, so bräuchten wir, sofern sie nur mit besonnener Mäßigkeit diese Grenzen auch innehalten wollten, heute über „Mißverständnisse und Scheidung“ kein Wort zu verlieren. Für die Medizin des Juristen gäbe es dann keine Krankenstube.

Andero steht die Sache, wenn das Ehepaar zur Klarheit einer scharfen Grenz-Regulirung und einer diplomatischen Beobachtung der gezogenen Grenzen nicht durchzubringen vermag. Hier entstehen viele Mißverständnisse, ein Wort giebt das andere, der gereizten Sprache folgen Beleidigungen. Damit ist die erste Veranlassung zur Scheidung gegeben. Sind die Verhältnisse infolge dessen so zerrüttet, daß man dem anderen ein Weiterleben in dieser Ehe nicht zumuthen kann, so gestattet das Gesetz den beiden ein Auseinandergehen. Zweifellos muß man solche Zerrüttung annehmen, wenn der Mann seiner Frau wiederholt eheliche Untreue grundlos vorgeworfen hat, oder sich gar mehrfach zu Thätlichkeiten hat hinreichend lassen, wenn er seiner Frau nach dem Leben getrachtet hat, ihr untreu geworden, oder sie verlassen hat. Erwähnen wir noch die unheilbare Geisteskrankheit, die der Gesetzgeber unter Umständen als Scheidungsgrund zuläßt, so haben wir alle Fälle beisammen, die eine Lösung des Bundes ermöglichen.

Indessen, man darf sich die Scheidung nicht zu leicht vorstellen. Dazu gehören ein Rechtsanwalt und eine Klage, viele Gerichts-Termine und endlich, oft nach Jahren, das Scheidungs-Urtheil, durch das festgestellt wird, wer die Schuld trägt und daher die Gerichtskosten zahlen muß. Gewöhnlich haben nach Ansicht des Psychologen beide Eheleute gleiche Schuld, denn:

Zum Hauf gehören immer zwei, —
Säweigt Du, so ist der Hauf vorbei.

Von dem Juristen indessen wird häufig nur einer als der Schuldige bezeichnet, wenn er einen unmittelbaren Anlaß zur Scheidung gegeben hat. — Denken wir, der Mann ist für den allein schuldigen Theil erklärt worden. Nun hat die geschiedene Frau die Wahl, ob sie den Familien-Namen ihres Mannes weiterführen, oder ihren Mädchennamen wieder zu Ehren bringen will. Ferner muß jetzt die Vermögens-Auseinandersetzung stattfinden. Die Frau erhält ihr bisher vom Manne verwaltetes Vermögen (das Eingetragene), sowie die Ausstattung zurück und kann fortan unbehindert darüber schalten und walten. Sie hat auch das Recht, von dem schuldigen Manne die Braut- und Ehegeschenke zurückzufordern und, solange sie sich nicht wieder verheirathet, im Bedarfsfalle den nöthigsten Unterhalt zu verlangen.

Alle diese Fragen erledigen sich in der Regel mit Leichtigkeit. Schwieriger wird die Sache, wenn es heißt: wer soll die Kinder weiter erziehen? Ist der Mann schuldig, so hat er natürlich seinen Anspruch auf die ferneren Rechte der Erziehung, denn das Gesetz nimmt an, daß er, mit Rücksicht auf sein Verhalten in der Ehe, den Kindern eine gute Erziehung nicht geben kann. — Anders liegt der Fall, wenn beide, Mann und Frau, gleiche Schuld an der Scheidung tragen. Hier folgen die Knaben dem Vater und die Mädchen der Mutter; jedoch die Knaben unter sechs Jahren verbleiben ebenfalls der Obhut der Mutter. Die Kosten der Erziehung hat selbstverständlich der Vater, auch für die der Mutter überlassenen Kinder, zu tragen.

Neue Moden.

Berlin. — Alle, oder doch die meisten der für Tanzkleider bestimmten durchscheinenden Gewebe zeigen winzige Kleinmusterung aus eingestriekten Punkten oder Bohnen, aus Email-Pünktchen oder Krystall-Tröpfchen, die die zarte Gaze wie mit Thau überrieseln. Reizvoll wirken auch die broschirten Tülls, ferner Tüll d'esprit mit seiner feinen Punkt-Musterung, oder Gaze mit ganz zarten Ranken und Chenille-Effecten auf gleichfarbigem Grunde. Am häufigsten begegnet man jedoch

dem köstlich duftige. Chiffon-Krepp in allen zarten Lichtfarben, wobei häufig verschiedene Farben, z. B. Blau und Rosa über einander verarbeitet werden, wodurch eine eigenartig irisirende Farbwirkung erzielt wird, besonders wenn die Grundform weiße Seide ergibt. Chiffon ist für das duftige Ballkleid einfach unentbehrlich, da er ebenso wohl selbständig

Satins und Streppgewebe zu erwähnen, die bei weichster Textur einen milden Glanz zeigen. Alle vorgenannten Stoffe haben gleichfalls vorwiegend zierliche Musterung, auch schmale Streifen werden vielfach bevorzugt. In den Farben ist die Auswahl für die Abend-Toilette stets eine beschränkte, obgleich weniger von der Mode abhängig, da die Farbe mit dem künstlichen Licht

balb ist das die Schulter völlig freigebende runde Decolleté das Selbstverständliche, an das sich niemand stößt, bald erscheint uns nur der viereckige Ausschnitt mit ganz bedeckten Schultern zulässig. Augenblicklich darf eine schöne Schulterlinie durchaus zur Geltung kommen, indem man die Achsel an der Taille vollständig fehlen läßt und sie durch einen Bandstreifen, eine Guirlande oder gar nur eine Perlenchnur ersetzt. Dem Ärmelchen fehlt gleichfalls der obere Theil, sodaß es nur die Achselhöhle deckt. Natürlich erfordert ein derartiges Arrangement äußerste Sorgfalt bei der Herstellung, vorzüglichem Schnitt des Ärmeloches, das ganz knapp und sicher anschließen muß. Gummiband an richtiger Stelle verborgen, thut die besten Dienste, um ein Herabgleiten der Achselbänder zu vermeiden. Originell erscheint es, daß man zu diesen achsellosen Taillen auch halblange, sogar ganz lange, über die Hand fallende Ärmel trägt, deren Befestigung an der Ärmelugel ebenfalls mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Häufig fehlt deshalb die Ärmelugel am Ärmel vollständig, dessen oberer Rand dann leicht auf dem Arm drapirt wird.

Eine große Rolle unter den zur Toilette gehörigen Kleinigkeiten spielt, wie wir bereits des öfteren betonten — siehe „Neue Moden“ der Nr. vom 1/12 99 — die Cravate, die weder der Bluse und dem schlichten Schneiderkleid, noch dem Gesellschaftsanzug fehlt, selbstverständlich im Material der Gelegenheit angepaßt, die Form jedoch bleibt bei allen Stoffarten gleich, es liegt ihr stets die mit Schiffernoten gebundene „Regatta-Cravate“ zu Grunde. Siehe Abb. 45. Reichen Abschluß aller Art zeigen die abgepaßt vorliegenden Cravaten-Shawls, Abb. 18-19. Die 150 bis 180 cm langen Krepp-Shawls begrenzen breite Plissés, von denen das zu Abb. 18 aus einem in Sonnenfalten gebrannten Stoff-Viereck gebildet ist, während den in Gruppen gebrannten geraden Plissé-Volant an Abb. 19 große gemalte Blumenzweige mit Kurbel-Umrandung bereichern. Immer wieder neue Variationen zeigen auch die dem Puffsache angehörigen Boas aus Plissés, Spitzen, Rüschen etc. Diese duftigen Hals-Garnituren sind ganz besonders kleidsam und geben einer Theater- oder Konger-Toilette erst das richtige Cachet. So stellt Abb. 35 eine derartige Garnitur dar, die durch ihr Arrangement Boas mit Fichu vereinigt. Der Halsheil setzt sich aus gebrannter Seidengaze und Band-Rüsche zusammen; diesem sind als Grundform etwa 20 cm lange Gaze-Enden angefügt, die durch dreifache Volants aus Sonnen-Plissés in einem krausen Gewirr von Faden und Falten gedeckt werden. Die Abb. 36-44 stellen außerdem noch eine Anzahl von begehrenswerthen Geschenken dar; da fehlt nicht der elegante Handschuhkasten aus Leder, der alle für die Conservirung der Handschuhe nöthigen Utensilien enthält: die Fänge zum Weiten der Finger, ein Büchchen mit Talkum, ein mit Knöpfchen, sowie eine besondere Art Gummi zum Reinigen. Die Handschuhe selbst wählt man ganz einfach, augenblicklich mit unscheinbaren Klappen, für die Straße nur mit drei Knöpfen, für den Ballsaal jedoch so lang, daß sie den ganzen Arm bedecken. Als Straßen-Handschuh ist auch der aus Tricot imitirte schwedische Handschuh mit breiter Leder-Einfassung beliebt. Die originelle Krappe, ein riesiger Champagner-Pfropfen, gefüllt mit Süßigkeiten, nicht friedlich neben dem martialischen Rußknacker, dem Engländer der Kleinsten. Auch der große gewählte Schildkrötenkamm sei nicht vergessen, ebenso wenig wie die Ziro-Taschentüchlein und die eleganten schwarz, weiß, oder farbig-seidenen Strümpfe mit Stickerei und Furchen. Der Pompadour wurde in 36 cm Höhe zu 28 cm Breite aus einem mit zarten Blumen bemalten und leicht bestickten Stück gelben Atlas hergestellt.

Im allgemeinen trägt man wenig künstliche Blumen zur Gesellschafts- und Ball-Toilette, am seltensten wohl im Haar. Wo aber dieser stets so kleidsame Schmuck verwendet wird, legen sich die losen Ranken der köstlich natürlichen Blüten über die Schulter, häufig das Achselstück der Taille erspendend, oder sie bilden volle runde Sträuße in der Mitte des Ausschnittes und seitlich am Gürtel. Besonders beliebt ist neben den kleinen Blüten, Veilchen, Marguerites und Rosenknospen, die mehr für die Jugend reservirt sind, das Chrysanthemum in allen seinen Farbenabstufungen, zusammengestellt mit den zarten Blattstielen des Frauenhaars, das frappirend natürlich imitirt wird. G. S.

Besuchs-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung. — Die stilvolle schwarze Atlas-Toilette besteht aus Lay nebst Stechfragen aus prächtiger Guipure über altrosa Seide, der sich im Rücken als spitze Passe fortsetzt. Den oberen Rand des Stechtragens besetzt in dichten Reihen schmales schwarzes Sammetband. Der breite, in Bogen ausgeschnittene Schultertrager ist mit Perlen und Chenille in Schwarz bestickt und vorn durch schmale Sammet-Spangen zusammengehalten, die über Strahknöpfe greifen. Den vorderen Schluß begleitet und verbirgt eine breite seidene Tresse, der sich seitlich eine Bordüre aus Perlen und Chenille anschließt; beide steigen gemeinsam bis zum ausgeboigten Rand der halblangen Tunica abwärts, deren Rand kräftige seidene Schnur nebst der Bordüre säumt. Die Tunica fällt lose über einen Futterrock, den vorn etwa 25 cm, hinten 35 cm hoch mit einer Säumchengruppe verzierter Atlas-Volant besetzt. Darüber ein wie die Tunica ausgeschnittener und garnirter Volant, Schlupfen-Rosetten aus Sammetband.



Besuchs-Toilette. Nach einer Pariser Original-Zeichnung.

austritt, als auch anderen Geweben zur Unterlage dient. Tüll, wie Gaze verlangen mehrfache Unterlagen, von denen die direct unter dem Oberstoff liegende aus Chiffon besteht. Da die Form häufig noch den angelegten runden Serpentine-Volant aufweist, erscheint das Durcheinandervogeln der duftigen Stoff-Falten im Tanze von unbeschreiblichen Reiz. Größere Dauerhaftigkeit besitzen die leichten Seidenstoffe, unter denen der Massische crêpe de Chine glatt oder gestickt die erste Stelle einnimmt. Aber auch die Bengalines, — halb Seide, halb Wolle oder Baumwolle, — sind zu empfehlen, außer den leichten Taffet- und Liberty-Seiden. Unter diesen sind, neben den der indischen Seide verwandten Stoffen, die entzündenden

abzustimmen ist, das einzelnen, für das Tageslicht berechneten Farben geradezu verderblich wird. So können die köstlichen weichen Pastellfarben-Töne nicht gut verwendet werden, da sie grau und schmutzig bei elektrischem oder Gaslicht wirken; es bleiben deshalb stets die altbeliebten und bewährten Farben: Rosa, Zartblau, Crème-weiß, Gelb, Vio und Roth in allen Nuancen zur Auswahl; auffallend groß ist immer noch die Vorliebe für Vio. Heißer denn je ist in diesem Jahr die Frage des Ausschnittes für große Toiletten. Hier hat jede Frau sich ganz persönlich mit der Mode abzufinden, für die der Begriff von Decenz ja überhaupt nicht existirt. Und auch für uns ist dieser Begriff zum mindesten sehr wandelbar, —



Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterliegt.



Künstlicher Tannenzweig. (Beschreibung siehe „Allgemeines“.)

10. Preis-Ausschreiben der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Eines der weithellvollsten Feste im deutschen Hause ist die Silberne Hochzeit. Die Ehegatten, die durch fünf und zwanzig Jahre Freude und Leid mit einander getheilt, blicken an diesem Tage andächtig zurück auf die gemeinsam erlebte Zeit und schicken ein Dankgebet zum Himmel, daß sie sich einst in Liebe gefunden haben und ihnen blühende Kinder beschert wurden. Die Kinder aber schauen in doppelter Ehrfurcht zu ihren Eltern empor und können sich nicht genug thun, ihrer Liebe und Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen. Wie indessen Kinder segnen versagt, so bleiben die Gatten ganz aufeinander angewiesen in ihrem Zusammenhalten durch fünf und zwanzig Jahre. Sie, die Verwandten und treuen Freunde sind bestrebt, das Fest zu einer erhebenden Feier zu gestalten, eint im Rückblicke auf die Vergangenheit, hoffnungsfreudig und voll guter Wünsche für die Zukunft.

Unser heutiges Preis-Ausschreiben stellt die Aufgabe, ein Programm zur Feier der Silbernen Hochzeit

auszuarbeiten, das allgemein gehalten ist und verschiedenen Verhältnissen angepaßt werden kann. Es sind fünf Kinder da. Zur Feier werden die Verwandtschaft und die nächsten Freunde eingeladen. Bei dem Festmahl sollen selbstverfaßte Gedichte vorgetragen werden, die im ganzen hundert Zeilen nicht übersteigen dürfen. Auch eine Speisekarte soll aufgestellt werden. Die Gesamtkosten bei im ganzen dreißig festzunehmern dürfen nicht höher als 150 Mark oder 90 Gulden zu stehen kommen.

für die drei besten Arbeiten haben wir je einen Preis von 150 Mark,

für die vier nächstbesten Arbeiten

je einen Preis von 75 Mark, zusammen also 750 Mark

ausgesetzt. Außerdem erfolgen zehn ehrenvolle Erwähnungen. Zu jeder Einfindung können sich mehrere Verfasser vereinigen.

Wir laden alle Leserinnen unserer Zeitschriften, gleichviel ob Abonnentinnen oder nicht, zur Betheiligung an diesem Preis-Wettkampf ein und bitten sie, ihre Arbeiten bis spätestens den 15. Februar 1900 an die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“, Berlin W, Potsdamerstr. 58, franco einzusenden.

Das Preisgericht wird gebildet aus der gesammten Redaction und dem Verlage der „Modenwelt“ und „Illustrirten Frauen-Zeitung“. Mit der Prämierung der sieben besten Arbeiten wird das Veröffentlichungsrecht Eigenthum der Verlagshandlung; die Veröffentlichung selbst erfolgt, so weit es der Raum gestattet, vom 15. April 1900 an.

Wird Rücksendung der nicht prämierten Arbeiten gewünscht, bitten wir, das entsprechende Porto beizufügen.

Die Redaction der „Modenwelt“ und der „Illustrirten Frauen-Zeitung“.

Häusliche Kunst.

Marienbild. — Für das Schlafzimmer oder das Stübchen eines jungen Mädchens ergiebt das mit wenig Mühe herzustellende Marienbild einen stimmungsvollen Wandschmuck. Brennapppe oder eine weiße Holztafel in 32 cm Höhe, zu

14 1/2 cm Breite, bildet die Fläche, deren Rand mit dem Brennstift tief genarbt wird. In dem oberen, 3 cm breiten Rande ist der Stern auszusparen, der später vergoldet wird; seitlich ist der Rand 1/2 cm, unten 1 1/2 cm breit; 10 cm vom unteren Rande wird nochmals ein 1 cm breiter Streifen genarbt und zwischen den Streifen ein Lilienstengel ausgespart, der im Holzton bleibt; die Blätter sind leicht grün übermalt; das Ave Maria hat man auszusparen. Der ganze Kopf ist auf die feinste mit dem Stift zu brennen, das Gesicht leicht zu schraffiren, dagegen der Heiligenschein in gleichmäßig kräftigen Strichen und der übrige Grund ganz dunkel zu brennen. Wangen und Haar werden leicht farbig übergangen, auch das Kleid erhält einen graulila Ton; der Schleier bleibt holzfarben, und der Heiligenschein wird mit Gold bemalt. Vor dem Brennen kann man die ganze weiße Holzfläche hellbraun beizen.

Journal-Mappe mit farbiger Brandmalerei.

Zur Aufnahme eines Journalens bestimmt, dessen Namen das Spruchband auf der Vorderseite der Mappe trägt, wurde diese selbst aus zwei Theilen hergestellt, die, statt durch einen festen Rücken, durch farbige Schnüre verbunden sind; letztere werden durch eingebraute Löcher geleitet. Auf der 19 zu 28 cm großen Portage aus gelbbrauner Brennapppe markiren 1 1/2 cm breite, dunkel gebrannte Streifen den Rücken, dem sich eine 3 cm breite Borte anschließt; diese und die Ecken sind mit flach gelegtem Stift breit und lederartig genarbt. Das Rankenwerk wird mattgrün ausgemalt, der Drache erscheint blau mit gelblichen Flügeln und Kamm, das Spruchband rosa. Man malt mit Aquarell-Farbe und überstreicht das Ganze schließlich mit französischem Firnis.

Noten- und Bücherständer.

Für den Noten- oder Bücherständer kommt nach Belieben Linden- oder Eschenholz zur Verwendung; seine Höhe beträgt 1 m, bei 50 cm Breite und 20 cm Tiefe. Der Anstrich kann in beliebiger Farbe gewählt werden; das Original ist grün gebeizt, die Blumen haben gebrannte Contouren und sind nach dem Wachsen in bunten Oelfarben ausgeführt. Man kann den Ständer auch mit



Journal-Mappe mit farbiger Brandmalerei.

Unger in Weimar, Seifengasse 9, unverzert zum Preise von 12 Mk. angefertigt. F. Sp.

V. N. Merano.

Die flüssigen Keilich'schen Brandmalerei-Farben in Flaschen können Sie von O. Jergang, Potsdam, Charlottenstr. 9, beziehen. Eine Auswahl von 12 der gebräuchlichsten Farben in einem hübsch polirten Kasten kostet 5 Mk. Gebrauchsanweisung liegt bei. Außerdem sind die Farben, à Flasche 45 Pf., Malmittel, à Fl. 45 Pf., Deckweiß, à Fl. 45 Pf., Porzellan-Palette mit Vertiefungen 40 Pf., Farben-Skala und Anleitung, zusammen 25 Pf., sowie Lack für Brand- und Holzmalerei, à Flasche 50 Pf., daselbst einzeln käuflich. E. S.

Fürs Haus.

Rauch-Service. — Die zierliche, 12 cm im Durchmesser haltende Krystall-Schale dient gleichzeitig als Aschenbecher und als Halter für angetauchte Cigarren, deren vier auf den bronzirten Armen Platz finden können. Das Feuerzeug, die „Schweden“-Schachtel, nimmt eine braun lackirte Blechlampe auf. Preis des Rauch-Service 2,75 Mk. E. S.

Verstärkte Tischgeräthe.

Zum Zerlegen von Geflügel bedient man sich bei Tische gern einer Geflügelschere, die bedeutend zur Erleichterung der nicht immer bequemen Arbeit beiträgt und daher der Hausfrau fast unentbehrlich ist. Unser Modell weist an dem bekannten

Geräth den Vorzug eines Knochenbrechers auf: zwei in den beiden Handgriff-Armen der federnden Schere befindliche, durch Schließen derselben zu einer runden Öffnung geformte halbmondbahnliche Ausschnitte, mit denen die Knochen erfährt und gehandhabt werden. Die 25 cm lange vernickelte Geflügelschere mit Knochenbrecher kostet 3 Mk. — Sehr hübsch sind ferner drei kleine Tischgeräthe, die heute als modern gelten und zugleich praktischen Zwecken dienen. Die 13 cm lange Zuckergänge aus Stahlbronze mit Perlmutter-Aufsätzen (Preis 1 Mk.) weist außer den vernickelten Zangen einen sägeartig gezackten Zuckerböcher auf, mit dem etwa zu groß befundene Zuckerrüde leicht zerkleinert werden können. — Ebenfalls

aus Stahlbronze, bezw. vernickeltem Stahl, mit Perlmutter-Griffen, bestehen der Ruß-Schäler und das Apfelsinen-Messer (Preis je 2 Mk.), ersterer hauptsächlich zum Ablösen der bitteren Schale frischer Rüsse, letzteres zum zierlichen Schälen und Zerlegen der auf der winterlichen Tafel selten fehlenden Apfelsinen bestimmt. Sämtliche Geräthe sind in verschiedenen Größen und Preislagen käuflich bei Albert Rosenbain, Berlin SW, Leipzigerstr. 72. E. S.



Marienbild, Brandmalerei.

Küche.

Pomeranzen-Bröckchen (Weihnachtsgebäck). — 4 ganze Eier und 4 Dotter werden mit 500 g Puderzucker eine halbe Stunde lang schaumig gerührt; dann fügt man die abgeriebene Schale einer Citrone nebst etwa einer Untertasse voll fein geschnittenem Citronat und Orangeat hinzu und zuletzt nur so viel Mehl, als zum Aufrollen des Teiges in kleine Kollchen unbedingt nöthig ist. — je nach Größe der Eier etwa 400 bis 500 g. Die Kollchen schneidet man in 5 cm lange Stücke, ferbt sie mit dem Messerrücken einige Male ein und läßt sie eine Nacht im Kalten liegen. Andern Tags werden sie bei nicht zu schwacher Feuer gebacken.

Echte Offenbacher Pfeffernüsse. — Zutaten: Fünf Eier, 125 g Citronat, 60 g Pomeranzen-Schale, drei Messerspitzen Girschhornsalz, 750 g gelber Kochzucker, 200 g weißer Zucker, 15 g getrockneter Zimmt, gestohene Nelken, Muskatnuß und weißer Pfeffer, von jedem eine kleine Messerspitze voll und Mehl, soviel der Teig annimmt, etwa 2 bis 2 1/2 Pfd. Nachdem man die Masse tüchtig verarbeitet hat, rührt man sie aus, sticht die Pfeffernüsse mit einem Klör-Gläschen aus, und bäckt sie 20 bis 25 Minuten. Ph. Fr.

Frau Gräfin Dr.

Recepte zu allerlei Weihnachtsgebäck finden Sie in „Sophia, Tausend Recepte für Küche und Haus, Gesundheits- und Körperpflege“. Verlag von Franz Vipperheide, Berlin; Preis 2,50 Mk., ebenso in „Der deutsche Feinbäcker“ von G. A. Zimmer, Verlag von G. Winter, Herrnhut. Preis 1,50 Mk.; elegant gebunden 2,75 Mk. Die Red.



Bilderrahmen mit künstlichen Tannenzweigen.

Allgemeines.

Nähkästchen. — Auch für unsere fleißigen jungen Töchter, die mit Nadel und Faden umzugehen verstehen und selbst schon kleine Ausbesserungen an ihrer Kleidung vornehmen, sorgt die Industrie. Das 16 cm breite halbmondbörmige Nähkästchen aus dunkelgrünem Leder (Preis gefüllt 3 Mk.) enthält alles hierfür Nöthige und bildet ein ebenso hübsches als praktisches Weihnachts-Geschenk. E. S.

Künstliche Tannenzweige. — Es ist ein sinniger Brauch, den Weihnachts-Sendungen an ferne Lieben ein grünes Tannenzweig beizufügen. Da dessen Nadeln aber leider allzusehr abfallen, bedient man sich auch wohl künstlicher Tannenzweige und ebensolcher Zweige der Stechpalme (Ilex), die freilich des weihnächtlichen Duftes entbehren, dafür aber um so länger, weit über die Festzeit hinaus, die Illusion von Lichterglanz und Weihnachtsfeier roge halten und zur Ausschmückung von



Noten- und Bücherständer.

Bilderrahmen und Ständern, zur Füllung von Vasen, als Wand-Decoration u. s. w. dienen können. Der künstliche Tannenzweig mit dem unseren Leserinnen geliebten Gruß „Fröhliche Weihnacht!“ auf dem die Heiser zusammenhaltenden Atlasband, ebenso wie die Tannenzweig-Verzierung des dargestellten Bilderrahmens aus bronzirtem Draht zeigen, wie außerordentlich getreu die Natur nachgeahmt werden kann. Ganz besonders möchten wir auch auf die zur Ausschmückung der Festtafel jetzt als hochmodern geltenden künstlichen Medeaola-Ranken und Spargelkraut aufmerksam machen. Die Firma M. Stern, Berlin C, Jerusalemstr. 29, übernimmt Bestellungen zur Anfertigung jeglicher Art von künstlichen Zweigen und Blumen. Die Red.

Bezugsquellen.

Journal-Mappe: Frau C. Marggraf, Charlottenburg, Goethestr. 7, Garth. I. — Rauch-Service: Albert Rosenbain, SW, Leipzigerstr. 72. — Verzierungen nach Abbildungen „Aus dem Verleiste!“ übernimmt Frau G. Stordet, Berlin SW, Wilhelmstr. 139. Anträgen und Bezeichnungen ist das Porto beizufügen.

Weihnachtsarbeiten für Kinder.



Wärstentafel mit Aufnäher-Arbeit. Muster-Vorzeichnung: Beilage, Fig. 61.

Die Wärstentafel aus dunkelgelbem Tuch misst 39 zu 29 cm. Die ausgegackten Ränder passen sich der Form der Vorzeichnung, Fig. 61 der heutigen Beilage, an. Selbes Leder bildet die Auflagen, deren vorgestochene Contouren mittelst Ueberfangstichen aus gelber Seide festgehaltene Goldschmüre bedecken. Die taschenartige Vorrichtung erfordert ein 38 cm breites, 18 cm hohes Stück Tuch, das in zwei je 8 cm breite Falten gelegt und zwischen denselben, sowie unten und an den Seiten der Rückwand aufgesteppt wird.

Die Seitenwand des mit Leder bekleideten Schreibblockes mit Briefswage zeigt eine nach vorgebohrten Löchern gearbeitete Stickeret, — Fig. 56 der Beilage vom 1/12 99 bietet die Vorzeichnung, — ausgeführt in Goldfaden oder Filoselle-Seide, die Ueberfangstiche befestigen. Der Block besteht aus einem 11 zu 20 cm großen Kästchen, das in 14 cm Länge schräg von 2 cm bis 5 cm ansteigt und nach 3 cm auf 2 cm Höhe abfällt; diese schräge Fläche bildet den Deckel einer Vorrichtung für Marken und Schwämmchen. Die vordere, schräge Deckplatte trägt eine Mar-mortafel für Notizen. Der Bilderrahmen erfordert eine 32 zu 27 1/2 cm große, mit erdbeerfarbenem Blüsch bekleidete Holzplatte, deren Ecken in 10 cm Länge abgeschragt werden; der innere Ausschnitt misst 14 zu 9 cm. Zur Befestigung der reseda-grünen Brocat-Auslagen dienen Goldnägeln verschiedener Form: Rosetten-, Kegel-, edige, dazu runde Kupfer-nägeln für zwei Blüthen des linken Zweiges. Die Stiele aus kleinen runden Nägeln sind theils in Gold, theils in Kupfer

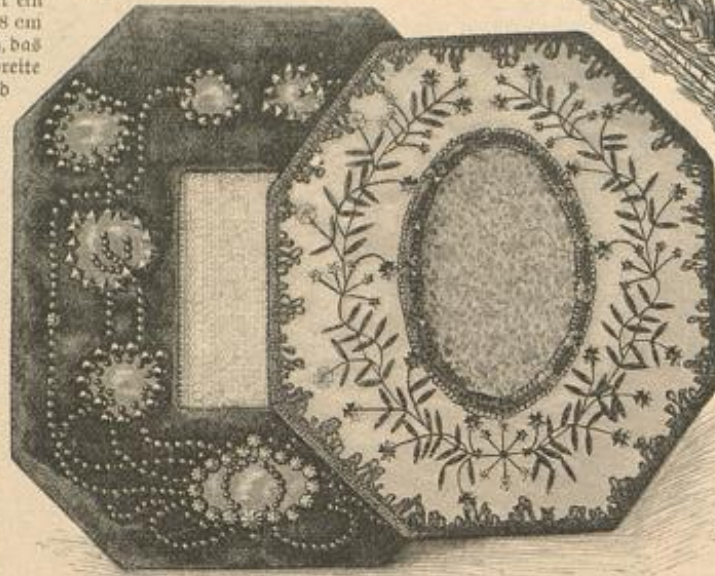
Stickeret, (vierter Theil) zum Bilderrahmen.



Schreibblock mit Briefswage. Stickeret nach vorgebohrten Löchern: Beilage vom 1/12 99, Fig. 56.

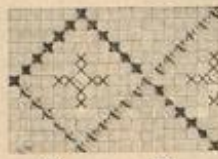
gehalten, ebenso die innere Nagelreihe der Blätter. Fig. 125, der heutigen Beilage giebt die Vorzeichnung des Zweiges.

Für die Stickeret der folgenden Bilderrahmen, dessen 13 zu 15 cm große Carton-Grundform mit weißer Seide bespannt wird, näht man letzterer die farbigen Füllern je mit passender Seide auf. Die naturgroße Darstellung bietet den vierten Theil der Stickeret. Grünlische Füllern bilden die Blättchen, rothe und blaue die Blümchen; Stielstich aus grüner Seide ergiebt die Ranken. Zur Einfassung dient Gold-Mignardise. Der für Großmütterchen bestimmte Nähadel-Behälter erfordert einen 37 cm langen, 7 1/2 cm breiten Streifen Java-Canevas, auf dem nach dem Typenmuster eine Kreuzstich-Vorte gearbeitet wird; außerdem zwei Taschenteile, je 7 1/2 cm lang, 9 cm breit. Jedes Flanelstücker. Jedem Ende wird ein Taschenteil aufgesteppt und der Außenrand mit



Rahmen mit Nagelarbeit. Muster-Vorzeichnung: Beilage, Fig. 125.

Rahmen mit Stickeret. Stickeret naturgroß untenstehend.



Typenmuster zum Nadel-Behälter.



Nadel-Behälter mit Kreuzstich-Stickeret. Siehe Innenansicht und Typenmuster.



Innenansicht zum Nadel-Behälter.

wollenem Band eingefacht. Jede Tasche nimmt eine andersfarbige Garnrolle auf. Nun leitet man je einen Faden durch eine Anzahl Nähadeln und macht einen Knoten am Ende, der nach jedesmaligem Gebrauch einer Nadel zu erneuern ist. Hierfür sind die tabletartigen flachen Körbchen, die mit bestickten Leinwandstücken versehen, für Kuchen, Obst u. s. w. dienen. Das viereckige Körbchen misst 37 zu 30 cm und hat einen 3 cm hohen Rand; das ovale Tablet hat 32 zu 23 cm und 2 1/2 cm breiten Rand; das 24 cm im Durchmesser große



Bestickte Decken. Flache Nadelkörbchen.

Körbchen zeigt 4 3/4 cm hohen Rand. — Ein mit Hohlraum und farbigen Beilchen in Blausch verzierter Leinen-Decken liegt in dem edigen Körbchen. Das ovale Deckchen wird von einer buntfarbenen Stickeret begrenzt; die Außenblätter sind langquadratisch, die nach innen liegenden Blätter in Stiel- und Blattstich gearbeitet. Das runde Deckchen zielt mit gelber Seide ausgeführte Nischen-Stickeret.

Ein 43 cm hoher, oben polirter, unten mit dunkelrothem Leder bekleideter Holzgriff steigt zwischen den 20 cm hohen Theilen des Flaschenkorbens auf. 2 cm breite, mit Leder bezogene Pappereifen begrenzen die Ränder der Carton-Behälter. Man arbeitet mit Filoselle-Seide, die Ueberfangstiche befestigen, und zwar die Karzissen weiß mit gelben Kelchen, dazu grüne Blätter. Fig. 128 zeichnet einen Blumenzweig vor.



Flaschenkorb. Muster-Vorzeichnung: Beilage, Fig. 128.

Die Vorlage zu einem Fußstissen zeigt eine wie Kreuzstich wirkende Stichart, die aus vier einzelnen Stichen mit gleichem Ausgangspunkt besteht. Jede Type gilt einem Stich, der je über zwei Fäden Höhe und Breite des sehr kräftigen Canevas greift. Man sticht mit Hamburger Wolle; jeden Bierstich umrandet Goldfaden. Jedes Typenmuster ist verwendbar. C. F.

Bezugsquellen: Wärstentafel, Flaschenkorb: Ernst Schmidt, W. Friedrichstr. 78. — Briefswage: C. H. Wolf, W. Sackstr. 114. — Bestickte Deckchen: H. Langstedt, W. Potsdamerstr. 37. — Rahmen (Nagelarbeit): Best. Kunstgewerbliche Anstalt, Konigsplatz 8. — Nadel-Behälter: Best. Kunstgewerbliche Anstalt, Konigsplatz 8. — Rahmen (Stickeret): Best. Kunstgewerbliche Anstalt, Konigsplatz 8. — Stickeret und Typenmuster für ein Fußstissen: Best. Kunstgewerbliche Anstalt, Konigsplatz 8.



Stickeret und Typenmuster für ein Fußstissen.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

nebst seinen 3 werthvollen besonderen Beiblättern.

Diese am meisten gelesene und verbreitete liberale deutsche Zeitung großen Stils, täglich zweimal in einer Morgen- und Abendausgabe, auch Montags, erscheint, zeichnet sich durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Sichtung des gebotenen Inhalts aus und steht in Bezug auf rasche, zuverlässige Berichterstattung ihrer an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes angelegten Special-Korrespondenten an erster Stelle.

Ausführliche Parlamentsberichte erscheinen im „Berliner Tageblatt“ in einer besonderen Ausgabe, die, noch mit den Nachrichten verknüpft, am Morgen des nächsten Tages den Abonnenten zugeht.

Im nächsten Quartal erscheint ein groß angelegter Roman:

= Schulte vom Brühl =
„Frühlings Evangelium“

Dieses vorzügliche Werk wird unzweifelhaft bei den Lesern die warmste Aufnahme finden.

Abonnements für das I. Quartal 1900 zum Preise von 5 Mk. 25 Pf. (für alle 6 Blätter zusammen) werden von allen Postanstalten Deutschlands (Ausland mit Postzuschlag) entgegengenommen. Probenummern gratis und franko von der Expedition Berlin SW. 19.

Annoncen stets von grösster Wirkung.

C.G. Kämmerer's Toilette-Fettseifen

seit 40 Jahren die besten und bewährtesten

Kämmerer's Palmitinseife
rein u. mild, das Stück (ca. 100 g) 20 Pf.

Kämmerer's Toilette-Fettseife No. 1548
m. fein. Parf. d. St. (ca. 100 g) 25 Pf.

Dessavia-Blumenseifen
in den beliebtesten Blumengerüchen, der Carton enth. 3 Stück — Mk. 1.—

Kämmerer's Blumenseifen
mit hochf. Parfams u. eleg. verpackt zu 50 Pf., 75 Pf. u. Mk. 1.— das Stück.

Kämmerer's Veilchen-Seifen
unübertroffen im Geruch, zu 50 Pf., 75 Pf. u. Mk. 1.—

NEUESTES SAISON-PARFUM „VIOLACEA“

KALLISTO

Der Duft dieser Orchideenblüthen ist von entzückendem lang anhaltendem Wohlgeruch u. erinnert an Veilchen Goldlack.

F. WOLFF & SOHN HOF-LIEFERANTEN KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfumerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

